Conversations-Lexikon.

Elfte Auflage.

Dritter Band.

Belidor bis Caboto.

Allgemeine deutsche

Real-Encyklopädie

für

die gebildeten Stände.

Conversations-Lexikon.

Elfte,

umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage.

In funfzehn Bänden.

Dritter Band.

Belidor bis Caboto.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1864.

B.

Belidor (Bernard Forest de), ein ausgezeichneter franz. Ingenieur, geb. 1697 in Catalonien, studirte mit Eifer die Mathematik und ward dann auf Empfehlung der Akademiker Cassini und Lahire in Frankreich an der neuerrichteten Artillerieschule zu Lafère als Professor angestellt. Durch Versuche glaubte er gefunden zu haben, daß man mit 1 Pfd. Pulverladung ebenso viel bewirken könne als mit 12 Pfd., und theilte diese Entdeckung, mit Uebergehung des Prinzen von Dombes, damals Oberaufseher der Artillerie, dem Cardinal Fleury mit. Der Prinz, darüber entrüstet, entsetzte ihn seiner Aemter und befahl ihm, Lafère zu verlassen. Als Adjutant wohnte B. 1742 dem Feldzuge in Baiern bei, rückte sehr schnell zum Oberstlieutenant vor und war 1744 mit dem Prinzen von Conti in Italien, 1745 in den Niederlanden, wo er wegen seiner Verdienste bei der Eroberung von Charleroi zum Oberst befördert ward. Nachdem er 1758 Director des Arsenals und bald darauf Brigadier und Generalinspector der Minirer geworden, starb er zu Paris 8. Sept. 1761. Seine «Architecture hydraulique» (4 Bde., Par. 1737—51) wird in der Geschichte dieser Wissenschaft immer eine glänzende Stelle einnehmen. Unter seinen übrigen Schriften sind «Le bombardier français» (Par. 1731) und «Traité des fortifications» (2 Bde., Par. 1735) die bedeutendsten.

Belisar, ein ausgezeichneter Feldherr, dem der Kaiser Justinian einen großen Theil des Glanzes seiner Regierung verdankte, war nach einer Angabe der Sohn eines dacischen Bauern, nach der andern der Sprößling einer edeln Familie Thraziens und wahrscheinlich zu Germania, eine Tagereise von Adrianopel, geboren. Er diente anfangs in der Leibwache des Kaisers und ward, nachdem er bei einem Aufstande dem vom Pöbel bedrohten Herrscher das Leben gerettet, zum Feldherrn erhoben. Seine erste große Waffenthat führte er gegen die Perser aus, deren König Kosru I. 529 einen verheerenden Einfall in Mesopotamien gemacht hatte. B. schlug diesen mehrmals mit weit geringerer Macht, und würde ihn, trotz einer verlorenen Schlacht, in die Grenzen Persiens zurückgewiesen haben, wenn nicht Justinian, in Rücksicht auf eine andere Unternehmung, den Frieden erkauft hätte. Das Reich der Vandalen im nördl. Afrika war dem Untergange nahe gebracht, und unter dem Vorwande, die Unordnung zu schlichten, streckte Justinian die Hand darnach aus. Ehe jedoch B. von den diplomatischen Vorbereitungen des Kaisers zur That übergehen konnte, fand er Gelegenheit, noch einmal Thron und Leben des Herrschers zu retten. Die halt- und ziellos lebende Bevölkerung Konstantinopels verbrachte seit lange ihre Zeit in unnützen Parteiungen, die 532 zu einem furchtbaren Aufstande, dem sog. Nikaaufruhr, führten. Schon war, nachdem für einen Augenblick die Grünen und die Blauen, wie beide Parteien sich nannten, sich gegen Justinian vereinigt, Hypatius zum Kaiser gewählt, als B. mit seiner Leibwache in die Rennbahn, den Haupttummelplatz der Ruhestörer, eindrang und die Ruhe herstellte, indem er 30000 Grüne niederhauen ließ. 533 landete er sodann mit nur 15000 Mann in Afrika und nahm nach zwei Schlachten den König Gelimer mit dessen Schätzen gefangen. In Konstantinopel ward ihm dafür die fast in Vergessenheit gerathene Ehre eines Triumphes zutheil, bei dem er übrigens zu Fuße einherging. Inzwischen reizten die Spaltungen der ostgoth. Königsfamilie in Italien den Kaiser ebenfalls, auch dieses Land unter seine Herrschaft zu bringen. B. setzte 535 nach Sicilien über und eroberte, indem er zugleich für die Ruhe Afrikas zu sorgen hatte, in schnellem Siegeszuge Unteritalien, nahm Neapel mit Sturm und gewann 10. Dec. 536 auch Rom durch Einverständniß mit den Einwohnern. Zu schwach, um den Gothen im freien Felde die Spitze zu bieten, ließ er sich hier von diesen einschließen und vertheidigte die umfangreiche Stadt mit geringer Mannschaft ein Jahr lang, bis die Gothen selbst die Belagerung aufhoben. Zwistigkeiten, die zwischen ihm und Narses, der im Juni 538 ein Hülfsheer nach Italien geführt

hatte, ausbrachen, verhinderten jedoch beide Feldherren, Mailand zu entsetzen, das darum zu Anfang 539 von Braias, dem Neffen des Gothenkönigs Vitiges, erobert und grausam zerstört ward. B. hatte nicht nur mit unzureichenden und undisciplinirten Truppen gegen die gediegene Volkskraft der Gothen, sondern auch gegen schwere Intriguen am kaiserl. Hofe zu kämpfen. Zwar brachte er es dahin, daß Narses abberufen wurde, aber Vitiges hatte inzwischen mit dem Kaiser unmittelbar Unterhandlungen angeknüpft, und es kam ein für Justinian ungünstiger Vertrag zu Stande, dessen Ausführung B. auf eigene Gefahr hin aufschob. Die in Ravenna hartbedrängten Gothen boten ihm in solcher Lage die Herrschaft über Italien an. B. ging scheinbar darauf ein, bemächtigte sich 540 der Stadt und nahm sie für den Kaiser in Besitz. Noch ehe er jedoch die feindlichen Scharen in Oberitalien besiegen konnte, ward er von Justinian abberufen und kehrte, den Vitiges und die vornehmsten Gothen sowie den königl. Schatz mit sich führend, nach Konstantinopel zurück. Hierauf zog er gegen die Perser, die Antiochia erobert hatten und Jerusalem bedrohten. Doch auch von diesem Feldzug ward er von dem mistrauischen Justinian zurückberufen. Als die Gothen unter Totilas sich Italiens von neuem bemächtigt, wurde er 544 wieder gegen diese gesandt, obwol mit unzulänglicher Macht. Dennoch wußte er sich fünf Jahre lang gegen dieselben zu halten, ja es gelang ihm sogar, sich Roms zu bemächtigen. Da ihm trotz aller Bitten der Kaiser keine Hülfe sandte, verlangte er zu Anfang 549 seine Zurückberufung, und Narses ward sein Nachfolger. Nach 10jähriger Ruhe sollte B. noch einmal der Retter des Reichs werden. Das wilde Volk der Bulgaren war, alles überflutend, selbst der Hauptstadt nahe gekommen. Der alte Feldherr raffte schnell aus Bürgern und flüchtigem Landvolke ein Heer zusammen und schlug den Feind vollständig. Nach seiner Rückkehr nach Konstantinopel wurde er, der so oft Kaiser und Reich beschützt, der Theilnahme an einer Verschwörung beschuldigt und seiner Würde und der Freiheit beraubt. Zwar erlangte er, nachdem er seine Unschuld erwiesen, seine Freiheit wieder, starb aber bald darauf 13. März 565. Die Geschichte B.'s hat sein Zeitgenosse und Secretär Prokop geschrieben; doch enthält die Schrift Widersprüche und klärt nicht alle Punkte auf. Sein Feldherrntalent steht unangefochten. Seine menschlichen und bürgerlichen Tugenden sind trotz mancher Mängel immer hoch zu halten, da er unter einer despotischen Regierung und in einer verderbten Zeit wirkte, die auch seine Erfolge nutzlos ließ. Dichter haben die Geschichte B.'s später vielfach entstellt. So sollen ihm nach Marmontel die Augen ausgestochen worden sein und er auf den Straßen von Konstantinopel sein Brot erbettelt haben. Nach Tzetzes, einem Schriftsteller des 12. Jahrh., soll B. allerdings, als ihn Justinian ins Gefängniß hatte setzen lassen, einen Beutel herabgelassen und die Vorübergehenden angesprochen haben: «Gebt dem Belisar, den die Tugend erhoben, den Neid unterdrückt hat, einen Obolus». Doch gedenkt dieser Umstände kein gleichzeitiger Geschichtschreiber. Auch Mahon in «Life of B.» (Lond. 1829) hat die Blendung und das Bettlerthum B.'s nicht überzeugend nachzuweisen vermocht. Ein ausgezeichnetes Gemälde des blinden B. lieferte der franz. Maler Gérard. Zu einem Trauerspiele benutzte B.'s Geschichte E. von Schenk.

Bell (Andrew), ein durch die von ihm aufgestellte Unterrichtsmethode bekannter Schotte, geb. zu St.-Andrews 1753, ging als Geistlicher der Hochkirche erst nach dem brit. Amerika, später nach Madras in Ostindien, wo er, seit 1789 als Kaplan zu Fort St.-George und Prediger bei der Kirche St.-Mary angestellt, den Unterricht in dem «Asyl der Militärwaisenknaben» übernahm. In diesem Wirkungskreise fand er Veranlassung, die bereits in den sehr schülerreichen Missionsschulen für Kinder der Einheimischen angewandte Methode des gegenseitigen Unterrichts kennen zu lernen und weiter auszubilden. (S. Bell-Lancaster'sches Unterrichtssystem.) Da er nach seiner Rückkehr die Hoffnung, die Regierung für das «Unterrichtssystem von Madras» zu interessiren, nicht in Erfüllung gehen sah, zog er sich auf das Land zurück. Als aber 1807 das vom Quäker Jos. Lancaster (s. d.) in den Armenschulen Londons zuerst angewendete ähnliche Unterrichtssystem namentlich in den Dissenterkreisen außerordentlichen Anklang fand, wurde B. von der Hochkirche mit der Einführung seines Systems in den hochkirchlichen Armenschulen beauftragt. Außer einer Anzahl von Hülfsmitteln für den Unterricht stellte er sein System zuerst in der Schrift «An experiment in education made in the asylum of Madras» (Lond. 1797) dar. Später veröffentlichte er mit Bezug auf dasselbe «Elements of tuition» (Lond. 1812) und «The wrongs of children» (Lond. 1819). B. starb 27. Jan. 1832 zu Cheltenham und vermachte von seinem Vermögen 120000 Pfd. St. an Nationalinstitute und Wohlthätigkeitsanstalten. — **B.** (John), ein ausgezeichneter Anatom und Wundarzt, des vorigen jüngerer Bruder, geb. 12. Mai 1763 in Edinburgh, widmete sich

daselbst dem Studium der Medicin und eröffnete 1790 auf seinem anatom. Privattheater, trotz der Hindernisse, die ihm seine Collegen verursachten, vielbesuchte Vorlesungen. Mit seiner ersten schriftstellerischen Arbeit, dem «System of the anatomy of the human body» (2 Bde., Edinb. 1793—98; 6. Aufl. 1826; deutsch von Heinroth und Rosenmüller, 2 Bde., Lpz. 1806—7), welchem sein Bruder Charles B. einen 3. und 4. Band (1823) hinzufügte, erschienen gleichzeitig die «Discourses on the nature and cure of wounds» (2 Bde., Edinb. 1793—95; deutsch von Leune, 2 Bde., Lpz. 1798), denen die «Principles of surgery» (3 Bde., Lond. 1801; neue Aufl. von Charles B., 1826) folgten. Nachdem er noch eine Reihe von anatom. Kupferwerken veröffentlicht, welche durch Sauberkeit und Genauigkeit in der Ausführung Epoche machten, legte er sein Lehramt nieder und starb 15. April 1820 zu Rom auf einer Reise durch Italien. Aus seinem während derselben geführten Tagebuche gab seine Witwe später die «Observations on Italy» (Edinb. 1825) heraus. — B. (Sir Charles), der jüngste Bruder der beiden vorigen, geb. zu Edinburgh 1774, erhielt daselbst seine Bildung und schrieb noch vor der Aufnahme in das edinburgher College of Surgeons ein «System of dissections» (Thl. 1, Edinb. 1799). In kurzer Zeit erwarb er sich den Ruf eines geschickten Operateurs. Infolge einiger Mishelligkeiten mit den Vorständen des Krankenhauses ging er jedoch 1806 nach London, wo er in Hunter's Medicinischer Schule über Anatomie und Wundarzneikunde Vorlesungen hielt und ein «System of operative surgery» (Lond. 1807) herausgab. Letzteres erschien später umgearbeitet als «A system of operative surgery founded on anatomy» (2 Bde., Lond. 1814; deutsch von Kosmely, 2 Bde., Berl. 1815). Den eigenthümlichen Charakter seiner Forschung, welche stets in das Leben der Natur einzubringen und den Gewinn dem Menschenleben dienstbar zu machen suchte, tragen schon seine «Essays on the anatomy of expression in painting» (Lond. 1806), die später von neuem unter dem Titel «The anatomy and philosophy of expression as connected with the fine arts» (Lond. 1844) erschienen. Dieser Arbeit folgten «On the diseases of the urethra» (Lond. 1810; 2. Aufl. 1822), «Idea of a new anatomy of the brain» (Lond. 1811) und die «Engravings from specimens of the morbid parts» (Lond. 1813, mit schönen Zeichnungen). 1812 wurde B. Mitglied des Royal College of Surgeons in London, bald darauf Wundarzt am Middlesex-Hospital und Professor an der damit in Verbindung stehenden klinischen Schule. Die Schlacht bei Waterloo führte ihn 1815 nach Brüssel, wo er Tag und Nacht seine Dienste als Chirurg und Operateur den Verwundeten widmete. Nach seiner Rückkehr begann er in den «Surgical observations» (2 Bde., Lond. 1816—17) über die im Middlesex-Hospital vorkommenden interessantesten Fälle Bericht zu erstatten. Seine Hauptwerke aber, die ihm einen europ. Ruf verschafften, waren «An exposition of the natural system of the nerves of the human body» (Lond. 1824) und dessen neue Bearbeitung «The nervous system of the human body» (Lond. 1830; 3. Aufl., Edinb. 1844; deutsch von Romberg, Berl. 1832), worin er das von ihm entdeckte Doppelverhältniß der Nerven nachwies, das nach ihm Lex Belliana genannt wurde. Von König Wilhelm IV. erhielt er 1832 die Ritterwürde, schrieb hierauf für die Bridgewater-Tractate seine schöne und fesselnde Abhandlung «The human hand» (Lond. 1834; deutsch, Stuttg. 1836) und nahm 1836 eine Professur der Chirurgie an der edinburgher Universität an, in welcher Eigenschaft er die «Institutes of surgery» (2 Bde., Edinb. 1838) und «Practical essays» (2 Thle., Edinb. 1841—42) herausgab. Er starb auf einer Erholungsreise in Worcestershire 28. April 1842. Eine vortreffliche Lebensbeschreibung B.'s lieferte Amédée Pichot («Vie et travaux de Sir Charles B.», Par. 1859).

Bell (Robert), ein fruchtbarer engl. Schriftsteller, geb. 10. Jan. 1800 zu Cork in Irland, betrat früh die literarische Laufbahn, schrieb Schauspiele, von denen «The double disguise» und «Comic lectures» zur Aufführung kamen, und rief den «Dublin Inquisitor» wieder ins Leben. Später ging er nach London, wo er im «New Monthly Magazine» eine Reihe von «Reminiscences» veröffentlichte und die Redaction des polit.-belletristischen Wochenblattes «Atlas» übernahm, welches er vortrefflich leitete. 1829 zog er sich durch dieses Journal einen Injurienproceß von seiten Lord Lyndhurst's zu, wobei er sich selbst gegen seinen angesehenen Gegner vertheidigte und freigesprochen ward. Bald nachher übernahm er für Lardner's «Cabinet Cyclopaedia» die Bearbeitung einer «History of Russia» (3 Bde., Lond. 1836—38), ferner «Lives of the English poets» (2 Bde., Lond. 1839), «Lives of the English dramatists» (2 Bde., Lond. 1837) und den letzten Band von Southey's «Naval history of England» (Lond. 1837). Nachdem er die Redaction des «Atlas» aufgegeben, gründete er um 1840

mit Bulwer und Lardner die «Monthly Chronicle», deren Eigenthümer er nachmals wurde. Daneben dichtete er drei mit Beifall aufgenommene Schauspiele: «Marriage» (Lond. 1842), «Mothers and daughters» (Lond. 1845) und «Temper» (Lond. 1847), schrieb den Roman «The ladder of gold» (3 Bde., Lond. 1850) und verfaßte auch mehrere selbständige histor. Werke. Zu letztern gehören, neben den «Outlines of China» (Lond. 1845), sein «Life of George Canning» (Lond. 1846), in welchem er sich jedoch mehr als Panegyriker zeigte, die «Memorials of the Civil war» (2 Bde., Lond. 1849) und andere. Außerdem gab er die «Fairfax correspondence» (Lond. 1849) sowie eine «Annotated edition of the British poets» heraus, die bis auf 29 Bände anwuchs. Gegenwärtig ist B. Redacteur der «Home News».

Bell (Thomas), namhafter engl. Naturforscher, geb. 11. Oct. 1792 zu Poole in Dorsetshire, studirte die Heilkunde in London und wurde 1815 Mitglied des Royal College of Surgeons. 1816 begann er seine Vorlesungen in Guy's-Hospital, in denen er sich namentlich mit den Zahnkrankheiten beschäftigte, und die er bis 1860 fortsetzte. Indessen widmete er sich vorzugsweise naturwissenschaftlichen Forschungen und erhielt 1832 den Lehrstuhl der Zoologie am King's-College in London. Von 1848—53 wirkte er als Secretär der Royal Society und ward dann zum Präsidenten der Linnean-Society erwählt, welches Amt er 1861 niederlegte. Von seinen Werken sind besonders die «Natural history of the British quadrupeds» (Lond. 1837) und «Natural history of British reptiles» (Lond. 1839) zu erwähnen, ferner «Monograph of the testudinata» (Lond. 1836) und «History of the British stalk-eyed crustacea» (Lond. 1853). Außerdem schrieb er zahlreiche Abhandlungen für die «Philosophical Transactions», die Memoiren der Linnean-Society und andere Publicationen. 1862 besorgte er eine neue Ausgabe von White's «Natural history and antiquities of Selborne».

Belladonna, s. Atropa.

Bellamy (Jacobus), ausgezeichneter holländ. Dichter, geb. zu Vliessingen 12. Nov. 1757, gest. 11. März 1786. Schon im fünften Jahre hatte er seinen Vater verloren und war später von seiner armen Mutter zu einem Bäcker in die Lehre gethan worden. Hier bemerkte der Prediger te Water des angehenden Jünglings aufkeimendes dichterisches Talent und verschaffte ihm mit Hülfe edler Menschenfreunde die Mittel, sich den Wissenschaften zu widmen. Bereits 1782 konnte B. die Universität Utrecht beziehen, um Theologie zu studiren. Die damalige Aufregung in Holland, die Streitigkeiten über die städtische Verwaltung in Utrecht, sein Aufenthalt bei einem der heftigsten Demagogen trugen mächtig dazu bei, sein von Natur sehr lebendiges patriotisches Gefühl noch mehr zu steigern und seine Phantasie zu kräftigen. Auf die vorherrschend sentimentalen und anakreontischen, unter dem Namen Zelandus 1782 zu Amsterdam veröffentlichten «Gezangen mijner jeugd» (2. vermehrte Aufl., unter dem wahren Namen des Verfassers, Harlem 1790) folgten dann auch bald (ebenfalls unter dem Namen Zelandus) die begeisterten «Vaterlandsche gezangen» (2. Aufl. 1785), an welche sich eine dritte Sammlung «Gezangen» (1785) anschloß, die ernster als die erste, milder als die zweite, beide an Werth übertraf, aber schon ein wehmüthig stimmendes Vorgefühl des nahenden Todes zeigte. Eine Gesammtausgabe der Gedichte hat Loosjes (Harlem 1816; 3. Aufl. 1842) besorgt; doch fehlt darin gerade seine berühmteste Dichtung, die poetische Erzählung «Roosje», welche in den «Proeven voor het verstand, den smaak en het hart» (Utrecht 1784) erschienen war und von Janssen (Emmerich 1834) ins Deutsche übersetzt wurde. B. war es vorzugsweise, der mit und neben van Alphen, und kräftiger noch wirkend als dieser, die holländ. Literatur aus tiefem und langem Verfalle zu neuem Leben weckte. Neben dem Umgange mit gebildeten Männern und strebsamen Studiengenossen zu Utrecht übte namentlich die aufblühende deutsche Literatur einen nicht geringen Einfluß auf die Entwickelung seiner dichterischen Anlagen. B. erwarb sich auch das Verdienst der Einführung reimloser Gedichte in die holländ. Literatur, welches freilich auch eine Schar unerträglicher Nachtreter hervorrief. Als Kunstkenner und Prosaiker versuchte er sich in dem zu Amsterdam (1784) erschienenen «Poëtischen spectator», wo er seine dichterische Theorie entwickelte. Die später von Kuipers herausgegebenen «Twee nagelatene leerredenen» (Vliessingen 1790) weichen von dem herrschenden Geschmacke der Zeit vortheilhaft ab. Schätzbare Nachrichten über den Dichter finden sich in Ockerse's und Kleyn's «Gedenkzuil op het graf van J. B.» (Harl. 1822).

Bellarmin (Robert), ein berühmter Jesuit, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, Bescheidenheit und Mäßigung in seinen Schriften, durch Anspruchslosigkeit, Freigebigkeit und Frömmigkeit in seinem Leben, war 4. Oct. 1542 zu Monte-Pulciano im Florentinischen geboren. Er trat 1560 in den Jesuitenorden, lehrte zu Florenz 1563 Humaniora und Astronomie, zu

Mondovi 1564—67 Rhetorik und studirte zu Padua die Theologie. In seinem 27. J. wurde er nach Löwen geschickt, um dort die Theologie zu lehren, und hier begann er den Kampf gegen die «Häretiker», der die vornehmste Aufgabe seines Lebens blieb. 1576 kehrte er nach Rom zurück, wo er in dem von Gregor XIII. begründeten Collegium lehrte. Gegen seinen Willen ward er 1598 zum Cardinal ernannt. Durch seinen Einfluß auf Clemens VIII. verhinderte er die Einführung der Platonischen Philosophie auf der Universität zu Rom, weil er diese Lehre für schädlich hielt. Doch ebenso freimüthig erklärte er sich als Jesuit für die Dominicaner in Sachen der pelagianisirenden Schrift des Jesuiten Molina. B. zog sich dadurch die päpstl. Ungnade zu und wurde deshalb 1602 nach Capua als Erzbischof versetzt. Nach dem Tode Clemens VIII. wußte er zwar seine Erhebung auf den päpstl. Stuhl zurückzuhalten, nahm aber auf Verlangen von Pius V. 1605 seinen Sitz als Protector des Cölestinerordens, Inspector über das Collegium der Deutschen Nation und Inhaber anderer geistlicher Aemter im Noviziathause der Jesuiten zu Rom, wo er 17. Sept. 1621 starb. In der Schrift «De potestate pontificis in temporalibus» trug er die Lehre vor, daß der Papst über alle Könige gesetzt sei, weshalb sie in Paris, Venedig und noch 1770 im Mainzischen als aufrührerisches Buch verboten wurde. Sein Hauptwerk sind die seit 1576 im Jesuitencollegium zu Rom gehaltenen «Disputationes de controversiis fidei adversus hujus temporis haereticos» (zuerst 3 Bde., Rom 1581 u. öfter, besonders gut 4 Bde., Prag 1721; neuerdings herausg. von Sausen, Mainz 1842; deutsch von Gumposch, Augsb. 1842). Diese Disputationen gelten in der kath. Kirche für die beste Rechtfertigung ihrer Lehrsätze. Die gelehrteste ist sie offenbar und die gewandteste, aber, wie besonders Gerhard im «Bellarminus, orthodoxias testis» (3 Bde., Jena 1631—33) und Dalläus nachgewiesen haben, nicht die gründlichste. Neben Fleiß, Klarheit und Scharfsinn zeichnet sich die Schrift nicht minder durch unlogische Consequenzmacherei, Spitzfindigkeit und sehr mangelhafte Exegese aus, was seit dem 18. Jahrh. auch den Katholiken einleuchtender geworden ist. Urban VIII. erklärte den B. auf Antrieb der Jesuiten für einen «frommen Knecht Gottes»; seine Heiligsprechung kam jedoch mannichfachem Widerspruche gegenüber nicht zu Stande. Außer den genannten ist unter B.'s Schriften noch hervorzuheben die ursprünglich italienisch geschriebene, in alle europ. Sprachen übersetzte «Christianae doctrinae applicatio» (zuerst Rom 1603). Gesammtausgaben seiner Werke erschienen zu Venedig (5 Bde., 1721) und Köln (7 Bde., 1619). Sein Leben schrieb italienisch der Jesuit Fuligatti (Rom 1624). Ins Lateinische wurde dasselbe übersetzt von Petra-Sancta (Lütt. 1626).

Bellary (indisch Walahari), die feste Hauptstadt eines gleichnamigen Districts in der indobrit. Präsidentschaft Madras, auf einer weiten Ebene des Dekanplateau, am Kistnazuflusse Tumbudra gelegen, ist ein Hauptquartier der brit. Truppen und zählt ohne Militär über 30000 E. Der Lagerplatz mit seinen Kasernen und Hütten zieht sich rund um das obere Fort, welches auf einem Granitfelsen erbaut ist und eine Reihe in den Fels gehauener Wasserbecken und Anstalten zur Aufnahme von Gefangenen enthält. Das untere Fort umfaßt Kasernen, das Zeughaus, Vorrathsgebäude, eine prot. Kirche und die Offizierwohnungen. Im SO. desselben liegt die Stadt der Eingeborenen. Dieselbe ist gut gebaut, hat breite, regelmäßige Straßen mit Baumgärten, 20 Pagoden, mehrere Moscheen, Missionsanstalten, Schulen und eine Bibelgesellschaft. — Der District B., ein wenig mit Regen bedachtes Hochland, zählt auf 571 Q.-M. 1,229600 E., darunter 90400 Mohammedaner. In ihm liegen, 5 M. im NW. der Hauptstadt, die großen Ruinen von Bisnagar und 10 M. im O. die brit. Militärstation Guty oder Gutiburga, eine Gruppe befestigter und durch einen Wall verbundener Höhen (Durgs), die ein niedriger gelegenes Fort und eine Stadt von 4386 E. umschließen. Im nördl. Theil des Umfangs erhebt sich ein ungeheuerer, glatter Fels, terrassenartig befestigt, oben mit einigen Wasserbehältern und einigen Gebäuden für Staatsgefangene versehen, eine nur durch Hunger oder Verrath zu bewältigende Feste, 2036 F. über dem Meere. Außerhalb des Hügelkreises ist der Lagerplatz der brit. Truppen. Adwani, 10 M. im NNO. von B., früher ebenfalls eine starke Felsenfestung in bedeutender Höhe, oben mit Teichen und Quellen süßen Wassers reichlich versehen und durch elf einander umschließende Wälle geschützt, wurde von Tippo Saib, dem sie in die Hände fiel, geschleift.

Belle-Alliance, ein Meierhof im Bezirke Nivelles in der belg. Provinz Südbrabant, $4^3/_4$ St. im S. von Brüssel, zwischen Waterloo und Genappe an der Straße nach Charleroi gelegen. Die Preußen benannten nach diesem Meierhofe die entscheidende Schlacht, welche Napoleon in dieser Gegend 18. Juni 1815 gegen Wellington und Blücher verlor. Zu B. stand das franz. Centrum. Die Franzosen gaben der Schlacht den Namen von Mont-Saint-

Jean, dem Schlüssel der brit. Stellung, die Engländer vom Dorfe Waterloo (s. d.), wo Wellington sein Hauptquartier hatte. Letztere Bezeichnung ist die gewöhnliche geworden.

Bellegarde (Friedr. Heinrich, Graf von), österr. General-Feldmarschall und Staats- und Conferenzminister, geb. 18. Dec. 1760 zu Chambery, trat zuerst in sächs., dann in österr. Kriegsdienste, kämpfte schon mit Auszeichnung im Türkenkriege (1788) und stieg 1792 zum Generalmajor. In den ersten Feldzügen gegen Frankreich wirkte er besonders als Generalstabschef Wurmser's am Oberrhein; 1796 Feldmarschallieutenant, stand er unter dem Erzherzoge Karl im Feldzuge von 1796, und folgte demselben 1797 nach Friaul, wo er den Waffenstillstand von Leoben abschloß. Im Dec. 1797 wurde er mit besondern Aufträgen an den Congreß zu Rastadt gesandt. Dann führte er 1799 den Befehl über das Corps, welches die Verbindung zwischen Erzherzog Karl und Suworow erhalten sollte, behauptete sich gegen Lecourbe 20. März bei Finstermünz, unterlag aber in der Schlacht bei Giuliano (20. Juni) gegen Moreau. Nach dem Feldzuge von 1800 in Italien, in welchem er Chef des Generalstabs war, erhielt er eine Stelle im Hofkriegsrath, in dem er seit 1805, nach dem Abgange des Erzherzogs Karl, das Präsidium führte. Im Feldzuge von 1805 befehligte B. in der Schlacht bei Caldiero den rechten Flügel der Oesterreicher und fungirte überhaupt als Generalgouverneur im Venetianischen. Im folgenden Jahre versah er denselben Posten in Galizien und wurde Feldmarschall. 1808 traf ihn die Wahl zum Obersthofmeister des Kronprinzen. Im Feldzuge von 1809 befehligte er das 1. und 2. Armeecorps, das von Böhmen aus auf dem linken Donauufer operirte, und nahm dann als Commandant des 1. Armeecorps an den Schlachten von Aspern und Wagram theil. Nach dem Abschlusse des Wiener Friedens (14. Oct. 1809) ging er wiederum als Generalgouverneur nach Galizien, wo er verblieb, bis er 1813 abermals zum Präsidium des Hofkriegsraths berufen ward. Im Herbst schon übernahm er jedoch in Italien den Befehl über die österr. Streitkräfte, drang bis Piacenza vor und schloß 16. April 1814 mit dem Vicekönig eine Militärconvention ab. Nach dem ersten Pariser Frieden wirkte er als Generalgouverneur der österr. Länder in Italien für Wiederherstellung der alten Ordnung. Nach dem zweiten Pariser Frieden hielt sich B. längere Zeit in Paris auf. 1820 trat er an Schwarzenberg's Stelle wieder an die Spitze des Hofkriegsraths, welches Amt er zugleich mit der Würde eines Staats- und Conferenzministers bis 1825 bekleidete, wo er sich infolge seiner geschwächten Augen in das Privatleben zurückzog. Er starb zu Wien 22. Juli 1845 und hinterließ zwei Söhne. Der jüngere, Heinrich von B., geb. 1798, ist k. k. Kämmerer und Feldmarschallieutenant in Pension; der ältere, Graf August von B., geb. 29. Oct. 1795, k. k. Geheimrath, Kämmerer, Feldmarschallieutenant und vormals Obersthofmeister bei der Kaiserin Mutter. Von des letztern Söhnen ist Heinrich, geb. 5. Nov. 1825, päpstl. Hausprälat, und August, geb. 10. Dec. 1826, Oberst und Commandant des Dragonerregiments Windischgrätz. Ein Bruder des General-Feldmarschalls Heinrich, Graf Friedrich von B., geb. 1753, starb als österr. Feldmarschallieutenant 4. Jan. 1830.

Belle-Isle (Belle-Ile-en-mer), eine zum franz. Depart. Morbihan gehörige Insel, die größte und wichtigste an der Südküste der Bretagne, vom Festlande durch die Passe d'Ouest getrennt, $2\frac{1}{4}$ M. im SSW. von der Halbinsel Quiberon, 8 M. im WNW. von St.-Nazaire an der Loiremündung gelegen. Die Insel bildet einen Canton des Arrondissements Lorient, hat eine Länge von $2\frac{1}{7}$, eine mittlere Breite von $\frac{2}{3}$ und einen Umfang von $5\frac{1}{4}$ M., und zählt 10076 E. in den vier Communen Palais, Bangor, Porte-Philippe und Locmaria, von denen die drei ersten Häfen besitzen. Man gewinnt auf der Insel Getreide und Futter, zieht Schlachtvieh und Bienen, treibt Sardinen- und Thunfischfang und handelt mit diesen Producten sowie mit Seesalz. Hauptstadt ist der Hafenort Le Palais, ein Kriegsplatz dritter Klasse, mit 4896 E., die beträchtliche Fischerei und Dampfbootverbindung mit Nantes und Lorient unterhalten. Es befindet sich hier ein Zellengefängniß (Nouvelle Force), welches als Central-Detentionshaus dient. Die Insel hat einige Denkmale aus der Druidenzeit und hieß im Alterthum Vindilis. Im Anfang des 11. Jahrh. tritt sie unter dem Namen Guedel auf. Sie wurde von Gottfried I., Herzog von Bretagne, an die Mönche von St.-Sauveur zu Redon geschenkt und kam 1029 an den Grafen von Cornouailles (in Niederbretagne), der sie der Abtei St.-Croix zu Quimperlé schenkte. 1572 verkauften sie die Mönche an die Familie Retz unter Beistimmung Karl's IX., der sie 1573 zum Marquisat erhob. Der Cardinal von Retz verkaufte sie 1658 an den Finanzintendanten Fouquet, welcher die vom Cardinal begonnenen Befestigungen fortsetzte. Schon 1573 hatte eine den Hugenotten zu Hülfe kommende engl. Flotte unter Montgomery die Insel überfallen und kurze Zeit besetzt gehalten. 1673 landete

eine holländ. Flotte unter Tromp mit 5000 M., wich aber infolge der tüchtigen Vertheidigung des Schlosses von Le Palais wieder zurück. Ludwig XIV. ließ nun die Werke der Insel 1687—92 durch Vauban vollenden. Fouquet's Enkel, der berühmte Marschall Belleisle (s. d.), trat die Insel 1719 für die Grafschaft Gisors und andere Besitzungen an Ludwig XV. ab, der sie später als Domäne mit der Bretagne vereinigte. Nachdem die Engländer unter Hawke 20. Nov. 1759 zwischen der Insel und Quiberon dem franz. Admiral Conflans eine Niederlage beigebracht, griffen sie dieselbe unter Admiral Keppel und den Generalen Hodgson und Lambert mit 21000 Mann im April 1761 an und zwangen die Franzosen, nach tapferer Gegenwehr unter dem Chevalier St.-Croix, 7. Juni zur Capitulation. Im Frieden von 1763 wurde sie an Frankreich zurückgegeben. 1795 blokirte sie der engl. Commodore Elisson. Napoleon I. begann eine neue Befestigung der Insel, die aber nicht vollendet wurde. In der Nouvelle Force zu Le Palais wurden 1849 und 1850 viele polit. Gefangene eingesperrt.

Belleisle (Charles Louis Auguste Fouquet, Graf von), Marschall von Frankreich, der Enkel des Finanzintendanten Fouquet, geb. 22. Sept. 1684 zu Villefranche, gest. 26. Jan. 1761, wurde nach der Belagerung von Lille 1708, bei der er sich auszeichnete, Brigadier. Nach dem Spanischen Erbfolgekriege ging er mit dem Marschall Villars 1714 nach Rastadt, wo er sich als gewandten Diplomaten zeigte. 1719 betheiligte er sich am Feldzuge in Spanien und wurde Maréchal-de-Camp, 1732 Generallieutenant. Unter dem Marschall Berwick nahm er 1734 Trier und Trarbach und betheiligte sich mit Auszeichnung an der Belagerung von Philippsburg. Der Friede von 1735, in dem die Abtretung Lothringens an Frankreich erfolgte, war großentheils das Werk B.'s. Der Cardinal Fleury schenkte ihm sein volles Vertrauen; Ludwig XV. gab ihm das Gouvernement von Metz und den drei lothring. Bisthümern, das er bis an seinen Tod behielt. Vor dem Ausbruch des Oesterreichischen Erbfolgekriegs reiste er an die größern Höfe Deutschlands, um sie für die Wahl des Kurfürsten von Baiern zum röm. Kaiser zu gewinnen, und zeigte dabei sehr große Geschicklichkeit. Dann trat er nebst Broglie an die Spitze der franz. Armeen, die gegen Maria Theresia kämpften. Er eroberte 26. Nov. 1741 Prag, gerieth aber, nachdem Preußen den Frieden eingegangen, in große Bedrängniß, in welcher er 17. Dec. 1742, mitten durch die Truppen des Feindes, den Rückzug nach Eger antrat. Im Dec. 1744 ward er, auf einer diplomatischen Reise nach Berlin, in Elbingerode im Hannoverischen verhaftet und nach England gebracht, nach einem Jahre aber ausgewechselt. 1746 wurde er General-en-Chef der Armee gegen Italien, in welcher Stellung er die franz. Grenze mit Glück gegen die Oesterreicher und den König von Sardinien vertheidigte. Hierauf erhob ihn 1748 der König zum Herzog und Pair, und 1753 trat er auch an die Spitze der Kriegsverwaltung, der er bis an seinen Tod vorstand. In letzterm Amte machte er sich um die Organisirung des franz. Heerwesens sehr verdient. B. war ein Mann von großen Gaben und ein tüchtiger Charakter. Bedeutenden Einfluß übte er namentlich auf den Gang der Dinge in Deutschland, nur daß die schwache Regierung Ludwig's XV. die Erfolge und Plane B.'s nicht zu benutzen verstand. — B. (Louis Charles Armand Fouquet, Graf von), des vorigen Bruder, geb. 1693 zu Agde, bekannt unter dem Namen des Chevalier B., zeichnete sich unter seinem Bruder auf dem Schlachtfelde wie in der Diplomatie aus. 1746 versuchte er, ebenfalls unter dem Oberbefehle des Bruders, an der Spitze von 50 Bataillonen Franzosen über die Alpen in das Herz von Piemont einzudringen, wobei er 19. Juli am Col de l'Assiette den Tod fand, während die Seinen geschlagen wurden.

Bellême, Bellesme, eine Stadt im franz. Depart. Orne, auf einer die ganze Umgegend beherrschenden Anhöhe gelegen, ist gut gebaut, hat ein ehemals sehr festes Schloß und zählt 3154 E., die hauptsächlich Lohgerberei und Leinwandfabrikation sowie Handel mit Holz, Getreide, Wein, Eisen u. s. w. betreiben. Vor der Stadt, im schönen Walde von B., einem Ueberreste des altberühmten Saltus Perticus, befindet sich eine Mineralquelle, die Fontaine de la Herse, mit röm. Inschriften, aus denen hervorgeht, daß derselbe der Venus (gallisch Herse oder Erse) geweiht war. Die Quelle war lange vergessen und kam erst seit Ende des 17. Jahrh. wieder in Ruf. B. ist ein sehr alter Ort und gab einem berühmten Geschlechte den Namen, dessen Geschichte sich in die der Grafschaften Perche und Alençon verwebt. Herzog Richard I. von der Normandie belehnte im 10. Jahrh. Yvo von B. mit den Gebieten von Alençon und ausgedehnten andern Landstrichen, mit denen dieser Perche vereinigte. Yvo's Sohn, Wilhelm I. von B., der erste, welcher den Namen Talvas annahm, befestigte und erweiterte die Macht seines Hauses. Sein ältester Sohn, Wilhelm II., mit dem Beinamen Talvas der Grausame, starb, von seinem Sohne Arnold vertrieben, welcher bald darauf einen gewaltsamen Tod

fand. Wilhelm's II. Erbtochter Mabilie brachte die bedeutenden Besitzungen des Vaters durch Heirath an die Familie Montgomery, der König Philipp II. August die Grafschaft Alençon abkaufte. Derselbe vereinigte sie mit der Krone, worauf sie häufig als Apanage an königl. Prinzen vergeben wurde. Mit dem Prinzen Karl II. von Valois, der die Grafschaft 1322 erhielt, begann die Geschichte des spätern Herzogthums Alençon (s. d.). Der zweite Sohn jenes Wilhelm's I. von B., Warin, wurde der Stammvater der Grafen von Perche (s. d.).

Bellermann (Joh. Joachim), verdienter Theolog und Alterthumsforscher, geb. 23. Sept. 1754 zu Erfurt, studirte erst auf der Universität seiner Vaterstadt, dann zu Göttingen und lebte seit 1778 einige Jahre in Rußland. Nach seiner Rückkehr habilitirte er sich 1782 zu Erfurt, wo er 1784 Professor am Gymnasium und bald darauf auch Professor an der Universität wurde. Im Febr. 1804 folgte er dem Rufe als Director des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin, wo er nach Gründung der Universität an dieser auch zum außerord. Professor der Theologie und zum Consistorialrath ernannt wurde. Nachdem er schon 1828 als Schuldirector in Ruhestand getreten, starb er 25. Oct. 1842. Von seinen zahlreichen Schriften sind besonders von Bedeutung: «Handbuch der biblischen Literatur» (4 Bde., Erf. 1787; 2. Aufl. 1796); «Versuch einer Erklärung der punischen Stellen im Pönulus des Plautus» (3 Progr., Berl. 1806—8); «Geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über Essäer und Therapeuten» (Berl. 1821); «Urim und Thummim, die ältesten Gemmen» (Berl. 1824, mit Kupfern); «Bemerkungen über phöniz. und punische Münzen» (4 Progr., Berl. 1812—16); «Ueber die Gemmen der Alten mit dem Abraxasbilde» (3 Progr., Berl. 1817—19) und «Ueber die Skarabäen-Gemmen» (2 Progr., Berl. 1820—21). — Christian Friedrich B., ein Sohn des vorigen, geb. 8. Juli 1793 zu Erfurt, studirte zu Berlin und Göttingen Theologie und versah von 1818—25 das Pfarramt der deutschen evang. Gemeinde zu Lissabon. In den J. 1827—35 wirkte er als Prediger der preuß. Gesandtschaft und der deutsch-franz. evang. Gemeinde zu Neapel. Er wurde hierauf Pfarrer der St.-Paulsgemeinde in Berlin, trat als solcher 1858 in Ruhestand und lebte dann in Halle, zuletzt in Bonn, wo er 24. März 1863 starb. Außer mehrern theol. Schriften veröffentlichte er das Werk «Die Katakomben zu Neapel» (Hamb. 1839), durch welches er sich um die Geschichte der ältesten christl. Kunst und Sitte verdient machte. Außerdem lieferte er in den Schriften «Die alten Liederbücher der Portugiesen» (Berl. 1840) und «Portug. Volkslieder und Romanzen» (Lpz. 1864) schätzbare Beiträge zur Kenntniß der ältern portug. Literatur. Viel Interessantes bieten auch seine «Erinnerungen aus Südeuropa» (Berl. 1851). — Johann Friedrich B., Bruder des letztern, geb. 8. März 1795 zu Erfurt, studirte zu Berlin und Jena und wirkte seit 1819 erst als Hülfslehrer, dann als ordentlicher Lehrer und Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster zu Berlin, welcher Anstalt er seit 1847 als Director vorsteht. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes» (Berl. 1840); «Anonymi scriptio de musica et Bachii senioris introductio artis musicae» (Berl. 1841), zum ersten mal nach Handschriften herausgegeben und erläutert; «Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen» (Berl. 1847); «Griech. Schulgrammatik» (Berl. 1852); eine Ausgabe von des Sophokles «König Oedipus» (Berl. 1857). — Heinrich B., der Sohn des letztgenannten, geb. 10. März 1832 zu Berlin, bildete sich zum Musiker und übernahm die Stelle eines Musikdirectors und Gesanglehrers am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin. Außerdem widmete er sich dem Studium der Literatur und Geschichte der Musik, namentlich im 15. und 16. Jahrh., und veröffentlichte unter anderm «Die Mensuralnoten und Taktzeichen des 15. und 16. Jahrh.» (Berl. 1858) und «Der Contrapunkt» (Berl. 1862). Auch hat B. eine Reihe zum Theil mit Anerkennung aufgeführter Compositionen geliefert.

Bellerŏphōn, ursprünglich Hipponoos genannt, war der Sohn des korinth. Königs Glaukos und der Eurymede, einer Tochter des Sisyphos. Als er seinen Bruder aus Versehen getödtet, flüchtete er zu Prötos, König von Argos, der den Verwandten gastfreundlich aufnahm und sühnte. Hier faßte die Königin Antea, nach Apollodor Stheneböa, sehr bald eine sträfliche Liebe für den Jüngling, und als er aus Achtung für das Gastrecht diese Neigung nicht erwiderte, rächte sie sich durch Verleumdung des Unschuldigen bei ihrem Gemahl. Prötos schickte B. zu seinem Schwiegervater Jobates, König von Lycien, mit einer Tafel, worauf für den Ueberbringer verderbliche Zeichen eingegraben waren. Jobates bewirthete den Ankömmling nach gastfreundlichem Heldengebrauch neun Tage, ehe er ihn um seine Aufträge befragte, und als er am zehnten Tage die Zeichen erkannte und die Absicht der ganzen Sendung verstanden hatte, da scheute er sich, Hand an den Fremdling zu legen. Er befahl ihm aber, die feuerspeiende,

dreigestaltete Chimära (s. d.) zu erlegen, weil er überzeugt war, daß auch der Tapferste diesen Kampf nicht zu bestehen vermöge. Doch B. bekämpfte sie auf dem geflügelten Pferde Pegasos, das Pallas ihm geschenkt hatte, aus den Lüften, und seine starke Hand erlegte das Ungeheuer. Hierauf sendete ihn Jobates gegen die Amazonen, und als er auch diese besiegte, gab ihm jener seine Tochter Philonoe zur Gemahlin, mit der er den Isandros, Hippolochos und die Laodameia zeugte. In Bezug auf seine letzten Schicksale erzählt Homer, daß er, von allen Göttern gehaßt, einsam umherirrte. Nach Pindar wollte er sich auf dem Pegasos zum Olymp emporschwingen; aber das Roß, von Zeus wüthend gemacht, warf ihn ab, und er selbst erblindete.

Bellevue (franz.), d. i. schöne Aussicht, wie das ital. Belvedere (s. d.), heißen mehrere fürstl. Lustörter und Schlösser. — So führt diesen Namen ein weitläufiges kurfürstl. Schloß in Kassel mit einem großen Park am Friedrichsthor, das 1811—13 die Residenz des Königs Jérôme war, später von der Kurfürstin Auguste (gest. 1841) bewohnt wurde und eine gute Bildergalerie enthält. — Das königl. Lustschloß B. nebst Park nahe bei Berlin, links an der Spree, an der Nordseite des Thiergartens, erhielt diesen Namen durch den Prinzen August Ferdinand, der das Grundstück 1785 kaufte und den Palast von zwei Flügeln (1786—90) baute, auch mit großen Kosten den Garten so einrichten ließ, wie er wesentlich noch jetzt besteht. Indessen hatte sich hier auch schon Friedrich d. Gr. ein geschmackvolles Landhaus erbauen lassen, das jetzt den sog. Spreeflügel bildet. Nach dem Tode August Ferdinand's erbte und bewohnte das Schloß dessen Sohn, Prinz August, mit dessen Ableben es 1843 an Friedrich Wilhelm IV. fiel, der hier eine Bildergalerie neuerer Maler eröffnete. — Am berühmtesten wurde das reizende Lustschloß B. in der Nähe von Paris, an der jetzigen Eisenbahn nach Versailles, auf dem Bergrücken, der sich von St.-Cloud nach Meudon zieht. Frau von Pompadour ließ es in der kürzesten Zeit (30. Juni 1748 bis 20. Nov. 1750) mit großer Pracht und ungeheuerm Aufwande aufführen, und Ludwig XV., der es vier Tage nach der Vollendung besuchte, war von der Lage und der Einrichtung so entzückt, daß er es für sich erkaufte, seiner Begünstigten jedoch gestattete, es zu benutzen. Die ersten Künstler jener Zeit trugen zur Verschönerung dieses Schlosses bei, und allgemein galt es damals für das reizendste Lustschloß in ganz Europa. Während der Revolution fiel das Schloß in die Hände der sog. Bande noire, die es abbrechen ließ, sodaß es eine Ruine ward. 1823 kaufte ein Herr Guillaume das Terrain und parcellirte es in 50 Grundstücke. Damit entstand eine Anzahl schöner Villen und andere Häuser, die jetzt ein zur Commune Meudon gehöriges Dorf und eine der anmuthigsten Ortschaften in der nähern Umgebung von Paris bilden.

Belley, die Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Ain, in einem überaus anmuthigen, vom Furan durchflossenen, fruchtbaren Becken zwischen zwei Hügeln gelegen. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, ein bischöfl. Palais, ein Kleines Seminar, ein Münz- und Antiquitätencabinet, eine öffentliche Bibliothek und eine Ackerbaugesellschaft. Der Ort zählt 4792 E., die Seidenspinnerei, Lohgerberei sowie beträchtlichen Handel mit Seide, berühmten Würsten, Bauholz und Getreide treiben. B. hat Ueberreste röm. Tempelgebäude und wurde im 5. Jahrh. Bischofssitz. Kaiser Friedrich I. ertheilte dem heil. Anthelmus und seinen Nachfolgern den Titel eines Fürsten des Heiligen Römischen Reichs, das Münzrecht und die Herrschaft über die Stadt. Diese war Hauptstadt der im O. der Bresse, zwischen der Rhône und dem Ain gelegenen Landschaft Bugey, welche ursprünglich zum Burgundischen Reiche gehörte, dann an die Grafen von Savoyen kam und 1601 von diesen an Frankreich abgetreten wurde. Die Landschaft bestand aus dem eigentlichen Bugey, Val-Romey und La Mehaille und hatte bis zur Revolution ihre eigenen Stände. In der Nähe der Stadt befindet sich eine kalte Mineralquelle. Berühmt ist B. durch die große Menge interessanter Punkte in seiner Umgebung: die Musterwirthschaft Peyrieux, die Cascaden von Glandieux, von Servérieux u. s. w., die intermittirende Quelle des Grouin, der Berg Colombier, die Ruinen der Kartause Arvières, die alte Kartause und jetzige Citadelle Portes (unter Napoleon I. Staatsgefängniß), die Grotten von Balme und Charvieux u. s. w.

Belliard (Augustin Daniel, Graf), franz. Generallieutenant, geb. zu Fontenay in Poitou 25. März 1769, trat als Freiwilliger zu Anfang der Revolution in die franz. Armee und zeichnete sich in militärischen wie administrativen Aemtern durch Muth, Geschick und Charaktertüchtigkeit aus. 1791 wurde er von den Freiwilligen der Vendée zum Hauptmann erwählt, und bald darauf that er sich bei der Nordarmee unter Dumouriez als Generaladjutant, namentlich bei Jemappes, hervor. Der Abfall Dumouriez' brachte auch B., obschon ohne Grund, in Verdacht, sodaß er seinen Rang niederlegte und als gemeiner Reiter in die Reihen trat.

Schon 1796 erhielt er seinen frühern Grad zurück, war Generaladjutant bei Hoche und ging dann zur ital. Armee ab. Nachdem er in allen Gefechten mit Auszeichnung gekämpft, wurde er Brigadegeneral auf dem Schlachtfelde von Arcole, und nahm als solcher unter Joubert theil an den wichtigsten Gefechten in Tirol. Er folgte 1798 der Expedition nach Aegypten und erwarb sich hier die Achtung Bonaparte's für immer. Unter Desaix machte er den Zug nach Oberägypten und wurde danach zum Gouverneur von Kairo, später zum Divisionsgeneral ernannt. Er wußte sich in der schwierigsten Lage nach Bonaparte's Abreise mit Geschick zu behaupten, bis er im Juni 1801 infolge der Capitulation nach Frankreich zurückkehrte. Im Kriege von 1805 befand er sich als Generalquartiermeister unter dem Prinzen Murat bei der Großen Armee. Nach den Gefechten bei Neresheim und Langenau verhandelte er 18. Oct. die Capitulation mit dem österr. General Werneck. 1806 zeichnete er sich unter Murat aus und schloß bei Prenzlau die Capitulation mit dem Fürsten von Hohenlohe, ebenso 1. Nov. die Capitulation von Magdeburg. Nachdem er 1807 der Schlacht von Friedland beigewohnt, ging er 1808 mit dem Kaiser nach Spanien und erhielt daselbst das Gouvernement von Madrid. Der Krieg mit Rußland rief ihn aus Spanien zur Großen Armee, als Generaladjutant der Cavalerie. In Smorgony, als Napoleon die Armee verließ, wurde B. zum Generalobersten der Kürassiere ernannt und reorganisirte die Cavalerie nach dem Rückzuge auf dem preuß. Gebiete. In der Schlacht bei Dresden und dann bei Leipzig war er Generaladjutant der Armee. Eine Kugel zerschmetterte ihm bei Leipzig den einen Arm. Kaum geheilt, wurde er 1814 nach der Schlacht von Craonne Oberbefehlshaber der Cavalerie und entwickelte nun bis zur Abdankung Napoleon's eine außerordentliche Thätigkeit. Sodann unterwarf er sich Ludwig XVIII. und wurde von diesem zum Pair ernannt. Nach der Rückkehr Napoleon's schickte ihn dieser als Gesandten nach Neapel zu Murat. Doch kam er zu spät, die Fehler Murat's wieder gut zu machen, und beeilte sich, nach Frankreich zurückzukehren, um das Commando der 3. und 4. Militärdivision zu übernehmen. Nach der Schlacht von Waterloo unterwarf er sich Ludwig XVIII. aufs neue, der ihn jedoch von der Liste der Pairs strich und im Nov. 1815 festnehmen ließ, angeblich, weil er eines Complots zur Befreiung Ney's verdächtig sei. Schon 1816 wurde er wieder freigelassen, und die Pairswürde erhielt er 1819 zurück. In der Ersten Kammer unter der Restauration gehörte er zu denen, die furchtlos gegen die Reaction des Hofes kämpften, und bei der Julirevolution war er unter der Zahl der wenigen Pairs, die im Hause Laffitte's die Absetzung der ältern Linie der Bourbons erklärten. Hierauf wurde er nach Wien geschickt, um die Anerkennung Ludwig Philipp's zu bewirken, und im März 1831 nach Belgien, um durch seine diplomatische Thätigkeit den neuen Thron Leopold's befestigen zu helfen. Die Anstrengungen, denen er sich in dieser Stellung unterzog, führten 28. Jan. 1832 seinen plötzlichen Tod herbei.

Belling (Wilhelm Sebastian von), ein ausgezeichneter Husarengeneral Friedrich's d. Gr., geb. 15. Febr. 1719, wurde im Cadettencorps erzogen und trat 1737 als Fähnrich in ein Garnisonbataillon zu Kolberg. Durch speciellen Befehl des Königs Friedrich Wilhelm I. ward er 1739 als Cornet zu dem Husarencorps des Prinzen von Anhalt versetzt. Bei der Vermehrung der Husaren 1741 kam B. zum Ziethen'schen Regiment, in welchem er bis zum Schwadronschef avancirte. 1749 wurde er Major bei den braunen Husaren unter Werner und kämpfte, wie schon in den Schlesischen Kriegen, so auch im Feldzuge von 1757 mit Auszeichnung. 1758 nach einer kurzen Gefangenschaft zum Chef eines neuerrichteten Husarenregiments (schwarz mit grün) ernannt, führte er mehrere kühne Unternehmungen des kleinen Kriegs aus. Den größten Ruhm erwarb er aber in Pommern, wo er mit seinem Regiment und weniger Infanterie der ganzen schwed. Armee die Spitze bot und drei sehr glückliche Feldzüge führte. 1762 kämpfte er in Sachsen unter dem Prinzen Heinrich bei Freiberg und wurde zum Generalmajor befördert, 1776 zum Generallieutenant. Im Bairischen Erbfolgekriege 1778 erhielt er den Schwarzen Adlerorden und eine jährliche Zulage von 1000 Thlrn. Nach dem Frieden von Teschen starb er in seiner Garnison zu Stolp 28. Nov. 1779. Durch B. wurde Blücher, der als schwed. Cornet beim Kavelpaß in Mecklenburg 29. Aug. 1760 gefangen worden, bewogen, in preuß. Dienste zu treten. B. war von kleiner, kräftiger Gestalt und besaß nicht nur alle Eigenschaften eines vorzüglichen Husarengenerals, sondern bewies sich auch als ein vortrefflicher Mensch und ein wahrer Vater seiner Untergebenen.

Bellini, eine ausgezeichnete Malerfamilie zu Venedig. Der älteste Künstler dieses Namens ist Giacomo B., gest. 1470, ein Schüler des berühmten Gentile da Fabriano; doch hat sich von ihm wenig erhalten. Sein ältester Sohn, Gentile B., geb. 1421, starb 1507. Auch

von ihm sind nur einige, doch figurenreiche Bilder vorhanden; er war zugleich als Medailleur ausgezeichnet. 1479 wurde er nach Konstantinopel an Mohammed II., der einen geschickten Porträtmaler verlangte, gesendet. Dort zeichnete er unter anderm die Reliefs der Theodosianischen Ehrensäule, die nur in diesen Zeichnungen erhalten blieben. Berühmter als Gentile ist dessen Bruder, Giovanni (Gianbellin oder Sambellin) B., geb. 1426, gest. 1516. Dieser wurde das Haupt der ältern Venetianischen Schule, der vorzüglichste Gründer derjenigen Richtung, in welcher diese Schule ihre hohe Bedeutung hat. Wärme der Naturauffassung, naive und doch feine Charakteristik, Kraft und Intensität des Colorits sind schon in hohem Grade sein Eigenthum. Er bildete zahlreiche Schüler, unter denen Giorgione und Tizian die berühmtesten.

Bellini (Vincenzo), einer der beliebtesten neuern Operncomponisten, geb. zu Catania in Sicilien 3. Nov. 1802, gest. zu Puteaux bei Paris 24. Sept. 1835, erhielt seine erste musikalische Bildung im Conservatorium zu Neapel und wurde dann von Tritto und Zingarelli im Satz unterrichtet. Nachdem er bereits verschiedene Stücke für einzelne Instrumente, Orchester- und Kirchensachen sowie die Cantate «Ismene» veröffentlicht, trat er 1824 mit der Oper «Adelson e Salvina» auf dem kleinen Theater des königl. Collegiums der Musik zu Neapel hervor, welcher 1826 eine andere, «Bianca e Fernando», im Theater San-Carlo folgte. Letztere ward mit solchem Beifall aufgenommen, daß er 1827 den Auftrag erhielt, für die Scala in Mailand eine Oper zu schreiben. Er componirte zu diesem Zwecke «Il Pirata», die erste Oper, die seinen Namen im Auslande bekannt machte. Derselben folgte mit gleichem Glück 1828 die Oper «La Straniera», ebenfalls für Mailand. Die «Zaira», 1829 für Parma componirt, hatte keinen Erfolg, dagegen enthusiasmirten wieder «I Capuleti ed i Montecchi» (1830 in Venedig) und «La Sonnambula» (1831 in Mailand). Noch im J. 1831 trat er mit der «Norma» (für Mailand) hervor, eine Schöpfung, welche seine vorhergegangenen Opern an Nerv und dramatischer Lebendigkeit überragte. Von dem großen Erfolge dieses Werkes gehoben, besuchte er nun seine Heimat und kehrte erst im Sommer 1832 wieder nach Oberitalien zurück, wo er «Beatrice di Tenda» componirte und noch in demselben Jahre (in Mailand) zur Aufführung gelangen sah, ohne jedoch sonderlich damit zu gefallen. 1833 ging er nach Paris, wohin ihm sein Ruf schon vorausgeeilt war, und begab sich dann zunächst nach London, wo er eine sehr glänzende Aufnahme fand. 1834 wandte er sich wieder nach Paris. Hier schrieb er seine für die dortige ital. Bühne bestimmte Oper, die «Puritani», welche um so mehr Beifall fand, als sich an ihrer Ausführung glänzende Kräfte betheiligten, wie die Grisi, Rubini, Tamburini und Lablache. Außerdem hatte sich auch in diesem Werke B. selbst gesteigert, indem er neben dem Sinnlich-Reizenden seiner Melodien mehr als früher auf dramatische Wahrheit, gewählte Instrumentirung und Sorgsamkeit im Zuschnitt und Ausbau der einzelnen Musikstücke Bedacht genommen. Schon war er beschäftigt, den höhern Aufschwung, welchen sein Talent genommen, in einem neuen Werke zu bekunden, als ihn der Tod hinwegraffte, bedauert von allen, die in ihm neben dem Künstler auch den liebenswürdigen Menschen kennen und schätzen gelernt hatten. Die Bahn, in welche Rossini die Oper in Italien gelenkt, wurde von B. im großen und ganzen ebenfalls betreten. Doch machte er sich nicht zum sklavischen Nachbeter seines Vorbildes, sondern wußte sich immer eine gewisse Eigenthümlichkeit zu bewahren und die von Rossini gegebene Form mit einem selbständigen Inhalt auszufüllen. Der Gehalt seiner Compositionen ist zwar nicht von so übersprudelnder Genialität und reicher Mannichfaltigkeit wie bei Rossini, aber er fesselt oft durch eine bezaubernde Weichheit und Innigkeit, während er freilich auch wieder in übergroße Sentimentalität und Weichlichkeit verläuft. Dieser letztere Umstand, verbunden mit zu großer Einförmigkeit der rhythmischen Bildungen, hindert B. an einer scharfen dramatischen Charakterisirung und der reichen Entfaltung eines bewegten Seelenlebens. Wo es gilt, Energie zu entfalten oder Leidenschaften gegeneinander in Contrast zu setzen, da versagen ihm gar bald die Kräfte, und er bringt es nur zu Anläufen.

Bellinzōna oder Bellenz, einer der drei Hauptorte des schweiz. Cantons Tessin, mit 2196 E. (Ende 1860), in einer anmuthigen Gegend. Die Stadt mit ihren an den westl. und östl. Vorbergen hinaufsteigenden Schlössern und ihren hohen Mauern schließt das Rivierathal so ab, daß mit der Sperrung der Stadtthore auch der Eingang in dasselbe gesperrt ist. Oestlich erheben sich am Felsen des Giori die beiden alten Schlösser Castello di Mezzo und Castello Corbario, welche jetzt mit neuen Fortificationen in Verbindung gesetzt sind und auf diese Weise die Stadt zu einem befestigten Platze machen. Westlich auf einem Felsen steht das Castello-Grande mit zwei Thürmen, das jetzt als Strafanstalt und Zeughaus des Cantons dient. Das ansehnlichste Gebäude und die schönste Kirche im Canton ist die Hauptkirche zu

St.-Peter und Stephan, mit aus Marmor aufgeführter Vorderseite und mit guten Altargemälden. Das ehemalige Augustinerkloster, mit einem schönen Saale, ist jetzt Sitz der Regierung. Außerdem sind in B. noch mehrere Klöster. Sehenswerth ist der die Stadt vor den Ueberschwemmungen des Tessin schützende, 2400 par. F. lange Steindamm, der 1829 theilweise durchbrochen, dann hergestellt und verlängert wurde. Bei B. führt eine 714 F. lange und 21 F. breite, aus Granitquadern erbaute Brücke in 10 Bogen über den Tessin. B. hat durch seine Lage eine große militärische Wichtigkeit. Es ist der Schlüsselpunkt zu den hier und in der Nähe sich vereinigenden Straßen: der Gotthardsstraße, der von Locarno herziehenden Straße und derjenigen über den Bernhardin, welche letztere bei dem Orte Splügen in Graubündten mit der Splügenstraße zusammenmündet.

Bellis, Linné'sche Pflanzengattung aus der 19. Klasse des Sexualsystems und der Familie der Compositae, Abtheilung der Corymbiferae, aus einjährigen und perennirenden kleinen Kräutern bestehend, welche in Europa und den Mediterrangegenden wild wachsen. Die häufigste und bekannteste Art dieser durch doppelreihigen Hüllkelch, kegelförmigen, nackten Fruchtknoten, weiße Strahl- und gelbe Scheibenblüten, endlich durch zusammengedrückte, kronenlose Akenen ausgezeichneten Gattung ist das Gänseblümchen oder die Maßlieb (B. perennis), eine überall auf Wiesen, Grasplätzen, Schutt, an Wegen u. s. w. wachsende und fast das ganze Jahr hindurch blühende Pflanze, welche durch die Kunst der Gärtner auch zu einer hübschen Zierpflanze, dem bekannten Tausendschön oder Sammtröschen geworden ist. Diese, meist zu Einfassungen und Verzierungen verwendete Zierpflanze ist nämlich nichts weiter als ein Gänseblümchen mit «voller Blume», d. h. mit in lauter Röhrenblüten von verschiedener Farbe verwandelten Strahl- und Scheibenblüten. Man vermehrt die niedliche Zierpflanze, welche am besten in einem leichten Boden gedeiht, einfach durch Zertheilung der Stöcke.

Bell-Lancaster'sches Unterrichtssystem oder die Methode des gegenseitigen Unterrichts nennt man dasjenige Lehrsystem, nach welchem vorgerücktere Schüler unter Oberaufsicht eines Lehrers schwächere unterrichten, sodaß es möglich wird, mit verhältnißmäßig geringen Kosten eine ungewöhnlich große Anzahl Schüler in Einem Lehrzimmer unter Einem Lehrer zu gleicher Zeit zu beschäftigen. Schon in den ältesten Zeiten finden sich Spuren vom «gegenseitigen Unterricht». Der Reisende Pietro della Valle fand 1623 die Methode des gegenseitigen Unterrichts dem Wesentlichen nach in Ostindien vor. In der Schule des Hospitals der Barmherzigkeit zu Paris war es seit 1747, in dem Institut des Chevalier Paulet zu Paris seit 1772 in Anwendung. Durchgebildet und in ein System gebracht wurde die Methode jedoch erst durch die Engländer Andreas Bell (s. d.) und Jos. Lancaster (s. d.) gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Beide kamen, unabhängig voneinander, auf denselben Gedanken. Ihre Unterrichtssysteme stimmen im wesentlichen miteinander überein und unterscheiden sich nur dadurch voneinander, daß Bell, ein Geistlicher der Hochkirche, seine Schulen nur Kindern der Hochkirchlichen öffnete und ausschließlich in den Dienst der kirchlichen Erziehung stellte, während Lancaster, ein Quäker, seine Schulen für Kinder verschiedenen Glaubensbekenntnisses berechnete und darum den eigentlichen Religionsunterricht von ihnen ausschloß, dafür allein das Lesen der Bibel ohne Erklärung setzend. Man theilt die Schüler beim gegenseitigen Unterricht in eine Menge kleiner Klassen, deren jede durch einen fortgeschrittenern Schüler in den nöthigsten Fertigkeiten so weit geübt wird, als dieser sie selbst vorher von dem Lehrmeister erlernt hat. Die Schulgehülfen heißen Monitors und haben ihre Klasse, ungefähr 10 Schüler, auf einer Bank oder, wie Bell will, in einem Halbkreise stehend, vor sich. Die geübtesten und moralisch zuverlässigsten Schüler führen wieder als Obergehülfen die Aufsicht über die Unterlehrer und deren Klassen. Andere Gehülfen besorgen den kleinen Dienst der Schulpolizei und guten Ordnung. Bei einer zweckmäßigen Eintheilung des großen Schulzimmers vollendet das ganze Triebwerk jede Aufgabe, die der Lehrmeister vorher den Gehülfen vorgemacht hat, in genau abgemessener Aufeinanderfolge der Geschäfte. Ein streng gehandhabtes System der Strafen und Belohnungen, die theils körperlich, theils auf den Ehrtrieb berechnet sind, hält die Masse der Kinder in guter Zucht. Der Lehrer unterrichtet nur die Gehülfen, wacht über den planmäßigen Gang des Ganzen und handhabt die Zucht. Dabei gibt er noch Jünglingen, die ihm seinen Unterrichtsmechanismus ablernen wollen, methodische Fingerzeige.

Bell bildete sich seine Schuleinrichtung zuerst zu Egmore bei Madras aus, wo er seit 1789 die Direction des Waisenhauses für Soldatenkinder übernommen hatte. Seit 1. Juni 1795 wurde die Schule daselbst einzig von Schülern selbst gehalten. Doch schon 1796 mußte B. seiner Gesundheit wegen nach England zurückkehren, und nun ruhten seine Schulreformen, bis

ihn die durch Lancaster's Erfolge beunruhigte höhere Geistlichkeit 1807 einlud, zu London eine Schule nach seinem System einzurichten. Die kirchliche Partei gründete daneben 1811 für die Zwecke der Bell'schen Schulen den «Nationalverein zur Beförderung der Erziehung der Armen nach den Grundsätzen der herrschenden Kirche», und dieser Verein verbreitete die Bell'sche Einrichtung über England, Wales, Schottland und Irland. 1817 standen mit dem Systeme mehr als 1000 Schulen in Verbindung und wurden mehr als 200000 Kinder nach Bell'schen Grundsätzen erzogen. Dem gegenüber fanden die seit 1798 von Lancaster eingerichteten Schulen unter den Dissenters so großen Anklang, daß 1811 30000 Kinder in denselben Unterricht erhielten und zu ihrer Unterstützung 1814 der «Schulverein für Großbritannien und das Ausland» gestiftet wurde. Von England aus verbreitete sich das Lancaster'sche Unterrichtssystem 1806 in die Vereinigten Staaten von Amerika, 1810 nach Kalkutta, 1813 nach Canada und nach dem Cap der guten Hoffnung, 1814 nach Sierra-Leone und nach Sidney in Australien. Von 1814 an ging es durch die Länder Europas, nach Frankreich, Rußland, Dänemark, Italien, die Schweiz; am wenigsten wurde es in Deutschland heimisch. Die Methode des gegenseitigen Unterrichts wird von ihren Vertretern als das sicherste Mittel angesehen, die Denkkraft stufenweise zu üben und die erworbenen Kenntnisse zu befestigen, den Unterricht der Individualität jedes Kindes genau anzupassen, den Unterrichtsstoff scharf zu begrenzen, streng zu ordnen und genau abzustufen, sowie den jugendlichen Geist nicht nur an passives Aufnehmen, sondern auch an Verwerthen des Empfangenen zu gewöhnen. Gegen die Methode wird geltend gemacht, daß sie zum Mechanismus führe und eine größere Anzahl von Kindern wol in äußere, nicht aber in wahrhaft geistige Thätigkeit setze. Die Wahrheit ist, daß sich die Methode des gegenseitigen Unterrichts eignet, die Schüler zu Gemeinsinn und gemeinnütziger Thätigkeit anzuregen, daß sie die Uebung und Fertigkeit der Schüler in dem bereits Erlernten erleichtert und sichert und sonach da großen Nutzen gewährt, wo es sich um mechanisches Einüben und ein Vorthun dessen, was nachgethan werden soll, und um Wiederholung handelt. Da jedoch, wo es sich um Erweckung des Nachdenkens, um Erregung der geistigen Kraft, um Entwickelung und Verdeutlichung der Begriffe beim Kinde handelt, also beim Religionsunterricht, beim Rechnen, in den Naturwissenschaften u. s. w., kann und soll diese Methode nicht gebraucht werden. Vgl. Bell, «An experiment in education» (Lond. 1797) und «Elements of tuition» (Lond. 1812; deutsch von Tilgenkamp unter dem Titel «Bell's Schulmethodus», Duisb. 1808); Lancaster, «Improvements in education» (Lond. 1803) und «The British system of education» (Lond. 1810); Harnisch, «Ausführliche Darstellung und Beurtheilung des Bell-Lancaster'schen Schulwesens in England und Frankreich» (Bresl. 1819).

Bellmann (Karl Michael), einer der größten und der volksthümlichste der schwed. Dichter, geb. 15. Febr. 1740 zu Stockholm, versuchte sich in seinen jüngern Jahren in geistlichen Poesien, übersetzte auch Gellert's Fabeln und schrieb einige dramatische Sachen. Nach Vollendung seiner Studien trat er bei der Bank und bei dem Zollwesen in Stockholm ein, versäumte jedoch seine Arbeiten aus Mangel an Interesse. Erst in seinem 25. J., nach Verlust seiner Aeltern, entwickelte sich sein eigenthümliches Dichtertalent, wodurch er 1775 die Aufmerksamkeit des Königs Gustav III. erweckte, der ihm eine Anstellung bei der Nummerlotterie und 1776 den Titel eines Hoffecretärs verlieh. B. ließ indeß sein Amt durch einen bezahlten Stellvertreter versehen und befand sich deshalb stets in bedrückter ökonomischer Lage. Namentlich wurden seine letzten Jahre sehr verdüstert. Er starb 11. Febr. 1795. Die meisten seiner Dichtungen sind Improvisationen. Bei freudigen Gelagen, inmitten eines Kreises vertrauter Freunde ergriff er die Laute und sang, selbst nur mäßig trinkend, oft ganze Nächte hindurch, bis er erschöpft niedersank. Die Worte entstanden mit der Musik, und beide Elemente stehen miteinander in innigster Wechselwirkung. Auch die Melodien sind großentheils sein eigenes Werk. Zwar sang er auch nach ältern und schon bekannten Weisen, drückte aber denselben stets sein eigenthümliches Gepräge auf. Viele, vielleicht seine besten Improvisationen sind nie auf das Papier gekommen, sondern mit der Lust des Augenblicks, der sie erzeugte, verklungen. Die Welt, die in B.'s Poesien waltet, läßt sich mit den Phantasiegebilden anderer Dichter nicht vergleichen. Den Inhalt bilden burleske Schenkenscenen, verwebt mit bezaubernden Naturgemälden, die sprudelndste Lebensfreude und die sinnlichsten Bilder, doch nicht grell ausgeschmückt, sondern nur leise angedeutet. Durch den poetischen Zauber seiner Lieder schimmert eine tiefelegische, doch keineswegs sentimentale Wehmuth hindurch. B.'s gehaltvollste Dichtungen stehen in den von ihm selbst veranstalteten Sammlungen «Bachanaliske Ordenskapitlets Handbibliothek» (1783), «Fredman's Epistlar» (1790) und «Fredman's Sånger»

(1791). Nach seinem Tode sind mehrere Ausgaben seiner «Samlade Skrifter» (z. B. 6 Bde., Stockh. 1835—36) erschienen, unter denen die mit erklärenden Anmerkungen und Illustrationen versehene Prachtausgabe von Carlén (4 Bde., Stockh. 1861, nebst 1 Bd. Musik) besonders hervorzuheben ist. Unter den Versuchen, die Lieder B.'s ins Deutsche zu übertragen, läßt sich der von Winterfeld (Berl. 1856) als der gelungenste bezeichnen. Am 26. Juli 1829 ward ihm im Thiergarten zu Stockholm ein Denkmal (von Byström) errichtet, und der Jahrestag der Errichtung ist seitdem für die Bewohner der schwed. Hauptstadt ein Volksfest geworden.

Bellōna oder **Duellona**, die Kriegsgöttin der Römer, welcher die griech. Enyo entspricht. Die Göttin ist wahrscheinlich sabinischen Ursprungs und wird von den Mythologen und Dichtern bald als die Gemahlin, bald als die Schwester des Mars bezeichnet. 296 war ihr von dem berühmten Appius Claudius Caecus während einer heißen Schlacht mit den Etruskern ein Tempel gelobt und nachher auch auf dem Marsfelde errichtet worden. In diesem gab der Senat den Gesandten fremder Völker, welche die Stadt nicht betreten durften, sowie den Consuln, die auf einen Triumph Anspruch machten, gewöhnlich Audienz. Nicht zu verwechseln mit dieser altitalischen B. ist die asiatische B., welche ihre Heimat zu Comana in Kappadocien hatte, und deren Cult besonders durch Sulla in Rom eingeführt ward. Die Priester dieser Göttin, die Bellonarii, verwundeten sich bei den Opfern an Schenkeln, Nacken und Armen, besprengten den Altar mit ihrem Blute und galten in solcher Aufregung als prophetisch. Dieses geschah besonders 24. März, der daher auch dies sanguinis (der Tag des Blutes) hieß.

Bellōna, nach der Entdeckungsfolge der 28. der kleinen Planeten, zwischen Mars und Jupiter, wurde 1854 von Luther in Bilk aufgefunden. Der damals ausgebrochene Orientkrieg gab Veranlassung zu jener Benennung. Der Planet wird nur in größern Fernröhren sichtbar. Sein nach Argelander's Formel aus der Lichtstärke gefolgerter Durchmesser beträgt 13 geogr. M. Seinen Umlauf um die Sonne vollendet er in 1689 Tagen. Die mittlere Entfernung von der Sonne ist $55\frac{1}{2}$ Mill. Meilen; die kleinste 47, die größte 64 Mill. Nach je 466 Tagen kommt er in Opposition und steht dann um Mitternacht im Süden, wird folglich dann am besten gesehen.

Belloy (Pierre Laurent Buyrette de), einer der ersten franz. Dramatiker, welche mit Erfolg statt der griech. und röm. oder ausländischen Helden vaterländische auf die franz. Bühne brachten, geb. 17. Nov. 1727 zu St.-Flour in Auvergne, gest. 5. März 1775. Schon als Kind kam er nach Paris, wo er nach seines Vaters Tode an seinem Oheim, einem berühmten Advocaten, eine Stütze fand, der ihn zum Rechtsgelehrten bestimmte. Doch nur mit Widerwillen trieb er sein Berufsstudium, dagegen zeigte er viel Talent für die dramatische Kunst. Das stete Ankämpfen seines Oheims gegen diese Richtung veranlaßte ihn endlich, sich heimlich zu entfernen. Unter dem Namen Dormont de B. trat er hierauf als Schauspieler auf mehrern nordischen Bühnen auf und verlebte namentlich mehrere Jahre zu Petersburg, wo die Kaiserin Elisabeth sich sehr für ihn interessirte. 1758 ging er nach Frankreich zurück, um seine Tragödie «Titus» aufführen zu lassen. B. hoffte durch den Erfolg des «Titus» seine Familie zu versöhnen; aber das Stück fiel durch, und so kehrte er wieder nach Petersburg zurück. Erst nach seines Oheims Tode kam er abermals nach Paris, wo nun seine Tragödie «Zelmire» den entschiedensten Beifall fand. Ihr folgte 1765 «Le siége de Calais», ein Trauerspiel, das noch immer geschätzt wird. Unter seinen folgenden Theaterstücken war es «Gaston et Bayard» (1771), das ihm die Aufnahme in die franz. Akademie verschaffte. Am längsten hat sich sein «Pierre-le-Cruel» (1772) auf der Bühne gehalten. Seinen Stücken ist eine gewisse Kraft und dramatischer Effect nicht abzusprechen, doch leiden sie an großer Incorrectheit. Seine «Oeuvres» gab Gaillard (6 Bde., Par. 1779), eine Auswahl Auger (2 Bde., Par. 1811) heraus.

Bell-Rock, d. i. Glockenfelsen, oder Inch-Cape, ein für die Schiffer höchst gefährlicher Felsen an der Küste der schott. Grafschaft Forfar oder Angus unweit der Mündung des Tayflusses, soll daher seinen Namen erhalten haben, daß die Mönche der nahen Abtei von Arbroath ehemals eine Glocke (bell) aufgehangen hatten, die sie zur Warnung für die Schiffer beim Steigen und Fallen der Flut läuteten. Der Felsen bleibt bei gewöhnlicher Flut 12 F. hoch vom Wasser bedeckt; nur bei der niedrigsten Ebbe ragt er über 400 F. lang, 230 F. breit und gegen 4 F. hoch über die Meeresfläche hervor. 1807 entschloß man sich zu der sehr schwierigen Erbauung eines Leuchtthurms, der unter der Leitung des berühmten Baumeisters Stephenson 1811 vollendet wurde. Es besteht derselbe aus einem kreisförmigen, 115 F. hohen Gebäude, welches bei Springfluten 15 F. hoch unter Wasser gesetzt ist. Die Signale bewirkt

eine Maschine; sie bestehen in weißem und rothem Lichte, abwechselnd mit Dunkelheit, und bei Nebelwetter im Läuten zweier großer Glocken.

Bellūno, die nördlichste Provinz im Lombardisch-Venetianischen Königreiche (Oesterreich), 60,93 Q.-M. mit 153762 E. (1857) umfassend, liegt zu beiden Seiten der Piave und ganz im Bereiche der wilden Verzweigungen der Trientinischen Alpen. Der Getreidebau ist sehr beschränkt, reicher schon der Terrassenbau auf Wein und Obst, ausgezeichnet die Viehzucht und Alpenwirthschaft, unterstützt durch kräftige Bergweiden, nur gering der Ertrag des Bergbaues auf Eisen und Kupfer, ein Hauptreichthum aber der herrliche Waldbestand. Das Bauholz bildet einen Haupthandelsartikel, welches besonders nach Venedig geht und theils auf der Piave, theils auf dem Tagliamento verflößt wird, da beide Flüsse im obern Laufe durch den Flößkanal von Sepada miteinander verbunden sind. — Die gleichnamige Hauptstadt der Provinz liegt auf einem Hügel an der Piave. Die Stadt ist Sitz der Delegation und eines Landesgerichts, eines Districtscommissariats, eines Bischofs und Domcapitels mit reicher Bibliothek. Unter den 14 Kirchen zeichnet sich die nach dem Modell des Palladio erbaute Kathedrale aus. Außerdem hat B. zwei Klöster, eine Akademie für Wissenschaften und Künste, ein Obergymnasium, eine Handels- und Gewerbekammer, ein schönes Theater und eine merkwürdige, die Stadt mit klarem Gebirgswasser versehende Wasserleitung. Der Ort zählt (1857) 13552 E., welche Seidenspinnereien, Wachsbleichereien und lebhaften Holzhandel betreiben. Nach der Stadt erhielt der franz. Marschall Victor (s. d.) den Titel eines Herzogs von B.

Belmontet (Louis), franz. Dichter und Publicist, geb. 25. März 1799 in Montauban aus einer Familie ital. Herkunft, erhielt eine gelehrte Bildung auf dem Lyceum zu Toulouse, studirte daselbst Jurisprudenz und wurde Advocat. Seine Phantasie sowie seine fremdartige Aussprache waren ihm indeß Hindernisse auf der jurist. Laufbahn. Er machte mit Leichtigkeit Verse und ließ lieber seiner poetischen Laune den Zügel schießen, als daß er mit kritischem Sinn bei Proceßacten verweilte. Insbesondere war das Theater der Gegenstand seiner Bewunderung, seiner Wünsche und Plane für die Zukunft. Als er infolge satirischer Gedichte mit dem Magistrat von Toulouse in Mishelligkeiten gerieth, ging er nach Paris und wurde hier, ungeachtet seiner abweichenden ästhetischen Ansichten, in dem romantischen Dichterkreise freundlich aufgenommen. Doch konnte er sich mit den Erzeugnissen seiner Muse den nöthigen Lebensunterhalt nicht erwerben und mußte sich entschließen, eine Hauslehrerstelle anzunehmen. In dieser Stellung verfaßte er seine drei Hauptwerke: «Les Tristes» (1824), eine Sammlung Elegien, «Le souper d'Auguste» (1828), ein größeres Gedicht, und «Une fête de Néron», eine Tragödie, die gemeinschaftlich mit seinem Landsmann Soumet zu Stande kam und 1829 im Odeontheater mehr als hundert Vorstellungen erlebte. Ein Aufenthalt in der Schweiz bei Arenenberg, dem Landhause der ehemaligen Königin Hortense, der Mutter Napoleon's III., war für sein übriges Leben entscheidend. Er wurde ein leidenschaftlicher Bewunderer des Napoleonismus und widmete nun seine Feder der Verherrlichung und Verfechtung einer Sache, die von der ganzen Welt aufgegeben schien. 1830 gründete er den «Tribun du peuple», ein Wochenblatt, in dem er die Kronrechte des Königs von Rom laut und offen vertrat. Später arbeitete er an dem bonapartistischen Organ «Le Capitole», und 1839 besorgte er den Druck der Memoiren der Königin Hortensia. Nach der Februarrevolution von 1848 wirkte B. eifriger als je für die Wiederherstellung des Kaiserreichs und begleitete den Präsidenten der Republik auf dessen Zweckreisen in der Provinz. 1852 wurde er von dem Depart. Tarn-und-Garonne in den Gesetzgebenden Körper gewählt, erhielt auch 1863 sein Mandat wieder erneuert. Sein poetisches Talent verwandte er inzwischen auf die Verherrlichung des neuen Kaiserreichs in einer großen Anzahl von Oden, die unter dem Titel «Napoléoniennes» gesammelt erschienen sind.

Below (Gust. Friedr. Eugen von), preuß. General, Sohn des Landstallmeisters von B., geb. 1791 zu Trakehnen in Ostpreußen, wurde 1805—7 im Cadettencorps zu Berlin erzogen und trat 1807 als Lieutenant in die Armee. Als Adjutant in dem Corps des Generals York nahm er theil an den Feldzügen der J. 1812 und 1813, und erhielt in der Schlacht an der Katzbach eine schwere Kopfwunde, die seine Wirksamkeit bis nach der Schlacht bei Leipzig unterbrach. Er wohnte sodann dem Feldzuge von 1814 in Frankreich im Hauptquartier York's bei und wurde zum Rittmeister ernannt. Im Feldzuge von 1815 ward er als Generalstabsoffizier zum 4. Armeecorps (Bülow) versetzt, mit welchem er der Schlacht von Belle-Alliance beiwohnte. Nach dem Frieden kam B. zu dem großen Generalstab nach Berlin und 1820 als Chef des Generalstabs zu dem vom Kronprinzen befehligten 2. Armeecorps. In diese Zeit fällt die Abfassung seiner vom Kronprinzen angeregten Denkschrift an den Kriegs-

minister, welche die Nothwendigkeit der Bildung einer preuß. Seewehr zur Küstenvertheidigung nachweist. Nachdem B. mit mehrfachen höhern militärischen Aufträgen und Commandos betraut gewesen, erfolgte 1840 seine Ernennung zum Flügeladjutanten Friedrich Wilhelm's IV., 1842 zum General à la suite, im Nov. 1848 zum Befehlshaber der 1. Division in Königsberg und 1849 zum Generallieutenant. Zugleich entwickelte er eine sehr thätige Theilnahme an den ständischen Angelegenheiten seiner vaterländischen Provinz. So wohnte er den Landtagen von 1831—41 zu Königsberg und Danzig bei, und wurde auch zu dem vereinigten Ausschuß gewählt, der sich im Oct. 1841 zu Berlin versammelte. Er wirkte hier für Verbesserung der materiellen Verhältnisse, namentlich der Verkehrswege Ostpreußens, und gehörte auch zu denjenigen, welche von der Nothwendigkeit einer Umbildung der Provinziallandtage in Reichsstände durchdrungen waren. 1848 überbrachte B. dem Erzherzoge Johann nach Wien die Zustimmung Preußens zur Uebernahme der Reichsverweserschaft und der Errichtung der Deutschen Centralgewalt, und im Aug. 1848 erhielt er von demselben als Reichsverweser die Vollmacht für Preußen zum Abschluß eines Waffenstillstandes mit Dänemark, welcher im Sept. 1848 zu Malmö zu Stande kam. Im Mai 1850 wurde B. in der Sache der Herzogthümer noch einmal mit den Bedingungen des sog. einfachen Friedens nach Kopenhagen gesendet, ohne jedoch, wie es schien, zu weitern Unterhandlungen in dieser Sache bevollmächtigt zu sein. Vom Oct. 1849 bis zum Schluß der Sitzung im Febr. 1850 wohnte er den Sitzungen der Ersten preuß. Kammer bei. Desgleichen wurde er später durch den Wahlbezirk, in dem er begütert, in das Volkshaus zu Erfurt sowie in die neue Erste preuß. Kammer gewählt, wo er jedoch im Jan. 1851 gleichzeitig mit den Generalen Rohr und Hüser sein Mandat niederlegte. B. starb 30. Nov. 1852, nachdem er tags zuvor den erbetenen Abschied erhalten hatte.

Belsazar (oder genauer Belschâzzar, auch Beltschâzzar, woraus der bekannte Name Baltasar entstand), der Sohn des Nebukadnezar, war der letzte König von Babylon aus dem Stamme der Chaldäer. Im 17. J. seiner Regierung wurde er von dem vereinten Heere der Perser und Meder unter Cyrus' Anführung angegriffen und in seiner Hauptstadt belagert. B. hatte alle Großen seines Reichs zu einem prachtvollen Gelage versammelt, als plötzlich auf der Wand dem Sitze des Königs gegenüber von unsichtbarer Hand Worte in unlesbarer Schrift geschrieben wurden. Ueber diese unheimliche Erscheinung tief erschrocken, fragte B. vergeblich die Magier nach der Deutung der Worte, bis endlich seine Gemahlin ihn aufforderte, den jüd. Propheten Daniel rufen zu lassen, als den weisesten Mann des Reichs. Daniel erschien und las die Worte: «Gezählt, gewogen und getheilt!» die er dem Könige so deutete: «Gezählt hat Gott die Tage deiner Regierung, und macht ihr ein Ende. Gewogen bist du auf der Wage und zu leicht erfunden worden. Getheilt wird dein Reich und den Persern und Medern gegeben.» Und noch in derselben Nacht wurde Babylon erobert und B. beim Gelage getödtet (538 v. Chr.). Der Name B. findet sich nur in der Bibel; die wesentlichen Umstände seines Untergangs stimmen aber mit den Berichten der Griechen überein, die den letzten chaldäischen König von Babylon Nabonnedos oder Labynetos nennen.

Belt heißen die beiden Meerengen, welche nebst dem Sunde (s. d.) die Ostsee mit dem Kattegat verbinden. Der Große B. (dän. Store Beltet) trennt die dän. Inseln Seeland und Fünen, in seiner südl. Verlängerung, dem Langelands-B., auch die Inseln Laaland und Langeland. Ohne den letztern ist er von Fyenhöved, der Nordspitze Fünens, bis Frankeklint, der Nordspitze Langelands, 8 M. lang, meistens 4, an der schmalsten Stelle zwischen Knudshöved (bei Nyborg) und Halskow (im N. von Korsöer), nur 2¼ M. breit. Infolge der vielen Sandbänke, Untiefen und kleinen Inseln (Beersöe, Bresen, Egholm, Aggersöe, Omöe u. a.) sowie der starken Strömungen zeigt sich der Große B. für die Schiffahrt sehr gefährlich, wird aber dennoch benutzt, z. B. von Kriegsschiffen, für welche der Sund nicht genug Tiefe hat. Der Kleine B. (dän. Lille Beltet) zwischen Fünen einerseits, Schleswig und der Südostecke Jütlands andererseits, ist von Fridericia südwärts bis zur Insel Alsen 7 M. lang, 2000 F. bis 2½ M. breit, 5—14 Faden tief und wird wegen der heftigen Strömungen und vielen Krümmungen nur wenig benutzt. Der nördlichste Theil, auch Middelfart-Sund genannt, ist sehr tief, aber so schmal, daß er wie ein Fluß erscheint, an der schmalsten Stelle nur 2000 F. breit. Im südl. Theile hat er ein sehr tiefes, etwa 1 M. breites Fahrwasser. Die bemerkenswerthesten Inseln sind Fanöe, Brandsöe, Aegholm, Baagöe, Aröe und Barsöe. Kriegsgeschichtlich berühmt ist der Uebergang des Schwedenkönigs Karl's X. über das Eis der Belte. Derselbe ging 30. Jan. 1658 von Hails, einem Dorfe 2 M. im SO. von Kolding, nach der Insel Brandsöe,

von dieser zur Landspitze Vedelsborghöved auf Fünen, wo es, wie bei dem Tybringer Walde, zu Gefechten kam. Von Nyborg auf Fünen wandte er sich 5. bis 6. Febr. über das Eis des Großen B. nach Langeland, von dort über Laaland und Falster nach Vordingborg auf Seeland.

Beludschistân (engl. Beloochistan), das Gedrosia der Alten, ist das südöstlichste Fürstenthum des Hochlandes Iran, welches erst 1739, als einer der Hordenführer der Beludschen, Nasir-Khan, als Haupt der vereinigten Landschaften vom Perserkönig Nadir-Schah bestätigt ward, unter diesem Namen in die Reihe der asiat. Staaten trat. Sehr bald gelangte das Land zur Selbständigkeit, die jedoch nicht kräftig genug war, 1779 die Abtrennung von Sind (s. d.) zu verhindern. B. umfaßt ein Areal von mehr als 7000 Q.-M., aber eine sehr dünne Bevölkerung, die willkürlich von 500000 bis zu 2, ja 3 Mill. geschätzt wird. Das Fürstenthum wird im S. vom Indischen Ocean begrenzt und umfaßt die Landschaften Katsch'ha Gandâwa, Kelât, Sarawân oder Saharawân im NO., Dsch'halawân und Lus oder Laß im SO., Kalpurakân in der Mitte, Kohistân im NW. und Mekrân oder Makrân im S. Hinsichtlich seiner Terrainverhältnisse hat es große Aehnlichkeit mit Afghanistan, insofern der Osten von einem ketten- und plateaureichen Grenzgebirgslande erfüllt wird, welches seine wilden Kämme und Gipfel in die Region des ewigen Eises erhebt und in steilen Terrassen ost- wie westwärts abfällt, die hier wie dort die üppigen Landschaften des Industhales von einer bis zu den Westgrenzen ausgedehnten Sandwüste scheiden. Wie im N., so begrenzt die Wüste auch im S. ein noch fast ganz unbekanntes System langgestreckter Gebirgsketten mit eingeschlossenen, stufenartig zueinanderliegenden Längenthälern. Die höchste der östl. Grenzketten ist das mit dem Cap Monze oder Moari (Râs Muarik) aus dem Meere aufsteigende Hala- oder Brahuigebirge, dessen nördl. Fortsetzung sich dem afghanischen Systeme der Solimanberge anschließt und noch auf beludschistanischem Gebiete von zwei Hauptpässen durchschnitten ist, nämlich vom Gandawa- oder Mulapaß und vom Bolân- oder Bholânpaß (s. d.). An die Westabfälle des Gebirgs lehnen sich die kleinen Culturebenen Wadd, Khozdar und Sohrab in Dsch'halawan und als nördlichste und höchste Plateaustufe die von Kelât in der angeblichen Durchschnittshöhe von 6000 F., auf welcher in engem Thalgrunde die Hauptstadt Kelât (nach einer neuern Messung 4660 par. F. hoch) liegt. Nur mit der äußersten Nordostecke, der heißen, wohlbewässerten und fruchtbaren Landschaft Katsch'ha Gandâwa, reicht B. in das Tiefland des Indus, zu welchem der Bholân und Mula fließen. Der an 150 M. lange Küstenstrich ist meist flach, zum Theil klippig, furchtbar heiß, kahl und vegetationslos, ebenso die 2—3 M. dahinter aufsteigenden Kalkgebirge. Eigentliche gute Häfen fehlen längs der ganzen Küste, nicht aber gute Rheden, darunter die besten die von Sönmiani und Tschaubar. Einen schiffbaren Fluß gibt es in ganz B. nicht. Außer den ihre Paßthäler ostwärts durchbrechenden Sturzbächen Bholân und Mula sind nur längs der Südküste etwa 11 fließende Wasser bekannt, die aber nur in der Regenzeit anschwellen und als reißende Bergwasser gefährlich werden, sonst aber trocken liegen. Die bedeutendsten sind der Purali oder Puralli, der vom Puralipaß über Bela in die Sönmianibucht, und der Dasti oder Bhagwâr, der in die Gwaterbucht mündet. Die Wüste im Innern ist im wahren Sinne des Worts ein trockenes Sandmeer.

Mit der Beschaffenheit und Höhe des Bodens wechselt auch das Klima. Die brennende Wüste und die tiefen, feuchten und warmen Thäler bilden scharfe Gegensätze zu den Hochlandschaften, wo der Winter in aller Strenge herrscht und, wie in Kelat, der Reisbau durch die Cultur mitteleurop. Getreide ersetzt wird, die Bäume ihr Laub wechseln und, trotz der Lage unterm 29.°, vier Jahreszeiten miteinander wechseln. In der Wüste zieren schlanke Dattelpalmen die Oasen, in den tiefen Thälern gedeihen Reis, Baumwolle und Indigo, auf den höhern Landestheilen die gewöhnlichen Getreidesorten und die Obstarten Europas, und über alle Berggegenden ist die Asafötidapflanze reichlich verbreitet. Auch Oelpflanzen und Krapp werden gebaut. Von Bäumen finden sich außer der Dattelpalme mehrere, die vortreffliches Bauholz abgeben, darunter Tamarinden und außerordentlich große Maulbeerbäume; außerdem Tamarisken, Babul (eine Art Mimosa), Platanen, Wallnuß- und Mangobäume, Sykomoren, Weiden, wilde Feigen und Oliven, alle europ. Obstbäume. Nächst den europ. Hausthieren und dem hochgeschätzten Kamele, den Pferden, Ziegen und Büffeln sind die wilden, unwegsamen Gegenden von wilden Thieren verschiedener Art bewohnt, namentlich von Löwen, Tigern, Leoparden, Hyänen, Schakals und Wölfen. Das Mineralreich scheint die verschiedensten Ausbeuten zu liefern, denn man findet Eisen, Blei, Kupfer, Zinn, Steinsalz, Alaun, Salpeter und Schwefel in Menge.

Das Land wird von verschiedenen Völkerstämmen bewohnt. Der Hauptstock der Bevölkerung nennt sich selbst **Beludschen**, ohne doch gleicher Abstammung zu sein. Man unterscheidet drei Hauptstämme: die eigentlichen Beludschen, größtentheils im W., die Brahui im rauhen Gebirgslande im NO., und die Lamri im SO., im Lande Lus oder Laß. Die **eigentlichen Beludschen** zerfallen wieder in drei Abtheilungen: die Nharrus oder Nerwui mit 7, die Rind mit 25, die Mekfi oder Magghazzi mit 16 Stämmen, von denen jeder in eine Anzahl von Horden oder Khails zerspalten ist. An der Spitze jedes Khail steht ein Häuptling oder Sirdar, nach dem er sich benennt. Sie sprechen eine dem Persischen naheverwandte Sprache. In der Mordsucht und der Raublust werden sie von keinem andern rohen Volke übertroffen; selbst die nächste Verwandtschaft gewährt keine Sicherheit. Blutrache herrscht in der ungebundensten Weise und wird selten in offenem Kampfe, meist meuchlings vollzogen. Bei räuberischen Ueberfällen wird alles, was sich nicht zum Sklavendienst eignet, niedergemacht. Ihre Religion ist ein roher Islam, ihre Lebensweise die eines Hirtenvolks. Ihre Sklaven sind theils Gefangene, theils Neger, die aus Maskât eingeführt werden. Die **Brahui**, ebenfalls in viele Stämme getheilt, sprechen eine dem Pandschabi verwandte Sprache. Sie sind zwar kaukas. Ursprungs, haben aber kleine Augen, eine abgeplattete Nase, überhaupt ein wenig ausdrucksvolles Gesicht und einen mittlern Körperwuchs. Als Hirtenvolk wandern sie zwischen Sommer- und Winterstationen umher. In Religion und Lebensweise gleichen sie den Beludschen. Nur gelten sie für weniger raubsüchtig, friedlicher, ohne minder tapfer zu sein. Von den Beludschen und Brahui unterscheiden sich scharf die **Lamri** oder Namwari in Lus. Diese gleichen in der Gesichtsbildung mehr den Radschputen und Dschat und haben eine dem Sindi ähnliche Sprache. Auch sie zerfallen in viele Stämme, führen ein Hirtenleben, sind aber rührig und thätig und beschäftigen sich mit Weberei, Filzbereitung und Seilerei. Außer diesen drei Hauptstämmen wohnen noch Dschat im Lande, die in mehrern Stämmen die Hauptbevölkerung von Katsch'ha Gandawa bilden. Sie sprechen eine eigene Mundart, das Dschetki, und treiben Ackerbau. Ferner finden sich Kurden als Hirten in Kohistan, Dehwar oder Dehkan (Dörfler), die Ackerbau in der Umgebung von Kelat treiben und eine rein pers. Sprache reden, dann Afghanen und Hindu, beide nur in geringer Zahl in Kelat, wo sie besonders Geld- und Handelsgeschäfte führen. In der verrufenen Strandwüste von Mekran, deren blendendes Licht und glutheißes Sandmeer häufige Augenkrankheiten veranlaßt, sind die Bewohner noch heute, wie zu Alexander's d. Gr. Zeit, Ichthyophagen oder Fischesser. Von Râs Tanka bis Minab wird die Küste von selbständigen Häuptlingen eingenommen, die aber in einer gewissen Abhängigkeit von Maskat stehen, weil dieses der einzige Absatzpunkt ihrer wenigen Producte ist. Von Râs Tanka bis Râs Passimu ist die Küste unmittelbar dem arab. Imam von Maskat unterworfen. Das staatliche Band, welches die einzelnen Stämme unter ihren Khans zu einem Ganzen fesselt, ist sehr locker. Der Khan von Kelat aus dem Stamm der Brahui ist im Frieden mehr nominelles Oberhaupt des Landes, dagegen im Kriege mächtig und durch zahlreiche Truppen unterstützt. Die Einkünfte des gegenwärtigen Khans von Kelat, die meist in Naturalien bestehen, lassen sich auf 30000 Pfd. St. schätzen, und die Stärke des Heeres auf 10000 Mann irregulärer Reiter und 20000 Mann allgemeinen Aufgebots, wiewol im Falle der Noth eine noch weit größere Kriegerzahl zu den Waffen greift. 1839 wurde zur Züchtigung feindseliger Streifereien und Beunruhigungen Kelat von den Briten belagert und nach tapferer Gegenwehr erobert. Mehrab-Khan, der Gebieter von B., wurde vertrieben, und Kelat erhielt eine engl. Besatzung, die jedoch verrätherisch überfallen und ermordet ward. Indessen eroberten die Briten in demselben Jahre unter General Nott Kelat abermals, wobei Mehrab-Khan blieb. Sein Sohn Nasir-Khan erhielt das Land als brit. Lehnsfürstenthum (1841); aber nach dem Abzuge der Briten hörte die Verbindung zwischen B. und dem Angloindischen Reiche bald wieder auf. In dem Kriege Persiens gegen Afghanistan und Herat, 1856, haben sich die Beludschen mehr zu Persien gehalten. Vgl. Pottinger, «Travels in Beloochistan» (Lond. 1816); Masson, «Narrative of a journal to Kalat» (Lond. 1843).

Belvedere (ital.), gleichbedeutend mit dem franz. Bellevue (s. d.), d. i. schöne Aussicht, pflegt man thurm- oder tempelartige Gebäude zu nennen, von denen aus die Landschaft einen schönen Anblick gewährt, oder auch Lustschlösser, wie z. B. das Felsschloß bei dem böhm. Grenzdorf Hirnskretschen an der Elbe in der Sächsischen Schweiz, das Lustschloß bei Neustrelitz in Mecklenburg. Vor allen zeichnet sich in Deutschland das Schloß B. bei Weimar aus, mit einem schönen, 1724 von Ernst August angelegten Park, vortrefflicher Orangerie und einer $^3/_4$ St. langen herrlichen Allee, welche nach dem Schlosse führt. Das kaiserl. Lustschloß B.

in Wien, aus zwei durch einen großen Garten getrennten Gebäuden bestehend, vom Prinzen Eugen von Savoyen 1724 erbaut, enthält im obern Gebäude eine ausgezeichnete Bildergalerie, im untern die Ambraser Sammlung (s. Ambras) alter Waffen und Kunstsachen. In Italien führen den Namen B. viele kleine Ortschaften und Villen. Weltberühmt ist der mit dem Vatican verbundene Palast B. in Rom, welcher in seinem Museo-Pio-Clementino die großartigste Sammlung von Antiken enthält, darunter den Apollo von B.

Belzig, Kreisstadt und Hauptort des Kreises Zauch-B. (35,53 Q.-M. mit 66087 E.) im Regierungsbezirk Potsdam der preuß. Provinz Brandenburg, 5½ M. im SW. von Potsdam, am nördl. Fuße des Fläming, hat in der Nähe ein altes Schloß, Eisenhart genannt, drei Kirchen und 2624 E., welche Weberei, Garten-, Hopfen- und Flachsbau unterhalten. Auch befindet sich hier eine Papierfabrik. Die Stadt wurde 11. April 1635 von den Schweden geplündert und verbrannt. Etwa ½ M. im WSW. der Stadt und ¼ M. im S. vom Dorfe Lübnitz liegt das Dorf Hagelberg, nach welchem das sehr bedeutende Gefecht genannt wird, in welchem hier, nach der Schlacht von Großbeeren, 27. Aug. 1813 der preuß. General Hirschfeld mit kaum 12000 Mann Landwehr, unter Mithülfe von 600 Kosacken unter Tschernitschew, die ebenso starke franz. Division Girard vollständig aufrieb. Mehr als 4000 Feinde wurden von der noch ungeübten, aber feurigen preuß. Landwehr meist mit dem Kolben getödtet, 5000 Mann gefangen und 7 Geschütze erbeutet.

Belzoni (Giovanni Battista), berühmt durch seine Reisen und Entdeckungen, geb. 5. Nov. 1778 zu Padua als Sohn eines armen Barbiers, ward in Rom zum geistlichen Stande erzogen, von dem er sich jedoch bald der Beschäftigung mit den mechan. Künsten, besonders der Hydraulik zuwendete. Von Rom ging er um 1800 nach Holland, von da 1803 nach England, wo er sich bald nach seiner Ankunft verheirathete und in sehr bedrängte Lage gerieth. Er suchte nun durch öffentliche Darstellungen aus der Hydraulik, nachher durch athletische Künste, zu denen ihn sein schöner, großer und ungemein kräftiger Körper vorzüglich befähigte, seinen Unterhalt zu gewinnen. So kam er 1812 nach Lissabon, später nach Madrid und nach Malta. Hier ward er 1815 nach Aegypten eingeladen, um eine hydraulische Maschine für den Pascha zu bauen. Nachdem er sich dieses Auftrags entledigt, bewogen ihn Burckhardt und Salt, sich der Erforschung ägypt. Alterthümer zu widmen. Mit Ausdauer und Entsagung gab er sich diesem neuen Berufe hin. Es gelang ihm, die Büste des sog. jüngern Memnon aus der Nachbarschaft von Theben nach Alexandria zu schaffen, und zuerst in den Tempel von Abu-Simbel einzudringen. Im Thale der Königsgräber (Biban-el-Moluk) bei Theben entdeckte er mehrere wichtige Katakomben mit Mumien. Er eröffnete auch unter anderm 1817 das berühmte Königsgrab des Psammetich oder Necho, aus welchem er den prächtigen alabasternen Sarkophag fortschaffte, der jetzt, mit der erwähnten Memnonsbüste und den meisten übrigen von ihm nach Europa mitgebrachten ägypt. Alterthümern, das Britische Museum schmückt. B.'s glänzendste Unternehmung war jedoch die Eröffnung der Pyramide des Chephren. Ein Anschlag auf sein Leben veranlaßte ihn, Aegypten zu verlassen. Zuvor unternahm er noch eine Reise nach der Küste des Rothen Meeres, auf der er die Smaragdgruben von Zubara und die Ueberreste des alten Berenice auffand, und von hier nach der Oase Siwah, um die Trümmer des Ammontempels zu untersuchen. Im Sept. 1819 schiffte er sich mit seiner Gattin, die auf allen Fahrten und Reisen seine muthige Begleiterin gewesen, nach Europa ein. Die Resultate seiner Forschungen veröffentlichte er unter dem Titel: «Narrative of the operations and recent discoveries etc. in Egypt and Nubia» (Lond. 1821, nebst einem Band mit 44 illum. Kupfern). Gegen Ende 1822 unternahm er eine Reise nach Timbuktu ins Innere Afrikas. In Benin ward er jedoch von einer gefährlichen Ruhr befallen, die ihn nöthigte, nach Gato zurückzukehren, wo er 3. Dec. 1823 starb. Die Originalzeichnungen des von ihm eröffneten ägypt. Königsgrabes wurden von seiner Gattin herausgegeben (Lond. 1829).

Bem (Joseph), berühmter poln. General, wurde 1795 zu Tarnow in Galizien aus adelicher Familie geboren und erhielt seine Bildung auf der krakauer Universität. 1810 wurde er in das auf Napoleon's Befehl zu Warschau gegründete Cadettencorps aufgenommen. Nachdem er nach beendigten Studien in die reitende Artillerie eingetreten, wohnte er dem Feldzuge von 1812 als Lieutenant bei und kam beim Rückzug der Franzosen nach Danzig. Nach Uebergabe der Festung kehrte er nach Polen zurück. Hier trat er als Artillerieoffizier in die 1815 reorganisirte Armee ein und stieg 1819 zum Hauptmann. Zugleich übertrug man ihm die Einführung der Congreve'schen Raketen und ernannte ihn zum Lehrer an der warschauer Ar-

tillerieschule, in welcher Stellung er sich durch Wissen und guten Vortrag auszeichnete. Indessen entsagte er bald dem Lehramte, und dies sowie sein Patriotismus zogen ihm seit 1820 die härtesten Verfolgungen zu, bis man ihm 1825 den Abschied gewährte. Früher schon hatte er tüchtige Schriften über Organisirung der Artillerie, über Congreve'sche Brandraketen (Weim. 1820), Pulvererzeugung u. s. w. herausgegeben. Nach seiner Entlassung beschäftigte er sich auf den Gütern Franz Potocki's mit Bauten und literarischen und technischen Arbeiten. Als 1831 die poln. Revolution ausbrach, eilte B. nach Warschau, wo er zum Major einer Batterie, nach der Schlacht bei Iganie zum Oberstlieutenant befördert wurde. Nachdem er im Gefechte bei Ostrozka durch ein heftiges Kartätschenfeuer die über die Narew vordringenden russ. Colonnen aufgehalten, wurde er zum Obersten, bald nachher zum Commandanten der poln. Artillerie und, als die poln. Streitmacht sich bei Warschau concentrirte, zum General ernannt. Während der Tage des 6. und 7. Sept. brachte er seine gesammten Geschütze in den Kampf, rückte sogar am 6. mit 40 Geschützen bis unter das von den Russen bereits genommene Wola vor, konnte aber, weder von Infanterie noch von Cavalerie rechtzeitig unterstützt, allein nichts mehr ausrichten. Als die poln. Armee sich in der Nacht des 7. auf Praga zurückzog, hielt B. mit seinen Geschützen die Brücke besetzt, mußte sich jedoch am Morgen des 8. Sept. auf die Nachricht von dem mit den Russen getroffenen Uebereinkommen, zugleich auf Malachowski's Weisung, mit der Artillerie nach Modlin zurückziehen. Nach dem Fall Warschaus trat er mit einem Theil der poln. Armee auf preuß. Gebiet über, lebte einige Zeit als Leiter der Emigration in Deutschland und ging endlich 1832 nach Paris. Er schloß sich hier keiner Partei der poln. Emigration an, suchte aber in rastloser Thätigkeit neue Wirkungskreise auf. 1833 verhandelte er mit Dom Pedro über Errichtung einer poln. Legion, welche jedoch nicht zu Stande kam. Wissenschaftliche Arbeiten, dann Reisen in Portugal, Spanien, Belgien und Holland füllten die folgenden Jahre aus.

In den Märztagen 1848 kam B. aus Frankreich nach Lemberg, 14. Oct. nach Wien, wo er Messenhauser, dem Commandanten der Nationalgarde, seine Dienste antrug. Er übernahm die Organisation der Vertheidigungsmittel und entwickelte große Thätigkeit, obschon er sich über die Haltlosigkeit der wiener Insurrection nicht täuschen konnte. Auch betheiligte er sich persönlich an verschiedenen Gefechten, betrieb und leitete den Ausfall vom 25. Oct. und vertheidigte am 28. die große, am Ausgange der Jägerzeile errichtete Sternschanze. Als der Stadtrath öffentlich zu capituliren begann, verschwand B. geheimnißvoll vom Schauplatze und tauchte in den ersten Tagen des Nov. zu Presburg auf. Hier trug er sein Kriegstalent den Häuptern der ungar. Revolution an, weil er glaubte, die Erhebung in Ungarn könne den Aufstand und die Herstellung seines Vaterlandes Polen fördern. Indessen ward er von manchen als Verräther betrachtet, und als er die Errichtung einer abgesonderten poln. Legion widerrieth, schoß sogar zu Pesth ein Pole ein Pistol gegen ihn ab und verwundete ihn. Dennoch ertheilte ihm die ungar. Regierung den Auftrag, an der Spitze eines selbständigen Corps Siebenbürgen zu erobern. Nachdem er sich rasch eine Armee von 8—10000 Mann geschaffen, brach er Ende 1848 in Siebenbürgen ein, lieferte 19. Dec. bei Decs den Oesterreichern die erste siegreiche Schlacht, trieb seinen Feind unter Gefechten aus dem Norden des Landes in die Bukowina und zog die herbeiströmenden Szekler an sich. Hierauf wandte er sich gegen die österr. Hauptmacht unter Puchner und griff, nachdem er ihn zum Rückzuge nach Hermannstadt genöthigt, diesen Ort 21. Jan. 1849 an. Er wurde jedoch zurückgeschlagen, erlitt 4. Febr. von Puchner zu Vizakna eine bedeutende Niederlage und kam, von allen Seiten eingeschlossen und seines Geschützes beraubt, so in die Enge, daß man ihn für verloren hielt. Dennoch wußte er sich 7. Febr. durchzuschlagen und lieferte, nachdem er sich inzwischen durch ungar. Truppen verstärkt, am 9. die blutige Schlacht an der Brücke zu Piski, in der Puchner hart mitgenommen ward. Am 11. März eroberte B. durch kühnen Angriff Hermannstadt, nahm Kronstadt und trieb die Oesterreicher sowie die seit dem Febr. herbeigerufenen russ. Hülfstruppen 16. März durch den Rothenthurmpaß in die Walachei. So Herr des Landes, suchte er durch Amnestie und Milde die deutsche und slaw. Bevölkerung, namentlich aber die Walachen, für sich zu gewinnen. Auf Befehl der ungar. Regierung begab er sich hierauf ins Banat und nöthigte den eingedrungenen Puchner zur Räumung auch dieses Gebiets. Sodann kehrte er nach Siebenbürgen zurück, wo inzwischen die Russen mit Uebermacht eingedrungen waren und die Ungarn geschlagen hatten. B. reorganisirte seine Streitkräfte und bot in mehrern Gefechten alles auf, um die Vereinigung der Russen und Oesterreicher zu hindern, vermochte aber keine entscheidenden Erfolge mehr zu erringen. Er versuchte eine Diversion im Rücken des Feindes, indem

er 23. Juli in die Moldau einfiel, die er gegen die Russen in Aufstand zu bringen hoffte. Da auch dies nicht gelang, kehrte er rasch nach Siebenbürgen zurück und lieferte hier 13. Juli bei Schäßburg eine Schlacht, in der er dem dreifach stärkern Gegner völlig erlag. Nachdem er die Reste seiner Armee zusammengerafft, nahm er noch 5. Aug. durch Sturm Hermannstadt, mußte jedoch den Platz alsbald wieder räumen. Auf dringendes Verlangen Kossuth's eilte er, nach einem unglücklichen Gefechte 7. Aug., nach Ungarn, wo er noch eintraf, um sich am 9. an der Schlacht bei Temeswar zu betheiligen. Durch unvorsichtiges Vordringen veranlaßte er hier mit die entscheidende Niederlage der ungar. Waffen. Nach einem vergeblichen Versuch zu Lugos, mit den Resten des ungar. Heeres den Kampf wieder aufzunehmen, mußte er nach Siebenbürgen zurückweichen, wo er sich noch bis zum 19. Aug. gegen eine erdrückende Uebermacht wehrte. Endlich rettete auch er sich auf türk. Gebiet, trat hier, um gegen Rußland wirken zu können, zum Islam über und erhielt unter dem Namen Amurat-Pascha eine Stellung in der türk. Armee. Seine Thätigkeit richtete sich nun auf die Umgestaltung des türk. Heerwesens, obschon sein Wirkungskreis durch Oesterreichs und Rußlands Einsprache bedeutend beschränkt wurde. Im Febr. 1850 wies man ihm mit den zum Islam übergetretenen Ungarn Aleppo zum Aufenthaltsort an, wo er im Nov. an der Spitze türk. Truppen den blutigen Aufstand der arab. Bevölkerung gegen die Christen niederschlug. Sein durch Strapazen und Wunden zerrütteter Körper wurde indessen von einem Fieber ergriffen, dem er 10. Dec. 1850 erlag. B.'s Aeußeres war unansehnlich und schwächlich, sein Gang trippelnd, sein Gesicht röthlich-fahl, sein Geist aber kühn, erfinderisch, unbeugsam und rastlos thätig. Im Schlachtendonner befand er sich wohl; nie scheute er die Gefahr, noch verlor er in verzweifelten Lagen die Ruhe. Im Privatleben erwies er sich höchst mäßig, wohlwollend und bis zur Verschwendung freigebig. Das Volk wie seine Truppen hingen ihm an, obschon er gegen letztere neben väterlicher Fürsorge die strengste Zucht übte. Als Feldherr zeichnete er sich durch die geschickteste Benutzung der Artillerie und eine beispiellose Schnelligkeit der Bewegungen aus. Seine Lebensaufgabe sah B. als Pole im Kampfe gegen Rußland. Außer seinen frühern Schriften erschien von ihm «Exposé général de la méthode mnémonique polonaise etc.» (Par. und Lpz. 1839). Vgl. Czecz, «B.'s Feldzug in Siebenbürgen» (Hamb. 1850) und Pataky, «B. in Siebenbürgen» (Lpz. 1850).

Bembo (Pietro), einer der berühmtesten Gelehrten Italiens im 16. Jahrh., geb. zu Venedig 20. Mai 1470, erlernte früh die lat., dann zu Messina unter Laskaris die griech. Sprache, worauf er in seine Vaterstadt zurückkehrte und eine kleine Schrift über den Aetna (bei Aldus 1495) herausgab. Nach dem Willen seines Vaters betrat er die Laufbahn der öffentlichen Geschäfte, fand aber bald Misbehagen daran und widmete sich den Wissenschaften und dem geistlichen Stande. Nachdem er in Ferrara philos. Studien gemacht, kam er wieder nach Venedig, wo er in die im Hause des Buchdruckers Aldus Manutius gebildete gelehrte Akademie aufgenommen und sehr bald eins der vorzüglichsten Mitglieder derselben wurde. Für die Druckerei von Aldus besorgte er in jener Zeit eine kritische Ausgabe der ital. Gedichte Petrarca's (1501) und der «Terzerime» des Dante (1502). Dann besuchte er Rom und 1506 den Hof von Urbino, wo die Wissenschaften in hohem Ansehen standen. Hier verlebte er ungefähr sechs Jahre, worauf er 1512 Julius de' Medici nach Rom folgte, dessen Bruder, Papst Leo X., ihn zu seinem Secretär ernannte und ihm seinen Freund Sadoleto zum Amtsgenossen gab. In Rom machte er die Bekanntschaft der jungen und liebenswürdigen Morosina, die ihm zwei Söhne und eine Tochter gebar. Doch Amtsgeschäfte und literarische Arbeiten, verbunden mit einem reichen Lebensgenuß, schwächten seine Gesundheit, sodaß er nach Leo's X. Tode sich nach Padua wandte, um seine Tage den Wissenschaften und seinen Freunden zu widmen. Nach Andreas Navagero's Tode ward ihm 1529 von der Republik Venedig das Amt eines Geschichtschreibers angetragen, das er auch unter Ablehnung des Gehalts annahm. Zugleich wurde er zum Bibliothekar der St.-Marcusbibliothek ernannt. Papst Paul III. ertheilte ihm 1539 den Cardinalshut, zwei Jahre später das Bisthum von Gubbio und bald darauf das reiche Bisthum von Bergamo. Mit Ehren überhäuft, starb er 18. Jan. 1547. B. vereinigte in Person, Charakter und Unterhaltung alles, was liebenswürdig genannt werden kann. Er war der Wiederhersteller des guten Stils sowol in der lat. Sprache als auch in der ital., wo er besonders Petrarca nachahmte. In Ansehung der Reinheit des Stils war er so streng, daß er, wie man erzählt, jede seiner Schriften, bevor er sie veröffentlichte, einer 40maligen Prüfung unterwarf. Unter seinen (auch vielfach einzeln gedruckten) Werken (4 Bde., Vened. 1729) sind am wichtigsten «Rerum Veneticarum libri XII» von 1487—1513 (Vened.

1551), von denen er selbst eine ital. Ausgabe (Vened. 1552; am besten von Morelli, 2 Bde., Vened. 1790) besorgte. Ferner sind zu erwähnen: «Prose», Dialogen, in welchen die Regeln der toscan. Sprache aufgestellt werden; «Gli Asolani», Dialogen über die Natur der Liebe; «Rime», eine Sammlung trefflicher Sonette und Canzonen; seine Briefe, sowol die italienisch als die lateinisch geschriebenen; seine «Carmina», die ebenso geistreich als geschmackvoll, aber zum Theil von einem freiern Sinne zeugen, als der Stand des Verfassers erwarten läßt.

Bemmel, eine zahlreiche Malerfamilie, deren Stammvater der 1630 in Utrecht geborene Wilhelm von B. ist, wohin sich seine Familie aus Burgund wegen Religionsbedrückung gewandt hatte. Wilhelm lernte bei H. Saftleeven die Landschaftsmalerei, ging dann nach Italien, reiste in England und Deutschland und trat endlich in den Dienst des Landgrafen von Hessen-Kassel, bei dem er sechs Jahre weilte und viele treu und geschmackvoll aufgefaßte Landschaften malte. Den größten Theil seines Lebens verbrachte er in Nürnberg. Man rühmt an seinen Bildern ein schönes Colorit, geschickt gewählte Gesichtspunkte und Mannichfaltigkeit der Stimmung. Staffage machte er gar nicht, ließ dieselbe aber in seinen spätern Lebensjahren von andern in seine Landschaften hineinmalen. Er starb 1708 zu Wöhrd. — Johann Georg von B., sein ältester Sohn, geb. zu Nürnberg 1669, gest. 1723, lernte zuerst vom Vater, widmete sich aber dann hauptsächlich der Thiermalerei. In seinen Bildern herrscht Ausdruck, richtige Zeichnung und ein angenehmes Colorit. Er hatte eine schwächliche Gesundheit und konnte zuletzt wegen des Chiragra nur zwei Finger gebrauchen, was ihn aber am fleißigen Arbeiten nicht hinderte; wie denn überhaupt die ganze Familie ein rühmliches Beispiel treuer Ausübung des Talents bei meist schwacher und gebrechlicher Körperbeschaffenheit aufstellt. — Peter von B., der jüngere Bruder des vorigen, geb. 1685 zu Nürnberg, gest. 1754 zu Regensburg, widmete sich erst später der Kunst und wurde, wie der Vater, Landschaftsmaler, wich aber von dessen Manier ab. Vorzüglich gelangen ihm Winter- und Gewitterscenen, wodurch er den Vater insofern ergänzte, als dieser, trotz seiner Vielseitigkeit, niemals einen Gewittersturm malte. Peter wurde besonders vom Fürst-Bischof zu Bamberg, Franz Konrad von Stadion, beschäftigt, dessen Schlösser er mit Gemälden schmückte. — Joel Paul von B., der ältere Sohn von Joh. Georg, geb. zu Nürnberg 1713, war theils im Militärdienst, theils mit Landschafts- und Geschichtsmalerei beschäftigt. Sein jüngerer Bruder, Johann Noah von B., geb. 1716, wurde ein Schüler von Kupetzky, dessen Manier er in seinen Arbeiten (Bildnisse, Jagden, Thier- und Genrestücke) nachahmte. — Christoph von B., Peter's erster Sohn, geb. 1707, ein Landschafter, malte in Manheim und später in Strasburg. Johann Christoph von B., sein Bruder, ebenfalls Landschafter, wohnte zu Bamberg, wo er auch zum kath. Glauben überging. Er arbeitete mehr für den Unterhalt seiner Familie als für die Kunst. — Karl Sebastian von B., Sohn des vorigen, geb. 1743, gest. zu Nürnberg 1796, begab sich schon als siebenjähriger Knabe wegen seiner harten Stiefmutter nach Nürnberg, wo sich die Witwe Johann Noah's seiner annahm. Er entwickelte einen sehr regen Fleiß, malte vorzüglich Landschaften in Wasserfarben, die in alle Länder gingen und vielen Beifall erhielten. Am liebsten stellte er Seestücke, Stürme, Feuersbrünste, Morgen- und Nachtscenen dar. Die Perspective gelang ihm vorzüglich; Baumschlag, Himmel und Wasser gab er mit großer Naturwahrheit wieder. Er trat 1765 zum luth. Glauben über. Kränklichkeit hinderte ihn zuletzt, die zahlreichen Bestellungen auszuführen, die er, besonders von England her, erhielt. — Johann Kaspar von B., Bruder des vorigen, gest. zu Leipzig 1799, führte ein sehr bewegtes Leben, indem er auf der Wanderung 1778 preuß. Werbern in die Hände fiel, dann in einem kläglichen Zustande nach Bamberg zurückkam, von wo er wiederholt auszog. Eine Zeit lang war er Laienbruder zu Mainz, kam dann in das preuß. Militär, desertirte von Wesel aus und begab sich nach Leipzig. Er lieferte schätzbare Landschaften.

Ben heißt im Hebräischen und Arabischen Sohn. In beiden Sprachen wird zu näherer Bezeichnung der Person dem Namen auch der des Vaters beigefügt, daher B. in solcher Verbindung so viel als Sohn des .... bezeichnet, z. B. David Ben-Salomo, Ali Ben-Hassan. Bei jüd. Familien in arab. Ländern wird B. auch dem Familiennamen vorgesetzt, z. B. Ben-Jaisch (Baruch), Ben-Melech (Salomo). Daher haben, analog den deutschen Namen auf —sohn, manche Juden neuerer Zeit aus der Zusammensetzung des B. und des väterlichen Namens neue Familiennamen gebildet, z. B. Benary, Benfey, Bendavid, Benlevi u. s. w.

Benāres (im Sanskrit Varanasi), die heiligste Stadt der Hindu, das indische Rom, liegt halbkreisförmig am gewundenen linken Ufer des Ganges, zu dem eine Menge Prachttreppen (Ghats) aus Quadersteinen hinabführen. Die Kais mit ihren Landungsplätzen, Pagoden, Mo-

scheen, Säulengängen, Badestellen, Terrassen, Blumengärten und Baumpflanzungen, dahinter die amphitheatralisch ausgebreitete, dichte Häusermasse, über welche die Kuppeln und schlanken Minarets der Moscheen hervorragen, bieten vom Flusse aus einen großartigen Anblick dar. Das Innere der Stadt, welche über 30000 Häuser (darunter 12000 aus Stein) und 1853 ohne Militär und brit. Bevölkerung 185984 E. zählte, entspricht jedoch dem Aeußern keineswegs. Die mit sehr hohen, sich übereinanderthürmenden Häusern besetzten Straßen sind eng und krumm, dunkel und feucht, für Räderfuhrwerk unzugänglich und von dichten Volksmassen durchwogt. Alles ist mit Erkern, Balkonen, Geländern, Kuppeln, runden und spitzen Domen u. s. w. verschwenderisch geschmückt, bunt angestrichen und bemalt, und die Gebäude gleichen Gefängnissen, Castellen oder Pagoden. Seit den Zeiten des Aureng-Zeyb hat die moslem. Architektur ihre leichten und gefälligen Schöpfungen in diese schwerfälligen Bauten der Hindu hineingemischt. Die größte der 330 Moscheen erhebt sich mitten in der Stadt auf den Trümmern eines Hindutempels und krönt mit ihren prächtigen, 138 par. F. hohen Minarets die dichten Häusermassen zu ihren Füßen. Interessante Hindubauwerke sind das Dschain-Mandil oder der Tempel der Dschainas, und das Man-Mandil oder das Haus der Man-Singh, welches bei allem Verfall Spuren einer geschmackvollen Architektur zeigt. Dies gilt auch von mehrern kleinen Pagoden. B. steht im Rufe hoher Heiligkeit und ist noch immer der angesehenste Wallfahrtsort der Hindu. Eine große Anzahl indischer Fürsten und Großer besitzen Häuser in der heiligen Stadt, und fromme und reiche Hindu ziehen weit her, um hier ihr Leben zu beschließen. Die Zahl der Pilger betrug ehemals 10000 täglich und beträgt noch jetzt an hohen Festen, unter denen das Ram-Lilafest das größte, das Dawallifest das glänzendste ist, Hunderttausende. Die großen Stromtreppen an den Kais sind stets mit Gruppen von Männern, Frauen und Kindern bedeckt, welche Gebete und Waschungen verrichten und ihre Krüge mit dem Wasser des heiligen Stroms füllen. Besonders groß ist aber auch in B. die Zahl der Landstreicher und Bettler aller Art und aller Kasten, von denen die Fakirs den widerwärtigsten Eindruck machen. Die Brahmanen stehen in B. in hohem Ansehen; ihre Zahl beträgt nicht weniger als 20000. Die Stadt ist Mittelpunkt für den Cult des Siwa oder Mahadeva. Die Zahl der Hindutempel oder Siwalas beträgt etwa 1000, von denen sich jedoch keiner mit den großartigen Prachtbauten in andern Theilen Indiens messen kann. Dem Siwa geweihte Stiere jeden Alters gehen frei in den Straßen herum, und ganze Gruppen von Affen, welche dem Hanuman geheiligt sind, klettern auf den Dächern und Tempeln umher. Obschon sich der Islam in der Stadt festgesetzt, bewahrte sie doch stets ihren heiligen Charakter und ist auch noch gegenwärtig der Hauptsitz brahmanischer Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Noch immer genießen die Benares-Pandits in allen religiösen Fragen das höchste Ansehen und sind darin die entscheidenden Gewährsmänner. In dem Hinducollegium unterrichten zehn von der brit. Regierung besoldete Lehrer 200 junge Hindu im Lesen, Schreiben und Rechnen, im Gesetze der Hindu, in deren heiliger Literatur, im Sanskrit, in Astronomie und Astrologie. An dem 1792 gegründeten Sanskritcollegium wurde später eine besondere engl. Abtheilung errichtet, in welcher Englisch, Persisch, Hindi, Sanskrit, Mathematik, Staatsökonomie, engl. Geschichte und Poesie gelehrt wird. Auch bestehen zu B. mehrere Privatschulen, verschiedene Schulen von Missionsgesellschaften u. s. w. Außerdem ist B. Sitz einer blühenden Industrie und einer der größten und reichsten Märkte des Ostens, nebst Mirzapur das Handelsdepot für Dekkan und das innere Hindostan. Berühmt sind die Gold- und Silbergeschmeide, die feinen Webereien baumwollener und seidener Zeuge, die Gold- und Silberstoffe unter dem Namen Kinkob und die gestickten sammtenen Turbane. In Verfertigung von Kinderspielwaaren aus Holz und Thon ist B. ein indisches Nürnberg. Auch ist es der Markt für die Shawls Nordindiens, die feinsten Musseline, die von Kalkutta eingeführten engl. Waaren, die Schwerter, Schilde und Lanzen von Lakhnow und Monghyr. Die engl. Eisenwaaren und europ. Luxusartikel gehen von hier in das Innere. Die südind. Perlen, Diamanten und andere Edelsteine finden hier ihren Hauptmarkt, und auch Gewürze, Gummis, Lacke und Parfumerien werden aus allen Theilen Asiens hierhergebracht. Sehr bedeutend ist ebenso der Handel mit Zucker, Opium, Salpeter und gestickten Zeugen. Die Kaufleute sind sehr reich, ja unter ihnen befinden sich einige der reichsten Kapitalisten Indiens. B. ist eine uralte Stadt, wenn sie auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt kaum über das 16. Jahrh. hinaufreicht. Sie war Sitz einer halbmythischen Herrscherfamilie und wird in den sanskritischen Dichtungen Kasi, d. i. die Glänzende, genannt und als älteste Brahmanenschule gefeiert. Zu dem Gebiete des Radschputenfürsten von Kanodsch gehörig, wurde sie 1193 durch den Ghuriden Kutb-ed-din erobert und

gerieth seitdem in Verfall. 1529 ward die Stadt von Sultan Baber dem Reiche des Großmoguls einverleibt. Gegen Ende des 17. Jahrh. blühte B. aufs neue empor. Bei der Zerrüttung des Delhireichs wußte ein Grundherr von Ghazipur in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. eine Art von Oberherrlichkeit über Stadt und Gebiet zu erlangen und ward Begründer eines eigenen Fürstenhauses. Der Fürst kam 1760 unter Oberhoheit des Nabob von Oude, 1775 unter die der Ostindischen Compagnie, bis er 1781 von Warren Hastings abgesetzt und die Stadt nebst Gebiet dem Angloindischen Reiche einverleibt ward. Sitz des Titular-Radscha von B. ist die 1 M. entfernt gelegene Stadt Ramnagar, die 9490 E. zählt. Die brit. Regierung hat überdies vielen abgesetzten Hindufürsten B. zu ihrem Aufenthalt angewiesen. Die Cantonnements der brit. Truppen sowie die brit. Behörden haben ihren Sitz in Secrole, einer Stadt von 3000 Häusern, die sich im Westen an B. anlehnt. Die brit. Provinz B., zum Gouvernement der Nordwestprovinzen gehörig, zählt auf 931 Q.-M. 9,437270 E. (darunter über 1 Mill. Mohammedaner) und zerfällt in die sechs Districte: B., Mirzapur, Ghazipur, Dschawanpur, Gorakhpur und Azimgarh.

Benary (Franz Ferdinand), Orientalist und Exeget, geb. 22. März 1805 zu Kassel, studirte zu Bonn und Halle 1824—27 Theologie und Philosophie und besonders unter Freytag und Gesenius morgenländ. Sprachen. 1827 begab er sich nach Berlin, um daselbst Hegel, Schleiermacher, Marheineke und Neander zu hören und unter Bopp Sanskrit zu studiren. Seit 1829 an der berliner Universität habilitirt, gab er das altind. Kunstgedicht «Nalodaya» (Berl. 1830) heraus. 1831 ward er zum außerord. Professor in der theol. Facultät ernannt. Auf seine Schrift «De Hebraeorum leviratu» (Berl. 1835) erhielt B. in Halle die theol. Doctorwürde. Biblische Literatur und Exegese, semit. Sprachen und Paläographie bilden den Gegenstand seiner Vorlesungen sowie vieler kleiner Abhandlungen und Kritiken, die besonders in den berliner «Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik» enthalten sind. — Sein Bruder, Albert Agathon B., geb. 17. Jan. 1807 zu Kassel, widmete sich 1824—27 zu Göttingen und Halle der Philologie, seit 1827 behufs sprachvergleichender Forschungen zu Berlin ebenfalls dem Sanskrit. Als Ergebnisse seiner Studien veröffentlichte er das Werk «Röm. Lautlehre» (Bd. 1, Berl. 1837) sowie viele kleinere Schriften und Aufsätze in Zeitschriften. Seit 1831 bekleidete er eine Professur am Realgymnasium in Berlin und hielt als Privatdocent an der dortigen Universität Vorlesungen über griech. und röm. Schriftsteller und Literatur sowie über Sanskrit. Durch seine Wirksamkeit auf dem polit. Gebiete und das namentlich im Sommer 1848 bethätigte Streben, die Interessen der Volkspartei zu fördern, hatte sich B. manche Anfeindungen und Widerwärtigkeiten zugezogen. Er starb 5. Dec. 1860.

Benckendorff, eine russ. Familie, die dem livländ. Adel angehört, aber in dessen Matrikel nicht als Indigena aufgeführt ward, sondern erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das esthländ. Indigenat erlangte. Christoph von B., geb. 1749, diente unter Katharina II. in der Garde und starb 1823 als General der Infanterie. Er hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter. — Alexander von B., der älteste Sohn, war 1783 in Esthland geboren, erhielt jedoch seine früheste Erziehung im Engelhardt'schen Privatinstitut zu Baireuth. Im beginnenden Jünglingsalter nach Petersburg zurückgekehrt, wurde er als Verwandter jener Gräfin (nachher Fürstin) Charlotte Lieven, welche Erzieherin sämmtlicher kaiserl. Kinder war, im Winterpalast eingeführt und bald ein vertrauter Jugendgenosse der Großfürsten. Talentvoll, geschmeidig, gewandt und gewinnend, von gefälligen Körper- und Umgangsformen, wußte er schon damals in den maßgebenden Kreisen eine bedeutende Stellung zu erringen. Er trat als Gardeoffizier ein und stieg unter solchen Verhältnissen rasch empor. An den russ. Kriegen in Deutschland und Frankreich nahm er mit Auszeichnung theil und wurde 1813 Generalmajor. Die Militärrevolution bei Nikolaus' Thronbesteigung, wo er als Generaladjutant, Generallieutenant und Chef der ersten Kürassierdivision todesmuthige Ergebenheit und kluge Gewandtheit zu beweisen Gelegenheit hatte, gewann ihm die innigste Freundschaft des Kaisers. Der erste Beweis des Vertrauens war seine Ernennung in die Commission, welche jene Verschwörung zu untersuchen hatte. Der Lohn für die hier bewährte Geschicklichkeit bestand in der Beförderung (Juni 1826) zum Chef der Gendarmerie und Commandanten des kaiserl. Generalquartiers. Seit dieser Zeit blieb B., der 1829 auch den Grad eines Generals der Cavalerie erhielt, der unzertrennliche Begleiter des Kaisers, sobald derselbe sich öffentlich zeigte oder irgendeinen Ausflug, eine Reise unternahm. Seine Macht und sein Einfluß ward endlich beinahe unbegrenzt, nachdem die «eigene Kanzlei Sr. Maj. des Kaisers» durch eine dritte, unter seiner Leitung stehende Abtheilung verstärkt worden. Diese Abtheilung bildete den Con-

centrationspunkt jenes von B. organisirten Geheimpolizeisystems, welches nicht nur in Rußland selbst, sondern ebenso auf allen wichtigern Punkten Europas seine Agenten hielt. Die Zufriedenheit mit seinen Diensten zeigte sich 1832 in der Erhebung seiner Familie in den Grafenstand und in seiner eigenen Ernennung zum Mitglied des Reichsrathes. Auf der Rückkehr von einer Badereise nach Deutschland überraschte ihn 23. Sept. 1844 der Tod am Bord des Kriegsdampfers Hercules. — Konstantin von B., der jüngere Bruder des vorigen, geb. 1785, verließ die anfänglich ergriffene diplomatische Laufbahn, um 1812 als Major in die Armee zu treten. Als Führer einer Kosackenabtheilung war er unter den ersten, welche bei der Verfolgung der franz. Armee Norddeutschland durchstreiften. Am Ende des Feldzugs 1814 war er bis zum Obersten vorgerückt und wurde nach dem Frieden Generalmajor und Gesandter in Stuttgart. Wieder in die active Armee eingetreten, ward er im pers. Feldzug für die Blokade von Eriwan und ein glückliches Gefecht gegen die Kurden 1827 zum Generallieutenant befördert. Als Generaladjutant des Kaisers folgte er diesem später in den Türkenkrieg, nahm durch einen geschickten Handstreich Prawadi ein, starb aber dort im Herbst 1828 am Nervenfieber. Sein Sohn, Graf Konstantin B., geb. 1817, focht unter Weljaminow und Woronzow im Kaukasus, wurde mehreremal verwundet und kam dann als russ. Militärcommissar nach Berlin. 1855 verließ er seinen Posten, um am Orientkriege theilzunehmen, ging nach dem Frieden von 1856 mit einer außerordentlichen Mission nach Spanien und 1857, zum Generallieutenant befördert, als Gesandter nach Stuttgart. Er starb an den Folgen seiner Wunden in Paris 29. Jan. 1858. Seine Erlebnisse im Kaukasus hat er in dem nach seinem Tode erschienenen «Souvenir intime d'une campagne au Caucase» (Par. 1858) geschildert. — Von den Töchtern Christoph's von B. war die ältere die in der diplomatischen Welt bekannte Fürstin Dorothea von Lieven (s. d.).

Benda (Franz), der Stifter einer eigenen Violinschule in Deutschland, war 1709 zu Altbenatka im böhm. Kreise Bunzlau als der Sohn eines sehr musikalischen Leinwebers geboren. Noch sehr jung kam er als Chorknabe an die Nikolaikirche zu Prag. Später trat er einer wandernden Musiktruppe bei, in der er durch einen blinden Juden Namens Löbel im Geigenspiel unterrichtet wurde. Des unsteten Lebens müde, ging er in seinem 18. J. wieder nach Prag, wo er das Glück hatte, einige Zeit den Unterricht Konyczeck's zu genießen, und dann nach Wien, wo ihn noch Franciscello unterrichtete. Hierauf wirkte er als Kapellmeister bei dem Starosten Szaniawski, bis ihn 1740 der Kronprinz von Preußen (Friedrich II.) in seine Dienste nahm. An Graun's Stelle wurde B. 1771 königl. Concertmeister und starb als solcher zu Potsdam 7. März 1786. Von seinen vielen Compositionen sind nur sehr wenige herausgegeben worden. — Sein Bruder, Georg B., geb. 1721, wurde 1742 ebenfalls in der Kapelle Friedrich's II. als Violinspieler angestellt, trat aber 1748 als Kapellmeister in die Dienste des Herzogs Friedrich III. von Gotha, der ihn 1765 eine Reise nach Italien machen ließ. 1787 nahm er seinen Abschied in Gotha, wirkte einige Zeit als Musikdirector am Schröder'schen Theater in Hamburg und lebte dann in Wien, Gotha, Ohrdruff, Ronneburg, zuletzt in Köstritz, wo er 6. Nov. 1795 starb. B. war ein Mann von vielen Eigenthümlichkeiten, und namentlich knüpfen sich an seine überaus große Zerstreutheit zahlreiche Anekdoten. Die berühmteste unter seinen Compositionen ist das Melodrama «Ariadne auf Naxos» (1774), welches seinerzeit sehr großes Aufsehen machte. Außer vielen Instrumentalsachen componirte er auch eine Reihe von Opern, von denen ehedem «Der Dorfjahrmarkt», «Walder», «Romeo und Julie», «Der Holzbauer», «Lukas und Bärbchen», «Das Findelkind» sehr beliebt waren. — Die beiden andern Brüder von Franz und Georg, Johann B., geb. 1713, gest. 1752 als Kammermusikus zu Berlin, und Joseph B., geb. 1724, seit 1786 Concertmeister ebendaselbst, gest. 1804, werden ebenfalls als Violinspieler gerühmt. — Der jüngere Sohn von Franz, Karl Heinrich Hermann B., geb. 2. Mai 1748 zu Potsdam, gest. 15. März 1836, wurde sehr jung von Friedrich II. seines Violinspiels wegen unter die Zahl der Kammermusiker aufgenommen und erhielt später die Stellung eines königl. Concertmeisters. Nach dem Tode des Königs trat er in Pension und wirkte seitdem in Berlin als vortrefflicher Musiklehrer. Er kam seinem Vater im Vortrag des Adagio am nächsten. — Sein älterer Bruder, Friedrich Wilhelm Heinrich B., geb. 1745 zu Potsdam, gest. 19. Juni 1814 als Kammermusikus in Berlin, war ein guter Violin- und Klavierspieler und hat sich als Componist von Cantaten und mehrern Opern («Orpheus», «Das Blumenmädchen» u. s. w.) einen Namen erworben. — Johann Wilhelm Otto B., Sohn des letztgenannten, geb. 30. Oct. 1775, gest. nach einem sehr wechselvollen Leben 28. März 1832 als Regierungsrath zu Oppeln, ist literarisch durch

seine Uebersetzung des Shakspeare (19 Bde., Lpz. 1825—26) bekannt geworden. — **Anna Franziska B.**, die einzige Schwester von Franz B. und dessen Brüdern, geb. 1726, war eine der besten und fertigsten Sängerinnen ihrer Zeit. Sie verheirathete sich an den Kammermusikus Hattasch in Gotha und starb daselbst 1780.

Bendavid (Lazarus), Philosoph und Mathematiker, geb. 18. Oct. 1762 zu Berlin von jüd. Aeltern, wurde Glasschleifer, widmete sich aber daneben mit Eifer und Erfolg wissenschaftlichen Studien und machte namentlich in der Mathematik solche Fortschritte, daß er 1785 zu Berlin eine «Theorie der Parallelen» herausgeben konnte. Mit Bezug auf diese Schrift stellte ihm Kästner das epigrammatische Zeugniß aus, B. könne jeden Lehrstuhl der Mathematik besteigen, nur den zu Göttingen nicht, solange er selbst lebe. Nachdem B. das Werk «Das mathem. Unendliche» (Berl. 1789) veröffentlicht, auch in Berlin öffentlich mathem. und ästhetische Vorlesungen gehalten, wandte er sich 1790 nach Göttingen, wo er unter Lichtenberg und Gmelin Physik und Chemie, unter Planck Kirchengeschichte hörte. Inzwischen von der Kant'schen Philosophie lebhaft ergriffen, ging er nach Wien und hielt hier unter allgemeinem Beifall mehrere Jahre Vorlesungen über die kritische Philosophie und Geschmackslehre. Verfolgungen nöthigten ihn jedoch 1797 zur Rückkehr nach Berlin, wo er in seinen mündlichen Vorträgen und schriftstellerischen Arbeiten fortfuhr und sich als Director der jüd. Freischule viele Verdienste erwarb. Zur Zeit der Franzosenherrschaft redigirte er mit großer Umsicht die «Haude- und Spener'sche Zeitung». Er starb 28. März 1832. B. hielt bis an sein Ende an Kant und den einmal gewonnenen Resultaten seines Forschens fest. Unter seinen philos. Schriften sind hervorzuheben: «Versuch über das Vergnügen» (2 Bde., Wien 1794); «Vorlesungen über die Kritik der reinen Vernunft» (Wien 1795; 2. Aufl., Berl. 1802); «Vorlesungen über die Kritik der praktischen Vernunft» (Wien 1796); «Vorlesungen über die Kritik der Urtheilskraft» (Wien 1796); «Versuch einer Geschmackslehre» (Berl. 1798); «Versuch einer Rechtslehre» (Berl. 1802), und die Preisschrift «Ueber den Ursprung unserer Erkenntniß» (Berl. 1802).

Bendemann (Eduard), einer der ausgezeichnetsten Maler der Düsseldorfer Schule, Sohn eines Bankiers zu Berlin, wurde daselbst 3. Dec. 1811 geboren. Nach einer sorgfältigen Erziehung widmete er sich unter W. Schadow der Malerei. Schon in einzelnen Jugendarbeiten, z. B. in Boas und Ruth, bekundete er ein bedeutendes Talent, und bereits 1832 wurde sein großes Gemälde: Die trauernden Juden (nach dem 137. Psalm), als Meisterwerk anerkannt. Dieses Werk befindet sich gegenwärtig im städtischen Museum zu Köln und ist durch den Stich von Ruschewehh und die Lithographien von Weiß und Schreiner sehr bekannt geworden. Ein zweites größeres Bild, Zwei Mädchen am Brunnen (1833), ein lieblicher Contrast entgegengesetzter mädchenhafter Charaktere, gelangte in Privatbesitz zu Köln und wurde von Felsing gestochen. Allgemeine Begeisterung erweckte auf allen deutschen Ausstellungen und 1837 zu Paris B.'s Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem, ein Gemälde von sehr bedeutender Dimension, welches König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ankaufte, und das in einer sehr schönen Lithographie von Weiß verbreitet worden ist. Eine Production von anderm Charakter war die mit vielem Beifall aufgenommene Idylle: Die Ernte, welche Eichen gestochen hat. Andere Bilder dieser Art sind: Der Hirt und die Hirtin, in der Sammlung des Grafen Raczynski, und Die Töchter des serb. Fürsten. Kleinere Bilder, meist idyllischen Inhalts, schließen sich diesen Leistungen an. Inzwischen war B. 1838 als Professor der Kunstakademie und Mitglied des Akademischen Raths nach Dresden berufen worden. Hier erhielt er die Aufgabe, den Thronsaal sowie den Ball- und Concertsaal im königl. Schlosse mit Fresken zu schmücken, die er in ausgezeichneter Weise löste. Im Thronsaal bilden vier große Wandbilder aus dem Leben Kaiser Heinrich's des Städteerbauers, zugleich Darstellungen aus dem Berufskreise der vier Stände, die Hauptstücke der Anlage. Gegenüber umgeben in 16 großen Gestalten weltgeschichtliche Helden und Gesetzgeber den Thronsessel. Oben läuft ein reichhaltiger Fries um den ganzen Saal, der in sinnreicher Auswahl und Zusammenstellung eine Reihe von Bildern zeigt, welche den ganzen Kreis menschlichen Lebens und Schicksals durchlaufen, von dem Kindesalter an bis zum Tode. Während in dem Thronsaale das christl.-german. Mittelalter seinen Ausdruck findet, zeigt der Ball- und Concertsaal, außer einer Darstellung der sieben Künste, eine Reihenfolge von Gegenständen der griech. Sage und Geschichte, welche, wenn auch nur in wenigen Bildern, die gesammte griech. Welt vom Beginn bis zum Ende veranschaulichen soll. Der Fries enthält, im Gegensatz zu dem des Thronsaals, Bilder aus dem heitern Leben der alten Griechen, ebenfalls von der Geburt bis zum Tode. Von sämmtlichen Fresken hat Bürkner sehr gelungene Radirungen geliefert. Sonst sind von Oelbildern, die B. in Dresden malte,

noch der Kaiser Lothar II. für den Römer zu Frankfurt, die Nausikaa für König Friedrich Wilhelm IV. und Ulysses und Penelope im Museum zu Kassel hervorzuheben. 1859 folgte B. dem Rufe als Director der Akademie zu Düsseldorf. Seitdem lieferte er die Wandgemälde im Schwurgerichtsgebäude zu Naumburg, den Tod des Abel (in Oel), den Fries für die Realschule zu Düsseldorf, außerdem die Porträts Wilh. von Schadow's (für die Akademie zu Antwerpen) und des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen. B.'s künstlerische Richtung ist im allgemeinen diejenige, welche überhaupt die größere Mehrzahl der Leistungen der Düsseldorfer Schule charakterisirt. In seinen Bildern ist das lyrische Moment, die Darstellung des gemüthlichen Zustandes im Gegensatz zur dramatisch entwickelten Handlung, vorwiegend. Seine persönliche Eigenthümlichkeit aber beruht in der edelsten und reinsten Grazie, welche sich durch ein vollendetes Ebenmaß in Zeichnung und Composition, durch die liebenswürdigste Naivetät der Naturauffassung und durch ein zartes und harmonisches, obgleich vollkommen naturkräftiges Colorit ankündigt. Diese Eigenschaften treten ganz besonders in einem seiner schönsten Werke hervor, in dem Bildnisse seiner Frau, einer Tochter G. Schadow's, mit der er seit 1838 vermählt ist.

Bendér (türk.; russ. Bendéry), Kreisstadt und Festung in der russ. Provinz Bessarabien, am rechten Ufer des Dnjestr, besteht mit ihren drei Vorstädten aus einer endlosen Reihe niedriger Häuser und Hütten, die weit in die Steppe hineinreicht. Die Festung, ein mit gewaltigen Mauern versehenes Fort, wird durch eine Ebene von der Stadt getrennt und hat, wie auch das in ihrem östl. Theile auf dem hohen Flußufer gelegene alte Schloß mit seinen dicken, runden Thürmen, ein imposantes Ansehen. B. zählt (1860) 21760 E., größtentheils Juden, außer diesen Russen, Moldauer, Armenier und Tataren. Die Stadt hat eine kath. und drei griech. Kirchen, ein Bethaus für Roskolniken, eine Moschee und vier Synagogen. Die Gewerbsthätigkeit der Bevölkerung ist gering, dagegen der Handel bedeutend, indem der Ort einen wichtigen Verkehrsplatz des Dnjestr und eine Zwischenstation zwischen Odessa und Jassy, Kischenew und Akjerman bildet. Die Hauptgegenstände des Verkehrs sind Getreide, Wein, Wolle, Rindvieh, Talg, namentlich aber Holz, das auf dem Dnjestr herabkommt und im Budjak auf Seeschiffe geladen wird. Der Ursprung der Stadt B. ist unbekannt. Die Genuesen hatten hier noch im 12. Jahrh. eine Niederlassung. Jedenfalls entstand die Stadt erst im Mittelalter, seit dem 14. Jahrh. Unter dem General Panin ward B. 26. Sept. 1770 durch die Russen erstürmt, in Brand gesteckt und die Besatzung nebst Einwohnern, gegen 30000 Menschen, niedergehauen; doch erhielten es die Türken im Frieden zu Kutschuk-Kainardschi 1774 zurück. Mit geringer Anstrengung eroberten es die Russen unter Potemkin abermals 15. Nov. 1789; doch auch diesmal ward es im Frieden an die Türkei zurückgegeben. Nachdem es die Russen unter Meyendorff 1806 zum dritten mal erobert und 1811 wiederbesetzt hatten, ward es im Frieden von Bukarest 1812, gleichwie das übrige Bessarabien, mit Rußland vereinigt und 1818 zur Kreisstadt erhoben. Im nahen Dorfe Warnitza hielt sich von 1709—12 Karl XII. (s. d.), König von Schweden, auf, dessen Andenken jetzt noch im Volke fortlebt. Sein Haus ist nur noch in Mauerresten vorhanden, die mit Gras überwachsen sind.

Bénder-Abbasi, d. h. Abbas-Hafen, ein Hafenort an der Südküste Persiens, nördlich der zum Persischen Meerbusen führenden Straße, der Insel Ormus gegenüber gelegen und zu den Besitzungen des arab. Imam von Maskat gehörig, besteht aus Hütten und wenigen schlechten Häusern mit einer aus Persern, Beludschen, Arabern, Kurden und Armeniern gemischten Bevölkerung von 4—5000 Köpfen. Eine ehemalige holländ. Factorei dient zur zeitweiligen Residenz des Imam von Maskat. Die Ausfuhr besteht in Teppichen, Tabac und trockenen Früchten aus Persien, die Einfuhr in Stückgütern, indischem Tuch und Porzellan. Doch ist der Handel und die Bedeutung des Orts sehr gesunken. Die Portugiesen hatten hier von Ormus aus 1612 das Fort Komoran, auch Gomrun genannt, angelegt, nach dessen Zerstörung 1614 und ihrer Vertreibung 1623 durch Schah Abbas I. und die Engländer der Hafen dadurch aufblühte, daß der Schah den Handel von Ormus hierher verlegte. Von Ende Oct. bis Mai fand hier ein starker Verkehr von Arabern, Persern, Indern, Armeniern, Tataren, Holländern, Franzosen und Engländern statt. Die in Karavanen und Schiffen anlangenden Waaren wurden nach dem Innern geschafft, und Engländer, Holländer und Franzosen hatten ihre Factoreien in Gomrun. Schon zu Ende des 17. Jahrh. hinderten die Unruhen im Lande den Verkehr, und die Waaren mußten die mehr im Innern des Persischen Golfs gelegenen Häfen aufsuchen. Unter Nadir-Schah (1736—47) zog sich der Handel, insbesondere der britische, nach Abuschehr (s. d.). Außer Bénder-A. führen noch viele andere Hafenplätze des Persischen

Meerbusens den Namen «Bender» (d. i. Hafen) und auch an der Küste Indiens, im Rothen Meere, am Schwarzen Meere und den östl. Küsten des Mittelmeeres tritt der Name auf.

Benecke (Georg Friedr.), verdienter Germanist, geb. 10. Jan. 1762 zu Mönchsrode im Fürstenthum Oettingen, erhielt seine erste Bildung zu Nördlingen und später zu Augsburg, von wo er 1780 auf die Universität Göttingen abging. Hier erhielt er auf Heyne's Empfehlung eine Anstellung an der Universitätsbibliothek, wurde 1814 ord. Professor der Philosophie, 1820 Hofrath und 1829 Bibliothekar. Er starb 21. Aug. 1844. B.'s Studien erstreckten sich hauptsächlich auf die engl. und altdeutsche Sprache und Literatur. Er hat das Verdienst, die altdeutsche Literatur zuerst zum Gegenstande akademischer Vorlesungen gemacht zu haben, und ist als ein feiner und scharfsinniger Erklärer mehrerer mittelhochdeutscher Dichter, besonders von seiten des Lexikalischen, ausgezeichnet. Seine «Beiträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache und Literatur» (2 Bde., Gött. 1810—32) enthalten Ergänzungen zu der Bodmer'schen Ausgabe der Minnesänger und im zweiten Bande die Gedichte des Neidhart nebst einigen kleinern Gedichten. 1816 besorgte er eine Ausgabe von Boner's «Edelstein oder Fabeln» (Berl.), darauf von Wirnt von Grafenberg's «Wigalois» (Berl. 1819) mit einem brauchbaren Wörterbuche. Dann gab er in Gemeinschaft mit Lachmann Hartmann's von der Aue «Iwein» (Berl. 1827) mit erläuternden Anmerkungen, und später ein musterhaftes «Wörterbuch» (Gött. 1833) dazu heraus. Außerdem lieferte B. viele werthvolle Aufsätze in Zeitschriften, namentlich in die «Göttinger gelehrten Anzeigen» und Haupt's «Zeitschrift für deutsches Alterthum». Sein reichhaltiges «Mittelhochdeutsches Wörterbuch» wird von W. Müller und Zarncke (Bd. 1—3, Lpz. 1847—63) herausgegeben.

Benedek (Ludwig von), österr. Feldzeugmeister, Sohn eines geachteten Arztes, wurde 1804 zu Oedenburg in Ungarn geboren. Er erhielt seine militärische Bildung in der Neustädter Akademie und trat 1822 als Fähnrich in die Armee. Schon 1843 sah er sich zum Oberstlieutenant befördert, und 1846 hatte er bei dem Aufstande in Galizien vielfache Gelegenheit, sich als umsichtiger Befehlshaber und tapferer Offizier hervorzuthun. Mit einem Specialbefehle des damaligen Gouverneurs von Galizien, Erzherzogs Ferdinand Este, dessen Adjutant er war, begab er sich Mitte Febr. 1846 in die westl. Kreise und trug durch seine durchdachten Dispositionen wesentlich dazu bei, daß die theilweise Erhebung des Landes im Keime erstickt werden konnte. Seine Operationen in und um Wieliczka setzten den General Collin in den Stand, die Offensive zu ergreifen und Podgorze mit Sturm zu nehmen. B. wurde zum Obersten, im Aug. 1847 aber zum Commandanten eines Infanterieregiments in Italien ernannt, wo sich ihm 1848 ein bedeutender Wirkungskreis darbot. Er zeichnete sich aus bei dem Rückzuge aus Mailand, am Osone, insbesondere aber bei Curtatone, wo er, eine Brigade befehligend, den entscheidenden Sturmangriff auf der ganzen Linie mit großer Bravour und Umsicht leitete. Mit dem Ritterkreuz des Maria-Theresia-Ordens belohnt, that er sich im Feldzuge von 1849 aufs neue hervor bei der Einnahme von Mortara 21. März, und in der Schlacht von Novara trug er durch sein Ausharren bis zur Ankunft des 3. Armeecorps wesentlich zum Siege bei. Am 3. April 1849 wurde B. zum Generalmajor befördert und zur Armee in Ungarn versetzt. Hier befehligte er anfangs eine Brigade in dem Corps des Feldmarschallieutenant Vogel, dann eine solche im 4. oder Reserve-Armeecorps. Er führte die Avantgarde bei Raab und Oszöny, und erhielt im Aug. bei Uj-Szegedin eine leichte Verwundung, welche ihn jedoch nicht hinderte, an den bald darauf stattfindenden Gefechten von Szöreg und Ozs-Ivány den thätigsten Antheil zu nehmen, wo er abermals am Fuße durch einen Granatsplitter und zwar so bedeutend verwundet ward, daß er nicht weiter am ungar. Kriege theilnehmen konnte. Nach seiner Herstellung wurde B., der zum Inhaber des Infanterieregiments Nr. 28 (Latour) ernannt worden war, als Chef des Generalquartiermeister-Stabs bei der zweiten Armee unter Radetzky wieder nach Italien versetzt. 1853 zum Feldmarschalllieutenant befördert, erhielt er 1854, in Aussicht einer Betheiligung Oesterreichs am Orientkriege, den Befehl über das 4. Armeecorps in Lemberg. Beim Ausbruch des Kriegs von 1859 erfolgte seine Ernennung zum Commandanten des 8. Armeecorps in Italien. Anfangs fand er wenig Gelegenheit, seine Thatkraft zu bewähren. Der Poübergang bei Cornale führte nur zu unbedeutenden Scharmützeln; zur Schlacht von Magenta kam nur ein Regiment des 8. Corps noch spät abends. Beim Rückzuge bestand jedoch eine seiner Divisionen 8. Juni das blutige Gefecht bei Melegnano. In der Aufstellung hinter dem Mincio nahm B., nun zur zweiten Armee unter Schlik gehörend, den äußersten rechten Flügel, östlich Peschiera, ein. Beim neuen Vorrücken 23. Juni überschritt er den Mincio bei Salionza, ging bis

Pozzolengo und schob seine Vortruppen noch weiter. Am 24. wurde er, wie alle übrigen Corps, vom Feinde angegriffen, ehe er aus seiner Stellung aufgebrochen war, und zwar B. mit seinen 27000 Mann von der piemont. Armee, die wenigstens 40000 Mann zählte. Die Schlacht von Solferino (s. d.), welche nun auf der ganzen Linie entbrannte, war für B. höchst ruhmvoll. Er warf die Piemontesen bei San-Martino in allen ihren Angriffen zurück, bis ein außerordentlich heftiger Gewittersturm zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags auch hier den Kampf unterbrach. Bald darauf erhielt er den Befehl des Kaisers zum Rückzuge auf das linke Ufer des Mincio, dem er nur widerstrebend gehorchte, nachdem er noch einmal die Piemontesen zurückgeworfen hatte. Noch bis 10 Uhr abends hielt er Pozzolengo besetzt und führte erst am folgenden Tage sein Corps über den Fluß. Nach dem Frieden von Villafranca, der auch ihn mit Mismuth erfüllte, erfolgte seine Ernennung zum Feldzeugmeister und Generalgouverneur von Ungarn, aus welcher Stellung er im Nov. 1860 als Obercommandant an die Spitze der Armee von Italien berufen wurde.

Benedict, der Heilige, der Gründer des abendländ. Mönchswesens, geb. 480 zu Nursia in Umbrien, suchte schon im 14. J. die Einsamkeit in einer in der Wüste Subiaco gelegenen Höhle und wurde dann Abt eines Klosters, das er aber wegen der darin herrschenden Sittenlosigkeit bald wieder verließ. 515 entwarf er eine sehr zweckmäßige Mönchsregel, die zuerst in dem von ihm auf Monte-Cassino bei Neapel 529 gestifteten Mönchskloster eingeführt und nach und nach die Regel des abendländ. Mönchsthums ward. Sie milderte die übertriebene Strenge der orient. Mönche in Bezug auf Kleidung und Leibespflege, verpflichtete zum beständigen Bleiben im Kloster und verordnete, außer dem Werke Gottes, wie B. das Gebet und das Lesen geistlicher Bücher nannte, Unterweisung der Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen und Christenthum, ferner Handarbeit und Besorgung der Oekonomie des Klosters. Zudem ließ B. eine Bibliothek anlegen, für welche die ältern Brüder Handschriften abschreiben mußten, durch welche Einrichtung er, ohne die besondere Absicht zu haben, nicht wenig dazu beitrug, die Denkmale des Alterthums vom Untergange zu retten. Denn obschon er nur das Abschreiben religiöser Bücher verstanden hatte, so ward dies doch in der Folge auch auf classische Werke aller Art ausgedehnt, sodaß die gelehrte Welt den Benedictinern (s. d.) die Erhaltung großer literarischer Schätze verdankt. Er starb 21. März 543, und die Legende ist reich an Wundern, die er im Leben verrichtet haben soll. — B. von Aniane, Wiederhersteller der unter den vielen Laienäbten des 8. und 9. Jahrh. verfallenen Klosterzucht, geb. um 750, lebte bis 774 am fränk. Hofe, wurde dann Mönch und später Abt von Aniane, als welcher er bis zu seinem Tode 821 für die Reformation seines und anderer von Ludwig dem Frommen ihm übergebenen Klöster eifrig wirkte. Auf seinen Rath erließ letzterer 817 zu Aachen ein Capitular über die Lebensweise der Mönche, wodurch B.'s Regel gesetzliches Ansehen für das Fränkische Reich erhielt.

Benedict ist der Name von 14 Päpsten. — **B. I.**, 574—78; unter ihm begannen schon die Longobarden Rom zu bedrohen. — **B. II.**, ein geborener Römer, 683—85, ist höchst denkwürdig und wurde von der Kirche kanonisirt, weil er vom Kaiser Konstantinus Pogonatus die allerdings schon von Justinian II. nicht mehr zugestandene Ordination der röm. Bischöfe ohne Einholung der kaiserl. Erlaubniß erhielt, was bereits auf die spätere Losreißung von Konstantinopel hindeutete. — **B. III.**, 855—58, war der Nachfolger der angeblichen Päpstin Johanna. — **B. IV.**, 900—3, einer der bessern Päpste des entarteten Jahrhunderts. Er krönte Ludwig als Kaiser und König von Italien. — **B. V.**, seit 964 Gegenpapst Leo's VIII., des Papstes Otto's I. Letzterer verwies ihn nach Hamburg, wo er 965 starb. — **B. VI.**, von Otto I. 972 anerkannt, ward vom Usurpator Crescentius 974 im Kerker erdrosselt. — **B. VII.**, 975 von der toscan. Partei gegen den entflohenen Bonifacius VII. zum Papst erhoben, starb 984. — **B. VIII.**, Sohn des Grafen Gregor von Tuscoli, erwählt 1012, wurde vom Gegenpapst Gregor vertrieben. Zurückgeführt 1014 von Heinrich II., wußte er den raubenden Sarazenen 1017 durch die Pisaner und Genuesen die Insel Sardinien und den Griechen durch die Normannen und Heinrich II. Apulien wieder zu entreißen. Er trat auch fest gegen die Sittenlosigkeit des Klerus auf, verbot auf der Synode zu Pavia die Ehe und das Concubinat, und erklärte die Kinder des Klerus zu Knechten der Kirche. Er starb 1024. — **B. IX.**, (Theophylact), Neffe des vorigen, als Knabe durch Bestechung 1033 zum Papst gemacht, wurde 1038 wegen fast beispielloser Unsittlichkeit vertrieben, durch Konrad II. wiedereingesetzt, 1044 durch die Partei des Consuls Ptolemäus und den Gegenpapst Sylvester III. förmlich abgesetzt, nach drei Monaten aber durch Geld wieder als Papst angenommen. Er verkaufte hierauf

seine Würde an den röm. Erzpriester Johannes Gratianus (als Papst Gregor VI.), blieb aber nichtsdestoweniger Papst. Zugleich mit Sylvester und Gregor durch Kaiser Heinrich III. auf der Synode zu Sutri 1046 abgesetzt, gelangte er nach dem wahrscheinlich durch Gift 1047 erfolgten Tode Clemens' II. auf acht Monate durch Geld abermals auf den päpstl. Stuhl, bis er 1049 durch Leo IX. beseitigt wurde. Nach dessen Tode, 1054, machte er noch einen letzten vergeblichen Versuch, sich wieder zum Papste zu erheben. — B. X., durch Bestechung der toscan. Partei 1058 Papst, mußte nach neun Monaten dem Einflusse der Synode zu Siena und namentlich Hildebrand's (des spätern Gregor VII.) weichen. — B. XI., gewählt 1303, gest. 1304, wahrscheinlich an Gift, ein durch Sanftmuth ausgezeichneter Mann, den die kath. Kirche als Seligen (Gedächtnißtag 7. Juli) verehrt. — B. XII., 1334—42, residirte zu Avignon und bewies sich als Feind des Commendenwesens und des Nepotismus. — B. XIII., 1724—30, ein zwar gelehrter und gutmüthiger, aber beschränkter und der Leitung des nichtswürdigen Cardinals Coscia sich hingebender Mann, gegen dessen Absicht, Gregor VII. zu kanonisiren, 1729 fast alle Fürsten protestirten. Seine Vertretung des Papstthums war nach allen Seiten hin, politisch und kirchlich, unglücklich. Dennoch hat niemand den Himmel so mit Heiligen, namentlich aus dem Mönchsstande, bevölkert als er. — B. XIV. (Prosper Lambertini), der merkwürdigste seines Namens, geb. 1675 zu Bologna, stammte aus einer angesehenen Familie. Mit Vorliebe studirte er die Kirchenväter, legte sich mit Erfolg auf das kanonische und bürgerliche Recht und ward zu Rom Consistorialadvocat. In der Folge wurde er Promotor fidei, wodurch er Veranlassung fand, ein schätzbares Werk über die bei den Seligsprechungen üblichen Gebräuche zu schreiben (4 Bde., Bologna 1734). Leidenschaftlich für die Wissenschaften, für histor. Forschungen und die Denkmale der Kunst eingenommen, verband Lambertini sich mit allen berühmten Männern seiner Zeit. B. XIII. ernannte ihn 1727 zum Bischof von Ancona, 1728 zum Cardinal und 1732 zum Erzbischof von Bologna. Allenthalben zeigte er große Talente und erfüllte seine Pflichten mit Eifer. Nach Clemens' XII. Tode bestieg er 1740 den päpstl. Stuhl. Die Wahl der Staatsdiener und Freunde, mit welchen er sich umgab, gereichte seiner Urtheilskraft zur höchsten Ehre. Durch weise und maßvolle Politik gelang es ihm, selbst unter widerstreitenden Verhältnissen, nicht nur die kath., sondern auch die prot. Fürsten zufrieden zu stellen. Die Wissenschaften waren ein besonderer Gegenstand seiner Sorgfalt. Er stiftete Akademien zu Rom, erhöhte die Blüte der Akademie zu Bologna, ließ einen Grad des Meridians messen, den Obelisk auf dem Marsfelde aufrichten, die Kirche St.-Marcellin nach einem selbstentworfenen Plane erbauen, die schönen Gemälde in St.-Peter in Mosaik ausführen und die besten engl. und franz. Werke ins Italienische übersetzen. Auf seinen Befehl begann man auch, ein Verzeichniß der Handschriften der Vaticanischen Bibliothek zu drucken, deren Zahl er bis auf 3300 vermehrt hatte. Die Verwaltung des Innern bekundete seine Weisheit in gleichem Grade. Seine Frömmigkeit war aufrichtig, aber aufgeklärt und duldsam. Er bemühte sich, die Glaubenssätze und die guten Sitten aufrecht zu erhalten, wozu er selbst das löblichste Beispiel gab. Nach einer schmerzhaften Krankheit starb er 3. Mai 1758. Der einzige Vorwurf, den ihm die Römer machten, war, daß er zu viel schreibe und zu wenig regiere, welches letztere er, soweit es nur Geschäfte betraf, meist seinem Minister, dem Cardinal Valentin, überließ. Seine wichtigste Schrift ist die von den Synoden, in welcher man den großen Kanonisten erkennt. Eine Ausgabe seiner Werke besorgte der Jesuit de Azevedo (12 Bde., Rom 1747—51; vollständiger 16 Bde., Vened. 1777). Seine Lebensbeschreibung erschien zu Rom 1787.

Benedict (Julius), namhafter Pianist, Componist und Musikdirigent, geb. 27. Nov. 1805 zu Stuttgart, Sohn eines angesehenen jüd. Bankiers, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, widmete sich aber daneben unter Abeille mit Erfolg dem Klavierspiel und der Composition und schlug bald ausschließlich die künstlerische Laufbahn ein. Nachdem er sich 1819 zu Weimar unter Hummel noch im Klavierspiel vervollkommnet, ging er 1820 nach Dresden, wo er Schüler Karl Maria von Weber's in der Composition ward. Auf des letztern Empfehlung erhielt er 1824 die Stelle eines Musikdirectors am Kärntnerthor-Theater zu Wien, die er nach zwei Jahren wieder aufgab, um eine Kunstreise durch Deutschland und nach Italien zu unternehmen. In Neapel, wo er Musikdirector am Theater San-Carlo geworden, brachte er 1827 seine erste Oper «Ernesto e Giacinta» zur Aufführung. Während der folgenden Jahre trat er zu Neapel, Lucca und Bologna als Klavierspieler auf. 1830 spielte er zu Stuttgart, Dresden und Berlin, wandte sich aber dann über Frankfurt nach Paris, wo seine Gewandtheit in Begleitung von Gesangstücken ihn mit Bériot und der Malibran befreundete. Mit letztern

kehrte B. nach Neapel zurück. Hier nahm er seine frühere Stellung wieder ein und brachte die Opern «I Portoghesi a Goa» und «Un anno ed un giorno» (1833) auf die Bühne. 1835 ging er nach London, wo er, von der Malibran eingeführt, mit vielem Erfolge als Klaviervirtuos wie als Componist und Musiklehrer auftrat und sich bleibend niederließ. Er wirkte eine Zeit lang als Kapellmeister an der Englischen und Italienischen Oper, dirigirte seit 1843 die großen Musikfeste zu Norwich und Liverpool und übte durch die von ihm 1860 begründeten Monday Popular Concerts und die von ihm seit 1856 geleitete Vocal-Association vielen Einfluß auf die musikalische Geschmacksrichtung der Engländer. 1850 und 1851 machte er mit Jenny Lind eine Kunstreise nach Amerika, um dieselbe bei ihren Gesangsconcerten auf dem Piano zu begleiten und zugleich auch selbständig als Virtuos aufzutreten. Als Pianist entwickelt B. neben einer durchgebildeten Technik Feuer und Ausdruck im Vortrag. Als Componist ist er gefällig und lebendig, doch nicht durchaus originell. Seine ersten Opern gehören der Rossini'schen Richtung an; die von ihm in England geschriebenen, wie «The gipsy's warning» (1838), «The brides of Venice» (1844), «The assassins» (1846), lassen den Schüler Weber's erkennen. Mehr Eigenthümlichkeit besitzen seine jüngsten größern Compositionen, «Undine», «Richard Coeur-de-Lion» und «The Lily of Killarney» (1861).

Benedictbeuern, eine reiche und berühmte, jetzt säcularisirte Benedictinerabtei im bair. Kreise Oberbaiern, zum Verwaltungsbezirk und Landgericht Tölz gehörig, liegt am Nordrande der Tirolisch-bairischen Alpen, 6½ M. südl. von München und 2 M. im SW. von Tölz, unweit der Leisach, die 1 St. weiter aufwärts aus dem Kochelsee tritt. Die 740 gegründete und vom heil. Bonifacius eingeweihte Abtei hat eine prächtige, unter dem Abt Placidus erbaute und 1686 eingeweihte Kirche. Bei Aufhebung der Klöster in Baiern (1804) kam auch B. zum Verkauf und wurde 1805 von Utzschneider erstanden, der daselbst 1806 eine Kunstglashütte errichtete. Auch errichtete daselbst 1818 die bair. Regierung ein Gestüt. Im O. der Abtei, zwischen Kochelsee und Isar, erhebt sich die 6115 F. hohe steile Benedictenwand, welche gewöhnlich von dem Dorfe Kochel aus in 5 St. erstiegen wird und eine weite Aussicht über Baiern und Schwaben und deren zahlreiche Seen gewährt.

Benedictenkraut, auch Cardobenedicten- und Bernhardinerkraut und Heildistel, wird Cnicus benedictus L. genannt, ein distelähnliches, einjähriges, in Südeuropa und dem Orient einheimisches, in Deutschland hier und da wieder als Arznei- und Zierpflanze angebautes Kraut mit steifhaarigem, bis 2 F. hoch werdendem, fast doldentraubig verästeltem Stengel, länglich-lanzettförmigen, buchtig-fiederspaltigen, bis ½ F. Länge erreichenden Blättern, welche am Rande dornig gezähnt und beiderseits zottig sind, und endständigen, einzelnstehenden, von großen, häutigen, dorniggezähnten Deckblättern umhüllten Blütenkörbchen voll gelber Röhrenblüten. Die unter dem Namen Stechkörner bekannten, mit gezähntem, hartem Saum und einem borstigen Pappus gekrönten Akenen haben eine bittere Schale, aber einen süßen, weißen Kern. Sie wurden ehedem als schweißtreibendes Mittel bei Hautkrankheiten angewendet. Noch jetzt ist officinell das Kraut (Herba Cardui benedicti), welches frisch einen eigenthümlichen Geruch, getrocknet einen sehr bittern Geschmack besitzt und zu Decocten als lösendes und tonisches Mittel bei Wechselfiebern und bei Krankheiten des Pfortadersystems verwendet wird. Dasselbe enthält, außer fettem Oel, Harz, Gummi, Zucker, Eiweiß, einem bittern Extractivstoff u. a. m., eine eigenthümliche Substanz, das Cnicin, welches geruchlos ist, aber bitter schmeckt und in seidenglänzenden, nadelförmigen Prismen krystallisirt. — B. und Benedictenwurzel wird bisweilen auch Geum urbanum genannt.

Benedictiner heißen im allgemeinen alle die Mönche, welche nach den Regeln des heil. Benedict (s. d.) von Nursia leben. Infolge ihrer großen Verbreitung schon seit der Mitte des 6. Jahrh. wurden die B. die Vermittler der Christianisirung und der Civilisation, sowie ihre Schulen die Hauptanstalten zur Bildung des Abendlandes. Die wichtigsten dieser Schulen waren die zu St.-Gallen, Fulda, Reichenau, Korvei, Hirschau, Bremen, Hersfeld u. s. w., wo besonders der Adel und die Bischöfe ihre Kenntnisse und Erziehung erhielten. Der große Reichthum, zu dem die Benedictinerklöster in kurzer Zeit gelangten (so hatte z. B. der Abt von Reichenau jährlich 60000 Fl. Einkünfte), brachte indeß die Klosterzucht in Verfall, und es wurden Reformen nöthig, unter denen die des Benedict von Aniane im 8. Jahrh., die des Berno, Abt von Clugny in Burgund, 910, und von Hirschau auf dem Schwarzwalde 1069 die merkwürdigsten sind. Die Reform der Benedictinervereine zu Vallombrosa und der Camaldulenser im 11. Jahrh. gehören ebenfalls hierher. Allein, obgleich einzelne B. in Deutschland im 10. Jahrh. durch Pflege der Wissenschaft sich auszeichneten, in der zweiten Hälfte

des 11. Jahrh. die Italiener Lanfranc und Anselm, Aebte des Klosters Bec in der Normandie und Erzbischöfe von Canterbury, den festern Grund zum mittelalterlichen Scholasticismus legten, auch in Italien mehrere B. als Gelehrte, besonders als Juristen und Mediciner sich hervorthaten, so riß doch durch Reichthum und mehr oder weniger ausschließliche Aufnahme von adelichen Novizen die Sittenverderbniß unter den «schwarzen Mönchen» immer tiefer ein, und diese Unordnungen veranlaßten mehrere Päpste zu dem meist vergeblichen Versuche, die alte bessere Zucht und Ordnung wiederherzustellen. Auch die Kirchenversammlung zu Konstanz unterzog sich 1416 dem Reformationsgeschäft der B., konnte aber ebenso wenig allgemein als auf die Dauer durchdringen. Besser gelang es privaten Reformationen. So reformirte 1425 Johann von Minden in der Abtei Bursfelde in Westfalen. In Italien ward Abt Barba von St.-Justina in Florenz Begründer der Congregation von Monte-Cassino; in Spanien namentlich entstand 1436 die Congregation St.-Benedict's von Valladolid. In Deutschland, in der Schweiz und Flandern rief ein tridentiner Beschluß gegen die «vereinzelten» Benedictinerklöster neue Congregationen ins Leben. In Frankreich verwilderten die B. am meisten und hartnäckigsten, namentlich durch die häufigen Verleihungen der Klosterpfründen an Laien und Weltgeistliche. Selbst Clugny war 1528 weltliche Commende geworden. Nur die Abtei Chezal-Benoit in der Bretagne und die seit 1502 mit ihr verbundene kleine Congregatio Casalis Benedicti machte bis gegen Ende des 16. Jahrh. ebenso eine ehrenvolle Ausnahme wie die 1604 vereinbarte Congregation von St.-Vannes (Viton zu Verdun) und St.-Hidulph im Wasgau. Am heilsamsten wirkte indeß die Congregation vom heil. Maurus, 1618 durch Lorenz Benard gestiftet. Die Mitglieder derselben waren angeblich die ersten B. in Frankreich, welche an die Stelle der Handarbeiten und des Psalmsingens, nach Benedict's Regel, Geschäfte des Geistes und gelehrte Uebungen setzten. Wenigstens bildete sich hier aus einem Mönchsorden eine Art von Akademie theol.-histor. Wissenschaften, die bald durch die Begünstigungen des Cardinals Richelieu und durch Männer wie Mabillon, Montfaucon, Dachery, Martène, Durand, Dufresne, Surius u. a. in großes Ansehen kam und durch die Herausgabe der Werke einer Reihe der namhaftesten Kirchenväter sowie durch große histor. Sammelwerke sich sehr verdient machte. Dabei hielten sie sich, im Gegensatze zu den Jesuiten, stets fern von polit. Händeln.

Im 15. Jahrh. hatten die B. 15107 Klöster, von denen ihnen aber die Reformation nur etwa 5000 ließ; gegenwärtig zählt man deren ungefähr 800. Der Benedictinerorden rühmt sich, unter seinen Gliedern 24 Päpste, 200 Cardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe, 15700 Schriftsteller, 1560 kanonisirte und 5000 der Kanonisation würdige Heilige sowie 43 kaiserl. und 44 königl. Personen gehabt zu haben. Die Klöster von der Regel des heil. Benedict haben indeß niemals ein verfassungsmäßig geordnetes und aristokratisch oder monarchisch regiertes Ganze ausgemacht; es mußten sich vielmehr eine Menge der Klöster, welche von den alten B. abstammten, auf Befehl der Tridentiner Kirchenversammlung nach und nach zu besondern Brüderschaften vereinigen. Unter diesen verdienen vorzügliche Erwähnung die B. von Monte-Cassino, Monte-Vergine und Monte-Oliveto (Olivetaner) in Italien und Sicilien, wo sie bisjetzt ununterbrochen geblüht haben; von Valladolid mit Montserrat in Spanien; von Hirschau und Fulda mit Bursfelde, welche beide eingegangen sind, und Mölk in Niederösterreich. Dieselben zeichnen sich nicht nur durch die Größe ihrer Besitzungen und die Pracht ihrer Kirchen, sondern auch durch die Milde ihrer Regel und theilweise ihre wissenschaftlichen Leistungen aus. Mehr als die 1560 errichtete Congregation von Meleda in Dalmatien hatten sich die Congregation des Heiligen Kreuzes in Polen seit 1670 und die B. in Ungarn (seit dem 11. Jahrh. schon dort verbreitet und 1385 unter dem 1514 zum Erzabt erhobenen Abte vom heil. Martinsberge bei Raab vereinigt) um Landescultur und Volksbildung verdient gemacht. Die unglückliche Schlacht bei Mohács, 29. Aug. 1526, vernichtete sie großentheils. Die von Joseph II. 1786 aufgehobenen Benedictinerklöster wurden von Kaiser Franz restituirt; doch hat sich der Orden seitdem nicht weiter verbreitet. Die seit dem österr. Concordat unternommenen Versuche einer Reform der B. im Sinne des neuern Ultramontanismus ist nur theilweise und auch da nur mit Widerstreben der Mönche durchgeführt worden. Zu der großen Abtei von Mölk, deren reiche Einkünfte in sehr anerkennenswerther Weise verwendet werden, halten sich die übrigen Benedictinerklöster in Oesterreich, z. B. Kremsmünster, Mariazell, das Schottenkloster in Wien u. s. w. An vielen der Frauenklöster dieses Ordens, deren Entstehung nicht vor dem 7. Jahrh. nachgewiesen werden kann, und deren Zucht vorzugsweise früh verwilderte, hat ausschließend der Adel Antheil, weil die Stellen darin den einträglichsten Pfründen gleichen. Hierher

gehören die gegen Ende des 16. Jahrh. streng reformirte Congregation Unserer Lieben Frauen von Calvaria in Frankreich, 1622 von Gregor XV. bestätigt, und die 1614 und 1676 ebenfalls in Frankreich entstandenen beiden kleinen Congregationen der Benedictinerinnen von der beständigen Anbetung des heil. Sakraments, indem ihr viertes Gelübde die beständige Anbetung der Monstranz versprach. Die alle Orden vernichtende Revolution hob auch die Benedictinerklöster Frankreichs sämmtlich auf; doch wurden sie später wenigstens theilweise wiederhergestellt, und namentlich die Maurinercongregation hat in neuerer Zeit ihre wissenschaftliche Thätigkeit aufs verdienstlichste wiederaufgenommen. Der Orden der B. hat für Hebung der Frömmigkeit, für Landescultur und Wissenschaft eine große Bestimmung gehabt und wie kein Orden sonst erfüllt. Doch ist er wegen seiner freiern Regel, seiner vorzugsweise wissenschaftlichen Richtung und der durch seine äußere Unabhängigkeit erleichterten geistigen Selbständigkeit in ultramontanen Kreisen wenig beliebt.

Benediction (benedictio) heißt in der kath. Kirche die Einsegnung einer Sache oder Person. Zum Ritus der B. gehören Gebetsformeln, die oft selbst die B. genannt werden, Besprengung mit Weihwasser, Räucherung u. s. w. Blos benedicirt werden Aebte, Aebtissinnen und Gottesäcker, während dagegen Bischöfe, Kirchen und Glocken mit dem heiligen Oele consecrirt werden müssen. Die B., welche der Papst, die Cardinäle, Bischöfe und päpstl. Nuntien entweder einem ganzen Volk oder auch einer einzelnen Person in der Kirche oder auf der Straße ertheilen, besteht in der Segnung unter dem Zeichen des Kreuzes. Der Papst gibt dreimal im Jahre feierliche B. (urbi et orbi), nämlich am Grünen Donnerstage, am Osterfeste und am Himmelfahrtstage. Dieser allgemeine kirchliche Segen wurde von jeher am liebsten in der mosaischen Formel aus 4 Mos. 6, 24—26 ertheilt. — Benedictio beatica oder auch das Viaticum heißt der Segen, welcher den büßenden Kranken ertheilt wird, und Benedictio sacerdotalis die priesterliche Einsegnung oder Trauung verlobter Personen.

Benediktow (Wladimir), russ. Lyriker, geb. um 1810, wurde im Cadettencorps in Petersburg erzogen und nahm anfangs Kriegsdienste, ging aber dann zum Finanzwesen über. Schon lange hatte er, einem innern Triebe folgend, Verse geschrieben, ohne sie irgendjemand mitzutheilen, als ihn zufällig ein Freund bei einer solchen Arbeit überraschte. Entzückt über die Schönheit der ihm fast gewaltsam abgepreßten Verse, drang derselbe in ihn, sie zu veröffentlichen, worauf sie 1835 im Druck erschienen. Der Erfolg war ein außerordentlicher, und ganz Rußland las sie mit Bewunderung, die sich jedoch später bedeutend abkühlte. Sie zeichnen sich mehr durch melodischen Schwung der Sprache als durch Gedankenreichthum aus; ihre schönste Seite ist die innige Begeisterung für die Natur. Seitdem fuhr B. fort, seine Poesien in verschiedenen Journalen zu veröffentlichen; eine Gesammtausgabe derselben wurde 1856 in drei Theilen veranstaltet, denen 1857 «Nowyja Stichotworenia» folgten. Seine neueste Arbeit ist eine gelungene Uebersetzung von Mickiewicz' epischem Gedicht «Konrad Wallenrod» (Petersb. 1863).

Benedix (Julius Roderich), einer der namhaftesten deutschen Lustspieldichter, geb. 21. Jan. 1811 zu Leipzig, erhielt seine Bildung auf der Fürstenschule zu Grimma, dann auf der Thomasschule zu Leipzig, wandte sich aber 1831 nach Vollendung des Gymnasialcursus der Bühne zu. Er fand zuerst eine Anstellung bei der Bethmann'schen Truppe, die in Dessau, Köthen, Bernburg, Meiningen und Rudolstadt spielte, war dann seit 1833 als Tenorist an verschiedenen Theatern Westfalens und des Rheinlandes thätig und lernte so alle Leiden und Freuden eines künstlerischen Wanderlebens kennen. Später kam er nach Mainz und Wiesbaden, dann als Regisseur an das Wintertheater in Wesel. Hier gelang es ihm, sein Lustspiel «Das bemooste Haupt» (1841) auf die Bühne zu bringen, das mit dem entschiedensten Beifall die Runde über alle Theater Deutschlands machte und für B.' Leben entscheidend wurde. Seine sich mehr und mehr ausbreitende literarische Thätigkeit bewog ihn, der Bühne als ausübender Künstler zu entsagen und zunächst zu Wesel die Redaction des «Sprechers», einer Volkszeitschrift, zu übernehmen. 1842 siedelte er nach Köln über, wo er seitdem lebte, theils mit literarischen Arbeiten, theils mit Vorlesungen vor größern Kreisen beschäftigt. Nachdem er im Winter 1844—45 die Leitung des neuen Theaters in Elberfeld geführt, wirkte er 1847—48 als Oberregisseur des kölner Stadttheaters. Später erhielt er eine Lehrerstelle an der von Hiller eingerichteten Rheinischen Musikschule. 1855 ging er als Intendant des Stadttheaters nach Frankfurt a. M., legte jedoch Ende 1858 diese Stelle nieder und wandte sich nach Leipzig, wo er die literarische Thätigkeit wiederaufnahm. Als Lustspieldichter hat B. glänzende und dauernde Erfolge geerntet, und die meisten seiner dramatischen Arbeiten sind Lieblingsstücke des

deutschen Volks geworden. Außer dem «Bemoosten Haupt» haben von seinen zahlreichen Lustspielen namentlich folgende vorzüglichen Beifall gefunden: «Doctor Wespe», «Der Steckbrief», «Der alte Magister», «Der Vetter», «Eigensinn», «Der Kaufmann», «Die Hochzeitsreise», «Die Eifersüchtigen», «Der Proceß», «Das Gefängniß», «Das Lügen», «Ein Lustspiel», «Der Störenfried», «Die Dienstboten», «Gegenüber», «Sammelwuth». Auch sein Schauspiel «Mathilde» ward mit Beifall gegeben. Manche seiner Stücke sind auch ins Französische, Englische, Schwedische, Russische, Ungarische, Böhmische übersetzt worden. B.' Lustspiele, die sich mit Vorliebe in der Sphäre des höhern Bürgerstandes bewegen, haben vor allem den Vorzug, daß sie Originale sind. Außerdem charakterisiren sie sich durch geschickte Anlage sowie durch gewandte, spannende Durchführung und eine nachhaltig erheiternde Wirkung. Die Sprache in denselben ist rein und klar, fern vom Haschen nach Originalität. Die große Mehrzahl seiner dramatischen Arbeiten findet sich in «Gesammelte dramatische Werke» (Bd. 1—17, Lpz. 1846—64). Eine Sammlung kleiner Lustspiele für gesellige Kreise stellte er im «Haustheater» (Lpz. 1862) zusammen. Auch hat sich B. als Volksschriftsteller und Erzähler namentlich während seines frühern Aufenthalts in Köln hervorgethan. Außer zahlreichen, in Zeitschriften zerstreuten Erzählungen veröffentlichte er «Deutsche Volkssagen» (6 Bde., Wesel 1839—40) und eine verbreitete Geschichte der Freiheitskriege unter dem Titel «1813, 1814, 1815. Ein Volksbuch» (6 Hefte, Wesel 1841). Auch gab er den «Niederrheinischen Volkskalender» von 1836—42 mit vielen eigenen Beiträgen heraus. Voll Frische und Leben, weil auf eigener Erfahrung ruhend, ist sein Roman «Bilder aus dem Schauspielerleben» (2 Bde., Lpz. 1847; 2. Aufl. 1851). Hierzu kamen in neuerer Zeit einige werthvolle wissenschaftliche Werke, wie «Die Lehre vom mündlichen Vortrag» (Köln 1852), «Der mündliche Vortrag» (3 Bde., Lpz. 1860) und «Das Wesen des deutschen Rhythmus» (Lpz. 1862).

Beneficium bedeutet im allgemeinsten Sinne einen Vortheil, eine Begünstigung. So spricht man von beneficia juris, Rechtswohlthaten oder den Möglichkeiten, durch die Berufung auf Ausnahmebestimmungen der Gesetze sich dem Einflusse einer ungünstigen Rechtsregel zu entziehen, desgleichen bis in das 11. Jahrh. von Beneficien oder Landbewilligungen an Begünstigte, woraus sich das Lehnswesen entwickelte. Seitdem kirchliche Stellen weniger wegen des Amtes, officium, als wegen der damit verbundenen Einkünfte begehrt wurden, heißt B. namentlich ein Kirchenamt, eine Pfründe. Man klassificirt hier höhere Beneficien, welche einen Antheil an dem Kirchenregiment verschaffen, wie Bisthümer, Prälaturen, und niedere ohne einen solchen Antheil, wie die Pfarrstellen, ferner Beneficien mit und ohne Seelsorge (beneficia curata und non curata, Sinecuren), vereinbare, beneficia compatibilia, die neben andern besessen werden können, wie z. B. mehrere Sinecuren ohne die Verpflichtung des Aufenthalts an einem bestimmten Orte, und unvereinbare, incompatibilia, sich gegenseitig ausschließende. Das Kirchenrecht enthält eingehende Bestimmungen über die Gründung (fundatio) von Stellen, die möglicherweise daraus für den Stifter sich ergebenden Wirkungen und die erforderliche Anerkennung durch die Kirchenobern (erectio), desgleichen über die Stellenbesetzung. Die selbständige Existenz eines B. kann aufhören durch Vereinigung mit andern Stellen (unio und subjectio), oder durch Aufhebung unter Verwendung der Einkünfte für andere geistliche Zwecke (suppressio), oder durch Einziehung des Stiftungsfonds für den Staat.

Beneke (Friedr. Eduard), deutscher Philosoph, wurde zu Berlin 17. Febr. 1798 geboren, erhielt auf dem Friedrichwerderschen Gymnasium daselbst seine Vorbildung und bezog, nachdem er dem Freiheitskrieg 1815 als freiwilliger Jäger beigewohnt, zu Ostern 1816 die Universität zu Halle, wo er Theologie studirte, 1817 die Hochschule zu Berlin, wo er sich, neben Schleiermacher's anregenden Vorträgen, besonders mit dem Studium der engl. Philosophen beschäftigte. 1820 habilitirte er sich an der Universität zu Berlin und hatte sich neben Hegel ein nicht unbedeutendes Auditorium erworben, als ihm 1822 die Fortsetzung seiner Vorlesungen untersagt wurde, weil der Minister von Altenstein seine philos. Ansicht der Hegel'schen gegenüber nicht dulden mochte. Er ging hierauf 1824 als Privatdocent nach Göttingen. Als ihn jedoch 1827 Familienverhältnisse zur Rückkehr nach Berlin nöthigten, erhielt er die Erlaubniß zu Vorlesungen an der Universität zurück und wurde 1832, nach Hegel's Tode, zum außerord. Professor der Philosophie daselbst ernannt. Bis 1853 wirkte er als solcher mit entschiedenem Erfolge. Seit dieser Zeit von tiefen körperlichen Leiden ergriffen, verschwand er plötzlich am 1. März 1854 und wurde erst nach Jahresfrist als Leichnam im Wasser gefunden. Der Mittelpunkt der philos. Ansicht B.'s liegt in seiner Ueberzeugung, daß die wahre Begründung der Philosophie blos durch ein unbefangenes und strenges Anschließen an die

Thatsachen unsers Selbstbewußtseins zu ermöglichen sei. Es ist demnach die empirische Psychologie, gegründet auf die seit Bacon von Verulam in den Naturwissenschaften herrschende Methode, welche er als philos. Haupt- und Grundwissenschaft auszubilden vorzugsweise bemüht gewesen ist. Von eigentlicher Speculation und einer darauf gegründeten speculativen Psychologie und Naturphilosophie war und blieb er ein entschiedener Gegner. Von seinen zahlreichen Schriften sind die wichtigsten: «Erfahrungsseelenlehre, als Grundlage alles Wissens, in ihren Hauptzügen dargestellt» (Berl. 1820); «Erkenntnißlehre nach dem Bewußtsein der reinen Vernunft, in ihren Grundzügen dargelegt» (Jena 1820); «Psychol. Skizzen» (2 Bde., Gött. 1825—27); «Ueber das Verhältniß von Seele und Leib» (Gött. 1826); «Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft» (Berl. 1833; 2. Aufl. 1845). Daran schließt sich eine Reihe von erläuternden Aufsätzen unter dem Titel «Die neue Psychologie» als besondere Schrift; «Erziehungs- und Unterrichtslehre» (2 Bde., Berl. 1835—36; 2. Aufl. 1842; neueste Aufl. 1864 von Dreßler); «Grundlinien des natürlichen Systems der praktischen Philosophie» (3 Bde., Berl. 1837—41); «System der Metaphysik und der Religionsphilosophie aus den natürlichen Grundverhältnissen des menschlichen Geistes abgeleitet» (Berl. 1840); «System der Logik als Kunstlehre des Denkens» (2 Bde., Berl. 1842); «Pragmatische Psychologie oder Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben» (2 Bde., Berl. 1850). Zur weitern Ausführung des in der letzten Schrift Behandelten ließ er seit 1851 in vierteljährlichen Heften eine Zeitschrift: «Archiv für die pragmatische Psychologie u. s. w.», erscheinen. Ein unbestreitbares Verdienst hat sich B. durch seine Lehre von den Verhältnissen der Vorstellungsreihen und durch seine auf Herbart basirte Kritik der bisher von der Psychologie als wahr angenommenen abstracten Seelenvermögen, besonders für die Pädagogik, erworben, indeß seine einseitigen Anschauungen über die Entwickelung der Gefühle und Wallungen nicht ohne Nachtheil in der Lehrerwelt wirken, in die sie, besonders durch Dreßler's Buch «B. oder die Seelenlehre als Naturwissenschaft» (2 Bde., Bautzen 1846) popularisirt, weithin verbreitet sind.

Benevent, Provinz des Königreichs Italien, früher mit einem Theile zum Kirchenstaate gehörig, zählt 32 Q.-M. und 220506 E. (1862) und zerfällt in drei Kreise. Die Gegend ist im Bereiche der westl. Vorterrassen des neapolit. Apennin eben und fruchtbar und bietet zur Ausfuhr Rinder, Getreide, Wein, Oel, Südfrüchte und Wildpret. In den frühesten Zeiten gehörte das damals weit ausgedehntere Gebiet zum Lande der Samniter und hieß Maleventum. Erst als nach Eroberung dieses Landstrichs durch die Römer 269 v. Chr. eine Colonie hierher geschickt wurde, erhielt derselbe den Namen Beneventum. Unter der Regierung des Kaisers Augustus, welcher neue Colonisten hierher sandte, wurde es Julia Concordia genannt, erhielt aber später seinen frühern Namen wieder. Die Longobarden erhoben B. 571 zu einem Herzogthum, das noch lange nach dem Fall des Longobardischen Reichs seine Unabhängigkeit behielt. 840 ward es in zwei und 850 in drei besondere Staaten, B., Salerno und Capua, geschieden, und 1077 fiel es in die Hände der Normannen. Nur die Stadt und deren Bezirk blieben von letztern verschont, weil Kaiser Heinrich III. dieselben 1053 dem Papste Leo IX. zur Ausgleichung wegen einiger abgetretener Lehnrechte auf Bamberg in Franken überlassen hatte. Im 11. und 12. Jahrh. wurden hier vier Concilien gehalten. 1266 kam es bei B. zu einer entscheidenden Schlacht zwischen Karl von Anjou und dem verhaßten Manfred, gegen den der Papst Clemens VI. die franz. Hülfe angerufen hatte. Manfred fiel mit 3000 Mann, meist Sarazenen, und Karl bemächtigte sich infolge des Sieges Apuliens, Siciliens und Tusciens. 1418 kam B. an Neapel, aber Ferdinand I. gab es wieder an Papst Alexander VI. zurück, von welchem es dessen Sohne Johann als ein Herzogthum auf kurze Zeit überlassen wurde. Nachdem B. 1798 durch die Franzosen erobert worden war, ward es an Neapel abgetreten, dann 1806 durch Napoleon dem Minister Talleyrand geschenkt, der davon den Titel eines Fürsten von B. annahm, und im Frieden 1815 an den Papst zurückgegeben. Der Aufstand, welcher hier 1820 ausbrach, wurde bald beschwichtigt. Bei der Revolution von 1848—49 blieben B. und Pontecorvo dem Papste treu, wozu jedoch ihre Lage mehr beitrug als die Sympathien der Bevölkerung. Bei der Annexation Neapels mit dem Königreiche Italien wurde auch B. mit dem letztern vereinigt und sein Territorium durch mehrere Gebietstheile von Neapel vergrößert. — Die Hauptstadt der Provinz und Sitz des Präfecten, das befestigte B., auf einer Anhöhe zwischen den Flüssen Sabato und Calore, welche sich unweit derselben vereinigen, hat 19000 E., ein Erzbisthum, welches 969 gestiftet wurde, 3 Collegiatstifte, 8 Kirchen, 19 Klöster und mehrere Fabriken für gold- und silberplattirte Waaren, Leder

und Pergament. Der Getreidehandel ist beträchtlich, die fünf Messen aber sind unbedeutend. Wenig Städte in Italien verdienen wegen ihrer Alterthümer so viel Aufmerksamkeit als B. Beinahe jede Mauer besteht aus Bruchstücken von Altären, Grabmälern, Säulen und Gebälken. Unter anderm zeichnet sich der prächtige, wohlerhaltene, 114 n. Chr. erbaute Triumphbogen Trajan's aus, welcher jetzt unter dem Namen des Goldenen Thors (Porta aurea) ein Stadtthor von B. ausmacht. Er besteht aus einem einfachen, sehr wohl erhaltenen Bogen mit einer auf beiden Seiten gleichen, noch lesbaren Inschrift; zur Rechten derselben sind Darstellungen aus Trajan's Leben, links mehrere Götter und Göttinnen, z. B. Jupiter, Juno, Minerva u. s. w., in halberhabener Arbeit. Bemerkenswerth ist auch der Dom in goth. Stile mit bronzenen Thüren und schönen Gemälden, sowie ein kleiner ägypt. Obelisk vor demselben.

Benfey (Theodor), einer der namhaftesten Orientalisten und Sprachforscher Deutschlands, geb. 28. Jan. 1809 zu Nörten, besuchte 1816—24 das Gymnasium zu Göttingen und widmete sich sodann auf der dortigen Universität unter Leitung von O. Müller und Dissen der classischen Philologie. Nachdem er 1827 seine Studien in München unter Ast und Thiersch fortgesetzt, lebte er wiederum in Göttingen, dann 1830—34 in Frankfurt und Heidelberg, wo er sich mit Sanskrit und sprachvergleichenden Arbeiten beschäftigte. 1834 kehrte er nach Göttingen zurück, wo er zum Professor in der philos. Facultät ernannt wurde und Vorlesungen über Sanskrit, vergleichende Sprachwissenschaft und verwandte Gegenstände hält. Seinen Ruf als Sprachforscher begründete B. durch die Untersuchung «Ueber die Monatsnamen einiger alten Völker» (mit Stern, Berl. 1836), welcher ein «Griechisches Wurzellexikon» (2 Bde., Berl. 1839—42) und die Schrift «Ueber das Verhältniß der ägypt. Sprache zum semit. Sprachstamm» (Lpz. 1844) folgten. Durch seine sprachvergleichenden Arbeiten zu einem tiefer eindringenden Studium der altind. Sprache und Literatur, namentlich dem der Vedas, geführt, veröffentlichte er außerdem eine Reihe von ausgezeichneten Werken über die Sanskritsprache. Dahin gehört, außer einer Ausgabe der Hymnen des «Samaveda» (mit Uebersetzung und Glossar, Lpz. 1848), vor allem die «Vollständige Grammatik der Sanskritsprache» (Lpz. 1852), der sich eine «Chrestomathie» (mit Glossar, 2 Thle., Lpz. 1853—54), die «Kurze Grammatik der Sanskritsprache» (Lpz. 1855) und «A practical grammar of the Sanscrit language» (Berl. 1863) anschlossen. Daneben hat B. mit den Erläuterungen zu seiner Uebersetzung des «Pantschatantra» (2 Bde., Lpz. 1859) eine Reihe eingehender Untersuchungen über den Ursprung und die Verbreitung der orient. Märchen- und Fabelstoffe nach dem Abendlande begonnen, die er seitdem auch in zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften, wie dem «Ausland», den «Göttinger gelehrten Anzeigen» und dem von ihm selbst herausgegebenen Sammelwerke «Orient und Occident» (Bd. 1 u. 2., Gött. 1863—64) fortsetzte. Von seinen übrigen Schriften sind noch der Artikel «Indien» in Ersch und Gruber's «Allgemeiner Encyklopädie» und «Die pers. Keilinschriften mit Uebersetzung und Glossar» (Lpz. 1847) zu erwähnen. Ein Wörterbuch der Sanskritsprache sowie eine Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland seit Beginn des 19. Jahrh. hat B. in Aussicht gestellt.

Bengalen (engl. Bengal), eine Landschaft oder Provinz in Ostindien, welche das Delta des Ganges nebst dem Lande zu beiden Seiten dieses Stroms zwischen Behar im W., dem Himalaja von Nipal, Sikkim und Bhutan im N., Assam im NO., Hinterindien im O., dem Bengalischen Golf im S., Orissa und Gondwana im SO. begreift und in diesem Umfange ein Areal von etwa 4126 Q.-M. mit 30 Mill. E. umfaßt. Die Provinz ist ein im N. vom Himalaja, im O. von der Garrokette, im W. von Ausläufern des Vindhyagebirgs umschlossenes Flachland, in welches der Ganges aus Behar von W. her, sich bald mehrfach theilend, eintritt. Der Süden und Osten des Landes ist fast ganz aufgeschwemmter Boden und als ein Geschenk des Ganges und seines Bruderstroms Brahmaputra zu betrachten, während im westl. Theile Uebergangsgesteine auftreten und im N. bis zum Himalaja sich Tertiärgebilde hinziehen. Auf diesem Tertiärgebiete hat sich zuerst die Civilisation der arischen Hindu ausgebreitet, weit später an der Küste, niemals aber in den zwischen Hugli und Megna sich ausdehnenden, halb überschwemmten Sunderbunds (sanskrit. Sundarivana), dem 35 M. langen und bis 10 M. breiten Labyrinth von Flußarmen und Buchten, Schlamm- und Sandinseln, undurchdringlichen Dschangels und Sumpfwaldungen, dem Gebiet furchtbarer Miasmen und der Urheimat der Cholera. Bei der geringen Erhebung über dem Meeresspiegel ist B., weit über das Delta hinauf, periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Zu Ende Juli gleicht die ganze bengal. Ebene einem weiten Binnensee, aus welchem die dichter als anderswo beisammenliegenden Ortschaften inselartig hervorragen. Diese Wasserfülle, verbunden mit der feuchten Wärme des Klimas, die in der

heißen Jahreszeit, vom März bis Ende Mai, erschlaffend wirkt und bei oft 35° R. selbst für Eingeborene kaum erträglich ist, sowie die Natur des Bodens, der aus mächtigen Schichten von Dammerde besteht, verleihen dem Lande eine überschwengliche Fruchtbarkeit.

Das Hauptkorn des Feldbaues ist Reis. Außerdem gewinnt man guten Weizen, Gerste, Mais, verschiedene Hülsen- und Oelfrüchte u. s. w. Ferner baut man Tabacf, Bananen, Jack oder Brotfrucht, Pumelos oder Shaddocks, Limonen, Orangen, Granatäpfel, Ananas, Betelpfeffer, Areca-, Dattel- und Kokospalmen, Mangos, Kartoffeln. Baumwolle wird viel, doch nicht in ausreichender Menge, Zuckerrohr überall in Fülle gewonnen, der Maulbeerbaum zur Unterhaltung der uralten Seidenzucht cultivirt. Von größter Wichtigkeit als Ausfuhrproducte sind der Indigo, von dem B. etwa fünf Sechstel der Gesammtproduction der Erde liefert, und der Mohn zur Gewinnung des Opiums, dessen Anbau ein Monopol der Regierung ist. Außer der Seidenraupen- und Bienenzucht ist die Viehzucht von Belang. Die einheimischen Pferde sind dürftig, die aus arab. und pers. Rasse gezogenen hochgeschätzt; Rindvieh und Schweine sind ebenfalls von schlechtem Schlage, Ziegen und Schafe von besserm. Geflügel und Wild gibt es in größter Fülle, namentlich Antilopen, Hirscharten, Wildschweine, Elke u. s. w. Wilde Elefanten sind zahlreich am Fuße des Himalaja und bei Tschittagong (an der Südostgrenze), ebenso das Nashorn. Wilde Büffel hausen in allen Sümpfen. Bären sind zahlreich und sehr gefährlich; Leopard, Luchs, Hyänen, Wölfe, Füchse, Schakals u. s. w. häufig. Der bengal. Tiger, von gewaltiger Größe, macht die dichten Dschangels überall unsicher. Affen und Lemuren wohnen in allen Wäldern. Von Mineralien wird Eisen gewonnen, außerdem Salpeter, in den Sunderbunds Salz in großer Menge. Industrie und Gewerbfleiß, sonst über das ganze Land verbreitet, haben durch die Einfuhr engl. Erzeugnisse einen harten Stoß erlitten. Die altberühmte Musselinweberei von Dacca wie die Baumwollwebereien von Balasore haben fast aufgehört. In und um Kalkutta sind jedoch noch die Verfertigung grober Baumwollstoffe, Segeltuchweberei, Seilerei, Eisengießerei, Zuckerraffinerie, Rumbereitung und Gerberei von ziemlicher Bedeutung. Der Binnenhandel ist hauptsächlich nach Agra, Delhi und Tibet gerichtet. Seine Hauptartikel sind Seiden- und Baumwollstoffe, Musselins, Salpeter, Opium, Indigo, Zucker, Gummilack u. a. An Landwegen ist Mangel. Von um so größerer Wichtigkeit sind darum die in neuester Zeit angelegten Eisenbahnen. Von Kalkutta geht die 1860 eröffnete Westbahn mit einem westl. Bogen über Burdwan nordwärts 42 M. weit bis Radschmahal, von wo sie über Patna, Benares, Allahabad bis Delhi weiter führt. Die Südostbahn geht 6,3 M. weit zum Mutlah-River und setzt Kalkutta mit dem Baumwolldistrict im N. der Sunderbunds in directe Verbindung. Die Ostbahn läuft seit 1862 von Kalkutta 23,8 M. weit gegen NNO. bis Kutschi am Ganges, von wo sie nach Dacca geführt wird. Demnächst wird die Südbahn Kalkutta mit Madras in Verbindung setzen. Wasserverbindungen sind in B. fast überall leicht. Der Ganges bildet die große Verkehrsstraße in das Innere Hindostans, der Brahmaputra nach Assam, und bei der Unzahl der Wasserfäden, mit denen B. übersponnen ist, hat fast jedes Dorf einen schiffbaren Fluß in seiner Nähe. Der Seehandel, dessen Hauptsitz Kalkutta ist, steht dem Binnenhandel nach, nimmt aber in neuerer Zeit immer größere Dimensionen an. Mit Großbritannien ist er bedeutend, namentlich in Baumwolle, Seide, Zucker, Rum, Indigo. Reis geht nach Ceylon, Baumwollstoffe nach Malabar, Seide nach Surat, von wo dagegen Baumwolle zurückkommt. Reis, Baumwolle und Gummilacke gehen bis Basra und viele kostbare Stoffe nach Arabien.

Die Einwohner des eigentlichen B. bestehen theils aus alteingeborenen Hindu, theils aus den mohammed. Abkömmlingen derjenigen, welche vor drei Jahrhunderten Hindostan eroberten und als Sprache das Hindostani nach B. mitbrachten. Die eigentliche Landessprache aber ist das mit dem Hindi verwandte Bengali. Es ist eine vollkommen ausgebildete Sprache und wird, weit über die Grenzen der alten Provinz B. hinaus, von wenigstens 30 Mill. gesprochen. Eingewanderte Europäer, besonders Briten, Deutsche, Juden sowie auch Armenier und Parsen leben hauptsächlich in und um Kalkutta, letztere in geringer Zahl, aber sehr wohlhabend. B. bildet den Mittelpunkt zwischen dem östl. und westl. Südasien, zwischen Afrika und Australien, und hier wurde auch der Grund gelegt zur europ. Herrschaft über alle östl. Länder. Auch Kalkutta (s. d.), die neueste Hauptstadt Indiens, ist hier erstanden. Die älteste Hauptstadt des Landes und Residenz des Königreichs der Gangariden war Gauda, das Angke der griech. Schriftsteller, jetzt Gaur (Gour) oder Lakhnoti (Lucknouti) genannt, im District Malda, $5^3/_4$ M. im SO. von Radschmahal, zwischen dem Ganges und seinem linken Nebenfluß Mahânandâ gelegen, ein 4 M. langes und $^1/_2$ bis $^3/_4$ M. breites Trümmerfeld, zum

Theil mit Dörfern bebaut, im übrigen mit Dschangeldickicht bewachsen und als Steinbruch dienend. Dieser Ort tritt als Hauptstadt schon 170, nach andern sogar schon 750 v. Chr. auf und muß, nach seinem Umfang zu schließen, über 2 Mill. E. gehabt haben. 1203 wurde B. von den Moslems erobert. Seit 1225 mit dem Reiche Delhi vereinigt, unterlag es mehrfachen Usurpationen und schnellen Thronwechseln, bis der Großmogul Akbar es wieder mit dem Mongolischen Reiche vereinigte, worauf es seit 1586 durch Subahdars oder Statthalter verwaltet wurde. Nachdem die Engländer 1633 die Erlaubniß erhalten hatten, in B. Handel treiben zu dürfen, errichteten sie daselbst Comptoirs und setzten 1681 zu Hugli einen Gouverneur ein. Gleich den Franzosen zu Tschandernagore erhielten sie 1696 das Recht, ihre Factorei in Vertheidigungsstand setzen zu lassen, und vier Jahre später wurde ihnen gestattet, die drei Ortschaften Tschatanutti, Govindpur und Kalkutta anzukaufen. Wegen der Befestigung von Kalkutta gerieth der von Delhi fast ganz unabhängige Statthalter von B. 1756 mit der Ostindischen Compagnie in Streit, eroberte Kalkutta und ließ eine große Anzahl Kriegsgefangene in der berüchtigten Schwarzen Höhle umkommen. Allein schon 1757 nahmen die Briten unter Watson und Clive Kalkutta wieder ein, verjagten darauf die franz. Besatzung aus Tschandernagore und griffen immer weiter um sich. Obgleich die Engländer erst acht Jahre später (12. Aug. 1765) die Verwaltung von B., Behar und Orissa förmlich abgetreten erhielten, so nahm doch die brit. Herrschaft über diese Länder schon seit jener berühmten Einnahme Kalkuttas ihren Anfang. Die genannten Gebiete bilden den Grundstock zu der jetzigen Präsidentschaft B., der größten des Angloindischen Reichs, welche unmittelbar unter dem Vicekönig von Britisch-Indien steht und in die vier Gouvernements B., Nordwestprovinzen, Pendschab und Britisch-Birmanien zerfällt, von denen ein jedes durch einen eigenen, dem Vicekönig untergeordneten Lieutenant-Governor verwaltet wird. Außerdem gehören zur Präsidentschaft noch die zwei Verwaltungsgebiete Oude und Nagpur sowie eine Anzahl mittelbarer brit. Besitzungen oder der Schutz- und Vasallenstaaten. Ohne die letztern wird der Umfang der ganzen Präsidentschaft auf 29566 Q.-M. mit 109,425468 E. (1862) angegeben. Das Gouvernement B. umfaßt, außer der alten Provinz oder Landschaft B., noch Behar, Orissa und die drei Non-Regulationsprovinzen von Assam, der Nordöstlichen und Südwestlichen Grenzgebiete. Das Gouvernement zerfällt, abgesehen von den drei letztern Gebieten, in die Provinzen (Divisions) Dschessur, Sunderbunds, Murschedabad, Dacca, Bhagelpur, Patna (Bihar) und Cuttack und begreift zusammen (mit Ausschluß der Non-Regulationsprovinzen) 5928 Q.-M. mit 36,849000 E.

Bengali nennt man zwei Arten ostind. Finken mit kurzem, dickem Schnabel, die häufig bei uns als Ziervögel gehalten werden und sich durch ihre Zärtlichkeit zueinander auszeichnen. Sie setzen sich stets in Reihen nebeneinander, singen abwechselnd, freilich nicht sehr angenehm, sind sehr flink, verträglich mit andern Vögeln, lassen sich sehr leicht mit denselben bei gewöhnlichem Futter im Bauer halten und brüten auch gern. Der gewöhnliche B. (Fringilla bengalus) ist grau, mit blauem Rücken, Schwanz und Bauch, röthlichem Schnabel und purpurrothen Schläfen. Der gefleckte B. (Fr. amandara), oben röthlichbraun, hat Kopf und Brust feuerroth, Bauch schwarz, Schnabel blutroth, Seiten und Deckfedern weiß gefleckt.

Bengalisches Feuer ist ein in der Lustfeuerwerkerei sehr gebräuchlicher Feuerwerkssatz, welcher in kleine Schüsselchen oder Pappkästchen gefüllt und mit kleinen Stückchen Zündschnur bestreut wird. In die Mitte wird zum Zünden ein doppeltes Stück Zündschnur gesetzt. Wegen seines intensiven weißen, fast die Helle des Tages erreichenden Lichts benutzt man es bei Feuerwerkereien zur Erhellung von größern Räumen, Baumpartien u. s. w. Der Satz besteht aus einer innigen Mengung von 7 Theilen Salpeter, 2 Theilen Schwefel und 1 Theil Schwefelantimon, oder auch aus 16 Theilen Salpeter, 6 Theilen Schwefel und 4 Theilen Schwefelantimon. Durch Zusatz gewisser Stoffe kann man dem Bengalischen Feuer auch verschiedene andere Färbungen geben. Salpetersaurer Baryt gibt eine grüne, schwefelsaures Kupferoxyd-Ammoniak eine blaue, salpetersaures Natron eine gelbe, salpetersaurer Strontian eine rothe Flamme. Ein dem weißen Bengalischen Feuer ähnlicher Satz wird für den Kriegsgebrauch in den Leuchtfackeln verwendet. Auch die bunten Feuer finden in Signalfeuern mehrseitige Verwendung.

Bengāsi, Ben-Ghāzi, die Hauptstadt von Barka oder der Provinz B. in der Regentschaft Tripolis und nächst Tripolis der wichtigste Hafen derselben, liegt an der Ostküste der Großen Syrte oder des Golfs von Sidrah auf einer Sanddüne, welche durch einen salzigen Strandsee (Sebcha) vom Festlande getrennt ist. Die Stadt bietet von der Seeseite aus einen traurigen Anblick, indem dieser Stadttheil, von der Brandung unterspült, jährlich mehr und mehr zusammenschrumpft, während die Sebcha auf der andern Seite keine Erweiterung

gestattet. Auf der Spitze der Landzunge, die den Hafen vom Meere trennt, liegt das Castell, ein großes Gebäude mit vier Thürmen, aber baufällig. Auf der entgegengesetzten Seite wird die Stadt von einem Hügel mit dem Friedhofe und zwei Marabutgräbern begrenzt. Im Innern liegt das Regierungsgebäude und die Kaserne für die Besatzung von 500 Mann. Ein einziges Minaret überragt die niedrigen Häuser, die aus weichem Sandstein aufgeführt sind. Das hervorragendste Gebäude ist das erst neuerdings erbaute Franciscanerkloster, in dem sich auch die kath. Kirche befindet. Die Brunnen der Stadt haben nur brakisches Wasser, und das Trinkwasser muß aus dem Dorfe Sauâni herbeigeholt werden. Der Hafen ist nur noch kleinen Schiffen zugänglich und versandet immer mehr. Die Stadt hat mit Einschluß der nächsten Umgebung (nach Beurmann's Schätzung im J. 1862) nur 6—7000 E. und ist Sitz eines Kaimakams, der zunächst unter der Regentschaft von Tripolis steht und an die Pforte eine Abgabe von 4000 Beuteln (etwa 4 Mill. Frs.) zahlt. Das diplomatische Corps besteht aus einem engl., einem ital. Consul und einem franz. Viceconsul. Die Bazars sind ziemlich gut versehen, obgleich der Handel, seitdem keine Karavanen aus dem Süden mehr eintreffen, gänzlich darniederliegt. Die Bevölkerung lebt gegenwärtig meist vom Ackerbau und führt das überflüssige Getreide sowie das aus den Bergen von Barka hierhergebrachte Schlachtvieh nach Malta aus.

Bengel (Joh. Albr.), ein berühmter deutscher Theolog, geb. 24. Juni 1687 zu Winnenden in Würtemberg, studirte auf dem Gymnasium zu Stuttgart und im theol. Stift zu Tübingen. Hierauf machte er eine wissenschaftliche Reise und ward 1713 Prediger und Professor an der Schule zu Denkendorf. Seit 1741 Rath und Propst zu Herbrechtingen, 1747 in den weitern und 1748 in den engern Ausschuß der Landschaft gezogen, seit 1749 Consistorialrath und Prälat zu Alpirsbach, starb er 2. Nov. 1752. Er war der erste prot. Theolog, der die Kritik der Schriften des Neuen Testaments (1. Ausg., Tüb. 1734) mit Scharfsinn, Geduld und Reife des Urtheils behandelte und viele Drucke, Handschriften und alte Uebersetzungen verglich. Besonders hat er sich um die Berichtigung des Textes und mehr noch um die Anbahnung einer Gruppirung der Handschriften große Verdienste erworben. Seine kurzen Bemerkungen zum Neuen Testamente, welche er in dem «Gnomon Novi Testamenti» (Tüb. 1742 u. öfter; neu herausg. von Steudel, zuletzt 2 Bde., Stuttg. 1860; auch Berl. 1855, 1860) mittheilte, finden mit Recht noch heute Beachtung. Eine von ihm unternommene Uebersetzung des Neuen Testaments (Stuttg. 1753) leidet an Schwerfälligkeit. Die «Erklärte Offenbarung St.-Johannis» (Stuttg. 1740; Reutl. 1856 u. öfter) und die darin enthaltenen Verkündigungen sowie das chronol. Werk «Ordo temporum a principio per periodos oeconomiae divinae historicus atque propheticus» (Tüb. 1741) erwarben ihm dagegen bei einigen den Ruf eines begeisterten Propheten, bei den meisten aber den eines Schwärmers. Indem er die Apokalypse für den Höhen- und Schlußpunkt des Prophetismus ansah, berechnete er aus ihr mit großem Fleiß, Scharfsinn und Combinationskraft, daß die Welt gerade $7777\frac{7}{9}$ J. stehen werde und das Losbrechen und Gebundenwerden des Satans auf den Sommer des J. 1836 festzusetzen sei. Vgl. Burk, «B.'s Leben und Wirken» (Stuttg. 1831) und «B.'s literarischer Briefwechsel» (Stuttg. 1836). — **Ernst Gottlieb von B.**, Enkelsohn des vorigen, geb. 3. Nov. 1769 zu Zavelstein auf dem Schwarzwalde, bis 1806 Pastor zu Marbach, starb 23. März 1826 als Prälat, Professor der Theologie und Propst an der St.-Georgenkirche zu Tübingen. Außer den Abhandlungen in dem seit 1815 von ihm herausgegebenen «Archiv für Theologie» und akademischen Schriften hat er nur wenig im Drucke veröffentlicht. Nach seinem Tode wurden herausgegeben die «Reden über Religion und Christenthum» (Tüb. 1831; 2. Aufl. 1839) und die «Opuscula academica» (Hamb. 1834). Auch er gehört einer milden pietistischen Richtung an und hat seinerzeit viel Einfluß auf die Studirenden Tübingens, vorzugsweise bezüglich der Apokryphen und der alttestamentlichen Exegese ausgeübt.

Benguela heißt der südl., an Angola stoßende Küstenstrich Niederguineas, der sich etwa 120 M. lang vom Flusse Coanza über das Cap Negro hinaus bis zum Cunene oder Nourse, $9\frac{1}{2}$ bis $17\frac{1}{2}°$ südl. Br. und 30 bis 36° östl. L., erstreckt. Der Flächenraum läßt sich auf 5000 Q.-M. abschätzen. Der Boden steigt von der flachen Küste terrassenartig zu wahrscheinlich bedeutenden Höhen auf, und das Innere trägt vorwiegend Gebirgscharakter, hat daher auch reine und gesunde Luft, während die Küste, besonders während der Regenzeit (Mai und Juni), äußerst ungesund ist. Aus den Bergen kommen zahlreiche Flüsse, unter denen der Coporora oder Rio San-Francisco, der Cuvo und Longa die bedeutendsten; doch leidet das Land Mangel an gutem Trinkwasser. Man gewinnt Silber, Kupfer und Eisen, Steinsalz in Fülle. Das Pflanzenreich liefert in üppiger Vegetation Apfelsinen, Weintrauben,

Bananen, Mais, verschiedene Arten von Palmen, Cedern, Cactus, Maniokpflanzen. Auch gedeihen die europ. Gemüse vortrefflich, und Zuckerrohr wächst an den Ufern des Catumbelo. Daneben ist das Land voll von wilden Thieren. Drei Arten von Hyänen, Löwen, welche dreist bis an die Stadt kommen, Elefanten, Büffel, Zebras, Antilopen, Perlhühner, Lachtauben finden sich in Menge. Die Viehzucht ist im ganzen gering. Die Einwohner gehören zum Congostamme und bedienen sich der Bundasprache. Sie stehen auf einer niedern Stufe der Gesittung und sind meist noch Fetischdiener. Der portug. Sklavenhandel, durch den noch 1838 an 20000 Sklaven aus der Hauptstadt B. ausgeführt wurden, hat natürlich die Hebung der Bevölkerung verhindert. Die Portugiesen verwalteten früher, doch ohne weit ins Innere eingedrungen zu sein, das Land zugleich mit Angola. Gegenwärtig bildet der portug. Besitz mit dem Titel eines Königreichs das Gebiet der beiden Gouvernements B. und Mossamedes, die unter dem zu Loanda residirenden Generalgouverneur von Angola stehen und eine Bevölkerung von 138076 Seelen, darunter nur 3019 Weiße und Mulatten, haben. — Die Hauptstadt B. oder San-Felipe de B., in einem reizenden, aber ungesunden Thale weitläufig erbaut, zählt (1858) etwa 1500 E., wovon drei Viertel freie Schwarze, während die etwa 100 Mann starke Besatzung das Hauptcontingent der weißen Bevölkerung liefert. Die Schwarzen bekennen sich zwar größtentheils zum Katholicismus, haben aber auch viele heidnische Gebräuche und Anschauungen. Der Hafen ist vortrefflich, doch nicht bequem zugänglich. Von den wilden Schaggas 1836 zerstört, hat sich die Stadt zwar wieder erholt, trägt aber im ganzen die Spuren des zunehmenden Verfalls. Die Kirche von B. steht unter dem Bischof von Loanda, doch fehlt regelmäßiger Gottesdienst und aller Schulunterricht. Von Industrie ist keine Spur vorhanden, und alle Bedürfnisse derart werden der Bevölkerung durch einige meist portug. und brasilian. Handelsschiffe zugeführt. Auch eine regelmäßige Postverbindung mit Europa besteht nicht. Nur als Stapelplatz für die aus dem Innern kommenden Artikel, wie Elefantenzähne, Pantherfelle, Wachs u. s. w. hat B. einige Bedeutung. Die Stadt B. wird von den Portugiesen selbst als «Hölle» bezeichnet. Das in der Umgegend herrschende Küstenfieber und Dysenterie raffen die Ansiedler hinweg und treten hier jeder weitern Colonisation hindernd in den Weg. Dagegen hat das Presidio Caconda, 35 M. ostsüdöstlich von B., eine für den Handelsverkehr nach Südosten wichtige Factorei. Etwa 20 M. im NNO. von B. liegt an der Mündung des Cuvo das Presidio Novo-Redondo mit einem Fort und etwa 100 Negerbaracken auf schroffer Felsküste, in einer an allen afrik. Producten überreichen Umgebung und immer noch ein Hauptplatz für die Sklavenausfuhr. Etwa 43 M. im SSW. von B., an der Kleinen Fischbai, liegt das Presidio Mossamedes, jetzt Sitz des Gouverneurs von Süd-B., erst 1840 angelegt und wohl gedeihend, in einer an Hülfsquellen überaus reichen und sehr schönen Gegend. Vgl. Tams, «Die portug. Besitzungen in Südwestafrika» (Hamb. 1845).

Benicarló, eine Seestadt in der span. Provinz Castellon in Valencia, hat Ringmauern, ein altes Castell, eine schöne Kirche und zählt 6989 E. Die Stadt ist ein besuchter Hafenplatz, besonders als Verschiffungsort des nach ihr benannten sehr beliebten Rothweines, der in ihrer Umgebung in großer Menge gewonnen wird. Dieser Wein geht hauptsächlich nach Frankreich und England, wo man ihn zur Verschneidung des Bordeauxweines und Claret verwendet.

Beni-Hassan, Dorf in Mittelägypten, auf dem östl. Ufer des Nils, berühmt durch die nach dem Ort benannten, hoch in der Thalwand eingehauenen Felsengräber. Steile Aufwege führten in gerader Richtung vom Flußufer her den Abhang hinauf zu den nach Westen geöffneten Eingängen, die, über dreißig an Zahl, in gleicher Höhe des Berges sich hinziehen und durch einen schmalen, vom Ausschnitt des Felsen gebildeten Pfad untereinander verbunden sind. Die Anlage der Gräber fällt in die zwölfte Manethonische Dynastie, die letzte des Alten Reichs (2380—2167 v. Chr.). Die Stadt, zu der sie gehörten, hat aber keine Ruinen noch Erinnerungen zurückgelassen. Wahrscheinlich wurde sie von dem semit. Hirtenvolke, das bald darauf Aegypten für Jahrhunderte beherrschte, zerstört, und die Ruinen derselben mögen mit der Zeit durch den seinen Lauf hier öfters verändernden Strom verschlungen worden sein. Die nördlichsten Kammern sind die ältesten und am reichsten ausgeführten. Sie enthalten, nächst der noch ältern Nekropolis von Memphis, die wichtigsten monumentalen Reste, Darstellungen und Inschriften, die uns überhaupt aus dem ältesten Aegypten erhalten sind. Die Säulenordnung ist größtentheils die dem Felsenbau eigenthümlichste. Aus dem viereckigen Pfeiler, der ohne alle Abscheidung in den Architrav von gleicher Breite, auf dem die Felsendecke ruht, übergeht, entstand durch Abkantung die 8seitige, dann die 16seitige Säule, deren stumpfwinkeliche Kanten durch sehr flache Canneliren schärfer hervorgehoben wurden. Diese ganze Entwickelungsweise

findet sich in B. Von den Cannelüren pflegten eine oder zwei oder vier gegenüberstehende voll und glatt gelassen zu werden, welche dann für hieroglyphische Inschriften bestimmt waren. Von dem ursprünglichen Pfeiler blieb zu oberst ein schmales Stück unabgekantet stehen und bildete nun den glatt in den Architrav übergehenden Abakus als vermittelndes Glied zwischen dem Architrav und dem cannelirten Schafte, der selbst auf einer runden, flachen und breiten Basis, dem Zwischengliede zwischen Schaft und Fußboden, ruhte. In den südl. Gräbern von B. tritt eine zweite Säulenordnung von nicht geringerm Interesse auf, deren Form auf der Nachahmung eines Pflanzenbüschels beruht. Vier Blumenschäfte sind unter den Kelchen mit fünf Bändern zusammengebunden. Die Kelche in Knospenform, oben abgestumpft, tragen Abakus und Architrav; die Basis ist dieselbe wie die der ersten Säulenordnung. Beide Ordnungen vermischen sich in Aegypten nie, lassen aber ihre einzelnen Elemente äußerlich, und nach andern Gesetzen verbunden, in den griech. Säulenordnungen wiedererkennen. An die Pflanzensäule von B. mit viertheiligem Stamm schließt sich die aus acht Stengeln zusammengebundene sowie die in einem einzigen runden Schafte verbundene Säule an, die im Neuägyptischen Reiche die vorherrschende Ordnung bildet. Der geschlossene oder offene Kelch unter dem Abakus, der die Breite des Architravs behält, die fünf Bänder unter dem Kelchcapitäl fehlen nie; der Schaft ahmt meist die am untern Theile sichtbare Schwellung der Sumpfpflanze nach. Der ausgezeichneten Stelle, welche die Architektur von B. in der Geschichte der Architektur einnimmt, kommt das Interesse der bildlichen Darstellungen an den Wänden der Gräber gleich, welche in reicher Fülle das Privatleben der Aegypter jener frühen Zeit uns vollständiger als irgendeine andere Monumentengruppe des Alten Reichs vor Augen führen. Sie sind in den neuern Denkmälerwerken über Aegypten theilweise wiedergegeben, aber noch bei weitem nicht erschöpft.

Beni-Mezâb, Beni-M'zâb oder M'zabiten, ein friedlicher Berberstamm am Rande oder bereits innerhalb der Sahara, das südlichste Volk, welches (seit 1853) die Herrschaft der Franzosen in Algerien anerkannt und die von W. gegen O. gestreckte Oase des Wadi-M'zâb und anderer ihm parallel fließender Wadis bewohnt. Außer diesen Flüssen und Bächen hat die Oase zahlreiche Brunnen, und auch an Regen fehlt es keineswegs. Wo es Wasser gibt, da sind Gärten und Palmenpflanzungen angelegt. Das Plateau selbst ist entblößter Fels, wo einige Gräser spärlich fortkommen. Trotzdem finden dort das Muflon und das Guineaschwein ihre Nahrung. In den Thälern wachsen saftige Pflanzen, hohe, schilfähnliche Gräser und wilder Judendorn, dessen Laub ein Leckergericht für die Gazelle, aber auch den Lieblingssitz der gehörnten Otter bildet. Hauptstadt des Landes ist Gharbaïa am Mzab, mit 12000 E., zwischen drei Bergen, etwa 21 M. im SSO. von Laghuât und im WNW. von Warglâ gelegen, von den Franzosen zum Kreise Laghuât des Arrondissements Medeah in der Provinz Algier gerechnet. Die B. zählen mit Einschluß der 3000 im Tell ansässigen Kaufleute und Arbeiter etwa 40000 Köpfe. Sie sind aus dem südl. Theile von Tunis wegen Religionsverfolgungen nach ihrem jetzigen Wohnsitze eingewandert, wo sie gegen einen Jahrestribut von 45000 Frs. an den Commandanten von Laghuât den Schutz der Franzosen genießen. In Algerien gelten sie als der rührigste und handelsthätigste Volksstamm. Gharbaïa ist ein bedeutender Handelsplatz. Hier setzt selbst die größte Karavane sofort nach Ankunft ihre Waaren ab und ladet die Last zur Rückkehr auf. Viele M'zabiten wandern nach der Stadt Algier, wo sie meist in den maurischen Bädern als überaus rüstige Badeknechte thätig sind. Andere finden dort ihren Erwerb in Schlächtereien und im Mühlenbetrieb oder im Handel für die Heimat, indem sie deren Hauptproduct, die Datteln, hier verkaufen und dafür hauptsächlich Getreide einkaufen. Gewöhnlich kehren sie nach einigen Jahren mit den Ersparnissen in ihre Oase zurück. Die M'zabiten zählen zu keiner der vier orthodoxen oder sunnitischen Sekten, sondern huldigen demselben Glauben wie die arab. Wahabiten.

Benin war früher der Name für den ganzen östl. Theil von Oberguinea, von der Mündung des Volta (an der jetzigen Grenze der Reiche Dahomeh und Aschanti) ostwärts über das Delta des Niger oder Kuara hinaus bis an den Riumbi oder Rio del Rey (Königsfluß) im innersten Hintergrund des Meerbusens von Guinea. Dies ausgedehnte Küstengebiet, in welchem das vielarmige Nigerdelta seewärts mit dem Cap Formosa bis 4° 19′ nördl. Br. vorspringt und den Golf von B. im W. von dem Golf von Biafra im O. scheidet, war früher der Hauptsitz des Sklavenhandels. Es wurde deshalb auch die Sklavenküste genannt, welchen Namen man später auf den westlichsten Theil beschränkte. Durch die Bemühungen der Engländer, welche die Küsten bewachen, den Niger durch Dampfer befahren und beherrschen und die Negerkönige

in Respect halten, ist an die Stelle des Menschenhandels mehr und mehr der Handel mit Palmöl in großartigem Maßstabe getreten. Im engern Sinne verstand man früher unter B. ein despotisches Negerreich, welches sich vom Ostende der Lagune Kradu, an deren Westeingange Lagos (s. d.) liegt, über das Nigerdelta hinaus bis zur Mündung des Alt-Calabar erstreckte und das mächtigste dieser Küste war. Ein Reich B. oder der Bini-Neger besteht noch jetzt, aber das Nigerdelta gehört nur noch in seinem westlichsten Theile dazu. In den übrigen Theilen des Deltas haben sich eine Menge unabhängiger Reiche gebildet. Ja der Niger selbst bildet nur auf eine Strecke von 25 M. die Ostgrenze von B., die erst 25 M. oberhalb der in der Spitze des Deltas gelegenen Stadt Ebo beginnt und etwas über Idda hinaufreicht, zu beiden Seiten des rechten Nebenflusses Edu oder Adu, nach welchem oft auch das Reich B. benannt wird. Von dort zieht sich dasselbe gegen SW. zum Meere, grenzt im NW. an das Reich Yoruba, im W. an Dahomeh, im SO. an verschiedene Deltareiche. Die Küste von B. ist vielfach zerrissen durch eine Menge versumpfender Flußarme, flach, und nur im Innern steigt das Land allmählich auf. Der Boden ist fruchtbar und erzeugt in üppiger Fülle Palmen, Reis, Yams, Zucker und überhaupt alle Producte Guineas, wie es denn auch dieselbe Fauna hat. Das Meer und die Flüsse sind fischreich. Die Bevölkerung ist sehr dicht, sodaß der als Fetisch verehrte König, wenigstens zur Zeit der größern Ausdehnung seines Reichs, eine Heeresmacht von 100000 Mann soll in das Feld haben stellen können. Die Sprache von B. gehört zur vielgliederigen Sprachfamilie der B.-Völker oder der Negerstämme in und zunächst dem Nigerdelta, westwärts bis zu den Dahomehern, nordwärts bis Yoruba einschließlich, ostwärts bis zum Bonny. Die Hauptstadt des Reichs, gleichfalls B. genannt, liegt am westlichsten Mündungsarme des Niger, dem schiffbaren, an seiner Mündung $1/2$ M. breiten Beninstrom oder Formosa, welcher, früher als ein selbständiger Strom geltend, dem ganzen Lande den Namen gegeben hat. Die Stadt erstreckt sich an dem rechten Ufer in großer Ausdehnung, zählt 15000 E. und hat lebhaften Verkehr, obwol derselbe, seit Aufhebung des Sklavenhandels, von Bonny, am östlichsten Arme des Deltas, überflügelt worden ist. In der Nähe der Stadt liegt die Residenz des Königs. Die nächste bedeutende Stadt ist Wari oder Warreh, 25 M. südlicher, an dem Nigerarm Wari oder Forcados, der Hauptort eines, wie es scheint, vom König von B. abhängigen Negerstaats. Europ. Niederlassungen gibt es an der Küste von B. gegenwärtig nicht. Auch der Hafenort Gato (Agathon), der, 10 M. unterhalb B. am Formosa gelegen, verschiedene europ. Ansiedelungen und Factoreien hatte, ist auf den Karten verschwunden. B. wurde 1484 von dem Portugiesen Diego Cam, den der Nürnberger Martin Behaim begleitete, entdeckt und 1486 von Alfonso de Aveiro besucht. 1786 gründeten die Franzosen an der Mündung des Flusses Niederlassungen, die 1792 von den Engländern zerstört wurden.

Beni-Suef, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in Mittelägypten und einer der Haupthandelsplätze des Landes, am linken Ufer des Nil, 15 M. südlich von Kairo und $4^1/_2$ M. im SO. von Fayûm, liegt in einer fruchtbaren Gegend, hat 5—6000 E. und einige Industrie und ist der geschäftige Hafenplatz für Fayûm. In der Nähe wird zu Ehren des Heiligen Schilkâni eine Messe gehalten, die in den letzten 10 J. sehr an Popularität gewonnen hat und jetzt im Frühjahr unter bedeutendem Zulauf stattfindet. Schutthügel, aber keine Ruinen einer alten Stadt sind bei B. vorhanden.

Benjamin (hebr. Sohn des Glücks), der jüngste Sohn Jakob's und der Rahel, war der einzige leibliche Bruder Joseph's und der Liebling seiner Aeltern. Sein Stamm, die Benjaminiten, gehörte zu den weniger zahlreichen der zwölf israel. Stämme und erhielt sein Gebiet am Jordan in Mittelpalästina zwischen den Gebieten der Stämme Ephraim, Dan und Juda. Die Hauptorte waren Bethlehem und Bethel; Jerusalem lag auf der Grenze gegen Juda. Im Zeitalter der Richter in einen Krieg mit den übrigen Stämmen verwickelt, würde der Stamm B.'s ganz vernichtet worden sein, wenn man nicht den Besiegten verstattet hätte, sich in ähnlicher Weise, wie die Römer durch den Raub der Sabinerinnen, mit Frauen zu versehen. Uebrigens gab der Stamm B. Israel seinen ersten König Saul und blieb auch dessen Sohne Isboseth treu. Nach Salomo's Tode bildete er mit Juda das Königreich Juda und den echten Kern des spätern Judenthums.

Benjamin aus Tudela machte theils in Handelsgeschäften, theils um die Lage der zerstreuten Juden kennen zu lernen, zwischen 1159 und 1173 eine Reise von Saragossa über Italien und Griechenland nach Palästina und Persien, und kehrte über Aegypten und Sicilien nach seiner Heimat zurück. Er war der erste europ. Reisende, der uns von dem fernen Osten

Kunde gab. Die schätzbaren, aber mit Vorsicht zu gebrauchenden Reisenotizen, die er in hebr. Sprache hinterlassen, sind öfter gedruckt und in das Lateinische, Englische, Holländische und Französische übersetzt worden. Die neueste Ausgabe (2 Bde., Lond. 1841) von Asher enthält den vocalisirten Text nebst einer engl. Uebersetzung und gelehrten Anmerkungen.

Benjowsky (Mor. Aug., Graf von), ein Mann von rastloser Thätigkeit und von außerordentlichen Schicksalen, geb. 1741 zu Werbowa im Comitat Neutra in Ungarn, diente als kaiserl. Lieutenant im Siebenjährigen Kriege bis 1758, und ging dann auf Reisen. Er begab sich zunächst nach Hamburg, wo er Schiffahrtskunde studirte, und hierauf, um sich hierin noch mehr zu vervollkommnen, nach Amsterdam und Plymouth. Bald aber ward er andern Sinnes, wandte sich nach Polen, trat der Conföderation gegen die Russen bei und wurde Oberst, Befehlshaber der Cavalerie und Generalquartiermeister. Von den Russen 1769 gefangen, ward er 1770 nach Kamtschatka verwiesen. Auf der Reise dahin rettete er in einem Sturme das Schiff, das ihn trug, und dieser Umstand sowie sein ausgezeichnetes Schachspiel verschafften ihm bei dem Statthalter Nilow eine gute Aufnahme, dessen Kinder er in der franz. und deutschen Sprache unterrichtete. Er veranlaßte daselbst die Erbauung eines öffentlichen Schulhauses, machte den Vorschlag, mit seinen Mitverbannten die südl. Landspitze Kamtschatkas anzubauen, und erhielt dafür nicht nur seine Freiheit, sondern auch, obgleich er eine Frau hatte verlassen müssen, die Hand Aphanasia's, der Tochter Nilow's, die sich in ihn verliebt. Inzwischen hatte er aber schon den Plan entworfen, mit mehrern Mitverschworenen zu entfliehen. Aphanasia erfuhr sein Vorhaben; doch sie verließ ihn nicht, sondern warnte ihn, als man damit umging, sich seiner Person zu bemächtigen. In Begleitung Aphanasia's, die ihm unveränderlich treu blieb, wiewol sie jetzt erst erfuhr, daß er bereits verheirathet sei, verließ er Kamtschatka im Mai 1771 mit 96 Personen, nachdem es ihm gelungen war, nicht nur das gegen ihn abgeschickte Commando zurückzuschlagen, sondern auch sich der Festung Botscherezk und des in derselben befindlichen Geldes, $1\frac{1}{2}$ Mill. Piaster, zu bemächtigen. Er segelte nach Formosa, dann nach Macao, wo viele von seinen Begleitern starben, unter ihnen auch die treue Aphanasia. Darauf verkaufte er sein Fahrzeug nebst allem, was darauf war, und verdingte sich auf ein franz. Schiff. So kam er nach Frankreich, erhielt daselbst ein Infanterieregiment und dann den Auftrag, auf Madagaskar eine Niederlassung zu gründen. Im Juni 1774 kam er in Madagaskar an, begründete die Niederlassung zu Foul-Point und wußte sich zugleich das Vertrauen verschiedener einheimischer Stämme zu gewinnen, die 1776 ihn zu ihrem König ernannten. Als er nach Europa zurückkehrte, um der Colonie neue Unterstützung zu verschaffen, sah er sich in Frankreich von seiten des Ministeriums so hart verfolgt, daß er wieder in österr. Dienste trat, in welchen er 1778 im Gefechte von Habelschwerdt gegen die Preußen commandirte. 1783 suchte er in England eine Expedition nach Madagaskar zu Stande zu bringen und reiste, nachdem er bei londoner Privatleuten und vorzüglich bei einem Handelshause zu Baltimore in Amerika die nöthige Unterstützung gefunden, im Oct. 1784 ab. Als er indeß hier nach seiner Ankunft 1785 Feindseligkeiten gegen die Franzosen begann, schickte die Regierung von Isle-de-France aus Truppen gegen ihn. In einem Gefecht mit denselben, 23. Mai 1786, ward er tödlich verwundet. Seine französisch geschriebene Autobiographie wurde von Nicholson herausgegeben (2 Bde., Lond. 1790) und von Forster (2 Bde., Lpz. 1791) und Ebeling (2 Bde., Hamb. 1791) übersetzt. Kotzebue hat in seiner «Verschwörung in Kamtschatka» diesen merkwürdigen Mann auf die Bühne gebracht.

Benkendorf (Ludwig Ernst von), sächs. Reitergeneral, Sohn des markgräfl. ansbachschen Hofmarschalls von B., wurde 5. Juni 1711 zu Ansbach geboren, studirte die Rechte, trat aber 1738 in die kursächs. Cavalerie und wohnte 1741 dem Feldzug in Böhmen und Mähren bei. Nachdem er sich schon 1745 als Hauptmann in der Schlacht bei Kesselsdorf ausgezeichnet, trug er in der Schlacht von Kollin (18. Juni 1757) wesentlich zur Niederlage der Preußen und der Entscheidung des Tages bei. Hierauf zum Oberst befördert, war er auch in den Feldzügen von 1758—62 thätig. Nach der Schlacht von Freiberg (29. Oct. 1762) deckte er als Generalmajor mit seinem Reiterregiment den Rückzug der Reichsarmee nach Frauenstein. Im Oct. 1763 ging er nach Warschau, um, infolge des Todes August's III., den Abzug der sächs. Truppen zu bewirken. Nachdem er noch seit 1775 das Amt eines Generalinspectors der Cavalerie versehen, trat er 1788 mit dem Titel eines Chefs der Garde-du-Corps in den Ruhestand und starb in Dresden unvermählt 5. Mai 1801. B. war ein tapferer und lebenslustiger Kriegsmann in alter Weise, dabei ein gebildeter und feiner Hofmann. Von seinen vier Brüdern stand der älteste in österr. Diensten und blieb bei Orsowa. Ein jüngerer, der dritte, starb 1768

als Oberstallmeister zu Gotha. Der vierte war Oberstlieutenant in der preuß. Armee, und der jüngste starb 1796 als Minister zu Ansbach.

Benkulen, holländ. Benkoelen (engl. Bencoolen), in der Landessprache Bangkahulu, ist der Name einer früher wichtigen und befestigten Colonialstadt der Niederländer auf der Südwestküste der Insel Sumatra, an der Mündung des Flusses B., $3^3/_5$° südl. Br. und 120° östl. L., in sumpfiger, ungesunder Gegend auf Bambuspfeilern erbaut. Die Lage der Stadt wird schon in der Ferne dem Seefahrer durch die naheliegende Bergspitze, «das Zuckerbrot», bezeichnet. Die Rhede ist unbedeutend und nicht sicher genug. Ihre 6000 E. sind meist Eingeborene. Die Stadt trieb früher bedeutenden Handel nach Bengalen, der Küste von Koromandel und Java, besonders mit Pfeffer und Kampher, und war zur Zeit der Herrschaft der Briten, welche sich 1685 hier zuerst niederließen, Hauptstadt einer Präsidentschaft. 1825 traten sie jedoch die frühern Besitzer gegen die Niederlassungen auf Malakka an die Holländer ab. Gegenwärtig ist das verkommene B. noch Hauptort einer Assistenz-Residentschaft, deren Resident seinen Sitz in dem etwas landeinwärts gelegenen, schon von den Briten erbauten Fort Marlborough hat. Dieselbe umfaßt einen schmalen, fruchtbaren, aber ungesunden und schwachbevölkerten Küstenstrich und zählte 1861 auf 455 Q.-M. nur 126253 E.

Bennet, eine engl. Familie, deren Mitglieder sich zum Theil im öffentlichen Leben hervorthaten, und die von alters her ihren Sitz in Berkshire hatte. — B. (Henry), Mitglied des Cabal-Ministeriums unter Karl II., geb. 1618, trat in der Revolution auf die Seite Karl's I. und wurde von diesem während der Residenz zu Oxford zum Gehülfen des Staatssecretärs Digby ernannt. Als die royalistische Sache unterlag, war er im Auslande für die Stuarts thätig. Karl II. ernannte ihn nach der Restauration zum Bewahrer der königl. Chatoulle und stellte ihn 1662 an die Spitze des Cabinets. Der Titel eines Barons von Arlington, den er 1664 erhalten, wurde 1672 in den eines Grafen von Arlington umgewandelt, der auf die Nachkommenschaft seiner mit dem Herzog von Grafton, natürlichem Sohne Karl's II., vermählten Tochter überging. 1669 ward B., als getreues Werkzeug des Königs und heimlicher Anhänger des Papstes, Mitglied des berüchtigten Cabal-Ministeriums, nach dessen Auflösung (1673) er sich mit dem Amte eines Lord-Kammerherrn vom polit. Schauplatze zurückzog. Nachdem er 1679 nochmals als Mitglied des neugebildeten Königlichen Geheimen Raths aufgetreten, starb er 28. Juli 1685. Für die Geschichte jener Zeit sind nicht ohne Wichtigkeit seine «Letters to Sir W. Temple» (2 Bde., Lond. 1701). — B. (John), des vorigen Bruder, gest. 1688, erhielt 1682 die Würde eines Barons von Ossulston, welche er auf seinen Sohn Charles B., geb. 1674, vererbte. Letzterer wurde nach dem Tode seines Schwiegervaters, des durch seine Theilnahme an dem Aufstandsversuche Monmouth's bekannten Lord Grey von Werke, Grafen von Tankerville, 1714 zum Grafen von Tankerville erhoben und starb 21. Mai 1722. — B. (Charles), Urenkel des vorerwähnten und vierter Graf von Tankerville, geb. 16. Nov. 1743, war dreimal (1782, 1784 und 1787) Generalpostmeister und Mitglied des Geheimen Raths. Er starb 10. Dec. 1822. Sein ältester Sohn, Charles Augustus B., geb. 28. Aug. 1776, fünfter Graf von Tankerville, war ebenfalls Mitglied des Geheimen Raths und zeugte mit Corisande de Gramont eine Tochter, vermählte Gräfin von Malmesbury, und einen Sohn, Charles B., Lord Ossulston, geb. 10. Jan. 1810, der ihm 25. Juni 1859 in der Grafenwürde folgte.

Bennett (William Sterndale), engl. Tonkünstler, geb. zu Sheffield 13. April 1816, verlor im frühesten Kindesalter seine Aeltern und erhielt seine Erziehung im Hause des Großvaters zu Cambridge, wo er, acht Jahre alt, bei der Kapelle des Kings-College angestellt wurde. Einige Jahre darauf kam er auf die königl. Akademie der Musik, wo er den Unterricht Crotch's, Holmes', Potter's u. a. genoß. Er hatte sich bereits auf dem Piano ausgebildet und mehrere brillante Compositionen vollendet, als er sich zum Musikfest nach Düsseldorf begab. Hier äußerte sich Mendelssohn vortheilhaft über das Talent B.'s. Die Mittheilung dieses Lobes in londoner Blättern bereitete dem Virtuosen bei seiner Rückkehr nach England im voraus eine glänzende Aufnahme. Die Royal Society of Music erwählte ihn im Febr. 1838 zu ihrem Mitgliede. Neben einer bedeutenden Anzahl Compositionen für Pianoforte, allein sowol als in Verbindung mit Streichinstrumenten, Quartetten für Streichinstrumente, Concerten, Sonaten, componirte er auch Ouverturen zu Dichtungen im Mendelssohn'schen Stile und stellte für seine Schüler in der «Classical practice for pianoforte students» (Lond. 1841) eine Reihe von Uebungsstücken zusammen. Eine von B. im Frühjahr 1848 im Queen's-College zu London gehaltene Vorlesung «On Harmony» wurde in den «Introductory lectures delivered at Queen's-Col-

lege» (Lond. 1849) abgedruckt. 1856 ernannte ihn die Universität Cambridge zum Professor der Musik, während er zugleich Richard Wagner in der Leitung der Philharmonischen Concerte in London folgte. Beim Musikfest zu Leeds 1858 brachte er seine Cantate «The May Queen» zur Aufführung, welche mit großem Beifall aufgenommen ward; die zur Eröffnung der internationalen Ausstellung 1862 componirte schien weniger Anklang zu finden.

Bennigsen, ein altes niedersächs. Adelsgeschlecht, welches sich wahrscheinlich am Ende des 13. Jahrh. von der noch blühenden Familie von Jeinsen abzweigte und sich nach der von ihr erbauten Burg B. benannte. Die Ruinen der letztern finden sich bei dem Pfarrdorfe Bennigsen (mit 755 E.) im hannov. Fürstenthum und Amte Kalenberg. Hier erscheinen die B. urkundlich zuerst 1311 als Vasallen der Grafen von Schaumburg. Sie besaßen frühzeitig auch mindensche, braunschw. und andere Lehen, woraus ihre Rittergüter B. und Völksen hervorgingen. Dazu kamen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. die Rittergüter Banteln, Gronau und Dötzum im Bisthum Hildesheim. Mit den Söhnen Johann's von B., gest. 1618, entstanden die beiden noch gegenwärtig blühenden Linien des Hauses, die ältere Linie zu Banteln und die jüngere zu Bennigsen. Der Linie zu Banteln gehörte der russ. General Levin Aug. Theophil von B. (s. d.) an, welcher 1813 in den russ. Grafenstand erhoben ward. Sein Sohn ist Graf Alexander Levin von B. (s. d.), ehemaliger hannov. Minister. Mehrere Glieder der jüngern Linie zu Bennigsen zeichneten sich in Civil- und Militärdiensten aus. Der kursächs. Generallieutenant Gustav Adolf von B. befehligte im bair. Successionskriege die kursächs. Armee in Böhmen. August Christian von B., geb. 1765, zeichnete sich bis zum Tilsiter Frieden als preuß. Stabsoffizier aus und lebte hierauf auf seinem Stammgute. 1813 stieß er mit einer von ihm gesammelten Truppe zur Deutschen Legion, fand aber 1. Sept. 1815 als Brigadier und Oberstlieutenant zu Ostende beim Baden in der Nordsee seinen Tod. Der gegenwärtige Besitzer von B., Generalmajor Karl von B., ist der Vater von Rudolf von B. (s. d.).

Bennigsen (Levin Aug. Theophil, Graf von), berühmter russ. Feldherr, geb. zu Braunschweig 10. Febr. 1745, der Sohn Levin Friedr. von B.'s, Obersten bei der Garde-du-Corps in braunschw. Diensten, wurde 1755 Page am kurhannov. Hofe und 1759 Fähnrich bei der hannov. Fußgarde. Schon als Lieutenant nahm er jedoch den Abschied und lebte auf dem ihm zugefallenen Gute Banteln im Hannoverischen ziemlich leichtsinnig und verschwenderisch, sodaß er mit seinen Vermögensumständen in Verfall gerieth. Dies sowie der Tod seiner Gattin brachte ihn 1773 auf den Gedanken, in russ. Dienste zu treten. Er kämpfte als Premiermajor zuerst unter Rumänzow gegen die Türken, dann gegen Pugatschew und als Oberst unter Potemkin 1788 beim Sturm auf Otschakow. In Litauen führte er 1794 das Commando über ein bedeutendes fliegendes Corps und wurde nach dem glücklichen Treffen bei Soli zum Generalmajor ernannt. Als Befehlshaber der Cavalerie entschied er durch kühnen Angriff den Sieg bei Wilna und sprengte bei Olita durch einen gewagten Ueberfall fast das ganze poln. Corps. Im Kriege gegen Persien 1796 trug er wesentlich zur Eroberung der Festung Derbent bei. Nach dem Tode der Kaiserin Katharina avancirte er unter Paul 1798 zum Generallieutenant, fiel aber später in Ungnade. Er war einer der Hauptanführer der gegen den Kaiser Verschworenen, und in der Mordnacht vom 23. März 1801 trugen seine Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart das meiste zum Gelingen des greuelvollen Unternehmens bei. Bald nach seiner Thronbesteigung ernannte ihn Alexander I. zum Generalgouverneur von Litauen und im folgenden Jahre zum General der Cavalerie. Im Kampfe Rußlands, Oesterreichs und Englands gegen Frankreich 1805 erhielt B. den Befehl über die Nordarmee und rettete 26. Dec. 1806 bei Pultusk das russ. Heer aus der mislichen Lage, in welche die Fehler des Marschalls Kamenskу es gebracht hatten. Hierauf übernahm er das Obercommando über die ganze, gegen Frankreich aufgestellte russ.-preuß. Streitmacht und lieferte 7. und 8. Febr. 1807 die Schlacht bei Eylau, die, da Napoleon sich bald nachher zurückzog, von dem nichtfranz. Europa als ein Sieg gefeiert wurde. Bei Friedland erlitt jedoch B. infolge des Ungehorsams seiner Untergebenen und seiner eigenen mangelhaften Dispositionen eine entscheidende Niederlage. Nach dem Frieden von Tilsit zog er sich auf seine Landgüter zurück und trat erst 1812 wieder aus seinem Asyle hervor, als der Kampf zwischen Frankreich und Rußland von neuem entbrannte. An der mörderischen Schlacht von Borodino nahm er als Gehülfe Kutusow's Antheil. Er und der General Dochturow waren es, die in dem zu Fili gehaltenen Kriegsrath darauf drangen, das Heer vor den Mauern von Moskau aufzustellen und eine zweite Schlacht zu wagen. Einen glänzenden Erfolg errang er durch raschen Ueberfall 18. Oct. bei Tarutino über Murat. Streitigkeiten mit Kutusow, der in den Plan B.'s,

den Franzosen den Uebergang über die Beresina unmöglich zu machen, nicht eingehen wollte, veranlaßten ihn, das Heer zu verlassen. Erst nach Kutusow's Tode übernahm er den Befehl über das Reservecorps, welches unter dem Namen des Polnischen Heeres im Juli 1813 nach Sachsen aufbrach. In der Völkerschlacht bei Leipzig führte er auf dem rechten Flügel die dritte Hauptcolonne, zusammen 50000 Mann. Siegreich kämpfte er 18. Oct. bei Zweinaundorf und wurde am selbigen Abend auf dem Schlachtfelde vom Kaiser in den Grafenstand erhoben. Bei der Einnahme Leipzigs drang er durch die Grimmaische Vorstadt ein und erhielt von den Verbündeten den Auftrag, dem Könige von Sachsen die Gefangenschaft anzukündigen. Alsdann wurde ihm die Belagerung Hamburgs übertragen, welches sich indessen bis zum Fall Napoleon's hielt und erst im Mai 1814 von den Franzosen geräumt wurde. Nach dem Frieden von 1815 wurde ihm der Oberbefehl über die zweite Armee zutheil, welche im südl. Rußland stand. Körperliche Schwäche nöthigte ihn jedoch, 1818 seine Entlassung zu nehmen. Den Rest seines Lebens verbrachte er auf seinem Stammgute Banteln, wo er 3. Oct. 1826, gänzlich erblindet, starb.

Bennigsen (Alex. Levin, Graf von), hannov. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 21. Juli 1809 zu Zakret bei Wilna, kam 1818 nach Hannover und erhielt seine Bildung zuerst im älterlichen Hause, nachher auf kurze Zeit im Lyceum zu Hannover. Seit 1826 lag er zu Göttingen den jurist. Studien ob, widmete sich sodann dem Staatsdienste im Justizfach und ward Ende Nov. 1835 dem Ministerium des Innern zugetheilt, erhielt aber im Mai 1840 die wegen Kränklichkeit nachgesuchte Entlassung. 1841 wählte ihn die Provinziallandschaft der Fürstenthümer Kalenberg, Göttingen und Grubenhagen zum Schatzrath, vermöge welchen Amts er in die Erste Kammer der hannov. Ständeversammlung trat und Ende Juni desselben Jahres zum Mitgliede des Obersteuercollegiums und der Generaldirection der indirecten Steuern ernannt wurde. Als gemäßigt liberalen Charakter beauftragte ihn 1848 der König mit der Bildung eines neuen Ministeriums, in dem er 22. März das Portefeuille des Auswärtigen und des königl. Hauses sowie den Vorsitz im Gesammtministerium übernahm. Mit Stüve vertrat er hier sowol im allgemeinen als bei der Gesetzgebung den Grundsatz, daß der praktische Fortschritt auf Erweckung der freien Selbstthätigkeit des Volks und Beschränkung des Zuvielregierens hinarbeiten müsse. Im Febr. 1850 wurde Graf B. mit einer Sendung nach Wien in Betreff der deutschen Angelegenheiten betraut, welche jedoch nicht die erwünschten Erfolge hatte. Die Wandlung in den allgemeinen Verhältnissen erschwerte überhaupt die Stellung des Ministeriums dergestalt, daß dasselbe 28. Oct. 1850 die wiederholt erbetene Entlassung erhielt. Graf B. wurde jedoch 14. Febr. 1851 vom Könige als Präsident der Ersten Kammer bestätigt, welcher er seit 1849 als erwählter Vertreter des größern Grundbesitzes angehörte. In derselben Weise zeichnete ihn nach Ernst August's Tode (18. Nov. 1851) König Georg V. aus, als er, nach Erneuerung der Ersten Kammer durch die Wahlen von 1852, abermals zum Präsidenten ernannt worden war. Den Vorschlägen zu Rückgestaltungen der Verfassung, mit welchen das Ministerium von Schele hervortrat, stellte sich Graf B. nicht unbedingt entgegen. Seine Bekanntschaft mit der Gesinnung des Hofs und den Bemühungen der Ritterschaft um erweiterte Wiedererlangung der 1848 freiwillig aufgegebenen Privilegien ließ ihm eine schroffe Opposition bei der damaligen Zeitlage als unklug erscheinen, und er brachte demnach im Einverständniß mit den frühern Märzministern einen von der Regierung genehmigten Vermittelungsplan zu Stande, welcher die Ansprüche der letztern berücksichtigte, ohne den Grundbau der Stüve-B.'schen Organisationen zu gefährden. Die Kammern wiesen jedoch im Juli 1853 diesen ermäßigten Vorschlag zurück, und die Reaction nahm davon Anlaß, unter dem im Nov. 1853 eingetretenen Ministerium Lütken die Beschwerde der Ritterschaft bei dem Bunde ins Werk zu setzen. Nach den Einmischungen des Bundestags in die innern Angelegenheiten des Königreichs billigte Graf B., welcher auf den Landtagen von 1854 und 1855 wieder den Präsidentenstuhl in der Ersten Kammer einnahm, den die Rechte des Landes wahrenden Widerspruch des Verfassungsausschusses. Als infolge der Octroyirungen vom 1. Aug. 1855 unter dem Ministerium Borries ein adeliches Oberhaus wiederhergestellt und Stüve 1856 der Urlaub zum Eintritt in die Zweite Kammer verweigert worden war, nahm B. an dessen Statt das Mandat für Osnabrück an, worauf ihn die Kammer ebenfalls zum Präsidenten wählte. Die Art, wie er hier mit Braun, von Münchhausen, Windhorst und Mayer, besonders in Sachen der sog. Nothgesetze und der Domanialausscheidung, gegen die Regierung auftrat, erregte das Misfallen des Königs in solchem Grade, daß er von den Hoffesten ausgeschlossen, und daß seine Theilnahme an der Ständeversammlung von 1857 auf Grund der Verordnung vom 14. Jan. 1857, welche auch die pensionirten Staatsminister der Dienstherrlichkeit des

Königs unterordnete, mittels Urlaubsverweigerung gehindert wurde. Nach Borries' Entlassung trat auch hierin eine Wendung ein, und Graf B. konnte 1863, wo ihn der dritte Bezirk im Fürstenthum Kalenberg zum Mitgliede der Vorsynode ernannt hatte, den Vorsitz in dieser Versammlung führen. 1864 nahm derselbe als Abgeordneter der Hauptstadt wieder seinen Sitz in der Zweiten Kammer, die ihn abermals zum Präsidenten wählte.

Bennigsen (Rudolf von), der Führer der liberalen Opposition in der hannov. Ständeversammlung und Präsident des Deutschen Nationalvereins, wurde 1824 in Lüneburg geboren, wo sein Vater, der Generalmajor von B., in Garnison stand. Nach der Versetzung des Vaters zur königl. Garde besuchte der Sohn vom 14. bis zum 18. Lebensjahre das Lyceum zu Hannover und studirte dann 1842—45 zu Göttingen und Heidelberg die Rechte. Um sich dem höhern Justizdienste zu widmen, trat er 1846 als Auditor in das königl. Amt Lüchow, ward aber bald nachher zu seiner weitern Vorbereitung der Justizkanzlei in Osnabrück zugetheilt, wo sich ihm auch mancherlei polit. Anregungen darboten. 1850 wurde er als Justizkanzleiassessor nach Aurich, 1852 wieder nach Osnabrück versetzt und kurz darauf dem Staatsanwalte bei dem Obergerichte zu Hannover als Stellvertreter beigegeben. Sein Wunsch nach einer unabhängigen Richterstellung führte indeß nach etwa zwei Jahren seine Versetzung in das Obergericht zu Göttingen herbei. Hier kam er mit dem Staatsrechtslehrer Zachariä, dem Obergerichtsanwalt Miquèl und andern ausgezeichneten Männern in Verbindung, und zugleich benutzte er die reichen wissenschaftlichen Hülfsmittel der Universität, um sich gründlich für das Staatsleben auszubilden. In dieser Zeit vermählte er sich auch mit Anna von Reden-Hastenbeck, einer begüterten Verwandten. Obgleich er bisher keine Gelegenheit gefunden, seine polit. Grundsätze öffentlich zu bekennen, wurde er 1855 von der Stadt Aurich als Abgeordneter in die Zweite Kammer gewählt. Der Justizminister verweigerte ihm jedoch die Erlaubniß zum Eintritt, und B. gab deshalb, um seine Unabhängigkeit zu sichern, die amtliche Laufbahn auf und erlernte nunmehr in Hastenbeck auf dem Gute seines Schwagers die Landwirthschaft. Seit 1858 widmete er sich sodann der Bewirthschaftung seines alten Familienguts zu Bennigsen am Deister. In den nach zweimaliger Auflösung der Stände für 1857 ausgeschriebenen Neuwahlen siegte der conservative Candidat in Hannover mit nur Einer Stimme über B., der dagegen mit großer Mehrheit in Dannenberg und Göttingen zugleich gewählt wurde und für Göttingen in die Kammer trat. Bei der Lage der Dinge, wie sie das Ministerium Borries herbeigeführt, war eine unmittelbare Wirksamkeit im Sinne des Constitutionalismus nicht möglich. Doch stellte sich B. an die Spitze der wenigen Oppositionsmitglieder, welche die Regierung noch nicht hatte entfernen können, und suchte in den Sessionen von 1857, 1858 und 1859 mit Sachkenntniß, Schärfe, Schlagfertigkeit und Beharrlichkeit nach allen Seiten hin den Charakter des herrschenden Systems bloßzulegen. Wenn es ihm auch nicht gelang, die dem Ministerium unbedingt ergebene Kammermajorität zu erschüttern, übte seine Thätigkeit doch Einfluß auf die Wiederbelebung und Stärkung des polit. Geistes im Volke. Als in den Ereignissen von 1859 die Gefahren nur zu sichtbar hervortraten, welche das zersplitterte Deutschland bedrohten, ergriff B. die Gelegenheit, um mit andern patriotischen Gesinnungsgenossen einen Vereinigungspunkt für die politisch-nationalen Bestrebungen zu schaffen. Er entwarf mit Miquèl und andern Freunden eine Erklärung, worin das Bedürfniß eines deutschen Parlaments sowie einer starken Centralgewalt nachgewiesen und Preußens Ansprüche auf die Vormachtstellung betont waren. Eine Versammlung von 35 hervorragenden Liberalen, welche die gleichzeitige Eröffnung der außerordentlichen Ständeversammlung und eines Anwalttages 19. Juli 1859 in Hannover vereinigt hatte, unterzeichnete dieses Programm. Hieran schloß sich 14. Aug. eine größere Versammlung zu Eisenach unter B.'s Leitung, die eine ähnliche Ansprache an ganz Deutschland erließ und besonders die Constitutionellen und Demokraten zur Vereinigung in eine einzige nationale Partei mit solcher Wirkung aufforderte, daß bereits 15. und 16. Sept. in Frankfurt mit der Bildung des Deutschen Nationalvereins vorgegangen werden konnte. B. ward dabei zum Präsidenten des geschäftsleitenden Ausschusses erwählt. Obwol die unermüdete Thätigkeit, welche er seit dieser Zeit den Zwecken des Vereins widmete, durch den Umschlag der innern Politik Preußens durchkreuzt wurde, so gereicht es ihm doch zum Verdienst, daß er die Bewegung nach dem Ziele der einheitlichen Constituirung Deutschlands wieder in Fluß gebracht hat. Außerdem wirkte B. in seinem engern Vaterlande trotz aller Anfechtungen als Abgeordneter fort und betheiligte sich auch als von seiner Dorfgemeinde erwählter Vertrauensmann bei dem Ausschusse von Geistlichen und Laien, welcher die Einführung einer Presbyterial- und Synodalverfassung anstrebte und die große kirchliche Ver-

sammlung zu Celle 22. April 1863 veranlaßte. Die sittliche Integrität B.'s und die Reinheit seines Strebens mußten selbst seine polit. Gegner in allen Fällen gelten lassen.

Benno der Heilige, Bischof von Meißen, geb. 1010 zu Hildesheim, entstammte dem gräfl. Geschlechte der Bulten- oder Woldenburger, kam frühzeitig zu dem ihm verwandten Bischof Bernward von Hildesheim und erhielt im dasigen Michaeliskloster eine strenge und gelehrte Erziehung. In seinem 22. J. nahm er das Mönchskleid, überkam, 25 J. alt, die Würde eines Diakonus und 1040 die eines Priesters. Kaiser Heinrich III. beförderte ihn zum Domherrn an der Kirche von Goslar, worauf er von Heinrich IV. das Bisthum Meißen erhielt. Seine Bemühungen für Verbreitung des Christenthums in den von Deutschen besetzten Slawenländern wurden zum Theil durch den Krieg Heinrich's IV. mit den Sachsen vereitelt und B. selbst, weil er es mit den Feinden des Kaisers hielt, endlich auf der unter Heinrich's Einfluß in Mainz 1085 versammelten Synode seines Amts entsetzt. Doch erhielt er von dem vom Kaiser eingesetzten Papst Clemens III. Verzeihung und nach Felix', Bischofs von Meißen, Tode 1087 die Wiedereinsetzung in sein Bisthum. B. war von jetzt an für die Wiederbelebung des Ackerbaues und für die Bekehrung der Sorben in den meißnischen Landen thätig und starb 16. Juni 1107. 1523 wurde B. von Papst Hadrian VI. heilig gesprochen, wodurch Luther zur Abfassung der Schrift «Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhaben werden» veranlaßt ward. Nach Einführung der Reformation kamen B.'s Gebeine aus der Domkirche zu Meißen erst nach Stolpen, von da nach Wurzen und endlich 1576 nach München. Vgl. Emser's durch viele Fabeln entstellte «Vita Bennonis» (Lpz. 1512) und Seyffarth's «Ossilegium Bennonis» (Münch. 1765).

Benserade (Isaak de), einer der bekanntesten Schöngeister am Hofe Ludwig's XIV., geb. 1612 zu Lyons-la-Forest, einer kleinen Stadt der Normandie, kam früh in die Hauptstadt und zeichnete sich bald durch seine zierlichen «Concetti» aus, die damals sehr an der Mode waren. Richelieu und Mazarin huldigten seinem Talente und gaben dem Dichter, der sich auch der Gunst des Hofs im hohen Grade erfreute, ansehnliche Pensionen. Aber sein Ruhm war von keiner Dauer, und es kann B. als das schlagendste Beispiel des ephemeren Glanzes eines Dichters angesehen werden, dessen ganzes Talent darin bestand, dem herrschenden Geschmacke zu schmeicheln. Der gefeierte B. konnte die tiefe Vergessenheit nicht ertragen, in die er fiel, als eine wahrere Poesie sich Luft zu machen anfing. Er zog sich nach Gentilly zurück, wo er ein Landhaus besaß, und starb daselbst 17. Oct. 1691. Nach seinem Tode ward eine Auswahl aus seinen Poesien (2 Bde., Par. 1697) veranstaltet, die mehrere Auflagen erlebte.

Bentham (Jeremy), bekannt durch seine philanthropischen Bestrebungen um die Reform der Gesetzgebung, sowie als Begründer der Nützlichkeitsphilosophie oder des Utilitarismus, war der Sohn eines reichen Attorney und zu London 15. Febr. 1748 geboren. Ein frühreifes Genie, bezog er schon im 13. J. die Universität Oxford und promovirte 1764 als Baccalaureus, kehrte aber noch einmal dahin zurück, um die Vorlesungen Blackstone's zu hören. Nach dem Willen seines Vaters sollte er Advocat werden; aber die Misbräuche der engl. Gerichtspflege verleideten ihm den Beruf, sodaß er ihm entsagte. Als Schriftsteller trat er zuerst mit seinem gegen Blackstone gerichteten «Fragment on Government» (Lond. 1776) auf, durch welches er die Freundschaft Lord Shelburne's erwarb, der ihn mit den Häuptern der Whigs in Verbindung brachte. 1785 unternahm er eine Reise über Konstantinopel nach der Ukraine zu seinem Bruder, der in russ. Diensten stand, und kehrte 1788 über Polen und Deutschland nach der Heimat zurück. Seitdem widmete er sich der Aufgabe, die Theorie einer vernunftgemäßen Gesetzgebung auszuarbeiten und für deren Verwirklichung zu sorgen, welches Ziel er bis an sein Ende verfolgte. Er starb 6. Juni 1832. Da B. mit einem vollendeten Systeme der Gesetzgebung nicht zum Abschluß gelangen konnte, so übernahm sein Freund und Schüler, der Genfer Etienne Dumont, aus B.'s zahlreichen Schriften und den vorhandenen Manuscripten eine systematische Darstellung seiner Lehre und gab dieses Werk zu Genf in franz. Sprache heraus, das später von Beneke unter dem Titel «Grundsätze der Civil- und Criminalgesetzgebung aus den Handschriften J. B.'s, herausgegeben von E. Dumont» (2 Bde., Berl. 1830) ins Deutsche übertragen wurde. Der geistlose und unfruchtbare Dogmatismus seiner Zeit führte B., wie alle begabte Köpfe, in die Schule der franz. und engl. Empiristen, aus deren Systemen er sich für seine Zwecke einen eigenthümlichen Sensualismus (s. Utilitarismus) construirte. Von diesem Standpunkte aus konnten natürlich seine Bestrebungen zur Aufstellung einer Rechtstheorie, trotz seines Fleißes und seiner Gesinnung, keine wahren Erfolge haben. Dagegen sind seine Bemühungen in Bezug auf die Gesetzgebungspolitik von bedeutenden praktischen Folgen gewesen.

Seine Erläuterungen über das Proceßverfahren, über die Organisation der Gerichte, über die Beweisführung, über die Taktik der Gesetzgebenden Versammlungen u. s. w. verdienen das Studium jedes Gesetzgebers und Volksvertreters. Eine ganz besondere Beachtung hat auch schon früher B. in Deutschland durch seine Schrift «Panopticon, or the inspection-house» (2 Bde., Lond. 1791) erfahren, in der er den Plan zu einem Gefängnisse mittheilt, in welchem ein einziger Mann, von einem in der Mitte des runden Gebäudes befindlichen Thurme aus, die Aufsicht über alle Gefangenen zugleich führen kann. In England selbst wurde B. von der Torypartei heftig angefeindet, indem diese seine Vorschläge für praktische Reformen haßte und ihn besonders deshalb fürchtete, weil er einer der ersten war, die auf eine Parlamentsreform hinwiesen, die Principien des Freihandels verfochten und die Trennung von Staat und Kirche befürworteten. Die 1824 zu London gestiftete «Westminster Review» war bestimmt, seine Lehren in England zu verbreiten. In Frankreich hat B. den ersten und nachhaltigsten Einfluß gewonnen. Er schickte schon der Constituirenden Versammlung seine «Principien der Gesetzgebung» ein, die von ihr vielfältig benutzt wurden, da sie sich mit B. auf gleichem Boden befand. Kurz vor der Julirevolution fand unter den Communisten die Lehre B.'s Anklang; man erklärte das Nützlichkeitsprincip für die «véritable philosophie» und gründete in ihrem Interesse 1829 das Journal «L'utilitaire». 1821 nahm der Staat Neuyork ein zum Theil nach B.'s Schriften ausgearbeitetes Gesetzbuch an, welchem Beispiel 1826 Südcarolina und 1830 Louisiana folgten. Mit dem Kaiser Alexander wie überhaupt mit einer Menge Staatsmänner stand B. in fortwährendem Briefwechsel, und mancher seiner philanthropischen Reformvorschläge mag auf diesem Wege verwirklicht worden sein. Eine Gesammtausgabe seiner Werke mit Biographie wurde von Bowring veröffentlicht (11 Bde., Lond. 1843). Seinem Charakter nach war B. ein Mann von großer Rechtschaffenheit, Sittenreinheit und Wohlwollen, dabei beharrlich bis zum Eigensinn und selbstbewußt bis zur Eitelkeit. Von seinen Arbeiten erholte er sich durch Orgelspiel, sonst verachtete er die Künste. Auch im Tode blieb er seinem Princip treu, indem er testamentarisch seinen Leichnam der Anatomie vermachte.

Bentheim, eine Grafschaft im äußersten Westen des Königreichs Hannover, zur Landdrostei Osnabrück gehörig, wird nur im O. von hannov. Gebiet, auf den andern Seiten von den Niederlanden und der preuß. Provinz Westfalen begrenzt und begreift ein Areal von 16,76 Q.-M. mit 30505 E. In administrativer Beziehung zerfällt das Land gegenwärtig in die zwei Aemter B. und Neuenhaus. In ersterm liegt der Marktflecken B. mit 2154 E. und dem alten stattlichen Residenzschlosse. Ein Theil des Bodens besteht aus Moorland und hat nur Viehweiden und Torfgräbereien; der übrige Theil ist fruchtbar an Getreide, Hülsenfrüchten, Flachs und Holz. Früher war B. in die obere und in die untere Grafschaft getheilt, von der jene nebst der sog. Herrlichkeit Emblichheim ein Reichslehn bildete, diese aber vor zeiten von dem Bischof von Utrecht, später von der Provinz Overyssel und dann, infolge ihrer Abtretung, von dem Prinzen von Nassau-Oranien zu Lehn getragen wurde. Die alten Grafen von B. starben 1421 mit Graf Bernhard I. aus. Der Erbe der Grafschaft, der Dynast Eberwyn von Gütерswyk, erheirathete durch seine erste Vermählung die Grafschaft Steinfurt (1 1/3 Q.-M. mit 3840 E.), durch seine spätere die Solms-Ottenstein'schen Güter, und dessen Urenkel Eberwyn IV., gest. 1562, die Grafschaft Tecklenburg und Rheda nebst Wewelinghofen. Des letztern Sohn Arnold IV., gest. 1606, brachte durch seine Gemahlin noch Hohen-Limburg, Alpen und Helfenstein an sein Haus. Er hinterließ fünf Söhne, welche 1609 das Erbe theilten und fünf Linien stifteten, von welchen drei in der Person der Stifter wieder ausgingen. Nur die von Adolf und Arnold begründeten Linien erhielten sich und blühen bis auf den heutigen Tag.

Die ältere Linie oder B.-Tecklenburg-Rheda, gestiftet von dem genannten Grafen Adolf (gest. 1625), besaß Tecklenburg-Rheda, Hohen-Limburg u. s. w., doch mußte Graf Joh. Adolf von B. (gest. 1701) infolge eines vom Hause Solms-Braunfels erhobenen Processes drei Viertel von Tecklenburg und ein Viertel von Rheda abtreten. Das Haus Solms-Braunfels überließ jedoch seine Rechte an Preußen, welches 1707 ganz Tecklenburg in Besitz nahm, dagegen von dem Antheile an Rheda absah. Die Wiener-Congreß-Acte überwies Rheda an die Krone Preußen als Standesherrschaft und überließ auch Preußen das Protectorat über Hohen-Limburg. Beide Besitzungen werden jedoch auf Grund königl. Cabinetsordre vom 19. Dec. 1816 als Standesherrschaften betrachtet. Am 20. Juni 1817 ward das damalige Haupt der ältern Linie, Graf Emil Friedrich Karl von B. (geb. 11. Mai 1765, gest. 17. April 1837), in den preuß. Fürstenstand erhoben, während dessen Bruder,

Graf Friedrich von B. (geb. 21. Jan. 1767, gest. 26. Dec. 1835), mit seinen Nachkommen im Grafenstand verblieb. Der Sohn des Fürsten Emil, Fürst Kasimir von B., geb. 4. März 1795, ist das gegenwärtige Haupt der ältern Linie. Er residirt zu Hohen-Limburg und besitzt außer den Standesherrschaften Hohen-Limburg und Rheda auch die nicht standesherrl. Herrschaften Gronau und Wewelinghofen.

Die jüngere Hauptlinie, B.-Bentheim und B.-Steinfurt, wurde von dem Grafen Arnold von B. (gest. 1643) begründet und erhielt 20. Juni 1817 in der Person des Grafen Ludw. Wilh. von B. (gest. 20. Aug. 1817) den fürstl. Rang. Gegenwärtiges Haupt der Linie ist der Sohn des letztgenannten, Fürst Alexius von B., geb. 20. Jan. 1781, welcher als Besitzer der Grafschaft B. unter hannov., als Standesherr zu Steinfurt aber unter preuß. Hoheit steht. Außerdem gehören zu den Besitzungen dieser Linie noch das Gaugericht Ruschau und die Herrlichkeit Alpen bei Wesel sowie in den Niederlanden die Herrlichkeit Batenburg und die Herrschaft Hawickerwerth. Der Erbprinz Ludwig von B., geb. 1. Aug. 1812, ist hannov. Generalmajor. — Der Bruder des Fürsten Alexius, Wilhelm von B.-Bentheim, österr. Feldmarschallieutenant, geb. zu Steinfurt 17. April 1782, erhielt in der Taufe, da die Generalstaaten von Holland Pathenstelle bei ihm vertraten, den Beinamen Belgicus. Nachdem er auf dem väterlichen Schlosse die erste Bildung erhalten, trat er 1799 in das österr. Heer ein und wurde 1809 auf dem Schlachtfelde von Aspern zum Obersten ernannt. Mit der Fahne in der Hand führte er bei Wagram sein zurückgeworfenes Regiment von neuem dem Feinde entgegen. Nicht minder ruhmvoll focht er 1813 bei Dresden und Kulm. Bald darauf ward er General, erhielt dann den Auftrag, eine deutsche Legion zu errichten, welche gegen Ende des franz. Kriegs im südl. Frankreich noch wesentliche Dienste leistete. Nach dem Pariser Frieden beschäftigten ihn die Familienangelegenheiten, dann die Interessen der mediatisirten deutschen Fürsten, als deren Bevollmächtigter er auftrat. 1827 ward er zum Feldmarschallieutenant ernannt und kam als solcher nach Italien, wo er 1831 zur Unterdrückung der Bewegung im Kirchenstaate beitrug. Als Commandant des 2. Armeecorps in Italien starb er zu Villafranca 12. Oct. 1839. Sein jüngerer Bruder, Prinz Ludwig von B., geb. 22. Nov. 1787, lebt als dän. Generalmajor zu Kopenhagen.

Bentinck, ein Geschlecht, das schon im 14. Jahrh. in Geldern ansässig war, später auch nach England und Oldenburg verpflanzt wurde. Die ältere Linie ward begründet und nach England übergeführt durch Johann Wilhelm von B., geb. 1648, gest. 23. Nov. 1709, den dritten Sohn Hendrik B.'s von Diepenhan in Overyssel. Derselbe war ein Jugendfreund und Liebling König Wilhelm's III., wurde von diesem vielfach in Staatsgeschäften verwendet und 1689 als Baron von Cirencester, Viscount Woodstock und Graf von Portland zur engl. Peerage erhoben. Sein ältester Sohn, Henry B., erhielt 1716 den Titel eines Herzogs von Portland und Marquis von Titchfield und ging 1721 als Gouverneur nach Jamaica, wo er 4. Juli 1726 starb. Dessen Sohn und Erbe William B., geb. 1. März 1708, vermählte sich mit der reichen Margaret Cavendish, der einzigen Tochter Edward Harley's, Grafen von Oxford, und Erbin der Herzoge von Newcastle, welche zu Bulstrode ein Museum errichtete, dem auch die berühmte Portlandvase (s. d.) angehörte. — B. (William Henry Cavendish-), der älteste Sohn William B.'s aus der Ehe mit Margaret Cavendish, geb. 14. April 1738, succedirte seinem am 1. Mai 1762 verstorbenen Vater. Im Oberhause gehörte er während des nordamerik. Kriegs unausgesetzt zur Opposition. Nachdem er 1783 zum ersten Lord des Schatzamts ernannt worden, mußte er schon 27. Dec. desselben Jahres dem Pitt'schen Ministerium weichen, gegen das er nun ebenfalls in Opposition blieb, bis 1792, wo er den Kampf gegen die Revolution und somit die Regierung zu unterstützen begann. Hierauf ward er 11. Juli 1794 Staatssecretär des Innern, in welcher Stellung er auch bis zur Resignation Pitt's 1801 blieb. Bei Auflösung des Whigministeriums im Frühjahr 1807 wurde er, trotz seines hohen Alters und seiner wenig hervorragenden Geistesgaben, zum zweiten mal als erster Lord des Schatzes an die Spitze der Regierung berufen. Als solcher starb er 30. Oct. 1809. — B. (Lord William Henry Cavendish-), des vorigen zweiter Sohn, geb. 14. Sept. 1774, stieg in der Armee sehr rasch empor und ward schon 1803 Gouverneur von Madras. Einige Jahre später zurückgerufen, wirkte er erst diplomatisch, dann an der Spitze einer brit. Brigade in Spanien. Später wurde er als Oberbefehlshaber der brit. Hülfstruppen und Bevollmächtigter an den Hof König Ferdinand's nach Sicilien geschickt, wo sein hochfahrendes Wesen die stolze Königin Karoline so verletzte, daß diese 1811 nach Wien abging, um mit ihrem Todfeinde Napoleon in Verbindung zu treten. B. griff nun in die Verhältnisse der Insel um so entschiedener ein und

verlieh 1812 sogar den Siciliern eine Constitution, die von der engl. Politik nach Napoleon's Sturze freilich fallen gelassen ward. 1813 landete B. von Sicilien aus in Catalonien, mußte jedoch nach der unglücklichen Schlacht von Villafranca sich wieder einschiffen. Glücklicher war er 1814 bei einer Landung in Livorno, von wo er sich nach Genua wandte, das er besetzte, dessen Anfall an Sardinien er aber weder durch das anfangs der ehemaligen Republik Genua gegebene Versprechen der Selbständigkeit noch durch eine spätere Protestation zu hindern vermochte. 1827 ging er als Generalgouverneur nach Ostindien, wo er das Verbrennen der Witwen streng verbot, die Finanzen ordnete und die Preßfreiheit einführte. Doch mußte er 1835 sein Amt an Lord Auckland abtreten, weil während seiner Verwaltung die Afghanen und andere nördl. Völker gefahrdrohend geworden waren. Er begab sich nach Paris, wo er 17. Juni 1839 starb. — B. (William Henry Cavendish-Scott-), des vorigen ältester Bruder, vierter Herzog von Portland, geb. 24. Juni 1768, war 1827 kurze Zeit Präsident des Geheimen Raths und starb 27. März 1854. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Generals Scott von Balcomie, einer Schwägerin Canning's, hatte er vier Söhne, von denen, da der älteste schon 1824 gestorben war, der zweite, William John Cavendish-Scott-B., geb. 17. Sept. 1800, in der Herzogswürde folgte. — B. (Lord William George Frederick Cavendish-), der dritte Sohn des vorigen, bekannt als Parlamentsmitglied unter dem Namen Lord George B., geb. 27. Febr. 1802, trat im Alter von 13 J. in die Armee und erhielt bald Majorsrang. Hierauf wendete er sich der polit. Laufbahn zu und wurde Privatsecretär bei seinem Oheim Canning, in welcher Stellung ihm seine genaue Kenntniß der hohen Aristokratie wie der hoffähigen Cirkel sehr vortheilhaft war. Als ihm 1826 der Sitz für den Wahlflecken Lynn Regis zufiel, hielt er sich zu den gemäßigten Whigs. Doch schon in den Verhandlungen über die Reformbill neigte er sich den Tories zu, bis er sich endlich 1834 mit dem Rücktritte Stanley's, Graham's u. s. w. von der Verwaltung auch entschieden von seiner Partei lossagte. Seitdem bewies sich B. im allgemeinen als ein Anhänger Peel's. Als aber dieser dem Schutzzollsystem untreu wurde, nahmen die Protectionisten B. zu ihrem Haupte, und dieser bekämpfte nunmehr, von Disraeli unterstützt, seinen bisherigen Führer aufs heftigste und vereinigte sich 1846 mit der Opposition zu seinem Sturze. Im Parlament war B. ein gefürchteter Redner; doch trieb er das Reden wie Jagd und Wette. In den Angelegenheiten der Rennbahn besaß er große Erfahrungen. B. ward 21. Sept. 1848 in der Nähe seines väterlichen Schlosses Walbeck in Nottinghamshire vom Schlage getroffen; man fand wenigstens seinen Leichnam unberaubt und unverletzt am Wege liegend. Er starb unvermählt. Vgl. Disraeli, «Lord George B., a political biography» (Lond. 1851).

Die jüngere Linie der B. ward begründet von einem jüngern Sohn des obenerwähnten Grafen von Portland, Wilhelm von B., geb. 1701, gest. 1773, Herrn zu Rhoon und Pendrecht, Präsidenten der Staaten von Holland und Westfriesland, der 1732 zum Reichsgrafen erhoben wurde, sich 1733 mit Charlotte Sophie, der Erbtochter des letzten Grafen von Aldenburg, Anton's II., vermählte und dadurch das gräfl. Aldenburgische Fideicommiß an sein Haus brachte. Dieses Fideicommiß bestand aus der freien Herrschaft Kniphausen und der edeln Herrschaft Varel nebst Gütern im Oldenburgischen, und war von Anton Günther, dem letzten Grafen von Oldenburg-Delmenhorst, für seinen unehelichen, aber von Kaiser Ferdinand III. legitimirten und zum Reichsgrafen von Aldenburg erhobenen Sohn Anton gestiftet worden. Der Reichsgraf Wilh. von B. hinterließ zwei Söhne, durch die sich die jüngere Hauptlinie wieder in zwei Zweige spaltete, Christian Friedr. Anton, dem die westfäl. Fideicommißherrschaften zufielen, und welcher der Stifter der westfäl. Linie ward, und Joh. Albert, der in engl. Seedienste trat, dadurch der Stifter einer zweiten engl. Linie ward und 23. Sept. 1775 starb. Christian Friedr. Anton hatte wieder zwei Söhne, Wilh. Gust. Friedr. und Joh. Karl, durch die sich die westfäl. Linie von neuem in den ältern und jüngern Zweig theilte. Der erstere, Wilhelm Gustav Friedrich, geb. 1762 im Haag, kam nach dem Tode seines Vaters 1768 in den Besitz der Fideicommißherrschaften und war in erster Ehe mit einer Freiin von Reede verheirathet, die 1799 starb und ihm eine Tochter und einen Sohn hinterließ, welcher letztere 1813 starb. Dann lebte er seit 1800 mit Sara Margarethe Gerdes, der Tochter eines oldenb. Landmanns in Bockhorn, in einer sog. Gewissensehe bis 1816, wo er sich förmlich mit ihr trauen ließ. Von ihr hatte er mehrere Kinder, darunter drei noch jetzt lebende Söhne, Wilh. Friedr., geb. 1801, Gust. Adolf, geb. 1809, und Friedr. Anton, geb. 1812. Dem ältesten trat der Vater schon 1827 die Mitregentschaft über die Fideicommißherrschaften ab, die wäh-

rend der franz. Invasion eine Zeit lang zu Holland, dann als bloße Privatgüter zum franz. Kaiserreich gehört hatten, 1818 aber unter oldenb. Hoheit gekommen waren und zuletzt durch das Berliner Abkommen von 1825 als mediatisirte Herrschaften mit vielen Rechten und Privilegien ihrem vormaligen Landesherrn zurückgegeben wurden. Als jedoch der älteste Sohn auf die Nachfolge in allen väterlichen Gütern verzichtete, sich nach Missouri in den Vereinigten Staaten begab und sich daselbst ankaufte, wurde seinem zweiten Bruder 1834 die Mitregentschaft der Fideicommißherrschaften vom Vater eingeräumt, der 22. Oct. 1835 als brit. Generalmajor starb. Der Bruder des letztern, Joh. Karl, geb. 1763, gest. als brit. Generalmajor in London 1. Dec. 1833, hatte ebenfalls drei Söhne hinterlassen, Wilh. Friedr. Christian, geb. 15. Nov. 1787, Karl Anton Ferd., geb. 4. März 1792, und Heinr. Joh. Wilh., geb. 8. Sept. 1796.

Schon bei Lebzeiten des Grafen Wilhelm Gustav Friedrich hatte, nachdem selbiger die Fideicommißherrschaften auf seinen Sohn übertragen, der Bruder des erstern, Johann Karl, die Successionsfähigkeit seiner Neffen bestritten, deshalb Einspruch bei der Bundesversammlung erhoben und 1829 förmliche Klage bei dem Oberappellationsgerichte zu Oldenburg eingereicht. Nach seinem und Graf Wilhelm's Tode setzten seine Söhne den Streit gegen ihre Vettern fort. Gegenstand desselben waren die beiden Herrschaften Kniphausen und Varel. Die Agnaten behaupteten vornehmlich: zu dem gräfl. Aldenburgischen Fideicommisse seien blos legitime Nachkommen aus standesmäßiger Ehe berufen, den Beklagten gehe aber diese Eigenschaft ab, da sie Söhne einer Leibeigenen und nur durch nachfolgende Ehe legitimirte Mantelkinder wären, also schon nach dem gemeinen Rechte des deutschen hohen Adels nicht succediren könnten. Dem allem ward von den Beklagten widersprochen und besonders bestritten, daß die Grafen von Aldenburg, für welche das Fideicommiß gestiftet worden, zum hohen Adel gehört hätten, da sie weder Antheil an einer reichsgräfl. Curiatstimme auf den Reichstagen noch Kreisstandschaft gehabt hätten. Für alle Fälle liege auch in der Stiftung des Aldenburgischen Fideicommisses durch Anton Günther zu Gunsten seines nur mittels Rescripts legitimirten Sohnes von vornherein ein Ausschluß alles Erbfolge-Rigorismus. An dem Rechtsstreite nahmen mehrere angesehene Rechtsgelehrte theil. Für die Kläger schrieben Claus in Frankfurt und Heffter, ferner Tabor, Wilda, Mühlenbruch und Zachariä; gegen sie Klüber, Dieck, Eckenberg, Michaelis, Wasserschleben, Boden. Pözl und Bluntschli wollten die Sache als eine Frage des öffentlichen Rechts der gerichtlichen Competenz ganz entzogen wissen. Für die Dauer des Processes hatte die oldenb. Regierung den Besitzstand des Grafen Gustav Adolf vorläufig anerkannt, ihm jedoch aufgegeben, nichts von den Gütern zu seinen Gunsten zu verwenden. Die Aufmerksamkeit, welche ein so schwieriger, das abgelebte Reichsstaatsrecht wieder aufwühlender Streit um so ansehnliche Objecte in den dreißiger und vierziger Jahren erregte, wurde von Zeit zu Zeit durch Zwischenvorfälle immer wieder aufgefrischt. Nachdem der Mitkläger Graf Karl Anton Ferdinand 16. Oct. 1836 den vergeblichen Versuch gemacht, sich mit List und Gewalt in den Besitz zu setzen, fiel zwar 1842 ein Urtheil der Juristenfacultät zu Jena, an welche die Acten zum Verspruch versendet worden, für die Beklagten aus, allein die Kläger wendeten dagegen Appellation ein, über welche die Juristenfacultät zu Gießen entscheiden sollte. Während der Jahre, welche die Abfassung der umfangreichen Schriften zur Begründung und Widerlegung des Rechtsmittels und die Entscheidung selbst in Anspruch nahmen, suchten die Kläger ihre Sache namentlich diplomatisch zu fördern, wobei sie in ihren Beziehungen zur engl. und niederländ. Regierung den nöthigen Rückhalt finden mochten. Sie erlangten 12. Juni 1845 bei der Bundesversammlung die Erklärung, daß der Familie B. nach ihrem Standesverhältnisse zur Zeit des Deutschen Reichs (was noch Gegenstand gerichtlicher Erörterung war) die Rechte des hohen Adels im Sinne des 14. Art. der Bundesacte zukämen. Hierauf traten sie 23. Aug. 1847 bei dem Bunde mit dem Antrage hervor, dem Grafen Gustav Adolf B. die Successionsfähigkeit abzusprechen und die von diesem angemaßte Landeshoheit auf die rechtmäßigen Nachfolger zu übertragen, erwirkten auch bei der Provisorischen Centralgewalt 8. Nov. 1849 einen entsprechenden Beschluß. Der Besitzer protestirte dagegen unter dem 10. März 1850 bei der Bundescentralcommission, und da auch die oldenb. Regierung darauf bestand, die gerichtliche Entscheidung abzuwarten, so blieben die weitern Schritte der Kläger am Bunde vorderhand ohne Erfolg. Endlich schlug Oldenburg 1854 einen Vergleich vor, worin es sich zum Ankauf des B.'schen Fideicommisses um einen Preis von circa 2 Mill. Thlr. und zur ratenweisen Vertheilung dieser Summe unter die streitenden Theile erbot. Der Vergleich ward in der That von dem Beklagten, dem Grafen Gustav Adolf, unter Abtretung seines Besitzes angenommen, ebenso von dem Grafen Wilhelm (gest. 8. Juni 1855 im Haag) und 1855 vom Grafen Karl,

der sich auch 200000 Thlr. auf die Vergleichsumme von Oldenburg zahlen ließ. Wider Erwarten protestirte jedoch der Mitkläger Graf Heinrich (brit. Generallieutenant) bei der Bundesversammlung wider das ohne seine Genehmigung zu Stande gebrachte Abkommen, wollte die Verhandlungen von vorn beginnen und stellte, da er sich zur Annahme einer Entschädigung bereit erklärte, neue Pressionen in Aussicht. Oldenburg trat hierauf mittels Erklärung vom 9. Sept. 1858 auf den Rechtsstandpunkt zurück und sprach dabei aus, daß es lieber den Grafen Gustav Adolf, selbst mit eigenem Schaden, wieder einsetzen wolle. Seitdem hat über die Angelegenheit nichts weiter verlautet, und es scheint hiernach der Vergleich doch zu allseitiger Genehmigung gelangt zu sein.

Bentivoglio (Cornelio), Cardinal, bekannt auch als Dichter, geb. zu Ferrara 1668, stammte aus einer Familie, die in der ehemaligen Republik Bologna die höchsten obrigkeitlichen Aemter bekleidete, und der auch Ercole B. angehörte, der Sohn Annibale's II., des Fürsten von Bologna, welcher sich als Dichter besonders durch seine Satiren auszeichnete. Von schönen Künsten und Wissenschaften, Philosophie, Theologie und Rechtskunde gleich mächtig angezogen, begünstigte B. in ausgezeichneter Weise in Ferrara alle wissenschaftlichen Anstalten. Papst Clemens XI. ernannte ihn zum Hausprälaten und Secretär der Apostolischen Kammer und sandte ihn 1712 als Nuntius nach Paris, wo er bei den damaligen Umtrieben über die Bulle Unigenitus eine wichtige Rolle spielte. Doch der Regent, Herzog von Orleans, schätzte weder die Bulle noch den Nuntius und dessen wissenschaftliche Bildung. Der Papst versetzte B. deshalb wieder nach Ferrara, bis er ihm 1719 den Cardinalshut ertheilte und ihn bald in Rom, bald als Legatus a latere in der Romagna oder als Nuntius in Madrid gebrauchte. Er starb in Rom 1732. Zu seiner Erholung beschäftigte er sich vorzüglich mit der Dichtkunst.

Bentkowski (Wladislaus von), geistvoller poln. Publicist und preuß. Kammermitglied, besonders bekannt durch seine Theilnahme an dem poln. Aufstande von 1863, wurde 1817 in Warschau geboren, wo sein Vater als Professor an der Universität lebte. Als die Revolution von 1830 ausbrach, war der junge B. Schüler des warschauer Lyceums und trat als solcher in die Stadtmiliz. 1833 wandte er sich nach Königsberg, wo er sich an der Universität dem Studium der Rechtswissenschaft und Geschichte widmete. Durch eine Abhandlung über die Geschicke der poln. Gemeinderechte unter den Jagellonen gewann er 1836 den von der Jablonowski'schen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig ausgesetzten Preis, und die Schrift wurde in den Jahrbüchern der Gesellschaft gedruckt. 1840 bestand er in Warschau die vorgeschriebenen jurist. Prüfungen, aber die dort herrschenden Zustände sagten ihm so wenig zu, daß er alsbald Polen wieder verließ und nach Posen ging, wo er die Naturalisation nachsuchte und erhielt. Mit Eifer widmete er sich jetzt theoretisch und praktisch den Militärwissenschaften, indem er in die preuß. Artillerie eintrat. Doch nahm er 1848 als Lieutenant seinen Abschied und betheiligte sich an der Redaction der «Gazeta Polska» in Posen, um in dieser Stellung für die nationalen und freiheitlichen Ideen der Zeit zu wirken. Der Aufstand in Ungarn führte ihn indeß in die Reihen der ungar. Armee, in der er sich wiederholt auf dem Schlachtfelde auszeichnete. Nach dem Ende des Kampfes trat er mit andern Offizieren nach der Türkei über, kehrte jedoch von dort bald wieder nach Posen zurück, um sich aufs neue der Publicistik und Literatur zu widmen. Er redigirte den neuentstandenen «Gonice Polski», der 1856 unterlag, und 1854 ließ er anonym eine poln. Uebersetzung von Macaulay's «Geschichte Englands» erscheinen. In demselben Jahre wurde er ins Abgeordnetenhaus gewählt und nahm seitdem, ohne Unterbrechung und unter dem regsten Vertrauen seiner Wähler und der poln. Bevölkerung der Provinz Posen, an dessen Verhandlungen theil, indem er mit großem Talent, Eifer und Scharfsinn die Sache der poln. Nationalität vertrat. 1863 legte er indeß sein Mandat nieder, um sich als Militär bei dem Aufstande in Russisch-Polen zu betheiligen. Er ging nach Krakau, wo er mit dem ihm aus dem ungar. Kriege bekannten General Wysocki zusammentraf, und betrat dann von hier aus den Kampfplatz. Während der Dictatur des Generals Langiewicz wirkte er als Chef des Generalstabs. Nach dem Uebertritte von dessen Corps auf österr. Gebiet, gegen welchen er im Kriegsrathe stimmte, wurde er in Oesterreich verhaftet, angeklagt und verurtheilt.

Bentley (Richard), einer der genialsten Philologen und Kritiker, geb. 27. Jan. 1662 zu Oulton bei Wakefield, besuchte die Schule letzterer Stadt und studirte seit 1676 zu Cambridge. Nachdem er seit 1682 als Lehrer zu Spalding thätig gewesen, ward er 1689 Führer der Söhne des Dr. Stillingfleet, nachmaligen Bischofs von Worcester, auf der Universität Oxford und sodann auch Kaplan des letztern. Seinen Ruf begründete B. 1691 durch eine Epistel

an Dr. Mill, worin er die ersten Proben seiner umfassenden Gelehrsamkeit und seines kritischen Scharfsinns in der Erklärung schwieriger Stellen der alten Classiker ablegte. Im Auftrage der Direction der von Boyle gemachten Stiftung lieferte er 1692 in acht «Sermons» eine sehr gründliche und scharfsinnige Widerlegung des Atheismus. 1694 erhielt er die Aufsicht über die königl. Bibliothek zu St.-James. Durch eine misgünstige Aeußerung Boyle's, des Grafen von Ossory, in dessen Ausgabe der Briefe des Phalaris (1695) veranlaßt, wies B. in einer eigenen Schrift (1697) die Unechtheit der «Epistolae» des Phalaris nach und begründete seine Ansicht noch eingehender in der berühmten «Dissertation upon the epistles of Phalaris, Themistocles, Socrates, Euripides and the fables of Aesop» (1699 u. öfter; lat. in B.'s «Opuscula philologica», Lpz. 1781; deutsch von Ribbeck, Lpz. 1857). 1700 wurde B. Master des Trinity-College zu Cambridge, das Jahr darauf Archidiakonus von Ely und 1717 Professor der Theologie zu Cambridge. Inzwischen ließ er 1710 seine kritischen Bemerkungen über zwei Lustspiele des Aristophanes und unter dem Namen «Phileleutherus Lipsiensis» seine Verbesserungen der Bruchstücke des Menander und Philemon erscheinen. Diesen Arbeiten folgte die Ausgabe des Horaz (Cambr. 1711; 3. Aufl., Amst. 1723; abgedruckt, 2 Bde., Lpz. 1826), sein vorzüglichstes Werk; die des Terenz und des Phädrus (1726), welche aber von Hare in der berühmten «Epistola critica» scharf getadelt wurde, und die des Manilius (1739). In der Ausgabe des «Paradise lost» von Milton hat B. ohne Rücksicht Veränderungen vorgenommen und dadurch manche Eigenthümlichkeit und Schönheit des Werkes verwischt. Auch in seinen Verbesserungen der alten Dichter gab er sich einseitig einer dialektischen Kritik hin und verrieth in der Erklärung derselben Mangel an poetischem Sinn. B. starb 14. Juli 1742. Sein ganzes Leben war eine endlose Fehde. So unbedeutend an sich seine akademischen Streitigkeiten erscheinen, liegt doch etwas in dem Charakter des Mannes, in seinem kühnen Selbstvertrauen, seiner Verachtung der Gegner, seiner Entschlossenheit, seiner unbezwinglichen Neigung, sich in Schwierigkeiten zu verwickeln, und seiner Gewandtheit, sich herauszuziehen, was jenen Zwisten Interesse gibt. Eine Gesammtausgabe der Werke B.'s (3 Bde., Lond. 1836) von Dyce ist unvollendet geblieben. Vgl. Monk, «The life of Richard B.» (Lond. 1830); Wolf in «Literarische Analekten» (Bd. 1, Berl. 1816). — Sein Neffe, **Thomas** B., der ebenfalls Mitglied des Trinity-College zu Cambridge war und 1786 starb, hat sich durch die Herausgabe einiger Classiker, namentlich des Cäsar (2 Bde., Lond. 1742), bekannt gemacht, war aber mehr Liebhaber als Kenner des Alterthums.

Benton (Thomas Hart), ausgezeichneter amerik. Staatsmann, geb. 14. März 1782 zu Hillsborough in Nordcarolina, gest. 10. April 1858 in Washington, erhielt, schon früh verwaist, eine sehr dürftige Erziehung, deren Mängel er später durch eifriges Selbststudium ersetzte. Er siedelte später aus seinem Heimatsstaate nach Tennessee über und ward hier Rechtsanwalt und Mitglied der Staatsgesetzgebung, in welcher er ein Gesetz durchbrachte, welches Sklaven ebenso wie Weißen ein schwurgerichtliches Verfahren gewährte. Im Kriege von 1812 gegen England warb er ein Freiwilligenregiment (woher sein Titel als Oberst) und diente im Stabe Andrew Jackson's. Nach Beendigung des Kampfes ließ er sich als Rechtsanwalt in St.-Louis nieder, gab daselbst eine Zeitung heraus und nahm an der Controverse über die Aufnahme von Missouri als Staat in den Bund einen so hervorragenden Antheil, daß man ihn, als jene Aufnahme erfolgte, zum Bundessenator für den neuen Staat erwählte. In dieser Stellung verblieb er ein volles Menschenalter und erwarb sich den Ruf eines der bedeutendsten amerik. Staatsmänner. Er war es namentlich, der die besondern Interessen der jungen Staaten im Westen in der nationalen Gesetzgebung denen der ältern Staaten gleichzustellen und die Ziele der legislatorischen und administrativen Thätigkeit des Bundes weiter hinauszurücken wußte. Die Idee einer Ausbreitung der Civilisation über die ganze, damals nur von Indianern bewohnte Wüste zwischen dem Missouri und dem Stillen Meere wurde erst durch seine Beredsamkeit in das amerik. Volksbewußtsein eingeführt. B. war es auch, der zuerst die unentgeltliche Vertheilung des Bundesdomaniallandes an Ansiedler vorschlug, eine Maßregel, die, von der Sklavenhalterpartei aufs heftigste bekämpft, erst fünf Jahre nach seinem Tode sich verwirklichte. Die geogr. Erforschung des Nordwestterritoriums wurde vorzugsweise von ihm angeregt. Der Plan einer großen Heerstraße (später einer Eisenbahn) quer über den Continent bis zum Stillen Meere stammt ebenfalls von ihm. In den dreißiger Jahren war B. in der Controverse über die Finanzpolitik des Landes der tonangebende Leiter seiner Partei. Während des mexic. Kriegs beabsichtigte der damalige Präsident Polk, B. zum Oberbefehlshaber des Heeres zu machen, konnte aber die Zustimmung des Senats dazu nicht erlangen.

Als treuester Anhänger Jackson's war B. der bitterste Feind der schon damals auf eine Zerreißung der Union abzielenden Calhoun'schen Fraction der demokratischen Partei und führte mit dieser einen Kampf auf Tod und Leben. 1850 gelang es dieser Fraction in Missouri, durch eine Coalition mit den Whigs die Wiedererwählung B.'s zum Bundessenate zu verhindern. Dafür nahm er 1852 die Wahl zum Repräsentantenhause an und fand hier Gelegenheit, das ganze Gewicht seines Namens und Einflusses gegen die von der Calhoun'schen Fraction eingegebenen Versuche zur Einführung der Sklaverei in Kansas und Nebraska in die Wagschale zu werfen. Wenn er auch die Annahme der Nebraskabill nicht verhindern konnte, so bewirkte doch sein Auftreten, daß die der Maßregel abholden Demokraten des Nordens sich auch, nachdem sie eine vollendete Thatsache geworden, nicht mir ihr versöhnen mochten, sondern sich mit andern Oppositionselementen zur republikanischen Partei verbanden. 1854 unterlag B. bei der Wahl zum Congresse seinen vereinigten Gegnern, ebenso 1856, als ihn seine Freunde zum Candidaten für das Gouverneursamt bestimmt hatten. Sich nun gänzlich aus dem activen Parteileben zurückziehend, benutzte er seine Muße zur Ausarbeitung seiner Erinnerungen («Thirty years' view of the Senate») und zur Condensirung aller seit der Errichtung der Republik stattgehabten Congreßdebatten. Bei seinem eisernen Fleiße hatte er diese Riesenarbeit schon bis zum Ende des J. 1850 geführt, als der Tod ihn abrief. An markiger Kraft, Selbständigkeit der Anschauungen, Schärfe und Klarheit der Darstellung, Ideenreichthum und vor allem an Ehrenhaftigkeit und Reinheit der Motive seines Denkens und Handelns hat B. unter den amerik. Staatsmännern der zweiten Generation kaum seinesgleichen. Freilich artete seine Kraft und Schärfe im Ausdruck nicht selten zu einer an Roheit streifenden Derbheit und intensiven Bitterkeit aus, welche die Wirksamkeit seines polit. Handelns verringerte.

Bentzel-Sternau (Christian Ernst, Graf von), deutscher Dichter und Schriftsteller, geb. zu Mainz 9. April 1767, wurde 1791 kurfürstl. mainzischer Regierungsrath zu Erfurt und 1803 Geh. Staatsrath. 1806 trat er in bad. Dienste als Director des Ministeriums des Innern, und 1812 ernannte ihn der Großherzog von Frankfurt zu seinem Staats- und Finanzminister. Nach der Auflösung dieses Staats lebte er theils in der Schweiz zu Mariahalden am Zürichersee, theils auf seinem Gute Emrichshofen bei Aschaffenburg. Am erstern Orte starb er 13. Aug. 1850. Von einem Vater erzogen, der als mainzer Universitätscurator die besten Jahre seines Lebens an den Kampf der Aufklärung gegen die Hierarchie gesetzt hatte, und in früher Jugend schon das sittliche und polit. Unwesen der geistlichen Höfe und adelichen Kapitelregierungen erkennend, war er durch Bildung und Erfahrung dem Katholicismus entfremdet und in seiner Stellung als Staatsmann ein Gegner desselben geworden. Daher konnte es nicht befremden, daß B. mit seinem 2. Sept. 1832 verstorbenen Bruder Gottfried 19. Aug. 1827 zu Frankfurt a. M. zum Protestantismus übertrat. Seine Schriften sind zahlreich und mannichfach, obgleich nur ein Theil derselben zum Druck gekommen ist. Aufsehen erregten schon seine «Novellen für das Herz» (2 Bde., Hamb. 1795—96); aber erst durch sein Werk «Das goldene Kalb, eine Biographie» (4 Bde., Gotha 1802—4) erwarb er sich den Ruhm eines ausgezeichneten humoristischen Schriftstellers. Letzteres Werk, welches 1797—98 entstand, bildet den Anfang einer Roman-Tetralogie, zu welcher noch «Der steinerne Gast» (4 Bde., Gotha 1808), «Der alte Adam» (4 Bde., Gotha 1819—20) und der ungedruckt gebliebene «Meister vom Stuhle» gehören. Von seinen übrigen Schriften sind zu erwähnen: «Lebensgeister aus dem Klarfeld'schen Archive» (4 Bde., Gotha 1804); «Gespräche im Labyrinth» (3 Bde., Gotha 1805); «Proteus» (Regensb. 1806); «Titania» (Regensb. 1807); «Morpheus» (Regensb. 1808); «Pygmäenbriefe» (2 Bde., Gotha 1808). Von 1808—11 redigirte oder schrieb B. die Zeitschrift «Jason». Auch lieferte er eine Anzahl dramatischer Arbeiten, in denen sich jedoch das satirische Talent stets bedeutender zeigt als das eigentlich dramatische. Am originellsten erscheinen auf diesem Gebiete seine geistreichen Sprichwortspiele, die er unter dem Titel «Das Hoftheater von Barataria» (4 Bde., Lpz. 1828) herausgab. Ferner schrieb er die Lustspiele «Weiß und Schwarz» (Zür. 1826) und «Mein ist die Welt» (Hanau 1831). Durchweg, besonders in seinen satirischen Romanen, bekundet er sich als einen tiefen und originellen, wenn auch stets mehr fragmentarischen und aphoristischen Denker, voll Scharfsinn, Witz, feiner Beobachtung und tiefer Welt- und Menschenkenntniß. Von seinen Gedichten ist nur weniges in Zeitschriften und Taschenbüchern gedruckt. Als tüchtiger Politiker und freimüthiger Vorkämpfer für Recht, Freiheit und Wahrheit bewährte er sich in seinem «Bericht über die bair. Ständeversammlung von 1827—28» (Zür. 1828) und den «Baierbriefen» (4 Bde., Stuttg. 1831—32).

Benuë oder Binuë, früher fälschlich, als zum großen Tschadsee (s. d.) im centralen Sudan gehörig, auch Tschadda und Schari genannt, ist der größte Nebenfluß des Niger (s. d.) in Westafrika. Derselbe tritt aus seinem noch unbekannten Quellande von SO. her in das Land Adamaua (s. d.) ein, nimmt dort rechts von NO. her den Kebbi und auf seinem weitern westl. Laufe, den er mit einer geringen Neigung nach S. bis zur Mündung beibehält, an der Stelle Tepe (9° 50′ nördl. Br.) den Enga oder Faro, seinen Hauptzufluß, von S. her auf, und ergießt sich in den Niger gegenüber dem Marktort Lukodscha und dem 1088 F. hohen «Berge des Zusammenflusses», nahe oberhalb der Handelsstadt Igbegbe, in 112 par. F. Höhe unter 7° 50′ nördl. Br. und 24° 25′ östl. L., 55 M. von der Nunmündung des Niger. Die Entdeckung und erste Befahrung des B. ist epochemachend in der Entdeckungsgeschichte Afrikas; im ersten Enthusiasmus bezeichnete man dieselbe als den Beginn einer neuen Aera für jenen Erdtheil. Die Gebrüder Lander, welche 1831 auf ihrer Hinabfahrt auf dem Niger die Mündung des B. passirten, berichteten, dieser Strom sei der Schari und werde in jener Gegend Tschadda genannt. Seitdem kam der letztere Name in Umlauf und trug mit zu der Annahme bei, daß der Strom aus dem großen Tschadsee komme oder mit demselben zusammenhänge und eine schiffbare Verbindung zwischen diesem und dem Meere ermögliche. Diese Ansicht wurde befestigt durch eine 1833 von einem liverpooler Handelshaus ausgerüstete Nigerexpedition unter Laird, Allen und Oldfield, welche beide letztern den B. fast 17 M. aufwärts fuhren. Eine andere brit. Nigerexpedition von 1841, bei der sich Dr. Vogel aus Berlin befand, ward durch Krankheiten an Befahrung des B. verhindert. Erst H. Barth entdeckte den obern Lauf und den Namen des Stromes, und überschritt ihn im Juni 1851 an der Stelle Tepe, wo er den Faro aufnimmt. Seine wichtige Entdeckung gab dem Geographen A. Petermann die Anregung zur Betreibung einer Dampfbootexpedition, für welche die engl. Regierung 5000 Pfd. St. bewilligte. Diese sog. «Tschadda-Expedition» unter Baikie kam 1854 mit dem Dampfschiff Plejade aufwärts bis Gurowa, dem Hafen von Hammaruwa, und mit einem Boote noch 9 M. weiter bis Dulti, etwa 15 M. unterhalb der Faromündung und 85½ M. von der Mündung des B. So wurde der untere Strom erforscht und die Identität des B. und des frühern Tschadda festgestellt, und der letztere Name, den man nirgends nennen hörte, als unbegründet beseitigt. Die Fahrt zeigte auf der untersten Strecke wegen stellenweiser Seichtigkeit und Versandung Schwierigkeiten. Weiter aufwärts fand man aber bequemes Fahrwasser und wurde nur durch Mangel an Brennholz für die Dampfmaschine zur Umkehr genöthigt. 1855 überschritt Ed. Vogel aus Leipzig den B. zweimal, einmal da, wo die Expedition von 1854 umgekehrt war, dann etwa 20 M. weiter unterhalb. Derselbe entdeckte in ihm eine sehr fette Walfischart, den Ajuh (Manatus Vogelii). Eine zweite, großartig ausgestattete Expedition von 1857, ebenfalls unter Baikie, hat jedoch die Kenntniß des B. nicht erheblich gefördert und ebenso wenig die große Erwartung erfüllt, eine ununterbrochene Wasserstraße nach dem centralen Sudan wirklich zu eröffnen. Der B. verleiht dem untern Niger seine gewaltige Wasserfülle nur in der Regenzeit, besonders im Aug. und Sept. Während dieser höchsten Schwelle mag die Möglichkeit einer schiffbaren Verbindung mit dem Tschadsee vorhanden sein. Das rechte Ufer des B. ist ganz in den Händen der Fellatas, und auch auf das linke ist ihre Herrschaft schon vorgedrungen. Raubzüge und Sklavenjagden gegen die noch nicht bezwungenen heidnischen Negerstämme, Knechtung und Bekehrung zum Islam treten überall auf.

Benzenberg (Joh. Friedr.), ausgezeichneter deutscher Physiker, geb. 5. Mai 1777 in Schöller bei Elberfeld als der Sohn eines Landpredigers, studirte in Marburg Theologie, dann in Göttingen Physik und Mathematik. Hierauf hielt er sich einige Zeit in Hamburg auf, wo er auf dem Michaelisthurme Versuche über das Gesetz des Falles, über den Widerstand der Luft und über die Umdrehung der Erde anstellte. Nachdem er sich einige Zeit zu Paris aufgehalten, unternahm er nach seiner Rückkehr neue Versuche über die Umdrehung der Erde in einem Kohlenschachte zu Schlebusch in der Grafschaft Mark. Der Kurfürst von Baiern ernannte ihn 1805 zum Professor der Physik und Astronomie am Lyceum zu Düsseldorf; auch wurde ihm die Leitung der Landesvermessung, welche seit 1807 zur neuen Katastrirung Baierns begann, übertragen. B. gründete eine eigene Schule für Landmesser, für die er das «Lehrbuch der Geometrie» (3 Bde., Düsseld. 1810; 2. Aufl. 1818) schrieb, und entwarf eine Landmesserordnung. Ein heftiger Gegner Napoleon's und der Franzosen, ging er infolge der Regierungsveränderung im Bergischen 1810 nach der Schweiz, wo er sich vorzüglich mit Höhenmessungen mittels des Barometers beschäftigte. Nach dem Sturze Napoleon's wandte er sich wieder nach Paris, von wo aus er «Wünsche und Hoffnungen eines Rheinländers» (2. Aufl., Dortmund

1815), «Ueber das Kataster» (2 Bde., Bonn 1818), «Ueber Handel und Gewerbe, Steuern und Zölle» (Elberf. 1819), «Ueber Provinzialverfassung mit besonderer Rücksicht auf Jülich, Kleve, Berg und Mark» (2 Bde., Hannov. 1819—22) sowie eine Reihe polit. Gelegenheitsschriften über preuß. Verhältnisse veröffentlichte, durch die er sich die Ungunst der preuß. Regierung zuzog. Dabei war B. fortwährend wissenschaftlich thätig. In seinen letzten Jahren widmete er sich hauptsächlich der Beobachtung und der Theorie der Feuerkugeln, Sternschnuppen u. s. w., ließ auch noch verschiedene wichtige physik. Schriften, darunter «Versuche über die Umdrehung der Erde» (Düsseld. 1845) und «Ueber die Sternschnuppen» (Hamb. 1839), erscheinen. In letzterm Werke zeigte er sich als entschiedener Vertheidiger des kosmischen Ursprungs dieser Phänomene. Er starb 8. Juni 1846 auf seiner Besitzung im Dorfe Bilk bei Düsseldorf. Hier hatte er sich 1844 eine Sternwarte erbaut, die er mit einem zu ihrer Unterhaltung und zur Besoldung eines Observators bestimmten Kapital der Stadt Düsseldorf vermachte.

Benzin oder **Benzol** ist eine farblose, flüchtige, stark lichtbrechende Flüssigkeit, welche im chemisch reinen Zustande ein wenig nach bittern Mandeln riecht, beim Gefrierpunkt des Wassers krystallisirt, bei 5°,5 C. wieder schmilzt und bei 80° C. zu sieden beginnt. Das B. mischt sich *nicht* mit Wasser, aber leicht mit Alkohol und Aether. Zusammengesetzt ist es aus Kohlenstoff und Wasserstoff, und zwar so, daß man ein Benzinatom als ein Wasserstoff-Doppelatom betrachten kann, in welchem das eine Atom Wasserstoff durch ein Atom des zusammengesetzten Radicals Phenyl ersetzt ist. Man hat daher das B. auch Phenylwasserstoff genannt. Dargestellt wurde es zuerst 1825 von Faraday aus der Flüssigkeit, welche sich bei einem Drucke von 30 Atmosphären aus dem mittels fetten Oeles bereiteten Leuchtgase absetzt. Mitscherlich stellte es dar, indem er durch ein glühendes Rohr Dämpfe von Benzoësäure leitete, welche dabei in Kohlensäure und B. zerfallen. Dieser Darstellungsweise verdankt das B. seinen Namen. Ebenso liefern B. die Dämpfe von Alkohol und Essigsäure durch ähnliche Behandlung. Infolge seiner bedeutenden technischen Verwendung gewinnt man jetzt das B. massenhaft aus dem leichten Steinkohlentheeröl, welches bei trockener Destillation der Steinkohlen zur Leuchtgasbereitung als Nebenproduct auftritt. Man behandelt dieses Oel mit verdünnter Schwefelsäure und Potaschelösung, wendet dazwischen wiederholte Waschung mit Wasser an und schreitet endlich zur Destillation. Das so gewonnene B. riecht in der Regel sehr unangenehm und ist noch stark mit andern Kohlenwasserstoffen verunreinigt. Die Benutzung des B. ist sehr mannichfaltig. Zunächst braucht man es als Lösungsmittel für Phosphor, Schwefel, Jod, flüchtige und fette Oele, Wachs, Kautschuk, Guttapercha und mehrere Harze, sowie zur Entfernung von durch diese Stoffe verursachten Flecken in Kleidungsstücken u. s. w. Sodann benutzt man seinen Dampf, um der Leuchtgasflamme mehr Leuchtkraft zu ertheilen, indem man das Leuchtgas, bevor es in den Brenner tritt, durch einen Behälter streichen läßt, welcher mit B. befeuchtete Coaksstücke enthält. Ferner hat man auch in neuerer Zeit in den Lenoir'schen Gasmaschinen, bei welchen man bekanntlich die Expansionskraft der Wasserdämpfe durch Leuchtgasexplosionen ersetzt, das nicht überall bequem zu beschaffende Leuchtgas durch Benzindämpfe ersetzt. Endlich verwendet man jetzt das B. massenhaft zur Darstellung der prächtigen rothen und blauen Anilinfarben. (S. Anilin.) Die Entzündlichkeit des B. ist sehr groß, und man muß sich hüten, ihm mit einer Flamme zu nahe zu kommen. Da es sehr schnell verdunstet, darf man sich auch nicht mit Licht nähern, wenn damit operirt wird. Aus demselben Grunde schon müssen Zimmer gut gelüftet werden, in denen B. zur Anwendung gekommen. Außer zur Entfernung von Flecken bedient man sich des B. zur Vertilgung von Insekten in Kleidern, Möbeln, Betten u. s. w. Auf den thierischen Körper wirkt es immer giftig, doch nur in größern Dosen, und innerlich genommen, tödlich. Die Einathmung von Benzindämpfen bringt Bewußtlosigkeit hervor, zu der sich Krämpfe gesellen. In neuester Zeit kommen auch unter dem Namen B. bei der Destillation des Erdöls oder Petroleums gewonnene, leichtflüchtige Kohlenwasserstoffe in den Handel, welche nach den Untersuchungen von Pelouze und Cahours gar kein B. enthalten, doch für viele Zwecke, besonders zur Darstellung von Auflösungen, ebenso brauchbar sind wie das B.

Benzoëbaum. Dieser, das wohlriechende Benzoëharz liefernde Baum wurde von Dryander zur Gattung Styrax (s. d.) gerechnet (Styrax Benzoïn), während er nach Heyne eine besondere Gattung bildet (Benzoïn officinale). Er wächst in Hinterindien und auf den Molukken, und ist ein ziemlich hoher Baum mit dickem Stamm und umfangreicher Krone, welcher elliptisch-lanzettförmige, zugespitzte, ganzrandige, unterseits weiße, abwechselnd gestellte Blätter, blattwinkelständige, zusammengesetzte Blütentrauben und große, kugelige Beeren mit lederartiger Schale trägt. Die regelmäßig geformten Blüten bestehen aus einem glockigen Kelch und einer

fünftheiligen, glockenförmigen, weißen Blumenkrone und enthalten 10 am Grunde verwachsene Staubgefäße und einen Stempel. In der Beere befindet sich ein einziger, großer Same mit holziger Hülle und fleischigem Eiweiß. Das Benzoëharz ist im flüssigen Zustande im Baume enthalten und wird durch Einschneiden in die Rinde gewonnen. Ein Baum liefert vom 6. J. an 10—12 J. hintereinander etwa 3 Pfd. rohe Benzoë alljährlich. Das Harz (Asa dulcis) gelangt zu uns in spröden Klumpen, welche durch ein Aggregat von weißen, rothen und braunen Körnern gebildet sind. Die weißen Stücke brechen muschelig wie Mandeln (Benzoë amygdaloïdes), und ihre Größe ist ein Zeichen der Güte. Die Benzoë riecht angenehm nach Vanille und wird daher in der Parfumerie allein oder als Zusatz zu anderen Räuchermitteln verwendet. Die durch Auflösen des Harzes in Weingeist erhaltene Benzoëtinctur mischt man unter das Waschwasser. In neuester Zeit wendet man das Benzoëharz auch in der Photographie an, indem man zuweilen das Papier für die positiven Bilder statt mit Albumin mit Benzoëtinctur präparirt. Das Benzoëharz besteht aus einem Gemenge von Benzoësäure mit mehrern Harzen, welche sich besonders durch ihre verschiedene Löslichkeit in Aether und Soda unterscheiden. Die Benzoësäure sublimirt zum größten Theile beim Erhitzen des bei 95° schmelzenden Benzoëharzes und setzt sich in feinen Nadeln, die man früher Benzoëblumen nannte, an den kältern Theilen des Gefäßes oder in einer darübergestürzten Papierdüte ab. Auch durch längere Behandlung des Benzoëharzes mit warmer Sodalösung kann man die Benzoësäure daraus abscheiden. Diese Säure wurde schon zu Anfang des 17. Jahrh. von Vigenère entdeckt und findet sich überdies noch in mehrern andern Harzen und Balsamen, wie im Drachenblut, Tolubalsam, auch in Castoreum, in frischem und namentlich gefaultem Harn u. s. w. Der Chemiker kann die Säure überdies auch durch Oxydation des Bittermandelöls, der Proteinsubstanzen u. s. w. darstellen. Mit einem Ueberschuß von Kalkerde destillirt oder in Dampfform durch ein glühendes Eisenrohr geleitet, zerfällt die Benzoësäure in Benzin (s. d.) und Kohlensäure.

Beobachtung heißt der Zustand der gespannten Aufmerksamkeit, in welchem man die Gegenstände auf sich einwirken läßt, um das Eigenthümliche und Unterscheidende derselben genau kennen zu lernen. Die gemeine, d. i. die B. zu Zwecken des gemeinen Lebens, unterscheidet sich von der wissenschaftlichen dadurch, daß letztere methodisch, d. h. nach bestimmten Grundsätzen angestellt wird und auf das Auffinden allgemeiner Gesetze sowie auf Unterscheidung des Wesentlichen und Zufälligen ausgeht. Auch ist sie verschieden nach den verschiedenen Gegenständen und Gebieten der Erfahrung. In dieser Hinsicht unterscheidet man die äußere B. des Naturforschers und die innere des Psychologen. Beide verbinden sich zu praktischen Zwecken in der B. des Geschichtsforschers, des Staatsmanns, des Künstlers und aller derer, welche auf Menschen zweckmäßig einzuwirken streben, oder deren Handlungen und Werke richtig beurtheilen wollen. Eine besondere Art der Beobachtungen wird durch Versuche oder Experimente, d. h. durch solche oft sehr künstliche Veranstaltungen bewirkt, durch welche man den Gegenstand gleichsam nöthigt, sich dem Beobachter von einer bestimmten Seite, unter absichtlich gewählten Verhältnissen u. s. w., darzustellen. Deshalb unterscheidet man oft geradezu Versuche von Beobachtungen und setzt für die letztern voraus, daß der Gegenstand in seinem ruhigen, von dem Beobachter nicht veränderten Zustande betrachtet werde. Die Kunst, gut zu beobachten und zu experimentiren, ist übrigens um so schwerer, je genauer und feiner die B. sein soll, und je verwickelter die zu beobachtenden Phänomene sind. Die Resultate einer B. können, namentlich wo es sich um numerische Bestimmungen handelt, niemals für völlig genau gelten, da bei der immer nur begrenzten Schärfe der Sinne und der angewandten Instrumente Fehler unvermeidlich sind. Berechnet man die bei jedem einzelnen Theil einer B. größtmögliche Abweichung von der Genauigkeit, summirt die auf diese Art gefundenen Größen und dividirt die Summe durch das ganze gefundene Resultat, so erhält man die Fehlergrenze, d. h. den größten möglichen Betrag des Gesammtfehlers einer B. Durch Wiederholung der Beobachtungen, wo eine solche möglich ist, kann man die Genauigkeit ihres Resultats immer mehr erhöhen, weil dann die begangenen Fehler sich zum großen Theile gegenseitig aufheben. Das richtigste, der absoluten Genauigkeit am nächsten kommende Resultat findet man aus der größten Anzahl der Beobachtungen und Versuche, vorausgesetzt, daß alle gleich genau sind. Man nimmt dann aus den Resultaten der einzelnen Beobachtungen das arithmet. Mittel, indem man die sämmtlichen Größen addirt und ihre Summe durch die Zahl derselben dividirt. Soll aus mehrern Beobachtungen und deren arithmet. Mitteln das Gesetz des Fortgangs einer Größe hergeleitet werden, so bedient man sich der von Gauß erfundenen Methode der kleinsten Quadratsummen, die für die Berechnung von astron. und physik. Beobachtungen ebenso unentbehrlich als unschätzbar ist.

Beobachtungscorps nennt man ein Truppencorps, das in einer seinem besondern Zweck entsprechenden Stärke an bestimmten Punkten aufgestellt wird, um die Maßregeln des Gegners zu bewachen, zu stören und, wenn sie Gefahr drohen, zu vereiteln. Im Frieden dient die Aufstellung eines Beobachtungs- oder Observationscorps an der Grenze zuweilen als polit. Demonstration gegen eine benachbarte Macht, von welcher eine feindliche Haltung zu erwarten ist oder auf deren Handlungen ein Einfluß ausgeübt werden soll. Im Kriege werden B. zu verschiedenen Zwecken gebildet: bei Belagerungen, um die zum Entsatz heranrückenden Truppen des Feindes abzuhalten; bei strategischen Operationen, um dieselben von einer Seite, wo sie durch den Feind gestört werden können, zu decken; vorzüglich aber in der strategischen Defensive, bei welcher das vorgeschobene B. die zum Angriff gegen unsere Stellung vorrückende Hauptmacht des Feindes so früh als möglich erkennen, deren Anmarsch erschweren und nach Kräften aufhalten soll. So stellte als polit. Demonstration Oesterreich im Orientkriege ein B. an der russ. Grenze auf, Frankreich zu verschiedenen Zeiten an seiner Ostgrenze, Preußen bei der ersten poln. Revolution vier Armeecorps unter Gneisenau. Im Felde war 1815 das Corps von Ziethen vorgeschoben, um Napoleon's Anmarsch zu beobachten; 1831 Skrzynecki, um die russ. Armee unter Diebitsch aufzuhalten. Ein B. muß aus allen Waffen zusammengesetzt sein, vorzüglich aber viel leichte Cavalerie haben, weil diese zu weiten Erkennungsstreifzügen am geeignetsten ist. Auf solche wird es mehr ankommen als auf ein ausgedehntes Vorpostensystem oder gar vereinzelte Postirungen. Die wichtigsten Zugänge werden beobachtet, einzelne Defensivpunkte besetzt, die Hauptmacht des Gros ($^1/_2$ bis $^2/_3$ des Ganzen) muß aber concentrirt bleiben, und zwar in einer Stellung, wo ein Gefecht mit Vortheil angenommen werden kann. Dazu werden nach Umständen auch Feldbefestigungen angelegt. Schwierig ist es allerdings, ein solches Gefecht gegen die Uebermacht abzubrechen; der Rückzug wird dann nicht gern auf die Hauptstellung, sondern mehr in einer Seitenrichtung angetreten, von wo der Vormarsch des Feindes noch immer in der Flanke bedroht werden kann.

Beowulf (gewöhnlich durch Bienenwolf, d. i. Specht, erklärt) ist der Name einer nach ihrem mythischen Haupthelden benannten, volksthümlichen epischen Dichtung in angelsächs. Sprache. Die Siege B.'s über den bösen Grendel und einen landverwüstenden Drachen bilden den Hauptinhalt, wozu noch mehrere größere oder kleinere, in verwandte Sagenkreise übergreifende Episoden kommen. Die Sagen selbst müssen Angeln und Sachsen schon mit sich aus der alten in die neue Heimat geführt haben. Das Gedicht jedoch, wie wir es jetzt besitzen, ging bald nach dem Beginn des 8. Jahrh. aus der Hand seines letzten Umdichters hervor. Es ist daher das älteste größere Denkmal deutscher Volkspoesie und somit für die Entwickelungsgeschichte der gesammten deutschen Sprache, Poesie, Cultur und Volksthümlichkeit von höchster Wichtigkeit. Zwar hat das Beowulfslied seine gegenwärtige Gestalt unter christl. Einflusse erhalten; doch war dieser noch nicht mächtig genug, um alle heidnischen Züge vollständig zu verwischen. Herausgegeben wurde das nur in einer einzigen Handschrift vorhandene Sprachdenkmal am besten von Kemble (Lond. 1833; 2. Aufl. 1837), welcher auch eine engl. Uebersetzung nebst brauchbarem Glossar (Lond. 1837) folgen ließ; dann von Thorpe (Lond. 1855), von Grein in dessen «Bibliothek der angelsächs. Poesie» (2 Bde., Gött. 1857—59) und von Heyne (Paderb. 1863). Unter den deutschen Uebersetzungen sind die von Simrock (Stutt. 1859) und Heyne (Paderb. 1863) hervorzuheben.

Béranger (Pierre Jean de), berühmter franz. Liederdichter, geb. 19. Aug. 1780 zu Paris in einer armen Handwerkerfamilie, war zuerst Kellner bei seiner Tante zu Peronne, dann Schriftsetzer in einer dortigen Druckerei, nachher Geschäftsgehülfe seines Vaters. Endlich von der Neigung zur Poesie entschieden ergriffen, entwarf er ein Epos, das seinen Nachruhm für alle Zeiten sichern, aber erst nach Ablauf seines 30. Lebensjahres erscheinen sollte. Im rüstigsten Alter noch nicht auf dem rechten Wege, gab sich B. einer abenteuerlichen Thatenlust hin, die alsbald in große Muthlosigkeit umschlug. Doch fand er in der Verzagtheit und der Ungewißheit über sein Talent einen Gönner und lehrreichen Berather an Lucien Bonaparte, und die Verwendung des Tragödiendichters A. Arnault verhalf ihm 1809 zu einer Schreiberstelle im Ministerium des öffentlichen Unterrichts. Obwol er noch immer alles vom Epos erwartete, bearbeitete er vorläufig das nationalfranz. Genre der Chansons. Die ausgelassensten Lieder seiner ersten Sammlung sind aus den J. 1810—14. Gleichzeitig mit diesen muthwilligen Versen versuchte er auch schüchtern die Politik in seinen Kreis zu ziehen, wo Napoleon keine Einmischung duldete. Außer «Le sénateur», worüber der Kaiser selbst gelacht haben soll, und «Le roi d'Yvetot», einer feinen und pikanten Parodie schwindelnder Ruhmgier und eitler

Prunksucht, findet sich nichts Politisches in B.'s erster Liedersammlung, die 1815 unter dem Titel «Chansons morales et autres» herauskam und dem Verfasser einen strengen Verweis von seinen Vorgesetzten zuzog. Der drohende Verlust seiner Staatsanstellung hinderte ihn jedoch nicht, 1821 eine zweite Liedersammlung herauszugeben. Eine bedeutende Veränderung war inzwischen mit dem Dichter vorgegangen. Es erklang, bis auf wenige Ausnahmen, ein höherer und schärferer polit. Ton in den neuen Liedern, wie «Le marquis de Carabas», «Paillasse», «Monsieur Judas», und hierzu kamen noch voltairisch-witzige und religionsspötterische Stücke, wie «Les Capucins», «Les clefs du Paradis», «Les Révérends pères» u. s. w. Zugleich gab sich in andern Gedichten, wie «Le Dieu des bonnes gens», «La Sainte-Alliance des peuples», «Le vieux drapeau», «Le cinq Mai», eine rein patriotische oder populär philos. Weise kund, in der sich der Dichter zu einer Höhe des lyrischen Stils und Gefühls erhoben hatte, die bisher im franz. Volksliede nicht vorgekommen war. Endlich befanden sich auch einzelne Lieder gemüthlicher Art in jener Sammlung, welche eine unvermuthete Fülle und Vielseitigkeit des poetischen Talents hervortreten ließen. Die Stimmung des neuen, mit veränderten Meinungen, Interessen, Begriffen, Gesetzen und Einrichtungen aufgewachsenen Frankreich fand ihr lebendigstes Organ an dem Dichter B. Seine Lieder athmeten die heftigste Erbitterung gegen die mit alten Standesvorurtheilen und vermeintlichen Vergeltungsrechten zurückgekommene Dynastie und Aristokratie, und malten aufs anschaulichste die Gefühle, welche damals die große Mehrzahl der Gemüther beseelte. Durch die kräftige und gewandte Art, wie B. die schneidende Waffe des Witzes und der Satire führte, mußten seine Lieder unter allen Umständen bedeutenden Eindruck machen, aber ihre Wirkung war noch um so größer, als der Sänger für seinen muthigen Eifer Verfolgungen zu erdulden hatte. Nach seiner Amtsentsetzung, auf die er vorbereitet war, zog ihn der königl. Procurator vor Gericht und bewirkte seine Verurtheilung zu 500 Frs. Geldstrafe und dreimonatlicher Haft. Im Gefängniß machte B. sofort den Anfang zu den Liedern seiner dritten Sammlung, die 1825 erschien und gerichtlich unbelangt blieb. Dagegen wurde wieder die vierte Sammlung (1828) von Staats wegen verfolgt und der Dichter zu neun Monaten Gefängniß und 10000 Frs. Geldbuße verurtheilt. Als die Julirevolution ausbrach, nahm B., der durch seine Lieder so viel dazu beigetragen, wirksamen Antheil an ihrem Verlaufe und vereinigte sich mit seinen Freunden Laffitte, Lafayette u. a. zu dem Zwecke, die Throncandidatur Ludwig Philipp's bei der republikanischen Partei durchzusetzen, lehnte aber alle Ehrenstellen und Reichthümer ab, die ihm angeboten wurden. Seine letzte Sammlung (1833) enthielt, außer den an frühere Gattungen sich anschließenden Gedichten, einzelne in eine neue Ideenrichtung eingehende Stücke, wie «Les contrebandiers», «Jeanne la Rousse», «Le vieux vagabond», «Les fous», eine Art socialistischer Lieder, die letzte der verschiedenen Tonweisen, welche B. angeschlagen hat. Seitdem schrieb er noch mancherlei, gab aber nur noch zehn Lieder (1846) heraus. Unter einsamen Arbeiten und in größter Zurückgezogenheit überraschte ihn die Februarrevolution von 1848, die seine tiefwurzelnde Popularität frisch ergrünen ließ und dem alten Chansonnier durchaus eine polit. Rolle aufdringen wollte. So sehr er sich sträubte, wurde er mit mehr als 200000 Stimmen im Seine-Departement in die Nationalversammlung gewählt. In dieser erhielt er einen neuen Beweis von Frankreichs innigster Verehrung, indem die Versammlung 8. Mai die Eingabe seiner Entlassung feierlich zurückwies und diese erst dann gelten ließ, als er weiter darauf bestand. B. starb 16. Juli 1857, und sein Tod setzte seine Bedeutung als Volksdichter noch einmal glänzend ins Licht. Die Regierung, in Rücksicht auf die allgemeine Stimmung, ließ ihn unter Gepränge auf Staatskosten bestatten. Sein literarischer Nachlaß soll beträchtlich, aber zur Zeit für den Druck nicht geeignet sein. Es erschienen nur zwei Bände, «Ma biographie» (1857), die weniger Neues gewährte, als man erwartete, und «Dernières chansons» (1857), eine Sammlung von 94 in den J. 1834—51 verfaßten Gedichten, in denen alle seine Weisen, wenn auch mit weniger Kraft, so doch beinahe mit derselben Anmuth, Feinheit und Formdurchbildung wie früher vertreten sind. Eine Publication Boiteau's, die gesammelte «Correspondance de B.» (4 Bde., 1859—60), veranlaßte mehrere Schriftsteller, das Leben und die Lieder B.'s einer schärfsten Kritik zu unterziehen, aber sein dichterisches Genie und seine polit. Redlichkeit konnten nicht betroffen werden. Als «Oeuvres complètes de B.» gibt es mehr als zwölf Gesammtausgaben seiner Gedichte, von welchen die in 3 Bänden mit 120 Kupfern (1835—36) und die in 2 Bänden (1847) als die schönsten und vollständigsten erwähnt zu werden verdienen. Außerdem sind seine Chansons, trotz des echt franz. Charakters ihres poetischen Genre, in alle europ. Sprachen übersetzt worden. In Deutschland versuchten Uebersetzungen

unter anderm Rubens (3 Bde., Bern 1839—41) und Nathusius (Braunschw. 1839), und Chamisso und Gaudy (Lpz. 1838; 2. Aufl. 1845) lieferten gelungene Bearbeitungen.

Berar, eine Plateaulandschaft im Innern des nördl. Dekan in Ostindien, wird im O. durch den obern Wurdah von dem Gebiete von Nagpore, im N. durch das Satpuragebirge von den Nerbuddaprovinzen und Theilen des Territoriums des Scindia geschieden, im O. von der Landschaft Kandesch, im S. von dem Gebiete des Nizam begrenzt, und umfaßt das Thalgebiet des Purnah, der von O. gegen W. in den Tapti fließt und mit seinen zahlreichen Zuflüssen reichliche Bewässerung bietet. Der Boden ist hier, wie überhaupt in den südl. Maharattenländern, auf dem Tafellande von Nagpur und Hyderabad und andern Theilen des centralen Dekan, mit Regur oder schwarzem «Baumwollthon» bedeckt, welcher die Feuchtigkeit außerordentlich festhält und sich vorzugsweise zur Baumwollencultur eignet. Das Land erzeugt schon jetzt die schönste Baumwolle in größter Fülle, und kann sicherlich, unter brit. Leitung, mit Amerika zur Versorgung der Märkte von ganz England in Concurrenz treten, wenn durch die projectirten Kanalisirungen der Ströme sowie die Herstellung der begonnenen Eisenbahnen die Verbindungen aus dem Innern nach den Häfen des Arabischen Meeres und des Bengalischen Golfs eröffnet sein werden. Die alte Hauptstadt von B. ist Ellitschpur am Purnah, 22 M. westlich von Nagpur und 75 M. im NO. von Bombay gelegen, eine Stadt von bedeutendem Umfang und hohen Mauern, mit dem Palast des Nabob von B., der bis 1854 Vasall des Nizam war, jetzt aber den Briten unterworfen ist. Für den Handel von weit größerer Bedeutung ist jedoch jetzt Amravati (Oomrawattee) als Depot der rohen Baumwolle des Landes. B. gehörte früher zum Königreich Dekan unter der mohammed. Dynastie Bhamani (1347—1526), bildete nach deren Erlöschen ein eigenes Fürstenthum, das aber 1590 von Akbar unterworfen und in eine der sechs dekanischen Subahs des Mogulreichs verwandelt wurde. Seit den Zeiten Aureng-Zeyb's stand dieselbe unter dem Nizam von Hyderabad, und bald darauf besetzten das Land die Maharatten. Als jedoch das Maharattenreich nach dem Tode Sahu's (1740) zerfiel, bildete B. den unabhängigen Staat der Ost- oder Berarmaharatten unter der Dynastie Bhunsla, deren Begründer Parsodschi war. Der Vetter und Nachfolger des letztern, *Ragodschi*, nannte sich zuerst Radscha von B. und verlegte seine Residenz nach Nagpur, der alten Hauptstadt von Gondwana, welches schon vorher zum Theil dem Maharattenreiche einverleibt worden war. Ragodschi erweiterte seit 1743 sein Fürstenthum theils auf Kosten der noch unabhängigen Gond-Radschas, theils durch Eroberung von Tschanda im S., von Garramandala mit der Hauptstadt Dschabbalpur (Jubbulpore) im N. und Gebieten von Orissa (Cuttack, Balasore u. s. w.) im O. Auf seinen ältesten Sohn Janodschi (1755—75) folgte Ragodschi II., der sich, nachdem er lange Zeit auswärtige Kriege vermieden, 1803 in eine Coalition mit dem Scindia gegen die Engländer einließ, die ihn im Frieden vom 30. Dec. 1803 unter anderm zur Abtretung seiner Besitzungen in Orissa an die Britisch-Ostindische Compagnie und des eigentlichen B.s an den Nizam von Hyderabad nöthigten. Sein Nachfolger (1816) war Appa-Sahib, der sich dem Peischwa und den Pindarries gegen die Engländer anschloß, aber nach dem Siege der letztern bei Sitabaldi (26. Nov. 1817) etwa die Hälfte des Staats, namentlich die im N. gelegenen Sagor- und Nerbuddaterritorien (1511 Q.-M. mit 2 Mill. E.) an die Britisch-Ostindische Compagnie abtreten mußte. Der letzte Bhunsla war Ragodschi III., mit dessen Tode 11. Dec. 1853 die Dynastie im Mannsstamme erlosch. Der Staat desselben wurde hierauf trotz aller Proteste der weiblichen Descendenten den unmittelbaren Besitzungen des Angloindischen Reichs einverleibt und 1854 in ein unter dem Generalgouverneur stehendes Verwaltungsgebiet verwandelt. Letzteres erhielt 1854 noch einen Zuwachs durch das eigentliche B., welches sein bisheriger Besitzer, der Nizam von Hyderabad, als Vergütung für die Unterhaltung des (Nizam-)Contingents der brit. Regierung abtrat. Dieses brit. Verwaltungsgebiet Nagpur oder B. umfaßt 3597 Q.-M. mit 4,650000 E., darunter 550000 Gonds. Die Sprache der letztern ist im ganzen Gebiete verbreitet. Im Süden wird Telinga, im Osten Uriya, im Norden ein Gemisch von Gond, Maharattisch und Hindi, in der Hauptstadt (Nagpur) das Maharattische als ehemalige Hofsprache gesprochen. Durch Regierungsbeschluß vom 2. Nov. 1861 wurde das Gebiet von Nagpur zusammen mit Bastar (Bustar) als eine der drei neugebildeten «Centralprovinzen» unter eine selbständige Verwaltung gestellt.

Berbera, einer der wichtigsten Hafen- und Handelsplätze Ostafrikas, am Golf von Aden und an der Nordküste der Somali, Aden gegenüber, im Hintergrunde einer durch eine schmale Landzunge im N. geschützten und gegen W. geöffneten, 3/4 M. langen, 10—13 Faden tiefen Bucht gelegen. Die Umgebung ist flach und sandig, im S. und SO. umsäumt von terrassen-

artig ansteigenden Ebenen mit Gebüsch und Weideland, hinter denen sich halbkreisförmig malerische Kalkgebirge und weiter am Horizont Tafelberge und zackige Hochgebirge erheben. Die flache Landzunge enthält an der Basis die von Dünen überfluteten Reste der verfallenen Niederlassung Hellet-Abas. Letztere war wahrscheinlich auf den Trümmern des antiken Malao im Lande Barbarica erbaut, welches die Griechen durch die Handelsfahrten der Ptolemäer kennen lernten und bis zum Vorgebirge Aromata, dem jetzigen Cap Guardafui, auch das Weihrauchsland nannten. B. ist der geräumigste und beste Hafen der ganzen Somaliküste. Derselbe gehört zum District der Habrauel-Somali, die weit ins Innere hineinwohnen und reich an Kamelen, Rindvieh und Schafen sind. Zwei Zweige derselben, die Ajál-Junes und Ajál-Achmed, haben das Vorrecht, hier den Markt zu etabliren, treten aber nicht als directe Käufer und Verkäufer, sondern als Schutzpatrone, Hausvermiether, Unterhändler und Dolmetscher auf. Diese Stämme, zur heißen Jahreszeit im Innern lebend, während welcher B. völlig verödet liegt, erscheinen im Oct. in kleinen Karavanen mit Stangenholz, Matten, Häuten und Tauen, um damit leichte Bazars und Magazine zu errichten, und schon Ende Nov., wo der Eintritt des Nordostmonsuns die Herfahrt aus Südarabien, vom Persischen Golf, Indien und den östl. Somaliländern begünstigt, sind Tausende von Käufern und Verkäufern, Schiffe aus den Häfen des Rothen Meeres, von Aden, Maskat, Basra, Bombay, Zanzibar u. s. w., sowie Karavanen vom Lande der Danakil, von Harar und den östl. Somalistämmen südwärts bis zum Webfluß hier versammelt, um großartige Tauschgeschäfte zu machen. Ende März verlassen die Handelsbarken nach und nach den Hafen; Anfang April ziehen die letzten Somali wieder ab. Gegenstände der Ausfuhr sind Häute, Straußfedern, Gummi-arabicum, Droguen, namentlich Myrrhen, weihrauchartige Harze und einige Färbestoffe, dann Leder, Pferde, Maulthiere, Bisam, Kaffee, Senna, Wachs, Honig, Perlen, Perlmutter u. s. w. Der von B. in Menge ausgeführte Berberakaffee, geschätzt wegen seines Aroms, ist kein anderer als der südabyssin. Gallakaffee. Eingeführt werden Reis, Büschelmais, Datteln, Glasperlen, Baumwollstoffe aller Art, Eisen, Zinn, Zink, Kupfer und etwas baares Geld in Maria-Theresien-Thalern. Der räuberische Ueberfall der Somali auf die Reisegesellschaft des Kapitän Burton (19. April 1855) gab den Engländern Veranlassung, ihren Einfluß in B. auszubreiten. Außer dem trefflichen Hafen bietet B. ein gesundes Klima, süßes Wasser und fruchtbaren Boden und würde sich viel besser zu einer engl. Niederlassung geeignet haben als das heiße, vegetations- und wasserlose Aden, das freilich die Gelegenheit bot, hier ein zweites Gibraltar zu errichten.

Berberei ist der allgemeine geogr. Name für den vorwiegend von Berbern (s. d.) bewohnten nordwestl. Theil von Afrika, zwischen dem Mittelmeer und der Sahara, dessen äußere Gestaltung vorzugsweise durch das Gebirgssystem des Atlas (daher auch bisweilen Atlasland genannt) bestimmt wird, und das in polit. Hinsicht außer dem jetzt franz. Gebiet von Algier (s. d.) die Staaten Marokko, Tunis und Tripolis begreift. Als im Laufe des 16. Jahrh. sich die Osmanen der Oberherrschaft auch in diesem Theile Nordafrikas bemächtigt und den Seeraub vollständig organisirt hatten, kam im Abendlande die Namensform Barbarei für das Land und Barbaresken für die einzelnen Staaten, namentlich für die sog. «Raubstaaten» Algier, Tunis und Tripolis auf, indem man dabei an den barbarischen Despotismus, welchen die Herrscher übten, sowie an die grausame Behandlung dachte, welcher oft die Christensklaven ausgesetzt waren. (S. Marokko, Tunis, Tripolis.)

Berberize oder Sauerdorn (Berberis L.) ist eine Pflanzengattung, welche den Typus der den Mohngewächsen nahestehenden Familie der Berberideen ausmacht. Alle Arten derselben sind Sträucher mit gelben Blüten, welche einen zweireihigen, sechsblätterigen Kelch, eine sechsblätterige Blumenkrone und sechs Staubgefäße besitzen, die den Blumenblättern entgegengesetzt sind und deren Filamente, wenn sie am Grunde berührt werden, einen bedeutenden Grad von Reizbarkeit zeigen, indem sie sich dann schnell nach dem Stempel hinbiegen und dadurch Abstreuen des Pollens bewirken. Eine Eigenthümlichkeit dieser Gattung, wie überhaupt der Berberideen, ist auch der Umstand, daß die Staubbeutel mit zwei großen Klappen aufspringen, welche sich emporschlagen. Die Blüten stehen in hängenden Trauben; die Frucht ist eine längliche, zwei- bis achtsamige, saftige Beere. Die meist büschelförmig gestellten Blätter sind einfach, ganz, gewimpert-gezähnt oder ganzrandig. Von den über die gemäßigte, subtropische und tropische Zone beider Hemisphären zerstreuten Arten ist die bekannteste die in ganz Europa und im westl. Asien einheimische und bei uns oft in Zäunen und engl. Anlagen angepflanzte gemeine B. oder der gemeine Sauerdorn (B. vulgaris), die sich durch vielblütige, hängende Trauben, kurzgestielte, verkehrt-eirunde, wimperig-gesägte Blätter und dreispaltige

Dornen auszeichnet. Ihre ovallänglichen, bei der Reife lebhaft rothen Beeren, welche unter dem Namen **Berberizenbeeren** bekannt sind, besitzen einen sehr sauern Geschmack, da sie viel freie Äpfelsäure enthalten; doch wird auch eine Spielart mit ganz süßen Beeren und eine mit kernlosen Beeren cultivirt. Aus den sauern Beeren wird besonders in Frankreich die Äpfelsäure gewonnen, durch welche sich in vielen Fällen die Citronensäure ersetzen läßt. Auch bereitet man aus ihnen einen wohlschmeckenden Sirup (Syrupus Berberidum der Apotheken), desgleichen Saft, Gelée, Marmelade und Eis (Berberizeneis). Den **Berberizensaft** verwendet man zur Bereitung der Berberizenküchel, rothe, halbrunde Zuckerscheibchen von angenehm sauerm, kühlendem Geschmack, als durststillendes Mittel auf Reisen und bei Krankheiten zu empfehlen. Die ebenfalls sauer schmeckenden Blätter werden bei skorbutischen Krankheiten des Zahnfleisches zu dessen Stärkung als Salat empfohlen. Daß der auf der Unterseite der Blätter häufig vorkommende gelbe Schmarotzerpilz (Aecidium Berberidis) den Rost im Getreide erzeuge, ist eine völlig irrige Meinung. Die gelbe Wurzel, vorzüglich der Bast derselben, wie auch der des Stammes und der Aeste, dient zum Färben. Zu gleichem Zwecke braucht man in Chili und Peru die **seegrüne** (B. glauca), die **hülsenblätterige** (B. ilicifolia), die **filzige** (B. tomentosa) und die **gelbe** B. (B. lutea); in Nepaul wird dazu die **Färber-B.** (B. tinctoria) und die **begrannte** B. (B. aristata) verwendet. Der gelbe Farbstoff ist das **Berberin**, ein Alkaloid, das sich mit Wasser ausziehen läßt und aus seiner weingeistigen Lösung in gelben Krystallen sich ausscheidet. Dieser auch in der Columbowurzel und dem Columboholze enthaltene Stoff hat einen bittern Geschmack und bildet mit Säuren krystallisirbare Salze von ebenfalls gelber Farbe. In Indien bereitet man aus dem Holze mehrerer Arten, besonders aus B. Lycium, ein Extract, das man dort bei Augenkrankheiten anwendet.

Berbern oder **Berber** ist der allgemeine Name für die seit dem 7. Jahrh. von den Arabern überflutete und dem Islam unterworfene Urbevölkerung des nördl. Afrika, welche von dem Westrande der Nilländer über die Sahara und deren Oasen bis zum Atlantischen Ocean einerseits, den Negerstaaten des Sudan bis zum Mittelmeere andererseits ausgebreitet ist und trotz aller innerhalb dieser weiten Gebiete auftretenden Verschiedenheiten in Bezug auf Sprache wie auf Leibesgestalt, Hautfarbe und Gesichtsbildung doch einen im ganzen conformen Haupttypus repräsentirt und einem gemeinsamen Völker- und Sprachstamme angehört. Neuere Ethnographen und Sprachforscher haben für letztere den Namen **Hamitisch** oder, mit Herodot (im Gegensatze zu der äthiop., d. i. schwarzen Bevölkerung Afrikas), **Libysch** vorgeschlagen. Unzweifelhaft sind die gegenwärtigen Berbervölker desselben Stammes wie die im Alterthume auftretenden Mauri oder Mauretanier und Numidier, Gätulier und Phazanier, Nasamonen und Hamamientes, die eigentlichen Libyer um das Syrtenmeer, in Cyrenaica (Barka), Marmarica und den binnenländischen Oasen Augila und Ammonium (Siwah). Der Name B. ist den meisten von den Europäern so benannten Völkerschaften selbst unbekannt, von manchen sogar verachtet, von andern dagegen stolz geführt. Die wichtigsten Glieder der Berbervölker sind folgende fünf: 1) die **Amazirghen** oder Amasigh, genauer Masigh genannt, welche, 2—2½ Mill. Köpfe stark, das nördl. Marokko, das ganze Rif (als gefürchtete Seeräuber oder Rifpiraten) und den nördlichsten Theil des Atlas bis zur Provinz Tedla bewohnen, von den marokk. Sultanen meist völlig unabhängig leben und theils unter eigenen Häuptlingen und erblichen Fürsten stehen, theils kleine republikanische Gemeinwesen bilden. Sie treiben vorzugsweise Rindviehzucht und leben in Dörfern und Höfen, nicht selten räuberisch in das Flachland streifend. Einzelne Stämme sind aus den Gebirgsthälern bereits in die Ebene hinabgedrungen, wo sie steinerne Häuser in befestigten Dörfern bewohnen. Die Amazirghen haben im allgemeinen eine weiße Hautfarbe, auch europ. (kaukasischen) Gesichtstypus, sind mittlerer Größe, besitzen einen schlanken, schönen Körper, einen lebendigen, kühnen und stolzen, aber auch höchst rachsüchtigen Charakter. Sie sind geschworene Feinde aller Europäer. 2) Die **Schilluh** oder Schellakh im südl. Marokko, auf 1,450000 Köpfe geschätzt, wohnen theils in der großen Ebene längs dem Omm-er-Rebiah und Tensift, theils im südl. Atlas bis zu dessen äußersten Verzweigungen am Atlantischen Ocean. Sie sind mehr Ackerbauer und Industrielle als Hirten, führen daher dem europ. Handel Waaren von bedeutendem Werthe zu und leben in größern Ortschaften, Dörfern und Städten. Von den Amazirghen unterscheiden sie sich zugleich durch eine dunklere Hautfarbe, einen weniger kräftigen Körperbau, aber meist höhere Civilisation. Abzweigungen der Amazirghen wie der Schilluh nomadisiren in den größern Ebenen am Südfuße des Atlas, wie namentlich in Tafilelt (nach dem Amazirghenstamm der Filâli benannt). In welchem Verhältniß zu diesen marokk. Berberstämmen, die übrigens ziemlich ab-

weichende Dialekte der Berbersprache oder des Berberi reden, 3) die Guanchen (s. d.), die ausgestorbenen Urbewohner der Canarischen Inseln, gestanden haben, ist unbekannt, daß dieselben jedoch berberischen Stammes waren, ist gewiß. 4) Die Kabylen (s. d.) in Algerien und dem Gebiet von Tunis, deren Anzahl in ersterm officiell auf 960000 angegeben wird. 5) Die B. der Sahara, leben, als Bewohner der Oasen, meist durch ungeheuere Räume voneinander getrennt. Die merkwürdigsten von ihnen sind die Beni-Mezâb (s. d.) oder Mozabiten, die B. von Ghadames, von Sokna an der Grenze von Fezzan, von Audschila, von Siwah, vor allem aber das weitverbreitete und weithin herrschende Volk der Imoscharh oder Tuâreg (s. d.). Letztere, die reinsten und unvermischtesten aller B., erfüllen die Oasen der Wüste zwischen Ghadames, Tuât, Bilma und dem Niger und sind fast ausschließlich Herren des Karavanenhandels zwischen dem Sudan und den Küstenstädten des Mittelmeeres. Grammatische Arbeiten über die Sprachen der Kabylen und Tuareg hat in neuester Zeit Hanoteau geliefert. Einige Forscher haben in jüngster Zeit den Versuch gemacht, verschiedene Völkerschaften der Nilländer, wie die Bega und Barabra (s. d.), als eine besondere Hauptgruppe dem berberischen Völker- und Sprachstamme beizuzählen.

Berbice, die östlichste der drei Grafschaften des brit. Gouvernements Guiana (s. d.) in Südamerika, am Flusse gleiches Namens, zwischen den Grafschaften Demerara und Essequibo im W. und dem Corentyn, dem Grenzfluß gegen Niederländisch-Guiana, im O. gelegen, umfaßt, soweit sie wirklich Colonialgebiet und nicht zum Lande der unabhängigen Indianer des Innern gehört, etwa 70 Q.-M. und zählte 1851 (ohne Militär) 27003 E., darunter 949 Weiße, 2339 Mischlinge, 21646 Neger, 1066 Ostindier oder Kulis und 1003 in der Colonie ansässige Indianer. Gegenwärtig mag sich die Gesammtbevölkerung, da namentlich viel Weiße aus Malta und Madeira als Arbeiter eingewandert, etwa auf 31000 Köpfe belaufen. B. ist eine ursprünglich holländ. Colonie, die 1626 ein gewisser van Peere begründete, weshalb auch noch jetzt die meisten Weißen daselbst Holländer sind und holländ. Sprache vor Gericht und auf der Kanzel in Gebrauch steht. Nach vorübergehender Besetzung der Colonie durch die Engländer 1781, durch die Franzosen 1782, wurde sie im Frieden von 1783 an die Niederländer zurückgegeben, aber 1796 von den Engländern wieder genommen und erst im Frieden von Amiens 1802 an die Batavische Republik abgetreten, jedoch schon 1803 abermals besetzt und nebst Demerara und Essequibo durch die zu London 13. Aug. 1814 abgeschlossene und 12. Aug. 1815 vervollständigte Convention an Großbritannien überlassen. Bis zu der neuen Verfassung vom 21. Juli 1831 bildete B. eine abgesonderte Colonie mit einem eigenen Gouverneur, seitdem ist dieselbe mit jenen beiden, nun in zwei Grafschaften getrennten Gebieten zu einer Colonie unter dem Namen British-Guiana vereinigt. Der Fluß B. entsteht wahrscheinlich unter 3° 30′ südl. Br. und mündet unter 6° 24′ südl. Br. bei der Krabbeninsel (Crab-Island) ins Meer. Als Seehafen ist er von geringer Bedeutung, da an seiner Mündung eine Barre mit nur 7 F. Wasser liegt. R. von Schomburgk, der an dessen oberm Laufe die berühmte Victoria-Regia entdeckte, hat ihn mit Booten bis unter den Parallel von 3° 50′ südl. Br. befahren. Kleine Seeschiffe können bis zu den Ruinen des ehemaligen Fort Nassau, 40 engl. oder 8⅔ geogr. M., hinaufgehen, und ebenso weit hinauf sind auch die Ufer des Flusses bewohnt. An der Mündung des B., auf der Ostseite, liegt die Stadt B. oder Neu-Amsterdam, erst 1796 gegründet, indem die ältere, etwa 10 M. weiter stromaufwärts gelegene Stadt aufgegeben wurde. Der gutgebaute Ort dehnt sich weitläufig am Flusse aus und ist von zahlreichen Kanälen durchschnitten, welche, durch die Ebbe und Flut gespült, einen günstigen Einfluß auf den Gesundheitszustand ausüben, sodaß das Gelbe Fieber hier selten und nie so verderblich wie in Georgetown, der Hauptstadt von British-Guiana, auftritt. B. hat drei Kirchen, ein hübsches Regierungs- und einige andere ansehnliche öffentliche Gebäude, darunter ein vortreffliches Hospital. Die Privathäuser sind von Gärten umgeben. 1851 zählte die Stadt ohne Garnison 4633 E., darunter 499 Weiße, 1632 Mischlinge, 2346 Neger, 153 Kulis. Sie hat bedeutenden Handelsverkehr, doch können wegen der Barre nur kleine Schiffe herankommen.

Berchta (woraus die jetzige entstellte Form Bertha; im Althochdeutschen Perahta, d. i. die Leuchtende, Glänzende), ein geisterhaftes Wesen, unter verschiedener Benennung ähnlich oder ganz dasselbe wie Hulda. Während letztere im Volksglauben des nördl. Deutschland als freundliches Wesen erscheint, tritt Frau B. im südl. Thüringen, Baiern, Elsaß, Schwaben, Oesterreich, Schweiz als ein fürchterliches, kinderschreckendes Scheusal auf. Durch die christl. Volksansicht ward die alte heidnische Gottheit im südl. Deutschland tiefer herabgewürdigt als im nördlichen. Frau B. führt namentlich die Aufsicht über die Spinnerinnen. Was sie an dem

ihr geweihten letzten Tage des Jahres unabgesponnen findet, das verdirbt sie. Ihr Fest muß durch eine althergebrachte Speise begangen werden, durch Mehlspeisen und Fische. Dem, der andere Speise an jenem Tage genossen hat, schneidet sie den Leib auf, den sie dann mit Häckerling und andern verächtlichen Dingen füllt und mit einer Pflugschar statt einer Nadel und einer Eisenkette statt des Zwirns zunäht. Anderwärts ist sie die Königin der Heimchen. Auch wird ihr eine lange oder eine eiserne Nase und ein plumper, großer Fuß zugeschrieben. Auf ihre einstige Verehrung gründen sich das noch jetzt übliche Perchtenspringen und Perchtenlaufen in Salzburg und Tirol, vielleicht auch der Bechteltag (s. d.) in der Schweiz. Auch mögen manche Sagen von B. auf berühmte Frauen dieses Namens übertragen worden sein. Die Sagen von der Weißen Frau stehen mit der altheidnischen Göttin B. in Zusammenhang.

Berchtesgaden oder Berchtholdsgaden, ein Landgericht im bair. Kreise Oberbaiern, von 7,29 Q.-M. mit 8607 E. in 12 Gemeinden, war ehemals eine gefürstete Propstei, gestiftet 1109, die 1803 säcularisirt und als Fürstenthum an das Kurfürstenthum Salzburg abgegeben wurde, das 1805 an Oesterreich und 1810 an Baiern gelangte. Das Fürstenthum ist, außer im NW., ganz vom österr. Herzogthum Salzburg umschlossen und bildet ein völliges, wegen seiner Naturschönheiten vielbesuchtes Alpenland, das unter dem Namen des Berchtesgadener oder Königsseer Gebirgs, zwischen den Thälern der Salzach und Saalach gelegen, die westl. Hälfte des Gebirgscentrums der Salzburger Alpen darstellt. Eine Menge großer, kubischer Bergformen drängen sich so an- und ineinander, daß sie Einen ungeheuern Fels- und Hochgebirgskranz um die einzige Spalte des berühmten Bartholomäus- oder Königssees (s. d.) zu bilden scheinen. Dies Hochland von B., durch große Tiefen von den übrigen Gebirgen abgeschnitten und von hohem Felswall ummauert, ist gleichsam eine Schweiz im kleinen und noch immer ein reiches Gemsenrevier. An der südl. Grenze breitet sich die zerklüftete, 7500 F. hohe Masse des Steinernen Meeres mit dem 8385 F. hohen Schönfeldspitz aus. Von diesem südl. Felswall ziehen sich zwei starre Felsgrate in das Innere des Ländchens und umschließen mit dem östl. und westl. Grenzwall die drei Hauptthäler desselben: das Hintersee-, das Wimbachthal und das Thal des Königssees, die sich alle drei bei Ramsau vereinigen. Auf der Westseite des Sees erhebt sich einer der kühnsten Alpengipfel, der 9058 F. hohe Watzmann, dessen zwei thurmähnliche Hörner eine fast unbegrenzte Rundsicht über Gebirge und Flachland gewähren. Ein nach Salzburg hin vorgeschobener Posten des Hochlandes ist der Untersberg, von dessen einem Gipfel, dem «Berchtesgadener Thron», man eine weite Fernsicht hat. Außer dem Reichthum an Salz bietet das Land Marmor, Gips, Kreide, Galmei, Blei und Torf. Die Hauptbeschäftigungen der betriebsamen Bevölkerung sind Viehzucht, Holzschnitzerei, Holz- und Beindreherei, Arbeit in den Salzbergwerken und Salinen. Hauptort ist der Marktflecken B., $2^1/_2$ M. im S. von Salzburg, an der Ache oder Albe, dem Abfluß des Königssee, gelegen. Der Ort zählt 1750 E. und ist Sitz eines Forst- und Hauptsalzamts, des Landgerichts, seit 1862 des Bezirksamts, und gehört zum Bezirksgericht Traunstein. Unter den Kirchen zeichnet sich nur die Stiftskirche mit ihrem schönen Kreuzgange, ihren geschnitzten Chorstühlen und andern Alterthümern aus. Das ehemalige Stiftsgebäude, welches stattlich den langen Felsabhang krönt, ist jetzt ein königl. Schloß. An der Südseite des Orts hat 1852 König Max II. eine Villa zum Aufenthalt während der Jagden aufbauen lassen. B. ist berühmt durch seine herrliche Lage, die Eigenthümlichkeit seiner Bewohner sowie durch die hier wie in der Umgegend aus Holz, Knochen und Elfenbein gefertigten, doch auch viel aus dem Auslande bezogenen Schnitzarbeiten, ganz vorzüglich aber durch seine Steinsalzwerke. Die Salzbereitung und der Salzhandel wird schon seit dem Propst Dietrich 1174 betrieben. 1856 lieferten die Sudhäuser 143389 Ctr. Koch-, 14672 Ctr. Vieh- und 672 Ctr. Düngsalz. Am 5. Oct. 1809 wurde B. von den Franzosen unter Lefebvre erobert.

Bercy, großes Dorf im franz. Seine-Departement, unmittelbar im SO. vor den Thoren von Paris am rechten Ufer der Seine, welche hier die Marne aufnimmt und von einer Kettenbrücke überspannt wird. Der Ort zählt 14300 E. und besitzt viele Destillationen, Fabriken für Essig und chem. Producte, Zuckerraffinerien u. s. w. Am bekanntesten ist jedoch B. als das Hauptdepot der für Paris bestimmten Weine und Branntweine, welche zum großen Theil zu Wasser herbeigeführt werden und in den Niederlagen der pariser Kaufleute, die sich längs der schönen Kais hinziehen, in ungeheuern Mengen aufgespeichert liegen. In den zahlreichen Weinschenken des Orts trinkt man den besten Wein bei Paris. Das Schloß zu B. wurde gegen Ende des 17. Jahrh. von Leveau erbaut.

Berditschew, Berdyczew, eine Kreis- und Handelsstadt des russ. Gouvernements Kiew, am Gnilopjat, 28 M. im WSW. von Kiew, unweit der Grenze Volhyniens, zu welchem sie geschichtlich gehört, ist Privateigenthum des Fürsten Radziwil und zählt (1860) 54051 E., darunter 50399 Juden mit 5 Synagogen, 52 Bethäusern und 100 Schulen. Die Stadt hat breite Straßen, große Plätze, stattliche Häuser, einen Kaufhof, eine Börse, viele Waarenlager und Läden, drei Apotheken, ein jüd. und ein christl. Hospital und ein Theater. Außer einem blühenden Handwerksbetrieb unterhält die Bevölkerung 10 Tabacksfabriken, Fabriken in Seifen, Parfumerien, Talglichten, Oel, Wachs, Leder u. s. w. Außerdem ist B. der Mittelpunkt des südruss. Handels nach Deutschland über die galiz. Judenstadt Brody (35 M. im Westen). Den Handel betreiben nur die Juden, welche Aufkäufe in allen Häfen, auf allen Märkten machen und die Waaren nach den Städten und Dörfern des Gouvernements Kiew, in Podolien und Volhynien ausführen. Der Ort selbst hat zwei Wochen- und fünf Jahrmärkte, die wichtigsten 12. Juni und 15. Aug. Hauptgegenstände sind Pelze, Seiden-, Galanterie-, Glas-, Eisen- und Holzwaaren, Salz, Fische, Getreide, Rübenzucker, Hornvieh und namentlich auch Pferde. B. erhielt gegen Ende des 16. Jahrh. durch den Wojwoden von Kiew ein Schloß und 1627 ein durch sein wunderthätiges Marienbild und seine Geschichte berühmt gewordenes Karmeliterkloster, welchem 1630 das Schloß geschenkt wurde. Die Mönche bauten eine unterirdische Kirche und umgaben ihr Kloster zum Schutze gegen die Tataren und Kosacken mit Mauern und Graben. 1765 errichtete König Stanislaus August in B. 10 Märkte, seit welcher Zeit die Stadt ein berühmter Handelsort wurde. Zur Zeit des Conföderationskriegs 1768 setzte sich Kasimir Pulawski, nach der Einnahme von Bar, mit 700 Mann im Kloster fest, mußte aber nach 25tägiger Belagerung capituliren.

Berdjansk, eine neuaufblühende See- und Handelsstadt im russ. Gouvernement Taurien, an der Nordküste des Asowschen Meeres, an dem nach ihr benannten Liman oder am Mündungsgolf der Berdjanka und an der Basis der nach S. vorspringenden Landzunge oder Kosa-Berdjanskaja gelegen, war 1828 noch ein unbedeutendes Dorf, das sich durch die Bemühungen des Fürsten Woronzow entwickelte und 1835 zur Stadt, 1842 zur Kreisstadt erhoben ward. 1838 zählte der Ort 3200, 1860 schon 9762 E., obgleich er im Mai 1855 von der engl.-franz. Flotte größtentheils zerstört worden war. Die Stadt hat ein Zollamt, ein Theater und unterhält viele Talgsiedereien und Ziegeleien. Ihre Bedeutung verdankt sie ihrem Hafen, dem besten des Asowschen Meeres. Die Rhede zwischen der Küste und der Landzunge ist ganz frei von Untiefen, hat guten Ankergrund und unweit vom Ufer 12 F., weiter hinaus 15—20 F. Tiefe, ist auch gegen alle Winde, außer dem Süd- und Südwestwind, geschützt. Die guten Eigenschaften dieser Rhede, die Nähe von Kertsch und des Dnjepr, zu welchem eine 27 M. lange, sehr gute Straße führt, und die Nachbarschaft von Steinkohlenlagern erklären den raschen Handelsaufschwung des Orts. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Getreide, Talg, Wolle, rohe Häute, der Einfuhr hauptsächlich Kaffee, Oel, Oliven, frische und trockene Früchte, Pfeffer u. s. w. Von Wichtigkeit sind auch die großen Salzmagazine der Stadt. Auf der Landzunge liegen drei Salzseen, in denen jährlich an 100000 Pud Salz gewonnen wird.

Beredsamkeit heißt im weitern Sinne die Fähigkeit, sich richtig, angenehm und wirksam in allen Arten der ungebundenen Rede auszudrücken, im engern Sinne die Kunst, in mündlicher Darstellung auf die Ueberzeugung und den Willen anderer zu wirken, und gewisse Gesinnungen und Entschließungen in ihnen zu erwecken. (S. Redekunst.) Sie kann als Ueberredungskunst glänzen; aber die wahre B. will überzeugen. Man theilt die B. ein in die geistliche, welche religiösen Zwecken dient (s. Homiletik), und in die weltliche, deren Gegenstände aus dem Kreise des Privat- oder des öffentlichen Lebens genommen sind. Den wichtigsten Theil der letztern bildet die politische B., auf die sich vorzüglich die Rhetorik (s. d.) der Alten bezog.

Beregh, ungar. Comitat im diesseitigen Theißkreise, im N. an Galizien, im O. an das Marmaroser, im S. an das Ugocsaer und Szathmárer, im W. an das Szabolcser und Ungher Comitat grenzend, umfaßt auf einem Flächenraume von 67 Q.-M. 10 Marktflecken, 260 Dörfer und 4 Puszten. Im Norden größtentheils gebirgig und kalt, ist das Comitat dem Ackerbau nicht günstig, doch an Obst sehr reich. Einige südl. Berge liefern einen Wein, der dem Tokayer nur wenig nachsteht. Früher lieferten die Bergwerke des Comitats auch Gold, jetzt nur Eisenerze, Porzellanerde und in größter Menge den Alaun, der hier in großartigen Fabriken verarbeitet wird. Die Bevölkerung beläuft sich auf 135583 Seelen, wovon der Nationalität nach 63855 Magyaren, 63290 Ruthenen, 2823 Deutsche und 615 Slawen, der Confession nach 12650 Römischkatholische, 70358 Griechischkatholische, 46315 Reformirte,

5560 Juden und 700 Lutheraner sind. Der Hauptort des Comitats ist Beregszász, ein Marktflecken mit fast 4000 E., am Fuße einer aus der Ebene isolirt aufspringenden kleinen Gebirgskette, die aus trachytischen Gesteinen besteht und berühmte Alaunstein- und Mühlsteinbrüche hat. Der zweite wichtige Ort des Comitats ist Munkács, neben welchem sich auf einem Kegelberge die historisch merkwürdige Festung befindet, die gegenwärtig als Staatsgefängniß benutzt wird.

Berengar I., König von Italien, war der Sohn des Herzogs Eberhard von Friaul und Gisela's, der Tochter Kaiser Ludwig's des Frommen. Er und Herzog Guido von Spoleto gehörten gegen das Ende des 9. Jahrh. zu den mächtigsten und ehrgeizigsten Großen Italiens. Beide einigten sich nach Karl's des Dicken Absetzung (887) mit dem Markgrafen Adalbert von Toscana dahin, in Rücksicht auf ihre Herkunft als Bewerber um die Throne der Karolinger aufzutreten. B. ward 888 zu Pavia zum König von Italien gekrönt, während Guido zur Eroberung der Krone Frankreich auszog. Da sich B. gegen den deutschen König Arnulf nicht aufrecht erhalten konnte, ließ er sich von diesem mit Italien belehnen. Inzwischen kehrte Guido von dem verunglückten Zuge nach Frankreich zurück, ließ sich von den über den deutschen Einfluß erbitterten Großen zum Könige von Italien wählen und bekämpfte B., der dem Gegner nur so lange die Spitze bieten konnte, als ihm Arnulf mit Heeresmacht zur Seite stand. Kaum hatte aber jener Italien verlassen, so mußte B. mit Lambert, dem Sohne des inzwischen gestorbenen Guido, einen Vergleich eingehen, wonach beide die Herrschaft Italiens theilten. Als Lambert 898 durch Meuchelmord fiel, wußte sich B. in Besitz der ganzen Lombardei zu setzen. Bald sank jedoch sein Ansehen, da er weder den Raubzügen der Ungarn über die Alpen noch dem Eindringen der Araber in Italien Einhalt thun konnte. Der Adel rief deshalb den König Ludwig von Niederburgund herbei, der bis Rom vordrang und dort 901 zum Kaiser gekrönt wurde. Allein auch dieser konnte dem Eindringen der Fremden nicht wehren, und B. fand Gelegenheit, seinen Gegner zu überwinden. Er suchte nun die Ungarn durch Tribut fern zu halten und gewährte dem Papste Unterstützung gegen die Araber, sodaß ihm Johann X. (Ostern 915) die Kaiserkrone aufsetzte. Einige Jahre später erhoben sich gegen ihn abermals viele Große, an ihrer Spitze sein Schwiegersohn Adalbert von Ivrea und der Erzbischof Lambert von Mailand, und riefen (919) König Rudolf von Burgund zu Hülfe. Rudolf schlug B. 29. Juli 923 so entscheidend, daß letzterer die Ungarn ins Land rief, wodurch er sich die Gemüther aller entfrembete. Von Verschwörungen umgeben, starb er 924 durch Meuchelmord. Er hinterließ von seiner ersten Gemahlin Bertila zwei Töchter, Gisela und Bertha, von denen die erstere mit dem Markgrafen Adalbert von Ivrea vermählt war. — B. II., der Sohn des Markgrafen Adalbert von Ivrea und Enkel B.'s I., folgte dem Vater 925 unter Vormundschaft seiner Stiefmutter Ermingard im Besitz der Markgrafschaft, und heirathete 934 Willa, die Nichte des damaligen Königs Hugo (Grafen von Provence) von Italien. Willa verleitete ihren Gemahl zur Verschwörung gegen den König, und als dieser B. deshalb verfolgte, floh letzterer nach Deutschland, wo er am Hofe Otto's I. freundliche Aufnahme fand. Von hier aus suchte er nun in Italien Anhang zu gewinnen, und als er 945 mit einem kleinen Heere über die Alpen zurückkehrte, fielen ihm auch die Großen und Städte Oberitaliens zu. Statt aber die Krone an sich zu nehmen, überließ er dieselbe dem schwachen Lothar, dem Sohne Hugo's, zu dessen Gunsten letzterer 948 abgedankt. Erst nach Lothar's Tode, der wahrscheinlich durch Willa vergiftet wurde, ließ sich B. 950 zugleich mit seinem Sohne Adalbert krönen. Um seinen Thron zu befestigen, wollte er Adelheid (s. d.), die junge Witwe Lothar's, mit dem misgestalteten Adalbert vermählen, und als diese sich weigerte, bemächtigte er sich ihrer und hielt sie in harter Gefangenschaft. Adelheid fand endlich einen Beschützer und Gemahl in dem deutschen Könige, dem spätern Kaiser Otto I., der B. durch Waffengewalt bezwang und ihn nöthigte, 952 auf dem Reichstage zu Augsburg das Königreich Italien mit Aufopferung der Markgrafschaft Verona und des Herzogthums Friaul als deutsches Lehn anzunehmen. Indessen griff B. sehr bald wieder gegen Otto und dessen Anhänger zu den Waffen, sodaß Otto 956 seinen Sohn Ludolf mit einem Heere nach Italien schickte. B. ward besiegt und von seinen eigenen Untergebenen an Ludolf ausgeliefert, der ihm zwar nicht die Krone, doch die Freiheit zurückgab. Schon 957 starb Ludolf, wahrscheinlich von Willa vergiftet. B. riß nun den Thron wieder an sich und herrschte mit solcher Tyrannei, daß die Unterthanen und der Papst Johann XII. um Schutz und Befreiung bei Otto I. baten. Otto zog 961 nach Italien und nahm es, fast ohne Widerstand, in Besitz. B seiner Würde im Oct. 961 entsetzt, floh in die Bergfestung

Montefeltro, wo er sich endlich 964, durch Hunger bezwungen, ergeben mußte. Er ward als Gefangener nach Bamberg geschickt, wo er 966 starb.

Berengar von Tours, als Scholastiker durch seinen philos. Scharfsinn wie durch die Freimüthigkeit, mit der er sich seit 1050 gegen die Lehre von der Brotverwandlung im Abendmahle erklärte, und seine dadurch veranlaßten Leiden berühmt. Er war zu Tours 998 geboren, wurde später Lehrer der Philosophischen Schule daselbst und 1040 Archidiakonus zu Angers. Mehreremal zum Widerruf gezwungen, immer wieder aber zu der Ansicht zurückkehrend, das Brot im Abendmahle bleibe Brot und nur die Kraft desselben verwandle sich für die Gläubigen in die höhere Kraft des Leibes Christi, wobei er sich auf Scotus Erigena berief, rechneten ihn die Orthodoxen unter die schlimmsten Ketzer, und wenn auch Gregor VII. ihn glimpflich behandelte, waren doch die Scholastiker von der Partei des Lanfranc von Canterbury so sehr gegen ihn aufgebracht, daß er sich 1080 auf die Insel St.-Cosmas bei Tours zurückzog, wo er sein Leben unter frommen Uebungen 1088 beschloß. Ueber die sehr entstellte Geschichte seines Streites haben Lessing in dem «Berengar» (1770) und Stäudlin, der auch B.'s bedeutendste Schrift gegen Lanfranc, welche Lessing in Wolfenbüttel entdeckt hatte, in mehrern Programmen herauszugeben begann, neues Licht verbreitet. Eine vollständige Ausgabe seiner Schriften besorgten A. F. und F. Th. Vischer (Berl. 1834).

Berenhorst (Georg Heinr. von), der Vorgänger Bülow's in der kräftigen Bestreitung veralteter Ansichten der Kriegskunst, geb. 26. Oct. 1733 zu Sandersleben in Anhalt-Dessau, gest. 30. Oct. 1814, war ein natürlicher Sohn des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau. Als Lieutenant trat er 1748 bei dem Infanterieregiment von Anhalt in preuß. Dienste. Schon 1757 ward er Brigademajor im Generalstabe des Prinzen Heinrich von Preußen und 1760 Adjutant Friedrich's d. Gr. Nach dem Siebenjährigen Kriege lebte er am Hofe des Fürsten von Anhalt-Dessau und ging mit diesem und später mit dem Prinzen Johann Georg auf Reisen nach Frankreich, Italien und England. Er bekleidete ansehnliche Aemter am Hofe, wurde 1780 Oberhofmeister des Erbprinzen und lebte seit 1790, frei von allen Geschäften, sich und den Musen. Sein berühmtes Werk «Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit» (Lpz. 1797—99; 3. Aufl. 1827) ist eine geistreiche, aber bittere Kritik des damaligen Kriegssystems, das er verurtheilte, weil es sich gegen die Franzosen nicht bewährt hatte; ein neues System hat er dafür nicht aufgestellt. Auch seine «Aphorismen» (Lpz. 1805) sowie «Aus B.'s Nachlaß» (Dessau 1845) verdienen Erwähnung.

Berenice (griech. Berenike; macedonisch für Pherenike, d. i. Siegbringerin) ist ein häufiger griech. Frauenname, besonders bekannt als Name mehrerer Ptolemäerinnen. — **B. I.**, die vierte Gemahlin des Ptolemäus Lagi oder Soter I. (311—285 v. Chr.), war früher mit einem Macedonier Philippus vermählt und wurde von Soter Mutter des Ptolemäus II. Philadelphus I., der Arsinoe II., Schwester und zweiten Gemahlin des letztern, des Argaios und der Philotera. — B., Tochter Ptolemäus II. Philadelphus I. und der Arsinoe I., der Tochter des Lysimachos und ersten Gemahlin des Ptolemäus II., wurde an Antiochus II. von Syrien vermählt und nach dessen Tode von Laodike, seiner ersten Gemahlin, ermordet. — **B. II.**, Gemahlin des Ptolemäus III. Euergetes I., war die Tochter des Magas, Königs von Kyrene, des Sohnes der B. I. von Philippus. Dieselbe ließ ihren ersten Bräutigam, den schönen Demetrius, weil er ein ehebrecherisches Verhältniß mit ihrer Mutter angeknüpft, ermorden. Als Weihgeschenk für die großen Siege ihres Gemahls in Asien brachte sie der Aphrodite ihr schönes Haupthaar dar, welches Kallimachos und Catullus besungen haben. Als das Haar am andern Morgen aus dem Tempel verschwunden war, erklärte der Astronom Konon von Samos, es sei von den Göttern als Sternbild an den Himmel versetzt worden. Hiernach wurde eine Sterngruppe unter diesem Namen in der Nähe des Löwen verzeichnet. B. überlebte ihren Gemahl und ward von ihrem Sohn Ptolemäus IV. Philopator I. ermordet. — **B. III.**, Gemahlin Ptolemäus XI. Alexander I., war die Tochter seines ältern Bruders Ptolemäus X. Soter II. (Lathyros) und dessen Schwester und Gemahlin Kleopatra IV. 88 v. Chr. wurde Alexander vertrieben und starb bald darauf. Sein Bruder Soter II., der 107 v. Chr. vertrieben worden war, kehrte zurück und regierte bis 81. Darauf folgt zunächst als legitime Thronerbin B. III. Philopator allein als regierende Königin. Dieselbe heirathet ihren Stiefsohn Ptolemäus XII. Alexander II., der sie aber schon nach 19 Tagen ermordete, dann floh und selbst ermordet wurde. Noch in demselben Jahre folgte Ptolemäus XIII. Neos Dionysos (Auletes) in der Regierung. — **B. IV.**, Tochter des Neos Dionysos und der Kleopatra V. Tryphaena, wurde 58 v. Chr. nach der Vertreibung ihres Vaters von ihrer Mutter zur Mitregentin angenommen und regierte

von 57—55, nachdem ihre Mutter gestorben, allein, bis ihr Vater Neos Dionysos zurückkehrte und sie hinrichten ließ. — B., Gemahlin des Mithridates, ward, als Lucullus diesen 72 v. Chr. besiegt hatte, ebenso wie dessen andere Gemahlin Monime und dessen Schwestern Roxane und Statira, getödtet, damit sie nicht in die Gewalt der Römer fielen. — Der Name B. ist ferner in der Familie des Herodes Magnus häufig, dessen Sohn Aristobulus die B., Tochter seiner Tante Salome, der Schwester des Herodes, heirathete. Aus dieser Ehe stammte Agrippa, dessen Tochter B. seinen Bruder, ihren Oheim, Herodes heirathete, und dessen andere Tochter Mariamne vom Jul. Archelaus wiederum eine B. zur Tochter hatte. — B. heißen auch verschiedene Städte des Alterthums. Die bemerkenswertheste davon ist B. am Rothen Meere, unter dem 24.° nördl. Br., ungefähr in gleicher Höhe mit Syene, welches von den Alten als genau unter dem Wendekreis gelegen angenommen wurde. Diese Stadt wurde von Ptolemäus II. Philadelphus gegründet und nach seiner Mutter B. genannt. Der heutige Name des Orts, mit einer Tempelruine aus griech.-röm. Zeit, ist Sakait-el-Qibli. Dieses B. war berühmt als einer der bedeutendsten Häfen, zu welchem eine alte Stationsstraße von Koptos (Qaft) durch die Wüste führte, deren einzelne Stationen von Plinius und im Itinerarium Antonini angegeben werden und von den neuern Reisenden wieder aufgefunden worden sind. Nördlich von B. ging von dieser Straße ein Seitenweg zu den von den alten Aegyptern ausgebeuteten Smaragdminen ab, welche am heutigen Dschebel Zebära in der Nähe des Meeres liegen, etwa halbwegs zwischen B. und Leukos Limen, dem jetzigen Kossēr.

Beresford (William Carr B., Viscount), ausgezeichneter brit. General, ein natürlicher Sohn des George de la Poer, ersten Marquis von Waterford, geb. 2. Oct. 1768, trat 1785 als Fähnrich in die Armee, diente in Neuschottland bis 1790, wo er bei einer Jagd ein Auge verlor, war bei der Expedition gegen Toulon, dann auf Corsica, 1795 in Westindien, 1799 in Ostindien, wo er an der Spitze einer Brigade der Armee Sir David Baird's über das Rothe Meer nach Aegypten ging. Vom Cap der guten Hoffnung, an dessen Eroberung er 1805 theilnahm, ward er mit dem Range eines Brigadegenerals, an der Spitze eines kleinen Detachements, nach Buenos-Ayres gesandt, welches er einnahm, jedoch später gegen eine weit überlegene Macht nicht vertheidigen konnte. Gezwungen zu capituliren, blieb er sechs Monate in Gefangenschaft, entwich aber dann und kam 1807 in England an. Er erhielt sogleich das Commando der Landtruppen bei der Expedition nach Madeira und wurde nach der Eroberung der Insel zum Gouverneur ernannt, jedoch schon 1808 wieder abberufen, um in Portugal zu wirken. Hier regulirte er die Stipulationen der Convention von Cintra und begleitete hierauf Sir John Moore nach Spanien, wo er der Schlacht von Coruña beiwohnte und die Einschiffung der fliehenden Truppen deckte. Im März 1809 wurde er zum Feldmarschall und Generalissimus der portug. Armee ernannt, in welcher Stellung er sich um die Reorganisation der peninsularen Truppen sehr verdient machte. Mit 12000 Mann warf er am obern Duero das franz. Corps unter Loison und vereinigte sich zur gemeinschaftlichen Verfolgung des Feindes mit dem brit. Corps unter Wellington. In der Schlacht bei Albuera zeigte er wenig Feldherrntalent, aber hohe persönliche Tapferkeit, und auch 1812 und 1813 vollbrachte er theils als erster, theils als zweiter im Commando (als engl. Generallieutenant) verschiedene glückliche Thaten. Die portug. Regierung verlieh ihm die Herzogswürde und verwandte ihn 1817 in Rio-Janeiro, wo er einen Aufstand unterdrückte. Inzwischen verbreitete sich in Portugal die Meinung, daß B. bei seiner Rückkehr von Amerika als Ueberbringer freiheitsfeindlicher Befehle erscheine, und man widersetzte sich seiner Landung. Später galt er für einen Anhänger Dom Miguel's, weshalb ihm die Regierung Dona Maria's 1835 den Feldmarschallsgehalt entzog. Seit 1810 repräsentirte B. im brit. Unterhause seine Geburtsgrafschaft Waterford und bewies sich in seiner parlamentarischen Wirksamkeit als entschiedener Tory. 1814 unter dem Titel Baron B. zum Peer von England erhoben, nahm er seinen Sitz im Oberhause. Zugleich erhielt er eine Parlamentsbewilligung von 2000 Pfd. St. jährlich für sich und die beiden nächsten Erben des Titels. Außerdem ward B. 1823 zum Viscount creirt, 1825 zum brit. General und 1828 zum General-Feldzeugmeister ernannt, von welchem letztern Amte er jedoch 1830 beim Sturz des Ministeriums Wellington zurücktreten mußte. Er starb auf seinem Landgute Bedgebury-Park in Kent 8. Jan. 1854. Seit 1832 war er vermählt mit Luise, verwitweten (Thomas) Hope, der Tochter des Lord Decies, Erzbischofs von Tuam, deren jüngern Sohn, Alex. James B.-Hope, er zum Erben seines bedeutenden Vermögens einsetzte. — B. (Sir John Poer), Baronet, der Bruder des vorigen, geb. 1769, zeichnete sich als Marineoffizier aus und stieg 1825 zum Viceadmiral, 1838 aber

zum Admiral. Er war viele Jahre hindurch Mitglied des Unterhauses und starb 2. Oct. 1844 auf seinem Gute Bedale in Yorkshire.

Beresit oder Rothbleierz ist eine Verbindung von Chromsäure und Bleioxyd, welche sich mit Gold, Blei- und Eisenerzen bei Beresowsk im Ural und in der Provinz Minas Geraes in Brasilien findet. Das Mineral krystallisirt in schiefen rhombischen Säulen, ist hyacinthroth, diamantglänzend und hat ein specifisches Gewicht = 6,0. Man kann es leicht künstlich darstellen, indem man schwefelsaures Blei mit chromsaurem Kali übergießt, wodurch das prachtvolle Chromgelb entsteht. Auch das natürliche B. wird zur Herstellung dieser Farbe benutzt.

Beresow, Bezirksstadt des russ. Gouvernements Tobolsk in Westsibirien, an der vom Ural kommenden und 3 M. unterhalb in den Ob fließenden Soswa in kalter Einöde gelegen. Die Stadt wurde 1593 gegründet, 1782 zur Bezirksstadt erhoben und hat sich von dem Brande 1808, der sie ganz einäscherte, nur langsam erholt. Sie zählt (1860) 1462 E., welche Pelzwerk und gedörrte oder eingesalzene Fische gegen Brot und andere Lebensbedürfnisse austauschen. Geschichtlich bekannt ist sie aus dem 18. Jahrh. als Verbannungsort russ. Großer. — B. heißt auch ein Flecken und berühmter Bergwerksort im russ. Gouvernement Perm, im Ural, 2¹/₇ M. im NO. von Katharinenburg. Derselbe ist namentlich merkwürdig wegen des daselbst zuerst in Rußland 1745 entdeckten Ganggoldes (in Quarz), das indeß erst seit 1752 gebaut wurde. In dem nach dem Orte benannten Bergwerksdistrict (8 Q.-M.) befinden sich über 70 Goldgruben. Jetzt gewinnt man daselbst in Seifenwerken Waschgold.

Beresina, Beresina, ein Fluß im russ. Gouvernement Minsk, entspringt bei Doktschizi im Kreise Borissow aus einem Sumpfe, durchfließt von N. nach S. ein feuchtes und sumpfiges, durch sandige, meist bewaldete Höhen begrenztes Wiesenthal, wird bei Borissow schiffbar und mündet nach einem 77 M. langen Laufe unterhalb Horwal in den Dnjepr. Weltbekannt wurde die B. durch den Uebergang des franz. Heeres auf dem Rückzuge von Moskau 26.—29. Nov. 1812. Von Kutusow allerdings höchst saumselig verfolgt, aber von Wittgenstein in der Flanke bedroht und in Gefahr, von Tschitschagow abgeschnitten zu werden, mußte Napoleon seinen Rückzug beschleunigen, soweit es die eingerissene Unordnung, der Mangel an Pferden und der eingetretene Frost erlaubte. Am 22. Nov. näherte sich das Heer der B., fand aber den Uebergang bei Borissow schon von Tschitschagow besetzt. Dieser ließ sich bei dreifacher Uebermacht von Oudinot überfallen und floh mit seinen Truppen in größter Verwirrung über den Fluß, den er sperren sollte. General Oertel, der mit 15000 Mann hätte zu ihm stoßen sollen, war aus Furcht vor der Viehseuche in Litauen ausgeblieben. Napoleon hatte unterdessen einen andern Uebergangspunkt ermittelt, täuschte Tschitschagow durch Scheinanstalten bei Borissow und ließ 26. Nov. bei Studienka den Bau zweier Brücken beginnen, wozu das Material erst mühsam aus den nächsten Dörfern herbeigeschafft werden mußte. Zum Glück hatte General Eblé zwei Feldschmieden und einige Wagen mit Kohlen und Handwerkszeug gerettet. Zur Deckung des Brückenbaues wurden 400 Mann auf Flößen übergesetzt, auch etwas Cavalerie war durch den Fluß geschwommen. Eine Vereinigung von Tschitschagow und Wittgenstein würde die franz. Armee, die unter ihrer völlig aufgelösten Masse nur noch 30000 Streitfähige zählte, vernichtet haben, aber Wittgenstein blieb nach der Erstürmung von Borissow ganz aus und suchte vorsichtig eine Verbindung mit der russ. Hauptarmee. So wurde unter großer Anstrengung der Pontonniere 26. Nov. von morgens 8 bis 1 Uhr die erste Brücke, nachmittags 4 Uhr die zweite vollendet. Ueber erstere ging sofort das 2. Armeecorps (Oudinot), über die zweite, die für Geschütze und Wagen bestimmt war, zuerst die Gardeartillerie, worauf das Ney'sche Corps und am 27. Napoleon mit den Garden folgte. Die übrigen Corps sollten nachrücken, das 9. (Victor) die Nachhut bilden. Aber schon drängten auch die Unbewaffneten nach den Brücken, und bald entstand jene grauenhafte Verwirrung, deren entsetzliche Auftritte von vielen Augenzeugen geschildert worden sind. (Nach Ségur auch in Rellstab's «1812»; 5. Aufl., Lpz. 1860.) Jede Ordnung hörte auf: Fußgänger, Reiter und Wagen, Frauen und Nachzügler bildeten eine dichtzusammengekeilte Masse; die eigene Rettung erstickte jedes kameradschaftliche oder menschliche Gefühl; viele wurden niedergetreten oder ins Wasser gestoßen; andere suchten auf dem Treibeise oder schwimmend hinüberzukommen und fanden den Tod; dreimal brachen die Bretter oder Knüppel des Brückenbelags und mußten erst wiederhergestellt werden; zuweilen waren in der beispiellosen Verwirrung die Brücken ganz leer, während vor- und nachher Tausende sich auf ihnen drängten und stießen. Unterdessen hatte sich die Division Partouneaux in Borissow geopfert und mußte zuletzt vor Wittgenstein's Uebermacht die Waffen strecken. Marschall Victor deckte den Uebergang noch während des ganzen 28. Nov. mit seinem anfangs nur 1700 Mann

starken, dann aber durch eine von Napoleon wieder auf das linke Ufer geschickte Division auf 4000 Mann gebrachten Corps gegen die fast fünffache Ueberzahl. Aber die russ. Artillerie fing nun an, die Brücken wirksam zu beschießen und vermehrte dadurch die Verwirrung und das Grausen des fortwogenden Uebergangs. Während Wittgenstein hier gegen Victor bei Studienka kämpfte, griff der heranziehende Tschitschagow das Oudinot'sche Corps, welchem Napoleon die Garden zur Reserve gestellt, bei Stachow an, wurde jedoch abgeschlagen. Abends 9 Uhr begann Victor seinen Abzug. Um denselben möglich zu machen, ließ Eblé durch seine Genietruppen die Masse der Menschen, gestürzten Pferde und Wagen trancheeartig durchbrechen, worauf das 9. Corps bis gegen 1 Uhr nachts, mit Zurücklassung einer kleinen Arrièregarde, die Brücken überschritt. Eine Masse von Erschöpften, Kranken und Verwundeten lag noch stumpfsinnig am Ufer und benutzte, trotz aller Aufrufe der Generale, die nun völlig frei gewordenen Brücken nicht, bis Anstalten gemacht wurden, dieselben abzubrennen. Dann stürzte von neuem alles dahin, konnte sich aber nur zum geringsten Theile retten. Die Kosacken erschienen jetzt bald und machten außer 10—15000 Gefangenen eine unermeßliche Beute. Nur Kutusow's fehlerhafte Maßregeln, von Toll vergebens bekämpft, retteten das franz. Heer auf seinem weitern Rückzuge.

Berettini, ital. Maler und Baumeister, s. Cortōna (Pietro da).

Berg nennt man im allgemeinen eine beträchtliche und einigermaßen selbständige Erhebung des Bodens, gleichviel ob sie alleinstehend aus einer tieferliegenden Gegend emporragt oder die einzelnen und dabei oft höchsten Theile eines Gebirgs (s. d.) bildet. Es ist üblich, daß Bodenerhebungen, relativ betrachtet, bis zu 1000 F. noch Hügel, darüber hinaus Berge genannt werden, und daß die Gesammtheit mehrerer miteinander verbundener Erhebungen (Berge) von mehr als 1000 F. ein Gebirge heißt. Der Sprachgebrauch und die relative Anschauung beachten jedoch solche Grenzen nicht immer; denn was z. B. in den Augen eines Bewohners der norddeutschen oder holländ. Flachländer ein B. ist, das würde vielleicht dem Alpenbewohner kaum als ein bemerkenswerther Hügel erscheinen. So mannichfach auch die Gestalt der B., so treten doch mehr oder weniger deutlich drei Theile hervor, deren Form und gegenseitige Zusammenstellung charakteristisch ist: nämlich der Fuß oder der untere Theil, mit dem der B. seine markirte Ueberhöhung der Grundfläche beginnt, der Gipfel oder der höchste Theil, und der Rumpf, der zwischen beiden liegende mittlere Theil, dessen Außenseite die Abhänge bilden. Schon eine allgemeine Betrachtung der Bergformen läßt ihre große Abhängigkeit von der Gebirgsart und den örtlichen Verhältnissen ihrer Entstehung erkennen, und es sind daher zu einem charakteristischen Auffassen der Sätze der Terrainlehre geol. Kenntnisse ganz unentbehrlich. Der Fuß eines B. ist je nach den ursprünglichen und den fortwirkenden Bildungsumständen mehr oder weniger deutlich markirt, d. h. es beginnt die Massenerhebung schroff oder allmählich, wonach sich denn auch der größere Umriß der Berggrundfläche schärfer oder schwächer dem Auge darstellt. Häufig, und besonders verschieden je nach der Auflöslichkeit des Gesteins, wird der eigentliche Fuß eines B. noch mit Anhöhen umlagert sein, welche entstanden sind durch allmähliche Abspülungen von der Bergmasse, herabfallendes Gerölle, durch das Herabstürzen einzelner Theile, isolirte Anhäufungen vor ausgewühlten Schluchten oder, wie bei Vulkanen, durch ausgeworfene und herabströmende vulkanische Massen. Der Obertheil, Gipfel oder Scheitel eines B. kann im allgemeinen flach, erhaben oder eingesenkt sein. Die speciellere Gestaltung eines Bergscheitels ist besonders charakteristisch für seine innere und äußere Beschaffenheit, und bedingt in der Terrainlehre die wissenschaftliche Eintheilung der B. und auch häufig ihre Eigenbenennung. Ein flacher Obertheil heißt im allgemeinen Platte; doch nennt man bei deren fast horizontaler und sehr verbreiteter Ausdehnung den betreffenden B. einen Tafelberg und bei größerer Neigung derselben einen Lehnberg. Ist der Obertheil sanft gewölbt, so nennt man den B. Kuppe, Kopf, Koppe, Belch oder Ballon, bei schärferer Wölbung Gipfel, bei allmählich zulaufender Spitze Kegel oder Kulm, bei scharfmarkirter Spitze Horn, Zahn, Nadel, Thurm oder Pic, und wenn die Spitze scharf abgestumpft ist, Hutberg, Dach oder Krone. Ist die Oberfläche zu einer Vertiefung der Krone eingesenkt, so nennt man den B. einen Kraterberg. Er ist alsdann entweder ein noch thätiger Vulkan oder, mit seltenen Ausnahmen, dereinst ein solcher gewesen, und die Kratervertiefung ist dann zuweilen mit Wasser gefüllt. Diese vorstehenden Benennungen beziehen sich aber nur auf solche Erhebungen, welche nach allen Seiten ziemlich gleiche Ausdehnung haben; andere treten ein bei den mehr in die Länge gestreckten. Dieselben bilden Plateaux oder Hochebenen, wenn sie eben und wenig geneigt sind, Firstberge, wenn sie in scharfen Kämmen und Schneiden zusammenlaufen, und Rücken, wenn sie eine flachgewölbte Oberfläche haben. Die mit der

Wasserscheide zusammenfallende First- oder Rückenlinie bildet bald bauchige, convexe, bald hohle, concave Formen und trägt alsdann ein wellenförmiges Ansehen, oder sie ist durch tiefe und steile Risse und Spalten kamm- oder sägeartig ausgezackt, wo dann die emporragenden Zacken Firste, Hörner, Nasen oder Zähne heißen. Im übrigen ist die Benennung der B. nach den verschiedenen Formen ihrer Obertheile noch äußerst mannichfach. Die Oberfläche des Rumpfes, mag derselbe nun freier oder verbundener mit andern Erhebungen, mehr oder weniger regelmäßig gestaltet sein, ist entweder stetig, d. h. gleichförmig abgedacht; gewölbt, d. h. flach oder stark ausgebogen; hohl, also mehr oder weniger eingebogen, oder unterbrochen, wenn kleine Plateaux mit stärkern Neigungen wechseln und solchergestalt Absätze, Stufen oder Terrassen bilden. Selten wird man in größern Ausdehnungen stetige Böschungsflächen antreffen; vielmehr erzeugten entweder die ungleiche Festigkeit der verschiedenen Gesteinarten, aus denen der B. besteht, oder Wasserspülungs-Zerstörungen von außen, jedes für sich oder beides vereint, eine große Mannichfaltigkeit der plastischen Formen. Die Vertiefungen erscheinen als Thäler, Schluchten, Spalten, Klüfte oder Risse, als Kessel oder Mulden, und die zwischenliegenden und begrenzenden Erhöhungen als Grate, Vorsprünge, Kanten, Wände, Ueberhänge, Klippen u. s. w. Der Winkel, unter welchem die Böschungsfläche zu einer Horizontalebene steht, heißt die Abdachung, die Neigung oder der Abfall des B. und wird nach Graden bestimmt. Die einfachste Beurtheilung der Neigung der Bergflächen bietet das Profil (s. d.) des B. Die Neigungswinkel sind sehr verschieden, doch kommen die sanftern Böschungen viel häufiger vor als die schroffen, schon um deswillen, weil der natürliche Fallwinkel der lockern Erdmassen nie stärker als 45° ist, weshalb man auch alle schwächern Gradationen Erdböschungen und alle steilern Felsböschungen nennt. In Zusammenstellung der einzelnen Erhebungen unterscheidet man, je nach der Ausdehnung, Längenrichtung oder den mehr gleichmäßigen Entfernungen von einem mittlern Punkte, Bergreihen, Bergzüge und Bergketten von Berggruppen, Berghaufen und Bergmassen. Die Lehre von den äußern Beziehungen der Bergformen heißt Orographie, die Verhältnisse der innern Beschaffenheit weist die Geognosie nach, und über die Entstehung und Bildung der B. belehrt die Geologie. Ueber die Messung der Berge, s. Höhenmessung.

Berg, vormals ein selbständiges Herzogthum (Ducatus Montensis), jetzt ein Theil der preuß. Rheinprovinz, wird im W. durch den Rhein von dem ehemaligen Erzstift Köln geschieden, an welches es auch im S. grenzt. Im O. grenzt es an Nassau-Siegen oder den jetzigen Siegener Kreis, an das Herzogthum Westfalen und an die Grafschaft Mark; im N. an das Herzogthum Kleve, und der Rhein trennt es von dem Fürstenthum Mörs. Es ist das erste Fabrikland Deutschlands, und namentlich sind im Wupperthale (s. d.) mit Elberfeld (s. d.) und Barmen (s. d.) Industrie und Handel im blühendsten Zustande. Das ganze Land ist bergig, hat Ueberfluß an Eisen, Blei und Steinkohlen, erzeugt aber lange nicht so viel Getreide, als die Volksmenge bedarf, die nirgends in Deutschland auf gleichem Raume so dicht ist. Diese Dichtigkeit der Bevölkerung, den hohen Stand der Industrie und den dadurch erzeugten Reichthum verdankt das Land theils seiner Lage, theils der Regierung. Vorzüglich vortheilhaft war die fast beständige Neutralität des Landes in den Kriegen des 17. und 18. Jahrh., die eine Menge gewerbfleißiger und reicher Leute aus den Niederlanden und aus Frankreich, wo sie um der Religion willen bedrückt wurden, hierher auszuwandern veranlaßten. Zur Zeit der Römer war das Land von den Ubiern bewohnt, die sich unabhängig erhielten, bis sie in der Zeit der allgemeinen Völkerwanderung verschwanden und ihr Land den ripuarischen Franken zufiel. Seit dem Anfang des 12. Jahrh. regierten einen Theil des nachmaligen Herzogthums B. besondere Grafen aus dem Geschlechte der Grafen von Teisterband, von denen Adolf und Eberhard, Ritter von Altena genannt, von Kaiser Heinrich V. 1108 zur Belohnung ihrer Kriegsdienste zu Grafen von dem Berge und Altena erhoben wurden. Ihre Nachkommen vermehrten ihre Besitzungen durch Erbschaft, Schenkungen und auf andere Weise, bis Adolf's III. Söhne dieselben theilten; Engelbert erhielt B. und Eberhard Altena. Durch Heirath kam das Land hierauf, nach dem Erlöschen des gräfl. berg. Mannsstammes, 1219 zuerst an den Herzog Heinrich IV. von Limburg, und nach dem Aussterben dessen Geschlechts, 1348, ebenfalls durch Heirath an Gerhard, Prinzen von Jülich, dessen Sohn Wilhelm I. von Kaiser Wenzel für B. die Herzogswürde erhielt. Von nun an theilte B. das Schicksal Jülichs. Als 1609 der jülich-berg. Regentenstamm ausstarb, machte Oesterreich Anstalten, das Land als ein Reichslehn in Besitz zu nehmen, wobei Spanien Hülfsleistung versprach. Dieses aber wollten weder Kursachsen noch die Häuser Pfalz-Neuburg und Kurbrandenburg zugeben. Die beiden letzten Bewerber erlangten die Zustimmung der Landschaft zu gemeinschaftlicher Regierung, welche die Republik

der Niederlande garantirte, und welche auf eine für das Land sehr vortheilhafte Weise bis 1624 dauerte, wo infolge eingetretener Streitigkeiten durch den Düsseldorfer Vergleich bestimmt wurde, daß Kleve, Mark, Ravensberg und Mörs an Kurbrandenburg, dagegen Jülich und B. an Pfalz-Neuburg kommen sollten. Dieser Vergleich wurde 1666 im wesentlichen bestätigt, worauf nach dem Erlöschen der Kurpfälzischen Linie 1742 B. an den Kurfürsten Karl Philipp Theodor von der Sulzbachischen Linie und nach dessen Tode 1799 nebst den andern Ländern an den Herzog Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken kam. Vorzugsweise hatten die Verfolgungen der Protestanten unter Ludwig XIV. neue gewerbthätige Ansiedler nach B. geführt, wo sie in der Fabrikation den Geschmack der franz. Industrie in Seide und Baumwolle, im Bleichen, in Spitzen und feinen Leinen einführten. 1806 wurde B. an Frankreich abgetreten. Napoleon bildete nun aus dem eigentlichen B., das ohne die eingeschlossenen Herrschaften 54—55 Q.-M. mit 295000 E. umfaßte, dem rechtsrhein. Kleve und andern Gebieten das **Großherzogthum** B. (damals 98 Q.-M. mit 374235 E.) für seinen Schwager Joachim Murat, gab es aber nach dessen Berufung auf den neapolit. Thron 1809, unter dem Vorbehalt der vormundschaftlichen Regierung des Landes, an den noch unmündigen, ältesten Sohn des Königs Ludwig von Holland, Ludwig Napoleon (den Bruder Napoleon's III.), und zwar nach einer schon 1808 erfolgten so beträchtlichen Erweiterung (durch das Herzogthum Münster, die Grafschaften Mark, Tecklenburg und Lingen, die Abteien Elten, Essen und Werden), daß es damals ein Areal von 315 Q.-M. mit 878157 E. umfaßte. Dasselbe hatte zur Hauptstadt Düsseldorf und zerfiel in die vier Departements des Rheins (mit den Arrondissements Düsseldorf, Elberfeld, Mühlheim a. Rh. und Essen), der Sieg (mit den Arrondissements Dillenburg und Siegen), der Ruhr (mit den Arrondissements Dortmund, Hagen und Hamm und den Städten Duisburg, Ruhrort und Dinslaken) und der Ems (mit den Arrondissements Münster, Coesfeld und Lingen). Ehe indessen der Großherzog Ludwig noch volljährig ward, besetzten 1813 die Verbündeten das Land und errichteten ein provisorisches Gouvernement zur Verwaltung desselben, worauf es 1815 durch den Wiener Congreß Preußen zugetheilt wurde.

Berg (Franziska), geschätzte deutsche Schauspielerin, geb. 1. Jan. 1813 zu Manheim, betrat die Bühne 1830 in Würzburg und gehört seit 1831 dem dresdener Hoftheater an. Weder von jugendlicher Schönheit noch andern gewinnenden Hülfsmitteln unterstützt, gelang es ihr, ungeachtet ihres begeisterten und redlichen Strebens, nur schwer, ihr Talent zum Durchbruch und zur Anerkennung zu bringen. Schon in ihrem 26. Lebensjahre entschloß sie sich, in die reifern und ältern Rollenfächer der Tragödie, bald auch des Lustspiels überzugehen. Ein sicheres Gefühl für das Edle, Erhabene und Furchtbare, natürliche Ausdrucksweise und ungezwungene und plastische Darstellung haben ihr in der Tragödie, wohlthuende weibliche Gutherzigkeit und Verständigkeit, ein feiner Humor und immer harmonische Haltung ihres Spiels im Lustspiele den Platz unter den besten deutschen Schauspielerinnen erworben.

Berg (Günther Heinrich, Freiherr von), deutscher Staatsmann und oldenb. Minister, geb. 27. Nov. 1765 zu Schweigern bei Heilbronn, wo sein Vater gräfl. Neipperg'scher Oberamtmann war, studirte von 1783—86 in Tübingen die Rechte und ging dann nach Wetzlar und Wien, um die reichsgerichtliche Praxis kennen zu lernen. Durch Bekanntschaft mit Pütter wurde er 1793 nach Göttingen als außerord. Professor der Rechte berufen und zum Beisitzer des Spruchcollegiums ernannt. 1800 trat er als Hof- und Kanzleirath in die Justizkanzlei zu Hannover ein und wurde zugleich Rechtsconsulent des Ministeriums. Bei der Auflösung der hannov. Justizkanzlei durch die westfäl. Regierung trat er als Regierungspräsident in fürstl. lippe-bückeburgische Dienste. Auf dem Wiener Congreß, welchem er als Bevollmächtigter für die beiden lippeschen Fürstenthümer und Waldeck beiwohnte, zeichnete er sich durch seine Kenntniß der deutschen Verhältnisse aus. Er war mit unter den fünf Vertretern des sog. nichtköniglichen Deutschland und betheiligte sich späterhin bei der Redaction der Bundesacte, wie sie mit der Rückkehr Napoleon's in Eile zu Stande kam. 1815 trat er als Oberappellationsgerichtspräsident in oldenb. Dienste. Bis 1821 vertrat er die 15. Stimme beim Bundestage und gab sich mit großer Thätigkeit der Entwickelung dieser neuen Schöpfung hin. Doch, misgestimmt durch die Hindernisse, welche die Reaction bereitete, verließ er Frankfurt und ging nach Oldenburg zurück. Zum Geheimrath und zum zweiten Mitgliede des Cabinets ernannt, führte er neben den aus dieser Stellung erwachsenden Geschäften den Vorsitz im Oberappellationsgerichte, von welchem er erst 1830 bei dem Regierungsantritte des Großherzogs August entbunden wurde. 1834 vertrat er neben Oldenburg die anhalt. und schwarzb. Fürstenthümer auf den Ministerialconferenzen in Wien. Auch im hohen Alter noch unausgesetzt thätig, wirkte

er für die innere Entwickelung des Landes sehr segensreich. Bereits 1830 rieth er, Oldenburg eine ständische Verfassung zu verleihen. B. wurde 1837 in den österr. Freiherrnstand erhoben und starb 9. Sept. 1843. Er war ein Mann von vielseitigen Kenntnissen, großer Geschicklichkeit im Unterhandeln und ein humaner und liebenswürdiger Charakter. Unter seinen zahlreichen, größtentheils das deutsche Staatsrecht behandelnden Schriften sind hervorzuheben: «Das deutsche Polizeirecht» (5 Bde., Hannov. 1801—9) und «Abhandlungen zur Erläuterung der Rheinischen Bundesacte» (Bd. 1, Hannov. 1808). B. hinterließ fünf Söhne: Freiherr Adolf von B., geb. 16. Nov. 1798, gegenwärtig Oberamtmann zu Westerstede; Freiherr Edmund von B. (s. d.); Freiherr Gustav von B., geb. 26. März 1803, österr. Oberstlieutenant; Freiherr Günther von B., geb. 9. Jan. 1820, oldenb. Kammerherr und Hauptmann; Freiherr Karl Heinrich Ernst von B., geb. 6. Mai 1810, seit Aug. 1851 oldenb. Minister des Innern.

Berg (Karl Heinr. Edmund, Freiherr von), verdienter Forstmann, des vorigen Sohn, geb. 30. Nov. 1800 zu Göttingen, besuchte seit 1810 das Gymnasium zu Bückeburg und studirte 1815—17 unter Bechstein auf der Forstakademie zu Dreißigacker. Im Herbst 1817 bezog er die Universität Göttingen, verließ dieselbe aber 1818, um unter Leitung des Oberforstmeisters von Kaas in Bückeburg, Rettstadt's in Lautenthal und von Uslar's in Lauterberg am Harz sich zum Praktiker zu bilden. Nachdem B. den Winter von 1819—20 zu Göttingen und den Sommer 1820 auf Reisen und zu Frankfurt zugebracht, trat er im Aug. 1820 als Auditor bei den oberharzischen Berg- und Forstämtern zu Klausthal in hannov. Staatsdienste. 1821 erhielt er an der daselbst neuerrichteten Forstschule die Stelle eines Hülfslehrers, wurde 1824 zum Forstschreiber mit Sitz und Stimme im Collegium und 1830 zum Oberförster, Referenten im Berg- und Forstamte und Controleur im Walde, einer damals sehr wichtigen und einflußreichen Stelle, befördert. Nachdem er 1833 als Oberförster und Chef der Forstinspection nach Lauterberg versetzt worden, führte er das Privatforstinstitut seines Vorgängers von Uslar zur Ausbildung praktischer Forstmänner fort. 1845 nahm B. den Ruf als Oberforstrath, Director der Akademie für Forst- und Landwirthe zu Tharandt und als Mitglied der Forst-Examinationscommission im Königreich Sachsen an. In seinem forstmännischen Wirken bewies er sich namentlich für die bessere Bewirthschaftung der körperschaftlichen und Privatforsten thätig. Größere Reisen, zum Theil durch verschiedene forstliche Aufträge veranlaßt, wie in Finland, Schweden, Norwegen, Ungarn und in fast allen Theilen Deutschlands, wurden von ihm nicht ohne Ausbeute für sein Fach unternommen. Die Frucht einer solchen Reise war unter anderm die Reiseskizze «Aus dem Osten der österr. Monarchie» (Dresd. 1860). Als forstwirthschaftlicher Schriftsteller hat er sich einen ehrenvollen Namen erworben durch die Schriften: «Anleitung zum Verkohlen des Holzes» (Darmst. 1830, 2. Aufl. 1860); «Ueber das Verdrängen der Laubwälder im nördl. Deutschland» (Darmst. 1843); «Staatsforstwirthschaftslehre» (Lpz. 1850). Ebenso machte er sich verdient durch die neuen Bearbeitungen von Cotta's «Waldbau» (7. u. 8. Aufl., Lpz. 1849, 1856) und von Jester's Werk «Ueber die kleine Jagd» (4. Aufl., Lpz. 1859). Durch den Jagdunfug 1848 veranlaßt, schrieb er «Die Jagdfrage und die Jagdgesetzgebung» (Lpz. 1849 u. 1859). Seit 1846 leitet er die Redaction des «Forstwissenschaftlichen Jahrbuchs der Akademie Tharandt» (Bd. 1—16, Lpz. 1846 fg.).

Berg, ein von den Schwertrittern stammendes livländ. Adelsgeschlecht, das sich auch in Esthland und Litauen verbreitet hat, und von dem sich mehrere Mitglieder im russ. Militär- und Civildienste ausgezeichnet haben. Magnus von B., russ. General-en-Chef, focht im Siebenjährigen Kriege, nahm 1761 an der Belagerung von Kolberg theil und trug im Türkenkriege 1769—74 zur Eroberung der Krim bei. Georg von B. wurde als Generalmajor 1812 in der Schlacht von Polozk verwundet, erstürmte in der Schlacht von Lützen das Dorf Großgörschen und stieg 1823 zum General der Infanterie. — B. (Graf Friedrich Wilhelm Rembert, russ. Fedor Fedorowitsch), Statthalter von Polen, ward 26. Mai 1790 geboren, studirte in Dorpat und trat 1812 als Freiwilliger in die russ. Armee, wo er bald Offizier und nach dem Einzuge in Paris Kapitän im Generalstabe wurde. Nachdem er zwei Jahre das südl. Europa und den Orient durchwandert, wurde er 1820 auf Empfehlung des Grafen Kapodistrias als Collegienrath im Ministerium des Auswärtigen angestellt und nach Neapel gesandt, um den Carbonarismus zu beobachten, über welchen er einige, damals vielgelesene Aufsätze schrieb. Alsdann trat er wieder mit Oberstenrang in die Armee zurück, unternahm 1822—24 mehrere Expeditionen gegen die Kirgisenstämme und 1825 eine Recognoscirung des Aralsees, auf der er von Eversmann und andern Gelehrten begleitet wurde, und die auch

in wissenschaftlicher Beziehung zu interessanten Ergebnissen führte. Von Kaiser Nikolaus 1826 zum Generalmajor befördert, diente er 1828 und 1829 gegen die Türken, verheirathete sich 1830 in Italien mit einer Gräfin Cicogna und nahm mit großer Auszeichnung an dem Feldzuge von 1831 in Polen theil, wo er namentlich bei den Unterhandlungen über die Capitulation von Warschau thätig war. Zum Generallieutenant und Generalquartiermeister der Armee unter dem Feldmarschall Fürsten Paskewitsch ernannt, der an ihm einen eifrigen Gehülfen hatte, beschäftigte er sich hierauf mit der militärisch-topogr. Aufnahme von Polen, wurde nebenbei zu mehrern diplomatischen Missionen gebraucht und erhielt 1843 mit dem Range als General der Infanterie den Posten eines Generalquartiermeisters des kaiserl. Generalstabs. Als Oesterreich 1849 die Hülfe Rußlands gegen die Ungarn in Anspruch nahm, ging B. als russ. Bevollmächtigter nach Wien und ins österr. Hauptquartier, wirkte mit vielem Takt im Interesse der Allianz zwischen den beiden Kaiserhöfen und bot seinen ganzen Einfluß bei Paskewitsch auf, um einen Bruch zwischen diesem und Haynau zu verhüten. Mit der österr. Grafenwürde belohnt, kehrte er sodann nach Petersburg zurück, um die unter seiner Leitung begonnenen großartigen topogr. Arbeiten fortzusetzen. Nachdem er vergeblich gesucht, durch seinen Rath den Orientalischen Krieg abzuwenden, erhielt er 1854 den Auftrag, Reval und Esthland gegen die westmächtliche Flotte zu vertheidigen, welche jedoch keinen Angriff gegen diese Punkte unternahm. Hierauf zum Generalgouverneur und Truppencommandeur in Finland ernannt, bestand er das dreitägige Bombardement von Sweaborg, 8. bis 10. Aug. 1855, das für die Alliirten ohne Resultat blieb und wofür ihm Alexander II. an seinem Krönungstage, 7. Sept. 1856, den Titel eines finländ. Grafen verlieh. In Finland selbst aber machte sich B., ein Mann der alten Zeit und allen freisinnigen Ideen abhold, so unbeliebt, daß der Kaiser, der ihm persönlich wohlwollte, sich dennoch entschließen mußte, ihn im Nov. 1861 von seinem Posten abzurufen. Als indeß nach Ausbruch der Unruhen in Polen eine energische Hand nöthig schien, um die Autorität der russ. Regierung herzustellen, wurde B. im März 1863 zum Adjunct des Großfürsten Konstantin und nach dem Rücktritt des letztern 31. Oct. zum Statthalter und Oberbefehlshaber der russ. Armee im Königreich ernannt. Seitdem war er unablässig bestrebt, den Aufstand durch Maßregeln der äußersten Strenge zu dämpfen. — Ein Bruder des Statthalters, Alexander von B., ist wirklicher Staatsrath und russ. Generalconsul in London, wo er den Stimmen in der engl. Presse entgegenzutreten suchte, die gegen das Verfahren seines Bruders in Polen laut wurden. — Nicht verwandt mit der livländ. Familie dieses Namens ist Wassilij Nikolajewitsch B., Oberst im Steuermannscorps, geb. 1781, gest. 2. Jan. 1835, welcher 1803—6 mit Lissianskij die Reise um die Welt machte, von der er eine Beschreibung herausgab. Außerdem machte er sich bekannt durch zahlreiche histor., nautische und archäol. Werke, darunter eine «Geschichte der Entdeckungsreisen nach den Nordpolarländern» (2 Bde.), «Versuch einer Geschichte der russ. Flotte» (4 Bde.), «Geschichte der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch» (2 Bde., Petersb. 1830—31), «Geschichte des Zaren Michael Feodorowitsch» (2 Bde., Petersb. 1832), «Geschichte des Zaren Feodor Alexejewitsch» (2 Bde., Petersb. 1834).

Bergakademie ist der Name für höhere Lehranstalten, in denen junge Leute in den Bergwerkswissenschaften (s. d.) theoretisch und praktisch unterrichtet und zu Berg- und Hüttenbeamten gebildet werden. Solcher Institute besitzt z. B. Frankreich in den Bergwerksschulen (Écoles des mines) zu Paris und St.-Etienne, Rußland im Berg-Cadettencorps zu Petersburg, Hannover in der Bergschule zu Klausthal, Oesterreich in den montanistischen Lehranstalten zu Schemnitz in Ungarn, Leoben in Steiermark und Przibram (seit Nov. 1849) in Böhmen, Preußen in Berlin, und endlich Sachsen in der B. zu Freiberg. Letztere Anstalt übertrifft alle übrigen an Berühmtheit. Gestiftet von dem Regenten Prinzen Xaver 13. Nov. 1765, begründet durch Rescript vom 4. Dec. desselben Jahres und eröffnet zu Ostern 1766, blühte sie schon unter den ersten Lehrern Gellert, Charpentier, Lommer, Richter und Klotzsch rasch auf. Besonders aber wurde durch den berühmten Werner, welcher hier seit 1775 als Lehrer und Beamter wirkte und seit 1791 als Mitglied des Oberbergamts thatsächlich Director war, und dessen gleichthätige Collegen Lempe und Lampadius ihr Weltruf begründet, den eine Reihe der ausgezeichnetsten Männer, wie Mohs, Breithaupt, Naumann, Reich, Weisbach, Cotta u. a., bis auf die Gegenwart bewahrt haben. Seit dem Bestehen der Anstalt bis 1850 erhielten auf ihr 981 Inländer und 700 Ausländer, darunter 236 Nichtdeutsche und 33 Nichteuropäer, bergmännische Bildung und sind als Beamte in alle Bergwerksländer der Erde verpflanzt worden. Die Akademie hat sich gleichsam zum Mittelpunkte aller berg- und hüttenmännischen Wissen-

schaften gestaltet. In größter Nähe liegen Grubengebäude und Hüttenwerke, die durch Größe und treffliche Einrichtung den praktischen Anschauungen und Uebungen vortreffliche Dienste leisten. Zugleich ist die Anstalt im Besitze zweier mineralog. Sammlungen (des Werner'schen Museums und der Methodischen Sammlung, letztere mit 19000 Nummern), einer Petrefacten- sowie einer geognost. und einer aus drei Theilen bestehenden geogr. Mineraliensammlung, eines physik. und mathem. Apparats, einer Modellsammlung (315 Nummern) und einer vortrefflichen bergmännischen Bibliothek von gegen 13000 Werken. An der Akademie, die zum Ressort des Finanzministeriums gehört, lehren jetzt 10 Professoren und 3 Nebenlehrer. Die Akademisten, über welche bei Disciplinarvergehen die bergakademische Disciplinarbehörde entscheidet, studiren theils auf eigene, theils auf Staatskosten. Die eigentliche Direction übt das Oberbergamt zu Freiberg aus. Vgl. «Die B. zu Freiberg» (Freiberg 1850) und «Regulativ über die B. zu Freiberg» (Freiberg 1860).

Bergama (Pergamus), eine Stadt im nordwestl. Theile Kleinasiens (Mysien), in der Liwa Akhissar des türk. Ejalets Aïdin, 10 M. im N. von Smyrna, in geringer Entfernung vom rechten Ufer des von fünf Brücken überspannten Bakir-tschai (Caïcus) und etwa 4 M. von dessen Mündung in das Aegäische Meer, in einer weiten, reichen Ebene gelegen, ist ein sehr belebter Ort mit 12000 E. Die großartigen Trümmer von Prachtgebäuden sowie die Ueberreste der schönsten Kunstarbeiten auf den Friedhöfen und die reichverzierten Marmorbruchstücke in den Mauern der Häuser bekunden den Glanz und die Herrlichkeit des alten Pergamos in Mysien, der berühmten Hauptstadt des Pergamenischen Reichs der Attaliden und später der röm. Provinz Asia. (S. Pergamum.)

Bergămo, Provinz im Königreich Italien, in der ehemaligen Lombardei, umfaßt (1. Jan. 1862) auf 48 Q.-M. 347235 E. Sie zerfällt in drei Kreise und ist in ihrem nördl. Theile sehr gebirgig und reich bewaldet, während der südliche zu der fruchtbaren lombard. Ebene gehört. Seiden- und Eisenbau sind die Hauptnahrungszweige der Bewohner, die fleißig und betriebsam, insbesondere mit Seiden- und Tuchmanufacturen sich beschäftigen und bedeutende Viehzucht und starken Handel mit Bauholz treiben. Die Bergamasken sprechen einen eigenthümlichen, rauhen Dialekt und gelten unter den Italienern als plump und lächerlich, aber auch als verschmitzt. Die beiden als stehende Rollen eingeführten Possenreißer der ital. Volkskomödie, der tölpische Arlecchino oder Truffaldino und der schlaue Brighella, werden daher als Bergamasker bezeichnet. — Die Hauptstadt der Provinz, B., im Alterthume Bergamum, ist reizend auf mehrern Hügeln zwischen den Flüssen Brembo und Serio gelegen. Sie ist der Sitz eines Bischofs und des Präfecten, zählt (1862) 38765 E. und hat eine Maler- und Bildhauerakademie, ein Museum, ein Lyceum mit einer Bibliothek von 50000 Bänden und mehrere Fabriken, besonders in Seide, Tuch und Eisen. Unter ihren 65 Kirchen und Kapellen zeichnen sich durch Alter, Schönheit und ihre Gemälde namentlich die Kirche Sta.-Maria Maggiore, die alte arianische Kirche San-Alessandro della Croce, San-Bartolomeo, San-Andrea, Sta.-Maria del Sepolcro und Sta.-Grata aus. Berühmt ist die jährlich im Aug. in der Vorstadt San-Leonardo abgehaltene Bartholomäusmesse, die bereits im 10. Jahrh. gestiftet worden sein soll. Dieselbe findet in einem eigens dazu errichteten steinernen Gebäude statt, das über 600 Läden enthält. Es werden dort gewöhnlich Geschäfte im Werthe von mehrern Millionen Lire gemacht. Ein großer Theil der Bewohner aus der ärmern Klasse wandert alljährlich aus, um anderswo Arbeit zu suchen.

Bergamotte ist der Name verschiedener Birnensorten, mit welchem sich bei der sehr mangelhaften Nomenclatur durchaus keine bestimmten Varietätenkennzeichen mehr verbinden lassen. Die eigentliche Bergamottbirne ist wahrscheinlich die Bergamotte-Crasanne, eine plattgedrückte, rauhschalige Birne mit langem, fleischigem Stiel. Dieselbe hat ein butterweiches, sehr saftiges, höchst angenehm schmeckendes Fleisch und wird als eine der besten Tafelbirnen geschätzt. Sie ist sehr verbreitet und kommt in den Gärten besonders als Zwergbaum vor. Metzger in seiner Schrift «Die Kernobstsorten des südl. Deutschland» (Frankf. 1847) beschreibt nicht weniger als 47 Birnensorten, welche alle den Namen B. führen, obgleich sie theilweise sehr voneinander abweichen. — B. nennt man auch eine besondere Art oder Abart der Pomeranze (Citrus Aurantium var. Bergamia; Citrus Bergamia Risso), welche in Südeuropa heimisch ist, und aus deren Fruchtschalen man das bekannte wohlriechende Bergamottöl gewinnt, das zu Pommaden, Essenzen, zum Kölnischen Wasser, zur Liqueurfabrikation, zu Medicamenten u. s. w. verwendet wird. Man gewinnt dieses ätherische Oel durch Destillation oder besser durch Zerreiben und nachheriges Ausdrücken der Schalen.

Bergāra (Bergāra geschrieben), eine span. Stadt (Villa) in der baskischen Provinz Guipuscoa, in reizendem Thale am Küstenfluß Deva im NO. von Vittoria, hat 6307 E., ein Instituto, zwei Seminare, eine gelehrte Gesellschaft, Eisenwaaren- und Spinnfabriken. Geschichtlich wurde der Ort, indem hier der karlistische General Maroto 31. Aug. 1839 eine Capitulation mit der Regierung zu Madrid abschloß, den Vertrag zu B., wonach der Bürgerkrieg eingestellt wurde und der span. Kronprätendent Don Carlos nach Frankreich flüchten mußte.

Bergasse (Nicolas), franz. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1750 in Lyon, wo er als Advocat lebte, bis er Parlamentsadvocat in Paris wurde, machte sich zuerst einen Namen in dem berühmten Processe Beaumarchais' mit dem Bankier Kornmann. Beim Ausbruche der Revolution wurde er von der Stadt Lyon in die Versammlung der Generalstaaten erwählt, weigerte sich aber später, den neuen Constitutionseid zu leisten, und nahm darum seine Entlassung. Von nun an beschränkte er sich auf publicistische Thätigkeit und verfaßte namentlich mehrere Broschüren gegen die Assignaten und andere Maßregeln der Nationalversammlung. Ohne gerade ein Anhänger der absoluten Monarchie zu sein, näherte er sich doch mehr der Partei des Hofes. Da man 10. Aug. 1792 in den Tuilerien mehrere Memoiren von ihm, die an den König gerichtet waren, vorfand, so wurde er deshalb festgenommen, und nur der 9. Thermidor rettete ihm das Leben. Hierauf widmete er sich ausschließend philos. Arbeiten. Ein glänzender Stil und Ideenreichthum zeichnen ihn ganz besonders aus. Von seinen Schriften sind von Bedeutung: «Sur l'influence de la volonté et sur l'intelligence» (Par. 1807), «Essai sur la loi, sur la souveraineté et sur la liberté de manifester ses pensées» (Par. 1817; 3. Aufl. 1822) und «Essai sur la propriété» (Par. 1821). Er war einer der ersten und feurigsten Apostel der Mesmer'schen Lehre vom Magnetismus, sowie ein großer Verehrer Napoleon's. Bei der Anwesenheit des russ. Kaisers in Paris 1815 erhielt er von diesem einen Besuch. Von Karl X. ward er 25. Juli 1830 zum Staatsrath ernannt. Nach der Julirevolution lebte er in Zurückgezogenheit und starb zu Paris 29. Mai 1832.

Bergbau. Man versteht unter B. im allgemeinen das kunstgemäße Aufsuchen und Ausbringen von Mineralien, rechnet dazu zuweilen fälschlich aber auch das Zugutemachen derselben auf chem. Wege, welches in verschiedenartigen sog. Hüttenprocessen besteht. Der materielle Betrieb des B. ist daher durch eine zahlreiche Menge wissenschaftlicher Kenntnisse, technischer Mittel, Erfahrungen und Fertigkeiten bedingt. Die Stufe, auf welcher sich derselbe in unsern Tagen befindet, ist weder im Alterthum noch im Mittelalter, schon wegen Mangel an jenen Mitteln und Kenntnissen, auch nur entfernt erreicht worden. Dennoch finden wir schon im frühesten Alterthume sichere Spuren bergmännischer Thätigkeit. Lange vor den Römern beuteten Phönizier und Griechen Gold- und Silberbergwerke aus, wie z. B. die Gruben der Insel Thasos und der Silberbergbau auf Laurion in Attika beweisen. Daß bei den Athenern auch die Staatsgemeinde am B. betheiligt war, geht aus dem Bestehen eines Berggerichts und aus den vorkommenden Processen hervor. Die Römer, obschon durchaus kein industrielles Volk, hatten ebenfalls das Bedürfniß, nicht nur in den eroberten Ländern den vorgefundenen B. fortzusetzen (wiewol sie den Eingeborenen aus polit. Gründen den Betrieb verboten), sondern ihn auch da in Angriff zu nehmen, wo früher noch keiner getrieben worden. Sie wendeten sich, als sie metallreichere Länder kennen lernten, von dem weniger ergiebigen B. in Italien nach Spanien, das damals allgemein als das reichste und ergiebigste Land an edeln Bergwerkserzeugnissen galt. Phönizier und Karthager, die erstern länger als ein Jahrtausend vor Rom, hatten bereits die Wege zu den span. Metallreichthümern gezeigt. Außerdem trieben die Römer infolge ihrer Eroberungen auch in Macedonien, Illyrien, Thrazien, in Asien, Griechenland, Gallien, auf Cypern, in Aegypten, Noricum, Dacien, Dalmatien, Pannonien, Mösien und Britannien B. Obschon bei ihnen die Ausbeute hauptsächlich im Interesse des Staats geschah, so haben sie doch kein eigentliches Bergregal ausgebildet. Auch Privaten waren Bergbauunternehmer; sie mußten aber dem Staate gewisse Abgaben entrichten. In der Kaiserzeit fiel ein bedeutender Theil des B. dem kaiserl. Fiscus anheim. In Deutschland haben die Römer den B. mit wenig Glück versucht, wie sich aus einer Aeußerung des Tacitus in dessen «Germania» ergibt. Die Geschichte des B. im ganzen Alterthume ist überhaupt dunkel geblieben, und auch die Literatur der Griechen und Römer läßt uns in diesem Punkte sehr im Stiche. Einiges von Ausführlichkeit findet sich nur bei Diodorus Siculus und Strabo.

Die Bergschätze Deutschlands wurden von den Germanen selbst aufgesucht, als sie deren Werth zu schätzen anfingen. Jeder Grundbesitzer betrieb aber sein Bergwerk selbst durch Sklaven, ohne irgendeine andere Beziehung. Dies änderte sich jedoch schon unter den fränk. Königen,

mehr noch mit Ausbildung der Staatsverhältnisse. Wie aus einem Capitulare Karl's d. Gr. hervorgeht, werden hier schon die Techniker angewiesen, bei dem Scheidungsprocesse des Silbers vom Blei mit größerer Sorgfalt zu Werke zu gehen. Ob die Eisengruben der fränk. Könige älter sind als der Silberbergbau, muß dahingestellt bleiben, da die Geschichte des B. in der ersten Hälfte des Mittelalters überhaupt etwas dunkel bleibt. Während die Capitularen uns auf das südl. Deutschland weisen (jedoch auch Böhmen tritt schon vor dem 12. Jahrh. mit seinem Metallreichthum hervor), zeigen sich im nördl. Deutschland als die ältesten und bedeutendsten Bergwerke die bei Goslar am Harz. Ihr Aufkommen steht, wenn nicht schon zur Zeit Heinrich's I., so doch unter dessen Sohne und Nachfolger Otto d. Gr. (um 968) urkundlich fest. Nächst diesen verdient der B. in der Mark Meißen unter Markgraf Otto (um 1168) besondere Erwähnung, auch insofern, als er unleugbar die Cultur eines ganzen Landstrichs, des sächs. Erzgebirgs, vermittelt hat. Die meisten und wichtigern Städte dieses Landstrichs verdanken ihm lediglich ihre Entstehung. Wie ergiebig er gewesen sein mag, beweist die glänzende Hofhaltung Heinrich's des Erlauchten und namentlich auch der Umstand, daß er die Habsucht des Kaisers Heinrich VI. reizte. Wie gern hätte dieser Kaiser den Wettiner, Dietrich den Bedrängten, um das silberreiche meißnische Reichslehn gebracht. Nächst Deutschland war es Schweden, wo schon im Mittelalter der B. auf Eisen und Kupfer, und zwar (wie in vielen andern Ländern) meist durch Deutsche betrieben wurde. Auch in Frankreich, Italien, Griechenland scheint der B. im frühern Mittelalter mehr geblüht zu haben als in der Folge. Selbst Deutschland, zumal Tirol, mag ehedem mehr Bergwerke, Gruben und Betriebsstellen gezählt haben als später. Namentlich aber waren es die Verheerungen des Dreißigjährigen Kriegs, die auch in dieser Beziehung in den deutschen Ländern lähmend und verödend wirkten. Als wesentliche Ursache, daß man den europäischen B. zum Theil verließ, ist indessen die Entdeckung des Seewegs nach dem an Metallen reichen Ostindien sowie die Entdeckung von Amerika anzusehen. Bei der reichen und wenig mühevollen Ausbeute, welche die amerik. Länder an edeln Metallen gewährten, mußte der Betrieb vieler Bergwerke anderer Länder und Welttheile von geringerer Ergiebigkeit aufhören.

Erst die neuere und neueste Zeit, durch ihre Fortschritte in der Naturwissenschaft, der Technik, andererseits durch das gesteigerte Bedürfniß und die weitgreifende Verwendung aller Metalle und Mineralien zu industriellen Zwecken, haben dem B. auch rücksichtlich seiner Ausbreitung einen neuen Aufschwung verliehen. Namentlich war es die Anwendung des Schießpulvers zur Sprengung des Gesteins, statt der alleinigen Faustarbeit, die sehr fördernd in den B. eingriff. Unter dem Einflusse der neuern Chemie und Mechanik haben die einzelnen Disciplinen des rationellen Berg- und Hüttenwesens, die Gewinnung, die Aufbereitung (Wäschen) und das Schmelzen, Extrahiren oder Amalgamiren der Erze, unermeßliche Fortschritte gemacht. Das Maschinenwesen des B. ist auf wissenschaftliche Grundsätze zurückgeführt worden und hat durch die Einführung der Dampfmaschinen einen neuen Impuls erhalten. Auch das bergmännische Wasserversorgungssystem zum Betrieb der Maschinen, das vor allem seit Jahrhunderten in Sachsen gegründet worden, hat hier eine große und höchst wichtige Entwickelung erfahren. Außerdem sind die bergmännischen Techniker Deutschlands, die allen übrigen voranstehen, eifrig bemüht, dem wissenschaftlichen Betrieb des B. durch Lehre wie praktische Thätigkeit in allen Ländern der Erde Eingang zu verschaffen. Man hat freilich in neuester Zeit vom rein finanziellen Standpunkte aus Zweifel gehegt, ob es zweckmäßig, dem B. so bedeutende öffentliche Mittel und Kräfte in dem Falle zuzuwenden, wenn der Gewinn, der dem Staate hieraus direct erwächst, nur unbedeutend ist oder gar ausfällt. Namentlich ist diese Frage in Bezug auf den sächsischen B. behandelt worden. Indessen haben Karsten, Freiesleben, von Weißenbach, von Beust u. a. sehr einleuchtend dargethan, wie hierbei viel weniger das beschränkte finanzielle als vielmehr das nationalökonomische Interesse, die Existenz und die Wohlfahrt ganzer Bevölkerungen, in Rücksicht kommt. In dieser Beziehung ist z. B. der B. im sächs. Erzgebirge ein kostbares Kleinod, das die höchste Pflege verdient, solange es der Bevölkerung die Mittel der phys. und bürgerlichen Existenz gewährt.

Eine Statistik über den Betrieb des B. in den einzelnen Ländern ist bisher nur entfernt erreicht worden. Unter den europ. Culturländern besitzt Italien sehr wenig Bergbau; es beschränkt sich fast nur auf Förderung von Eisen, Kupfer und Schwefel. Von geringer Bedeutung ist der B. auch in Portugal, während er in Spanien aufs neue zu erblühen beginnt. Frankreich liefert hauptsächlich Eisen, Kupfer, Silber und Steinkohlen. England gewinnt sehr viel Eisen, Zinn, Blei und Steinkohlen. Belgien ist reich an Kohlen und Eisen. Schweden

und Norwegen gewinnen in ihren zahlreichen Bergwerken, ausgenommen Quecksilber und Zinn, fast alle andern Metalle. Höchst bedeutend hat sich der B. in Rußland entwickelt. Am Altai und Ural werden namentlich Platina, Gold, Eisen, Kupfer und Diamanten gewonnen, obschon die reiche Ausbeute an Gold seit einigen Jahren im Sinken begriffen ist. Auch die meisten andern Metalle und schätzbaren Mineralien werden in russ. Bergwerken erbaut. Oesterreich unterhält in seinen verschiedenen Provinzen einen lebhaften B. auf Eisen, Kupfer, Blei, Silber, Gold, Kohlen, Salz u. s. w. In Preußen baut man Eisen, Steinkohlen, Zink in Schlesien, erstere beide auch in Westfalen und am Rhein, Kupfer und einiges Silber im Mansfeldischen, Salz in der Provinz Sachsen. Der berühmte uralte B. im sächs. Erzgebirge erstreckt sich auf Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei, Kobalt, Wismuth u. s. w., wie auf Steinkohlen. Hannover im Harz und Baiern bauen fast dieselben Producte. Das südlichere Deutschland mit der Schweiz erzielen, wenn auch in verschiedenem Maße, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Quecksilber, Steinkohlen, Salz. In der Türkei hat man angefangen, an die Förderung der unterirdischen Schätze zu denken. Die Mineralschätze Asiens werden in den meisten Ländern dieses großen Erdtheils nur spärlich gehoben. In Ostindien findet indessen regelmäßiger B. statt, besonders auf Gold, Silber, Kupfer. In China werden alle möglichen Metalle gewonnen. In verschiedenen afrik. Küstenländern haben Europäer Versuche gemacht, die Reichthümer der Erde regelmäßig zu heben. Die Spanier legten seit der Entdeckung Amerikas in ihren dortigen Colonien zahlreiche Bergwerke an, aus welchen, trotz ihres unvollkommenen Betriebs, unermeßliche Schätze an Gold und Silber hervorgingen; ebenso förderte der portug.-amerikanische B. viel Gold und Diamanten zu Tage. Diese Bergwerke werden zum Theil noch bebaut, zum Theil sind in Mexico wie in den südlichern Ländern neue errichtet worden, die außerordentliche Ausbeute liefern würden, machte sich dabei mehr europ. Fleiß und Geschicklichkeit geltend. Die Goldlager Californiens wurden bisher ohne rationellen Betrieb ausgebeutet. In Nordamerika gewinnt man Kupfer, Blei, Zink, Silber, Gold, Eisen und Steinkohlen. Auch in Australien hat man reiche Gold- und Kupfererz-Lagerstätten aufgefunden und regelmäßig abzubauen angefangen. Das Volk der Bergleute, wie es sich in Deutschland darstellt, ist gewöhnlich arm, aber arbeitsam und ernst. Tracht, Sitte, Sprechweise und Liebe zu seinem Geschäft und zu seiner Heimat zeichnen den Bergmann vor andern aus. Der deutsche B., namentlich in Sachsen, hat schon seit Jahrhunderten in seiner Organisation ökonomische Probleme, wie Arbeitstheilung, Gewinstsparung, Hülfskassen u. s. w. auf die wohlthätigste Weise praktisch gelöst, die gegenwärtig zum Theil als Angelpunkte der modernen polit. Oekonomie und Philanthropie gelten. Vgl. Reitemeier, «Geschichte des B. und Hüttenwesens bei den alten Völkern» (Gött. 1785); Florencourt, «Ueber die Bergwerke der Alten» (Gött. 1785); Lehmann, «Versuch einer systemat. Encyklopädie der Bergwerkswissenschaft» (Freiberg 1804); Richter, «Die Bergbaukunst nach A. G. Werner's Vorlesungen und eigenen Erfahrungen» (Dresd. 1823); Hartmann, «Repertorium der Bergbau- und Hüttenkunde» (2 Bde., Weim. 1839—40); Gätzschmann, «Vollständige Anleitung zur Bergbaukunst» (Freiberg 1856).

Bergbauwissenschaften oder Bergwerkswissenschaften, bisweilen auch irrthümlich Bergwerkskunde, nennt man den systematischen Inbegriff aller der Kenntnisse, die zur Eröffnung und zu dem Betriebe der Gruben sowie zu der Zugutemachung der gewonnenen Mineralien erforderlich sind. Je breiter die Grundlage des Bergbaues und je rationeller sein Betrieb geworden, desto mehr ist auch der Kreis der B. gewachsen. In diesen Kreis gehören zuvörderst als Hülfswissenschaften Mineralogie, Geognosie, Physik, Chemie, Mathematik, sowol die reine als die angewandte, namentlich die Markscheidekunst und die Maschinenkunde mit Hydraulik und Hydrostatik; dann Baukunst, sowol die gemeine, wegen der Anlage von Gebäuden, als die Wasserbaukunst, wegen des Deich- und Grabenbaues, und die unterirdische Baukunst (Grubenmauerung und Grubenzimmerung), wegen des Grubenausbaues; ferner Rechtslehre und insbesondere Bergrechtslehre, Kenntnisse vom Rechnungswesen, Bergcommerz- und Bergkameralwissenschaft und endlich Geschichte und Statistik des Bergbaues. Den zweiten Hapttheil der Bergwerkswissenschaften bilden die eigentlich technischen Kenntnisse, verbunden mit den erforderlichen ökonomischen, oder die Bergbaukunde. Zu den technischen gehören die Lehre vom Schürfen, Abbauen, Gewinnen, Fördern, Wasserhalten, der Ventilation, die Aufbereitungs- und die Hüttenkunde; zu den ökonomischen der Gruben- und der Hüttenhaushalt, welche sich mit der Veranstaltung der Grubenbaue und Anlage der Hüttenwerke, mit der Einrichtung der Hüttenprocesse, mit der gehörigen Anlegung der Arbeiten und mit der zweckmäßigen Anschaffung, Aufbewahrung und Benutzung sämmtlicher Materialien beschäftigen.

Bergedorf, gemeinschaftliches Amt der Freien Städte Hamburg und Lübeck, umfaßt auf $1^2/_3$ Q.-M. etwa 2700 E. und enthält, außer dem am Elbzufluß Bille und der Berlin-Hamburger Eisenbahn $2^1/_{10}$ M. im SO. von Hamburg gelegenen gewerbfleißigen Städtchen B. mit 2500 E. und einem Schloß, noch die vier reichen Kirchspiele Kirchwerder, Neuengamm, Altengamm und Curslack, welche die sog. Vierlande bilden, und das ganz von lauenb. Gebiet umschlossene Pfarrdorf Geesthacht. Die Vierlande, vier von Deichen eingeschlossene Niederungslandschaften, von der Bille, der Elbe und ihren Armen umflutet, durch die vom Ende des Herbstes bis zum Anfang des Frühlings dauernde Ueberschwemmung mit fettem Dünger bedeckt, von unzähligen Entwässerungsgräben durchschnitten, sind berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit und üppigen Vegetation. Das Land ist bedeckt von unabsehbaren Weizenfeldern und Wiesen, weitläufigen Gemüse-, Rosen- und andern Blumengärten, Kirschen-, Pflaumen-, Pfirsich- und Aprikosenpflanzungen, Erd- und Himbeerfeldern. Auch unterhält es treffliche Milchkühe und liefert reiches Geflügel und Schlachtvieh. Ueberall begegnet man dem freundlichen Bilde der Ordnung und des Fleißes, der Wohlhabenheit und des Ueberflusses. Die Erzeugnisse der Landwirthschaft gehen nicht blos nach Hamburg, sondern bis nach England. Die Bewohner, unter dem Namen der Vierländer bekannt, stammen wahrscheinlich von niederländ. Colonisten aus dem 12. Jahrh. und zeichnen sich durch ihre Kleidertracht wie durch eigenthümliche Sitten und Gebräuche aus, sodaß sie als ein von den Umwohnern ganz verschiedener Volksstamm erscheinen. Jedes Kirchspiel besitzt seine eigene Tracht und Farbe, an die sich jeder Bewohner zu binden hat. Der Ertrag aus der gemeinschaftlich geführten Verwaltung des Amtes fällt Hamburg und Lübeck zu gleichen Theilen zu. Bei B. erfocht das Lützow'sche Corps 3. Dec. 1813 einen Sieg über die Franzosen.

Bergeigenthum oder Bergwerkseigenthum heißt das vererbliche und veräußerliche Recht an allen Realitäten, welche Bergbautreibende durch und für diesen Betrieb besitzen. Gegenstand des B. ist also nicht nur die eigentliche Fundstätte, sondern aller Zubehör an Grundstücken, Wegen, Wasserzuflüssen, Baulichkeiten, Maschinen, Halden u. s. f. Da dem Grundeigenthümer nicht blos die Oberfläche des Bodens und die darüber befindliche Luftsäule, sondern auch das Unterirdische gehört, so müßte die Anlegung eines Bergwerks nach der Regel des Rechts von dem Willen oder der Zustimmung jenes Eigenthümers abhängen. Vielfach haben jedoch die Landesgesetze, wie durchgängig in Deutschland, den Bergbau hinsichtlich bestimmter Arten von Fossilien für ein Regal erklärt (s. Bergregal), und es ist dann dem Eigenthümer eine derartige Benutzung seines Bodens nur unter öffentlicher Genehmigung gestattet, während wiederum die Bergbehörde jedem dritten die Aufsuchung von unter das Regal gehörenden Mineralien auf fremdem Grund und Boden erlauben kann. Ohne besondere Weiterungen erfolgt diese Erlaubniß, wenn ins Freie gefallene, d. h. zum Erliegen gekommene Gruben wieder aufgenommen werden sollen. Handelt es sich dagegen um die Begründung eines B. in bisher unverritztem Gebirge, so muß zunächst die bergamtliche Ermächtigung zum Schürfen an einem bezeichneten Orte, d. h. zur Vornahme von Aufsuchungsarbeiten, eingeholt werden. Bei einem günstigen Ergebnisse hat der Finder im Bergamte Muthung einzulegen, d. h. um die Verleihung des B. nachzusuchen. Nach vorheriger Prüfung der Sache von seiten der Behörde wird dann, falls die Lagerstätte noch im Bergfreien liegt, dem Muther das B. zugesprochen und in den Bergbüchern actenkundig gemacht. Es sind dabei Lage, Grenzen und Maße der zum Abbau verliehenen Oertlichkeit genau anzugeben und die Personen der Erwerber zu nennen. Zur Bestimmung der Fundstätte werden jetzt meistens die Grenzen des Grubenfeldes auf der Grundstücksoberfläche (über Tage) durch den Markscheider, gewöhnlich in Vier- oder Rechtecken, abgesteckt (geviertes Feld), und die verliehene Stelle besteht dann aus dem festen Gesteinskörper, welcher innerhalb der Grenzen senkrecht bis in die ewige Teufe hinabgeht. Lager von lockern Anschwemmungs- und Verwitterungsproducten, aus denen die Mineralien durch Waschen und Schlemmen (Seifen) oder, wie der Raseneisenstein, durch Graben gewonnen werden, sind jedoch nur bis auf die feste Gesteinsunterlage verliehen. Von früher her findet sich auch die Zutheilung von bloßen Gängen, d. h. schmalen Klüften und Spalten in dem Gebirge, welche mit einer andern, das Mineral enthaltenden Gesteinsmasse ausgefüllt sind. Da hier die einschließenden Berge keinen Werth haben und ein Vortheil blos herauskommt, wenn das dünne Band des Ganges in seiner ganzen erreichbaren Länge und Tiefe verfolgt wird, so spricht man hauptsächlich den Gang, von dem umgebenden Gebirge aber nur so viel zu, als zum Zwecke des Abbaues äußerstenfalls nöthig ist. Die Vierung (quadratura) besteht dann aus dem Gesteinskörper, der den Gang nach allen Seiten in einer Stärke von

$3^1/_2$ Lachtern umschließt. Diese Art der Verleihung führt jedoch leicht zu Streitigkeiten mit benachbarten Interessenten, sobald der Gang in ein anderes Grubenfeld eintritt, namentlich wenn er sich hier an anderweit vergebene Gänge anschließt oder dieselben kreuzt, oder sich in seiner Beschaffenheit und Richtung dergestalt verändert, daß die Identität zweifelhaft wird.

Inhaber des B. können sein Eigenlehner oder Eigenlöhner, d. h. Gesellschafter, die bei dem Bergbau sich persönlich betheiligen und Zubuße, Arbeit und Ausbeute selbständig untereinander umlegen, oder Gewerkschaften (s. d.) und Actienvereine, deren Mitglieder nur die erforderlichen Kapitalien beitragen und den Bergbau durch von ihnen angestellte Techniker unter Aufsicht der Behörde betreiben lassen. Ueber den Platz, welcher dem B. im System anzuweisen ist, herrscht Streit. Den meisten Beifall scheint die Ansicht zu verdienen, welche darin ein Recht an einer fremden Sache erblickt, das der Staat kraft des Bergregals oder in Handhabung der Executivgewalt zum öffentlichen Besten unter besondern Bedingungen und Verpflichtungen bestellt. Die Bergwerksberechtigten sind befugt, den Bergbau innerhalb der angewiesenen Grenzen zu betreiben, die Abtretung des dazu erforderlichen Grund und Bodens oder dessen Belastung mit den nöthigen Servituten, wie Wege- und Wasserleitungsgerechtigkeiten, gegen Entschädigung zu fordern und die Ausbeute, d. h. denjenigen Ertrag, welchen das Berggebäude außer den Betriebskosten für das nächste Quartal geliefert hat, unter sich zu vertheilen. Manche Particulargesetzgebungen sprechen ihnen noch ein Vorrecht hinsichtlich der Benutzung fließender Gewässer und bestimmte Vergünstigungen wegen des zum Bergbau und Hüttenbetriebe nöthigen Holzes zu. Dagegen müssen sie den Bau, falls nicht Frist gegeben ist, unverweilt in Angriff nehmen und mit einer verhältnißmäßigen Zahl von Arbeitern ohne Unterbrechung, auf ihre Kosten (Zubußen), solange das Bergwerk keinen Ertrag abwirft, fortführen, gewisse landrechtlich verschiedene Abgaben, wie Zehnten, Quatembergeld, entrichten, dem Fiscus, wo dies vorbehalten ist, ein Vorkaufsrecht an bestimmten Erzarten zugestehen, den Anordnungen der Behörde besonders hinsichtlich der Beschaffung sicherer Zugänge, der Verzimmerung oder Vermauerung von brüchigen Stellen, der Ventilation des Grubengebäudes (Wetterzuführung) sowie des ausdauernden, einen bloßen Raubbau vermeidenden Betriebs Folge leisten und selbständige Hülfsbauten, z. B. zum Zwecke der Wasserabführung, welche in dem verliehenen Felde durch andere unternommen werden, nicht blos dulden, sondern auch durch Beiträge und Rentenzahlungen verlohnen. (S. Stollen.) Das Abbaurecht, nicht aber auch das Eigenthum an Gebäuden, Pochwerken, Wäschen, Kunstgezeugen, Vorräthen und Werkzeugen, geht für die Gesammtheit der Eigenthümer verloren durch freiwillige Entsagung und durch amtliche Zurücknahme der Verleihung wegen beharrlicher Nichtbeachtung der bergamtlichen Anordnungen oder unentschuldigter Unterlassung des Betriebs. Die Grube wird dann auflässig, sodaß sie andere zum Zwecke des Weiterbaues aufnehmen können.

Bergen, in Sicherheit bringen, gebraucht man in der Seemannssprache sowol vom Einziehen der Segel und der Sicherung der Schiffe selbst, als auch von den Gütern gescheiterter Schiffe, welche gerettet und für den Eigenthümer oder die Assecuranzgesellschaften aufbewahrt werden. Unter Bergelohn oder Bergegeld versteht man die Belohnung oder Entschädigung derjenigen, durch deren Bemühungen Schiffe oder Waaren aus Seegefahr gerettet sind. Eine solche Belohnung ist sehr gerechtfertigt und schon in den ältesten Seerechten zugestanden. Nach dem allgemeinen deutschen Seerechte wird ein Bergelohn und ein Hülfslohn unterschieden. Ersterer wird bewilligt, wenn ein Schiff oder dessen Ladung in einer Seenoth ganz oder theilweise, nachdem sie der Verfügung der Schiffsbesatzung entzogen oder von derselben verlassen waren, von dritten Personen an sich genommen und in Sicherheit gebracht sind. Unter andern Umständen haben die Berger jedoch nur Ansprüche auf Hülfslohn. Der Schiffsbesatzung des verunglückten oder gefährdeten Schiffs steht ein Anspruch auf Berge- oder Hülfslohn nicht zu. Ein während der Gefahr geschlossener Vertrag über Berge- oder Hülfslohn kann wegen erheblichen Uebermaßes der zugesicherten Vergütung angefochten und durch den Richter auf das den Umständen entsprechende Maß herabgesetzt werden. Der Betrag des Bergelohns darf für gewöhnlich den dritten Theil des Werths der geborgenen Gegenstände nicht übersteigen und kann nur ausnahmsweise bei ungewöhnlichen Anstrengungen und Gefahren bis zur Hälfte des Werths erhöht werden. Der Hülfslohn ist stets geringer als der Bergelohn unter gleichen Umständen. Die Vertheilung geschieht nach Maßgabe der einzelnen persönlichen und sachlichen Leistungen, in zweifelhaften Fällen nach der Kopfzahl. Wird ein Schiff oder dessen Ladung von einem andern Schiffe geborgen, so erhält der Rheder des bergenden Schiffes die Hälfte, der

Kapitän ein Viertel und die übrige Besatzung das letzte Viertel des zuständigen Berge- oder Hülfslohns. Die Gesetze über den Berge- und Hülfslohn bei den übrigen seefahrenden Mächten sind den deutschen fast gleichlautend.

Bergen, Marktflecken in der kurhess. Provinz und dem Kreise Hanau, 2½ St. im W. von Hanau unweit der Straße von Offenbach nach Vilbel, ist Sitz eines Justizamts und zählt 2193 E., welche Acker-, Obst- und Weinbau treiben. In der Nähe liegt die Berger Warte, von welcher man eine schöne Aussicht genießt. Im Siebenjährigen Kriege fiel hier 13. April 1759 die Schlacht zwischen den Verbündeten unter Herzog Ferdinand von Braunschweig und den Franzosen unter dem Marschall von Broglio vor, in welcher die letztern den Sieg davontrugen. Vgl. Sodenstern, «Die Schlacht bei B.» (Kassel 1864).

Bergen, Kaufstadt an der Westküste von Norwegen, früher die volkreichste und wichtigste, jetzt die zweite Handelsstadt Norwegens, liegt rund um Waagen, der innersten Bucht des Byfjord, der einen vortrefflichen, von hohen und steilen Felsen umgebenen, gegen alle Winde geschützten Hafen bildet. Landeinwärts lehnt sich die Stadt an sieben 800—2000 F. hohe Felsenberge, die sich im Halbkreise um sie her erheben. Auf der Seeseite wird sie gedeckt durch die alte Feste Bergenhuus, die Citadellen Frederiksberg und Sverresberg, das Retranchement Nordnäs und drei Batterien. Die Stadt ist im ganzen wohlgebaut, doch sind die Straßen zum Theil eng, krumm und uneben und die Häuser, nach der eigenthümlichen skandinav. Bauweise, nur von Holz. Der durch die große Feuersbrunst vom 30. Mai 1855 in Asche gelegte ansehnlichste Stadttheil ist seitdem der regelmäßigste und schönste geworden. B. besteht aus der eigentlichen Stadt und den drei Vorstädten Sandvigen, Nöstet und Skudevigen. Erstere hat nur zwei Thore, sieben öffentliche Plätze und fünf Kirchen. Die Zahl der Bewohner betrug 1855: 25770, war aber Mitte 1864 auf über 27000 gestiegen. Als Hauptstadt des Stifts B. ist die Stadt Sitz eines Bischofs und der Stiftsbehörden. An der Spitze der Unterrichtsanstalten steht die Kathedralschule. Auch befindet sich zu B. eine Seefahrerschule und eine Zeichenschule, mehrere kleinere Bibliotheken, ein Kunstverein, ein Museum für Kunst, Alterthum und Naturerzeugnisse, ein Schauspielhaus u. s. w. Ferner bestehen eine Filialbank, eine Börse, Hospitäler und andere wohlthätige Anstalten und Vereine, ein Zuchthaus u. s. w. Die Industrie, obgleich im Zunehmen begriffen, ist nicht von Bedeutung. Außer Schiffbau sind die Schuhmacherei und Böttcherei von Erheblichkeit. Die wichtigste Nahrungsquelle der Bewohner ist der Handel. Nach B. bringt die Bevölkerung der nördlichern Küste gewöhnlich zweimal im Jahre ihre Producte, die vorzugsweise in dem Ertrage der Fischerei bestehen und gegen Getreide, Branntwein, Geräthschaften u. s. w. umgesetzt werden. Diese besonders lebhaften Zeiten werden Stävne benannt. Doch steht B. auch mit den übrigen Theilen Norwegens und mit dem Auslande in lebhafter Handelsverbindung, die jetzt durch Dampferlinien gefördert wird. Die eigene Handelsflotte der Stadt bestand 1862 aus 719 Fahrzeugen mit 17430 Commerzlast Tragfähigkeit. Es liefen 875 Schiffe mit 40079 Commerzlast ein und 886 mit 38573 Commerzlast aus. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr bilden die Fischereiproducte (Thran, Heringe, Stockfische, Hummer u. s. w.), gegen welche alles übrige unbedeutend ist. Unter den Gegenständen der Einfuhr stehen obenan Getreide aller Art, Fleischwaaren, Flachs und Hanf, Fabrikate aller Art, Salz, Steinkohlen und Colonialwaaren. B. erhielt schon 1070 städtische Gerechtsame. 1445 errichteten hier die deutschen Hansestädte eins ihrer vier Hauptcontore oder Factoreien und setzten sich in den ausschließlichen Besitz des ganzen Handels. Auch standen die deutschen Handwerker unter dem Schutze der Hansa. Doch gingen 1558 alle diese Privilegien verloren, indem die Norweger, des Druckes der «Contorschen» müde, diese mit Gewalt vertrieben. Aus jenen Zeiten stammen noch die deutsche Kirche, das deutsche Armenhaus und das deutsche Contor, das aus 60 Waarenspeichern bestand, die jetzt Eigenthum der Bürger geworden sind und als Waarenlager benutzt werden. Nach dem erwähnten Schlosse Bergenhuus sind die beiden Aemter Söndre- und Nordre-Bergenhuus benannt, von denen das erstere auf 273,18 Q.-M. 104703 E. (mit Ausschluß der administrativ völlig davon getrennten Stadt), das letztere auf 317,24 Q.-M. 81496 E. zählt.

Bergen, ein Dorf im Gerichtsbezirk Alkmaar der niederländ. Provinz Nordholland, ⅗ M. im NW. von Alkmaar, erhielt einen histor. Namen durch das Gefecht, welches hier nach der Landung der engl.-russ. Armee unter dem Herzog von York 19. Sept. 1799 zwischen dem russ. General Hermann und einer Abtheilung der franz.-holländ. Armee unter dem franz. General Brune vorfiel. Der Sieg des letztern hatte die Capitulation von Alkmaar 10. Oct. zur Folge, worauf die engl.-russ. Armee die damalige Batavische Republik räumte.

Bergen-op-Zoom, eine starke Festung in der holländ. Provinz Nordbrabant, 4 M. nördlich von Antwerpen, an der Mündung des Flüßchens Zoom in die Ostschelde, mit welcher die Stadt durch einen Kanal und guten Hafen in Verbindung steht, zählt 8898 E., die viele ausgezeichnet feine Töpferwaaren liefern, Ziegelbrennereien unterhalten und vorzüglich Anchovis ausführen, welche in der Schelde gefangen werden. Die Stadt hat ein altes Schloß, dessen aufwärts breiter werdender Thurm sich im Winde bewegt, ein schönes Stadthaus, drei Kirchen, eine lat. Schule, eine Bau- und Zeichenakademie. B. wurde im 13. Jahrh. als Hauptort einer Herrschaft des Grafen Gerhard von Wesemaele mit Mauern und Schloß versehen. Das Marquisat B. zog die Statthalterin Margaretha von Parma ein. 1576 trat die Stadt der Vereinigung der Niederländer bei, und nachdem im folgenden Jahre die span. Besatzung vertrieben worden, ward sie mit Festungswerken versehen. Zur größern Sicherheit wurde 1628 auf der Südseite ein verschanztes Lager angelegt und mittels dreier Forts eine Verbindung mit den östlich gelegenen Steenbergen hergestellt. Noch stärker ward B. 1688 und 1727 befestigt, wodurch es fast eine unangreifbare Stellung erhielt. Die Wichtigkeit des Orts reizte die Spanier wiederholt, sich wieder in den Besitz desselben zu setzen. Freiwillig öffnete B. 1583 dem Herzoge von Alençon die Thore, der es als Freund der Niederländer nebst andern flandr. Städten für Frankreich in einstweiligen Besitz nahm. Vergebens belagerte es 1588 der Prinz von Parma. Ein vom Erzherzog Albert von Oesterreich 1597 beabsichtigter Ueberfall kam wegen der Wachsamkeit der Niederländer nicht zur Ausführung. Auch drei Ueberfälle der Spanier im März, Aug. und Sept. 1605 mislangen. Ebenso wenig führte die von dem Marchese Spinola 1622 unternommene Belagerung zum Ziele, die nach 78 Tagen und einem Verluste von fast 10000 Mann infolge der Ankunft des Prinzen Moritz von Oranien aufgegeben werden mußte. Glücklicher waren die Franzosen 1747, wo der Graf von Löwenthal nach einer zweimonatlichen Belagerung durch Sturm sich der Stadt bemächtigte. Der Fall der Festung wurde ihrem 86jährigen Commandanten Cronström zur Last gelegt. Doch ward sie im Frieden wieder zurückgegeben. Im Winter 1795 nahm Pichegru den Platz durch Capitulation. Seit 1810 Frankreich einverleibt, wurde B. 1814 von den Engländern blokirt, die in der Nacht zum 9. März mit 7000 Mann unter Cooke einen Ueberfall versuchten, den aber die große Tapferkeit der franz. Besatzung vereitelte. Erst nach dem Frieden von Paris wurde es übergeben.

Berger (Johann Nepomuk), Mitglied des österr. Reichsraths, geb. 16. Sept. 1816 zu Proßnitz in Mähren, besuchte 1827—32 das Gymnasium zu Olmütz, und begann sodann auf der dortigen Universität den philos. Cursus. Im Aug. 1834 wandte er sich nach Wien, wo er sich für die Rechtswissenschaft entschied, zugleich aber auch Philosophie und unter Littrow Mathematik und Astronomie studirte. Noch vor Abschluß der akademischen Studien war er auf der Expedition eines vielbeschäftigten Anwalts als Hülfsarbeiter eingetreten, und 1841 erwarb er sich die jurist. Doctorwürde. Seine fachwissenschaftliche Fortbildung ward dabei durch vorzugsweise kritische Arbeiten gefördert, mit denen er in der «Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit» von Kudler und Stubenrauch und in Wildner's «Juristen» im Sinne einer Neubelebung der österr. Jurisprudenz auftrat. Unter diesen zeichneten sich namentlich die Abhandlungen «Ueber den Begriff und das System des bürgerlichen und Privatrechts» und «Ueber die Grundbegriffe der Rechtsphilosophie» aus. In der Absicht, eine wissenschaftliche Stellung zu erringen, nahm B. 1844 die Ernennung zum Assistenten für die Lehrkanzel des Natur- und Criminalrechts am Theresianum an und unterzog sich, obschon er 1845 den Bedingungen zur Erlangung der Advocatur genügt, wiederholten Concursprüfungen für erledigte jurist. Lehrfächer. Das Bewegungsjahr 1848 sollte ihn jedoch nicht blos durch seine Ernennung zum Advocaten in die Praxis einführen. Als zweiter Präsident des Wiener Schriftstellervereins ward er vom Ministerium besonders bei den Berathungen über die Preßgesetze von 1848 zugezogen. Außerdem wählte ihn die Stadt Schönberg in Mähren zum Abgeordneten in die Frankfurter Nationalversammlung, wo er auf der Linken mit Klarheit und Schärfe die großdeutsche Richtung vertrat. Nach Abberufung der österr. Abgeordneten schuf sich B. in Wien eine umfängliche Anwaltspraxis und zeichnete sich namentlich als Vertheidiger aus, so schließlich noch 1860 im Proceß Richter. Daneben gab er seine erläuternde «Vergleichung des neuen Wechselrechts mit dem frühern» (Wien 1850) und die «Kritischen Beiträge zur Theorie des österr. Privatrechts» (Wien 1856) heraus, sowie er auch an den Berathungen des 1860 begründeten deutschen Juristentags fortgesetzt regen Antheil nahm. Im Febr. 1861 wurde B. in den Gemeinderath der Stadt Wien, im März desselben Jahres in den niederösterr.

Landtag und von diesem wieder 1863 in das Abgeordnetenhaus des Reichsraths erwählt. Hier wußte er sich eine bedeutende Geltung zu verschaffen und gehört als Redner, Mitglied zahlreicher Ausschüsse und Berichterstatter über wichtige Gesetzentwürfe zu den hervorragendsten liberalen Gliedern jener Körperschaft.

Berger (Ludwig von), ein Deutscher, welcher als Opfer der Napoleonischen Fremdherrschaft fiel, war 1768 zu Oldenburg geboren und der Sohn des dortigen Regierungskanzlei-Directors. Er studirte zu Göttingen die Rechte, prakticirte dann zu Eutin, später zu Oldenburg, wo er als Kanzleirath eine Anstellung fand. Als 1813 die franz. Behörden bei Annäherung der Russen aus Oldenburg flüchteten, setzten sie eine Verwaltungscommission ein, in welche B. und dessen Freund Fink eintraten. Nach der Rückkehr der Franzosen wurden beide mehrerer Aeußerungen wegen, die sie in deutscher Gesinnung gegen die Fremdherrschaft gethan, nach Bremen vor ein Gericht geschleppt, dem Vandamme präsidirte. Wiewol der Ankläger nur auf Gefängnißstrafe antrug, verurtheilte man sie zum Tode, den sie 10. April 1813 durch Pulver und Blei erlitten. Ihre Ueberreste ließ der Herzog von Oldenburg nach der Rückkehr in sein Land in der herzogl. Gruft beisetzen. Vgl. Gildemeister, «Fink's und B.'s Ermordung» (Brem. 1814).

Berger (Ludwig), ausgezeichneter Componist, Virtuos und Musiklehrer, geb. 18. April 1777 zu Berlin, wo sein Vater Architekt war, gest. daselbst 16. Febr. 1839, studirte unter des Kapellmeisters Gürrlich Leitung in Berlin die Composition, ging dann 1801 nach Dresden, kehrte aber 1804 nach Berlin zurück, wo er nun Clementi's Schüler wurde, der, sein Talent erkennend, ihn 1805 zu einer gemeinsamen Reise nach Petersburg veranlaßte. Hier zeichnete sich B. neben Field und Steibelt besonders als Virtuos auf dem Pianoforte aus. Um dem Fremdenhaß zu entgehen, verließ er 1812 Rußland in der Verkleidung eines Kuriers und ging über Stockholm nach London, wo er Unterricht gab und neben Ferd. Ries sich geltend machte. 1815 kehrte er nach Berlin zurück, wo er nun als Lehrer bis zu seinem Tode wirkte. Zu seinen Schülern gehören Felix Mendelssohn-Bartholdy und Wilh. Taubert. Gedruckt erschienen von seinen Compositionen, außer einigen kleinern Sachen, vier Sonaten, eine Fuge mit Präludium, eine Toccata, einige Rondos und Variationenhefte, mehrere Hefte Etuden, die, obschon der Technik keine neuen Bahnen erschließend, doch vortrefflich sind, und einige Liedercompositionen, von denen «Die schöne Müllerin» die meiste Verbreitung gewann. In seinem Nachlasse fanden sich Cantaten, Symphonien und Opern; doch sind daraus nur einige Gesangcompositionen erschienen.

Bergerac, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Dordogne, an der Dordogne, über die eine schöne Brücke führt, zählt 12116 E., ist schön gelegen, aber schlecht gebaut und besteht eigentlich aus zwei Städten: St.-Martin de B. und Madelaine. Die Bevölkerung unterhält Branntweinbrennereien, Gipsöfen, eine chem. Fabrik und einige Manufacturen, treibt auch lebhaften Handel mit Getreide, Trüffeln, Branntwein, mit den Erzeugnissen der in der Umgegend zahlreichen Papierfabriken, Hüttenwerke, Eisen- und Kupferhämmer, besonders aber mit Wein. Der sog. Bergeracwein, häufig auch Petit-Champagner genannt, wird im Depart. Dordogne an den Ufern der Dordogne und der Gironde gebaut, ist weiß oder roth von Farbe, meist sehr lieblich und nimmt unter den Garonne- oder Bordeauxweinen einen hohen Rang ein. Die geschätztesten Sorten sind die von Montbazillac, St.-Nexans und Sancé. B. verdankt seinen Ursprung der 1080 gegründeten Abtei St.-Martin und war früher eine wichtige Festung, die in den engl. Kriegen eine bedeutende Rolle spielte. Später blühte die Stadt mächtig auf, war sehr volkreich, hatte bedeutende Industrie und dehnte ihren Handel von Bordeaux bis Lyon sowie über die ganze Auvergne aus. Seit 1561 war sie ein Hauptwaffenplatz der Hugenotten und wurde 1621 von Richelieu belagert, zur Uebergabe gezwungen und ihrer Festungswerke beraubt. Die Vernichtung der blühenden Industrie der prot. Stadt erfolgte durch die Aufhebung des Edicts von Nantes (1685), seit welcher Zeit sie sich nicht wieder hat emporschwingen können.

Bergfried (im Mittelhochdeutschen bercfrit, bervrit; im Mittellatein berfredus oder auch belfredus; im Altfranzösischen berfroi, belfroi) heißt im Mittelalter ein Thurm oder thurmähnlicher Bau, welcher einestheils auf Burgen, ähnlich den franz. Donjons, als Wachtthurm oder auch bei Belagerungen als letzte Zuflucht diente, anderntheils bei Angriffen auf Festungen zur Deckung der Angreifenden gebraucht wurde. Die Italiener gestalteten das ursprünglich deutsche Wort zu battifredo um, indem sie es durch Umdeutung an das Zeitwort battere, d. i. schlagen, anlehnten. Die Engländer hingegen änderten die altfranz. Form berfroi in belfry (mit Anlehnung an bell, Glocke) ab, weil man in England mit dem Worte vorzugsweise die bei den Kirchen einzelnstehenden oder in den Städten erbauten Glockenthürme bezeichnete.

Berggießhübel, auch blos Gießhübel genannt, eine kleine Stadt im Königreich Sachsen, $1\frac{1}{2}$ M. von Pirna, an der großen Prager Straße, im schönen Gottleubethale, mit 918 E., hat seinen Namen von seinen Eisengußhütten, welche einst berühmt waren, als hier der Bergbau auf Kupfer und Eisen noch blühte und gießhübler Kupferglasur und pirnaisches Eisen noch im Rufe standen. Jetzt sind nur noch im Betrieb das etwas abgelegene Grieshammer'sche Alaun- und Vitriolwerk und das Einsiedel'sche Eisengußwerk mit den zugehörigen Gruben. Das Johann-Georgen-Bad wurde 1722 von einem gewissen Tüllmann auf das stark mineralisirte Wasser des Johann-Georgen-Stollens begründet. Außerdem benutzt man den gleichzeitig entdeckten Friedrichs-Sauerbrunnen, den 1803 gefundenen Schwefel- und den 1818 entdeckten Augustusbrunnen. Am stärksten ist der Schwefelbrunnen, der sowol zum Trinken als zum Baden, besonders gegen Gicht und Nervenübel gebraucht wird. Zu den schönsten Partien der romantischen Umgebung gehören der schattige Poetengang, einst Gellert's und Rabener's Lieblingsweg, die Aussicht auf die Elbe von dem bewaldeten Großhorne, die Backdösen, die gersdorfer Brückenfelsen und die Ruine. — Am 21. Aug. 1813 lieferten die Verbündeten dem Marschall Saint-Cyr bei B. ein nicht unbedeutendes Gefecht. Der rechte Flügel des böhm. Heers der Verbündeten unter dem Grafen Wittgenstein fand beim Uebergange über das Erzgebirge mehr Widerstand als die Colonnen des linken Flügels, indem der Marschall Saint-Cyr durch eine feste Stellung vor B. die Prager Straße besetzt hielt. Wittgenstein verstärkte seine Avantgarde unter dem General Roth, und dieser rückte in drei Colonnen vor, die eine unter seinem, die zweite unter des Oberstlieutenants Lützow und die dritte unter des Obersten Wetoschkin Befehl. Nur der Umgehung und dem nachdrücklichen Angriff auf den franz. rechten Flügel durch den Prinzen von Würtemberg war es beizumessen, daß der Engpaß bei B. mittags 12 Uhr in die Gewalt der Russen kam und die Franzosen zum Rückzug nach Pirna genöthigt wurden. Einen zweiten Hauptmoment des Gefechts bildete die Deckung des Rückzugs durch die hartnäckige Vertheidigung des Kohlbergs. Als jedoch auch dieser unter Roth von den Russen mit Heftigkeit erstürmt war, endete mit einbrechender Nacht das Gefecht, nachdem die Franzosen Pirna verlassen und sich über Dohna gegen Dresden zurückgezogen hatten. Das Gefecht bei B. hatte somit die Aufgabe, dem böhm. Hauptheer die Uebergänge über das Erzgebirge zu öffnen, gänzlich gelöst.

Berghaus (Heinr.), thätiger Förderer der geographischen Wissenschaften in Deutschland, geb. 3. Mai 1797 zu Kleve, empfing seine Schulbildung auf dem Gymnasium Paulinum zu Münster, und war schon seit 1811 als Conducteur beim Corps für den Brücken- und Straßenbau im damaligen Lippe-Departement des franz. Kaiserreichs angestellt. Nach der Schlacht bei Leipzig trat er in den Armeedienst der Verbündeten und gelangte 1815 mit dem Corps des Generals Tauenzien bis in die Bretagne. Sodann beschäftigten ihn theils kartographische Arbeiten in Weimar, theils Wanderungen, Aufnahmen und Höhenmessungen in Thüringen und Franken. 1816 erhielt er als Ingenieur-Geograph eine Anstellung im Kriegsministerium zu Berlin und war bei der großen Triangulation des preuß. Staats beschäftigt. Seit 1821 Lehrer an der Bauakademie, übernahm er 1824 die Professur der angewandten Mathematik an derselben, erhielt aber 1836 die Erlaubniß, seinen Wohnsitz in Potsdam zu nehmen. B.'s Productivität sowol im kartographischen wie im literarischen Gebiete ist außerordentlich. Hervorzuheben sind der von geogr. Memoires begleitete «Atlas von Asien» (Gotha 1833—43) und der «Physik. Atlas» (90 Blatt, Gotha 1838—48; 2. Aufl. 1849 fg.), ein großartiges und verdienstvolles Kartenwerk, von welchem zu Edinburgh von Johnston eine engl. Ausgabe besorgt ward. Hieran schließt sich die «Sammlung hydrographisch-physik. Karten der preuß. Seefahrer» (Berl. 1840—48), ein Erzeugniß der 1838 von B. in Potsdam begründeten, aber infolge der Ereignisse von 1848 wieder eingegangenen Geographischen Kunstschule. Außerdem hat sich B. noch bei andern Atlanten, z. B. dem Stieler'schen und Sohr'schen, betheiligt. Als Schriftsteller war er ein fleißiger Mitarbeiter an Bertuch's «Geogr. Ephemeriden» und andern Zeitschriften. Selbständig gab er 1825—29 die geogr. Zeitschrift «Hertha» heraus, die in den «Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde» (Bd. 1—24, Berl. 1830—41; Bd. 25—28, Bresl. 1842—43) ihre Fortsetzung erhielt. Anonym erschien «Kritischer Wegweiser im Gebiete der Landkartenkunde» (7 Bde., Berl. 1828—35). Außerdem gab er an periodischen Schriften noch den «Almanach, den Freunden der Erdkunde gewidmet» (Bd. 1—3, Stuttg. 1837—39; Bd. 4—5, Gotha 1840—41) heraus und ließ seit 1849 unter dem Titel «Geogr. Jahrbuch» vier Ergänzungshefte zu seinem physik. Atlas erscheinen. Von den übrigen Werken, meist für ein größeres Publikum bestimmt,

sind noch zu erwähnen: «Allgemeine Länder- und Völkerkunde» (6 Bde., Stuttg. 1837—41); «Grundriß der Geographie» (Bresl. 1842; holländ. im Auszuge von Buddingh, 2 Bde., Harl. 1846—47); «Die Völker des Erdballs» (2 Bde., Brüss. u. Lpz. 1845—47); «Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgrafthums Niederlausitz» (3 Bde., Brandenb. 1854—57); «Was man von der Erde weiß» (2 Bde., Berl. 1857—59); «Deutschland vor hundert Jahren» (4 Bde., Lpz. 1858—61); «Briefwechsel Alexander von Humboldt's mit H. Berghaus» (3 Bde., Lpz. 1863); «Landbuch von Pommern» (Anklam 1862 fg.). 1855 wurde B. seiner Professur an der Bauschule enthoben. Seit 1862 lebte er zu Berlin. Sein Vater, Johann Isaak B., gest. 1832 als Hofrath und Rendant der Regierungsinstituten-Kasse zu Münster, verfaßte unter anderm eine «Geschichte der Schiffahrtskunde der vornehmsten Völker des Alterthums» (3 Bde., Lpz. 1792). — Der Sohn von Heinrich B., August B., geb. 10. Aug. 1829, sowie ein Neffe, Hermann B., geb. 16. Nov. 1828, haben sich ebenfalls durch geogr. Arbeiten bekannt gemacht. Der erstere bereiste Amerika, der letztere that sich als Kartograph hervor und lieferte unter anderm, außer vielen Blättern für die Stieler'schen und Sydow'schen Atlanten, die «Karte des Oetzthaler Gletschergebiets» (Gotha 1861), eine «Allgemeine Weltkarte in Mercator's Projection» (4 Blatt, Gotha 1859) und die vorzügliche «Chart of the world» (8 Blatt, Gotha 1863).

Berghem (Nikolaas), einer der berühmtesten niederländ. Maler, geb. 1624 zu Harlem, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, Peter von Harlem, einem sehr mittelmäßigen Maler; dann setzte er unter van Goijen, Weenix dem Aeltern und andern Meistern seine Studien fort. Liebe für seine Kunst und die Nachfrage nach seinen Gemälden sowie die Habsucht seiner Frau waren Ursache, daß er außerordentlich fleißig arbeitete. Eine ungemeine Leichtigkeit machte ihm die Arbeit angenehm. Seine Landschaften und Thierstücke sind eine Zierde der ersten Galerien, und ihr Reiz besteht in einer leichten und heitern Composition, einem hinreißenden, warmen Colorit und natürlichen und originellen Gruppen. Obgleich er seine Werkstatt fast nie verließ, so hatte er doch bei einem langen Aufenthalt auf dem Schlosse Bentheim die Natur genau beobachtet. Die strengere Kritik könnte ihm eine zu große Leichtigkeit zum Vorwurf machen, sowie weniger Kunst und eine größere Einfalt in Nachahmung der Natur und einen fleißigern und richtigern Umriß der Thiergestalten verlangen; aber diese Fehler werden durch so viele Vorzüge aufgewogen, daß man B. mit Recht in die Reihe der größten Landschaftsmaler stellt. Auch hat man von ihm eine Folge von 36 sehr geschätzten radirten Blättern. Er starb in seiner Vaterstadt 18. Febr. 1683.

Bergk (Theod.), einer der verdientesten deutschen Philologen, geb. 22. Mai 1812 zu Leipzig, der Sohn des als Uebersetzer und populär-philos. Schriftsteller bekannten Johann Adam B. (geb. 1773 zu Haynichen bei Zeitz, gest. 27. Oct. 1834 zu Leipzig). Nachdem er seit 1825 auf der Thomasschule in seiner Vaterstadt eine gelehrte Vorbildung erhalten, studirte er unter Beck, Hermann und Dindorf die classische Philologie, war bis 1835 Mitglied des Philologischen Seminars und der Griechischen Gesellschaft, und ging darauf nach Halle, wo er bald als Lehrer der lat. Schule des Waisenhauses angestellt ward. Zu Ostern 1838 erhielt er eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Neustrelitz, und noch in demselben Jahre eine solche am Joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin. 1840 folgte er einem Rufe als Lehrer an das Gymnasium zu Kassel, und im Herbst 1842 wurde er zum ord. Professor der Philologie an die Universität Marburg berufen. 1847 von der Universität auf den Landtag gewählt, trat B. den Bestrebungen des Ministeriums Scheffer mit Freimuth und Entschiedenheit entgegen. Nach der Märzrevolution war er während des J. 1848 theils in Frankfurt als einer der 17 Vertrauensmänner, theils auf dem kurhess. Landtage in liberal-gemäßigtem Geiste thätig. Anfang 1849 kehrte er jedoch wieder zu seiner akademischen und wissenschaftlichen Thätigkeit zurück. Im Herbst 1852 übernahm B. eine Professur zu Freiburg im Breisgau, ging aber schon 1857 in gleicher Eigenschaft nach Halle, wo er seitdem mit Erfolg thätig war. B.'s literarische Arbeiten erstrecken sich nicht nur auf die Kritik und Grammatik, sondern auch auf die Alterthümer, Kunstgeschichte, Mythologie und Epigraphik des griech. wie des röm. Alterthums. Besondere Verdienste hat er sich jedoch um die Kritik und Erklärung der griech. Dichter erworben. Seinen Ruf begründete er mit einer Ausgabe des Anakreon (Lpz. 1834), den «Commentationes de reliquiis comoediae atticae antiquae» (Lpz. 1838) und der Sammlung der Bruchstücke des Aristophanes (Berl. 1840). Diesen Arbeiten folgten sodann die «Poetae lyrici Graeci» (Lpz. 1843; 2. Aufl. 1853), welche einen wichtigen Fortschritt in der Kritik der griech. Lyriker bezeichneten; ferner eine Untersuchung über des Aristoteles «Libellus de Xenophane,

Zenone et Gorgia» (Marb. 1843), die «Beiträge zur griech. Monatskunde» (Gieß. 1845) und die Ausgaben des Aristophanes (2 Bde., Lpz. 1852; 2. Aufl. 1857) und des Sophokles (Lpz. 1857). Obgleich ein Schüler Hermann's, hat sich B. doch stets in Selbständigkeit zu halten und die großen Fortschritte zu würdigen gewußt, welche das Studium des griech. Alterthums auch durch Böckh, O. Müller und Welcker gemacht. Seit 1843 gab er mit Cäsar die «Zeitschrift für Alterthumswissenschaft» heraus.

Bergkork, Bergleder, Bergpapier nennt man die verworren-faserigen Varietäten des Asbestes (s. d.) von filzigem Gefüge. Derselbe ist biegsam, matt, weiß, ins Gelbliche und Braune fallend, und so leicht, daß er auf dem Wasser schwimmt. Er besteht aus Kieselerde, Talkerde, Thonerde, Kalk und etwas Eisenoxydul und findet sich ziemlich häufig in den Alpen, Sachsen, Schweden, Norwegen u. s. w. Ist die Faser sehr fein und regelmäßig, so heißt das Mineral Bergflachs, ist es durch Talk verunreinigt, Bergfleisch, und enthält es einen kleinen Wassergehalt, Bergholz. — Bergmehl nennt man eine feine und weiße Infusorienerde, welche im hohen Norden Schwedens in Hungerzeiten, mit Brotmehl vermischt, genossen wird. Natürlich gewährt diese, feingepulvertem Kieselsteine gleichende Erde keine Nahrung, da sie, wie jede Infusorienerde, einzig aus den abgestorbenen Kieselpanzern vorweltlicher Diatomaceenarten besteht. — Bergmilch oder Montmilch ist ein kreideartiges Mineral, das aus feinen, locker verbundenen Kalktheilchen besteht. Es findet sich namentlich in Höhlen und Klüften der Kalkgebirge und erscheint entweder als besonderer Niederschlag oder als ein Zersetzungsproduct anderer kalkhaltiger Mineralien. — Bergseife ist ein schwarzes oder graues, undurchsichtiges, sehr weiches und mildes Mineral, das sich fettig anfühlt, auf Papier abfärbt und an der feuchten Lippe klebt. Es besteht aus Kieselerde, Thonerde, Eisenoxyd und Wasser, findet sich bei Waltershausen in Thüringen in 6 Zoll mächtigen Lagern zwischen Lehm und Thon und wird unter dem Namen Bockseife zum Waschen grober Zeuge verwendet. — Bergwachs und Bergtalg sind asphaltartige Massen, welche stets in der Nähe von Kohlen- und Steinsalzlagern vorkommen, von bräunlicher, gelblicher oder grünlicher Farbe. Sie sind leichter als Wasser, sehr weich, werden durch Reiben stark negativ elektrisch, schmelzen im Feuer wie Wachs, verbrennen aber endlich mit nicht stark rußender Flamme. Man benutzt sie in der Moldau zu Kerzen.

Bergkrankheit ist eine bei Ersteigung hoher Gebirge und bei Luftschiffahrten in einer Höhe zwischen 6—12000 F. über der Meeresfläche beobachtete und in Südamerika mit dem Namen Puna bezeichnete Krankheit. Ihre Kennzeichen bestehen vorzugsweise in Ekel, Abneigung gegen Speisen, starkem Durst, Erbrechen, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Erstickungsangst, Schwindel, Kopfschmerz, Ohnmacht, Schlafneigung u. s. w., wozu sich dann Haut- und Augenentzündungen, Blutungen u. s. w. gesellen. Die Ursache dieser Erkrankung scheint im Sauerstoffmangel der Luft, in der dadurch bedingten Störung der Blutmischung und in der Einwirkung des umgewandelten Blutes auf das Gehirn zu bestehen. Die Indianer in Brasilien suchen sich bei Ersteigung hoher Berge durch Kauen der Coca, durch Riechen und Essen von Knoblauch vor einer solchen Erkrankung zu schützen. Bei Eintritt der Krankheit wendet man Belebungs- und Riechmittel, Einflößen von Franzbranntwein, von Cremortartari und kalter Limonaden an, bei kräftigen Personen Blutentleerungen. Vgl. Meyer-Ahrens, «Die B.» (Lpz. 1854).

Bergkrystall heißt die reinste Modification der Kieselerde, welche, durch andere Stoffe verunreinigt, als Sand, Sandstein, Quarz, Feuerstein, Hornstein u. s. w. oder in Verbindung mit andern Mineralkörpern den größten Theil des uns bekannten Erdkörpers bildet. Er findet sich ursprünglich immer krystallisirt, oft in außerordentlich großen Krystallen, die meist sechsseitige Säulen bilden, welche durch eine sechsseitige Pyramide zugespitzt sind, kommt aber auch in runden Kieseln, sog. Geschieben und Geröllen in Flußbetten, im aufgeschwemmten Lande u. s. w. vor. Im reinsten Zustande ist er vollkommen wasserhell; ist er rauchgrau oder nelkenbraun, so heißt er Rauchtopas, den schön gelben nennt man Citrin und den schwarzen Morion. Der B. ist durchsichtig, zeigt doppelte Strahlenbrechung, einen muscheligen Bruch und ein specifisches Gewicht = 2,65. Bezüglich seiner Härte erreicht er die der Edelsteine nicht, ist aber härter als die meisten andern Mineralien. Sehr häufig enthält er fremdartige Substanzen, wie Chlorit, Amianth, Rutil, Eisenglanz u. s. w., in haarförmigen Krystallen eingeschlossen und führt dann den Namen Haar- oder Nadelstein. Die Fundorte des B. sind außerordentlich häufig. Schöne und große Krystalle kommen namentlich in Drusenräumen oder Höhlen (Krystallkammern) der Hochgebirge vor, in den Alpen, der Dauphiné, den Karpaten, namentlich aber auf der Insel Madagaskar und auf Ceylon. Die sog. Marmaroscher, Zabeltitzer, Mutzschener Diamanten sind ebenfalls weiter nichts als B. Man verwendet den B. zu

Ring- und Nadelsteinen, Ohrgehängen, Petschaften, Stockknöpfen, Dosen, Gemmen und andern Bijouteriegegenständen. Nachdem man ihm die erforderliche Form im Rohen ertheilt, wird er auf einer kupfernen oder bleiernen Scheibe mit Schmirgel und Wasser geschliffen und auf einer zinnernen mit Tripel, Zinnasche, Bolus u. s. w. polirt. Gewöhnlich gibt man ihm die Form der Brillanten, Rosetten oder Tafelsteine, nur die Haarsteine schneidet man halbkugelig. Gefaßt werden die B. à jour, oder man setzt sie in einen schwarzen Kasten. Der Werth dieses Minerals hat seit der massenhaften Einführung aus Madagaskar bedeutend abgenommen. Für kleinere Stücke bezahlt man kaum mehr als den Schleiferlohn, und nur die großen und reinen Stücke sowie die Haar- und Nadelsteine haben noch einen ziemlich hohen Preis.

Bergman (Torbern Olof), Naturforscher und Chemiker, geb. 20. März 1735 zu Katharinberg in der schwed. Provinz Westgothland, erregte als Linné's Schüler in Upsala seit 1752 dessen Aufmerksamkeit und wurde 1758 Professor der Physik daselbst. Um die Professur der Chemie und Mineralogie zu erlangen, schrieb er 1767 die Abhandlung über die Fabrikation des Alauns, die noch jetzt für ein Hauptwerk gilt. Er entdeckte in den mineralischen Wässern das geschwefelte Wasserstoffgas und bereitete dieselben künstlich. Eine Menge Mineralien untersuchte er chemisch mit einer ungewöhnlichen Genauigkeit. Die Mineralien klassificirte er in den Hauptabtheilungen nach ihrer chem. Natur und in den Unterabtheilungen nach der Verschiedenheit ihrer äußern Form. Hierauf hatte ihn besonders die schon vor ihm gemachte Entdeckung über die geometr. Verhältnisse geführt, welche unter den verschiedenen Krystallisationen desselben Stoffes stattfinden, sich von einer Grundform herleiten lassen und durch Ansetzen ähnlicher Theilchen nach bestimmten und leicht zu berechnenden Gesetzen geschehen. Seine Theorie der chem. Verwandtschaften hat bis auf die neueste Zeit ihr Ansehen behauptet und durch Berthollet's allgemeinere Begründung derselben zwar nähere Bestimmungen, aber keinen Umsturz erlitten. Friedrich d. Gr. suchte ihn 1776 durch große Anerbietungen nach Berlin zu ziehen, doch Vaterlandsliebe und leere Versprechungen von seiten des Königs Gustav III. hielten ihn in Schweden zurück. B. starb in seinen besten Jahren 8. Juli 1784 zu Medevi. Seine in den Abhandlungen der Akademien zu Stockholm und Upsala 1756—83 zerstreuten Aufsätze erschienen in den «Opuscula physica, chemica et mineralia» (6 Bde., Upsala 1779—94; deutsch von Tabor, 6 Bde., Frankf. 1782—99) gesammelt und zum Theil vermehrt.

Bergpartei, oder nur Berg (Montagne), hieß in der ersten franz. Revolution im Nationalconvent (s. d.) die Gruppe der radicalsten Revolutionsmänner, weil dieselbe auf den höhergelegenen Bänken des Versammlungssaals ihre Sitze genommen hatte. Zu den Mitgliedern des Berges (Montagnards) gehörten vornehmlich: Danton, Marat, Robespierre, Saint-Just, Collot d'Herbois u. s. w., also jene Männer, welche bald den Convent unterjochten und die sog. Schreckensherrschaft entwickelten. Dem Berg entgegen stand die Partei der Ebene (Plaine) oder der Girondisten (s. d.), welche die ebengelegenen Sitzplätze im Fond des Saales innehielten. Nach dem Untergange der Gironde nannte man die Ebene auch den Sumpf (Marais), weil dieser weite Raum, im Gegensatz zum Berge, alle diejenigen Persönlichkeiten und Parteitrümmer enthielt, die nicht selbständig stimmten, sondern unter der Herrschaft des Berges und seiner Häupter handelten. Nach dem Sturze der Schreckensmänner verloren die Reste der B. Ansehen und Bedeutung. Auch nach der Revolution von 1848 hörte die aus revolutionären Demokraten und Socialisten zusammengesetzte äußerste Linke in der franz. Nationalversammlung sich gern als die B. bezeichnen.

Bergpredigt heißt die vom Evangelium des Matthäus Kap. 5—7 mitgetheilte Rede Jesu, weil dieselbe nach Matth. 5, 1 auf einem Berge gehalten worden ist. Nach derselben Angabe ist sie vor einer großen Menge Volks gehalten, womit indessen ihr Inhalt, welcher zunächst nur an die Jünger gerichtet gewesen sein kann, im Widerspruch steht. Matthäus theilt sie als erste Probe der öffentlichen Lehrthätigkeit Jesu mit, gewissermaßen als die feierliche Inauguration seiner Predigt vom Himmelreich, und dem entspricht auch im allgemeinen der Gedankenkreis, in welchem sich namentlich der Anfang und der Schluß der Rede bewegen. In der Gestalt, wie sie bei Matthäus überliefert ist, bildet sie allerdings ein in der Hauptsache zusammenhängendes Ganze. Nachdem in den Seligpreisungen die rechte, zum Eintritt ins Himmelreich erforderliche Gesinnung als das tiefste Gefühl der Hülfsbedürftigkeit und der Empfänglichkeit für das göttliche Heil geschildert worden ist (Kap. 5, 1—16), geht die Rede über zur Darstellung des Verhältnisses Jesu zum mosaischen Gesetze und der von demselben geforderten Gerechtigkeit, und führt den Gedanken aus, daß Jesus, statt das Gesetz aufzuheben, vielmehr zu seiner wahren Erfüllung gekommen sei, im Gegensatze zu der nur schein-

baren Gesetzesgerechtigkeit der Pharisäer (V. 17—20). Daher wird einmal die volle Consequenz des Gesetzes geltend gemacht, indem demselben die volle Bedeutung gegeben wird, deren es fähig ist, im Gegensatze zu der willkürlichen, den objectiven Gehalt des Gesetzes verkümmernden Auslegungsweise der Pharisäer (V. 21—48). Ferner wird auf die innere sittliche Gesinnung gedrungen, als welche allein jeder Handlung ihren wahren Werth verleiht, im Gegensatze zu der Pharisäerheuchelei (Kap. 6, 1—18). Endlich wird die unbedingte Richtung des Willens auf das göttliche Reich und seine Gerechtigkeit gefordert, und wiederum im deutlichen Hinweise auf die Habsucht und Weltlichkeit der Pharisäer jede Ausnahme, Halbheit oder Getheiltheit des Strebens im Dienste Gottes verworfen (V. 19—34). Hierdurch wird aber weiter zugleich das rechte sittliche Verhältniß zu den Nebenmenschen bestimmt. Die allein berechtigte Norm ist auch hier die Idee der Gerechtigkeit, welche den andern als gleichberechtigtes sittliches Wesen anerkennt und ihm darum alles Gute thut, was man selbst von den Menschen empfangen möchte (Kap. 7, 1—12). Als Bedingung zum Eintritt ins Gottesreich ist die allseitige und thatsächliche Erfüllung des göttlichen Willens, gegenüber dem äußern Lippenbekenntniß, gesetzt (V. 13—23) und die Befolgung dieser Lehren als die rechte Lebenskunst bezeichnet, welche allein die Probe besteht (V. 24—27). Trotz dieser im ganzen wohlgeordneten Gruppirung des Stoffes ist die Rede schwerlich so, wie Matthäus sie wiedergibt, in einem Athemzuge gehalten, sondern kommt in der vorliegenden Gestalt auf Rechnung des Evangelisten, welcher nach seiner auch sonst (Kap. 13, 21—25) zu beobachtenden Weise größere Redegruppen zu einem künstlerischen Ganzen zusammenfügte. Bei Lukas begegnet uns (Kap. 6, 20—49) dieselbe Rede in weit kürzerer Gestalt, während der übrige Stoff größtentheils an verschiedenen Stellen zerstreut ist. Wie weit in der Fassung der einzelnen Aussprüche Matthäus oder Lukas das Ursprüngliche bieten, ist eine der schwierigsten Fragen der höhern Kritik, welche wol niemals mit vollkommener Sicherheit beantwortet werden wird. Jedenfalls schöpften beide aus ältern Quellen und (höchstens mit Ausnahme von untergeordneten Einzelheiten) gehören die von ihnen aufbewahrten Sprüche zu dem Echtesten und Ursprünglichsten, was uns die Evangelien als aus Jesu Munde gekommen berichtet haben. Bürgschaft hierfür leistet, auch abgesehen von den Resultaten der literarhistor. Forschung, schon der durch und durch eigenthümliche, unnachahmliche stilistische Charakter dieser Gnomen, auf welche man (neuerdings namentlich seit Weiße) mit Recht ein besonderes Gewicht legt.

Bergrecht. Das B. umfaßt alle den Bergbau oder das Bergwesen betreffenden rechtlichen Vorschriften. Wenn auch das röm. Recht einzelne Bestimmungen über den Bergbau enthält, so erscheint doch das deutsche B. als ein selbständiger Zweig der gesammten Rechtswissenschaft, der sich besonders frei von der Einwirkung des röm. Rechts erhalten und auch außerhalb der Grenzen Deutschlands Anerkennung und Einfluß gefunden hat. Zwar gibt es in Deutschland kein allgemeines Gesetzbuch für das B., allein schon seit dem 12. Jahrh. bildeten sich an den Hauptorten des einheimischen Bergbaues bezügliche Gewohnheitsrechte, die gesammelt und niedergeschrieben wurden. So sind noch vorhanden die alten B. von Iglau, Goslar u. s. w. Die Ausbildung der landesherrl. Gesetzgebung kam gleichfalls dem Bergwesen durch die **Bergordnungen** zugute. Besondere Bedeutung erlangten die böhm. (die Joachimsthaler von 1548) und sächs. Bergordnungen des 16. Jahrh. Auch wurde das B. früh schon theils durch Sammlungen der Bergurtel, theils durch jurist. Forschungen weiter entwickelt. Vgl. Hake, «Commentar über das B.» (Sulzb. 1823); Karsten, «Grundriß der deutschen Bergrechtslehre» (Berl. 1828). Eine Sammlung der franz. Berggesetze ist der «Code des mines». Der Aufschwung, welchen der Bergbau im Zusammenhange mit dem allgemeinen wirthschaftlichen Fortschritte während der letzten Jahrzehnte gewonnen, läßt manche Satzungen der Vorzeit als unzulänglich und hinderlich erscheinen, und das B. bedarf deshalb einer kritischen Revision. Einer der eingehendsten, aber selbst wieder der Verbesserung bedürfenden Versuche auf diesem Gebiete ist das sächs. Gesetz über den Regalbergbau vom 22. Mai 1851.

Bergregal. Im 11. und 12. Jahrh., wo regelmäßige öffentliche Steuern unerhört und nur die Inhaber eines abhängigen Besitzes aus Gründen des privaten Rechts zu Abgaben verpflichtet waren, trieb das fiscalische Bedürfniß die Behauptung hervor, daß alle Fundstätten von Edelmetallen in dem Eigenthume am Grund und Boden nicht mitbegriffen, sondern dem Kaiser vorbehalten und nur nach bei ihm ausgewirkter Verleihung, unter Uebernahme bestimmter Leistungen, abzubauen seien. Zur Begründung eines bezüglichen Rechts ließ sich auf die Unentbehrlichkeit des Bergbaues für das unzweifelhaft kaiserl. Münzrecht, auf ähnliche Bemühungen der fränk. Könige und auf das Beispiel der röm. Kaiser hinweisen, welche besonders

in den eroberten Provinzen die Bergwerke an sich zu bringen gesucht und in Deutschland selbst dergleichen angelegt hatten (vgl. Tacitus, «Annalen», Buch 11, Kap. 20). Da sich die Nothwendigkeit einer Vermehrung des öffentlichen Einkommens nicht bestreiten ließ, so gelang die Durchführung dieses Anspruchs um so leichter, als solche Schätze wegen ihrer Seltenheit und wegen der Schwierigkeit ihrer Hebung insgemein unzugänglich, nach erfolgter Erschließung aber eine Quelle anscheinend unentgeltlicher, von allen andern dem Bergherrn beneideter Bereicherung waren. Nach Ausbildung der Landeshoheit (s. d.) erwarben die Territorialherren als erbliche Stellvertreter des Reichsoberhauptes auch das B. in ihren Gebieten, und allmählich arbeitete eine gefällige Doctrin den Satz aus, daß alles Unterirdische Domäne des Regenten sei, deren Benutzung er jedermann, gegen Uebernahme einer Art Lehnsabhängigkeit und der Pflicht zur Beobachtung gewisser Vorschriften hinsichtlich der Bewirthschaftung sowie zur Erlegung bestimmter Abgaben, überlassen könne (Freierklärung des Bergbaues). Doch wurden hierdurch nicht alle, sondern immer nur bestimmte Fossilien, außer den Edelmetallen, unter das Regal, d. h. unter das halb öffentliche, halb private Eigenthum der Territorialherren gebracht, woher sich der Gegensatz eines hohen und eines niedern B. schreibt. Die Ausdehnung des Regals ist landrechtlich verschieden. Während durchschnittlich nur Metalle und nicht einmal allenthalben Eisensteine darunter gehören, dehnen manche Bergrechte das Regal auch auf Inflammabilien, Marmor, Kalk, Schiefer, Stein- und Braunkohlen, Sandsteine aus, und die Geschichte der Finanzkunst hat sogar ein Streusand- und Mineralbrunnen-Regal zu verzeichnen. Mit der Ausbildung der Lehre vom Staate suchte man die Gerechtsame des Regenten, zunächst um eine Steigerung derselben zu erzielen, auch aus den nothwendigen Staatsaufgaben herzuleiten. Es entwickelte sich so der Begriff der B e r g h o h e i t oder des dem Staatsoberhaupte als solchem zustehenden pflichtmäßigen Rechts, in culturpolit. Interesse die Hindernisse zu beseitigen, welche die Abgrenzung des oberirdischen Eigenthums und der Widerwille seiner Besitzer dem Bergbau entgegenstellen möchten, desgleichen den Bergwerksertrag zu besteuern, den Grubenbetrieb, ohne Rücksicht auf die Regalität der zu gewinnenden Mineralien, nach den Anforderungen der Sicherheitspolizei und Volkswirthschaft zu regeln, und zur Durchführung dieser Zwecke sowol Berggesetze zu erlassen, als ein System von Behörden und Aufsichtsanstalten zu organisiren. Dieses universelle Berghoheitsrecht hat gegenwärtig das halbprivate, zufällige B. dergestalt durchsetzt, daß sich die Spuren des letztern eigentlich nur noch erkennen lassen: a) in dem Erfordernisse bergamtlicher Erlaubniß zur Förderung von regalen Fossilien selbst wider den Willen des Grundeigenthümers, welcher bei nicht unter das Regal fallenden Mineralien seine Zustimmung geben oder verweigern und sich dafür Zehnten, Grundzinsen und andere Entschädigungen vorbehalten oder selbstbeliebig mit dem Abbaue vorgehen kann; ferner b) in gewissen, dem Lehnrecht entnommenen Benennungen, wie Muthen, Verleihen; c) in der absonderlichen Besteuerung des Bergeigenthums (s. d.). Für Frankreich machte die Revolution dem B. ein Ende; doch wurde der Nation ein Einwirkungsrecht auf die Gewinnung der Fossilien vorbehalten. Vgl. Meyer, «Geschichte der Bergwerksverfassung im Mittelalter» (Eisenach 1817); Karsten, «Ueber den Ursprung des B.» (Berl. 1844); Freiesleben, «Der Staat und der Bergbau mit vorzüglicher Rücksicht auf Sachsen» (2. Aufl., Lpz. 1839).

Bergreien (auch Bergreihen und Bergreigen) heißen Lieder, die von Bergleuten und für Bergleute gedichtet sind, also bergmännische Volkslieder. Sie sind weltlichen und geistlichen Inhalts und schildern die Freuden und Leiden des Bergbaues meist in lyrischer, zuweilen auch in epischer, an bestimmte Ereignisse anknüpfender Weise. Der vorherrschende Grundton aller ist gläubiges Gottvertrauen. Neben vielem Hausbackenen, Handwerksmäßigen findet sich darunter doch auch manches zarte, tiefempfundene, echt volksmäßige Lied. Die eigentliche Heimat der B. ist Sachsen und Thüringen. Dort erschien auch die erste Sammlung «Bergkreien, etliche geistlich und weltlich» (Zwick. 1531 u. 1533). Eine neue, vermehrte Ausgabe dieser Lieder wurde um 1534 in Nürnberg veranstaltet und in neuem Abdruck durch O. Schade unter dem Titel «B., eine Liedersammlung des 16. Jahrh.» (Weim. 1854) veröffentlicht. Neuere Sammlungen theils altüberlieferter, theils neugedichteter Bergmannslieder sind: M. Döring, «Sächsische B.» (2 Hefte, Grimma 1839—40); «Grubenklänge» (Mühlh. a. d. Ruhr 1840); W. Kolbe, «Neuestes Bergreienbuch» (Halle 1843); «Hilarius Glückauf, der fröhliche Berg- und Hüttenmann» (Eisl. 1843); «Glück auf! 66 Bergmannslieder mit Melodien» (Mühlh. a. d. Ruhr 1857); Vogl, «Aus der Teufe» (Wien 1856). Die beste, sorgfältigste Sammlung echter B. ist die von Reinh. Köhler, «Alte Bergmannslieder» (Weim. 1858).

Bergstraße heißt im engern Sinne die ungefähr 7 M. lange, diesseit des Rheins am Fuß

des Odenwaldes sich hinziehende Kunststraße, welche bei Bessungen in der Nähe von Darmstadt beginnt und bis Heidelberg reicht, im weitern Sinne aber der ganze fruchtbare Strich der nächsten Umgebung derselben. Die Straße wurde wahrscheinlich schon von den Römern angelegt und ist zum Theil mit Wallnuß- und Obstbäumen besetzt. Natur und Kunst haben sich vereinigt, die Umgebung zu einer der reizendsten Gegenden Deutschlands zu machen. Diese ist reich an Burgruinen und andern merkwürdigen Baudenkmälern und war im Mittelalter größtentheils in den Händen der Geistlichkeit, weshalb sie im Munde des Volks auch jetzt noch zuweilen die Pfaffenstraße genannt wird.

Bergsturz. An hohen und steilen Gebirgswänden, deren zu Tage tretende Schichten aus leicht sich lösenden oder leichtspaltenden Erd- und Steinarten bestehen, bereiten sich die Bergstürze durch allmähliches Einsickern von Schnee- und Regenwasser vor. Meist entstehen Spalten, die oft in bedeutender Strecke nach Länge und Tiefe vertical in den Berg reichen und mehr und mehr sich erweitern, bis endlich, gewöhnlich unter dem Einflusse einer besonders nassen Witterung, die theilweise schon abgelöste Masse durch ihre eigene Wucht zu Thal gestürzt wird. Besonders denkwürdig sind die Bergstürze von Plurs unweit Chiavenna im Veltlin, wo 1618 durch den Sturz des Berges Conto der ganze reiche Flecken mit etwa 2500 E. verschüttet wurde, an dessen Stelle sich jetzt ein Sumpf befindet. Sodann derjenige von Goldau 1806, sowie die Stürze von Felsberg in Graubündten. Auch Mombiel, ein Theil des Pfarrdorfs Klosters im hintern Prättigau, wurde 1804 durch einen B. größtentheils zerstört.

Bergwage ist eine einfache Vorrichtung zur Bestimmung des Ansteigens der Berge. An einem langen, geraden Lineale ist in der Mitte auf einer Seite ein viereckiges Bret befestigt, auf diesem Brete ein Halbkreis gezogen und in Grade eingetheilt. Ueber dem Kreise bewegt sich ein Zeiger, welcher um eine in dem Mittelpunkt des Kreises befindliche Achse sehr leicht drehbar ist. Wenn das Lineal horizontal liegt, so weist dieser Zeiger gerade auf den Nullpunkt der Theilung; von diesem Punkte aus sind auf dem Kreise die Grade nach rechts und links in die Höhe gezählt. Wenn man das Lineal dem Abhange eines Berges parallel hält, so stellt sich dagegen der Zeiger, welcher wie ein Bleiloth stets in der verticalen Richtung bleibt, auf einen andern Punkt des Kreises ein und lehrt dadurch den Winkel kennen, welchen an dieser Stelle der Abhang des Berges mit einer horizontalen Ebene bildet.

Bergwerk oder Grube nennt man die Gesammtheit der Vorrichtungen, durch welche unterirdische Bodenschätze gewonnen werden, mögen diese nun aus Erzen, Kohlen, Steinsalz, Schwefel, Edelsteinen oder dergl. bestehen. Nach dem Hauptgegenstand der Gewinnung pflegt man zu unterscheiden Gold-, Silber-, Blei-, Kupfer-, Zinn-, Eisen-, Kohlenbergwerke oder -Gruben u. s. w. Fast jedes B. besteht aus unterirdischen und aus oberirdischen Bauen, Gebäuden oder Vorrichtungen. Zu den unterirdischen, welche im eigentlichen Wortsinne Grubenbaue sind, gehören Stollen, Schächte, Strecken oder Läufe und Abbaue, in welchen letztern die Hauptgewinnung des nutzbaren Materials stattfindet. Es werden dazu aber auch noch alle die Vorrichtungen, zum Theil Maschinen gerechnet, welche zur Förderung, Wasserhaltung, Wetterführung (Lüftung) und zum Anfahren der Arbeiter dienen. Zu den oberirdischen oder sog. Tagebauen und Tagevorrichtungen gehören dagegen alle Gebäude, welche zur Wohnung des Aufsichtspersonals, zur Aufstellung von Maschinen, zur Aufbewahrung der gewonnenen Producte oder der Arbeitsgeräthe dienen, ferner Wasserleitungen für Grubenzwecke und selbst diejenigen Gebäude und Einrichtungen, welche zur Sonderung und Verbesserung (Aufbereitung) des Rohmaterials benutzt werden, wie z. B. Pochwerke, Wäschen, Schlemmgräben, Scheidebänke u. s. w. Dagegen ist es nicht passend, auch Schmelzöfen, Amalgamirwerke und dergleichen Anstalten mit zu den B. zu rechnen, selbst dann nicht, wenn sie sich in demselben Besitz befinden; diese werden vielmehr besser gemeinsam als Hüttenwerke bezeichnet.

Bergzabern (lat. Tabernae montanae), Stadt in der bair. Rheinpfalz, am Erlenbach und am Fuß der Vogesen, 2 M. im SW. von Landau und 3/4 M. von der franz. Grenze gelegen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Landgerichts, hat zwei evang. und eine kath. Pfarre, ein Schloß und 2700 E., die Feld- und Weinbau, Töpferei, Tabacks-, Oel-, Seifen- und Strumpffabrikation treiben, die nahen Eisengruben ausbeuten und Handel mit den Erzeugnissen ihrer Industrie unterhalten. Auch wird in der Umgegend die eigenthümliche Jagd der sog. Böheimer Strichvögel betrieben, die in kalten Wintern hier eintreffen und mit dem Blasrohr geschossen werden. Der Ort erscheint urkundlich 1180 als Besitzung der Grafen von Saarbrücken, erhielt 1286 durch Kaiser Rudolf I. die Stadtgerechtigkeit, ging später an den Grafen von Veldenz über und wurde 1385 an Pfalzgraf Ruprecht verkauft. Die im 14. Jahrh. angelegten

Befestigungen konnten 1525 den empörten Bauern nicht widerstehen. Im Dreißigjährigen Kriege wurde B. ebenfalls hart mitgenommen, 1676 von den Franzosen gebrandschatzt und niedergebrannt und erst 1714 wiedererbaut. Das zerstörte Schloß, vom Herzog Johann I. 1719—25 wieder aufgeführt, blieb fortan Witwensitz der herzogl. Frauen bis zur Französischen Revolution, wo es verwüstet wurde.

Beriberi ist der Name einer ihrem Wesen nach noch wenig bekannten Krankheit, welche sich durch eine von den untern Extremitäten aus über den ganzen Körper fortschreitende Lähmung und Gefühllosigkeit sowie bisweilen durch Ansammlung von Wasser an verschiedenen Körpertheilen charakterisirt, sich endemisch in Indien, besonders auf der Insel Ceylon und der Küste von Malabar findet und oft schon nach 6—30 St., häufig jedoch auch erst nach drei bis vier Wochen oder durch Rückfälle tödtet. Die Krankheit befällt sowol Eingeborene als Fremde, welche sich aber wenigstens bereits einige Monate an jenen Orten aufgehalten haben müssen. Sie herrscht besonders während der Abnahme der periodisch wehenden Winde.

Berichterstatter. Dies Wort wird in unserm öffentlichen Leben in einer doppelten Beziehung angewendet. In den parlamentarischen Versammlungen nennt man B. (rapporteur) denjenigen, welcher entweder im unmittelbaren Auftrage der ganzen Versammlung, oder im Namen eines mit der Vorberathung des betreffenden Gegenstandes betrauten Ausschusses, oder nach dessen Beschlüssen die Verhandlungen über eine Frage dadurch einleitet, daß er der Versammlung nicht nur das thatsächliche Material für deren richtige Beurtheilung, sondern auch die nach seiner, beziehentlich des Ausschusses, für den er Bericht erstattet, Ansicht vorzugsweise dabei in Betracht kommenden allgemeinen Gesichtspunkte vorlegt, und auf Grund alles dessen bestimmte Anträge oder Vorschläge für eine Beschlußfassung der Versammlung formulirt. Der geschäftliche Gang ist dabei gewöhnlich der, daß der Ausschuß zuerst einen B. erwählt, der ihm selbst die Sache vorträgt und die an die Plenarversammlung zu stellenden Anträge vorbereitet. In der Regel wird sodann dieselbe Person auch mit der Berichterstattung für die Plenarversammlung betraut, es wäre denn, daß die Ansichten und Vorschläge dieses vorläufigen B. sich keiner Mehrheit im Ausschusse zu erfreuen hätten. In solchem Falle ist es das Richtige, daß ein anderer B. für die Mehrheit von dieser gewählt wird, während jener unter Umständen als B. für die Minderheit des Ausschusses im Plenum fungiren kann, obwol man bisweilen auch (freilich nicht sehr passenderweise) dem in der Minderheit befindlichen B. die Berichterstattung im Plenum überträgt, wo er dann also nicht sowol seine eigenen als die im Ausschuß von der Mehrheit geltend gemachten Ansichten vorzutragen hat. Der B. in den parlamentarischen Versammlungen (den man auch wol mit dem Fremdnamen Referent benennt) eröffnet die Berathung der Frage, wofür er bestellt ist, durch den Vortrag seines Berichts, der, wenigstens bei wichtigen und umfänglichen Sachen, wol auch vorher gedruckt vertheilt wird. Er hat sodann (nach den meisten Geschäftsordnungen) auch nach eröffneter Debatte das Recht, das Wort außer der Reihe zur Erläuterung einzelner Punkte seines Berichts zu nehmen, und nach dem Schluß der Debatte steht ihm das Schlußwort zu, was ihm natürlich einen vorwiegenden Einfluß auf die Abstimmung sichert. Gibt es eine Minderheit und eine Mehrheit im Ausschuß, so spricht zuerst der B. der Minderheit, zuletzt der B. der Mehrheit, sodaß letzterer gegen erstern im Vortheil ist. Zu einem guten B. gehört, nächst Gründlichkeit des Wissens im allgemeinen und genauer Bekanntschaft mit der abzuhandelnden Materie, insbesondere die Gabe klarer, übersichtlicher Darstellung, scharfes Beurtheilungsvermögen, endlich rasche Auffassung der gegnerischen Einwürfe und eine immer schlagfertige Beredsamkeit zu ihrer Widerlegung. — Eine andere Art von B. sind die der Presse (reporters, rapporteurs), welche den Zeitungen die verschiedenen Tagesereignisse zutragen, sei es in bloßen Notizen, sei es in ausführlicherer Darstellung, auch wol in selbständiger, freier Auffassung, Charakteristik und Beurtheilung. Diese Art von Berichterstattung ist, wie sich denken läßt, nicht blos ihren Gegenständen nach, sondern auch nach ihrem geistigen oder schriftstellerischen Werth eine sehr mannichfaltig abgestufte und reicht von dem B. über Unglücksfälle, Straßenskandale u. dgl., der für seine Neuigkeiten zeilenweise bezahlt wird (daher in England penny-a-liner genannt), bis zu dem B. über Parlamentsdebatten, Schwurgerichtsverhandlungen u. dgl. In den Ländern mit freier Presse und entwickeltem öffentlichen Leben ist diese Stellung einträglich, ehrenvoll und eine gute Pflanzschule geistiger Ausbildung. So hat sich z. B. ein Charles Dickens als solcher Reporter nicht blos seine frühere Existenz, sondern auch seine spätere glänzende Thätigkeit als Socialromanschriftsteller begründet, indem sich sein Talent der Beobachtung, Auffassung und Darstellung dabei entwickelte. Auch ein solcher B. muß vielseitige Kenntnisse, rasche Auffassungsgabe und

große Gewandtheit im Herausfinden und Wiedergeben des Wesentlichen, Charakteristischen einer Rede, einer Verhandlung u. dgl. besitzen, da ein bloßes Wiederholen des Gesprochenen in seiner ganzen Ausführlichkeit höchstens dem Stenographen möglich ist. Die Kunst des Stenographirens selbst ist allerdings auch für einen B. dieser Art ein sehr wesentliches Hülfs- und Erleichterungsmittel für Lösung seiner schwierigen Aufgabe.

Bering oder Behring (Vitus), bekannt durch seine Entdeckungen im Arktischen Ocean, geb. 1680 zu Horsens in Jütland, wurde, als geschickter Seemann, von Peter d. Gr. als Seekapitän bei der neugebildeten Marine zu Kronstadt angestellt. Wegen seiner Talente und seiner Unerschrockenheit, die er in den Seekriegen gegen Schweden bewiesen, erhielt er die Leitung einer Entdeckungsreise ins Meer von Kamtschatka. Er untersuchte 1728 die nördl. Küsten Sibiriens bis 67° 18′ nördl. Br., durchfuhr die nach ihm benannte Beringstraße und brachte zur Gewißheit, daß Asien nicht mit Amerika zusammenhängt. Da es aber der Zweck der Reise B.'s war, zu entscheiden, ob die Kamtschatka gegenüberliegenden Küsten auch wirklich Küsten des festen Landes oder nur dazwischenliegender Inseln seien, so lief er 4. Juni 1741 abermals mit zwei Schiffen von Ochotzk aus und untersuchte die nordwestl. Küste Amerikas bis zu 69° nördl. Br. Stürme und Krankheit hinderten seine weitern Entdeckungen. Weit ab auf die wüste Insel Awatscha verschlagen, starb er daselbst 8. Dec. 1741, weshalb diese Insel später Beringsinsel genannt wurde. Die Beringsstraße verbindet das nördl. Eismeer mit dem Stillen Ocean, dessen nördlichste Abtheilung, das Kamtschatkische Meer, in neuerer Zeit auch vielfach Beringsmeer genannt wird.

Bériot (Charles Auguste de), ausgezeichneter Violinspieler der Neuzeit, geb. 20. Febr. 1802 zu Löwen, wo er auch durch den Musiklehrer Tiby im Violinspiel ausgebildet wurde. Mit 19 J. kam er nach Paris, spielte mit Anerkennung vor Viotti und vertraute sich auf kurze Zeit der Leitung Baillot's an. Sehr bald ging er indeß seinen eigenen Weg und mit so viel Erfolg, daß er gleichzeitig mit Paganini bei dessen erstem Erscheinen in Paris aufzutreten wagen konnte. Seitdem entfaltete er sein Spiel nach einer bestimmten Richtung hin. Während die großen Violinspieler des pariser Conservatoriums die Hauptschönheiten des Violinspiels in der langen Führung des Bogens und großem Tone suchten und auch im brillanten Spiele diese soliden Grundlagen heraustreten ließen, wich B. davon insofern ab, als er sich mehr der glänzenden und auffälligen Virtuosität zuneigte. Zu diesem Zwecke bildete er mehrere, früher nur selten angewendete Stricharten zu der größten Vollkommenheit aus, und er war der erste, Paganini ausgenommen, welcher die in neuerer Zeit so beliebten Flageolettöne (sons harmoniques) in Aufnahme brachte. Seine Weise nahm den Charakter einer Schule an, zu welcher Vieuxtemps, Ghys, Prume, Kontsky, Léonard u. a. gehören. Von Paris aus ging B. nach England, wo er mit dem größten Erfolge Concerte gab, und kehrte dann in die Niederlande zurück, wo ihn der König zum Kammervirtuosen ernannte. Die Revolution von 1830 beraubte ihn dieser Stellung, und nun unternahm er wieder Kunstreisen, meist im Verein mit der berühmten Malibran (s. d.), die 1835, nach der Scheidung von ihrem Manne, seine Gattin wurde. England, die Niederlande, Frankreich und Italien spendeten dem Künstlerpaare reichsten Beifall. Nach dem frühen Tode seiner Gattin ließ er sich 1836 in Brüssel nieder. Erst 1840 unternahm er wieder eine Kunstreise nach Deutschland, und 1843 wurde er Professor des Violinspiels am Conservatorium in Brüssel. Eine plötzlich eingetretene und unheilbare Erblindung nöthigte ihn indeß, 1852 seine Stelle niederzulegen. Seine Compositionen, Concerte, viele Airs variés, Etuden, Duetten, einige Klaviertrios, viele Duos für Violine und Klavier (meist über Opernmotive und in Gemeinschaft mit Pianisten wie Osborne, Benedict, Wolff u. s. w. verfaßt) sind, analog seinem Spiel, sehr elegant und graziös, dabei aber von mehr technischem als musikalischem Belang.

Berkeley (George), Bischof von Cloyne in Irland, berühmt durch seinen Idealismus, war zu Thomastown in Irland 12. März 1684 geboren. Er besuchte nach vollendeten Schulstudien die Universität Dublin, ward 1707 Mitglied des Trinitycollegs daselbst und machte 1713 und 1714 eine Reise nach Italien, das er später sowie Sicilien und Frankreich nochmals als Begleiter der Söhne des Bischofs von Clogher bereiste. 1721 wurde er Hofprediger des Statthalters in Irland, Herzogs von Grafton, und bald darauf Dechant von Derry. Nachdem er durch ein Vermächtniß der durch ihre Liebe zu Swift berühmten Stella Johnson in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gelangt, machte er den Vorschlag, auf den Bermudas-Inseln zur Bekehrung der Wilden Nordamerikas eine Lehranstalt zu errichten, und es fand derselbe anfangs nicht nur in den angesehensten Kreisen, sondern auch im Parlamente solche

Unterstützung, daß B. 1728 seine Stelle niederlegte und mit mehrern Gleichgesinnten sich nach Rhode-Island einschiffte, um die Sache in Gang zu bringen. Doch wie die Geldbewilligung des Parlaments blieben später auch die Subscriptionen aus, und B. verlor bei dem Unternehmen einen beträchtlichen Theil seines Vermögens. Durch die Fürsprache der Königin Karoline 1734 zum Bischof von Cloyne ernannt, starb er plötzlich 23. Jan. 1753 zu Oxford. Er wird als ein fast in allen Fächern des menschlichen Wissens bewanderter Mann geschildert, dessen edler Charakter jedem, der ihn kannte, Verehrung einflößte. Seine philos. Ansicht entwickelte sich im Gegensatze des zu seiner Zeit herrschenden Realismus und Materialismus. Das Wirkliche, behauptet er, ist nur der Geist; die Körperwelt ist nur ein Schein, der aus unsern Vorstellungen entspringt; das Unwillkürliche dieses Scheins hat seinen Grund in ursprünglichen Vorstellungen, welche von dem Geiste aller Geister, Gott selbst, bewirkt sind. Dieser Idealismus gab zu vielfachen Misverständnissen Anlaß und wurde weder von den Philosophen noch von den Theologen gebilligt. Seine berühmtesten philos. Schriften, in welchen er denselben vortrug, sind: «Treatise on the principles of human knowledge» (Lond. 1710), «Three dialogues between Hylas and Philonous» (Lond. 1713; deutsch, Lpz. 1781) und «Alciphron or the minute philosopher» (Lond. 1732). Unter seinen physik. Schriften erregte das meiste Aufsehen «Theory of Vision» (Lond. 1709; neue Ausg. mit Anmerkungen von Cowell, Lond. 1860), in der er zuerst genau die Betastungs- und Gesichtseindrücke unterschied. Seine «Works» erschienen später (2 Bde., Lond. 1784) gesammelt.

Berkhey (Joh. Lefrancq van), holländ. Naturhistoriker, geb. zu Leyden 23. Jan. 1729, beschäftigte sich schon von Jugend auf mit der Zergliederung von Thieren und der Anfertigung von Skeletten und anatom. Präparaten, betrieb aber daneben auch das theoretische Studium der Anatomie, der Naturwissenschaften und der classischen Sprachen. Nachdem er 1761 die Doctorwürde erworben, ließ er sich als praktischer Arzt zu Amsterdam nieder. Doch widmete er sich auch hier vorzugsweise den Naturwissenschaften und gab die ausübende Medicin bald wieder auf, um auf einem Landhause bei Harlem und später zu Leerfliet bei Leyden seiner Lieblingswissenschaft und der Dichtkunst zu leben. 1773 erhielt er den Lehrstuhl der Naturgeschichte an der Universität zu Leyden und neben Allamand die Aufsicht über das naturhistor. Museum. In diese Zeit fällt sein Hauptwerk, die «Natuurlijke historie van Holland» (11 Hefte, Amsterd. 1769—79, mit Kupfern), welcher er später eine minder vortreffliche «Natuurlijke historie van het rundvee in Holland» (6 Hefte, Amsterd. 1805—11, mit Kupfern) folgen ließ. Außerdem schrieb er mehrere verdienstliche, meist auf holländ. Verhältnisse bezügliche naturwissenschaftliche Abhandlungen. Seine Reizbarkeit und Heftigkeit sowie seine orangistische Gesinnung zu einer Zeit, wo man auf Beschränkung der Macht des Erbstatthalters dachte, verwickelten ihn in viele ärgerliche Streitigkeiten und Processe, die ihm nicht nur seine Stellung verbitterten, sondern ihm auch viel Zeit und Geld kosteten. Bei der Pulverexplosion 1807 entging er dem Tode unter den Trümmern seines Hauses wie durch ein Wunder. Er lebte darauf im Haag, dann, aus Geldmangel, der ihn sogar zum Verkaufe seiner herrlichen Sammlungen genöthigt hatte, einige Monate auf dem Lande, endlich bei seiner Familie zu Leyden, wo er 13. März 1812 starb. Seine zahlreichen Dichtungen enthalten zwar kräftige und poetische Stellen und sind nicht ohne sprachliches Verdienst, doch bleiben sie gegen die mit van Alphen und Bellamy beginnende Erhebung der niederländ. Literatur weit zurück. Namentlich fand sein Gedicht «Het verheerlijkt Leyden» (1774) großen Beifall. Vgl. Loosjes, «De geest der geschriften van J. Lefrancq van B.» (Harl. 1813).

Berkheya nannte Lessing zu Ehren des holländ. Botanikers van Berkhey eine aus Kräutern und Sträuchern bestehende Gattung aus der 19. Klasse des Linné'schen Systems und der Familie der Compositen, Abtheilung der Corymbiferen, deren Arten alle am Cap der guten Hoffnung zu Hause sind. Sie haben gezähnte oder dornig gewimperte Blätter, endständige, einzelnstehende Blütenkörbchen mit mehrreihigem Hüllkelch, bienenzelligem Fruchtboden, gelben Strahl- und Scheibenblüten, und seidenhaarige, selten kahle Akenen mit einer aus zwei Reihen gefranster, trockenhäutiger Schuppen bestehenden Samenkrone. Mehrere Arten dieser Gattung sind zu Zierpflanzen geworden, namentlich die krautige B. cynaroides Willd., welche im freien Lande gedeiht, sowie B. grandiflora Willd., B. fruticosa Ehrh. und B. obovata Willd., Sträucher, welche im temperirten Gewächshause cultivirt werden müssen.

Berkheyden (Job und Gerhard), zwei Brüder und tüchtige Maler von Harlem. Der ältere, Job, wurde daselbst 1628 geboren, beobachtete früh und fleißig die Natur und gab sie mit vielem Geschick in landschaftlichen Darstellungen, dem Innern von Kirchen, Städteansichten

und Porträts wieder. Auch gelangen ihm ländliche Feste im Geschmacke Teniers'. Er unterrichtete seinen weit jüngern Bruder Gerhard (geb. 1643), der ihm in treuer Freundschaft anhing und ihn auch nach Köln und Heidelberg in den Dienst des Kurfürsten von der Pfalz begleitete. Die Brüder malten dort Hoffeste, Jagden, Lustpartien u. s. w., kamen sehr in Gunst und kehrten nach einigen Jahren, mit Belohnungen überhäuft, in ihr Vaterland zurück. Der jüngere Bruder starb zuerst, 1693. Er ist besonders als Architekturmaler in Ruf gekommen und kann als solcher ein guter Nachahmer von Jan van der Heyden genannt werden. Dresden besitzt von ihm die Ansicht des amsterdamer Stadthauses und seiner Umgebungen, das franz. Museum die Ansicht der Trojanischen Säule und die Lorettokirche von Rom. Job ertrank 1698 in einem Kanal.

Berkshire, abgekürzt Berks, Grafschaft im mittlern England, umgeben von den Grafschaften Surrey, Hampshire, Wiltshire, Gloucester, Oxford und Buckingham, von letztern dreien durch die Themse geschieden, zählt auf 35⅓ Q.-M. 176256 E. (1861), wird von den Kreide- und Kalkbergen der White-Horse-Downs durchzogen und war einst im S. von dem großen, 1226 abgeholzten Walde von Windsor bedeckt. Noch jetzt finden sich schöne Waldungen von Haseln, Eichen, Eschen, Buchen und Erlen im S. und O. der Grafschaft, welche durch die schiffbare Themse und ihre Zuflüsse, den ebenfalls schiffbaren Kennet mit Lambourn und Auburn, den Leddon und Ock, vortheilhaft bewässert ist. Hierzu kommen noch der Wilts- und Berkskanal und der Kennet- und Avonkanal. Bei gesundem Klima und sehr mannichfaltigem Boden bildet unter anderm das White-Horsethal einen der fruchtbarsten Bezirke Englands an Korn, während sich längs der Themse ein Gürtel der schönsten Wiesengründe hinabzieht. Das Thal des Kennet, mit weniger günstigem Boden, ist jedoch trefflich cultivirt. Südlich von Newbury wird das Land dürrer und endlich zur braunen Haide. Zwar kommt der Osten dem Westen an Fruchtbarkeit nicht gleich, doch besitzt er reiche landschaftliche Schönheiten, und die Höhen von Egham bis nach Bray, bedeckt mit ältern und mit jüngern Anpflanzungen, bilden hier den seiner malerischen Scenerie wegen vielgenannten Windsor Great Park. Etwa 42 Proc. der Oberfläche bestehen aus Ackerland, 40 Proc. aus Gras- und Heideland, 11 Proc. aus Wald. Der Ackerbau ist Haupterwerbsquelle der Einwohner. Außer umfangreichem Gartenbau bei Reading, welcher gesuchten Spargel und Zwiebeln, sowie einigem Obstbau, der Aepfel nach London liefert, ist die Kälberzucht im Osten beträchtlich und die Schweinezucht eine der vorzüglichsten in England. Hauptstadt der Grafschaft ist Reading mit 25045 E. Außerdem sind Abingdon (s. d.) und Windsor (s. d.) zu nennen.

Berlage (Anton), namhafter kath. Theolog, geb. 21. Dec. 1805 zu Münster, besuchte das Gymnasium daselbst und widmete sich hierauf seit 1824 erst auf der dortigen Akademie, dann auf den Universitäten Bonn und Tübingen theol. Studien. Nachdem er 1831 zu München die theol. Doctorwürde erlangt, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und trat als Privatdocent und Repetent bei der dortigen Akademie ein. 1835 erfolgte seine Ernennung zum außerord., und bald darauf, da er einen Ruf nach Gießen abgelehnt, die zum ord. Professor der Moraltheologie. Dieselbe vertauschte er jedoch später mit dem Lehrstuhle der Dogmatik. Nachdem B. seine erste bedeutendere wissenschaftliche Arbeit, eine «Apologetik der Kirche» (Münst. 1835), veröffentlicht, ließ er sein Hauptwerk, die «Kath. Dogmatik» (7 Bde., Münst. 1839—63), erscheinen, welche sich durch Gründlichkeit der Forschung, Erschöpfung des Stoffs und Klarheit der Darstellung auszeichnet und überhaupt zu den bedeutendsten Erscheinungen der neuern kath. Literatur in Deutschland gehört. Seine Verdienste erkannte der Papst durch die Ernennung zum Hausprälaten an. B. hält zwar fest an der Selbständigkeit der Philosophie gegenüber der Theologie und erkennt auch die bedeutenden Dienste an, welche erstere der letztern leistet, indem sie einerseits die Voraussetzungen des Glaubens zu erweisen hat, andererseits zum tiefern Verständniß des Glaubensinhalts beitragen kann. Doch will er nicht, daß die Phisophie auf dem Gebiete der Theologie herrsche und über die Wahrheit der einzelnen Dogmen das Richteramt übe. Als Sohn seiner Kirche hält er diese allein für eine competente Richterin nicht allein über Glaubenssachen, sondern auch über die rationellen Unterlagen des Glaubens und insofern auch über «natürliche» Wahrheiten.

Berlichingen (Götz oder Gottfried von) mit der eisernen Hand, der tapfere Ritter des 16. Jahrh., den man mit Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen als die letzten edeln Repräsentanten des im Untergehen begriffenen mittelalterlichen Ritterthums betrachten kann, war 1480 zu Jagsthausen im Würtembergischen auf dem Stammschlosse seines Geschlechts geboren. Sein Oheim Konrad von B. leitete seine Erziehung und nahm ihn unter anderm auch 1495

mit auf den Reichstag nach Worms und 1497 auf jenen von Lindau. Dem Kriegsgeschäft aus Neigung und Gewohnheit zugethan, diente er anfangs dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, hierauf, als zwischen Rupert von der Pfalz und Albrecht V. von Baiern-München der landshuter Successionskrieg ausbrach, suchte er hier seinen heißen Durst nach kriegerischen Thaten zu befriedigen, trat aber, seinem Rechtsgefühle folgend, nicht auf die Seite der Pfalz, sondern zu Albrecht's Partei. In diesem Kampfe war es, wo er bei der Belagerung von Landshut die rechte Hand verlor, die künstlich durch eine eiserne, die jetzt noch in Jagsthausen gezeigt wird, ersetzt wurde. Als durch Kaiser Maximilian I. der allgemeine Landfriede zu Stande gekommen war, zog sich B. auf sein Schloß zurück. Dessenungeachtet gerieth er bei dem unruhigen Geist der damaligen Zeit mit seinen Nachbarn, den Reichsstädten am Neckar und den Burgrittern am Kocher, auch jetzt wieder in immer sich erneuernde Händel und Fehden, in denen er stets ebenso viel Tapferkeit als ritterlichen Biedersinn zeigte. 1519 stand er dem Herzog Ulrich von Würtemberg gegen den Schwäbischen Bund bei und vertheidigte Möckmühl. Nach tapferster Gegenwehr bedingte er sich freien Abzug, der ihm auch zugesagt wurde. Allein verrätherischerweise wurde er überfallen, gefangen genommen und nach Heilbronn geschleppt, und erst 1522, nach Ausstellung einer Urfehde und Bezahlung eines Lösegeldes, erhielt er seine Freiheit zurück. Auch am großen Bauernkriege, 1525, nahm er, wie er selbst sagt, gezwungen thätigen Antheil und wurde, weil er bekannt war als ein Freund der Freiheit und Beschützer der Rechte des Volks, zum Hauptmann gewählt und Oberstfeldhauptmann der Bauern genannt. Als solcher verhütete er viel Unglück, indem er mit persönlicher Aufopferung dem Morden und Brennen der zügellosen Schar Einhalt that. Bei dem unglücklichen Ausgange dieses Kriegs war er zwar anfangs entkommen. Als er aber sodann, auf Einladung des schwäb. Bundeshauptmanns Truchseß, nach Stuttgart ritt, überfielen ihn unterwegs Bündische, warfen ihn nieder und nahmen ihm das Gelübde ab, sich vor dem Bunde zu stellen, sobald er gefordert werde. Er stellte sich auch wirklich, trotz des Abrathens seiner Freunde nach Augsburg, woselbst er zwei Jahre in Haft blieb. Endlich, am Freitag nach St.-Kunigundentag 1530, wurde das Urtheil gefällt, der Gefangene losgesprochen und entlassen, nachdem er vorher den Eid abgelegt, auf Schloß Hornberg gleichsam sein eigener Gefangener zu sein. Er sollte die Markung nie verlassen, nie mehr ein Pferd besteigen, keine Nacht außer dem Schlosse zubringen, sich an niemand des Gefängnisses halber rächen, auch seine Freunde nie dazu brauchen, im Falle der Verletzungen dieser Bedingungen aber sich zu einer Geldbuße von 25000 Fl. anheischig machen. Zudem sollte er wegen des zugefügten Schadens Mainz und Würzburg Genugthuung leisten. Viele seiner Freunde verbürgten sich mit Hab und Gut für Erfüllung des Vertrags. So lebte nun Götz von B. 11 J. und sah sich erst nach Auflösung des Schwäbischen Bundes begnadigt. 1541 forderte Kaiser Karl V. den tapfern Ritter auf, mit 100 Reitern zu den kaiserl. Fahnen zu stoßen, um gegen Sultan Soliman zu fechten. Götz sammelte auch einige hundert wohlgerüstete Krieger, darunter viele vom Adel, die um die Ehre wetteiferten, unter seiner Führung zu kämpfen. Drei Jahre darauf zog er mit den Kaiserlichen gegen König Franz I. nach Frankreich, half St.-Dizier in der Champagne belagern und rückte bis Château-Thierry. Nach Abschluß des Friedens von Crespy (18. Sept. 1544) zog er sich auf Schloß Hornberg zurück, wo er seine letzte Lebenszeit in Ruhe verbrachte. Er starb 23. Juli 1562. Obschon er der Reformation zugethan war, wurde er doch im Begräbniß der Familie im Kreuzgange des Klosters Schönthal beigesetzt, wo er auch ein schönes Denkmal hat. Er hinterließ eine von ihm selbst verfaßte Lebensgeschichte (zuerst von Pistorius, Nürnb. 1731, seitdem sehr oft herausgegeben), die als ein treues Gemälde des geselligen Lebens und der Sitten jener Periode des Mittelalters zu betrachten ist. Goethe entnahm daraus den Stoff zu seinem berühmten Erstlingswerke «Götz von B.», wich aber von der histor. Wahrheit mannichfach ab. — Das Geschlecht der Herren von B. blüht noch gegenwärtig in zwei Linien, in der zu Jagsthausen und in der zu Rossach, von denen die letztere Götz von B., die erstere dessen Bruder, Hans von B. (geb. 1476, gest. 1553), zum Ahnherrn hat. Die Linie Jagsthausen wird gegenwärtig durch den Freiherrn Götz von B., geb. 7. Jan. 1811, repräsentirt, während die Linie B.-Rossach den Freiherrn Karl Gustav Götz von B., geb. 20. Nov. 1819, zum Haupte hat. Der Bruder des letztgenannten, Friedrich Wolfgang Götz von B., geb. 26. Juni 1826, Major in der Armee und Abgeordneter des grundherrlichen Adels in der bad. Ersten Kammer, wurde 17. Juli 1859 in den würtemb. Grafenstand erhoben und hat sich literarisch durch eine urkundliche «Geschichte des Ritters Götz von B. und seiner Familie» (Lpz. 1861) bekannt gemacht.

Berlin, die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Preußen und eine der größten und schönsten Städte Europas, liegt unter 52° 30′ 16″ nördl. Br. und 31° 3′ 30″ östl. L., ungefähr 120 F. über dem Spiegel der Ostsee, in einer von geringen Anhöhen umsäumten sandigen, stellenweise sumpfigen Ebene zu beiden Seiten der sich in mehrere Arme theilenden Spree, und wird von einer 16 F. hohen, 2 M. langen, 1743 begonnenen, aber erst 1802 ganz vollendeten Mauer umgeben, über welche jedoch die sich rasch vergrößernde Stadt längst weit hinaus gewachsen ist. Die Stadt zerfällt gegenwärtig in folgende 12 Theile: 1) Kölln, im S. der Spree, und in Alt- und Neukölln getheilt; 2) das eigentliche alte Berlin, zwischen Spree und Königsgraben; 3) die Luisenstadt, aus der alten Köpeniker Vorstadt bestehend, im SO.; 4) die Friedrichsstadt im SW.; 5) der Friedrichswerder zwischen Kölln und Friedrichsstadt; 6) die Dorotheenstadt, zwischen Friedrichsstadt und der nördl. Spree; 7) die Friedrich-Wilhelm-Stadt, nördlich von der vorigen auf dem rechten Spreeufer; 8) das Stralauerviertel; 9) die Königstadt; 10) das Spandauerviertel; 11) die Oranienburg-Rosenthaler Vorstadt (Wedding und Voigtland); 12) das neue Weichbild (mit Moabit, der Schöneberger Straße u. s. w.). Nur in ihren ältesten Theilen hat die Stadt wenige enge und winkelige Straßen sowie ältere Gebäude. Im ganzen trägt sie einen durchaus freundlichen und modernen Charakter und ist überhaupt in architektonischer Hinsicht eine der schönsten Städte. Die weite Strecke vom Brandenburger Thor, die Linden hinab über die Schloßbrücke und den Lustgarten bis zum Dom (5300 F.) bildet den Glanzpunkt der Stadt. Die schönste Straße sind die 1600 Schritt langen und 72 Schritt breiten, mit zahlreichen Palästen und palastähnlichen Gebäuden besetzten, von einer vierfachen Baumreihe durchzogenen «Linden». Nächstdem zeichnen sich durch Länge, Belebtheit oder Architektur aus: die Friedrichsstraße, 8500 F., die längste von allen; die 4000 F. lange und sehr belebte Leipziger Straße; die mit vielen Palästen und Regierungsgebäuden besetzte, 5300 F. lange Wilhelmsstraße; die 2340 F. lange Königsstraße, im Centrum der Stadt und der Mittelpunkt des Geschäftslebens u. s. w. In den neuentstandenen Anbauen, vor dem Potsdamer Thore bis zum Thiergarten, zeichnen sich die Thiergarten-, Victoria-, Lenné-, Link-, Bellevuestraße u. s. w. durch ihre geschmackvollen Privathäuser und Villen aus. Die Gesammtlänge aller berliner Straßen wird auf 36 M. berechnet. Der größte Platz ist der Gensdarmenmarkt in der Friedrichsstadt, 480 F. breit und 1000 F. lang, durch zwei Kirchen und das Schauspielhaus geschmückt. Andere schöne Plätze sind der Lustgarten und der Schloßplatz, beide durch das Schloß geschieden; der Wilhelmsplatz, der Opernhausplatz, der Dönhofsplatz, der Belle-Alliance-Platz am Hallischen Thore mit der Victoriasäule; der Pariserplatz am Potsdamer Thore, der Alexanderplatz u. s. w. Unter den zahlreichen Brücken sind die Schloßbrücke, die Kurfürstenbrücke, die Friedrichs-, Marschalls-, Weidendammer- und Königsbrücke hervorzuheben. Von den 19 Thoren ist das Brandenburger Thor, der westl. Eingang der Stadt vom Thiergarten her, am Ende der Linden, als das schönste und imposanteste zu bezeichnen. Dasselbe wurde 1789—93 nach dem Vorbilde eines Theils der Propyläen erbaut und später mit einer nach Schadow's Modell in Kupfer getriebenen vierspännigen Victoria geschmückt.

Von den 49 Kirchen B.s zeichnen sich nur einzelne in architektonischer oder kunstgeschichtlicher Hinsicht aus. Die ältesten sind die Nikolaikirche, schon 1202 erwähnt; die Klosterkirche, um 1292 erbaut und 1844 restaurirt; die Marienkirche, bereits 1292 erwähnt, mit 286 par. F. hohem Thurme: alle drei im einfachsten Spitzbogenstil, ohne die reiche Ornamentirung der gleichzeitigen süddeutschen Bauwerke. In das 18. Jahrh. gehören die Garnisonkirche (die größte der Stadt), 1722 eingeweiht; die Dreifaltigkeitskirche und die Böhmische Kirche, beide ganz ähnlich und 1737 erbaut; ferner die Neue Kirche und die Französische Kirche, erstere 1708 vollendet, letztere unter Friedrich II. erbaut, zwei einander gleiche, stattliche Dome mit sehr unansehnlichen Kirchengebäuden; die im ganzen unbedeutende Dom- oder Schloßkirche am Lustgarten, 1747 erbaut und 1817 von Schinkel verschönert; endlich die kath. Hedwigskirche, hinter dem Opernhause, nach dem Vorbild des Pantheon zu Rom seit 1747 erbaut und 1773 eingeweiht. Die Werder'sche Kirche wurde 1824—30 von Schinkel im goth. Stile mit zwei abgestumpften, 137 F. hohen Thürmen aufgeführt. Der neuern und neuesten Zeit gehören an: die Johanniskirche in Moabit (1834), ein Backsteinbau von Schinkel; die Jakobikirche (1845) im Basilikenstil, von Stüler; die Matthäikirche vor dem Potsdamer Thor am Thiergarten, in einem gemischten Stile (1847), von Stüler; die Petrikirche im goth. Stil, mit 307 F. hohem Thurme (1846—54), von Strack; die Markuskirche im roman. Stil (1848—55), von Stüler; die Andreaskirche am Stralauer Platz (1854—56), von Strack; die Bartholomäuskirche im goth.

Stil (1854—58), von Stüler; die kath. Michaeliskirche in der Nähe von Bethanien, die nach Soller's Entwurfe 1856 im roman. Stil aufgeführt wurde und für die schönste Kirche B.s gilt; die 1861—63 an der Stelle der ältern neuerbaute Dorotheenstädtische Kirche. Außerdem ist von gottesdienstlichen Gebäuden der nach Stüler's Entwürfen 1855 aufgeführte Tempel der jüd. Reformer in der Johannesstraße wegen seiner Kuppelanlage sehenswerth, und die Neue Synagoge in der Oranienburger Straße, von Knoblauch im orient. Stil erbaut, zählt zu den ausgezeichnetsten Bauwerken B.s.

Unter den Palästen und öffentlichen Gebäuden nimmt das königl. Schloß den ersten Rang ein. Dasselbe bildet ein längliches Viereck von 626 F. Länge, 373 F. Breite und 101 F. Höhe. Auf der Schmalfronte, nach der Schloßfreiheit zu, erhebt sich über dem schönen Portale ein 1845—54 ausgeführter Kuppelbau bis 225 F. Die jener Front gegenüberliegende Wasserseite des Schlosses ist der älteste Theil, der schon 1443 von Kurfürst Friedrich II. begonnen ward. Das Ganze wurde 1699—1716 unter den Königen Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. durch Schlüter und Eosander von Goethe vollendet. Der imposante Bau umschließt 600 Säle und Gemächer, darunter der Weiße Saal, die Gemäldegalerie (mit Bildern neuerer Meister), der Rittersaal und die prächtige Kapelle (unter der Kuppel). Den Haupteingang am Lustgarten schmücken zwei Gruppen aus Erzguß, die Rossebändiger (von Baron Clodt in Petersburg). Auf der Nordseite der Linden und der östlich daranstoßenden Plätze bis zur Schloßbrücke reihen sich aneinander: die Akademie, die Universität (1754—64 als Palast des Prinzen Heinrich, Bruders Friedrich's II. erbaut), die Königswache, ein Meisterstück Schinkel's, 1818 in Form eines röm. Castrum aufgeführt; das Zeughaus, ein regelmäßiges Viereck, von je 280 F. Fronte, unter Friedrich I. 1695—1706 von Nehring und Jean de Bodt unter Mitwirkung Schlüter's (die «Schlüter'schen Masken» sterbender Krieger) errichtet; hinter der Königswache: die Singakademie mit schöner Säulenfaçade und vortrefflicher Akustik im Innern, 1825—26 von Ottmer erbaut. Gegenüber diesen Prachtbauten liegen am Opernplatz das Palais des Königs Wilhelm I., für ihn als Prinzen von Preußen 1834—36 von Langhans erbaut; das geschmacklose, in Form einer Kommode 1775—80 aufgeführte Bibliothekgebäude; das schöne Opernhaus. Letzteres wurde 1741—42 nach den Plänen Knobelsdorf's errichtet und nach dem Brande von 1843 von Langhans umgebaut. Dem Zeughaus gegenüber erhebt sich das 1857 restaurirte Palais des Kronprinzen. Zu den größten Zierden B.s gehören das Museum an der Nordseite des Lustgartens, das königl. Schauspielhaus auf dem Gensdarmenmarkte und die Bauakademie südlich der Schloßbrücke an der Spree: drei Meisterwerke Schinkel's, von denen das letztere 1835 von Backsteinen in einem eigenen modernen Stile aufgeführt ward, die beiden ersten aber in reinstem antiken Baustil gehalten sind. Das Alte Museum, 1828 auf vielen Tausenden von Pfählen erbaut, 276 F. lang, 179 F. tief und 83 F. hoch, hat an der Hauptfaçade eine 91 F. breite Freitreppe von 21 Stufen, welche zu der von 18 ionischen Säulen gebildeten, mit Fresken geschmückten Vorhalle führt. In dieser stehen am Eingang zum Innern die Standbilder Schinkel's (von Tieck) und (seit 1864) Rauch's (von Drake). Die Rampen der Treppe zieren die berühmte Amazone von Kiß und der Löwenkampf (seit 1861) von A. Wolff. Durch einen Bogengang mit dem «Museum» verbunden ist das Neue Museum, welches seit 1843 nach Stüler's Entwürfen erbaut wurde und in Bezug auf innere Ausschmückung für das prächtigste Gebäude B.s gilt. Das 1819—21 aufgeführte Schauspielhaus, 275 F. lang, in der Mitte 160 F. tief und 120 F. hoch, hat an der Façade eine 85 F. breite Freitreppe und umschließt auch einen großen Concertsaal. Von andern öffentlichen Gebäuden sind noch auszuzeichnen: das Lagerhaus in der Klosterstraße, bis 1451 die kurfürstl. Residenz, jetzt Sitz mehrerer Behörden; das Kammergericht; das 1856 erweiterte Stadtgericht; das Polizeipräsidium neben der Stadtvogtei oder dem Gefängnisse. Ferner die Hauptbank, die Seehandlung, die Münze, die Staatsdruckerei (mit 40 Pressen für Papiergeld und Werthpapiere), die Pépinière (medic.-chirurgische Bildungsanstalt für Militärs), die Kriegsakademie, die Artillerieschule, die Thierarzneischule, das Gewerbeinstitut, die Neue Sternwarte, 1835 von Schinkel erbaut; das Cadettenhaus; die Gebäude des Kriegsministeriums und des Handelsministeriums. Außerdem zählt die Stadt 16 zum Theil sehr schöne Kasernen. Bedeutende Baue der jüngsten Zeit sind die 1863 vollendete neue Börse an der Ecke der Burg- und Neuen Friedrichsstraße, und das 1864 bis auf den Thurm fertige neue Rathhaus, erstere nach dem Plane Hitzig's im venet. Stil (mit allegorischen Gruppen von Begas, A. Fischer u. a.), letzteres von Wasemann im Stil der Zeit der Königin Elisabeth ausgeführt. Von architektonischem Interesse sind außerdem noch die großartigen Gebäude

des Invalidenhauses (neben dem Hamburger Bahnhof) mit dem National-Kriegerdenkmal (120 F. hohe hohle Granitsäule), das Zellengefängniß (auf der andern Seite des Hamburger Bahnhofs) für 800 Gefangene, die Charité, 1785 erbaut; das Diakonissenhaus Bethanien auf dem Köpeniker Felde, nach den Plänen Stein's ausgeführt und 1847 eingeweiht; das kath. (St.-Hedwig's) Krankenhaus in der Hamburger Straße, 1854 ausgeführt, und das jüd. Krankenhaus, 1861 von Knoblauch in der Auguststraße erbaut, u. s. w. Von größern Privatgebäuden, die sich durch Schönheit auszeichnen, dürften hervorzuheben sein: die Palais des Prinzen Karl am Wilhelmsplatz (1827 von Schinkel umgeschaffen) und des Prinzen Albrecht in der Wilhelmsstraße (ebenfalls von Schinkel neu eingerichtet), das Palais des Grafen Redern am Anfang der Linden (von Schinkel, im florent. Stil), des Kaisers von Rußland unter den Linden, des Grafen von Arnim-Boitzenburg am Pariserplatz; das Hôtel Royal unter den Linden; das Hôtel d'Angleterre unweit der Schloßbrücke, und viele andere.

B. ist reich an öffentlichen Monumenten, unter denen die Reiterstatue Friedrich's d. Gr. alle an Großartigkeit und meisterhafter Ausführung übertrifft. Das kolossale Werk, von Rauch gearbeitet, von Friebel in Bronze gegossen, 1851 am innern Ende der Linden aufgestellt, hat eine Höhe von 43 F. (18 allein die Figur Friedrich's) und ist mit Haut-Reliefs geziert, deren oberer Theil alle bedeutende Generale, Staatsmänner, Dichter und Denker aus der Zeit des Königs enthält, während die untere Reihe Scenen aus der Kriegs- und Friedensgeschichte desselben darstellt. Ausgezeichnete Standbilder Rauch's sind ferner, am Opernplatze: Blücher mit gezogenem Schwert, 1826 aufgestellt; diesem zur Rechten Gneisenau, zur Linken York (beide 1855 aufgestellt), alle drei in Erzguß. Vor der Hauptwache stehen seit 1822 Bülow und Scharnhorst, beide in Marmor von Rauch. Eine andere Heldenreihe schmückt den Wilhelmsplatz: Schwerin, Winterfeld, Seydlitz, Keith, Ziethen und Prinz Leopold von Anhalt-Dessau, nach Modellen von Kiß in Erzguß ausgeführt. Eine dritte Gruppe sind die Denkmäler Thaer's (1860 enthüllt, Rauch's letztes Werk) und Beuth's (1861 von Kiß, die Reliefs von Drake) vor der Bauakademie. Endlich sind noch zu nennen: die Reiterstatue des Großen Kurfürsten auf der Langen oder Kurfürstenbrücke, nach Schlüter's Modell 1703 in Erz ausgeführt, eins der besten plastischen Werke des vorigen Jahrhunderts; das Monument auf dem Kreuzberge vor dem Hallischen Thore, 1818 zur Erinnerung an die Kriegsjahre von 1813—15 errichtet, eine 64 F. hohe goth. Spitzsäule mit Kreuz, umgeben von 12 Bildsäulen, nach Schinkel's Entwürfen in Guß ausgeführt. Das National-Kriegerdenkmal im Invalidenparke, den 1848 und 1849 gefallenen Kriegern gewidmet, 1854 enthüllt, eine 120 F. hohe, hohle korinth. Säule aus Eisen, mit einem Adler auf der Spitze; die 1843 vollendete Friedenssäule auf dem Belle-Alliance-Platze, 60 F. hoch, aus Granit, mit Sockel und Capitäl aus Marmor, auf der Spitze eine eherne Victoria von Rauch tragend; das Marmorstandbild Friedrich Wilhelm's III. von Drake, im Thiergarten seit 1849 aufgestellt. Zu einer Reiterstatue des letztern Königs wurde 1863 in der Mitte des Lustgartens der Grundstein gelegt. Die Schillerstatue, nach dem Entwurfe von Begas, soll vor dem Schauspielhause auf dem Gensdarmenmarkte ihre Aufstellung erhalten. Die Schloßbrücke zieren seit 1853 acht Marmorgruppen, Jünglinge und Männer in den Kampf eilend u. s. w., von Pallas und Nike geschützt oder geleitet, von Bläser, Wredow, A. Wolff, Wichmann, Drake, A. Möller, Schievelbein und E. Wolff.

Von den Garten- und Parkanlagen B.s nimmt der Thiergarten, der sich 820 Morgen groß vor dem Brandenburger Thore fast bis Charlottenburg erstreckt und durch die Charlottenburger Chaussee in zwei Hälften getheilt wird, die erste Stelle ein. Derselbe wurde in neuerer Zeit durch Lenné in einen wohlgepflegten Park umgeschaffen und mit Baum- und Blumenpartien und Wasserflächen geschmückt. An denselben schließt sich, nach der Spree zu, das königl. Schloß Bellevue mit seinem Garten, andererseits der 1844 eröffnete Zoologische Garten, ein Park von fast 187 Morgen, an. Im NO. des Thiergartens, am ehemaligen Exercierplatze, liegen das Kroll'sche Etablissement, das großartigste Vergnügungslocal B.s, und die vielbesuchten, unter dem Namen der «Zelte» bekannten Kaffee- und Bierwirthschaften. Andere Concert- und Vergnügungsorte mit Gärten, wie das Odeon, der Hofjäger, der Moritzhof und Albrechtshof, befinden sich an der Südseite vor dem Potsdamer Thore. Im NO. der Stadt dehnt sich der 1840 angelegte Friedrichshain bis zu 120 Morgen aus. Auf der Hasenheide, im Süden B.s, befinden sich, außer den Schießständen des Militärs, viele Sommerwohnungen sowie Vergnügungslocale für die niedern Volksklassen. Letzteres gilt auch von dem Dorfe Moabit, das sich im W. der Stadt nördlich der Spree anlehnt und der Hauptsitz der Maschinenbauerei und Eisengießerei geworden ist.

Für die öffentliche Wohlfahrt ist in B. zum Theil trefflich gesorgt. Die engl. Wasserleitungsanstalt, mit einem Druck- und Pumpwerk von 1680 Pferdekraft, treibt das in vier Bassins vor dem Stralauer Thore (von 388 F. Länge, 88 F. Breite und 9 F. Tiefe) filtrirte Spreewasser zunächst hinauf nach dem Windmühlenberge im N. der Stadt, von wo aus es sich vermittels einer Röhrenleitung von 25 M. Länge in alle Theile der Stadt verbreitet, auch unter anderm mehrere große Fontainen (z. B. im Lustgarten) und Brunnen speist. Zwei engl. und zwei städtische Gasfabriken versorgen die Stadt mit Gas. Von trefflicher Einrichtung ist die Feuerwehr, die aus etwa 600 Mitgliedern besteht, mit 19 Feuer- und 5 Depotwachen. Die fünf Bahnhöfe sind durch eine Verbindungsbahn in Zusammenhang gebracht. Den Verkehr innerhalb der Stadt und mit den benachbarten Ortschaften vermittelten (1863) 290 Omnibusse, welche 39 Linien befahren; ferner 1792 Droschken und 342 Thorwagen. Für die Krankenpflege sorgen 9 öffentliche Krankenhäuser (worunter die Charité und Bethanien die bedeutendsten), 14 Privatheilanstalten und 5 Siechenhäuser. Die Zahl der Kirchhöfe beträgt 30, unter denen der Dreifaltigkeitskirchhof, der kath. Kirchhof vor dem Oranienburger Thore, der Dorotheenstädtische, der Invaliden-, der Garnisons- und der Hallesche Kirchhof die Gräber vieler berühmter Männer umschließen.

Nach der amtlichen Zählung vom 3. Dec. 1861 zählte die eigentliche Stadt 524945 (einschließlich des Weichbildes 547571) Bewohner vom Civilstande, mit Ausschluß einer Militärbevölkerung von 22626 E. Bis zum Schluß des J. 1863 hatte sich die Civilbevölkerung der eigentlichen Stadt auf 552020 Köpfe vermehrt. B. wird somit in Bezug auf Einwohnerzahl in Europa nur noch von London, Paris, und Konstantinopel übertroffen. 1863 wurden 23301 Kinder geboren; dagegen starben nur 17602 Personen. Getraut wurden 6562 Paare. Die Zahl der angemeldeten Fremden betrug 133142 Personen. Arbeitsbücher für Handwerksgesellen wurden 29540, und Gesindebücher 9478 ausgefertigt. Ende 1861 zählte man in B. 553 öffentliche Gebäude, 21411 Wohnhäuser und 8704 Gebäude für gewerbliche oder wirthschaftliche Zwecke. Behufs der Verwaltung zerfällt die Stadt in 125 Bezirke. 1862 stellte die Polizei 3601 und 1863 3070 Erlaubnißscheine für Bauten aus, worunter 749 für den Neubau von Vorderhäusern. In die Stadtvogteigefängnisse wurden 2515 Untersuchungsgefangene eingeliefert; gleichzeitig büßten in derselben 9459 Personen ihre Strafen ab. 19246 Personen wurden in Polizeigewahrsam und 3170 in Isolirungsgewahrsam gebracht. Die Zahl der Diebstähle erhob sich auf 4699. Selbstmorde fanden 121 statt.

B. ist nicht nur die Hauptstadt des preuß. Staats, sondern auch durch die Bedeutsamkeit seines wissenschaftlichen, künstlerischen, industriellen und polit. Lebens eine der ersten und einflußreichsten Städte Europas. Bei der Lage der Stadt in einer reizlosen Ebene, die nur den Fleiß und die Genügsamkeit bewundern läßt, mit denen ihr Frucht und Wohnlichkeit abgewonnen wird, muß ihre Bewohnerschaft zwar der Naturreize entbehren, aber diese Ungunst ist reichlich durch großartige geistige Elemente ersetzt. Weniger naiv und gemüthlich als vielmehr regsam, mit scharfem Verstande, Witz und eindringlicher Speculation begabt, haben die Berliner ihre Stadt zu einem Repräsentanten des modernen Zeitgeistes auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst, der Industrie und der allgemeinen socialen Bildung zu machen gewußt. Es gibt kaum irgendeine intellectuale oder moralische Tendenz unserer Zeit, die in B. nicht ihre mehr oder weniger einflußreiche Vertretung fände. Nirgends in Deutschland finden sich auch Bildungs- und Unterrichtsanstalten aller Art in gleicher Anzahl und mit gleich großartigem Betriebe wie in B. An der Spitze derselben steht die 1810 errichtete Universität, welche nach mehrern Seiten hin in der Geschichte der Wissenschaft Epoche gemacht und unter ihre Lehrer die berühmtesten und verdientesten Männer zählt. In der philos. Facultät haben Fichte und Hegel bedeutsam in die Geschichte der Philosophie eingegriffen, gleichzeitig aber auch den Grund zu der Unabhängigkeit der Forschung gelegt, welche die berliner Universität bis auf die Gegenwart bewahrte, trotz der Versuche, durch die Berufung Schelling's und Stahl's die Wissenschaft kirchlichen und polit. Einflüssen unterzuordnen. Die Theologie war ehedem durch Schleiermacher, Marheineke und Neander glänzend vertreten. Die durch den Tod dieser Männer entstandene Lücke suchen gegenwärtig Nitzsch und Dorner auszufüllen, während die streng kirchliche Richtung durch Hengstenberg u. a. vertreten ist. In der jurist. Facultät lehrten oder lehren noch Homeyer, Rudorff, Gans, Puchta, Keller, Richter, wozu in jüngster Zeit noch Beseler, von Holtzendorff und Gneist gekommen sind. Auf dem Gebiete der classischen Philologie und Alterthumswissenschaft wirken Böckh, Bekker und Theodor Mommsen. Nachfolger Lachmann's ist dessen bedeutendster Schüler, Moritz Haupt, der seit dem Tode der Gebrüder

Grimm mit Müllenhoff zugleich auch das germanistische Studium vertritt. Das durch die großartigen Sammlungen (Sculpturengalerie und Antiquarium im Alten, Gipsabgüsse, die ausgezeichnete ägypt. Sammlung und die nordischen Alterthümer im Neuen Museum) unterstützte Studium der Archäologie wird besonders von Gerhard und die durch ihn geleitete Archäologische Gesellschaft gepflegt. Als Aegyptiologen sind Lepsius und Brugsch europ. Namen. In der Geschichte der orient. Studien nimmt B. eine hervorragende Stellung ein. Vor allem zu nennen ist Bopp als Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, für das Sanskritstudium außerdem Weber, während für die Kunde der ostasiat. Cultur Schott, für die eigentliche Linguistik und die von Wilhelm von Humboldt begründete philos. Sprachbetrachtung Steinthal und Buschmann fördernd wirkten. Geschichte lehren F. von Raumer und Ranke, in neuester Zeit auch Droysen. Ritter, der Begründer der wissenschaftlichen Erdkunde, hat den bekannten Reisenden Barth zum Nachfolger erhalten. Als Mathematiker haben sich Ohm und Dirichlet, als Astronom Encke ausgezeichnet, und Weiß, Link, Mitscherlich, H. und G. Rose, Ehrenberg, Dove und viele andere haben bedeutenden Einfluß auf den Fortschritt der Naturwissenschaft geübt. Der medic. Facultät, an welcher Schönlein, Müller, Busch, Dieffenbach lehrten, hat Virchow einen neuen Glanz verliehen. Das Studium der Naturwissenschaften wird durch reichhaltige und meist vortrefflich geleitete Sammlungen (im Universitätsgebäude) und Institute aller Art (der Botanische Garten außerhalb der Stadt bei Schöneberg u. s. w.) unterstützt. Die Zahl der Studirenden beläuft sich auf 1800—2000, welche 1864 bei 54 ord., 54 außerord. Professoren und 55 Privatdocenten Vorlesungen hörten.

Unter den allgemeinen Bildungsanstalten steht obenan die königl. Bibliothek, unter Leitung des Oberbibliothekars Pertz, die über 500000 Bände zählt und einen reichen Schatz von Handschriften (besonders orientalischen), Landkarten und ältern musikalischen Werken besitzt. Als eine selbständige Abtheilung ist ihr eine Universitätsbibliothek beigeordnet, die vornehmlich für die besondern Bedürfnisse der Facultäten sorgt. Außerdem bestehen zu B. eine Akademie der Wissenschaften (seit 1700), unstreitig die bedeutendste unter allen deutschen Instituten dieser Art; ein Gewerbeinstitut mit akademischer Einrichtung, eine Bauakademie, eine Marineschule, eine Bergakademie, eine Akademie für Militärchirurgen (Pépinière), eine Kriegs-, Artillerie- und Ingenieurschule, eine Thierarzneischule, zwei Seminare zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen, ein Seminar für Missionare, eine Taubstummen- und eine Blindenanstalt; ferner acht Gymnasien, fünf Realschulen, eine städtische Gewerbeschule, eine Handelsschule (Privatanstalt) u. s. w. Die Pflege der Volkserziehung haben in jüngster Zeit die städtischen Behörden in die Hände genommen. Durch die vielen gelehrten Gesellschaften und Vereine wird die Wissenschaft zugleich zu einem geistreichen Bindemittel des geselligen Verkehrs und dadurch immer unmittelbarer in die Kreise des Lebens selbst hinübergeführt. Unter diesen Vereinen sind zu nennen die Gesellschaft der Naturforschenden Freunde, die Philomathische Gesellschaft, die Humanitätsgesellschaft, die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde, der Wissenschaftliche Kunstverein, die Gesellschaft für Erdkunde, die Pädagogische Gesellschaft u. s. w. Wenn das wissenschaftliche Leben B.s in diesen Vereinen mehr oder weniger als ein innerhalb der Wissenschaft begrenztes erscheint, so tritt es außerdem durch öffentliche Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände auch in die weitern Kreise der Gebildeten. In letzterer Beziehung hat namentlich der Wissenschaftliche Verein gewirkt. Um die Ergebnisse der Wissenschaft auch den niedern Schichten des Volks zugänglich zu machen, bildeten sich seit 1850 zwei Handwerkervereine und ein Arbeiterverein, für welche die angesehensten Männer der Stadt Vorträge halten. Auch wurden in vier verschiedenen Stadttheilen Volksbibliotheken errichtet und dem Turnwesen die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt.

Wie das wissenschaftliche, so wird auch das Kunstleben durch die mannichfaltigsten Institute und Vereine nach allen Richtungen hin unterstützt. Schon seit 1699 besteht eine Akademie der bildenden Künste, unter deren Mitglieder Männer wie Schadow, Rauch, Kiß, Wichmann, Drake, Bläser, E. Wolff, Begas, Cornelius u. s. w. zählen. Der Pflege der Malerei und Bildhauerkunst sind die alle zwei Jahre wiederkehrenden Kunstausstellungen bestimmt. Das Alte Museum enthält die königl. Gemäldegalerie, welche zwar in der Anzahl berühmter Meisterwerke denen in Dresden und München nachsteht, die aber den Vorzug besitzt, daß sie gute Bilder von einer größern Anzahl von Meistern, besonders aus der Altdeutschen und Italienischen Schule, besitzt und durch ihre Anordnung für das Studium der Kunstgeschichte sich vortrefflich eignet. Bedeutende Kunstschätze bergen die königl. Schlösser (eine Galerie von Bildern moderner Meister auch im Schlosse Bellevue) sowie die Privatsammlungen des Grafen Raczynski, Ravené's und

Wagener's, welche letztere dem König Wilhelm I. vermacht und von diesem zur Gründung einer Nationalgalerie bestimmt worden ist. Eine überaus reiche Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen umschließt das Neue Museum. Interessante Bilder, Zeichnungen und Kupferstiche enthält auch das Beuth-Schinkel-Museum in der Bauschule. Für Musik gibt sich in B. eine vorherrschende Neigung kund, und der Geschmack und die Theilnahme für diese Kunst erstrecken sich bis in die untern Kreise der Gesellschaft. Unter den musikalischen Vereinen steht die von Fasch 1790 gestiftete, von Zelter und Rungenhagen erweiterte Singakademie obenan, die das Verdienst hat, bei festlichen Gelegenheiten besonders geistliche Musiken und die großen Oratorien deutscher Meister mit einer seltenen Vollendung zur Aufführung zu bringen. Außerdem vereinigen die Liedertafeln, im Winter die musikalischen Soiréen bei den verschiedenen musikalischen Notabilitäten und viele Gesang- und Musikvereine die musikliebende Welt zu den ausgesuchtesten Genüssen. Die königl. Oper und das Schauspiel, erstere mit ausgezeichneter Kapelle und vorzüglichem Balletcorps, letzteres einst berühmt durch Fleck, Wolff und Devrient, später wieder gehoben durch Madame Crelinger und Seydelmann, sind zur Pflege der dramatischen Kunst bestimmt. Das 1851 eingegangene Königstädtische Theater feierte zur Zeit der H. Sontag seine Glanzperiode. Obenan unter den theatralischen Privatunternehmungen stehen das Victoriatheater (zugleich für ital. Oper im Winter), das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater und Wallner's Theater. Das Vorstädtische Theater vor dem Rosenthaler Thore und das Callenbach'sche Vaudeville-Theater vor dem Hallischen Thore, sowie das Meysel'sche vor dem Oranienburger Thore, cultiviren vorzugsweise die Posse. Auch das Kroll'sche Etablissement umschließt ein besuchtes Theater.

Das gewerbliche Leben B.s, sein Handel und seine Industrie zeigen seit zwei Jahrhunderten ein ununterbrochenes Wachsthum. Die eigentlichen Anfänge desselben fallen in die Zeiten des Großen Kurfürsten, welcher die bereits vorhandenen Elemente durch Herbeiziehung der seit 1685 zur Auswanderung genöthigten franz. Protestanten belebte und neue Industriezweige nach B. verpflanzte, welche sich hier rasch entfalteten. Außerdem gewährte derselbe den Juden eine Freistätte in B., indem er ihre Thätigkeit und ihre Kapitalien für Förderung des Handels zu schätzen wußte. Einen neuen Aufschwung nahmen Gewerbfleiß und Handel unter Friedrich d. Gr., seit dessen Zeiten dieselben besonders stetig fortgeschritten sind. Trotz des Druckes, welchen die Kriege mit Frankreich auch auf die industrielle Entwickelung ausübten, schwang sich doch B. schon unter Friedrich Wilhelm III. zur ersten Handels- und Fabrikstadt des ganzen Königreichs empor. Seit Begründung des Zollvereins, dessen administrativer Mittelpunkt B. ist, hat es auf das commerzielle und industrielle Leben ganz Deutschlands den eingreifendsten Einfluß geübt. Die wichtigsten Förderungsmittel für den Handel B.s sind die schiffbare Spree und seine Lage im Knotenpunkt vielverzweigter Eisenbahnen. Von dem Hauptstrom zweigt sich oberhalb der Stadt links der neue Schiffahrtskanal (2800 Ruthen) ab, der innerhalb der Stadt durch den Luisenkanal wiederum mit der Spree in Verbindung gesetzt ist. Rechts der Spree geht unterhalb der Stadt der Spandauer Schiffahrtskanal zu dem Ausgange des Tegelersees in die Havel. 1863 kamen in B. nicht weniger als 37251 beladene Flußschiffe (ohne die Flöße) an, während 33780 aus- und 5711 durchgingen. Durch die fünf Hauptbahnen, die in der Stadt ausmünden und unter sich verbunden sind, verkehrt B. mit allen Theilen Deutschlands, insbesondere direct mit den Häfen der Nord- und Ostsee.

Der Waarenhandel umfaßt alle Arten von gewerblichen Erzeugnissen und Rohproducten. Von letztern ist B. ein Hauptmarkt für Getreide, Spiritus und Wolle. Sehr bedeutend sind auch das Wechsel- und Geldgeschäft, der Commissions- und Speditionshandel sowie der literarische und artistische Verkehr. Im Verhältniß zur Ausdehnung des Handelsbetriebs steht auch die große Anzahl von Geldinstituten, Handels- und Versicherungsgesellschaften aller Art. Die wichtigsten Kaufläden finden sich unter den Linden, in der Bauschule, am Werderschen Markt, am Schloßplatz und an der Schloßfreiheit, in der Breiten-, Brüder-, Königs-, Jäger- und Leipzigerstraße u. s. w. Rücksichtlich der verschiedenen Zweige der Industrie ist B. für Seiden-, Halbseiden- und Baumwollwaaren, Teppiche und andere Wollwaaren (Tuch u. s. w.) der erste Fabrikplatz Deutschlands. Sehr bedeutend sind auch die Etablissements für Shawls, Posamentier- und Strumpfwaaren, die Färbereien und Zeugdruckereien. Ferner sind anzuführen die Fabriken für Taback, Chemikalien, Leder und Lederwaaren, Spiegel, für Metall-, Gummi-, Blech- und lackirte Waaren, für Möbeln, Wagen, Wachstuch, Tapeten, musikalische, mathem. und chirurg. Instrumente, für Porzellan- und Thonwaaren, sowie die Production von Kleidungsstücken, künstlichen Blumen, Damenputz u. s. w. Für gewisse Gattungen der Luxus- und Kunst-

industrie gibt B. ebenfalls einen Hauptplatz ab. So für Gold- und Silberarbeiten, Neusilber- und Bronzewaaren, Gips- und Marmorarbeiten, Stickereien, Stickmuster und Stickwolle, Luxuspapiere und Papeterien, Portefeuille- und feine Lederartikel, Goldrahmen und Goldleisten, lithographische und photographische Artikel u. s. w. Großartig betrieben wird die Maschinenbauerei. Das berühmte Etablissement von Borsig (s. d.) in Moabit beschäftigt allein 3000 Menschen. Geschätzt sind die Erzeugnisse der königl. Eisengießerei sowie der königl. Porzellanfabrik. Bairisches Bier wird in 14 großen Brauereien gebraut.

Die ältesten Theile der gegenwärtigen Stadt sind Kölln und Berlin, ursprünglich zwei Fischerdörfer, die erst unter dem Enkel Albrecht's des Bären, dem Markgraf Albrecht II. (1206—20), zu einiger Bedeutung gelangten. Nachdem sich Kurfürst Friedrich II. mit den eisernen Zähnen zu Kölln 1442 an der Spree eine Burg erbaut, erhob Johann Cicero die Stadt zur bleibenden Residenz. Als zweiter Schöpfer B.s ist aber Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, anzusehen, welcher die Stadt, nachdem sie im Dreißigjährigen Kriege besonders durch die Verwüstungen und Brandschatzungen der Schweden und Oesterreicher hart mitgenommen worden, beträchtlich erweiterte und verschönerte, sodaß sie damals bereits 20000 E. zählte. Der Anbau des Friedrichswerders, der damaligen Spandauer Vorstadt, der Dorotheenstadt, der damaligen Georgen-, Köllnischen und Stralauer Vorstädte und Neu-Köllns folgten 1658—81 rasch aufeinander. Auch wurde unter der Regierung des Großen Kurfürsten die Stadt mit Festungswerken umgeben. Unter seinem Nachfolger Friedrich, dem ersten Könige von Preußen, begann der Anbau der Friedrichsstadt. Derselbe erbaute das Schloß und das Zeughaus, erweiterte die Vorstädte und verlieh B., das am Ende seiner Regierung 50000 E. zählte, immer mehr das Ansehen und die Bedeutung einer europ. Hauptstadt. Während der Regierung Friedrich Wilhelm's I. entstanden der jetzige Dönhofs-, Belle-Alliance- und Pariserplatz, die Zimmer- und Kochstraße, die meisten Paläste der Wilhelmsstraße. Die Bevölkerung der Stadt vermehrte sich bis auf 90000 Seelen. Unter Friedrich d. Gr. wurde B. mit zahlreichen Palästen und ausgezeichneten Bauwerken bereichert und begann zugleich als ein geistiger Mittelpunkt in Deutschland tonangebend und als Industrie- und Handelsplatz wichtig zu werden. Doch sah sich die Stadt im Siebenjährigen Kriege zweimal vom Feinde heimgesucht. Am 16. Oct. 1757 drang der österr. General Hadik durch das Schlesische Thor herein und erpreßte eine Contribution von 250000 Thlrn. Sodann erschienen anfangs Oct. 1760 Russen unter Tottleben und Tschernischew vor B., welche die Stadt bestürmten. Aber erst, als 9. Oct. auch ein österr. Corps unter Lacy ankam, capitulirte die Stadt, die abermals bedeutende Contributionen zahlen mußte, während die königl. Anstalten verwüstet, die Vorräthe fortgeschafft wurden. Als Friedrich d. Gr. starb, zählte die Stadt über 145000 E. Zur Zeit Friedrich Wilhelm's II. erhielt sie ebenfalls verschiedene größere Bauwerke, namentlich aber hoben sich die Fabriken und Manufacturen, besonders in Seide und Baumwolle, mehr und mehr empor. Mehr als alle seine Vorgänger that Friedrich Wilhelm III. für die Stadt durch Errichtung großartiger Gebäude und öffentlicher Kunstdenkmale sowie durch Verbesserung aller städtischen Einrichtungen. Unter ihm begann nach den Napoleonischen Kriegen, in welchen die preuß. Hauptstadt von den Franzosen heimgesucht und bedroht wurde, durch Schinkel (s. d.) eine neue Epoche in der Architektur, nachdem zuvor durch die Gründung der Universität das geistige Leben einen mächtigen Impuls erhalten. Die Einwohnerzahl belief sich beim Tode des Königs (1840) auf 330230. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm IV. pflegte namentlich den Kirchenbau. Nach außen zu vergrößerte sich die Stadt besonders durch die Bebauung des Köpeniker Feldes sowie durch das Entstehen neuer und schöner Vorstädte zwischen dem Brandenburger und dem Potsdamer Thor in der Nähe der Potsdamer und Anhaltischen Bahnhöfe. Vgl. Spiker, «B. und seine Umgebungen im 19. Jahrh.» (Berl. 1833, mit Kpfrn.); Fidicin, «Geschichte der Stadt B.» (Berl. 1841); Klöden, «Erwiderung auf die Schrift des Herrn Fidicin» (Berl. 1841); Geppert, «Chronik von B. seit Entstehung der Stadt» (Berl. 1841—43); Ramgo, «Neue berliner Stadtchronik» (Berl. 1841); Braß, «Chronik von B.» (Berl. 1841); Streckfuß, «B. seit 500 Jahren» (Berl. 1864 fg.), und als Fremdenführer unter vielen andern die kleinen Handbücher von Morin und Kraatz.

Berlinerblau, ein wichtiges Farbematerial, welches eine reine, dunkelblaue Farbe und einen matten Bruch hat, geruch- und geschmacklos ist und durch die Auflösungen ätzender Alkalien, nicht aber durch schwache Säuren zersetzt wird, besteht aus einem innigen Gemenge von blausaurem Eisenoxydoxydul (oder Eisencyanürcyanid) und Alaunerde. Erfunden wurde es 1704, nach andern 1707, von dem Farbefabrikanten Diesbach in Dippel's Laboratorium zu

Berlin und bis 1724 die Bereitung als ein Geheimniß bewahrt. Jetzt wird es an vielen Orten, jedoch in derselben chem. Zusammensetzung bereitet. Es fällt in der Farbe um so heller aus, je größer der Gehalt der Alaunerde ist. Sein Gebrauch ist sehr ausgedehnt, sowol in der Oel- und Wassermalerei als in der Färberei und Druckerei. Die sehr verschiedenen Sorten unterscheiden sich durch die Namen B., Preußischblau, Erlangerblau u. s. w. Das Pariserblau ist dieselbe chem. Verbindung, jedoch ohne Beimengung von Alaunerde. Das in der Färberei auf Garnen und Geweben erzeugte Blau dieser Art führt den Namen Kaliblau oder Raymondblau.

Berlioz (Hector), ausgezeichneter franz. Componist und musikal. Schriftsteller, geb. zu La-Côte-Saint-André 11. Dec. 1803 als Sohn eines Arztes, der ihn ebenfalls für diesen Beruf bestimmte und ihn deshalb nach Paris sandte. Der Sohn, leidenschaftlich der Musik anhängend, gab jedoch das Studium der Medicin auf und trat in das Conservatorium ein, wo Reicha sein Lehrer in der Composition wurde. Indeß behagte ihm der Schulzwang und die strenge Zucht dieses Mannes nicht, und er verließ nach kurzer Zeit das Conservatorium wieder und suchte sich autodidaktisch fortzubilden. Er componirte fleißig und wandte sich in der Musik den romantisirenden Bestrebungen zu, welche damals in der Literatur Eingang zu finden begannen. Die erste Arbeit, mit welcher B., damals ein Jüngling von 22 J., öffentlich hervortrat, war eine Messe, die in den Kirchen St.-Roch und St.-Eustache zur Aufführung kam, aber gar kein Gefallen erregte. 1826 trat er wieder ins Conservatorium und betrieb nun unter Lesueur mit Fleiß die freie Composition. In den J. 1828—30 veröffentlichte er wieder verschiedene Sachen, darunter die Ouverturen zu «Waverley» und «Die Femrichter» sowie Symphonie fantastique («Épisode de la vie d'un artiste»). Diese Werke machten Aufsehen, wenngleich die Meinung darüber im Publikum wie in der Presse sehr getheilt blieb. Seit 1828 begann sich B. auch in verschiedenen Blättern nicht ohne Erfolg als musikalischer Schriftsteller zu bethätigen, und 1830 erhielt er für die Cantate «Sardanapale» den vom Institut de France ausgesetzten großen Compositionspreis, um welchen er schon die Jahre vorher vergeblich als Mitbewerber aufgetreten war. Als Stipendiat der Regierung ging er hierauf nach Italien, kehrte aber schon nach 18 Monaten, wenig erbaut von den dortigen Musikzuständen und überhaupt gegen ital. Musik eingenommen, wieder nach Paris zurück, indem er eine Ouverture zu «König Lear» und eine Art Symphonie, «Le retour à la vie» (von ihm «Melolog» genannt, eine Mischung von Instrumentalem, Vocalem und Rhetorisch-Declamatorischem) mitbrachte. B.'s Stellung in Paris hob sich bedeutend seit 1834, wo er als Mitarbeiter bei der neugegründeten «Gazette musicale de Paris», bald darauf bei dem «Journal des débats» eintrat. Namentlich in letzterer Stellung, die er erst 1864 aufgab, konnte er sowol für seine Kunstideen in weiten Kreisen wirken, wie auch durch Handhabung der Kritik sich in Respect setzen. Von seinen Compositionen aus dieser Zeit sind besonders hervorzuheben: die Symphonie «Harold en Italie» (1834), ein Requiem (1837), die Oper «Benvenuto Cellini» (1838), die Symphonie «Roméo et Juliette» (1839), die «Symphonie funèbre et triomphale» (1840, bei Enthüllung der Julisäule), die Legende «La damnation de Faust» (1846), die Oratorientrilogie «L'enfance du Christ» (1854), ein doppelchöriges «Te Deum» (1856), die komische Oper «Béatrice et Benédict» (1862), die Oper «Les Troyens à Carthage» (1864). Zu den letztern beiden Opern, ferner zum «Faust», zur «Enfance de Christ» u. s. w. hat B. auch den Text verfaßt. Hieran schließen sich die Schriften: «Voyage musical en Allemagne et en Italie» (Par. 1845), «Les soirées de l'orchestre» (Par. 1853; 2. Aufl. 1854), «Les grotesques de la musique» (Par. 1859), «A travers chant» (Par. 1862) und «Traité d'instrumentation» (Par. 1844). 1839 wurde er Bibliothekar des Conservatoriums, 1856 Mitglied der Akademie. Ueber B. als Tondichter hat sich eine Einhelligkeit des Urtheils noch nicht herausgestellt. Die einen finden in ihm eins der ersten musikalischen Genies der Neuzeit, die andern nur einen feinen, verstandesscharfen Kopf, der die eigentliche Schwäche seines Talents, beziehentlich der specifisch musikalischen Erfindung und die mangelnde Tiefe tonwissenschaftlicher Ausbildung hinter gesuchten Intentionen und frappanten orchestralen Combinationen verbirgt. B. hat darum weder in Frankreich noch in Deutschland, trotz der Bemühungen von seiten Liszt's und dessen Anhängern, einen wirklichen Boden gewinnen können. In seiner Anerkennung als geistreichen Schriftsteller und tüchtigen Kenner des Orchesters haben sich hingegen die Ansichten aller Parteien geeinigt.

Bermudainseln, auch Bermudas- oder Somersinseln, eine isolirte oceanische Gruppe von 365 kleinen Eilanden, Riffen und Klippen im Atlantischen Ocean, die zusammen nur 1 Q.-M. groß, jedoch ein eigenes brit. Gouvernement bilden. Die Inseln liegen 145 M. im

OSO. vom Cap Hatteras des nordamerik. Staates Nordcarolina und auf der großen Segelstraße, die von Europa nach Westindien führt, unter 32° 20′ nördl. Br. und 47° westl. L. Sie bestehen aus niedrigen Korallenbildungen an der Südostseite eines großen Korallenriffs, des nördlichsten der Erde, und sind, auch unter dem Wasser fortlaufend, nur durch schmale Meerengen voneinander getrennt. Das Einlaufen in die sonst guten Häfen ist daher äußerst gefährlich. Nur die sechs größern Inseln sind bewohnt, nämlich St.-George, Hamilton, mit der gleichnamigen starkbefestigten Hauptstadt und dem Sitze des Gouverneurs, Somerset, Watford, Boaz und Ireland. Obwol außerhalb der Tropen gelegen, haben die B. doch ein sehr mildes Klima und eine stets grüne Vegetation. Der angenehmste Monat ist der Juni; vom Juli bis Oct., besonders im Aug. und Sept., herrscht drückende Hitze. An der Grenze der Passate liegend, werden sie von Stürmen heimgesucht, doch nie so heftig, wie die westind. Inseln. Krankheiten sind selbst in der heißen Zeit selten. Die Cholera hat sich nie gezeigt, wohl aber heftig in den J. 1815—19, 1843 und 1853 das Gelbe Fieber. Ein Uebelstand ist der Mangel an Quellen; in großen Cisternen wird der Regen als Trinkwasser gesammelt. Der Boden, nur eine dünne Schicht Dammerde auf felsigem Grunde, ist im ganzen fruchtbar und erzeugt Arrowroot in großer Menge, Hafer, indisches Korn, Kartoffeln, Runkelrüben, Melonen, Tomatoes (Liebes- oder Goldäpfel), Orangen u. s. w. Auch gedeiht Zuckerrohr und Kaffee, freilich in geringer Menge. Das bermudische Cedernholz (Juniperus Bermudiana), das auch auf den Bahamainseln wächst, eignet sich trefflich zum Schiffbau und wird, wie die virginische Ceder, auch zur Fassung von Bleistiften benutzt. Die Zahl der Einwohner betrug 1860, ohne Militär und Sträflinge, 10982, darunter 1569 Weiße (Engländer). Die Männer zeichnen sich durch Gewerbthätigkeit, die Frauen durch ihre Schönheit, beide Geschlechter durch Moralität und Gastfreundschaft aus. Hauptbeschäftigungen sind Feldbau, Leinwand- und Segeltuchweberei, der Bau von kleinen Schiffen aus Cedernholz, Stroh- und Palmettoflechterei, Fischerei und vom März bis Juni Walfischfang. Der Handel mit Britisch-Amerika und den Vereinigten Staaten ist bedeutend. Ausgeführt werden Arrowroot, Tomatoes, Kartoffeln, Salz, Quadern zum Häuserbau, eingeführt Kleiderstoffe, Hornvieh, Fleisch, Mehl, Getreide, Gemüse, Obst. Der Export belief sich 1860 auf 23467, der Import auf 152888 Pfd. St. In der Regel werden die Unterhaltungskosten der Colonie durch die öffentliche Einnahme nicht gedeckt. Aber der Archipel hat als Handels- und Erfrischungsstation, Ruhe- und Vermittlungspunkt für die Westindienfahrer sowie namentlich in strategischer Hinsicht als Militär- und Flottenstation, als Observationsposten den Vereinigten Staaten gegenüber eine so außerordentliche Bedeutung, daß die brit. Regierung ungeheuere Summen auf ihre Befestigung, auf die Gründung eines Gibraltar der Westwelt verwendet hat. Zugleich sind die Inseln Detentionsorte für Sträflinge. Die hier Deportirten müssen an öffentlichen Bauten arbeiten, namentlich an dem großen Dockwerft von Hamilton, das mit seiner Citadelle und seinem Marinearsenal eine der wichtigsten Militärstationen der brit. Colonien ist.

Bern, nach Graubündten der größte Canton der Schweiz, mit einem Flächenraum von 123,02 Q.-M., ist von Basel-Land, Solothurn, Aargau, Luzern, Unterwalden, Uri, Wallis, Waadt, Freiburg, Neufchatel und franz. Gebiete umgrenzt und zählt 467141 E. (1860), welche sich der großen Mehrheit nach zur reform. Kirche bekennen. Nur 58319, meist in den 1815 mit B. vereinigten Bezirken des ehemaligen Bisthums Basel, bekennen sich zum Katholicismus, während 2275 andern Confessionen angehören und 810 Israeliten sind. Nach Maßgabe dieser Bevölkerungsziffer sendet der Canton 23 Mitglieder zu dem Nationalrath. Im Norden ist der Canton hügelig, mit schönen Ebenen und Thälern, mit fruchtbarem, sorgfältig angebautem Boden, zureichendem Getreidebau, Flachsbau, Obstzucht und etwas Weinbau. Hier liegt das Emmenthal, eins der wohlhabendsten, schönsten und fruchtbarsten Thäler der Schweiz, wo die Rindviehzucht vortrefflich und die bekannten Emmenthaler Käse einen Hauptzweig der Production bilden. Der südl. Theil hingegen, das Oberland mit den Hauptthälern Hasli, Grindelwald, Lauterbrunnen, Kanter, Frutigen, Adelboden, Simmen, Saanen und zahlreichen Seitenthälern, gehört dem Hochlande an, nimmt am Fuße der hohen Bergreihe gegen Wallis seinen Anfang und zieht sich bis auf ihre oberste Höhe. Die tiefern Thäler dieser Gegend bringen gutes Obst hervor, sind fruchtbar und angenehm. Höher hinauf liegen treffliche Alpenweiden, dann folgen kahle Felsen, ausgedehnte Gletscher und die höchsten Gebirge der Schweiz, das Finsteraarhorn, die Schreck- und Wetterhörner, der Eiger und die Jungfrau. Auf dieser Gebirgskette entspringt die Aare nebst zahlreichen Nebenflüssen, die den Brienzer- und Thunersee und überhaupt den größern Theil des wasserreichen Cantons durchströmt, der noch im Nord-

westen vom Doubs und vom nördl. Theile des Neufchatelersees begrenzt ist und beinahe den ganzen Bielersee in sich faßt. Die Naturschönheiten des Oberlandes, mit seinen Bergriesen, Gletschern und Wasserfällen, seinen Firnen und Matten, ziehen jährlich zahlreiche Fremde an, die den Bewohnern reichen Verdienst zuführen. Die hauptsächlichste Erwerbsquelle bildet jedoch die Rindviehzucht und die Käsebereitung. Die Lein- und Wollweberei im Oberaargau und im Emmenthal ist gegenwärtig in Abnahme begriffen. Im Oberlande betreibt man die Holzschnitzerei, die Verfertigung von Parketerie u. dgl. Strohflechterei wird in den Amtsbezirken Konolfingen, Bern, Aarburg, Signau betrieben. Von Wichtigkeit ist die Uhrenindustrie im Juragebiet, durch welche allein im St.-Immerthale an 7000 Arbeiter Beschäftigung finden. Die Erzeugnisse dieser Industrien, namentlich aber Käse (jährlich 60000 Ctr.) und Holz, sind die Hauptgegenstände der Ausfuhr. Als Förderungsmittel des Landbaues, der Gewerbe und des Handels bestehen verschiedene Bankanstalten: eine Cantonalbank, eine Leihbank und eine Hypothekenkasse. Hierzu kommt noch seit 1864 die Eidgenössische Bank zu Bern. Ende 1863 betrug das reine Staatsvermögen des Cantons 45 Mill. Frs. ($65\frac{1}{3}$ Mill. Activa und $20\frac{1}{3}$ Mill. Passiva, unter denen eine Anleihe von 16 Mill. für die Berner Staatsbahn). Eine rühmenswerthe Sorgfalt hat der Canton seit 1830 dem Erziehungswesen geschenkt. Die Zahl der Primärschulen war 1863 auf 1431, die der Secundärschulen auf 30 gestiegen. Die frühere höhere Schule der Stadt B. wurde 1834 in eine Universität umgewandelt. Gymnasien bestehen zu Bern und Pruntrut. Außerdem hat der Canton zwei Lehrerseminare (Münchenbuchsee und Pruntrut) und zwei Seminare für Lehrerinnen (Hindelbank und Dilsberg) sowie zwei Taubstummenanstalten (Bern und Frienisberg).

Nachdem die Herrschaft der Römer durch die Alemannen zerstört war, siedelten sich im 5. Jahrh. Burgunder auf dem größern Theile des bernischen Gebiets an, das später den Franken unterwürfig, dann zu Ende des 9. Jahrh. ein Theil des kleinburgundischen und im 11. Jahrh. des Deutschen Reichs wurde. Auf deutschem Reichsboden ließ zu Ende des 12. Jahrh. Herzog Berthold V. von Zähringen die spätere Hauptstadt des Cantons durch Kuno von Bubenberg erbauen oder befestigen, zur Sicherung seiner dortigen Gebiete, und Kaiser Friedrich II. erklärte 1218 die junge Ortschaft zur freien Reichsstadt und gab ihr die Stadtrechte von Köln und Freiburg. Dieselbe bevölkerte sich nun im 13. Jahrh. immer mehr durch Schutz suchende Adeliche der Umgegend, wozu noch Landleute und besonders Bürger aus Freiburg und Zürich kamen. In noch höherm Maße geschah dies, als B. 1288 von Rudolf von Habsburg vergeblich belagert worden war. B.s Ruhm und Macht stiegen durch die unter der Anführung Rudolf's von Erlach gewonnene Schlacht bei Laupen, 21. Juni 1339, in welcher das dreimal stärkere Heer der gegen den aufblühenden Staat eifersüchtigen und verbundenen Ritter und Städte aufs Haupt geschlagen wurde. Beträchtlich erweitert, trat B. 1353 dem Bunde der Eidgenossen bei, und außerdem vergrößerte es noch im Laufe des 14. Jahrh. durch Kauf und Eroberung sein Gebiet. Die 1405 zum großen Theil abgebrannte Stadt ward regelmäßiger wiederaufgebaut. In den nachfolgenden Zeiten nahm B. ruhmvollen Antheil an den siegreichen Kämpfen der Eidgenossen mit Oesterreich, Mailand, Burgund und Spanien. Seine Herrschaft erstreckte sich schon im Anfange des 15. Jahrh., nach der Eroberung des untern Aargaus (1415) und nach der Theilnahme an der Eroberung Badens, von den Grenzen von Wallis bis an den Jura. 1536 entriß B. das ganze Waadtland den Herzogen von Savoyen, das fortan, wie die andern eroberten Lande, durch Landvögte verwaltet wurde. Schon 1528 hatte in B. nach geringem Widerstande die Kirchenreformation Eingang gefunden, und es trat darauf mit Zürich an die Spitze der reform. Schweiz.

Ursprünglich herrschte in B. eine demokratische Rechtsgleichheit; doch wurden die durch Einsicht, Kriegskunde und einflußreiche Verbindungen ausgezeichneten Mitglieder des Adels vorzugsweise zu den ersten Aemtern berufen. Um die Demokratie zu organisiren, nicht aber um eine Aristokratie an ihre Stelle zu setzen, und zur Beschränkung des Misbrauchs der obrigkeitlichen Gewalt ward zu Ende des 13. Jahrh. dem Schultheißen und Rath ein Gesetzgebender Ausschuß der Bürgerschaft von 200 achtbaren Männern zugeordnet. In Hauptsachen blieb jedoch der in vier Quartiere getheilten Gemeinde die Entscheidung. Jedes Quartier wählte für den Krieg einen Venner, der das Banner führte und im Frieden die Macht eines Volkstribuns oder Zunftmeisters besaß. Noch 1470 züchtigte die Gemeinde die Anmaßungen des Adels, der die Stadt verließ, aber schon im folgenden Jahre dahin zurückkehrte. Diese demokratische Herrschaft dauerte bis zur Eroberung des Waadtlandes. Von da an ward die Bürgerschaft in Staatssachen nicht mehr befragt, während der Große Rath der Zweihundert

immer ausgedehntere Machtbefugnisse an sich riß und der eigentliche Souverän wurde. Durch den Großen Rath ward vorerst die Aufnahme neuer Bürger beschränkt, dann verboten, und es entstanden nun vielfache Abmarkungen zwischen den sog. Ewigen Einwohnern der Stadt und wirklichen Bürgern, sowie unter den letztern zwischen nichtadelichen und adelichen, zwischen nichtregierenden und regierenden Bürgerfamilien oder eigentlichen Patriciern, aus denen herkömmlich alle obersten Aemter besetzt wurden. Selbst unter den Patriciern wurden wieder die hohen oder großen von den übrigen unterschieden. Der souveräne Rath ergänzte sich selbst durch einen Ausschuß, d. h. er besetzte die erledigten Plätze von Zeit zu Zeit aus den regimentsfähigen Bürgern. So schrumpfte die ursprüngliche Demokratie erst zur Aristokratie, endlich zur Oligarchie ein. Das eroberte und erkaufte Land, dem gewöhnlich seine besondern Rechtsame und Gewohnheiten blieben, wurde von Landvögten, die den patricischen Familien angehörten, verwaltet. Auch eine wohlbesoldete Geistlichkeit, deren Glieder meist aus städtischen Bürgerfamilien stammten, trug dazu bei, das leiblich und geistlich unterthänige Landvolk unter der oligarchischen Herrschaft zu halten. In den beständigen Fehden und Kämpfen, welche die Stadt anfangs zu ihrer Erhaltung, später zur Ausdehnung ihrer Gewalt bestand, hatte sich im sog. «Venedig der Alpen» ein stolzer und kriegerischer Geist entwickelt, der indeß in der Folge zum äußerlichen Schein und zu einem starren Junkerthum umschlug, welches mit den Bedürfnissen und der Civilisation der Zeit in Widerspruch trat. Mit dem größern Wohlstande und der zunehmenden Bildung in den bedeutendern Landstädten, wie Lausanne, Aarau, Thun, Burgdorf u. s. w., steigerte sich das Selbstgefühl dieser Orte sowie folgerecht die Misstimmung über das verknöcherte Aristokratenregiment. Selbst in der Stadt B., wie sehr man hier in der Behauptung der Oberherrschaft über das Land einig schien, entstand Spannung zwischen den verschiedenen Klassen, sodaß sich die Patricier schließlich veranlaßt sahen, der übrigen Bürgerschaft einige unwesentliche Concessionen zu machen.

In solche Verhältnisse brachen endlich die Erschütterungen der Französischen Revolution herein, denen die bernische Oligarchie nicht zu widerstehen vermochte. Die Vereinigung von 52 Repräsentanten der Unterthanen mit dem souveränen Rathe in B. kam zu spät. Schon hatten sich Waadt und der Aargau erhoben, und wenige Tage nach dem unglücklichen Treffen vom 2. März 1798 gegen die Truppen der Französischen Republik zogen die Sieger in die Hauptstadt ein, wo sie Brandschatzungen auflegten und den großen Schatz wegnahmen, auf den es wesentlich abgesehen war. Das Gebiet des Staats zerfiel jetzt, für die Dauer der Helvetischen Republik, in die Bestandtheile Waadt, Aargau, Oberland und B., von denen die beiden letztern bald wieder vereinigt wurden, die erstern aber während der Mediationszeit selbständige Cantone blieben. Die Ereignisse des J. 1813 und der Einmarsch der Oesterreicher in die Schweiz weckten von neuem die Hoffnungen der Aristokratie, die es sogar auf Herstellung der alten Herrschaft über die abgerissenen Landestheile abgesehen hatte. Dagegen erhoben sich kräftig der Aargau und Waadt, und der Wiener Congreß erkannte die Selbständigkeit dieser beiden Cantone an, während B. durch den größern Theil des ehemaligen Bisthums Basel entschädigt wurde. Unter dem Einflusse der fremden Bajonnete nahm inzwischen die berner Oligarchie Gelegenheit, die frühere aristokratische Verfassung mit geringen Concessionen für das demokratische Element wieder ins Leben zu rufen. Dem wiederhergestellten Rathe der Zweihundert aus regierungsberechtigten Stadtbürgern wurden 99 Mitglieder aus Städten und Landschaft des ganzen Cantons beigefügt. Die Gründe der frühern Unzufriedenheit waren damit nicht beseitigt, und diese kam zum Ausbruche, als die franz. Julirevolution der Schweiz den Anstoß zu neuen Bewegungen gab. Das Land nahm eine drohende Haltung an; selbst die Bürgerschaft der Hauptstadt zeigte keine Lust, sich dem patricischen Interesse zu opfern. Auf die energische Erklärung einer zu Münsingen 10. Jan. 1831 gehaltenen Volksversammlung von Männern aus allen Theilen des Cantons berief der Große Rath einen von den 27 Amtsbezirken gewählten Verfassungsrath und dankte ab. Seinem Beispiele folgten die meisten in öffentlichen Aemtern stehenden Patricier. Die 31. Juli 1831 angenommene Verfassung übergab einem Großen Rathe von 240 auf sechs Jahre gewählten, alle zwei Jahre zu einem Drittheil austretenden, aber wieder wählbaren Mitgliedern die gesetzgebende und oberaufsehende Gewalt. Die regelmäßige Bedingung der Wählbarkeit war, außer dem gesetzlich bestimmten Alter, der Nachweis eines Grundeigenthums oder versicherten Kapitals von 5000 Schweizerfranken. Auch hielt man noch an einem indirecten Wahlsysteme fest. Jede Gemeinde ernannte auf je 100 E. einen Wahlmann. Die Wahlmänner vereinigten sich in den Gerichtsbezirken zu Wahlversammlungen, die im ganzen 200 Deputirte ernannten. Die übrigen 40 sowie den jährlich wechselnden Prä-

sidenten, den Landammann, wählte der Große Rath. An der Spitze des aus 16 Mitgliedern bestehenden Regierungsraths, die zugleich Mitglieder des Großen Raths sein mußten, stand der Schultheiß. Dem Regierungsrath waren sieben Departements untergeordnet.

Nach dem Sturze der städtischen Oligarchie lag es in der Natur der Sache, daß die Gewalt zumeist in die Hände der Notabilitäten der Landstädte überging. Die neuen Inhaber der Macht waren zum großen Theil unerfahren in Geschäften. Daraus sowie aus manchen Schwierigkeiten der innern und äußern Lage entsprangen die Schwankungen der berner Politik während einer Reihe von Jahren. Dazu kam ein schwerfälliger Geschäftsgang, während auch in anderer Beziehung die Gebrechen der Verfassung von 1831, die hinter den Verfassungen der übrigen regenerirten Cantone noch weit zurückstand, mehr und mehr offenbar wurden. Unter dem Einflusse der durch die Jesuitenfrage in der ganzen Schweiz verbreiteten Gärung, namentlich nach dem misglückten zweiten Freischarenzuge gegen Luzern, gelangte darum in B. die Frage einer durchgreifenden Verfassungsrevision in lebhafte Anregung. Schon im Jan. 1846 sprachen sich einige tausend Bürger, zahlreiche Gemeinden und Gemeinderäthe für Totalrevision aus. Am 12. Jan. entschied sich zwar auch der Große Rath für Verfassungsrevision, doch wollte er, daß diese von dem Großen Rathe selbst und von der Regierung in die Hand genommen werde. Dagegen erhoben sich die Volksvereine, und der Große Rath beschloß hiernach, die Revisionsfrage an das Volk zu bringen, das sich mit großer Mehrheit für die Berufung eines Verfassungsraths erklärte. Infolge dessen trat Neuhaus, damals Schultheiß und Vorstand der Regierung, von seinen Aemtern zurück. In directer Wahl, auf je 3000 E. ein Mitglied, ernannte das Volk seinen Verfassungsrath. Die neue Verfassung wurde 31. Juli mit einer Mehrheit von 36079 Annehmenden gegen 1257 Verwerfende vom Volke genehmigt.

Diese Constitution von 1846 bildet einen wichtigen Abschnitt nicht blos in der Geschichte des Cantons B., sondern der ganzen Schweiz. Folgendes sind ihre hauptsächlichsten, zum Theil eigenthümlichen Bestimmungen. Mit Beseitigung der frühern indirecten Volkswahlen wird das active Wahlrecht in der Regel allen wenigstens 20jährigen Staatsbürgern übertragen. Durch geheime Abstimmung in den Wahlversammlungen der Wahlkreise wird auf je 2000 E. ein Mitglied des Großen Raths ernannt. Wählbar dafür ist jeder stimmfähige Staatsbürger nach zurückgelegtem 25. J. Nicht wählbar zu Mitgliedern des Großen Raths sind die Inhaber aller geistlicher und weltlicher, vom Staate besoldeter oder von einer Staatsbehörde besetzter Stellen. Alle vier Jahre findet eine Gesammterneuerung dieser gesetzgebenden und obersten Behörde statt. Außerordentlicherweise erfolgt diese auch dann, wenn sie, nach dem Antrage von wenigstens 8000 stimmfähigen Bürgern, von der Mehrheit der in den polit. Versammlungen Abstimmenden verlangt wird. Jeder Entwurf eines Gesetzes unterliegt einer zweimaligen Berathung des Großen Raths, und zwar so, daß die letzte wenigstens drei Monate nach der ersten stattfindet. Vor seiner endlichen Berathung soll jeder Gesetzentwurf rechtzeitig dem Volke bekannt gemacht werden. An der Spitze der vollziehenden Gewalt steht ein Regierungsrath von neun Mitgliedern, die vom Großen Rath ernannt werden. Dieser wählt auch jährlich den Präsidenten des Regierungsraths. Die Mitglieder des letztern wohnen den Sitzungen des Großen Raths bei. Der Regierungsrath erstattet Bericht über alle Gegenstände, die er vor den Großen Rath zur Behandlung bringt, gibt diesem die verlangte Auskunft und hat das Recht, Anträge auf Berathung jedes Gegenstandes zu stellen. Zur Vorberathung der Geschäfte und zur Vollziehung der an sie gelangenden Aufträge stehen unter dem Regierungsrathe sechs Directionen: für Inneres, Justiz und Polizei, Finanzen, Erziehung, Militär, öffentliche Bauten. Jede Direction wird durch ein Mitglied des Regierungsraths verwaltet. Für den ganzen Canton besteht ein Obergericht von höchstens 15 vom Großen Rathe erwählten Mitgliedern und 4 Ersatzmännern. Ihre Amtsdauer ist acht Jahre, mit Erneuerung zur Hälfte von vier zu vier Jahren, während die Integralerneuerung des Regierungsraths zugleich mit der des Großen Raths stattfindet. Auch die Mitglieder des Obergerichts wohnen den Sitzungen des Großen Raths bei, um auf dessen Einladung an Berathung von Gesetzen theilzunehmen. Für die untern Instanzen bestehen Amtsgerichte, deren Präsidenten, vier Beisitzer und zwei Ersatzmänner nach dem zweifachen Vorschlage der Bezirke selbst und des Obergerichts vom Großen Rathe ernannt werden. Für die einzelnen Gemeinden blieb die Einrichtung der Friedensrichter beibehalten. Die Versammlungen der Gemeinden erwählen ihre sämmtlichen Vorgesetzten. Der Einwohnergemeinderath und dessen Präsident sind die örtlichen Vollziehungs- und Polizeibehörden. Die Trennung der administrativen und richterlichen Gewalt ist in allen Stufen der Staatsverwaltung durchgeführt. Zu den von der Verfassung anerkannten allge-

meinen Rechten gehört: die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, mit Beseitigung aller Vorrechte des Orts, der Geburt, Personen und Familien, und ohne Anerkennung von Adelstiteln; Gewährleistung der persönlichen Freiheit; Recht des ungesetzlich Verhafteten auf volle Entschädigung; Unverletzlichkeit des Hausrechts mit der ausdrücklichen Erklärung, daß gegen jedes rechtswidrige Eindringen in die Privatwohnung der Widerstand erlaubt ist; Gewährleistung der Preßfreiheit, des Petitionsrechts, des Vereins- und Versammlungsrechts, der Lehrfreiheit, des Niederlassungsrechts, der Befugniß zur Ausübung jedes Gottesdienstes in den Schranken der Sittlichkeit und öffentlichen Ordnung, jedoch mit Ausschließung der dem Canton fremden Corporationen oder Orden. Der Antrag zur Verfassungsrevision kann gestellt werden vom Großen Rathe oder von wenigstens 8000 stimmfähigen Bürgern. In seinen polit. Versammlungen entscheidet dann das Volk, ob Revision stattfinden und ob diese durch den Großen Rath oder einen Verfassungsrath eingeleitet werden soll. Der Entwurf der revidirten Verfassung wird den polit. Versammlungen zur definitiven Annahme oder Verwerfung vorgelegt.

Die Verfassung spricht auch für alle im Canton wohnenden Schweizerbürger die Verpflichtung zum Militärdienste aus und verbietet die Aufstellung stehender Truppen sowie den Abschluß von Militärcapitulationen mit fremden Staaten. Zur Vollziehung dieser Bestimmungen und im Einklang mit den eidgenössischen Beschlüssen ist 1847 eine besondere Militärorganisation beschlossen worden. Diese wichtigen Reformen, wodurch so manche Uebelstände beseitigt wurden, konnten nicht durchgesetzt werden, ohne daß wenigstens für einen Theil der Bevölkerung neue Lasten entstanden. Dahin gehörte die Einführung der schon in der Verfassung vorgesehenen Vermögens-, Erwerb- oder Einkommensteuer. Auch die Zeitverhältnisse steigerten die außerordentlichen Ausgaben, sodaß man sogar über den Opfern der gewonnenen Vortheile vergaß. Um so eher war zumal der reichere und jetzt in höherm Maße zu den Staatslasten beigezogene Theil des Volks geneigt, die Gründer der neuen Verfassung und diejenigen, welche die ersten Schritte zu ihrer Verwirklichung gethan, bei den Wahlen von 1850 zu beseitigen. Die aristokratische oder sog. conservative Partei, jene Stimmung im Volke benutzend, eröffnete darum eine lebhaftere Opposition, besonders von Anfang 1850 an, indem sie ihre Angriffe hauptsächlich gegen die Finanzverwaltung richtete. Zu den Maiwahlen rüsteten sich beide Parteien durch Veranstaltung von Volksversammlungen. Die conservative Partei errang in diesen Wahlen eine wenn auch schwache Majorität, und infolge hiervon wurde die frühere radicale Regierung beseitigt. Diese Veränderung war indeß in der Hauptsache nur ein Personenwechsel, da beide Parteien wesentlich dasselbe Programm aufgestellt hatten und jetzt auch die Conservativen in ihrem eigenen Interesse an der Verfassung von 1846 festhalten mußten. Dennoch standen sich die Parteien nach wie vor feindselig gegenüber, und als die Neuwahlen des J. 1854 heranrückten, gestaltete sich die polit. Spannung im Canton für alle geradezu unerträglich. Von beiden Seiten wurde deshalb der Ruf nach Versöhnung laut, sodaß es den Bemühungen einiger Patrioten in der That gelang, ein Compromiß zu Stande zu bringen. Als Candidaten für die neue Regierung schlug man hiernach die talentvollsten Männer beider Parteien, wie Stämpfli, Blösch, Migy, Fueter vor, welche sich denn auch, den Parteigroll von sich abstreifend, der schwierigen Aufgabe unterzogen, dem Canton die ersehnte Ruhe und den Frieden wiederzugeben. Bei der energischen Initiative, welche die liberale Partei gegenüber den Conservativen von jeher ausgezeichnet, konnte nicht ausbleiben, daß allmählich auch bei letztern eine liberalere Strömung Eingang fand. In den Neuwahlen von 1858 behielt demnach die gemäßigtere Richtung die Oberhand, und auch bei den Wahlen von 1862 wurde jene strenge Ausschließlichkeit fern gehalten, welche den Parteien früher als Richtschnur gegolten hatte. Vgl. Tillier, «Geschichte des eidgenössischen Freistaats B.» (6 Bde., Bern 1838—40), und Wurstemberger, «Geschichte der alten Landschaft B.» (2 Bde., Bern 1862).

Bern, die Hauptstadt des gleichnamigen Cantons der Schweiz und seit 1848 der ständige Sitz der eidgenössischen Behörden, liegt auf einer von der Aare umflossenen Halbinsel und ist eine der bestgebautesten Städte der Schweiz. Die Straßen sind meist gerade, breit und gut gepflastert, die Häuser größtentheils mit Arkaden versehen. Hauptzierden der Stadt sind der neue Bundespalast, ein 325 F. langer, imposanter und prächtiger Bau, mit einem Aufwande von 2,145471 Frs. 1857 vollendet, und der seit 1421 im goth. Stil aufgeführte Münster, 263 F. lang und 108 F. breit, mit einem 191 F. hohen Thurme und einer mit Kastanienbäumen besetzten Plattform, vor welcher sich ein herrliches Panorama mit der Alpenkette ausbreitet. Andere sehenswerthe Gebäude sind die 1122 erbaute Heiligegeistkirche, die Dominicanerkirche, die noch nicht ganz ausgebaute kath. Kirche, dann die Stadtbibliothek mit dem Museum, die

Münze, das Waisenhaus, das geräumige, palastähnliche Bürgerspital, das große, reichdotirte Krankenhaus (die «Insel» genannt), das aus schönem Eisengitter bestehende Murtnerthor, das besonders an Harnischen und Waffen des Mittelalters reiche Zeughaus, das Kornhaus mit seinem Keller und großen Lagerfässern, der Zeitglockenthurm mit seinem künstlichen Uhrwerk und der Christoffelthurm mit einer großen, aus Holz gefertigten Statue des heil. Christophorus. Ueber die Aare führen vier Brücken: eine große Eisenbahngitterbrücke, eine kleinere Kettenbrücke, eine sehr alte steinerne von 1461 und eine große, nur auf drei Bogen ruhende Quaderbrücke (die Nydeckbrücke). Unter den wissenschaftlichen Anstalten steht obenan die 1834 eröffnete Universität mit etwa 30 Professoren, 20 Privatdocenten und durchschnittlich 200 Studenten. Nächstdem sind zu erwähnen das Gymnasium, die Veterinärschule und die akademische Zeichenschule. Von den gelehrten Gesellschaften sind besonders die Schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft und die Oekonomische Gesellschaft durch ihre Leistungen ausgezeichnet. Zur Universität gehören ein botan. Garten und die Sternwarte. Eine vorzügliche Anstalt ist die 1802 begründete Galerie vaterländischer Naturgeschichte. Die 45000 Bde. starke Stadtbibliothek besitzt einen Schatz von ungefähr 1500 Handschriften, welche namentlich für die Schweizergeschichte einen großen Werth haben. B. hat 29016 E., von denen 27040 Protestanten und 1496 Katholiken sind, 291 andern christlichen Confessionen und 189 dem israel. Glauben angehören. Gewerbfleiß und Handel sind im Aufblühen begriffen. Die Fabriken liefern Wolltuch, gedruckte Leinwand, feine Strohhüte, Seidenzeuge, Strümpfe u. s. w. Reizend sind die Umgebungen B.s. Rings um die Stadt führen hohe, schattige Baumgänge zu den herrlichsten Fernsichten, unter denen die Enge, das Schänzli und der Gurten von allen Fremden besucht werden. Der Sage nach ist B. nach einem Bären genannt, welchen Herzog Berchtold V. von Zähringen bei der Gründung der Stadt 1191 auf der Jagd erlegte. Mit Bezug hierauf bildet ein laufender Bär das Wappen der Stadt, und noch gegenwärtig werden auf Unkosten derselben lebendige Bären in der «Bärengrube» gehalten. Außer den ältern Chroniken von Justinger, Tschachtlam und Rüd vgl. Tscharner, «Historie der Stadt B.» (2 Bde, Bern 1765—66).

Bernadotte (Fürst von Ponte-Corvo), s. Karl XIV. Johann.

Bernard (Claude), ausgezeichneter franz. Physiolog, geb. 12. Juli 1813 zu St.-Julien (Depart. Rhône), machte seine medic. Studien in Paris, promovirte daselbst 1843 und wurde 1854 an der dortigen Universität zum Professor der allgemeinen Physiologie, 1855 zum Professor der Experimental-Physiologie am Collége de France ernannt. Seine ersten wissenschaftlichen Untersuchungen betrafen die Ausleerungen des Verdauungskanals und ihren Antheil an der Verdauung. Die «Gazette médicale» brachte 1844 von ihm eine Abhandlung über die Art und Weise, wie der Magensaft sich absondert und die Nahrungsstoffe vermittels dieser Flüssigkeit sich umgestalten. Andere Abhandlungen über den Speichel, den Darmsaft und den Einfluß der Nervenpaare auf die Verdauungsorgane erschienen als Beiträge zu den «Comptes-rendus de la Société de biologie». Sein Ruf begann aber mit seinen in den «Comptes-rendus de l'Académie des sciences» (1856) abgedruckten «Recherches sur les usages du pancréas», worin er nachwies, daß die Bauchspeicheldrüse die Verdauung fetter Körper bewirke. Es wurde ihm für diese bedeutende Arbeit der große Preis der Experimental-Physiologie zuerkannt. Gleichzeitig machte er seine ersten Entdeckungen über die Zucker erzeugende Verrichtung der Leber bekannt. Auf zahlreiche Experimente gestützt, behauptete er, daß das in die Leber eindringende Blut keinen Zuckerstoff enthalte, das aus diesem Organ herauskommende und durch die Leberadern nach dem Herzen hinströmende aber voll davon sei. Er zeigte den Einfluß des Nervensystems auf diese Verrichtung und brachte Fälle von wirklich künstlicher Zuckerharnruhr hervor. Nach vielen Widersprüchen und Streitigkeiten, die in Frankreich länger als im Auslande anhielten, drangen seine Ideen durch. 1851 und 1853 erhielt er nochmals den großen Preis für Experimental-Physiologie, kurz vor seiner Wahl in die Akademie der Wissenschaften. Als Mitglied des Instituts setzte er seine Untersuchungen fort und machte viele neue, auf die glykogenische Leberfunction bezüglichen Mittheilungen. Auch ließ er seit 1856 seine am Collége de France gehaltenen Vorlesungen regelmäßig im Druck erscheinen.

Bernauer (Agnes), die ebenso schöne als tugendhafte Tochter des Baders Kaspar B. zu Augsburg. Herzog Albrecht, einziger Sohn des regierenden Herzogs Ernst von Baiern-München, sah die Jungfrau zuerst bei Gelegenheit der ihm zu Ehren von den Adelsgeschlechtern zu Augsburg gegebenen Turnierfeierlichkeiten und wurde sogleich in heftiger Liebe zu ihr entzündet. Agnes ihrerseits, obwol nicht unempfindlich gegen die männliche Schönheit und den hohen Rang des 28jährigen, noch unverheiratheten Fürstensohns, war dennoch zu fromm und rein in ihren

Sitten, um in die ihr gemachten Anträge einzuwilligen, bis Albrecht versprach, sich mit ihr zu vermählen. Sie wurden hierauf heimlich miteinander verbunden, und Albrecht führte seine junge Gemahlin auf das von seiner Mutter ererbte Schloß Vohburg. Hier lebten sie ihrem ehelichen Glücke ungestört, bis Albrecht's Vater den Plan faßte, seinen Sohn mit Anna, Herzog Erich's von Braunschweig Tochter, zu verheirathen. Der beharrliche Widerstand, den er damit bei dem Sohne fand, belehrte ihn bald über die Liebe desselben zur Augsburgerin und über die außerordentliche Heftigkeit dieser Leidenschaft, und er beschloß hierauf, gewaltthätig durchzugreifen. Zuerst hatte er es demnach veranstaltet, daß seinem Sohne bei einem festlichen Speerbrechen zu Regensburg «als einem, der wider Turnierordnung mit einer Jungfrau in Unzucht lebe», die Schranken verschlossen wurden. Albrecht schwur, Agnes sei seine Gemahlin; vergebens, man glaubte ihm nicht; er wurde aufs neue zurückgewiesen. Da ließ er Agnes fortan als Herzogin von Baiern öffentlich ehren, gab ihr zahlreiche Dienerschaft gleich einer Fürstin und die Burg Straubing zum Wohnsitz. Sie, voll schwermüthiger Ahnung eines finstern Schicksals, stiftete hier im Kreuzgang bei den Brüdern von Karmel Betgewölbe und Grabstätte. Solange Albrecht's Oheim, Herzog Wilhelm, der seinen Neffen herzlich liebte, am Leben war, wurde gegen das Glück der Liebenden nichts weiter unternommen. Aber nach seines Bruders Tode hielt Herzog Ernst seinen Unwillen nicht länger zurück, ließ in Albrecht's Abwesenheit Agnes verhaften und befahl ihre schleunige Verurtheilung. Der Zauberei beschuldigt, mit der sie es Herzog Albrecht angethan, wurde sie 12. Oct. 1435 gebunden von Henkersknechten zur Donaubrücke geschleppt und vor allem Volke in den Strom geworfen. Die Fluten trugen sie schwimmend wieder ans Ufer. Da eilte einer der Henker hin, erfaßte mit langer Stange ihr schönes, goldenes Haar und drückte sie damit unter die Wellen nieder, daß sie ertrank. Ergrimmt über diese Unthat, griff Albrecht zu den Waffen gegen seinen Vater und verwüstete, mit den Feinden desselben verbündet, weithin das Land. Vergebens suchte Herzog Ernst den Sohn mit Bitten zu erweichen. Den Mahnungen des Kaisers Sigismund und den Bitten der Freunde gelang es spät erst, Albrecht an den Hof seines Vaters zurückzuführen, wo er denn endlich auch willig mit Anna von Braunschweig sich vermählen ließ. Um die verlorene Liebe des Sohnes wiederzugewinnen, befahl Herzog Ernst selbst, über dem Grabe der Ermordeten ein Betkirchlein aufzubauen, und Albrecht stiftete ihr, noch in ihrem Todesjahre, tägliche Messen bei den Karmelitern zu Straubing. Noch 12 J. danach erneuerte er die Stiftung und ließ die Gebeine der «ehrsamen Frau» in die von ihr einst ersehene Ruhestätte tragen und mit marmornem Grabstein decken. Lange sang das Volk von Albrecht's und Agnes' unglücklicher Liebe. Den Stoff bearbeitete Graf Törring in einem Trauerspiele (Münch. 1780; neue Aufl., Manh. 1791), so auch Jul. Körner (Lpz. 1821) und A. Böttger (Lpz. 1846; 3. Aufl. 1850).

Bernay, die Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Eure (Normandie), an der Charentonne und der Westbahn von Paris nach Cherbourg, einer der bedeutendsten Meßorte Frankreichs. Die Stadt zählt 7566 E., hat ein Communalcollége, Tuch-, Flanell- und Leinenfabrikation, Baumwollspinnereien, Garnbleichen und Gerbereien sowie auch Handel mit Getreide, Vieh, Leder, Garn und andern Manufacten. Der Pferdemarkt oder die sog. Foire fleurie zieht oft an 40000 Menschen herbei. Außer dieser ist noch eine zweite, die Leinwandsmesse, von großer Wichtigkeit. B. war früher der Hauptort der Landschaft Ouche. 1027 gründete hier Judith, die Gemahlin Richard's II. von der Normandie, eine Benedictinerabtei, und im 12. Jahrh. wurde der Ort befestigt. 1418 ward B. von den Engländern, 1421 von den Franzosen eingenommen, 1449 abermals den Engländern entrissen und 1563 von Coligny erstürmt und nebst der Abtei verbrannt. Auch 1589, nach Besiegung der Bauern durch den Herzog von Montpensier, erfolgte die völlige Zerstörung der Stadt und der Festung. 1628 wurde die Abtei wiedererbaut. Ihre Räume dienen jetzt als Sitz der Ortsbehörden. Die erhaltene Abteikirche, ein interessanter Bau im roman. Stil des 11. Jahrh., wird zur Getreide- und Leinwandhalle benutzt. Aus dem Mittelalter besitzt die Stadt noch eine berühmte Wallfahrtskirche.

Bernburg, Hauptstadt des ehemaligen Herzogthums Anhalt-Bernburg, zu beiden Seiten der Saale, mit 11058 E., zerfällt in die Altstadt und die Neustadt mit der Vorstadt Waldau am linken Ufer und der Bergstadt am hohen rechten Ufer, welche durch eine theilweise massive Brücke verbunden sind. Von den ansehnlichern Gebäuden ist das zum Theil noch sehr alterthümliche Schloß mit schönem Garten und herrlicher Aussicht in der Bergstadt am bemerkenswerthesten. Unter den vier Kirchen zeichnet sich die Stadt- oder Marienkirche aus. An Unterrichtsanstalten besitzt die Stadt ein Gymnasium, eine höhere Bürgerschule, eine höhere Töchterschule und gute Communalschulen. Die Bewohner betreiben, neben Acker-, Obst- und etwas

Weinbau, städtische Gewerbe aller Art und unterhalten Fabriken in Fayence, Papier, Spiritus, Zucker, Kupfer- und Zinnwaaren, Eisenguß u. s. w. Der ziemlich ansehnliche Verkehr, besonders in Getreide, wird durch die schiffbare Saale und die bei Köthen einmündende Zweigbahn der Magdeburg-Leipziger Eisenbahn unterstützt.

Bernd (Christian Samuel Theodor), gelehrter deutscher Heraldiker, geb. zu Meseritz 12. April 1775, erhielt seine gelehrte Vorbildung auf den Gymnasien zu Guben und Gotha und bezog 1794, um Theologie zu studiren, die Universität Jena, mußte dieselbe aber schon 1796 Familienverhältnisse halber wieder verlassen und sein Fortkommen als Hauslehrer suchen. Unterdessen sprachlichen Studien zugeführt und durch Briefwechsel mit Campe bekannt geworden, folgte er 1804 einer Aufforderung des letztern, nach Braunschweig zu kommen und an der Bearbeitung des «Wörterbuch der deutschen Sprache» theilzunehmen. Doch fiel bald die Ausarbeitung fast ganz allein B. zu, welcher dieselbe in den J. 1807—11 bewerkstelligte. Im Herbst 1811 verließ er Braunschweig, um bei der neuen Organisation der Bibliothek und des Archivs zu Breslau eine Stellung anzunehmen, die er im Mai 1813 mit einer Professur am Gymnasium zu Kalisch und im Oct. 1815 mit einer solchen am Gymnasium zu Posen vertauschte. Im Herbst 1818 wurde B. zum Bibliothekfecretär an die neugestiftete Universität Bonn berufen, woselbst er auch im Dec. 1822 als außerord. Professor für Diplomatik, Sphragistik und Heraldik angestellt wurde. Er starb daselbst 14. Sept. 1854. In früherer Zeit hatte B. einige sprachwissenschaftliche Untersuchungen veröffentlicht, wie «Die deutsche Sprache im Großherzogthum Posen» (Bonn 1820) und «Die Verwandtschaft der slaw. und german. Sprachen» (Bonn 1822), denen später «Die doppelformigen Zeitwörter der deutschen Sprache» (Bd. 1, Aachen 1837) folgten. Am bekanntesten aber ist B.'s Name durch seine äußerst gründlichen Arbeiten über Wappenkunde geworden, von denen zuerst die «Allgemeine Schriftenkunde der gesammten Wappenwissenschaft» (3 Bde., Bonn 1830—35; Nachtrag, Bonn 1841) erschien. Hierauf veröffentlichte er das «Wappenbuch der preuß. Rheinprovinz» (2 Thle., Bonn 1835; Nachtrag 1842), welchem endlich seine Hauptwerke: «Die Hauptstücke der Wappenwissenschaft» (2 Bde., Bonn 1841—49) und das «Handbuch der Wappenwissenschaft» (Lpz. 1856), folgten. Die Bewegungen des J. 1848 gaben B. Gelegenheit zu einer Untersuchung über «Die deutschen Farben und ein deutsches Wappen» (Bonn 1848).

Berneck, Stadt im bair. Kreise Oberfranken, $1^3/_4$ M. im NO. von Baireuth und 1 M. südlich von der Eisenbahnstation Markt-Schorgast, das Thor zum Fichtelgebirge, romantisch in dem engen Thale des Forellenbachs Oelsnitz gelegen, der hier in den Weißen Main fließt, ist Sitz eines Bezirksamts und Landgerichts, zählt 1280 E. und hat Vitriol- und Alaunhütten, Eisensteingruben, Serpentinsteinbrüche, eine Eisendrahtfabrik, Obst- und Hopfenbau, acht Jahrmärkte, eine königl. Perlenfischerei in der Oelsnitz und den benachbarten Bächen, welche jährlich 250—300 Perlenmuscheln liefert. Auch sind 1857 eine Molkencuranstalt, neuerdings ein Wellenbad, warme und Fichtennadelbäder eingerichtet worden. Die Stadt rühmt sich ihrer sieben Hügel, sieben Flüsse, der Ruinen zweier Burgen und der dazwischenliegenden Kapelle. Theilweise an eine Felsenwand gelehnt, sind die Häuser B.s von den Burgen überragt, von denen ein 100 F. hoher Thurm mit schöner Aussicht in die Thäler und auf die bewaldeten Berge übrig ist. Nach dem Aussterben der Edeln von Walpot kamen die Burgen mit dem Städtchen an die Herzoge von Meran, von diesen 1248 an die Grafen von Orlamünde, 1338 an die Burggrafen von Nürnberg (Zollern).

Berneck (Karl Gustav von), Militärschriftsteller und Novellist, als letzterer pseudonym Bernd von Guseck, geb. 28. Oct. 1803 zu Kirchhain in der Niederlausitz, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung erst zu Dresden, dann seit 1817 im berliner Cadettenhause, von wo er 1820 als Cavalerieoffizier in die Armee trat. Auf der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin widmete er sich 1823—26 besonders dem Studium der Geschichte und neuern Sprachen, welches er auch während seines Garnisonlebens fortsetzte, bis er 1839 als Lehrer der Geschichte zur Divisionsschule nach Frankfurt a. O. kam. Von hier wurde er als Rittmeister und Mitglied der Ober-Militärstudien-Examinationscommission nach Berlin versetzt, wo alsbald seine Ernennung zum Lehrer der Taktik am Cadettenhause und der Geschichte der Kriegskunst an der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule folgte. 1855 zum Major und ersten Militärlehrer beim Cadettencorps wie zum Mitgliede der Obermilitärcommission befördert, hielt er zugleich Vorlesungen an der Kriegsakademie. 1862 nahm er seinen Abschied und wirkt nur noch in einigen dieser Functionen fort. Schon als Knabe begann B. seine Phantasiegebilde durch die Schrift zu fixiren, und allmählich bildete er sich unter fortwährenden ästhetischen Studien zu

einem beliebten Novellen= und Romandichter aus. Seine Werke ruhen meistens auf histor. Hintergrunde, den er durch romantische Gestalten anziehend zu beleben weiß. Als Schriftsteller trat er zuerst 1832 in der «Abendzeitung» auf; seit 1835 lieferte er Beiträge zu den meisten deutschen belletristischen Taschenbüchern und Zeitschriften, setzte auch nach Tromlitz' Tode das Taschenbuch «Vielliebchen» 1842—49 fort. Eine Anzahl seiner zerstreuten «Novellen und Erzählungen» sammelte er selbst (3 Bde., Lpz. 1837), andere sind in seinen Werken «Vom Borne der Zeiten» (3 Bde., Berl. 1844), «Wildfeuer» (2 Bdchn., Berl. 1845), «Schaumperlen der Gegenwart» (Bunzl. 1838), «Vulkansteine» (Bunzl. 1838) enthalten. Zu seinen Romanen, welche vorherrschend der deutschen Geschichte entnommen sind, gehören: «Die Stedinger» (Lpz. 1837), «Das Erbe von Landshut» (2 Thle., Kottb. 1842), «Der Sohn der Mark» (Frankf. a. O. 1848), «Die Hand des Fremden» (2 Bde., Lpz. 1857), «Der erste Raub an Deutschland» (4 Bde., Lpz. 1862) und «Deutschlands Ehre 1813» (3 Bde., Lpz. 1863). Außerdem lieferte er die Texte zu Kreutzer's Opern «Die Hochländerin» und «König Konradin» sowie einige Uebersetzungen aus dem Italienischen und Englischen, wie von Dante's «Göttlicher Komödie» (Stuttg., 2. Aufl. 1858) und mehrern Werken Lord Byron's für die stuttgarter Gesammtausgabe (2. Aufl. 1845). Seine militärischen Werke sind: «Elemente der Taktik» (4. Aufl., Berl. 1862), «Geschichte der Kriegskunst» (2. Aufl., Berl. 1861), «Buch der Schlachten» (Lpz. 1856) nebst vielen, in militärischen und andern Zeitschriften erschienenen Aufsätzen.

Bernhard (St.=) heißen mehrere bedeutende Gebirgsstöcke in den Alpen. Der Große Sanct=B. im schweiz. Canton Wallis, auf der Grenze des piemont. Aostathals, zu den Penninischen Alpen gehörig, erhebt sich in seiner höchsten Spitze, der unersteiglichen Pyramide des Mont=Velan, 10300 F. über die Meeresfläche. Der Weg über denselben geht durch das 5 St. lang aufsteigende Entremontthal in Wallis nach Piemont. Auf der Höhe des Uebergangs liegt das berühmte Sanct=Bernhardskloster, dessen Gründung ins J. 962 gesetzt und dem Bernhard von Menthon zugeschrieben wird. Dasselbe erlangte bald bedeutende Güter in mehrern Ländern, in deren ruhigem Besitze es bis 1587 blieb, wo Karl Emanuel III. von Sardinien, als er wegen der Besetzung der Stelle des Propstes mit den Schweizercantonen sich nicht einigen konnte, die Besitzungen des Klosters in seinen Staaten einzog, sodaß demselben nur die in Wallis und Bern gelegenen verblieben. Das Kloster liegt 7609 F. hoch und ist die höchste Winterwohnung in den Alpen. Die mittlere Jahrestemperatur steht unter dem Gefrierpunkte und kommt derjenigen am Südcap Spitzbergens (75° nördl. Br.) gleich. Die mittlere Temperatur im Winter ist 7½° R. Kälte (die gewöhnliche dreimal stärker), im Sommer nur etwas über 7° Wärme. Sehr gewöhnlich ist im Sommer Morgenfrost. Im ganzen Jahr sind durchschnittlich 91 Nebeltage und nur sehr wenige ganz heitere Tage. Der Schnee liegt gewöhnlich neun Monate lang, erreicht im Winter an den niedrigsten Stellen 7—8 F., an andern bis gegen 40 F. Die Mönche, Chorherren der regulirten Augustiner, zählen im ganzen 40 Mitglieder, von denen aber ein Theil auf dem Simplon stationirt, während die übrigen auch nur theilweise, etwa 10—15, oben im Kloster selbst wohnen. Es stehen im Kloster 80 Betten für Fremde bereit, im Nothfall können mehrere hundert untergebracht werden. Weibliche Gäste logiren nicht im Hospiz selbst, sondern in der gegenüberliegenden Dependenz St.=Louis. Das Kloster besitzt eine nette Bibliothek, ein Naturalien=, Alterthümer= und Münzcabinet. Die Mönche haben die Verpflichtung, alle Reisende, ohne Rücksicht auf Stand und Glauben, zu beherbergen und zu verpflegen, und in der gefährlichen Jahreszeit entweder selbst oder durch die Diener des Hospitiums, welche Maronniers heißen, die Straße zu besuchen, um den in Gefahr schwebenden Reisenden zu helfen oder sie zu retten, wobei sie durch besonders abgerichtete Hunde (früher Marons, jetzt, da die alte Rasse ausgestorben und durch eine Bastardrasse ersetzt ist, Bernhardsdoggen genannt) unterstützt werden. Die Erkrankten behält man bis zu ihrer Genesung im Kloster, ohne dafür mehr als eine freiwillige Gabe anzunehmen. Jährlich werden 16—20000 Menschen hier verpflegt. Die Jahresrechnung erweist eine Ausgabesumme von etwa 80000 Frs., von denen der bei weitem größte Theil aus den Zinsen des Hospitalvermögens bestritten, der Rest durch im Lande gesammelte Beiträge und die Bezahlung der Gäste gedeckt wird. Die aufgefundenen Verunglückten werden in einer an der Ostseite des Klosters stehenden Kapelle, in Leichentücher gehüllt, nebeneinander aufgestellt, wo die feine, scharfe Luft sie zu Mumien trocknet. Durch den Ertrag einer allgemeinen Sammlung in Europa ist seit mehrern Jahren das Kloster besser eingerichtet, erweitert und namentlich auch mittels Röhren eine bessere Heizung des ganzen Gebäudes bewirkt worden. Sowol von den Römern seit Augustus

als auch im Mittelalter sind Heereszüge über den B. ausgeführt worden. Am merkwürdigsten ist für uns der Uebergang des 30000 Mann starken franz. Heeres mit Geschütz und Reiterei unter Bonaparte 15. bis 21. Mai 1800, das dabei die größten Hindernisse überwinden mußte. In der Kapelle des Klosters wurde der General Desaix, der in der Schlacht bei Marengo fiel, beigesetzt und ihm von Bonaparte daselbst ein Denkmal errichtet, das, sowie eine schwarze Marmortafel zum Andenken des Uebergangs, noch gegenwärtig zu den Merkwürdigkeiten des Klosters gehört. — Der Kleine Sanct-B. in Savoyen, zu den Grajischen Alpen gehörig, zwischen dem Aosta- und Tarantaisethal, in seinem höchsten Punkte zu 9000 F. ansteigend, ist der bequemste aller Alpenpässe. Ueber ihn zog ohne Zweifel Hannibal nach Italien. Auch hier steht auf dem Uebergangspunkte, 6800 F. hoch, ein Hospitium, wo zwei Geistliche aus Tarantaise die Gastfreundschaft auf die uneigennützigste Weise üben. — Sanct-Bernhardin oder Bernardino heißt ein Gebirgspaß in Graubündten, der aus dem Rheinwalde in das Misoxerthal führt, in welchem das gleichbenannte Dorf liegt. Die schöne Straße, welche jetzt den Paß durchzieht, wurde von 1819—23 erbaut. Dieselbe weist zwei Galerien und die Felsschlucht Rofflen als Merkwürdigkeiten auf.

Bernhard von Clairvaux, der Heilige, einer der einflußreichsten Geistlichen des Mittelalters, geb. 1091 zu Fontaines bei Dijon, aus adelichem Geschlecht, ward 1113 Mönch in Citeaux und 1115 erster Abt von Clairvaux bei Langres. Strenge Lebensweise, einsame Studien, ergreifende Beredsamkeit, freimüthige Sprache, der Ruf eines Propheten machten ihn zu einem Orakel des christl. Europa. Man nannte ihn Doctor mellifluus, den «honigfließenden Lehrer», und seine Schriften «einen Fluß des Paradieses». Die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Maria's, die sich damals in der franz. Kirche geltend zu machen suchte, verwarf er. Große Verdienste erwarb er sich um den Cistercienserorden (s. d.). Er beförderte vorzüglich den Kreuzzug 1146 und stillte die damals in Deutschland von Mönchen erregte Gärung gegen die Juden. Jede Erhebung zu höhern Würden lehnte er ab. Dagegen war er als Abt seines geliebten Jerusalem, wie er Clairvaux zu nennen pflegte, in aller Demuth der freimüthigste Sittenrichter der Geistlichkeit, der treue, aber ernste Rathgeber der Päpste, unter denen ihm Innocenz II. seine Anerkennung in Deutschland und Eugen III. seine Bildung verdankten, der Schiedsrichter der Fürsten und Bischöfe, und seine Stimme galt auf den Kirchenversammlungen wie eine göttliche. Der kalten Speculation und Dialektik der scholastischen Philosophen hielt seine strenge Rechtgläubigkeit und wol bisweilen schwärmende, doch immer auf thätiges Christenthum dringende Mystik ein heilsames Gegengewicht, wenn auch seine Unduldsamkeit gegen Abälard und Gilbert von Porrée keineswegs gebilligt werden kann. Luther sagt von ihm: «Ist jemals ein gottesfürchtiger und frommer Mönch gewesen, so war's Sanct-Bernhard, den ich allein viel höher halte denn alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden». B. starb 20. Aug. 1153 und wurde von Alexander III. 1174 heilig gesprochen. Die beste Ausgabe seiner Schriften, die im Geiste der reinern Mystik geschrieben sind, besorgte Mabillon (2 Bde., Par. 1690; 2. Aufl. 1719; neuer Abdruck, Par. 1839—40). Vgl. Neander, «Der heil. B. und sein Zeitalter» (Berl. 1813); Ellendorf, «Der heil. B. und die Hierarchie seiner Zeit» (Essen 1837).

Bernhard, Herzog von Weimar, einer der berühmtesten Feldherren im Dreißigjährigen Kriege, geb. 6. Aug. 1604, war der jüngste der acht Söhne des Herzogs Johann III. von Sachsen-Weimar. Bereits im ersten Lebensjahr verlor er seinen Vater, im 13. J. auch seine Mutter Sophie Dorothea, die im Verein mit Hortleder seine Erziehung trefflich geleitet hatte. Er bezog hierauf eine kurze Zeit die Universität zu Jena und lebte dann an dem Hofe seines Vetters, des Herzogs Johann Kasimir zu Koburg, ritterlichen Uebungen. Beim Ausbruche des Dreißigjährigen Kriegs folgte B. dem Beispiele seiner Brüder, welche die Waffen ergriffen, machte unter dem Markgrafen von Baden 1622 die Schlacht von Wimpfen, unter Christian von Braunschweig 1623 die bei Stadtlohn mit, und ging hierauf in holländ. Dienste, die beste Kriegsschule damaliger Zeit. Später diente er als Oberst unter Christian IV. von Dänemark, nach dessen Niederlage ihn die Bitten seiner Brüder bewogen, nach Weimar zurückzukehren (März 1628). Auf Wallenstein's Fürsprache verzieh ihm der Kaiser. Er unternahm jetzt mehrere Reisen, theils zu seiner militärischen Ausbildung, theils zu polit. Zwecken. Als Gustav Adolf in Deutschland erschien, war B. einer der ersten deutschen Fürsten, die sich ihm freiwillig zuwandten. Gleich nach seiner Ankunft beim schwed. Heere erhielt er ein Reiterregiment und zeichnete sich in dem Treffen bei Werben 28. Juli 1631 so aus, daß ihn der König zum General ernannte und mit drei Reiterregimentern nach Hessen detachirte. Nächstdem nahm B. an

der Erstürmung von Marienberg Antheil, eroberte mit einem selbständigen Corps Ende 1631 Manheim sowie zu Anfang 1632 noch mehrere andere Plätze, und vereinigte sich, zum Generallieutenant befördert, mit dem Könige erst wieder im Lager vor Nürnberg. Nach Gustav Adolf's Aufbruch blieb B. zur Deckung Frankens zurück, stieß aber von neuem zum Könige, als dieser im Oct. gegen Wallenstein nach Sachsen zog. In der Schlacht bei Lützen, 6. Nov. 1632, befehligte er den linken Flügel der Schweden, übernahm nach dem Tode des Königs das Commando und errang, obgleich selbst schwer verwundet, durch beispiellose Anstrengung den Sieg.

Zu Anfang 1633 übertrug ihm der Kanzler Oxenstierna den Befehl über die Hälfte des Heeres. B. nahm Bamberg, Kronach, Hochstädt und Eichstädt ein und errang von Oxenstierna (mit Zustimmung der durch den Heilbronner Vertrag verbündeten oberdeutschen Stände) das schon vom Könige ihm zugesicherte Herzogthum Franken als schwed. Lehn. Er stillte dann, nicht minder durch Geldvorschüsse als durch sein Ansehen und seine Thätigkeit, eine gefährliche Meuterei im Heere, das ihm jetzt mit neuem Vertrauen folgte, um an der Donau Aldringer zu erwarten, welcher kaiserl. Truppen nach Schwaben führen wollte. Aldringer vermied aber jede Schlacht, zog vielmehr ab, und B. konnte Regensburg, den Schlüssel von Baiern, durch Capitulation 6. Nov. 1633 einnehmen. Er drang hierauf in Baiern ein, unterhandelte mit Wallenstein und machte nach dessen Ermordung 1634 einen vergeblichen Versuch, dessen Truppen zu gewinnen. Um Nördlingen zu entsetzen, wagte er, trotz dem Widerspruche Horn's, eine Schlacht mit dem weit stärkern österr. Heere unter Gallas 27. Aug. 1634, erlitt aber eine schwere Niederlage, durch welche ihm sein Herzogthum Franken verloren ging. Nur langsam konnte er eine neue Armee sammeln, mit der er vor der Uebermacht bis zum Rheine zurückweichen mußte. Unwillig, daß er vom schwed. Kanzler und Heilbronner Bunde ohne Hülfe gelassen wurde, gab B. den Anträgen Frankreichs, das die Fortschritte der kaiserl. Waffen zu fürchten anfing, Gehör und schloß 17. Oct. 1635 für seine Person mit Richelieu zu St.-Germain-en-Laye einen Vertrag ab, durch welchen ihm 4 Mill. Livres jährlicher Hülfsgelder zur Erhaltung eines Heeres von 12000 Mann deutscher Fußvölker und 6000 Reitern nebst der nöthigen Artillerie, die er unter franz. Hoheit befehligen sollte, ein sehr bedeutender Jahrgehalt auf Lebenszeit und insgeheim als Belohnung das zu erobernde Elsaß garantirt ward. Um die Erfüllung der gemachten Versprechungen zu betreiben, reiste B. im März 1636 selbst nach Paris, wo er, besonders vom Volke (weniger bei Hofe) mit großen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Er eroberte hierauf Elsaß-Zabern im Juli 1636 und Blamont, hielt den mit einem mächtigen Heere von 40000 Mann hereindringenden Gallas bei Dijon auf, nahm, als Gallas mit seinem von Hunger und Krankheit aufgeriebenen Heere um die Mitte des Nov. das franz. Gebiet verlassen mußte, die Stadt Joinville weg, eroberte auch im nächsten Jahre mehrere andere kleine Plätze und besiegte endlich im Juni 1637 die Kaiserlichen unter Herzog Karl von Lothringen. In dem noch übrigen Theile des Jahres waren B.'s Unternehmungen, von den Franzosen schwach unterstützt, minder erfolgreich. Dies bewog B. zu dem Entschlusse, immer mehr sich auf eigene Kraft zu stützen. Durch gute Winterquartiere gestärkt, brach er 1638 schon im Januar gegen den Rhein auf, eroberte Seckingen, Lauffenburg und Waldshut und belagerte Rheinfelden. Savelli und Johann von Werth entsetzten zwar die Stadt, aber drei Tage darauf, 21. Febr., überfiel er sie und schlug sie bei Rheinfelden. Die Generale Savelli, Johann von Werth, Enkefort und Sperreuter nebst 3000 Mann wurden gefangen, Rheinfelden, Röteln, Neuenburg und Freiburg mußten sich ergeben, und Breisach ward belagert. Der Commandant dieses Platzes hatte aus Geiz die ihm gelieferten Vorräthe verkauft. Indem nun der kaiserl. General von Götz sich näherte, um diese zu ergänzen, griff ihn B., unterstützt durch 3000 Franzosen unter Turenne, an, schlug ihn 30. Juli bei Wittenweiher in einem mörderischen Gefechte und nahm ihm alles Gepäck und 80 Fahnen ab. Gleicherweise ward der Herzog von Lothringen, der zum Entsatze heranzog, 4. Oct. bei Thann im Sundgau geschlagen, und ebenso Götz, der zu gleichem Zwecke herbeieilte, zum Rückzuge genöthigt. Nach einer viermonatlichen Belagerung ergab sich Breisach 7. Dec. 1638. B. hatte die Capitulation in seinem eigenen Namen abgeschlossen und ließ sich als alleinigem Herrn huldigen und bald nachher eine Münze mit Breisachs und Weimars Wappen schlagen. Richelieu vernahm diese Schritte sehr ungern und ließ kein Mittel unversucht, die Festung in franz. Hände zu bringen. Man suchte B.'s Offiziere zu bestechen, lud ihn nach Paris ein. Richelieu trug ihm die Hand seiner Nichte, der Herzogin von Aiguillon, an und entzog ihm die franz. Subsidiengelder. Aber B. verwahrte seine Festungen möglichst, besetzte sie mit deutschen Soldaten,

und schien jetzt eine Vermählung mit der verwitweten Landgräfin Amalie von Hessen zu beabsichtigen, um durch sie zu einer Macht zwischen dem Kaiser und dessen Feinden zu gelangen. Landskron im Sundgau, Pontarlier und das Schloß Joux in Hochburgund hatte er schon eingenommen und bereits mit Banér, der die österr. Länder bedrohte, den Plan festgesetzt, über den Rhein nach Baiern vorzudringen, als ihn plötzlich der Tod ereilte. Er starb zu Neuburg am Rhein 8. Juli 1639, nach einigen an einer pestartigen Lagerseuche, nach seiner eigenen und anderer Meinung an Vergiftung, vielleicht durch seinen von Frankreich bestochenen Arzt Blandini. B. hatte sterbend verordnet, daß die von ihm eroberten Länder bei dem Deutschen Reiche verbleiben sollten, und den Wunsch ausgedrückt, seine Brüder möchten dieselben unter schwed. Schutze übernehmen; wenn keiner sich dazu verstehe, so sei es billig, daß Frankreich mit eigenen und des Herzogs Truppen dieselben bewache und nach geschlossenem allgemeinen Frieden an das Deutsche Reich herausgebe. Der Cardinal Richelieu aber wartete den Entschluß der Brüder nicht ab, sondern gewann die Anführer und Commandanten mit Geld und mit ihnen die Truppen und Festungen. Vergeblich bemühte sich der Herzog Wilhelm, den Elsaß für Deutschland zu retten. Blos das Eine erlangten die weimar. Fürsten, daß die Leiche B.'s 1655 von Breisach nach Weimar in die Familiengruft geführt werden durfte. Vgl. Röse, «Herzog B. der Große von Sachsen-Weimar» (2 Bde., Weim. 1828—29).

Bernhard (Karl), Herzog von Sachsen-Weimar, der zweite Sohn des Großherzogs Karl August, wurde 30. Mai 1792 geboren. Noch sehr jung trat er in die preuß. Armee und machte 1806 im Corps des Fürsten Hohenlohe die Schlacht bei Jena mit. Nach dem Anschlusse seines Vaters an den Rheinbund trat er in die sächs. Armee und lag zu Dresden unter Leitung des spätern preuß. Generals Rühle von Lilienstern eifrig militärwissenschaftlichen Studien ob. Er nahm als Generalstabsoffizier im sächs. Contingent theil an dem Feldzuge von 1809 gegen Oesterreich und focht mit Auszeichnung bei Wagram, wofür er zum Major ernannt ward. Um nicht gegen Rußland zu kämpfen, nahm er auf den Wunsch seines Vaters bei Ausbruch des russ. Kriegs von 1812 Urlaub und bereiste Frankreich und Italien. Erst nach dem Beitritt Sachsens zur Coalition, Ende 1813, kehrte er zu seinem Regiment zurück. Unter seinem Vater, der ein Armeecorps der Verbündeten befehligte, wohnte er als Oberst dem Winterfeldzuge von 1814 in den Niederlanden und Flandern bei. 1815 ging er als Oberst und Regimentsinhaber in den Dienst des Königs der Niederlande über und nahm an den Schlachten von Quatre-Bras und Waterloo rühmlichen Antheil. Nach Wiederherstellung des Friedens blieb er in holländ. Diensten, wurde 1816 General und 1819 Provinzialcommandant von Ostflandern mit dem Wohnsitz in Gent, wo er 12 J. lang auf einer von ihm erkauften Besitzung den Wissenschaften lebte. Während dieser Zeit unternahm er 1825—26 eine Reise nach Amerika, deren Beschreibung von Luden (2 Bde., Lpz. 1829) veröffentlicht ward. Seit 1829 Divisionär, mußte Herzog B. bei Ausbruch der Belgischen Revolution der Uebermacht weichen, Gent aufgeben und sich nach Antwerpen zurückziehen. Als Generallieutenant und Befehlshaber des linken Flügels unter dem Prinzen von Oranien schlug er 1831 die Insurgenten bei Löwen in die Flucht. Die ihm in den folgenden Jahren vergönnte Muße benutzte er wieder zu wissenschaftlichen Studien und Reisen, unter anderm auch nach dem Orient. Auch hielt er sich zeitweise in Manheim auf und verkehrte viel mit den wissenschaftlichen Notabilitäten in dem nahen Heidelberg. Seit 1848 wirkte er als General der Infanterie und Oberbefehlshaber der holländ.-indischen Armee in Java, von wo er 1853 seiner angegriffenen Gesundheit halber zurückkehrte. Seitdem nahm er abwechselnd im Haag und in Weimar seinen Aufenthalt. Alljährlich kam er auf einige Wochen nach Bad Liebenstein, seinem Lieblingsaufenthalt, wo ihn auch 31. Juli 1862 der Tod ereilte. Aus seiner Ehe mit Ida (geb. 25. Juni 1794), der zweiten Tochter des verstorbenen Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen, mit der er sich 30. Mai 1816 vermählte, stammen die Prinzen Eduard, geb. 11. Oct. 1823, Oberst in der brit. Armee und Generaladjutant der Königin; Hermann, geb. 4. Aug. 1825, würtemb. Generalmajor und Commandant der Reiterdivision zu Stuttgart, und Gustav, geb. 28. Juni 1827, Oberst in österr. Diensten, und die Prinzessinnen Anna, geb. 9. Sept. 1828, und Amalia, geb. 20. Mai 1830. Letztere ist die Gemahlin des Prinzen Heinrich der Niederlande.

Bernhard Erich Freund, Herzog von Sachsen-Meiningen, geb. 17. Dec. 1800, verlor schon 24. Dec. 1803 seinen Vater, den Herzog Georg, dessen einziger Sohn er war, und dem er nun unter Obervormundschaft seiner Mutter, Luise Eleonore, geborener Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg (gest. 29. April 1837), folgte. Nachdem er unter der Leitung des Ober-

consistorialraths Mosengeil auf den Hochschulen zu Jena und Heidelberg und durch Reisen nach den Niederlanden, der Schweiz, Italien und England seine Bildung vollendet, übernahm er an seinem Geburtstage 1821 die Regierung selbst, worauf er sich 1825 mit Maria, der Tochter des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen, vermählte. Schon 1823 ließ er eine neue Organisation der Landesbehörden und 4. Sept. 1824 das Grundgesetz landständischer Verfassung ins Leben treten. Als infolge des Aussterbens der Sachsen-Gothaischen Linie ihm die Fürstenthümer Hildburghausen und Saalfeld, die Grafschaft Kamburg und die Herrschaft Kranichfeld zufielen, unternahm er eine abermalige Organisation des nun aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Landes, die 1829 zu Stande kam. Schon Anfang März 1848 gestand er die Forderungen des Volks zu, ehe diese noch in unmittelbar drängender Weise laut geworden waren. Auch brachte er dem materiellen Wohle der ärmern Volksklassen Opfer, welche seine verantwortlichen Räthe gutzuheißen Bedenken trugen. Außerdem erkannte er die frankfurter Reichsverfassung unbedingt an, trat später der Union bei und beharrte auch nach deren Aufgeben bei den Bestrebungen für Deutschlands Einheit. Im eigenen Lande kehrte indeß der Fürst, verstimmt durch manche Erscheinungen, seit dem Herbst 1849 mehr und mehr zu seiner ältern Regierungsweise zurück, die zwar wohlwollend und gerecht, aber nicht in gleichem Maße constitutionell war und namentlich durch häufigen Wechsel seiner Minister auffiel. Sein einziger Sohn, der Erbprinz Georg, geb. 2. April 1826, vermählte sich 18. Mai 1850 mit Charlotte, Tochter des Prinzen Albrecht von Preußen, und nach deren 30. März 1855 erfolgtem Tode 23. Oct. 1858 mit Feodore, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg. Die Tochter des Herzogs, Prinzessin Auguste, geb. 6. Aug. 1843, vermählte sich 15. Oct. 1862 mit Herzog Moritz von Altenburg. Seine Schwester Adelheid, seit 1837 Witwe des Königs Wilhelm IV. von England, starb 2. Dec. 1849; seine jüngere Schwester Ida, Gemahlin des Herzogs Karl Bernhard von Sachsen-Weimar, starb 4. April 1852.

Bernhard (Karl), beliebter dän. Novellist, ein Pseudonym, unter welchem die allgemeine Stimme Herrn St.-Aubin erkennt, wurde 1835 mit seiner ersten Novelle: «Ein Jahr in Kopenhagen», durch J. L. Heiberg eingeführt, und seitdem folgten eine ganze Reihe von Novellen, Erzählungen und Romanen, die ungeachtet ihrer Mängel in planvoller Anlage und Durchführung nicht nur in Dänemark, sondern auch in Deutschland und anderwärts viele Leser gefunden haben. B. zeichnet sich durch anziehende Darstellungsweise, fließende, leichte und elegante Sprache und große stilistische Fertigkeit aus. Er besitzt außerdem das Talent, die Schwächen und Verkehrtheiten der gesellschaftlichen Zustände aufzufassen und das Leben in den höhern Kreisen mit schlagender Wahrheit, Laune und Leben zu schildern. Dabei liebt er das Pikante, Effectvolle und weilt gern bei erschütternden Lebensereignissen. Seine Werke, die in dän. Sprache unter dem Titel «Samlede Noveller og Fortällinger» (Bd. 1—12, Kopenh. 1856—57) herauskamen, hat er theils selbst, theils in Verbindung mit K. L. Kannegießer und O. L. B. Wolff auch deutsch herausgegeben. Zu denselben gehören die Novellen «Die Hospitalverlobung», «Eine Familie auf dem Lande», «Der Eilwagen» u. s. w., die 1836 unter dem Titel «Lebensbilder aus Dänemark» (6 Bde., Lpz. 1840—41; 2. Aufl. 1849) herauskamen. Hieran schlossen sich die «Schosfünden» (1843), «Das Glückskind» (1837), «Zwei Freunde» (Lpz. 1850) und die «Gamle Minder» (1840), welche letztere Schrift als «Christian VII. und sein Hof» (3 Bde., Lpz. 1847) deutsch erschien. Weniger glücklich war B. in seinen an Trockenheit und Breite leidenden Romanen «Christian II. und seine Zeit» (1847) und «Chroniken aus den Zeiten König Erik's von Pommern» (1850). Letzteres Werk trägt überdies große Feindseligkeit gegen alles Deutsche zur Schau. Seine «Gesammelten Werke» sind deutsch (10 Bde., Lpz. 1840—41; 2. Aufl., Bd. 1—15, 1849—50) erschienen.

Bernhardi (Aug. Ferd.), deutscher Schriftsteller, geb. 24. Juni 1769 zu Berlin, erhielt seine gelehrte Bildung auf dem Joachimsthal'schen Gymnasium unter Meierotto und studirte hierauf zu Halle unter F. A. Wolf Philologie. Seit 1791 Lehrer am Werder'schen Gymnasium in seiner Geburtsstadt, kam er in Verbindung mit Tieck, den beiden Schlegel, Schleiermacher und Fichte, von denen namentlich der erstere auf seine Richtung und Geschmacksbildung von Einfluß wurde. Zunächst wandte er sich dem Theater mit erhöhtem Interesse zu, wie seine zahlreichen Theaterkritiken aus jener Zeit bekunden. Sodann vereinigte er sich mit Tieck zur Herausgabe der «Bambocciaden» (3 Bde., Berl. 1797—1800), welche komische Erzählungen und dramatische Darstellungen voll feinen leichten Witzes und gesellschaftlicher Ironie enthalten. Durch sein Lehramt zu Sprachstudien geführt, gab er erst (1795) eine lat., dann (1797) eine griech. Grammatik heraus. Weit wichtiger jedoch waren die «Sprachlehre» (2 Bde., Berl.

1801—3) und «Anfangsgründe der Sprachwissenschaft» (Berl. 1805), zwei allgemein sprachwissenschaftliche Werke, welche für ihre Zeit epochemachend wirkten. Seit 1808 Director des Werder'schen Gymnasiums, bewährte B. seine pädagogische Tüchtigkeit in glänzender Weise, indem die Zahl der Schüler, die bei seinem Amtsantritte nur 97 betrug, nach vier Jahren bereits auf 460 gestiegen war. Die Grundsätze, die er bei Leitung der Anstalt befolgte, entwickelte er später in «Ansichten über die Organisation der gelehrten Schulen» (Jena 1818). 1815 ward er zum Mitglied des Consistoriums und der wissenschaftlichen Prüfungscommission, im März 1820 zum Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasium ernannt, starb aber schon 1. Juni desselben Jahres. B. war seit 1799 mit Sophie, einer Schwester Tieck's, verheirathet, von der er sich jedoch 1805 scheiden ließ. Aus dem Nachlaß beider gab ihr Sohn Wilhelm B. die «Reliquien. Erzählungen von B. und dessen Gattin Sophie Bernhardi, geb. Tieck» (3 Bde., Altenb. 1847) heraus.

Bernhardi (Karl Christian Sigismund), Bibliothekar zu Kassel, geb. 5. Oct. 1799 zu Ottrau in Kurhessen, widmete sich 1816—19 der Theologie und Philologie auf der Universität zu Marburg und ward nach beendigten Studien Hauslehrer bei dem Grafen Bylandt in Brüssel. 1823 begleitete er seine Zöglinge auf die Universität Löwen, wo er das Doctorexamen in der Philologie bestand und 1826 zum Universitätsbibliothekar ernannt wurde. Die theol. Facultät zu Marburg ertheilte ihm 1827 die theol. Doctorwürde, und im Dec. 1829 ward er als Nachfolger J. Grimm's zum ersten Bibliothekar der Museumsbibliothek nach Kassel berufen. Durch Begründung der constitutionellen Zeitschrift «Der Verfassungsfreund» suchte B. seit 1831 den Sinn für verfassungsmäßige Freiheit in Kurhessen zu wecken und zu kräftigen. Von mehrern Wahlbezirken zum Abgeordneten für die Ständeversammlung gewählt, verweigerte ihm die Regierung stets den Urlaub. Von 1835—40 wirkte er als Vorstand des Bürgerausschusses der Stadt Kassel. 1848 trat er als Abgeordneter in die deutsche Nationalversammlung, wo er sich den polit. Freunden H. v. Gagern's anschloß. Hier suchte er durch die «Flugblätter aus der deutschen Nationalversammlung» dem Mangel eines constitutionell-monarchischen Organs abzuhelfen. Vor der Uebersiedelung des Parlaments nach Stuttgart verließ B. Frankfurt und wirkte nach Kräften mit, daß die von seiner Partei zu Gotha gefaßten Beschlüsse in Hessen Anerkennung fanden. Außer vielen, in Zeitschriften und Sammelwerken zerstreuten Aufsätzen und der gekrönten Preisschrift «De excidio regni judaici» (Löwen 1824) veröffentlichte er eine Uebersetzung von Degérando's Werk «Des progrès de l'industrie» (Par. 1841) unter dem Titel «Die Fortschritte des Gewerbfleißes in Beziehung auf die Sittlichkeit des Arbeiterstandes» (Kassel 1842), sowie «K. Schomburg's Nachlaß und Briefwechsel, mit biographischen Andeutungen» (Kassel 1843). Seine «Sprachkarte von Deutschland» (Kassel 1844; 2. Aufl. von Stricker, 1849) sowie der «Wegweiser durch die deutschen Volks- und Jugendschriften» (Lpz. 1852; Fortsetzung 1856) haben die allgemeinste Beachtung gefunden.

Bernhardiner, s. Cistercienser.

Bernhardskrebs (Pagurus) nennt man meist kleinere Meerkrebse mit weichem, sackförmigem Hinterleibe und einer großen Schere am ersten Fußpaare, meist am rechten Fuße, während die andere verkümmert und klein ist. Die Krebse fressen Schneckenmuscheln aus, die ihrer Größe entsprechen, setzen sich darin mit dem weichen Hinterleibe, der seitliche Halter hat, fest und schleppen dann die Gehäuse mit sich herum. Ist ihnen ein solches zu klein geworden, so suchen sie ein größeres und verlassen das alte Haus. Bei Gefahr ziehen sie sich so zurück, daß nur die große Schere den Eingang deckt. Sie kommen in allen Meeren in zahlreichen Arten vor und halten sich sehr gut in Meerwasseraquarien, in welchen sie dem Publikum durch ihre seitlichen, tänzelnden Bewegungen stets Vergnügen gewähren. Ihre jugendlichen Formen oder Larven sind höchst eigenthümlich gebildet.

Bernhardy (Gottfried), einer der namhaftesten deutschen Philologen, geb. 20. März 1800 zu Landsberg in der Neumark, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin und bezog im 17. J. die dortige Universität, wo er sich vorzugsweise philos. und philol. Studien, letztern besonders unter Wolf und Böckh widmete. Schon nach wenigen Jahren machte sich B. durch eine gediegene Schrift, die «Eratosthenica» (Berl. 1822), auf das vortheilhafteste bekannt, habilitirte sich 1823 bei der Universität und wurde zwei Jahre später zum außerord. Professor an derselben ernannt. Seit 1829 ord. Professor zu Halle, erhielt er daselbst 1844 auch die Stelle eines Oberbibliothekars der Universität und 1862 das Prädicat eines Geh. Regierungsraths. Während seines Wirkens in Berlin beschäftigten ihn namentlich zwei größere Arbeiten, die Ausgabe der «Geographi Graeci minores», wovon jedoch nur der erste Band (Lpz. 1828),

Dionysius Periegetes enthaltend, erschienen ist, und die «Wissenschaftliche Syntax der griech. Sprache» (Berl. 1829; dazu «Paralipomena», Halle 1862). In letzterm Werke versuchte er, die Gliederung der griech. Syntax als eines organischen Ganzen auf histor. Wege nach Gattungen und Zeiträumen noch über die classische Periode hinaus zu entwickeln. Dieselbe gründliche Richtung auf die tiefere Erkenntniß des innern Zusammenhanges der histor. Erscheinungen bekunden von seinen spätern Arbeiten vor allem der «Grundriß der röm. Literatur» (Halle 1830; 4. umgearbeitete Aufl. 1864) und der «Grundriß der griech. Literatur» (Bd. 1, Halle 1836; Bd. 2, 1845; 3. umgearbeitete Aufl. 1856—59), zwei treffliche Werke, welche die allgemeinste Anerkennung gefunden haben. Von seinen übrigen gelehrten Arbeiten ist, außer zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften, zu Ersch und Gruber's «Encyklopädie» (z. B. über Euripides, Eratosthenes), noch die Ausgabe des Suidas (4 Bde., Halle 1834—53) hervorzuheben.

Berni (Francesco), ein in Italien vielbeliebter Dichter, von dem das komische Genre der Versi Berneschi den Namen hat, der Bearbeiter des «Orlando innamorato», welchen noch jetzt die Italiener selten in Bojardo's Original, gewöhnlich in B.'s oft an Travestie streifender Umdichtung lesen, wurde zu Lamporecchio in Toscana um 1490 geboren. Nachdem er bis in sein 19. J. in Florenz mit Armuth gerungen, kam er zuerst zum Cardinal Bernardo Dovizio von Bibbiena, der 1520 starb; dann als Secretär zu Giberti, Bischof von Verona. Jedoch weder der geistliche Stand noch das Schreibgeschäft behagte ihm sonderlich, und auch sonst ging es ihm nicht zum besten. Bei der Plünderung Roms 1527 büßte er alle seine Habe ein. Doch verlor er deshalb nicht seine glückliche Laune. Er schloß sich der Akademie lustiger Freunde an, die in Rom der Mantuaner Oberto Strozzi unter dem Namen der Vignajuoli, d. h. Winzer, gestiftet hatte, und bildete in diesem Kreise seine launige Poesie immer anmuthiger und kühner aus. Um 1533 kehrte er nach Florenz zurück, wo er ein Kanonikat erhalten hatte, und lebte dort in Gunst bei den beiden Medici, dem Herzog Alexander und dem Cardinal Hippolyt, bis er 26. Juli 1536 starb, einer unwahrscheinlichen Sage zufolge durch Gift, von dem einen der Medici ihm dafür beigebracht, daß er selbst den andern von ihnen zu vergiften sich geweigert habe. Seine «Opere burlesche» (2 Bde., Flor. 1548—55; Lond. 1721; 1724) sind in der Sammlung der «Classici italiani» (Mail. 1806) zu finden. Seine Umarbeitung des Bojardo'schen «Orlando innamorato» fand so großen Beifall, daß sie von 1541—45 dreimal aufgelegt, dann aber, wie es scheint, wegen röm. Verbots erst wieder 1725 durch Celenio Zacclori (Lor. Ciccarelli) neu herausgegeben wurde. Seitdem wurde sie sehr oft gedruckt. Eine kritische Ausgabe, von G. Molini und D. Valariani, erschien zu Florenz (2 Bde., 1827—28). Die Episode, in welcher B. sich selbst schildert, findet man übersetzt von Regis in dessen «Bojardo». Auch seine lat. Gedichte, in der Art des Catull, werden sehr geachtet.

Bernina, ein großartiger, mächtiger Gebirgsstock im Schweizercanton Graubündten, mit einer sich bis zu 12564, nach andern sogar bis zu 13506 F. erhebenden Bergspitze, dem Piz Bernina an der Nordostecke, ist mit seiner Hauptmasse im Ober-Engadin gelegen, sendet aber zahlreiche Verzweigungen herab zum nördl. Veltlin. Seine aus den Gletschern von Stoseg, Tschierva und Morteratsch emporsteigende Spitze wurde zum ersten mal vom eidgenössischen Geometer Coaz 13. Sept. 1850, dann 3. Oct. 1858 von Sarras, Jenni und Ruodi unter großen Gefahren erstiegen. Vom B. aus erstreckt sich ein Gletschermeer, das dem von Chamouny an Umfang wenig nachgiebt. Ueber die Einsattelung des Stocks, an der zwei Wirthshäuser angelegt sind, zieht sich der, das Engadin mit dem Veltlin verbindende Berninapaß in einer Höhe von 6260 F., welchen man stark benutzt, obgleich er durch Schneemassen, oft auch durch Lavinen, gefahrvoll wird.

Bernini (Giovanni Lorenzo), Maler, Bildhauer und Baukünstler, von seinen Zeitgenossen als der Michel Angelo der neuern Zeit gepriesen, geb. 1598 zu Neapel, war von der Natur reichbegabt und von den Verhältnissen begünstigt. Von früher Jugend auf zeigte er eine seltene Leichtigkeit in dem Studium der zeichnenden Künste, und im Alter von 10 J. führte er einen Kinderkopf in Marmor aus, der als ein Wunder betrachtet wurde. Um so glückliche Anlagen auszubilden, brachte ihn sein Vater nach Rom. Noch nicht 18 J. alt, arbeitete er Apollo und Daphne in Marmor, die durch die große Zartheit der Ausführung sich auszeichnen. Als er diese Gruppe gegen das Ende seines Lebens wiedersah, gestand er, daß er seitdem wenig Fortschritte gemacht habe. Wirklich war früher sein Stil reiner und minder geziert als in der Folge. Winckelmann sagt von ihm: «Vor Rafael waren alle Figuren gleichsam schwindsüchtig, durch B. wurden sie wie wassersüchtig.» Den Gipfel seines Ansehens erreichte er unter Papst Urban VIII., der ihm auftrug, Vorschläge zur Verschönerung der Basilika von St.-Peter zu

machen. B. fertigte zur Ausstattung der Peterskirche das ebenso kolossale wie geschmacklose Tabernakel über dem Grabe des Petrus, zu dessen Ausführung die Bronzen, welche die Eindeckung der Vorhalle des Pantheon bildeten, von diesem Meisterwerke der röm. Architektur entnommen wurden, sodann den noch ungleich geschmackloſern Baldachin mit dem Stuhle des heil. Petrus. Außer Urban VIII. wurde B. besonders durch Innocenz X. begünstigt; unter beiden beherrschte er förmlich das künstlerische Treiben in Rom. Zu seinen berühmtesten Arbeiten gehören die Grabmäler Urban's VIII., Alexander's VII. und der Gräfin Mathilde. Im Fache der Architektur ist der kolossale Säulengang vor St.-Peter sein bedeutendstes Werk. Ludwig XIV. lud ihn mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken nach Paris ein, und B. folgte dieser Einladung 1665, begleitet von einem seiner Söhne und einem zahlreichen Gefolge. In Paris beschäftigte er sich vornehmlich mit Entwürfen zum Ausbau des Louvre; doch kam nachmals ein Entwurf des Franzosen Claude Perrault zur Ausführung. Reichlich beschenkt, verließ er Paris und kehrte nach Rom zurück. Hier starb er 28. Nov. 1680 und ward mit großer Pracht in der Kirche Sta.-Maria-Maggiore beerdigt. Seinen Kindern hinterließ er ein Vermögen von fast einer Million Thaler. Die Nachwelt sieht in seinen Werken mehr seine Verirrungen als das große Talent, aus welchem dieselben allerdings hervorgegangen sind.

Bernis (Franç. Joachim de Pierres de), Cardinal und Minister Ludwig's XV. von Frankreich, geb. zu St.-Marcel de l'Ardèche 22. Mai 1715 aus einem alten Geschlechte, sollte sich anfangs dem geistlichen Stande widmen und brachte deshalb einige Jahre zu Paris in dem Seminar von St.-Sulpice zu, trat aber nachher in die Welt, wo eine einnehmende Gesichtsbildung, gefällige Sitten und das Talent, leichte Verse zu machen, sein Emporkommen begünstigten. Die Pompadour stellte ihn Ludwig XV. vor, der ihn liebgewann und ihm eine Wohnung in den Tuilerien nebst einer Pension von 1500 Livres gab. Später kam er als Gesandter nach Venedig und erwarb sich auf diesem Posten durch die Ausgleichung eines zwischen dem Papste und der venet. Regierung obwaltenden Zwistes Gunst und Ansehen, sodaß ihn Papst Benedict XIV. zum Cardinal ernannte. Nach seiner Rückkehr nach Paris erhielt er das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und trug mit zur Herstellung des Bündnisses mit Oesterreich bei, das Frankreich in den für dasselbe so unglücklichen Siebenjährigen Krieg verwickelte. Niedergebeugt von den Unfällen, gab B. den Ministerposten auf und wurde bald darauf vom Hofe verwiesen. Seine Ungnade dauerte bis 1764, wo ihn der König zum Erzbischof von Alby ernannte. Fünf Jahre nachher wurde er Gesandter in Rom, wo er 2. Nov. 1794 starb. Namentlich hatte er in Rom, obschon es nicht mit seiner Ueberzeugung stimmte, die Aufhebung der Jesuiten zu betreiben. Durch die Französische Revolution verlor B. Vermögen und Einkünfte und mußte die letzten Jahre in Dürftigkeit leben. Seine Poesien, die ihm einen Platz in der franz. Akademie verschafft, sind von geringem Werth. Das Gedicht «La religion vengée» wurde nach seinem Tode von Azara herausgegeben. Gesammtausgaben seiner Werke erschienen 1797 und 1825.

Bernoulli, Name einer merkwürdigen Folgenreihe ausgezeichneter Männer, die fast sämmtlich die mathem. Wissenschaften zum Gegenstande ihrer Studien wählten und von einem Jakob B. (gest. 1583) abstammen, der, um den Bedrückungen des Herzogs Alba zu entgehen, von Antwerpen nach Frankfurt auswanderte. Ein Enkel desselben, ebenfalls Jakob B. genannt, geb. um 1598, siedelte sich 1622 in Basel an und starb daselbst 1634. Leon B., welcher Olearius auf der holstein. Gesandtschaftsreise nach Persien begleitete, und dessen Schicksale Varnhagen von Ense in seinen «Biographischen Denkmalen» Bd. 4, Berl. 1846) in der Biographie Paul Flemming's erzählt, starb zu Leyden 1672 und gehörte dem frankfurter Zweige der Familie an. In Basel gehörte die Familie bald zu den angesehensten, und viele ihrer Mitglieder bekleideten die höchsten Staatsämter. — Nikolaus B., der älteste Sohn des letztgenannten Jakob B., geb. 1623, gest. 1708, Kaufmann und Mitglied des Großen Raths in Basel, hinterließ 11 Kinder, von denen das fünfte, Jakob, und das zehnte, Johann, berühmte Mathematiker wurden. — Jakob I. B., geb. 27. Dec. (a. St.) 1654 zu Basel, Professor der Mathematik daselbst seit 1687, gest. 16. Aug. 1705, wendete die von Leibniz und Newton erfundene Rechnung des Unendlichen auf die schwersten Fragen der Geometrie und Mechanik an, berechnete die loxodromische und die Kettenlinie, die logarithmische Spirale und die Evolute verschiedener krummer Linien und erfand die Bernoulli'schen Zahlen, worunter man die Coëfficienten des niedrigsten Gliedes in den Formeln für die Summen der geraden Potenzen aller ganzen Zahlen von 1 bis x versteht, von denen er jedoch nur die fünf ersten angegeben hat; ihr Gesetz wurde erst von Moivre gefunden und von Euler einfacher dargestellt. Eine Sammlung seiner Werke

erschien in Genf (2 Bde., 1744). Sein Bruder, Johann I. B., geb. 27. Juli (a. St.) 1667 zu Basel, war ebenfalls einer der größten Mathematiker seiner Zeit und durfte sich einem Newton und Leibniz an die Seite stellen. Er sollte Kaufmann werden, wendete sich aber den Wissenschaften zu, studirte von 1683 an besonders Medicin und Mathematik und machte 1690—92 verschiedene Reisen, namentlich auch nach Frankreich, wo er den Marquis de l'Hopital kennen lernte. Nachdem er 1694 zu Basel in der medic. Facultät promovirt, ging er 1695 als Professor der Mathematik nach Gröningen. Nach seines Bruders Jakob Tode übernahm er in Basel dessen Stelle, die er bis zu seinem Tode, 1. Jan. 1748, bekleidete. Er erfand während seines Aufenthalts in Paris den calculus exponentialis, den er 1697 bekannt machte, noch vor Leibniz, bearbeitete mit seinem vorgenannten Bruder die Differentialrechnung und wurde der Erfinder der Integralrechnung. Seine sämmtlichen Schriften erschienen in Genf (4 Bde., 1742) und sein «Briefwechsel mit Leibniz» ebendaselbst (2 Bde., 1745). Uebrigens ist er durch seine Eifersucht auf den Bruder und seine drei Söhne, Nikolaus, Daniel und Johann, bekannt. — Ein Neffe der beiden vorigen, Nikolaus B., geb. zu Basel 10. Oct. (a. St.) 1687, studirte die Rechte, vorzugsweise aber die Mathematik, namentlich auch in Gröningen, von wo er 1705 mit seinem Oheim Joh. B. nach Basel zurückkehrte. Er bereiste die Schweiz, Frankreich, Holland und England, ward auf Leibniz' Empfehlung 1716 Professor der Mathematik in Padua, kehrte aber 1722 als Professor der Logik wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er 1731 Professor des Lehnrechts wurde und 29. Nov. 1759 starb. Er bereicherte mit mehrern Entdeckungen sowol die Wahrscheinlichkeits- wie die Integralrechnung. — Nikolaus B., der älteste Sohn Johann's I., geb. zu Basel 27. Jan. (a. St.) 1695, war seit 1723 Professor der Rechte zu Bern, seit 1725 Professor der Mathematik in Petersburg, wo er 26. Juli 1726 starb. Er hat sich ebenfalls um die Mathematik einiges Verdienst erworben. Sein jüngerer Bruder, Daniel B., geb. 9. Febr. 1700 zu Gröningen, kam in früher Jugend nach Basel, wo er neben der Medicin, in welcher er zum Doctor promovirte, auch Mathematik studirte. Nach Reisen durch Deutschland und Italien folgte er 1725 einem Rufe nach Petersburg. 1733 kehrte er nach Basel zurück, wo er die Professur der Anatomie und Botanik, 1750 die der Physik erhielt und 17. März 1782 starb. Er war einer der größten Physiker und Mathematiker seiner Zeit. Zehnmal erhielt er den Preis der pariser Akademie. Mit seinem Vater theilte er 1734 einen doppelten Preis bei der genannten Akademie für die Abhandlung «Ueber die Ursachen der verschiedenen Neigungen der Planetenbahnen gegen den Sonnenäquator». In den Acten der petersburger, pariser, berliner und anderer Akademien, deren Mitglied er war, sind viele seiner Abhandlungen gedruckt. Sein Hauptwerk ist die «Hydrodynamik» (Strasb. 1738). — Johann B., der jüngste Bruder der beiden vorigen, geb. zu Basel 18. Mai 1710, ging 1732 nach Petersburg, von wo er jedoch schon 1733 mit seinem Bruder Daniel B. nach Basel zurückkehrte. Hier erhielt er 1743 die Professur der Beredsamkeit, 1748 die der Mathematik. Er starb zu Basel 17. Juli 1790. — Johann B., der Sohn des vorigen, geb. zu Basel 4. Nov. 1744, starb als königl. Astronom 13. Juli 1807 zu Berlin, wohin er 1764 berufen worden war. Er machte viele Reisen und hatte fast alle Länder Europas besucht. Von seinen sehr zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: «Recueil pour les astronomes» (3 Bde., Berl. 1772—76); «Sammlung kurzer Reisebeschreibungen» (15 Bde., Berl. 1782—93); «Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß» (8 Bde., Berl. 1783—88). Von seinen beiden Brüdern war Daniel B., geb. 31. Jan. 1751 zu Basel, gest. daselbst 21. Oct. 1834, Doctor der Medicin und Professor der Beredsamkeit, während Jakob B., geb. 17. Oct. 1759 zu Basel, nach Petersburg ging, wo er sich mit einer Enkelin Euler's vermählte und 13. Juli 1789 als Professor der Mathematik und Akademiker starb. — Christoph B., Sohn des letztgenannten Daniel B., geb. 15. Mai 1782 zu Basel, wurde anfangs hauptsächlich vom Vater selbst, später in dem franz. Collége zu Neufchatel unterrichtet, worauf er 1799 im Bureau des Ministeriums Stapfer zu Luzern, dann während der Revolution auf einer Kanzlei in seiner Vaterstadt arbeitete. Im Oct. 1801 wendete er sich nach Göttingen, wo er fast ausschließlich Naturwissenschaften studirte, und 1802 nach Halle als ord. Lehrer am Pädagogium. Als er nach zwei Jahren diese Stelle freiwillig wieder aufgegeben, ging er nach Berlin und nach Paris, kehrte dann nach kurzem Verweilen an der Schule zu Aarau nach seiner Vaterstadt zurück, wo er 1806, seinen Lieblingsplan ausführend, eine Privatlehranstalt eröffnete, die er aber 1817 eingehen ließ, worauf ihm die Professur der Naturgeschichte an der dasigen Universität übertragen wurde. B. gehört zu den fleißigsten Schriftstellern in Bearbeitung der rationellen Technologie, und seine Schriften bilden den Uebergang von der ältern

Behandlungsweise der Technologie zu der neuern rationellen Methode. Von diesen sind zu erwähnen: «Ueber den nachtheiligen Einfluß der Zunftverfassung auf die Industrie» (Bas. 1822); «Anfangsgründe der Dampfmaschinenlehre» (Bas. 1824); «Rationelle Darstellung der gesammten mechan. Baumwollspinnerei» (Bas. 1829); «Handbuch der Technologie» (2 Bde., Bas. 1833—34; 2. Aufl. 1840), welches das Gesammtgebiet der Technologie vom rationellen Standpunkte aus durchmustert; «Handbuch der Dampfmaschinenlehre» (Stuttg. 1833; 3. Aufl. 1847); «Handbuch der industriellen Physik, Mechanik und Hydraulik» (2 Bde., Stuttg. 1834—35); «Handbuch der Populationistik» (Ulm 1840); «Technologische Handencyklopädie» (Stuttg. 1850). Nachdem er sich 1861 vom Lehramt zurückgezogen, starb er 6. Febr. 1863. Sein Sohn Johann Gustav B., geb. zu Basel 1811, hat sich durch «Vademecum des Mechanikers» (11. Aufl., Stuttg. 1862) literarisch bekannt gemacht.

Bernstein oder Agtstein (electrum), den man früher für ein Mineral hielt, ist nach den Ergebnissen neuerer Forschungen unbezweifelt vegetabilischen Ursprungs und wird nun den Pflanzenharzen beigezählt. Er floß wahrscheinlich aus dem zur Ordnung der Coniferen gehörenden Bernsteinbaume, der durch eine Erdumgestaltung untergegangen ist. Daß er wenigstens einer Periode vor der letzten Gestaltung der Erde angehöre, beweisen die gegenwärtig nicht mehr vorhandenen Insekten, welche man zuweilen darin eingeschlossen findet. Auch hat man Bernsteinstücke am Holze sitzend aufgefunden, und was für seinen Ursprung von Pflanzen entschieden spricht, ist das Vorkommen in dünnen Platten, die Risse von Baumstämmen ausfüllten und den Abdruck der eingepreßten Holzstructur deutlich erkennen lassen. Man unterscheidet B. als Fossil und Seebernstein. Jener findet sich im Diluvium und in der Regel in unmittelbarer Nähe von Braunkohlenlagern, am häufigsten in Preußen, außerdem in Frankreich, den Niederlanden, Schweden, Sibirien, Italien, Sicilien und Spanien; dieser wird von der Ostsee und dem Kurischen Haff in stumpfeckigen Stücken ausgeworfen oder auch mit Netzen aufgefischt. Die Farbe des B. ist honiggelb, zuweilen röthlich oder braun; er ist fest, mehr oder weniger durchscheinend, springt leicht, entwickelt durch Reiben einen angenehmen Geruch und verbrennt mit gelber Flamme. Er war schon den ältesten Völkern bekannt und kommt bei Homer unter dem Namen Elektron vor. Die Griechen erhielten ihn wahrscheinlich durch die Phönizier. Von ihnen stammt unstreitig auch die Sage, daß die in Pappeln verwandelten Schwestern des Phaëthon am Eridanus den Bernstein ausschwitzten und ins Meer träufelten. Daß man in sehr frühen Zeiten den B. an Preußens Küste holte, erzählen sowol Diodor von Sicilien wie Tacitus und Plinius. Man gebraucht denselben als Räuchermittel, vorzüglich aber zu Schmucksachen; schon die Frauen zur Zeit des Trojanischen Kriegs tragen bei Homer Hals- und Armbänder von Elektron. Im Mittelalter diente er als Heilmittel, und der Aberglaube empfahl Amulete von B. zur Sicherung gegen viele Gefährlichkeiten. Eine sehr schöne Sammlung von Bernsteinarbeiten besitzt die Universität zu Erlangen, für welche sie vom Markgrafen Friedrich von Baden gekauft wurde; die vollständigste Sammlung solcher Arbeiten findet sich in Dresden. Gegenwärtig liefern die meisten Schmucksachen dieser Gattung Königsberg, Danzig, Catania auf Sicilien und Konstantinopel. Der B. liefert bei der trockenen Destillation ein ätherisches Oel (Bernsteinöl), eine flüchtige Säure (Bernsteinsäure), welche als sal succini medicinisch angewendet wird, und hinterläßt ein verändertes Harz (Bernsteinkolophonium). Letzteres, in Leinöl und Terpentinöl aufgelöst, bildet den Bernsteinfirnis.

Bernstein (Aaron), deutscher Publicist und Volksschriftsteller, geb. 1812 zu Danzig von israel. Aeltern, wurde für den Rabbinerstand erzogen und war bis zum reifern Jünglingsalter ausschließlich auf das Studium der Bibel und des Talmud angewiesen. Die Sehnsucht nach erweitertem Wissen führte ihn im 20. Lebensjahre nach Berlin, wo er durch angestrengtes Selbststudium die Lücken seiner Bildung auszufüllen suchte. Die Anerkennung, welche seine unter dem Pseudonym A. Rebenstein veröffentlichte Uebersetzung und Bearbeitung des Hohen Liedes (Berl. 1834), das er mit freiester Kritik als ein literarisches Product behandelte, auch in wissenschaftlichen Kreisen fand, ermunterte ihn zu weiterer schriftstellerischer Thätigkeit. So schrieb er den «Plan zu einer neuen Grundlage für die Philosophie der Geschichte» (Berl. 1838) und gab «Novellen und Lebensbilder» (Berl. 1840) heraus. Außerdem wandte er sich mit Eifer naturwissenschaftlichen Studien zu und verfaßte eine Abhandlung über die «Rotation der Planeten», die selbst Bessel's Aufmerksamkeit erregte. Eine anonyme kleine Schrift: «Zahlen frappiren» (1. u. 2. Aufl., Berl. 1843), in der er Bülow-Cummerow schlagend widerlegte, wurde allgemein dem Herrn von Patow, dem spätern preuß. Finanzminister, zugeschrieben. Die religiösen Reformbestrebungen seit 1845 gaben ihm Gelegenheit, seine frühern theol.

Studien im Interesse der Reform des Judenthums und der berliner Reformgemeinde geltend zu machen. Im März 1849 gründete B. zu Berlin die «Urwählerzeitung», ein demokratisches Volksblatt, das die Ereignisse ehrlich und mit steter Berufung auf den gesunden Menschenverstand besprechen sollte. Er hatte hiermit den rechten Wirkungskreis für sein populäres Talent gefunden. Die Zeitung gewann alsbald große Verbreitung, zog aber dem Herausgeber verschiedene Preßprocesse und mehrmonatliches Gefängniß zu und wurde schließlich unterdrückt. B. gab nun das Blatt seit 1853 als «Volkszeitung» in anderm Verlage heraus. Da er den polit. Ton anfänglich herabstimmen mußte, suchte er seiner Zeitung ein bedeutsameres Interesse zu verleihen, indem er darin Jahre hindurch naturwissenschaftliche Probleme gemeinfaßlich abhandelte. Diese Beiträge fanden ungetheilten Beifall, erschienen gesammelt unter dem Titel «Aus dem Reiche der Natur» (2. Aufl., 3 Bde., Berl. 1858—61) und wurden auch in mehrere Sprachen übersetzt. 1864 zählte die «Volkszeitung» 42000 Abonnenten und war das verbreitetste polit. Blatt Deutschlands. Neben seiner publicistischen Wirksamkeit fand B. immer noch Muße zu andern wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten. So beschäftigte er sich eingehend mit der elektromagnetischen Telegraphie, mit Photographie und Stereoskopie, gab auch die Novellen «Vögele der Maggid» und «Mendel Gibbor» (Berl. 1860) heraus.

Bernstorff, eine alte deutsche Familie, deren Glieder seit dem 12. Jahrh. als Erbherren auf Bernstorff und Teschow in Mecklenburg bekannt sind. Andreas Gottlieb von B., geb. 1640, der zur Erlangung der Kurwürde für Hannover und zur Erhebung Georg's I. auf den engl. Thron beigetragen, wurde 8. Oct. 1715 in den Reichsfreiherrnstand erhoben und starb 1726 als hannov. Staatsminister. Da er keine Söhne besaß, so vererbte er das von ihm gestiftete Familien-Fideicommiß Gartow-Wotersen auf seinen Schwiegersohn und Neffen, den kurhannov. Kammerherrn und außerordentlichen Gesandten Freiherrn Joachim von B. auf Rüting (geb. 1678, gest. 1737). Die beiden Söhne des letztgenannten, der berühmte dän. Minister Johann Hartwig Ernst von B. (s. d.) auf Wotersen, und Andreas Gottlieb von B. auf Gartow (geb. 1708, gest. 1768 als kurhannöv. Land-, Kriegs- und Schatzrath), wurden 14. Dec. 1767 mit ihren sämmtlichen Descendenten in den Lehnsgrafenstand des dän. Reichs erhoben. Joh. Hartwig Ernst starb ohne Nachkommen; sein Bruder Andr. Gottlieb hinterließ jedoch zwei Söhne, welche die Stifter der beiden noch blühenden Linien des Geschlechts wurden. Die ältere oder Gartow'sche Linie wurde von Graf Joachim Bechtold von B. (geb. 1734, gest. 3. Dec. 1807 als königl. großbrit.-hannöv. Geheimrath) begründet, und von dessen Sohn, dem Grafen Ernst von B. (geb. 12. Juli 1768, gest. 2. Mai 1840), fortgeführt. Der Sohn des letztern, Graf Christian August Bechtold von B., geb. 25. Oct. 1803, erbliches Mitglied der hannöv. Ersten Kammer und Mitglied des Staatsraths, ist das gegenwärtige Haupt der Linie sowie auch Senior des Hauses. Die jüngere oder Wotersen'sche Linie hatte den zweiten Sohn des obengenannten Andreas Gottlieb, den Grafen Andreas Peter von B. (s. d.), ebenfalls bekannt als dän. Minister, zum Stifter. Letzterer war seit 1763 mit Henriette Friederike und, nach deren 4. Aug. 1782 erfolgtem Tode, seit 1783 mit Auguste, beides Gräfinnen von Stolberg und Schwestern des gleichnamigen deutschen Dichters, vermählt und hinterließ fünf Söhne. 1) Der älteste, Johann Hartwig Ernst, wurde Begründer der Speciallinie Gyldensteen-Wotersen, welche gegenwärtig durch dessen Enkel, den Grafen Johann Hartwig Ernst von B., geb. 18. Jan. 1815, dän. Kammerherrn und Hofjägermeister, repräsentirt wird. 2) Der vierte, Graf Friedrich von B. (geb. 24. Juli 1773, gest. 3. April 1838), stiftete die Speciallinie Dreylützow-Stintenburg, an deren Spitze gegenwärtig sein Sohn, Graf Hermann von B., geb. 26. Mai 1804, großherzogl. meckl[e]nb.-schwerin. Oberjägermeister und Kammerherr, steht. Ein Bruder des letztern ist der preuß. Minister Graf Albrecht von B. (s. d.). 3) Graf Magnus Karl von B., Erbherr auf Bernstorff in Seeland und dän. Oberst, gest. 8. Dec. 1836, von welchem noch zwei Söhne, Egmont und Gustav, leben. 4) Graf Christian Günther von B., geb. 3. April 1769 zu Kopenhagen. Derselbe kam nach vollendeten Studien zur dän. Gesandtschaft in Berlin, dann als Gesandter nach Stockholm, worauf er ohne Anstellung in Kopenhagen lebte. Nach dem Tode seines Vaters, 1797, wurde er Minister des Auswärtigen, in welcher Stellung er sich den väterlichen Ruhm nicht zu erhalten vermochte. 1810 trat er von seinem Posten zurück und ging als dän. Gesandter an den Hof nach Wien, wo er auch 1814 dem Congresse als dän. Bevollmächtigter beiwohnte. Hierauf kam er in gleicher Eigenschaft nach Berlin, während sein Bruder ihm in Wien als Gesandter nachfolgte. 1818 trat er in den preuß. Staatsdienst und übernahm als Wirklicher Geh. Staatsminister das De-

partement der auswärtigen Angelegenheiten. Er neigte mit Entschiedenheit dem Metternich'schen Reactionssysteme zu und hat deshalb der Entwickelung des preuß. Staats nach verschiedenen Seiten hin geschadet. Nachdem er seit 1831 in Ruhestand versetzt worden, starb er 28. März 1835. 5) Graf **Joachim Friedrich** von B., geb. 5. Oct. 1771, starb 26. Oct. 1835 als dän. Geh. Conferenzrath und Gesandter am österr. Hofe.

Bernstorff (Joh. Hartwig Ernst, Graf von), dän. Staatsmann, «das Orakel von Dänemark», wie ihn Friedrich d. Gr. nannte, geb. zu Hannover 13. Mai 1712, erhielt eine sehr gute Erziehung. Noch jung trat er in den dän. Staatsdienst, und schon 1737 kam er als Gesandter an den Reichstag zu Regensburg, wo er die Aufnahme Holsteins unter die alternirenden altfürstl. Häuser erwirkte, und 1744 nach Paris. 1750 ward er Staatssecretär und Geheimrath und im folgenden Jahre Mitglied des Geh. Staatsraths. Die Vorsicht, Klugheit und Standhaftigkeit, mit welcher er die unter und nach dem Siebenjährigen Kriege wegen Holstein-Gottorp entstandenen Mishelligkeiten zwischen Rußland und Dänemark auszugleichen wußte, belohnte König Christian VII. mit der Erhebung B.'s und seiner Familie in den Grafenstand. Wie des Königs Friedrich V., so genoß er auch die Gunst Christian's VII., bis es dessen neuem Günstlinge Struensee (s. d.) gelang, ihn 1770 aus seiner Stellung zu verdrängen, worauf er in Hamburg lebte. Nach Struensee's Fall wurde er auf die ausgezeichnetste Art zurückberufen; doch im Begriffe, nach Kopenhagen zurückzukehren, ereilte ihn der Tod 19. Febr. 1772. Für den Wohlstand und das Glück des dän. Staats sorgte B. auf jede nur mögliche Weise. Fabriken und Manufacturen hoben sich, und der Handel erhielt durch ihn ein ganz neues Leben. Dabei war B. zugleich Kenner und Beförderer der Kunst und Wissenschaft. Während er die Reise einer gelehrten Gesellschaft nach dem Morgenlande veranstaltete, deren Resultat in Niebuhr's Beschreibung vorliegt, zog er gleichzeitig eine große Anzahl deutscher Gelehrten nach Dänemark, darunter Klopstock, der bei ihm die gastlichste Aufnahme fand. Außerordentliche Thätigkeit zeigte er für die Milderung der Armuth. Die Errichtung des Pflegehauses in Kopenhagen erfolgte nach seinem Plane. Zu dem allgemeinen Hospitale in Kopenhagen legte er 1766 den Grundstein, und die erste Hebammenschule in Dänemark verdankte ihm ihre Entstehung. Unter die Armen vertheilte er jährlich den vierten Theil seiner Einkünfte, und selbst nach seinem Weggange aus Dänemark ließ er jährlich 3000 Fl. an dän. Arme vertheilen. Auch gab er durch die Befreiung der Bauern seines Guts von den Fesseln der Leibeigenschaft, Feudallasten und Frondienste ein vortreffliches Beispiel.

Bernstorff (Andr. Peter, Graf von), der Vetter des vorigen, der sich als Staatsminister in mancher Beziehung noch größere Verdienste als dieser um den dän. Staat erwarb, geb. 28. Aug. 1735 zu Gartow im Herzogthum Braunschweig-Lüneburg, kam nach Vollendung seiner Universitätsstudien zu Leipzig und Göttingen und Reisen in England, der Schweiz, Frankreich und Italien 1755 als Kammerjunker in dän. Dienste. Schon war er 1767, zugleich mit seinem Vetter, in den Grafenstand erhoben und 1769 zum Geheimrath ernannt worden, als auch er bei Struensee's Eintritt ins Ministerium seine Entlassung erhielt. Nach Struensee's Fall ebenfalls zurückgerufen, stieg er bald zum Minister. Er brachte 1773 die schon von seinem Oheim begonnenen Unterhandlungen wegen Austauschung des gottorpschen Antheils von Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst sowie die Erneuerung der freundschaftlichen Verbindung zwischen England und Dänemark zu Stande und that im Oct. 1788 dem schwed. Hofe den ersten Vorschlag zur bewaffneten Neutralität. Da aber seine Ansichten mit denen der verwitweten Königin Juliane und des Ministers Guldberg nicht übereinstimmten, so nahm er 1780 seine Entlassung; doch wurde er 1784 in seine frühere Stellung zurückberufen. Er unterstützte die Einführung eines neuen Finanzplans und bereitete die Aufhebung der Leibeigenschaft in Schleswig und Holstein vor, die nach seinem Tode erfolgte. Auch war er ein standhafter Beschützer der bürgerlichen Freiheit und erklärte sich stets gegen eine Einschränkung der Preßfreiheit. Daher blieb auch die Presse unter ihm völlig unbeschränkt, ja es wurde Dänemark in dieser Zeit zum Theil ein Asyl der Gedankenfreiheit für Deutschland. Ein eifriger Förderer des innern Wohlstandes Dänemarks, ebenso wol für das Militär wie für den Handel, die Manufacturen, Fabriken, Schiffahrt und den Ackerbau besorgt, verursachte sein Tod 21. Juni 1797 allgemeine Trauer. Vgl. Eggers, «Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Staatsministers von B.» (Kopenh. 1800).

Bernstorff (Albrecht, Graf von), preuß. Diplomat und ehemaliger Minister des Auswärtigen, geb. 22. März 1809 aus der Linie Dreylützow-Stintenburg, begann seine diplomatische Laufbahn unter Ancillon als Attaché der preuß. Gesandtschaft in Hamburg, kam dann in gleicher Eigenschaft nach Petersburg und Paris und wurde 1837 zum Legationsrath er-

nannt. Nachdem er 1840 in besonderer Mission nach Neapel, 1842 nach Paris gesandt worden, erfolgte 1845 seine Ernennung zum Gesandten am Hofe in München, wo er gegen die damals übermächtige ultramontane Partei zu kämpfen hatte, sich aber trotzdem das Vertrauen des Königs Ludwig erwarb. 1848 wurde er als Gesandter nach Wien geschickt. Hier wirkte er drei Jahre lang unter den schwierigsten Verhältnissen. Namentlich war er unausgesetzt bemüht, das gute Verhältniß zwischen Preußen und Oesterreich herzustellen. Die Nachgiebigkeit, welche Herr von Manteuffel im Nov. 1850 in Olmütz gegen Oesterreich bewies, verletzte jedoch den Stolz und das patriotische Gefühl des Grafen B., und er war seitdem bemüht, gegen die Politik des Fürsten Schwarzenberg anzukämpfen, wurde aber alsbald auf dessen Veranlassung von seinem Posten zurückberufen. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, welches ihm König Friedrich Wilhelm IV. anbot, schlug er aus und lebte anderthalb Jahre außer amtlicher Thätigkeit. Im Winter 1851—52 vertrat er Berlin als Mitglied der Ersten Kammer und schloß sich in derselben der Fraction Alvensleben an. Bei der Berathung über die Zusammensetzung der Ersten Kammer stimmte er gegen die Regierungsvorlage. Sodann ging er im Herbst 1852 als preuß. Gesandter nach Neapel. Er blieb hier bis zum April 1857, wo ihm der Gesandtschaftsposten in London übertragen wurde. Nach der Wirksamkeit Bunsen's fiel es ihm anfangs schwer, das Vertrauen des brit. Cabinets zu gewinnen, indem man ihn als zur russ. Partei gehörig betrachtete. Die Zusicherungen des Königs in Bezug auf die neutrale Politik Preußens im Orientalischen Kriege setzten ihn indeß in den Stand, seine diplomatische Stellung in London mehr und mehr zu befestigen. 1856 wurde er zugleich mit dem Kronprinzen von Preußen und dem Regenten von Baden von der Universität Oxford zum Ehrendoctor ernannt, und 1857 hatte er die Ehepakten zwischen dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und der Prinzessin Victoria zu entwerfen und zu unterzeichnen. Der Rücktritt des Herrn von Schleinitz als Minister des Auswärtigen veranlaßte im Oct. 1861 seine Berufung an dessen Stelle, aber auch er konnte den Forderungen nicht genügen, welche das Abgeordnetenhaus an das Ministerium Schwerin stellte. Als 1862 das liberale Cabinet zurücktrat, ging Graf B. in das conservative Ministerium von der Heydt-Roon über. Die Anerkennung Italiens wurde von ihm in sehr reservirter Weise vollzogen. Für das öffentliche Auftreten als Minister fehlte es ihm an Beredsamkeit; er sprach trocken und dürftig. Den sächs. Vorschlägen für die Bundesreform trat B. entgegen, indem er den Plan eines Delegirtenparlaments verwarf, wußte diesen aber nur durch die Idee der Bildung eines engern Bundesstaats, der sich an Preußen anlehnen sollte, zu ersetzen. Glücklicher war B. auf dem Gebiete der Handelspolitik. Er schloß die Handelsverträge mit China und Japan ab, und seiner Thätigkeit war es auch wesentlich zuzuschreiben, daß der Handelsvertrag mit Frankreich zum Abschluß kam. Nach dem Rücktritt des Herrn von der Heydt im Sept. 1862 reichte auch Graf B. seine Entlassung ein und kehrte auf seinen Botschafterposten nach London zurück. Das Verhältniß Preußens zu Rußland infolge des poln. Aufstandes, sowie dessen Auftreten gegen Dänemark machten seine Stellung äußerst schwierig. Auf der im April 1864 zusammengetretenen Londoner Friedensconferenz hatte Graf B. die Verhandlungen für Preußen in Gemeinschaft mit Herrn von Balan zu führen. Graf B. ist Erbherr auf Stintenburg und Bernstorff.

Bernuth (August Moritz Ludwig Heinrich Wilhelm von), ehemaliger preuß. Justizminister, Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses, geb. 1808 zu Münster in Westfalen, wo sein Vater später die Stelle eines Chef-Präsidenten des Oberlandesgerichts einnahm, studirte von 1825—28 in Göttingen und Berlin die Rechte und trat gleich darauf in den Staatsdienst. Nachdem er verschiedene richterliche Stellungen in Westfalen bis 1845 bekleidet, wurde er als Hülfsarbeiter für das Geheime Obertribunal nach Berlin berufen und 1849 zum vortragenden Rath im Justizministerium ernannt. In den J. 1849 und 1850 wurde er in Westfalen zum Mitgliede der Ersten Kammer gewählt, in der er sich lebhaft bei den Berathungen der Revision der Verfassungsurkunde im Sinne der liberalen Partei betheiligte. Diese Haltung schuf für die amtliche Stellung B.'s als Ministerialrath Schwierigkeiten, welche ihn veranlaßten, aus derselben zu scheiden. 1855 kehrte er zur richterlichen Laufbahn zurück und wurde zum Vicepräsidenten des Appellationsgerichts zu Glogau, 1859 zum Chef-Präsidenten des Appellationsgerichts in Posen ernannt. Nachdem im Herbst 1860 seine Berufung als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses und Kronsyndikus nach Berlin erfolgt, wurde er 17. Dec. 1860 zum Justiz- und Staatsminister an die Stelle des Herrn von Simons erhoben. Man hoffte von dem liberalen, erfahrenen und kenntnißreichen Minister eine Reform der preuß. Gesetzgebung, namentlich auch die Rückführung der Gerichtshöfe zu ihrer unabhängigen Stellung,

und B. war in der That bemüht, diesen Erwartungen während seiner kurzen Verwaltung nach Möglichkeit zu entsprechen. Als sich das Ministerium Schwerin infolge der Opposition des Abgeordnetenhauses gegen die Militärreorganisation im März 1862 zum Rücktritt bestimmen ließ, legte auch B. sein Amt nieder. Hierauf unterstützte er die Bestrebungen der liberalen Opposition im Herrenhause und stimmte in der Budgetfrage gegen den Beschluß des Hauses, sprach sich auch in einer scharfen Kritik gegen die Preßordonnanz vom 1. Juni 1863 aus.

Bernuth (Otto Friedrich Karl von), Polizeipräsident von Berlin, des vorigen Vetter, geb. 1816 zu Berlin, wo sein Vater Rath im Ministerium des Innern war, studirte in Berlin und Bonn seit 1834 die Rechtswissenschaft und trat 1837 als Auscultator in das Stadtgericht zu Berlin ein. Nach zurückgelegter zweiter Prüfung wurde er 1839 zum Kammergerichtsreferendarius ernannt, nahm aber nach zwei Jahren seinen Abschied aus dem Justizdienst, trat als Referendar bei der Regierung zu Merseburg ein und wurde nach abgelegter Staatsprüfung 1842 zum Regierungsassessor ernannt. Als solcher arbeitete er bei den Regierungen zu Danzig und Koblenz, und im Nov. 1844 wurde er nach Liegnitz zur commissarischen Verwaltung des Landraths berufen. 1850 erfolgte seine Ernennung zum Landrath des Liegnitzer Kreises. Er war zweimal, 1849—52 und 1858—61, Abgeordneter und gehörte später zur Fraction Pückler. B. stimmte gegen die Einführung der Civilehe, die Gleichberechtigung der Juden, die Aufhebung der Wuchergesetze, für die Beibehaltung der Steuerfreiheit der Rittergüter und für die Kriegsbereitschaft. Diese Richtung empfahl ihn dem conservativen Ministerium von der Heydt im Juli 1862 zur Berufung für die interimistische Verwaltung des Polizeipräsidiums in Berlin, nachdem Herr von Winter aus dieser Stellung entlassen war. Im Aug. desselben Jahres wurde B. sodann definitiv zum Polizeipräsidenten ernannt. Ungeachtet seiner feudalen Richtung hatte er als Landrath stets die größte Unparteilichkeit bei den Wahlen bewiesen, und dieselbe streng gesetzliche Haltung behielt er auch als Leiter der berliner Polizei unter sehr schwierigen Verhältnissen bei.

Bernward, Bischof von Hildesheim, ausgezeichnet durch seine ausgebreiteten gelehrten Kenntnisse und einen zu jener Zeit seltenen Kunstsinn, war der Sohn des Pfalzgrafen Dietrich und verbrachte seine Jugend unter der Aufsicht seines Oheims Volkmar, spätern Bischofs von Utrecht, sodann unter der Leitung des Scholasticus Tangmar in Hildesheim. Vom Erzbischof Willigis von Mainz erhielt er die geistlichen Weihen und wurde nach dem Tode seines Großvaters, des Pfalzgrafen Athalbero, Erzieher und Hofkaplan des noch unmündigen Kaisers Otto III., in welcher Eigenschaft, wie es scheint, er auch die Geschäfte eines Kanzlers versah. Nicht nur seine Gelehrsamkeit als Geistlicher, sondern besonders seine Kenntnisse in der Malerei und Baukunst wie in den mechan. Wissenschaften waren es, die ihm hier am Hofe Bewunderung und Werthschätzung erwarben. Nach dem Tode Gerdag's 993 zum Bischof von Hildesheim erwählt, blieb B.'s ganzes Streben darauf gerichtet, das ihm untergebene Bisthum nach allen Kräften zu heben, und dies gelang ihm nicht allein durch die fortdauernde Gunst der beiden Kaiser, Otto's III. und Heinrich's II., und durch große ihm zu Gebote stehende Familienreichthümer, sondern hauptsächlich durch die ihm selbst innwohnende geistige Kraft und Energie. Nach seiner Rückkehr aus Italien 1001, wo er dem Kaiser bei der Belagerung Tiburs und gegen die aufrührerischen Römer Hülfe geleistet, legte er Hand an die Stiftung des berühmten Michaelisklosters zu Hildesheim, welches er 1019 vollendete, ebenso auch an den Bau der prachtvollen, im byzant. Stil erbauten und 1857 wieder vollständig restaurirten Michaeliskirche. Hildesheim selbst umgab er zuerst mit Mauern und Thürmen und unterhielt daselbst eine Anzahl Metallarbeiter, in deren Werkstätten er meist selbst mit Hand anlegte. Was hier geleistet wurde, davon zeugen die zwei schönen, im Dome noch vorhandenen erzenen Thüren, eine metallene Säule, die mit Scenen aus der biblischen Geschichte geschmückt ist, auf dem großen Domhofe, eine große metallene Krone und einige kleinere Gegenstände, die die Zeit verschont hat. Die Streitigkeiten, in die er mit dem Stifte Gandersheim und in deren Folge mit dem Erzbischof Willigis von Mainz gerieth, entschieden sich durch seine Festigkeit zu seinem Vortheile, und es wurde jenes Stift 1008 seinem Hirtenstabe untergeben. B. starb 20. Nov. 1022; er wurde 1193 vom Papste Cölestin III. heilig gesprochen. Eine Lebensbeschreibung von ihm verfaßte sein Lehrer Tangmar, abgedruckt bei Pertz in den «Monumenta Germaniae historica» (Bd. 6). Vgl. Lüntzel, «Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim» (2 Bde., Hildesh. 1858).

Berōsus, ein Priester zu Babylon, der mit der griech. Sprache und Wissenschaft vertraut war und um 260 v. Chr. geblüht zu haben scheint, schrieb in griech. Sprache drei Bücher babylonisch-chaldäischer Geschichten, wobei er das uralte Tempelarchiv von Babylon als vor-

züglichste Quelle benutzt haben soll. Die Arbeit stand bei den griech. und röm. Historikern in großem Ansehen. Es finden sich von dem Werke nur noch Bruchstücke bei Josephus, Eusebius, Syncellus u. a., die aber auch als solche von hoher Bedeutung sind, weil sie über die dunkelsten Theile der ältesten Geschichte des vordern Asien wichtige Aufschlüsse geben. Eine Sammlung derselben veranstaltete Richter in «Berosi Chaldaeorum historiae quae supersunt» (Lpz. 1825). Die zu Rom zuerst 1498 von Eucharius Silber in lat. Sprache bekannt gemachten und häufig wiederabgedruckten «Antiquitatum libri quinque cum commentariis Joannis Annii» des B. sind ein Machwerk des Dominicaners Giovanni Nanni zu Viterbo.

Berquin (Arnaud), mit dem Beinamen des Kinderfreundes, geb. 1749 zu Bordeaux, machte sich zuerst durch seine lieblichen Idyllen und Romanzen bekannt, und bearbeitete hierauf unter dem Titel «Tableaux anglais» (1775) mehrere Bruchstücke aus der engl. Literatur. Seinen Ruf verdankt er indessen erst seinen trefflichen Kindererzählungen «L'ami des enfants» (6 Bde., Par.), mit denen er 1784 den Preis der Akademie davontrug. Der größte Theil der Erzählungen ist zwar nach Weiße oder nach Miß Trimmer bearbeitet, doch hat B. den leichten Ausdruck, den diese Gattung erfordert, so glücklich zu treffen gewußt, daß sein Werk als Originalwerk gelten kann und als solches selbst wieder ins Deutsche übersetzt wurde. Mit Grouvelin gab er die «Feuille villageoise» heraus, die viel zur Aufklärung der untern Volksklassen Frankreichs beigetragen hat. Er war einer der Candidaten, die 1791 zu Lehrern des Kronprinzen vorgeschlagen wurden, starb aber, bevor die Wahl getroffen ward, 21. Dec. 1791. Seine sämmtlichen Werke erschienen 1803 in 20 Bänden.

Berri, Berry (Biturica), ein ehemaliges Lehnsherzogthum und später ein Gouvernement im Innern Frankreichs, von 261 Q.-M. Umfang, vom Cher in Oberberri (reich an Eisen) und Unterberri (reich an Getreide) getheilt, bildet jetzt die Depart. Indre und Cher und ist berühmt durch die feine Wolle seiner Schafe. Hauptstadt ist Bourges (s. d.). Die Einwohner hießen Berrichons oder Berruyers. Das Land erhielt seinen Namen von den gallischen Bituriges. Die fränk. Grafen machten es zu einem Erblehn; ihnen folgten 917—1100 Vicegrafen, deren letzter es an König Philipp I. verkaufte. Seitdem häufig Apanage königl. Prinzen, wurde es 1360 zum Herzogthum erhoben und mehrmals, z. B. 1465, mit der Krone vereinigt. Der Kanal du B. geht bei Selles aus dem Cher und 21 M. weit über Vierzon, Bourges, Bannegon zum Canal-latéral, den er unweit Jouet unterhalb Nevers erreicht.

Berri (Charles Ferd., Herzog von), zweiter Sohn des Grafen von Artois, spätern Königs Karl X. (s. d.) von Frankreich, und der Maria Theresia von Savoyen, geb. zu Versailles 24. Jan. 1778, wurde zugleich mit seinem ältern Bruder, dem Herzog von Angoulême, erzogen. Mit seinem Vater floh er infolge der Revolution 1792 nach Turin und focht dann mit diesem und unter Condé gegen das republikanische Frankreich. Später ging er mit seiner Familie nach Rußland und 1801 nach England, wo er abwechselnd in London und Schottland lebte und sich mit einer jungen Engländerin morganatisch vermählte. Aus dieser, von Ludwig XVIII. nicht anerkannten Ehe hatte er zwei Töchter, die später an den Marquis von Charette und den Prinzen von Faucigny vermählt wurden. Nach dem Sturze Napoleon's landete er 13. April 1814 zu Cherbourg. Nachdem er 21. April seinen Einzug in Paris gehalten, ward er 15. Mai zum Generalobersten ernannt und ihm eine Civilliste von 1,500000 Frs. ausgesetzt. Als 1815 Bonaparte von Elba gelandet, gab ihm Ludwig XVIII. den Befehl über die Truppen in und um Paris. Allein schon in der Nacht vom 19. zum 20. März mußte er sich mit den Truppen des königl. Hauses nach Gent und Aelst zum König zurückziehen, bis die Schlacht von Waterloo ihm den Rückweg nach Paris öffnete, wo er 8. Juli eintraf. Er zog sich sehr bald vom öffentlichen Leben zurück, wußte sich aber durch geschicktes Benehmen Popularität zu erwerben. 1816 vermählte er sich mit der ältesten Tochter des nachmaligen Königs beider Sicilien, Franz' I., Karoline Ferdinande Luise (geb. 5. Nov. 1798). Auf dieser Ehe beruhte wesentlich der Fortbestand des ältern Zweigs der Bourbons, da sein Bruder, der Herzog von Angoulême (s. d.), kinderlos war. Ein polit. Fanatiker, Louvel (s. d.), der die Bourbons als die Feinde Frankreichs ausrotten wollte, faßte darum den Entschluß, den Herzog von B. zu ermorden. Als der Herzog 13. Febr. 1820 seine Gemahlin aus dem Opernhause nach dem Wagen geleitete, erhielt er von Louvel einen Messerstich in die Seite, an dem er schon am folgenden Morgen starb. Sowenig übrigens Louvel's Mordthat mit einem Verschwörungsplane zusammenhing, brachte sie doch durch feindselige Anschuldigungen die Parteien aufs neue in Bewegung und veranlaßte mehrere Ausnahmegesetze. Vgl. Chateaubriand, «Mémoires touchant la vie et la mort du Duc de B.» (Par. 1820).

Der Herzog hinterließ von seiner Gemahlin **Karoline Ferdinande Luise** nur eine Tochter, Luise Maria Theresia von Bourbon, Mademoiselle de France (geb. 21. Sept. 1819; seit 1845 vermählt mit dem spätern Herzog Karl III. von Parma; gest. 1. Febr. 1864). Desto größer war die Freude des königl. Hauses, als die verwitwete Herzogin 29. Sept. 1820 von einem Prinzen entbunden wurde, der den Namen Heinrich, Herzog von Bordeaux erhielt. Als die Julirevolution von 1830 den Herzog von Orleans auf den Thron erhoben, folgte die Herzogin von B. mit ihren Kindern Karl X. nach Holyrood. In Frankreich aber arbeitete eine zahlreiche Partei im Süden und in der Vendée für die Interessen ihres Sohnes, als des zufolge seiner Abstammung rechtmäßigen Königs (Heinrich V.) von Frankreich. Um mit dieser Partei, den sog. Henriquinquisten, in nähere Verbindung zu treten, begab sich die Herzogin von B. 1831 nach Italien. Bei ihrem fröhlichen, lebenslustigen und leichten Sinne, wie sie diesen während ihres Glücks durch großen Aufwand, durch viele Reisen in den Provinzen und durch häufigen Aufenthalt im Seebade Dieppe gezeigt, hatte sie ohnehin am einsamen Hofe Karl's in Holyrood kein großes Gefallen. In Italien fanden sich sehr bald Anhänger der vertriebenen Linie bei ihr ein, die den Plan zu einer Landung in Frankreich entwarfen, um die Fahne Heinrich's V. daselbst aufzupflanzen. Ein Dampfschiff, Carlo Alberto, führte die Herzogin nebst einigen ihrer Anhänger 24. April 1832 von Livorno nach Marseille, in dessen Nähe sie am 29. um 3 Uhr morgens landete. Ein Aufstand der Legitimisten in Marseille am 30. ward jedoch unterdrückt, und als der Carlo Alberto 3. Mai bei La Ciotat angehalten wurde, wo er wegen Haverei einlaufen mußte, entdeckte die Behörde, daß die Herzogin auf demselben sich befunden habe. Sie war indeß in die Vendée entflohen, wo nun hier und da der Aufruhr aufloderte. Die Herzogin trat als Regentin auf und erließ Proclamationen im Namen ihres Sohnes Heinrich's V. Nach vielen Gefahren und Abenteuern ward sie endlich von einem getauften Juden, Deutz, verrathen und 8. Nov. in Nantes verhaftet, als sie durch ein von den sie verfolgenden Gendarmen zufällig angezündetes Feuer aus dem Kamine, in welchem sie 24 St. sich verborgen gehalten, vertrieben wurde. Von Nantes brachte man sie als Staatsgefangene in die Citadelle von Blaye. Die Regierung wollte wegen fernerer Maßregeln gegen sie die Kammer entscheiden lassen; doch die lebhafte Theilnahme, die sich für die Gefangene darlegte, erzeugte nicht geringe Verlegenheit. Da erhielt man plötzlich 22. Febr. 1833 die Erklärung der Herzogin, daß sie schwanger und in geheimer Ehe mit dem neapolit. Marchese Lucchesi-Palli, aus der Familie der Fürsten von Campo-Franco, vermählt sei. Die Bestätigung dieser Nachricht brachte sie sofort um ihre polit. Bedeutung, sodaß die Regierung, nachdem die Herzogin 10. Mai eine Tochter geboren, kein Bedenken trug, sie ihrer Haft zu entlassen. Sie schiffte sich im Juni 1833 zunächst nach Sicilien ein. In Oesterreich übel empfangen, am Hofe Karl's X. zurückgewiesen, auch der Erziehung ihres Sohnes (des frühern Herzogs von Bordeaux, spätern Grafen Chambord, s. d.) beraubt, zog sie sich nach Venedig zurück, wo sie längere Zeit mit ihrer neuen Familie zubrachte. Später wandte sie sich nach Oesterreich.

Berruguete (Alonso), einer der berühmtesten span. Bildhauer, Maler und Architekten, geb. zu Paredes de Nava 1480, gest. zu Alcala 1561, studirte von 1503—20 in Italien, anfänglich in Rom, wo er viel mit Michel Angelo arbeitete und ein Nachahmer desselben wurde, dann in Florenz, wo er an B. Bandinelli und A. del Sarto Freunde fand. Nach der Rückkehr in sein Vaterland hielt er sich zuerst einige Zeit in Saragossa auf, wo er das prächtige Grabmal des Vicekanzlers von Aragonien ausführte. Darauf wandte er sich nach Castilien und wurde von Karl V. sehr ausgezeichnet und durch verschiedene Arbeiten, auch als Architekt, am Palaste Pardo und an der Alhambra beschäftigt. Seine berühmtesten Bildhauerarbeiten befinden sich in der Kathedrale zu Toledo; seine vorzüglichsten Gemälde zu Valladolid, Toledo und Salamanca. B. steht an der Spitze jener span. Künstler, welche, durch ital. Studien befähigt, den Stil der großen Meister nach Spanien verpflanzten, während er als Architekt eine einfachere, weniger überladene Bauweise einführte.

Berryer (Pierre Antoine), berühmter franz. Advocat, wurde 4. Jan. 1790 zu Paris geboren und im Collegium der Oratorianer von Juilly erzogen, wo in seinem Gemüthe der erste Keim eines geistlichen Berufs sich entwickelte und so lange verblieb, bis feurige Liebe und gleichzeitig Ehrgeiz ihn der Laufbahn des Rechtsgelehrten zuführte. Anfangs eingenommen für Napoleon und dessen glorreiche Kriegsthaten, wandte er sich später der Sache der Bourbonen zu, ohne jedoch seinen freisinnigen Ansichten zu entsagen. Der Antritt seiner Advocatur im Nov. 1814 war von schönen Erfolgen begleitet, und seitdem knüpfte sich sein Name an alle bedeutenden Gerichtshändel. Er unterstützte seinen Vater bei der Vertheidigung des Marschalls Ney,

war Cambronne's Sachwalter, verfocht die Rechte der Presse in den Processen der «Quotidienne», des «Drapeau blanc», des «Journal des Débats», und seine Vertheidigungsreden wirkten beinahe immer entscheidend für seine Clienten. Andere berühmte Processe steigerten seinen Ruf aufs höchste, sodaß er 1829 vom Depart. Ober-Loire zum Abgeordneten in die Deputirtenkammer gewählt wurde, wo er sich als glänzendes Organ, aber nicht als blindes Werkzeug seiner Partei erwies. Nach der Julirevolution von 1830 folgte er seinen Freunden nicht in ihr zurückgezogenes Leben, sondern blieb auf seinem Posten und leistete der neuen Dynastie und Verfassung den Eidschwur, kehrte aber gegen dieselbe die zu ihrer Erhebung gebrauchten Waffen des Liberalismus. In dieser Stellung konnte B. 17 J. lang seine parlamentarische Geltung behaupten und dabei das Banner seiner legitimistischen Meinung aufrecht halten. Außerhalb der Kammer verfolgte er darum nicht weniger seine gerichtlichen Siege. Stets bereit zur Vertheidigung der Organe seiner Partei vor Gericht, war er meist so glücklich, sie den Verfolgungen der Staatsgewalt zu entziehen. Andererseits bot er alles auf, der Herzogin von Berri ihr abenteuerliches Vorhaben eines Feldzugs in der Vendée auszureden und hatte zu diesem Zwecke 1832 eine geheime Zusammenkunft mit dieser Prinzessin in der Umgegend von Nantes, drang aber mit seinen Vorstellungen so wenig durch, daß er in Verzweiflung darüber sich aus Frankreich entfernen wollte. Unterwegs in Angoulême verhaftet und nach Nantes zurückgebracht, wurde er in den Proceß der Insurgenten des Westens verwickelt, zuerst mit diesen vor ein Kriegsgericht gestellt, dann vom Assisenhof in Blois freigesprochen. Bei seiner auf die Spitze getriebenen Opposition gegen die Julimonarchie schien er bisweilen ebenso sehr der Advocat der Revolution als der Sachwalter der Legitimität zu sein. Er übernahm wiederholt die Vertheidigung namhafter Koryphäen der republikanischen Partei, ja nach dem Boulogner Vorfall (1840) selbst die Vertheidigung des Prinzen Ludwig Napoleon. Um jedoch den Legitimisten Beweise seiner Treue zu geben, machte er 1836 eine Reise nach Görz zu Karl X. Als er später (1843) seine Huldigung dem Grafen von Chambord nach London überbrachte, zog er sich eine Rüge der Deputirtenkammer zu. 1848 vom Depart. Rhônemündungen zum Abgeordneten ernannt und 1849 auch wieder gewählt, beschränkte er seinen Antheil an dem Parlamente der Republik auf Finanz- und Verwaltungsfragen, und zählte zu den Häuptern der Majorität, die aus der Vereinigung aller frühern monarchischen Parteien bestand. Als es sich jedoch um die Wiederherstellung des Kaiserreichs handelte, stellte er sich dem entgegen, und übernahm eine thätige Rolle während des Napoleonischen Staatsstreichs von 1851 in der Zusammenkunft auf der Mairie des zehnten Arrondissements, wo die Absetzung des Präsidenten im Namen der Nationalversammlung ausgesprochen wurde. Seit dem 2. Dec. bemühte er sich nur um die Ausgleichung und Versöhnung zwischen den beiden Linien des Bourbonischen Hauses. Erst bei den Wahlen im Mai 1863 trat er wieder als Candidat in Marseille auf und wurde als Abgeordneter in den Gesetzgebenden Körper gewählt, wo er in den Verhandlungen über die Thronrede noch ebenso kräftig, aber nicht mehr so wirksam als sonst sprach. 1854 zum Mitgliede der Französischen Akademie gewählt, machte er seine Wahl dadurch sehr auffallend, daß er dem Staatsoberhaupte die herkömmliche Aufwartung verweigerte. Die Beredsamkeit B.'s ist ausgezeichnet durch eine gewisse Höhe des Gedankens, die Würdigkeit der Sprache, den plötzlichen Ungestüm der Bewegungen, und wird unterstützt von einem klangvollen Organ. Trotz seines Alters trat B. noch später als Advocat auf, und die Processe der Damen Céléstine Doudet, Caumont-Laforce (1855), des Grafen Montalembert (1858) und andere waren Belege dafür, daß er seine Stärke noch nicht verloren.

Bersaglieri (vom ital. bersaglio, Scheibe, Ziel) heißen in der Armee des Königreichs Italien die Scharfschützen oder Jägertruppen. Sie wurden zuerst im sardin. Heere durch den General Alexander Lamarmora nach dem Muster der franz. Fußjäger organisirt, erhielten einen ausgewählten Ersatz und zeichneten sich bald durch ihre Leistungen aus, so in der Krim. Beim Ausbruch des Kriegs von 1859 10 Bataillone stark, sind sie mit Errichtung des Königreichs auf 7 Regimenter (zu 6 Bataillonen mit 4 Compagnien) angewachsen, nach dem Etat etwa 17000 Mann. Diese starke Vermehrung hat jedoch ihren passenden Ersatz gefährdet, der nicht in allen ital. Landschaften zu finden ist.

Berserker (von ber, d. h. bloß oder nackt, und serkr, d. h. der Panzer) war nach der skandinav. Sage ein Enkel des achthändigen Starkader und der schönen Alfhilde und ein gefürchteter Kriegsheld. Er verachtete Panzer und Helm und ging, gegen die Sitte seines Zeitalters, ganz ungeharnischt in jeden Kampf, indem seine Wuth ihm die Schutzwaffen ersetzte. Mit der Tochter

des Königs Swafurlam, den er im Kampfe getödtet, zeugte er zwölf Söhne, ebenso keck und wild als er selbst, auf die er den Namen B. und seine Kampfeswuth vererbte. Von ihm hat man den Namen B. auf wilde, ungeschlachte und wüthige Menschen übertragen und überhaupt jede wilde Kampfeswuth Berserkerwuth genannt.

Bertha (altdeutsch Berchta, Perahta) ist der Name mehrerer berühmter, in das Gebiet der Sage gezogener Frauen des Mittelalters. B., die Heilige, zu deren Jahrestag die kath. Kirche den 4. Juli bestimmt hat, war die schöne und gottesfürchtige Tochter des Frankenkönigs Charibert von Paris, welche, seit 560 mit Aethelbert, König von Kent, vermählt, durch die Bekehrung des letztern sowie durch frommen Eifer die Verbreitung des Christenthums unter den Angelsachsen außerordentlich begünstigte. — In den dem Karlssagenkreise angehörigen romantischen Dichtungen des Mittelalters tritt häufig eine B., auch Berthrada mit dem großen Fuße (Berthe au grand pied) genannt, als die Tochter des Grafen Charibert von Laon, Gemahlin Pipin's des Kleinen und Mutter Karl's d. Gr. auf. Hingegen im Sagenkreise der Tafelrunde führt eine Schwester Karl's d. Gr., welche von Milo d'Angleris den Roland gebar, den Namen B. — Bekannt ist B., die Tochter des Alemannenherzogs Burkhard und die Gemahlin Rudolf's II., Königs vom transjuranischen Burgund, die nach des letztern Tode 937 die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Konrad führte, sich später mit König Hugo von Italien vermählte und gegen Ende des 10. Jahrh. starb. Diese Königin galt für eine sehr sorgsame Hausfrau und wird auf gleichzeitigen Denkmälern (Siegeln u. dgl.) auf ihrem Throne spinnend dargestellt. Deshalb führt man gewöhnlich das noch heutigentags in den Gebieten des einstigen Königreichs Kleinburgund bekannte Sprichwort: «In der guten alten Zeit, wo die Königin B. spann», auf dieselbe zurück. Aber auch andere Fürstinnen galten für fleißige Spinnerinnen und sollen Veranlassung zu jenem Sprichwort gegeben haben. Jedenfalls hat hier bei der Verbreitung des Christenthums eine Uebertragung der Embleme der altheidnischen Göttin Berchta (s. d.) auf gleichnamige histor. Personen von Bedeutung stattgefunden.

Bertheau (Ernst), verdienter Exeget und Orientalist, geb. 23. Nov. 1812 zu Hamburg, besuchte das dortige Johanneum und widmete sich hierauf seit 1832 erst zu Berlin, dann zu Göttingen theol., vorzugsweise aber orient. Studien. Seit Michaelis 1836 Repetent zu Göttingen, habilitirte er sich 1839 daselbst als Privatdocent in der philos. Facultät. 1842 erhielt er eine außerordentliche und 1843, als er einen Ruf nach Marburg abgelehnt, eine ordentliche Professur zu Göttingen, wo er vorzugsweise über Exegese des Alten Testaments, Archäologie und Geschichte der Israeliten, biblische Theologie sowie auch über Arabisch, Chaldäisch und Syrisch liest. Auf denselben Gebieten bewegt sich auch B.'s literarische Thätigkeit. Seinen Ruf als vorurtheilsfreier Exeget und Bibelforscher begründete er durch «Die sieben Gruppen mosaischer Gesetze» (Gött. 1840) und «Zur Geschichte der Israeliten» (Gött. 1842), in denen er sich als ein Schüler Ewald's bekundet. Sehr geschätzt sind seine Commentare zu den Büchern Richter und Ruth (Lpz. 1845), zu den Sprüchen Salomo's (Lpz. 1847), den Büchern der Chronik (Lpz. 1854), den Büchern Esra, Nehemia und Esther (Lpz. 1862). Außer zahlreichen Untersuchungen über einzelne Gegenstände der hebr. Geschichte und Alterthumswissenschaft, die er in Gelegenheitsschriften, Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlichte, ist noch seine Ausgabe der syr. Grammatik des Barhebräus (Gött. 1843) zu nennen.

Berthier (Alexandre), Fürst von Neufchatel und Wagram, Marschall und Viceconnetable des franz. Kaiserreichs, Majorgeneral der Armee, wurde 20. Nov. 1753 zu Versailles geboren. Nachdem ihm sein Vater, ein ausgezeichneter Ingenieur, eine tüchtige Vorbildung gegeben, besuchte er die Militärakademie, trat dann in das Geniecorps und wurde 1770 als Lieutenant in den Generalstab des Heeres versetzt. Indessen ging er bald in ein Cavalerieregiment über und begab sich mit Lafayette nach Amerika, wo er für die Unabhängigkeit der Colonien gegen die Engländer tapfer focht. Mit dem Grade eines Obersten kehrte er nach dem Frieden zurück und trat in den Generalstab des Marschalls Ségur. Während der Revolution wurde er 1791 Generalcommandant der Nationalgarde von Versailles, 1792 Brigadegeneral in der Armee des Generals Luckner, der ihn zum Chef seines Generalstabs ernannte. Als solcher leistete er so ausgezeichnete Dienste, daß er 1795 zum Divisionsgeneral und Chef des Generalstabs bei der Armee in Italien stieg. Als 1796 Bonaparte den Oberbefehl dieser Armee übernahm, trat B. zu demselben in ein sehr vertrauliches Verhältniß und half durch sein Talent und seine Kenntnisse die Erfolge der J. 1796 und 1797 herbeiführen. Nach dem Friedensschlusse von Campo-Formio schickte ihn Bonaparte mit dem Friedensinstrumente ans Directorium und ertheilte ihm dabei die größten Lobsprüche. Deshalb wurde, als Bonaparte Italien verließ, B. der Oberbefehl

des Heeres anvertraut. Um die Ermordung des Generals Duphot zu rächen, überzog er im Jan. 1798 das päpstl. Gebiet, besetzte 13. Febr. Rom, proclamirte und constituirte daselbst die Republik und vertrieb mit großer Strenge die zahlreichen franz. Emigranten. Das Directorium war indessen mit der geschlossenen Convention nicht zufrieden, und B. trat das Commando an Masséna ab. Der Expedition Bonaparte's nach Aegypten schloß sich B. als Chef des Generalstabs an, kehrte mit dem Obergeneral zurück und half 1799 die Revolution des 18. Brumaire bewirken, an welchem Tage er Kriegsminister wurde. 1800 übernahm er dem Namen nach den Oberbefehl über die Reservearmee, welche Bonaparte nach Italien führte, und machte seinen Muth und sein Geschick ganz besonders beim Zuge über die Alpen und in der Schlacht bei Marengo geltend. Als Bonaparte den Thron bestieg, eröffnete sich auch für B. die glänzendste Laufbahn. Er begleitete 1805 den Kaiser zur Krönung nach Mailand, ging dann mit demselben als Chef des Generalstabs in den Krieg gegen Oesterreich, unterzeichnete 17. Oct. die Capitulation von Ulm, 6. Dec. den Waffenstillstand von Austerlitz, wohnte 1806 und 1807 den Feldzügen gegen Preußen und Rußland bei und vollzog im Juni den Waffenstillstand von Tilsit. Schon bei der Thronbesteigung war er zum Marschall des Reichs und Großoffizier der Ehrenlegion ernannt worden; nach der Abtretung der beiden Fürstenthümer Neufchatel und Valengin von seiten Preußens erhielt er von Napoleon die souveräne Herrschaft über dieselben. Ueberdies wurde er zum Mitgliede des franz. Senats und zum Viceconnetable des Reichs erhoben. B. legte jetzt das Kriegsministerium nieder und vermählte sich 1808 mit Marie Elisabeth Amalie, der Tochter des Herzogs Wilhelm von Baiern-Birkenfeld (geb. 1784). Im Feldzuge von 1809 gegen Oesterreich Majorgeneral der Armee, erhielt er nach der Schlacht von Wagram, wo er die entschiedensten Dienste geleistet, den Titel eines Fürsten von Wagram. 1810 sandte ihn der Kaiser nach Wien, um daselbst seine Vermählung mit Marie Luise, der Tochter Franz' I., zu vollziehen. In dem Feldzuge von 1812 wie in denen von 1813 und 1814 war B. wiederum Napoleon's Majorgeneral der Armee und Chef des Generalstabs. Nur seiner Ordnungsliebe, seinem Scharfsinne und seiner Thätigkeit war es möglich, die Bewegungen so vieler Armeecorps zu überwachen. Napoleon ließ ihm nach dieser Seite die gerechteste Anerkennung widerfahren, obschon er ihm die Fähigkeit selbständiger Truppenführung nicht zutraute. Nach dem Falle Napoleon's bewies sich B. für die vielen empfangenen Gunstbezeigungen undankbar. Er mußte das Fürstenthum Neufchatel aufgeben, und um nicht noch mehr zu verlieren, unterwarf er sich Ludwig XVIII., von welchem er die Würde eines Pairs und Marschalls von Frankreich sowie den Titel eines Kapitäns der Garden erhielt. Napoleon, der an der innern Ergebenheit B.'s nicht zweifelte, machte ihm von Elba aus Eröffnungen, die derselbe jedoch weder erwiderte noch Ludwig XVIII. hinterbrachte, was ihn bei beiden verdächtigte. Die Ereignisse im März 1815 stürzten ihn in gänzliche Rathlosigkeit. Nach langem Zaudern begab er sich nach Bamberg zu seinem Schwiegervater und verfiel daselbst bei den wechselnden Eindrücken und unter dem Schwanken seiner Entschlüsse in förmliche Geisteszerrüttung. Am 1. Juni sah er daselbst von dem Balkon des Schlosses herab eine Abtheilung russ. Truppen nach der franz. Grenze vorüberziehen; von diesem für ihn schmerzlichen Anblicke verwirrt, stürzte er sich auf die Straße herab und gab sich so den Tod. Er hinterließ aus seiner Ehe drei Kinder. 1826 erschienen zu Paris B.'s «Mémoires». Er wurde in der Kirche zu Banz begraben und ihm daselbst ein Denkmal errichtet. — **Victor Leopold** B., der Bruder des vorigen, geb. 12. Mai 1770 zu Versailles, trat ebenfalls früh in die franz. Armee. Mit Enthusiasmus gab er sich der Revolution hin. Er wurde 1795 Generaladjutant, machte als solcher die Feldzüge gegen die Oesterreicher und Russen mit, erhielt 1798 den Grad eines Brigadegenerals, versah dann den Dienst eines Chefs des Generalstabs in verschiedenen Armeecorps und wurde 1805 zum Divisionsgeneral erhoben. Als solcher zeichnete er sich in der Schlacht bei Austerlitz, dann auch mehrfach im Feldzuge von 1806 aus. Er starb schon 1807 zu Paris. — **César** B., geb. 4. Mai 1765, ein anderer Bruder des Marschalls, diente lange im Kriegsdepartement und wurde 1799 Brigadegeneral und Chef des Generalstabs der ersten Militärdivision, worauf er 1805 das Observationscorps an den holländ. Küsten befehligte. 1811 wurde er zum Divisionsgeneral und zum Grafen des Kaiserreichs erhoben; auch erhielt er das Gouvernement von Tabago und dann von Corsica. 1814 trat er auf die Seite Ludwig's XVIII. Er starb 17. Aug. 1819 zu Grosbois. — **Alexandre** B., Fürst von Wagram, der Sohn des Marschalls, geb. 10. Sept. 1810, seit 26. Jan. 1852 Senator, zählt zu den eifrigsten Anhängern Napoleon's III.

Berthold von Holle, einer der wenigen namhaften Dichter niederdeutscher Zunge im Mittelalter, aus einer adelichen, noch heute blühenden Familie Niedersachsens stammend, dichtete in den J. 1260—70 und war somit wahrscheinlich der Sohn jenes Bertoldus de Holle, Truchseß des Bischofs Konrad von Hildesheim, der von 1219—45 in Urkunden öfter als Zeuge erscheint. Von den drei epischen Dichtungen, die man bisjetzt von ihm kennt, «Demantin», «Crane», «Darifant» (herausg. von Bartsch, Nürnb. 1858), ist blos die mittlere nahezu ganz (gegen 5000 Zeilen), die beiden übrigen nur bruchstückweise erhalten. Alle drei haben das Gemeinsame, daß die Stoffe dem Kreise der byzant.-paläistin. Dichtung angehören und demgemäß Anklänge an die Geschichte, an histor. Persönlichkeiten und Oertlichkeiten aus der Zeit der Kreuzzüge enthalten. Das eine dieser Gedichte, der «Crane» (Kranich), steht zu dem ebenfalls nur in Bruchstücken auf uns gekommenen Roman vom Grafen Rudolf (herausg. von W. Grimm, Gött. 1844) insofern in unmittelbarem Bezug, als der Inhalt beider im großen und ganzen derselbe ist. Die Abweichungen in den Namen und anderm erklären sich daraus, daß B. nach seinem ausdrücklichen Geständniß nicht nach einer schriftlichen Quelle, sondern nach der mündlichen Erzählung des jungen Herzogs Johann von Braunschweig (geb. um 1238, gest. 1277) dichtete. B. ist kein dichterisch bedeutender Geist, aber Lebendigkeit der Darstellung und eine gewisse Naivetät sind ihm nicht abzusprechen. Er zeigt das Streben, die hohe Stufe, auf die im Beginne des Jahrhunderts große Dichtergeister die Poesie gehoben, heranzuklimmen. Kann er seine Meister und Vorbilder auch nicht erreichen, so darf ihm doch angerechnet werden, daß er, obwol einer sinkenden Zeit angehörend, sich von den Fehlern der Nachahmer freigehalten und mit Erfolg nach einfacher, ungeschmückter Erzählung gestrebt hat.

Berthold von Regensburg, der größte deutsche Volksredner des Mittelalters, dessen Wort, nach dem Ausdruck eines Chronisten, einst in den hochdeutschen Landen wie eine Fackel leuchtete, wurde zwischen 1210—20 zu Regensburg geboren und trat um 1226 als Novize in das eben dort errichtete Franciscanerkloster. Unter der Zucht und Leitung eines ausgezeichneten Lehrers, des berühmten David von Augsburg, entwickelte sich sein ungemeines Talent aufs herrlichste. Nachdem er die ersten Proben seiner Beredsamkeit in Regensburg abgelegt, finden wir den schon berühmt Gewordenen 1253 predigend zu Landshut. Von da begann er seinen Siegeslauf als Lehrer des Volks, als Apostel der hochdeutschen Lande. 1254 drang er bis zum Rheine vor und predigte wiederholt zu Speier. Von Speier zog er rheinaufwärts durch Elsaß über Kolmar nach der Schweiz, wo er an verschiedenen Orten, in Klingnau, Zürich, Konstanz als Prediger auftrat. 1257—58 scheint er in Augsburg verweilt und dort und in Schwaben sein Predigtamt ausgeübt zu haben. In den nächstfolgenden J. 1261—62 wandte er sich nach den östl. Ländern, nach Oesterreich, Mähren, Böhmen, Schlesien, um auch hier in die Herzen der Völker deutscher und slaw. Zunge den Samen des lautern Christenthums zu streuen und die Gemüther durch sein gewaltiges Wort zu erschüttern und auf den Pfad der Tugend zurückzuführen. In den letzten Jahren seines Lebens scheint er keine größern Reisen mehr gemacht, sondern seinen Wirkungskreis auf Baiern beschränkt zu haben. Er starb zu Regensburg, ein Jahr nach seinem Lehrer David, 13. Dec. 1272, und ward in der Minoritenkirche begraben. B.'s Predigten stehen hoch über allem, was im Gebiete der deutschen Homiletik im Mittelalter bekannt geworden ist, ja sie gehören zum Vorzüglichsten, was die deutsche Beredsamkeit alter und neuer Zeit aufzuweisen hat. Seine Beredsamkeit ist die wahre, welcher Gedanken und Worte nie versagen, die, in natürlicher, kräftiger Einfalt zum Herzen dringend, ihrer Wirkung sicher ist. Daher darf der große, dem Bruder B. zutheil gewordene Beifall, von dem die Chronisten berichten, nicht wundern. Die ungeheuere Volksmenge, die bei seinem Erscheinen sich um ihn drängte (die Jahrbücher reden von 20, 40, ja 100000 Zuhörern), faßte keine Kirche: er zog daher hinaus vor die Stadt ins Freie und sprach von Gerüsten, von Bäumen herab zu dem im Grünen zu seinen Füßen lagernden Volke. Von der überwältigenden Kraft seiner Rede und deren tief und unmittelbar ins wirkliche Leben eingreifenden Wirkung gibt es mehrfache urkundliche Belege. Noch lange lebte das Andenken an den unvergleichlichen Prediger in der Erinnerung des Volks fort, für dessen Lage und Leiden, geistige und materielle Wohlfahrt niemals ein Herz wärmer geschlagen hat. Noch im 15. und 16. Jahrh. besuchte, nach Aventin's Versicherung, das Volk nicht blos aus Regensburgs Umgebung, sondern von fern her, selbst aus Ungarn, die Ruhestätte des «guten seligen Landpredigers» wie das Grab eines Heiligen. Seine Gebeine, während der Wirren des Dreißigjährigen Kriegs aus dem Grabe gehoben und bald dahin, bald dorthin geflüchtet, befinden sich nun, in einen kostbaren Schrein gefaßt, in der Schatzkammer des regensburger Doms. Von B.'s in zahlreichen

Handschriften erhaltenen Predigten hat Franz Pfeiffer (Wien 1862) eine sorgfältige kritische Ausgabe besorgt.

Berthold (Arnold Adolf), deutscher Forscher auf dem Gebiete der Physiologie wie der vergleichenden Anatomie und Zoologie, geb. 26. Febr. 1803 zu Soest, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte zu Göttingen Medicin, wo er sich auch 1823 die medic. Doctorwürde erwarb. Nachdem er zu seiner weitern Ausbildung einige Zeit in Berlin und Paris zugebracht, ließ er sich 1825 zu Göttingen als praktischer Arzt nieder und habilitirte sich zugleich als Privatdocent für Physiologie, vergleichende Anatomie und Zoologie. 1835 ward er zum außerord., 1836 zum ord. Professor ernannt und 1837 als Mitglied in die Königliche Societät der Wissenschaften aufgenommen. 1845 erhielt er den Titel eines königl. hannov. Hofraths. Er starb 3. Jan. 1861 zu Göttingen. Die Ergebnisse seiner physiol., anatom. und zootom. Untersuchungen hat B. meist in den «Abhandlungen» der göttinger Societät sowie in Zeitschriften niedergelegt. Unter seinen übrigen Werken haben namentlich das «Lehrbuch der Physiologie der Menschen und Thiere» (2 Thle., Gött. 1829; 3. Aufl. 1848) und das «Lehrbuch der Zoologie» (Gött. 1845) großen Beifall gefunden. Um die zoolog. Sammlung der Universität hat sich B. die größten Verdienste erworben.

Berthollet (Claude Louis, Graf von), einer der vorzüglichsten theoretischen Chemiker seiner Zeit, geb. zu Talloire in Savoyen 9. Nov. 1748, studirte in Turin und ging 1772 nach Paris, wo er 1780 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1794 Professor an der Normalschule wurde. 1796 hatte er den Auftrag, in Italien die Denkmäler auszuwählen, die nach Frankreich geschafft werden sollten; dann folgte er Bonaparte nach Aegypten, mit dem er 1799 zurückkehrte. Nach dem 18. Brumaire ward er Mitglied des Erhaltungssenats, dann Graf und Großoffizier der Ehrenlegion. Durch den Kaiser erhielt er 1804 die Senatorie von Montpellier. Dessenungeachtet stimmte er 1814 für die Absetzung desselben. Ludwig XVIII. ernannte ihn nach der ersten Restauration zum Pair, und da ihn Napoleon 1815 überging, so kam er nach des Königs zweiter Rückkehr wieder in die Pairskammer. Er starb zu Arcueil bei Paris 6. Nov. 1822. Unter den Erfindungen und neuen Verfahrungsarten, womit er die Wissenschaften und Künste bereicherte, sind die wichtigsten das Auskohlen der Gefäße zur Aufbewahrung des Wassers auf Schiffen, das Appretiren des Leinenzeugs u. s. w., vorzüglich aber das Bleichen von Pflanzenstoffen durch Chlor, welches seit 1786 in Frankreich im großen mit Erfolg angewendet wurde. Unter seinen Schriften war der «Essai de statique chimique» (2 Bde., Par. 1803; deutsch von Bertholdy, Berl. 1811) von besonderer Wichtigkeit. Großen Antheil hatte er auch an der Reformation der chem. Nomenclatur und Herausgabe der «Méthode de nomenclature chimique» (Par. 1787). Das von ihm erfundene Knallsilber hat den Namen Berthollet'sches Knallpulver erhalten.

Bertholletia, eine von Humboldt, Bonpland und Kunth zu Ehren des franz. Naturforschers Berthollet benannte Baumgattung des tropischen Südamerika aus der 5. Klasse des Linné'schen Systems und der den Myrtaceen zunächststehenden Familie der Lecythideen, welche sich durch große, kugelige Kapseln mit holziger Fruchtschale auszeichnet, die sich an der Spitze mit einem kleinen Deckel öffnet und viele große, dreikantige, hartschalige Samen enthält. Die Blüten besitzen einen halbunterständigen Fruchtknoten, einen zweitheiligen, abfallenden Kelch, sechs Blumenkronenblätter und viele, am Grunde krugförmig verwachsene Staubgefäße. Die einzige bekannte Art, B. excelsa, ist ein prächtiger, bis 100 Fuß Höhe erreichender, immergrüner Baum mit großen, lederartigen Blättern, großen, weißen Blumen und Kapseln von der Größe eines Menschenkopfes, welche mit lautem Knall aufspringen und die zahlreichen großen Samen ausstreuen. Letztere, einen ölreichen, mandelartig schmeckenden Kern enthaltend, kommen unter dem Namen Paranüsse oder amerikanische Nüsse in den Handel und werden in Südamerika als Nahrungsmittel sowie zur Oelbereitung benutzt. Die B. wächst namentlich in den Urwäldern des Orinocogebiets und Brasiliens.

Bertin (Antoine, Chevalier de), franz. Dichter, geb. 10. Oct. 1752 auf der Insel Bourbon, die er in einem Alter von neun Jahren verließ, um seine Studien in Frankreich fortzusetzen. Später trat er in den Militärdienst und stieg bald bis zum Kapitän empor. Seine ersten Verse erschienen um 1773. Seine leichten Liebesgedichte, versificirte Briefe, seine Reisen in Versen und Prosa machten ihn schnell bekannt und sichern ihm einen Platz neben seinem Landsmann und Freunde Parny. Zu den ausgezeichnetsten Erzeugnissen seiner Muse gehören seine Elegien «Les amours» (1780). Gegen Ende 1789 reiste er nach San-Domingo, wo er wenige Tage nach seiner Vermählung mit einer jungen Mulattin im Juli 1790 starb. Seine «Oeuvres» (2 Bde., Par. 1785) gab Boissonade am besten heraus (Par. 1824).

Bertin, zwei Brüder, vorzüglich bekannt als Stifter und Eigenthümer der franz. Zeitung «Le Journal des Débats». Der jüngere, Louis François B. de Vaux, geb. 1771 zu Paris, von seinem vornehmen Wesen «der stattliche B.» (B. le Superbe) genannt, betrieb eine Zeit lang ein Bankiergeschäft, unterstützte aber zugleich seinen Bruder bei Herausgabe der Zeitung, und erhielt unter der Julimonarchie, wie alle Mitglieder seiner Familie, eine polit. Rolle, indem er zum Gesandten im Haag und nach seiner Rückkehr 1832 zum Pair ernannt wurde. Er starb 23. April 1842. — Sein älterer Bruder, der ebenfalls Louis François hieß, geb. zu Paris 14. Dec. 1766, führte zum Unterschiede den Namen der «alte B.» (B. l'Ancien). Ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, wählte er infolge der Revolution die Journalistenlaufbahn und erwarb 1800, gemeinschaftlich mit seinem Bruder, von dem Drucker Baudouin das Eigenthum des seit 1789 bestehenden «Journal des Débats et des Décrets», das fortan unter seiner Leitung als «Journal des Débats» herauskam. Es war eins der wenigen Blätter, die nach dem 18. Brumaire am Leben blieben. Der Schatten des Royalismus, den es durchschimmern ließ, erregte jedoch das Misfallen der Staatsgewalt, und als der erste Consul sich zum Kaiser krönen ließ, mußte das Journal, um fortbestehen zu können, sich zum «Journal de l'Empire» umtaufen und zum Echo des officiellen «Moniteur» hergeben. Da sich damals auf dem Gebiete der Politik kein Blatt aussprechen durfte, flüchtete B. hinter die Literatur und wußte, aller Censurstrenge ungeachtet, eine Tragödie oder ein Buch als Vorwand für die Verhandlung der höchsten polit. Fragen zu benutzen. 1814 ließ B. den ersten Titel seines geschätzten Journals wiederaufleben und schrieb für die royalistische Sache. Er mußte dies während der 100 Tage theuer bezahlen, indem ihm sein Blatt weggenommen und an einen willfährigern Journalisten verschenkt wurde. Dieser grenzenlose Eingriff ins Privateigenthum behielt seine Gültigkeit, bis die Schlacht bei Waterloo die Bertins und die Bourbons zugleich in ihr altes Recht wiedereinsetzte. Unter der Restauration hatten die verschiedenen Staatsverwaltungen an den «Débats» eine Stütze, bis Chateaubriand's Uebertritt zur Opposition B. und sein Blatt in dieselbe hineinzog. Nachher wirkte er zu Gunsten der friedfertigen Verwaltung Martignac's, schloß sich aber, als dieser zurücktrat, von neuem an die Opposition und führte einen gewaltigen Krieg mit dem letzten Ministerium der alten Monarchie, das ihn noch im Juni 1830 wegen des berühmten Artikels von Salvandy: «Malheureux Roi, malheureuse France», gerichtlich belangen ließ. Der Protestation der liberalen Journale gegen die Juliordonnanzen trat B. nicht bei. Als indessen die Revolution gesiegt hatte, stellte er sich mit der Macht seines Journals auf die Seite der neuen Dynastie und leistete dieser anhaltend treuen Beistand, obwol er immer eine gewisse Unabhängigkeit bewahrte. Er starb 13. Sept. 1841. — Sein jüngster Sohn, Louis Marie Armand B., geb. 22. Aug. 1801 zu Paris und in der Schule seines Vaters gebildet, übernahm nach dem Tode desselben die Leitung des Journals. Ein geistreicher Mann, von leichtem und angenehmem Umgang, liebte er schöne Künste und feine Sitten, ließ sich aber durch seine Lebensweise von dem Redactionsgeschäft nicht abbringen. Er selbst schrieb wenig oder nichts, war aber der Mittelpunkt der geistigen Kette, von der jeder seiner Gehülfen einen Ring bildete, und beschränkte sich, in die Redaction des Blattes die wunderbare Einheit hineinzubringen, die so wesentlich zum Erfolge und Ruf der «Débats» beigetragen hat. Es hätte B. nur ein Wort gekostet, um Gunstbezeugungen zu erlangen, aber er gebrauchte seinen Einfluß nur dazu, die Brust seiner Mitredacteure mit Orden schmücken zu lassen. Eine andere seiner Eigenheiten war, daß er während der Zeit der Julimonarchie seinen Fuß nicht ein einziges mal in die Tuilerien setzte. Er starb plötzlich 12. Jan. 1854. — Edouard François B., geb. zu Paris 1797, der zweite Sohn des «ältern B.», ein geschickter histor. Landschaftsmaler, übernahm, obschon wenig darauf vorbereitet, nach dem Tode seines jüngern Bruders die Leitung jenes Organs. — Die Schwester der beiden Brüder, Mademoiselle Louise Angélique B., geb. 15. Jan. 1805 in Les Roches bei Bièvres, machte sich als Tonsetzerin bekannt. Sie widmete sich anfangs der Malerei, nachher der Musik und lieferte 1827 dem Theater Feydeau die kleine komische Oper «Le loup-garou», die mit Beifall aufgenommen wurde. Eine zweite Oper, «Fausto» (1831), zeugte von einer gewissen Originalität. Ihr späteres Werk, «Esmeralda», wozu ihr Freund Victor Hugo das Libretto gedichtet, fand 1836 in der großen franz. Oper eine kühle Aufnahme. Auch hat sie 1842, unter dem Titel «Les Glanes», einen Band Gedichte herausgegeben, der von der franz. Akademie gekrönt wurde. — Auguste François Thomas B., franz. General, geb. zu Paris 29. Mai 1799, ist der Sohn des «stattlichen B.». Er war Ordonnanzoffizier des Herzogs von Orleans, später Adjutant des Grafen von Paris, und hatte damals auch seinen

Antheil an der Politik. Deputirter von St.-Germain-en-Laye, saß er in der Kammer von 1837—42 unter den conservativen Mitgliedern des Centrums und wurde 1845 zum Pair ernannt. Unter Napoleon III. erfolgte 1852 seine Beförderung zum Brigadegeneral.

Bertoloni (Antonio), einer der ausgezeichnetsten ital. Botaniker, geb. 8. Febr. 1775 zu Sarzana in Ligurien, studirte zu Pavia Medicin, widmete sich jedoch daneben mit besonderer Vorliebe botan. Studien. Nachdem er zu Genua promovirt, ließ er sich als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder, setzte aber daneben seine botan. Arbeiten mit Eifer und bestem Erfolge fort, und veröffentlichte seit 1804 eine Reihe von Schriften, mit denen er in seinem Vaterlande den Ruf eines vorzüglichen Botanikers begründete. Nachdem er seit 1811 als Professor der Naturwissenschaften am kaiserl. Lyceum zu Genua gewirkt, folgte er 1816 einem Rufe als Professor an die Universität zu Bologna, wo er seitdem ununterbrochen thätig gewesen ist. B.'s Hauptwerk, mit dem er sich auch im Auslande einen geachteten Namen erworben, ist die «Flora italica» (10 Bde., Bologna 1833—54), welcher sich eine «Flora Italiae cryptogama» (Bd. 1, Bologna 1858) anschließt. Außer zahlreichen Abhandlungen, die in den «Commentarii» und «Memorie» der Akademie der Wissenschaften zu Bologna und andern periodischen Schriften erschienen, sind von seinen übrigen Werken noch die «Amoenitates Italicae» (Bologna 1819), «Praelectiones botanicae» (Bologna 1827), und die «Miscellanea botanica» (24 Thle., Bologna 1842—62) hervorzuheben.

Berton (Henri Montan), franz. Componist, geb. 17. Sept. 1767 zu Paris, der Sohn Pierre Montan B.'s (geb. 1727, gest. 1780), der ebenfalls viele Opern componirt hat, erhielt schon im Alter von 15 J. eine Violinistenstelle im Orchester der großen Oper. In der Composition war Rey (Orchesterdirigent der Großen Oper) sein erster Lehrer, und später gewährte ihm noch Sacchini Unterweisung. Seine ersten aufgeführten Compositionen waren Oratorien und Cantaten, die «Promesses de mariage» das erste Stück, welches er 1787 aufs Theater brachte. Bei Errichtung des Conservatoriums wurde er als Harmonieprofessor an demselben angestellt. Von 1807—1809 war er Musikdirector an der Italienischen Oper (damals Opera buffa genannt), und von 1809 bis Ende 1815 wirkte er als Chef du chant (Chordirector und Correpetitor) an der Großen Oper. Bei der Neuorganisirung des Conservatoriums 1816 erhielt er eine Compositionsprofessur an diesem Institut, nachdem er kurz vorher schon Mitglied der musikalischen Section der Akademie und Ritter der Ehrenlegion geworden. Er starb zu Paris 22. April 1844. B. hinterließ gegen 40 größere und kleinere Opern, mehrere darunter mit andern gemeinschaftlich componirt, z. B. «Blanche de Provence» (1821) mit Boieldieu, Cherubini und Paër, «Pharamond» (1825) mit Boieldieu und Kreutzer, «L'Oriflamme» (1814) mit Mehul, Paër und Kreutzer. Auch hat er verschiedene Ballets, Gelegenheitscantaten, Romanzen componirt und einige theoretische und kritische Musikschriften abgefaßt. Als seine besten Opern gelten «Ponce de Léon» (1794), wozu er auch das Libretto verfaßt, «Montano et Stéphanie» (1799), «Le délire» (1799) und «Aline, reine de Golconde» (1803). Anmuth und reizende Naivetät der Melodie, nebst dramatischer Wahrheit und Lebendigkeit zeichnen diese Werke aus. Sein natürlicher Sohn mit der Sängerin Maillard, François Montan B., geb. 3. Mai 1784 zu Paris, gest. daselbst 15. Juli 1832, hat sich ebenfalls als Gesanglehrer und Operncomponist bekannt gemacht.

Berton (Jean Baptiste, Baron), franz. Brigadegeneral, bekannt durch sein Schicksal, geb. 1774 zu Francheval bei Sedan im Depart. Ardennen, von wohlhabenden Aeltern, erhielt auf der Militärschule zu Brienne, dann zu Châlons eine tüchtige Bildung und trat als Lieutenant 1792 in die Legion der Ardennen. Er zeichnete sich durch Talent und Tapferkeit, namentlich seit 1807 in Spanien aus, und erwarb sich allmählich den Grad eines Brigadiers. Nach der Restauration der Bourbons wurde er aus der Armee entfernt, weil er einen Commentar über das Werk des Generals Tarayre, «De la force dans les gouvernemens», sowie auch eine Flugschrift gegen den Director der Polizei, Mounier, veröffentlicht und mehrere Petitionen im Sinne polit. Freiheit an die Kammer gerichtet hatte. Die Misstimmung über Zurücksetzung verwickelte ihn in die Complots, die gewöhnlich von Agenten der Regierung geleitet wurden, um die Misvergnügten zu verderben. Am 24. Febr. 1822 erhob B. zu Thouars die Fahne des Aufruhrs, proclamirte eine provisorische Regierung und marschirte mit 100 Mann Fußvolk und 25 Reitern auf Saumur, die jedoch schon vor der Stadt sich zerstreuen mußten. Man glaubte, B. sei nach Spanien entflohen, aber 14. Juni nahm ihn bei St.-Florent ein Unteroffizier Wolfel verrätherisch gefangen. Nebst seinen Mitschuldigen ward er den ordentlichen Richtern bei dem Assisenhofe zu Deux-Sèvres entzogen und vor die Assisen zu Poitiers gestellt.

Der Generalprocurator Mangin beleidigte, verhöhnte und beschimpfte den Gefangenen, und selbst dessen Söhne wurden von dem öffentlichen Verhöre fern gehalten. B. vertheidigte sich sehr ruhig und suchte zu beweisen, daß er nicht die Dynastie, sondern die Willkür und Tyrannei der Ultras habe stürzen wollen. Nach langen Debatten wurde er mit drei andern zum Tode verurtheilt, 32 seiner Mitschuldigen zur Gefangenschaft. B. trug, da der Proceß ganz regellos geführt worden, auf die Cassation dieses Urtheils an; allein sein Antrag wurde verworfen, und 5. Oct. 1822 mußte er schleunigst das Schaffot besteigen. Die blutdürstige Art, in welcher B. zum Tode befördert wurde, erregte Abscheu und entzog den Bourbonen viele Anhänger. Vgl. Laumier, «Relation circonstanciée de l'affaire de Thouars et de Saumur» (Poitiers 1822) und «Procès de la conspiration de Thouars et de Saumur» (Poitiers 1822).

Bertramwurzel, s. Anacyclus.

Bertrand (Henri Gratien, Graf), franz. General, bekannt durch seine Treue gegen Napoleon, geb. 28. März 1773 zu Châteauroux im Depart. Indre, widmete sich dem Ingenieurwesen und trat während der Revolution in das Ingenieurcorps, in dem er 1795 Kapitän wurde. 1796 kam er zur ital. Armee, wohnte dann der Expedition nach Aegypten bei und stieg, nachdem er hier die Befestigung von Alexandria geleitet, zum Brigadegeneral. Im Feldzuge von 1805 erwarb sich B. durch Tapferkeit in der Schlacht von Austerlitz die besondere Gunst Napoleon's und wurde unter die Adjutanten des Kaisers aufgenommen. 1806 nahm er Spandau, und 1807 trug er als Divisionsgeneral zum Siege bei Friedland bei. Im Feldzuge von 1809 erwarb er sich nach der Schlacht von Aspern durch die Herstellung der Uebergangsbrücken über die Donau großes Verdienst, wofür ihn Napoleon zum Grafen und an Marmont's Stelle zum Gouverneur von Illyrien ernannte. Mit gleicher Auszeichnung focht B. in den Feldzügen von 1812 und 1813, und nach Duroc's Tode ward er Großmarschall des Palastes. Er befehligte damals das Reservecorps, das später den Namen des vierten Corps erhielt, focht bei Lützen und Bautzen, konnte zwar bei Wartenburg Blücher's Uebergang nicht hindern, behauptete aber in der Schlacht bei Leipzig den für den Rückzug so wichtigen Punkt von Lindenau gegen Giulay und deckte nach der Schlacht bei Hanau den Rheinübergang des franz. Heeres bei Mainz. Nach der Rückkehr nach Paris wurde er zum Aide-major-général der Nationalgarde ernannt, nahm aber bei der wachsenden Gefahr bald wieder seinen Platz in der Armee und folgte dem Kaiser nach der Abdankung nach Elba. B. war Napoleon's innigster Vertrauter bei dessen Planen für die Rückkehr nach Frankreich. Nach der Schlacht von Waterloo sollen es B. und Soult gewesen sein, die Napoleon abhielten, sich selbst den Tod zu geben. B. folgte mit seiner Familie dem gefallenen Kaiser nach St.-Helena und gab hier, unter den größten Opfern und Beschwerden, mit den Seinen ein denkwürdiges Beispiel der Ergebenheit und Treue. Erst als mit Napoleon's Tode alle Pflichten erfüllt waren, kehrte er nach Frankreich zurück, wo ihn unterdessen ein Todesurtheil getroffen hatte, das Ludwig XVIII. aber klug zurücknahm. B. erhielt sogar alle seine Würden zurück. Nach der Revolution von 1830 wurde er zum Commandanten der Polytechnischen Schule ernannt, verließ aber diesen Posten bald wieder. Zugleich wählte ihn das Departement Indre in die Kammer, wo er sich der liberalen Partei anschloß und namentlich für die Freiheit der Presse und die Abschaffung der Pairskammer sprach. Da er 1834 nicht wieder gewählt ward, zog er sich auf sein Landgut zu Châteauroux zurück. Als 1840 die Asche Napoleon's nach Frankreich zurückgeführt ward, befand sich B. unter denen, die unter des Herzogs von Joinville Leitung diesen Auftrag vollzogen. Er starb zu Châteauroux 31. Jan. 1844.

Bertrich, Dorf und Badeort im Kreise Kochem des preuß. Regierungsbezirks Koblenz, liegt in einem reizenden, von ziemlich hohen Bergen eng eingeschlossenen Thale, welches der dem linken Moselzufluß Alf zuströmende Uesbach durchschneidet. Die beiden warmen Quellen (muriatisch-alkalische Glaubersalzwasser), welche dem kleinen, nur 500 E. zählenden Orte jährlich zahlreiche Badegäste zuführen, entspringen an der südwestl. Seite des Thals am Fuße der interessanten Facherhöhe (oder des Palmbergs) mit einer Wärme von 26° R. und versorgen das nahe Curhaus, Armenbad und den Trinkbrunnen. Das Wasser ist besonders wirksam gegen Haut- und Drüsenkrankheiten. Gewiß kannten schon die Römer die Heilkraft dieser Quellen. Zweckmäßige Einrichtungen trafen erst die Erzbischöfe von Trier, unter deren Herrschaft der Ort 1392 kam. Das meiste hat aber B. dem Erzbischof Clemens Wenceslaus zu danken, welcher 1770 unter anderm auch das mit dem Bildniß seines Gründers geschmückte Curhaus bauen ließ. Die Umgegend ist merkwürdig durch mancherlei vulkanische Bildungen, so die Falkenlei mit dem halbeingestürzten Krater und die von Basaltsäulen getragene Käsegrotte mit dem durch den Erwisbach gebildeten Wasserfall. Vgl. Böhm, «Bericht über das Bad B.» (Berl. 1859).

Bertuch (Friedr. Justin), ein um die deutsche Literatur und Kunst vielfach verdienter Mann, geb. 30. Sept. 1747 zu Weimar, studirte seit 1765 zu Jena erst Theologie, dann die Rechte und wurde hierauf 1769 Erzieher der Söhne des auch als Dichter bekannten Freiherrn Bachoff von Echt, auf Dobitschen bei Altenburg, frühern dän. Gesandten in Spanien, der ihn für das Studium der span. und portug. Literatur gewann. In diese Zeit fallen B.'s «Wiegenliederchen» (Altenb. 1772), denen er in den nächsten Jahren verschiedene poetische Arbeiten, darunter das Trauerspiel «Elfriede» (Wien 1775; 1780) und das von Schweizer trefflich in Musik gesetzte Monodrama «Polyxena» (Lpz. 1775) folgen ließ. Inzwischen hatte er sich 1773 in Weimar niedergelassen, wo er sich namentlich an Wieland anschloß, dem er bei der Redaction des «Mercur» hülfreiche Hand leistete. 1775 wurde B. zum weimar. Cabinetssecretär, 1776 zum herzogl. Rath und später (1785) zum Legationsrath ernannt. Außer andern Uebertragungen aus dem Französischen und Spanischen veröffentlichte B. eine deutsche Bearbeitung des «Don Quixote» von Cervantes mit der Fortsetzung von Avellaneda (6 Bde., Lpz. 1775—76; 1780—81) und gab auch mit von Seckendorf und von Zanthier das «Magazin der span. und portug. Literatur» (3 Bde., Dessau 1780—83) heraus. Mit Wieland und Schütz entwarf er 1784 den Plan zur «Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung», welche 1785 ins Leben trat und für die literarische Entwickelung von Bedeutung wurde. Außerdem begann B. 1786 mit Kraus die Herausgabe des «Journal des Luxus und der Moden», das erste aller deutschen Modeblätter, das bis 1827 erschien und für die Geschichte der Sitte und Cultur im Zeitalter der Französischen Revolution und des Kaiserreichs noch jetzt von histor. Interesse ist. Zu diesen Unternehmungen kamen 1790 die «Blaue Bibliothek aller Nationen» (11 Bde., Gotha 1790—97) und das seinerzeit in vielen tausend Exemplaren verbreitete «Bilderbuch für Kinder» (190 Hefte, Weim. 1790—1822), welches der Vorgänger vieler späterer Werke dieser Art wurde. Zur Herstellung und zum Vertriebe aller dieser literarischen Productionen begründete B. 1791 das «Industriecomptoir», welches 1802 die Firma «Landes-Industriecomptoir» annahm und mit seinen Zweiganstalten ein Mittelpunkt für Schriftsteller und Künstler wurde, auch manche neue industrielle Ideen anregte. Ein von ihm in Dessau errichtetes Kunstinstitut, die «Chalkographische Gesellschaft», konnte sich nur einige Jahre behaupten, doch gelang es ihm, mit dem «Geographischen Institut», einem Zweige des Landes-Industriecomptoirs, nachhaltig auf die Entwickelung des geogr. Studiums einzuwirken. Unter anderm erschienen in demselben die «Geogr. Ephemeriden», die er zuerst mit von Zach, dann mit Gaspari, Ehrmann u. a. (1798—1824) herausgab. 1813 vereinigte sich B. mit seinem Schwiegersohn Froriep zur weitern Fortführung seiner Unternehmungen, zu denen auch das 1817 begründete, aber 1820 unterdrückte «Oppositionsblatt» gehörte. B. starb 3. April 1822.

Beruhigende Mittel sind diejenigen Heilmittel, welche krankhafte Erregungszustände des Nervensystems herabstimmen oder ganz beseitigen. Man nennt diese Mittel auch besänftigende, calmirende, lindernde. Die Mittel wirken bald vorzugsweise auf die Gefühlsnerven als schmerzstillende (Anodyna) oder empfindungslähmende (Anästhetische Mittel), bald auf die Bewegungsnerven als krampfstillende (Antispasmodica), bald auf das Gehirn als schlafmachende (Hypnotica) und betäubende (Narcotica) oder berauschende (Inebriantia). Es gehören hierhin theils chemisch und physikalisch, theils psychisch wirkende Mittel. Zu den chemisch wirkenden zählt man eine große Anzahl narkotischer Arzneien (besonders Opium und Morphium), dann die ätherartigen oder anästhetischen Mittel (besonders Schwefeläther und Chloroform), die spirituösen (berauschenden) Mittel, einige Metalle durch Hervorrufung eines Ekels (Zink, Wismut, Kupfer), gewisse ätherisch-ölige Substanzen (Kamille, Baldrian; Asa foetida, Moschus). Als physikalisch wirkende dienen bald Kälte (Eisaufschläge bei Schmerz), bald Wärme (warme Breiumschläge). Von den mannichfachen psychischen Beruhigungsmitteln sind zu nennen die methodische Entziehung des Lichts, die Anwendung geistiger und geselliger Unterhaltung, die zerstreuende Beschäftigung mit Arbeit zur Beruhigung eines krankhaft aufgeregten Gemüths (vgl. Kant, «Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden. Mit Anmerkungen von Hufeland», Lpz., 13. Aufl. 1864) und endlich die magnetische Cur.

Berührungselektricität, s. Galvanismus.

Berula nannte Koch eine Pflanzengattung aus der 5. Klasse, 2. Ordnung, des Linné'schen Systems und aus der Familie der Doldengewächse, deren Arten von Linné zur Gattung Sium gezogen worden waren. Sie besteht aus perennirenden Kräutern mit einfach gefiederten Blättern, vielstrahligen Dolden und vielblütigen Döldchen, beide von vielblätterigen Hüllen umgeben, mit weißen Blüten und kahlen, eiförmigen, fast zweiknopfigen, gerippten Früchtchen. Die

einzige in Deutschland und überhaupt in Europa vorkommende Art, B. angustifolia, **Berle**, ist ein Sumpfgewächs mit buschigem Wurzelstock, aufrechtem, bis 3 Fuß hohem, röhrigem Stengel, lanzettlichen und ungleich eingeschnitten-gesägten Blättchen. Alle Theile der Pflanze sind giftig.

Bervic (Charles Clément), einer der größten Kupferstecher der Französischen Schule, geb. 23. Mai 1756 in Paris, hatte Georg Wille zum Lehrer, als dessen erster Schüler er betrachtet werden darf. Er starb 23. März 1822. Seine Werke gehören zu den gesuchtesten der französischen Schule, zumal da sie nicht zahlreich sind. Seine berühmteste Arbeit ist das Bildniß Ludwig's XVI. in ganzer Figur nach einem Gemälde von Callet. Da die Platte hierzu in den Revolutionsstürmen 1793 zerschlagen wurde, so sind Abdrücke derselben äußerst selten und theuer. Die Richtigkeit seiner Zeichnung, die Reinheit und der Glanz seines Grabstichels geben seinen Arbeiten classischen Werth.

Berwick, Grafschaft im SO. Schottlands, von der Nordsee und den Grafschaften Haddington, Roxburgh, Edinburgh begrenzt und durch den Tweed von England geschieden, umfaßt $22^1/_4$ Q.-M. eines meist ebenen, nur im N. und NW. durch im Sayr's Law 1644 F. aufsteigende, sonst kaum 1100 F. hohe Zweige der Lammermoorberge erfüllten Landes, das in den Bergdistricten unfruchtbaren, in den südöstl. Ebenen hingegen neben überall vorkommenden Heidestrecken einen überwiegend guten, zum Ackerbau geeigneten Boden besitzt. Der Sandstein herrscht in der ganzen Grafschaft vor, die in südöstl. Richtung den Leader, Dye, Whiteadder zum Tweed und den Eye unmittelbar zu dem kühne, felsige und hohe, fast unzugängliche Küsten bildenden Meere sendet. Das Klima ist zwar rauh, doch trocken und daher dem Landbau förderlich, welcher in den Thälern der Bergdistricte, auf urbargemachtem Moorgrund und in den geeigneten Theilen der Ebenen auf wenig großen, meist kleinern, aber sehr werthvollen Besitzungen betrieben wird. Vortreffliche Rindviehzucht, unterstützt durch die Bergtriften, die Zucht von Schafen und Schweinen, der Ackerbau und der Handel mit den Landeserzeugnissen sind die Hauptnahrungsquelle der Bevölkerung, die sich (1861) auf 36613 Köpfe beläuft. — Die Hauptstadt ist **Greenlaw** mit 800 E. Bedeutender sind die Stadt Lauder mit 1121, die Flecken Dunse mit 2256, Coldstream mit 1834 und Eyemouth mit 1721 E. — B. oder **B.-upon-Tweed**, Borough, Municipal- und feste Seestadt der engl. Grafschaft Northumberland, mit ihrem ansehnlichen Gebiete innerhalb der schott. Grafschaft B. gelegen, am schott. Grenzfluß Tweed und an der Eisenbahn, ist gut gebaut, besitzt sechs Kirchen und hat auch in dem Guildhall ein stattliches Gebäude mit Thurm und Glockenspiel. Die Zahl der Bevölkerung beträgt 13265, wovon 4652 auf die Vorstädte Tweedmouth und Spittal kommen. Die Stadt war als wichtiger Grenzort früher eine starke Festung. Die alten Festungswerke stehen noch und sind in gutem Stande. Gegen die Landseite erheben sich fünf Bastionen und den Hafen vertheidigen Batterien. Die Einfahrt auf dem Tweed ist durch einen großen Steindamm mit einem Leuchtthurm gesichert. Schiffe von 500 Tons legen an den Kais an. Ueber den Tweed führen zwei Brücken und ein großartiger, von Stephenson erbauter Viaduct für die London-Edinburgher Eisenbahn. Der Fluß ist fischreich, und in Eis verpackte Salme bilden nebst Korn und Whisky die Hauptausfuhrgegenstände. Die Stadt besitzt Schiffswerfte, Eisengießereien, Dampfmaschinen-, Hut- und andere Fabriken sowie 32 Schiffe von 2205 Tons.

Berwick (James Fitzjames, Herzog von), ein ausgezeichneter Feldherr Ludwig's XIV. von Frankreich, geb. 21. Aug. 1670, war der natürliche Sohn des Herzogs von York, des nachmaligen Königs Jakob II., und der Arabella Churchill, der Schwester des Herzogs von Marlborough, und führte anfangs den Namen Fitzjames. Seine Erziehung erhielt er in Frankreich, und seine ersten Kriegsdienste that er unter dem Herzog Karl von Lothringen, Kaiser Leopold's I. Feldherrn in Ungarn. Im Alter von 17 J. kehrte er nach England zurück und erhielt von seinem Vater, den er in schwieriger Lage zu unterstützen bestrebt war, den Herzogstitel. Als 1688 der Prinz von Oranien landete, mußte er, nachdem er vergeblich den Abfall der Truppen zu hindern gesucht, mit Jakob II. nach Frankreich entfliehen. Von hier aus betheiligte er sich an der Expedition nach Irland, wo er, obschon am Boynefluß (1. Juli 1690) schwer verwundet, bis zum Niedergange der Erhebung tapfer kämpfte. B. trat nun in franz. Dienste, focht 1691 und 1692 unter Luxembourg, später unter Villeroi in Flandern, und wurde von Ludwig XIV. zum Generallieutenant erhoben und naturalisirt. Nach Ausbruch des Spanischen Erbfolgekriegs befehligte er 1704 in Spanien, mußte aber schon im folgenden Jahre zurückkehren und das Commando in Languedoc gegen die Camisarden übernehmen, die er mit großer Härte behandelte. Noch 1705 trat er an Feuillade's Stelle an die Spitze der franz. Truppen in Savoyen und eroberte 4. Jan. 1706 Nizza. Hierauf zum Marschall ernannt, befehligte er

wieder in Spanien, wo er 25. April 1707 die Schlacht von Almanza gewann, welche die bourbonische Herrschaft auf dem span. Throne begründete. Philipp V. erhob ihn dafür zum Herzog von Liria und Xerica. Zu Anfang 1708 befehligte B. am Rhein und folgte dann dem Prinzen Eugen nach Flandern, wo er sich mit dem Heere unter Vendôme vereinigte. Infolge von Zwisten mit letzterm übernahm er jedoch wieder das Commando in Savoyen und deckte Provence und Dauphiné. 1714 war er in Spanien und beendete hier den Erbfolgekrieg durch die Einnahme von Barcelona 11. Sept. 1714. Während der Regentschaft des Herzogs von Orleans sah sich B. zu seinem Bedauern genöthigt, gegen Philipp V. aufzutreten und 1719 an der Spitze eines Heeres in Spanien einzurücken. Nach langer Unthätigkeit übernahm er noch einmal 1733, beim Ausbruche des Kriegs wegen Polen, den Oberbefehl am Rhein. Nachdem er Kehl genommen, belagerte er 1734 Philippsburg, wo er 12. Juni durch eine Kanonenkugel seinen Tod fand. B. war ein besonnener, maßvoller, dabei sehr energischer Charakter und besaß alle Eigenschaften eines tüchtigen Feldherrn. Aus der Ehe mit seiner ersten Gemahlin, Tochter des Grafen Clanricarde, stammen die Herzoge von Liria in Spanien. 1699 vermählte er sich zum zweiten mal mit Miß Bulkeley, durch die er Vater des ersten Herzogs von Fitzjames wurde. Die «Mémoires du Maréchal de B.» (2 Thle., Haag 1737—38) sind nicht von ihm; doch veröffentlichte später der Herzog von Fitzjames B.'s eigenhändige «Mémoires» (2 Thle., Par. 1778).

Beryll, ein Edelstein, den Juwelieren unter dem Namen Aquamarin bekannt. Derselbe findet sich in schönen Krystallen, die häufig als große, reguläre, sechsseitige Säulen erscheinen, in Glimmerschiefer, Granit, Eisengängen u. s. w. Seine Bestandtheile sind in 100 Theilen 66—68 Proc. Kieselsäure, 15—17 Proc. Thonerde, 12—15 Proc. Beryllerde, woneben sich geringe Mengen von Kalk und Eisenoxyd finden. Die Farbe des B. geht von Berggrün und Apfelgrün einerseits ins Himmelblaue, andererseits ins Honiggelbe und Weingelbe. Er ist gewöhnlich durchsichtig oder halbdurchsichtig, als gemeiner B. oder gemeiner Smaragd nur durchscheinend. Der B. bildet eine Varietät vom Smaragd, welcher dieselbe chem. Zusammensetzung hat, aber seiner Farbe und seines Glanzes wegen als Edelstein mehr geschätzt wird. Der B. findet zu den verschiedensten Schmuckgegenständen Anwendung, namentlich zu Ring- und Nadelsteinen, Ohrgehängen u. s. w. Gewöhnlich gibt man ihm die Form eines Brillants, da er wegen seines geringen Glanzes viele Facetten erhalten muß. Er steht wegen seiner geringen Härte und unbedeutenden Glanzes im Verhältniß zu den übrigen Juwelen in keinem hohen Werthe.

Beryllium, auch Glycium genannt, ist ein Metall, welches sich in der Beryllerde (einem Oxyde des B.) sowie in mehrern Edelsteinen, als dem Beryll, Chrysoberyll und Smaragd, vorfindet. Das B. wurde zuerst 1828 von Wöhler im reinen metallischen Zustande dargestellt. Man erhält es, wenn man salzsaure Beryllerde (Chlorberyllium) in einem Platintiegel mit Kaliumstückchen schichtet und dann das Ganze mit einer Spirituslampe erwärmt. Dadurch entsteht salzsaures Kali (Chlorkalium) und B., welches als graubraunes, schwer schmelzbares Pulver zurückbleibt, wenn man das Chlorkalium mit Wasser auflöst. Zusammengeschmolzen ist es zinkweiß, schmied- und hämmerbar und oxydirt nicht an der Luft und im Wasser. Sein specifisches Gewicht ist 2,1. Es ist also nur doppelt so schwer als ein gleiches Volumen Wasser.

Berzelius (Joh. Jakob, Freiherr von), einer der größten Chemiker der neuern Zeit, geb. 29. Aug. 1779 zu Westerlösa im Kirchspiel Wäfversunda unweit Linköping in Ostgothland, wo sein Vater Kaplan war, erhielt seinen vorbereitenden Unterricht erst im älterlichen Hause, nachher auf dem Gymnasium zu Linköping, und kam 1796 auf die Universität zu Upsala, um sich der Medicin zu widmen. Doch wurde B. hier mehr von den vorbereitenden naturwissenschaftlichen Studien, ganz besonders aber von der Chemie angezogen. Die erste Frucht seiner Studien und eines einjährigen Aufenthalts als Assistent bei einem Arzte im berühmten Badeorte Medewi war die «Nova analysis aquarum Medeviensium» (Upf. 1800). Nachdem er sich die medic. Doctorwürde erworben, ernannte ihn das Sanitätscollegium im Mai 1802 zum Adjunct der Medicin und Pharmacie in Stockholm. Diese Stellung bekleidete B., sich daneben mit der ärztlichen Praxis, öffentlichen Vorträgen über Experimentalchemie und mit Privatunterricht in der Pharmacie beschäftigend, bis er 1806 Lehrer der Chemie an der Kriegsakademie und im folgenden Jahre Professor der Medicin und Pharmacie in Stockholm wurde. Hier begründete er 1807 mit mehrern andern Aerzten die Schwedische Gesellschaft der Aerzte. 1808 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Stockholm ernannt, ward er bereits 1810 zu deren Vorstand und 1818 zu deren beständigem Secretär erwählt. Letzteres Amt verwaltete er bis zu seinem Tode, der ihn 7. Aug. 1848 ereilte. Nachdem B. schon 1818 vom

König Karl Johann in den Adelstand erhoben worden, beschenkte ihn derselbe 19. Dec. 1835, am Tage seiner Vermählung mit der Tochter des Staatsraths Poppius, mit dem Freiherrndiplom. Als Abgeordneter in der Ständeversammlung sowie seit 1838 als Reichsrath entwickelte B. nur eine unbedeutende Thätigkeit. Dagegen sind seine Verdienste um die Wissenschaft von höchster Bedeutung. Die ganze jetzige Gestaltung der Chemie beruht zum großen Theil auf seinen Entdeckungen und Ansichten, wenn auch bereits durch die rasche Entwickelung der Wissenschaft sein Gebäude Veränderungen erfahren mußte und ihm Irrthümer nachgewiesen wurden. So haben seine Ansichten von den Atomgewichten, seine elektrochem. Theorie und seine Behandlungsweise der organischen Chemie viele Gegner gefunden. B. entdeckte das Selen und Thorium, stellte Calcium, Baryum, Strontium, Tantal, Silicium, Zirkonium zuerst in metallischem Zustande dar, und untersuchte ganze Klassen von Verbindungen, so die der Flußsäure, der Platinerzmetalle, des Tantals, Molybdäns, Vanadins, die Schwefelsalze u. s. w. Er stellte eine neue oder wenigstens ganz umgeänderte Nomenclatur und Klassifikation der chem. Verbindungen auf, die sich immer allgemeinern Eingang verschaffte. Als besonderes Verdienst ist zu erachten, daß er sich nie blos mit Aufsuchung vereinzelter Thatsachen begnügte, sondern stets so durchgreifende Untersuchungen über größere Gebiete anstellte, daß die Chemie als Ganzes dadurch Gewinn erhielt. Abgesehen von seiner großen journalistischen Thätigkeit, veröffentlichte B. zahlreiche Schriften, darunter die zuerst mit Hisinger, dann in Gemeinschaft mit mehrern andern schwed. Gelehrten herausgegebenen «Afhandlingar i fysik, kemie och mineralogie» (6 Bde., Stockh. 1806—18), die «Föreläsningar i djurkemien» (2 Bde., Stockh. 1806—8) und die «Öfversigt on djurkemiens framsteg» (Stockh. 1812; deutsch von Siegwart, Nürnb. 1815). Andere bedeutende Schriften sind: «Ueberblick über die Zusammensetzungen der thierischen Flüssigkeiten» (deutsch von Schweigger-Seidel, Nürnb. 1815); «Neues System der Mineralogie» (deutsch von Gmelin und Pfaff, Nürnb. 1816); «Versuch über die Theorie der chem. Proportionen» (deutsch von Blöde, Dresd. 1820); «Om blåsrörets användande i kemien och mineralogien» (Stockh. 1820; deutsch von Rose unter dem Titel «Von der Anwendung des Löthrohrs in der Chemie und Mineralogie», Nürnb. 1821; 4. Aufl. 1844); «Ueber die Zusammensetzung der Schwefelalkalien» (deutsch von Palmstedt, Nürnb. 1822). Sein Hauptwerk bleibt jedoch sein «Lärebok i kemien» (3 Bde., Stockh. 1808—18; 2. Aufl., 6 Bde., 1817—30), das ins Französische (von Jourdan, mit Verbesserungen und Zusätzen des Verfassers, Par. 1829), Englische, Italienische, Holländische und ins Deutsche (von Blöde, Palmstedt und Wöhler, 4 Bde., Dresd. u. Lpz. 1825—31; 4. Aufl., 10 Bde., 1835—41; 5. Originalausg., ebend., 10 Bde., 1843—47) übersetzt wurde. Als Secretär der Akademie der Wissenschaften gab B. die «Årsberättelser om framstegen i fysik och kemie» (27 Jahrg., Stockh. 1820—47) heraus, die von Gmelin, Wöhler u. a. als «Jahresbericht über die Fortschritte der Chemie und Mineralogie» (Bd. 1—27, Tüb. 1821—48) auch in Deutschland übersetzt erschienen. Im J. 1855 wurde B. zu Stockholm ein ehernes Standbild (von Quarnström) errichtet.

Berzsenyi (Daniel), einer der vorzüglichsten ungar. Lyriker, geb. 7. Mai 1776 zu Hetye im Comitat Eisenburg, besuchte erst die evang. Schule, dann das Lyceum zu Oedenburg, und bekundete schon hier seine poetische Begabung. Von seinem Vater zum Landwirth bestimmt, bildete er sich durch Selbstudium weiter und nahm sich namentlich den Horaz zum Vorbild. Bis zu seinem 25. J. verfaßte er die meisten und besten seiner Gedichte. Eine Sammlung derselben wurde jedoch erst 1813 von Helmeczy («Versei», Pesth 1813) veröffentlicht, die ihm in ganz Ungarn die allgemeinste Anerkennung verschaffte. Eine zweite Auflage (1816) besorgte der Dichter selbst. Einige andere religiös-philos. und poetische Arbeiten konnten nicht im Druck erscheinen. Seit 1830 Mitglied der ungar. Akademie, schrieb B. auch ästhetische und philos. Abhandlungen, die den scharfen Denker bekunden. Er starb 24. Febr. 1836 zu Nikla. Döbrentei veranstaltete (Pesth 1842) eine Gesammtausgabe seiner Werke, von denen namentlich die Oden und Lieder stets zu den classischen Erzeugnissen der ungar. Literatur zählen werden.

Besançon, die Hauptstadt der ehemaligen Franche-Comté sowie des jetzigen franz. Depart. Doubs, welcher Fluß sie in die durch eine steinerne Brücke verbundene Ober- und Unterstadt theilt, ist sehr alt und eine der am besten gebauten Städte Frankreichs. Ludwig XIV. ließ sie durch Vauban stark befestigen. Die hochgelegene Citadelle bildet ein längliches, bastionirtes Viereck mit Ravelins. Unter den Gebäuden der Stadt sind die merkwürdigsten die Kathedrale, die St.-Johannis- und die Magdalenenkirche, die Präfectur, das halb gothisch, halb römisch gebaute Palais des Cardinals Granvella und mehrere röm. Bauwerke, von denen einige noch wohl erhalten sind. B. hat 46786 E., ist Sitz eines Erzbischofs, der Departe-

mentsbehörden, eines kaiserl. Gerichtshofs für die drei Depart. Doubs, Jura und Ober-Saône, eines Civil- und eines Handelsgerichts sowie der Commandantur der 7. Militärdivision. Auch besteht daselbst eine Artillerieschule. Seit 1752 hat die Stadt eine Akademie für Mathematik und schöne Wissenschaften, seit 1801 ein Lyceum, ferner eine Gesellschaft der Künste und des Ackerbaues, ein Priesterseminar, eine medicinisch-chirurgisch-pharmaceutische Lehranstalt, eine Zeichen- und Modellir-, eine Musikschule, eine öffentliche Bibliothek von 80000 Bänden mit einer Münzsammlung, ein Museum, mehrere gelehrte Gesellschaften und ein Theater. Außerdem befindet sich daselbst ein bot. Garten, acht Hospitäler und eine Irrenanstalt. Die sehr bedeutenden Fabriken liefern Ackergeräthe, Eisen-, Stahl- und Kupferwaaren, Waffen, Leinwand, Woll-, Baumwoll- und Seidenzeuge, Tabacк, Buntpapier, besonders aber Taschen- und Stutzuhren. Außerdem sind hier ansehnliche Bierbrauereien und Gerbereien, und sehr lebhaft ist der Transitohandel auf der Eisenbahn (Dijon-Belfort) und auf dem Rhône-Rheinkanal, für den B. den Stapelplatz bildet. Hauptgegenstände des Handels sind Getreide, Holz, Bretter, Käse, Eisenwaaren, Tuch, Uhren, Leder, Wein. B. ist das alte Vesontio, Besontium oder Visontium und war schon zu Cäsar's Zeiten, der 58 v. Chr. die Sequaner daraus vertrieb und in der Gegend nach dem Rhein hin den Ariovist schlug, ein ansehnlicher Ort mit einer Bergfeste. Es wurde dann ein bedeutender röm. Waffenplatz, kam im 5. Jahrh. an die Burgunder, im 12. Jahrh. mit der Franche-Comté an das Deutsche Reich, und ward durch Kaiser Friedrich I., der hier 1162, 1178 u. s. w. Reichstage hielt, freie Reichsstadt. Granvella, der Minister Kaiser Karl's V., wurde 1584 Erzbischof von B. und als solcher deutscher Reichsfürst. Derselbe gründete hier eine Universität, die bis zur Französischen Revolution bestand. Auch nach Abtretung an Spanien, 1648, behielt die Stadt ihre Freiheiten. 1679 ward B. an Ludwig XIV. abgetreten, welcher die Stadt 1668 und 1674 erobert hatte. 1814 wurde B. vom 3. Jan. bis zum April von den Oesterreichern unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg blokirt und beschossen. Noch führen in B. mehrere Straßen und Plätze alte röm. Namen, und unter den vielen Ueberresten der röm. Zeit haben sich besonders die eines Triumphbogens des Kaisers Aurelian, einer Wasserleitung und eines Amphitheaters erhalten. In neuerer Zeit hat man bei B. auch ein großartiges röm. Theater entdeckt.

Besatzung einer Festung nennt man diejenigen Truppen, welche zur Bewachung und Vertheidigung in dieselbe gelegt werden. Sie bestehen in der Regel aus allen Waffengattungen, doch ist die Stärke der Cavalerie nur auf die zu Ausfällen nöthige Anzahl beschränkt, da sie sonst zur Vertheidigung nicht mitwirken kann und die Erhaltung der Pferde bei einer Belagerung große Schwierigkeiten hat. Ueber die Stärke der Infanteriebesatzung sind viele, zum Theil verschiedene Regeln aufgestellt. Vauban rechnet auf jedes Bastion einer Festung seines Systems von 1000 F. Front 500 Mann; Bousmard über 800 Mann. Im allgemeinen muß bei jeder Festung schon im Frieden die für sie erforderliche Kriegsbesatzung nach ihrer Größe und der Ausdehnung ihrer Werke ermittelt und festgestellt werden. Zur Bedienung der Festungsgeschütze rechnet man auf jedes derselben fünf Mann, von denen jedoch nur zwei Artilleristen zu sein brauchen. Die zu Ausfällen bestimmte Feldartillerie erhält ihre vollständige, abgesonderte Bedienung. An Genietruppen rechnet man etwa 10 Proc. der ganzen B., dabei für etwaige Minenanlagen Mineurs nach Bedürfniß. Bei Bestimmung der Besatzungsstärke nimmt man natürlich nicht auf vollständige B. aller Werke, sondern nur auf die von ein oder zwei Angriffsfronten und auf die hinlängliche Bewachung der übrigen Rücksicht. Den Oberbefehl über die B. führt ein Festungscommandant oder Gouverneur, unter Beirath eines Artillerie- und eines Ingenieuroffiziers vom Platz.

Besborodko (Alexander Andrejewitsch, Fürst), russ. Staatsmann, geb. 1742 in Kleinrußland, gest. in Petersburg 9. Aug. 1799, begleitete als Secretär den Feldmarschall Rumjanzow auf dessen Feldzügen gegen die Türken und wurde hierauf bei der Reichskanzlei angestellt. Seiner Muttersprache vollkommen mächtig, zeigte er eine besondere Gewandtheit, schnell etwas abzufassen. Einst erhielt er den Befehl, einen Ukas zu entwerfen, vergaß aber den Auftrag und erschien, ohne ihn geschrieben zu haben. Die Kaiserin forderte ihn, und B., ohne sich lange zu besinnen, zog aus der Schreibtafel ein leeres Blatt Papier und las den Ukas ab, als wenn er ihn vor Augen hätte. Die Kaiserin, damit sehr zufrieden, verlangte das Blatt zur Unterschrift, und war sehr erstaunt, es leer zu finden, machte ihm indeß keinen Vorwurf, sondern ernannte ihn zum Geheimrath und 1780 zum Staatssecretär im Collegium des Auswärtigen. Seitdem, und noch mehr seit Panin's Tode, 1783, genoß er das ganze Vertrauen der Kaiserin. Von Joseph II. 1784 zum deutschen Reichsgrafen erhoben und im Besitze großen Reichthums,

verband er sich mit der Familie Woronzow, wodurch er ein geheimer Gegner Potemkin's wurde. Um mit der Pforte die Friedensunterhandlungen fortzusetzen, die Potemkin abgebrochen, sandte ihn Katharina 1791 nach Jassy, und B. schloß den Frieden zu ihrer Zufriedenheit ab. Nach der Rückkehr stieg sein Ansehen immer mehr. Er vertrat nach außen fast ausschließlich die Interessen Rußlands, sowie er auch auf das Schicksal Polens entschiedenen Einfluß hatte. Später verdrängte ihn der Günstling Platon Subow, ohne daß er gerade in Ungnade fiel. Nach Paul's I. Thronbesteigung ward er zum Reichskanzler und in den Fürstenstand erhoben und von diesem 1798 beauftragt, ein Bündniß zwischen Rußland und England gegen Frankreich zu schließen. Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Kunst, wie die in dem ehemals von ihm innegehabten Palast zu Petersburg aufgestellte Gemäldegalerie beweist, im übrigen aber ein Mann von ausschweifenden Sitten und ebenso habsüchtig als verschwenderisch. Einen Theil seiner reichen Hinterlassenschaft vermachte er zur Gründung des nach ihm genannten Lyceums zu Njeshin. Von der mit dem Admiral Grafen Kuschelew vermählten Tochter seines Bruders, des Grafen Ilja B. (gest. 1814), stammen die heutigen Grafen Kuschelew-B.

Beschädigung fremden Eigenthums. Wer einem andern zugehörige Sachen widerrechtlich aus Fahrlässigkeit oder böser Absicht vernichtet oder beschädigt, muß zunächst dafür vollen Ersatz leisten. Letzterer war im röm. Rechte (lex Aquilia) nach dem höchsten Werthe bemessen, den die Sache innerhalb des nächstvergangenen Monats oder, wenn ein Sklav oder Zugthier getödtet wurde, innerhalb des nächsten Jahres gehabt hatte. Wegen muthwilliger Eigenthumsverletzungen konnte der Thäter auch mit der Injurienklage auf eine, nach richterlichem Ermessen festzusetzende Geldstrafe belangt werden, die an den beschädigten Kläger fiel. Eigentlich criminelle Ahndung trat nur in besonders hervorgehobenen Fällen ein, z. B. wegen doloser Brandstiftung, Beschädigung von Brunnen und Wasserleitungen, Baumfrevel. Das gemeine Recht schließt sich im ganzen diesem strafrechtlich ungenügenden Systeme an. Erst die neuern deutschen Particularrechte werden den criminalpolit. Ansprüchen völlig gerecht, indem sie jede Beschädigung oder Zerstörung fremden Eigenthums aus Bosheit oder Muthwillen (dégradations und déstructions des Code pénal) je nach der Sachlage mit Geld- oder Gefängniß-, ja selbst mit Arbeitshaus- oder Zuchthausstrafe belegen. Als Erschwerungsgrund erscheint, daß die betreffenden Sachen unter einen besondern Schutz gestellt sind, wie Bäume, Früchte auf dem Felde, Grabstätten, oder daß sie mit gewissen allgemeinen Veranstaltungen in Verbindung stehen, wie in öffentlichen Sammlungen enthaltene Gegenstände, öffentliche Gebäude, Brunnen, Laternen, Telegraphenleitungen. Viele Rechte zeichnen namentlich die gemeingefährlichen Beschädigungen aus, durch welche nicht blos Eigenthumsrechte verletzt, sondern auch, wie bei der Beschädigung von Dämmen und Eisenbahnen, die Gesundheit und das Leben anderer bedroht werden.

Beschäler nennt man diejenigen Hengste, welche zur Zucht benutzt werden. Man unterscheidet: Hauptbeschäler, welche in Staatsgestüten für die in denselben befindlichen Stuten zur Verwendung gelangen; Landbeschäler, welche in vom Staate unterhaltenen Landgestüten für die Stuten des Landes gehalten werden, und Privatbeschäler, welche von Privaten für deren eigene oder für fremde Stuten bestimmt sind, in welchem letztern Falle sie in den meisten Staaten zuvor einer Köhrung, d. h. einer Untersuchung durch Sachverständige unterworfen werden müssen. Gesundheit und regelmäßiger Bau, namentlich Freiheit von den sog. Erbfehlern sind nothwendige Bedingungen für jeden B., während Größe und Stärke, Rasse, Blutgehalt sich zuvörderst nach der Qualität der zu bedeckenden Stuten und demnächst nach den gewünschten Eigenschaften der zu erzielenden Producte richten müssen. Es ist dies eine unabweisliche Anforderung, deren ungenügende Beachtung mehrfach blühende Gestüte zu Grunde gerichtet und brauchbare Pferdestämme völlig entwerthet hat.

Beschauung oder Contemplation heißt zunächst die Betrachtung und Auffassung eines Gegenstandes, um das Bild desselben sich anzueignen. Vorzugsweise wird dann dadurch derjenige Zustand bezeichnet, in welchem der Geist, allen äußern Eindrücken entzogen, mit seinen eigenen Vorstellungen, Begriffen und Gefühlen sich beschäftigt. Wo dieser Zustand anhaltend ist, da spricht man von Beschaulichkeit, als der beharrlichen Neigung, sich in das eigene Innere zu versenken. Hier liegt nicht nur die Gefahr der Abwendung von dem thätigen Leben sehr nahe, sondern auch die der Verirrung zur Gefühlsschwärmerei, die bis zu Visionen und Ekstasen steigen kann. Die meisten orient. Völker sahen die Contemplation für das wesentliche Element der Religion an. Von denselben wurde auch das beschauliche Leben mit den gnostischen und neuplatonischen Ideen der Erhebung über die Sinnenwelt bereichert und im 3. Jahrh. in das Christenthum übergetragen, wo es sich durch das Mönchswesen verkörperte. Doch ist

auch auf der andern Seite nicht zu vergessen, daß alle großen Erfinder in Wissenschaften und Künsten dieses nur durch die Pflege einer beschaulichen Anlage in sich geworden sind, und daß wir ohne eine solche Pflege sowol die Schriften Plato's als die Gemälde Rafael's, sowol die Rechnungen der Euler und Bernoulli als die Forschungen eines Niebuhr und Schlosser entbehren würden. (S. Betrachtung.)

Bescheid (decretum) heißt jede in einer Rechtssache von der Behörde erlassene Verfügung entweder zum Zwecke der bloßen Proceßleitung, wie z. B. die Entschließungen rücksichtlich des auf Klagen und Beschwerden einzuleitenden Verfahrens, oder zum Zwecke einer die Sache beendigenden Aburtheilung. Sie müssen in gesetzlicher Form erlassen und veröffentlicht werden und verpflichten hiernach zur Befolgung, dafern nicht die Parteien ein dagegen zulässiges Rechtsmittel einlegen. Bei dem Reichskammergericht hießen gemeine B., decreta communia, diejenigen Erlasse, welche ohne Beziehung auf eine bestimmte Streitsache die Praxis des Gerichtshofs hinsichtlich einer Rechtsfrage zur allgemeinen Kenntniß brachten und als provisorische Gesetze galten. Obgleich die neuere Anschauung einer solchen Uebertragung der gesetzgebenden Gewalt auf die Gerichte nicht günstig ist, so haben doch neuere deutsche Particularrechte die obersten Justizcollegien mit dergleichen Befugniß ausgestattet.

Bescheidenheit bezeichnet die Gemüthsverfassung, nach welcher der Mensch sich nicht größere Kräfte, Leistungen und Verdienste beimißt, als welche er wirklich besitzt, und infolge davon auch nicht größere Ansprüche an seine Nebenmenschen und die Gesellschaft macht als solche, welche damit in Verhältniß stehen. Das erste ist die innere, das zweite die äußere B. Beide sind nicht nothwendig verbunden. Die zweite kann z. B. eine blos affectirte sein bei übermäßigen innern Ansprüchen. Ebenso wol kann beim Bewußtsein innerer Schwäche und Kleinheit ein verwegenes Gemüth es mit äußerer Arroganz versuchen, wie viel dabei herauskommt. Die heuchlerische B. gibt sich gewöhnlich durch Uebertreibung zu erkennen, indem sie als Demuth auftritt, aber nur so lange in ihrer Rolle beharrt, als man sie nicht beim Worte nimmt. Die wahre und echte B. hingegen wird sich stets mit einem gerechten und abgemessenen Selbstgefühl ihres eigenen Werths und Verdienstes verbunden zeigen, hingegen aber auch nicht aus der Rolle fallen, wenn man sie nach ihrer eigenen Schätzung behandelt. Denn was ihr zu Grunde liegt, ist Gerechtigkeitsliebe und der aus dieser entspringende sichere und klare Blick für das Verhältniß der eigenen Verdienste und Vorzüge zu den Verdiensten und Vorzügen anderer.

Beschicken heißt in einen Schmelzofen, Schmelztiegel u. s. w. die darin zu behandelnden Substanzen (die Beschickung) eintragen. Ferner ist das Wort öfters gleichbedeutend mit Legiren. So wird das Gold zur Verarbeitung mit Silber und Kupfer, das Silber mit Kupfer, das Zinn mit Blei beschickt, und im Münzwesen heißt eine beschickte Mark, ein beschicktes Pfund die Mark oder das Pfund legirten Goldes oder Silbers, im Gegensatze zur feinen Mark oder zum feinen Pfund, worunter man das edle Metall im unvermischten Zustande versteht.

Beschneidung heißt die bei verschiedenen Völkern herrschende Sitte, die Vorhaut des männlichen Glieds abzuschneiden. Wir finden dieselbe bei den alten Aegyptern, insonderheit unter den dortigen Priestern, den Arabern, Aethiopiern, Hebräern und noch jetzt bei den Juden, Kopten, christl. Abyssiniern und Mohammedanern. Bei den Aegyptern geschah sie im 14., bei den Völkern des Islam erfolgt sie im 13. Lebensjahre; die Juden vollziehen sie am achten Tage nach der Geburt. Bei letztern hat sie auch eine hohe religiöse Bedeutung erhalten, als ein schon dem Abraham gegebenes göttliches Gesetz. Die B. ist das Bundeszeichen, und durch sie wird der Beschnittene in den Bund Gottes mit Israel aufgenommen. Ein jeder Israelit, nöthigenfalls auch eine Frau, darf sie verrichten; sie geschieht jedoch in der Regel von eigens darin geübten Männern, genannt Mohel, d. i. Beschneider. An einigen Orten ist ein Wundarzt zugegen. Gewiß gründet sich der Ursprung dieses Gebrauchs, der die Reinlichkeit befördert und die in südl. Ländern häufigen Entzündungen verhindert, auf diätetische Rücksichten.

Beschreibung (descriptio) heißt im weitesten Sinne die sprachliche Darstellung eines Gegenstandes durch Angabe mehrerer, sowol wesentlicher als zufälliger Merkmale desselben. Die B. eines Gegenstandes gibt das Eigenthümliche seiner Erscheinung; die Erklärung geht auf das Allgemeine und Wesentliche, wodurch der Gegenstand zu begreifen ist. Der Stoff oder Gegenstand der B. kann jedes wirkliche oder auch nur als wirklich gedachte Ding sein; doch gehören vorzugsweise hierher die Werke der Natur und Kunst, einzeln und in Verbindung, sowie körperliche und geistige Zustände und Charaktere. Die erforderlichen Merkmale müssen nicht nur richtig gewählt, sondern ganz besonders auch zu einem wohlgeordneten Ganzen in dem entsprechenden Ausdrucke verbunden sein, damit die einzelnen Vorstellungen in ihrer Folge die

bezweckte Wirkung erzeugen. Wesentliche Vorzüge der B. sind Deutlichkeit, die in der höchsten Potenz zur Anschaulichkeit wird, und Treue. Da nun der Zweck der B. gewöhnlich darin besteht, entweder die Erkenntniß des Vernehmenden zu vermehren oder auf das Gemüth desselben einzuwirken, so hat man sie in Lehrbeschreibung oder B. schlechtweg und in Schilderung eingetheilt. Die poetische B. oder Schilderung will durch Zusammenfassung mannichfaltiger, die Phantasie anregender Merkmale zu einem Ganzen das Gefühl auf eine bestimmte Weise in Bewegung setzen, und löst ihre Aufgabe um so sicherer, je lebendiger und geistreicher sie zu individualisiren versteht. Ein Gedicht, dessen Zweck die ästhetische B. eines Ganzen ist, heißt ein beschreibendes Gedicht; im engern Sinne gebraucht man jedoch diese Bezeichnung für ein Gedicht, das einen Naturgegenstand zum Stoffe hat. Man darf indessen nicht verkennen, daß die beschreibende Poesie nur eine sehr untergeordnete Gattung ist. Sie hat sich vornehmlich bei den Engländern ausgebildet. Durch den Einfluß der engl. Literatur aber beherrschte sie von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrh. ganz Europa.

Beschwerde (querela) heißt die über eine Rechtsverletzung geführte Klage, besonders wenn Beamte, Behörden oder sonstige Obere der Urheberschaft beschuldigt und deren Vorgesetzte um Abstellung des Uebelstandes angegangen werden. Von den ordentlichen Rechtsmitteln (s. d.) im Civil- und Criminalprocesse unterscheidet sich die B. durch ihre Ungebundenheit hinsichtlich der Form sowie dadurch, daß sie nicht blos ein zweites Zeugniß über das in der Sache geltende Recht begehrt, sondern eine Verständigung der untern Stelle und die verbesserte Fassung des ersten Beschlusses anstrebt. In Verwaltungssachen ist das Verfahren in dieser Beziehung sehr verschieden, und es reicht in Deutschland bis zur B. an die Ständeversammlungen und an den Bundestag hinauf. B. (gravamen) bedeutet aber auch den Punkt, rücksichtlich dessen, und den Grund, aus welchem man sich verletzt fühlt. In diesem Sinne ist die Anordnung zu verstehen, daß gleich bei der Einwendung jedes Rechtsmittels Beschwerden angegeben werden müssen, ingleichen die Redeweise, welche namentlich im frühern deutschen Staatsrechte die Vorstellungen und Reformanträge der Landstände wegen staatlicher und kirchlicher Einrichtungen unter die Beschwerden stellt, daher die Benennung Religions-, Justizbeschwerden.

Beseler (Wilh. Hartwig), ein Charakter der schleswig-holstein. Bewegung in den J. 1848—51, geb. 3. März 1806 auf dem Schlosse Marienhausen in der Graffschaft Jever (Oldenburg), kam 1809 mit seinem Vater nach Rödemiß bei Husum in Schleswig, wo letzterer als Kammerrath und Deichinspector angestellt war. Nachdem er die Domschule in Schleswig besucht, bezog er 1823 die Universität Kiel, von 1825—27 die zu Heidelberg. Hierauf ließ er sich als Advocat in Schleswig nieder und wurde einer der geachtetsten Sachwalter im Herzogthum. Auch nahm er, gegenüber der Partei, welche Schleswig von Holstein trennen wollte, den lebhaftesten Antheil an den allgemeinen Landesangelegenheiten, indem er die Untrennbarkeit und Selbständigkeit der Herzogthümer und deren deutsches Interesse vertrat. Seine öffentliche Hauptthätigkeit begann 1844, wo ihn die Stadt Tondern zum Vertreter in die schlesw. Ständeversammlung wählte. Um diese Zeit begann auch von Kopenhagen aus systematisch die Danisirung Schleswigs, und die dän. Radicalen versuchten, das Land durch polit. Concessionen zu Dänemark hinüberzuziehen. B. war es besonders, der alle diese Verlockungen mit Entschiedenheit abwies. Die Ständeversammlung wählte ihn zum Präsidenten, und als solcher stellte er sich namentlich den Uebergriffen des Regierungscommissars von Scheel entgegen. Infolge der Bewegung von 1848 trat er als Mitglied in die Provisorische Regierung der Herzogthümer ein. Sodann war er auch Mitglied der Gemeinsamen Regierung wie der nachher von Deutschland eingesetzten Statthalterschaft der Herzogthümer. Der holstein. Wahldistrict Amt Rendsburg wählte ihn zugleich zum Abgeordneten für die Deutsche Nationalversammlung, wo indessen seine parlamentarische Thätigkeit sich weniger hervorragend äußerte, obschon er nach Simson's Wahl zum Präsidenten zum ersten Vicepräsidenten der Versammlung gewählt wurde. Er blieb auch in der Paulskirche seiner Gesinnung in Beziehung auf die Rechte der Herzogthümer treu. Als im Jan. 1851 Oesterreich und Preußen Commissare zur sog. Pacification der Herzogthümer nach Kiel sandten, trug B. Bedenken, mit denselben zu unterhandeln, weil er deren Vollmachten in Bezug auf sämmtliche deutsche Regierungen für nicht ganz begründet ansah. Da außerdem der Einmarsch dän. Executionstruppen in Aussicht gestellt ward, so trat B. von der Regierung ab und überließ dem Grafen Reventlow die Durchführung des Weitern. Er zog sich hierauf nach Braunschweig zurück, wo ihm der Herzog einen Zufluchtsort angeboten hatte. Später trat er in den preuß. Staatsdienst und übernahm als Geh. Oberregierungsrath das Amt eines Curators der Universität Bonn.

Beseler (Karl Georg Christian), preuß. Geh. Justizrath und Professor der Rechte in Berlin, des vorigen Bruder, geb. 2. Nov. 1809 zu Rödemiß bei Husum im Herzogthum Schleswig, besuchte die lat. Schule in Husum, später die Domschule in Schleswig, und studirte seit 1827 zu Kiel die Rechte, wo ihn besonders Dahlmann fesselte. Im Herbst 1829 ging er nach München, wo er sich viel mit Schelling und Oken beschäftigte. Nachdem er 1831 das jurist. Staatsexamen in Schleswig abgelegt, beabsichtigte er, sich als Advocat in Kiel niederzulassen. Indessen ward ihm das Advocatenpatent vorenthalten, weil er den Homagialeid auf Grund des dän. Königsgesetzes, den man damals von allen Staatsbeamten zu fordern begann, aus rechtlichen Bedenken verweigerte. Ebenso durfte er sich nicht an der Universität zu Kiel als Privatdocent habilitiren. B. ging nun im Herbst 1833 nach Göttingen, wo er den ersten Band seiner «Lehre von den Erbverträgen» (Gött. 1835) ausarbeitete. Hier trat er auch in enge Beziehungen zu Dahlmann, den Brüdern Grimm und Albrecht. Ostern 1835 wandte er sich als Privatdocent nach Heidelberg; aber noch in demselben Jahre folgte er einem Rufe als Professor nach Basel. Er beschäftigte sich jetzt vielfach mit Studien des schweiz. Gemeinderechts im Vergleich mit dem fries. Rechte, und in seiner Antrittsrede «Ueber die Stellung des röm. Rechts zum nationalen Rechte der german. Völker» (Bas. 1836) machte er eine mehr volksthümliche Auffassung des Rechts im Gegensatz zu der Auffassung der histor. Schule geltend. Im Herbst 1837 ward B. als Professor nach Rostock berufen. Da die dortige jurist. Facultät zugleich zweite Instanz für Rechtssachen war, so beschäftigte er sich hier viel mit praktischer Jurisprudenz, namentlich mit Criminalsachen. Außerdem gab er den zweiten und dritten Band der «Lehre von den Erbverträgen» (Gött. 1838) heraus, dann die Broschüre «Zur Beurtheilung der sieben göttinger Professoren und ihrer Sache» (Rost. 1838) sowie das von Uwe Lornsen hinterlassene Werk «Die Unionsverfassung Dänemarks und Schleswig-Holsteins» (Jena 1841). Außerdem schrieb er ein Gutachten für die bürgerlichen Gutsbesitzer gegen die ausschließliche Berechtigung der Adelichen, welches von erstern dem Druck übergeben wurde und eine Polemik mit Kamptz hervorrief. Ostern 1842 ward B. durch die preuß. Regierung nach Greifswald berufen. Hier schrieb er «Volksrecht und Juristenrecht» (Lpz. 1843). Diese Schrift, in welcher er die Savigny'sche Auffassung, daß das Recht Eigenthum des Juristen sei, bekämpfte, verwickelte ihn in einen sehr heftigen Streit mit der histor. Schule. Um diese Zeit betheiligte er sich an der Herausgabe der «Zeitschrift für deutsches Recht», begann auch sein «System des gemeinen deutschen Privatrechts» (Bd. 1, Lpz. 1847). In den J. 1846 und 1847 wirkte er in patriotischer Weise auf den Germanistenversammlungen, den Vorläufern der Bewegung von 1848. Im Wahlbezirke Greifswald zum Abgeordneten in die Deutsche Nationalversammlung gewählt, wurde er hier ein Hauptführer des rechten Centrums und verfaßte das Coalitionsprogramm, unter welchem sich später die Centren unter dem Namen Casinopartei vereinigten, sowie er auch als Mitglied und Berichterstatter des Verfassungsausschusses eine bedeutende Thätigkeit entwickelte. Zudem bekämpfte er im Reichsministerium den Einfluß Oesterreichs, wirkte für die preuß. Erbkaiserpartei und war Mitglied der Deputation, welche nach Berlin gesandt wurde, um dem Könige von Preußen die auf ihn gefallene Wahl als Kaiser anzuzeigen. Wiewol B. dem Befehl der preuß. Regierung, welcher die preuß. Abgeordneten zurückrief, entgegentrat, drang er doch selbst auf den Austritt seiner Partei, als sich die Versuche zur gewaltsamen Durchführung der Reichsverfassung häuften. Sodann betheiligte er sich an der Parteiversammlung in Gotha, wo die Unterstützung der preuß. Unionspolitik beschlossen wurde. Im Aug. 1849 wählte ihn der Mansfelder Kreis zum Abgeordneten für die Zweite preuß. Kammer, wo er seinen Platz auf der Linken nahm und bei der Revision der Verfassung in constitutionellem Sinne wirkte. Später gab B. einen «Commentar über das Strafgesetzbuch für die preuß. Staaten» (Lpz. 1851) heraus und vollendete das «System des gemeinen deutschen Privatrechts» (2. Bd. 1853, 3. Bd. 1855). Ostern 1859 kam er als Professor an die Universität zu Berlin, wo er deutsches Recht und Staatsrecht vorträgt. 1861 war er Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und nahm in Beziehung auf die Militärreorganisation eine vermittelnde Stellung ein.

Besessene, daemoniaci, obsessi, oder bezüglich der gewöhnlich für einflußreich gehaltenen Mondzeit (luna) auch lunatici, d. h. (nach jüd. Ansicht) von einem bösen Geiste oder (nach griech. Ansicht) von den Geistern Verstorbener in Besitz Genommene, nannten vornehmlich die Juden die in Palästina und Phönizien, besonders aber in Galiläa, wie es scheint, häufig vorkommende Klasse der epileptisch Kranken, der von gewaltsamer Verkrümmung, von gänzlicher

Taubheit, Blindheit, von Wahnsinn, Tobsucht und Melancholie Heimgesuchten. Es ist eine durchgehende Ansicht der Alten Welt, daß außerordentliche Zustände und Thätigkeiten des Menschen, welche auf die gewöhnlich zur Erscheinung kommenden Kräfte nicht zurückgeführt werden können, der Einwirkung eines oder mehrerer höherer Geister zugeschrieben werden müssen. Diese Meinung findet sich schon bei Homer, Herodot, Euripides und Spätern, und hat sich zum Theil bis tief in das Mittelalter aufrecht erhalten. So wurden noch im 14. und 15. Jahrh. die sog. dansatores (Tänzer), d. h. von religiöser Tanzwuth Ergriffenen, unter Anrufung des heil. Veit (daher Veitstanz) beschworen. Wie das Gute, was außerhalb der Schranken gewöhnlicher Kraft von großen Männern oder ungewöhnlich gesteigerter Erregung geleistet wurde, auf die unmittelbare Wirksamkeit des Heiligen Geistes, auf die Inspiration der Musen, auf die unmittelbare Mitthätigkeit, wol selbst Incarnation der guten Götter zurückgeführt zu werden pflegte, so ward auch das innere gewaltsame Unglück, dem keine Willenskraft des meist urplötzlich Ergriffenen und kein Mittel der gewöhnlichen Heilkunst zu widerstehen vermochte, ganz entsprechend auf die bösen Geister zurückgeführt. Zauberformeln, Beschwörungen traten daher an die Stelle der Heilkunst, und die jüd. Exorcisten (Teufelsaustreiber) behaupteten (nach Josephus), die nöthigen Formeln, Wunderwurzeln und Steine von Salomo her zu besitzen. Die guten Geister schienen so, der Idee der Heilung als des natur- und gottgemäßen Zustandes entsprechend, ihr Amt der Bannung und Vernichtung böser Geister zu vollziehen. Auch Jesus hat, auf diese Volksansicht fußend, nach den synoptischen Evangelien Besessene geheilt, während das ihn meist nur in der Provinz Judäa vorführende Johannesevangelium diese Art der Wunder Jesu nicht erwähnt. Die Frage, ob Jesus und die Apostel jenen Volksglauben selbst getheilt oder sich nur accommodirt haben, bleibt, von höherm Standpunkte betrachtet, ohne Bedeutung. Verwerflich ist es jedoch, wenn neuerdings jene Leiden bald in craß materieller, bald in angeblich speculativ-psychol. Weise auf Teufelsbesessenheit zurückgeführt werden, wie es in verschiedener Weise Meyer, Eschenmayer, Krabbe, Olshausen, J. Kerner zu thun versuchten. Vom gereiften Standpunkte theol., medic. und philos. Wissenschaftlichkeit behandelten diesen Gegenstand vornehmlich B. Bekker, Mead, Semler, Gruner, Farmer, Carus, Neander, Strauß u. a.

Besichtigung (ocularis inspectio) bezeichnet die gerichtliche Untersuchung der körperlichen Beschaffenheit einer Sache oder eines Menschen. Sie erfolgt meistens unter Beiziehung von Sachverständigen, wie Aerzten, Technikern, Taxatoren, Veterinär- und Waarenkundigen, und zwar im Civilprocesse zur Ermittelung des Sachverhalts, bei Grenzverwirrung und Streitigkeiten aus dem Wasser- und Nachbarrechte zur Feststellung des einer Person oder Sache zugefügten Schadens, bei der Anfechtung von Käufen wegen Mangelhaftigkeit des gelieferten Gegenstandes u. s. w. Dem Arzte allein ist die Exploration überlassen bei Klagen auf Annullirung einer Ehe wegen körperlicher Mängel des Beklagten. Noch häufiger machen sich B. im Criminalprocesse erforderlich zur Feststellung des Thatbestandes bei Tödtung mittels Leichenschau und Leichenöffnung, bei Verwundung, Abtreibung, Brandstiftung u. s. w., desgleichen zur Entdeckung von Spuren eines Verbrechens und seiner Urheber. Sachverständige geben hierbei ihre Wahrnehmungen entweder zu Protokoll oder tragen sie in einem ausgearbeiteten Gutachten (Fundschein, visum repertum) vor.

Besikabai, eine Bucht des Aegäischen Meeres, an der Westküste Kleinasiens, der türk. Insel Tenedos gegenüber und mehr südlich von Kum-Kale am Eingange in den Hellespont oder die Straße der Dardanellen, nimmt den vom Ida kommenden Banar-Baschi auf, welchen manche für den aus Homer bekannten Skamander halten, und bietet einen geschützten, guten Ankerplatz. Die Bai war 1853 der Stationsort der brit.-franz. Flotte, ehe dieselbe nach Konstantinopel und in das Schwarze Meer segelte.

Besitz und **Besitzrechtsmittel.** Vom Standpunkte des Privatrechts betrachtet, ist Besitz (possessio) die anscheinende Verwirklichung eines Rechts, welches der Inhaber gegen jeden, der sich einer Störung unterfängt, mit Klagen verfolgen kann, wie z. B. Eigenthum, Pfandrecht, Servitut. Derartige Realrechte lassen sich nicht durch den bloßen Willen des Erwerbers (animus rem sibi habendi) und eine allenfallsige Verständigung mit dem bisherigen Inhaber erzeugen, denn der Wille an sich ist nicht wahrnehmbar, und Verträge gehen nur die Contrahenten an. Vielmehr kann die Gesammtheit zur Anerkennung der Absicht einer solchen Aneignung nicht eher verpflichtet werden, als bis der betreffende Wille auf gemeinverständliche Weise offenbart ist. Es gehört dazu die Herstellung eines äußern Verhältnisses der Person zu der, den Gegenstand des Rechts bildenden körperlichen Sache, vermöge dessen jene im Stande ist, auf die letztere zu ihren Zwecken jederzeit einzuwirken (corpus). Diese Beziehung wird be-

gründet oder «der Besitz erworben» an beweglichen Sachen je nach den Umständen durch Ergreifen, Bezeichnen, Behalten, bei wilden Thieren durch Erlegen oder Fangen, wenn man von einem Vorbesitzer erwirbt durch Annahme der übergebenen Sache oder des Schlüssels zu dem Orte ihrer Aufbewahrung u. s. f. Der Besitz an unbeweglichen Sachen hebt an von dem Beschreiten derselben in der Absicht der Aneignung, dem Anbringen von Zeichen und Marken, der Vornahme von Wirthschaftshandlungen, dem Eingeführtwerden durch den Vorbesitzer, der Behändigung der Schlüssel zu Gebäuden. In der Vorzeit gehörten hierzu gewisse symbolische Handlungen, wie Darreichen einer Erdscholle, Ausstechen eines Stück Rasens, Ausschneiden eines Spans aus der Thür. Wer bereits in fremdem Namen besitzt, erlangt den eigenen Besitz ohne weiteres, sobald ihn sein Gewährsmann zur Aneignung ermächtigt (traditio brevi manu), z. B. wenn der Verpachter an den Pachter verkauft. Desgleichen läßt sich der Besitz durch Stellvertreter, wie Haussöhne, Anwälte, ingleichen in der Weise erwerben, daß der bisherige Besitzer die Sache im Namen desjenigen fortbehält, auf welchen er sie überträgt (constitutum possessorium), z. B. wenn der Schenker noch auf Zeit einen vorbehaltenen Nießbrauch ausübt. Falls mehrere in Gemeinschaft den Besitz an derselben Sache erlangen, z. B. als Miteigenthümer, Miterben, so entsteht Mitbesitz, compossessio.

Allerdings kann ein wahres Realrecht in dem Besitze nur dann gegenständlich und wirklich werden, wenn alle sonstigen Voraussetzungen der Entstehung eines derartigen Rechts damit zusammentreffen, nämlich der Wille, ein solches zu schaffen, die Rechtmäßigkeit dieses Willens und, dafern ein sog. ableitender Erwerb stattfindet, das Vorhandensein des Eigenthums oder des sonst zu begründenden Realrechts in der Person des veräußernden Vorbesitzers. Eine nur zufällige Erlangung des Besitzes ohne alle Absicht der Aneignung (naturaliter possidere) entbehrt daher aller rechtlichen Bedeutung, indem sich hier für den Fall, daß ein anderer danach begehrt, kein Widerspruch und Streit erheben wird. Ferner gilt der Besitz im Namen eines dritten, z. B. eines Vermiethers, Deponenten (Naturalbesitz), dem Publikum gegenüber nicht für den Inhaber (Detentor), der bei dem fraglichen Vertragsabschlusse die Sachen nicht zu eigen bekommen wollte, sondern für den dritten, welcher durch diesen Stellvertreter ideell fortbesitzt. Indessen gestatten die Gesetze dem Pfandgläubiger, Sequester, Erbzinsmanne und Superficiar, obgleich dieselben in fremdem Namen innehaben, doch eine selbsteigene Vertretung ihres (abgeleiteten) Besitzes. Ein Mittelverhältniß, das des Civilbesitzes, wird erzeugt, wenn jemand den Besitz in dem guten Glauben, ein Recht zu begründen, für sich erlangt (bonae fidei possessio), ohne daß die vorerwähnten Bedingungen des vollen Rechts vorhanden oder erweislich sind, z. B. wenn er eine vermeintlich herrenlose Sache sich aneignet, oder wenn er käuflich erwirbt, obgleich das Eigenthum des Verkäufers nicht feststeht. Kann sich hier auch der Inhaber ein Realrecht mit Sicherheit nicht zuschreiben, so hat er doch wegen seines redlichen Erwerbs eine Befugniß zu besitzen (jus possidendi), die gegen eigenmächtige Entziehungsversuche geschützt ist. Die längere «Fortsetzung» eines solchen Besitzes ohne alle «Unterbrechung» (usurpatio), d. h. ohne daß die äußere Beziehung des Inhabers oder seines Stellvertreters zu der Sache und die Absicht des Fürsichhabens jemals aufgehört hat, läßt sogar vermöge der Ersitzung (s. Verjährung) das Recht, welches in dem Besitze nur anscheinend vorhanden war, unzweifelhaft und unbestreitbar werden. Erbringt der Ersitzende den Beweis nicht blos seines fortgesetzten Besitzes, sondern auch eines rechtmäßigen Grundes für dessen Anfang (justa causa possidendi, Besitztitel), so genügt für die Regel eine kürzere Verjährungsfrist.

Der Besitz verleiht demnach schon an sich und außerhalb seiner Beziehung zu einem unzweifelhaften Realrechte gewisse Vortheile (jura possessionis), die überhaupt jedem, welcher eine Sache in eigenem Namen und selbst ohne guten Glauben innehat (jurist. Besitz), bis zum Beweise der Unrechtmäßigkeit dieses Verhältnisses zugute kommen und das Sprüchwort «Glücklich wer besitzt» (beati possidentes) rechtfertigen. Es folgt dieses alles aus denjenigen Bestimmungen der Gesetze, welche in Aufrechthaltung des öffentlichen Friedens und in Bewahrung des allgemeinen Zustandes den Besitz zu einem formalen Rechte erheben. Da die Vermuthung für die Loyalität und Rechtlichkeit eines jeden streitet, so ist auch rücksichtlich eines vorhandenen Besitzstandes das Dahinterstehen des Rechts vorauszusetzen, welches in dem Besitze verwirklicht zu sein scheint. Der Besitzende kann nicht gezwungen werden, seinen Titel anzugeben, und wer ihm sein Recht bestreitet, muß, da jede Selbsthülfe verboten ist, ordentliche Klage erheben, ein besseres Recht darthun und den Beklagten für die ganze Dauer des betreffenden Processes im Besitz und Genusse der streitigen Sache lassen. Bei einem Mislingen des vom Kläger ver-

suchten Beweises gewinnt Beklagter den Proceß ohne weiteres (actore non probante absolvitur reus), einen gelungenen Beweis darf er aber immer noch mittels Gegenbeweises entkräften. Versucht ein Prätendent, alle diese Vortheile durch außergerichtliche Störung oder Entziehung des Besitzes auf seine Seite zu bringen und damit den Besitzer zur Anstellung der Klage und zur Uebernahme der Beweislast zu nöthigen, so braucht letzterer nicht darauf einzugehen, sondern er kann, wenn er seinen Besitz und die eigenmächtige Aenderung dieses Verhältnisses durch den Gegner bescheinigt, ganz einfach die sofortige Wiederherstellung des bisherigen Zustandes und die Verweisung des Gegners auf den Rechtsweg verlangen, woraus sich für ihn der Vorbehalt des Besitzes und die günstigere Parteirolle des Beklagten in dem deshalb bevorstehenden Rechtsstreite ergibt. Der Einwand des auf diese Weise Belangten, daß er mit jener Störung eben sein Recht ausgeübt (exceptio juris), wird im Besitzprocesse nicht zugelassen, sondern zur Ausführung mittels der Realklage verwiesen. Dagegen ist dem Nachweise Beachtung zu schenken, daß der Implorant selbst seinen Besitz gewaltsam oder heimlich oder nur auf Widerruf für einen andern (vi, clam vel precario) erlangt, und daß dieser «unrechtmäßige» (vitiöse) Besitz nicht geeignet sei, die Voraussetzung für ein dahinterstehendes Recht zu erwecken. Rechtsmittel zum Schutz im Besitze sind, außer der Vertheidigung gegen gewaltsame Angriffe durch Anwendung einer ebenmäßigen Privatgewalt (vim vi repellere licet) und der außergerichtlichen Protestation gegen besitzstörende Bauunternehmungen (novi operis nunciatio), nach röm. Rechte die Interdicte, nach kanonischem und gemeinem Rechte das remedium spolii zur Wiedererlangung eines entzogenen, sowie das possessorium summarium und ordinarium zur Behauptung eines blos gestörten Besitzes. Bei dem possessorium summarium oder summariissimum gründet man die Vermuthung für das Recht blos auf den Besitz in der letztverwichenen Zeit (jüngster Besitz, possessio novissima); bei dem possessorium ordinarium weist man mit noch größerer Wirkung einen längern Besitz oder seinen Titel nach. Das Erkenntniß im Besitzprocesse stellt immer nur ein Provisorium her und behält die endgültige Entscheidung dem Streite über das Recht selbst (Petitorium) vor.

Insofern in dem Besitze eine Beziehung zu der Gesammtheit liegt, wird nicht allein das Innehaben von körperlichen Sachen im Sinne eines Realrechts, sondern auch jedes allgemein wahrnehmbare, dauernde Verhältniß zu bestimmten Personenkreisen mit dem gleichen Namen belegt, und so können auch Familienrechte, gemeinde- und staatsbürgerliche Rechte, Monopole, Würden, öffentliche Gewalten und Hoheitsrechte als Gegenstand eines Besitzes erscheinen. Die Lehre vom Besitz ist in neuerer Zeit vielfach durchforscht worden, seitdem von Savigny's «Recht des Besitzes» (6. Aufl. Gieß. 1837) die Untersuchung angeregt und nicht zu unterschätzende Einwendungen hervorgerufen hatte, so besonders die von Gans in der Schrift «Ueber die Grundlage des Besitzes» (Berl. 1837). Vgl. Pfeiffer, «Ueber den Besitz» (Tüb. 1840); Sintenis, «Das praktische gemeine Civilrecht» (2. Aufl., Bd. 1, Lpz. 1860). Dieselbe Bedeutung, aber auch dieselbe Schwierigkeit wie die Lehre vom Besitze nach röm. Rechte hat im ältern deutschen Rechte die Lehre von der Gewere (s. d.)

Beskow (Bernhard von), namhafter schwed. Dichter, geb. 19. April 1796 zu Stockholm, trat nach Beendigung seiner Studien in die königl. Kanzlei, erwarb sich das Vertrauen des damaligen Kronprinzen Oskar und wurde 1824 dessen Privatsecretär. Nachdem er 1826 in den Adelsstand erhoben worden, erfolgte 1827 seine Ernennung zum Kammerherrn und 1833 die zum Hofmarschall. Seinen Ruf begründete B. mit der Dichtung «Karl XII.» (1819), die ihm die Bekanntschaft und Freundschaft Tegnér's verschaffte. 1824 erhielt er durch das Gedicht «Sveriges anor» (deutsch, Lübeck 1838) den großen Preis der Schwedischen Akademie, die ihn 1828 zu ihrem Mitglied und 1833 zu ihrem beständigen Secretär erwählte. Bedeutender sind indeß die Leistungen B.'s als dramatischer Dichter. Von seinen Trauerspielen wurden «Erik den Fjortonde» (1826), «Torkel Knutson» (1830) und «Kongen Birger och hans Ätt» (1837), die als «Dramatiska Studier» (3 Bde., Stockh. 1836—37) erschienen, von Oehlenschläger ins Deutsche übertragen (3 Bde., Lpz. 1841). «Torkel Knutson» gilt für das beste unter den bühnengerechten Trauerspielen, welche die schwed. Literatur besitzt. Die Oper «Trubaduren» ist vom Prinzen Oskar in Musik gesetzt worden. Von B.'s übrigen Schriften sind noch «Vandrings-minnen» (2 Bde., Stockh. 1832—33) und «Minnesbilder» (Stockh. 1860) hervorzuheben. Auch hat er zu den meisten schönwissenschaftlichen Zeitschriften seines Vaterlandes Beiträge geliefert. Seine Prosa ist lebendig, glänzend, sein Witz schlagend, doch stets in den Grenzen feinen Anstandes. In seinen Dichtungen herrscht Anmuth, Vaterlandsliebe, ein mildes und warmes Gefühl. Nur hat die strengere Kritik gegen

Plan und Charakterzeichnung in den Tragödien manches einzuwenden gehabt. 1843 wurde B. in den Freiherrnstand erhoben.

Bessarabien, der südwestlichste Theil des europ. Rußland mit dem Titel eines «Gebietes», zwischen dem Schwarzen Meere, dem Dnjestr und dem Pruth gelegen und begrenzt von den russ. Gouvernements Cherson und Podolien, von Galizien und der Moldau, umfaßt gegenwärtig 633,87 Q.-M., auf welchen in sieben Kreisen 988431 E. (1860) leben. B. leidet zwar Mangel an Holz und Quellen, eine untergegangene Waldzone hat jedoch über den kahlen Felsplatten eine schwarze, fette Bodenkrume zurückgelassen, auf der in weiten Steppen ellenhohes Gras wuchert, und in deren Bereich Viehzucht betrieben wird. Das continentale Klima kalter Winter im Wechsel mit heißen Sommern läßt hier Weizen, Gerste, Hirse, Mais, Hanf, Flachs, Taback, Melonen, Gemüse, Fruchtbäume und Wein gedeihen. Unter den Hausthieren werden Rindvieh, Pferde, Schafe und Schweine am meisten gezogen. Wild gibt es wenig, dagegen in den Gewässern viele Fische. Aus dem Mineralreiche ist nächst dem Gewinn an Salpeter, Marmor und Kalk der des Salzes wichtig, besonders aus den Salzseen des Districts von Akjerman. Die Industrie ist nicht sehr schwunghaft, sie beschränkt sich fast nur auf Gerberei, Seifensiederei und Lichtzieherei. Der Handel ist in den Händen der Juden und Armenier und erstreckt sich meist auf die Ausfuhr der Producte der Viehzucht und des Ackerbaues. Der einzige Hafen ist jetzt Akjerman. Die Einwohner sind Moldauer, Kleinrussen, Rusniaken (aus Galizien), Bulgaren, Armenier (43 Colonien), Juden, Zigeuner und Tataren; doch haben sich nach und nach seit 1814 auch 25 deutsche, meist protest. Colonien angesiedelt. Protestanten zählt man 25152, Juden 81172, letztere meist in den Städten. Hauptstadt ist Kischenew. Am Dnjestr liegen die Festungen Chotin und Benderÿ oder Bender (s. d.), an der Mündung desselben Akjerman. B. als das Uebergangsland aus den südruss. Steppen in die Donauniederungen (die Propyläen des Byzantinischen Reichs) spielt in der Geschichte der Völker- und Kriegszüge aller Zeiten eine wichtige Rolle. Die frühesten uns bekannten Bewohner sind die von Herodot beschriebenen Scythen. Im 2. Jahrh. v. Chr. finden sich daselbst die kriegerischen Geten. Seit 106 n. Chr. bildete das Land den östlichsten Theil der röm. Provinz Dacien, die Kaiser Trajan erobert hatte. Im 3. Jahrh. wurde das Land von den Gothen besetzt, im 5. von den Hunnen verwüstet, dann folgten die Völkerzüge der Avaren, Bulgaren und Slawen. Im 7. Jahrh. bemächtigten sich desselben die Bessen, von denen es seinen Namen trägt, im 9. die Ugrer, im 10. die Petschenegen oder Patzinaken, im 11. die Kumanen, Uzen und Polowzer, im 13. die Mongolenhorden des Batu-Khan. In demselben Jahrhundert errichteten die Genuesen Handelsniederlassungen an und nahe der Küste. Von 1367 an war B. ein Theil der Moldau. 1560 fielen 30000 Mann Nogaier in das Land ein und verwüsteten dessen nördl. Theil. In allen Türkenkriegen seit dem 18. Jahrh. wurde B. eine gewöhnlich leichte Beute der Russen: so 1711, 1736—39, 1787—91, 1806—12. Durch den Frieden von Bukarest (28. Mai 1812) fiel B. an Rußland. Aber im Pariser Frieden vom 30. März 1856 mußte Rußland den südl., seitdem mit der Moldau vereinigten Landestheil mit 200000 E. abtreten, im ganzen etwa 222 Q.-M. Rußland behielt hiernach nur $4^2/_7$ M. von seiner frühern Küste B.s am Schwarzen Meere und verlor: das Donaudelta, das Stadtgouvernement Ismail-Tutschkow, den Kreis Kagul ganz, den Kreis Akjerman zum größten Theile, die wichtigen Salzseen und die für die Fischerei bedeutenden Flußläufe, Lagunen und Landseen, darunter den Jalpusch.

Bessarion (Johannes oder Basilius), aus Trapezunt, geb. 1395, einer der ersten, die im 15. Jahrh. altgriech. Philologie und Philosophie ins Abendland verpflanzten und eine freiere, nicht scholastische Forschung anregten, hatte Gemistos Plethо zum Lehrer, dem er namentlich die Vorliebe für Plato verdankte. Als Bischof von Nicäa begleitete er den Kaiser Johannes VII. Paläologus nach Italien und erwirkte auf dem Concil zu Florenz 1439 eine freilich nicht nachhaltige Union der griech. und röm. Kirche. Der Erfolg belehrte ihn, daß der griech. Kirche nicht zu helfen sei; deshalb trat er zur röm. über, ohne damit die glühende Liebe für sein Vaterland aufzugeben. Papst Eugen IV. hatte ihn zum Cardinal ernannt, Nikolaus V. erhob ihn zum Bischof von Sabina, dann von Frascati und übertrug ihm die Legation von Bologna, die er 1450—55 bekleidete. Nach dem Falle Konstantinopels suchte er in Deutschland auf den Reichstagen zu Nürnberg, Worms und Wien, später auch in Frankreich einen Kreuzzug gegen die Türken zu Stande zu bringen und nahm sich seiner flüchtigen Landsleute thätig an. Seine Stellung im Streite über den Vorzug des Plato oder Aristoteles war vermittelnd, indem er bei aller Vorliebe für jenen diesen nicht einseitig verwarf. Zweimal war er nahe daran, Papst zu werden; allein seine Anhänglichkeit an den heidnischen Philosophen mochte doch dem heiligen

Collegium nicht unbedenklich erscheinen. Der Markusbibliothek zu Venedig, in welcher Stadt er gern verweilte, vermachte er bei seinem Tode, der zu Ravenna 19. Nov. 1472 erfolgte, seine 600 werthvollen griech. Handschriften. Seine Schriften, theils lat. Uebersetzungen griech. Autoren, theils Streitschriften zur Vertheidigung des Plato, theils Reden und Briefe, sind nur vereinzelt herausgegeben worden.

Bessel (Friedr. Wilh.), einer der verdienstvollsten und scharfsinnigsten Astronomen der neuern Zeit, geb. 22. Juli 1784 zu Minden, kam, 15 J. alt, als Lehrling in eine große Handlung in Bremen. Hier erregte der Verkehr mit dem Meere bei ihm die Neigung zur Geographie und später zur Nautik. Er suchte sich einige mathem. Kenntnisse anzueignen, und sehr bald interessirte ihn vorzugsweise die Astronomie. Eine astron. Arbeit verschaffte ihm Olbers' Bekanntschaft, der ihn von nun an mit seinem Rathe unterstützte. Auf die Empfehlung desselben kam er nach Lilienthal zu Schröter und versah dort vier Jahre die Stelle eines Inspectors der Instrumente auf jener Privatsternwarte. Von hier 1810 nach Königsberg berufen, baute er 1811—13 die dasige Sternwarte, die, anfangs mit engl. Instrumenten ausgerüstet, 1819 mit neuen Reichenbach'schen Instrumenten von der höchsten Vollkommenheit versehen wurde. Zu seinen frühesten Schriften gehören die Abhandlung «Ueber die wahre Bahn des im J. 1807 erschienenen Kometen» (Königsb. 1810) und die «Fundamenta astronomiae deducta ex observationibus J. Bradley» (Königsb. 1818), welche letztere die Resultate aus Bradley's Beobachtungen enthält. Classischen Werth haben seine «Untersuchungen über die Länge des einfachen Secundenpendels für Berlin» (Berl. 1828), denen sich später die Untersuchung über die «Bestimmung der Länge des einfachen Secundenpendels» (Berl. 1837) anschloß. Sehr verdienstlich waren ferner die von ihm herausgegebenen «Astron. Beobachtungen auf der Sternwarte zu Königsberg», welche die Zeit von 1815 bis mit 1835 umfassen (21 Abth., Königsb. 1815—46; fortgesetzt von Busch); die Tabulae regiomontanae reductionum observationum ab a. 1750 usque ad a. 1830 computatae» (Königsb. 1830); die mit Baeyer ausgeführte und herausgegebene «Gradmessung in Ostpreußen» (Berl. 1838); die «Darstellung der Untersuchungen und Maßregeln, welche in den J. 1835—38 durch die Einheit des preuß. Längenmaßes veranlaßt worden sind» (Berl. 1839), und «Astron. Untersuchungen» (2 Bde., Königsb. 1841—42). In den J. 1824—33 vollendete er eine Reihe von 75011 in 536 Sitzungen gemachten Beobachtungen über die Zone des Himmels zwischen dem 15. Grade nördl. und dem 15. Grade südl. Declination, welche alle Sterne bis zur neunten Größe umfassen. Eine seiner interessantesten kleinern Arbeiten ist die «Messung der Entfernung des 61. Sterns im Sternbilde des Schwans» in Schumacher's «Jahrbuch» (1839), in der er die Entfernung dieses Sterns von der Sonne auf 357700 Halbmesser der Erdbahn (über 7 Bill. M.) bestimmt. Auch fand er durch genaue Untersuchung der von Brandes u. a. angestellten Beobachtungen über die Sternschnuppen, daß das Aufsteigen derselben in keinem einzigen Falle erwiesen sei, womit eine große Schwierigkeit für die Theorie dieser Erscheinungen wegfällt. Zu den letzten der überaus zahlreichen, das gesammte Gebiet der Astronomie umfassenden Arbeiten B.'s gehört eine 1844 gelieferte Abhandlung, welche die genauesten Untersuchungen über die Veränderlichkeit der eigenen Bewegungen einiger Fixsterne enthält, woraus er schloß, daß sich in der Nähe dieser Fixsterne große, aber uns unsichtbare Massen befänden, die mit dem sichtbaren Stern zusammengenommen ein Partialsystem bilden. Diese sinnreiche Vermuthung hat sich nach seinem Tode durch fortgesetzte Untersuchungen bestätigt. B. starb 14. März 1846. Zwei Jahre nachher gab sein Freund Schumacher «Populäre Vorlesungen über wissenschaftliche Gegenstände (Hamb. 1848) heraus, die B. fast sämmtlich 1832—44 in der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg gehalten hatte. In einer derselben vom J. 1840 war der Planet Neptun aus eben den Betrachtungen, die bald nachher zu seiner Entdeckung durch Leverrier geführt haben, bereits als wahrscheinlich angekündigt.

Besser (Johann von), deutscher Dichter, geb. zu Frauenland in Kurland 8. Mai 1654, der Sohn eines Predigers, studirte in Königsberg und begleitete seit 1675 einen jungen Kurländer von Adel auf Reisen. Seine auf dessen Familie gebauten Hoffnungen wurden durch ein Duell in Leipzig vernichtet, in welchem sein Zögling fiel, B. aber ebenso viel Muth als Ehrgefühl bewies. B. studirte noch Rechtswissenschaft, fand 1680 in Berlin eine Anstellung als kurfürstl. Rath, und eröffnete sich durch seine, dem damaligen Hofgeschmack angepaßten Dichtungen sowie seine geschäftliche Gewandtheit eine glänzende Laufbahn. Nachdem er 1684 als kurfürstl. Resident nach London gegangen, wurde er 1690 bei der Erbhuldigung des prachtliebenden Kurfürsten, später König Friedrich's I., Ceremonienmeister und geadelt, 1701 Oberceremonienmeister und Geheimrath. Nach dem Tode Friedrich's I. von dessen sparsamem Nachfolger ent-

lassen, gerieth er in große Noth, bis er 1717 von August dem Starken als Kriegsrath und Ceremonienmeister nach Dresden berufen ward. Hier starb er 16. Febr. 1729. Erfahren in der Diplomatie, im Staatsrecht, der Gelehrtengeschichte, besonders aber im Hofceremoniel, als dessen ausgezeichnetster Kenner er seinerzeit galt, beschäftigte er sich nebenbei mit deutscher Poesie. Seine Jugendarbeiten zeigen neben dem Schwulst Lohenstein's hier und da Spuren echt dichterischen Gefühls. Später reimte er nur noch zu Hoffesten, fürstlichen und sonstigen vornehmen Familienereignissen langweilige Gelegenheitsgedichte. Eine vollständige Sammlung seiner Werke gab König (Lpz. 1732) heraus; eine Auswahl enthält die «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh." (Bd. 14, Lpz. 1838). Eine treffliche Biographie B.'s findet sich in dem 4. Bd. von Varnhagen von Ense's «Biographischen Denkmalen».

Besserung, Besserungstheorie, Besserungsanstalten. Nachdem man das Widersinnige einer durch die Strafgewalt des Staats versuchten rein äußerlichen Vergeltung für das Verbrechen und das Nutzlose der Abschreckung eingesehen, fing die Strafrechtswissenschaft an, die Besserung der Verbrecher als Zweck der Strafe hervorzuheben und anzuerkennen. Die ersten Keime dieser Auffassung lassen sich zwar schon in einzelnen Aeußerungen griech. Philosophen, z. B. Plato's, nachweisen; doch war es namentlich die Kirche, welche durch Buße und Besserung die Grundlagen der alten Anschauungen über Strafe allmählich umwandelte und die Pönitentiarsysteme der heutigen Zeit innerlich vorbereitete. Pennsylvan. Quäker waren es, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die innere, durch Buße und Glauben vermittelte Umkehr der Verbrecher als Ziel der Strafe thatkräftig zu vermitteln und durch völlige Isolirung der Verbrecher in den Strafanstalten (penitentiaries) und Einzelhaft zu verwirklichen suchten. Damit war ein neuer, auf Europa fortwirkender Anstoß zur Umgestaltung der Strafanstalten gegeben. Schon vorher hatten die europ. Staaten begonnen, im Interesse der öffentlichen Sicherheit und polizeilichen Fürsorge die Besserung der verwahrlosten Gesellschaftsschichten, insbesondere der Bettler, Landstreicher, Arbeitsscheuen und Prostituirten, durch besondere Anstalten in Angriff zu nehmen und zu diesem Zwecke «Zuchthäuser» errichtet, deren Entstehung in das 16. Jahrh. fällt. Besserung und Strafen bestanden daher ursprünglich nebeneinander als innerlich verschiedene Aufgaben der staatlichen Thätigkeit. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann indessen die Strafrechtswissenschaft an der Vereinigung der Besserungszwecke und der Strafzwecke ernstlich zu arbeiten. Aus diesen Bestrebungen erwuchs die sog. Besserungstheorie, welche die Besserung der Verbrecher im Gegensatz zur Abschreckung als ausschließlichen Grund und ausschließliches Ziel der Strafe hinstellte und damit das philos. Problem, warum und wozu der Staat strafen darf, gelöst zu haben glaubte. Die Besserungstheorie ist daher eine unter den sehr zahlreichen Strafrechtstheorien. Wenn auch auf diesem Wege die alte Lehre von der Abschreckung wirksam bekämpft wurde, gelangte jene Auffassung dennoch nicht zu allgemeiner Anerkennung. Im Gegentheil hielt die Mehrzahl der Gesetzgebungen und der Strafrechtslehrer daran fest, daß die Strafe ihr höchstes Ziel und ihren letzten Grund in der Gerechtigkeit habe, aus welcher die Besserung herzuleiten und zu begründen sei. Was man gegen die Besserungstheorie einzuwenden hatte, läßt sich darauf zurückführen, daß mit derselben nicht erklärt werden könne, warum nur Verbrecher, nicht aber alle sittlich verdorbenen Menschen durch den Staat zwangsweise zu bessern seien, und daß man an der Besserung, deren Kennzeichen sehr unsicher und trüglich seien, keinen sichern Maßstab für die Dauer der Freiheitsstrafen oder für das Maß der Strafen im allgemeinen gewinnen könne. Von jeher waren ohnehin die Ansichten darüber, was als Besserung und als Besserungsmittel anzusehen sei, außerordentlich verschieden. Während einige die Gewöhnung an Ordnung und Arbeit als das Entscheidende ansahen, legten andere den größten Nachdruck auf Unterricht und Erziehung; wiederum andere auf die Bekehrung zum kirchlichen Glauben oder zur wahren Reue. Ganz allgemein aufgefaßt, kann Besserung allerdings nur bedeuten: die Beseitigung derjenigen menschlichen Charaktereigenschaften und Lebensumstände, aus denen Verbrechen und Missethaten bereits hervorgegangen sind oder hervorzugehen pflegen, wozu je nach der Verschiedenheit der Verhältnisse Müßiggang, Unbildung, Roheit, Irreligiosität gerechnet werden können. Gegen die einseitige Besserungstheorie spricht jedenfalls, daß nicht alle Uebertretungen der Strafgesetze aus unmoralischer Gesinnung oder schlechtem Charakter hervorgehen, einzelne Verbrechen vielmehr auf einen sofort bereuten Irrthum, auf eine vorübergehend verschuldete Nachlässigkeit und auf andere Umstände zurückgeführt werden können, bei denen es eines Besserungsprocesses gar nicht bedarf. Nichtsdestoweniger haben die Vertheidiger der Besserungstheorie sehr viel zur Verbesserung der Strafgesetze und der Gefängnißanstalten beigetragen, denn immer mehr

und mehr erkennt man an, daß die Mittel der Strafvollstreckung mit Rücksicht auf die Besserung eingerichtet werden müssen, daß die Gerechtigkeit ohne Beziehung auf Besserung der Verbrecher ein ganz inhaltsleerer Begriff bleibt, und daß die bessernde Strafe das wirksamste Mittel ist, der Wiederholung von Verbrechen oder der Rückfälligkeit vorzubeugen. Unterricht, Erziehung und Gewöhnung zu einer den spätern Erwerb anbahnenden Arbeit sind deswegen überall der Mittelpunkt der Strafvollstreckung, aus welcher überdies alles zu entfernen ist, was der Besserung der Verbrecher irgendwie hinderlich sein kann. In diesem Sinne müssen die Strafanstalten des Staats zugleich Besserungsanstalten sein. Unabhängig vom Staate und dessen strafenden Zwangsrechten kann aber auch die Besserung von der Kirche oder freien Vereinigungen erstrebt werden, theils zur Ergänzung dessen, was in den Strafanstalten unternommen wurde, und um entlassenen Verbrechern gegen drohende Verführung vorübergehend ein Asyl zu gewähren, theils zur bessernden Einwirkung auf diejenigen, welche zwar sittlich verdorben sind, aber doch keine strafbaren Vergehungen sich haben zu Schulden kommen lassen. Zu diesen **Privatbesserungsanstalten** gehören insbesondere die Magdalenenstifter zur Besserung gefallener Mädchen und die Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder oder jugendliche Verbrecher. Daß für letztere die Einsperrung in eigentliche Strafanstalten verderblich ist, erkennen wenigstens theilweise diejenigen Gesetzgebungen an, welche, wie die französische und preußische, die Unterbringung jugendlicher Verbrecher in Privatbesserungsanstalten auf richterlichen Befehl an Stelle der Strafe gestatten. In England werden solche Privatbesserungsanstalten für jugendliche Verbrecher (bis zu 16 J.) sogar vom Staate unterstützt und beaufsichtigt. Zu den berühmtesten Einrichtungen dieser Art gehören: Mettray in Frankreich, Niederländisch-Mettray bei Zütphen, Ruysselede bei Antwerpen, Red-Hill in England, das Rauhe Haus bei Hamburg.

Bessières (Jean Baptiste), Herzog von Istrien, Marschall des franz. Kaiserreichs, geb. 5. Aug. 1768 zu Preissac im Depart. Lot, trat 1790 in die constitutionelle Garde Ludwig's XVI. Nach Auflösung dieses Corps ging er 1792 in die Legion der Pyrenäen über und machte den Feldzug gegen Spanien mit, wo er sich den Grad eines Kapitäns erwarb. 1796 ging B. zur ital. Armee und zog hier bald bei verschiedenen Gelegenheiten durch seinen Muth die Aufmerksamkeit Bonaparte's auf sich, der ihm die Organisation und den Befehl der Guidenescadron übertrug. 1798 begleitete er Bonaparte nach Aegypten, wo er sich bei St.-Jean d'Acre und dann in der Schlacht bei Abukir 25. Juli 1799 auszeichnete und zum Brigadegeneral ernannt wurde. Mit Bonaparte nach Frankreich zurückgekehrt, unterstützte er denselben am 18. Brumaire und erhielt, zum Divisionsgeneral befördert, den Befehl, die neue ital. Armee zu organisiren. Bei Marengo entschied er durch eine Cavalerieattake mit Kellermann den Rückzug der Oesterreicher. Bei der Thronbesteigung Napoleon's, 1804, wurde B. zum Marschall und Großoffizier der Ehrenlegion befördert. Im Kriege gegen Oesterreich 1805 befehligte er außer der Cavalerie der Kaisergarde noch eine Cavaleriedivision. Er durchbrach auf der Brünn-Olmützer Straße Kutusow's Arrièregarde und trug durch seine geschickten Angriffe auf die russ. Garde in der Schlacht bei Austerlitz sehr viel zum Erfolg des Tages bei. Auch im Kriege von 1806 commandirte er die Gardecavalerie bei Jena, kämpfte 1807 bei Eylau und Friedland und wurde zum Herzog von Istrien erhoben. Nach dem Frieden war er als Gesandter in Stuttgart bei der Vermählung Jerôme's von Westfalen. 1808 befehligte er ein Armeecorps in Spanien und siegte bei Medina del Rio-Seco. Als zu Anfang des Nov. Napoleon selbst den Oberbefehl der Armee in Spanien übernahm, erhielt B. den Befehl über die Reservecavalerie. Zugleich mit dem Feinde, den er umgangen, rückte er 9. Nov. in Burgos ein. Am 4. Dec. befand er sich bei der Einnahme von Madrid und verfolgte dann das span. Heer unter Castaños. Im österr. Kriege 1809 führte er wieder die Reservecavalerie, an deren Spitze er bei Landshut und Eggmühl siegreich kämpfte. In der Schlacht von Aspern, 21. Mai, ließ Napoleon durch B. die großen Reiterangriffe unternehmen, durch welche er das österr. Centrum zu sprengen hoffte, die aber fehlschlugen. Bei Wagram, wo ähnliche Angriffe keinen bessern Erfolg hatten, wurde B. verwundet. Nach dem Frieden mußte er an Bernadotte's Stelle den Oberbefehl in Holland übernehmen. Nachdem er 1811 noch einmal in Spanien gewesen, wo er zum Gouverneur von Altcastilien und Leon ernannt war, wohnte er 1812 wieder an der Spitze der Garden dem Feldzuge nach Rußland bei. Bis zur Schlacht an der Moskwa hatte er hier wenig Gelegenheit, sich auszuzeichnen; auf dem Rückzuge zeigte er sich als ein Mann von unerschütterlichem Charakter und großer Umsicht. Am 7. Sept. warf er ein Corps von 8000 Kosacken, die den Versuch machten, das Hauptquartier bei Wiasma zu überfallen. Zu Anfang des Feldzugs in Deutschland 1813 erhielt er den Oberbefehl über die franz. Cavalerie.

Am 1. Mai, dem Tage vor der Schlacht bei Lützen, ritt er an die Spitze der Truppen vor, welche Winzingerode's jenseit der Rippach aufgestellte Cavalerie vertreiben sollten. B. war mit den Tirailleurs, zu welchen ihn seine Ungeduld getrieben, bis auf den jenseitigen Abhang gelangt, als ihn eine Kugel in die Brust traf und seinem Leben schnell ein Ende machte. Man verschwieg der Armee seinen Tod den ganzen Tag, um sie nicht zu entmuthigen. Der Kaiser war von Schmerz niedergeschlagen: er verlor einen seiner geschicktesten Offiziere und besten Freunde, dem er stets Vertrauen geschenkt hatte. B. war arm gestorben, weshalb Napoleon dem Sohne noch auf St.-Helena 100000 Frs. im Testamente aussetzte.

Bestattung der Todten ist von jeher sowol in religiöser als in ceremonieller und rechtlicher Hinsicht bei allen einigermaßen gebildeten Völkern ein Gegenstand großer Aufmerksamkeit gewesen, indem sich hierbei theils die im Leben gehegte Liebe noch einmal zu sammeln sucht, theils aber auch der Glaube an die Herkunft und Zukunft des Todten sich geltend macht. Je lebendiger der Glaube eines Volks an die persönliche Fortdauer ist, desto sorgfältiger pflegt der Leichnam behandelt zu werden. Hinsichtlich der Hochhaltung des Leichnams obenan stehen unter den Völkern des Alterthums die Aegypter mit ihrem ausgebildeten Glauben an Seelenwanderungen und Todtengerichte. Daher ihre riesenhaften Todtengebäude (Felsenhöhlen, Todtenstädte, Pyramiden) und ihre Kunst des Einbalsamirens. Ihnen schließen sich, obwol von anderm Standpunkte aus, die Chinesen, Japanesen, Griechen und Römer an, die, im Grundgefühl der Verpflichtung und Hochachtung für den Dahingeschiedenen, die Art der Bestattung von Einfluß auf den Zustand der Verstorbenen im Jenseits hielten. Die Griechen und Römer meinten sogar, daß jeder nicht bestattete Abgeschiedene 100 J. ruhelos an den Ufern des Styx (s. d.) der Unterwelt umherirren müßte, und hielten es daher für eine Pflicht der Humanität, jedem irgendwo gefundenen Todten wenigstens durch Aufstreuen von drei Handvoll Erde zur Ruhe zu verhelfen. Der Untergang durch Schiffbruch erschien ihnen daher als ein entsetzliches Schicksal. Außer den Spartanern, die ihren Gesetzen gemäß die Todten auf den Schilden hinaustrugen, bestatteten die Griechen, vornehmlich die Athener, ihre Todten feierlichst und öffentlich, je nach dem Reichthum des Gestorbenen in längerer oder kürzerer Zeit nach dem Tode, je nach dem Alter zu verschiedenen Tageszeiten und unter dem Geleite der in schwarze Gewänder gehüllten Verwandten und Freunde, einer Klagefrau (penthetria, bei den Römern praefica), von Musikchören und seit Solon's Zeit auch von Lobrednern. Eine besondere Behörde höchster Würde, die Demarchi oder Katakautä, wachte in Athen über die gesetzmäßige Bestattung und schloß nur Staatsschuldner, Leute verworfenen Lebens, Tempelräuber, Landesverräther, Tyrannen, Selbstmörder von dieser Ehre aus. Vor der Bestattung aber ward der Todte dreimal gerufen, dann zur Erde gesetzt, sein Antlitz von liebender Hand bedeckt und seine Augen geschlossen. Auch wurde der zur Schau ausgestellten Leiche ein Stück Geld (obolos, bei den Römern auch triens) als Fährlohn für den Todtenfährmann Charon (s. d.) in den Mund, und ein Stück Kuchen, aus Mehl und Honig bereitet, zur Beschwichtigung des Todtenhundes Cerberus (s. d.) in die Hand gelegt. Vor dem Trauerhause aber brachte man ein Opfer für die Todtenkönigin Proserpina. Ein den Verwandten im Hause bereitetes Leichenmahl (peri-deipnon, bei den Römern silicernium, und bei Spenden an das Volk visceratio) beschloß die Trauerfeier. Die Römer bestatteten ihre Todten mit ähnlichem Aufwande und bekränzten sie ebenfalls mit Laubwerk und Blumen. Nur fügten die Römer (wie auch die ältern rohern Griechen mit ihren Helden Pferde, Sklaven, Kriegsgefangene, Waffen und Schätze verbrannten) außerdem, und zwar erst später, grausame Fechterspiele und einen Archimimus hinzu, der den Vollendeten nachzuahmen hatte. Die bei Vornehmern meist erblichen Begräbnisse lagen, trotz wiederholter Verbote, theils mitten in der Stadt, theils und vorzugsweise auf den Landgütern und in Gärten. Die Grabstätten mit ihren oft kostbaren Monumenten waren unverletzlich und Zufluchtsstätten für Flüchtlinge, so später oft für verfolgte Christen. Die Geister der Todten wurden in der Nähe vermuthet. Der ursprünglich griech. Wunsch ihrer Inschriften: Sit tibi terra levis (die Erde sei dir leicht), beruhte auf dem Glauben, daß die Seele des Verstorbenen mit ihrem Leibe in geheimnißvoller Verbindung bleibe.

Gingen die Grundansichten dieser Völker von der Hochachtung und der Verpflichtung gegen die Todten aus, so ist dagegen das Grundgefühl der Inder, Perser und Hebräer Scheu vor dem Todten. Bestimmend wirkt hier der orient. Gedanke, daß der Leib eine nichtige, abzustreifende Fessel des Geisteslebens sei. Doch auch das Klima, welches bald den Leichnam in Gefahr bringende Verwesung übergehen läßt, scheint auf diese Ansicht eingewirkt zu haben. Indessen bestatten die Hindostaner, vornehmlich die vornehmern Kasten, die Bir-

manen und andere ostasiat. Völker ihre Todten nicht ohne Feierlichkeit und Glanz, und zum Theil mit großem Aufwande. Die meist schnell vorgenommene Todtenbestattung beruht auf der Meinung, daß der Leichnam das Haus verunreinige. Die Perser meinen geradezu, daß ein böser Geist (Dew) in dem Leichnam und selbst in dem Sterbenden schon seinen Sitz aufgeschlagen habe, und deshalb die Fäulniß eintrete. Bei den alten Hebräern galten nicht nur alle menschlichen Leichname, sondern auch die sie Berührenden oder ihnen Nahenden, ferner die im Hause befindlichen, nicht bedeckten Gefäße auf sieben Tage für levitisch unrein. Man eilte daher, trotz der Gefahr des Begrabens von Scheintodten, mit der Bestattung und legte die Todtenäcker möglichst gesondert von den Lebendigen an. Das Einbalsamiren kannten die alten Hebräer nicht mehr als das ebenso nur ausnahmsweise Verbrennen der Todten. Dagegen kannten sie bestellte Pfeifer und Klageweiber, umwickelten ihre Todten vom Haupt bis zu den Füßen mit schmalen Tüchern wie Wickelkinder, und verbargen das in seinem Anblicke verunreinigende Gesicht, Stirn und Kinn mit dem Schweißtuche, wobei man alles Wasser im Hause auf die Straße schüttete. Brennende Wachskerzen, zu den Häuptern oder zu den Füßen aufgestellt, weihten die letzten Stunden, und die nächsten Anverwandten erachteten es als Pflicht, ihre Todten zum Begräbnisse zu tragen oder doch zu begleiten. Die neuern Juden weichen von der alten Sitte vielseitig ab und haben zum Theil geistlose Ceremonien herbeigezogen.

Die Christen aller Parteien ließen von jeher, wie die Juden, nur das Begraben, nie das Verbrennen ihrer Todten zu. Der unter ihnen weitausgebildete Glaube der Auferstehung der Leiber trat, außer der jüd. Tradition, der Verbrennung entschieden entgegen, während die Heiden bei den Verfolgungen der Christen die Leichname derselben dem Auferstehungsglauben zum Hohn theils verbrannten, theils den Raubthieren vorwarfen. Im allgemeinen hielt sich das aufkeimende Christenthum an die geistigern Gebräuche der alten Juden. Die Religion der ewigen Hoffnung, nachdem sie aus ihrem Zufluchtsorte, den Krypten und Katakomben, hervorgetreten, verlangte mehr und mehr eine feierliche Leichenbestattung, in Gegenwart des Priesters und unter dem Gesange erhebender Hymnen auf Tod und Auferstehung. Dessenungeachtet erhielten sich auch unter den Christen hier und da Volksgebräuche bei Leichenbestattungen, die unstreitig der vorchristl. Zeit angehören, z. B. das sog. Leichenmahl und das dreimalige Streuen von Erde auf den Sarg, das noch jetzt in Deutschland und England Sitte ist. Die röm.-kath. Kirche hat in ihrem Geiste die Liturgie der Todtenbestattung zu einer großen Vollendung entwickelt. Die brennenden Kerzen, Symbol des ewigen Lichts, das kleine Kreuz zwischen den auf der Brust gefalteten Händen, das Vorauslragen eines mit Flor umhüllten großen Kreuzes als des Symbols der in Christi Tode gewonnenen Erlösung, die je nach der Stellung des Todten veränderten und gesteigerten Weihen der Kirche durch ihre Priester, die reiche Symbolik und Liturgie, welche selbst die Unschuld der verstorbenen Kinder durch ein weißes Sargtuch der mitfühlenden Gemeinde zu versinnbilden wußte, wirkte in der Zeit der lebendigen Poesie und der Jugendfrische des Glaubens in hohem Grade. Eine solche Bestattung wurde von jeher nur versagt den Ungetauften (auch den ungetauften Kindern), den Nichtrömischkatholischen, Excommunicirten, notorischen Religionsspöttern und Lasterhaften, denen, welche nicht wenigstens einmal im Jahre, zu Ostern, das Abendmahl genossen, denen, die ohne Reue verstorben, den Hingerichteten, Selbstmördern, im Zweikampfe (Duell) Gefallenen. Doch hat sich auch hier die Praxis bedeutend gemildert. Die Gebräuche der griech.-kath. Kirche sind der römischen ähnlich, nur aber, wie alles hier, veräußerlichter und der Glaubenswärme gänzlich enthoben. Die Russen pflegen ihre Todten blos des Morgens zu beerdigen. Die prot. Kirche, und vornehmlich die reformirte, hat auch das Begräbniß zu einer größern Einfachheit zurückgeführt. Sie unterscheidet öffentliche Beerdigung (sepultura solennis) mit Geläute, feierlichem Leichengeleit, Gesang, Predigt oder Leichenrede und Segenspruch des Geistlichen, und die bei weitem überwiegend gewordene stille Bestattung (sepultura minus solennis), ohne dieses Ceremoniell. Das ältere strengere Ceremoniell, in einzelnen Ländern, z. B. England, eifrig gepflegt, wird gewöhnlich nur bei außerordentlichen Todesfällen, wie beim Tode des Landesherrn, durch Glockengeläute, Enthaltung von Festlichkeiten, allgemeinere Trauer gefeiert. Die Brüdergemeinden zeichnen sich mehr als andere prot. Genossenschaften durch Theilnahme und Sorgfalt für die Bestattung und Ehre ihrer und selbst fremder, unter ihnen verblichener Todten aus.

Außer den Juden und Christen sind es die Aegypter, Parsen, die amerik. und afrik. Urvölker sowie die den Christen sich anschließenden Mohammedaner, welche ihre Todten ausschließend begraben. Das Verbrennen der Todten, welches religiös wol auf die reinigende Kraft des Feuers, außerdem auf die hierdurch völlig beseitigte Verpestung der Luft durch die Fäulniß der

Leichname zurückgeführt werden muß, ist nebst Sammeln und Beisetzen der Asche in einer Urne bei den Japanern und alten Germanen im Gebrauch. Die ind. Völkerstämme schwanken zwischen Begraben und Verbrennen, und die Griechen und Römer sind allmählich vom Begraben zum Verbrennen der Todten fortgeschritten. In Griechenland wurde das Verbrennen seit dem Anfange des 4. Jahrh. v. Chr., in Rom erst seit dem Falle der Republik bis zum 4. Jahrh. n. Chr., im letztern aber so allgemein, daß nur noch vor dem Zahnen gestorbene Kinder und vom Blitze Erschlagene beerdigt wurden. In sanitätspolizeilicher Hinsicht ist jedenfalls das Verbrennen der Todten als völliger Schutz gegen die schädlichen Ausdünstungen verwesender Körper bei weitem vorzuziehen. Die in der neuern Zeit in Deutschland und England gemachten Vorschläge, an Stelle der Beerdigung die Verbrennung der Leichen einzuführen, blieben indeß erfolglos. Das Beerdigungswesen muß aus Rücksichten auf die Gesundheit der Bevölkerung in jeder Hinsicht streng beaufsichtigt werden. Abgesehen von der seit dem 6. Jahrh. eingerissenen, von vielen Kirchenversammlungen vergeblich bekämpften Unsitte, die Todten in der Kirche, unter den Füßen der zum Gottesdienste Versammelten und auch um die Kirche herum auf dem Kirchhofe und in den sog., außerordentlich gefährlichen Grüften und Schwibbogen zu begraben, hat bei der gegenwärtigen Art der Bestattung die Sanitätspolizei namentlich dafür zu sorgen, daß die Todtenäcker außerhalb der Stadt oder (bei großen Städten) wenigstens nicht in der Nähe von Wohnungen, womöglich in Sand- und Kalkboden, nicht in dem die Verwesung weit weniger schnell fördernden Lehmboden, ferner möglichst wenig schattig und der gewöhnlichen Windseite entgegengesetzt angelegt und nicht etwa (wegen Mangel an Raum) zu bald wieder aufgegraben werden. Vielen größern Städten ist aus den Grüften ihrer Todten, durch Anhäufung der schädlichen Producte der fauligen Zersetzung in der Luft und im Brunnenwasser, Seuche und Tod gekommen. Ein zweiter, nicht minder ernster Gegenstand der Sanitätspolizei ist die zweckmäßig organisirte Leichenschau und die Errichtung von Leichenhäusern oder Leichenhallen zur Vermeidung des Begrabens von Scheintodten, deren in der frühern Zeit viele ohne Zweifel lebendig beerdigt worden sind. Bei der Eile, womit im Alterthume die Beerdigung, besonders bei Armen, vor sich ging, erwachten, nach des Plinius Bericht, nicht wenige sogar auf dem Scheiterhaufen im Augenblicke des Verbrennens. (S. Friedhof.) Vgl. Feydeau, «Histoire générale des usages funèbres et des sépultures des peuples anciens» (3 Bde., Par. 1858, mit 100 Taf.); Weinhold, «Die heidnische Todtenbestattung in Deutschland» (Wien 1859); Trusen, «Die Leichenverbrennung» (Bresl. 1855) und «Denkschrift zur Leichenverbrennung» (Namslau 1860).

Bestechung, s. Amtsvergehen.

Besteuerung, s. Steuern.

Bestimmung (determinatio) im logischen Sinne heißt die Angabe eines Merkmals, wodurch sich ein Begriff vom andern unterscheidet. Gedanken, Urtheile und Ansichten bestimmen, heißt demnach überhaupt, das Eigenthümliche, sie von andern Unterscheidende zum Bewußtsein bringen und neben andern ihren Inhalt und ihre Bedeutung sich vergegenwärtigen. B. heißt aber auch die Angabe des Zwecks, wozu ein Ding da ist. So spricht man z. B. von der B. eines Schiffs für Seereisen u. s. w. Da B. in diesem Sinne ein Bestimmendes voraussetzt, so erscheint die B. eines Dinges als die Folge gewisser Ursachen, und wo diese Ursachen unbekannt sind, gleichwol aber stillschweigend vorausgesetzt werden, wird der Begriff der B. gleichbedeutend mit Schicksal und Schickung. Durch den Ausdruck: «Es war nun einmal seine B.», deutet man daher die Wirkung und den Erfolg unbekannter Ursachen an, denen sich der einzelne nicht habe entziehen können. Wo aber die Ursachen, die gewisse Wirkungen haben, in der eigenen Gewalt dessen sind, nach dessen B. man fragt, wie z. B. der Frage nach der B. des Menschen: da ist zu untersuchen, wozu jemand sich selbst bestimmen solle und könne. Die B., die der Mensch sich geben soll, hängt ab von der Klarheit, Entschiedenheit und Festigkeit seines sittlichen Wollens, daher die Feststellung dieser B. nur der Ausdruck für die Gesammtheit der höchsten und letzten Zwecke des menschlichen Wollens sein kann. In diesem Sinne hat z. B. Cicero seine Schrift «De finibus» und Fichte seine «B. des Menschen» (Berl. 1802) geschrieben. Daß die B. des Menschen die Glückseligkeit sei, war die übereinstimmige Annahme aller Philosophen im Alterthum bei großer Meinungsverschiedenheit über die Wege, welche zu ihr führen. Die Cyrenaiker suchten sie im sinnlichen Vergnügen, die Epikuräer in schmerzloser Heiterkeit der Seele, die Aristoteliker und Platoniker in Bildung und intellectueller Cultur, die Stoiker in der moralischen Vervollkommnung durch grundsätzliches Rechthandeln. Die letztere Theorie ist sodann vermöge der Uebereinstimmung des Christenthums mit dem Stoicismus in diesem

Punkte zur allgemein herrschenden geworden. Insbesondere hat Kant dieselbe weiter gebildet dadurch, daß er das zwischen moralischer Vollkommenheit und Glückseligkeit bestehende Verhältniß genauer bestimmte. Denn während die Stoiker beide Begriffe unkritisch miteinander vermengten und sich dadurch in die üble Lage brachten, trotz aller augenblicklichen Widerwärtigkeiten eine ungetrübte Glückseligkeit und Seelenheiterkeit affectiren zu sollen, beschränkte Kant die menschliche B. allein auf die moralische Vervollkommnung, und ließ die Glückseligkeit nur noch als zu hoffende Folge, nicht aber mehr als integrirenden Bestandtheil derselben zu. Hierdurch fällt auch für die Fälle, wo die vollständige Erreichung seiner B. den Menschen nicht zum Glücke zu führen scheint, aller Widerspruch fort, indem nun der Zweck nicht minder vollständig erreicht und dabei nur die zu hoffende Folge nicht mehr in das Leben der Sichtbarkeit hinein, sondern über dessen Schranken hinaus in ein zukünftiges Leben verlegt wird.

Bestreichen heißt zunächst in der Militärsprache einen Annäherungsweg des Feindes durch entsprechende Aufstellung, beziehentlich Verwendung von Feuerwaffen seiner größten Ausdehnung nach unter wirksames Feuer nehmen, z. B. einen Damm, einen Weg u. s. w. In der Fortification bezeichnet B. eine Befestigungslinie derartig zu einer andern stellen, daß das von ersterer ausgehende Feuer die andere vertheidigt und eine Annäherung an dieselbe ohne Passiren dieses Feuers unmöglich macht. Man erreicht dies am einfachsten dadurch, daß man die zur Bestreichung (Flankirung) bestimmte Linie unter einem rechten Winkel zu der zu bestreichenden stellt, bei voneinandergetrennten Werken durch eine richtige Anordnung der gegenseitigen Lage in diesem Sinne. — Bestrichener Raum ist derjenige Theil der Flugbahn eines Geschütz- oder Gewehrgeschosses, in welchem sich letzteres in der Höhe der zu beschießenden Truppe, also in oder unter Manns- oder Reiterhöhe befindet. Der bestrichene Raum verringert sich mit der Zunahme der Entfernung des Ziels und der dadurch bedingten stärkern Krümmung der Flugbahn; er vergrößert sich umgekehrt mit der Abnahme der Entfernung. Da ein Geschoß nur innerhalb des bestrichenen Raums im Stande ist, den Feind zu treffen, so entscheidet dessen Größe über die Trefffähigkeit der Waffe oder die Wahrscheinlichkeit des Treffens, welche letztere am größten, wenn die ganze Flugbahn sich nicht über Zielhöhe erhebt, also total bestreichend oder rasant ist. Die technischen Mittel zur Erreichung flachgespannter Flugbahnen mit großen bestrichenen Räumen sind vor allem die Herbeiführung einer großen Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses und der Fähigkeit desselben, diese Geschwindigkeit nur sehr allmählich zu verlieren, was durch lange Spitzgeschosse kleinen Kalibers und starke Pulverladungen bewirkt wird. Bei kugelförmigen Geschützgeschossen kann man den bestrichenen Raum durch das sog. Rollen vergrößern, indem man die Kugel verschiedene Aufschläge auf den Boden machen läßt, also die Flugbahn in mehrere niedrige oder flache Sprünge bricht. Je größer der bestrichene Raum, desto unabhängiger ist man von einem genauen Schätzen der Entfernung, was im Gefecht sehr wichtig ist. Unbestrichener Raum heißt zunächst, im Gegensatz zum bestrichenen, der Theil der Flugbahn, in dem das Geschoß sich über der Höhe des Ziels bewegt. Dann bezeichnet man mit diesem Ausdruck bei nichtflankirten Befestigungswerken den Raum vor der Spitze, welcher von der Schußlinie der beiden Schenkel, Facen, nicht bestrichen wird, da die Anschlagslinien der Gewehre winkelrecht zur Flucht der Feuerlinie angenommen werden. Abstumpfung oder Abrundung der Spitze, Aufstellung eines Geschützes in der Winkelspitze, welches über Bank mit Kartätschen feuert, sind Mittel, den unbestrichenen Raum zu beseitigen oder zu vermindern.

Bestüschew (Alexander), ein durch seine Schicksale bekannter russ. Dichter und Novellist, geb. 1795, war Rittmeister beim Generalstabe und Adjutant des Herzogs Alexander von Würtemberg. Mit seinem Freunde, dem edeln und geistvollen Rylejew, in die Verschwörung von 1825 verwickelt, wurde er statt der ihm zuerkannten Todesstrafe nach Jakutzk verwiesen, erhielt aber im Sommer 1829 nach langem Bitten die Erlaubniß, als gemeiner Soldat in die Kaukasusarmee zu treten. Hier stand er in Derbent und Achaltsiche in Garnison und fiel im Juni 1837, nachdem er kurz vorher wieder zum Offizier befördert worden, in einem Gefechte gegen die noch unbezwungenen Bergvölker unweit Jekaterinodar. Vor seiner Verbannung hatte er mit Rylejew, der 1826 hingerichtet wurde, den ersten russ. Almanach, «Der Polarstern» (Petersb. 1823), herausgegeben. Auf seine spätern Arbeiten, die in Novellen und Skizzen bestehen und unter dem Namen Kosack Marlinskij erschienen, waren sein Lebensgang und seine Umgebungen am Kaukasus nicht ohne Einfluß. Es gibt sich in denselben ein ungemeines Talent für Schilderungen der romantisch-grotesken Natur und des bewegten Kriegslebens, ein sehr geringes für Darstellung von Charakteren kund; zugleich schimmern überall Spuren rohen Soldatentons durch. Dabei ist seine Darstellung dennoch poetisch und von glänzendem Witze

durchflochten. Doch weiß er in seiner Romantik kein Maß zu halten, und nicht selten schlägt bei ihm das Geschraubte ins Lächerliche um. Außer der Erzählung «Mullah-Nur» ist sein Hauptwerk der Roman «Ammalat-Beg», welcher den Verrath eines Tschetschenzenhäuptlings gegen Rußland schildert und pittoreske Beschreibungen kaukas. Gegenden enthält. Gesammelt erschienen seine Schriften in Petersburg 1839—40 in 12 Bänden (deutsch, 4 Bde., Lpz. 1845), nachdem schon 1835 «Novellen und Erzählungen von Marlinskij» veröffentlicht und von Seebach in den «Russ. Novellen und Skizzen» (Lpz. 1837) übersetzt worden waren. Anziehende Details über ihn finden sich in Erman's «Reise um die Erde» (Bd. 2), welche Chamisso zu einem schönen Gedicht benutzt hat. Seine interessante Privatcorrespondenz wurde 1860 von Semewskij herausgegeben. — Seine Brüder, **Nikolaus B.**, Kapitänlieutenant, poetischer Dilettant und Verfasser von «Erinnerungen aus Holland», und **Michael B.**, Kapitän beim Garderegiment Moskau, sowie **Peter B.**, Marinelieutenant und Adjutant des Viceadmirals Moller, waren ebenfalls an der Militärverschwörung von 1825 betheiligt und wurden nach Sibirien verbannt. Nur Michael erlebte die am Krönungstage Alexander's II. (7. Sept. 1856) gewährte Amnestie, die ihm die Rückkehr nach dem europ. Rußland, mit Ausnahme von Petersburg und Moskau, gestattete. Nikolaus war nicht lange vorher, 1855, in Selenginsk verstorben. Aus seinem Nachlaß erschienen seitdem «Rasskasy i powjesti starawo morjaka» (Mosk. 1860). Peter begleitete seinen Bruder Alexander nach dem Kaukasus, wo er in unheilbaren Wahnsinn verfiel. Der Pflege seiner Mutter übergeben, beschloß er auf seinem heimatlichen Gute sein leidenvolles Dasein. Vater dieser vier Brüder und eines fünften, **Paul**, war der Wirkliche Staatsrath **Alexander B.**, ein bekannter gouvernementaler Publicist unter Alexander I. Er hatte das Glück, schon vor 1825 zu sterben.

Bestüshew-Rjumin (Alexei Petrowitsch, Graf), russ. Reichskanzler und Feldmarschall, aus einem altadelichen, angeblich aus England stammenden Geschlecht zu Moskau 2. Juni 1693 geboren, wurde in Deutschland, theils in Berlin, theils in Hannover erzogen und kam erst 1718 nach Rußland zurück, wo Peter I. ihn zum Gesandten am dän. Hofe, die Kaiserin Anna oder vielmehr der Herzog von Kurland zum Geheimrath und Cabinetsminister ernannte. Nach dem Sturze des letztern 1740 kam er auf kurze Zeit in Verhaft. Die Kaiserin Elisabeth setzte ihn nicht nur auf freien Fuß, sondern erhob ihn auch in den Grafenstand und machte ihn zum Reichsvicekanzler. Ganz im Vertrauen der Kaiserin, benutzte er diese einflußreiche Stellung, seine Abneigung gegen den preuß. und franz. Hof geltend zu machen. Er brachte 1746 ein Bündniß mit dem österr. Hofe zu Stande, sandte 1748 ein Corps von 30000 Mann an den Rhein und stürzte L'Estocq, den Günstling der Kaiserin. Nachdem er 1756 das Bündniß mit Oesterreich erneuert, leitete er den Krieg gegen Preußen ein. Als indeß eine Unpäßlichkeit der Kaiserin ihn deren Tod fürchten ließ, rief er, wie man glaubt, in der Absicht, den Großfürsten Peter Feodorowitsch, von dem er gehaßt wurde, von der Thronfolge auszuschließen und dieselbe auf den Prinzen Paul Petrowitsch zu bringen, den General Apraxin, der das Heer gegen Preußen befehligte, unverzüglich zurück. Doch die Kaiserin erholte sich wieder, und da sie den Rückzug des Heeres erfuhr, wurde B. 1758, als des Hochverraths schuldig, aller seiner Würden entsetzt und nach einem ihm gehörigen Flecken Gorelowo verwiesen. Seine Verbannung währte auch unter der Regierung Peter's III. fort. Erst Katharina II. ließ ihn 1762 wieder an den Hof kommen und ernannte ihn zum Feldmarschall, brauchte ihn aber nicht in Staatsangelegenheiten. Er starb 21. April 1766. Seinen Namen führt ein von ihm 1725 entdecktes arzneiliches Eisenpräparat, die Tinctura tonico-nervina Bestuzewi, eisenhaltiger Schwefeläthergeist, dessen Bereitungsweise die Kaiserin Katharina II. um 3000 Rubel erkaufte und öffentlich bekannt machen ließ. — B.-R. (Michael), aus der Familie des vorigen stammend, betrieb und leitete als Lieutenant im Infanterieregiment Pultawa, dessen Oberst zu den Verschworenen gehörte, mit Murawjew vorzugsweise nach Pestel's Verhaftung den Ausbruch der Militärrevolution von 1825 im Süden Rußlands. Er hatte schon mit Pestel an der Spitze der geheimen Vereine Rußlands gestanden, namentlich deren Zusammenwirken im panslaw. Sinne mit den poln. Vereinen erstrebt und im Sommer 1825 diese Fusion der «vereinigten Slawen» im Lager von Leschtschin (Volhynien) zu Stande gebracht. Nach der Besiegung der Militärrevolution im Süden wurde er nach Petersburg gebracht und 25. Juli 1826 mit Pestel, Rylejew und Sergius Murawjew gehängt. Er und die beiden letztgenannten hatten das furchtbare Los, daß die Execution zweimal an ihnen vollzogen werden mußte, da das erste mal der Strick nicht fest genug um den Hals geknüpft gewesen war. Vgl. Herzen, «Die russ. Verschwörung und der Aufstand vom 14. Dec. 1825» (Hamb. 1858).

Beta, von Linné benannte Pflanzengattung aus der 5. Klasse, 2. Ordnung, des Sexualsystems und der Familie der Meldengewächse (Chenopodiaceen), besteht aus zweijährigen und perennirenden Kräutern mit einfachen, wechselständigen, etwas dicken Blättern und unscheinbaren, grünlichen, in eine beblätterte, schweifartige Rispe gestellten Blüten, welche von drei Deckblättern gestützt, mit halb obenständigem, fünftheiligem Perigon, fünf Staubgefäßen und zwei Griffeln versehen sind und eine kleine, einsamige, lederartige, von dem verhärteten, fast knochen- oder holzartigen Perigon umschlossene Frucht hervorbringen. Die wichtigste Art dieser Gattung ist B. vulgaris L., deren zahlreiche, durch die Cultur hervorgebrachte Abarten unter verschiedenen Namen, Beta, Mangold, Runkelrübe, Turnips, Rothe Rübe u. s. w., bekannt sind. Manche halten die am Ufer des Adriatischen Meeres, der Nord- und Ostsee wachsende B. maritima L. für die Stammart dieser wichtigen Culturpflanze; doch unterscheidet sich die genannte Strandpflanze außer ihrer schmächtigen, holzigen Wurzel und ihren kleinen Blättern auch durch den Umstand, daß sie eine perennirende Pflanze ist, während alle Varietäten der B. vulgaris im zweiten Lebensjahre nach der Fructification absterben. Die verschiedenen, einander zum Theil sehr wenig ähnlichen Abarten der B. vulgaris lassen sich in zwei Hauptvarietäten zusammenfassen, welche manche Botaniker als eigene Arten betrachten, nämlich: 1) B. vulgaris var. Cicla (B. Cicla L.), mit schmächtiger Wurzel, aber veredeltem Blattwerk, welches den allein genießbaren Theil der Pflanze bildet, und 2) B. vulgaris var. rapacea, mit fleischig-saftiger, dicker, veredelter Wurzel und werthlosem, höchstens als Viehfutter benutzbarem Blattwerk. Zur Varietät 1 gehören die unter dem Namen Beißkohl, Römischer Kohl, Bete und Mangold bekannten Gemüsesorten, deren dicke Blattstiele und Blattrippen, geschält, wie Spargel zubereitet und genossen werden. Man baut Sorten mit weißen, gelben und rothen Blattstielen und Rippen. Letztere zwei werden auch zur Zierde als Blattdecorationspflanzen in Gärten gezogen. Zur Varietät 2 gehören die gemeine Runkelrübe, die Zuckerrübe und die Rothe Rübe. Erstere zwei Abarten, auch unter dem Namen Turnips bekannt, werden in zahllosen Rassen von verschiedenem Culturwerth gebaut, die erstere vorherrschend als Viehfutter, die zweite zur Gewinnung des Rübenzuckers. Die durch ihr zartes Fleisch, ihre dünne Schale und ihren purpurrothen Saft ausgezeichnete Rothe Rübe wird vorzugsweise als Salatpflanze cultivirt. Es gibt davon auch eine gelbe Abart. Die gemeine Runkelrübe dient, in würfelige Stückchen geschnitten, an der Luft oder auf dem Ofen getrocknet und sodann wie Kaffeebohnen gebrannt, als Kaffeesurrogat.

Betäubung nennt man gewöhnlich diejenige mehr oder minder vollständige Bewußtlosigkeit, welche durch starke mechanische Einwirkungen auf das Gehirn (Stoß, Fall, Druck), durch den Genuß oder das Athmen von Stoffen, die giftig auf das Gehirn wirken (Opium, Schwefeläther, Chloroform, Kohlenoxydgas u. s. w.), oder endlich durch heftige sinnliche oder psychische Einwirkungen (Kanonendonner, Schreck u. s. w.) hervorgerufen wird. (Vgl. Bewußtlosigkeit.)

Beteigeuze, ein Name, welchen die Araber dem zweithellsten Stern im Orion (α Orionis) gegeben haben. Der Stern gehört zu den 13 Sternen erster Größe, welche in unsern Klimaten sichtbar sind, und zeigt eine auch schon dem bloßen Auge auffallende röthliche Farbe, während der noch hellere südl. Stern desselben Bildes, Rigel, einen rein weißen Lichtpunkt bildet. Mit Sirius und Procyon, den Hauptsternen des Großen und des Kleinen Hundes, bildet B. ein glänzendes, gleichseitiges Dreieck, jede Seite etwa 26 Grade umfassend. Er ist etwas veränderlich und rückt in einem Jahrhundert um 5 Secunden nach Osten, sodaß diese sehr geringe Eigenbewegung ihn nach 72000 J. um Einen Grad weiter nach Osten gerückt zeigen wird.

Betel, s. Areca.

Beten, Beden (petitiones, precariae). Noch im Mittelalter galt der Grundsatz, daß die Landesherren als eigentliche Reichsbeamte den Unterhalt für sich und ihre Familie sowie den Regierungsaufwand lediglich aus den dazu bestimmten Reichslehnen und nutzbaren Regalien (s. d.), wie Zölle, Geleite, Judenschutz, bestreiten sollten. Schatzung konnten sie nur von den Hintersassen fordern, welche zu ihren Allodialgütern und zu den Domänen gehörten. Den immer steigenden Hof- und Staatsbedürfnissen vermochten aber diese Einnahmen nicht auf die Dauer zu genügen, und so ergingen denn auch an die landsässigen Freien Gesuche um Beisteuern von ihrem Vermögen. Dergleichen wurden jedoch anfangs nur vorübergehend auf den Nachweis besonderer Nothstände mit dem Vorbehalt bewilligt, daß der Herr daraus kein Recht auf solche Unterstützung herleiten dürfe, und sie hießen deshalb selbst B., d. h. auf Bitten und Widerruf zugestandene Schatzungen. Nicht immer wurde die Steuer in Geld geleistet (Geldbeten), sondern es kommen auch Beiträge in Naturalien vor (Weinbeten, Betenkorn). Städte-

bürger zahlten von ihrem Grundbesitz eine Orbede. Indem sich diese Zumuthungen immer wiederholten, wurden die B. zu regelmäßigen Steuern (precariae ordinariae), die je nach dem Termine der Entrichtung Mai- und Herbstbeten, Lichtmeßbeten u. s. w. sind. Nur die Ritterschaft und Geistlichkeit wußten ihren Besitz von den gewöhnlichen B. freizuerhalten und die alte Verfassung insofern zu bewahren, als sie sich immer nur ausnahmsweise zur Bewilligung von Nothbeten verstanden.

Bethania, ein kleiner Ort in Palästina, der ³/₄ St. südöstlich von Jerusalem am Fuße des Oelbergs lag und in den biblischen Berichten über die Geschichte Jesu öfter genannt wird. Es wohnten daselbst die beiden Schwestern Maria und Martha, deren verstorbenen Bruder Lazarus Jesus wieder ins Leben rief, sowie Simon, den Jesus vom Aussatze heilte, und in dessen Hause letzterer von der Maria mit köstlichem Oele gesalbt wurde. Gegenwärtig ist B. ein unbedeutendes Dorf, das wegen des Wunders der Auferweckung des Lazarus bei den Arabern «Lazarijeh» heißt und etwa 500 meist christl. E. zählt. Man zeigt daselbst noch die Grabhöhle des Lazarus sowie die Ruinen der Häuser jener Schwestern und des Simon.

Bethesda, d. i. Ort der Barmherzigkeit oder Heilort, hieß ein Teich bei Jerusalem, welcher nur in dem Evangelium des Johannes (Kap. 5) erwähnt wird. In den fünf Hallen oder bedeckten Gängen, von denen er umgeben war, hielten sich viele Kranke auf, welche, nach des Johannes Bericht, auf die Bewegung des Wassers warteten, um sich darin zu baden. Wahrscheinlich nach einer jüd. Volksmeinung läßt jene Erzählung diese Bewegung durch einen Engel bewirken, der zu einer gewissen Zeit in den Teich steigt und den Kranken, welcher nach dieser Bewegung zuerst in das Wasser kommt, gesund macht. Schon die Kirchenväter, namentlich Nonnus, der dichterische Paraphrast des Johannes, erklären diese Erscheinung auf natürliche Weise. In neuerer Zeit schrieb man die Wirkung dieses Wassers entweder der mineralischen Kraft desselben oder dem Umstande zu, daß das Blut der im Tempel geopferten Thiere in den Teich floß. Noch jetzt übrigens weist die Sage den ausgetrockneten Bethesdateich nach.

Bethlehem (hebr. Beth-lächem), ursprünglich Ephrata, jetzt Beit-Lahm, der Geburtsort des Königs David (daher oft Königsstadt genannt) und Christi, ein Dorf, früher eine Stadt, in Palästina, 1¹/₂ M. südlich von Jerusalem, an einem mit Weinpflanzungen und Oelbäumen bedeckten Berge, wohin eine Wasserleitung führt, zählt gegenwärtig etwa 2000 griech., kath. und armen. Bewohner, welche hölzerne Rosenkränze und mit Perlmutter eingelegte Crucifixe für die Pilger verfertigen und sehr guten weißen Wein bauen. Ueber dem Orte, wo angeblich Christus geboren worden sein soll (eine Grotte), steht ein befestigtes, castellartiges Kloster mit einer Kirche, die angeblich die Kaiserin Helena, in Wirklichkeit aber Justinian erbaut hat. Die Kirche ist der Maria zur Krippe (di presepio) gewidmet. Das Innere derselben tragen 48 korinth. Säulen von 18 F. Höhe; die Decke besteht aus Holz. Zu der darunter befindlichen Krypta oder der «heiligen Grotte» führen 15 Stufen hinab. In einer ausgehauenen Nische steht ein Marmoraltar in der Nähe des Taufbeckens Jesu. 32 Lampen, verschieden nach Werth und Schönheit, erhellen die Grotte; Gemälde bedecken die Wände. Während der Messe werden auf einer Orgel ital. Melodien gespielt, und Räucherwerk wird beständig verbrannt. Eine andere Grotte wird als die des heil. Hieronymus gezeigt, in welcher dieser die Vulgata verfaßt haben soll. B. ist außerordentlich wasserreich, daher erscheint die ganze Umgegend als sehr fruchtbar und liefert reichlich Feigen, Trauben, Oliven, Sesam und Getreide.

Bethlehem, die Hauptniederlassung der Evangelischen Brüdergemeinde in Nordamerika, eine Stadt in der pennsylvan. Grafschaft Northampton am Einfluß des Manakissy in den Lehigh, nordwestlich von Philadelphia, wurde erst 1741 gegründet. Sie ist der Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kirche und gegen 3900 E., die namentlich Manufacturen treiben und drei große Gerbereien unterhalten. Die drei verschiedenen Häuser für unverheirathete junge Männer, für Mädchen und für Witwen zeichnen sich durch fast klösterliche Zucht aus. In die damit verbundenen ganz vortrefflichen Kostschulen werden auch Kinder anderer christl. Glaubensverwandten aufgenommen. Zu B. gehören die Herrnhuterdörfer Gnadenthal, Christiansbrunn, Gnadenhütten und Schöneck; auch wohnen Mährische Brüder in den naheliegenden Ortschaften Kitis und Nazareth.

Bethlen Gabor (d. i. Gabriel B.), Fürst von Siebenbürgen und einiger Comitate Ungarns, geb. 1580, stammte aus einem angesehenen oberungar., auch in Siebenbürgen begüterten prot. Geschlechte. Bei den Unruhen in Siebenbürgen, während der Regierungen Sigismund's und Gabriel Bathori's, wußte er sich unter den Großen des Landes Freunde zu machen, sodaß es ihm nach dem Tode der beiden unglücklichen Fürsten, 1613, gelang, mit türk. Hülfe

zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt zu werden, da das Haus Oesterreich damals nicht in der Lage war, seine Ansprüche gegen ihn geltend zu machen. Als 1619 die böhm. Stände sich gegen Oesterreich auflehnten, verband sich B. mit diesen, drang mit einem starken Heer in Ungarn ein, eroberte Presburg, bedrohte Wien und ließ sich 25. Aug. 1620 zum König von Ungarn erwählen. Nachdem sich aber das Glück den kaiserl. Waffen zugewendet, schloß er 1621 Frieden mit Oesterreich, das ihm gegen Verzichtung auf Ungarn und den königl. Titel sieben ungar. Gespanschaften nebst der Stadt Kaschau überließ und die schles. Fürstenthümer Oppeln und Ratibor zusagte. Dieser Friede wurde aber von den durch Tilly's Siege übermüthig gewordenen Kaiserlichen gebrochen, sodaß B. 1623 wieder zu den Waffen griff und mit 60000 Mann bis gegen Brünn in Mähren vordrang. Doch ließ er, als die Vereinigung mit den Truppen des Herzogs Christian von Braunschweig nicht gelang, sich bewegen, 1624 einen Waffenstillstand einzugehen und dann unter den vorigen Bedingungen Frieden zu schließen. Seine 1626 erfolgte Vermählung mit Katharina von Brandenburg verwickelte ihn nochmals in den Dreißigjährigen Krieg. Indessen schloß B. noch 1626 zum dritten mal mit dem Kaiser Ferdinand II. Frieden. Er lebte fortan nur der Verwaltung Siebenbürgens und starb kinderlos 15. Nov. 1629. B. trug mehr als andere zur Entwickelung wissenschaftlicher Bildung in Siebenbürgen bei. Er stiftete eine höhere Schule in Weissenburg (jetzt Karlsburg), die noch in Enyed fortbesteht, an welche er Professoren aus Deutschland berief. Junge Gelehrte aber schickte er auf eigene Kosten auf die deutschen Universitäten. — Demselben Geschlechte gehören an: Johann B., Kanzler von Siebenbürgen, gest. 1687, bekannt durch sein inhaltsreiches Geschichtswerk «Rerum transilvanicarum libri IV» (Hermannst. 1665), das die Geschichte Siebenbürgens von 1629—63 enthält. Der Verfasser ließ die Fortsetzung dieses Werks bis 1674 in der Handschrift zurück, die von Horányi (Wien 1783) herausgegeben wurde. — Wolfgang B., ebenfalls siebenbürg. Kanzler, gest. 1679 im 40. Lebensjahre, schrieb in 16 Büchern die Geschichte Siebenbürgens von der Mohácser Schlacht bis 1609, welche von Benkö unter dem Titel «Wolfgangi de B. historia de rebus transilvanicis» (6 Bde., Hermannst. 1792) herausgegeben ward und eine Hauptquelle für die ungar.-siebenbürg. Geschichte bildet.

Bethmann (Friederike Auguste Konradine), ausgezeichnete deutsche Schauspielerin, geb. 24. Jan. 1760 zu Gotha, wo ihr Vater, Namens Flittner, herzogl. Beamter war, nach dessen Tode sich ihre Mutter mit dem Schauspieler Großmann verheirathete. Nachdem dieser 1777 die Direction des kurfürstl. Theaters in Bonn, auch des in Mainz übernommen, betrat die junge Flittner die Bühne. Wegen ihrer angenehmen Stimme versuchte sie sich zuerst in der Oper, die sie auch später nie ganz aufgab. Bald erwarb sie sich sowol durch ihren Gesang als durch ihr Spiel in muntern und naiven wie in empfindsamen Rollen großen Beifall. 1785 heirathete sie den Komiker Unzelmann, mit dem sie drei Jahre später nach Berlin ging, wo sie der Gegenstand allgemeiner Bewunderung wurde. 1803 ließ sie sich von ihrem Gatten scheiden und verheirathete sich mit dem Schauspieler Bethmann. Sie starb in Berlin 1814. Schöpferische Phantasie, tiefes und zartes Gefühl, scharfer Verstand vereinigten sich in ihr mit unnachahmlicher Anmuth, ausdrucksvoller Gesichtsbildung und einer Stimme, welche durch Biegsamkeit und Wohllaut geschickt war, das Gemüth im Innersten zu bewegen und die leisesten Abstufungen des Gefühls und des Gedankens zu bezeichnen. Außerdem war ihr Talent nach allen Seiten hin zur Vollendung entwickelt. Sie beherrschte den ganzen Umfang des charakteristischen Gebiets von der Gurli bis zur Lady Macbeth, und ihre Zeitgenossen stritten, ob sie ihre größten Triumphe in hochtragischen Rollen, oder in der Eleganz und feinen Koketterie der Weltdamen, oder in der Anmuth naiver Rollen feiere. So sehr war sie Anhängerin der Natürlichkeitsrichtung in der Kunst, daß, als Schiller's und Goethe's iambische Dramen erschienen, sie ihre Rollen darin ohne Versabsatz, wie Prosa, ausschreiben ließ, um nicht zu einer scandirenden Recitation verleitet zu werden. Nichtsdestoweniger war ihre Declamation der Verse vom feinsten rhythmischen Gefühle getragen und wurde mit Recht als Muster aufgestellt.

Bethmann, eine angesehene Familie zu Frankfurt a. M., die aus den Niederlanden stammt, und deren Vorfahren, durch Religionsverfolgungen vertrieben, sich in dem Städtchen Nassau niederließen. Simon Moritz B., geb. 26. März 1687 und gest. als fürstl. nassauischer Amtmann 6. Juni 1725, hinterließ vier Kinder: Johann Philipp, Johann Jakob, Katharina Elisabeth und Moritz, die alle beim Ableben des Vaters noch sehr jung waren. Ihr Oheim von mütterlicher Seite, der in Frankfurt lebende, sehr vermögende Handelsherr Jakob Adamy (geb. 8. Dec. 1670), der selbst zwar verheirathet, aber kinderlos war, nahm die Knaben zu sich und ließ ihnen eine in jeder Beziehung sorgfältige Erziehung geben. Der älteste, Johann

Philipp B., geb. 30. Nov. 1715, wurde von Adamy frühzeitig in dessen damals schon blühendes Handelsgeschäft aufgenommen und endlich durch testamentarische Verfügung zum Erben desselben eingesetzt. Nach dem Tode des Oheims (23. Dec. 1745) führte Johann Philipp das Geschäft noch einige Zeit unter dem Namen Jakob Adamy fort. Als er aber sodann seinen jüngsten Bruder Simon Moritz, geb. 6. Oct. 1721, zum Gesellschafter aufnahm, gaben beide mit dem 2. Jan. 1748 ihrer Handlung die Firma Gebrüder Bethmann. Der andere Bruder, Johann Jakob, geb. 20. Juni 1717, etablirte sich in Bordeaux. Den Brüdern Johann Philipp und Simon Moritz gelang es durch Thätigkeit, Geschick und strenge Rechtlichkeit, ihren Geschäften einen außerordentlichen Aufschwung zu geben und den großen Wohlstand ihrer Familie zu begründen. Beide Brüder waren glücklich verheirathet. Dem ältern waren vier Kinder, ein Sohn und drei Töchter, geblieben, während der jüngere bei seinem Ableben keine Nachkommen hinterließ und die obengenannte Schwester schon früher unverehelicht gestorben war. Johann Philipp B., kaiserl. Rath und Bankier, starb 27. Nov. 1793. Sein einziger Sohn, Simon Moritz B., geb. 31. Oct. 1768, wurde nun Chef der Handlung, die durch die stets wachsende Ausdehnung ihrer Bankgeschäfte sowie durch die Negociation großer Anleihen für Oesterreich, Dänemark u. s. w. ihren höchsten Flor erreichte und ihren Ruf nach allen Weltgegenden verbreitete. Simon Moritz war ein an Körper und Geist reichausgestatteter, vielseitig gebildeter Mann, der in höchst bewegter Zeit und unter mannichfach verschlungenen, oft schwierigen Verhältnissen die Gunst des Augenblicks zu erfassen verstand. Die besten seiner Zeitgenossen traten gern mit ihm in nähere Berührung, und die mächtigsten Fürsten erkannten und belohnten seine Verdienste durch Ordensverleihungen und Auszeichnungen aller Art. Vom Kaiser Franz von Oesterreich wurde er in den Adelstand erhoben und vom Kaiser Alexander von Rußland zum Generalconsul und Staatsrath ernannt. Dabei war er ein Wohlthäter der Armen, ein Beförderer der Künste und Wissenschaften, vor allem aber seiner Vaterstadt Frankfurt ein weiser Berather und werkthätiger Beschützer. Er starb 28. Dec. 1826. Seine Witwe, Luise Friederike Boode, aus einer angesehenen holl. Familie (geb. 13. April 1792), verband sich in zweiter Ehe (6. April 1828) mit Matthias Franz Borgnis, nachherigem Associé von Gebrüder B. Seine drei Schwestern, die ihn sämmtlich überlebten, waren: 1) Susanna Elisabeth (geb. 4. Sept. 1763, gest. 1. Juni 1831), vermählt (15. Aug. 1780) mit Joh. Jak. Hollweg (geb. 7. Jan. 1748, gest. 22. Jan. 1808), Associé von Gebrüder B., der Namen und Wappen der Familie annahm und Stifter der Linie Bethmann-Hollweg wurde; 2) Marie Elisabeth (geb. 21. Juli 1772), die in erster Ehe (1790) mit Joh. Jak. Bußmann (gest. 24. April 1791), ebenfalls Associé von Gebrüder B., in zweiter Ehe (1797) hingegen mit Victor Franz Vicomte von Flavigny in Paris vermählt war; 3) Sophie Elisabeth B. (geb. 20. Sept. 1774, gest. 5. März 1862), die, von ihrem ersten Gatten de Luze geschieden, sich 1792 zum zweiten mal mit Freiherr Peter Friedr. von Mettingh (gest. 1833) verheirathete.

Neben dem weitverzweigten Bank- und Commissionsgeschäfte und einer großartigen Betheiligung bei Finanzoperationen des In- und Auslandes hat sich das Handlungshaus in neuerer Zeit auch mehrern bedeutenden Eisenbahnunternehmungen, sowol in der pecuniären Begründung als in der wirklichen Ausführung und Verwaltung, mit Kraft und Ausdauer gewidmet. Der jetzige Chef, Philipp Heinrich Moritz Alexander von B., geb. 8. Oct. 1811, ältester Sohn Simon Moritz B.'s, ist königl. preuß. Generalconsul und wurde 31. Jan. 1854 in den bad. Freiherrnstand erhoben. Seit 5. April 1842 mit Maria Anna Wilhelmine, geb. 3. März 1819, Tochter des nassauischen Kammerherrn und Hofmarschalls Freiherrn Karl von Bose, vermählt, besitzt er aus dieser Ehe drei Töchter und zwei Söhne. Von seinen beiden Brüdern wurde Karl Ludwig Cäsar von B., geb. 11. Oct. 1812, Grundherr zu Fechenbach und Reistenhausen, 9. Aug. 1842 in den bairischen, und Alexander von B., geb. 25. Aug. 1814, Besitzer der Herrschaften Krzinetz, Ronow und Dobrowan in Böhmen, im Oct. 1855 in den österr. Freiherrnstand erhoben. Zu der Bethmann'schen Villa vor dem Friedberger Thore zu Frankfurt, welche im Innern mit seltenem Geschmack eingerichtet und mit Kunstschätzen aller Art bereichert ist, gehört das sog. Museum, und in diesem befindet sich die berühmte Ariadne, auf dem Panther reitend, von Dannecker in Marmor ausgeführt.

Bethmann-Hollweg (Moritz Aug. von), berühmter Civilist und Forscher auf dem Gebiete des röm. Rechts sowie preuß. Staatsminister, geb. 8. April 1795 zu Frankfurt a. M., Sohn J. J. Bethmann-Hollweg's, damaligen zweiten Chefs des Bankierhauses Gebrüder Bethmann (s. d.) daselbst, wurde unter K. Ritter's Leitung und auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt

unter Matthiä, Grotefend und Schlosser zu den Studien vorbereitet, besuchte 1811 und 1813 mit Ritter die Schweiz und Italien und bezog 1813 die Universität Göttingen und 1815 Berlin, um sich dort unter Hugo, hier unter Savigny dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Den Sommer 1817 brachte er mit Göschen in Verona zu, um die Handschrift der «Institutionen» des Gajus zu entziffern. Nachdem er um Michaelis 1817 nach Göttingen zurückgekehrt, wurde er 1818 daselbst zum Doctor der Rechte promovirt. Nach kurzem Aufenthalt in der Vaterstadt begab er sich auf Savigny's Einladung im Frühjahr 1819 nach Berlin und habilitirte sich an der dortigen Universität als Privatdocent. Ein Jahr darauf wurde ihm eine außerord. Professur, drei Jahre später die ord. Professur für Civilrecht und Proceß übertragen. 1827—28 bekleidete er das Rectorat der berliner Universität. Ueber die genannten Fächer hielt B. auch zu Bonn, wohin er 1829 auf seinen Wunsch versetzt worden war, Vorlesungen, bis er 1842 die Professur niederlegte und das Curatorium der Universität übernahm, das er bis 1848 führte. Nachdem er 1845 zum Mitglied des Staatsraths ernannt worden, nahm er 1846 als Deputirter der Rheinischen Provinzialsynode an der Generalsynode zu Berlin theil. Parlamentarisch thätig war B. in den Sitzungen der Ersten preuß. Kammer von 1849—50 und 1851—52 sowie in denen der Zweiten Kammer von 1852—55. Im Herbst 1858 ward ihm vom Prinz-Regenten von Preußen in dem neuen liberalen Ministerium das Portefeuille der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten übertragen, von welchem Ministerposten er im Frühjahr 1862, gleich seinen Collegen, zurücktrat. Von B.'s wissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: «Grundriß des Civilprocesses» (3. Aufl., Bonn 1832), «Versuche über einzelne Theile der Theorie des Civilprocesses» (Berl. 1827), «Gerichtsverfassung und Proceß des sinkenden Römischen Reichs» (Bonn 1834) und «Ursprung der lombard. Städtefreiheit» (Bonn 1846). 1840 wurde B. bei der Huldigung Friedrich Wilhelm's IV. als einer der bedeutendsten rhein. Grundbesitzer in den Adelstand erhoben. Unter anderm ist er Besitzer des Schlosses Rheineck am Rhein, welches er neu aufbauen und mit vielen Kunstgegenständen sowie mit Fresken ausschmücken ließ.

Béthune, feste Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Pas-de-Calais, in der alten Grafschaft Artois, an der Brette und an der Nordbahn (Paris-Calais), hat eine schöne goth. Kirche, ein Communal-Collége und 8264 E., welche Leinwandbleichen, Leinwandwebereien, Fabriken für Rübenzucker, Salz- und Oelraffinerien, Destillationen, Gerbereien u. s. w. unterhalten und ansehnlichen Handel mit Leinwand, Garn, Getreide sowie mit berühmtem Käse und Rüböl treiben. Dieser Handel wird begünstigt durch den in die Lys führenden Lavekanal. Die Stadt entstand um das feste Schloß der Herren von B., war im 12. Jahrh. schon ein ansehnlicher Ort, kam durch Heirath an die Grafen von Flandern und stand dann unter eigenen Grafen, die um die Mitte des 17. Jahrh. erloschen. Die alte, von Vauban erweiterte Festung ist dreieckig, hat fünf Bastionen, viele Ravelins und andere Außenwerke und eine unregelmäßige Citadelle (das alte Schloß). In der Nähe liegt das ehemals feste Schloß Annecin. — Die alte Familie B. leitet ihren Ursprung von Robert Faissaux her, der um 970 geboren ward. Einer seiner Nachkommen, François de B., Baron de Rosny, trat zum Calvinismus über und wurde in der Schlacht von Jarnac gefangen. Durch seine beiden Söhne wurden zwei Linien, eine ältere und eine jüngere, gestiftet. Die erstere gründete Maximilien von B., der spätere Herzog von Sully (s. d.); sie erlosch 20. Sept. 1807 mit Maximilien Alexandre von B., Herzog von Sully. Der Bruder des bekannten Sully, Philipp von B., welcher unter Heinrich III. und Heinrich IV. als Militär und Staatsmann eine hervorragende Stellung einnahm und 1649 starb, wurde der Stifter der zweiten, jüngern Linie, die 1806 erlosch. Die Glieder derselben führten erst den Titel Marquis von Chabris und seit März 1690 den der Herzoge von Charost. Zu ihr gehört unter andern Armand Joseph von B., Herzog von Charost (s. d.). Die noch jetzt in Frankreich blühende Familie B. des Plancques stammt von Michel des Plancques, Seigneur von Hesdigneul und Lieutenant der Stadt und des Schlosses von B. um 1522. Sein Sohn, Pierre des Plancques, hinterließ zwei Söhne, von denen Jean des Plancques, Seigneur von Hesdigneul, die Linie B.-Hesdigneul, und Georges, Seigneur von Berlette, die Linie der Grafen von St.-Venant stiftete. Ein Abkömmling von Jean des Plancques, der Marquis Eugène François Léon von B. (geb. 1746, gest. 17. Aug. 1823) erhielt von Kaiser Joseph II. 6. Sept. 1781 für sich und seine Descendenten den Titel eines Fürsten von B.-Hesdigneul. Ein Enkel des genannten Georges des Plancques, mit Namen Adrien François von B., vermählte sich mit Marie von Lierres, der ältesten Tochter Maximilien's von Lierres, Grafen von St.-Venant, wodurch sämmtliche

Güter des letztern an das Haus B. des Plancques kamen. Ebendeshalb führen seitdem die Glieder dieses Zweigs den Grafentitel von St.-Venant. Der Großenkel von Adrien François von B., Marie Louis Eugène, gest. 1812, nahm jedoch den Namen B. von Sully an, weil er durch Cession 1808 die Güter der erloschenen Herzoge von Sully erhalten hatte.

Betonbau. Unter Beton oder Grobmörtel versteht man einen mit größern oder kleinern Steinbrocken, Kiesgerölle oder Ziegelstücken versetzten, nicht als Bindemittel zwischen Steinen, sondern zur Herstellung selbständiger Baukörper dienenden Mörtel, wozu am vortheilhaftesten (zur Arbeit unter Wasser natürlich jederzeit) hydraulischer Kalk angewendet wird. Die Mischung desselben ist übrigens verschieden, entweder blos gelöschter Kalk, Sand und die erwähnten grobstückigen Zusätze, oder außerdem noch Puzzolanerde, Hammerschlag, Eisenschlacken, Ziegelmehl. Man macht ihn entweder so flüssig an, daß er gegossen werden kann (Gußmörtel), oder mehr steif, wo er dann zusammengestampft werden muß. Dieser Mörtel erhärtet in kurzer Zeit und nimmt schließlich die Festigkeit guter Bruchsteine an. Seine Benutzung ist eine sehr ausgedehnte und wichtige: zu Gründungen bei Brücken- und andern Wasserbauten, zur Verfertigung gegossener Fußböden, gegossener Gewölbe und gegossener oder gestampfter Mauern (Betonmauern), also ganzer Wohn- und Wirthschaftsgebäude. In dem zuerstgenannten Falle wird der Beton in Kästen, Säcken oder Körben in das Wasser versenkt und unter dem Wasser ausgeschüttet; Betonfußböden erhalten eine Unterlage von Ziegelpflaster oder festgestampfter Erde; Gewölbe gießt man auf eine von glattgehobelten Brettern gebildete Verschalung der Lehrgerüste, welche nach dem Erhärten des Betons entfernt wird; Mauern (Wände) formt man durch Gießen oder Einstampfen zwischen, in zweckmäßiger Entfernung voneinander aufgerichteten Bohlen, die gleichfalls bis nach genügender Erhärtung stehen bleiben. Gipsbeton (bestehend aus gebranntem, gemahlenem, mit Wasser angemachtem und mit Ziegelbrocken vermengtem Gips) kann sehr gut zu leichten Bauwerken, wie Hof- und Gartenmauern, ferner Fußböden, Zimmerdecken u. s. w. auf dem Wege des Gusses angewendet werden. Man hat neuerlich sogar ziemlich hohe, freistehende Fabrikschornsteine daraus herzustellen versucht, deren Haltbarkeit freilich noch nicht durch eine längere Erfahrung bewährt ist. Vgl. Mihalik, «Praktische Anleitung zum B.» (2. Aufl., Wien 1859).

Betonica heißt eine von Linné aufgestellte Pflanzengattung aus der 14. Klasse, 1. Ordnung, des Sexualsystems und der Familie der Lippenblütler, aus perennirenden Kräutern bestehend, welche gekerbte Blätter, in walzige Aehren zusammengedrängte Blütenquirle, einen fünfzähnigen, inwendig haarlosen Kelch und eine zweilippige Blumenkrone mit langer, gekrümmter Röhre und flacher Oberlippe besitzen. Berühmt war ehedem als Heilpflanze die in ganz Deutschland und einem großen Theil des übrigen Europa auf Waldwiesen und unter Gebüsch, namentlich in Gebirgsgegenden vorkommende B. officinalis (von Bentham zu Stachys als St. Betonica gezogen), eine Staude mit starkem, wagerechtem Wurzelstock, langgestielten, rauhhaarigen, am Grunde herzförmigen Blättern, fast einfachem, vierkantigem, rauhhaarigem, wenig beblättertem Stengel und purpurrothen Blüten. Ihre Wurzeln, Blätter und Blüten (Radix, herba, flores Betonicae), welche einen Erbrechen erregenden und purgirend wirkenden Stoff enthalten, galten lange für ein nervenstärkendes Mittel. Jetzt ist die B. als Arzneipflanze außer Gebrauch gekommen, spielt aber immer noch hin und wieder in der Volksheilkunst eine Rolle. Verschiedene ausländische Arten der Gattung B. werden bisweilen als Ziergewächse im freien Lande cultivirt. Dahin gehören die in den Pyrenäen wachsende B. alopecuroides L. mit einer Quirlähre gelber Blumen, die im Kaukasus heimische B. orientalis L. mit purpurrothen, die aus Sibirien stammende B. grandiflora Willd. mit großen, purpurvioletten Blumen.

Betrachtung, so viel als langsame und ruhige Beobachtung, wird vorzüglich von einem innern Beobachten als einem Zustande gebraucht, worin wir einen Gedanken, welcher uns noch dunkel ist, immer aufs neue der Aufmerksamkeit unterwerfen, um ihn allmählich zu verdeutlichen und aufzuklären. Dieses Verfahren beruht darauf, daß unter dem Lichte der denkenden Aufmerksamkeit unsere Vorstellungen nach den Gesetzen der Logik unaufhörliche Umwandlungsprocesse erfahren, indem sie mit immer neuen andern in Verbindung treten, durch diese Verbindungen sich bereichern, mit neuen Merkmalen versehen, sich schärfen, aufklären und von ungehörigen Bestandtheilen befreien. Die B. oder das contemplative Nachdenken ist daher besonders für rein innerliche und über der Erfahrung liegende Gegenstände geeignet, dergleichen die religiösen sind. Denn während in Beziehung auf Erfahrungsgegenstände der Natur oder des Menschenlebens leicht ein einziges Experiment oder ein neues histor. Zeugniß stärker orien-

tirt als ein langes inneres Nachdenken, so verhält es sich doch mit den rein innerlichen Gegenständen geradezu umgekehrt. Nicht nur daß der Weg einer unaufhörlich neuen B. der einzige Untersuchungsweg ist, welcher bei philos. nicht minder als wie bei mathem. Gegenständen übriggelassen bleibt, sondern es gehört auch eine eigenthümliche Art contemplativer Gewöhnung dazu, Begriffe dieser Art in ein inneres Licht zu setzen, welches hell genug ist, damit sie deutlich in sich selbst und von allen ähnlichen ihresgleichen unterscheidbar werden. Daher kommt es auch, daß man philos. Begriffe so schwer durch bloße äußere Mittheilung sich aneignen kann, und sie in ihrer vollen Deutlichkeit nur gewinnt, wenn man sie durch innere B. aus sich selbst zu erzeugen versteht. Dieses ist auch der richtige Sinn, in welchem man in religiöser Beziehung eine contemplative Lebensweise anempfahl, um die religiösen Begriffe im eigenen Innern immer deutlicher auszubilden und immer mehr von Widersprüchen zu reinigen. Wenn diese mönchische Beschaulichkeit auch oft mehr in ein dumpfes Hinbrüten ausartete, als in ein philos. Nachdenken hineingelangte, so war doch in der Forderung, die religiösen Wahrheiten auf dem Wege der B. zu verarbeiten, ein bei weitem höheres Ziel gesteckt als in der bloßen Anforderung einer oberflächlichen Orthodoxie, welche nichts als eine äußerliche, hartnäckige Annahme und Vertheidigung gegen jeden Angriff anempfahl, und damit an die Stelle innerlicher Contemplation die bloße äußerliche Rechthaberei substituirte.

Betriebskapital. Wenn man die Güter, welche dem volkswirthschaftlichen Begriff der Kapitalien untergeordnet sind, nach gemeinschaftlichen Merkmalen in Klassen eintheilt, so findet man, daß von diesen Klassen wieder einige vor den übrigen durch ein gemeinschaftliches wirthschaftliches Merkmal ausgezeichnet sind. Man unterscheidet nämlich folgende Klassen von Kapitalien: 1) Wirthschaftsgebäude, 2) Werkzeuge und Geräthe, Maschinen, Arbeits- und Nutzthiere, 3) Vorräthe an Lebensmitteln, 4) Vorräthe an Rohstoffen, 5) Vorräthe an Hülfsstoffen, 6) Vorräthe an eigenen Erzeugnissen, 7) Vorräthe an Geld. Die Güter der beiden ersten Klassen pflegen beim Gewerbebetriebe nur «benutzt», die der fünf übrigen Klassen dagegen zu Zwecken des Gewerbebetriebes «verbraucht» zu werden. Auf diesem Unterschiede beruht es, daß man von «stehenden» und «umlaufenden» Kapitalien redet. Die stehenden Kapitalien werden nur benutzt, die umlaufenden werden verbraucht. Die umlaufenden Kapitalien nun sind es, welche man auch mit dem gemeinschaftlichen Namen Betriebskapitalien bezeichnet. Das gemeinschaftliche Merkmal aller der zum B. gehörigen Güter besteht darin, daß sie infolge einmaliger Anwendung zu gewerblichen Zwecken entweder überhaupt aufhören, als die nämlichen Güter fortzuexistiren, oder daß sich doch der Benutzer derselben beim Gewerbebetriebe und zu Zwecken desselben entäußert. Dasselbe Brot kann man nur einmal verzehren, dieselben Kohlen nur einmal verbrennen, dasselbe Geld nur einmal ausgeben. Brot, Kohlen und Geld, insofern sie überhaupt Kapitalien sind und nicht zum sog. Consumtionsfonds gehören, sind Betriebskapitalien. Die Unterscheidung zwischen stehendem und umlaufendem oder B. ist, vom privatwirthschaftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, wichtiger als vom volkswirthschaftlichen. Denn in der Volkswirthschaft geht doch auch z. B. das Geld durch seine Anwendung nur etwa ebenso langsam verloren als ein Gebäude, und für sie ist eigentlich das Geld eines Landes nur umlaufendes oder B., insoweit als dasselbe zu Zahlungen ins Ausland bestimmt ist. Ebenso erscheint vom volkswirthschaftlichen Gesichtspunkte aus der Gebrauch oder die Benutzung eines Gebäudes, einer Maschine, eines Nutzthiers u. s. w. als Verbrauch, und man unterscheidet hier nur zwischen langsamerm und schnellerm Verbrauche. Allein auch für die Volkswirthschaft hat die Unterscheidung in stehendes und umlaufendes oder B. immerhin einigen Werth, namentlich da, wo es darauf ankommt, in einem gegebenen Moment das Vorhandensein von Gegenständen der einen oder andern Gattung bei einem bestimmten Volke zu ermitteln oder, da dies im Grunde unmöglich, wenigstens annäherungsweise zu schätzen. Häufig gehen Gegenstände des stehenden Kapitals in das B. über, und umgekehrt Bestandtheile des B. treten in den Bereich des stehenden Kapitals ein. In der Landwirthschaft z. B. rechnet man das Zugvieh zum stehenden Kapitale. Wenn dasselbe aber gemästet und zum Verkauf hingestellt wird, so tritt es in den Kreis der Vorräthe von eigenen Erzeugnissen, in den Kreis des B. ein. Solche Wandlungen kommen in der gesammten Volkswirthschaft natürlich viel häufiger und in viel weiterm Umfange vor als in der einzelnen Privatwirthschaft. Alle Maschinenfabriken eines Landes, welche auf Bestellung arbeiten, verarbeiten Theile des B., nämlich Rohstoffe, zu Gegenständen des stehenden Kapitals, zu Maschinen. Aber die Maschinen auf Lager sind Betriebs-, die Maschinen in Thätigkeit sind stehendes Kapital, so widernatürlich dies auch auf den ersten Blick scheinen mag. Anderntheils wird in der gesammten Volkswirthschaft jeden

Augenblick stehendes in B. umgewandelt. Man nimmt Maschinen auseinander und wandelt ihre Theile wieder zu Halbfabrikaten oder Rohstoffen; man bricht Häuser ab und verwendet die Steine und Balken wieder als Rohstoffe, u. s. w. Man kann sagen, daß ein großer Theil der wirthschaftlichen Thätigkeit des Menschen lediglich in der Verwandlung von stehendem in B. und von B. in stehendes besteht. Weil der Unterschied zwischen stehendem und B. im allgemeinen schwer festzustellen, darf man doch keineswegs auf seine Unhaltbarkeit schließen. In einem gegebenen Moment und für eine gegebene Wirthschaft steht vollkommen und wohlunterscheidbar fest, was man für stehendes und was man für B. zu halten hat. Festzuhalten ist der Unterschied schon der Bedarfsberechnung wegen, welche beim B. eine andere als beim stehenden Kapitale. Für die Berechnung des Bedarfs an B. bildet die Wirksamkeit des Verbrauchs, bei der des Bedarfs an stehendem Kapital die Dauer der wirksamen Benutzung das Hauptmoment. Der Unterschied prägt sich bei den einzelnen privatwirthschaftlichen Unternehmungen auch in der Ertragsberechnung scharf aus. Die Anschaffungskosten für stehende Kapitalien werden aus dem Ertrage durch Abschreibung amortisirt; zur Berechnung des Reinertrags werden nur die Amortisationskosten vom Rohertrage abgezogen, also nur Theilbeträge der Anschaffungskosten; die Kosten der Betriebskapitalien werden zur Reinertragsberechnung ihrem ganzen Betrage nach von dem Rohertrage abgezogen. Aus der eigenthümlichen Natur des B. ergeben sich gewisse Regeln für das Verhältniß, welches in einer geordneten Wirthschaft zwischen ihm und dem stehenden Kapitale bestehen und aufrecht erhalten werden muß. Wer den wesentlichen Unterschied zwischen den beiden genannten Klassen von Kapitalien nicht vermißt, wird auch jene Regeln nicht begreifen, jenes richtige Verhältniß nicht zu treffen und zu ermitteln wissen. Seine Unternehmungen werden häufig an ihm unerklärlichen Mängeln leiden, und er wird, wo er diese Mängel beseitigen will, häufig über dieselben im Unklaren bleiben.

Betrug (fraus, dolus malus, falsum im weitern Sinne) hat im allgemeinen die Bedeutung einer absichtlichen Täuschung oder der Benutzung eines schon vorhandenen Irrthums, um widerrechtliche Vortheile zu erlangen oder andern zu schaden. Im Privatrechte erwächst daraus ein Aufhebungsgrund für Verträge und andere Rechtsgeschäfte, wenn deren Urheber wider die Wahrheit in den Glauben versetzt wurde, daß die wesentlichen Anliegen, wegen welcher er sich zu dem Geschäfte herbeiließ, in den Thatumständen ihre Befriedigung fänden. Außerdem kann der B. sowol bei als außer einem Vertragsverhältnisse den Anlaß zu einem Strafverfahren geben. Die Bedingungen der Strafbarkeit einer Täuschung lassen sich freilich speculativ nicht feststellen, und die Bemühung, durch allgemeine Definitionen die von dem positiven Rechte verpönten Täuschungen kurz kenntlich zu machen, bringt nur die Gefahr zu Wege, daß auch insgemein für indifferent erachtete Vorkommnisse wider alle Absicht mit unter das Gesetz gezogen werden. Mit einem durchgängigen Zwangsrecht auf Wahrheit wäre am Ende niemand gedient, und so ist es immer nur ein Kreis von bestimmten Vertrauensverhältnissen, für welche, oder eine besonders gefährliche Form der Entstellung, gegen welche Schutz begehrt wird. Im röm. Rechte bedroht zunächst die lex Cornelia de falsis 81 v. Chr. Testaments- und Münzfälschungen mit Deportation und Vermögensconfiscation. Bei Täuschungen anderer Art konnte der Verletzte anfangs nur mit der actio de dolo malo auf Ersatz des ihm zugefügten Schadens, weiterhin aber auch auf willkürliche Bestrafung antragen, vorausgesetzt, daß ihm mit besonderer Verschmitztheit, stellionatus, ein nicht unbedeutender Vermögensverlust zugefügt war. In der Folge wurden nach und nach die Verfälschung oder Unterdrückung von Beweisurkunden jeder Art, die Verfälschung von Maß und Gewicht, gewisse Täuschungen der Behörden, das Unterschieben eines Kindes, die Erschleichung von Rechten durch fälschliche Beilegung persönlicher Eigenschaften, falsches Zeugniß, wissentlich falsche Entscheidung von seiten des Richters und betrügliches Verkaufen einer schon anderweit verkauften Sache für Falsum erklärt, um zu einer strengern Bestrafung zu gelangen. Noch andere Fälle der Täuschung vernahm das röm. Recht unter abgesonderten Rubriken, so die absichtlich unzulängliche Führung des Anklageprocesses, um dem Angeklagten durchzuhelfen, die Grenzverrückung, die falsche Anklage. Das gemeine Recht nimmt dieses System ebenfalls an. Die gesetzlich ausgezeichneten Täuschungen, welche nicht allemal auf eine Benachtheiligung des Vermögens auszugehen brauchen, sind Falsum im engern Sinne, während der B. oder die hinterlistige Uebervortheilung eines andern in den nicht hervorgehobenen Fällen dem Stellionate entspricht. Hieran schließen sich im gemeinen Rechte noch das Verbrechen der Verrätherei und der betrügliche Bankrott. Allerdings will dieser ganze Apparat für unsere Zeiten nicht mehr recht passen, und die neuern Gesetzgebungen haben viel daran reformirt, dadurch aber und bei den Versuchen, die mehr äußerlichen Gegensätze des alten

Rechts mit begrifflichen zu vertauschen, eine schwer zu übersehende Mannichfaltigkeit der Principien und der Einzelbestimmungen zu Tage gefördert. Nur darin stimmen sie überein, daß sie die Bezeichnung B. und Fälschung beibehalten, ohne damit die streng röm. Begriffe zu verbinden. Zum Thatbestande des B. gehört gewöhnlich, daß der Urheber einen rechtswidrigen Vermögensvortheil unter Benachtheiligung des Getäuschten erlangte. Die Strafe bestimmt sich meistens nach der Größe des zugefügten Schadens, sie steigt aber nach vielen Gesetzgebungen, wenn der B. durch Misbrauch oder Anmaßung öffentlicher Eigenschaften, durch Misbrauch der Religion mittels Benutzung abergläubischer Vorstellungen oder durch Unterdrückung der Familienrechte eines Menschen verübt, ingleichen wenn dadurch Leben und Gesundheit anderer gefährdet worden ist. Daneben finden sich noch besonders hervorgehoben die Verleitung zur Unzucht oder Eheschließung unter Vorspiegelung unwahrer Thatsachen, die Bevortheilung von Personen, welche über ihr Vermögen nicht verfügen können, die Täuschung von Behörden zu eigennützigen Zwecken und der böswillige Bankrott. (Ueber das, was nunmehr Fälschung heißt, s. Fälschung.) Auch das engl. Recht unterscheidet B., cheat, und Fälschung, forgery, ebenso das französische escroquerie und faux.

Betschuanen oder Bitschuanen, nach Bleek richtiger Tschuanen, ist der Name des starken und ausgedehnten Volksstamms, welcher in Südafrika von dem Ku Gariep oder dem Gelben Strom nördlich und nordöstlich bis an den Wendekreis des Steinbocks wohnt. Sie gehören zu dem großen Kaffernstamme und sind besonders nahe mit den Koosas verwandt; ihre Sprache, das Setschuana, nähert sich theilweise dem Congo. Die zahlreichen Stämme, in welche sie zerfallen und unter denen die Makololo, Basutu, Batlapi (um Kuruman) und Bakalihari die wichtigsten sind, stehen unter besondern Häuptlingen und bekriegen sich unaufhörlich, obgleich sie sich durch eine gewisse Höhe der friedlichen Cultur auszeichnen. Ihr Gebiet ist besonders von dem Malopoflusse bewässert und von dem schöne Thäler bildenden Kamannigebirge durchzogen. Das Gebiet liegt innerhalb der Grenze der europ. südl. Getreidearten, und es wird daher Ackerbau, noch mehr aber Viehzucht betrieben. Doch hegt man vor dem Pferde Abscheu. Die Häufigkeit der Kriege, andererseits die Bearbeitung des Eisens, Kupfers, Elfenbeins, der Thierfelle hat zu Bildung von großen Ortschaften geführt, in denen jedes Haus mit einem Walle geschützt ist. Die meisten und gewöhnlichen Geschäfte liegen dem verachteten Geschlecht der Frauen ob. Von religiösen Ansichten gibt es nur geringe Spuren; in großen Ehren stehen die heiligen Würfel und die Regenmacher. Das Volk der B. ist überhaupt nur erst seit 1801 und zwar noch wenig bekannt. Das meiste von ihm verdankt man den Missionaren, welche seit 1816 in Kuruman oder Neu-Lattaku, etwa 30 M. nördlich von der Grenze des Caplandes ihre Hauptstation haben. Etwa 30 M. im NW. davon liegt Kolobeng, die ursprüngliche Station Livingstone's. Beide Städte sind Residenzen von Häuptlingen der Eingeborenen.

Betstunden heißen in der kath. Kirche vornehmlich die Andachten, in denen von einzelnen im Angesichte der Monstranz besondere Anliegen (z. B. bei Theuerung, Seuche) vor Gott ausgesprochen werden. Gewöhnlich bestehen diese B. aus drei Rosenkränzen und einer Litanei. In der prot. Kirche nennt man öffentliche B. (neben den häuslichen einzelner Familien) diejenigen gottesdienstlichen Versammlungen in der Kirche, bei denen unter Abkürzung des Gesangs und Hinweglassung der Predigt nur ein Abschnitt aus der Bibel vorgelesen und meist kurz erläutert, oder auch nur ein Kirchengebet oder auch eine gedruckte Predigt vorgetragen wird. Diese seit dem 4. Jahrh. eingeführten Uebungen des Bibellesens haben sich meist nur auf dem Lande, und auch da nur an den gewöhnlichen Sonntagen, aufrecht erhalten und werden früh nur in außerordentlichen Fällen (dann Metten genannt) zugelassen. Eine verschiedene, der bestehenden Kirche gegenüber separatistische Bedeutung haben die Conventikel (s. d.).

Bettelmönche oder Mendicanten heißen in der kath. Kirche diejenigen Mönche, welche ihrer alten Regel zufolge durchaus kein Eigenthum besitzen durften, sondern von milden Gaben leben sollten, die ihnen entweder zu bestimmten Zeiten verabreicht oder von ihnen außerhalb des Klosters eingesammelt wurden. Der Ursprung der B. fällt zusammen mit dem zu Anfang des 13. Jahrh. überall in der kath. Kirche gegenüber der überhandgenommenen Verweltlichung sich regenden Streben nach Rückkehr zu apostolischer Strenge und Sitteneinfalt. Dieselbe ernste, religiöse Strömung der Zeit, welche der in Ueppigkeit und Wohlleben versunkenen Hierarchie und den in todtem Mechanismus erstorbenen Formen kirchlicher Frömmigkeit in den Waldensern, Katharern und andern Parteien eine so gefährliche Opposition erweckte, wurde mittels der Bettelorden in eine die etablirte Kirche nicht länger bedrohende, sondern dieselbe fördernde und verjüngende Bahn geleitet. Der Scharfblick eines Innocenz III. erkannte, welchen Vor-

theil die Kirche aus diesen Bestrebungen nicht blos für Reform der Seelsorge und Erneuerung klösterlicher Strenge, sondern auch für die Wiederbefestigung ihres schon schwankenden Ansehens über die Geister zu ziehen vermöge, und statt einen Franz von Assisi und Domingo Guzmann mit ähnlicher Rauheit von sich zu stoßen, wie seine Vorgänger die Armen von Lyon, hielt er es für weise und billig zugleich, die hochauflodernde Begeisterung der Zeit für ein «apostolisches Leben» in den Dienst des Papstthums zu ziehen und dadurch zugleich der außerkirchlichen Bewegung der Geister einen Damm zu setzen. Hierdurch erklärt sich das überaus schnelle Emporblühen der B., ihre gegenüber allen ältern Orden unvergleichbar größere Machtentfaltung und ihre hohe Bedeutung für die Erneuerung und Kräftigung der röm. Kirche des Mittelalters. Schnell nacheinander erstanden daher im 13. Jahrh. die Dominicaner-, Franciscaner-, Karmeliter-, Augustiner- und Serviten-Bettelorden. Schon 1274 sah sich die Kirchenversammlung zu Lyon wegen der störenden Eingriffe der B. in die regelmäßige Seelsorge zu der Bestimmung genöthigt, daß außer den einmal bestehenden weiter kein Bettelorden gegründet werden dürfe. Gleichsam zur Entschädigung für ihre strenge Ordensregel, vorzugsweise aber wegen ihrer wohlerkannten innern Bedeutung für die Kirche, erhielten die B. von den Päpsten wichtige Privilegien. Sie genossen vollständige Freiheit von aller weltlichen und bischöflichen Gerichtsbarkeit, hatten die Befugniß, außerhalb des Klosters von jedem Almosen zu fordern, und konnten überall selbst, später jedoch in beschränkter Weise, ohne Rücksicht auf Parochialverhältnisse der Pfarrer, predigen, Beichte hören, Messe lesen und päpstl. Ablässe verkaufen. Außerdem bemächtigten sie sich, wenn auch unter hartem, selbst gegenseitigem Kampfe, der theol. Lehrstellen auf den Universitäten und leisteten hier bald als Lehrer und Gelehrte das Bedeutendste in kirchlicher Wissenschaft, da sie durch ihre Lebensweise den weltlichen Zerstreuungen entzogen waren. Die Mönche, welche das Einsammeln der Almosen zu besorgen hatten, hießen Terminanten. Das Betteln selbst nannte man Terminiren, und zum Behufe desselben unterhielt man in den Städten eigene Termineihäuser. Wie gleich anfangs das Klosterleben der Mönche Anlaß zu ähnlichen Verbindungen unter Jungfrauen gegeben hatte, so war dies auch bei den Bettelorden der Fall, und bald zählte jeder derselben auch Jungfrauen unter seinen Gliedern, welche mit den Mönchen Gelübde und Kleidung theilten und nur von der priesterlichen Wirksamkeit ausgeschlossen blieben. Für die Privilegien des röm. Hofs blieben die B. nicht unerkenntlich; sie waren wenigstens großentheils die treuesten Anhänger und eifrigsten Vertheidiger der röm. Curie, freilich nur soweit ihr Ordensinteresse mit dem päpstlichen zusammenfiel. Einzig und allein von Rom abhängig, bewährten sie die Stärke ihrer hierarchisch-militärischen Verfassung mit einem Erfolg, der bei der Regierung großer Körperschaften nur durch Einheit der gebietenden Macht und blinden Gehorsam sich erreichen läßt, wurden aber auch ebendeshalb sowie wegen wahrhaften Misbrauchs ihrer Gewalt von andern Mächten der Kirche noch im 13. Jahrh. zum Theil auf Tod und Leben angegriffen. Trotzdem war ihr Einfluß das ganze spätere Mittelalter hindurch im Steigen begriffen. Erst in der Reformationszeit, wo die Strenge ihrer Regel nachgelassen hatte und neue kirchliche Bedürfnisse dem Papstthume in dem Jesuitenorden eine neue «Armee» schufen, ist ihr Ansehen gesunken, und auch ihre einstigen Privilegien wurden mehrfach beschränkt. Die zahlreichen Klosteraufhebungen in der Aufklärungszeit (Ende des vorigen Jahrhunderts) und in der Gegenwart (z. B. im Königreiche Italien) haben namentlich die Bettelorden hart betroffen; doch ist ihnen in Oesterreich, Baiern und anderwärts die Aufnahme von Novizen wieder gestattet, und auch in einigen Gegenden Preußens, namentlich der Rheinprovinz, haben sie einige neue Ansiedelungen begründet.

Bettelwesen. So vielfach auch noch gegenwärtig über Bettelei geklagt wird, war doch die Zahl der Bettler im Mittelalter und auch später weit größer als jetzt. Selbst das Betteln der Arbeitsfähigen galt nicht als verächtlich, denn nur zu häufig brachen Unglücksfälle über ganze Länder herein, welche die ärmern Klassen aller Unterhaltsmittel beraubten und sie bei dem Mangel einer organisirten Armen- und Wohlthätigkeitspflege zum Betteln nöthigten. Außerdem verschaffte die Bettelei dem Wohlhabenden Gelegenheit, eine hochgeschätzte Christenpflicht zu erfüllen, das «heilige, göttliche Almosen», wie es wol genannt wird, zu geben. Man hatte sogar geistliche Bettelorden (s. d.). Wer eine größere Wanderung unternahm, wie der Wallfahrer, der Handwerksgesell, der fahrende Student, der Soldknecht, pflegte zu betteln. Es gab selbst förmlich organisirte und geschulte Bettlerbanden unter eigenen Führern, welche namentlich in größern Städten ihren Sitz hatten oder vagabundirend umherzogen, nebenbei freilich auch stahlen. Die vielfachen Uebelstände, welche sich aus dem Betteln entwickelten, veranlaßten später die Regierungen, energisch einzuschreiten. Man erließ strenge Bettelordnungen und

kam nach und nach dahin, das gewerbsmäßige Betteln zum Theil sogar höher als Diebstahl und Betrug, nämlich durch mehrjährige Einsperrung in Arbeitshäuser, zu bestrafen. Gegenwärtig steht die Bettelei nur noch in den Ländern des Südens, in denen sie durch natürliche und sociale Verhältnisse begünstigt wird, in Blüte. Im allgemeinen wird anerkannt, daß Gesellschaft, Staat und Gemeinde mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Bettelei, welche zur Entsittlichung, zur Landstreicherei, zu Verbrechen führt, beseitigen müssen. Zu diesem Zwecke ist die Armenpflege derart zu organisiren, daß kein Nothleidender ohne die erforderliche Hülfe bleibt. Außerdem müssen Wohlthätigkeitsanstalten ins Leben gerufen werden, welche da eintreten, wo gesetzliche Verpflichtungen der Gemeinden zur Unterstützung nicht mehr vorhanden. Ferner sind alle Beschränkungen des Erwerbs, der freien Arbeit aufzuheben. Bei solchen Vorkehrungen kann der Staat mit Recht die Bettelei als ein Vergehen betrachten und es als solches strafen. Die Aufnahme in Zwangsarbeitsanstalten erreicht indeß nur bei jugendlichen Bettlern, welche zur Arbeit angelernt und gewöhnt werden können, ihren Zweck. Soll die Bettelei vollständig abgeschafft werden, so kann dies nur dann geschehen, wenn im Volk die Ansicht verbreitet wird, daß Müßiggang und Bettelei schändend und entehrend sind, und Aufgabe der Schule ist es, darauf hinzuwirken. Indeß wird man so lange nicht zum Ziele kommen, als die Bettler bei vielen ihren Zweck erreichen und Almosen ohne vorgängige Prüfung an ganz Unbekannte, je nach dem Maße ihrer Zudringlichkeit, gegeben werden. Fast noch weniger als die Straßen- und Hausbettler sollten diejenigen Berücksichtigung finden, welche durch massenhaft versandte Bettelbriefe sich in größern Städten arbeitslos zu ernähren pflegen.

Betti (Bernardino), berühmter ital. Maler, s. Pinturicchio.

Bettina, s. Arnim (Elisabeth von).

Bettinelli (Saverio), ital. Dichter und Schriftsteller, geb. zu Mantua 18. Juli 1718, studirte unter den Jesuiten daselbst und zu Bologna, trat 1736 in das Noviziat dieses Ordens und lehrte von 1739—44 die schönen Wissenschaften zu Brescia. Seit 1751 Director des adelichen Collegiums zu Parma, leitete er besonders die histor. und poetischen Studien und die theatralischen Uebungen. Später, seit 1755, machte er größere Reisen durch Deutschland und Frankreich, wo er die Bekanntschaft mit geistreichen Männern suchte. 1759 kehrte er nach Italien zurück und lebte nun längere Zeit in Verona. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 zog er sich in seine Vaterstadt zurück, wo er sich mit literarischen Arbeiten beschäftigte, bis er 13. Dec. 1808 starb. B.'s Hauptwerk ist das «Risorgimento negli studj, nelle arti e ne' costumi dopo il mille» (2 Bde., Bassano 1775), worin er das Aufleben der ital. Cultur von 1000—1500 geschildert hat. Die Gunst der Frauen erwarb er sich namentlich durch den «Briefwechsel zwischen zwei Frauen», die «Briefe an Lesbia über die Epigramme» und die «Vierundzwanzig Gespräche über die Liebe». Die Abhandlung «Dell' entusiasmo delle belle arti» (2 Bde., Mail. 1769) wurde durch die Uebertragung von Werthes (2 Bde., Bern 1778) auch in Deutschland bekannt. Großes Aufsehen machten ihrerzeit B.'s «Lettere dieci di Virgilio agli Arcadi», welche wegen der in ihnen versuchten Herabsetzung der alten Dichter, namentlich des Dante, lebhaften Widerspruch erfuhren. Ohne besondern Werth sind seine Dramen. Unter seinen sonstigen Dichtungen schätzt man besonders die «Versi sciolti», in denen er sich zwar nicht als großer, doch wie immer als zierlicher und geistreicher Dichter zeigt. Er selbst veranstaltete eine vollständige Ausgabe seiner «Opere» (24 Bde., Veneb. 1801).

Betula und Betulin, s. Birke.

Beudant (François Sulpice), ausgezeichneter Mineralog und Physiker, geb. 5. Sept. 1787 zu Paris, bildete sich daselbst auf der Polytechnischen und Normalschule und erhielt 1811 die Professur der Mathematik am Lyceum zu Avignon. Nachdem er seit 1813 als Professor der Physik zu Marseille gewirkt, kam er 1815 als Unterdirector der Mineraliensammlung Ludwig's XVIII. nach Paris, wo er einige Jahre darauf die Professur der Mineralogie an der Universität erhielt und 1824 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften erwählt ward. Seit 1840 Generalinspector der Universität, starb er 9. Dec. 1850. B. hat für die verschiedenen Zweige der mineralog. Wissenschaft Ausgezeichnetes geleistet. Sein Hauptwerk ist der «Essai d'un cours élémentaire et général des sciences physiques» (Par. 1828), welcher in den «Traité élémentaire de physique» (6. Aufl., Par. 1838; deutsch, Lpz. 1830) und «Traité élémentaire de minéralogie» (2. Aufl., Par. 1830; deutsch, Lpz. 1826) zerfällt, von denen namentlich der letztere großes Aufsehen erregte. Als selbständiger Forscher bewährte sich B. früher schon in seinen Untersuchungen über das Verhältniß zwischen chem. Zusammensetzung und Krystallisation, über die Möglichkeit des Fortlebens der Meeresmollusken in süßem

Wasser, sowie nachher durch seine Arbeiten über das specifische Gewicht der Mineralien und die chem. Analysen der Mineralkörper. Ausgezeichnete Abhandlungen aus seiner Feder enthalten die «Annales de chimie», die «Annales des mines» und die «Mémoires de l'Académie des sciences». In seiner amtlichen Stellung als Generalinspector veröffentlichte er auch geschätzte «Nouveaux éléments de grammaire française» (Par. 1841).

Beugung des Lichts, s. Inflexion.

Beule nennt man eine umschriebene, hügelförmige Erhebung der Haut, sofern dieselbe durch krankhafte Ansammlung von Flüssigkeit unter der Haut entstanden ist. Man unterscheidet die mit Eiter gefüllten B. als Eiterbeulen von den Blutbeulen, welche Blut enthalten. Erstere entstehen infolge von Entzündung und Eiterbildung am Orte der B. oder durch sog. Senkung des an entfernten Stellen gebildeten Eiters zum Orte der B. Letztere entstehen durch Zerreißung eines Blutgefäßes und den dadurch bedingten Austritt des Bluts in das umgebende Zellgewebe. Auf diese Art entstehen die B. nach einem Stoß oder Schlag auf eine dem Knochen nahe anliegende Hautstelle, z. B. am Kopf oder Schienbein. Das übliche Mittel, eine solche B., solange sie noch im Wachsen ist, mit einer Messerklinge oder dgl. flachzudrücken, ist daher ganz zweckmäßig, weil es den weitern Bluterguß hemmt. Ebenso zweckmäßig sind Eis- und Kaltwasserumschläge. Mit der Zeit wird das Blut aus den Blutbeulen gewöhnlich wieder aufgesaugt, und der zurückbleibende Blutfarbestoff entfärbt sich allmählich aus Roth in Violett, Blau, Grün, Gelb. Daher die bekannten Farbenwandlungen an der Haut nach Stoß und Schlag. Nur selten geht das Blut in Eiter über. Ueber die Eiterbeulen s. Absceß.

Beulé (Charles Ernest), franz. Archäolog, geb. 29. Juni 1826 zu Saumur, bildete sich seit 1845 auf der Normalschule zu Paris und wurde 1849 als Mitglied der Französischen Schule nach Athen gesandt. Hier nahm er mit Eifer die bereits vorher begonnenen Ausgrabungen an der Akropolis wieder auf und machte bei dieser Gelegenheit Entdeckungen, welche in der gelehrten Welt Aufsehen erregten. Nachdem er 1853 nach Paris zurückgekehrt, erhielt er 1854 die durch Raoul Rochette's Tod erledigte Professur der Archäologie an der kaiserl. Bibliothek. In den folgenden Jahren begründete B. seinen Ruf als gelehrter Alterthumsforscher durch eine Reihe werthvoller Arbeiten, unter denen «L'Acropole d'Athènes» (2 Bde., Par. 1854), «Études sur le Peloponnèse» (Par. 1855), «L'architecture au siècle de Pisistrate» (Par. 1856) und das von der Akademie der Inschriften gekrönte Werk «Les monnaies d'Athènes» (Paris 1858) besonders hervorzuheben sind. In den J. 1858 und 1859 stellte er auf seine Kosten auf der Stätte des alten Karthago Nachgrabungen an, welche besonders über die Citadelle (Byrsa), die Häfen und die Gräber dieser Stadt Aufklärung gewährten. Den Bericht über dieselben enthalten die «Fouilles de Carthage» (Par. 1860). 1860 wurde B. in die Akademie der Inschriften aufgenommen und 1862 zum beständigen Secretär der Akademie der Künste ernannt. Als bei der neuen Organisation der Kunstschule die mittelalterliche Kunstarchäologie zu einem Gegenstand des Unterrichts erhoben wurde, hielt sich die klassische Archäologie für beeinträchtigt, und B., als ihr gegenwärtiger Hauptrepräsentant in Frankreich, stritt für die Aufrechterhaltung der akademischen Rechte und Traditionen gegen die der Gothik. Außer den genannten Hauptwerken hat B. auch vorzügliche archäol. und kunstgeschichtliche Aufsätze für die «Gazette des Beaux Arts», das «Journal des Savants» und namentlich auch für die «Revue des deux mondes» geliefert. In letzterer Zeitschrift war ursprünglich auch «Phidias. Drame antique» (Par. 1863) erschienen.

Beurnonville (Pierre de Ruel, Marquis de), franz. Marschall und Staatsmann, geb. 10. Mai 1752 zu Champignolle in Bourgogne, war zum geistlichen Stande bestimmt, widmete sich aber aus Neigung der militärischen Laufbahn. Er trat 1775 in das Regiment von Isle-de-France, wurde bald Major und machte die Feldzüge in Ostindien von 1779—81 mit. Nach der Rückkehr erhielt er, weil er willkürlich abgesetzt worden, zur Entschädigung die Stelle eines Lieutenants mit Oberstrang in der Schweizercompagnie des Grafen Artois. Hiermit nicht zufrieden, befreundete er sich um so schneller mit den polit. Reformideen, die sich gleichzeitig überall geltend machten. 1792 ward er als Marechal-de-Camp und Adjutant dem Marschall Luckner beigegeben und ihm der Auftrag ertheilt, die Nordarmee zu organisiren, an deren Spitze er an dem Kampfe bei Valmy theilnahm. Darauf erhielt er den Befehl, die Vertheidigung von Lille zu übernehmen. Sehr schnell bewirkte er die Aufhebung der Belagerung, und wurde dafür zum Generallieutenant ernannt. Nicht so glücklich war er gegen Trier und in der Schlacht von Jemappes. Von der Partei der Gironde unterstützt, ward er 8. Febr. 1793 zum Kriegsminister ernannt, zog sich aber den Haß der Jakobiner zu und trat bald wieder

zurück. Als Dumouriez den Plan seines Abfalls faßte, theilte er diesen auch B. mit. Letzterer zeigte das Vorhaben dem Nationalconvent an und wurde 1. April 1793 mit den Convents-mitgliedern Camus, Lamarque, Bancal und Quinette abgesandt, um Dumouriez gefangen zu nehmen. Dumouriez ließ hingegen die Commissare festnehmen und überlieferte sie den Oesterreichern, die B. zu Olmütz gefangen hielten. Nach seiner und seiner Gefährten Auswechselung (im Nov. 1795) wurde er zum Befehlshaber der Nordarmee ernannt. Doch legte er 1798 das Commando nieder, worauf er vom Directorium als Generalinspector der Infanterie angestellt wurde. 1800 wirkte er als außerordentlicher Gesandter am berliner Hofe, 1802 am Hofe zu Madrid. Napoleon suchte B. auszuzeichnen und ernannte ihn 1804 zum Großoffizier der Ehrenlegion, 1805 zum Senator, 1809 zum Grafen des Kaiserreichs. Doch stimmte er 1814 für die Absetzung Napoleon's, und als Mitglied der provisorischen Regierung sprach er gegen die Thronerhebung Napoleon's II. Zum Lohn für seinen Eifer ward er von Ludwig XVIII. zum Staatsminister und Pair von Frankreich erhoben, auch mit andern Auszeichnungen überhäuft. Während der Hundert Tage von Napoleon geächtet, befand er sich beim Könige in Gent. Nach der zweiten Restauration erhielt er seine Würden zurück und sein Ansehen bei Hofe steigerte sich noch mehr. Im Mai 1816 wurde B. zum Marschall, 1817 zum Marquis ernannt. Er starb zu Paris 23. April 1821.

Beurten (niederländisch; d. h. Gesellschaften, Gilden) heißen die Vereinigungen der Schiffseigner, welche sich für verschiedene Flüsse, namentlich in Holland, aber auch in Deutschland für den Rhein, die Elbe, die Weser, die Oder gebildet haben, um in dem Dienste der Segelschiffe eine gewisse Regelmäßigkeit der Fahrten zu erzielen und einer angeblich nachtheiligen Concurrenz unter den Schiffseigenthümern entgegenzutreten. Unter der Obhut dieser Schiffergilden finden die Reisen der betreffenden Fahrzeuge als Rang-, Reihe- oder Beurtschiffahrt statt, indem die nämliche Flußstrecke von den Schiffen der Vereinigten der Reihe nach befahren wird und jedes derselben nur eine gewisse Zeit in Ladung liegt, um dann abzusegeln und dem folgenden (dem sog. Buglieger) Platz zu machen. Der einem solchen Vereine angehörige Schiffer wird **Beurtmann** genannt. Nicht alle derartigen Vereine nennen sich übrigens B. Die Beurtfahrt kommt bisweilen auch zur See vor, so z. B. existirt sie für die zwischen Hamburg (oder Altona) und Norwegen, dann auch für die zwischen Lübeck und Petersburg gehenden Segelschiffe. Ferner besteht in Emden eine Schiffergilde, welcher jeder auf Amsterdam, Hamburg, Bremen, Leer und Halte fahrende Schiffer angehören muß, nach welchen Plätzen wöchentlich eine bestimmte Zahl Schiffe in der Beurt (nach der Reihe) segelt. Diese Associationen verfehlen zwar in der Regel nicht den Zweck, die Concurrenz unter den Schiffern abzuschwächen, wohl aber den andern, auf welchen es schließlich doch abgesehen, den Gesellschaften zu angemessenem Verdienst und genügendem Einkommen zu verhelfen. Wenn es den in neuerer Zeit überall auf schiffbaren Strömen und selbst in der Küstenfahrt auftretenden Dampfschleppschifffahrts-Unternehmungen verhältnißmäßig da am leichtesten geworden ist, den sog. Kahn- oder Leichterschiffern vernichtende Concurrenz zu machen, wo die letztern sich in B. vereinigt fanden, so liegt der Grund dieser Erscheinung gewiß zum Theil darin, daß in den B. und durch dieselben die einzelnen in eine gewisse Schlaffheit verfielen, sowie darin, daß es den Ladungsinteressenten selbstverständlich nicht conveniren kann, sich immer nur der Schiffer bedienen zu dürfen, welche eben im Augenblicke des Bedarfs Buglieger sind.

Beust, eine alte, angesehene, aus der Mark Brandenburg stammende Familie, welche jetzt in den sächs. Ländern und in Schlesien begütert ist. Johannes von B. wird 1438 als Bischof von Havelberg genannt; Heinrich von B. blieb 1553 in der Schlacht bei Sievershausen. — Bekannter ist als Gelehrter und Staatsmann **Joachim von B.**, der Bruder des letztern, geb. zu Möckern 1522. Derselbe ging 1544, nachdem er seit 1539 in Leipzig studirt, nach Italien, wo er sich 1548 zu Bologna die jurist. Doctorwürde erwarb. Nach seiner Rückkehr 1550 zum kursächs. Rath ernannt, übernahm er 1551 eine Professur zu Wittenberg, wurde 1580 Consistorialrath zu Dresden und 1591 Aufseher der Prinzen. 1592 nahm er an der Generalvisitation der sächs. Kirchen und Schulen theil. Er starb 1597 auf seinem Gute Planitz bei Zwickau. Mehrere seiner theol. Schriften wurden vielfach aufgelegt. — B. (Friedrich von), ein Nachkomme des vorigen, hatte zwei Söhne: **Joachim Friedrich von B.**, geb. 1696, gest. 1771 als dän. Wirkl. Geheimrath und Generalsalineninspector, der in den Freiherrnstand erhoben wurde, und **Karl Leopold von B.**, der 1775 die Reichsgrafenwürde erhielt. Diese beiden Brüder wurden die Begründer zweier Linien des Geschlechts, einer ältern, freiherrlichen, und einer jüngern, gräflichen. Der Enkelsohn des ersten Freiherrn, **Friedrich**

Karl Leopold von B., starb 20. Dec. 1840 als königl. sächs. Kammerherr und Oberhofgerichtsrath, und hinterließ aus seiner Ehe mit einer Tochter des 1806 gestorbenen sächs. Conferenzministers von Carlowitz zwei Söhne: Konstantin von B. (s. d.), königl. sächs. Oberberghauptmann, und Friedrich Ferdinand von B. (s. d.), königl. sächs. Minister.

Graf Karl Leop. von B., der Stifter der jüngern Linie, hinterließ mehrere Kinder, und unter diesen zwei Söhne. Der ältere von diesen, Graf Gottlob von B., starb als herzogl. sachsen-gothaischer Wirkl. Geheimrath und Consistorialpräsident zu Altenburg 4. April 1796; der jüngere, Graf Leopold von B., erst königl. poln. und kursächs. Wirk. Geheimrath und Kämmerer, dann großherzogl. frankfurtischer Staatsminister bis 1814, zuletzt Landschaftsdirector in Altenburg, starb zu Neusulza bei Eckartsberga 4. Nov. 1827. Der Sohn des letztern, Graf Friedr. Aug. Leopold von B., geb. 7. Aug. 1776, gest. 2. Juni 1802, hinterließ keinen männlichen Erben, sondern nur eine Tochter. Hingegen stammen von Gottlob von B. vier Söhne: 1) Graf Heinrich Gottlob von B., geb. 29. Mai 1777, preuß. Oberlandesgerichts- und Pupillenrath und herzogl. sächs. Kammerherr, Besitzer von Schurgast in Oberschlesien, gest. 13. Febr. 1850 zu Dresden ohne Nachkommen. Seine Gemahlin, Philippine Wilhelmine, geborene Gräfin von Sandroczky und Sandraschütz (geb. 4. April 1786, gest. 16. April 1834), hat sich als Schriftstellerin bekannt gemacht. Außer Beiträgen zu Taschenbüchern veröffentlichte sie unter anderm «Die Familie Willmore» (Bresl. 1829). 2) Graf Karl Leopold von B., geb. 26. Sept. 1780, gest. 12. Juni 1849 als großherzogl. sachsen-weimar. und herzogl. sächs. Wirk. Geheimrath und vormaliger Gesandter der sächs. Herzogthümer am Bundestage. 3) Graf Traugott Friedrich von B., auf Serba, geb. 18. Juni 1782, gest. 10. April 1852 als herzogl. sachsen-altenb. Kammerherr und Oberjägermeister. Endlich 4) Graf Ernst August von B., geb. 21. Nov. 1783, Herr auf Neusulze und Pangel bei Nimptsch in Schlesien, gest. 5. Febr. 1859, früher preuß. Oberberghauptmann und Director der Abtheilung für Bergwesen im preuß. Ministerium. Gegenwärtiges Haupt des gräfl. Zweiges der Familie B. ist Graf Friedrich Hermann von B., Sohn des genannten Grafen Karl Leop. von B., geb. 20. Oct. 1813, großherzogl. sachsen-weimar. Oberhofmarschall, Generallieutenant und Generaladjutant des Großherzogs. Söhne des Grafen Traugott Friedrich von B. sind: Graf Ernst Friedrich von B., geb. 26. Oct. 1824, Herr auf Serba, und Graf Karl Louis von B. (s. d.).

Beust (Friedr. Konstantin, Freiherr von), königl. sächs. Oberberghauptmann, geb. 13. April 1806 zu Dresden, erhielt seine Erziehung im älterlichen Hause und kam infolge seiner Neigung für mathem. Studien 1822 auf die Bergakademie zu Freiberg, um sich für das bergmännische Fach auszubilden. Nachdem er hierauf seit 1826 zu Göttingen und Leipzig allgemeinen, namentlich aber auch jurist. Studien obgelegen, arbeitete er mehrere Jahre in den Bergämtern Freiberg und Schneeberg sowie im Hüttenamte zu Freiberg, bis er an letzterm Orte 1835 zum Bergamtsassessor ernannt wurde. 1836 erfolgte sodann seine Versetzung als Bergmeister nach Marienberg, von wo er schon 1838 als Bergrath nach Freiberg zurückkehrte. 1842 mit der Direction des Oberbergamts beauftragt, ward er 1843 zum Berghauptmann und Blaufarbencommissar und 1851 zum Oberberghauptmann befördert. In dieser wichtigen und einflußreichen Stellung hat sich B. seitdem große Verdienste um die Hebung und Regelung des sächs. Bergbaues erworben. Außerdem veröffentlichte er eine Reihe gediegener wissenschaftlicher Arbeiten, darunter die «Kritische Beleuchtung der Werner'schen Gangtheorie» (Freib. 1840) und die «Geognostische Skizze der wichtigsten Porphyrgebilde zwischen Freiberg, Frauenstein, Tharandt und Nossen» (Freib. 1835). Auch mehrere seiner kleinern Schriften, wie über die Erzgänge, über den Entwurf des sächs. Berggesetzes und über die Anlage von Eisenbahnen im obern Erzgebirge, sind sehr beachtenswerth.

Beust (Friedr. Ferdinand, Freiherr von), königl. sächs. Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern, des vorigen jüngerer Bruder, wurde zu Dresden 13. Jan. 1809 geboren und bis zum 13. J. im älterlichen Hause erzogen. Von 1822—26 besuchte er die Kreuzschule zu Dresden, dann die Universität Göttingen, wo die Vorträge von Eichhorn, Heeren und Sartorius frühzeitig in ihm das Interesse an den Staatswissenschaften und der höhern Politik weckten. 1829 bestand er, nach zweijährigem Aufenthalt auf der Universität Leipzig, das Examen vor der dasigen Juristenfacultät. Nach Dresden zurückgekehrt, erlangte er 1831 den Acceß im Ministerium des Auswärtigen. 1832 trat er als Assessor in die damalige Landesdirection ein und wurde nun gleichzeitig in diesem Collegium und in dem auswärtigen Amte beschäftigt. Nachdem er 1834 eine längere Reise nach der Schweiz, Frank-

reich, England u. s. w. unternommen, wurde er 1836 zum Legationssecretär in Berlin ernannt, welchen Posten er 1838 mit dem eines Legationssecretärs in Paris vertauschte. Ende 1841 erhielt er die Stellung eines Geschäftsträgers in München, wo er Gelegenheit bekam, in manchen wichtigen Verhandlungen, namentlich in Bezug auf die Eisenbahnverbindungen, nützlich zu wirken. In München vermählte er sich mit der Tochter des verstorbenen königl. bair. Generallieutenants von Jordan. Beim Ausbruch der Revolution von 1848 lebte er in London, wo er seit 1846 als Ministerresident fungirte. Schon damals sollte er für das auswärtige Amt in das sächs. Märzministerium eintreten; er ward deshalb von London nach Dresden berufen. Da jedoch inzwischen das Ministerium anderweit vervollständigt worden, kehrte er nach London zurück, ging aber schon im Mai als sächs. Gesandter nach Berlin. Nach dem Rücktritt des Ministeriums Braun übernahm er 24. Febr. 1849 unter dem Vorsitz Held's die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten. Eine der ersten Handlungen des Ministeriums Held, an welcher also auch B. theilhatte, war die Vollziehung der von den Kammern stürmisch begehrten, von dem Märzministerium Braun aber aus Rechtsbedenken verweigerten Publication der von der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. beschlossenen Grundrechte des deutschen Volks. Dagegen war es wol hauptsächlich B., welcher dem König die Anerkennung der Reichsverfassung vom 28. März 1849, die von den Kammern und von der öffentlichen Meinung des Landes gleichfalls dringend gefordert ward, widerrieth und dadurch die Sprengung des Ministeriums herbeiführte, indem der größere Theil seiner Collegen, der sich für Anerkennung der Reichsverfassung nach den gegebenen Umständen erklärte, austrat, während B. und der Kriegsminister Rabenhorst in ihrer Stellung verblieben. Gegen den darauf in Dresden ausgebrochenen Aufstand rief B. 3. Mai preuß. Hülfe an, weil die bewaffnete Macht Sachsens durch Entsendung eines Truppencorps nach Schleswig-Holstein geschwächt war, nachdem er den König zur Flucht auf den Königstein veranlaßt und selbst nebst dem Kriegsminister dahin begleitet hatte. Der Umstand, daß somit thatsächlich für einige Zeit die Hauptstadt ohne Regierung war, gab den Führern des Aufstandes Anlaß oder Vorwand zur Bildung einer provisorischen Regierung.

In dem nach Niederwerfung des Aufstandes neugebildeten Ministerium, an dessen Spitze Dr. Zschinsky trat, übernahm B. zu dem Departement des Auswärtigen noch das des Cultus (14. Mai). Am 30. Mai ward der Abschluß des sog. Dreikönigsbündnisses mit Preußen oder der «Union» durch eine von B. mitunterzeichnete königl. Proclamation verkündigt, und zwar als der «allein noch zum Heil für Deutschland führende Weg», und alle gute Patrioten wurden aufgefordert, der Regierung auf diesem Wege zu folgen. Aber schon nach wenigen Monaten trat B. auf Grund eines früher geheim gehaltenen «Vorbehalts» thatsächlich davon wieder zurück, rief den Gesandten aus dem Verwaltungsrath der Union ab und verweigerte die Beschickung des Unionsparlaments zu Erfurt. In beiden Kammern des Ende 1849 zusammenberufenen neuen Landtags ward er deshalb auf das stärkste angegriffen, noch weit stärker, als er, nach dem fruchtlosen Versuch eines Vierkönigsbündnisses (einer engern Vereinigung der vier Königreiche außer Preußen mit Anschluß an Oesterreich), die Wiederherstellung des alten Bundestags im Bunde mit Oesterreich betrieb. Infolge dessen fand die Auflösung des Landtags und unmittelbar darauf die Wiedereinberufung der 1848 in allen verfassungsmäßigen Formen für immer aufgehobenen alten Stände, zugleich mit dem Erlaß äußerst strenger Verordnungen über die Presse und das Vereinsrecht, statt. B. galt für den Haupturheber dieser Maßregeln wie überhaupt für die Seele der seitdem mit immer größerer Entschiedenheit hervortretenden Restaurationspolitik, welche im Innern theils in der Begünstigung feudaler Interessen, theils durch einen weitgehenden Gebrauch bureaukratisch-polizeilicher Machtvollkommenheit der Regierung mittels Beschränkungen der Presse, des Vereinswesens, der Selbstverwaltung der Gemeinden u. s. w., in deutschen Angelegenheiten durch entschiedene Hinneigung zu Oesterreich, bereiteste Unterstützung der von dorther eingeschlagenen Politik (z. B. in Kurhessen und Holstein sowie auf den Dresdener Conferenzen), desgleichen auf handelspolitischem Gebiete und durch das Bestreben, eine Solidarität der Regierungen gegen die liberalen Regungen herbeizuführen, sich ankündigte. Als Cultusminister machte B. eine positivere religiöse Richtung in Kirche und Schule geltend, veranlaßte die Berufung Harleß' zum Oberhofprediger sowie das Gesetz vom 3. Mai 1851, welches die Volksschullehrer einer strengen Beaufsichtigung unterwarf. 1853 gab B. das Cultusministerium an Hrn. von Falkenstein ab und übernahm dagegen das durch den Rücktritt Hrn. von Friesen's erledigte Ministerium des Innern. Nach dem Tode des Ministerpräsidenten Dr. Zschinsky ward B. auch dem Namen nach der Leiter des Cabinets, was er der Sache nach längst gewesen war.

Gegen das Dringen Oesterreichs auf Theilnahme des Bundes an dem Auftreten gegen Rußland im Krimkriege, dem auch Preußen beitrat, schloß B. im Namen Sachsens mit den andern Mittelstaaten eine Sondereinigung (die Bamberger Conferenz), während er im ital. Kriege von 1859 wol für eine Unterstützung Oesterreichs durch den Bund gewesen wäre. Der nationalen Strömung gegenüber, welche seit 1859 in Deutschland wieder begann und sich zum Theil auf die liberale «neue Aera» in Preußen stützte, verhielt sich B. eine Zeit lang rein negirend. Zwar ward der Nationalverein in Sachsen nicht verboten, allein die Antheilnahme daran galt regelmäßig als ein Grund, um einen zum Stadtrath Gewählten nicht zu bestätigen. B. war jedoch zu weitsehend, um nicht zu begreifen, daß die neue Bewegung schon zu mächtig geworden sei, sowol um ignorirt als um durch bloßen Widerstand unschädlich gemacht zu werden, und daß es daher gerathener, sich ihr bis auf einen gewissen Grad anzuschließen, um sie womöglich zu lenken. 1862 erkannte er in einem officiellen Actenstücke die innere Unhaltbarkeit der bestehenden Bundeseinrichtungen förmlich und in den stärksten Ausdrücken an und machte Vorschläge zu einer Umgestaltung derselben, unter denen auch eine Art von Repräsentation des Volks sich befand, freilich nur in sehr beschränkter Weise. Für das von Wien aus 1863 angeregte Bundesreformwerk zeigte B. lebhaftes Interesse. In den innern Beziehungen blieb er noch längere Zeit ziemlich auf dem frühern Standpunkte stehen. Die geringfügigen Abänderungen des Wahlgesetzes, die er sich auf dem Landtage 1861 von der Opposition mühsam abringen ließ, standen weit hinter dem zurück, was schon längst die Zeit forderte. Ungleich mehr gab B. diesen Forderungen auf materiellem, gewerblichem Gebiete nach, obschon auch da zum Theil doch nur zögernd, wie die Geschichte des sächs. Gewerbegesetzes beweist. Allmählich schlug er auch im Politischen eine etwas freiere Richtung ein (z. B. in der Behandlung der Presse), ja er schien sogar die Berechtigung der liberal-nationalen Ideenbewegung gewissermaßen anzuerkennen durch seine in dieser Hinsicht Aufsehen erregende Rede beim Leipziger Turnfest sowie durch die Haltung, welche er dem Gedenkfest der Leipziger Völkerschlacht gegenüber beobachtete.

Bald nach diesem letztern sollte für B. die Gelegenheit kommen, mit einemmal, wenigstens nach einer Seite hin, eine unerwartete Popularität zu erlangen. Es war dies bei dem neuen Ausbruch des deutsch-dän. Conflicts nach dem Tode des Königs Friedrich VII. von Dänemark. B., welcher früher den Londoner Vertrag, allerdings mit einem gewissen Vorbehalt, anerkannt hatte, sagte sich jetzt, der Stimme des Volks und den Kammern des Landes entgegenkommend, von demselben los, und brachte es durch seine feste und entschiedene Haltung dahin, daß Sachsen in dieser wichtigen nationalen Angelegenheit thatsächlich an der Spitze der mit der großen Mehrheit des deutschen Volks Hand in Hand gehenden Regierungen stand, zu einer Zeit, wo die Absichten der beiden Vormächte theils noch dem wahren Rechte der Herzogthümer feindliche, theils wenigstens unklare und zweifelhafte waren. So kam es, daß, als letztere die Vermittelung einer europ. Conferenz annahmen, auf welcher auch der Deutsche Bund selbständig vertreten sein sollte, B. vom Bundestage mit großer Mehrheit die ehrenvolle Mission dieser Vertretung erhielt und also der erste deutsche Staatsmann war, welcher den Bund als eine besondere Macht, unabhängig von den beiden deutschen Großmächten, repräsentirte. B. sah damit zugleich einen längst von ihm gehegten Lieblingsplan, die sog. Triasidee, d. h. den Gedanken, neben Preußen und Oesterreich die übrigen deutschen Staaten als dritte Gruppe gleichberechtigt hinzustellen, wenigstens für den einzelnen Fall verwirklicht. Auf der Conferenz zu London spielte B. eine consequente, streng an dem nationalen Princip festhaltende Rolle; insbesondere war er es, der den Grundsatz der Selbstbestimmung der Bevölkerung Schleswig-Holsteins zuerst entschieden betonte und jede damit unverträgliche Lösung der Frage, nicht blos den Londoner Vertrag, sondern auch die willkürliche Theilung Schleswigs, mit Festigkeit zurückwies. B. ist ein Diplomat von unbestreitbarer großer Befähigung, von gewandten Formen und von feiner Berechnungsgabe, dabei von einer ganz außerordentlichen Arbeitskraft. Zu einem Staatsmann im größern Stil (im Sinne der Gegenwart) fehlte ihm bisjetzt das tiefere Verständniß für den Volksgeist, diesen heutzutage weder in der innern noch in der äußern Politik zu entbehrenden Factor.

Beust (Karl Louis, Graf von), ehemaliger herzogl. sachsen-altenburg. Staatsminister, geb. 12. Febr. 1811 zu Friedrichstanneck im Herzogthum Sachsen-Altenburg, erhielt seine Schulbildung auf der Fürstenschule zu Grimma, studirte zu Halle, Leipzig und Berlin die Rechte, trat 1834 in den preuß. Justizdienst und erhielt 1836 die Stelle eines Regierungsreferendars. Nachdem er im Frühjahr 1838 in sein Geburtsland zurückgekehrt, wurde er als

Assessor bei der Regierung zu Altenburg angestellt. Sodann erfolgte 1841 seine Ernennung zum Regierungsrath und 1842 zum Kreishauptmann des Altenburger Kreises, welche Stellung er bekleidete, bis er im Nov. 1848 vom Herzog ins Staatsministerium berufen und mit dem Vorsitze in demselben betraut wurde. Zwar nahm er bei der Resignation des Herzogs Joseph 30. Nov. 1848 seine Entlassung aus dem Staatsdienste, trat jedoch nach dem Regierungsantritte des Herzogs Georg in das vom Geheimrath von der Gabelentz neugebildete Ministerium, in welchem er nach dem freiwilligen Ausscheiden des letztern abermals den Vorsitz erhielt. Im Mai 1850 wurde B. zum Wirkl. Geheimrath ernannt. Vom J. 1840 bis zum Febr. 1848 war derselbe als gewählter ritterschaftlicher Abgeordneter Mitglied der Landschaft des Herzogthums. In seiner amtlichen Laufbahn suchte Graf B. gemeinnützig und vermittelnd zu wirken. Den demokratischen Bestrebungen, die sich in den J. 1848 und 1849 auch im Altenburgischen lebhaft geltend machten, trat er mit Entschiedenheit entgegen. Unter seiner Leitung kam unter anderm mit der Volksvertretung ein neues, dem preuß. nachgebildetes Wahlgesetz zu Stande, welches 3. Aug. 1850 an die Stelle des im April 1848 erlassenen trat. Im Mai 1850 begleitete er den Herzog zum Unionsfürstencongreß nach Berlin, und später nahm er als altenb. Bevollmächtigter an den Dresdener Conferenzen theil. Bei diesem und andern Anlässen schloß sich die von ihm vertretene Regierung der preußischen an. Anfang 1853 nahm B. seine Entlassung aus dem altenb. Staatsdienst wegen Meinungsverschiedenheit mit dem Herzog in Ansehung der Civilliste, ward aber noch in demselben Jahre zum großherzogl. sächs. Gesandten am preuß. Hofe ernannt und ihm auch die Vertretung der herzogl. sächs. und anhalt., sowie auch der fürstl. schwarzb. und reuß. Höfe daselbst übertragen. In letzterer Stellung hat er bei dem Abschluß mehrerer Staatsverträge mitgewirkt.

Beutel ist in der Türkei und Aegypten eine Rechnungsmünze, deren Namen die Sitte veranlaßt hat, das in den Schatz des Großherrn niederzulegende Geld in ledernen Beuteln zu immer gleichen Summen zu verschließen. Der B. Silber bedeutet 500 türk. Piaster (28 Thlr. Preuß.), und der B. Gold 30000 türk. Piaster (1680 Thlr.).

Beutelthiere (Marsupialia) nennt man eine Reihe niederer Säugethiere, die sich durch drei wesentliche Charaktere von allen übrigen Säugethieren unterscheiden: durch regelmäßige Frühgeburten, infolge deren die Jungen höchst unausgebildet zur Welt kommen und erst ihre Entwickelung vollenden, indem sie noch lange an den Zitzen der Mutter festhängen; durch zwei Knochen, die sog. Beutelknochen, welche, auf der vordern Fuge des Beckens aufstehend, in den Muskeldecken des Bauches verborgen sind; endlich durch den Mangel des Balkens oder Schwielenkörpers im Gehirn. Da auch die Organisation der Zähne und Füße sehr verschieden ist und nur in dem einen Charakter zusammenstimmt, daß alle B. Nagethiere sind, mit Krallen an den Füßen, aber niemals mit Hufen, so sieht man jetzt dieselben als eine Unterklasse der Säugethiere an, die, mit dem Schnabelthier und Ameisenigel zusammengefaßt, als Didelphen bezeichnet werden und den übrigen Säugethieren, den Monodelphen, parallele, ähnlich gebaute Ordnungen besitzen. Die Zitzen sind bei allen B. unten am Bauche angebracht und meist von einem Beutel umgeben, zuweilen aber ganz frei oder nur von einer vorspringenden Hautfalte umsäumt. Sie sind meist sehr lang und passen in das röhrenförmige Maul der Jungen. Diese werden von den Müttern unmittelbar nach ihrer Geburt mit dem Maule gefaßt und an die Zitzen gehängt, wo sie erst monatelang unbeweglich hängen und saugen, später aber, wenn sie größer geworden, stets noch den Beutel als Zufluchtsstätte betrachten, in den sie mit großer Behendigkeit hüpfen. Es ist dies ein anziehendes Schauspiel, das man jetzt häufig bei Kängurus in Thiergärten sieht. Wie unausgebildet die Jungen geboren werden, geht daraus hervor, daß das neugeborene Junge des Riesenkängurus, das 2 Ctr. schwer wird, nur 2 Unzen wiegt. Man unterscheidet bei den B.: echte Fleischfresser (Creatophaga) mit großen Eckzähnen, wohin der einem Metzgerhunde ähnliche Beutelwolf aus Vandiemensland (Thylacinus cynocephalus), die Rauhbeutler (Dasyurus) und Beutelbilche (Phascogale) gehören, die mehr marderartig in Bäumen klettern; Insektenfresser (Entomophaga), zu denen die Beutelratten (Didelphys) gehören, die häßlich stinken, Hände an den Hinterfüßen haben, geschickt klettern und als Hühnerdiebe den amerik. Ansiedlern unter dem Namen Opossum verhaßt sind; Fruchtfresser (Carpophaga), nächtliche Kletterthiere mit Daumen an den Hinterfüßen, die von Baumfrüchten leben, darunter die Flugbeutler (Petaurus) und die Fingerbeutler oder Kusu (Phalangista) auf den Sundainseln; Grasfresser (Poëphaga), denen die Kängurus (Macropus) angehören, die mit ihren gewaltigen Hinterfüßen und dem langen Balancirschwanze in gewaltigen Sprüngen die Grasebenen Neuhollands durchfliegen; endlich Beutelnager (Rhizophaga) mit nagerähnlichem

Gebiß, wozu der in der Weise eines Murmelthiers lebende **Wombat** (Phascolomys) gehört, den man jetzt häufig in zoolog. Gärten sieht. Neun Zehntel der bekannten Arten leben in Australien, auf Neuholland und den benachbarten Inseln, die übrigen in Amerika und auf den asiat. Inseln. In den Tertiärschichten einiger europ. Länder hat man ebenfalls ausgestorbene Arten entdeckt, und vielleicht gehören alle in neuester Zeit im Jura und der Kreide entdeckten ältesten Säugethiere dieser Unterklasse an.

Beuth (Peter Christian Wilhelm), ein um die industrielle Entwickelung Preußens ungemein verdienter Beamter, geb. zu Kleve 28. Dec. 1781, Sohn eines Arztes, erhielt seine Schulbildung zu Kleve und Berlin und studirte seit 1798 auf der Universität Halle die Rechte und Kameralwissenschaften, worauf er 1801 in den Staatsdienst trat. Anfänglich bei der kurmärk. Kriegs- und Domänenkammer, bald aber beim Manufactur- und Commerzcollegium beschäftigt, mit gründlichen Kenntnissen ausgestattet, bereitete er sich für die Laufbahn vor, auf der er später so glänzende Erfolge erzielte. 1806 ward er Assessor bei der Kammer zu Baireuth, 1809 Regierungsrath zu Potsdam und 1810 Geh. Obersteuerrath zu Berlin. Er arbeitete im Bureau des Staatskanzlers und wirkte als Mitglied der Commission für die Reform der Besteuerung und des Gewerbewesens an den großen Entwürfen mit, welche die Reorganisation des tiefgesunkenen preuß. Staats und namentlich die Hebung der Finanzen und der Industrie herbeiführen sollten. Seiner Stellung ungeachtet trat er 1813 als Gemeiner in die Cavalerie des Lützow'schen Freicorps ein, avancirte aber bald zum Lieutenant. Nach dem Frieden von 1814 kam B. als Oberfinanzrath in der Abtheilung für Handel und Gewerbe wieder in das Finanzministerium, bethätigte sich bei der Abfassung der Steuergesetze von 1817 und übernahm 1818 die Leitung seiner Abtheilung. 1821 ernannte ihn der König zum Mitgliede des Staatsraths, und zu gleicher Zeit trat er auch durch das von ihm hervorgerufene Gewerbeinstitut in die nächsten Beziehungen zu den Gewerbtreibenden Berlins und Preußens. Sodann ward er 1828 dirigirender Oberfinanzrath, 1830 Wirkl. Geh. Oberregierungsrath, 1844 Wirkl. Geheimrath. Während dieser Zeit leitete er nicht nur als Director die Abtheilung für Handel, Gewerbe und Bauwesen, sondern wirkte auch als Director der technischen Deputation für Gewerbe, des Gewerbeinstituts, der allgemeinen Bauschule und der Baugewerbeschule. 1845 mußte er, da seine Kräfte erschöpft, aus dem Staatsdienst ausscheiden. Er starb 27. Sept. 1853. Der Aufschwung, den Preußen seit dem Frieden von 1815 in gewerblicher Richtung genommen, ist wesentlich der Energie und der Ausdauer B.'s zu verdanken. Sein ganzes Streben ging auf die Hebung und Förderung des Gewerbfleißes auf natürlichem, gesundem Wege durch Bildung des gewerblichen Standes und durch Aufhebung aller Beschränkungen und Controlen. In seinem amtlichen Wirken hielt er stets fest an den Grundsätzen der Freiheit des Handels und der Gewerbe, indem er sich nur für solche Staatsanordnungen aussprach, welche die tüchtigere Bildung der Jugend bezweckten und dem Gewerbfleiß das Feld zu freiem, selbständigem Streben und Schaffen öffneten. Mit ausgezeichneten Geistesgaben, scharfem Urtheil, praktischem Blick, umfassendem Wissen, gediegenen Kenntnissen und Energie des Willens verband er Kunstsinn, künstlerische Begabung und ein merkwürdiges technisches Genie. Wichtiger fast als seine amtliche war seine außeramtliche, populäre Wirksamkeit, die mit der Gründung des Gewerbeinstituts begann. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm 1861 vor der Bauakademie in Berlin ein bronzenes Standbild (nach Kiß) gewidmet.

Beverland (Adrian), ein holländ. Gelehrter, der durch mehrere Schriften, namentlich durch die schlüpfrige Auslegung des Sündenfalls, große Bewegungen unter den Theologen seiner Zeit erregte, war zu Middelburg in Seeland 1653 oder 1654 geboren. Er hatte die Rechte studirt, die Hochschule zu Oxford besucht und war Sachwalter in Holland, als er 1678 die Schrift «Peccatum originale» erscheinen ließ, die nicht nur im Haag verbrannt wurde, sondern ihn selbst in Haft brachte, auch seine Verweisung aus Utrecht und Leyden, wohin er sich wenden wollte, veranlaßte. Nachdem er in den Haag zurückgekehrt, schrieb er «De stolatae virginitatis jure» (Haag 1680), eine Schrift, die noch anstößiger als die erstgenannte war. Bald nachher ging er nach England, wo er an Isaak Vossius einen Gönner gewann und wahrscheinlich in Oxford die jurist. Doctorwürde erhielt. Auch in England fand er viele Gegner unter den Theologen, wie dies die Schmähschriften beweisen, die er gegen mehrere Häupter der engl. Kirche richtete. Vielleicht der Tod seines Wohlthäters Isaak Vossius (1689) brachte ihn dahin, daß er in einer besondern Schrift: «De fornicatione cavenda admonitio» (1698) den Inhalt seiner frühern Schriften widerrief und die Darstellungsweise bereute. Zuletzt in Armuth und Wahnsinn verfallend, scheint er in England bald nach 1712 gestorben zu sein.

Ungeachtet der vielen Feinde, die B. hatte, stand er doch auch mit den angesehensten Männern seiner Zeit in freundschaftlicher Verbindung. Uebrigens sind die von ihm dargelegten Ansichten von vielen andern sowol vor als nach ihm ebenfalls ausgesprochen worden, nur nicht in so frivoler Weise. B.'s Schriften gehören zu den bibliogr. Seltenheiten.

Bevern (Aug. Wilh., Herzog von Braunschweig-), preuß. General im Siebenjährigen Kriege, geb. 15. Oct. 1715 zu Braunschweig aus der apanagirten Nebenlinie des Hauses Wolfenbüttel, trat frühzeitig in preuß. Kriegsdienste und machte 1734 den Feldzug am Rhein mit. Im ersten und zweiten Schlesischen Kriege focht er mit großer Auszeichnung und ward darauf General. Im Siebenjährigen Kriege erwarb er sich neue Lorbern. Zur Entscheidung der Schlacht bei Lowositz, 1. Oct. 1756, trug er entschieden mit bei. Hier hatte sich der linke Flügel, welchen er befehligte, durch ein sechsstündiges Feuer gegen die wiederholten Angriffe der Oesterreicher gänzlich verschossen, und der Feind griff von neuem an. Als der Mangel an Patronen B. gemeldet wurde, rief er: «Zu welchem Ende hat man denn die Burschen gelehrt, den Feind mit gefälltem Bajonnet anzugreifen?» Zwei Regimenter warfen sich sogleich den Oesterreichern entgegen, trieben sie den Berg hinab, erstürmten Lowositz, und der Sieg war entschieden. 1757 schlug B. den Grafen von Königseck bei Reichenberg 21. April und wohnte den Schlachten bei Prag und Kollin bei. Während darauf Friedrich d. Gr. gegen Soubise zog, befehligte er die gegen Daun in der Lausitz zurückgelassene Armee. Er war einer der geschicktern Generale Friedrich's, hier aber scheiterte er an der schwierigen Lage. Nach dem Gefecht bei Moys 7. Sept., wo Winterfeld fiel, mußte er sich nach Schlesien zurückziehen, wo er, in der ungünstigen Stellung bei Breslau durch den bestimmten Befehl des Königs zur Schlacht festgehalten, 22. Nov. 1757 vollständig geschlagen und am folgenden Morgen bei einer Recognoscirung von den österr. Vorposten gefangen wurde. Daß er die Gefangenschaft freiwillig gesucht, um dem Zorne des Königs zu entgehen, ist nicht erwiesen. Der König war auch bald vollständig mit B. ausgesöhnt und gab ihm, nachdem er im Mai 1758 aus der Gefangenschaft entlassen war, das Gouvernement von Stettin, wo er gegen die Schweden gute Dienste leistete. Er lehnte es ab, als Generalfeldmarschall in dänische Dienste zu treten; ebenso wies er den Oberbefehl über die portug. Armee zurück, der ihm 1762 angetragen wurde. Nachdem er wieder in das Feld berufen worden, erhielt er nach einem siegreichen Gefecht bei Reichenbach 7. Aug. 1762 abermals das Obercommando in Schlesien bis zum Frieden von Hubertsburg. Später wohnte er oft den berühmten Herbstmanövern bei Potsdam bei und starb zu Stettin 1. Aug. 1781. An Körpergröße war er vielleicht der längste Soldat der ganzen preuß. Armee.

Bevölkerung. Territorium und B. bilden die sog. Grundmacht des Staats, seine Grundbedingungen, ohne welche von einem Staate überhaupt nicht die Rede sein kann. Von ihrer Quantität und Qualität hängt zumeist die Macht und die Kraft des Staats ab sowie sein mehr oder weniger individueller Charakter. Die B. eines Landes kann genauer nur durch wirkliche Volkszählung ermittelt werden. Berechnungen der Volkszahl nach den Geburts- und Sterbelisten auf Grund der Annahme eines gewissen Verhältnisses der Geburts- und Sterbefälle zu der Zahl der gleichzeitig Lebenden können immer nur ein sehr unsicheres Resultat geben; Schätzungen der Population nach der Consumtion gewisser Gegenstände des allgemeinsten Bedürfnisses geben noch weniger feste Anhaltspunkte. Doch sind zur Bestimmung der Volkszahl mancher Länder solche Berechnungen oder Schätzungen noch unentbehrlich, da eine wirkliche Volkszählung eine sehr schwierige statist. Operation ist und nur in wohlverwalteten Staaten ausgeführt werden kann. Bei einer Volkszählung kommt es zunächst darauf an, daß jedes Individuum wirklich gezählt, keins aber doppelt gezählt werde. Dazu ist es nothwendig, daß die Zählung gleichzeitig geschieht, und das ist nur durchzuführen mit Hülfe sog. Hausstandslisten, d. h. mit gewissen Rubriken versehener Listen, die vor der Zählung unter die B. ausgetheilt und von den Vorständen jedes Haushalts u. s. w. für einen bestimmten Termin ausgefüllt werden. Grundsätzlich soll die Zählung jede zu dem bestimmten Termine im Lande anwesende Person umfassen. Dies gibt die factische B. (population de fait). Aus den Zählungslisten läßt sich daneben die dem Staate wirklich angehörige B. (population de droit) ermitteln.

Die wirklichen Volkszählungen beschränken sich nicht auf Ermittelung blos der Zahl aller Individuen: sie verbinden damit eine mehr oder weniger vollständige Volksbeschreibung. Alle unterscheiden mindestens das Geschlecht und gewisse Altersklassen (männliche und weibliche B., Erwachsene und Kinder). Die vollkommenern ermitteln auch die genauere Vertheilung der B. nach Alter und Geschlecht und unterscheiden daneben noch die Nationalität, den Civilstand, die Confession, Stand und Berufsart u. s. w. Eine wirklich gute Volkszählung ist die erste

und wichtigste Aufgabe der officiellen Statistik, und eine vollkommen ausgeführte Volkszählung nebst Volksbeschreibung würde gewissermaßen fast die ganze Statistik eines Landes umfassen. Denn in den Eigenschaften einer B., wie die Statistik sie zu ermitteln hat, spiegeln sich alle Verhältnisse des ganzen Staats ab, dem sie angehört, indem alles, was im Staate geschieht, ja nur durch die B. und um der B. willen geschieht. In dieser mehr und mehr sich Bahn brechenden Erkenntniß strebt jetzt auch die officielle Statistik in allen vollkommener verwalteten Staaten vor allem nach einer genauen statist. Kenntniß ihrer B. Indeß werden in den meisten, auch den deutschen Staaten die Volkszählungen noch nicht mit der als erforderlich erkannten Umsicht und Sorgfalt ausgeführt. Die vollkommenste Bevölkerungsstatistik besitzt gegenwärtig Belgien.

Die Volksmenge eines Landes wird auch seine **absolute** B. genannt zum Unterschiede der **relativen** oder **specifischen** B., worunter das Verhältniß der Zahl der Einwohner zu dem Raume verstanden wird, auf welchem dieselben leben. Dies Verhältniß wird durch die Angabe ausgedrückt, wie viel Einwohner durchschnittlich auf einem bestimmten Flächenraume, z. B. einer geogr. Quadratmeile, wohnen, weshalb es auch die Dichtigkeit der B. genannt wird. Die relative B. der einzelnen Länder ist höchst verschieden, selbst wenn man auch nur Länder vergleicht, die in dem Alter und in der Stufe ihrer Cultur nicht sehr verschieden sind. Unter den Staaten Europas, in welchen die Dichtigkeit der B. genauer zu ermitteln ist, hat Belgien die dichteste B., nämlich 8462 auf die deutsche Quadratmeile (Zählung von 1856). Danach folgen: das Königreich Sachsen mit 8193 (Zählung von 1861), die Niederlande mit 5573 (1859), das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland mit 5096 (1861; England und Wales für sich = 7372, Irland = 3862, Schottland = 2077), Würtemberg mit 4884, Königreich Italien mit 4798 (1860; Königreich Sardinien 1859 mit 3758), Frankreich mit 3881 (1861), Preußen mit 3624 (1861), Baiern mit 3426 (1861), Oesterreich mit 2935 (1857 innerhalb der Grenzen nach den Friedensschlüssen von Villafranca und Zürich), Hannover mit 2702 (1861), das Königreich Dänemark (für sich) mit 2341 (1860), Spanien mit 1666 (1857), das europ. Rußland mit 688 (1858, nach einer jedoch unvollständigen Zählung), Schweden mit 476 (1860), Norwegen mit 268 (1855). Danach folgen in weitem Abstande die Vereinigten Staaten von Amerika mit 53 (1860).

Zum Theil beruht diese Verschiedenheit auf phys. (klimatischen und geogr.) Verhältnissen. Ein anderer Grund liegt aber in der Verschiedenheit der Culturzustände, indem die **Dichtigkeit** der B. auf den Bildungsstufen, die in der organischen Entwickelung der Menschheit beschritten werden, zugleich als Factor und als Product erscheint. In diesem Sinne wird sich z. B. bei einer dichter werdenden B. ein verhältnißmäßig größerer Theil derselben den industriellen und intellectuellen Beschäftigungen zuwenden, aber die Steigerung des Gewerbfleißes wird zugleich die Gesammtmasse der Productionsmittel und mit ihr die Population selbst vergrößern helfen. Deshalb wird auch eine größere Dichtigkeit der B. als ein Zeichen von höherer Cultur, Macht und Prosperität angesehen, und zwar mit Recht, wenngleich die Dichtigkeit nicht in der Art als absoluter Maßstab gelten darf, daß dieselbe der Cultur und Kraft der B. direct proportional wäre, sodaß man z. B. behaupten könnte, wie früher von den bedeutendsten Statistikern (z. B. Goudart, Süßmilch) geschehen, daß von zwei Staaten mit gleicher Volkszahl, aber mit einem Territorium wie 1 : 2, der mit dem kleinern Territorium um das Doppelte höher in der Cultur und in der Macht stände. Denn dabei werden zwei wichtige Punkte übersehen. Zunächst nämlich paßt dieser Maßstab gar nicht zur Vergleichung alter und junger Staaten, d. h. von Staaten, in denen, wie in den meisten europäischen, die B. schon über das ganze Staatsgebiet mehr oder weniger ausgeglichen ist, und solchen, wo große Theile des Staatsgebiets noch ganz menschenleer sind, während andere Theile schon eine für die Culturentwickelung günstig concentrirte B. haben. Dann aber ist zur Beurtheilung der Dichtigkeit der B., als statist. Moment, auch wesentlich in Betracht zu ziehen, ob ein Staatsgebiet schon dem Verhältniß der Uebervölkerung sich nähert oder davon noch fern steht.

Mit welcher Höhe der relativen B. die **Uebervölkerung** eintritt, läßt sich freilich nicht allgemein angeben. Zur Zeit von Malthus, der zuerst der allgemeinen Ueberschätzung der Dichtigkeit der B. erfolgreich entgegentrat («Essay on the principle of population etc.», Lond. 1798; deutsch nach der dritten Auflage von Hegewisch, Altona 1807), hielt man noch allgemein eine relative B. von 3000 für die höchste, welche ein größeres Land im mittlern Europa aus eigenem Erbau ernähren könnte. Gegenwärtig haben mehrere große Staaten Europas eine viel höhere relative B., die noch keineswegs als übervölkert anzusehen sind.

Von wirklicher oder «absoluter» Uebervölkerung eines größern Landes haben wir in Europa überhaupt noch kein Beispiel, d. h. von einer B., welche absolut nicht mehr auf eigenem Boden genug Nahrungsmittel produciren könnte und auch nicht die Mittel hat, das Deficit sonst regelmäßig herbeizuschaffen. Freilich führen jetzt manche Länder, z. B. England, regelmäßig Getreide ein; doch geschieht das nur, weil es ihnen volkswirthschaftlich vortheilhafter ist, Getreide zu importiren, als den ganzen Bedarf selbst zu erzeugen. In Irland war allerdings in den vierziger Jahren Uebervölkerung eingetreten, und zwar in dem Maße, daß die dadurch entstehende Hungersnoth und Massenauswanderung eine Abnahme der B. von fast 2 Mill. zur Folge hatte. Allein diese Uebervölkerung war nur eine relative, bewirkt durch eine Misregierung ohnegleichen in der neuern europ. Geschichte. Irland baute in Wirklichkeit genug Nahrungsmittel für seine B., aber diese, verarmt und entsittlicht durch die brit. Misregierung, hatte nur nicht die Mittel, die geforderten Preise für die im Lande wirklich erzeugten Nahrungsmittel zu bezahlen. Während der Zeit der größten Noth hat Irland noch Getreide und Kartoffeln nach England exportirt. Die Grenze, mit welcher die absolute Uebervölkerung eintritt, wird immer ferner gerückt mit dem Steigen der allgemeinen Cultur und des allgemeinen Reichthums einer B. und mit der damit im Zusammenhange stehenden Vervielfältigung der Mittel zur Erwerbung und zur Herbeischaffung von Nahrungsmitteln aus dünner bevölkerten Ländern. Daß indeß bei einer großen Anhäufung der B. endlich eine absolute Uebervölkerung eintreten muß, kann nicht bezweifelt werden. So z. B. hat man berechnet, daß in England, wenn dort die B. stetig so zunähme, wie sie in den 50 J. von 1801—51 wirklich zugenommen hat, um das J. 2532 ein Zustand eingetreten sein müßte, bei welchem die Einwohner, auf deren jeden, wenn man sie aufstellte, gegenwärtig noch ein Raum von 108 Quadrat-Yards kommt, einander sich mit den Elnbogen berühren würden. Solche Berechnungen sind nun freilich aus guten Gründen ganz müßig; aber es geht doch daraus hervor, daß bei der Vergleichung der relativen B. verschiedener Länder in Bezug auf den Werth der Dichtigkeit der B. zur Beurtheilung ihrer Kraft und Cultur nothwendig in Rechnung zu ziehen ist, ob die relative B. schon eine sehr hohe oder noch eine niedrige ist. In Nordamerika z. B. ist jeder neu hinzugekommene gesunde Mensch unbedingt von Werth als eine neue Arbeitskraft, was man von einem schon dichtbevölkerten Staate nicht so sagen darf.

Die Summe aller Veränderungen in der Größe der Population und im Verhältnisse ihrer verschiedenen Bestandtheile wird die **Bewegung** der B. genannt. In der Beurtheilung des statist. Werths der Bewegung der B. und namentlich desjenigen der Zunahme der Gesammtbevölkerung haben die Meinungen bei den Staatsmännern außerordentlich gewechselt. Früher und eine längere Zeit hindurch sah man allgemein wie eine hohe relative B. so auch eine rasche Zunahme der Gesammtbevölkerung für das unbedingt günstigste Verhältniß an. Demgemäß suchte man die Zunahme der B. auf alle Weise zu fördern. Zu dem Ende strebte man namentlich nach Aufhebung aller solcher Einrichtungen, welche das frühe und allgemeine Heirathen erschwerten, wie z. B. die Untheilbarkeit der Bauerhöfe und die Zunftverbände, und das Streben nach Gewerbefreiheit ist ursprünglich wesentlich mit aus dieser Sorge für die Vermehrung der B. hervorgegangen. Auf der andern Seite verbot oder erschwerte man die Auswanderung, während man die Einwanderung beförderte, warb gern Fremde zu Soldaten, um die eigene B. zu schonen, gewährte Familienvätern mit einer ungewöhnlich großen Anzahl von Kindern Erleichterung an den Abgaben oder auch wol directe Unterstützung, ja that wol gar der außerehelichen Kindererzeugung durch Errichtung und Vervielfältigung von Findelhäusern bewußten Vorschub. Obgleich gegen diese Ansicht schon lange vor Malthus einzelne gewichtige Publicisten, wie unter andern Benjamin Franklin in seinen «Gedanken über die B. neuer Länder» und der scharfsinnige Verfasser (Goudart) des Buchs «Les intérêts de la France mal entendus etc.» (Amsterd. 1757), aufgetreten waren, so ist sie erfolgreich doch erst durch Malthus (in dessen erwähntem Werke) bekämpft worden. Malthus behauptete, daß die Bevölkerungen unserer Staaten vermöge des dem Menschengeschlechte innewohnenden Propagationstriebes nur zu sehr die Tendenz hätten, allzuschnell zu wachsen, d. h. in einer weit raschern Progression, als die Vermehrung der nothwendigen Subsistenzmittel möglich sei. Durch statist. Daten suchte er sogar das Gesetz festzustellen, daß jede gegebene Menschenmenge sich, wenn nicht ungewöhnliche Hemmnisse einträten, innerhalb der Periode von 25 J. verdoppele und so von Periode zu Periode in geometr. Progression zunehme, wogegen die Zunahme der Unterhaltsmittel mit diesem raschen Zuwachse der B. nicht gleichen Schritt halten und selbst unter den günstigsten Verhältnissen nur nach einer arithmet. Progression stattfinden könne. Daraus folgerte Malthus dann, daß der Staat,

wenn er nicht in seiner Kraft und Wohlfahrt sinken wolle, die Zunahme der B. eher hindern als fördern und dagegen die Vermehrung der Unterhaltsmittel mit allen Kräften fördern müsse. Es ist jetzt kaum noch begreiflich, welche Menge erbitterter Gegner diese Lehre zuerst in allen Ländern gegen Malthus auf den Kampfplatz rief. Allmählich sind aber die Widersprüche dagegen verstummt, und gegenwärtig sind nicht allein die Gegner von Malthus, unter denen der Amerikaner Godwin und der Engländer Sadler hervorragen, völlig vergessen, sondern es ist auch der Grundgedanke von Malthus schon lange als ein festes Eigenthum der Wissenschaft angenommen. Zwar hat sich jenes sog. Bevölkerungsgesetz von Malthus als irrthümlich gezeigt, und genauere statist. Daten haben ergeben, daß ein allgemeines Bevölkerungsgesetz sich nicht aufstellen läßt, indem die Factoren, von denen die Bewegung der B. abhängt, so zahlreich und so mannichfaltig sind, daß man sie durch eine mathemat. Formel unmöglich auszudrücken vermag. Man kann aber dieses sog. Bevölkerungsgesetz auch ganz fallen lassen, ohne dadurch die Hauptresultate von Malthus irgend zu schmälern. Diese lassen sich in dem, übrigens schon von Goudart so aufgestellten Satze zusammenfassen: daß die Bewegung der B. von der Höhe der allgemeinen Subsistenzmittel abhänge. Nimmt die Menschenzahl rascher zu als die Unterhaltungsmittel, so kann dies unter Umständen als ein wohlthätiger Sporn zur Erweiterung der Production wirken. Ist aber eine solche aus irgendeinem Grunde unmöglich, so muß entweder ein entsprechender Abfluß von Menschen durch Auswanderung, Krankheit und Elend erfolgen oder die auf den einzelnen treffende Quote von Unterhaltsmitteln verringert werden. Das letztere ist offenbar nur bis zu einem gewissen, im allgemeinen freilich unbestimmbaren Punkte durchzuführen und drückt in der Regel die Nation nicht allein menschlich, sondern auch wirthschaftlich tiefer. Am meisten werden dadurch Nothstände, zunächst materielle, darauf auch sittliche, unter den wenigbegüterten Klassen der B. und damit unter diesen eine vermehrte Sterblichkeit und eine verringerte Fruchtbarkeit herbeigeführt. Dies wirkt aber um so bedeutender auf die Bewegung der B., als jene Klassen überall den größern Theil der Gesammtbevölkerung ausmachen. Die Volkszunahme wird dadurch immer mehr verringert werden und nach und nach in eine Volksabnahme übergehen. Dieser Rückschritt wird aber dauern, bis infolge überwiegender Mortalität oder von Massenauswanderung oder durch einen neuen Culturaufschwung das Gleichgewicht zwischen Volkszahl und Unterhaltsmitteln wiederhergestellt ist.

Hieraus geht hervor, einmal, daß die Bewegung der B. ein sehr wichtiges Moment der Culturgeschichte bildet, und sodann, daß die Bevölkerungsfrage den vornehmsten Probierstein aller Vorschläge zu sog. Socialfragen bilden sollte. Bei jeder Aufhebung persönlicher Dienste und Lasten, jeder ganzen oder theilweisen Gütergemeinschaft, jedem Rechte auf Arbeit oder Credit, jeder vom Staate organisirten Auswanderung u. s. w. ist immer zu erwägen, wie viele Menschen dadurch auf öffentliche Unkosten in Stand gesetzt werden, früher zu heirathen und mehr Kinder zu erzeugen, als sie ohne dies gethan hätten, oder, wie man dem vorbeugen will. Jede unbeschränkte Unterstützung der ärmern Klassen, welche den reichern aufgenöthigt wird, ohne die Vermehrung der erstern zu controliren und ohne dieselben nachhaltig wirthschaftlich und sittlich zu heben, muß zuletzt allgemeines Elend herbeiführen.

Die Vergleichung der aufeinanderfolgenden Volkszählungen hat gelehrt, daß in allen Staaten die B. stets zunimmt, wenn nicht außerordentliche, länger andauernde Hemmnisse (durch Kriege, Seuchen und andere Calamitäten) eintreten. Diese Zunahme der B. ist entweder eine natürliche, ein innerer Zuwachs durch den Ueberschuß der Zahl der Geburten über die der Todesfälle, oder sie wird bewirkt durch Zufluß von außen (Einwanderung). Nach der phys. Natur des Menschen könnte bei dem stattfindenden numerischen Verhältniß der beiden Geschlechter in unsern Bevölkerungen die natürliche Zunahme der B. sehr wohl in einem Maße geschehen, daß diese sich alle 10—15 J. verdoppelte. In der Wirklichkeit ist dieser Zunahme aber eine bestimmte, und zwar ziemlich enge Grenze gesetzt durch die in der Natur der civilisirten Gesellschaft gegebenen Verhältnisse. Nach den Untersuchungen von Wappäus hat sich ergeben, daß eine Zunahme von 3 Proc. der gleichzeitig Lebenden das höchste Maß ist, das eine B. eines civilisirten Staats jährlich durch natürlichen Zuwachs erreichen kann, und daß in Wirklichkeit kein einziger Staat in neuerer Zeit diese Zuwachsrate ganz erreicht hat. In den Vereinigten Staaten von Amerika hat in ihrer für die Volksvermehrung günstigsten Periode, unmittelbar nach ihrer Freiwerdung (von 1790—1800), die natürliche Zunahme der weißen B. (d. h. die durch den Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle, also unabhängig von der Einwanderung und von der Erwerbung neuer Gebiete) nur 2,89 Proc. jährlich im Mittel

betragen, und seitdem hat dort die Zuwachsrate von Jahrzehnt zu Jahrzehnt regelmäßig abgenommen. Sie betrug von 1800—10 2,83, von 1810—20 2,74, von 1820—30 2,64, von 1830—40 2,52, von 1840—50 2,40 Proc., und mit Sicherheit läßt sich behaupten, daß die Zuwachsrate der Periode von 1850—60, für deren Berechnung die statist. Daten noch nicht vollständig vorliegen, eine weitere Abnahme erfahren haben wird. Gegen die Vereinigten Staaten ist in Europa die Zuwachsrate überall sehr viel geringer gewesen, und hier hat dieselbe in den letzten 50 J. auch eine viel größere Abnahme gezeigt. Am größten war hier die Zunahme in Preußen und in dem Vereinigten Königreich von Großbritannien und Irland in den ersten Jahrzehnten nach den Napoleonischen Kriegen. In Preußen betrug dieselbe von 1817—28 im Durchschnitt jährlich 1,71, von 1828—40 1,35, von 1840—46 1,27, von 1846—55 0,68 und von 1855—61 0,73 Proc. In Großbritannien und Irland (in welchem letztern Lande vor 1831 keine allgemeine Zählung ausgeführt worden) war dieselbe von 1831—41 1,074, von 1841—51 0,23 und von 1851—61 0,55 Proc. Das große Sinken der Zuwachsrate hat hier seinen Grund in der schon erwähnten unerhörten Abnahme der B. in Irland während der Periode von 1841—51 um 1,680000 Seelen oder um 2,26 Proc. In Großbritannien (England, Wales und Schottland) für sich allein war die Zunahme von 1811—21 1,63, von 1821—31 1,43, von 1831—41 1,31, von 1841—51 1,16 und von 1851—61 1,12 Proc. Die frühere große Zunahme in Preußen und Großbritannien war eine außerordentliche, bewirkt durch einen außerordentlichen Aufschwung in einer Zeit des Friedens nach einer langen Zeit des Kriegs, in der die Bevölkerungszunahme gehemmt gewesen. In Preußen zeigte sich dieser Aufschwung zuerst intensiver als in Großbritannien, weil Preußen durch den Krieg mehr gelitten hatte. In Großbritannien dagegen blieb der Aufschwung nachhaltiger, doch im Grunde nur scheinbar. Da nämlich Großbritannien nur einen Theil des ganzen Staats bildet, eine große Zunahme der B. in einem Theile des Staats in der Regel aber auf Kosten des übrigen Theils geschieht und hier auch wirklich auf Kosten Irlands geschah, so kann die größere Zunahme in Großbritannien allein als Moment für die Cultur des ganzen Staats nicht maßgebend sein. Wie in Preußen und Großbritannien in den letzten 50 J. die jährliche Zuwachsrate gesunken, so ist dies auch fast ohne Ausnahme in den übrigen Staaten Europas geschehen, sodaß man gegenwärtig für die durchschnittliche jährliche Vermehrung der europäischen B. nicht mehr ein volles Procent annehmen darf, während man vor 30 J. dieselbe noch auf reichlich 1 Proc. bestimmen konnte. Diese Abnahme der jährlichen Zuwachsquote ist eine nothwendige Folge des Dichterwerdens der B.; denn die Zunahme der B. reagirt auf die Ursachen, welche sie hervorbringen. Deshalb ist auch das Sinken der jährlichen Zuwachsrate bei unsern Bevölkerungen nicht geradezu als ein Beweis einer entsprechenden Abnahme der allgemeinen Prosperität anzusehen, wenngleich die Regel feststeht, daß eine regelmäßige und stetige Zunahme der B. ein sicheres Zeichen ihrer zunehmenden Cultur und Prosperität bildet, und daß eine Abnahme der B. eines Landes als ein Beweis großer materieller oder sittlicher Nothstände angesehen werden muß.

Wenn unter allen Umständen der Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle bei einer B. die natürliche Zunahme derselben bestimmt, so kann gleichwol bei verschiedenen Bevölkerungen mit gleicher jährlicher Zunahme das Geburten- und das Sterblichkeitsverhältniß, d. h. das Verhältniß der Zahl der Geburten und der Todesfälle zu der Zahl der gleichzeitig Lebenden, sehr verschieden sein. Fallen z. B. bei einer B. jährlich im Durchschnitt auf 100 Lebende 5 Geborene und 3 Gestorbene, so wird dadurch die B. jährlich 2 Proc. wachsen. Derselbe Zuwachs wird aber auch erreicht, wenn auf 100 L. nur 4 Geburten vorkommen, dagegen aber auch nur 2 Sterbefälle. Der wirkliche Zuwachs einer B. ist also nicht abhängig von dem Verhältniß der Geburten und der Sterbefälle zu der Zahl der gleichzeitig Lebenden oder von der Höhe der Geburten- und der Sterblichkeitsziffer, wie das Verhältniß auch genannt wird. In der Wirklichkeit zeigen sich nun in diesen Proportionen große Unterschiede bei verschiedenen Bevölkerungen, die statistisch sehr wichtig sind. Denn wenn es für die Volkszunahme auch gleichgültig, ob bei einer Bevölkerung z. B. auf 100 Lebende 5 Geburten und 3 Sterbefälle oder 4 Geburten und 2 Sterbefälle vorkommen, so ist der Unterschied in der Höhe der Geburten- und Sterblichkeitsziffer doch von großem Einfluß auf die Gestaltung der B. ihren Altersverhältnissen nach, von der wiederum die Kraft der B., sowol die wirthschaftliche wie die Wehrkraft, abhängig ist. Im allgemeinen erscheint seinen Ursachen wie seinen Wirkungen nach das Verhältniß als das günstigste, bei dem eine gewisse Zunahme der B. mit der niedrigsten Geburten- und Sterblichkeitsziffer erreicht wird. Bringt man die leibliche Natur des

Menschen und die Vertheilung der Frauen in unsern Bevölkerungen allein in Anschlag, so könnten bei denselben sehr wohl auf 100 Lebende 10 Geburten oder schon 1 Geburt auf 10 Lebende kommen, d. h. die Geburtenziffer könnte 1 : 10 sein. In Wirklichkeit ist aber dies Verhältniß nicht halb so groß. Nach den Untersuchungen von Wappäus schwankt die Geburtenziffer in den größern Staaten Europas zwischen den äußersten Grenzen von 1 : 20 und 1 : 40 und beträgt im Mittel nahe 1 : 30. Das höchste Geburtenverhältniß hat in neuerer Zeit das Königreich Sachsen gezeigt (1 : 24,8), das niedrigste Frankreich (1 : 35,8). Das mittlere Mortalitätsverhältniß dagegen hat 1 : 36,2 betragen, und es liegen bei diesem die Extreme viel weiter auseinander als bei dem Geburtenverhältniß. Das höchste zeigt Oesterreich mit 1 : 29,7, das niedrigste Norwegen mit 1 : 57,7.

Was den statist. Werth dieser beiden Verhältnisse betrifft, so zeigen die Untersuchungen über die Factoren, welche ihre Höhe bestimmen, daß die Geburtenziffer für sich allein zur Beurtheilung der Prosperität einer B. so gut wie ganz untauglich ist, indem dies Verhältniß nicht allein durch an sich gleichgültige Factoren, sondern auch sogar durch absolut ungünstige Verhältnisse erhöht werden kann, wogegen die Sterblichkeitsziffer immer insofern einen Anhaltspunkt gewährt, als ein niedrigeres Mortalitätsverhältniß immer unbedingt günstiger als ein höheres ist, weil alle Factoren, welche erhöhend auf die Mortalität wirken, ungünstige oder negative Zeichen der Prosperität sind, und umgekehrt alle Factoren, welche die Mortalität erniedrigen, günstige Zustände anzeigen, indem die allgemeine Mortalität einer B. von dem Grade ihres Wohlstandes und ihrer Gesittigung beherrscht wird. Gleichwol kann das Mortalitätsverhältniß verschiedener Bevölkerungen für sich allein nicht als ausschließender Maßstab ihrer relativen Prosperität dienen, weil dies Verhältniß wiederum auch wesentlich abhängig ist von der Geburtenziffer, und zwar dadurch, daß bei einer großen Zahl der Geburten auch nothwendig die Zahl der kleinen Kinder unter den Lebenden groß sein und deshalb das allgemeine Mortalitätsverhältniß erhöht werden muß, da die Kindersterblichkeit (bis etwa zum siebenten Lebensjahre) überall viel höher ist als die Sterblichkeit in den übrigen Altersklassen, die des höchsten Alters allein ausgenommen, welche jedoch ihres geringen numerischen Verhältnisses wegen bei jeder B. für das allgemeine Mortalitätsverhältniß nur wenig in Betracht kommt. Dagegen ist die Höhe der Geburtenziffer statistisch sehr wichtig, weil sie einen überwiegenden Einfluß auf die Vertheilung der B. nach dem Alter und dadurch auf das mittlere Lebensalter derselben ausübt. Denn wo im Verhältniß zu den Lebenden viele Kinder geboren werden, müssen bei einer B. auch verhältnißmäßig viele Individuen im jugendlichen Alter sich befinden. Es fällt demnach ein verhältnißmäßig großer Theil der Gesammtbevölkerung auf die niedrigen Altersklassen, und deshalb muß auch bei einer solchen B. das mittlere Lebensalter, d. h. die Zahl der Jahre, welche auf jeden Lebenden kommt, wenn man die Summe der von allen Lebenden zurückgelegten Lebensjahre auf jeden derselben gleichmäßig vertheilt, verhältnißmäßig niedriger sein als bei Bevölkerungen mit niedrigerer Geburtenziffer. In dieser Beziehung bestehen nun unter unsern Bevölkerungen erhebliche Unterschiede. Theilt man die B. in drei Hauptklassen: 1) unter 20 J., 2) von 20—60 J., und 3) über 60 J., so kommen im Durchschnitt in Europa von 10000 Individuen auf die erste 4120, auf die zweite 5019, auf die dritte 861. Es zeigt dies, beiläufig bemerkt, auch, daß die Zahl der in den mittlern Lebensjahren, d. i. in der Periode der vollen Kraft stehenden Personen ungefähr die Hälfte der Gesammtbevölkerung ausmacht, daß dagegen unter dem übrigen Theile der B., der theils noch nicht, theils nicht mehr productiv ist, für den mithin die in den mittlern Altersklassen Stehenden mitarbeiten müssen, die Zahl der jugendlichen Individuen mehr als $4^1/_2$mal so hoch ist als die des hohen Alters. Hieraus folgt wieder: «daß einer Nation die Erfüllung der Dankbarkeit gegen ihre abgelebten Greise sehr viel weniger schwer ist als die Pflege der Hoffnung für die Zukunft, welche der Kindheit und dem heranwachsenden Geschlecht gewidmet werden muß» (Hoffmann, «Die B. des preuß. Staats», Berl. 1839), eine wichtige Thatsache, welche noch mehr hervortritt, wenn man mehr Altersklassen unterscheidet, wonach sich herausstellt, daß durchschnittlich erst 1 Ueberſiebzigjähriger auf 12 Unterfunfzehnjährige kommt. In Frankreich ist das Verhältniß der angenommenen drei Hauptaltersklassen 3612 : 5373 : 1015, in Großbritannien 4534:4732:734, in Nordamerika gar 5184:4396:420. Das mittlere Lebensalter der Bevölkerungen, welches im allgemeinen auf ungefähr 27,5 J. anzunehmen, beträgt in Frankreich 31,06 J., in Großbritannien 26,56, in den Vereinigten Staaten 23,10 J., und rechnet man nur das Kindesalter bis zum vollendeten 15. Lebensjahre als unproductives Alter, so waren von den angeführten Jahren productive: im allgemeinen 15,07, in Frank-

reich 18,13, in Großbritannien 14,34, in den Vereinigten Staaten 11,30. Demnach leuchtet ein, daß eine gleiche Anzahl der B. am meisten Kraft repräsentirt in Frankreich, am wenigsten in den Vereinigten Staaten. Ebenso wie das mittlere Alter der gleichzeitig Lebenden hängt auch das mittlere Alter der Gestorbenen bei einer B. überwiegend von ihrem Geburtenverhältniß ab und ist deshalb ebenfalls verschieden. Dasselbe betrug in neuerer Zeit z. B. in Oesterreich 27,8, in Preußen 29,76, in Frankreich 38,8 J.

Dieses mittlere Alter oder die mittlere Lebensdauer der Gestorbenen, welches als statist. Moment übrigens wenig Werth hat, darf nicht, wie gewöhnlich geschieht, verwechselt werden mit der mittlern Lebensdauer einer B., worunter die mittlere Lebensdauer oder die Vitalität der Lebenden, unabhängig von der Höhe der Geburtenziffer, zu verstehen ist. Dies Verhältniß bildet den sichersten Maßstab zur Beurtheilung der Cultur und der Prosperität der Bevölkerungen, läßt sich aber nur ermitteln, wenn außer der Zahl und dem Alter der Gestorbenen auch die Vertheilung der Lebenden, aus deren Reihe die Gestorbenen hervorgehen, nach dem Alter genau bekannt ist, sodaß die wirkliche Absterbeordnung der B. festgestellt werden kann. Zu solchen Bestimmungen haben wir erst für wenige Staaten die erforderlichen statist. Daten. Danach beträgt die wirkliche mittlere Lebensdauer in Belgien 38,9, in den Niederlanden 36,7 J. Die Absterbeordnung, wie die gewöhnlichen sog. Mortalitätstafeln sie geben, kann zur Bestimmung dieser mittlern Lebensdauer nicht dienen, weil in ihnen das mittlere Alter der Gestorbenen mit der mittlern Lebensdauer der gleichzeitig Lebenden verwechselt wird, indem sie die Höhe der Geburtenziffer nicht in Rechnung bringen. Ob die mittlere Lebensdauer oder die Vitalität der gegenwärtigen Generationen gegen früher sich verändert hat, läßt sich nach den vorhandenen statist. Daten nicht sicher bestimmen. Darüber aufgestellte Berechnungen, welche eine Zunahme der mittlern Lebensdauer in unsern Bevölkerungen ergeben, beweisen nichts, weil sie den nothwendigen Einfluß der überall sich zeigenden Abnahme der Höhe in der Geburtenziffer auf das mittlere Alter der Gestorbenen nicht eliminiren. Ebenso wenig sichere Anhaltspunkte geben aus demselben Grunde die bisherigen Bestimmungen der relativen mittlern Lebensdauer der verschiedenen Stände und Berufsklassen. Nur so viel scheint nach den von Neison («Contributions to vital statistics etc.», 3. Aufl., Lond. 1857) gesammelten Daten englischer, auf die menschliche Lebensdauer basirter Versicherungsgesellschaften festzustehen, daß nicht die sog. bevorzugten Klassen der Gesellschaft die längste mittlere Lebensdauer haben, sondern daß diese den Mittelklassen und namentlich der sog. arbeitenden B. zukommt, wenn sie hinreichenden Erwerb hat, während der Periode der vollen Kraft durch Ersparnisse für die Zeiten der Krankheit und des Alters Fürsorge trifft und ein geordnetes und von Ausschweifungen freies Leben führt.

Zur Beurtheilung des Zustandes und der Kraft einer B. gehört auch insbesondere noch die Betrachtung der Vertheilung derselben nach den beiden Geschlechtern, nach dem Civilstande und nach den Hauptberufsklassen. Bekanntlich werden überall mehr Knaben als Mädchen geboren, nach den Untersuchungen von Wappäus im Durchschnitt auf 10631 Knaben 10000 Mädchen, oder ungefähr 17 Knaben auf 16 Mädchen. Gleichwol überwiegt in der Gesammtbevölkerung unserer Staaten fast überall nicht das männliche, sondern das weibliche Geschlecht. In den Staaten Europas, deren B. durch Zählung genauer bekannt, zeigt nur Italien ein numerisches Uebergewicht der männlichen B. Das günstigste Verhältniß ist ohne Zweifel dasjenige, bei dem in den mittlern Altersklassen numerisches Gleichgewicht beider Geschlechter herrscht, und offenbar strebt, wie schon Süßmilch, der Begründer der Bevölkerungsstatistik («Die göttliche Ordnung in denen Veränderungen des menschlichen Geschlechts u. s. w.», 1. Aufl., Berl. 1742) gezeigt und wie alle spätern Untersuchungen bestätigt haben, ein höheres Gesetz dahin, das Gleichgewicht zu erhalten und, wo es durch außerordentliche Ereignisse, z. B. Kriege, gestört worden, wiederherzustellen. In den europ. Staaten, in denen durch die Napoleonischen Kriege das weibliche Geschlecht in der Gesammtbevölkerung zum Theil ein bedeutendes numerisches Uebergewicht erhalten hatte, hat sich gegenwärtig das Uebergewicht fast ausgeglichen. In den meisten dieser Staaten ist jetzt in den Altersklassen von 20—50 J. das numerische Verhältniß beider Geschlechter wenn nicht ganz gleich, doch viel näher im Gleichgewicht als in den jüngern und in den höhern Altersklassen, in welchen überall, in den erstern das männliche, in den letztern das weibliche Geschlecht überwiegt. Nach dem eben erwähnten Gesetze könnten in unsern Bevölkerungen bald nach dem Eintritt der phys. Reife alle heirathen, indem in diesem Alter sich, obgleich überall mehr Knaben als Mädchen geboren werden, für jeden Mann eine Frau findet, und umgekehrt. Umstände, welche mit der civilisirten Gesellschaft ge-

geben sind, bewirken jedoch, daß viele theils erst später, theils gar nicht zur Verheirathung kommen, weil sie erst später oder auch niemals im Stande sind, die Mittel zu erwerben, die zur Gründung eines Hausstandes und zum Unterhalt einer Familie erforderlich sind. Aus diesem Grunde steht die Proportion der Verheiratheten in der B. sowie die der Trauungen zu den Lebenden (die Heirathsfrequenz) in innigem Zusammenhange mit der allgemeinen Prosperität der Bevölkerungen, und es werden deshalb im allgemeinen eine hohe Proportion der Verheiratheten und eine hohe Heirathsfrequenz als ein günstiges Zeichen angesehen werden müssen, wenngleich diese Proportionen nicht als absolute Maßstäbe für die relative Prosperität verschiedener Bevölkerungen dienen können, da beide und vorzüglich die Heirathsfrequenz auch durch Factoren erhöht werden können, welche in keinem Zusammenhange mit der allgemeinen Prosperität stehen, ja sogar negative Zeichen derselben sein können. Durchschnittlich beträgt gegenwärtig in den europ. Staaten (mit Ausnahme von Rußland, Türkei und Griechenland) die Zahl der Verheiratheten etwas über ein Drittheil der Gesammtbevölkerung (34,88 Proc. nach Wappäus). Am höchsten ist das Verhältniß in Frankreich und Spanien mit resp. 38,94 und 36,05 Proc., am niedrigsten in Schottland und Baiern mit resp. 28,82 und 28,64 Proc. Betrachtet man den erwachsenen Theil der B. allein, so ist der Durchschnitt 55,81 Proc. und das Verhältniß in Frankreich und Spanien resp. 62,31 und 57,68, in Schottland und Baiern resp. 46,11 und 45,82 Proc. Außerdem kommen an Verwitweten im Durchschnitt bei der Gesammtbevölkerung 6,25 Proc., auf den erwachsenen Theil derselben allein 10 Proc., und diese Verhältnisse sind wieder am größten in Frankreich mit resp. 7,05 und 11,28, am kleinsten in Baiern mit resp. 4,67 und 7,47 Proc. Demnach kommen im Durchschnitt von dem erwachsenen Theil unserer Bevölkerungen 34,05 Proc. nicht zur Verheirathung, und es ist das Verhältniß am niedrigsten in Frankreich und Spanien mit resp. 26,42 und 31,34 Proc., und am höchsten in Schottland und Baiern mit resp. 44,27 und 46,71 Proc. Die Heirathsfrequenz beträgt gegenwärtig im Mittel ungefähr 1:124, d. h. auf 124 Lebende kommt jährlich eine Trauung. Am größten war die Heirathsfrequenz in neuerer Zeit in Preußen und England mit resp. 1:115 und 1:118, am niedrigsten in Belgien und Baiern mit resp. 1:145 und 1:152. Neben der Heirathsfrequenz sind noch von Wichtigkeit das mittlere Alter der Heirathenden sowie das relative Alter und der Civilstand der sich miteinander verheirathenden Personen, indem von diesen Verhältnissen sowie von der Heirathsfrequenz und der Proportion der Verheiratheten wiederum die Fruchtbarkeit der Ehen und das Verhältniß der ehelichen zu der außerehelichen Fruchtbarkeit mehr oder weniger abhängig sind.

Bei der Betrachtung der B. nach den Berufsklassen ist vor allem wichtig die Unterscheidung derselben nach den beiden Hauptklassen der volkswirthschaftlichen Arbeit, nämlich der vorzugsweise auf die Erzeugung von Rohproducten gerichteten oder der landwirthschaftlichen, und der überwiegend industriellen, oder, insofern dieser Gegensatz mit den Wohnsitzen zusammenhängt, in ländliche und städtische B. Zwischen diesen beiden Hauptkategorien aller Bevölkerungen zeigen sich allgemein sehr merkwürdige Unterschiede in der Bewegung der B. Bei der städtischen B. nämlich ist durchgängig die Heirathsfrequenz und vornehmlich infolge davon das Geburtenverhältniß größer als bei der ländlichen. Dagegen stellt sich das allgemeine Sterblichkeitsverhältniß ohne Ausnahme geringer bei der ländlichen B., und zwar ist diese Differenz überall so viel größer als die umgekehrte, daß trotz des durchgängig niedrigern Geburtenverhältnisses bei der ländlichen B. dennoch ohne Ausnahme die natürliche Volkszunahme rascher erfolgt als bei der städtischen. In zwei Staaten Europas (Frankreich und Schweden) würde sogar die B. abnehmen, wenn das Geburten- und Sterblichkeitsverhältniß der städtischen B. das der ganzen B. wäre. Zeigt sich hiernach nun schon, daß die Zunahme unserer Bevölkerungen vorzüglich auf der größern wirklichen Fruchtbarkeit der ländlichen B. beruht, so gewinnt dies Verhältniß noch dadurch außerordentlich an Bedeutung, daß der größere natürliche Zuwachs der ländlichen B. nicht allein durch eine günstigere allgemeine Mortalität, sondern vorzüglich auch durch eine höhere eheliche Fruchtbarkeit bei geringerer Kindersterblichkeit bewirkt wird, was wiederum von entschieden günstigem Einfluß auf die Vertheilung der B. nach dem Alter und dadurch auf die Kraft der B. ist. Weitere Untersuchungen haben nun gezeigt, daß dieser Unterschied in der Bewegung der ländlichen und städtischen Bevölkerungen nicht sowol durch den geogr. Gegensatz der Wohnsitze, als vielmehr durch den volkswirthschaftlichen Gegensatz der Arbeit bedingt ist, sodaß sich daraus die Ueberzeugung ergibt, «daß einer Ehe unter der industriellen B. zwar mehr Kinder geboren werden als einer unter der landwirthschaftlichen, daß hingegen die Kinder der letztern ungleich lebensfähiger und eben deshalb eine

nachhaltigere Stütze für die Volksmehrung sind als jene». (Engel, «Die Bewegung der B. im Königreich Sachsen. Ein Beitrag zur Physiologie der Bevölkerungen». Dresd. 1852.) Bemerkenswerth ist hierbei noch, daß, während der natürliche Zuwachs der B. bei den ländlichen Bevölkerungen größer ist als bei den städtischen, die letztern doch, wie die Vergleichung der einzelnen Zählungen ergibt, überall rascher zunehmen als die erstern. Dies beweist, daß überall die ackerbauende B. den Städten ein großes Contingent für ihre B. stellen muß. Nun ist zwar zuzugeben, daß der Fortschritt der Cultur einen solchen Zufluß der B. vom Lande nach den Städten fordert, weil diese mehr Arbeitskräfte bedürfen als sie selbst produciren; dagegen ist aber auch wohl zu bedenken, daß dieser Zufluß eine gewisse Grenze nicht übersteigen darf, ohne den ganzen Ueberschuß, den das Land liefern kann, zu absorbiren. Wenn ein zu großer Theil der ländlichen B. in die ungünstigern Lebenschancen der Städte versetzt wird, so wird dadurch allein schon die Zunahme der Gesammtbevölkerung eines Staats aufhören, ja bei manchen sogar in eine Abnahme übergehen müssen. Dies Verhältniß ist in Frankreich schon nahe daran gewesen einzutreten. Frankreich hat neuerdings den größten Zufluß der ländlichen B. nach den Städten gezeigt. Die B. der letzern hat dort (von 1851—56) jährlich um mehr als $1\frac{1}{2}$ Proc. zugenommen, während die ackerbauende B. um $\frac{1}{3}$ Proc. abgenommen hat, obgleich in den Städten für sich in dieser Zeit mehr Personen gestorben als geboren waren, und gewiß ist die außerordentlich geringe Zunahme der Gesammtbevölkerung von Frankreich (jährlich nur um 0,14 Proc. von 1851—56) vornehmlich durch den dort eingetretenen außerordentlichen Zudrang der ländlichen B. nach den Städten, insbesondere nach den großen, verursacht worden. Hieraus geht die praktische Lehre hervor, daß es für eine weise Staatsverwaltung auch eine Aufgabe ist, die ackerbauende B., diesen Kern, so viel wie möglich in seiner Kraft und Integrität zu erhalten, d. h. bei allgemeinen gesetzlichen und administrativen Maßregeln die Interessen des Ackerbaues denen der Industrie nicht zu opfern, und dann auch mindestens es nicht zu befördern, daß der Industrialismus, der eigentlich in die Städte gehört, auch Besitz vom platten Lande nehme, sodaß der ackerbauenden B. eine industrielle beigemischt oder jene wol gar angereizt werde, zur Industrie überzugehen. Damit würden alle die Vorzüge der ländlichen B. verschwinden, durch welche dieselbe, eben als ackerbauende B., den eigentlichen Kern der B. bildet, auf dem die Erhaltung und Vermehrung des Ganzen überwiegend beruht. Denn es ist nicht der geogr. Gegensatz, der dem Lande die hervorgehobenen Vorzüge vor den Städten gewährt, sondern der industrielle und der damit zusammenhängende sociale. Vgl. Quetelet, «Sur l'homme, ou essai de physique sociale» (2 Bde., Par. 1835; deutsch von Riecke, Stuttg. 1838); derselbe, «Du système social et des lois qui le régissent» (Par. 1848); Bernoulli, «Handbuch der Populationsstatistik» (Ulm 1841; Nachtrag, 1843); Wappäus, «Allgemeine Bevölkerungsstatistik» (2 Bde., Lpz. 1859—61).

Bewässerung, s. Irrigation.

Bewegliche Güter, s. Mobilien.

Bewegung eines Körpers nennt man die Veränderung seines Orts, während Ruhe sein Beharren an einem Orte ist. Absolute B. ist die Veränderung des absoluten Orts im Raume, ohne allen Bezug auf einen andern phys. Punkt oder Gegenstand, relative B. die Ortsveränderung in Beziehung auf irgendeinen andern Körper (Veränderung des relativen Orts), woraus sich zugleich ergibt, daß relative Ruhe mit absoluter B. verbunden sein und eine relative B. nur scheinbar sein kann. Demnach befinden sich z. B. zwei auf der Erde stillstehende Menschen in absoluter B., weil beide von der Erde durch den Raum fortgetragen werden, aber in relativer Ruhe zueinander, weil ihr Ortsverhältniß dasselbe bleibt. Gleichförmige B. nennt man eine solche, deren Geschwindigkeit sich gleichbleibt, d. h. bei welcher der Körper in gleichen Zeiten gleiche Räume zurücklegt, wie der Zeiger einer Uhr, obgleich dieser nur scheinbar gleichförmig, in der That vielmehr ruckweise vorwärts geht. Ungleichförmige B. ist eine solche, wo die Geschwindigkeit entweder wächst oder abnimmt. Gleichförmig beschleunigte oder verzögerte B. ist diejenige, wo die Geschwindigkeit in gleichen successiven Zeittheilen immer um gleiche, und ungleichförmig beschleunigte oder verzögerte, wo sie um ungleiche Größen zu- oder abnimmt. Eine verzögerte B. ist z. B. das Aufsteigen eines geworfenen Körpers, sein Herabfallen aber eine beschleunigte. Einfach nennen wir die B., wenn sie ihren Ursprung einer einfachen Kraft, zusammengesetzt, wenn sie denselben mehrern gleichzeitig wirkenden Kräften verdankt. Geradlinig oder krummlinig ist die B., je nachdem sie in einer geraden oder krummen Linie vor sich geht. Bei jeder B. kommen hauptsächlich folgende Stücke in Betracht: 1) die Ursachen derselben, welche entweder mittelbar oder unmittelbar wirken; 2) die bewegte Masse, oft auch die

Last genannt; 3) die Richtung der B. oder Bahn des bewegten Gegenstandes, welche immer durch eine geometr. Linie ausgedrückt wird, weil man entweder einen in B. begriffenen bloßen Punkt betrachtet oder nur den Schwerpunkt des bewegten Körpers ins Auge faßt; 4) der zurückgelegte Weg; 5) die Zeit oder die Dauer der B.; 6) die Geschwindigkeit, die sich aus Vergleichung der beiden vorigen ergibt; 7) die Größe der B., d. h. diejenige Gewalt, welche der bewegte Körper gegen andere ruhende oder bewegte Körper, auf welche er trifft, auszuüben im Stande ist. Von den reinen Verhältnissen der B. handelt die Phoronomie, von den Gesetzen aber, nach welchen B. durch Kräfte, welche die Ursache jeder B. sind, zu Stande kommen, die Dynamik, welche einen besondern Zweig der Mechanik ausmacht. Ehe man die Mechanik als Wissenschaft kannte, war die B. meist nur ein Gegenstand philos. Erörterungen. Man könnte ganze Bände mit den leeren Streitigkeiten füllen, zu welchen dieses Wort in den philos. Schulen Gelegenheit gegeben hat. Schon über die Definition desselben konnte man nicht einig werden. Nicht minder haben die Alten die verschiedenen Gattungen der B. abgehandelt, obschon sie nicht einmal die Gesetze der B. eines fallenden Steines kannten. Sie unterschieden wahre und scheinbare, natürliche und unnatürliche, absolute und relative, eigentliche und uneigentliche, innere und äußere B. u. s. w. Unnatürliche B. sind, z. B. nach Aristoteles, diejenigen, welche auf die Körper des Himmels wirken, daher diese B. mit denen auf der Erde nichts gemein haben sollen. Andere nicht minder berühmte Philosophen leugneten sogar die Existenz, ja die Möglichkeit aller B. Erst seit Galilei's Entdeckung über den Fall der Körper ward die Lehre von der B. und den sie hervorbringenden Kräften eine auf Mathematik gebaute Wissenschaft, welche Newton durch seine Theorie der Gravitation (s. d.), Euler, Laplace u. a. ausgebildet haben.

Die B. lebender Organismen beruht zum Theil auf Anstoß von außen und geschieht insoweit nach rein physik. Gesetzen. Die eigentliche lebendige oder organische B. aber ist ein Act der das Wesen des Lebens ausmachenden Selbstthätigkeit (oder Selbsterregung) und als solche eine Haupteigenschaft des Lebens, und zwar insbesondere des thierischen. Hier, bei den Thieren, erfolgt alle organische B., sowol die ortsverändernde des ganzen Körpers und einzelner Glieder, als die innere, den Umlauf der Ernährungs- und Bildungssäfte bedingende B., z. B. des Herzens und der Gedärme, durch Zusammenziehungen gewisser contractiler Fasern, welche Muskelfasern (s. Muskeln) genannt werden. Den Anstoß aber zu diesen Zusammenziehungen gibt das Nervensystem, welches zu diesem Behufe nach allen der Zusammenziehung fähigen Gebilden (Muskeln) des Körpers hin feine Nervenfasern, die Bewegungs- oder motorischen Nerven, von dem Centrum (dem Gehirn- und Rückenmark) aussendet. Sogar in dem frischgetödteten Thiere erfolgt durch Reizung dieser Nervenfäden (z. B. mittels Stoß, Quetschung, Hitze, chem. Substanzen, Elektricität) eine Zusammenziehung der Muskeln, in welche jene Fäden ausmünden. Die vom Gehirn ausgehenden Bewegungsnerven vermitteln die willkürlichen oder Willensbewegungen, die Rückenmarksnerven die unwillkürlichen oder sog. Reflexbewegungen (s. d.). Diejenigen Organe, welche, wie z. B. das Herz, zur Erhaltung des Lebens unausgesetzt thätig sein müssen, erhalten ihre Bewegungsnerven nicht vom Gehirn, sondern von Ganglien (s. d.); sie kennen daher auch keinen Schlaf. Im Pflanzenreiche finden sich Spuren der organischen B., besonders bei den sog. Sensitiven (Mimosa pudica), in den Staubfäden der Berberize, bei leiser Berührung mancher aufplatzender Samenkapseln. Bekannt ist in dieser Hinsicht besonders die B. der wilden Balsamine (Impatiens noli me tangere). Diese B. wird aber weder durch Nerven noch durch besondere Muskeln vermittelt, sondern durch die Contractilität des Inhalts (Protoplasma) der Zellen, welche den bezüglichen Pflanzentheil zusammensetzen.

Beweis heißt die Darlegung der Wahrheit oder Unwahrheit einer Sache aus Gründen, und sein Zweck ist, etwas zur Gewißheit zu bringen. Dies geschieht durch die Ableitung eines Satzes aus unbezweifelten Voraussetzungen in gehöriger Verknüpfung. Beweise beruhen ihrer Form nach auf Schlüssen, deren Prämissen die Beweisgründe (argumenta) sind. Unter ihnen ist derjenige Satz, worauf bei dem B. alles ankommt, der Hauptgrund (nervus probandi). Die Wahrheit eines B. beruht daher auf der Wahrheit der Vordersätze und auf der Richtigkeit ihrer Verknüpfung mit dem, was bewiesen werden soll, nach logischen Regeln. Auf letztern beruht die Strenge, Präcision oder Consequenz des B. Jeder B. schreitet von den Prämissen zu den Schlußsätzen fort und ist insofern synthetisch; sucht man jedoch zu einer schon ausgesprochenen Behauptung rückwärts die Gründe, so nennt man dieses Verfahren analytisch. Gewährt der B. vollkommene Gewißheit, welche die Möglichkeit des Gegentheils ausschließt, so heißt er apodiktisch; bleibt aber das Gegentheil noch möglich, so ist er nur Wahrscheinlichkeitsbeweis, wozu Induction (s. d.) und Analogie (s. d.) gehören. In Hinsicht auf die Quelle

der Beweisgründe sind die Beweise rationale (a priori), oder empirische (a posteriori), oder gemischte. Die Beweise a priori entstehen, wenn die Ueberzeugung, welche durch den B. hervorgebracht wird, als ein Ergebniß aus der Einsicht in den Zusammenhang allgemeiner Begriffe und Grundsätze betrachtet werden muß; Beweise a posteriori beruhen auf der Erfahrung, mithin auf eigener Wahrnehmung oder Zeugnissen, wohin auch der historische B. gehört. Bei den Beweisen a priori erkennt man nicht blos, daß die Sache wahr ist, sondern auch, warum sie wahr ist; bei den Beweisen a posteriori hingegen fehlt das Warum. Wenn ein B. a priori aus bloßen Begriffen geführt wird, so ist er ein dogmatischer (discursiver, dialektischer oder speculativer) B. Wird aber der Begriff zugleich für die äußere Anschauung construirt, wie z. B. in der Geometrie, so heißt er anschaulich, und sein Resultat anschauliche Gewißheit oder Evidenz, deren zwingende Gewalt aber gleichwol nicht auf der äußern Anschauung, sondern darauf beruht, daß für das Denken die Möglichkeit des Gegentheils abgeschnitten wird. Die Beweise sind ihrer Form nach ferner entweder directe oder indirecte. Wenn man nämlich die Wahrheit einer Sache geradezu aus den sie bedingenden Gründen darthut, so ist dies ein directer oder ostensiver B.; wenn aber aus der Falschheit des Gegentheils auf die Wahrheit des Gegebenen der Schluß gemacht wird, so ist dies ein indirecter oder apagogischer B. Dieser letzte B. kann zwar Gewißheit, aber nicht Begreiflichkeit der Wahrheit hervorbringen. Daher ist er nur eine Nothhülfe. In Ansehung des nächsten Zweckes, den man sich bei Beweisen vorsetzt, werden diese in Beweise ad veritatem und ad hominem eingetheilt. (S. Argument.) Logische Fehler des B. sind falsche Voraussetzungen oder solche, die bezweifelt werden können, mithin selbst erst des B. bedürfen (petitio principii); ferner der Sprung im Beweisen, wenn zwischen den Beweisgründen und dem zu Beweisenden kein bündiger Zusammenhang stattfindet und wesentliche Beweisglieder fehlen, die sich nicht von selbst verstehen; dann das zu wenig oder zu viel Beweisen, was auf Unvollständigkeit der Beweisgründe oder auf Mangel an Bündigkeit beruht, oder darauf, daß man das zu Beweisende nicht genau kennt oder beim Beweisen nicht im Auge hat; endlich der Cirkelbeweis, wenn man etwas aus Gründen beweist, die erst aus dem zu beweisenden Satze folgen. Zu unterscheiden ist endlich der gemeine B., wie er im gewöhnlichen Leben vorkommt, von dem wissenschaftlichen, der auf Principien zurückgeht. Der wahrhaft speculative B. ist derjenige, welcher nicht durch herbeigezogene Gründe, die außer der Sache liegen, sondern durch Entwickelung der Begriffe selbst geführt wird. Die Lehre vom B. ist durch Aristoteles in ähnlicher Art sichergestellt worden wie die Elemente der reinen Geometrie durch Euklid. Aristoteles vollbrachte dieses dadurch, daß er unter den im lebendigen Denken spielenden Begriffsverbindungen die, welche zur Gewißheit führen, von denen, welche bloße Vermuthungen begründen, und welche im lebendigen Verkehr häufig mit jenen verwechselt werden, genau unterschied und in bestimmte Schlußfiguren (s. Syllogismus) ordnete. Durch diese kamen zuerst die Grundgesetze deutlich an den Tag, auf denen alles Beweisen beruht, das Gesetz der Uebereinstimmung und des Widerspruchs. In den Beweisen der zusammengesetztern Art wirken beide Gesetze zusammen, während in denen der einfachsten Gattung das erste für sich allein thätig ist, wie z. B. in den Gleichungen der Algebra, wo verschiedene Formeln nur immer als Ausdrücke für dieselben Werthbestimmungen auftreten.

Beweis (jurist.). Alle Thatsachen, die im Civil- oder Criminalprocesse von Bedeutung sind, aber noch Zweifeln unterliegen, bedürfen der Feststellung mittels B. (probatio). Zu diesem Zwecke wird der Zusammenhang des ungewissen Factums mit andern unwiderleglichen Thatsachen, z. B. des Vorgangs selbst mit dessen Wahrnehmung durch glaubwürdige Zeugen, dargethan und hieraus gefolgert, daß man das bisher Ungewisse als sicher und gewiß gelten lassen müsse, weil durch ein längeres Bezweifeln auch die Wahrheit des damit in Verbindung stehenden Unzweifelhaften verneint werde. Die des B. bedürftigen Thatsachen bilden das Beweisthema, die Personen, deren Wissenschaft, oder die körperlichen Gegenstände, deren Vorhandensein und Beschaffenheit für die Wahrheit zeugt, sind die Beweismittel. Als solche dienen: die Partei selbst bei Geständniß und Eidesauflage, der Richter besonders bei Besichtigungen, die Zeugen und Sachverständigen, die Urkunden und sonstigen körperlichen Beweisstücke, wie Grenzsteine, Waarenproben, die beschädigte Sache u. s. f. Selbst Menschen können als Beweisstücke vorkommen, sobald ihre körperliche Beschaffenheit einen belangreichen Gegenstand der gerichtlichen Erörterung bildet. Die Pflicht zur Beweisführung, die Beweislast, kann bei Streitigkeiten um Privatrechte sowol dem Kläger als dem Beklagten obliegen, jenem, dafern sein Anspruch in Abrede gestellt ist, diesem, wenn er zugegeben, daß ein Recht des Klägers vorhanden gewesen sei, zugleich aber sein Zugeständniß mittels der Behauptung einer

nachträglichen Wiederaufhebung des Rechts (z. B. durch Verzicht, Verjährung) entkräftet. Bei einem Mislingen des B. geht der Proceß für die beweispflichtige Partei verloren; ein gelungener B. läßt sich aber immer noch durch den Gegner mittels Gegenbeweises (reprobatio) wirkungslos machen. — Im Strafverfahren stehen sich auf ähnliche Art der Schuld- und Unschuldsbeweis gegenüber, wiewol nicht in dem Sinne von gegeneinanderwirkenden Parteihandlungen. Allerdings wird sich die Vertheidigung aller zum besten des Angeschuldigten sprechenden Entlastungs- oder Milderungsgründe annehmen und die von der Anklage vorgeführten Belastungs- oder Schärfungsgründe zu entkräften suchen. Allein da der öffentlichen Moral nur durch eine gerechte Bestrafung zu genügen ist, so muß auch das Gericht und die Staatsanwaltschaft jedes dem Angeschuldigten zur Seite stehende Moment selbst in dem Falle, daß letzterer auf die Vertheidigung verzichtet, pflichtmäßig in Betracht ziehen. Aus diesem Gesichtspunkte hat also der Staat im Strafprocesse immer die Beweislast. Was das Verhältniß der Beweismittel zum Beweisthema anlangt, so können sie dasselbe direct bestätigen und dadurch einen natürlichen B. liefern, oder es liegt ein künstlicher B. vor, falls die Beweismittel zunächst andere Thatsachen zum Inhalte haben, welche aber mit dem, das Beweisthema bildenden Factum in einem ursachlichen Zusammenhange stehen und auf dessen Existenz schließen lassen. Auch im Strafprocesse wird der künstliche B. aus Nebenumständen oder Indicien (s. d.) hergeleitet.

Die Formen des Beweisverfahrens sind je nach der Proceßart und den den verschiedenen Gesetzgebungen zu Grunde liegenden Maximen verschieden. Das gemeine und sächs. Recht überläßt den B. streitiger Privatrechte für die Regel den Parteien. Nachdem im ordentlichen Processe ein gerichtliches Zwischenurtheil (Beweisinterlocut) das Bedürfniß einer Beweisaufnahme ausgesprochen, den beweispflichtigen Theil bezeichnet und gewöhnlich auch, wiewol nicht immer, das Beweisthema angegeben hat, muß der Beweisführer (Producent) innerhalb einer längern gesetzlichen Frist, welche auf Ansuchen durch das Gericht noch weiter erstreckt werden kann (Dilation), die Beweisschrift anfertigen, die dem Gegner oder Producten mitgetheilt und von diesem in gleichen Fristen durch eine Gegenbeweisschrift beantwortet wird. Hieran schließt sich ein Verfahren über die abstracte Zulässigkeit der Beweise und der Beweismittel (Pro- und Reproductionsverfahren). Ergibt sich aus demselben, daß der B. gar nicht auf das sachgemäße Beweisthema oder auf nur außerwesentliche Umstände gerichtet (impertinent oder irrelevant) oder zu spät eingebracht (intempestiv, desert) ist, so wird sofort gegen den Beweisführer entschieden, außerdem aber, wenn begründete Beweiseinreden nicht vorliegen oder nur einzelne Beweismittel wegen Unzulässigkeit auszuschließen sind, mit der Beweisaufnahme durch das Gericht mittels Vereidung und Abhörung der Zeugen und Sachverständigen, Entgegennahme der Erklärungen über die vorgelegten Urkunden, Besichtigung u. s. f. vorgegangen. Das schriftlich fixirte Ergebniß der Beweisaufnahme beurtheilen hiernach die Parteien in einem contradictorischen, schriftlichen Verfahren, worin der Beweisführer darzuthun versucht, daß er die ihm zugefallene Aufgabe vollständig gelöst oder doch wenigstens sein Recht höchst wahrscheinlich gemacht habe, während der Product das Gegentheil aufrecht hält. Bei der Abfassung des Enderkenntnisses hat der Richter in der Regel nur die von den Parteien beigebrachten Beweismittel und deren nach den Parteianträgen ermittelten Inhalt zu berücksichtigen. Auch ist derselbe an die Beobachtung fester Beweisregeln gebunden, welche den Werth jedes Beweismittels im voraus nach objectiven Merkmalen einschätzen. Hiermit hängt die Scala der vollen und halben, der mehr und weniger als halben B. zusammen, welche letztere durch Erfüllungseide des Beweisführers ergänzt oder durch Reinigungseide des Gegners entkräftet werden können. Seit langem schon ist man von der Werthschätzung dieser pedantischen, die Sachen unendlich verschleppenden Methode zurückgekommen. Die preuß. Gerichtsordnung läßt deshalb die im ersten Verfahren als entscheidungsbedürftig ermittelten Punkte durch den Richter, unter Benutzung der von den Parteien vorgeschlagenen Beweismittel, selbständig untersuchen, ohne daß die Parteien deshalb eigene Schriften übergeben. Anderwärts hat man für bloße Nebenfragen und in bestimmten summarischen Proceßarten das ordentliche Beweisverfahren durch eine abgekürzte Bescheinigung (demonstratio) ersetzt und in Sachsen sogar sich hinsichtlich des Bagatellprocesses für die preuß. Inquisitionsmaxime entschieden. Indessen scheint das Reformbedürfniß hiermit noch nicht befriedigt zu sein. — Was den B. in peinlichen Sachen betrifft, so legt das ältere deutsche Strafverfahren in schroffster Ausbildung des Inquisitionsprincips die Aufsuchung und Verwerthung der Beweismittel ganz in die Hände des Untersuchungsrichters, entbindet denselben hierbei von der Beobachtung

bestimmter Fristen, und betrachtet es als eine Bürgschaft für die Objectivität und Gerechtigkeit des Urtheils, daß dieses nur nach dem actenmäßigen Abbilde der Beweisaufnahme, ingleichen nach festen Beweisregeln gefällt, eine Verurtheilung aber nicht auf nur künstlichen B. der Schuld ausgesprochen werde. Seitdem die meisten deutschen Staaten mit der Einführung eines auf die Anklagemaxime gegründeten Strafprocesses vorgegangen, gehören sowol jenes ältere Verfahren als dessen landesgesetzliche Verbesserungen (namentlich durch Gleichstellung des künstlichen B. mit dem natürlichen) mehr der Rechtsgeschichte an. Das neue deutsche Recht läßt gleich dem englischen und französischen die Beweise auf das entscheidende Strafgericht unmittelbar einwirken. Eine schriftliche Voruntersuchung ist zwar dazu bestimmt, alle etwas versprechenden Beweismittel aufzusuchen, die erschöpfende Benutzung derselben bleibt aber der mündlichen Schlußverhandlung vorbehalten, in welcher die Beweise zusammen vorgeführt und durch den Vorsitzenden unter Berücksichtigung der Anträge des Anklägers oder Vertheidigers erschlossen werden. Nach den hierdurch gewonnenen Eindrücken spricht sich das Gericht sofort für oder gegen die Anklage aus. In Frankreich und Deutschland ist es hierbei lediglich auf seine moralische Ueberzeugung, in England aber auf feste Beweisregeln verwiesen, welche wenigstens vorschreiben, in welchen Fällen ein B. nicht als hinreichend anzusehen sei.

Bewick (Thomas), ein ausgezeichneter Formschneider, der Wiedererwecker der Holzschneidekunst bei den Engländern, geb. zu Cherryburn 12. Aug. 1753, gest. zu Newcastle 8. Nov. 1828. Im Kupferstechen war er ein Schüler von Beilby, im Formschneiden Autodidakt. In letzterer Kunst trat er zuerst 1775 mit einem von ihm selbst nach der Natur gezeichneten und in Holz geschnittenen Jagdhunde auf und gewann damit den Preis vom Londoner Kunstverein. B. blieb nun bei der Holzschneidekunst, und die nächste Frucht seiner Vervollkommnung darin war eine Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, welche nach eigenen trefflichen Zeichnungen 1790 zu Newcastle und 1811 in London erschien. Von derselben Vorzüglichkeit ist die Naturgeschichte der brit. Vögel, die von ihm (Lond. 1809) herausgegeben wurde. Er lieferte außerdem Vignetten zu engl. Klassikern und manches berühmt gewordene einzelne Blatt aus dem Leben der Thierwelt, wie Chillingham-Bull, das kranke Pferd u. s. w. Seine Verbesserungen in der Technik beziehen sich auf eine Abstufung der Holztafeloberfläche, wodurch beim Druck um so leichter Verschiedenheit der Tinten bewirkt wird, und auf die Vervollkommnung der Instrumente, die er dem Grabstichel der Kupferstecher näherte.

Bewußtlosigkeit. Das Bewußtsein ist an die gesunde Beschaffenheit und regelrechte Ernährung des Gehirns geknüpft. Wir kennen zwar das Wesen der Ernährungsvorgänge, welche jede Bewußtseinserscheinung begleiten, nicht und wissen nur so viel, daß diese Vorgänge im wesentlichen chemische sind, aber so viel ist zweifellos, daß jede erhebliche Störung dieser Ernährung zunächst Störung des geistigen Lebens, weiterhin eine völlige Aufhebung des Bewußtseins, daher B. bedingt. Diese zur B. führenden Ernährungsstörungen der Gehirnsubstanz können einerseits herbeigeführt werden durch mechan. Einwirkungen, d. h. durch gewaltsame Erschütterungen des Gehirns oder durch starken Druck auf dasselbe (Blutergüsse im Gehirn, Wasseransammlungen in den Hirnhöhlen), andererseits durch mangelnde Zufuhr der zur Ernährung nöthigen Stoffe, sei es infolge von mangelhaftem Blutzufluß zum Gehirn oder von Stockungen des Blutlaufes in demselben, sei es infolge einer zur Ernährung der Gehirnsubstanz untauglichen Zusammensetzung des Blutes selbst. Ferner können diese Ernährungsstörungen dadurch veranlaßt werden, daß Stoffe ins Blut aufgenommen werden, welche auf die Gehirnsubstanz giftig wirken, also z. B. die Narkotika (Opium, Blausäure u. s. w.), der Alkohol, der Aether, das Chloroform, giftige Gase u. s. w. Endlich wird natürlich die tiefere Erkrankung der Gehirnsubstanz, z. B. Entzündung, Zerfall, Schwund der Hirnsubstanz schließlich zur B. führen. Es ist von großem Interesse, daß im Schlafe normalerweise eine mehr oder minder vollkommene B. eintritt. Man kann hier natürlich nicht sagen, daß die Ernährung des Gehirns gestört sei, vielmehr muß man annehmen, daß sie hier in einer ganz andern Weise erfolgt, als während des Wachens, daß also während des Schlafes eine ganz andere Art des chem. Stoffwechsels im Gehirn eintritt. Da sich das Gehirn bei sehr anhaltender, lebhafter geistiger Thätigkeit allmählich erschöpft und schließlich seine Dienste versagt, so hat man sich daran gewöhnt, anzunehmen, daß im Schlafe dasjenige wiederersetzt werde, was beim Wachen im Gehirn verbraucht wurde. Aber dadurch ist das physiol. Wesen des Schlafes keineswegs hinreichend bezeichnet, denn man muß bedenken, daß manche Menschen im Stande sind, willkürlich zu jeder Tageszeit zu schlafen, gleichviel, ob sie mehr oder weniger lange wach gewesen sind, daß sie sich also jederzeit in einen Zustand der B. bringen können, ohne daß man irgend

annehmen könnte, ihr Gehirn sei vorher erschöpft worden. Die eigentliche Ursache der im Schlafe auftretenden B. ist uns somit ganz unbekannt. Unter den krankhaften Bewußtlosigkeiten ist diejenige die häufigste, welche die sog. Ohnmacht begleitet. Ueber die Behandlung der B. in allen krankhaften Fällen vgl. die besondern Artikel, z. B. **Ohnmacht**, **Scheintod**, **Ertrinken**, **Ersticken**, **Schlafsucht** u. s. w.

Bewußtsein ist der Ausdruck für die innere Wahrnehmung dessen, was als Bestimmung des geistigen Lebens in uns vorkommt und geschieht. Der Begriff des B. beruht zunächst auf der Unterscheidung zwischen äußerer und innerer Erfahrung, zwischen der Außenwelt, zu der auch der eigene Leib gehört, und dem geistigen Leben. In das letztere fallen Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken, Gefühle, Begierden, Lust und Schmerz u. s. w., und wir sagen deshalb, daß wir alle diese mannichfaltigen und höchst veränderlichen Zustände in unserm B. finden. Gleichwol ist der Ausdruck: ich bin mir einer Empfindung, eines Gefühls, eines Entschlusses u. s. w. bewußt, nicht gleichbedeutend mit dem Ausdrucke: diese oder jene Vorstellung ist in meiner Seele. Die Thatsache des Vergessens und der Wiedererinnerung der Vorstellungen, des scheinbaren Verschwindens gewisser Begierden, die dann wiedererweckt werden, und vieles Aehnliche zeigt nämlich, daß das Meiste in uns nur scheinbar verschwunden war und dann auf gegebene Veranlassung zurückkehrt. Deswegen ist der Mensch sich auch bei weitem nicht alles dessen wirklich bewußt, was in seinem Vorstellen ist, sondern es beschäftigt uns immer nur ein sehr kleiner Theil dessen, was wir im Laufe des Lebens sinnlich wahrgenommen, gedacht, erfahren, gefühlt und begehrt haben. Je nach der Beschaffenheit und dem Inhalte dessen, was uns gerade jetzt beschäftigt, spricht man von sinnlichem, polit., moralischem, religiösem B. u. s. w., und verbindet damit die Rücksicht auf die thätige Beurtheilung und Werthschätzung der verschiedenen Gegenstände und Verhältnisse, deren wir uns bewußt sind. Daher ist der Zustand irgendeines bestimmten B. kein einfacher, sondern ein complicirter psychischer Proceß. Das Bewußtwerden einer Vorstellung, eines Gedankens u. s. w. bezeichnet man durch das Wort Apperception. Durch die Apperception (s. d.) bekommen die aus der sinnlichen Auffassung (perception) entspringenden Vorstellungen die Klarheit und Deutlichkeit mitgetheilt, welche sie befähigen, als Begriffe in den Denkproceß einzugehen, wogegen sie ohne diesen hinzutretenden Act sog. dunkle Vorstellungen bleiben, deren Wirksamkeit sich in Zuständen des herabgedrückten B., wie des Traums, der Betäubung durch Schreck u. dgl., beobachten läßt. Aus diesem Grund gleicht das Handeln der Thiere mehr oder weniger dem der Schlafwandler. Da sich nach den Graden des B. die Grade der Auffassung neuer Vorstellungen ins Gedächtniß richten, so hängt von ihm die Lernfähigkeit ab, und deshalb sind die Grade des Gedächtnisses bei Thieren die Merkzeichen, wonach sich die Grade des B. bei ihnen ermessen lassen. Mit dem höchsten Grade des B. tritt das Denken ein. Dieser höchste Grad desselben ist das **Selbstbewußtsein**, die Ichheit, d. h. dasjenige Verhältniß des Vorstellenden zu sich selbst, vermöge dessen er sich in allen Zuständen seines geistigen Lebens als einen und denselben weiß. Man kann sich irgendeines innern Zustandes bewußt sein, ohne diesen Zustand gerade jetzt als seinen eigenen, sich selbst in diesem Zustande wahrzunehmen, wie denn jede Vertiefung in die Auffassung eines äußern Gegenstandes oder in eine Gedankenreihe, Leidenschaft u. s. w. das Selbstbewußtsein unterbricht. Der Mensch ist daher weder ursprünglich noch ununterbrochen sich seiner selbst bewußt. Das Selbstbewußtsein gleicht vielmehr einem Lichte, welches oft verlischt, aber scheinbar ganz von selbst sich wieder entzündet. Solche Momente der Rückbeziehung dessen, was im B. ist, auf das eigene Ich nennt man Acte des Selbstbewußtseins, und diese Acte des Selbstbewußtseins repräsentiren jedem sein eigenes Ich, insofern er in allen seinen geistigen Zuständen und Thätigkeiten die Identität seiner Persönlichkeit wiederfindet. Oft aber erscheint auch die Ichheit gespalten und getrennt in eine Mehrheit; nicht blos in Zuständen des Wahnsinns, sondern auch da, wo der Mensch klagt, sich selbst vergessen zu haben, sich nicht wiedererkennen zu können u. s. w. Diese und ähnliche Phänomene haben in neuerer Zeit zu sehr verwickelten Untersuchungen Veranlassung gegeben.

Bex, ein Städtchen im Canton Waadt, am Avençon, unweit der Rhône gelegen, mit 3552 E. In der Nähe befinden sich die ansehnlichen Salzwerke Bevieux und Devens, die jährlich 20—30000 Ctr. Salz liefern, das man theils aus der mächtig zu Tage quellenden Sole, theils aus gesprengtem Steinsalz gewinnt. Durch eine schön und leicht gebaute Brücke aus dem 15. Jahrh., die in einem einzigen Bogen über die Rhône kühn gespannt ist, wird die Verbindung zwischen Waadt und Wallis (St.-Maurice) hergestellt. An den Seiten der Brücke, da, wo die beiden Genfer Straßen zusammentreffen, sind 1832 einige kleine Befestigungen er-

richtet worden. Die neun in der Nähe befindlichen salinischen Schwefelquellen sowie die neuerdings vervielfältigten Cureinrichtungen haben B. auch als Bade- und Pensionsort in Aufnahme gebracht. Auf dem Friedhofe befindet sich ein erratischer Block als Grabmal des Naturforschers und Salinenvorstehers von Charpentier.

Beyle (Marie Henri), ein origineller franz. Schriftsteller, unter dem Pseudonym Stendhal bekannt, geb. 23. Jan. 1783 zu Grenoble, erhielt daselbst seine Bildung und kam 1799 nach Paris. Hier widmete er sich anfangs unter Regnault der Malerei, erhielt aber bald eine Anstellung im Bureau des Gouverneurs der Lombardei, die er nach kurzer Zeit mit einer Offizierstelle in der Armee vertauschte. Als Adjutant des Generals Michaud machte er die Feldzüge in Italien mit, bis er nach dem Frieden von Amiens seine Entlassung nahm. 1805 trat er zu Marseille in ein kaufmännisches Geschäft, nahm aber schon 1806 wieder eine Anstellung bei der kaiserl. Civilliste an. 1810 gelangte er als Auditeur in den Staatsrath und wurde bald darauf zum Inspector des kaiserl. Mobiliars und der Krongebäude ernannt. Im Feldzuge von 1812 begleitete er das franz. Heer nach Rußland. Nach dem Sturze des Kaisers wandte sich B. nach Mailand, um der Kunst und Wissenschaft zu leben. Von den Oesterreichern 1821 ausgewiesen, lebte er sodann in Paris, bis er nach der Julirevolution zum franz. Generalconsul in Triest ernannt wurde. Da ihm jedoch das österr. Cabinet das Exequatur verweigerte, ging er in gleicher Eigenschaft nach Civita-Vecchia, wo er 23. März 1842 starb. Die ersten Früchte seiner ästhetisch-kritischen und kunsthistor. Studien waren die «Lettres sur Haydn» (Par. 1815) und «Vie de Haydn, Mozart et Métastase» (Par. 1817), die er unter dem Namen Bombet herausgab. Für sein gediegenstes Werk in dieser Richtung gilt «Vie de Rossini» (2 Bde., Par. 1825), neben welchem noch «Racine et Shakespeare» (Par. 1823), eine interessante Skizze, die besonders von der Romantischen Schule lebhaft begrüßt wurde, und «Del romantismo nelle arti» (Flor. 1819) hervorzuheben sind. Die Reiseskizzen «Rome, Naples et Florence» (Par. 1817; 3. Aufl., Par. 1826) und «Promenades dans Rome» (2 Bde., Par. 1829) gehören zu den geistreichsten Büchern über Italien. Unter seinen Romanen erregte «Le Rouge et le Noir» (2 Bde., Par. 1830; 6 Bde., 1831) das größte Aufsehen. In «La Chartreuse de Parme» (2 Bde., Par. 1839; 1846) gibt er eine höchst anziehende Schilderung des Lebens und Treibens an einem kleinen ital. Hofe. Eine Gesammtausgabe von B.'s Werken (18 Bde., Par. 1855—56) sowie eine Ausgabe der «Correspondance inédite» (2 Bde., Par. 1857) hat Prosper Mérimée besorgt.

Beyme (Karl Friedr., Graf von), preuß. Staatsmann und Minister, geb. 10. Juli 1765 zu Königsberg in der Neumark als der Sohn eines Feldchirurgen, studirte die Rechte zu Halle und wurde allmählich im Justizfache bis zum Kammergerichtsrath befördert. Als einer der hellsten Köpfe unter den Räthen des Kammergerichts ward er nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's III. herangezogen, um bei den neuen Reformen mit thätig zu sein. Als 1800 der Geh. Cabinetsrath Mencken sich zurückzog, wurde B. zu dessen Nachfolger im Cabinet ernannt. Die wichtigsten Entscheidungen gingen zu jener Zeit nicht von den Ministerien, sondern vom Cabinet aus, und B.'s Stellung war deshalb eine überaus einflußreiche. Sein klarer und überzeugender Vortrag gewann ihm das Vertrauen des Königs. Weder Stein noch Hardenberg liebten ihn, zum Theil wegen seiner persönlichen Schroffheit und seiner Abneigung gegen den Adel, jedenfalls aber auch wegen der dominirenden Stellung des Cabinets dem Ministerium gegenüber. Außerdem tadelte man ihn, daß er sich weniger als Staatsmann denn als Jurist bewies und selbst die höhern Staatsangelegenheiten stets vom privatrechtlichen Standpunkte auffaßte. Nach dem Rücktritt Stein's wurde B. zum Großkanzler im Justizministerium ernannt. Auch in Beziehung auf diese letztere Stellung ist er vielfach getadelt worden. Er trat oft dem Gange der Justiz hemmend in den Weg, nahm die Beamten übermäßig in Schutz und widersetzte sich allen wesentlichen Verbesserungen in seinem Ministerium. Nachdem er lange Zeit den ihm vom Könige angebotenen Adel ausgeschlagen, wurde er 1816 in den Grafenstand erhoben. Allgemein gerühmt wird die unwandelbare Anhänglichkeit B.'s an seine Freunde und Studiengenossen. 1819 trat er aus dem Staatsdienst und lebte seitdem zurückgezogen auf seinem Schloß Steglitz bei Berlin. Er starb 8. Dec. 1838.

Beza (Theod.), eigentlich de Bèze, unter den Wortführern der reform. Kirche im 16. Jahrh. nächst Calvin an Geist und Einfluß der bedeutendste, war aus adelichem Geschlecht zu Vezelay in Burgund 24. Juni 1519 geboren. In Orleans unter Melch. Volmar, einem der Reformation ergebenen deutschen Philologen, wissenschaftlich gebildet und früh mit der alten classischen Literatur vertraut, wurde er schon 1539 als eleganter lat. Dichter durch muth-

willige und witzige Gedichte (Par. 1548), über die er manche bittere Vorwürfe erfuhr, bekannt. Um gleiche Zeit, wo er als Dichter auftrat, ward er Licentiat der Rechte und hierauf durch seine Familie nach Paris gezogen. Von seinem Oheim erhielt er dort die Anwartschaft auf dessen einträgliche Abtei Froidmont und lebte von den Einkünften zweier einträglicher Pfründen und dem Nachlasse eines Bruders ziemlich locker. Seine schöne Gestalt, seine Talente und seine Verbindungen mit den vornehmsten Familien öffneten ihm die glänzendsten Aussichten. Von seinen Ausschweifungen zog ihn eine 1543 heimlich geschlossene Ehe zurück, und eine schwere Krankheit brachte ihn zu dem Entschlusse, sich ganz dem Dienste der reform. Kirche zu widmen. Alle Vortheile seiner Lage zu Paris aufgebend, ging er nach seiner Genesung 1549 mit seiner Frau nach Genf und nahm bald darauf eine Professur der griech. Sprache zu Lausanne an. Während der 10jährigen Verwaltung dieses Amts schrieb er ein tragikomisches Drama «Le sacrifice d'Abraham» (Lausanne 1550), das viel Beifall fand, hielt zahlreich besuchte Vorlesungen über den Brief an die Römer und die Briefe Petri und erlangte so sehr das Vertrauen der reform. Schweizer, daß sie ihn 1558 einer Gesandtschaft an die evang. Fürsten Deutschlands beiordneten, deren Fürsprache bei dem franz. Hofe die Befreiung der in Paris verhafteten Reformirten auswirken sollte. Im folgenden Jahre wurde er zu Genf als Prediger und bald auch als Professor der Theologie der thätigste Gehülfe Calvin's, dem er sich bereits durch mehrere Schriften über die Bestrafung der Ketzer durch die Obrigkeit, zur Rechtfertigung der Verbrennung Servet's, und heftige, bis zur Unart satirische Streitschriften über die Prädestinationslehre und das Abendmahl gegen Castellio, Westphal und Heßhuß als treuer Anhänger des strengen reform. Lehrbegriffs empfohlen hatte. Sein Talent zum Unterhandeln mit den Großen nahm die reform. Kirche nun vielfältig in Anspruch. Bei dem Könige Anton von Navarra zu Nerac vermittelte er Begünstigungen der reform. Franzosen, und nach dessen Verlangen trat er 1561 bei dem Religionsgespräch zu Poissy als Sprecher seiner Partei mit einer Kühnheit, Geistesgegenwart und Gewandtheit auf, die ihm die Achtung des franz. Hofs erwarben. In Paris predigte er oft vor der Königin von Navarra, dem Prinzen Condé und in den Vorstädten. Bei dem Colloquium zu St.-Germain 1562 sprach er stark gegen die Bilderverehrung, begleitete dann, nach Ausbruch des Bürgerkriegs, den Prinzen Condé als Feldprediger und kam nach dessen Verhaftung zum Admiral Coligny. Nach dem Vertrage von 1563 trat er in Genf wieder in seine Aemter ein, fuhr fort, in theol. Abhandlungen für die reform. Kirche zu kämpfen, und galt nach Calvin's Tode 1564, wo er dessen Nachfolger ward, als der erste Theolog dieser Kirche. Er leitete die Synoden der franz. Reformirten zu Rochelle 1571 und zu Nîmes 1572, wo er sich Morel's Antrag auf Aenderung der Kirchenzucht widersetzte, ging 1574 in Geschäften des Prinzen Condé an den pfälz. Hof und maß sich 1586 bei dem Religionsgespräch zu Mömpelgard mit den würtemb. Theologen, besonders mit Jakob Andreä. Als 69jähriger Greis noch lebhaft und rüstig, heirathete er 1588 seine zweite Frau und wußte mit gewohnter Kraft der Wahrheit und des Witzes die Angriffe und Verleumdungen zurückzuschlagen, die seine Feinde, besonders die Jesuiten, gegen ihn häuften. Diese sprengten 1597 aus, er sei gestorben und vorher in den Schos der kath. Kirche zurückgekehrt. Der Greis widerlegte sie in einem Gedicht voll jugendlichen Feuers und wies die Versuche des heil. Franz von Sales, ihn zu bekehren, sowie die lockenden Anerbietungen des Papstes standhaft zurück. Noch 1600 begrüßte er im genfer Gebiete den König Heinrich IV. B. starb 13. Oct. 1605 an Altersschwäche. Durch entschiedenes Eingehen in die strengen Grundsätze Calvin's, in dessen Geiste er der genfer Kirche kräftig und thätig vorstand, hatte er sich zum Haupte seiner Partei emporgeschwungen und 40 J. das Ansehen eines Patriarchen genossen, ohne dessen Zustimmung kein wichtiger Schritt geschah. Um Einheit, Dauer und Festigkeit in seiner Kirche zu erhalten, opferte er seine eigenen Meinungen den einmal angenommenen Calvin's auf und leistete ihr durch seine vielseitige Gelehrsamkeit, seinen beharrlichen Eifer, seinen gewandten Geist, seine glänzende Beredsamkeit und selbst durch den Eindruck seiner noch im Alter überlegenen Persönlichkeit die wichtigsten Dienste. Er vertheidigte ihre Lehren mit geübter Kunst, Bestimmtheit und genialem Feuer, oft auch mit unbarmherziger Schärfe und Derbheit. Unter seinen vielen Schriften schätzt man noch jetzt die exegetischen und eine «Geschichte der Reformirten in Frankreich von 1521—63», welche auf gründlichen Forschungen beruht, die aber, da sie ohne Namen erschienen ist, von vielen nicht für sein Werk erachtet wird. Sein Briefwechsel mit Calvin befindet sich in der Bibliothek zu Gotha. Vgl. Schlosser, «Leben des Theodor de B. und des Pet. Mart. Vermili» (Heidelb. 1809); Baum, «Theodor B.» (2 Bde., Lpz. 1843—51); Heppe, «Theod. B., Leben und ausgewählte Schriften» (Elberf. 1861).

Béziers (Beterrae), Hauptstadt eines Arrondissements und früher Bischofssitz im franz. Depart. Hérault, in Languedoc, unweit des Meeres und an der Eisenbahn von Bordeaux nach Cette, liegt, wie das Sprüchwort «Si Deus in terris, vellet habitare Beterris» andeutet, in einer bezaubernd schönen, zugleich fruchtbaren und gesunden Gegend am Küstenfluß Orbe, unfern von dessen Vereinigung mit dem Kanal du-Midi. Die Stadt zählt 24270 E., hat ein Communalcollége, eine ökonomische und eine archäol. Gesellschaft (früher eine Akademie der Wissenschaften und Künste, die 1723 gestiftet war), eine öffentliche Bibliothek, ein Theater, eine Kathedrale und eine mit Thürmen versehene Ummauerung aus alter Zeit. Die Bevölkerung unterhält Wollspinnereien, Seiden- und Wollmanufacturen, Branntwein- und Spritbrennereien, Weinstein-, Grünspan-, Weinessig- und viele andere Fabriken. Auch wird hier ein vorzüglicher Weinbau und ansehnlicher Handel mit Getreide, Kapern, Honig, Mandeln, Seide, Oel u. s. w., betrieben. B. ist das Beterrae der gallischen Tectosagen, wird als röm. Colonie und Station der siebenten Legion Beterrae Septimanorum genannt und hat unter andern Alterthümern noch Ueberreste eines röm. Amphitheaters aufzuweisen. Es blühte besonders im 4. Jahrh., wurde im folgenden von den Westgothen erobert und zweimal fast ganz zerstört. Die fränk. Grafen von Septimanien, welche in B. residirten, machten sich im 10. Jahrh. unabhängig und stellten sich später unter die Grafen von Barcelona, welche ihnen auch die Grafschaft Carcassonne zu Lehn gaben. In den Albigenserkriegen wurde B., die Hauptstadt Roger's, des Neffen Raimund's VI. von Toulouse, von dem Kreuzheere unter dem Legaten Milo und dem Cistercienserabt Arnold 22. Juli 1209 erstürmt, dabei 7000 E. in der Magdalenenkirche verbrannt und 20000 niedergemetzelt. Im Frieden von 1229 kamen die Länder des Vicegrafen von B., Carcassonne und Albi, an die Krone Frankreich.

Bezifferung nennt man die Andeutung des harmonischen Inhalts eines Tonstücks, nachdem er in seine Grundaccorde aufgelöst ist, mittels Zahlen und anderer Zeichen über den Noten der Grundstimme oder des Basses behufs der Begleitung einer vollstimmigen Musik auf einem Klavierinstrumente durch Accorde. Da zu den Tönen einer Grundstimme ganz verschiedene Folgen von Accorden stattfinden können, so ist die B. der Grundstimme namentlich bei solchen Tonstücken nothwendig, deren harmonische Begleitung, wie z. B. bei den Kirchencantaten, man gewohnt ist, durch Spielen des Generalbasses, d. h. hier der Grundstimme, zu verstärken. Die B. besteht nun eigentlich darin, daß man die Intervallen desjenigen Accords, dessen sich der Tonsetzer bei dieser oder jener Note des Basses bedient hat, mittels der sie bezeichnenden Zahlen anschaulich macht. Dabei werden jedoch, zu größerer Einfachheit der natürlichen Intervalle des Dreiklangs, Terz und Quinte nur dann durch die betreffenden Zahlen dargestellt, wenn sie mit einem andern Tone des Accords dissoniren, z. B. $\begin{smallmatrix}4\\3\end{smallmatrix}$ oder $\begin{smallmatrix}6\\5\end{smallmatrix}$, oder wenn sie eine Veränderung durch ein Versetzungszeichen erleiden sollen, oder wenn sie auf demselben Baßtone an die Stelle eines andern Intervalls treten. In allen andern Fällen werden sie, als sich von selbst verstehend, nicht bezeichnet. Bei den mehr als dreistimmigen Accorden werden 7 und 9 stets, die 3 und 5 aber wieder nur in den angeführten Fällen geschrieben. Weitere Abkürzungen sind die Bezeichnung der dritten Versetzung des Septimenaccords durch die bloße 2, statt $\begin{smallmatrix}6\\4\\2\end{smallmatrix}$, sowie das Setzen eines bloßen Versetzungszeichens ohne Ziffer, wo es der 3 gilt, und das Durchstreichen der Ziffern als Zeichen der Erhöhung statt des Kreuzes vor denselben. Bei größern Aufführungen und Kirchenstücken läßt man indeß jetzt die Generalbaßbegleitung größtentheils weg. Neuerdings bezeichnet man auch einfachere kleine Musikstücke, besonders beim ersten Singunterricht, ganz durch Ziffern und singt nach ihnen wie nach den Noten.

Bezoarsteine heißen rundliche, verschiedenartig gefärbte, aus mehrern schaligen Lagen bestehende Concretionen, die sich in dem Magen oder den Eingeweiden verschiedener Thiere, besonders der Bezoarziegen, einiger Gazellen, des Guanaco und Vicogne u. s. w., aus Haaren und Pflanzenfasern bilden. Man theilt sie in gemeine, in occidentalische und in orientalische ein. Die orientalischen, welche für die kostbarsten gehalten werden, haben eine sehr glatte und glänzende Oberfläche, eine schwärzlichgrünliche, gräuliche oder bläuliche Farbe und sehr dünne und zarte Lagen, die fast wie die Schalen der Zwiebeln übereinanderliegen. Die Alten legten den B. allerlei wunderbare Heilkräfte bei. Jetzt weiß man, daß sich bei den meisten pflanzenfressenden Säugethieren solche Concretionen im Magen und Blinddarm bilden können, sowie daß ihre Bildung von der Nahrung der Thiere abhängt. So kommen z. B. bei Müllerpferden sehr häufig dergleichen Steine vor und erreichen zuweilen eine außerordentliche Größe. Als Heilmittel lassen sich die B. nicht verwerthen.

Bhagavad=Gîtâ (d. h. die von der Gottheit gesungenen Offenbarungen) ist der Titel eines religionsphilos. Lehrgedichts, das als Episode in das große indische Epos Mahâbhârata (s. d.) verflochten ist. Die beiden feindlichen Heere, nämlich der naheverwandten Kuruiden und Panduiden, stehen gerüstet in Schlachtordnung sich gegenüber, die Trompeten geben das Zeichen zum Beginne des Kampfes, und der Panduide Ardschuna besteigt seinen Kriegswagen, den die Gottheit selbst in der menschlichen Gestalt des Krischna als Wagenlenker führt. Als aber Ardschuna im feindlichen Heere seine Verwandten, die Freunde seiner Jugend und seine Lehrer erblickt, zögert er, sich in den Kampf zu stürzen, von dem Zweifel gequält, ob es, um eines irdischen Vortheils willen, wie hier die Wiedereroberung des väterlichen Reichs, erlaubt sei, die geheiligten Satzungen des ganzen Staatsorganismus zu verletzen. Hierauf setzt nun Krischna ihm in einer Reihe von 18 Gesängen die Nothwendigkeit des Handelns, unbekümmert um den Erfolg, auseinander, woraus sich im weitern Verlaufe des Gesprächs ein vollständiges System indischer Religionsphilosophie entwickelt, in welchem mit ebenso vieler Klarheit der Gedanken als Eleganz der Darstellung die höchsten Probleme des menschlichen Geistes zu lösen versucht wird. Wann und von wem das Gedicht verfaßt wurde, läßt sich bisjetzt unmöglich genau bestimmen. Doch kann es nicht in die Zeit der ersten Versuche des philosophirenden Geistes der Inder gesetzt werden, vielmehr ist es eklektischer Natur und setzt philos. Schulen voraus. Wahrscheinlich fällt seine Abfassung in die ersten Jahrhunderte nach Christo. In Indien genießt das Werk ein unbedingtes Ansehen und ist daher auch oft commentirt (der beste Commentar von Srîdhara=Svâmin erschien Kalkutta 1832) und in die verschiedenen Sprachen Indiens übersetzt worden. Die besten Ausgaben des Sanskrittextes lieferten A. W. von Schlegel (2. Aufl., Bonn 1846) und Thomson (Hertford 1855); der letztere auch eine engl. (Hertford 1855) und Peiper eine deutsche Uebersetzung (Lpz. 1834). In geistreicher Weise hat W. von Humboldt den philos. Gehalt des Gedichts dargestellt in einer Abhandlung «Ueber die unter dem Namen B. bekannte Episode des Mahâbhârata» (Berl. 1827).

Bhagelpur, eigentlich Bhagêlapur (engl. Bhagulpore geschrieben), Hauptstadt der gleichnamigen Division (1333 Q.=M. mit 8,431000 E.) der angloind. Präsidentschaft Bengalen, am rechten Ufer des hier zur Regenzeit $1\frac{1}{2}$ M. breiten Ganges und an der Westbahn gelegen, besteht aus einer langen Reihe von Bazars, Marktstätten und ärmlichen Häusern, und ist im ganzen ein unansehnlicher Ort von etwa 30000 E., die meist Mohammedaner. Die Hauptgebäude sind die den Europäern gehörigen Häuser, einige Moscheen, eine röm.=kath. Kapelle, eine Cavaleriekaserne, ein Gerichtshaus, ein Gefängniß und eine Regierungsschule mit Unterricht im Englischen. Vor der Stadt stehen zwei Denkmäler zu Ehren des um die Civilisation des Landes hochverdienten Oberrichters Cleveland (gest. 1784), das eine in Form einer Pagode von den Eingeborenen, das andere von der Ostindischen Compagnie gestiftet. Auch befinden sich in näherer Umgebung zwei seltsam ornamentirte runde Thürme von 70 F. Höhe, ähnlich denen, welche in Afghanistan, Persien und Syrien vorkommen. Man vermuthet in B. das antike Padmavati oder Pataliputra, das Patibothra der Griechen, die Hauptstadt des Reichs Magadha, welches jedoch nach andern in den Ruinen Patelputter bei Patna zu suchen ist. Der District B. zählt auf 368 Q.=M. gegen 2 Mill. E.

Bhartrihari ist der Name eines berühmten indischen Spruchdichters, von dessen Lebensumständen nichts Genaueres bekannt ist. Die Sage macht ihn zum Bruder des Königs Vikramâditya, der im 1. Jahrh. v. Chr. lebte, und berichtet von ihm, daß er seine Jugend wild und ausschweifend zugebracht, in spätern Jahren aber als Einsiedler dem ascetischen Leben sich gewidmet habe. Seinen Namen trägt eine Sammlung von 300 Sprüchen, die er entweder wirklich verfaßt hat, oder die, was wahrscheinlicher, eine Anthologie ist, welche nach indischer Sitte einer im Volke durch Sagen und Märchen bekannten Person zugeschrieben wurde. In diesen Sprüchen wechseln anmuthige Schilderungen der Natur und reizende Bilder der Liebe mit klugen Bemerkungen über allerlei Verhältnisse des Lebens und tiefsinnigen Gedanken über die Gottheit und Unsterblichkeit der Seele. Die in vollendet schöner Form abgefaßten Sprüche gab kritisch heraus von Bohlen (Berl. 1833; dazu «Variae lectiones», Berl. 1850). Derselbe lieferte auch eine gelungene metrische Uebersetzung (Hamb. 1835). B. ist auch noch insofern von Interesse, als er der erste indische Schriftsteller, welcher in Europa bekannt wurde, indem der Missionar Abraham Roger 200 Sprüche desselben in seinem gelehrten Werke «Offene Thüre zum verborgenen Heidenthume» (Nürnb. 1653) übersetzte, von denen namentlich Herder in den «Zerstreuten Blättern» viele nachgebildet hat.

Bhawalpur, s. Bahawalpur.

Bholânpaß oder Bolanpaß, einer der wichtigsten, das Strombecken des Indus mit dem iranischen Hochlande verbindenden Gebirgsübergänge, bildet eine Einsattelung des Hala- oder Brahuigebirgs, welches den Ostrand des Plateau von Iran umsäumt, und wird von der Straße überschritten, die von Schikarpur in Sind durch die Landschaft Katschha-Gandawa nach Kelat in Beludschistan und Kandahar in Afghanistan führt. Der Paß selbst, der übrigens für militärische Uebergänge keine allzu großen Schwierigkeiten bietet, beginnt bei Dader in 800 F. Meereshöhe, überschreitet sehr oft das Strombett des zum Indus gehenden Gebirgsflusses Bhôlan, dessen Laufe er im allgemeinen folgt, und erreicht an seinem Ausgange in 5793 F. Höhe das Hochland Descht-i-Bedaulet. Auf letzterm spaltet sich die Straße bei Kôla (Schôla) in zwei Hauptarme, von denen der eine südwestlich nach Kelat, der andere nordwestlich nach Kandahar führt. Die Länge des Passes beträgt 11 geogr. M. Eine brit. Division mit Artillerietrain brauchte 1839 sechs Tage, um den Paß zurückzulegen.

Biala, eine Stadt im Kreise Krakau des österr. Kronlandes Galizien, und zwar im Herzogthum Auschwitz (s. d.), an der großen Straße von Olmütz nach Krakau und am rechten Ufer der in die Weichsel fließenden Biala, welche die Grenze zwischen Galizien und Oesterreichisch-Schlesien bildet, und über die eine steinerne Brücke nach der schles., durch eine Zweigbahn mit der Oderberg-Krakauer Eisenbahn verbundenen Stadt Bielitz (s. d.) führt. B. ist ein gewerbfleißiger Ort von 4664 E., hat bedeutende Tuch- und Leinwandweberei, Wagenfabrikation, Nagel- und Hufschmieden und beträchtlichen Handel. Ihre Fabriken liefern jährlich 40000 Stück Tuch, das nach Wien, Pesth und selbst nach Persien geht. Auch ist B. nächst Brody der wichtigste Platz Galiziens für den Speditions- und Transitohandel.

Bialowiczer Heide (russ. Bjelowjeshskaja Puschtscha) oder Wald von Bjelowjesch, wol der einzige noch unverletzte Urwald Europas, im Kreise Prushany des russ. Gouvernements Grodno in Litauen, nach dem etwa in seiner Mitte, 15 M. im S. von Grodno und 5 M. östlich von Bjelsk, an der Narewka gelegenen Dorfe Bialowicz oder Bjelowjesch benannt, bedeckt eine hügelige Plateaufläche auf der Hauptwasserscheide des Ostsee- und Pontusgebiets und enthält namentlich im N. viele Sümpfe, aus welchen zahlreiche Flußarme zum Njemen, Narew, Bug und Pripjet abfließen, zwischen welchen Wasserverbindungen stattfinden. Der prachtvolle Wald ist 40 Q.-M. groß, wovon 22,3 Q.-M. der Krone gehören. Etwa zwei Drittel des Waldes bildet die Kiefer, ein Fünftel die Rothtanne, ein Dreißigstel die Eiche, ein Zehntel die Birke mit andern Bäumen. Dazwischen liegen Wiesengründe, Sumpfstrecken, Rohrdickichte. Der Kronantheil enthält etwa 17,4 Q.-M. wirklichen Wald, 3,2 Q.-M. Nutzungen verschiedener Art, 1,6 Q.-M. wüstes Land. Auf die nicht zur Forstverwaltung gehörigen Krongüter kommen 1,1 Q.-M. Der Kronforst selbst zerfällt gegenwärtig in fünf Förstereien, wozu 36 Dörfer gehören. Das Innere der Waldwildniß bewohnen Elennthiere, Bären, Wölfe, Luchse und Eber, namentlich aber der in Europa nur noch hier vorkommende Auerochs (s. d.). Der Wald wird schon im 14. und 15. Jahrh. als Jagdgebiet der poln. Könige erwähnt, und unter August III. wurde 1752 hier eine glänzende Auerochsenjagd gehalten, an welche noch mitten im Dickicht ein Obelisk mit Inschrift erinnert. Seit der russ. Herrschaft, unter welcher zur Erhaltung des Waldes und der Auerochsen ein besonderes Verwaltungssystem begründet wurde, können Jagden ohne kaiserl. Befehl nicht stattfinden. Nur die Forstbeamten und ihre Schützen sind dazu berechtigt, doch dürfen sie keine Auerochsen erlegen. Die Zahl dieser Thiere, deren Aussterben bevorzustehen schien, hat sich darum auch in den letzten Jahrzehnten wieder bedeutend vermehrt. Während man 1820 nur 500 Stück zählte, waren 1860 bereits 1700 Stück vorhanden. Vgl. Brincken, «Mémoire descriptive sur la forêt impériale de B.» (Warsch. 1826).

Bialystok polnisch, Bjelostok russisch, die westlichste Kreisstadt des russ. Gouvernements Grodno, im Bereich des alten Podlachien, an der Biala, 25 M. im NO. von Warschau gelegen, ist ein schöngebauter Ort mit 16444 E. (1860), darunter 12288 Juden, 3887 Römisch- und 643 Griechisch-Katholische, 713 Protestanten und 13 Mohammedaner. Die Stadt hat 3 Kirchen, 2 Synagogen, 16 jüd. Bethäuser und mehrere Lehranstalten. Die Häuser sind meist einstöckig, von Backsteinen aufgeführt und in regelmäßiger Entfernung voneinander abstehend, die Straßen gerade, breit und gut gepflastert. Der geräumige Marktplatz enthält eine bethürmte Kaufhalle. Die Stadt hat ein schönes Schloß mit einem herrlichen, vom Grafen Branicki unter großen Kosten angelegten Garten und Park. B. unterhält besuchte Märkte, sehr lebhaften und bedeutenden Handel mit Getreide, Holz und Manufacten hauptsächlich nach Polen, sowie Fabriken in Leder, Tuch, Baumwolle, Wolle, Seife und Oel. Der Ort wurde im 14. Jahrh.

gegründet, im 17. Jahrh. zur Stadt erhoben. — Der Kreis B. grenzt an das Königreich Polen, zählt auf 50 Q.-M., außer der Kreisstadt, 75135 E. und enthält noch die Städte Goniondz, Knyschin und Suraſch. Das Land kam mit den zunächst anstoßenden Theilen der poln. Wojwodschaften Podlachien und Troki, von Masovien und Samogitien durch die dritte Theilung Polens 1795 an Preußen und bildete das Kammerdepartement B. in der Provinz Neuostpreußen. 1807 wurde im Tilsiter Frieden etwa ein Drittel dieses Kammerdepartements, der zwischen Bug und Njemen gelegene Theil von Podlachien und Troki, an Rußland abgetreten.

Bianchi (Friedrich, Baron von B., Duca di Casalanza), österr. Feldmarschallieutenant, geb. 20. Febr. 1768 zu Wien, wo sein Vater Professor der Physik war, erhielt seine Erziehung auf der Ingenieurakademie zu Wien und wohnte schon 1788 als Ingenieuroffizier dem Feldzuge gegen die Türken bei. Hierauf kämpfte er 1792—94 in den Niederlanden, 1795 am Oberrhein, 1796—97 in Italien, überall ausgezeichnet. Der Kaiser attachirte ihn 1799 als Major dem jungen Erzherzog Ferdinand d'Este, worauf er 1800 zum Obersten und Regimentscommandanten emporstieg. 1805 fungirte er als Generaladjutant des Erzherzogs Ferdinand, und zu Anfang des J. 1807 wurde er zum Generalmajor befördert, in welcher Eigenschaft er im Kriege von 1809 eine Brigade führte und sich bei mehrern Gelegenheiten, besonders in der Schlacht von Aspern und durch die Vertheidigung des Brückenkopfs von Presburg, rühmlich hervorthat. Nach dem Frieden zum Feldmarschallieutenant befördert, bekleidete er den Posten eines Inspectors der Infanterie und einiger Cavalerieregimenter in Ungarn und wurde 1811 zum Regimentsinhaber ernannt. Im Feldzuge von 1812 führte er die Reservedivision beim Schwarzenberg'schen Corps, 1813 die 2. Armeedivision, an deren Spitze er sich in den Schlachten bei Dresden, Kulm und Leipzig auszeichnete. Im Feldzuge von 1814 erhielt er den Befehl über die nach dem südl. Frankreich entsendeten bedeutenden Streitkräfte, mußte denselben aber nach dem Siege von Macon an den im Range ältern Erbprinzen von Hessen-Homburg abtreten. Nach Einstellung der Feindseligkeiten bekam er den Auftrag, Savoyen, Nizza und Piemont militärisch zu besetzen, und bald darauf wurde er zum Hofkriegsrath ernannt. Im J. 1815 erhielt er, anfangs noch Frimont untergeben, bald aber selbständig, den Oberbefehl in Italien gegen Murat. Er begann 17. April 1815 seine Operationen, schlug Murat 1. Mai entscheidend bei Tolentino und trieb das aufgelöste neapolit. Heer in mehrern kleinern Gefechten auseinander. Nachdem er 20. Mai in der Casa-Lanza eine Convention zur Wiederherstellung der alten Dynastie geschlossen, zog er am 22. in Neapel ein. Schon 18. Juni erhielt B. indessen Befehl, mit einem neugebildeten Armeecorps nach Südfrankreich zu marschiren. Vom König Ferdinand IV. zum Duca di Casalanza erhoben, trat er nach dem Frieden in sein Amt als Hofkriegsrath. 1827 ließ er sich jedoch in den Ruhestand versetzen und lebte seitdem auf seinem Landgute bei Treviso. Wiewol er sich bei dem Aufstande von 1848 neutral verhielt, wurde er doch auf Befehl der provisorischen Regierung nach Treviso gebracht, wo er erst zwei Monate später durch den Angriff der Oesterreicher die Freiheit wieder erhielt. Er starb 21. Aug. 1855 an der Cholera. — B. (Friedrich), des vorigen zweiter Sohn, geb. 24. Nov. 1812 zu Presburg, trat im Alter von 17 J. als Unterlieutenant in die österr. Armee und befand sich bei dem Ausbruche der Revolution von 1848 in Venedig als Oberst in Garnison. Er verließ mit den österr. Truppen diese Stadt, rückte dann unter Nugent wieder nach Italien und kämpfte bei Sona, Custozza und Volta. Im ital. Feldzuge von 1849 befehligte er im 2. Armeecorps eine Brigade und zeichnete sich bei Novara durch persönliche Tapferkeit und rasches Erfassen eines günstigen Momentes so aus, daß er wesentlich zum Erfolge des Tages beitrug. Später kam er zur Armee nach Ungarn, wo er als Generalmajor in den Schlachten bei Acs und Komorn eine Brigade befehligte. Nach dem Tode seines Vaters erhielt er dessen Regiment, nahm aber einige Jahre später als Feldmarschallieutenant seinen Abschied.

Bianchini (Francesco), bekannt durch seine astron. und antiquarischen Forschungen, wurde 13. Dec. 1662 zu Verona geboren, wo er in dem Collegium der Jesuiten seinen Cursus machte. Für die geistliche Laufbahn bestimmt, studirte er von 1680 an in Padua Theologie, Mathematik, Physik und mit Vorliebe Botanik, und dann in Rom seit 1684 die Rechtswissenschaft. Auch verband er sich hier mit den ausgezeichnetsten Gelehrten und trieb mit Eifer die griech., hebr. und franz. Sprache. Gleichzeitig wurden die röm. Alterthümer ein Hauptgegenstand seiner Beschäftigungen, die er mit ebenso viel Geschmack als Geschicklichkeit zeichnete. Alexander VIII. verlieh ihm eine Pfründe, und Clemens XI. erwählte ihn zum Secretär der mit der Kalenderverbesserung beschäftigten Commission. Beauftragt, in der Kirche Santa-

Maria-degli-Angeli eine Mittagslinie zu ziehen und einen Sonnenzeiger zu errichten, brachte er diese schwierige Arbeit glücklich in Ausführung. Auf einer Reise durch Frankreich, Holland und England faßte er die Idee, in Italien von einem Meere zum andern eine Mittagslinie nach dem Muster derjenigen zu ziehen, welche Cassini mitten durch Frankreich gezogen hatte. Er beschäftigte sich acht Jahre auf seine Kosten damit; allein andere Arbeiten zerstreuten ihn, und das Werk blieb unvollendet. Außer vielen einzelnen Abhandlungen und Schriften astron. und antiquarischen Inhalts sind zu erwähnen seine «Storia universale provata co' monumenti e figurata co' simboli degli antichi» (Rom 1694) und die große Ausgabe von des Anastasius Werke «De vitis Romanorum pontificum», die sein Neffe Giuseppe B. vollendete (4 Bde., Rom 1718—34). B. starb 2. März 1729 zu Rom.

Biard (François), franz. Genremaler, geb. zu Lyon 27. Juni 1800, widmete sich anfangs dem geistlichen Stande, machte aber Studien an der Kunstschule seiner Vaterstadt unter Révoil's Leitung, und begab sich nachher auf Reisen. Er besuchte zunächst Malta, Cypern, Syrien und Aegypten. Später (1839) unternahm er sogar einen Ausflug nach Grönland und Spitzbergen, zuletzt (1859) auch eine Reise nach Brasilien, überall Skizzen und Entwürfe zu Gemälden sammelnd, die er nach seiner Rückkehr ausführte. 1835 ließ er sich in Paris nieder und gründete hier in kurzer Zeit seinen Ruf. Die trockene und kalte Manier, die er von der Lyoner Schule her mitbrachte, war zwar wenig geeignet, ihm Beifall zu gewinnen, und in der That gefielen auch seine Reisebilder keineswegs durch die Vorzüge einer scharfen Charakteristik und gewandten Technik, sondern vielmehr war es die Neuheit und Fremdartigkeit der theilweise noch nie behandelten Gegenstände, welche das Interesse in den öffentlichen Kunstausstellungen erregte und beschäftigte. Noch mehr Anklang fanden daselbst seine komischen Genrestücke. Mochten auch die Kenner die rechte Laune, den hüpfenden Punkt des Lächerlichen darin vermissen, so wurde doch der Künstler damit in hohem Grade der Liebling eines großen Publikums, bei dem ein Witz, gleichviel wie gesagt oder gemalt, immer am leichtesten verfängt. Aus dem Gebiete des alltäglichen Lebens gegriffen und in diesem Tone gehalten, sind die Stücke jedem verständlich, haben aber auch weiter nichts Anziehendes als eine allgemeine Verständlichkeit. Man kann nicht sagen, daß B. seinen Stoff verdirbt. Er weiß das Naive und Närrische in der Gasse wie im Hause zu finden, aber in keine höhere Potenz und kunstgerechte Form zu bringen, und mit allem Recht wird ihm unter den Malern die Stelle und Bedeutung angewiesen, welche Paul de Kock unter den Schriftstellern einnimmt. B. hat in England und Deutschland einen berühmten Namen erworben. In Frankreich kommen jedoch die Bilder des Künstlers in Privatgalerien nicht vor, indem sie so wenig für Werke von qualificirtem Rang und Charakter gelten, daß man sich weder tadelnd noch lobend darüber ausläßt. Nicht zufrieden mit dem im Gebiete des Burlesken errungenen Erfolge, versuchte er sich auch im grausigen Genre und wollte durch Darstellungen schauderhafter Momente die Herzen der Beschauer ebenso zerreißen, als er sie mit Vorführung possirlicher Situationen fröhlich erschüttert hatte. Doch brachte er es nur dahin, jene Art des augenblicklichen Schreckens zu erregen, die mit einem Gelächter zu endigen pflegt.

Biarritz, ein Fischerhafen und berühmter Badeort im franz. Depart. Niederpyrenäen, etwas über 1 M. südlich von Bayonne am Gestade des Golfs von Biscaya, liegt in der Mitte von Hügeln und über 100 F. hohen, durch die mächtige Flut und starke Brandung merkwürdig zerklüfteten Klippen. Der Flecken besteht aus zerstreut und malerisch auf den Felsbänken am Meere gelegenen Häusern, Villen, Cafés u. s. w., ist in rascher Zunahme begriffen und zählte 1861 bereits 2771 E. Der Ort hat an sich nichts Merkwürdiges. Die neue Kirche ist eine einfache Kapelle von altbyzant. Bauart. Die sehr einfache, durchaus nicht einer kaiserl. Sommerresidenz gleichende Villa Eugénie (1855—56) liegt über dem Orte und gewährt einen herrlichen Blick auf das Meer. Man badet am Strande an verschiedenen Stellen, vorzugsweise in einer kleinen Bucht, Port-vieux genannt, an welcher in jüngster Zeit ein Badehaus mit 100 Kammern erbaut worden ist. Eine andere Anstalt mit warmen See- und Flußbädern findet sich an der Côte de Moulin, wo auch im Freien gebadet wird. Um den Mangel an Promenaden und Schatten zu ersetzen, hat man in der Nähe ein Gehölz angepflanzt. Der früher nur von den Bewohnern der Umgebung als Seebad benutzte Ort hat infolge der regelmäßigen Besuche des franz. Kaiserpaares europ. Ruf erhalten und ist öfters Vereinigungspunkt der Diplomatie und Zeuge wichtiger Verhandlungen gewesen.

Bias, einer der Sieben Weisen, aus Priene in Ionien, lebte zur Zeit des lydischen Königs Alyattes und dessen Sohnes Krösus, um 570 v. Chr. Er beschäftigte sich mit den öffentlichen Angelegenheiten, wandte seine Gesetzkenntniß zum Nutzen seiner Freunde an, indem er für sie

vor Gericht sprach oder ihre Streitigkeiten als Schiedsrichter schlichtete, und machte von seinen Glücksgütern einen sehr edeln Gebrauch. Da die Niederlage des Krösus und die Eroberung Lydiens durch Cyrus die Jonier sehr beunruhigte, welche einen Angriff des Siegers besorgten, rieth er ihnen, sich mit ihrem Eigenthume einzuschiffen und auf Sardinien sich niederzulassen; aber seine Meinung ward nicht befolgt, und nach vergeblichem Widerstande wurden die Jonier von den Feldherren des Cyrus unterjocht. Als die Einwohner von Priene, welches Mazares belagerte, beschlossen hatten, mit ihren Kostbarkeiten die Stadt zu verlassen, that er gegen einen seiner Mitbürger, der sich wunderte, daß er keine Anstalt zu seiner Abreise machte, den Ausspruch: «Ich trage alles, was mir gehört, bei mir», Worte, die in der lat. Fassung: «Omnia mea mecum porto» sprichwörtlich geworden sind. Er blieb in seinem Vaterlande, wo er in einem hohen Alter starb. Seine Landsleute ehrten sein Gedächtniß, und seine Sittensprüche standen lange in hohem Ansehen. Letztere sind gesammelt von Orelli in «Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia» (Lpz. 1819) und übersetzt in Dilthey's «Fragmente der Sieben Weisen» (Darmst. 1835).

Bibel (vom griech. τὰ βιβλία, d. h. die Bücher, gleichsam das Buch der Bücher, das vornehmste Buch) heißt seit dem Kirchenvater Chrysostomus im 4. Jahrh. die Sammlung derjenigen heiligen Schriften, welche von den Christen als die Urkunden ihrer göttlich geoffenbarten Religion angesehen und verehrt werden. Nach der Sprache sowol als nach dem Inhalte sind diese Bücher in zwei sehr ungleiche Theile geschieden, in das Alte und das Neue Testament, d. i. in den Alten und Neuen Bund. Denn testamentum ist nur eine der spätern Latinität angehörige Uebersetzung (aus dem 2. Jahrh.) für das griech. διαθήκη, d. h. Bund, indem die mosaische Religionsverfassung als ein Bund zwischen Jehovah und Israel angesehen wurde und die Erlösungsanstalt in Christo ebenfalls im Neuen Testament wiederholt mit diesem Namen bezeichnet wird. In der Mitte dieser beiden Theile steht indessen im Grunde ein dritter Theil, die Apokryphen des Alten Testaments.

1) Das Alte Testament ist die Sammlung der 39 (nach den Buchstaben des hebr. Alphabets gekünstelt auf 22 festgestellten) von den Juden und der christl. Kirche für inspirirt und heilig gehaltenen Bücher in hebr. und chaldäischer Sprache, enthaltend alle Reste der hebr.-chaldäischen Literatur bis um die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. Die Sammlung führte zu Jesu Zeit den Namen «die Schrift» (γραφή), «die Heilige Schrift», und nach dem Hauptinhalte «das Gesetz und die Propheten», wozu zuweilen gesetzt wird «die Psalmen», oder «die übrigen (heiligen) Schriften». Hiermit ist zugleich die sehr alte, bereits vor dem Neuen Testament vorhandene Eintheilung des Alten Testaments in Gesetz, Propheten und (andere heilige) Schriften gegeben. Das Gesetz umfaßt die fünf Bücher Mosis. Die Propheten aber werden wiederum eingetheilt in die sog. frühern, unter welche die Bücher Josua, der Richter, Samuel's, der Könige gehören, und in die spätern. Der Name der erstern erklärt sich aus der theokratischen Geschichtsbetrachtung, welcher die Wirksamkeit der in diesen Büchern erwähnten Propheten Samuel, Nathan, Elias, Elisa u. s. f. für die Hauptsache galt. Die letztern zerfallen in die großen Propheten: Jesaias, Jeremias, Ezechiel, denen die Christen nach der alexandrinischen Uebersetzung auch den Daniel hinzufügen, und in die übrigen Propheten, welche als die kleinen den großen gegenüberstehen. Die dritte Abtheilung, deren Schriften man mit dem Namen Hagiographen bezeichnet, enthält, außer den poetischen Büchern Hiob, Sprichwörter und Psalmen, das Hohelied, Prediger, Ruth, Klagelieder und Esther. In Ansehung der Folge der einzelnen Bücher weichen die alexandrinischen Uebersetzer, die Kirchenväter und Luther von den Juden, bei den Juden die Talmudisten und Masorethen, die deutschen und span. Handschriften untereinander ab: daher die verschiedene Ordnung der verschiedenen Ausgaben.

Die Entstehung der Sammlung im allgemeinen anlangend, muß angenommen werden, daß nach den geringen Anfängen des Schreibgebrauchs durch Moses und den Sagen- und Liederdichtungen des ihm folgenden heroischen Zeitalters erst seit den Prophetenschulen Samuel's umfänglichere Aufzeichnungen von Gesetzen und Geschichte sowie einiger Liedersammlungen eintraten. Erst seit Salomo's Zeit (im 10. Jahrh. v. Chr.) entstanden nach und nach unsere heutigen vier Bücher Mosis, vielleicht auch schon das Buch Josua, weiterhin die Bücher der Richter und Samuel's, mit dem 8. Jahrh. v. Chr. schriftliche Orakel der Propheten, vor und zu Hiskia's Zeit (um 712) eine Sammlung Salomonischer Sprüche, um Josia's Zeit (gegen 627) die Vollendung des Pentateuch (der fünf Bücher Mosis), und im Exil erst die Bücher der Könige. Mit dem Exile war daher die erste Abtheilung, das Gesetz, und die erste Hälfte der zweiten Abtheilung, der Propheten, zu Stande gekommen. Nach dem Exile

und nach dem Absterben des letzten Propheten Maleachi (gegen Ausgang des 5. Jahrh. v. Chr.) entstand die Sammlung der zweiten Hälfte der zweiten Abtheilung, welche bereits abgeschlossen war, als die Bücher der Chronik (in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh.) und das Buch Daniel (gegen die Mitte des 2. Jahrh.) entstanden waren und aufgenommen hätten werden können. Vielleicht erst am Ende des pers. Zeitraums (in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh.) entstand die dritte Abtheilung, die der Hagiographen, welche nicht vor der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. abgeschlossen ward, da das um diese Zeit erst geschriebene Buch Daniel noch aufgenommen wurde. Die älteste Anführung der alttestamentlichen Sammlung als eines Ganzen findet sich im Prologe des Jesus Sirach (ungefähr 130 v. Chr.), womit jedoch die damalige Schließung der dritten Abtheilung noch nicht erwiesen ist. Diese erhärtet sich vielmehr nicht einmal aus den Anführungen des Neuen Testaments (Luk. 24, 44; Matth. 23, 35), sondern wird erst nach der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. durch die Schriften des Josephus vollständig bezeugt, ohne daß deshalb bezüglich der dritten Abtheilung sogar bis zum 3. Jahrh. n. Chr. unter den griech. gebildeten Juden und Christen Schwankungen unmöglich gemacht worden wären. Die Aufnahme in die Sammlung war bei dem «Gesetze», dem ältesten und heiligsten Bestandtheile derselben, von selbst gegeben, bei den übrigen vorexilischen Schriften sowol durch ihren theokratischen Geist und Gehalt als auch durch die unbedingte Ehrfurcht des nachexilischen Judenthums vor diesen Denkmalen der religiösen Vergangenheit veranlaßt. Von den nachexilischen Schriften haben einige, wie Chronik und Esther, als willkommene Schilderungen der Herrlichkeit vergangener Tage, andere (wie das Hohelied, Prediger, Daniel) wegen ihrer angeblichen alten Verfasser, andere endlich, wie Esra und Nehemia, als geschichtliche Nachrichten von der Wiederherstellung des Gottesdienstes und Gesetzes, Aufnahme gefunden. Scharfe Kritik ist hierbei in keiner Beziehung geübt, sondern der neuern, unbefangenern Wissenschaft zugewiesen worden. Während aber die Samaritaner, gegen die neuere Entwickelung des jüd. Geistes, welcher diese Sammlung ihren Ursprung verdankte, sich feindlich verschließend, nur die fünf Bücher Mosis als kanonisch anerkannten und außerdem überhaupt nur noch eine späte Bearbeitung des Buches Josua besaßen, nahmen die ägypt. Juden mit ihrer alexandrinischen (griech.) Uebersetzung wenigstens theilweise andere (apokryphische) Bücher zum Alten Testament hinzu, welche die Palästinenser theils streng ausschieden vom Alten Testament, theils gar nicht lasen. Die christl. Kirche blieb durch den innigen Zusammenhang des Alten Testaments mit dem Neuen auf ersteres beim Gottesdienste und bei dogmatischen Beweisführungen um so mehr angewiesen, als das Neue Testament nur sehr allmählich gesammelt und erst seit dem Ende des 2. Jahrh. dem Alten als göttlich eingegebene Schrift gleichgestellt wurde. Die Sprache, in welcher das Alte Testament in kirchlichen Gebrauch bei den Christen kam, war selbst bei der Mehrzahl der Judenchristen die griechische, daher die alexandrinische Uebersetzung der Septuaginta (s. d.) auch in der christl. Kirche wie bei den griechisch redenden Juden nicht nur zu normativem Ansehen gelangte, sondern ausdrücklich als inspirirt galt. Die Folge hiervon war, daß mit den kanonischen Büchern der palästinensischen Juden auch die bei den griechisch redenden Juden im Umlaufe befindlichen sog. Apokryphen von der christl. Kirche in Gebrauch genommen wurden. Doch blieben die Ansichten der Kirchenlehrer über das Ansehen dieser Apokryphen lange getheilt, und noch gegenwärtig lehren die kath. und die prot. Kirche darüber verschieden. (S. Apokryphen.) Jedenfalls sind jedoch die Apokryphen sehr bedeutsame Denkmäler der jüd. Nationalliteratur und bilden als Ausdruck des spätern religiösen Bewußtseins der Juden gewissermaßen die Brücke vom Alten zum Neuen Testament, daher sie in mehr als einer Beziehung für das geschichtliche Verständniß auch des letztern nicht wohl entbehrt werden können.

Was dagegen die Geltung der alttestamentlichen Schriften in ihrer Gesammtheit betrifft, so hängt dieselbe aufs engste mit der Vorstellung zusammen, welche man sich von dem Verhältniß des Judenthums und des Christenthums überhaupt bildet. Das ursprüngliche Judenchristenthum hielt an der unbedingten Gültigkeit des Alten Testaments auch in seinen ceremoniellen Bestandtheilen fest, oder entschloß sich doch höchstens zum Aufgeben des Opfercultus, während es der Sabbat- und Festfeier, der Beschneidung und den Speisegesetzen bleibende religiöse Nothwendigkeit zuschrieb. Dagegen verkündigte Paulus die Aufhebung des Gesetzes durch den Kreuzestod Christi und erwies dieselbe aus dem Gesetze selbst, als welches seinen eigenen Untergang weissage. Da aber selbst der Heidenapostel in seinem religiösen Bewußtsein an die göttliche Autorität des Alten Testaments sich gebunden fühlte, letzteres auch neben dem vergänglichen Gesetz in seiner Prophetie auf Christus einen bleibenden Werth besaß, so kam bald allenthalben in der christl. Kirche eine allegorische Deutung desselben empor, welche hinter

dem vergänglichen oder gar nur misverständlich von den Juden festgehaltenen Wortsinne einen pneumatischen, von Gott eigentlich gemeinten Sinn aufsuchte und dadurch, daß sie alles auf Christus und seine Gemeinde bezog, die thatsächliche Lostrennung des Christenthums vom jüd. Gesetz mit der göttlichen Eingebung der alttestamentlichen Schriften vereinbarte. Die christl. Kirche hat damit, unter gleichzeitiger Ablehnung judaistischen Gesetzesdienstes und ultrapaulinischer oder gnostischer Feindschaft gegen das Alte Testament, ihre geschichtliche Stellung zu letzterm zwar wissenschaftlich ungenügend, aber in einer dem damaligen Bedürfniß vollkommen genügenden Weise bezeichnet. Andererseits mußte die bleibende Anerkennung des Alten Testaments im Christenthum mancherlei Schwankungen und fortwährende Rückfälle in jüdisch-gesetzliches Wesen erzeugen, welche nicht blos bei kleinern schwärmerischen Parteien aller Zeiten, sondern der Grundrichtung nach auch in der Hierarchie und dem Traditionswesen der kath. Kirche und theilweise selbst im Calvinismus und in dem modernen, überwiegend alttestamentlich gerichteten Orthodoxismus zu Tage traten. Hierzu kam, daß die willkürlich allegoristische Behandlung des Alten Testaments eine wahrhaft geschichtliche Einsicht in den Stufengang der göttlichen Offenbarungen unmöglich machte und jeden Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament verwischte. Daher war die freiere Theologie der neuern Zeit, namentlich auch unter Schleiermacher's Einfluß, umgekehrt zur Unterschätzung des Alten Testaments geneigt. Jedenfalls ist es bemerkenswerth, daß die histor. und philos. Kritik des 18. und 19. Jahrh. sich früher und muthiger an die alttestamentlichen Religionsurkunden wagte, und hier unter ziemlich allgemeiner Anerkennung Grundsätze zur Geltung brachte, deren Anwendung auf das Neue Testament in denselben Kreisen noch auf beharrlichen Widerstand stieß. Sprach sich schon in der verschiedenen Aufnahme, welche die Resultate der Kritik des Alten und des Neuen Testaments fanden, bei aller Gedankenverwirrung, die hierbei mit unterlief, das niemals in der Kirche völlig verdunkelte Bewußtsein von dem Unterschied beider Testamente aus, so ist jedenfalls seit Schleiermacher die Einsicht zum Gemeingut der neuern theol. Wissenschaft geworden, daß die religiöse Bedeutung des Alten Testaments für die Christen durch das Neue Testament bedingt und vermittelt ist, und ersterm nur insoweit bleibende Geltung zukommen kann, als es in letzterm als Voraussetzung und Grundlage erhalten ist.

2) Das Neue Testament ist die Sammlung der Urkunden der christl. Religion oder der von der christl. Kirche für inspirirt, heilig und apostolisch geachteten Schriften der urchristl. Zeit, in welchen die Geschichte Jesu Christi und der Gründung seiner Kirche erzählt und zugleich der ursprüngliche Ausdruck des christl. Heilsbewußtseins niedergelegt ist. Die Sammlung zerfällt nach ihrer Entstehung und nach ihrem Inhalte ebenfalls in drei Theile. Der erste Theil begreift die histor. Bücher: die Evangelien, und zwar die synoptischen, d. h. wegen ihrer großen gegenseitigen Aehnlichkeit in Worten und Inhalt oft «zusammentreffenden» Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas, das Evangelium des Johannes und die Apostelgeschichte des Lukas. Der zweite Theil enthält die brieflich-didaktischen Schriften: zuvörderst die paulinischen Briefe, zwei an die Römer, zwei an die Korinther, je einen an die Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, zwei an die Thessalonicher, die Pastoralbriefe (an den Timotheus und einen an den Titus), den Brief an den Philemon und den an die Hebräer; sodann die «katholischen» Briefe: zwei Briefe des Petrus, drei des Johannes, je einen des Jakobus und Judas. Der dritte Theil ist der prophetische und umschließt nur die Offenbarung Johannis (Apokalypse). Diese gegenwärtig vorliegende Sammlung ist indessen weder ursprünglich mit dem Christenthum selbst in allen Theilen hervorgetreten, noch in ihren einzelnen Theilen den Zweifeln alter und neuer Kritik entzogen geblieben. Die ersten Christen kannten und brauchten nur das Alte Testament als Religionsurkunde. Neben überhäufter Anführung des Alten Testaments finden sich daher bis in die Mitte des 2. Jahrh. nur sehr selten sichere Beziehungen auf apostolische (namentlich Paulinische) Briefe; so auf den Römer-, Hebräer- und auf die Korintherbriefe bei Clemens Romanus, auf den Epheser- und 1. Korintherbrief bei Ignatius, auf den Philipper- und 1. Korintherbrief bei Polykarp. Noch unsicherer aber sind die Beziehungen auf die erst spät von apokryphischen Schriften ausgesonderten Evangelien; so bei Barnabas, Clemens Romanus, Ignatius, Polykarp und in den sog. Clementinischen Homilien und Recognitionen. Die sehr allmähliche Ausscheidung unserer vier Evangelien aus der Menge der in Umlauf befindlichen geht überdem hervor aus dem unbestreitbaren unbedenklichen Gebrauch später für apokryphisch erklärter und im Neuen Testament nicht aufgenommener Evangelien. Erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. treten allmählich bestimmtere Anführungen der Evangelien (und der Apokalypse) bei Justinus Martyr (gest. nach 150) und dessen Schüler Tatian (gest. 176),

der Paulinischen Briefe bei Athenagoras (gest. 180), der Evangelien und Paulinischen Briefe bei Theophilus (blühte um 180) hervor. Die noch lebendige und vielfach schöpferische kirchliche Tradition, das Bewußtsein von der Freiheit im Heiligen Geist, welches bei aller Anlehnung an die apostolische Autorität überhaupt doch die erste christl. Zeit gegenüber den als apostolisch überlieferten Schriftdenkmälern durchdrang, der Mangel an Kritik gegenüber dem nachweislichen Vorhandensein einer sehr ausgebreiteten pseudonymen Literatur und die nur allmählich aus den Gegensätzen der apostolischen Zeit sich herausbildende Gestaltung einer kath. Kirche hinderte bis gegen Ende des 2. Jahrh. das Zustandekommen einer allgemein anerkannten Sammlung eines neutestamentlichen Kanons in noch weit höherm Grade als die Schwierigkeiten des Verkehrs zwischen den einzelnen Gemeinden und die bei fortgehendem Gebrauche des Alten Testaments nur sehr allmählich erfolgende Uebertragung des Inspirationsbegriffs auf die Schriften des Neuen Testaments. Die früheste Spur einer Sammlung neutestamentlicher Schriften begegnet uns um die Mitte des 2. Jahrh. bei dem Gnostiker Marcion, welcher eine früher schon, wie es scheint, in paulinischen Kreisen verbreitete Zusammenstellung von Schriften in der Absicht, die urchristl. Lehre wiederherzustellen, bearbeitet, resp. verstümmelt hat. Nach dem Geiste der Zeit war solches Verfahren weder unerhört noch verwerflich. Andere Sammlungen mögen sich in andern, insbesondere judenchristl. Kreisen im Umlaufe befunden haben, obwol die neuerdings versuchte Scheidung eines judenchristl. und eines paulinischen Kanons sich mit unsern heutigen Mitteln nicht durchführen läßt. Zu Marcion's Zeit haben vielleicht noch nicht einmal alle Schriften unsers heutigen Kanons existirt, jedenfalls kamen manche, wie das Evangelium Johannis, ziemlich spät, und auch dann erst nur in einzelnen kirchlichen Kreisen in Ansehen. Erst zu Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh. begann sich aus der Menge in kirchlichem Gebrauche befindlicher Schriften ein fester Kern kanonischer und für inspirirt geachteter Bücher auszuscheiden: außer 4 Evangelien die Apostelgeschichte, 13 Paulinische Briefe, der erste Brief des Petrus und der erste des Johannes. Es standen sich jetzt zwei, bald combinirte Sammlungen gegenüber: das instrumentum evangelicum (τὸ εὐαγγέλιον), die vier Evangelien umfassend, und das instrumentum apostolicum (ὁ ἀπόστολος) mit den Paulinischen und übrigen Briefen. Dagegen blieb hinsichtlich einer Reihe anderer Schriften die Kirche theils über ihre apostolische Echtheit, theils bei anerkannt nichtapostolischem Ursprung über das Recht ihrer Aufnahme in den Kanon schwankend. So bezweifelt noch Origenes den Brief an die Hebräer, den Brief Jakobi, Judä, den 2. Brief Petri und den 2. und 3. Brief Johannis, während er zur Anerkennung mancher neutestamentlicher Apokryphen (wie des Hermas und des Barnabas) als kanonischer Schriften geneigt ist. Die Apokalypse wurde aus dogmatischen Gründen sogar bis in das 7. Jahrh. hinein in Zweifel gestellt. Der belesene und sorgfältige Kirchenvater Eusebius unterscheidet noch im 4. Jahrh. in der berühmten Stelle seiner Kirchengeschichte drei Klassen neutestamentlicher Bücher: 1) allgemein anerkannte Schriften (ὁμολογούμενα), die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, 14 Paulinische Briefe, den 1. Brief des Johannes und Petrus; 2) nicht allgemein anerkannte Schriften (ἀντιλεγόμενα oder νόθα), darunter die Briefe Jakobi, Judä, zwei Briefe Petri (2. und 3. Brief) sowie die Apokalypse Johannis, aber auch in zweiter Linie die später völlig verworfenen «Thaten des Paulus», das Buch des Hirten (Hermas), die Offenbarung Petri, der Brief des Barnabas, die Lehren der Apostel und das Evangelium der Hebräer; 3) ungereimte und gottlose (ketzerische) Schriften. Die Entscheidung erfolgte endlich überall dahin, daß die kritischen Zweifel an der apostolischen Echtheit der sog. Antilegomena verstummten, dagegen alle Schriften unter nichtapostolischem Namen ausgeschlossen wurden (die Evangelien des Markus und Lukas wurden, jenes durch die Autorität des Petrus, dieses durch die des Paulus gedeckt).

Schneller als der kritischere Orient entschloß sich der conservativere und dem Flusse der christl. Urgeschichte ferner stehende Occident zu einem kirchlichen Abschlusse. Nachdem noch das (orientalische) Concil zu Laodicea (zwischen 360 und 364) in seiner Feststellung des Kanons die Apokalypse ausgeschlossen hatte, erkannten die Synoden zu Hippo Regius (393), zu Karthago (397), der röm. Bischof Innocenz I. im Anfange des 5. Jahrh. und das Concilium Romanum unter Gelasius I. (494) den gesammten gegenwärtigen Kanon des Neuen Testaments an. Zweifel einzelner über die schon früher vornehmlich angezweifelten Schriften des Neuen Testaments überdauerten kaum mit einigem Gewicht das 7. Jahrh. Das hierarchisch gefesselte und namentlich in seiner ersten Hälfte des Griechischen meist unkundige Mittelalter verblieb ohne Kritik. Erst die Reformation brachte die alten Zweifel bezüglich des Hebräerbriefs, der Briefe des Jakobus und Judas von neuem zum Vorschein, wie denn Luther selbst

den Hebräerbrief und die Apokalypse als «Apokryphen» zu bezeichnen wagte, und die ältere luth. Dogmatik ließ die sieben Antilegomena der alten Kirche (2 Petri, 2 und 3 Johannis, Jakobus, Judas, Hebräer und Apokalypse) als «deuterokanonische» Schriften gelten. Der Geist orthodoxer Erstarrung indeß, welcher seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. und im Verlaufe des 17. bis zu der Mitte des 18. Jahrh. die prot. Kirche gefangen hielt, drängte hier die freie wissenschaftliche Entwickelung so weit zurück, daß ein freisinniger Katholik, Richard Simon (gest. 1712), im Gegensatze gegen die engherzige Schrifttheologie der Protestanten, zuerst die Idee einer das Alte und Neue Testament auseinanderhaltenden «historisch-kritischen Einleitung» in die B. geltend machen mußte. Erst der deutsche Rationalismus hat in der prot. Theologie den Bann des altorthodoxen Inspirationsglaubens durchbrochen und so die Möglichkeit einer unbefangenen Schriftkritik eröffnet. Nachdem schon Herder die B. von ihrer menschlich-ästhetischen Seite aufzufassen gelehrt hatte, begannen mit Semler, Griesbach, Michaelis und Eichhorn die umfassendsten und eindringendsten kritischen Arbeiten über Echtheit, Integrität und Glaubwürdigkeit der biblischen Schriften. Zwar stellte sich nicht blos der übertriebenen Hypothesensucht, sondern auch zum Theil dem berechtigten Gehalte dieser wissenschaftlichen Forschungen seitens der Katholiken die conservative Kritik Jahn's und Hug's, seitens der Protestanten das orthodoxe Repristinationsstreben Hengstenberg's, Hävernick's, Guerike's, Delitzsch's, Caspari's u. a. entgegen. Allein Berthold, de Wette, Credner, Reuß u. a. führten, abgesehen von den Commentatoren einzelner alt- und neutestamentlicher Bücher, muthig das Begonnene weiter. Als anerkanntes Ergebniß dieser Forschungen darf der nichtapostolische Ursprung des Hebräerbriefs und des 2. Briefs Petri und die Verschiedenheit der Verfasser der nach Johannes benannten Schriften betrachtet werden. Noch viel weitergehende Zweifel hatten Eichhorn, Credner und de Wette angeregt, ohne daß jedoch bei dem vorwiegend an Aeußerlichkeiten haftenden und von subjectiver Willkür nicht freien Verfahren dieser Kritik eine Aussicht auf festere Resultate sich eröffnete. Die Arbeiten F. Chr. Baur's (s. d.) und der Tübinger Schule begründeten auch hier eine neue Epoche. Statt einseitig bei der sog. äußern Kritik stehen zu bleiben, schritt Baur zu der innern fort, welche die einzelnen Schriftdenkmale aus dem lebendigen Processe der Zeitgeschichte und den einander theils befehdenden, theils gegenseitig neutralisirenden Gegensätzen zu begreifen suchte. Die Folge dieser Betrachtungsweise war, daß auch die Echtheit einer Reihe von bisher unbeanstandeten Schriften in Zweifel gezogen und, was namentlich die histor. Bücher betraf, die Auswahl, Auffassung und Gestaltung des Stoffs als durch die «Tendenz», d. h. durch den bestimmten Standpunkt und Ideenkreis ihrer Verfasser beeinflußt erwiesen wurde. Die fortschreitende Forschung hat diese Tendenzkritik vielfach ermäßigt und durch die «literarhistorische» Kritik ergänzt. Das Verwerfungsurtheil über mehrere Schriften des Neuen Testaments zeigte sich als nicht gehörig begründet, und auch die Abfassungszeit der Evangelien und der meisten neutestamentlichen Briefe, welche Baur und Schwegler großentheils in die zweite Hälfte des 2. Jahrh. verwiesen hatten, wurde wieder höher hinaufgerückt. Trotz dieser Milderungen der kritischen Resultate kann gegenwärtig als feststehend betrachtet werden, daß auf die Gestaltung der synoptischen Evangelien neben der schriftstellerischen Abhängigkeit auch der theol. Unterschied des judenchristl. und des heidenchristl. Standpunkts, auf die Composition der Apostelgeschichte das in den Zeitverhältnissen begründete Streben nach möglichster Ausgleichung des Paulinischen und des Petrinischen Evangeliums, auf Stoff und Form des Johannesevangeliums der Geist einer den Ereignissen schon fernerstehenden Zeit und das theol. Bedürfniß, die äußere Geschichte Jesu im Lichte der Idee zu schauen, bestimmenden Einfluß geübt habe. Die nicht unmittelbar apostolische Abfassung des Matthäusevangeliums wenigstens in seiner heutigen Gestalt ist jetzt von den Kritikern fast allgemein, die des Johannesevangeliums auch außerhalb des strengen Tübinger Kreises von Schweizer, Schenkel, Rückert, Keim u. a. zugestanden. Hinsichtlich der Briefe kann wenigstens die «Unechtheit» der sog. Pastoralbriefe und der meisten kath. Briefe als ausgemacht gelten, obwol die Baur'sche Beschränkung der echten Briefe auf die an die Römer, Korinther und Galater selbst innerhalb seiner eigenen Schule auf Widerspruch gestoßen ist. Trotz dieser, in die herkömmlichen kirchlichen Anschauungen allerdings tiefeinschneidenden Ergebnisse besteht der neutestamentliche Kanon immer noch zu Recht. Denn wenn durch die kritischen Arbeiten der Neuzeit der Ursprung und die Composition der einzelnen Schriften weit genauer als früher ermittelt werden konnte, so ist der Werth derselben als Geschichtsurkunden der urchristl. und (im engern und weitern Sinne) apostolischen Zeit sicher dadurch nicht verringert worden, daß wir den Hergang dieser Geschichte auch ihrer menschlichen Seite nach aus eben jenen Schriften jetzt weit sicherer erkennen können.

Bibelausgaben und biblische Textgeschichte. Da sowol das Alte als das Neue Testament (s. Bibel) in einer alten Sprache geschrieben sind und in einer Zeit nach ihrer äußern Gestalt festgestellt wurden, wo die Kritik noch keinen festen Boden gewonnen hatte, so macht die möglichste Herstellung des ursprünglichen Textes sowol für das Alte als für das Neue Testament einen nicht unwichtigen Theil der wissenschaftlichen theol. Arbeit aus, welche sich zwischen das Alte und Neue Testament meist theilte.

1) Das Alte Testament. Nachdem die alte orthodoxe Ansicht, als sei das Alte Testament fehlerlos auf uns gekommen, und der von Aelteren und Neuern den Juden gemachte Vorwurf der absichtlichen Fälschung aus dogmatischen Gründen beseitigt war, handelte es sich zunächst um kritische Feststellung der allerdings zum Theil sehr verschiedenen Recensionen und um Bestimmung der Mittel zur Herstellung des Textes. Was die erstern anlangt, so ergeben die neuern Untersuchungen, daß im allgemeinen die Juden in Paläſtina und Babylon weit sorgfältiger als die Samaritaner und Alexandriner ihre heiligen Schriften behandelt haben. In den gelehrten Schulen, die um Christi Zeit in Jerusalem, und nach dessen Zerstörung in Paläſtina und später in Babylonien blühten, wurde mit ziemlicher Sorgfalt, namentlich nach Abschluß des Talmud im 6. Jahrh., der Text des Alten Testaments durch die sog. Masora (s. d.) berichtigt und festgestellt. Diese Sorgfalt bezog sich zunächst nur noch auf die Consonanten des hebr. Textes, während die Punktation erst seit dem 11. Jahrh. Gegenstand vollständiger Pflege wurde, wenn auch in geringerm Grade als die ältern und deshalb für heiliger gehaltenen Consonanten. 1477 erschien (wahrscheinlich zu Bologna) zuerst der Psalter mit dem Commentare Kimchi's (s. d.) auch gedruckt; 1488 zu Soncino zuerst das ganze Alte Testament in klein Folio, welcher Ausgabe die von Brescia (1494) gefolgt zu sein scheint, deren sich Luther bei seiner Uebersetzung des Alten Testaments bediente. Berühmte, für Spätere grundlegende Ausgaben sind außerdem die Biblia Polyglotta Complutensis (1514—17), die Biblia Rabbinica Bomberg's, besorgt von Rabbi Jakob-Ben-Chajim (Vened. 1525—26), welcher Ausgabe die meisten andern Ausgaben gefolgt sind; ferner die antwerpener Biblia Polyglotta (8 Bde., 1569—72), die von Hutterus (Hamb. 1587 u. öfter), Buxtorf (Basel 1611) und namentlich die von Jos. Athias (Amsterd. 1661 u. 1667) gedruckte Ausgabe, der die neuesten und gebrauchtesten Ausgaben, z. B. von Simonis, Hahn, Theile u. a., fast durchaus sich angeschlossen haben. Mit der Herstellung des Textes der Masora ist freilich der ursprüngliche Text des Alten Testaments noch nicht ohne weiteres gefunden. Auch bei den Masoreten kommen manche Fehler vor, welche sich zum Theil mit Hülfe der alten Uebersetzungen, namentlich der griechischen, zum Theil durch innere Kritik und scharfsinnige Erforschung des Sprachgebrauchs berichtigen lassen. Doch sind die vorhandenen kritischen Hülfsmittel gerade für das Alte Testament nicht so reichhaltig wie für andere Schriftdenkmale des Alterthums, da die vorhandenen Handschriften verhältnißmäßig jung und die von den Masoreten selbst überlieferten Varianten nicht sehr zahlreich sind. Im ganzen wird also der Text unserer gegenwärtigen hebr. Ausgaben des Alten Testaments auch durch fortgesetzte Kritik wenig Veränderungen erleiden. Ihre Eintheilung des Pentateuchs zuvörderst in 669 sog. Paraschen (d. h. Abtheilungen) rührt wahrscheinlich aus der frühesten Zeit des öffentlichen Vorlesens der Heiligen Schrift her und findet sich bereits im Talmud, während die sog. großen Paraschen oder (54) heutigen Sabbats-Perikopen erst in der Masora vorkommen und in den Synagogenrollen nicht beobachtet werden. Aehnlich sind die ebenfalls schon im Talmud sich findenden, aus den Propheten ausgehobenen, in besondern Rollen zusammengeschriebenen Lesestücke, Haphtharen, d. h. Endabschnitte, genannt, weil sie am Ende der gottesdienstlichen Versammlung gelesen zu werden pflegten. Unsere heutige Kapiteleintheilung ist christl. Ursprungs und geht in die Mitte des 13. Jahrh. zurück. Die Eintheilung der poetischen Bücher in einzelne Sätze oder rhythmische Glieder (Verse, Stichen) ist weit älter und geht selbst den ebenfalls bereits im Talmud sich findenden logischen Periodenabtheilungen (Versen) prosaischer Bücher voran, auf welchen unsere heutige Verstheilung des Alten Testaments begründet worden ist. Allein nur sehr allmählich und erst seit dem 16. Jahrh. hat sich die jetzt übliche Angabe durch Zahlen gefunden. Die gegenwärtige bequeme Herstellung und Anordnung des Alten Testaments ist somit auch von dieser Seite eine Arbeit vieler Jahrhunderte gewesen.

2) Das Neue Testament. Der neutestamentliche Text wurde bis zur Erfindung des Buchdrucks natürlich ebenfalls handschriftlich überliefert, gerieth aber bei der großen Anzahl der Abschriften und unter dem Einflusse der dogmatischen Anschauung, welcher vielfach zu willkürlichen Aenderungen des Ueberlieferten führte, schon frühzeitig in einen schwankenden Zustand.

Kritische Arbeiten, wie sie von dem antioch. Presbyter Lucian, einem Schüler des Origenes, und von dem ägypt. Bischof Hesychius versucht wurden, und die Anfertigung von Kirchenexemplaren, welche man dann spätern Abschriften zu Grunde legte, stellten zwar einerseits eine gewisse Stetigkeit her, vermehrten aber auch die localen Verschiedenheiten der Textüberlieferung, ohne den Abschreibeversehen und willkürlichen Aenderungen völlig zu steuern, und die neuere Kritik hat die so entstandenen Varianten auf wenigstens 80000 anschlagen zu müssen geglaubt.

Weit später als das Alte Testament wurde das Neue Testament gedruckt: zuerst nach nicht völlig constatirten Handschriften 1514 in der complutensischen Polyglotte, und seit 1516 wiederholt (bis 1535 fünfmal), aber kritisch nicht eben sehr sorgfältig, zu Basel durch Erasmus besorgt. Die jetzt hervortretenden zahlreichen Ausgaben des Neuen Testaments folgten meist mit wenigen Aenderungen dem Erasmus oder der complutensischen Ausgabe, oder vermischten beide. Erst Beza brachte durch einige neue Vergleichungen auf Grund der dritten Stephanischen Ausgabe die Kritik des Neuen Testaments um einen Schritt weiter und legte, nicht sowol durch gründliche Arbeit als durch seinen persönlichen Ruhm und durch die Betriebsamkeit holländ. Drucker zu dem gegenwärtigen gewöhnlichen Texte des griech. Neuen Testaments, dem sog. textus receptus, welcher zuerst (Genf 1565) bei Stephanus mit der Vulgata und kritischen Anmerkungen, dann öfter und besonders durch Elzevier (Leyden 1624 u. öfter) gedruckt ward. Doch haben die neuern Forschungen von Reuß nachgewiesen, daß selbst in diesem angeblich mit großer Uebereinstimmung fortgepflanzten «gewöhnlichen» Texte sich zahlreiche Schwankungen finden. Der engl. Fleiß eines Walton, Fell's, vornehmlich Mill's, förderte zuerst wieder die Kritik des Neuen Testaments, dem sich der Scharfsinn und Takt Bengel's und der rastlose, ordnende und vergleichende Fleiß Wetstein's ehrenvoll zur Seite stellten. Alle überflügelte aber bei weitem durch kritische Umsicht und systematische Ausdauer Griesbach (Halle 1774), der in seiner zweiten Auflage (2 Bde., Halle u. Lond. 1796—1806; Prachtausg., 4 Thle., Lpz. 1803—7) auch die in der Zwischenzeit erschienenen Bereicherungen von Matthäi aus mehr als 100 moskowitischen und andern (freilich nicht sehr eigenthümlichen) Handschriften, die Vergleichungen besonders wiener Handschriften von Alter sowie die Arbeiten von Birch, Moldenhauer und Adler so benutzte und zusammenstellend verarbeitete, daß diese zweite Auflage Griesbach's zugleich mit ihren gelehrten Polyglotten noch jetzt ein unentbehrliches Handbuch des Kritikers ausmachen. Die Griesbach'schen Arbeiten waren zugleich epochemachend für die Textkritik und die Sichtung des bis dahin ungeordnet aufgehäuften Apparats. Er unterschied drei Recensionen von Handschriften: die occidentalische, die alexandrinische, die konstantinopolitanische, und wog den Werth derselben sorgfältig gegeneinander ab, blieb aber bei der Elzevier'schen Lesart überall stehen, wo nicht zwingende Gründe zu Abweichungen nöthigten. Dennoch stieß selbst dieses so conservative Verfahren auf Gegner. Die Ausgaben von Matthäi (1782—88, 12 Bde.) und Scholz (1830, 2. Ausg. 1836, 2 Bde.) legten in der Hauptsache den konstantinopolitanischen Text zu Grunde, welcher unter allen der jüngste und dem elzevierschen verwandteste war. Erst Lachmann (Berl. 1831; mit den Zeugnissen, zusammengestellt von Buttmann, Thl. 1, Berl. 1842—50) wandte die strengen Grundsätze der neuern philol. Kritik mit wissenschaftlicher Consequenz auf das Neue Testament an, indem er überall den ältestbezeugten, d. h. den alexandrinischen Text herstellte. Die Theologen erschraken über diese Umwälzung des überlieferten Textes, doch brachen die neuen kritischen Grundsätze allmählich sich Bahn. Hatte Lachmann noch auf Grund eines sehr lückenhaften Materials gearbeitet, so ist es namentlich Tischendorf's (s. d.) Verdienst, einen überaus reichen handschriftlichen Apparat zusammengebracht zu haben. In den kritischen Grundsätzen schloß sich Tischendorf namentlich in der ersten Ausgabe (Lpz. 1841) in der Hauptsache an Lachmann an, hat sich aber in den folgenden Ausgaben, namentlich der zweiten leipziger (1849) und der sog. ed. septima (2 Bde., Lpz. 1859) dem Griesbach'schen Texte schrittweise genähert und die Lachmann'schen Principien durch eine Reihe anderweiter kritischer Gesichtspunkte durchkreuzt.'

Unter den Handschriften sind die ältern (zurückgreifend höchstens in das 4. Jahrh.) mit sog. Uncialschrift (s. d.), die jüngern (vom 10. Jahrh. an) mit Cursivschrift geschrieben. Die wichtigsten sind der Codex Sinaiticus, Alexandrinus, Vaticanus, Ephraemi (ein Codex rescriptus oder palimpsestus, auf welchem Schriften des Kirchenvaters Ephraemus geschrieben waren), Cantabrigensis oder Bezae (der ihn besaß und nach Cambridge schenkte, eine der ältesten Handschriften, aber nur mit den Evangelien und der Apostelgeschichte) und andere Codices. Sie sind meist ohne alle Wortabtheilungen und gerade darin zum Theil in ihrem Alter bezeugt. Die gegenwärtigen Eintheilungen im Neuen Testament greifen überhaupt nur theilweise in ein höheres

Alterthum zurück. Um 462 erfand Euthalius, Diakonus zu Alexandrien, die stichometrische Eintheilung, indem er die Paulinischen Briefe und die Apostelgeschichte und kath. Briefe in Zeilen (στίχοι) eintheilte, d. h. in Absätze, wie sie beim Vorlesen unterschieden werden sollten. Unsere heutige Kapiteleintheilung des Neuen Testaments ist, wie die des Alten Testaments, erst im 13. Jahrh. durch Cardinal Hugo entstanden, die der Verse durch Stephanus in seiner Ausgabe von 1551. Ebenso sind die Ueber- und Unterschriften der neutestamentlichen Bücher späterer Abkunft und daher vollkommen in die Hand der freien kritischen Wissenschaft gegeben. Auch hier aber wird im allgemeinen als erste Bedingung für ein glückliches Weiterschreiten möglichste Freiheit von dogmatischen Voraussetzungen festgestellt werden müssen. Uebrigens befindet sich der Text des Neuen Testaments trotz seinen vielfachen Schwankungen dennoch (mit sehr wenigen Ausnahmen) in allen wichtigern Punkten in einem durchaus befriedigenden Zustande.

Bibelgesellschaften oder geschlossene Verbindungen zur Verbreitung der Bibel unter allen Klassen und Ständen der bürgerlichen Gesellschaft konnten erst nach Erfindung der Buchdruckerkunst und nur in der prot. Kirche entstehen, da die kath. Kirche den Grundsatz festhielt, daß es nicht wohlgethan, den Laien die Bibel selbst in die Hände zu geben. Indessen vergingen seit der Reformation doch noch Jahrhunderte, bevor diese Gesellschaften ins Leben traten. Die Vorstände der Druckereien, welche seit der Mitte des 16. Jahrh. in Deutschland wetteiferten, Luther's Bibelübersetzung zum Gemeingut der Protestanten zu machen, bereiteten ihr Entstehen nur insofern vor, als sie durch ihre Thätigkeit die wohlhabendern Bürgerfamilien in den Stand setzten, sich eine Bibel zu beschaffen, und so die Sehnsucht nach einem gleichen Besitz auch in weitern Kreisen erweckten. Aber freilich ging vieles, was sie nach dieser Seite gewirkt hatten, in der Noth des Dreißigjährigen Kriegs sowie in der gleichzeitigen Verknöcherung der prot. Dogmatik unter, und es war der sog. Pietistischen Schule vorbehalten, jene Sehnsucht wiederzuerwecken und zugleich einen Versuch zu ihrer Befriedigung zu machen. Der Baron Hildebrand von Canstein (s. d.), einer der vertrautesten Freunde Spener's, errichtete unter Francke's Mitwirkung in Halle eine Bibelanstalt, deren Zweck ganz allein darauf gerichtet blieb, die Bibel sowol im ganzen als in den einzelnen Theilen wohlfeil herzustellen, sodaß auch der gemeine Mann in den Besitz derselben gelangen konnte.

Der erste des Namens einer Bibelgesellschaft würdige Verein, der in allen durch das Christenthum civilisirten Ländern ähnliche Vereine hervorgerufen hat, und mit dem sich kein anderer messen kann, ist die Britische und ausländische Bibelgesellschaft (The British and foreign Bible Society) in London. Hierher hatte sich der Prediger Charles aus Nordwales am Ende des J. 1802 in der festen Ueberzeugung gewendet, daß der Unwissenheit und Roheit des walisischen Volks am besten durch die Bibel gesteuert werden würde, und seine lauten Vorstellungen fanden bei den zahlreichen Freunden des thätigen Christenthums, namentlich bei den Mitgliedern der seit 1795 bestehenden engl. Missionsgesellschaft Eingang. Man vereinigte sich, vornehmlich unter bestimmter Anregung von Hughes aus Battersea in Wales (1803), nicht nur für eine Provinz, nicht nur für das Britische Reich, sondern für die Verbreitung der Bibel unter der Menschheit. In diesem Sinne wurde gleich am Stiftungstage, 4. März 1804, beschlossen, der Verein wolle sich die Verbreitung der heiligen Schriften in allen Ländern, sie möchten christlich, mohammedanisch oder heidnisch sein, als einzigen Zweck vorsetzen und selbst keinen Dissenter von der Theilnahme daran ausschließen. Wer den Zweck des Vereins billigte und ihn durch einen bestimmten jährlichen Beitrag zu fördern strebte, wurde als Mitglied betrachtet. Solche Freisinnigkeit zog an. Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich bald so sehr, daß man dem Verein eine vollständige Organisation geben mußte. Man ernannte dazu ein Comité, theils aus Laien, theils aus Geistlichen sowol von der bischöfl. Kirche als von den dissentirenden Parteien, und dieses wählte nun einen Präsidenten, 26 Vicepräsidenten, einen Schatzmeister und drei Secretäre. Dazu wurden Agenten ausgesendet, die, in England und auf dem Continent umherreisend, die Sache fördern sollten, was auch in seltener Weise gelang. In den größern und kleinern Städten Englands entstanden Hülfsgesellschaften (auxiliary societies), in weniger bevölkerten Orten bildeten sich Nebengesellschaften (branch societies), im ganzen überhaupt mehr als 7000 Töchtergesellschaften, deren Mitglieder verbunden waren, wöchentlich wenigstens einen Penny beizusteuern. So entstanden unter allen Klassen der Gesellschaft Vereine, die, wenn sie ihre Sammlungen dem allgemeinen Fonds übersendeten, das Recht in Anspruch nehmen konnten, Bibeln und Neue Testamente um den geringen Preis, wofür sie das Lager liefert, zu erhalten. Die allgemeine Theilnahme bewirkte, daß die Gesellschaft allmählich über sehr bedeutende Fonds gebot. Während im ersten Jahre nur 619 Pfd. St.

(4333 Thlr.) verwendet werden konnten, steigerten sich doch seitdem die Einnahmen ununterbrochen und sehr bedeutend. 1863 betrug die Einnahme 158750 Pfd. St. (etwa 1,100000 Thlr.), die Ausgabe 150290 Pfd. St. Die Gesammtausgabe der Gesellschaft seit ihrer Gründung erreichte 1863 die ungeheuere Summe von 5,444780 Pfd. St. (über 38 Mill. Thlr.). So außerordentlich die Fonds der Gesellschaft sind, so großartig ist auch ihre Wirksamkeit. Sie versorgt nicht nur England und dessen Colonien mit engl. Bibeln und Neuen Testamenten, sondern sie hatte auch nach dem Berichte von 1863 die Heilige Schrift (ganz oder theilweise) in 197 Sprachen übersetzen lassen, und vertreibt diese Uebersetzungen fortdauernd mit der größten Umsicht und dem brennendsten Eifer. Von Kalkutta und Madras werden die Völker von Mittel- und Ostasien mit den heiligen, in ihre Mundart übertragenen Schriften, von Smyrna, Malta und andern Depots am Mittelländischen Meere Vorderasien, die Levante und das nördl. Afrika versorgt. Daneben unterhält die Gesellschaft Agenten fast in allen Theilen der bewohnten Erde, die auf ihre Kosten reisen, um die schicklichsten Wege der Bibelverbreitung auszumitteln und geschickte Uebersetzer und Handschriften älterer Uebersetzungen für ihre Zwecke zu gewinnen. Auf diese Weise hatte sie theils von London aus, theils auf dem Continente im J. 1862—63 2,133860 Bibeln und Neue Testamente, 538612 Exemplare mehr als im vorhergehenden Jahre, und seit ihrem Bestehen überhaupt 43,044334 Exemplare unter das Volk gebracht. Endlich hat die engl. Bibelgesellschaft sich auch mit den B., die in den andern Theilen der civilisirten Erde entstanden, in Verbindung gesetzt und diese namhaft mit Geldbeiträgen, durch Ueberlassung von Lettern, Stereotypplatten und Druckpressen, durch Uebernahme der Garantie für einen bestimmten Absatz unterstützt. Seit 1825 sagten sich jedoch viele Vereine, namentlich in Deutschland, von der bis dahin mit England bestandenen Verbindung los, namentlich infolge des Beschlusses des Comités der Gesellschaft, fortan nur die kanonischen Bücher der Heiligen Schrift, mit Ausschluß der Apokryphen, zur Vertheilung zu bringen.

Nach dem Beispiele der Britischen Bibelgesellschaft traten überall ähnliche Vereine zusammen, namentlich in Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Deutschland, der Schweiz, Holland und Frankreich. Einen Rivalen erhielt die engl. Gesellschaft besonders an der 1809 begründeten Russischen Bibelgesellschaft, welche in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Bibel in 17 Sprachen zum ersten mal übersetzte, in 30 drucken ließ und in 45 Sprachen (in mehr als 800000 Exemplaren) verbreitete. Durch einen Ukas vom J. 1826 wurde jedoch diese Gesellschaft aufgehoben. Höchst bedeutend ist die Wirksamkeit der großen Amerikanischen Bibelgesellschaft, die 1817 zu Neuyork begründet wurde, 1860 bereits über 1200 Hülfsvereine in allen Theilen der Union besaß und ein jährliches Einkommen von etwa 400000 Dollars hat. Sie verbreitet jährlich an 250000 Bibeln und fast doppelt so viele Neue Testamente, Psalter und andere Theile der Heiligen Schrift. Obgleich sie bei ihrer Begründung den Grundsatz aufstellte, nur für das Inland zu sorgen, hat sie doch auch einen beträchtlichen Theil ihrer Fonds auf den Druck von Bibeln und Bibeltheilen in den Indianersprachen sowie in den Sprachen solcher Länder, in denen amerik. Missionare wirken, verwendet. Für das prot. Deutschland ist die Hauptbibelgesellschaft in Berlin die wichtigste. Diese besteht seit dem 2. Aug. 1814 und sorgt seit dieser Zeit unablässig für die Ausbreitung der Heiligen Schrift in und außerhalb des Landes, nach der Uebersetzung, die eine jede Confession angenommen hat, ohne Note oder Anmerkung. Der Ausschuß dieser Gesellschaft ist eifrig bemüht, richtige Nachrichten von den Bedürfnissen in den verschiedenen Provinzen des preuß. Staats zu erlangen und die Zweiggesellschaften durch die ganze Monarchie Preußen auszubreiten. Das Verhältniß der letztern zur Muttergesellschaft ist durch besondere Bestimmungen geregelt. Sie verbreitete jährlich ungefähr 35000 Bibeln und 13—14000 Neue Testamente. Außer der preuß. Hauptbibelgesellschaft zählt Deutschland noch eine ganze Reihe solcher Bibelvereine, die verhältnißmäßig nicht unbedeutende Wirksamkeit entwickeln. Dahin gehören die B. zu Hamburg (seit 1817), zu Dresden (die sächs. Hauptbibelgesellschaft mit 32 Zweigvereinen im Königreiche), 1813 gegründet, die zu Nürnberg (der Centralverein für das prot. Baiern mit 58 Districts- und 28 Localvereinen), 15. Mai 1823 gegründet, ferner die Bibelgesellschaft zu Lübeck, die Schleswig-Holsteinische Landesbibelgesellschaft zu Schleswig, seit 1826 bestehend, die Vereine zu Frankfurt a. M., Bremen, Stuttgart, Marburg, Hannover u. s. w. In der Schweiz bestehen B. zu Bern und Basel, in Frankreich zu Paris und Strasburg, in Schweden zu Stockholm und Gothenburg, in Dänemark zu Kopenhagen. Abgesehen von der alle überflügelnden Londoner Bibelgesellschaft, sind durch die genannten Vereine bereits an 16 Mill. Heiliger Schriften in alle Welt verbreitet worden. (S. Bibelverbot.)

Bibelübersetzungen wurden für das Alte Testament schon durch die Verbreitung des Judenthums über die meisten bekannten Länder der alten Welt, für die gesammte Heilige Schrift durch die allmählich zu allen Völkern der Erde sich erstreckende Verkündigung des Christenthums nothwendig. Mit jeder Volkssprache, in welche die Bibel neu übersetzt war, wurde eine neue Pflanzstätte des religiösen, insbesondere des christl. Lebens begründet und diesem selbst eine neue eigenthümliche Bahn eröffnet. Hieraus erhellt von selbst die hohe Bedeutung, welche der Geschichte der B. nicht blos für die theol. Wissenschaft, sondern für die geistige und sittliche Entwickelungsgeschichte der Menschheit überhaupt zukommt.

I. Die ältern Uebersetzungen. Bezüglich des Alten Testaments sind in der Reihe der aus dem hebr. Texte selbst hervorgegangenen unmittelbaren Uebersetzungen 1) die griech. Uebersetzungen hervorzuheben, unter denen sich die alexandrinische Uebersetzung, Septuaginta (s. d.) genannt, vor allem auszeichnet, daneben die gegen das Ende des 2. Jahrh. n. Chr. entstandenen des Aquila (s. d.), des Theodotion und des Symmachos. Alle diese Uebersetzungen, nebst Fragmenten einiger anderer nach ihren Verfassern unbekannter, befanden sich in der Hexapla (s. d.) des Origenes. Aus der alexandrinischen Uebersetzung flossen frühzeitig Töchterübersetzungen. So die alten lateinischen, von denen die durch Hieronymus theilweise verbesserte sog. Itala die wichtigste ist; ferner die syr. mittelbaren Uebersetzungen, zu denen neben der vorchristlichen, größtentheils verlorenen und von Jakob von Edessa zu Anfange des 8. Jahrh. recensirten interpretatio figurata (d. h. nach der Septuaginta gestalteten Uebersetzung) die 617 durch Paul, Bischof von Tela, gemachte syr. Uebersetzung gehört. Auch die von Christen etwa im 4. Jahrh. verfaßte äthiop. Uebersetzung stammt aus der alexandrinischen, ebenso die doppelte ägypt. Uebersetzung, eine koptische oder memphitische und eine sahidische oder thebaidische, beide wahrscheinlich aus Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrh. Gleichfalls hierher gehören: die durch Miesrop und dessen Schüler Johannes Ekelensis und Josephus Palnensis im 5. Jahrh. verfertigte armen. Uebersetzung; ferner die dem 6. Jahrh. angehörende georgische und grusinische Uebersetzung (Mosk. 1743); die den Missionaren Methodius und Cyrillus im 9. Jahrh. gewöhnlich zugeschriebene slaw. Uebersetzung (z. B. Mosk. 1766); endlich mehrere arab. Uebersetzungen aus dem 10. bis 12. Jahrh. n. Chr. 2) Die chaldäischen Uebersetzungen (Targumim) entstanden frühzeitig, sind aber in einem kritisch sehr unsichern Zustande. (S. Targum.) 3) Die meist wörtlich treue samaritanische Uebersetzung des Pentateuch, nach Verfasser und Alter unbekannt, gehört jedenfalls vor das 3. Jahrh. n. Chr. 4) Die von allen syr. Christen angenommene Kirchenübersetzung ursprünglich nur der kanonischen Bücher des Alten Testaments, Peschito (d. i. die einfache, treue) genannt, scheint eine der ältesten B. zu sein und von einem Christen gegen Ende des 2. Jahrh. herzurühren. Aus ihr flossen mehrere arab. Töchterübersetzungen. Spätern Ursprungs sind 5) die arab. Uebersetzungen theils aus dem jüd.-hebr. Texte (z. B. des Rabbi Saadia-Gaon), theils aus dem samaritanischen Pentateuch durch den Samaritaner Abu-Said im 11. oder 12. Jahrh., und 6) die pers. Uebersetzung des Pentateuch von einem Juden Jakob, frühestens aus dem 9. Jahrh. Endlich ist 7) zu erwähnen die lat. Vulgata (s. d.).

Unter den Uebersetzungen des Neuen Testaments treten oben an drei syrische: 1) die am Ende des 2. Jahrh. abgefaßte, sehr treue Peschito (herausg. von der engl. Bibelgesellschaft, Lond. 1816) mit einer doppelten Töchterübersetzung, einer arab. (herausg. von Erpenius, Leyd. 1616) und einer pers. Uebersetzung der Evangelien. 2) Die von Philoxenus, Bischof von Hierapolis, veranlaßte und um 508 vom Chorbischof Polykarpus verfertigte, von Thomas von Charkel (Heraklea) 616 bearbeitete, sehr sklavische Philoxenianische oder Charklensische Uebersetzung aller Bücher des Neuen Testaments außer der Apokalypse (herausg. von White, 2 Thle., Oxf. 1778). 3) Die hierosolymitanisch-syr. Uebersetzung, enthalten in einer vaticanischen Handschrift vom J. 1030. Diesen syr. Uebersetzungen reihen sich an: die sehr wörtliche äthiop. Uebersetzung; die vielleicht schon der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. angehörenden kritisch wichtigen ägypt. (eine oberägyptische oder sahidische, eine niederägyptische oder memphitische und eine basmurische); die kritisch weniger wichtige, aber zum Theil sehr alte armen. sowie die georg., pers., die kopt.-arab. und unmittelbaren arab. Uebersetzungen. Außer der slaw. Uebersetzung (Mosk. 1663) ist die goth. Uebersetzung des Ulfilas (s. d.) von besonderer geschichtlicher Wichtigkeit, worin sie jedoch von der alten lat. und deren angelsächs. Tochter, mehr noch durch die von Hieronymus verbesserte lat. Uebersetzung (Vulgata) übertroffen wird. Die vornehmliche Bedeutung dieser Uebersetzungen ist eine kritische, und diese wächst im allgemeinen mit ihrem Alter und mit ihrer Ursprünglichkeit auf Grund urtextlicher Handschriften.

II. Die neuern Uebersetzungen. Bei dem Bestreben der mittelalterlichen Kirche, die

Bibel dem Volk vorzuenthalten, waren schon die dichterischen Bearbeitungen der evang. Geschichte von Otfried von Weißenburg, Notker Labeo's Uebersetzung des Hiob und der Psalmen um 980 und anderes von hoher Bedeutung, und mehr noch die bis über das 14. Jahrh. hinaufreichenden Bestrebungen, die ganze Bibel auf deutschen Boden zu verpflanzen. Außer den in Bruchstücken noch vorhandenen Historienbibeln entstanden auch mehrere, die gesammte Heilige Schrift umfassende ober- und niederdeutsche Uebersetzungen aus der Vulgata. Eine noch weit umfassendere Thätigkeit scheint Frankreich entwickelt zu haben. Schon seit Ende des 12. Jahrh. waren roman. (provenzal.) Uebersetzungen namentlich bei den Albigensern verbreitet. Die meisten noch vorhandenen Handschriften gehören der von Guyars des Moulins um 1286 bearbeiteten Historienbibel des (um ein Jahrhundert ältern) Kanzlers Petrus Comestor an. In Spanien soll Alfons X. von Castilien um 1260 eine Uebersetzung der Bibel veranlaßt haben; sicherer ist eine andere, durch den Kartäusergeneral Bonif. Ferrer (gest. 1417). Doch ist über diese B. bisjetzt ebenso wenig wie über die polnischen, italienischen und ungarischen Näheres bekannt. England und Böhmen verdanken ihre ersten B. den durch Wicliffe und Huß hervorgerufenen reformatorischen Bewegungen. Eine engl. Bibel unter Wicliffe's Namen wurde 1721 und 1810 wieder aufgelegt; böhm. Bibeln seit 1410 sind noch handschriftlich vorhanden. Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und vornehmlich seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. beginnen die Vorboten einer neuen kirchlichen Gestaltung sich ganz vorzugsweise durch gehäufte Drucke der Bibel zu zeigen: so der span., der ital. vom Benedictiner Nic. Malherbi, der franz. von des Moulins, der böhm., der holländ., besonders aber der 17 deutschen B. vor Luther, 5 vor 1477, die übrigen von 1477—1518 in niederdeutschem Dialekt.

Wie in allem aber, so überstrahlte Luther auch in seiner Bibelübersetzung seine reformatorischen Vorläufer. So innig wie er hat kaum jemand in die Heilige Schrift sich hineingelebt. Aufs tiefste durchdrungen von dem Geiste der Schrift und von dem unerschütterlichen Glauben an ihre göttliche Wahrheit erfüllt, hat er dieselbe gleichsam zum zweiten mal geschrieben, indem er sie übersetzte. Seine Uebersetzung ist aber ebenso sehr aus dem Geiste des deutschen Volks wie aus dem Bibelgeiste selbst herausgeschrieben, und die wunderbare Körnigkeit, Kraft und Volksthümlichkeit ihres deutschen Ausdrucks hat für die Geschichte der deutschen Sprache selbst eine neue Epoche heraufgeführt. Seine Uebersetzung ist so das großartigste Denkmal jener ursprünglichen Vermählung des christl. und des german. Geistes, welcher die deutsche Reformation selbst ihren Ursprung verdankt. Wie er zuerst seit dem kirchlichen Alterthume wieder auf den Grundtext zurückging, und denselben, unterstützt von einer tüchtigen sprachlichen Bildung und den ersten Männern der Wissenschaft, wie Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, Cruciger u. a., wiedergab, so stellte er durch die deutsche Bibel das religiöse Bewußtsein des deutschen Volks selbst wieder auf den ursprünglichen und unerschütterlichen Glaubensgrund und gab eben dadurch seinem Lebenswerke selbst einen festen Rückhalt gegen die überwältigende Macht kirchlichen Herkommens und kirchlicher Autorität. So ist Luther's Bibelübersetzung ein bis heute unübertroffenes Meisterwerk, ein Volksbuch im großartigsten Sinne des Worts, eine Schutz- und Trutzwaffe der evang. Kirche geworden. Schon auf der Wartburg hatte Luther das Neue Testament vollendet; es erschien im Sept. 1522. Im J. 1523 erschienen die fünf Bücher Mosis, und 1534 war allmählich mit den Apokryphen das Ganze vollendet. Mit reißender Schnelligkeit verbreitete sich die Uebersetzung über ganz Deutschland. Aus der Officin des Druckers Hans Luft in Wittenberg gingen allein in 40 J. 100000 Exemplare aus, und in ganz Deutschland wurde nachgedruckt (bis 1558: 38mal, und außerdem das Neue Testament 72mal). In Norddeutschland wurde die Luther'sche Bibelübersetzung plattdeutsch gedruckt (seit 1533 zu Lübeck, Hamburg, Wittenberg, Magdeburg und sonst), übersetzt für Dänemark (Neues Testament 1524, die ganze Bibel 1550), Schweden (Neues Testament 1526, Bibel 1541), Holland (1526), Island (Neues Testament 1540, Bibel 1584). Vgl. «Geschichte der Bibelübersetzung Luther's», von Palm (Halle 1772), Panzer (Nürnb. 1783; 2. Aufl. 1791), Weidemann (Lpz. 1834), Schott (Lpz. 1835); Marheineke, «Ueber den religiösen Werth der Bibelübersetzung Luther's» (Berl. 1815); Götz, «Ueberblick über Luther's Vorschule» (Nürnb. 1824); Hopf, «Würdigung der Luther'schen Bibelverdeutschung» (Nürnb. 1847).

Der über die Verbreitung der Luther'schen Uebersetzung erbitterte Klerus schalt dieselbe ganz mit Unrecht als eine Fälschung der Bibel. Hier. Emser, Dietenberger und Eck setzten in der Hauptsache aus Luther und der Vulgata gemachte B. entgegen, ohne etwas anderes als eine nur desto größere Verbreitung des biblischen Glaubensstoffs zu erreichen. Vgl. Panzer, «Versuch einer Geschichte der röm.-kath.-deutschen B.» (Nürnb. 1781). Inzwischen hatte

Zwingli mit Leo Judä und Kaspar Großmann (Megander) 1524—31 gleichfalls eine Bibelübersetzung ausgearbeitet (1525 das Neue Testament aus dem ins Schweizerdeutsch übertragenen Luther, 1529 das Alte Testament aus dem Urtexte). Nach Lefèvre d'Etaples (Faber Stapulensis, Neues Testament, Par. 1523; Bibel 1528 u. öfter) hatte ein Vetter Calvin's, Olivetan, die Bibel übersetzt (Serrières 1535). Diese von Calvin erst flüchtig (Genf 1545), dann gründlicher durch Beza (Genf 1551) revidirte «Genfer Bibel» wurde zur officiellen reform. Bibelübersetzung erhoben, während das auch von religiösen Kämpfen zerrissene England nach den Versuchen W. Tyndale's, Taverner's, Matthew's, der Puritaner Coverdale, Gilbie, Whittingham u. a. erst durch Elisabeth die Bishops-Bible unter des Erzbischofs Parker Leitung 1568 erhielt. Außerdem ward die Heilige Schrift zur Reformationszeit oder bald nachher ins Italienische, Spanische, Portugiesische und in die meisten slaw. Sprachen übersetzt. Wie aber überhaupt im Verlaufe des 17. Jahrh. viele weltliche und geistliche Obrigkeiten sich eine Erneuerung und Reinigung ihrer B. angelegen sein ließen, und so die noch jetzt gebräuchlichen Uebersetzungen der einzelnen Landeskirchen entstanden, erhielt England 1611 die Royal Version Jakob's I., an welcher 47 Gelehrte sieben Jahre hindurch gearbeitet hatten, Holland die von der Dortrechter Synode angeordnete Staatenbibel 1637, Schweden eine officielle Umarbeitung durch das ganze gelehrte Schweden seit 1774, die Schweiz (1665) eine ganz neue Bibel durch J. H. Hottinger, C. Suicer, P. Füßlin u. a. (umgearbeitet 1772), die franz.-reform. Kirche (Hugenotten) neben andern wiederholten Umarbeitungen die durch die Vénérable Compagnie unter Leitung Bertram's 1588 umgebildete Bibel, welcher sich eine neue genfer Recension vom J. 1805 und 1835 zur Seite gestellt hat.

Auch die Katholiken erhielten namentlich in Frankreich und Deutschland, und vornehmlich insoweit, als der Jansenismus und Josephinismus in kräftiger Opposition gegen die alte Kirche stand, die Arbeit des Bibelwerks aufrecht. So erschien z. B. von deutscher Seite das kath. Nationalwerk von dem Convertiten Ulenberg (Köln 1630 u. öfter), in neuerer Recension von den mainzer Jesuiten 1661, von 1722, von den Benedictinern von Ettenheim-Münster 1751. Für die franz. Katholiken wurde die Uebersetzung des Faber Stapulensis durch die löwener Theologen revidirt (Löwensche Bibel). Daneben wurde die Bibel von andern neu übersetzt (neben vielen von dem freisinnigen Richard Simon 1702), vorzüglich aber von den Jansenisten (de Sacy, Arnauld, Nicole), deren Bibelübersetzung (Amsterd. 1667; von dem falschen Druckorte «Die Bibelübersetzung von Mons» genannt) durch Papst Clemens IX. ebenso verdammt ward wie die ihres nahen Geistesverwandten Paschasius Quesnel («Le Nouveau Testament en français avec des réflexions morales», Par. 1687 u. 1693) 1708 durch Clemens XI. Alle diese kath. Uebersetzungen blieben indessen Privatunternehmungen. Viele wurden verboten oder beim Entstehen unterdrückt, andere widerstrebend oder nur unter allerlei Vorsichtsmaßregeln zugelassen. Das kath. Princip der Hierarchie und Tradition kann wenigstens ein unbeaufsichtigtes Bibellesen der Laien nicht dulden. Trotzdem sind auch auf kath. Boden, namentlich in Deutschland, immer neue B., allerdings im Anschlusse an die Vulgata als authentische Kirchenbibel, erwachsen (so van Eß 1807 u. öfter, Schnappinger 1807, Kistemaker 1825, Scholz 1828, Allioli 1836, Eugène de Genoude 1821). Dagegen hat, gleichfalls ihrer principiellen Stellung entsprechend, die prot. Kirche Sorge getragen, daß die Bibel in keiner Mundart, auch den entlegensten Völkerschaften nicht, unzugänglich bliebe. Sie begann mit dieser Arbeit bereits im 16. Jahrh., hat sie aber am großartigsten in diesem Jahrhundert durch die Bibelgesellschaften (s. d.) und vornehmlich durch die londoner zu handhaben gewußt.

Der innerste Typus, vornehmlich derjenigen Uebersetzungen, welche der luth. Kirche und ihren Verwandten entsprungen sind, bleibt immer der in Luther's Bibelübersetzung. Ist sie auch vielfach von flachrationalistischer Seite, wie von Bahrdt (1773), von der durch Wolf'sche Seichtigkeit inspirirten Wertheimer Bibel (1734), von sonstiger kirchlicher Parteistellung (z. B. des Socinianers Crell 1630, des Arminianers Felbiger 1660, des marburger Schwärmers Horch 1712, der Berlenburger 1726 u. a.) angeblich verbessert worden, so kehrte man doch immer und immer wieder zu ihr zurück. Die allerdings unleugbare Thatsache, daß Luther, seltener in dogmatischer Gebundenheit als von der wissenschaftlichen Beschränktheit seiner Zeit gehemmt, ziemlich häufig falsch und unklar übersetzte, rief in neuerer Zeit mehrere, vom Standpunkte der gegenwärtigen Wissenschaft unternommene und von dieser Seite gewiß Anerkennung verdienende Uebersetzungen ins Leben (so die nur das Neue Testament umfassenden Uebersetzungen von Böckel 1832, Alt 1837 und von der Heydt 1852, vor allem aber die Uebersetzung des Alten und Neuen Testaments von De Wette 1831); aber keine derselben hat an Kraft, Frische,

Volksthümlichkeit Luther's Uebersetzung auch nur entfernt erreicht. Eine sehr behutsame Revision der Luther'schen Uebersetzung hat von Meyer (5. Aufl., 5 Bde., Frankf. 1851), eine etwas durchgreifendere Rud. Stier (2. Aufl., Bielef. 1859) unternommen. Dem Bibeltexte des Bunsen'schen Bibelwerks (Lpz. 1858 fg.) liegt, mit bald größerer bald geringerer Berücksichtigung des Luther'schen, der Urtext zu Grunde. Das Bedürfniß einer gründlichen Nachbesserung der luth. Kirchenbibel ist gegenwärtig in immer weitern Kreisen (zuletzt noch 1863 von der eisenacher Kirchenconferenz) anerkannt worden. Doch stößt die Befriedigung desselben auf mancherlei Schwierigkeiten, die theilweise in orthodoxistischer Befangenheit ihren Grund haben.

Bibelverbot. Ein unter den streitigen Punkten zwischen der röm.-kath. und der prot. Kirche besonders wichtiger Gegenstand, welcher auch tief in das kirchliche Leben eingegriffen hat, ist die von der erstern angeordnete und in der Praxis einem förmlichen B. ziemlich gleichkommende Einschränkung des Bibellesens der Laien. Die Heilige Schrift wurde in den frühern Zeiten der Kirche von deren Vorstehern niemals dem Volke vorenthalten. Die alten Kirchenväter, vor allen Chrysostomus und Augustinus, haben fortwährend daran erinnert, daß mit dem Anhören der Schrift auch eigenes Lesen und Forschen verbunden sein müsse, und es stehen die hin und wieder sich findenden Warnungen der Kirchenväter vor Misbrauch der Heiligen Schrift durchaus nicht im Widerspruche mit dieser Anforderung. Erst die mittelalterliche Veräußerlichung der Frömmigkeit und die schroffe, den Klerus immer strenger von den Laien abtrennende Ausbildung hierarchischer Grundsätze brachten es dahin, den Gebrauch der Heiligen Schrift im Volke zu beschränken, theils um es sicherer an die Autorität der Kirche und der Tradition zu fesseln, theils um dem Klerus selbst hierin einen Vorzug vor dem Volke zu gewähren. Zuerst wurde durch Gregor VII. (1080) die lat. Sprache als Kirchensprache officiell festgestellt, und somit auch das Schriftlesen in den Versammlungen, zunächst im Gegensatze zu dem Versuche der böhm. Slawen, den Gottesdienst in vaterländischer Sprache beizubehalten, nur in dieser Sprache gutgeheißen. Ferner wurde in Bezug auf die Waldenser von Innocenz III. 1199, zu Toulouse 1229, zu Béziers 1233 und dann auf der Synode zu Oxford 1383 gegen Wicliffe und dessen Partei das eigene Besitzen und Lesen der Schrift, außer dem Breviarium und Psalter, insoweit untersagt, als es ohne geistliche Aufsicht und Mithülfe geschehe. Endlich aber ward die anerkannte lat. Bibelübersetzung, die Vulgata (s. d.), immer entschiedener als kirchlicher Originaltext hervorgehoben. Bereits die Synode zu Tarragona (1234) hatte jeden für einen Ketzer erklärt, welcher, im Besitz einer Bibelübersetzung, sie innerhalb acht Tagen seinem Bischof zum Verbrennen nicht abliefere. Es war dies damals im Grunde ein Act der kirchlichen Selbstvertheidigung. Die bald gewonnene Einsicht, daß mit dem Verbote nicht durchzukommen, wol auch die gewonnene Ueberzeugung, daß ein so schroffes Verbot in Bezug auf das Lesen der Heiligen Schriften in jedem Falle zu weit greife, drängte indessen zu milderer Praxis, sowie (z. B. auch den Protestanten gegenüber) zur Anfertigung kirchlich autorisirter Uebersetzungen und zur Zulassung der dem Volke freilich unverständlichen Vulgata. Die Tridentinische Kirchenversammlung wählte absichtlich einen vieldeutigen Ausdruck, indem sie diese Uebersetzung die authentische nannte. Aber über das Bibellesen im Volke hatte sie nichts verordnet. Dieses geschah erst bei der Herausgabe des ersten «Index librorum prohibitorum», sogleich nach dem Concilium. Später wurden die damaligen Bestimmungen, daß der Gebrauch der Bibel dem Ermessen der Bischöfe in allen einzelnen Fällen überlassen bleiben solle, mehr und mehr von seiten des röm. Stuhls geschärft. Die Herausgabe des Neuen Testaments mit praktischen Anmerkungen durch Paschasius Quesnel gab Anlaß, in der Bulle Unigenitus Dei filius 1713 die röm. Grundsätze über den Gebrauch der Heiligen Schrift im Volke von neuem bestimmt auszusprechen. Neue Verordnungen gingen aus von dem Papste Pius VII. in dessen Breve an den Erzbischof von Gnesen und Mohilew 1816 gegen früher päpstlich autorisirte Bibelübersetzungen, von Leo XII. in dessen Verdammungsurtheile über die Bibelgesellschaften 1824, von Pius VIII. 1829, Gregor XVI. 1844 und Pius IX. 1846 und 1849. Sie blieben dabei stehen, daß es gefährlich sei, dem Volke die Schrift geradezu freizugeben, und daß deshalb keine andern Uebersetzungen der Bibel in die Muttersprache in Umlauf kommen dürften als solche, welchen eine Auslegung aus den Kirchenvätern beigegeben sei, und die der röm. Stuhl gebilligt habe. Den prot. Bibelübersetzungen wird dabei katholischerseits der immer aufs neue erhobene, aber niemals begründete und auch schlechterdings nicht zu begründende Vorwurf der Bibelverfälschung gemacht. Aehnliche Verbote der Bibelgesellschaften und nichtautorisirten Bibelübersetzungen sind übrigens auch in der griech. Kirche vorgekommen. So 1826 in Rußland durch

Kaiser Nikolaus, und 1839 durch den Patriarchen Gregor von Konstantinopel. Der eigentliche Grund aller dieser Verbote oder doch Erschwerungen des Bibellesens der Laien ist in dem Grundprincip der röm.-(und griech.-)kath. Kirche zu suchen, nach welchem der Laie die von der Kirche aufgestellten Satzungen und Lehren ohne alle selbständige Prüfung hinzunehmen hat, während der Protestantismus vermöge seiner Grundanschauung vom geistlichen Priesterthum und vom persönlichen Heilsglauben der einzelnen an der Forderung festhalten muß, daß jeder evang. Christ, wie er in Sachen des Glaubens persönlich verantwortlich sei, so auch persönlich in der Schrift, als der Urkunde des Heils, zu forschen habe.

Biber (Castor) bildet eine Gattung der Säugethiere aus der Ordnung der Nager, welche sich durch den horizontal abgeplatteten, breiten, schuppigen Schwanz und die mit Schwimmhaut versehenen Hinterfüße auszeichnet. Die Nagezähne sind sehr stark, die obern mit keilförmiger Schneide, Backenzähne überall vier, mit Schmelzleisten, und die Füße kurz, fünfzehig. An der zweiten Hinterzehe befindet sich ein Doppelnagel. Man kennt nur eine Art, den gemeinen B. (C. Fiber), welcher gesellig die Ufer großer Flüsse Nordamerikas, Nordasiens und Nordeuropas bewohnt, in den größern Flüssen des westl. Europa nur noch vereinzelt angetroffen und in Anhalt-Dessau gehegt wird. Früher hielt er sich auch südlicher, z. B. in Asien am Euphrat und sogar in Indien auf; jetzt wird er auch im Norden, besonders in Nordamerika, durch die vielen Nachstellungen immer seltener. Er hat ungefähr die Größe eines Dachses, mißt $2\frac{1}{2}$ bis 3 F. und darüber, ist oben rothbraun bis ins Schwärzliche und unten heller gefärbt; auch kommen weiße, gelbe oder gefleckte Spielarten vor. Der Schwanz ist braunschwarz. Der Körper ist dick, gedrungen, der Rücken, vorzüglich in der Ruhe, gewölbt, der Hals kurz und dick, der Kopf rundlichdreieckig, rattenähnlich, die Nase breit und kahl mit großen Nasenlöchern; die Augen stehen seitlich. Bekannt ist der Kunsttrieb und die gesellschaftliche Thätigkeit der B., über welche aber mancherlei Uebertreibungen und Fabeln verbreitet worden sind. Um sich nämlich gegen die Winterkälte und Strömungen zu schützen, errichten die B. Bauwerke, welche sie, da zu deren Herstellung die Kräfte des einzelnen nicht ausreichen, gemeinschaftlich aufführen. Sie bauen kunstlose, stumpf kegelförmige Wohnungen, welche aus zusammengeschichteten Aesten, Reisern, Schlamm und Steinen bestehen, 5—6 F. über das Wasser emporragen, ihren Eingang unter dem Wasser haben und in dem untern Theile die Wintervorräthe enthalten. Damit nun der Stand des Wassers um ihre Wohnungen herum gleichhoch bleibt, errichten die B. noch Dämme um die letztern, welche auf gleiche Weise aus Holzstücken, Schlamm und Steinen kunstlos zusammengesetzt sind. Niemals aber bedienen sich die B. ihres Schwanzes beim Bauen als Kelle oder gar als Schlägel. Das nöthige Holz verschaffen sich die B., indem sie die Stämme der am Ufer stehenden Sträucher und auch ziemlich starke Bäume durch Nagen sehr bald fällen, da sie mit einemmal einen zolldicken Ast durchbeißen können. Weil nun auch die Nahrung der B. hauptsächlich aus Baumrinde besteht, so fügen sie den Waldungen an den Flußufern viel Schaden zu. Außer diesen backofenförmigen Wohnungen haben die B. stets noch Fluchtröhren in der Nähe am Ufer, deren Oeffnung unter das Wasser geht, und da, wo sie im Bauen gestört werden, bewohnen sie nur solche Uferröhren. Die B. werden gejagt theils wegen ihres werthvollen Pelzes, theils wegen des Bibergeils (Castoreum), einer käseartigen, eigenthümlich und durchdringend riechenden, in der Heilkunde gebräuchlichen Substanz, welche in zwei dem After naheliegenden Beuteln enthalten ist. Man unterscheidet im Handel nur zwei Sorten des Bibergeils, russ., moskowitische oder sibir. und amerik., canadische oder engl. Bibergeilbeutel, von denen die erstern geschätzter und theurer sind. Es dient in der Medicin bei Nervenzufällen. Ehedem war auch das Bibergeilfett (Pinguedo oder Axungia Castorei), welches sich in zwei neben und unter den Bibergeilbeuteln befindlichen Oelsäcken vorfindet, in der Heilkunde gebräuchlich. Das seidenartige, dichte Woll- oder Grundhaar des Pelzes dient den Hutmachern zur Verfertigung des feinsten Filzes (daher Castorhüte); das minder dicht stehende, starre Oberhaar oder Grannenhaar ist gleichfalls durch Feinheit und Glanz ausgezeichnet. Neuerdings hat man als Ersatz des Bibergeils eine ähnliche Substanz, das Hyraceum oder Dasjespiß, vom Cap der guten Hoffnung, eingeführt, welche aus eingedicktem Harn des sog. Klippendachses (Hyrax capensis) besteht.

Biberach, Oberamtsstadt im würtemb. Donaukreise, an der Mündung der Biberach in den Donauzufluß Riß sowie an der Eisenbahn und der Ulm-Ravensberger Landstraße gelegen, ist theils in freundlicher Thalebene, theils an einem Vorhügel ziemlich unregelmäßig gebaut und trägt mit ihren Thürmen, Thoren und theilweise erhaltenen Ringmauern noch das Gepräge einer mittelalterlichen Stadt. Der Ort zählt 5723 E., darunter 2738 Katholiken, hat eine Lateinische

und eine Realschule, bedeutende Stiftungen, namentlich ein sehr reiches Hospital und eine schöne Hauptkirche, welche 1110 erbaut, aber später verändert worden ist. Die sehr gewerbthätigen Bewohner treiben neben Landwirthschaft und zahlreichen Kleingewerben Fabrikation von Blech- und Kinderspielwaaren, Band-, Leinen- und Baumwollweberei, Tuchmacherei, Bortenwirkerei, mechan. Flachs- und Wollspinnerei, Gerberei, Kürschnerei u. s. w. Auch unterhält der Ort lebhaften Handel und einen bedeutenden Fruchtmarkt. Außerdem sind die Bewohner neben ihren industriellen Leistungen auch ausgezeichnet durch ihren Kunstsinn und zählen unter ihren Mitbürgern viele Künstler, wie den berühmten Steinschneider Natter, den Historienmaler Neher u. s. w. B. war seit den Zeiten Kaiser Friedrich's II. eine kaiserl. Reichsstadt, der 1274 Rudolf von Habsburg die Privilegien bestätigte, und erhob sich bald zur Freien Reichsstadt. Die Reformation, der nur ein Theil der Bevölkerung beitrat, brachte diese in lange Zwiste, bis endlich der Westfälische Friede die Parität feststellte. Außerdem hatte sie im Dreißigjährigen Kriege und im Spanischen Erbfolgekrieg viel zu leiden. 1802 kam die Stadt an Baden und durch die Rheinische Bundesacte 1806 an Würtemberg. Sie hatte als Reichsstadt kein Gebiet, dagegen besaß das Hospital 27 Dörfer, Weiler und Höfe. In der Kriegsgeschichte ist B. durch zwei Schlachten berühmt geworden. Am 2. Oct. 1796 erfochten bei B. die unter Moreau nach dem Oberrhein sich zurückziehenden Franzosen über die unter Latour sie verfolgenden Oesterreicher einen vollständigen Sieg, der den letztern 20 Kanonen und 5000 Gefangene kostete und noch unglücklicher ausgefallen wäre, wenn Desaix mit seinem Corps energischer eingegriffen hätte. Am 9. Mai 1800 kam es bei B. abermals zwischen den Oesterreichern unter dem Feldmarschall Kray und den Franzosen unter Saint-Cyr zur Schlacht, die zwar ganz zu Gunsten der letztern ausfiel, aber im fernern Verlauf keinen Vortheil brachte.

Biberich oder Biebrich, ein Marktflecken in reizender Lage am Rhein im nassauischen Amte Wiesbaden, $^5/_8$ M. im S. von Wiesbaden gelegen und mit diesem durch eine Eisenbahn verbunden, bildet mit dem benachbarten Marktflecken Mosbach eine Gemeinde von 4760 E. (1861) und war bis 1840 die Residenz des Herzogs von Nassau. Das herzogl. Schloß, dessen Bau im neufranz. Geschmacke zu Anfang des 18. Jahrh. begonnen und von Karl August von Nassau-Usingen (gest. 1753) vollendet wurde, ist die schönste Fürstenburg am Rhein und noch die gewöhnliche Sommerresidenz des Herzogs. In derselben befindet sich auch die Kirche mit der fürstl. Gruft. In dem großartig angelegten Garten mit herrlichen Lindenalleen, einer imposanten Fontaine, weltberühmten Gewächshäusern und andern Anlagen ist besonders die auf den Ruinen der alten Burg Mosbach erbaute Burg merkwürdig, die viele Denkmale der Vorzeit enthält, welche aus der aufgehobenen Abtei Ebersbach hierher gebracht wurden. Südöstlich von B., nach Castell (gegenüber Mainz) zu, wo sich noch die Spuren eines Römercastells finden, mag Cäsar bei seinem zweiten Zuge gegen die Sueven, und Agrippa, als er gegen die Katten zog, über den Rhein gegangen sein. Nachdem B. in der Rheinschiffahrtsacte von 1831 die Rechte eines Freihafens zuerkannt worden, traf die nassauische Regierung Anstalten, auch größern Schiffen und Dampfbooten bei B. einen Landungsplatz zu schaffen. Zu diesem Behufe wurde auch, etwa 300 Schritt oberhalb B.'s an der hess.-darmst. Grenze, bei der unter nassauischer Landeshoheit stehenden Insel Biberichau eine sog. Fangbuhne angelegt. Diese Maßregel ward die Veranlassung zu einem seltsamen Friedensbruch. Die hess.-darmst. Regierung machte nämlich gegen dieses Unternehmen, weil aus der Ablenkung des Strombettes dem Hafen bei Mainz Nachtheile erwüchsen, Vorstellungen. Da diese erfolglos blieben, erschienen 1. März 1841 plötzlich 60 mit Steinen beladene Rheinschiffe, welche 200 Arbeiter mit sich führten, die in größter Eile einen Damm errichteten, durch den das Wasser vom Hafen zu B. wieder abgeleitet und derselbe zum Theil gesperrt wurde. Durch Vermittelung des Bundestags mußte indeß die hess.-darmst. Regierung den Steindamm insoweit wieder hinwegschaffen, daß Dampfboote und größere Schiffe passiren konnten.

Bibernell, s. Pimpinella.

Bibiena (Fernando), Maler und Baumeister, geb. zu Bologna 1653 oder 1657, ein Sohn des Malers und Architekten Giovanni Maria Galli, der sich nach seinem Geburtsorte in Toscana B. genannt hatte. Fernando zeigte schon als Kind die glücklichsten Anlagen für die Kunst. Carlo Cignani leitete seine Studien, und sein Ruf stieg sehr schnell. Zuerst am Hofe des Herzogs von Parma angestellt, kam er dann an den Hof Karl's VI. nach Wien und arbeitete zuletzt in Mailand, mehr als Architekt denn als Maler. In Parma baute er für Ranuccio Farnese das schöne Lusthaus Colorno, in Prag bei der Krönung Karl's VI. ein prachtvolles

14*

Theater, dessen Entwurf vielfach gestochen worden ist. In Wien malte er die Festdecorationen bei der Geburt des Erzherzogs. Erblindet starb er 1743. In seinen Theatermalereien hat er den fehlerhaften und verworrenen Stil des Borromini u. a. noch weiter getrieben; dennoch sind seine Arbeiten im ganzen groß und durch geschickte Behandlung der Perspective ausgezeichnet. Seine Compositionen waren genau und geistreich, die Ausführung fest, sein Colorit ahmte den Stein vortrefflich nach; aber er hatte weder den Reichthum noch die Abwechselung der Tinten eines Pannini, Servandoni u. a. Seine perspectivischen Darstellungen und Decorationen wurden zu Augsburg gestochen unter dem Titel «Varie opere di prospettiva» und 1740 von seinem jüngsten Sohn Giuseppe herausgegeben. Die drei Söhne B.'s verbreiteten die Kunst des Vaters durch ganz Italien und Deutschland. Antonio B. wurde seines Vaters Nachfolger am Hofe Kaiser Karl's VI. Nach dem Tode dieses Fürsten kehrte er nach Italien zurück und erbaute und verzierte die Theater von Siena, Pistoja und dasjenige von Florenz, welches La Pergola genannt wurde. Er starb 1774 zu Mailand. Giuseppe B., geb. 1696 zu Bologna, arbeitete zu Wien, Dresden und Berlin, wo ihn hauptsächlich die Schauspiele und Hoffeste beschäftigten. Er starb zu Berlin 1757. Alessandro B. stand im Dienste des Kurfürsten von der Pfalz. — B. (Bernardo Dovizio, oder Dovizio von B.), geb. 1470 zu Bibiena, gest. 9. Nov. 1520, ein Zeitgenosse des Ariosto, mit diesem literarisch verbunden, von Leo X. zum Cardinal erhoben, ist durch sein Intriguenlustspiel «Calandra» in der dramatischen Literatur namhaft geworden.

Biblia pauperum, d. i. Armenbibel, heißt das mit einem gleichnamigen Werke des Bonaventura (s. d.) nicht zu verwechselnde Werk, welches, ein vollständig durchgeführtes System der biblischen Typik oder Typologie, in 40 oder 50 Tafeln die Hauptbegebenheiten der Erlösung des Menschengeschlechts durch Christus mit kurzen Erklärungen und Prophetensprüchen in lat. Sprache enthält. Eine Erweiterung desselben sowol in den Bildern als durch einen ausführlichern gereimten Text ist das gleichzeitige «Speculum humanae salvationis», d. i. Heilsspiegel. Beide waren vor der Reformation Hauptleitfäden für die Homiletik, besonders bei den Predigermönchen, und ersetzten die Bibel bei Laien und selbst Geistlichen. Die geringern Ordensgeistlichen, z. B. die Franciscaner, Kartäuser u. s. w., nannten sich selbst «Pauperes Christi», daher der Name Biblia pauperum. Von der Armenbibel wie von dem Heilsspiegel haben sich noch viele, zum Theil prächtige Miniaturhandschriften, deren mehrere bis ins 13. Jahrh. hinaufgehen, in verschiedenen Sprachen erhalten. Diese Bilderreihe wurde in Sculpturen, Wand- und Glasmalereien wiederholt, häufig auch der Gegenstand von Altargemälden mit Seitenflügeln daraus hergenommen, daher sie für die Kunst des Mittelalters von großer Wichtigkeit ist. Im 15. Jahrh. war die «Biblia pauperum» vielleicht das erste Buch, welches in den Niederlanden und nachher in Deutschland (ganz mit Holztafeln in vielen Ausgaben und so auch typographisch zuerst von Pfister in Bamberg) gedruckt wurde. Auf den ersten Drucken des «Speculum humanae salvationis» beruht ein Hauptbeweis für die angebliche Erfindung der Buchdruckerkunst in Harlem.

Bibliographie oder Bücherkunde ist der Name für die Wissenschaft, welche sich mit der Kenntniß der schriftstellerischen Erzeugnisse aller Völker und Zeiten beschäftigt und somit einerseits die Grundlage, andererseits die Ergänzung der Literaturgeschichte (s. d.) bildet. Die B. verhält sich zur Literaturgeschichte wie die Denkmälerkunde zur Kunstgeschichte, die Quellenkunde zur polit. Geschichte. Im Alterthum bedeutete Bibliographos einen Abschreiber. Seit Erfindung des Bücherdrucks führten anfangs bisweilen die Buchdrucker diesen Namen, später die Kenner und Entzifferer alter Schriftdenkmale, bis endlich um die Mitte des 18. Jahrh. das Wort in Frankreich seine gegenwärtige Bedeutung erhielt. Eine wissenschaftliche Darstellung der B. müßte in einen allgemeinen und in einen besondern Theil zerfallen. Der allgemeine Theil, vorzugsweise Bücherkunde oder Bibliologie genannt, betrachtet das gesammte Bücherwesen nach seinem Ursprunge und seiner Entwickelung im Laufe der Jahrhunderte sowie nach seinen gegenwärtigen Zuständen bei den verschiedenen Culturvölkern der Erde. Derselbe klassificirt die Bücher nach Form und Einrichtung und behandelt dieselben als Gegenstände der Industrie und des Handels sowie der kirchlich-polit. (Castrirung, Verbote, Verbrennung u. s. w.) oder künstlerischen Interessen (Bücherluxus u. dgl.). Der besondere Theil der B. hingegen, die B. im engern Sinne oder Bücherbeschreibung, hat die wirklich als Handschriften oder als Druckwerke vorhandenen Bücher nach einer bestimmten Methode zu verzeichnen oder mehr oder minder genau zu beschreiben.

In Bezug auf die Art und Weise der Bearbeitung, welche bisher dem bibliogr. Stoff zu-

theil geworden, unterscheidet man, nach Ebert's Vorgange, reine und angewandte B. Die reine B. betrachtet die Bücher und das gesammte Schriftthum an sich, und ihre Aufgabe besteht darin, zu zeigen, was überhaupt geschrieben oder gedruckt vorhanden ist. Ihr Gründer war K. Gesner im 16. Jahrh., der sie zugleich in der Ausdehnung auf alle Zeiten, Länder und Wissenschaften zu behandeln suchte. Seitdem ist sie, weil dies wegen des ungeheuern Bücheranwuchses die Kräfte eines einzelnen übersteigt, meist nur in Werken von beschränkterm Umfange nach einem oder dem andern jener drei Gesichtspunkte angebaut worden. Die bibliogr. Werke beschäftigen sich demnach 1) mit den schriftstellerischen Leistungen bestimmter Zeiträume. So verzeichnet Ersch's, des technischen Begründers der B. in Deutschland, «Allgemeines Repertorium der Literatur» (8 Bde., Jena u. Weim. 1793—1809) die sämmtliche Literatur der drei Quinquennien von 1785—1800. 2) Die nationale B. bindet sich an gewisse Länder und Orte. Beispiele sind Gamba's «Serie de' testi» (4. Aufl., Vened. 1839) für Italien, Lowndes' «Bibliographer's manual» (4 Bde., Lond. 1834; 2. Aufl., von Bohn, 4 Bde., Lond. 1856—61) für England, Sopikow's «Russische B.» (5 Bde., Petersb. 1813—21) u. s. w. 3) Die meisten bibliogr. Werke berichten über die auf eine Wissenschaft oder einen Zweig derselben bezügliche Literatur. Die vorzüglichsten Arbeiten dieser Art hat Deutschland aufzuweisen, wie z. B. die bibliogr. Werke von Pritzel über Botanik, von Carus für Zoologie, von Oettinger für Biographie, von Winer und Danz für Theologie, von Schletter und Walther für Jurisprudenz, von Trübner für Sprachkunde, von Bernd für Heraldik, von Zenker für orientalische, von Möbius für altnordische Literatur u. s. w. Eine ganze Reihe höchst brauchbarer bibliogr. Handbücher für fast alle Wissenschaften hat der Buchhändler Engelmann in Leipzig geliefert. Hierher gehören auch die Literaturverzeichnisse über die Geschichte einzelner Länder und Orte, über einzelne Begebenheiten und Ereignisse (z. B. Reformationsjubelfest), über berühmte Persönlichkeiten (Luther, Goethe, Schiller, Shakspeare, Petrarca, Dante, Molière), über einzelne Gegenstände der verschiedensten Art (Schachspiel, Freimaurerei, Faustsage, Sprichwörter, Todtentänze u. s. w.). Zu diesen durch Stoff und Inhalt der B. bedingten Unterschieden treten noch die durch die verschiedene Behandlungsart derselben bewirkten hinzu. Einige wählen die alphabetische oder chronol., andere die systematische Anordnung; bald werden die Bücher blos einfach, bald kritisch und räsonnirend verzeichnet; diese verfolgen einen bibliopolischen, jene einen wissenschaftlichen Zweck, oder beabsichtigen theils Vollständigkeit, theils eine Auswahl des Besten und Wichtigsten. Meist sind mehrere dieser Rücksichten miteinander verbunden. So verzeichnet Heinsius' «Allgemeines Bücherlexikon» (Bd. 1—7, Lpz. 1812—29; Bd. 8—9, von Schulz, Lpz. 1836—47; Bd. 10—12, von Schiller, Lpz. 1847—58; Bd. 13, von Heumann, Lpz. 1863—64) alle seit 1700 in Deutschland im Buchhandel gekommenen Bücher in alphabetischer Ordnung, und Ersch's «Handbuch der deutschen Literatur» (4 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1822—40; 3. Aufl., von Geißler, 1845 fg.) die seit 1750 in Deutschland erschienenen Schriften nach den einzelnen Wissenschaften in systematischer Ordnung. Quérard's (s. d.) vortreffliche Werke ordnen die gesammte franz. Literatur seit 1700 nach den Verfassern. In ähnlicher Weise behandelt da Silva im «Diccionario bibliografico Portuguez» (Bd. 1—6, Lissab. 1858—62) den Gesammtschatz der portug. Literatur. Aehnliche bibliogr. Uebersichten, wenn auch zum Theil weniger umfassend, vollständig und zuverlässig, besitzen die Holländer, Vlämen, Dänen, Schweden, Norweger, Engländer und Nordamerikaner. An dieselben reihen sich die verschiedenen periodischen Verzeichnisse der neuesten literarischen Erscheinungen in den verschiedenen Ländern. Den Anfang hierin machte Frankreich 1811 mit der noch jetzt wöchentlich erscheinenden «B. de la France». Diesem Beispiele folgten die Niederlande mit «Lijst van nieuwe uitgekomen boeken» und «Nederlandsche B.» (seit 1854), Dänemark mit «Dansk Bogförtegnelse» (seit 1851), Schweden mit «Svensk Bibliografi» (seit 1829), Belgien mit der «B. de la Belgique» (seit 1838), England mit Longman's u. s. w. «Monthly list of new books» (seit 1844). In Italien erscheint seit 1861 zu Florenz die «Bibliografia italiana», in Spanien seit 1860 zu Madrid «Boletin bibliografico español», in Leipzig seit 1861 eine «Bibliographia polska», in Athen seit 1862 ein «Μηνιαῖον δέλτιον τῆς νεοελληνικῆς φιλολογίας» und zu Berlin seit 1858 eine «Hebräische B.». Für die deutsche Literatur bestehen seit 1836 die «Allgemeine B. für Deutschland» und seit 1799 das Hinrichs'sche halbjährige «Verzeichniß der Bücher, Landkarten u. s. w.» (beide zu Leipzig). Ebendaselbst gibt seit 1856 die Firma F. A. Brockhaus eine monatliche «Allgemeine B.» heraus.

Die angewandte B. betrachtet die Bücher nach ihrer formellen Beschaffenheit, ihren

Schicksalen und ihren äußern Bedingungen, die ihren Werth in Bezug auf Neigung und Bedürfniß der Sammler (Bibliothekare, Bibliomanen, Bücherfreunde) bestimmen. Sie hat ihre Ausbildung besonders in Frankreich und England erhalten, namentlich insofern auch der Bücherluxus und die Bibliomanie (s. d.) daran theilhaben. Gegenstand des Sammlereifers und somit auch der angewandten B. sind Bücher, die durch ihre Schicksale, ihr Alter oder ihre äußere Beschaffenheit bemerkenswerth sind. Es gehören daher in diesen Kreis die seltenen, verbotenen, castrirten Bücher, die Incunabeln (s. d.) und Editiones principes classischer Schriftsteller, die Ana (s. d.), die «Facetiae», die Erzeugnisse der Pressen einzelner berühmter Buchdrucker, wie der Elzeviere, der Aldus, Giunti, Bodoni, Stephanus. Die von den Bibliographen zu beachtenden Aeußerlichkeiten sind sehr verschiedener Art. Sie betreffen den Druck und die Art desselben, das Material, die artistische Ausstattung, die besondere Beschaffenheit der Exemplare. Die angewandte B. wurde in ihrer ganzen Ausdehnung zuerst von den Franzosen und zwar von Debure in der «B. instructive» (7 Bde., Par. 1763—68) bearbeitet. Später trat Brunet mit seinem vortrefflichen «Manuel du libraire» (3 Bde., Par. 1810; 5. Aufl., Par. 1859 fg.) auf, welches Ebert (s. d.) in seinem immer noch unübertroffenen «Allgemeinen bibliogr. Lexikon» (2 Bde., Lpz. 1821—30) zu Grunde gelegt. Letzteres Werk, sowie auch Gräße's ungemein reichhaltiger «Trésor des livres» (Bd. 1—6, Dresd. 1859—64), nimmt jedoch, wie überhaupt die deutschen Bibliographen, mehr auf das Bedürfniß der Gelehrten und der Wissenschaft Rücksicht, im Gegensatz namentlich zu den Engländern, deren Arbeiten, wie z. B. die Dibdin's, mehr im Interesse der Bibliomanie gehalten sind. In Deutschland haben durch zahlreiche Monographien namentlich Panzer, Heller, Sotzmann, Fischer, Bessenmeyer, Weigel, Asher, Zunz, Gräße, Steinschneider, Choulant, Holtrop, von der Hagen, Merzdorf, Mone, Hain u. a. mit ernster Thätigkeit die B. zu fördern gesucht. Vgl. Guild, «The librarian's manual» (Neuyork 1858).

Bibliomanie und **Bibliophilie.** Bibliomanie, ein in neuerer Zeit aus dem Griechischen gebildetes Work, welches im allgemeinen dem deutschen Worte Büchersucht entspricht. Der echte Biblioman kauft zwar nicht ohne Auswahl alles zusammen, sondern sammelt nach gewissen Rücksichten, legt aber dabei auf außerwesentliche Umstände und Beschaffenheiten der Bücher einen vorzüglichen Werth und läßt sich bei dem Ankaufe mehr durch diese als durch den wissenschaftlichen Gehalt bestimmen. Diese Rücksichten beziehen sich theils auf sog. Collectionen, theils auf Schicksale und Alter der Bücher, theils auf das Material derselben. Die Collectionen oder Sammlungen von Büchern, welche als zusammengehörig betrachtet werden, weil sie einen gewissen, den Bibliomanen wichtigen Gegenstand betreffen (z. B. die Elzevier'schen «Res publicae»), oder in einer gewissen beliebten Manier gearbeitet, oder in einer berühmten Druckerei (Elzevier, Aldus, Giunti, Stephanus, Bodoni u. s. w.) erschienen sind, haben verhältnißmäßig noch den meisten wissenschaftlichen Werth. Am gewöhnlichsten aber bezieht sich der Luxus der Bibliomanen auf das Material der Bücher. Mit unerhörten Preisen werden oft bezahlt Prachtausgaben, Exemplare mit Miniaturen und schöngemalten Anfangsbuchstaben, Drucke auf Pergament oder Velin, auf farbiges Papier und solches aus ungewöhnlichen Stoffen (Asbest), Großpapiere (mit sehr breitem Rande) und unbeschnittene Exemplare älterer und seltenerer Werke, sodann Drucke mit Gold, Silber und andern Farben, Bücher, deren Text ganz in Kupfer gestochen ist, endlich auch Bücher, welche nur in ganz geringer Anzahl gedruckt und von denen die einzelnen Exemplare mit Nummern unter Angabe der Stärke der Auflage versehen sind. In Frankreich und namentlich in England sind auch kostbare oder von gewissen Buchbindern (Derome, Bozérian, Lewis, Payne) gefertigte Einbände gesucht. Bücher, in denen die Seiten mit einer Einfassung von einfachen oder doppelten, mit der Feder gezogenen Linien geziert sind (Exemplaire reglé), sog. illustrirte Exemplare, ferner Bücher, welche den eingeschriebenen Namen ihrer frühern berühmten Besitzer enthalten oder einst berühmten Männern angehörten: diese und noch manche andere Zufälligkeiten sind hinreichend, um den echten Bibliomanen zur Zahlung kaum glaublicher Preise zu bestimmen. Unter den Versteigerungen, in welchen sich die Ausschweifungen der Bibliomanen besonders zeigten, ist die der Bibliothek des Herzogs von Roxburgh zu London im J. 1812 die merkwürdigste. Alles wurde in derselben mit fast unglaublichen Preisen bezahlt, so namentlich die erste bei Valdarfer 1471 erschienene Ausgabe des Boccaccio mit 2260 Pfd. St. Zu ihrem Andenken wurde im folgenden Jahre der bibliomanische Roxburgh-Club gestiftet, dessen Präsident Lord Spencer war, und der sich jährlich 13. Juli, dem Jahrestage des Verkaufs des Boccaccio, in der St.-Albans-Tavern versammelt. Unstreitig behaupteten in der Bibliomanie, die ihre erste kunstgemäße Ausbildung

gegen das Ende des 17. Jahrh. in Holland erhielt, die Engländer einen Rang, den ihnen weder Franzosen noch Italiener und noch weniger die kleine Zahl Sammler Deutschlands streitig zu machen vermochten. Auch gehört ihnen das Verdienst, in Dibbin's «Bibliomania or book-madness» (Lond. 1811) die sonderbarsten Einfälle, auf welche ein reicher Sammler nur immer gerathen kann, in ein System gebracht zu haben.

Insofern der Biblioman Werth auf unbedeutende Nebendinge legt und oft von einer Rücksicht beherrscht wird, für die sich kein vernünftiger Grund angeben läßt, unterscheidet er sich von dem Bibliophilen oder Bücherfreunde, welcher bestrebt ist, entweder für die Zwecke einer bestimmten, von ihm cultivirten Disciplin eine Bibliothek der besten und brauchbarsten Bücher anzulegen, oder wenigstens speciellere Sammlungen nur in der Absicht beginnt, um von denselben einen wissenschaftlichen Gebrauch zu machen. Freilich ist oft die Grenze zwischen Bibliomanie und Bibliophilie schwer zu ziehen, wie denn auch die Engländer, obgleich bei ihnen die echte Bibliomanie ihre Anhänger und ihr Ansehen nach dem ersten Viertel unsers Jahrhunderts verloren hat, noch jetzt einen jeden Büchersammler einen Bibliomanen nennen. Der Bibliophile, wenn er sich von besondern Rücksichten leiten läßt, sammelt Ausgaben der Bibel oder einzelner griech. und röm. Classiker und anderer bedeutender Schriftsteller. Andere suchen in möglichster Vollständigkeit die über gewisse Begebenheiten und Ereignisse, namentlich die gleichzeitig mit denselben erschienenen Schriften zu vereinigen, wie z. B. über die Feier des Reformationsjubelfestes, über den Dreißigjährigen Krieg u. s. w. Noch andere Sammlungen erstrecken sich über ganz specielle Gegenstände, wie z. B. über das Schachspiel (Bledow'sche Sammlung auf der königl. Bibliothek zu Berlin), auf bestimmte Persönlichkeiten (Luther, Goethe, Shakspeare), einzelne Länder und Orte u. dgl. Nicht selten sind Sammlungen über die Geschichte einzelner Staaten, Länder und Orte, sowie über bestimmte Literaturgattungen (Dichtungen, Dramen, Biographien). Eine der bekanntesten dieser Art ist die Meusebach'sche über die ältere deutsche Literatur seit der Reformation. Oefter angelegt wurden auch Sammlungen mit Rücksicht auf die Geschichte der Typographie. Hierher gehören die Sammler von Incunabeln, von ältern Büchern mit Holzschnitten, von Kupferwerken, von in Amerika oder andern entlegenern Gegenden der Erde gedruckten Werken u. s. w. Um nun theils der literarischen Raritätensucht neue Nahrung zu geben, theils auch zugleich mit wirklich wissenschaftlichen Absichten, sind in neuerer Zeit, namentlich in England, zahlreiche Vereine zusammengetreten, welche Handschriften und selten gewordene, aber interessante Druckwerke in einer größern oder geringern Anzahl von Exemplaren abdrucken und dieselben blos an die beisteuernden Mitglieder vertheilen. So bildete sich, nach Vorgang des schon erwähnten Roxburgh-Club, 1823 in Schottland der Ballantyne-Club und 1828 in Glasgow der Maitland-Club, denen alsbald noch viele andere solcher «Printing-Clubs», wie die Camden-Society, Percy-Society, Shakspeare-Society, Parker-Society, Surtees-Society u. s. w. folgten, denen England vieles für seine ältere Literatur zu danken hat. In jüngster Zeit sind jedoch viele dieser Vereine eingegangen oder haben wenigstens in ihrer Thätigkeit nachgelassen. Aehnliche Zwecke verfolgt in Deutschland der Literarische Verein zu Stuttgart, welcher sehr gut geleitet ist und seit 1842 bereits eine große Anzahl von Handschriften und ältern Drucken veröffentlicht hat.

Bibliotheken. Die ersten Spuren der Einrichtung öffentlicher und Privatbibliotheken finden sich bei den alten Aegyptern. Die älteste wird von der Sage dem Könige Osymandyas zu Memphis zugeschrieben. In den Ruinen von Ninive hat man große Sammlungen von Cylindern, Tafeln u. s. w. mit Keilinschriften aufgefunden, welche für B. oder Archive gehalten werden. Auch die alten Perserkönige sollen zu Susa eine Bibliothek gehabt haben. In Griechenland legte Peisistratos zu Athen zuerst eine Bibliothek an, welche Xerxes nach Persien abführen, Seleukos Nikator aber wieder nach Athen zurückbringen ließ. Am berühmtesten war im Alterthum die Alexandrinische Bibliothek (s. d.). Zu Pergamos stiftete Eumenes II. zwischen 197 und 158 v. Chr. eine große Bibliothek. Nach Rom brachten Aemilius Paulus und Lucullus die ersten B. als Kriegsbeute. Die erste öffentliche Bibliothek stiftete Asinius Pollio, zum Theil ebenfalls aus gemachter Beute. Auch Varro, Cicero und Atticus waren im Besitz bedeutender Büchersammlungen. Augustus stiftete zwei B., von denen die eine, weil sie im Tempel des Apollo auf dem palatinischen Hügel stand, Palatina, die andere, weil sie sich im Porticus der Octavia befand, Octaviana hieß. Nero's Brand richtete mehrere B. zu Grunde. Domitian ließ sie zum Theil wiederherstellen. Auch Trajan legte eine sehr berühmte Bibliothek an. Publius Victor, der die Stadt im 4. Jahrh. beschrieb, zählt 28 öffentliche B. in Rom; außerdem gab es mehrere große Privatbibliotheken. Zur Kaiserzeit bestanden auch in andern

Städten des Reichs ansehnliche B. Der heil. Hieronymus erwähnt häufig der Bibliothek zu Cäsarea, welche der Kirchenhistoriker Eusebius auf 30000 Bde. brachte. Nach dem Untergange des Weströmischen Reichs bildete Byzanz den Hauptsitz größerer Büchersammlungen. Durch den Kaiser Basilius Macedo und die gelehrte komnenische Kaiserfamilie wurden mehrere B., besonders in den Klöstern auf den Inseln des Archipelagus und auf dem Berge Athos angelegt. Weiter zurück reichen die B. verschiedener Klöster in Armenien, Syrien und Aegypten, von denen sich einzelne Reste (im Sinaikloster, den kopt. Klöstern an den Natronseen in Aegypten) bis auf die Gegenwart erhalten haben. Mit der Ausbreitung und dem Aufblühen der moslem. Cultur entstanden an den Hauptsitzen derselben, wie zu Bagdad, Damaskus, Kairo, Kairowan, Marokko, auch sehr ansehnliche B. Die Bücherschätze, welche im frühen Mittelalter im Abendlande die Mönche, namentlich gemäß ihrer Ordensregel die Benedictiner, in den Klöstern zusammenbrachten, erreichten nur selten die Anzahl von 1000 Handschriften. In Frankreich war eine der berühmtesten Klosterbibliotheken die in der Abtei St.-Germain des Prés in Paris. In Deutschland gab es B. zu Fulda, Korvei und seit dem 11. Jahrh. zu Hirschau. In Spanien hatten die Araber im 12. Jahrh. 70 öffentliche B., unter denen die zu Cordova 250000 Bde. enthalten haben soll. Gegen Ausgang des Mittelalters wurden auch in England und Italien mit großem Eifer Büchersammlungen angelegt, so von Richard Aungerville, Petrarca, Boccaccio u. s. w. Die Vaticanische Bibliothek zu Rom, zu der schon Papst Hilarius im 5. Jahrh. den Grund gelegt hatte, wurde 1447 von Papst Nikolaus V. um 3000 Manuscripte bereichert. Cardinal Bessarion (gest. 1472) vermachte seine Bibliothek der Markuskirche zu Venedig.

Mit Erfindung der Buchdruckerkunst begann eine neue Epoche für die Geschichte der B., deren alsbald nicht nur bei den höhern Unterrichtsanstalten entstanden, sondern auch von Fürsten in den Residenzen und von den Gemeinden der größern Städte angelegt wurden. Wie in Italien, wo die meisten ältern B. sehr reich an Handschriften sind, gibt es gegenwärtig auch in Deutschland, Frankreich, England, Holland, Belgien und der Schweiz keine größere Stadt, die nicht eine oder mehrere öffentliche B. hätte. Alle Staaten halten die Erwerbung einer bedeutenden Büchersammlung sowie deren Oeffentlichkeit und Vermehrung für unerlaßlich. Die größten und berühmtesten B. Europas sind folgende: In Frankreich die Kaiserliche Bibliothek (858000 Bde., 86000 Handschriften, 1,400000 histor. Documente, Actenstücke u. s. w.) zu Paris; in England die Bibliothek des British Museum (720000 Bde. und 41200 Handschriften) und die Bodleyanische Bibliothek zu Oxford (280000 Bde. und 22000 Handschriften); in Rußland die Kaiserliche Bibliothek zu Petersburg (über ½ Mill. Bde., gegen 22000 Manuscripte); die Königliche Bibliothek zu Kopenhagen (410000 Bde. und 5000 Handschriften); die Hof- und Centralbibliothek zu München (800000 Bde. und 22000 Handschriften); die Kaiserliche Hofbibliothek zu Wien (400000 Bde. und 20000 Handschriften); die Königliche Bibliothek zu Berlin (über ½ Mill. Bde. und 15000 Handschriften). Andere größere B. Deutschlands sind: die Königlichen B. zu Dresden (320000 Bde. und 2800 Handschriften) und Stuttgart (250000 Bde.), die Großherzoglichen B. zu Darmstadt (230000 Bde. und 3000 Handschriften) und Weimar (150000 Bde. und 2000 Handschriften), die Herzoglichen B. zu Wolfenbüttel (200000 Bde. und 5000 Handschriften) und Gotha (150000 Bde. und 2000 Handschriften). Ferner, die Universitätsbibliotheken zu Göttingen (360000 Bde. und 3000 Handschriften), Tübingen (200000 Bde. und 2000 Handschriften), Breslau (300000 Bde.), Leipzig (170000 Bde. und 2500 Handschriften), Heidelberg (150000 Bde.), Erlangen (120000 Bde.), Bonn (120000 Bde.) u. s. w. Endlich die Stadtbibliotheken zu Augsburg (100000 Bde.), Hamburg (200000 Bde.), Trier (100000 Bde.), Leipzig (90000 Bde. und 2000 Handschriften), Frankfurt, Bamberg, Mainz, Lübeck, Ulm, Erfurt u. s. w. Ausgezeichnet in ihrer Art ist die Commerzbibliothek zu Hamburg (40000 Bde.). In Schweden bestehen ansehnliche B. zu Upsala (135000 Bde. und 7500 Handschriften), Stockholm und Lund, in Norwegen zu Christiania und Drontheim, in Belgien zu Brüssel (205000 Bde. und 19700 Handschriften), Gent, Löwen, Lüttich und Antwerpen, in den Niederlanden im Haag, zu Leyden und Utrecht. In Ungarn sind zu nennen die B. der Universität und des Nationalmuseums (180000 Bde.) zu Pesth. Die erst 1834 begründete Bibliothek zu Athen zählt bereits 90000 Bde. Auf der Pyrenäischen Halbinsel sind die B. zu Madrid (200000 Bde.), Lissabon, Oporto, Sevilla und im Escurial (40000 Bde. und 5000 Handschriften) hervorzuheben. Unter den ital. B., besonders wegen ihrer reichen handschriftlichen Schätze von Wichtigkeit, sind die bedeutendsten: in Rom die berühmte Vaticanische Bibliothek (nur 30000 Bde., aber 24000 Handschriften), in Florenz die Laurentiana (nur 7000 Handschriften), die Magliabecchiana,

Marucelliana und Palatina; in Mailand die Ambrosianische Bibliothek (s. d.), in Neapel die Königliche Bibliothek (Borbonica) und in Venedig die Bibliothek von San-Marco (110000 Bde. und 10000 Handschriften). Außerhalb Europa hat das Bibliothekenwesen besonders in den Vereinigten Staaten einen immer großartigern Aufschwung genommen. Ende 1863 bestanden bereits 104 B., deren jede mehr als 10000 Bde. zählt. Die bedeutendsten darunter sind: die B. der Harvard-Universität zu Cambridge mit 140000 Bdn. (ohne 70000 Flugschriften), die Astor-Bibliothek zu Neuyork mit 129000 Bdn. (erst 1849 gegründet), die Public-Library zu Boston mit 110600 Bdn. (erst 1852 errichtet); ferner die Bibliothek des Congresses zu Washington (83000 Bde.), des Athenäums zu Boston (80000 Bde.), der Philadelphia Library-Company (80000 Bde.), des Staats Neuyork zu Albany (64300 Bde.), die Mercantile-Library zu Neuyork (64000 Bde). Vgl. Edwards, «Memoirs of libraries» (2 Bde., Lond. 1859).

Bibliothekwissenschaft nennt man seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts den systematischen Inbegriff aller auf die Einrichtung und Verwaltung einer Bibliothek bezüglichen, theils theoretischen, theils aus der Erfahrung gewonnenen Grundsätze. Diese zerfällt daher in zwei Haupttheile, in die Einrichtungskunde und in die Verwaltungskunde. Um den Bücherschatz möglichst sicherzustellen, ein einzelnes Buch aus Hunderttausenden mit dem geringsten Aufwand an Zeit und Mühe aufzufinden, den Geschäftsmechanismus mit so wenig als möglich Mitteln in Bewegung zu erhalten, hat der Bibliothekar bei der Einrichtung einer Bibliothek, sei diese erst zu begründen oder neu zu organisiren, zunächst auf das Local, dann auf die Aufstellung, die Anordnung, die Signirung und die Katalogisirung des Bücherschatzes seine Aufmerksamkeit zu richten. Bei der Wahl eines Locals oder der Errichtung eines eigenen Bibliothekgebäudes ist darauf zu sehen, daß es, bei möglichster Sicherstellung gegen Feuersgefahr, geräumig, trocken, hell und gleichförmig erleuchtet sei. Die Bücher müssen gegen das Eindringen des Staubes und der Sonnenstrahlen geschützt, bequeme Vorrichtungen zum Arbeiten in dem Locale selbst oder in unmittelbarer Nähe vorhanden und die Räume auf eine angemessene und geschmackvolle Weise verziert sein. Gebäude mit Kuppeln oder Glasdächern eignen sich am besten zur Aufnahme von Bibliotheken. Sonst sind große, aneinanderstoßende und gutverbundene Säle, womöglich in Einer Etage liegend, wünschenswerth. Die Aufstellung der Bücher erfolgt in leichtzugänglichen Schränken und Repositorien mit nach oben zu kleiner werdenden Fächern, um die nach drei (Folio, Quart, Octav) oder, weniger gut, nach vier Formaten (Folio, Quart, Octav, Duodez) gesonderten Bücher, die größern unten und die kleinern oben, aufzunehmen. Hohe Säle erhalten gewöhnlich Galerien. Da eine Bibliothek die Wissenschaften in ihrer Entwickelung veranschaulichen soll, so ist schon darum eine systematische Anordnung der Bücher nach den einzelnen Wissenschaften geboten. Man hat verschiedene Systeme aufgestellt, theils um den durch die Umgestaltungen in der Wissenschaft nöthig werdenden Abänderungen in der Ordnung der Bücher zu entgehen, theils um auch in der Praxis für einen jeden, der nicht eine tiefere wissenschaftliche Bildung besitzt, das Auffinden der Bücher zu erleichtern. Am meisten Anerkennung hat das von Lehmann und Petersen in Hamburg angewendete und in deren «Ansichten und Baurisse der neuen Gebäude für Hamburgs öffentliche Bildungsanstalten» (Hamb. 1840) dargelegte System gefunden, welches im wesentlichen mit dem in Göttingen befolgten übereinstimmt. Für die gute Verwaltung einer Bibliothek und die Nutzbarmachung derselben für das Publikum ist ein guter gedruckter oder, wenn dies die ökonomischen Verhältnisse der Anstalt nicht gestatten, ein zum leichten Nachschlagen für jeden eingerichteter Katalog von höchster Wichtigkeit. Eine jede wohleingerichtete Bibliothek muß drei Kataloge besitzen: 1) einen Nominalkatalog, welcher die Bücher alphabetisch nach dem Namen der Verfasser oder bei Anonymen nach dem Stichworte verzeichnet; 2) einen Realkatalog, der den Bücherschatz in einer systematischen, wissenschaftlichen Ordnung gibt, und 3) einen Standortskatalog, welcher ein getreues Bild von der wirklichen Aufstellung in der Bibliothek entwirft und zum Inventiren derselben dient. Ein vierter Katalog, der Accessionskatalog, in welchem der Zuwachs der Bibliothek registrirt wird, ist nützlich und wünschenswerth. Die Handschriften sowie die Incunabeln, Collectionen, Pergamentdrucke und andere Kostbarkeiten werden in besondern Katalogen verzeichnet. Die Anfertigung guter Kataloge gehört zu den schwierigsten Arbeiten eines Bibliothekars. Das Mittel, wodurch die Uebereinstimmung der Kataloge mit der Aufstellung und das leichte Auffinden irgendeines Werks nach der Einsicht der erstern bewirkt wird, ist die Signirung der einzelnen Schriften. Jedes Buch hat seinen bestimmten Standort, der durch eine Signatur in den Katalogen sowol als auf dem Rücken und im Innern des Buchs bezeichnet wird. Letztere umfaßt die Angabe der wissenschaftlichen Abtheilung,

der das Buch zugehört, und die Nummer, welche es innerhalb derselben führt. Neu hinzukommende Bücher werden dann durch Einschaltungszeichen (Buchstaben) in die vorhandene Nummernreihe eingeordnet.

Die Bibliothekverwaltungslehre erörtert zunächst die Grundsätze, nach welchen ein Bibliothekar die Bücherankäufe zu bewerkstelligen hat, damit das Institut mit der Wissenschaft selbst gleichen Fortschritt halte. Außer den zu Gebote stehenden Geldmitteln und andern Hülfsquellen einer Bibliothek muß ihren Verwalter hierbei der Zweck und die Bestimmung derselben leiten. Bibliotheken, deren Werth hauptsächlich in Manuscripten und alten, seltenen Drucken besteht (Ambrosiana zu Mailand, die Markusbibliothek zu Venedig, die zu Wolfenbüttel), werden sich auf Vermehrung dieser Schätze und Ankauf der ihre Benutzung erleichternden Hülfsmittel beschränken müssen. Hingegen hat eine Universitätsbibliothek namentlich der fortschreitenden Wissenschaft zu genügen, während bei einer Nationalbibliothek in einer Hauptstadt das gesammte ältere und neuere Schriftenthum zu beachten ist. Wieder anders verhält es sich bei Büchersammlungen, die blos für gewisse Kreise der Gesellschaft (Handelsstand, Militär, höhere Behörden) bestimmt sind, sowie bei Schul- und Volksbibliotheken. Ueber die Grundsätze, nach welchen die Bibliothek dem Publikum zur Benutzung zu überlassen ist, herrschen in verschiedenen Ländern noch sehr verschiedene Ansichten. Während man in England und Italien nur das Nachschlagen auf der Bibliothek selbst im Lesezimmer gestattet, werden in Frankreich, Deutschland und den nordischen Staaten die Bücher an durch die Statuten der Bibliothek zur Entlehnung befugte oder bei der Bibliothek accreditirte Personen gegen Empfangscheine ausgeliehen. Im letztern Falle sind jedoch die genauesten, sich gegenseitig controlirenden Journale zu führen und Fristen festzusetzen, binnen welchen die mit einem Stempel versehenen Bücher unfehlbar zurückgeliefert werden müssen. Gewöhnlich pflegt man jedoch encyklopäd., bibliogr., lexical. sowie größere Kupferwerke und andere kostbare Bücher nicht verabfolgen zu lassen. Größere Bibliotheken stellen, um diesen Zweig der Verwaltung in Ordnung zu erhalten, dafür in der Regel besondere Beamte an. Wenn auch seit dem 16. Jahrh., besonders seit der Begründung der Literargeschichte durch Gesner und Tritheim, mehrere Gelehrte das Bibliothekwesen zum Gegenstande von Schriften und Vorlesungen machten, so wurde doch die B. als solche zugleich mit ihrem Namen erst durch Schrettinger in dessen «Versuch eines vollständigen Lehrbuchs der B.» (2 Bde., Münch. 1808—29) geschaffen und von Ebert, dem größten Bibliothekar seiner Zeit, in der «Bildung des Bibliothekars» (2. Aufl., Lpz. 1820) weiter ausgebildet. Seitdem haben besonders Molbech, Constantin, Schmid, Budik, Zoller, Petzholdt und neuerdings vor allen Seizinger («Bibliothekstechnik», Lpz. 1855, und besonders «Theorie und Praxis der B.», Dresd. 1863) Beachtenswerthes geleistet. 1840 begann Petzholdt seinen «Anzeiger für die Literatur der B.», und 1842 Naumann das «Serapeum», die noch gegenwärtig als Organe der B. bestehen. Letztere Zeitschriften enthalten auch viele Beiträge zur Bibliothekkunde oder Bibliothekographie, welche sich mit der Geschichte und Beschreibung der einzelnen Bibliotheken älterer und neuerer Zeit beschäftigt, und an Reiffenberg, Falkenstein, Wilken, Jacobs, Pertz, Schönemann, Vogel, Petzholdt, Balbi, Scheler, Edwards u. a. vortreffliche Bearbeiter gefunden hat.

Biblische Alterthumskunde oder biblische Archäologie heißt die gelehrte Kenntniß von den sog. «Alterthümern», d. h. nach dem herkömmlichen Sprachgebrauche von den Sitten, Gebräuchen, bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen derjenigen Völker, unter welchen die biblischen Schriften entstanden, oder auf die sie sich beziehen. Die Kenntniß der biblischen Alterthümer ist zur richtigen Schriftauslegung ganz unentbehrlich, da durch sie allein eine große Anzahl Stellen der Bibel Aufklärung findet. Obschon die Alterthümer des hebr. Volks den vorzüglichsten Theil derselben ausmachen, so muß darin doch auf die stammverwandten semit. Völkerschaften Rücksicht genommen werden, deren in der Bibel Erwähnung geschieht. Fast allgemein ist es aber Sitte, das, was über andere Völker zu sagen ist, nur beiläufig an die hebr. Archäologie anzuknüpfen. Bei der Unbestimmtheit des Ausdrucks ist es streitig, ob neben dem Ethnographischen und Culturgeschichtlichen auch noch anderes, z. B. biblische Geographie und Naturgeschichte, in die biblische Alterthumskunde gehöre. Die Hauptquellen der biblischen Alterthumskunde sind das Alte und Neue Testament. Nebenquellen sind die Bücher des Josephus «Ueber jüd. Alterthümer» und «Vom jüd. Kriege» sowie die des Philo. Ferner die spätern jüd. Religionsbücher, der Talmud und die Rabbinen, deren Zuverlässigkeit aber und Sicherheit der Angaben ganz besonderer Prüfung zu unterwerfen sind. Endlich die griech., röm. und arab. Schriftsteller sowie die Kunstdenkmale und die Berichte Reisender. Die früheste

Bearbeitung der hebr. Alterthumskunde versuchte Thomas Goodwin in «Moses et Aaron» (zuerst engl. Oxf. 1616, dann lat. von Reiz, Brem. 1679). Unter den spätern Bearbeitern dieser Wissenschaft sind besonders zu nennen: Reland, Warnekros, Jahn, Bauer, Rosenmüller; aus neuerer Zeit: De Wette, «Lehrbuch der hebr.-jüd. Archäologie» (Lpz. 1814; 3. Aufl. 1842), Winer, «Biblisches Realwörterbuch» (3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1847—48), Ewald, «Die Alterthümer des Volkes Israel» (Gött. 1844), Saalschütz, «Archäologie der Hebräer» (2 Bde., Königsb. 1855—56), Keil, «Handbuch der biblischen Archäologie» (Frankf. 1859).

Biblische Einleitung wird die Wissenschaft genannt, welche die Geschichte der einzelnen biblischen Bücher sowie der ganzen Sammlung kritisch untersucht. Die Biblische Einleitung zerfällt nach ihrer bisherigen Behandlungsweise in die allgemeine und die besondere Einleitung. Während sich jene über den geistigen und literarischen Zustand, über Sprache und Schrift des hebr. Volks in den verschiedenen Perioden, über die Sammlung, Anordnung und das kirchliche Ansehen der biblischen Bücher als eines abgeschlossenen Ganzen, des Kanon (s. d.), über die Schicksale des Originaltextes, die Veränderungen desselben und die Mittel, ihn in seiner ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen, über die Handschriften, alten Uebersetzungen und andere, zur Schriftauslegung dienliche Hülfsmittel verbreitet, fallen der besondern Einleitung die Erörterungen über die Verfasser, die Zeit der Entstehung, die Glaubwürdigkeit oder Authenticität und die Integrität der einzelnen biblischen Bücher, über den Zweck, Inhalt und die besondern Schicksale derselben anheim. Schon Augustinus im Anfange des 5. Jahrh. in seiner «Doctrina christiana» und Cassiodorus im 6. Jahrh. in dem Buche «De institutione divinarum scripturarum» gaben etwas einer Biblischen Einleitung wenigstens einigermaßen Aehnliches. Näher schon gehören hierher des Junilius in Afrika (um 550) «De partibus legis divinae» und des Dominicaners Pagninus aus Lucca (gest. 1541) «Isagoge ad sacras literas» (Köln 1540). Die erste biblische Einleitung engern Sinnes ist die «Biblia sancta a Sixto Senensi collecta» (2 Bde., Vened. 1566). Beachtenswerthe Weiterarbeiten zu derselben lieferten im 17. und zu Anfang des 18. Jahrh. nach dem Vorgange Calov's, Hottinger's, Leusden's und Buxtorf's der Engländer Walton in dem «Apparatus biblicus» (herausg. von Heidegger, Zür. 1623) und Richard Simon in der «Histoire critique du Vieux Testament» (Par. 1678; in Frankreich unterdrückt, daher dann Rotterd. 1685) und der «Histoire critique du texte du Nouveau Testament» (Rotterd. 1689). Carpzov in der «Introductio ad libros canonicos Veteris Testamenti» (Lpz. 1721; 3. Aufl. 1741) gab der Biblischen Einleitung den Namen und die äußere Form, und kurze Zeit nachher verpflanzte Cramer Richard Simon's «Kritische Schriften über das Neue Testament» (mit Anmerkungen von Semler, 3 Bde., Halle 1776—80) auf deutschen Boden. Doch erst durch die freiern Untersuchungen prot. Theologen, namentlich Semler's (s. d.), über die Bibel um die Mitte des 18. Jahrh. bildete sie sich zu ihrer jetzigen Form und dem gegenwärtigen Umfange, obschon man noch immer über die Grenzen derselben verschiedener Meinung ist. Bahnbrechend wirkte in dieser Beziehung Eichhorn (s. d.) mit seinen Werken über Biblische Einleitung, welchem De Wette («Lehrbuch der histor.-kritischen Einleitung in die Bibel Alten und Neuen Testaments», Bd. 1, 7. Aufl., Berl. 1852; Bd. 2, 6. Aufl., 1860), Augusti («Grundriß einer histor.-kritischen Einleitung in das Alte Testament», 2. Aufl., Lpz. 1827) und Bertholdt («Histor.-kritische Einleitung in sämmtliche Schriften des Alten und Neuen Testaments», 6 Bde., Erl. 1812—19) folgten, während unter den Katholiken Movers, mehr jedoch Jahn («Einleitung in die göttlichen Bücher des Alten Bundes», 2 Thle. in 3 Bdn., Wien 1802—4) und Hug («Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments», 2 Bde., Tüb. 1808; 3. Aufl. 1826) der prot. Wissenschaft einen befangenen Conservativismus entgegensetzten. Zu den gründlichsten Forschungen in Beziehung auf das Neue Testament gehören die Werke Credner's (s. d.). Im Geiste der kirchlich-prot. Orthodoxie sind Hengstenberg's «Beiträge zur Einleitung ins Alte Testament» (3 Bde., Berl. 1831—39), Hävernick's «Handbuch der histor.-kritischen Einleitung in das Alte Testament» (2 Bde., Erl. 1836—39) und Guerike's «Histor.-kritische Einleitung in das Neue Testament» (Halle 1843) abgefaßt. Der freiern wissenschaftlichen Auffassung dagegen folgen Reuß («Geschichte der heiligen Schriften des Neuen Testaments», Halle 1842; 4. Aufl. 1864) und Bleek («Einleitung in die Heilige Schrift», 2 Bde., Berl. 1860—62) sowie verhältnißmäßig auch der Katholik Herbst (Histor.-kritische Einleitung in die Schriften des Alten Testaments», herausg. von Welte, 2 Bde., Tüb. 1840—42).

Unter den Genannten war Reuß der erste, welcher die biblische Einleitungswissenschaft als biblische Literaturgeschichte oder als Geschichte der heiligen Schriften behandelte und sie so zu

einem lebendigen Stück Kirchengeschichte erhob. Sein Versuch erfuhr jedoch nicht nur von der Orthodoxie, sondern auch von kritischer Seite Widerspruch, indem namentlich Baur als Hauptaufgabe der Biblischen Einleitung eine Kritik des Kanons hinstellte. In der That hat nun Credner eine solche «Geschichte des neutestamentlichen Kanons» (herausg. von Volkmar, Erl. 1860) geschrieben. Indessen zeigt dieser in vielen Beziehungen sehr bedeutsame Versuch, daß unter diesem Gesichtspunkte sich nur ein Theil des in der Einleitung verarbeiteten Stoffs behandeln läßt, daher neben einer kritischen Geschichte des Kanons eine biblische Literaturgeschichte noch immer ein Bedürfniß bleibt. Geht jene von der kirchlichen Vorstellung vom Kanon aus, so führt dieselbe gerade durch die histor. Darlegung seiner wirklichen Entstehung zu der weitern Forderung, die biblischen Bücher einmal unter denselben Gesichtspunkt zu stellen wie alle anderweiten Literaturproducte. Die trotz der menschlichen Entstehung und Composition der einzelnen Schriften dennoch durch alle hindurchwaltende Einheit des Geistes treibt sodann zu der abschließenden Betrachtungsweise des Complexes der biblischen Schriften als des Inbegriffs der Geschichtsurkunden von der göttlichen Offenbarung, wodurch unbeschadet jener Entstehung doch auch der Göttlichkeit ihres Inhalts das gebührende Recht wiedereingeräumt wird. Nach dieser Vertheilung des Stoffs würde der sog. «allgemeine» Theil der Einleitungswissenschaft der Geschichte des Kanons, die «besondere» Einleitung der biblischen Literaturgeschichte anheimfallen, welche beiden gesonderten Disciplinen dann in der Offenbarungsgeschichte ihren durch die gewonnenen Resultate vor orthodoxistischen Repristinationsversuchen gesicherten Abschluß fänden. Indessen ist namentlich dieser letzte abschließende Theil der Bibelwissenschaft so lange an bedeutende Schwierigkeiten geknüpft, als über die Entstehung und den literargeschichtlichen Charakter der biblischen Schriften die Ansichten noch so weit wie bisher auseinandergehen. Für jetzt und voraussichtlich auch über die nächste Zukunft hinaus wird das Hauptinteresse der Wissenschaft von den Problemen der biblischen, insbesondere neutestamentlichen Literaturgeschichte gefesselt bleiben. In dieser Beziehung ist aber das Bedeutendste, was neuerdings geleistet wurde, nicht in den allgemeinen Schriften über Biblische Einleitung, sondern in einer großen Menge von Einzeluntersuchungen niedergelegt, zu welchen wiederum Baur und die Tübinger Schule die mächtigste Anregung gegeben haben. Wird auch der Begriff des Kanons durch die Resultate der neuern Kritik keineswegs, wie die einen hoffen, die andern befürchten, zerstört, so hängt doch die nähere Vorstellung, welche man sich von dem urkundlichen Ansehen dieser Literatur und ihrer bleibenden Bedeutung für die Kirche bildet, wesentlich von den Einsichten ab, welche die unermüdliche kritische Forschung über Ursprung und Compositionsweise dieser Schriften zur Reife bringt.

Biblische Theologie, weniger passend Biblische Dogmatik, ist eine erst im vorigen Jahrhundert unter den Protestanten entstandene theol. Wissenschaft, deren Aufgabe darin besteht, die Lehre der Bibel aus ihr selbst, unabhängig von der Kirchenlehre und von der allmählich zu einem selbständigen Systeme ausgebildeten kirchlichen Dogmatik darzustellen. Dem ältern Protestantismus galt seine Dogmatik als der auch exegetisch und geschichtlich vollkommen angemessene Ausdruck der Schriftlehre, daher sich für ihn die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift auf die exegetische Behandlung der für die kirchlichen Dogmen angeführten biblischen Beweisstellen beschränkte. Bei den Fortschritten aber, welche die Kenntniß der alten Sprachen, die Auslegung und die Kritik im vorigen Jahrhunderte machten, und bei der immer bestimmter hervortretenden Nothwendigkeit, zwischen den Anschauungen des ursprünglichen Christenthums und der kirchlich-symbolischen Dogmatik zu scheiden, ergab sich von selbst das Bedürfniß einer Biblischen Theologie als einer besondern histor.-kritischen Wissenschaft. Der ursprüngliche Sinn dieser neuen theol. Disciplin war dieser, einen Probirstein für die kirchliche Dogmatik und deren beanspruchte Schriftgemäßheit zu gewinnen. Daher konnte es nicht fehlen, daß, als Büsching mit seiner «Epitome theologiae e solis sacris literis concinnatae» (Lemgo 1757), und Teller mit seinem ebenfalls nur auf die Schriftlehre gegründeten «Lehrbuche des christl. Glaubens» (Helmst. 1764) hervortraten, sie bei den Orthodoxen großen Anstoß erregten. Trotzdem zeigte um dieselbe Zeit Zachariä's «Biblische Theologie» (2. Aufl. 1775), daß das Bedürfniß auch von supranaturalistischer Seite gefühlt und die Ausmittelung des biblischen Lehrgehalts ebenso gut im conservativen wie im kritischen Interesse unternommen werden konnte. Mußte aber schon der Supranaturalismus wenigstens einen formellen Unterschied der biblischen und der kirchlichen Lehre zugeben, so suchte der Rationalismus die sachliche Verschiedenheit beider nachzuweisen und schritt bald dazu fort, auch die biblischen Lehrvorstellungen selbst, freilich oft in sehr willkürlicher Weise, aus dem Volks- und Zeitcharakter zu erklären. In diesem Sinne sind

die biblisch-theol. Werke von Lorenz Bauer, Gabler und Kaiser gearbeitet. Erst De Wette («Biblische Dogmatik des Alten und Neuen Testaments», Berl. 1813; 3. Aufl. 1830) führte aber eine strenger histor. Methode ein, durch welche nicht allein der Unterschied des Alten und Neuen Testaments, sondern auch die Verschiedenheit der Entwickelungsstufen innerhalb beider Testamente (im Alten Testamente: Hebräismus und Judaismus, im Neuen Testamente: Lehre Jesu und Lehre der Apostel) zur Geltung gebracht und damit die Biblische Theologie unter den dogmengeschichtlichen Gesichtspunkt gestellt wurde. An De Wette's Arbeit reihen sich die Werke von Baumgarten-Crusius («Grundzüge der Biblischen Theologie», Jena 1828) und von Daniel von Cölln («Biblische Theologie», herausg. von Dav. Schulz, 2 Bde., Lpz. 1836), von denen namentlich das letztere mit der unphilos. Nüchternheit, aber auch mit der gelehrten Sorgfalt und Objectivität geschrieben ist, welche dem histor.-kritischen Rationalismus überhaupt eigen waren. Dagegen trägt das tief in den biblischen Gedankeninhalt eindringende, auch in der Systematik eigenthümliche Werk von Lutz («Biblische Dogmatik», Pforzh. 1847) den Stempel Schleiermacher'schen Geistes. Auf mehr oder minder entschieden supranaturalistischem Standpunkte stehen die Arbeiten von Steudel («Theologie des Alten Testaments», herausg. von Oehler, Bresl. 1840), von Hävernick («Theologie des Alten Testaments», herausg. von Hahn, Erl. 1848) und Schmidt («Theologie des Neuen Testaments», herausg. von Weizsäcker, Tüb. 1853), von denen namentlich die beiden letztern, gegenüber der neuern histor. Kritik, ein starkausgeprägtes conservatives Streben beurkunden. Das Hauptsächlichste, was in der neuern Zeit auf diesem Gebiete geleistet worden ist, findet sich nicht sowol in zusammenfassenden biblisch-theol. Werken als vielmehr in Untersuchungen über einzelne biblische Lehrbegriffe zerstreut, oder auch im Zusammenhange mit größern histor. Arbeiten erörtert. Für das Alte Testament gehören nächst der geistvollen, in die Tiefe dringenden, aber vielfach willkürlichen Schrift von Vatke («Die Religion des Alten Testaments», Berl. 1835) und der noch weit willkürlichern von Bruno Bauer («Die Religion des Alten Testaments», 2 Bde., Berl. 1838), welche beide von Hegel'schen Principien ausgehen, besonders die Arbeiten von Ewald, Knobel, Gustav Baur u. a. hierher. Vom streng inspirationsgläubigen Standpunkte aus sind die Arbeiten von Kurtz, Hengstenberg, Delitzsch, Hofmann, Baumgarten, Auberlen u. a. verfaßt. Für das Neue Testament bezeichnet namentlich die sorgfältige Scheidung der apostolischen Lehrbegriffe einen wesentlichen Fortschritt, welche durch die Schriften von Usteri und Dähne über den paulinischen, Frommann und Köstlin über den johanneischen Lehrbegriff angebahnt wurde. Von noch entscheidenderer Bedeutung für diesen Theil der Biblischen Theologie sind aber die neuern eindringenden Untersuchungen über das apostolische Zeitalter geworden, zu denen F. Chr. Baur und die Tübinger Schule die Anregung gaben. Die histor. Arbeiten von Baur und seinen Schülern (Schwegler, Köstlin, Ziller, Ritschl, Hilgenfeld u. a.) auf der einen, von Neander, Thiersch, Lechler, Schaff, Meßner, Weiß u. a. auf der andern Seite haben auch den biblisch-theol. Stoff zum Theil in sehr eingehender Weise in den Umkreis ihrer Erörterungen gezogen.

Bibra (Ernst, Freiherr von), verdienter Naturforscher und Schriftsteller, geb. 9. Juni 1806 zu Schwebheim in Unterfranken, verlor früh seine Aeltern und wurde von seinem Vormunde, dem Freiherrn von Hutten, erzogen. Er widmete sich zu Würzburg erst dem Studium der Rechtswissenschaft, wandte sich jedoch, seiner Neigung folgend, mit Energie den Naturwissenschaften, besonders der Chemie zu. Als erste Früchte seiner Arbeiten, denen er meist auf seinem Gute Schwebheim oblag, veröffentlichte er «Chem. Untersuchungen verschiedener Eiterarten» (Berl. 1842), «Chem. Untersuchungen über die Knochen und Zähne der Menschen und der Wirbelthiere» (Schweinf. 1844) und «Hülfstabellen zur Erkenntniß zoochemischer Substanzen» (Erl. 1846). Diesen folgten «Ueber die Krankheiten der Arbeiter in den Phosphorzündholzfabriken» (mit Lor. Geist, Erl. 1847), «Versuche über die Wirkung des Schwefeläthers» (mit Emil Harleß, Erl. 1847) und «Chem. Fragmente über die Leber und die Galle» (Braunschw. 1849). 1849 unternahm B. eine größere Reise nach Brasilien und nach Chile, das er nach allen Richtungen durchwanderte. Nach seiner Rückkehr veröffentlichte er einen anziehenden Bericht über dieselbe in den «Reisen in Südamerika» (2 Bde., Manh. 1854) und wandte sich zu Nürnberg, wohin er mit seinen reichen naturhistor. Sammlungen gezogen, wiederum seinen frühern wissenschaftlichen Arbeiten zu. Als Ergebnisse derselben erschienen, außer zahlreichen Beiträgen zu Zeit- und Gesellschaftsschriften, unter anderm «Vergleichende Untersuchungen über das Gehirn des Menschen und der Wirbelthiere» (Manh. 1854), «Die narkotischen Genußmittel und der Mensch» (Nürnb. 1855) und «Die Getreidearten und das Brot» (Nürnb. 1860). Mit den «Erinnerungen aus Südamerika» (3 Bde., Lpz. 1861) begann

B. eine Reihe von belletristischen Schriften, welche sich durch gute Zeichnung der Charaktere und vorzügliche landschaftliche Schilderungen auszeichnen. Dahin gehören noch: «Aus Chile, Peru und Brasilien» (2 Bde., Lpz. 1862); die Romane «Ein Juwel» (3 Bde., Lpz. 1863) und «Hoffnungen in Peru» (3 Bde., Lpz. 1864); endlich «Reiseskizzen und Novellen» (4 Bde., Jena 1864).

Bicêtre, ein berühmtes Hospital in der Nähe und auf der südwestl. Seite von Paris, auf einer kahlen Höhe, war vormals ein altes Ritterschloß und hat noch jetzt mit seinen Thürmen und Mauern, die mehrere Gebäude und Zwinger umschließen, viel von dem Ansehen eines mittelalterlichen Baues. Das Schloß wurde von Ludwig XIII. zur Wohnung für invalide Offiziere und Soldaten eingerichtet, aber nachher, als Ludwig XIV. das große Invalidenhaus gestiftet hatte, in ein Civilhospital umgewandelt. Als solches enthielt es 1801, als das in der Revolution ganz zerrüttete Spitalwesen zu Paris neu geordnet werden sollte, Bettler, Vagabunden, Krüppel, Blinde, Epileptische, Krätzige, Venerische, Skrofelnkranke, Spitzbuben, Raubmörder, Kinder und Narren, einen schauderhaften Haufen von 3000 Individuen, ohne Unterschied des Geschlechts, Alters und Gebrechens zusammengewirrt und in unsaubern Gemächern und Zellen einquartiert, wo ihrer drei, vier in einem Bette schliefen und viele nur ein wenig Stroh oder einige Lumpen an der Erde zu ihrer Lagerstatt hatten. Eine durchgreifende Abänderung war nothwendig. Die alten Gebäude wurden theils ausgebessert, theils niedergerissen und durch Neubauten ersetzt. Landstreicher, Kinder und Kranke mit ekelhaften oder ansteckenden Schäden erhielten von nun an keine Aufnahme mehr, und die Spitalbewohner bestanden fortan nur noch, wie gegenwärtig, aus Alters- und Geistesschwachen männlichen Geschlechts. Im Haupthofe, gerade dem Thor gegenüber, blieb jedoch ein wahrer Schandfleck für die Anstalt, nämlich das Gefängniß für die zum Tode oder zu den Galeren verurtheilten Verbrecher, die hier vorläufig so lange hingesetzt wurden, bis die einen die Reise nach dem Richtplatz machten, und die Gesellschaft der andern sich zum Transport nach Brest oder Toulon hinlänglich vermehrt hatte, um eine «Kette» zu bilden. Das Schmieden dieser Kette, d. h. das Zusammenschmieden der Galerensträflinge am Morgen der Abfahrt (Départ de la chaîne de Bicêtre) war ein für die blasirte Neugierde reizendes Schauspiel und lockte jedesmal eine ansehnliche Versammlung eleganter Herren und Damen herbei. Seit 1837 ward indeß das Lager jenes fürchterlichen Gesindels nach dem Gefängniß La Roquette in Paris verlegt, und das Einschmieden geschah seitdem ohne Beisein von Fremden. B. ist nun ausschließlich ein Armen- und Krankenhaus mit 2750 Betten, wovon 900 für die Blöd- und Wahnsinnigen, die übrigen für die Armen bestimmt sind, welche wenigstens 70 J. alt oder mit unheilbaren, zu jeder Arbeit untauglich machenden Gebrechen behaftet sein müssen, wenn sie zugelassen werden sollen.

Bichat (Marie François Xavier), einer der berühmtesten franz. Aerzte, geb. 11. Nov. 1771 zu Thoirette im Depart. Jura als der Sohn eines Arztes, widmete sich, von seinem Vater vorbereitet, ebenfalls der Medicin, erst seit 1791 in Lyon, dann seit 1793 zu Paris, wo er sich namentlich Desault anschloß. Nachdem er seit 1797 Vorlesungen über die Anatomie in Verbindung mit Experimentalphysiologie und Chirurgie begonnen, wurde er 1800 Arzt am Hôtel-Dieu in Paris, starb aber schon 22. Juli 1802. B. schuf die sog. allgemeine Anatomie, die Lehre von den Geweben des menschlichen Körpers und ihrer Gleichartigkeit in den verschiedenen Organen, und ist somit als der eigentliche Begründer der physiol. Medicin zu betrachten. Seine Hauptwerke sind: «Traité des membranes» (Par. 1800 u. öfter), der in fast alle europ. Sprachen übersetzt wurde (deutsch von Dörner, Tüb. 1802); «Recherches sur la vie et la mort» (Par. 1800; deutsch von Weizhaus, Dresd. 1802); die «Anatomie générale» (2 Bde., Par. 1801 u. öfter; deutsch von Pfaff, 2 Bde., Lpz. 1802).

Bicoca oder Bicocca, ein lombard. Dorf, 1 M. nordöstlich von Mailand, ist geschichtlich durch eine bei dem dortigen Jagdschlosse von den Franzosen 27. April 1522 erlittene Niederlage, infolge deren sie die Lombardei räumen mußten. Befehligt vom Marschall Lautrec und verstärkt durch 16000 Schweizersöldner und den Zuzug von Johann's von Medici Schwarzer Bande (wegen der Trauerfahne um Papst Leo X. so genannt), lieferten die Franzosen den Kaiserlichen unter Prospero Colonna, dem Marchese von Pescara und Georg von Frundsberg eine Schlacht, welche durch die Schweizer, die den Weg zu einem bei Arona angekommenen Geldtransport öffnen wollten, von Lautrec erzwungen, aber trotz ihrer «stierartigen Tapferkeit», hauptsächlich durch den zweckmäßigen Gebrauch des kleinen Feuergewehrs auf seiten der Kaiserlichen, verloren wurde. — Bicoque heißt mit Rücksicht auf die Schlacht bei B. (franz. Bicoque) ein kleiner, schlechtbefestigter Platz, der kaum einer Belagerung werth ist, oder nur gegen den ersten Anlauf sich noch halten kann.

Bidassōa, der Grenzfluß Spaniens und Frankreichs, entspringt auf span. Boden und fällt bei Fuentarabia in den Biscayischen Meerbusen. Er bildet die Fasanen- oder Conferenzinsel, auf der 1659 der Pyrenäische Friede geschlossen wurde. Spanischerseits befindet sich auf dessen Thalrand eine vortheilhafte Stellung bei St.-Marcial, welche die Straße von Bayonne deckt. Hier schlugen 31. Aug. 1813 8000 Spanier 16000 Mann Franzosen, welche diese Position, um San-Sebastian zu entsetzen, forciren wollten.

Biddle (Nicholas), ein berühmter Geldmann und Präsident der Vereinigten Staaten-Bank sowie der Bank von Pennsylvanien, wurde 8. Jan. 1786 zu Philadelphia geboren. Sein Vater war Vicepräsident des Staats von Pennsylvanien und gab seinen neun Kindern, worunter sieben Söhne, eine sorgfältige Erziehung. B. erhielt seine Bildung im Collegium zu Princetown in Neujersey, welches er 1801 verließ, um sich dem Studium der Rechte zu widmen. 1804 begleitete er den General Armstrong, der zum Gesandten am Hofe der Tuilerien ernannt worden, nach Paris, und übernahm hier die Regulirung der von Frankreich an verschiedene Handelshäuser der Vereinigten Staaten zu zahlenden Gelder. Später ging er als Legationssecretär des Gesandten und nachherigen Präsidenten Monroe nach England, von wo er 1807 nach Philadelphia zurückkehrte. Hier widmete er sich wieder der Rechtspraxis, gab einige Zeit mit Dennie die Zeitschrift «Portfolio» heraus und repräsentirte 1810—11 die Stadt Philadelphia in der Gesetzgebenden Versammlung von Pennsylvanien. Während des Kriegs mit England 1812—14 zum Senator ernannt, benutzte er diese Stellung, um Pennsylvanien militärisch zu organisiren. 1819 trat er zuerst in Verbindung mit der Vereinigten Staaten-Bank (s. Banken), die damals schon in größter Gefahr schwebte. Unter den mislichsten Umständen wurde B. vom Congreß zum Director, Langdon Cheves zum Präsidenten dieses Instituts ernannt, und als letzterer 1821 seine Stelle niederlegte, wurde sie B. übertragen, dessen Ruf als Finanzmann bereits die ganze Union erfüllte. Während der Präsidentschaft Monroe's und John Quincy Adams' ging alles gut, und die Bank genoß großes Vertrauen. Aber schon damals begannen die Bankdirectoren sich in die innere Politik des Landes zu mischen, Zeitungen zu besolden, Politiker von Profession in Dienst zu nehmen und auf die Präsidentenwahl einzuwirken. Die Folge davon war ein Kampf zwischen der Bank und der demokratischen Partei, welcher damit endigte, daß der Präsident Jackson (s. d.) die Staatsdepositengelder aus der Bank zurückzog und die Erneuerung des Freibriefs der Bank verweigerte. Jetzt versuchte B. das Institut wenigstens als ein provinziales fortbestehen zu lassen und verschwendete zu diesem Zwecke Millionen, um von der Gesetzgebenden Versammlung von Pennsylvanien einen neuen Freibrief zu erhalten, was auch geschah. Diese großen Opfer und Verluste, sodann schwindelnde Baumwollspeculationen, um die Pflanzer des Westens und Südens für die Bank zu gewinnen, führten indessen schon ein Jahr später (1837) dazu, daß auch die Bank von Pennsylvanien die Baarzahlungen einstellen mußte. Man überhäufte B. mit Vorwürfen, und es war allerdings klar, daß er sich wenigstens geirrt und sowol die Mittel der Bank als das Vertrauen oder vielmehr die Leichtgläubigkeit des Publikums zu hoch angeschlagen hatte. Im März 1839 zog sich B. von den Geschäften der Bank zurück, worauf eine noch furchtbarere Krisis eintrat, in welche alle Banken und Creditverhältnisse der Union verwickelt wurden. B. wurde des Betrugs und der Verschwörung gegen den Staat angeklagt und vor ein Gericht gestellt, das ihn jedoch für unschuldig erklärte. Seitdem lebte er entfernt von allen öffentlichen Geschäften auf seinem Landgute in der Nähe von Philadelphia, wo er 27. Febr. 1844 starb. Er war ein Mann von ausgezeichneten, sowol finanziellen als literarischen und selbst wissenschaftlichen Fähigkeiten, aber bei der großen Masse des Volks verhaßt.

Bidpai oder Pilpai wird als Verfasser einer Sammlung von Fabeln und Erzählungen genannt, die seit fast zwei Jahrtausenden in zahllosen Uebertragungen und Bearbeitungen bei allen Völkern des Morgen- wie des Abendlandes verbreitet worden ist. Wie neuere Forschungen dargethan, bildet die letzte literarisch nachweisbare Quelle dieses Fabelschatzes die altind. Fabelsammlung «Pantschatantra» (Sanskrittext, herausg. von Kosegarten, 2 Bde., Bonn 1848—59; deutsch von Benfey, 2 Bde., Lpz. 1859), welche, angeblich von einem gewissen Vischnuçarman verfaßt, ihre gegenwärtige Gestalt frühestens im 2. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung unter buddhistischen Einflüssen erhalten hat. Dieselbe wurde seitdem in Indien in mehr oder minder voneinander abweichenden Recensionen verbreitet und fortgepflanzt, und ist durch Uebertragungen aller Art in die Literaturen der nord- und südind. Volkssprachen übergegangen. Dubois hat seiner franz. Uebersetzung des «Pantschatantra» (Par. 1826) Recensionen des Werks in Tamil, Telugu und Canara zu Grunde gelegt. In Indien selbst

wurde der im «Pantschatantra» enthaltene Fabelstoff vielfach sehr frei behandelt, wie einestheils der Auszug des «Pantschatantra» in der «Kathâsaritsâgara» (Abschnitt 59—61), anderntheils das bekannte, vorzugsweise auf demselben beruhende Fabelwerk «Hitopadeça» (herausg. von Lassen und Schlegel, Bonn 1829, und von Johnson, Hertf. 1847; deutsch von Max Müller, Lpz. 1844) befunden. Letzteres Buch ist wiederum der Ausgangspunkt einer reichen Literatur von Uebersetzungen in alle indischen Volkssprachen geworden.

Unter dem pers. Könige Nuschirvan d. Gr. (531—579) wurde das «Pantschatantra» von dessen Arzte Barsuye unter dem Titel «Kalila und Dimna» (Namen von zwei Schakalen, die in der ersten Erzählung auftreten) in das Pehlewi übersetzt. Diese Pehlewiübersetzung ist, wie die ganze altpers. Profanliteratur aus der vormohammed. Zeit, untergegangen. Doch wurde dieselbe unter dem Khalifen Almansor (754—75) von einem Araber, Abdallah Ibn-Almokaffa (gest. 760), wiederum in das Arabische übertragen und auf diese Weise nicht nur zum Gemeingut des ganzen moslem. Orients gemacht, sondern auch dem Abendlande zugeführt. In der Einleitung zur arab. «Kalila und Dimna» (herausg. von Silvestre de Sacy, Par. 1816; Kairo 1836; Delhi 1850 u. s. w.; deutsch von Wolff, 2 Bde., Stuttg. 1837) wird der Verfasser der Sammlung B., das Haupt der indischen Philosophen, genannt. Die Uebertragung des Ibn-Almokaffa wurde bei den Arabern von mehrern Dichtern poetisch bearbeitet und nachgeahmt. Dasselbe geschah auch bei den Neupersern, deren ältester Dichter, Rudegi (gest. 914), sie zu einem großen Thierepos umgestaltete. Unter den Prosabearbeitungen, welche «Kalila und Dimna» bei den Neupersern erfuhr, wurde die des Abul-Maali-Nasr-Allah (um 1150) wiederum die Grundlage zu den berühmten «Anvâri Sohaili» (d. i. die Lichter des Kanopus) des Hossein Ben-Ali, genannt Al-Vaëz (gegen Ende des 15. Jahrh.), sowie zu dem «Ayyâri-dânisch» (d. i. Prüfstein der Weisheit) des Abul-Fasl, des Ministers Akbar's d. Gr. (1590). Letztere beide Werke, namentlich aber die «Anvâri Sohaili» (herausg. von Ouseley, Hertf. 1851; engl. von Eastwick, Hertf. 1854), sind besonders in Indien sehr verbreitet und sowol im pers. Original wie in Uebertragungen ins Hindostani u. s. w. bereits mehrfach gedruckt worden. Das Werk des Al-Vaëz ward von Ali-Tschelebi um 1540 unter dem Titel «Homayun-nâmeh», d. i. das Kaiserliche Buch (Bulak 1835; franz. von Galland, Par. 1778) auch in die türk. Literatur eingeführt. Mit dem Islam kamen die Fabeln und Erzählungen von «Kalila und Dimna» auch zu den Afghanen und Malayen, während die des «Pantschatantra» von Indien aus mit dem Buddhismus einestheils in die chines. Literatur, anderntheils durch die Tibetaner auch zu den Mongolen und Kalmücken gelangten.

Seinen Weg zu den christl. Völkern des Abendlandes fand das arab. Werk «Kalila und Dimna» vorzugsweise auf drei Wegen: 1) durch die griech. Uebertragung des Symeon Seth um 1080 (unvollständig herausg. von Stark, Berl. 1697; Athen 1851), die wiederum von Possinus (hinter dessen Ausgabe des Pachymeres, Rom 1616) ins Lateinische und von einem Unbekannten ins Italienische (Ferrara 1583) übersetzt ward. 2) Durch die hebr. Uebertragung des Rabbi Joel (um 1250), welche von Doni («La moral filosofia», 2 Thle., Vened. 1552) italienisch bearbeitet, schon vorher aber zwischen 1263 und 1278 von Johannes von Capua unter dem Titel «Directorium humanae vitae» (seit 1480 öfter gedruckt) ins Lateinische übersetzt ward. Letzteres Werk bildet wiederum die Grundlage einer deutschen Bearbeitung aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh., die seit 1480 sehr oft im Druck erschienen ist. 3) In Spanien wurde die Arbeit des Ibn-Almokaffa unter Alfons X. 1251 auch in das Castilische übersetzt, und danach wieder (um 1313) in das Lateinische von Raymond von Béziers, einem gelehrten Arzte, im Auftrage der Königin Johanna von Navarra, der Gemahlin des Königs Philipp des Schönen. Theils der Uebersetzung des Johannes von Capua, theils der des Raymond von Béziers folgen die Uebersetzungen in die neuern Sprachen Europas, in das Spanische (Burgos 1498), Italienische (Flor. 1548), Französische (Lyon 1556), Englische (Lond. 1570), Holländische (Amsterd. 1623), Dänische (Kopenh. 1618), Schwedische (Stockh. 1743) und Deutsche (zuletzt Lpz. 1802 u. Eisen. 1803). Vgl. Loiseleur des Longchamps, «Essai sur les fables indiennes» (Par. 1838), und vor allem Benfey in der angeführten Uebersetzung des «Pantschatantra.»

Biedermann (Friedr. Karl), namhafter deutscher Publicist und Culturhistoriker, geb. 25. Sept. 1812 zu Leipzig, widmete sich seit 1830 erst in seiner Vaterstadt, dann zu Heidelberg theol. und philol. Studien, wandte sich jedoch bald ausschließlich den philos. Wissenschaften zu und habilitirte sich 1835 als Lehrer derselben an der Universität seines Geburtsorts, wo er bereits 1838 eine außerord. Professur erhielt. Seine literarische Thätigkeit eröffnete er mit einer

«Fundamentalphilosophie» (Lpz. 1837), welcher er die Schrift «Wissenschaft und Universität» (Lpz. 1839) folgen ließ. Ein als Preisschrift für die pariser Akademie der moralischen Wissenschaften ursprünglich in franz. Sprache geschriebenes Werk ließ er in einer Umarbeitung unter dem Titel «Die deutsche Philosophie von Kant bis auf unsere Tage» (2 Bde., Lpz. 1842—43) erscheinen. 1842 begründete er die «Deutsche Monatschrift für Literatur und öffentliches Leben» und 1844 den «Herold», eine Wochenschrift für Politik, Literatur und öffentliches Gerichtsverfahren. Erstere ward 1846 in die Vierteljahrschrift «Unsere Gegenwart und Zukunft» (bis 1848) verwandelt, während die letztere schon 1847 den außerhalb Sachsen vielfach ausgesprochenen Verboten erlag. 1845 zog ihm eine öffentlich gehaltene Rede eine Untersuchung zu, an welche sich ein Verbot seiner Vorlesungen über staatsrechtliche Gegenstände knüpfte. Später erfolgte zwar seine Freisprechung; gleichwol durfte er seine Vorlesungen an der Universität nicht wiederaufnehmen. Aus einer Reihe von Vorträgen, die er abwechselnd in Leipzig und Dresden vor einem größern Publikum gehalten, gingen die «Vorlesungen über Socialismus und sociale Fragen» (Lpz. 1847) hervor. Das J. 1848 führte B. auf das Gebiet der praktischen Politik. Als Vicevorsteher des leipziger Stadtverordnetencollegiums, in das er 1845 eingetreten, gehörte er in den Märztagen zu den Leitern der Bewegung in Leipzig. Er wurde als Abgeordneter in das Vorparlament nach Frankfurt entsendet und durch dieses in den Fünfzigerausschuß, von letzterm aber zum Schriftführer erwählt. In der deutschen Nationalversammlung, in welcher er den sächs. Wahlbezirk Zwickau vertrat, fungirte er gleichfalls als Schriftführer, ward auch noch kurz vor ihrer Auflösung zum ersten Vicepräsidenten gewählt. B. gehörte zuerst dem linken Centrum (Würtemberger Hof), nach dem Septemberaufstande in Frankfurt dem rechten (Augsburger Hof) an. Später war er einer der Begründer und der fast fortwährende Vorsitzende des sog. Weidenbuschvereins oder der Erbkaiserpartei. Sein Austritt aus der Versammlung erfolgte erst kurz vor ihrer Uebersiedelung nach Stuttgart. Nach seiner Rückkehr nach Sachsen schrieb er «Erinnerungen aus der Paulskirche» (Lpz. 1849), in denen er die Parteibestrebungen treffend charakterisirte. Hierauf war er beim Nachparlament in Gotha, und als Abgeordneter zur Zweiten sächs. Kammer des Landtags 1849—50 vertrat er die deutsche Unionspolitik Preußens mit dem entschiedensten Freimuthe. Nach der Auflösung dieses Landtags eröffnete er an der Universität Leipzig ungehindert seine staatsrechtlichen Vorlesungen, gab auch über die Wiedereinberufung der sächs. Stände ein publicistisches Votum ab: «Die Wiederberufung der alten Stände aus dem Gesichtspunkte des Rechts und der Politik» (Lpz. 1850). 1850 übernahm er die Leitung eines größern encyklopäd. Werks: «Germania», an deren Stelle er 1852 die «Deutschen Annalen» setzte. Durch letztere Zeitschrift ward er als verantwortlicher Herausgeber, besonders wegen eines gegen den franz. Staatsstreich vom 2. Dec. 1851 gerichteten Aufsatzes, in einen Preßproceß verwickelt, in dessen Folge er 1854 nicht nur eine einmonatliche Gefängnißstrafe zu verbüßen hatte, sondern auch seiner Professur entsetzt wurde. B. widmete sich jetzt vornehmlich histor. Studien, als deren Ergebniß ein größeres culturhistor. Werk: «Deutschland im 18. Jahrh.» (Bd. 1 u. 2, Lpz. 1854—58) erschien, welches als erster Versuch der umfassenden culturgeschichtlichen Darstellung eines ganzen größern Zeitraums Epoche machte. Inzwischen hatte B. 1855 einen Ruf zur Leitung der halbofficiellen «Weimar. Zeitung» erhalten, den er auch, vertrauend den erprobten liberalen und nationalen Gesinnungen des weimar. Hofs und Ministeriums, annahm. Außer einer Reihe von Beiträgen zu Zeitschriften und einigen kleinern Schriften veröffentlichte er hier die noch in Leipzig vor einem großen Kreise gebildeter Frauen gehaltenen culturgeschichtlichen Vorlesungen («Frauenbrevier», Lpz. 1856). Auch begann er die Herausgabe einer «Staatengeschichte der neuesten Zeit», für die er sehr tüchtige Kräfte gewann. Endlich betrat B. auch das dramatische Gebiet mit zwei großen histor. Tragödien von vaterländischem Stoff: «Kaiser Heinrich IV.» (1861) und «Kaiser Otto III.» (1862), von denen namentlich die erste in Weimar und Leipzig mit entschiedenem Erfolg aufgeführt wurde. Im Herbst 1863 siedelte B. wieder nach Leipzig über, um hier die Redaction der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» zu übernehmen, mit der er bereits seit längerer Zeit in Verbindung gestanden hatte.

Biefve (Edouard de), belg. Historienmaler, geb. zu Brüssel 4. Dec. 1808 von wohlhabenden Aeltern, lernte in seiner Jugend das Zeichnen zum Vergnügen und als Zubehör einer reichen Erziehung. Im Alter von 20 J. unternahm er eine Dilettantenreise nach Paris, fühlte sich aber hier von den Werken der damals aufblühenden Romantischen Schule so gewaltig angeregt, daß er den Entschluß faßte, Künstler zu werden. Er ging zu dem Bildhauer David

d'Angers ins Atelier, wo er gleichzeitig Statuen und Bilder arbeitete, beschränkte sich jedoch später auf die Malerei, deren höhere Fächer, Historie und Porträt, er mit ausgezeichnetem Erfolg behandelte. Sein Hauptwerk ist das Compromiß der Adelichen in Brüssel am 16. Febr. 1566, ein im Auftrage der belg. Regierung 1841 ausgeführtes und jetzt im brüsseler Museum aufgestelltes Bild von großem Umfang und Figurenreichthum. Dasselbe fand eine so glänzende und begeisterte Aufnahme, daß der brabanter Kreisrath dem Künstler zum Lohn und Andenken seines Meisterstücks eine goldene Kette verehrte und der brüsseler Stadtrath ihm einen prachtvollen Pokal überreichte. B. zeichnet sich besonders durch den Sinn für das Kräftige in Motiven wie in Farben und Pinselstrichen aus. Für den König von Preußen hat er ein großes Historienbild, die Anerkennung des Kurfürsten von Brandenburg als Hochmeister der Deutschen Ordensritter, gemalt.

Biel (franz. Bienne), ein wohlgebautes, in einer freundlichen und fruchtbaren Gegend des Cantons Bern, am Fuße des Jura gelegenes, im 11. oder 12. Jahrh. gegründetes Städtchen, mit 6021 meist reform. E. Der Ort ist von einem Arme der Suze oder Schüß durchflossen. Bemerkenswerthe Gebäude sind die Stadtkirche, die alterthümliche Burg, jetzt das Rathhaus, und das Bürgerspital. Die deutsche Sprache herrscht vor; doch wird schon in den nächsten Dörfern ein franz. Patois gesprochen. B. war früher einer der zugewandten Orte der Schweiz, über den die Bischöfe von Basel eine Art Oberherrlichkeit ausübten. In dem bis zu Anfange des 18. Jahrh. fortgesetzten Streite mit letztern schloß B. im 14. und zu Anfang des 15. Jahrh. mit Bern, Solothurn und Freiburg Bündnisse, wonach das bischöfl. Schloß geschleift wurde. Infolge der Revolution im Febr. 1798 mit Frankreich verbunden, fiel es 1815 mit andern Theilen des ehemaligen Bisthums Basel an den Canton Bern. Die Stadt hat ein Progymnasium und eine Bürgerschule. Die Industrie des von jeher gewerbfleißigen Orts hob sich in den letzten Jahren noch mehr. Wichtig sind hauptsächlich die Fabriken in Kattun; sodann für Leder, Cigarren, Eisendraht und jetzt besonders für Uhren. In der Nähe ist der 2 M. lange, ½ M. breite, 1338 F. über dem Meere gelegene und bis 217 F. tiefe fischreiche Bielersee mit der durch Rousseau's Aufenthalt 1765 bekannten Petersinsel. Der See zieht sich in der Richtung von Südwest nach Nordost, ist steil und öde an einem Ufer, während am andern Städtchen und Schlösser, Dörfchen und Landhäuser in dichter Reihe prangen. An der Nordwestseite, zwischen Neuveville und Bözingen, wird guter Wein gezogen. Der einzige Zufluß des Sees ist ein Arm der Schüß, die in der Tiefe des Erguel oder Val St.-Imier entsteht, dieses Thal durchströmt, dann rauschend die Klus durchbricht und, in Südwestrichtung umschlagend, mit einem Arm sich in den See, mit einem andern bei Nydau in die untere Ziehl oder Thiele, den Abfluß des Neufchatelersees, ergießt. Vgl. Blösch, «Geschichte der Stadt B.» (3 Thle., Biel 1855—56).

Bielefeld, Kreisstadt im Regierungsbezirk Minden der preuß. Provinz Westfalen, liegt in anmuthiger Gegend am Nordfuße des Osning und wird durch das Flüßchen Lutter in die Altstadt und Neustadt getheilt. Der Ort zählt 13846 E. und ist Sitz eines Kreisgerichts, einer Handelskammer und einer Bankcommandite. Unter den vier Kirchen besitzt die Altstädter ein schönes Altarblatt mit vergoldetem Holzschnittswerk, die Neustädter das Begräbniß ihres Gründers, des Grafen Otto III. von Ravensberg und dessen Gemahlin Hedwig. Von höhern Unterrichtsanstalten bestehen zu B. ein Gymnasium und eine Provinzialgewerbschule. In industrieller Beziehung ist die Stadt einer der wichtigsten Plätze Deutschlands für Leinweberei und Flachsspinnerei. Die Leinenindustrie ward im 16. Jahrh. durch Einwanderer aus den Niederlanden begründet, welche in und um B. die Fabrikation einer Art Schleierleinen, der sog. klaren Leinwand, und zu diesem Zwecke auch die Feinspinnerei einführten. Die Stadt, welche damals einen bedeutenden Malzhandel besaß, wandte sich bald ganz von diesem ab und dem neuen Erwerbszweige zu, der zwar durch den Dreißigjährigen Krieg in seiner Entwickelung gehemmt wurde, aber nach demselben, besonders seit den Zeiten des Großen Kurfürsten, rasch aufblühte. Die Batist- und Damastweberei, in welchen Zweigen B. ebenfalls eines vorzüglichen Rufes genießt, kam seit dem Siebenjährigen Kriege in Aufnahme. Gegenwärtig liefert B. besonders feinere Sorten Leinen, deren Vertrieb sich in den Händen einer ziemlichen Anzahl von Großhändlern befindet. Etablissements von hervorragender Bedeutung sind die Ravensberger Spinnerei (24250 Spindeln), die Spinnerei Vorwärts (10700 Spindeln) und die 1863 begründete mechan. Weberei (mit 300 Stühlen). Die großartigen Bleichen um B. sind meist auf holländ. Weise eingerichtet und liefern jährlich an 70000 Stück gebleichter Leinen. In neuester Zeit wird auch mit bestem Erfolge Seiden-, Sammt- und Plüschweberei betrieben. Außerdem unterhält B. noch

Fabriken in Cigarren, Glas, Asphalt, Filzpappe, Cement, Maschinen, Eisenguß, Leder, Ziegeln u. s. w. Ganz nahe bei der Stadt erhebt sich der Sparenberg mit der alten Feste Sparrenburg. Letztere wurde 1177 vom Grafen Bernhard von der Lische erbaut, hieß anfangs Löwenburg, erhielt aber ihren spätern Namen durch den Grafen Herm. von Ravensberg, der sie 1179 erobert hatte. In neuerer Zeit wurden die vorhandenen Gebäude zu einer Gefangenenanstalt eingerichtet. Von der Sparrenburg sowie von dem gegenüberliegenden, mit schönen Anlagen versehenen Johannisberge genießt man eine reizende Aussicht über die ausgebreitete, sorgfältig angebaute und von unzähligen Wohnungen bedeckte Ebene. B. erhielt zu Ende des 13. Jahrh. die ersten Stadtgesetze und trat 1270 der Hansa bei. Die Reformation fand 1541 Eingang. 1666 kam die Stadt mit der Grafschaft Ravensberg an Preußen.

Bielitz, Stadt am nordwestl. Fuße der Karpaten und am Flusse Biala, in Oesterreichisch-Schlesien, der galiz. Stadt Biala gegenüber gelegen, zählt 8699 meist prot. E., die sehr stark die Tuchmanufactur betreiben. Auch die Färberei und Druckerei in Leinwand u. s. w. steht in Blüte, und vorzüglichen Ruf genießen die Schönfärbereien. B. ist der Sitz eines Bezirksamts und hat ein prächtiges Schloß mit einem schönen Parke. Von großer Wichtigkeit ist der Handel des Orts, in dem sich auch die Hauptniederlage des galiz. Salzes für den Bedarf von Mähren und Schlesien befindet. Die Stadt wurde im 13. Jahrh. gegründet und war im 15. und 16. Jahrh. ein fester Platz. Sie bildete ehemals einen Bestandtheil des Herzogthums Teschen, später eine selbständige Minderherrschaft, welche Kaiser Franz I. 1752 zu Gunsten des Fürsten Alexander Joseph Sulkowski zum Fürstenthume erhob.

Biella, Stadt in der piemontes. Provinz Novara im Königreich Italien und Hauptort des gleichnamigen Kreises, ist amphitheatralisch am Abhange eines Hügels und an den Flüssen Cervo und Aurena gelegen. Die Stadt zählt 9800 E., viele Kirchen, ist der Sitz eines Bischofs, besitzt Manufacturen in Tüchern, Leinwand und Papier und betreibt lebhaften Handel. In der Nähe liegt das Dorf Oropa, berühmt durch die Wallfahrtskirche Madonna del Monte.

Bielshöhle heißt die in der Nähe der Baumannshöhle (s. d.) auf dem Harz, am rechten Ufer der Bode im Herzogthum Braunschweig, in einem Berge, der Bielstein genannt, befindliche merkwürdige Höhle, die 1762 entdeckt und 1788 von einem gewissen Becker zum bequemen Besuche eingerichtet wurde. Sie ist gegen 600 F. lang. Ihr Eingang liegt 101 F. über der Sohle des Flusses. Sie zerfällt in 11 Hauptabtheilungen. Unter den verschiedenen Tropfsteingebilden sind das Orgelwerk in der achten und das wellenförmige Meer in der neunten Höhle die bemerkenswerthesten. Ueber und neben der Decke der vierten, fünften und sechsten Höhlenabtheilung streicht noch eine Höhle weg, zu der man von der siebenten aus am bequemsten gelangen kann. Auf dem Bielstein soll ehemals der Götze Biel verehrt worden sein, dessen Bild angeblich Bonifacius zerstört hat.

Bielski (Marcin), berühmter poln. Geschichtschreiber, geb. um 1495 auf dem älterlichen Stammgute Biala im Sieradzer Lande, verlebte seine Jugend am Hofe des Wojwoden Kmita, trat nachher in das Heer und befand sich 1531 in der glorreichen Schlacht bei Obertyn. Später lebte er wieder in Biala, wo er 1576 starb. B.'s literarischer Ruhm gründet sich auf seine beiden Geschichtswerke, die «Kronika świata» (Krakau 1550 u. 1564), eine allgemeine Geschichte, die von der Schöpfung an bis auf B.'s Zeit reicht, und die Kronika polska» (Krakau 1597; Warsch. 1764), eine Geschichte Polens (von seinem Sohne Joachim B. bis 1597 fortgeführt). Es waren dies die ersten Geschichtswerke in poln. Sprache, die für die Entwickelung der poln. Prosa epochemachend wurden. Von seinen übrigen Werken sind «Sprawa rycerska» (Krakau 1569), eine Darstellung der Kriegskunst, und die beiden satirischen Gedichte: «Sen majowy» (Krakau 1590) und «Seym niewiesci» (Krakau 1595) hervorzuheben.

Bienen bezeichnet eine Familie der Hautflügler (Hymenopteren) unter den Insekten, die man auch die Honigträger (Melliphora oder Apida) nennt, und als deren Repräsentant unsere gewöhnliche Honigbiene (Apis mellifica) angesehen werden muß, während noch die Hummeln zu derselben Familie gehören. Ein langer Schöpfrüssel, womit sie die Zuckersäfte der Pflanzen und Blumen eher schlappen als saugen, und verbreiterte Stellen an den Schienbeinen der Hinterfüße, auf welchen sie den Blumenstaub und das Wachs in sog. Höschen ansammeln, sind ihre wesentlichen Kennzeichen. Man züchtet jetzt in Europa zwei verschiedene Arten: die gewöhnliche Honigbiene mit graubraunem Hinterleibe und die weit verträglichere, arbeitsamere, aber auch raublustigere ital. Biene (Apis ligustica) mit gelbem Hinterleibe, während in südl. Ländern noch verschiedene andere Arten vorkommen. Alle haben gleiche Lebensart und ähnlich zusammengesetzte Gesellschaften.

Eine vollständige Bienengesellschaft ist aus einem eierlegenden Weibchen, der Königin oder Weisel, aus vielen unproductiven Weibchen, den sog. Geschlechtslosen oder Arbeiterbienen, und aus vielen Männchen oder Drohnen zusammengesetzt. Letztere haben keinen Stachel; Weisel und Arbeiter haben den Giftstachel. Bei den Arbeiterbienen sind ursprünglich Geschlechtstheile angelegt und stets verkümmerte innere Eierstöcke vorhanden; die Begattungsorgane fehlen ihnen immer. Zuweilen gibt es Arbeiterinnen, die Eier legen, aus welchen aber stets nur Drohnen kommen. Die Verkümmerung der Geschlechtstheile entsteht durch die Nahrung, welche die Larven bekommen. Eine eben aus dem Ei ausgeschlüpfte Larve kann noch zur Königin erzogen werden, wenn man sie in eine Weiselzelle thut, worin sie von den Arbeitern anders ernährt wird. Geschieht aber die Ueberpflanzung später als am dritten Tage nach dem Ausschlüpfen, so ist die Ausbildung der Organe nicht mehr möglich. Die Königin macht ihren Hochzeitsflug bald nach dem Ausschlüpfen aus der Puppe an einem warmen Tage mit den Drohnen und begattet sich mit einer derselben einmal für das ganze Leben. Sie kehrt dann in den Stock zurück und legt nur Eier. Nach den durch Siebold und später durch Leuckardt bestätigten Entdeckungen von Dzierzon (s. d.) werden die weiblichen Eier, welche die Königin legen will, mit männlichem Samen befruchtet, den die Königin in einer eigenen Kapsel mit sich führt. Die Eier, aus welchen Drohnen kommen, sollen dagegen nicht befruchtet werden. Eine Königin, deren Samenvorrath erschöpft ist, legt dann nur noch männliche Eier; sie wird drohnen- oder buckelbrütig und dadurch untauglich. Im Winter besteht die Gesellschaft nur aus der Königin und den Arbeiterinnen. Sie sitzen in dicken Haufen im Stock, verzehren wenig von ihrem Honigvorrath und befinden sich um desto besser, je trockener und wärmer. Unter 8° R. darf die Temperatur im Stocke nicht sinken. Sobald der Frühling kommt, machen die B. am ersten warmen Tage ihren sog. Reinigungsflug, entledigen sich des während des Winters angesammelten Unraths im Darme, putzen dann den Stock auf und beginnen einzusammeln. Zuerst hauptsächlich Wachs zum Bauen der Waben und Zellen. Die Waben sind senkrecht aufgehängte Kuchen, auf welchen zu beiden Seiten die sechsseitigen Zellen, also in horizontaler Lage, angebracht sind. Oben an den Waben sind die Honigzellen, unten die Brutzellen, deren es drei Arten gibt: die kleinern Arbeiterzellen, die größern Drohnenzellen, beide sechseckig, und endlich die flaschenförmigen, dicken, unregelmäßigen Weiselzellen, die an die Waben angeklebt werden.

Das Wachs bildet sich aus feinen Blättchen, die zwischen den Ringen des Hinterleibes der Arbeiterinnen ausgeschwitzt werden. Die Arbeiterinnen ziehen es hervor, schneiden es mit ihren Kiefern zurecht und bauen die Waben. Sobald Zellen vorhanden sind, legt die Königin Eier, anfangs nur für Arbeiterinnen, dann auch Drohneneier, zuletzt einige (höchstens 20) Weiseleier. Die Eier schlüpfen nach 2—3 Tagen aus. Die Larve bildet ein dickes Würmchen ohne Füße und Kinnladen, mit zwei Lippen am Maule. Sie wird sorgfältig von den Arbeiterinnen gefüttert. Am neunten Tage spinnt sich die ausgewachsene Made ein und die Arbeiterinnen schließen die Zelle mit einem Wachsdeckel. In diesen gedeckelten Zellen liegen die Puppen, an denen man schon die Glieder des Insekts sehen kann, und zwar bleiben die Arbeiterinnen 10 Tage, die Drohnen 12 Tage, die Weisel nur 8 Tage. In guten Stöcken, die bis 20000 B. enthalten können, schlüpfen täglich mehrere hundert Arbeiterinnen aus. Hat sich der junge Nachwuchs stark vermehrt und sind die zuletzt gebauten Weiselzellen besetzt, so zieht die alte Königin meist einige Tage vor dem Ausschlüpfen der ersten jungen mit den ältern Arbeiterinnen aus und bildet einen neuen Stock. Dies ist der Vor- oder Erstschwarm. Die reifste Königin läßt, wenn sie zum Ausschlüpfen reif ist, einen quakenden Ton hören; sobald sie ausgeschlüpft ist, tütet sie und die noch eingeschlossenen quaken zur Antwort, wagen sich aber nicht hervor, solange sie das Tüten hören. Will der Stock nicht mehr schwärmen, so werden sie getödtet und die Weiselzellen abgerissen; soll es aber noch mehr Schwärme geben, so bleiben die reifen Königinnen oft mehrere Tage quakend in ihren Zellen, bis die zuerst ausgeschlüpfte ebenfalls mit einem Schwarme abgezogen ist. Die Haupternte oder Volltracht dauert in unsern Gegenden von der Raps- und Apfelblüte bis zum Ende des Juli. Auch geht während dieser Zeit das Züchten und Schwärmen am stärksten. Beim Schwärmen fliegt die Königin an einen ihr gut scheinenden Ort, der schon früher ausgekundschaftet scheint; die andern setzen sich in dicken Klumpen darauf. Man faßt den Schwarm in einen bereitgehaltenen Stock. Wenn die Königin dabei ist und in dem neuen Stocke bleibt, so bleibt der Schwarm mit ihr, und sogleich beginnt das Bauen der Waben, das Züchten und Einheimsen. Gegen den Herbst hin werden die Drohnen todtgebissen, erstochen und ihre Leichen vor die Stöcke geworfen; dann wird der Stock verklebt, das Flugloch verkleinert und alles für den Winter eingerichtet.

Die **Bienenzucht** hat den Zweck, Honig und Wachs in möglichster Fülle zu liefern. In vielen Gegenden ist sie ein wesentliches Element der Landwirthschaft. Erste Bedingung für ihr Betreiben ist aber stete Aufmerksamkeit, Bekanntschaft mit und Liebe zu dem Gegenstande. Der Bienenwirth oder Zeidler muß ein wohlwollender Vater für seine B. sein. Man betreibt jetzt noch drei Arten von Bienenzucht, wovon die zwei ersten unbedingt zu verlassen sind: die Schwarm- oder Korbbienenzucht, bei welcher man im Herbste die schwersten Stöcke tödtet und nur einige Stöcke überwintern läßt, die im nächsten Jahre wieder durch Schwärmen den Verlust ersetzen sollen; die Zeidelzucht, bei welcher man die B. betäubt und ihnen einen Theil der Waben ausschneidet, was theils im Herbst, theils am Ende des Winters geschieht. Beide Arten werden mit geschlossenen Stöcken betrieben. Die dritte, mehr und mehr in Aufnahme kommende ist die Dzierzon'sche Methode, welche neuerdings durch v. Berlepsch in einem classischen Werke «Die Biene und die Bienenzucht in honigarmen Gegenden» (Mühlhausen 1860) erörtert worden ist, ein Werk, das nebst der «Deutschen Bienenzeitung», die von der Wanderversammlung deutscher Bienenwirthe herausgegeben wird, alle übrigen ältern Werke durchaus überflüssig macht. Die in diesem Werke angegebenen Regeln beruhen auf der genauesten Beobachtung der Natur und der Vorgänge in einem Bienenstocke, und der Bau der zuerst von Dzierzon angegebenen, von Berlepsch verbesserten Stöcke selbst ermöglicht die stete Beobachtung und Behandlung der B. sowie die Verbesserung eines jeden Fehlers und möglichste Abhülfe bei Krankheiten, Unfällen und Uebelständen infolge nasser Jahre, blumenarmer Sommer, strenger Winter u. s. w. Der Bau dieser Stöcke, die warm und völlig verschlossen aus leichtem Holze hergestellt werden, beruht darauf, daß einzelne bewegliche Rahmen oder Leisten eingesetzt werden, die genau eine solche Breite haben, daß die B. ihre Waben daranhängen und zwischen den Waben umherkriechen und ihre Geschäfte versehen können. Durch Aufkleben eines Wachsstreifens bestimmt man die B., ihre Waben genau an diese Rahmen anzubauen, sodaß man jede Wabe leicht herausheben, untersuchen, wegnehmen oder ansetzen kann. Als größte Vorzüge der Dzierzon'schen Methode machen sich geltend: Man kann durch dieselbe einem einzuschlagenden Schwarme aus vorräthigen Wachswaben einen Bau zusammensetzen; einen geschwächten Stock kann man durch Einstellen einer Brutwabe stärken, ohne das Leben der Königin zu gefährden; jeder verdächtige Stock läßt sich gründlich untersuchen; durch Einhängen bedeckter Honigwaben kann man arme Stöcke mit Winterbedarf versehen; durch Entfernung der Drohnenwaben kann der Erzeugung von allzu vielen Drohnen vorgebeugt werden; weisellose Stöcke können durch Einstellen einer Wabe mit junger Brut leicht wiederhergestellt werden; endlich kann man aus den Stöcken jederzeit den schönsten Honig entnehmen und vorräthige Wachswaben zum baldigen Füllen einhängen. Alle diese höchst wichtigen Verbesserungen haben der Dzierzon'schen Methode die größte Anerkennung verschafft, und sie wird überall eingeführt, wo man die Bienenzucht rationell betreibt.

Die **Bienenfeinde** sind sehr zahlreich. Der Bär ist bekanntlich sehr lüstern nach Honig; der Dachs nicht minder; auch der Fuchs verschmäht ihn nicht, und die Mäuse und Ratten bieten alles auf, um in die Bienenstände zu gelangen. In den Wäldern uncivilisirter Gegenden, wo man die in hohlen Baumstämmen nistenden B. ausbeutet, leiten Säugethiere auf die Spur; in Nordamerika der Waschbär (Procyon lotor), in Südamerika die Honigmarder (Galictis), in Südafrika die Honigdachse (Ratelus). Unter den Vögeln sind Hauptfeinde alle Insektenschnapper, besonders im südl. Europa die Bienenfresser (Merops), bei uns die Schwalben, Segler, Mauerschwalben, Fliegenschnäpper und Bachstelzen sowie der Bienenfalk oder Wespenbussard (Pernis apivorus). Frösche und Kröten mögen auch einige B. wegfangen. Unter den Insekten sind die großen Wasserjungfern oder Schneider (Aeschna), besonders aber die Wespen und Hornissen Feinde der B., die sie im Fluge wegfangen, während Ameisen und Ohrwürmer dem Honig nachstellen und in die Stöcke einzubringen suchen. Am gefährlichsten ist aber die **Wachsschabe** oder **Bienenmotte** (Tinea cerella), eine kleine Motte mit braungrauen Oberflügeln und weißgrauen Hinterflügeln, deren zollange und fast federkieldick werdende Raupen sich Gänge durch die Waben graben, das Wachs fressen, den Honig auslaufen machen und ihre Gespinste so sehr ausdehnen, daß die B. zuweilen den Stock ganz verlassen. Die Larven der Maiwürmer (Meloë proscarabeus) sowie eine besondere Laus, die braune **Bienenlaus** (Braula coeca), schmarotzen auf dem Körper der Bienen.

Biener (Christian Gottlob), verdienter Jurist, geb. zu Zörbig 10. Jan. 1748, studirte in Wittenberg und Leipzig und habilitirte sich 1776 an letzterer Universität. 1809 gelangte er in die Juristenfacultät, in der er bis zum Ordinarius aufrückte. Er starb 13. Oct. 1828. Seine Schriften gehören meist der Rechtsgeschichte, dem Staats- und Lehnrecht, dem Proceß

und sächs. Recht an. Die Bahn zu einer deutschen Rechtsgeschichte brach er durch seine «Commentationes de origine et progressu legum juriumque Germaniae» (2 Bde., Lpz. 1787—95). Hohe praktische Wichtigkeit haben sein «Systema processus judiciarii communis et Saxonici» (Lpz. 1796; 4. Aufl. von Siebdrat und Krug, 2 Bde., Berl. 1834—35) und seine «Quaestiones» und «Interpretationes et responsa», die als akademische Schriften erschienen und sammt den übrigen Abhandlungen nach seinem Tode als «Opuscula academica» (2 Bde., Lpz. 1830) herausgegeben wurden. — B. (Friedr. Aug.), Sohn des vorigen, Geh. Justizrath und Professor, geb. in Leipzig 5. Febr. 1787, studirte seit 1802 in Leipzig, dann in Göttingen und folgte, nachdem er einige Jahre in Leipzig akademische Vorträge gehalten, 1810 dem Rufe an die neubegründete Universität zu Berlin. Später wandte er sich jedoch nach Dresden, wo er 2. Mai 1861 starb. Einen großen Theil seines Vermögens hinterließ er seiner Vaterstadt zu einer Blindenstiftung. B. hat eine Reihe sehr ausgezeichneter jurist. Schriften hinterlassen, darunter: «Geschichte der Novellen Justinian's» (Berl. 1824 u. 1849); «Beiträge zu der Geschichte des Inquisitionsprocesses und der Geschworenengerichte» (Lpz. 1827); die mit Heimbach herausgegebenen «Beiträge zur Revision des Justinianeischen Codex» (Berl. 1833); «Das engl. Geschworenengericht» (Lpz. 1855); «Wechselrechtliche Abhandlungen» (Lpz. 1859).

Bier und Bierbrauerei. Das Bier, dem eine große culturgeschichtliche Bedeutung für die german. Völkerschaften nicht mehr abgesprochen werden kann, war im Alterthume nicht unbekannt. Sophokles, Aeschylos, Diodor von Sicilien, Plinius u. a. erwähnen bereits des Bieres (griech. Zythos). Berühmte Brauereien waren zu Pelusium an den Nilmündungen, daher der Name Pelusisches Getränk für Bier bei verschiedenen Schriftstellern. Die alten Sachsen und Dänen liebten das Bier ungemein und rechneten den Bierrausch zu den vorzüglichsten Freuden, welche Odin's Helden in Walhalla genießen würden. Eine ältere deutsche Sage meint, Gambrinus, König von Brabant, sei der Erfinder des Bieres, und infolge davon verehren die Brauer diesen mythischen König als ihren Schutzpatron. Im 12. und 13. Jahrh. fand das Bier in Deutschland Eingang, obschon unter den Deutschen bereits sechs Jahrhunderte früher des Bieres Erwähnung geschieht. So findet sich schon im Rechtsbuche der Alemannen (Ende des 6. Jahrh.) die Bestimmung, daß jeder, der einem Gotteshause angehöre, 15 Seidel Bier an dasselbe abzuliefern habe. Von der Aufmerksamkeit, welche Karl d. Gr. dem Biere geschenkt hat, zeugt seine Anordnung, daß geschickte Braumeister an das Hoflager geschickt werden mußten; auch gab er selbst Vorschriften zur Bereitung von Bier. Seit dem J. 1482 braute man in den deutschen Klöstern ein starkes Bier für die Patres (Patresbier) und ein schwaches für den Convent (Covent). Im 16. Jahrh. war die Bierbrauerei in Deutschland auf einer sehr hohen Stufe. Während vor dem Aufblühen der Städte in jedem Hause der Bedarf an Bier gebraut wurde, bildete sich nun ein besonderer Brauerstand, welcher in einigen Städten, wie Gent, Brügge u. s. w., zu hohem Ansehen gelangte. Im Süden Deutschlands sind besonders Regensburg und Ulm als diejenigen Städte zu bezeichnen, die sich durch gute Brauereien auszeichneten. In solchen Städten, wo aus Mangel an guten Kellern u. s. w. kein gutes Bier hergestellt werden konnte, bezog der Magistrat fremdes Bier, welches in besondern Schenkstuben ausgeschenkt wurde. Dies trug namentlich auch zur Entstehung der Rathskellereien bei. Manche Biere erlangten eine große Berühmtheit, so die braunschweiger Mumme, das eimbeckische, das merseburger, das bamberger Bier u. s. w. Gegenwärtig gilt das in Baiern gebraute Bier für das beste, und die daselbst übliche Braumethode hat sich bereits in einem großen Theile von Europa, mit Ausnahme von England und den eigentlichen Weinländern, ebenso in Nordamerika eingebürgert.

Das Bier ist ein kohlensäurehaltiges, geistiges Getränk, welches aus gekeimten Cerealien und ähnlichen stärkemehlhaltigen Substanzen, meist aus Gerste, seltener aus Weizen, Hafer, Mais, Kartoffeln, ferner aus Hopfen durch geistige Gärung, aber ohne Destillation gewonnen wird. So wie es zur Consumtion gelangt, ist es noch in der Gärung begriffen. Es enthält die Bestandtheile des Getreides oder Umsetzungsproducte desselben: Krümelzucker, Dextrin, Eiweißkörper, Alkohol, Kohlensäure, kleine Mengen von Bernsteinsäure und Glycerin, anorganische Stoffe, wie phosphorsaure Salze der Alkalien und alkalischen Erden, sowie gewisse extrahirbare Hopfenbestandtheile. Nach der in Baiern befolgten Methode (die hier bei Beschreibung des Brauverfahrens zu Grunde gelegt ist) braut man das Bier nur in der kältern Jahreszeit, vom Oct. bis Mitte April. Ein Theil des Bieres wird nach einer kurzen Lagerung in den Fässern während der Wintermonate consumirt; derselbe bildet das Schenk- oder Winterbier. Ein anderer Theil, zu dessen Bereitung mehr Gerste und Hopfen genommen wird, bleibt in

besondern Lagerkellern bis zu den Sommermonaten und wird von der Zeit an, wo die Bierfabrikation aufhört, bis zum Wiederbeginn der Brauerei consumirt. Dieser Theil des Bieres wird Sommer- oder Lagerbier genannt. Für das Export- oder Versandtbier fällt dieser Unterschied weg. 1 Volumen Malz gibt 2,5 bis 2,6 Volumen Winterbier und 2,0 bis 2,1 Volumen Sommerbier. Der ganze Brauproceß zerfällt in vier Hauptoperationen: das Malzen oder die Malzbereitung, das Maischen oder die Bereitung der Bierwürze, die Gärung der Würze, die Aufbewahrung und Pflege des Bieres.

Die Ueberführung der Gerste in Malz ist ein unterbrochener Keimproceß. Das Wesen des Malzens liegt in der Entwickelung der höchsten zuckerbildenden Eigenschaft der gekeimten Gerste, das Schwierige der Operation in der Unterbrechung des Keimens zur rechten Zeit, damit nicht der Blattkeim einen großen Theil der Bestandtheile der Gerste verschlinge. Das Malzen beginnt mit dem Einweichen der Gerste in Wasser. Nach 48—72 St. ist die Gerste quellreif, was man daran erkennt, daß das Korn, an einem Holze gestrichen, einen mehlartigen Strich gibt. Sobald die Gerste mit Feuchtigkeit gesättigt ist, beginnt das Keimen auf der Malztenne. Es wird dadurch eingeleitet, daß man die geweichte Gerste auf dem Fußboden der Malztenne zu einem 4—5 Zoll hohen Haufen, dem Beet oder der Malzscheibe, ausbreitet und anfangs alle sechs, später alle acht Stunden umschaufelt, bis die Oberfläche getrocknet ist. Während des Abtrocknens erscheint der Keim als weißer Punkt, aus welchem sich mehrere Würzelchen entwickeln. Sobald dies bei allen Körnern eingetreten ist, gibt man dem Haufen eine Dicke von 1 F. und läßt ihn, ohne zu schaufeln, ruhig liegen. Die Temperatur des Haufens steigt 6—10° über die Umgebung und bewirkt eine starke Verdunstung von Feuchtigkeit, die sich in den obern Schichten des Haufens verdichtet. Zu gleicher Zeit entwickelt sich viel Kohlensäure. Um eine gleichförmige Keimung zu erzielen, sticht man den Haufen um. Man betrachtet die Keimung als beendigt, wenn die Keime die Länge des Korns um den vierten Theil oder um die Hälfte übertreffen und so ineinander verfilzt sind, daß mehrere Körner ineinander hängen bleiben. Die mittlere Keimzeit beträgt acht Tage. In der gekeimten Gerste wird durch schnelles Entziehen von Wärme und Feuchtigkeit der Keim getödtet, was durch das Darren geschieht. Für einige wenige Biere wendet man das Malz nur im getrockneten Zustande als Luftmalz an; für die meisten Biersorten wird es jedoch vorher einem besondern Röstprocesse unterworfen, wodurch das Luftmalz in Darrmalz übergeht. Die Würzelchen werden von dem Malz durch Treten mit Holzschuhen getrennt und vermittels einer Wurfmaschine gesondert. Während des Keimens und Darrens des Malzes geht ein Theil des Stärkemehls in Dextrin und Zucker über, während der Kleber eine eigenthümliche Veränderung erleidet, in deren Folge er in Wasser löslich wird und die Eigenschaft erlangt, Stärkemehl in Dextrin und Zucker überzuführen. Dieser veränderte Kleber wird mit dem Namen Diastase bezeichnet; er ist das wichtigste und wesentlichste Erzeugniß bei der Malzbereitung.

Aus dem Malz und aus Hopfen bereitet man die mit dem Namen Würze belegte, dextrin- und zuckerreiche Flüssigkeit, welche später durch Gärung in Bier übergeht. Behufs der Bereitung der Bierwürze wird zunächst das Malz geschroten und hierauf das Malzschrot gemaischt. Das Maischen hat zum Zweck, nicht nur den in dem Malz enthaltenen Zucker und das Dextrin zu extrahiren, sondern auch aus dem noch vorhandenen Stärkemehl mit Hülfe der sog. Diastase, des Wassers und einer Temperatur von 75° C. Zucker und Dextrin zu bilden. Je nach der Art und Weise, die Maische auf die zur Verzuckerung geeignete Temperatur zu bringen, unterscheidet man die Infusionsmethode und die Decoctionsmethode oder das Dickmaischverfahren. Nach der ersten Methode erhält die Maische die geeignete Temperatur, ohne daß irgendein Theil derselben bis zum Sieden erhitzt wird; sie findet in England, Frankreich und in dem nördl. Deutschland Anwendung. Nach dem Dickmaischverfahren, nach dem das bair. Bier hergestellt wird, erzielt man die Maischtemperatur des mit vielem Wasser eingeteigten Malzes dadurch, daß man einen Theil der Maische in dem Braukessel bis zum Sieden erhitzt, dann zu der übrigen Maische im Maischbottich gibt und dies einigemal wiederholt, bis die Maische die zur Verzuckerung geeignete Temperatur erlangt hat. Das Durcharbeiten der Masse während des Maischens geschieht entweder durch Handarbeit mit Hülfe von Krücken, oder durch besondere mechan. Rührvorrichtungen (Maischmaschinen), die durch Wasser- oder Dampfkraft in Bewegung gesetzt werden. Das Quantum Wasser, das zur Herstellung einer bestimmten Menge Bieres verwendet wird, heißt Guß, das Verhältniß der Malzmenge zur Qualität der zu erzeugenden Würze die Schüttung. In Baiern ist die Biermenge, die aus einem bestimmten Malzquantum hergestellt wird, gesetzlich bestimmt und beträgt beim Winterbier 7 Eimer, beim

Sommerbier 6 Eimer pro Scheffel Malz. Das Dickmaischverfahren liefert, da durch die Siedetemperatur ein Theil der Diastase unwirksam gemacht wird, ein dextrinreiches Bier, die Infusionsmethode dagegen ein dextrinarmes (sog. trockenes), aber alkoholreiches Bier. Nach beendigter Verzuckerung wird die fertige Würze abgelassen. Um die Träbern zu erschöpfen, bereitet man einen Nachguß und benutzt die so erhaltene dünne Würze zu Nachbier (Schöps, Heinzl, Covent, Dünnbier). Die Träbern werden als Viehfutter benutzt.

Die fertige, aber ungehopfte Würze wird nun unter Zusatz von Hopfen dem Kochen in dem tiefen Braukessel oder der flachen Braupfanne unterworfen. Das Kochen hat zum Zweck, die Würze zu concentriren, den Hopfen zu extrahiren, einen Theil der in der Würze enthaltenen Eiweißkörper, welche die Haltbarkeit des Bieres beeinträchtigen würden, zu coaguliren und nebst dem noch unveränderten Stärkemehl durch die in dem Hopfen enthaltene Gerbsäure zu fällen. Durch letzteres wird die Würze geklärt. Die Menge des zuzusetzenden Hopfens ist eine verschiedene. Zum Winterbier, welches in der Regel schon 4—6 Wochen nach dem Brauen consumirt wird, nimmt man in Baiern nur (alten) Hopfen vom vorigen Jahre und rechnet auf den Scheffel Malz (= $2\frac{2}{10}$ Hektoliter) 2—3 Pfd. Zum Sommer- oder Lagerbier nimmt man neuen (diesjährigen) Hopfen und rechnet für jenes Bier, welches für die Monate Mai und Juni bestimmt ist, auf den Scheffel Malz 4—5 Pfd. Für jenes Bier, welches sich am längsten, vielleicht bis Sept. oder Oct. halten soll, rechnet man 6—7 Pfd. Hopfen. In Baiern pflegt man je nach dem Geschmacke der Consumenten mehrere Hopfensorten miteinander zu mischen, und zwar sog. rauhe (gerbsäurereiche) mit feinen, aromatischen (aus Spalt und Saaz). Von den Hopfenbestandtheilen, die bei der Brauerei in Betracht kommen, sind zu erwähnen in erster Reihe die Extractivstoffe, welche dem Bier neben dem bittern Geschmack auch die narkotischen Eigenschaften ertheilen, dann die Gerbsäure, welche zur Klärung der Würze, zur Mäßigung der Hauptgärung und zur Regelung der Nachgärung beiträgt. Das ätherische Oel und das Hopfenharz wirken ebenfalls gärungshemmend und somit conservirend. Anstatt des Hopfens hat man häufig versucht, andere vegetabilische Sustanzen, wie Quassia, Tausendgüldenkraut, Bitterklee, Lactucarium, Aloë u. dgl. anzuwenden. Abgesehen davon, daß einige dieser Substanzen geradezu einen nachtheiligen Einfluß auf den Organismus ausüben, können diese Körper wol dem Biere einen bittern Geschmack ertheilen, ersetzen aber keineswegs diejenigen Bestandtheile des Hopfens, um derentwillen derselbe in der Brauerei Anwendung findet. Die tarifmäßige Concentration der gekochten und gehopften Bierwürze beträgt bei 17,5° C. in Baiern bei Schenkbier 10,4 bis 10,8, bei Lagerbier 12,3 bis 12,6 Saccharometerprocente. Die Würze zu Bock hat 15—16, die zu Salvatorbier 17—18 Proc. Extractgehalt. Die gekochte Würze, die siedendheiß aus der Pfanne kommt, muß so schnell als möglich kühlen, d. h. auf die zum Hefengeben und zum Einleiten der Gärung geeignete Temperatur herabsinken, damit sie nicht säure. Das Kühlen geschieht auf den Kühlschiffen, 6—8 Zoll tiefen, länglichviereckigen Gefäßen von Holz, Eisen oder Kupfer, welche an einem kühlen, luftigen Orte aufgestellt werden. In vielen Brauereien ist noch das Aufkühlen üblich, d. i. die siedendheiß von der Pfanne auf die Kühle geschöpfte Würze wird mittels einer Krücke 8—10 St. lang gepeitscht; man gibt als Grund dafür an, die durch das Aufkühlen bewirkte innige Berührung der heißen Würze mit der Luft sei von günstigem Einflusse auf die Haltbarkeit und den Glanz des Bieres. Es ist auch in der That die Abscheidung von Eiweißkörpern durch die Luft nicht unwahrscheinlich. Zur Beförderung der Abkühlung muß für Ableitung der Wasserdünste und die Herbeiführung frischer Luft Sorge getragen werden. Zur Unterstützung dieses Luftwechsels wendet man Ventilatoren, Wellen mit Windflügeln und Rührmaschinen an. In München wird die Kühlung durch die hohe Ortslage und die Nähe der Schneegebirge begünstigt. Dort, wo infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse die Gärungstemperatur auf der Kühle nicht erreicht werden kann, bewegt sich die Würze langsam in Kupferröhren durch Eiswasser. Die Einführung dieser Refrigeratoren hat hauptsächlich dem bair. Brauverfahren den Weg gebahnt nach Niederungen und selbst in die wärmern Klimate.

Nach gehörigem Abkühlen ist die Würze zum Einleiten der geistigen Gärung geeignet. Diese geht entweder durch Selbstgärung vor sich, wie z. B. in Belgien bei der Bereitung des säuerlich schmeckenden Faro und Lambik, oder, der gewöhnliche Fall, durch Zusatz von Hefe (Stellen). Durch letzteres Verfahren wird das der Existenz des Bieres immer gefährliche Stadium der Selbstgärung übersprungen und sofort ein regelmäßiger Gang der Gärung herbeigeführt, der indessen so zu reguliren ist, daß die Hefe den vorhandenen Zucker erst nach und nach, zum Theil erst in dem Lagerkeller, in Alkohol und Kohlensäure zerlegt. Dieser

Zweck ist dadurch zu erreichen, daß man den Gärungsproceß möglichst verzögert, und zwar theils durch die erforderliche Abkühlung der Würze, theils auch durch die Verminderung des Quantums der Hefe. Neben der Temperatur ist aber auch die Art von Hefe von Einfluß auf den Gang der Gärung. Eine Hefe, welche bei rascher Gärung und höherer Temperatur sich bildet, verursacht auch in neuer Würze eine schnellere Zersetzung als Hefe, die bei niederer Temperatur und langsamerer Gärung sich abgeschieden. Erstere Art der Hefe heißt Oberhefe, weil sie zum Theil auf der Oberfläche der gärenden Flüssigkeit sich abscheidet, während die zweite Art, die Unterhefe oder das Unterzeug, nach dem Ablassen der gegorenen Würze auf dem Boden sich findet. Die Anwendung dieser beiden Hefenarten und die Wirkung einer höhern und niedern Temperatur führen zur Unterscheidung der Untergärung und der Obergärung. Erstere Art findet bei solchen Würzen Anwendung, welche ein Bier von großer Haltbarkeit, wie die bair. Biere, liefern sollen. Die Obergärung wird dagegen bei solchen Würzen angewendet, welche ein schnell trinkbares (obergäriges) Bier liefern sollen. Ihres raschen Verlaufes wegen findet die Obergärung auch bei solcher Würze Anwendung, die durch große Concentration oder durch Beimischung gewisser gärungshemmender Substanzen, wie der empyreumatischen Stoffe von starkgedarrtem Malz, ferner größere Mengen von Hopfen (wie es beim Porter der Fall) weniger leicht in Gärung versetzt werden können. Die Untergärung wird in Baiern in großen Gärbottichen aus Eichenholz, gewöhnlich von 10—20 Hektoliter Capacität, vorgenommen. Zu 1000 Liter Würze gibt man 6—10 Liter Hefe. Die Temperatur der Würze beim Anstellen beträgt durchschnittlich für Sommerbier 6—8°, für Winterbier 9—11°. Nach beendigter Hauptgärung, welche für Sommerbier 9—10 Tage, für Winterbier 7—8 Tage währt, ist die gegorene Würze, die man grünes Bier oder Jungbier nennt, zum Fassen reif. Die Lagerfässer sind gewöhnlich ausgepicht, d. h. auf der Innenseite mit Pech überzogen. Das Auspichen bezweckt zum Theil eine größere Reinlichkeit, auch größere Sicherheit gegen das Ausrinnen, auch wird das Bier durch die Brandharze des Pechs haltbarer. Die Gewohnheit der Brauer, bei der Bereitung der für den Export bestimmten Biere etwas Fichtenharz, Guajakharz oder Pech mit einzusieden, steht damit im Zusammenhang. Zur Nachgärung und Lagerung wird das Bier in die Lagerkeller gebracht, die recht kalt sein müssen, damit die Nachgärung recht langsam verlaufe und das Bier bis zum Wiederbeginn des Brauens sich halte. Die allgemeine Verwendung des Eises in den Lagerkellern hat den Brauereien freiere Bewegung gestattet, und die Beschränkung hinsichtlich der Kelleranlagen besteht nicht mehr in dem Maße wie früher. Der sonst so hochgerühmte Felsenkeller hat aufgehört, der Talisman der Brauereien zu sein.

Die Obergärung findet Anwendung zur Erzeugung der in Norddeutschland gebräuchlichen Flaschenbiere, der böhm. Biere und der Biere Frankreichs, Englands und Belgiens. Die mittels der Obergärung producirten Biere sind stets weniger haltbar als die untergärigen, da die Obergärung bei höherer Temperatur vor sich geht und rascher verläuft, theils auch wegen des größern Gehalts an eiweißhaltigen Körpern, welche durch die Unterbrechung der Gärung weniger vollständig abgeschieden werden. Der Grund, weshalb man in vielen Gegenden der Obergärung den Vorzug gibt, ist, daß dieselbe nicht so sehr wie die Untergärung an niedere Temperatur gebunden ist, daß sie somit überall und in jedem Klima und zu jeder beliebigen Jahreszeit angewendet werden kann. Bei Anwendung der Obergärung ist es daher auch nicht nothwendig, so große Vorräthe von Bier zu halten wie bei untergärigem Biere. Für die weinartigen und starkmoussirenden Weißbiere ist nur die Obergärung anwendbar. Die engl. Biere (Porter und Ale) könnte man ebenso gut durch Untergärung darstellen. Allein, abgesehen davon, daß das engl. Klima der Untergärung Schwierigkeiten entgegenstellt, werden die engl. Biere so reich an Alkohol, Malzextract und conservirenden Malz- und Hopfenbestandtheilen gebraut, daß man auch durch die wohlfeile Obergärung ein haltbares Bier zu erzeugen vermag.

Daß man in neuerer Zeit die Gerste in der Brauerei zum Theil durch Kartoffeln und Mais, durch Stärkezucker und Melasse zu ersetzen gesucht hat, sei beiläufig erwähnt. Die Bestandtheile des normalen, aus Malz und Hopfen bereiteten Bieres sind Alkohol, Kohlensäure, unzersetzter Stärkezucker, Dextrin als Hauptbestandtheil der Quantität nach, kleine Mengen von Bernsteinsäure und Glycerin, Eiweißsubstanzen und die anorganischen Körper aus der Gerste, welche in das Bier übergegangen sind. Die Summe sämmtlicher Bestandtheile eines Bieres nach Abzug des Wassers ist sein Gesammtgehalt, die Summe der nicht flüchtigen Bestandtheile sein Extractgehalt. Biere, welche reich an Malzextract sind, werden substantiöse, fette, vollmundige Biere genannt; jene dagegen, welche wenig Extract, aber viel

Alkohol enthalten, mithin die mehr weinartigen Biere, heißen trockene oder magere Biere. Der Alkoholgehalt, in Gewichtprocenten ausgedrückt, beträgt bei bair. Winterbier 4 Proc., bei Sommerbier 4,5 Proc., bei Porter 6—7 Proc., bei Ale 6—9 Proc.

Das Bier hat als Nahrungs- und Genußmittel sowie als Gegenstand des Handels eine solche Wichtigkeit erlangt, daß man längst nach Mitteln strebte, mit Hülfe deren der relative Gehalt der verschiedenen Biere bestimmt werden könnte. Die Bierprüfung geschieht theils mit Hülfe der physik. Eigenschaften, theils aber auch durch das chem. Verhalten. Zu den erstern sind zu rechnen Geschmack, Geruch, Farbe, Consistenz, Durchsichtigkeit oder Glanz, specifisches Gewicht, Lichtbrechungsvermögen, Verhalten der Biere beim Ausgießen, die Beschaffenheit des Schaumes u. s. w. Zu der chem. Bieruntersuchung gehört die Bestimmung der nähern Bestandtheile, nämlich der Kohlensäure, des Alkohols, des Extracts und des Wassers. Unter den physik. Eigenschaften steht ohne Widerrede der Geschmack in erster Reihe; durch ihn und bei gleichzeitiger Berücksichtigung des Geruchs und der Farbe glaubte man über den Werth oder Unwerth eines Bieres entscheiden zu können. Man hat daher, als das Bier immer mehr Volksnahrungsmittel wurde, in vielen Städten durch ein Collegium der Brauältesten die Biere probiren lassen, um auf Grund des Verdicts bekannt zu geben, wo das beste Bier zu haben sei. Später übertrug man die Zungenprobe nicht mehr den Brauern, Richtern in eigener Sache, sondern anerkannten Bierconsumenten; so entstand das in Baiern heutzutage noch florirende Institut der Bierkieser oder Bierbeschauer. Obgleich nicht zu leugnen, daß man es mit der Zunge durch stete Uebung in der Beurtheilung von Flüssigkeiten und Waaren bis zu einer staunenswerthen Fertigkeit bringen kann, so bleibt es doch immer eine misliche Sache, von dem Ausspruche des Bierkiesers den Credit und mit ihm häufig die Existenz einer Bierbrauerei abhängig zu machen. Auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Bierproben sind: die chem. Untersuchung der Biere, in allen Fällen indicirt, wo der Verdacht vorliegt, daß der Brauer schädliche Hopfen- und Malzsurrogate angewendet habe; die saccharometrische Probe von Balling; die halometrische von Fuchs, welche nach der im Biere auflöslichen Kochsalzmenge schließt; die optisch-aräometrische Probe von Steinheil, welche die lichtbrechende Kraft und das specifische Gewicht als Maßstab annimmt. Ein mäßiger und geregelter Biergenuß ist dem Körper zuträglich; übermäßiger Genuß dagegen erzeugt eine aufgeschwemmte Körperbeschaffenheit und nicht selten eine eigenthümliche geistige Indolenz. Fr. Knapp vergleicht, und zwar nicht mit Unrecht, das Biertrinken mit einem combinirten Genusse von Opium und Branntwein. Die Größe der Bierproduction beträgt jährlich in Baiern in mehr als 5000 Brauereien (die der Pfalz nicht mitgerechnet) gegen 10 Mill. Eimer im Werthe von 70 Mill. Fl. In der Sudperiode vom Sept. 1863 bis 14. Mai 1864 betrug die Malzsteuer in der Stadt München allein die Summe von 1,601908 Fl. Der Löwenbräu zahlte in dieser Periode an Steuer 405300 Fl., der Spatenbräu 295722 Fl. Vgl. außer den Werken von R. Wagner, Knapp und Otto über chem. und landwirthschaftliche Technologie: Balling, «Die Gärungschemie» (4 Bde., 2. Aufl., Prag 1853—55); Habich, «Die Schule der Bierbrauerei» (Lpz. 1863—64); Mulder, «Die Chemie des Bieres» (deutsch von Grimm, Lpz. 1858).

Biermann (Karl Eduard), Landschaftsmaler, Professor und Mitglied der Kunstakademie zu Berlin, geb. daselbst 26. Juli 1803, trat im 14. J. in die Porzellanmanufactur und widmete sich dann der Decorationsmalerei, bis es ihm gelang, auch diese Fessel abzuwerfen und sich, dem Triebe zur Landschaftsmalerei folgend, einzig und allein an die Natur selbst zu wenden. Zu diesem Zwecke lebte B. abwechselnd in Tirol und der Schweiz, später auch in Italien. Ganz besonders war es die Schweiz und ihre Alpenwelt, welche sein Lieblingsstudium wurde und ihn zu größern Gemälden anregte. 1834 stellte er seine Aussicht auf Florenz aus, die Eigenthum des Berliner Kunstvereins wurde, wie der bald darauf folgende Dom von Mailand. Eine seiner größten und berühmtesten Landschaften ist der Abend auf der Hochalp, eine hochpoetische Farbenschilderung der Schweiz. Viele seiner landschaftlichen Bilder, namentlich der italienischen, sind durch Stich und Lithographie bekannt geworden. An Zeichnungen lieferte B. eine der acht Scenen aus Goethe's Faust in acht lithographirten Bildern nach Angabe des Fürsten Anton Radziwill zu dessen Musik (Berl. 1836), sowie mehrere von Sagert gestochene Ansichten für den Berliner Kalender. B.'s Arbeiten zeigen eine kühne, massenhafte Behandlung und eine glänzende Technik; sie tragen aber dabei meistens ein gewisses decorationsmäßiges Gepräge. Dies ist gerade nicht vom Uebel in den landschaftlichen Fresken, mit denen er neben andern (nach Zeichnungen der Brüder Weidenbach, Theilnehmer der Lepsius'schen Expedition) die Wände des Neuen Museums in Berlin schmückte. Mit keckem virtuosem Pinsel veranschau-

lichte er dort die Insel Philä, den Vorhof des Tempels von Edfu, den Tempelhof zu Karnak sowie die Reste des Amphitheaters von Syrakus. Dagegen zeigen große Frische und gesunde Naturwahrheit der Auffassung und Durchführung 16 Aquarelle, die er 1853 als Früchte einer Reise in Dalmatien ausstellte. Seitdem ist er der erste Vertreter der landschaftlichen Aquarellmalerei in Berlin und hält als solcher eine vielbesuchte Schule.

Biernatzki (Joh. Christoph), deutscher Schriftsteller, geb. 17. Oct. 1795 zu Elmshorn in Holstein, erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem Gymnasium zu Altona, widmete sich seit 1816 auf den Universitäten zu Jena und Kiel dem Studium der Theologie und der orient. Sprachen, und erhielt 1821 eine sehr dürftig ausgestattete Predigerstelle auf der Hallig Nordstrandischmoor bei der Insel Nordstrand an der westschleswig. Küste. Nachdem er hier die furchtbare Sturmflut im Febr. 1825 überstanden, kam er noch in demselben Jahre durch Versetzung nach Friedrichsstadt als Pfarrer der evang.-luth. Kirche in bessere ökonomische Verhältnisse. Hier erreichte ihn der Tod 11. Mai 1840, bevor er die ihm soeben zutheil gewordene einträgliche Pfarrstelle zu Rüderau in Holstein antreten konnte. Schon auf seiner Hallig, einem fast ganz unbrauchbaren, steten Ueberschwemmungen ausgesetzten, nur von armen Fischern und Seeleuten bewohnten Boden, erwarb er sich den Ruhm eines unermüdlich thätigen, zu jeder Aufopferung bereiten, echt christl. Seelsorgers. Derselbe Geist durchdringt auch seine Schriften, welche theils in lyrischen Gedichten, theils in Novellen bestehen. Namentlich die letztern haben die Tendenz, in ansprechender Form einer an Pietismus streifenden Religionsauffassung, zugleich aber ihrer thatsächlichen Verwirklichung im Leben Anerkennung und Eingang zu verschaffen. Die werthvollste seiner Arbeiten, weil des Verfassers unmittelbarer Umgebung entnommen, die er mit ergreifender Wahrheit schildert, ist «Die Hallig, oder die Schiffbrüchigen auf dem Eilande in der Nordsee» (Altona 1836; 3. Aufl. 1852). Außerdem verfaßte er ein religiöses Lehrgedicht, «Der Glaube» (2. Aufl., Schlesw. 1825), die Novellen «Wege zum Glauben, oder die Liebe aus der Kindheit» (Altona 1835; 2. Aufl., Lpz. 1852) und «Der braune Knabe» (2 Thle., Altona 1839; 2. Aufl., Lpz. 1852). Seine «Predigten» (Kiel 1841) sowie seine «Gesammelten Schriften» (2 Bde., Altona 1844; 2. Aufl. 1850) erschienen erst nach seinem Tode. Eine Lebensbeschreibung B.'s (2. Aufl., Lpz. 1852) hat sein Sohn veröffentlicht.

Biesbosch (Binsenbusch), ein mit dem Meere in Verbindung stehender, inselreicher und verschlammter Meerbusen zwischen den niederländ. Provinzen Südholland und Nordbrabant, zwischen den Städten Dortrecht, Geertruidenberg und Willemstad, nimmt die unter dem Namen Werkendamer Kils bekannten, bei Hardinxveld beginnenden südl. Seitenausgänge der Merwe oder Merwede (d. i. der bei Lövestein und Woudrichem mit dem Rheinarm Waal vereinigten Maas) auf, deren dann wiedervereinigte Gewässer unter dem Namen Amer oder Hollands-Diep, zuletzt Haringsvliet genannt, gegen Westen in die Nordsee ausmünden. Der B., auch «das ertrunkene Holland» genannt, entstand in der Sturmnacht vom 18. zum 19. Nov. 1421 durch einen Deichbruch der Maas, wobei 72 wohlhabende Flecken und Dörfer und 100000 Menschen mit den fruchtbarsten Fluren zu Grunde gingen. Die ganze Fläche nimmt fast $3\frac{1}{2}$ Q.-M. ein. Seit dem vorigen Jahrhundert sind viele Sandbänke hervorgetreten und haben sich mit Grün bedeckt. Außerdem legte man Polder, namentlich in der Mitte, an, und hat dadurch einen großen Theil des Landes wiedergewonnen. So sind durch die fortschreitende Poldergewinnung allmählich 34 der untergegangenen Ortschaften wieder aufgebaut worden. Das Ganze besteht jetzt aus 56 ansehnlichen Flächen und Poldern, die durch ebenso viele Hauptwasserstrecken voneinander geschieden sind. Die einzige stehengebliebene Ruine ist die vom Hause Merwede. Heu, Schilfrohr, Binsen und Weiden werden im B. in Menge gewonnen.

Biesfliegen, auch Dasselfliegen (Oestrida), nennt man eine merkwürdige Familie der zweiflügeligen Insekten oder Dipteren, die sich durch ihre schmarotzende Lebensweise im Larvenzustande auszeichnet. Die vollkommenen Fliegen haben kleine, dreigliederige Fühlhörner und sehr verschiedene Gestalt, sodaß die einen kleinen Erdhummeln, die andern Bremsen ähnlich sehen. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie keinen Rüssel besitzen und durchaus keine Nahrung zu sich nehmen können, da der Mund vollkommen geschlossen ist. Auch leben sie nur der Fortpflanzung und nur wenige Tage. Die hummelähnlichen B. leben vorzugsweise in der äußern Haut des Rindviehs, der Hirsche, Rehe, Renthiere oder in den Stirnhöhlen der Schafe. Die Larve oder Made kriecht aus dem an den Haaren angeklebten Ei aus, bohrt sich meist in die Haut des Rückens ein und verursacht dort eine häßliche, große Eiterbeule, aus deren kleiner Oeffnung, die beständig Eiter aussickern läßt, die Larve ihr spitzes Hinterende mit zwei braunen

Luftlöchern hervorstreckt. Beim Gerben der Häute bilden diese Beulen runde Löcher. Die Made drängt sich, wenn sie ausgewachsen ist, hervor und läßt sich zu Boden fallen, wo sie sich verpuppt. Die B. der Schafe, auch der Stirngrübler genannt, verursacht nicht die Drehkrankheit, wol aber Stockschnupfen, Schleudern und Mangel an Freßlust. Die Bremsfliegen (Gastrus) unterscheiden sich von den obenbeschriebenen echten B. (Oestrus), durch Stachelkränze am Leibe der Maden, die im Magen und Darm der Pferde, Maulthiere und Esel leben und sich in die innere Darmhaut mit zwei Höckern am Kopfe einbohren. Die Eier werden von den Thieren abgeleckt und verschluckt. Sind sie ausgewachsen, so lassen sie los, gehen mit dem Kothe ab und verpuppen sich in der Erde. Die B. befallen nur Thiere, die zur Weide gehen; sie sind an einzelnen Orten häufiger als an andern. Die in der Haut lebenden Maden kann man herausdrücken, wo dann die Beulen bald verheilen; gegen die andern ist nichts zu thun.

Bièvre (Maréchal, Marquis von), bekannt durch seine witzigen Calembourgs, geb. 1747 zu Paris, war der Enkel des Georges Maréchal, eines der berühmtesten Chirurgen des 17. Jahrh., und diente im Corps der Mousquetaires, einer adelichen Leibgarde der Könige von Frankreich. Durch seinen Witz und seine Calembourgs bekannt, ward er Ludwig XV. vorgestellt, welcher den Wunsch äußerte, einen Calembourg von ihm zu hören. «Donnez-moi un sujet, Sire», sagte B. — «Faites-en un sur moi.» — «Sire, le roi n'est pas un sujet», war die Antwort B.'s. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit reiste er 1789 nach Spaa, starb aber daselbst. Als dramatischer Dichter versuchte sich B. mit dem Trauerspiel «Vercingetorix» (1770), welchem er die Lustspiele «Le séducteur» (1783) und «Les réputations» (1788) folgen ließ. Nachdem er im «Almanach des calembourgs» (Par. 1771) bereits selbst eine Sammlung seiner Wortspiele gegeben, stellte nach seinem Tode Deville unter dem Titel «Bièvreana» (Par. 1800 u. öfter) eine solche zusammen.

Bigamie heißt das Eingehen einer zweiten Ehe, während beide Theile oder doch der eine wissen, daß sie durch eine noch bestehende Ehe gebunden sind. Es liegt darin ein fortgesetzter Ehebruch und zugleich, wenn der eine Theil den andern durch Vorspiegelung der Ledigkeit zur Eheschließung verleitet hat, ein Betrug. Die B. ist stets strenger als Ehebruch bestraft worden, in den neuern Gesetzgebungen meist mit Arbeitshaus oder Zuchthaus. In der Natur des Verbrechens liegt es, daß in der Regel der vorher nicht verheirathete Theil minder hart als der verheirathete bestraft wird; ebenso daß der erstere straflos ist, wenn er von dem Verheirathetsein des andern Theils keine Kenntniß hatte.

Bignon (Louis Pierre Edouard, Baron), ausgezeichneter franz. Diplomat, Publicist und Historiker, geb. 3. Jan. 1771 zu Guerbaville bei Meilleraye im Depart. Niederseine, studirte zu Paris im Collége Lizieux und trat während der Revolution als Gemeiner in die Armee. Später widmete er sich dem Staatsdienste und arbeitete seit 1797 im diplomatischen Fache. Nachdem er 1801 als Legationssecretär, 1802 und 1803 als Geschäftsträger thätig gewesen, fungirte er bis 1806 als bevollmächtigter Minister am kasseler Hofe, wo er noch am Tage vor der Schlacht bei Jena dem Kurfürsten einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich vorschlug, den aber dieser ablehnte. Nach dem Einrücken der franz. Truppen in Berlin wurde er zum franz. Commissar bei den preuß. Behörden ernannt und leitete hierauf bis 1808 die Verwaltung der Domänen und Finanzen in den besetzten Ländern. 1809 ging er als bevollmächtigter Minister nach Baden, aber bald darauf ward er zum franz. Generaladministrator in Oesterreich ernannt, und erhielt dann eine schwierige Sendung mit geheimen Aufträgen nach Warschau, wo er fast drei Jahre blieb. Bei der Eröffnung des Feldzugs von 1812 wurde er franz. Commissar bei der franz. Regierung in Wilna, und mit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland löste er de Pradt in dem Gesandtschaftsposten zu Warschau ab. Später begab sich B. in das franz. Hauptquartier nach Dresden und blieb daselbst mit den übrigen Mitgliedern des diplomatischen Corps auch während der Belagerung bis zur Capitulation. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich lebte er auf dem Lande. Während der ersten Restauration schrieb er sein «Exposé comparatif de l'état financier, militaire, politique et moral de la France et des principales puissances de l'Europe» (Par. 1815), in welchem er große Einsichten, sich aber auch als Zögling der Napoleon'schen Schule zeigte. Während der Hundert Tage veröffentlichte er ein neues Werk: «Précis de la situation politique de la France depuis le mois de mars 1814 jusqu'au mois de juin 1815», und Napoleon ernannte ihn zum Unterstaatssecretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und nach der Schlacht bei Waterloo noch zum Minister dieses Departements. Nach der zweiten Restauration ward er 1817 zum Deputirten erwählt. Als solcher sprach er gegen die Ausnahmegesetze und für die Zurückberufung der Ver-

bannten; auch war er ein eifriger Vertheidiger des Wahlgesetzes. Viel Aufsehen machten seine publicistischen und polit. Schriften, wie «Coup d'oeil sur les démêlés des cours de Bavière et de Bade» (Par. 1818); «Des proscriptions» (3 Bde., Par. 1819—20); «Du congrès de Troppau» (Par. 1821); «Les cabinets et les peuples» (Par. 1822). Nach dem Wunsche Napoleon's, den dieser in seinem Testamente aussprach, schrieb B. die «Histoire de France, depuis le 18 brumaire jusqu'à la paix de Tilsit» (7 Bde., Par. 1827—38; deutsch von Hase, 6 Bde., Lpz. 1830—31) und deren Fortsetzung, die «Histoire de France, depuis la paix de Tilsit jusqu'en 1812» (4 Bde., Par. 1838; deutsch von Alvensleben, 6 Bde., Meiß. 1838—40). In den Julitagen 1830 ward er von der Provisorischen Regierung zum Minister des Auswärtigen und 11. Aug. von Ludwig Philipp zum Mitgliede des Ministerraths ernannt. Doch schon im Nov. 1830 schied er wieder aus dem Ministerium. Nach dem Siege der Doctrinärs trat er entschieden zur Opposition. Er wurde 1837 zum Pair erhoben und starb zu Paris 5. Jan. 1841.

Bignonia, Pflanzengattung aus der 14. Klasse, 2. Ordnung, des Linne'schen Systems, die Hauptgattung der nach ihr benannten Familie der Bignoniaceen, von Tournefort dem Abbé Bignon, Bibliothekar Ludwig's XIV., gewidmet, besteht aus aufrechten und kletternden Holzgewächsen des tropischen und subtropischen Amerika, welche zu den charakteristischsten Pflanzenformen der Neuen Welt gehören und sich durch Größe und Schönheit der Blüten auszeichnen. Linné faßte unter dem Namen B. mehrere jetzt getrennte Gattungen der Bignoniaceen zusammen, z. B. den bei uns nicht selten cultivirten Trompetenbaum (B. Catalpa L., s. Trompetenbaum) und die kletternde B. (B. radicans, s. Tecoma), ein ebenfalls häufig vorkommendes Ziergewächs. Die echten Bignonien haben gegenständige, gestielte, zusammengesetzte Blätter, einen röhrigen, fünfzähnigen, seltener zwei- bis dreilappigen Kelch, eine große, trichterförmig-zweilippige oder fast regelmäßige Blumenkrone, vier fruchtbare Staubgefäße nebst einem unfruchtbaren, und eine vielsamige, zweiklappige Kapsel, deren Scheidewand den Klappen parallel ist. Die meisten Arten sind kletternde Sträucher mit oder ohne Ranken an den Blättern und achselständigen, in Trauben und Rispen gestellten Blüten; sie eignen sich vorzüglich zu Wandbekleidungen, Lauben, Guirlanden in warmen und temperirten Häusern und gehören zu den schönsten Ziergewächsen. Die am längsten cultivirte Art ist B. capreolata L., ein kletternder Baum aus Carolina, mit stacheligen Zweigen, zwei- und dreizähligen Blättern, von denen die obern Ranken besitzen, und zwei bis fünf gestielten Blüten in den Blattwinkeln, deren Blumenkrone auswendig orangeroth, inwendig gelb ist. Diese schöne Schlingpflanze gedeiht in milder Lage auch im freien Lande, wenn sie während des Winters zugedeckt wird. Alle übrigen Arten sind Warmhauspflanzen. Sie verlangen Heideboden und werden durch Ableger vermehrt. Zu den schönsten gehören B. speciosa Hook. aus Buenos-Ayres, mit großen, lilafarbenen, dunkellila geaderten Blumen, B. floribunda Kth. aus Mexico mit purpurrothen Blütensträußen, B. chica Kth. aus Südamerika, ebenfalls purpurroth blühend, mit einem rothen Farbestoff, dessen sich die Frauen Neugranadas als Schminke bedienen, B. venusta Ker. aus Brasilien, mit endständigen Sträußen orangegelber Blumen, B. Clematis Kth. aus Caracas, mit weißen, inwendig gelben Blumen, deren Zipfel roth oder purpurviolett gefärbt sind, u. a. m.

Bigorre, eine Grenzlandschaft im südwestl. Frankreich, in der ehemaligen Gascogne, bildet jetzt den größern Theil des Depart. Hochpyrenäen, und hat, wie dieses, zur Hauptstadt Tarbes. Die alte Grafschaft B. war begrenzt im S. von Spanien, im W. von Béarn, im N. von Armagnac, im O. von Astarac und Nébouzan, und zerfiel in drei Theile: die Ebene (La Plaine oder Rivière basse) mit Tarbes, das Ländchen Rustan um St.-Séver und das Gebirge mit den drei Thälern Lavedan, Campan und Barrèges. Im Alterthum bewohnte das aquitanische Volk der Bigerrones das Land; ihr Hauptort war Turba. Aus den Steinmassen von dessen Burg Bigorra oder Castrum Bigorranum entstand später Tarbes. Unter den röm. Kaisern gehörte das Land zu Novempopulania. Nachdem es später von den Westgothen an die Franken gekommen, bildete es eine eigene Grafschaft, deren Herren Vasallen der Herzoge von Aquitanien oder Guyenne, seit 1062 der Kirche Sta.-Maria zu Puy waren. Bei einem Erbstreit sequestrirte König Philipp IV. das Land 1298 und gab seinem Sohne Karl den Titel eines Grafen von B. 1368 verlieh König Eduard III. von England als Herzog von Guyenne das Land an Johann von Grailly. Nach der Wiedereroberung durch die Franzosen schenkte es Karl VII. 1425 dem Grafen Johann von Foix. Durch Heirath kam es 1484 mit der Grafschaft Béarn an das Haus Albret. König Heinrich IV. erbte beide von seiner Mutter und vereinigte sie 1607 mit der Krone.

Bigot oder bigott (soviel als andächtelnd, frömmelnd, daher Bigoterie, Frömmelei) bezieht sich auf einen mit religiösen Reden und Andachten getriebenen Misbrauch, besonders auf das unnütze und lästerliche Schwören bei Gott (daher der Ausdruck «bi=Gott») und seinen Heiligen, und auf eine damit verbundene, mit Ostentation gepflegte, süßliche oder pietistische Redeweise. Im uneigentlichen Sinn wird das Wort auch zur Bezeichnung alles Aberglaubens und Köhlerglaubens gebraucht.

Bihar, engl. Behar (sanskr. Vihara), eine ehemalige Subah oder Statthalterschaft des Mogulreichs in Hindostan, seit 1765 indobritische Provinz, liegt zu beiden Seiten des Ganges, grenzt im O. an Bengalen, im N. an Nipal, im W. an Oude (Audh) und Allahabad, im S. an Gondawana, und gehört zu den am besten bewässerten, fruchtbarsten, angebautesten und bevölkertsten Ländern Indiens. B. entspricht dem uralten Reiche Magadha, dem frühesten und Hauptsitze der Buddhareligion, zu Alexander's d. Gr. Zeit mächtig unter dem Namen Pratschi, von dessen glänzender Hauptstadt Pataliputra die Ruinen am Zusammenfluß des Sone und Ganges oberhalb Patna liegen. Im Mittelalter war B. ein eigenes Königreich, das 1525 dem Reiche des Großmoguls von Delhi einverleibt wurde. Die Größe der alten Subah und frühern engl. Provinz, deren Hauptstadt Patna war, wird je nach Zu= oder Abrechnung einzelner Landstriche sehr verschieden bis zu 2286 und 2448, ja bis 4951 Q.=M. angegeben. Den Kern derselben bilden folgende sieben, zur Präsidentschaft Bengalen gehörige und jetzt gewöhnlich unter dem Namen B. zusammengefaßte Provinzen: B., Patna, Saran, Schahabad, Tirhut, Bhagalpur und Monghjer, die zusammen etwa 1770 Q.=M. mit $11^2/_5$ Mill. E. umfassen. — Die alte Hauptstadt B., $7^1/_2$ M. im SSO. von Patna gelegen, war früher sehr blühend, ist aber jetzt fast ganz verlassen, und der an ihre Stelle getretene Ort zählt kaum noch 30000 E. Der gegenwärtige Hauptort des District B. (270 Q.=M. mit $2^1/_2$ Mill. E.) und Sitz der Behörden ist Gaja oder Gaya, 13 M. im S. von Patna, am P'halgur. Dieselbe gilt als die Vaterstadt Buddha's, zählt 43451 E. und besteht aus zwei gesonderten Ortschaften, deren eine von Priestern und deren Bedienung, die andere, Sahibgandsch, ursprünglich Elahabad oder Ilahabad genannt, von der großen Menge bewohnt wird. Die seltsam gebaute Priesterstadt hat zahlreiche Heiligthümer, darunter den Wischnupad (Wischnu=Fußstapfen), ein 82 F. langer Bau mit einer achteckigen, etwa 100 F. hohen, reichverzierten Pyramide, einer der berühmtesten Wischnutempel Indiens, zu dem sich in manchen Jahren 1—200000 Pilger einfinden.

Bihar, Comitat im Königreich Ungarn, von einem alten gleichnamigen Schlosse so benannt, grenzt im N. an das Szabolcser und Szathmárer, im W. an das letztgenannte und an das Békéser Comitat, im S. an das Araber Comitat und an Siebenbürgen, im O. an Siebenbürgen. B. ist seinem Areale nach (201,32 Q.=M.) das größte Comitat in ganz Ungarn. In seinem westl., größern Theile bildet es eine fortlaufende, mit Sümpfen, Sandheiden und fruchtbaren Strecken abwechselnde Ebene, in seinem östlichen ist es Gebirgsland. Unter den Flüssen sind der Goldsand führende Schnelle Körös (Sebes=Körös) und der Barelyó die bedeutendsten. Der Boden ist meistens in höchstem Grade ergiebig und bringt Getreide in großem Ueberflusse hervor, nächstdem Melonen, Taback und vortreffliches Obst, im Gebirge guten Wein. Die Viehzucht ist von großer Wichtigkeit, ebenso die Fischerei und die Jagd auf Wasservögel. Die Bewohner, 527704 Seelen an der Zahl (1857), sind in der Ebene Magyaren und meist reform. Confession, im Gebirge Walachen, die größtentheils der orient.=griech. Kirche angehören. Die größten Ortschaften sind die Städte Großwardein und Debreczin.

Bihárgebirge, die mittlere Gruppe der westl. Randgebirge Siebenbürgens auf der ungar. Grenze, der höchste Theil des eigentlichen Siebenbürgischen Erzgebirgs, an den Quellen der Kleinen Samos und zwischen den Quellthälern der Weißen, Schwarzen und Schnellen Körös, an welchen beiden letztern es gegen Großwardein im ungar. Comitat Bihar hinzieht, ist mit seinen Trachyt=, Basalt=, Porphyr=, Granit=, Thonschiefer= und Uebergangskalkbergen reich an wilden und malerischen Gegenden, an Erzen und Marmor, an Höhlen und verschwindenden Bächen. Der Culminationspunkt ist der Granitberg Bihár von 5672 F. Höhe, 10—11 M. im SW. von Klausenburg und ebenso weit von Karlsburg. An diesem Berge entsteht der Aranyos (s. d.) mit seinem gegen O. gewundenen Thale. Oestlich vom Bihár erhebt sich die Thonschiefermasse des Muntelimara 5600, näher im W. der Dialu Mare 3421, südöstlich der Vulkan 3872, der Detunata 4210, der Korabia 4150 F. hoch. Das Gebirge wird von einem Schlag Walachen bewohnt, welche, auffallend von ihren Stammverwandten verschieden, kräftig, freiheitstolz und verschlagen sind und sich blos mit Viehzucht beschäftigen. Sie scheren

den Kopf bis auf einen kleinen Haarbüschel, der in einem Knoten über das linke Auge herabhängt, tragen Mützen und Jacken von Schaffell, Beinkleider von grobem Wollzeug und Sandalen. Unweit der Quelle der Schwarzen Körös und 2 M. im NW. vom Bihár liegt in Ungarn der Marktflecken Rez-Bánya mit Silber-, Kupfer- und Bleibergwerken; auch bricht daselbst ein feinkörniger, dem carrarischen gleichender weißer Marmor. In der Nähe ist das Dorf Funacsa mit seiner berühmten, aus vier Abtheilungen bestehenden Stalaktiten- und Knochenhöhle. In derselben Gegend, bei dem Dorfe Kalugyer, liegt die merkwürdige Schwefelquelle Dagabó-Forrás, die von Weihnachten bis in den Hochsommer alle Viertelstunden mit starkem unterirdischem Brausen eine bedeutende Menge Wassers ausstößt. Das Gebirge ist erst in neuester Zeit wissenschaftlich durchforscht und vollständig beschrieben worden. Vgl. Schmidl, «Das B. an der Grenze von Ungarn und Siebenbürgen» (Wien 1863).

Bijouterie und Bijouteriefabriken. Metallene Schmucksachen oder Bijouterieartikel (vom franz. bijou, d. i. Kleinod, Juwel), wozu man Ringe, Ohrringe, Armbänder, Broschen, Tuchnadeln, Schnallen, Hals- und Uhrketten mit Anhängseln u. s. w. rechnet, werden angefertigt: 1) aus Gold (echte Bijouterie); 2) aus Tomback mit Vergoldung (Bronzebijouterie); 3) aus Tomback ohne Vergoldung; 4) aus Silber; 5) aus Aluminium; 6) aus Stahl. Goldene Bijouteriewaaren sind aus Gold verschiedener Feinheit, der Regel nach zwischen 7 oder 8 und 22 Karat haltend, hergestellt. Doch werden manche geringe Artikel dieser Art aus weit geringhaltigerm Golde (bis zu $2^1/_2$karatigem herab) gemacht, wobei man dann nicht selten durch Vergoldung dem Ansehen nachhelfen muß. Das in einer eisernen Form (Einguß) zu Stäbchen oder kleinen Platten gegossene Gold wird unter dem Schmiedehammer ausgebreitet und mittels eines Walzwerks zu Blech von den erforderlichen Stärkegraden (zum Theil so dünn wie das feinste Schreibpapier) gestreckt. Einen andern Theil verwandelt man durch Zieheisen in Draht von verschiedener Dicke nicht nur, sondern auch von verschiedener Gestalt, als rund, vierkantig, halbrund u. dgl. Mit Blech und Draht ist sämmtliches Material zur Darstellung der einzelnen Bestandtheile gegeben, welche schließlich durch Löthen, in besondern Fällen durch Zusammennieten oder Zusammenschrauben verbunden werden. Zur Bearbeitung der Bestandtheile dienen mannichfaltige Werkzeuge, von denen die meisten nicht dem Bijouteriearbeiter eigenthümlich, sondern vielen Metallarbeitern gemein sind. An die Stelle mancher Werkzeuge sind gegenwärtig Maschinen, als Ausschneidemaschinen, Stampf- oder Fallwerke und Prägstöcke mit gravirten Stahlstempeln, Rändelwerke, Guillochirmaschinen u. s. w. getreten. Die fertigen Arbeiten werden mit schwacher Salpetersäure blankgesotten, oft in einer kochenden Mischung aus Kochsalz, Salpeter und Salzsäure gefärbt, d. h. mit der hochgelben Farbe des reinen Goldes versehen, endlich geschliffen und polirt, nach Erforderniß mit Edelsteinen verziert, auch emaillirt. In Deutschland sind Wien, Berlin, Pforzheim, Hanau u. s. w. durch ihre Leistungen in Bijouteriearbeiten ausgezeichnet. Die in diesen Städten bestehenden Bijouteriefabriken liefern zum Theil selbst eine große Menge roher Bestandtheile an die Goldarbeiter anderer Orte, welche sich dann nur mit Vollendung und Zusammensetzung derselben beschäftigen. Bronzebijouterie wird im allgemeinen nach denselben Verfahrungsarten aus Blech und Draht von Tomback dargestellt, in verdünnter Schwefelsäure abgebeizt, mit starker Salpetersäure gelbgebrannt, hierauf vergoldet (gegenwärtig allgemein auf galvanischem Wege), endlich, soweit es erforderlich ist, polirt. Die Steine, welche man in solche Waaren faßt, sind meist unechte (Glas-Compositionssteine). In Bronzeschmuck steht Paris obenan; aber auch Wien ist darin ausgezeichnet, sowol was Menge als was Schönheit der Erzeugung betrifft. Die geringen Tombackbijouterien ohne Vergoldung (gewöhnlich gefirnißt) werden zu ungemein niedrigen Preisen besonders in Schwäbisch-Gmünd und Nürnberg fabricirt. Silberbijouterie ist mehrmals als ein Modeartikel aufgetaucht, hat aber nie auf lange Dauer sich halten können, da die Gegenstände zwar neu ungemein zart und schmuck aussehen, aber sehr bald anlaufen und die Schönheit einbüßen. Bijouterie aus Aluminium wird seit der fabrikmäßigen Darstellung dieses Metalls ziemlich viel in Paris und London verfertigt, hat zwar nicht ganz die schöne Weiße des Silbers, läuft aber nicht wie dieses an. Hindernisse der größern Verbreitung sind der noch immer hohe Preis dieses Metalls und besonders die Unmöglichkeit einer Reinigung mit Seife, Lauge oder sauern Flüssigkeiten, da durch alle diese Substanzen das Aluminium stark angegriffen wird. Stahlbijouterie hat in neuerer Zeit sehr an Beliebtheit verloren und kommt im ganzen nur wenig vor. Die Artikel müssen nach ihrer Ausarbeitung gehärtet, d. h. glühend im Wasser abgelöscht werden, weil sie nur alsdann eine feine Politur annehmen, welche ihnen meist mit ungelöschtem Kalk gegeben wird. Manche verfertigt man aus Eisen, verwandelt sie

hierauf durch Glühen zwischen Kohlenpulver, verkohlten Lederabschnitzeln u. dgl. oberflächlich in Stahl und härtet und polirt sie.

Bilanz (vom lat. bilanx und ital. bilancia, d. h. Wage oder Gleichgewicht) nennt der Geschäftsmann die periodische Schlußrechnung, deren Zweck die Ermittelung der Richtigkeit seiner buchhalterischen Einträge und seines Geschäftsvermögens ist. Diese Rechnung betrifft vorzüglich die Vermerke über baare Einnahmen und Ausgaben (das Cassabuch) und über Forderungen und Schulden (das Hauptbuch). Man unterscheidet Monatsbilanz und Hauptbilanz. Die Monatsbilanz oder der Probeabschluß hat blos die Prüfung der Summeneinträge zum Zweck und wird bei geregelter Buchführung allmonatlich aufgemacht oder gezogen, zu welchem Ende ein besonderes Bilanzbuch dient. Die Hauptbilanz oder der Hauptabschluß hat die Ermittelung des Geschäftsvermögens und somit auch des Gewinns oder Verlustes in einer abgelaufenen Periode (durch Vergleichung mit dem Vermögensstande beim vorigen Abschluß, oder bei der Geschäftsbegründung) zum Zweck. Gewöhnlich wird sie alljährlich aufgestellt, was die Gesetze einiger Staaten ausdrücklich fordern. Das Allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch verordnet die Aufstellung der B. in jedem Jahre sowol für einzelne Kaufleute als auch für Handelsgesellschaften, und schreibt die Normen vor bezüglich ihrer Anfertigung und Aufbewahrung. (Uebrigens s. Handelsbilanz und Mercantilsystem.)

Bilbao, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz, die 1833 aus dem größten Theile der alten baskischen Provinz oder Herrschaft Biscaya (s. d.) und Theilen von Alava und Altcastilien gebildet ward und auf 40 Q.-M. 160579 E. zählt. Die Stadt liegt malerisch im Thale des Nervion, der sich innerhalb derselben zu einer Ria (Strombucht) erweitert und die am rechten Ufer terrassenförmig ansteigende eigentliche Stadt (mit 17649 E.) von der am linken Ufer gelegenen Vorstadt B. la Vieja scheidet. Eine Stein-, eine Ketten- und eine eiserne Zugbrücke verbinden die beiden Theile. Die eigentliche Stadt ist ziemlich regelmäßig und sehr freundlich gebaut, hat zwei prächtige Promenaden am Kai, vier Pfarrkirchen, zwei Spitäler, neun seit der Belagerung von 1835 in Ruinen liegende Klöster, ein Theater, eine Schiffahrts-, mehrere andere Schulen, eine Bank und sonstige Handelsanstalten. An dem Ufer der Ria, welche 2 Leguas weiter, bei Portugaleta (Villa mit 1435 E. und einer schönen goth. Kirche), dem Außenhafen B.s mit besuchtem Seebade, mündet, liegen große belebte Schiffsbauplätze und Werften, oberhalb der Stadt eine sehr große Eisengießerei. Außerdem hat die Stadt noch andere Eisengießereien, eine Ankerschmiede, eine große Steingutfabrik, eine Glas-, eine Papier-, eine Baumwollfabrik, mehrere Leder-, Segeltuch- und Tabacksfabriken, Taudrehereien, Hutmachereien u. s. w. B. ist einer der wichtigsten Seehandelsplätze Spaniens und besitzt viele große Handelshäuser. Seefahrzeuge, selbst Dreimaster, können auf der tiefen, aber schmalen und wegen der seichten Barre von Portugaleta schwer zugänglichen Ria mit der Flut bis zur Stadt heraufkommen. Der Handel ist sehr bedeutend und blüht immer mehr empor. Hauptgegenstand der Ausfuhr ist span. Wolle. Das nördl. Europa erhält von hier aus Kastanien, Oel und Wein. Mit den über B. eingeführten fremden Fabrikaten wird ein großer Theil Nordspaniens versorgt. Die Matrikel der Stadt zählt 550 Schiffe. Die Fischerei repräsentirt ein Kapital von 3½ Mill. Realen. B. wurde 1300 von dem castil. Ritter Don Pedro Lopez de Haro gegründet unter dem Namen Belvao, schöne Furt, und blühte, begünstigt durch seine Lage und wenig beunruhigt durch die innern Kriege Spaniens, schnell auf. Es hatte jedoch in den Kriegen mit Frankreich zu leiden. So wurde es 19. Juli 1795, und dann wieder 26. Sept. und 1. Nov. 1808 von den Franzosen unter Ney und Lefèbvre genommen, welcher letztere die engl. Armee unter Blake 7. Nov. eine Meile im W. auf den Höhen des Thales Gueñes schlug. Erst 1813 ward es von ihnen geräumt. Während des Karlistischen Bürgerkriegs war B., nachdem es sich 1835 tapfer gegen Zumalacarreguy gewehrt hatte, nebst Portugaleta der Punkt, von wo aus die Engländer den Spaniern hülfreich die Hand reichten.

Bild. Um alle Bedeutungen, die der Sprachgebrauch mit dem Worte B. verknüpft, als durchaus in sich zusammenhängend und aus der Natur der Sache selbst hervorgehend zu begreifen, muß man wesentlich zurückgehen auf die innerste Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes. Das menschliche Denken ist nur das Auffassen und Darstellen der durch die Sinne wahrgenommenen äußern Sinnenobjecte. Betrachten wir einen solchen Gegenstand lediglich als dieses Einzelne in der ganzen Fülle und Zufälligkeit seiner einzelnen sinnlichen Erscheinung, wie sich diese dem Auge oder sonst den Sinnen darstellt, so erfassen wir das B. dieses Gegenstandes. Sehen wir dagegen von der sinnlichen Erscheinungsweise ab, vergleichen diese einzelne Erscheinung mit allen andern Erscheinungen derselben Gattung und halten nur das fest,

was ihnen allen gemeinsam ist, so fassen wir den Gegenstand als Begriff. Das eine ist die Sache des sinnlich-künstlerischen, das andere die des abstract-wissenschaftlichen Denkens. Der Thiermaler faßt das Thier als B., der Zoolog als Begriff. Das B. ist also nichts anderes als die Erfassung der sinnlich-individuellen Erscheinung in sinnlich-individueller Anschauung, der Begriff dagegen die Erfassung derselben sub specie aeterni, d. h. in der abgezogenen Wesenhaftigkeit der Gattungsallgemeinheit. Als diese sinnlich-individuelle Auffassung und Darstellung hält sich daher das bildliche Denken gern an die äußern, räumlichen, dem Auge sichtbaren Formen und Farben. Daher der Name B. für Gemälde, daher auch der Ausdruck Bildende Künste für Baukunst, Plastik und Malerei. Es erklärt sich daraus von selbst, warum man auch in der Poesie und Beredsamkeit alle sinnlichen, malenden Wendungen als Bilder bezeichnet. Die Lehre von den poetischen Bildern bildet einen Hauptbestandtheil der Poetik und Rhetorik.

Bildende Künste heißen diejenigen schönen Künste, welche in sinnlich sichtbarem Darstellungsstoff für das Auge arbeiten. Dies sind die Baukunst, die Bildhauerkunst und die Malerei. Im engern Sinne pflegt man unter den Bildenden Künsten oft auch nur Bildhauerei und Malerei zu verstehen.

Bilderdienst und Bilderverehrung. Es ist eine fast allgemeine Sitte der alten und der gegenwärtig noch heidnischen Welt, die angebetete Gottheit durch Bilder zu versinnlichen. Für unser gereiftes Gefühl scheint darin etwas unbedingt Verwerfliches enthalten zu sein, und dennoch liegt in jener großen geschichtlichen Thatsache mit allen ihren wechselnden Erscheinungen eine so wenig ableugbare Nothwendigkeit, daß diese auch bei dem gebildetsten religiösen Bewußtsein, nur in verfeinerter Form, bei einiger Aufmerksamkeit sich geltend macht. Ist die Gottheit das dem jedesmaligen Bewußtsein nach höchste Wesen, dieses aber nur denkbar als wahre Gottheit im Falle ihrer (segnenden) Wirksamkeit auf die Welt und insbesondere auf den sie Verehrenden, folglich in ihren Wirkungen nothwendig sichtbar: so ist damit schon die allgemeine Möglichkeit einer Versinnlichung der Gottheit gegeben, und nur eine naive kindliche Phantasie nöthig, um sie in ein bestimmtes einzelnes Bild zu kleiden, während das gereiftere Bewußtsein sie mehr in ihrer Allgemeinheit, Allheit und darum Geistigkeit und Unsichtbarkeit zu fassen suchen wird. Die alte Welt war stark an dieser naiven Phantasie, deshalb viel mehr geeignet, die Gottheit in ihrer Einzelwirksamkeit und beschränkten Erscheinung aufzufassen als in ihrer Allgemeinsamkeit: daher das reiche und kühne Bildwerk in ihrer Gottesverehrung. Die Inder, Babylonier, Aegypter, Griechen, Römer, Skandinavier und sonstigen Heiden haben durchgängig Bilder zur Vermittelung ihrer Idee der Gottheit. Obgleich nicht blos einzelne besonders erleuchtete Männer des Griechen- und Römervolks, wie Sokrates, Plato, Seneca, Marc Aurel, sondern auch die älteste Inder- und Perserreligion, die Religion des Confucius, die Sintoreligion der Japanesen und die religiöse Ueberzeugung amerik. Wilden die Gottheit als unsichtbar, als den großen Weltengeist, der von keiner Form umfaßt werden kann, hinstellten, so finden wir doch immer wieder sinnliche Vermittelungen, bei den Indern und Persern das Licht, bei den Japanesen große Metallspiegel und Streifen von Papier in ihren Tempeln als Zeichen der Reinheit des Urwesens, oder die nie von aller Sinnlichkeit ablösbare Idee der Persönlichkeit, oder besonders geweihte, versinnlichende Stätten eines engern heiligen Aufenthalts und andere äußere Formen. Selbst der Pantheismus, welcher die Gottheit für eine bloße abstracte Idee erachtet und so vollkommen zu vergeistigen scheint, muß, um für sie Denkbarkeit und Daseinsmöglichkeit zu erhalten, diese Idee zur Erscheinung und Wirklichkeit in der Sinnenwelt kommen lassen und mit der vom Standpunkte des idealen Seins aufgefaßten Welt selbst identificiren. Allerdings hat der Hebraismus mit großer Energie alle bildliche Darstellung Gottes verboten. Allein abgesehen davon, daß die Verehrung Jehovah's im Bilde als eine Reminiscenz an die altsemit. Naturreligion bis in die ältesten Zeiten zurückreicht, während der Richterzeit selbst von den gottesfürchtigen Israeliten geübt, auch unter David und Salomo nicht völlig unterdrückt, und im Zehnstämmereiche Israel zum officiellen, bis zum Exil vergeblich von den Propheten bekämpften Cultus erhoben wurde, so bietet doch auch innerhalb des gesetzlichen Judenthums der mit reichen Cultusformen erfüllte Gottesdienst, die sinnliche, sicher nicht blos rhetorische Beeigenschaftung Gottes mit Nase, Augen, Ohren, Händen u. s. w., das sorgfältige Auflegen der Schaubrote, die Behauptung, daß, wer Gott sieht, sterben müsse, die Behauptung, daß Jehovah zwischen den Flügeln des Cherubim auf dem Tempelberge Moria oder im Himmel wohne, und vor allem die Vorstellung von dem Lichtglanz Jehovah's und seiner Erscheinung im feurigen Busch, in der Feuersäule und in Donner und Blitz ein vollkommenes

Zeugniß, wie selbst im israel. Volke jene Richtung auf sinnliche Erfassung Gottes vorhanden war, die eben bei der größern ästhetischen Reizbarkeit der umwohnenden Völker und bei ihrer größern Zerflossenheit des sittlich-religiösen Bewußtseins zum völligen Bilder- und Götzendienst führte. Der Judaismus unmittelbar vor Christus und zu dessen Zeit hielt zwar eifrig auf die Unbildlichkeit Gottes, aber nur aus geist- und lebloser Gesetzesangst und um desto sichtbarer im Ritual- und Gesetzeswerkdienste sein abgelebtes Gottesbewußtsein zu versinnlichen; ja gerade indem er die Seite der Erscheinung Gottes aufs ängstlichste von seinem unnahbaren Wesen zu trennen suchte, hat er in seinen Vorstellungen von der Israel überall begleitenden göttlichen «Schechina» der Versinnlichung des Gottesbegriffs wider Willen Vorschub geleistet.

Das Christenthum besaß in seiner Lehre von der absoluten Geistigkeit Gottes und in seinem principiellen Ausgange vom «Heiligen Geiste», als der allein berechtigten Gotteskraft in dem wahrhaften Christen, wie keine andere Religion die Befähigung, den Bilderdienst fern zu halten. Was im neuen Testament gelegentlich von dem göttlichen Lichtglanze vorkommt, ist rein geistig zu verstehen: das einzig wahre, aber eben darum auch alleinige Bild Gottes ist ihm die lebendige Persönlichkeit Christi. Der in den ersten Jahrhunderten ununterbrochene Kampf mit dem götzendienerischen Heidenthum verlieh dem Gegensatze der Kirche gegen den Bilderdienst eine leidenschaftliche Schärfe und steigerte denselben zum gereizten Abscheu gegen alles was Bild, ja Kunst hieß, während umgekehrt die Bilderlosigkeit der Christen den an Götzenbilder von Jugend auf gewöhnten Heiden geradezu als Atheismus erschien. Als aber die Heiden in immer größerer Anzahl dem Christenthum zugeführt wurden und mit dem Verschwinden der Gefahr, welche von seiten des Heidenthums drohte, auch das gewaltsam unterdrückte ästhetische Bedürfniß unter den Christen sich zu regen begann, fand auch der Bilderschmuck bei diesen um so leichtern Eingang, je größer seine natürliche Berechtigung und Anerkennung im Heidenthume und je äußerlicher und haltlos gereizter seine Bekämpfung innerhalb des Christenthums war. So kehrte denn zunächst im Privatleben an Wänden der Wohnungen, an Trinkgefäßen, Lampen, Siegelringen, Gräbern u. s. w. eine reiche Symbolik zurück. Das Kreuz, der gute Hirte, der Widder, das Lamm, die Fische und die Fischer (weil das griech. Wort «Fisch» [ΙΧΘΥΣ] die Anfangsbuchstaben der Benennung «Jesus Christus Gottes Sohn, Heiland» enthält), das Schiff, die Palme, die Lyra, der Phönix, Hahn, Anker, besonders die Taube als sinnbildliche Bezeichnung der Nähe und Wirksamkeit des Heiligen Geistes, setzten sich allmählich und immer weiterhin fest. Gnostische Sekten des 2. und 3. Jahrh., die Karpokratianer, Ophiten, Basilidianer stellten als Gegenstände erlösender Andacht Christusbilder an ihren geweihten Versammlungsorten auf, und die Synode zu Elvira (305) konnte und mußte bereits die Aufnahme von Bildern in die Kirchen verbieten. Vergebens kämpften geistigere und fanatische Kirchenväter des 4. Jahrh. namentlich gegen Abbildungen Gottes und Jesu: besonders mit der Anerkennung der christl. Kirche durch den Staat seit Anfang des 4. Jahrh. und seit der hiermit verbundenen Bereicherung und äußern Ausstattung derselben war der Geist der Veräußerlichung auch über die Formen der Anbetung ausgegossen worden. Mit Heiligenbildern und Wundererzählungen durchstickte Kleider wurden Sitte und für besonders heilkräftig erachtet, und die Bilder der Märtyrer vornehmlich, welche als histor. Persönlichkeiten nur schwer durch die Berufung auf reine Geistigkeit fern gehalten werden konnten, feierten ihren Einzug auch in die Kirchen, um den übrigen Heiligen, den Bildern Jesu und Gottes Eingang zu erobern. Während das nüchternere, aber freilich rohere Abendland bis zum 7. Jahrh. in seiner Anerkennung des Bilderdienstes noch schwankte und immer einer gewissen Mäßigung nahe blieb, gelangte der phantasiefeurigere Orient, zumal bei seiner Erstarrung, bereits im 6. Jahrh. zu der herrschenden und auch kirchlich gebilligten Sitte, vor den Bildern sich niederzuwerfen. In dem 8. Jahrh. ist der Bilderdienst vor und in den Kirchen, Palästen und Privathäusern mit dem gesammten kirchlichen Leben bereits aufs tiefste verwachsen. Man begrüßte in der griech. Kirche die Statuen und Gemälde der gebenedeiten Mutter, der Apostel und anderer Heiligen, in welchen der Geist des Herrn die Kraft des Märtyrerthums und anderer Großthaten für die Kirche erwirkt hatte, nach morgenländ. Sitte durch Niederknien, Küssen, Anzünden von Lichtern und Weihrauch, durch Bekleidung mit kostbaren Gewändern, Verzierung mit Geschmeide; lud selbst die Heiligen als Taufzeugen ein, communicirte aus der Hand ihrer Statuen, um die Kraft des heiligen Abendmahls zu erhöhen, oder kratzte von den Heiligenbildern Farbe ab, um sie zur größern Stärkung mit dem Abendmahlsweine zu vermischen. Wunderbare Wirkungen der Heiligenbilder verstehen sich bei dieser Anschauung von selbst. Den auf Götzendienst im Christus-, Marien- und Heiligendienste lautenden Anklagen der Juden (dann auch der Mohammedaner) stellte z. B. Bischof

Leontius in Neapolis auf der Insel Cypern im 6. Jahrh. die Erklärung entgegen, daß die Bilder nur dem Andenken der Heiligen und dem Schmucke der Kirchen gewidmet seien, und Gregor d. Gr. (590—604), Bischof von Rom, vertheidigte dem bilderfeindlichen Serenus, Bischof von Marseille, gegenüber die Beibehaltung der Bilder mit Unmündigkeit des Volks und mit der Nothwendigkeit, das Geistige ihm sinnlich zu vermitteln.

So wurde dieser Bilderdienst überwiegend zum fast völlig zurückgeführten Götzendienste: ein theuer erkaufter Waffenstillstand und Vergleichspact mit dem scheinbar besiegten Heidenthume. Dennoch blieb immer ein gewisses Grundgefühl des Unheimatlichen dieses Cultus im Christenthume. Die Abbildungen der Gottheit und besonders der Dreieinigkeit selbst wurden im Abendlande erst seit dem Ende des 13. Jahrh. nach langem Widerstreben, und unter (1440) ausdrücklich ausgesprochener Misbilligung der freilich unzurechnungsfähig gewordenen griech. Kirche, aber auch der Katharer, Waldenser, Hussiten, immer allgemeiner, im 14. und 15. Jahrh. allgemein. Die Kirchenversammlung zu Trient ließ die Sache dahingestellt, während der Bilderdienst von dem Religionsgespräche der ausgezeichnetsten gallikanischen Theologen zu Poissy 1561 geradezu verworfen, dagegen von Bellarmin vertheidigt und von Papst Alexander VIII. 1690 ausdrücklich anerkannt ward. Der gesammte kath. Cultus ist noch von diesem Bilderwerk des Mittelalters getragen, und es hat sich trotz aller Anfechtungen so lange erhalten, weil es immer noch einem Theile des gegenwärtigen Volks entspricht. Der Protestantismus verwarf allerdings den Dienst der Heiligen und Bilder, indem er das kirchliche Bewußtsein wiederum auf den Einen Punkt «Christus» und auf die wenigstens in der Ahnung ergriffene volle Innerlichkeit «durch die Rechtfertigung aus dem Glauben» aus der Aeußerlichkeit im Cultus und Werkthatsleben zurückzuführen suchte. Allein Luther mit der luth. Kirche erklärte die Bilder als kirchlichen Schmuck für Adiaphora (gleichgültig) und ließ die Bilder meist in den Kirchen, während die verstandesmäßigere, aber poesieärmere reform. Kirche sie mit bestimmterm Bewußtsein und rücksichtsloser Kälte nebst anderm Weiheschmucke des Heiligthums beseitigt hat. Im allgemeinen fordert das öffentliche Bewußtsein eine größere Poesie für den Cultus der prot. Kirche zurück, vornehmlich ein tieferes Hereinziehen der Kunst mit allen ihren Mächten in die Lebensfülle des Gottesdienstes. Damit soll indeß eine längst überwundene Veräußerlichung des Cultus nicht zurückerstrebt werden. Vgl. Schöne, «Geschichtsforschungen über die kirchlichen Gebräuche der Christen» (2 Bde., Berl. 1819); Piper, «Der christl. Bilderkreis» (Berl. 1852); derselbe, «Mythologie und Symbolik der christl. Kunst» (Bd. 1, Weim. 1847—51).

Bilderdijk (Willem), der ausgezeichnetste neuere Dichter der Niederländer, geb. 7. Sept. 1756 zu Amsterdam, studirte zu Leyden die Rechte und prakticirte dann im Haag. Bei dem Einbruche der Franzosen verließ er als eifriger Anhänger des Erbstatthalters sein Vaterland und begab sich erst nach Braunschweig, später nach London, wo er Vorlesungen über Recht, Poesie und Literatur hielt. 1806 kehrte er in die Heimat zurück und ward vom König Ludwig zum Lehrer in der holländ. Sprache und zu einem der ersten Mitglieder des damals errichteten Nationalinstituts ernannt. Nachdem er nach der Restauration eine Reihe von Jahren in Leyden gelebt, wandte er sich gegen Ende seines Lebens nach Harlem, wo er 18. Dec. 1831 starb. B. ist unzweifelhaft der bedeutendste niederländ. Dichter der neuern Zeit, dessen Talent in allen Richtungen der Poesie, in der Lyrik, im Epos und dem Drama vor seinen Zeitgenossen den Preis davontrug. Von seinen didaktischen Dichtungen sind die bedeutendsten: «Buitenleven» (Amsterd. 1803), eine vortreffliche Bearbeitung von Delille's «L'homme des champs»; «De ziekten der geleerden» (Amsterd. und Haag 1807; 2. Aufl. 1829), ein Meisterstück der beschreibenden Poesie, und «De mensch» (1808), eine Umdichtung von Pope's «Essay on man». Die eigentliche lyrische Muse B.'s schuf ebenfalls Vortreffliches. Viele seiner schönsten Gedichte, wie «Hollands verlossing» (2 Bde., Amsterd. 1813—14; 2. Aufl. 1833), die Hymne «Willem Frederik» (1815), sein «Wapenkreet» (1815) und seine «Vaderlandsche uitboezemingen» (Amsterd. 1815) sind von der wärmsten Vaterlandsliebe eingegeben. In den spätern Jahren schrieb B. die Fragment gebliebene epische Dichtung «De ondergang der eerste wereld» (Amsterd. 1820; neue Ausgabe von da Costa, Amsterd. 1845—47), die zu den herrlichsten Werken der ganzen niederländ. Literatur zählt und viele Nachahmungen hervorrief. Diesen seinen Hauptwerken schließen sich noch zahlreiche Sammlungen kleinerer Dichtungen an, die unter den verschiedensten Titeln erschienen. Schon frühzeitig wandte sich B. von der bei seinem Auftreten herrschenden Mode der Gelegenheits- und Preisgedichte und der besonders durch Feith vertretenen Sentimentalität ab und bildete sich durch das Studium der ältern

vaterländischen und der besten ausländischen Dichter aller Zeiten und Literaturen. Bei schon früh bewunderter Meisterschaft im Technischen zeigen seine Poesien lebendige und kühne Phantasie, Reichthum an Gedanken und neuen, überraschenden Bildern, Correctheit der Zeichnung und des Ausdrucks und Wohllaut der Sprache. Am besten gelangen ihm erzählende, beschreibende und lyrische Gedichte. Weniger leistete er als Dramatiker, wie seine «Treurspelen» (3 Bde., Haag 1808—9) bekunden. Ins Ausland ist bisher nur wenig von ihm gedrungen. «De geesterwereld» und «Het waarachtig goed», zwei erst nach B.'s Tode von David (Amsterd. 1843) herausgegebene Dichtungen, wurden von Quack (Stuttg. 1853) ins Deutsche übertragen. Eine Gesammtausgabe seiner «Dichtwerken» (Harl. 1857—60) umfaßt 16 Bände. Mit seiner poetischen Thätigkeit verband B. zugleich das theoretische Studium der Muttersprache, und auch hierin verfuhr er durchaus selbständig, mit gänzlicher Hintansetzung der damals herrschenden Autoritäten. Von seinen in dieses Gebiet einschlagenden Schriften sind, außer schätzenswerthen Beiträgen zur Erläuterung der ältern Denkmäler der niederländ. Literatur, besonders die noch jetzt unentbehrlichen sprachwissenschaftlichen Arbeiten hervorzuheben, wie «Verhandeling over de geslachten der naamworden» (1805; 1818); «Taal- en dichtkundige verscheidenheden» (4 Bde., 1820—23); «Geslachtlijst der Nederduitsche naamwoorden» (2 Bde., 1822; 2. Aufl., 3 Bde., 1832—34); «Nieuwe taal- en dichtkundige verscheidenheden» (4 Bde., 1824—25); «Nederlandsche spraakleer» (1826); «Beginsels der woordvoorsching» (1831) u. s. w. Außerdem war B. auch noch auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft wirksam, indem er die «Observationes et emendationes juris» (Bd. 1, Braunschw. 1806; neu bearbeitet und fortgesetzt, 2 Bde., Leyden 1819—20) veröffentlichte. Der vaterländischen Geschichte widmete er in der aristokratisch gehaltenen «Geschiedenis des vaderlands», die nach seinem Tode von Tijdemann (12 Bde., Leyd. 1832—39) herausgegeben wurde, eine ausführliche Darstellung. B.'s zweite Gattin, Katharine Wilhelmine B., geb. Schweickhardt, geb. im Haag 1777, gest. 1830, erhielt eine äußerst sorgfältige Erziehung und widmete sich mit Erfolg der Malerei und Dichtkunst. Unter ihren Poesien, welche gesammelt als «Dichtwerken» (2 Bde., Amsterd. 1859) erschienen, wird «Rodrigo de Goth», eine Uebersetzung von Southey's «Roderick», für ein Meisterstück gehalten. Von ihren übrigen Arbeiten sind auch die «Overtrooming van Gelderland» (1809), die «Gedichten voor kinderen (Amsterd. 1813) und ihre Tragödien «Elfride» und «Iphigenie», letztere nach Racine, geschätzt. Vgl. da Costa, «Overzigt van het leven en de werken van B.» (Amsterd. 1844); ten Kate, «B. en Da Costa» (Amsterd. 1862).

Bilderreime nennt man Gedichte, bei welchen die Worte in den einzelnen Zeilen oder Versen so abgemessen und gewählt sind, daß dadurch in Druck oder Schrift irgendein Bild (Altar, Säule, Pyramide, sogar Wappenfiguren u. s. w.) entsteht, und die Poesie also im eigentlichen Sinne dem Auge dienen muß. Zur Zeit des gesunkenen Geschmacks in der deutschen Poesie wurde diese Spielerei namentlich gern bei Gelegenheitsgedichten aller Art angewendet. Uebrigens stellt uns schon die griech. Anthologie mehrere derartige abgeschmackte Producte aus der spätern Zeit des Verfalls der griech. Poesie dar, durch welche z. B. eine Hirtenpfeife, ein Beil, eine Pyramide, Flügel des Amor vorgestellt werden. Mit den B. ist nicht das sog. Bildergedicht zu verwechseln, worin man Wörter und Silben, die ein Bild vorstellen, oder bei denen man ein solches denken kann, auch bildlich darstellt, die übrigen Buchstaben aber davor- und danebensetzt. Der sog., in neuester Zeit wieder aufgekommene Rebus (s. d.) ist eine Nachahmung davon, unterscheidet sich aber von dem Bildergedicht vorzugsweise dadurch, daß er gewöhnlich in Prosa abgefaßt ist.

Bilderstreit und **Bilderstürmer.** Die Vorgeschichte sowie die theoretischen Grundsätze des Christenthums widersprachen zu klar der allmählich sich festsetzenden Bilderabgötterei, als daß der Proceß der Ueberpflanzung des im Wesen heidnischen Bilderdienstes ohne den energischen Versuch einer Reaction hätte vorübergehen können. Nachdem die Kirchenväter des 4. und 5. Jahrh. in ihrer Bestreitung des Bilderdienstes zu keinem Ziele gelangt, versuchte vom Standpunkte der abstracten Theorie und äußern Gewalt der griech. Kaiser Leo III. Isauricus (717—41) die Vernichtung der Bilderverehrung. Er verbot 726 die Verehrung der Bilder und entfernte 730 diese, als dem von geistlicher und weltlicher Empörung vergeblich bekämpften Verbote keine Genüge geschah. Drei Parteien bildeten sich in schroffem Gegensatze. Die Bilderfreunde (Eiconolatrae, Eidololatrae, Götzendiener von den Gegnern genannt) behaupteten die Berechtigung der Bilderverehrung, unter Berufung auf die göttliche Herrlichkeit der im Bilde Verehrten, und wiesen den Vorwurf der Abgötterei durch die Erinnerung ab, daß der Götzen-

dienst sich auf unwirkliche oder dämonische Wesen bezogen habe, die Bilderverehrung wahrhaft gottgeweihte Persönlichkeiten treffe. Die Bilderfeinde (Eiconomachi, Eiconocaustae, Bilderverbrenner, Christusankläger von den Gegnern genannt) sahen in dieser Verehrung und namentlich in der Art ihres Fanatismus offene Abgötterei, Ableugnung der unsinnlichen Gottheit Christi, und in dem phys. und polit. Unglück des Staats göttliche Strafe für diesen Rückfall ins Heidenthum. Eine dritte vermittelnde Partei erkannte zwar an sich die Berechtigung an, das Andenken der nirgends angegriffenen Heiligen wie durch die allgemein zugestandenen Reliquien, so durch Bilder und Statuen zu ehren; leugnete aber die Befähigung des Volks, im Acte der Verehrung vor dem Bilde das Bild und seinen Heiligen auseinanderzuhalten und so dem Götzendienste sich zu entziehen. Sie war daher ebenfalls gegen die Bilderverehrung. Allein der hier auf praktischem Gebiete mehr als in der Glaubenstheorie widerständige Fanatismus der Geistlichen, mehr noch der Mönche, der Frauen und der von dem Verbote hart betroffenen Maler und Bildhauer ließ sich auch unter dem Nachfolger Leo's, Konstantinus Kopronymos (741—75), weder durch die allgemeine, bilderverdammende Synode zu Konstantinopel (754) noch durch blutige, äußerst grausame Verfolgungen abhalten, den Fluch über alle Bilderverfolger zu sprechen. Leo IV. Chazarus (775—80) hielt inmitten dieses wüthenden Gegensatzes das Bilderverbot noch aufrecht, allein die ihm folgende vormundschaftliche Regierung seiner im geheimen längst dem Bilderdienste zugethanen Gemahlin Irene (780—802) wußte den gefährlichen Gegensatz (der Armee vornehmlich) durch kluge Mäßigung zu umgehen und auf der siebenten ökumenischen Synode zu Nicäa (787), nachdem eine zu Konstantinopel unter den Augen des Heeres versuchte mislungen war, die Bilderverehrung feierlich zum Kirchengesetze zu erheben. Wenn auch nicht die Gott allein gebührende Anbetung, so doch der Heilige Gruß, die Verehrung, die Weihrauch- und Lichtspende sollte den heiligen Bildern zutheil werden können und müssen. Allein diese unter Nicephorus (802—11) und Michael Rhangabe (811—13) behauptete Entscheidung wurde durch den maßlos gesteigerten Bilderfanatismus und durch den energischen Bilderfeind Leo V. Armenus (813—20) auf einer Synode zu Konstantinopel (815) den Mönchen und ihrem fanatischen Führer, dem Theodorus Studita, zum Trotze von neuem in Frage gestellt. Die schlechte Aufnahme der freigegebenen Privatverehrung der Bilder unter dem Nachfolger Michael II. Balbus (820—29) bestimmte den Theophilus (829—42) wiederum zu strengen Maßregeln gegen die Bilderverehrung, bis das gegen die innere Nothwendigkeit der Zeit gezogene Schwert der weltlichen Macht sich abermals durch eine Frau, durch die bigote Kaiserin Theodora (842), für gestumpft erklärte. Die Bilderverehrung, dieses in das Christenthum aufgenommene Moment des Paganismus, wurde feierlich anerkannt. Ein jährliches Fest bezeichnete den Sieg dieser geschichtlichen Vermittelung, und die Synoden zu Konstantinopel 869 und 879 bestätigten ihren Inhalt gegen fortdauernden Widerstand. Ueber die Bilderstürmerei während der Reformation, s. Reformation. Vgl. Schlosser, «Geschichte der bilderstürmenden Kaiser» (Frankf. 1812); vom röm.-kath. Standpunkte: Marx, «Der Bilderstreit der byzant. Kaiser» (Trier 1839), und Wessenberg, «Die christl. Bilder, ein Beförderungsmittel des christl. Sinnes» (2 Bde., Konst. 1827).

Bildgießerei oder Rothgießerei, eine Tochter der Plastik oder Bildformkunst im engern Sinne, besteht darin, daß über dem aus einer weichen Masse modellirten Bildwerke eine Form genommen und diese durch geschmolzenes Metall ausgegossen wird, um auf solche Art das Bildwerk auf bequeme Weise in einem unvergänglichen Stoffe herzustellen. Die großen Vortheile dieser Technik beruhen darauf, daß die eigentlich künstlerische Thätigkeit nur auf das weiche Material des Modells angewiesen bleibt, sich somit unbehindert und leicht entfalten kann, und daß bei den Darstellungen eine viel größere Lebhaftigkeit der Bewegung, überhaupt eine größere Freiheit als etwa beim Steine verstattet ist, indem man das Gewicht der Metallmasse im Gusse nach völlig freier Berechnung auf die angemessensten Punkte vertheilen kann. Das vortheilhafteste Material zum Gusse bildet die Bronze, eine Mischung, die besonders aus Kupfer und einem Theile Zinn besteht. Bei den Griechen, welche die Bronzearbeit zu einer hohen Vollendung brachten, schwankt das Verhältniß des Zinns zum Kupfer zwischen $^5/_8$ und 24 auf 100 Theile, und man verstand durch Veränderung der Mischungsverhältnisse den Bildsäulen mancherlei Farbe zu geben. In der ältesten Zeit wurden die Metalle mit dem Hammer behandelt; allein schon in den Frühzeiten der griech. Kunstübung kam der Bronzeguß zur Anwendung. Seine Erfindung oder doch erhöhte Ausbildung wurde dem Rhökus und Theodorus von Samos, im Zeitalter des Cyrus, beigemessen. Man verfertigte zum Theil sehr große Bronzewerke. Die Statue wurde über einen feuerfesten Kern aus Wachs bossirt,

und darüber eine thönerne Form gestrichen, in welcher Röhren zum Ausströmen des geschmolzenen Wachses und zum Einströmen des Erzes gespart waren. Doch goß man zu Anfang nur einzelne Theile, die man sodann durch eine Art Klammern, die sog. Schwalbenschwänze, zusammenfügte. Seine Blüte erreichte der Bronzeguß in den peloponnesischen Schulen. Mit dem Verfall der antiken Kunst verschwand auch die höhere Ausbildung dieses Kunstzweigs. Derselbe kam zwar das Mittelalter hindurch noch häufig zur Anwendung, aber man vermochte weder größere Darstellungen in Einem Guſſe zu fertigen, noch das Metall leicht und dünn in die Form zu fügen, noch auch die letztere in vollkommener Schärfe und Feinheit auszufüllen. Zu den ältesten Arbeiten dieser Art in Deutschland gehören die Bronzethüren am Dome zu Augsburg und die Arbeiten des heil. Bischofs Bernward von Hildesheim, der selbst ausübender Künstler war. Erst gegen das Ende des Mittelalters, im 15. Jahrh., fing die B. an, sich wieder zu heben. Italien leistete in seinen verschiedenen Schulen nicht Unerhebliches. Die Arbeiten Lorenzo Ghiberti's, der nur in Bronze bildete, vor allem seine berühmten Thüren am Baptisterium zu Florenz, zeigen eine hohe Vollkommenheit in der Reliefdarstellung. Auch in Venedig gab der Aufschwung der Sculptur überhaupt Veranlassung zu trefflichen Werken des Guſſes. Dann ist der Nachfolger Michel Angelo's, der seinerseits weniges in Bronze ausführte, B. Cellini (s. d.) zu nennen, sowie die Familie der Lombardi, deren anmuthsvollstes Werk ein großer Bronzealtar in der Kapelle Zeno von San-Marco ist. In Deutschland war es die Familie Vischer von Nürnberg, welche in ihren zahlreichen Bronzearbeiten die Typen des german. Stils, der sich, obschon nur in handwerksmäßiger Wiederholung, bis tief ins 15. Jahrh. erhalten hatte, mit erneuetem Bewußtsein aufnahm und zu neuer eigenthümlicher Ausbildung förderte. Das 17. und 18. Jahrh. war wieder der Bronzegießerei weniger günstig. Es ist besonders der Meister Schlüter mit seinem Reiterbilde des Großen Kurfürsten zu Berlin zu nennen. Als Folge aber des neuen Aufschwungs, den die Kunst seit dem Ausgange des 18. Jahrh. genommen, zeigten sich in neuester Zeit die großartigsten Resultate auf dem Gebiete des Metallguſſes. Einen bedeutenden Wirkungskreis wies ihm König Ludwig von Baiern in seiner Residenz an, wo vor allen Stiglmayr der Begründer einer wachsenden und immer großartiger sich entwickelnden Thätigkeit wurde. Ein würdiger Nachfolger ist sein Neffe, Ferd. Miller, unter dessen Leitung der Guß des Riesenstandbildes der Bavaria (s. d.) zu Stande kam. In Nürnberg ist der Meister Daniel Burgschmiet zu nennen, der Rauch's Dürer und Hähnel's Beethoven gegossen hat, und dessen Werkstätte von seinem Schwiegersohne G. Lenz in rühmlichster Weise in Thätigkeit erhalten wird. Das großartigste Werk, welches die Gießkunst der Gegenwart ausgeführt hat, entstand im Gießhause zu Berlin: das Denkmal Friedrich's II. von Rauch, das unter Friebel's Leitung gegossen worden ist. Außer der Bronze hat man sich auch, wiewol nur selten, der edlern Metalle zum Guſſe bedient. In neuerer Zeit sind namentlich Eisen und Zink häufig zur Anwendung gekommen, zumeist aber nur für mehr decorative Zwecke. Die königl. Eisengießerei sowie die Zinkgießerei von M. Geiß in Berlin haben darin Ausgezeichnetes geleistet.

Bildhauerkunst im weitern Sinne, in diesem auch Bildnerei genannt, bezeichnet die Kunst, welche es mit der räumlichen oder körperhaften Darstellung von Gegenständen zu thun hat, deren Vorbilder in der Natur vorhanden sind oder die den natürlichen Organismen gemäß erfunden werden. Diese Darstellung geschieht auf verschiedene Weise, indem die Gegenstände theils rund, in vollkommen freier, abgeschlossener Körperlichkeit erscheinen (Bosse), theils nur durch geringere oder stärkere Hervorhebung aus der Fläche angedeutet werden (Relief). Nach dem Material, dessen man sich zur Herstellung bildnerischer Werke bedient, und nach dessen Behandlungsweise theilt man die B. in die Plastik (s. d.) oder Bildformkunst, in die Bildgießerei (s. d.), in die Kunst getriebener Metallarbeiten oder Toreutik (s. d.), in die Bildschnitzerei (s. d.), in die Sculptur oder B. im engern Sinne, in die Steinschneidekunst (s. d.) oder Glyptik, in die Stempelschneidekunst (s. d.) u. s. w. Es ist jedoch zu bemerken, daß für diese Benennungen, wie bei dem Worte der B. selbst, der Sprachgebrauch nicht überall ganz feststeht, und daß man namentlich die Worte Sculptur und Plastik, selbst auch Toreutik, in demselben weitern Sinne gebraucht wie B.

Die Ursprünge der B. im weitern Sinne des Worts liegen außerhalb der Grenzen der Geschichte; wir haben darüber nur einzelne verlorene Andeutungen unter den alten Schriftstellern und können davon nur eine Anschauung aus den Werken solcher Völker gewinnen, die in jüngern Zeitaltern noch die niedrigsten Stufen der Cultur bewahrt hatten. Einer jugendlichen Phantasie genügt das einfachste Denkmal, ein roher oder vielleicht nur wenig bearbeiteter

Stein, zur Bezeichnung der besondern, göttlichen oder menschlichen, Individualität. Die Schriftsteller des Alterthums erzählen uns, daß man solchem rohen Gebilde zunächst eine Andeutung des menschlichen Hauptes, das Symbol des geistig individuellen Lebens, hinzugefügt habe. Darstellungen dieser Art wurden von den Griechen mit dem Worte Hermen benannt, und sie erhielten sich, eigenthümlich ausgebildet, auch in den Zeiten einer höhern Kunstübung in Gebrauch. Charakteristische Versuche, zu einer bildnerischen Darstellung zu gelangen, sind uns besonders in den Denkmälern auf mehrern Inseln des Großen Oceans, namentlich auf den Sandwichsinseln, erhalten; auch bei diesen Versuchen ist die Darstellung des menschlichen Hauptes, oft zwar noch in seltsam phantastischer Andeutung, die Hauptsache. Weitere Stufen der Entwickelung gewahren wir bei den Bildwerken der alten Völker im südl. und namentlich im mittlern Amerika. So zeigen die Werke der mexicanischen Sculptur schon volksthümliche Unterschiede, verschiedene Entwickelungsgrade, ja selbst schon die Ausartung einer national-alterthümlichen Richtung. Am verbreitetsten sind die Arbeiten, die man den Azteken zuschreibt, und welche die niedrigste Entwickelungsstufe mexic. Bildnerei bezeichnen. Monströse Ausgeburten der von einer düstern Priesterlehre erfüllten Phantasie schließen andere mit wirklichen Natursinn ausgeführte Arbeiten nicht aus. Erhalten sind namentlich viele Reliefvorstellungen, und unter ihnen zeigen die von Palenque neben bizarrer Ausartung schon einen ziemlich ausgebildeten Organismus der menschlichen Gestalt. Charakteristisch ist die Ueberladung der Figuren mit Schmuck. Eine höhere, großartig umfassende Anwendung der B. tritt uns zuerst, und zwar bereits in der Frühzeit der Geschichte, bei den Aegyptern entgegen. Höchst ausgebildet in der Technik, sodaß sie die größten Kolosse aus dem härtesten Stein in der reinlichsten und saubersten Behandlung herzustellen vermochten, erscheint bei ihnen zugleich ein sehr bedeutsames Gefühl für den körperlichen Organismus, das in einzelnen Theilen der menschlichen Gestalt, namentlich im Kopfe, und noch mehr in den Thierbildungen, wahrhaft bewundernswürdig ist. Dennoch waltet in der ägypt. Bildnerei durchweg ein architektonisch starres Gesetz vor; zu einem selbständig freien Leben, zu einer individuell gültigen Aeußerung des Geistes vermögen auch ihre Werke sich noch nicht zu erheben. Sie sind in ihrer großen Mannichfaltigkeit und Menge sozusagen eine riesige Geschichtschreibung mittels Denkmäler, die mit dem nüchternen Verstande ersonnen und ausgeführt sind. Ihre Formen sind in großen, oft streng symmetrischen Zügen gezeichnet und somit zur Hervorbringung eines feierlichen Eindrucks geeignet; aber es fehlt ihnen mehr oder weniger das durchdringende Gefühl des Lebens. Wie das Haupt ihrer Sphinx, die ein Abbild der ägypt. Kunstentwickelung genannt werden kann, arbeitet sich zwar das Menschliche aus thierischer (natürlicher) Gebundenheit hervor, gelangt aber nicht zur vollkommenen Befreiung von derselben.

Das westliche Asien hat in den neuerlich ausgegrabenen Trümmern des alten Ninive eine eigenthümliche Sculpturwelt zu Tage gelegt, welche auf eine Epoche schließen lassen, die der pers. Eroberung von Mesopotamien voraufging. Die wichtigsten Fundörter sind die Dörfer Chorsabad und Nimrud. Einzelne kolossale Menschen- und Thierbilder und eine Unzahl der merkwürdigsten Reliefgestaltungen sind die noch eben nicht hinreichend erklärte Ausbeute. Dem Stile nach sind diese Arbeiten eine höchst bedeutende Vorstufe der persischen. Abwechselung und Contrast macht sich schon als künstlerisches Princip geltend. Eine verhältnißmäßig freie Composition, eine lebendige Combination der Motive u. dgl. zeigt die Anfänge eines sehr regen Stilgefühls. Der nackte Körper ist von energischer und oft sehr richtiger Bildung, noch besser jedoch sind die Thierfiguren gemacht, besonders was die Köpfe betrifft. Uebrigens geht durch die ganze Plastik eine gleichmäßige Strenge des Stils, welche Aelteres und Neueres schwer unterscheiden läßt. Für die bildende Kunst bei den Persern sind die Denkmäler von Persepolis das Merkwürdigste. Die Sculpturen bestehen aus flachen Reliefs, die sich an den Mauern und an den Façaden der Felsgräber u. s. w. befinden. Die Darstellungen haben eine höhere, abstractere Bedeutung. Der Palast von Persepolis mit seinen Bildwerken hatte den Charakter des polit. Heiligthums des Volks. Die Gestalten sind von einer eigenthümlichen, gemessenen Würde durchdrungen. Doch hat auch die pers. Kunst ihre geistige Schranke. Es mangelt ihr die Kraft des Individualisirens. In der Kunst der alten Inder erscheint mehr geistige Bewegung, mehr poetisches Leben, und einzelne von den Sculpturen der dortigen Felsentempel zeigen ebenfalls eine sehr bedeutsame Durchbildung; hier aber fehlt es wiederum an Maß und Ruhe, und die Bildwerke gewinnen demzufolge meist ein schwülstiges, phantastisches, selbst barockes Wesen.

Hoch über alle übrigen Leistungen des Alterthums stieg die B. bei den Griechen empor.

Die Richtung des griech. Volksgeistes, welcher das Irdische als unmittelbaren Ausdruck des Göttlichen nahm und durch Läuterung oder Idealisirung des ersten das letztere darzustellen strebte, fand in dieser Kunst ein vorzüglich angemessenes Feld zur Thätigkeit. Schon in der noch mythischen Frühzeit der griech. Geschichte finden wir den Sinn für edle Naturbeobachtung in jenem Steinrelief der beiden Löwen an dem von ihnen benannten Löwenthor zu Mycene. In den Jahrhunderten der spätern Entwickelung des griech. Lebens, nach der Einwanderung der Dorier, fehlt es uns vorerst an bestimmten Nachrichten und an erhaltenen Denkmälern; vom Ende des 7. Jahrh. v. Chr. ab treten uns jedoch die umfassendsten Zeugnisse eines reichen und folgereichen künstlerischen Betriebs entgegen. Derselbe besteht zunächst in der Anfertigung prächtiger Weihgeschenke für den Tempel, zumeist Gefäße und Geräthe der verschiedensten Art. Hierin waren besonders die Künstlerschulen von Samos und Chios ausgezeichnet, welche die Technik der Metallarbeit durchbildeten. Die Lade der Kypseliden und der Thron des Apollo zu Amyklä, der letztere von Bathykles gefertigt, waren die berühmtesten Werke dieser Art. Dann schreitet auch die Bildung des menschlichen Körpers, besonders für die Darstellung von Göttern und Heroen, vor. Früher waren die Götterbilder roh aus Holz geschnitzt gewesen, jetzt fügte man ihnen Kopf und Hände aus dem edlern Stoffe des Marmors an, wobei das Holz ohne Zweifel vergoldet ward. Solche Werke hießen Akrolithen. Oder man bildete über den hölzernen Kern das Nackte aus Elfenbeinplatten, während man das Gewand, auch wol das Haar in getriebenem Goldblech arbeitete und andere Zierden hinzuthat. Solche Bilder nannte man Chryselephantinen. Mehr und mehr kam der Marmor in Aufnahme, ebenso auch der Bronzeguß. Die gymnastischen Spiele gaben die Anschauung des nackten Körpers in seiner edelsten Entfaltung und Gelegenheit zum gründlichen Studium. Die Ehrenstatuen, welche den Siegern in den gymnastischen Spielen gesetzt wurden, führten zur freien Darstellung des nackten Körpers. Zu Aegina, Argos, Sicyon, Athen u. s. w. entwickelten sich bedeutende Schulen; Dipönos und Skyllis, Kallon, Onatas, Kanachos, Ageladas u. a. werden uns als vorzügliche Meister genannt. Das 6. Jahrh. vor Chr. und der Anfang des folgenden bezeichnen die Zeit der eigenthümlichen Entwickelung der griech. Bildnerei, in welcher sie die Bande eines architektonisch strengen, schematischen und geheiligten Stils mit immer steigendem Glück abzuwerfen bemüht war. Unter den wichtigsten Denkmälern dieser Zeit sind die Sculpturen der ältern Tempel von Selinunt in Sicilien anzuführen, bei denen Farbenreste für die Anwendung der Bemalung in der ältern griech. Sculptur sprechen. Ungleich vollern Aufschluß über den Charakter dieser Kunstepoche geben die Giebelfelder des Minerventempels auf Aegina, jetzt in der Glyptothek zu München. Sie stellen Scenen aus den Kämpfen der Griechen gegen Troja vor. Das Zeitalter des Perikles ist die Epoche der ersten höchsten Entfaltung der griech. B.; in dieser Zeit wurden die ersten künstlerischen Typen für alle Folgezeit festgestellt. Den Uebergang zu dieser Periode bildet Kalamis, in dessen sehr mannichfaltigen Arbeiten sich die Härte der frühern Bildner schon bedeutend ermäßigt findet. Vor allen Meistern dieser Zeit aber ragt Phidias (s. d.) von Athen empor. Die bei weitem größte Anzahl seiner Arbeiten bestand aus Götterbildern, in welchen die göttliche Hoheit und Majestät unmittelbar in die Erscheinung traten, und zwar so, daß sowol die Charaktere der verschiedenen Götter sich bestimmt unterschieden, als auch die der besondern Gottheiten, je nach dem Zweck des Bildes, verschieden waren. So hat er besonders das Bild der Athene mehrfach gearbeitet, das Standbild im Parthenon, von 26 Ellen Höhe, im Charakter der Schutzgöttin Athens, die Pallas Promachos auf der Akropolis, als Vorkämpferin, in milderer Auffassung für Lemnos u. s. w. Aber sein Meisterwerk war die aus Elfenbein und Gold gearbeitete Statue des Zeus zu Olympia, in welchem Bilde der Begriff der höchsten Göttlichkeit verkörpert erschien. Wer starb, ohne es gesehen zu haben, war nicht glücklich zu preisen. Der Gott war auf dem Throne sitzend dargestellt. Der Thron hatte die reichsten Zierden von Gold, Elfenbein, Ebenholz und Steinen, Reliefs und Malereien. Unter den Schülern des Phidias sind besonders Alkamenes und Agorakritos ausgezeichnet. Als Werk seiner Schule haben sich zahlreiche Sculpturen, die zum Tempelschmucke, besonders für das Parthenon, gearbeitet waren, für die Gegenwart erhalten. Im Peloponnes glänzte Polyklet (s. d.) von Sicyon. Er schuf das Ideal der Here in einer Kolossalstatue aus Goldelfenbein für ihren Tempel in Argos und war vornehmlich in der Darstellung jugendlicher Athleten berühmt. Als erhaltene Arbeiten peloponnesischer Sculptur sind die Bildwerke des Apollotempels von Bassä und die geringen Reste des Zeustempels zu Olympia zu nennen. Ein dritter Hauptmeister dieser Epoche war Myron (s. d.) aus Eleutherä. Die drei Genannten waren Schüler von Ageladas in Argos.

Eine zweite Epoche der höchsten Blüte der griech. Sculptur fällt in das 4. Jahrh. v. Chr. In dieser Zeit tritt an die Stelle jener ruhigen Erhabenheit die Darstellung einer stärkern Leidenschaftlichkeit, eines bewegtern Gefühls, eines lebhaftern sinnlichen Reizes. Der Darstellungskreis erweitert sich namentlich durch diejenigen Gottheiten, deren Verehrung aus jener tiefern Erregung des Gefühls entspringt, wie Dionysos und Aphrodite. An die Stelle der glänzenden Pracht der Chryselephantinen tritt der einfache Marmor, die Hinzufügung metallischer und anderer Zier wird sparsamer. Hier ist zunächst Skopas von Paros zu nennen, dessen Werke mehr das energische Moment dieser neuen Richtung, ein tieferes Pathos vergegenwärtigt zu haben scheinen. Auf ihn wird die Erfindung der berühmten Gruppe der Niobiden zurückgeführt. Etwas jünger ist Praxiteles (s. d.) von Athen, der mehr den zartern Idealen zugewendet ist, daher die Bildungen der Aphrodite, des Eros und der lieblichern Gestalten des bacchischen Kreises ihm das für das Alterthum gültige Gepräge verdanken. Dieser Athenischen Schule steht auch in dieser Periode der Peloponnes in den sicyonisch-argivischen Meistern gegenüber. Hier bekamen die Athletenbilder, die Darstellung körperlicher Wohlgestalt und heroischer Kraft, Geltung. Dazu kam die Darstellung der Porträtfigur. Lysippus (s. d.), durch seine Porträtstatuen Alexander's d. Gr. berühmt, bildete das Ideal des Hercules aus. Damit hatte die griech. Kunst ihren Figurenkreis ziemlich vollständig durchlaufen. In der spätern Zeit wurden die so gewonnenen Elemente auf mannichfache Weise, mit Modificationen der einen oder der andern Art, nur mehr wiederholt, als eigentlich neue Richtungen eröffnet. Doch strebte man, in kunstreicher Gruppenbildung oder in feinster Naturbeobachtung die frühern Leistungen noch zu übertreffen. Hierher gehören die von rhodischen Künstlern gefertigte Gruppe des Laokoon im Vatican, die des Farnese'schen Stiers zu Neapel, die Statuen sog. Fechter aus kleinasiat. Künstlerschulen u. s. w.

Die griech. Kunst in dieser ihrer spätern Gestaltung wurde nach Rom übertragen, nachdem bereits die Etrusker, die ältern Lehrmeister der Römer, ihre alterthümliche Strenge und Herbigkeit nach dem Vorbilde der griech. Kunst zu überwinden gestrebt hatten. Merkwürdig ist zunächst die etruskische Thonbildnerei, welche Reliefs und besonders die verschiedenartigsten Gefäße zum Gegenstand hatte. Daraus entwickelte sich der Erzguß, worin etruskische Bildnerei ihre höchste Entwickelung erreichte; der größte Ruhm bestand jedoch in der Verfertigung decorativer Gegenstände, und schon in der höchsten Blütezeit der griech. Kunst ward den Etruskern in solchen Dingen der Preis zuertheilt. In Rom traten nun an die Stelle der ältern etruskischen Meister und ihrer Zöglinge griech. Künstler. Die Nachblüte griech. Kunst siedelte nach Rom über. So bezeichnet das erste Jahrhundert der röm. Kaiserherrschaft diejenige Periode, in welcher auch noch für den Luxus des Römerlebens mannichfach edle und geistvolle Werke im griech. Charakter gearbeitet wurden, obgleich man es bei diesen Sculpturen doch schon bemerkt, daß die griech. Unschuld und Naivetät mehr und mehr zu verschwinden beginnt. Das vorzüglichste Werk dieser Zeit ist der sog. Apollo von Belvedere; andere berühmte Werke die sog. Diana von Versailles und der Barberini'sche Faun (München). Neben dieser Nachahmung der griech. Kunst entwickelte sich aber auch ein eigenthümlicher bildnerischer Stil bei den Römern, der zu sehr achtbaren Erfolgen führte. Derselbe betrifft die Bildwerke an ihren öffentlichen Monumenten, bei denen es im ganzen ungleich weniger auf Idealgestalten als auf die Darstellung des realen, unmittelbar histor. Lebens ankam. Die Römer wußten hierbei das Leben der Gegenwart mit ebenso naiver Energie wie mit ruhiger Gemessenheit zu fassen, sodaß diese ihre Bildwerke, unter denen hier nur die des Titusbogens und der Trajanssäule genannt werden mögen, ihren edelsten Leistungen im Fache der Historiographie würdig zur Seite stehen. Die letzte Glanzzeit der antiken Sculptur fällt in die Zeit Hadrian's, die noch die schöne Figur des Antinous entstehen sah; nach ihm sinkt sie schnell abwärts, und unter Konstantin erscheint sie bereits völlig roh und verdorben.

Gleichzeitig erscheinen die ersten Leistungen christlicher Bildnerei. Da in der altchristl. Kunst sich gleich von vornherein die Malerei als die eigentlich monumentale Kunstgattung zeigt, so spielt die Sculptur hier eine mehr untergeordnete Rolle und wird mehr zu decorativen Zwecken verwandt. Unter den erhaltenen Resten dieser Art sind besonders die Sarkophag-Sculpturen von Wichtigkeit; sie lassen in geistvoller Symbolik ein neues Lebensprincip erkennen, das selbst auch dem Aeußern der Gestalten, mitten in den Zeiten der immer mehr schwindenden künstlerischen Kraft, auf kurze Zeit einen edlern Anflug gibt. Eifrige Pflege fand nunmehr die Bildnerei in Konstantinopel, während im Occident das selbständige Vermögen für alle bildnerische Darstellung unter den unausgesetzten Völkerstürmen immer mehr erlosch. Aber auch

in der byzant. Kunst war kein eigentliches Lebensgefühl mehr vorhanden; von den hochidealen und lebensvollen Typen kehrte sie wiederum zu dem Gesetze eines starren Schematismus zurück, und bald war man bis auf den Punkt gekommen, daß man statt auf den geistigen Adel der Form lediglich nur auf den materiellen Adel des Stoffs sah. Wie in den Zeiten des orient. Alterthums strebte man besonders nach prunkvoll metallischen Zierden; im Zeitalter Karl's d. Gr. waren auch die Hauptkirchen des Occidents damit überladen. Ueberhaupt scheint in Byzanz die Technik der Metallarbeit geübt worden zu sein; eherne Werke wurden von byzant. Meistern mehrfach für das Abendland, besonders für Italien gefertigt.

Nach den dunkeln Zeiten des frühern Mittelalters erwachte sodann auch im Occident aufs neue der Trieb zu selbständigen bildnerischen Leistungen, und zwar zunächst in Deutschland, wo schon im 11. Jahrh. der heil. Bernward (s. d.) zu Hildesheim bedeutende Erzarbeiten, die wenigstens für technische Uebung zeugen, fertigen ließ. Bedeutender sind die deutschen Sculpturen in Stucco und Stein, welche im 12. und im Anfange des 13. Jahrh. gearbeitet wurden. Die sächs. Lande insbesondere enthalten mannichfach merkwürdige Werke solcher Art. Die Sculpturen in der Kirche von Wechselburg und an der Goldenen Pforte des Doms von Freiberg im sächs. Erzgebirge sind Werke der großartigsten Bedeutung, welche, was den Stil betrifft, die großartigen Grundmotive des Byzantinischen mit erneuter Kraft und Frische auffassen und zu hoher Schönheit ausgebildet zeigen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Sächsische Schule auf den Bildhauer Nicola Pisano (s. d.) eingewirkt hat, der um die Mitte des 12. Jahrh. sich von der niedrigen Stufe, auf der damals die Bildhauerei in Italien stand, plötzlich zu Werken des höchsten Ruhmes erhebt. Sein Jugendwerk im Dom zu Lucca trägt das Gepräge christl. Kunst. Später wandte er sich, in eigenthümlicher Richtung, mehr der Antike zu. Sein Bestreben, das eigentlich außerhalb der geistigen Richtungen seiner Zeit lag, gewann keine sonderliche Nachfolge. Er hatte nur geweckt und technische Ausbildung gefördert. So viel von der Sculptur des roman. Stils. Es folgt nun die Periode des goth. Baustils, der zugleich die regste Thätigkeit im Fache der Bildhauerei zur Folge hatte, und dem entsprechend sich auch im letztern ein lebhafterer geistiger Drang, eine mehr schwärmerische Auffassungsweise entwickeln mußte Es fehlt nicht an interessanten Arbeiten dieser Zeit in Deutschland, wie die Sculpturen an der Liebfrauenkirche zu Trier, an den Domen zu Bamberg und Naumburg, an den Münstern zu Freiburg und Strasburg, wol aber an den Namen der Künstler; kaum sind andere als die Gebrüder Schonhofer in Nürnberg zu nennen. Um den Beginn des 15. Jahrh. findet man deutsche Sculpturen, namentlich in Köln, von bewunderungswürdiger Schönheit. Nach diesen tritt jener schärfere, mehr individualisirende, zumeist aber auch mehr handwerksmäßige Stil ein, der besonders in Nürnberg an Adam Krafft (s. d.), um 1500, einen Vertreter findet; doch steht dem letztern in höchst würdiger Richtung der Bronzegießer Peter Vischer (s. d.) zur Seite. Eine sehr eigenthümliche Gattung deutscher Bildnerarbeit besteht in den aus Holz geschnitzten Altarwerken, an denen die Gewänder der Figuren vergoldet zu sein pflegen, während das Nackte, meist ganz vortrefflich, naturgemäß bemalt ist. Viele dieser Arbeiten sind nur mehr oder weniger handwerksmäßig gefertigt. Neuere Forschungen haben jedoch auch unter ihnen Werke von hohem Kunstverdienst kennen gelehrt. Als namhafte Holzschnitzer im Anfange des 16. Jahrh. sind zu nennen Veit Stoß in Nürnberg und Hans Brüggemann in Schleswig, dem der dortige Dom einen berühmten, wundervollen Schnitzaltar verdankt.

In Italien war es Giovanni Pisano (s. d.), Sohn des Nicola, der am entschiedensten für die Einführung des german. Stils gewirkt hat. Eine große Anzahl von Schülern und Nachfolgern schließt sich seiner Richtung an und bildet die Toscanische, damals die bedeutendste Bildhauerschule, welche die durchgreifende Wirkung des epochemachenden Meisters durch ganz Italien trägt. Zu nennen sind Giotto (s. d.), Andrea Pisano (Hauptwerk: Erzthür des Baptisteriums in Florenz), Orcagna (Tabernakel des Hauptaltars von Or San-Michele ebenda). Auch bei dem neuen Aufschwunge, den die ital. Sculptur seit dem Beginn des 15. Jahrh. nahm, und wobei sich ein energisches Studium der Natur sowol als der Antike geltend machte, gehört die bedeutendste Thätigkeit Toscana an. Jacopo della Quercia, von der Trefflichkeit seiner Arbeit an einer Brunneneinfassung zu Siena «Della fonte» zubenannt, der berühmte Bronzegießer Lorenzo Ghiberti (s. d.), Luca della Robbia, der besonders viel in gebranntem Thon arbeitete und sich eines glasirten Ueberzugs bediente, als dessen Erfinder er genannt wird, und Donatello (s. d.) sind als die einflußreichsten Gründer dieser neuen Bestrebungen der Sculptur zu nennen. Ihnen schließt sich eine große Schar anderer, zum Theil ebenfalls sehr verdienter Meister an. Ihren Höhepunkt gewannen diese Bestrebungen im An-

fange des 16. Jahrh., in jener gewöhnlich als das Zeitalter Leo's X. bezeichneten glänzenden Blütezeit neuerer Kunst. In großartiger Würde erscheinen die Werke der Florentiner Giov. Fr. Rustici und des Andrea Contucci, genannt Sansovino (s. d.); mächtiger noch, aber nicht frei von dem Ausdrucke einer schon gewaltsamen Sinnesart sind die Sculpturen des Michel Angelo (s. d.) Buonarotti. Dem letztern schloß sich die Mehrzahl der jüngern Bildhauer an, wie Benvenuto Cellini (s. d.) u. a. In Oberitalien zeigen die Arbeiten der Lombardi einen freien, großartigen Stil. Durch Jacopo Tatti (genannt Sansovino), der sich ebenfalls der Richtung Michel Angelo's anschloß, ward diese nach Venedig verpflanzt. Wo, wie in seinen Arbeiten, sich die Nachfolger des großen Florentiners ihre Individualität zu bewahren wußten, wie Giovanni da Bologna, dessen Hauptthätigkeit Florenz (Raub der Sabinerin; Mercur) angehört, waren ihre Arbeiten oft noch eigenthümlich anziehend, bei weitem die größere Mehrzahl aber, und insbesondere die der Bildhauer in der spätern Zeit des 16. Jahrh., gab sich blindlings der Richtung des Michel Angelo hin und sank auf diese Weise, außerdem durch die allgemeine Haltlosigkeit der Zeit angetrieben, schnell zu einer sehr unerfreulichen Manier hinab. Das 17. Jahrh. war in Italien einem edlern Aufschwunge der Bildhauerei nur wenig günstig. Lorenzo Bernini (s. d.), Alessandro Algardi (s. d.) und alle ihre zahlreichen Nachfolger bis zur spätern Zeit des 18. Jahrh. hinab vermochten es nicht, die eigentlichen Gesetze bildnerischer Darstellung wieder aufzufinden.

Die moderne B. außerhalb Italien war seit dem 16. Jahrh. zumeist den Schritten der dortigen Bestrebungen gefolgt. Es sind hier nur wenige bedeutsame Erscheinungen, unter denen einzelne aber doch ein größeres Interesse einflößen als die italienischen, namhaft zu machen. So sind vornehmlich die Bestrebungen in Frankreich anzuführen, wo schon in der spätern Zeit des 16. Jahrh. in der «Schule von Fontainebleau» durch Jean Goujon, Germain Pilon u. a. treffliche Sculpturen geliefert wurden. Jüngere franz. Bildhauer, wie Pierre Pujet, François Girardon, Antoine Coysevox u. s. w., blühten unter Ludwig XIV.; doch bemerkt man in ihren Arbeiten bereits entschieden die französisch-theatralische Manier, die im 18. Jahrh. in eine meist fade Zierlichkeit überging. Unter den Niederländern ist zunächst Franz du Quesnoy, genannt il Fiammingo, zu nennen, der zur Zeit des Bernini in Rom lebte und dem manieristischen Treiben der Italiener gegenüber einen sehr erfreulichen Eindruck macht. Noch naiver und reiner in der Auffassung der Natur sind die Arbeiten seines Schülers Arthur Quellinus, z. B. dessen Sculpturen am Rathhause von Amsterdam. Ihnen reiht sich, ebenfalls über seine Zeit mächtig emporragend, der Deutsche Andreas Schlüter (s. d.), um 1700, an, von dem die Reiterstatue des Großen Kurfürsten zu Berlin herrührt.

Einen höchst umfassenden und erfolgreichen Wiederaufschwung nahm die B. in der spätern Zeit des vorigen Jahrhunderts. Der wiedererwachende Sinn für die Bedeutung und für die Würde der Kunst trieb auf der einen Seite zu einem innigern und sorglichern Anschließen an das Vorbild der Natur, auf der andern führte derselbe zugleich zu jener höhern und geläuterten Auffassung der Natur, welche in den Denkmalen aus den Blüteepochen der griech. Kunst vorlag, und zu einem ernstlichen Studium dieser Werke zurück. Joh. Winckelmann (s. d.), der wie keiner vor ihm in die Werke des classischen Alterthums einzudringen und deren Bedeutung mit beredter Stimme klar zu machen wußte, bereitete für die neuen Bestrebungen das Feld vor, welche in lebendiges Schaffen zu verkehren freilich erst der nachfolgenden Generation vergönnt war. Studien in Griechenland selbst, zu denen hauptsächlich Stuart's und Revett's bildliche Aufnahme der dortigen Ueberreste die Anregung gaben, Entdeckung neuer und Entführung derselben in die Museen des civilisirten Europa (besonders durch Lord Elgin), endlich ihre mannichfache Verbreitung durch Gipsabgüsse gaben jenen Bestrebungen die angemessenste und günstigste Förderung. Sergel (s. d.) aus Schweden und Canova (s. d.) in Italien sind unter den ersten Meistern zu nennen, welche die Sculptur den reinern Gesetzen des classischen Alterthums gemäß neu zu gestalten suchten; Canova namentlich in einer großen Anzahl von Werken und mit ausgedehntem Erfolge, doch wiederum noch nicht frei von jenen ital.-manieristischen Elementen, daher oft, bei großer Meisterschaft in der Technik, nach Affectation oder süßlicher Sentimentalität haschend. Neben diesen Meistern und zum Theil angeregt durch sie traten alsbald andere in ähnlicher Richtung hervor; so eine bedeutende Anzahl Franzosen, unter denen es genügen möge, Chaudet's (s. d.) Namen zu nennen; so der Spanier Don José Alvarez (s. d.), der Engländer Flaxmann (s. d.); so in Deutschland Trippel (s. d.) und der liebenswürdige Dannecker (s. d.). Alle aber überstrahlte der Däne Bertel Thorwaldsen (s. d.), dessen unerschöpfliche Phantasie sich überall in classisch reiner, wahrhaft griech. Naivetät so erhaben und

gewaltig wie in der zartesten idyllischen Anmuth zu verkörpern gewußt hat. Unter den Jüngern ist als der bedeutendste Künstler dieser gräcisirenden Richtung L. Schwanthaler (s. d.) zu nennen, dem das reiche Kunstleben, das sich unter König Ludwig in Baiern und besonders in München entfaltete, einen weiten Schauplatz der umfangreichsten Thätigkeit gönnte. Minder entschieden der Antike zugewandt, mehr auf die künstlerische Gestaltung der Gegenwart bedacht und somit in histor. Monumenten vorzüglich ausgezeichnet, hat sich eine andere Richtung der B. im nördl. Deutschland, namentlich in Berlin, entwickelt. Als der Gründer derselben ist J. G. Schadow (s. d.) zu nennen, dem Rauch (s. d.) gefolgt ist, an welchen letztern eine zahlreiche Schule sich anschließt. Unter Rauch's Schülern sind vornehmlich Rietschel (s. d.) und Drake (s. d.) hervorzuheben, in denen sich diese Richtung am entschiedensten fortgesetzt hat. Ferner sind als Mitglieder dieser großen Schule zu nennen: Kiß (s. d.), berühmt durch seine Amazonengruppe und Reiterstandbilder; Wredow, durchaus der classischen Richtung zugethan; Wichmann (s. d.), A. Fischer, Schievelbein, Bläser, Albert Wolf (Reiterbild von Ernst August für Hannover), Haagen u. a. Als Thierbildner ist Wilh. Wolf bedeutend. Neben Rietschel trat in Dresden Ernst Hähnel auf, dessen Weise sich der Art Michel Angelo's zuneigt, doch durch die Antike gemildert. Aus Schwanthaler's Schule hervorgegangen sind Widnmann und Brugger in München und Fernkorn in Wien (Reiterstandbild des Erzherzogs Karl). In Frankreich ist der Verfechter der realistischen Richtung P. J. David (s. d.). Derselbe hat eine große Schule gebildet und vielfachen Einfluß geübt, auch nach Belgien hin, wo indeß die Plastik neben der Malerei geringere Pflege erfährt. Zu nennen sind W. Geefs, Fraikin, Simonis. Auch England ist nicht eigentlich das Land für die Sculptur. Am meisten Sinn und Talent zeigt sich hier für die Genreplastik, die vielfach aus Italien eingeführt wird. Der talentvollste engl. Bildhauer der Neuzeit ist Gibson, der aber in Rom lebt und der dortigen Schule angehört. Porträtbüsten werden in England trefflich angefertigt. Zu nennen sind: Wyatt, Macdowell, Macdonald, Campbell, Westmacott, Marshall. Die ital. Plastik hat sich über das von Canova Geleistete kaum erhoben. Ohne Einwirkung konnte ein Genius wie Thorwaldsen nicht bleiben, aber es scheint, als ob der strenge Adel der Form leicht durch südl. Weichheit und technische Virtuosität Einbuße erlitte. Mit Auszeichnung ist indeß Tenerani zu nennen. Mehr Betonung der Virtuosität herrscht beim Mailänder Monti. Fraccaroli und der Florentiner Bartolini suchen antike Auffassung durch den starken Ausdruck der Leidenschaft zu beleben. In der Genreplastik arbeiten: Finelli, Magni, Demi u. a. Rom hat stets Talenten anderer Nationen Heimatsrecht gewährt. So sind zu Römern geworden: der Holländer Kessels (gest. 1838), der frühverstorbene Rudolf Schadow, der gediegene Martin Wagner aus Baiern (Ausstattung des Siegesthors in München und der Walhalla mit Reliefs), Karl Steinhäuser aus Bremen, endlich der überaus thätige Emil Wolff (s. d.). Die heutige Ausübung der plastischen, der specifisch antiken Kunst hat immer noch ihre hohe Bedeutung in einer geistreichen Reproduction der Antike, in einer nach ihren Kräften bemessenen Theilnahme an der religiösen Kunst, endlich aber in der geschichtlichen Darstellung, insofern ihr diese das weite Gebiet der Porträtstatue in Einzelfiguren und Gruppen hervorragender Geister offen hält.

Was die Darstellung der Geschichte der B. betrifft, so ist die des classischen Alterthums bereits mannichfach gründlich behandelt worden, zunächst in Winckelmann's Schriften, denen hier als übersichtliche Werke anzureihen sind Meyer's «Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen und Römern», Hirt's «Geschichte der bildenden Künste bei den Alten», O. Müller's «Handbuch der Archäologie der Kunst», H. Brunn's «Geschichte der griech. Künstler» (2 Bde., Stuttg. 1853—59), J. Overbeck's «Geschichte der griech. Plastik» (2 Bde., Lpz. 1857—58). Für die Geschichte der B. im christl. Zeitalter ist Cicognara's «Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia fino al secolo di Canova» (9 Bde., Prato 1823) das Hauptwerk; doch enthält dasselbe wesentlich nur die italienische B. und einige Andeutungen über die französische. Eine gedrängte, England und Frankreich beachtende Uebersicht gibt unter andern Memes in seinen «Memoirs of A. Canova». Eine gedrängte Uebersicht der antiken und modernen Plastik in Italien enthält der «Cicerone» von Jak. Burckhardt (Basel 1855). Lübke lieferte den ersten Versuch einer allgemeinen «Geschichte der Plastik» (Lpz. 1863).

Im engern Sinne des Worts begreift die B. oder Sculptur nur diejenigen bildnerischen Darstellungen, welche aus Stein gehauen oder gemeißelt werden. In Bezug auf Material und Technik ist hierbei Folgendes zu bemerken. Bei der Auswahl des Steins kommt es vornehmlich darauf an, daß die Textur desselben eine genügend und gleichmäßig feste Beschaffenheit habe. Zu den gebräuchlichsten Steinarten gehören demgemäß zunächst der Sandstein und verschiedene

Gattungen des Kalksteins. Unter den letztern ist wegen seiner Reinheit und Schönheit als der wichtigste Stein der Marmor, vornehmlich der weiße Marmor, anzuführen. Die beliebtesten griech. Marmorarten waren der pentelische und der parische; zu Cäsar's Zeiten wurden in Italien die lunensischen Marmorbrüche entdeckt, welche den durch seine völlige Weiße ausgezeichneten, jetzt sog. carrarischen Marmor lieferten. Des farbigen Marmors bedient man sich zumeist nur zu decorativen Arbeiten, so auch des Alabasters. Außerdem sind aber auch härtere Steinarten, der Basalt, Granit und Porphyr, für die Zwecke der B. zur Anwendung gekommen; in ihrer zum Theil so äußerst schwierigen und mühsamen Behandlung haben sich besonders die Aegypter ausgezeichnet. Für die Arbeit selbst fertigt man, ehe man an die Ausführung des Bildwerks in Stein schreitet, Skizzen und Modelle in einer weichern Masse, gewöhnlich in Thon (s. **Plastik**), die man sodann in Gips abgießt. Diese Vorarbeiten sind deshalb nöthig, weil im Stein, wenn man einmal zu tief geschlagen, keine Berichtigung mehr möglich ist. Die Skizze ist ein kleiner, zumeist nur flüchtig angelegter Entwurf, durch den man sich vorerst der Grundzüge der Composition versichert, und das Modell wird nach der Skizze meist in der beabsichtigten Größe des Werks ausgeführt und vollkommen durchgearbeitet. Bei kolossalen Arbeiten pflegt man vor dem kolossalen Modell erst eins in Lebensgröße zu fertigen, um so auf genügend sichere Weise die Verhältnisse bis in die feinsten Einzelheiten hinein festzustellen und sie hiernach auf die kolossalen Dimensionen übertragen zu können. Besondere Schwierigkeiten macht es sodann, für das Behauen des Steins die richtigen Maße zu gewinnen. Früher umgab man das Modell mit einem Netzgitter sich rechtwinkelig durchschneidender Fäden; dasselbe Netz zeichnete man sodann auf den Steinblock und schlug nun hier nach dem Augenmaße das Nöthige weg, eine Methode, die nur die oberflächlichste Richtigkeit gewähren konnte, und die man die praktische nannte. Später kam man auf die sog. akademische Methode. Man befestigte nämlich über dem Modell einen Rahmen und ließ von diesem Fäden mit Bleigewichten niederhängen, durch welche man die Bezeichnung der vorzüglichst erhabenen Punkte gewann, und von denen aus man weiter nach den tiefern Punkten messen konnte; doch gelangte man aber auch hierdurch zu keiner völligen Genauigkeit. Erst in jüngster Zeit ist eine eigentlich wissenschaftliche Methode allgemein geworden. Das gegenwärtig beobachtete Verfahren besteht darin, daß man durch ein Instrument vorerst drei der vorzüglichst erhabenen Punkte des Modells in ihrer gegenseitigen Entfernung und verschiedenen Tiefe oder Erhebung auffaßt und sodann dieselben Punkte, nach Maßgabe des Instruments, an dem Steine bezeichnet, indem man hier so viel von seiner Oberfläche wegschlägt, bis die genügende Tiefe genau gewonnen ist. Von diesen drei feststehenden Punkten des Modells aus gewinnt man sodann neue Punkte durch complicirte Dreieckmessungen, die man auf dieselbe Weise auf den Stein überträgt; dies letztere Verfahren wiederholt man so lange, bis alle wichtigern Punkte im Steine nach der Lage, welche sie am Modell haben, angegeben sind. Zu diesen Messungen bedient man sich eines Krumm- oder Tasterzirkels. Dann erst beginnt die eigentliche Ausarbeitung des Steins, zuerst in größern Massen, hernach immer feiner und mehr detaillirend. Die vorzüglichsten Instrumente, mit denen man arbeitet, sind der Meißel von verschiedener Form und Benennung, der mit dem Hammer getrieben wird, der Bohrer, dessen man für die schärfern Tiefen bedarf, und die Raspel für die zartere Ebnung des Steins. Die letzte Weichheit gibt man dem Bildwerk durch den Bimsstein. Politur wendet man nur bei decorativen Arbeiten an.

Bildschnitzerei ist diejenige Gattung der Bildhauerkunst (s. d.), welche sich zu ihren Darstellungen der faserigen Stoffe, wie des Elfenbeins, Holzes u. a. bedient. Das Elfenbein war schon im orient. Alterthum beliebt. So wurden z. B. bei den Babyloniern, bei denen auch geschnittene Steine u. dgl. eine große Rolle spielten, die zierlich geschnitzten Stockknöpfe in großer Masse gearbeitet, da jeder Babylonier, wie seinen Siegelring, auch seinen Stock trug. In der Blütezeit der griech. Kunst kam das Elfenbein auf eine großartige Weise zur Anwendung, indem hier die kolossalen Götterbilder nicht selten so gearbeitet wurden, daß das Nackte aus Elfenbeinplatten, die man auf einen festen Kern auflegte, bestand, während das übrige aus Goldblech gefertigt ward. Später bediente man sich des Elfenbeins nur zu kleinen, meist decorativen Arbeiten. Aus Holz fertigte man in den Zeiten des griech. Alterthums in der Regel die Götterbilder; sie wurden dann zumeist bemalt, vergoldet, auch mit buntem Putze behängt. In der spätröm. Sculptur bilden die Schnitzwerke in Elfenbein einen wichtigen Zweig. Unter ihnen sind die Diptychen von Interesse, elfenbeinerne Tafeln zum Zusammenklappen, auf ihren äußern Seiten mit flachen Reliefs verziert, auf den innern Seiten mit Wachs zum Schreiben überzogen. In der ersten christl. Zeit waren geschnitzte Elfenbeinplatten nicht weniger beliebt,

namentlich als Verzierung von Büchereinbänden. Außerdem gab es noch mancherlei geschnitzte Geräthe, z. B. den mit Elfenbein belegten Stuhl des Erzbischofs Maximilian im Dom zu Ravenna (546—555). Karl d. Gr. erhielt 803 sogar zwei Thüren mit reichem Schnitzwerk von Konstantinopel zum Geschenk, dergleichen allerdings auch im Alterthume vorkommen. Eine vorzüglich hohe Bedeutung für den bildnerischen Betrieb erhielt das Holz in der spätern Zeit des Mittelalters, vornehmlich in der deutschen Kunst. Hier wurden die Altäre mit zum Theil sehr großräumigen und figurenreichen Bildwerken dieses Materials geschmückt, wobei man das Nackte in der Regel naturgemäß färbte und die Gewandungen zumeist vergoldete. Zu den vorzüglichsten Denkmälern dieser Art gehören die Maria in der Kunstschule zu Nürnberg, das große Altarwerk zu Tribsees mit einer Reihe von Reliefdarstellungen, der Hochaltar zu Blaubeuren, der Marienaltar in der Herrgottskirche bei Creglingen, das Altarschnitzwerk von Hans Brüggemann im Dom zu Schleswig vom Beginn des 16. Jahrh. Als berühmte Bildschnitzer sind noch aufzuführen: Tilmann Riemenschneider, Jörg Syrlin, Veit Stuoß u. a., sämmtlich der Zeit um 1500 angehörend. Etwas später wurde auch viel Anmuthiges an kleinerm Schnitzwerk gearbeitet, wie dergleichen nicht selten in Kunstsammlungen zu finden ist. Nürnberg und Augsburg waren hierin ausgezeichnet. Vorzüglich bedeutend zeigte sich diese Kunst in der Fertigung von Bildniß-Medaillons, die in der Regel aus Buchsbaum oder weichem Stein geschnitten wurden, und von denen die deutsche Kunst der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrh. wahrhaft bewundernswürdige Leistungen aufzuweisen hat. Des höchsten Ruhms in diesem kleinen Kunstfache erfreuten sich zu jener Zeit Hans Schwartz und Heinrich Hagenauer zu Augsburg und Peter Flötner zu Nürnberg. Im 17. und 18. Jahrh. findet wieder das Elfenbein, besonders zu Crucifixen, Kreuzen und Pokalen mit Reliefdarstellungen, eine ausgebreitete Anwendung.

Bildung bezeichnet auf dem Gebiete des sinnlich Wahrnehmbaren die Form und Gestalt eines Dinges. Besonders wird hier der Ausdruck mit Rücksicht auf die Art der Entstehung und Entwickelung der Naturformen gebraucht, und in diesem Sinne spricht man von der B. einer Pflanze, einer Gebirgskette u. s. w. Da die Regungen und Aeußerungen des geistigen Lebens in den Sitten und Gewohnheiten, Charakterzügen, Kenntnissen, Bestrebungen und Handlungen entweder des einzelnen Menschen oder größerer Gruppen und Massen von Menschen ebenfalls eine bestimmte Gestalt annehmen, so überträgt sich diese Bedeutung auch auf das gesammte Gebiet des geistigen Lebens. Hier wird jedoch der Begriff dadurch näher bestimmt, daß sich innerhalb des geistigen Lebens gewisse Musterbilder des Vortrefflichen, Maßstäbe der Beurtheilung geltend machen, mit welchen man das, was sich thatsächlich der Auffassung darbietet, vergleicht. Wie mannichfaltig nun die Richtungen und Gesichtspunkte sind, nach welchen ein solcher Maßstab der Vortrefflichkeit sich geltend macht, so vielfach modificirt sich der Begriff der B., und in diesem Sinne spricht man z. B. von wissenschaftlicher, religiöser, sittlicher, politischer, pädagogischer, industrieller, militärischer Bildung u. s. w., oder auch mit Rücksicht auf die Unterschiede der geistigen Thätigkeiten, um deren Uebung, Entwickelung und Vervollkommnung es sich handelt, von B. des Gedächtnisses, der Phantasie, des Verstandes u. s. w. Sehr häufig nennt man auch den Inbegriff dessen, was ein Individuum, ein Volk wie ein Zeitalter in diesen verschiedenen Gebieten und Richtungen erreicht hat, die B. desselben. Sucht man diesen Inbegriff zu einem Systeme der B. zu gliedern, so behauptet den obersten Rang die moralische B., theils von seiten der Festigkeit als B. des Charakters, theils von seiten der Feinheit als B. des Herzens. Während durch diese die allgemeinen Grundfesten der Gesellschaft in der Familie, dem Staate, der Kirche, dem socialen und industriellen Verkehr gestützt und getragen werden, erwirbt der Mensch durch intellectuelle B. die Mittel zur Herrschaft über die Natur, und hiermit die Befähigung, seine Sorgen und Interessen von dem Kampfe um die nächsten Lebensbedürfnisse hinweg der Anordnung jener moralischen Angelegenheiten zuzuwenden, in denen die Bestimmung des Menschenlebens besteht. Und wie die intellectuelle B. sich zur moralischen als Mittel und Werkzeug verhält, so zu ihr wieder die Ausbildung in den agrarischen, technischen, mercantilen, gymnastischen, militärischen und industriellen Geschicklichkeiten und Fertigkeiten. Das lebendige Ineinandergreifen dieser Thätigkeiten und Beschäftigungen bildet das Gesammtwerk der Cultur, dessen Steigen eine immer vollständigere Erreichung moralischer Strebeziele ermöglicht, und in dessen Idee daher die Anforderung eines unermüdeten Strebens nach Vervollkommnung und Fortschritt enthalten liegt. Die Untersuchung und Darstellung des histor. Verlaufs, den die B. des Menschengeschlechts bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten genommen hat, ist Gegenstand der Culturgeschichte. Das Gegentheil der B. ist theils Roheit, Mangel an B., theils

Verbildung, die zum Theil Ueberbildung sein kann, wenn man das Bildungsziel in der Uebereinstimmung mit falschen Musterbildern sucht oder die Grenzen überschreitet, an welche alle B. gebunden ist, wenn sie nicht das Gepräge der Wahrheit und der Angemessenheit an die Naturbedingungen des menschlichen Daseins zu verlieren in Gefahr kommen soll.

Bileam. Als die Israeliten unter Moses' Führung nach Palästina zogen und bereits mehrere der dort wohnenden Völkerschaften besiegt hatten, kamen sie auch in das Land der Moabiter. Balak, der König dieses Stammes, in Furcht vor der Uebermacht der Israeliten, schickte Gesandte zu dem Propheten B., dem Sohne Beor's, der in Pethor am Euphrat in Mesopotamien wohnte, und forderte von diesem, er möge die Eindringlinge verfluchen. Jehovah aber verbot dem B., mit den Gesandten nach Moab zu ziehen. Balak sandte noch einmal, und jetzt erlaubte Jehovah dem B. mitzugehen, jedoch unter der Bedingung, nur das zu thun, was er ihm sagen werde. Während B. so überall als ein den göttlichen Eingebungen streng gehorsamer Mann dasteht, fährt die biblische Erzählung fort, daß der Zorn Gottes entbrannt sei, weil B. nach Moab gezogen, und daß Jehovah ihm, als er auf einer Eselin reitend durch einen Engpaß kam, einen Engel mit gezücktem Schwerte in den Weg gestellt habe. Die Eselin sah den Engel und wich aus, B. aber, der den Engel nicht sah, schlug die Eselin, um sie zum Weitergehen anzutreiben. Da stürzte die Eselin nieder und fing an zu reden, indem sie sich über B.'s Grausamkeit beklagte. Jehovah öffnete nun die Augen B.'s, und er sah den Engel im Wege stehen, der ihm noch einmal befahl, nur das zu thun, was Jehovah ihm sagen werde. Man hat vergeblich den Widerspruch dieser Episode mit der Haupterzählung zu lösen gesucht. Die Reden der Eselin, an denen man so vielen Anstoß genommen, sind dem Charakter des Pentateuch gemäß mythisch aufzufassen und erhalten durch Vergleichung mit ähnlichen Sagen bei andern Völkern des Alterthums das gehörige Licht. B. kam endlich zu Balak, ordnete dreimal große Brandopfer an; aber statt die Israeliten zu verfluchen, sprach er nach Jehovah's Eingebung einen dreimaligen Segen über sie aus. Wie wichtig aber den Juden dieser Segen des B., eines ausländischen Sehers, bei ihrem Eintritt in das Land der Verheißungen erschien, geht aus den häufigen Beziehungen auf denselben in andern Stellen der Bibel hervor. B. verließ darauf den König Balak, wurde aber später in einer Schlacht, welche die Israeliten den Midianitern lieferten, getödtet. Die Rabbinen, und nach ihnen die Mohammedaner, erzählen außerdem von B. noch viel Fabelhaftes.

Biledulgerid (genauer Bilèd-ul-Dscherîd, Bilâd- oder Belûd-el-Dscherîd, d. i. Dattelland) hieß bis auf neuere Zeit herab der 300 M. lange, 50—80 M. breite, oasenreiche Landstrich im Innern des nördl. Afrika, welcher sich zwischen dem Atlasplateau oder dem Hochland der Berberei und der Großen Wüste hinzieht und die südl. Theile von Marokko, Algier und Tunis begreift. Gegenwärtig ist der Name jedoch außer Gebrauch gekommen. Die Franzosen nennen den ihnen unterworfenen mittlern Theil dieses Landstrichs Sahara. Nur in Tunis führt noch jetzt der östl. Theil desselben den Namen B. oder kurzweg Dscherîd.

Bilguer (Paul Rudolf von), berühmter Schachspieler, geb. 21. Sept. 1815 zu Ludwigslust als Sohn des mecklenb. Obersten A. L. von B., Commandanten von Güstrow, erhielt 1829—33 seine Bildung im Pageninstitut zu Schwerin, trat später in den preuß. Militärdienst und ließ sich als Lieutenant im Herbst 1837 zum Besuche der Kriegsakademie nach Berlin versetzen. Nachdem er jedoch krankheitshalber seinen Abschied genommen, beschäftigte er sich seit Frühjahr 1839 in Berlin ausschließlich mit der schönen Literatur und dem Schachspiel, starb aber schon 16. Sept. 1840 im Alter von 25 J. B. entwickelte im Schachspiel, das er besonders durch Bledow kennen gelernt, eine Stärke der Berechnung und Vorstellungsgabe, wie sie nur von sehr wenigen erreicht zu werden pflegt. Mit außerordentlichem Gedächtniß und umfassender Kenntniß der Schachliteratur vereinigte er nicht nur ein glänzendes praktisches Spiel, sondern auch ein bedeutendes analytisches Talent und eine große Geschicklichkeit in der Behandlung und Lösung der schwierigsten Schachaufgaben. Er führte mit Leichtigkeit zwei Spiele, ohne auf die Breter zu blicken, während er noch eine dritte Partie sehend spielte. Nachdem er eine gründliche Monographie über «Das Zweispringerspiel im Nachzuge» (Berl. 1839) veröffentlicht, entwarf er das «Handbuch des Schachspiels» (Berl. 1843; 4. Aufl., Lpz. 1864), das bedeutendste Werk in seiner Art, welches von B.'s Freunde, dem berühmten Schachmeister von der Lasa (von Heydebrand) vollendet und herausgegeben ward.

Bilin, berühmter Brunnenort und Stadt an der Bila im Saazer Kreise des Königreichs Böhmen, hat ein altes und ein neues Schloß, ist Sitz eines Bezirksamts und zählt (1857) 3862 E. Es bestehen hier ein Laboratorium, in welchem durch Vermischung des biliner Sauer-

brunnens mit seidschützer und seidlitzer Bitterwasser Magnesia gewonnen wird, eine große Rübenzuckerfabrik sowie Tuch- und Irdenflaschenfabriken. Die Stadt, seit 1464 in beständigem Besitz der Fürsten von Lobkowitz, ist von Basaltfelsen umgeben, unter denen sich besonders der Biliner Stein auszeichnet, ein isolirt stehender Kegel, imposant durch seine Ansicht und mit schönen Fernsichten in die Thäler Böhmens. Man zählt vier Quellen, von denen die Josephsquelle die vorzüglichste ist; dann folgen die Karolinenquelle, die Quelle im Gewölbe und die Seitenquelle. Das Wasser ist rein, hat einen säuerlichen Geschmack, eine Temperatur von 12—15° R. und perlt stark, vorzüglich mit Wein und Zucker vermischt. In Hinsicht der Bestandtheile sind die Quellen wenig unterschieden. Dieselben gehören in die Klasse der alkalischen Mineralwässer und zeichnen sich durch ihren Gehalt an kohlensaurem Natron aus, welches in ihnen unter allen deutschen Mineralquellen am reichlichsten enthalten ist. Das Wasser wird ausschließlich zum Trinken benutzt und wirkt besonders auflösend, hauptsächlich bei Krankheiten der Harn- und Geschlechtswerkzeuge, namentlich bei Blasenstein, Gries, Blasenkatarrhen, auch bei Leiden der Luftröhren- und Lungenschleimhaut und bei Beschwerden im Drüsen- und Lymphsystem. Obgleich ein besonderes Gebäude zur Aufnahme der Brunnengäste errichtet und die Gegend umher durch Kunst verschönert worden, wird doch das Wasser weniger an Ort und Stelle als auswärts getrunken. Besonders wird es in die benachbarten böhm. Badeorte versendet und namentlich in dem nahgelegenen Teplitz zur Nebencur gebraucht. Die Zahl der jährlich versendeten Flaschen beläuft sich auf 80—100000. Vgl. Seiche, «Schilderungen des Sauerbrunnens zu B.» (2. Aufl., Meißen 1855).

Bilk, s. Düsseldorf.

Bill (billa), welches man von libellus ableitet, heißt in England vorzugsweise der parlamentarische Vorschlag zu einem Gesetzentwurf. In der engl. Rechtssprache bezeichnet B. jeden schriftlichen Aufsatz; so nennt man einen Wechsel Bill of exchange, einen schriftlich aufgesetzten Kauf über bewegliche Dinge, wodurch nach engl. Rechte das Eigenthum sofort auf den Käufer übergeht, Bill of sale u. s. w. Wenn eine Criminalanklage von dem großen Schöffenrecht (Grand jury) bei den Assisen statthaft befunden wird, so ist die Antwort A true bill (ehedem Billa vera), im entgegengesetzten Falle Not a true bill oder Not found (ungegründet). In Civilrechtssachen bezeichnet B. einen die Instanz einleitenden Act, wodurch der Beklagte von der Klage und ihrer Tendenz in Kenntniß gesetzt wird. Sie geht von dem in der Sache competenten Gericht aus und muß den für jede Art Klagen angenommenen Formeln jedesmal angepaßt werden. Im Parlament können Privatbills, d. h. solche, welche einen Antrag zu Gunsten einzelner Personen oder Corporationen betreffen, nicht anders als durch eine Petition, d. h. ein schriftliches Gesuch, Eingang finden. Dieses wird von einem Mitgliede des Hauses übergeben und, wenn es nöthig erscheint, durch eine Commission geprüft, worauf entweder die Zurückweisung oder die Verstattung zum eigentlichen Einbringen der B. erfolgt. Gesetzvorschlägen über öffentliche Angelegenheiten (public bills) hingegen muß eine Motion vorangehen, das ist das mündliche Gesuch eines Mitglieds um die Erlaubniß, eine solche B. einbringen zu dürfen. Ist diese ertheilt, so kann dann der Vorschlag schriftlich übergeben werden. Ein solcher schriftlicher Entwurf hat eine Menge leerer Stellen (blanks) für die Bestimmungen, welche dem Parlamente überlassen werden müssen, z. B. der Zeit, der Summen und anderer quantitativen Punkte. Jede B. muß in herkömmlichen Zwischenräumen dreimal verlesen werden. Bei dem ersten Verlesen ist hauptsächlich von ihrer Zulassung oder ihrem Verwerfen im ganzen die Rede. Nach dem zweiten Verlesen wird sie discutirt, entweder durch eine Commission oder, in wichtigen Angelegenheiten, durch das ganze Haus, welches sich in ein Comité verwandelt. Dabei verläßt der Sprecher seinen Stuhl, spricht und stimmt mit, und es wird ein anderes Mitglied zum Vorsitzenden, Chairman, erwählt. Die leeren Stellen werden ausgefüllt, Zusätze und Veränderungen (amendments) gemacht und oft die B. ganz umgeschaffen. Ist diese Arbeit beendigt, so nimmt der Sprecher seinen Sitz wieder ein, worauf der Chairman die berichtigte B. zur Abstimmung über das Ganze wieder vorträgt. Erfolgt ihre Annahme durch die Mehrheit, so wird sie mit sehr großer Schrift auf Pergament geschrieben (engrossed) und dann zum dritten mal verlesen. Etwaige Zusätze beim dritten Verlesen werden auf ein besonderes Stück Pergament (rider genannt) geschrieben und angeheftet. Alsdann wird sie dem andern Hause zugebracht, wo dasselbe Verfahren, mit Ausnahme des Ingrossirens, noch einmal stattfindet. Wird sie hier verworfen, so bleibt die B. unerörtert; werden aber Zusätze oder Veränderungen beschlossen, so werden sie dem andern Hause mitgetheilt und nöthigenfalls Conferenzen zwischen abgeordneten Mitgliedern beider Häuser veranstaltet. Vereinigen sich die beiden Häuser nicht,

so bleibt die ganze Sache ohne Erfolg, und die B. ist durchgefallen (dropped). Die königl. Genehmigung wird entweder in Person gegeben oder schriftlich unter dem großen Staatssiegel, was unter Heinrich VIII. bei der Strafbill gegen die Königin Katharina zum ersten mal geschah. Im erstern Falle erscheint der König oder die Königin im Oberhause, das Unterhaus wird an die Schranken gerufen, worauf die Ueberschriften der Bills mit der Antwort des Königs in den alten normännisch-franz. Formeln durch den Secretär abgelesen werden. Bei einer Public bill lautet die Bestätigung: «Le roi (oder la reine) le veut»; bei einer Private bill: «Soit fait comme il est désiré»; bei einer Money bill, d. h. einer solchen, die Bewilligung von Steuern und Taxen oder Anleihen enthält: «Le roi (la reine) remercie ses loyals sujets, accepte leur bénévolence et ainsi le veut»; die höfliche Formel der Verweigerung ist: «Le roi s'avisera». Das Recht der Verweigerung übte insbesondere die Königin Elisabeth sehr häufig, die einst 48 Bills in einer Session verwarf; zuletzt ward es 1692 von Wilhelm III. bei Gelegenheit der B. über dreijährige Parlamente ausgeübt, die er aber schließlich 1694 genehmigen mußte. Seitdem sucht die Regierung ihren Zweck durch Stimmenmehrheit in dem einen oder dem andern Hause zu erreichen, obgleich das Veto niemals in gesetzlichem Wege abgeschafft worden ist.

Billard (vom franz. bille, Kugel, Ball) ist eine auf Füßen stehende, völlig wagrechte, herkömmlich mit grünem Tuche überzogene und mit einem erhabenen, elastischen Rande (Bande) versehene Tafel, auf welcher das gleichnamige Spiel (engl. billiard, ital. bigliardo oder trucco) mit mehrern Elfenbeinbällen ausgeführt wird. Das B. hat gewöhnlich die Form eines Rechtecks, denn die Versuche, quadratische, kreisförmige, ovale oder sechseckige B. einzuführen, sind nicht für beifallswürdig befunden worden. An den Langseiten führen je drei Oeffnungen in Beutel zur Aufnahme der hineingespielten Bälle. Doch gibt es auch B. ohne solche Oeffnungen, besonders zum Carambolespiel. Bei den verschiedenartigen Partien, welche auf dem B. von zwei oder mehrern Personen mit 2—16 Bällen, ingleichen mit dazwischen gestellten kleinen Kegeln beliebt werden (z. B. en deux, à la française, Dreiball oder triambole, das Carambolespiel, Cinq-Carambole oder Caramboline, gewöhnlich Caroline, à la russe, auch Fuchspartie oder Verlaufspiel, Kegel-, ital. oder welsche Partie, à la poule oder à la guerre, auch Potspiel, à la ronde, à la pyramide, à la chasse), setzt der Spieler seinen Ball oder einen besondern Spielball durch Stoßen mit einem etwa 4 F. langen, schweren Stabe (queue) in Bewegung, um dadurch den Ball des Gegners oder einen allgemein preisgegebenen Ball wenigstens zu treffen, im günstigern Falle aber um, wenn der Zielball in eine der Oeffnungen getrieben oder nach ihm noch ein anderer Ball durch den Spielball berührt worden ist (Caramboliren), eine bei der Berechnung zählende Nummer (Point) zu erlangen. Wenn der Spielball keinen Ball trifft oder selbst sich in eine Oeffnung verläuft, so werden für diese Fehler dem Gegner bestimmte Nummern gutgeschrieben. Im Fuchsspiele und bei der sog. asperdo-(à se perdre)Partie zählen jedoch Verläufer, wenn ein anderer Ball berührt wurde, für den Spielenden. Die Partie ist gewöhnlich beendet, sobald einer der Spielenden die erforderliche Pointszahl gewonnen hat; doch gibt es auch Partien, die unter den besiegten Theilnehmern bis zum Unterliegen des letzten derselben fortgesetzt werden, oder welche die Vereinigung sämmtlicher Einsätze auf nur einen übrigbleibenden Sieger bezwecken. Die Wechselfälle bei dem Billardspiel bieten so viel Ueberraschendes dar, daß sich selbst die wissenschaftliche Mechanik zu ihrer Erklärung herbeigelassen hat. Wegen des Widerstandes, welchen die durch Tuch rauhe Tafel entgegensetzt, geräth der angestoßene Ball aus der gleitenden Bewegung in eine rollende und dreht sich, je nachdem er über oder unter seinem Mittelpunkte getroffen wurde (Hochstoß und Tief- oder Klappstoß), in einer von dem Spieler abgewendeten oder demselben zugekehrten Richtung um seine Axe. Letztere liegt, wenn der Ball voll genommen, d. h. wenn nach dem Mittelpunkte beider Bälle visirt ist (Centralstoß), in einer horizontalen, bei seitlichen (excentrischen) Stößen in einer nach rechts oder links geneigten Ebene. Die schon hieraus sich ergebende Mehrheit von Combinationen wird noch durch die Einwirkung der Gesetze vermehrt, nach welchen sich das Zusammentreffen elastischer Körper regelt. Ein völlig horizontaler Centralstoß gibt die Bewegung des Elfenbeinballs an einen gleichen beweglichen Körper völlig ab, sodaß der Spielball stehen bleibt und der angestoßene weiter läuft. Hochstöße lassen den Spielball noch nach dem Auftreffen fortrollen oder, falls sie mit besonderer Stärke geführt wurden, über den Zielball hinwegspringen, bei Klappstößen bleibt dagegen der Spielball vermöge seiner dem Spieler zugewendeten Drehung im Augenblicke der Zusammenkunft mit dem andern Balle ent-

weder stehen oder läuft selbst zurück, wenn der Stoß sehr kräftig war. Der vollgenommene Ball bewegt sich in der Richtung des Spielballs fort, während die Linie, welche der zur Seite getroffene Ball beschreibt, mit der vom Spielballe durchmessenen Linie einen Winkel bildet (Schnitt). Wird ein Ball an die Bande gespielt, so muß der Winkel, in welchem er abprallt, ebenso viel Grade haben wie der, in welchem er auftraf. Hierauf beruht das Bricoliren, wo der eine Ball den andern nicht direct, sondern im Rückschlag von der Bande annimmt, insgleichen das Doubliren, wo der Spielball den zu machenden Ball schräg an die Bande treibt, um ihn durch den darauffolgenden schrägen Anschlag an die beabsichtigte Stelle zu bringen. Indem die Theorie des B. diese Fülle von Möglichkeiten zu berechnen und zu verwerthen lehrt, kann sie die praktische Ausbildung zwar unterstützen, nicht aber ganz ersetzen, geschweige denn für die unfehlbare Ausführung einer richtigen Berechnung bürgen. Das Billardspiel scheint sich im 16. Jahrh. in Italien aus dem Ballspiel entwickelt und zunächst nach Frankreich übersiedelt zu haben. Hier stand es bei Ludwig XIV. in Gunst und verbreitete sich deshalb als noble jeu de billard in der vornehmen Gesellschaft sowie über die französirenden Kreise anderer Länder. Die Beziehung auf exclusive Stände zeigte sich vielfach darin, daß zum öffentlichen Halten eines B. besondere Concession erforderlich war. In Paris waren die billards paulmiers, deren es 1789 nur 200 gab, förmlich patentirt und hatten ihre eigenen Reglements. Gegenwärtig ist diese Beschränkung aufgehoben und das Billardspiel auch den untern Klassen zugänglich. In der That verdient es auch allgemein aufgenommen zu werden, indem es eine gesunde, die Gewandtheit fördernde Bewegung bietet. Während in Deutschland die mitüberkommenen franz. Kunstausdrücke erst neuerdings in den Hintergrund treten, haben andere Nationen längst ihre Sprache an die Stelle der fremden gesetzt. Vgl. Coriolis, «Théorie mathématique des effets du jeu de billard» (Par. 1835); Möley, «Unterricht im Billardspiel» (Lpz. 1841).

Billaud-Varenne (Jean Nicolas), ein Mann des Schreckens in der Französischen Revolution, geb. zu Rochelle 23. April 1756, der Sohn eines Advocaten, war Mitglied der Congregation des Oratoriums und Professor an dem Collége zu Juilly, bis sein Geschmack am Theater ihn um sein Amt brachte. Er ging 1785 nach Paris, wo er Advocat am Parlament wurde. Nach dem Ausbruch der Revolution schrieb er eine Menge heftiger Broschüren für die Bewegung. Erst in den Ereignissen vom 10. Aug. 1792 begann er eine Rolle zu spielen, und war dann einer der Haupturheber der Septembermetzeleien. Nachdem er in verschiedenen Departements als Commissar der pariser Gemeinde fungirt, wurde er in den Convent gewählt. Im Processe gegen den König rief er hier wiederholt, man möge die Statue des Brutus zerschlagen, wenn man so viele Umstände machen wolle, einen Tyrannen zu treffen. Besonders interessirte er sich für die Errichtung des Revolutionstribunals. Nach der Rückkehr von einer Sendung in die Departements des Westens richtete er seine Anstrengungen gegen die Girondisten und trug wesentlich zu deren Sturz, zur Decimirung des Convents sowie zur Begründung des Schreckenssystems bei. Von dieser Zeit an entwickelte er im Convente eine einflußreiche Thätigkeit, und fast alle Anträge, welche er machte, waren Anklagen. Nachdem er den Präsidentenstuhl eingenommen, wurden auf seinen Antrag der Herzog von Orleans, die Königin Marie Antoinette und eine Menge anderer Opfer vor das Revolutionstribunal geführt, das er stets ermahnte, der Köpfe nicht zu schonen. Indeß erhielt er den Auftrag, den Wohlfahrtsausschuß, als den obersten Wächter der Revolution, zu organisiren, und nunmehr bekämpfte er die Anarchie, die er mit Ungestüm hervorgerufen, und that alles Mögliche, diesem Decemvirat Gewalt und Ansehen zu verschaffen. Als sich daher Robespierre an den Convent wendete, um seine Absichten gegen den Wohlfahrtsausschuß durchzusetzen, half B. seinen gefährlichen Nebenbuhler stürzen, um die Gewalt für sich und seine Freunde zu retten. Allein der Anstoß, der zur Austilgung der Schreckensherrschaft gegeben war, zog auch den Fall B.'s und seines Anhangs nach sich. Fouquier-Tinville mußte das Schaffot besteigen, und infolge des 12. Vendémiaire wurde B., Collot d'Herbois, der schwankende Barère u. a. vor Gericht gezogen. Der Aufstand zu ihren Gunsten 12. Germinal beschleunigte nur ihre Verurtheilung. B. wurde deportirt und in die Einöden von Sinnamari in Guiana ausgesetzt. 1816 kam er nach Neuyork, fand aber dort keine gute Aufnahme, sodaß er sich ein Asyl auf Haiti suchte. Hier bewilligte ihm der Präsident Pétion eine kleine Pension; aber er starb schon im Juni 1819.

Billault (Auguste Adolphe Marie), franz. Advocat und Staatsmann, geb. zu Vannes 12. Nov. 1805, studirte die Rechte zu Rennes und ließ sich dann in Nantes als Advocat nieder, wo er schnell Ruf und Ansehen in so hohem Grade erwarb, daß er 1837 zum Abgeordneten in die Deputirtenkammer gewählt wurde. Bei seinem Eintritt ins öffentliche Leben

stellte er sich mit einer ausnehmend kräftigen Rede gegen die ministeriellen Umtriebe und Bestechungen bei den Wahlen auf die Seite der dynastischen Opposition, und lieferte seitdem zu den parlamentarischen Verhandlungen einen beträchtlichen Beitrag von Berichten und Reden. Als das Cabinet vom 1. März 1840 gebildet werden sollte, wurde B. für das Portefeuille des Handelsministers vorgeschlagen und erst nach vielem Bedenken gegen Gouin zurückgesetzt. Man ernannte ihn aber zum Unterstaatssecretär des Ministeriums, von dem sein Nebenbuhler eigentlich nur Titularinhaber wurde. Nach der Auflösung dieses Cabinets trat B. wieder zur Opposition und schloß sich an Thiers an, der ihn aber durch sein herrisches Wesen abstieß. Um nicht allein zu stehen, näherte er sich der Ministerialpartei und verband sich sogar mit ihr in der span. Heirathsfrage. Obgleich er demnach noch im Jan. 1848 von der constitutionellen Opposition weitab stand, ward er doch in den Februartagen zur radicalen Partei, an die Grenze der Socialisten, hinübergeführt. Am 10. Dec. 1848 war seine Stellung als Repräsentant so excentrisch, daß Odilon Barrot ihn nicht als Mitglied des ersten Cabinets dem Präsidenten der Republik vorschlagen konnte. Als aber bald nachher Ludwig Napoleon die ministerielle Krisis absichtlich einen Monat lang dauern ließ, um inzwischen die disponibeln Staatsmänner und Parteihäupter genauer zu studiren, gefiel ihm B. gleich beim ersten Zusammentreffen ganz besonders, und derselbe wurde mehrmals zum Prinzen gerufen, ohne daß er übrigens die Einsetzung eines Cabinets bewerkstelligen konnte. Sein Benehmen in den Debatten der Constituirenden Versammlung veranlaßte, daß er in seiner Heimat für die Gesetzgebende Versammlung nicht wiedergewählt wurde, indem er in seinem Republikanismus den Wählern zu weit vorangegangen. B. trat nun in den Advocatenstand zurück, war aber nicht geneigt, die polit. Laufbahn aufzugeben. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dec. 1851 ließ er sich mit amtlichem Beistande im Depart. Ariège zum Deputirten wählen, und das Staatsoberhaupt ernannte ihn zum ersten Präsidenten des Gesetzgebenden Körpers. Auf diesem Posten wirkte er nun zur Herstellung des Kaiserreichs mit, welches er auch befestigen half, als er im Juli 1854 an Persigny's Stelle Minister des Innern wurde. Im Dec. 1854 erhielt er die Senatorwürde. Nachdem er im Febr. 1858 das Ministerium des Innern an den General Espinasse abgetreten, erhielt er dasselbe im Nov. 1859 zurück. Später, Ende 1860, ward er zum Minister ohne Portefeuille ernannt und mußte als solcher die Politik des Kaisers im Gesetzgebenden Körper vertheidigen. Er löste diese Aufgabe in der geschicktesten Weise. B. starb plötzlich zu Nantes 13. Oct. 1863 infolge einer Lungenentzündung.

Billet bedeutet in der Zusammensetzung **Bankbillet** soviel als Banknote (s. d.). **Handelsbillet** heißt ein dem eigenen Wechsel verwandtes, aber nicht wechselkräftiges Papier, ein Schuldschein über auf Credit verkaufte Waaren. Wenn in demselben sowol dem ersten Gläubiger als «an dessen Ordre» zu zahlen versprochen ist, so kann es mittels Indossaments (s. d.) an andere übertragen werden; es kommt aber gewöhnlich nicht in weitern Umlauf. In Frankreich wird auch der eigene oder trockene Wechsel (welchen der Aussteller selbst bezahlt) nur B. genannt, weil das franz. Recht derartigen Papieren die Wechselkraft abspricht. An Ordre gestellte eigene Wechsel heißen hier billets à ordre, domicilirte eigene Wechsel, bei welchen ein anderer Zahlungsort als der der Ausstellung genannt ist, billets à domicile.

Billigkeit (aequitas) ist im allgemeinen die Beurtheilung und Behandlung der moralischen und rechtlichen Verhältnisse nach gleichen humanen, d. i. vernünftig-sittlichen Grundsätzen. Dem positiven Gesetze gegenüber macht sich demnach die B. als die Forderung des Vernunftgesetzes geltend und dringt, wo beide nicht miteinander übereinstimmen, auf die Milderung oder vielmehr Verbesserung des erstern im humanen Sinne. Da nämlich das positive Gesetz in seiner allgemeinen Fassung nur auf das Durchschnittliche geht, so kann es in einzelnen Fällen dem einen mehr zusprechen, als diesem die Rücksicht auf die besondern Umstände und das Gewissen zu fordern gestatten. Schon das Sprichwort sagt: summum jus summa injuria, das strenge Recht wird oft zum Unrechte. Wer hier von seinem Rechte etwas nachgibt, erweist sich als billig denkend. Insofern diese Abgeneigtheit, andere rechtlich zu übervortheilen, aus dem freien Wohlwollen entspringt, kann man nicht sagen, daß jemand ein Recht in jurist. Sinne auf billige Behandlung habe. Doch kann das Gesetz im voraus schon auf Billigkeitsgründe Rücksicht nehmen und hiernach seine Regeln beschränken. Durch die B. wird auch die oberste Gewalt zur Begnadigung (s. d.) bestimmt. Im röm. Rechte bezeichnet aequitas mehr das neuere Rechtsbewußtsein, welches dem alten jus civile gegenübersteht und dessen Umgehung, besonders in dem Prätorischen Edicte, veranlaßt. Auf das gleiche Bestreben, die starre Satzung mit den

fortgeschrittenen Rechtsverhältnissen zu vereinigen, deutet in England der Gegensatz zwischen den Courts of common law, den Gerichtshöfen des gemeinen Rechts, und den Courts of equity, den Billigkeitsgerichten. Letztere gestatten namentlich gewisse processualische Behelfe und Erleichterungen, die den Gerichten des gemeinen Rechts fremd sind, wie den Eidesantrag, die Verlesung von anderwärts erstatteten Zeugenaussagen.

Billinger oder **Billunger**, eine sächs. Adelsfamilie, seit 961—1106 die regierende Dynastie im Herzogthum Sachsen, das durch sie zu hoher territorialer Selbständigkeit und Macht gelangte. Der erste Herzog des Geschlechts war Hermann Billing, dessen Vater wahrscheinlich weder ein Bauer noch ein Graf, sondern ein einfacher Edelmann gewesen ist. Durch Kaiser Otto I. wurde Hermann zunächst zum Oberbefehlshaber über die Sachsen ernannt, dann zum Grafen erhoben und endlich nach und nach, 953—961, mit der ganzen Gewalt im Herzogthum Sachsen betraut. Berühmt durch Tapferkeit und Klugheit, durch Gerechtigkeitssinn und Treue, starb er 27. März 973 zu Quedlinburg. Seine Nachfolger waren in regelmäßiger Erbfolge vom Vater zum Sohn: Bernhard I., gest. 9. Febr. 1011; Bernhard II., gest. 29. Juni 1059; Ordulf, gest. 28. März 1071. Mit Magnus, gest. 23. Aug. 1106, erlosch der Mannsstamm der B. Im letztgenannten Jahre verlieh Kaiser Heinrich V. das Herzogthum an den Grafen Lothar von Supplinburg, der nachmals selbst die Kaiserkrone erlangte. Vgl. Wedekind, «Hermann, Herzog von Sachsen»(Lüneb. 1817).

Billington (Elisabeth), eine ausgezeichnete engl. Sängerin, geb. zu London 1769, die Tochter eines deutschen Musikus und tüchtigen Violinspielers, Namens Weichsel, trat sehr jung öffentlich als Pianofortespielerin und sehr bald auch mit eigenen Compositionen auf. Ihr Klavierlehrer, Thomas B., Mitglied des Orchesters vom Drurylane-Theater, verliebte sich in seine anmuthige Schülerin, vermählte sich heimlich mit ihr und entführte sie 1786 nach Dublin, wo sie mit dem glänzendsten Erfolge in der Oper auftrat. Nachdem ihr der Vater Verzeihung gewährt, kehrte sie nach London zurück und wurde hier am Coventgarden-Theater mit dem damals unerhörten Gehalte von 1000 Pfd. St. für die Saison angestellt. Ihre höhere musikalische Ausbildung erhielt sie durch Sacchini in Paris, der auch 1794, als sie in Neapel sang, seine Oper «Inez de Castro» für sie schrieb. Nach ihres Mannes Tode sang sie in Venedig und Rom mit großem Beifall, heirathete 1799 einen gewissen Florissent aus Lyon und erschien 1801 wieder in London, wo sie auf dem Gipfel der Kunst stand und für sechs Monate einen Gehalt von 25000 Thlrn. bezog. In alle Geheimnisse der Italienischen Schule eingeweiht, verband sie mit der umfangreichsten und klangvollsten Sopranstimme ein seltenes Darstellungstalent, Anmuth in jeder Bewegung und eine bezaubernde Körperschönheit. Nachdem sie abwechselnd in Coventgarden und Drurylane gespielt, zog sie sich 1809 von der Bühne zurück, folgte 1817 ihrem durch die Fremdenbill ausgewiesenen Gatten und starb bei Venedig 26. Aug. 1818. Sie war unstreitig die größte Sängerin Englands und wurde wie selten eine ihrer Kunstgenossinnen vergöttert. Einen Theil ihres Lebens beschrieb sie in ihren Memoiren, die 1798 erschienen.

Billion bezeichnet im Deutschen eine Million Millionen oder die Zahl 1,000000,000000. Abweichend davon ist die Bedeutung dieses Worts bei den Franzosen, indem diese darunter nur tausend Millionen, also so viel als eine Milliarde (ein nur im Finanzwesen üblicher Ausdruck) verstehen und das, was wir Billion nennen, mit Trillion bezeichnen.

Billon wird im Münzwesen eine Mischung von Silber und Kupfer genannt, welche mehr Kupfer als Silber enthält, also nach der gewöhnlichen deutschen Bezeichnung geringer als achtlöthig ist. Aus B. sind z. B. die jetzigen preuß. $^1/_{12}$-Thalerstücke, die norddeutschen Silber- oder Neugroschen, die süddeutschen 6- und 3-Kreuzerstücke u. s. w., überhaupt die meisten Silberscheidemünzen geprägt. In Frankreich wird auch die Kupferscheidemünze, ja oft jede Art Silberscheidemünze, gleichviel ob hoch- oder geringhaltig, unter der Benennung B. mitbegriffen.

Bilsenkraut, Hyoscyamus L., eine aus lauter giftigen Kräutern bestehende Pflanzengattung, aus der 5. Klasse, 1. Ordnung, des Linné'schen Systems und aus der Familie der Solanaceen. Der hervorstechendste Charakter dieser Gattung ist die in dem Kelchrohr eingewachsene, zweifächerige Kapsel, deren oberster Theil deckelartig ringsherum abspringt, und welche daher einer Apothekerbüchse ähnelt. Ihre Fächer enthalten viele Samen. Die Blüten, welche einen röhrigen, fünfzähnigen Kelch und eine trichterförmige Blumenkrone haben, stehen in den Achseln grüner Deckblätter alle nach einer Seite gewendet und bilden deshalb beblätterte Aehren. Die verbreitetste und in Deutschland einzige Art ist H. niger L., das gemeine oder schwarze B., auch Rasenwurz, Zigeunerkraut, Schlafkraut, Teufelswurz genannt, eine ein-

oder zweijährige, auf Schutt, in Dörfern an Hecken, Mauern und auf fettem, bebautem Boden zerstreut vorkommende Pflanze, mit etwas fetten, tiefbuchtig gezähnten Blättern, welche nebst dem Stengel mit weichen, weißen, gegliederten, kleberigen Haaren bedeckt sind, und schmuzig gelbweißen, violett-netzaderigen und am Schlunde ganz violetten Blumenkronen. Das frische Kraut hat einen widrigen, betäubenden Geruch und faden, etwas bittern Geschmack und ist, wie auch die Wurzeln und die Samen, sehr giftig. Letztere können namentlich Kindern gefährlich werden, da diese gern mit den büchsenartigen Kapseln spielen und die Samen eine entfernte Aehnlichkeit mit Mohnkörnern haben. Das Kraut wird niemand zum Genuß verlocken, wol aber kann die rübenförmige Wurzel, wenn die Pflanze auf Gemüsebeeten wächst, unter Wurzelgemüse gerathen. Der Träger des narkotisch wirkenden Giftes, dessen Genuß Kopfschmerz, Schwindel, Erbrechen, Erweiterung der Pupille mit Dunkelsehen, Muskelschwäche, Schlafsucht und Delirien verursacht und den Tod herbeiführen kann, ist ein Alkaloid, Hyoscyamin genannt, welches in der Pflanze wahrscheinlich mit Aepfelsäure verbunden vorkommt und in sternförmig gruppirten, seidenglänzenden Krystallnadeln dargestellt werden kann. Alle Salze dieses Alkaloids sind überaus giftig. In der Medicin werden diese Salze sowie das frische Kraut und die daraus hergestellten Präparate (Bilsenkrautextract, Tinctur und Oel) als schmerz- und krampfstillende Mittel bei Magenkrampf, Gesichtsschmerz, Zahnschmerzen, Keuchhusten, schmerzenden Geschwülsten und Geschwüren, Unterleibsentzündungen u. s. w. äußerlich (in Form von Einreibungen und Umschlägen) und innerlich vielfach benutzt. Die Zigeuner bedienen sich namentlich der Samen zur Unterdrückung der Zahnschmerzen, indem sie die Samen auf glühende Kohlen streuen und den aus ihnen aufsteigenden, betäubenden Dunst in den geöffneten Mund einströmen lassen. Zwei dem schwarzen B. naheverwandte Arten, H. albus L., das weiße, und H. aureus L., das goldgelbe B., beide in Südeuropa wachsend, desgleichen das rothblühende H. physaloides L. aus Sibirien, fast ebenso giftig wie das schwarze, findet man nicht selten als Sommerzierpflanzen des freien Landes in Blumengärten.

Bimsstein ist ein vulkanisches Product, das sich in der Nähe noch thätiger oder ausgebrannter Krater findet. Er kommt als Lava meist zusammen mit Obsidian vor und bildet dann die obere Schicht der daraus bestehenden Lavaströme. Häufig findet man ihn auch in vulkanischen Auswürflingen, in vulkanischen Conglomeraten und Tuffmassen. Gegenden, welche in Deutschland B. führen, sind die von Neuwied, im Brohlthale. Aus B. besteht zum großen Theil die Masse, welche Pompeji überdeckt. Vorzüglicher B. findet sich auf den Liparischen Inseln, auf Teneriffa, Milo, Santorin, den Azoren, Island, in Mexico, Columbia, in Ungarn, in der Auvergne. Der B. war auch den Alten sehr gut bekannt. Es ist ein poröses, schaumartiges Gestein, parallel- oder auch verworrenfaserig, von kleinmuscheligem bis ebenem Bruche, auf den fadigen Flächen fast seidenglänzend, sonst glas- bis fettglänzend. Seine Farben sind weiß, grau, zuweilen gelblichbräunlich. Er ist sehr spröde, scharf anzufühlen. Das specifische Gewicht seines Pulvers ist = 2,19 bis 2,2. In Masse schwimmt er auf Wasser, weil er in den Poren viel Luft einschließt. Seine Härte ist = 5. Die Bestandtheile des B. von Lipari sind nach Klaproth's Analyse: 77,50 Kieselsäure, 17,50 Thonerde, 3,00 Natron und Kali, 1,75 Eisenoxyd. Man braucht den B. zum Abreiben (Schleifen) von Pappe, Holz, Metall, das Pulver zum Abschleifen der verschiedensten Materialien. Das rhein. Bimssteinconglomerat ist ein vortreffliches Baumaterial. Seife, welche in frischbereitetem, dickflüssigem Zustande (als Seifenleim) mit sehr feinem Bimssteinpulver vermengt wurde, Bimssteinseife, ist ein vortreffliches Reinigungsmittel für die Hände. Künstlicher B., von Hardtmuth in Wien erfunden, wird durch scharfes Brennen eines Gemenges von scharfem, feinem Quarzsand mit feuerfestem Thon bereitet und ist bei den Tischlern zum Schleifen des Holzes geschätzt.

Binde, Bandage, nennt man in der Chirurgie ein aus Leinwand oder andern Stoffen bereitetes, verschieden geformtes, schmales oder langes Verbandstück. Die B. können einfache sein, und bestehen dann aus einem drei- oder viereckigen Tuche oder einem langen schmalen Streifen (Rollbinde) von zusammengenähter Leinwand oder Flanell, besser aber aus hinlänglich breitem (z. B. leinenem) Band. Oder sie sind aus mehrern Stücken zusammengesetzt, je nach dem Zweck, zu welchem, und dem Theile, an welchem sie angewendet werden, z. B. T-Binden, vielköpfige B. Ihre Bestimmung ist im allgemeinen, durch Zug und Druck eine Heilwirkung hervorzubringen, daher sie besonders bei der Behandlung der Wunden und Geschwüre, Geschwülste u. s. w. an äußern Theilen den Hauptheil des Verbandes ausmachen, zu dessen Anlegung stets Geschick und Uebung erfordert werden. (S. Verband.)

Bingelkraut, Mercurialis L., Pflanzengattung aus der 22. Klasse des Sexualsystems und

der Familie der Euphorbiaceen oder Wolfsmilchgewächse. Ihre Arten sind zweihäusige Kräuter mit gegenständigen, gesägten oder gekerbten Blättern und grünlichen, unscheinbaren, kleinen Blüten, welche bei der männlichen Pflanze in lockern Aehren, bei der weiblichen einzeln oder zu mehrern knäuelförmig in den Blattwinkeln gestellt erscheinen. Die Frucht ist eine zwei-, selten dreiknopfige Kapsel. Alle Arten enthalten einen widerlich bittern, scharfen, heftig purgirend wirkenden Stoff und gelten daher für Giftpflanzen. Die Blätter besitzen einen widerlichen Geruch und bittern, salzigen, kratzenden Geschmack. Die in Deutschland häufigste Art ist M. perennis L., eine in schattigen Laub-, namentlich Buchenwäldern auf frischem, humosem, steinigem Boden oft in großer Menge beisammen wachsende, ausdauernde Pflanze mit dünnen, unterirdischen Ausläufern, welche schon im April blüht und beim Trocknen sowol sich als das Papier blau färbt. Diese Erscheinung rührt von Gehalt an Indigo her, welcher Farbstoff sich auch in einer zweiten, weniger verbreiteten Art findet, nämlich im einjährigen B., M. annua L., das sich von der beschriebenen Art durch eine faserige Wurzel, durch den Mangel der Ausläufer und größere, breitere, am Rande gewimperte Blätter unterscheidet und als Unkraut auf bebautem Boden, an Hecken und Mauern, auf Schutt u. s. w. vorkommt. Beide Pflanzen sind oder waren officinell.

Bingen, Kreisstadt in der Provinz Rheinhessen des Großherzogthums Hessen, in reizender Umgebung am Einflusse der Nahe in den Rhein gelegen, ist Sitz eines Kreisamts und anderer Behörden sowie einer Handelskammer und zählt 5916 E., darunter etwa 550 Protestanten und 500 Juden. Außer bedeutendem Weinbau, der unter anderm den köstlichen Scharlachberger liefert, einer Tabacks-, Leim- und Stärkefabrik hat der Ort lebhaften Kleinhandel und bedeutende Rheinschiffahrt. Ueber der Stadt erhebt sich die von ihrem jetzigen Eigenthümer zum Theil wiederaufgebaute Burg Klopp, im Mittelalter ein berühmtes Castell, von welchem aus Kaiser Heinrich V. seinen Vater 1105 gefangen nach Böckelheim bringen ließ. Die Burg ist röm. Ursprungs und wurde wahrscheinlich von Drusus zum Schutze des Ortes Bingium oder Vincum angelegt. Gegenüber B. liegt die infolge der Rhein-Nahe- und der Rheinischen Bahn entstandene neue Ansiedelung Bingerbrück, die mit der Stadt durch eine um das J. 1000 auf röm. Grundlagen erbaute steinerne Brücke sowie eine neue eiserne Bahnbrücke verbunden ist. Oestlich von der Stadt erhebt sich der Rochusberg mit ungemein schöner Aussicht und der 1666 erbauten, 1814 restaurirten Rochuskirche. Im letztern Jahre war Goethe zur Zeit des Rochusfestes in B. anwesend und hinterließ der Kirche als Andenken ein Bild des heil. Rochus (von Luise Seidler). Unterhalb B., auf der nassauischen Seite, am Fuße des Rüdesheimer Berges, befindet sich im Rhein das bekannte Bingerloch, eine Stromenge, welche Jahrhunderte hindurch die Schiffahrt erschwerte, seit 1834 aber infolge der von der preuß. Regierung vorgenommenen Sprengungen gefahrlos geworden ist. Hier steht mitten im Strome auf einem Felsen der sog. Mäusethurm, wahrscheinlich um das J. 1000 vom mainzer Erzbischof Willigis zum Zwecke der Landesvertheidigung erbaut, berühmt jedoch durch die Sage, daß in demselben Erzbischof Hatto von Mainz von den Mäusen gefressen worden sei. Seit 1856 restaurirt, dient der Thurm jetzt dazu, die Schiffe durch eine Fahne zu warnen, wenn wegen eines herankommenden Schiffs das Bingerloch nicht zu passiren ist.

Bingley (Ward), der Garrick der holländ. Nationalbühne, geb. 1755 in Rotterdam von wohlhabenden engl. Aeltern, wurde nach vollendeten Schulstudien für den Handel bestimmt und auf ein Comptoir gebracht, durch seine Neigung aber dem Theater zugeführt. Bei seinem ersten Auftreten auf der amsterdamer Nationalbühne 1779 ward er, weil man ihn für einen geborenen Engländer hielt, bei dem Hasse, den damals die ohne Kriegserklärung von den Engländern erfolgte Wegnahme aller Schiffe unter niederländ. Flagge gegen England erregt hatte, sehr ungünstig aufgenommen. Bald besiegte er indeß alle Vorurtheile, indem er sein Talent glänzend zu entwickeln Gelegenheit fand. Obgleich die Tragödie stets sein Hauptfach blieb, so gelangen ihm doch nicht minder einzelne Darstellungen im Lustspiele. Seit 1796 dirigirte er eine eigene Schauspielergesellschaft, die vorzüglich in Rotterdam und im Haag spielte. Er starb an letzterm Orte 26. Juni 1818.

Binnenland nennt man gewöhnlich die mehr oder weniger von der Küste entfernt liegenden Theile einer größern continentalen Masse. Zwar hat auch die kleinste Insel ihr B. im Gegensatz zum Gestade, doch nur erst bei einer größern Landerstreckung tritt ein bemerkbarer Unterschied zwischen den an den Küsten des Meeres und den im Innern gelegenen Landschaften hervor, und dies sowol in den natürlichen als auch in den polit. und wirthschaftlichen Verhältnissen der Bevölkerung. Die Bodenbeschaffenheit der meist ebenen, niedrigen, in Bezug auf Klima stets

unter oceanischen Einflüssen stehenden Gestadelandschaften bildet mit ihren Thieren, Pflanzen und Mineralien eine ganz andere materielle Grundlage für die Thätigkeit des Menschen und des staatlichen Lebens, als das höhergelegene, meist von Gebirgsketten und Plateaux gegliederte, continentales Klima zeigende B. Die Wirkung dieses Unterschiedes kann abgeschwächt werden durch die Ausbildung der modernen Verkehrsmittel, welche das Küsten- und Binnenland einander näher bringen und die Abhängigkeit des Menschen von seiner natürlichen Umgebung überhaupt bis zu einem gewissen Grade beseitigen. Allein die Nachbarschaft des Meeres einerseits und die continentale Natur andererseits werden doch stets ihre besondern Einflüsse auf Leben und Charakter der Bevölkerung äußern. Eine Reihe von gewerblichen Thätigkeiten können nur im B., andere an den Meeresküsten betrieben werden. Bezüglich des Volkscharakters sind als besondere Eigenthümlichkeiten des Binnenländers größere Leichtlebigkeit, Beweglichkeit des Geistes, stärkere Entwickelung des Gemüthslebens zu bezeichnen, während die Küstenbevölkerung mehr Ruhe, Kälte und Entschlossenheit, größere Unternehmungslust, ausgesprochenern Egoismus und hervorragende Entwickelung der Verstandeskräfte zu zeigen pflegt. Anlangend die gewerbliche Beschäftigung, so ist für den Binnenländer selbstverständlich die unmittelbare Betheiligung am Seehandel, an der Seefischerei u. s. w., für den Küstenbewohner in der Regel der Bergbau und gewisse Zweige der Landwirthschaft ausgeschlossen. Doch gleicht auch in dieser Beziehung die mittelbare Betheiligung (z. B. binnenländischen Kapitals an der Seeschiffahrt, küstenländischen Kapitals an binnenländischen Gewerben) in Zeiten hochgesteigerter Cultur den Unterschied wieder aus. Rücksichtlich der Verschiedenheiten des Binnen- und des Außenhandels s. Handel. In wirthschaftlicher wie polit. Beziehung ist unverkennbar die günstigste natürliche Situation für einen Staat oder Staatencomplex, wenn derselbe gleichzeitig an den Vortheilen des Binnen- und des Küstenlandes theilnimmt. Daß jedoch in Zeiten allgemeiner Rechtssicherheit und bei überhandnehmender Ueberzeugung von der Nothwendigkeit möglichster Freiheit des internationalen Verkehrs auch reine Binnenlandsstaaten sich wirthschaftlich und politisch vollkommen selbständig und glücklich entwickeln können, zeigt unter anderm das Beispiel der Schweiz. — Zu den **Binnenmeeren** zählt man nicht blos die größern Gewässer unserer Erdoberfläche, welche rings von Land umgeben sind (Kaspisches Meer, Aralsee), sondern auch überhaupt größere Golfe und Abbuchtungen der Oceane, deren Wasser nur durch einen im Verhältniß zur Ausdehnung der Oberfläche des Binnenmeeres sehr schmalen Kanal mit dem offenen Meere in Verbindung stehen (Mittelländisches, Schwarzes, Adriatisches Meer, Ostsee, Rothes Meer u. s. w.).

Binomisch heißt in der Mathematik eine Größe, die aus zwei Theilen besteht oder als zweitheilig dargestellt wird, z. B. $a + b$ oder $5 - 3$. Man nennt eine solche Größe auch ein Binom, sowie eine dreitheilige Größe, z. B. $a + b + c$, ein Trinom heißt u. s. w. Der **Binomische Lehrsatz** oder das Binomial-Theorem ist diejenige merkwürdige Reihe oder analytische Formel, durch welche irgendeine Potenz eines Binoms ausgedrückt und entwickelt wird. Für ganze Exponenten haben schon die ältern deutschen Mathematiker, z. B. Stifel in seiner «Arithmetica integra» (1544), die Reihe gekannt; wer sie erfunden, ist nicht ausgemacht, obgleich von manchen Pascal als Erfinder genannt wird. Newton zeigte zuerst, daß der Lehrsatz für alle Arten von Exponenten gilt, nicht nur für ganze und positive, sondern auch für gebrochene und negative, weshalb derselbe auch oft unter dem Namen des Newton'schen vorkommt. Ohne Zweifel ist diese Entdeckung, welche er 1676 oder kurz vorher machte, eine seiner schönsten und wichtigsten, da dieser Satz einer der fruchtbarsten und folgenreichsten in der ganzen Mathematik genannt werden muß. Zu den zahlreichen Anwendungen desselben gehört, daß man mittels desselben auf eine weit bequemere Weise, als mittels des gewöhnlichen Wurzelausziehens geschehen könnte, und zwar bis zu jedem beliebigen Grade von Genauigkeit die Wurzeln jeder Zahl von jedem beliebigen Wurzelexponenten oder Grade finden kann. Wendet man den Binomischen Lehrsatz zur Entwickelung der Potenzen solcher Größen an, die aus mehr als drei Gliedern bestehen, so erhält man den sog. **Polynomischen Lehrsatz**. **Binomial-Coëfficienten** sind die in der Reihe des Binomischen Lehrsatzes vorkommenden, lediglich von dem Exponenten abhängenden Factoren der einzelnen Glieder, welche in vielen mathem. Untersuchungen eine wichtige Rolle spielen.

Binsen. Unter diesem Namen versteht man im gewöhnlichen Leben Pflanzen verschiedener Gattungen, indem man damit grasähnliche, auf saurem, sumpfigem Boden oder in stehenden Wassern wachsende Pflanzen mit knotenlosen, unbeblätterten, biegsamen, meist markerfüllten Stengeln belegt, welche sich zu Flechtwerk, als Matten, Decken u. s. w., zur Streu, zum Einpacken zerbrechlicher Gegenstände und andern Zwecken eignen. Aus Binsenmark (d. h. dem

schwammigen, weißen Zellgewebe im Stengel von Juncus effusus und conglomeratus) verfertigen die Frauen mancher Gegenden, namentlich auch Nonnen, zierliche Blumen und Kränze. Selbst die jetzt häufig in den Handel kommenden Matten aus dem südeurop., zu den edeln Gräsern gehörenden Spartgras (Macrochloa) werden oft als Binsenmatten bezeichnet. Kurz, der Begriff Binse ist ein ganz unbestimmter. Nicht so in der Wissenschaft. Die deutschen Botaniker verstehen unter Binse schon seit langer Zeit blos die Arten der zur Familie der Cyperaceen und zur 3. Klasse, 3. Ordnung, gehörenden Gattung Scirpus, während sie den Arten der in der 6. Klasse, 1. Ordnung, des Sexualsystems stehenden Gattung Juncus den Namen Simse ertheilt haben. Die genannte Gattung der eigentlichen B. hat kleine, unscheinbare Zwitterblüten, welche in kleine, längliche oder eiförmige, ihrerseits in Büschel, Trugdolden oder Rispen geordnete, seltener einzelnstehende Aehrchen gestellt sind. Die Frucht ist ein kleines, einsamiges Nüßchen. Diese fast durch alle Zonen verbreitete Gattung besteht aus lauter auf Sumpfboden, nassem Sand, Schlamm und in stehenden Wassern wachsenden Sauergräsern, welche dem Vieh schädlich sind und nur durch Entwässerung und Entsäuerung des Bodens von nassen Wiesen entfernt werden können. Ihrer Erscheinung nach zerfallen die B. in solche mit blattlosem, markigem Halm, welcher unterhalb der Spitze die büschel- oder trugdoldenförmig gruppirten Aehrchen trägt, die seitlich aus dem Halm hervorgewachsen sind, und in solche mit beblättertem Halme, an dessen Spitze die Aehrchen einzeln, gebüschelt oder in einer oft vielfach verzweigten und ausgebreiteten Trugdolde stehen. Zu erstern gehört die große Teichbinse (Sc. lacustris L.), welche in Teichen und Seen oft in großer Menge wächst, und deren bis 10' F. Länge erreichende Halme zu groben Matten und anderm Flechtwerk sowie als Emballage für Flaschen u. a. m. gebraucht werden. Zu letztern zählt die auf sumpfigen Wiesen, an Wassergräben, Ufern, an nassen Waldstellen häufig vorkommende Waldbinse (Sc. silvaticus L.) mit schneidendscharfen, breitlinealen Blättern.

Binterim (Anton Joseph), ein gelehrter kath. Theolog, geb. 19. Sept. 1779 zu Düsseldorf, erhielt daselbst seine Vorbildung bei den Exjesuiten, trat 5. März 1796 in den Franciscanerorden und studirte nach geendetem Noviziate erst zu Düren Philosophie und Physik, nachher zu Aachen, besonders unter Gaßmann's Einfluß, Theologie. Nachdem er unter mancherlei Bemühungen 1802 die Priesterweihe erhalten, ward ihm 1805 die Pfarrei in Bilk, einer Vorstadt Düsseldorfs, übertragen, die er seitdem verwaltete. In den Kölner Streitigkeiten in Bezug auf die gemischten Ehen entwickelte er einen polemischen Eifer, der ihm wegen ungebührlichen Tadels der Landesgesetze die Verurtheilung zu sechsmonatlicher Festungsstrafe zuzog. Er verbüßte dieselbe zu Wesel und kehrte dann in seine Pfarrei nach Bilk zurück, wo er 17. Mai 1855 starb. B. hat sich um die kath. Theologie als Dogmatiker, Polemiker und Exeget, besonders aber auch als kirchlicher Archäolog Verdienste erworben. Außer zahlreichen, die verschiedenen kirchlichen Zeitfragen betreffenden Flugschriften haben unter seinen Werken die «Pragmatische Geschichte der deutschen National-, Provinzial- und Diöcesansynoden» (7 Bde., Mainz 1835—45), die «Sammlung der wichtigsten Schriften über Ehescheidung» (Düsseld. 1807), die «Denkwürdigkeiten der christkath. Kirche» (7 Bde., Mainz 1825—32) bleibenden Werth. Mit Mooren veröffentlichte er das für die kirchliche Geschichte und Statistik wichtige Werk «Die alte und neue Erzdiöcese Köln» (4 Thle., Mainz 1828—31).

Biographie, vom griech. bios, Leben, und graphein, schreiben, also Lebensbeschreibung, ist die mit histor. Kunst ausgeführte Darstellung des Lebens eines bestimmten Individuums. Diese Darstellung, als eine wahrhaft historische, umfaßt sowol die äußere Geschichte wie die innere intellectuelle und sittliche Entwickelung dieses einzelnen Menschen. Sie unterscheidet sich darum von dem bloßen Lebenslauf (curriculum vitae), der die Hauptmomente eines Lebens nur äußerlich aneinanderreiht, sowie von dem Nekrolog, der die Daten über Geburt, über die wichtigsten Lebensereignisse, wie über das Ende eines Dahingeschiedenen meist in noch äußerlicherer Weise wiedergibt. Die wahre Biographik, als ein Zweig der Geschichtschreibung, kann nur auf Individuen von allgemeinerm menschlichen Interesse, also auf durch ihre Schicksale, Stellung und Thätigkeit weltgeschichtliche oder wenigstens durch moralische oder psychol. Lebensmomente ganz besonders ausgezeichnete Personen ihre Anwendung finden. In jedem Falle ist die genaueste Kenntniß von den Lebensumständen des Darzustellenden, sodann große Wahrheitsliebe und ein völlig parteiloser Standpunkt von seiten des Geschichtschreibers oder Biographen erforderlich. Die Darstellung weltgeschichtlicher Personen setzt außerdem noch die innigste Bekanntschaft des Biographen mit der Geschichtsepoche voraus, in welcher das Individuum lebte, und unter deren Einflüssen und Beziehungen es handelte und strebte. Eine

eigenthümliche Art der B. ist die **Autobiographie** oder die Darstellung, wo das Individuum der Geschichtschreiber seines eigenen Lebens ist. Zu dieser Gattung gehören zum Theil auch die Memoiren. Zur Abfassung solcher Selbstschilderungen gehört freilich ein seltenes Maß von Selbsterkenntniß und ein noch seltenerer Grad von Wahrheitsliebe, Eigenschaften, die nur von dem zu erwarten sind, der im gerechten Gefühl seines moralischen Werths auch seine Schwächen und Fehler ohne Beschämung bekennen darf. Von der Charakteristik unterscheidet sich die B. insofern, als sie das Menschenleben, wenn auch der Wirklichkeit gemäß, organisch, lebendig und in allen seinen Verhältnissen entwickelt, während die Charakteristik nur in einzelnen hervorstechenden Zügen das innere Wesen und die Leistungen eines Menschen abstract zu zeichnen versucht. Diejenigen Werke, welche (wie z. B. «Wahrheit und Dichtung» von Goethe) das innere Leben und den Entwickelungsgang eines bedeutenden Menschen durch dichterische Einkleidung und Beiwerk zur Anschauung bringen, kann man nicht mit Recht den biographischen Darstellungen zuzählen, da sie wol ideale, aber nicht geschichtliche Wahrheit zum Ausgangs- und Zielpunkte haben. Die außerordentlich reiche biographische Literatur besteht theils aus Biographien einzelner, theils aus biographischen Sammlungen. Schon das Alterthum besitzt Lebensbeschreibungen einzelner ausgezeichneter Persönlichkeiten, von denen die des Agricola von Tacitus, des Apollonius von Philostratus, Alexander's d. Gr. von Curtius und einiges andere auf uns gekommen ist. Das Mittelalter ist reich an Lebensbeschreibungen Heiliger, während das Leben von Fürsten und Staatsmännern seltener Gegenstand der schriftstellerischen Thätigkeit wurde. Erst seit dem 16. Jahrh. (mit den interessanten Selbstbiographien des Thomas Platter, Götz von Berlichingen, des Hans von Schweinichen u. a.) beginnt die Aufnahme der biographischen Literatur, seit welcher Zeit sich dieselbe zu einem bibliographisch kaum noch zu bewältigenden Reichthum entfaltete. Den Versuch, diese Literatur zu verzeichnen, machte Oettinger in der «Bibliographie biographique» (Lpz. 1850; 2. Aufl., 2 Bde., 1854). Unter der großen Menge der franz. Vies, Notices, Mémoires, Biographies, der engl. Lives, Biographical notices, der deutschen Lebensbeschreibungen, Leben, Nekrologe, Ehrensäulen und wie die Titel solcher Schriften heißen mögen, können jedoch nur wenige entweder wegen der Fülle des in ihnen gebotenen Materials oder wegen der Kunst der Darstellung auf literarhistor. Bedeutung Anspruch machen. Hierher gehören in Frankreich, wo dieser Zweig der Literatur zuerst zur vollkommenern Ausbildung gelangte, die Arbeiten von Fléchier, Fontanelle, L. Racine, Burigny, Voltaire, Mallet, Boissy d'Anglas, Villemain, Cousin; in England, wo vorzüglich die Rücksichten der Pietät die Biographien zu einem der reichhaltigsten Zweige der gesammten Literatur gemacht haben, die von Middleton, Johnson, Murphy, Robertson, Th. Moore, Marshall, Southey, Boswell, Irving, Harris, Barrow; in Deutschland Schröckh, Nicolai, Herder, Klein, Garve, Meißner, Niemeyer, Heeren, Dippold, Luden, Varnhagen von Ense, Tiedge, Barthold, Döring, Pertz, Haym, Arneth, O. Jahn, Chrysander, Löher, Kapp, Droysen und viele andere.

Die biographischen Sammlungen sind sehr verschiedener Art, je nachdem sie bei größerer oder geringerer Ausführlichkeit in der Darstellung 1) entweder die merkwürdigen Persönlichkeiten aller Orte und Zeiten (allgemeine biographische Wörterbücher), oder 2) blos die eines bestimmten Zeitabschnitts (neuere Zeit, Alterthum, Mittelalter) umfassen, oder 3) Personen, die mit einer epochemachenden Begebenheit verknüpft sind (Französische Revolution, Napoleonische Zeit, Reformation), schildern, oder 4) biographische Nachrichten über Individuen mittheilen, die sich theils als Regenten, Staatsmänner, Krieger, theils als Künstler (Künstlerlexika) und Gelehrte (Gelehrten- und Schriftstellerlexika), theils durch besondere merkwürdige Schicksale namhaft gemacht haben. Hierzu kommen endlich 5) die biographischen Sammelwerke, welche die einer bestimmten Nation entstammenden Persönlichkeiten behandeln. Als Muster allgemeiner biographischer Wörterbücher können Michaud's «B. universelle» (52 Bde., Par. 1811—28; Supplemente, Bd. 53—84, Par. 1832—53; 2. Aufl., Bd. 1—41, Par. 1843—64) und die unter Höfer's Leitung von der Didot'schen Buchhandlung herausgegebene «Nouvelle biographie générale» (Bd. 1—43, Par. 1855—64) gelten. Ebenso über alle Nationen, aber nur für die neueste Zeit, erstrecken sich die «Zeitgenossen» (1. Reihe, 6 Bde., Lpz. 1816—21; 2. Reihe, 6 Bde., ebend. 1821—26; 3. Reihe, 6 Bde., 1828—41), während der von Schlichtegroll begründete «Nekrolog der Deutschen» (20 Bde., Weim. 1803—22) und dessen Fortsetzung, der «Neue Nekrolog der Deutschen» (Bd. 1—30, Weim. 1823—54), blos die ein jedes Jahr in Deutschland verstorbenen namhaften Persönlichkeiten bespricht. Ueberhaupt sind biographische Sammelwerke, die nur einzelne Nationen, Staaten, Orte betreffen, am häufigsten. Unter die

vorzüglichern Werke dieser Art gehören: Tipaldo's «Biografia degli Italiani illustri» (10 Bde., Vened. 1835—45) für Italien, wo überhaupt jede Provinz oder jede bedeutendere Stadt ihre «Biografia» hat; in Spanien Quintana's classische «Vidas de Españoles celebres» (Madr. 1827; 2 Bde., Par. 1845 u. öfter; deutsch von Graf Wolf von Baudissin, Berl. 1857); für Schweden das treffliche «Biographisk lexicon öfver namnkunnige Svenska män» (23 Bde., Ups. 1835—54; Supplemente 1845 fg.); für die Niederlande van der Aa's «Biographisch woordenboek der Nederlanden» (Bd. 1—11, Harlem 1852—54); von Wurzbach's «Biographisches Lexikon Oesterreichs» (Bd. 1—11, Pesth 1856—64) u. s. w. Auch die Orientalen besitzen in arab., pers., türk., hindustan., chines. und japanes. Sprache viele ähnliche biographische Sammelwerke. Mit Vorliebe wurden von jeher die Lebensbeschreibungen der Künstler gesammelt. Hierher gehören die speciellern Werke z. B. Vasari's (s. d.), Raoul-Rochette's, Pilkington's, Orlandi's u. a. sowie unter den allgemeinern Werken Füßly's «Allgemeines Künstlerlexikon» (2 Bde. in 13 Thln., 2. Aufl., Zür. 1810—21), Nagler's «Neues allgemeines Künstlerlexikon» (22 Bde., Münch. 1835—52; dazu «Die Monogrammisten», 4 Bde., 1857—64); Müller, «Die Künstler aller Zeiten» (Bd. 1—3, Stuttg. 1857—64). Aeußerst zahlreich sind die sog. Schriftsteller- oder Gelehrtenlexika, in denen die Verzeichnung der literarischen Arbeiten in der Regel die Hauptsache, die Lebensumstände die Nebensache bilden. Das umfassendste und immer noch unersetzte Werk ist Jöcher's «Allgemeines Gelehrtenlexikon» (4 Bde., Lpz. 1750—51) mit den Fortsetzungen von Adelung (2 Bde., Lpz. 1784—87) und Rotermund (Bd. 3—6, Brem. 1810—21). Hauptwerke über die Gelehrten und Schriftsteller einzelner Nationen sind z. B. Antonio's «Bibliotheca hispana» (beste Ausgabe, 4 Bde., Madr. 1783—88), Machado's «Bibliotheca lusitana» (4 Bde., Lissab. 1741—49) und da Silva's «Diccionario bibliografico Portuguez» (Bd. 1—7, Lissab. 1858—64); Wright's «Biographia britannica literaria» (Bd. 1 u. 2, Lond. 1843—46); Allibone's «Critical dictionary of English literature» (Bd. 1, Philad. 1859); Erslew's «Almindeligt Forfatter-Lexikon for Danmark» (3 Bde., Kopenh. 1845—48; Supplemente 1841 fg.); Kraft's «Norsk Forfatter-Lexikon» (Christiania 1863) u. s. w. Für Deutschland war Meusel's «Gelehrtes Deutschland» (fortgesetzt von Ersch und Lindner, 23 Bde., Lemgo 1796—1834) sowie dessen «Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller» (15 Bde., Lpz. 1802—16) tonangebend. Auf engere Kreise beschränken sich Schindel, «Die deutschen Schriftstellerinnen» (3 Bde., Lpz. 1823—25), A. Voß, «Deutschlands Dichterinnen» (Düsseld. 1847), Döring, «Die gelehrten Theologen Deutschlands» (4 Bde., Neust. a. d. Orla 1831—35); Günther, «Lebensskizze der Professoren der Universität Jena» (Jena 1858) und zahlreiche andere. Unter den Schriftstellerlexicis über einzelne Theile Deutschlands ist Schröder's «Lexikon der hamburger Schriftsteller» (Bd. 1—4, Hamb. 1849—64) als mustergültig hervorzuheben.

Biologie, ein griech. Wort, das so viel als Lehre vom Leben, Lebenslehre, ausdrückt. Da eigentlich alles, was existirt, dem allgemeinen Processe des Weltlebens angehört, so würde diese Wissenschaft im weitesten Sinne alle Zweige der Naturwissenschaften sowie der Wissenschaft des Geistes, der Philosophie, umfassen. Indessen faßt man das Wort gewöhnlich in engerer Bedeutung und bezeichnet damit eine systematische Darstellung der Bedingungen und Momente des Menschenlebens nach seinen verschiedenen Seiten hin. Im engsten Sinne wird auch das Wort fast gleichbedeutend mit «Physiologie» gebraucht, wie denn z. B. die berühmte Gesellschaft für B. in Paris sich ausschließlich mit Anatomie und Physiologie des Menschen und der Thiere beschäftigt.

Bion, ein griech. Idyllendichter, aus Smyrna gebürtig, von dessen Lebensumständen sich nirgends eine Nachricht findet. Aus der Elegie, welche sein Zeitgenosse und Freund Moschos auf seinen Tod gedichtet hat, scheint hervorzugehen, daß er mit Theokrit zugleich geblüht (um 284—246 v. Chr.), daß er den letzten Theil seines Lebens in Sicilien zugebracht und seinen Tod durch Gift gefunden habe. Unter seinen auf uns gekommenen Schriften ist der Klaggesang um Adonis (herausg. von Ahrens, Lpz. 1854) das bedeutendste. Die übrigen, meist nur noch in Bruchstücken vorhandenen zeichnen sich mehr durch Feinheit des Ausdrucks und Zartheit des Gefühls als durch einfache und natürliche Schilderung des Hirtenlebens aus. Die Poesien des B. wurden meist mit den Idyllen des Theokrit herausgegeben und übersetzt. Besondere Ausgaben veranstalteten in neuerer Zeit Jacobs (Gotha 1795), Wakefield (Lond. 1795) und mit Moschos G. Hermann (Lpz. 1848); eine deutsche Uebersetzung gab Manso (Gotha 1784; Lpz. 1807).

Biondelli (Bernardino), verdienter ital. Sprachforscher und Numismatiker, geb. 14. März

1804 zu Verona, machte seine Studien erst in seiner Vaterstadt, dann auf der Universität zu Padua, wo er sich zunächst der Mathematik, dann aber mit besonderer Vorliebe der Sprachkunde und Alterthumswissenschaft widmete. Nachdem er eine lange Reihe von Jahren als Lehrer in Venedig, in Padua, in Piemont und zu Mailand thätig gewesen, ward er 1849 zum Director des Münzcabinets in Mailand ernannt. Im folgenden Jahr hielt er daselbst zum ersten mal Vorträge über Archäologie und Numismatik. Auch begründete er eine archäol. Sammlung. Seit 1860 wirkt er als ord. Professor der Archäologie und Numismatik an der königl. Akademie und als Director der Museen zu Mailand. B. gehört zu den namhaftesten Sprachforschern Italiens und hat sich durch seine Arbeiten nicht blos in seinem Vaterlande, sondern auch im Auslande, wie namentlich in Deutschland, einen geachteten Namen erworben. Unter seine allgemein linguistischen Werke gehören: der «Atlante linguistico d'Europa» (Mail. 1841), die «Studj sulle lingue furbesche» (Mail. 1846) und die «Studj linguistici» (Mail. 1856). Auf die ital. Sprache beziehen sich der «Saggio sui dialetti gallo-italici» (Mail. 1853), welcher einen höchst schätzbaren Beitrag zur Kenntniß der oberital. Dialecte bildet, und die «Poesie Lombarde inedite del secolo XIII» (Mail. 1856). In neuerer Zeit mit eingehenden Studien über das Aztekische beschäftigt, veröffentlichte er das «Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum» (mit Uebersetzung, Anmerkungen und Wörterbuch, Mail. 1860) und «Sull' antica lingua azteca» (Mail. 1860). Außerdem hat B. zahlreiche Beiträge zu den angesehensten Journalen Oberitaliens sowie eine Reihe von numismatischen Arbeiten geliefert, unter denen hervorzuheben sind: «Sulle monete auree dei Goti in Italia» (Mail. 1861) und «Lettere inedite di G. A. Zanetti, sulle monete e zecche d'Italia» (Mail. 1861).

Biot (Jean Baptiste), einer der berühmtesten Mathematiker und Physiker des 19. Jahrh., wurde 21. April 1774 zu Paris geboren. In der Polytechnischen Schule gebildet, widmete er sich zuerst dem Artilleriedienst, schied aber bald aus, um Mathematik und Naturwissenschaften weiter zu studiren. Nachdem er einige Jahre als Professor der Physik zu Beauvais gelehrt, ward er 1800 Professor am Collége de France und bereits 1803 als Mitglied in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. 1804 erfolgte seine Anstellung beim Observatorium von Paris und 1806 am Längenbureau. Seit 1809 lehrte er auch als Professor der physik. Astronomie an der pariser Universität. Mit Ausnahme dreier Reisen, nach Spanien (1806—8), Schottland und den Orkadischen Inseln (1817) sowie nach Spanien und Italien (1824—25), die er in Angelegenheiten der Gradmessung machte, verlief sein Leben ruhig zu Paris in steter geistiger Bewegung des Lehrens und Forschens, bis er 3. Febr. 1862 starb. B. hat auf seine Zeitgenossen einen sehr bedeutenden Einfluß geübt. Länger als sechs Jahrzehnte im Mittelpunkte Frankreichs als akademischer Lehrer thätig, bildete er zahlreiche und anhängliche Schüler aus. In weiterm Kreise noch wirkte er durch seine Lehrbücher, die auch außerhalb Frankreich die verdiente Anerkennung und Verbreitung gefunden haben. Dahin gehören vor allem der «Essai de géométrie analytique» (Par. 1805 u. öfter; deutsch von Ahrens, 2. Aufl., Nürnb. 1840), der «Traité élémentaire d'astronomie physique» (2 Bde., Par. 1805; 3. Aufl., 5 Bde., 1841—57), der «Traité de physique expérimentale et mathématique» (4 Bde., Par. 1816) und der «Traité élémentaire de physique expérimentale» (2 Bde., Par. 1818—21; deutsch mit Zusätzen von Fechner, 5 Bde., Lpz. 1828—29). In allen diesen Werken herrscht eine klare mathem. Anschauung, wie er denn überhaupt in der Wissenschaft einen rein positiven, von aller philos. Speculation abgewendeten Standpunkt einnimmt. Was B.'s eigentliche Forschungen betrifft, so sind zunächst seine geodätischen Arbeiten hervorzuheben, die er im Interesse der erwähnten Gradmessungen ausführte, und bei denen er ungewöhnliche Ausdauer und eminenten Scharfsinn bekundet hat. In der Physik gibt es nur wenige Zweige, in denen B. nicht fördernd gewirkt hätte. Seine wichtigsten und einflußreichsten Leistungen gehören jedoch der Optik an. Anfangs beschäftigte er sich mit den Vorgängen der einfachen Brechung, später mit den Erscheinungen der Polarisation und der Doppelbrechung. Unter Beibehaltung der Emanationstheorie bemühte er sich, die in dünnen Krystallblättchen im polarisirten Lichte auftretenden Farben durch seine Theorie der sog. beweglichen Polarisation zu erklären. Mit ganz besonderer Vorliebe verfolgte er aber die von Arago zuerst im Bergkrystall und dann von ihm selbst auch in gewissen Flüssigkeiten (Zuckerlösung, Terpentin u. a.) entdeckte circulare Polarisation und suchte dieselbe namentlich mit der Chemie in Verbindung zu setzen. In allen seinen zahlreichen Abhandlungen, die meist in den Mittheilungen gelehrter Körperschaften und in Zeitschriften enthalten sind, zeigt sich jedoch auch ein lebhafter Sinn für das Geschichtliche, die Neigung, die Erkenntniß des einzelnen und den Gesammtschritt der

Wissenschaften historisch zu verfolgen. Er hat als Historiker den Proceß des Galilei beleuchtet und in den «Mélanges scientifiques et littéraires» das Leben hervorragender Mathematiker und Physiker geschildert. Aus demselben histor. Bestreben gingen seine Untersuchungen über die Astronomie der alten Aegypter, Inder und Chinesen hervor, die er in den «Recherches sur plusieurs points de l'astronomie égyptienne» (Par. 1829), «Recherches sur l'ancienne astronomie chinoise» (Par. 1840) und den «Études sur l'astronomie indienne et sur l'astronomie chinoise» (Par. 1862) sowie auch im «Journal des Savants» veröffentlicht hat.

Biot (Edouard Constant), berühmter Sinolog, Sohn des vorigen, geb. 2. Juli 1803 zu Paris, besuchte das Collége Ludwig's XIV. und trat 1824 in die Polytechnische Schule. Nachdem er 1824 und 1825 seinen Vater auf einer wissenschaftlichen Reise nach Italien begleitet, wandte er sich dem Studium des Eisenbahnwesens zu und übernahm die Erbauung der Eisenbahn von Lyon nach St.-Etienne, der ersten in Frankreich. Wegen zunehmender Kränklichkeit zog er sich jedoch von dieser öffentlichen Thätigkeit zurück und widmete sich mit Eifer dem Studium des Chinesischen. Obschon er dies zunächst nur in der Absicht that, um die chines. Methoden der Fabrikation chem. Producte kennen zu lernen, fühlte er sich doch bald vorzugsweise von der Geschichte der socialen Organisation des Himmlischen Reichs angezogen. Seit 1847 Mitglied der Akademie der Inschriften, starb er schon 12. März 1850. B. hat die Ergebnisse seiner chines. Studien in einer großen Anzahl von Abhandlungen für das «Journal des Savants» und das «Journal asiatique» sowie in mehrern selbständigen Werken niedergelegt, unter denen besonders der «Essai sur l'histoire de l'instruction publique en Chine» (2 Bde., Par. 1845—46) und seine Bearbeitung des «Tcheou-li» (3 Bde., Par. 1851—52) hervorzuheben sind. Auch hat er mehrere andere chines. Schriften ins Französische übertragen.

Bir oder Biredschik, vulgär Beledschik, Stadt und Zollamt in Mesopotamien, am östl. Ufer des Euphrat, der hier, etwa 400 F. breit, in einer Höhe von 589 F. über dem Mittelmeere und 28 M. im O. desselben, in die Ebene tritt und selbst für größere Barken schiffbar wird. Der Ort ist der Sitz eines Mudirs, gehört zum Paschalik Aleppo und zum Kaimakamlik Urfa, und liegt 17 M. im NNO. von Aleppo, 10 M. im W. von Urfa (Edessa), 8 M. im O. von Aintab und 242 M. oberhalb der Euphratmündung. Seine amphitheatralische Lage am Abhang und Fuße steiler Kreidefelsen, die vielen in dieselben eingegrabenen Grotten, die Gartenterrassen mit ihren großen Feigen-, Granat- und andern Bäumen, eine gewaltige Burgruine, die scharfen Umrisse der benachbarten Hügel und Berge und der seiner letzten beengenden Felsenfesseln entledigte, dahinbrausende Strom geben dem Orte, der sich eines gesunden Klimas erfreut, ein ebenso eigenthümliches als romantisches Aussehen. B. ist von einer ziemlich erhaltenen, mit Thürmen flankirten Mauer umschlossen und zählt 5500—6000 (bis auf 50—60 armen. Familien) türk. E. Es liegt hier eine Sprach- und Völkergrenze; denn südwärts der Stadt beginnen die arab., ostwärts die kurd. Stämme, westwärts herrschen die Türken mit Turkmanen vermischt. Die unersteigliche und uneinnehmbare Burg erhebt sich mitten in der Stadt und dicht am Flußufer auf einem 100 F. hohen und isolirten Felskegel mit 60—80 F. hohen Mauern aus Felsblöcken. B. ist die berühmteste der unter dem Namen Zeugma unter den Seleuciden und Römern bekannten Uebergangsstellen des Euphrat und noch jetzt die frequenteste Strompassage mit zahlreichen großen Fahrbooten für die Karavanen (von öfters nicht weniger als 5000 Kamelen). Schon seit der frühesten Zeit war es ein wichtiger Knotenpunkt für alle aus dem untern Mesopotamien und dem südl. Kurdistan nach Nordsyrien ziehenden Karavanen und wegen seiner Lage von strategischer Bedeutung. Nur die Unsicherheit der Umgegend ließ den Ort zu keiner größern Blüte gelangen. Die gerade Route von B. nach Mossul über Urfa und Nisibin, schon seit Jahren durch Araberhorden gefährdet, wird in neuerer Zeit nur von großen Kamelkaravanen benutzt, während kleinere den weiten Umweg über Diarbekr vorziehen. Bei B. nahm die engl. Euphratexpedition unter Oberst Chesney 1836 ihren Anfang. Die Beschiffung des Euphrat von B. aus hat gegenwärtig infolge der räuberischen Stämme fast ganz aufgehört. Auch der Zug Omer-Pascha's von Aleppo längs dem Strome bis Bagdad im Winter 1857—58 hat nur die Wirkung gehabt, daß sich die Araber bei seiner Annäherung in ihre Wüsten zurückzogen, während nach seinem Abzuge alles in den alten Zustand zurückfiel. B. ist die Stadt und Burg Bira der Grafschaft Edessa zur Zeit der Kreuzzüge. Sie wurde 1144 von Emadeddin Zenki den Christen entrissen und 1265 von den Mongolen erobert, welche bei ihrem zweiten Angriff 10. Dec. 1272 eine Niederlage erlitten und 28. Nov. 1275 abermals einen vergeblichen Sturm versuchten. Etwa 3 M. im W., nach Aintab hin, liegt der Ort Nisib oder Nizib,

bei welchem 24. Juni 1839 der türk. Seraskier Hafiz=Pascha durch Ibrahim=Pascha von Aegypten eine entschiedene Niederlage erlitt.

Birago (Karl, Freiherr von), ausgezeichneter österr. Militäringenieur, Erfinder des nach ihm benannten Brückensystems zerlegbarer Pontons, wurde 24. April 1792 zu Cascina d'Olmo bei Mailand geboren und erhielt seine erste Bildung auf dem Seminar zu Castello und später zu Monza. Schon früh zeigte er entschiedenes Talent für Mathematik, deren Studium er sich auf der Universität Pavia widmete. 1812 trat er in die Militärschule zu Pavia und wurde 1813 zum Unterlieutenant und zum Adjutant derselben ernannt. Als die Lombardei an Oesterreich fiel, blieb B. in seiner Stellung als Adjutant und Lehrer an der Militärschule. 1816 ward er jedoch in ein Infanterieregiment versetzt und an das Militärisch=geographische Institut zu Mailand commandirt, wo er bis 1821 bei den Terrainaufnahmen und Recognoscirungen in der Lombardei und dem Parmesanischen wirkte. Er kam hierauf in das Pioniercorps und war von 1823—26 Lehrer der Mathematik an der Pioniercorpsschule in Mailand. Schon 1825 trat er mit der von ihm erfundenen Kriegslaufbrücke hervor. Im Juni 1826 stieg B. zum Oberlieutenant im Generalstabe, und 1828 erfolgte die Einführung seiner Laufbrücken in der Armee. Zum Hauptmann befördert, war er sodann von 1830—35 beim Bau der Befestigungen von Linz thätig, wo er eine zweckmäßige Laffettirung für die in den Thürmen aufgestellten Haubitzen erfand. 1835 ging B. auf den Wunsch des Herzogs von Modena nach Brescello, um die dort projectirten Befestigungen des Poübergangs zu leiten. Nach seiner Zurückkunft trat er 1836 als Major im Generalstabe wieder zum Dienst im Pioniercorps ein, wo er nun die «Anleitung zur Ausführung der im Felde am meisten vorkommenden Pionnierarbeiten» und «Untersuchungen über die europ. Militärbrückentrains u. s. w.» (Wien 1839) verfaßte. 1839 errichtete er für den Herzog von Modena nach den in seinem Werke entwickelten Theorien bei Brescello eine Militärbrücke über den Po, welche alle Erwartungen übertraf. Sodann wurde 1840 unter seiner Leitung ein größerer Brückentrain nach seinem System angefertigt und die Manövers damit unter seinen Befehlen eingeübt. Im Aug. ward B. zum Oberstlieutenant im Regiment Prohaska ernannt. Fast alle europ. Armeen sandten Offiziere nach Wien, um die neuen Brückeneinrichtungen kennen zu lernen. Nachdem B. mit der Entwerfung des Studienplans für die neuerrichtete königl. lombard.=venet. adeliche Leibgarde beauftragt worden, ward er im Sept. 1840 zum Premierwachtmeister dieser Garde, 1841 zum Oberst der Armee, 1842 zum Unterlieutenant jener Leibgarde ernannt. 1844 wurde ihm das Brigadecommando der 1843 vereinigten Pionnier= und Pontoniercorps übertragen. Zugleich ward er in den Freiherrnstand erhoben. B. starb 29. Dec. 1845.

Birch=Pfeiffer (Charlotte), Schauspielerin und dramatische Schriftstellerin, ist zu Stuttgart 23. Juni 1800 geboren und die Tochter des dasigen Domänenraths Pfeiffer, der 1806 in bair. Dienste und als Oberkriegsrath nach München ging. Körperlich und geistig entwickelte sie sich so schnell, daß sie bereits im 13. Lebensjahre, von der heftigsten Neigung zur Schauspielkunst getrieben und nach dem hartnäckigsten Kampfe mit ihren Aeltern, die Hofbühne zu München betrat. Hof und Publikum zollten der jugendlichen Künstlerin reichen Beifall, der mit den Fortschritten wuchs, welche sie besonders unter des Schauspielers Zuccarini Leitung in ihrer Kunst machte. Nach 1818 erhielt sie das ganze Fach der tragischen Liebhaberinnen, und unternahm 1819, 1820, 1822 und 1823 größere Kunstreisen durch Deutschland, wo sie besonders in Berlin, Wien und Hamburg Aufsehen erregte. 1825 verheirathete sie sich mit dem auch als Schriftsteller, namentlich später durch das biographische Werk «Ludwig Philipp der Erste, König der Franzosen» (3 Bde., Stuttg. 1841—43; 2. Aufl., 1846—47) bekannten Dr. Christian Birch aus Kopenhagen, welcher bei der münchener Hoftheater=Intendantur eine Anstellung erhielt. Seitdem erstreckten sich ihre Kunstreisen bis nach Petersburg und Pesth auf der einen, bis Amsterdam auf der andern Seite; in München trat sie nur noch als Gastspielerin auf. 1837 übernahm sie die Direction der stehenden Bühne zu Zürich, die sie mit seltener Energie und Umsicht leitete und im Verein mit Seydelmann zu einer Pflanzschule für das deutsche Theater zu machen beabsichtigte. In ihrer Blütezeit gefiel sie allgemein durch das Feuer und die Naturwahrheit ihres Spiels, durch Geist, Gewandtheit und poetische Auffassung. Fast größern Ruf noch erwarb sie sich in späterer Zeit durch ihre Bühnenstücke, welche auf allen Theatern Deutschlands heimisch wurden. In denselben offenbart sich wirkliche dramatische Anlage, Gefühl, Leidenschaft und namentlich Kenntniß der Bühneneffecte wie des vorherrschenden Geschmacks, obschon sich nicht verkennen läßt, daß ein Theil ihrer Arbeiten der künstlerischen Durchbildnng entbehrt. Dennoch haben diese Stücke das Publikum um so mehr angezogen,

als sie nicht blos voll drastischer Lebenswahrheit, sondern zugleich sentimental sind, und wirkliche Lichtblitze des Talents oft aufs überraschendste durchschlagen. Den meisten Beifall erwarben «Pfefferrösel» (Wien 1833), zuerst gegeben 1828; ferner «Hinko»; «Die Günstlinge», vielleicht ihr gelungenstes Stück; dann «Der Glöckner von Notre-Dame»; «Rubens in Madrid» (Zür. 1839), aufgeführt seit 1836; in neuerer Zeit namentlich «Die Marquise von Villette» (1845); «Dorf und Stadt» (1848), einer Erzählung Auerbach's nachgebildet; «Die Waise von Lowood» (Berl. 1856); «Die Grille», 1856. Andere Stücke von ihr sind noch: «Schloß Greifenstein oder der Sammtschuh» (Wien 1833), zuerst gegeben 1828; «Johannes Gutenberg» (Berl. 1836; 2. Aufl. 1840), aufgeführt bereits 1834; «Der Liebe Streit» (Münch. 1836), ein Festspiel; «Ulrich Zwingli's Tod» (Zür. 1838), ein histor. Trauerspiel u. s. w. Auch in Opern und in Romanen, in denen das Derbstoffliche vorwaltet, hat sie sich versucht. Zu diesen gehören, außer «Der Rubin» (Lpz. 1829), namentlich «Burton Castle» (2 Bde., Münch. 1834; 3. Aufl., Berl. 1854) und «Romantische Erzählungen» (Berl. 1836). Ausgaben ihrer «Gesammelte dramatische Werke» (Lpz. 1862 fg.) und «Gesammelte Novellen und Erzählungen» (Lpz. 1862 fg.) haben begonnen. 1843 legte Charlotte B. die Direction des züricher Theaters nieder und wurde, nach einer abermaligen Kunstreise durch Deutschland, 1844 am königl. Theater zu Berlin für die ältern Rollenfächer angestellt. Seit dieser Zeit haben ihre Stücke, deren Zahl sich auf mehr als 70 beläuft, an Reife und Durchbildung viel gewonnen.

Bird (Robert Montgomery), amerik. Novellist und dramatischer Schriftsteller, ward 1803 zu Newcastle im Staate Delaware geboren und erhielt seine Erziehung in Philadelphia, wo er sich nachher als Arzt niederließ. Seinen ersten literarischen Versuchen, die in dem «Monthly Magazine» aufgenommen wurden, folgten die Trauerspiele «The Gladiator», «Oraloosa» und «The broker of Bogota», von denen namentlich ersteres durch das Spiel des damals berühmten Tragöden Forrest außerordentlichen Beifall fand. Indessen verließ B. sehr bald das dramatische Fach, um sich ganz dem Roman zuzuwenden. Er schrieb «Calavar, or the knight of the conquest» (1834) und «The Infidel, or the fall of Mexico» (1835), in welchen er die Geschichte der Eroberung von Mexico behandelt, und welche sich durch Treue des Localcolorits auszeichnen; dann «The Hawks of Hawk Hollow» (1835; deutsch, 3 Bde., Frankf. 1840), eine pennsylvanische Tradition, «Nick of the woods» (1836; deutsch, 3 Bde., Frankf. 1841), eine Erzählung aus den ersten Zeiten der Colonisation von Kentucky, endlich «The adventures of Robin Day» (1839). Alle diese Schriften empfehlen sich durch Mannichfaltigkeit und derbe Natürlichkeit des Stils, gut gezeichnete Charaktere und Frische und Lebhaftigkeit des Dialogs, wenn sie auch höhern Ansprüchen nicht genügen. Eine Sammlung seiner Beiträge zu Magazinen und Journalen gab B. 1838 unter dem Titel «Peter Pilgrim, or a rambler's recollections» heraus. Nachdem er einige Zeit auf einer Farm in Delaware gelebt, wurde er 1847 Redacteur der «North American Gazette» in Philadelphia und starb dort 22. Jan. 1854.

Birgittenorden, s. Brigittenorden.

Biribi, ein aus Italien stammendes Glücksspiel. In Deutschland bedient man sich dazu gewöhnlich einer in 36 numerirte Felder getheilten Tafel, nebst 36, ebenfalls mit 1—36 bezeichneten Karten. Einer der Mitspielenden ist Bankier, die übrigen Pointeurs. Letztere können nicht blos ein oder mehrere Felder, sondern auch die Linie zwischen zwei Nummern der Tafel, die Kreuzlinie zwischen vier Nummern, und eine der vier Seiten des Nummernfeldes besetzen. Im erstern Falle gewinnt man, wenn die vom Bankier umgeschlagene Karte die Nummer des gehaltenen Feldes trägt, das Zweiunddreißigfache, im zweiten das Sechzehnfache, im dritten das Achtfache und im vierten das Doppelte des Einsatzes. Im Falle, daß die Nummer der umgeschlagenen Karte nicht besetzt ist, fällt der ganze Einsatz dem Bankier zu. Ebenso zählen die vier Eckfelder ebenfalls zu Gunsten des Bankiers, dessen Vortheil beim Spiel sich wie 6 zu 36 verhält. Nicht so günstig gestellt ist letzterer dann, wenn das Spiel, wie in Italien und Frankreich, auf einer Tafel von 70 Nummerfeldern gespielt und die 70 numerirten Karten aus einem Beutel von den Pointeurs gezogen werden. In Deutschland sowol wie in Frankreich ist dieses Hazardspiel besonders durch das Faro in den Hintergrund gedrängt worden.

Birke, Betula L., aus Bäumen und Sträuchern bestehende Pflanzengattung aus der 21. Klasse des Linné'schen Systems und der nach ihr benannten Familie der Betulaceen, welche zu der großen Abtheilung der kätzchentragenden Gewächse (Amentaceen) gehört. Die B. sind einhäusige Pflanzen und haben die männlichen und weiblichen Blüten in Kätzchen gestellt. Die meist walzigen, seltener länglichen männlichen Kätzchen entwickeln sich schon im Sommer vor der Blütezeit und befinden sich daher den ganzen Winter hindurch an den entlaubten Zweigen,

während die viel kleinern, schmächtigen, weiblichen Kätzchen erst mit dem Laubausbruch im Frühling erscheinen, zu welcher Zeit auch erst die sich dann stark verlängernden männlichen Kätzchen aufblühen. Diese tragen die Blüten, aus sechs von häutigen Hüllblättchen umgebenen Staubgefäßen bestehend, unter gestielten, schildförmigen Schuppen. Die weiblichen Kätzchen haben dreilappige, flache Schuppen, unter deren jeder sich drei Fruchtknoten mit zwei fadenförmigen Narben befinden. Aus jedem Fruchtknoten entsteht ein mit zwei breiten, dünnhäutigen Flügeln versehenes Nüßchen, im gewöhnlichen Leben Birkensame genannt.

Die Birkenarten zerfallen in Baumbirken und Strauchbirken. Erstere sind der Mehrzahl nach in Nordamerika, letztere in der kalten und Polarzone der Alten Welt und auf den Hochgebirgen Nord- und Mitteleuropas zu Hause. Unter den Baumbirken Europas sind die **gemeine Weißbirke** (B. verrucosa Ehrh.), auch Steinbirke, Maserbirke, Harzbirke und Maie genannt, und die **weichhaarige B.** (B. pubescens Ehrh.), auch unter dem Namen Ruchbirke und Rauhbirke bekannt. Die durch ihren schlanken, mit blendendweißer, der Quere nach bandförmig sich abrollender Korkrinde bekleideten Stamm, ihre leichte, graziöse, zierlich verästelte, dünnbelaubte Krone und die beweglichen, langgestielten, fast hängenden Blätter von allen unsern übrigen Laubhölzern ausgezeichnete Weißbirke hat, junge Stockausschläge und junge Samenpflanzen ausgenommen, stets kahle Blätter, an deren oberer Seite sich ein wohlriechendes Wachsharz (das **Betulin**) ausscheidet, welches beim Laubausbruch als glänzender, kleberiger Ueberzug, an ältern Blättern in Form von weißlichen Fleckchen auftritt. Aus demselben Stoff bestehen die weißlichen Warzen, die sich an jüngern Aesten und Zweigen, besonders aber an den Stockausschlägen in reichlicher Menge finden und den Namen Warzenbirke (B. verrucosa) veranlaßt haben. Dasselbe Wachsharz enthält auch die weiße Korkrinde bei dieser und bei andern Birkenarten, weshalb aus demselben durch trockene Destillation eine ölartige Substanz, in Rußland **Daggat** genannt, gewonnen werden kann. Man tränkt damit in Rußland das Juchtenleder und macht dasselbe dadurch wasserdicht. Wegen des reichen Gehalts an solchem Wachsharz ist die Birkenrinde fast unverweslich. Deshalb benutzt man sie in Schweden zum Dachdecken, indem man auf die aufgenagelte Rinde Rasenplaggen legt, unter welchen sie sich frisch hält und der atmosphärischen Feuchtigkeit den Durchgang verwehrt. Das vorhin genannte **Birkenöl** (oder Birkentheer) ist unter dem Namen Oleum betulinum oder moscoviticum auch officinell, namentlich in Rußland, wo man es als Volksheilmittel gegen Wechselfieber anwendet. Früher waren auch Rinde und Blätter in medic. Gebrauch gegen Hautausschläge, Fieber u. s. w. Aus den Blättern der Weißbirke bereitet man das Schüttgelb und Schüttgrün, aus dem im Frühling vor dem Laubausbruch in reichlicher Menge im Stamm emporsteigenden Saft, welcher über 2 Proc. Zucker enthält und bei Nieren- und Blasenkrankheiten ein sehr wohlthätig wirkendes Getränk abgibt, den **Birkenmeth**, **Birkenwein** und **Birkenchampagner**. Diese ziemlich berauschenden Getränke sind namentlich in Rußland gebräuchlich. Den Birkensaft kann man in großer Menge erhalten, wenn man die Birkenstämme vor dem Aufbruch der Knospen an der Mittagsseite anbohrt, in das etwa 2 Zoll lange, schief nach oben gerichtete Loch ein Röhrchen steckt und darunter ein Gefäß befestigt. Eine große B. liefert binnen 24 St. bis 15 Quart Saft. Will man den Baum nicht zu sehr entkräften, so muß man das Loch nach zwei Tagen wieder schließen.

Die Weißbirke zeigt sich zwar durch fast ganz Europa verbreitet (sie kommt noch im westl. Centralspanien und in Mittelportugal vor), doch ist sie vorzüglich in Deutschland, namentlich dem nördlichen, heimisch. Sie gedeiht auch auf dem magersten und trockensten Boden, wo sie im Gemeng mit Eichen als Niederwald cultivirt zu werden verdient. Zum Hochwaldbetrieb eignet sie sich nicht, da sie sich mit zunehmendem Alter sehr licht stellt und der Boden wegen des zu großen Lichteinfalls unter ihrem lichten Schirm verangert. In jungen Fichtenbeständen, in welche sie sich gern eindrängt, wird sie durch das Abpeitschen der Nadeln mittels ihrer biegsamen Ruthen bei windigem Wetter oft höchst nachtheilig. Ihr hellgefärbtes Holz ist ein vorzügliches Brennmaterial und sehr tauglich zu Wagnerarbeiten und Geräthschaften, als Bauholz dagegen wenig brauchbar, da es, der Luft ausgesetzt, infolge der Entwickelung eines nach Veilchen duftenden Pilzes (Nyctomyces suaveolens) in seinem Innern bald durch und durch morsch wird. Die B. pubescens, ein auf moorigem, feuchtem Boden wachsender Baum, der sich zwar überall in Deutschland findet, doch aber vorzüglich in Nordeuropa und Rußland vorkommt, wo er dichtgeschlossene Wälder bildet, unterscheidet sich von der gemeinen B. durch die mattweiße Farbe der Rinde, den völligen Mangel an Wachsharzabsonderung an Zweigen und Blättern und den weichen, sammtartigen Ueberzug derselben. Unter den amerik. Baumbirken

sind namentlich die mit glatter, dunkelgrauer, sich nicht ablösender Rinde versehene B. lenta und die B. rubra oder nigra, deren Rinde sich an den Stämmen in röthlich oder schwärzlich gefärbte, dünne Schuppen auflöst, beliebte Zierbäume bei uns geworden. Von Strauchbirken ist als die kleinste und zierlichste Art zu erwähnen die **Zwergbirke**, B. nana L., mit niedergestreckten Stämmchen und Aesten, deren Spitzen oft nur aus dicken Moospolstern hervorragen, mit rundlichen, hellergroßen, grobgesägten Blättern und aufrechten, länglichen Fruchtkätzchen. Sie wächst auf Torfmooren der Alpen und anderer Hochgebirge sowie in der Polarzone. Ihr Saft gilt bei den Alpenbewohnern für ein Mittel gegen Auszehrung, Gicht und Hautausschläge.

Birken (Sigmund von), vor seiner Erhebung in den Adelstand **Betulius** genannt, ein deutscher Dichter des 17. Jahrh., wurde 5. Mai 1626 zu Wildenstein bei Eger, wo sein Vater Prediger war, geboren. In Nürnberg, wohin er sich noch vor beendigtem akademischen Cursus gewendet, hatten Harsdörffer und Klaj viel Einfluß auf sein poetisches Streben, und diese bewirkten auch 1645 seine Aufnahme in den Blumenorden. Nachdem er sich in den J. 1646 und 1647 an dem Hofe des Herzogs August von Braunschweig-Wolfenbüttel als Lehrer der beiden Söhne desselben (Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht) aufgehalten und darauf zu Danneberg die Erziehung einer meckleub. Prinzessin geleitet, kehrte er nach Nürnberg, dem Sitze der damals zur Vollziehung des Westfälischen Friedens zusammengetretenen Reichsversammlung, zurück. Nach dem Friedensschlusse erhielt er von dem Fürsten Ottavio Piccolomini den Auftrag, die zur Feier desselben zu veranstaltenden Festlichkeiten zu ordnen. Im J. 1655 wurde er vom Kaiser Ferdinand III. in den Adelstand erhoben. Der Blumenorden ernannte ihn nach Harsdörffer's Tode 1658 zum Oberhirten der Pegnitzschäfer. Nicht unempfindlich gegen Auszeichnungen der Art, fühlte er sich doch am meisten durch die Liebe seines ehemaligen Zöglings, des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, beglückt, der ihm bis zu seinem Tode, welcher zu Nürnberg 12. Juni 1681 erfolgte, mit Treue anhing. B. versuchte sich als dramatischer Dichter in allegorischen Festspielen, die von dramatischem Talente zeugen, aber ebenso wie seine lyrischen Gedichte geistlichen und weltlichen Inhalts durch süßlich-pedantische Spielerei und künstliche Wortbildungen die Schule verrathen, aus der sie hervorgegangen. Eine nicht unrühmliche Stelle nimmt er als Schriftsteller in Prosa ein. Sein «Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich» (3 Bde., Nürnb. 1668), eine im Auftrage Kaiser Leopold's I. unternommene Ueberarbeitung eines frühern gleichnamigen Werks von J. J. Fugger, gehört, ungeachtet der Beschränkungen, die ihm dabei von dem wiener Hofe auferlegt wurden, zu den bessern deutschen Geschichtswerken des 17. Jahrh., und seine «Deutsche Rede-, Bind- und Dichtkunst» (Nürnb. 1679) verdient wenigstens in Hinsicht auf die Sprache einige Beachtung. Seine Gedichte sind aufgenommen in Müller's «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.» (Bd. 9, Lpz. 1826).

Birkenfeld, ein zum Großherzogthum Oldenburg gehöriges, aber in gerader Linie 40 M. weit südwärts von dem Hauptlande entferntes Fürstenthum am Hundsrück und dem obern Laufe der Nahe, gehörte 1801—14 zu dem franz. Saar-Departement, wurde dann zunächst von Preußen in Besitz genommen, von diesem aber zufolge der Wiener-Congreß-Acte, worin dem damaligen Herzog von Oldenburg ein Gebiet mit 20000 E. im ehemaligen Saar-Departement zugesichert war, vermöge eines 9. April 1817 zu Frankfurt a. M. unterzeichneten Staatsvertrags dem genannten Fürsten überwiesen. Das Fürstenthum ist aus Theilen der hintern Grafschaft Sponheim und des Fürstenthums Zweibrücken des Oberrheinkreises sowie aus der keinem Reichskreise einverleibt gewesenen Herrschaft Oberstein und einigen ehemals wild- und rheingräfl. Territorien des oberrhein. Kreises gebildet. Dasselbe wird im O. von dem hess.-homburg. Oberamt Meisenheim begrenzt, im übrigen aber ganz von den Regierungsbezirken Trier und Koblenz der preuß. Rheinprovinz umschlossen. Es umfaßt ein Areal von 9,13 Q.-M. mit einer zum rheinfränk. Stamm gehörigen Bevölkerung von 34391 E. (1861), davon 26290 Protestanten (meist unirte), 7361 Katholiken und 722 Juden. B. ist ein steiniges Bergland, durchzogen von Zweigen des zum Hundsrück gerechneten Idar- und Hochwald, die hier bis zu 2000 F. absoluter Höhe aufsteigen. Die Nahe, die an der Südgrenze entsteht, durchfließt das Ländchen in vielfach gewundenem Laufe. Durch ihr Thal ist die Rhein-Nahe-Bahn mit großen Kosten geführt. Ungeachtet der vielen Berge, Felsen und ausgedehnten Wälder, die 3,7 Q.-M. (davon 32,3 Proc. Staatsforst) einnehmen und vorherrschend aus Buchen bestehen, fehlt es nicht an gutem Ackerlande und, da das Klima in den geschützten Thälern mild, selbst nicht an Weinbau. Doch wird bei allem Fleiß der Bodenbestellung nicht genug Brotfrucht zur Deckung des Bedarfs gewonnen. Von größerm Belang ist die Viehzucht, namentlich die Rindviehzucht. Der Bergbau wird auf Eisenstein und Steinkohlen betrieben; auch finden sich einige andere

Metalle, guter Kalkstein, Dachschiefer, Achate und Karneole. Gewerbefreiheit besteht im Lande seit der franz. Herrschaft. Die gewerbliche Industrie beschäftigt (1861) 11307 E., während 18827 mit Land- und Forstwirthschaft und Torfgräberei, 1894 mit Handel und Verkehr beschäftigt sind. Fabriken mit Dampfmaschinen gibt es nur zwei. Von Bedeutung ist die Gerberei, und das häufige Vorkommen von Achatsteinen hat zu einem eigenthümlichen Gewerbe Veranlassung gegeben, zu dem sog. Obersteinischen Fabrikwesen, dessen Hauptsitze die Flecken Oberstein (s. d.) und Idar sind, und welches wesentlich im Schleifen und Verarbeiten von Achaten zu Bijouteriewaaren besteht. Neben diesen Achatwaaren führt B. nur noch Vieh und Eisen aus. Das Fürstenthum ist in die drei Oberamtsbezirke B. (ehemals sponheimisches Gebiet), Nohfelden (zweibrückisch) und Oberstein eingetheilt und jedes Amt in drei Bürgermeistereien, die wieder in Gemeinden, zusammen 89, zerfallen. Das Regierungscollegium zu B., welches unmittelbar unter dem Cabinet zu Oldenburg steht, hat die gesammte Civilverwaltung mit Einschluß der Justiz. Das Postwesen, früher unter fürstl. Thurn- und Taxis'scher Verwaltung, ist seit 1836 von dem preuß. Generalpostamt übernommen. Das prot. Kirchenwesen steht unter dem 1823 errichteten Consistorium; die zwölf luth. und zwei reform. Pfarreien sind einem Superintendenten unterstellt, der zugleich Mitglied des Consistoriums ist. Die sieben kath. Pfarreien werden von einem Dechanten beaufsichtigt, der unter dem Bischof von Trier steht. — Der fast in der Mitte des Landes, $5\frac{1}{2}$ M. östlich von Trier, am Zimmerbach und 1 St. nördlich vom Bahnhof der Nahebahn gelegene Hauptort und Marktflecken B. hat 2450 E., ein Regierungsgebäude, ein Gymnasium nebst Progymnasium und eine Realschule. Die Bevölkerung treibt Gerberei und Leinweberei und unterhält Hanf-, Flachs- und Viehmärkte. Der Ort war bis 1733 Sitz der Pfalzgrafen von Zweibrücken-B. Das alte Residenzschloß oder «Burg B.» lag auf einer Anhöhe neben dem Flecken, wo jetzt das Regierungsgebäude steht. In der Nähe liegt das Dorf Hambach mit drei eisenhaltigen Säuerlingen, der Trink-, Bade- und Albertusquelle, und nicht weit davon Schwolm oder der «Birkenfelder Sauerbrunnen», iod- und bromhaltige alkalische Eisenquellen. Vgl. Barnstedt, «Geogr.-histor.-statist. Beschreibung des Fürstenthums B.» (Birkenf. 1845).

Birkenhead, eine moderne, rasch anwachsende Stadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Cheshire, am Ausgangspunkt mehrerer Eisenbahnen und an der Mersey der Stadt Liverpool gegenüber gelegen, hat gerade und breite Straßen, schöne Häuser, ein prächtiges Rathhaus, eine auf eisernen Säulen ruhende große Kaufhalle, nahe dabei den schönen Hamilton-Square, ein trefflich eingerichtetes Schlachthaus u. s. w. Außerdem sind bemerkenswerth das St.-Aiden's-College für anglikanische Geistliche und ein musterhaft angelegter (Clifton-) Park von 226 Acres. Die Stadt besitzt einen Außenhafen von 37 Acres Wasserfläche, Docks von 153 Acres Wasserfläche und 23—30 F. Tiefe, und 13 Werfte, Eisengießereien, Kupferschmieden, Firnisfabrikation und andere als Aushülfe für das überfüllte Liverpool wichtige seestädtische Anlagen. Die Rhederei und der Handel B.s ist in die von Liverpool (s. d.) eingeschlossen. Die Gegend, in welcher die Stadt steht, lag bis 1840 theils wüste, theils war sie mit einigen Pachthöfen und Dörfchen besetzt, von denen eins B. hieß und seine Entstehung einer im 11. Jahrh. gestifteten Priorei verdankte. Nachdem die Dampfschiffahrt den Verkehr zwischen beiden Ufern der Mersey erleichtert, wählten sich liverpooler Kaufleute das jenseitige zur Errichtung von Landhäusern. Alsbald entdeckte man, daß die Wallash Pool genannte Bucht der Mersey sich vortrefflich zur Anlegung von Docks eigne. Zur Ausführung derselben trat eine Actiengesellschaft zusammen, die beim Parlament die Erlaubniß, Docks für den Betrag von 400000 Pfd. St. zu bauen, auswirkte. Gleichzeitig mit dem Beginn dieses Unternehmens 1844 wurde der Plan zur Begründung einer Stadt von 100000 E. entworfen, und beide Unternehmungen schritten nun miteinander fort. B., welches 1823 als Dorf nur 300 E. zählte, hatte 1845 bereits an 15000, 1851 schon 24285 und 1861 bereits 36212 E.

Birkhuhn (Tetrao Tetrix) ist eine Art der Gattung Waldhuhn, aus der Familie der Feldhühner (Tetraoniden), die sich durch den besonders bei dem Männchen gabelförmig getheilten Schwanz auszeichnet. Das Männchen, welches unter die schönsten Vögel des europ. Nordens gehört und gegen 2 F. hoch wird, ist schwarz, am Halse und Unterrücken mit stahlblauem Glanze, am Bauche weiß gefleckt, mit schneeweißen Unterschwanzfedern, auf den Flügeln mit einer weißen Binde gezeichnet und mit hochrothen, warzigen Brauenbogen geschmückt. Der Schwanz ist stark gabelförmig getheilt und etwas leierförmig, indem die vier Seitenfedern desselben mit ihren Enden bogenförmig nach außen gekrümmt stehen. Das Weibchen ist kleiner,

oben rostgelbbraun, mit zahlreichen, in Querbänder geordneten, dunkelbraunen Flecken gezeichnet, an der Brust kastanienbraun und schwarz gebändert, und die Spitzen der größern Flügeldeckfedern sind weiß. Der rostfarbene Schwanz ist undeutlich gegabelt, schwarz gefleckt und mit weißen, schwarzgestreiften Deckfedern versehen. Das B. ist in ganz Europa, von dem Mittelmeere bis nach Lappland, zu Hause, besonders gemein in Sibirien, in Skandinavien und Finland; im mittlern Deutschland findet es sich vorzüglich auf dem Harze, dem Thüringerwalde und dem sächs. Grenzgebirge, doch keineswegs gemein; in Frankreich zeigt es sich selten, häufiger in der Schweiz, wo es an einigen Orten Fasan genannt wird. Es gleicht in seinen Sitten sehr dem Auerhahn, mit welchem der Birkhahn auch das Balzen gemein hat, das aber nicht auf einem hohen Baume, sondern auf einem freien Platze im Walde statthat, wo der Hahn in der Mitte seiner Hennen die sonderbarsten Capriolen schneidet. Doch wird er nie so toll und taub gegen jede Gefahr wie der Auerhahn, ist auch scheuer und flüchtiger. Die Jagd auf das B., die in Skandinavien und Schottland ein beliebtes Wintervergnügen ausmacht, ist sehr schwierig. Zur Nahrung dienen ihm Insekten, Blüten, Blätter, Beeren, Knospen der Bäume und der Samen verschiedener Hülsenpflanzen. Die Henne legt 12—14 gelbliche, braungefleckte Eier in ein ohne Sorgfalt bereitetes Nest, das meist nur aus einer flachen Grube besteht, und brütet drei Wochen; aber erst nach einem Monat vermögen die Jungen sich auf Bäume zu schwingen. In nördl. Ländern gibt es zuweilen einen Bastard zwischen ihm und dem Auerhahn, den sog. Rackelhahn (Tetrao medius). Das Fleisch des B. ist weit zarter als das des Auerhahns und daher auch beliebter.

Birma oder das Birmanische Reich, richtiger Barma (von den Engländern Burmah geschrieben), auch wol nach der frühern Hauptstadt Reich von Ava (Kingdom of Ava) genannt), war noch in den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts mit 13000 Q.-M. und $6\frac{1}{2}$ Mill. E. der größte und bedeutendste Staat Hinterindiens, ist aber, nachdem es Assam und die sämmtlichen Küstengebiete (Aracan, Pegu, Martaban und Tenasserim) an die Briten verloren, diesen gegenüber ein völlig ohnmächtiger Binnenstaat geworden. B. in seinem gegenwärtigen Umfange wird im S. von Pegu, im W. von Aracan, weiterhin von den theils ganz unabhängigen, theils unter brit. Schutz stehenden Bergländern von Tiperah, Munnipur und Ober-Assam, im N. von dem südl. Hochrande des Brahmaputrathales mit dem Patkoi- und Lantanggebirge, im O. endlich von der chines. Alpenprovinz Yün-nan und Ober-Laos begrenzt und umfaßt ein Areal von 8000 Q.-M. Von seiner Südgrenze her steigt das Land als ein Hügelland an, das von mehr oder weniger breiten Flußthälern, meist in Meridianrichtung, durchfurcht wird und nach N. zu in ein wenig bekanntes, wildes Hochgebirgsland übergeht. Der Hauptstrom und die Pulsader des Ganzen ist der Irawaddi, der, aufwärts bis Bamo (s. d.) schiffbar, die städtereiche Mitte bewässert, während sein bedeutendster Nebenfluß, der Thalawaddi oder Kjen-dwen, die westl., und der Saluän (Salwen) die östl. Gebiete des Reichs durchströmt. In den nördl. Gebirgslandschaften herrscht die winterliche Strenge der höhern Regionen in scharfem Gegensatze zu den mildern klimatischen Verhältnissen der tiefen, geschützten Thäler. Im allgemeinen treten drei Jahreszeiten auf, eine kalte (Nov. bis Anfang März), eine warme (März bis Ende Juli) und eine Regenzeit (Anfang Aug. bis Nov.). Der Boden ist namentlich in den durch Ueberschwemmungen befruchteten Niederungen überaus ergiebig und das Land überhaupt mit einer großen Fülle und Mannichfaltigkeit von Producten ausgestattet, wenn auch häufig von Erdbeben verheert.

Die Bevölkerung, deren Gesammtzahl im ganzen Reiche wol nicht über 3 Mill. beträgt, ist zum großen Theil in den Thalebenen des Irawaddi zusammengedrängt, an welchem Flusse auch die meisten und größten Städte liegen. Das herrschende Volk sind die eigentlichen Birmanen oder Barmesen, die sich selbst Mranma (vulgär Myamma) nennen und das eigentliche B., das Land zwischen Pegu und dem nördl. Wendekreise, bewohnen, aber höchstens $1\frac{1}{5}$ Mill. Köpfe stark sein mögen. Unter den vielen andern, zum Theil halbwilden Stämmen, welche noch innerhalb der Grenzen des Reichs wohnen, sind besonders die Karen, die Schan und die Lava oder Laos hervorzuheben. Wie sehr aber auch diese Nationen in Sprache, Sitte und Religionen auseinandergehen, so sind sie doch im ganzen durch einen gemeinsamen Typus verbunden, der sie ebenso entfernt von den Hindu wie von den Chinesen stellt. Die eigentlichen Birmanen tragen in ihrer phys. Erscheinung das Gepräge der mongol. Rasse. Sie sind klein aber gut proportionirt, braun von Hautfarbe aber nie ganz dunkel, und haben schwarzes, straffes, volles Hauptsaar und etwas mehr Bart als die Siamesen. Vor den benachbarten Völkern zeichnen sie sich durch größere Lebhaftigkeit und Thätigkeit sowie durch Muth und Ausdauer

aus. Dem Fremden gegenüber sind sie sehr höflich, untereinander aber ungefällig. Ihre Treulosigkeit, Lügenhaftigkeit, Kriecherei und Aemtersucht sind wol die Folge ihrer despotischen Regierung. Nüchternheit herrscht allgemein, jedoch sind das Opiumrauchen und die Spielsucht in hohem Grade verbreitet. Auf Reinlichkeit am Körper, in der Kleidung und in den Wohnungen hält man wenig. Die Häuser sind einstöckig und stehen in den Flußniederungen auf Pfählen; die der niedern Klassen werden aus Bambus errichtet und mit Palmblättern gedeckt. Die Hauptspeise ist Reis, Wasser das alleinige Getränk. Die Ehen werden ohne Vermittelung der Aeltern und ohne irgendeine religiöse Handlung geschlossen. Vielweiberei ist gesetzlich erlaubt, aber selten, Ehescheidung sehr häufig und leicht zu vollziehen. Die Keuschheit hat bei den Birmanen keinen Werth. Hauptsächlich infolge der großen Unreinlichkeit sind Hautkrankheiten durchgängig herrschend, die Aussätzigen gesetzlich von der übrigen Gesellschaft ausgeschlossen. Die Leichen der an der Cholera Verstorbenen sowie die der Kinder werden begraben, die übrigen in Särgen verbrannt.

Die Religion der Birmanen ist der Buddhismus. Die Priester sind Mönche, deren Klostergebäude (Kjong) mit großen Gärten meist bei den Städten liegen. An der Spitze der gesammten Priesterschaft steht der P'ha-T'hena-Baing (d. i. Vertheidiger des Glaubens), der die Vorsteher der einzelnen Klöster einsetzt und zu den hohen Reichswürdenträgern gehört. Die birman. Tempelgebäude (P'hra oder Tsa-di) haben eine eigenthümliche Bauart. Die Sprache der Birmanen, die grammatisch und lexikalisch für Europäer von Latter, Judson, Lane bearbeitet wurde, ist eine einsilbige, hat jedoch mit den übrigen monosyllabischen Sprachen Ostasiens keine Verwandtschaft. Die Schrift hat sich aus dem Pali entwickelt und zeigt durchaus runde Formen. Die Literatur ist nicht unbedeutend, doch noch wenig bekannt. Die Hauptmasse derselben ist buddhistisch-religiöser Natur und in Bezug auf Stoffe und Formen aus Indien überkommen. Doch besitzen die Birmanen auch werthvolle Annalen sowie einen reichen Schatz von Volksliedern wie von Kunstdichtungen. Dramatische Darstellungen, ihrem Stoffe nach meist der buddhistischen Legende entlehnt, sind sehr beliebt. Die Buchdruckerkunst ist erst in den letzten Jahrzehnten durch die christl. Missionare, die besonders unter den Karen mit Erfolg gewirkt haben, in B. bekannt geworden. Man schreibt mit eisernen Griffeln auf Abschnitte von Palmblättern. Als eigentliche Schulen bestehen nur die Klöster. Unterrichtsanstalten für Mädchen fehlen gänzlich. Zeugniß für die ziemlich entwickelte Baukunst geben die Tempelgebäude sowie die in allen Orten vorhandenen Zajat, die theils religiösen Zwecken, theils als öffentliche Herbergen oder zu Gemeindeversammlungen dienen. Die Plastik beschäftigt sich besonders mit der Herstellung großer Buddhabilder.

Was die Cultur des Bodens, Gewerbfleiß und Handel betrifft, so werden die Bodenschätze an Metall, Edelsteinen und Petroleum verhältnißmäßig sehr wenig ausgebeutet. Der Acker- und Gartenbau steht auf niederer Stufe, und der Kunstfleiß zeigt sich nur nach manchen Seiten hin entwickelt. Der Binnenhandel besteht eigentlich nur in Austausch, während der auswärtige Handel ganz in den Händen der Ausländer, namentlich der Engländer und Chinesen ist. Gold gewinnt man nur aus dem Flußsand; auf Silber, Blei und treffliches Eisen wird nur in den östl. Theilen von den Schan gebaut. Auch an Kupfer, Zinn und Antimon fehlt es nicht; Steinkohlen sind in Menge vorhanden. Petroleum wird aus 130 Brunnen bei Jenangong am linken Ufer des Irawaddi im Betrage von 26—28 Mill. Pfd. jährlich gewonnen. Sonst findet man noch schönen weißen Marmor, edeln Serpentin (Ju-Stein), Bernstein, Sapphire und andere Edelsteine. Hauptproduct des Ackerbaues im Niederlande ist Reis; in den höhern Theilen nehmen Weizen, Mais, Hirse und verschiedene Hülsenfrüchte dessen Stelle ein. Baumwolle liefert das Gebiet des mittlern Irawaddi in großer Menge; Zuckerrohr und ausgezeichneten Taback baut man nur für den eigenen Bedarf. Thee ist im Oberlande einheimisch und wird nach den niedern Gegenden verhandelt. Ein Theil desselben wird nicht getrocknet, sondern eingesalzen und so zu einem beliebten Getränke benutzt, ein anderer Theil mit Oel und Knoblauch gegessen. Indigo wächst wild, wird aber schlecht bereitet. Garten- und Obstcultur sind vernachlässigt: man ißt fast nur wildwachsende Gemüse und Baumfrüchte. Allgemein wird der rothe Pfeffer oder Tschilli als gewöhnliches Gewürz gebaut. Die herrlichen Wälder sind unter anderm auch reich an Teakholz und liefern ausgezeichneten Stablack und Firnis. Die wilde Fauna B.s ist im allgemeinen die indische. Da die Religion Fleischspeisen untersagt, so züchtet man auch kein Schlachtvieh; Schafzucht wird ebenfalls nicht betrieben. Doch werden Ochsen, Büffel, Pferde und schöne Elefanten als Zugvieh gehalten. Erzeugnisse der Industrie liefern nicht nur die

Birmanen, sondern auch die übrigen Völkerschaften des Landes. Unter den Metallwaaren sind besonders die Schellen und Glocken und die Zinnarbeiten (Buddhabilder, Laternengestelle) hervorzuheben. Sonst sind zu erwähnen die Schnitzarbeiten aus Holz und Bambus, mannichfaltige lackirte Waaren, vorzügliches Töpfergeschirr u. s. w. Unmittelbarer Seehandel durch die Eingeborenen hat auch früher, als B. noch ausgedehnte Küsten besaß, nicht stattgefunden. Gegenwärtig sind Hauptgegenstände des Exports: Teakholz, Baumwolle, Wachs, Erdöl, Kutsch oder Gambir (aus Mimosa Catechu) und Stablack, in geringerm Umfange auch Blei, Kupfer, Zinn, eßbare Vogelnester, Indigo, Bernstein u. s. w. Zur Einfuhr gelangen dagegen: Baumwollzeuge, Eisen, Stahl, Kupfer, Quecksilber, Schwefel, Schießpulver, Feuerwaffen, engl. Glaswaaren, grobes Porzellan, Kokos- und Arecanüsse, Opium, Zucker, Spirituosen. Mindestens ebenso bedeutend wie der Handel nach den Küstenhäfen ist auch der Verkehr auf dem Landwege über Bamo nach China. Eine Belastung des Handels sind die Monopole des Herrschers. Münzen gibt es nicht; größere oder kleinere Stücke eingeprägten Bleies, Silbers, Goldes vertreten ihre Stelle.

Die Verfassung und Regierung B.s ist rein despotisch. Das Reichsoberhaupt, gewöhnlich als König oder Kaiser (Boa) oder als «goldfüßige Majestät» bezeichnet, nennt sich «Herr des Weltalls» und hat unbeschränkte Gewalt über Leben und Eigenthum aller Unterthanen. Herkommen verbindet ihn, in wichtigen Angelegenheiten den Rath der höchsten Würdenträger zu vernehmen, keineswegs aber denselben zu befolgen. Hohe Beamte sind der Generalzahlmeister, der königl. Waffenträger und der Aufseher der Elefanten. Für die Verwaltung ist das Reichsgebiet in Provinzen (Mjo) von ungleichem Umfang unter Gouverneuren (Mjo-Wun) getheilt. Jede Provinz zerfällt in Districte, Stadtweichbilde und Dorfschaften, alle mit besondern Beamten, die einander untergeordnet sind. Die Staatsbeamten sind zugleich gesetzgebende, ausführende und richterliche Behörde. Erpressungen und Bestechung sind allgemein im Schwange, überall zeigt sich die tiefste Corruption und grauenhafteste Gewaltherrschaft. Obgleich mit harten Strafen bedroht, ist Räuberei doch im ganzen Lande allgemein. Die Grundeigenthümer zahlen nach Familien eine Art Besitzsteuer. Das meiste Culturland ist jedoch an Günstlinge und Beamte vergeben, welche an die Krone eine gewisse Abgabe entrichten. Für die außerordentlichen Steuern, die bisweilen von den Vornehmen gefordert werden, machen sich diese an ihren Landbauern bezahlt. Die Einkünfte des Königs erwachsen aus den Zöllen und aus dem Alleinhandel mit bestimmten Gegenständen. Letztere bilden jedoch gerade die einträglichsten Handelsartikel. Die gesammten Zolleinnahmen werden auf 312000, die gesammten königl. Einkünfte auf 1,768000 Thlr. geschätzt. Das Heerwesen erscheint in seiner gegenwärtigen Gestalt seiner Aufgabe nicht gewachsen, obschon der Birmane im Kriege große Tapferkeit entwickelt. Reiterei fehlt, und Artillerie hat man nur wenig. Von Uebung im Gebrauch der Waffen wie von Mannszucht ist keine Rede. Alle Männer zwischen dem 17. und 60. Lebensjahr sind zum Kriegsdienst verpflichtet, doch kann jeder Ausgehobene einen Ersatzmann stellen. Die Führung des Kriegsheeres und seiner Abtheilungen ist den bürgerlichen Beamten übertragen.

Die älteste Geschichte B.s ist sagenhaft. Aus der Zeit vom 5. bis zur Mitte des 18. Jahrh. sind nur Reihenfolgen von Dynastien und Berichte über verschiedene Eroberungszüge Chinas und Pegus bekannt. Vom 9. bis gegen Ende des 13. Jahrh. war Pagan am Irawaddi der Mittelpunkt eines blühenden Reichs, das mit der Zerstörung der Stadt durch die Chinesen 1284 seinen Untergang fand. Die großartigen Ruinen dieser Stadt bezeugen noch jetzt, daß die Civilisation der Birmanen jener Zeit eine höhere war als die gegenwärtige. Hierauf bildete sich gegen Ende des 14. Jahrh. das Reich von Ava, welches jedoch schon um 1500 in zahlreiche Fürstenthümer zerfiel. 1518 unterlagen die Birmanen dem Königreich Pegu, machten sich aber 1540 frei und unterwarfen sich hierauf nun ihrerseits die Peguaner. Doch blieb die birman. Herrschaft höchst unsicher, und 1752 wurde das Reich von Ava wiederum von Pegu unterworfen. Allein schon 1754 befreite der tapfere Häuptling Alompra sein Vaterland, eroberte Pegu, zerstörte 1757 dessen damalige Hauptstadt und begründete die jetzige Dynastie. Er starb im Mai 1760. Nachdem ihm hintereinander drei seiner Söhne gefolgt waren, erlangte unter seinem Enkel Pha-dschi-dau oder Nöng-dschi-dau (1819 — 37) die Geschichte B.s eine weltgeschichtliche Bedeutung. Derselbe gerieth infolge der Eroberung Assams in Verwickelung mit den Briten, welche B. 5. März 1824 den Krieg erklärten. Derselbe wurde von dem Generalmajor Archibald Campbell so glücklich geführt, daß die Birmanen 30. Dec. 1825 einen für sie nachtheiligen Frieden schließen mußten. Als der birman. Hof die Genehmigung der vorgeschriebenen Bedingungen verweigerte, begann der Kampf im Jan. 1826 von neuem,

der jedoch schon 24. Febr. mit der Annahme des Friedens von Jandabu endete. Die birman. Regierung mußte unter anderm der Ostindischen Compagnie Aracan und die Tenasserimprovinzen abtreten, sowie die Unabhängigkeit von Munnipur, Assam, Katschhar und anderer kleiner Gebiete anerkennen. Der Friede wurde im allgemeinen gehalten, doch hatten brit. Unterthanen mancherlei Belästigungen und Beleidigungen zu erfahren. Die Langmuth, womit die brit. Regierung dieselben ertrug, erschien in B. als Schwäche. Man knüpfte Verbindungen mit allen Feinden der Ostindischen Compagnie an und faßte den abenteuerlichen Plan, das Verlorene wiederzugewinnen. Obgleich die Ostindische Compagnie davon Kenntniß hatte, schritt sie doch nicht eher zum Handeln, als bis im Juni 1851 gegen engl. Kaufleute in Rangun Rechtswidrigkeiten und Gewaltthätigkeiten verübt wurden. Als das Ultimatum des Generalgouverneurs Lord Dalhousie vom 18. Febr. 1852, in welchem er kategorisch Genugthuung forderte, unbeantwortet blieb, erschien eine engl. Flotte unter Commodore Lambert, welche 10000 Mann Landungstruppen unter Befehl des Generals Godwin mit sich führte, an den Küsten von B. und nahm vom 5. April bis 9. Oct. die Städte Martaban, Rangun, Bassein und Prome, worauf Lord Dalhousie 20. Dec. 1852 die Provinz Pegu den Besitzungen der Ostindischen Compagnie einverleibte. B. war damals von allen Seiten bedroht. Am 6. Jan. 1853 bemächtigten sich die Briten der wichtigen Aengpässe des Grenzgebirgs von Aracan. Im Osten standen 20000 Siamesen unter brit. Offizieren zum Einrücken in birman. Gebiet bereit, und im Nordosten nahmen die Laos eine drohende Stellung ein. Dennoch weigerte sich der Hof, den Frieden anzunehmen und Pegu abzutreten. Durch eine Palastrevolution wurde jetzt der König gestürzt und dessen Bruder Mendun-Men auf den Thron erhoben. Mit letzterm kam endlich im Juni 1853 der Friede unter den Bedingungen zu Stande, daß die Grenze des brit. Gebiets bei Miaday sein solle, die gefangen gehaltenen Engländer ausgeliefert und die Schiffahrt auf dem Irawaddi für die Handelsschiffe beider Nationen frei sein solle. Vgl. außer den ältern Reisewerken von Symes, Cox, Snodgraß, besonders: Crawford, «Journal of an embassy to the court of Ava» (Lond. 1829); Sangermano, «A description of the Burmese» (Rom 1860); Yule, «A narrative of the mission to the court of Ava» (Lond. 1858); Marshall, «Four years in Burmah» (2 Bde., Lond. 1860); Mason, «Burmah, its people and natural productions» (Rangun 1862).

Birmingham, die größte Metallwerkstätte und neben Manchester größte Fabrikstadt Englands, liegt ziemlich in der Mitte des Landes auf den Abhängen eines Hügelzugs am Bach Rea in dem nordwestl. Theile der Grafschaft Warwick, 23 M. im NW. von London und 15 M. im S. von Manchester. Obgleich die Stadt schon früh wegen ihrer Eisenarbeiten und Ledermanufacturen einige Bedeutung hatte, so verdankt sie doch ihr großartiges Aufblühen besonders der von hier ausgegangenen vervollkommneten Herstellung der Dampfmaschine durch John Watt und Boulton und der damit verbundenen Nutzbarmachung der nahen Kohlen- und Eisenminen. Von 15032 E., welche B. 1700 hatte, war die Zahl derselben 1801 auf 73670, 1831 auf 146986, 1841 auf 182922, 1851 auf 232814, 1861 auf 296076 gestiegen und beträgt gegenwärtig mehr als 300000. Durch die Reformbill ist die Stadt seit 1832 zu Sitz und Stimme im Parlament berechtigt. Im allgemeinen gewährt sie keinen angenehmen äußern Anblick, besonders in dem ältern Theile. Die Häuser sind aus dunkelrothen Mauersteinen erbaut und nicht übertüncht, sodaß das Ganze einen traurig-monotonen, durch den aus unzähligen Schornsteinen aufsteigenden Rauch der Dampfmaschinen noch verdüsterten Charakter zeigt. Auch bestehen in dem ältern Stadttheile mit seinen vielen engen, schmuzigen Gäßchen sowie in der Vorstadt Deritend noch viele Fachwerkhäuser aus dem 16. und 17. Jahrh.; aber außer der St.-Martinskirche stammt kein öffentliches Gebäude aus dem Mittelalter. In neuerer Zeit wurde die Stadt, namentlich der mittlere und der höhere Theil, durch breite Straßen und elegantere Häuser erweitert und verschönert. In der Vorstadt Egbaston, dem Westend, liegen zahlreiche Villen der reichen Fabrikherrn. Die Wasserleitungen sind unzureichend und es fehlt an öffentlichen Badeanstalten. Gleichwol ist der Gesundheitszustand B.s besser als in andern Fabrikstädten Englands. Die Stadt hat (1861) an 42400 Häuser, über 100 Kirchen, Kapellen und Bethäuser, fast alle neuern Ursprungs und zum Theil von schönem Baustil, wie namentlich die auf dem höchsten Punkte der Stadt gelegene St.-Philippskirche und der goth. Prachtbau der 1841 eröffneten Kathedrale der Katholiken. Auch die Synagoge verdient der Erwähnung. Ein sehr schönes Gebäude ist das auch durch seine Größe ausgezeichnete Stadthaus, das 1834 nach dem Muster des röm. Tempels des Jupiter Stator erbaut wurde. Vor dem Stadthause steht die Bildsäule Robert Peel's, und vor der neuen Markthalle, der

größten Englands, die Bronzestatue Nelson's. Außerdem ist noch das Denkmal James Watt's zu nennen. Der großartige Central-Eisenbahnhof hat ein gewölbtes Dach. Die übrigen öffentlichen Gebäude, der Gerichtshof, das Zellengefängniß für 320 Verbrecher, die Kasernen zeichnen sich wenig aus. Ein trefflicher Bau ist die 1522 von Eduard VI. gestiftete, 1831 neu im goth. Stile aufgeführte lat. Schule. Außer diesem Gymnasium, dessen Jahreseinnahme 11000 Pfd. St. beträgt, hat B. eine Blaurockschule, ein Queens-College (für Mediciner und Juristen) in Verbindung mit der londoner Universität, ein Seminar der Independenten (Springhill-College), ein Seminar für kath. Priester, zwei öffentliche Bibliotheken mit zusammen 40000 Bänden, einen botan. Garten, eine Zeichenschule, ein literarisches Institut (Athenäum), ein polytechnisches Institut für Vorlesungen, das Midland-Institut, dessen Grundstein 1855 Prinz Albert legte, einen Kunstverein mit Akademie und jährlicher Gemäldeausstellung u. s. w. Auch für die Volksbildung ist durch eine große Menge Bell-Lancaster-, Frei- und andere Schulen in ausgezeichneter Weise gesorgt. Zahlreich sind die milden Stiftungen. Es befindet sich hier ein großes (1776—78 lediglich aus freiwilligen Beiträgen erbautes) Krankenhaus, ein Irrenhaus, eine Taubstummenanstalt, ein Besserungs-, ein Armen-, ein Waisenhaus u. s. w. Das Theater ist ein geräumiges, hübsches Gebäude; der Circus wird seit einiger Zeit als Kirche benutzt. Außerhalb der Stadt, bei Ashton, liegt ein 1858 eröffneter Park.

Die Einwohnerschaft dieser großen Stadt zerfällt nur in die beiden, unvermittelt nebeneinanderstehenden Klassen von Arbeitgebern und Arbeitern, welche letztere an 100000 Köpfe zählen. B. ist der Mittelpunkt der Metallindustrie Englands und eine der wichtigsten Manufacturstädte der Welt, deren überaus mannichfaltige und geschätzte Fabrikate bis Peking und Lima, bis Bokhara und Timbuktu gehen. Der Ort zählt über 200 verschiedene Geschäftszweige, und der Werth der jährlich fabricirten Waaren übersteigt 30 Mill. Thlr. Namentlich betreibt B. die Fabrikation aller feinern und gröbern Sorten von Stahl- und plattirten Waaren, von Knöpfen, Schnallen, Sporen, Fingerhüten, Stecknadeln, Messern, Nägeln, Stahlfedern, Lampen, Leuchtern, von Bronze- und Messingwaaren, von gußeisernen und Papiermachéwaaren, von Möbeln, Regenschirmen, Crinolinen, von Bijouterie und Quincaillerie, von lackirten und farbigen Glasarbeiten. Alle diese Artikel sind so mannichfaltig, zweckmäßig, einfach, immer auf Nutzen, Genuß und Bequemlichkeit berechnet, daß man B. mit Recht als den Kramladen Europas (toy-shop of Europe) bezeichnet hat. Die großartigen Gewehrfabriken können in Kriegszeiten monatlich 30000 Flinten liefern. Ganz in der Nähe von B., aber schon in der Grafschaft Stafford, liegt der Fabrikort Soho, wichtig durch die von Watt angelegten Werkstätten zur Erbauung von Dampfmaschinen, welche, besonders für Schiffe, von 6—450 Pferdekraft hergestellt und auf dem vorbeiführenden Kanal eingeschifft werden. Außerdem befinden sich hier die große, durch Dampfkraft bewegte Münze, welche die Kupfermünzen für England prägt und in einer Stunde 30000 Stück liefern kann, sowie Fabriken für Vasen, Candelaber und andere ausgezeichnete Bronze-, plattirte u. s. w. Waaren. Dabei bestehen viele Eisen- und Messinggießereien, Fabriken für eiserne Treibhäuser u. dgl. Der Ort, 1764 noch bloßes Heideland, hat, wie alle naheliegenden Plätze, an dem Wachsthum B.s theilgenommen. B. liegt zwar nicht an einem schiffbaren Flusse, der die Ausfuhr seiner ungeheuern Industrieproducte vermitteln könnte, steht aber durch Kanäle (besonders die von Worcester und den nach ihm selbst benannten) in Verbindung mit Hull, Liverpool, Bristol, London, Oxford, Manchester, Glasgow sowie durch Eisenbahnen mit diesen und überhaupt den wichtigsten Städten Englands.

Birnbaum (Joh. Mich. Franz), Geh. Justizrath und Professor der Rechte an der Universität zu Gießen, geb. 19. Sept. 1792 zu Bamberg, studirte seit 1811 erst in Erlangen, dann in Landshut, und erlangte in Würzburg 1815 die jurist. Doctorwürde. Als Erzieher der Grafen von Westphalen beschäftigte er sich viel mit Dichtkunst und schrieb unter anderm eine Trilogie «Adalbert von Babenberg» (Bamb. 1816) und das Drama «Alberade». Einige andere, nicht gedruckte Schauspiele von ihm wurden auf mehrern deutschen Bühnen aufgeführt. Müllner ermunterte ihn, diese Laufbahn zu verfolgen. Ein Ruf an die Universität zu Löwen als Professor der Rechte zog ihn jedoch von jenen Beschäftigungen ab. In Löwen trug er wirksam zur Wiederbelebung der Hochschule bei. Auch gründete er mit mehrern seiner Amtsgenossen die Zeitschrift «Bibliothèque du jurisconsulte», die später mit der zu Paris erscheinenden «Thémis» vereinigt wurde. Nach dem Ausbruch der Revolution verließ er 1830 die Hochschule und wandte sich zunächst nach Bonn, wo er Vorlesungen hielt, bis er 1832 einem Rufe als bad. Hofrath und Professor der Rechte nach Freiburg folgte. 1833 ging B. als Professor nach Utrecht, von wo er 1840 in gleicher Eigenschaft nach Gießen berufen ward. Seit 1847

wirkte er daselbst auch als Kanzler der Universität. Unter B.'s wissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: «Deduction der Rechte des Herzogs von Looz-Corswarem auf das Fürstenthum Rheina-Wolbeck» (Aachen 1830); «Die rechtliche Natur der Zehnten» (Bonn 1831), worin er die rücksichtslose Abschaffung derselben bestritt; «Commentatio de Hugonis Grotii in definiendo jure naturali vera mente» (Bonn 1835). Auch ist er einer der Herausgeber des «Archiv des Criminalrechts».

Birne, Birnbaum. Der Birnbaum, eine Art der Gattung Pyrus (s. d.), von Linné P. communis genannt, ist nächst dem Apfelbaum der verbreitetste und nützlichste europ. Obstbaum. Er findet sich häufig wild oder verwildert in Laubwäldern, an Waldrändern, in Hecken und um Dörfer in fast ganz Europa, doch ist die Frage, ob der Birnbaum in Europa wirklich heimisch sei oder nicht, ebenso wenig entschieden als die Frage bezüglich der Heimat des Apfelbaumes. Der sog. wilde Birnbaum oder die Holzbirne tritt bald als niedriger Strauch, bald als hoher Baum mit pyramidaler Krone auf, besitzt aber immer dornspitzige Zweige. Auch hier verlieren sich die Dornen durch die Cultur. Der Birnbaum hat eine dunkle, langrissige, sich nicht abstoßende Rinde, ziemlich langgestielte, eiförmige, zugespitzte, am Rande scharf aber kleingesägte, beiderseits kahle, oberseits glänzendgrüne Blätter und große weiße Blüten in Doldentrauben, welche im April oder Mai den Baum oft über und über dicht wie Schnee bedecken. Die Griffel sind bis zum Grunde frei, die Staubbeutel roth, die Früchte beim wilden Birnbaum klein, länglich, holzig und sauer, beim cultivirten von sehr verschiedener Größe, Gestalt, Farbe und sehr verschiedenartigem Gewebe und Geschmack, am Grunde aber meist in den Stiel verschmälert und nicht, wenigstens niemals tief genabelt, wie beim Apfel. Eine Eigenthümlichkeit der Birnen sind die steinartigen Concremente oder Steinchen, d. h. feste, harte, griesliche Stellen in der Umgebung des Kernhauses. Sie bestehen aus Haufen von Zellen mit starkverdickten, sehr zierlich gestalteten Wänden. Die Cultur des Birnbaumes ist ebenso alt wie diejenige des Apfelbaumes, und sind daher auch von diesem Baume sehr viele Ab- und Spielarten entstanden, welche sich namentlich bezüglich der Form und Beschaffenheit der Früchte unterscheiden. Ihre systematische Anordnung bietet weit mehr Schwierigkeiten dar als wie diejenige der Apfelsorten. Die ältere Klassifikation (von Metzger) theilte die Birnen in platte oder kreiselförmige, kugelige und lange ein und unterschied wieder in jeder Klasse Sommer-, Herbst- und Winterbirnen nach der Zeit der Reife und der Dauer der reifen Früchte. Nach dem neuern System (von Diel) zerfallen die Birnen in Tafelbirnen, d. h. solche, welche sich roh zum Genusse eignen, und in Kochbirnen. Erstere werden eingetheilt in 1) Schmelzbirnen, deren Fleisch butterweich ist und sich beim Kauen ohne Geräusch in Saft auflöst, und 2) Rauschbirnen, mit schmelzendem oder halbschmelzendem, beim Kauen ein Geräusch verursachenden Fleische. Die Kochbirnen theilen sich in 1) Knackbirnen, welche ein saftiges Fleisch von gutem Geschmack besitzen, das beim Kauen knackt; 2) Schmeerbirnen, deren Fleisch saftig, markig oder schleimig, süß und gewürzhaft ist und im Munde schmilzt, und 3) reine Kochbirnen mit saftigem oder trockenem, aber fadeschmeckendem und daher nur im gekochten Zustande genießbarem Fleische. In allen diesen Abtheilungen unterscheidet man nun wieder eine Unzahl von Sorten nach der Gestalt, Größe und Farbe der Frucht sowie nach der Zeit des Reifens und der Dauer der reifen Frucht (Sommer-, Herbst- und Winterbirnen). Die Zucht des Birnbaumes wird in allen Ländern betrieben, wo diejenige des Apfelbaumes blüht. (S. Apfel.) Die Vermehrung geschieht durch Aussaat des Samens, durch Pfropfen, Oculiren und Copuliren. Die Benutzung der Birnen ist zwar sehr mannichfach, doch geringer wie bei den Aepfeln, weil sich die schmackhaftesten Sorten nicht lange aufbewahren lassen, sondern bald morsch oder teigig werden und dann nicht allein an Wohlgeschmack verlieren, sondern auch rasch faulen. Die weniger zum Verspeisen tauglichen Sorten werden entweder zu Cider (Birnmost) und Essig verwendet oder, in Stücken geschnitten, gebacken, d. h. an der Sonne oder im Ofen getrocknet. Die Holzbirnen wendet man als Volksmittel gegen Durchfall an, auch geben sie einen trefflichen Essig. Genießbar sind sie nur im teigigen Zustande und auch dann noch sehr säuerlich. Aus den Samen kann Oel geschlagen werden. Das Holz des Birnbaumes wird von Drechslern und Tischlern sehr geschätzt, da es von röthlicher Farbe, hart und steinfaserig ist und eine schöne Politur annimmt. Es übertrifft in diesen Beziehungen dasjenige des Apfelbaumes bei weitem und wird namentlich zu musikalischen Instrumenten, Schnitzwerken, Modellen u. dgl. m. benutzt.

Biron (Charles de Gontaut, Herzog von), Marschall von Frankreich, Sohn des bei der Belagerung von Epernay 1592 gefallenen Marschalls Armand de Gontaut, Baron von B., ward 1562 geboren und zeigte schon von frühester Jugend an Neigung zum Kriegerstande.

Er war in seinem 14. J. Oberst der Schweizergarde und wurde 1589 General, 1592 Admiral, 1594 Marschall und 1598 Herzog und Pair von Frankreich. Ueberall, wo es entschlossene Tapferkeit galt, zeichnete er sich auf das vortheilhafteste aus, so namentlich in den Schlachten bei Arques, Jvry, Aumale sowie bei der Belagerung von Paris, daher man ihn «Fulmen Galliae» zu nennen pflegte und Heinrich IV. ihn als eine Hauptstütze betrachtete. Desto mehr Tadel verdiente B. wegen seines Charakters. Er war als Calvinist erzogen worden, aber in seinem 16. J. hatte er bereits zweimal die Religion gewechselt. Ebenso charakterlos zeigte er sich gegen seinen Wohlthäter Heinrich IV. Jähzornig, eigensinnig, anmaßend, glaubte er sich für seine Verdienste nie genugsam belohnt und ließ sich von der span. Partei benutzen. Heinrich hatte B. zum Botschafter am Hofe zu Brüssel ernannt, um den Erzherzog den Frieden von Vervins beschwören zu lassen. Berauscht durch Feste, Schauspiele und alle Künste der Verführung von seiten der Frauen, versprach der schwache B., sich mit den franz. Katholiken zu vereinigen, wenn sie wieder aufstehen würden. Mit dem Herzog Emanuel von Savoyen und dem Grafen von Fuentes schloß er 1599 einen Vertrag, die Waffen gegen Heinrich IV. zu führen. Inzwischen aber wurde dem Herzog von Savoyen von Heinrich IV. 1600 der Krieg erklärt, sodaß sich B. genöthigt sah, das franz. Heer gegen Savoyen zu führen. Aus Furcht, sein Einverständniß merken zu lassen, bemächtigte er sich fast aller Plätze des Herzogthums, was um so leichter war, da Emanuel auf B. rechnen zu können glaubte. Letzterer und Fuentes schlugen ihm hierauf die Auslieferung des Königs vor, die er zunächst verweigerte. Als er aber bei der Belagerung des Forts Sta.-Catarina bei Genua vermuthen konnte, daß der König die Laufgräben zu besehen kommen würde, ließ er Büchsenschützen aufstellen, die auf ein verabredetes Zeichen Feuer geben sollten. Doch im entscheidenden Augenblicke hinderte er selbst den König, sich an den gefährlichen Ort zu begeben. 1601 kam der Friede mit Savoyen zu Stande. Heinrich IV. waren die Verhandlungen B.'s mit dem Herzoge von Savoyen nicht ganz verborgen geblieben; deshalb befragte er B. über die Intrigue und versprach ihm Verzeihung. B. gestand alles, erhielt Verzeihung und 1601 eine Sendung an die Königin Elisabeth von England, um dieser des Königs Vermählung mit Maria de Medici anzuzeigen. Dessenungeachtet setzte er seine geheimen Verhandlungen fort. Sein Vertrauter Lafin aber wurde dem Grafen Fuentes verdächtig und entdeckte, da er für sich selbst zu fürchten anfing, dem Könige die ganze Verschwörung. Ein freies Geständniß und Reue würden B. gerettet haben, da der König fortwährend geneigt war, ihm zu verzeihen. Er aber beharrte auf stolzem Leugnen, schlug die ihm angebotene Gnade aus und ward endlich auf der Königin Bitten der Strenge der Gesetze übergeben. Beim Hinausgehen aus dem Zimmer des Königs wurde er verhaftet und von dem Parlamente zum Tode verurtheilt. Sein Haupt fiel 31. Juli 1602 im Innern der Bastille.

Biron (Ernst Joh. von), Herzog von Kurland, geb. 1687, war der Sohn eines kurländ. Gutsbesitzers, Namens Bühren. Sein angenehmes Aeußere und gebildeter Verstand verschafften ihm die besondere Gunst der Herzogin von Kurland, Anna Iwanowna (s. d.), der Nichte Peter's d. Gr., die als Witwe in Mitau residirte. Als Anna 1730 den russ. Thron bestieg, fand sich auch B., ungeachtet sie in der Wahlcapitulation versprochen hatte, ihn nicht nach Rußland kommen zu lassen, sehr bald an ihrem Hofe ein, wo er nun von ihr mit Ehren überhäuft wurde. Er nahm den Namen und das Wappen der franz. Herzoge von Biron an und beherrschte durch seine Gebieterin ganz Rußland. Stolz und despotisch, überließ er sich allen Leidenschaften des Hasses gegen die Nebenbuhler seines Ehrgeizes. Die Fürsten Dolgorukij und ihre Freunde waren seine ersten Opfer. Mehrere Tausende von Menschen ließ er hinrichten, und noch viel mehr schickte er in die Verbannung. Oft soll die Kaiserin sich ihm zu Füßen geworfen haben, um ihn zu besänftigen; aber auch ihre Bitten und Thränen vermochten nicht ihn zu rühren. Doch läßt sich nicht leugnen, daß die Stärke seines Charakters Thätigkeit und Kraft in alle Theile der Staatsverwaltung des großen Reichs brachte. 1737 mußten die Kurländer ihn zu ihrem Herzoge wählen, und auf ihrem Sterbebette ward er von der Kaiserin während der Minderjährigkeit des zu ihrem Nachfolger bestimmten Prinzen Iwan (s. d.) zum Vormund und Regenten ernannt. Nach Anna's Tode (28. Oct. 1740) entstand jedoch ein geheimer Bund gegen ihn. Im Einverständniß mit der Mutter des jungen Kaisers ließ ihn der Feldmarschall Münnich in der Nacht vom 19. zum 20. Nov. 1740 in seinem Bette verhaften und auf die Festung Schlüsselburg abführen, wo ihm der Proceß gemacht und er zum Tode verurtheilt, das Urtheil aber, da die ihm beigemessenen Entwürfe zu Gunsten seiner Familie nicht erwiesen werden konnten, in ewige Gefangenschaft, mit Confiscation seines Vermögens, verwandelt

wurde. In Begleitung seiner Familie brachte man ihn nach Pelym in Sibirien in ein Gefängniß, dessen Einrichtung Münnich selbst angegeben hatte. Doch schon ein Jahr darauf, nachdem Elisabeth den russ. Thron bestiegen, ward er 20. Dec. 1741 zurückberufen und dagegen Münnich nach Sibirien in sein Gefängniß gebracht. In Kasan trafen die Schlitten zusammen; beide erkannten einander, setzten aber ihre Reise fort, ohne ein Wort zu wechseln. Hierauf lebte B., während Elisabeth's Regierung, mit seiner Familie zu Jaroslaw in erträglichen Verhältnissen. Seine sowie Münnich's Verbannung hob 1762 Peter III. auf. Als Katharina II. den Thron bestiegen, erhielt B. 1763 das Herzogthum Kurland zurück. Er regierte nun mit Weisheit und Milde, übergab aber 1769 seinem ältesten Sohne Peter die Regierung und starb 28. Dec. 1772. Vgl. «B.'s Leben» (Brem. 1772). — B. (Peter, Herzog von Kurland und Sagan, Reichsgraf von), der ältere Sohn des vorigen, geb. zu Mitau 15. Febr. 1724, mußte nach dem Falle seines Vaters das Schicksal desselben theilen, wurde aber 1762 mit ihm zurückgerufen und zum Generalmajor in der russ. Armee ernannt. Seine Regierung (vom 24. Nov. 1769 bis 28. März 1795) war stürmisch. Während der J. 1784—86, die er im Auslande zubrachte, wurde der Grund zu den Streitigkeiten mit den Ständen gelegt, die ihn in vielfache Processe zu Warschau verwickelten und endlich 28. März 1795 zur Unterzeichnung der Abtretungsurkunde führten, durch welche Kurland an die Kaiserin Katharina fiel, B. selbst aber für sich und sein Haus alle herzogl. Ehrenrechte souveräner Herren vorbehielt. Nach seiner Entsagung lebte er bald in Berlin, bald auf seinen Herrschaften, dem 1786 vom Fürsten Lobkowitz erkauften Fürstenthum Sagan und der 1792 erworbenen Herrschaft Nachod, und starb 12. Jan. 1800 zu Gellenau in Schlesien. Von seinen beiden ersten Gemahlinnen erhielt er keine Nachkommenschaft; aus seiner dritten Ehe mit Anna Charlotte **Dorothea**, geb. Reichsgräfin von Medem (geb. 3. Febr. 1761, gest. 20. Aug. 1821 auf ihrem Gute Löbichau im Altenburgischen), einer durch Schönheit, Geist, Anmuth ebenso wie durch Adel der Gesinnung ausgezeichneten Frau, mit der er sich 6. Nov. 1779 vermählte, entsprangen vier Töchter. Die jüngste, Dorothea, geb. 21. Aug. 1793, vermählt 23. April 1809 mit Edmund, Herzog von Talleyrand-Périgord und Herzog von Dino in Calabrien, seit 6. Jan. 1845 durch königl. Investitur Herzogin von Sagan, starb 19. Sept. 1862, worauf ihr ältester Sohn, Napoleon Ludwig, Herzog von Valençay, geb. 12. März 1811, ihr in dem preuß. Lehnsfürstenthum Sagan, der zweite, Alexander Edmund, geb. 15. Dec. 1813, durch Cession seines Vaters Herzog von Dino, in der Herrschaft Deutsch-Wartenberg folgte. Vgl. Tiedge, «Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland» (Lpz. 1823). — Durch den Bruder des letzten Herzogs von Kurland, **Karl Ernst von B.**, geb. 30. Sept. 1728, den zweiten Sohn des Herzogs Ernst Johann, wurde der Mannsstamm des Hauses fortgepflanzt. Er starb 16. Oct. 1801 und hinterließ zwei Söhne. Der älteste derselben, **Prinz Gustav Calixt von B.**, geb. 29. Jan. 1780, war von Katharina anfänglich zum Herzog von Kurland bestimmt, wurde nach der Einverleibung Kurlands mit dem russ. Reiche zum russ. Gardeoffizier und Kammerherrn ernannt, trat später in preuß. Kriegsdienste und erwarb 1802 die schles. Standesherrschaft Polnisch-Wartenberg. Nachdem er an den letzten Feldzügen der franz.-deutschen Kriege theilgenommen, starb er, als preuß. Generallieutenant und Gouverneur der Festung Glatz, 20. Juni 1821. Mit seiner Gemahlin Franziska, Tochter des Grafen von Maltzan, zeugte er drei Söhne, **Karl Friedr. Wilhelm**, geb. 13. Dec. 1811, gest. 21. März 1848, welcher ein Werk über «Die neuen Gefängnißsysteme» (Bresl. 1847) veröffentlichte, Calixt Gustav Hermann, geb. 3. Jan. 1817, der seinem Bruder in den Herrschaften Polnisch-Wartenberg und Perschau folgte und sich 6. Aug. 1845 mit der Prinzessin Helene Meschtschersky vermählte, die ihm 17. Oct. 1859 einen Sohn, Gustav Peter Johann, gebar, und Peter Gustav Hermann, geb. 12. April 1818, der als Offizier in preuß. Diensten 29. April 1852 starb. Der jüngere Sohn Karl Ernst's von B. und Bruder Gustav Calixt's war Peter Alexius, Prinz von B., geb. 1781. Er starb 29. April 1809 als russ. Kammerherr, ohne männliche Erben.

Birs, ein 9 M. langer, durch seine Nasenfische bekannter Zufluß des Rheins in der Schweiz, entsteht im Canton Bern bei der Juraklause Pierre Pertuis, fließt in nordöstl. Richtung durch das Münsterthal und mündet nahe oberhalb Basel. An diesem Flüßchen und einem Engpaß bei dem Siechhause und der Kapelle St.-Jakob, $1/4$ M. südöstlich von Basel, im Canton Basel-Landschaft, fanden 26. Aug. 1444 500 Eidgenossen den Heldentod im Kampfe gegen das franz. Heer der Armagnacs unter dem Dauphin Ludwig, nachdem dessen Vortrab unter Dammartin zurückgeworfen war bei dem Dorfe und Schlosse Prattelen jenseit Mutten am Wege nach Liestal. Ebenfalls an der B., bei dem Dorfe Dornbach, $1 1/3$ M. südlich von Basel,

im Canton Solothurn, erfochten 6000 Eidgenossen über 15000 Oesterreicher unter Fürstenberg 22. Juli 1499 einen glänzenden Sieg, worauf Kaiser Maximilian 21. Sept. im Frieden zu Basel den «Schwabenkrieg» endete.

Bisamkraut oder Moschuskraut, Adoxa Moschatellina L., ein unansehnliches, schwach nach Moschus duftendes Kräutlein aus der 8. Klasse, 4. Ordnung, des Linné'schen Systems und der Familie der Araliaceen, welches auf beschattetem, humosem Boden in Laubwäldern und unter Gebüsch und Hecken häufig vorkommt und im ersten Frühling blüht. Aus einem fleischigen, schuppigen, weißlichen Wurzelstock treten zarte, langgestielte, doppelt dreizählige, mit dreispaltigen, eingeschnitten gelappten Blättchen versehene Blätter hervor, desgleichen ein fingerlanger, mit zwei gegenständigen Blättern besetzter, einfacher Stengel, welcher an der Spitze ein kleines, meist aus fünf grünlichen Blüten bestehendes Köpfchen trägt. Die Frucht ist eine mehrsamige, grünliche Beere. Ehedem war das Kraut unter dem Namen Herba Moschatellinae officinell. — Bisamstrauch wird Abelmoschus moschatus Medic. (Hibiscus Abelmoschus L.) genannt, weil seine Blumen wie auch die Samenkörner (Bisamkörner) nach Moschus riechen. (S. Abelmosch.)

Bisamochse oder Moschusochse (Bos moschatus) heißt eine kleine Ochsenart des hohen amerik. Nordens, die heerdenweise in den nördlich von Canada gelegenen Polargegenden über dem 60. Grade vorkommt. Die Beine sind sehr niedrig und fast bis zu den Klauen von dem sehr langen, dunkelbraunen Körperhaare umwallt, der Kopf groß und breit, die Sförmig zuerst nach unten, dann nach vorn und oben gekrümmten spitzen Hörner oben über der Stirne mit einem dicken Wulste zusammengewachsen. Die Ohren sind sehr kurz, der Schwanz auf einen Stummel reducirt, die Schnauze schmal und spitz und bis vorn auf den Nasenrücken behaart, die Backzähne schmal und denen der Schafe ähnlich. Die B. leben in Heerden, sind sehr scheu und flüchtig, sobald sie eine Gefahr sehen, lassen sich aber durch Schießen und selbst das Fallen ihrer Gefährten nicht beirren, sobald der Jäger verborgen bleibt. Das Fleisch der Stiere riecht stark und widerlich nach Moschus, weniger das der Kühe und Kälber. Man jagt sie besonders des Felles wegen. Der frische Mist gilt den Eskimos für eine Delicatesse.

Bisamratte, Bisamspitzmaus, Bisamrüßler (Myogale) heißt eine Gattung kurzer, dicker Insektenfresser mit kurzen, fünfzehigen Schwimmfüßen, langem, geringeltem, am Ende etwas abgeplattetem Schwanze, ohne äußere Ohren und mit ziemlich langem, sehr beweglichem, rundem Rüssel, an dessen Ende die verschließbaren Nasenlöcher stehen. Unter der Schwanzwurzel liegt eine Moschusdrüse, die einen betäubenden Gestank absondert. Die Thiere leben in selbstgegrabenen Uferhöhlen, deren Ausgang unter das Wasser geht, schwimmen und tauchen vortrefflich und nähren sich von allen Arten Gewürm, Schnecken und Insektenlarven sowie von kleinen Fischen. Man kennt zwei Arten, die kleine B. der Pyrenäen (M. pyrenaica), von den Spaniern Almizclero genannt, deren Körper nur 5 Zoll lang wird, und den Desman oder Wychuchol (M. moschata), der Hamstergröße erreicht und vorzugsweise die Flußgebiete des Don und der Wolga bewohnt. Man fängt das Thier dort mit Netzen, die man durch das Wasser zieht, vorzugsweise im Herbste, wo die Jungen erwachsen sind, und benutzt das oben röthlichbraune, unten weißlich aschgraue Fell (Bisam) zu Mützen und Verbrämungen der Winterkleider.

Bisamschwein, Nabelschwein, Pecari (Dicotyles), nennt man eine besondere Gattung kleiner, zierlicher Wildschweine mit hohen, schlanken Beinen, welche in Rudeln im wärmern Amerika bis nach Virginien hinauf in Wäldern und sumpfigen Niederungen leben. Die Hinterfüße sind nur dreizehig; der Schwanz fehlt fast ganz. Auf dem Kreuze liegt eine Drüse, welche eine entsetzlich stinkende Hautschmiere absondert. Wird die Drüse nicht unmittelbar nach dem Falle ausgeschnitten, so theilt sich der Geruch dem sonst sehr schmackhaften Fleische mit und macht es ungenießbar. Es sind wilde, störrige Bestien, die Jägern und Hunden mit den kurzen, scharfspitzigen, schneidenden Hauern ingrimmig zu Leibe gehen, und auf die der Tod der Gefährten nicht den mindesten Eindruck macht. Jung eingefangen, werden sie leicht zahm. Die beiden bekannten Arten, das Halsbandschwein (D. torquatus), das durch ein weißes Brustband ausgezeichnet ist, und das weißlippige B. (D. labiatus) finden sich häufig in Thiergärten.

Bisamthier, Moschusthier (Moschus) nennt man kleine, den Rehen in ihrer ganzen Gestalt ähnliche, aber in beiden Geschlechtern vollkommen geweihlose Wiederkäuer, welche die Gebirge und Hochebenen Centralasiens bewohnen, keine Thränengruben und nur einen stummelhaften Schwanz besitzen, und deren Männchen sich dadurch auszeichnen, daß die obern Eckzähne in Gestalt zweier langer, gekrümmter Dolchklingen aus dem Maule hervorragen. Es sind äußerst scheue und flüchtige Thiere, deren Jagd mit den größten Schwierigkeiten verknüpft ist.

Das echte Moschusthier (M. moschiferus) erreicht die Größe des Rehs. Nur bei dem Männchen liegt hinter dem Nabel ein etwa 2½ Zoll langer, halb so breiter Sack mit kleiner, halbmondförmiger Oeffnung, in welchem sich der Moschus in Gestalt einer käseartigen, weißlichen Masse absondert, die beim Trocknen braun wird. (S. Moschus.) Man kennt außer dieser Art noch zwei andere, die auf Ceylon und den Sundainseln vorkommen, aber keinen Moschusbeutel besitzen und nur des schmackhaften Fleisches sowie der zierlichen Gestalt wegen gejagt werden.

Biscaya oder Vizcaya, die nördlichste der drei alten baskischen Provinzen in Spanien, mit dem Titel Herrschaft oder El Señorio de Vizcaya, welche in neuerer Zeit (1833) mit Theilen von Alava und Altcastilien in die Provinz Bilbao verwandelt worden ist, umfaßte früher 60 Q.-M. und wurde im N. vom Golf von Biscaya, westlich von Altcastilien, im S. von Alava und ostwärts von Guipuzcoa begrenzt. Die Provinz liegt auf den terrassenförmigen, dichtbewaldeten und wildzerklüfteten Nordabfällen des Ostflügels des Cantabrischen Küstengebirgs, welches die Küstenebenen oft zu schmalem Saume verengt, und wird vom kurzen Flußlaufe des Ybaichalval oder Nerva sowie von wilden Waldbächen durchzogen. Das Klima ist unter dem Einflusse der See feucht und nebelig, doch im ganzen gesund und gemäßigt, wenn auch in den engen Thalschluchten die Sommerhitze manchmal unerträglich wird. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist sehr verschieden. Der Getreidebau deckt den Bedarf keineswegs; dagegen werden zur Genüge Mais, Hülsenfrüchte, Wein, Aepfel, Kastanien, Pomeranzen, Citronen, Nüsse und Hanf erzeugt. Die Rindviehzucht steht der Schaf- und Ziegenzucht nach. Die Hauptreichthümer bestehen in den Producten der See, in dem Holze der üppigen Waldungen und in dem Ueberfluß an Eisen, das neben Blei, Alaun und Schwefel am meisten und besten in den Bergen von Somorrostro ausgebeutet wird. Die Bewohner echt baskischen Stammes leben als kühne und erfahrene Fischer und Schiffer an der Küste, als fleißige Land-, Berg- und Hüttenleute im Innern. Die Industrie liefert nächst Eisenfabrikaten auch Tauwerk, Woll- und Lederwaaren, welche nebst Roheisen, Kastanien und Cider Gegenstände eines lebhaften Handels sind. Die Hauptstadt des Landes ist Bilbao (s. d.). Das alte B. bildete während seiner Selbständigkeit eine seit 1379 mit Castilien vereinigte Herrschaft, deren Regent den Titel Herr von B. führte. Die gesetzgebende Gewalt übten der Herr und die Junta der Volksdeputirten, die sich regelmäßig aller zwei Jahre, aber auch in außerordentlichen Fällen unter dem Schatten eines alten Baumes in der Nähe von Guernica versammelten. Die Deputirten wurden von allen Bürgern, welche aforados waren, gewählt, mit Ausnahme der Fleischer, öffentlichen Ausrufer und der Fremden, welche hier nur niedere Geschäfte treiben durften. Die vollziehende Gewalt hatten der vom Herrn ernannte Corregidor und die von der Volksjunta auf zwei Jahre gewählte Diputacion von zwei Beisitzern. Die Richter ernannte der Herr; die Städte und Dörfer wählten ihre Gemeindebeamten. Auch in Ansehung der Steuern, des Kriegsdienstes und der Truppenverpflegung hatte B. Rechte und Freiheiten (Fueros), welche ähnlich denen der beiden andern baskischen Provinzen waren, und die den Grund der Widersetzlichkeit gegen die Einführung der Cortes wie zu den spätern Zwistigkeiten bildeten.

Bischof (vom griech. episcopos, d. h. Aufseher) ist der Titel der mit der höchsten Weihe und den ursprünglich höchsten Rechten innerhalb ihres Sprengels (Diöcese, Parochie) versehenen Kirchenobern. Das Princip des über alle ausgegossenen gleichen Heiligen Geistes, von welchem die christl. Urkirche durchdrungen war, kannte anfänglich dergleichen Würdescheidungen nicht. Zwar standen die Apostel, als die nächsten persönlichen Vertrauten des Herrn, oder als ausgestattet mit einem mächtigern Geiste sowie als Stifter und Nährer der ersten Gemeinden, durch ein höheres moralisches Ansehen über den einzelnen Gemeindegliedern. Allein das Bewußtsein des wesentlich gemeinsamen Geistes vom Herrn war in den urchristl. Gemeinden zu lebendig, als daß die Apostel eine mehr oder weniger unbedingte Autorität für sich in Anspruch genommen hätten. Dagegen forderte das geordnete Gemeindeleben, die steigende Anzahl der Christen und die Verschiedenheit der geistigen Gaben sehr bald bestimmte Leiter für die nächsten Gemeindebedürfnisse. So entstanden zunächst die Diakoni, «Helfer», und, nach dem Vorbilde der jüd. Synagoge, die Gemeindevorsteher am Wort und in der Geschäftsleitung der Gemeinde, nach dem Alter und mehr dem jüd. Gebrauche entsprechend Presbyteri, «Aelteste», oder in Bezug auf ihre Aufgabe und nach einem mehr unter den Heidenchristen gebräuchlich gewordenen Namen Bischöfe, «Aufseher», genannt. Bischöfe waren daher in der urchristl. Gemeinde nichts anderes als von den Gemeinden frei erwählte Gemeindevorsteher. Auch kleinere Dorfgemeinden besaßen dergleichen. Wenn auch unter den Heidenchristen zunächst kleinere Hausgemeinden öfters sich um je eine hervorragende Persönlichkeit geschart haben mögen, so war doch die Mehrheit von

Presbytern und Bischöfen überall, im heidenchristl. Missionsgebiete schon durch die Zusammenfassung der Hausgemeinden zu einer Ortsgemeinde, die Regel. Erst im Laufe des 2. Jahrh. bildete sich, zuerst in Syrien, die Sitte aus, den Vorsteher des Presbytercollegiums mit gewissen Vorrechten auszustatten, und diesen vorzugsweise als B. zu bezeichnen. Aber erst nach Mitte des 2. Jahrh. drängte die Nothwendigkeit einer einheitlichen Zusammenfassung der Kirchengewalt gegenüber dem um sich greifenden Sektenwesen zur allgemeinen Einführung des «Episkopats». Gegenüber der doppelten Art falscher Geistigkeit, welche theoretisch in den gnostischen Irrlehrern, praktisch in den montanistischen Propheten hervortrat, galten die Bischöfe fortan als vorzugsweise Träger des Heiligen Geistes, in denen durch Handauflegung von Geschlecht zu Geschlecht von den Aposteln her die echte Lehrüberlieferung sich fortpflanze und die Vollmacht der Kirche zur Sündenvergebung concentrirt sei. Der durch die kirchliche Vergangenheit ebenso sehr als durch das christl. Princip von der Freiheit im Heiligen Geiste gerechtfertigte Widerstand der Presbyter mußte allmählich an der Macht der Thatsachen scheitern. Nachdem in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. das neue Episkopalsystem judenchristlicherseits durch den falschen Clemens, heidenchristlicherseits durch den falschen Ignatius in das Bewußtsein der Zeitgenossen eingeführt worden war, wurde die neue Stellung und Machtvollkommenheit der Bischöfe im Verlaufe der Novatianischen Streitigkeiten in Rom, Kleinasien und Afrika zur unabänderlichen Thatsache. Die damals von Cyprian aufgestellte und praktisch durchgeführte Theorie ist in den Grundzügen dieselbe, welche noch heute in der röm.-kath. wie in der griech. Kirche gilt.

Die Bischöfe gelten hiernach als Stellvertreter Christi und als Nachfolger der Apostel. Sie besitzen kraft göttlicher Einsetzung und specifischer Geistbegabung die höchste Kirchengewalt, sind aber nebeneinander in ihren verschiedenen Diöcesen noch gleichberechtigt. Wie sie in Gegenwart der Gemeinde und der Presbyter durch die Mitbischöfe der Provinz gewählt und durch Handauflegung ihrer Collegen geweiht werden, so erscheinen sie noch im 3. Jahrh. als an den Rath ihrer Presbyter und an die Zustimmung ihrer Gemeinden in allen wichtigern Angelegenheiten gebunden, und theilen mit erstern Lehramt und Seelsorge. Doch sind nicht die Presbyter, sondern nur die Bischöfe dogmatische Autoritäten, als die Repräsentanten der trotz räumlicher Zerstreuung Einen «katholischen Kirche». Nur sie oder der nur in ihnen waltende und in den Vielen einige Heilige Geist hat in Fragen der Lehre die Entscheidung, und ebenso üben sie allein kraft ihres vorzüglichen Geistesbesitzes die kirchliche Jurisdiction, insbesondere das Recht, Sünden zu vergeben und zu behalten. Aus demselben Grunde steht den Bischöfen als ausschließliches Vorrecht zu die Firmung (s. d.) des Getauften, die Ordination der Kleriker, die Consecration von Heiligthümern jeglicher Art; außerdem auch die vornehmliche Schlichtung bürgerlicher Streitigkeiten unter den Christen und wenigstens vorzugsweise die Verwaltung und Vertheilung der Kircheneinkünfte. Das Einheitsstreben der Kirche mußte indeß noch weiter führen. Die Landbischöfe wurden, wie es wol natürlich, von den Stadtbischöfen abhängig, da die Landgemeinden meist von den Städten aus gegründet waren und fortdauernd mit denselben in Hülfe und Unterstützung suchender Gemeinschaft blieben. Ihr Name wird sogar seit dem 4. Jahrh. von den Stadtbischöfen verdrängt, da der glorreicher gewordene Name B. den Vorstehern von, wenn auch großen Landgemeinden nicht mehr zu ziemen schien. Andererseits begannen, bei dem allgemeinen Streben der Kirche nach Concentration, die Bischöfe der größern, reichern und durch Bildung und Wissenschaft einflußreichern Städte ein Oberaufsichtsrecht über ihre kleinern Collegen zu erlangen. Besonders seit dem Anfange des 4. Jahrh., d. h. seit der Anerkennung und endlich ausschließlichen Begünstigung des Christenthums durch den röm. Staat, wurden diese Bischöfe immer monarchischer und gleichsam kirchenfürstlicher. Die Hauptstädte der staatlichen Provinzen erhoben sich mit ihren Bischöfen (oft mit den früher und in einzelnen Theilen der Kirche noch lange allen Bischöfen zugestandenen Ehrennamen der Patriarchen, Metropoliten, Papä) zu Hauptstädten größerer kirchlicher Sprengel, denen kleinere Provinzen mit ihren Hauptstädten und Bischöfen untergeordnet wurden. Jerusalem (mehr aus religiös-geschichtlichen Gründen), Ephesus, Cäsarea in Palästina, Heraklea, Antiochia, vor allen aber die Metropole der christl. Wissenschaft und Hauptstadt Aegyptens, Alexandria, die Weltherrscherstädte Konstantinopel und Rom treten mit ihren Bischöfen in den Vordergrund. Unter ihnen aber beginnt Roms B., als «Nachfolger des Apostelfürsten», schon seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrh., noch viel weitergreifende Ansprüche geltend zu machen. Von den Morgenländern immer aufs neue zurückgewiesen, erlangte der römische B. im Abendlande einen stets im Steigen begriffenen kirchlichen und dogmatischen Einfluß, der sich namentlich seit Ende des 3. Jahrh. durch den Uebertritt eines german. Volksstammes nach dem andern zum kath. Glauben befestigte.

Die röm.-kath. Kirche ruht in ihrer Gesammtverfassung recht eigentlich in dem bischöfl. Amte als der Fortsetzung und Erfüllung des Heilswerkes Christi und seiner von ihm eingesetzten Apostel, welche ihr Amt auf die Gesammtheit des Episkopats übertragen haben. Jeder B. übt daher innerhalb des ihm zugewiesenen Sprengels zunächst das jus magisterii, d. h. das Recht der Erhaltung, Verbreitung und Pflege der rechtgläubigen Lehre, aus; dann aber auch das jus ordinis, d. h. das Recht der Verwaltung der geheimnißvollen heiligen Handlungen, indem einige derselben von dem B. auf den übrigen Klerus als «gemeinschaftliche Rechte» (jura communia) übertragen sind, andere dem B. eigenthümlich bleiben (jura propria). Zu letztern gehören, außer den obenerwähnten, welche schon das 3. und 4. Jahrh. den Bischöfen ausschließlich zugewiesen hatten, die Salbung der Könige, die Consecration der Aebte und Aebtissinnen, der Kirchen, Altäre und Kirchhöfe, die Bereitung des Chrisma. Endlich gehört dem B. die gesammte äußere Verwaltung der Diöcese mit ihren Kirchengütern, das Recht der Erhebung gesetzlicher kirchlicher Abgaben, das Recht der Beaufsichtigung kirchlicher Institute, das Recht der geistlichen Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit, Dispensation und Strafwaltung (jura jurisdictionis). Die sog. jura status et indignitatis beziehen sich nur auf den geistlichen Rang, Titel, Abzeichen u. s. w. der Bischöfe. Die Wahl zu diesem hochwichtigen Amte geschieht im allgemeinen durch die Kapitel (electio canonica) unter landesherrl. und päpstl. Bestätigung (so in Preußen und den Ländern der Oberrheinischen Kirchenprovinz), in Ländern kath. Fürsten meist durch diese (nominatio regia; so in Frankreich, Italien, Baiern, Oesterreich, hier nur mit Ausnahme des durch ein Kapitel gewählten B. von Olmütz, u. s. w.), jedoch unter Vorbehalt der päpstl. Approbation. Diese wird, von andern Rücksichten abgesehen, nur unter der Bedingung eines gewissen Alters (früher des 50., später des 35. und endlich des 30. Lebensjahres, mit Dispensation in außerordentlichen Fällen), nach der neuern Gesetzgebung nur unter der Bedingung des Indigenats und der akademischen Graduirung als Doctor oder licentiatus theologiae zugestanden und setzt eine vorläufige Untersuchung dieser Eigenschaften (processus informativus) durch einen päpstl. Bevollmächtigten am Orte des Gewählten (in partibus electi) und einen bestätigenden Definitivproceß (processus electionis definitivus) durch eine Cardinalcongregation in Rom voraus. Erst so erlangt der zum epicopus promotus Gewordene das Recht der Consecration, die durch drei Bischöfe oder einen B. und zwei Prälaten in drei Monaten nach erfolgter Bestätigung eintreten soll. Die eidliche Verpflichtung gegen den Papst, meist (so in Deutschland) auf Grund des wormser Concordats nach dem Investiturstreite (s. d.) dem Eide für den Landesherrn in der Reihenfolge nachgeordnet, die Unterschreibung des Glaubensbekenntnisses, die Ueberreichung der bischöfl. Insignien der Inful (s. d.), oder Bischofsmütze (Mitra), des Krumm- oder Bischofsstabs, eines goldenen Ringes zur Bezeichnung der Vermählung mit der Kirche Christi, des Kreuzes auf der Brust, der Dalmatica, Tunica, des Rochetum und des Pallium, wobei auch besondere Handschuh und Fußbekleidungen, die Darreichung der päpstl. Bullen und Breven, die Inthronisation als feierliche Einweisung in das Amt, endlich die Ertheilung des Segens über die Versammlung durch den Consecrirten, sind in der bezeichneten Reihenfolge nothwendige Bestandtheile dieser Weihe. Die Führung des, gewissenhaft verwaltet, schweren und einflußreichen Amts wird nicht allein im Falle von Krankheits- und Altersschwäche durch einen Coadjutor (s. d.) erleichtert, sondern auch durch eine Reihe von Gehülfen, theilweise schon seit dem 7. Jahrh., unterstützt. Hierher gehören: die Archipresbyter, die Dekane zur Hülfeleistung und Vertretung in den gewöhnlichen priesterlichen Functionen an der Kathedrale, die Weihbischöfe; für die Jurisdiction: die Erzpriester auf dem Lande oder Ruraldekane, vornehmlich die Archidiakonen, nach deren Ueberhebung besonders seit dem 12. und 13. Jahrh. besondere Commissarien (officiales foranei) oder formirte Collegien, Officialate, eingetreten sind, vor allen aber der Generalvicarius. Trotz der sehr veränderten Verhältnisse sind die röm.-kath. Bischöfe dennoch, vorzüglich bei gewissenhafter, consequenter Verwaltung, die organischen, lebendigen Mittelpunkte des kath. Verfassungsbaues geblieben. Wesentlich dieselbe Stellung als in der röm.-kath. Kirche nehmen die Bischöfe der griech.-kath. Kirche ein. Nur werden sie hier blos aus dem Mönchsstande, und zwar in der Regel aus den Archimandriten oder Hegumenen, d. h. Klosteräbten und Prioren, durch die Erzbischöfe gewählt.

Da die Reformation des 16. Jahrh. vornehmlich in den an Rom innerlich und äußerlich gebundenen Bischöfen heftigen Widerstand fand, der Schwerpunkt des Protestantismus aber überhaupt nicht in der Verfassung, sondern in der Lehre lag, so verschwanden die Bischöfe entweder auf prot. Boden oder sanken zur Unbedeutendheit herab; und wie die Organisation des Staats meistens an die Stelle der wesentlich unorganisirt bleibenden Kirche trat, so traten die

Landesfürsten an die Stelle der Bischöfe. In der mehr demokratisch gestalteten reform. Kirche trat ein anderer Grund gegen die Bischöfe ein: hier waren sie zu aristokratisch oder monarchisch geworden, um die Erneuerung der Presbyterialverfassung neben sich vertragen zu können. Gleichwol hat die prot. Kirche nie die Episkopalverfassung ausdrücklich aufgehoben. Namentlich blieb die luth. Kirche, z. B. Melanchthon noch auf dem Convent zu Schmalkalden 1537, lange geneigt, die Bischöfe anzuerkennen, und so oft die Sehnsucht nach einer im Verhältnisse zum Staate selbständigern Verfassung rege wurde, kam man immer wieder auf die Bischofswürde zurück, ohne ihr jedoch rechte Lebenskraft gewähren zu können. Am meisten behaupteten die Bischöfe des von oben herab und sehr conservativ reformirten England ihre Rechte und Einkünfte, letztere namentlich aus Zehnten und liegenden Gründen. Zwar wurden auch die engl. Bischöfe unter Karl I. hart bedrängt, aber unter Karl II. 1662 in ihre Rechte und Einkünfte wiedereingesetzt, und sie haben diese auch in der engl. Staatskirche (Hochkirche, Episkopalkirche) bis zum heutigen Tage zu behaupten gewußt. Der Oberherr der Kirche und Bischöfe in England ist (an der Stelle des Papstes) der König, der auch die Bischöfe ernennt und ihnen Sitz und Stimme im Oberhause gewährt. Ueberhaupt gibt es in England, außer 12 prot. Bischöfen und 2 Erzbischöfen in Irland, 28 Bischöfe, von denen infolge der Bekehrungsgeschichte Englands 21 unter dem Erzbischof von Canterbury, dem Primas des Reichs, stehen. Dieser residirt in London, hat den nächsten Rang nach der königl. Familie, krönt den König, weiht die andern Bischöfe, ertheilt Dispensationen, beruft auf Befehl des Königs Provinzialsynoden und präsidirt diesen, obwol er in Bezug auf die übrigen Bischöfe nur primus inter pares ist. Nach ihm folgt der Erzbischof von York mit einer Diöcese von sieben Bischöfen. Derselbe geht allen Herzogen nicht königl. Geblüts vor, krönt die Königin und besitzt in seinem Sprengel dieselben Rechte, wie der Erzbischof von Canterbury in dem seinigen. Die übrigen Bischöfe haben das Recht, in ihren Sprengeln die geistlichen Stellen zu besetzen, oder die von Patronen besetzten zu bestätigen, die ihnen untergeordneten Geistlichen zu ordiniren, zu visitiren, zu suspendiren und abzusetzen, die Confirmation und über die ihnen untergeordneten Geistlichen Strafgewalt zu üben, und zwar nicht in des Königs, sondern in dem eigenen Namen. Auch die ungeheuern Einkünfte der engl. Bischöfe erinnern an die geschichtliche Stellung der röm.-kath. Bischöfe.

Fast ebenso unverändert ist das alte Bisthum in Schweden geblieben. Hier wurden die Bischöfe nach langem Widerstreben 1531 durch Gustav Wasa genöthigt, protestantisch zu werden, und erhielten unter dem Erzbischof von Upsala (damals Lorenz Peterson), Primas des Reichs (der von sämmtlichen bischöfl. Consistorien gewählt, vom Könige bestätigt wird und übrigens nur primus inter pares ist), die Bestätigung ihrer Einkünfte und Rechte. Der Primas reicht insofern über seinen nächsten Sprengel von Upsala hinaus, als er den König krönt, alle geistlichen Handlungen in der königl. Familie verrichtet, die andern Bischöfe weiht, in den Synoden der Geistlichkeit präsidirt und deren Sprecher auf den Reichstagen ist, auch an den Schulen zu Stockholm die Rectoren und Conrectoren ernennt. Die übrigen Bischöfe werden von dem Könige aus drei durch die Stifter ihm vorgeschlagenen Individuen gewählt. Sie präsidiren im Stiftsconsistorio, halten Synoden, visitiren die Kirchen, ernennen die Dompröpste, examiniren und ordiniren die Candidaten und Pfarrer, weihen Kirchen und Kirchhöfe und wachen über die Reinheit der Lehre wie über die Wahrung des Kirchenvermögens. Sie haben Sitz auf den Reichstagen und tragen noch den bischöfl. Ornat: Mantel (Pallium), Hirtenstab, Mitra und Brustkreuz. Der König pflegt sie und ihre Kinder, wenn sie nicht von Adel sind, in den Adelstand zu erheben; doch sind ihrer in Schweden und Norwegen nur sechs, außer einem Ordensbischof, welcher den Geschäften des Seraphinenordens vorzustehen hat. In Dänemark (und Norwegen) wurden die kath. Bischöfe, als Widersacher der Reformation, von König Christian III. 1536 abgesetzt und ihre großen Güter zum Fiscus geschlagen. Der König ernannte dafür (außer einem Generalsuperintendenten) neun evang. Bischöfe mit einem jährlichen Gehalt von ungefähr 1500 Speciesthlrn., die damals von Bugenhagen geweiht wurden. Sie stehen ganz unter der Landesregierung zu Kopenhagen, welche die eigentlich bischöfl. Rechte übt, obgleich diese nicht Einen geistlichen Beisitzer hat, und dürfen nur die kirchlichen Rechtssachen und die Streitigkeiten unter den ihnen zugegebenen Geistlichen beilegen. Der erste unter ihnen dem Range nach und königl. Beichtvater ist der B. von Seeland.

Aus Gründen, deren bereits Erwähnung geschehen, ging an dem eigentlichen Herde der Reformation, in dem prot. Deutschland, die Bischofswürde völlig in die Macht der Landesfürsten über, welche sich selbst bis in die neueste Zeit herein oberste Landesbischöfe nannten und als solche verfuhren. Wo, wie z. B. in Sachsen, der Landesherr anderer Confession ist als die Mehrzahl

seiner Unterthanen, ließen sich die Fürsten in ihrer bischöfl. Gewalt durch Beauftragte (Minister) vertreten. Zwar säcularisirte erst Kurfürst August von Sachsen die Bisthümer Meißen, Naumburg, Zeitz und Merseburg. Magdeburg kam erst im Westfälischen Frieden als weltliches Fürstenthum an Brandenburg. Aber es war eben nur das völlige Erlöschen der bischöfl. Würde auf deutsch-prot. Boden. Auch die Fortdauer derselben in der sonderbaren Stellung der Fürstbischöfe von Osnabrück und Lübeck, welche erst 1803 (Osnabrück für Hannover, Lübeck für Holstein) säcularisirt wurden, war mehr eine scheinbare: zwar geistlicher Titel und Rang sowie Succession durch kanonische Wahl, aber ohne die Verrichtung eigentlich geistlicher Functionen. Am schwankendsten ist wenigstens das Schicksal des Namens der Bischöfe in Preußen gewesen. Die bei dem Uebertritte des Hochmeisters Albrecht zur Reformation (1525) vorgefundenen beiden Bischöfe von Samland und Pomesanien schlossen sich der Reformation an. Allein war schon die 1550 und 1554 erfolgte Einziehung dieser beiden evang. Bisthümer und ihrer Einkünfte sowie die Uebergabe ihrer Geschäfte an Superintendenten nur mit Mühe 1567 durch die Stände rückgängig gemacht worden, so hörte mit dem letzten Verwalter beider Bisthümer, Joh. Wigand aus Eisleben, 1587 die bischöfl. Würde völlig auf, die nur von Friedrich I. zum Behufe seiner Königskrönung, also aus Eitelkeit, dem ersten reform. Hofprediger Ursinus (Bär) und dem ersten luth. Hofprediger von Sanden aus Insterburg als Titel erneuert wurde und mit dem Tode beider wiederum einging. Erst am Friedens- und Krönungsfeste vom 18. Jan. 1816 ernannte Friedrich Wilhelm III., jedoch nur «zur Anerkennung ausgezeichneter Verdienste im geistlichen Stande und zur Emporhebung auch des äußern Ansehens der evang. Kirche beider Confessionen» wieder den Hofprediger Sack in Berlin und den Generalsuperintendenten Borowsky in Königsberg zu Bischöfen, letztern 1829 sogar zum (übrigens einzig gebliebenen) evang. Erzbischof. Seitdem sind mehrere in Preußen mit dem Titel eines B. neben dem eines Generalsuperintendenten, d. h. mit dem Rechte der ersten Stelle unter den Räthen der Consistorien, mit einem besondern Ehrensolde, mit dem Rang nach den Oberpräsidenten, endlich mit dem Ehrenkleide eines seidenen Talars und eines goldenen Kreuzes auf der Brust ausgestattet worden. Unter den übrigen deutschen Staaten hat nur Nassau nach einem Edicte vom 8. April 1818 einen B. für seine vereinigte evang. Landeskirche ernannt. Außer der evang. Brüdergemeinde (s. d.), deren seit 1735 eingesetzte Bischöfe nur äußere Kirchenrechte besitzen und gänzlich von den Anordnungen der Direction und Aeltestenconferenz der Unität abhängig sind, gibt es keine evang. Bischöfe in Deutschland. Die bischöfl. Jurisdiction ging hier seit der Reformation zumeist auf die landesfürstl. Consistorien, die geistlichen Rechte der Bischöfe, wenn auch in sehr beschränkter Ausdehnung, auf die Superintendenten über. In einigen Ländern, wie in Preußen, stehen über den Superintendenten noch die Generalsuperintendenten, in Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt führen die höchsten kirchlichen Würdenträger den Titel Prälaten.

Bischof, ein künstliches Getränk, wird durch einen Aufguß von erwärmtem oder kaltem Rothwein (Medoc, Pontac, Burgunder) auf völlig reife, bittere Pomeranzen, die man geröstet oder frisch, zerschnitten oder zerquetscht kürzere oder längere Zeit ausziehen läßt, bereitet, mit Zucker und gewöhnlich auch mit etwas feinem Gewürz versetzt und theils warm, theils kalt getrunken. Um das Getränk schnell herzustellen, bedient man sich auch der verkäuflichen, durch Digerirung von Pomeranzenschalen mit Weingeist unter Hinzufügung feiner Gewürze gewonnenen Bischofessenz oder des Bischofextracts. Jedoch hängt die Güte des B. vorzüglich von der Feinheit des dazu verwendeten Weins ab; auch müssen die Früchte sorgfältig gewählt, und das Weiße zwischen dem Fleisch und der Schale derselben entfernt werden. Nimmt man rothen Burgunder zur Bereitung des Getränks, so erhält dieses hier und da den Namen Prälat; bedient man sich des weißen Weins, Cardinal. Mäßig genossen ist der B. ein gesundes und magenstärkendes Getränk; doch verursacht der stärkere Genuß wegen des in den Pomeranzenschalen enthaltenen ätherischen Oels häufig Kopfschmerz. Das Getränk selbst war schon im Mittelalter unter andern Namen in Deutschland bekannt, wohin es aus Italien und Frankreich gelangte; sein gegenwärtiger Name scheint jedoch nicht vor dem 17. Jahrh. vorzukommen.

Bischof (Karl Gustav), verdienter Chemiker und Geolog, geb. 18. Jan. 1792 zu Wörd, einer Vorstadt Nürnbergs, wo sein Vater, später Rector der Lateinischen Schule zu Fürth, damals als Literat privatisirte, erhielt seine Vorbildung durch den letztern und bezog 1810 die Universität Erlangen, um sich den mathem., besonders praktisch-astron. Studien zu widmen. Doch bald wurde er von den chem. Vorträgen Hildebrandt's so angezogen, daß er sich ausschließlich der Chemie und Physik zuwendete und auch als Privatdocent für dieselben habilitirte.

Nach dem Tode Hildebrandt's (1816) vertrat er eine Zeit lang dessen Stelle, übernahm auch die Fortführung von dessen «Lehrbuch der Chemie» (Erl. 1816). Nachdem er Ostern 1819 die ord. Professur der Chemie und Technologie an der neubegründeten Universität zu Bonn übernommen, wurde er daselbst 1822 zum ord. Professor der Chemie ernannt, als welcher er seitdem ununterbrochen thätig war. Schon früher hatte er mit seinem Freunde Goldfuß in der «Physik.-statist. Beschreibung des Fichtelgebirgs» (2 Bde., Nürnb. 1817) die Früchte einer geol. und physik. Durchforschung jenes Gebirgs bekannt gemacht. Sodann suchte er in dem «Lehrbuch der Stöchiometrie» (Erl. 1819) diese soeben von Berzelius begründete Lehre zuerst vom streng mathem. Gesichtspunkte zu behandeln. Zu eben dieser Zeit bearbeitete er auch mit Nees von Esenbeck und Rothe «Die Entwickelung der Pflanzensubstanz» (Erl. 1819). Sein «Lehrbuch der reinen Chemie» (Bd. 1, Bonn 1824) blieb ohne Fortsetzung. Mit besonderer Vorliebe verfolgte B. seitdem geol. Untersuchungen vom physik.-chem. Standpunkte aus, deren Resultate die geol. Wissenschaft wesentlich gefördert haben. So eröffnete sein Werk über «Die vulkanischen Mineralquellen Deutschlands und Frankreichs» (Bonn 1826), an das sich unmittelbar die Schrift über «Die Mineralquellen von Roisdorf» (Bonn 1826) anschloß, eine neue Epoche in der gesammten Mineralquellenliteratur. Von hoher Bedeutung geworden ist «Die Wärmelehre des Innern unsers Erdkörpers» (Lpz. 1837). Die «Physical, chemical and geological researches on the internal heat of the Globe» (Lond. 1841) stehen hiermit in Verbindung sowie auch viele einzelne, in Zeitschriften und Sammelwerken chem., physik., mineralog. und geol. Inhalts enthaltene Untersuchungen, unter denen z. B. die «Ueber die Entstehung der Quarz- und Erzgänge» im «Jahrbuch für Mineralogie» (1844) und über «Die Gletscher in ihrer Beziehung zur Hebung der Alpen» (ebend. 1843) von Wichtigkeit sind. Die Resultate seiner 1837—40 auf höhere Veranlassung unternommenen Untersuchungen über die in den Steinkohlengruben sich entwickelnden brennbaren Gase und die zum Schutze gegen dieselben angewendeten Sicherheitslampen sind in mehrern Aufsätzen in Karsten's und von Dechen's «Archiv für Mineralogie» und dem «Edinburgh new philosophical journal» niedergelegt. Mit der Abhandlung «Des moyens de soustraire l'exploitation des mines de houille aux dangers d'explosion» (Brüssel 1840) gewann B. unter 14 Mitbewerbern den von der Akademie zu Brüssel ausgesetzten Preis. B.'s Hauptwerk jedoch bildet sein «Lehrbuch der chem. und physik. Geologie» (2 Bde., Bonn 1847—54; neue Bearbeitung, 3 Bde., Bonn 1863 fg.), welches bei allen Sachkundigen die verdienteste Anerkennung gefunden hat. In der Absicht, die Naturwissenschaften als allgemeines Bildungsmittel auch dem größern Publikum zugänglich zu machen, unternahm B. mit mehrern seiner Collegen 1842 und 1843 öffentliche Vorlesungen zu Bonn, die später (Bonn 1843) gedruckt erschienen. An dieselben reihen sich die «Populären Briefe an eine gebildete Dame über die gesammten Gebiete der Naturwissenschaften» (2 Bdchn., Pforzh. u. Bonn 1848—49).

Bischoff (Gottlieb Wilh.), ein ausgezeichneter Botaniker, geb. 1797 zu Dürkheim a. d. Haardt, wo sein Vater Apotheker war, besuchte die lat. Schule seiner Vaterstadt und verweilte später bei seinem Oheim, einem höhern Forstbeamten in Kaiserslautern, wo er sich eifrig mit dem Studium der Botanik beschäftigte und sich zu gleicher Zeit im freien Handzeichnen übte. Um sich als Maler auszubilden, besuchte er seit 1819 die Akademie der Künste zu München, ging aber 1821 nach Erlangen, wo er sich mit Eifer botan. Studien widmete und 1822 promovirte. Nachdem B. seit Herbst 1823 in seinem Geburtsorte auf kurze Zeit das Geschäft seines Vaters besorgt und seit 1824 als Lehrer zu Heidelberg gewirkt hatte, habilitirte er sich 1825 für das Fach der Botanik an der Universität in letzterer Stadt, wo er 1833 eine außerord., 1839 eine ord. Professur erhielt und 1. Sept. 1854 starb. Die bedeutendsten unter B.'s Werken sind: «Grundriß der medic. Botanik» (Heidelb. 1831); «Lehrbuch der allgemeinen Botanik» (3 Bde., Stuttg. 1834—39); «Medic.-pharmaceutische Botanik» (Erl. 1843; 2. Aufl., 1847); «Die Botanik in ihren Grundrissen und nach ihrer histor. Entwickelung» (Stuttg. 1848). Sein Hauptwerk bildet jedoch das «Handbuch der botan. Terminologie und Systemkunde» (3 Bde., Nürnb. 1833—44), ein Zeugniß echt deutschen Fleißes und deutscher Gelehrsamkeit, neben welchem er noch ein kürzeres «Wörterbuch der beschreibenden Botanik» (Stuttg. 1839) veröffentlichte.

Bischoff (Theod. Ludw. Wilh.), verdienter Anatom und Physiolog, geb. 28. Oct. 1807 zu Hannover, besuchte die Gymnasien von Düsseldorf und Bonn, und widmete sich seit 1826 auf der Universität zu Bonn und seit dem Herbst 1830 zu Heidelberg den Naturwissenschaften und der Medicin. Nachdem er 1832 an letzterm Orte die medic. Doctorwürde erlangt, übernahm

er die Stelle eines Assistenten an der Universitätsentbindungsanstalt zu Berlin, kehrte jedoch, durch Joh. Müller und Ehrenberg zu anatom.-physiol. Studien angeregt, nach Bonn zurück und habilitirte sich daselbst 1833 als Privatdocent mit einer Dissertation, die nachher unter dem Titel «Beiträge zur Lehre von den Eihüllen des menschlichen Fötus» (Bonn 1834) erschien. 1835 nach Heidelberg als Docent für vergleichende und pathol. Anatomie berufen, wurde er daselbst 1836 zum außerord. Professor ernannt. Seit dieser Zeit beschäftigten ihn insbesondere Forschungen über die Entwickelungsgeschichte der Säugethiere. Zu seinen hierauf bezüglichen Schriften gehört vor allem seine von der berliner Akademie gekrönte Preisschrift über die «Entwickelungsgeschichte des Kanincheneies» (Braunschw. 1843). Obschon 1843 zum ord. Professor ernannt, folgte B. doch einem Rufe nach Gießen als Professor der Physiologie, wo er 1844 auch den Lehrstuhl der Anatomie erhielt. Er machte sich jetzt um die Universität durch Begründung eines physiol. Instituts sowie bald nachher eines anatom. Theaters nebst den dazu gehörigen Sammlungen verdient. Zahlreiche, die Wissenschaft wesentlich fördernde Untersuchungen legte er theils in Abhandlungen für Müller's «Archiv» und andere Sammelwerke, theils auch in mehrern selbständigen Schriften nieder. Unter denselben sind zu erwähnen, außer der frühern anatom. Untersuchung und Beschreibung von «Lepidosiren paradoxa» (Lpz. 1840), die «Entwickelungsgeschichte des Hundeeies» (Braunschw. 1844) und der «Beweis der von der Begattung unabhängigen periodischen Reifung und Loslösung der Eier der Säugethiere und der Menschen» (Gieß. 1844). Durch letztere Schrift wurde eine der wichtigsten Lehren von der Zeugung festgestellt. Ferner erschien von ihm «Entwickelungsgeschichte des Meerschweinchens» (Gieß. 1852) und «Entwickelungsgeschichte des Rehes» (Gieß. 1854). Angeregt durch den Verkehr mit Liebig, wandten sich seine Forschungen sodann auch dem Stoffwechsel zu, deren Resultate er zunächst in der Schrift «Der Harnstoff als Maß des Stoffwechsels» (Gieß. 1853) niederlegte. 1855 folgte B. einem Rufe als Professor der Anatomie und Physiologie an die Universität nach München. Hier veröffentlichte er die Schrift «Die Gesetze der Ernährung des Fleischfressers» (Lpz. 1859) gemeinschaftlich mit seinem damaligen Assistenten Dr. Voit. Neuerdings sind mehrere Arbeiten desselben in den Sitzungsberichten der königl. bair. Akademie der Wissenschaften erschienen. — B.'s Vater, Christoph Heinrich Ernst B., geb. 14. Sept. 1781 zu Hannover, machte 1813—15 als Generalstabsarzt die Feldzüge mit, und lehrte hierauf seit 1819 als Professor der Staatsarzneikunde und Heilmittellehre zu Bonn, wo er 5. März 1861 starb. Sein Ruf als Gelehrter gründet sich besonders auf das Werk: «Die Lehre von den chem. Heilmitteln» (2. Aufl., 4 Bde., Bonn 1838—40).

Bischofsmütze, s. Inful.

Bischofsstab (pedum episcopale, pastorale, ferula, sambuca u. s. w.), von seiner spätern Form gewöhnlich Krummstab genannt, war ein langer Stab, welcher den Bischöfen bei ihrer Consecration zum Zeichen ihrer Hirtenpflicht und Amtsgewalt, namentlich der Jurisdiction, übergeben wurde, und den sie bei allen feierlichen Gelegenheiten mit sich führten. Anfänglich gerade, mit einem Knopf, einer Krücke oder einem Kreuz an der Spitze versehen, erhielt dieser Stab in der abendländ. Kirche bald eine andere Form, indem er eine erst einfache, dann immer reicher verzierte und aus kostbaren Stoffen zusammengesetzte Krümmung am obern Ende annahm. Uebrigens wird der Stab dem Bischof nachgetragen, und nur wenn er segnet nimmt er ihn selbst in die Hand. Bei den Wappen der geistlichen Fürsten erscheint er hinter dem Schilde aufgestellt. Aebte und Aebtissinnen durften nur aus besonderer Vergünstigung diesen Stab tragen, der dann gewöhnlich mit einem Tüchlein unter dem Knauf der Krümmung, dem sog. Sudarium, versehen war.

Bischofswerder (Joh. Rud. von), General und Minister Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, war 1737 in Dresden aus einem alten sächs. Adelsgeschlechte geboren und hatte in Halle studirt. Sehr jung wurde er Kammerherr bei dem Herzoge Karl von Kurland und erhielt 1759 das Commando einer neuerrichteten Jägercompagnie. Nach des Herzogs Tode trat er 1760 in preuß. Dienste und ward 1779 Major. Die Zuneigung, die er Friedrich Wilhelm II., als dieser noch Kronprinz und ohne Einfluß war, bewiesen hatte, erwarb ihm dessen unbedingtes Vertrauen und dauernde Gunst. Als bevollmächtigter Minister hatte er vielen Theil an dem Congresse zu Szistowe. Auch brachte er mit Lord Elgin die Pillnitzer Convention zu Ergreifung von Maßregeln gegen die Französische Revolution zu Stande. Er begleitete 1792 den König während des Feldzugs in der Champagne und ward hierauf als Gesandter nach Paris geschickt, von wo er 1794 zurückkehrte. Nach des Königs Tode 1797

in Ruhestand versetzt, starb er im Oct. 1803 auf seinem Landgute bei Berlin. B. war ein rechtschaffener, von niedriger Gesinnung freier Mann. Feinheit des Geistes, bei aller anscheinenden Gutmüthigkeit und Plumpheit, kann ihm nicht abgesprochen werden. Doch hatte er als Staatsmann höchst beschränkte Ansichten. Sein Hang zum Mysticismus, der ihn auch in den Illuminatenorden führte, und seine Geisterseherei waren für das Land von sehr nachtheiligen Folgen. Ueberhaupt hatte er vielen Antheil an den Misgriffen, welche man der Regierung Friedrich Wilhelm's II. (s. d.) zum Vorwurf machen muß.

Bischweiler (franz. Bischwiller), ehemals befestigte Stadt im franz. Depart. Niederrhein (Elsaß), im Arrondissement Strasburg, an der Eisenbahn nach Weißenburg und an der Moder, einem Nebenflusse der Zorn, hat 8771 E. Das hier befindliche, jetzt verfallende Schloß Tiefenthal, auf dem die Pfalzgrafen von Birkenfeld residirten, gehörte mit Stadt und Herrschaft B. bis zur Französischen Revolution den Herzogen von Zweibrücken. In der sehr fruchtbaren Umgegend wird die Cultur von Farbepflanzen, namentlich von Krapp, sehr lebhaft betrieben. Auch der Handel mit Wein, Taback und Hanf sowie die industrielle Thätigkeit des Orts in Tuch, Leinwand, Handschuhen, Seifen, Färberei u. s. w. ist sehr bedeutend. — Nicht zu verwechseln mit diesem Ort ist die ebenfalls elsassische Stadt Bitschweiler (franz. Bitschwiller), im Arrondissement Belfort des franz. Depart. Oberrhein, mit 3215 E., Eisenwerken, Baumwollspinnerei, Fabrikation von Filzstoffen, Brauerei, Getreide-, Vieh- und Weinhandel.

Biskâra oder Biskra, Stadt in dem östl. Theile der Sahara des franz. Algerien, in einer von dem arab. Stamme der Biskris bewohnten und vom Wadi-Biskra gutbewässerten Oase gelegen, ist Hauptstadt eines Kreises der Provinz Konstantine und der wichtigste franz. Militärposten der Sahara. Der Ort hat breite Straßen und besteht aus einstöckigen Backsteinhäusern mit terrassirten Dächern, über welche nur das Fort St.-Germain und einige öffentliche Gebäude aus neuerer Zeit hervorragen. Obgleich B. nur etwa 3000 E. zählt, bildet es doch eine wichtige Karavanenstation, die den Transit zwischen der Sahara und dem Tell vermittelt. Auch ist es zugleich eine Stadt des Genusses und des Vergnügens, wie es denn auch oft das «Paris der Wüste» genannt wird. Die Kauadschi oder arab. Kaffeewirthe und die unverschleierten, reichgeputzten Nailijah, d. i. die Dirnen vom Nomadenstamme der Ulad-Nail, machen hier die besten Geschäfte. Außer dem Markt- und Handelsverkehr bieten die Eisengruben, die Gewinnung von Kalkstein, Salpeter und Salz, die Burnus- und Teppichfabrikation, namentlich aber auch die ungemein reichen Dattelernten gute Erwerbsquellen für die Bewohner der Stadt und der ganzen Oase. Viele Biskris halten sich in der Stadt Algier auf, wo sie als Last- und Packträger, Hausknechte, ganz besonders auch als Stiefelputzer dienen. Nachdem sie sich einige 100 Frs. erworben, kehren sie nach ihrer Oase zurück, wo sie in steter genußsüchtiger Aufregung leben. Zu Beni-Morra, unweit der Stadt B., hat die franz. Regierung einen Acclimatisationsgarten angelegt. B. ist seit 1844 im Besitz der Franzosen, welche von hier aus während der nachfolgenden 10 J. ihre Herrschaft über jenen Theil der Sahara begründet haben.

Bismark oder Bismarck (wie einzelne Zweige schreiben), ein altes brandenb. Adelsgeschlecht, welches nach einigen von den Wenden stammen, nach andern in sehr früher Zeit aus Böhmen in die Altmark gekommen sein soll, in welcher es die Stadt B. (im Kreise Stendal des preuß. Regierungsbezirks Magdeburg, mit 1875 E.) und das Dorf Burgstall erbaute. Im 12. und 13. Jahrh. traten mehrere Glieder in städtischen Verhältnissen zu Stendal und Prenzlow auf. 1494 kam die Stadt B. an die Herren von Alvensleben, Burgstall aber wurde 1562 von dem Kurfürsten Joachim II. zu Brandenburg gegen Schönhausen, Fischbeck, Crevese, Briest u. s. w. von Friedrich von B., Landeshauptmann in der Altmark, eingetauscht, welcher dieses Tausches halber in der Familiengeschichte den Namen Permutator erhielt. Letzterer wurde auch durch seine beiden Söhne Ahnherr der beiden noch blühenden Hauptlinien: zu Schönhausen im Magdeburgischen und zu Crevese in der Altmark. Aus beiden Linien haben sich mehrere Glieder in Staats- und Kriegsdiensten ausgezeichnet. Christoph Friedrich von B., gest. 1704, Herr auf Schönhausen, war preuß. General und Commandant von Küstrin. Levin Friedrich von B., gest. 1774, war unter Friedrich d. Gr. 1746—64 Geh. Staats- und Justizminister und erster Präsident des Kammergerichts. Dessen Sohn, August Wilhelm von B., gest. 1783, war Geh. Staats-, Kriegs- und dirigirender Minister im Generaldirectorium, auch Chef des Accise-, Zoll-, Handels- und Fabrikwesens im gesammten preuß. Staate. Aus dem rhein. Zweige der Linie Schönhausen wurde Friedrich Wilhelm von B. (s. d.) 17. April 1816 in den würtemb. Grafenstand erhoben. Dessen

älterer Bruder, Freiherr Ludwig von B., gest. 31. März 1816 als herzogl. nassauischer Oberhofmarschall und Oberst, hinterließ vier Kinder, auf welche 13. Sept. 1831 die würtemb. Grafenwürde ausgedehnt wurde. Von denselben ist der ältere Sohn, Graf Friedrich von B., geb. 19. Aug. 1809, Besitzer des Familienfideicommisses Schierstein (daher B.-Schierstein), nassauischer Kammerherr und Legationsrath, auch Director der Badeanstalten zu Ems. Ebenfalls der Linie Schönhausen gehören an: der preuß. Staatsminister Karl Otto von B. (s. d.) und der preuß. Generallieutenant a. D., Graf Theodor von B.-Bohlen, geb. 11. Juni 1790, der 11. Aug. 1818 auf den Wunsch seines Schwiegervaters, des Grafen Friedr. Ludw. von Bohlen, welcher ohne männliche Erben war, vom Könige von Preußen in den Grafenstand erhoben ward, mit der Erlaubniß, neben dem seinigen den Namen und das Wappen des gräfl. Bohlen'schen Geschlechts führen zu dürfen.

Bismark (Friedr. Wilh., Graf von), würtemb. Generallieutenant und Militärschriftsteller, geb. 28. Juli 1783 zu Windheim in Westfalen, nahm bereits 1796 als Cornet hannov. und, infolge der Auflösung des hannov. Truppencorps, 1803 nassauische Dienste. Im Aug. 1804 ging er nach England und trat in die Deutsche Legion ein, in der er 1805 der Expedition in Norddeutschland beiwohnte. Ein Zweikampf nöthigte ihn 1807, England zu verlassen. Er wandte sich nach Würtemberg, wo er bei der Cavalerie angestellt und sehr bald zum Rittmeister befördert wurde. Im Kriege von 1809 zeichnete er sich namentlich im Gefecht bei Riedau aus. In Rußland nahm er mit dem Corps des Marschalls Ney an allen Schlachten und Gefechten Antheil, die dieses zu bestehen hatte, und war sehr oft an der Spitze der Avantgarde, z. B. bei Rudnia. In der Schlacht an der Moskwa, wo ihm drei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, übernahm er, nachdem das Regiment Prinz Adam seinen Commandanten verloren und auf 63 Mann zusammengeschmolzen war, den Befehl. Nach dem Uebergange über die Bereszina erhielt er den Auftrag, den Rest der würtemb. Armee ins Vaterland zurückzuführen, wo er im Febr. 1813 ankam. Beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten erhielt er das Commando des ersten Chevauxlegersregiments, mit dem er der Schlacht bei Bautzen, dem Treffen bei Seiffersdorf und der Schlacht bei Jüterbogk beiwohnte. In Leipzig gefangen genommen, wurde er, als Würtemberg den Verbündeten beigetreten und Prinz Adam das Commando der Reiterdivision erhalten hatte, dem letztern als Chef des Generalstabs beigegeben, in welcher Eigenschaft er ein vorzügliches Talent, größere Massen Reiterei zu führen, entwickelte. Während des Feldzugs von 1815 war er Generalquartiermeister der Reiterei des damaligen Kronprinzen. Er nahm theil an den Gefechten bei Weißenburg, Hagenau und bei Straßburg. Nachdem er schon vorher zum Obersten und Flügeladjutanten des Königs ernannt worden, erfolgte im April 1816 seine Erhebung in den Grafenstand. Nach dem Regierungsantritt Wilhelm's I. wurde er mit der neuen Organisation der Reiterei beauftragt. 1819 ward er zum Generalmajor und Brigadier, 1820 zum lebenslänglichen Mitgliede der Kammer der Standesherren sowie zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Hofe zu Karlsruhe und 1825 auch an den Höfen zu Berlin, Dresden und Hannover ernannt, jedoch mit Beibehaltung des Commandos der Reiterbrigade. 1830 wurde er Generallieutenant und Commandant der Reiterei. Wie er 1826 bei der Organisation der dän. Armee mitgewirkt, so berief ihn 1835 der Kaiser von Rußland, um die russ. Cavalerie zu inspiciren. Im Herbst 1848 trat er von seinen öffentlichen Aemtern in den Ruhestand zurück und vermählte sich in demselben Jahr zum zweiten mal. B. starb 18. Juni 1860 zu Konstanz. Von seinen zahlreichen Schriften sind die über die Reiterei die vorzüglichsten. Dahin gehören besonders: «Vorlesungen über die Taktik der Reiterei» (Karlsr. 1818; 3. Aufl. 1826); «Die Elemente der Bewegungskunst eines Reiterregiments» (Karlsr. 1819; 2. Aufl. 1826); «System der Reiterei» (Berl. 1822); «Reiterbibliothek» (6 Bde., Karlsr. 1825—31); «Ideentaktik der Reiterei» (Karlsr. 1829) u. s. w. Seine «Aufzeichnungen» (Karlsr. 1847) bieten schätzenswerthe Mittheilungen über die Kriege des Kaiserreichs, bekunden aber eine große Vorliebe für Napoleon.

Bismarck-Schönhausen (Karl Otto von), preuß. Ministerpräsident, geb. 1813 zu Brandenburg, studirte die Rechte zu Göttingen, Berlin und Greifswald, wandte sich aber nach zurückgelegter erster Prüfung als Auscultator der Bewirthschaftung seiner Güter im Jerichower und Naugarder Kreise zu. Auf dem Landtage der Provinz Sachsen vertrat er seinen Stand. Polit. Bedeutung gewann er jedoch erst als er sich auf dem Vereinigten Landtage von 1847 als Vertreter der sächs. Ritterschaft zum Führer der äußersten Rechten machte. Auf dem zweiten Vereinigten Landtage, der 1848 zur Sanctionirung des Wahlgesetzes für die Nationalversamm-

lung berufen wurde, trat B. wenig hervor. Dagegen zeigte er sich als Mitglied der nach Erlaß der octroyirten Verfassung gewählten Zweiten Kammer als beredter und energischer Gegner des Repräsentativsystems. Ein persönliches Königthum und dessen solidarische Verbindung mit einer bevorrechteten Aristokratie sollte die für Preußen allein zulässige und gegen das Andringen der Demokratie sichernde Verfassung abgeben. Diesen Grundsätzen entsprach B.'s Bekämpfung der deutschen Reichsverfassung, sein Votum für die Verlängerung des Belagerungsstandes, der Widerstand, welchen er 1850 im Erfurter Parlament den Unionsbestrebungen der preuß. Regierung entgegensetzte, und sein bei den Kammerverhandlungen vom 3. Dec. 1850 offen ausgesprochener Anschluß an die vom Minister Manteuffel in Olmütz vertretene Politik. Die Zunftverfassung, das Grundlastensystem, die Patrimonialgerichtsbarkeit und alle Ansprüche der Feudalpartei fanden an ihm einen rückhaltlosen und kecken Vertheidiger. Im Mai 1851 erfolgte die Ernennung dieses energischen Vorkämpfers der Reaction zum ersten Legationssecretär bei der preuß. Bundesgesandtschaft mit dem Range eines Geh. Legationsraths und drei Monate später zum preuß. Bundestagsgesandten. Als solcher suchte er die Gleichstellung Preußens mit Oesterreich am Bundestage mit Nachdruck zu vertheidigen und gerieth darüber mit dem österr. Gesandten, dem Grafen Rechberg, in mancherlei persönliche Zerwürfnisse. In der Bundespolitik selbst ging er jedoch Hand in Hand mit Oesterreich. Weil er angeblich in den ital. Angelegenheiten eine zu prononcirte Haltung gegen Oesterreich und für Frankreich bewiesen, wurde er 1859 vom Ministerium Hohenzollern von Frankfurt abberufen und als preuß. Gesandter nach Petersburg geschickt, wo 1. April seine Accreditirung erfolgte. In dieser Stellung soll er sich eifrig im Interesse preuß. Machtvergrößerung mit einem Bündnisse zwischen Preußen, Rußland und Frankreich beschäftigt haben, aber damit in Berlin nicht durchgedrungen sein. Der Conflict der königl. Gewalt mit dem Abgeordnetenhause rücksichtlich der Militärorganisation veranlaßte indeß König Wilhelm, den kühnen und unternehmenden Diplomaten für einen leitenden Ministerposten auszuersehen. Zunächst wurde B. im Frühjahr 1862 der preuß. Botschafterposten in Paris übertragen. Als dann 18. Sept. von der Heydt und von Roon aus dem Ministerium schieden, weil sie die Bewilligung der Ausgaben für die Militärorganisation im Abgeordnetenhause nicht hatten durchsetzen können, rief man B. von Paris herbei, der mit Herrn von Roon ein neues Cabinet bildete, in welchem er selbst das Ministerium des Auswärtigen übernahm und zugleich (24. Sept.) die Stelle des Ministerpräsidenten erhielt.

Der Charakter und der polit. Standpunkt B.'s einerseits und die feste und geschlossene Opposition des Abgeordnetenhauses andererseits steigerten nach diesem Ministerwechsel nur zu bald den Kampf um das Budgetrecht, und eine Einigung bezüglich der Militärorganisation, auf die es zunächst ankam, gestaltete sich immer schwieriger. Unter anderm verursachte eine in der Commissionssitzung hingeworfene Aeußerung des Ministerpräsidenten, daß große Fragen nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse, sondern durch «Blut und Eisen» entschieden würden, die größte Aufregung. Ein Beschluß des Abgeordnetenhauses vom 7. Oct. 1862 verwarf die Mehrverwendungen für die Armee und damit den Budgetentwurf der Regierung, worauf es B. geschehen ließ, daß das Herrenhaus 11. Oct. im Widerspruch mit seinen verfassungsmäßigen Befugnissen den Regierungsentwurf für 1862 wiederherstellte. Zwei Tage später erfolgte der Schluß des Landtags, und die durch B. verlesene Thronrede erklärte, daß sich die Regierung in die Nothwendigkeit versetzt sähe, den Staatshaushalt ohne Finanzgesetz fortzuführen. Während nun im Innern zahlreiche Preßprocesse und Disciplinarmaßregeln gegen liberale Beamte erfolgten, erinnerte B. den Kurfürsten von Hessen an sein im vorigen Jahre gegebenes Versprechen und drohte, falls dort die Budgetvorlage nicht erfolgen würde, mit weitern Schritten. Die Opposition Oesterreichs gegen den Französischen Handelsvertrag und dessen Antrag beim Bunde auf eine Volksvertretung durch Kammerdelegirte gab ihm Gelegenheit zu einem scharfen Notenwechsel mit Oesterreich, in welchem er dem wiener Cabinet Feindseligkeit gegen Preußen vorwarf und beim Verharren Oesterreichs und der Mittelstaaten in dieser Politik den Bruch des Bundes in Aussicht stellte. Hierbei erfolgte auch die Andeutung, daß wenn Oesterreich nicht mit Preußen gehen wolle, es «seinen Schwerpunkt in Ofen zu suchen habe». Nach dem Ausbruche des Aufstands in Polen suchte B. eine Convention zwischen Preußen und Rußland zur gemeinsamen Niederhaltung der Revolution abzuschließen. Dieser Schritt stieß jedoch auf solches Misfallen in London und Paris, daß wenigstens der formelle Abschluß unterbleiben mußte. Als der Landtag 14. Jan. 1863 wieder zusammentrat, richtete das Abgeordnetenhaus eine Adresse an den König, in welcher ausgesprochen war, die Verfassung sei von den Ministern verletzt worden. In der Adreßdebatte that B. unter

anderm die Aeußerung, daß Staatsconflicte, käme kein Compromiß zu Stande, durch den Factor erledigt würden, der die Gewalt habe. Es ward somit dem Streite zwischen dem Hause und der Krone der Charakter einer Frage des öffentlichen Rechts entzogen und daraus ein bloßer Machtstreit gemacht, in welchem freilich die Regierung als Inhaberin der materiellen Gewalt den Sieg davontragen mußte. Die Aeußerung des Ministerpräsidenten erregte Staunen und Unwillen, und unter anderm entgegnete Graf Schwerin, daß in Preußen nicht Macht vor Recht, sondern Recht vor Macht gehe. An diese Vorgänge schlossen sich wiederholte Interpellationen bezüglich der Convention mit Rußland und des Verhaltens der Regierung in Posen, die B. in ausweichender Weise beantwortete. Seit 7. Mai begannen die Debatten über das Militärgesetz, das die heftigsten Kämpfe veranlaßte. Als hierbei der Präsident den Minister von Roon einer Aeußerung wegen unterbrechen wollte, behauptete letzterer, daß der Präsident dazu kein Recht habe, und es kam der von B. schon angeregte Streit über die Disciplinargewalt des Hauses zum vollen Ausbruch. Die Minister erklärten, daß sie erst dann wieder in den Berathungen erscheinen würden, nachdem man anerkannt, daß sie der Disciplin des Hauses nicht unterworfen seien. Das Abgeordnetenhaus, welches darin nur einen Vorwand sah, seine Auflösung herbeizuführen, richtete eine Adresse an den König, in der offen erklärt ward, der König möge nicht länger zögern, «die Personen und mehr noch das System» zu beseitigen, welche Thron und Land ins Verderben zu stürzen drohten. Das Haus habe keine Mittel mehr zur Verständigung mit dem Ministerium und müsse sich lossagen von der Politik, deren Träger die Minister seien. Mit der abweisenden Antwort des Königs erfolgte 27. Mai die Schließung des Landtags, ohne daß das Budget zu Ende berathen worden.

So hatte denn während der kurzen Zeit des Ministeriums B. das preuß. Verfassungsrecht den tiefsten Riß erlitten. Der Schließung des Landtags folgte die Preßordonnanz vom 1. Juni, welche die Zeitungspresse dem franz. Verwarnungssystem unterwarf und alle liberalen Blätter mit Unterdrückung auf dem Verwaltungswege bedrohte. Dem Bundesreformproject gegenüber, das der Kaiser Franz Joseph dem von ihm nach Frankfurt berufenen Fürstentage vorlegte, verhielt sich B. abweisend, indem er Mitte Aug. in Noten an den preuß. Gesandten zu Wien Oesterreich den Vorwurf machte, daß es revolutionär verfahre und Preußen sowie Deutschland mit seinem Plane habe überraschen wollen. Erst einige Zeit darauf ließ sich B. in einem Bericht an den König über das Reformproject und dessen Ablehnung genauer aus. Solle Preußen auf eine deutsche Reform eingehen, so müsse es vor allem Gleichstellung mit Oesterreich am Bunde, das Vetorecht für beide Großmächte in Kriegsfragen und Vertretung der deutschen Nation aus Volkswahlen zur Bedingung setzen. Die Wendung, welche die Schleswig-Holsteinische Frage durch den Tod des Königs von Dänemark nahm, drängte indeß diesen Streit zurück und brachte überhaupt den Leiter der preuß. Politik in eine ganz neue Situation. B. stand trotz des bisherigen Zwiespalts nicht an, sich sofort mit Oesterreich zur gemeinsamen Entscheidung des deutsch-dän. Streits auf Grund des Londoner Vertrags von 1852 zu einigen. Die Initiative der beiden Großmächte mußte die in ihren Folgen unberechenbare Bewegung im deutschen Volke für die Herzogthümer lähmen und erdrücken, mußte die Aufmerksamkeit von dem preuß. Verfassungsstreite ablenken und die Schwierigkeit der innern Lage vorläufig mildern, mußte endlich auch den Mittel- und Kleinstaaten des Bundes die Sache aus der Hand nehmen und diesen die österr.-preuß. Macht empfinden lassen. Nachdem B. und Graf Rechberg den Bund, der die Verträge von 1852 niemals anerkannt, zur Verwandlung der Occupation Holsteins in eine «Execution» genöthigt, verlangten sie in einem Präsidialantrage, daß der Herzog Friedrich von Augustenburg das Land Holstein verlassen solle, und stellten sodann den Antrag, der Bund möge Oesterreich und Preußen die Occupation Schleswigs als Großmächten gestatten. Sowol das eine wie das andere ward abgelehnt, und nun erfolgte die Erklärung, daß die beiden verbundenen Mächte die Occupation Schleswigs auf ihre eigene Hand vollziehen würden. Vielleicht wäre man mit noch geringerer Rücksicht gegen den Bund vorgegangen, wenn nicht Napoleon III. den deutschen Mittel- und Kleinstaaten seine Hülfe von fern gezeigt hätte, ein Umstand, der namentlich auf B. Eindruck zu machen schien.

Inzwischen trat 9. Nov. 1863 das neugewählte, aber trotz des Druckes auf die Presse und auf die Wahlen wieder die vormalige geschlossene Opposition umfassende Abgeordnetenhaus zusammen, welches sich sogleich mit einer Adresse an den König beschäftigte, in der vorgestellt war, daß sich Preußen in seinem eigenen wie im Interesse Deutschlands und der Herzogthümer von dem Londoner Vertrage von 1852 lossagen und die Frage durch Anerkennung des Erbrechts des Herzogs von Augustenburg lösen möge. Jede andere Politik bedrohe die Zusammen-

gehörigkeit der Herzogthümer und stelle in Deutschland Zerfall und Bürgerkrieg in Aussicht. Dem gegenüber beharrte jedoch der Ministerpräsident auf seiner Politik und erklärte, daß für Preußen nur der Londoner Vertrag von 1852 zur Behandlung der deutsch-dän. Verhältnisse maßgebend sein könne. Die Antwort des Königs lautete in gleicher Weise und war von einem Gesetzentwurf zur Bewilligung einer Anleihe von 12 Mill. Thlrn. begleitet, damit die Regierung ihre Politik durchführen könne. Wiewol B. in den Berathungen der Anleihecommission äußerte, er werde unter allen Umständen auf dem Standpunkte des Vertrags von 1852 beharren, und wolle das Haus die Mittel nicht bewilligen, werde sie die Regierung nehmen, wo sie diese finde, so erfolgte doch nach den Debatten vom 22. und 23. Jan., in welchen der Ministerpräsident seine Gegner aufs härteste anschuldigte, die Verwerfung der Anleihe. Aber auch eine Preßnovelle, ein Militärgesetz und das Regierungsbudget hatte das Abgeordnetenhaus inzwischen berathen und verworfen. Nachdem der Budgetentwurf durch das Herrenhaus abermals in verfassungswidriger Weise sanctionirt worden, erfolgte 25. Jan. 1864 die Schließung des Landtags. In der Thronrede, welche B. verlas und die ganz das Gepräge seines Geistes trug, häuften sich die stärksten Vorwürfe gegen das Abgeordnetenhaus. Dasselbe habe der Regierung in der auswärtigen Politik einen verfassungswidrigen Zwang auflegen wollen und in der Voraussetzung kriegerischer Verwickelungen im voraus Partei gegen Preußen ergriffen. Hiernach müsse einstweilen die Hoffnung auf eine Verständigung aufgegeben werden. Ohne Uebereinstimmung mit der Volksvertretung begann nun B. im Verein mit Oesterreich die Action gegen Dänemark, in welcher ihn bekanntlich der Gang der Ereignisse bald genug von der Unhaltbarkeit seines Standpunktes überzeugen mußte. Von der «Integrität» der dän. Monarchie auf Grund des Vertrags von 1852 wurde man zur Personalunion, von dieser zur Theilung Schleswigs hingedrängt. In die Londoner Friedensconferenz trat Preußen nur ein, nachdem England zugestanden, daß die Verträge von 1851 und 1852 nicht zur Grundlage der Verhandlungen genommen würden. Nach der Eroberung Alsens und der Besitznahme von Jütland schlossen Preußen und Oesterreich den Präliminarvertrag vom 1. Aug. 1864 ab, wonach der König von Dänemark auf den Besitz der Herzogthümer zu Gunsten der Verbündeten vollständig verzichtete. Im Sommer 1864 verbreitete sich das Gerücht, der Minister B. habe bei Begegnung des Königs Wilhelm mit den Kaisern von Rußland und Oesterreich ein enges Bündniß zu Stande gebracht, welches die Heilige Allianz mit allen ihren Gefahren für die Freiheit der Völker und Staaten wiederherstellen solle. Der Erfolg eines solchen Werkes, wenn es auch zu Stande gekommen wäre, müßte schon an der Gesammtlage der europ. Verhältnisse scheitern. Die Schwierigkeiten der innern Politik waren durch die siegreiche Action nach außen zwar in den Hintergrund gedrängt, aber in keiner Weise ausgeglichen worden. Vielmehr war für den Ministerpräsidenten die Last der Verantwortlichkeit dem Landtage und dem Volke gegenüber nur gewachsen. (S. Preußen.)

Bison nennt man jetzt ziemlich allgemein eine Untergattung des Ochsengeschlechts, welche sich von den andern durch gewölbten Schädel, breite Stirn, kurze, runde, aufwärts gekrümmte und vorn auf die Stirn gestellte Hörner, durch zottige Mähnen um Hals, Brust und den sehr starken Widerrist (Höcker) sowie durch einen verhältnißmäßig schwachen Hinterkörper unterscheidet. Es gehören in diese Untergattung der Auerochs (s. d.) und der amerikanische B. (B. americanus), der Buffalo der Nordamerikaner, der ehedem über den größten Theil Nordamerikas verbreitet war, jetzt nur noch in den Prairien jenseit des Missouri und bis Neumexico vorkommt und die Existenz der Jägervölker so ausschließlich sichert, daß diesen bei der immer auffälligern Verminderung der Bisons ein trauriges Los bevorsteht. Die rücksichtslose Verfolgung und muthwillige Vertilgung, deren sich die Indianer schuldig gemacht, strafen sich hierin selbst. Das Fleisch der Bisons gilt für sehr schmackhaft, und besonders wird die Zunge und der mit Fett durchwachsene Fleischklumpen des Widerristes geschätzt. Getrocknet und grob gestoßen dient es unter dem Namen Pemmikan als Wintervorrath der Indianerhorden und hat auch, in Blechbüchsen geschlossen, in dieser Gestalt eine ausgiebige Verwendung unter den Proviantvorräthen der Nordpolexpeditionen gefunden. Die dicken Felle sind für gröbere Ledersorten, besonders für Sohlenleder, sehr geschätzt. Die wilden Indianer verfertigen namentlich aus den Fellen jüngerer Thiere, die weich gewalkt und gegerbt werden, ihre Kleider. Man jagt den B. zu Pferde mit dem Lasso, der Büchse, oder indem man die erschreckten Thiere in Gruben, Umzäunungen oder in Abgründe treibt. Der B. gleicht dem Auerochsen, ist aber niedriger als derselbe, 5 F. hoch, 8 F. lang, und hat 15 Paar Rippen. Das im Winter weichhaarige Fell ist von hellbrauner Farbe. Die Heerden sind zahlreich und furchtsam. Die Kuh ist bedeutend

kleiner als der 2—3000 Pfd. wiegende Ochs. In Kentucky und Illinois hat man seit 20 J. Versuche gemacht, den B. zum Hausthier zu machen, allein ohne günstige Resultate. Doch ist durch Kreuzung der Bisonochsen mit gewöhnlichen Kühen eine brauchbare Abart entstanden, die den Höcker verloren, die Mähne indessen behalten hat.

Bissen (Herm. Wilh.), ausgezeichneter dän. Bildhauer, wurde 13. Oct. 1798 in der Nähe von Schleswig geboren und bildete sich während eines 10jährigen Aufenthalts in Rom unter seinem berühmten Landsmann Thorwaldsen. Nach seiner Rückkehr arbeitete er die vier Engel an der Schloßkapelle zu Christiansborg und, neben manchen vortrefflichen Büsten, unter denen die von Örsted und Grundvig, zwei Statuen, den Jäger Kephalos mit dem Hunde und eine Atalante auf der Jagd, die er schon in Rom begonnen hatte. Nachdem er 1840 zum Professor an der Akademie ernannt worden, ging er 1841 zum zweiten mal nach Rom, vorzüglich um 18 überlebensgroße Statuen für das Schloß Christiansborg auszuführen, Frauengestalten aus der griech. und nordischen Mythe und Heroengeschichte. Neben den Skizzen zu diesen Figuren schuf er dort eine von allem Nebenwerk freie Venus und sein reizvolles Werk: Amor, der den Pfeil wetzt. Nach der Rückkehr nach Kopenhagen ward ihm ein mehrere hundert Fuß langer Fries für den großen Schloßsaal übertragen, der eine Entwickelung des Menschengeschlechts nach der griech. Mythologie darstellen sollte. Neben dieser Composition entstanden noch eine Parisstatue (im Besitze des Herrn Bernus du Fay in Frankfurt) und die Statuen des Apollo und der Minerva für die Universitätshalle in Kopenhagen. Thorwaldsen setzte in seinem Testamente fest, daß B. seine unvollendet gebliebenen Sachen fertig machen und die specielle künstlerische Aufsicht über sein Museum führen solle. Im Auftrage des kopenhagener Kunstvereins fertigte er die Bildsäule Tycho de Brahe's vor dem Universitäts-Observatorium. B. ist auch der Urheber jenes 12 F. hohen bronzenen Löwen, den die Dänen bei Flensburg zur Erinnerung des Tages von Idstedt aufgestellt hatten. Ebenso bildete er einen Dänischen Landsoldaten nach dem Siege, welcher als Denkmal für die Schlacht von Fridericia verwendet wurde.

Bissing (Henriette von, geb. Krohn), deutsche Schriftstellerin, geb. 31. Jan. 1798 zu Worm in Mecklenburg-Schwerin, wo ihr Vater Arzt war, verlebte ihre Kindheit erst einsam in dem Hause ihrer Großältern und dann bei ihren Aeltern zu Röbel an der Müritz. Einige wenige Bücher und der besondere Unterricht des Dorfschullehrers waren die einzigen Quellen ihrer Kenntnisse. In ihrem 16. J. führten die Kriegsverhältnisse ihren nachherigen Gemahl, den Lieutenant von B., in das älterliche Haus, welcher um die Hand der geistig wie körperlich ihren Jahren vorausgeeilten Henriette warb und die Einwilligung der Aeltern erhielt. Hierauf folgte sie ihrem Gatten selbst auf einigen Kriegszügen, theilte seinen Aufenthalt an den Garnisonsplätzen, bis endlich derselbe 1837 als Oberstlieutenant seinen Abschied nahm und sich mit seiner Gattin nach Nienburg an der Weser zurückzog. Ihren Ruf als Schriftstellerin begründete sie mit dem Roman: «Die Familie Steinfels oder die Creolin» (2 Bde., Hannov. 1841). Dieser Arbeit folgten «Victorine» (2 Bde., Hannov. 1842), «Waldheim» (2 Bde., Hannov. 1844), «Minona», eine Erzählung (Hannov. 1844), und «Iwan» (2 Bde., Hannov. 1845). Später suchte sie den Stoff für ihre Darstellungen in der Geschichte. So entstanden die histor. Romane «Don Manoel Godoy» (3 Bde., Hannov. 1845), welcher anonym erschien, ferner «Lucretia Tornabuoni» (2 Bde., Hannov. 1846) und «Raimer Widdrik und die Ditmarschen im J. 1500» (3 Bde., Hannov. 1847). Außerdem erschienen von ihr die vortreffliche «Erzählung einer Wartefrau» in Gödeke's «Novellenalmanach» (1842) und neben vielen Gedichten verschiedene Erzählungen in belletristischen Zeitschriften. Ihre Schriften zeugen von Sittenreinheit, tiefer Menschenkenntniß und einem menschenfreundlichen Herzen.

Bisthum heißt der Sprengel, innerhalb dessen ein Bischof die geistliche Verwaltung hat. In der ältern Zeit (seit Mitte des 2. Jahrh.) besaß fast jede Stadt ihren Bischof, und der bischöfl. Sprengel war nicht größer als ein einfacher Pfarrbezirk (Parochie), daher der Name Parochie noch gegenwärtig in der orient. Kirche für B. üblich ist. Im Abendlande kam dafür schon im frühen Mittelalter die Bezeichnung Diöcese auf. Seit der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion hielt man auf möglichste Uebereinstimmung der kirchlichen und der polit. Verwaltungsgebiete, und schon die Gesetzgebung des Honorius, noch mehr aber Justinian's räumte den Bischöfen wichtige polit. Rechte in ihren Sprengeln ein. Ungleich bedeutsamer für die Staatsverfassung wurden die Bisthümer im german. Mittelalter. Da schon seit der Karolinger Zeit die Bischöfe nicht blos neben den weltlichen Baronen im Rathe der Krone saßen, sondern auch wie jene mit weltlichen Vorrechten, Gütern und Ländereien belehnt wurden, so wuchsen die Bisthümer allmählich zu förmlichen Fürstenthümern heran, und namentlich in

Deutschland lag es im Interesse des Königthums, die Macht derselben theils auf Kosten der weltlichen Herzoge und Fürsten, theils als Gegengewicht gegen die Päpste zu stärken. Die deutschen Bisthümer spielen daher in der deutschen Reichs- und Verfassungsgeschichte eine sehr hervorragende Rolle. In der Reformationszeit wurde ein großer Theil der norddeutschen Bisthümer säcularisirt, die übrigen erhielten sich in ihrem Bestande hauptsächlich infolge des dem Augsburgischen Religionsfrieden beigefügten sog. «geistlichen Vorbehalts». Der Westfälische Friede sicherte die meisten süd- und westdeutschen Bisthümer auch für die Zukunft der kath. Kirche, und dieselben erhielten sich in unverändertem Bestande als «geistliche Fürstenthümer» bis zum Luneviller Frieden von 1801. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 säcularisirte sämmtliche geistliche Fürstenthümer bis auf eins (das des Kurerzkanzlers Dalberg), welches ebenfalls 1810 in ein weltliches Fürstenthum umgewandelt wurde. Der Wiener Congreß stellte die geistlichen Fürstenthümer nicht wieder her, daher die gegenwärtigen Bisthümer in Deutschland nur noch kirchliche, aber keine polit. Bedeutung mehr haben. Auch weicht die neue Eintheilung des kath. Kirchengebiets seit der Restaurationszeit vielfach von den althistor. Sprengeln ab.

Bistouri nennt man in der Chirurgie schneidende Instrumente, deren Klingen nicht (wie beim Skalpel und Tischmesser) fest im Stiel eingesetzt sind, sondern entweder (wie die Einschlage-Taschenmesser) gefedert sind oder mittels eines Ringes oder Schiebers im Griff oder Hefte festgestellt werden können. Sie vertreten wegen ihrer leichtern Tragbarkeit die Stelle der chirurgischen Messer für verschiedene, oft vorkommende und ohne besondere Vorbereitung ausführbare Operationen (z. B. zur Eröffnung von Eiterherden), und befinden sich als solche in den chirurgischen Bestecken. Behufs verschiedener Operationen hat man ihnen verschiedene Formen gegeben, so z. B. für die Operation der Fisteln, und sie tragen dann die Namen ihrer Erfinder, wie das Pott'sche Fistelbistouri.

Bistritz, sächs. District im nordöstl. Winkel Siebenbürgens, an der bukowiner und moldauer Grenze gelegen, zählt (1857) 108274 E., meistens Romanen, dann Deutsche. Von mehrern Ausläufern der Karpaten durchschnitten und durchgehends gebirgig, gehört B. zu den mindestfruchtbaren Theilen des Landes und kann namentlich in den höhergelegenen Strichen nur zum Haferanbau benutzt werden. Der Bergbau, einst so bedeutend, daß nach histor. Ueberlieferungen die Tataren 1242 hier an 40000 Bergarbeiter theils tödteten, theils gefangen abführten, hat in den letzten Jahrhunderten sehr abgenommen und ist gegenwärtig ohne Belang. — Hauptort des Districts ist B., eine alte sächs. Stadt, mit 3451 E. (1857), einer alten evang. Kirche mit einem 252 F. hohen Thurm, einem evang. Obergymnasium, zwei Klöstern, zwei Spitälern, einem großen Bazar und einer mit zwei Bastionen und 14 Thürmen versehenen Ringmauer. Die Stadt war einst durch ihren Welthandel bedeutend, der sich jetzt blos auf den Verkehr nach der Bukowina beschränkt. Die letzte feste Position im Nordosten Siebenbürgens bildend, war sie in den Kriegsjahren 1848—49 wiederholt die Stätte und der Gegenstand heißer Kämpfe zwischen den Kaiserlichen und den Insurgenten.

Bisutûn oder Bihsutûn, richtiger Behistun, ein Berg bei dem gleichnamigen Dorfe im pers. Kurdistan, 5 M. östlich von Kirmanschah, ist bekannt durch die an seiner senkrecht sich 1700 F. hoch erhebenden Seite eingehauenen Sculpturen und Keilinschriften des Perserkönigs Darius I., in welchen derselbe seine Siege in 19 Schlachten gegen die Rebellen in den verschiedenen Provinzen seines Reichs und die Beruhigung desselben voll Dankbarkeit gegen Gott verkündigt. Der Berg ist seit alter Zeit berühmt. Diodor gedenkt seiner unter dem Namen Bagistanon (was sich altpersisch als «Götterwohnung» erklärt) und der auch jetzt noch erzählten Sage, daß die Bildwerke von der Königin Semiramis herrührten. Die spätere pers. Sage schreibt letztere der spätern Sassanidenzeit zu, aus deren früherer Periode in der That auch die bei Kirmanschah befindlichen Inschriften von Tak-i-Bostân herrühren. Das bedeutendste histor. Monument der pers. Geschichte ist jedoch das große Relief von B., welches eine mytholog. Figur, einen König nebst zwei Kriegern mit langen Speeren hinter ihm und neun Gefangenen darstellt, sowie 16 dazu gehörige achämenidische Keilinschriften (die sog. tausendzeilige Inschrift) nebst ihren Uebersetzungen. Als Kunstwerk stehen die Sculpturen von B. entschieden unter denen von Persepolis. Um die Erhaltung des Denkmals hat sich der pers. Monarch offenbar große Mühe gegeben. Die Inschrift ist 300 F. über der Ebene angebracht und die Felswand mit großer Sorgfalt geglättet und mit einem Firniß überzogen, daher das Denkmal im ganzen noch gut conservirt erscheint. Nicht weit von B., am linken Ufer des Gamasabflusses, finden sich Ruinen eines Palastes aus der Sassanidenzeit, von den Umwohnern Takht-i-Schirin genannt, und ähnliche, weniger bedeutende Trümmer einige Stunden weiter bei dem Dorfe

Sermadsch. Rawlinson erwarb sich das Verdienst, das Monument von B. zu copiren und zuerst zu veröffentlichen. (S. Keilinschriften.)

Bitaubé (Paul Jérémie), ein talentvoller franz. Dichter, geb. zu Königsberg 24. Nov. 1732, stammte aus einer franz. Familie, die sich nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach Preußen geflüchtet hatte. Von früher Jugend an zeigte er große Neigung zur Literatur und studirte besonders mit großer Vorliebe die Meisterwerke der franz. Poesie. Sein erster dichterischer Versuch war eine franz. Bearbeitung der «Ilias», durch die er die Aufmerksamkeit Friedrich's d. Gr. auf sich zog, der ihn zum Mitglied der Akademie zu Berlin ernannte und ihm die Mittel gab, seine Uebersetzung in Frankreich weiter auszuarbeiten, worauf dieselbe nebst der Uebersetzung der «Odyssee» im Druck erschien (6 Bde., Par. 1780—85; 12 Bde., 1787—88 u. 1819). Während der Revolution lebte B. in Paris in tiefer Zurückgezogenheit, ward aber 1794 mit seiner Frau festgenommen, und verdankte erst dem 9. Thermidor seine Freiheit. Er trat mit seinem Gedicht «Les Bataves» (Par. 1797) hervor, ward Mitglied des Instituts und starb 22. Nov. 1808 zu Paris. Außer den erwähnten Werken hat er sich noch durch eine Uebersetzung von Goethe's «Hermann und Dorothea» und besonders durch «Joseph, poëme en prose» (Par. 1786), das für sein bestes Gedicht gelten kann, bekannt gemacht. Sein Stil ist nicht frei von Germanismen. Seine «Oeuvres complètes» (9 Bde., Par. 1804) wurden von seiner Witwe herausgegeben.

Bithynien, ein Land im NW. Kleinasiens, auch bisweilen nach den inwohnenden, mehr der Mythe als der Geschichte angehörenden Bebryken (Bebrykes) von den Dichtern Bebrykien genannt, durch die Propontis und den thrazischen Bosporus von Europa getrennt, grenzte gegen N. an den Pontus Euxinus, gegen O. an Paphlagonien, von dem es der Fluß Parthenios schied, gegen SW. an Mysien, wo der Fluß Rhyndakos, gegen S. an Phrygien und Galatien, wo Gebirge die Grenze bildeten. Der Hauptfluß des Landes war der Sangarios, jetzt Sakaria. Die berühmtesten Städte waren die griech. Colonien Chalcedon, Heraklea, Myrlea (später Apamea) und Astakos, nach dessen Zerstörung durch Lysimachos Nikomedes I. in der Nähe Nikomedia gründete, das die Residenz der Könige von B. und bald eine der ansehnlichsten Städte Kleinasiens ward. Außerdem blühten die Städte Nicäa und Prusa. Die Einwohner von B., die Thyner und Bithyner und, wie es scheint, die im östlichsten Theile des Landes wohnenden, lange Zeit den Griechen in Heraklea unterthänigen Mariandyner, waren thrazischen Stammes. Durch Krösos kam ihr Land um 560 v. Chr. in die Gewalt der Lydier, beim Untergange des Lydischen Reichs 548 an Persien. Nach der Schlacht am Granikos 334 fiel B., wie ganz Vorderasien, an Alexander d. Gr. Doch hielt sich Bias oder Bas, ein einheimischer Fürst, in den Gebirgen, worauf dessen Sohn Zipötes nach Alexander's Tode gegen Lysimachos die Herrschaft über B. erlangte, die sein Nachfolger Nikomedes I., gest. 246, unter dem griech. Sitte und Sprache besonders am Hofe Eingang gewannen, namentlich dadurch gegen den syr. König Antiochus I. behauptete, daß er Scharen von Galliern, die Thrazien durchstreiften, 278 v. Chr. zu Hülfe rief. Sein Enkel Prusias I. (gest. 192) vergrößerte den Staat durch einen glücklichen Krieg gegen das griech. Heraklea im J. 196; er war mit Philipp III. von Macedonien im Bunde gegen die Römer. An diese schloß sich aber Prusias II., sein Nachfolger, an, und Hannibal, der zu ihm von Antiochus geflohen war, konnte der Auslieferung an die Römer nur dadurch entgehen, daß er sich selbst 183 den Tod gab. Seitdem war B., obwol unter eigenen Königen, doch in Abhängigkeit von Rom. Zur röm. Provinz ward es nach dem Tode Nikomedes' III., der 75 v. Chr. die Römer zu Erben seines Reichs einsetzte, um das sie jedoch noch mit Mithridates kämpfen mußten. Von den röm. Statthaltern, die B. mit Pontus vereinigt regierten, ist namentlich Plinius der Jüngere unter Trajan zu erwähnen. Unter Valerian ward das Land 280 n. Chr. von den Gothen verwüstet; unter Diocletian war Nikomedia des Kaisers gewöhnliche Residenz. Im 5. Jahrh. theilte das Land der Sangarios in Honorias im W. und Pontica im O. Im 11. Jahrh. war B. eine Zeit lang (1074—97) im Besitz der Seldschuken, denen es im ersten Kreuzzug wieder abgenommen ward. Nicäa, das während jener Zeit Residenz der seldschukischen Sultane gewesen, ward im 13. Jahrh. (1204—61), während der Dauer des lat. Kaiserthums in Konstantinopel, Sitz eines griech. Kaisers. 1298 brach Osman in B. ein, worauf das 1326 eroberte Prusa (s. Brussa) Hauptstadt des Osmanischen Reichs wurde.

Bitonto (Butuntum), eine Stadt in der neapolit. Provinz Bari (Apulien) des Königreichs Italien, in einer fruchtbaren Ebene, ist der Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kathedrale, 12 Pfarrkirchen und (1859) 24221 E. In der Umgegend wird ein vortrefflicher Wein (Zaga-

rello) gebaut. Bei B. erfochten die Spanier unter dem Grafen von Montemar 25. Mai 1734 einen glänzenden Sieg über die Oesterreicher, wodurch das Königreich Neapel wieder an Spanien kam. Philipp V. ließ auf der Wahlstatt eine Pyramide errichten und erhob Montemar zum Granden von Spanien und Herzog von B.

Bitsch, franz. Bitche, eine feste Stadt im franz. Depart. Mosel, mit 2965 E., am Fuße der Vogesen, in einer rauhen Waldgegend, auf dem Knoten der von Hagenau, Weißenburg, Saaralbe und Pfalzburg heraufführenden Gebirgsstraßen. Die Bevölkerung fabricirt hauptsächlich Uhrgläser und treibt Handel mit Getreide, Mehl, Vieh, Holz und Wein. Die Stadt war früher eine elsassische Grafschaft, die 1458 an Lothringen und mit diesem 1738 an Frankreich kam. Sie ist stark befestigt und mit tiefen, in Felsen gehauenen Gräben versehen. Ein Ueberfall 16. Nov. 1793, den 1600 Mann Preußen unter dem Obersten von Wartensleben im Einverständniß mit einem Ingenieuroffizier der Besatzung unternahmen, schlug, nachdem sie schon bis in den nach dem Hause des Commandanten führenden Gang gedrungen waren, dadurch fehl, daß der über dem Gange wohnende Artilleriekapitän, durch das ungewöhnliche Geräusch geweckt, sogleich die offenstehende eiserne Thür zuwarf. Vergebens suchten die Preußen die immer stärker werdende Gegenwehr zu besiegen oder auf andern Punkten einzudringen. Bei Tagesanbruch mußten sie mit einem Verluste von 24 Offizieren und 539 Mann wieder abziehen, worauf der Herzog von Braunschweig B. verließ und eine Stellung bei Kaiserslautern wählte. Vom 11. Juli bis zum 30. Aug. 1815 wurde B. von den Preußen unter General Krauseneck blokirt.

Bittererde, s. Magnesia.

Bitterklee, Fieberklee, Zottenblume, Magenklee, Dreiblatt, Wiesenmangold (Menyanthes trifoliata L.) ist eine zur Familie der Gentianeen und zur 5. Linné'schen Klasse gehörige Pflanze. Sie hat einen fünfspaltigen Kelch, eine trichterförmige, fünfspaltige, innen mit dichten, langen Zotten besetzte, am Rande der Zipfel ziemlich gefranste Blumenkrone, eine zweilappige Narbe, einfächerige und zweiklappige Kapsel. Der fingerdicke, gegliederte Stengel der Pflanze kriecht in sumpfigem Boden. Von ihm erheben sich auf unten scheidenartigen, 3—6 Zoll langen Stielen die dreizählich geschnittenen, kleeähnlichen Blätter, deren einzelne Abschnitte oval oder verkehrt eiförmig, 1 bis $2^1/_2$ Zoll lang und $^3/_4$ bis $1^1/_2$ Zoll breit sind. Der Blütenschaft ist bis 4 Zoll lang, tritt unmittelbar unter den diesjährigen Blättern aus der Achsel einer Stengelscheide hervor und trägt eine hübsche, 6—8 Zoll lange, blaßrosenrothe, weißzottige Blütentraube von 10—20 Blüten. Die Pflanze wächst auf sumpfigen Wiesen und auf Torfmooren in Mittel- und Nordeuropa, dem nördl. Asien und in Amerika und blüht im Mai bis Juni. In den Apotheken führt man als Herba trifolii fibrini die geruchlosen, sehr bittern Blätter und bereitet daraus ein sehr schätzbares bitteres Extract, das seit alter Zeit gegen Trägheit der Verdauungswerkzeuge, Unterleibskrankheiten und früher auch gegen Wechselfieber gebraucht wurde. Das Kraut enthält Zucker- und einen eigenthümlichen, nicht krystallisirbaren Bitterstoff von hellgelber Farbe, das Menyanthin. In Nordeuropa wird das Kraut von den Brauern oft anstatt des Hopfens benutzt.

Bittermittel heißen diejenigen Arzneimittel, welche als wesentlichsten, vorzugsweise wirksamen Bestandtheil einen bitterschmeckenden Stoff enthalten. Dieser Bitterstoff ist in den verschiedenen Mitteln verschieden. In einigen derselben findet er sich rein, ohne anderweitige Beimischungen, andere dagegen enthalten noch andere wirksame Bestandtheile, wie Salze, Schleim, Gerbsäure, ätherische Oele. Deshalb theilt man die B. ein in reine, in salzige oder auflösende, in schleimige, in adstringirende oder gerbsäurehaltige und in ätherisch-ölige. Unter die große Zahl von Pflanzen, welche man als B. benutzt, gehören das Quassienholz (Lignum Quassiae), Enzianwurzel (Radix Gentianae), Tausendgüldenkraut (Herba Centaurii minoris), Fieberklee (Herba Trifolii fibrini), Löwenzahn (Herba Taraxaci), Cardobenedictenkraut (Herba Cardui benedicti), Cichorienwurzel, Schöllkraut (Herba Chelidonii majoris), Columbowurzel (Radix Columbo), Ruhrwurzelrinde (Cortex radicis Simarubae), Isländisches Moos (Lichen islandicus), Carrageenmoos (Lichen Carageen), Chinarinde (Cortex Chinae), Weidenrinde (Cortex Salicis), Eichenrinde (Cortex Quercus), Catechu, Gummi-Kino, Galläpfel (Gallae turcicae) u. s. w. Die verschiedenen wirksamen bittern Stoffe, welche in diesen Pflanzen enthalten sind (das sog. Quassiin, Gentianin, Columbin, Salicin, die Gallensäure, das Cascarillbitter, Kalmusbitter, Wermutbitter u. s. w.), verleihen den bittern Mitteln eine die Verdauung fördernde Wirkung. Dieselben fördern insofern gewissermaßen die Ernährung und werden deshalb als Stärkungsmittel sowol bei Schwäche der Verdauungsorgane als auch bei allgemeiner

Nervenschwäche und langsamer Reconvalescenz gegeben. Einzelne dieser Mittel entfalten außerdem eine besondere Wirkung als Heilmittel, z. B. die Chinarinde vorzugsweise bei Wechselfieber, Isländisches und Carrageenmoos bei langwierigen Luftröhrenkatarrhen, Columbo- und Ruhrwurzel bei Durchfällen. Sie werden zumeist in Abkochung oder Aufguß, in Form von Extracten (als Zusatz zu Mixturen und Pillen), einige von ihnen auch in Form frisch ausgepreßter Kräutersäfte (zu Frühjahrscuren) angewendet. Nur von wenigen dieser Mittel wird der reine Bitterstoff (Chinin u. s. w.) benutzt.

Bittersalz, eine Verbindung von Schwefelsäure mit Talkerde (daher auch schwefelsaure Magnesia oder Talkerde genannt), kommt in mehrern Mineralwässern, den sog. Bitterwässern, vor, z. B. in dem saidschützer, püllnaer, seidlitzer, epsomer u. a., und wird aus diesen durch Abdampfen krystallisirt erhalten und in den Handel gebracht. Man gewinnt dies Salz auch aus der Mutterlauge des Seesalzes und mancher Salinen und als Nebenproduct in den Fabriken künstlicher Mineralwässer bei der Zerlegung des Magnesits (kohlensaure Magnesia) durch Schwefelsäure. Es kommt in Form kleiner, nadelförmiger, in Wasser leicht löslicher Krystalle in den Handel, die kühlend und dann bitter schmecken. Innerlich genommen, wirkt es, wie alle Magnesiasalze, purgirend. — Nicht zu verwechseln ist das B. mit dem sehr giftig wirkenden Bitterkleesalz oder Sauerkleesalz (saures oxalsaures Kali). (S. Sauerklee.)

Bittersüß (Solanum Dulcamara L.), eine kletternde, an Flußufern, in Erlenbrüchen und an sonstigen feuchten Orten unter Gebüsch häufig vorkommende Pflanze mit violetten Blüten, gelben Staubfäden, rothen Beeren und pfeilförmigen Blättern, welche zur 5. Klasse, 1. Ordnung, des Linné'schen Systems und in die Familie der Solanaceen gehört. Ihre Stengel sind holzig und ausdauernd; ja, alte Exemplare erscheinen als ein förmlicher Strauch mit daumendicken Stämmchen und langen, hochkletternden Zweigen. Die frischen Stengel geben zerbrochen einen eigenthümlichen, unangenehmen, mäuseurinartigen Geruch von sich, welcher sich beim Trocknen verliert. Sie schmecken beim Kauen erst bitter, dann süß und werden in der Heilkunde unter dem Namen Stipites Dulcamarae gegen Brustübel und Hautkrankheiten angewendet. Sie enthalten einen bittersüßen Extractivstoff sowie einen scharf und kratzend, zugleich ekelhaft bitter schmeckenden Stoff, das auch in andern Solanaceen vorkommende Solanin, welches giftige Eigenschaften besitzt. In größerer Menge ist dieser Stoff in den Blättern vorhanden, in geringerer in den Beeren. Die Pflanze gilt daher für ein Giftgewächs.

Bitterwässer (Aquae amarae, Picropegae) nennt man solche Mineralquellen, deren Wirkung fast ausschließlich durch ihren reichen Gehalt von schwefelsaurer Magnesia (Bittersalz) sowie von schwefelsauren Salzen des Natrons und Kalis bedingt werden. Diese Mineralwässer schmecken sämmtlich bitter und wirken laxirend. Die gebräuchlichsten B. sind jetzt die von Püllna und Seidschütz in Böhmen und von Friedrichshall in Baiern. Außerdem hat man mehrere künstlich bereitete, z. B. das Meyer'sche (in den Struve'schen Anstalten), das Vogel'sche, Frank'sche, Henry'sche. Den B. nahe stehen manche abführende Solen (z. B. von Kösen, Wittekind) und das Meerwasser selbst. Andererseits schließen sich an sie die alkalisch-salinischen Quellen (wie Karlsbad, Marienbad, Egersalzquelle u. s. w.) an, welche ebenfalls jenen bittern Salzen ihre abführende Wirkung verdanken. Die B. werden vorzugsweise bei vollblütigen Personen gegen Congestionen nach Kopf und Brust angewendet, insbesondere wenn Neigung zu Stuhlverstopfung vorhanden ist.

Bittgänge, **Bußgänge**, **Betfahrten**, sind in der kath. Kirche Processionen (s. d.), die jährlich an bestimmten Tagen (Bittage), dann auch in außerordentlichen Fällen vorgenommen werden, theils als fromme Bet- und Bußübung überhaupt, theils für bestimmte Zwecke, z. B. zur Abwendung großer öffentlicher Uebel u. s. w. Die Gebete, die hierbei stattfinden, sind gewöhnlich formulirt und heißen in diesem Falle Litaneien. Als die hauptsächlichsten B. gelten: die Procession oder Litanei am St.-Markustage (25. April), die Große genannt, dann die sog. Kleinern Litaneien an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt. Die letztern gehen bis ins 5. Jahrh. zurück. Aehnliche Zwecke haben in der prot. Kirche die Bußtage.

Bitumen ist der generelle Name für gewisse in der Erde vorkommende, meist wol dem Brande von Steinkohlen- oder Braunkohlenlagern ihre Entstehung verdankende, brennbare Producte, welche sich durch mehr oder weniger dunkle (braungelbe bis schwarze) Farbe und einen eigenthümlichen brenzlichen, theerartigen Geruch charakterisiren. Diese Stoffe treten theils dünnflüssig, ölartig, als Erdöl (s. d.), theils dickflüssig und selbst zäh als Erd- oder Bergtheer, theils endlich als feste Körper, jedoch stets von sehr geringer Härte, Erdharz, Erdpech, auf. Die drei Formen gehen dergestalt ineinander über, daß kaum eine sichere Grenz-

linie zwischen ihnen zu ziehen ist. Der Erdtheer stellt ein Gemisch aus Erdöl und Erdharz dar, erscheint desto dicker, je mehr er von letzterm enthält, und wird bei seinem (auf Verdunstung oder Oxydation des Oels beruhenden) Eintrocknen ganz zu Erdharz. Erdöl und Erdtheer quellen häufig von Wasser begleitet, ersteres oft auch ohne dieses, hervor; Erdharz wird theils auf Seen schwimmend gefunden, theils gegraben. Ein anderes häufiges Vorkommen von Erdtheer und Erdharz besteht darin, daß dieselben verschiedene Gesteine (namentlich Kalkstein oder ein Conglomerat von Kalksand, Thonschiefer u. s. w.) mehr oder weniger reichlich durchdringen, ihnen die dunkle Farbe und den eigenen Geruch mittheilen: bituminöse Gesteine. Fundorte des Erdtheers sind: mehrere Gegenden im Königreich Hannover, Braunschweig, der Elsaß, die Auvergne, Zante, Barbadoes, Trinidad. Anwendung findet derselbe vorzüglich als Wagenschmiere und zur Asphaltpflasterung. Zum Erdharz gehört vor allem das Asphalt (s. d.) als die einzige technisch wichtige Art, ferner der Elaterit (elastisches Erdpech), der Retinit (Retinasphalt) u. a.

Bitzius (Albert), namhafter schweiz. Volksschriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym Jeremias Gotthelf, geb. 4. Oct. 1797 zu Murten im schweiz. Canton Freiburg, wo sein Vater deutscher Pfarrer war, machte 1813—20 seine Studien zu Bern und hielt sich seit März 1821 einige Zeit in Göttingen auf. Nachdem er seit 1824 als Vicar zu Herzogenbuch, dann an der Heiligengeistkirche zu Bern gewirkt, erhielt er 1832 das Pfarramt zu Lützelflüh im Emmenthal, welches er bis zu seinem Tode bekleidete. Er starb 22. Oct. 1854. Am öffentlichen Leben in seinem Heimatscanton hat sich B. lebhaft betheiligt, indem er bis zur Verfassungsänderung von 1831 an der Opposition gegen das Familienregiment der berner Aristokratie den regsten Antheil nahm. Später trat er jedoch mit Entschiedenheit dem herrschenden Radicalismus entgegen. B.' literarischer Ruf gründet sich auf seine Schriften für das Volk, deren Reihe er mit dem «Bauernspiegel» (Burgd. 1836; 2. Aufl. 1839; 3. Aufl., Berl. 1850) eröffnete. Demselben folgten unter anderm «Dursli, der Branntweinsäufer» (Burgd. 1839; hochdeutsch, 4. Aufl., Berl. 1851); «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» (4 Bde., Bern 1838; hochdeutsch, 2 Bde., Berl. 1849 u. 1858); «Der Geldstag» (Soloth. 1846); «Wie Anna Bäbi Jowäger haushaltet» (2 Bde., Soloth. 1843; 3. Aufl., Berl. 1859); «Käthi, die Großmutter» (2 Bde., Berl. 1848); «Uli, der Knecht» (Zür. u. Frauenf. 1841; hochdeutsch, Berl. 1846; 2. Aufl. 1850); «Uli, der Pächter» (Bern 1849; hochdeutsch, 2. Aufl., Berl. 1850); «Bilder und Sagen aus der Schweiz» (6 Bde., Soloth. 1842—46); «Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz» (5 Bde., Berl. 1852—55), u. s. w. Alle diese Erzählungen, die sich im Volksleben zunächst des Bernerlandes bewegen, sind Producte eines derben Realismus, die nirgends ihre Sphäre überschreiten und deshalb innerhalb derselben eine sichere Plastik und eine gesunde Entwickelung haben. B.' Schriften waren im Grunde nur auf die Schweiz berechnet und hatten hauptsächlich den Zweck, auf die Hebung der sittlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse des berner Landvolks hinzuwirken. Allmählich brachen sie sich jedoch auch nach Deutschland Bahn, wo sie trotz ihrer stark dialektisch gefärbten Sprache und ihrer sonstigen ästhetischen Mängel bei der vorhandenen Ueberfättigung des Publikums an Salonlektüre namentlich Eingang in die höhern Kreise der Gesellschaft fanden und wegen ihrer Polemik gegen das moderne Wesen, gegen Zeitgeist und Aufklärung, gegen die freiere kirchliche und polit. Regung von mehrern Seiten her sehr nachdrücklich empfohlen wurden. In hochdeutschen Umarbeitungen erfuhren die meisten der Schriften von B. wiederholte Auflagen. Auch wurde nach B.' Tode eine Gesammtausgabe seiner Werke (24 Bde., Berl. 1855—58) veranstaltet. Vgl. Manuel, «B., sein Leben und seine Schriften» (Berl. 1857).

Bivuak heißt das Feldlager der Truppen unter freiem Himmel, daher auch zuweilen Freilager, im Gegensatz des Hütten- oder Zeltlagers, genannt. Früher bivuakirte man nur im Nothfalle; mit dem Anwachs der Heere seit den franz. Revolutionskriegen und den veränderten Principien der Kriegführung, die auf raschere Operationen und energische Schläge sich richteten, wurden die Zelte, deren Fortschaffung den Troß vermehrte, anfangs aus Mangel an genügender Zahl, dann aber grundsätzlich abgeschafft. Den Truppen blieb es überlassen, sich einzurichten. Wie Lagerung überhaupt, statt der Einquartirung, den Vortheil gewährt, daß alles zusammengehalten und in jedem Augenblicke schlagfertig ist, daß ermüdende Seitenmärsche nach den einzelnen Quartieren vermieden werden und die Disciplin besser aufrecht erhalten werden kann, so erfordern Bivuaks außerdem keine mitzuführenden Hülfsmittel und keine Vorbereitung. Sie sind daher in Feindesnähe zur Regel geworden, wenn Jahreszeit und Witterung sie nicht unbedingt verbieten. Denn die Truppen leiden allerdings durch fortgesetztes Bivuakiren sehr, eigenthümliche Krankheiten treten dabei auf, Pferde und Material

werden beschädigt. Bei längerm Bleiben werden daher regelmäßige Hüttenlager erbaut. Der Bivuakplatz wird nach taktischen Rücksichten gewählt, doch so, daß Wasser und, wenn möglich, auch andere Bedürfnisse, z. B. Holz, in der Nähe sind. Infanterie und Cavalerie bivuakiren in Colonne, die Infanterie mit zusammengesetzten Gewehren, bei denen das abgelegte Gepäck, die Cavalerie mit Schwadronsgassen für die Pferde, hinter welchen die bepackten Sättel und das Zaumzeug; die Artillerie hat ihre Geschütze und Wagen vor der Front auf der Place d'armes. Lager- und Brandwachen sorgen für die innere Sicherheit.

Bixa, Linné'sche Gattung tropischer Bäume aus der 13. Klasse des Sexualsystems, Hauptgattung der nach ihr benannten Familie der Bixaceen, welche zu den Dikotyledonen gehört. Diese Bäume zeichnen sich durch immergrüne Belaubung und schöne große, aus einem gefärbten, fünfblätterigen Kelch, einer fünfblätterigen Blumenkrone, vielen Staubgefäßen und einem einzigen Stempel bestehende Blüten, welche in eine Rispe gestellt sind, aus und werden deshalb, zumal sie sich leicht durch Samen und Ableger vermehren lassen, häufig als Ziergewächse in den Warmhäusern cultivirt. Eine im tropischen Amerika heimische Art, B. orellana, der Orleansbaum, liefert den unter den Namen Orlean, Urucu und Roucou in den Handel kommenden Stoff, welcher in der Medicin und Färberei Anwendung findet. Er bedeckt den in einer Kapsel eingeschlossenen Samen des genannten Baumes als ein kleberiger, rother Ueberzug, gibt im trockenen Zustande auf Papier einen gelbrothen Strich, verbrennt mit heller Flamme und schmeckt widrig herbe, salzig-bitter. Die Indianer bereiten durch Vermengung des frischen Orlean mit Citronensaft und Gummi eine scharlachrothe Farbe, mit welcher sie sich bemalen. Diese Farbe heißt in Brasilien Roucou oder Urucu. Die Spanier setzen das Orlean der Chocolade zu und färben damit bisweilen die Suppen. In der Heilkunde gilt es als magenstärkendes Mittel. Außer dem amerik. Orlean kennt man auch ein ostindisches. Dasselbe kommt von B. purpurea Don. Diese hat purpurrothe, B. orellana weiße Blumen.

Bixio (Gerolamo Nino), ital. Militär, geb. 2. Oct. 1821 zu Genua, trat 1835 als Schiffsjunge in die Handelsmarine und später in die sardin. Staatsmarine, in welcher er bis 1846 blieb. Als Schiffsführer machte er auch mehrere Reisen nach Amerika und Australien. 1848 eilte er auf die Kunde von dem Ausbruche der Lombardischen Revolution in das Venetianische, nahm hier Dienste in einem Freiwilligencorps und betheiligte sich an der Vertheidigung von Vicenza und zum Theil von Venedig. 1849 war er als Generalstabsoffizier Garibaldi's bei der Vertheidignng von Rom thätig und wurde dabei schwer verwundet. Nachdem die Stadt in die Hände der Franzosen gefallen, kehrte B. nach Genua zurück und nahm dort seine Dienste in der Handelsmarine wieder auf. Als 1859 das Corps der Alpenjäger unter Garibaldi's Befehl errichtet wurde, erhielt er in demselben eine Anstellung als Major. Nach dem Friedensschluß von Villafranca begab er sich nach Centralitalien, wo er als Oberstlieutenant und Commandant eines Regiments von der toscan. Regierung angestellt wurde. Als Garibaldi seine Entlassung aus dem Dienste Centralitaliens nahm, that dies auch B., und 1860 schloß er sich der Expedition von Marsala an, die von Genua ausging. Bei dieser Gelegenheit erhielt er von Garibaldi den Auftrag, sich der beiden Dampfer der Compagnie Rubattino, Piemonte und Lombardo, zu bemächtigen, auf denen die Expedition sich bei der Villa Spinola einschiffte. Während der Seereise commandirte B. den Lombardo, während auf dem Piemonte Garibaldi selbst befehligte. Nach der Landung bei Marsala erhielt er eins der beiden Bataillone, in welche die Freiwilligen zuerst formirt wurden. Als Commandant dieses Bataillons focht er bei Calatafimi und Palermo und wurde beidemale leicht verwundet. Von der Dictatorialregierung Siciliens zuerst zum Oberst, dann zum Brigadier ernannt, ging er mit seinem Corps zuerst von Sicilien nach dem sicilian. Festlande über, lieferte das Treffen von Reggio und rückte sodann vereint mit den andern Truppen auf Neapel vor. In der Schlacht am Volturno commandirte er im Gefecht von Maddaloni, welches der Armee Garibaldi's den Rücken gegen die große Umgehung der Neapolitaner sicherte. Am Ende des Kriegs ward er zum Generallieutenant ernannt und trat bei Auflösung der Südarmee in das ital. Heer über. Er war lange Zeit unbeschäftigt, erhielt aber später die Territorialdivision von Alessandria. Zu Genua ins Parlament gewählt, machte er in diesem hin und wieder einige Opposition, ohne indessen eine feste Parteistellung einzunehmen. Als Soldaten zeichnet ihn eine große persönliche Bravour aus, während seine sonstige militärische Begabung unbedeutend ist. Von den beiden Brüdern B.'s ist der eine der in neuerer Zeit öfter genannte pariser Bankier.

Bizarrerie bedeutet Sonderbarkeit im Betragen, insbesondere eine solche, die aus geflissentlicher Abweichung von geltenden Sitten und Manieren entspringt, im Gegensatze zur Idiosyn-

krasie als der Abweichung von der gewöhnlichen Regel in natürlichen Instincten und Gelüsten, aus welcher sich Laune und Humor entwickeln. Das Bizarre als das Willkürliche, Unmotivirte, Affectirte und Erkünstelte fällt zuweilen zusammen mit dem Ungereimten, immer aber mit dem sich gegen das Natürliche und Naive sperrenden Eigensinn. Im Leben z. B. finden wir ein bizarres Betragen leicht dann entstehen, wenn jemand etwas, das man ihm beim natürlichen Sichgehenlassen abmerken möchte, verheimlichen will, wie Hamlet bei Shakspeare. Der Künstler verfällt leicht ins Bizarre, wenn er gewaltsam über alte Manieren hinausstrebt, ohne daß seine Kräfte zu wirklich neuen Schöpfungen reichen, sodaß erkünstelte Gebilde entstehen, die uns anfrösteln, wie bei den schwülstigen Dichtern. Doch kann das Bizarre auch durch einen Reiz des Geheimnißvollen und Schauerlichen fesseln, wie in Hoffmann's «Phantasiestücken in Callot's Manier». Und da das Widerliche und Frostige der B. dem Schrecklichen und Grauenvollen nahe verwandt ist, so ist es in der Kunst zu solchen Effecten zuweilen verwendet worden, wie z. B. vom sog. Höllen-Breughel in der Malerei.

Bize, ein Flecken mit 1210 E. im franz. Depart. Aude (Languedoc), 3 M. im NW. von Narbonne, unweit nördlich von Ginestas, am Aude-Zuflüßchen Cesse, hat Tuchfabriken und liefert Alaun, Steinkohlen und guten Wein. Namentlich ist jedoch der Ort bemerkenswerth wegen der in seiner Nähe, in dem schönen Thale Las-Fons, befindlichen großartigen Knochenhöhlen, die zu den merkwürdigsten Frankreichs gehören. Gebeine und Zähne von Menschen, berußte Scherben, eine grobe Art von Töpfergeschirr mitten unter den Knochen von Thieren, welche der heißen Zone angehören, deuten darauf hin, daß zu einer Zeit, wo das Klima Frankreichs noch für jene Thiere geeignet war, diese hier bereits mit Menschen zusammenlebten.

Bjelew, Kreisstadt im russ. Gouvernement Tula, am linken Ufer der Oka und an der Hauptstraße von Moskau nach Südrußland gelegen, zählt (1860) 8063 E., hat 19 Kirchen und 2 Klöster, und die Bevölkerung betreibt Talgschmelzerei, Oelfabrikation, Seilerei, unterhält auch eine Zuckersiederei. Der wichtigste Industriezweig aber ist, nach der Anzahl der damit sich beschäftigenden Personen, seit alter Zeit das Marketendergeschäft bei den Armeen und Truppenstationen. In den fernsten Gegenden des Reichs, in Polen und Georgien, in den Kosackenstanitzen des Don u. s. w., vor allem aber im kaukas. Gebiete haben eine Menge Bjeléwer zu diesem Zwecke ihre Wohnsitze. Die Hauptgegenstände des Handels der Stadt selbst sind Getreide, Hanf und Leinöl. Auf den zwei Jahrmärkten werden für 1 Mill. Rubel Waaren verkauft. B. gehörte Ende des 14. Jahrh. zu Litauen, riß sich aber 1468 los und kam noch im 15. Jahrh. an das Großfürstenthum Moskau. Im 16. Jahrh. wurde es wiederholt von den Tataren verheert. Am 4. (16.) Mai 1826 starb hier die Kaiserin Elisabeth, Witwe Alexander's I., auf ihrer Rückreise von Taganrog nach Petersburg. Ihr ist ein Monument errichtet, und das Haus, in welchem sie starb, ist unter dem Namen eines Witwenhauses in eine wohlthätige Anstalt verwandelt worden.

Bjelinskij (Wissarion Grigorjewitsch), einer jener Männer, welche die geistige Bewegung vorbereiten halfen, die nach dem Tode des Kaisers Nikolaus in Rußland zum Ausbruch kam, wurde 1812 geboren und erhielt seine Erziehung auf der Universität Moskau, wo er Herzen zum Studiengenossen hatte. Auf seine Bildung hatte Nadeshdin den meisten Einfluß, der ihn mit Schelling bekannt machte, dessen Lehren er jedoch bald entsagte, um sich die Ideen Hegel's und seiner Nachfolger anzueignen. Von 1834—36 nahm er thätigen Antheil an dem «Moskauer Teleskop» und gab seit 1838 in Verbindung mit dem Professor Granowskij u. a. den «Moskauer Beobachter» heraus, der aber schon im folgenden Jahre eingehen mußte. 1840 siedelte er nach Petersburg über, wo er das kritische Fach bei den neugegründeten «Vaterländischen Memoiren» übernahm, die unter seinen Auspicien das gelesenste Journal in Rußland wurden. Mit ebenso großer Kühnheit als Geschicklichkeit wußte B. für die Verbreitung liberaler Principien in seinem Vaterlande zu wirken, indem er einen unerbittlichen Krieg gegen sociale Uebelstände führte, deren Ursprung er in versteckter, aber für das Publikum nicht unverständlicher Weise in der despotischen Staatsform und der Abwesenheit humaner Anschauungen, bei der Regierung wie beim Volke, nachwies. In den Spalten der «Vaterländischen Memoiren» erschienen zuerst die Romane von Herzen und Dostojewskij, deren nackte Schilderungen russ. gesellschaftlicher Zustände ungeheueres Aufsehen erregten und den theoretischen Expositionen B.'s zum praktischen Commentar dienten. Die Bedenklichkeiten des verantwortlichen Redacteurs Krajewskij veranlaßten B. 1847 zum «Sowremennik» überzugehen, bei dem er seine Thätigkeit in gleichem Sinne fortsetzte, bis die Ereignisse von 1848 die Regierung auf die Tendenz der unter ihren Augen gepredigten Lehren aufmerksam machten und verschärfte

Maßregeln gegen die Presse hervorriefen. Noch im Anfange dieser Krise, deren weiterer Verlauf seinen Meinungsgenossen den Kerker und das Exil zuzog, starb B. in Petersburg 7. Juni 1848. Eine Gesammtausgabe seiner Schriften erschien 1859—62 zu Moskau in 12 Bänden. Als russ. Stilist wird B. nur von Herzen übertroffen; als Kritiker ist sein Urtheil nicht immer richtig, da er sich zu sehr von subjectiven Stimmungen und Abneigungen leiten ließ und überhaupt den literarischen Zweck stets dem politischen unterordnete. Vgl. Swijaßhskij, «B., biographitscheskij otscherk» (Petersb. 1860).

Bjelgorod, auch Belgorod, d. h. Weißstadt, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kursk am rechten Ufer des in geringer Entfernung entspringenden Donetz, in einer sehr schönen, hohen Gegend und an einem großen Kreideberge gelegen, ist ein alter, reicher Ort und zählt (1860) 11722 fast durchweg griech.-kath. E. B. hat 17 Kirchen, zwei Klöster, eine Kreisschule, ein geistliches Seminar und eine Pfarrschule, ein Hospital und ein Invalidenhaus. Die Bevölkerung unterhält 32 Fabriken, unter denen die Seifensiedereien und die wegen ihrer schönen Kerzen in Rußland berühmten Wachslichtfabriken obenanstehen. Früher waren besonders die Wollfabrikate mit ihren Wollsortirungs- und Waschanstalten genannt. Nicht unbeträchtlich ist auch der Handel, und seit 1862 besitzt B. eine Bank. B. wurde 1593 auf Befehl des Zaren Feodor I. durch den Fürsten Wolchonski auf der damals in das Land der Tataren führenden Straße erbaut und mit Befestigungswerken versehen, von welchen noch jetzt Ueberreste vorhanden sind. Im 17. Jahrh. wurde die Stadt mehrfach durch die Tataren heimgesucht. Michael III. Romanow ließ deshalb die Bjelgoroder Linie errichten, einen mit 12 Festungswerken versehenen Erdwall, der 43 M. weit von der Worskla bis zum Don reichte. Auf dieser Linie siedelten sich unter Alexej Michaelowitsch donische Kosacken an, sodaß B. der Hauptplatz der Ukraine und der Schlüssel des Kosackenlandes wurde.

Bjelzü, Bjelzy, Hauptstadt des Kreises Jassy in der russ. Provinz Bessarabien, 9 M. im NNO. von Jassy in der Moldau, in kahler Steppengegend am Reut gelegen, war bis 1818 ein kleiner Handelsplatz, wurde aber dann zur Kreisstadt erhoben. Die Stadt zählt (1860) 5900 E., meist Juden und Moldauer, besitzt zwei Kirchen, eine Kreis- und eine Lancasterschule und zeigt in allem ein Gemisch von orient. und russ. Einrichtungen und Gebräuchen. Besondere Wichtigkeit geben ihr die großen Märkte für Hornvieh, wovon jährlich 150000 Stück, größtentheils nach Galizien, Mähren und Böhmen, verkauft werden. Der moldauische Handel geht über den in demselben Kreise, 7 M. im SSW. von B., am Pruth gelegenen Flecken Skuljany oder Shuljeni, wo sich das Grenzzollamt und eine Quarantäne befindet. Hier hat gewöhnlich auch der Uebergang der russ. Heere in die Moldau stattgefunden.

Björnson (Björnstjerne), namhafter norweg. Dichter, geb. 8. Dec. 1832 zu Kvikne in Österdalen, wo sein Vater Pfarrer war, besuchte die Mittel- und Realschule zu Molde und kam 1852 auf die Universität zu Christiania, wo er sich jedoch weniger seinen Fachstudien als literarischen Beschäftigungen widmete. Bereits 1854 und 1855 schrieb er Correspondenzen für Provinzialzeitungen, dann Theater- und Bücherrecensionen für die Zeitungen in Christiania und endlich kleine Skizzen aus dem wirklichen Leben. Nachdem er hierauf zwei Jahre als Theaterdirector in Bergen gewirkt, übernahm er die Redaction eines größern polit. Blattes in Christiania. Um Anfeindungen aller Art zu entgehen, wandte er sich 1858 erst nach Hamburg, von dort aber nach Kopenhagen. Hier veröffentlichte er außer «Smaastykken» (1860) die drei norweg. Dorfgeschichten und Idyllen «Synnöve Solbakken», «Arne» und «Ein frischer Bursche», welche seinen Ruf als Schriftsteller begründeten und von Helms unter dem Titel «Aus Norwegens Hochlanden» (3 Bdchn., Berl. 1861—62) ins Deutsche übertragen wurden. Nach der Rückkehr in sein Vaterland schrieb er unter anderm die «Byhistorier» oder «Stadtgeschichten», die im Original nicht nur mehrere Auflagen erlebten, sondern auch bereits in verschiedene europ. Sprachen übersetzt worden sind. Gleichzeitig versuchte er sich im Drama und verfaßte unter anderm die beiden Dramencyklen «Kong Sverre» und «Sigurd Slembe» (1862), welche sein Talent auch für diese Gattung der Poesie bekunden.

Björnstjerna (Magnus Friedr. Ferd., Graf), schwed. Staatsmann und Schriftsteller, wurde 10. Oct. 1779 zu Dresden geboren, wo sein Vater, später bevollmächtigter Minister am Reichstage zu Regensburg, damals als schwed. Legationssecretär lebte. Seine Erziehung erhielt er in Deutschland; erst 1793 kam er nach Schweden, um in die Armee einzutreten. Beim Ausbruch des Finnischen Kriegs bereits Hauptmann, bewies er während dieses Kriegs ausgezeichnete Tapferkeit und erwarb sich den Majorsgrad. Nach dem Frieden wurde er im April 1809 als geheimer Botschafter an Napoleon abgeschickt, bei dem er am Tage vor der

Schlacht von Eckmühl eintraf. Im Oct. 1812 unterhandelte er in London wegen des Verkaufs der Insel Guadeloupe, und 1813 ging er als Oberst mit der schwed. Armee nach Deutschland. Hier wurde er commandirt, Hamburg zu entsetzen und die Vierlande zu vertheidigen, mußte sich aber auf die große Nordarmee zurückziehen und wohnte nun den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz bei. Bei der Einnahme von Dessau wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe getödtet, auch erhielt er eine schwere Contusion. Doch konnte er der Schlacht bei Leipzig beiwohnen. Mit dem General Lallemand schloß er später die Capitulation wegen Lübeck ab; auch unterhandelte er die Uebergabe der Festung Mastricht. Nach der Einnahme von Paris kämpfte B. in Holstein, dann in Norwegen, bis er endlich mit dem Prinzen Christian Friedrich die Convention zu Moß abschloß, der die Vereinigung Schwedens und Norwegens folgte. 1815 wurde er Generaladjutant und in den Freiherrnstand erhoben, 1820 Generallieutenant, 1826 mit dem Grafentitel ausgezeichnet und 1828 bevollmächtigter Minister am großbritannischen Hofe. Den letztern Posten bekleidete er bis 1846, worauf er nach Stockholm zurückkehrte und hier 6. Oct. 1847 starb. Als polit. und staatswissenschaftlicher Schriftsteller bekannte sich B. zu einem gemäßigten Liberalismus. Am meisten geschätzt unter seinen Werken sind: «Om beskattningens grunder i Sverige» (Stockh. 1832; 2. Aufl. 1833); «Det Brittiska Riket i Ostindien» (Stockh. 1839; deutsch ebend. 1839) und «Theogonie, Philosophie und Kosmogonie der Hindu» (schwed., Stockh. 1843; deutsch, ebend. 1843). Seine «Anteckningar» (2 Bde., Stockh. 1851) bieten interessante Beiträge, insbesondere zur Geschichte der Napoleonischen Kriege.

Blacas d'Aulps (Pierre Louis, Herzog von), franz. Diplomat während der Restauration, geb. 12. Jan. 1771 auf dem Schlosse Vérignon bei Aulps in der Provence, war beim Ausbruch der Revolution Kapitän der Cavalerie. Nachdem er emigrirt, diente er in dem Condé'schen Corps, sodann focht er in der Vendée. Später ging er nach Verona zu Ludwig XVIII. und ward von demselben als Gesandter nach Petersburg geschickt. Als 1800 Kaiser Paul den Bourbons den Aufenthalt in seinem Reiche verweigerte, folgte er Ludwig XVIII. nach England. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1814 ward er Haus- und Staatsminister und, nach d'Avaray's Tode, des Königs geheimer Berather. So geschah es z. B. auf B.' Rath, daß sich Ludwig XVIII., als Napoleon von Elba zurückkehrte, nicht nach England sondern nach Ostende und von da nach Gent begab. B. hatte sich jedoch in seiner Stellung alsbald viele Feinde zugezogen, und nach der zweiten Restauration hielt es der König für gerathen, ihn nicht wieder ins Ministerium eintreten zu lassen. Er ward als Gesandter nach Neapel geschickt und zeigte sich hier, wo er die Vermählung des Herzogs von Berri mit der Prinzessin von Neapel vermittelte, als gewandten Diplomaten. 1817 hatte er als Gesandter zu Rom großen Antheil an dem berüchtigten Concordate. Als er 1820 von dort zurückkehrte, ward er erster Kammerherr des Königs und bekleidete dann abermals abwechselnd die Gesandtschaftsposten zu Rom und Neapel. Auch Karl X. schenkte ihm sein volles Vertrauen, obschon man ihm eine unmittelbare Mitwirkung bei den Ordonnanzen vom 25. Juli 1830 wol nicht mit Recht schuld gegeben. Da er Ludwig Philipp den Eid verweigerte, wurde er aus der Pairsliste gestrichen. B. folgte Karl X. nach Holyrood, Prag und Görz. Nach dem Tode desselben lebte er mit dem Herzoge von Angoulême auf dem Schlosse Kirchberg in Niederösterreich und starb daselbst 17. Nov. 1839. Er war im Laufe der Zeit zu großen Reichthümern gekommen, und namentlich besaß er in Paris die vorzüglichsten Kunstsammlungen, besonders an orient. Medaillen, über welche der Bibliothekar Reinaud in der «Description des monuments musulmans du cabinet de B.» (2 Bde., Par. 1828) berichtete.

Black (Jos.), Chemiker, geb. 1728 zu Bordeaux von schott. Aeltern, studirte zu Glasgow, wo er, für das Studium der Chemie durch Cullen gewonnen, 1756 dessen Nachfolger als Professor der Medicin wurde, wie er ihm denn auch 1765 als Professor der Chemie in Edinburgh nachfolgte. Er war eins der acht auswärtigen Mitglieder der franz. Akademie der Wissenschaften, und starb zu Edinburgh 26. Nov. 1799. Bei seinen Versuchen über die Wirksamkeit der Magnesia, des Kalks und anderer Alkalien entdeckte er eine luftförmige Flüssigkeit, die von ihm sogenannte fixe Luft, und deren mildernde Wirkung auf Alkalien und Kalkerden. Man kann diese Entdeckung als den Anfang der Lehre von den Gasen betrachten, welche dann Cavendish, Priestley und Lavoisier weiter ausbildeten. Nicht minder bereicherte er die Wissenschaft durch die Lehre von der gebundenen, latenten oder fixirten Wärme, welche zu wichtigen Ergebnissen führte. Seinem Ruf schadete er einigermaßen durch langen Widerspruch bei Einführung der neuen chem. Theorien, wiewol er zuletzt ihnen Gerechtigkeit widerfahren ließ. Aus seinen hinter-

lassenen Manuscripten gab Robinson die «Lectures on the elements of chemistry» (2 Bde., Lond. 1803; deutsch von Crell, 4 Bde., Hamb. 1804—5; neue Aufl. 1818) heraus.

Blackburn, Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Lancaster, am Derwent, dem Leeds-Liverpool-Kanal, an der Eisenbahn und in der Nähe reicher Kohlengruben überaus günstig gelegen, ist eine raschanwachsende Fabrikstadt, deren Bevölkerung sich 1821 auf 21940, 1861 aber auf 63125 E. belief. Der Ort ist in seinen alten Theilen unregelmäßig gebaut, hat ein Stadthaus, einen 1857 eröffneten hübschen Park, eine Tuchhalle, 14 Kirchen, eine lat. und mehrere Lancasterschulen, ein Handwerkerinstitut, eine Bibliothek und ein kleines Theater. Schon 1650 war B. berühmt durch seine gemischten Lein- und Baumwollgewebe, und auch jetzt noch ist hier Spinnen und Weben grober Baumwollstoffe das Hauptgeschäft. 1861 beschäftigten 74 Baumwollfabriken 27000 Arbeiter. Außerdem unterhält die Stadt einige Tuchfabriken und hat nicht unbedeutenden Handel. B. ist der Geburtsort von Hargraves, dem Erfinder der Spinn-Jenny. Bei dem 1 M. im N., am Ribble gelegenen und von 1357 E., meist Handwebern bewohnten Dorfe Ribchester liegt in reizender Gegend Stonyhurst, das berühmte, 1794 eröffnete Jesuitencollegium und kath. Hauptseminar für England, ein aus der Zeit der Königin Elisabeth stammendes, imposantes, palastähnliches Gebäude mit Park- und Gartenanlagen, früher Eigenthum des reichen kath. Grundbesitzers Weld, der es den aus Lüttich vertriebenen Jesuiten einräumte. Die Anstalt hat eine schöne moderne Kirche, eine Bibliothek, ein Museum, eine Gemäldegalerie und andere werthvolle Sammlungen.

Blackstone (Sir William), engl. Rechtsgelehrter, geb. zu London 10. Juli 1723, der Sohn eines Seidenwebers, wurde, früh verwaist, unter der Pflege eines Verwandten erzogen, bis er 1738 nach Oxford ging, wo er sich bald durch Fleiß und Talente auszeichnete. Er zeigte viel Geschmack und Anlage für Poesie, entschied sich jedoch für die Rechtswissenschaften und trat 1746 als Sachwalter auf. Da es ihm aber aus Mangel an Talent für die öffentliche Beredsamkeit nicht gelingen wollte, einen bedeutenden Ruf zu gewinnen, ging er wieder nach Oxford, wo er 1753 Vorlesungen über engl. Verfassung und Gesetzgebung eröffnete, die, als etwas bisher Ungewöhnliches, bald großen Beifall fanden. Ein gelehrter Jurist, Namens Viner, ward infolge dessen auf den Gedanken gebracht, in seinem Testament eine Summe zur Gründung eines Lehrstuhls für das gemeine engl. Recht auszusetzen, auf den B. nach Viner's Tode 1758 berufen wurde. Nachdem er bereits 1761 ins Parlament getreten, wurde er 1763 zum Solicitor-General der Königin und zugleich zum Beisitzer vom Middle-Temple ernannt, worauf er seine Stelle in Oxford 1766 niederlegte. 1768 von neuem ins Parlament gewählt, wurde er dann Recorder von Wallingford und 1770 Richter am königl. Gerichtshofe der Common Pleas, in welchem hohen Amte er 14. Febr. 1780 starb. Aus seinen Vorlesungen in Oxford entstanden die classischen «Commentaries on the Laws of England» (4 Bde., Oxf. 1765—68), welche noch jetzt als Autorität in allen constitutionellen Fragen gelten und in zahlreichen Ausgaben verbreitet worden sind (23. Aufl. mit Anmerkungen und Zusätzen von Stewart, Lond. 1854). B. begnügte sich in diesem Werke nicht mit einer bloßen Erklärung der Gesetze, sondern suchte die Aufgabe einer gründlichen Auslegung derselben zu lösen. Seine Leistung war um so verdienstlicher, da er keine Vorgänger hatte; doch lieferte er nicht sowol eine philos. Erörterung der Grundsätze des engl. Civil- und Staatsrechts, als eine klare Darstellung und Vertheidigung des bestehenden Systems. Einzelne freisinnige Behauptungen abgerechnet, zeigt er sich darin im ganzen als einen eifrigen Verfechter der Vorrechte der Krone und fast illiberal in seinen Ansichten über religiöse Duldung, daher er sich auch in dieser Beziehung in lebhafte Streitigkeiten verwickelt sah, besonders mit Bentham, dessen «Fragment on Government» (1776) gegen B.'s polit. Grundsätze gerichtet war. Außerdem verfaßte er noch «Law tracts» (2 Bde., Lond. 1762; deutsch, Brem. 1779) und «Analysis of the Laws of England» (Oxf. 1754 u. öfter), eine Art Encyklopädie und Methodologie des engl. Rechts.

Blackwood ist ein Holz, welches sich durch eine ausnehmend große Härte auszeichnet. Es kommt zu uns von Mauritius und Isle-de-France, und soll auf Madagaskar wachsen. Frisch hat es eine blauschwarze, später eine kohlenschwarze Farbe. Es ist krumm gewachsen, oft hohl und voller Knorren, und eignet sich darum meist nur zur Verfertigung kleiner Gegenstände, besonders zu Drechslerarbeiten. Es heißt auch **schwarzes Botanyholz**. Der Baum, welcher es liefert, soll Dalbergia latifolia aus der Familie der Papilionaceen sein.

Blaeu oder auch Blaeuw und Blauw (lat. Caesius), eine holländ. Gelehrten- und Buchdruckerfamilie, welche nicht minder als die der Aldus, Giunti, Stephanus und Elzevier

um Literatur und Kunst sich bedeutende Verdienste erworben hat, und deren Wirksamkeit fast ein volles Jahrhundert hindurch sich beinahe über ganz Europa erstreckte. — **Willem B.** war 1571 zu Alkmaar geboren und nannte sich, weil sein Vater Johann hieß, nach holländ. Sitte auch **Wilh. Janszoon B.**, infolge dessen er mehrfach mit einem andern amsterdamer Buchhändler und Kartenverleger Namens Janszoon verwechselt wird. Hervorgegangen aus der Schule Tycho de Brahe's, erwarb er sich als Mathematiker, Geograph und Astronom, besonders aber durch die Verfertigung von Erd- und Himmelsgloben, die an Schönheit und Richtigkeit alle vorherigen weit übertrafen, wie durch die Herausgabe sorgfältig bearbeiteter Landkarten anerkannte Verdienste. Im Bücherdrucke erreichte er zwar nicht die Eleganz und Vollendung der Elzevier; allein seine meisten Verlagsartikel empfehlen sich doch durch ein höchst anständiges Aeußere und eine lobenswerthe Correctheit. Er starb 18. Oct. 1638 und hinterließ zwei Söhne, **Joan** und **Cornelis B.**, welche das Geschäft des Vaters, bis nach Cornelis' Tode 1650, gemeinschaftlich fortsetzten. Seine eigenen Schriften und Sammlungen sind «Zeespiegel» (1627, auch 1643), «Onderwijs van de hemelsche en aerdsche globen» (1634), «Novus Atlas, d. i. Weltbeschreibung mit schönen neuen Landtafeln» (6 Bde., deren verschiedene Auflagen von 1634—62 gehen), und «Theatrum urbium et munimentorum» (1619). — **Joan B.** erwarb sich ebenfalls eine sehr gründliche wissenschaftliche Bildung und wurde nach beendigten akademischen Studien zum Doctor der Rechte befördert. Er machte große Reisen, namentlich nach Italien, und errichtete nachher zu Amsterdam ein eigenes Geschäft, mit welchem er später das des Vaters vereinigte. Es ist von ihm ein ebenso vollständiger und prachtvoller als für die damalige Zeit in jeder Hinsicht vollendeter, noch jetzt Beachtung verdienender «Atlas magnus» (11 Bde., 1650, 1662; franz., 12 Bde., 1663, und span., 10 Bde., 1669—72) vorhanden. Außerdem lieferte er eine Reihe topogr. Kupferwerke und Städteansichten, die mit Pracht auch Gründlichkeit verbanden und noch immer gesucht sind: so von Belgien (2 Bde., 1649), Italien (2 Bde., 1663) und Savoyen und Piemont (2 Bde., 1682). Neben diesen großartigen Unternehmungen machte er, theilweise auf den Namen fremder Firmen, große Speculationen mit kath. Bücherverlage, und hatte an mehrern Orten bedeutende Niederlagen und selbst ein Etablissement zu Wien. Er starb 28. Dec. 1673, nachdem er 22. Febr. 1672 das Unglück gehabt, seine Officin nebst dem größten Theile der Vorräthe in Feuer aufgehen zu sehen. Das Verzeichniß seiner Druckwerke und Karten erschien Amsterdam 1655 und 1661. Er hinterließ drei Söhne, **Johann**, **Wilhelm** und **Peter**. Der mittlere war Mitglied des amsterdamer Raths; die beiden andern stellten die väterliche Officin wieder her und setzten das Geschäft von 1682 bis gegen 1700 mit Auszeichnung und ziemlich schwunghaft fort. Unter ihren Verlagsartikeln haben mehrere Ausgaben classischer Autoren, namentlich Cicero's «Orationes» (3 Thle. in 6 Bdn., 1699) noch jetzt ihren Werth.

Blähungen (Flatus) nennt man die im Magen- und Darmkanal befindlichen Luftarten (Darmgase), besonders wenn sie, durch ihren Abgang oder sonst, auffällige Erscheinungen oder Krankheiten hervorbringen. Diese Darmgase sind aber gewöhnlich etwas ganz Normales. Sie stammen theils aus der mit dem Speichel verschluckten Luft, theils aus den genossenen Speisen und Getränken, z. B. Champagner, Selterwasser und andern kohlensäurehaltigen Brunnen, theils werden sie aus den Speisen durch den Verdauungsproceß entwickelt. Ihre Gegenwart in den Därmen ist nothwendig, nicht nur für die Verdauung, sondern auch für das Athemholen, für die Aufrechthaltung des Rumpfes, für alle Entleerungsacte, z. B. Stuhlgang, Gebären, Urinlassen, Husten, Erbrechen. Denn durch diese Darmgase allein werden die Gedärme in ein elastisches Luftkissen verwandelt, welches, von den Bauchmuskeln und dem Zwerchfell zusammengepreßt, diesen und mehrern andern wichtigen Functionen dient. Allerdings können sich zu viel solche B. entwickeln, besonders nach allzu reichlichem Genuß von kohlensäurereichen oder gärenden Dingen, besonders von Most, jungem, hefenhaltigem Bier, Sauerkraut, oder zur Gärung geneigten Pflanzenspeisen, z. B. Kohl, Bohnen und andern grünen Gemüsen, u. s. w., welche man deshalb blähende nennt. Aber auch hier hilft sich ein gesunder Körper bald, indem die Gase nach oben (durch Aufstoßen) oder nach unten (als Winde) entweichen. Sie erregen aber Beschwerden bei schwachen oder empfindlichen Verdauungswerkzeugen, noch mehr bei wirklichen Krankheiten der Darmschleimhäute, z. B. bei Katarrh derselben, Darmgeschwüren, Darmverengerungen, und hier reicht dann oft schon eine geringe Menge solcher Winde oder solcher leichtgärender Speisen hin, um heftige Beschwerden zu verursachen. Diese, die sog. **Blähungsbeschwerden** (Flatulentia), bestehen besonders in Auftreibung der Därme, in absatzweisen, heftig kneipenden oder schneidenden Schmerzen (Windkolik, Bauchkneipen), in Beängstigung der

Brust u. s. w. In manchen Fällen sind jedoch diese Zufälle nur ein Zeichen dafür, daß der Darmkanal an irgendeiner Stelle verengt (eingeklemmt, z. B. durch einen Bruch) oder daß er in weiterer Ausdehnung geschwächt und gelähmt ist; denn einen gelähmten, d. h. seines Zusammenziehungsvermögens beraubten Darm treiben die Darmgase sehr bedeutend auf. Oft sind auch die sog. Blähungsbeschwerden, besonders die sog. Vapeurs der hysterischen Damen und der Hypochondristen, nichts anderes als Nervenschmerzen und stellenweise Krämpfe im Unterleibe. Da die Flatulenz gewöhnlich von Schlaffheit der Bauch- und Darmmuskeln bedingt ist, so nutzt auch die Gymnastik, zumal das Turnen, dagegen. Auch die hydropathischen Mittel (kalte Umschläge auf den Bauch, Kaltwasserklystiere u. s. w.) zeigen sich oft heilsam. Die sog. blähungtreibenden Mittel (Carminativa) der alten Medicin sind hauptsächlich ätherischölige Pflanzenmittel, welche die Darmbewegung anregen und der Gärung Einhalt thun: besonders Kamillen, Fenchel, Anis, Koriander, Kümmel, Pfeffer- und Krauseminze, Kalmus, Angelica, Muskatnuß, Baldrian, Galgant, Zittwer u. dgl., welche man theils in Theeaufgüssen, theils in Tincturen (oder Liqueuren) einnimmt. Oft braucht man auch ihre ätherischen Oele (z. B. als Oelzucker, Plätzchen), oder man wendet diese äußerlich an, als Einreibung oder Pflaster. Besonders beliebt ist Muskatbalsam und Karbenöl. Bei Kindern sind die sog. B. in der Regel durch anderweite Darmkrankheit bedingt und besonders durch Säure, unverdaute Milch und gärenden Darminhalt hervorgerufen; daher helfen hier oft Magnesia mit Rhabarber, Klystiere und andere ausleerende Mittel.

Blainville, berühmter franz. Zoolog, s. Ducrotay de Blainville.

Blair (Hugh), schott. Geistlicher und Schriftsteller, wurde 7. April 1718 zu Edinburgh geboren, wo er auch studirte. Seit 1743 als Prediger bei einer Landgemeinde in Fifeshire angestellt, gewann er seit 1758 als erster Pastor an der Hochkirche in Edinburgh großes Ansehen. Nachdem er 1759 angefangen, die Ergebnisse seiner Erfahrungen über die Schönheit rhetorischer Composition in öffentlichen Vorlesungen mitzutheilen, gründete die Regierung 1762 eine besondere Professur der Rhetorik und der schönen Wissenschaften in Edinburgh, welche ihm übertragen ward. Seine Theorie der Beredsamkeit findet sich in den «Lectures on composition» (2 Bde., Lond. 1783; deutsch von Schreiter, 4 Bde., Liegnitz 1785—89). Seine «Sermons», die 1777 zuerst erschienen, zeichnen sich durch klare und schöne Darstellung aus, sind aber nach gegenwärtigen Ansichten eher moralische Abhandlungen als eigentliche Predigten. Die beste deutsche Uebersetzung derselben lieferten Sack und Schleiermacher (5 Bde., Lpz. 1781—1802). Vielfach unterstützte er Macpherson bei der Herausgabe der Ossian'schen Gesänge, deren Echtheit er 1763 in einer Abhandlung: «Dissertation on the poems of Ossian» (deutsch, Hannov. 1785) vertheidigte. B. starb zu Edinburgh 27. Dec. 1800.

Blake (Rob.), einer der größten engl. Seehelden, war im Aug. 1599 zu Bridgewater in Somersetshire geboren und der Sohn eines Kaufmanns. 1640 trat er für seine Vaterstadt ins Parlament, wurde bald ein Haupt der republikanischen Partei und trug durch seine tapfere Vertheidigung von Lyme-Regis und Taunton viel zum Siege über die Royalisten bei. Obgleich er bis dahin nie ein Schiff bestiegen, stellte ihn Cromwell, der seinen energischen Charakter kannte, 1649 an die Spitze der engl. Seemacht, mit der er das Geschwader des Prinzen Rupert vernichtete und die Kanalinseln eroberte. 1652 und 1653 lähmte er die Macht der Holländer durch eine Reihe von blutigen Schlachten, die er ihrer Flotte unter Tromp, Ruyter und de Witt lieferte. Von 1655 an verschaffte er der brit. Flagge in dem Mittelländischen Meere dauernde Geltung. Er griff Tunis an, verbrannte die davorliegende türk. Flotte, erzwang dann die Landung und vernichtete mit einem etwa 1000 Mann starken Corps ein Heer von 3000 Türken. Hierauf wandte er sich gegen Algier und Tripolis, landete daselbst und befreite alle Engländer, die sich dort in der Sklaverei befanden. Mit Venedig, ingleichen mit Toscana, schloß er für England vortheilhafte Bündnisse ab. Auch die Spanier schlug er 1657 bei Sta.-Cruz und nahm ihre Silbergalionen weg. Sehr angegriffen, kehrte er nach England zurück und starb 17. Aug. 1657, während sein Schiff in den Hafen von Plymouth einlief. Cromwell ehrte sein Andenken durch ein feierliches Leichenbegängniß und ließ ihn in der Westminsterabtei beisetzen. Vgl. Hepworth Dixon, «Robert B., admiral and general at sea» (Lond. 1852).

Blanc (Jean Joseph Louis), franz. Publicist und Historiker, geb. 28. Oct. 1813 in Madrid, wo sein Vater unter Joseph Bonaparte's Regierung span. Oberfinanzinspector war, erhielt seine Vorbildung auf dem Gymnasium in Rhodez und machte hierauf seit 1830 unter kümmerlichen Verhältnissen seine Studien zu Paris. Nachdem er zwei Jahre Hauslehrer in Arras gewesen,

kehrte er 1834 nach Paris zurück und nahm hier bald schriftstellerischen Antheil an den radicalen Blättern. Er lieferte Artikel für den «National», war Mitarbeiter der «Revue républicaine», schrieb nachher in die «Nouvelle Minerve» und wurde 1836 Oberredacteur des Journals «Le bon sens», dessen Leitung er bis 1838 behielt. Sodann gründete er das Blatt «La revue du progrès», worin er die socialen Fragen abhandelte und zum ersten mal seine berüchtigte Theorie von der «Einrichtung des Arbeitswesens» (Organisation du travail) veröffentlichte, welche sodann besonders (Par. 1840 u. öfter) abgedruckt wurde. In diesen socialen Verbesserungsplanen schreibt er die Noth der Massen dem «Individualismus» und der daraus entspringenden Concurrenz zu, und verlangt daher das Aufgehen des Individuums in einem «solidarischen» Verhältnisse, wobei jeder so viel erhalten soll, als er nöthig hat, und nur so viel zu leisten braucht, als er kann. Eine Folge dieses Systems ist die Gleichheit des Arbeitslohns trotz der Ungleichheit der gelieferten Arbeit. Denn in der «socialen Werkstatt» hat die Triebfeder des individuellen Interesses, wie überhaupt jede egoistische Triebfeder, keine Wirksamkeit mehr, und an ihre Stelle tritt die uneigennützige Sorge jedes einzelnen für das Beste aller. Diese socialistische Publicistik erregte großes Aufsehen, aber einen noch größern Ruf sollte B. als demokratischer Historiker gewinnen. Der Beifall, den seine «Histoire de dix ans, 1830—1840» (5 Bde., Par. 1841—44) erlangte, war so außerordentlich, daß in Frankreich vier Ausgaben zu gleicher Zeit und in Deutschland ebenso viel Uebersetzungen (unter anderm von Buhl, 5 Bde, Berl. 1844, und von Fink, 5 Bde., Zürich 1845) erschienen. Der Grund des Erfolgs lag in dem Interesse der aufgedeckten Thatsachen, in der Heftigkeit, mit der diese Geschichtschreibung verfuhr, verbunden mit größter Sorgfalt des Stils. Das Werk war der populäre Ausdruck aller Klagen und Beschwerden der Opposition gegen die Julidynastie. Einen noch unmittelbarern Schlag gegen das Bestehende suchte B. zu führen, indem er die «Histoire de la Révolution française» (Bd. 1 u. 2, Par .1847) begann, deren erster Band, eine Reihenfolge histor. und literarischer Abhandlungen, den Eintritt des Socialismus für die nächste Zukunft in Aussicht stellte und die Ursprünge der Revolution von 1789 über Luther hinaus verlegte. Der Ausbruch der Revolution von 1848 brachte den kühnen Reformator unter die Mitglieder der Provisorischen Regierung, und seine Anhänger erwarteten von ihm die Begründung des Arbeitswesens nach socialistischen Grundsätzen. B. beantragte in dieser Stellung die Errichtung eines «Fortschrittsministeriums» und bewirkte, als dieses von seinen Collegen abgeschlagen wurde, die Einsetzung des sog. «Regierungsausschusses für die Arbeiter», der unter seiner Präsidentschaft in dem Prachtpalast der aufgehobenen Pairskammer Sitz nahm. Die Errichtung der für die damalige franz. Republik so verderblichen «Staatsarbeitswerkstätten» ging jedoch nicht von ihm, sondern, als Nothbehelf, von den gemäßigtsten seiner Collegen aus. Die Eröffnung der Arbeiterconferenzen im Luxembourg erregte einerseits die freudigsten Hoffnungen, andererseits starres Entsetzen. Die alte gesellschaftliche Ordnung sollte voraussetzlich mit allem Staatsgepränge umgekehrt werden und die Herrschaft von den Gebildeten und Besitzenden an die Proletarier kommen. Indeß vermochte der Arbeitercongreß und sein doctrinärer Präsident nichts Haltbares zu schaffen und man suchte die Schuld dieser Ohnmacht der Contrerevolution zuzuschieben. Die furchtbare Manifestation vom 17. März, der Zug der 200000 Mann durch die bebende Hauptstadt, war gewissermaßen eine vom Proletariat und Socialismus an B. gerichtete Aufforderung zur Dictatur. Letzterer wagte jedoch nicht, die Durchführung seines Systems auf solchem Wege zu versuchen, sondern gebrauchte vielmehr sein Ansehen als Revolutionär zur Aufrechterhaltung der Ordnung, sodaß er rasch das Vertrauen des Proletariats verscherzte. Eine sehr zweideutige Rolle spielte er bei dem Attentat vom 15. Mai, infolge dessen er in den dadurch veranlaßten Criminalproceß verwickelt wurde. B. führte selbst sehr nachdrücklich seine Vertheidigung, entfernte sich aber während der Abstimmung, deren Resultat sich vorhersehen ließ, und konnte die belg. Grenze erreichen, von wo er nach England ging. Während seiner Verbannung setzte er in London seine schriftstellerische Thätigkeit fort. Außer einer Anzahl polit. Broschüren und polemischer Schriften gab er zwei Jahre lang eine Monatsschrift, «Le nouveau monde» (1849—51), heraus und vollendete seine «Histoire de la Révolution française» (Bd. 3—12, Par. 1852—62), die einerseits viele merkwürdige Actenstücke enthält, andererseits die Grundsätze, Männer und Ereignisse der Revolution vertheidigt und feiert.

Blanc (Auguste Alexandre Charles), namhafter franz. Kunstschriftsteller, geb. 17. Nov. 1815 zu Castres im Depart. Tarn, der jüngere Bruder des vorigen, widmete sich anfangs der Kupferstecherei in Mercuri's Werkstatt und schrieb später Kunstkritiken für die von seinem

Bruder redigirten Journale. Nach der Revolution von 1848 erhielt er die oberste Leitung der bildenden Künste, die er bis 1852 behielt. Seitdem machte er sich vorzüglich bekannt durch seine «Histoire des peintres de toutes les écoles» (Par. 1850 fg.), ein in großen Dimensionen angelegtes und in monatlichen Lieferungen erscheinendes Prachtwerk, das sich durch die geschmackvolle, geistreiche Manier der Darstellung auszeichnet und alle Klassen von Lesern auf die eine oder andere Art befriedigt. Wenn auch der strenge Historiker darin die eindringende Gründlichkeit vermißt, werden ihm dagegen hier und da neue Ansichten, scharfsinnige Zusammenstellungen und mancher leuchtende Blick geboten. Dieselben Vorzüge haben auch B.'s übrige Schriften, wie: «Histoire des peintres français au XIX siècle» (Par. 1845); «Les trésors de l'art à Manchester» (Par. 1857); «De Paris à Venise» (Par. 1858); «L'oeuvre complet de Rembrandt» (2 Bde., Par. 1859—63); «Le Trésor de la curiosité» (2 Bde., Par. 1857—58); «Grammaire des arts du dessin» (Par. 1864).

Blanc (Ludwig Gottfr.), Professor der roman. Sprachen und zweiter Prediger an der Domkirche zu Halle, wurde 19. Sept. 1781 von unbemittelten, zur franz. Colonie gehörenden Aeltern in Berlin geboren, wo er auch seine Bildung erhielt und lebte, bis er 1806 bei der reform. Gemeinde zu Halle angestellt wurde. Auf den Verdacht, daß er einer Verschwörung zum Umsturz der westfäl. Regierung beigetreten, ward er 1811 verhaftet und nach kurzem Aufenthalte zu Magdeburg nach Kassel gebracht, wo er als Staatsgefangener blieb, bis ihn 28. Sept. 1813 das russ. Streifcorps unter Tschernischew in Freiheit setzte. Gleich darauf als preuß. Feldprediger angestellt, erreichte er im Febr. 1814 unweit Bar-sur-Aube das Blücher'sche Hauptquartier. Mit diesem Corps wohnte er den Schlachten von Brienne und von Champaubert bei. Dann kam er als Brigadeprediger zum York'schen Corps, mit dem er in den Schlachten von Laon und von Paris war. Nach dem Frieden kehrte er in seine frühern Verhältnisse in Halle zurück; doch schon 1815 folgte er abermals dem Heere, das er aber erst nach der Schlacht von Belle-Alliance erreichen konnte. 1822 wurde er zum außerord., 1833 zum ord. Professor der roman. Sprachen ernannt und 1838 zweiter Prediger an der Domkirche, welches Amt er 1860 niederlegte. B.'s Sprachstudien sind ebenso umfassend als gründlich; namentlich aber hat er den Werken des Dante mit ihrer sehr reichen Literatur eine große Sorgfalt zugewendet. Seine Hauptwerke sind die «Italien. Grammatik» (Halle 1844), der erste Versuch einer genetischen Darstellung der Formen und Gesetze dieser Sprache; das «Vocabulario Dantesco» (Lpz. 1851), das von Carbone (Flor. 1859), und der «Versuch einer blos philol. Erklärung mehrerer dunkler und streitiger Stellen der Göttlichen Komödie» (Halle 1860—61), der von Occioni (Triest 1864) ins Italienische übertragen ward; endlich seine Uebersetzung und Erläuterung der «Göttlichen Komödie» des großen Dichters (Halle 1864). Auch hat B. eine bedeutende Anzahl größerer Artikel für die Ersch und Gruber'sche Encyklopädie, wie über Dante, Petrarca, ital. und franz. Literatur geliefert. Von seinen andern Schriften ist außer Predigten noch das treffliche «Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner» (7. Aufl., besorgt von Diesterweg, 3 Bde., Braunschw. 1857) zu erwähnen.

Blanchard (Franç.), einer der ersten Luftschiffer, geb. 1753 zu Andelys im franz. Depart. Eure, beschäftigte sich von Jugend auf mit Mechanik, vorzüglich zu dem Zweck, um die Kunst zu fliegen zu entdecken. Von besonderer Wichtigkeit waren daher für ihn die Entdeckung des Aërostaten durch die Brüder Montgolfier und die Verbesserungen desselben durch Charles zu Paris. Nachdem er 4. März 1784 die erste Luftreise versucht hatte, schiffte er 1785 mit dem Dr. Jefferies über den Kanal von Dover nach Calais, wofür er vom Könige von Frankreich durch ein Geschenk von 12000 und eine Rente von 1200 Frs. belohnt ward. Bei einer noch in demselben Jahre zu London unternommenen Luftfahrt bediente er sich zum ersten mal des von ihm, nach andern aber von Etienne Montgolfier erfundenen Fallschirms. Er stellte viele Luftreisen auch in fremden Ländern an, wurde aber bei einer solchen Gelegenheit 1793 auf die Festung Kufstein in Tirol gesetzt, weil man ihm schuld gab, revolutionäre Grundsätze verbreitet zu haben. Nachdem er seine Freiheit zurückerlangt, unternahm er 1796 jenseit des Oceans zu Neuyork seine 46. Luftreise. Zu Rouen stieg er 1798 mit 16 Personen in einem großen Luftschiffe in die Höhe und ließ sich 6 St. von dieser Stadt nieder. 1807 zählte man 66 glücklich von ihm vollbrachte Luftreisen. Er nannte sich Aëronaut der beiden Hemisphären, Bürger der vorzüglichsten Städte beider Welten, Mitglied fremder Akademien, Pensionär des franz. Kaiserthums und starb 7. März 1809. Seine Gattin (geb. 25. März 1778 zu Trois-Canons bei Rochelle) setzte die Luftreisen als Erwerbszweig fort und fand ihren Tod 6. Juli

1819 in Paris bei ihrer 67. Auffahrt, als ihr Ballon durch Feuerwerk, das sie in der Höhe abbrannte, in Brand gerieth.

Blanche (August), namhafter schwed. Dichter, geb. 1811, widmete sich zu Upsala dem Studium der Rechte und wurde nach abgelegtem jurist. Examen Auditeur und Notar, verließ aber bald die betretene Laufbahn und wandte sich ausschließlich der Literatur zu. Seinen literarischen Ruf begründete B. durch eine Reihe von Lustspielen, unter denen «Hittebarnet» (1848), «Rika Morbror», «En tragedi i Wimmerby» zu dem Besten gehören, was die schwed. Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat. Auch mehrere seiner ernstern dramatischen Dichtungen, wie «Läkaren» (1846), «Engelbrecht och hans Dalkarlar» (1846) und «Jernbäraren» (1846) wurden nicht ohne Beifall zu Stockholm gegeben. Daneben gehört B. aber auch zu den fruchtbarsten und beliebtesten schwed. Romanschriftstellern und Novellisten. Von seinen Romanen, die meist auch ins Deutsche übertragen wurden, sind «Taflor och berättelser ur Stockholms lifvet» (neue Aufl., 3 Bde., Stockh. 1856—58), «Vålnaden» (4 Bde., Stockh. 1847), «Banditen» (1848), «Flickan i Stadsgården» (1847), «Sonen af Nord och Söder» (2 Bde., 1851), «Berättelser af Klockaren i Danderyd» (1856) am meisten geschätzt. Letzteres gilt auch von den «Taflor ur verkligheten», enthaltend Erzählungen eines Lohnkutschers, Erzählungen eines Geistlichen und Aufzeichnungen eines Schauspielers, welche seit 1857 in der von B. herausgegebenen «Illustrerad Tidning» erschienen sind und ihre Stoffe meist dem stockholmer Volksleben entlehnen. Auf den Reichstagen von 1859 und 1862 hat B. als gewählter Volksrepräsentant thätigen Antheil an den Versammlungen des Bürgerstandes genommen.

Blandrata (Giorgio), eigentlich Biandrata, der Stifter der Unitarier in Polen und Siebenbürgen, war ein Italiener, aus einem adelichen Geschlecht zu Saluzzo, geb. um 1515. Frühzeitig durch die damals auch in seinem Vaterlande sich verbreitenden reformatorischen Ideen angeregt, wandte er sich nach Polen und Siebenbürgen, ließ sich später aber in Pavia als Arzt nieder. Von der Inquisition verfolgt, floh er 1556 nach Genf, wo er sich anfangs an Calvin anschloß, sich jedoch wegen antitrinitarischer Meinungen bald mit diesem entzweite. 1558 ging er wieder nach Polen, und als ihn Calvin auch hier als einen gottlosen Menschen anklagte, 1563 nach Siebenbürgen, wo er Leibarzt des Fürsten Joh. Sigismund wurde, den er, gleichwie er durch seine Umsicht und Klugheit schon eine große Partei im Volke sich erworben, ebenfalls sehr bald für seine unitarischen Meinungen zu gewinnen wußte. Durch seinen Neffen, der der kath. Kirche anhing, ward er um 1590 ermordet. Sein «Antitrinitarisches Glaubensbekenntniß» sammt der Widerlegung des Flacius hat Henke (Helmst. 1794) herausgegeben. (Vgl. auch Antitrinitarier.)

Blangini (Giuseppe Maria Felice), Componist, geb. zu Turin 18. Nov. 1781, hatte den Abbate Ottani, Kapellmeister an der Kathedrale zu Turin, zum ersten Lehrer in der Musik und componirte schon sehr frühzeitig. 1797 verließ er mit seiner Familie Piemont, hielt sich dann in Südfrankreich und der Schweiz auf und kam 1799 nach Paris, wo er bald als Gesanglehrer und Componist von Romanzen, ein- und zweistimmigen Canzonetten und Nocturnen bekannt wurde. 1802 betrat er die Bühne mit der Oper «La fausse duègne», die, von Della-Maria unvollendet hinterlassen, von ihm vollendet worden war. Dieser folgten in den nächsten Jahren «Chimère et réalité» und «Zélie et Terville». 1805 war er in München, wo die Oper «Encore un tour de Calife» ihm den Titel eines Hofkapellmeisters einbrachte. Im folgenden Jahre ward seine vielleicht beste Oper: «Nephtali, ou les Ammonites», in Paris gegeben, und die Fürstin Pauline Borghese, die Schwester Napoleon's, ernannte ihn zu ihrem Musikdirector. 1809 endlich ging er als Kapellmeister des Königs Hieronymus von Westfalen nach Kassel, wo er bis 1814 blieb und verschiedene Opern auf die Bühne brachte, z. B. «Le sacrifice d'Abraham», «La fée Urgèle», «La princesse de Cachemire», «L'Amour philosophe». Seit 1814 wieder in Paris, sah er sich vom bourbonischen Hofe durch Aemter und Titel ebenso begünstigt wie früher vom napoleonischen, war auch eine Zeit lang Gesangprofessor am Conservatorium. Die Revolution von 1830 beraubte ihn jedoch aller seiner Vortheile; ja er verlor sogar sein erspartes Vermögen. B. starb in wenig günstigen Verhältnissen zu Paris 18. Dec. 1841. Seine Romanzen und Nocturnen, kleine, zierlich melodische Sachen, fanden auch in Deutschland viele Freunde.

Blankenberghe, Marktflecken und Seebad an der Nordsee, im Bezirk Brügge der belg. Provinz Westflandern, 4 St. nordöstlich von Ostende, 3 St. nördlich von Brügge, von dem eine Eisenbahn in 30 Minuten dahin führt, mit nicht ganz 2000 E., die meist vom Fischergewerbe leben. Ein Zufluchtshafen ist im Bau begriffen. Als Seebad ist B. erst seit etwa

1840 aufgekommen, erhält aber von Jahr zu Jahr mehr Besuch. Der Aufenthalt daselbst ist ruhiger, ungezwungener und vorläufig auch noch wohlfeiler als in Ostende. Ein elegantes Curhaus ist seit 1860 gebaut, und jährlich mehren sich die stattlichern Häuser. Der Strand bietet so ziemlich dasselbe Aussehen wie der zu Scheveningen. Der Ort ist außer der Eisenbahn auch durch einen Kanal mit Brügge verbunden.

Blankenburg ist der südöstl. Theil des Herzogthums Braunschweig (s. d.), welcher, im Bereiche des westlichsten Unterharzes und einzelner Theile des Oberharzes, die preuß. und hannov. Harzantheile voneinandertrennt und südöstlich an Anhalt-Bernburg grenzt. Mit Ausschluß der ehemaligen Abtei Walkenried bildete B., das bis ins 12. Jahrh. der Hartinggau hieß, eine Grafschaft, welche nach dem Tode des letzten Grafen von B., Johann Ernst, 1599 an Braunschweig fiel, 1690 Ludwig Rudolf, dem zweiten Sohne Anton Ulrich's von Wolfenbüttel, übergeben, 1707 zum Fürstenthume erhoben und bis 1731 selbständig regiert, von da an aber wieder mit Braunschweig vereint wurde und blieb. Gegenwärtig besteht der Kreis B. aus den Aemtern B., Hasselfelde und Walkenried, in der Gesammtgröße von 8,65 Q.-M. mit 22898 E. — Die Hauptstadt ist B., eine freundliche, dicht am Nordrande des Harzes gelegene Stadt, Sitz einer Kreisdirection, eines Kreis- und Amtsgerichts sowie einer Generalsuperintendentur, mit Gymnasium, schöner Kaserne und 3481 E., welche neben den gewöhnlichen städtischen Gewerben bedeutende Brauereien unterhalten. Die Stadt erhielt schon im 10. Jahrh. Mauern, wurde 1182 und wiederholt 1386 verwüstet, auch 1625 durch Wallenstein's Belagerung hart bedrängt. Im Siebenjährigen Kriege gewährte ihre völlige Neutralität dem braunschw. Hofe eine sichere Zuflucht, die auch später, 24. Aug. 1796 bis 10. Febr. 1798, Ludwig XVIII. nach seiner Flucht aus Dillingen, unter dem Namen eines Grafen von Lille, hier fand. Südlich von B. erhebt sich auf einem unter Thonschiefer hervortretenden Kalksteinfelsen, dem 1028 F. hohen Blankensteine, das in einfachem, aber edelm Stile erbaute Schloß, welches als zeitweise Residenz des Herzogs von Braunschweig neuerdings geschmackvoll eingerichtet worden ist, eine reizende Aussicht gewährt und mehrere Kunstschätze bewahrt. Die Umgebung von B. ist romantisch und auch historisch höchst interessant, und die Stadt ein beliebter Aufenthaltsort der Harzreisenden. Im S. des Schloßbergs erhebt sich der noch höhere Calvinusberg mit dem eine noch schönere Aussicht bietenden Luisenhause. Im O. der Stadt ragt in schroffen Formen aus der Ebene die aus Quadersandstein bestehende Klippenreihe der Teufelsmauer hervor, auf deren Gestein bedeutende Steinbrüche in Betrieb stehen, und 2 St. südöstlich bricht die Bode durch die Granitfelsen der Roßtrappe (s. d.). ½ St. nördlich von B. erhebt sich ebenfalls in den groteskesten Formen ein Quadersandsteinfelsen, welcher die geschleifte preuß. Bergfestung Regenstein oder Reinstein trägt. 919 von Kaiser Heinrich I. erbaut, zog später Brandenburg die Feste nach Enthauptung des gegen Kaiser Leopold aufrührerischen Grafen von Tättenbach als halberstädtisches Lehn ein. Den Franzosen, welche die Festung 1757 eroberten, nahmen sie 1758 die Preußen wieder ab, die dann die Werke schleiften. Die modernen Ruinen und in die Felsen gehauenen Kasematten sind theilweise in Vergnügungslocale der Blankenburger umgewandelt. Vgl. Leibrock, «Chronik der Stadt und des Fürstenthums B.» (Blankenb. 1864).

Blankenese, ein Dorf im Kirchspiel Nienstetten der holstein. Herrschaft Pinneberg, 1 M. westlich und unterhalb Altona an der hier (12 M. oberhalb der Mündung) ⅓ M. breiten Elbe, ist an dem hohen Stromufer und zwischen den Thälern seiner Hügelgruppe erbaut, unter deren zahlreichen, bis 300 F. hoch aufsteigenden Spitzen der Süllberg die großartigste Elbaussicht gewährt, und der ursprünglich kahle Sandberg, «die blanke Nase», den durch geschmackvolle Anlagen, Orangerien und Treibhäuser ausgezeichneten, 43 Morgen umfassenden Bauer'schen Garten trägt. Der Ort ist wegen seiner Naturschönheiten, Gärten, Landhäuser und anderer Anlagen ein vielbesuchter Vergnügungsort für das 1½ M. entfernte Hamburg, zählt mit dem dazugehörigen Mühlenberg und Wedel 5600 E., größtentheils Frachtschiffer, Fischer und Lootsen, und besitzt eine Elbfähre. Obgleich ohne Hafen, hat der Ort doch 240 eigene Schiffe von 6300 Commerzlasten.

Blänkern oder Plänkern heißt das Einzelgefecht der Reiterei, besonders mit Carabiner und Pistolen, wo der Säbel nur bisweilen als Nachhülfe gebraucht wird. Es findet besonders bei der Avantgarde und vor dem Beginn eines Treffens statt und fällt der leichten Cavalerie anheim. Das B. geschieht zu zwei und zwei Mann, mit einer kleinen Reserve. Von je zweien reitet der erste auf den Feind zu und feuert sein Gewehr ab, während der zweite (der Secundant) halten bleibt und den Feind im Auge behält, um, wenn der erste gefeuert, durch sein

Vorgehen und Schießen demselben wieder Zeit zum Laden zu verschaffen. Zuweilen blänkert man in größern Abtheilungen anhaltend und absichtlich mit dem Feinde, um dessen Aufmerksamkeit von einem gewissen Punkte abzulenken, und hieraus entstehen die sog. Blänkergefechte, welche blos Lärm machen, aber nichts entscheiden sollen.

Blanket, franz. Blanquet, im Italienischen Carta bianca, heißt eine unvollständige, nur angedeutete, äußerstenfalls blos mittels Namensunterschrift auf einem leeren Blatte ertheilte Vollmacht, die der Bevollmächtigte nach dem Umfange des ihm aufgetragenen Geschäfts ausfüllen soll. Bloße B. vermögen den Inhaber zu Handlungen, die eine Specialvollmacht erfordern, nicht zu legitimiren, und es ist deshalb sowie des möglichen Misbrauchs wegen unräthlich, B. zu geben, auf denen nicht genau ausgedrückt wird, in welcher Angelegenheit sie ausgestellt sind. Bei Wechseln und Schuldverschreibungen kann es vorkommen, daß der Aussteller die Summe nicht hinschreibt (in blanco läßt), wenn der Betrag, den sein Bevollmächtigter an auswärtigen Plätzen zu verwenden hat, von vornherein nicht zu übersehen ist, und letzterm ein ungemessener oder Blancocredit ertheilt werden soll. Wechsel und andere an Ordre lautende Papiere werden in blanco girirt, wenn der Indossirende blos seine Namensunterschrift dergestalt auf die Rückseite des Papiers bringt, daß der Indossator seinen Namen und die kurze Uebertragungsformel darüber schreiben kann. (S. Indossament.) Bei Handelsgeschäften heißt in blanco stehen: die Tratten (Wechsel) eines andern acceptirt oder ihm Vorschuß geleistet haben, ohne dafür durch Pfänder, Uebertragung von Werthpapieren, Baarsendungen u. s. f. gedeckt zu sein.

Blanke Waffen, so genannt wegen ihres Hauptbestandtheils, der blanken Klinge, heißen im Gegensatz zu den Feuer- oder Fernwaffen die für den Nahkampf oder das Handgemenge bestimmten Nahwaffen. Die Blanken Waffen zerfallen im allgemeinen in Stoß- und Hiebwaffen und solche, welche beide Wirkungsweisen miteinander verbinden. Zu erstern, welche einer geraden Klinge bedürfen, gehören das Stoßbajonnet der Infanterie und die Lanze, zu den Hiebwaffen die Säbel aller Arten mit gekrümmter Klinge, zu den Stoß- und Hiebwaffen der Degen oder Pallasch, der Hirschfänger, das Haubajonnet und die zum Aufpflanzen auf das Gewehr eingerichteten Seitengewehre oder Bajonnetsäbel der Infanterie, auch die mehr geraden, nur mit einer wenig gekrümmten Spitze (Stechrücken) versehenen Reitersäbel. Die Reiterei ist hauptsächlich auf den Gebrauch der Blanken Waffe angewiesen, aber auch die Infanterie bedarf derselben, um durch directes Draufgehen auf den Feind eine Entscheidung herbeizuführen. Ihre beste Blanke Waffe ist und bleibt das aufgepflanzte Stoßbajonnet.

Blanqui (Jérôme Adolphe), franz. Nationalökonom, geb. 20. Nov. 1798 zu Nizza, besuchte das dortige Lyceum und vollendete seine wissenschaftliche Ausbildung in Paris, wo er zuerst Philologie, nachher Nationalökonomie studirte. 1825 wurde er Lehrer der Geschichte und Gewerbewirthschaft an der pariser Handelsschule, 1830 Director derselben Schule, die er sehr in Aufschwung brachte. Sodann ging er 1833 als Professor an die Gewerbeschule über und wurde 1838 Mitglied der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften. Wahrscheinlich in besonderm Auftrage bereiste er England, Belgien, Holland, Deutschland, die Schweiz, Spanien, Corsica, Algerien, die Türkei, und machte die Ergebnisse dieser Reisen in kleinern und größern ökonomischen Schriften bekannt. Er starb zu Paris 28. Jan. 1854. Schüler des berühmten Say, folgte B. den Grundsätzen dieses Meisters und war ein wegen seiner ausgebreiteten Sachkenntnisse allgemein geschätzter Schriftsteller. Er arbeitete mit einem kalten Verstande, der sich durch keine utopische Ansicht blenden ließ, und behandelte doch die trockensten Gegenstände auf interessante Weise. Sein Hauptwerk ist die «Histoire de l'économie politique en Europe, depuis les anciens jusqu'à nos jours» (2 Bde., Par. 1837—38).

Blanqui (Louis Auguste), franz. Demagog, geb. zu Nizza 1805, der jüngere Bruder des vorigen, besuchte, indem er zu Paris studirte, abwechselnd jurist. und medic. Collegia, trieb aber noch eifriger Politik und verwickelte sich frühzeitig in die auf eine Umänderung der Staatsgewalt und der Gesellschaft hinarbeitenden geheimen Verbindungen. 1830 wurde ihm als Barrikadenkämpfer das Julikreuz verliehen, und seitdem nahm er den thätigsten Antheil an allen Verschwörungen und Meutereien. Bei dem letzten bewaffneten Aufstande vom 12. Mai 1839 gegen die Juliregierung ergriffen, wurde er vor den Pairshof gestellt und zum Tode verurtheilt, vom König aber zu lebenslänglicher Haft begnadigt, die jedoch nur acht Jahre (1840—48) dauerte. Kaum hatte er in der Februarrevolution von 1848 die Freiheit erlangt, als er nach Paris eilte und seine frühere Thätigkeit wiederbegann, indem er die Provisorische Regierung beaufsichtigte und bedrohte. Er stiftete den Club des republikanischen Centralvereins, der im

Musikconservatorium seine Sitzungen hielt und die großen Volksbewegungen vom 17. März, 16. April und 15. Mai veranlaßte. B. war die Seele und der Hauptanstifter jener drei pariser Angst- und Schreckenstage, welche die Demagogenpartei stürzten und, trotz des unblutigen Verlaufs, der jungen Republik jede Aussicht auf langes Leben benahmen. Nach dem Attentat vom 15. Mai verhaftet und von dem Obertribunal in Bourges gerichtet, wurde er zu 10jähriger Gefangenschaft verurtheilt, nach deren Ablauf seine Verschwörungssucht ihn von neuem zu geheimen Umtrieben verleitete und ins Gefängniß zurückführte.

Blasche (Bernh. Heinr.), verdienter deutscher Pädagog, geb. 9. April 1766 zu Jena, wo sein Vater Joh. Christian B. als Professor der Theologie und Philosophie und Rector der lat. Stadtschule 1792 starb, bezog nach einer einseitigen, den Körper ganz vernachlässigenden Erziehung 1783 die Universität Jena, um Theologie und Philosophie zu studiren. Nahe daran, ein Opfer der Hypochondrie zu werden, rettete ihn Griesbach durch sorgfältige Pflege nnd Fernhaltung von aller geistigen Anstrengung, bis er 1796 an die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal kam, wo er unter Leitung Salzmann's körperlich und geistig vollends wiedererstarkte. Anfangs wurde ihm hier die Anleitung der Zöglinge zu Handarbeiten übertragen, wodurch zugleich auch die Richtung seiner ersten schriftstellerischen Thätigkeit angegeben ward. Am bekanntesten unter seinen hierher gehörigen Schriften ist «Der Papparbeiter» (5. Aufl., von Schnerr, Stuttg. 1847). Seine Ansichten über Bildung der Jugend mit Hülfe der äußern Natur entwickelte B. in der «Naturbildung» (Lpz. 1815). 1810 trennte er sich vom Salzmann'schen Institute und wohnte, nachdem er mehrmals seinen Wohnort gewechselt, seit 1820 zu Waltershausen bei Gotha, wo er auch als schwarzb.-rudolst. Educationsrath 26. Nov. 1832 starb. In späterer Zeit lebte B. philos. Studien, bei denen er Schelling zum Führer nahm. Diese Richtung bekunden unter anderm sein «Handbuch der Erziehungswissenschaft» (2 Thle., Gieß. 1822—24); «Das Böse im Einklange mit der Weltordnung» (Lpz. 1827); «Philosophie der Offenbarung» (Gotha 1829); «Kritik des modernen Geisterglaubens» (Gotha 1830); «Die göttlichen Eigenschaften in ihrer Einheit» (Lpz. 1831); «Philos. Unsterblichkeitslehre» (Lpz. 1831).

Blase (Vesica) hat in der Heilkunde verschiedene Bedeutungen. Zumeist bezeichnet es die Harnblase (s. d.), ferner die Allantois (s. Ei) gewisser Thiere, die Schwimmblase der Fische (Hausenblase); ferner die Ablösung der Epitelien auf Haut und Schleimhäuten, besonders die der Oberhaut, unter welcher sich verschiedene Flüssigkeiten ansammeln können (z. B. Blutwasser, Blut, Jauche, Luft). Solche Blasen entstehen von Verbrennungen, Vesicatoren, Quetschungen, Reibungen, Sichwundgehen u. dgl., oder als eigenthümliche Krankheit von innerer Ursache (Blasenausschlag, Pemphigus oder Pompholyx), oder als Nebenerscheinung bei manchen Hautrosen, bei feuchtem Brand, als Anfangspunkt der Schmuzflechte (Rupia) u. s. w. Kleinere Oberhauterhebungen gleicher Art nennt man Bläschen (Vesiculae). Diese sind noch viel häufiger und bilden die Grundform vieler Hautausschläge, z. B. der Flechten und Ekzeme, des Gürtelausschlags (Zoster), der Wasserblattern, des Friesels u. a. m.

Blasebalg, s. Gebläse.

Blasenfüße (Physopoda), eine eigenthümliche Familie kleiner Insekten, die man jetzt in die Nähe der Ohrwürmer zu den Geradflüglern (Orthopteren) stellt. Sie haben nur borstenförmige Oberkiefer, große Netzaugen, fadenförmige Fühler, besitzen vier bald gleiche, bald ungleiche, lange Flügel und tragen an dem Fußende einen blasenförmigen Saugnapf oder Hautlappen anstatt der Krallen. Einige haben am Hinterleibe einen langen, säbelförmigen Bohrstachel, womit die Weibchen die Eier in das Pflanzengewebe einbringen; andere springen mit verdickten Hinterbeinen schnell und gewandt. Sie leben auf Blumen und Blättern, saugen den Saft der Pflanzen und bringen die grünen Theile zum Verdorren. Die Gattung Thrips, welche die zahlreichsten Arten besitzt, hat keinen Legestachel, während Heliothrips, von dem eine Art, H. haemorrhoidalis, besonders gern die Malven angreift, einen solchen trägt. Man verjagt sie durch Begießen mit Wasser, in dem Tabacksaft aufgelöst ist.

Blasenquallen oder Blasenträger (Physophorida) nennt man eine Familie höchst eigenthümlicher Schwimmpolypen, bei welchen an dem Ende des Stammes ein Luftsack sich befindet. Der Stamm trägt vielgestaltige Individuen, Schwimmglocken, polypenartige Nahrungsthiere und quallenartige Geschlechtsthiere, häufig auch Deckstücke. Es sind gallertartige, wunderbare Geschöpfe, die besonders in südlichern Meeren, wie im Mittelmeere, vorkommen, und deren Organisation von Vogt, Leuckart, Kölliker u. a. näher erforscht wurde.

Blasenrose, s. Rose.

Blasenschote, Blasenstrauch werden die Arten der zur 17. Klasse des Linné'schen Sy-

stems und zur Familie der Schmetterlingsblütler gehörenden Strauchgattung Colutea L. genannt, weil ihre Früchte (Hülsen) blasenförmig aufgetrieben sind, weshalb sie, wenn man sie zwischen den Fingern schnell zerdrückt, mit lautem Knall zerplatzen. Die Blasensträucher haben unpaarig gefiederte Blätter und gelbe oder orangefarbene Schmetterlingsblumen in kleinen Trauben. Die dünnhäutigen, bleichgrünen, 1—3 Zoll langen Hülsen enthalten viele, ziemlich kleine Samen. Die Blasensträucher sind sehr beliebte Ziersträucher in unsern Gärten und Promenaden geworden. Am häufigsten werden die in Südeuropa wild wachsende C. arborescens und die aus dem Orient stammende C. cruenta gebaut. Die übrigen Arten wachsen in Kleinasien und den Tropengegenden.

Blasenwürmer (Cystica) nennt man eine Anzahl Eingeweidewürmer, welche in den Geweben der Thiere gefunden werden und aus einer mit wässeriger Flüssigkeit gefüllten Blase bestehen, welche mit einem oder mehrern Köpfen versehen ist. Der Bau dieser Köpfe und des zuweilen daran befindlichen Halses gleicht ganz dem der Bandwürmer, und neuerdings wurde denn auch dargethan, daß die B. nichts anderes sind als die Brut der Bandwürmer. (S. Bandwurm.) Die bekanntesten B. sind folgende: 1) Die Finne (Cysticercus); sie sitzt besonders häufig im Zellgewebe bei Menschen und Thieren, besonders bei den Schweinen. 2) Der Echinococcus (in unvollkommener Entwickelung Acephalocystis genannt), der sich besonders oft in der Leber der Menschen findet, bis kinderkopfgroß wird, und eine schwere, schleichende, oft bis zur ungeheuersten Lebervergrößerung gedeihende Krankheit verursacht. 3) Der Coenurus, welcher besonders bekannt ist, weil er sich häufig im Gehirn der Schafe findet und dann die sog. Drehkrankheit derselben verursacht.

Bläser (Gustav), ausgezeichneter Bildhauer der Berliner Schule, der Sohn eines Kaufherrn in Köln, wurde bei einem Besuche der Aeltern in Düsseldorf 9. Mai 1813 geboren. Da er Anlage zur Kunst zeigte, erhielt er Zeichenunterricht bei Mengelberg. Bald trat indeß die Neigung zum Plastischen hervor, und er kam mit dem 14. J. zum Holzbildhauer Stephan in Köln in die Lehre, der Schnitzaltäre fertigte. Von seinem 17. J. an aber arbeitete B. als Gehülfe beim Steinbildhauer Scholl in Mainz, dem gerade die Restauration des Doms vielfache Beschäftigung gab. Vier Jahre später ging der junge Künstler zu Rauch nach Berlin. Die Beschreibungen des Lustlagers in Kalisch (1835), wo die Kaiserin von Rußland ihr Regiment selbst angeführt, regten ihn an, diese Fürstin in einer größern Statuette zu bilden, welche so vielen Beifall fand, daß er sie in Bronze allein elfmal für den russ. und preuß. Hof wiederholen mußte. Bei Rauch blieb er sieben Jahre und nahm an den in diese Zeit fallenden Arbeiten des Meisters, von der Dürerstatue bis zum Friedrichsdenkmal, theil. Die Concurrenz für das Beethovendenkmal in Bonn 1843 brachte ihm eine Prämie ein. Sein Entwurf ward vom Verein der Kunstfreunde erworben und verloft. Für den Dönhofsplatz in Berlin gedacht, entwarf er das Modell zu einem großartigen Brunnen, welcher die Verherrlichung Preußens in den Figuren seiner Regenten, Provinzen, Hauptströme und geschichtlichen Reliefs zum Inhalt hat, aber nicht zur Ausführung kam. Aus Rom, wo er sich 1845 aufhielt, rief ihn der Auftrag für eine der acht Schloßbrückengruppen nach Berlin zurück. Er bildete den Moment des Kampfes, wo der Krieger unter dem Schutze der mitstreitenden Minerva zum Angriff ausfällt. Diese gehört zu einer der schönsten der acht Marmorgruppen. Für die Kirche zu Helsingfors in Finland fertigte B. eine Kolossalstatue des Apostels Matthäus, für die Schloßkuppel in Berlin den Propheten Daniel, eine Borussia und andere Figuren für das dortige Neue Museum. Magdeburg erhielt von ihm 1853 die bronzene Kolossalstatue des gefeierten Bürgermeisters Franke. Für die Friedenskirche in Potsdam fertigte der vielseitige Künstler die Statuen von Jeremias, Daniel und Karl d. Gr. in Sandstein. Den königl. Landsitz Charlottenhof bei Potsdam zierte er mit den Marmorhermen der vier großen ital. Dichter. Auch versah er Borsig's Fabrikgebäude mit Statuen und plastischem Reliefschmuck in gebranntem Thon. Daneben gelangen ihm Genredarstellungen vortrefflich, und sein Christkind, Weihnachtsgaben darbringend, mit dem Seitenstück des Neujahrsgratulanten, sind sehr beliebt geworden. Für die neue Rheinbrücke in Köln arbeitete er die kolossale Reiterstatue des Königs Friedrich Wilhelm IV., die sich 1864 im Gusse befand. Auch zur Ausführung des bronzenen Reiterstandbildes für Friedrich Wilhelm III. ist die Wahl der Stadt Köln auf ihn gefallen, während Schievelbein die Reliefs für das Piedestal arbeitet. Zu den zahlreichen Büsten, die B. geliefert hat, gehören die König Wilhelm's, der Minister von Alvensleben und von der Heydt, der Architekten Mellin und Stier, die von Richartz in Köln u. s. w.

Blasien (Sanct=), Pfarrdorf, Hauptort des gleichnamigen Bezirksamts im bad. Ober=

rheinkreise, an der Alb, in einer tiefen Schlucht des Schwarzwalds zwischen Tannengebirgen 2373 F. über dem Meere gelegen, hat 949 E., einen stattlichen Gasthof und eine herrliche, 1786 im Stil des Pantheon zu Rom erbaute Kirche der ehemaligen Reichsabtei St.-B., deren weitläufige Gebäude zum Theil in ein schönes Schloß umgewandelt, theils zu gewerblichen Zwecken, einer Baumwollspinnerei und einer Gewehrfabrik, benutzt werden. Die Benedictinerabtei St.-B. wurde im 8. Jahrh. vom Kloster Rheinau aus gegründet und mit den Armen des heil. Blasius ausgestattet. Sie erhielt wegen der 1631 erkauften Grafschaft Bonndorf Sitz und Stimme auf dem Reichstag und auf der Grafenbank des Schwäbischen Kreises. Uebrigens war sie zum österr. Breisgau landsässig, stand unter dem Bischof von Konstanz und wurde 1747 gefürstet. Die Abtei besaß, jedoch außer der Grafschaft Bonndorf nicht reichsunmittelbar, ein Gebiet von 11 Q.-M., stellte 11 Fußgänger und $1^1/_2$ Reiter zur Reichsarmee und wurde 1805 säcularisirt und zu Baden geschlagen. Sie war hochberühmt wegen ihres Reichthums, ihrer Pracht und der Gelehrsamkeit ihrer Aebte, unter denen Gerbert (s. d.) namentlich um die Geschichte der Musik sich verdient gemacht hat. Nach dem Brande von 1768, in welchem eine sehr kostbare Bibliothek unterging, wurde das Kloster schloßartig wieder aufgebaut. Lessing gefiel St.-B. so sehr, daß er dort «als Bibliothekar absterben» wollte.

Blasinstrumente nennt man in der Musik diejenigen Tonwerkzeuge, bei denen die in einer Röhre enthaltene Luftsäule der klingende Körper ist, der durch die mit dem Munde eingeblasene Luft zum Ansprechen gebracht wird. Nach dem Material, aus dem die B. verfertigt werden, zerfallen sie zunächst in Holz- und Metallinstrumente (erstere auch Rohr-, die andern auch Blech- oder Messinginstrumente genannt). Die Holzinstrumente theilen sich wieder ein 1) in solche mit Mundstück, d. h. bei denen der eingeblasene Luftstrahl nicht unmittelbar in den Körper des Instruments, sondern erst durch ein, mit einem oder zwei die Erzitterung der Luft befördernden Zungen von Rohrholz (auch Blätter oder Blättchen genannt) versehenes Mundstück geht; 2) in solche ohne Mundstück, bei denen der Luftstrahl unmittelbar in den Körper des Instruments gebracht wird. Unter die Holzinstrumente mit Mundstück gehören: die Oboe (Hoboe) und das engl. Horn; ferner der (oder das) Fagott, der Quintfagott und Contrafagott, die Clarinetten in ihren verschiedenen Stimmungen (C, B, A, Es, F, G), die Baßclarinette und das Bassethorn, welches zur Clarinette in C hinsichtlich seiner Form und Behandlungsweise in demselben Verhältniß steht wie das engl. Horn zur Oboe. Die Baßclarinette, für tiefe Melodieführungen, stimmt in der tiefern Octave mit der B-Clarinette. Von diesen genannten Instrumenten haben die Oboe, das engl. Horn und die verschiedenen Fagottarten ein Mundstück mit zwei Rohrblättern (Zungen), bei verschiedenen Clarinettarten und dem Bassethorn hingegen ist das Mundstück nur mit Einem Blatte versehen und wird, seiner Gestalt wegen, Schnabel genannt. Unter die Instrumente ohne Mundstück gehören nur die verschiedenen Arten der Flöten: die großen in D und F, die Piccoli in D, Es, und die sehr veralteten in F. Die andere Gattung der B., die Blechinstrumente, werden durch Mundstücke angeblasen; das Horn und seine Arten durch trichterförmige, die Trompeten, Posaunen und die diesen nachgebildeten durch ähnliche, mit sehr kleinem und unten weiterm Luftloche. Es sind hier zu nennen: das Horn mit seinen Stimmungen: hoch B, A, As, G, F, E, Es, D, Des, C, tief B; die Trompeten, mit fast gleich zahlreichen Stimmungen; die Posaunen, zerfallend in Alt-, Tenor- und Baßposaunen. Die bei den Hörnern und Trompeten durch sog. Satzbogen ermöglichten verschiedenartigen Stimmungen werden bei den Posaunen durch ein verschiebbares Rohr, welches die Fähigkeit besitzt, sich zu verkürzen oder zu verlängern, auf bequeme Weise ersetzt. Die Instrumentationskunst der frühern Periode benutzte nur die bisher angeführten Blechinstrumente, und zwar in einer durch die Natur des Instruments selbst bedingten und beschränkten Weise, indem man nur die in der Luftsäule des Instruments liegenden Aliquottöne anwenden konnte. Als man später die sog. Ventile oder Pistons erfand, wurde es möglich, auch die chromatischen Verhältnisse durch diese Instrumente auszuführen. Außer den mit diesen Maschinen versehenen Hörnern, Trompeten und Posaunen wurden noch neue Instrumente hinzu erfunden, wodurch die Verwendbarkeit des Messings für das Orchester gesteigert worden ist. Hierher gehören die verschiedenen Tubas, das Tenorhorn und Althorn, die Ophycleide, das Saxophon (wird mit Clarinettenschnabel angeblasen), die Cornets à piston. Aus dem früher ganz einfach gebauten Bügel- oder Signalhorn gestaltete sich das complicirtere Klappenhorn, an welchem nach Art der Holzblaseinstrumente äußerlich angebrachte Klappen die chromatische Wirkung der Ventile erzielen. Nicht mehr gebräuchliche oder doch nur selten vorkommende B. sind: die Zinken, sonst in vierfacher Gestaltung für Discant, Alt, Tenor und

Baß gebräuchlich; die Schalmei (Chalumeau), welche noch Gluck anwandte, und der alte Holzserpent, welcher durch die Tuba vollständig ersetzt ist. Auch die Orgel gehört unter die B.; nur waltet der Unterschied ob, daß die Pfeifen derselben nicht durch den Mund des Menschen, sondern durch die Maschinerie der Windkästen, Windladen und Tasten zum Ertönen gebracht werden.

Blasirtheit (vom franz. blasé, abgenutzt) bezeichnet den Zustand der Abstumpfung der Sinnorgane gegen ihre Reize, und wird figürlich gebraucht von einem Zustande der Abstumpfung gegen Interessen und Genüsse von geistiger und geselliger Art, entweder durch Uebersättigung oder durch eine zu frühe Vorausnahme dessen, was einer spätern Lebenszeit angemessen ist. Den blasirten Menschen langweilt das, was den frisch Erregbaren theils lebhaft unterhält, theils in ernste Aufregung versetzt. Da eine zu leichte Erregbarkeit und Interessirbarkeit den Neuling zu verrathen pflegt, so wird, um sich das Aussehen reifer Erfahrung anzumaßen, von der Jugend zuweilen eine gewisse B. affectirt. Eine solche ist unschädlich, obwol manchmal komisch. Dagegen ist die wirkliche B. der Tod aller energischen Thatkraft, und umgekehrt die Anspannung der letztern das einzige, aber sichere Heilmittel gegen jene. Denn so viel Ziele ernster Thätigkeit, Bemühung und Beschäftigung wir in den Kreis unsers innern Lebens aufnehmen, ebenso viele andauernde Quellen höherer und edlerer Genüsse eröffnen wir uns dadurch, welche nur dem in sich gespannten und erregten Menschen bekannt werden, dem erschlafften und blasirten aber unbekannt bleiben. Denn sei nun die B. verursacht durch eine zu frühzeitige Ueberladung mit theoretischen Bildungsmitteln oder durch zu frühzeitiges Uebertreiben praktischer Anforderungen, welche Muthlosigkeit und Abspannung erzeugten, oder durch eine zu frühe Vorausnahme von allerlei Lebensgenüssen: immer ist der Blasirte der geistig Todte, welcher an den höhern und allgemeinen Interessen des Culturlebens, ohne warme und selbstthätige Miterregung durch dieselben, nur mit derjenigen oberflächlichen Kenntnißnahme davon vorübergeht, welche auf ein erkältetes Innere schließen läßt und erkältend wirkt. Die B. war immer die Modekrankheit materialistisch gesinnter Zeitalter, in denen der Trieb nach Vergnügen und möglichst anstrengungslosem Erwerbe der Mittel zu ihm uneingeschränkt herrschte, und infolge dessen die allgemeinern Interessen der Vaterlandsliebe, der Nationalehre, der bürgerlichen Freiheit, des allgemeinen Volkswohls u. s. f. von jeder einzelnen Person bei allen vorkommenden Gelegenheiten um ihres Privatvergnügens oder Privatgewinns willen ohne Bedenken in den Wind geschlagen wurden.

Blasius, Heiliger und Märtyrer, stammte aus einer angesehenen Familie und war Bischof von Sebaste in Kappadocien, als Licinius eine blutige Christenverfolgung begann. Obgleich B. die Stadt verließ und sich in einer unbekannten Felsenkluft verbarg, wurde der Aufenthalt des Heiligen doch von dem Statthalter Agricola bei Gelegenheit einer Jagd entdeckt, derselbe nach Sebaste gebracht und, als er standhaft die Verleugnung Christi und die Anbetung der heidnischen Götter weigerte, nach den entsetzlichsten Martern hingerichtet. Weil der heil. B. einst einen Knaben, den einzigen Sohn einer reichen Witwe, welcher eine Gräte verschluckt, von dem Tode des Erstickens gerettet, wird er noch jetzt vom Volke als einer der Vierzehn Nothhelfer, namentlich bei Halsweh, angerufen. Sein Gedächtnißtag fällt auf den 3. Febr.

Blasius (Ernst), ausgezeichneter Chirurg, geb. 20. Nov. 1802 zu Berlin, besuchte daselbst das Joachimsthal'sche Gymnasium und studirte 1818—22 auf dem Friedrich-Wilhelm's-Institute die Arzneiwissenschaften. Nachdem er ein Jahr hindurch als Unterarzt am Charitékrankenhause Gelegenheit gehabt, sich mit der Praxis vertraut zu machen, erwarb er sich 1823 in Berlin den Doctorgrad. Darauf stand er vier Jahre hindurch in militärärztlichen Verhältnissen, wo er die ihm gebotene Muße zu fleißigen Studien für sein Fach benutzte. Nach seinem Austritt aus dieser Stellung privatisirte er kurze Zeit in Berlin und ging Ende 1828 nach Halle, um hier als Privatdocent der Chirurgie aufzutreten. Der Erfolg seiner Vorlesungen verschaffte ihm 1830 eine außerord. Professur, wozu ihm Ostern 1831 noch die Direction der chirurgischen Klinik interimistisch, 1834 aber zugleich mit der ord. Professur der Chirurgie definitiv übertragen wurde. Unter B.' Leitung hat sich der unter seinem Vorgänger Weinhold nur sehr geringe Wirkungskreis dieser Anstalt sehr erweitert. 1853 ward er zum Geh. Medicinalrath ernannt. Neben der klinischen Amtsthätigkeit und einer ausgedehnten Privatpraxis hat sich B. auch durch mehrere bedeutende Schriften einen literarischen Ruf erworben. Sein Hauptwerk ist das verbreitete «Handbuch der Akiurgie» (3 Bde., Halle 1830—32; 2. Aufl. 1839—42), zu welchem er einen Atlas, «Akiurgische Abbildungen» (Berl. 1831—33; 2. Aufl., Berl. 1841—44), mit erklärendem Texte fügte. Ein Auszug daraus ist das «Lehrbuch der Akiurgie» (Halle 1835; 2. Aufl. 1846). Andere Werke von ihm sind

das «Handwörterbuch der gesammten Chirurgie und Augenheilkunde» (4 Bde., Berl. 1836—38), «Der Schrägschnitt, eine neue Amputationsmethode» (Berl. 1838), die «Beiträge zur praktischen Chirurgie» (Berl. 1848) und die «Neuen Beiträge» (Leipzig 1857). Viele seiner Erfahrungen in der Praxis, seine eigenthümlichen Operationsmethoden, z. B. beim Wiederersatz der Nase, Lippen, Augenlider, sowie seine Ansichten über Lupus, Hydrops ovarii, über Stabilitätsneurosen und über den Tonus u. dgl. hat er außerdem in mehrern kleinern Schriften und Abhandlungen in Zeitschriften dargelegt.

Blasonniren heißt: ein Wappen mit den in ihm enthaltenen Farben, Figuren, Kleinodien und Devisen nach den Regeln der Kunst zu zeichnen, malen, resp. schraffiren und zu erklären. Das Wort ist mit der Sache nach Deutschland aus Frankreich gekommen, wo Blason (engl. Blazon) oder Blasonnerie (engl. Blazonry) etwa dem Umfang unserer Heraldik oder Wappenkunde entspricht. Da die praktische Bedeutsamkeit der Wappen längst in den Hintergrund getreten ist, so hat die Kunst des B. jetzt nur bei Liebhabern der Heraldik ihre Stätte gefunden. Doch gab es noch in neuerer Zeit einen kaiserl. Beamten (Blasonnisten) in Wien, welcher die richtige Ausfertigung der Wappen zu beaufsichtigen hatte.

Blasphemie (griech., eigentlich jede schädliche Rede) bedeutet gewöhnlich so viel wie Gotteslästerung, d. i. jede Rede, durch welche direct (unmittelbar) oder indirect (mittelbar) die Ehrfurcht vor Gott verletzt oder seine Vollkommenheit, insbesondere in ethischer Beziehung, in Abrede gestellt wird. Es kann dies begreiflich im Grunde nur innerlich durch gotteslästerliche Gesinnungen geschehen, da diese das eigentliche Leben der ihnen entsprechenden Handlungen sind. Indeß spricht man auch von äußerlichen B., sobald die in Rede stehende Gesinnung in Wort oder That heraustritt. Der Grund, weshalb sowol das bürgerliche als auch das kirchliche (kanonische) Recht von jeher harte Strafen auf Gotteslästerungen gesetzt hat, liegt vorzugsweise darin, daß die Verlästerung des Höchsten, d. i. des Göttlichen selbst, eine völlige religiöse und sittliche Entartung entweder voraussetzt oder wenigstens in ihren Anfängen bekundet. Insofern nun Gott für die Kirche der tiefste Lebensgrund aller Religiosität, für den Staat der unentbehrliche Mittelpunkt der sittlichen Existenz ist, sind beide Körperschaften gezwungen, in der B. die äußerste Gefährdung nicht allein ihres Inhalts, sondern geradezu ihres Bestehens zu erkennen. Obschon es nun undenkbar ist, daß irgendwelches sittlich-vernünftige Wesen der Idee und Empfindung des Göttlichen gänzlich verlustig gehe, so ist dennoch Kirche und Staat entschieden berechtigt, selbst die Gedankenlosigkeit, welche sich kein Gewissen daraus macht, wenigstens in der äußern Bekundung bis zur B. vorzuschreiten, als den Anfang der gefährlichsten Irreligiosität und Entsittlichung zurückzuweisen. Es begreift sich übrigens, daß je nach den verschiedenen religiösen Standpunkten die Frage, wo B. vorhanden ist, sehr verschieden beantwortet zu werden pflegt, und daß auf einer höhern Stufe religiöser Erkenntniß oder bei kräftigerm sittlich-religiösen Gefühl vieles als B. erscheint, was unter Berücksichtigung der jedesmaligen sittlich-religiösen Bildungsstufe eine mildere Beurtheilung zuläßt. Umgekehrt klingt für eine beschränkte Frömmigkeit manches blasphemisch, was vielleicht nur ein Ausdruck geläuterter religiöser Begriffe ist oder doch mehr auf Irrthum des Verstandes als auf mangelndem Ernste der religiös-sittlichen Gesinnung beruht. Daher sind nicht nur in der Art, in dem Inhalte und in der Form der B. mancherlei Steigerungen wenigstens für die praktische Auffassung denkbar, sondern die Gesetzgebung hat auch verschiedene, wenn auch meist willkürliche Abstufungen der B. und ihrer Strafen hingestellt. Die nachexilischen Juden gingen nach einer falschen Auslegung von 3 Mosis 24, 16, wo von Lästerung Gottes die Rede ist, in ihrem Glaubenseifer für den völlig im Jenseits gedachten Gott so weit, daß sie auch nur seinen Namen (Jahve) auszusprechen als B. und des Todes würdig erachteten, und allenthalben, wo im Alten Testament der Name ihres Gottes vorkam, ihn durch die allgemeine Bezeichnung «Herr» beseitigten. Die B. in ihrer allgemeinsten Fassung kann nur mit der Verleugnung des Glaubens an die sittliche Weltordnung selbst für möglich gehalten werden. Im gewöhnlichen Leben wird B. sehr häufig auch von jeder Verlästerung gebraucht, welche der Wahrheit oder überhaupt dem, was irgendjemand heilig ist, zu nahe tritt.

Blatt, Blattorgane. In der Sprache des gewöhnlichen Lebens versteht man bei den Pflanzen unter Blättern die meist grüngefärbten und flächenförmigen Organe, welche an den Stengeln und Zweigen angeheftet erscheinen und sozusagen das äußere Gewand der Pflanze bilden. Die Wissenschaft faßt den Begriff «Blatt» viel weiter, indem sie darunter, im Gegensatz zur Achse (d. h. dem Stamm, Stengel, Zweig), jede seitliche (peripherische) Ausdehnung derselben von begrenztem Wachsthum versteht, die den verschiedensten Zwecken dienen

kann, niemals aber Blüten hervorzubringen vermag. Nach dieser Anschauung gehören zu den Blättern oder Blattorganen (auch «peripherische» Organe genannt, weil sie um die Achse herum stehen) nicht allein die im gewöhnlichen Leben mit dem Namen Blatt belegten Organe, sondern auch die verschiedenen Theile der Blüte und in vielen Fällen selbst die äußere Umhüllung (Schale) und die Scheidewände im Innern der Frucht, desgleichen schuppenförmige Gebilde, welche an unterirdischen, wurzelähnlichen Achsen auftreten und häutige Anhänge, die sich am Stiel oder dem Grunde gewöhnlicher Blätter oder an der Achse neben den Blättern, unter und an den Blütenstielen u. s. w. vorfinden. Demgemäß unterscheidet man in der Botanik Niederblätter (an unterirdischen Achsen), eigentliche Blätter oder Laubblätter, Neben- oder Afterblätter, Vor- oder Deckblätter, Blütenhüllblätter (Kelch-, Blumenblätter u. s. w.), Staubblätter oder Staubgefäße, Frucht- oder Carpellarblätter u. a. m. Alle diese verschiedenen Blattorgane zeigen in der Hauptsache denselben Entwickelungsgang und sind entweder bloße Ernährungsorgane (die eigentlichen Blätter) oder Schutzorgane (die Deckblätter und Blütenhüllen) oder dienen dem Fortpflanzungsprocesse (die Staub- und Fruchtblätter). Da die Fortpflanzung als die höchste Aufgabe des Pflanzenlebens betrachtet werden muß, so gelten in der Wissenschaft die Staub- und Carpellarblätter und schon die Blütenhüll- und Deckblätter für veredelte Blattorgane, und man nimmt eine allmählich fortschreitende Vervollkommnung oder «Metamorphose» des Blattes vom Laubblatte bis zum Fruchtblatte an. Es gibt Pflanzen, welche diese fortschreitende Umgestaltung der Blätter oder, mit andern Worten, den Uebergang der Laubblätter in Deck- und Blütenhüllblätter u. s. w. deutlich zur Schau tragen (z. B. die Arten der Gattung Acanthus); bei der Mehrzahl ist dies jedoch nicht der Fall.

Die eigentlichen, dem Ernährungsproceß dienenden Blätter entstehen, wenigstens bei allen höhern Pflanzen, den Phanerogamen, stets innerhalb einer Knospe (s. d.), indem sie sich in Form kleiner Wärzchen unter der Spitze der Knospenachse oder des Knospenkegels seitlich hervorschieben, veranlaßt durch eine seitliche Verzweigung des das Innere der Knospenachse durchziehenden Gefäßbündelcylinders. Man kann die erste Entwickelung der Blätter nur in ganz jungen Knospen beobachten, denn die erwachsene Knospe enthält in ihrem Innern bereits alle Blätter, welche ihre Achse hervorbringen soll, fertig gebildet, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man die Winterknospen irgend eines Laubholzes (z. B. der Roßkastanie) der Länge nach durchschneidet. Beim Laubausbruch im Frühling entsteht durch einfache Ausdehnung der Knospenachse und der an ihr befindlichen, kleinen, jungen, verschiedenartig zusammengefalteten Blattorgane ein beblätterter Trieb, d. h. eine neue, mit Blättern besetzte Achse. Jede fertige Achse kann nur Knospen, niemals aber einzelne Blätter erzeugen. Nach der vollständigen Entwickelung behält das Blatt seine Gestalt und Größe bis zu seinem Tode unverändert bei. Es müssen jedoch nicht alle Pflanzen mit Blättern versehen sein, sondern es können deren Functionen auch durch andere Organe, wie durch die grüne, saftige Stengelrinde, vertreten werden. Diese Pflanzen, welche der Blätter entbehren (z. B. die Cactusarten), werden blattlos genannt. Selbst bei einer und derselben Pflanzengattung trifft man zuweilen beblätterte und blattlose Arten, wie bei der Wolfsmilch.

An dem Blatte selbst unterscheidet man den ausgebreiteten Theil durch den Namen Blattscheibe, und den stielartig zusammengezogenen Grund durch den Namen Blattstiel oder, wo er scheidenartig gestaltet ist, Blattscheide. Sitzt das Blatt unmittelbar mit dem Grunde der Blattscheibe ohne Blattstiel am Stengel, so wird es sitzend, wenn es mit den Lappen des eingeschnittenen Grundes den Stengel umschließt, umfassend, und wenn es durch einen Stiel an dem Stengel befestigt, gestielt genannt. Manchmal ziehen sitzende Blätter mit ihrer Blattsubstanz noch eine Strecke über ihren Einfügungspunkt am Stengel flügelartig herab und heißen dann herablaufend. Einfach sind die Blätter, wenn alle ihre Theile zu einem Ganzen durch zusammenhängendes Zellgewebe verbunden sind, zusammengesetzt, wenn sie aus mehreren einzelnen, völlig getrennten und auf dem Blattstiel eingelenkten Theilen, welche dann Blättchen genannt werden, bestehen. Die einfachen Blätter sind entweder ganz (ungespalten) oder mehr oder minder tief durch nach dem Grunde zu eindringende Buchten (Einschnitte) hand- oder fingerförmig gespalten, getheilt oder zerschnitten, oder durch Buchten, welche von den Seiten nach der Längenachse zu eindringen, fiederspaltig, fiedertheilig, fiederschnittig, je nachdem die Einschnitte vom Rande her nur ein Stück oder bis zur Mitte oder bis fast zum Grunde des Blattes (bei handförmig zertheilten) oder bis zur Mittelrippe des Blattes (bei fiederförmig getheilten) gehen. Blätter, welche am Rande seichteinspringende Ausbuchtungen, getrennt durch abgerundete Lappen, haben, nennt man gebuchtet (z. B. viele Eichenblätter), andere,

deren Rand mit spitzen oder stumpfen Zacken besetzt erscheint, gesägt, gezähnt, gekerbt, bei großen dreieckigen Zacken schrotsägeförmig. Die zusammengesetzten Blätter zerfallen in gezweite oder zweizählige (mit zwei Blättchen an der Spitze des Stiels), gedreite oder dreizählige (mit drei Blättchen, die bekannte Form des Kleeblattes), vierzählige, gefingerte (mit fünf und mehr Blättchen an der Spitze eines gemeinschaftlichen Stiels, z. B. bei der Roßkastanie, bei den Lupinen), einfach-, doppelt- und dreifach-gefiederte (z. B. bei den Wicken, Robinien, vielen echten Akazien und Mimosen). Hinsichtlich des Orts, an welchem die Blätter am Stengel stehen, unterscheidet man sie in wurzel- oder richtiger grundständige, stengelständige und blütenständige Blätter. In Rücksicht auf ihre Anordnung am Stengel werden die Blätter im allgemeinen durch die Ausdrücke wirtelig (quirlförmig), gegenständig, wechselständig und zerstreut bezeichnet. Diese verschiedenen Stellungen der Blätter am Stengel kann man sowol aus dem Wirtel (der kreisförmigen Stellung) als aus der Spirale (der schraubenförmigen Stellung) sämmtlich herleiten; denn durch Zerstreuung (Auseinanderrückung) des Blätterwirtels entsteht die schraubenförmige Stellung der Einzelblätter, wie durch Zusammenziehung der Blätterspirale die wirtelige Stellung der Blätter.

In Rücksicht auf ihre Lebensdauer sind die Blätter entweder einjährig (abfallend), wenn sie nach der alljährlichen Wachsthumsperiode abfallen, wie bei unsern sommergrünen Bäumen und Sträuchern, oder mehrjährig (ausdauernd), wenn sie länger als einen Sommer am Leben bleiben und dann die Pflanzen immergrün machen. Während ihres Lebens zeigen die Blätter bald mehr, bald minder deutlich einen periodischen, meist mit der Abwechselung von Tag und Nacht gleichen Schritt haltenden Wechsel in ihrer Richtung und Ausbreitung, und man bezeichnet denjenigen Zustand, in welchem sie die vollständigste Ausbreitung und die abstehendste Richtung angenommen haben, als die Wachlage, und denjenigen Zustand, in welchem sie weniger ausgebreitet und minder abstehend gerichtet erscheinen, als die Schlaflage. Je zarter der Bau der Blätter ist und je mehr sie aus gelenkig eingefügten Blättchen zusammengesetzt sind, desto deutlicher tritt die Verschiedenheit zwischen der Wach- und der Schlaflage hervor, wie bei Klee, Sauerklee, Robinie. Manche Blätter schlafen schon um Mittag, wenn gerade die Einwirkung der Sonne am stärksten ist. Einige nehmen schon bei der Berührung oder bei starker Erschütterung die Schlaflage an, und man nennt die mit dergleichen reizbaren (irritablen) Blättern versehenen Pflanzen empfindliche oder Sinnpflanzen.

Was die anatom. Theile der Blätter betrifft, so bestehen sie entweder allein aus gewöhnlichen Zellen, welche das Zellgewebe bilden, wie bei den Moosen, oder meist aus Zellen und Gefäßbündeln zugleich, wie bei unsern Laubhölzern. Die stärkern Gefäßbündel, welche schon äußerlich wahrnehmbar sind, werden mit dem Namen Nerven belegt, und deren feinere Verzweigungen, welche ein Maschennetz im Zellgewebe bilden, Adern genannt. Bei den einsamenlappigen Gewächsen (Monokotylebonen) verlaufen die Nerven im Blatte meist geradlinig; dagegen ist bei den zweisamenlappigen Gewächsen (Dikotylebonen) die netzaderige Verzweigung der Nerven vorherrschend. Zuweilen bleibt das übrige Zellgewebe des Blattes unentwickelt, und nur der oder die Hauptnerven bilden sich aus, erhärten, werden holzig und stellen dann einen einfachen oder getheilten Dorn dar, wie bei der Stachelbeere, der gemeinen Berberize. Die Blätter der Blütenpflanzen (Phanerogamen) und der Farnkräuter sind auch noch mit einer ausgebildeten, trennbaren Oberhaut außen überall bekleidet, welche mit kleinen Löchern, Spaltöffnungen (Pores) versehen ist, bald nur auf der einen, bald auf beiden Seiten; nur an den untergetauchten Blättern und auf der Unterseite der schwimmenden Blätter fehlen die Spaltöffnungen. Diese Spaltöffnungen, welche dem Ein- und Aushauchen gasförmiger Stoffe dienen, werden von zwei halbmondförmig gebogenen und mit den concaven Seiten einander zugekehrten contractilen Zellen umgeben, durch deren Zusammenziehung oder Ausdehnung die zwischen ihnen befindliche Spalte geöffnet oder geschlossen wird. Unter jeder Spaltöffnung liegt ein kleiner, von mehrern Zellen umgrenzter Raum, die Athmungshöhle. Von hier aus führen feine Gänge zwischen den Zellen in das lockere Gewebe, welches bei flächenförmigen Blättern über der Oberhaut der untern Blattseite, bei massigen (fleischigen) Blättern und in den nadelförmigen der Nadelhölzer im Centrum liegt, und in welchem stets die in das Blatt eingetretenen Gefäßbündel verlaufen und sich verzweigen. Hinsichtlich der Metamorphose der Blätter ist zu bemerken, daß im allgemeinen die grundständigen oder erst die mittlern stengelständigen Blätter die meiste Ausbildung in der Größe und Zertheilung erreichen. Von da an gegen den Gipfel hin nehmen die Blätter an Größe und Zertheilung immer mehr ab, erscheinen zunächst den Blüten am kleinsten und am meisten in Gestalt abweichend, und gehen so in

die Deckblätter über, welche öfters schon eine sehr lebhafte, blumenkronartige Färbung besitzen, wie bei dem Scharlach-Salbei (Salvia Horminum), dem Wachtelweizen (Melampyrum), um schließlich in den Blüten (s. d.) die höchste Bildungsstufe der Metamorphose zu erreichen.

Die Blätter sind in der Regel grün, wenigstens auf der obern Seite, denn an der untern erscheinen sie bei vielen Pflanzen bald sehr blaß, bald entweder über die ganze Fläche oder nur an den Rippen und Adern roth. Die grüne Farbe rührt von mikroskopischen grünen Körnchen oder Bläschen her, welche die Zellen des innern Gewebes (denn die Oberhaut ist farblos) erfüllen und Blattgrün oder Chorophyll genannt werden. Dergleichen Bläschen finden sich in den Zellen aller grüngefärbten Pflanzentheile. Ihre verschiedene Menge und die Verschiedenartigkeit der Vertheilung und Gruppirung der chlorophyllhaltigen Zellen bedingen die überaus mannichfachen Nuancen von Grün, welche wir bei den Pflanzen wahrnehmen. Die rothe Färbung mancher Blätter (z. B. vieler Begonien, der Blutbuche u. a.), sowie die rothe oder rothbraune Farbe, welche die jungen Blätter vieler Pflanzen (z. B. der Eichen, des Weißdorns, der Kaiserkrone, des aufgehenden Roggens u. a. m.), desgleichen bei andern Gewächsen die ältern Blätter vor dem Abfall im Herbst zeigen, rührt, den neuesten Untersuchungen zufolge, von einem aus dem Gerbstoff sich entwickelnden Farbstoffe her, indem alle solche Blätter gerbstoffhaltig sind. Manche Blätter nehmen im Herbst eine gelbe, gelbbraune oder schwärzliche Färbung an. Diese Färbungen beruhen auf der Zersetzung des Chlorophylls. Die gelben, weißen oder silberglänzenden Flecken, Streifen u. s. w., welche die Blätter mancher Pflanzen erkennen lassen (z. B. diejenigen der bei uns oft zur Zierde cultivirten Milchdistel, Silybum Marianum, die Blätter vieler Begonien auf der obern Seite u. s. w.), rühren meist von unter der Oberhaut liegenden Partien chlorophylloser, mit ungefärbtem Saft erfüllter Zellen oder auch (namentlich die silberglänzenden) von lufterfüllten Räumen im Zellgewebe her.

Blattern, Pocken, auch Menschenpocken (Variŏlae) nennt man eine ansteckende fieberhafte Krankheit, bei welcher auf der Haut (sowie häufig auch auf den Schleimhäuten) kleine Pusteln (Eitergeschwülste) entstehen, welche den Ansteckungsstoff mit seinem materiellen Substrat enthalten. Man betrachtet China und Indien als das Vaterland der B.; doch sind es die Araber, welche uns zunächst mit der Krankheit bekannt gemacht haben. Masudi berichtet, daß sie die um 570 n. Chr. Mekka belagernden Abyssinier befallen. Der syr. Arzt Aron, um 622, beschreibt sie als bekannte Krankheit, und Rhazes, um 922, lieferte die erste Monographie derselben, warf sie jedoch noch mit den Masern zusammen. Ob es auch Araber waren, welche die Krankheit nach Europa brachten, oder ob sie hier bereits vor jener Zeit epidemisch entstanden, darüber läßt sich keine Gewißheit geben. Sicher aber ist, daß die B. seit dem 13. Jahrh. unter den Völkern des Abendlandes unaufhörlich große Verwüstungen anrichteten, bis ihnen durch Jenner's Einführung der Kuhpockenimpfung (s. d.) ziemlich enge Grenzen gesetzt wurden. Von Europa wurden, wie es scheint, die B. nach Amerika gebracht, wo sie unter den Eingeborenen gräßliche Verheerungen angerichtet haben.

Die Pockenkrankheit beginnt mit Fieber und Abgeschlagenheit, Schmerzen in den Gliedern und im Rücken, Erbrechen, Schlingbeschwerden, und es erscheinen gewöhnlich am Ende des dritten Tages zuerst im Gesicht, und von da bis zum sechsten Tage sich weiter von oben nach unten über die übrige Haut verbreitend, linsengroße, etwas erhabene rothe Flecken, in deren Mitte sich ein kleines, zugespitztes, hartes, rothes Knötchen zeigt, welches zunimmt und ein in der Mitte eingedrücktes (Delle), fächeriges Bläschen bildet, das eine anfangs wasserhelle Flüssigkeit enthält. Diese wird am dritten Tage des Bestehens des bis zur Größe einer Erbse wachsenden Knötchens (Pustel) molkig, am vierten und fünften Tage gelb und eiterig. Das mit dem Ausbruch der Pusteln nachlassende Fieber erhebt sich am Abend des achten oder neunten Tages von neuem, oft unter Delirien und Schüttelfrost (Eiterungsfieber); die befallenen Hautstellen schwellen nun nicht selten bis zur Entstellung an, und die Dellen auf den Pusteln schwinden, indem die Eiterung die zelligen Fächer zerstört. Mit dem Auftreten des Ausschlags auf der Haut bilden sich ähnliche Erscheinungen auf den Schleimhäuten, besonders ihren Mündungen, in der Mund- und Rachenhöhle, auf Kehlkopf und Luftröhre (innere B.), wodurch diese Theile anschwellen bis zur Erstickungsgefahr, ebenso in den Augen, sodaß die Kranken die Augenlider nicht öffnen können, daher oft später Blindheit; auch Ohrspeicheldrüse und Halsdrüsen schwellen an, und ein übelriechender Speichel fließt aus dem Munde. Gegen den zehnten bis zwölften Tag beginnt die Eintrocknung der Pusteln auf der Haut, welche entweder platzen und ihren zu Borken trocknenden Inhalt nach außen ergießen, oder welk werden und mit ihrem Inhalte und der Bläschendecke festhängende braune Borken bilden, unter denen sich aber anfangs

noch immer etwas Eiter findet. Wenn sie abfallen, hinterlassen sie gewöhnlich Narben, die anfangs roth, in der Kälte bläulich sind, später aber weißer als die übrige Haut werden, eingekerbte Ränder und gerippten Grund mit schwarzen Punkten zeigen und während des ganzen Lebens anhalten. Die Krankheit ist übrigens sehr vielen Verschiedenheiten unterworfen; bisweilen fließen die Pusteln zusammen (Variolae confluentes), die Borken bedecken dann das Gesicht wie eine Larve, und die Entstellungen durch die Narben sind oft furchtbar. Bei den fauligen Pocken kommen Blutungen vor, und die Pocken selbst füllen sich mit Blut (Schwarze B.).

Die B. entstehen wol zuweilen scheinbar von selbst, werden aber ausschließlich durch ein Contagium verbreitet, welches an Ausdünstung und Inhalt der Pusteln haftet, daher durch Kleider u. s. w. verschleppt wird. Unter begünstigenden Umständen breitet sich die Krankheit besonders leicht aus und wird dann zur Epidemie. Am meisten sind ihr Kinder und junge Leute ausgesetzt. Gewöhnlich befällt die Krankheit nur einmal im Leben, doch kommen auch unzweifelhafte Fälle von mehrmaligen B. bei einem und demselben Individuum vor. Mit Kuhpockengift Geimpfte werden in der Regel nicht davon befallen, oder die Krankheit nimmt wenigstens die Form der Varioloiden (s. d.) an. Die Behandlung der B. hat zunächst die Aufgabe, die Verbreitung des Contagiums zu hindern, was einerseits durch die in allen civilisirten Staaten anbefohlenen Quarantäne- und Sperrmaßregeln der angesteckten Orte, Desinficirung durch Chlorräucherungen, Waschungen mit Salzsäure u. s. w., andererseits durch Impfung der Gesunden mit Kuhpocken geschieht, statt deren man sich vor Jenner der künstlichen Einpfropfung der B. bediente, welche, schon lange im östl. Asien gebräuchlich, 1721 durch Lady Montague in Europa eingeführt ward. Die einfach normal verlaufenden B. bedürfen keiner Arzneimittel, wol aber einer sorgfältigen Diät. Die größte Aufmerksamkeit verlangt die umgebende Luft; diese muß stets rein und von kühler Temperatur erhalten werden, welche nur zur Zeit der Abtrocknung etwas erhöht wird. Erst wenn diese Abtrocknung ganz vollendet, dürfen die Kranken das Zimmer verlassen. Den gewöhnlich heftigen Durst des Patienten stillt man durch säuerliches Getränk, Erbrechen durch Brausepulver. Um die Geschwulst der Haut, besonders im Gesicht, zu mindern, hat man kalte Ueberschläge und Oeleinreibungen empfohlen. Da das Zerkratzen der Pusteln nothwendig üble Narben hervorruft, so muß man den Kranken die Hände mit Tüchern verbinden, wenn sie das Kratzen nicht von selbst lassen können.

Blattfüßer (Phyllopoda) nennt man eine Ordnung meist kleiner, weicher Krebsthiere, die in Tümpeln, Teichen, Seen und Salzlachen leben, auf dem Rücken liegend schwimmen, beim Austrocknen ihrer Wohnplätze sich in die Erde vergraben, dort ebenfalls vertrocknen und nach Jahren vielleicht plötzlich wieder in Mengen nach einem Regen erscheinen. Sie besitzen einen deutlich gegliederten Körper, bald mit Rückenschild oder selbst einer zweiklappigen Schale, bald ohne Bedeckung, kräftige Kiefer, große, zusammengehäufte Augen und statt Füßen häutige Lappen, welche an den Brust- und Bauchringen auf der Unterseite befestigt sind und sowol zum Schwimmen als zum Athmen statt Kiemen dienen. Die Jungen durchlaufen eine höchst merkwürdige Metamorphose. Am bekanntesten unter den vielen Arten ist der Kiemenfuß (Apus cancriformis), dessen Körper mit einem dünnen, hornigen, eiförmigen, hinten ausgeschnittenen Schilde bedeckt ist, auf dem vorn die Augen stehen, und aus dessen hinterm Ausschnitte das Ende des Hinterleibes mit zwei langen Schwanzborsten heraussieht. Der Kiemenfuß wird etwa 2 Zoll lang und erscheint wie zufällig in Tümpeln und Wasserlachen. Eine in den ältesten Schichten der Erde, besonders im silurischen und devonischen Systeme sehr zahlreiche Ordnung der Krustenthiere, die später ausstarb, die der Trilobiten, stimmt in den Hauptzügen der Organisation mit den heutigen B. überein.

Blattgold ist ein Fabrikat der Goldschlägerei, welche jetzt in den meisten großen Städten betrieben wird. Die Arbeit des Goldschlagens beginnt mit dem Ausgießen des Goldes zu einem Stäbchen oder Zain. Der Goldschläger braucht das Gold in der Regel ganz rein, weil es dann die größte Dehnbarkeit besitzt. Doch kommt es hierbei auf die Sorte des zu erzeugenden Fabrikats an. Ordinäres B. schlägt man aus Legirungen von Gold mit $^5/_{16}$ Silber und $^1/_{16}$ Kupfer. Das sog. Parisergold oder Franzgold wird entweder blos mit Silber oder mit $^1/_{20}$ Silber und $^1/_{80}$ Kupfer legirt. Das rothe Gold wird blos mit Kupfer legirt. Der Zain wiegt meist 30—40 Dukaten. Man glüht denselben und überläßt ihn in der Asche dem Erkalten, wodurch er weich und zum Ausschmieden geeigneter wird. Die zweite Arbeit besteht in dem Ausschmieden des Goldes. Der Zain wird dadurch dünner und breiter, 1—2 Linien dick. Dieses Schmieden geschieht kalt, wobei man jedoch den Zain von Zeit zu Zeit wieder ausglüht.

Dann folgt das Walzen. Der ausgeschmiedete Zain läuft hierbei zwischen zwei Walzen hindurch, welche man mittels Stellschrauben nach und nach immer enger zusammenstellt. Die letzte Arbeit ist das Goldschlagen. Dieses geschieht mit dem Hammer, wobei das Gold wegen seiner großen Dünne nicht mehr in einzelnen Platten, auch nicht so geschlagen werden kann, daß man deren mehrere unmittelbar aufeinander legte. Man legt anfangs zwischen je zwei Goldplättchen ein Blatt Pergament (die Pergamentformen), später Goldschlägerhaut (die Hautformen). Das Schlagen geschieht auf einem Amboß von Marmor oder Granit, dessen Fläche 1 Quadratfuß groß und vollkommen glatt ist. Nachdem das Gold durch das Walzwerk in etwa zollbreite Streifen verwandelt worden, schneidet man diese mit der Schere in 1½ Zoll lange Streifen. Man legt dann 24 solcher Platten (Quartiere) aufeinander, und schmiedet sie auf dem Amboß so weit aus, daß sie Quadrate von 2 Zoll Seite bilden. Solcher Quadrate legt man nun 56 Stück in die erste Pergamentform oder Dickquetsche, worin stets zwei Pergamentblätter mit einem Goldblättchen wechseln, und schlägt sie mit dem 15pfündigen Hammer, bis das Gold aus den Formen von 4 Zoll Seitenlänge hervortritt. Die Formen stecken während des Schlagens in Futteralen von Pergament. Endlich werden alle Blätter mit der Schere kreuzweise zerschnitten, wodurch man 224 neue Blätter von 2 Zoll Quadrat erhält. Diese schichtet man in zwei Hälften, also zu 112 Stück, abwechselnd mit einem Pergamentblatte zu der zweiten Form (Dünnquetsche), und schlägt sie mit demselben Hammer wieder zu der Größe von Quadraten von 4 Zoll Seite. Diese zerschneidet man mit dem Reißmesser auf einem mit Marienglas eingeriebenen Lederkissen wieder in vier gleiche Theile und erhält dann 896 Blätter von 2 Zoll Länge und Breite. In ähnlicher Weise geht nun die Arbeit fort; nur folgen jetzt die Formen aus Goldschlägerhaut von 5 Zoll Länge und Breite, wobei man zuerst mit dem 10pfündigen, zuletzt mit dem 5pfündigen Hammer arbeitet. Das fertige Product faßt man mit kleinen hölzernen Zangen und legt es zwischen röthliches Papier, das die Blätter eines kleinen Buches von 2 Zoll im Quadrat bildet. Der Abfall bei der Goldschlägerarbeit beträgt fast die Hälfte des Goldgewichts. Ein Dukaten Gold wird zu 500—1000 Blättern oder auf 2000—4000 Quadratzoll ausgedehnt. Die dickste Sorte B. ist das sog. Fabrikgold, das zum Vergolden des Silberdrahts und Plombiren der Zähne benutzt wird, und von dem vier Blätter zu je 4 Zoll Länge und Breite einen Dukaten wiegen. Der Abfall vom B. heißt Krätze oder Schawine: er wird wieder eingeschmolzen. Der Abfall vom dünnsten Golde dient zerrieben als Malergold. Eine besondere Sorte B. entsteht, wenn man auf Blattsilber, das in der zweiten Pergamentform geschlagen ist, B., das schon in der ersten Hautform geschlagen, also viel dünner ist als das Silber, legt und diese Doppelplatte weiter schlägt. Sie ist dann einerseits Silber, andererseits Gold, und heißt Zwischgold. Das unechte B. endlich wird aus Tomback geschlagen. Ganz auf dieselbe Weise entstehen echtes Blattsilber, Blattplatin und unechtes Blattsilber, das aus Zinn oder mit Zink und Antimon legirtem Zinn geschlagen wird. Neuerlich kommt auch Blattaluminium vor. Die Verwendung aller dieser Fabrikate zum Vergolden und Versilbern des Holzwerks, in der Buchbinderei u. s. w. ist bekannt.

Blattkäfer (Chrysomelida) nennt man eine gattungs- und artenreiche Familie kleiner, oft sehr lebhaft gefärbter Käfer mit perlschnurförmigen Fühlern und nur vier Gliedern an dem letzten Fußgliede, die häufig eine starkgewölbte Körpergestalt und zum Sprunge eingerichtete kurze, verdickte Hinterfüße haben. Die wurmförmigen Larven haben einen festern Halsschild, weichere Körperringe, laufen nach hinten in eine Spitze aus und haben starke, schwarze Beine. Käfer und Larven nähren sich von Blättern; die letztern schieben sich häufig ihren ekelhaften Unrath als Schutz über den schneckenartigen Körper. Die meisten sind arge Verwüster vieler Garten- und Feldpflanzen. Zu den nichtspringenden gehören der Lilienpfeifer (Lema merdigera), feuerroth, unten schwarz, der, zwischen Fingern gehalten, einen pfeifenden Ton von sich gibt und dessen Larve Lilien und Kaiserkronen frißt, sowie die ähnlichen, gefleckten Spargelkäfer (L. asparagi und 12 punctata). Man liest Larven und Käfer von den Lilien ab und tödtet sie. Zu den springenden B. gehören die Erdflöhe (s. d.).

Blattkiemer, s. Akephalen.

Blattläuse (Aphides bei Linné) sind sehr kleine Insekten, welche in der Ordnung der mit halben Flügeldecken versehenen (Hemiptera) eine besondere Familie bilden. Sie sind plump, langsam, haben gegliederte, auf langen Ansätzen stehende Fühler, dreigliederigen, unter die Brust gebogenen Saugerüssel, lange, dünne Beine und sind entweder flügellos oder mit vier sehr zarten, häutigen Flügeln versehen. Sie bewohnen nur Pflanzen, welchen sie dadurch sehr schädlich werden können, daß sie mittels eines Rüssels die zartern Theile durchbohren und aus-

saugen. Eine jede Art ist gewöhnlich auf mehrere bestimmte Pflanzen angewiesen und unterscheidet sich deutlich von andern. Sie kommen in unübersehlichen Mengen schon im April zum Vorschein, sterben aber sämmtlich ab beim Eintritt des Winters. Dem Naturforscher sind sie wegen einer fast beispiellosen Art der Fortpflanzung merkwürdig. Leuwenhoeck (1695), Bonnet (1742), Réaumur (1756) und besonders Davau (1825) haben es klar nachgewiesen, daß die Männchen der B. meist nur im Herbste erscheinen und sich begatten. Die im Frühjahr aus den überwinternden Eiern schlüpfenden B. sind nur ungeflügelte Weibchen oder sog. Ammen, die ohne Befruchtung alsbald lebendige Junge gebären. So folgen ohne Begattung wol 12—15 Generationen aufeinander, bis im Herbst auch geflügelte Männchen geboren werden, die sich begatten, worauf die befruchteten Weibchen der letzten Generation wieder Eier legen. Zwischendurch werden geflügelte Weibchen geboren, welche die Colonie auf andere Pflanzenstöcke übertragen. Die Fruchtbarkeit der B. ist so groß, daß nach Réaumur aus einem Weibchen in der fünften Generation schon 5904 Mill. Individuen entsprungen sind. Die B. haben jedoch unter den andern Insekten sehr viele Feinde, darunter die Marienkäfer oder Gotteskühe (Coccinella) am bekanntesten sind. Am Hinterleibe tragen die B. zwei Röhren, die sog. Saftröhren, von denen frühere Beobachter behaupten, daß sie einen süßen Honigtropfen ausschwitzten. Dies ist irrig; der Honigtropfen, den die B. von sich geben, ist ihr flüssiger Koth und wird aus dem After ausgespritzt. Er bildet großentheils den Honigthau. Ameisen suchen diesen Honig begierig auf und suchen ihn dadurch zu gewinnen, daß sie die B. mit den Fühlhörnern liebkosen und gleichsam kitzeln, bis sie den Honig ausspritzen. Die zur Vertilgung dieser schädlichen Thiere vorgeschlagenen Mittel sind sehr unzureichend.

Blattwespen (Tenthredinida) nennt man eine große Familie wespenartiger Insekten, die zu den Hymenopteren gehört, mit starken Kiefern, dickem, in seiner ganzen Breite mit dem Brustkasten verbundenem Hinterleibe, also ohne Wespentaille, und die Weibchen mit einem äußerlich kaum sichtbaren Legestachel, der meist seiner ganzen Länge nach wie eine Säge gezähnt ist. Sie legen Eier, aus denen raupenähnliche Larven, sog. Afterraupen, entstehen, welche sich von den eigentlichen Raupen dadurch unterscheiden, daß sie entweder nur sechs hornartige Füße dicht hinter dem Kopfe und sehr viele oder gar keine Bauchfüße haben, auch fast immer das hintere Leibesende einkrümmen. Sie leben auf verschiedenen Gewächsen und richten oft, wenn sie häufig erscheinen, viele Verwüstungen an, weil die Gewächse, ihrer Blätter beraubt, absterben. Dieses gilt namentlich von der Fichtenblattwespe, welche oft ganze Fichtenwaldungen zerstört. Nicht minder schädlich wird die Rosenblattwespe den Rosenstöcken, eine andere dem Getreide, namentlich dem Weizen, in dessen Stengeln sie lebt. Sehr häufig findet man auch die Birnbäume, die Pfirsichbäume, die Stachelbeerbüsche, die Berberizen u. s. w. von solchen Larven entblättert. Einige dieser Larven leben auch in Früchten, und hierzu gehört besonders die Pflaumenwespe (Tenthredo fulvicornis). Die Wespe legt das Ei noch während der Blüte in den Ausschnitt des Kelches, den sie anbohrt, und die sechsfüßige, wurmförmige, gelbröthliche Larve frißt sich in den weichen Kern durch, den sie aushöhlt. Die Pflaume verschrumpft, fällt ab, die Larve kriecht heraus und verpuppt sich in der Erde. Sammelt man die gefallenen Pflaumen so schnell als möglich und füttert sie den Schweinen, so vertilgt man die Brut.

Blattwickler, Wickler (Tortrix) nennt man eine Familie der Kleinschmetterlinge (Mikrolepidopteren), deren mit acht Paar Beinen versehene Räupchen meistens die Eigenschaft haben, sich Blätter zur Wohnung zusammenzurollen und mit einigen Fäden zu einer Röhre zu wickeln. Einige Arten leben indeß auch in Blüten, Beeren, Früchten oder in jungen Schossen. Die Räupchen sind stets nur sehr sparsam behaart, sehr lebhaft, stürzen sich bei Gefahr zappelnd aus ihrem Gehäuse an einem Faden herab und verpuppen sich in einem leichten Gespinste über der Erde. Die Schmetterlinge haben feingekerbte Fühler, an deren Wurzel breite, häufig grüngefärbte, mit Schulterblättern versehene Vorderflügel, die sie in der Ruhe dachförmig tragen, und fliegen erst gegen Abend. Die B. gehören zu den schädlichsten Raupen, die ihrer Kleinheit wegen leicht übersehen werden, aber durch ihre Anhäufung großen Schaden thun. Einige sind Waldverwüster, so mehrere Arten (Tortrix Buoliana, turionana, resinana, piceana) auf Nadelhölzern, andere auf Eichen (T. viridana); andere wickeln an Obstbäumen, darunter besonders der graue oder rothe Wickler (T. ocellana und variegana), die sich in die Knospen der Apfel- und Birnbäume einbohren und diese oft ganz zerstücken; andere leben in Früchten. Hierher gehört vor allen der Apfelwickler (T. pomonana). Der im Juni und Juli erscheinende bläulichgraue Falter legt seine Eier auf die kleinen Aepfel, am liebsten an das

Kernhaus; das anfangs weiße, später rothe Räupchen bohrt sich ein, verwüstet das Kernhaus, bohrt sich häufig aus einem Apfel in den andern, schafft den Unrath aus einem Gange hinaus, kriecht ausgewachsen am Stamme herunter und verpuppt sich an der Rinde, wo es in seinem Gespinst den ganzen Winter hindurch Raupe bleibt und erst im Frühjahre wirklich Puppe wird. Reinhalten der Rinde, Bestreichen derselben mit gelöschtem Kalk, Auflesen der abfallenden Früchte, in denen die Raupe noch steckt, sind die besten Mittel dagegen. Aehnlich wirthschaftet der **Pflaumenwickler** (T. nigricana). Der gefährlichste von allen ist der **Traubenwickler** (T. uvana), auch **Sauerwurm** oder **Heuwurm** genannt, der häufig ganze Rebbezirke aller Ernte beraubt hat. Der Falter erscheint je nach dem Wetter im Mai, April oder auch erst Juni und legt seine Eier auf die eben entknospenden Scheine oder Blütenknospen. Das Räupchen wird zuletzt fast 1/2 Zoll lang, spinnt die Blütenknöpfe zusammen, verzehrt sie, spinnt sich in Ritzen und Rindenrissen ein, und schon einen Monat später fliegt im Juli und Aug. die zweite Generation. Die Räupchen derselben spinnen die Beeren zusammen, bohren sich in dieselben ein, wodurch ein blauer Fleck entsteht, höhlen sie aus, schaffen den Unrath hinaus, der Fäulniß bewirkt, und zerstören so durch Ausfressen und Faulmachen der zusammengesponnenen Beeren die ganze Traube. Die zur Vertilgung vorgeschlagenen Mittel sind meist wirkungslos. Am liebsten greift der Sauerwurm niedrig am Wasser gelegene Weinberge und in diesen die weichen Traubensorten, z. B. die Kleinberger und Oesterreicher an, weit weniger die Rießlinge, Burgunder und Traminer.

Blau ist physikalisch eine von den drei Grundfarben (B., Gelb, Roth) und eine von den (theilweise gemischten) sieben Farben, in welche sich das weiße Licht der Sonne und anderer leuchtender Körper mittels des Prisma (s. d.) zerlegen läßt. Diese Farben befolgen unter sich bekanntlich, wie im Regenbogen, die Reihenfolge Roth, Orange, Gelb, Grün, B., Indigoblau, Violett. Ein durchsichtiger Körper erscheint blau, wenn er diejenigen Lichtwellen, welche den Eindruck des blauen Lichts auf unser Auge machen, besser als die übrigen hindurchläßt; ein undurchsichtiger Körper erscheint blau, wenn er die blauen Lichtwellen reflectirt, die übrigen mehr absorbirt. Vom blauen Streifen des Spectrums, das ein Prisma gibt, bis zum Ende im Violett haben die Strahlen chem. Wirkung. Es gehört somit der blaue Strahl zu den zersetzend einwirkenden Strahlen, die z. B. in der Daguerreotypie, Photographie, im Pflanzenorganismus die sog. chem. Zersetzungen durch das Licht bedingen, woran andere Strahlen des weißen Sonnenlichts, z. B. der rothe, gar keinen Theil haben. B. ist die Complementärfarbe oder Ergänzungsfarbe von Orange (der Mischung aus Roth und Gelb), d. h. die Farbe, die das Orange zu weißem Lichte ergänzt. In industrieller Beziehung bezeichnet B. allerdings stets die blaue Farbe, aber oft sehr verschiedene Materialien, denen diese Farbe eigen ist. Die **Blaufärberei** lehrt vorzugsweise das Färben mit Indigküpen, in Schwefelsäure aufgelöstem Indig, Blauholz, Berlinerblau und Anilinblau. Das B. der Schmelzmalerei, Porzellanmalerei und Glasmalerei besteht vorzugsweise in Kobaltoxydflüssen. Das B. der Oelmalerei ist Ultramarin, Smalte, Kobaltultramarin, Indig, Berlinerblau. Das B., dessen man sich in den Papierfabriken bedient, besteht in neuester Zeit ausschließlich im künstlichen Ultramarin. Die wichtigsten Farbestoffe oder Farbematerialien, welche im allgemeinen mit dem Worte B. bezeichnet werden, sind: 1) das **Indigblau**, ein stickstoffhaltiges Pflanzenproduct, das sich in mehrern Pflanzen findet, aber selten in so großer Menge angetroffen wird, daß es daraus gewonnen werden kann. Es ist enthalten im Waid, Isatis tinctoria, besonders aber in den Arten der Gattung Indigofera und im Polygonum tinctorium, welche zum Zwecke der Indiggewinnung in Ostindien und Westindien gebaut werden. Es scheidet sich aus dem Pflanzensafte aus, wenn der Saft sich an der Luft oxydirt; der farblose Indig oder das sog. Indigweiß geht dann in Indigblau über. 2) das **Berlinerblau** (s. d.), das seinen Namen vom Wohnorte des Entdeckers Dippel zu Berlin führt, wird aus Blutlaugensalz und Eisenvitriol bereitet. 3) Das **Turnbullsblau**, worunter man das durch Fällen von Eisenvitriol mit Kaliumeisencyanid erhaltene, vom Berlinerblau kaum zu unterscheidende, aber etwas anders als dieses zusammengesetzte B. versteht. 4) Das **Bergblau**, welches man ursprünglich durch Zermahlen eines natürlichen schönblauen Minerals, der Kupferlasur, dann auch künstlich erhält. Es besteht in einer Verbindung von kohlensaurem Kupferoxyd mit Kupferoxydhydrat. Das künstliche wird aus salpetersaurem Kupferoxyd durch Zusatz von Aetzlauge und Zusammenreiben mit etwas Aetzkalk bereitet; bei größerm Zusatz von Kalk entstehen die geringern Sorten, welche **Kalkblau** heißen. 5) Das **Kobaltblau**. Dahin gehört, wie schon oben bemerkt, die **Smalte**, ein gemeiner Glasfluß, der durch eine geringe Menge Kobalt blau gefärbt erscheint; ferner das

Thenard'sche B., bereitet durch Glühen eines innigen Gemenges von phosphorsaurem Kobaltoxyd mit Alaunerde, und das Kobaltultramarin, welches beim Glühen einer Mengung von Alaunerde und Kobaltoxyd erhalten wird. 6) Das Ultramarin (s. d.). 7) Das Campecheholzblau, ein B., das sich entwickelt, wenn mit Kupfersalzen vorgebeizte Zeuge mit Campecheholzabkochungen ausgefärbt werden. 8) Das Lackmusblau, ein in Holland aus Flechten durch Zusatz von Ammoniak (faulem Harn) bereiteter Farbestoff, der in kleinen Würfeln in den Handel kommt. 9) Neublau, eine gemeine blaue Farbe in kleinen, viereckigen Kuchen, welche zum Bläuen der Wäsche dienen, um den gelben Schein, den weiße Wäsche in harten Wässern nach der Wäsche leicht behält, zu verdecken. Das Neublau ist bald Lackmus, bald Berlinerblau, bald Indig; häufig wird zu demselben Zwecke auch feine Smalte angewendet. 10) Anilinblau (s. Anilin). — Das B. des Himmels ist von der Beschaffenheit der Atmosphäre abhängig und wird hinsichtlich seiner Stärke durch Vergleichung mit Gemischen von blauen Farben von bestimmbarem Farbentone, z. B. Mischungen von Berlinerblau mit Bleiweiß, gemessen. Die dazu dienenden Vorrichtungen heißen Cyanometer (s. d.).

Blaubart, Beiname des Helden in einem ursprünglich franz. Märchen. Der Ritter Raoul mit blauem Barte prüft die Neugier seiner Frau, indem er ihr, eine Reise vorschützend, den Schlüssel zu einem Zimmer anvertraut, welches sie nicht betreten soll. Da sie die Probe nicht besteht, tödtet er sie. Gleiches Los theilen noch mehrere Frauen, bis endlich die siebente im letzten Augenblicke von ihren Brüdern gerettet und dagegen B. getödtet wird. Außer den zahlreichen Bearbeitungen in den verschiedensten Märchensammlungen hat Tieck in seinem «Phantasus» diesen Stoff zu einem geistvollen, aber mit zahlreichen romantisch-satirischen Zuthaten versetzten Drama verarbeitet und Grétry zu seiner Oper «Raoul» benutzt.

Blaubeere, s. Vaccinium.

Blaubeuren, Oberamtsstadt im würtemb. Donaukreise, $1^3/_4$ M. westlich von Ulm, am Ursprunge der Blau in einem engen, tiefen, wildromantischen, mit grotesken Felsen gekrönten Thale der Schwäbischen Alp gelegen, ziemlich regelmäßig gebaut und noch mit Mauern umgeben, zählt 2019, fast durchweg prot. E., welche, außer Feldbau, ausgedehnter Viehzucht und Kleingewerben, Leinweberei, Garnspinnerei, Tuch- und Papierfabrikation, Rothgerberei, Essigsiederei, viele Mühlwerke für die bekannte Ulmer- oder Rollgerste sowie berühmte Bleichen unterhalten und lebhaften Leinwand-, Tuch- und Zeughandel treiben. Die Stadt besitzt eine Lateinische und eine Realschule sowie ein evang.-theol. Vorbereitungsseminar, letzteres in dem ehemaligen Benedictinerkloster B., welches, 1085 von drei Brüdern aus der Familie der nachmaligen Pfalzgrafen von Tübingen gestiftet, in seinem ersten Abte Azelin (gest. 1101) einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit aufzuweisen hatte und, als sich 1562 die Reformation auch auf B. ausdehnte, dem vom Herzog Christoph gegründeten Seminar überwiesen wurde. Unter den großen Baulichkeiten des Klosters, welche einen schönen grünen, mit Bäumen bepflanzten Platz umschließen, ist die 1467—96 in Kreuzesform erbaute Kirche durch die im Chor befindlichen herrlichen Schnitzwerke des ulmer Künstlers Georg Sürlin, namentlich die Chorstühle und den 1496 vollendeten Flügelaltar, beachtenswerth. Die evang. Stadtkirche enthält ein vortreffliches Gemälde, vermuthlich von Barth. Zeitblom, aus dessen Schule sich auch Malereien an dem überaus reichen Hochaltar der Klosterkirche befinden. B. wurde 1447 mit den Festen Ruck, Gerhausen und Blauenstein, nebst der Klostervogtei, von den Grafen von Helfenstein an Würtemberg verkauft. Hinter dem Klostergebäude, am Fuße eines steilen Abhangs der Alp, entspringt die Blau im sog. Blautopfe, einem tiefen Felsbassin, grünblau mit solcher Mächtigkeit, daß sie schon nach wenigen Schritten einige Mühlen treibt. Sie mündet bei Ulm in die Donau.

Blaubücher, Blue-books, heißen in England die Sammlungen von Actenstücken, welche die Regierung dem Parlament vorlegt. Ihren Namen führen sie von der Farbe ihres Umschlags. Solche Bücher werden für jedes Verwaltungsfach ausgearbeitet und bei Eröffnung oder im Lauf der Session dem Parlament mitgetheilt, oder sie werden auch auf Verlangen des letztern gedruckt und ihm unterbreitet. Die von den parlamentarischen und Regierungscommissionen erstatteten Berichte gehören ebenfalls in diese Kategorie. Die diplomatischen B. enthalten die Correspondenz zwischen dem Ministerium des Auswärtigen und den Vertretern Englands im Auslande, sind aber selten vollständig. Es gibt auch Beispiele von fingirten oder durch Ausscheiden der wichtigsten Stellen und Interpolation von unechten Einzelheiten gefälschten B.

Blaue Grotte, eine Höhle auf der neapolit. Insel Capri, 48 Meter lang, 3,2 breit und

18,6 hoch, wurde nach der gewöhnlichen Annahme 1832 von zwei badenden Engländern, in Wahrheit aber schon einige Jahre früher von den deutschen Malern Ernst Fries und August Kopisch entdeckt. Der Eingang ist so niedrig, daß man nur bei ruhigem Wetter schwimmend oder im Nachen liegend in die Grotte gelangen kann. Letztere, welche innen stets ruhiges, bis auf den Boden durchsichtiges Wasser und eine gemäßigte Temperatur besitzt, erhält blos aus der gewundenen Oeffnung, die als Eingang dient, etwas Licht und erscheint für den Eintretenden anfangs finster, bis sich das Auge an das geheimnißvolle Halbdunkel gewöhnt hat, um das magische, unaussprechlich liebliche lasurblaue Licht zu genießen, das alle Gegenstände des mit Stalaktiten bedeckten Innern überströmt. Noch finden sich die Reste einer alten Treppe, durch welche die Grotte mit dem Palaste des Tiberius in Verbindung stand.

Blauer Montag, ursprünglich der Montag vor Anfang der Fasten, vom Volke so genannt von der in der Kirche mit diesem Tage beginnenden blauen (violetten) Bekleidung des Altars. Weil dieser Tag gewöhnlich zur Nachfeier der Festlichkeiten des letzten Sonntags vor den Fasten benutzt wurde, trug man die Bezeichnung figürlich auf jeden Montag über, der zu irgendeiner Nachfeier verwendet ward. Der unter den Handwerkern stattfindende Misbrauch, ihre Gesellen auch an Sonntagen arbeiten zu lassen, hat bei diesen die Feier des Blauen Montags zur stehenden Sitte gemacht. Wegen des häufigen Unfugs an diesen Blauen Montagen (von deren Schlägereien und blauen Flecken einige sogar den Namen ableiten), besonders im 18. Jahrh., wurde die Feier derselben immer mehr beschränkt und in den meisten Staaten durch Gesetze, an manchen Orten bei ziemlich harten Strafen verboten.

Blaufarbenwerke heißen diejenigen Anstalten, in denen aus den Kobalterzen die unter dem Namen Smalte bekannte blaue Farbe bereitet wird. Diese ist ein durch Kobaltoxyd blaugefärbtes Glas, welches in mehr oder weniger feingemahlenem Zustande verschiedene Abstufungen von Blau darbietet und danach verschiedene Namen führt. Im besondern heißen Couleur die reinern und etwas weniger feinkörnigen, daher hochblauen Sorten, und Eschel die weniger reinen, fein staubartigen, mehr blaßblauen. Die Proceduren in den B. erstrecken sich theils auf die mechan. Zerkleinerung und Zermahlung der Erze und später das Zermahlen, Sieben und Sortiren der Farben, theils auf das Rösten der Erze und das Zusammenschmelzen derselben mit Pottasche und Sand zur Bildung des blauen Glases. Die Existenz der B. ist an das Vorhandensein von Kobalterzen gebunden. Lange waren die B. in Sachsen, sämmtlich in der Gegend von Schneeberg, die einzigen. Später hatten sie die Concurrenz mit einigen andern, besonders mit dem durch sächs. Hüttenleute eingerichteten B. zu Modum in Norwegen zu bestehen. Seit etwa 1840 produciren auch die Engländer aus dem sog. peruanischen, eigentlich chilenischen Kobalt Blaufarben und haben dadurch den Preis derselben sehr herabgedrückt. Sie fanden bei ihren bergmännischen Untersuchungen in Chile unerwartet uralte Kobalthalden, die sie sogleich, und zwar mit geringen Kosten, auszubeuten begannen. Das rohe Material wird als Schiffsballast nach England geschafft und dort verarbeitet. Die sächsischen B. machen zwar immer noch, aber nicht mehr so bedeutende Geschäfte wie früher.

Blauholz, s. Hämatoxylon.

Blaukehlchen (Luscinia suecica), ein nordischer Sänger, der dort unsere Nachtigall und das Rothkehlchen zugleich vertritt. Das Gefieder ist etwas bunter als beim Rothkehlchen, besonders aber das Lasurblau der Brust und Kehle glänzend und auffallend. Das B. streift bei uns im Frühling und Herbst durch, brütet im Norden in niederm Gebüsch, nährt sich besonders von Insekten und Gewürm, läßt sich leicht zähmen und mit andern Vögeln in der Stube oder im Bauer halten, ist aber durchaus unverträglich mit seinesgleichen. Der Gesang besteht aus kurzen Strophen, mit leisem Schnurren begleitet, und steht demjenigen unserer Nachtigall weit nach. Das Männchen bebrütet abwechselnd mit dem Weibchen fünf blaugrüne Eier in wohlverstecktem, künstlich geflochtenem Neste, und in guten Sommern finden selbst zwei Bruten statt. Im Norden wird es fast allgemein als Stubenvogel zum Wegfangen der Fliegen gehalten.

Blaurer (Ambrosius), eigentlich Blarer, einer der Reformatoren Würtembergs, war 12. April 1492 zu Konstanz geboren. Als Prior des Benedictinerklosters zu Alpirsbach ward er durch Luther's Schriften für die Reformation gewonnen und zur Strafe für seine ketzerischen Lehren und Predigten 1521 seines Amtes entsetzt. Er kehrte in seine Vaterstadt zurück und setzte hier, im Auftrage des Raths und in engem Verkehre mit Zwingli, sein Predigen gegen den Mariendienst und die röm. Misbräuche fort. Damals bildete er auch seine zwischen den sächs. und den schweiz. Reformatoren vermittelnde Stellung aus. 1528 wurde er zur Regelung des Kirchenwesens nach Memmingen, 1531 nach Ulm, 1534 von Herzog Ulrich nach

Würtemberg berufen. Er führte die würtemb. Kirchenverbesserung in den J. 1534—38 in Gemeinschaft und in theilweisem Streite mit dem strengluth. Schnapf, doch in solchem Geiste durch, daß der würtemb. Landeskirche wenigstens die heftigsten Kämpfe, von denen das evang. Deutschland in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. heimgesucht wurde, erspart blieben. In der Gottesdienstordnung, welche theilweise sein Werk war, folgte er schweiz. Mustern, sodaß sich noch jetzt die würtemb. Kirche durch ihre einfache Liturgie von den meisten luth. Landeskirchen unterscheidet. In der Abendmahlslehre hatte er eine vermittelnde Formel vereinbart, ein Vorspiel der Wittenberger Concordia von 1536. Auf dem Tage zu Schmalkalden (1537) unterschrieb er zwar Melanchthon's Tractat über die bischöfl. und päpstl. Gewalt, nicht aber die in der Abendmahlslehre so schroffen Luther'schen Artikel. Auf Betrieb der luth. Eiferer aus dem würtemb. Kirchendienste entlassen, machte er sich von Konstanz aus noch um die Kirchenverbesserung in mehrern oberdeutschen Städten, wie Isny, Lindau und Augsburg verdient. Die Interimsnoth zwang ihn, eine Zufluchtsstätte in der Schweiz zu suchen, wo er als Prediger in Winterthur 6. Dec. 1564 starb. B. hat sich weniger durch schriftstellerische als durch eine überaus bedeutende praktische Wirksamkeit ausgezeichnet, doch sind außer seinen sehr zahlreichen, historisch wichtigen Briefen auch eine Anzahl kleinerer reformatorischer Schriften von ihm vorhanden. Vgl. die Biographien B.'s von Keim (Stuttg. 1860) und Pressel (Stuttg. 1861).

Blausäure, Cyanwasserstoffsäure (Acidum hydrocyanicum oder Borussicum) ist im wasserfreien Zustande eine farblose Flüssigkeit von starkem bittermandelartigen Geruch, welche bei 27° schon siedet und bei 15° Kälte erstarrt. Läßt man einen Tropfen an einem Glasstabe verdunsten, so wird so viel Verdunstungskälte erzeugt, daß der Tropfen zum Theil gefriert. Das specifische Gewicht der flüssigen Säure ist 0,7. Sie brennt mit weißer Flamme und ist in jedem Verhältniß in Wasser und Weingeist löslich. Die wässerige Säure wurde schon 1782 von Scheele entdeckt, die wasserfreie Säure 1809 von Ittner in Dampfform und 1811 von Gay-Lussac als Flüssigkeit dargestellt, welcher letztere auch ihre chem. Zusammensetzung ermittelte. Dieselbe besteht aus Wasserstoff, verbunden mit Cyan, einem aus Kohlenstoff und Stickstoff zusammengesetzten Radical. Man ist noch nicht im Stande gewesen, die B. direct durch Zusammenbringen von Wasserstoff und Cyan zu erzeugen, sondern man gewinnt sie auf Umwegen. Am vortheilhaftesten wird sie aus einer cyanhaltigen Verbindung, dem Blutlaugensalz (Kaliumeisencyanür), dargestellt, indem man dasselbe, in passenden Verhältnissen mit verdünnter Schwefelsäure gemischt, der Destillation unterwirft und dabei die Vorlage gehörig mit Schnee oder einer Frostmischung kühlt. Bei der Darstellung der B., namentlich der wasserfreien, muß die größte Vorsicht angewendet werden, weil sie unter die stärksten Gifte gehört. Die heftige Wirkung zeigt sich nicht nur, wenn B. in den Mund gebracht wird, sondern auch wenn sie durch eine Wunde in unmittelbare Berührung mit dem Blute gelangt oder die Dämpfe derselben eingeathmet werden. Der eigenthümliche und übereinstimmende Geschmack der bittern Mandeln, Pfirsich-, Pflaumen-, Kirsch- und andern Fruchtkerne von Pflanzen, die zu der Gattung Prunus und Amygdalus gehören, rührt von der B. her, die in den genannten Pflanzentheilen zwar nicht fertig gebildet enthalten ist, wie man irrthümlich früher glaubte, aber sehr leicht aus dem darin enthaltenen Amygdalin (s. d.) unter Einwirkung von Wasser und Emulsin (dem Pflanzeneiweiß dieser Fruchtkerne) entsteht. Die B. ist auch auf ähnliche Weise die Ursache der giftigen Wirkung der Maniokwurzel. Durch Destillation jener Fruchtkerne und der Kirschlorberblätter mit Wasser erhält man blausäurehaltige Wässer (Aqua laurocerasi, Aqua amygdalorum amararum, Aqua cerasorum u. s. w.), sowie auch die über Pfirsichkernen und Kirschkernen abgezogenen Branntweine, wie Persico und Schweizer Kirschwasser, B. enthalten. Ihren Namen hat die B. daher, weil sie mit Eisenlösungen einen blauen Niederschlag, das sog. Berlinerblau, liefert. Diese Reaction kann auch zur Erkennung der Anwesenheit der B. in Flüssigkeiten benutzt werden. Zur quantitativen Bestimmung der B. eignet sich am besten salpetersaures Silberoxyd (Höllensteinauflösung), durch welches die B. vollständig als Cyansilber aus der Flüssigkeit ausgefällt wird, sodaß sie dann durch Wägung zu bestimmen ist. Wenige Tropfen B. reichen hin, ein Thier oder einen Menschen sofort unter Starrkrämpfen zu tödten. Gegen geringer genossene Mengen wendet man Erbrechen an. Buchner räth als Gegengift Ammoniak an, Orfila schwache Einathmungen von Chlor oder halbstündliche Einnahme von 3—4 Löffeln Terpentinöl. In sehr kleinen Gaben wendet man sie auch an als Arzneimittel gegen Asthma, Herzzufälle u. s. w. Man benutzt hierzu das Kirschlorberwasser oder besser das Bittermandelwasser. Beim Aufbewahren zersetzt sich die B. leicht unter Abscheidung eines braunen Niederschlags, der Azulinsäure.

Blaustrumpf (engl. Blue stockings), eine aus England nach Deutschland verpflanzte Bezeichnung solcher gelehrter und schriftstellernder Frauen, welche ihre Bildung in eitler und pedantischer Weise zur Schau tragen, während sie die eigenthümlich weiblichen Reize und Tugenden dabei verlieren und selbst ihre Pflichten als Mütter und Gattinnen außer Acht lassen. Der Name stammt von einem um 1780 in London bestehenden Vereine von Schöngeistern her, welcher nicht nur Männer, sondern auch Frauen umfaßte. Unter diesen Frauen machte sich besonders eine, Namens Stillingfleet, geltend, die man B. zu nennen pflegte, weil sie stets blaue Strümpfe trug. Früher bezeichnete man in Deutschland mit demselben Namen Verleumder und geheime Aufpasser. Veranlassung dazu soll gewesen sein, daß die zu solchen Zwecken oft benutzten vertrauten Diener vornehmer Herren und städtischer Verwaltungen blaue Strümpfe trugen.

Blausucht (Cyanosis oder Morbus caeruleus) nennt man einen Krankheitszustand, bei welchem sich eine anhaltende bläuliche Färbung größerer Flächen der Haut sowie der Lippen, der Zunge und Mundschleimhaut zeigt, und welche entweder von Mangelhaftigkeit der Blutumwandlung in den Lungen oder von Störungen des Blutlaufs herrührt, daher die allgemeine B. besonders organische Herzfehler begleitet. Bei angeborenen oder in frühester Jugend erworbenen Fällen letzterer Art bildet sich auch der ganze Körper unvollkommen aus. Die Knochen bleiben dünn, die Nagelglieder der Finger nehmen eine breite, dicke, kolbige Form an u. s. w. Solche Individuen sind stets frostig, erkälten sich leicht und leiden periodisch an Erstickungsanfällen, denen sie auch zuletzt erliegen. Die Section zeigt Herz- und Lungenfehler verschiedener Art, bei angeborener B. zuweilen Offenbleiben der normalerweise nur der ungeborenen Frucht eigenen Blutbahnen, sodaß das Arterien- und Venenblut sich miteinander vermischen. Die chronische B. ist unheilbar. Man beschränkt sich hier auf eine symptomatische Behandlung der Anfälle und deren Vermeidung durch höchste Ruhe und beständigen Aufenthalt in einer warmen, gleichmäßigen Temperatur. Die acuten blausüchtigen Zufälle aber, welche sich im Gefolge der verschiedensten Krankheiten, besonders der Lungen- und Herzübel, oder nach verschluckten festen Körpern u. s. w. mit Blauwerden der Lippen, verbreiteter bläulicher Wangenröthe, auch wol Kalt- und Blauwerden der Nägel, Ohren u. s. w. einstellen, fordern die gespannteste Aufmerksamkeit und energisches, dem drohenden Erstickungstode vorbeugendes Heilverfahren.

Blaye oder B.-et-Sainte-Luce, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Gironde, am rechten Ufer der Gironde. Die Stadt besteht aus der offenen, vorzugsweise dem Handel und Gewerbeverkehr gewidmeten Unterstadt und der auf einem Felsen liegenden, starkbefestigten Oberstadt. Diese, auch die Citadelle genannt, vertheidigt den Eingang in die hier über ½ M. breite Gironde und deckt das 4 M. gegen Süden entfernte Bordeaux im Verein mit dem gegenüberliegenden Fort Médoc und dem zwischenliegenden insularen Fort Le Paté. Die Stadt hat ein Civil- und ein Handelsgericht, eine Börse, eine Ackerbaugesellschaft, bedeutenden Schiffbau und 4972 E., darunter viele Lootsen und Kaufleute, welche besonders mit Getreide, Bauholz, Wein und Branntwein lebhaften Handel treiben. B. ist das Blavia der Römer. Der Ort wurde im 4. Jahrh. dem Christenthum gewonnen durch den heil. Romanus, in dessen Kirche der hier 631 gestorbene erste merovingische Herzog von Aquitanien, Charibert, Dagobert's Bruder, begraben, und 778 nach der Tradition Roland, der sagenberühmte Paladin Karl's d. Gr., nebst seinem Schwerte beigesetzt wurde. Durch seine Lage war B. im 9. Jahrh. den Verheerungen der Normannen ausgesetzt, im 11. Jahrh. Gegenstand des Kampfes zwischen den Herzogen von Gascogne und den Grafen von Angoulême. Während der engl. Herrschaft in Guyenne erfreute sich B. ausgedehnter Freiheiten und Vorrechte, litt aber auch vielfach durch die Kriege. 1363 wurde es von Du Guesclin, 1451 von Dunois den Engländern entrissen. Später erhielt die Stadt von Ludwig IX. und Karl VIII. erweiterte Privilegien, wurde aber in den Hugenottenkriegen wiederholt Kriegsschauplatz. Nachdem Ludwig XIII., der 1620 hier Hof hielt, der Stadt manche Gunstbezeigungen erwiesen, ließ Ludwig XIV. 1652 und 1658, um die Vertheidigung zu sichern, 300 Häuser und die Kirche des heil. Romanus niederreißen und 1688 durch Vauban neue Festungswerke aufführen. 1832 wurde auf der Citadelle zu B. die in Nantes verhaftete Herzogin von Berri (s. d.) gefangen gehalten.

Blech wird im allgemeinen jedes Stück Metall genannt, welches im Verhältniß zur Länge und Breite sehr dünn ist; die allerdünnsten B. oder Metallblätter nennt man Folie (s. d.). Ein gutes B. muß auf der Oberfläche vollkommen glatt und eben und an allen Stellen von ganz gleicher Dicke sein, dabei keine Spaltungen oder unganze Stellen im Innern enthalten

und so große Biegsamkeit besitzen, als die Natur des Metalls zuläßt. Die Anwendung des reinsten und geschmeidigsten Materials ist daher für die Blechfabrikation ein höchst wesentlicher Umstand. Die Mittel, deren man sich zur Verwandlung der Metalle in B. bedient, sind zweierlei Art, nämlich Hammer- und Walzwerke. Durch erstere entsteht das geschlagene, durch letztere das gewalzte B., welches vor jenem durch Glätte und gleichmäßige Dicke den Vorzug hat und gegenwärtig fast ausschließlich im Gebrauch ist. In B. können alle die Metalle verwandelt werden, welche den dazu gehörigen Grad der Dehnbarkeit besitzen. Es gibt Eisenblech, das für gewöhnlich auch Schwarzblech, wenn es aber verzinnt wird, Weißblech heißt, ferner Stahlblech, Kupferblech, Messingblech, Tombackblech, Neusilberblech, Bleiblech, Zinkblech und Zinnblech, das, wenn es sehr dünn ist, Stanniol oder Zinnfolie genannt wird; endlich Aluminium-, Silber-, Gold- und Platinblech.

Bledow (Ludwig), einer der hervorragendsten Meister im Schachspiel, geb. 27. Juli 1795, gest. 6. Aug. 1846, war als Oberlehrer am Köllnischen Realgymnasium zu Berlin mit dem mathem. Unterricht betraut und zeichnete sich in seinem Berufe durch pädagogische Befähigung sowie durch gründliches Wissen, insbesondere aber durch ein außerordentliches Geschick im Kopfrechnen aus. Als Meister im Schach vereinigte er ein gleich sicheres wie elegantes Spiel mit sehr umfassender Buchkenntniß, für welche ihm eine ungemein reiche Sammlung von Schachwerken aller Zeiten und Länder zur Verfügung stand. Er übte auf die Heranbildung jüngerer Spieler großen Einfluß aus, wußte auf seinen Ferienreisen auch außerhalb Berlin dauernde Verbindungen für das Schachspiel anzuknüpfen und wurde allmählich zu einer entscheidenden Autorität bei allen Schachfreunden. B. war der Gründer der sog. Berliner Schachschule, deren Blütezeit in die J. 1837—42 fällt. Als Hauptvertreter derselben galten um diese Zeit Hanstein und Mayet, von Bilguer, von Heydebrand und von der Lasa, die durch ihr Wirken nicht nur in Deutschland, sondern in der allgemeinen Entwickelung des Schachspiels überhaupt eine neue Epoche herbeigeführt haben. B. selbst hat sich durch theoretische Arbeiten über das Spiel weniger hervorgethan. Es erschienen von ihm nur zwei kleine, aber werthvolle Sammlungen praktischer Partien sowie die später durch von Oppen veröffentlichte Bearbeitung der 100 Endspiele des syr. Meisters Stamma. Doch bleibt ihm das Verdienst, die erste deutsche «Schachzeitung» ins Leben gerufen zu haben, deren erstes Heft im Juli 1846 noch vor seinem Tode herauskam. B.'s Schachbibliothek wurde von der königl. Bibliothek zu Berlin angekauft.

Bleek (Friedrich), einer der gelehrtesten deutschen Bibelforscher, geb. 4. Juli 1793 zu Arensböl im Holsteinischen, besuchte das Gymnasium zu Lübeck und widmete sich seit 1812 erst zu Kiel, dann seit 1814 zu Berlin unter de Wette, Schleiermacher und Neander theol. Studien. Nachdem er zu Glückstadt die Candidatenprüfung bestanden, kehrte er 1818 nach Berlin zurück, wo er sich bald mit der Stelle eines Repetenten bei der theol. Facultät das Recht, Vorlesungen zu halten, erwarb. Später habilitirte er sich als Privatdocent und wurde 1823 zum außerord. Professor ernannt. 1829 als ord. Professor nach Bonn versetzt, wirkte er hier ununterbrochen, bis er 27. Febr. 1859 starb. B.'s Vorlesungen wie seine gelehrten Arbeiten erstreckten sich vorzugsweise auf die biblische Exegese, Kritik und Einleitungswissenschaft. Alle seine Leistungen sind durch kritischen Scharfsinn, exegetischen Takt und warme Begeisterung für das Christenthum ausgezeichnet. Sein Hauptwerk bildet «Der Brief an die Hebräer» (2 Abth. in 3 Bden., Berl. 1828—40). In seinen «Beiträge zur Evangelienkritik» (Berl. 1846) sucht B. unter anderm die Echtheit des Johanneischen Evangeliums gegen die neuere Kritik, besonders die der Tübinger Schule zu vertheidigen. Erst nach seinem Tode erschienen «Einleitung in das Alte Testament» (herausg. von Joh. Friedr. B. und Camphausen, Berl. 1860) und «Einleitung in das Neue Testament» (herausg. von Joh. Friedr. B., Berl. 1862), welche beide Werke die Entstehung und Sammlung der biblischen Bücher nebst deren Textgeschichte in klarer, nüchterner Darstellung behandeln und, bei aller Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift, den Eindruck strenger Wahrheitsliebe machen. In demselben Geiste sind auch die «Synoptische Erklärung der drei ersten Evangelien» (herausg. von Holtzmann, 2 Bde., Lpz. 1862) und die «Vorlesungen über die Apokalypse» (herausg. von Hoßbach, Berl. 1862) gehalten. Von seinen Söhnen ist Johann Friedrich B. Pfarrer zu Winterburg bei Sobernheim, während sich Wilhelm B. (s. d.) als Linguist einen Namen erworben hat.

Bleek (Wilh. Heinr. Immanuel), namhafter deutscher Sprachforscher, Sohn des vorigen, geb. 8. März 1827 zu Berlin, besuchte das Gymnasium zu Bonn und widmete sich seit 1845 auf der dortigen Universität, seit 1848 aber zu Berlin philol. Studien. Durch besondere Umstände auf ein eingehenderes Studium der südafrik. Sprachen geführt, suchte er in seiner Doctor-

dissertation «De nominum generibus linguarum Africae australis» (Bonn 1851) unter anderm den nordafrik. Ursprung der Hottentottensprache nachzuweisen. 1854 ward er zur Theilnahme an der Nigerexpedition unter Baiky bestimmt, mußte sich aber aus Gesundheitsrücksichten in Fernando-Po zur Rückkehr entschließen. Doch begab er sich im Frühjahr 1855 nach der brit. Colonie Natalia in Begleitung des dortigen Bischofs Colenso, in welchem er einen treuen Berather und Beschützer fand. Während seines Aufenthalts daselbst bereiste B. längere Zeit das Innere der Colonie sowie des benachbarten Kafferulandes, um die Sprache, Sitten und Einrichtungen der Eingeborenen kennen zu lernen. Im Herbst 1856 siedelte er nach der Capstadt über, wo er alsbald durch den damaligen Gouverneur Sir George Grey eine Anstellung erhielt, die ihn in dessen Nähe brachte und ihm Gelegenheit bot, seine linguistischen Studien, namentlich über die Sprachen Afrikas, Australiens und Polynesiens fortzusetzen. Als Sir George Grey bei seinem Weggange nach Neuseeland seine besonders für Ethnographie und Linguistik sehr werthvolle Bibliothek der Capcolonie zum Geschenk machte, ward B. zum Bibliothekar derselben ernannt. Das größtentheils von ihm verfaßte «Handbook of African, Australian and Polynesian philology» (3 Bde., Capstadt u. Lond. 1858—63) verzeichnet nicht blos vollständig die über jene Sprachen vorhandene Literatur, sondern versucht auch eine Klassifikation und Charakterisirung derselben. Von seinen übrigen Arbeiten sind außer einem Vocabular der Mozambiquesprachen (Lond. 1856) noch hervorzuheben: «Comparative grammar of South African languages» (Bd. 1, Capstadt 1862), «Reynard the Fox in South Africa, or Hottentot fables and tales» (Lond. 1864), eine Sammlung hottentottischer Fabeln und Märchen; «Formenlehre der lat. Sprache zum ersten Unterricht» (Lond. u. Heidelb. 1863).

Blei, bei den ältern Chemikern Saturnus (♄) genannt, ist eins der am häufigsten vorkommenden Metalle und nächst dem Zinn und Kupfer am längsten bekannt. Die Römer fertigten Röhren zu Wasserleitungen aus B., und Plinius erwähnt schon, daß man B. nicht ohne Zinn löthen könne. Gediegen findet sich das B. nur selten, so z. B. bei Cartagena in drahtförmigen und dendritischen Theilen in thonigem Gestein, und auf der Insel Madeira in Blasenräumen vulkanischer Felsarten. Meist findet sich das B. an Schwefel gebunden im Bleiglanz, einem Bleierz, aus dem fast die sämmtliche Menge des verbrauchten B. gewonnen wird. Außerdem kommt es noch als Weißbleierz (kohlensaures Bleioxyd), als Grünbleierz (phosphorsaures Bleioxyd), als Rothbleierz (chromsaures Bleioxyd) und als Gelbbleierz (molybdänsaures Bleioxyd) vor. Die Gewinnung des B. aus dem Bleiglanz geschieht auf zweierlei Weise. Entweder röstet man denselben und reducirt dann das entstandene Oxyd, oder man entzieht dem Bleiglanz den Schwefel, indem man ihn mit metallischem Eisen schmelzt. Das so erhaltene B. führt den Namen Werkblei, wenn es (wie gewöhnlich) silberhaltig ist. Das nach Abscheidung des Silbers gewonnene B. heißt Kaufblei. Das reine B. ist bläulichgrau, von starkem Metallglanz, läßt sich mit dem Messer schneiden und färbt ab. Es läßt sich zu dünnen Blättchen auswalzen; doch ist seine Zähigkeit geringer als die anderer dehnbarer Metalle. Sein specifisches Gewicht ist 11,44. An der Luft überzieht es sich mit der Zeit mit einem Oxydhäutchen; schneller bildet sich beim Schmelzen eine Decke von grauem Suboxyd (Bleiasche, Bleikrätze), welches durch längeres Glühen erst in gelbes, dann in rothes Bleioxyd übergeht. Außerdem gibt es ein braunes Superoxyd des B. Die Bleiglätte (s. d.) ist halbgeschmolzenes, eine schuppige Masse darstellendes gelbes Bleioxyd. B. gilt mit Recht als ein Metall von höchster Wichtigkeit. Man benutzt es zu Röhren, Platten, zu Bleifolie, zu Pfannen und Kammern zur Schwefelsäurefabrikation, zur Schrot- und Kugelfabrikation, bei gewissen, auf die Gold- und Silbergewinnung bezüglichen Hüttenprocessen sowie zur Darstellung des Bleizuckers (s. d.), der Mennige (s. d.) und des Bleiweißes (s. d.). Von den Legirungen des B. sind zu erwähnen das Schnelloth der Klempner und das Orgelpfeifenmetall, beide aus B. und Zinn bestehend. In der Heilkunde hat das B. als Heilmittel und Gift große Wichtigkeit. Eine Menge Gewerbe gehen mit B. oder Bleisalzen um, viele Geräthe der Menschen (besonders die mit Bleiglätte glasirten Töpfe, Wasserleitungsröhren u. s. w.) enthalten dieses Metall. Daher sind Bleivergiftungen (s. d.) nicht selten, treten aber mehr in Form schleichender Uebel auf.

Bleibtreu (Georg), einer der vorzüglichsten deutschen Schlachtenmaler, geb. 27. März 1828 in Xanten, besuchte seit 1843 die Akademie zu Düsseldorf und arbeitete später im Atelier von Theodor Hildebrandt. Mit einer farbigen Zeichnung des Treffens bei Bau in Schleswig, die 1849 zur Ausstellung kam, eröffnete er eine Reihe von Bildern, deren Stoff er dem ersten deutsch-dän. Kriege entnahm. Besondern Beifall unter denselben fand Die Vernichtung des

kieler Turner- und Studentencorps. Die Bekanntschaft mit Friccius in Berlin, dem Miterstürmer des Grimmaischen Thores zu Leipzig, leistete seiner Neigung für die Verherrlichung der Freiheitskriege Vorschub. Seine Schlacht bei Großbeeren wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und seine Erstürmung des Grimmaischen Thores durch die Königsberger Landwehr 19. Oct. 1813, ein Bild voll Leben und Begeisterung, stellte ihn unter die besten Schlachtenmaler. Die letztern beiden Bilder mußte B. mehrfach wiederholen. 1858 siedelte B. nach Berlin über, wo er seitdem in seinen Schöpfungen seinem Darstellungsgebiete mit wenigen Ausnahmen treu geblieben ist. Hervorzuheben unter letzterm sind noch: Die Schlacht an der Katzbach (1857), Herzog Ferdinand von Braunschweig in der Schlacht bei Krefeld (1858) und Die Schlacht bei Waterloo (1858), die in den Besitz des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen überging. Für die reichen Illustrationen zu der von ihm herausgegebenen Sammlung «Deutschlands Kampf- und Freiheitslieder» (4 Liefergn., Lpz. 1863—64) hat B. den Holzschnitt gewählt. 1864 war er damit beschäftigt, in einer Reihe von Oelbildern die Schlachten und Gefechte des deutsch-dänischen Kriegs vorzuführen, an denen der österr. Theil der deutschen Armee betheiligt war. B.'s Gemälde geben den Charakter der Schlacht in Episoden, welche einzelne Krieger in hingebender persönlicher Tapferkeit vorführen. Mit dem Ausdruck der Begeisterung und Energie, die er seinen Gestalten zu verleihen weiß, verbindet sich die größte Lebendigkeit und Wahrheit der Erscheinung.

Bleichart oder Bleichert, s. Ahrweine.

Bleichen heißt der Leinwand, Wolle, Baumwolle, Seide, dem Papier, Stroh, Wachs, Oel und andern Dingen ihren Farbestoff entziehen und ihnen den möglichsten Grad der Weiße geben. Alt ist die Erfahrung, daß organische Körper, wenn das Leben nicht mehr in ihnen wirkt und sie die nöthige Festigkeit und Trockenheit haben, durch die Einwirkung der Luft und des Sonnenlichts ihre farbigen Theile verlieren und weiß werden. Daher war die ältere Art zu bleichen, welche man die Sonnenbleiche nennt, darauf beschränkt, daß man den Gegenstand eine Zeit hindurch dem Einflusse der Atmosphäre und der Sonnenstrahlen aussetzte und die Einwirkung derselben durch verschiedene Mittel zu befördern suchte. Zu den letztern gehört, bei leinenen und baumwollenen Gespinsten und Geweben, das vorgängige Einlaugen derselben oder das sog. Beuchen, Büggen oder Bücken und das öftere Besprengen und Waschen mit reinem, weichem Wasser während des B. Das B. an der Sonne, welches fast einen ganzen Sommer dauert, abzukürzen, schlug zuerst Berthollet 1786 die von Scheele entdeckte oxydirte Salzsäure oder das Chlor vor. Berthollet's Methode ist seitdem von deutschen, franz. und engl. Chemikern verbessert worden, und man wendet jetzt das Chlor nicht sowol als Gas, sondern entweder in flüssiger Gestalt, d. h. in Wasser aufgelöst, oder in Verbindung mit Alkalien und Erden zum B. an, und zwar vornehmlich den Chlorkalk, weil dieser wohlfeiler ist als das Chlorkali und Chlornatron, obschon diesen letztern beiden zum B. der Leinwand ein Vorzug eingeräumt wird. Bei dieser Bleichungsart ist es das Chlor, welches die färbenden Stoffe der gebeuchten Zeuge zerstört und solche weiß bleicht. Da die Einwirkung desselben sehr schnell stattfindet, so geht auch diese sog. chem. Bleiche weit rascher vor sich als die Sonnen- oder Rasenbleiche, daher ihr Name Schnellbleiche. Die neuern chem. Bleichmethoden bestehen in einer Aufeinanderfolge von Chlorkalk- oder Chlorkalibädern, Säurebädern und alkalischen Bädern, die mit Waschungen in Wasser wechseln. Von dieser Bleichmethode ist jedoch die Anwendung der (gasförmigen oder mit Wasser verbundenen) schwefligen Säure zum B. der Wolle, des Strohs, der Körbe, Federn u. s. w., verschieden. Die schweflige Säure zerstört nämlich die Farbestoffe nicht, sondern verbindet sich nur damit zu farblosen Verbindungen, die sich bald wieder zersetzen, weshalb diese Bleiche nicht von Dauer ist. Vgl. Kurrer, «Die Kunst zu bleichen» (Nürnb. 1841); derselbe, «Das B. der Leinwand und der leinenen Stoffe» (Braunschw. 1850).

Bleichsucht (Chlorosis) nennt man die höhern Grade der Anämie, d. h. der Blutarmuth (s. d.) oder Blutleere, wobei das Blut sehr arm an rothen Bestandtheilen (Blutkörperchen und Blutfarbestoff) geworden ist, und daher die Haut eine wachsartig-bleiche, leichenhafte Färbung annimmt, die Lippen (besonders an der Innenfläche) blaßroth und die Hautvenen nur als dünne, röthliche oder violette Linien sichtbar sind. In den Halsadern solcher Kranken hört man mit dem Stethoskop die unter dem Namen «Nonnengeräusch» bekannten auffallenden Geräusche. Ein solcher Grad von Blutmangel, der oft mit Blutwässerigkeit (daher Wassersuchten, Knöchelanschwellungen u. s. w.) verbunden ist, findet sich allerdings bei den verschiedensten Altern und Geschlechtern. Wo er aber im Gefolge anderer Krankheiten auftritt (z. B. bei Schwindsüchtigen, Krebskranken, Verbluteten), hat man ihn bisher nicht mit besondern Namen

hervorgehoben. Dagegen findet er sich oft beim weiblichen Geschlecht in den zeugungsfähigen Jahren oder beim Herannahen derselben als Hauptübel, meist mit Störungen der Menstruation verbunden. Hier hat man ihn als besondere Krankheit (Jungfernbleichsucht, Pubertätschlorose) unterschieden, jedoch mit Unrecht. Denn die Chlorose ist hier gewöhnlich erst Folge einer aus den Kinderjahren mitgebrachten Blutarmuth und Muskelschwäche, oft mit unvollkommener Entwickelung der innern Genitalien verbunden. Solange solche Mädchen noch leidlich rothe Wangen und Lippen zeigen (Chlorosis rubra), werden sie von unachtsamen Aerzten und Aeltern fälschlich für gesund gehalten. Die gewöhnlichsten Ursachen sind schlechte oder unpassende Kost, Mangel an Sonnenlicht und frischer Luft (daher man eine B. der Gefangenen und der Bergleute unterschieden hat), besonders aber bei Kindern Mangel an Muskelbewegung und Ueberhäufung mit geistigen Anstrengungen, z. B. durch unzweckmäßige Schuleinrichtungen, oft auch allzu frühe Reizung der geschlechtlichen Phantasie (durch Romane, Verführung u. s. w.), oder Liebesgram, geheime Sünden u. s. w. Die Krankheit ist gegenwärtig ungleich häufiger als früher, was vorzugsweise seinen Grund in Ueberbürdung der Kinder mit Arbeiten, in zu frühzeitiger Anspannung der Gehirnthätigkeit und im Genusse des Kaffees haben mag. Auf dem Lande ist sie wegen der bessern Luft und des häufigern Aufenthalts der Kinder im Freien viel minder verbreitet als in den Städten. Die bis zur Wachsfarbe gediehene B. ist selten völlig heilbar, hinterläßt auch dann noch allerlei Nervenbeschwerden, Menstruationsfehler, Unfruchtbarkeit u. dgl., oder geht in Lungenschwindsucht, Herzkrankheit, Wassersucht über. Frühere Stufen des Uebels sind leicht heilbar, vorzüglich durch Vermeidung der erwähnten Gelegenheitsursachen. Die Kranken müssen sich viel, aber nicht bis zur Uebermüdung, in freier Luft bewegen, eine nährende Kost genießen, viel Milch trinken (nach Befinden auch mäßig Bier oder zu Tisch etwas Wein) und die Haut fleißig frottiren, bürsten und mit kaltem Wasser vorsichtig waschen oder kalte Bäder nehmen (die jedoch nicht alle vertragen). Innerlich dienen besonders die Eisenpräparate, namentlich die Eisensäuerlinge; daher haben Driburg, Pyrmont und Schwalbach mit Recht seit lange einen großen Ruf als Curorte für Bleichsüchtige.

Bleiessig, Bleiextract (Acetum s. extractum saturni) ist dreibasisch essigsaures Bleioxyd, das durch Auflösen von Bleiglätte in einer Lösung von neutralem essigsaurem Bleioxyd (Bleizucker) dargestellt wird. Es bildet eine farblose Flüssigkeit, welche in der Medicin als äußerliches Mittel häufig Anwendung findet. Mit Wasser vermischt, bildet sie das ebenfalls häufig angewandte Bleiwasser (Aqua saturnina).

Bleiglätte, Silberglätte, Goldglätte, Glätte ist, so wie sie sich im Handel findet, halbgeschmolzenes Bleioxyd. Man erhält sie als Nebenproduct beim Abtreiben des Silbers oder auch direct durch Oxydation des Bleies. Wenn man Blei an der Luft erhitzt, so schmilzt es und verwandelt sich nach und nach auf der Oberfläche in Bleiasche, die bei höherer Temperatur schmilzt und nach dem Erstarren als eine gelbe, krystallinische Masse erscheint. Wird diese Masse gemahlen und durch Schlämmen alles Metallische daraus entfernt, so erhält man das Massicot, das man in allen Fällen anwendet, wo ein reines Oxyd erforderlich ist. Für die beste Sorte der B. gilt die englische, welche von röthlicher Farbe und mit vielen glänzenden Punkten übersäet ist. Die deutsche Glätte (vom Harz und von Freiberg) ist von gelber Farbe. Die B. dient zur Darstellung von Firnissen, zur Mennigefabrikation, zur Darstellung des Bleiglases und endlich zur Erzeugung einer Bleiglasur. Zur Darstellung von Firnissen kocht man die B. mit austrocknenden Oelen, wie mit Leinöl. Die Mennige (s. d.) erhält man aus der B. durch Erhitzen derselben in geeigneten Oefen. Das Bleiglas wird durch Zusammenschmelzen von Sand, B. und Pottasche dargestellt; es eignet sich vorzugsweise für Gegenstände, bei denen Farblosigkeit, Lichtbrechung und Glanz vorzüglich in Betracht kommen. Man unterscheidet viele Arten Bleiglas: Krystallglas, Flintglas, Straß und Email. (S. Glas.) Die Bleiglasur besteht aus feingemahlenem Bleiglase, das mit Wasser angerührt über die zu glasirenden Waaren gegossen wird. Ist das Bleiglas gehörig zubereitet, steht besonders darin die B. im richtigen Verhältnisse zur Kieselerde, so ist das Blei darin in den in der Küche vorkommenden Säuren, wie Essig, nicht löslich und die Bleiglasur durchaus unschädlich. Ist freilich die Glasur nicht hinreichend gut aufgebrannt, so tritt sie leicht ihren Bleigehalt an saure Flüssigkeiten ab. Man hat sich daher bemüht, sie durch eine bleifreie Glasur (Gesundheitsgeschirr), wie durch boraxhaltige Gläser, Schlacken, leicht schmelzbaren Thon zu ersetzen. Es ist jedoch bisjetzt noch nicht gelungen, da die Schwierigkeit, sich solche Materialien überall zu verschaffen, sowie die verhältnißmäßige Kostbarkeit des bei höherer Temperatur erfolgten Aufbrennens der allgemeinen Anwendung bleifreier Glasur im Wege stehen.

Bleistifte in ihrer gegenwärtigen Form wurden, obschon man sehr früh mit Blei zu zeichnen verstand, zuerst im 16. Jahrh. in England oder vielleicht auch in Italien gefertigt. Die Güte derselben hängt von der Qualität des Graphits (s. d.) oder Reißbleies ab. Die besten B. waren lange Zeit die englischen, besonders die aus massiven Blöcken des reinsten cumberlandschen Graphits geschnittenen. Allein da diese Art wegen der Erschöpfung der Brüche jetzt verschwunden ist, so wird nun allgemein das schon länger bekannte Verfahren befolgt, eine künstliche Masse aus geschlämmtem Graphitpulver und feinem Thon zu bereiten, welche im teigartigen Zustande zu Stiften gepreßt, dann getrocknet und gelinde gebrannt wird. Vorzügliche Bleistiftfabriken sind gegenwärtig die von Großberger und Kurz in Nürnberg, Faber in Stein bei Nürnberg, Berolzheimer und Illfelder in Fürth, Hardtmuth in Budweis (Böhmen), dann mehrere in London und Paris. Großen Vortheil für die Bleistiftfabrikation verspricht die neuerliche Entdeckung sehr reiner und reicher Graphitlager in Sibirien. Zum Spitzen der B. hat man eine kleine Maschine, Bleistiftspitzer oder Anspitzer, erfunden, deren Wirkung auf einer rotirenden cylindrischen Feile beruht. Einfachere Vorrichtungen zu gleichem Zwecke bestehen aus einer rinnenartigen geraden Feile, in welcher man den Bleistift mit der Hand hin- und herbewegt, oder in einer konischen Metallkapsel mit eingesetzter kleiner Messerklinge.

Bleivergiftung. Das Blei ist eins der schlimmsten Gifte, und die Vergiftungen mit demselben sind wegen der vielfachen Verwendung dieses Metalls nicht selten. Am häufigsten ist die Vergiftung mit Bleiweiß, ferner mit Bleiglätte und Mennige; doch kann jede Bleiverbindung sowie die Einführung von metallischem Blei in den Körper Vergiftung zur Folge haben. Am gefährlichsten, weil am sichersten und schnellsten wirkend, ist die Einathmung bleihaltigen Staubes (in Bleihütten, Silberhütten, Bleifabriken, bei Verpackung von Bleipräparaten u. s. w.). Hierbei gelangt der bleihaltige Stoff theils in die Athmungswege, theils mischt er sich dem Speichel bei und wird mit diesem verschluckt. Daher muß bei jenen Beschäftigungen die Mund- und Nasenöffnung durch angefeuchtetes Zeug verhüllt werden, und die Arbeiter dürfen nur außerhalb des Arbeitsortes und nach Ausspülung des Mundes essen oder trinken. Zugleich muß durch gute Ventilation für stetige Erneuerung der Luft gesorgt werden. Auch das häufige Angreifen bleihaltiger Stoffe ist schädlich, daher Schriftsetzer und Schriftschleifer häufig an Bleikrankheiten leiden. Die Maler und Anstreicher sind, wenn sie viel mit Bleifarben zu thun haben, der Vergiftung nicht minder ausgesetzt, daher ihnen größte Reinlichkeit zur Pflicht gemacht werden muß. Besonders die Verwendung der Bleifarben mit flüchtigen Oelen soll sehr schädlich sein. Schnupfen von Taback, welcher in Blei verpackt war, ist zu meiden; ja selbst der Gebrauch bleierner Stockknöpfe oder Griffe muß widerrathen werden. Die Gefäße, in welchen die Speisen zubereitet werden, sind nicht selten bleihaltig. Stehenlassen von sauern Speisen in Bleigefäßen oder solchen mit stark bleihaltigem Zinnbelege kann die Speisen giftig machen. Geringer Bleigehalt des Beleges (unter 10 Proc. der Belegmasse) scheint jedoch nicht zu schaden. Auch der medicamentöse Gebrauch des Bleies kann in manchen Fällen verderblich werden, sei es bei innerlichem Gebrauche, sei es bei äußerlicher Anwendung bleihaltiger Umschläge auf größere wunde Stellen.

Die Disposition zur Bleikrankheit ist eine verschiedene. Manche verfallen trotz unvorsichtigem Umgange mit bleihaltigen Stoffen doch nicht der Vergiftung; bei andern tritt dieselbe sehr bald ein. Bisweilen bleibt die schon eingetretene Vergiftung längere Zeit gleichsam versteckt, um dann plötzlich um so heftiger auszubrechen. Unmäßigkeit, Trunksucht und andere Excesse scheinen die Disposition zu erhöhen. Einmalige Erkrankung läßt eine große Geneigtheit zum Wiederausbruch der Krankheit zurück, der selbst dann noch bei irgendeiner Gelegenheitsursache erfolgen kann, wenn der Kranke längst nichts mehr mit Blei zu thun gehabt hat. Häufig kommt es vor, daß die ersten Symptome der B. bei Gelegenheit einer anderweiten Erkrankung auftreten, nach deren Heilung sie entweder mit verschwinden oder nun selbständig andauern. Die Bleikrankheit ist fast immer eine chronische, d. h. langdauernde, schleichende Krankheit, die jedoch von Zeit zu Zeit heftigere Ausbrüche macht. Dieselbe kennzeichnet sich theils durch eine Beeinträchtigung des Wohlbefindens und der Ernährung des Gesammtkörpers (Bleikachexie, Bleianämie), theils noch durch besondere, charakteristische örtliche Störungen. In ersterer Beziehung sind die allgemeine Abmagerung, schlechte, gelbliche Hautfarbe, Schlaffheit der Haut, Appetit- und Verdauungsstörungen, trübe Gemüthsstimmung, unruhiger Schlaf, Abnahme der Geistes- und Muskelkräfte zu erwähnen. Von den örtlichen Zeichen sind besonders folgende hervorzuheben: das Zahnfleisch entfärbt sich an der Grenze der Zähne, wird bläulich, später fast grau, oft zugleich gewulstet und leicht blutend. Die Zähne nehmen eine schmuzigbräunliche Farbe an, besonders

nach der Wurzel hin. Daneben besteht häufig ein widerlicher, süßlicher, zusammenziehender Geschmack und häßlicher Geruch aus dem Munde. Unter sieben Fällen tritt in sechs die **Bleikolik** auf, d. h. heftigster, oft unerträglicher Schmerz im Bauche, meist besonders in der Nabelgegend. Starker Druck auf den Bauch lindert gewöhnlich die Schmerzen, die meist paroxysmenartig, in einzelnen, von schmerzlosen Pausen unterbrochenen Anfällen auftreten. Dabei ist der Leib meist eingezogen, bretartig hart, der Stuhl hartnäckig verstopft. Nächst den Koliken sind die Gliederschmerzen und Muskelkrämpfe besonders häufig. Sie treten leicht nach Erkältungen und Ueberanstrengungen auf, am häufigsten in den Beinen. Nicht selten bleibt nach ihrem Verschwinden theilweise Lähmung zurück. Anästhesie, d. h. Empfindungslosigkeit einzelner Hautpartien oder Sinnesorgane (Blindheit, Taubheit) tritt häufig, jedoch glücklicherweise meist nur vorübergehend auf; die Hautanästhesie besonders leicht an denjenigen Stellen, mit welchen das Blei direct in Berührung kam. Schriftsetzer und Schriftschleifer leiden daher häufig an Empfindungslosigkeit der Finger. Lähmungen einzelner Muskeln, besonders derjenigen, welche die Finger und die Hand strecken, werden sehr oft beobachtet. Ueberhaupt treten die Lähmungen häufiger in den Armen als am übrigen Körper auf; bisweilen auch in den Stimmuskeln (Stottern, Stimmlosigkeit). Endlich sind noch die durch das Blei bewirkten Hirnstörungen, Delirien, Schlafsucht, allgemeine Krämpfe (Bleiepilepsie) zu erwähnen. Die Bleikrankheit kann vollständig heilen, um so sicherer, je kürzere Zeit die Vergiftung angedauert hat. Mit der Länge der Krankheit wird die Aussicht auf vollständige Heilung immer geringer. Der Tod ist ein sehr seltener Ausgang der Bleikrankheit. Ein Specificum gegen die Krankheit, welches die Wirkungen des Bleies aufheben könnte, gibt es nicht. Daher muß das Hauptgewicht auf die Verhütung der Krankheit gelegt werden. Die Verhütungsmaßregeln ergeben sich aus den obenangeführten Ursachen der B. von selbst. Alle, welche mit Blei zu thun haben, sollen mit besonderer Sorgfalt auf Reinlichkeit, guten Luftwechsel des Arbeitslocales, möglichst häufigen Wechsel der Beschäftigung, Vermeidung aller Excesse, Erkältungen und Ueberanstrengungen halten. Alle Bleiarbeiten sollen in hohen, luftigen Localen ausgeführt und die Arbeitszeit der einzelnen Arbeiter möglichst gekürzt werden. Sobald sich die ersten Spuren der Krankheit zeigen, muß aller Umgang mit bleihaltigen Stoffen absolut aufhören und der Kranke unter möglichst günstige Lebensverhältnisse gebracht werden, d. h. gesunde, leichte Kost, gute Luft haben u. s. w. Die einzelnen Symptome erfordern ihre besondere Behandlung. Gegen die Kolik und die Gliederschmerzen werden schmerzstillende Mittel, gegen die Verstopfung Abführmittel, gegen die Lähmungen Elektricität, gegen die allgemeinen Ernährungsstörungen bisweilen Chinarinde und Eisen nöthig u. s. w. Die Auswahl dieser und anderer Mittel ist Sache des Arztes. Von besonderm Nutzen sind warme Bäder.

Bleiweiß ist eine weiße Anstrichfarbe, welche wesentlich aus einer Verbindung von kohlensaurem Bleioxyd mit Bleioxydhydrat besteht. Die fabrikmäßige Darstellung des B. beruht auf der leichten Zersetzbarkeit des basisch-essigsauren Bleioxyds durch Kohlensäure. Die verschiedenen Methoden liefern ein Material von verschiedener Güte. Nach der holländ. (ältesten) Methode bringt man Bleiplatten in glasirte Töpfe, auf deren Boden eine dünne Schicht Essig sich befindet, und stellt diese Töpfe, lose zugedeckt, in ein Bett (Looge) von Pferdemist oder Lohe. Die durch die Gärung des Mistes erzeugte Temperaturerhöhung auf 30—40° bewirkt die Bildung von basisch-essigsaurem Bleioxyd, welches durch die aus dem Miste entwickelte Kohlensäure in kohlensaures Bleioxyd verwandelt wird, sodaß die dadurch frei werdende Essigsäure wieder eine Quantität essigsauren Bleioxyds bildet, welches wieder in kohlensaures umgewandelt wird u. s. w., bis die Bleiplatten fast gänzlich oder ganz in B. verwandelt sind. Dieses befindet sich theils im Topfe, theils löst es sich vom Reste der Platten in schieferartigen Blättern ab. Diese Blätter werden als beste Sorte unter dem Namen **Schieferweiß** in den Handel gebracht. Das übrige wird geschlämmt, um es von dem beigemengten Blei zu befreien, und, mit Gummizusatz in Brote geformt und in Tafeln geschnitten, getrocknet als **Kremserweiß** verkauft oder, mit pulverisirtem Schwerspat, schwefelsaurem Bleioxyd, Gips, Zinkoxyd oder Kreide vermischt, unter verschiedenen Namen in den Handel gebracht. Die deutsche Methode der Bleiweißbereitung ist der holländischen ähnlich. Man überläßt die Bleiplatten in Kästen von Holz, auf deren Boden sich Essig mit faulenden Stoffen, Früchten, Hefe u. s. w. befindet, der Einwirkung der durch die Fäulniß entstehenden Kohlensäure und dem Einflusse der Essigsäuredämpfe und des Sauerstoffs. Die Erwärmung geschieht nicht durch Mist, sondern in geheizten Kammern, worin die Platten fünf bis sechs Wochen ruhig stehen müssen. In Frankreich bereitet man zunächst durch Erwärmen (Digeriren) von Bleizuckerlösung mit Glätte eine

Auflösung von basisch-essigsaurem Bleioxyd (Bleiessig) und leitet in die, in ein verschlossenes Gefäß gebrachte Flüssigkeit vermittels einer archimedischen Schnecke durch mehrere hundert Röhren Kohlensäure, die man durch Brennen von Kalk oder Verbrennen von Kohle erzeugt. Hat sich das kohlensaure Bleioxyd abgesetzt, so wird die essigsaure Lösung wieder mit Glätte digerirt u. s. w. Nach der engl. Methode befeuchtet man feingemahlene Glätte mit einer Lösung von 1 Proc. Bleizucker und setzt dies Gemenge unter beständigem Umrühren der Einwirkung von Kohlensäure aus. Die beiden zuletzt beschriebenen und einige andere ähnliche Methoden bieten den Vortheil einer größern Gefahrlosigkeit für die Arbeiter, weil diese hierbei nicht den beim Abklopfen von den Platten und Zermahlen sich bildenden giftigen Bleiweißstaub zu verschlucken brauchen. Diese Methoden geben aber auch ein geringeres, weniger Deckkraft besitzendes B. Ebenso wird die Deckkraft auch durch Zusätze vermindert, von denen noch die unschädlichsten Schwerspat (schwefelsaurer Baryt) und Zinkoxyd sind. Letzteres hat übrigens jedenfalls als Surrogat des B. eine Zukunft und wird jetzt schon vielfach statt dessen verwendet, weil es weit weniger giftig ist als dieses, dann auch eine weit größere Unveränderlichkeit besitzt als das B., das durch den in der Luft nicht selten verbreiteten Schwefelwasserstoff in braunes Schwefelblei verwandelt wird.

Bleiwurz, Plumbago europaea L., eine in Südeuropa auf Schutt wild wachsende Pflanze aus der nach ihr benannten Familie der Plumbagineen und der 5. Klasse, 1. Ordnung, des Linne'schen Systems, deren walzenförmiger, fleischiger, getrocknet brauner Wurzelstock unter dem Namen Radix Plumbaginis oder Dentariae officinell ist, weil sein Saft auf der Haut, die er bleigrau färbt, Blasen zieht. Die scharf und süßlich schmeckende, speichelerregende Wurzel enthält ein bleigraues Fett und einen eigenthümlichen, scharfen Stoff, das Plumbaginin. Die B. treibt einen bis 2 F. hohen, mit lanzettförmigen, am Rande scharfen Blättern besetzten Stengel, welcher an den Enden seiner Aeste schmächtige, am Grunde von krautigen Deckblättern umhüllte Aehren kleiner Blüten mit röhrigem, auswendig an den Kanten drüsigem Kelch und röthlicher, präsentirtellerförmiger Blumenkrone trägt. Sie gilt in ihrem Vaterlande für giftig.

Bleizucker, essigsaures Bleioxyd (Saccharum Saturni), ist ein Bleisalz, welches man durch Auflösen von Bleiglätte (Bleioxyd) in Essigsäure oder gereinigtem Holzessig und Abdampfen der Lösung in farblosen, schiefrhombischen Krystallen erhält. Die Krystalle verwittern an der Luft und zersetzen sich etwas, indem sie Kohlensäure aufnehmen und Essigsäure abgeben, daher sie stets einen Geruch nach Essig verbreiten. Sie lösen sich deshalb bei längerer Aufbewahrung nicht vollständig mehr im Wasser auf, indem ein weißer Bodensatz von kohlensaurem Bleioxyd zurückbleibt. Die klare Auflösung wird in gleicher Weise an der Luft zersetzt. In einer Retorte über 200° erhitzt, liefern die Krystalle eine leichtflüchtige Flüssigkeit, das Aceton (s. d.), während auch Kohlensäure entweicht und Blei und Kohle als Rückstand bleiben. Man findet den B. schon im 8. Jahrh. von dem Araber Geber beschrieben, und auch Basilius Valentinus und Theophrastus kennen ihn. Er ist wie alle Bleisalze giftig und hat seinen Namen von dem zusammenziehend süßen Geschmacke. Man fabricirt ihn häufig in England, Deutschland, Holland und benutzt ihn in den Färbereien und Kattundruckereien, wo man ihn den Farben als Beizmittel zur Vermehrung der Haltbarkeit und Veränderung der Nuance beimischt. In geringen Gaben wird er auch als Heilmittel angewendet. Der im Handel vorkommende ist oft etwas grünlich infolge einer Verunreinigung durch Kupfer, oder gelblich, was von der Farbe des Essigs herrührt.

Blekinge, eine Landschaft im südl. Schweden an der Ostsee, bildet die südl. Terrasse des Hochlands von Småland, ist gebirgig, doch ohne bedeutende Erhebungen, und umschließt schöne und reizende Thallandschaften, namentlich im mittlern Theile auch vorzügliches Ackerland. Auf 54 Q.-M. wohnen 122584 Seelen. Bei dem großen Reichthume an Waldungen, besonders in den nördl. Theilen, bilden die Waldproducte einen wichtigen Theil des Exports. Unter den aus Småland herabstürzenden Flüssen sind die Morrumså, Ronnebyå und Lyckebyå die bedeutendsten. Die Bewohner theilen B., unstreitig die schönste Landschaft des südl. Schweden, in drei Theile: 1) Strandbygden, der Küstenstrich mit den vorliegenden Schären, wo besonders Fischerei und Jagd betrieben wird; 2) Mellanbygden, nördlich davon, mit fruchtbaren Ackerfeldern, wo Ackerbau und Viehzucht die Hauptnahrungszweige sind; 3) Skogsbygden im N., wo vorzugsweise Viehzucht und Waldwirthschaft betrieben wird. Handel und Schiffahrt sind in B. bedeutend. Unter 404 Fabriken, die 1860 vorhanden waren, befinden sich allein 323 Branntweinbrennereien. Die Baumwollspinnerei zu Strömma zählte über 200 Arbeiter. Die Landschaft B. bildet in administrativer Beziehung das Län Karlskrona. Außer der Hauptstadt Karlskrona (s. d.), liegen in B. noch die Hafenstadt Karlshamn, an der Mündung der

Mieå in die Ostsee, mit 5837 E. und 25 eigenen Schiffen; die Stadt Sölvesborg oder Solvitsborg, an der Ostsee, mit 1578 E., sowie der 1864 fast gänzlich niedergebrannte Flecken Ronneby, mit 3000 E.

Blende, Zinkblende, heißt ein sehr häufig vorkommendes Mineral, das in schönen Krystalldrusen in den meisten Bergwerken angetroffen wird. Die Krystalle haben eine gelbe, braune bis schwarze Farbe und Demantglanz, und bestehen aus Schwefel und Zink, sind also, chemisch oder mineralogisch betrachtet, Schwefelzink. Die Gewinnung des Zinks aus der B. ist jedoch so schwierig, daß letzteres Mineral trotz seiner außerordentlichen Verbreitung und massenhaften Anhäufungen bisjetzt noch wenig hat nutzbar gemacht werden können, zumal das Zink aus dem Galmei ungleich leichter gewonnen wird. Die B. ist, außer den angegebenen Farben, kenntlich durch die Formen ihrer Krystalle, welche dem regulären Systeme angehören, sowie durch den sehr ausgezeichneten Blätterdurchgang, wonach sich durch bloßes Spalten die Gestalt des Rhombendodekaeders daraus bilden läßt. Ihre Härte ist 3—4 Grad. Das Mineral zerspringt unter dem Hammer. Hinsichtlich der Durchsichtigkeit ist sie ebenso veränderlich wie in der Farbe; die hellern sind meist die durchsichtigen Varietäten, die dunkelgefärbten auch die undurchsichtigen.

Blenden, d. h. Beraubung des Augenlichts, ist eine barbarische Strafart, die bei den Griechen gegen Ehebrecher, Tempelräuber, bei den verschiedenen german. Völkern gegen Diebe, Meineidige, Verräther, Falschmünzer u. s. w. vollzogen wurde und auch noch in spätern deutschen Gesetzgebungen vorkam. Bei den Byzantinern und den Merovingern sowie noch gegenwärtig an den orient. Höfen ist das B. ein gewöhnliches Mittel, um misliebige Diener, gefährliche Verwandte, Mitbewerber um den Thron, Empörer u. s. w. unschädlich zu machen. Die mildeste Art des B. besteht darin, daß man ein glühendes Becken von dünnem Metallblech (ital. bacino, franz. bassin, woher im mittelalterlichen Latein abacinare) über die offenen Augen hält, wobei die Sehkraft nicht ganz vernichtet wird, sondern dem Geblendeten wenigstens noch ein Schimmer bleibt. Grausamer ist das Ausquetschen der Augen, das Ausbrennen durch rothglühendes Eisen, das Ausstechen oder Zerschneiden des Augapfels und andere Formen mehr, wie sie Roheit und Despotismus erdacht haben.

Blendungen oder Blindagen nennt man in der Befestigungskunst und im Festungskriege die aus Holz oder Reisig bereiteten Deckungen, durch welche Menschen oder Gegenstände dem feindlichen Auge und Schusse entzogen werden. Die B. der Schießscharten in Batterien und Feldverschanzungen bestehen theils in der quer über die hintere Oeffnung der Scharten genagelten Blendfaschine, welche dem Feinde das Richten seines Geschützes gegen die Scharten erschwert, theils in starken Faschinenbündeln, Sandsäcken, Wollsäcken oder Körben mit Moos gefüllt, welche in die Scharte gestellt und kurz vor dem Feuern weggenommen werden. In Festungen, namentlich in Kasematten, hat man hölzerne B. zum Einsetzen in die Schießlöcher oder innen zum Drehen angebracht. Ferner nennt man B. die aus starken Balken zusammengelegten, schräg gegen die Contrescarpe oder die innere Wand des Wallganges (einfache B.), oder auch von zwei Seiten gegeneinandergestellten und dann verzimmerten (doppelte B.) Schutzdächer für die Bedienungsmannschaft der Geschütze gegen die umherfliegenden Sprengstücke der Sprenggeschosse, Granaten und Bomben.

Blenheim, s. Höchstädt.

Blenker (Ludwig), amerik. General, in Deutschland besonders durch seine Theilnahme an dem pfälzisch-bad. Aufstande bekannt, geb. 1812 zu Worms, lernte erst bei seinem Vater als Juwelier, ließ sich aber 1832 bei der bair. Legion anwerben, die den König Otto nach Griechenland begleitete, und kehrte 1837 mit dem Grade eines Lieutenant zurück. Er studirte hierauf einige Zeit zu München Medicin, etablirte sich dann aber als Weinhändler in seiner Vaterstadt, wo er fallirte. Nach den Februarereignissen von 1848 ward B. Oberst der wormser Bürgerwehr, und 1849 zeigte er sich als einer der Hauptführer der revolutionären Partei. Als Befehlshaber eines aus rheinhess. und pfälz. Freischaaren und Volkswehren gebildeten Corps bemächtigte er sich 10. Mai Ludwigshafens, besetzte 17. Mai Worms und unternahm in der Nacht vom 19. zum 20. den mislungenen Angriff auf Landau. Nach dem Einrücken der Preußen in die Pfalz, denen er ein Vorpostengefecht bei Bobenheim lieferte, nahm er theil an dem Kampfe in Baden, wo er das Commando der sämmtlichen, zur Deckung von Karlsruhe und zur Unterstützung des vom Neckar heranziehenden Mieroslawski bestimmten pfälzer Volkswehren erhielt. Kurz vor dem Gefecht von Durlach ward er zur Behauptung von Mühlburg und Knielingen abgesandt, zog sich jedoch ohne Kampf von diesem Posten zurück. Während der Gefechte an der Murg vertheidigte er mit drei schwachen Bataillonen pfälzer Volkswehr und

zwei Geschützen die wichtige Position von Gernsbach. Als nach Mieroslawski's Entfernung Sigel wieder den Oberbefehl übernahm und der Aufstand als unterdrückt angesehen werden konnte, wandte sich B. mit seiner Schar nach der Schweiz, wo er jedoch im Sept. 1849 ausgewiesen wurde. Er siedelte hierauf mit seiner Frau, die ihn auf allen Hin- und Herzügen begleitet hatte, nach Amerika über, und hier erwarb er 10 M. von Neuyork in Rockland-County eine Farm. Später lebte er meist in Neuyork, wo er Handelsgeschäfte trieb. Im April 1861, wenige Tage nach dem Bombardement des Fort Sumter, bildete er ein deutsches Jägerregiment, das er als Oberst ins Feld führte. In Anerkennung seiner militärischen Erfahrung bald darauf zum Brigadegeneral erhoben, befehligte er in der Schlacht bei Bull-Run, wo er sich durch Deckung des Rückzugs großes Verdienst erwarb. Bei Eröffnung des Feldzugs von 1862 ward er mit seiner Division dem Oberbefehle Fremont's in Westvirginien unterstellt. Hier zeichnete er sich besonders bei Croß-Keys aus, indem er die schon fast verlorene Schlacht wieder zum Stehen brachte. Der Nachlässigkeit in Verwaltung des Verpflegungsdepartements beschuldigt, ward er im Juli 1862 außer Activität gesetzt. B. zog sich hierauf nach seiner Farm zurück, wo er 31. Oct. 1863 starb, ohne Vermögen zu hinterlassen.

Blennorrhöe (Schleimfluß), s. *Katarrh*.

Blessington (Margaret, Gräfin von), talentvolle engl. Schriftstellerin, geb. 1. Sept. 1789 zu Curragheen in der irischen Grafschaft Waterford, wo ihr Vater, Edmund Power, ansässig war, vermählte sich, kaum 15 J. alt, mit dem Kapitän Farmer und, nachdem sie 1817 verwitwet, im folgenden Jahre mit Charles John Gardiner, Grafen von B., der sie zuerst in die vornehme Welt einführte. Mit ihm unternahm sie mehrere und lange Reisen auf dem Continent, wo sie die ausgezeichnetsten Männer um sich versammelte. In Genua schloß sie einen geistigen Freundschaftsbund mit Lord Byron und hielt sich dann bis 1829, wo ihr Gatte starb, in Paris auf. Der letztere hinterließ ihr hinreichendes Vermögen, sodaß sie im Stande war, ihren literarischen Neigungen und jenen Kreisen der höhern Gesellschaft zu leben, denen die Stoffe ihrer Romane entlehnt sind. Sie hielt ihren eigenen Hof in ihrem Familiensitz Gore-House zu Kensington, einer Vorstadt des londoner Westends, und ihre berühmten Soiréen wurden von namhaften Zeitgenossen, wie Bulwer, Dickens u. a., besonders aber von Ausländern besucht. Als Schriftstellerin trat sie zuerst mit dem Werkchen «The Magic Lantern, or Scenes in the Metropolis» (Lond. 1825) auf, welchem die «Travelling sketches in Belgium» folgten. Hierauf führte sie offen und ungescheut das Wort für Lord Byron. Ihre «Conversations with Lord Byron», welche 1832 zuerst im «New Monthly Magazine» und dann (1834) als besondere Schrift erschienen, haben nicht wenig dazu beigetragen, den Dichter in seinem Vaterlande in einem edlern Lichte darzustellen, als man ihn bis dahin aufgefaßt hatte. Nach diesen Arbeiten erschienen dann neben den «Desultory thoughts and reflections», die, im Stile der Maximen Rochefoucauld's gehalten, eine feine philos. und dennoch echt weibliche Conception verrathen, in rascher Folge zahlreiche, meist dem High Life entnommene Novellen und Erzählungen, die mehrfach ins Deutsche und andere lebende Sprachen übersetzt worden sind. Erwähnung verdienen davon die «Confessions of an elderly gentleman» (Lond. 1836), «Confessions of an elderly lady» (Lond. 1838) und «The victims of Society» (3 Bde., Lond. 1837), unstreitig ihr bekanntestes und vorzüglichstes Werk, sowie der «Idler in France» (2 Bde., Lond. 1841) und «Idler in Italy» (3 Bde., Lond. 1839—40), welche viele Details aus dem Leben der Verfasserin auf dem Continente enthalten. Außerdem veröffentlichte Lady B. noch unzählige Artikel in den engl. Magazines; auch besorgte sie die Herausgabe mehrerer kostspieliger illustrirter Prachtwerke, darunter «Edelstein und Perle» (Lond. u. Berl. 1837), zwölf Gruppen weiblicher Bildnisse von E. T. Parris, zu welchen sie den poetischen Text lieferte. Zu Anfang 1849 wendete sich Lady B., welche seit lange der Napoleonischen Familie nahestand, mit ihrem Freunde, dem Grafen d'Orsay, nach Paris, wo sie jedoch 4. Juni 1849 der Tod ereilte. Das «Literary Life and Correspondence of the Countess of B.» wurde von Madden (3 Bde., Lond. 1855) herausgegeben.

Blesson (Ludwig Johann Urban), bekannt als Militärschriftsteller, geb. 27. Mai 1790 zu Berlin, hatte sich anfangs dem Bergbau gewidmet, trat aber 1813 beim Ausbruche des Kriegs als Freiwilliger in das Ingenieurcorps, in welchem er bald zum Offizier stieg. Mit dem zweiten preuß. Armeecorps war er 1815 in dem Belagerungskriege an der Sambre und in den Ardennen thätig. Zum Hauptmann ernannt, wurde er nach dem Frieden als Lehrer der Ingenieurwissenschaften an der Kriegsschule in Berlin und als Mitglied der Examinations-

commission angestellt. 1829 erhielt er als Major den nachgesuchten Abschied und lebte seitdem den Wissenschaften zu Berlin, wo er 20. Jan. 1861 starb. 1848 übernahm B. das Commando der Bürgerwehr zu Berlin, legte dasselbe aber nach dem Zeughaussturm, den die Bürgerwehr nicht zu hindern vermocht, wieder nieder. In der letzten Zeit seines Lebens war er einer der Directoren der preuß. Rentenanstalt. Sein literarischer Ruf als einer der tüchtigsten Militärschriftsteller seiner Zeit gründet sich besonders auf eine Reihe von Werken über die Befestigungskunst, welche trotz der Modificationen, welche das Befestigungswesen unter dem Einfluß der neuesten Entwickelung der Feuerwaffen erfahren mußte, immer noch ihren Werth behalten. Dahin gehören: «Feldbefestigungskunst für alle Waffen» (Berl. 1825); «Große Befestigungskunst für alle Waffen» (2 Bde., Berl. 1830—35); «Geschichte der großen Befestigungskunst» (Berl. 1830); «Die Lehre vom graphischen Défilement» (Berl. 1828). Einflußreich wirkte er auch durch die «Militärliteraturzeitung», die er seit 1820 mit Decker und Maliszewski, und die «Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte», die er 1824 mit Decker und Ciriacy begründete. B.'s polit. Broschüren waren von keinem nachhaltigen Werthe.

Blicher (Steen Steensen), einer der ausgezeichnetsten unter den neuern dän. Lyrikern und Novellisten, geb. 11. Oct. 1782 zu Vium im jütländ. Stifte Viborg, war als Kind und Jüngling äußerst schwächlich und gelangte nur durch ungewöhnliche Anstrengungen 1799 zur Universität. Wegen eines Brustübels bereits von den Aerzten aufgegeben, ging er 1801 als Hauslehrer nach Falster, wo er durch Flötenspiel seine geschwächten Lungen wieder zu stärken suchte und die Beschäftigung mit der Jagd liebgewann. Zwei Jahre später kehrte er ziemlich hergestellt nach Kopenhagen zurück, um seine Studien fortzusetzen, machte aber erst 1809 sein Examen. Nachdem er sich im Hause seines Vaters 1811—19 zum praktischen Geistlichen, zugleich aber auch in der Landwirthschaft ausgebildet, erhielt er 1819 die Pfarrstelle zu Thorning, die er 1825 mit der einträglichern zu Spentrup in Jütland vertauschte. In dieser Stellung starb er 26. März 1848. Keiner dichterischen oder wissenschaftlichen Schule angehörig, war er lange nur als glücklicher Uebersetzer Ossian's (2 Bde., 1807—9) bekannt, obgleich zwei Gedichtsammlungen von ihm, die 1814 und 1817 erschienen, ein seltenes Talent und eine große Anschauungsgabe bekundeten. Erst durch das Taschenbuch «Sneeklokken» (1826) und noch mehr durch die Beiträge zu der Monatsschrift «Nordlyset» (12 Bde., 1827—29) wurde er bekannter. In derselben erschienen zuerst die «Jydske Romanzer», ein gelungener Versuch, den jütischen Dialekt für die Dichtung auszubeuten. Noch populärer wurden die ebenfalls in der Monatsschrift veröffentlichten «Nationalnoveller», die sich durch geistvolle Auffassung des Volkslebens auf den Heiden Jütlands auszeichnen. Als Lyriker ist B. ernst, der Sehnsucht hingegeben, von vaterländischen Gefühlen überströmend. Denselben Charakter trägt seine Ironie und Satire, deren Eindruck allerdings durch den Mangel an Objectivität und das schroffe Hervortreten des Individuellen beeinträchtigt wird. Seine Novellen sind gesammelt in fünf Bänden (Kopenh. 1833—36), seine Gedichte in zwei Bänden (Kopenh. 1835—36), welchen noch mehrere kleine Sammlungen gefolgt sind. Das poetische Ergebniß der von ihm 1836 durch Schweden sowie 1838 von Hamburg aus längs der Westküste von Holstein, Schleswig und Jütland bis Skagen gemachten Reisen enthalten «Svithiod» (Randers 1837) und «Vestlig Profil af den Cimbriske Halvö» (Randers 1839). Außerdem ist B. auch vielfach für Landwirthschaft literarisch thätig gewesen. Er selbst hat sein Leben humoristisch geschildert und diese Biographie der Sammlung seiner «Gamle og nye Noveller» (7 Bde., Kopenh. 1846—47; 3. Aufl., 8 Bde., Kopenh. 1861—62) vorangestellt. B.'s Novellen wurden unter anderm von Zeise (2 Bde., Altenb. 1846) ins Deutsche übertragen.

Blickfeuer sind Signale, die nachts auf Schiffen gegeben werden, indem in bestimmten Pausen Pulver auf dem Verdecke abgebrannt wird, um das Beisammenbleiben mehrerer Schiffe zu vermitteln. An den Küsten versteht man unter B. solche Vorrichtungen an den Feuern der Leuchtthürme und sonstigen Seezeichen, wodurch der Schein der Feuer zeitweise geblendet und wieder freigelassen wird.

Blidah, die feste Hauptstadt eines Arrondissements und einer Militärdivision der Provinz Algier in der franz. Colonie Algier, am Rande der Ebene Metidscha und am nördl. Fuß des Atlasgebirgs, 570 F. über dem Meere und $6\frac{1}{2}$ M. im SSW. von der Stadt Algier gelegen, mit welcher es seit 1863 durch eine Eisenbahn und den lebhaftesten Verkehr verbunden ist. Die Stadt B. ist von reichen Feldern, Obst- und Blumengärten und berühmten Orangenpflanzungen sowie von Citronen-, Granat-, Jujube-, Maulbeer- und Lorberbäumen umgeben, welche der Ued-(Wadi) Kebir reichlich mit Wasser versieht. Der Ort wurde erst zur Zeit der Türken-

herrschaft gegründet, 1825 durch Erdbeben fast gänzlich zerstört, aber bald wieder an derselben Stelle aufgebaut. Nach der Eroberung Algiers durch die Franzosen nahmen diese B. wiederholt unter blutigen Greueln, bis es von Abd-el-Kader, dem es zuletzt gehorchte, im Frieden an der Tafna (30. Mai 1837) an Frankreich förmlich abgetreten ward. Aus den franz. Lagerstätten, die man damals ober- und unterhalb der Stadt anlegte, entstanden die Dörfer Joinville und Montpensier. Seitdem hat B. seine reichen natürlichen Hülfsmittel und einen früher ungekannten Grad des Wohlstandes entfaltet. Die Stadt hat jetzt breite Straßen mit modernen Häusern, viele öffentliche Gebäude, Bazars, Hotels und Cafés, ein Theater, eine Wasserleitung und ist als schattenreicher «Orangenplatz» und afrik. Gartenstadt sehr beliebt. Sie ist mit einer Mauer, festen Thürmen, fünf Thoren und tüchtigen Vertheidigungsanstalten versehen, beherrscht die Metidscha und die Eingänge des Atlas und dient als Aufbruchsort und Mittelpunkt der Verproviantirungen für die Expeditionen nach dem Süden. Auch bildet B. den Knotenpunkt der Handelswege von Medeah im S., Miliana im W., Boufarik und Algier im N., Fonduk im NO. und selbst Scherschell im NW. und gilt als das Centrum der Colonisation der Metidscha und das Entrepot der Colonisten wie der einheimischen Stämme im weiten Umkreis. Von den 8081 E. sind 5550 Europäer. B. ist Sitz der Behörden und Gerichte des Arrondissements sowie des Stabs der Militärdivision. Es hat eine franz.-arab. Schule, eine prot. Schule, verschiedene Kirchen und Moscheen, ein Militärhospital, ein wichtiges Gestüt, einen Bahnhof und ein Telegraphenbureau u. s. w. Außer der Cultur von Obst und Orangen bauen die Einwohner Getreide, Mais, Krapp, Wein, Baumwolle und Taback. Auch bauten sie die benachbarten Kupferminen und Cedern- und Korkeichenwälder aus, fabriciren Essenzen, Pfropfen und treiben einträglichen Handel. 1 St. von B. auf der Straße nach Medeah befinden sich die vielbesuchten Grabmäler des Marabut Mohammed-el-Kebir und seiner zwei Söhne.

Bligh (William), ein durch seine Schicksale bekannter engl. Seefahrer, wurde 1753 geboren. Nachdem er eine Reise um die Welt unter Cook gemacht, ward er 1787 beauftragt, mit dem Schiffe Bounty nach der Insel Tahiti zu gehen, um den dort einheimischen Brotfruchtbaum nach Westindien zu verpflanzen. Die Mannschaft seines Schiffes, welcher der Aufenthalt in Tahiti gefiel und die überdies von ihm mit großer Strenge behandelt worden, setzte ihn mit einigen ihm treu gebliebenen Gefährten in einem Boote aus und kehrte nach der Insel zurück. Indessen gelang es B., nach Erduldung unglaublicher Mühseligkeiten Batavia zu erreichen. In England angekommen, gab er einen Bericht über die Meuterei heraus («Narrative of the mutiny on board H. M. ship Bounty», Lond. 1790), dem später eine Beschreibung seiner Reise («Voyage to the South Sea», Lond. 1792) folgte, während auf seine Veranlassung ein Kriegsschiff unter Kapitän Edwards nach Tahiti abgesandt wurde, um der Meuterer habhaft zu werden. Ein Theil von ihnen ward ergriffen; der Rest hatte sich bereits mit Fletcher Christian, dem Haupträdelsführer, nach der Insel Pitcairn (s. d.) geflüchtet. Ihre dortigen Schicksale hat Byron zum Thema seines Gedichts «The Island, or Christian and his comrades» genommen. B. commandirte im franz. Revolutionskriege ein Linienschiff, erregte jedoch abermals durch seine Härte die Unzufriedenheit seiner Leute, welche sich gegen ihn empörten und das Schiff in einen franz. Hafen führten. Trotzdem wurde er 1806 zum Gouverneur von Neusüdwales ernannt, wo er sich gleichfalls so unbeliebt machte, daß die Colonisten ihn 1808 absetzten und nach England zurückschickten. Er starb als Admiral 7. Dec. 1817 zu London.

Blind (Karl), bekannt aus der Badischen Revolution, geb. 4. Sept. 1820 zu Manheim, betheiligte sich schon als Student der Rechte in Heidelberg an den polit. Bewegungen und wurde 1846 wegen Preßvergehens angeklagt, aber freigesprochen. Im Aug. 1847 wegen Verbreitung der Flugschrift «Deutscher Hunger und deutsche Fürsten» zu Neustadt a. d. H. verhaftet, erhielt er doch im Nov. seine Freiheit wieder zurück. Er wirkte nun in Manheim und Karlsruhe an den radicalen Blättern und war auch in Vereinen thätig. Nach Ausbruch der Revolution von 1848 nahm er als Leiter Antheil an den Vorgängen zu Karlsruhe. Anfang April begab er sich nach Frankfurt a. M., wo er in den Volksversammlungen auf sofortige Abschaffung des Bundestags, Ausscheidung der gemäßigten Elemente aus dem Vorparlament und Errichtung einer deutschen Revolutionsregierung drang. Seine Theilnahme am Hecker'schen Aufstande hatte seine Exilirung zur Folge. Vom Elsaß aus, wo er an der Spitze des strasburger Comité stand, wirkte er sodann mit Struve und andern Gesinnungsgenossen in der Schweiz für eine neue Revolutionirung. Fälschlicherweise des Zusammenhangs mit dem pariser Juniaufstand beschuldigt, wurde er auf Befehl Cavaignac's verhaftet und in Ketten nach der

Schweiz transportirt. Im Sept. 1848, nach dem Beschluß der Nationalversammlung zu Frankfurt über den Waffenstillstand von Malmö, unternahm er von der Schweiz aus mit Struve den zweiten Freischarenzug. Bei der Bestürmung Stauffens kämpfte er mit auf der Barrikade und wurde unmittelbar darauf mit Struve und andern im Dorfe Wehr gefangen genommen. Wegen Versuchs zum Hochverrath mit Struve zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt und nach Bruchsal abgeführt, ward er infolge der Offenburger Volksversammlung nach einer im ganzen acht Monate dauernden Haft durch Volk und Soldaten, die den Kerker stürmten, befreit. Noch an demselben Tage zog B. mit eilig zusammengerafften Volkswehren in Karlsruhe ein. Hier zeigte er sich als ein Gegner Brentano's, den er des geheimen Einverständnisses mit der geflüchteten Dynastie beschuldigte. Um ihn zu entfernen, schickte ihn Brentano im Auftrage der provisorischen Regierung von Baden und Pfalz als diplomatischen Bevollmächtigten nach Paris. Hier wurde er wegen Theilnahme an dem Aufstandsversuche vom 13. Juni 1849 verhaftet und war mit Auslieferung an die preuß. Truppen bedroht, als er Ende Aug. durch ein Decret Ludwig Napoleon's für immer aus Frankreich verwiesen ward. B. lebte seitdem mit seiner Gattin, die der Volkssache vielfach Opfer gebracht, zu Brüssel. Neue Verfolgungen zwangen ihn, 1852 mit seiner Familie nach England überzusiedeln. Persönlich mit Mazzini, Ledru-Rollin, Louis Blanc, Garibaldi und andern Häuptern der europ. Demokratie verbunden, war B. von England aus vielfach thätig und wirkte auch in der engl., amerik., ital. und deutschen Presse. Namentlich widmete er auch der schlesw.-holst. Sache unausgesetzt seine Bemühungen. In England trat er wiederholt bei Massenmeetings als Redner in Sachen Deutschlands und Polens auf.

Blinddarm (Coecum) heißt in der Anatomie derjenige Theil des Dickdarms, welcher den Dünndarm in sich aufnimmt. Derselbe liegt auf der rechten Seite des Unterleibes, über dem Hüftbein und unter der Leber. Er bildet eine mehr oder weniger tiefe Hinausstülpung (einen blinden Sack), in welcher sich der Darminhalt, besonders die unverdauten Speisereste ansammeln und, bevor sie im Grimmdarme zu Koth verwandelt werden, noch einer Nachverdauung unterliegen. Daher leiden Personen, welche viel und schwere Speisen essen, oder durch Kaffee, geistige Getränke u. dgl. ihren Magen zu zeitig von Speisen entleeren, oder welche durch Krummsitzen den B. zusammendrücken, häufig an Ueberfüllung und Aufblähung dieses Darms. Es ist dies eine der gewöhnlichsten Arten von Unterleibskrankheiten oder der sog. Stockungen im Unterleibe. Die Kothanhäufung kann dabei so bedeutend werden, daß sie heftige Entzündung (Blinddarmentzündung, Typhlitis) erregt. (S. Darm.)

Blindenanstalten zur Erziehung und Bildung sowol der Blindgeborenen als der Blindgewordenen, sofern und soweit sie im bildungsfähigen Alter stehen, sind erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden. Bis dahin hatte man fast allgemein die Blinden für nicht bildungsfähig, und solche, die durch eine unter besonders glücklichen Verhältnissen erlangte Geistesbildung diesem Vorurtheile widersprachen, für ganz außergewöhnliche Erscheinungen gehalten. Den ersten Gedanken zur Errichtung einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Blinde faßte Valentin Haüy (s. d.) in Paris. Mitleid mit dem Lose der armen Blinden, die damals in Frankreich meist verachtet, nicht selten in lächerlichem Aufputze zu öffentlicher Belustigung dienen mußten, scheint zuerst jenen Gedanken in ihm angeregt zu haben, in welchem er durch die Bekanntschaft mit der berühmten Blinden Therese von Paradies aus Wien bestärkt wurde, welche in der Fastenzeit 1784 nach Paris kam und hier als ausgezeichnete Orgelspielerin auftrat. Mit Hülfe der damals in Paris entstandenen Philanthropischen Gesellschaft errichtete Haüy noch im J. 1784 seine Anstalt, in welcher Blinde nicht nur zu angemessenen Handarbeiten, sondern auch in der Musik, im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern Wissenschaften unterrichtet wurden. Zum Lesen gebrauchte er erhabene Buchstaben aus Metall, womit zugleich auf Papier gedruckt werden konnte; zum Schreiben einen Rahmen mit Drähten zur Trennung der Zeilen, welcher über das Papier gelegt wurde; zur Erdkunde Landkarten, wo die Gebirge, Flüsse, Städte und Landesgrenzen auf verschiedene Art gestickt waren, welche Vorrichtungen er durch das Fräulein von Paradies kennen gelernt hatte. 1791 wurde die Anstalt zur Staatsanstalt erhoben und mit dem Taubstummeninstitute vereinigt, von diesem aber 1795 wieder getrennt und 1801 mit dem Blindenhospital Quinze-Vingts verbunden, worauf Zuchtlosigkeit und Unordnung in der Unterrichtsanstalt einriß, sodaß Haüy aus Verdruß darüber sich zurückzog, eine Privatanstalt gründete, 1806 aber auf eine Einladung des Kaisers Alexander nach Petersburg ging, um dort ein öffentliches Blindeninstitut einzurichten. Erst 1816 wurde die pariser Blindenanstalt von dem Hospital wieder getrennt und ihrer

ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben. Nach dem Vorgange Frankreichs entstanden B. zunächst in England durch Privatwohlthätigkeit. In Deutschland wurde die erste öffentliche Blindenanstalt zu Berlin, bei Hauy's Durchreise 1806, durch die Unterstützung des Königs gegründet und zum Director derselben Zeune (s. d.) ernannt, der sich um diese Anstalt und um Vereinfachung und Verbesserung des Blindenunterrichts große Verdienste erwarb. Statt der sehr zusammengesetzten pariser Schreibrahmen mit Riegeln, Klappen und einem Drahtgitter führte er einfache Rahmen aus Pappe mit Schnüren ein; statt des langsamen und schwerfälligen Rechnens mit Metallziffern auf einem Rechenbrete suchte er das Kopfrechnen zu großer Fertigkeit zu bringen; statt der gestickten Landkarten, die kein treues Bild der Erdoberfläche gaben, ließ er wirkliche Hochbilder (Reliefs) der ganzen Erdkugel und besonders Deutschlands anfertigen, die vielfach, wenngleich mit geringerm Nutzen, auch bei dem Unterrichte Sehender gebraucht worden sind. Zu Wien stellte seit 1804 der damalige Armendirector Klein glückliche Versuche mit dem Unterrichte zweier blinder Knaben an; 1808 entstand daraus eine vom Staate genehmigte und unterstützte Anstalt, die 1816 zu einer öffentlichen erhoben wurde. Außerdem wurden in größerer oder geringerer Ausdehnung auf Kosten theils von Privatpersonen, theils von Staatsregierungen B. an mehrern andern Orten errichtet: in Prag 1808 durch die Bemühungen des Kreishauptmanns von Platzer; in Dresden 1809 durch Flemming, 1825 mit der Versorgungsanstalt für Blinde vereinigt; in Zürich 1809 durch die Hülfsgesellschaft und den menschenfreundlichen Cantonsarzt Hirzel, 1826 mit der Taubstummenanstalt vereinigt; in Breslau 1819; zu Gmünd in Würtemberg 1823, später mit der Taubstummenanstalt vereinigt; in Linz 1824 durch den Pater Engelmann, seit 1836 Provinzialblindenanstalt; in Mariahof bei Donaueschingen 1826 durch Franz Müller, seit 1828 zur Staatsanstalt erhoben und nach Bruchsal, später nach Freiburg verlegt; in Freising 1826, nachher nach München verlegt; in Braunschweig 1829 durch die Thätigkeit des praktischen Arztes Lachmann; in Halle 1829 durch die Brüder Krause; in Hamburg 1830; in Brünn 1837; in Bern 1837 und in Frankfurt a. M. 1842. Weiter 1843 in Hannover theils aus milden Beiträgen, theils aus Staatsmitteln; in Soest 1847, Düren 1845, Königsberg 1846, Wittstock 1853, Brünn, Friedberg u. s. w. Außer Deutschland bestehen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für Blinde in Liverpool (1791), Edinburgh (zwei, 1793 und 1835), Bristol (1793), Dublin (1799), London (1799), Norwich (1805), Glasgow (1828), York (1835) und Manchester (1837); außer Paris in mehrern Provinzialstädten Frankreichs, z. B. in Bordeaux, Nancy, Caen und anderwärts, und außerdem zu Petersburg (1807), zu Stockholm (1808), Amsterdam (1808), Kopenhagen (1811), Presburg (1825), die 1827 nach Pesth verlegt wurde; zu Neapel (1818), Mailand (1837), Warschau (1817), Boston (1831) und Philadelphia (1832). Gegenwärtig sind B. über die ganze christl. Welt in Europa und Amerika verbreitet. Aber dennoch vermögen sie nur erst eine geringe Zahl der vorhandenen Blinden aufzunehmen. Die mehr als 30 B. Deutschlands haben ungefähr 7200 Zöglinge, indeß im mittlern Europa auf circa 1300 Landeseinwohner ein Blinder kommt und Deutschland demnach gegen 40000 zählt.

Die B. haben einerseits einen Humanitätszweck: sie sind Erzeugnisse der Menschenliebe, um den Blinden so viel als möglich Ersatz für das ihnen von der Natur Versagte zu gewähren; andererseits erstreben sie, ihre Zöglinge als thätige nützliche Mitglieder dem bürgerlichen Leben einzureihen. Je nachdem die eine oder die andere Seite dieses Zweckes bei Erziehung der Blinden hervorgehoben wird, ist die Blindenpädagogik in vier Richtungen auseinandergegangen. Die technische Richtung beschäftigt ihre Zöglinge, neben religiösem Unterricht und etwas Kopfrechnen, besonders mit Musik und mit Handarbeiten, mit Korbflechten, Stricken, Spinnen, Seilern, Bürstenmachen u. s. w. Diejenigen, welche von dem Grundsatze der intellectuellen Bildung auch bei den Blinden ausgehen, suchen ihre Zöglinge so viel als möglich an die gebildete Gesellschaft heranzuführen, können sie jedoch oft nicht vor Selbstüberschätzung und vor Verachtung mancher zum Leben gehörenden manuellen Fertigkeiten bewahren. Das philanthropische Princip will dem Blinden durch ein bequemes Befriedigen seiner Bedürfnisse und durch ein mehrjähriges Zusammenleben mit seinen Leidensgefährten einige genußreiche Jahre bereiten, an deren Erinnerung er sich späterhin laben soll. Die eklektische Richtung endlich beruht auf der Ueberzeugung, daß einem jeden, dessen Vernunft die Natur nicht unlösbare Fesseln anlegte, eine den geselligen Verhältnissen, in welchen er leben soll, angemessene Körper- und Geistesbildung zukommen muß, wobei die Eigenthümlichkeit eines jeden Zöglings die specielle praktische Richtung bestimmt. Die Lehrapparate für den Blindenunterricht sind in

der neuesten Zeit zu bedeutender Vollendung gediehen. Die in Deutschland üblichste Druckschrift ist die röm. Uncial- oder Lapidarschrift in Punktirdruck: in dieser plastischen Schrift ist in der stuttgarter Bibelanstalt die Bibel Alten und Neuen Testaments gedruckt, wovon die einzelnen Bücher durch die Agenturen der londoner Bibelgesellschaft zu sehr mäßigen Preisen verkauft werden. Beim Schreiben wird entweder die Braille'sche Punktirschrift, der Telegraphenschrift vergleichbar, gebraucht, besonders zum Selbstgebrauche der Blinden nützlich, oder die Hebold'sche Buchstabenschrift, welche am geeignetsten für den Außenverkehr ist. Beim Anschauungsunterricht werden Sammlungen von Naturalien, Gegenstände der Industrie, des Handels u. s. w., beim geograph. Unterricht zerlegbare und Reliefkarten, Tellurien und Planetarien Lehrunterstützungsmittel. Der Rechenunterricht muß auf Operation des Verstandes und Gedächtnisses basiren. Der Turnunterricht endlich, der für blinde Kinder um so nothwendiger ist, als sie von Natur zur Passivität neigen, kann unter vorausgesetzter Aufsicht und Vorsicht alle Uebungen vollsinniger Personen umfassen. Von den so charakterisirten B. sind die Heil- und Versorganstalten für erwachsene Blinde, oft auch besonders Blindeninstitute genannt, zu unterscheiden. Das älteste Blindenhospital wurde 1260 nach dem Kreuzzuge Ludwig's des Heiligen unter dem Namen Quinze-Vingts in Paris gestiftet und 300 in Aegypten erblindete Krieger vorzugsweise darin aufgenommen. Es besteht noch gegenwärtig für erwachsene Blinde, die außerdem dem Mangel und der Noth preisgegeben sein würden. Als während des deutschen Befreiungskriegs Hunderte preuß. Krieger erblindeten, wurden von den für dieselben in Preußen gesammelten milden Beiträgen (27000 Thlr.) fünf Werkschulen zu Königsberg, Marienwerder, Breslau, Berlin und Münster eingerichtet, wo sie in Handarbeiten Unterweisung erhielten. Drei davon hörten nach Erreichung des Zwecks bald wieder auf, die zu Königsberg und Breslau sind bleibend geworden. Aehnliche Arbeits- und Versorgungsanstalten für erwachsene Blinde entstanden, zum Theil mit Unterrichtsanstalten verbunden, in Wien, Prag, Dresden, Gmünd in Würtemberg, Dublin, Norwich, Glasgow, Neapel, Kopenhagen und Petersburg. Vgl. Zeune, «Belisar, über den Unterricht der Blinden» (4. Aufl., Berl. 1834); Klein, «Lehrbuch zum Unterricht der Blinden» (Wien 1819); Jäger, «Ueber die Behandlung blinder und taubstummer Kinder» (2. Aufl., Stuttg. 1831); Klein, «Geschichte des Blindenunterrichts und der B.» (Wien 1837); Matthias, «Organ für Taubstummen- und Blindenunterricht» (Friedb. 1855 fg.). Das Centralorgan aller jetzt bestehenden B. ist der von Guadet in Paris redigirte «Instituteur des aveugles».

Blindheit nennt man das mehr oder weniger vollständige Unvermögen der räumlich geordneten Lichtempfindungen. Ein regelrechtes Sehen ist nur möglich, wenn erstens die von der Außenwelt kommenden Lichtstrahlen ungehindert ins innere Auge und durch die lichtbrechenden Substanzen hindurch bis zur Netzhaut gelangen und auf letztern ein den Außendingen entsprechendes Bild erzeugen können; wenn zweitens die Netzhaut eine normale Empfänglichkeit für die Lichtstrahlen hat; drittens der Sehnerv die Erregungen der Netzhaut ungestört bis ins Gehirn leitet, und endlich viertens das Gehirn gesund und empfänglich ist, um die vom Sehnerven zugeführten Erregungen als räumlich geordnetes Licht zu empfinden. Hieraus erkennt man, daß die B. nach Sitz und Ursache sehr verschieden sein kann. Angeborener oder erworbener Verschluß der Augenlider, Verdeckung der Hornhaut durch einen undurchsichtigen Ueberzug (Augenfell), Undurchsichtigkeit der Hornhaut selbst, angeborener oder erworbener Verschluß der Pupille, Undurchsichtigkeit der Linse (Grauer Staar) oder des Glaskörpers u. a. m. kann den Lichtstrahlen den Weg zur Netzhaut abschneiden oder sie wenigstens derart abschwächen oder verwirren, daß ein brauchbares Netzhautbild unmöglich wird. Die Unempfindlichkeit der Netzhaut kann durch Entzündung der Aderhaut oder der Netzhaut selbst, durch Blutergüsse in die Netzhaut, durch mangelhafte Beschaffenheit des die Netzhaut ernährenden Blutes, durch Lähmungen des Sehnerven oder des den Sehnerven aufnehmenden Gehirntheils u. a. m. herbeigeführt werden. Diese Lähmungen selbst können wieder die verschiedensten Ursachen haben, als z. B. Entzündungen der Hirnhäute oder des Gehirns, Ansammlung von Flüssigkeit an der Basis oder in den Höhlen des Gehirns, Druck von Geschwülsten des Gehirns oder der Schädelknochen, Blutergüsse und Erweichung des Gehirns u. s. w. Bisweilen kommt auch B. vor ohne nachweisbare anatom. Störung; dieselbe tritt meist rasch ein und verschwindet nach nicht langem Bestehen wieder. Ein Beispiel sehr schnell vorübergehender B. ist das Schwarzwerden vor den Augen, welches beim Beginn oder auch bei bloßer Anwandlung einer Ohnmacht eintritt. Andauernde B., welche ihren Sitz im nervösen Theile des Sehapparats (Netzhaut, Sehnerv, Gehirn) hat, pflegte man früher als Schwarzen Staar zu bezeichnen. Es hängt, wie

man sieht, ganz von der Ursache der B. ab, ob letztere Aussicht auf Heilung bietet oder nicht. Die Trübungen der Hornhaut können öfters gebessert, der Verschluß der Pupille kann durch Operation beseitigt, ebenso eine undurchsichtige Linse künstlich entfernt werden. Die im nervösen Theile des Sehapparats begründete B. bietet nur dann Aussicht auf Heilung, wenn sie noch frisch ist und wenn noch keine erheblichen anatom. Veränderungen der betroffenen Theile eingetreten sind. Gewisse plötzlich eingetretene Blindheiten, welche auf einer abnormen Steigerung des Druckes der im Auge eingeschlossenen Flüssigkeiten beruhen, können durch eine kleine bei zeiten gemachte Operation oft sehr schnell wieder gehoben werden.

Blindschleiche (Anguis fragilis bei Linné), ein im gemäßigten Europa und selbst in Schweden häufiges Thier, welches der äußern Gestalt wegen im gemeinen Leben für eine Schlange gilt, jedoch zu den fußlosen Eidechsen zu rechnen ist, die sich durch eigenthümlichen Bau ihrer Kieferknochen von den Schlangen sehr unterscheiden. Ihr cylindrischer, 12—18 Zoll langer Körper ist mit kleinen, glänzenden Schuppen bedeckt, von röthlichgrauer Farbe, die bisweilen mit hellern Längstreifen, besonders in jungen Individuen, wechselt. Ihr Maul ist eng, nicht ausdehnbar, und die Zähne sind sehr klein und giftlos, daher man alles für Fabel zu halten hat, was von ihrem Bisse, vom Verschlingen von Fröschen u. s. w. erzählt wird. Ihre Nahrung besteht vielmehr in Würmern, Insekten und ganz besonders in nackten Ackerschnecken, durch deren massenhafte Vertilgung das Thier sehr nützlich wird. Man findet dieses lichtscheue, furchtsame und ganz unschädliche Thier vorzüglich in steinigen Laubholzwäldern. Beim Anfassen gerathen die B. in eine eigenthümliche, aber so große Starrheit, daß sie fast von selbst in Stücken zerfallen, weshalb man sie auch Glasschlange oder Bruchschlange genannt hat.

Blinzeln oder Plinken nennt man das abnorm häufige Schließen und Wiederöffnen der Augen. Sofern dasselbe durch eine Entzündung der Bindehaut des Auges oder durch ein zwischen Auge und Lid gekommenes fremdes Körperchen veranlaßt ist, verschwindet es wieder mit Beseitigung der Ursache. Das andauernde B. ist entweder die Folge übler Angewöhnung oder eines sog. klonischen Krampfes der Augenlidmuskeln. In beiden Fällen ist es schwer heilbar. Kurzsichtige oder infolge einer Augenkrankheit lichtscheu Gewordene pflegen die Lidspalte häufig abnorm zu verengen, d. h. das Auge halb zu schließen, erstere um die Zerstreuungskreise der Netzhautbilder zu verkleinern, letztere, um weniger Licht ins Auge gelangen zu lassen. Dieses «Zwinkern» nennen manche ebenfalls B. Wenn Kinder zu blinzeln anfangen, muß man sie von einem Augenarzte untersuchen lassen. Sind ihre Augen gesund, so wird strenge Beaufsichtigung das Einwurzeln der übeln Gewohnheit meist verhüten können.

Blittersdorf (Friedrich Landolin Karl, Freiherr von), deutscher Staatsmann, geb. 4. Febr. 1792 zu Mahlberg im Breisgau von kath. Aeltern, erhielt seine Schulbildung auf dem Lyceum zu Karlsruhe, widmete sich dann 1809—12 zu Freiburg und Heidelberg dem Rechtsstudium und begann 1813 seine öffentliche Laufbahn als bad. Gesandtschaftssecretär in Stuttgart. 1815 ward er dem Kriegsminister von Berstett im Hauptquartier der Verbündeten beigegeben, in welcher Stellung er sich bereits in diplomatischen Geschäften sehr bemerkbar machte. Nachdem er 1816 zum Legationsrath ernannt worden, ward er bei Eröffnung der Bundesversammlung dem bad. Gesandten in Frankfurt als Secretär beigegeben, sodann aber 1817 in der Geheimen Kanzlei des Großherzogs Ludwig angestellt. Schon zu Anfang 1818 erfolgte seine Ernennung zum Rath im Ministerium des Auswärtigen, und kurz darauf ging er als bad. Geschäftsträger an den russ. Hof. Zu Anfang 1821 ward er von seiner Regierung als Bundestagsgesandter nach Frankfurt geschickt, wo er sich 1824 mit einer Tochter des reichen Schöffen Brentano vermählte. In seiner Stellung am Bundestage entwickelte B. viel diplomatische Gewandtheit und Geschäftsthätigkeit, erwies sich aber auch zugleich als einen der energischsten Schüler der Metternich'schen Politik. Er betheiligte sich im Laufe der Jahre auf das eifrigste an allen den Bundesbeschlüssen, welche gegen die Entfaltung des deutschen Verfassungslebens und der bürgerlichen Freiheit gerichtet waren. Seine Wirksamkeit am Bunde war um so verhaßter, als das bad. Land, dessen Politik und Interesse er vertreten sollte, damals sich der freisinnigsten Regierung und des regsten constitutionellen Lebens in Deutschland erfreute. Nicht ohne österr. Einfluß ward B. im Oct. 1835, nach dem Rücktritt des Freiherrn von Türkheim, plötzlich zum bad. Staatsminister mit den Portefeuilles des großherzogl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Er sollte jetzt sein Aggressivsystem, wie er es selbst nannte, zur Herstellung der «ständischen Monarchie» in Anwendung bringen, und man sah dem Versuche nicht ohne Erwartung entgegen. Wiewol sich B. schon auf dem Landtage von 1837 mit dem bad. Constitutionalismus in heftigen Streit verwickelte, gelangte er doch erst im nächsten

Jahre, nach dem Tode des Ministers Winter, zu hinreichendem Einfluß, um selbständiger aufzutreten. 1841 brachte er in der Zweiten Kammer den Urlaubsstreit in Bezug auf die Staatsbeamten zu Wege, begegnete jedoch einer so entschiedenen Opposition, daß die Kammer aufgelöst ward. Die Neuwahlen von 1842 verstärkten diese Opposition, und es entstand nun die Frage, ob das Aggressivsystem fortgesetzt werden solle. B. selbst war dazu entschlossen, aber der Großherzog Leopold fühlte sich dem Aeußersten abgeneigt, desgleichen auch die übrigen Minister. B. erschien in der Session von 1842 nicht mehr vor der Kammer und forderte vom Großherzog schließlich seine Entlassung oder die Erhebung zum Principalminister. Da letzteres verweigert ward, so nahm er im Nov. 1843 den Abschied als Minister und kehrte auf den frühern Gesandtschaftsposten nach Frankfurt zurück. Seinem Vorschlage gemäß sollte der Bundestag die passive Haltung verlassen und sich zu einer allgemeinen deutschen Gesetzgebung erheben. Einrichtungen nach Art des alten Ständewesens sollten an die Stelle der Repräsentativverfassungen treten. Die Nation sollte für den Verlust der polit. Freiheit durch die Entwickelung ihrer materiellen Gesammtinteressen und durch ein entschiedeneres Auftreten der Bundesgewalt nach außen entschädigt werden. Als die Märzbewegung von 1848 eintrat, wurde B. in Ruhestand versetzt. Er lebte seitdem als Privatmann zumeist in Frankfurt und gab unter dem Titel «Einiges aus der Mappe des Freiherrn von B.» (Frankf. 1849) eine Sammlung von Briefen und Actenstücken heraus, die einen tiefen Einblick in die vormärzlichen Verhältnisse gewährten. Als es mit der deutschen Nationalversammlung zu Ende ging, begann B. im Sinne der österr. Politik und der Wiederherstellung des Bundestags sowol durch persönliche Beziehungen wie auch in der Presse mit Eifer zu wirken. Der Gang der polit. Dinge und unglückliche Finanzspeculationen wirkten indessen später sehr niederdrückend auf seine Gemüthsstimmung wie auf seine körperlichen Zustände. Er starb 16. April 1861 zu Frankfurt a. M. in Zurückgezogenheit. B. war ein Mann von reichbegabtem Geiste, von lebhaftem, energischem Temperament und verzehrender Thätigkeit sowie von ausgebreiteten polit. und histor. Kenntnissen.

Blitz oder **Wetterstrahl** heißt der starke elektrische Funke, der aus einer Wolke in die andere oder aus derselben nach der Erde fährt, wobei er immer den besten Elektricitätsleitern folgt. (S. Elektricität.) Das Zickzack, welches er gewöhnlich in seiner Bahn beschreibt, ist nicht eine Folge des starken Zusammendrückens der Luft, welche der B. vor sich hertreibt, sondern lediglich eine Folge der Fortschreitung und Aenderung der elektrischen Vertheilung in den Wolken und in der Luft. Ueber die Geschwindigkeit des B. läßt sich nach den bisherigen Erfahrungen nichts mit Sicherheit bestimmen; sie wird auch unter verschiedenen Umständen verschieden sein müssen. Metalle verstatten wegen ihrer guten Leitung eine schnelle und starke Vertheilung der Elektricität und richten dadurch die elektrische Entladung auf sich. Der B. verläßt eine zusammenhängende metallische Leitung, welche auch mit der Erde selbst in hinreichend gutleitender Verbindung steht, niemals, wenn nicht der Querschnitt der Metallstange oder des Metalldrahts zu gering ist. Ist der Querschnitt zu gering, so vermag der B. das Metall zu zerschmelzen und zu zerstäuben. Wenn dem B. gleichzeitig mehrere Wege dargeboten sind, so theilt er sich unter sie nach Verhältniß ihrer Leitungsfähigkeit. Auch Menschen und Thiere, welche vermöge der Beschaffenheit der in ihnen enthaltenen Flüssigkeiten sehr gute Elektricitätsleiter sind, trifft der B. leicht, wenn sie im freien Felde die einzigen hervorragenden Gegenstände sind; auch springt er leicht von Bäumen oder Steinen aus gleichem Grunde nach ihnen ab. Tödtend auf Menschen und Thiere wirkt der B. gewöhnlich nicht durch innere Zerstörungen, die man in der That nach dem Tode nicht immer vorfindet, sondern meistens nur durch starke Erschütterung, welche eine Lähmung des Nervensystems hervorruft. Oefters wirkt er auch nur betäubend oder partiell lähmend, und dann ist häufig Wiederbelebung des Getroffenen möglich, wozu Reizmittel jeder Art empfohlen worden sind. Franklin (s. d.) war der erste, welcher um 1750 bestimmt die Identität des B. mit dem elektrischen Funken aussprach und zugleich die Mittel zur Nachweisung derselben angab. Nach ihrer Erscheinungsweise theilt Arago die B. in drei Klassen: 1) Zickzackförmige mit scharfbegrenzten Rändern; 2) B., welche größere Theile der Wolke oder diese ganz erleuchten, am bezeichnendsten in der Form, von welcher man sagt: die Wolken öffnen sich; 3) B. in Form von Feuerkugeln, die sich langsamer bewegen als die zwei ersten Klassen, welche momentan erscheinen. Von den flackernden B. hat Dove vermittels des Farbenkreisels gezeigt, daß sie aus einzelnen, sich schnell folgenden Entladungen bestehen. B. ohne Donner sind B. ferner Gewitter, da man auch den lautesten Donner nicht 4 deutsche Meilen hört. Eine besondere Klasse von B. bilden die zickzackförmigen, welche bei vulkanischen Ausbrüchen ununterbrochen besonders in dem Aschenausbruche sich zeigen.

Blitzableiter oder **Wetterableiter** nennt man die Vorrichtung, durch welche entweder die Elektricität der Wolken, als die Ursache des Blitzes, ohne Schlag zur Erde geführt, oder der entstehende Blitz aufgefangen und auf einem bestimmten Wege, ohne Schaden der Gebäude, Schiffe u. s. w., in die Erde oder in das Wasser geleitet wird. Der Erfinder des B. wurde Franklin (s. d.), indem derselbe bei seinen Versuchen über die Elektricität bemerkte, daß, wenn ein zugespitzter Metalldraht einem elektrisirten Körper genähert wurde, eine solche Spitze diesem seine Elektricität allmählich, ohne daß dabei Funken erschienen, entzog. Da die Wetterwolken elektrisch sind, so folgerte er daraus sehr richtig, daß man ihnen ihre Elektricität werde nehmen können, wenn man eine zugespitzte Stange von Metall an den höchsten Theilen des Gebäudes befestige und von der Stange einen Draht bis in die Erde hinunterführe, sodaß die Elektricität der Wolke, welche die Spitze an sich gezogen, in die Erde abgeleitet werde. Nachdem die B. schon längere Zeit in Nordamerika Eingang gefunden, wurde der erste in England durch den Bischof Richard Watson 1762 zu Payeshill, und der erste in Deutschland 1754 von Divisch in Mähren errichtet, seine Einrichtung aber so wesentlich durch Reimarus in Hamburg verbessert, daß alle spätern Vorschläge gewöhnlich auf die des Reimarus zurückkommen. Die ältere Einrichtung der B. besteht in 5—6 F. langen, auf der Dachfirste errichteten Auffangestangen mit vergoldeten Spitzen und sich daranschließenden, bis zur Erde herabreichenden Leitungen von eisernen oder kupfernen Stangen oder Streifen, die durch Krampen von der Wand entfernt gehalten werden. Sehr zweckmäßig lassen sich indessen die Metallstreifen durch Drahtseile aus Kupfer ersetzen, weil sich diese auch an den höchsten Gebäuden mit Leichtigkeit anbringen lassen. Eine Auffangestange schützt nur in dem nächsten Kreise um sie herum vollständig; ihre schützende Kraft reicht aber um so weiter, je höher sie ist. Den schützenden Wirkungskreis einer Auffangestange, deren Höhe zwischen 12 und 16 F. gewählt wird, rechnet man das Doppelte ihrer Höhe, sodaß bei einem Gebäude von 40—50 F. Länge Eine Auffangestange genügt. Auf größern Gebäuden müssen daher mehrere Auffangestangen angebracht werden. Will man diese Auffangestangen, wie es in neuerer Zeit geschieht, ganz weglassen, so leitet man metallische Streifen oder Drahtseile über alle hervorragenden Theile des Gebäudes hin. Der metallische Ableiter muß jedoch hinreichend dick sein und mit der Erde in gutleitender Verbindung stehen, um die Elektricität des Blitzes augenblicklich abzuleiten. Der letzten Forderung einer guten Verbindung des B. mit der Erde wird nicht immer die Sorgfalt gewidmet, die sie verdient. Vgl. Eisenlohr, «Anleitung zur Ausführung und Visitation der B.» (Karlsr. 1848).

Blitzröhren, **Blitzsinter,** auch **Fulgurit** nennt man durch den Blitz halb zusammengeschmolzene röhrenförmige Zusammenhäufungen von Quarzkörnern, welche, senkrecht im Sande stehend, an den Abhängen kleiner Hügel in manchen Gegenden sehr häufig vorkommen, zuweilen eine beträchtliche Länge haben und bis zu 1 Zoll weit sind. Hagen hat dergleichen B. auf einer Düne der samländischen Ostseeküste unmittelbar nach dem Einschlagen des Blitzes ausgegraben. Savart hat sie durch künstliche Elektricität im kleinen nachgebildet.

Bloch (Markus Elieser), berühmt als Ichthyolog, geb. 1723, war der Sohn armer jüd. Aeltern zu Ansbach, wo er fast ohne allen Unterricht aufwuchs. Einige Bekanntschaft mit den rabbinischen Schriften verschaffte ihm indeß doch eine Hauslehrerstelle bei einem jüd. Wundarzt in Hamburg. Hier erst lernte er Deutsch; auch fing er das Lateinische an und beschäftigte sich mit Anatomie. Endlich trieb ihn das Verlangen, in der letztern Wissenschaft sich gründlichen Unterricht zu verschaffen, nach Berlin, wo es ihm durch die Unterstützung seiner dortigen Verwandten möglich ward, sich ganz dem Studium der Medicin zu widmen. Mit grenzenlosem Eifer wußte er nun zunächst das durch frühere Vernachlässigung Versäumte nachzuholen, sodaß es ihm dann leicht ward, sich umfassende Kenntnisse anzueignen. Nachdem er zu Frankfurt a. d. O. zum Doctor der Medicin promovirt war, wendete er sich als praktischer Arzt nach Berlin, wo er sowol wegen seiner Gelehrsamkeit als um seines edeln Charakters willen hochgeschätzt wurde und 6. Aug. 1799 starb. Sein größtes Verdienst erwarb er sich durch die «Allgemeine Naturgeschichte der Fische» (12 Bde., Berl. 1782—95, mit 432 gemalten Kupfern), die lange Zeit das einzige umfassende Werk blieb und noch jetzt, wo die Ichthyologie eine veränderte Gestalt erhalten, der Abbildungen wegen brauchbar ist. Unvollendet hinterließ er das «Systema ichthyologiae iconibus CX illustratum», welches von Schneider herausgegeben wurde (Berl. 1801). Seine Sammlung von Fischen wurde nach seinem Tode von der Regierung angekauft und bildet einen Theil des berliner Zoologischen Museums.

Bloch (Moritz), in ungar. Namensform **Ballagi Mór**, ungar. Sprachforscher und Schriftsteller, geb. 17. April 1816 zu Tarnoka im Comitat Zemplin von armen jüd. Aeltern, erhielt

seinen ersten Unterricht über Bibel und Talmud von seinem Vater, erwarb sich aber nach dessen gänzlicher Verarmung durch eigenen Fleiß die nöthigen sprachlichen und Realkenntnisse, um 1835 auf dem reform. Collegium zu Papa seinen philos. Cursus zu beginnen und denselben 1838 auf der Universität zu Pesth fortzusetzen. Nachdem er sich noch 1839 in Paris mit orient. Studien beschäftigt, schrieb er bei Gelegenheit der auf dem Landtag in Presburg in Anregung gekommenen Frage über die Emancipation der Juden im Interesse seiner Glaubensgenossen das Schriftchen «A' zsidókról» (Pesth 1840). In der seitdem von ihm verfolgten Absicht, die letztern zu magyarisiren, begann B. eine ungar. Bibelübersetzung mit kritischen und exegetischen Noten, von welcher die Bücher Mosis und Josua (Pesth 1840—43) erschienen sind, und die in der Geschichte der ungar. Literatur eine bedeutende Stelle einnimmt. Hierauf 1840 von der Ungarischen Akademie zu ihrem Mitgliede ernannt, ging er 1843 nach Deutschland, trat hier zum Protestantismus über und studirte ein Jahr lang zu Tübingen Theologie. 1844 als Professor an das evang. Lyceum zu Szarvas berufen, wirkte er daselbst bis zur Revolution, während der er als Secretär im Kriegsministerium diente. 1851 kehrte er in seine frühere Stellung nach Szarvas zurück, wandte sich aber einige Zeit darauf nach Kecskemét und von hier nach Pesth, wo er an der evang.-reform.-theol. Anstalt wirkt. B.'s Ruf sowol bei seinen Landsleuten als im Auslande gründet sich auf seine Arbeiten über die magyar. Sprache. Zu letztern gehören die «Ausführliche theoretisch-praktische Grammatik der ungar. Sprache» (Pesth 1843; 5. Aufl. 1861) und sein «Vollständiges Wörterbuch der ungar. und deutschen Sprache» (2 Bde., Pesth 1843—44; 3. Aufl. 1862—63), das für die beste lexikographische Darstellung des magyar. Sprachschatzes gilt. Sonst sind noch zu nennen: «Magyar példabeszédek, közmondások és szójárások gyüjteménye» (2 Bde., Pesth 1850), eine Sammlung der magyar. Sprichwörter, und «A legujabb magyar szavak» (Pesth 1852). Auch gab B. eine hebr. Sprachlehre in ungar. Sprache (Pesth 1856) heraus.

Block (Moritz), namhafter franz. Statistiker, Nationalökonom und Publicist, geb. 18. Febr. 1816 zu Berlin von israelit. Aeltern, kam mit diesen noch in demselben Jahre nach Paris und machte hier auch seine ersten wissenschaftlichen Studien. Nachdem er noch in Deutschland zu Bonn und Gießen sich der Philosophie und den Staatswissenschaften, daneben auch der Geschichte und Geographie gewidmet, gab er zu Paris erst Unterricht in den letztgenannten beiden Fächern, bis er im März 1844 als Beamter in das franz. Ackerbauministerium eintrat. Seit 1852 zweiter Chef des Statistischen Bureau, legte er im Frühjahr 1864 diese Stellung nieder, um ganz seinen wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten zu leben. Von B.'s frühern Schriften sind, außer einer franz. Bearbeitung von Roscher's Werk über den Kornhandel (Par. 1854), besonders «Des charges de l'agriculture dans les divers pays de l'Europe» (Par. 1851) und «L'Espagne en 1850» (Par. 1851) hervorzuheben. Seinen Ruf begründete er jedoch durch das «Dictionnaire de l'administration française» (Par. 1856; 3. Aufl. 1862), welchem sich ein «Annuaire de l'administration française» (seit 1858) als fortlaufende Ergänzung anschließt, sowie durch die vom Institut mit dem statist. Preise gekrönte «Statistique de la France» (2 Bde., Par. 1860). Außerdem gab er ein «Dictionnaire général de la politique» (2 Bde., Par. 1863—64) heraus, für welches er viele Artikel selbst verfaßte, und mehrere schätzbare statist. Arbeiten in deutscher Sprache, wie «Die Bevölkerung des franz. Kaiserreichs» (Gotha 1861), «Die Bevölkerung Spaniens und Portugals» (Gotha 1861), «Die Machtstellung der europ. Staaten» (Gotha 1862; auch französisch) u. s. w. Seit 1856 veröffentlichte er mit Guillaumin ein «Annuaire de l'économie politique et de la statistique». Auch ist er Mitarbeiter an vielen periodischen Schriften in deutscher, franz. und engl. Sprache. B. besitzt übrigens das Verdienst, zur Geltendmachung deutscher Wissenschaft in Frankreich und unter den Völkern roman. Zunge beigetragen zu haben.

Blockhaus heißt in der Befestigungskunst im eigentlichen Sinne ein aus starken Hölzern, Blöcken oder Balken aufgeführtes, gegen Verticalfeuer (bombenfest) eingedecktes, vertheidigungsfähiges Gebäude. Doch kommen in der permanenten Befestigung auch gemauerte Blockhäuser vor, deren charakteristische Unterscheidung von andern gemauerten Reduits darin besteht, daß die bombenfeste Eindeckung zum Theil aus Balken (Bombenbalken) besteht. Die Blockhäuser dieser Art dienen während des Friedens oft als Pulvermagazine und sind für diesen Zweck mit einem Ziegeldach versehen, das erst bei der Armirung der Festung mit der bombenfesten Decke vertauscht wird. Die Wände der eigentlichen Blockhäuser sind entweder aus horizontal übereinandergelegten verschränkten Balken (Schränkwände) oder aus senkrecht in eine horizontale Schwelle eingesetzten Ständern (Palissaden- oder Ständerwände) gebildet, in letzterm Falle

außen auch mit starken Bohlen verschalt. In den Wänden befinden sich 4—6 F. vom Boden Schießscharten für Kleingewehr eingeschnitten. Bis zu diesen deckt ein Erdanwurf die Wand gegen directes Feuer; ein Graben vor dem B. erschwert den Angriff. Die Decke des B. wird zunächst aus einer Lage von starken Balken gebildet, auf die man eine Lage starker Bohlen, dann eine oder zwei sich kreuzende Lagen von Faschinen, endlich eine Erdanschüttung von 4—6 F. Höhe mit dachförmig geböschten Wänden anbringt. Die Festungsblockhäuser erhalten die stärkern Decken dieser Gattung, die Feldblockhäuser die schwächern. Die Blockhäuser werden als Reduits in Feldschanzen, als Wachthäuser für isolirte Posten, namentlich in der provisorischen Befestigung, im Gebirgskriege oder in weiten, wenig bewohnten und von einem uncivilisirten Feinde beunruhigten Landstrichen (z. B. Algier, Nordamerika), endlich in den Festungen als Reduits der Waffenplätze des Gedeckten Weges angewendet. Der Grundriß der Blockhäuser ist meistens ein Rechteck, doch werden größere auch in Form einer Kreuzredoute erbaut.

Blocksberg ist der Name mehrerer Berge und Höhen in Deutschland (Mecklenburg, Preußen), besonders aber führt ihn auch der Brocken (s. d.), der höchste Gipfel des Harzes und des nördl. Deutschland überhaupt. Im Glauben des Volks spielt der B. eine wichtige Rolle. Wie nämlich die Hexen in Schwaben zum Schwarzwald, im Breisgau zum Kandel oder zum Heuberg bei Balingen, in Thüringen zum Hörselberg bei Eisenach oder zum Inselsberg, in Hessen zum Bechtelsberg bei Ottrau, in Schweden zum Blåkulla, in Frankreich zum Puy de Dôme in der Auvergne ausfahren oder reiten, so im nördl. Deutschland zum B. oder Brocken. Auf diesen ihre Umgebungen weit überragenden Höhen feiern sie namentlich in der ersten Mainacht, der Walpurgisnacht (s. d.), ihre festlichen Zusammenkünfte und erlustigen sich durch wilde, unzüchtige Tänze und ausgelassene Spiele. Fast alle Hexenberge waren nachweislich zur Zeit des german. Heidenthums weitberühmte Opferstätten, Malberge (Gerichtsplätze) oder Salzberge, auf denen 1. Mai, dem hehrsten Tage des heidnischen Cultus, die großen, von Tanz- und Trinkgelagen begleiteten Opferfeste gefeiert und die Volksversammlungen, ja noch tief ins Mittelalter herein die ungebotenen Gerichte gehalten wurden. Als jedoch das Christenthum die freundlichen weiblichen, tanzliebenden Wesen, welche nach heidnischem Glauben das Gefolge der Göttinnen bildeten, zu feindlichen, gefürchteten Nachtfrauen und Zauberinnen umgestempelt hatte, welche des Nachts unstet umherirren und statt der alten feierlichen Umzüge nur heimliche, verbotene Zusammenkünfte mit ihren Anhängern unter den Menschen pflegen, verwandelten sich jene auf Bergen und Höhen begangenen Götterfeste im Glauben des Volks zu verabscheuungswürdigen, teuflischen Hexenversammlungen. (S. Hexen.)

Blockschiff ist ein der Masten und Takelage entkleidetes Schiff, in der Regel ein nicht mehr seetüchtiges Kriegsschiff, welches an den Eingängen der Häfen oder an den Zollstationen der Ströme als Zoll- oder Wachtschiff vor Anker gelegt wird. Auch bedient man sich der B. im Kriege, um Häfen und Strommündungen gegen das Einlaufen feindlicher Schiffe zu sperren, zu welchem Zwecke sie dann mit Geschützen armirt werden. Desgleichen wendet man B. an, um auf denselben die Kriegsgefangenen oder auch andere Gefangene sicher aufzubewahren, da ein Entrinnen von diesen schwimmenden Gefängnissen sehr schwer ist. Während der Napoleonischen Kriege hielten namentlich die Engländer die gefangenen Franzosen in verschiedenen Häfen auf Blockschiffen fest, wodurch die Lage der Gefangenen oft unerträglich ward.

Blödsinn (Anoia, Stupiditas) nennt man die Schwäche des Verstandes und der übrigen Seelenvermögen, wobei man verschiedene Grade unterscheidet: 1) die Dummheit oder einfache Verstandesschwäche, in leichtern Graden Albernheit (s. d.) genannt; 2) die Stumpfsinnigkeit, wo außer dem Erkenntnißvermögen auch die Gefühle und Gemüthseigenschaften abgestumpft erscheinen; 3) der gänzliche B., wo es an Vorstellungen, Trieben und Gefühlen fehlt, und der Mensch oft, z. B. in Bezug auf Reinlichkeit, bis unter das Thier hinabsinkt. Der B. ist entweder angeboren und heißt dann Idiotismus, dessen höchste Grade sich bei der angeborenen Hirnarmuth, dem Cretinismus, findet; oder er tritt bei früher geistig gesunden Menschen auf entweder als Folge des bei Greisen eintretenden Hirnschwundes (Atrophia cerebri senilis), wo er dann als Kindischwerden der alten Leute (Puerilitas) bekannt ist, oder aber als Folge von Hirnkrankheiten, z. B. von Hirnhautentzündungen, Wasserkopf, Hirnschlagflüssen, von Typhus und andern das Gehirn angreifenden Fiebern, namentlich aber von den sog. Seelenstörungen im engern Sinne. Fast alle Wahnsinns- und Tobsuchtsformen enden später in B., zu welchem sich dann oft die unter dem Namen der allgemeinen Lähmung (Paresis generalis) bekannte Hülflosigkeit aller willkürlichen Muskeln, sogar der Zunge, hinzugesellt. Der B. ist gewöhnlich unheilbar, da die ihm zu Grunde liegenden Hirnkrankheiten selten heilbarer Art sind.

Doch gestattet der angeborene sowie der in früher Kindheit (besonders durch Wasserkopf oder Hirnhauttuberkulose) entstandene eine sehr erfolgreiche, erziehend-diätetische Behandlung durch zweckmäßige Beschäftigungen, Diät, Turnen u. s. w.

Bloemaert (Abraham), einer der genialsten und fruchtbarsten Maler aus der Schule der niederländ. Manieristen, war 1567 in Gorkum geboren und starb 1657 in Utrecht. Er lernte die Anfangsgründe der Zeichenkunst bei seinem Vater, Cornelis B., der Ingenieur, Baumeister und Bildhauer war, hatte Floris und Frank zu Lehrern, entfernte sich aber von ihrer Manier und schuf sich eine eigene. Nachdem er sich auch einige Jahre zu Paris aufgehalten, begab er sich nach Amsterdam, wo sein Vater Stadtbaumeister geworden, und ließ sich nach dessen Tode zu Utrecht nieder. Wir besitzen von ihm mehrere große Historienbilder, z. B. den Tod der Söhne der Niobe; sodann Thiere, Muschelwerk und besonders Landschaften, welche letztere am meisten geschätzt werden. Im Porträtiren war er nicht stark, sowie man ihm überhaupt Untreue gegen die Natur, im Nackten sowol als in den Gewändern, vorwirft. Auch tragen alle seine Gemälde einige Spuren der Ungeduld. Dennoch ist er, vornehmlich in Rücksicht auf das treffliche Colorit und Helldunkel seiner Gemälde, den besten Malern seiner Zeit zuzuzählen. Auch war er Kupferstecher und zeichnete für den Formschnitt, namentlich für Tondruck, wozu er die Umrisse oft in Radirung selbst herstellte. Von seinen vier Söhnen war Cornelis B., geb. zu Utrecht 1603, der geschickteste. Anfangs Maler, beschäftigte er sich später fast ausschließend mit der Kupferstechkunst. Er war eine Zeit lang in Paris, und lebte dann in Rom, wo er 1680 starb. Sein Stich zeichnete sich durch Reinheit und Schönheit, durch sanfte Uebergänge der Lichter und Schatten, Verschiedenheit und Weichheit der Töne so musterhaft aus, daß er der Schöpfer einer neuen Schule ward, aus welcher Baudet, Poilly, Chasteau, Speier, Roullet u. a. hervorgingen. Von den andern drei Brüdern erwarb sich Adrian B., der längere Zeit in Rom lebte und in Salzburg an den Folgen eines Duells starb, als Maler und Kupferstecher große Anerkennung. Hendrik B. malte blos Bildnisse, und Frederik B. hat vieles mit Beifall nach seinem Vater in Kupfer gestochen, namentlich ein Zeichenbuch in 119 Blättern.

Bloemen (Jul. Franz van), genannt Orizonte, geb. zu Antwerpen 1656, gest. zu Rom 1748 oder 1749, war, neben J. Glauber, von einer ganzen Reihe niederl. Maler seiner Zeit der glücklichste Nacheiferer der als Landschafter so berühmten beiden Poussin. Den Beinamen Orizonte erhielt er in der Schilderbent (s. d.) von den schönen Horizonten seiner Landschaften. Seine Gemälde, die größtentheils in Ansichten von Tivoli und der umliegenden Gegenden, in Wasserfällen u. s. w. bestanden, befinden sich in großer Anzahl in den röm. Palästen. Sie sind von anmuthiger Erfindung und leichthandiger Ausführung. Vorzüglich gut gelang ihm der Wechsel der Affecte in der Natur, der Uebergang zu verschiedenen Stimmungen. 1742 ward er Akademiker von San-Luca. Er hat auch einige Landschaften nach eigener Erfindung geätzt. — B. (Peter van), der ältere Bruder desselben, mit dem Beinamen Standaert, geb. 1649, gest. 1719, malte hauptsächlich Schlachten, Pferdemärkte, Karavanen u. dgl. Die Galerien von Berlin, Dresden und München haben Bilder von ihm aufzuweisen. Er hielt sich bis 1699 bei seinem Bruder in Rom auf und ward dann Director der Akademie in Antwerpen.

Bloemfontein, Hauptstadt und Regierungssitz der seit 1854 selbständigen südafrik. Oranjefluß-Republik, in gerader Linie 120 M. im NO. von Capstadt und 60 M. im W. von Pieter-Maritzburg (in Natal), liegt unter 29° 8′ südl. Br. und 43° 47′ östl. L. am linken Ufer des westwärts in den Ky Gariep oder Vaalfluß gehenden Modderfluß. Früher war B. Garnisons- und Hauptplatz des gleichnamigen Districts der 3. Febr. 1848 errichteten brit. Oranje-River-Sovereignty. Der Ort hat mehrere hundert meist schön angelegte Häuser, eine mit großem Kostenaufwand erbaute holländ., außerdem eine anglikanische Kirche, eine Methodisten- und eine kath. Kapelle, ein öffentliches Schulgebäude, ein Theater, ein Clubhaus. B. betreibt lebhaften Handel, namentlich auch mit Wolle.

Blois, die Hauptstadt des franz. Depart. Loir-Cher, an der Westbahn zwischen Orleans und Tours und am rechten Ufer der Loire gelegen, erhebt sich amphitheatralisch am Flusse, über welchen eine 930 F. lange, 42 F. breite und auf 11 Bogen ruhende Brücke zur jenseits liegenden Vorstadt Vienne führt. Im obern Theile ist die Stadt eng, in der mehr modernen Unterstadt regelmäßiger und besser gebaut. Der Ort zählt 20331 E., hat reizende und fruchtbare Umgebungen, eine alte röm. in Felsen gehauene Wasserleitung (Arnon), einen schönen Kai, eine alte goth. Kathedrale, ein Präfecthotel, das einst bischöfl. Palast war und sich durch seinen terrassirten Garten und prachtvolle Aussicht auszeichnet, und ein altberühmtes (kaiserliches) Schloß. B. ist seit 1697 Sitz eines Bischofs und hat zwei geistliche Seminare, ein Communal-

collège, eine Normal-Lehrerschule, eine Ackerbau- und eine Gesellschaft für Wissenschaften und Literatur. Auch befindet sich daselbst ein Museum, ein botan. Garten, eine öffentliche Bibliothek, ein Theater, ein allgemeines Hospital, ein Waisenhaus, die Irrenanstalt des Departements u. s. w. Die Bevölkerung, welche im Rufe steht, das beste Französisch zu sprechen, unterhält Fabriken und Manufacturen für Handschuhe, Mützen, Fayence, Messer, Essig, Süßholzsaft und Pfefferkuchen sowie Gerbereien und Brauereien, und treibt lebhaften Handel mit ihren Fabrikaten, mit Wein, Branntwein und Holz. Im Mittelalter hieß B. Blesis und bildete mit dem Umlande die Grafschaft Blaisois im Herzogthum Francien oder Isle-de-France. Nachdem das alte Grafengeschlecht, dem auch Stephan von B. (1135—54), König von England, angehörte, 1218 erloschen, kam B. durch Heirath 1230 an das Haus Châtillon. Der letzte Sprosse desselben verkaufte 1391 das Besitzthum an den Sohn König Karl's V., den Herzog Ludwig von Orleans, dessen Enkel Ludwig XII. es 1498 mit der Krone vereinigte. Unter dem Haus Orleans spielte B. eine bedeutende Rolle. Herzog Ludwig zog 31. Aug. 1403 in die Stadt ein, begleitet von den berühmtesten Schriftstellern der Zeit. Er und seine Gemahlin Valentine Visconti von Mailand legten durch die Sammlung zahlreicher Bücher und Urkunden den Grund zu der nachmals durch die Beute aus Mailand und Neapel bereicherten und berühmt gewordenen Schloßbibliothek. B. blieb auch nach Ludwig's Ermordung (1407) 20 J. lang der Sitz seiner Familie. Herzog Karl von Orleans (gest. 1465) hielt hier einen glänzenden Hof. Sein Sohn, König Ludwig XII., der 1462 auf dem Schlosse zu B. geboren war, berief hierher oft die Reichsstände und vollzog in dem Schlosse seine wichtigsten Staatsacte, Bündnisse und Familienangelegenheiten. Gleiches geschah auch unter Franz I. Während eines Reichstags ließ hier 1588 König Heinrich III. den Herzog Heinrich von Guise und dessen Bruder Ludwig, den Cardinal, ermorden. Am 5. Jan. 1589 starb auf dem Schlosse Katharina von Medici. Seit Heinrich IV. hörte die königl. Hofhaltung und damit die geschichtliche Bedeutung von B. auf. Ludwig XIII. verlieh das Schloß seinem Bruder Johann Gaston von Orleans, der hier die glänzenden Tage Ludwig's XII. erneuerte. Ludwig XIV. schenkte B. seinem Bruder Philipp von Orleans. Am 1. April 1814 nahm zu B. die Kaiserin Maria Luise mit ihrem Sohn einen kurzen Aufenthalt und erließ von hier aus einen Aufruf an die Franzosen.

Blokade bedeutet in der Kriegssprache das enge Einschließen einer Festung, um derselben jede Verbindung nach außen abzuschneiden. Unter B. eines Hafens verstand man früher das Einschließen eines Hafens durch Kriegsschiffe, welche die Ein- oder Ausfahrt erschwerten. Im Kriege gegen Napoleon fingen die Engländer zuerst an, durch Bekanntmachung einzelne Häfen und ganze Küsten in Blokadezustand zu erklären, eine Maßregel, welche seitdem völkerrechtliche Geltung erhalten hat, und welche man mit dem Namen B. per notificationem bezeichnet. Durch die Blokadeerklärung für einen Hafen oder eine Küste werden alle von da aus- oder dorthin einlaufenden Schiffe, welchen nicht Neutralität eingeräumt ist, als feindliche angesehen und behandelt, d. h. sie werden als Prisen aufgebracht und verkauft. Die B. tritt in Kraft, sobald sie publicirt ist, jedoch mit der Modification, daß Schiffe, welche von einem Hafen ausliefen, nach welchem bei ihrem Auslaufen die Nachricht von der Blokadeerklärung noch nicht gelangt sein konnte, der B. nicht weiter unterliegen, als daß sie vom Einlaufen in den blokirten Hafen zurückgewiesen werden können. Es versteht sich von selbst, daß nur eine Seemacht den Blokadestand erklären kann, und es hat diese Erklärung nur dann rechtliche Gültigkeit, wenn dieselbe durch eine hinreichende Zahl von Kriegsschiffen, welche vor den blokirten Häfen oder Küsten kreuzen oder stationirt werden, wirklich in Ausführung gebracht wird. Es ist ferner Grundsatz, daß, wenn die Blokadeschiffe durch Stürme vertrieben werden, der Blokadestand damit nicht aufhört. Dagegen hört derselbe auf, wenn die Blokadeschiffe mit Gewalt vertrieben werden oder vor einer Uebermacht zur See sich zurückziehen müssen. Bis zu etwaiger erneuerter B. dürfen dann Schiffe, welche nach einem Hafen, dessen B. auf diese Weise aufgehoben, unter Segel sind, nicht confiscirt werden.

Blomfield (Charles James), Lord-Bischof von London, einer der gelehrtesten und einflußreichsten Prälaten der Anglikanischen Kirche, wurde 29. Mai 1786 zu Bury St.-Edmonds in der Grafschaft Suffolk geboren, wo sein Vater, der verhältnißmäßig eine hohe wissenschaftliche Bildung besaß, Schulmeister war. Von diesem in den alten Sprachen gründlich vorbereitet, bezog er 1804 die Universität zu Cambridge und erhielt hier wiederholt die ehrenvollsten Auszeichnungen. Nachdem er seit 1810 mehrere Pfarreien verwaltet hatte, ernannte ihn wegen seiner anerkannten philol. und theol. Kenntnisse 1819 der Bischof zu London zu seinem Hauskaplan; bald darauf erhielt er die Pfründe der St.-Botolphskirche, 1824 den bischöfl. Sitz zu Chester und endlich

1828 den zu London. Seinen gelehrten Ruf verdankte er seiner Bearbeitung des Kallimachus (Lond. 1815) und mehrerer Stücke des Aeschylus, namentlich des «Prometheus» (Cambr. 1810; 5. Aufl. 1829), der «Sieben gegen Theben» (Cambr. 1812; 5. Aufl., Lond. 1847), der «Perser» (Cambr. 1814; 2. Aufl. 1818), der «Choephoren» (Cambr. 1824) und des «Agamemnon» (Cambr. 1825), welche Leistungen jedoch von seiten Hermann's eine ziemlich strenge Beurtheilung erfuhren. In seiner amtlichen Eigenschaft erwarb sich B. große Verdienste um den Kirchenbau, suchte religiöse Kenntnisse unter der Bevölkerung seiner Diöcese zu verbreiten, hatte aber wegen der ihm schuld gegebenen Hinneigung zum Puseyismus viele Anfechtungen zu erleiden. Indessen sprach er sich nach Erscheinen der päpstl. Bulle wegen Einsetzung einer kath. Hierarchie in England im Herbst 1850 entschieden gegen die des Kryptokatholicismus verdächtigen Sektirer aus und nöthigte den puseyistischen Pfarrer von St.-Barnabas, Bennett, seine Stelle niederzulegen. Im Sept. 1856 zog er sich theils wegen schwankender Gesundheit, theils wegen der unerfreulichen Lage, in die er durch sein Laviren zwischen den beiden Parteien gerathen war, mit einer Pension von 6000 Pfd. St. in den Ruhestand zurück und starb 5. Aug. 1857 im Palaste zu Fulham. Sein Leben ist von seinem Sohne Alfred B. beschrieben worden (2 Bde., Lond. 1863). — Sein Bruder, Edward Valentine B., geb. 1788, Prediger an der St.-Marienkirche zu Cambridge, gest. im Oct. 1816, war ebenfalls ein geachteter Philolog.

Blommaert (Philipp), einer der hervorragendsten vläm. Schriftsteller, geb. um 1809, trat bereits 1834 in der Zeitschrift «Letteroefeningen» mit Gedichten hervor, denen zwar Einfachheit und Ernst nachgerühmt werden, die aber wegen der etwas rauhen Form wenig Glück machten. Wichtigere Dienste leistete er der Literatur und den patriotischen Bestrebungen der Vlämen durch Herausgabe älterer vläm. Dichtungen, wie des «Theophilus» (Gent 1836) aus dem 14. Jahrh. und der «Oudvlaemsche gedichten» (3 Bde., Gent 1838—51) aus dem 12., 13. und 14. Jahrh. Beide Werke sind mit Glossaren und gelehrten Anmerkungen reichlich ausgestattet. Mehrere andere alte Dichtwerke sind von B. in der Sammlung der vläm. Bibliophilen herausgegeben worden. Auch behandelte B. mit Vorliebe die altnordischen Sagen, und von seinem Interesse für mittelhochdeutsche Literatur zeugt seine theilweise Uebersetzung der «Nibelungen» in rein iambischen Versen. Sein vorzüglichstes Werk ist jedoch die «Aloude geschiedenis der Belgen of Nederduitschers» (Gent 1849). In demselben sucht er die Ansicht zu vertheidigen, daß die niederdeutschen Gegenden trotz ihrer polit. Zerrissenheit doch noch als Volkseinheit zur Erfüllung einer hohen culturhistor. Idee berufen seien. Außerdem ist B. Mitarbeiter an mehrern belg. Zeitschriften, besonders aber an dem «Messager des sciences historiques». Uebrigens war er nebst Willems einer der Haupturheber der 1840 das belg. Publikum so sehr beschäftigenden Petitionen zu Gunsten der vläm. Sprache.

Blondel, eigentlich Blondiaus, von seinem Geburtsort in der Nähe von Artois de Nesle oder Néele genannt, ist einer der namhaftesten Trouvères des 12. Jahrh., von dem sich auch mehrere Gedichte erhalten haben. Man hält ihn insgemein für identisch mit dem durch die Sage berühmt gewordenen Menestrel des Königs Richard Löwenherz von England. Die Sage nämlich läßt einen B., wiewol Franzose von Geburt, in Richard's Dienste treten, macht ihn zu dessen Lehrer in der Dichtkunst und Musik und zu einem treuen Anhänger des Königs. Als Richard auf seiner Heimkehr von Palästina von dem Herzoge Leopold von Oesterreich in Wien gefangen genommen und auf der Feste Dürrenstein eingesperrt worden, sei B. ausgezogen, den verschollenen König aufzusuchen. Ein glücklicher Zufall habe ihn nach Dürrenstein geführt, wo der König durch das Absingen eines ihnen beiden wohlbekannten Liedes sich seinem Menestrel zu erkennen gegeben, und dieser sei dann nach England geeilt, um des Königs Loskaufung zu erwirken. Die einzige ältere Quelle für diese Sage ist aber die von Louis Paris 1836 herausgegebene Chronik von Rheims aus dem 13. Jahrh.; alle frühern Quellen, sowol englische, französische als österreichische, erwähnen dieses B. gar nicht. Ebenso bieten die nun von Tarbé herausgegebenen Gedichte des Trouvère Blondiaus und des Königs Richard («Les oeuvres de B. de Néele», Rheims 1862) keinen Anhaltepunkt für jene Sage. Es sind eben nur Minne- und Dienstlieder (chansons et sirventes) in der herkömmlichen, den Provenzalen nachgebildeten Manier. Die seit dem 15. Jahrh. allgemeiner verbreitete Sage ist in neuerer Zeit als Roman (von Madame Valandon) und Oper (von Sedaine) verarbeitet worden. Tarbé hat in der erwähnten Ausgabe alles auf den histor. und sagenhaften B. Bezügliche zusammengestellt. Vgl. Fauriel, «Histoire de la poésie provençale» (3 Bde., Par. 1846).

Blonden werden die aus Seide gearbeiteten Spitzen genannt, deren Verfertigung mit jener

der leinenen und baumwollenen Spitzen (s. d.) übereinstimmt. Der netzartig gegitterte Grund besteht aus roher Seide, die eingenähten Muster sind von gekochter und sehr wenig gedrehter, daher weicher, glänzender Seide gebildet. In der Verfertigung der B. steht Frankreich obenan, doch liefert auch das sächs. Erzgebirge vorzügliche Waare dieser Art.

Bloomfield (John Arthur Douglas), Lord B. von Oakhampton und Redwood in der Grafschaft Tipperary, engl. Diplomat, geb. 12. Nov. 1802, ist der Sohn Benjamin B.'s, eines Irländers von dunkler Herkunft, der durch die Gunst König Georg's IV. zum Generallieutenant der Artillerie und Peer von Irland emporstieg und 1846 starb. Der jüngere B. begleitete 1824 seinen zum Gesandten am schwed. Hof ernannten Vater als Attaché nach Stockholm und wurde später als Legationssecretär nach Petersburg versetzt, wo er seit 1844 in Abwesenheit Lord Stuart's als Geschäftsträger fungirte und 1845 die Ernennung zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister erhielt. Auf seinen Wunsch vertauschte er diese Stellung 1851 mit der eines Gesandten in Berlin, in welcher Eigenschaft er während des Orientkriegs große Thätigkeit entwickelte und sich nicht ohne Erfolg bemühte, dem in den maßgebenden Kreisen prädominirenden russ. Einfluß entgegenzuarbeiten. In Anerkennung seiner Leistungen wurde ihm das Großkreuz des Bath-Ordens verliehen. Als die engl. Regierung 1860 ihre Gesandtschaft in Wien zum Rang einer Botschaft erhob, wurde B. auf diesen Posten berufen, wo er seitdem namentlich bei den Unterhandlungen über die Angelegenheiten Polens und Dänemarks im Interesse seines Cabinets wirkte. B. ist seit 1845 mit Georgiana Liddell, der jüngsten Tochter Lord Ravensworth's, vermählt, welche Ehe nicht ohne Einfluß auf seine Beförderung geblieben sein mag, da sie ihn mit mehrern der leitenden Adelsfamilien Englands in Verbindung brachte.

Bloomfield (Robert), ein in England sehr geschätzter Naturdichter, war zu Honington 3. Dec. 1766 geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters, eines armen Dorfschneiders, kam er 1781 zu seinem ältern Bruder nach London, wo er das Schuhmacherhandwerk lernte. Doch das Besuchen einiger Bethäuser, des Coventgarden-Theaters und das Lesen mehrerer Bücher führten ihn gleichzeitig in eine neue Welt ein. Er ward Dichter, ohne es fast selbst zu wissen. Ein Volkslied, das er nach einer alten Weise gedichtet hatte, «The milkmaid», war das erste, was von ihm durch den Druck ins Publikum gelangte. Gleichen Beifall wie dieses fand ein zweites, «The sailor's return». Auf dem Lande, wo er sich 1786 kurze Zeit aufhielt, faßte er endlich die Idee zu dem Gedichte «The farmer's boy», welches auf Empfehlung des reichen Dilettanten Capel Lofft 1798 einen Verleger fand und ihm nicht nur einige hundert Pfund Sterling einbrachte, sondern auch Gönner und mit ihnen fernere Unterstützungen gewann. Es charakterisirt sich aber auch darin B.'s eigenthümliche Liebenswürdigkeit. Mit Thomson hat er die fließenden Verse, die Wärme der Empfindung, das richtige Gefühl des Natürlichen und Rührenden gemein; an Kraft der Gedanken und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft steht er ihm allerdings nach. 1810 ließ er noch «Rural tales» erscheinen, denen einige kleinere Gedichte, zuletzt «May-day with the Muses» (1822) folgten, die jedoch nicht mehr das frühere Interesse erregten. Ein kleines Amt, das er durch Verwendung des Herzogs von Grafton erhalten, mußte er bald aufgeben; ein von ihm angelegter Buchhandel misglückte, und gegen Ende seines Lebens sah er sich genöthigt, zur Schuhmacherei zurückzugreifen und in seinen Nebenstunden Windharfen zu verfertigen. Seine unglückliche Lage wurde durch körperliche Leiden aller Art verbittert, welche zu Shefford 19. Aug. 1823 seinen Tod herbeiführten. B.'s «Poems» wurden seitdem öfters (z. B. Lond. 1845) gedruckt.

Blücher (Gebhard Leberecht von), Fürst von Wahlstadt, preuß. Generalfeldmarschall, wurde zu Rostock 16. Dec. 1742 geboren. Bis zu seinem 10. J. wuchs er ziemlich ungebunden auf dem Gute seines Vaters, der früher kurhess. Rittmeister gewesen, heran. Dann brachte ihn derselbe mit einem Bruder zu seinem Schwiegersohne, dem schwed. Kammerherrn von Krackwitz, zur bessern Erziehung nach Rügen. Hier lebte er noch freier, erlangte große Geschicklichkeit in allen körperlichen Uebungen, besonders im Reiten, aber seine wissenschaftliche Bildung wurde ganz vernachlässigt. 1756 sahen die Brüder ein schwed. Husarenregiment, Sparre (später Mörner), und faßten den Entschluß, heimlich zu entweichen und Anstellung bei demselben nachzusuchen. Weder Onkel noch Aeltern konnten das verhindern. B. trat als Junker ein, wurde aber 29. Aug. 1760 auf dem Rückzuge nach dem Gefecht bei Suckow von einem preuß. Husaren des Regiments Belling, das er später so ruhmvoll befehligte, am Kavelpaß gefangen und vor den Obersten von Belling (s. d.) gebracht, dem der kecke Junker gefiel. Belling bewog ihn, in preuß. Dienste überzutreten, und wirkte ihm dazu gegen Auswechselung eines

gefangenen schwed. Offiziers den Abschied aus. B. trat (1760) als Cornet beim Regiment Belling ein und wohnte dessen weitern Feldzügen bei. Belling wählte ihn bald zum Adjutanten und gab ihm manche Gelegenheit sich auszuzeichnen, sodaß er schon 1761 Premierlieutenant und 1771 Stabsrittmeister wurde. In Polen brachte er 1772 bei Schneidemühl den Conföderirten eine Niederlage bei. Der neue Regimentschef, von Lossow, war ihm aber weniger gewogen, und so erhielt er bei Vacanz einer Schwadron einen Herrn von Jägersfeld als Einschub. Sofort schrieb er an Friedrich d. Gr.: «Der Herr von Jägersfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen; ich bitte daher Ew. Maj. um meinen Abschied.» Der König antwortete: «Der Rittmeister von B. hat so lange Arrest, bis er sich eines andern besinnt.» Da B. aber neun Monate unerschütterlich fest blieb, ertheilte ihm Friedrich d. Gr. den Abschied mit den Worten: «Der Rittmeister von B. ist hiermit entlassen und kann sich zum Teufel scheren.» B. heirathete nun die Tochter eines sächs. Generalpächters in Polen, Oberst von Mehling. Er verwaltete zuerst eins von dessen Gütern und kaufte sich dann selbst in Pommern an, wo er eine wahre Musterwirthschaft führte und Land- und Ritterschaftsrath wurde. Friedrich d. Gr. unterhielt sich bei jeder Revue in Pommern freundlich mit ihm, lieh ihm auch 15000 Thlr., die er ihm später schenkte, stellte ihn aber nicht wieder an. Erst 1787 wurde er von Friedrich Wilhelm II. als Major in demselben Regiment, und zwar vor Jägersfeld, wiederangestellt, wohnte dem Feldzuge nach Holland bei und avancirte 1790 zum Obersten. In dem folgenden Kriege gegen Frankreich bewährte er ausgezeichnetes Talent als Cavalerieführer, namentlich bei Kaiserslautern 1793 und Kirrweiler 1794, führte auch mehrere glückliche Handstreiche des Kleinen Kriegs aus, worüber sein «Campagne-Tagebuch» Rechenschaft gibt. Als Generalmajor stand er 1795 bei dem Beobachtungscorps am Niederrhein, wurde 1801 zum Generallieutenant befördert, nahm 1802 Erfurt und Mühlhausen für Preußen in Besitz und war 1803 Gouverneur von Münster. Beim Ausbruch des Kriegs von 1806 stieß er mit den westfäl. Truppen in Thüringen zum Herzog von Braunschweig und führte bei Auerstädt den ersten Cavalerieangriff aus, der aber verunglückte. Auf dem Rückzuge des Fürsten von Hohenlohe hielt er sich in einer Entfernung, daß er nicht mit in die Capitulation von Prenzlau verwickelt wurde. Die Vertheidiger des Fürsten haben ihm daraus, jedoch mit Unrecht, den Vorwurf gemacht, jene Katastrophe verschuldet zu haben. B. rückte nun mit seinem Corps durch das Mecklenburgische in das Gebiet der Freien Reichsstadt Lübeck ein. In Eile ward die Stadt etwas befestigt. Doch die Franzosen nahmen sie im Sturm, sodaß sich B. bei Ratkau, wohin er sich mit einigen Truppen gerettet, am 7. Nov. ergeben mußte. Er that dies erst unter der zugestandenen Bedingung, den Zusatz zu machen, daß «ihm die Capitulation vom Prinzen von Pontecorvo angetragen und von ihm nur wegen Mangels an Munition, Proviant und Fourrage eingegangen worden». Am 27. Febr. 1807 ward er gegen den von Schill gefangenen franz. General Victor ausgewechselt und gleich zu Schiffe nach Schwedisch-Pommern gesandt, um die Unternehmungen der Schweden zu unterstützen. Nach dem Tilsiter Frieden arbeitete er in Königsberg und Berlin im Kriegsdepartement und erhielt dann das Generalcommando in Pommern. Er machte sich aber durch seine freien Aeußerungen den Franzosen verdächtig, und der König war 1812 veranlaßt, ihn außer Thätigkeit zu setzen, worauf er ganz zurückgezogen in Breslau lebte.

Diese Zeit hat er selbst die schrecklichste seines Lebens genannt, in welcher sich bei ihm der Franzosenhaß erst in so hohem Grade entwickelt habe. Mit Scharnhorst und andern Patrioten bereitete er aber alles zur Befreiung von dem Joch der Franzosen vor. Als endlich 1813 der Krieg erklärt wurde, äußerten sich in der Umgebung des Königs viele Bedenken, B. ein Commando anzuvertrauen: er sei zu alt, oder zu tollkühn, oder zu rücksichtslos. Dennoch erhielt er den Oberbefehl über die in Schlesien gebildete Armee, welche durch das russ. Corps von Winzingerode verstärkt wurde. Bei der Vereinigung der verbündeten Armeen übernahm jedoch Wittgenstein das Obercommando. Unter ihm befehligte B. bei Lützen und Bautzen die Preußen; auf dem Rückzuge schlug er die franz. Vorhut bei Haynau. Nach dem Waffenstillstande erhielt er den selbständigen Oberbefehl über das Schlesische Heer, das aus einem preuß. und zwei russ. Corps bestand. Er hatte sich in dem Operationsplane von Trachenberg, der seine Thatkraft hemmte, eine geheime Ermächtigung zu freiem Handeln verschafft und errang dadurch den glänzenden Sieg an der Katzbach, welcher Macdonald's Heer vernichtete. Dann rückte er gegen Dresden vor, wich aber einer Schlacht gegen Napoleon's Uebermacht aus und erzwang sich endlich, nach einem sehr geschickten Flankenmarsch, 3. Oct. den Elbübergang bei Wartenburg, wodurch er auch den Kronprinzen von Schweden veranlaßte, die Elbe zu überschreiten. Als

Napoleon sich wiederum gegen ihn wandte, ging er nicht über die Elbe zurück, sondern vorwärts hinter die Saale, von wo er dann zur Schlacht von Leipzig marschirte. In dieser schlug er am 16. Marmont vollständig bei Möckern, und gab, nachdem er am 17. seinen Angriff auf Befehl hatte einstellen müssen, zum 18. ein Corps an den Kronprinzen von Schweden ab, um diesen endlich zu energischem Handeln zu bewegen. Nach der Schlacht wurde er zum Feldmarschall ernannt. Seine eigenthümliche Schnelligkeit und die Art seiner Angriffe hatten ihm schon zu Anfang des Feldzugs bei den Russen den Beinamen «Marschall Vorwärts» erworben, der von jetzt an sein Ehrenname im ganzen deutschen Volke ward. B. war es dann, der der zaudernden Diplomatie Oesterreichs gegenüber unablässig als das alleinige Ziel des Kriegs die Einnahme von Paris bezeichnete. Am 1. Jan. 1814 ging er mit dem Schlesischen Heere bei Kaub und Manheim über den Rhein, worauf er 17. Jan. Nancy besetzte und, nachdem er 1. Febr., durch Theile der Hauptarmee verstärkt, die Schlacht bei La Rothière gewonnen, längs der Marne gegen Paris vordrang, während Schwarzenberg an der Seine vorging. Allein B.'s getrennte Corps wurden von Napoleon geworfen, und nur mit großem Verlust erkämpfte er sich den Rückzug nach Châlons. Die Diplomatie glaubte noch immer an den Frieden mit Napoleon, und da auch die Hauptarmee von Napoleon geschlagen war, wurde der weitere Rückzug beschlossen. Doch B. erklärte auf das bestimmteste, daß er diesen nicht mitmachen würde. Er rückte wieder vor, ging bei Soissons über die Aisne und vereinigte sich mit dem aus Belgien kommenden Bülow'schen Corps. Am 9. und 10. März siegte er über Napoleon bei Laon und drang, nachdem auch Schwarzenberg gesiegt, in Uebereinstimmung mit diesem von neuem gegen Paris vor. Die Marschälle, welche Napoleon bei seiner Diversion zurückgelassen hatte, konnten ihn bei La Fère Champenoise nicht aufhalten. Die Schlacht von Paris und als deren letzter Act die Erstürmung des Montmartre krönte die Großthaten dieses Feldzugs, und 31. März zogen die verbündeten Monarchen in die Hauptstadt Frankreichs ein. B., unzufrieden mit der Capitulation und deren Zugeständnissen, machte den großen Einzug nicht mit, sondern bezog abends in aller Stille sein Quartier. Friedrich Wilhelm III. ernannte B., zur Erinnerung des Sieges an der Katzbach, zum Fürsten von Wahlstadt und gab ihm die Güter des Stifts Trebnitz in Schlesien als Dotation. In England, wohin B. im Juni desselben Jahres den verbündeten Monarchen folgte, empfing ihn das Volk mit einer Begeisterung, wie sie wol nie einem Deutschen zutheil geworden; die Universität zu Oxford ernannte ihn gar zum Doctor der Rechte. Nach der Rückkehr Napoleon's übernahm B. abermals den Oberbefehl und führte das Heer schnell in die Niederlande. Am 16. Juni verlor er die Schlacht bei Ligny (s. d.), in der er durch den Sturz seines getödteten Pferdes, unter welches er zu liegen kam, persönlich in große Gefahr gerieth. Dagegen hatte sein noch rechtzeitiges Eintreffen auf dem Schlachtfelde 18. Juni den alles entscheidenden Sieg der Verbündeten bei Waterloo (s. d.) zur Folge. Den nachgesuchten Waffenstillstand zurückweisend, marschirte er wieder gegen die Hauptstadt Frankreichs, widersetzte sich aber bei der zweiten Einnahme von Paris nachdrücklich dem im vorigen Kriege ausgeübten Schonungssystem. Auch diesmal verhehlte er keineswegs sein Mistrauen in die Diplomatie. Auf einem Feste, welches der Herzog von Wellington gab, brachte er, gegen Castlereagh gewandt, den berühmten Toast aus: «Was die Schwerter uns erwerben, laßt die Federn nicht verderben!» Um B.'s neue Verdienste um Preußen und die allgemeine Sache zu belohnen, schuf Friedrich Wilhelm III. eigens ein Ordenszeichen, das in einem von goldenen Strahlen umgebenen eisernen Kreuze bestand. Chef von B.'s Generalstab war anfangs Scharnhorst (s. d.), nach dessen Tode Gneisenau (s. d.), dessen Verdiensten er stets unumwunden volle Anerkennung zollte. So äußerte B. einst, als man ihn nach gewonnener Schlacht rühmte: «Was ists, das ihr rühmt? Es ist meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit.» Nach dem zweiten Pariser Frieden lebte er meist auf seinen Gütern. Noch bei seinem Leben, 26. Aug. 1819, dem Jahrestage der Schlacht an der Katzbach, wurde ihm in seinem Geburtsorte Rostock ein von Schadow zu Berlin ausgeführtes Standbild errichtet. B. starb 12. Sept. 1819 nach einem kurzen Krankenlager auf seinem Gute Krieblowitz in Schlesien. In Berlin ward ihm eine von Rauch modellirte eherne Statue 18. Juni 1826, in Breslau eine andere ebenfalls von Rauch gearbeitete 1827 errichtet. B. war als Mensch wie als Militär ein rauher, wenig gebildeter, aber offener, energischer und gefesteter Charakter, mit natürlicher Geisteskraft und eigenthümlichem Rednertalent begabt. Bei näherer Bekanntschaft fand man in ihm auch einen sehr gefühlvollen Mann. Gegen Frauen konnte er die feinste Galanterie entwickeln. Die glühende Begeisterung für die

Befreiung Preußens und Deutschlands von der Fremdherrschaft sowie die rücksichtslose Verfolgung dieses einen hohen Ziels hat ihn mit Recht zu einem Helden des deutschen Volks gemacht. Vgl. Varnhagen von Ense, «Lebensbeschreibung B.'s» (Berl. 1827); Schöning, «Geschichte des preuß. 5. Husarenregiments mit besonderer Rücksicht auf B.» (Berl. 1843); Wieske (Leibarzt des Fürsten), «G. L. Blücher von Wahlstadt» (Berl. 1862); Scherr, «B., seine Zeit und sein Leben» (2 Bde., Lpz. 1862).

Die Familie B. zählt zu den ältesten Geschlechtern in Pommern, Mecklenburg und Holstein. Hermann von B., der um 1290 genannt wird, ist vielleicht der Stammvater des Hauses, wenigstens des pommerschen Zweigs, welcher mit Vincenz und dessen Vetter Ludwig von B. um 1760 ausstarb. Aus der holst. Linie gingen drei Bischöfe von Ratzeburg, Ulrich, Wipreht und Hermann, hervor. Dem meckenb. Aste, und zwar zunächst dem Hause Groß-Renzow, entstammte der Kriegsheld Fürst B. von Wahlstadt, der 3. Juli 1814 vom König von Preußen in den Fürstenstand erhoben wurde, während seine Nachkommen die gräfl. Würde erhielten. Fürst B. hinterließ zwei Söhne: 1) Graf Franz B. von Wahlstadt, geb. 1777, welcher die Feldzüge von 1813—14 mitmachte und als preuß. Generalmajor 10. Oct. 1829 zu Köpnick geisteskrank infolge der im Kriege erhaltenen Kopfwunden starb. Dessen Söhne sind: Gebhard, Fürst B. von Wahlstadt, geb. 14. Juli 1799, welcher den erblichen Fürstentitel nach dem Rechte der Erstgeburt 18. Oct. 1861 erhielt und das Haupt der Linie B.-Wahlstadt sowie Mitglied des preuß. Herrenhauses ist, und Graf Gustav, geb. 3. Aug. 1800. 2) Graf Friedrich Gebhard B. von Wahlstadt, geb. 1780, der sich ebenfalls an den Feldzügen von 1813—15 betheiligte, später seinen Abschied als Oberstlieutenant nahm und 14. Jan. 1834 ohne männliche Nachkommen starb. — Ein Enkel vom Oheim des Fürsten B., Konrad Daniel von B., geb. 29. Febr. 1764, ist der Begründer der Linie B.-Altona. Derselbe trat früh in dän. Dienste, war seit 1808 Chef der Verwaltung in Altona, machte sich in den Kriegsjahren 1813 und 1814 sowie später hochverdient um diese Stadt, und starb daselbst 1. Aug. 1845 als dän. Geh. Conferenzrath und Oberpräsident der Stadt. Er war 27. Oct. 1818 mit seinen Nachkommen in den dän. Grafenstand erhoben worden. Sein einziger Sohn ist Graf Gustav von B.-Altona, geb. 15. Dec. 1798, dän. Kammerherr und Oberstlieutenant. — Eine dritte Linie des Geschlechts, die Linie B.-Finken, begründete der Domherr und Johanniterritter Ludwig Gerhard Hartwig Friedrich von B., geb. 21. Dec. 1769, gest. 21. Juli 1836, welcher 13. Oct. 1815 vom König von Preußen in den Grafenstand erhoben ward. Die Linie blüht in seinen zwei Söhnen, Graf Ludwig Alexander von B., geb. 1. Mai 1814, und Graf Adolf Ludwig von B., geb. 27. Aug. 1821, noch gegenwärtig und ist im Mecklenburgischen begütert.

Bludow (Graf Dmitri Nikolajewitsch), russ. Staatsmann, geb. 1783 aus einer uralten Familie, bildete sich auf der Universität zu Moskau und nahm mit seinen Studiengenossen Shukowskij und Uwarow an den literarischen Beschäftigungen theil, die in dem Verein «Arsamas» ihren Mittelpunkt fanden. Seit 1801 in Staatsdiensten, widmete sich B. zunächst dem diplomatischen Fach, war nacheinander Legationssecretär in Stockholm und Wien, dann Botschaftsrath und eine Zeit lang Geschäftsträger in England. Nach Rußland zurückgekehrt, ward B. auf Empfehlung Karamsin's, der ihm sterbend die Herausgabe des zwölften Bandes seiner «Geschichte des Russischen Reichs» (erschienen Petersb. 1829) übertrug, von dem Kaiser Nikolaus zum Staatssecretär ernannt, worauf er 1832 Minister des Innern, 1839 Justizminister und noch am Schlusse desselben Jahres Präsident des Gesetzgebungs-Departements im Reichsrath wurde. In dieser Eigenschaft vervollständigte er die Codificirungsarbeiten Speranskij's und suchte durch die unter seinem Einflusse entstandenen Ukase von 1842 und 1847, nach welchen den Hörigen verstattet wurde, rechtsgültige Verträge mit ihren Gutsherren zu schließen und Grundeigenthum zu erwerben, die allmähliche Aufhebung der Leibeigenschaft anzubahnen. Daneben ward B. zu andern wichtigen Aufträgen verwendet, wie 1846 zu der Mission nach Rom, wo er ein Concordat unterhandeln sollte, das die Verhältnisse der röm.-kath. Kirche in Rußland ordnete, und das 15. Aug. 1847 wirklich zu Stande kam. Auch erhielt er schon 1842 den Grafentitel. Alexander II. schenkte ihm besonderes Vertrauen, und von allen Staatsmännern der frühern Epoche nahm B. den wärmsten Antheil an den Reformen des neuen Monarchen. Im Sept. 1855 ward er der Nachfolger Uwarow's als Präsident der Akademie der Wissenschaften, im Jan. 1858 Mitglied des Hauptcomité, das zur Durchführung der Bauernemancipation eingesetzt wurde, und im Jan. 1861 an Orlow's Stelle Präsident des Reichsraths und des Ministerconseils. Als solcher unterzeichnete er

2. März 1861 den Act, der die definitive Abschaffung des Leibeigenschaftssystems aussprach, welche vorzubereiten er sich schon längst bemüht hatte. Er starb am Jahrestage dieses denkwürdigen Ereignisses zu Petersburg 2. März 1864. Aus der Ehe mit einer Prinzessin Stscherbatow hinterließ er mehrere Kinder. Der älteste Sohn, Graf Andrei B., früher Legationssecretär in Wien und Berlin, Geschäftsträger in Hannover, wo er sich mit der Tochter des Grafen Alten vermählte, und seit 1858 Botschaftsrath in London, wurde 1861 zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in Athen ernannt; ein zweiter, Wadim B., ist Staatsrath im russ. Ministerium des Auswärtigen.

Bluette (franz.) heißt eigentlich ein blaues Fünkchen, das aus dem Feuer der Schmiedeesse oder von dem frischgehämmerten glühenden Eisen abspringt. Figürlich versteht man in Frankreich darunter ein ohne Prätension geschriebenes und von Witzfunken sprühendes literarisches Werkchen. Die B. ist kein planmäßig angelegtes und langsam ausgearbeitetes Erzeugniß, sondern das leicht und schnell geborene Kind eines mehr oder minder glücklichen Einfalls, der rasche Ausdruck einer mehr lebhaften als tiefen Gemüthsstimmung, der Erguß einer tändelnden und fröhlich sich auslassenden Phantasie. Florian, Boufflers und Parny haben kleine Gedichte verfaßt, die allerliebste Bluetten sind. Voltaire hat auch dergleichen geschrieben, kleine Meisterstücke in ihrer Art. Gegenwärtig zeigt sich die französische B. nur noch im Modekleide, d. h. in der Form des Romans oder der Novelle, den Lieblingsgattungen der schönen Literatur.

Bluhme (Christian Albrecht), dän. Staatsminister, geb. 27. Dec. 1794 in Kopenhagen, widmete sich 1811—16 dem Rechtsstudium, trat 1822 als außerordentlicher Beisitzer in das Oberlands- und Hofgericht zu Kopenhagen und 1824 in den Gouvernementsrath für die dän. Colonien in Ostindien, ward 1831 nach seiner Rückkehr Hardesvogt, 1838 Stiftsamtmann in Aalborg und 1843 Director der Generalzollkammer und des Commerzcollegiums. In von Moltke's Ministerium übernahm er 24. März 1848 das Departement des Handels, legte es mit seinen Amtsgenossen 15. Nov. desselben Jahres nieder, verblieb aber als Cabinetssecretär in der Umgebung des Königs und erhielt 19. Mai 1850 das Directorium der Sundzollangelegenheiten, welches Amt er bis zu dessen Aufhebung fortbekleidete. Obgleich ihm die liberale Partei völlige Grundsatzlosigkeit oder wenigstens geheime Rückschrittstendenzen vorwarf, so brachten ihn doch seine Fachkenntnisse und Gewandtheit immer von neuem in den Vordergrund. Am 18. Oct. 1851 trat B. wieder in das Ministerium, um seit dem 12. Jan. 1852 dessen Führung zu übernehmen, und ging nach dem Rücktritt seiner Collegen 21. April 1853 als Chef des Auswärtigen in das Ministerium Oerstedt über. Mit diesem erklärte er sich im Kriege der Westmächte gegen Rußland und bei dem Erscheinen einer engl.-franz. Flotte in der Ostsee für die unbedingte Neutralität Dänemarks. Der Umstand, daß die kostspieligen Veranstaltungen zur Aufrechthaltung dieses Beschlusses ohne Befragung des Reichsraths getroffen waren, brachte dem 12. Dec. 1854 abgetretenen Ministerium eine Anklage bei dem Reichsgerichte zu Wege, die jedoch 26. Juli 1856 zu einer völligen Freisprechung führte. In den 1857 geschlossenen Sundzollconferenzen vertrat B. Dänemark und wußte für dasselbe von den betheiligten Mächten eine den kapitalisirten Jahreseinkünften des Zolls gleichkommende Entschädigung zu erlangen. Nach den Niederlagen, welche die Hartnäckigkeit der eiderdän. Partei über die Monarchie heraufbeschworen, und dem 8. Juli 1864 erfolgten Rücktritt des Ministeriums Monrad wurde B. trotz seiner körperlichen Hinfälligkeit wieder an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestellt.

Bluhme (Friedr.), als Schriftsteller früher auch Blume, Geh. Justizrath und Professor der Rechte an der Universität zu Bonn, wurde 29. Juni 1797 zu Hamburg geboren. Er studirte in Göttingen, Berlin und Jena, und gab schon in seiner Doctordissertation «De geminatis et similibus, quae in digestis inveniuntur, capitibus» (Jena 1820) die Hauptrichtung seiner spätern wissenschaftlichen Thätigkeit kund. Noch mehr war dies der Fall in der gleichzeitigen Abhandlung «Die Ordnung der Fragmente in den Pandektentiteln» (in der «Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft», Bd. 4), in welcher eine der glänzendsten Entdeckungen vorliegt, durch die in der neuesten Zeit die histor. Jurisprudenz bereichert worden. 1821 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Italien. Die auf derselben gewonnenen Forschungsresultate liegen vor theils in den von B. für die Ausgaben des Gajus, für die «Monumenta Germaniae historica», für Schrader's Ausgabe des «Corpus juris civilis», für Savigny's «Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter» und für das «Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde» gelieferten Beiträgen, theils in dem «Iter Italicum» (4 Bde., Berl.

u. Halle 1824—36) und in der «Bibliotheca librorum manuscriptorum Italica» (Gött. 1834). Eine Folge dieser wissenschaftlichen Thätigkeit war B.'s Uebergang in die akademische Laufbahn und seine Beförderung zu einer jurist. Professur in Halle, welches er 1831 mit Göttingen vertauschte. 1833 ward er, von Hamburg berufen, Oberappellationsgerichtsrath bei dem Gerichte der Freien Städte zu Lübeck, und 1843 folgte er dem Rufe als Professor der Rechte nach Bonn. Von seinen übrigen Schriften sind noch zu erwähnen: «Das Kirchenrecht der Juden und Christen» (2. Aufl., Halle 1851); der «Grundriß des Pandektenrechts» (2. Aufl., Halle 1843); die Ausgaben der «Legum Romanarum et Mosaicarum collatio» (1833), der westgoth. «Antiqua» (Halle 1847), der «Rhein.-westfäl. Kirchenordnung» (1854, 1859), des burgund. Papianus sowie der burgund. und langobard. Volksrechte in den «Monumenta Germaniae», endlich die noch nicht ganz vollendete «Encyklopädie und System der in Deutschland geltenden Rechte» (Bd. 1—3, Bonn 1847—58; Bd. 1, 3. Aufl. 1863; Bd. 2 u. 3, 2. Aufl. 1855—64). Auch war er Mitherausgeber des «Rhein. Museum für Jurisprudenz» und der Lachmann'schen «Agrimensoren».

Blum (Joh. Reinhard), einer der namhaftesten deutschen Mineralogen, geb. 28. Oct. 1802 zu Hanau, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er bereits seine Neigung für die Naturwissenschaften bekundete, und bezog im Frühjahr 1821 die Universität Heidelberg, um nach dem Wunsche seines Vaters Staatswissenschaften zu studiren. Neben seinen Fachstudien widmete er sich jedoch unter Leitung seines Schwagers, des berühmten Mineralogen Leonhard, mit Eifer auch der Mineralogie und den verwandten Gebieten, sodaß er, als er seine staatswissenschaftlichen Prüfungen zu Marburg (1824) und Kassel (1825) bestanden, aber vergebens auf eine Anstellung im kurhess. Staatsdienste gewartet hatte, im Herbst 1826 die Direction des Mineraliencomptoirs zu Heidelberg übernehmen konnte. 1828 habilitirte er sich als Privatdocent daselbst und hielt seitdem Vorlesungen über die verschiedenen Zweige der Mineralogie. 1838 erfolgte seine Ernennung zum außerord. Professor für dieses Fach. Außer zahlreichen Beiträgen zu Leonhard's und Bronn's «Jahrbuch», zu Poggendorf's «Annalen» und andern periodischen Schriften veröffentlichte B. «Taschenbuch der Edelsteinkunde» (Stuttg. 1828; 2. Aufl. 1834); «Lehrbuch der Oryktognosie» (Stuttg. 1833; 3. Aufl. 1854); «Lithurgik oder Mineralien und Gebirgsarten in ihrer technischen Anwendung» (Stuttg. 1840); «Die Pseudomorphosen des Mineralreichs» (Stuttg. 1843; dazu Nachträge 1—3, 1847—63); «Grundriß der Mineralogie und Geognosie» (Stuttg. 1850); «Handbuch der Lithologie oder Gesteinlehre» (Erl. 1860).

Blum (Karl), Componist und Theaterdichter, geb. 1790 zu Berlin, der Sohn eines Beamten, trat seit 1805 als Schauspieler, dann als Sänger auf, wendete sich aber unter Hiller's Leitung dem theoretischen Studium der Musik zu, welches er unter Salieri 1817 in Wien fortsetzte. Nachdem er Italien und Frankreich bereist, kehrte er nach Berlin zurück. Hier wurde er 1822 Regisseur der königl. Oper, verwaltete 1827 einige Zeit die technische Direction des Königsstädter Theaters, erhielt 1834 die Regie der königl. Oper wieder und starb 2. Juli 1844. B. hat sich durch eine große Anzahl gefälliger Instrumentalcompositionen, Gesangstücke und Operetten und dann besonders durch eine Reihe von Lustspielen bekannt und beliebt gemacht. Später verließ er mehr und mehr das Gebiet der eigenen Composition und bearbeitete mit großem Erfolge für die deutschen Bühnen franz., engl. und ital. Sujets, wie «Mirandolina» nach Goldoni's «Locandiera», «Die beiden Briten», «Ich bleibe ledig», «Metastasio», «Capricciosa», «Das laute Geheimniß» nach Carlo Gozzi u. s. w. Zu seinen Originalstücken gehören «Friedrich August in Madrid», «Der Ball zu Ellerbrunn», «Erziehungsresultate», «Lisette», «Schwärmerei nach der Mode» u. s. w. B. war auch der erste, welcher das Vaudeville nach Deutschland verpflanzte, und namentlich haben sich sein «Schiffskapitän», «Bär und Bassa» und «Kanonikus Schuster» lange auf der Bühne erhalten. Seine Stücke erschienen in den Sammlungen: «Lustspiele für deutsche Bühnen» (Berl. 1824); «Neue Bühnenspiele» (Berl. 1828); «Neue Theaterspiele» (Berl. 1830); «Theater» (2 Bde., Berl. 1839—41). Sein Bruder, Heinr. B. oder Blume, gest. im Nov. 1856, war bis 1839 ein beliebter Opernsänger.

Blum (Robert), bekannt durch seine polit. Agitation wie durch sein Schicksal, wurde 10. Nov. 1807 zu Köln in dürftigen Verhältnissen geboren. Er erlernte das Gürtlerhandwerk, fand aber später Unterkommen in einer Laternenfabrik, wo er auf dem Comptoir arbeitete und durch seinen Principal zu Selbstudien angeregt wurde. Nach einem kurzen Militärdienst 1830 erwerblos, trat er als Theaterdiener beim Director Ringelhardt zu Köln in Dienst und folgte demselben 1831 als Theatersecretär und -Kassirer nach Leipzig. In dieser Stellung

fand er Muße zur Fortbildung und der Entwickelung einer literarischen Thätigkeit. Er wurde Mitarbeiter an belletristischen Blättern, schrieb ein Schauspiel, «Die Befreiung von Kandia» (Lpz. 1835), und gab mit Herloßsohn und Marggraff das «Theaterlexikon» (7 Bde., Altenb. u. Lpz. 1839—42) heraus. Zugleich führte ihn seine polit. Richtung in die Kreise der Liberalen, wo er sich bald durch Rednergabe und Oppositionsmuth Geltung verschaffte. 1840 stiftete er zu Leipzig den Schillerverein, dessen Jahresfeste durch ihn eine polit. Färbung erhielten; ebenso betheiligte er sich an der Gründung und Leitung des Literatenvereins. Mit Steger gab er damals das polit. Taschenbuch «Vorwärts» (5 Bde., Lpz. 1843—47) heraus; auch war er ein Hauptmitarbeiter an den «Sächsischen Vaterlandsblättern». Als 1845 die deutsch-kath. Bewegung begann, schloß er sich derselben mit Eifer an und wurde Stifter und Vorstand der leipziger Gemeinde. Nach den blutigen Vorgängen, die 12. Aug. 1845 zu Leipzig stattfanden, verhinderte er die erregte Menge an Gewaltthaten, erwarb sich als Volksredner große Popularität und ward hierauf in die Stadtverordnetenversammlung gewählt. 1847 gab B. seinen Posten am Theater auf und gründete eine Verlagsbuchhandlung, in welcher der von ihm selbst verfaßte «Weihnachtsbaum», eine Biographie freisinniger Deutscher, und sein «Staatslexikon für das deutsche Volk» erschien. Mit dem Ausbruch der Bewegung von 1848 entwickelte B. große agitatorische Thätigkeit und wurde bald der Mittelpunkt der Demokratie in Sachsen. Er wirkte für den Rücktritt des Ministeriums Könneritz, rief die unterdrückten «Sächsischen Vaterlandsblätter» wieder ins Leben und gründete die Vaterlandsvereine, während sich die gemäßigtere Gegenpartei in den Deutschen Vereinen concentrirte. Im Vorparlament zu Frankfurt zu einem der Vicepräsidenten gewählt, beherrschte er die turbulente Versammlung durch seine Geistesgegenwart und Stentorstimme. Sodann trat er in den Funfzigerausschuß und durch seine Wahl zu Leipzig in die Nationalversammlung. In letzterer ward er der Führer der Linken, zeichnete sich als Redner durch Gewandtheit, Schlagfertigkeit und Pathos aus, vermochte aber freilich durch sein Talent den Mangel tieferer staatsmännischer Bildung nicht zu ersetzen. Nach den frankfurter Septembervorgängen mußte ihm der Gang der deutschen Bewegung, die Zerspaltung, Undisciplin und Auflösung seiner Partei sowie die Emancipation der revolutionären Massen von den besonnenern Führern jede Hoffnung auf Sieg und den Muth des Ausharrens benehmen. Dagegen erfüllten ihn die wiener Octoberereignisse mit Enthusiasmus, und er ging mit Fröbel (s. d.) nach Wien, um im Auftrage und Namen der Linken den Wienern eine Beifallsadresse zu überbringen. Die Deputation ward 17. Oct. von dem dortigen Gemeinderath, dann von der Reichspermanenz und der Aula empfangen, wobei B. als Sprecher den Aufstand der österr. Hauptstadt als eine neue Geschichtsära bezeichnete. Seit dem 26. Oct. nahm er als Führer einer Elitencompagnie am Kampfe theil, zog sich jedoch am 29. in seinen Gasthof zurück und ward daselbst 4. Nov. mit seinem Genossen verhaftet. Wiewol er sich auf seine Unverletzlichkeit als Reichstagsabgeordneter berief, stellte man ihn 8. Nov. vor das Kriegsgericht, welches ihn, weil er die Waffen gegen die kaiserl. Truppen geführt, zum Strange verurtheilte. Das Urtheil ward in Tod durch Pulver und Blei verwandelt und in dieser Weise an B. am folgenden Morgen in der Brigittenau vollzogen. B. bewies bis zum letzten Augenblick Muth und Fassung. Er war ein Mann von festem Charakter, von viel natürlichem Verstande, und mit der Gabe ausgerüstet, durch Beredsamkeit auf die Gemüther zu wirken. Zur Rolle des Parteiführers besaß er Geschick und Ehrgeiz genug, aber zu wenig Leidenschaft und Fanatismus, um sie mit allen Consequenzen und ohne Widerspruch mit eigener Einsicht durchzuführen. Die Demokratie in Deutschland schrie bei der Nachricht von B.'s Hinrichtung auf. Andere sahen darin den offenen Bruch Oesterreichs mit der Nationalversammlung und den deutschen Bestrebungen, da die Strafe nach dem Reichsgesetze vom 30. Sept. 1848 nur unter Beiziehung der Centralgewalt vollzogen werden konnte. Allenthalben wurden stürmische Anträge gestellt und Todtenfeiern veranstaltet. Die Zukunft von B.'s Witwe und Kindern ward durch Sammlungen gesichert.

Blumauer (Aloys), deutscher Dichter, geb. 21. Dec. 1755 zu Steier in Oberösterreich, trat 1772 in den Jesuitenorden in Wien und privatisirte hier nach der Aufhebung desselben, bis er als Censor angestellt wurde. Doch legte er später diese Stelle freiwillig nieder, als er 1793 die Gräffer'sche Buchhandlung übernahm, an der er schon seit 1787 einigen Antheil gehabt. Er starb zu Wien 16. März 1798. Seine zahlreichen Gedichte, in denen er Bürger zum Vorbild nahm und nachahmte, sind reich an Witz, nicht ohne Feuer und in einer schönen, reinen und männlichen Sprache geschrieben. Doch artet freilich sein Witz nicht selten in derbe, wol gar gemeine Spaßhaftigkeit aus. Die Jesuiten hat er in seinen Dichtungen, ungeachtet er

dem Orden angehörte, keineswegs geschont. Nachdem er seine Gedichte in dem von ihm und Raschky herausgegebenen «Wiener Musenalmanach» (1781 fg.) mitgetheilt, erschienen dieselben seit 1782 gesammelt in wiederholten Auflagen. Das meiste Aufsehen erregte er durch das poetische Zerrbild: «Virgil's Aeneis travestirt» (3 Bde., Wien 1784—88; 4. Aufl., Königsb. 1824; Berl. 1860). Seine «Sämmtlichen Werke» erschienen sehr oft (zuerst 8 Bde., Lpz. 1801—3; zuletzt 5 Bde., Stuttg. 1839—40, und in Einem Bande, Stuttg. 1840).

Blume nennt man im allgemeinen die farbige Blüte (s. d.) einer Pflanze, geeigneter und im besondern aber nur die innere, farbige und mehrentheils hinfällige Hülle der Befruchtungstheile, die Blumenkrone oder Corolle der botan. Kunstsprache. Auch der Sprachgebrauch macht schon theilweise den botan. Unterschied geltend und unterscheidet zwischen den gefärbten Zierblumen und den mehr farblosen Blüten der Gräser, Laubhölzer u. s. w. Nirgends hat sich die Natur so sehr als liebliche Gestalterin gezeigt, wie in den vielen tausend verschiedenen Formen der B., welchen sie häufig zu dem äußersten Glanz, den zarten Umrissen und der Farbenpracht noch köstlichen Wohlgeruch verliehen. In der Gärtnerei und im gewöhnlichen Leben nennt man schlechtweg alle Gewächse, welche ihrer Blütenschönheit wegen zur Zierde cultivirt werden, B. Die größte Formen- und Farbenpracht der B. findet man in der Aequatorial- und Tropenzone, die geringste in der kalten Zone. Während hier die weiße Farbe entschieden vorherrscht, prangen die B. der heißen Zonen in dem lebhaftesten Roth, Blau, Violett und Gelb. Schon in Südeuropa erscheinen die B. viel schöner und bunter gefärbt als bei uns. Dies ist weniger in der größern Wärme als in der intensivern Beleuchtung begründet. Daher zeigen auch die Alpenpflanzen schöner und reiner gefärbte B. als die Gewächse ebener Gegenden. Die Färbungen der B. lassen sich, so verschiedenartig sie sind, auf drei Grundfarben zurückführen, auf Gelb, Roth und Blau. Den rothen und blauen B. liegt jedoch ein und derselbe Farbestoff zu Grunde, das Anthocyan (Blumenblau), während die gelben B. einen eigenen Farbestoff, Anthocyanthin (Blumengelb), besitzen. Diese Farbestoffe, welche in den Zellen der Blumenkrone theils aufgelöst, theils in fester Form (als Kügelchen) vorkommen, sind sehr unbeständig, weshalb dieselben wenig Anwendung in der Färberei gefunden haben. Da die meisten B. in der Knospe eine grünliche Farbe zeigen und Chlorophyll enthalten, so scheinen die Blumenfarbestoffe aus dem Chlorophyll zu entstehen. Viele B. verändern auch während der Dauer ihres Blühens oder beim Verwelken, einige während der verschiedenen Tageszeiten ihre Farbe. So sind die B. des Lungenkrauts (Pulmonaria officinalis) beim Aufblühen roth, dann violett, zuletzt blau, diejenigen des Vergißmeinnichts erst hellroth, dann himmelblau. Die B. des wechselfarbigen Lacks (Cheiranthus mutabilis) erscheinen vor und unmittelbar nach dem Aufblühen gelb, während sie später durch Orange in Roth und Violett übergehen. Bei der Hortensie sind die B. anfangs grün, dann rosenroth, gegen das Verblühen hin ziemlich violett, hierauf purpurröthlich ins Grünliche ziehend und zuletzt wieder grün oder bleich. Bei Hibiscus mutabilis, einem schönen, großblumigen Baum Ostindiens, sind die B. beim Aufblühen am frühen Morgen blendend weiß, um Mittag rosenroth, gegen Abend purpurroth, worauf sie verwelken. Aehnliche Farbenwandlungen kann man bei gewissen B. künstlich hervorrufen, wenn man sie der Einwirkung saurer oder alkalischer Stoffe aussetzt. So färben sich die blauen Glockenblumen und Veilchen durch Tabacksrauch grün, indem der Tabacksrauch alkalisch wirkt. Durch Säuren werden viele blaue B. erst violett, dann roth, gelbe (z. B. diejenigen der Rosa bicolor) sogleich roth. Alkalien führen dieses künstlich hervorgebrachte Roth wieder durch Violett, Blau und Grün in Gelb zurück. Man hat daraus geschlossen, daß dem Blumenroth eine Säure, dem Blumengelb ein Alkali zu Grunde liege. Im gewöhnlichen Leben wie auch in der Blumengärtnerei unterscheidet man zwischen einfachen und vollen oder gefüllten B. und pflegt letztere für vollkommener und schöner zu halten als erstere. Die Mehrzahl der gefüllten B. entsteht durch Verwandlung der Staubgefäße in Blumenkronenblätter (so die vollen Nelken, Levkoyen, Rosen, Ranunkeln, Rittersporne, Mohnblumen u. s. w.) Die vollen Georginen und Astern entstehen dagegen auf andere Weise. (S. Compositen). Die erstgenannten vollen B. sind, wissenschaftlich betrachtet, Monstrositäten und unvollkommener als die einfachen, weil sie wegen mangelnder Staubgefäße den Zweck der Blüte nicht mehr erfüllen können.

Blume oder Bouquet (franz.) nennt man figürlich das eigenthümliche Aroma verschiedener Weine. Am hervortretendsten ist dasselbe bei den Rheinweinen, sodann bei Burgunderweinen. Es rührt von dem Gehalt der Weine an Essigäther und andern nicht sicher bestimmten flüchtigen Stoffen her und kann durch Kunst nur unvollkommen nachgeahmt werden. — In der Bierbrauerei bedeutet B. die Oberhefen; in der Färberei den blauen Schaum, welcher auf

der Oberfläche der warmen Indigoküpe erscheint. In der Wollkunde versteht man unter B. den in Form und Textur vollendeten Stapel der kurzgedrängten, hochfeinen Wolle. In der Chemie endlich bezeichnet man mit B. gewisse, durch lockere Pulver- oder Flockengestalt sich auszeichnende Präparate, wie Schwefel-, Spießglanz-, Zinkblumen u. s. w.

Blumen (künstliche) werden entweder nach natürlichen Mustern oder als Gestaltungen nach freier Phantasie, zum Putz wie zur Ausschmückung, aus Federn, Papier, feinem Pergament, Leinwand, Baumwollzeug, Taffet, Atlas, Flor, Sammt, Stroh, feinen Holz-, Fischbein- und Hornspänen, leonischen Gold- und Silberblättchen, Wachs, theilweise auch aus den Coconshäuten der Seidenwürmer verfertigt. Die Herstellung der künstlichen B. als Schmuck erfordert nicht nur große technische Gewandtheit und mancherlei Werkzeuge, sondern auch entschiedenen Kunstsinn. Frankreich und Italien waren lange Zeit im Besitze des Alleinhandels mit künstlichen B., und vorzugsweise nannte man die aus Coconshäuten fabricirten Italienische B., weil sie in Italien zuerst aufkamen. Jetzt werden künstliche B. auch in Wien, Prag, Berlin, Nürnberg, Fürth, Hamburg, Brüssel, Leipzig, Dresden und an vielen andern Orten in großer Vollkommenheit verfertigt. Namentlich verstehen auch die Brasilier die glänzenden B. ihres Vaterlandes täuschend aus Federn nachzubilden. In neuerer Zeit haben die von M. Very in Paris nach Originalen täuschend verfertigten B. sogar zum Behuf des Studiums der Botanik eine verdiente Würdigung gefunden.

Blumenau, deutsche Colonie in der Provinz Sta.-Katharina in Südbrasilien, wurde 1850 am Großen Itajahy von Dr. phil. Blumenau begründet, aber von der brasil. Regierung angekauft und besonders gepflegt. Dieselbe liegt 10 M. von der Meeresküste an dem für kleinere Seeschiffe fahrbaren Strome, dessen Mündung bei dem Flecken Santissimo-Sacramento einen guten Hafen bildet, und besitzt ein gesundes und mäßiges Klima, einen großen Reichthum an gutem Boden und gutes Wasser. Die Umgebung ist mit prachtvollem Urwalde bedeckt. B. hat gegenwärtig an 1000 E., meist Protestanten. Längs des Stromes haben sich in den letzten Jahren bereits an mehrern Stellen brasil., belg. und deutsche Anbauer niedergelassen. Die Colonisten am Itajahy bauen besonders Zuckerrohr, Kaffee, Taback, Bohnen und Gemüse, treiben Viehzucht und gewinnen ausgezeichnetes Nutzholz aus den benachbarten Waldungen. Die Zahl der Zuckermühlen, Branntweinbrennereien, Ziegeleien und Bretsägen ist im Zunehmen begriffen. Für Kirche und Schule ist Sorge getragen, und es herrscht im allgemeinen eine gute Haltung unter den Colonisten.

Blumenausstellungen, in neuerer Zeit in vielen Städten eingeführt, dürfen als Bildungsmittel für den Schönheitssinn im allgemeinen, wie auch insbesondere für Gärtner und Pflanzenfreunde und als Hebel für die Vervollkommung der Blumenzucht und Kunstgärtnerei betrachtet werden. Sie finden gewöhnlich im Vorsommer oder im Herbst, also zu einer Jahreszeit statt, wo die Kunst der Blumenzucht mehr in den Vordergrund tritt als das schöpferische Walten der Natur selbst, und zugleich die mindere Hitze längere Dauer der Blütezeit gestattet. Gewöhnlich sind mit den B. Preisvertheilungen verbunden, und es werden die Prämien meistens bewilligt: für Anzucht oder Einführung neuer, schöner Gewächse, für Aufstellung des vollkommensten Sortiments einer Gattung, für vollkommenste Exemplare einer Modeblume, für Arrangement einer Gewächsgruppe, für schönste Auswahl von Bouquets. Meist ist mit den B. auch eine allgemeine Pflanzen-, Gemüse-, Obst- und Früchteschau verbunden. Durch die Großartigkeit ihrer B. zeichnen sich insbesondere die engl. Städte aus. Auf dem Continent wetteifern Paris, Brüssel und Wien, in zweiter Reihe Mainz, Frankfurt a. M., Berlin und Prag miteinander.

Blumenbach (Joh. Friedr.), berühmter Naturforscher, geb. zu Gotha 11. Mai 1752, studirte in Jena und Göttingen, wo er 1775 Doctor der Medicin, 1776 außerord. Professor und Inspector der Naturaliensammlung wurde und 1778 eine ord. Professur erlangte. In dieser Stellung wirkte er 50 J. hindurch durch Vorlesungen über Naturgeschichte, vergleichende Anatomie, Physiologie und Geschichte der Medicin. B. verschaffte in Deutschland zuerst der Naturgeschichte die Achtung, die ihr bis dahin versagt war, indem er lange vor Cuvier, schon seit 1785, dieselbe von der vergleichenden Anatomie abhängig machte. Sein größtes Verdienst jedoch erwarb er sich, daß er der vergleichenden Anatomie selbst in Deutschland Eingang verschaffte, theils durch Vorträge, theils durch sein «Handbuch der vergleichenden Anatomie und Physiologie» (Gött. 1804; 3. Aufl. 1824), welches fast in alle Sprachen Europas übersetzt worden ist. Die Naturgeschichte des Menschen war von frühester Zeit an sein Lieblingsstudium, wie dies auch seine Inauguraldissertation «De generis humani varietate nativa» (Gött. 1775) zeigte, die mehrfache Auflagen (4. Aufl., Gött. 1795) erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt

wurde. Die von ihm angelegte Schädelsammlung gab den Stoff zu den Abbildungen von Rassenschädeln in der «Collectio craniorum diversarum gentium» (7 Dekaden, Gött. 1790—1828, nebst einer «Nova pentas collectionis suae craniorum etc.», Gött. 1828), die immer noch werthvoll sind, obschon die Wissenschaft zu andern Ansichten gelangt ist. Als Physiolog zog er die Aufmerksamkeit Europas auf sich durch die Abhandlung «Ueber den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft» (Gött. 1781; 3. Aufl. 1791) und die «Institutiones physiologicae» (Gött. 1787; 4. Aufl. 1821). Sein «Handbuch der Naturgeschichte» erlebte 12 Auflagen (Gött. 1780—1830). Eine Reise nach England im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts brachte ihn in vertraute Beziehungen zu den dortigen Naturforschern. Unter der größten Theilnahme beging B. 19. Sept. 1825 sein 50jähriges Doctorjubelfest. Als kräftiger Mann hatte er 1787 das halbhundertjährige Bestehen der Universität Göttingen gefeiert, als gebückter Greis schloß er sich dem Festzuge der Säcularfeier 1837 an. Er hatte die glänzendste Zeit jener Universität erlebt und viel gewirkt, als zunehmende Altersschwäche ihn veranlaßte, gegen 1835 die akademische Thätigkeit aufzugeben. B. starb 22. Jan. 1840. Seine großen und reichen Sammlungen wurden zerstreut, doch ist ein Theil in Göttingen geblieben. Vgl. Marx, «Zum Andenken an J. F. B.» (Gött. 1840).

Blumenhagen (Phil. Wilh. Georg Aug.), eine Zeit lang als Novellist und Erzähler ein Liebling des Publikums, geb. 15. Febr. 1781 zu Hannover, lebte später daselbst als ausübender Arzt bis zu seinem Tode, welcher 6. Mai 1839 erfolgte. Seine Novellen sind fließend geschrieben, stofflich unterhaltend, mit Sentimentalität in ziemlichem Maße ausgestattet, aber ohne besondere Gedankentiefe, höhere Tendenz und poetischen Inhalt. Für umfassende Romanproductionen war er weniger befähigt, wie sich dies auch in dem Roman «Der Mann und sein Schutzengel» (Lpz. 1823) erwies. Gesammelt erschienen seine bessern Arbeiten unter dem Titel «Novellen und Erzählungen» (4 Bde., Hannov. 1826—27) und «Neuer Novellenkranz» (2 Bde., Braunschw. 1829—30). Er schrieb ferner «Akazienblüten; Aufsätze, Vorträge und Gedichte für Freimaurer» (Hannov. 1815), «Freia, romantische Dichtungen» (2 Bde., Erf. 1811) und «Gedichte» (2 Bde., Hannov. 1817; 2. Aufl. 1826); für die Bühne die Tragödie «Die Schlacht von Thermopylä» (Hannov. 1814) und das dramatische Gedicht «Simson» (Hannov. 1816); doch reichte sein Talent für die dramatische Poesie nicht aus. Seine «Sämmtlichen Schriften» erschienen in zwei Sammlungen (25 Bde., Stuttg. 1836—40; 2. Aufl., 16 Bde., 1843—44).

Blumenhandel. Der Handel mit Blumen, deren Samen und Zwiebeln bildet einen bedeutenden Zweig der Kunst- und Handelsgärtnerei, ist aber bei weitem nicht mehr so beträchtlich wie früher. In Holland herrschte 1636 und 1637 ein wahrer Blumenschwindel; wie jetzt in Werthpapieren, so speculirte man damals in Blumen, namentlich in Tulpen. Man verkaufte Blumenzwiebeln, die man nicht besaß, für unerhörte Summen mit der Bedingung, selbige dem Käufer in einer festgesetzten Zeit zu liefern. Für einen einzigen Semper Augustus bezahlte man einmal 13000 Fl., und für drei dergleichen zusammen 30000 Fl. Als aber die Käufer nach und nach sich weigerten, die bedungenen Summen zu zahlen, und als die Generalstaaten 27. April 1637 bestimmten, daß dergleichen Summen auf dem gewöhnlichen Wege, wie jede andere Schuld, beigetrieben werden sollten, fielen die unerhörten Preise sehr schnell, und man konnte nun einen Semper Augustus um 50 Fl. haben. Gegenwärtig ist der Handel mit Tulpenzwiebeln, die man ehedem besonders aus Flandern bezog, in Verfall, obgleich in den harlemer Verzeichnissen gelegentlich noch Preise von 25—150 Fl. für einzelne seltene Zwiebeln vorkommen. Sehr bald legte man sich aber in Harlem auch auf die Cultur anderer Zwiebelgewächse, setzte später Ranunkeln, Aurikeln, Anemonen, Nelken u. s. w. hinzu, und schuf auf diese Weise ein Geschäft, welches um 1776 auf seiner höchsten Stufe stand und noch jetzt nicht unansehnlich ist, indem die Liebhaberei, zumal für Hyacinthen, noch immer dauert. Letztere gelangten zuerst um 1730 in große Gunst, und man bezahlte damals für einen Passe non plus ultra 1850 Fl. Obgleich noch jetzt in den harlemer Verzeichnissen einzelne neue Spielarten dieser Blumen zu Preisen von 25—100 Fl. ausgeboten werden, so hat doch die großartige Cultur derselben in Berlin den Holländern vielen Schaden gethan. Indessen machen die harlemer Blumisten noch immer große Versendungen von Zwiebeln, Sämereien, Topfgewächsen und Obstbäumen. Namentlich wird auch die Cultur der Rosen bei Noordwyll in Südholland auf ansehnlichen, längs der Dünen gelegenen Feldern im großen getrieben. In neuester Zeit haben die belg. Kunstgärtner, namentlich zu Brüssel, Mecheln, Lüttich u. a. O. den holländ. Blumenhändlern bedeutende Concurrenz zu machen angefangen.

Blumenkohl oder Carfiol, Carviol, Kaiserkohl (Brassica oleracea L. var. Botrytis) ist eine durch die Cultur gewonnene Varietät des in Südeuropa wild vorkommenden Gemüsekohls, welchen schon Römer und Griechen als Küchenpflanze anbauten. Der B., das feinste und zarteste aller deutschen Gemüse, zeichnet sich dadurch aus, daß weniger seine Blätter als vielmehr seine Blüten und Blütenstiele genossen werden. Es ist nämlich beim B. der ganze Blütenstand mit seinen Stielen und Blüten bei bedeutender Verdickung und theilweiser Verschmelzung aller seiner Theile fleischig und saftig geworden, sodaß er einen kopfförmigen, weißen, dichten Strauß, umschlossen von flachen, eng anliegenden Blättern, bildet. Die sog. «Rose» des B. ist folglich eine durch die Cultur erzielte Verkümmerung, denn die metamorphosirten Blüten gelangen niemals zur Entwickelung (oder sollen wenigstens nicht dazu gelangen, was bisweilen bei «Entartung», d. h. bei Wiederkehr zur normalen Bildung, geschieht). Der B. erfordert einen feuchten, fetten, gutgedüngten Lehmboden und überhaupt sorgfältige Cultur, welche dahin gerichtet sein muß, daß der Blütenkopf möglichst gedrängten Stand bekommt und sich nicht ästig zertheilt. In bedeutender Menge und Güte wird der B. zu Erfurt und Umgegend gezogen. Neben der Zucht des gewöhnlichen weißen B. ist auch in neuerer Zeit der Anbau des schwarzen oder sicilischen B. aufgekommen. Diese Art erfordert weniger Wärme und Sorgfalt, während sie sich durch einen noch feinern, zartern Geschmack auszeichnet.

Blumenlese, s. Anthologie.

Blumenmalerei. Die Blumen- und Fruchtmalerei ist eins der untergeordnetern Gebiete der künstlerischen Darstellung, bei dem es blos auf eine möglichst getreue Nachahmung der Natur anzukommen scheint, bei dem der höhere Charakter des Kunstwerks aber in der sinnigen Anordnung der Gegenstände und ihrer Auswahl zueinander liegt. Wie schön auch eine einzelne Blume an sich sei, vom Maler verlangt man mehr, als sie einfach wiederzugeben. Man will sie, sozusagen, in einer Situation sehen. Der unendliche Reichthum der Natur an Erzeugnissen des Gartens und des Feldes, das mannichfaltigste Geräth, die silbernen und krystallenen, die irdenen Scherben, Vasen, Krüge, Gläser und Korbgeflechte, worin man sie im Zimmer hält, endlich die Staffage dieser ins Zimmer versetzten Landschaft, die Schmetterlinge, Käfer und andern Insekten, Vögel u. dgl. bilden ein reiches Material für die Composition. Eine gute Anordnung überladet nicht, bringt auch nicht die Blumen verschiedener Blütezeit durcheinander, achtet auf die Harmonie und den Contrast der Farben, und sieht auf eine schöne Abrundung, damit vor allem das Ganze fessele. Demnächst kommt die Naturwahrheit des einzelnen zur Geltung, wobei es wieder mehr darauf ankommt, die eigenthümliche Textur der Blätter, den Seidenglanz der einen Blume, den Sammtlustre der andern und das unendlich verschiedene Grün charakteristisch wiederzugeben, als sich in der Nachbildung willkürlich gehäufter Zufälligkeiten zu ergehen. Die Blumen- und Fruchtmalerei (abgesehen davon, was uns die Alten darüber von Pausias, Zeuxis u. a. erzählen) war einer der heitern Ausgänge der dreihundertjährigen niederländ. Kunstblüte, in welcher der Protestantismus nach und nach auch andern Gebieten der Darstellung, als den religiösen, Raum gegönnt hatte. Anfangs malte man Blumen noch gern als Umfassung Heiliger, z. B. Reliefdarstellungen u. dgl., bis sie endlich selbständig als Blumenstücke hervortraten. Die Anfänge fallen in den Anfang des 17. Jahrh. Schon der vielseitige Jan Breughel übte auch B., treu in der Nachahmung des einzelnen, aber ohne Haltung in der Gesammtwirkung. Bedeutender war sein Schüler Daniel Seghers (1590—1660); bei ihm sind bloße Blumenstücke noch selten. Die Höhe der Schule bezeichnet David de Heem (1600—74). Zu seinen Schülern gehören sein Sohn Cornelis de Heem, Abraham Mignon von Frankfurt, Marie van Osterwyk. Die leidenschaftliche Blumenliebhaberei der Holländer, welche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. ihren Höhegrad erreichte, trug ohne Zweifel mit dazu bei, daß die B. noch eine Blüte erlebte, als die übrigen Gebiete schon in Verfall begriffen waren. Hier glänzen vor allem noch die berühmte Rachel Ruysch und Jan van Huysum, dessen glücklicher Nachahmer Jan van Os war. Kein anderes Land konnte sich in der damaligen Zeit auf diesem Gebiete mit den Niederländern messen. Die vielen Darstellungen, welche der Luxus jener Zeit allerdings damals an Blumen und Fruchtgewinden und Kränzen verlangte, waren anderswo im günstigsten Falle nur von decorativer Wirkung. Von neuern ausgezeichneten Blumenmalern sind anzuführen: van Spaendonk, J. F. van Dael, Adriaan van Haanen, J. Robie, Grönland, Boë, Senff in Rom; Knapp, Franz Petter, Wegmeyer, Drechsler (1756—1811), Blaschek, Brunner und Gruber in Wien; Danner in Ludwigsburg; Mayrhofer, Nachtmann, Mattenheimer in München; Hauptmeister der Düsseldorfer Schule sind Preyer, Lehnen und Holthausen; in Berlin: Blankenburg, Looschen,

Erdm. Schultz, Adelheid Dietrich, Hermine Stilke, Anna Storch; Redouté (1759—1840), Emma Desportes, Clem. Buchère in Paris. Saint-Jean in Lyon ist vielleicht der erste des Fachs in der Gegenwart; er hat Huysum vor Augen, und seine Bilder stehen im Preise kaum unter diesem. Unter den zahlreichen Schülern, die er gebildet, steht obenan Elise Wagner, oft kaum von ihm zu unterscheiden; ferner sind unter ihnen Groban, Maniquet-Barjon, Maizial zu nennen.

Blumenorden, s. Pegnitzorden.

Blumenspiele, s. Jeux floreaux.

Blumensprache, im Orient Selam (s. d.), nennt man die Kunst, durch natürliche, nach einer geheimen Bedeutung gewählte und geordnete Blumen sich einem andern verständlich zu machen. Die B., ursprünglich eine bloße Begrüßung, soll im Morgenlande durch die Frauen des Harems ausgebildet worden sein, um sich die Zeit ihrer Einsamkeit zu kürzen, auch vielleicht um dadurch Liebesintriguen einzuleiten. So schön und sinnig diese Sprache sein mag, so ist sie doch nothwendigerweise sehr eingeschränkt und willkürlich, auch je nach Land und Sitte verschieden. Vgl. Müchler, «Die B. oder Symbolik des Pflanzenreichs» (nach dem Französischen der Frau Charlotte de Latour, Berl. 1820); Symanski, «Selam oder die Sprache der Blumen» (3. Aufl., Berl. 1823); Bratranek, «Beiträge zu einer Aesthetik der Pflanzenwelt» (Lpz. 1853). Die im Orient jetzt übliche B. ist ganz anderer Art, insofern sie sich lediglich auf den Namen der Blume gründet. Durch die Blume sprechen heißt im gewöhnlichen Leben so viel als geheimnißvoll, nur in Andeutungen und einzelnen verständlich reden.

Bluntschli (Joh. Kaspar), Professor der Staatswissenschaften zu Heidelberg, bad. Geheimrath und Mitglied der Ersten Kammer, geb. 7. März 1808 zu Zürich, widmete sich dem Studium der Rechte erst auf dem sog. Politischen Institut seiner Vaterstadt, dann seit 1827 unter Savigny zu Berlin und hierauf unter Hasse und Niebuhr zu Bonn, wo er auch mit der Abhandlung «Entwickelung der Erbfolge gegen den Letzten Willen» (Bonn 1829) promovirte. Nachdem er den folgenden Winter in Paris verlebt, kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Hier fand er 1830 eine Anstellung beim Bezirksgericht und hielt bald darauf auch als Privatdocent am Politischen Institut Vorlesungen über röm. Recht. In der Schrift «Ueber die Verfassung des Standes Zürich» (Zür. 1830) hatte B. die Reformbedürftigkeit des alten stadtherrl. Regiments dargelegt. Als sich indessen nach der Julirevolution gegen Ausgang des J. 1830 der Sieg den neuen Ideen zuwandte, fand sich B. durch den Verlauf der Bewegung verstimmt. Er ließ die Schrift «Das Volk und der Souverän» (Zür. 1831) erscheinen, worin bereits seine Abneigung gegen den schweiz. Radicalismus durchblickte, und wandte sich der conservativen Partei zu. 1833 zum außerord., 1836 zum ord. Professor an der neubegründeten Universität Zürich ernannt, widmete er sich mehr und mehr dem Studium des deutschen, insbesondere des schweiz. Rechts und bekundete unter anderm in dem ersten seiner Hauptwerke: «Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich» (2 Bde., Zür. 1838—39; 2. Aufl. 1856), seine Anhänglichkeit an die Grundsätze der histor. Schule. Seit 1837 Mitglied des Großen Raths, stand B. an der Spitze der conservativen und städtischen Partei, gegenüber Keller, dem geistigen Haupte der damals herrschenden liberal-radicalen Partei. Als jedoch infolge der züricher Revolution vom Sept. 1839 die conservative Partei ans Ruder gelangte, trat B. mit in die Regierung des Staats und damaligen Vorortes Zürich ein. Das hierarchische Element, welches sich gleichzeitig zur Geltung gebracht hatte, verleidete ihm jedoch manche bisherige Verbindungen, und er wirkte nun mehr für die Bildung einer conservativ-liberalen Mittelpartei in der Schweiz. Freilich war die Zeit der Versöhnung und Vereinigung noch nicht gekommen, und der Beistand, welchen der Socialphilosoph Rohmer mit seiner Schule in dem «Beobachter aus der Schweiz» diesen Bestrebungen zuführte, erwies sich als unzulänglich. Im Dec. 1844 unterlag B. bei der Bewerbung um das Bürgermeisteramt dem radicalen Gegencandidaten. Obgleich er hierauf zum Präsidenten des Großen Raths erwählt wurde, verzichtete er doch infolge jener Niederlage auf jede unmittelbare polit. Wirksamkeit, um sich fortan seinem Lehramte und der Wissenschaft ausschließlich zu widmen. In diese Zeit fallen namentlich die von allen Seiten anerkannten Arbeiten B.'s für das privatrechtliche Gesetzbuch des Cantons Zürich, dessen Redaction ihm übertragen war. Daneben fand er noch Muße, um die an Rohmer's Einfluß erinnernden «Psychol. Studien über Staat und Kirche» (Zür. 1844) und eine «Geschichte des schweiz. Bundesrechts» (2 Bde., Zür. 1846—52) an das Licht treten zu lassen. Nach dem Unterliegen des Sonderbundes und seiner Partei nahm B. in der anonymen Flugschrift «Stimme eines Schweizers für und über die Bundesreform» (Zür. 1847) von seinem Vaterlande Abschied und siedelte nach München über, wo er 1848

eine Professur des deutschen Privatrechts und allgemeinen Staatsrechts erhielt. Hier veröffentlichte B. nacheinander die trefflichen Werke: «Allgemeines Staatsrecht» (2 Bde., Münch. 1852; 3. Aufl. 1863), «Deutsches Privatrecht» (Münch. 1853; 3. Aufl. 1864) und das «Privatrechtliche Gesetzbuch für den Canton Zürich, mit Erläuterungen» (4 Bde., Zür. 1854—56). Auch begründete er mit Arndts und Pözl die «Kritische Ueberschau für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft» (Münch. 1853—59). Während dieser Zeit hatte er sich allmählich mit den deutschen Verhältnissen vertraut gemacht und war mit den Führern der national-liberalen Partei in der bair. Kammer, namentlich mit Brater und Buhl, in nähere Verbindung getreten. Der 1861 in Dresden abgehaltene Juristentag übertrug ihm das Präsidium. Verletzt durch den münchener Particularismus mit seiner Abneigung gegen alle nichtbair. Gelehrten, folgte indeß B. 1861 einem Rufe in seine gegenwärtige Stellung nach Heidelberg. Seitdem wirkte er thätig zur Gründung des deutschen Abgeordnetentags (1862) mit, welcher in Ermangelung eines Parlaments die Verständigung über gemeinsame Interessen und ein einheitliches Vorgehen in den deutschen Kammern vermitteln soll. Ebenso betheiligte er sich an dem Sechsunddreißiger-Ausschuß zur gesetzlichen Agitation für die Rechte Schleswig-Holsteins. Außerdem begründete er als Mitglied der bad. Ersten Kammer den Antrag auf zeitgemäße Reorganisation dieser Kammer, welchem diese auch in der Hauptsache beitrat. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten ist aus späterer Zeit besonders die «Geschichte des allgemeinen Staatsrechts und der Politik» (Münch. 1864) zu nennen, womit er die Reihe der gelehrten Arbeiten eröffnete, welche nach dem Plane des Königs Max II. von Baiern die Geschichte der verschiedenen Wissenschaften zum Gegenstande haben sollen. Die Schrift «Die neuen Rechtsschulen der Juristen» (2. Aufl., Zür. 1862) erschien ursprünglich 1839 in den «Halleschen Jahrbüchern». Außerdem gibt B. im Verein mit Brater seit 1857 das «Deutsche Staatswörterbuch» heraus, in welches er auch selbst eine Reihe von Artikeln geliefert hat.

Blut. Während unsers Lebens sind die einzelnen Bestandtheile unsers Körpers fortwährend einem Wechsel ihrer Materie unterworfen (dem Stoffwechsel). Immerfort werden sie nämlich nach und nach ganz neu erzeugt und theilweise, nachdem sie abgestorben sind, wieder aus dem Körper entfernt, sodaß also jedes Theilchen unsers Körpers immerwährend, solange wir leben, sich verjüngt und mausert. Dieser Stoffwechsel kann nur dann zu Stande kommen, wenn jedem unserer Körpertheile Material zur Verjüngung zugeführt und das Abgestorbene (die Mauserschlacke) von ihm weggeführt wird. Dies geschieht aber durch eine Flüssigkeit, welche B. genannt wird und in Röhren (Blutgefäßen) fortwährend durch alle Theile des Körpers hindurchströmt (Blutlauf, Kreislauf oder Circulation des B.). Sonach ist das B., weil es den Stoffwechsel unterhält, welcher das Leben bedingt, die Quelle des Lebens, und Mangel oder Veränderungen desselben müssen Aufhören oder falsches Vorsichgehen des Stoffwechsels (Tod oder Krankheit) nach sich ziehen. Die Gefäße, welche das B. zu allen Theilen des Körpers hinleiten, sind die Pulsadern, diejenigen, welche dasselbe von diesen Theilen zum Mittelpunkte des Blutlaufs, zum Herzen, zurückführen, heißen Blutadern. (S. Kreislauf des Blutes.)

Das B. des Menschen und der Säugethiere ist, solange es in den Blutgefäßen des lebenden Körpers fließt, eine etwas zähe, kleberige Flüssigkeit, von größerer Schwere als das Wasser, von rother Farbe (hochroth in den Pulsadern, dunkelblauroth in den Blutadern) und von etwa 30° R. Wärme (etwas wärmer wie die meßbare Temperatur der zugänglichen Körperhöhlen), von eigenthümlich fadem Geruch und salzig-süßlichem Geschmack. Es ist vorzugsweise aus den Substanzen zusammengesetzt, aus welchen unser Körper gebildet wird, nämlich hauptsächlich aus Wasser, sodann aus eiweißartigen Materien (Eiweißstoff und Faserstoff), Fetten, Eisen, Farbestoffen (besonders aus dem eisenhaltigen rothen Pigment oder Hämatin) und aus Salzen (besonders Kochsalz und Kalksalzen). Außerdem enthält es noch Gase (Sauerstoff, Stickstoff und Kohlensäure) und die abgestorbenen alten und wiederaufgelösten Körperbestandtheile in Gestalt sehr leicht veränderlicher und deshalb nicht leicht zu erforschender chem. Materien. Die Menge des B. ist nach Alter, Körperbau, Temperament und Constitution sehr verschieden; man hat sie auf 9—10 Pfd. angegeben, sodaß etwa der dreizehnte Theil des Körpers B. wäre. Noch ist es aber nicht gelungen, die Menge des B. im lebenden Körper mit Genauigkeit zu bestimmen. Ebenso ist es noch gar nicht ausgemacht, ob fette Menschen und Thiere weniger B. enthalten als magere, oder ob irgendein Mensch zu viel B. haben könne (bei der sog. Vollblütigkeit). Das B. übrigens verhält sich ganz anders, so lange es im lebenden Körper strömt (circulirt), als wenn es aus der Ader und so aus seinem Strome entfernt wird. Das lebende B. nämlich, so wie es in den Gefäßen des Körpers fließt, besteht aus zwei ganz ver-

schiedenen Bestandtheilen: aus einer gleichförmigen, fast farblosen Flüssigkeit (Plasma, Intercellularflüssigkeit, Blutliquor) und aus einer unzähligen Menge von mikroskopisch kleinen Bläschen (Blutkörperchen, Blutzellen), welche in der Flüssigkeit schwimmen und doppelter Art sind. Die einen, die farbigen Blutkörperchen, sind die kleinern und zahlreichern und stellen kreisrunde, schwach biconcave Scheiben dar, welche übereinanderliegend dem B. seine Farbe geben. Denn sie bestehen aus einer farblosen Umhüllungsmembran und einem rothen oder röthlichgelben, zähflüssigen Inhalte. Diese Blutkörperchen zeichnen sich übrigens durch eine jedem Thiergenus eigenthümliche Gestaltung und Größe aus, sodaß man dadurch nicht blos Menschenblut vom Thierblute, sondern auch das B. verschiedener Thiere durch das Mikroskop voneinander unterscheiden kann. Die Blutkörperchen der Säugethiere bilden wie die des Menschen ebenfalls runde, doch stets kleinere Scheiben, außer denen des Kamels, Dromedars und Lamas, wo sie elliptisch und biconvex sind. Die Vögel haben länglich-ovale, in der Mitte erhabene und am Rande scharf zugehende Blutkörperchen; die der Amphibien sind oval und stark convex und bei weitem größer als die menschlichen Blutzellen. Die andere Art von Blutkörperchen, die aber in weit geringerer Anzahl als die farbigen, wie 1 zu 150—300, im B. vorhanden sind, heißen farblose oder Lymphkörperchen des B. Sie sind größer als die farbigen Blutkörperchen, von mehr kugeliger Gestalt, mit granulirter Hülle und Kernen. Von ihnen glaubt man, daß sie sich allmählich in farbige Blutkörperchen umbilden.

Wird das B. aus der Ader in ein Gefäß gelassen, so stößt es zuvörderst an der Luft einen in der Kälte sichtbaren Dampf (Wasserdunst mit Riechstoff) mit dem eigenthümlichen Blutgeruche (Blutdunst) aus, welcher bei verschiedenen Menschen und Thieren verschieden ist, bei Männern stets etwas stärker als bei Frauen. Nach einigen (2—14) Minuten gerinnt das B., indem es von der Oberfläche und Peripherie her allmählich zäher und gallertartig, nach und nach immer fester wird, und endlich nach sehr verschiedener Zeit (12—40 St.) in zwei Theile, in einen flüssigen und einen festen, geschieden ist. Der flüssige heißt Blutwasser (Serum), ist schwachgelblich und enthält den Eiweißstoff und die Blutsalze in viel Wasser aufgelöst. Der feste, welcher nach und nach die innere Gestalt des Gefäßes, in welches das B. gelassen wurde, in verjüngtem Maßstabe annimmt und allmählich durch seine Zusammenziehung das noch in ihm verborgene Blutwasser herauspreßt, führt den Namen Blutkuchen und besteht aus dem festgewordenen, früher im Blutplasma gelösten Faserstoffe und aus den Blutkörperchen, welche letztere aber nur insofern Antheil an der Gerinnung des B. und Bildung des Blutkuchens nehmen, als sie vom fest werdenden Faserstoffe (d. i. dem in Fasern gerinnenden Bestandtheil des B.) eingeschlossen und dadurch am Herabsinken in das Blutwasser verhindert werden. Der untere Theil dieses Kuchens ist meist dunkler, der obere heller roth oder, wenn die farblosen Blutkörperchen sich oben auflagern (bei der sog Speck- oder Entzündungshaut), weiß gefärbt. Das B. der Pulsadern gerinnt schneller als das der Blutadern; atmosphärische Luft sowie Schütteln, Umrühren und Quirlen (beim geschlagenen B.) beschleunigt das Gerinnen, während Säuren, Salze und Alkalien dasselbe verzögern oder ganz aufheben. Am schnellsten gerinnt das B. der Vögel, langsamer das der Säugethiere und am langsamsten das der Amphibien und Fische. Auch innerhalb des Körpers gerinnt das B., und zwar ebenso, wenn es aus den Gefäßen heraustritt (bei innern Blutungen), als wenn es in den Gefäßen in seinem Fließen aufgehalten wird.

Die Bereitung des B. (Sanguification) kann zuvörderst nur mit Hülfe des Verdauungs- und Athmungsprocesses geschehen, da wir aus den Speisen und Getränken die Stoffe (als Speisesaft, Chylus) in das B. einführen müssen, aus denen dasselbe sowie der ganze Körper zusammengesetzt ist, während das B. auch aus der atmosphärischen Luft des Sauerstoffs (der Lebensluft) bedarf, um die thierische Wärme und den Stoffwechsel (das Leben) zu unterhalten. Jedoch reicht die fortwährende Neubildung des B. aus Nahrungsstoffen und Sauerstoff nicht allein hin, um dasselbe zur gehörigen Erhaltung des Lebens tauglich zu machen; es muß das B. auch seine alten, untauglichen Stoffe ausscheiden und sich dadurch reinigen. Es muß sich also, wie alle übrigen Bestandtheile des Körpers während des Lebens, immerfort verjüngen und mausern. Das letztere geschieht mittels der Ausscheidung überflüssiger und schlechter Stoffe durch die Lungen (Kohlensäure und Wasser) und Nieren (Harnstoff und Wasser), in der Haut (Schweiß) und zum Theil in der Leber (Galle). Würde, was während des Lebens sehr oft geschieht, die Bildung des B. sowie seine Reinigung gestört, oder würden fremdartige Stoffe in dasselbe eingeführt, dann müßte seine richtige Beschaffenheit gestört sein, das B. krank werden. Blutkrankheiten gehören zu den häufigsten Leiden des Menschen. Das B. (der allgemeine Nahrungssaft) der sog. kalt- oder weißblutigen Thiere ist selten roth, meist anders gefärbt.

Blutandrang oder Wallung (Congestion, active oder arterielle Hyperämie) nennt man die übermäßige Füllung der Gefäße eines Körpertheils mit Blut, wenn dieselbe nicht auf gehindertem Abfluß des Bluts, sondern auf stärkerm Zufluß desselben beruht. Letztere kann eintreten infolge erhöhter Herzthätigkeit, oder weil dem Blute der Weg nach gewissen Theilen gehemmt oder abgeschnitten ist, sodaß es nach andern Theilen hin ausweicht und dieselben überfüllt, oder endlich weil die blutzuführenden Gefäße (Arterien) sich infolge einer Erschlaffung der in ihrer Wandung gelegenen feinen Muskelfasern erweitert haben, sodaß sie nicht nur mehr Blut in sich aufnehmen können, sondern auch dem vorwärtsdrängenden Blute einen geringern Widerstand beim Durchfließen entgegensetzen. Der B. kennzeichnet sich äußerlich durch stärkere Röthung des betreffenden Theils, erhöhte Temperatur desselben, Anschwellung, Pulsiren, welches oft auch der Patient selbst fühlt, endlich durch Störung der Function des blutüberfüllten Organs; so ändert sich z. B. in den Absonderungsorganen die Menge und Beschaffenheit der Absonderung. Dem Patienten verräth sich die Blutüberfüllung bisweilen durch Hitzegefühl oder Schmerz (Zahnschmerz, Kopfschmerz); wenn dieselbe das Gehirn betrifft, durch erhöhte Erregbarkeit, Flimmern vor den Augen, Ohrensausen, Schwindel (in den schlimmsten Fällen sogar Delirien und Krämpfe). Die Behandlung hat die Aufgabe, die Ursache des B. zu beseitigen, oder wenn dieselbe unbekannt oder nicht zu heben ist, entweder direct auf Verengerung der Blutgefäße des betroffenen Theils durch Kälte oder mechanischen Druck hinzuwirken, oder aber das Blut von jenem Theil dadurch abzuleiten, daß man in einem andern, weniger wichtigen oder empfindlichen Theile eine künstliche Blutüberfüllung hervorruft. Sehr gewöhnlich ist bei B. nach den innern Theilen (Gehirn, Lunge u. s. w.) die Anwendung von Hautreizen an den entsprechenden Theilen der äußern Haut. Es scheint, daß die Reizung der Hautnerven durch sog. Reflex (s. d.) die Gefäßnerven der innern Theile zur Zusammenziehung zu bringen vermag, sodaß also die abnorm erweiterten Gefäße sich wieder verengen, und dadurch die Blutüberfüllung gehoben wird. Dagegen scheinen die heißen und mit reizenden Stoffen (Salz, Senf, Asche) versetzten Hand- und Fußbäder mehr dadurch zu wirken, daß sie eine künstliche Blutüberfüllung der Haut hervorrufen, daher sie um so wirksamer sind, je tiefer die Hände oder Füße eingetaucht werden. Die Anwendung der Kälte und des Druckes ist nur bei äußerlich zugänglichen Organen (Haut, Augen, Magen) von erheblichem Erfolge; doch auch auf Gehirn, Lunge und Unterleibsorgane vermag man noch durch äußere Anwendung der Kälte einzuwirken. Auch die hohe Lagerung der blutüberfüllten Theile dient vermöge der Schwere des Bluts zur Minderung der Hyperämie. Ist der B. durch übermäßige Herzthätigkeit veranlaßt, so sind kühle und anderweite das Herz beruhigende Mittel anzuwenden; ist Hemmung des Blutlaufs in andern Organen (z. B. durch enge Halsbinden, Schnürleiber) die Ursache, so ist das Hemmniß womöglich zu beseitigen.

Blutarmuth oder Anämie nennt man ebenso wol den abnorm geringen Blutgehalt eines Organs oder des ganzen Körpers als auch den abnorm geringen Gehalt des Blutes an festen Stoffen, d. h. also die Wässerigkeit des Blutes (Hydrämie). Eine Verminderung der normalen Blutmenge des ganzen Körpers kommt nur vorübergehend nach starken Blutverlusten vor; sehr schnell nehmen die Blutgefäße an Stelle des verlorenen Blutes Wasser auf, die frühere Blutmenge wird dadurch zwar wiederhergestellt, aber das Blut ist nun ärmer an den ihm eigenthümlichen Stoffen, d. h. an Blutkörperchen und Eiweißstoffen, dagegen reicher an Wasser. Ein ähnlicher Zustand kann sich ganz allmählich entwickeln, wenn die Blutbereitung eine mangelhafte ist, insofern der Verlust, welchen das Blut durch die Ernährung des gesammten Körpers erleidet, nicht wiederersetzt, somit das Blut allmählich verschlechtert und zur Ernährung des Körpers untauglich wird. Diese Art der B. entwickelt sich in allen schweren, fieberhaften Krankheiten, ferner bei Krankheiten einzelner, der Blutbereitung dienenden Organe, insbesondere der Verdauungswerkzeuge, der Milz und der Lymphdrüsen, der Lunge u. s. w., endlich immer dann, wenn durch schlechte Nahrung und schlechte Luft oder aber durch übermäßige körperliche und geistige Anstrengungen oder irgendwelche den Organismus erschöpfende Ausschweifungen ein Misverhältniß zwischen Verbrauch und Ersatz der Stoffe im Organismus eintritt. Daher sehen wir Reconvalescenten, Magen- und Darmkranke, Lungenleidende, Skrofulöse, ferner die Bewohner dumpfer, finsterer Wohnungen, Gefangene, die schlechtgenährten Kinder der Armen und die übermäßig geistig angestrengten, stubenhockenden Kinder der Wohlhabenden u. s. w. anämisch werden. Die allgemein beobachtete Zunahme des Vorkommens der B. in unserer Zeit erklärt sich aus dem engen Zusammenwohnen der Menschen in den großen Städten, aus der Fabrikindustrie, der Zunahme des Proletariats, insbesondere aber aus den

übermäßigen Ansprüchen, die man an die Kinder macht, sei es bei den ärmern Klassen in körperlicher, sei es bei den wohlhabendern in geistiger Arbeit; anderer Ursachen nicht zu gedenken, wie der vorzeitigen geschlechtlichen Entwickelung der Stadtkinder und der durch die Genußsucht und Lebenshast unsers Zeitalters bedingten allgemeinen Ueberreizung des Nervensystems. Die Anämie verräth sich durch allgemeine Bläße der Haut und Schleimhaut, was nicht ausschließt, daß die Wangen roth gefärbt sind oder daß die gewöhnliche Bläße bei jeder Aufregung einer starken Röthe weicht; ferner durch Schwäche und Schlaffheit aller Functionen, schnelle Ermüdung nach jeder körperlichen oder geistigen Anstrengung, Reizbarkeit des gesammten Nervensystems, daher häufige Schmerzen in verschiedenen Theilen (Kopfschmerzen, Brustschmerzen, Gesichtsschmerzen), Herzklopfen, Athembeschwerden, Schwindel u. s. w. Die Heilung der B. ist nur möglich, wenn ihre Ursachen entfernt werden können, am ehesten also noch da, wo sie die Folge anderweiter heilbarer Krankheiten oder einer verkehrten Lebensweise ist. Vor allem ist für Herstellung einer guten Verdauung und einfache, aber nahrhafte Kost sowie für frische, reine Luft zu sorgen; kommt hierzu eine mäßige geregelte Thätigkeit des Körpers und Geistes, so wird die B. sich bald bessern, wenn sie überhaupt heilbar ist. Besonders ist nie zu vergessen, daß gute Luft und Licht zum Gedeihen des Körpers ebenso nöthig sind als gute Kost. Zur Unterstützung der Cur pflegt man vielfach bittere Arzneimittel und das Eisen mit Erfolg anzuwenden. Besondere Arten der B. sind die **Bleichsucht** (s. d.), bei welcher das Blut zwar den normalen Gehalt an Eiweißstoffen, aber zu wenig Blutkörperchen enthält, und die **Leukämie** (s. d.), bei welcher die farblosen Blutkörperchen übermäßig zahlreich sind. Unter **localer Anämie** versteht man die auf einen bestimmten Körpertheil beschränkte Blutleere. Jeder Druck auf die Haut macht dieselbe vorübergehend blutarm und blaß; ebenso alles, was die Muskulatur der Arterien zur Zusammenziehung bringt oder diese, das Blut zuführenden Gefäße sonstwie verengt. Daher bewirkt der Reiz der Kälte Anämie, jedoch nur auf einige Zeit, während nachher infolge der Erlahmung der Gefäßnerven und Gefäßmuskeln eine um so stärkere Blutfülle folgt. Schreck und Furcht wirken als Reiz auf die Nerven der Arterien des Gesichts, infolge dessen sie sich verengen und weniger Blut zu den Haargefäßen der Haut zulassen: daher das plötzliche Erblassen des Gesichts. Die locale Anämie bewirkt Erkaltung des betroffenen Theils und Herabsetzung seiner Functionen. Anämie der Haut wird daher als Kälte empfunden, Anämie der Drüsen bedingt Verminderung und Abänderung der Secrete, Anämie des Gehirns Schwindel und Ohnmacht, Anämie der Muskeln Schwäche oder Lähmung derselben.

Blutbrechen (Haematemesis) nennt man diejenige Krankheit, wobei Blut (gewöhnlich in den Magen ausgetretenes, von Magenblutung herrührendes) unter Würgen und Brechen durch den Mund nach außen geworfen wird. Gewöhnlich geht das Gefühl von Druck und Schwere im Magen vorher und nicht selten mit krampfartigen Beschwerden. Dann ist es plötzlich dem Kranken, als würde eine warme Flüssigkeit in den Magen gegossen und steige den Schlund herauf. Ist die Menge des ausgeleerten Bluts bedeutend, so treten nun auch die allgemeinen Zeichen der Blutleere ein. Gewöhnlich kehrt das B. mehreremal wieder. Das entleerte Blut wird später schwärzer, wie Chocolade oder Kaffeesatz, oft fast unkenntlich, wie Ruß. Meist wird dann auch mit dem Stuhlgang geronnenes Blut ausgeleert, das aber ebenfalls fast unkenntlich, schwarz, pechartig aussieht. Gewöhnlich bleiben noch längere Zeit gastrische Störungen zurück, und nicht selten kehrt die Krankheit später wieder. Zuweilen erfolgt der Tod, entweder infolge des Blutverlustes unter Krämpfen oder durch Erstickung während des Anfalls, oder später durch Wassersucht und die das B. veranlassenden Ursachen. Diese sind meist Entartungen des Magens: bald kleine blutende Geschwürchen (die sog. hämorrhagischen Erosionen), bald eigentliche Magengeschwüre oder Magenkrebs u. dgl.; oft auch Unterdrückung gewohnter Blutungen in andern Organen, besonders der Hämorrhoiden und der Menstruation, daher die Krankheit häufig Frauen in den vierziger Jahren befällt. Die Krankheit ist immer gefährlich, besonders bei geschwächten Personen. Die Behandlung hat zunächst für Ruhe in mehr sitzender Stellung zu sorgen, dann die Ursachen zu berücksichtigen, z. B. unterdrückte Blutungen wiederherzustellen. Man verordnet scharfe Hand- und Fußbäder, Verschlucken kleiner, bohnengroßer Eisstückchen, kleine Schlucke Eiswasser, Citronensaft oder Essig u. s. w. Die Nachcur richtet sich nach der zu Grunde liegenden Ursache und hat im übrigen die zurückgebliebene Blutarmuth zu bekämpfen.

Blüte. Die B. der Pflanzen ist, wissenschaftlich aufgefaßt, ein aus metamorphosirten Blättern zusammengesetzter, am Ende einer Achse befindlicher Apparat, welcher die Bestimmung hat, Fortpflanzungsorgane (Samen, Sporen) zu erzeugen oder für die Fortpflanzung

thätig zu sein, und deshalb, da die Fortpflanzung als die hauptsächlichste Aufgabe des Lebens der Pflanze (wie des Thieres) betrachtet werden muß, den wichtigsten Theil des Pflanzenkörpers bildet. In diesem Sinne besitzen auch die Kryptogamen (s. d.) Blüten. Im gewöhnlichen Leben legt man jedoch blos den Phanerogamen (s. d.), den höher organisirten Samenpflanzen eine B. bei. Bei einer vollständigen B., welche alle bei den B. überhaupt vorkommenden Hauptorgane enthält, sind um die Blütenachse (Blütenboden) herum mindestens drei Kreise von Blattorganen gestellt, nämlich die Blütenhülle (der äußerste Kreis), die Staubgefäße (der mittlere Kreis) und die Stempel (der innerste Kreis). Fehlt einer dieser Kreise, so wird die B. unvollständig genannt. Fehlen die Staubgefäße oder Stempel, so ist sie zugleich unvollkommen, weil sie dann die Aufgabe der B., keimfähigen Samen zu bilden, nicht zu erfüllen vermag. Dagegen wird sie auch dann, wenn sie nur aus den Staubgefäßen und Stempeln bestände und der Blütenhülle gänzlich entbehrte (wie z. B. die Zwitterblüten der Esche), eine vollkommene sein, weil sie in diesem Falle im Stande ist, für die Fortpflanzung zu sorgen. Die Blütenachse ist sehr häufig als ein Stiel ausgebildet, welcher an seinem freien Ende die verschiedenen Blattkreise der B. trägt. Man nennt dann die B. gestielt. Oft erscheint aber die B. an der Seite oder an der Spitze eines Zweiges, oder in den Blattwinkeln sitzend, in welchem Falle die Blütenachse sich nicht stielförmig verlängert hat, sondern nur so weit ausgebildet ist, daß an ihr die Blattkreise der B. Platz finden. Dieser Theil, den man vorzugsweise unter Blütenachse versteht, ist bald eben, bald convex, halbkugelig, kegel- oder walzenförmig, bald concav oder becherförmig gestaltet oder wol gar als ein hohler krug- oder flaschenförmiger Körper entwickelt. Danach ändert die Gestalt das ganze Ansehen der B. wesentlich ab. Bei einer convexen, halbkugeligen, kegel- oder walzenförmigen Blütenachse nämlich stehen die oder der Stempel an deren Spitze, die übrigen Kreise der B. tiefer («hypogynisch», d. h. «unterweibig», weil die Stempel die Samen erzeugen und deshalb als die weiblichen Geschlechtsorgane der Pflanze betrachtet werden). Dagegen befinden sich bei einer ebenen, concaven oder becherförmigen Blütenachse die Staubgefäße und Blütenhüllkreise um den im Mittelpunkt der ebenen oder concaven Fläche stehenden Stempel eingefügt (in «perigynischer, umweibiger» Stellung). Wo endlich die Blütenachse als hohles Organ ausgebildet ist, da trägt sie die Blütenhüllen und Staubgefäße auf ihrer Spitze oder ihrem obern Rande, während ihre Höhlung den Fruchtknoten des Stempels einschließt. Es sind dann die Blütenhüllen und Staubgefäße auf dem «unterständigen» Fruchtknoten eingefügt oder «epigynisch, aufweibig» gestellt. Die stets deutlich blattartige Blütenhülle ist entweder eine einfache, ein Perigon, oder eine doppelte, in welchem Falle die äußere, meist grün gefärbte Kelch, die innere zartere, gewöhnlich bunte oder weiße, auch in der Regel größere Blumenkrone genannt wird. Alle diese Hüllen bestehen bald aus einem Kreise getrennter Blätter (Perigon-, Kelch-, Blumenkronen- oder Blumenblätter), bisweilen auch aus mehrern Kreisen, namentlich die Blumenkrone (z. B. bei Nymphaea, den Seerosen), bald aus einem Kreise mehr oder weniger längs ihrer Ränder unter sich verwachsener Blattorgane. Im letzten Falle erscheint die Blütenhülle wie aus einem einzigen Stück gebildet unter sehr verschiedenen Formen (z. B. becherförmig, glockenförmig, trichterförmig, röhrig, keulenförmig, krugförmig, radförmig u. s. w.) und wird dann «ganz- oder verwachsenblätterig» genannt. Wo dagegen die Blätter der Blütenhüllkreise vollständig getrennt sind, da nennt man die Blütenhüllen «mehr- oder getrenntblätterig». Die Blütenhüllen heißen regelmäßig, wenn ihre Blätter oder bei verwachsenblätterigen die Abschnitte, Zipfel, Zähne u. s. w. des Saumes (Randes) von gleicher Form und Größe sind, unregelmäßig, wenn dies nicht der Fall ist. Unregelmäßig geformte Blütenhüllen besitzen z. B. das Veilchen, Stiefmütterchen, Löwenmaul, die span. oder Kapuzinerkresse, Balsamine, Bohne, Wicke, Erbse, der Rittersporn, Sturmhut u. a. m. Fehlen die Blütenhüllen ganz, so wird die B. «nackt» genannt. Die Staubgefäße (s. d.) sind je nach ihrer von eins bis in die Hunderte wachsenden Zahl bald nur in einen, bald in mehrere Kreise gestellt und entweder «frei», d. h. vollständig voneinander und von den übrigen Blütenkreisen getrennt, oder unter sich, oder auch mit den Blütenhüllen oder den Stempeln in verschiedener Weise verwachsen. Da der Blütenstaub die Stempel befruchtet (s. Befruchtung), so betrachtet man die Staubgefäße als die männlichen Geschlechtsorgane der Pflanze. Demgemäß bezeichnet man solche unvollkommene B., welche nur Staubgefäße enthalten, als männliche, solche dagegen, in denen sich blos Stempel vorfinden, als weibliche, vollkommene B. endlich als Zwitterblüten. Gewächse, welche eingeschlechtige B. haben, heißen «diclinische» (zweibettige), und zwar, wenn männliche und weibliche B. auf Einem Individuum vorkommen, «einhäusige» (monöcische), wenn dagegen

ein Individuum derselben Art blos männliche, ein anderes blos weibliche B. trägt, «zweihäusige» (diöcische). Kommen auf einer Pflanze männliche, weibliche und Zwitterblüten untereinandergemengt vor, so wird die Pflanze «polygamisch», d. h. vielehig, genannt. Die Stempel (Pistille) sind, gleich den Staubgefäßen, entweder zu mehrern in einer B. vorhanden und dann oft in mehrere Kreise gestellt, oder es findet sich blos ein einziger darin. An dem Stempel unterscheidet man den untern, verdickten und hohlen Theil, den Fruchtknoten, und den obern, stielartigen Theil, den Griffel, welcher an seiner Spitze die Narbe trägt. Oft fehlt der Griffel und sitzt die Narbe unmittelbar auf dem Fruchtknoten, oft stehen auf letzterm auch mehrere Griffel. Im Innern der Fruchtknotenhöhle befinden sich die Eier oder Samenknospen, welche sich nach erfolgter Befruchtung in keimenthaltende Samen umgestalten. Außer diesen Hauptkreisen der B. kommen bisweilen noch Nebenkreise vor, nämlich eine äußere Umhüllung des Kelches (Außenkelch) und die Nebenkrone oder der Kranz, worunter ein Kreis von Blattorganen verstanden wird, welcher sich zwischen der Blumenkrone und den Staubgefäßen befindet. Bei der Passionsblume (Passiflora) erscheint die Nebenkrone wie eine strahlende Sonne ausgebildet, indem sie aus einer großen Anzahl strahlenförmiger, schöngefärbter Organe besteht.

Die B. stehen entweder einzeln (an der Spitze eines Stengels, Zweiges, oder an den Seiten eines solchen, oder in den Blattwinkeln) oder zu mehrern nahe beieinander, Blütengruppen von bestimmter Form bildend. Das einfachste Verhältniß der Blütengruppirung oder des Blütenstandes (Inflorescenz) findet da statt, wo ein gemeinschaftlicher Stiel zwei oder mehrere B. an seiner Spitze trägt. Man spricht dann von zwei=, drei=, vier=, mehrblütigen Blütenstielen. Andere, an der Spitze eines Zweiges oder Stengels, oder an dessen Seiten befindliche Gruppirungen mehrerer sitzender oder mit besondern Stielen versehener B. heißen Inflorescenzen (Blütenstandsformen) im engern Sinne. Es werden dieselben mit besondern Namen belegt. Dahin gehören die Aehre, Traube, Dolde, Trugdolde, Doldentraube, das Kätzchen, Köpfchen, der Zapfen u. s. w. Die gemeinschaftliche Achse, an welcher bei solchen Blütenstandsformen die einzelnen B. stehen, heißt die «Spindel» des Blütenstands. Dieselbe ist bald verlängert, stielartig (z. B. bei der Aehre und Traube), bald verkürzt, scheiben=, kugel= oder kegelförmig. Ihre Form bedingt die Gestalt, das Ansehen des ganzen Blütenstands. Je nach der Anordnung der B. an der Spindel und den Reihenfolgen im Aufblühen der einzelnen B. werden die Blütenstandsformen in «begrenzte» oder «centrifugal» aufblühende und «unbegrenzte» oder «centripetal» aufblühende eingetheilt. Bei erstern steht an der Spitze der Spindel eine B., und diese ist die älteste, weshalb dieselbe zuerst aufblüht. Das Aufblühen der einzelnen B. erfolgt daher bei verlängerter Spindel von oben nach unten, bei verkürzter vom Mittelpunkt nach der Peripherie oder von innen nach außen. Bei den unbegrenzten Blütenständen steht an der Spitze der Spindel keine B., und es sind die ihr zunächst befindlichen B. die jüngsten, die von der Spitze der Spindel entferntesten dagegen die ältesten. Das Aufblühen schreitet daher bei verlängerter Spindel von unten nach oben, bei verkürzter von außen nach innen fort.

Meistentheils erfolgt die Entwickelung der B. nach der Ausbildung der Stengelblätter, seltener vor oder mit den Stengelblättern zugleich. Die Entfaltung der Blütentheile wird das Aufblühen, und das Welken derselben das Verblühen genannt. Bei den meisten Gewächsen erfolgt das Aufblühen während der Blütezeit zu jeder Stunde des Tags, und die einmal geöffneten B. bleiben auch während der Nacht bis zum Verblühen offen. Bei manchen Pflanzen richtet sich jedoch das Oeffnen (Wachwerden) und das Schließen (Schlafen) der B. nach der Tageszeit, und dergleichen B. werden als Sonnenblüten bezeichnet; diese öffnen sich entweder am Morgen und schließen sich am Abend, und heißen dann Tagblüten, oder sie öffnen sich am Abend und schließen sich am Morgen oder schon in der Nacht wieder, und sind dann Nachtblüten. Aber nicht blos im allgemeinen nach Tag und Nacht richtet sich das Wachwerden und Einschlafen der B., sondern das Oeffnen und Schließen derselben erfolgt bei manchen Gewächsen selbst zu bestimmten Stunden, und solche B. werden Stundenblüten genannt; entweder sind sie Stundenblüten des Tags oder Stundenblüten der Nacht, je nachdem ihr Aufblühen zu bestimmten Stunden des Tags oder der Nacht erfolgt. Die B. des gemeinen Portulaks öffnen sich am Tage gegen 11 Uhr und schließen sich bald nach der Mittagsstunde. Die Nachmittagszaunlilie (Anthericum pomeridianum) öffnet die B. nachmittags um 2 Uhr und schließt sie vor dem Eintritte der Nacht wieder. Die Entfaltung der großen, wohlriechenden B. der großblumigen Fackeldistel (Cactus grandiflorus) erfolgt abends zwischen 7 und 8 Uhr, aber schon nach Mitternacht tritt das Schließen derselben ein. Bei einigen wenigen Pflanzen richtet sich das Einschlafen und Wachwerden der B. sogar nach gewissen Witterungsverhältnissen, wie

bei der Regenringelblume (Dimorphotheca pluvialis). Entweder erfolgt das Wachwerden und Einschlafen derselben B. mehrere Tage hintereinander, wie bei der Zaserblume (Mesembrianthemum), oder es endet mit dem ersten Einschlafen auch schon das Leben der B., wie bei dem Tigerschwertel (Tigridia pavonia). Auch der mehr oder minder starke, oft sehr angenehme, zuweilen auch unangenehme Geruch der B. ist bald gleichstark, solange die B. geöffnet ist, bald nach den verschiedenen Tageszeiten verschieden. So sind die B. der trauernden Nachtviole (Hesperis tristis) und des trauernden Kranichschnabels (Pelargonium triste) zwar auch am Tage geöffnet, verbreiten aber nur des Abends ihren Geruch.

Blutegel (fälschlich Blutigel) nennt man eine artenreiche Gattung Wasserwürmer aus der Klasse der Anneliden, welche vorn und hinten eine breite Saugscheibe besitzen und durch wechselndes Ansaugen nach Art der Spannraupen sich vorwärts bewegen. Sie haben drei Kinnladen, jede mit drei Reihen kleiner Zähne bewaffnet, zahlreiche, am Vordertheile des Kopfes stehende, punktförmige Augen, rothes Blut und sind Zwitter, deren Geschlechtsöffnungen sich unmittelbar hintereinander am vordern Theile des Bauches befinden. Sie pflanzen sich durch Eier fort, welche beim Legen mit einem schaumigen, bald erhärtenden und dann einen Cocon bildenden Schleime umgeben werden. Im freien Zustande nähren sie sich jedenfalls meist von kleinen Wassergeschöpfen, doch fallen sie alle in ihren Bereich kommende warmblütige Thiere mit großer Gier an, um ihnen Blut auszusaugen. Nicht alle Blutegelarten sind Bewohner des Wassers; denn in Ceylon und auf den Philippinen hat man Arten entdeckt, die in feuchten Wäldern leben und hier eine Plage der Reisenden sind. Am bekanntesten ist der eigentliche medicinische B. (Hirudo medicinalis; Sanguisuga medicinalis) von olivengrüner Farbe, mit sechs rostrothen oder gelblichen, schwarzpunktirten Längestreifen. Der Nutzen seiner Anwendung besteht darin, daß die durch ihn veranlaßte Blutentziehung die Capillargefäße der Haut entleert, und an Stellen vorgenommen werden kann, wo andere Blutentziehungen unmöglich sein würden. Sie ist daher bei Entzündungen und Congestionen ein oft sehr heilsames Mittel. Die sicherste Art, B. anzulegen, ist es, die bestimmte Hautstelle zuerst ohne Seife rein zu waschen, dieselbe dann, um das schnelle Ansaugen zu befördern, mit Milch oder Zuckerwasser leicht zu befeuchten und dann den Wurm in einem umgestürzten Weinglase auf jenen Ort zu bringen. Mit Blut erfüllt, fällt der B. von selbst ab. Wünscht man ihn vor voller Sättigung zu entfernen, so hat man ihn nur mit Salz zu bestreuen; er läßt dann sogleich los, stirbt aber nach kurzer Zeit. Da der Darmkanal aus einer Reihe von Blindsäcken besteht, so muß der B. das gesogene Blut gänzlich verdaut haben, bis er wieder anbeißt, was mehrere Monate dauert. Man kann ihn indessen ohne Gefahr entleeren, indem man ihn von hinten nach vorn durchzieht und so das Blut durch den Mund auspreßt. In diesem Falle saugt er nach einer Woche schon wieder. Die Wunde pflegt noch einige Zeit zu bluten, und diese Nachblutung wird entweder vom Arzte absichtlich erhalten, oder durch aufgelegten Schwamm gestillt, jedoch ist letzteres nicht immer ganz leicht. In einzelnen Fällen geht die Wunde in Entzündung über und bedarf dann ärztlicher Behandlung. Das Verschlucken lebender B. beim Trinken kommt in unsern Klimaten wol kaum vor; allein in südl. Gegenden, z. B. in Algier, hat man mehrfache Fälle von sehr gefährlichen Blutungen beobachtet, die nur dadurch entstanden, daß junge B. (einer andern Art angehörig) in unreinem Wasser verschluckt worden waren. Der medic. Gebrauch dieser Würmer ist nicht sehr alt, hatte sich aber etwa seit dem zweiten Viertel dieses Jahrhunderts sehr ausgebreitet. Bei verschiedenen ärztlichen Systemen, besonders bei dem von Broussais, begann die Blutentziehung eine Rolle in Krankheiten zu spielen, die man früher in anderer Weise behandelt hatte, und es fand deshalb immer mehr die Anwendung der B. statt, oft in großer Menge. In den pariser Hospitälern sollen von 1829—36 jährlich 5—6 Mill. Blutegel, die an 400000 Thlr. kosteten, verbraucht, und durch sie jährlich an 1700 Ctr. Blut vergossen worden sein. Da der großen Nachfrage auf gewöhnlichem Wege nicht zu genügen war, so betrieb man seitdem in Deutschland, Frankreich und England die Blutegelzucht (s. d.) auf künstlichem Wege. Auch erfand man ein Instrument, den Bdellometer (s. d.), welcher bei Blutentziehung das Thier ersetzen sollte. Der Handel mit B. gestaltete sich mit dem steigenden Verbrauch immer bedeutender. Deutschland allein führte mehrere Millionen aus, theils in Deutschland erzeugt, theils aus dem südl. Rußland, Ungarn und sogar aus der europ. Türkei, Kleinasien und Aegypten bezogen. Der Hauptplatz dieses Handels war die Stadt Rackaz im Großherzogthum Posen. Auch in Frankreich machte man ansehnliche Geschäfte mit B.; von Bordeaux verschiffte man sie nach Westindien, Brasilien und sogar nach Peru. Infolge der

neuen Richtungen in der Medicin, welche die Blutentziehung nur in beschränktem Maße gestatten, ist auch die Anwendung der B. sehr beschränkt worden, und der Handel mit diesen Thieren ist darum gänzlich gesunken.

Blutegelzucht. Um die Blutegel zu fangen, schlägt man in das Wasser, wo man solche vermuthet, mit einem Stabe, und fischt die herbeischwimmenden Egel mit einem kleinen Kescher heraus. Am leichtesten fängt man sie unmittelbar nach einem Gewitter, und die beste Jahreszeit zum Fang sind die Monate Mai, Juni, Sept. und Oct. Nur gesunde Thiere von mittlerer Größe taugen zur Zucht; ein Zeichen der Gesundheit aber ist es, daß sich der Blutegel, wenn man ihn sanft in der Hand drückt, sogleich in eine Kugel zusammenballt. Auch vollgesogene Blutegel sind zur Zucht sehr gut zu gebrauchen. Am geeignetsten zur Aufbewahrung derselben sind Teiche etwa 4 F. tief im Moore, wo man 6—9 Zoll tief die Moorerde stehen läßt. Die Teiche müssen stets etwa 3 F. Wasserhöhe und Zufluß frischen Wassers haben, auch, um das Herausgehen der Blutegel zu vermeiden, mit einem 2—3 F. hohen Walle umgeben sein. Werden die Blutegel im Mai oder Juni in die Teiche gesetzt, so setzen sie bis zum Sept. ihre Brut in dem moorigen Untergrunde des Wassers ab, indem sie darein ein kleines, trichterförmiges Loch bohren, worin sich nach einiger Zeit der Cocon entwickelt, aus dem nach wenigen Tagen 10—15 junge Blutegel schlüpfen, die sich so lange an den Alten festsaugen, bis sie sich selbst Nahrung suchen können. Zur Nahrung der Blutegel werden die Teiche mit Kalmus und andern schilfartigen Wassergewächsen umpflanzt, und Meerlinsen, kleine Fische, Schnecken und Frösche in dieselben geworfen. Die Brut und die jungen, noch nicht brauchbaren Blutegel werden in einem besondern Teiche aufbewahrt. Sind die jungen Blutegel 6—8 Monate alt, so läßt man sie Blut saugen, weil sie sonst nicht zur Vermehrung tauglich werden. Früher bewerkstelligte man dies, indem man Thiere, besonders Pferde und Esel, in die Teiche trieb; jetzt füllt man Blut in einen Flanellbeutel, auf dessen Außenseite sich die Egel festsaugen. Beim Herannahen des Spätherbstes versetzt man die Blutegel aus dem Zuchtteiche in einen kleinern Teich, mit festem, hellem Lehm- oder Sandgrund. Am rathsamsten ist es jedoch, den Weiterbedarf in Gläsern und Bottichen aufzubewahren, die mit reinem Teich- oder Sumpfwasser bis zu sieben Achtel angefüllt und mit Leinwand zugebunden werden. Auf 1 Quart Wasser rechnet man 30 Blutegel, die keiner weitern Nahrung bedürfen als öfterer Erneuerung des Wassers, im Sommer aller drei, im Winter aller acht Tage. Das frische Wasser muß mit dem abzugießenden gleiche Temperatur haben und wird mittels eines Trichters, der bis auf den Boden des Gefäßes reicht, langsam in dasselbe gegossen. In dem Zimmer, wo die Blutegel aufbewahrt werden, darf übrigens kein Rauch und Dunst sein; allmähliche Kälte und zuletzt strenger Frost schaden nichts. In Ermangelung von Teichen kann man die Blutegel auch in großen Kübeln ziehen. Bei der Versendung müssen die Blutegel gehörig feucht erhalten und täglich einmal auf eine halbe Stunde in fließendes Wasser gebracht werden. Auf 10—20 M. befördert man sie am sichersten in Beuteln von nicht allzu fester Leinwand, die in reinem Flußwasser gewaschen und gehörig durchfeuchtet sein müssen. Auf der Reise werden die Beutel überall, wo es nur die Gelegenheit gibt, in fließendem oder Sumpfwasser einigemal untergetaucht, sobald aber ein Gewitter eintritt, während der ganzen Dauer desselben ins Wasser gebracht.

Blutentziehung nennt man die durch künstliche Eröffnung der Gefäße bewirkte Entfernung von Blut aus dem lebenden Organismus. Sie ist entweder allgemein oder örtlich. Die allgemeine B. wird durch Oeffnung eines an der Oberfläche gelegenen größern Gefäßzweigs vorgenommen; dieser kann entweder eine Vene oder eine Arterie sein. Die Eröffnung einer Vene nennt man gewöhnlich Aderlaß (s. d.), die Eröffnung einer Arterie Arteriotomie. Bei den örtlichen B. wird das Blut nicht aus den größern Gefäßstämmen, sondern aus den Capillargefäßen und der Substanz der Organe unmittelbar entleert, entweder mittels kleiner Einschnitte oder durch Blutegel (s. d.). Die Einschnitte macht man z. B. in die Mandeln, das Zahnfleisch u. s. w. mit einem Messer (Scarification) oder mittels besonderer Instrumente, wie beim Schröpfen (s. d.). Bei der örtlichen B. ist es nothwendig, daß die Nachblutung einige Zeit unterhalten werde, entweder durch warme Bähungen, wie beim Scarificiren und den Blutegeln, oder durch Saugapparate, wie beim Schröpfen durch Schröpfköpfe. Die nächste Wirkung der B. ist unmittelbare Entleerung des örtlich stockenden Bluts oder künstliche Heranziehung des Blutstroms, daher sie sowol bei vorhandenen Congestionen und Entzündungen einzelner Theile an diesen unmittelbar, als auch, wenn diese nicht zugänglich, an entferntern behufs der Ableitung sowie zum Ersatz unterdrückter oder stockender Blutungen angewendet

werden. Die entferntere Wirkung ist eine allgemeine Herabsetzung des Blutdruckes in den Gefäßen und später ein Wässerigwerden des Bluts, weil an Stelle des verlorenen Bluts Wasser in die Blutgefäße aufgesaugt wird. Jede stärkere B. hat also eine Verderbniß des Bluts zur Folge und wird demnach zwar augenblicklich heilsam, weiterhin aber verderblich sein können. Es ist also vor jeder größern B. sorglich zu erwägen, ob nicht der spätere Schaden den augenblicklichen Nutzen überwiegen wird.

Bluterkrankheit oder Hämorrhophilie heißt die krankhafte Geneigtheit zu Blutungen. Jede kleine Verletzung, ein Stich, ein Schnitt, das Ausziehen eines Zahnes hat bei den sog. Blutern unstillbare Blutungen zur Folge; ein Schlag oder Stoß, in den höhern Graden der Krankheit schon ein leichter Druck, bewirkt Blutunterlaufungen und rothe und blaue Flecke; außerdem zeigen sich häufig spontane Blutungen aus der Nase, dem Magen und Darm, den Geschlechtstheilen. Allen diesen Blutungen ist eigenthümlich, daß sie durch die gewöhnlichen blutstillenden Mittel nicht zum Stillstand gebracht werden können; vielmehr dauert das Bluten meist bis zur Erschöpfung des Kranken fort, wo dann die Schwäche der Herzthätigkeit demselben bisweilen ein Ziel setzt. Aber leicht beginnt die Blutung von neuem, oft wenn eine Wunde schon vernarbt ist; neue Verletzungen veranlassen neue Blutungen, der Kranke wird schwächer und schwächer, die herabgekommene Ernährung macht einen baldigen Ersatz des Blutverlustes immer schwieriger, und so geht der Kranke endlich an Erschöpfung zu Grunde, meist schon im Kindesalter. Die Krankheit scheint fast immer erblich zu sein, derart, daß in einer Familie nur ein Theil der Kinder, und zwar besonders die Knaben, daran leiden, während die übrigen gesund sind, aber nun ihrerseits Kinder bekommen, die der Krankheit verfallen. Bei geringer Entwickelung der Krankheit können die Bluter das reifere Alter erreichen; so leiden häufig die aus Bluterfamilien stammenden Frauen an häufigem und reichlichem Nasenbluten, an übermäßiger Menstruation u. s. w., ohne aber darüber zu Grunde zu gehen. Das Wesen der Krankheit ist noch nicht aufgeklärt; einige suchten es mehr in der krankhaften Beschaffenheit des Blutes, welche seine Gerinnbarkeit aufheben sollte, andere mehr in einer abnorm leichten Zerreißbarkeit und mangelnden Contractilität der Blutgefäße, noch andere in beidem. Ein besonderes Heilmittel gegen die Krankheit kennt man nicht.

Blutfleckenkrankheit, Werlhof'sche Krankheit (morbus maculosus Werlhofii) charakterisirt sich durch zahlreiche kleine Blutergüsse in die Haut und die Schleimhäute. Auf ersterer zeigen sich dieselben als kleine, anfangs rothe, später bläulich, grün und gelb werdende Flecken, die besonders zahlreich an den Beinen zu sein pflegen; auf den Schleimhäuten machen die Blutergüsse ebenfalls rothe Flecken, oder aber es tritt das ergossene Blut auf die freie Oberfläche und verursacht somit Nasenbluten, Mundblutungen, Bluthusten, Blutbrechen, Blutharnen, blutigen Stuhl. Dabei ist, sofern die Krankheit kräftige Personen befällt, das Allgemeinbefinden wenig oder gar nicht gestört, und die Krankheit endet nach 2—4 Wochen ohne weitere Folgen. Nur wenn die Blutungen sehr reichlich werden oder die Kranken schon vorher schwächlich waren, ist die Krankheit beschwerlicher und bedenklicher. Reconvalescenten von schweren Krankheiten, schlechtgenährte oder sonstwie geschwächte Personen befällt die Krankheit allerdings öfter als kräftige. Man behandelt die Krankheit innerlich mit Säuren und China, bei stärkern Blutungen (s. d.) auch äußerlich mit blutstillenden Mitteln.

Blutfluß, s. Blutung.

Blutgefäße nennt man diejenigen Adern (s. d.), welche rothes, Blutkörperchen enthaltendes Blut (s. d.) führen. Dies sind: 1) die Arterien (s. d.) oder Pulsadern, auch Schlagadern; 2) die Venen (s. d.) oder Blutadern; 3) die Haargefäße (s. d.) oder Capillaren, mittels welcher die letzten Ausläufer der Arterien in die feinsten Wurzeln des Venensystems übergehen; 4) das Herz (s. d.), aus welchem die Arterienstämme entspringen und in welches die Venenstämme einmünden. In den B. bewegt sich der Blutkreislauf (die Circulation des Blutes, welche Harvey zuerst entdeckte) vom linken Herzen durch die Körperarterien in die Körpervenen, von da zur rechten Herzhälfte (großer Kreislauf), aus letzterer durch die Lungenarterie in die Lungen, und aus diesen mittels der Lungenvenen zurück in die linke Herzhälfte (kleiner Kreislauf).

Blutgeld ist im Mittelalter gleichbedeutend mit Wergeld, womit der Todtschläger sein Verbrechen bei den Verwandten des Getödteten büßte, um der Blutrache (s. d.) ledig zu werden. B. hieß auch in England die Belohnung, welche Angeber und Zeugen in verschiedenen Criminalfällen bekamen. Um den Mangel einer gerichtlichen Polizei weniger fühlbar zu machen, hatten nämlich verschiedene Gesetze von 1692—1742 Belohnungen von 10—50 Pfd. St.

denjenigen zugesichert, durch deren Zeugniß Straßenräuber, Diebe und Falschmünzer überführt würden. Bei gewissen Diebstählen, z. B. Einbruch und Pferdediebstahl, sollte nach einem Gesetze von 1699 der, welcher den Verbrecher ergriffen und zu seiner Ueberführung mitgewirkt hatte, außer 40 Pfd. St. noch ein Certificat erhalten, wodurch er von den lästigen Kirchspieldiensten, z. B. als Armenaufseher, Kirchenvorsteher, frei wurde. Solche Freischeine (Tyburn tickets, Galgenscheine) waren verkäuflich, weil sie sonst dem, der sie zum zweiten mal erhielt, keinen weitern Vortheil gewährt hätten, und galten in großen Städten 250—300 Pfd. St. Die Summe der baar gezahlten B. betrug 1798 fast 8000, 1813 sogar 18000 Pfd. St. Zahlreiche falsche Anklagen waren die Folgen dieses Systems, dem viele Menschen als Opfer fielen. Mittels Parlamentsacte von 1818 wurde das B. im allgemeinen abgeschafft, in Rücksicht auf Banknoten blieb es aber bestehen.

Blutheil, s. Androsaemum.

Bluthochzeit, s. Bartholomäusnacht.

Blutholz, s. Hämatoxylon.

Bluthusten oder Blutspucken (Haemoptysis) nennt man eine aus den Athmungsorganen erfolgende Blutung, gewöhnlich eine Lungenblutung (Pneumorrhagia). Die Kranken bekommen ein Gefühl von Wärme im Kehlkopf und in den Luftröhren, mit kitzelndem Reiz zum Husten, welcher kurz und stoßweise erfolgt, und mit ihm wird in den gelindern Fällen einiges Blut oder blutstreifiger Schleim ausgeworfen (Blutspeien). In den heftigern Fällen aber (im gemeinen Leben als der Blutsturz bekannt) entsteht zuerst ein Gefühl von Druck auf der Brust. Plötzlich ist dem Kranken, als würde unter dem Brustbeine eine warme Flüssigkeit ergossen und stiege vollends in die Höhe, worauf stoßweise eine größere oder geringere Menge gewöhnlich hellrothen, schaumigen, mit Luftblasen gemengten Blutes meist ohne große Anstrengung ausgeworfen wird oder hervorstürzt. Wird das Blut nicht nach außen geworfen, sondern ergießt es sich in das Innere der Lungen, so erfolgt Anfüllung der Lungenzellchen (Lungenschlagfluß, hämoptoischer Infarct). War der Blutverlust stark, und kehrt, wie nicht selten, der Anfall wieder, so gesellen sich die Zeichen der Blutleere oder Verblutung hinzu. Häufig erfolgt Uebergang in Lungenentzündung oder Lungenschwindsucht. Die Krankheit findet sich in den Blütejahren, zwischen dem 15. bis 35. J., besonders bei Personen, welche Anlage zu Lungentuberkeln haben, seltener infolge von Herzfehlern, oder unter Vermittelung heftiger Anstrengungen, vom Einathmen scharfer Dämpfe u. s. w. Bei ältern Subjecten ist B. zuweilen eine Folge unterdrückter anderweitiger Blutungen, namentlich der Hämorrhoiden bei Männern, der Menstruation bei Frauen, und stammt dann meist nicht aus den Lungen. Die Hauptbedingung der Behandlung ist während des Anfalls die höchste Ruhe des ganzen Körpers und des Herzens insbesondere und Abhaltung eines heftigen Blutandrangs von den Lungen. Man bringe den Kranken mit Vermeidung der starken Bewegung in eine mehr sitzende Lage, löse alle die Brust und den Bauch beengenden Kleidungsstücke. Ist ein Arzt nicht gleich zu erlangen, so gibt man bei starker Blutnng 1—2 Theelöffel voll Kochsalz und läßt den Kranken etwas kühles Wasser trinken, alle heißen oder aufregenden Getränke aber, als Kaffee, Thee, Wein u. s. w., streng vermeiden, außer im Falle einer langanhaltenden Ohnmacht. Der Arzt sucht dann, gemäß der zu Grunde liegenden Ursachen, dem Blutstrome eine andere Richtung zu geben, zu welchem Zwecke man entweder auf den Darmkanal durch Neutralsalze und scharfe Klystiere, oder auf die Haut durch Senfpflaster, heiße, reizende Fuß- und Handbäder u. s. w. wirkt. Außerdem dienen verschiedene, namentlich beruhigende Mittel, wie Ipecacuanha, Digitalis, Blausäuremittel, Mutterkorn, Morphium und Opiate u. s. w., theils um den Husten zu mildern (welcher sehr leicht wieder zur Blutung Anlaß gibt), theils um den Herzschlag und auch um das Gemüth zu beruhigen (denn solche Kranke sind oft sehr erschreckt). Neuerdings hat man mit Erfolg versucht, direct auf die blutende Stelle einzuwirken, indem man blutstillende Flüssigkeiten (Lösungen von Gerbsäure, Eisenchlorid, Alaun) mittels eines besondern Instruments, des Pulverisateur, in einen feinen Nebel zerstäubt und letztern vom Patienten einathmen läßt. In der Nachcur dient Milch, Molken, Eier, Moosgallerte u. dgl. Man darf solche Kranke nicht fasten lassen oder blutleer machen, da dies nur die Neigung zum Blutspeien und zur Schwindsucht steigert. (S. Tuberkulose, Lungenschwindsucht.)

Blutkrankheit oder Dyskrasie kann man im Grunde jede abnorme Beschaffenheit des Blutes nennen. Die Lehre von den Dyskrasien (Krasenlehre) spielte früher deshalb eine große Rolle, weil man der Ansicht war, daß es sog. primäre, d. h. nicht von anderweiten Störungen des Organismus abzuleitende Krankheiten des Blutes gäbe, welche nun ihrerseits allerlei Er-

krankungen der verschiedensten Organe zur Folge haben könnten. So sollte es z. B. eine zu Entzündungen disponirende krankhafte Blutmischung oder Krase (die hyperinotische), eine Krebskrase, d. h. eine die Entwickelung von Krebsgeschwülsten veranlassende Blutmischung u. s. w. geben. Es ist das Verdienst Virchow's, nachgewiesen zu haben, daß es höchst wahrscheinlich keinerlei selbständige Blutkrankheiten gibt, sondern daß dieselben lediglich die Folge anderweiter Krankheiten sind. Demgemäß sind sog. Dyskrasien entweder 1) die Folge von Störungen der blutbereitenden oder blutreinigenden Organe, d. h. eines mangelhaften Ersatzes der im Laufe des Stoffwechsels verbrauchten Blutbestandtheile, oder einer mangelhaften Ausscheidung der durch das Blut wandernden Auswurfsstoffe des Stoffwechsels der verschiedenen Organe. So erklärt sich z. B. die Anämie und Hydrämie aus ungenügendem Ersatz des verbrauchten Blutplasma und der zu Grunde gegangenen Blutkörperchen, die Leukämie aus der mangelhaften Neubildung rother Blutkörperchen, während die weißen übermäßig an Zahl zunehmen, die Urämie aus mangelhafter Ausscheidung und Anhäufung von Harnbestandtheilen im Blute wegen Krankheiten des Harnapparats u. s. w. 2) sind die Dyskrasien die Folge davon, daß von außen oder von einem bestimmten kranken Theile her Stoffe ins Blut geführt werden, welche auf andere Organe nachtheilig wirken. So hat die Aufnahme des Pockencontagiums ins Blut einen Pockenausschlag, die Aufnahme von Krebssaft aus einer Krebsgeschwulst krebsige Neubildung in entfernten Organen zur Folge u. a. m. Endlich 3) entsteht die Dyskrasie infolge einer Aufnahme von Stoffen ins Blut, welche die rothen Blutkörperchen unfähig machen, dem Organismus die nöthigen Dienste zu leisten, d. h. insbesondere die Aufnahme und Verwendung des Sauerstoffs zu besorgen, wie z. B. bei Einathmung von Kohlenoxydgas u. s. w. In allen Fällen also zeigt sich, daß das Blut nicht aus sich selbst erkrankt, sondern erst durch Krankheit anderer Organe oder Aufnahme schädlicher Stoffe verändert wird.

Blutlaugensalz (Cyaneisenkalium oder blausaures Eisenkali, eisenblausaures Kali) werden zwei in verschiedenem Mengenverhältnisse aus Cyan, Eisen und Kalium zusammengesetzte Salze genannt, welche für die Färbekunst wichtig sind: das gelbe und das rothe B. Ersteres (welches gewöhnlich unter dem einfachen Namen B. verstanden wird) krystallisirt in vierseitigen blaßgelben Tafeln und ist ein Hauptmaterial zur Fabrikation des Berlinerblau. Man bereitet es durch Glühen eines Gemenges von Pottasche und Eisenfeile mit thierischen Abfällen oder der aus solchen dargestellten Kohle, Auslaugen des Rückstandes und Abdampfen der Auflösung (Blutlauge). Der Umstand, daß man zuerst vorzugsweise getrocknetes Blut anwendete, hat zu den Namen Blutlauge und B. Anlaß gegeben. Rothes B., in schön morgenrothen Säulen krystallisirend, entsteht bei Einwirkung von Chlor auf das gelbe.

Blutrache heißt die noch jetzt bei den Arabern und andern Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas, auch bis vor kurzem in Corsica herrschende Sitte, einen Mord von seiten der Verwandten des Ermordeten durch die Tödtung des Mörders oder seiner Verwandten zu rächen. Sie ist in der Regel die Pflicht des nächsten Anverwandten des Ermordeten; der Vater rächt den Sohn und dieser jenen, der Bruder den Bruder u. s. w. Oft wird sie jahrelang gesucht und gegenseitig fortgesetzt und verwickelt nicht selten ganze Stämme in die langwierigsten Fehden, deren Beilegung meist höchst schwierig ist. Die B. kennzeichnet einen noch unentwickelten Zustand der Gesellschaft, wo dem Schutzbedürfnisse nur in der Beziehung zu geschlossenen Personenkreisen, besonders zur Familie, genügt werden kann. Daher finden wir sie, wie fast bei allen Völkern in ihren rohern Zuständen, so auch bei den ältesten Griechen, Römern und Germanen. Die B. verschwindet erst mit der Entwickelung der allgemeinen bürgerlichen Verhältnisse, wenn der Staat den durch das Gesetz verheißenen Schutz zu gewähren vermag und die Gewohnheit der Selbsthülfe durch strenge Aufrechthaltung des dagegen erlassenen Verbots gebrochen hat.

Blutregen oder Blutthau nennt man rothe Substanzen, welche in Tropfenform entweder wirklich aus der Atmosphäre herabfallen, oder deren Erscheinen doch vom Volke aus der Atmosphäre abgeleitet wird. Erscheinungen dieser Art finden sich schon seit den ältesten Zeiten aufgezeichnet und haben zu vielfachem Aberglauben Veranlassung gegeben. Mit besonderer Sorgfalt hat Ehrenberg alle bisjetzt bekannten Fälle dieser Art kritisch zusammengestellt in Poggendorf's «Annalen» (Bd. 18). Eine nähere Untersuchung hat ergeben, daß der B. seinen Ursprung verschiedenen Ursachen verdanke. In manchen Fällen scheint durch die Luft fortgeführte rothe Erde, welche sich den atmosphärischen Niederschlägen beimengt, die Färbung verursacht zu haben. Auch hat man entdeckt, daß Bienen und Schmetterlinge, diese beim Auskriechen aus der Puppe, jene beim ersten Ausfliegen im Frühjahr oder nach lang anhaltendem rauhem Wetter, mehrere Tropfen rother Flüssigkeit fallen lassen, deren Menge oft überrascht.

Blutartiges Wasser wird zuweilen durch die kleinen, rothen Wasserflöhe veranlaßt. Infusorien von rother Farbe haben in andern Fällen dieselbe Erscheinung hervorgerufen. In vielen Fällen hängt auch die rothe Farbe der Gewässer, die rothen Flecke auf Gewächsen u. s. w., die man nach oberflächlichem Anblick blutartiger Natur halten könnte, von der durch besondere Umstände begünstigten Erzeugung kleiner, pilz- oder schimmelähnlicher, rother Gewächse ab, deren Organisation durch das Mikroskop erkannt wird. Hierher gehört namentlich das sog. Speisenblut, ein blutrother Schimmel, der sich häufig auf Brot und ähnlichen Substanzen in feuchten Orten entwickelt und auch zu den Legenden von blutenden Hostien Veranlassung gegeben hat. Der Blutschnee oder rother Schnee wird gebildet durch die mikroskopisch kleinen, kugeligen Zellen des Protococcus nivalis Ag., einer kleinen, einzelligen Alge aus der Familie der Palmelleae, welche sich auf dem Schnee der höchsten Alpen und der Polarzone erzeugt und, wenn sie in dichten Massen auftritt, auf demselben Flecken von blutrother Farbe bildet. Da diese Alge so klein ist, daß sie mit bloßen Augen nicht als eigenes, dem Schnee auflagerndes Gebilde erkannt wird, so konnte man die rothe Farbe als dem Schnee angehörig ansehen, bis das Mikroskop den Irrthum nachwies.

Blutreinigende Mittel. Die Lehre von der Blutreinigung stammt aus einer Zeit, wo man alle oder die meisten Krankheiten aus einer Verunreinigung des Blutes durch schädliche Stoffe erklären wollte und zugleich der Ansicht war, daß das Blut aus sich selbst diese schädlichen Stoffe erzeuge. (S. Blutkrankheit.) Demnach ging das ganze Heilbestreben darauf aus, die verunreinigten Stoffe durch Vermehrung der Ausscheidungen zu entfernen. Die blutreinigenden Mittel waren daher meistens Abführmittel oder auch harn- und schweißtreibende Substanzen. Gegenwärtig weiß man erstens, daß viele Krankheiten, die man früher aus dem Blute entstehen ließ, ganz und gar andere Ursachen haben; zweitens, daß krankhafte Beschaffenheit des Blutes erst die Folge anderweiter Störungen verschiedener Organe oder der Aufnahme schädlicher Stoffe von außen her ist; drittens daß die sog. blutreinigenden Mittel nur in den seltensten Fällen im Stande sind, ihren Zweck zu erfüllen. Schlechte Beschaffenheit des Blutes läßt sich fast ausschließlich nur durch Hebung ihrer Ursachen heilen, deren Erkenntniß und Beseitigung freilich nicht immer möglich ist. Ganz im allgemeinen aber muß gesagt werden, daß zur gesunden Blutbeschaffenheit am meisten gute, einfache Kost, reines Wasser als Getränk, reine, frische Luft, maßvolle, geregelte körperliche und geistige Thätigkeit, gute Pflege der Haut und Vermeidung aller Ausschweifungen verhilft. Dies sind also recht eigentlich die blutreinigenden Mittel. Wer an Verstopfung leidet mag immerhin Abführmittel nehmen und seinen Darm reinigen; er wird dabei gesunder und damit zugleich sein Blut besser werden.

Blutschande oder Incest kann im engern Sinne, wie auch das deutsche Wort andeutet, nur Beischlaf zwischen den nächsten Blutsverwandten, nämlich Aeltern und Kindern, Großältern und Enkeln oder Geschwistern bezeichnen; doch pflegen die Gesetzgebungen die B. auch auf das analoge Verhältniß der Schwägerschaft zwischen Schwiegerältern und Schwiegerkindern, Stiefältern und Stiefkindern auszudehnen, sodaß B. im weitern Sinne den Beischlaf zwischen denjenigen Personen bedeutet, denen wegen der Nähe der ihnen bekannten Verwandtschaft oder Schwägerschaft die Eingehung einer ehelichen Verbindung untersagt ist. Die B. ist strafbar, weil die geschlechtliche Vereinigung gerade wegen ihrer sittlichen Bestimmung: ein inniges Familienverhältniß zu begründen, das Vorhandensein von schon bestehenden Verhältnissen dieser Art verneint und befleckt. Bei den Ascendenten fällt noch die Verletzung der Erziehungspflichten durch Verführung ihrer Descendenten ins Gewicht. Nach der gemeinrechtlichen Praxis steht auf B. mit den eigenen Kindern oder Enkeln Todesstrafe, mit Geschwistern oder Verschwägerten Freiheitsstrafe und körperliche Züchtigung. In den neuern Gesetzgebungen geht man auf Gefängniß- oder mehrjährige Zuchthausstrafe herab. Wenn der blutschänderische Beischlaf erzwungen wurde, so bildet die Entweihung der Familienbeziehung einen Erschwerungsgrund hinsichtlich der verübten Nothzucht, und es ist die Strafe dieses letztern Verbrechens zu erhöhen.

Blutschnee, s. Blutregen.

Blutschwamm nennt man die Krebsgeschwülste, welche übermäßig viel Blut enthalten entweder wegen der großen Zahl oder wegen der großen Weite ihrer Blutgefäße. (S. Krebs.)

Blutschwär, s. Furunkel.

Blutspucken, s. Bluthusten.

Blutstein oder rother Glaskopf, der Hämatit der Alten, ist eine Varietät des Rotheisensteins, welche durch ausgezeichnet faserige und gleichzeitig krummschalige Structur, glänzende, aus flachen Kugelschalen zusammengesetzte Oberfläche, große Härte, dunkelbraunrothe

Farbe und deutliche Spaltbarkeit in keilförmige Stücke mit glatten, metallisch glänzenden Absonderungsflächen charakterisirt ist, und in vielen Gebirgen mit andern Rotheisensteinarten mächtige Gänge und Lager bildet. Der größte Theil der Ausbeuten wird in den Hochöfen verschmolzen. Auserlesene Stücke benutzt man jedoch theils ganz, theils fein gepulvert zum Poliren der Metalle. Die Alten meinten, der B. sei aus geronnenem Blute entstanden und schrieben ihm blutstillende Kraft zu, weshalb er in früherer Zeit als Arzneimittel in hohem Ansehen stand und gegen Blutungen angewendet wurde. Unter den Volksmitteln spielt er noch gegenwärtig eine Rolle.

Blutstillende Mittel (Haemostatica) heißen diejenigen chirurgischen oder ärztlichen Heilmittel, welche man theils bei Wunden, theils bei freiwilligen krankhaften Blutungen (s. d.) anwendet, um die Gefäße zu schließen und das Blut zum Gerinnen zu bringen. Sie sind 1) rein mechanische, chirurgische: Druck auf das blutende Gefäß (z. B. durch Tampons, Wirken, Finger, Tourniquets), Unterbindung desselben oder seines Stammes, Drehung desselben um seine Achse (Torsion), ferner das Glüheisen, klebende Mittel u. s. w.; 2) chemische, das Blut gerinnenmachende (Styptica), wie Alaun, Vitriole, Gerbsäuren (wohin viele Pflanzen gehören, sog. Wundkräuter), Kreosot, Säuren, Eisenchlorid u. s. w. Letztere werden zum Theil auch innerlich als Blutstillungsmittel gegeben, besonders die Säuren, der Alaun und die gerbstoffigen Pflanzenmittel. Die Kälte, eins der wichtigsten Blutstillungsmittel, wirkt sowol mechanisch zusammenziehend als chemisch coagulirend.

Blutsturz, s. Bluthusten und Blutung.

Blutsverwandtschaft, s. Verwandtschaft.

Bluttaufe nannte man den Tod der christl. Märtyrer (s. d.) insofern, als derselbe, wie zuerst Tertullian und nach ihm andere Kirchenlehrer aussagen, entweder die noch nicht empfangene Wassertaufe ersetzt, oder die nach derselben begangenen Sünden tilgt, daher er auch als zweite Taufe bezeichnet werden kann. Name und Begriff kamen ursprünglich aus dem Neuen Testamente, wo einigemal Elend und Noth eine Taufe genannt werden.

Blutumlauf, s. Kreislauf des Blutes.

Blutung (Haemorrhagia) nennt man den Austritt (Extravasat) des unveränderten Blutes aus den für dasselbe bestimmten Kanälen, den Gefäßen. Da deren Wände allenthalben geschlossen sind, so wird zu jeder B. eine Verletzung der Gefäßwände erfordert, denn die Blutkörperchen können nicht, wie das Blutplasma (d. h. die Blutflüssigkeit ohne Körperchen) durch die unsichtbar feinen Poren der Gefäßwände austreten; hierin ist der Unterschied der B. von der blutfarbigen Ausschwitzung begründet, welche in einem Durchschwitzen des mit Blutroth gefärbten Plasma durch die unverletzten Gefäßwände besteht. Je nach den Blutgefäßen unterscheidet man arterielle, venöse und Capillargefäßblutung. Bei letzterer kommt das Blut aus den die Arterien mit den Venen verbindenden feinsten Aederchen, welche das Capillar- oder Haargefäßsystem bilden. Die B. sind entweder äußere, wobei das Blut nach außen aus dem Körper entleert wird (wie z. B. die Lungen-, Magen-, Darm-, Gebärmutterblutungen), oder innere, wo das Blut entweder in natürliche Höhlen, z. B. der Brust, des Bauches und des Kopfes ergossen wird, oder der Erguß in das Gewebe der Organe erfolgt (parenchymatöse B.), oder unter deren Oberhaut (Sugillationen, Blutunterlaufungen). In Bezug auf die Schnelligkeit und die Menge des auf einmal ausfließenden Blutes unterscheidet man Bluttröpfeln (Stillicidium sanguinis), Blutfluß (Profluvium sanguinis oder Haematorrhoea) und Blutsturz (Haemorrhagia). Die zur Blutaustretung Anlaß gebende Verletzung der Gefäßwände geschieht entweder von außen durch mechan. und chem. Verletzungen (gewaltsame oder traumatische B.), oder durch innere Ursachen, nämlich durch Zerberstung, Zerfressung, Schmelzung der Gefäßwände, am häufigsten aber durch starke Blutanhäufung und Blutstockung in den Haargefäßen (spontane B.). Außer der Blutanhäufung trägt der Zustand der Gefäße nicht wenig zum Zustandekommen der B. bei, und darauf beruht auch zum Theil die Anlage zu B., welche sich am höchsten bei den Blutern ausgebildet findet. Je lockerer das Gewebe ist, welches die Gefäße umgibt, je weniger es ihrer Ausdehnung Widerstand zu leisten vermag, und je zahlreicher seine Haargefäße sind: desto leichter kommen B. zu Stande. Daher die so häufigen B. aus den Gefäßen der Schleimhäute der Nase, der Lungen im jugendlichen Alter und des Darmkanals im Mannesalter. Der Mangel an Widerstand ist es auch, welcher beim Ersteigen hoher Berge das Austreten des Blutes aus Nase, Mund, Ohren, Augen u. s. w. herbeiführt, indem mit der Entfernung von der Erde sich die Dichtigkeit und der Druck der Atmosphäre vermindern, während die mit dem Aufsteigen verbundene Anstrengung den Blutumlauf, besonders in der obern Körperhälfte, bethätigt. Dagegen bringen vermehrter Druck und Dichtigkeit der

Atmosphäre Congestion zu innern Theilen, besonders der untern Hälfte des Körpers, und somit auch B. aus denselben hervor. Da die Witterungsveränderungen einen ähnlichen Einfluß auszuüben im Stande sind, so kommen zuweilen auch B. einzelner Organe epidemisch vor (z. B. Blutschlagflüsse). Ueberhaupt kann alles, was Blutandrang (s. d.) in einem Organ herbeizuführen im Stande ist, auch B. hervorrufen; so geistige und körperliche Aufregungen, erhitzende Speisen und Getränke u. s. w. Der Verlauf der B. ist meist schnell, seltener in Absätzen in die Länge gezogen. Die Genesung, d. h. das Aufhören der B., erfolgt, indem sich die verletzte Gefäßstelle zusammenzieht und sich durch Gerinnung des Bluts ein Blutpfropf bildet, welcher die Oeffnung verschließt. Wo die B. sehr heftig oder aus einem edeln Organe stattfindet, tritt nicht selten Ohnmacht ein, wobei die B. wegen des matt werdenden Herzschlags gleichfalls zum Stehen gebracht wird, aber auch der Tod nachfolgen kann. Meist gehen der Ohnmacht und der Verblutung Schwindel, Schwarzsehen, Phantasiren, Uebelkeit, Erbrechen und Krämpfe verschiedener Art vorher. In diesen Fällen bleiben, auch wenn das Leben gerettet wird, stets die Zeichen der Blutleere zurück. Die Haut nimmt eine Wachsfarbe an, fühlt sich kühl an; der Kranke kann sich kaum erwärmen, ist muskelschwach, der Herzschlag ist häufig, aber matt, der Puls kaum fühlbar. Wassersucht, Lungenschwindsucht sind nicht selten die Folge davon. Die innern B. tödten entweder durch Verblutung und ihre Folgen oder durch den Druck, den sie auf ein wichtiges Organ üben; besonders die Hirnblutungen durch sog. Blutschlagfluß oder durch die nachfolgende Entzündung und deren Folgen (Eiterung, Erweichung des Gehirns u. s. w.). Die Behandlung der B. im Anfall verlangt vor allem ruhige Lagerung des Kranken, mit Erhöhung des blutenden Theils; ferner Lösung aller beengenden Kleider, kühle, reine Luft, meist auch kühle und säuerliche Getränke, wie Citronen- oder Essiglimonaden, Cremortartari, niederschlagende Pulver; wo es angeht, Anwendung der Kälte durch Eispillen, Eiswasser, Kaltwasser oder Eisumschläge. Bei manchen B. nutzt Salpeter oder Kochsalz in Wasser eingegeben. Der Arzt entscheide dann, ob die Mineralsäuren oder die zusammenziehenden Blutstillungsmittel (Styptica), oder äußere und innere Anwendung der Kälte, oder ein chirurgisches Verfahren u. s. w. passend ist.

Blutwurz, Tormentilla erecta L., eine Pflanze aus der Familie der Rosaceen und der 12. Klasse des Linné'schen Systems, welche fast überall auf trockenen Wiesen und an grasigen Abhängen sowie in Wäldern wild wächst und sich durch ihre in der Regel vierblätterige, kreuzförmige Blumenkrone von manchen ihr ähnlichen Arten der Gattung Potentilla, zu welcher sie von vielen Botanikern gezogen worden ist, leicht unterscheiden läßt. Sie ist ein perennirendes Kraut mit schwachem, aufrechtem oder aufsteigendem, bis 1 F. langem Stengel, gestielten drei- bis fünfzähligen, aus länglich-keilförmigen, nach vorn zu eingeschnitten-gesägten Blättchen zusammengesetzten Blättern und langgestielten, gelben Blüten. Ihr knolliger, inwendig blutrother Wurzelstock ist officinell und gilt beim Volk für ein blutreinigendes Mittel. Er enthält 17 Proc. Gerbsäure, weshalb er sehr zusammenziehend schmeckt, außerdem Stärkemehl, Gummi, Wachs, Harz, Extractivstoffe und das Tormentillroth, einen eigenthümlichen, in Wasser unlöslichen, in Alkohol und Aether löslichen Farbestoff.

Blyde, Trybook, ein altes Wurfgeschütz, welches seit dem 11. Jahrh. vorkommt. Seine Einrichtung, der eines Schlagbaums vergleichbar, bestand darin, daß ein zweiarmiger Hebel an einer in zwei senkrechten Ständern ruhenden horizontalen Achse in verticaler Ebene drehbar befestigt war. An dem kurzen, bei senkrechter Stellung des Hebels unter der Achse liegenden Hebelsarm war ein Gefäß befestigt, welches mit Steinen, Eisen u. s. w. beschwert wurde und den ganzen Hebel in senkrechter Lage erhielt. Der lange Hebelsarm endete in einen Löffel, in welchen man ein Geschoß legen konnte. Um das Geschütz in Thätigkeit zu setzen, zog man den langen Hebelsarm mit Ketten zu Boden und versah ihn mit dem Geschoß, gewöhnlich einem Stein. Ließ man ihn los, so schnellte er durch die Wirkung des an dem kurzen Hebelsarme ziehenden Gewichts in die Höhe und schleuderte das Geschoß vermöge der Centrifugalkraft in der Richtung der Tangente zu dem von seinem Ende beschriebenen Kreise fort. Die B. blieben noch längere Zeit nach Erfindung des Schießpulvers in Gebrauch, wie denn z. B. 1585 der Herzog Albrecht von Sachsen und Lüneburg bei der Belagerung des Schlosses von Rieklingen durch einen Blydensteinwurf getödtet wurde.

Boa, s. Riesenschlange.

Boabab, s. Affenbrotbaum.

Board (spr. Bórd), im Engl. jede collegialische Behörde, von der Tafel, council board, an der sich die Mitglieder versammeln. So bilden die Mitglieder des Handelsamts das B. of Trade.

die zur Administration der Armengesetze niedergesetzte Commission das Poor Law B., die Verwaltung des königl. Haushalts das B. of Green Cloth. Auch die Vorstände der Privatgesellschaften werden B. of Directors genannt. Das B. of Control war das Collegium, das seit 1784 von seiten der Regierung mit der Oberaufsicht über die Angelegenheiten Indiens betraut war, dessen Obliegenheiten aber mit der Auflösung der Ostindischen Compagnie 1858 an den Staatssecretär für Indien übergingen.

Boas (Eduard), deutscher Dichter und Schriftsteller, geb. 18. Jan. 1815 zu Landsberg an der Warthe, wurde nach einer gründlichen Vorbildung Kaufmann, wandte sich aber später ausschließlich der schriftstellerischen Thätigkeit zu. Er bereiste den größten Theil Europas, erwarb sich die philos. Doctorwürde und lebte meist zu Berlin und Dresden. B. starb im Juni 1853 in seiner Vaterstadt. In seinen ersten, unter dem Einflusse der Romantischen Schule entstandenen Dichtungen, die er seit 1834 veröffentlichte, herrscht das lyrische Element vor. Seinen literarischen Ruf begründete B. durch das Novellenbuch «Deutsche Dichter» (Berl. u. Lpz. 1837), namentlich aber durch «In Skandinavien. Nordlichter» (Lpz. 1844), worin er die Gabe bekundet, fremde Länder und Zustände lebendig zu schildern. Reiseeindrücke sind auch in seinen komischen Roman «Des Kriegscommissars Pipitz Reise nach Italien» (4 Bde., Stuttg. 1841) sowie in die anmuthige idyllische Dichtung «Pepita» (Lpz. 1844) verflochten. Eine Auswahl seiner übrigen poetischen und prosaischen Werke hat er in seinen «Schriften» (5 Bde., Lpz. 1847—49) zusammengestellt. Ein besonderes Verdienst hat sich jedoch B. durch eine Reihe von Beiträgen zur Geschichte der Glanzperiode der deutschen Nationalliteratur erworben. Dahin gehören zunächst die «Nachträge zu Goethe's sämmtlichen Werken» (3 Bde., Lpz. 1841) und die «Nachträge zu Schiller's sämmtlichen Werken» (3 Bde., Stuttg. 1838—40); dann «Schiller und Goethe im Xenienkampf» (2 Thle., Stuttg. 1851), «Schiller's Jugendjahre» (herausg. von Maltzahn, 2 Bde., Hannov. 1856) und «Schiller's und Goethe's Xenienmanuscript» (herausg. von Maltzahn, Berl. 1856).

Bobbinet (vom engl. bobbin, d. i. Spule, und net, d. i. Netz) nennt man die durch Maschinen erzeugte Nachahmung des früher nur durch Handarbeit mittels Klöppelns erzeugten Spitzengrundes. Mit dem B. kommen der Tüll und Petinet (Point-net) darin überein, daß sie ebenfalls spitzenähnliche, nämlich mit regelmäßigen kleinen Oeffnungen durchbrochene Gewebe sind. Der B. ist jedoch die vollkommenste Nachahmung des geklöppelten Spitzengrundes und hat die beiden andern genannten Stoffe größtentheils verdrängt, sodaß die in Deutschland jetzt als Tüll gangbare Waare meist nichts anderes ist als eben B. (Tulle anglais). Wie überall das Product der Handarbeit schnell von dem Maschinenproducte, mit dem es weder in Egalität noch in Billigkeit Schritt halten kann, verdrängt wird, so auch hier. Die Bobbinetstühle haben den Klöpplern die Fertigung des einfachen oder einfach gemusterten Spitzengrundes entrissen, ihnen aber bis auf die neueste Zeit noch die eigentlichen façonnirten Spitzen lassen müssen. Indessen sind nicht ohne Erfolg Versuche gemacht worden, die Bobbinetstühle durch eine ähnliche Vorrichtung wie die Jacquard'sche für Webestühle auch zur Fertigung gemusterter Gegenstände in Stand zu setzen. Die Uebergänge dazu bildet der sog. Fancy-net, von dem der Grecian-net, der Rosentüll (Rosean tull), das Honey comb open work u. s. w. die üblichsten Formen sind. Außerdem unterscheidet man breiten und Streifenbobbinet. Da man von der Bobbinetmanufactur die Ausdrücke Weben, Stuhl u. s. w. zu gebrauchen pflegt, so könnte daraus eine irrthümliche Vorstellung von Verbindung dieses Industriezweigs mit der Maschinenweberei entstehen. Man braucht indessen nur ein Stück B. genau anzusehen, um sich zu überzeugen, daß es hier auf etwas ganz anderes als bei der Weberei ankommt, nämlich auf die Bildung regelmäßiger Löcher oder Maschen durch Verschlingung und schiefe Durchkreuzung der Fäden. Von letztern unterscheidet man drei Abtheilungen, deren eine (die Kettenfäden) in geschlängelter Lage nach der Längenrichtung des Stoffs sich erstrecken, während die zweite und dritte (als Einschuß) entgegengesetzt schräg (diagonal) laufen, dabei miteinander sich kreuzen und die Kettenfäden einzeln umschlingen, wodurch der Zusammenhang des Gewebes und die Haltbarkeit der regelmäßigen sechseckigen Maschen oder Löcher entsteht. Der B. ist eine ziemlich neue Erfindung, denn erst 1809 gelang es dem Engländer Heathcoat, eine Maschine herzustellen, welche ungefähr dasselbe erreichte, was die jetzigen Bobbinetmaschinen leisten. Um indessen einen Begriff von dem Abstande zwischen dieser Maschine und den neuesten zu geben, genügt es anzuführen, daß jene in 1 St. nur ein Stück von 240 Löchern Länge weben konnte, während man gegenwärtig in derselben Zeit sechs- bis achtmal so viel und von doppelter Breite webt. Man steckte bald ungeheuere Kapitale in diesen neuen Industriezweig, und

innerhalb drei Jahren waren bereits 5000 Bobbinetstühle mit einem Anlagekapitale von ungefähr 3 Mill. Pfd. St. aufgestellt. So reißend aber war in den J. 1833 und 1834 der Fortschritt der Verbesserungen, daß man bald die ältern Maschinen nur als altes Eisen verkaufen konnte. Die große Erhöhung des Werths der Waare, welche, trotz der Ueberschwemmung des Markts und der durch Concurrenz gedrückten Preise, immer noch die Vermehrung der Fabrikationskosten überstieg, lag natürlich nur in der Verbesserung der Maschinen, wodurch man nicht allein die Qualität des glatten B. (Plain-net) und der erst eingeführten Streifen (Quillings) sehr verbesserte, sondern auch die Erzeugung façonnirter Waaren (Fancies) möglich machte. Letztere wurden bald so gesucht, daß 1835 über 1000 Stühle auf Erzeugung derselben eingerichtet waren und für 100000 Pfd. St. Baumwollgarn nur zu solcher Waare verarbeitet wurde. Ueberhaupt waren 1836 in England 3547 Bobbinetstühle im Gange, von denen 1425 Plain-net, 1122 Quillings und 1000 Fancies erzeugten; in Nottingham allein 2162 Stühle. Seitdem hat die Zahl der Maschinen nicht zugenommen, wenngleich ihre Productionsfähigkeit gesteigert wurde; denn für 1862 findet man 3552 Maschinen angegeben, wovon 2448 in Nottingham, 505 in Derby und verschiedenen Plätzen dieser Grafschaft, 599 in Tiverton und andern Städten des westl. England. In Frankreich ist Calais der Hauptsitz der Bobbinetfabrikation. Im deutschen Zollvereine ist das einzige Etablissement, die große Bobbinetmanufactur zu Harthau bei Chemnitz, wieder eingegangen.

Die Bobbinetmaschine selbst ist eine der complicirtesten Maschinen und einer der höchsten Triumphe der Maschinenbaukunst. Namentlich hat man drei dem Princip nach verschiedene Hauptklassen und eine unzählige Menge Varietäten derselben. Alle kommen indessen darin überein, daß senkrecht verlaufende Fäden als Kette aufgespannt werden, 18—28 in einem engl. Zoll Breite. Während beim Webstuhl ein einziges Weberschiffchen zwischen den Kettenfäden hin- und hergleitet, und zwar von rechts nach links und umgekehrt, entsprechen hier den Kettenfäden besonders construirte Spulen, auf welche ein Eintragfaden aufgewunden ist. Diese Spulen, deren überhaupt so viele vorhanden sind als Kettenfäden (an breiten Maschinen über 4000), bewegen sich von vorn nach hinten und umgekehrt zwischen den Kettenfäden hindurch. Nach jeder solchen Bewegung machen sie eine Seitenbewegung, wodurch sie einmal untereinander ihre Plätze wechseln, und dann, bei der nächsten Bewegung, zwischen andern Kettenfäden hindurchgehen als vorher. Die Reihenfolge dieser Bewegungen ist so berechnet, daß Maschen gebildet werden müssen, und daß, wenn eine Anzahl Maschen, welche der Hälfte der Kettenfäden gleichkommt, fertig ist, die anfängliche Ordnung der Spule gerade umgekehrt, nach abermaliger Bildung einer solchen Anzahl Maschen hingegen genau wiederhergestellt ist. Dadurch kommt es, daß die Eintragfäden den obenbeschriebenen Verlauf nehmen. Dies ist das Verfahren bei dem breiten B. Streifen werden ebenso gewebt, aber in großer Zahl nebeneinander, damit sie die Breite des Stuhls füllen und sich nicht dehnen. Sind sie fertig, so werden die Fäden ausgezogen, welche die einzelnen Streifen provisorisch verbunden haben. Wenn nun bei diesem Vorgange eine ganz ähnliche regelmäßige Ueberspringung von Kettenfäden und andere Abweichungen angebracht werden, wie sie die Jacquardmaschine beim Webstuhl möglich macht, so entsteht statt des glatten Spitzengrundes ein gemusterter.

Bober, der größte Nebenfluß der Oder aus dem schles. Berglande, durch Naturschönheiten seines Ober- und Mittellaufes ausgezeichnet, entspringt in 2285 F. Höhe auf der böhm. Seite des Riesengebirgs auf einer sumpfigen Wiese am Rehhornberge beim Dorfe B., ¼ M. im SO. von Schatzlar. Sein Thal, das bedeutendste der nördl. Vorstufe des Riesengebirgs, erweitert sich mehrfach zu einer Reihe kleiner Hochebenen, die, trockengelegten Seebecken vergleichbar, stufenförmig übereinanderliegen und meist durch enge, steile Felsspalten miteinander in Verbindung stehen. Der mit einem östl. Bogen über Liebau und Landshut gegen N. gerichtete Oberlauf geht in einem oft sehr engen Thale bis Kupferberg. Dort tritt er aus der schmalen Pforte zwischen dem Ochsenkopf links und dem Bleiberg rechts in den Mittellauf über, und durchfließt zunächst in nordwestl. Richtung die hirschberger Hochebene. Hinter Hirschberg (944 F. hoch) tritt er, nachdem er oberhalb der Stadt die Lomnitz, unterhalb derselben den Zaken aufgenommen, in die engen Schluchten, welche der Sattler und das Ende der Welt genannt werden, und durchbricht dann, nordwärts über Lähn bis Löwenberg (775 F. hoch) fließend, in einem engen, wilden Querspalt zwischen Felswänden und Waldbergen die Vorstufe. In der Ebene ist sein Unterlauf im ganzen gegen N., nur zwischen Sprottau und Sagan gegen WNW. gerichtet. Die Wiesengründe der flachen Ufer verwandeln sich in Sumpfstrecken und ausgedehnte Waldungen. Bei Crossen mündet der Fluß, nach einem Laufe von

35 M., in einer Breite von 120 F. und einer Seehöhe von 121 F., in die Oder. In seinem obern Gebiete durch die Gebirgswasser angeschwellt, tritt der B. häufig über und richtet arge Verheerungen an. Zwischen Sprottau und Sagan nimmt er links seinen größten Zufluß auf, den ihm parallelfließenden Queis, welcher unweit von Hochstein und vom Katzenstein am Flins entsteht. Der B. ist nicht schiffbar.

Bobrujsk, Kreisstadt des russ. Gouvernements Minsk und jetzt eine der stärksten Festungen Rußlands, 23 1/7 M. im SO. von Minsk, am rechten Ufer der Beresina und an der Mündung der Bobruika, zählt (1860) 23761 E., darunter 11394 Juden, und hat 1 kath. und 3 griech. Kirchen und 17 jüd. Bethäuser. Der Ort besitzt einen wichtigen Landungsplatz und unterhält bedeutenden Handel mit Getreide und Holz. B. war, als Minsk an Rußland fiel, noch ein Flecken und ward 1795 zur Kreisstadt erhoben. Kaiser Alexander I. legte die Festung an. Dieselbe zeigte sich schon 1812 von Wichtigkeit und hielt eine Belagerung aus, aber erst Kaiser Nikolaus I. machte sie zu einem Bollwerk ersten Ranges.

Bocage (Manoel Maria Barbosa du), ein einflußreicher portug. Dichter, geb. 17. Sept. 1766 zu Setubal, trat frühzeitig in das Militär und kam 1785 als Lieutenant nach Ostindien, wo er Gelegenheit fand, seine dichterischen Anlagen zu entwickeln und seine ohnehin feurige Phantasie noch mehr zu entzünden. Als er jedoch den Generalkapitän durch eine Satire auf dessen Geliebte verletzte, mußte er sich 1788 nach Macao begeben und 1790, aus dem Militärdienste entlassen, nach Portugal zurückkehren. B. trat nach seiner Ankunft in Lissabon dem kurz vorher entstandenen Dichterbunde der sog. Segunda Arcadia bei und wurde bald eins der hervorragendsten Mitglieder. Schon mit der ersten Ausgabe seiner «Rhythmas» (Lissab. 1791) erwarb er sich nicht nur den Beifall der Kenner, sondern auch die Volksgunst. Da er sich jedoch zu Gunsten der Principien der Französischen Revolution aussprach, ward er 1797 zu Limoeiro in Criminaluntersuchung gezogen. Nur durch Verwendung hochgestellter Gönner erlangte er 1798 seine Freiheit zurück. Zudem erhielt er eine Anstellung als Revisor von Kupferstichproben mit der Verpflichtung, gute literarische Werke des Auslandes ins Portugiesische zu übersetzen. Auf diese Weise erhielt die portug. Literatur ausgezeichnete Uebertragungen von Delille's «Jardins», Castel's »Plantes» u. s. w. Nachdem er 1802 der Gefahr, von der Inquisition eingezogen zu werden, glücklich entgangen war, starb er infolge seines unordentlichen Lebenswandels im Dec. 1805. Eine vollständige Ausgabe von B.'s Dichtungen («Obras poeticas», 5 Bde., Lissab. 1806—14) erschien nach seinem Tode. Wiewol ein großer Theil derselben aus Gelegenheitsgedichten, Improvisationen, oft sehr frivoler Art, u. s. w. besteht, zeugen sie doch alle mehr oder minder von großem, angeborenem Dichtertalent, von ungemeiner Leichtigkeit und bezauberndem Wohllaut des Versbaues und, was ihren größten Vorzug ausmacht, von volksthümlicher Originalität, wodurch B. gewissermaßen der Vorläufer der in unsern Tagen durch Garrett und Castilho begründeten nationalen Dichterschule wurde. B.'s Schüler und unmittelbare Nachfolger, die von seinem poetischen Namen Elmano die «Elmanistas» heißen, bildeten dazu die Mittelglieder.

Boccaccio (Giovanni), der berühmte Verfasser des «Decamerone», war wahrscheinlich der außereheliche Sohn eines Kaufmanns aus Florenz und wurde 1313 zu Paris oder in Florenz geboren. Seine Familie stammte von Certaldo, einem Flecken in Toscana, weshalb er sich selbst da Certaldo nannte und von Spätern oft il Certaldese genannt wird. Schon als Knabe zeigte er eine entschiedene Neigung für die Poesie. Doch mit seinem 10. J. gab ihn der Vater bei einem Kaufmann in Paris in die Lehre, der ihm indeß während der sechs Jahre, die B. bei ihm zubrachte, ebenso wenig Neigung für den Kaufmannsstand einzuflößen vermochte, als nachher ein längerer Aufenthalt in Neapel. Statt hier mit Kaufleuten zu verkehren, schloß er die innigste Freundschaft mit mehrern neapolit. und florent. Gelehrten, welche der kunstliebende König Robert an seinen Hof gezogen hatte, besonders mit Paolo von Perugia. Da sein Vater endlich einsehen mußte, daß der Sohn zum Kaufmann ungeeignet sei, bestimmte er ihn den Wissenschaften, aber, als ein praktischer Mann, dem Studium des kanonischen Rechts. Fast ebenso lange als mit dem Handel quälte B. sich mit diesem Studium, das ihm nicht besser zusagte. Erst als er selbständig geworden, fing er an, seiner innern Neigung ganz zu folgen. Er dichtete in ital. und lat. Sprache, jedoch ohne sich bedeutend hervorzuthun; seine Prosa aber bildete er zu jener gepriesenen Leichtigkeit und Vollkommenheit aus, wodurch ihm die höchste Stelle unter Italiens Prosaikern gesichert ist. Seine gründliche Beschäftigung mit Dante, dessen Leben er später schrieb, obwol mehr einen Roman und eine Apologie als die Geschichte seines Helden, war für die Literatur jener Zeit und für eine umfassendere Würdigung des großen

Dichters wichtig. Aber auch andere ernste Studien vernachlässigte B. nicht. Von Andalone del Nero ließ er sich in der Astronomie unterweisen; den Leontius Pilatus, einen Calabresen, der ein großer Kenner der griech. Literatur war, unterhielt er drei Jahre in seinem Hause, um mit ihm den Homer zu lesen. Mit Petrarca trat er schon vor 1350 in ein enges Freundschaftsbündniß. Nach seines Freundes Beispiel sammelte er Bücher und schrieb seltene Handschriften, und zwar erstaunlich viele, eigenhändig ab. Diese sind bei dem Brande des Klosters Santo-Spirito 1471 fast alle zu Grunde gegangen. Ferner rühmte er sich, daß er der erste in Italien gewesen, der aus Griechenland Abschriften der «Ilias» und «Odyssee» verschafft habe. Auch schrieb er verschiedene histor. und mytholog. Abhandlungen und die 15 Bücher «De genealogia deorum», die man damals als ein Wunderwerk anstaunte, wie es denn die erste umfassendere mytholog. Arbeit war.

So ist B. in der That zu den ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit zu zählen, und nicht nur das, sondern auch zu den Beförderern einer freiern Richtung in der Wissenschaft und einer größern Ausbreitung derselben. Er bediente sich seines ganzen Einflusses, um seine Zeitgenossen zur Erlernung des Griechischen anzufeuern und das Studium des Alterthums an die Stelle der Scholastik zu setzen. Nachdem er sich 1348 in Florenz niedergelassen, beehrten ihn seine Mitbürger mit diplomatischen Aufträgen. Er wurde 1350 als Gesandter nach Ravenna geschickt und 1351 gewählt, um nach Padua zu gehen und dem Petrarca die Aufhebung seiner Verbannung und seine Berufung an die florentiner Universität anzukündigen. In demselben Jahre erhielt er eine Sendung an Ludwig von Brandenburg, Ludwig's des Baiern Sohn, um dessen Hülfe gegen die Visconti in Anspruch zu nehmen. 1353 oder 1354 mußte er in Aufträgen der Republik nach Avignon zu Innocenz VI. und, nachdem er einige Zeit ein städtisches Amt in Florenz bekleidet, zu Urban V. nach Rom reisen. In der Zwischenzeit, 1359, besuchte er Petrarca in Mailand, der ihn, ein treuer Rathgeber, ermahnte, ein ernsteres, heiligeres Leben zu führen, später aber auch, als B. 1362 seine Bücher an Petrarca verkaufen und allen weltlichen Dingen entsagen wollte, den Entschluß des Freundes mäßigte. Wenigstens scheint B. damals in den geistlichen Stand getreten zu sein. Von Neapel, wohin ihn 1363 der dortige Großseneschall Nic. Acciajuoli rief, wandte er sich bald wieder weg. Er lebte seitdem seinen Arbeiten auf einem kleinen Landgute, welches er zu Certaldo besaß. Dort befiel ihn eine langwierige Krankheit, von der er nur schwer genas. Die Florentiner, die ihren großen Mitbürger Dante einst verfolgt und verbannt hatten, errichteten damals, um sein Andenken zu versöhnen, einen öffentlichen Lehrstuhl für die Erklärung seines Gedichts. Diese Professur wurde B. 1373 anvertraut, der sich der übernommenen Pflicht mit rastlosem Eifer unterzog. Er starb indeß schon 21. Dec. 1375 zu Certaldo.

Die auf Dante bezüglichen Schriften B.'s sind: «Origine, vita e costumi di Dante Alighieri» und «Commento sopra la commedia di Dante», der nur bis zum 17. Gesange der «Hölle» reicht. Lateinisch schrieb er außer der erwähnten Göttergenealogie noch «De montibus, silvis, fontibus, lacubus, fluminibus etc.» in alphabetischer Ordnung; «De casibus virorum et feminarum illustrium»; «De claris mulieribus»; 16 Eklogen, Briefe u. s. w. Unter seinen ital. Dichtungen ist die «Teseide» der erste Versuch eines romantischen Epos, in Ottaven geschrieben, für deren Erfinder er gilt. Dieselbe ist seiner Jugendgeliebten gewidmet, die er Fiammetta nennt. Als diese betrachtet man gewöhnlich die Prinzessin Marie, König Robert's natürliche Tochter, mit der er in Neapel irgendwie in Verbindung gestanden haben soll. Sicheres läßt sich darüber nicht ermitteln, da Wahrheit und Dichtung in den poetischen Werken B.'s sich nicht voneinander sondern lassen. Ein großes Gedicht, die «Amorosa visione», besteht aus Terzinen, deren Anfangsbuchstaben zwei Sonette und eine Canzone bilden, die in der That die Prinzessin Marie als Gebieterin des Dichters feiern. Der «Filocopo ovvero amorosa fatica» ist ein noch sehr schwerfällig geschriebener Roman, die bekannte altfranz. Erzählung von Floris und Blanchefleur. Die «Amorosa Fiammetta» enthält rührende Liebesklagen der verlassenen Fiammetta, welche Sophie Brentano ins Deutsche übersetzte, und der «Nimfale d'Ameto», woraus Schlegel in den «Blumensträußen» einiges gegeben hat, mischt Prosa und Verse. Außerdem sind von ihm vorhanden in Ottaven «Il Filostrato» in 10 Büchern, die Liebesgeschichte des Troïlus und der Cressida, und der «Nimfale fiesolano». «Il Corbaccio» oder «Labirinto d'amore», in Prosa, ist eine bittere Schmähschrift auf die Weiber. Die meisten seiner Gedichte verbrannte B., nachdem er die ital. Poesien Petrarca's gelesen. Seinen festgegründeten Ruhm verdankt er aber seinem «Decamerone», den er ebenfalls der Fiammetta sowie der jungen Königin Johanna, die ihn in Neapel gütig aufnahm, zu Gefallen

verfaßt haben soll. Es ist dies eine Sammlung von hundert Novellen und Geschichten, in denen er Menschen aus allen Ständen, von allen Charakteren und Altern, Ereignisse aller Art, die ausgelassensten und heitersten wie die rührendsten und tragischsten schildert und dabei die ital. Sprache zu einem bis dahin noch nicht erreichten Grade ausbildet. Fast in alle Sprachen ist der «Decamerone» übersetzt, und unzählige Schriftsteller haben aus ihm geschöpft. Unter den neuern Ausgaben desselben zeichnen sich aus die von Poggiali (4 Bde., Livorno 1789—90), die zu Pisa (4 Bde., 1815), die kritische Ausgabe von Biagoli mit histor.-literarischem Commentar (5 Bde., Par. 1823), die von Ugo Foscolo mit einer geschichtlichen Einleitung (Lond. 1825) und die von Forfoni (Flor. 1857). Die beste deutsche Uebersetzung ist von Witte (3 Bde., 3. Aufl., Lpz. 1859). Die alte deutsche Uebertragung von Heinr. Steinhöwel wurde von Keller (Stuttg. 1860) neu herausgegeben. Die «Opere complete» gab Moutier heraus (17 Bde., Flor. 1827). Ueber B.'s Leben schrieben in älterer Zeit Manetti, Manni in der «Storia del Decamerone» (Flor. 1742), Mazzuchelli und Tiraboschi, und am gründlichsten Graf Baldelli (Flor. 1806); neue Aufschlüsse geben die «Monumenti d'un manoscritto autografo di Giov. B.» (herausg. von Ciampi, Flor. 1827).

Boccage (Marie Anne), geborene Le Page, franz. Dichterin, geb. zu Rouen 22. Oct. 1710, erhielt ihre Bildung im Kloster L'Assomption zu Paris. Schon hier entwickelten sich ihre Anlagen zur Dichtkunst; allein sie verbarg dieses Talent sorgsam selbst dann noch, als sie sich mit Pierre Joseph Fiquet du B. vermählt hatte. Nachdem sie zuerst 1746 mit einem kleinen Gedichte öffentlich hervorgetreten, versuchte sie zunächst eine Nachahmung Milton's in dem «Paradis terrestre» (Par. 1748), auch lieferte sie eine Bearbeitung von Geßner's «Tod Abel's» und von mehrern engl. und ital. Werken. Unter ihren eigenen Werken ist das Epos «La Colombiade» (Par. 1756), das sie Benedict XIV. widmete, das bedeutendste. Ihre «Voyage en Angleterre, Hollande et Italie» (deutsch, Dresd. 1776) gibt in nicht ganz uninteressanten Briefen Nachricht von den Huldigungen, welche sie auf einer Reise in den genannten Ländern erntete. Von ihren Zeitgenossen ward sie mit einem Feuer gepriesen, welches nur ihr Geschlecht und der Reiz ihres Wesens erklären können. «Forma Venus, arte Minerva» war der Wahlspruch ihrer Bewunderer, unter die selbst Voltaire, Fontenelle und Clairaut gehörten. Sie war Mitglied der Akademien zu Rom, Bologna, Padua, Lyon und Rouen, und die Gedichte zu ihrer Huldigung würden gesammelt mehrere Bände füllen. Ihre poetischen Werke erschienen in Lyon (3 Bde., 1762 u. öfter) und ihre «Oeuvres politiques» zu Paris (2 Bde., 1788); die meisten ihrer Schriften wurden ins Englische, Spanische, Italienische und Deutsche übersetzt. Sie starb 8. Aug. 1802. Ihr Gemahl Pierre Joseph Fiquet du B., geb. 1700 zu Rouen, gest. daselbst 1767, war ein geistreicher Schriftsteller und hat sich besonders durch seine Bearbeitung engl. Stücke bekannt gemacht. Von ihm erschienen «Mélanges de différentes pièces, traduites de l'anglais» (3 Bde., Berl. 1751) und die «Lettres sur le théâtre anglais» (2 Bde., Rouen 1752).

Bocca-Tigris (portug. Boca-Tigris, chines. Hu-mên, nach kantoner Mundart Fu-mên, d. h. Tigerpforte), heißt ein Theil des Mündungsgebiets des Tschu-kiang oder Perlenflusses oder des Stroms von Kanton. Mit der B. ergießt sich der Hauptarm des Stroms in das größte Bassin seines an Inseln, Kanälen und Buchten überaus reichen Deltas, in die Lintinbai der Chinesen oder das Außenbassin (Outer-Waters) der Engländer. Die sog. Tigermündung ist von den Inseln Tikaktau (Tycocktow) im W., Anunghoi und Tschuenpi (Chuenpee) im O. begrenzt und wird nach letzterer von den Engländern auch Tschuenpikanal (Chuenpee-Channel) genannt. Eine Reihe drohender Batterien und Forts, von den Engländern Bogue-Forts genannt, auf steilen, nackten Felsenhöhen angelegt, wahren den Eingang, den gleichwol die Engländer 1841 und 1857 forcirten. (S. China.) Die Tigermündung ist hier etwa $1/_2$ M. breit. Der Fluß erweitert sich zwar oberhalb durch die zwischen den beiden östl. Inseln einspringende Ansonbai, wird aber bald wieder eingeengt und durch die Inseln Süd- und Nord-Wantong in zwei Passagen geschieden. Ehe man bei der Hinauffahrt die B. verläßt, hat man noch das östl. Cap der Tigerinsel zu umschiffen, das in seinen äußern Umrissen einige Aehnlichkeit mit dem Kopfe eines Tigers zeigt und der Insel wie der ganzen Mündung den Namen gegeben hat. Oberhalb der B. erweitert sich der Fluß beträchtlich und bietet den Anblick eines Binnenmeeres. Die Landschaft wird schön und pittoresk, die Inseln und die Ebenen der beiden Ufer sind sorgfältig bebaut und reich an Reis, Zuckerrohr, Pisang- und Fruchtbäumen mancherlei Art. Das Außenbassin dehnt sich südwärts etwa $7^1/_2$ M. von der B. bis zu dem Lantao-Archipel aus, einer der größern Gruppen von Inseln, die in zahlloser Menge dem Mündungs-

gebiet des mächtigen Stroms vorliegen. Das Bassin wird im O. vom Festland, im W. von großen Inseln begrenzt und schließt mehrere Eilande ein. Unter letztern ist Lintin bemerkenswerth, unter den erstern die Macaoinsel, deren halbinselartiges Südostende die portug. Besitzung Macao (s. d.) einnimmt, westlich gegenüber der Insel Lantao, hinter welcher die engl. Insel Hongkong (s. d.) sich erhebt.

Boccherini (Luigi), Instrumentalcomponist, geb. 14. Jan. 1740 zu Lucca, gest. zu Madrid 28. Mai 1805, erhielt den ersten musikalischen Unterricht durch den Abbate Vanucci und ging, nachdem er von seinem Vater, einem geschickten Contrabassisten, zum tüchtigen Violoncellspieler ausgebildet worden, zu weiterer Vervollkommnung in der Composition auf einige Jahre nach Rom. Nach seiner Rückkehr nach Lucca befreundete er sich mit dem Violinisten Filippo Manfredi, mit dem er durch Oberitalien und Südfrankreich nach Paris, Ende 1768 nach Madrid ging. Hier fand er von seiten des Hofes, namentlich des Infanten Don Luiz, sowie der Aristokratie reichliche Unterstützung, auch erhielt er von 1787 ab eine Pension von König Friedrich Wilhelm II. von Preußen. In seinen letzten Lebensjahren schwanden ihm diese Vortheile, sodaß er in großer Dürftigkeit starb. B. war ein äußerst fruchtbarer Tonsetzer, der nicht weniger als 366 Instrumentalcompositionen (darunter z. B. 125 Streichquintette, 91 Quartette, 42 Streichtrios, eine Menge von Duos, 20 Symphonien, 16 Sextette) geliefert hat, von denen auch sehr vieles im Druck erschienen ist. Außerdem kennt man von ihm ein Stabat mater, Motetten und sonstige kleinere Kirchensachen, einige Cantaten u. s. w. In allen seinen Werken entfaltet B. eine reiche Fülle von Melodie, und sein Stil nähert sich öfters dem von Haydn, dessen Gründlichkeit, Mannichfaltigkeit und Originalität er aber bei weitem nicht erreichte. In Frankreich und Italien erfreuen sich viele seiner Kammermusikstücke noch einer gewissen Beliebtheit, während man ihn in Deutschland vergessen hat.

Bochnia, eine größtentheils aus Holzgebäuden bestehende Stadt Galiziens und Hauptort des gleichnamigen Bezirks im Kreise Krakau, liegt an der Uswica, welche nördlich der Weichsel zufließt, und zählt 5496 E. Der Ort hat ein Gymnasium, ein Krankenhaus und ein Verwaltungsamt für die nahen, seit der Mitte des 13. Jahrh. bearbeiteten ungeheuern Steinsalzwerke. In den letztern beruht die Hauptbedeutung von B., dessen Einwohner kaum einen andern Industriezweig kennen. Der jährliche Ertrag beläuft sich auf 300000 Ctr. Salz, welches besonders in drei verschiedenen Sorten, als Würfelsalz, Grünes (eigentlich graues) Salz und als Szybiker Salz gewonnen wird. Die Salzwerke dehnen sich weit und tief unter der Stadt aus in vier ungeheuern Stockwerken; nahe bei der Kirche befindet sich der 228 F. tiefe Eingangsschacht. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Salzlager von B. und Wieliczka (s. d.) in Zusammenhang stehen. Auch erstrecken sich in der Nähe von B. reichhaltige Gipsbrüche.

Bocholt oder Bochold, auch Bockholt geschrieben, Stadt im Kreise Borken des preuß. Regierungsbezirks Münster in Westfalen, an der Aa, $9^1/_2$ M. im SW. von Münster, ist der Hauptort der Standesherrschaften B. und Anholt des Fürsten von Salm-Salm (s. Ahaus), der hier ein Residenzschloß hat. Die Stadt zählt 5183 E., besitzt eine sehr schöne kath. Hauptkirche, eine Synagoge, ein vortrefflich eingerichtetes Armen- und ein Waisenhaus, hat bedeutende Industrie aller Art, namentlich 20 Baumwollspinnereien, berühmte Barchent- und andere Baumwollweberei, Seiden- und Strumpfwirkerei, Fabrikation grober Wollzeuge, 10 Gerbereien, Eisengießerei und eine Menge Großhandlungen. Nur $1^3/_4$ M. im W., nahe der holländ. Grenze, liegt die Stadt Anholt an der Alten Yssel, mit 1846 E., einem Schloß des Fürsten von Salm-Salm und lebhafter Baumwollweberei. $^1/_2$ St. davon befindet sich die St.-Michaelis-Eisenhütte. In der Gegend erfocht wahrscheinlich Karl d. Gr. 779 seinen Sieg bei «Bochholz» über die Sachsen, den andere freilich nach dem hannov. Dorfe Bockholt unweit nördlich von Osnabrück an der Haase versetzen.

Bocholt (Franz von), einer der ältesten namhaften Kupferstecher, über dessen Lebensumstände nicht das Geringste bekannt ist, dessen Wirksamkeit aber in die letzte Hälfte des 15. Jahrh. fällt. Er gehört zu den originellen Kupferstechern in der Weise der Eyck'schen Schule. Seine Hauptblätter sind Das Urtheil Salomonis, Christus und die Apostel (in 13 Blättern), Die Verkündigung, Maria mit dem Kinde als Himmelskönigin auf der Mondsichel, Johannes der Täufer, Simson den Löwen erwürgend, Zwei Bauern im Streit u. s. w.

Bochum, Kreis- und Fabrikstadt im Regierungsbezirk Arnsberg der preuß. Provinz Westfalen, im fruchtbaren Hellwege, an der Eisenbahn von Dortmund (2,6 M. im O.) und Duisburg (4,7 M. im W.). Die Stadt ist Sitz des Bergamts der Grafschaft Mark und einer überaus lebhaften Industrie und zählt 9855 E. Sie hat eine königl. Provinzialgewerbeschule,

eine städtische höhere Bürgerschule, eine Handelskammer und einen Gewerberath. Die Bevölkerung unterhält Fabriken in Kasimir und in Tuch, in Eisenwaaren (Kaffeemühlen), Tapeten und Taback. Auch befinden sich hier die große Gußstahlfabrik des Bochumer Vereins (Actiengesellschaft), Kesselschmieden, Drahtziehereien, Zeugdruckereien, Coaksöfen und Steinkohlenbau. Außerdem wird ein ansehnlicher Getreidehandel betrieben. Der **Kreis** B., der nordwestl. Theil der Grafschaft Mark, durch Fruchtbarkeit des Bodens, ergiebigen Steinkohlenbau und den mannichfaltigsten Industriebetrieb ausgezeichnet, zählt auf 6,56 Q.-M. die dichte Bevölkerung von 83639 E. (also 12750 auf 1 Q.-M.), wovon 60612 auf das platte Land kommen.

Bock (Franz), bekannt durch seine Arbeiten und Forschungen auf dem Gebiete der kirchlichen Alterthumskunde und der Geschichte der christl. Kunst, geb. 1823 zu Burtscheid, besuchte das Gymnasium zu Aachen und widmete sich hierauf zu Bonn dem Studium der Theologie. Hier fand er im nähern Verkehr mit Lersch Gelegenheit, seine Kenntnisse auf dem Gebiete der christl. Kunst, für die er schon von Jugend auf einen lebendigen Sinn bekundete, zu erweitern und zu befestigen. 1850 zum Priester geweiht, erhielt B. seine erste Anstellung als Kaplan in Krefeld, wo er unter anderm 1852 eine größere Ausstellung von alten Meisterwerken der christl. Kunst, die erste dieser Art auf deutschem Boden, veranstaltete und ein später zu einem großartigen Etablissement aufgeblühtes Institut zur Anfertigung kirchlicher Seidenstoffe nach mittelalterlichen Mustervorlagen begründete. Um die Paramentik und die metallischen Kunstwerke des Mittelalters zu studiren, machte B. hierauf eine längere Reise durch Deutschland, Frankreich, Italien und England, deren Ergebnisse er in seinem ersten größern Werke, der «Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters» (2 Bde., Bonn 1859) niederlegte. Seit 1857 an der St.-Albanskirche zu Köln in der Seelsorge thätig, hatte er mit Reichensperger, Kreuser, Schmidt u. a. nicht geringen Antheil an dem Aufschwunge, der seit jener Zeit auf den verschiedenen Gebieten der kirchlichen Kunst von Köln ausging. Dahin gehören die Begründung des erzbischöfl. Museums, des Diöcesankunstvereins, die Errichtung von Musterschulen für Anfertigung kirchlicher Stickereien zu Köln und Aachen sowie von Meisterwerkstätten für kirchliche Goldschmiedearbeiten in Krefeld, Köln, Kempen, Aachen. Gleichzeitig veröffentlichte B. «Das heilige Köln. Beschreibung der mittelalterlichen Kunstschätze in seinen Kirchen und Sakristeien» (Lpz. 1859—61) und begann «Der Musterzeichner des Mittelalters» (Heft 1—3, Lpz. 1859—61). Auch erschienen von ihm «Der karolingische Münster zu Aachen» (Bonn 1859) und «Der Reliquienschatz des Liebfrauenmünsters zu Aachen» (Aachen 1860). Diesen Arbeiten schlossen sich in den folgenden Jahren an die Monographie «Der Kronleuchter Kaisers Friedrich Barbarossa im Münster zu Aachen» (Lpz. 1863) und das Prachtwerk «Die Kleinodien des heiligen Römischen Reichs deutscher Nation nebst den Kroninsignien Böhmens, Ungarns und der Lombardei» (Wien 1864, Fol., mit 58 chromolithographischen Tafeln), dessen Herstellung und Bearbeitung acht Jahre in Anspruch genommen hatten. Nachdem B. 1861 im Interesse seiner Arbeiten eine abermalige Reise nach Italien gemacht hatte, ging er nach den Donaufürstenthümern, wo sich ihm ein neues Feld für seine kunsthistor. Arbeiten eröffnete. Er suchte unter anderm den Beweis zu führen, daß jener große Schatz an goldenen Gefäßen und Kleinodien, die in den dreißiger Jahren zu Petreosa in der Großen Walachei aufgefunden wurden, aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Ostgothenkönig Athanarich herrühren. Nach längerer Abwesenheit 1862 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, ward B. in Anerkennung seiner Verdienste um die christl. Kunst vom Erzbischof von Köln zum Ehren-Kanonikus an der Stiftskirche zu Aachen ernannt. In den letzten Jahren war B. mit umfassenden Werken über die Kunstschätze des aachener Münsters sowie über die Geschichte der christl. Goldschmiedekunst des Mittelalters beschäftigt. Zu den verschiedenen Organen für christl. Kunst hat er zahlreiche Beiträge geliefert.

Bock (Karl Aug.), verdienter Anatom, geb. 25. März 1782 zu Magdeburg, erlernte bei seinem Stiefvater die niedere Chirurgie, wurde aber, während er in Leipzig conditionirte, der Anatomie zugeführt, für welche er bald solche Talente zeigte, daß ihn Rosenmüller zu seinem Assistenten erwählte. Nachdem er mit vielem Fleiße und unter mannichfachen Entbehrungen sich die nöthige Vorbildung verschafft, begann er auch Medicin zu studiren und wurde 1814 zum Prosector ernannt. Letztere Stelle bekleidete er, ungeachtet eines vortheilhaften Rufs nach Königsberg, bis zu seinem Tode, der 30. Jan. 1833 erfolgte. Wie als Lehrer um seine Schüler, so erwarb er sich insbesondere um das sehr dürftig ausgestattete anatom. Museum in Leipzig vielfache Verdienste. Seinen Ruf als Schriftsteller begründete er durch die «Beschreibung des fünften Nervenpaars» (Meißen 1817; Nachtrag 1821). Sonst sind von seinen

Schriften noch hervorzuheben: «Handbuch der praktischen Anatomie des menschlichen Körpers» (2 Bde., Meißen 1819—22), «Katechismus der praktischen Anatomie» (Lpz. 1826), «Der Prosector» (Lpz. 1829); ferner eine Anzahl von Kupferwerken über verschiedene Organe des menschlichen Körpers sowie die «Chirurgisch-anatom. Tafeln» (3 Hfte., Lpz. 1830—33), die von seinem Sohne, Karl Ernst B., vollendet wurden.

Bock (Karl Ernst), ausgezeichneter Anatom und populär-medic. Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 21. Febr. 1809 zu Leipzig, wurde durch seinen Vater von frühester Jugend an in die anatom. und ärztlichen Wissenschaften eingeführt. Nachdem er die Nikolaischule und die Universität seiner Vaterstadt besucht und 1831 als Doctor der Medicin promovirt hatte, ging er sogleich nach dem Ausbruche der poln. Revolution nach Warschau, wo er erst in poln., dann in russ. Diensten einige Monate lang als Hospitalarzt (besonders bei der Choleraepidemie) und Wundarzt, namentlich nach der Eroberung Warschaus, wirkte. Nach seiner Rückkehr nach Leipzig ward er akademischer Docent an der dortigen Universität und 1839 außerord. Professor. Einen schnellen Ruf erwarb er sich durch sein sehr praktisches «Handbuch der Anatomie des Menschen mit Berücksichtigung der Physiologie und chirurgischen Anatomie» (2 Bde., Lpz. 1838; 4. Aufl. 1849), das gleich seinem «Anatom. Taschenbuch» (Lpz. 1839; 5. Aufl. 1864) ins Dänische und Russische übersetzt wurde. Nächstdem hat er einen «Handatlas der Anatomie des Menschen, nebst einem tabellarischen Handbuche der Anatomie» (7 Lfgn., Lpz. 1840—41; 5. Aufl. 1864), einen «Handatlas der pathol. Anatomie» (Lpz. 1855) und «Gerichtliche Sectionen» (Lpz. 1843) herausgegeben. Sein neuestes Werk, «Lehrbuch der pathol. Anatomie und Diagnostik» (2 Bde., Lpz. 1848; 4. Aufl. 1864), hat sich eines ungewöhnlich großen Erfolgs erfreut, da es die Resultate der neuern (wiener) Schule den Aerzten und Studirenden auf praktische und klare Weise zugänglich macht. Für den Sieg dieser wissenschaftlichen Richtung und für die Medicinalreform in Sachsen hat B. vor allen sächs. Aerzten öffentlich und erfolgreich gekämpft. Seit 1837 leitete er die pathol. Leichenöffnungen am leipziger Krankenhaus und die für diesen Zweig vom Ministerium angeordneten praktischen Prüfungen. Sein entschiedenes Talent für die populäre Darstellung medic. Gegenstände hat er besonders in zahlreichen Aufsätzen in der «Gartenlaube» sowie in dem «Buch vom gesunden und kranken Menschen» (5. Aufl., Lpz. 1863) bekundet.

Böckel (Ernst Gottfr. Adolf), gelehrter Theolog und Kanzelredner, geb. 1. April 1783 zu Danzig, erhielt seine Vorbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog 1801 die Universität zu Königsberg, wo er 1804 als Collaborator an der deutsch-reform. Schule und 1805 als Lehrer am Collegium Fridericianum angestellt wurde. Nachdem er hierauf eine Zeit lang als Geistlicher in einem ostpreuß. Dorfe gewirkt, wurde er 1809 Prediger erst an der Jakobi-, dann an der Johanniskirche in seiner Geburtsstadt. 1820 ging er als ord. Professor der Theologie, Pastor an der Jakobikirche und Scholarch nach Greifswald, 1826 als Hauptpastor zu St.-Jakobi nach Hamburg und 1833 als Pastor an der Ansgariikirche nach Bremen. Hierauf folgte er 1836 einem Rufe als Generalsuperintendent, Oberhofprediger und Geh. Kirchenrath nach Oldenburg, wo er 1848 zum Geh. Oberkirchenrath ernannt ward. Seit 1852 emeritirt, starb er daselbst 5. Jan. 1854. B. zählt zu den besten deutschen Kanzelrednern der neuern Zeit. Seine Predigten zeichnen sich durch streng logische Anordnung des Stoffs, Gewandtheit im Beweise sowie durch edle, elegante Sprache aus, wie dies unter anderm die «Passionspredigten» (6 Bde., Hamb. 1829—37; 2. Aufl., Bd. 1—3, 1835—40) und die «Biblischen Sittengemälde» (2 Bde., Brem. 1835—36) bekunden. Von seinem feinen Takte in Benutzung gegebener Umstände zeugen die «Predigten, zum Theil bei besondern Veranlassungen gehalten» (3 Bde., Hamb. 1828—51) und namentlich seine «Traurede des Königs Otto von Griechenland» (Oldenb. 1836). Unter B.'s Erbauungsschriften ist das «Leben Jesu, ein Andachtsbuch» (2 Thle., Berl. 1838—40), aus seinen gelehrten Arbeiten, außer den Commentaren zu einigen Schriften des Alten Testaments (Hoseas, Hiob, Sprüche Salomonis), die Bearbeitung von Ersch's «Handbuch der theol. Literatur» (Lpz. 1822) hervorzuheben. In Theile's «Biblia polyglotta» lieferte er eine Recension des Textes der Septuaginta. Außerdem hat er eine deutsche Ausgabe der reform. symbolischen Schriften (Lpz. 1847) besorgt.

Bockenheim, Stadt in Kurhessen in der Provinz und im Kreise Hanau, bis 1819 ein Dorf, an der Main-Weser-Bahn, ¼ M. im NW. von Frankfurt a. M. gelegen, mit welchem es wie eine Vorstadt durch eine Allee und eine ununterbrochene Doppelreihe von schönen Landhäusern und Gärten (darunter der zoolog. Garten Frankfurts) verbunden wird. Der Ort zählt 4960 E. und ist Sitz einer sehr lebhaften Industrie. Es befinden sich hier zum

Theil bedeutende Fabriken für Kutschen, Fortepianos, Tabacck und Cigarren, Etuis und Portefeuilles, Hüte, Möbel, Bijouterie-, Bronze-, Blech- und lackirte Waaren, Gewehre, Spiritus, chem. Producte u. s. w. Auch hat der Ort eine Schriftgießerei, eine Steindruckerei, Branntweinbrennereien und Färbereien, erhebliche Basaltbrüche und sehr besuchte Viehmärkte.

Böckh (Aug.), der gelehrteste und einflußreichste Alterthumsforscher der Gegenwart, geb. 24. Nov. 1785 zu Karlsruhe, wo sein Vater Kanzleibeamter und kaiserl. Notar war, erhielt auf dem dortigen Gymnasium eine gründliche Vorbildung und bezog 1803 die Universität Halle, wo ihn F. A. Wolf's überwiegender Einfluß von den erwählten theol. Studien abwendete und der Philologie zuführte. Ostern 1806 ging er nach Berlin, wo er als Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen eintrat. Auf Veranlassung der Kriegsunruhen kehrte er in die Heimat zurück und privatisirte im Sommer 1807 zu Heidelberg, wo er auch im Herbst eine außerord. und 1809 eine ord. Professur erhielt. Seine Schriften über Plato, die kritische Untersuchung über die drei großen griech. Tragödiendichter (Heidelb. 1808), und eine Abhandlung «Ueber die Versmaße des Pindaros» (Berl. 1809) hatten ihm bereits einen so bedeutenden literarischen Ruf gegründet, daß er im Herbst 1810 als Professor der Beredsamkeit und der alten Literatur an die Universität Berlin berufen wurde. Hier wirkte B. seitdem mit großem Erfolge sowol durch seine Vorlesungen wie durch die Leitung des Philologischen Seminars und seit 1820 des Seminars für gelehrte Schulen. Durch seine Auffassung der Philologie als eines organisch gegliederten Ganzen, als einer geistigen Reproduction des gesammten Alterthums hat B. zwar unter seinen Fachgenossen eine Zeit lang viele Gegner gefunden, aber doch zu einer tiefern Auffassung des Alterthums den Anstoß gegeben. In seinen Vorlesungen, die sich nicht blos auf die gründliche grammatisch-histor. Interpretation fast aller bedeutendern Denkmäler, namentlich der griech. Literatur, sondern auch auf sog. Alterthümer, Geschichte der alten Philosophie, Literaturgeschichte, Metrik und Encyklopädie der Alterthumswissenschaft erstrecken, hat er eine große Anzahl von Schülern gebildet, die als Lehrer an Universitäten und Gymnasien seiner Auffassungs- und Behandlungsweise der classischen Philologie Eingang verschafften. Seinen Ruf begründete B. jedoch vorzüglich durch seine Schriften, unter denen namentlich fünf Werke hervorragen. Seine Ausgabe des Pindar (2 Bde. in 4 Thln., Lpz. 1811—22) ist ausgezeichnet sowol durch die tiefe Begründung seiner Ansichten über Metrik und Rhythmik als durch die Entwickelung der Kunst und der Composition des Dichters. Schon vor Vollendung dieses Werks erschien «Die Staatshaushaltung der Athener» (2 Bde., Berl. 1817), ein Buch, das für die Betrachtung der nationalökonomischen und polit. Verhältnisse des Alterthums in jeder Beziehung unübertroffen dasteht und von Engländern und Franzosen übersetzt wurde. In die zweite, lange vorbereitete Ausgabe (2 Bde., Berl. 1851) sind theilweise die Ergebnisse der weitern Forschungen B.'s auf diesem Gebiete hineingearbeitet, die er namentlich in zwei andern seiner Hauptwerke, «Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfuße und Maße des Alterthums» (Berl. 1838) und «Urkunden über das Seewesen des attischen Staats» (Berl. 1840) dargelegt hatte. Neben diesen Arbeiten beschäftigte ihn seit 1815 ununterbrochen die Sammlung und Erklärung der griech. Inschriften, deren Ergebnisse in dem «Corpus inscriptionum graecarum» (Bd. 1—4, Berl. 1824—62) niedergelegt sind, das er im Auftrage der Akademie der Wissenschaften herausgab, und das nach seinem Rücktritt von diesem Unternehmen erst von Franz, dann von Kirchhoff fortgesetzt wurde. Höchst beachtenswerth sind auch B.'s kleinere Schriften. So die «Entwickelung der Lehren des Pythagoräers Philolaos» (Berl. 1819); die Forschungen, welche die griech. Tragödie betreffen (wie z. B. die Ausgabe und Uebersetzung der «Antigone» des Sophokles, Berl. 1843); die Untersuchungen über «Manetho und die Hundssternperiode» (Berl. 1845); «Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen» (Lpz. 1855); «Epigraphisch-chronol. Studien» (Lpz. 1856); «Ueber die vierjährigen Sonnenkreise der Alten» (Berl. 1863). Viele Abhandlungen von ihm enthalten die «Denkschriften» der Akademie, der er seit 1814 als Mitglied angehört. Auch an der neuen Ausgabe der Werke Friedrich's d. Gr. hat B. als Director des dafür ernannten akademischen Ausschusses Antheil gehabt. Seiner Obliegenheit als Professor der Beredsamkeit, zweimal jährlich eine Vorrede zum Lectionskatalog zu schreiben, verdankt man eine Reihe interessanter kleiner Aufsätze philol. Inhalts, und seiner Verpflichtung, die öffentlichen Reden im Namen der Universität zu halten, viele durch Form und Inhalt gleich ausgezeichnete lat. und deutsche Reden, die von Ascherson (2 Bde., Lpz. 1856—59) gesammelt herausgegeben worden sind. Uebrigens zeigt sich in allen seinen Reden eine offene Meinung und eine

liberale Beurtheilung der polit. Begebenheiten des In- und Auslandes. Dieselbe Liberalität hat B. in allen geschäftlichen Verhältnissen, in denen er sich mit vieler Leichtigkeit bewegt, gezeigt, namentlich bei der fünfmaligen Verwaltung des Rectorats. 1830 erhielt er den Titel eines Geh. Regierungsraths. Sein Name gehört zu den gefeiertsten deutschen Namen im Auslande, und fast alle Akademien in und außer Deutschland zählen ihn unter ihre Mitglieder.

Böckh (Friedr. von), bad. Staatsmann, der Bruder des vorigen, geb. 13. Aug. 1777 in Karlsruhe, studirte in Jena die allgemeinen Wissenschaften und in Heidelberg die Kameralwissenschaften und trat 1. Mai 1803 als Finanzassessor beim Hofrathscollegium zu Manheim in den Staatsdienst. 1807 wurde er Kammerrath, drei Jahre später als Finanzrath nach Karlsruhe gezogen und 1815 zum Geh. Referendar ernannt. Als Baden 1818 seine Verfassung erhalten, trat er beim ersten Landtage als Regierungscommissar auf. Er wurde sodann 1820 Director der Oberrechnungskammer, 1821 Wirkl. Staatsrath und provisorischer Director des Finanzministeriums, 1824 definitiver Chef desselben und 1828 Finanzminister, nachdem er schon 1824 den Adel erhalten. In seinen Amtsverhältnissen bewährte er sich als ausgezeichneten und thätigen Geschäftsmann. Er bearbeitete mit besonderer Sorgfalt das directe Steuerwesen, brachte strenge Ordnung und Klarheit in die Verwaltung und wurde der Schöpfer eines geordneten Staatshaushalts und eines wohlbegründeten Staatscredits. So ungünstig die Cabinetsregierung des Großherzogs Ludwig allen auf Ersparnisse gegründeten finanziellen Reformen war, herrschte doch in seinem Departement Ordnung und Sparsamkeit. Ein Gegner des Feudalwesens und des alten Abgabensystems, kam er den Vorschlägen der Volkskammer für Ablösung der Zehnten und Fronen bereitwillig entgegen und unterstützte dieselben in der Adelskammer. Der von ihm 10. Juli 1831 der Kammer vorgelegte Gesetzentwurf der Zehntablösung entsprach im allgemeinen den Ansichten der liberalen Partei. Bei den Verhandlungen über den Anschluß Badens an den Deutschen Zollverein auf demselben Landtage erklärte sich B., der frühere Begründer eines Systems geringer Zollsätze, für diesen Beitritt und gab dadurch besondere Veranlassung, daß ihm die Volksmeinung wesentlich polit. Ansichten unterlegte und eine Zeit lang der entgegengesetzten Ansicht zuneigte. Im Anfange der Reactionen im J. 1832 zeigte sich B. als Vertheidiger der Verfassung und soll sich mit Winter und Nebenius entschieden gegen die Aufhebung des bad. Preßgesetzes ausgesprochen haben. Allein 1833 und mehr noch 1835 kam er in Collision mit den freigesinnten Abgeordneten, namentlich als ihm der Abgeordnete von Rotteck bei der eigenmächtigen Zinsreduction der Staatsschulden eine Ueberschreitung seiner Competenz vorwarf. In noch stärkere Opposition mit der Mehrheit der Kammer trat er auf den spätern Landtagen, indem er sich seit dem wachsenden Einflusse Blittersdorff's (s. d.) mehr auf die Seite von dessen Politik neigte. Dennoch genoß er bis zu Ende seiner Verwaltung die Anerkennung der liberalen Partei. 1844 gab er das mit Ruhm und Erfolg geleitete Departement der Finanzen auf und trat als Präsident an die Spitze des Gesammtministeriums. Schon im März 1846 ward indessen der noch rüstige Mann unter Anerkennung seiner während 43 J. dem Staate geleisteten Dienste pensionirt. B. starb zu Karlsruhe 21. Dec. 1855.

Böcking (Eduard), verdient durch seine Forschungen über röm. Recht, stammt aus einer von Kent nach Holland und den Rheinlanden im 16. Jahrh. eingewanderten Familie und wurde 20. Mai 1802 zu Trarbach an der Mosel geboren. Er besuchte 1816—18 das Gymnasium zu Kaiserslautern und studirte hierauf erst zu Heidelberg und Bonn, dann zu Berlin, wo er neben Schleiermacher und Hegel namentlich auch Savigny hörte. Im Herbst 1822 wandte er sich, um sich mit Hugo's Methode vertraut zu machen, nach Göttingen, wo er 22. Dec. 1822 die jurist. Doctorwürde erwarb. Hierauf verlebte er, mit philos., rechtsgeschichtlichen und literarischen Studien beschäftigt, zwei Jahre im älterlichen Hause, bis er sich 1826 in Berlin habilitirte. Im Frühjahr 1829 zum außerord. Professor ernannt, ward er im Herbst desselben Jahres auf sein Ansuchen nach Bonn versetzt, wo er seit 1835 als ord. Professor durch zahlreich besuchte Vorlesungen über verschiedene jurist. Disciplinen unausgesetzt wirkt. Als Schriftsteller hat sich B. besonders durch die kritische Herausgabe und Erklärung jurist. Classiker allgemein anerkannte Verdienste erworben. So gab er, außer dem «Corpus legum seu brachylogus» (Berl. 1829) und den «Interpretamenta» des Dositheus Magister (Bonn 1832), mit Klenze die «Institutiones» des Gajus und des Justinian (Berl. 1829) heraus, welchen später die «Fragmenta» Ulpian's (Bonn 1831; 4. Ausg. 1855) und die «Institutiones» des Gajus (Bonn 1837; 4. Ausg. 1855) folgten. Die vortreffliche Ausgabe der «Notitia dignitatum utriusque imperii» (3 Thle., Bonn 1839—50) ist die Frucht 25jähriger

Studien. Auch veröffentlichte B. eine Recension und Uebersetzung der «Mosella» des Ausonius (Berl. 1828), welche später völlig umgearbeitet nebst den Moselgedichten des Venantius Fortunatus (Bonn 1845) erschien. Von seinen übrigen jurist. Werken sind noch besonders hervorzuheben: «Pandekten des röm. Privatrechts» (Bd. 1, Bonn 1843, 2. Aufl. 1853; Bd. 2, Lpz. 1855), der Grundriß der «Pandekten» (5. Aufl., Bonn 1861) und «Röm. Privatrecht. Institutionen des röm. Civilrechts» (2. Aufl., Bonn 1862). Nach einer andern Seite hin machte sich B. verdient durch die noch unbeendete Ausgabe von Schlegel's «Sämmtlichen Schriften» (Bd. 1—12, Lpz. 1845—47), welcher dessen lat. «Opuscula» (Lpz. 1848), franz. Schriften (3 Bde., Lpz. 1846) und «Span. Theater» (2 Bde., Lpz. 1845) folgten, sowie durch seine Sammlung der Schriften Ulrich's von Hutten («Opera quae reperiri potuerunt omnia», Bd. 1—5, Lpz. 1859—62; «Supplementum», Bd. 1, 1864), der ein «Index bibliographicus Huttenianus» (Lpz. 1858) vorausging.

Bockkäfer (Capricornia oder Cerambycida) bilden in der Klasse der Käfer eine ausgezeichnete Familie und sind vornehmlich durch lange, borstenförmige Fühler erkennbar. Ihr Körper ist lang, das Bruststück, meist cylindrisch geformt, häufig mit symmetrischen Auftreibungen versehen oder auch mit Dornen bewaffnet. Vermittels dieses Bruststücks bringt der Käfer bei Bewegungen, indem sich das Bruststück gegen die Basis der etwas schmalen Flügeldecken reibt, einen Laut hervor, den man im gemeinen Leben für eine Stimme erklärt, die jedoch diesen Käfern, wie überhaupt allen Insekten, abgeht. Ihre Färbung ist bisweilen sehr angenehm, oft metallisch glänzend. Die deutschen Arten sind zahlreich und erscheinen meist erst im Spätsommer; mehrere derselben kommen häufig in Holzhäusern vor. Die Larven aller B. haben fast keine Füße, wurmförmige Gestalt, leben im Holze verschiedener Bäume, bohren lange, mit Holzmehl erfüllte Gänge durch dasselbe und richten daher nicht selten Schaden an. Die ausländischen Arten sind bisweilen von sehr bedeutender Größe.

Bocklet, Dorf im Bezirke Kissingen des bair. Kreises Unterfranken und Aschaffenburg, an der Fränkischen Saale, über die hier eine Brücke führt, etwa 2 St. von Kissingen entfernt, mit 400 E. Der Ort ist bekannt durch seine Mineralquelle, welche 1727 entdeckt, 1766 gefaßt und seit 1782 mit einem großen Curgebäude versehen wurde und gegenwärtig zu den besuchtesten Gesundbrunnen Deutschlands gehört. B. ist eine sehr reichhaltige Stahlquelle, welche außer Eisen viel Kochsalz, Glaubersalz, Bittersalz und andere Salze führt, und sowol innerlich als äußerlich gegen Krankheiten, die von Schwäche und Blutmangel herrühren, gegen Schleimflüsse (besonders der weiblichen Genitalien), Lähmungen u. s. w. in Gebrauch ist. Außerdem befindet sich zu B. noch eine Schwefelquelle (schwefelwasserstoffhaltiger Eisensäuerling), die jedoch nur zur Trinkcur benutzt wird. Vgl. Kirchgeßner, «Der Curort B.» (2. Aufl., Würzb. 1860).

Böcklin (Arnold), vorzüglicher Landschaftsmaler, wurde 1827 in Basel geboren und machte seine Studien zu Düsseldorf unter der besondern Leitung von Schirmer. Sodann begab er sich auf Reisen und verweilte längere Zeit in Paris und Rom. Nach seiner Rückkehr 1858 ließ er sich in München nieder, aber schon im Herbst 1860 folgte er einem Rufe als Professor der Landschaftsmalerei an die neugegründete Kunstschule in Weimar. Nach zwei Jahren legte er dieses Amt wieder nieder, um dem mächtigen Drange nachzugeben, der ihn wieder nach Rom, der Heimat seiner Gattin, zog. B.'s Vortrag ist kräftig und resolut. Derselbe weiß der idealen Stimmung seiner landschaftlichen Schilderungen in der schlagenden Naturwahrheit der Objecte einen sehr soliden Boden zu geben. Großartige Scenerien liebt er mit Staffage zu beleben, die, aus dem Charakter der Landschaft gleichsam entwachsen, einen nicht unwesentlichen Bestandtheil derselben bildet. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören: Pan im Schilf, in der neuen Pinakothek zu München; Raub an der ital. Küste, im Privatbesitz zu Berlin; Große Waldlandschaft mit Amazonenjagd, in Basel; Kleine Berglandschaft mit Flagellanten, in München; Panischer Schrecken.

Bockold oder Bockolt, s. Johann von Leyden.

Bocksbart, s. Tragopogon.

Bocksberger oder Bocksperger (Hans), einer der bedeutendsten Künstler des 16. Jahrh., war der Sohn eines Malers gleiches Namens und 1540 in Salzburg geboren. Von seinem Vater gut unterrichtet, übertraf er bald seinen Meister, vorzugsweise in der Schlacht- und Jagdmalerei. Seine Hauptthätigkeit bestand darin, nach früherer Sitte die Außenseiten der Häuser, auch Decken der Zimmer u. s. w. mit Fresken zu schmücken. Solche Malereien führte er aus in München, Salzburg, Landshut, Regensburg, Ingolstadt, Passau, Augsburg, wo er für die

Fugger malte und am Herzog'schen Hause die Geschichte Friedrich's des Rothbarts darstellte. Seine Wandgemälde im Rittersaale des herzogl. Schlosses zu Trausnitz bei Landshut, 1579 gemalt, haben sich nebst den Gemälden in den anstoßenden Zimmern und den Bildern an der Narrentreppe (so genannt, weil der Künstler an ihr die Porträts einiger Hofnarren anbrachte) unter den Kriegsstürmen noch leidlich erhalten. Seine sonstigen Arbeiten dieser Art sind mit den Häusern, woran sie sich befanden, zu Grunde gegangen. Oelbilder findet man noch hier und da in Galerien. Ganz irrthümlich hat man B. bisher auch für einen Formschneider gehalten. In den Werken jedoch, zu welchen er Illustrationen geliefert, der Feyerabend'schen Bibel (Frankf. 1564), dem Thierbuche des Georg Schaller (Frankf. 1569 u. öfter) und den Figuren zum Livius (ebend. 1570), ist deutlich gesagt, daß B. nur die Compositionen gemacht und Jost Amman dieselben auf Holz gezeichnet habe.

Bocksbeutel, s. Frankenweine.

Bocksdorn, Lycium L., Pflanzengattung aus der 5. Klasse, 1. Ordnung, des Linné'schen Systems und aus der Familie der Solanaceen, besteht aus Sträuchern mit dornigen Aesten, ruthenförmigen Zweigen, abwechselnd gestellten einfachen, ganzrandigen Blättern, blattwinkelständigen, einzeln oder gebüschelt stehenden Blüten und länglichen, mehrsamigen Beeren. Jede Blüte hat einen kurzen, röhrigen Kelch und eine trichterförmige Blumenkrone. Die Arten dieser Gattung sind über die warme und gemäßigte Zone beider Hemisphären zerstreut. Unter den europäischen wird das in Südeuropa heimische L. barbarum L. unter den Namen B. und Teufelszwirn bei uns häufig als Lauben- und Heckenstrauch angebaut, auch an vielen Orten verwildert angetroffen. Diese Art hat lange, herabhängende Zweige, weshalb sie sich zu Lauben eignet, hellrothe oder lilafarbene Blumen und scharlachrothe Beeren. Letztere sind giftig.

Bockum-Dolffs (Florenz Heinrich Gottfried von), Vicepräsident des preuß. Abgeordnetenhauses, geb. 18. Febr. 1802, stammt aus einer evang. Familie des angesessenen westfäl. Adels, dessen Glieder die militärische Laufbahn einzuschlagen pflegten. Er besuchte das Gymnasium zu Soest, leistete dann als einjähriger Freiwilliger den Militärdienst und wurde Landwehroffizier, bestimmte sich aber, trotz seiner Neigung zu den Militärwissenschaften, für den Civildienst und widmete sich zu Heidelberg und Berlin jurist., kameralistischen und mathem. Studien, während er die Ferien zu Reisen nach Italien, der Schweiz und Frankreich benutzte. Seine Beamtenlaufbahn begann er beim Stadtgericht zu Berlin, ging aber bald als Referendarius nach Münster, wo er durch den Minister von Stein veranlaßt wurde, sich mit den Landtagsangelegenheiten zu beschäftigen und bei der Bezirksregierung einzutreten. Seine parlamentarische Wirksamkeit begann er als Vertreter des Herzogs von Croy auf dem westfäl. Provinziallandtage. Als er sodann nach Merseburg versetzt ward, gehörte er dem Landtage der Provinz Sachsen an. Später wurde er Regierungsrath und endlich Landrath des Kreises Soest, in welcher Stellung er eine sehr rege, gemeinnützige Thätigkeit entwickelte. Als Mitglied der westfäl. Landtage und der vereinigten Ausschüsse von 1842 strebte er für die Förderung des Eisenbahnnetzes, der Grundsteuerausgleichung und der Landescultur. Beim ersten Vereinigten Landtage von 1847 gehörte B. zu den 138 Mitgliedern, welche gegen eine einseitige Abänderung der Staatsschuldengesetze Verwahrung einlegten und sich der Wahl des nach dem Patent vom 3. Febr. 1847 zusammenzusetzenden ständischen Ausschusses und der Deputation für das Staatsschuldenwesen enthielten. Es verursachte dies zwar seine Vernehmung über seine Stellung als Staatsbeamter zu jenem Patent, doch erfolgten gegen ihn keine weitern Schritte. 1848 wußte B. durch das gemeinsame Streben mit Gesinnungsgenossen die Ordnung im Kreise Soest aufrecht zu erhalten, und 1849 wirkte er als Landwehroffizier energisch auf die Stillung der Unruhen zu Iserlohn hin. An dem Zustandekommen der freisinnigen Gemeindeordnung von 1850 hatte er als Mitglied der Ersten Kammer hervorragenden Antheil, führte dieselbe auch sowie die neue Kreisordnung in seinem landräthlichen Kreise Soest in kurzer Zeit ein. Obschon er dafür und für seine Thätigkeit 1848 und 1849 von den vorgesetzten Behörden Zeichen der Anerkennung empfangen, ward er dennoch seiner liberalen Richtung wegen, den ausgesprochenen Wünschen der Kreiseingesessenen entgegen, zur Disposition gestellt und auf seine Wirksamkeit als Mitglied der Landesvertretung, der er unausgesetzt angehörte, beschränkt. Als das Ministerium Manteuffel 1858 durch das Ministerium Auerswald-Schwerin ersetzt worden war, trat B. als Oberregierungsrath zu Koblenz wieder in Thätigkeit, und zu gleicher Zeit dehnte sich sein Einfluß in der Landesvertretung aus. Nach den Wahlen von 1861 ward er zweiter Vicepräsident des Abgeordnetenhauses, Vorsitzender der wichtigen Commission für den Staatshaushalt und stellvertretender Vorsitzender der Commission für das Militärgesetz. Bei

der Abstimmung über den Hagen'schen Antrag, welche den Rücktritt des Ministeriums Schwerin zur Folge hatte, stimmte B. für den Antrag. Als die liberale Fraction Vincke sich theilte und schließlich auflöste, bildete B. mit den ihm nahestehenden polit. Freunden die Fraction des linken Centrums, welche, gegen 100 Mitglieder stark, mit der Fortschrittspartei in der Regel Hand in Hand ging und gewöhnlich die Fraction B. genannt ward. Aufsehen erregte sein Conflict mit dem Kriegsminister von Roon in der Sitzung vom 11. Mai 1863, der ihn, als der Minister sich der Ordnung des Hauses nicht fügen zu wollen erklärte, veranlaßte, sich zu bedecken und damit die Sitzung zu schließen. Wenige Tage später ward das Abgeordnetenhaus aufgelöst und B. bald darauf «im Interesse des Dienstes» nach Gumbinnen versetzt, wo er bei der dortigen Regierung arbeitete. B. ist einer der unabhängigsten Charaktere des preuß. Abgeordnetenhauses. Freisinnig, doch gemäßigt, energisch, unermüdlich thätig, zeigt er sich in allen Fächern der Verwaltung und auch im Militärwesen heimisch. Damit verbindet er eine ganz specielle Kenntniß seiner Collegen, die bei der Bildung der Commissionen überall hervortritt. Als Redner nicht bedeutend, hat er dennoch auf die Haltung der preuß. Volksvertretung in der Budget- und Militärfrage kräftig eingewirkt und ist überhaupt als eins der einflußreichsten Mitglieder des Hauses zu betrachten.

Bocskai (Stephan), Haupt der ungar. Insurrection von 1604—6. Obgleich in Ungarn der größte Theil der Landstände und der Freien Städte der Augsburgischen und Helvetischen Confession angehörte, so begann doch die Gegenreformation auch hier ihr Werk. Am 6. Jan. 1604 wurden in Kaschau den Evangelischen die Kinder mit Gewalt weggenommen, ihre Prediger vertrieben und die Stadt ihres Eigenthums (20 Dörfer) beraubt. Die commandirenden Generale hatten Befehl, überall dasselbe zu thun, trotz des in Presburg tagenden Landtags, dessen Mehrheit der Reformation angehörte. Als nun aber Kaiser Rudolf in Prag bei der Bestätigung der Gesetzesartikel dieses Landtags von 1604 eigenmächtig einen 22. Artikel hinzufügte, in welchem die Kirchenreformation proscribirt wurde, entflammte das ganze Land. B. war früher Festungscommandant von Großwardein, wurde aber 1598 durch die kaiserl. Commissare dieses Postens beraubt und 1604, des Einverständnisses mit den aufständischen Siebenbürgen beschuldigt, in seiner eigenen Burg, wohin er sich zurückgezogen, von dem kaiserl. Commandanten angegriffen. Obschon unvorbereitet, gelang es ihm bald, einen Theil der kaiserl. Truppen auf seine Seite zu bringen. Er griff hierauf mit diesen den kaiserl. Befehlshaber Pecz 14. Oct. 1604 unerwartet an, schlug dessen Truppen in die Flucht und nahm ihn selbst gefangen. Gestärkt durch diesen Sieg, trieb B. auch die unter Barbiano stehende kaiserl. Hauptmacht vor sich her und wurde von dem Volke, das über den durch die Generale (meist Italiener und Spanier) verübten Druck erbittert war, als Befreier begrüßt. Namentlich in Kaschau, Eperies, Leutschau und andern oberungar. Städten sah sich B. mit Jubel empfangen und besonders vom prot. Adel offen unterstützt. Zwar schlug ihn 29. Nov. 1604 der kaiserl. General Basta, konnte jedoch den Sieg nicht benutzen, da ihm die ungar. Städte ihre Thore nicht öffnen wollten und gleichzeitig unter seinen eigenen Truppen eine Meuterei ausbrach, sodaß er sich trotz des Siegs bis Presburg zurückziehen mußte. Unterdessen schlossen sich nicht nur die Grafen Ungarns, sondern auch die siebenbürg. Ungarn und Szekler dem B. an, der auf dem Landtage zu Szerencse 27. April 1605 zum Fürsten von Ungarn ausgerufen wurde. Sultan Achmed I. berief ihn nach Ofen, das sich damals in türk. Händen befand, setzte ihm eine Krone auf und begrüßte ihn als Erbkönig von Ungarn. B. nahm jedoch nur die Krone als Geschenk an, während er den Königstitel ablehnte. Da B. immer weitern Anhang fand, sah sich endlich Kaiser Rudolf zum Nachgeben veranlaßt. Durch Vermittelung dessen Bruders Matthias wurde 23. Jan. 1606 der (vom presburger Landtage von 1608 in das Gesetzbuch aufgenommene) «Wiener Friede» geschlossen, durch welchen den mannichfachen Landesbeschwerden abgeholfen, hauptsächlich den Protestanten die Religionsfreiheit gesichert, B. aber als Erbfürst von Siebenbürgen und mehrerer ungar. Comitate anerkannt ward. B. genoß nicht lange diese Würde, indem er schon 29. Dec. desselben Jahres an der Wassersucht starb. Er wird als Begründer der Religionsfreiheit für die Protestanten Ungarns angesehen.

Bodden (wahrscheinlich vom altdeutschen Worte Bodan, d. h. Vertiefung) heißen mehrere Buchten und Meereseinschnitte der Ostsee an der vorpommerschen Küste und der Insel Rügen. So liegt auf der Südseite dieser Insel der Rügener oder Rügensche B. und seine südl. Fortsetzung, der Greifswalder B., zusammen 8 Q.-M. groß und in der Mitte 13—30 F. tief, an vielen Stellen jedoch kaum 12 F. und an dem östl. Eingang aus der Ostsee, dem Neuen Tief oder dem Landtief, in der Mitte zwischen dem Süd-Peerd (der südlichsten Spitze der

rügenschen Halbinsel Mönkgut) und der vor der Peenemündung gelegenen Insel Ruden, nur $10^1/_2$ F. tief. Von Greifswald auslaufende größere Schiffe erhalten darum erst am Süd-Peerd ihre volle Ladung. Aus diesem Gewässer führt der Strelasund oder das Stralsunder Fahrwasser gegen NW. und N. in den B. (ohne weitere Bezeichnung), der auf der rügenschen Seite auch Kubitzer B. und im W. (aber auch im ganzen) Prohner Wiek genannt wird. Aus diesem gelangt man gegen N. durch die Vierendehler Straße im W. und den Gellen oder die Gallenstraße im O. der langgestreckten Insel Hiddensöe in die offene See. Aber ehe man dieselbe erreicht, führt die Russower Straße in den Wieker B., der gegen NO. hinter der schmalen Landzunge Bug tief in die Halbinsel Wittow, den nördlichsten Theil Rügens, einschneidet. Aus der Russower Straße geht aber schon vorher ostwärts ein ausgedehnter Strich von Binnenwassern ab: der Breetzer B. und der Breeger B., der durch eine schmale, Wittow mit der Halbinsel Jasmund verbindende Landzunge, die Schaabe, von dem Tromper Wiek der offenen Ostsee geschieden ist. Die südl. Erweiterung dieses Wasserzugs, jenseit eines nur 30 Schritt breiten und 6 F. tiefen Fahrwassers, ist der Große Jasmunder B. und weiterhin, jenseit eines seichten Riffs, der Kleine Jasmunder B. Ersterer trennt Jasmund vom Kern der Insel Rügen, letzterer ist durch die Schmale Heide vom Prorer Wiek (im O.) getrennt. Der Große Jasmunder B., ringsum von Land umschlossen und so gegen alle Winde geschützt, bedeckt eine Fläche von 1 Q.-M. und ist für die Anlage eines Kriegshafens überaus günstig. Er hat eine durchschnittliche Tiefe von 20 F. und in der Gegend von Neuhof, wo man ein Arsenal gründen will, ein großes Becken mit 32 F. Wassertiefe, welches 24 Linienschiffe fassen kann und mittels eines durch die Schaabe zu grabenden, 30 F. tiefen, mit einer Schleuse versehenen Kanals mit der Ostsee in Verbindung gesetzt werden soll.

Im W. von Rügen und dem Prohner Wiek zieht sich ein seltsames Meeresgebilde hin, welches früher ein geschlossenes Binnenwasser bildete, seit 1625 aber durch eine durchbrechende Sturmflut mit der offenen See in Verbindung gesetzt worden ist. Es wird im ganzen zuweilen das Salzhaff oder Barther Binnenwasser (s. Barth) genannt. Zwischen dem sog. Bock und der für die Schiffahrt wichtigen Landmark Barhöft drängt es sich mit einem nur 250 Schritt breiten und meist nur 6 F. tiefen Eingang in das Land, streicht, der Küste parallel, erst gegen W., dann gegen SW. und zeigt, sich bald verengend, bald erweiternd, eine reiche Entfaltung von Seitenbuchten. Die einzelnen Theile heißen von O. gegen W.: die Grabow oder der Grabower B., der Barther B., der Bodstedter B., die Koppelstraße, der Saaler B. und endlich der Ribnitzer B., der innerste Winkel an der mecklenb. Grenze. Nur Schiffe von 6—7 F. Tiefgang können sich in diesen Binnenwassern bewegen, und schon vielen ist die Fahrt auf denselben verhängnißvoll geworden. Der Landstreifen, der sie vom offenen Meere trennt, ist zuweilen nur wenige tausend Schritt breit. Der westlichste Theil, der gegen NNO. gerichtet ist, heißt das Fischland oder Fischerland; die Fortsetzung in östl. Richtung von der Landspitze Darser Ort reicht $4^1/_2$ M. weit bis zum Bock. Das breite Stück Landes vom Saaler bis zum Bodstedter B. ist die Halbinsel Dars. Diese ist durch eine schmale, stellenweise nur 1000 Schritt breite Landzunge mit dem Festlande verbunden und ihre $2^1/_4$ M. lange Küste hoch, steil, von einem Riff begleitet und dadurch geschützt. Im O. wird der Dars durch den schmalen Prerowstrom, der armirten Booten zugänglich ist, von der 3 M. langen Insel Zingst geschieden, deren Ostende durch den Bock, ein über 1 M. langes und fast trockenes Sandriff, vollständig gesichert ist, während die Nordküste offen liegt, doch so, daß größere Schiffe ihr kaum bis auf $^1/_2$ M., Kanonenboote nur auf 800 Schritt, und nur ganz flache Boote das von einem Riff und von Dünenketten geschützte Ufer erreichen können. — Kaminer B. heißt die $^1/_2$ M. lange Erweiterung der Divenow, des östl. Mündungsarmes des Oderhaffs, zwischen der Insel Wollin und dem Festlande, oberhalb des Fritzower Sees und unterhalb der Insel Griftow.

Bode, der beträchtlichste Harzfluß des Elbegebiets, welcher die Wasser des östl. Unterharzes sammelt und der Saale zuführt, rinnt aus der Warmen B. und der Kalten B. zusammen, die beide auf dem Brockenfelde entstehen. Die Warme B., die westliche, fließt am Fuße der Achtermannshöhe, die Kalte B., die östliche, am Königsberge her und berührt die Dörfer Schierke und Elend. Ihr Thal folgt der Längenrichtung des Harzes und ist daher sanfter, doch zeigt es sonderbare Felsgruppen, darunter bei Schierke, dem höchsten Dorfe des Harzes, zwei Felsnasen, die sog. Schnarcher, 70 F. hohe, 42 F. voneinanderstehende Granitpyramiden, welche Trümmern eines Triumphbogens gleichen. Nach der Vereinigung beider Bäche bei Königshof, wo die Reste von Bodfeld, dem Jagdschloß der salischen Kaiser, stehen,

strömt der von nun an die **Große B.** genannte Fluß an merkwürdigen Quarzfeldmassen vorüber ostwärts nach Rübeland, in dessen Nähe auf entgegengesetzten Ufern die Baumanns- und die Bielshöhle liegen. Weiterhin windet er sich mit vielen Krümmungen in tiefem Bette durch das Felsenthal der Engen Wege und verläßt dann sein Längenthal, um in einem Querthal die letzten Granitmassen in Nordostrichtung zu durchbrechen. Dies majestätisch-wilde Durchbruchsthal, das mit seinen hochromantischen Felsensceneríen nur in Hochgebirgen seinesgleichen findet, ist den Touristen vorzugsweise als **Bodethal** bekannt, wird aber auch nach dem Felsen der **Roßtrappe** benannt. Bei dem Dorf Thale, wohin von Halberstadt eine Zweigbahn führt, tritt die B. in die Ebene, in welcher sie zuerst gegen NO. bis Quedlinburg, später gegen N. über Wegeleben (östlich von Halberstadt) und Gröningen bis Oschersleben, dann plötzlich über Egeln und Staßfurt fließt und bei dem anhalt. Flecken Nienburg unterhalb Bernburg in die Saale mündet. Als Zuflüsse nimmt die B. auf dem Harze selbst auf rechts die Rappbode und weiterhin die Luppbode, in der Ebene rechts die Selke unterhalb Quedlinburg, links, zwischen Wegeleben und Oschersleben, die Holzemme. Bei Oschersleben wird die B. durch den **Großen Bruchgraben** nach W. hin mit der Ilse und so mit der Ocker, mithin das Elbe- mit dem Wesergebiet in Verbindung gesetzt.

Bode (Joh. Elert), Astronom, geb. zu Hamburg 19. Jan. 1747, zeigte früh Neigung für die mathem. Wissenschaften, in denen ihn sein Vater und dann Joh. Georg Büsch unterrichteten. Den ersten öffentlichen Beweis seiner Kenntnisse gab er in der kleinen Schrift «Berechnung und Entwurf der Sonnenfinsterniß vom 5. Aug. 1766» (Berl. 1766). Der Beifall, welchen dieselbe fand, ermunterte ihn zu größern Arbeiten, und bereits 1768 erschien seine «Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels» (9. Aufl., Berl. 1822), ein gemeinverständliches Lehrbuch der Astronomie, das zur Verbreitung richtiger astron. Kenntnisse sehr nützlich gewirkt hat. Einen Nachtrag dazu lieferte Oltmans (Berl. 1833). 1772 wurde B. als Astronom der Akademie in Berlin angestellt und 1782 als Mitglied derselben aufgenommen. Seit 1825 in den Ruhestand versetzt, starb er daselbst 23. Nov. 1826. Er begründete 1776 die «Astron. Jahrbücher oder Ephemeriden» (54 Bde., Berl. 1776—1829), die nachher unter dem Titel «Berliner astron. Jahrbuch» von Encke fortgesetzt wurden und dauernden Werth besitzen. Auch seine «Erläuterung der Sternkunde» (2 Bde., Berl. 1778; 3. Aufl. 1808) enthält viel Werthvolles. Sein Himmelsatlas in 20 Blättern, die «Uranographia sive astrorum descriptio» (Berl. 1801; 2. Aufl. 1818), umfaßt 17240 Sterne und gegen 12000 Sterne mehr als die frühern Karten. Noch größere Verbreitung fand die «Représentation des astres» (Stralſ. 1782), welche auf 34 kleinern Blättern alle über dem Horizont von Berlin mit freiem Auge sichtbaren und außerdem noch die wichtigsten teleskopischen Sterne sowie einen Katalog und eine mytholog. Erläuterung zu den einzelnen Sternbildern enthält. Von seinen vielen übrigen Schriften sind noch zu erwähnen der «Entwurf der astron. Wissenschaften» (Berl. 1793; 2. Aufl. 1825) und «Allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude» (Berl. 1801; 3. Aufl. 1834). B. war der erste unter allen Astronomen, der die von Piazzi entdeckte Ceres als Planet erkannte, als noch alle übrigen und der Entdecker selbst sie für einen Kometen hielten.

Bode (Joh. Joach. Christoph), vorzüglich als glücklicher Uebersetzer bekannt, geb. 16. Jan. 1730 zu Braunschweig als Sohn eines Soldaten, kam, in seiner Erziehung vernachlässigt, im Alter von 15 J. zu einem Musikus in Braunschweig in die Lehre, wo sich seine musikalischen Anlagen rasch entwickelten. Nachdem er 1750 die Stelle eines Hautboisten bei einem braunschw. Regimente erhalten, gerieth er durch eine unüberlegte Heirath mit einem jungen Mädchen in große Verlegenheit. In Helmstedt, wo er sich musikalisch weiter ausbilden wollte, lernte er Französisch und Englisch. Seit 1752 Hautboist in Celle, machte er hier seine ersten schriftstellerischen Versuche. Als er jedoch Frau und Kind verloren, nahm er 1756 seinen Abschied und wandte sich nach Hamburg, wo er als Sprach- und Musiklehrer thätig war, zugleich aus dem Französischen und Englischen übersetzte und 1762—63 den «Hamburger Correspondenten» redigirte. Er heirathete hier eine seiner Schülerinnen, Simonette Tam, die ihm ein ansehnliches Vermögen zubrachte. Nachdem auch diese nach einiger Zeit gestorben, vermählte er sich zum drittenmal mit der Witwe des Buchhändlers Bohn und errichtete nun eine Buchdruckerei. B. verlegte eigene und fremde Werke (wie Klopstock's «Oden», Goethe's «Götz» u. s. w.) und verband sich mit Lessing zu einer «Buchhandlung der Gelehrten», bei der er jedoch bald sein Vermögen schwinden sah. Er ging daher 1778 mit der Witwe des Grafen Bernstorff als deren Geschäftsführer nach Weimar, wurde vom Herzog von Sachsen-Meiningen zum Hofrath, vom Herzog von Gotha zum Legationsrath und vom Landgrafen von Hessen-Darmstadt

zum Geheimrath ernannt und starb 13. Dec. 1793 zu Weimar. In der letzten Hälfte seines Lebens war er ein eifriges Mitglied des Freimaurerordens, den er zu reformiren suchte. Als Uebersetzer nimmt B. eine ausgezeichnete Stelle ein und übte als solcher zu seiner Zeit auf den Entwickelungsgang der deutschen Nationalliteratur nicht geringen Einfluß aus. Namentlich gelang es ihm, die Eigenthümlichkeiten der engl. Romane jener Zeit wiederzugeben. Die vorzüglichsten darunter sind: «Yorik's empfindsame Reise» (4 Bde., Hamb. 1768; 5. Aufl. 1804), «Tristram Shandy's Leben» (9 Bde., Hamb. 1774 u. öfter) und Goldsmith's «Dorfprediger von Wakefield» (Lpz. 1776 u. öfter). Trefflich übersetzte er auch Montaigne's «Gedanken und Meinungen» (7 Bde., Berl. 1793—97). Weniger gelang ihm die Uebersetzung von Fielding's «Tom Jones» (6 Bde., Lpz. 1786—88). Vgl. Böttiger, «B.'s literarisches Leben» (Berl. 1796).

Bodelschwingh-Velmede (Ernst von), preuß. Staatsmann, geb. 26. Nov. 1794 zu Velmede bei Hamm in der Grafschaft Mark, bezog 1812 die Universität Berlin, um die Rechtswissenschaft zu studiren, trat aber 1813 als freiwilliger Jäger in das Detachement des 8. Infanterieregiments, ward bald Secondelieutenant und erhielt für seine Tapferkeit in der Schlacht bei Lützen das eiserne Kreuz zweiter, nach der Schlacht bei Leipzig das erster Klasse. Eine schwere Verwundung in der Brust, die er im Treffen bei Freiburg a. d. U. 21. Oct. 1813 erhielt, fesselte ihn acht Monate ans Krankenlager, sodaß er 1814 den Abschied als Premierlieutenant nahm. Hierauf widmete er sich in Göttingen wieder seinen Studien, kehrte aber 1815 zum Heere zurück und trat nach Beendigung des Kriegs als Offizier zur Landwehr über. In dieser stieg er von 1815—32 bis zum Major, 1842 zum Oberst. Nach Vollendung seiner Studien in Berlin trat er 1817 in den Staatsdienst und ward 1822 Landrath des Kreises Tecklenburg in Westfalen, 1831 Oberregierungsrath bei der Regierung in Köln, im Nov. desselben Jahres Präsident der Regierung in Trier. 1834 erfolgte seine Ernennung zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz, welchen Posten er bis 1842 bekleidete. Die Popularität, welche er sich in dieser Stellung zu erwerben wußte, veranlaßte Friedrich Wilhelm IV., ihn als Staats- und Finanzminister in das Cabinet zu berufen. In dieser Stellung suchte er der feudalen Richtung, welche sich bei den Verfassungsbestrebungen der Regierung geltend machte, die Forderungen des modernen Constitutionalismus entgegenzustellen, doch ohne Erfolg. Im Frühjahr 1844 wurde B. an der Stelle des ausgeschiedenen Grafen von Alvensleben zum Cabinetsminister ernannt. Im Sommer desselben Jahres, nach dem Austritt des Grafen Arnim-Boitzenburg, führte er provisorisch das Ministerium des Innern, das ihm dann einige Monate später definitiv übertragen wurde. 1847 fiel ihm das wichtige Amt der Leitung des Vereinigten Landtags als Landtagscommissar zu. Er vertheidigte die Sache der Regierung mit Geschick und Beredsamkeit, sah sich aber dabei in so enge Grenzen gebannt, daß er für den Fortschritt nicht zu wirken vermochte. B. büßte dadurch einen großen Theil seiner Popularität ein, und diese ging gänzlich verloren, als man in den Märztagen 1848 erfuhr, daß er sich als Feind einer freiern politischen Entwickelung benehme. Nachdem er schon 11. März seine Entlassung eingereicht, erhielt er diese 18. März 1848 und zog sich auf sein Gut zurück. 1849 wurde er zum Abgeordneten in die Zweite Kammer gewählt, wo er einen großen Sturm erregte, als er die Revolution von 1848 einen Straßenkrawall nannte. B. gehörte sodann auch der nach dem octroyirten Wahlgesetz gewählten Kammer und später dem Erfurter Volkshause an. Er unterstützte hier die Unionspolitik des preuß. Ministeriums und wurde im Sept. 1849 zum Vorsitzenden des Verwaltungsraths der Union ernannt. In der Kammersitzung von 1850—51 stand er an der Spitze einer durch ihre Zahl einflußreichen und entscheidenden Centrumspartei, welche die Politik der Regierung zwar misbilligte, ihr aber doch die Mittel zur Fortsetzung derselben gewährte. Um ihn noch mehr an die Regierung zu fesseln, ernannte ihn Manteuffel 1852 zum Regierungspräsidenten in Arnsberg. In dieser Stellung starb er auf einer Dienstreise 18. Mai 1854 zu Medebach.

Bodenbach, Dorf in reizender Gegend an der Elbe, im Kreis Leitmeritz in Böhmen, mit der gegenüberliegenden Stadt Tetschen durch eine schöne Hängebrücke verbunden, unfern der sächs. Grenze, ist der Vereinigungspunkt der Oesterreichisch-Nördlichen Staatsbahn und der Sächsisch-Böhm. Staatsbahn, hat einen großen Bahnhof, eins der wichtigsten Zollämter und 2276 E., die sich von Landwirthschaft und einiger Industrie (Bierbrauerei und Siderolithfabrikation) ernähren.

Bodenkunde ist derjenige Theil der Lehre vom Ackerbau (s. d.), welcher von dem Standorte der Nutzpflanzen, dem Boden, handelt. Dieselbe zerfällt in die Abtheilungen: geol. Beschaffenheit und Bestandtheile des Ackerbodens; Bildung der artbaren obersten Erdschicht; chem. Zusammensetzung des Bodens; Eintheilungen und Kennzeichen der verschiedenen Bodenarten; phys.

Eigenschaften derselben. Um die B. hat sich vor allen hochverdient gemacht Schübler. Sodann wirkten für die wissenschaftliche Begründung derselben: Thaer, Crome, Davy, Sprengel, Girardin, Travanet, Trommer, Fallou u. a.

Bodenrente (Grund-, Landrente, land-rent, fermage) ist im weitesten Sinne der Ueberschuß, welchen der Grund und Boden bei der Benutzung nach Abzug der darauf verwendeten Kosten liefert, also im wesentlichen der Reinertrag (produit net) der Physiokraten (s. Physiokratisches System), welcher übrigbleibt, nachdem von dem jährlichen Rohertrage die jährlichen Auslagen und die Entschädigung für die Bestandauslagen (für Wirthschaftsgeräth, Arbeitsthiere u. s. w.) abgezogen worden sind. Indeß verdient dieser Reinertrag den Namen B. strenggenommen nicht, weil er nicht ausschließlich dem Boden und den mit ihm verbundenen Naturkräften angehört, sondern zum Theil dem Kapital und der Arbeit, welche behufs der Cultivirung und Melioration des Bodens Jahrhunderte hindurch aufgewendet wurden. Im engern Sinne versteht man daher unter B. dasjenige, was sich ergibt, nachdem der Zins eines Kapitals, das sich freilich sehr selten feststellen läßt, vom Reinertrag in Abrechnung gebracht worden ist. Die B. ist die Folge der Begrenztheit des Bodens. Nur ein Theil der Menschen ist im Besitz von Grund und Boden und daher im Stande, sich für die Bodenbenutzung einen Preis, eine Rente zahlen zu lassen, sei es, wenn der Eigenthümer den Boden selbst benutzt, im die Gewinnungskosten übersteigenden Preise der Producte, sei es, wenn er ihn auf Zeit einem andern überläßt, durch den Pacht, den er sich ausbedingt. Hieraus ergibt sich, daß da, wo fast jedermann in ausreichendem Maße Grund und Boden haben kann, in schwachbevölkerten Bezirken, die B. niedrig ist, daß sie dagegen in dichtbevölkerten Gegenden hoch sein muß, was sich auch in den Preisen verkaufter Grundstücke zeigt. In diesen Verkaufspreisen liegt indeß zugleich die Entschädigung für das auf den Boden verwendete Kapital, für die auf demselben errichteten Gebäude, und nur dann, wenn uncultivirter Boden (z. B. der Prairien und Hinterwälder Amerikas) verkauft wird, ist der ganze Kaufpreis die Entschädigung für Ueberlassung der B. Uebrigens bestimmt sich ferner die B. nach der Beschaffenheit des Bodens und der Wirksamkeit der in ihm vorhandenen Naturkräfte. Je ertragsfähiger der Boden ist, je werthvollere Producte er in reichem Maße liefert, desto höher fällt die B. aus. Weitere Einflüsse auf die Höhe der B. üben die Lage und Größe der Grundstücke, das Klima des Landes, die Gefahren, welche von Unfällen (z. B. Ueberschwemmungen) drohen, die Nähe und Beschaffenheit der Märkte, die Verkehrsmittel (Straßen u. s. w.), die Betriebsweise, das Geldwesen, die Agrarverfassung, die Steuer- und Zollverfassung, der Arbeitslohn, die allgemeine Lage des Landes und vieles andere. Eine B. gewährt nicht allein der zum Ackerbau benutzte Boden, sondern liefern auch Wälder, Bergwerke, Steinbrüche, Torfgräbereien u. s. w. sowie der Grund und Boden der Ortschaften; sie ist sogar in und bei den großen Städten am höchsten. Wo eine Grundsteuer besteht, haftet diese wesentlich auf der B., und die Physiokraten betrachten die Besteuerung der B. (die sog. einzige Grundsteuer, l'impôt unique) als das einzig richtige Steuersystem. Wichtige Erörterungen über die B. verdanken wir Ricardo, Jones, Roscher, Mill, Parisot, Smith und Thünen («Der isolirte Staat», Bd. 1 u. 2, Rostock 1842—50).

Bodensee, von den Römern Lacus Brigantinus (Bregenzersee) oder Lacus Venetus et Acronius, seit dem 9. Jahrh. Lacus Podamicus und Mare Podamus, im spätern Mittelalter Bodam- oder Bodmensee, im 16. Jahrh. und noch später Schwäbisches Meer genannt, ist einer jener charakteristischen Flußseen am Nordfuße des Alpenlandes, welcher, zum Theil vom Rhein gebildet, von 27° 5′ östl. L. und 47° 35′ nördl. Br. durchkreuzt wird und auf schweiz.-deutscher Grenze fünferlei Staatengebiete miteinander vereint, indem Baden, Würtemberg, Baiern, Oesterreich mit Tirol und die Schweiz mit den Cantonen St.-Gallen und Thurgau seine Ufer berühren. Der B. hat die Gestalt eines von SO. gegen NW. hakenförmig zugespitzten Keils und ist der größte deutsche, nächst dem Genfersee auch der größte schweiz. See. Der nordwestl. verengte Theil wird von der bad. Stadt Ueberlingen auch Ueberlingersee genannt. Gewöhnlich rechnet man, obwol mit Unrecht, die kleinere Seebildung zwischen Konstanz und Stein, den nach der bad. Stadt Radolfszell benannten Zellersee, unter dem Namen Untersee zum B., während letzterer selbst als Obersee bezeichnet wird. Der B. ist von Bregenz bis Ueberlingen $8^1/_4$ M., bis zum Hintergrunde des Zellersees fast 9 M. und bis Stein $9^1/_4$ M. lang. Die größte Breite in der senkrecht auf der Längenachse stehenden Linie beträgt 2 M. Der Umfang begreift $26^1/_4$ M., der Flächenraum (mit dem wenig über 1 Q.-M. großen Zellersee) 9,7 Q.-M., wovon 6,4 auf Deutschland, 3,3 Q.-M. auf die Schweiz kommen. Die absolute Höhe des Seespiegels beträgt 1210 F. Dieselbe steht vom höchsten und tiefsten Wasserstande

(um Johannis und Lichtmeß) nur um 4 F. ab; selten beträgt die Differenz des Wasserstandes 10 oder gar 12 F. Der Zellersee liegt um 4 F. niedriger als der B. und ist auch bei weitem nicht so tief als dieser, dessen größte Tiefe in der Mitte zwischen Rorschach und Friedrichshafen 850, und auf der Linie zwischen Romanshorn und Friedrichshafen, ½ St. gegen Arbon, sogar 942 F. beträgt. Außer dem 1 St. unterhalb Rheineck mündenden Rhein fließen neben vielen kleinern Gewässern dem See noch zu die Bregenzer-Aach, Argen, Schussen und drei Flüßchen unter dem Namen Aach, bei Friedrichshafen, Seefeld und Bodman (Stockach). Von der schweizer Seite münden nur Bäche in ihn ein.

Der schon unter Augustus von den Römern gekannte und an seinen Ufern zum Schutze gegen die Alemannen und Rhätier mit Castellen besetzte See hatte früher unstreitig eine größere Ausdehnung nach Süden, die der erdige Niederschlag des Rheins und der Bregenzer-Aach immer mehr beschränkt hat. Noch im 4. Jahrh. reichte der See bis Rheineck, jetzt aber liegt zwischen beiden eine fast stundenbreite Zone Landes, an dem Ufersaume mit Rohrdickicht besetzt und südwärts nach allen Richtungen hin von Kanälen und Gräben durchschnitten. Die nur stellenweise schroff einragende Umgebung des Sees wird überall von Berg- und Hügelland, an den Mündungen vom Rhein, Schussen und Stockach von kleinen Tiefebenen gebildet. Obsthaine und Weingärten (daher Seewein), reiche Getreidefelder, üppige Wiesenfluren und kräftige Waldungen umgürten die Ufer. Am südl. Horizont thürmen sich die Alpengipfel bis zur Schneehöhe auf. Im Nordwesten zeigen sich auf den Steilfelsen des Hegäu stolze Burgen und freundliche Schlösser, Landhäuser und Fischerhütten. Reinliche Dörfer und belebte Städte spiegeln sich im bunten Kranze in den Uferwellen des reizenden Sees. Beim Eingang in den Ueberlingersee liegt die liebliche Insel **Meinau** und im Südosten auf drei Inseln, durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden, Lindau (s. d.), das schwäb. Venedig. Außer dem bair. Lindau sind die wichtigsten Orte des B. Bregenz in Tirol, Rorschach im Canton St.-Gallen und Arbon im Thurgau, das bad. Konstanz, Ueberlingen und Mörsburg und in Würtemberg Friedrichshafen und Langenargen. Das Wasser des Sees ist dunkelgrünlich und klar; es schwillt oft sehr plötzlich zur Zeit der Schneeschmelze um einige und zuweilen, jedoch selten, um 10—12 F. an, wird aber durch den Föhn (Südwind), den Nordwest- oder Ostwind zu haushohen Wellen aufgewühlt. Auch wird das Wasser des Sees ohne eine sichtliche äußere Ursache von merkwürdig schnellem Wechsel des Steigens und Fallens beunruhigt, welche Erscheinung man Ruhß nennt. Sehr selten friert der B. zu. Gänzlich zugefroren ist er in den letzten vier Jahrhunderten nur fünfmal: 1477, 1572, 1596, 1695 und 1830. Man hat bisjetzt am B. 60 Arten Schwimm- und Sumpfvögel, 26 Arten Fische, darunter schöne Salmen und Lachsforellen, Blaufelchen, die wie Heringe eingesalzen oder geräuchert werden, und Rheinlanken oder Grundforellen sowie zwanzigerlei Conchylien entdeckt. Handel und Schiffahrt sind trotz der natürlichen Gefahren und der Beschränkung durch den nahen Rheinfall bei Lauffen infolge der reichen Umkränzung blühender Ortschaften und der in neuester Zeit vermehrten Verkehrswege außerordentlich lebhaft. Seit Eröffnung der bair. Eisenbahn (Augsburg-Lindau) und der würtemb. (Stuttgart-Friedrichshafen) Bahn sowie der schweiz. Linien Zürich-Romanshorn, Zürich-Rorschach und Chur-Rorschach ist der B. die frequenteste Eingangspforte der Schweiz geworden und damit seine commerzielle Bedeutung, der Reise- und Waarenverkehr ungemein gestiegen. Auf dem See selbst wurde die Dampfschiffahrt 1824 eröffnet. 1863 fuhren täglich 25 Dampfschiffe zwischen Lindau, Friedrichshafen, Mörsburg, Ueberlingen, Ludwigshafen, Konstanz, Romanshorn, Rorschach und Bregenz, und zwar so, daß zwischen den die Eisenbahnen verbindenden Uferorten täglich vier Hin- und Rückfahrten stattfanden. Außerdem beleben den Seespiegel etwa 100 Frachtschiffe und Segelkähne. Zu dem 1856 versenkten Telegraphentau Friedrichshafen-Romanshorn wird sich ein zweites, Lindau-Rorschach, gesellen. Man kann annehmen, daß gegenwärtig an Getreide, Mehl und Brot über jährlich 1½ Mill. Ctr. aus Deutschland über den See in die Schweiz gelangen, die für den schwäb. Fruchthandel nach mittlern Preisen ein Umsatzkapital von etwa 23 Mill. Frs. ausmachen. Vgl. Schwab, «Der B. nebst dem Rheinthale» (2. Aufl., Stuttg. 1839); Söltl, «Der B. mit seinen Umgebungen» (Nürnb. 1828); Rogg, «Das Becken des B.» (in Petermann's «Mittheilungen», Jahrg. 1863).

Bodenstedt (Friedr. Martin), namhafter deutscher Schriftsteller und Dichter, geb. 22. April 1819 zu Peine im Königreich Hannover, zeigte schon früh Neigung und Talent für poetische Arbeiten, mußte sich aber nach dem Willen seiner Aeltern dem Kaufmannsstande ergeben. Nachdem er einige traurige Lehrjahre überstanden, gab er jedoch diese Laufbahn auf und besuchte die Universitäten Göttingen, München und Berlin, um sich dem Studium der alten und neuen

Sprachen, der Geschichte und Philosophie zu widmen. In seinem 21. J. kam er als Erzieher in das Haus des Fürsten Galizin nach Moskau, wo er Gelegenheit fand, mit der großen Welt zu verkehren, und seine Mußestunden zu histor. und sprachlichen Studien auf slaw. Gebiete benutzte. In dieser Zeit entstanden «Kaslow, Puschkin und Lermontow» (Lpz. 1843) und die «Poetische Ukraine» (Stuttg. 1845). 1844 ging B., aufgefordert von dem damals zum Statthalter der kaukas. Provinzen ernannten General von Neithart, nach Tiflis, wo er die Leitung eines pädagogischen Instituts, später den lat. und franz. Unterricht am Gymnasium übernahm. Doch gab er schon 1845 diese Stellung wieder auf, durchstreifte, nachdem er schon vorher mit Rosen einen Ausflug nach Armenien gemacht, einen großen Theil der kaukas. Länder und kehrte dann über das Schwarze Meer, die Krim, Türkei, Kleinasien, die Ionischen Inseln nach Deutschland zurück. Als Früchte dieser Wanderungen am Kaukasus und im Orient erschienen «Die Völker des Kaukasus» (Frankf. 1848; 2. Aufl., 2 Bde., 1855) und «Tausend und ein Tag im Orient» (2 Bde., Berl. 1850; 4. Aufl. 1864), zwei Werke, durch welche er zuerst seinen Ruf in weitern Kreisen begründete. Hierauf lebte B. seit 1846 ein Jahr in München, wo er durch List nationalökonomischen Studien zugeführt ward, verbrachte den Winter 1847 in Italien unter Kunststudien und folgte im Mai 1848 einem Rufe als Redacteur des «Oesterr. Lloyd» nach Triest. Aus dieser Stellung schied er nach der Wiener Octoberrevolution und wandte sich nun nach Berlin, wo er vielfach an polit. Blättern mitwirkte. Inzwischen wurde er 1849 als Vertreter der preuß. Freihandelspartei nach Paris gesandt, und im Sommer 1850 suchte er auf dem Friedenscongresse zu Frankfurt im Interesse Schleswig-Holsteins zu wirken. Nachdem er hierauf seit Ende 1850 als Redacteur der «Weserzeitung» in Bremen zugebracht, verlebte er das J. 1852 theils bei seinem Schwiegervater, dem Oberst Ostermann, theils auf den Gütern des Freiherrn von der Malsburg in der Nähe von Kassel. Im Frühjahr 1853 zog er sich nach Friedrichsrode in Thüringen zurück und nahm im folgenden Winter auf Wunsch des Herzogs seinen Wohnsitz zu Gotha, von wo er im Frühsommer 1854, einem Rufe des Königs Maximilian von Baiern folgend, nach München übersiedelte. Als Professor an der dortigen Universität las er in der ersten Zeit über slaw. Sprachen und Literaturgeschichte, seit 1858 jedoch vorzugsweise über ältere engl. Literatur. Als Ergebnisse seiner slaw. Studien erschienen Lermontow's «Poetischer Nachlaß» (2 Bde., Berl. 1852) und Puschkin's «Poetische Werke» (3 Bde., Berl. 1854—55) in vorzüglichen deutschen Uebertragungen, während als Frucht seiner umfassenden Beschäftigung mit der ältern engl. Literatur das treffliche Werk «Shakspeare's Zeitgenossen und ihre Werke» (Bd. 1—3, Berl. 1858—60) sowie die deutsche Nachbildung der «Sonette» Shakspeare's (Berl. 1862) zur Veröffentlichung gelangten. Eine Reihe von Vorlesungen vereinigte B. unter dem Titel «Aus Ost und West» (Berl. 1861). Beiträge zur Kenntniß des russ. Staats- und Volkslebens in seiner histor. Entwickelung bieten die von ihm herausgegebenen «Russ. Fragmente» (2 Bde., Lpz. 1862). Den Glanzpunkt unter B.'s eigenen poetischen Schöpfungen bilden die «Lieder des Mirza-Schaffy» (Berl. 1851; 14. Aufl. 1864), welche in fast alle europ. Sprachen übersetzt worden sind. Diese Lieder galten lange Zeit für Uebertragungen morgenländ. Originale, sind aber mit sehr wenigen Ausnahmen von B. selbst gedichtet. Außerdem veröffentlichte B. «Gedichte» (3. Aufl., Berl. 1859), «Aus der Heimat» (Berl. 1857), in welchen ein reflectirendes, doch ethisch gehaltvolles Element hervortritt, das Epos «Ada, die Lesghierin» (Berl. 1853), «Epische Dichtungen» (Berl. 1862) und die Dramen «Demetrius» (Berl. 1856) und König Authari's Brautfahrt» (Berl. 1860), endlich «Kleinere Erzählungen» (Münch. 1863) und «Ernst Bleibtreu» (Münch. 1863).

Bodin (Jean), franz. Publicist des 16. Jahrh., geb. 1530 zu Angers, studirte zu Toulouse die Rechte, die er auch einige Zeit daselbst lehrte. Um als Anwalt aufzutreten, begab er sich nach Paris, wendete sich aber nachher literarischen Arbeiten zu. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und seines Witzes bewog Heinrich III., ihn an seinen Hof zu ziehen. Allein da er durch Nebenbuhler der Gunst des Königs verlustig wurde, so schloß er sich an den Bruder desselben, den Herzog Franz von Alençon und Anjou, an, der ihn zu seinem Cabinetssecretär machte und ihn mit sich auf Reisen nach England und Flandern nahm. Später begab sich B. nach Laon, heirathete daselbst, erhielt eine Gerichtsstelle und wurde von dem dritten Stande in Vermandois 1576 als Abgeordneter zu der Ständeversammlung in Blois geschickt. Hier vertheidigte er die Rechte des Volks und die Gewissensfreiheit der Bürger, wodurch er freilich bei Hofe sich viele Feinde zuzog. Indessen bewirkte er, daß die Stadt Laon 1589 sich für die Ligue erklärte, indem er vorstellte, daß der Aufstand so vieler Städte und Parlamente kein Aufruhr, sondern

eine gewaltsame Staatsveränderung (Revolution) sei. Nachher unterwarf er sich jedoch Heinrich IV. Er starb 1596 zu Laon an der Pest. Sein Hauptwerk ist «La république» (Par. 1577; lat. von ihm selbst, Par. 1586), worin er den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Staatslehre machte und, durch seine Erfahrungen bestimmt, zwischen den Anhängern der unbedingten Monarchie und der Demokratie einen Mittelweg einzuschlagen suchte. Unter anderm erklärte er auch, daß der Fürst seinen Unterthanen ohne deren Einwilligung keine Steuern auflegen könne. Seine «Démonomanie» (Par. 1580 u. öfter; lat., Baf. 1581) und sein «Theatrum naturae universae» (Lyon 1596; franz., Lyon 1597) beweisen, wie sich in seinem Geiste Gelehrsamkeit und Aberglauben seltsam verbanden. Den Vorwurf des Atheismus zog er sich vorzüglich durch sein «Heptaplomeres de abditis rerum sublimium arcanis» zu, das, eins der interessantesten Bücher jener Periode, lange Zeit nur handschriftlich verbreitet war und erst neuerdings von Noack (Schwerin 1857) vollständig herausgegeben wurde. Vgl. Guhrauer, «Das Heptaplomeres des Jean B.» (Berl. 1841). Außerdem ist von B. noch zu erwähnen: «Methodus ad facilem historiarum cognitionem» (Par. 1566). Vgl. Colombel, «Jean B., suite des études sur le 16me siècle» (Nantes 1845); Baudrillon, «Jean B. et son temps» (Par. 1853).

Bodley (Sir Thomas), engl. Staatsmann und Gelehrter, geb. 2. März 1544 zu Exeter in Devonshire, gest. zu Oxford 28. Jan. 1612, begann nach längerm Aufenthalte in Deutschland, wohin er mit seiner Familie bereits im 12. J. wegen der Verfolgungen der kath. Königin Maria geflohen war, seine Studien auf der Universität zu Genf, kehrte aber nach Elisabeth's Thronbesteigung nach England zurück und vollendete seine Studien in Oxford. Von 1576—80 unternahm er eine Bildungsreise durch Europa und kam nach seiner Rückkehr an den Hof der Elisabeth, die ihn zu diplomatischen Missionen in Dänemark, Frankreich und Holland benutzte. Nachdem er 1597 nach England zurückgekehrt, entsagte der mehr für die Wissenschaften als das Hofleben begeisterte Mann trotz glänzenden Aussichten den Diensten der Königin und wendete sich nach Oxford, wo er vorzüglich der Pflege und Erweiterung der Universitätsbibliothek alle seine Sorgfalt zuwendete, welche von ihm den Namen der Bodleyanischen Bibliothek führt. Er sendete Sachverständige zum Behufe von Bücherankäufen nach Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien und Italien, und soll auf den Ankauf von ungefähr 24000 größtentheils sehr seltenen Werken, die er der Bibliothek schenkte, gegen 200000 Pfd. St. verwendet haben. In seinem Testamente setzte er ansehnliche Legate zur Besoldung der Bibliothekare aus. Die Universität Oxford feiert alljährlich am 8. Nov. durch eine öffentliche Rede sein Andenken. Die Stärke der Bodleyanischen Bibliothek wird auf 280000 Druckwerke und 22000 Handschriften angegeben. Das Leben B.'s, von ihm selbst bis 1609 geschrieben, ist enthalten in (Thom. Hearne's) «Reliquiae Bodlejanae» (Lond. 1703).

Bodmer (Georg), einer der ausgezeichnetsten Mechaniker, dem die Industrie in ihren verschiedensten Zweigen höchst einflußreiche Erfindungen und Verbesserungen verdankt, ist zu Zürich im Dec. 1786 geboren. Im 16. J. kam er zu einem geschickten Mechaniker zu Hauptweil im Canton Thurgau in die Lehre. Hier machte er bereits 1803 die Erfindung der Schrauben- oder Kreuzräder. Auch erwarb er sich schon 1805 weitere Verdienste um die Vervollkommnung der zur Baumwollspinnerei dienenden Maschinen. Bald darauf legte er zu Küßnacht im Canton Zürich eine mechan. Werkstätte an und verfertigte daselbst 1808 die erste einpfündige, gezogene und von hinten zu ladende Kanone, aus welcher Granaten geschossen werden konnten, die, vorn mit einer Kapsel und Knallpulver versehen, im Augenblicke des Eindringens in einen Gegenstand zersprangen. Die Wirkung seines Geschosses wurde constatirt durch die Berichte franz. und bad. Commissionen von Sachverständigen 1810 und 1814; doch ging das Modell bei einem Brande zu Grunde. In der Folge beschäftigte er sich noch mit der Ausdehnung seines verbesserten Systems auf alle Arten von Schußwaffen, konnte sich jedoch nicht entschließen, seine Erfindungen der franz. Regierung zu überlassen. Seit 1806 zu St.-Blasien in Baden ansässig, wurde er 1816 als Kapitän der Artillerie angestellt und mit der technischen Leitung der großherzogl. Eisenwerke beauftragt, während er gleichzeitig, wie schon früher, der Gewehrfabrik an dem genannten Orte sowie einer Spinnerei und mechan. Werkstätte vorstand. In dieser Zeit bis 1822 war er erfolgreich thätig für die Einführung von Ersparnissen und neuen Erfindungen zur Verbesserung des Materials des bad. Militärs, sowie für die Vervollkommnung der Spinnmaschinen. Doch 1822 verließ er den bad. Dienst und kehrte in die Schweiz zurück. Um sich einen ausgedehntern Wirkungskreis zu schaffen, wandte er sich 1824 nach Manchester und gründete daselbst eine Werkstätte für den Bau von Maschinen

und die Verbesserung der gebräuchlichen Werkzeuge. Hier brachte er sein sog. Bandvereinigungssystem, wodurch später das ganze Maschinenwesen für die Baumwollspinnerei einen neuen Aufschwung erhielt, zur Ausführung und nahm Patente für Großbritannien, Oesterreich, Frankreich, die Niederlande und Nordamerika. England verdankt dem reichen Geiste B.'s noch eine Reihe bedeutender Werke der Mechanik und wichtiger Erfindungen. Dahin gehören der Bau des ersten größern Wasserrades bei Bolton von 61 F. Durchmesser; die beinahe mathematisch genaue und praktisch richtige Bestimmung der Form der Zähne von Stirnrädern; die wahre Form der Zähne der Schraubenräder und des Schraubenganges; die Verbesserung der Locomotive mit compensirenden Kolben; die Vervollkommnung der Maschinerie zum Präpariren der Baumwolle und Wolle; eine ganze Reihe meist ganz neuer und anderntheils verbesserter Hülfsmaschinen und Werkzeuge zum Drehen, Bohren und Walzen; vorzüglichere Land- und Marinedampfmaschinen u. s. w. Seit 1847 lebt B. in Wien, wo er sich an den österr. Eisenbahnbauten, namentlich an derjenigen über den Semmering, betheiligte.

Bodmer (Joh. Jak.), deutscher Dichter und Literator, geb. zu Greifensee bei Zürich 19. Juli 1698, wurde von seinem Vater, welcher Pfarrer war, anfangs für den geistlichen, später für den Kaufmannsstand bestimmt, wendete sich aber dann entschieden der Poesie und den histor. Wissenschaften zu. Er hatte früh nicht nur die griech. und röm. Dichter, sondern auch die Meisterwerke der franz., engl. und ital. Literatur kennen gelernt. Diese Studien machten ihm die Armuth und Geschmacklosigkeit der deutschen Literatur seiner Zeit noch auffallender, und er glaubte sich ebenso viel Verdienst als Ruhm zu erwerben, wenn er als Reformator derselben aufträte. Er verband sich mit Breitinger (s. d.) und andern jungen Gelehrten und trat 1721 mit einer Zeitschrift «Discourse der Mahlern» hervor, worin einige deutsche Dichter, die damals in großem Ansehen standen, vor den Richterstuhl einer neuen Kritik gezogen wurden. B. verwarf zuerst entschieden die damalige, fast nur die formelle Regelrechtigkeit und Glätte schätzende Poetik und legte alles Gewicht auf den wirklich poetischen Gehalt. Von Einseitigkeiten blieb er dabei, namentlich nachdem sein großer Streit mit Gottsched (s. d.) begonnen, freilich nicht frei, indem er z. B. den Reim ganz abgeschafft haben wollte und den Inhalt der Poesie zu eng nach moralischem Maßstabe abschätzte. Gottsched sprach sich anfangs zu Gunsten der jungen Schweizer aus, trat aber bald, als auch er ihren Tadel erfuhr, an die Spitze ihrer Gegner. So bildeten sich zwei Parteien, die Gottsched'sche und die schweizerische, die sich seit 1740, wo B.'s Abhandlung «Vom Wunderbaren in der Poesie» und gleichzeitig zwei ästhetisch-kritische Schriften Breitinger's erschienen, lange mit großer Erbitterung bekämpften. Wiewol es bei dieser Fehde nicht an Kleinlichkeiten auf beiden Seiten fehlte, hatte sie doch gute Folgen und half eine glänzende Periode der deutschen Literatur vorbereiten. Namentlich wirkten die Schweizer günstig und kräftig aufregend durch ihre Hinneigung zu dem brit. Dichtergeschmack, durch ihr stetes Zurückweisen auf das classische Alterthum und die ältern deutschen Dichter, sowie durch ihre Bekämpfung der Lohenstein'schen Schule wie auch der gallischen Kunsttheorie Gottsched's. Jüngere Talente, namentlich Klopstock und Wieland, schlossen sich anfangs eng an B. an, gingen aber doch bald ihren eigenen Weg. B. erhielt 1725 den Lehrstuhl der helvetischen Geschichte in Zürich und ward 1737 Mitglied des Großen Raths in Zürich, in welchem er sehr gemeinnützig wirkte. Nach dem Tode seiner Gattin und seiner Kinder zog er sich auf ein Landgut zurück und legte 1775 sein Lehramt nieder. Er starb in Zürich 2. Jan. 1783. Seine schriftstellerische Thätigkeit war vielseitig und unermüdlich; er trat nicht nur als ästhetischer Kunstrichter und Literator, sondern auch als Dichter auf. In letzterer Eigenschaft leistete er allerdings am wenigsten, wie seine «Noachide» (Zür. 1750, 1752; neue Aufl., Bas. 1781), seine dramatischen Arbeiten und seine Uebersetzungen beweisen. Größere Verdienste erwarb er sich durch die Herausgabe alter vaterländischer Dichter, eines Theils der «Nibelungen» (Zür. 1757), der Manesse'schen «Sammlung der Minnesänger» (2 Bde., Zür. 1758), Boner's und Opitz', und durch zahlreiche kritische Schriften. Vgl. Danzel, «Gottsched und seine Zeit» (Lpz. 1848); Mörikofer, «Die schweiz. Literatur des 18. Jahrh.» (Lpz. 1861).

Bodmerei (franz. contrat à la grosse, engl. bottomry) heißt ein aus Darlehn, Versicherung und Pfandbestellung gemischtes Geschäft, wo auf ein Schiff oder dessen Ladung oder beide zugleich und die Fracht ein Vorschuß mit der Bedingung aufgenommen wird, daß der Darleiher, der Bodmereigeber oder Bodmerist, die Seegefahr mitträgt, also bei gänzlichem oder theilweisem Untergange der verbodmeten Gegenstände seine Forderung ganz oder theilweise verliert, dafür aber bei glücklicher Fahrt das gegebene Kapital mit einer vertragsmäßig bestimmten, an das gesetzliche Zinsmaximum nicht gebundenen Prämie zurückerhält.

Die Eigenthümer des Schiffs können ihre Schiffsantheile, die Befrachter ihre Antheile an der Ladung, der Schiffer jedenfalls die Fracht, dagegen nur in Nothfällen (z. B. wenn ihm infolge eines Seeschadens in einem Nothhafen außergewöhnliche Kosten erwachsen) das Schiff und die Ladung verbodmen. Der Bodmereinehmer hat dem Bodmereigläubiger über den Vorschuß und seine Anlässe eine Urkunde, Bodmereibrief, auszustellen. Diese Urkunde kann «an Ordre» lauten und dann durch Indossament weiter übertragen, auch auf Verlangen des Gläubigers wie Wechsel in mehrern numerirten Exemplaren übergeben werden. Sind bloße Theile der Ladung verpfändet, so heißt der Vertrag auch Respondentia und die Urkunde Respondenzbrief; derselbe kann auf dem Connossament verzeichnet werden, welches dann zugleich Seewechsel (ital. cambio maritimo) heißt. Der Bodmereigeber deckt sich gegen Verluste aus der B. durch Assecuranz. Die Bodmereischuld ist, dafern der Bodmereibrief nichts anderes festsetzt, nach deutschem Handelsrechte am achten Tage nach der Ankunft des Schiffs dem Bodmereigeber oder jedem legitimirten Inhaber eines Exemplars des an Ordre lautenden Bodmereibriefs gegen Rückempfang des letztern zu bezahlen. Bei Nichtzahlung kann der Bodmereigläubiger sofortige Beschlagnahme ausbringen und gegen den Schiffer oder Rheder oder, wenn die Ladung schon abgeliefert ist, gegen den ersten Empfänger (nicht aber nach erfolgter Weiterveräußerung gegen den dritten redlichen Erwerber) auf öffentlichen Verkauf der ihm verhafteten Gegenstände und auf Ueberweisung der verbodmeten Fracht klagen. Vgl. Benecke, «System des Seeassecuranz- und Bodmereiwesens» (neu bearbeitet von Nolte, Hamb. 1851).

Bodōni (Giambattista), ein ausgezeichneter Stempelschneider und der vorzüglichste Buchdrucker des 18. Jahrh., geb. 16. Febr. 1740 zu Saluzzo in Piemont, wo sein Vater eine Buchdruckerei besaß, beschäftigte sich schon von Jugend auf mit dem Holzschneiden. Da seine Arbeiten Beifall fanden, ging er 1758 nach Rom, um sich zu vervollkommnen, und ward in der Buchdruckerei der Propaganda als Setzer angestellt. Auf den Rath der Vorsteher, die ihn liebgewannen, machte er sich mit den orient. Sprachen bekannt, um vornehmlich bei Drucken dieser Art zu arbeiten. Er hatte die Absicht, nach England zu gehen, als ihn der Herzog Ferdinand von Parma 1766 für die Druckerei gewann, die er nach dem Muster derer von Paris, Madrid und Turin in seiner Hauptstadt errichtet hatte. B. hob diese Anstalt zu der ersten in Europa. Die Schönheit seiner Lettern, seiner Schwärze und des Papiers lassen ebenso wenig als die ganze Anordnung des Technischen etwas zu wünschen übrig; doch kommt der innere Werth seiner Ausgaben dem glänzenden Aeußern selten gleich. Seine «Iliade» des Homer (3 Bde., 1808) mit einer Zueignung an Napoleon, der ihn begünstigte und unterstützte, ist ein bewundernswürdiges Prachtwerk, wie denn namentlich seine griech. Lettern unter allen neuern Versuchen am glücklichsten die Züge der Handschrift nachahmen. Außerdem gehören zu seinen elegantesten Drucken der Virgil (2 Bde., 1793) und die «Oratio dominica in CLV linguas versa et exoticis characteribus plerumgue expressa» (1806). Auch werden noch immer seine Prachtausgaben mehrerer anderer griech., lat., ital. und franz. Classiker ihrer äußern Schönheit wegen gesucht. B. starb zu Padua 29. Nov. 1813. Sein Leben und ein Verzeichniß seiner Drucke hat J. de Lama (2 Bde., Parma 1816) geliefert.

Boerhaave (Hermann), der berühmteste Arzt des 18. Jahrh., geb. 31. Dec. 1668 zu Voorhout bei Leyden, erhielt von seinem Vater, einem Prediger, den ersten Unterricht und ging 1682 nach Leyden, um Theologie zu studiren. Nachdem er 1689 Doctor der Philosophie geworden, begann er 1690 das Studium der Medicin, ohne jedoch die beabsichtigte Laufbahn aufzugeben. Obschon B. in der Medicin sowie in der Chemie und Botanik in der Hauptsache Autodidakt war, erwarb er sich doch 1693 zu Harderwyck die medic. Doctorwürde. Nach Leyden zurückgekehrt, entschied er sich, da man infolge eines Streites mit einem Gegner des Spinoza Zweifel gegen seine Orthodoxie erregte, völlig für die Medicin. 1701 ward er nun zu Leyden Lector und Repetent der Theorie der Medicin. Damals hielt er seine erste medic. Rede, «De commendando studio Hippocratico», worin er die Richtigkeit der von Hippokrates befolgten Methode bewies und die ausschließenden Vorzüge derselben darthat. Doch schon in der Rede «De usu ratiocinii mechanici in medicina» (Leyd. 1703) begann er sich vom Hippokratischen Wege zu entfernen und wandte sich mehr den Lehren der Iatromathematiker zu, aber unter Beimischung der Ansichten des Sylvius, sodaß er eigentlich mehr Eklektiker zu nennen ist. An Hotton's Stelle ward er 1709 zum Professor der Medicin und Botanik ernannt. Behufs seiner Vorträge gab er die beiden Werke heraus, auf welche sich sein Ruhm vorzugsweise gründet, die «Institutiones medicae in usus annuae exercitationis» (Leyd. 1708 u. öfter) und die «Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis in usum doctrinae medicinae»

(Leyd. 1709 u. öfter), welche an van Swieten einen ausgezeichneten Erklärer fanden. In dem erstern Werke, einem Muster von umfassender Gelehrsamkeit und Methode, entwickelte er sein System in seinem ganzen Umfange; in letzterm unternahm er eine Eintheilung der Krankheiten und setzte ihre Ursachen, ihre Natur und ihre Behandlung auseinander. Der Botanik, deren Lehrstuhl er ebenfalls bekleidete, hat B. durch mehrere Schriften wesentliche Dienste geleistet. 1714 wurde er Rector der Universität; bei Niederlegung seines Amtes hielt er die Rede «De comparando certo in physicis», die zu seinen vorzüglichsten Reden gehört. Hierauf wurde ihm Ende 1714 an Bidloo's Stelle auch der praktische Unterricht übertragen, womit er sich schon seit länger als 10 J. beschäftigt hatte. Die großen Vortheile der klinischen Anstalten ahnend, und um die theoretische Anweisung mit der praktischen zu verbinden, ließ er ein Hospital eröffnen, wo er zweimal wöchentlich, die Krankheiten vor Augen, deren Geschichte seinen Schülern vortrug, ohne etwas anderm als allein der Beobachtung zu folgen. So beschäftigt B. bereits war, übertrug ihm doch 1718, nach Lemort's Tode, die Universität auch noch den Lehrstuhl der Chemie, welche Wissenschaft er schon seit 1703 gelehrt hatte. Seine «Elementa chemiae» (2 Bde., Par. 1724 u. öfter) sind vielleicht sein vorzüglichstes Werk. Ein so ausgebreiteter Wirkungskreis mußte B. nothwendig einen Ruf erwerben, wie sich dessen nur wenige Gelehrte zu erfreuen gehabt haben. Von allen Gegenden Europas kam man, ihn um Rath zu fragen. Sein Vermögen betrug bei seinem Tode 2 Mill. Fl. Peter d. Gr. unterhielt sich bei seiner Durchreise mit ihm, und ein chines. Mandarin, sagt man, schrieb an ihn unter der Adresse: «An Hrn. Boerhaave, berühmten Arzt in Europa». Ein Anfall des Podagras, von einem Schlagflusse begleitet, zwang ihn zuerst 1722 seine Thätigkeit zu unterbrechen. Neue Rückfälle in den J. 1727 und 1729 veranlaßten ihn, das Lehramt der Botanik und Chemie aufzugeben. 1730 verwaltete er das Rectorat zum zweiten mal und hielt bei dessen Niederlegung die Rede «De honore medici, servitute», vielleicht die beste unter allen seinen Reden, worin er den Arzt als Diener der Natur darstellte, deren Bewegungen er zu erwecken und zu leiten habe. Er kehrte darin gewissermaßen zum Hippokrates zurück, von dem er sich überhaupt in der Ausübung nie entfernte. B. starb 23. Sept. 1738. Sein ausgezeichnetster Schüler war A. von Haller. Die Stadt Leyden ließ ihm in der Peterskirche ein Denkmal errichten. Vgl. Burton, «Account of the life and writings of B.» (2 Bde., Lond. 1743); Johnson, «Life of H. B.» (Lond. 1834; holländ., Amsterd. 1837).

Boers (d. i. Bauern) werden in der Capcolonie die Grundbesitzer holländ. Ursprungs genannt. Nach den drei Hauptproducten des Caps unterscheidet man gewöhnlich Weinboers, die bemitteltste Klasse, denen die Nachbarschaft der Städte, namentlich der Capstadt, viele Comforts gewährt; ferner Kornboers, die trotz dem rohen Zustande, in dem sich der Ackerbau befindet, besonders in der Nähe der Städte wohlhabend, öfters reich sind; und die Viehboers, zwar ebenfalls wohlhabend genug, um unabhängig zu bestehen, doch infolge des häufigen Herumziehens in den Einöden des innern Landes zuweilen in Roheit und Schmuz versunken. Das eigenthümliche kühle, phlegmatische, zugleich aber auch zähe, nachhaltige, große Schwierigkeiten mit steigender Energie überwindende Wesen, welches den Holländer charakterisirt, haben auch deren Nachkommen in Afrika bewährt. Ja selbst die Abkömmlinge einer Anzahl franz. Emigranten, die nach der Aufhebung des Edicts von Nantes den Weinbau an das Cap verpflanzten, haben allmählich den gleichen Charakter angenommen. Die Sprache der B. ist durchaus die holländische; Englisch verstehen selbst in der Umgebung der Städte nur wenige. Obgleich den Engländern feindselig, sind sie doch selbst gegen diese gastfreundlich, wenn auch nicht zuvorkommend. Uebrigens leben sie bei außerordentlicher Familienanhänglichkeit sehr patriarchalisch einfach und religiös und beobachten genau ihre kirchlichen Gebräuche. Kenntniß des Lesens und Schreibens ist allgemein unter ihnen verbreitet. Eine überaus hohe und kräftige Gestalt charakterisirt die oft plumpen und ungeschliffenen B.; seltene Schönheit wird den Töchtern derselben nachgerühmt. Die B. waren nicht ohne Grund von jeher mit der brit. Verwaltung der Capcolonie unzufrieden und begannen seit 1835 die Colonie in Masse zu verlassen («trecken»), indem sie sich mit ihren Heerden jenseit des Orangestroms neue und selbständige Gemeinwesen zu gründen suchten. (S. Capcolonie.)

Boëthius (Anicius Manlius Torquatus Severinus), berühmter röm. Staatsmann und Philosoph, wurde zwischen 470 und 475 n. Chr. zu Rom geboren, wo sein Vater die Consulswürde begleitete und die ganze Familie durch Reichthum und Ehrenstellen ausgezeichnet war. Er studirte in Rom Philosophie, besonders die Aristotelische, Mathematik und Poesie, übersetzte und erklärte die Schriften des Aristoteles und der alten Mathematiker, des Euklides, Archi-

medes, Ptolemäus u. a. Schon früher zu den ersten Ehrenstellen erhoben, erwarb er sich das völlige Vertrauen des Königs der Ostgothen, Theodorich, der 500 in Rom den Sitz seiner Regierung aufschlug. Ihm verdankte Italien, daß es die Herrschaft der Gothen weniger drückend fand. Als aber der König in seinem Alter trübsinnig und argwöhnisch geworden, wußten die habsüchtigen und gewaltthätigen Machthaber, denen B. mit strenger Gerechtigkeitsliebe widerstanden hatte, ihn zu verdächtigen. Verrätherischen Einverständnisses mit dem Hofe zu Konstantinopel angeklagt, wurde er seiner Würden entsetzt und seines Vermögens beraubt, von Rom, wie man glaubt, nach Pavia verwiesen, dann gefangen gesetzt und 524 oder 526 hingerichtet. Während seiner langen Gefangenschaft schrieb er sein berühmtes, in eine dialogische Form eingekleidetes Werk in fünf Büchern, die «Consolatio philosophiae», worin er mit der Philosophie sich unterhält, die ihn über das Wandelbare alles menschlichen Glücks und über die einzige Sicherheit, die in der Tugend zu finden ist, belehrt. Das Ganze ist in einer den besten Mustern der classischen Vorzeit glücklich nachgebildeten reinen Sprache verfaßt, und die darin häufig vorkommenden poetischen Stücke zeichnen sich durch natürlichen Fluß und metrische Genauigkeit aus. Seine übrigen Schriften sind theils philos., theils mathem. Inhalts; auch zwei bisher unbekannte rhetorische Schriften hat A. Mai in den «Classici auctores e Vaticani codicibus» (Bd. 3, Rom 1831) ans Licht gezogen. Daß die ihm zugeschriebenen theol. Schriften einer spätern Zeit und zum Theil einem andern B. zugehören, ja daß dieser Mann, den die röm. Kirche heilig gesprochen hat, nicht einmal zum Christenthume sich bekannte, ist jetzt erwiesen. Die «Consolatio philosophiae» ist oft gedruckt worden; außer der ältesten Ausgabe (Nürnb. 1473) sind die von Bertius (Leyd. 1623 u. öfter), Vulpius (Padua 1721 u. 1744), Helfrecht (Hof 1797), mit Anmerkungen und einer deutschen Uebersetzung von Freytag (Riga 1794) und die beste von Obbarius (Jena 1843) zu erwähnen. Uebrigens ist die Schrift, die im Mittelalter eine sehr beliebte Lektüre bildete, nicht nur in die meisten neuern Sprachen übertragen worden, sondern wir besitzen auch eine angelsächs. Uebersetzung, die man Alfred d. Gr. beilegt (am besten herausg. von Fox, Lond. 1864), und eine althochdeutsche aus dem Anfange des 11. Jahrh., welche Graff zuerst bekannt gemacht hat (Berl. 1837).

Bogatzky (Karl Heinr. von), ascetischer Schriftsteller, geb. 7. Sept. 1690 zu Jankowa in Schlesien, studirte zuerst in Jena und Halle die Rechtswissenschaft, dann 1716—18 auf letzterer Universität die Theologie. Seit 1729 Kammerjunker des Herzogs Christian Ernst von Sachsen-Saalfeld, privatisirte er seit 1746 zu Halle und starb daselbst 15. Juni 1774. Er gehörte der pietistischen Schule Spener's an, mit allen ihren Mängeln einer gewissen Sentimentalität und einseitigen Zurückstellung des rein und unbefangen Menschlichen, aber auch mit allen ihren großen Vorzügen einer tiefen Gottinnigkeit und unermüdlichen Thätigkeit für das empfundene Reich Gottes. Diese Eigenschaften treten auch in seinen «Geistlichen Gedichten» (Halle 1749), in seinen «Liedern mit grobem Druck und Noten» (Halle 1756), vor allem aber in seinem berühmtesten Buche hervor: «Tägliches Schatzkästlein der Kinder Gottes» (Halle 1718; 47. Aufl. des 1. Theils 1862; 40. Aufl. des 2. Theils 1862). Letztere Schrift wurde oft nachgedruckt und in mehrere fremde Sprachen übersetzt.

Bogdanówitsch (Ippolyt Fedorowitsch), russ. Dichter, geb. 1743 zu Perewolotschna in Kleinrußland, war der Sohn eines dortigen Beamten und in seiner Jugend für den Feldmesserdienst bestimmt, weshalb er 1754 in das topogr. Institut des Senatscomptoirs in Moskau gebracht wurde. Allein schon hier las er die Schriften Lomonossow's mit Begeisterung, und als er später Gelegenheit fand, der Darstellung eines prachtvollen Schauspiels beizuwohnen, wendete er sich, 15 J. alt, an Cheraskow, der damals Theaterintendant war, mit der Bitte, ihn anzustellen. Die ungewöhnlichen Anlagen, die B. zeigte, und die liebenswürdige Zartheit seiner ganzen Erscheinung bewogen Cheraskow, ihn in sein Haus zu nehmen und die Universität besuchen zu lassen. Sein kindlich-gutmüthiger Sinn erwarb ihm Gönner und Freunde, auf deren Verwendung er 1761 Klasseninspector an der Universität und 1765 Translateur im Collegium des Auswärtigen wurde. 1766 reiste er mit dem Fürsten Bjelosefskij als Legationssecretär nach Dresden. Die reizenden Umgebungen und die herrlichen Kunstschätze der sächs. Hauptstadt belebten seine Phantasie mit den zartesten und sinnigsten Bildern. Hier legte er den Grund zu seinem romantischen Gedichte «Duschenka», das 1775 zum ersten mal erschien und seinen Ruhm begründete. Es ist eigentlich eine Art poetischer Uebersetzung der Lafontaine'schen Idylle «Psyche», die aber ihr Original in vielen Stellen an dichterischer Schönheit übertrifft. 1768 kam er nach Petersburg zurück, übersetzte Vertot's «Histoire des révolutions de la république romaine» (Petersb. 1771—75) und einiges andere, darunter Gianetti's Ode

an die Kaiserin Katharina II.; dann verfaßte er eine «Histor. Schilderung Rußlands» (1777) und gab 1778—79 den «Petersburger Anzeiger» heraus, nachdem er schon 1763 das Journal «Unschuldiger Zeitvertreib» veröffentlicht hatte. Von Katharina veranlaßt, schrieb er mehrere kleine Dramen; auch ließ er eine werthvolle Sammlung russ. Sprichwörter (3 Bde., Petersb. 1785) erscheinen. Unterdeß war er 1780 Mitglied und 1788 Präsident des Reichsarchivs geworden. Als solcher nahm er 1795 seine Entlassung und lebte nun in Kleinrußland erst in Sumy, dann bei Kursk auf seinem Landgute, wo er 18. Jan. 1803 starb. B.'s Werke erschienen in sechs Bänden in Moskau 1809—10 (2. Aufl., 4 Bde., 1818); zuletzt in der Smirdin'schen Ausgabe russ. Classiker. — Ein Neffe des Dichters, Modest Iwanowitsch B., russ. Generallieutenant, hat sich als Militärhistoriker durch «Geschichte des vaterländischen Kriegs 1812» (2. Aufl., 3 Bde., Petersb. 1861; deutsch von Baumgarten, Lpz. 1863) und «Geschichte des deutschen Freiheitskriegs von 1813» (2 Bde., Petersb. 1862—63) bekannt gemacht.

Bogen heißt in der Geometrie ein Theil einer krummen Linie. Der B. ist stets größer als seine Sehne, d. h. als diejenige gerade Linie, welche die beiden Endpunkte des B. verbindet. Zwei Kreisbogen, welche zu gleichen Winkeln am Mittelpunkte gehören, heißen ähnlich und stehen zu ihren Peripherien in gleichem Verhältnisse; liegen sie aber in demselben Kreise oder in gleichen Kreisen, so sind sie gleich. Die Länge eines Kreisbogens wird gefunden, wenn man die ganze Peripherie berechnet und denjenigen Theil derselben nimmt, welchen der Mittelpunktswinkel des B. von 360° bildet, z. B. den fünften, wenn der Winkel 72° beträgt, drei Fünftel aber, wenn der Winkel 216° beträgt u. s. w. Die Länge eines B. einer andern krummen Linie, d. h. die gerade Linie angeben, welche dieselbe Länge mit dem B. hat, heißt den B. rectificiren und ist Gegenstand der höhern Geometrie. — In der Baukunst bedeutet B. die Linie, nach welcher eine Wölbung oder ein Gewölbe aufgeführt wird. Sie bildet entweder einen vollen Halbkreis, oder das Stück eines solchen, oder einen elliptischen B., der zumeist flacher als der Halbkreis und nur selten höher ist, oder sie besteht aus zwei, in einem Winkel zusammenstoßenden Bogenstücken. Im letztern Falle benennt man sie als Spitzbogen; derselbe erscheint in sehr verschiedenartiger Behandlung, zuweilen so, daß seine Bogenstücke geschweifte Linien bilden. Der B. ist für die ästhetische Ausbildung der architektonischen Formen von höchster Wichtigkeit, indem der Bewegung gemäß, welche in seiner Linie ausgedrückt ist, auch diejenigen Architekturtheile, von denen er ausgeht, ihre eigenthümliche Gestaltung erhalten müssen. Diese Ausbildung hat in der Baukunst des classischen Alterthums noch nicht stattgefunden, da man hier die architektonischen Formen nur durch das Verhältniß von Säule und Architrav bestimmen ließ; sie erscheint erst im Mittelalter, aufs höchste vollendet in den sog. goth. Bauwerken, und nur an ihnen kann man die ästhetische Gestaltung des Bogenbaues studiren.

Bogenschuß nennt man denjenigen Schuß, bei welchem das Geschoß in einem einzigen Bogen das Ziel erreicht. Doch bezeichnet man auch den Schuß als B., wenn das Geschoß kurz vor dem Ziele einen Aufschlag macht und dasselbe im aufsteigenden Ast des darauffolgenden ersten Sprunges oder, wie man dies nennt, mit dem Preller trifft. Seiner Natur nach ist der B. sehr unabhängig vom Terrain und erhält dem Geschoß im höchsten Grade seine Geschwindigkeit, gibt ihm also die größte Percussions- oder Durchschlagskraft. Je flacher die Flugbahn des Geschosses, desto größer ist deren bestrichener Raum (s. Bestreichen), desto größer die Wahrscheinlichkeit des Treffens. Je mehr die Flugbahn mit der Zunahme der Entfernung gehoben oder gekrümmt werden muß, desto steiler wird ihr niedersteigender Ast, desto geringer der bestrichene Raum und damit die Wahrscheinlichkeit des Treffens bei nicht genau bekannten Entfernungen. Hiernach und natürlich auch nach der Schwere des Geschützes, Geschosses und der Pulverladung bestimmt sich die Anwendungsweite des B. — Bogenwurf nennt man das Forttreiben der Geschosse aus Wurfgeschützen (kurzen Haubitzen und Mörsern) in Einem Bogen. Man unterscheidet einen flachen Bogenwurf, der dem Bogenschuß gleicht, und bei dem die Elevation des Rohrs höchstens 15° betragen darf, und einen hohen Bogenwurf, bei dem das Rohr mindestens unter $15^1/_2$° elevirt ist. Mittels des letztern bewirkt man, daß das Geschoß auf der Stelle, wo es einschlägt, auch liegen bleibt, daher es ein Hohlgeschoß (Granate oder Bombe) sein muß. Mittels des hohen Bogenwurfs wirkt man gegen Ziele, welche dem directen Feuer durch vorliegende Deckungen entzogen sind, und die höchsten Bogenwürfe aus Mörsern mit 45, 60 und 75° Elevation wendet man an, wenn man bombensichere Deckungen von oben her (also durch Verticalfeuer) zerstören will, wobei die Einschlagskraft des Geschosses durch die bei dem hochgekrümmten Bogen sehr bedeutende Fallkraft verstärkt wird.

Bogenschützen hießen diejenigen Krieger zu Fuß oder zu Pferde, deren Hauptwaffen in Bogen und Pfeilen bestanden. Bei allen Orientalen stand der Bogen in hohen Ehren. Dhanurveda, Bogenkunde, hieß bei den Indern zugleich die Kriegskunst. Außer ihnen waren später die Parther und Numidier, von den griech. Stämmen die Kreter ausgezeichnete B. Weder in der Phalanx, noch in der Legion fanden B. ihren Platz, sie wurden nur von den Bundesgenossen gestellt und kämpften als Leichtbewaffnete meist auf den Flügeln der schweren Massen. Dagegen erscheinen in den Heeren der Perser und Karthager viel B., wie auch die Reiterheere der Hunnen und Mongolen den Bogen führten. Die Germanen verachteten im allgemeinen die Fernwaffen für den Kriegsgebrauch und lernten sie erst auf ihren Wanderungen schätzen. Im Mittelalter wurden die englischen B. berühmt, deren Nationalwaffe, der Langbogen, 3 F. lange Pfeile auf 250 Schritt mit Sicherheit schoß. Sie gaben in vielen Schlachten die Entscheidung, namentlich bei Crecy 1346, Poitiers 1356 und Azincourt 1415, und errangen dem Fußvolk, welches im Mittelalter vor der Reiterei zurückgetreten war, schon vor Einführung der Handfeuerwaffen wieder Anspruch auf die ihm gebührende Stellung. Deshalb erhielt sich der Bogen in England auch bis in das 16. Jahrh. Selbst Kaiser Karl V. bedauerte vor Algier 1541, als die Feuergewehre im anhaltenden Regen versagten, keine B. mitgenommen zu haben. In Frankreich organisirte Karl VII. 1448 die sog. Freischützen (Franc-archers), als eine Art stehender Truppe. (S. Archers.) Der Bogen wurde allmählich durch die Armbrust (s. d.) und durch das sich verbreitende Feuergewehr verdrängt und ist nur noch bei halbwilden Völkern in Asien und den Ureinwohnern im Innern von Afrika und Amerika eine gebräuchliche Waffe.

Bogenstrich oder Bogenführung (franz. coup d'archet), ist die Art und Weise, wie der Bogen, als klangerregendes Medium, über die Saiten der Geigeninstrumente geführt (gezogen, gestrichen) wird, und wie die Töne nach Maßgabe der Stärke und Schwäche, Länge und Kürze der Zeitdauer, Beschaffenheit der auszuführenden Tonreihen und Tonformen u. s. w. den erwähnten Instrumenten entlockt werden. Nicht nur die Schönheit und Abstufungsfähigkeit des Tons beim Geigenspiel, sondern mehr noch und hauptsächlich Leben und Charakter des Vortrags hängen vorzugsweise von der Bogenführung ab. Denn wenn in Hinsicht auf materielle Klangschönheit der Spielende noch von der größern oder geringern Güte des Instruments abhängt, so ist andererseits das geistige Element, die Beseelung und Erhebung des Vortrags von der rein sinnlichen Klangwirkung zur artikulirten Gemüthssprache, in technischer Hinsicht fast nur an die Bogenführung gebunden. Gewöhnlich werden die Töne in der Mitte des Bogens ausgeführt, die kräftigern Stellen mit dem untern, die schwächern mit dem obern Theil. Im wesentlichen beruht die Kunst der Bogenführung auf zwei Hauptstricharten: der gebundenen, gezogenen (legato), wobei der ganze Bogen oder der größere Theil mit einem gewissen Grade von Verweilen über die Saite gezogen wird, sodaß eine Menge Noten in einem Striche zum Ertönen gebracht werden; und der gelösten, kurzen oder gestoßenen (détaché), die nur einen Theil des Bogens anwendet und zu jeder Note einen Strich braucht. Die Vermischung aber beider Grundgattungen und die mannichfaltigen Gradationen, deren die detachirten Stricharten schon an sich fähig sind, bieten dem Spieler einen Reichthum, eine sprechende Klarheit des Ausdrucks, welche nur in der Verschmelzung des Worts mit dem Klange, in der Menschenstimme, sich übertroffen findet und die den Streichinstrumenten von jeher die unbezweifelte Herrschaft im Orchester sicherte. Eine eigenthümliche Verschmelzung des Wesens beider Stricharten stellt sich im Staccato (s. d.) dar, dem lockern, scharfen Abstoßen einer Reihe von Tönen in einem Striche. Statt Bogenführung gebraucht man auch kurzweg das Wort Bogen selbst, und sagt so von einem Spieler, er habe oder führe einen correcten, langen oder reichen Bogen. Die erste systematische Bogenführung wendete Tartini an; seine Strichweise war eine sehr einfache. Eine freiere Richtung und größere Wirksamkeit in der Bogenführung ging von dem pariser Conservatorium aus durch die Künstler Kreutzer und Baillot, denen sich in Deutschland Spohr anreihte. Die jüngste Belgische Schule hat in Nachahmung Paganini's einen sehr complicirten Weg betreten.

Boghasköi, d. h. Paßdorf, ein türk. Dorf von 150 zerstreut liegenden Wohnungen im Kleinasiat. Ejalet Busuk (Bozuk), etwa 32 M. im SSW. von der Seestadt Sinope an einem Bergstrom gelegen, der nordwärts in den Kisil-Irmak (Halys) fließt. Der Ort ist wegen seiner schon von Texier und Hamilton beschriebenen, neuerdings aber von H. Barth genauer untersuchten Ruinen merkwürdig. Während Hamilton in denselben die Reste von Tavium in Galatien erkennen wollte (das vielmehr in dem 4 M. im W. gelegenen Dorf Nefesköi zu suchen ist), hat Barth nach Texier diese Reste der Hauptstadt der zum nordwestl. Kappadocien gehörigen

Landschaft Pteria vindicirt und sehr wahrscheinlich gemacht, daß die Stadt von König Cyaxares als Grenzfeste des Assyrisch-Medischen Reichs an einem wichtigen Passe erbaut und vom lydischen Könige Krösus auf seinem Feldzuge gegen Cyrus (550) zerstört worden sei. Das Hauptgebäude der alten Stadt bezeichnen die Ueberreste eines großartigen Palastes. Die Felsen der gebirgigen Umgebung zeigen fast überall künstliche Bearbeitung aus dem Alterthume, entweder zur Basis oder Lehne von Wohnungen, oder zu Grotten und Gräbern, oder wiederum zu Befestigungen und Verschanzungen. Die Felsenbefestigungen, sämmtlich in cyklopischer Bauart, bildeten die äußere Umgebung der auf der Plateauhöhe gelegenen Citadelle oder vielmehr eines befestigten Lagers. Etwa $\frac{1}{2}$ M. vom Dorfe B. finden sich an einer nach SSW. sich öffnenden Felseneinbucht zahlreiche alte Sculpturen, welche zwei sich in Procession entgegenkommende Züge von 17 und von 30 Personen (Fürsten, Priester, Schutzengel, Hofgesinde, Soldaten) darstellen. Außerdem sieht man theils auf andern abgesonderten Flächen derselben Felsnische, theils auf einer dahinter künstlich gesprengten oder erweiterten Felsspalte andere einzelne Figuren. Nach Barth's Auslegung beziehen sich die Figuren der Hauptgruppe auf den Friedensvertrag, welchen Cyaxares von Medien und Alyattes von Lydien (des Krösus Vater) nach einem sechsjährigen Grenzkriege infolge einer beide Parteien schreckenden und nach Herodot von dem Weisen Thales vorhergesagten Sonnenfinsterniß abgeschlossen und durch die Vermählung des Astyages (Cyaxares' Sohn) mit Aryenis (Alyattes' Tochter) besiegelten.

Bogomilen hieß eine den Paulicianern (s. d.) und Katharern (s. d.) verwandte Sekte des 12. Jahrh., die ihren Hauptsitz in Bulgarien hatte. Der Name soll von dem slaw. bog, d. i. Gott, und milui, d. i. Erbarme dich, herkommen und zur Bezeichnung ihrer Gebetsschwärmerei dienen, die mit der Ansicht von einem zu bekämpfenden bösen Principe im Menschen zusammenhing. Nach den Grundzügen ihrer Lehre sind aus dem göttlichen Urwesen zwei Principien hervorgegangen, Satanael und Logos. Jener, anfangs gut, empört sich und schafft im Gegensatz zu der ursprünglichen, geistigen Schöpfung die materielle Welt und die Menschen, welche letztere vom Vater zwar den Lebensgeist empfangen, aber von Satanael so lange geknechtet werden, bis der Logos oder Christus in einem Scheinkörper herabkommt und die Macht jenes, der von nun an blos Satan heißt, zerstört. Die B. forderten wie alle ähnlichen Parteien strenge Ascese, verachteten das Kreuzeszeichen und die Bilder und verwarfen die Sakramente. Statt der Taufe, die eine bloße Wassertaufe sei, legten sie dem Einzuweihenden die Hand und ein apokryphes Johannesevangelium auf das Haupt und sangen dazu das Vaterunser, welches sie überhaupt siebenmal des Tags und fünf mal des Nachts beteten. In dem Abendmahle erblickten sie ein Opfer, das den Dämonen dargebracht wurde. Von der Heiligen Schrift nahmen sie das Neue Testament ganz, vom Alten Testamente nur die Psalmen und Propheten an und rechneten so, daß sie eine Siebenzahl heiliger Bücher erhielten, welche sie allegorisch ausdeuteten. 1111 kam der eifrige Ketzerfeind Alexius Komnenus der Sekte in Konstantinopel auf die Spur und ließ ihren Anführer, Basilius, 1118 verbrennen und die übrigen einkerkern. Dennoch erhielten sich die B., namentlich in der Gegend von Philippopolis, bis ins 13. Jahrh. hinein. Vgl. Engelhardt, «Kirchengeschichtliche Abhandlungen» (Erl. 1832).

Bogos, ein erst in neuester Zeit, namentlich durch den Schweizer W. Munzinger (1855—61) und die ostafrikan. Expedition unter Heuglin (1861) sowie durch die Reise des Herzogs Ernst von Koburg-Gotha (1862) näher bekannt gewordenes Hirtenvolk, welches das Abyssinien im N. vorgelagerte, 5—7000 F. hohe, durch großartige und pittoreske Landschaften ausgezeichnete Plateau- und Bergland bewohnt. Das Land reicht bis $16\frac{1}{2}°$ nördl. Br. und stuft sich hier in Terrassen ab, im O. steil in die heiße Küstenebene (Samhara) abfallend, im W. zur wälder- und wildreichen Ebene Baraka oder Barka sich hinabsenkend. Der Hauptfluß des Landes, der Anseba oder Ain-Saba, durchströmt in Nord- und Nordwestrichtung ein prachtvolles Gebirgsthal und vereinigt sich mit dem gegen Norden fließenden Chôr-Barka. In Mannichfaltigkeit der Thier- und Pflanzenwelt sucht das Land der B. seinesgleichen in Afrika. Gewaltige Baobab, Sykomoren und Tamarinden beschatten im Thale des Anseba die durch Euphorben und Schlingpflanzen fast unzugänglichen Ufer. Hier ist der Tummelplatz des Rhinoceros, Elefanten, Wildschweins, Büffels und der Antilope. Auch Löwen, Leoparden, wilde Katzen, Wölfe, Schakale, Hyänen, Schlangen, Schildkröten u. s. w. sind zahlreich. Die Bevölkerung des Landes zählt (nach Munzinger) etwa 10000 Köpfe. Davon besteht nur ein Drittel aus eigentlichen B., welche das Belén sprechen. Den Rest bilden die ihnen unterthanen Leute, welche, wie die Mensa und Habáb, das Tigré, eine Tochtersprache des Geês,

sprechen. Die B., den Lasta-Agaus (s. Agow) in Hochabyssinien verwandt und im 16. Jahrh. in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert, nennen sich auch nach ihrem, sonst unbekannten Stammvater Boasgor (d. h. Söhne des Boas) oder nach ihrer Sprache Belén und bilden den herrschenden Adel des Landes. Der B. ist schön gebaut, hat lebendige, angenehme Gesichtszüge, kluge Augen, eine vom Gelb bis ins Dunkelbraune nuancirende Hautfarbe, reiches, etwas krauses und grobes Haar, das in Locken fast bis auf die Schultern fällt. Die Frauen altern früh und sind nicht schön. Die B. bezeichnen sich als Christen, haben aber nur wenige religiöse Kenntnisse, desto mehr Aberglauben. Sie sind vorwiegend Hirten und haben 20 Dörfer und Weiler. Fast das ganze Jahr zieht ein Drittheil der Bevölkerung mit den Heerden in den Bergen umher. Der Feldbau wird vernachlässigt und beschränkt sich eigentlich auf Durra. Auch baut man starken und wohlriechenden Tabak, und das Rauchen ist unter Männern, Weibern und Kindern allgemein. Die Häuser sind halbkugelförmige, aus Stroh erbaute Hütten von 15 F. Durchmesser. Die B. bilden eine Familienaristokratie, und die Staatseinrichtung ist patriarchalisch. Alle Mitglieder eines Stammes, d. h. die Nachkommen eines gemeinsamen Stammvaters für sieben Generationen, machen eine einheitliche Verbrüderung, eine Blutsverwandtschaft, ein Rechtsganzes aus. Kein B. heirathet in einen andern Stamm. Alle Stammgenossen garantiren sich Leben und Sicherheit. Die Mordthat des einen belastet alle mit Blutschuld; wird einer ermordet, so haben alle das Recht und die Pflicht der Blutrache. Die Würde des Stammhäuptlings (Sim) ist ein Ehrenamt ohne Macht und vererbt sich nach der Erstgeburt. Die Frau ist gesetzlich rechtslos; Scheidung ist leicht, aber selten; Polygamie erlaubt, aber nicht häufig. Die B. waren lange Zeit ganz unabhängig. Seit mehrern Jahren stehen sie in einer, durch geringen Tribut bezeichneten Abhängigkeit von Abyssinien. Das Klima gehört zu den mildesten und angenehmsten in Afrika. Die Regenzeit tritt zweimal ein, ist aber jedesmal kurz und dauert nur zwei Monate. Hauptort des Landes ist das Dorf Kerén mit etwa 300 Strohhütten und einer vor Jahren errichteten Kirche der Apostolischen (Lazaristen-) Mission. Durch Einfälle der Leute von Barka und durch die Verwüstungen der Türken, die vor einiger Zeit den Ort zerstört haben, sind die Bewohner sehr zurückgekommen.

Bogotá, unter span. Herrschaft Santa-Fé oder Santa-Fé de B. genannt, die Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Columbia (Neugranada) in Südamerika, früher Hauptort des Departements und seit 1857 des Staats Cundinamarca, aber durch Gesetz vom 23. Juli 1861 als Bundesterritorium aus demselben ausgeschieden, auf der Westseite der Ostcordillera oder der Kette von Suma-Paz, 8130 F. hoch auf der baumlosen Hochebene von B. gelegen, einem Hochthale von fast 18 Q.-M., welches, rings von Bergen umschlossen, die Gestalt eines ehemaligen Seebeckens hat, aus dem die Gewässer durch eine Bergspalte ihren Ausweg gefunden zu haben scheinen. Die Stadt, 2 M. im SO. von Funza, dem jetzigen Hauptort des Staats Cundinamarca, an der Ostseite der Hochebene, dicht an einer fast senkrecht abstürzenden Felswand erbaut, ist der Sitz der Regierung, des Congresses, der Centralbehörden, seit 1554 eines Erzbischofs und unstreitig die schönste Stadt des ganzen Landes. Obgleich öfters von Erdbeben heimgesucht und durch das vom 16. Nov. 1827 großentheils zerstört, erstand sie doch immer wieder, nimmt aber, da die Häuser wegen der Erdbeben meist nur einstöckig gebaut, einen sehr großen Raum ein. Die Straßen durchschneiden sich rechtwinkelig, sind gepflastert, größtentheils mit Trottoirs versehen, zum Theil mit Bäumen geziert und des Nachts erleuchtet, aber nicht sonderlich reinlich. Die Calle-Real oder Calle de la Republica ist die größte und schönste Straße und endet auf dem prächtigsten der vier sehr großen und mit Springbrunnen gezierten Plätze, dem Marktplatze, an welchem das 1825 erbaute Regierungsgebäude, das Zollhaus und die erst 1814 in korinth. Stile neuerbaute, in ihrem Innern prachtvolle Kathedrale stehen, in der sich eine wegen ihres kostbaren Schmucks von Edelsteinen berühmte Statue der Heiligen Jungfrau befindet. In der Mitte des Platzes erhebt sich seit 1846 eine von Tenerani ausgeführte, in München gegossene Bronzestatue Bolivar's. Außer der Kathedrale hat B. noch 29 Kirchen, die jetzt mehr oder weniger verfallen sind, 12 Klöster, die theils andern Zwecken dienen, theils verlassen stehen. Das Colegio Nacional de San-Bartolomé (ein ehemaliges Kloster), dessen Aula zugleich zum Concertsaal dient, enthält die Nationalbibliothek, die Münze und die 1802—3 erbaute, jetzt verlassene Sternwarte. An wissenschaftlichen Anstalten besitzt B. eine Universität, deren Leistungen jedoch gering sind, ferner eine Militärschule, eine höhere Töchterschule, mehrere Volksschulen nach dem Lancaster-System, ein Museum für Natur- und Kunstgegenstände, einen botan. Garten und eine Naturforschende Gesellschaft. Das Klima der Stadt ist feucht, aber gemäßigt und gesund. Die mittlere Jahrestemperatur ist 11,6° R.

Die Zahl der Einwohner der Stadt und des Föderaldistricts B. beläuft sich auf 50000, darunter eine Anzahl ziemlich reicher Kaufleute und Kapitalisten. Die Gewerbthätigkeit ist im ganzen gering, und unter der großen Masse der Bevölkerung herrscht Armuth und phys. wie moralisches Elend. B. hat Bedeutung als Hauptemporium für den Binnenhandel Columbias, und der Antheil der Bevölkerung am Handelsbetriebe und Waarentransport ist von ziemlichem Belang. Doch leidet der Handel noch sehr durch die großen Schwierigkeiten des Transports auf den Hauptstraßen und über die Gebirge. Die Stadt B. wurde 1537 von dem Spanier Gonzalo Ximenez de Quesada gegründet und nach dessen Geburtsort Sta.-Fé genannt, mit dem Beinamen B., nach dem dort bei der Ankunft der Spanier herrschenden Indianerhäuptling. Sehr bald nahm die Stadt an Größe, Wichtigkeit und Bevölkerung zu, wurde die Hauptstadt des span. Vicekönigreichs Neugranada und 1811 der Sitz des Congresses, der nach dem Beispiel von Venezuela 12. Nov. die Republik proclamirte. Zwar wurde die Stadt im Juni 1816 von den Spaniern unter Morillo erobert, aber durch Bolivar, nach dessen Siege bei Boyaca, 10. Aug. 1819 befreit und bald die Hauptstadt der vereinigten Republik Columbia bis zu deren Trennung in drei Staaten (1831), seit welcher Zeit sie es für Neugranada blieb.

Boguslawski (Adelbert), ein namhafter poln. Dramatiker, geb. 1760 zu Glinna unweit Posen, studirte erst im Piaristenconvict zu Warschau, dann kurze Zeit in Krakau und trat hierauf in das litauische Garderegiment. Doch entsagte er bald wieder der militärischen Laufbahn und wandte sich dem Theater zu. 1778 betrat er zu Warschau zum ersten mal die Bühne in einem von ihm übersetzten Lustspiel. Als sich 1780 das poln. Theater zu Warschau wieder auflöste, setzte B. auf Veranlassung des Grafen Moszinski seine dramatischen Arbeiten fort und übernahm 1783 die Direction der unter die Oberleitung des Fürsten Martin Lubomirski gestellten poln. und deutschen dramatischen Vorstellungen sowie der Ballete. Indessen fanden auch jene Vorstellungen bald ihr Ende, und B. übernahm nun die selbständige Direction eines mit dem Ballet vereinigten poln. Theaters. Während des Reichstags spielte er mit seiner Gesellschaft 1784 in Grodno, dann in Wilna, Lemberg und andern Städten, bis er 1790 die Leitung des königl. Hoftheaters in Warschau erhielt. In dieser Stellung erwarb er sich die größten Verdienste um das poln. Nationaltheater, als dessen eigentlicher Begründer er anzusehen ist. Durch zahlreiche Uebersetzungen und eigene dramatische Leistungen wußte er sich ein Repertoire zu schaffen; auch war er der erste, welcher die Oper auf die poln. Bühne brachte. Die innern Stürme, welche seit 1794 Polen zerrütteten, vernichteten jedoch die Früchte seines Strebens. Nachdem die Vorstellungen geschlossen, begab sich B. nach Krakau und von da nach Lemberg, wo er im Sommer 1795 das Theater aufs neue einrichtete und, vom Grafen Rzewuski freigebig unterstützt, im Garten des Fürsten Jablonowski ein großes Amphitheater erbaute. 1799 ging er wieder nach Warschau und von hier nach neun Monaten nach Kalisch, wo er auf 10 J. das Privilegium erhielt, neben dem bestehenden Deutschen Theater poln. Vorstellungen geben zu dürfen. Doch schon 1807 wandte er sich nach Posen und bald nachher, durch die franz. Schauspieler zu sehr beeinträchtigt, wieder nach Warschau, wo er mit Unterbrechung aufs neue die Direction des Theaters führte. Infolge des Kriegs von 1812 sah er sich genöthigt, die Vorstellungen abermals zu schließen. Er lebte nun wissenschaftlichen Arbeiten bis zu seinem Tode, der 23. Juli 1829 erfolgte. B. hat durch seine Schriften wesentlich dazu beigetragen, die poln. Sprache in ihrer Reinheit zu erhalten. Die Zahl seiner Stücke beläuft sich auf 80, von denen die Mehrzahl jedoch Uebersetzungen sind. Am meisten geschätzt unter denselben ist das Melodrama «Krakowiacy i Górale» (oft gedruckt, z. B. Berl. 1841), welches noch heute auf allen poln. Theatern gegeben wird. Eine Sammlung seiner «Dziela dramatyczne» (9 Bde., Warsch. 1820—25) besorgte B. selbst. Seine eigenen Stücke finden sich in den «Komedye oryginalne» (3 Bde., Warsch. 1849—54) vereinigt.

Boguslawski (Palon Heinr. Ludw. von), verdienter Astronom, geb. 7. Sept. 1789 zu Magdeburg, erhielt auf der Domschule daselbst seine erste Bildung, trat 1809 in die preuß. Artillerie, wurde 1811 Lieutenant und besuchte die Allgemeine Kriegsschule zu Berlin. Schon von Jugend auf aus Neigung mit astron. Studien und Beobachtungen beschäftigt, nahm er hier an Bode's Beobachtungen des großen Kometen von 1811 und 1812 theil. Die Feldzüge des Befreiungskriegs verschafften ihm sodann durch seine Verbindung mit Bode den Zutritt zu den vorzüglichsten Observatorien und die Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Fachmännern. Seine militärische Laufbahn beschloß B. infolge eingetretener Augenschwäche mit der Schlacht bei Belle-Alliance, bei der es der Zufall wollte, daß er eigenhändig den ersten und letzten Kanonenschuß abfeuerte. Er widmete sich hierauf der Landwirthschaft und hatte das Glück, in-

zwischen sein Augenübel vollständig gehoben zu sehen, sodaß er sich wieder selbstthätig mit Astronomie beschäftigen konnte. Seit 1829 nahm er seinen Wohnsitz in Breslau und wurde hier im Oct. 1831 Conservator, 1843 Director der Sternwarte. Durch Entdeckung des nach ihm benannten Boguslawski'schen Kometen (1834) und Beobachtungen, wie über den Biela'schen Kometen (1832), die Verfinsterung des sechsten Saturntrabanten (1833), den Encke'schen (1835) und den Halley'schen Kometen (1835—36) u. s. w., hat er sich in dieser Stellung anerkannte Verdienste erworben. Da hiermit kein Lehramt verbunden war, hielt er anfangs nur populäre Vorlesungen, bis man ihm im Juni 1836 eine Professur verlieh. B. starb 5. Juni 1851. Als Schriftsteller hat er sich unter anderm durch das Jahrbuch «Uranos» (19 Jahrgänge, Bresl. 1832—54) bekannt gemacht. Sein jüngerer Sohn, Gustav von B., geb. 7. Dec. 1827 zu Groß-Rake bei Breslau, erst Lehrer am Schindler'schen Waisenhause und an der Luisenstädtischen Schule in Berlin, hierauf Gymnasiallehrer zu Anklam, hat sich ebenfalls als Astronom, besonders durch Beobachtungen über Sternschnuppen, Meteore u. s. w. bekannt gemacht. Auch schrieb er «Die Kometen und ihre Bedeutung als Weltkörper» (Stettin 1857).

Bohemund I., ältester Sohn des normann. Fürsten Robert Guiscard, Herzogs von Apulien, geb. um 1065, zeigte sich schon als Jüngling in den Kriegen seines Vaters gegen den byzant. Kaiser Alexius von 1081—85 als ein tapferer und umsichtiger Feldherr. Nach seines Vaters Tode (1085) ward er durch die Ränke seiner Stiefmutter vom väterlichen Throne ausgeschlossen, und erst nach vierjährigem Kampfe setzte er es durch, daß ihm Tarent als besonderes Fürstenthum überlassen blieb. Seinem Ehrgeize kam es sehr erwünscht, daß 1095 zur Unternehmung eines Kreuzzugs nach Palästina aufgefordert wurde. Als er sah, ein wie mächtiges Heer zu diesem Zwecke sich versammelte, und daß günstige Erfolge sich mit Gewißheit erwarten ließen, so nahm auch er persönlich daran theil. Es strömten ihm zahlreiche Scharen zu, sodaß er im Herbst 1096 an der Spitze einer bedeutenden Armee sich in Epirus dem Kreuzfahrerheere anschließen konnte. An dem Siege bei Doryläum in Cilicien war B. vorzugsweise betheiligt; auch war er es, der den Vortrab des Heeres über den Taurus nach Syrien führte. Seinem ausdauernden Muthe mußte man es zumeist zuschreiben, daß im Sommer 1098 Antiochia erobert ward. Während darauf das Kreuzheer weiter zog und Jerusalem belagerte und erstürmte, blieb B. in Antiochia, welches ihm als eigenes Fürstenthum übertragen worden war, um sich zunächst in seinem neuen Besitzthume zu befestigen. Nur mit der größten Anstrengung aber vermochte er seinen vielen Feinden zu widerstehen, und entschloß sich daher 1104, in Europa Unterstützung zu suchen. Während er einen treuen Waffengenossen, Tancred, zur Vertheidigung seines Reichs zurückließ, ging er selbst nach Frankreich, verheirathete sich dort mit König Philipp's I. Tochter, Constanze, sammelte ein neues Heer und führte dasselbe nach Griechenland. Dort ließ er sich im Herbst 1108 auf die Belagerung von Durazzo ein, allein mit so unglücklichem Erfolge, daß er gezwungen ward, mit Alexius Frieden zu schließen und ohne sein Heer Griechenland zu verlassen. Er wandte sich nun nach Italien, um neue Streitkräfte zu sammeln, starb aber daselbst 1111. — **B. II.**, Sohn des vorigen, war noch unmündig, als sein Vater starb. Das Fürstenthum Antiochia verwaltete noch immer Tancred mit Redlichkeit und Klugheit, und nach dessen Tode (1112) Roger von Salerno. Dem letztern gingen die staatsmännischen Tugenden des erstern in dem Maße ab, daß das Fürstenthum den Angriffen der Mohammedaner (1119) hätte erliegen müssen, wenn nicht König Balduin II. von Jerusalem zur Hülfe herbeigeeilt wäre und durch seinen Sieg am Berge Danim (14. Aug. 1120) die Unabhängigkeit von Antiochia aufrecht erhalten hätte. B. selbst trat 1126 die Regierung an und leistete Balduin kräftigen Beistand gegen die unaufhörlichen Angriffe seiner mohammed. Gegner. Aber schon 1130 fand er seinen Tod auf dem Schlachtfelde. — **B. III.**, Enkel des vorigen, übernahm 1163 die Regierung. Kurz darauf fiel er in die Gefangenschaft des Atabek Nureddin von Syrien, und nur der rastlosen Thätigkeit und dem aufopfernden Muthe des Königs Almarich von Jerusalem glückte es, die Einnahme von Antiochia durch Nureddin zu hindern. B. ward bald gegen Erlegung eines bedeutenden Lösegeldes freigelassen und regierte von da an ziemlich unangefochten von auswärtigen Feinden. Er war aber so kraftlos und zugleich so geneigt zu rücksichtslosen Ausschweifungen, daß zuerst die Geistlichkeit, dann auch viele seiner Vasallen sich gegen ihn erhoben, und sein Reich somit der Schauplatz blutiger innerer Kämpfe ward. Daß unter solchen Umständen der ohnehin schwache B. weder am Kriege gegen Saladin sich kräftig betheiligte, noch auch die Eroberung von Jerusalem durch denselben (1187) ernstlich zu hindern suchte, ist begreiflich. Die fernere Fortdauer seines eigenen Reichs verdankte er nur der Gnade Saladin's. Er starb 1201. — **B. IV.** (1201—33)

und B. V. (gest. 1251) waren höchst unbedeutende Fürsten. B. VI. endlich war nicht im Stande, den Sturz seines Reichs abzuwenden. Am 17. Mai 1268 ward Antiochia von den Mamluken erobert, und mit der Einnahme von Tripolis und Tyrus durch Seifeddin ward dem christl. Fürstenthume in Syrien gänzlich ein Ende gemacht.

Böhl von Faber (Cecilia), unter dem Namen Fernan Caballero die bedeutendste neuere span. Schriftstellerin, war die Tochter eines Deutschen, Nikolas Böhl von Faber (geb. 9. Dec. 1770 zu Hamburg, gest. 9. Nov. 1836 zu Cadiz), der längere Zeit als Chef eines vom Vater ererbten großen Handelshauses in Spanien lebte, sich mit einer Spanierin, Francisca de Larrea, vermählte und sich auch um die span. Literatur besonders durch eine «Floresta de rimas antiguas castellanas» (3 Bde., Hamb. 1821—25) und ein «Teatro español anterior à Lope de Vega» (Hamb. 1832) verdient gemacht hat. (Vgl. «Versuch einer Lebensskizze von Nikolas B. nach seinen eigenen Briefen», Lpz. 1858, als Handschrift gedruckt.) Cecilia wurde auf einer Reise der Aeltern durch die Schweiz 1797 zu Morget geboren. Seit ihrem sechsten Jahre erhielt sie ihre Erziehung in Deutschland, wo ihr Vater damals das am Schwerinersee gelegene Gut Görslow angekauft hatte. 1813 kehrte sie mit ihrem Vater nach Spanien zurück, wo sie sich im 17. Lebensjahre mit dem Hauptmann Planells vermählte. Sie begleitete denselben nach Amerika, sah sich aber schon nach einigen Jahren als Witwe. Auch eine zweite Ehe, die sie bald darauf mit dem Marquis von Arco-Hermoso einging, wurde 1835 durch den Tod des Gatten gelöst. 1837 vermählte sie sich zum dritten mal mit Herrn von Arrom, einem Advocaten. Als derselbe als span. Consul nach Australien ging, blieb sie selbst in Sevilla zurück. Sie ward 1863 abermals Witwe und lebte seitdem in beschränkten Verhältnissen. Der Herzog von Montpensier, der sie unterstützte, ließ ihr auch eine Wohnung im königl. Schlosse (Alcazar) zu Sevilla einräumen. Cecilia B. hat den modernen Roman in der That erst in Spanien eingeführt, indem sie in wahren Originalwerken das span. Nationalleben, sowol innerhalb der Kreise der höchsten Gesellschaft wie des Bürger- und namentlich auch des Bauernstandes, mit Treue und mit der patriotischen Absicht, das Nationalgefühl zu stärken, darstellte. Die Reihe ihrer Werke beginnt mit dem Roman «La Gaviota», der zuerst 1849 in dem Feuilleton des Journals «El Heraldo» erschien. Diesem folgten «Elia», «Clemencia», «La familia de Alvareda» u. s. w., sowie eine Reihe kleiner Erzählungen, die sie selbst als «Cuadros di costumbres populares andaluces» bezeichnet. Der Hauptreiz ihrer Arbeiten liegt in den Schilderungen aus der südspan. Natur und den anmuthigen Bildern aus dem Leben des andalusischen Volks. Auch verdankt ihr die span. Nationalliteratur die erste Sammlung von Märchen, die sie zugleich mit einer Anzahl von Volksliedern in den «Cuentos y poesías populares andaluces» (Sevilla 1859) veröffentlichte. Viele Lieder und Märchen sind auch in ihren Romanen und Erzählungen mitgetheilt. Sie selbst veranstaltete eine Sammlung ihrer Werke (13 Bde., Madr. 1860—61), denen sie noch «Coleccion de articulos religiosos y morales» (Cadiz 1862) folgen ließ. Einen Theil ihrer novellistischen Arbeiten enthält auch die seit 1860 zu Leipzig erscheinende «Coleccion de autores españoles». Nachdem zuerst die franz. Journalistik auch außerhalb Spanien auf diese bedeutende Schriftstellerin hingewiesen, machte in Deutschland Paul Heyse (1858) auf ihre Leistungen aufmerksam. Volle Würdigung wurde ihr jedoch erst durch Ferdinand Wolf zutheil. Ihre «Ausgewählten Werke» erscheinen in deutscher Uebersetzung von Lemcke, Hedwig Wolf, Clarus und Hosäus (Bd. 1—17, Paderb. 1859—64).

Bohlen (Peter von), verdienter deutscher Orientalist, geb. 13. März 1796 zu Wüppels in der oldenburg. Herrschaft Jever, brachte seine früheste Jugend bei der großen Armuth seiner Aeltern in sehr gedrückten Verhältnissen hin. Der Vater nährte sich von Handarbeit, ohne dem Sohne eine andere Zukunft bieten zu können. Sehr jung schon verwaist, kam er 1811 in das Gefolge eines franz. Generals und 1814 nach Hamburg, wo er drei Jahre in dienenden Verhältnissen zubrachte. Endlich nahm sich seiner die Freimaurerloge an und gewährte ihm, als sie seine entschiedenen Anlagen, seinen Eifer und Sinn für Wissenschaft erkannt, die Mittel zu weiterer gelehrter Ausbildung. Er wurde 1817 in das Gymnasium zu Hamburg aufgenommen, wo er bereits eine solche Vorliebe für die Poesie des Orients faßte, daß er sich diesen Studien ganz zu widmen beschloß. Er bezog 1821 die Universität zu Halle und 1822 die zu Bonn, wo er sich als Privatdocent habilitirte, und wurde hierauf 1825 außerord. und 1830 ord. Professor der morgenländ. Sprachen in Königsberg. 1831 und 1837 machte er Reisen nach England. Nachdem er wegen des leidenden Zustandes seiner Gesundheit einige Zeit im südl. Frankreich gelebt, ließ er sich in Halle nieder, wo er 6. Febr. 1840 starb. B. gehört mit zu den seltenen Menschen, denen es gelang, aus den drückendsten, oft selbst gemeinen Verhält-

nissen sich edel emporzuringen; sein Charakter war mild, gefällig und der Freundschaft treu sich hingebend. Eine glückliche Anlage zur Poesie machte es ihm möglich, die Schönheiten, die er auf fernem Boden gefunden, in glücklicher Form in Deutschland heimisch zu machen. Sein Wissen war ausgedehnt, ermangelte aber oft der Gründlichkeit. Er selbst hat sein Leben mit liebenswürdiger Offenherzigkeit geschildert in einer «Autobiographie», herausgegeben von Voigt (Königsb. 1841; 2., mit Briefen vermehrte Aufl. 1843). Von B.'s Schriften verdienen besondere Erwähnung: «Das alte Indien» (2 Bde., Königsb. 1830—31); «Die Genesis, histor.-kritisch erläutert» (Königsb. 1835), ein Werk, das sehr anregend gewirkt hat; die Ausgabe von Bhartrihari's «Sprüchen» (Berl. 1833) nebst deren Uebersetzung (Hamb. 1835), und die Ausgabe des «Ritusanhâra» (Lpz. 1840) des Kalidasa.

Böhm (Amad. Wenzel), Kupferstecher, geb. zu Prag 2. Mai 1769, bildete sich unter ungünstigen Verhältnissen in Wien unter Kohl's Leitung aus. Aufträge für Becker's Antikenwerk zogen ihn nach Dresden, wo er auch sein vorzügliches Werk, den Paulus nach Screta, stach. Seit 1797 arbeitete er in Leipzig und war genöthigt, sein schönes Talent meist an untergeordnetere Unternehmungen zu verschwenden. Man hat über 200 Stücke von ihm in Taschenbüchern u. s. w. Zwei herrliche Blätter sind die Titelkupfer zur Göschen'schen Prachtausgabe des Neuen Testaments, außerdem die Madonna nach Guido Reni und das Porträt Klopstock's. B. war ein guter Zeichner, der die Radirnadel sehr gut mit dem Stichel vereinigte. Er starb als Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste 1. Mai 1823 zu Leipzig.

Böhme oder Böhm (Jakob), Philosophus Teutonicus genannt, einer der berühmtesten Theosophen und Mystiker, geb. 1575 zu Altseidenberg unweit Görlitz, der Sohn eines armen Bauers, hütete in seiner frühesten Jugend das Vieh und blieb bis in sein 10. J. ohne allen Unterricht. Schon in dieser Zeit regte sich, in dem Anschauen einer reichen Natur, eine lebendige Einbildungskraft und ein tiefes frommes Gefühl in ihm, sodaß er sich einer höhern Eingebung theilhaftig hielt. Seine Aeltern ließen ihn darauf das Schuhmacherhandwerk erlernen. Auch auf seiner Wanderschaft überließ er sich der stillen Anschauung. Die damals in Sachsen herrschenden Streitigkeiten über den Kryptocalvinismus beschäftigten ihn sehr, wiewol sein religiöses Gemüth ihn über den Streit der Sekten erhob, ihm eine unaussprechliche Lust in der ungestörten Erhebung zu dem Unendlichen gewährte, ihn jedoch auch immer mehr in sich selbst zurückzog und von seinesgleichen absonderte. Nach Görlitz zurückgekehrt, ward er 1594 Meister daselbst und heirathete die Tochter eines Fleischers, mit welcher er 30 J. lang in glücklicher Ehe lebte. Mehrere Entzückungen und Gesichte, welche sein religiöses Gemüth einer unmittelbaren Einwirkung Gottes und Erleuchtung durch den Heiligen Geist zuschrieb, bestimmten ihn die Feder zu ergreifen. Seine erste Schrift nannte er «Aurora, oder die Morgenröthe im Aufgang» (1612), weil er in ihr ein Licht anzündete für die, welche erkennen wollen. Sie enthält seine Offenbarungen und Anschauungen über Gott, Menschheit und Natur, und aus ihr, wie aus seinen übrigen Schriften, leuchtet eine vertraute Bekanntschaft mit der Bibel hervor. Doch scheint er auch gelehrte Schriften, namentlich die des Paracelsus und Valentin Weigel's, gelesen und den Umgang gelehrter Männer auf seine Weise benutzt zu haben. Die Geistlichkeit in Görlitz, namentlich der Pastor an der Hauptkirche, Georg Richter, feindete ihn wegen des Buches an, ließ ihn vor Gericht ziehen und verdammte das Buch, während an B. selbst nichts Sträfliches erfunden wurde. Solche Verfolgungen mußten B.'s Ueberzeugung noch mehr befestigen und seinen Ruf verbreiten. Vornehme Männer kamen aus der Nähe und Ferne, ihn zu sehen und zu sprechen; vielen mußte er seine Schriften mittheilen, ja es scheint ihm auch manche Unterstützung zutheil geworden zu sein, denn mit seinem Handwerk schien es nicht recht zu gehen, seitdem er sich immer eifriger mit dem Höhern beschäftigte. Obschon von vielen Seiten aufgefordert, ließ er doch erst von 1619 an seine übrigen Werke erscheinen. Unter ihnen zeichnen sich aus die «Beschreibung der drei Principien göttlichen Wesens», die Schrift «Von dem dreifachen Leben des Menschen», die Beantwortung der «Vierzig Fragen von der Seele», gestellt durch Balthasar Becker, die Schriften «Von der Menschwerdung Jesu Christi» und «Von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen oder De signatura rerum», ferner «Der Weg zu Christo», und besonders das «Mysterium magnum» (enthaltend eine Auslegung des ersten Buches Mosis).

Der Grundgedanke B.'s besteht darin, daß das Heraustreten der Welt (der Creatur) aus der Einheit des göttlichen Wesens, welches in sich selbst als Dreieinigkeit unterschieden ist, durch mystische Erleuchtung angeschaut und in Worte gefaßt werden könne. Der Gegenstand dieser mystischen Anschauung ist daher theils Gott außer der Natur und der Creatur, das Mysterium,

das in sich selbst natur- und unterschiedslos ist, von ihm auch der Ungrund, das ewige Eine, die Stille ohne Wesen, das stille Nichts, der ungründliche Wille, das Temperamentum genannt, theils das Hervorgehen des Creatürlichen aus Gott. Dieses Herausgehen der Creatur geschieht durch das Princip der Negation, der Differenzirung, von ihm Widerwärtigkeit oder Widerwille genannt. «Alle Dinge», sagt er, «bestehen in Ja und Nein, es sei göttlich, teuflisch, irdisch oder was sonst genannt werden mag. Das Eine, als das Ja, ist eitel Kraft und Leben und ist die Wahrheit Gottes oder Gott selber. Dieser wäre in sich selbst unerkenntlich und wäre darin keine Freude oder Erheblichkeit, noch Empfindlichkeit ohne das Nein. Das Nein ist der Gegenwurf des Ja oder der Wahrheit, auf daß die Wahrheit offenbar und etwas sei, darinnen ein Contrarium sei, darinnen die ewige Liebe wirkend, empfindlich, wollend und das zu lieben sei.» Das ewige Eine «urständet» also in sich, d. h. es wird sich selbst zu Etwas, es substantialisirt sich dadurch, daß es sich einführt in die Zweiheit. «Das Nichts», sagt er, «hat eine Sucht nach dem Etwas», es entwickelt den Gegensatz in sich und ist somit die Quelle des Creatürlichen, welches dem Princip des ewigen «Ja» und dem des ewigen «Nein» als ein drittes Principium, nämlich das dieser sichtbaren Welt, hinzutritt. Daher der Ausdruck: «es qualirt sich», d. h. es wird Quelle der einzelnen, an den sichtbaren Dingen erscheinenden Qualitäten, wie Herbe, Süß, Bitter, Hitze, Licht, Schall, Härte, dann auch Zorn, Angst, Pein und Schreck, Stechen und Brechen, sowie im Gegentheil Liebe, Sanftheit, Wonne und Triumphiren. Diese Qualitäten als die schöpferischen Urtriebe, welche in den Tiefen der Natur quellen und treiben und die Geburt der einzelnen Dinge in der Welt verursachen, werden in ein Schema von sieben Abtheilungen geordnet, von denen die eine sich immer aus der andern nach einer bestimmten Reihenfolge hervorgebiert, und in dieser steten Unruhe ihrer Entwickelung als die sieben Quellgeister bezeichnet, in denen «die ewige Natur in ihrem ersten Grunde steht». Da sie sämmtlich von geistiger und göttlicher Natur sind und ihre materielle Beschaffenheit erst einem später eingebrochenen Verderben durch die Sünde verdanken, so hebt sich hierdurch in der Anschauung des Theosophen der Gegensatz zwischen Materie und Geist in seinem Grunde völlig auf, und er schaut, weil er von der durch die Sünde eingetretenen Verderbniß und den mit ihr verknüpften Täuschungen zu abstrahiren versteht, in allen materiellen Processen unmittelbar immer nur das in unerschöpflich reicher Entfaltung in sich selbst wirkende, arbeitende und schaffende Leben der Gottheit an. Denn auch das Böse hat selbst eine göttliche Wurzel, in welcher es nicht böse, sondern gut und göttlich ist. Böse wird es nur dadurch, daß diese an sich gute Wurzel, der finstere Grund, welcher dem göttlichen Leben seine Schärfe gibt, sich weiter ausbreitet, als sie sollte, und dadurch an Orte, wohin sie nicht sollte, gelangt. Ihr Name im System ist Lucifer. Durch seine Ueberhebung über das Maß kam das Böse in die Welt. Ehe er sich überhob, war er ein in Gott qualirender, gutgeschaffener Engel. So ist denn in dem ewigen Ungrunde zugleich das Princip des Bösen enthalten; das Böse ist die Schiedlichkeit, die Differenzirung, der in der Eigenheit festgewordene, vom Ganzen abtrünnige Wille; das Böse ist daher ganz eigentlich voll Qual und Pein, aber dennoch nothwendig und unvermeidlich, wenn überhaupt Etwas (Bestimmtes, Wirkliches) werden sollte. Es ist aber auch nicht etwas absolut Festes, nicht zu Ueberwindendes, sondern nur ein Durchgangspunkt, der immer nur eine relative Bedeutung, als Bedingung und Ausdruck der Weltentwickelung, hat.

Mancherlei Anfeindungen der Schriftgelehrten seiner Zeit beunruhigten B.'s letzte Jahre; doch ertrug er dieselben mit großer Sanftmuth. Wahrscheinlich gab dazu eine Schrift «Ueber die Buße» Anlaß, welche B.'s Freunde ohne sein Wissen hatten drucken lassen. Die Sache erregte so allgemeine Aufmerksamkeit, daß B. auf Verlangen einiger vom Hofe und auf seiner Freunde Bitten 1624 nach Dresden reiste, um die von ihm mitgetheilten Lehren untersuchen zu lassen. Hier fand er selbst am Hofe Beifall und Schutz; nach seiner Rückkehr erkrankte er und starb 27. Nov. 1624. Die erste Sammlung seiner Schriften besorgte der holländ. Kaufmann Heinr. Beets seit 1660, eine vollständigere Gichtel (10 Bde., Amsterd. 1682), welcher auf ihrer Grundlage die Sekte der Engelsbrüder stiftete. Seitdem erschienen mehrere Gesammtausgaben, die reichhaltigste 1730 zu Amsterdam (6 Bde.); die neueste ist von Schiebler (7 Bde., Lpz. 1831—46). B.'s erste Biographie lieferte Abraham von Frankenberg, gest. 1652. Auch in England, wo William Law eine Uebersetzung seiner Schriften (2 Bde.) herausgab, fand er viele Verehrer. Es bildete sich hier eine Böhmistische Sekte, und schon 1697 stiftete Johanna Leade eine Gesellschaft unter dem Namen der «Philadelphisten» zur Erklärung seiner Schriften. Der engl. Arzt John Pordage hat sich als Erläuterer B.'s berühmt gemacht. Ferner eignete sich der würtemb. Theolog Oetinger B.'s Ideen an, sowie auch der geistvolle franz. Mystiker

Louis Claude de Saint-Martin. Unter den Neuern machte besonders Friedr. Schlegel auf die philos. Tiefe seiner Gedanken aufmerksam; Schelling eignete sich in seinem spätern System vieles aus ihnen an; Hegel berief sich gern auf B. in Beziehung auf verwandte Begriffe und betrachtete ihn als den Anfänger der neuern Philosophie. Den größten Fleiß auf seine Erklärung aber verwandte Franz von Baader, welcher es sich zur Lebensaufgabe setzte, die alte deutsche Mystik zur Grundlage einer neuen religiösen Philosophie zu erheben. Eine Darstellung der Theosophie B.'s von seiten ihrer metaphys. Grundprincipien gab L. Feuerbach in seiner «Geschichte der neuern Philosophie» (Bd. 1, Ansb. 1833), von seiten ihres specifisch christl. Charakters Hamberger, «Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob B.» (Münch. 1844). Beide Gesichtspunkte vereinigend, bezeichnete Carriere in seiner «Philos. Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart» (Stuttg. 1847) Jakob B. und Jordano Bruno als die beiden Höhenpunkte des philos. Bewußtseins im Reformationszeitalter. Vgl. Fechner, «Jakob B. Sein Leben und seine Schriften» (Görlitz 1857).

Böhmen, sonst Böheim, früher ein selbständiges Königreich, jetzt ein der österr. Monarchie zugehöriges Kronland, liegt, als ein mit Erfolg germanisirtes, bis in das Herz Deutschlands eingreifendes Bollwerk des mächtigen Slawengebiets, zwischen $48^1/_2$ bis 51° nördl. Br. und 30 bis $34^1/_2$° östl. L. In den Umrissen eines 944 Q.-M. großen verschobenen Vierecks wird es begrenzt im SW. von Baiern, im NW. vom Königreich Sachsen, im NO. von der preuß. Provinz Schlesien, im SO. von der Markgrafschaft Mähren und dem Erzherzogthum Oesterreich. Allerdings treffen diese politischen Grenzen auch auf den drei nichtösterr. Seiten mit den natürlichen Grenzwällen des Böhmerwaldes, Fichtelgebirgs, Erzgebirgs und den Gliedern des sudetischen Bergsystems fast überall zusammen; doch ist deshalb B. nicht als ein von allen Seiten geschlossenes und in der Mitte eingesenktes Kesselland anzusehen. Keineswegs ist es von Mähren durch ein scharfausgeprägtes Gebirge geschieden, vielmehr mit demselben so innig verwachsen, daß man in dem Raume zwischen der Eger, Elbe und Donau einerseits und March und Raab andererseits ein gemeinsames böhmisch-mährisches, hochummauertes Terrassenland verfolgen kann, dessen Treppenabsteigung von S. nach N. nur durch wenige kleine Binnensenken gestört wird und eine natürliche Bahn vorzeichnete für das Verbreiten der Slawenmacht und den Anschluß an Oesterreich. Nur durch sehr geringe Quellgebiete im SO. und NW. haben Donau und Oder Antheil am böhm. Boden, der fast ganz dem Elbgebiet zufällt, und zwar durch die Elbe selbst in ihrem obern Laufe bis zum Durchbruche der merkwürdigen Felsgebilde des Elbsandsteingebirgs und durch den bei Melnik mündenden echt böhm. Fluß, die Moldau. Die Elbe, welche bei Melnik schiffbar wird, nimmt in B. unmittelbar auf: rechts die Cidlina, Iser und Pulsnitz oder den Polzen; links Aupa, Metau, Adler, Eger und Biela. Der Moldau fließen zu: rechts Luschnitz und Sazawa, links Wottawa und Beraun. Für das eigentliche böhm. Terrassenland treten gliedernd auf die Elbe und Eger, die Sazawa und Beraun, die tiefe Meridianfurche der Moldau und der nördlich fortgesetzten Elbe. Die kleinen, ringsumschlossenen Tiefebenen sind folgende: Im N. die laun-saazer Ebene an der Eger, 5—400 F. hoch, die ebenso hohe theresienstädter, an der Egermündung gelegene Ebene und der südwestlich von Königgrätz eingesenkte Elbkessel, der von Seen und Teichen zerrissen und 6—700 F. hoch ist. In der Mitte erhebt sich der kleine Tiefkessel von Pilsen zu 900 F. Im S. breitet sich weiter aus, ebenfalls von kleinen Seegruppen erfüllt, aber bis zu 1100 F. erhoben, die budweis-wittingauer Ebene. Dieselbe Ueberhöhung bei südlich zunehmender Lage behaupten auch die den genannten Ebenen südwärts anliegenden Stufen, unter einer zweiten allgemeinen Neigung nach O. hin, sodaß das böhm. Bergland westlich der Moldau den östl. Abschnitt immer um einige hundert Fuß an Höhe überragt. Die nördliche böhm. Terrasse erhebt sich in schroffen Rändern und einzelnen scharfmarkirten Vorsprüngen, wie z. B. dem Engelhäuser Berg (2040 F.), Purberg (1776 F.) und Georgenberg (1440 F.), zur Mittelhöhe von 1200—1000 F. Die mittlere Stufe steigt zu 16—1400 F. und ragt am Brdywald 1800 F. und Trzemczinberg 2598 F. empor. Die südl. Terrasse schließt sich bei 2000—1800 F. hohen Nordrändern an den Böhmer- und Greinerwald (höchste Spitze: Lubani, 4382 F.). Die Bodenform des nördlichen B., am rechten Elb-, Adler- und linken Egerufer wird durch das sächs. und sudetische Bergland bedingt. Oestlich und nordöstlich des Elbkessels im Gebiete der linken Zuflüsse der obern Elbe übersteigt man kurze Absätze ziemlich scharfgezeichneter Bergformen, um entweder zu den Vor- und Hochketten des glatzer Gebirgslandes (Böhmische und Habelschwerdter Kämme, Pölitzer Felsen und Adersbacher Sandsteinklippen) oder zu den steilen Kämmen des Riesengebirgs (s. d.) zu gelangen. Im N. und dem Gebiete der rechten Zuflüsse

aber führen breitere Plateaumassen, wie das Gitschiner und das Daubaer Plateau, zu den Ketten des Isergebirgs (Tafelfichte, 3643 F.) und den Massen des Lausitzer Gebirgs. Diesem liegen südwestlich Haufen dichtgedrängter Bergkuppen vor, welche zwischen Leitmeritz und Aussig von der Elbe durchbrochen werden. Oestlich sind es die unzusammenhängenden Gruppen des Kleis- und des Geltschbergs, und westlich die gleichfalls basaltischen Massen des Böhmischen Mittelgebirgs, welches mit dem Donnersberg (Milleschauer) 2640 F. Höhe erreicht und im N. durch die tiefe Furche der Biela vom sächs. Erzgebirge getrennt wird. Dieses begrenzt mit seinen Steilabfällen den nördl. Egerabschnitt, trägt die böhm. Grenze auf seinem plateauförmigen, breiten Scheitel, erreicht im Lande die größte Höhe im Keilberg von 3916 F., und geht westlich zu den sanftern Formen des Egerlandes über, das sich allmählich dem Fichtelgebirgsplateau öffnet. Mit dem Wechsel der äußern Formen des Bodens steht auch vielfach die Aenderung des geognost. Bildes in Verbindung. Der höhere Süden ist aus den primitiven Massen des Granits, Syenits und Gneis zusammengesetzt. Die westl. Mitte zwischen Prag und Klattau gehört, mit Unterbrechungen von Urkalk, Quarzporphyr und Kohlengebilde, der Grauwacke und Thonschiefergruppe, und die östl. Mitte in und um den Elbkessel der Kreidegruppe an. Ein noch bunteres Bild zeigt der nördl. Abschnitt. Oestlich der Elbe herrscht der Quadersandstein vor; westlich wechselt derselbe mit Rothliegendem und mit obern Tertiärschichten der Molassegruppe. Ueberall brechen hier die plutonischen Gebilde basaltischer und ähnlicher Massen durch, während im westl. Anschluß an das Fichtelgebirge wieder die primären Formationen des Südens im Verein mit Glimmerschiefer vorherrschen. Die klimatischen Verhältnisse B.s schließen sich zwar den günstigen Beziehungen Mitteldeutschlands an durch das Vorhandensein einer mittlern Temperatur von 6° R.; die Bodengestaltungen greifen jedoch sehr gewichtig zur Erzeugung eigenthümlicher Erscheinungen ein. Der höhere Süden ist rauher als der tiefere Norden, die Gebirgsgegend kälter als die geschützte Ebene.

Die Volkszahl des Landes, welche sich für den Beginn des J. 1862 auf 4,952000 Seelen berechnen läßt, spricht äußerst günstig für seine natürlichen und socialen Verhältnisse, nicht blos bei einem Vergleich mit andern österr. Landen, wonach es, bei einer Dichtigkeit von mehr als 5200 Seelen auf einer Quadratmeile, das zweitbeste aller österr. Kronländer und unter den deutschen Antheilen der bestbevölkerte ist, sondern auch bei einem Rückblick auf die jüngstvergangenen Zeiten. 1785 zählte B. wenig mehr als $2^7/_{10}$ Mill., 1807 über $3^1/_{10}$ Mill., 1827 $3^7/_{10}$ und 1834 schon nahezu 4 Mill. E. Nach der wirklichen Volkszählung, welche in B. wie in den übrigen Ländern des österr. Kaiserstaats 31. Oct. 1857 stattfand, betrug die in B. anwesende Bevölkerung 4,705525 Seelen, die einheimische dagegen 4,778693 Individuen, davon 2,287804 auf das männliche, und 2,490889 auf das weibliche Geschlecht entfielen; doch ist in den genannten Ziffern das active Militär nicht inbegriffen. Am dichtesten sind die nordöstl., am lichtesten die südwestl. Gegenden bewohnt. Der Kern des Volks ist slawisch, und zwar czechisch; doch ist auch die Zahl der Deutschen eine sehr bedeutende. Die Czechen (s. d.) nehmen besonders die Mitte und den Osten des Landes ein, während die Deutschen vorzugsweise an den Grenzen wohnen, am meisten im NW. Von der einheimischen Bevölkerung B.s des J. 1857 entfallen 2,925982 Seelen auf die czechische und 1,766372 auf die deutsche Nationalität. Juden gibt es in großer Zahl (86339) im ganzen Lande zerstreut. B. besitzt sehr viele Ortschaften und steht namentlich in Bezug auf die Zahl der Städte allen andern Ländern Oesterreichs voran; 1857 gab es in B. 355 Städte, 223 Marktflecken, 12274 Dörfer und 620202 Wohnhäuser.

Außerordentlich rasch sind die Fortschritte, welche das durch seinen Productenreichthum von Natur gesegnete Land in der neuern Zeit auf allen Gebieten der phys. und der technischen Cultur genommen hat. Zunächst ist es das Mineralreich, welches in ergiebigster Weise die mannichfaltigsten Schätze darbietet. Der Betrieb der Berg- und Hüttenwerke beschäftigte 1862 30390 Arbeiter und lieferte in seiner Production einen Geldwerth von fast 12 Mill. Fl. Goldgruben gibt es bei Eule, die aber seit mehrern Jahren nicht mehr ausgebeutet werden. Dagegen ist die Production von Silber sehr ansehnlich, 1862 26673 Münzpfd., besonders in den Werken von Joachimsthal und Przibram. Der Eisenbergbau ist zu einer bedeutenden Entwickelung gelangt; für den Hüttenbetrieb bestehen 57 Hohöfen, die 1862 1,221412 Zollctr. Frisch- und Gußroheisen erzeugten. B. ist unter allen österr. Kronländern das einzige, welches Zinn producirt, und zwar im Erzgebirge, bei Joachimsthal, Schlaggenwald, Schönfeld, Graupen u. s. w., 1862 an Metall 916 Zollctr. Viel wichtiger ist aber der Bergbau auf Bleierze, deren Verhüttung 1862 31909 Zollctr. ergab. Die immer mehr steigende Holzconsumtion und der große

Aufschwung der gewerblichen Industrie hat in neuerer Zeit zur bessern Würdigung der Kohlenlager geführt, welche in den nördl. Gebirgen zu den reichsten in der österr. Monarchie gehören. B. producirte 1862 nahezu 42 Mill. Zollctr. Stein- und Braunkohlen oder 46 Proc. der gesammten Kohlenerzeugung Oesterreichs. Sonst gewinnt man Kupfer (1862 1880 Zollctr.), etwas Nickel und Kobalt, Zink, Antimon, Wismut, Arsenik, Uran- und Wolframerz, Braunstein, Schwefel, Graphit (1862 51140 Zollctr.), Alaun, Porzellanerde, vorzügliche Bau- und Nutzsteine sowie mehrere Arten Edel- und Halbedelsteine (insbesondere die berühmten böhm. Granaten), deren Aufsuchen und Bearbeitung jedoch bei weitem nicht mehr jene Ausdehnung hat wie ehedem. Die Torflager finden nur in einzelnen Gegenden eine nennenswerthe Benutzung. Gänzlich fehlt es B. an Kochsalz; dagegen hat ihm ein Ueberfluß der kräftigsten Mineralquellen (s. Böhmische Bäder) einen Weltruf verschafft.

Die Producte des Pflanzenreichs wuchern unter der thätigen Hand der Bewohner in segensreicher Fülle. Doch könnte in vielen Theilen des Landes eine bessere Cultur die Erträgnisse des Bodens noch bedeutend steigern. Nimmt man gegenwärtig die ganze productive Bodenfläche zu 900 Q.-M. an, so entfallen hiervon ungefähr 450 Q.-M. auf Ackerland, 110 Q.-M. auf Wiesen und Gärten, 70 auf Weiden und 270 auf Waldboden. Am fruchtbarsten sind die Gegenden an der untern Elbe und an der Eger. B. ist ein reiches Kornland; es producirt über 40 Mill. österr. Metzen Getreide jährlich, wovon beträchtliche Mengen ausgeführt werden. Die am meisten gebaute Frucht ist der Roggen (14 Mill. Metzen); Weizen (5—6 Mill. Metzen) wird besonders in dem tiefergelegenen Boden cultivirt. Der Kartoffelbau ist allgemein verbreitet und liefert etwa 20 Mill. Metzen. Ebenso ist an Hülsenfrüchten, Küchen- und Gartengewächsen aller Art Ueberfluß. Unter den Gewerbspflanzen nehmen Flachs und Hopfen die erste Stelle ein. Jener gedeiht besonders in den Gebirgsgegenden und wird in einer jährlichen Menge von etwa 200000 Ctrn. producirt; der Hopfenbau ist berühmt, namentlich im Egerthale, und gewährt eine Ernte von 40—50000 Zollctrn. jährlich. Tabacк würde wol im Lande gut fortkommen, darf aber gesetzlich nicht gebaut werden. Die Hanfcultur ist untergeordnet, wogegen die Cultur des Rapses in rascher Aufnahme begriffen. Der Obstbau findet einen sehr starken Betrieb und liefert große Quantitäten zu weitem Handel. Die Weincultur liefert 50000 Eimer und ist meist nur auf das Elbthal von Melnik bis Aussig und die Gegend um Prag beschränkt. Die Waldungen geben eine Ausbeute von mehr als 3 Mill. Klaftern Holz. Zur Hebung der Agricultur sind in der neuern Zeit zwei Ackerbauschulen, eine für die deutsche Bevölkerung zu Liebwerd bei Tetschen und eine für den czechischen Theil zu Rabin (im Pisecker Kreise), errichtet worden. Eine böhm. Hypothekenbank für den Bodencredit wurde im Aug. 1864 ins Leben gerufen.

Unter den Thieren sind die wilden mit zunehmender Landescultur immer mehr den Hausthieren gewichen oder doch wenigstens die Gegenstände geregelten Jagdbetriebs geworden. Bär und Wolf sucht man, selbst in den höchsten Gebirgstheilen, vergebens, wol aber trifft man noch die wilde Katze an; überall ist der Dachs verbreitet. Schwarz- und Rothwild gibt es in großer Menge in den Waldungen; Hasen sind so häufig, daß jährlich beinahe ½ Mill. Felle ausgeführt werden, und die Zucht der böhm. Fasane ist allgemein berühmt. Die Viehzucht ist im allgemeinen in starkem, wenn auch in den einzelnen Gegenden und in ihren verschiedenen Zweigen in ungleichem Betriebe und erst in neuern Zeiten ein Gegenstand höherer Sorgfalt geworden. Die Pferdezucht hat sich besonders aus Veranlassung militärischer Rücksichten unter Maria Theresia und Joseph II. gehoben. Außer vielen Privatgestüten gibt es ein kaiserl. Hofgestüt zu Kladrub. Der Pferdebestand des Landes wird (1857) auf 188568 Stück angegeben; der beste Schlag findet sich in den südl. und östl. Landestheilen. An Rindvieh zählte man 1,835802 Stück, welche Zahl für das Quantum des guten Futters viel zu hoch erscheint, daher mit wenig Ausnahmen, wie z. B. im Egerlande, der unkräftige Schlag nur eine sehr geringe Ausbeute der Milchwirthschaft und guten Schlachtfleisches liefert. Die Schafzucht steht vorzüglich durch die Fürsorge der Kaiserin Maria Theresia in bestem Flor; sie unterhält etwa 3,400000 größtentheils veredelte Schafe und bietet an 40000 Ctr. sehr schöner Wolle zur Ausfuhr. Die Schweinezucht zählte 1857 577274 Stück; sie wird mit besonderm Vortheil im südl. und westl. Theile betrieben und liefert jährlich an 50—60000 Stück zum auswärtigen Verkauf. Die Ziegenzucht findet viele Pflege in den Gebirgsgegenden und weist 136911 Stück auf. In der Federviehzucht spielt die Gänsezucht eine sehr bedeutende Rolle, vorzüglich im Süden, wo Heerden von vielen tausend Gänsen weiden, von denen man jährlich an 12000 Ctr. Bettfedern gewinnt zu einem einträglichen Handel, dessen Hauptsitz

Neuern im Pilsener Kreise ist. Die Seidencultur ist durch viele Aufmunterungen in neuesten Zeiten nicht ohne Erfolg geblieben. Die Bienenzucht liefert dem Handel ein gleich dem mährischen sehr geschätztes Wachs. Die Fischerei wird in den zahlreichen Teichen mit großem Vortheil getrieben, und böhm. Karpfen und Hechte gehen in Menge nach den benachbarten Ländern. Die obere Moldau und die Wottawa liefern Perlmuscheln, deren Perlen an Schönheit denen des Orients gleichen.

Die Aufzählung der einzelnen Zweige der phys. Cultur in B. bestätigt zwar im allgemeinen eine günstige, wenn auch noch mehrfach zu steigernde Benutzung der natürlichen Landesreichthümer. Diese bleibt aber weit zurück hinter der Gewerbsthätigkeit, in welcher Beziehung das Königreich das erste Industrieland in der österr. Monarchie ist und überhaupt zu einem der bedeutendsten Industrieländer Europas gehört, vorzugsweise durch seine nördl. Kreise. Die Leinenmanufactur liefert mehr Producte als alle österr. Länder zum auswärtigen Handel; sie erzeugt die verschiedensten Sorten Leinwand, auch Damaste, Batiste, Linons, Schleier, viele bunte Leinen und Zwilliche. Dieselbe hat ihren Hauptsitz in den nordöstl. Gegenden und beschäftigt eine sehr große Menge von Arbeitern bei der Spinnerei und Weberei und mehrere tausend Menschen auf den vielen Bleichen, deren allein gegen 80 in der Gegend von Schönlinde sind. Größere Flachsgarnspinnereien zählt man derzeit 14, von denen die zu Jungbuch (bei Trautenau) mit 18000 Spindeln die bedeutendste ist. Die Spitzenklöppelei der nordwestl. Gegenden ernährte früher an 40000, jetzt freilich kaum 15000 Menschen; doch ist ihr Product im Handel noch viel gesucht. Die Baumwollmanufactur wird in B., nächst Niederösterreich, im ganzen österr. Kaiserstaate am stärksten betrieben. Man zählt gegenwärtig 103 Spinnfabriken für Baumwollgarn und 300 Fabriken für Baumwollstoffe. Bei der Baumwollspinnerei standen 1859 549000 Spindeln in Thätigkeit. Sehr ansehnlich ist die Erzeugung von Baumwollzwirn, und die Zwirnfabrik zu Haratitz im Reichenberger Handelskammer-Bezirke gilt als die größte Zwirnerei auf dem Continente. Ueberhaupt ist in dem genannten Bezirke der Hauptsitz der böhm. Baumwollindustrie zu finden. Die Kattundruckerei hat höchst beachtenswerthe Fortschritte gemacht, und zahlreiche Färbereien, besonders auch Türkischroth-Färbereien, schließen sich den Fabrikanlagen an. Der Hauptsitz der Wollmanufactur in Garn, Tüchern, Zeugen, Strumpfwaaren u. s. w. ist Reichenberg mit seiner Umgegend; auch hier verdrängt die Maschinenarbeit immer mehr die Handspinnerei. Die Zahl der Schafwollspinnereien in B. beträgt gegenwärtig 120, jene der Tuch- und Schafwollfabriken 180. Ausgezeichnete Producte einer im allgemeinen ziemlich beträchtlichen Lederfabrikation sind die prager Handschuhe, deren nach franz. Art jährlich an 30—35000 Dutzend geliefert werden. Zu einem der wichtigsten Industriezweige gehört ferner die Papierfabrikation, die 132 größere Etablissements beschäftigt und um Prag und Hohenelbe, zu Krumau, Ledetsch und Trautenau am stärksten im Betriebe ist.

Den ersten Rang jedoch nicht allein in B., sondern auch unter allen Ländern nimmt die Glasfabrikation ein. Diese wurde von Venedig aus schon im 13. Jahrh. in B. begründet und in der Begünstigung des reichen Besitzes aller bezüglichen Mineralien, besonders des Quarzes, wie durch den Waldüberfluß und die Menge wohlfeiler Hände zur Arbeit bald zu einer hohen Blüte getrieben. Man zählt, besonders in den höhern Grenzgegenden des Landes, 83 Glashütten mit nahezu 800 Hafen, und bei der gesammten Glasindustrie sind im Lande etwa 30000 Arbeiter beschäftigt. 17 Glashütten erzeugen die verschiedensten Spiegelglassorten. Große Glashandlungen haben ihre Depots in allen Handelsplätzen Europas und machen bedeutende Geschäfte bis nach Spanien, Amerika und der Levante. Das Raffiniren des Rohglases ist in den Bezirken Böhmisch-Leipa, Tetschen und Gablonz zu Hause. Haida und Umgebung betreibt die Glasschleiferei in großartigem Maßstabe, während Gablonz und Umgebung die Erzeugung von Glasquincaillerien und geschliffenen Perlen in höchst schwunghafter Weise besorgt. In früherer Zeit bildete auch die Production von falschen Edelsteinen einen belangreichen Zweig der böhm. Glasindustrie, die aber gegenwärtig durch die Concurrenz mit den franz. Erzeugnissen außerordentlich zurückgegangen ist. Blos Turnau liefert noch solche Glascompositionen in größerer Menge. Auch in den einzelnen Zweigen der Fabrikation irdener Geschirre, in Porzellan-, Fayence-, Steingut-, Terralith- und Siderolithwaaren liefert B. dem Handel beträchtliche Ausfuhrartikel; die Erzeugung von Porzellan zumal ist in einer Gruppe um Karlsbad vereinigt, wo es 10 Fabriken mit 36 Brennöfen gibt. Die Menge und Güte des Holzes ladet zur verschiedensten Bearbeitung ein und hat unter den Tischlerarbeiten den karlsbader Chatoullen einen großen Ruf verschafft, während in der Verfertigung von Spielwaaren u. dgl. die Umgebungen von Friedland und Rothenhaus Ausgezeichnetes leisten. Die

Metallfabrikation, in ihren gröbern und feinern Zweigen, steht mit der reichen Ausbeute der Rohproducte in gleichem Verhältniß. Für die überall zahlreichen, aber besonders im südwestl. Theile des Prager und im Pilsener Kreise dicht zusammengedrängten Eisenwerke gibt es eine große Menge Werkstätten, welche Grobschmiedearbeiten aller Art liefern, und unter denen die Guß- und Hammerwerke zu Horschowitz obenan stehen. Für feinere Stahlarbeiten und Nadeln verdient besonders Karlsbad und dessen Umgegend, für Stahl- und Nürnbergerwaaren Nixdorf im Leitmeritzer Kreise genannt zu werden. Die Waffenfabrikation hat ihre Hauptsitze in Weipert im Saazer Kreise und in Prag. Vorzügliches Eisengeschirr kommt aus Neujoachimsthal und wird bis nach der Türkei abgesetzt. B. zählt im ganzen 85 Eisenwerke und Eisengießereien, 2 Emailgeschirrfabriken, 4 größere Nägelfabriken, 35 Maschinenfabriken u. s. w. Drahtflechtereien gibt es zumeist im Leitmeritzer Kreise, Kupfer- und Messingwaaren werden am meisten in Prag erzeugt. Ebenso liefert auch diese Stadt an Gold- und Silberwaaren das meiste, nicht minder an wissenschaftlichen Instrumenten und Uhren. Die Verfertigung musikalischer Instrumente ist in Königgrätz am wichtigsten und beschäftigt auch viele Bewohner im westl. Erzgebirge. Die chem. Industrie hat sich in B. im Laufe der letzten Jahre bedeutend gehoben, und man zählt jetzt im Lande 106 Etablissements für mineralische Stoffe und Fabriken für chem. und Farbewaaren, die meisten im Pilsener und Prager Kreise. Eine große Ausdehnung hat die Erzeugung von Zündhölzchen, die jährlich mindestens 10000 Mill. Stück im Werthe von $1\frac{1}{2}$ Mill. Fl. liefert, gewonnen; sie ergibt einen sehr wichtigen Exportartikel. Auf einer sehr hohen Stufe steht die Rübenzuckerfabrikation; die 59 Rübenzuckerfabriken B.s haben 209 Dampfmaschinen in Thätigkeit und beschäftigen 14072 Arbeiter (1862). Die großartigsten sind zu Czakowitz, Unter-Barkowitz und Swolinowes. Für die weltbekannte Biererzeugung standen 1862 1025 Brauereien im Betriebe, und Branntweinbrennereien zählte man in demselben Jahre 500, von denen 353 fabriks- oder gewerbsmäßig betrieben wurden und 147 eine landwirthschaftliche Nebenbeschäftigung bildeten.

Der Handel B.s glänzt unter den österr. Landen mit der Ausfuhr von 58,563000 und mit der Einfuhr von 58,078000 Fl. österr. Währung (1861). Derselbe wird nicht nur durch die innern natürlichen Kräfte des Landes unterstützt und durch die vermittelnde Lage des Landes zwischen dem Norden und Süden Ostdeutschlands begünstigt, sondern auch vielfach durch Institute und Vereine mannichfacher Art (böhm. Escomptebank in Prag, 5 Handels- und Gewerbekammern, Gewerbevereine u. s. w.) gehoben und durch gute Straßenunterhaltung gefördert. Prag (s. d.) ist der Mittelpunkt eines nach allen Richtungen führenden Netzes von Straßen, deren Gesammtlänge an 2200 M. beträgt, und der Knotenpunkt wichtiger Eisenbahnlinien, indem es durch Schienenwege mit Wien und Dresden, mit der Industriestadt Reichenberg, mit Pilsen und Baiern und dem Badeorte Teplitz verbunden ist. Die Länge sämmtlicher Eisenbahnen B.s erreicht gegenwärtig die Ziffer von nahezu 130 M., worunter sich die Pferdebahn von Budweis nach Linz befindet, der älteste Schienenweg auf dem Continente (angelegt 1825).

Der Culturzustand B.s ist zum großen Theile das Product der natürlichen Fähigkeiten des Landes und Volks; theilweise aber wurde er auch durch die größere Sorgfalt hervorgerufen, welche von seiten der Staatsverwaltung diesem Lande zutheil ward. Ferner fällt hierbei auch die enge Nachbarschaft mit Deutschland als bedeutendes Moment ins Gewicht. Die deutsche Culturentwickelung fand von jeher in B. einen empfänglichen Boden; und was der deutschen Bevölkerung schon um des nationalen Ursprungs willen naheliegend und natürlich war, blieb auch auf die Czechen, welche den gebildetsten aller slaw. Stämme darstellen, nicht ohne Wirkung. Der Czeche ist geweckt und lebendig, gelehrig und poetisch, wie das seine Liebe zur Musik beweist. Doch erweist er sich nicht so fleißig und beharrlich als sein deutscher Nachbar. Die große Mehrzahl der Bevölkerung B.s gehört der kath. Kirche an; die Zahl der Protestanten betrug 1857 90936 (34139 Lutheraner und 56797 Reformirte). Die kirchliche Oberleitung der kath. Bevölkerung, welche mehr als 1800 Seelsorgesprengel bildet, ist den drei Bischöfen zu Leitmeritz, Königgrätz und Budweis und dem Erzbischof von Prag übertragen. Außerdem zählt B. 110 Mönchs- und Nonnenklöster. Für die beiden evang. Confessionen sind zwei Superintendenten die leitenden kirchlichen Organe. Das Unterrichtswesen, obgleich noch mancher Reformen bedürftig, steht doch auf einer höhern Stufe als in den meisten übrigen Kronländern Oesterreichs. Man zählt, außer der Universität (der ältesten in Deutschland, gegründet 1348), dem Polytechnischen Institute zu Prag und den kath.-theol. Diöcesanlehranstalten an den einzelnen Bischofssitzen, in B. (1862) 23 Gymnasien, 8 selbständige Realschulen und 3851 Volksschulen. Die Zahl der schulbesuchenden Kinder betrug 1862 618638, während

sich die Zahl der Schulfähigen auf 641512 belief. B. besitzt ferner eine Montanlehranstalt zu Przibram, eine höhere Handelsschule zu Prag, eine Forstschule in Weißwasser und ist außerdem reich an noch anderweitigen Bildungsanstalten und Vereinen für Oekonomie, Industrie, Kunst u. s. w., die meist unter dem Schutze von Privaten entstanden und fortbestehen.

Das Verfassungsrecht B.s gründet sich, wie jenes der übrigen Länder der österr. Monarchie, hauptsächlich auf das Diplom vom 20. Oct. 1860 und das kaiserl. Patent vom 26. Febr. 1861. In das Abgeordnetenhaus der österr. Reichsvertretung sendet B. 54 Mitglieder. Der Landtag, welcher B. in Landesangelegenheiten vertritt, besteht nach der Landesordnung vom 26. Febr. 1861 aus 241 Mitgliedern, nämlich aus dem Erzbischofe und den drei Bischöfen, dem Rector der prager Universität, 70 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, 87 Abgeordneten der Städte, Industrialorte, Handels- und Gewerbekammern und 79 Abgeordneten der Landgemeinden. Der Vorsitzende des Landtags ist der Oberstlandmarschall, der vom Kaiser ernannt wird und dessen Functionsdauer sowie jene der gewählten Abgeordneten auf sechs Jahre festgesetzt ist. Das Wappen B.s zeigt einen silbernen, goldgekrönten Löwen im rothen Felde. Rücksichtlich der Verwaltung ist die obere polit. Landesbehörde die Statthalterei zu Prag. In administrativer Beziehung wird das Land in 13 Kreise (nebst der Landeshauptstadt Prag) eingetheilt (nämlich der Prager, Budweiser, Piseker, Pilsener, Egerer, Saazer, Leitmeritzer, Bunzlauer, Gitschiner, Königgrätzer, Chrudimer, Tschaslauer und Taborer Kreis), die wieder in 208 Bezirke zerfallen. Doch wurden die Kreisbehörden, die bisher an der Spitze der Kreise standen, im Oct. 1862 als entscheidende Instanzen aufgehoben und nur die Kreisvorsteher als überwachende Organe bis zur Einführung eines neuen Behördenorganismus zurückbelassen. Den Bezirken sind die Bezirksämter vorgesetzt. Die Rechtspflege wird gehandhabt von dem Oberlandesgerichte in Prag als Gerichtshof zweiter Instanz, einem Landesgerichte, 14 Kreis- und 23 Bezirksgerichten sowie 187 gemischten Bezirksämtern als ersten Instanzen; die letzte Instanz ist der oberste Gerichtshof in Wien. Für die Finanzverwaltung ist als obere Behörde die Finanz-Landesdirection in Prag bestellt, von der die Steuerinspectoren in den Kreisen und 13 Finanz-Bezirksdirectionen sowie die niedern Steuer- und Zollämter ressortiren. Das Militärcontingent, welches B. zum Gros der Armee stellt, gehört zu den verhältnißmäßig größten; es begreift 10 Infanterieregimenter, 8 Jägerbataillons, 6 Cavallerie- und 2 Artillerieregimenter. Für die höhere Leitung der Militäradministration im Lande ist ein Landes-Generalcommando in Prag errichtet, und in fortificatorischer Rücksicht sind als Festungen ersten Ranges Josephstadt und Theresienstadt zu bemerken, als wichtige Reduits der natürlichen Vertheidigungslinie, welche die umschließenden Gebirgswälle bilden.

Geschichte. B. erhielt seinen Namen von dem celtischen Volke der Bojer (s. d.), die aber schon in den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrh. v. Chr. durch die deutschen Markomannen verdrängt wurden. Unter diesen errichtete zu den Zeiten des Kaisers Augustus Marbod einen Kriegsstaat nach röm. Vorbilde, der sich zwar gegen die Angriffe des Arminius behauptete, aber dem Anfalle eines andern german. Häuptlings erlag. Gegen Ende des 4. Jahrh. war auch das Christenthum zu den Markomannen in B. gedrungen; eine Königin derselben wurde damals durch den heil. Ambrosius bekehrt. Wann die Markomannen untergegangen sind oder das Land verlassen haben, um unter dem Namen der Baiern südwestwärts zu ziehen, läßt sich nicht bestimmt angeben. Doch wanderte schon in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. der slaw. Stamm der Czechen (s. d.) ein. Dieser war bei seiner Einwanderung von dem finn.-türk. Volke der Avaren beherrscht und vorwärts getrieben. Als die Avaren trotz ihrer Verbindung mit den Persern gegen den Kaiser Heraklius 626 von Konstantinopel mit großem Verluste zurückgeschlagen worden, erhoben sich auch die Czechen gegen den harten Druck unter einem eingewanderten Franken Namens Samo. Durch diesen wurde B. mit den angrenzenden slaw. Ländern zu einem Reiche vereinigt, das sich zwar gegen die Angriffe der fränk. Könige behauptete, aber nach Samo's Tode doch wieder zerfiel, sodaß es in den nächsten zwei Jahrhunderten in B. nur Stammeshäuptlinge gab. Immerhin war aber durch jene Erhebung der Czechen die Furchtbarkeit der Avaren im Westen gebrochen. Bei der Vernichtung derselben durch Karl d. Gr. und bald nachher wurde B. mehrfach von fränk. Heeren durchzogen. Man verlangte einen Tribut von den Bewohnern, aber ein eigentliches Abhängigkeitsverhältniß von der karolingischen Regierung ward weder damals noch durch mehrere Kriege um die Mitte des 9. Jahrh. hergestellt, obwol sogar einmal (844) 14 czechische Häuptlinge sich zur Taufe in Regensburg einfanden. Das Dienstverhältniß B.s zu dem mächtigen Mährenfürsten Swatopluk (871—94) ist nicht im einzelnen bekannt. Doch verbreitete sich damals der von Methodius, dem Slawenapostel, aus-

gebildete christl.-slaw. Gottesdienst auch nach B., wo der in und um Prag gebietende, bis dahin heidnische Häuptling Borziwoy, aus dem Geschlechte der Przemysliden, sich für denselben gewinnen ließ. Nach Swatopluk's Tode huldigten die czechischen Häuptlinge (895) dem deutschen Könige Arnulf in Regensburg und baten wenig später um deutsche Hülfe gegen die Mähren. Da sie jedoch diese Hülfe nicht erhielten, verbanden sie sich (900) mit den in das mähr. Land eingedrungenen Ungarn. In dieser Zeit gewann Borziwoy's Sohn, Spithiniew I., die oberste Gewalt in B., welche die Deutschen der ihrer eigenen, ein wenig später hervortretenden Stammesherzoge gleich fanden. Trotz jenes ungar. Bundes wuchs das Christenthum unter Spithiniew und seinem ihm folgenden Bruder, besonders von den regensburger Bischöfen verbreitet. Des letztern Sohn, der heil. Wenzel, fand für die herzogl. Macht auch die beste Stütze bei der Kirche, sah sich aber durch König Heinrich's I. siegreichen Zug vor Prag (929) zuerst genöthigt, die deutsche Lehnsherrlichkeit anzuerkennen. Er wurde 28. Sept. 935 von einigen Großen und seinem Bruder Boleslaw I. ermordet. Dieser behauptete durch einen langen, rühmlichen Kampf, während er zugleich im Innern den Adel beugte, die Selbständigkeit B.s gegen deutsche Uebermacht, und obwol ihn Otto I. besiegte, ging er doch nur ein loses Lehnsverhältniß (950) ein. In der Lechfeldschlacht (955) findet man ihn auf deutscher Seite gegen die Ungarn kämpfen. Sein Sohn Boleslaw II. (967—99) gebot bis an die Weichsel und in Mittelschlesien, und befreite B. kirchlich von deutscher Herrschaft durch Stiftung des Prager Bisthums (973). Unter dessen uneinigen Söhnen gingen jene Eroberungen an Polen verloren, und dessen tapferer Herzog (Boleslaw Chrobry) gewann (1003) auch B. selbst. Da befreite der deutsche König Heinrich II. das böhm. Land und setzte wieder einen Przemysliden als Herzog ein (1004), dessen Bruder Ulrich als treuer Anhänger Kaiser Konrad's II. auch Mähren gewann (1030). Ulrich's Sohn, Brzetislaw I. (1037—55), verband dasselbe dauernd mit B. und erneuerte für seine Lebenszeit in einem mächtigen Kloster den in Vergessenheit gerathenden slaw. Gottesdienst. Herzog Wratislaw II. (1061—92) erhielt von Kaiser Heinrich IV. 1086, und sein Enkel Wladislaw II. (1140—74) von Kaiser Friedrich I. 1158 die Königskrone, beide für geleistete Hülfe. Herzog Sobieslaw I., des letztern Vorgänger, zog zuerst gegen die Macht des Adels massenhaft deutsche Colonisten herbei. Von 1173—97, wo nicht weniger als 10 Prinzen des alten Herrscherhauses den schwankenden Thron einander streitig machten, war B.s Macht im tiefsten Verfall, bis der in der Schule des Unglücks gereifte Przemysl Ottokar I. (1197—1230) die alte Senioraterbfolge in eine Primogeniturerbfolge veränderte und die durch Verleihung Friedrich's II. (1212) erbliche Königskrone durch Politik und Schwert sicherte. Unter seinem Enkel Przemysl Ottokar II. erhob sich B. (1253—78) zu ansehnlicher Macht, indem es alle sonst zum Deutschen Reiche gehörigen Länder der österr. Monarchie, mit Ausnahme von Tirol und Salzburg, umfaßte. Ottokar verlor zwar nicht nur diese Eroberungen, sondern auch das Leben im Kampfe gegen Rudolf von Habsburg; dagegen gelangte sein kluger Sohn Wenzel II. (1283—1305) durch Heirath und Wahl zum Besitze von Polen. Durch seines Enkels Wenzel's III. Ermordung zu Olmütz, 4. Aug. 1306, erlosch das Haus der Przemysliden.

Von 1310—1437 wurde B. von Königen aus dem Hause Luxemburg regiert. König Johann (1310—46), der Sohn des Kaisers Heinrich VII. und Gemahl von Wenzel's III. Schwester Elisabeth, brachte die Lausitz sowie die Oberhoheit über Schlesien an sich gegen Verzichtleistung auf die poln. Krone. Karl I., als deutscher Kaiser Karl IV. (1346—78), hob das Land durch feste innere Ordnung, Belebung der czechischen Sprache und Literatur, Gründung der Universität Prag (1348) und auch sonstige Förderung jeglicher Cultur. Derselbe erwarb für die böhm. Krone den größten Theil der Oberpfalz und die Mark Brandenburg, welche aber durch seine ausgearteten Söhne und Neffen größtentheils wieder verloren gingen. Unter Wenzel IV. (1378—1419) entwickelten sich durch Joh. Huß (s. d.) u. a. neue Religionsansichten im Lande, welche durch Huß' Flammentod in Konstanz 1415 zur völligen kirchlichen Trennung führten. Doch erst nach Wenzel's Tode 1419 brach, durch Kaiser Sigismund's unkluge Maßregeln hervorgerufen und genährt, der 16jährige Hussitenkrieg (s. d.) aus. Das entschiedene Uebergewicht der hussitischen Waffen, verstärkt durch den kräftigen Nationalgeist, der diese religiös-polit. Partei charakterisirte, verwandelte B. in ein Wahlreich (1420—1547). So gelangte nach Wladislaw's I., des Nachgeborenen (1453—57), Tode der hussitischgläubige, kluge und kräftige Reichsverweser Georg von Podiebrad 1458 zum Besitz des böhm. Throns, worauf er sich auch, trotz der päpstl. Bannstrahlen und der Treulosigkeit des Königs Matthias von Ungarn sowie auch eines großen Theils seiner vornehmsten Vasallen,

bis zu seinem Tode behauptete. Sein Nachfolger, ein poln. Königssohn aus dem Hause der Jagellonen, Wladislaw II. (1471—1516), gelangte 1490 durch Wahl zum Besitz der ungar. Krone und verlegte hierauf seine Residenz nach Ofen, wo auch sein Sohn und Nachfolger Ludwig (1516—26) residirte. Nachdem Ludwig 1526 in der Schlacht gegen die Türken bei Mohacz geblieben, kam B. sowie auch Ungarn an den von den Ständen (23. Oct. 1526) erwählten Gemahl seiner Schwester Anna, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, den spätern Kaiser Ferdinand I. Dieser wollte die Böhmen nöthigen, in dem Schmalkaldischen Kriege wider den Kurfürsten von Sachsen die Waffen zu ergreifen. Als sie aber dazu nicht geneigt waren, sondern es das Ansehen gewann, als ob sie dem Kurfürsten selbst beistehen wollten, so verfuhr er nach seines Bruders Karl V. Siege bei Mühlberg sehr scharf wider sie und erklärte auf dem sog. Blutigen Landtage von 1547 B. für ein Erbreich. Ihm folgte in der Regierung 1564 sein Sohn Maximilian und diesem die Söhne Rudolf, 1576, und Matthias, 1611. Gegen das Lebensende des letztern entstanden wegen gekränkter Religionsfreiheit der Utraquisten (s. d.) und Lutheraner Unruhen, welche das Haus Oesterreich in Gefahr setzten, B. zu verlieren. Denn mit Uebergehung Ferdinand's II., der schon bei Lebzeiten seines Vetters Matthias zum Könige von B. gekrönt worden war, wählte man, in falschem Vertrauen auf Hülfe seines Schwiegervaters Jakob I. von England, 1619 den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Als aber der Sieg am Weißen Berge bei Prag, 8. Nov. 1620, zum Vortheil des Kaisers entschieden hatte, wurden 27 der Urheber und Theilnehmer des Aufstandes hingerichtet, 16 verbannt oder zu ewigem Gefängniß verurtheilt und deren Güter eingezogen. Letzteres Schicksal traf auch die bereits gestorbenen und die 29 entwichenen sowie die 728 begüterten Herren und Ritter, die sich als schuldig gestellt hatten. Die Güterconfiscationen wurden auf einen Werth von 24 Mill. Schock böhm. Groschen geschätzt. Die utraquistische und die luth. Kirche, zu denen sich ein sehr großer Theil des Adel- und Bürgerstandes sowie ein Theil der Bauern bekannte, wurden unterdrückt, die frühere Verfassung 1627 aufgehoben, B. in ein rein monarchisches und rein kath. Erbreich verwandelt. An 36000 Familien, darunter 185 aus dem Herren- und Ritterstande, alle prot. Prediger und Lehrer, eine Menge Künstler, Kaufleute und Handwerker, die nicht katholisch werden wollten, wanderten aus nach Sachsen, Brandenburg, Polen, Schweden, Holland u. s. w. Mehrere Gegenden wurden, namentlich auf den großen, von Wallenstein erkauften Gütern, nach dem Muster der Przemysliden wieder deutschen Colonisten eingeräumt. Nach Karl's VI. Tode, 1740, machte Karl Albrecht, Kurfürst von Baiern, auf B. Anspruch und ließ sich in Prag von den Ständen huldigen; allein Maria Theresia behauptete, besonders von dem Klerus und Adel unterstützt, das Land. Ebenso geschah dies später, als im zweiten Schlesischen und im Siebenjährigen Kriege die Preußen wiederholt nach oder vor Prag gerückt waren. Unter Joseph II. war B. eins jener Länder, auf das sich die reformatorische Thätigkeit dieses Monarchen vorzugsweise richtete, wie es denn die Aufhebung der Leibeigenschaft ihm verdankt. War auch der liberale Absolutismus Joseph's nicht dem Wiederaufblühen eines nationalen und polit. Lebens günstig, so weckte derselbe doch das Culturstreben und bahnte durch die Reformen auf socialem Gebiete den Weg zu einer freundlichern Zeit.

Die spätere, minder freisinnige Periode konnte die gelegten Keime wol im Wachsthum aufhalten, aber nicht mehr ersticken. B., das die Hälfte der Monarchie mit Beamten in Staat und Kirche versorgte, behielt daneben noch immer einen Kern von tüchtigen Kräften zu Hause, und die Regsamkeit in allen Kreisen des öffentlichen Lebens nahm sichtlich zu. Die franz. Julirevolution, deren Wellen sich damals noch an Oesterreichs Grenzen brachen, ließ B. unberührt; erst später entwickelte sich in B. eine Art ständischer Opposition, die sich, freilich vorsichtig und in untergeordneten Dingen, gegen den Druck des Metternich'schen Systems richtete. Als jedoch die europ. Revolution von 1848 ausbrach, gerieth auch B. in heftige polit. Bewegung. Gleich nach der ersten Kunde von dem Sturze des Königsthrons in Frankreich ward zu Prag eine zahlreiche Bürgerversammlung zusammenberufen, die eine Petition um polit. und nationale Freiheit des Landes an den Monarchen beschloß. Mittlerweile hatte in Wien die Märzbewegung begonnen, und Oesterreich war als constitutioneller Staat proclamirt worden. Mit der freien Regung der heimischen Elemente trat aber zugleich auch der Gegensatz derselben zu Tage. Die deutsche Bevölkerung B.s, vom nationalen Enthusiasmus erfaßt, sah in der Nationalversammlung zu Frankfurt das Bollwerk ihrer Freiheit, die czechische ihrerseits erblickte wieder in der Paulskirche die drohendsten Gefahren für ihren nationalen Bestand. Die Flamme

der Zwietracht loderte auf. Um dem deutschen Streben ein Gegengewicht zu setzen, wurde ein Slawencongreß nach Prag berufen. Am 31. Mai 1848 trat derselbe zusammen, beendete aber seine Sitzungen nicht. Denn ein Conflict zwischen Volk und Militär am Pfingstmontage (11. Juni) erregte einen blutigen Straßenkampf, der 15. Juni ein Bombardement, die Unterwerfung Prags und die Sprengung des Slawencongresses zur Folge hatte. Indessen dauerte der nationale Widerstreit fort. Auf dem ersten constituirenden Reichstage Oesterreichs bildeten die czechischen Deputirten in compacter Masse die Rechte, welche zur Regierung hielt, während die deutschen Abgeordneten B.'s mit wenig Ausnahmen der Linken angehörten. Beim Ausbruche der wiener Octoberrevolution flüchteten die czechischen Deputirten und bewirkten namentlich die Verlegung des Reichstags nach Kremsier (in Mähren). Sie stützten die Regierung in ihrem Kampfe gegen die Magyaren und übten einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Dinge. Mit der Auflösung des Reichstags im März 1849 erreichte dieser Einfluß der Czechen natürlich sein Ende. Dagegen wurden im Lande, wenn auch verdeckt und anfänglich mit Ermattung, die nationalczechischen Bestrebungen dem deutschen Elemente gegenüber theils auf dem socialen, theils auf dem literarischen Gebiet fortgesetzt. Erst als der für Oesterreich ungünstige Ausgang des ital. Kriegs von 1859 die innere Situation des Kaiserstaats änderte, trat die czechische Agitation auch auf dem eigentlich polit. Gebiete wieder hervor, und die Partei begann ihre Endziele, die vollständige Czechisirung des Landes und die Herstellung der «Krone Böhmen», aufzuzeigen. Auf dem im Frühjahr 1861 infolge des Octoberpatents und der Februarverfassung versammelten böhm. Landtage wußte sich die czechische Partei das Uebergewicht zu verschaffen. Dieselbe protestirte anfangs gegen die Reichsrathswahlen, setzte aber hierauf die Wahl ihrer Parteiführer durch, die sich nun im Abgeordnetenhause des Reichsraths an die Polen anschlossen und erst als sog. Autonomisten, dann als Föderalisten der constitutionellen Centralisation, wie sie das Ministerium Schmerling anstrebte, entgegenarbeiteten. (S. Oesterreich.) Zugleich entwickelte die czechische Tagespresse in B. selbst eine fanatische Agitation gegen das Deutschthum, jede Einsicht in die wirklichen Verhältnisse ihrer Nationalität und alle Rücksichten auf die Interessen und die Zukunft des Landes beiseite setzend. Vgl. Pelzel, «Geschichte der Böhmen» (2 Thle., Prag 1772; 4. Aufl. 1817); Palacky, «Geschichte von B.» (Bd. 1—4 b, Prag 1836—60); Jordan, «Geschichte des böhm. Volks und Landes» (3 Bde., Lpz. 1845—47); Sommer, «Das Königreich B. statistisch und topographisch dargestellt» (Bd. 1—15, Prag 1838—47); Büdinger, «Oesterreichische Geschichte» (Bd. 1, Lpz. 1858).

Böhmer (Georg Wilh. Rud.), prot. Theolog, geb. 5. März 1800 zu Burg bei Magdeburg, besuchte seit 1814 das Joachimsthal'sche Gymnasium zu Berlin und widmete sich hierauf seit 1819 daselbst dem Studium der Theologie. Nachdem er sich 1824 in der theol. Facultät habilitirt, erhielt er 1825 eine außerord. Professur der Theologie zu Greifswald, die er 1828 mit einer solchen in Halle vertauschte. 1830 ward ihm eine ord. Professur zu Greifswald übertragen, und 1832 erfolgte seine Versetzung in gleicher Eigenschaft nach Breslau, wo er namentlich dem an der dortigen Universität noch herrschenden Nationalismus gegenüber wirken sollte und später auch den Charakter eines Consistorialraths erhielt. Die Vorlesungen B.'s erstrecken sich theils über Einleitung und Auslegung des Neuen Testaments, theils über Dogmatik, Ethik und Symbolik, theils über Kirchen- und Dogmengeschichte, Patristik, Archäologie, Kirchenrecht und theol. Encyklopädie. Nicht minder vielseitig ist B.'s literarische Thätigkeit. Außer der «Auslegung des Kolosserbriefs« (Berl. 1835) und mehrern andern Schriften zur biblischen Kritik und Exegese, lieferte er in «Hermogenes Africanus» (Stralf. 1832) und in «De Hypsistariis» (Berl. 1824; Bemerkungen dazu, Hamb. 1826) gründliche kirchen- und dogmengeschichtliche Monographien. Einen besondern Zweig der histor. Theologie behandelte er in dem Werke «Die christl.-kirchliche Alterthumswissenschaft» (2 Bde., Berl. 1836—39). Hierzu kamen noch: «Die christl. Dogmatik und Glaubenswissenschaft» (2 Bde., Bresl. 1840—43); die «Theol. Ethik» (Bd. 1, Bresl. 1848); «System des christl. Lebens» (Bresl. 1853); «Die Lehrunterschiede der kath. und evang. Kirche» (2 Bde., Bresl. 1857—63). Außer zahlreichen Abhandlungen und Aufsätzen in den wichtigsten prot.-theol. Zeitschriften, besonders den «Theol. Studien und Kritiken», veröffentlichte B. auch einige kleinere Schriften, welche durch die freiern Bewegungen der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiete des Katholicismus und Protestantismus hervorgerufen waren. Außerdem hat er auf Synoden und in kirchlichen Vereinen vielfach zu wirken gesucht. Bezüglich seines theol. Standpunkts ist er von seinen Freunden als ein rationaler (nicht rationalistischer) Supernaturalist bezeichnet worden.

Böhmer (Joh. Friedr.), deutscher Geschichtsforscher, geb. 1795 zu Frankfurt a. M., wo

sein Vater Director der reichsstädtischen Kanzlei war, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte dann in Heidelberg und Göttingen die Rechte. Nachdem er auf letzterer Universität 1817 die jurist. Doctorwürde erlangt, auch unter Sartorius polit. und unter Fiorillo kunsthistor. Studien obgelegen, ging er 1818 nach Italien, wo er zu Rom im Kreise deutscher Künstler reiche Anregung empfing. Nach seiner Rückkehr ward er 1822 Bibliothekargehülfe und Mitadministrator des Städel'schen Kunstinstituts, 1823 Secretär der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichte, 1825 Archivarvicar, sodann 1830 erster Bibliothekar. Um sich ganz der deutschen Geschichtsforschung widmen zu können, legte er jedoch seine Aemter bis auf das letztgenannte, das Bibliothekariat, nieder. Er unternahm seitdem jährlich Reisen zur Durchforschung der Bibliotheken und Archive Deutschlands, Frankreichs, Italiens und der Niederlande. Als Früchte seiner Bemühungen erschienen zuerst «Die Urkunden der röm. Könige und Kaiser von Konrad I. bis Heinrich VII., 911—1313» (Frankf. 1831), sodann «Die Reichsgesetze von 900—1400» (Frankf. 1832), endlich «Die Urkunden sämmtlicher Karolinger» (Frankf. 1833), Documente, die als das Fundament für die Geschichtschreibung dieser Periode von höchster Wichtigkeit sind. Hiernächst gab B. ein «Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt» (Bd. 1, Frankf. 1836) heraus. Von seinen fortgesetzten Bemühungen für vollständige Sammlung der alten Kaiserurkunden zeugten «Die Urkunden Ludwig's des Baiern, König Friedrich's des Schönen und König Johann's von Böhmen» (Frankf. 1839), woran sich ein «Erstes Ergänzungsheft» (Frankf. 1841) und ein «Zweites Ergänzungsheft» (Lpz. 1846) anschlossen. Sodann folgten die «Regesten des Kaiserreichs unter Heinrich Raspe, Wilhelm, Richard, Rudolf, Adolf, Albrecht und Heinrich VII., 1246—1313» (Stuttg. 1844; «Erstes Ergänzungsheft», Stuttg. 1849); ferner «Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV., Friedrich II., Heinrich VI. und Konrad IV., 1198—1254» (2 Thle., Stuttg. 1847—49). Außerdem sammelte B. in den «Fontes rerum Germanicarum» (Bd. 1—3, Stuttg. 1843—53) mehrere Geschichtschreiber des 13. und 12. Jahrh. und gab später noch «Wittelsbach'sche Regesten» (Stuttg. 1854) heraus. Inmitten seiner bedeutenden und verdienstvollen Arbeiten starb B. 22. Oct. 1863 mit Hinterlassung eines ansehnlichen Vermögens. Mit der Herausgabe seines Nachlasses sind die Professoren Ficker in Innsbruck, Arnold in Marburg und Janssen in Frankfurt betraut.

Böhmerwald oder Böhmisch-Bairisches Waldgebirge heißt das Gebirge in der Mitte Deutschlands, welches sich mit nordwestl. Streichung zwischen dem linken Donauufer von Linz bis Passau und dem Südfuße des Fichtelgebirgs auf der bair.-böhm. Grenze und auf der Wasserscheide zwischen dem Gebiete der Nordsee und des Schwarzen Meeres erhebt, in seinen Grundmassen vorherrschend aus Granit und gneisartigen krystallinischen Gesteinen besteht und seine Wasser dem Elb- und Donaugebiete zusendet. Recht eigentlich ein Waldgebirge, da sein Rücken bis zur Höhe von 3700 F. mit dichtem Wald bedeckt ist, zeigt der B. einen seltsamen Wechsel von Rücken-, Kamm-, Plateau- und Gipfelbildungen auf, und es fehlt die gegliederte Abzweigung der Joche und Ausläufer von einem deutlich markirten Mittel- und Hauptrücken. Die verschiedenen Bergzüge senken sich nach W. und SW. in vielfachen Steilabsätzen und Rückensteigungen in das bair. Nabland und gegen die Donau herab, während gegen NO. und O. in das innere Böhmen im allgemeinen eine viel sanftere Verflachung stattfindet. Daher der scheidende Charakter des B. für Baiern, den er für Böhmen ganz und gar nicht hat. Das 25—30 M. lange und 4—8 M. breite Gebirgsganze wird durch die 3 M. breite Einsattelung bei Neumarkt oder die Gebirgslücke zwischen Neugedein und der bis 1500 F. eingesenkten Thalsohle der Chamb, die auf der böhm. Seite entspringt und auf der bairischen bei Cham in den Regen mündet, in zwei ganz verschiedenartige Hälften geschieden: in die nordwestl. oder den eigentlichen B. (böhm. Cesky Les) und in die südöstl., größere, breitere und höhere Hälfte, welche bei den Böhmen Sumava heißt. Die erstere entsendet nach der bair. Seite die Waldnab, Pfreimt und Schwarzach, nach der böhmischen die Mies und Radbusa, die letztere den Regen, die Chamb und die Ilz nach Baiern, die Moldau und Wottawa nach Böhmen.

Der eigentliche B., von den Baiern das Oberpfälzische Waldgebirge genannt, beginnt im N., ohne mit dem Fichtelgebirge zusammenzuhängen, an dem südlich von Eger gelegenen Plateau von Waldsassen, auf welchem sich der Dillenberg beim Egerpaß bis 2694 F. erhebt, und zieht sich dann zunächst gegen SO. bis zu der nur 1460 F. hohen Einsenkung bei dem Pfraumberg (2547 F.) als ein walzenförmiger, mit abgerundeten Kuppen besetzter Bergzug, der gegen das Nabthal in Steilrändern, gegen Böhmen in sanftern Mittelgebirgen

abfällt. Jenseit der Pfraumberger Senke zieht südostwärts in einem Viertelkreisbogen, um Bischofteinitz in mehrern Parallelketten das **Klattauergebirge**, das in dem Cerchow oder Tscherkowberge 3217 F. aufsteigt und gegen S. zu allmählich zu der erwähnten Gebirgslücke bei Neumarkt herabsinkt. Südlich der letztern erhebt sich auf bair. Seite isolirt der **Hohebogen** zu 3240 F., dessen Gipfelplateau (der Burgstall) eine schöne Uebersicht über den nördl. B. bietet. Die Südhälfte des gesammten Gebirgswalls, der **Sumava**, besteht aus zwei Parallelketten, welche die Längenthäler der Moldau nach SO. und der Wottawa und Angel nach N. zu umschließen, aber zwischen denselben durch die ausgedehnte Bergmasse des Schwarzenbergs zusammengehalten werden. Die von letzterm Centralknoten gegen WNW. gerichtete Gabel enthält in der östl. oder böhm. Kette den Osser oder Ossa, einen imposanten Berg von 3966 F. Höhe, ferner die Seewand (4204 F.) am lieblichen Angelthal, den Panzer (3608 F.) und andere Gipfel, während in der höhern westl. oder bair. Parallelkette die **Arbergruppe** mit dem 4554 F. hohen Großen Arber (s. d.), dem Culminationspunkte des ganzen B., ferner dem Rachel (4460 F.) und den Lasen (4235 F.) die bedeutendsten Erhebungen sind. Die vom Centralplateau des Schwarzenbergs nach OSO. geöffnete Gabel gestaltet sich im östl. oder böhm. Arme zuerst als Hochrücken (mit dem Antigel von 3800, dem Knappenberg von 3680, dem Schreiner von 3900 F.), dann um Winterberg her als ausgebreitete Hochebene mit verschiedenen Einzelgipfeln, wie dem 4294 F. hohen Kubani, und setzt sich endlich als **Lissiwald** und **Blanskerwald** gegen das nordwärts gerichtete Querthal der Moldau fort. Der westl. oder bair. Arm dagegen erhebt sich zunächst im Dreisesselberg 4078 F. (die Grenzmarke zwischen Baiern, Böhmen und Oberösterreich), im Heidelberg 4203 und daneben im Plöckenstein 4264 F., zieht sich dann als zusammenhängender Felsenkamm zu dem 4106 F. hohen Hochficht und fällt dann zu 3300 F. und im Unterwuldauer Paß selbst bis 2330 F. herab. Das südl. Ende des B. bildet unter dem Namen der **Donauberge**, **Karlsberge** u. s. w. eine vielfach gespaltene Bergmasse von 2000—2300 F. Höhe und fällt mit steilen Wänden zur Donau ab. Der weite, plateauartige Sattel des nur noch 1910 F. hohen Passes von Kerschbaum, durch den die Linz-Budweiser Eisenbahn führt, trennt dieselbe von einer andern ähnlich gestalteten Bergmasse, welche die südöstl. Vorstufe des B. bildet und unter den Namen **Greinerwald**, **Gfällerwald** und **Manhartsberg** als steiler Plateaurand die Donau begleitet. Eine bedeutende westl. Vorstufe des Hauptwalls des B.s ist der **Bairische Wald** oder **Baierwald**, welcher, durch die Thäler des Regen und der Ilz von der Hauptmasse geschieden, steil zur Donau abfällt und im Klingenberg 3746 F., im Hirschenstein 3341 F. aufsteigt. Der Bairische Wald ist der schönste Theil des ganzen Gebirgs, ausgezeichnet durch seine pittoresken Donauufer, runden Kuppen, seine Schlösser und obstreichen Thäler (Winkel).

Der rauhe, wilde und unzugängliche Charakter namentlich der mittlern Theile des Gebirgs hat dem B. stets eine wichtige histor. Bedeutung verliehen, und sein scheidender Einfluß machte sich mehr geltend als bei manchen höhern Gebirgen. Die Slawen fanden in ihm eine natürliche Grenze westl. Vorschreitens, und seine düstern Wälder und versteckten Schluchten boten in den kriegbewegten Zeiten Deutschlands dem Flüchtlinge Verborgenheit, aber auch von Zeit zu Zeit dem Verbrecher sichere Räuberhöhlen. Die eigentliche Gebirgsnatur gewährt dem Bewohner nur karge Spenden. Sie liefert an Getreide blos Hafer, Flachs, wenig Obst an den Abhängen, aber schöne Weiden zur Viehzucht und einen reichen Holzvorrath, der entweder unmittelbar verarbeitet, roh verflößt oder im Verein mit mancherlei nutzbaren Mineralien in den Glashütten, Eisenhämmern und verschiedenen Industriewerkstätten verwendet wird. Die Bewohner sind kräftig, genügsam, kühn, aber roh, verschlagen und starrsinnig, und bewahren Sitte und Brauch der Vorfahren. Die Sprache der Wäldler ist mit dem Uebergriff deutscher Elemente auch vorherrschend deutsch, aber im volltönigen, vocalreichen, eigenthümlichen Dialekte sehr von der bair. Mundart verschieden. Die bedeutendste Stadt des eigentlichen Gebirgs ist Cham am Einfluß der Chamb in den Regen, 1090 F. über dem Meere. Vgl. Wenzig und Krejci, «Der B.» (Prag 1860). Schilderungen des Volkslebens im Gebirge gewähren die Bilder und Erzählungen Joseph Rank's «Aus dem Böhmerwalde» und Stifter's «Studien».

Böhmische Bäder. Das gesegnete Land Böhmen ist unter anderm auch reich an vulkanischen Gebirgsformationen und den damit Hand in Hand gehenden Eruptionen kohlensäurereicher, durch Auslaugung der Gesteine mehr oder weniger reichlich mit Salzlösungen geschwängerter Quellen von warmer oder kalter Temperatur. Man zählt deren mehrere Hunderte, von denen nur eine geringe Anzahl als Heilquellen benutzt werden. Unter letztern befinden sich mehrere der berühmtesten Curorte Europas. Die wichtigern der sog. Böhmischen Bäder sind:

1) Karlsbad (s. d.), heiße alkalisch-salinische Bittersalzquelle; 2) Marienbad (s. d.), kalte desgleichen; 3) Eger-Franzensbad (s. d.), desgleichen kalt und eisenreich; 4) Teplitz (s. d.), warme und laue alkalische (Natron-) Quelle. Außerdem sind noch zu erwähnen: die Stahlquellen von Stecknitz, Sternberg, Tetschen, Mariaschein u. s. w., sowie die zum Sudetengebirge gehörige von Liebwerda. Versendet werden: der dem Selterser Wasser ähnliche Buchsäuerling von Gießhübel bei Karlsbad; der natronreiche alkalische Säuerling von Bilin bei Teplitz; die mehr künstlich durch Auslaugen der verwitterten Basalte erzeugten Bitterwässer von Seidschütz, Sedlitz und Püllna.

Böhmische Brüder oder auch Mährische Brüder nannte man die christl. Religionsgesellschaft, die sich um die Mitte des 15. Jahrh. aus den Ueberbleibseln der Taboriten oder strengen Hussiten (s. d.) zuerst in Prag bildete. Unzufrieden mit den Zugeständnissen, durch welche die Calixtiner (s. d.) sich zur herrschenden Partei in Böhmen zu machen gewußt hatten, wollten sie die sog. Compactaten, d. h. die Uebereinkunft derselben mit der Kirchenversammlung zu Basel vom 30. Nov. 1433, nicht annehmen und erhielten durch Vermittelung des calixtinischen Erzbischofs Rokyczana 1453 das Gebiet von Liticz bei Leutomischl an der Grenze von Schlesien und Mähren als Freistätte angewiesen. Hier traten sie seit 1457 unter der Leitung des Pfarrers Michael Bradacz in besondere Gemeinden zusammen, hielten eigene Versammlungen und unterschieden sich durch den Namen Brüder des Gesetzes Christi, Brüder oder Brüderunität von den übrigen Hussiten. Von ihren Gegnern wurden sie aber oft mit den Waldensern und Picarden vermengt und, weil sie während der Verfolgungen in Einöden und Höhlen sich verbargen, Grubenheimer genannt. Unter harten Bedrückungen von seiten der Calixtiner und der Katholiken gewannen sie, ohne Widerstand zu leisten, durch Beharrlichkeit in ihrem Glauben und Reinheit ihrer Sitten eine bedeutende Ausbreitung, namentlich auch in Mähren, und bald hatten sie eine Menge meist eigener, unter Begünstigung der Gutsbesitzer erbauter Bethäuser inne. Wie die meisten vor dem 16. Jahrh. entstandenen reformatorischen Sekten setzten die Böhmischen Brüder den evang. Gegensatz gegen die röm. Misbräuche vornehmlich in die Wiederherstellung apostolischer Einfalt und Sittenstrenge. Von der Reformation des 16. Jahrh. unterscheiden sie sich besonders durch die gesetzliche Auffassung des Christenthums; doch haben sie später unter dem Einflusse des deutschen und schweiz. Protestantismus ebenso wie die vielfach verwandten Waldenser ihre ursprüngliche Richtung modificirt. Während sie von Anfang an die Transsubstantiation, das Fegfeuer, den Heiligenbilder- und Reliquiendienst und die weltliche Macht und Pracht des Klerus bekämpften, und nach dem Vorgange von Wicliffe und Huß die Kirche Christi nicht in die äußere hierarchische Anstalt, sondern in die innere Gemeinschaft der Prädestinirten setzten, hielten sie bis auf Luther an den meisten übrigen kath. Lehren und Bräuchen fest, so an den sieben Sakramenten, dem Priestercölibat, der bischöfl. Succession u. s. w., tauften dagegen die von der Papstkirche zu der «Kirche Christi» Uebertretenden wieder. Die Eigenthümlichkeit der Brüder zeigte sich weniger in ihrer allerdings viel Streit erregenden Lehre von einer nur geistigen Gegenwart Christi im Abendmahl als in ihrer Gemeindeverfassung und Kirchenzucht, bei welcher sie die ältesten apostolischen Christengemeinden nachzuahmen suchten. Durch Entfernung der Lasterhaften aus ihrer Gemeinschaft und einen dreifach abgestuften Bann, sowie durch sorgfältige Trennung der Geschlechter und Eintheilung ihrer Gemeindeglieder in Anfänger, Fortschreitende und Vollkommene suchten sie die Lauterkeit des Urchristenthums unter sich herzustellen. Zur Erreichung dieses Endzwecks trug aber insbesondere die strenge, bis auf das häusliche Leben der einzelnen ausgedehnte Aufsicht, zu der sie eine Menge Beamte bestellten, sehr viel bei. Ihre Geistlichen zerfielen in vier Grade: ordinirende Bischöfe (Senioren), Presbyter oder Prediger, Diakonen und Akoluthen. Hierzu kamen die aus der Klasse der Vollkommenen gewählten weltlichen Senioren (Gemeindeältesten) beiderlei Geschlechts, welche mit der Aufsicht über die äußern Angelegenheiten der Gemeinde, der Armen- und Krankenpflege, der Sittenzucht und der Schlichtung bürgerlicher Streitigkeiten betraut waren. Ihr erster Bischof erhielt die Weihe von einem waldensischen. In Luther begrüßten die Böhmischen Brüder einen zweiten Huß und sandten ihm ihr Glaubensbekenntniß, das er im ganzen beifällig aufnahm, ob sie gleich nach seiner Meinung zu viel von den Werken hielten und auch in der Abendmahlslehre ihm nicht genügten. Späterhin knüpften sie auch Verbindungen mit den Schweizern an und stellten über das Abendmahl eine vermittelnde Formel auf. Ihre Confession von 1532 wurde 1538 mit einer Vorrede Luther's, welche die Differenzen nicht mehr erwähnte, lateinisch herausgegeben und späterhin noch mehrmals überarbeitet. Da sie nach ihrem Grundsatze, nirgends Kriegsdienste zu thun, sich auch im Schmalkaldischen Kriege weigerten, die Waffen wider die Protestanten zu ergreifen, nahm ihnen der König Ferdinand

ihre Kirchen. Daher wanderten 1548 gegen 1000 Glieder der Unität nach Polen und nach Preußen aus, wo sie sich zuerst in Marienwerder ansiedelten. Der Vergleich, den diese Ausgewanderten mit den Lutheranern und Reformirten in Polen 14. April 1570 zu Sendomir abschlossen, und noch mehr der Dissidentenfriede der poln. Stände 1572, verschaffte ihnen Duldung in Polen, wo sie sich jedoch unter den Verfolgungen des Königs Sigismund III. den Reformirten näher anschlossen und in dieser Verbindung bis auf die Gegenwart einiges aus der ursprünglichen Gemeindeverfassung beibehalten haben. Ihre in Böhmen und Mähren zurückgebliebenen Brüder gelangten unter Kaiser Maximilian II. wieder zu einiger Freiheit und hatten ihren Hauptsitz zu Fulnek in Mähren. 1575 kam auch in Böhmen ein Vergleich der Böhmischen Brüder mit den Lutheranern, Reformirten und Calixtinern zu Stande, die sog. Böhmische Confession, welche auf dem Landtage von 1609 dem Kaiser Rudolf II. von neuem überreicht, und auf deren Grund der Majestätsbrief ausgestellt wurde. Ein Theil der Brüder in Böhmen wanderte zu Anfang des 17. Jahrh. in Ungarn ein, wo sie sich in den Comitaten Presburg, Trentschin und an andern Orten niederließen, den Namen Habaner annahmen, unter Maria Theresia aber sich zur kath. Kirche bekennen mußten. Die für die Protestanten in Böhmen unglückliche Wendung des Dreißigjährigen Kriegs hatte auch die gänzliche Vertilgung der Brüder in Böhmen zur Folge, die sich aber nachher, wenn auch im geheimen, doch wieder einigten. Ihr Bischof Comenius (s. d.), der sich durch die Herausgabe eines Katechismus große Verdienste um den Jugendunterricht erwarb, mußte damals nach Polen fliehen. Die Auswanderung Böhmischer und Mährischer Brüder um 1722 veranlaßte die Stiftung der erneuerten Brüdergemeine (s. d.) in der Lausitz und die Gründung Herrnhuts. Reste der alten Böhmischen und Mährischen Brüderunität kamen infolge des Toleranzpatents Kaiser Joseph's II. 1781 wieder zum Vorschein, mußten sich aber zu einer der beiden allein geduldeten Confessionen, der Augsburgischen oder der Helvetischen, bekennen. Neuerdings hat sich auch unter den böhm. und mähr. Protestanten das Streben nach Wiederherstellung der alten Hussitenkirche geregt, jedoch steht demselben die bestehende evang. Kirchenverfassung, welche nur die zwei genannten Confessionen anerkennt, hindernd entgegen. Vgl. Lochner, «Entstehung und erste Schicksale der Brüdergemeine in Böhmen und Mähren» (Nürnb. 1832); Gindely, «Geschichte der Böhmischen Brüder» (2 Bde., Prag 1857).

Böhmische Literatur und Sprache. Die Böhmen oder Czechen (s. d.) besitzen als ältestes Denkmal ihrer Sprache einige mit glagolitischen (s. Glagol) Schriftzeichen geschriebene Zeilen für den Unterricht aus dem 10. Jahrh., dann aus der Zeit vor Joh. Huß gegen 20 poetische und über 50 prosaische größere und kleinere Werke, unter denen Dalimil's böhm. Chronik in Versen, von 1314, Thom. von Stitny's Lehrbuch für seine Kinder, von 1376, die böhm. Chronik des Pulkawa (gest. 1380) und das gleichzeitige, bis in die neuesten Zeiten vielgelesene Fabelwerk «Der Rath der Thiere», von einem Ungenannten, besonders hervorragen. Wichtig und interessant sind ferner des böhm. Oberstlandrichters Freiherrn Andr. von Duba Werk über die gerichtliche Verfassung Böhmens von 1402, und des Oberstlandschreibers Freiherrn Smil Flaschka von Richenburg (gest. 1403) polit.-didaktisches Gedicht. Außerdem sind hervorzuheben die geistreiche und derbe Komödie «Der Quacksalber» aus dem Anfange des 14. Jahrh.; mehrere histor. Gesänge, wie z. B. über die Schlacht bei Crecy im J. 1346, wo König Johann von Böhmen fiel; Satiren, Fabeln u. s. w. Neben Ludw. Tkadleczek's breiter prosaischer Klage über den Verlust der Geliebten, aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., sind aus dieser Zeit viele Uebersetzungen beliebter Werke des Auslandes vorhanden, z. B. die Alexandreis, aus dem 13. Jahrh., Arthur's Tafelrunde, die Sage von Tristan, Marco Polo's Reise u. s. w.

Mit Joh. Huß (s. d.) begann in Böhmen eine neue Periode der Literatur (1409—1526). Derselbe schrieb mehreres in Hexametern, revidirte und verbesserte die böhm. Bibelübersetzung und verfaßte gegen 20 größere und kleinere Schriften. Doch ist Huß in der böhm. Literaturgeschichte durch das, was er anregte, weit wichtiger als durch das, was er schrieb. Die Poesie sank in dieser Zeit freilich mehr und mehr zur bloßen Reimerei herab, und nur einige Kirchenlieder der Hussiten zeichnen sich auch in poetischer Hinsicht vortheilhaft aus. Um so vielseitiger und kräftiger gestaltete sich im 15. Jahrh. die böhm. Prosa, indem die Landessprache das alleinige Organ aller öffentlichen Verhandlungen wurde. Die böhm. Staatsschriften sowie die Briefe böhm. Staatsmänner aus dieser Zeit sind Muster eines kurzen, klaren und kräftigen Vortrags. Die Zahl der czechischen Schriftsteller aus dieser Periode ist sehr bedeutend. Ziska (s. d.) selbst hat, außer einem Kriegslied, eine Kriegsinstruction für seine Truppen verfaßt; doch ist ein ähnliches Werk von seinem Zeitgenossen, dem böhm. Landesunterkämmerer Hajek von

Hodetin, für die Kenntniß damaliger Kriegführung ergiebiger. Wichtig erscheint des vielerfahrenen Feldherrn Wenzel Wlczek von Czenow kurzes strategisches Werk aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., das über die Kriegskunst der Hussiten ziemliches Licht verbreitet. Weniger wurde die gleichzeitige böhm. Geschichte gepflegt; das Vorhandene hat Palacky in den «Scriptores rerum Bohemicarum» (Bd. 3, 1829) herausgegeben. Vgl. dessen Preisschrift «Würdigung der alten böhm. Geschichtschreiber» (Prag 1830). Interessante Beiträge zur damaligen Länder- und Sittenkunde liefern die Reisen des Albrecht Kostka von Postupic nach Frankreich (1464), des Lew von Roszmital (1465) durch Europa, des böhm. Bruders Martin Kabatnik Reise in den Orient und nach Aegypten (1491) und Johann's von Lobkowitz Reise nach Palästina (1493). Unter den polit. Schriften dieses Zeitraums zeichnen sich aus die Werke des Landeshauptmanns von Mähren, Ctibor's von Cimburg und Jobitschau (gest. 1494), durch Geist und natürlich-kräftige Beredsamkeit, und des Victorin Cornelius von Wschehrd (gest. 1520) durch eine classische Eleganz, Präcision und Rundung des Stils. Dagegen ist des prager Domherrn Paul Zidek «Regierungskunst» von unerheblichem Werthe, gleichwie dessen großes encyklopäd. Werk. An ökonomischen, populär-medic. und andern Schriften ähnlichen Inhalts aus dieser Zeit ist kein Mangel.

Die Periode von 1526—1620 nennen die Czechen die goldene Zeit ihrer Literatur. In der That wurden damals, besonders unter Rudolf II. (1576—1611), alle Wissenschaften und Künste in Böhmen mit Fleiß angebaut, und die Liebe zu denselben offenbarte sich bei allen Ständen. Böhmen hatte in dieser Zeit ein blühendes Schulwesen. Die czechische Sprache, die in allen Verhandlungen herrschte, erreichte damals die höchste Stufe ihrer grammatischen und socialen Ausbildung, und die Zahl der ans Licht tretenden Werke jeder Art vermehrte sich sehr ansehnlich. Aber dennoch ist es nicht zu verkennen, daß der innere Gehalt der Literaturproducte dieser Zeit sich keineswegs in dem Maße hob wie deren Zahl und Umfang. Böhmen hat aus dieser Zeit keinen Dichter aufzuweisen, der würdig wäre, auch nur an die Seite des gleichzeitigen poln. Dichters Kochanowski gestellt zu werden. Georg Strejc, der böhm. Psalmsänger, und der Hofpoet Kaiser Rudolf's II., Simon Lomnicky von Budecz, waren die einigermaßen bedeutendern Dichter dieses Zeitraums. Dagegen gelangte die böhm. Beredsamkeit in Staats- und Rechtsverhandlungen zur Blüte. Die Denkwürdigkeiten des Landeshauptmanns in Mähren, Karl von Zierotin (1594—1614) sowie dessen böhm. Briefe können als Muster guten Briefstils gelten. An der Spitze der damaligen Geschichtschreiber steht ein Mann von zweideutigem Werthe, Wenzel Hajek von Libocžan (gest. 1553), dessen ausführliche Chronik von Böhmen zwar nur als histor. Roman gelten kann, aber trotz der vernichtenden Kritik, die sie seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts in des Gelasius Dobner Annalen gefunden hat, bis in neuere Zeiten die ergiebige Quelle für poetische Phantasieergüsse geblieben ist. Von den Historikern dieses Zeitraums, deren Werke gedruckt und bekannt, sind ferner zu nennen der einsichtsvolle und patriotische Dan. Adam von Weleslawin (gest. 1599) und der Pole Barthol. Paprocki. Für die Länder- und Völkerkunde interessant sind die Reisen und Schicksale des Ulr. Prefat von Wlkanowa (1546), des Wenzel Wratislaw von Mitrowic (1599) und des Christoph Harant von Polzic (1608). Andere bemerkenswerthe Schriftsteller sind der Vicehoflehnrichter des Königreichs, Nik. Konec von Hodiskow (gest. 1546), der Bischof der Böhmischen Brüderunität, Joh. Augusta (gest. 1572), der Domherr Thom. Baworowski um 1560, der prager Senator Paul Christian von Koldin (gest. 1589), der Sprachforscher Matthäus Beneschowski um 1587, der Kenner des classischen Alterthums, Abr. von Ginterrod (gest. 1609), der Appellationspräsident Wenzel Budowec von Budowa (gest. 1621) und die ausgezeichneten religiösen Schriftsteller Mart. Philadelphus Zamrski (gest. 1592) und Gallus Zalanski um 1620. Ebenso wenig dürfen die acht gelehrten Herausgeber der Kralicer Bibel, von der Brüderunität, unerwähnt bleiben, die Joh. von Zierotin auf seiner Burg Kralic in Mähren versammelte, wo dieselben binnen 15 J. die ganze Bibel aus den Ursprachen neu übersetzten, erläuterten und in sechs Quartbänden (1579—93) herausgaben, die ein Muster der Reinheit, Eleganz und Correctheit der Sprache ist.

Mit dem Dreißigjährigen Kriege und der Schlacht am Weißen Berge trat eine traurige Periode der czechischen Literatur ein. Ein Czeche war nach dem neuen Tone gleichbedeutend mit Ketzer und Rebell, und mancher entsagte seiner Nationalität und verdeutschte seinen Namen. Das traurigste Los traf die Denkmale der ältern Literatur. Missionare der Jesuiten wanderten, von Soldaten begleitet, von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, um dem Volke alle der Ketzerei verdächtigen Bücher abzunehmen und zu verbrennen. Dabei galt es als Grundsatz,

daß alle zwischen 1414—1635 verfaßten czechischen Werke irrgläubig sein könnten. Vergebens erhoben selbst aufgeklärtere Jesuiten, wie ein Joh. Balbin, ihre Stimmen gegen diesen Unfug. Diese Bücherverfolgung dauerte bis tief ins 18. Jahrh. hinein; noch der 1760 verstorbene Jesuit Ant. Konias konnte sich rühmen, 60000 czechische Bücher verbrannt zu haben. Anfangs zwar gab es noch einige gute Schriftsteller, welche ihre Bildung der frühern Periode verdankten. So schrieb z. B. der durch den prager Fenstersturz 1618 berühmt gewordene Graf Slawata (gest. 1652) eine ausführliche documentirte Geschichte seiner Zeit in czechischer Sprache in 15 Foliobänden, die jedoch nicht gedruckt wurden. Der Exulant Paul Skala von Zhor, anfangs zu Lübeck, dann zu Freiberg in Sachsen, schrieb eine allgemeine Kirchengeschichte in 10 großen Foliobänden, die noch ungedruckt ist, mit vorzüglicher Rücksicht auf Böhmen bis zum J. 1624 herab. Joh. Amos Comenius, der letzte Bischof der Böhmischen Brüderunität, war auch der letzte Stern der böhm. Literatur. Wenn auch sein lat. Stil fast barbarisch erscheint, so ist dagegen sein nationaler ohne Vergleich reiner, lebhafter, kräftiger und an Eleganz und Kunst der Sprache ein Muster. Seine Werke wurden zuerst zu Lissa in Polen, dann zu Amsterdam gedruckt. Auch zu Pirna und Dresden, Berlin und Halle druckte man noch czechische Werke für die Exulanten. Ferner erhielt sich die czechische Literatur in jener Zeit unter den prot. Slowaken Ungarns, wo mehrere geistliche Schriftsteller, wie Tranowski, Masnik, Pilarik, Hermann, Hruschkowic und Dolezal, sich auszeichneten. In Böhmen und Mähren jedoch trat, außer Rosa's Versuchen in Hexametern, Bezowski's böhm. Chronik und des Naturdichters Wolney Liedern, anderthalb Jahrhunderte lang nichts an den Tag, was genannt zu werden verdiente.

Endlich erschien 6. Dec. 1774 ein kaiserl. Hofdecret, dem zufolge in ganz Böhmen deutsche Normal-, Haupt- und Trivialschulen nach einem neuen Lehrplan eingeführt, die lat. Klosterschulen entweder ganz aufgehoben oder neu eingerichtet werden sollten, worauf 1784 auch noch befohlen wurde, in den höhern Schulen die Vorträge in deutscher Sprache zu halten. Von nun an konnte kein Czeche in seiner Muttersprache mehr als höchstens Lesen, Schreiben, Rechnen und den Katechismus lernen. Es war dies gleichsam der Todesstoß für die czechische Sprache und Literatur, um so gefährlicher für sie, als jene Decrete wirkliche deutsche Aufklärung bezweckten und damit folglich auch die Ueberlegenheit deutscher Bildung im Lande und den alleinigen Gebrauch deutscher Sprache in allen Geschäften herbeiführten. Doch regte dieser Stoß auch die letzten bis dahin schlummernden Kräfte auf und ließ sie nach und nach wieder zum Leben erwachen. Männer, denen der endliche Untergang der Muttersprache lebhaft vor die Augen trat, widmeten ihr nunmehr ihre Sorgfalt. Zuerst erhob der um Oesterreichs Kriegswesen und um Böhmens Cultur gleich hochverdiente General Graf Franz Kinski in seinen «Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand» (1774) seine Stimme; ihm folgte der vaterländische Historiker Pelzel (1775). Die Regierung selbst auch fand sich bewogen, 1775 den Unterricht im Czechischen wenigstens in den höhern Militärschulen anzuordnen. Mit dem freigegebenen Anbau der Wissenschaften und dem erweiterten geistigen Verkehr wurde die alte Sprache auch ein Gegenstand des Studiums der Gelehrten. Mehrere namhafte Schriftsteller traten beinahe zu gleicher Zeit sowol mit Originalwerken als mit Uebersetzungen auf. Auch die Ueberreste der Alten wurden fleißig hervorgesucht und herausgegeben. Die meisten Verdienste um diese Regeneration erwarben sich, außer Pelzel, dessen «Nowa kronyka czeska» (3 Bde., 1791—96) eins der besten bisjetzt vorhandenen Handbücher der böhm. Geschichte ist, namentlich der Paulinermönch Franz Faustin Prochazka (1777—1804); Wenzel Matth. Kramerius (gest. 1808), der seit 1783 als ein vorzüglicher Volksschriftsteller auftrat; Alex. Vinc. Parizek, der Verfasser und Uebersetzer mehrerer guter Schul- und Jugendschriften; Jos. Dobrowski (s. d.), einer der größten Sprachforscher der Slawen; Franz Tomsa (gest. 1814), der außer guten Sprachbüchern auch empfehlenswerthe Volksschriften herausgab; Wenzel Stach, Joh. Kulik und die Brüder Tham. Auch unter den ungar. Slawen erwachte durch Leska, Rybay, Tablic, Palkowicz, Roznay u. a. neuer Eifer für die Cultur der czechischen Sprache und Literatur. Der talentvolle und vielseitig gebildete Pfarrer Ant. Puchmayer (gest. 1820) bekundete sich als Dichter von Begabung; er war auch der erste, der seine Landsleute mit der Literatur der Polen und Russen bekannt machte. Mit mehr oder weniger günstigem Erfolge folgten ihm die beiden Brüder Adalbert und Tob. Negedly, Jos. Rautenkranz (gest. 1818), Franz Stepniczka (gest. 1832), Sebast. Hnjewkowski (gest. 1847), Franz Joh. Swoboda u. a. m. Einen noch höhern Schwung nahm seit 1805 Jos. Jungmann (gest. 1847). Doch zeigte dieses beharrliche Streben einzelner Gelehrter und Literatoren wenig Erfolg, da die Gebildeten im Volke ihrer nationalen Sprache bereits größtentheils entfremdet waren.

Einen neuen Aufschwung nahmen diese Bestrebungen gegen das J. 1818, indem Wenceslaus Hanka die Königinhofer Handschrift (s. d.) und den «Urtheilspruch» der Libussa veröffentlichte. Obgleich diese angeblich in hohes Alter hinaufreichenden czechischen Nationaldenkmäler in neuerer Zeit als Fälschungen erwiesen worden, trugen sie doch wesentlich zur Belebung der literarischen Bewegung bei. Gleichzeitig entwickelte Dobrowski in seinen grammatischen Arbeiten den gesammten Bau der czechischen Sprache und wies ihre außerordentliche Bildsamkeit nach, während andere Schriftsteller, wie namentlich Joseph Jungmann und Swatopluk Presl, über philos., ästhetische und naturwissenschaftliche Gegenstände schrieben und die Sprache theils aus dem ältern Sprachschatze, theils aus andern slaw. Sprachen zu bereichern suchten. Auch die poetische Diction ward durch das Zurückgehen auf ältere Dichtwerke und durch Uebertragungen von Meisterwerken, besonders der deutschen, engl. und franz. Literatur, veredelt. Außerdem trugen die auf Schafarik's und Palacky's Empfehlung eingeführten antiken metrischen Formen seit 1818 zu dem höhern Schwunge bei, den die Dichtkunst seitdem genommen. Freilich waren mit dieser schnellen Metamorphose der Sprache und Literatur nicht alle Czechen zufrieden. Die Anhänger des Alten und darunter vorzüglich die Professoren der czechischen Sprache, Joh. Negedly in Prag (gest. 1835) und Palkowicz in Presburg, erhoben heftigen Widerspruch und veranlaßten einen Streit, der sich allerdings bald in bloße orthographische Mikrologie verlor.

Den Glanzpunkt der czechischen Poesie im zweiten Viertel unsers Jahrhunderts bildet unstreitig Kollár (s. d.), welcher in seinem gefeierten Werke «Slawy Deery» (seit 1824) der schon von Dobrowski angeregten Idee des Panslawismus zuerst Ausdruck verlieh. Neben ihm ragt Czelakowski (s. d.), besonders glücklich in der Nachahmung des Volksliedes, über die Zahl der übrigen Dichter hervor. Besondere Hervorhebung unter letztern verdienen noch Boleslaw Jablonski, der sich auf den verschiedensten Gebieten der Poesie, mit Glück namentlich auf dem der epischen versucht hat; Joh. Holly (gest. 1849), von dessen Werken insbesondere die epischen Dichtungen «Swatopluk» und die «Cyrillo-Methodiade» geschätzt werden; K. A. Schneider (Snaidr), dessen Lieder und Balladen sehr populär wurden; ferner Zdirad Polák, Wenceslaus Hanka, Chmelenski, Kamaryt, Stulc u. a. Satirisches hat unter andern Prawoslaw Koubek (gest. 1854) geliefert. Als dramatische Dichter sind nur Wenzel Clemens Klicpera (gest. 1859), Kajetan Tyl (gest. 1856) und Machaczek (gest. 1846) zu nennen. Gleichzeitig machten sich Jungmann, Marak, Hanka und Schafarik um den wissenschaftlichen Ausbau der Sprache verdient. Mit der polit. Bewegung des J. 1848 wurde die Belletristik durch die Publicistik in den Hintergrund gedrängt. Es entstanden zahlreiche polit. und andere Blätter, von denen jedoch der größte Theil nur eine sehr kurze Dauer hatte. Als Publicist machte sich besonders Karl Hawliczek (gest. 1856) bekannt. Auf den übrigen Gebieten der czechischen Literatur zeigte sich nach Verlauf der Bewegung eine große Abspannung. Außer zahlreichen Reproductionen aus den Schätzen der ältern Literatur sind aus den Jahren nach 1850 nur die «Kytice» (Prag 1853; 2. Aufl. 1861) zu erwähnen, eine Sammlung czechischer Volksmärchen von Jaromir Erben, der sich schon vorher durch seine Sammlung böhm. Volkslieder («Pisnĕ narodni v Čechach», 3 Bde., Par. 1842—45; 3. Aufl. 1861—62) einen Namen gemacht hatte. Seit etwa 1856 regt sich jedoch auf dem Gebiete der czechischen Literatur wieder ein neues Leben. Zahlreiche in der Schule des J. 1848 und der fremden Literaturen gebildete Dichter und Schriftsteller traten mit erweitertem Horizonte und freisinnigern Anschauungen auf. Am meisten gefeiert unter den Dichtern dieser Zeit wurde der jung verstorbene Karl Hynek Macha, der Meister und das Vorbild der sog. Romantischen oder Jungböhmischen Schule, deren namhafteste Vertreter gegenwärtig Gustav Pfleger, Halek, Neruda, Fric, Barak u. a. sind. Durch dieselben begann auch das czechische Drama einen Aufschwung zu nehmen. Fast alle Stücke Shakspeare's sind bereits in guten czechischen Uebersetzungen vorhanden. Die im ganzen breite und seichte Romanliteratur verlor in der Frau Bozena Numcowá (gest. 1862) ihre beste Kraft. Prokop Chocholouschek (gest. 1864) lieferte beliebte histor. Novellen und Romane. Sabina verfaßte ebenfalls viele Romane und erwarb sich zugleich als literarischer Kritiker Ansehen. Unter den Geschichtschreibern aus neuerer und neuester Zeit stehen Palacky und Tomek obenan; Tüchtiges haben in den letzten Jahren auch Jirecek, Gindely und Erben geleistet. Ein classisches Werk ist Schafarik's slaw. «Alterthumskunde» (2. Aufl., 3 Bde., Prag 1863—64); sonst haben sich auch Wocel, Zap, Hanusch, Mikowec um das Alterthum vielfach verdient gemacht. Unter den slaw. Philologen ist Hattala hervorzuheben. Die seit 1859 wieder in den Vordergrund getretenen polit. Tendenzen der Czechen haben ihre Thätigkeit auf dem eigentlichen Literaturgebiete

zurückgedrängt. Durch Rieger wurde 1859 der «Slovnik Naučný», ein Conversationslexikon im Interesse der czechischen Partei, begründet. Unter den 7 polit. Blättern, welche 1864 in Böhmen in czechischer Sprache erschienen, stehen die «Norodni Listy», das Organ der Ultras, und der mäßigere «Čas» obenan. Nichtpolit. Blätter bestanden um dieselbe Zeit 17, von denen 4 den Slowaken angehörten. Nicht wenig zur Förderung der czechischen Literatur haben zwei Privatinstitute beigetragen, das Böhmische Museum (České Museum) zu Prag, 1818 auf Anregung des Oberstburggrafen Kolowrat-Liebsteinski begründet, und die Matice Česka (d. i. die czechische Mutter), ein seit 1830 bestehender Verein, welcher die Herausgabe und den Druck böhm. Werke besorgt oder wenigstens unterstützt. Vgl. Dobrowski, «Geschichte der böhm. Sprache und Literatur» (Prag 1792; 2. Aufl., Bd. 1, 1818); Schafarik, «Geschichte der slaw. Sprache und Literatur» (Ofen 1826); Jungmann, «Historie literatury české» (2. Aufl., Prag 1849); Doucha, «Knihopisny slovnik Česko-slovensky» (Prag 1863). Treffliche Beiträge zur ältern böhm. Literaturgeschichte hat Julius Feifalik (gest. 1862) geliefert.

Die böhmische Sprache ist einer der gebildetsten Dialekte der slaw. Sprachfamilie. Sie wird nicht nur in Böhmen, sondern auch in Mähren und mit vielfachen Abweichungen unter den Slowaken in Ungarn gesprochen. Unter ihren slaw. Schwestern zeichnet sie sich aus durch Reichthum an Wurzelwörtern und große Bildsamkeit, durch sinnliche Anschaulichkeit, Präcision des Ausdrucks und feinen grammatischen Bau, durch freie Wortfügung und Bildung. Unter den neuern Grammatiken der böhm. Sprache sind, außer denen von Negedly und Dobrowski, hervorzuheben die von Burian (3. Aufl., Wien 1850), Konečzny (3. Aufl., Wien 1849), Tomiczek (3. Aufl., Prag 1859), Cebuski (Wien 1854) u. s. w. Unter den Wörterbüchern steht das von Jungmann (5 Bde., Prag 1835—39) obenan. Brauchbare Handwörterbücher haben Konečzny (2 Thle., 3. Aufl., Wien 1855) und Sumawski (2 Bde., 2. Aufl., Prag 1859) geliefert. Hattala ist Verfasser einer vergleichenden Grammatik der böhm. und slowak. Sprache (Prag 1857), und Sembera hat eine «Darstellung der czecho-slaw. Dialekte» (Wien 1864) verfaßt.

Böhmischer Mägdekrieg. Eine alte böhm. Sage, welcher nach den neuesten histor. Untersuchungen Wahres kaum zu Grunde zu liegen scheint, meldet, daß nach dem Tode der Königin Libussa deren Freundin Wlasta (etwa um 740) versucht habe, das weibliche Geschlecht in Böhmen zur Herrschaft zu bringen. Mehrere Jahre lang habe sie von ihrer dem Wischehrd gegenübergelegenen festen Burg Dewin (Mädchenburg) das umliegende Land beherrscht, bis es endlich den Männern gelungen, mit List und Gewalt diese Burg zu erobern und dem Reiche Wlasta's ein Ende zu machen. Knüpft sich diese Sage, die nach und nach viele romantische Ausschmückungen erhielt, an eine histor. Thatsache, so ist es höchstens die, daß Wlasta einen Aufstandsversuch machte und nach hartnäckigem Kampfe bezwungen wurde.

Böhmische Steine heißen einestheils die in den böhm. vorzüglichen Glasschleifereien nach Art verschiedener Edelsteine gefärbten und geschliffenen Glasflüsse, anderntheils aber auch jene böhm. Minerale, die man zu den eigentlichen Edelsteinen zählt, so z. B. der Citrin, ein gelber Bergkrystall, welcher den Namen Böhmischer Topas (Topaze occidentale oder de Bohême, Bohemian quartz) führt. Der ausgezeichnetste böhm. Edelstein ist der böhm. Granat (s. d.), der sich am südöstl. Fuße des böhm. Mittelgebirgs findet und dort gebohrt und geschliffen wird.

Böhmisch-Brod, Stadt in Böhmen im Prager Kreise und Hauptort des gleichnamigen Bezirks, ist unweit Prag am Bache Zembera und an der Wien-Prager Eisenbahn gelegen. Die eigentliche Stadt wird durch Mauern von ihren drei Vorstädten getrennt und ist der Sitz des Bezirksamts und eines Dekanats. Die Bewohner, 2400 an der Zahl (1857), betreiben die gewöhnlichen Gewerbe und Landwirthschaft und unterhalten einen vorzüglichen Obstbau. In der Nähe von B. fand 30. Mai 1434 die große Hussitenschlacht statt, in welcher die Taboriten von den Calixtinern in Vereinigung mit den Katholiken eine völlige Niederlage erlitten und deren Anführer, Procop d. Gr. und der Kleine, blieben. Mit dieser Schlacht endete der 15jährige Hussitenkrieg.

Böhmisch-Leipa, freundliche Stadt im Leitmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen, an der Pulsnitz gelegen, ist der Hauptort des gleichnamigen Bezirks, zählt (1857) 8442 E. und besitzt eine sehr rege Industrie. Es bestehen hier namentlich zwei Streichgarnspinnereien und zwei Baumwollstoffdruckereien, eine Bierbrauerei, Gewehr- und Stahlwaarenfabriken, Cichorienfabriken und Glasschleifereien. Außer dem Bezirksamte haben in B. ein Kreis- und ein Bezirksgericht, ein Hauptzoll-, ein Steuer- und ein Postamt ihren Sitz. Die Stadt hat vier Kirchen, darunter zwei Pfarrkirchen, ein Augustinerkloster, ein Gymnasium, eine Hauptschule und eine allgemeine Krankenanstalt.

Bohne. Unter diesem Namen werden in der Volkssprache Arten zweier ganz verschiedener Gattungen aus der Familie der Schmetterlingsblütler oder hülsenfrüchtigen Gewächse verstanden, nämlich 1) eine Art der Wickengattung (s. Wicke), 2) die Arten der eigentlichen Bohnengattung, Phaseolus L. Die Wickenart ist Vicia Faba L., die Ackerbohne, auch Puffbohne, Pferdebohne, Saubohne oder Viehbohne. Sie ist ein einjähriges, aus dem Orient stammendes Gewächs mit aufrechtem, saftvollem, je nach der Güte des Bodens und dem Klima 2—8 F. Höhe erreichendem, oft fingerdickem Stengel, fetten, paariggefiederten, rankenlosen Blättern und großen, wohlriechenden Blüten, welche zu zwei bis vier büschelig in obern Blattwinkeln sitzen, und deren Blumenkrone weiß, seltener roth und mit einem großen, schwarzen Fleck auf jedem der beiden Flügel (seitlichen Blättern) gezeichnet ist. Die daraus sich entwickelnden Hülsen sind aufrechtstehend, steif, dickschalig, mit schwammigem Fleisch, an den Stellen der Samen stark aufgetrieben und enthalten zwei bis fünf große, seitlich zusammengedrückte, im Umriß unregelmäßige Samen. Es gibt von dieser Pflanze zwei Hauptvarietäten: die kleine Ackerbohne oder Viehbohne, mit mehrsamigen, bis 4 Zoll langen, ziemlich walzenförmigen Hülsen und dicken, höchstens ½ Zoll breiten Samen, welche vorzugsweise als Viehfutter benutzt werden, und die große B. oder Gartenbohne, Puffbohne, mit breiten, zusammengedrückten, zwei- bis fünfsamigen Hülsen und flachen, rundlich-viereckigen, 1—2 Zoll breiten Samen, welche gekocht oder gebraten als Gemüse dienen. Für die beste Sorte der letzten Varietät gilt die Windsorpuffbohne aus England. Die Ackerbohne verlangt zu ihrem Gedeihen einen gutgedüngten, humusreichen Sand-, Mergel- oder Thonboden, viel Wasser und einen warmen Sommer, weshalb sie nicht überall mit Erfolg angebaut werden kann. Ihre Cultur ist namentlich in den südeurop. Ländern (z. B. in Spanien) und England verbreitet, doch wird sie auch in Deutschland in vielen Gegenden betrieben. Die Viehbohne liefert ein vortreffliches Grünfutter und ihr Samen, frisch ausgetrocknet, eine reichlich nährende Mast, die Gartenbohne bei richtiger Zubereitung ein wohlschmeckendes, gesundes, nahrhaftes Gemüse.

Die Gattung Phaseolus, Fasohle, Fisole, gehört einer ganz andern Abtheilung der Schmetterlingsblütler an. Ihre Arten besitzen meist schlingende, windende Stengel, große, dreizählige Blätter, gestielte Blütentrauben und hängende, vielsamige Hülsen. Ihre Blumen zeichnen sich durch die spiralige Drehung des Schiffchens (untersten Blattes) aus, ihre im grünen Zustande auch dickschaligen Hülsen durch ein schwammiges, zwischen den Samenkörnern befindliches, unechte Scheidewände bildendes Gewebe, die Samen durch regelmäßige Gestaltung. Die unzähligen Sorten, welche angebaut werden, gehören blos zu zwei verschiedenen Arten und sind sämmtlich einjährige Sommergewächse. Am ältesten und verbreitetsten ist die Cultur der aus Südasien stammenden Ph. vulgaris L., der gemeinen B., Schminkbohne, Veits- oder Vitsbohne. Bei ihr ist der die Blüten tragende Stiel kürzer als das Blatt, aus dessen Achsel er entspringt, und es sind auf demselben nur wenige (zwei bis vier) Blüten mit ziemlich kleiner weißer, bläulicher oder lilafarbener Blumenkrone befindlich, die Hülsen äußerlich glatt oder nur wenig rauh. Die überaus zahlreichen Ab- und Spielarten dieser Pflanze zerfallen nach von Martens («Die Gartenbohnen, ihre Verbreitung, Cultur und Benutzung», Stuttg. 1860) in folgende Hauptgruppen: 1) gemeine Veitsbohnen, mit (im reifen Zustande) schwach säbelförmigen Hülsen und nierenförmig-länglichen, etwas zusammengedrückten Samen; 2) Schwert- oder Speckbohnen, mit großen, langen, breiten, unreif fleischigen Hülsen und breiten, nierenförmigen, stark zusammengedrückten Samen; 3) Eck- oder Salatbohnen, mit etwas gekrümmten, perlschnurförmigen Hülsen und kleinen, rundlich-eckigen, etwas zusammengedrückten Samen; 4) Kielbohnen, mit säbelförmigen, runzeligen Hülsen und schlanken, walzigen, gekielten Samen; 5) Dattelbohnen, mit geraden, walzenförmigen, glatten Hülsen und schlanken, walzigen, nichtgekielten Samen; 6) Eierbohnen, mit geraden, perlschnurförmigen Hülsen und eirunden Samen; 7) Kugel- oder Perlbohnen, mit geraden, perlschnurförmigen Hülsen und kugelrunden Samen. Diese Abarten variiren ins Unendliche hinsichtlich der Färbung der reifen Hülsen und Samen und hinsichtlich der Höhe, welche die Pflanzen erreichen, sowie ob die Stengel schlingend sind und daher einer Stütze bedürfen (Stangenbohnen) oder nicht (niedrige Sorten: Strauch-, Busch-, Stockbohnen). Die zweite Art ist Ph. multiflorus L., die türkische B., Feuerbohne, Blumenbohne. Sie unterscheidet sich durch die vielblütigen Trauben, deren Stiel länger als das betreffende Blatt ist, die größern Blumen, die breitere, dickere, auswendig rauhe Hülse, die größern Samen und die stets schlingenden, sehr hochgehenden Stengel. Sie ist in Südamerika zu Hause und wird im ganzen weniger gebaut, obwol mit Unrecht, da sie viel länger im Jahre und viel reichlichere Erträge liefert als die Schminkbohne. Ihre

minder zahlreichen Sorten zerfallen in zwei Hauptvarietäten: 1) mit einfarbigen, 2) mit bunten Samen. Zur ersten Varietät gehören die schwarze Blumenbohne mit großen, scharlachrothen Blumen, braunroth geflammten Hülsen und glänzendschwarzen Samen, sowie die weiße Blumenbohne, mit weißen Blumen und Samen; zur zweiten die gemeine Feuerbohne mit scharlachrothen Blumen, gelbgrauen Hülsen und lilafarbenen oder rosenrothen, schwarzgefleckten Samen, sowie die zweifarbige Feuerbohne, mit roth- und weißgeschecften Blumen und heller gefleckten Samen. Die letzte Sorte, desgleichen und noch mehr die weiße Blumenbohne, liefern unter allen Spielarten das schmackhafteste Gemüse. Der Bohnenbau wird zwar überall in Deutschland und Europa, ja fast in allen Welttheilen betrieben, bei uns jedoch vorzüglich in Gärten, weniger auf dem Felde (z. B. um Heidelberg, in der Pfalz). Dagegen wird die B. in Spanien, Portugal und andern südeurop. Ländern, desgleichen in Nordafrika als Feldfrucht im großen Maßstabe cultivirt. Sowol die grünen Hülsen als die reifen Samen liefern gekocht, als Gemüse oder Salat zubereitet, eine wohlschmeckende, sehr nahrhafte, nur (besonders die reifen Samen) etwas schwerverdauliche, weil sehr stickstoffhaltige Speise. Sie gewähren ein höchst geeignetes Nahrungsmittel für die niedern Volksklassen und sind für die Verproviantirung von Schiffen, Festungen und Armeen unersetzlich. Ihr Anbau verlangt im allgemeinen wenig Mühe, und es sind die B., wenn sie gerathen, eine der einträglichsten Handelsfrüchte. Leider haben sie bei uns von Spätfrösten, Mehlthau und Insekten viel zu leiden.

Bohnenberger (Joh. Gottlieb Friedr. von), der Erfinder der nach ihm benannten Schwungmaschine und eines sinnreichen Elektrometers, geb. 5. Juni 1765 zu Simmotzheim in Würtemberg, erhielt seine Bildung zu Stuttgart und Tübingen. Nach beendigten Studien wurde er 1789 Pfarrvicar, ging aber 1793 nach Gotha, wo er längere Zeit verweilte, dann nach Göttingen. 1796 erhielt er eine Anstellung bei der Sternwarte zu Tübingen und 1803 die außerord. Professur der Mathematik daselbst. Die Herausgabe der Karte von Schwaben (40 Blätter) und seine anderweitigen wissenschaftlichen Leistungen gaben Veranlassung, daß er einen Ruf in den österr. Generalstab sowie Einladungen an die Universitäten zu Freiburg im Breisgau, Petersburg und Bologna erhielt. Allein B. vermochte sich nicht von Tübingen zu trennen, wo er nun auch zum ord. Professor der Mathematik ernannt wurde. 1813 sah er sich von einer schweren Krankheit befallen, von der er nie wieder vollständig genas. Er starb zu Tübingen 19. April 1831. Seinen literarischen Ruf begründete er durch die «Anleitung zur geogr. Ortsbestimmung» (Gött. 1795). Nächstdem sind noch zu erwähnen seine «Astronomie» (Tüb. 1811) und die «Anfangsgründe der höhern Analysis» (Tüb. 1812). Auch beschäftigte er sich mit andern Theilen der Naturwissenschaften, z. B. mit Physiologie. Mit Autenrieth gab er die «Tübinger Blätter für Naturwissenschaft und Arzneikunde», mit Lindenau die «Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften» heraus. Ueber die von ihm erfundene Schwungmaschine verbreitete er sich in der «Beschreibung einer Maschine zur Erläuterung der Gesetze der Umdrehung der Erde um ihre Achse und der Veränderung der Lage der letztern» (Tüb. 1817). — Auch sein Vater, Gottlieb Christian B., geb. 4. März 1732 zu Neuenburg, erst Pfarrer zu Simmotzheim, dann zu Altburg bei Calw, gest. 29. Mai 1807, hat sich durch einige Schriften, z. B. «Beiträge zur theoretischen und praktischen Elektricitätslehre» (5 Stück, Stuttg. 1793—95), bekannt gemacht.

Bohnenkönigfest, ein namentlich in Frankreich übliches, von da auch nach Deutschland übergegangenes, geselliges Fest, das man am Dreikönigstage zu begehen pflegt. Man bäckt zu diesem Zweck in einen großen Kuchen eine einzige Bohne, vertheilt darauf den Kuchen stückweise unter die Anwesenden, und in wessen Stück sich die Bohne findet, der ist für das nächste Jahr Bohnenkönig und als solcher berechtigt, sich im Scherz einen Hofstaat zu wählen, wobei es an scherzhaften Huldigungen von seiten der Anwesenden sowie an andern dergleichen Belustigungen nicht fehlt. Zugleich hat der Bohnenkönig aber auch die Obliegenheit, am nächsten Dreikönigstage ein kleines Fest und dadurch Veranlassung zu einer neuen Bohnenkönigswahl zu geben. In Frankreich war diese Sitte in der frühern Zeit so allgemein, daß selbst am Hofe solche Bohnenkönigsfeste gehalten wurden, obschon die Geistlichkeit namentlich im 17. Jahrh. vielfach dagegen eiferte. Die Ansicht, daß diese Sitte den röm. Saturnalien ihren Ursprung verdanke, an denen, da sie das Carneval der Alten waren, es nicht blos überall Jubel, Possen und Gelächter gab, sondern selbst die Kinder sich einen König zu wählen pflegten, dürfte wol die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben. Die interessanteste Darstellung dieses Festes haben wir in dem aus Pontius' Stich bekannten großen Gemälde von Jordaens (zu Chiswick).

Bohnenkraut, s. Satureja.

Bohren, Bohrer und Bohrmaschinen. Das Bohren von Löchern ist eine bei Verarbeitung des Holzes, der Metalle sowie anderer mehr oder weniger fester und harter Stoffe unausgesetzt vorkommende Operation, zu deren zweckmäßiger und zugleich möglichst schneller Ausführung die technische Mechanik eine große Zahl verschiedener Werkzeuge und Maschinen construirt. Nach der Natur des Arbeitsstoffs richtet sich hauptsächlich die Beschaffenheit dieser Geräthe, außerdem aber auch nach der Größe (sowol Durchmesser als Länge) der Bohrungen. Zum Bohren in Holz dienen Schneckenbohrer, Hohlbohrer, Löffelbohrer, Centrumbohrer u. s. w., welche sämmtlich entweder mit einem quer daransitzenden Hefte oder mittels einer kurbelartigen Bohrwinde aus freier Hand umgedreht oder vom Drechsler in der Drehbank gebraucht werden. Eigentliche Bohrmaschinen finden hier nur in sehr geringem Umfange Anwendung, da die Weichheit des Holzes selbst das Bohren 6—8 Zoll weiter Wasserleitungsröhren mit Handbohrern gestattet. Ganz anders verhält es sich mit den Metallbohrern, von welchen nur die kleinern (bis zu Löchern von etwa 1 Zoll hinauf) mittels Handgeräthen in Bewegung gesetzt werden können. Solche Bohrgeräthe sind vorzüglich die Bohrrolle mit dem Bohrbogen, die Rennspindel, die Brustleier, die Bohrkurbel und die Bohrknarre, welche sämmtlich in den Werkstätten der Schlosser, Mechaniker, Uhrmacher u. s. w. vorkommen. B o h r m a s c h i n e n für Metallarbeit sind äußerst mannichfaltig und werden in mechan. Werkstätten gewöhnlich vermittels Dampfkraft getrieben. Man unterscheidet hauptsächlich Löcherbohrmaschinen, womit in Eisen, Messing u. s. w. Löcher von $\frac{1}{2}$ bis 2 oder 3 Zoll Durchmesser gemacht werden; und Cylinderbohrmaschinen, zum Ausbohren und Berichtigen der von Eisen, Messing oder Bronze hohl gegossenen Cylinder für Dampfmaschinen, Gebläse, Pumpen, Feuerspritzen u. s. w. Auch die B o h r w e r k e für Gewehrläufe und Geschützrohre gehören hierher. Die Cylinderbohrmaschinen sind oft von sehr bedeutender Größe, indem z. B. Dampfmaschinencylinder von 6—8 F. Durchmesser darauf ausgebohrt werden. Ein solcher Cylinder wird unbeweglich in der Maschine angebracht (entweder stehend oder liegend, wonach man die Bohrmaschinen verticale oder horizontale nennt), und der Bohrer, eine starke eiserne Achse mit darauf befindlicher, mit Schneideisen versehener Scheibe, dreht sich langsam innerhalb desselben um, während der Schneidapparat zugleich nach der Längenrichtung des Cylinders allmählich fortschreitet. Um in Glas zu bohren, bedient man sich, sofern nur sehr kleine Löcher darzustellen sind, eines Diamantsplitters, welcher in einen eisernen Stift gefaßt wird und so einen Bohrer mit unverwüstlicher Schneide darstellt. Die gewöhnlichen stählernen Bohrer der Metallarbeiter können zur Hervorbringung kleiner Löcher in Glas gebraucht werden, wenn man sie während des Gebrauchs fleißig mit Terpentinöl benetzt; denn letzteres zeigt die merkwürdige Eigenschaft, die Abstumpfung der Schneiden, welche sonst in wenigen Augenblicken erfolgen würde, fast gänzlich zu verhindern. Etwas große Löcher werden mittels eines in Umdrehung gesetzten kupfernen Rohrs, woran man Schmirgelpulver und Oel gibt, in der Art gebildet, daß mittels Durchschleifens einer kreisförmigen Furche ein Scheibchen abgesondert wird. Auf gleiche Weise bedient man sich sehr oft eines massiven Kupferstifts, wenn ein kleines Loch zu verfertigen ist; alsdann aber wird das Glas an der Stelle des Lochs gänzlich durch den Schmirgel in Staub zermalmt. Das ebenerwähnte Verfahren findet auch Anwendung, wenn Edelsteine gebohrt werden, deren große Härte eine andere Art zu bohren nicht zuläßt. Alabaster und ähnliche sehr weiche Steine können dagegen mit stählernen Bohrern wie Metalle gebohrt werden. Zur Erzeugung der Wasserleitungsröhren aus Sandstein oder festem Kalkstein (Marmor) hat man zweierlei Bohrmaschinen. Die erste enthält als Bohrer eine eiserne Röhre, in welche am Ende Stahlschneiden eingesetzt sind, und arbeitet aus dem Steinblock einen massiven Cylinder heraus, welcher noch anderweitig benutzt werden kann. Die andere Art zerkleinert den wegzuschaffenden Theil der Steinmasse ganz und gar in Splitter und Staub und wirkt nicht mittels eines sich drehenden eigentlichen Bohrers, sondern mittels eines Meißels oder eines mit mehrern Meißeln besetzten Stempels, der auf eine gewisse Höhe gehoben wird und beim Herabfallen durch den Stoß der schneidigen Kanten den Stein angreift.

Bohrer, eine Familie, deren Glieder sich als Musiker einen Namen erworben haben. — K a s p a r B., einer der kunstsinnigsten Contrabassisten seiner Zeit, wirkte an den Kapellen zu Manheim und München und starb an letzterm Orte 1809. Er hinterließ vier Söhne, in denen er ein vortreffliches Quartett herangebildet. Die talentvollsten derselben waren Anton und Max. A n t o n B., geb. zu München 1783, bildete sich namentlich unter Rud. Kreutzer in Paris zu einem ausgezeichneten Violinisten, während ihn in der Composition Danzi unterrichtete. M a x B., geb. 1785, ward vom Vater dem Anton Schwarz in München übergeben, bei dem

er sich zu einem vortrefflichen Violoncellisten bildete. Sehr früh wurden sämmtliche Brüder, die schon als Knaben mit ihren Concerten Aufsehen erregt, an der königl. Kapelle in München angestellt. Nachdem ihr Spiel 1805 zu Wien vielen Beifall gefunden, starben die beiden jüngsten Brüder, Peter B. und Franz B., welche Violine und Viola spielten, noch in demselben Jahre zu München. Anton und Max unternahmen hierauf 1806 eine Kunstreise durch Deutschland und Polen, von welcher sie 1808 zurückkehrten. Der Tod ihres Vaters veranlaßte sie 1809 in München ihren Abschied zu nehmen. Auf einer zweiten größern Kunstreise, die sie 1810 begannen, besuchten sie unter steigendem Beifall alle größern Städte Europas, bis sie 1818, nach Deutschland zurückkehrend, zu Berlin, Anton als Concertmeister und Max als erster Violoncellist, Anstellung fanden. Zufolge einiger Mishelligkeiten mit Spontini verließen sie jedoch 1824 ihre Stellen und gingen über Hamburg nach München. Hier verheiratheten sich die Brüder mit den Töchtern des Instrumentenmachers Dülken (Max mit Luise, geb. 1805, und Anton mit Fanny, geb. 1807). Beide Schwestern waren bereits als Klaviervirtuosinnen bekannt. Das auf diese Weise gebildete Quartett wandte sich zunächst nach Frankreich und dann, nach Ausbruch der Revolution von 1830, nach London. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland nahm Max 1832 eine Anstellung als erster Cellist und Concertmeister an der Hofkapelle zu Stuttgart an, während seine Gattin Hofpianistin und Lehrerin der königl. Prinzessinnen ward. Anton, der 1832 noch einmal Paris besuchte, wurde 1834 als Concertmeister nach Hannover berufen und ist daselbst 1852 gestorben. Beide Brüder haben Compositionen, Concerte, Rondos, Phantasien, Duetten, Trios, Variationen für ihre Instrumente geliefert. Diese Werke sind indeß nur darauf berechnet, die Virtuosität des Künstlers hervortreten zu lassen. **Sophie B.**, die Tochter Anton B.'s, geb. im Nov. 1828 zu Paris, erregte schon als Kind durch ihr Pianofortespiel große Aufmerksamkeit, welche sich bei ihrem ersten öffentlichen Auftreten zu Wien 1840 zu rauschendem Beifall steigerte. Seit 1848 lebte sie in Petersburg, wo sie um 1860 starb.

Bohrkäfer (Ptinida), kleine, höchstens 2 Linien lange, meist braune oder schwarze Käferchen mit kleinem, unter dem Halsschilde verborgenem Kopfe, harten Flügeldecken, feinen, fünfgliederigen Füßen, sehr starken Kiefern und fadenförmigen oder gekrümmten und gesägten Fühlern. Sie nagen und bohren besonders gern in Holz und trockenen Stoffen, wo auch ihre Larven sich finden, die kurz, dick, zusammengekrümmt sind, sehr kurze, starke Beine, einen harten Kopf und zerstreute Haare auf dem Körper besitzen. Es gehört dahin der **Kammbohrkäfer** (Ptilinus pectinicornis) mit geblätterten Fühlern, der in allen harten Nutzhölzern bohrt; der **Werkholzbohrer** (Anobium striatum) in weichem Laubholz, besonders in den Stielen von Handwerksgeräth und Gartenwerkzeugen; die **Todtenuhr** (A. pertinax), der sich bei Berührung todtstellt, gern in alten tannenen Bretern bohrt und durch Aufklopfen mit dem Kopfe das Ticken einer Uhr nachahmt; der **Brotbohrer** (A. paniceum), der besonders trockenen Kräutern in Apotheken, Materialhandlungen und Herbarien nachgeht. Diese drei Arten haben kurze, fadenförmige Fühler, sehr lange dagegen hat der **gemeine B.** (Ptinus fur), der sich in allen Häusern vorfindet und besonders in Pelzwaaren und gepolsterten Möbeln Schaden anrichtet. Man fängt die Käfer, indem man feuchte Lappen oder trockene Pflanzenstengel über Nacht auf den Boden legt. Sie sammeln sich darunter, sodaß man sie leicht tödten kann.

Bohrmuschel (Pholas) heißt eine Gattung zweischaliger, zu den Blattkiemern gehöriger Weichthiere, die sich in Schlamm, Holz und sogar in ziemlich harte Felsen einbohren und am Ende dieser selbstverfertigten Röhren sitzen bleiben. Die zarten, feinen Schalen sind ziemlich groß, klaffen weit vorn und hinten, der Mantel geschlossen und hinten in eine lange Athemröhre verlängert, der Fuß kurz, dick und rund, nach vorn gerichtet und mit feinen Kieselkrystallen besetzt. Durch beständige drehende Bewegungen und Aufblähungen dieses Fußes höhlen sie auf mechan. Weise ihre Röhren aus. Arten von B. kommen in allen Meeren vor und werden ihres pfefferartigen Geschmacks wegen als Speise geschätzt; die hierher gehörende **Dattelmuschel** zieht man in Triest den Austern vor. — Der **Bohrwurm** (Teredo), auch **Pfahlwurm**, ist eine der vorhergehenden nahverwandte Gattung, mit cylindrischem, 5—6 Zoll langem Körper, der nach vorn ein Paar gleichsam rudimentäre Schalen trägt, übrigens aber Kalk ausschwitzt und mittels desselben eine lange, in Holz ausgegrabene Röhre ausfüttert. Das Thier endet nach hinten in zwei lange Röhren, von denen die eine Athemröhre, die andere Auswurfsröhre ist. Die Kieselkrystalle, welche das Bohren bewerkstelligen, stehen nicht nur auf dem Fuße, sondern auch über den ganzen Mantel zerstreut. Die Bohrwürmer stammen eigentlich aus den Meeren heißer Länder; die bekannteste Art, Teredo navalis, greift die ungekupferten Schiffe, Holzdämme u. dgl. an, vermag sie ganz zu durchlöchern und hierdurch großen Schaden anzurichten. Diese Art ist

um 1780 nach Holland verschleppt worden, wo sie durch Zerstörung der Seedämme ganze Provinzen in äußerste Gefahr brachte. Sie ist, wahrscheinlich infolge des Klimas, später seltener geworden, kommt aber immer noch häufig in Venedig, an den holländ. und engl. Küsten sowie im Schwarzen Meere vor. Die Jungen werden in dem Mantel ausgebrütet, besitzen als Larven zwei große, sie deckende Schalen und schwimmen lebhaft mittels eines Wimpersegels umher, um sich eine Wohnstätte an unterseeischem Holz zu suchen, in das sie sich einbohren.

Bohrversuche. Das Bohren von Löchern in den Erdboden, auf mehr oder weniger bedeutende Tiefen, mittels des Erdbohrers (s. d.) ist ein namentlich in der neuern Zeit sehr vervollkommnetes und sehr häufig angewendetes Mittel, um die Beschaffenheit des Bodens rücksichtlich seiner natürlichen Schichtung überhaupt kennen zu lernen; um gewisse Mineralproducte unter der Erdoberfläche aufzusuchen oder über deren vermuthetes Vorhandensein Gewißheit zu erlangen, auch die entdeckten Lagerstätten hinsichtlich ihrer Ausdehnung und Mächtigkeit näher zu erforschen; um das in dem Erdinnern verschlossene Wasser zu Tage zu fördern; endlich um im Bergbaue unbrauchbarem oder hinderlichem Wasser Abfluß zu verschaffen sowie die Gelegenheit zu Luftwechsel in den Gruben herbeizuführen. Die Herstellung der Bohrlöcher ist daher zum Theil eine vorbereitende Arbeit, um die Punkte zu finden, wo etwa größere Erdarbeiten zweckmäßig ausgeführt werden können, zum Theil aber auch eine definitive Maßregel, sofern nämlich diese Löcher selbst als Kanäle zur Förderung von Wasser auf die Erdoberfläche, zur Ableitung von Wasser in natürliche oder künstliche Erdaushöhlungen, zum Durchziehen der Luft von oben nach unten oder von unten nach oben benutzt werden. Es geht hieraus hervor, von welcher außerordentlichen Wichtigkeit B. für das Bergbauwesen, die Industrie, ja das Gemeinwohl überhaupt oftmals sein müssen. Mittels solcher Versuche werden Lagerstätten von Steinsalz, Stein- und Braunkohlen, Kalk u. s. w. aufgefunden oder in Betreff ihrer Bauwürdigkeit und der zum Abbau weiter nöthigen Anstalten untersucht, Salzquellen und Mineralquellen überhaupt aufgeschlossen und ausgebeutet, reine Gewässer zum Trinken und zum Fabrikgebrauch (s. Artesische Brunnen) auf die Erdoberfläche gefördert. Auch bei Bauten ist oft die auf die Methode der Gründung so einflußreiche Voruntersuchung des Baugrundes durch Bohrlöcher am zweckmäßigsten zu bewerkstelligen. Endlich würde die Geognosie auf diesem Wege ihre Kenntniß von der innern Structur der Erdrinde ungemein bereichern und vervollständigen können, wenn nicht die große Kostspieligkeit tiefeindringender Bohrarbeiten ein Hinderniß wäre, sodaß der Naturforscher gewöhnlich darauf beschränkt ist, sich die bei B. für praktische Zwecke gemachten Beobachtungen zur Nachricht dienen zu lassen. Da das Erdbohren nicht nur die Möglichkeit gewährt, mit den Bohrlöchern in den Boden einzudringen, sondern auch die dabei von dem Bohrer getroffenen Substanzen zu Tage bringt, so vermag man hierdurch die Natur, Aufeinanderfolge und Mächtigkeit der Gesteinsschichten aufs klarste zu erkennen. Die Weite der Bohrlöcher muß nach den Umständen, im besondern nach dem Zwecke der B. bemessen werden. Unter 3 Zoll Durchmesser geht man niemals herab; dagegen wird oft 6, 8, 10 Zoll weit gebohrt. Je tiefer voraussichtlich gebohrt werden muß, desto weiter hat man die Bohrung anzulegen, denn mit zunehmender Tiefe muß das Bohrloch stufenweise verengert werden, weil man es mit (eisenblechernen oder gußeisernen) Röhren auszufüttern und die Röhren für den tiefern Theil durch die Röhren des obern Theils hinabzulassen genöthigt ist. Auf der für das Bohrloch bestimmten Stelle wird in dem obern lockern Erdreich ein Schacht von 20—30 F. Tiefe und 7—9 F. Weite ausgegraben, den man durch Verzimmerung vor dem Einstürzen sichert; von dem Grunde dieses Schachtes fängt dann die Bohrarbeit an. Die nöthige Arbeitskraft nimmt mit der Tiefe des Bohrlochs zu. Man kann, für regelrechten Gang der Arbeit, bis auf 60 oder 70 F. Tiefe mit 2 Arbeitern (ohne den Bohrmeister zu rechnen) ausreichen, bedarf aber auf jede 80 F. Zunahme der Tiefe 1 Mann mehr, sodaß z. B. bei einem 300 F. tiefen Bohrloche 5 Mann, bei einem 1000 F. tiefen 14 Mann angestellt werden müssen. Die erforderliche Zeit zum Erbohren einer bestimmten Tiefe ist unter gleichen Umständen für weite Löcher größer als für enge. Einen viel beträchtlichern Einfluß aber hat die Beschaffenheit der zu durchdringenden Schichten, und je tiefer man niederkommt, desto langsamer schreitet das Bohren fort, wegen des zunehmenden Zeitverlustes durch Herauslöffeln der losgebohrten Substanz. Ein 4—6 Zoll weites Loch in weichem Thon erfordert auf 100 F. 18—36 12stündige Schichten, auf 400 F. 80—160 Schichten, d. h. im erstern Falle $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Wochen, im letztern 6—$11\frac{1}{2}$ Wochen, wenn Tag und Nacht gearbeitet wird. In Salzthon, verhärtetem Mergel u. dgl. ist der Zeitbedarf ungefähr 2—3mal, in festem Schieferthon, mildem Sandstein, Gips 4mal, in reinem Thonschiefer 6—7mal, in Kalkstein und festem

Sandstein 7—10mal, in Granit oder Gneis 8—12mal so groß. Beispiele von großen, durch das Bohren erreichten Tiefen s. im Art. Artesische Brunnen.

Böhtlingk (Otto), ausgezeichneter Kenner der orient. Sprachen, namentlich des Sanskrit, geb. 30. Mai (11. Juni a. St.) 1815 in Petersburg, wohin seine Voraltern aus Lübeck schon 1713 eingewandert waren. Er besuchte zuerst die dortige deutsche Hauptschule zu St.-Petri und Pauli, dann das Gymnasium zu Dorpat und bezog 1833 die Universität zu Petersburg, um sich dem Studium der orient. Sprachen zu widmen. Nachdem er bereits im Arabischen und Persischen tüchtige Kenntnisse sich erworben, führte ihn die Bekanntschaft mit Bollensen, einem Schüler von Ewald, zum Sanskrit. Seiner weitern Ausbildung in diesem Fache wegen ging B. im Frühjahr 1835 erst nach Berlin, dann nach Bonn, von wo er 1842 als Adjunct der kaiserl. Akademie der Wissenschaften nach Petersburg zurückkehrte. Hier wurde er 1835 zum ordentlichen Mitglied der Akademie und 1860 zum Wirkl. Staatsrath ernannt. Die Arbeiten B.'s, sowol im Sanskrit als später im Türkischen und den verwandten Dialekten, zeichnen sich durch Genauigkeit und Sorgfalt, besonders in der Behandlung des Grammatischen und Lexikalischen aus. Von seinen vielen Schriften sind hier hervorzuheben: Panini's «Acht Bücher grammatischer Regeln» (2 Bde., Bonn 1840); Vopadeva's «Grammatik» (Petersb. 1846); Kalidasa's «Sakuntala» (Text mit Uebersetzung, Bonn 1842); «Sanskrit-Chrestomathie» (Petersb. 1845); Hematschandra's «Wörterbuch» (Petersb. 1847); «Ueber die Sprache der Jakuten» (Text, Grammatik und Wörterbuch, 3 Bde., Petersb. 1849—51); «Indische Sprüche» (2 Thle., Petersb. 1863—64). Außerdem erschienen von ihm mehrere gediegene Abhandlungen, unter denen hauptsächlich die «Ueber den Accent im Sanskrit» (1843) zu erwähnen, in den «Mémoires» der Akademie der Wissenschaften, sowie kleinere Mittheilungen in dem «Bulletin» derselben Akademie und andern gelehrten Zeitschriften. Sein Hauptwerk bildet jedoch das in Gemeinschaft mit Roth in Tübingen bearbeitete große «Sanskrit-Wörterbuch» (Bd. 1—4, Petersb. 1853—64), welches den ganzen Sprachschatz der altindischen Literatur mit möglichster Vollständigkeit darzulegen bestimmt ist.

Bohtz (Aug. Wilh.), ein geachteter deutscher Aesthetiker, geb. 17. Juli 1799 zu Stettin, besuchte seit 1814 das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog dann die Universität zu Halle, um Theologie zu studiren. Doch gab er bald die Theologie auf und widmete sich philol., philos. und histor. Studien, die er in Berlin und Göttingen bis gegen Ende 1825 fortsetzte. Nachdem er sich auf der letztern Universität die philos. Doctorwürde erworben, wendete er sich 1826 nach Dresden, wo er bis zum Mai 1828 in stetem Verkehr mit Tieck und dessen Familie zubrachte. Hierauf ging er nach Halle, später nach Göttingen, wo er sich Michaelis 1828 als Privatdocent habilitirte. Hier wurde er 1837 zum außerord., 1842 zum ord. Professor in der philos. Facultät ernannt. Seine Vorlesungen erstrecken sich theils über Geschichte der neuern und neuesten deutschen Nationalliteratur, theils über Aesthetik, Religionsphilosophie und Ethik. Außer den «Vorlesungen über die Geschichte der neuern deutschen Poesie» (Gött. 1832) veröffentlichte B. «Die Idee des Tragischen» (Gött. 1836) und «Das Komische und die Komödie» (Gött. 1844). In der Schrift «Lessing's Protestantismus und Nathan der Weise» (Gött. 1854) suchte er den gegen Lessing erhobenen Tadel, als ob derselbe im «Nathan» dem religiösen Indifferentismus und vulgären Nationalismus das Wort geredet, zu widerlegen.

Bohus oder Bohus-Län, nach der Hauptstadt Gothenburg (s. d.) auch Götheborgs-Län genannt, eine schwed. Landeshauptmannschaft, welche den schmalen Küstenstrich am Skagerrack von der untern Göthaelf bis zum Swinesund an der norweg. Grenze begreift und auf 91,1 Q.-M. 224523 E. zählt. Der Landstrich hieß in ältester Zeit Alfhem, später Viken oder Wigen und war von dem als Seeräuber berüchtigten Elfvagrimar bewohnt. Die Küste ist ungemein zerrissen und bietet mit ihren Inseln, unter denen Orust und Tjörn die bedeutendsten, und den zahllosen nackten, von aller Vegetation entblößten Klippen und Schären ein trauriges Bild. Doch besitzt dieselbe viele gute Häfen und das Meer einen großen Reichthum an Fischen, weshalb auch Schiffahrt und Fischerei die Hauptnahrungszweige der Bewohner sind. Bei vielen Küstenorten befinden sich zum Theil starkbesuchte Seebäder. Das Innere des Landes hat viel fruchtbaren Boden, der Getreide über den Bedarf hervorbringt, und auch ansehnliche Wälder, die an den Küsten gänzlich fehlen. Außer Gothenburg begreift der Län die vier Städte Kongelf mit 967, Marstrand mit 1238, Uddevalla mit 4832 und Strömstad mit 1841 E. Unter den Flecken und Kiezen (Fischerlagern) sind Lysekil, Fiskebäckskil, Fjellbacka und Grebbestad hervorzuheben. Die Landschaft gehörte während des ganzen Mittelalters zu Norwegen und kam mit diesem Lande unter Margaretha an Dänemark, obgleich die Schweden

ihr Lehnsrecht über dasselbe behaupteten und es 1658 auch im Frieden zu Roeskilde wirklich erhielten. Benannt ist die Landschaft nach dem B.-Slot, das auf dem kleinen Felseilande Elfwebakken am nördl. Ende der Insel Hisingen in der Götha-Elf bei der Stadt Kongelf liegt und früher eine wichtige norweg. Grenzfestung gegen Schweden bildete. Es wurde 1308 von dem norweg. Könige Hakon VII. erst von Holz, bald aber von Stein erbaut und nach und nach so stark befestigt, daß es als uneinnehmbar galt. Nachdem es mehrmals (1531, 1565, 1566 und 1645) vergeblich belagert worden, kam es 1658 an Schweden, womit es als Festung seine Bedeutung verlor. B.-Slot blieb die Residenz des Landeshauptmanns, bis es 1786 dem Verfall preisgegeben ward. Die Ruinen des Schlosses sind die schönsten in Schweden.

Boie (Heinr. Christian), in der Geschichte der deutschen Literatur rühmlich bekannt, geb. 19. Juli 1744 zu Meldorf in Süderdithmarschen, Sohn des 1776 verstorbenen Hauptpastors zu St.-Nikolai in Flensburg, studirte seit 1763 in Göttingen die Rechte, gab sich aber bald mehr literarischen Beschäftigungen hin. Unter anderm übersetzte er verschiedenes aus dem Englischen. Auch unterrichtete er junge Engländer im Deutschen und übernahm verschiedene male Hofmeisterstellen. Mit Heyne, Kästner und andern göttinger Gelehrten stand er in freundschaftlichen Beziehungen. 1775 wurde er Stabssecretär in Hannover, kehrte aber 1781 als dän. Justizrath und Landvogt in Süderdithmarschen nach seinem Geburtsort zurück, erhielt 1790 den Titel eines dän. Etatsraths und starb 3. März 1806 zu Meldorf. Voll Begeisterung für die Sache der deutschen Poesie, und selbst Dichter, nahm B. mit Eschenburg, Schiebeler, Crome, Ebeling, Engel u. a. Antheil an den «Hamburger Unterhaltungen» (Hamb. 1766—71) und vereinigte sich mit Gotter 1770 zur Herausgabe des ersten deutschen «Musenalmanach», den er, nach des letztern Abgang von Göttingen, von 1771—75 allein fortsetzte. Zu festerer Begründung des Unternehmens veranlaßte er Voß, der zu den ersten Jahrgängen Beiträge geliefert hatte, in Göttingen zu studiren, und verschaffte ihm die nöthige Unterstützung. Bald war B. der Mittelpunkt, um den sich ein Kreis von Jünglingen sammelte, die, wie Bürger, Voß, Hölty, Miller, die Grafen Stolberg, Hahn, Cramer u. a., durch das Studium des classischen Alterthums angefeuert und von Liebe für das Vaterländische beseelt, unter dem Namen des «Hainbundes» die Zeit einer neuen volksthümlichen Dichtung herbeiführen halfen. Vgl. Prutz, «Der Göttinger Dichterbund» (Lpz. 1841). Nachdem B. die Besorgung des «Musenalmanach» an Göckingk abgetreten, übernahm er 1776 mit Dohm die Herausgabe des «Deutschen Museum», das er von 1778—91 (von 1789 an unter dem Titel «Neues deutsches Museum») allein fortführte. Außerdem ließ er, ohne sich zu nennen, seine «Gedichte» (Brem. 1770) erscheinen, und 1779 führte er die Gedichte der Grafen Christian und Leopold von Stolberg zuerst in das Publikum ein. Seine Briefe an Knebel in dessen «Nachlaß», an Merck in der ersten Wagner'schen Sammlung, an Halem in der von Strackerjan herausgegebenen Selbstbiographie Halem's und an Voß sind ebenso für seine Charakteristik wie für die Geschichte der Literatur jener Zeit von Interesse.

Boieldieu (François Adrien), einer der beliebtesten franz. Operncomponisten, geb. 15. Dec. 1775 zu Rouen, wo sein Vater Secretär in der erzbischöfl. Kanzlei war, erhielt den ersten Musikunterricht als Chorknabe an der Kathedrale seiner Vaterstadt und kam dann unter die Leitung des Organisten Broche. Mit 16 J. spielte B. sehr gut Klavier, hatte schon verschiedene Compositionsversuche gemacht, die Erfindungsgabe bewiesen, und war inzwischen auch leidenschaftlicher Theaterliebhaber geworden. Letzterer Umstand führte ihn zur Composition einer komischen Oper, die in Rouen mit Beifall aufgeführt wurde. Ohne Mittel, etwa 19 J. alt, wandte er sich nun nach Paris, wo er mit großen Hoffnungen der Direction der Opéra-comique die Partitur seiner Oper einreichte, aber durchaus keine Berücksichtigung fand. Um seine Existenz zu fristen, nahm er zum Klavierunterricht und sogar zum Klavierstimmen seine Zuflucht, und vielleicht wäre er künstlerisch ganz untergegangen, wenn er nicht in dem Hause Erard, damals schon durch seine Pianofortefabrikation berühmt, Zutritt gefunden hätte. Hier sah er sich durch Rath und That unterstützt, kam mit den bedeutendsten pariser Künstlern zusammen und erlebte seine ersten kleinen Erfolge, indem der berühmte Garat mehrere von B.'s Romanzen in Erard's Salons zuerst sang und von dort aus weiter verbreitete. Diese kleinen Sachen bahnten ihm den Weg zur Bühne. Der Dichter Fiévée gab ihm das Libretto der einactigen Oper «La dot de Suzette», die B. componirte und 1795 mit großem Beifall aufführen ließ. Daran schlossen sich: «La famille suisse» (1796), «Mombreuille et Merville» (1797), «L'heureuse nouvelle» (1797), «Zoraïme et Zulnare» (1798), «Les méprises

espagnoles» (1798), «Baniowski» (1800). Inzwischen war B. auch Pianoprofessor am Conservatorium geworden. Alle die Erfolge, welche er bisher errungen, wurden bei weitem übertroffen durch den Beifall, welchen 1801 seine Oper «Le Calife de Bagdad» davontrug, die mehr als 700 Vorstellungen in Paris selbst erlebte und den Namen des Componisten auch im Auslande bekannt machte. Ihr folgte 1802 die allerliebste Partitur von «Ma tante Aurore». Infolge seiner Verheirathung mit der Tänzerin Mafleuroy, die sehr unglücklich ausfiel, wandte er sich 1803 in Begleitung seiner Freunde Rode und Lamare nach Petersburg, wohin er als kaiserl. Kapellmeister berufen worden war. Hier schrieb er während sieben Jahren eine Reihe von kleinern und größern Opern, von denen als die bessern «Abderkan», «Calypso», «Les voitures versées» (später für Paris umgearbeitet), «Aline» und «Rien de trop» zu nennen sind. Anfang 1811 kehrte B. wieder nach Paris zurück, wo er die Oper «Jean de Paris» componirte, die Anfang 1812 zur Aufführung kam. Auch dieses Werk erhielt durch seine reizende, noch heute frisch wirkende Musik vielen Beifall. 1813 folgte «Le nouveau seigneur de village», eine allerliebste Oper. In den folgenden Jahren betheiligte er sich an mehrern Gelegenheitsopern, und 1816 kam «La fête du village voisin» zur Aufführung. Nachdem er 1817 an Méhul's Stelle Mitglied der Akademie geworden, hatte er 1818 wieder einen glänzenden Opernerfolg durch «Le chaperon rouge». Die nächsten Jahre verlebte B. angegriffener Gesundheit wegen auf seinem Landgute Jarcy, wenig mit Musik beschäftigt, doch das ihm inzwischen übertragene Amt als Compositionsprofessor am Conservatorium versehend. Erst 1825 trat er wieder in die Oeffentlichkeit, und zwar mit der «Dame blanche», seinem Meisterwerke, das als höchst reizende und geistreiche Oper sowol in Frankreich wie im Auslande den größten Beifall fand und bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. 1829 ließ er eine neue Oper, «Les deux nuits», in Scene gehen, deren geringer Erfolg ihm lebhaften Kummer und die Verschlimmerung seines körperlichen Zustandes verursachte. Er starb 8. Oct. 1834 auf seinem Landgute Jarcy. B. war ein liebenswürdiger und geistreicher Mensch und Künstler. — Ein Sohn B.'s aus erster Ehe, Adrien B., geb. 3. Nov. 1816 zu Paris, hat sich ebenfalls als talentvoller Tonsetzer bekannt gemacht durch Romanzen und einige Opern, von denen «Le bouquet de l'Infante» (1847) den meisten Erfolg hatte.

Boileau-Despréaux (Nicolas), franz. Dichter und Kritiker, geb. 1. Nov. 1636 zu Crosne bei Paris, erhielt eine gründliche gelehrte Bildung und studirte die Rechte, widmete sich aber dann ausschließend den Schönen Wissenschaften, vornehmlich der Dichtkunst, und machte sich zuerst durch «Satiren» bekannt, die ihm viele Feinde zuzogen, aber wegen ihres feinen Witzes und zierlichen Versbaues von allen, die sich nicht getroffen fühlten, sehr gerühmt wurden. Auch seine «Episteln» fanden ausnehmenden Beifall und die «Art poétique», worin er für alle Dichtungsarten feste Regeln aufstellte, erhielt nicht nur in Frankreich, sondern auch im Auslande das Ansehen eines classischen Gesetzbuchs. Klaren Verstand, reinen Stil und passenden Ausdruck lobt man als besondere Vorzüge an B.'s Werken, die zwar mehr Producte der Reflexion als Erzeugnisse des poetischen Genies waren, aber dazu dienten, die Vortrefflichkeit seiner kritischen Ansichten zu beweisen. Seine Verse sind sehr sorgsam und kunstgerecht ausgearbeitet, dabei aber kräftig und wohlklingend, voll treffender Züge und von so glücklichem Gepräge, daß sie vielfach zum Sprichwort geworden. Seine Gegner machten ihm Mangel an Phantasie, Originalität und Abwechselung zum Vorwurf. Zu ihrer Widerlegung schrieb er «Le Lutrin», ein komisch-episches Gedicht in sechs Gesängen, das für ein Meisterwerk des Humors gilt. Im Leben vereinigte B. mit einem sanften, liebenswürdigen Charakter eine Freimüthigkeit und Unbestechlichkeit des Urtheils, die er selbst im häufigen Verkehr mit dem Hofe nie verleugnete. Er wurde 1684 in die franz. Akademie aufgenommen und starb zu Paris 13. März 1711. Mit Molière und Racine innig befreundet, gehörte er zu den Männern, welche die Regierung Ludwig's XIV. glorreich machten, und wirkte durch seine Schriften wesentlich für die schließliche Läuterung und Verfeinerung der franz. Sprache. Auf die Literatur seiner Zeit und des ganzen 18. Jahrh. hatte er einen unermeßlichen Einfluß, und wie sehr auch seine Autorität in Sachen der Poesie durch die neuere Romantische Schule erschüttert worden, hat sie doch bei der franz. Akademie und den Anhängern der classischen Schule bis auf den heutigen Tag ihre Gültigkeit behalten. Wie B.'s einzelne Schriften, so wurden auch seine sämmtlichen Werke sehr oft herausgegeben. Hervorzuheben sind die Ausgaben von Daunou (3 Bde., Par. 1809; 4 Bde., 1825), von Saint-Surin mit reichhaltigem Commentar (4 Bde., Par. 1824) und von Berriat-Saint-Prix (4 Bde., Par. 1830, 1860). Eine vollständige Ausgabe von B.'s «Correspondance» hat Laverdet (2 Bde., Par. 1858) besorgt.

Boisard (Jean Jacq. Franç. Marie), der fruchtbarste franz. Fabeldichter, geb. 1743 zu Caen, trat zuerst 1764 als Dichter auf und machte sich namentlich im «Mercure de France» durch seine Fabeln bekannt. 1773 erschien die erste Sammlung derselben, der bald mehrere andere nachfolgten. Er ist unter allen franz. Fabeldichtern derjenige, welcher Lafontaine am wenigsten nachahmte, und der doch, was Einfachheit und Naivetät der Erzählung anbelangt, die meiste Aehnlichkeit mit ihm hat. Die spätern Erzeugnisse seiner Muse finden sich in den «Fables» (Caen 1803) und in den «Mille et une fables» (Caen 1806). Er bekleidete schon sehr jung verschiedene Verwaltungsposten und war beim Ausbruche der Revolution Secretär eines der Brüder des Königs. Als er durch die Auswanderung seines Herrn diese Stelle verloren, hielt er sich, da er mit seinen royalistischen Grundsätzen nicht hervorzutreten wagte, fern von allen öffentlichen Ereignissen. Auch unter der Restauration lebte er in großer Zurückgezogenheit und starb fast ganz vergessen 1831. — Sein Neffe, Jacques François B., geb. 1762 zu Caen, war Maler, vertauschte aber nachher den Pinsel mit der Feder und gab unter anderm mittelmäßige, dem Könige gewidmete «Fables» (2 Bde., Par. 1817—22) heraus.

Boisserée (Sulpiz und Melchior), zwei Brüder, hochverdient um Sammlung, Erhaltung und Würdigung der Werke der ältern deutschen Malerschulen wie der altdeutschen Kunst überhaupt, waren beide zu Köln, der erstere 2. Aug. 1783, der letztere 23. April 1786 geboren und gehörten einer sehr bemittelten, aus dem lüttichschen Lande eingewanderten niederländ. Familie an. Angeregt durch die romantische Richtung Tieck's und Schlegel's und befreundet mit dem damals in Düsseldorf weilenden Maler Cornelius, gewannen beide Brüder schon frühzeitig ein lebhaftes Interesse insbesondere für die ältere deutsche Kunst. Im Herbst 1803 machten sie in Gemeinschaft mit ihrem Freunde Johann Baptist Bertram (geb. 6. Febr. 1776 zu Köln, gest. 19. April 1841 zu München), der sich philos., namentlich aber ästhetischen Studien gewidmet hatte und zu den eifrigsten Verehrern Schlegel's gehörte, eine Reise nach Paris, wo sie neun Monate verweilten und, durch Friedrich von Schlegel's Vorlesungen angeregt, sich mit Eifer und Erfolg Kunststudien widmeten. Namentlich wandten sie ihre Aufmerksamkeit den altdeutschen Meisterwerken zu, welche sich unter den damals von Napoleon in Paris zusammengehäuften Kunstschätzen fanden. 1804 kehrten die Brüder und ihr Freund in Begleitung Schlegel's nach dem Rheine zurück, wo sie nicht nur ihre Studien fortsetzten, sondern auch die aus den Kirchen und aufgehobenen Klöstern zerstreuten und oft leicht verschleuderten Kunstwerke zu sammeln begannen. Sie bereisten zu diesem Zwecke die Rheingegenden und die Niederlande, dann auch andere Theile Deutschlands und gelangten, nachdem sie 1808 in der Erwerbung von Meisterwerken besonders glücklich gewesen, zu dem Entschluß, das Studium der altdeutschen Kunst zur Lebensaufgabe und ihre Sammlung so vollständig und bedeutend als möglich zu machen. Im Frühjahr 1810 zogen die drei Freunde nach Heidelberg, wo sie allmählich die Sammlung vereinigten und namentlich Melchior B. und Bertram für die sorgfältige Aufstellung der Schätze thätig waren. Schon zur Zeit des Pariser Friedens hatte die Boisserée'sche Gemäldesammlung europ. Berühmtheit erlangt. Da jedoch in Heidelberg die Räumlichkeiten zu einer genügenden Aufstellung fehlten, siedelten ihre Besitzer nach Stuttgart über, wo ihnen der König von Würtemberg ein sehr angemessenes Gebäude überwiesen. Die Brüder wollten jedoch ihre Sammlung für die Zukunft gesichert und der gebildeten Welt bleibend zugänglich wissen, und überließen sie deshalb 1827 für den Preis von 120000 Thlrn. dem Könige Ludwig von Baiern, der das Ganze 1828 zu Schleißheim und 1836 die meisten und bedeutendsten der Gemälde in der Pinakothek zu München aufstellen ließ. Etwa 40 Gemälde kamen nach Nürnberg in die St.-Moritzkapelle. Die in der Pinakothek aufgestellten Gemälde der Boisserée'schen Sammlung nehmen hier fast die ersten acht Cabinete ein und bilden mit den im anstoßenden Saale befindlichen Gemälden eine geschichtliche Reihe altdeutscher Malerwerke, wie sie reichhaltiger und vollständiger nirgends besteht.

Die Brüder B. und ihr Freund Bertram folgten der Sammlung nach München. Melchior B., der sich vorzugsweise mit der altdeutschen Malerei beschäftigte, widmete sich hier namentlich der Vollendung des mit Strixner begonnenen lithographischen Werks über die Sammlung (40 Hefte, Stuttg. u. Münch. 1821—40; 120 Blatt in Folio). Die Treue und Sorgfalt, mit der diese Blätter ausgeführt, sind allgemein anerkannt. Sulpiz B., der sich insbesondere dem Studium der kirchlichen Baukunst des Mittelalters, vornehmlich aber des Kölner Doms gewidmet, gab das Prachtwerk «Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms zu Köln» (Stuttg. 1822—31, 18 Blatt im größten Atlasfolio) heraus, wozu er bereits 1808—13 mit dem

Architekturmaler Anton Quaglio die Zeichnungen entworfen. Die Platten dieses Werks übertreffen an Größe und Ausführung alles, was bisher im Architekturfach geliefert worden. 1842 erschien eine neue, auf die Hälfte des ursprünglichen Formats verkleinerte, aber immer noch Royalfolio-Ausgabe. Während seines Aufenthalts in München gab Sulpiz B. noch ein Werk über «Die Denkmale der Baukunst am Niederrhein vom 7. bis 13. Jahrh.» (Stuttg. 1831—33, 72 lithographirte Blätter in Folio; neue Ausgabe mit franz. Text, 1842; mit deutschem Text 1844) heraus. Für die Abhandlungen der Münchener Akademie, deren Mitglied er wurde, schrieb er «Ueber den Tempel des heil. Gral» (1834) und über «Die Kaiserdalmatika in der Peterskirche zu Rom» (1842). 1835 wurde Sulpiz zum bair. Oberbaurath und zum Generalconservator der plastischen Denkmale des Reichs ernannt, nahm aber schon nach $1\frac{1}{2}$ J. seine Entlassung, um angegriffener Gesundheit wegen nach dem südl. Frankreich und Italien zu gehen. Unterdessen hatte Melchior B. seit 1829 in München auch für Wiederbelebung der Glasmalerei gewirkt und unter anderm eine Reihe von Glasgemälden nach altdeutschen sowie auch nach ital. Meistern ausführen lassen, welche eine in ihrer Art einzige Sammlung bilden. Dieselbe gelangte 1845 mit beiden Brüdern nach Bonn, wohin letztere ihren Aufenthalt verlegten, um in der Nähe des kölner Dombaues zu weilen. Sulpiz ward bei dieser Gelegenheit vom König von Preußen zum Geh. Hofrath ernannt. Melchior B., schon seit 1846 durch einen Schlaganfall gelähmt, starb hier 14. Mai 1851; sein Bruder Sulpiz folgte ihm 2. Mai 1854 nach. Die Biographie und den Briefwechsel des letztern gab seine Witwe unter dem Titel «Sulpiz B.» (2 Bde., Stuttg. 1862) heraus.

Boissonade (Jean François B. de Fontarabie), einer der gelehrtesten Hellenisten Frankreichs, geb. 12. Aug. 1774 zu Paris, machte daselbst seine Studien und war während der Revolution längere Zeit Beamter im Ministerium des Auswärtigen. Obschon er seitdem dem Studium der Alten gelebt, übernahm er doch 1801 das Amt als Generalsecretär des Depart. Haute-Marne, entsagte aber dieser Stellung bald wieder, um sich für immer den Wissenschaften zu widmen. Durch zahlreiche philol.-kritische Aufsätze, namentlich für Millin's «Magazin encyclopédique», vortheilhaft bekannt, ward er 1809 zum Adjuncten Larcher's und nach dessen Tode 1812 zum Professor der griech. Literatur an der pariser Universität ernannt. 1816 erfolgte seine Wahl in die Akademie der Inschriften. Seit 1828 an das Collége de France versetzt, wirkte er in seinem Lehramte bis wenige Jahre vor seinem Tode, der Mitte Sept. 1857 zu Passy erfolgte. Außer zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften und Sammelwerken hat B. eine Reihe größerer philol.-kritischer Arbeiten, besonders über griech. Schriftsteller der spätern Zeit geliefert, welche seinen Namen über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus, namentlich auch in der Gelehrtenwelt Deutschlands bekannt gemacht haben. Außer den Ausgaben von Schriften des Theophylaktos Symokatta, Michael Psellos, Aeneas und Chorikios Gazäos, Pachymeres, Tzetzes u. s. w., gehören besonders dahin die Ausgaben von des Marinus «Vita Procli» (Lpz. 1814), des Tiberius Rhetor (Lond. 1815), der «Partitiones» des Herodian (Lond. 1819), der «Narratio amatoria» des Eugenianus (2 Bde., Par. 1819), der «Epistolae» des Aristänetos (Par. 1822), der «Vitae sophistarum» des Eunapios (2 Bde., Amsterd. 1822), ferner der «Epistolae» des Philostratos (Par. u. Lpz. 1842), des «Syntipas» (Par. 1828) und der Fabeln des Babrios (Par. 1844). Durch seine «Sylloge poetarum graecorum» (24 Bde., Par. 1829—44) leistete er den classischen Studien in Frankreich wesentlichen Vorschub. Von großer Wichtigkeit für die byzant. Geschichte und das Studium der griech. Grammatiker sind B.'s «Anecdota graeca» (5 Bde., Par. 1829—44) und die «Anecdota nova» (Par. 1844). Auch hat sich B. durch Ausgaben mehrerer franz. Schriftsteller sowie durch die Vorarbeiten zu einem umfassenden franz. Wörterbuche um seine vaterländische Sprache und Literatur Verdienste erworben.

Boissy d'Anglas (Franç. Antoine, Graf von), ein Charakter der Französischen Revolution, geb. 8. Dec. 1756 zu St.-Jean-Chambre im Depart. Ardèche, stammte aus einer prot. Familie. Beim Ausbruch der Revolution von 1789 Maître d'Hôtel beim Grafen von Provence (Ludwig XVIII.), ward er von Annonay aus zum Deputirten der Generalstaaten berufen. Als Mitglied der Constituirenden Nationalversammlung beschuldigte man ihn, mit einer polit. zugleich eine religiöse Reform zu beabsichtigen und die franz. Monarchie in eine prot. Republik umwandeln zu wollen. Nach Auflösung dieser Versammlung ward er zum Generalprocurator des Depart. Ardèche ernannt, welchen Posten er mit Festigkeit und Gerechtigkeit verwaltete, bis er in den Convent kam. Hier stimmte er in dem Processe des Königs nacheinander für Detention, Deportation und die Berufung an das Volk. Während der Schreckens-

herrschaft hielt er sich sehr zurückgezogen, und erst nach dem 9. Thermidor erschien er wieder auf der Rednerbühne. Hierauf ward er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, in welchem er gleichfalls Talent und große Klugheit an den Tag legte. Ganz allein damit beauftragt, die Verproviantirung von Paris zu leiten, ward er später dem Volke als einer der Urheber der über Paris kommenden Hungersnoth bezeichnet, daher er denn auch während der tumultuarischen Auftritte vom 12. Germinal und 1. Prairial des J. III einen äußerst schweren und gefährlichen Stand hatte. Nur seine Festigkeit, Ruhe und Geistesgegenwart retteten ihn, als er sich im Sitzungssaale von einem wüthenden Volkshaufen umgeben sah, der das Conventsmitglied Féraud in seiner nächsten Umgebung mordete und dessen blutiges Haupt ihm auf einer Stange entgegenstreckte. Nach der Zeit kam B. in den Rath der Fünfhundert, zu dessen Präsidenten er mehrmals erwählt ward. Dem Directorium feindlich gesinnt, wurde er des Einverständnisses mit dem Club Clichy beschuldigt und 18. Fructidor des J. V (1797) zur Deportation verurtheilt. Bonaparte rief ihn jedoch zurück, und durch denselben ward er zuerst zum Tribunat und dann mit dem Grafentitel in den Senat berufen. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair. Nach der zweiten Restauration ward er, weil er während der Hundert Tage in der Pairskammer Platz genommen, aus der Pairsliste gestrichen, schon im Aug. 1815 aber wieder in dieselbe aufgenommen. Er vertheidigte das Wahlgesetz, die Jury, die Preßfreiheit und erhob sich mit Eifer gegen die Hofpartei. B. war Mitglied der Akademie der Inschriften. Er starb zu Paris 20. Oct. 1826. Als sein vorzüglichstes Werk gelten die «Recherches sur la vie et les écrits de Malesherbes» (3 Bde., Par. 1819).

Boitzenburg, eine freundliche und gewerbsame Stadt an der Mündung der Boitze in die Elbe, 7 M. oberhalb Hamburg, im wendischen Kreise (Herzogthum Güstrow) des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, zählt (1862) 3568 E. Die Stadt ist Sitz eines einträglichen Elbzollamts, eines Domänen-, Steuer-, Zoll- und Postamts. Dieselbe hat eine neue Kirche, ein schönes Amthaus, eine Bürger-, eine Gewerbe- und eine Warteschule. Auch befinden sich hier drei Bierbrauereien, elf Branntweinbrennereien und eine Eisengießerei. B. treibt lebhaften Handel sowie Schiffahrt und Fischerei. Der Ort wurde um die Mitte des 14. Jahrh. von dem Grafen Schwerin zur Stadt erhoben, im 14. Jahrh. mit Mauern versehen. In den Kriegen des 17. Jahrh. litt er vielfach durch Dänen und Schweden, und 1709 wurde er durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört. Von 1734—63 gehörte B. durch Verpfändung zu Hannover. — Zu unterscheiden davon ist der Marktflecken B. im Kreise Templin des preuß. Regierungsbezirks Potsdam in der Ukermarck, an dem Flüßchen Quillow und einem See gelegen, mit 1050 E., welche etwas Getreide- und Holzhandel treiben, und mit schönen Parkanlagen, die von der gräfl. Familie Arnim (s. d.), den Besitzern des Orts, herrühren. Die Grafschaft B. des Grafen von Arnim-B. umfaßt 3 Q.-M., wovon 2 Q.-M. Wald.

Bojadör (Cap) heißt ein berühmtes Vorgebirge an der Westküste Nordafrikas, südöstlich von den Canarischen Inseln, der Ausläufer der Sandsteinkette Dschebl-Asuad in der großen Wüste Sahara, unter 26° 6′ 57″ nördl. Br., 3° 53′ 3″ östl. L. und nur 18′ 15″ südlich vom Falschen Cap B. Das Vorgebirge galt lange Zeit als das westlichste Ende der Welt oder doch als die unüberwindliche Schranke der südl. Meerfahrt, da das breite Riff mit schrecklicher Brandung an seiner Spitze jede Umsegelung zu verbieten schien. Daß schon 1291 die Genuesen Ugolino Vivaldo und zwei Brüder Mironta von Ceuta aus Afrika umsegelt, 1346 der Catalonier Jayme Ferrer über B. hinaus bis zum Goldfluß (23° 39′ 51″ nördl. Br.) gelangt, 1364—65 aber Seeleute aus Dieppe Sierra-Leone und die Goldküste erreicht hatten, war vergessen. Die ersten vom portug. Infanten Heinrich dem Seefahrer 1415 ausgesendeten Caravellen waren nur bis Cap B. gekommen. Man hielt es darum für eine große, von den Zeitgenossen den Arbeiten des Hercules gleichgestellte That, als der Portugiese Gilianez 1433 auch das gefährliche Cap B. umschiffte. Die dortige Saharaküste ist wegen ihrer, in den Atlantischen Ocean hinausragenden Sandhügel, ihrer zahlreichen submarinen Klippen und ihrer heftigen Strömungen zu jeder Zeit von den Seefahrern aufs höchste gefürchtet worden und war wegen der häufigen Schiffbrüche immer übel berüchtigt. Allein in der Zeit von 1790—1806 gingen zwischen der Südgrenze von Marokko und Cap B. 17 engl. Schiffe zu Grunde. Früher ereigneten sich noch mehr Unfälle dieser Art, da die Schiffe auf ihrem Wege nach dem Cap der guten Hoffnung sich zu nahe an die Küste hielten.

Bojär (бояринъ), von boi, Kampf, ein Name, der im alten Rußland und in den südslaw. Ländern den ersten Kriegshelden des Volks zukam, erst später eine bestimmte Rangstufe bezeichnete, dann allen Leuten edler Abkunft beigelegt ward und in seiner gegenwärtigen contrahirten

Form, Barin, Herr bedeutet. Unter den Großfürsten von Moskau bildeten die B. mit den ihnen zunächststehenden Okolnitschi eine Adelshierarchie, welche die höchsten Aemter im Militär- und Civildienst ausschließlich innehatte. Ihre polit. Rechte waren bei schwachen Monarchen bedeutend, bei kräftigen gering, obwol selbst ein Johann der Schreckliche es nie unterließ, in seinen Ukasen gleichsam als Bestätigung die Worte zu wiederholen: «Der Zar hat es befohlen, die B. haben es gutgeheißen». Der Rang unter den B. ward nach dem Alter im Dienste des Staats bemessen und mit aller Strenge festgehalten, sodaß niemand sich einem Rivalen unterordnen wollte, dessen Vorfahren einen niedern Posten als die seinigen bekleidet hatten. Dieses Rangrecht (mjestnitschestwo), welches den Zaren oft unbequem wurde und namentlich in Kriegszeiten zu großer Verwirrung Anlaß gab, ward von Feodor III. abgeschafft. Peter d. Gr. aber hob die Bojarenwürde gänzlich auf und setzte an ihre Stelle einen Verdienstadel, den Tschin. Am 16. Jan. 1750 starb der letzte russische B., Fürst Iwan Jurjewitsch Trubezkoi. — In Polen, d. h. in dessen von Russen bewohnten Ländern, wurden die B. dem einheimischen Adel nur als Mittelklasse untergeordnet. Sie bekleideten die niedern Amtsstellen, konnten jedoch ausgezeichneter Thaten wegen den eingebornen edeln Geschlechtern gleichgestellt werden, was dem rechtlosen Bauernstande unerreichbar war. — Die Benennung B. nahmen von den Russen die Romanen der Donaufürstenthümer in dem gleichen Umfange des Begriffs an. Die Macht des hier nicht nationalen Bojarenadels, der Sitz und Stimme im Rathe des Hospodaren (Regenten) hatte und diesem zuwider meist eine selbstsüchtige Politik verfolgte, ist erst neuerdings durch den Staatsstreich des Fürsten Cusa vom 2. Mai 1864 vernichtet worden.

Bojardo (Matteo Maria, Graf von Scandiano), einer der berühmtesten ital. Dichter, geb. 1430 (1434) zu Scandiano, stammte aus einer angesehenen ferraresischen Familie und kam nach Vollendung seiner humanistischen und jurist. Studien auf der Universität Ferrara an den Hof des Herzogs Borso von Este. Unter dessen Nachfolger, Hercules I., wurde er zur Ausführung mehrerer ehrenvoller Aufträge verwendet und zum Gouverneur von Reggio ernannt. In letzterer Stellung verblieb er bis 1481, wo er diese mit der eines Capitano von Modena vertauschte. Später bekleidete er wieder die Würde eines Gouverneurs der Stadt und Citadelle von Reggio bis zu seinem 21. Dec. 1494 erfolgten Tode. Unter seinen Zeitgenossen ebenso ausgezeichnet durch Adel der Geburt und der Gesinnung wie durch Tapferkeit und Treue im Dienste des Hauses Este, hat sich B. durch seine Dichtungen einen unsterblichen Namen erworben. Sein Hauptwerk bildet das dem Karlssagenkreise zugehörige große romantische Rittergedicht «Orlando innamorato», das der Dichter in drei Büchern unvollendet hinterließ. Während die frühern Dichtungen der Rolandssage ihren Helden nur als Vorkämpfer der Christenheit auffaßten, suchte B., vertraut mit der Romanwelt anderer Völker und besonders mit den Gedichten des Arthurkreises, der Sage durch Einführung der edeln Frauenminne einen neuen Schmuck zu verleihen. Zudem gab er in seinem Gedichte den vor ihm bekannten Helden der Sage nicht nur scharfausgeprägte und durchgeführte Charaktere, sondern dichtete mit wahrhaft schöpferischer Kraft noch mehrere selbst erfundene, aber histor. Wahrheit und Würde athmende Helden hinzu. So hat er seinen Nachfolgern, selbst auch dem Ariosto, alle Personen geliefert und die Fäden geknüpft, an denen sie leicht fortzuspinnen vermochten. Sein Werk wurde bis 1544 (zuerst vollständig Scandiano 1495) 16mal gedruckt, schon im 16. Jahrh. in das Französische (von Vincent, Lyon 1544 u. öfter; von de Rosset, Par. 1619; in freier Ueberarbeitung von Lesage, 2 Bde., Par. 1717 u. öfter; zuletzt von Tressan, Par. 1822) und neuerdings fast in alle lebende abendländ. Sprachen (ins Deutsche am besten von Gries, 3 Bde., Stuttg. 1835—37, und Regis, Berl. 1840) übersetzt. Da B. in dem zu seiner Zeit am Hofe von Ferrara gesprochenen Italienisch schrieb, so erregte sein Werk bei den Florentinern Anstoß. Daher unternahm, nachdem man schon mehrfache Versuche zur Reinigung der Sprache gemacht, Lodovico Domenichi (gest. 1564), ohne etwas Wesentliches zu ändern, eine gründliche sprachliche Riformazione des Gedichts, von der viele untereinander abweichende Drucke (zuerst Vened. 1545) vorhanden sind. Weiter ging Berni (s. d.) in seinem Rifacimento, welcher den ganzen Ton des Gedichts in das Burleske zog. Doch fand dessen Arbeit solchen Beifall, daß darüber der echte «Orlando innamorato» B.'s ganz in Vergessenheit gerieth und zuerst wieder mit weitläufigen Untersuchungen über Dichter und Dichtung von Panizzi (9 Bde., Lond. 1830) und danach von Wagner im «Parnasso italiano continuato» (Lpz. 1833) herausgegeben ward. Unter B.'s übrigen ital. und lat. Werken sind die «Sonetti e canzoni» (zuerst Reggio 1499) in drei Büchern, die meist an die Antonia Capraca, eine Geliebte, gerichtet sind, von vorzüglichem Werth. Hieran reihen sich «Il Timone», ein fünfactiges Schauspiel nach Lucian

(öfter, z. B. Scandiano 1500; Ferrara 1809); ein lat. «Carmen bucolicum» (Reggio 1500); die «Cinque capitoli in terza rima» (Vened. 1523 u. öfter) über Furcht, Eifersucht, Hoffnung, Liebe und Welt, und der «L'asino d'oro» nach Appulejus (Vened. 1523) und derselbe nach Lucian (Vened. 1518). Auch übertrug er den Herodot (Vened. 1533 u. öfter) sowie Riccobaldi's «Chronicon Romanorum imperatorum» in die ital. Sprache. Eine Auswahl von B.'s «Poesie» gab Venturi mit Erläuterungen (Modena 1820) heraus. Von den Fortsetzungen des «Orlando» findet sich die des Niccolo degli Agostini in mehrern alten Ausgaben des echten Werks und der Ueberarbeitung Domenichi's.

Bojen heißen schwimmende Seezeichen, meist in auf dem Grunde festgeankerten Tonnen bestehend, welche ähnlich den Baaken (s. d.) dazu bestimmt sind, den Schiffern auf offenem Meere zur Orientirung auf schwierigen Schiffahrtstraßen oder zur Warnung vor Untiefen, Sandbänken oder verborgenen Klippen zu dienen.

Bojer (Boji) ist der Name eines celtischen Volks, das anfangs wahrscheinlich im südl. Belgien wohnte, von da aber weiter nach dem Süden Europas hinaufzog und sich an verschiedenen Orten niederließ. So kamen B. bereits um 500 v. Chr. nach Oberitalien, wo sie vielfache Kämpfe mit den Römern bestanden, von denen sie erst um 193 v. Chr. gänzlich zur Unterwerfung gebracht werden konnten, nachdem ihr Führer Bojorix gefallen war. Hierauf siedelte sich ein Theil der Besiegten im Süden der Donau an, ein anderer zog nach Gallien; doch beide Haufen fanden einen frühzeitigen Untergang, der erste durch die Dacier, der andere durch Julius Cäsar. Jedenfalls die histor. wichtigste Wanderung der B. ist die nach den Gegenden nördlich von der Donau, wo sie ein großes Reich, Bojohemum, stifteten, welchem erst die Markomannen unter Marbod (gest. 37 n. Chr.) ein Ende machten. War indeß auch dem Volke die Selbständigkeit genommen worden, indem Marbod die Ueberbleibsel desselben den deutschen Stämmen, die er beherrschte, einordnete, so behielt doch das Land, in welchem sie geherrscht, den alten Namen Bojohemum, woraus später der Name Böhmen (s. d.) entstand.

Bök auch **Böck** (Joh. Michael), einer der angesehensten deutschen Schauspieler des vorigen Jahrhunderts, wurde 1743 zu Wien geboren. Er vertauschte die Barbierstube mit der Bühne und kam 1762 zur Ackermann'schen Gesellschaft, mit welcher er nach Hamburg ging, wo er 1767—69 den ersten Versuch eines Nationaltheaters mitmachte. Dann betheiligte er sich an den Wanderzügen der Seyler'schen Gesellschaft und wurde 1774 beim ersten deutschen Hoftheater zu Gotha angestellt. B. hat vornehmlich durch Routine und die Effecte der Leipziger Schule gewirkt. Schröder sagte von ihm: er besitze zwar Fertigkeit, aber keine innere Geisteskraft. 1777 unternahm er die erste Gastspielrundreise in Deutschland. Nach Eckhof's Tode führte er kaum ein Jahr die Direction des gothaer Hoftheaters, indem der Herzog dasselbe auflöste. Er ging hierauf 1779 zu dem neuentstandenen kurfürstl. Nationaltheater in Manheim, wo er der erste war, der 1782 Schiller's Karl Moor und Fiesco spielte. B. starb 18. Juli 1793.

Bökel (Willem), richtiger **Beukelsz** genannt, ein Fischer zu Biervliet im seeländischen Flandern, der sich durch die Erfindung einer verbesserten Methode des Heringseinsalzens um sein Vaterland die größten Verdienste erworben hat. Von B.'s Namen leitet man das Wort bökeln oder pökeln her. Ueber seine sonstigen Lebensumstände ist nichts bekannt. Er starb nach der wahrscheinlichsten Angabe 1397 in seinem Geburtsorte, wo Kaiser Karl V. mit seiner Schwester Maria sein Grabmal besuchte. B. G. Camberlyn feierte B.'s Erfindung durch ein lat. Gedicht «De Bukelingi genio» (Gent 1827).

Bokhara oder **Bucharei** werden zwei verschiedene Länder jenseit des Amu oder Oxus in Mittelasien genannt. Die **Große Bucharei** oder das **Khanat von B.** ist der centrale Theil von West-Turkestan oder Turan (s. **Turkestan**) und wird von den seit 400 J. hier herrschenden türk. Usbeken auch Usbekistan genannt. Unter der **Hohen** oder **Kleinen Bucharei** versteht man zuweilen, obwol dieser von der ursprünglichen arischen Bevölkerung der Bucharen oder Tadschiks entnommene Name im Lande selbst unbekannt ist, Ost-Turkestan oder Turfan, d. i. die chines. Provinz Thian-schan-nan-lu oder das Land Sin-kiang. — Den Namen B. oder Buchara führt auch die **Haupt- und Residenzstadt** des Khans der Usbeken. Diese sehr alte Stadt liegt in einer von Wüsten umgebenen Oase an dem Einflusse des kleinen Flusses Waskan in den Seraffchan, rings von Obstwäldern, Gärten und Baumpflanzungen umgeben. Die Stadt hat $1\frac{3}{4}$ M. im Umfange, die Gestalt eines Dreiecks und ist von einem etwa 20 F. hohen Erdwalle, Thürmen und Gräben eingeschlossen. Zahlreiche Kanäle und Wasserbecken versorgen sie mit Wasser. Sie hat enge, schmuzige Straßen, meist aus Lehm oder Backsteinen gebaute Häuser, über 300 Moscheen mit hohen Minarets, über 100 Medresses

und viele Karavanserais, Bazars und Bäder. Die Zahl der Bewohner beläuft sich auf 70000 (nach andern 150—180000). Auf einem Hügel befindet sich der Palast des Khans mit zwei hohen Thürmen am Eingang. Zu den schönsten Gebäuden der Stadt gehört die Moschee Mirgharab, ein Viereck von 300 F. Länge mit einer 100 F. hohen Kuppel. Sie ist mit glasirten Ziegeln von himmelblauer Farbe gedeckt, und neben ihr befindet sich ein hohes Minaret, von Ziegelsteinen erbaut, welche auf eine künstliche Weise zu mancherlei Figuren zusammengesetzt sind. Nächstdem ist besonders sehenswerth das vom Khan Abdullah erbaute Schulgebäude Kokaltasch. Die Einwohner sind größtentheils Bucharen oder Tadschiks, außerdem Usbeken, Afghanen, Perser, Türken, Kalmücken, Juden u. s. w. Die Stadt war von jeher der Mittelpunkt der mittelasiat. Cultur und Bildung (die Zahl der hier Studirenden soll 9—10000 betragen) und ist der Haupthandelsplatz des innern Asien und der Versammlungsort von Kaufleuten fast aller asiat. Völker. Waaren aller Art und Natur- und Kunstproducte aus allen Gegenden Asiens werden hier feilgeboten. Auch besitzt B. eine Menge Fabriken und Manufacturen für Seiden- und Baumwollwaaren, grobe wollene Tücher, Filze, Leder, Seidenpapier, Holz- und Eisenwaaren und gute Klingen. Die vorzüglichsten Handelsartikel sind Früchte, Pferde, Esel, Pelzwaaren, besonders gefärbte Lämmerfälle, Seidenzeuge, Baumwollwaaren, Glas, Leder, Metallwaaren, Papier, Moschus, Räucherwaaren u. s. w. Der Verkehr erstreckt sich von hier nach allen Ländern Asiens, nach China, Rußland, Indien, Iran, Khiwa, zu den Kirgisen, nach Kabul, Kaschmir und Khokand. Auch werden in B. bedeutende Sklavenmärkte gehalten, auf denen die Turkmanen und Usbeken namentlich geraubte Perser verkaufen. Die Stadt gilt für das alte Trybaktra in Sogdiana im W. von Maracanda, dem jetzigen Samarkand. Im 10. Jahrh. hatte sie 2 M. im Umfang. 1197 wurde sie von den Khowaresmern erobert und 1220 von Dschingis-Khan verwüstet. Sie blühte aber noch unter Timur, obwol durch dessen Residenz Samarkand in Glanz und Reichthum überflügelt, wie früher unter der arab. Herrschaft als Mittelpunkt der Wissenschaft.

Bol (Ferdinand), einer der ausgezeichnetsten Maler der Holländischen Schule, war zu Dordrecht 1611 geboren und starb zu Amsterdam 1681. Ueber seine Lebensumstände ist kaum etwas Näheres bekannt. Er war Schüler Rembrandt's und hat sich von der Behandlungsweise dieses Meisters, von der Wärme des Farbentons und der Zartheit des Helldunkels manches mit Glück anzueignen gewußt. Rembrandt's kühne, ergreifende Phantasie ging freilich auf ihn nicht über. Dagegen ist er aber auch vor den manieristischen Ausschweifungen, die sich bei Rembrandt's Nachahmern nicht selten zeigen, bewahrt geblieben. Seine Bilder ziehen stets durch einen schlichten, edel ausgebildeten Natursinn wie durch meisterhafte, vollendetste Ausführung an. Sie bestehen zum großen Theil aus Bildnissen, und mit diesen behauptet er einen der ersten Ehrenplätze in der Reihe der großen Porträtmaler, durch welche die Holländische Schule berühmt ist. Gleich Rembrandt hat er auch eine Folge geätzter Blätter geliefert, die wegen der tüchtigen Arbeit, die sich darin ausspricht, ebenfalls sehr geschätzt sind.

Bolanpaß, s. Bholanpaß.

Bolbec, Stadt im franz. Depart. Unter-Seine, zwischen der Seine und der Eisenbahn anmuthig am Abhang eines Hügels, den die B. bespült, und am Vereinigungspunkt von vier Thälern gelegen, ist ein gutgebauter und belebter Fabrikort von 9574 E. Die Stadt hat einen Gewerberath, eine Handelskammer und betreibt Baumwollspinnerei, Kattun- und Wollweberei, Färberei, Gerberei, Fabrikation von Chemikalien, Brennerei u. s. w. Auch befinden sich hier Cretonne- oder Leinwandniederlagen. Außerdem wird ein ansehnlicher Handel mit Baumwoll- und Seidenwaaren, Vitriol, Holz, Getreide und Mehl unterhalten. B. wird in der Geschichte der Herzoge von Normandie oft genannt. Es entwickelte sich schon im 17. Jahrh. zu einem bedeutenden Manufacturort und war im 18. Jahrh. namentlich durch seine Indiennefabrikation und Gerbereien berühmt. Zahlreich war damals die prot. Bevölkerung. Die Stadt hat wiederholt durch Feuersbrünste, insbesondere durch die vom 14. Juli 1765, gelitten.

Bolēro. Mit diesem Namen bezeichnen die Spanier die balletmäßig hergerichteten span. Nationaltänze, welche in den Theatern zwischen den einzelnen Stücken regelmäßig zur Aufführung kommen. Auch nennt man die Tänzer und Tänzerinnen, welche diese Theatertänze ausführen, Bolēros und Bolēras. Der B. ist folglich kein bestimmter Nationaltanz, wie man bei uns zu glauben pflegt. Die beliebtesten und bekanntesten Boleros sind die Cachucha, Jota aragonesa, Madrileña, der Ole, Jalēo de Xerēz u. a. Sie werden theils blos von einem Paare, theils von mehrern getanzt, ja manche, wie der die äußersten Grenzen der Decenz fast überschreitende Ole, blos von einer Tänzerin. Die Tänzer und Tänzerinnen tragen meist an-

dalusisches Costüm, theils, weil unter allen span. Nationaltrachten die andalusische die kleidsamste und eleganteste ist, theils, weil die Mehrzahl der Boleros andalusischen Ursprungs sind. Die Musik zu diesen Tänzen wird stets vom Orchester gespielt, ist oft sehr rauschend und hat meist ein sehr wechselndes Tempo. Die Tänzer schlagen den Takt dazu meist mit den Castagnetten (castañuelas). Den oft sehr anmuthigen Melodien liegen stets Nationalweisen zu Grunde. Die Boleros sind, wenn sie von gutgeschulten und schöngewachsenen Personen getanzt werden, von unbeschreiblich reizender Wirkung, weil sie meist aus graziösen Stellungen und Körperbewegungen bestehen und eigentlich keine Tänze, sondern Pantomimen sind. Sie athmen oft eine sehr sinnliche Glut, da sie meist auf mimische Liebeserklärungen hinauslaufen. Die eigentlichen Volkstänze, die den Boleros zu Grunde liegen, unterscheiden sich von diesen sehr wesentlich dadurch, daß zu ihnen gesungen wird, theils von den Tänzern, theils von den Zuschauern. Sie sind sehr einfach, doch graziös und werden meist mit Guitarrenspiel, bisweilen auch mit dem Tamburin begleitet. Auch hier schlagen die Tanzenden den Takt mit den Castagnetten.

Bolētus, Röhrenpilz, Gattung fleischiger Pilze aus der Abtheilung der Hutpilze, deren Hut auf der untern Fläche mit nebeneinanderstehenden runden oder eckigen Röhren besetzt ist, die von dem Sporen erzeugenden Apparat (dem Hymenium) ausgekleidet sind. Es gehören zu dieser artenreichen Gattung sowol eßbare als giftige Pilze. Unter erstern mögen hier genannt werden: der Stein- oder Herrenpilz, B. edulis; der Butterpilz oder das Schafeuter, B. luteus; der Leberpilz, B. hepaticus; der Lederpilz, B. ovinus. Zu den giftigen gehören: der Hexenpilz, B. luridus; der Satanspilz, B. Satanus; der Dickfuß, B. pachypus.

Boleyn (spr. Bulen, Anna), Gemahlin Heinrich's VIII. (s. d.) von England, wahrscheinlich 1507 geboren, war die Tochter des Sir Thomas B. oder Bullen, der von Heinrich mehrmals als Gesandter nach Frankreich geschickt und später zum Grafen von Wiltshire erhoben wurde. Ihre Mutter war eine Tochter Thomas Howard's, zweiten Herzogs von Norfolk. Sieben Jahre alt ging sie mit Maria, Heinrich's VIII. Schwester, die an Ludwig XII. verheirathet wurde, nach Frankreich, wo sie auch blieb, als die bald verwitwete Maria nach England zurückkehrte. Die Königin Claudia, Gemahlin Franz' I. von Frankreich, war von der Schönheit und Lebhaftigkeit Anna's so angezogen, daß sie dieselbe bei sich behielt. Nach deren Tode, 1524, soll Anna einige Zeit in dem Hause der Herzogin von Alençon, Schwester Franz' I., gelebt haben. Ist dies der Fall und wäre sie, wie behauptet wird, erst 1527 in Begleitung ihres Vaters nach England zurückgekommen, so würde daraus hervorgehen, daß der Entschluß Heinrich's VIII., sich von seiner Gattin, Katharina von Aragonien, zu trennen, nicht infolge seiner Bekanntschaft mit Anna gefaßt wurde, da er schon früher damit umging. Doch scheint es sicher, daß die ersten Liebesanträge des Königs an sie eher erfolgten als das erste Scheidungsgesuch bei dem Papste (1527), vielleicht schon 1523, wo die Verlobung Anna's mit Lord Percy, Sohn des Grafen von Northumberland, angeblich auf Betrieb des Königs, aufgelöst wurde. Die Schönheit und Anmuth Anna's und die feine Bildung, die sie am franz. Hofe sich angeeignet hatte, nahmen das Herz des leidenschaftlichen Monarchen so gefangen, daß diese Liebe ihn wenigstens dazu bestimmte, seinen Scheidungsplan zu beschleunigen und ihn trotz dem Widerspruche der päpstl. Curie durchzusetzen. Am 25. Jan. 1533, noch ehe seine Verbindung mit Katharina durch das erzbischöfl. Gericht zu Canterbury für null und nichtig erklärt worden, ließ er sich insgeheim mit Anna trauen, der er vorher die Würde einer Marquise von Pembroke verliehen hatte; am 1. Juni ward sie aufs feierlichste als Königin gekrönt, und schon 7. Sept. gebar sie ihm eine Tochter, die nachherige Königin Elisabeth. Anna brachte die franz. Sitte an ihren Hof und verkehrte, ganz gegen die Gewohnheit der steifen span. Etikette ihrer Vorgängerin, mit allen, die ihr durch Geist und Bildung zusagten. Sie begünstigte die Reformation und ermunterte auch den König zu einer Verbindung mit den Protestanten in Deutschland. Sehr bald aber wurde der König gleichgültig gegen Anna, vielleicht deshalb, weil sie ihm nicht den erwünschten Prinzen gebar, und diese Gleichgültigkeit ging in Kälte über, als er eine neue heftige Leidenschaft zu dem schönen Hoffräulein Jane Seymour faßte. Die Feinde der Königin, die es ihr nicht verzeihen konnten, daß sie mittelbar die Veranlassung zum Abfall Englands von der röm. Kirche gegeben, wußten des Königs Stimmung zu benutzen und einen Argwohn in ihm zu nähren, den das freie, unvorsichtige, für die Gattin eines Tyrannen doppelt gefährliche Benehmen Anna's erweckt hatte. Besonders war es der Herzog von Norfolk, das Haupt der papistischen Partei, Anna's eigener Oheim, der sie bei ihrem Gemahl zu verdächtigen suchte, was ihm um so eher gelang, als Heinrich ihre Untreue zur Entschuldigung seiner eigenen brauchte. Nachdem beide noch gemeinschaftlich den Festlichkeiten des Maitags

beigewohnt, wurde Anna plötzlich in den Tower abgeführt, eines strafbaren Umganges mit mehrern ihrer Hausbedienten und der Blutschande mit ihrem Bruder, Lord Rochford, geziehen. Sie gestand zwar ihr unvorsichtiges Betragen gegen diese Personen ein, leugnete aber standhaft einen Bruch ihrer ehelichen Treue. Auch die angeblichen Mitschuldigen leugneten, bis auf einen, der wahrscheinlich bestochen war, das Verbrechen und erklärten sich und die Königin für unschuldig. Der Proceß wurde so eilig und unrechtmäßig geführt, daß die Königin ihren Anklägern nie gegenübergestellt ward. Das Gericht verurtheilte sie zum Tode des Feuers oder des Schwerts, je nach dem Belieben des Königs. Lord Rochford wurde des Todes schuldig befunden, weil gegen ihn ausgesagt war, daß er sich auf das Bett seiner Schwester gelehnt; auch die übrigen, vier an der Zahl, empfingen das Todesurtheil. Nachdem die männlichen Angeklagten 17. Mai 1536 hingerichtet worden, wurde auch Anna am 19. nach dem unbeugsamen Willen des Königs enthauptet. Sie erlitt den Tod mit Standhaftigkeit und hielt vorher an die Umstehenden eine Rede, in welcher sie das angeschuldigte Verbrechen weder zugab noch leugnete. Man glaubte, daß sie die Furcht um das Schicksal ihrer Tochter abgehalten, den König durch eine öffentliche Betheuerung ihrer Unschuld zu erzürnen. Tags darauf schon vermählte sich Heinrich mit Jane Seymour. Vgl. Wyat, «Extracts from the life of Queen A. B.» (Lond. 1818); Miß Benger, «Memoirs of A. B.» (2 Bde., Lond. 1821); Froude, «History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth» (Bd. 1, Lond. 1856).

Bolgrad (Weißenburg), ein schöngebauter Flecken in dem seit 1857 von Rußland an die Moldau abgetretenen Nieder-Budjaker Colonialbezirk Bessarabiens, nahe südlich vom Grenzort Tabak, 6 M. im NNW. von Ismail und 18 M. im WSW. von Akjerman, links an der Einmündung des Jalpuch in die Nordspitze des langgestreckten, bis an die Donau reichenden Jalpuchsees gelegen. Der Ort, der in neuerer Zeit durch die Grenzverhandlungen nach dem Orientkrieg besonders bekannt geworden, war unter russ. Herrschaft der Hauptverwaltungssitz der bulgar. Colonie in Bessarabien. Derselbe zählt (nach dem Census von 1857) 8300 E., hat eine schöne Kathedrale, eine Knaben- und eine Mädchenschule, 5 der Commune gehörige und 13 Privatgetreidemagazine und eine Menge Lichtziehereien, Seifensiedereien, Ziegeleien, Töpfereien u. s. w. In Gemäßheit des Pariser Friedens vom 30. März 1856 sollte die im N. von B. vorüberziehende alte Befestigungslinie, welche vom Pruth ziemlich in östl. Richtung bis zum Dorfe Kattabug ($3\frac{3}{4}$ M. im OSO. von B.) und von da gegen NO. bis zu dem westlichsten der im S. von Akjerman gelegenen Strandseen reicht, die Grenze des russ. Bessarabien bilden. Allein infolge der später zur Grenzregulirung gehaltenen Conferenzen wurde die Grenze um $\frac{1}{2}$ bis 2 M. weiter nordwärts gerückt, sodaß B. selbst, Kattabug und die wegen der Salzproduction wichtigen Strandseen im N. der Donaumündungen von Rußland getrennt und der Moldau zuertheilt wurden.

Bolingbroke (Henry St.-John, Viscount), engl. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1. Oct. 1678 zu Battersea in der Grafschaft Surrey, aus einer alten und ausgezeichneten Familie, erweckte schon auf der Universität Oxford durch Lebhaftigkeit des Geistes und einnehmendes Wesen die größten Hoffnungen. Beim Eintritt in die Welt empfahlen ihn eine verführerische Gestalt, Feinheit der Sitten und ein Reiz der Rede, dem niemand widerstehen konnte. Nur seinen Leidenschaften fröhnend, erschien er jedoch trotz der glänzenden Anlagen als ein vollendeter Wüstling. Eine Heirath, die er auf den Wunsch seiner Aeltern 1700 mit der reichen und schönen Tochter des Sir Henry Winchcomb schloß, wurde bald wieder getrennt, und selbst die Wahl zum Parlamentsmitgliede vermochte ihn nicht, seinen Ausschweifungen Schranken zu setzen. Indessen erregten seine ungewöhnliche Beredsamkeit, sein tiefer Blick und sein scharfes Urtheil allgemeine Bewunderung. Im April 1704 zum Kriegssecretär ernannt, kam er seitdem in unmittelbare Verbindung mit Marlborough, der das wärmste Interesse an ihm nahm, was ihn nicht abhielt, gegen seinen Gönner zu intriguiren. Deshalb (Febr. 1708) aus dem Ministerium gestoßen, warf er sich jetzt ganz den Tories in die Arme und erhielt nach dem Sturze der Whigs im Sept. 1710 das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. In dieser Stellung bewirkte er, nachdem er 1712 zum Baron St.-John und Viscount B. erhoben worden, gegen den Willen fast der ganzen engl. Nation den Abschluß des Friedens von Utrecht. Als nicht lange darauf ein Streit zwischen ihm und dem Großschatzmeister, Grafen von Oxford, ausbrach, wurde dieser von der Königin Anna entlassen und B. an dessen Stelle mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut; aber der Tod der Königin, welcher vier Tage nachher erfolgte, veränderte alles. B., dem es nicht gelingen wollte, sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, für die Wiederherstellung des Hauses Stuart gearbeitet zu haben, entfloh, als man ihn mit

einer Anklage auf Hochverrath bedrohte, im März 1715 nach Frankreich, wo nun der Prätendent sich bemühte, ihn zu gewinnen. Da B. große Hoffnung auf die Anstrengungen setzte, welche damals zu Gunsten der Stuarts gemacht werden sollten, so nahm er das Amt eines Staatssecretärs bei Jakob III. an. Doch als Ludwig XIV. gestorben und die Landung in Schottland gescheitert war, verlor B. das Vertrauen zur Sache des Prätendenten, der ihn aus Argwohn sofort seiner Würde entsetzte. Er brach nunmehr alle Verbindungen mit den Jakobiten ab und suchte die Erlaubniß zur Rückkehr nach England auszuwirken, die ihm endlich 1723 durch den Einfluß der von ihm bestochenen Geliebten Georg's I., der Herzogin von Kendal, ertheilt wurde. In den Besitz seiner Güter ward er erst zwei Jahre später durch eine Parlamentsacte wiedereingesetzt, der Eintritt in das Oberhaus wurde ihm aber auf Walpole's Betrieb fortwährend verweigert. Inzwischen hatte er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (1718) die Witwe des Marquis de Villette, eine Nichte der Frau von Maintenon, geheirathet. Mit ihr lebte er theils in England, theils in Frankreich, und bekämpfte, da ihm alle andere polit. Thätigkeit abgeschnitten war, das Ministerium in der Presse, namentlich durch die Zeitschrift «Craftsman», welche großen Eindruck auf das Publikum machte. Nachdem er seine «Dissertation on Parties» veröffentlicht, die als ein Meisterwerk betrachtet wird, schrieb er 1738 die «Idea of a Patriot King», in der er das Ideal eines Monarchen entwarf, und die er für den Prinzen Friedrich von Wales bestimmte. Seine Hoffnung, nach Walpole's Sturz, 1742, wieder eine Rolle zu spielen, wurde nicht erfüllt. Er starb nach längern Leiden zu Battersea 12. Dec. 1751. Weil er in den «Letters on the study of History» die christl. Religion schonungslos angegriffen hatte, wurden seine sämmtlichen Werke (herausg. von Mallet, 5 Bde., Lond. 1753—54; neue Ausg., 8 Bde., Lond. 1808—9) von der großen Jury von Westminster als dem Glauben, den Sitten, dem Staat und der öffentlichen Ruhe gefährlich verdammt. B.'s «Correspondence» (Lond. 1798) ist brauchbar für die Geschichte Englands in der ersten Hälfte des 18. Jahrh.; seine als hinreißend geschilderten Reden sind nur durch Tradition bekannt. Vgl. M'Knight, «Life of B.» (Lond. 1863).

Bolintineanu (Demeter), einer der namhaftesten Dichter und Schriftsteller der Rumänen, geb. 1826 zu Bolintina in der Walachei, machte seine Studien am Collegium von St.-Sava zu Bukarest und trat nach deren Vollendung in Staatsdienste. Infolge der Veröffentlichung mehrerer Gedichte und Artikel verlor er seine amtliche Stellung, erwarb aber dafür die Gunst der damals in heftigster Opposition gegen den Hospodar Bibesco begriffenen Bojaren, die ihm auch 1847 die Mittel zu einem längern Aufenthalt in Paris gewährten. Die walach. Revolution des folgenden Jahres rief ihn in die Heimat zurück, wo er im Sommer 1848 den «Populul suverano», das Organ der nationalen Demokratenpartei, herausgab. Nach der Einsetzung des Fürsten Stirbey mit seinen Genossen proscribirt, flüchtete B. nach Paris, von wo aus er sich nach Ausbruch des orient. Kriegs, der die polit. Hoffnungen für sein Vaterland wieder rege machte, nach der Türkei wandte. Nach der Berufung Cusa's kehrte er nach Bukarest zurück und verfocht hier in dem Journal «Dimbovitia» gegenüber dem Bojarenthum die nationale Politik, welche mit dem Staatsstreiche des Fürsten Cusa vom 2. Mai 1864, wie es schien, zum Siege gelangte. Letzterer betraute ihn mit dem Portefeuille des Cultus und öffentlichen Unterrichts, das B. jedoch schon nach drei Monaten mit der Stelle eines lebenslänglichen Staatsraths vertauschte. Unter den Dichtern und Schriftstellern der Rumänen nimmt B. vielleicht die erste Stelle ein. Geschätzt sind seine lyrischen Poesien und Balladen, die seit 1852 wiederholt gesammelt erschienen sind. Dahin gehören «Cantece si plangeri», «Cantarea romaniei», «Melodii romane», «Legende si basne nationale», «Poesie vechi si nove». Viel Beachtung hat auch sein ethischer Roman «Manilu» gefunden, in welchem er die Verderbniß des bojarischen Adels geiselt. Auch hat er eine Schilderung seiner Reisen nach Palästina, auf der Donau und durch Bulgarien veröffentlicht.

Bolivar (Simon), Held und Befreier Südamerikas, geboren aus einer edeln und reichen Familie zu Caracas 25. Juli 1783, ward von seinem Oheim, dem Marquis de Palacios, erzogen, studirte zu Madrid die Rechte und bereiste dann Frankreich, Italien, die Schweiz und einen großen Theil Deutschlands. In Paris verschafften ihm seine persönlichen Eigenschaften Zutritt in die ersten Kreise; auch war er bemüht, durch Benutzung des Unterrichts in der Normalschule und der Polytechnischen Schule sich polit. und militärische Kenntnisse zu erwerben. Nachdem er sich 1803 zu Madrid mit der Tochter des Marquis von Ustariz vermählt, ging er nach Amerika zurück, verlor aber seine junge und schöne Gemahlin sehr bald am Gelben Fieber. Hierauf wandte er sich 1804 wieder nach Paris, wo der neugekrönte Kaiser Napoleon

den tiefsten Eindruck auf ihn machte. Auf der Rückreise nach Caracas, 1809, besuchte er die Vereinigten Staaten, und hier faßte er zuerst den Plan, sein Vaterland vom span. Joche zu befreien. In Venezuela angelangt, verband er sich mit den Patrioten, und als Caracas 19. April 1810 aufstand, sandte ihn die Junta nach London, von wo er im Sept. 1811 mit einem Waffentransporte zurückkehrte. Als Oberstlieutenant kämpfte er nun unter Miranda, bis er nach der Unterwerfung Venezuelas durch die Spanier auf der Insel Curaçao eine Zuflucht suchen mußte. Doch schon im Sept. 1812 trat er wieder unter den Insurgenten von Neugranada auf und wurde sehr bald die Seele des ganzen Befreiungskriegs. Ueber die Grausamkeit der Spanier entrüstet, erklärte er diesen 13. Jan. 1813 den Krieg auf Leben und Tod. Nach der Eroberung von Caracas 4. Aug. 1813 wurde B. vom Heer als Befreier Venezuelas begrüßt. Er vereinigte nun in sich alle Civil- und Militärgewalt, und die von ihm berufene Generalversammlung bestätigte 2. Jan. 1814 diesen Schritt. Nachdem er in heftigem Kampfe bei La-Puerta von den Spaniern 11. Juni 1814 geschlagen worden, ging er nach Cumana. Bald darauf gab ihm der Congreß von Neugranada den Heerbefehl. Er besetzte Bogota und befreite die Provinz Cundinamarca; allein innerer Zwiespalt vereitelte die Belagerung von Cartagena, und als der span. General Morillo im März 1815 mit neuen Truppen landete, mußte sich B. 10. Mai nach Jamaica einschiffen. Von Kingston, wo ein von den Spaniern gedungener Meuchelmörder statt seiner einen andern erstach, begab sich B. nach Haiti, sammelte hier die geflüchteten Insurgenten und landete mit diesen im Dec. 1816 auf der Insel Margarita. Als Oberhaupt der Republik Venezuela berief er einen Congreß und setzte auch eine Regierung ein, nachdem er die Aufhebung der Sklaverei verkündet und zugleich seine eigenen Sklaven freigelassen. In den beiden folgenden Jahren erfochten B., Paez und Santander so viele Vortheile über Morillo, daß 15. Febr. 1819 der Congreß zu Angostura eröffnet werden konnte. B. wurde von demselben zum Präsidenten mit dictatorischer Gewalt ernannt und führte nun das Heer im Juni über die fast unwegsamen Cordilleren nach Neugranada. Er eroberte 1. Juli Tunja und schlug dann die Spanier bei Bochica, sodaß ganz Neugranada frei wurde, worauf er, zum Präsidenten dieses Freistaats ernannt, 9. Sept. die Vereinigung der Staaten Venezuela und Neugranada zu einer Republik unter dem Namen Columbia aussprach. Demnächst zwang er den General Morillo zum Waffenstillstand zu Truxillo 25. Nov. 1820, schlug nach dessen Ablauf den General La Torre bei Carabobo 24. Juni 1821 und befreite das Land gänzlich vom Feinde.

Noch im Juni des J. 1821 wählte der zu Bogota versammelte Congreß der Republik Columbia den siegreichen Feldherrn, ungeachtet der Weigerung desselben, abermals zum Präsidenten. Zu Gunsten des öffentlichen Schatzes verzichtete B. nicht nur auf seinen Gehalt, der seit 1819 jährlich aus 50000 Piastern bestand, sondern auch auf seinen Antheil an den unter die Generale und Soldaten der Republik vertheilten Nationalgütern. 1823 und 1824 vollendete er, namentlich durch den Sieg bei Junin und den Sieg des Generals Sucre bei Ayacucho, die Befreiung Nieder- und Oberperus, das ihn 1825 mit der dictatorischen Gewalt bekleidete. Letztere legte er 1826 nieder und versammelte einen Congreß zu Lima. Auch schloß er Schutz- und Trutzbündnisse mit den verschiedenen amerik. Freistaaten und bewirkte die Zusammenkunft des freilich fruchtlosen amerik. Congresses zu Panama. Hierauf ward er im März 1826 aufs neue zum Präsidenten der Republik Columbia gewählt. Zwar wollte er 1827 seine Stelle niederlegen, indem er seinen Abscheu gegen alle Usurpation aussprach; allein im Aug. 1828 ließ er sich von seiner Partei abermals zum Präsidenten mit fast unumschränkter Gewalt ernennen. Dies verursachte viel Unzufriedenheit, und eine Verschwörung bedrohte 25. Sept. sein Leben. Die Urheber wurden erschossen, der Vicepräsident Santander verhaftet und nebst 70 andern Betheiligten verbannt. B. hatte sich auch in Peru 17. Aug. 1827 zum lebenslänglichen Präsidenten wählen lassen. Da er außerdem dem Congresse von Bolivia eine sehr wenig republikanische Verfassung (Code Boliviano) aufdrang, in Columbia aber die Preßfreiheit unterdrückte und die Klosterschulen wiederherstellte, so beschuldigte man ihn immer lauter monarchischer Plane. Peru erklärte dem Dictator von Columbia den Krieg, und als dieser an die Grenze zog, sagte sich Venezuela von der columbischen Union los. B. dankte daher 27. April 1829 ab. Der Congreß von Bogota setzte ihm ein Jahrgeld von 30000 Piastern aus, und im Namen der columbischen Nation ward ihm der Dank derselben feierlich dargebracht. Er verließ Bogota 9. Mai und wollte sich zu Cartagena nach England einschiffen; allein seine Anhänger bewogen ihn zu bleiben. Neue Versuche, seine Macht herzustellen, schlugen fehl. Schon krank, reiste er im Nov. nach Sta.-Marta, dessen Bischof sein Freund war. Hier starb er

10. Dec. 1830 zu San-Pedro mit den Worten: «Eintracht! Eintracht! sonst wird uns die Hyder der Zwietracht verderben.» B. besaß ein einnehmendes Aeußere und ein gewinnendes Betragen. Er war beredt, thätig und lernbegierig, von reicher Phantasie und kühnem Charakter. Die außerordentlichen Umstände, unter welchen er für sein Vaterland wirkte, drängten ihn wiederholt zur Dictatur und zu außerordentlichen Maßregeln hin. Möglich, daß sich im Laufe der Zeit auch bei ihm Herrschergelüste entwickelten, aber die Beschuldigung seiner föderalistischen Gegner, daß er die Freiheit planmäßig seinem Ehrgeize habe zum Opfer bringen wollen, ist durchaus nicht erwiesen. B. hatte der Befreiung des Vaterlandes sein Vermögen geopfert. Als nach seinem Tode die Verwirrung von allen Seiten hereinbrach, wurde erst die Größe seines Verlustes empfunden. Nach dem Beschlusse des Congresses zu Neugranada brachte man 1842 die Asche B.'s unter großen Feierlichkeiten von Sta.-Marta nach Caracas und widmete hier seinem Andenken einen Triumphbogen.

Bolivar, einer der Vereinigten Staaten von Columbia in Südamerika, 1858 aus den Provinzen Cartagena, Mompox und Sabanilla der Republik Neugranada gebildet und nach Bolivar (s. d.) benannt, grenzt im N. an das Antillenmeer, im W. an dasselbe Meer und den Staat Cauca, im S. an Antioquia, im O., wo der Rio-Magdalena die Grenze bildet, an den Staat Magdalena und einen kleinen Theil von Santander. Der Staat umfaßt das niedrige Land zu beiden Seiten des Rio-Sinu, des untern Rio-Cauca und auf der Westseite des Rio-Magdalena bis zur Küste, in welches nur niedrige nördl. Ausläufer der Centralcordillera sich hineinziehen. Das Land ist großentheils noch mit Urwald bedeckt, das Klima überall heiß und an der Küste sowie am untern Rio-Magdalena ungesund. Die Bevölkerung betrug nach der Zählung von 1851 nur 182157, nach der von 1861 bereits 225000 Seelen. Sie besteht größtentheils aus Mischlingen von Indianern (Karaiben), Negern und Weißen, unter denen die sehr kräftigen Zambos vorzüglich von dem Transport der Waaren auf den Flüssen als Bootführer leben. Ueberhaupt bildet der Handel einen Haupterwerbszweig der Bevölkerung. Neben der Hauptstadt Cartagena (s. d.) ist der bedeutendste Ort Mompox.

Bolivia, eine der jüngsten Republiken in Südamerika, deren Name das Andenken Bolivar's (s. d.) verewigt, erstreckt sich nach seinen jetzigen, von den Nachbarstaaten allerdings nicht unbestrittenen Grenzen vom 10. bis 23.° südl. Br. und vom 40. bis 53.° westl. L., und grenzt im SW. an die Südsee, im W. an Peru, im N. und NO. an Brasilien, im SO. an Paraguay, im S. an die Argentinische Republik und Chile, gegen welches seit 1858 die Bai von Mexillones sowie gegen Peru der Küstenfluß Loa die Grenzscheide bildet. Das Land nimmt nach einer frühern Angabe 22262, nach einer neuern planimetrischen Kartenmessung 24015 Q.-M. ein und ward, im Bereiche der Stromgebiete des Marañon und La Plata den südl. Abschnitt des Hochlandes von Peru (Oberperu) bildend, im W. und S. von den höchsten Gebirgsmassen der Neuen Welt erfüllt, während es im N. und O. weite Strecken der niedrigen Pampas umfaßt. Den südwestlichsten Theil von B., die Provinz Atacama (s. d.), durchzieht längs der theils sandigen, theils felsigen, quell- und regenlosen Strandwüste Atacama in nördl. Richtung bis zum Rio-Loa die Fortsetzung der chilenischen Cordillera von Atacama, ein aufgelöstes Kettengebirge mit ausgedehnten Wüsten, Salzsümpfen und ausgetrockneten Salzseen und mit den Vulkanen Toconado oder Hlascar, Lincancau und Atacama. Im O. dieses wüsten Gebirgs breitet sich das mächtige Plateau El Despoblado («die unbewohnte Region») aus, welches, von der Südgrenze gegen Argentina durchschnitten, sich 10—12000 F. und in seiner nordöstlichen bis über Tarija hinaus reichenden Fortsetzung, dem Plateau von Yavi, zu 11—12000 F. aufsteigt mit Randgebirgen von mindestens 17—18000 F. Höhe. Es ist dies ein Gebiet von 1500 Q.-M., mit den öden, wilden Quellgegenden der Paraguayzuflüsse Pilcomayo und Vermejo, mit vielen Salzlagunen und bedeutenden Quantitäten Goldsand, dürftig mit Gras und niedrigem Buschwerk bewachsen und nur am Ostrande von tiefen und sehr fruchtbaren Thälern, wie dem 5950 F. hohen Thale von Turija, durchschnitten. Im N. des noch tiefer eingefurchten Thales des Rio-San-Juan und im Osten des Rio-Loa trägt das ostwärts gerichtete Querjoch der Alturas de Lipes eine Reihe von mindestens 17—18000 F. hohen Schneegipfeln. Nördlich von diesem Querriegel bis zur Laguna de Aullagas oder unter etwa 19° südl. Br. breitet sich das wiederum 11—12000 F. hohe, 60—70 M. breite Plateau von Potosi aus, die bedeutendste Verbreiterung der südamerik. Cordillerenmasse. In der Mitte desselben liegt der ausgedehnte Salzsee oder die Salina de Garcimendosa. Aus der Hochfläche erheben sich höhere Gipfel und Berggruppen, im S. der Chorolque zu 15530 F. und der wol gleichhohe Coincha; 22 M. im N. des erstern der silberreiche Cerro de Potosi

zu 15150, und an ihm die Stadt Potosi zu 12500 F., südlich von dem 13310 F. hohen Tolapalcapaß. Während der westl. Theil wie seine Randcordillera eine Wüstenei bildet, erstreckt sich ostwärts eine weite, fruchtbare Fläche, auf der sich oft 20 M. weit kein Fels, kein Kiesel findet, von Zuflüssen des Marañon mit langsamem Laufe durchströmt und zeitweise von diesen überflutet. Den Westrand des großartigen Plateau von Potosi bildet auf der Grenze von Peru die geschlossene Andeskette von Tarapalca, die Fortsetzung der aufgelösten Atacama-Cordillera, mit einer langen Reihe von 16—19000 F. hohen Gipfeln. Nach Osten sich etwas senkend, tritt das Plateau von Potosi bis 45° und 44° westl. L. in das Tiefland vor, wo aus seinem gebirgigen Ostrande, der Cordillera Azero, die auf der Hochebene sich entwickelnden Flüsse Rio-Grande oder Guapai und Pilcomayo hervortreten, jener, um in die östlich von Cochabamba gelegene sumpfige Tiefebene, dieser, um in die Pampas des Chaco (s. d.) zu gelangen. Dieser Ostabfall ist von kurzen, tiefen und engen Thälern gefurcht, zwischen welchen sich Gebirgsausläufer bis auf 10 M. Entfernung von der Kette erstrecken. Erst weiter im N., unter 17° südl. Br., zweigt sich eine große und hohe Kette ab, die Sierra de Santa-Cruz, welche wol 40 M. weit ostwärts streicht, bis sie unfern der Stadt Sta.-Cruz de la Sierra endet. Dieselbe erhebt sich bei Cochabamba im Tunari bis zu 14763 F.

Unter 18° 28′ südl. Br., im Parallel der peruanischen Hafenstadt Arica, geht die Küste und mit ihr die Streichungslinie der Andes plötzlich aus ihrer Meridian- in eine Nordwestrichtung über. Zwei großartige Cordilleren mit einer Kammhöhe von 14—15000 F., einer Gipfelhöhe von 17—20000, ja bis über 23000 F., streichen in dieser Richtung, etwa 20 M. voneinander entfernt, parallel nebeneinander hin und begrenzen das bolivianische Plateau von Chuquito oder des Titicacasees, das etwa 12000 F. über dem Meere liegt, und dessen ganze Breite mit Einschluß der hohen Randketten 52½ M. mißt. Erst im N. des Sees, innerhalb der Republik Peru, schließen sich beide Ketten in dem ungeheuern Gebirgsknoten von Asangara, der 1700 Q.-M. bedeckt, 10700 F. hoch ist und auf einem seiner Theile (unter 14° 28′ südl. Br.) den Pic von Vilcanota von 15970 F. Höhe trägt. Die bedeutendsten Gipfelerhebungen der größtentheils zu Peru gehörigen Westcordillera sind von S. gegen N. zunächst die Vulkangruppe des Sahama oder die Nevados Gualatieri (20604 F.), unter 18° 25′ südl. Br., Parinacota (20670 F.), der ihm nahegelegene Pomarape (20360 F.), und unter 18° 17′ südl. Br. der abgestumpfte Trachytkegel des Sahama oder Sajama (20970 F., nach Ondarza 21673 F.). Weiterhin, an der bolivianischen Grenze, erhebt sich eine zweite Gruppe von Schneebergen, da, wo die Handelsstraße von dem peruanischen Hafen Arica nordostwärts nach dem Innern von B., insbesondere nach La-Paz über die 13840 und 14224 F. hohen Pässe Gualillas und Chullunquiani führt. Die höchsten Gipfel sind hier, unter 17° 45′ südl. Br., der Volcan de Tacora oder Nevado Chipicani (18520, nach Ondarza 21458 F.) und Quenuta (17600 F., nach Ondarza 20100). Eine dritte Gruppe bilden endlich sechs Vulkane zwischen 16° 55′ und 16° 15′ südl. Br., nämlich der Volcan Viejo, ein ungeheuerer Krater mit Lavaströmen und viel Bimsstein, der Pitchu-Pitchu unfern dem Paß von Cangallo, der Uvillas oder Ubinas, der Omato, der Volcan de Arequipa oder El Misti (19065 F.; nach Friesach 18630, nach Forbes 18907 F.) und der Chacani oder Charcani am Rio-Quilca (18391 F.), letzterer 8 M. im S. von dem trachytischen Riesendom des Nevado de Chuquibamba, der 19700 oder doch über 18000 F. hoch geschätzt wird. Durch diese Gruppe führt die Straße vom Hafen Islay über Arequipa, die Pässe von Cangallo (9076 F.), Alto de Huessos (12770) und Alto de Toledo (14815 F.) nach Puno am Titicacasee. Die östlich von diesem See gelegene, fast ganz bolivianische Kette ist weniger ausgedehnt als die westliche oder Küstencordillera, enthält aber nach den neuesten Messungen die höchsten Gipfel B.'s und von ganz Amerika. Unter 16° 38′ südl. Br., südöstlich von La-Paz, steigt der Bergkoloß des Nevado de Illimani mit Zackengipfeln bis zu 19843 F. (nach Ondarza 22845) empor. Dann folgt jenseit des 10625 F. hohen Thales von Totoral, einer Bucht, in welcher der Vesuv Platz fände, und zu welcher man von dem 14400 F. hohen Paß von Pacuani auf der lebhaftesten Verbindungsstraße zwischen La-Paz und dem Osten hinabsteigt, eine fast ununterbrochene Kette von Schneegipfeln bis zu dem Gebirgsknoten von Asangara, unter denen der Nevado de la Mesada eine Höhe von 18161, der Cacaca von 17066, der Supaivasi oder Huayna Potosi von 19010 (20696), der Chachacomani von 19098 (20413), der Angel-Pic von 18873 und, unter 15° 52′ südl. Br., der Nevado de Sorata (auch Ancohuma oder Illampu genannt) eine Höhe von 19974 (23467) F. hat. Am Fuße des letztern liegt das Dorf Sorata, von welchem aus ein etwa 15000 F. hoher Paß, vielleicht der höchste in B., nach dem goldreichen Thale von Tipuani führt. Der

nordwestl. Hochgipfel dieser Kette ist der Coolo oder Nudo de Apolobamba, nach Ondarza 21162, nach Forbes 20993 F. hoch. (S. Cordilleras.)

Unter den zahlreichen Gewässern sind die bedeutendsten der Beni, der Mamore mit dem großen, die Sierra von Cochabamba und Sta.-Cruz umfließenden Rio-Grande oder Guapay, und der Guapore oder Iténes, drei mächtige Quellarme des zum Marañon strömenden und in B. durch noch viele andere Flüsse verstärkten Mádeira. Ferner an der Südostecke des Staats der Paraguay, der vom Plateau von Potosi her den Pilcomayo mit dem San-Juan und den Vermejo aus dem Despoblado empfängt, und endlich der Titicacasee (s. d.), der in seinem südöstl., bolivischen Theile durch seltsam ausgezackte Halbinseln, die nur durch den schmalen Wasserpaß von Tiquina getrennt sind, so verengt ist, daß ein neues Bassin (Laguna de Vinamarca) entsteht. Der Abfluß des Sees, der 40 M. lange Rio-Desaguadero, der gegen Südost hinströmt und in der Laguna de Aullagas oder den Pansasee endet, ist ein unbedeutendes Wasser, und zwar infolge der großen Verdampfung in der trockenen und verdünnten Atmosphäre des dem Ocean entrückten und so hohen Plateau. Die gesteigerte Wärmestrahlung auf demselben bewirkt auch das Hinaufrücken der Schneelinie in dem Maße, daß diese hier, unter dem 16.° südl. Br., um 2000 F. höher liegt (16—17000 F.) als unter dem Aequator in Quito. Das Längenthal des Titicaca und Desaguadero, 90 M. lang, 7—14 M. breit, 12000 F. über dem Meere, an 1000 Q.-M. umfassend, erscheint wie in geogr., geol. und klimatologischer, so auch in histor. Beziehung merkwürdig, indem es der Sitz einer betriebsamen Bevölkerung, der Standort vieler großer, volkreicher Städte und der Mittelpunkt eines christl. Staats ist, der durch span. Colonisation auf den Trümmern des größten und civilisirtesten Reichs der Urbevölkerung Amerikas entstand. Es zeigt indeß das Centralplateau von B. beträchtliche Verschiedenheiten der Oberfläche. Im Süden ist es in dem ganzen Bergbaudistrict ärmlich und rauh. Während hier Potosi (s. d.), die am höchsten gelegene Stadt der Erde, 12500 F. über dem Meere am Fuße eines berühmten Silberberges erbaut ist, liegt Chuquisaca (s. d.), die Hauptstadt des Staats, mitten in angebauten Gefilden. Der nördl. Theil ist ergiebig an Getreide und Kartoffeln und stark bevölkert. Im nordwestl. Theile sind die herrlichen Ufer des Sees angebaut und bergen eine zahlreiche, meist aus Ureinwohnern bestehende Bevölkerung in Dörfern und Städten, unter denen sich die volkreichste des Staats, La-Paz, befindet.

Der heiße tropische Charakter des Klimas wird in den östl., zur Regenzeit überschwemmten und mit undurchdringlichen Wäldern bedeckten Ebenen durch feuchten Einfluß gemildert, auf den Hochlandschaften aber durch deren bedeutende Erhebung. Hier, in diesem amerik. Tibet, ist der Himmel stets heiter, die Luft überaus trocken und, obgleich die Nächte empfindlich kalt und schneidende Luftzüge nicht selten, doch im ganzen gesund, während jene östl. Niederungen von Fieberkrankheiten heimgesucht sind. Die Thäler dagegen haben milde, gesunde Luft und die üppigste Vegetation. In ihnen wie in den fetten Gefilden der östl. Tiefebenen gedeihen Baumwolle, Indigo, Cacao, Vanille, Kaffee, Zuckerrohr, Wein, Reis, Mais, Taback, Coca, (das Brot der Ureinwohner), verschiedene Gewürzarten, Färbepflanzen, Gummi, Sassaparille, Cascarilla, China und andere Arzneipflanzen, der Maulbeerbaum, tropische Frucht- und Waldbäume aller Art. Noch über 12000 F. hoch baut man Getreide, Kartoffeln, Küchengewächse, und aromatische Weideflächen ziehen in Begleitung menschlicher Wohnungen bis in die Nähe der Schneeregion. Die Tiefen und feuchten Wildnisse bergen das bunteste Gemisch der tropischen Thierwelt. Auf den Bergabhängen und Hochebenen ist die Zucht von Rindern, Pferden, Schafen und andern europ. Hausthieren, besonders aber des einheimischen Lama und Vicuña, Hauptbeschäftigung der Bewohner. Den größten Reichthum des Staats aber bieten die Schätze der zum Theil 14—15000 F. hoch liegenden Bergwerke, besonders der zu Potosi und Chuquisaca. Außer dem Gewinn an Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Alaun, Arsenik, Antimonium, Neusalz, Salpeter, Schwefel u. s. w. ist der jährliche Gesammtbetrag des Goldes auf 5000 und der des Silbers auf 300000 Mark anzuschlagen. Da die landwirthschaftliche Industrie noch sehr daniederliegt, so bilden Viehzucht und Bergbau und der Handel, dessen Hauptquelle wieder der Bergbau ist, die Hauptbeschäftigungen. Jedoch ist der Handelsverkehr noch immer von untergeordneter Bedeutung, weil der Staat, ohne hinlängliche Fronte gegen das Stille Meer und bisjetzt ohne Verbindungsstraßen zu dem Amazonen- und La-Plataſtrom und so zum Atlantischen Ocean, in seiner commerciellen und industriellen Entwickelung von Hause aus, wie kein anderer Staat Amerikas, in enge Fesseln gelegt ist. Die sterile Seeküste hat nur einen einzigen Hafen, Lamar oder Cobija, der erst 1827 zum Freihafen und 1839 zur Departementalstadt erklärt worden ist, aber durch hohe Cordilleren von dem weitentfernten

Culturcentrum im innern Hochlande getrennt wird. Durch das einzige Transportmittel, den Rücken von Lamas und Maulthieren, wird der Verkehr überall ungemein vertheuert. Nach den nördl. Provinzen (Oruro, La=Paz) hat der peruanische Hafen Arica etwa die Hälfte der Einfuhr und einen großen Theil der Ausfuhr von ganz B. übernommen und gewinnt durch diesen Transit bedeutende Summen. Der Seehandel ist hauptsächlich in den Händen der Engländer, Franzosen und Nordamerikaner. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Schaf= und Vicuñawolle, Chinchillapelze, Cascarilla, China und andere Droguen, und in neuerer Zeit Guano; die der Einfuhr vornehmlich Baumwoll=, Woll=, Seiden=, Leinenzeuge und andere Industriegegenstände, Möbel, Wein, Rum und getrocknete Fische. Directe Nachrichten über die commerciellen und finanziellen Verhältnisse des Staats fehlen gänzlich. 1853 belief sich die Ausfuhr auf 6,897925 Frs. ($1^1/_3$ Mill. Dollars) und der Schiffsverkehr auf 116 ein= und ausgelaufene Schiffe von 20745 Tonnen Gehalt, darunter 70 englische von 10450 Tonnen. Im J. 1863 sollte sich Ein= und Ausfuhr, beide zu gleichen Theilen, auf 1 Mill., höchstens $1^1/_2$ Mill. Dollars belaufen.

Die Zahl der Einwohner belief sich nach dem Census von 1858 auf 1,987352, mit Einschluß von 245000 wilden Indianern. Etwa drei Viertel der Bevölkerung besteht aus längst zum Christenthum bekehrten und civilisirten Indianern. Am Titicacasee wohnen die Aymaras, im N. und O. von diesen die Quichuas mit ihren eigenen Sprachen. Von der Menge und der Civilisation derselben in früherer Zeit zeugen die Ruinen von Städten aus Steinen und Luftziegeln, die große Zahl von gutgebauten und mit Mumien gefüllten Gräbern u. s. w. Unter den Pampavölkern, wie die Moxos, die Chiquitos und Chirigunnos, blühen die kath. Missionen, die bedeutendsten in ganz Amerika, zu kleinen Städtchen empor, von denen Trinidad der Hauptort ist. Besonders zeichnen sich die Moxos, kriegerischer als die andern und intelligente Ackerbauer, durch ihre Gelehrigkeit und technische Betriebsamkeit aus.

Die Verfassung des Staats B. ist nach der Constitution vom 25. Aug. 1826 eine repräsentative, wurde aber seitdem mehrfach verändert. Die gesetzgebende Versammlung bilden die zwei aus indirecten Wahlen hervorgegangenen Kammern der Senatoren und Deputirten. Die Executivgewalt übt ein auf vier Jahre gewählter Präsident, dem ein von ihm ernannter Vicepräsident und ein den Kammern verantwortliches Ministerium des Innern, der Finanzen, des Auswärtigen und des Kriegs mit der Marine zur Seite stehen. Die innern und finanziellen Angelegenheiten sind infolge der häufigen Revolutionen noch nicht fest begründet. Die Staatseinnahmen überstiegen seit 1839 in der Regel die Ausgaben um ein Namhaftes, sodaß die Ueberschüsse stets zur Tilgung der Staatsschuld hinreichten. 1850 betrugen die Einnahmen nach ministerieller Berechnung 1,976217, die Ausgaben 1,738744 Piaster (à 5 Frs. 41 Cent.). Eine auswärtige Schuld hat die Republik nicht; von einer Anleihe aus dem Revolutionsjahr 1857 sollen noch etwa 100000 Doll. abzutragen sein. In administrativer Hinsicht ist das Land in 9 Departements mit 39 Provinzen eingetheilt, von denen jede wieder in Districte zerfällt. Sie lassen sich in drei Regionen gruppiren: 1) die westl. oder Küstenregion, d. i. das Depart. Atacama (s. d.) mit der Hauptstadt Cobija, spärlich bewohnt und nur wegen dieses Hafens, des Guano und der Kupferminen von Bedeutung; 2) die Centralregion, der Sitz des größten Theils der bolivischen Bevölkerung und des ausgedehntesten Bergbaues, mit den sechs nach ihren Hauptstädten benannten Departements Tarija, Potosi, Chuquisaca, Cochabamba, Oruro und La=Paz; 3) die östl. Region, welche auch die wunderbar fruchtbaren Pampas umfaßt, enthält die beiden Departements Sta.=Cruz (wozu die Provinz Chiquitos mit dem bolivischen Chaco gehört) und Beni (seit 1842 errichtet) mit dem Hauptort Trinidad, und die drei Provinzen Moxos, Caupolican und Yuracares y Guarayos. Die Hauptstadt der Republik, Chuquisaca, zählt 23979 E. Die andern volkreichsten Städte sind La=Paz mit 76372, Cochabamba mit 40678 und Potosi mit 22850 E. Die Staatsreligion ist die katholische. In kirchlicher Hinsicht bildet B. ein Erzbisthum, dessen Erzbischof und Metropolit in Chuquisaca seinen Sitz hat, und welchem die drei Bischöfe von Cochabamba, Sta.=Cruz de la Sierra und La=Paz untergeordnet sind. Von höhern Bildungsanstalten besitzt nur Chuquisaca eine Universität; außerdem gibt es mehrere Gymnasien.

Der westl. Theil des jetzigen Freistaats B. machte einen Theil des alten Reichs der Inkas von Cuzco aus. Doch schon 1538 wagten sich Spanier auf die Hochebenen B.s, und obschon sie anfangs kräftigen Widerstand fanden, siegten doch bald ihre Waffen. Später wurde B. zu dem Vicekönigreich Peru geschlagen. Seit der Bildung des Vicekönigreichs La=Plata oder Buenos=Ayres, 1780, ward es mit diesem vereinigt und erhielt den Namen Charcas. Um

diese Zeit hatte sich die indian. Bevölkerung des Landes zu furchtbarem, aber fruchtlosem Aufstande erhoben. Nach dem Ausbruch der südamerik. Revolution bildete sich schon 1809 in La-Paz eine revolutionäre Junta. Doch wurde 1818 das Gebiet von den Spaniern stark besetzt und erst durch das Treffen von Tamasla, 1. April 1825, von der Herrschaft derselben befreit. Eine im Juli 1825 zu Chuquisaca gehaltene Versammlung sprach 6. Aug. die Unabhängigkeit des Landes aus. Es traten die vier Provinzen Charcas oder Potosi, La-Paz, Cochabamba und Sta.-Cruz zu einer Repräsentativrepublik unter Bolivar's Schutz zusammen, worauf 11. Aug. der junge Freistaat den Namen B. annahm. Am 25. Aug. 1826 nahm ein neuer, einen Monat vorher eröffneter Congreß die von Bolivar entworfene Constitution, den «Code Boliviano», an. Hiernach ward der columbische General Sucre, der sich um die Befreiung Südamerikas besondere Verdienste erworben hatte, zum lebenslänglichen Präsidenten gewählt, übernahm aber nur für zwei Jahre die Würde. Die in geringem Maße demokratische Verfassung erregte im Volke alsbald große Unzufriedenheit, und nach wiederholten Aufständen Ende 1827 in La-Paz mußte im April 1828 General Sucre mit seinen columbischen Truppen B. verlassen. Ein 3. Aug. 1828 zu Chuquisaca eröffneter neuer Congreß veränderte wesentlich die Verfassung und wählte den Großmarschall Santa-Cruz zum Präsidenten, der aber vorerst die Wahl ablehnte. Velasco, der inzwischen die Präsidentenwürde usurpirt hatte, ward von dem im Dec. desselben Jahres versammelten Congresse abgesetzt. An seine Stelle kam General Blanco, der jedoch schon in der Neujahrsnacht auf 1829 bei einem Aufstande ermordet ward. Es trat nun eine provisorische Regierung an die Spitze, die dem Großmarschall Santa-Cruz nochmals die Präsidentenwürde übertrug, der nun auch im Mai 1829 nach La-Paz kam und die Republik beruhigte. Derselbe gab 1831 ein neues Gesetzbuch, «Codigo Santa-Cruz», ordnete die Finanzen und schloß einen Friedens- und Handelsvertrag mit Peru. Zur Beförderung der Landescultur, des Gewerbfleißes und der Wissenschaften stellte er auch den Einwanderern günstige Bedingungen und stiftete 1836 einen Orden der Ehrenlegion. Während mehrerer Jahre hatte sich B. einer wesentlich ungestörten Ruhe und gedeihlichen Entwickelung erfreut, als Santa-Cruz, der schon lange an eine Conföderation B.s und Perus dachte, auf eine an ihn ergangene Einladung zur Schlichtung des Streits unter den Bewerbern um die peruanische Präsidentenwürde in den nördl. Nachbarstaat einrückte. Ein Treffen unweit Cuzco 8. Aug. 1835 entschied zu Gunsten der Bolivier gegen ihren peruanischen Gegner General Gamarra. Bis zum Frühjahr 1836 war die Eroberung Perus vollendet, worauf nun Santa-Cruz als Pacificator von Peru zum Oberhaupt von Süd- und Nordperu ausgerufen wurde. Er gab hierauf den beiden Staaten eine Verfassung, wonach jeder derselben seine innern Angelegenheiten selbständig besorgen, der gesammte Bundesstaat aber einer Centralregierung unterworfen sein sollte, die für zehn Jahre ihm selbst unter dem Namen eines Protectors übertragen wurde.

Allein diese Fortschritte des neuen Eroberers weckten die Eifersucht der Nachbarstaaten, namentlich Chiles. Schon 1836 kam es zu Feindseligkeiten, die nach längerer Unterbrechung 1837 und 1838 sich erneuerten und nach abermaligem Waffenstillstande zu einer Entscheidung führten. Am 20. Jan. 1839 ward Santa-Cruz in einer mörderischen Schlacht bei Yungay von den Chilesen und dem ihnen verbündeten General Gamarra geschlagen, worauf Gamarra zum Präsidenten von Peru ernannt wurde. Auch der in B. commandirende General Velasco erklärte sich inzwischen gegen Santa-Cruz und die Conföderation. Derselbe wurde nun von dem 16. Juni 1839 zu Chuquisaca versammelten Congresse als provisorischer Präsident bis zur verfassungsmäßigen definitiven Wahl bestätigt, worauf er sogleich mit Chile Frieden schloß. Unter diesen Umständen hatte sich Santa-Cruz bereits 13. März 1839 nach Guayaquil in Ecuador eingeschifft. Allein bald schienen in B. die Anhänger desselben wieder das Uebergewicht zu gewinnen, und durch ein besonderes Decret des Congresses ward seine frühere Verwaltung als tadelfrei erklärt. Später wurde der Prasident Velasco in Cochabamba von der Partei des Generals Santa-Cruz gefangen und dieser zum Präsidenten ausgerufen, während gleichzeitig der General Ballivian darauf Anspruch machte. Da Santa-Cruz nicht alsbald nach B. zurückkehrte, so vereinigten sich seine Anhänger mit dem nun einstimmig als Präsidenten anerkannten Ballivian. Indessen suchte der Präsident von Peru, General Gamarra, von den Zerwürfnissen in B. Nutzen zu ziehen und die Provinz La-Paz loszureißen. Er rückte im Herbst 1841 in B. ein, besetzte La-Paz und nahm 5 M. weiter bei Viacha Stellung. Allein 18. Nov. wurden die 5200 Peruaner von den 3800 Boliviern unter Ballivian auf der Pampa von Ingavi unweit Viacha angegriffen und völlig geschlagen. Gamarra selbst war auf dem

Schlachtfelde gefallen. Nach diesem Siege rückte Ballivian in Peru ein, worauf 7. Juni 1842 unter Vermittelung und Garantie Chiles zu Pasco ein Friede abgeschlossen wurde, nach dessen Bestimmungen Ballivian acht Tage nach der Unterzeichnung das peruanische Gebiet räumen und im wesentlichen der Statusquo vor dem Beginn der Feindseligkeiten hergestellt werden sollte. Santa-Cruz sann in Guayaquil auf die Wiedererlangung seiner verlorenen Würde. Nachdem ihm mehrere Versuche, in Peru Revolution zu seinen Gunsten zu machen, misglückt waren, wagte er es 1844 durch Peru in B. einzufallen, wurde aber in den Cordilleren ergriffen und an Chile ausgeliefert, wo er lange unter strenger Aufsicht stand. Auch Ballivian konnte sich nicht behaupten und zog sich 1848 nach Valparaiso zurück. An des letztern Stelle trat als Präsident General Velasco. Doch auch dieser vermochte die Ruhe und Zufriedenheit im Lande nicht herzustellen. Bereits gegen Ende 1848, einige Monate nach seinem Regierungsantritt, erregte der ehemalige Kriegsminister, General Belzu, eine Militärrevolution, durch die er an die Stelle des abgesetzten Velasco erhoben wurde. Zugleich brach allgemeine Verwirrung und Bürgerkrieg aus, indem Velasco in den entferntern Provinzen sich noch behauptete, überdies auch Ballivian von Chile aus wieder Versuche zu seiner Erhebung machte, und noch mehrere andere Prätendenten auftraten. Nach großen Anstrengungen wurden die einzelnen Parteikämpfe unterdrückt, und Manuel Isidor Belzu hielt sich trotz mehrerer Verschwörungen als Präsident und wirkte nun für Herstellung eines geordneten Staatswesens und Hebung des Landes durch Förderung des Ackerbaues, der Industrie und des Handels. Indeß sah er sich durch eine Emeute verdrängt, und 15. Aug. 1855 ward sein Schwiegersohn, der General Jorge Cordova, Präsident. Dieser ließ schon bei seinem Regierungsantritt Schwäche blicken, indem er Amnestieedicte publicirte, aber sofort wieder zurücknahm. Seitdem folgte eine Verschwörung der andern. Am 8. Sept. 1857 erhob die Garnison von Oruro die Fahne des offenen Aufruhrs, der sich in kurzem über alle Provinzen verbreitete und Cordova zwang, das Land zu verlassen. An seine Stelle trat im Nov. 1857 der Urheber der Revolution, Dr. Jose Maria Linares, der auch früher lange Zeit in allen Aufständen eine Rolle gespielt hatte und der erbittertste Gegner Belzu's gewesen war. Zunächst nur zum provisorischen Präsidenten ernannt, verkündigte er 9. Dec. bei Bildung seines Cabinets eine «neue Aera» für B., zerstörte aber bald die Illusionen, die man sich bei seinem Regierungsantritt gemacht. Auf allen Seiten von neuen Aufstandsgelüsten umdroht, vereinigte er bald die ganze Regierungsgewalt in sich, entzog den Gerichten die polit. Processe, beschränkte die Presse, übte bei dem geringsten Versuch einer Ruhestörung die unnachsichtlichste Strenge und warf sich schließlich durch ein Decret vom 31. März 1858 als Dictator auf. Ein Mordanfall auf ihn (10. Aug. 1858), das Wirken einer Partei für die Zurückberufung Belzu's, das Auftreten Cordova's als «constitutioneller Präsident» (1860) waren deutliche Symptome der Unzufriedenheit des Landes. Mehrere Generale und ein Theil des Ministeriums setzten 15. Jan. 1861 den Dictator ab und wählten dafür Jose Maria de Acha zum Präsidenten, der sich im März 1863 mit einem neuen Ministerium (Bustillos, Urquidi, Dr. Benaventa) umgab. Am 2. Nov. 1862 wurde der schon 13. Mai 1858 geschlossene Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, und 10. Febr. 1863 ein solcher mit Belgien ratificirt. Zur Erneuerung des alten Grenzstreits mit Chile führte die neuerdings gemachte Entdeckung bedeutender Guanolager an der Bai von Mexillones, deren Werth man wol übertrieben auf viele Millionen geschätzt hat. Nach Bericht vom 17. April 1863 hat die chilenische Regierung Besitz davon ergriffen und ein Kriegsschiff nach der Bai von Mexillones geschickt, während ein bolivischer Abgesandter in Santiago energisch protestirte. Vgl. d'Orbigny, «Voyage dans l'Amérique méridionale» (2 Bde., Par. 1835); derselbe, «Descripcion geografica, historica y estadística de B.» (Par. 1845, nebst Atlas); Bosch-Spencer, «Statistique commerciale du Chili, de la B., du Pérou etc.» (Brüss. 1848); Bach, «Statistik der Republik B.» in Lübbe's «Zeitschrift für vergleichende Erdkunde» (Bd. 3); derselbe, «Descripcion de la nueva provincia de Otuquis» (Buenos-Ayres 1843); Grandidier, «Voyage dans l'Amérique du Sud» (Par. 1861).

Bollandisten, eine Gesellschaft Jesuiten, welche die unter dem Namen «Acta sanctorum» bekannte Sammlung aller Nachrichten über die Heiligen der röm.-kath. Kirche von 1643—1794 in Antwerpen, Brüssel und Tongerloo herausgegeben hat, und diesen Namen von Johann von Bolland (geb. im Limburgischen 13. Aug. 1596, gest. 12. Sept. 1665), dem ersten Bearbeiter der von Heribert Rosweyd aus Utrecht dazu angelegten Sammlung, erhielt. Unter ihnen befinden sich viele ausgezeichnete Männer, von denen Gottfried Henschen (geb.

1600, gest. 1681), Dan. Papebroek aus Antwerpen (gest. 1714), Konrad Janning (gest. 1723), Peter Bosch (gest. 1736), Suyskens (gest. 1771), Hubens (gest. 1782), Dom Anselmo Berthod (gest. 1788) und Jos. Ghesquière (gest. 1802) besonders hervorzuheben sind. Die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 hatte die Versetzung der Gesellschaft nach der Augustinerabtei Caudenberg in Brüssel zur Folge, woselbst sie so lange arbeitete, bis die Verfolgungen Joseph's II. ihre Auflösung herbeiführten. 1789 übernahm die brabantische Prämonstratenserabtei Tongerloo die Aufgabe, das kolossale Werk der «Acta sanctorum» zu Ende zu führen. Aber kaum war der 53. Band (der 6. des Oct.) im Mai 1794 erschienen, so machten die franz. Occupation und ihre Folgen diesem Wirken ein Ende. Erst 1837 constituirte sich eine neue aus Jesuiten bestehende Bollandistengesellschaft, die seit 1845 wiederum einige Bände veröffentlicht hat. (S. Acta Sanctorum.)

Bolleten hießen ehedem in Oesterreich alle amtlichen Bescheinigungen über das mit einer Waare vorgenommene zollgesetzliche Abfertigungsverfahren, welche dem Besitzer der Waare, nach Erfüllung aller Bedingungen, die volle Disposition über dieselbe einräumten. Gegenwärtig heißen B. in Oesterreich nur noch die bei der Verzehrungssteuererhebung und der Weg- und Brückenmauth vorkommenden Ausfertigungen. In der zollamtlichen Terminologie des Kaiserstaats jedoch führen seit 1853 die bezüglichen Ausfertigungen, wie überhaupt alle dem Zollverfahren zu Grunde liegenden Papiere, den Namen «Waarenerklärungen» oder auch «Declarationen», und die verschiedenen behördlichen Ausfertigungen über die gepflogenen Amtshandlungen von seiten der Zollämter heißen: Erklärungsschein, Begleitschein, Controlschein, Legitimationsschein u. s. w.

Bologna, eine nördl. Provinz des Königreichs Italien, zur Emilia gehörig, 66 Q.-M. groß mit 407452 E. (1. Jan. 1862), ist eine völlige, von vielen Gewässern, die von den Apenninen herab dem Po zueilen und durch Kanäle miteinander verbunden sind, durchschnittene, überaus fruchtbare Ebene, in welcher neben Getreide namentlich Reis, Flachs, Hanf und Seidenzucht trefflich gedeihen. Das Land gehörte bis zu seiner Annexation an Sardinien (18. März 1860) dem Kirchenstaate an, und ist sehr wohlhabend. — Die Hauptstadt der Provinz ist B., eine der ältesten, größten und reichsten Städte in Italien, mit 109395 E. (1862). Sie liegt am Fuße der Apenninen, zwischen den Flüssen Reno und Savena, ist schön gebaut und hat breite Straßen. Die Häuser, meist von drei Stocken, bilden nach der Straße zu Säulengänge, welche dem Fußgänger im Sommer Schutz gegen die Sonne gewähren. Sie ist der Sitz des Präfecten, eines Erzbischofs, eines Appellationshofes und eines Generalcommandos. Unter den öffentlichen Plätzen tritt besonders die Piazza maggiore oder del Gigante hervor, die mit einem künstlichen Springbrunnen geziert und von herrlichen Palästen umgeben ist, unter denen der Palazzo publico mit schönen Fresken obenan steht. Das äußere Ansehen der Stadt heben die Kirchen, deren sie 130 zählt, und unter denen, nächst der Domkirche San-Petronio, mit einem von Cassini auf einer Kupferplatte des marmornen Fußbodens gezogenen Meridian, besonders zu erwähnen sind die prächtige Dominicanerkirche mit den Grabmälern des Taddeo Pepoli und des Königs Enzio, San-Stefano, San-Sepolcro, San-Salvatore, San-Martino, San-Giovanni-in-Monte und San-Giacomo, die alle noch im Besitz reicher Kunstschätze sind. Die schönste Aussicht hat man auf dem Thurme Asinelli, der viereckig und in gefälliger Form aus der Erde sich erhebt bis zu einer Höhe von 330 F. Ein zweiter, höchst merkwürdiger Thurm ist der 130 F. hohe schiefe Thurm Garisende, der, wie jener nach seinem Erbauer genannt, drohend, aber sicher über den Häuptern der Vorübergehenden schwebt. Beide Thürme stehen einander sehr nahe und erscheinen, da auch der höhere etwas schief ist, gegeneinander geneigt. Die Abweichung des größern von der senkrechten Linie beträgt etwa 5, die des kleinern 9 F.

Den ausgebreitetsten Ruf verschaffte der Stadt, namentlich im Mittelalter, die Universität, die schon Theodosius der Jüngere 425 gestiftet haben soll. Sie ließ in den Jahrhunderten der finstersten Barbarei die Fackel der Aufklärung leuchten. Berühmt war vor allem ihre Rechtsschule, die besonders durch Irnerius, der um 1140 starb, gehoben wurde. Sie zählte in frühern Jahrhunderten oft mehrere tausend Studirende, jetzt freilich, obschon noch eine der bessern Hochschulen Italiens, nur 552 (1862—63). Von den deutschen Kaisern, namentlich von Friedrich I., wie von den ital. Fürsten reichlich ausgestattet und mit Privilegien versehen, war die Stadt auf sie so stolz, daß sie deren Wahlspruch «Bononia docet» auf ihre Münzen setzte. Ihre Bibliothek, bei welcher früher Mezzofanti angestellt war, zählt etwa 200000 Bände und 1000 Handschriften. Der Graf Lodov. Fern. Marsigli (s. d.) stiftete hier 1690 das Instituto delle

scienze, das 1714 eröffnet wurde, infolge der Wirren des vorigen Jahrhunderts in gänzlichen Verfall gerieth, von Pius VIII. aber im Mai 1829, wie es schon von Leo XII. beschlossen war, wiederhergestellt ward, worauf es, wie schon früher von 1731—91, so wieder seit 1834 Schriften im Druck erscheinen ließ. Auch gab Marsigli die Mittel zur Anlegung einer Sternwarte, eines anatom. Theaters, eines botan. Gartens und mehrerer wissenschaftlicher Sammlungen. Außer der Universität bestehen in B. noch mehrere andere höhere Lehranstalten, eine medic.-chirurgische, eine philharmonische, eine Ackerbaugesellschaft und seit 1816 eine Sokratische Gesellschaft zur Förderung gesellschaftlichen Glücks, die 1821 in den Verdacht des Carbonarismus gerieth. Papst Clemens XIII. stiftete die Accademia delle belle arti, auch Accademia Clementina genannt, die im Besitze der schönsten Werke der sog. Bolognesischen Schule ist, welche im 16. Jahrh. von den Caracci, Guido Reni, Domenichino, Albano und andern Meistern begründet wurde, sowie auch der Altbyzantinischen Schule, und mit einer Unterrichtsanstalt in Verbindung steht. Nächst der eigenen Sammlung Clemens' XIII. vereinigt sie namentlich auch die Kunstschätze, die, aus den Kirchen und Klöstern von B. durch die Franzosen nach Paris und Mailand gebracht, 1815 zurückgefordert wurden. Außerdem gibt es noch mehrere Kunstsammlungen, welche Bestandtheile reicher Fideicommisse sind; so die Galerie von Marescalchi, Martinengo, Ercolani, Zambeccari, Lambertini, Tanari, Caprara und des verstorbenen Prinzen Bacciocchi. Auch das alte ehrwürdige Gebäude, der Rathspalast, am Hauptplatze der Stadt, enthält treffliche Kunstschätze. Unter den drei Theatern ist das Theater Zaproni seiner Größe wegen bemerkenswerth, das schönste aber ist das neue Theater an der Promenade am Walle. In großem Rufe stehen die bolognesischen Maccaroni, Salami, Liqueure, eingemachten Früchte, künstlichen Blumen, Seidengewebe und wohlriechenden Seifen. ½ St. von B. liegt auf einer Anhöhe der Apenninen das Nonnenkloster Madonna di San-Luca, ein berühmter Wallfahrtsort, zu welchem ein bedeckter Säulengang von 654 Bogen führt. Ein anderer Säulengang führt, sich von dem ersten abzweigend, zu dem auf Napoleon's Befehl erbauten Campo-santo, dessen helle und geräumige Bogenhallen mit den zahlreichen Monumenten und frischgrünen Rasenplätzen den großartigsten Friedhof Italiens bilden.

Die Stadt B. wurde unter dem Namen Felsina von den Etruskern begründet. Unter den Römern, die sie Bononia nannten, spielte sie eine sehr wichtige Rolle. Nachher kam sie zum Exarchat, und später wurde sie von den Longobarden genommen, die sie an die Franken abtraten, worauf Karl d. Gr. sie zur Freien Stadt machte. Ihren größten Aufschwung nahm sie im 12. Jahrh., sodaß sie selbst dem Kaiser trotzen konnte. Innere Parteiungen des Adels führten im 13. Jahrh. den Sturz der Republik herbei. Um ihren Besitz stritten sich, während abwechselnd die Päpste sich in der Herrschaft über sie behaupteten, nacheinander die Familien Geremei und Lambertazzi, Pepoli, Bentivoglio u. a., bis sie 1513 freiwillig dem Papste sich unterwarf und nun zur päpstl. Delegation wurde, wobei sie jedoch noch immer viele Freiheiten behielt, die erst infolge der franz. Occupation zum größten Theile verloren gingen. Nachdem die Stadt 1796 von den Franzosen genommen worden war, wurde sie nebst ihrem Gebiete zunächst ein Bestandtheil der Cisalpinischen Republik, später des Königreichs Italien, bis sie 1815 wieder an den Papst kam. 1821 war sie, als der Mittelpunkt des «Vereinigten Italien», der Hauptherd des republikanischen Aufstandes, der hier den 4. Febr. ausbrach und schnell sich bis nach Ancona verbreitete, worauf der Cardinal-Legat flüchten mußte und eine provisorische Regierung eingesetzt wurde. Zwar ward derselbe infolge des schnellen Einrückens der Oesterreicher unter dem General Frimont sehr bald unterdrückt und die päpstl. Regierung wieder-eingesetzt; doch brachen die Unruhen schon 21. Dec. 1831 von neuem aus, sodaß die päpstl. Regierung nochmals gestürzt wurde. Allein auch diesmal stellten schon im Jan. 1832 die österr. Waffen die alte Ordnung wieder her. Als 1843 unerträgliche Plackereien und Willkürlichkeiten der Zollbeamten Murren und Unruhe in der Romagna verursacht hatten, wurde eine außerordentliche Militärcommission nach B. gesandt. Eine Menge Bolognesen wurden ins Gefängniß geworfen, andere, zum Theil aus den besten Familien, flohen aus Furcht in die nahen Gebirge. Die dadurch erregte Unzufriedenheit war auf ihren Gipfel gestiegen, als Pius IX. den päpstl. Stuhl bestieg. An den Bewegungen und Demonstrationen der nächsten Zeit nahm B. den lebhaftesten Antheil, obwol von nun an Rom an die Spitze der polit. Bewegung im Kirchenstaate trat. In den ital. Unabhängigkeitskriegen lieferte die Stadt eine verhältnißmäßig große Anzahl Freiwilliger. Als ein österr. Corps 8. Aug. 1848 B. durch einen Handstreich besetzen wollte, wurde dasselbe von dem erbitterten Volke durch einen Aufstand in Masse gezwungen, mit Verlust von Todten und Gefangenen die Stadt zu verlassen. Nach

Abschluß des Friedens mit Sardinien kehrten jedoch im Einverständnisse mit dem Papste die Oesterreicher 8. Mai 1849 zurück, und B. mußte sich nach achttägiger Gegenwehr und wiederholtem Bombardement 16. Mai ergeben und wurde von dem Corps des Generals Gorzkowski besetzt. Seitdem behielt die Stadt eine österr. Garnison bis zum ital. Kriege von 1859, infolge dessen sie vom Kirchenstaate abfiel und im März 1860 mit der Romagna ihren Beitritt zu Sardinien proclamirte. Vgl. Savioli, «Annali della città di B.» (3 Bde., Bassano 1788—95), und Gatti, «Guida delle più rare cose di B.» (Bologna 1813).

Bolsēna, ein Städtchen von 2000 E. im Kirchenstaat, in der Delegation Viterbo, an der großen Straße von Florenz über Siena nach Rom, liegt auf einem malerisch gruppirten Basalthügel am nordöstl. Ufer eines fischreichen Kratersees, des Lago di B. (Lacus Volsiniensis), der 8 St. im Umfang, reizende Umgebungen und die zwei Inseln Bisentina und Martana hat, und durch die Marta in das Meer abfließt. In der Umgegend finden sich Reste von Volsinii oder Vulsinii, einer der 12 bedeutendsten Städte des alten Etrurien. In der Kirche Sta.-Cristina soll das Wunder der Hostie stattgefunden haben, welches Rafael zu einem seiner Frescobilder in den Stanzen des Vatican Veranlassung gab. Der See war im Mittelalter wegen seiner Aale berühmt. Papst Leo X. pflegte im Herbst die Inseln zu besuchen, und die Farnesen erbauten Schloß und Kirche daselbst, wovon jetzt nur Trümmer vorhanden sind.

Bölte (Amalie Charlotte Elise Mariane, gewöhnlich nur Amely), deutsche Schriftstellerin, geb. 6. Oct. 1814 zu Rehna in Mecklenburg-Schwerin, wo ihr Vater Bürgermeister war, erhielt eine zwar sorgfältige, aber sehr einfache Erziehung. Nach dem Tode ihres Vaters nahm sie, ihrem Drange nach Selbständigkeit folgend, kaum 17 J. alt, die Stelle einer Erzieherin auf einem adelichen Gute an. 1839 wandte sie sich nach England, wo sie mit Eifer dem Studium der engl. Sprache oblag. Sie übertrug hier eine Reihe engl. Romane ins Deutsche und lieferte seit 1845 zahlreiche Correspondenzen und Erzählungen für das «Morgenblatt», auch schrieb sie einige Zeit unter dem Pseudonym «Aemly» für die «Grenzboten». Nachdem sie 1852 nach Deutschland zurückgekehrt, wählte sie meist Dresden zu ihrem Aufenthalte. Ihren Ruf als Romanschriftstellerin begründete sie durch das «Visitenbuch eines deutschen Arztes in London» (2 Bde., Berl. 1852). Dasselbe enthält Schilderungen aus dem Treiben der höhern engl. Gesellschaft, die zwar etwas grelle Farben tragen und socialistische Tendenzen bekunden, aber gewandt und mit Sicherheit ausgeführt sind. Letzteres gilt auch von ihren spätern Schriften, unter denen, außer mehrern Novellensammlungen, hervorzuheben sind: «Eine deutsche Palette in London» (Berl. 1853), «Eine gute Versorgung» (2 Thle., Hamb. 1856), «Das Forsthaus» (Prag 1854). Hieran schließen sich eine Reihe biographischer Romane, wie «Frau von Staël» (3 Bde., Prag 1859), «Juliane von Krüdener» (2 Abth., 6 Bde., Berl. 1861), «Winckelmann» (3 Bde., Berl. 1861), «Vittorio Alfieri» (2 Bde., Berl. 1862) u. s. w. Auch gab sie ein «Frauenbrevier» (Wien 1862; 3. Aufl. 1864) heraus.

Bolton, zum Unterschiede von mehrern andern gleichnamigen Ortschaften wegen der Moräste seiner sumpfigen Umgegend gewöhnlich B.-le-Moors genannt, ein sehr alter, ehedem unbedeutender Parlamentsborough und Marktflecken, gegenwärtig eine hervorragende Municipal- und Fabrikstadt von 70395 E., in der engl. Grafschaft Lancaster, $2^2/_5$ M. nordwestlich von Manchester. Das für die Bleichen wichtige Flüßchen Croach theilt die Stadt in Great-B. und Little-B. Sie ist schön gebaut, hat eine Markthalle, die 80000 Pfd. St. gekostet, eine Tuchhalle, ein Stadthaus, eine Börse, eine lat. Schule, ein Handwerkerinstitut, eine Freibibliothek, öffentliche Bäder, ein Krankenhaus, ein kleines Theater u. s. w., und ist durch Eisenbahnen mit Liverpool, Burnley, Bury und Manchester, mit letzterer Stadt auch durch den Boltonkanal seit 1791 verbunden. Die großen Kohlenwerke und Eisengießereien in der Nähe der Stadt haben das Ihrige beigetragen, die Baumwollindustrie des Orts, die hier seit 1756 ihren Sitz hat, so zu heben, daß diese jetzt nebst den Bleichen und der Kattundruckerei 13000 Arbeiter beschäftigt. In den Maschinenfabriken (von denen eine einen 368 engl. F. hohen Schornstein hat) und in den Eisengießereien arbeiten 4000 Menschen. Außerdem hat B. eine Seifenfabrik, eine Papiermühle u. s. w. Hier erfand Thomas Highs, nach andern Jak. Hargreaves, die Spinnmaschine (the spinning-jenny), welche Sir Rich. Arkwright sehr verbesserte und allgemein einführte, und ein Weber, Samuel Crompton, dem hier 1862 ein Denkmal errichtet wurde, 1775 die Mulemaschine. Die Wollmanufactur wurde durch flamländ. Emigranten hierhergebracht, und die industrielle Einwohnerschaft durch den Zufluß der seit der Aufhebung des Edicts von Nantes flüchtigen Franzosen vermehrt.

Bolus nennt man eine feine, eisenoxydhaltige Thonart, welche sich weich und fettig anfühlt,

abfärbt, im Wasser mit Geräusch zerfällt, ohne zu erweichen, einen muscheligen, matten Bruch und verschiedene Farbe hat, je nachdem die mancherlei Grade der Eisenoxydation eingewirkt haben. Man hat weißen B., der häufig in Deutschland gefunden wird und zur Verkittung der Gefäße, als austrocknendes Mittel bei wunden Stellen der kleinen Kinder, zu blutstillenden Umschlägen und andern Zwecken dient; rothen, der ebenso verbreitet ist und als rothe Anstrichfarbe dient; braunen von Siena in Toscana (Terra di Siena), ein geschätzter Farbestoff für Wasser- und Oelmalerei; gelbröthlichen oder armenischen, der in den besten Sorten aus Armenien, in geringern aus Frankreich, Ungarn u. s. w. kommt und zum Unterlegen unter die Vergoldung oder Versilberung hölzerner Kunstsachen dient; endlich gelben, der, am besten von Berri in Frankreich bezogen, zu gleichem Zwecke gebraucht wird und sich durch Calcination in eine rothe Farbe verwandelt. Die sog. Siegelerden, die sonst medic. Ruf hatten, und aus denen man Pfeifenköpfe schneidet, sind nichts anderes als B.

Bolzano (Bernhard), Philosoph und kath. Theolog, geb. 5. Oct. 1781 zu Prag, widmete sich neben der Theologie besonders mathem. und philos. Studien und wurde 1805 Doctor der Philosophie, Priester und Professor der Religionswissenschaft an der Hochschule zu Prag. In dieser Stellung als helldenkender Mann von den Klerikalen vielfach bedroht, hatte er an dem Erzbischof Fürsten Salm-Salm eine Stütze, sodaß er 15. J. hindurch als akademischer Lehrer eine segensreiche Wirksamkeit entfalten konnte. Im Jan. 1820 ward er aber nicht nur seines Amts entsetzt, sondern seitdem auch in seiner schriftstellerischen Thätigkeit und im Verkehr mit Freunden und Schülern polizeilich überwacht. Vom März 1823 bis zum Nov. 1841 lebte er größtentheils auf dem Landgute eines Freundes zu Techobuz bei Prag, dann mit Unterstützung des Grafen Leo von Thun in der böhm. Hauptstadt, wo er auch 18. Dec. 1848 starb. Während ihn die kirchliche und die polit. Reaction beargwöhnte und verfolgte, erfreute sich B. wegen der Reinheit seines Charakters, seiner aufrichtigen Religiosität und uneigennützigen Menschenliebe bis an sein Ende eines weiten Kreises von Freunden und Verehrern. Als Schriftsteller trat er zuerst mit einer Reihe mathem. Arbeiten auf. Seinen Ruf als philos. Denker begründete er mit der «Wissenschaftslehre, oder Versuch einer neuen Darstellung der Logik» (4 Bde., Salzb. 1837). Er geht in demselben von dem Unterschiede zwischen der Vorstellung an sich und der Vorstellung als Seelenzustand aus, und findet das Wesen der Philosophie darin, daß sie die Vorstellung an sich, als die Vorbedingung und den möglichen Stoff der Vorstellung als Seelenzustand, untersucht und den objectiven Zusammenhang erforscht, der unter den Vorstellungen oder Wahrheiten an sich besteht. Auf gleicher Grundlage beruhen auch die «Abhandlungen zur Aesthetik» (2 Bde., Prag 1843—49) sowie die kleinen, aus dem Nachlasse veröffentlichten Schriften: «Was ist Philosophie?» (Wien 1849) und «Paradoxien des Unendlichen» (Lpz. 1851). Außerdem schrieb B. «Athanasia, oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele» (2. verbesserte Aufl., Sulzb. 1838); «Lehrbuch der Religionswissenschaft» (4 Bde., Sulzb. 1834); «Kurzgefaßtes Lehrbuch der kath.-christl. Religion als der wahren göttlichen Offenbarung» (Bautzen 1849); «Erbauungsbüchlein» (Thl. 1: Umschreibungen kirchlicher Gebete; Thl. 2: Mein Glaube, Wien 1850). Vgl. «Lebensbeschreibung des Dr. B., mit einigen seiner ungedruckten Aufsätze» (Sulzb. 1836); «Skizzen aus dem Leben Dr. B.'s», von dessen Arzte Dr. Wißhaupt (Lpz. 1850), und Hoffmann's «Bruchstücke zu einer künftigen Lebensbeschreibung des Dr. B.» (Wien 1850), die auch ein Verzeichniß der gesammten «Bolzano-Literatur» enthalten.

Bomarsund, wörtlich Sperr- oder Riegelsund, russ. Festung auf der Insel Åland, bekannt geworden durch die Belagerung und Einnahme von seiten der Westmächte 1854 im Orientkriege. Die Ålandsinseln (s. d.) wurden zum Angriff ersehen, nachdem ein solcher auf Kronstadt unthunlich erschienen war. Neben ihrer Wichtigkeit für die Beherrschung der Einfahrt des Finnischen und Bottnischen Meerbusens wirkten auch polit. Gründe dazu: man hoffte durch deren Rückgabe an Schweden dieses zu gewinnen. Eine franz. Division unter Baraguay d'Hilliers, 12000 Mann stark, wurde zum Angriff bestimmt; die Leitung der Belagerungsarbeiten erhielt General Niel. England stellte dazu die Schiffe und eine Abtheilung Marine- und Genietruppen unter Oberst Jones. Die Admirale der engl.-franz. Flotte im Baltischen Meere hatten bereits den Punkt zur Landung auf Åland gewählt, südlich von B., wo sie am 21. Juli vor Anker gingen, während die Landungstruppen mit dem Belagerungsmaterial, am 15. Juli zu Calais eingeschifft, erst vom 31. Juli bis zum 7. Aug. ankamen. Von den Befestigungen auf Åland, welche Kaiser Nikolaus beabsichtigt hatte, waren nur das Hauptfort, eine bombensichere Defensionskaserne von zwei Etagen, und zwei Thürme fertig, deren nördlichstem ein drittes

Fort auf der Insel Prestö gegenüberlag. General Bodisco, der Commandant, hatte nur 2500 Mann zu seiner Verfügung; er besetzte damit B. und die drei Thürme und ließ eine Küstenbatterie armiren. Die Landung geschah 8. Aug. auf drei Punkten, worauf die Festung sogleich eingeschlossen wurde. Das Centrum des Angriffs sollten die franz. Truppen, den linken Flügel engl. Marinesoldaten, den rechten die Flotte bilden. Der Südthurm mußte wegen seiner beherrschenden Lage zuerst genommen werden. Am 9. und 10. Aug. wurde das Belagerungsmaterial ausgeschifft, am 10. das Feuer auf das Hauptfort begonnen, am 11. von beiden Theilen schwach und ohne Erfolg fortgesetzt, in der Nacht zum 12. die Tranchée gegen den Südthurm eröffnet und am 12. der Batteriebau angefangen, deren erste am 13. ihr Feuer begann, das von den Belagerten den Tag über erwidert wurde. In der Nacht zum 14. verließ aber die Besatzung den Thurm und zog sich auf das Hauptfort, sodaß derselbe ohne Widerstand in die Hände der Franzosen fiel. Nur der Commandant mit 30 Mann wurden gefangen. Die Batterien gegen das Hauptfort und den Nordthurm wurden nun vollendet und armirt und beide Forts am 15., dem Napoleonstage, mit größter Heftigkeit, unter Mitwirkung der Flotte, beschossen. Gegen Abend mußte der Nordthurm die weiße Flagge aufziehen; B. fiel aber noch nicht. In der Nacht zum 16. wurde die Insel Prestö von verbündeten Marinetruppen besetzt und am 16. endlich auch der Widerstand des Hauptforts besiegt. General Bodisco capitulirte, worauf auch der Thurm auf Prestö übergeben werden mußte. 51 Offiziere und 2122 Mann wurden gefangen. An Todten und Verwundeten hatten die Russen 140 Mann, die Verbündeten, ohne die an der Cholera Gestorbenen, 120 Mann verloren. Der leichte Sieg brachte dem General Baraguay d'Hilliers den Marschallsstab ein, den ihm der Kaiser bis Danzig entgegenschickte. Die Festungswerke wurden gesprengt und zerstört. Ein Anhangsartikel des Pariser Friedens bestimmte später, daß Rußland auf den Ålandsinseln weder neue Befestigungen, noch Marine- oder Militäretablissements anlegen sollte. Am 2. Sept. wurden die franz. Truppen eingeschifft. Die mit dem Sprengen der Werke beschäftigten engl. Geniesoldaten verließen Åland erst am 14., worauf die Russen es bald wieder in Besitz nahmen.

Bombardement, s. Festungskrieg.

Bombarden nannte man im 14. Jahrh. die größere Art der ersten Pulvergeschütze. Sie bestanden aus einem kurzen Rohr mit geschweifter, sich nach der Mündung zu erweiternder Seele von großem Kaliber und einem das Rohr tragenden rohen Holzgestell, und schossen steinerne Kugeln verschiedener Größe. In Deutschland nannte man sie Donnerbüchsen.

Bombardierkäfer (Brachinus) ist eine Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer oder Carabiden. Dieselbe unterscheidet sich durch walzenförmige, stumpfe Endglieder der Taster, das ungetheilte vierte Tarsenglied, ganzrandige Krallen, etwas gewölbte Flügeldecken und einen Kopf, der nicht so breit ist als das länglich-herzförmige Halsschild. Sehr bekannt sind die Arten dieser Gattung durch die Weise, auf welche sie ihre Feinde zu vertreiben suchen. Sie spritzen denselben aus dem After einen scharfen, bläulichen Dunst, der in zwei rechts und links im Hinterleibe liegenden Säcken bereitet wird, mit bemerkbarem Geräusch entgegen; und zwar können mehrere dergleichen Entladungen hintereinander erfolgen. Der in Deutschland, jedoch im nördlichen seltener als im südlichen, vorkommende gewöhnliche B. (B. crepitans) ist 4 Linien lang, dunkelziegelroth, mit schwarzblauen, feingekörnten Flügeldecken, und unten und an der Hinterbrust schwärzlich.

Bombasin hieß ursprünglich ein ganz aus Seide bestehendes geköpertes Zeug, welches besonders in der Lombardei gewebt wurde. Gegenwärtig bezeichnet B. theils einen leinwandartig gewebten, ganz wollenen (in Kette und Schuß aus einfachem Kammwollgarn gebildeten), theils einen nach Art des Merino geköperten Stoff mit seidener Kette und kammwollenem Einschlag.

Bombast, so viel als Schwulst der Rede, bezeichnet denjenigen Misgriff im Stile, wo die Geistesarmuth und Beschränktheit des Sprechenden oder Schreibenden sich hinter einer Menge geschraubter Redeformen und hochtrabender Worte zu verstecken suchen. Die Etymologie des Wortes ist unklar. Grimm leitet es vom lat. bombus (d. i. Gesumme, Gebrumme) her, während es von andern auf Bombastus, den ebenfalls etymologisch dunkeln Beinamen des Paracelsus, zurückgeführt wird.

Bombax, Wollbaum, Linné'sche Baumgattung aus der 16. Klasse des Sexualsystems und der Familie der Sterculiaceen, deren Arten sämmtlich in den Tropenländern zu Hause sind. Sie zeichnen sich durch ihre holzige, fünffächerige Kapsel aus, in deren Fächern in kurze Wolle eingehüllte Samen liegen. Die Blüten besitzen einen lederartigen, fünflappigen Kelch und eine fünfblätterige Blumenkrone, die Blätter sind gefingert oder handförmig zertheilt. Es

gibt unter den Bombaxarten sehr große und namentlich sehr dickstämmige Bäume. Berühmt ist z. B. B. Ceiba Cav., aus dessen enorm dicken, dornigen Stämmen die Karaiben ihre Pirogues durch einfache Aushöhlung gewinnen. Auch verfertigt man aus den ausgehöhlten Stämmen Tonnen, welche 5—8000 Kilogramme Zucker zu fassen vermögen. Es gibt auch Arten, deren Stamm vollkommen die Form einer Tonne besitzt. Die kurze, bei B. Ceiba grau, bei B. heptaphyllum schmuzigweiß, bei B. globosum rothgelb, bei B. Gossypium purpurroth gefärbte Samenwolle wird in Ost- und Westindien unter dem Namen Silk-Cotton zum Stopfen von Betten und Polstern gebraucht, da sie zu kurz ist, um versponnen werden zu können. Man behauptet, daß es ungesund sei, auf damit ausgestopften Betten oder Kissen längere Zeit zu ruhen. Bei uns gedeihen die Bombaxarten nur im Warmhause. Sie werden wenig cultivirt, lassen sich übrigens durch Ableger vermehren.

Bombay (vom portug. Buon Bahia, d. i. gute Bai), die feste Hauptstadt der gleichnamigen Präsidentschaft des Angloindischen Reichs und nächst Kalkutta der bedeutendste See- und Handelsplatz Ostindiens, liegt auf der gleichnamigen Insel an der westl. Küste Vorderindiens, die mit zwei andern Felseilanden (Old-Womans-Island und Colaba oder Lighthouse-Island) den Hafen von B. bildet, ein weites, vollkommen sicheres Becken, welches in Hinsicht seiner malerischen Umgebungen kaum vom Golf von Neapel übertroffen wird und die Hauptstation der indobrit. Flotte abgibt. Von den Portugiesen 1530 erbaut und bis 1661 besessen, seitdem aber riesig angewachsen, besteht B. aus der Altstadt oder dem Fort am Südende der Insel mit der Citadelle, und der Schwarzen Stadt (Black Town), $^1/_2$ St. im NW. der erstern. Die Straßen sind sehr eng, doch ist für Verbreiterung derselben sowie für bessere Trockenlegung, Zuführung gesunden Wassers und andere den Gesundheitszustand fördernde Maßregeln in neuerer Zeit viel geschehen. Nachdem ein großer Theil der Stadt 1803, ein kleinerer 1845 in Feuer aufgegangen, ist sie zum Theil sehr schön und geschmackvoll wiederaufgebaut worden. Der große Marktplatz, The Green genannt, ist mit mehrern prachtvollen Gebäuden umgeben, unter denen sich die engl. Kirche und der Palast des Gouverneurs, der früher ein Jesuitencollegium war, durch schöne Architektur auszeichnen. Auch unter den vielen Moscheen und Pagoden gibt es sehr schöne Gebäude. Namentlich verdankt B. viel der außerordentlichen Liberalität des reichen Parsen Dschamsetschi Dschidschiboi. Die Zählung von 1849 ergab die Summe von 566119 E., darunter sich 296931 brahman. Hindu, 124155 Mohammedaner, 114698 Parsen, 19294 Christen, 1132 Juden u. s. w. befanden. Infolge des ungewöhnlichen Aufschwungs, welchen die Stadt in den letzten Jahren genommen, hat sich die Bevölkerung, ein buntes Gemisch von Nationen, bis 1864 mindestens auf 750000 gehoben. Da die alten Festungswerke zu eng geworden, hat man im Febr. 1863 mit deren Abtragung und Errichtung neuer Forts auf den benachbarten Inseln begonnen. B. besitzt Docks und großartige Werfte, ein Seearsenal und Kasernen, Fabriken in Baumwolle, Zucker, Indigo u. s. w. Die Stadt ist Sitz des höchsten Gerichtshofs, der Handelskammer, der Bank von B., der Orientalischen Bank und zweier anderer Banken, verschiedener Versicherungsgesellschaften, der Dampfschiffahrts-Compagnie und mehrerer Handelsinstitute. Sie hat eine höhere Studienanstalt, das Elphinstone-Collegium, eine Sternwarte, einen reichbesetzten botan. Garten, auf dessen Verschönerung und Bereicherung die Regierung sehr viel verwendet, und mehrere Schulen. Auch bestehen daselbst eine Asiatische Gesellschaft, eine Literary Society, seit 1835 eine Medical and Physical Society sowie eine Geographical Society, die mit der zu London in Verbindung steht, eine Missionsgesellschaft, welche seit 1814 eine Buchdruckerei und Schulen für Knaben und Mädchen angelegt, ein Verein für Land- und Gartenbau, mehrere andere Gesellschaften und Clubs, ein reger buchhändlerischer Verkehr, ein Theater und mehrere Hospitäler nicht nur für Menschen, sondern auch indische für Thiere. Der mächtige Aufschwung und der wachsende Wohlstand der Stadt gründet sich auf den Handel, der unter der brit. Herrschaft eine immer größere Ausdehnung genommen hat, namentlich aber durch Vermehrung der Verkehrsmittel, der Eisenbahnen auf dem Festlande und der Dampfbootlinien über Aden nach Suez, über Karratschi nach Maskat und Basra, sowie nach der Capstadt, nach Point de Galle auf Ceylon, nach den Häfen des Bengalischen Golfs und selbst nach China. Die Hauptgeschäfte, an denen sich vorzugsweise auch die zahlreichen Parsen betheiligen, werden in Baumwolle gemacht, für welche B. der Hauptmarkt Ostindiens ist. Daran schließt sich die Ausfuhr von Opium aus Malwa nach China (118000 Kisten), von Indigo aus Hindostan, von Wolle, Oelsaat, Salpeter, Kaffee, Gummi, Reis, Pfeffer und andern Gewürzen, von Arak, Perlen und Perlmutter, Elfenbein Sandelholz, Bauholz, Kaschmirshawls, Teppichen u. s. w. Sehr groß ist auch die Menge der

eingeführten europ. Waaren, welche mit den mannichfaltigen Natur- und Kunsterzeugnissen des Orients die Bazars füllen. Während 1851 der ganze Export auf 7 Mill., 1855—56 auf 8,554869 Pfd. St. angegeben wurde, belief sich in den elf Monaten von Anfang Mai 1862 bis Ende März 1863 blos der Werth der Baumwollausfuhr auf 13,256807 und in dem gleichen Zeitraum 1863—64 auf 25,177690 Pfd. St. Nicht in gleichem Maße, doch bedeutend ist auch die Einfuhr gestiegen. Diese belief sich 1855—56 auf 9,704359 Pfd. St., wovon auf Baumwollwaaren 1,591627, auf Gold 1,249561, auf Silber 3,719244 Pfd. St., der Rest auf Baumwollgarn, Kleider, Bier, Wein, Sämerei, Maschinen, Kupfer, Eisen und Metallwaaren entfiel. — Die Präsidentschaft B., an der Westküste der vorderind. Halbinsel hingebreitet, umfaßt einschließlich Sindh und des erst 1862 von Madras abgetrennten Districts Nordcanara an unmittelbaren Besitzungen 6781,79 Q.-M. mit 12,438103 E., und an Subsidien- und Schutzstaaten 1431,46 Q.-M. mit 2,300000 E., im ganzen also ein Areal von 8213,25 Q.-M. mit einer Bevölkerung von 14,738000 E. Außer Sindh und Nordcanara umfaßt die Präsidentschaft die alten Provinzen Guzerate, Khandesch (Candeish), Sattara, Aurungabad, Bedschapur mit Darwar und Concan. Administrativ zerfällt das unmittelbare Gebiet in 14 Districte, zu denen noch die beiden Non-Regulations-Provinzen Sattara und Sindh, letztere mit 5 Districten, kommen. Die Hauptproducte für die Ausfuhr bilden Baumwolle und Schiffbauholz. Der Handel concentrirt sich in der Hauptstadt. Zu den Verkehrsstraßen sind in neuester Zeit einige Eisenbahnen getreten. (S. Ostindien.)

Bombelles, ein ursprünglich portug. Geschlecht, das schon zu den Zeiten der Kreuzzüge bekannt war, sich später nach Frankreich verzweigte und von da nach Oesterreich übergegangen ist. — Henri François, Graf von B., franz. Generallieutenant und Commandant in der Grafschaft Bitsch, geb. 1680, diente erst in der franz. Marine, seit 1701 im Landheere und focht mit Auszeichnung im Spanischen Erbfolgekriege. Sodann wohnte er als Oberst dem Feldzuge in Ungarn gegen die Türken bei. 1727 ernannte man ihn zum Instructor des Herzogs von Chartres, des Sohnes des Herzogs von Orleans. Er starb als Generallieutenant zu Bitsch 1766. — Marc Marie, Marquis de B., einer der Söhne des vorigen, geb. 1744 zu Bitsch, trat in die Armee und ward Maréchal-de-Camp. Später schlug er die diplomatische Laufbahn ein, ging als franz. Gesandter auf den Reichstag nach Regensburg, sodann in gleicher Eigenschaft nach Lissabon und Venedig. Nach Ausbruch der Revolution übertrug ihm Ludwig XVI. verschiedene geheime Sendungen an die europ. Höfe, namentlich auch 1792 nach Berlin. Da er der Nationalversammlung den Eid verweigerte, setzte man ihn auf die Emigrantenliste. Er diente hierauf im Corps Condé's, wählte nach dessen Auflösung den geistlichen Stand und lebte als Domherr zu Breslau. Nach der Rückkehr der Bourbons ward er Almosenier der Herzogin von Berri, 1819 Bischof von Amiens. Er starb 5. März 1822 zu Paris. Seine Gemahlin war eine Baronin von Mackau. — Ludwig Philipp, Graf von B., österr. Diplomat, des vorigen ältester Sohn, geb. 1. Juli 1780 zu Regensburg, erhielt seine Erziehung als österr. Cadet. Später kam er nach Neapel, wo ihm die Königin Karoline eine Lieutenantstelle bei der Cavalerie auswirkte. Die Staatsumwälzungen in Neapel trieben ihn wieder nach Wien, wo er zunächst bei der Geheimen Staatskanzlei angestellt und dann der österr. Gesandtschaft in Berlin beigegeben wurde. Später zum Gesandtschaftsrath und Geschäftsträger am Hofe zu Berlin ernannt, folgte er 1813 dem Könige nach Breslau, demnächst dem Fürsten von Hardenberg an den Rhein, und erhielt hierauf eine Sendung nach Kopenhagen, um den König von Dänemark einzuladen, seine Allianz mit Napoleon aufzugeben. 1814 war er beim Einrücken der Verbündeten in Paris gegenwärtig. Dann wurde er von neuem nach Dänemark gesendet, um dort die Verhandlungen mit Schweden zu leiten, worauf seine Ernennung zum österr. Gesandten in Kopenhagen erfolgte. In Kopenhagen vermählte er sich 1816 mit Ida Brun, einer Tochter der Schriftstellerin Friederike Brun. Bald darauf ging er als österr. Gesandter nach Dresden, wo sein Haus unter dem Einflusse seiner Gemahlin sich zu einem Mittelpunkte musikalischer und dramatischer Unterhaltungen der vornehmen Welt gestaltete. 1819 begleitete er den Kaiser von Oesterreich nach Siebenbürgen und Galizien und hatte während dieser Reise statt des Staatskanzlers das Portefeuille zu führen. Auf dem Congresse zu Karlsbad vertrat er Oesterreich und machte sich sehr unpopulär, indem er streng die Instructionen ausführte, die er zu Wien erhalten hatte. Von Dresden als österr. Gesandter nach Neapel versetzt, verhinderte ihn die dort ausgebrochene Revolution, seinen Posten anzutreten. Hierauf wurde er Gesandter an den Höfen zu Florenz, Modena und Lucca, 1829 bei der Königin Donna Maria da Gloria in London, 1834 am Hofe zu Turin, 1837 in Bern. B. besaß neben trefflichen

diplomatischen Kenntnissen die Gabe echt franz. Geselligkeit. Er starb kinderlos zu Wien 7. Juli 1843. — Sein Bruder, Karl Renatus, Graf von B., k. k. österr. Kämmerer, geb. 6. Nov. 1785, war einflußreicher Geheimrath und Oberhofmeister der Herzogin von Parma, der Gemahlin Napoleon's, und starb 30. Mai 1856. Aus seiner Ehe mit einer Gräfin Cavanac entsprang ein Sohn, Graf Ludwig B., geb. 5. Aug. 1817, der k. k. Kämmerer und Oberstlieutenant und seit 1850 mit Franciska, geb. Gräfin Hunyady, vermählt ist. — Der jüngste Bruder des Grafen Ludw. Philipp, Heinrich Franz, Graf von B., geb. 26. Juni 1789, gest. 31. März 1850, war ebenfalls k. k. Kämmerer und Geheimrath, und als Ajo der Söhne des Erzherzogs Franz Karl auch Erzieher des Kaisers Franz Joseph. Derselbe hinterließ aus der Ehe mit einer geb. von Fraser zwei Söhne, Graf Marcus Heinr. Wilh. B., geb. 15. März 1830, k. k. Kämmerer, und Karl Albert Maria, geb. 17. Aug. 1832, k. k. Fregattenkapitän.

Bomben nennt man über einen Kern gegossene eiserne Hohlkugeln. Die Eisenwand hat an einer Stelle ein durchgehendes konisches Mundloch, dessen Achse in einem Durchmesser liegt. Durch dieses Loch füllt man den innern, hohlen Raum mit Schießpulver (Sprengladung) und treibt sodann in das Mundloch einen konischen, gewöhnlich aus Weißbuchenholz gedrechselten Zünder, der innen mit einem verhältnißmäßig langsam brennenden Satz vollgeschlagen ist. Der Zündersatz fängt beim Abfeuern des Geschützes Feuer und brennt während des Fluges der B. weiter. Ist er bis zum Ende niedergebrannt, so zündet er die Sprengladung, welche explodirt und das Geschoß in mehrere Stücke zersprengt. Dies Springen nennt man Crepiren, und es soll nach der beabsichtigten Wirkung über oder auf dem Boden oder im Ziel selbst stattfinden, je nachdem man nur durch die Sprengstücke gegen Truppen wirken, oder bombenfeste Eindeckungen, Schiffswände u. s. w. zerstören, oder feindliche Pulvervorräthe in die Luft sprengen will. Die B. werden entweder aus Mörsern im hohen Bogen geworfen oder aus Bombenkanonen (s. d.) im flachen Bogen geschossen. Man hat B. von verschiedener Größe und Schwere und benennt sie entweder nach dem Gewicht einer gleichgroßen Steinkugel (z. B. in Preußen 7=, 10=, 25= und 50pfündige B.), oder nach dem Gewicht einer gleichgroßen eisernen Vollkugel (z. B. in der Schweiz, wo die 24pfündige B. = der preuß. 7pfündigen), oder endlich nach dem Längenmaß des Durchmessers (z. B. in England und Frankreich nach Zollen, resp. Centimetern). Die kleinern B. (7= und 10pfündige = 24= und 30pfündigen = $5\frac{1}{2}$= und 6zöllige) werden hauptsächlich gegen Truppen, die schweren gegen todtes Material gewissermaßen als portative Minen gebraucht. Die Eisenwand der B. darf nicht zu stark sein, damit der zur Aufnahme der Sprengladung dienende innere Hohlraum möglichst groß ausfällt, muß aber andererseits eine solche Stärke haben, daß sie dem Stoße der Pulverladung im Geschützrohr beim Abfeuern widersteht. Zur Handhabung der B. dienen zwei Oesen, welche in der Nähe des Mundlochs in die Wand eingegossen sind, und zwei durch eine starke Schnur verbundene Bombenhaken, welche man in die Oesen einhakt. Bei den mehr horizontal liegenden Röhren der Bombenkanonen setzt man die B. mittels besonderer Bombeneinsetzer ein.

Bombenkanonen, nach ihrem Erfinder, einem franz. General, auch wol Paixhans genannt, sind glatte Geschütze, welche schwere Hohlkugeln, Bomben, schießen, d. h. im flachen Bogen forttreiben sollen. Die Röhre der B. steht mit einer Seelenlänge von etwa 10 Kugeldurchmessern zwischen der Röhre der Kanone und der kurzen Röhre der Haubitze. Die Seele der B. ist nach dem Boden zu mit einer schwach verjüngten konischen Kammer mit gerundetem Boden versehen. Die am häufigsten angewandten B. sind solche mit einem Seelenkaliber von 8—$8\frac{1}{2}$ und 10—$10\frac{1}{2}$ Zoll, welche resp. 25= oder 68pfündige und 50= oder 120pfündige Bomben schießen. Ihre Röhre wiegen ungefähr resp. 60 und 109 Ctr. Die B., seit 1822 bekannt, wurden und werden noch hauptsächlich zur Bewaffnung von Kriegsschiffen (namentlich Kanonenbooten und Dampfschiffen) und Strandbatterien gebraucht. Doch hat man die 8zölligen oder 25pfündigen auch in die Belagerungsartillerie hineingezogen und dann öfters zum Schießen auch von Vollkugeln (86pfündigen) gegen gedecktes Mauerwerk verwendet, weil die im Verhältniß zum Geschoß schwache Pulverladung ($\frac{1}{8}$ kugelschwer) die Anwendung einer mehr gekrümmten Flugbahn ermöglicht. So Ausgezeichnetes die B. leisten, werden sie doch von den schweren gezogenen Kanonen mit hohlen Langgeschossen in der Wirkung wesentlich übertroffen. Auch haben die gezogenen Kanonen noch den Vortheil der größern Leichtigkeit für sich. So z. B. wiegt ein gezogenes 24pfündiges Rohr, welches eine spitze Granate von etwa 56 Pfd., also beinahe dem Gewicht der 25pfündigen Bombe, schießt, nur 52 Ctr., demnach weniger als das 25pfündige Bombenkanonenrohr, während zugleich noch Präcision, Wirkung und Tragweite des letztern weit hinter dem gezogenen 24=Pfünder zurückbleiben.

Bombyx, s. Seidenraupe.

Bomfim (Jose Lucio Travassor Valdes, Graf von), portug. General und Führer der constitutionellen Partei, geb. 23. Febr. 1787 zu Peniche in Estremadura, studirte zu Coimbra, vertauschte aber, als 1807 die franz. Armee in Portugal einrückte, das Studium mit dem Kriegsdienst. Er war 1828 Oberst eines Regiments und kämpfte mit großer Ausdauer für die Rechte der Maria da Gloria gegen Dom Miguel, unterlag aber endlich auf Madeira der Uebermacht. Als Dom Pedro 1832 in Portugal landete, war B. einer der ersten, die sich unter seine Fahne stellten. Er zeichnete sich als General im Kriege gegen den Usurpator aus, stand auch als constitutionell Gesinnter in den innern Kämpfen der nächsten Jahre auf seiten der Königin. Nachdem er auf Befehl der Cortes im Sept. 1837 den absolutistischen Aufstand in Gemeinschaft mit Bandeira niedergeschlagen, übernahm er in dem Cabinet des letztern unter sehr ungünstigen Verhältnissen das Kriegsministerium, das er mit Festigkeit und nicht ohne Erfolg verwaltete. Von den Absolutisten und Radicalen angefeindet, sah er sich jedoch 1841 veranlaßt, sein Portefeuille niederzulegen. Nach dem Siege der Absolutisten im Jan. 1842 beschränkte sich B. mit seinen Parteigenossen erst auf die parlamentarische Opposition. Als jedoch das Ministerium Costa-Cabral die Cortes auflöste, begann er mit seinen Gesinnungsgenossen zu Gunsten der Verfassung von 1837 den offenen Kampf gegen die Regierung, sah sich aber genöthigt, 28. April 1844 zu capituliren und nach Spanien zu flüchten. Nach seiner Rückkehr 1846 nahm er theil an dem Maiaufstande und erhielt unter dem Ministerium Palmella wieder das Commando über eine Division. Als jedoch die Königin 4. Oct. das Ministerium Saldanha berief, wurde B. mit Palmella im königl. Palaste verhaftet und einige Zeit gefangen gehalten. Er stellte sich nun an die Spitze des aufständischen Landvolks in den Provinzen und schlug die königl. Truppen im Nov. 1846 bei Marcella. Indessen schon 22. Dec. unterlag er Saldanha bei Torres-Vedras und fiel sogar dem Sieger in die Hände. B. wurde durch ein Kriegsgericht zur Deportation nach Afrika verurtheilt. Die Amnestie vom Mai 1847 öffnete ihm die Rückkehr nach Portugal. Ende 1848 betheiligte er sich nochmals an den polit. Kämpfen, zog sich aber seitdem vom öffentlichen Schauplatze zurück und starb 15. Juli 1862. B. war ein tüchtiger Militär und ein Mann von Kühnheit und Ehrgeiz, der in andern Verhältnissen Bedeutendes geleistet haben würde.

Bommel oder Zalt-Bommel, Stadt in der niederl. Provinz Geldern, am linken Ufer der Waal, in welcher hier noch Ebbe und Flut der Nordsee bemerkbar sind, 3 St. im SW. von Tiel gelegen, zählt 3702 E. (1862) und ist Sitz eines Cantonalgerichts. Die Stadt hat ein schönes Rathhaus, eine reform. Kirche mit vorzüglicher Orgel, Frescomalereien und hohem Thurme, eine kath. Kirche, eine Synagoge und eine Lateinische Schule. Die Bevölkerung unterhält einige Fabriken und Jahr- und Viehmärkte. Ehemals war B. eine sehr starke Festung, die 1599 von den Spaniern unter Mendoza mit der größten Anstrengung, doch vergeblich belagert, 1672 aber von den Franzosen nach tapferer Gegenwehr genommen wurde. Der nach der Stadt benannte, $3\frac{1}{2}$ M. lange und bis $\frac{5}{4}$ M. breite fruchtbare und weidereiche Bommeler Ward (Werder) wird dadurch gebildet, daß sich die Maas, nachdem sie 1 M. oberhalb B. bei der Schanze St.-Andries mittels des Sanct-Andrieskanals die Waal berührt, in einem nach S. gewandten Bogen über Crevecoeur und Heusden fließt und dann erst, $2\frac{1}{2}$ M. unterhalb der Stadt, bei der Festung Woudrichem oder Workum, sich mit der Waal vereinigt. An der Westspitze des Werders liegt das Schloß oder Fort Loevenstein, berühmt als Gefängniß (1619) der Rathspensionäre Hugo Grotius von Rotterdam und Hegerbeets von Leyden, an der Ostspitze die St.-Andriesschanze, welche die Spanier zu Ende des 16. Jahrh. als Trutz-Bommel erbauten. Die Schanze wurde von den Franzosen unter Delmas 11. Dec. 1794 bestürmt und erst 27. Dec. der ganze Werder erobert. Letzterer war im Dec. 1813 von den Franzosen stark befestigt, mußte aber wegen der geschickten Bewegungen des preuß. Generals von Bülow geräumt werden.

Bommel (Cornelius Rich. Ant. van), Bischof von Lüttich, geb. 5. April 1790 aus einer angesehenen kath. Familie in Leyden, erhielt seine geistliche Erziehung im Seminar zu Münster und wurde, nachdem er 1816 zum Priester geweiht worden, Director des Seminariums von Haegeveld bei Leyden. Als dieses 1825 geschlossen werden mußte, zog er sich in das Privatleben zurück, blieb jedoch fortwährend in gutem Vernehmen mit der Regierung, die ihm 1829 den Bischofssitz von Lüttich übertrug, zu einer Zeit, wo schon die Richtung der unirten kath. und liberalen Opposition einen entscheidenden Kampf ankündigte. In dieser Lage, zwischen dem Vertrauen des Königs und den ihm befreundeten Interessen der ultramontanen Partei, suchte

er mit der ihm eigenen Gewandtheit eine vermittelnde Stellung zu behaupten. Nach dem Ausbruche der Revolution in Belgien entschied sich B. für die Sache Belgiens, wo er die einflußreichste Stellung in der kath. Partei behauptete. Er beschäftigte sich eifrig mit der Organisation der geistlichen Angelegenheiten seiner Diöcese, wendete besondere Sorgfalt auf Verbesserung des Unterrichts, zumal der Elementar- und mittlern Schulen, und nahm thätigen Antheil an der Gründung der kath. Universität zu Löwen. Von vielen Seiten einer sehr directen Einwirkung auf den Erzbischof von Köln, Droste von Vischering, beschuldigt, erklärte er nicht nur in einem Briefe an den Minister de Theux, sich nie in Verbindung mit demselben befunden zu haben, sondern forderte auch in einem Circular seine Geistlichen auf, sich jeder Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten der Nachbarn zu enthalten. Dagegen erwies er sich als der Hauptfeind der Freimaurer und der liberalen Partei. Sein besonderer Einfluß machte sich namentlich in der Unterrichtsfrage geltend, indem er als Grundsatz aufstellte, daß die unmittelbare Betheiligung des Klerus an jedem vom Staate ertheilten Unterricht unerlaßlich sei. Seine in geistreich geschriebenen Flugschriften niedergelegte Theorie fand 1842 unter Nothomb bei der Organisirung des belg. Volksschulwesens Eingang und sicherte dem Klerus einen bedeutenden Antheil an der Leitung desselben. 1850 trat jedoch diese Theorie ganz in den Hintergrund, indem dem Klerus die Uebernahme des Religionsunterrichts in denjenigen Gymnasien und Gewerbschulen, die der Staat theilweise oder ganz unterhält, sonst aber keine weitere Einmischung gewährt ward. B. starb 7. April 1852.

Bon ist der allgemeine franz. Name für jeden Geldschein. Bons du trésor, Schatzscheine, heißen in Frankreich die seit 1824 (als bons royaux) in Gebrauch gekommenen, übertragbaren und verzinslichen, eine Zahlungsfrist von 3, 6—12 Monaten vorbehaltenden Anweisungen auf den öffentlichen Schatz, mit denen bei augenblicklichem Geldmangel Verbindlichkeiten des Staats berichtigt oder Vorschüsse bei der Bank erhoben werden. Sie sollen sichere, aber noch außenstehende Jahreseinnahmen für den Fall eines ungewöhnlichen Bedarfs sofort verfügbar machen. Obgleich die Bons du trésor mit zu der schwebenden Schuld gerechnet werden, so unterscheiden sie sich doch von den gewöhnlichen Staatsanleihescheinen, abgesehen von der Form ihrer Ausstellung, theils durch die kürzere Zahlungszeit, theils durch den Umstand, daß sie nicht zur Deckung eines eingestandenen Deficits bestimmt sind, und daß sie der Minister aus eigener Entschließung, ohne der Ermächtigung durch ein besonderes Finanzgesetz zu bedürfen, bis zu einem Gesammtbetrage von höchstens 250 Mill. Frs. ausgeben kann. Erhöhungen dieses Maximums sind nur zulässig auf den Grund kaiserl. Decrete, die durch das «Bulletin des Lois» veröffentlicht und dem Gesetzgebenden Körper zur nachträglichen Genehmigung vorgelegt werden müssen. Auch in England besteht das System, durch Schatzscheine (Exchequer Bills) Staatseinkünfte vorwegzunehmen, ebenso in Belgien.

Bona (franz. Bône), feste Hafen- und Hauptstadt eines Arrondissements und einer militärischen Subdivision der Provinz Konstantine in der franz. Colonie Algerien, an der Westküste des geräumigen Golfs von B., welche mehrfach durch Hafenbuchten und Caps ausgezackt ist, welche mit Batterien, Forts und Leuchtthürmen versehen sind. B. zählt gegenwärtig 12000, zur Hälfte europ. Einwohner und besteht aus der amphitheatralisch sich erhebenden Oberstadt und der Unterstadt. Der freundliche Ort ist jetzt fast ganz in europ. Stil umgebaut, mit Kais und Promenaden und durch eine Wasserleitung reichlich mit Fontainen und Brunnen versehen. An der Nordseite liegt außerhalb der Ringmauer auf einem isolirten Hügel die Citadelle oder Kasbah, ursprünglich von Kaiser Karl V. 1535 erbaut, deren Einnahme durch die Franzosen 26. März 1832 mit zu den interessantesten Kriegsereignissen in der Occupation Algeriens gehört. Dieselbe wurde 1850 zum Staatsgefängniß für Deportirte bestimmt. B. ist der Sitz der Arrondissements- und Militärbehörden, eines Civil- und Friedensgerichts, einer Handelskammer und mehrere Consulate. Die Stadt hat ein Communalcollége, mehrere kath., eine prot., eine jüd. und eine arab.-franz. Schule, eine schöne kath. und eine prot. Kirche, eine Synagoge, mehrere Moscheen, ein sehenswerthes Kloster der Barmherzigen Schwestern, eine Kaserne, ein Militär- und ein Civilhospital und andere Wohlthätigkeitsanstalten sowie eine Bank und ein Theater. Sie besitzt eine Baumschule, eine Eisenmine, Korkeichenwaldung, einen Marmorbruch, Oel- und andere Mühlen, eine Seidenspinnerei und verschiedene andere Fabriken, und erzeugt in ihrer Umgebung Getreide, Oliven, Taback, Wein und Obst. Der Handel mit diesen Producten sowie mit Mehl, Oel, Wachs, Honig, Vieh, Wolle, Leder und sehr geschätzten Seifen ist nicht unbedeutend, aber seit der Eroberung von Philippeville gesunken. B. hat eine zwar sichere, aber nur für ganz kleine Fahrzeuge

zugängliche Rhede, die zur Zeit der Korallenfischerei sehr besucht ist. Der Hafen, welcher im Golf die Carubienbai bildet, ist Stürmen ausgesetzt, und der bei Fort Génois, der beste, fast 1 M. von der Stadt B. entfernt, wegen Schwierigkeit des Landtransports der Waaren nicht günstig gelegen. Nach Marseille fährt wöchentlich von B. ein Dampfboot in 45 St. Etwa 1/4 M. im SSW. von B., dem alten Aphrodisium, liegen auf einer mit Oliven-, Orangen- und Feigenbäumen bewachsenen Anhöhe, zwischen dem Sébûs (Ubus oder Rubricatus) und dem Wadi-Budschimah, die Ruinen des alten Hippo Regius (s. d.).

Bona fides (lat.), der gute Glaube, bedeutet bald so viel als Treu und Glauben (z. B. bei den bonae fidei contractus oder den Verträgen, wo die Verbindlichkeit nicht nach dem Buchstaben der Verabredung, wie vormals bei den contractus stricti juris, sondern nach den vorausgesetzten billigen Ansprüchen der Pacificenten bemessen wird), bald die Ueberzeugung, daß man rechtmäßig besitze oder durch seine Handlungen das erstrebte Recht wirklich begründe. In diesem letztern Sinne ist der «gute Glaube» bis zum gegentheiligen Beweise der Arglist oder des bösen Glaubens, dolus, mala fides, stets zu vermuthen (quilibet praesumitur bonus) und bildet sowol eine Vorbedingung der Ersitzung (s. Verjährung) als den Bestimmungsgrund zu einer schonenden Beurtheilung des im Vindications- oder Erbschaftsprocesse unterliegenden Besitzers (bonae fidei possessor). Nach dem neuern Handelsrechte erlangt sogar derjenige, welcher Waaren oder andere bewegliche Sachen von einem Kaufmann in dessen Handelsbetrieb, ferner auf den Inhaber lautende Papiere, wie Actien, Staatsschuldscheine von irgendwem in gutem Glauben an sich bringt, dafern diese Sachen oder Effecten nur nicht gestohlen oder verloren sind, das sofortige unbeschränkte Eigenthum, ohne daß er den rechtmäßigen Besitz seines Gewährsmannes nachzuweisen braucht.

Bonald (Louis Gabriel Ambroise, Vicomte de), franz. Publicist und Philosoph, wurde 2. Oct. 1754 zu Monna in der Nähe von Milhaud geboren. Nachdem er beim Beginn der Revolution den liberalen Ideen kurze Zeit gehuldigt, warf er sich in einem Circular, das er 1791 in seiner Eigenschaft als Präsident der Administration des Depart. Aveyron erließ, mit einemmal zum Vertheidiger der alten Monarchie auf. Dieser Schritt nöthigte ihn, Frankreich zu verlassen. Er trat in das Emigrantencorps und wendete sich nach dessen Auflösung nach Heidelberg, wo er nun mit der Feder für seine Sache kämpfte. Das erste größere Werk war seine «Théorie du pouvoir politique et religieux» (3 Bde., Konstanz 1796), dessen Grundgedanke die Wiederherstellung der Staatsgewalt auf der Basis einer kath. Theokratie ist. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich erwarb er sich die Gunst der Familie Bonaparte und ward 1808 im Ministerium des Unterrichts angestellt. Ludwig Bonaparte wollte ihm die Erziehung seines Sohnes, des damaligen Kronprinzen von Holland, anvertrauen, aber er lehnte den Antrag ab. Nach der Restauration der Bourbons wurde B. in die Deputirtenkammer gewählt, in der er mit der ultramontanen Partei stimmte und das mittelalterliche Staatssystem gegen die liberalen Ideen und Institutionen geltend zu machen suchte. Besonders bekämpfte er eifrig die Preßfreiheit und die Glaubensfreiheit, während er das alte Recht von Gottes Gnaden und die Allgewalt der Kirche hergestellt wissen wollte. 1816 wurde er zum Mitglied der Akademie erwählt, und 1823 verlieh ihm Ludwig XVIII. die Pairswürde. Nach der Julirevolution weigerte er sich, den Huldigungseid für die neue Dynastie zu leisten, und verzichtete dadurch auf das Recht, in der Pairskammer zu sitzen. Er zog sich auf sein Schloß zu Monna zurück, wo er 23. Nov. 1840 starb. Außer jenem Hauptwerke sind besonders die «Législation primitive» (3 Bde., Par. 1820) und die «Recherches philosophiques sur les premiers objets des connaissances morales» (2 Bde., Par. 1818) von seiner Partei gepriesen worden. B. ist allerdings ein Denker und ein talentvoller Schriftsteller, und über verschiedene Gegenstände, z. B. über die Sprache, hat er beachtenswerthe Gedanken entwickelt. Seine metaphysischen Abstractionen und überschwenglichen Anschauungen von Staat und Kirche umhüllen indessen den genialen Kern seines Geistes und beeinträchtigen seine Logik. Unparteiische Beurtheiler haben außerdem seine Unbekanntschaft mit der Geschichte gründlich nachgewiesen. Er selbst hat eine Gesammtausgabe seiner Werke (12 Bde., Par. 1817—19) veranstaltet. B. hinterließ drei Söhne, Henri, Victor und Louis Jacques Maurice, die sich sowol in ihren Schriften wie in ihrem öffentlichen Leben zu den Grundsätzen des Vaters bekannten.

Bonald (Louis Jacques Maurice de), franz. Prälat, geb. zu Milhaud 30. Oct. 1787, der dritte Sohn des vorigen, wurde als jüngster der Familie für den geistlichen Stand bestimmt und erhielt seine Bildung im Seminar von St.-Sulpice zu Paris. Nachdem er 1811 die Priesterweihe empfangen und einige Zeit das Amt eines Geistlichen an der kaiserl. Hofkapelle

verwaltet, begleitete er als Secretär den Erzbischof von Besançon bei einer Mission nach Rom, ward 1817 vom Bischof zu Chartres zum Generalvicar und Archidiakonus ernannt, und machte sich 1822 durch seine Kanzelvorträge zu Paris zum Modeprediger des Faubourg St.-Germain. 1823 zum Bischof von Le Puy ernannt, entwickelte er bei dem Streite des hohen Klerus mit der Magistratur (1825) als Organ der ultramontanen Partei Grundsätze von so fanatischer Intoleranz, daß er selbst den Hof gegen sich verstimmte. Eine königl. Verordnung vom 4. Dec. 1839 ernannte ihn zum Erzbischof von Lyon und Primas von Gallien. Hatte er bisher mit Stolz jede Annäherung an die Orleans'sche Dynastie vermieden, so ließ er sich nun herab, die Salons des Königs, insbesondere aber die kleinen Gesellschaften der frommen Königin zu besuchen, und wurde dafür im März 1841 zum Cardinal erhoben. Nach seiner Rückkehr von Rom, wo er im Mai 1842 aus den Händen Gregor's XVI. den Cardinalshut empfing, bewies er sich fortan als der heftigste Vertreter des Ultramontanismus. Er befand sich in erster Reihe bei dem Angriffe des Klerus gegen das «unchristliche» Unterrichtswesen des Staats, und ließ 1843 vor seinen Augen in Lyon das wüthende Pamphlet erscheinen, wozu der Domherr Desgerettes den Namen hergab. Seine geharnischten Hirtenbriefe über die neue Auflage von Dupin's «Manuel du droit ecclésiastique» und über den Entwurf des neuen Unterrichtsgesetzes von Villemain veranlaßten die leidenschaftlichsten Debatten in der Kammer und in der Presse. Durch die Februarereignisse von 1848 scheinbar umgestimmt, befahl B. seinem Klerus, «den Getreuen das Beispiel des Gehorsams und der Unterwürfigkeit gegen die Republik zu geben», verordnete auch bereitwilligst ein feierliches Hochamt für «die in Paris glorreich gefallenen Vertheidiger der religiösen und polit. Freiheit». Nach dem Staatsstreich 2. Dec. 1851 trat B. vermöge seiner Cardinalswürde in den neuen kaiserl. Senat.

Bonaparte oder Buonaparte ist der Name der corsischen Familie, welcher die gegenwärtig in Frankreich herrschende Dynastie entstammt. Daß diese Familie griech. Ursprungs und mit dem Kaiserhause der Komnenen verwandt sei, ist eine durch nichts erwiesene Behauptung. Dagegen finden sich in Italien schon seit dem 12. Jahrh. verschiedene Familien, welche diesen Geschlechtsnamen führten und theilweise in der Geschichte ihrer Zeit eine hervorragende Stellung einnahmen. Ein B. wurde 1122 als Ghibelline aus Florenz verbannt. Corrado B. wird 1170 und Jacopo B. 1210 als Ritter des Ordens vom goldenen Sporn angeführt. In Parma war Nordio B. 1272 Podestà, Pietro B. 1285 in Padua, und Giovanni B. 1333 in Florenz. 1250 war ein B. Syndikus von Ascoli, und 1440 wurde Cesare B. zum Chef der Marine von Sarzana gewählt. Ein Giovanni B. soll 1404 eine Nichte des Papstes Nikolaus V. geheirathet haben, was jedoch aus chronol. Gründen zweifelhaft erscheint. Sicher ist jedoch, daß Niccolo B. um 1454 Gesandter dieses Papstes an mehrern Höfen und Vicar des heiligen Stuhls in Ascoli war. Einen andern Niccolo B., Edelmann und Professor zu San-Miniato im 16. Jahrh., bezeichnet man als den Verfasser der Komödie «La vedova» (Flor. 1568; Par. 1803), und dem Toscaner Giacomo oder Jacopo B. wird das «Ragguaglio storico di tutto l'occorso giorno per giorno nel sacco di Roma dell' anno 1527» (angeblich Köln 1750; franz. Par. 1809; auch von Ludwig B., Exkönig von Holland, Flor. 1830, herausgegeben) zugeschrieben. Der Zusammenhang zwischen diesen verschiedenen B. steht zwar keineswegs fest, und auch gegen jene Autorschaften sind gewichtige Bedenken angeregt worden; doch wurde 1771 von den florentinischen B. die Verwandtschaft mit ihren corsischen Namensvettern gerichtlich anerkannt. Auf Corsica selbst kommt bereits 947 ein Messire B. als Zeuge bei einem im Namen des Königs Berengar II. von Italien vollzogenen Acte vor, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die Familie ursprünglich von jener Insel nach dem Festlande ausgewandert war, von wo im 16. Jahrh. ein Zweig der genuesischen Linie nach der alten Heimat zurückgekehrt sein mag. Seit Gabriel B., der sich 1567 zu Ajaccio niederließ und an den Seezügen gegen die Barbaresken theilnahm, galten die B. als ein Patriciergeschlecht jener Stadt. Girolamo B. wurde 1576 zum Abgeordneten von Ajaccio beim Senat in Genua, und Francesco B. 1614 zum Stadthauptmann erwählt. Um die Mitte des 18. Jahrh. waren noch drei männliche Glieder übrig, die zu Ajaccio die Familie B. repräsentirten: der Archidiakon Luciano B., dessen Bruder Napoleone und beider Neffe Carlo, der Sohn des frühverstorbenen Giuseppe.

Carlo B., geb. 29. März 1746, war vom Schicksal bestimmt, der Vater des Kaisers Napoleon und einer zahlreichen Familie von Fürsten zu werden. Da auf ihm allein der Bestand und die Zukunft des Hauses beruhte, so erhielt er durch seine Oheime eine sorgfältige Erziehung. Er studirte zu Pisa die Rechte und verheirathete sich bald nach seiner Rückkehr, ohne Einwilligung seiner Verwandten, mit einer schönen Patriciertochter, Letizia Ramolino.

1768 begab er sich mit seiner Familie, darunter sein Oheim Napoleone, nach Corte, um hier den General Paoli (s. d.) im Kampfe für die Unabhängigkeit der Insel gegen die Franzosen zu unterstützen. Nach der Niederlage der Corsen zu Ponte-Nuovo begleitete B. den Clemente Paoli, Bruder des Generals, nach Niolo, von da nach Vico, um eine neue Erhebung zu beginnen. Allein dieser Widerstand hielt die Fortschritte der Franzosen nicht auf, und als die Paoli Corsica verließen, erklärte sich B. für Frankreich. Nachdem das neue Gouvernement eingerichtet, verweigerten die Corsen die Steuern, weil sie sämmtlich Edelleute zu sein behaupteten. Ludwig XV. ließ 400 corsische Familien als adeliche auswählen (1771), und auch die Familie B. befand sich darunter. Durch den Einfluß des franz. Gouverneurs Marboeuf, welcher sich der Familie sehr freundlich bewies, wurde Carlo B. 1773 zum königl. Rath und Assessor der Stadt und Provinz Ajaccio ernannt. 1777 war er Mitglied der corsischen Adelsdeputation, die an den franz. Hof ging, und 1781 trat er in den Rath der zwölf Edeln von Corsica. In dieser Eigenschaft hielt er sich mehrere Jahre zu Paris auf, wo er unter andern Gunstbeweisen eine Freistelle für seinen ältesten Sohn Giuseppe (Joseph) im Seminar zu Autun, eine andere für den jungen Napoleone in der Militärschule zu Brienne, eine dritte für die Tochter Maria Anna im Erziehungsinstitut zu St.-Cyr erhielt. B. kehrte erst 1779 nach Corsica zurück, ging dann nach Montpellier, um sich dort ärztlich behandeln zu lassen, und starb daselbst am Magenkrebs 24. Febr. 1785. Er war ein Mann von angenehmem Aeußern, von Geist und Liebenswürdigkeit des Charakters. Aus seiner Ehe mit Letizia hinterließ er acht Kinder: Giuseppe oder Joseph B. (s. d.), König von Spanien; Napoleon I. (s. d.), Kaiser der Franzosen; Lucian B. (s. d.), Fürst von Canino; Maria Anna, später Elise genannt, Fürstin von Lucca und Piombino, die Gemahlin des Fürsten Bacciochi (s. d.); Luigi oder Ludwig B. (s. d.), König von Holland; Carlotta, später Marie Pauline genannt, Fürstin Borghese (s. d.); Annunciata, später Karoline genannt, die Gemahlin des Königs Murat (s. d.) von Neapel; Girolamo (in Frankreich Jérôme) oder Hieronymus B. (s. d.), König von Westfalen. Diese Geschwister mit ihren Nachkommen pflegt man in Rücksicht auf den Kaiser Napoleon mit dem Namen der Napoleoniden zu bezeichnen. Außerdem rechnet man gewöhnlich noch die Mitglieder der Familie Beauharnais (s. d.) hinzu, insofern dieselben von Napoleon adoptirt worden. Successionsrechte auf den franz. Thron erhielten durch die Volksabstimmung und den Senatsbeschluß vom 6. Nov. 1804, außer Napoleon, nur dessen beide Brüder Joseph und Ludwig mit ihren Nachkommen, während Lucian und Hieronymus ausgeschlossen wurden, weil diese sich gegen den Willen des Kaisers verheirathet hatten. Bei der Proclamation der Zusatzacte vom 22. April 1815 hatte Napoleon die Absicht, seinem Bruder Lucian das Successionsrecht in aller Form zu verleihen; doch wurde dieser Act nicht vollzogen. Die Nachkommen Ludwig B.'s behielten demnach, da der älteste Bruder Napoleon's, Joseph, keine Söhne hatte, ihr Vorrecht, und auch durch das Decret vom 24. Dec. 1852 wurde die eventuelle Thronfolge nur der Linie des Hieronymus, nicht der des Lucian zugesprochen.

Der Witwe Carlo B.'s, Maria Lätitia Ramolino, war es beschieden, den beispiellosen Glanz und auch den jähen Fall ihrer Kinder zu erleben. Dieselbe stammte aus einem Patriciergeschlecht von Ajaccio, war 24. Aug. 1750 geboren und zeichnete sich aus durch seltene Schönheit wie natürlichen Verstand und Charakterfestigkeit. Während des corsischen Unabhängigkeitskampfes theilte sie mit ihrem Gemahl alle Beschwerden. Nach des letztern Tode fand sie an dem Gouverneur Marboeuf einen hülfreichen Beschützer. Als 1793 Corsica durch die Paoli unter brit. Botmäßigkeit gerieth, flüchtete sie mit ihren Kindern nach Marseille, wo sie in großer Dürftigkeit von der Pension lebte, welche der Convent den corsischen Flüchtlingen gewährte. Erst nachdem Napoleon seine Feldzüge begonnen, kam sie in bessere Verhältnisse. Nach dem 18. Brumaire (1799) zog sie nach Paris, und 1804, mit Napoleon's Thronbesteigung, erhielt sie den Titel «Madame Mère» und einen glänzenden Hofstaat, der ihr jedoch nie behagte. Bescheiden, ihres frühern Misgeschicks eingedenk, auf neues Unglück gefaßt, ja prophetisch vorhersehend, wandte sie sich mit Eifer den Werken der Milde zu. Napoleon ernannte sie zur Beschützerin aller Wohlthätigkeitsanstalten des Reichs, und sie versah dieses Amt mit Aufopferung. Nach dem Sturze Napoleon's lebte sie im Umgange mit ihrem Stiefbruder, dem Cardinal Fesch (s. d.), im Winter zu Rom, im Sommer zu Albano. Sie ertrug das Schicksal ihrer Familie mit Würde und wußte sich ein fürstl. Ansehen zu bewahren. 1830 brach die hochbetagte Frau durch Fall einen Schenkel, sodaß sie seitdem das Zimmer nicht mehr verlassen konnte. Sie starb 2. Febr. 1836 mit der Zuversicht, daß die Geschichte ihres Hauses noch nicht zu Ende sei, und mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens, das sie in bessern Tagen,

oft zum Verdruß der Ihrigen, gespart. Vgl. «La storia genealogica della famiglia B.» (Flor. 1847); «La famiglia B. dal 1183 al 1834» (Neap. 1840); Stefani und Baretta, «Le antichità dei B.» (Veneb. 1857); Rapetti, «Quelques mots sur les origines des B.» (Par. 1858); Stefani, «Origine des B.» (Turin 1859).

Bonaparte (Joseph, Graf von Survilliers), erst König von Neapel, dann von Spanien, der älteste Bruder Kaiser Napoleon's I., geb. 7. Jan. 1768 zu Corte auf Corsica, erhielt seine Bildung im Seminar zu Autun. Er wollte in die Armee treten, ging aber mit dem Tode seines Vaters 1785 nach Corsica zurück, wo er seine Familie durch mancherlei Unternehmungen zu unterstützen suchte. Die Natur hatte ihm gesunden Verstand und ein einnehmendes Aeußere verliehen; er sah seinem Bruder Napoleon sehr ähnlich, doch hatte sein Gesicht einen freundlichern Ausdruck. 1793 begab er sich mit den Seinigen nach Marseille. Auf Napoleon's Empfehlung ward er 1796 Kriegscommissar, dann Bataillonschef der Volontaires nationaux und Chef der Administration bei der ital. Armee. Nachdem die Engländer Corsica 1796 geräumt, erhielt er den Auftrag, die Verwaltung der Insel zu reorganisiren, und im März 1797 wurde er zum Residenten der Republik am Hofe des Herzogs von Parma ernannt. Anfang Mai desselben Jahres ging er als Gesandter der Republik nach Rom, das er nach des Generals Duphot Ermordung Ende Dec. wieder verließ. Von einem corsischen Departement in den Rath der Fünfhundert gewählt, bewahrte er hier eine sehr reservirte Haltung, trat auch aus demselben wieder aus, kurz vorher ehe sein Bruder (Oct. 1799) aus Aegypten zurückkehrte. Nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire ernannte ihn sein Bruder zum Staatsrath und Tribun. 1800 ward er Bevollmächtigter für den Abschluß eines Freundschafts- und Handelsvertrags mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, sodann bevollmächtigter Minister beim Friedenscongresse zu Luneville. Als solcher unterzeichnete er daselbst den Frieden 9. Febr. 1801, und 1802 den mit England zu Amiens. Zugleich leitete er nebst Cretet und Bernier die Unterhandlungen mit dem Cardinal Consalvi, dem Erzbischof Spina und dem Pater Caselli in Bezug auf das Concordat. Als Napoleon Kaiser geworden, ward Joseph zum Senator und Inhaber der Senatorie Brüssel, zum Großoffizier der Ehrenlegion, endlich zum franz. Prinzen und Großwahlherrn von Frankreich erhoben. Der Kaiser schien ihm unter seinen Geschwistern das meiste Vertrauen zu schenken. Uebrigens war Joseph bei einem echt ital. Charakter mild und für sich selbst keiner durchgreifenden Maßregel fähig, obgleich er als Stellvertreter des Kaisers in dessen Abwesenheit der Regierung vorstand. Am wenigsten aber war er ein guter Soldat oder Taktiker. Dennoch gab ihm Napoleon den Oberbefehl über die Armee von Neapel und bestimmte ihn, als die Bourbonische Dynastie daselbst durch Proclamation vom 27. Dec. 1805 für unwürdig zu regieren erklärt ward, zum Beherrscher beider Sicilien. Joseph hielt 15. Febr. 1806 seinen Einzug in Neapel, und 30. März desselben Jahres erschien das kaiserl. Decret, das ihn zum König ernannte und die Verfassung des Reichs bestimmte. In seiner Verwaltung befolgte er ganz die Vorschriften Napoleon's, und obgleich er selbst wenig Thätigkeit bewies, hatte doch Neapel seiner Regierung nicht wenig zu verdanken. Er nahm die franz. Einrichtungen zum Muster, hob die Lehnsverfassung und Fideicommisse auf, trennte die Justiz von der Verwaltung, zog Klöster ein, stiftete Schulen u. s. w. Vorzüglich verbesserte sein Finanzminister Graf Röderer das Finanzwesen durch Einführung eines neuen und allgemeinen Steuersystems. Im ganzen überließ aber Joseph die Geschäftsführung dem geschmeidigen und feinen Salicetti, dessen Talent freilich darin bestand, Complote zu erfinden und die Schlachtopfer zu mehren. Neben trefflichen Anstalten für die Rechtspflege bestanden nämlich Kriegsgerichte und außerordentliche Commissionen, die eine Menge Angeklagter ohne Beobachtung der strengern rechtlichen Formen zum Tode verurtheilten. Bevor indeß der neue Staat geordnet war, wurde Joseph durch Napoleon's Machtwort, 6. Juni 1808, auf den Thron Spaniens versetzt. Vor seiner Abreise von Neapel, 23. Juni, machte er noch, ehe Joachim Murat an seine Stelle trat, die eiligst entworfene Constitution des Reichs bekannt. Hierauf reiste er nach Bayonne und hielt, nachdem Spaniens neue Verfassung von der Junta beschworen worden, 20. Juli seinen Einzug in Madrid. Joseph hatte mit der Uebernahme der span. Krone einen schlechten Tausch gemacht. Schon 30. Juli 1808 ward er durch die Insurrection, wie 11. Aug. 1812 durch das siegreiche Vordringen Wellington's, aus der Hauptstadt vertrieben. Die franz. Marschälle, welche ihn beidemal zurückführten, misachteten die Befehle des Schattenkönigs und behandelten ihn oft persönlich mit Geringschätzung, während Napoleon selbst seinen Zorn über den schlechten Fortgang des Kriegs an ihm ausließ. Nach der Niederlage bei Vittoria, 21. Juni 1813, verließ er Spanien auf immer und zog sich auf sein Landgut Morfontaine zurück. Als der Kaiser im Dec.

1813 im Tractat von Valençay Ferdinand VII. als König von Spanien anerkannte, weigerte sich Joseph, seine Abdankung zu unterzeichnen, mußte jedoch bald nachgeben. Obwol Napoleon seinen Mangel an Thatkraft und Entschlossenheit kannte, ernannte er ihn vor seiner Abreise von Paris im Jan. 1814 zum Generallieutenant des Reichs und Obercommandanten der Nationalgarden. Bei Annäherung der Verbündeten erließ er zwar 29. März eine äußerst energische Proclamation, ermächtigte aber am 30. die Marschälle, den Alliirten Capitulationsanträge zu machen, und flüchtete eiligst nach Blois, wohin ihm die Kaiserin bereits vorangegangen war.

Mit einem ihm zugesicherten Einkommen von 500000 Frs. zog sich Joseph nach Napoleon's Absetzung in das Waadtland zurück, wo er das Landgut Prangin kaufte, erschien aber wieder 1815 bei des Kaisers Rückkehr von Elba in Paris als franz. Prinz und Präsident des Regierungsconseils. Nach der Schlacht von Waterloo folgte er seinem Bruder nach Rochefort, von wo aus beide auf verschiedenen Schiffen sich nach Amerika zu begeben gedachten. Auf der Insel Aix, wo er Napoleon zum letzten mal sah, bot er diesem das für sich selbst gemiethete Schiff an. Erst als er durch den General Bertrand den Entschluß seines Bruders, sich den Engländern zu übergeben, erfahren hatte, verließ er Frankreich und begab sich nach den Vereinigten Staaten. Mit vielen Begleitern traf er im Sept. zu Neuyork ein und kaufte sich bald darauf bei Trenton im Staate Neujersey an, dessen Legislatur, wie 1825 die des Staats Neuyork, ihn von der Verpflichtung, das Bürgerrecht zu erwerben, dispensirte. Im Besitz eines bedeutenden Vermögens, lebte er als Graf von Survilliers auf dem früher von Moreau bewohnten Landgute Point-Breeze am Delaware, beschäftigte sich hier vorzüglich mit Landbau und Wissenschaften und erwarb sich bald die Liebe aller seiner Nachbarn. In einer an die franz. Deputirtenkammer gerichteten Adresse vom 18. Sept. 1830 protestirte er von Neuyork aus gegen die Thronbesteigung eines Prinzen aus dem Hause Bourbon zu Gunsten seines Neffen, des Herzogs von Reichstadt, dessen Rechte nach Napoleon's Abdankung die Repräsentantenkammer dadurch sanctionirt, daß sie ihn als Napoleon II. ausgerufen habe. 1832 reiste er nach London und hielt sich zur großen Besorgniß Ludwig Philipp's fortan in England auf. Erst 1841 konnte er die Erlaubniß erhalten, nach Italien überzusiedeln, wo seine Gemahlin seit 1815 lebte. Die Wiedervereinigung der Gatten war nur von kurzer Dauer, denn Joseph starb zu Florenz 28. Juli 1844. Es wird ihm ein Roman «Moina» (Par. 1799 u. 1814) zugeschrieben. Seine «Mémoires et correspondance» wurden von Du Casse herausgegeben (10 Bde., Par. 1853—55) und enthalten manches, was als werthvolles histor. Material dienen kann, obschon das von Joseph selbst Herrührende meist jenen Charakter der Mittelmäßigkeit an sich trägt, der seine ganze Persönlichkeit bezeichnete. Es wurde von ihm mit Recht gesagt, daß er sich für einen alten legitimen König vortrefflich geeignet hätte, daß ihm aber der Stoff fehlte, aus welchem neue gemacht werden. — Seine Gemahlin, **Julie Marie**, geb. 26. Dec. 1777 (vermählt 1. Aug. 1794), war die Tochter des reichen Seidenfabrikanten Clary zu Marseille und die Schwägerin Bernadotte's, des spätern Königs von Schweden. Eine einfache, anspruchslose, aber begabte Frau, wußte sie sich doch in ihren spätern Verhältnissen mit Würde zu benehmen. Sie ging nie nach Spanien, auch hielt sie sich als Königin nur wenige Wochen zu Neapel auf. Ihrer Gesundheit wegen vermochte sie nicht, ihrem Gemahl 1815 nach Amerika zu folgen. Sie wohnte einige Zeit zu Frankfurt, durfte sich dann zu Brüssel niederlassen, ging aber 1823 nach Florenz, wo sie 7. April 1845 ihrem Gemahl im Tode folgte. Aus ihrer Ehe mit Joseph entsprangen zwei Töchter: 1) **Zenaide Charlotte Julie**, geb. 8. Juli 1801, die, an Lucian B.'s Sohn, den Fürsten von Canino (s. d.), verheirathet, die Mutter einer zahlreichen Familie wurde und 8. Aug. 1854 zu Neapel starb; 2) **Charlotte Napoléone**, geb. 31. Oct. 1802, gest. 3. März 1839 zu Sarzana, die sich 1827 mit Ludwig Napoleon, ehemaligem Großherzog von Berg (gest. 17. März 1831), dem zweiten Sohne des Exkönigs Ludwig B. von Holland und ältern Bruder Napoleon's III., vermählte.

Bonaparte (Napoleon), s. **Napoleon I.**

Bonaparte (Lucian, Fürst von Canino), Napoleon's I. zweiter Bruder, wegen seiner nicht standesmäßigen Ehe vom Kaiser erst 1815 als franz. Prinz anerkannt, wurde zu Ajaccio 21. Mai 1775 geboren. Er besuchte einige Zeit das Collége zu Autun, dann die Militärschule zu Brienne, endlich das Seminar zu Aix, worauf er nach Corsica zurückkehrte. In seiner Jugend war er ein Liebling von Paoli. Als die Französische Revolution ausbrach, schlugen sich aber die Bonaparte gegen Paoli zum Convente, und auch Lucian mußte mit den übrigen Gliedern der Familie 1793 nach Marseille flüchten. Er erhielt beim Verpflegungswesen des

Heeres eine Anstellung und war Magazinaufseher in St.-Maximin. Als Präsident des dortigen Clubs des Terrorismus verdächtigt, ward er 1794 verhaftet, aber auf die Verwendung des Abgeordneten Chiappe wieder in Freiheit gesetzt. Napoleon's Glückssterm folgend, gelangte er Ende 1795 zu der Stelle eines Kriegscommissars. Im März 1798 wurde er als Abgeordneter des Depart. Liamone in den Rath der Fünfhundert gewählt. Er sprach gegen die Vergeuder des Staatsschatzes, forderte am Stiftungsfeste der Republik seine Collegen auf, für die Constitution des J. III zu sterben, half aber kurz darauf die Stützen derselben, Merlin, Larévellière und Treilhard, stürzen. Jetzt wuchs sein Einfluß, und man sah ihn schon die Partei bilden, die später die Absichten seines Bruders förderte. Kurz vor dem 18. Brumaire zum Präsidenten des Raths der Fünfhundert erwählt, war er der eigentliche Held dieses Tages. Als er die durch Napoleon's Eintritt entstandene Gärung nicht zu dämpfen vermochte, verließ er seinen Sitz, setzte sich zu Pferde, sprengte durch die Reihen der versammelten Truppen und forderte diese auf, ihren General, den man ermorden wolle, zu retten. Hierauf zum Minister des Innern ernannt, förderte er als solcher eifrigst die Künste, Wissenschaften und den öffentlichen Unterricht; auch organisirte er die Präfecturen. Doch wollte er ernstlich eine Republik mit einer kräftigen vollziehenden Gewalt an der Spitze. Als Napoleon sein System der Militärgewalt durchsetzte, entzweite er sich mit ihm und ging im Oct. 1800 als Gesandter nach Madrid, wo er den König Karl IV., die Königin und den Herzog von Alcudia durch sein einnehmendes Betragen ganz gewann und den bisherigen brit. Einfluß auf den madrider Hof beseitigte. Am 29. Nov. 1801 unterzeichnete er zu Badajoz den Frieden zwischen Spanien und Portugal, wonach der Prinzregent 30 Mill. Frs. zahlte, die zwischen Spanien und Frankreich getheilt wurden. Davon erhielt Lucian, wie man sagt, 5 Mill., und vergrößerte auf diese Weise sein bedeutendes Vermögen, wozu er schon den Grund gelegt hatte. Bei seiner Zurückkunft nach Paris trat er 9. März 1802 in das Tribunat. Er unterstützte den Plan zur Errichtung einer Ehrenlegion, deren Großoffizier er wurde, und erwarb sich das Wohlwollen des Papstes durch Befürwortung des Concordats. Das Institut nahm ihn 3. Febr. 1803 zum Mitglied für die Klasse der polit. und moralischen Wissenschaften auf, und bald darauf erhielt er die Senatorie Trier.

Lucian's steter Widerstand gegen Napoleon's Streben nach Alleinherrschaft verwickelte ihn jedoch mit demselben in zunehmende Mishelligkeiten. Als er nach dem Tode seiner ersten Gattin die vom Kaiser ihm zugedachte verwitwete Königin von Etrurien ausgeschlagen und sich gegen dessen Willen wieder verheirathet hatte, ward die Spannung so groß, daß sich Lucian auf eine Villa unweit Rom zurückzog und dort nur den Künsten und Wissenschaften lebte. Vergebens bot ihm der Kaiser den Thron von Italien oder von Spanien an, indem er zugleich Trennung von seiner Gattin verlangte. Ebenso verweigerte Lucian seine Zustimmung zu der vom Kaiser ihm vorgeschlagenen Verheirathung seiner Tochter mit dem Prinzen von Asturien. Napoleon wurde dadurch so erbittert, daß Lucian es für rathsam hielt, sich nach Nordamerika in Sicherheit zu begeben. Er bat den engl. Gesandten am sardin. Hofe um Pässe, und schiffte sich, da ihm diese versprochen wurden, 1. Aug. 1810 zu Civitavecchia ein, wurde jedoch durch einen Sturm genöthigt, in Cagliari einzulaufen. Hier wurde sein Schiff angehalten und nach Malta geführt, er selbst aber nach England gebracht, wo man ihn, weil er noch nicht der franz. Senatorwürde entsagt habe, zum Kriegsgefangenen erklärte, jedoch mit Auszeichnung behandelte. Napoleon's Sturz gab ihm seine Freiheit; er ging wieder nach Rom, wo ihn der Papst 18. Aug. 1814 mit dem von ihm erkauften kleinen Fürstenthume Canino belehnte. Nach Napoleon's Rückkehr von Elba 1815 begab sich Lucian auf die Bitten seiner Schwester Pauline Borghese (s. d.) zum Kaiser, in der Absicht, alsbald wieder nach Italien zurückzukehren, woran er inzwischen verhindert wurde. Er blieb nun in Paris, ohne sich seinem Bruder unbedingt anzuschließen, und trat in die Pairskammer, da Napoleon seine Ernennung in die Kammer der Repräsentanten aus Argwohn gegen ihn nicht gutgeheißen hatte. Nach der Niederlage von Waterloo behielt Lucian allein seine Besonnenheit und rieth seinem Bruder, die Kammern aufzulösen und als Dictator an die Spitze zu treten. Sodann versuchte er, Napoleon II. zum Kaiser ausrufen zu lassen, konnte indeß auch hiermit nicht durchdringen. Nach der zweiten Thronbesteigung Ludwig's XVIII. wollte er nach Rom zurückkehren, ward aber auf Befehl des österr. Generals Grafen Bubna auf die Citadelle von Turin gebracht. Im Sept. 1815 erhielt er die Freiheit wieder auf seine Erklärung, «daß er sich den ehrgeizigen Planen seines Bruders beharrlich widersetzt, und nur, um ihn zu mäßigen Gesinnungen zu bewegen, sich in der letzten Zeit ihm angeschlossen habe». Auch gewann er die Fürsprache des Papstes, der sich jedoch an-

heischig machen mußte, weder ihn noch jemand aus seiner Familie aus dem Kirchenstaate ziehen zu lassen. Hierauf lebte er längere Zeit in oder bei Rom, da ihm die Pässe, die er 1817 für sich und einen seiner Söhne nach Nordamerika verlangt hatte, verweigert worden waren. Nach den Ereignissen von 1830 wurde dieser Bann aufgehoben, und Lucian weilte nun geraume Zeit in England, von wo er 1838 auch Deutschland besuchte, später aber nach Italien zurückkehrte. Er starb 29. Juni 1840 zu Viterbo bei Rom. Nächst Napoleon war er unstreitig das begabteste Glied der Familie Bonaparte. Nicht ohne eigene Ruhmbegier, setzte er doch seinen Ehrgeiz hauptsächlich darein, seinem Bruder gegenüber sich in Unabhängigkeit zu behaupten, und während er zahlreiche Beweise von Festigkeit gab, wußte er doch damit ein gefälliges und einnehmendes Wesen zu verbinden. Durch Energie und Geistesgegenwart entschied er die folgenreiche, von ihm und Sieyès eingeleitete Revolution vom 18. Brumaire. Als Minister griff er wol zuweilen zu rasch und willkürlich ein; als Redner zeichnete er sich vortheilhaft aus. Nachdem er sich in das Privatleben zurückgezogen, machte er seine Villen zum Sitze des ausgesuchtesten Kunstgeschmacks. Durch die von ihm veranstalteten Ausgrabungen erwarb er sich um die Alterthumskunde Etruriens besondere Verdienste. Minder glücklich war er als Dichter und Schriftsteller. Zuerst trat er mit einem Roman «La tribu indienne, ou Edouard et Stellina» (2 Bde., Par. 1799) auf. Noch während seines ersten Aufenthalts in London schrieb er das mittelmäßige, typographisch reich ausgestattete und dem Papste zugeeignete Heldengedicht «Charlemagne, ou l'Eglise délivrée» in 24 Gesängen (2 Bde., Lond. 1814), worin er gegen seinen Bruder eiferte und die Bourbons erhob. Später lieferte er das Heldengedicht in 12 Gesängen, «La Cyrnéide, ou la Corse sauvée» (Par. 1819), worin er die Vertreibung der Sarazenen aus Corsica besang. Von den von ihm selbst herausgegebenen «Mémoires» (deutsch, Lpz. u. Darmst. 1836) erschien nur ein einziger Band, der bis zum J. VII der Republik reicht. Die «Mémoires secrets sur la vie privée, politique et littéraire de Lucien B.» (2 Bde., Lond. 1819), als deren Verfasser Alphonse de Beauchamp genannt wird, enthalten bei ziemlich unparteiischer Beurtheilung im einzelnen manche Unrichtigkeiten.

Lucian war Vater einer zahlreichen Familie. 1794 hatte er sich mit Christine Eléonore Boyer, einer Bürgerstochter aus St.-Maximin, verheirathet, und nach deren Tode (14. Mai 1800) schloß er 1802 eine zweite Ehe mit der schönen Witwe des Bankiers Jouberthon, Alexandrine Laurence de Bleschamp, geb. 1778, die ihn überlebte und 12. Juli 1855 zu Sinigaglia starb. Aus erster Ehe gingen hervor: Charlotte, geb. 13. Mai 1796, die sich 27. Dec. 1815 zu Rom mit dem Fürsten Mario Gabrielli (gest. 18. Sept. 1841) vermählte und in dieser Ehe einen Sohn und drei Töchter zeugte, und Christine Egypte, geb. 19. Oct. 1798, erst (1818) mit dem schwed. Grafen Arved Posse, dann (1824) mit Lord Dudley Stuart vermählt, gest. 18. Mai 1847 zu Rom. Aus Lucian's zweiter Ehe stammten neun Kinder, fünf Söhne und vier Töchter, von denen sich mehrere einen Namen erworben haben. Die älteste Tochter, Lätitia B., geb. 1. Dec. 1804, verheirathete sich 1821 mit dem Irländer Thomas Wyse, gest. 15. April 1862 als brit. Gesandter am Hofe zu Athen, der sich jedoch ihres ärgerlichen Lebenswandels halber von ihr trennte. Sie befreite ihren geisteskranken Sohn Alfred aus einem Irrenhause bei Nancy, wohin ihn der Vater gebracht hatte, welche That der Vicomte d'Arlincourt in dem Roman «Le Pélerin» romantisch behandelte. Die zweite Tochter, Jeanne B., geb. zu Rom 22. Juli 1806, heirathete den Marchese Honorati und starb, eine Tochter, Clelia, hinterlassend, 1828 zu Jesi bei Ancona. Sie zeichnete sich durch Schönheit und Milde aus, und war auch Dichterin. Ihre Mutter veröffentlichte später ihre Gedichte unter dem Titel: «Inspirazioni d'affetto di una giovine musa». Die dritte Tochter, Alexandrine Marie B., geb. 12. Oct. 1818, vermählte sich 1836 mit dem Grafen Vincenzo Valentini von Canino, der 1858 starb, und aus welcher Ehe zwei Söhne und eine Tochter entsprangen. Die jüngste Tochter Lucian's, Constanze, geb. 30. Jan. 1823, lebt als Aebtissin des Klosters zum heiligen Herzen in Rom. Von den Söhnen Lucian's machte sich der älteste, Charles Lucien Jules Laurent B., Fürst von Canino (s. d.) und Musignano, als Naturforscher wie durch seine Theilnahme an der röm. Revolution von 1849 bekannt. Der zweite Sohn, Paul Marie B., geb. zu Rom 1808, ging 1827 nach Griechenland, um am dortigen Befreiungskampfe theilzunehmen. Als Untercommandant von Lord Cochrane auf der Fregatte Hellas angestellt, bewies er mehrfach großen Muth. Als Cochrane Ende Dec. 1827 im Hafen von Nauplia zwei türk. Schiffe angreifen wollte, eilte B. in die Kajüte, um sich zu bewaffnen. Er ergriff hier ein geladenes Pistol, das ihn unversehens tödtete. Die franz. Truppen begruben später

seine Ueberreste feierlich auf der Küste von Navarin. Der dritte Sohn, Louis Lucien B., geb. 4. Jan. 1813 zu Thorngrove in Worcestershire während der Gefangenschaft des Vaters in England, that sich durch Studien in der Chemie und Mineralogie sowie durch sprachwissenschaftliche Untersuchungen hervor und ließ, außer verschiedenen Beiträgen zur Kenntniß der baskischen Sprache, unter anderm ein «Specimen lexici comparativi omnium linguarum Europaearum» (Flor. 1847) und eine Uebersetzung der Parabel vom «Säemann» in 72 europ. Sprachen und Mundarten (Lond. 1857) erscheinen. Er ward 8. Juli 1849 Mitglied der franz. Nationalversammlung, im Dec. 1852 Senator und 1855 Großoffizier der Ehrenlegion. Der vierte Sohn, Pierre Napoléon B., ein energischer, aber roher Charakter, wurde 12. Sept. 1815 geboren. Wie seine Vettern, wollte er sich 1831 an dem Aufstande in der Romagna betheiligen, ward deshalb verhaftet und sechs Monate in Livorno gefangen gehalten. Sodann ging er nach Amerika, wo er erst seinen Oheim Joseph B. besuchte, dann aber dem Präsidenten Santander in Neugranada seine Dienste anbot, der ihn zum Cavaleriemajor ernannte. Als solcher half er den General Flores, den Befehlshaber der Truppen vom Staate Ecuador, schlagen. Angeblich durch die Einsprache der europ. Consuln in dieser seiner Laufbahn gehemmt, kehrte er nach Europa zurück und wohnte seit 1834 mit seinem jüngsten Bruder Antoine auf den Gütern des Fürsten von Canino. Da verbreitete sich das Gerücht, die beiden Brüder begingen auf der Jagd arge Excesse; auch beschuldigte man sie, daß sie revolutionäre Freicorps errichten wollten, weshalb Papst Gregor XVI. ihre Verhaftung befahl. Plötzlich von Sbirren überfallen, entkam Antoine, während Pierre in der Gegenwehr einen Lieutenant der Carabiniers niederstach, einen andern schwer verwundete. Man brachte ihn, selbst verwundet, nach Rom, wo er 29. Sept. 1836 zum Tode verurtheilt, aber durch Gnade exilirt ward. Er wandte sich wieder nach Amerika, später nach den Ionischen Inseln. Von hier verwies ihn jedoch die brit. Regierung, da er sich im Jähzorn zu mehrern Excessen fortreißen ließ. Seitdem lebte er in wenig glänzenden Verhältnissen theils in Italien, theils zu Brüssel, bis ihm die Revolution von 1848 den franz. Boden öffnete. Er wurde in Corsica in die Constituirende wie in die Legislative Nationalversammlung gewählt, wo er demokratische Grundsätze an den Tag legte. Beim Ausbruch des ital. Kriegs 1859 bot er dem Kaiser seine Dienste an und erhielt den Befehl über ein Regiment der Fremdenlegion. Thätigen Antheil an den Kriegsereignissen hat er indeß nicht genommen. Der jüngste Sohn Lucian's, Antoine B., geb. 31. Oct. 1816 zu Frascati, floh nach der Affaire mit der päpstl. Gensdarmerie 1836 nach Amerika, erschien seit dem Febr. 1848 in Frankreich, und trat im Sept. 1849 in die Nationalversammlung. Sämmtliche Brüder erhielten im Dec. 1852 den Titel von Prinzen der kaiserl. Familie, blieben jedoch von der Thronfolge ausgeschlossen.

Bonaparte (Ludwig, Graf von St.-Leu), König von Holland, Napoleon's I. dritter Bruder, geb. 2. Sept. 1778, kam jung nach Frankreich und wurde in der Artillerieschule zu Châlons unterrichtet, wo er sich antirepublikanische Grundsätze aneignete. Er begleitete Napoleon nach Italien, dann nach Aegypten, doch ohne sich auszuzeichnen. 1799 aus Aegypten mit Depeschen an das Directorium gesendet, erhielt er nach dem 18. Brumaire von Napoleon eine Sendung an Paul I. Der Tod des Zaren ließ B. bereits in Berlin wieder umkehren. Nachher wurde er Brigadegeneral, nach seines Bruders Thronbesteigung zum Connetable und Generalobersten der Carabiniers erhoben, und darauf 1805 Generalgouverneur von Piemont, das er aber wegen Kränklichkeit bald wieder verließ. Als der batavische Großpensionär Schimmelpenninck seine Stelle niederlegen wollte, zwang Napoleon seinen Bruder Ludwig, der vergebens seine Kränklichkeit und das Klima vorschützte, zur Annahme der holländ. Königskrone (5. Juni 1806). Bei dem besten Willen, sich nur seinem Lande zu weihen, konnte und sollte aber Ludwig nichts mehr als franz. Statthalter sein. Dabei fehlte es nicht an Verstößen gegen tief eingewurzelte Nationalsitten, an zwecklosen, nachtheiligen oder völlig unausführbaren Maßregeln und Entwürfen. Immer verdient jedoch Ludwig's Widerstand gegen die von Frankreich ihm gemachten Ansinnen Anerkennung. Er schlug die von Napoleon ihm angebotene span. Königskrone aus, und erklärte freimüthig bei einer andern Gelegenheit, daß er, seitdem er den holländ. Thron bestiegen, zum Holländer geworden sei. Doch die von Frankreich gebotenen Rüstungen in Verbindung mit den strengen Sperrmaßregeln gegen den brit. Handel machten ihm die Herstellung eines befriedigenden Zustandes der Finanzen unmöglich. Gleichwol wußte er Holland gegen einen allgemeinen Bankrott zu schützen, und mitten unter den bringendsten Händeln der auswärtigen Angelegenheiten ward die Abfassung eines neuen Criminal- und eines Civilcodex vollendet, und ein gleichförmiges, dem französischen nachgebildetes Maß- und Ge-

wichtssystem zu Stande gebracht. Persönlich zeigte er Mäßigung, Bescheidenheit, Versöhnlichkeit bei Beleidigungen und thätige Menschenliebe. Als er aber fortfuhr, das Continentalsystem nicht mit Strenge zu handhaben und die Interessen Hollands gegen die stets wachsenden Anforderungen seines Bruders kräftig zu vertreten, zerfiel er mit diesem gänzlich und wurde nach Paris entboten, wo er nur durch große Opfer die Fortdauer des holländ. Staats erkaufen konnte. Auch dies war von kurzer Dauer. Auf die Nachricht, daß zur Besetzung Amsterdams und der Küsten ein franz. Armeecorps unter Oudinot in Anmarsch sei, legte er 1. Juli 1810 die Regierung nieder, setzte verfassungsmäßig seine abwesende Gemahlin zur Regentin im Namen seines Sohnes ein, verließ mit zwei Vertrauten Holland und begab sich unter dem Namen eines Grafen von St.-Leu über Teplitz nach Graz, wo er nun den Wissenschaften lebte. Ludwig hatte sich in Holland nicht bereichert; er ließ die Einkünfte der Civilliste vom Monat Juni seinem Sohne zurück. Auch verbat er sich nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich jede Apanage für sich. Dagegen überwies Napoleon der Gemahlin des Exkönigs die Besitzung St.-Leu bei Paris mit einem Einkommen von 2 Mill. Frs. 1813 bot Ludwig dem Kaiser wiederholt seine Dienste an, jedoch mit Hinblick auf Hollands Herstellung unter einer franz. Dynastie, was dieser aber bestimmt abschlug.

Nach Wiedereinsetzung des oranischen Hauses hielt sich Ludwig aller Verpflichtungen gegen Holland entbunden und ging 1. Jan. 1814 nach Paris; doch die durch Marie Luise vermittelte Zusammenkunft mit Napoleon war kalt und steif. Er ermahnte indessen seinen Bruder beharrlich zum Frieden und begleitete 29. März die Kaiserin nach Blois. Hierauf begab er sich im April nach Lausanne und von da im Nov. 1814 nach Rom. Napoleon's Einladung nach Paris, der ihn 1815 zum Pair von Frankreich ernannte, nahm er nicht an, sondern blieb in Rom, wo er sich nachher von seiner Gemahlin scheiden ließ. Seit 1826 nahm er seinen Aufenthalt in Florenz, wo er fortan in Zurückgezogenheit lebte. Nach der Flucht seines Sohnes Ludwig Napoleon von der Festung Ham, in welcher derselbe infolge des Attentats von Boulogne gefangen saß, ließ sich der kranke Vater nach Livorno bringen und starb hier 25. Juli 1846, ohne den Sohn wiedergesehen zu haben. Der Exkönig Ludwig war ein durchaus achtungswerther Mann, der die ihm aufgedrungene Krone mit Würde trug und mit Ehren niederlegte. Er war der redlichste von den Brüdern Napoleon's, wie Lucian der talentvollste und energischste, Joseph der gebildetste und Hieronymus der frivolste. Als Schriftsteller hat er sich mehrfach bekannt gemacht. Sein Roman «Marie, les peines de l'amour, ou les Hollandaises» (3 Bde., Par. 1814), den er in Graz vollendete, enthält eine Schilderung der holländ. Sitten. Ueber seine und seines Hauses Verhältnisse, vorzüglich über seine Verwaltung Hollands, erstattete er einen umständlichen und genauen Bericht in dem zeitgeschichtlich wichtigen und bis auf das Vorwort von ihm selbst verfaßten Werke «Documents historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande, par Louis B., ex-roi de Hollande» (3 Bde., Lond. 1821). Ferner hat er herausgegeben: «Essai sur la versification» (2 Bde., Rom 1825—26), «Histoire du parlement anglais» (Bd. 1, Par. 1820) und «Observations de Louis B., comte de St.-Leu, sur l'histoire de Napoléon par M. de Norvins» (Par. 1834). Ludwig B. wurde 3. Jan. 1802 nach dem Willen seines Bruders mit Hortense Beauharnais, der Tochter des Generals Beauharnais (s. d.) und der nachmaligen Kaiserin Josephine, vermählt. Er verzichtete damit auf ein früheres Verhältniß, und diese nachgiebige Resignation trug nicht wenig dazu bei, seinen Geist niederzudrücken. Auch lag darin die erste Ursache seines spätern Misverhältnisses mit seiner Gemahlin und seiner Scheidung von ihr.

Die liebenswürdige und geistvolle **Hortense Eugenie Beauharnais**, Napoleon's Adoptivtochter und von diesem besonders geliebt, Königin von Holland, später Herzogin von St.-Leu, wurde 10. April 1783 zu Paris geboren. Nach der Hinrichtung ihres Vaters, bis zur Vermählung ihrer Mutter mit Napoleon, wuchs sie unter ärmlichen Verhältnissen heran und wurde später in Ecouen bei Madame Campan erzogen, worauf sie in das mütterliche Haus zurückkehrte. Sie war dem General Desaix bestimmt, schlug diesen aber aus und heirathete 1802, nach dem Wunsche ihres Stiefvaters, dessen Bruder Ludwig. Als Königin von Holland lebte sie meist im Haag. Nach der Thronentsagung ihres Gemahls kehrte sie 1810 nach Paris zurück, wo sie ungeachtet der Scheidung ihrer Mutter von Napoleon mit diesem in sehr gutem Vernehmen blieb. Um diese Zeit soll sie mit dem General Flahault die vertrauten Beziehungen eingegangen sein, als deren Frucht der Herzog von Morny (s. d.) gilt. 1814 war sie die einzige unter den Napoleoniden, die Paris nicht verließ. Nach den Hundert Tagen hielt sie sich anfangs zu Augsburg, dann in Italien und später zu Arenenberg (s. d.) im Canton Thurgau

auf, wo sie sich angekauft hatte und in stiller Zurückgezogenheit ihre letzten Jahre verlebte, vielen eine Wohlthäterin und von allen geliebt und geachtet, die ihr näher zu treten Gelegenheit fanden. Den Winter brachte sie jedoch häufig in Italien zu. Hier befand sie sich auch, als 1831 der Aufstand in den röm. Marken ausbrach, an dem sich ihre beiden Söhne betheiligten. Sie reiste den flüchtigen Söhnen unter großen Gefahren nach und fand, nachdem der ältere bereits zu Forli den Masern erlegen, den jüngern, ebenfalls erkrankenden Sohn unweit Ancona, mit dem sie sich nun heimlich auf franz. Gebiet rettete. In Paris entdeckte sie sich dem König Ludwig Philipp, der sie sehr artig aufnahm, und Casimir Périer, ging, als sie dessenungeachtet sehr bald Frankreich verlassen mußte, nach England und begab sich später mit ihrem Sohne durch England nach dem Schloß Arenenberg zurück. Hier starb sie nach schmerzlichen Leiden 5. Oct. 1837; ihre irdischen Ueberreste wurden zu Ruel bei Paris neben dem Sarge ihrer Mutter beigesetzt. Sie schrieb «La reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831» (Par. 1833); auch war sie Dichterin, und mehrere ihrer Lieder leben noch im Munde des franz. Volks. Ihr «Partant pour la Syrie» ist officielle Kriegshymne des neuen Kaiserthums. Aus ihrer Ehe stammten drei Söhne. Der älteste, Napoléon Louis Charles, geb. 10. Oct. 1802, starb schon 5. Mai 1807. Der zweite, Louis Napoléon, geb. 11. Oct. 1804, nach dem Tode seines ältesten Bruders Kronprinz von Holland, und von Napoleon 3. Mai 1809 zum Großherzog von Kleve und Berg ernannt, vermählt mit Charlotte, der Tochter seines Oheims Joseph, starb eben zu Forli 17. März 1831. Der dritte und jüngste Sohn ist Charles Louis Napoléon B., der jetzige Kaiser Napoleon III. (s. d.).

Bonaparte (Hieronymus oder Jérôme, Fürst von Montfort), König von Westfalen, Napoleon's jüngster Bruder, geb. 15. Nov. 1784 zu Ajaccio, ward im Collége zu Juilly erzogen, das er nach dem 18. Brumaire verließ, um sich dem Seewesen zu widmen. Als Schiffslieutenant diente er 1801 bei der Expedition nach Haiti, von wo er mit Depeschen von Leclerc zurückgesendet wurde. Mit einer Fregatte segelte er dann nach Martinique, kreuzte zwischen St.-Pierre und Tabago, begab sich, von den Engländern verfolgt, nach Nordamerika, und kehrte erst nach einigen Jahren, im Mai 1805, nach Frankreich zurück. Napoleon beauftragte ihn sodann mit der Zurückforderung der gefangenen Genueser vom Dei von Algier. Er befreite 250 derselben, erhielt darauf das Commando über ein Schiff von 74 Kanonen, und führte später als Contreadmiral ein Geschwader nach Martinique, von wo er, sich durch die engl. Flotte durchschleichend, Ende Aug. 1806 wieder in Frankreich eintraf. Zum franz. Prinzen, doch ohne Successionsrecht, ernannt, befehligte er im Kriege gegen Preußen in Verbindung mit Vandamme das 10. Armeecorps in Schlesien, zog 6. Jan. 1807 in Breslau ein und belagerte und eroberte mehrere Festungen. Durch den Frieden zu Tilsit erhielt er 18. Aug. 1807 das neugeschaffene Königreich Westfalen. Am 1. Jan. 1808 ward ihm mit großem Pomp in Kassel gehuldigt, wo er nun in üppiger Pracht lebte, um die Regierung sich wenig kümmerte und nicht einmal Deutsch lernte, während er durch Franzosen den neuen Staat organisiren ließ. Im Kriege Napoleon's gegen Oesterreich 1809 fiel Schill (s. d.) in die westfäl. Departements der Elbe und Oker ein, und im Departement Fulda und an der Werra erhob Dörnberg (s. d.) den Aufstand, der nur mit Mühe unterdrückt wurde. Bald nachher brach wieder der Herzog von Braunschweig-Oels aus Böhmen durch Sachsen in Westfalen ein und machte sich Bahn bis zu den Küsten der Nordsee. Durch den Aufwand des Kriegs, Verschwendung, Misgriffe der Verwaltung, Störung des Verkehrs und öftere Plünderung der Staatskassen waren die westfäl. Finanzen völlig zerrüttet. Auch die Erwartungen von dem am Schlusse des J. 1809 berufenen Reichstage blieben unerfüllt, weil überall Napoleon dazwischentrat, der übrigens seinem Bruder über seine Lebensweise mehrmals Vorwürfe machte. 1812 zog Hieronymus an der Spitze einer franz. Division nach Polen und lebte mit großem Aufwande zu Warschau. Er verschuldete später durch seine Fehler, daß sich Bagration 6. Aug. 1812 mit Barclay de Tolly vereinigte, weshalb er nach Kassel zurückgeschickt wurde. Seinem Königreiche machte die Schlacht bei Leipzig ein Ende. Schon vorher, 30. Sept. 1813, war er durch den russ. General Tschernyschew aus Kassel vertrieben worden, wohin er zwar 17. Oct. zurückkehrte, allein nur um mit den zusammengerafften Kostbarkeiten sogleich nach Paris zu flüchten. Nach dem Pariser Frieden von 1814 verließ er Frankreich, hielt sich einige Zeit in der Schweiz, dann zu Graz und Anfang 1815 in Triest auf. Bei Napoleon's Rückkehr von Elba begab er sich erst in Murat's Hauptquartier, hierauf gegen Ende Mai in Gesellschaft seiner Mutter und des Cardinals Fesch nach Frankreich, wo ihn Napoleon noch zum Pair ernannte. In den Schlachten von Ligny und Waterloo focht er an Napoleon's Seite, zeigte viel persönlichen Muth und wurde am

Arme verwundet. Nach Napoleon's Abdankung verließ Hieronymus Paris 27. Juni und ging in die Schweiz, lebte dann als Graf von Montfort mit einer russ. Pension auf dem würtemb. Schlosse zu Elwangen, nahm 1816 seinen Aufenthalt in den österr. Staaten, und zwar seit Dec. 1819 gewöhnlich in Triest, dann in Schönau bei Wien, seit 1827 in der Mark Ancona, im Winter in Rom, später in Lausanne und endlich meist in Florenz. 1847 reichte Hieronymus bei der franz. Pairskammer ein Gesuch um Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich ein, das verworfen wurde. Die Deputirtenkammer, vor welche die Sache ebenfalls gelangte, bestimmte indessen die Regierung, dem Petenten sowie dessen Sohne Jérôme den vorläufigen Aufenthalt in Frankreich zu gestatten. Hieronymus befand sich demnach beim Ausbruch der Februarrevolution in Paris und wurde 23. Dec. 1848 zum Gouverneur der Invaliden, 1850 aber zum Marschall ernannt. Nach der Thronbesteigung seines Neffen 1852 zum eventuellen Kronerben mit dem Titel eines franz. Prinzen von Geblüt und dem Prädicat Kaiserliche Hoheit erklärt, verbrachte er den Rest seiner Tage im Genusse seines neuen Glücks und starb zu Villegenis bei Paris 24. Juni 1860. Aus seiner Hinterlassenschaft erschienen «Mémoires et correspondance du roi Jérôme et de la reine Catherine» (1.—5. Bd., Par. 1861—64).

Während seines Aufenthalts in Nordamerika verheirathete sich Hieronymus 27. Dec. 1803 mit **Elisabeth**, der Tochter des Kaufmanns Patterson zu Baltimore. Diese Ehe erklärte jedoch Napoleon für nichtig, sodaß sich endlich Hieronymus im April 1805 entschloß, seine Gattin zu verlassen. Ihrem treulosen Gemahl folgend, kam diese nach England, wo sie einen Sohn zur Welt brachte, und von wo sie, da ihr der Eintritt in Frankreich verwehrt wurde, nach Amerika zurückkehrte. Der Sohn aus dieser Ehe, **Jérôme B.-Patterson**, geb. zu Camberwell 7. Juli 1805, studirte auf der Harvard-Universität und bestimmte sich zum Rechtsgelehrten, vermählte sich aber 1829 in Baltimore mit der reichen Miß Susan Mary Williams und privatisirte seitdem theils auf seinen Gütern, theils auf Reisen in Europa. Unter der Regierung Ludwig Philipp's besuchte er Frankreich, wo er durch seine Aehnlichkeit mit Napoleon großes Aufsehen erregte. Von seinen beiden Söhnen, **Jérôme Napoléon**, geb. 1832, und **Charles**, geb. 1852, wurde der ältere in der Militärakademie zu Westpoint erzogen und diente als Offizier bei der franz. Armee im Krimfeldzuge. Den ihm von Napoleon III. angebotenen Herzogstitel hat er ausgeschlagen. — Nachdem Hieronymus den westfäl. Thron bestiegen, verheirathete ihn Napoleon 12. Aug. 1807 mit **Friederike Katharine Sophie Dorothea**, der Tochter des Königs Friedrich I. von Würtemberg, geb. 2. Febr. 1783. Als ihr Vater nach der Schlacht von Waterloo diese Ehe aufheben wollte, schrieb die Prinzessin einen denkwürdigen Brief, in welchem sie erklärte, daß sie ihren Gemahl nie verlassen werde. Sie starb zu Lausanne 28. Nov. 1838 mit Hinterlassung dreier Kinder. Der älteste Sohn, **Hieronymus Napoleon Karl B.**, Prinz von Montfort, geb. 24. Aug. 1814 zu Graz, war würtemb. Oberst und starb 12. Mai 1847. Die Tochter, **Mathilde Lätitia Wilhelmine B.**, geb. zu Triest 27. Mai 1820, vermählte sich 1841 mit Anatol Demidow, Fürsten von San-Donato, von dem sie sich jedoch später (1845) wieder trennte. Sie lebte nun in Paris und wußte hier in der hohen Gesellschaft eine bedeutende Rolle zu behaupten. Seitdem ihr Cousin Ludwig Napoleon 1848 zum Präsidenten der Republik erwählt worden, machte sie an dessen Hofe die Honneurs bis zur Vermählung desselben. Bei Errichtung des Kaiserthrons wurde sie unter die Mitglieder der kaiserl. Familie aufgenommen und erhielt den Titel Hoheit. Der jüngste Sohn, **Napoleon Joseph Karl Paul B.**, geb. zu Triest 9. Sept. 1822, ist bekannter unter dem Namen des **Prinzen Napoleon** (s. d.).

Bonaparte (Karl Ludwig Napoleon), s. Napoleon III.

Bonaparte (Napoleon Joseph Karl Paul), s. Napoleon (Prinz).

Bonaventūra, eigentlich Johann von Fidenza, einer der berühmtesten scholastischen Theologen, geb. 1221 zu Bagnarea im Toscanischen, ward 1248 Franciscanermönch, 1253 Lehrer der Theologie zu Paris, wo er auch studirt hatte, 1256 General seines Ordens, den er mit großer Umsicht über innere Unordnungen und äußere Anfechtungen (namentlich von seiten der Universität Paris) hinausführte, 1273 Cardinal, dann päpstl. Legat auf der Kirchenversammlung zu Lyon, wo er am 15. Juli 1274 an den Folgen seiner ascetischen Strenge starb und ein glänzendes Leichenbegängniß erhielt, dem Papst, Cardinäle und Könige beiwohnten. Wegen seines von Jugend auf unbescholtenen Wandels und einiger ihm zugeschriebenen Wunderthaten genoß er schon während seines Lebens vorzügliche Verehrung. Clemens IV. bot ihm das Erzbisthum York an, das er aber ablehnte. Bezeichnend für seine Sittenreinheit ist der angebliche Ausspruch des gelehrten Alex. Halesius über ihn: «In diesem Bruder scheint

Adam nicht gesündigt zu haben.» Sixtus IV. versetzte ihn 1482 unter die Heiligen, und Sixtus V. zählte ihn 1587 den größten Kirchenlehrern als den sechsten im Range bei. Der religiöse Schwung in seinen Schriften verschaffte ihm den Titel Doctor seraphicus. Die Franciscaner stellen ihn als ihren größten Gelehrten dem scholastischen Helden der Dominicaner, Thomas von Aquino, entgegen. Lyon, das seine Gebeine besitzt, wählte ihn zum Schutzpatron. Ein großer Theil seiner zahlreichen Schriften ist der Ehre und Veredlung seines Ordens gewidmet. Auch als Beförderer des Mariendienstes, als Apologet des Cölibats, der Transsubstantiation, der Communion unter Einer Gestalt und anderer Satzungen des Mittelalters diente er der röm. Kirche, deren Lehren und Gebräuche er in seinem Commentar zu den «Sententiae» des Petrus Lombardus und in vielen exegetischen und ascetischen Schriften auch auf philos. Weise zu unterstützen suchte. Die merkwürdigsten derselben, das «Breviloquium» und «Centiloquium», sind eigentlich Handbücher der Dogmatik. Sein Bestreben, die Philosophie zur Unterstützung des Kirchenglaubens anzuwenden, und die fromme Mystik, sein vorzüglichstes Element, machen ihn oft dunkel, selbst in seinen populären Schriften. Ihm ist die Theologie das Ziel aller Kunst und Wissenschaft, und die Vereinigung mit Gott, zu der die Liebe durch sechs Stufen oder Grade führt, das höchste Gut, wie er dies in dem «Itinerarium mentis in Deum» und in der «Reductio artium in theologiam» darstellt. Zur Begründung der mystischen Theologie als Wissenschaft hat er mehr geleistet als irgendeiner der frühern Theologen. Seine «Biblia pauperum», eine Darstellung der frühern Geschichte für Laien, entstellt durch allegorisch-mystische Deutungen den einfachen Inhalt der Bibel. Doch zeichnet er sich im allgemeinen durch Vermeidung unnützer Spitzfindigkeiten, Wärme des religiösen Gefühls und praktische Richtung vor andern Scholastikern aus, wenn er gleich an Gelehrsamkeit und speculativer Begabung hinter Thomas von Aquino zurücksteht. In dem erwähnten Commentar hat er die Ewigkeit der Welt scharfsinnig widerlegt und die Unsterblichkeit der Seele durch neue Gründe unterstützt. Seine Werke erschienen am vollständigsten zu Rom (8 Bde., 1588—96); unter ihnen finden sich aber viele unechte Schriften, wie der abgeschmackte Marienpsalter u. s. w. Vgl. Hollenberg, «Studien zu B.» (Berl. 1862).

Bonchamp (Charles Melchior Arthur, Marquis de), einer der tapfersten und der edelste der Vendéer in den Bürgerkriegen der Französischen Revolution, wurde 10. Mai 1760 zu Jouverteil, in dem frühern Anjou, geboren. Er ging, wie viele junge franz. Edelleute, nach Amerika, um gegen die Engländer zu kämpfen, kehrte, nachdem die Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit begründet, nach Frankreich zurück und war Kapitän, als die Revolution ausbrach. Von streng royalistischen Grundsätzen, zog er sich sehr bald auf ein einsames Schloß im Maine- und Loire-Departement zurück. Der Ruf und die Achtung, die er allenthalben genoß, bewogen seine Landsleute, ihm das Commando der Insurgenten von Anjou anzutragen, das er namentlich mit Hinsicht auf den gefährdeten Thron, dem er dadurch zu dienen glaubte, annahm. Er vereinigte sich mit Larochejaquelein und Cathélineau, die damals Beaupréau genommen hatten, und bald darauf setzten sich die drei Anführer auch in Besitz der Städte Bressuire und Thouars. Durch diese glücklichen Unternehmungen erhielten die Haufen der Vendéer außerordentlichen Zuwachs, und es würde sich eine die Nationalversammlung bedrohende Armee gebildet haben, wenn man B. den Oberbefehl übertragen hätte. Obschon er überall tapfer focht und fast in jedem Treffen verwundet wurde, beschuldigte man ihn doch der Schwäche und verkannte seinen militärischen Takt. Bei dem unglücklichen Angriffe der Vendéer auf Nantes wurde ihm ein Arm zerschmettert. Als das Treffen an den Ufern der Sèvre bei Torfou mit dem General Kleber einen übeln Ausgang zu nehmen drohte, eilte er, den Arm in der Binde, herbei, und an der Spitze seiner Abtheilung entschied er den Sieg für die Vendéer. Da er sich über die Macht seiner Landsleute nicht täuschte, entwarf er hierauf einen militärischen Operationsplan. Doch die andern Führer verwarfen denselben und erhoben, als er vollends vorschlug, sich zeitweilig hinter die Loire zu ziehen, von neuem gegen ihn die Beschuldigung der Unentschlossenheit und Feigheit. Erst nach den dringendsten Vorstellungen B.'s sah man endlich die Nothwendigkeit dieses Schritts ein; allein es war zu spät, die Republikaner hatten den Insurgenten den Abzug versperrt. Am 17. Oct. 1793 kam es zu dem blutigen Treffen bei Chollet, in welchem d'Elbée blieb und B. einen Schuß in die Brust erhielt. Die über die Loire fliehenden Vendéer nahmen ihn mit und schworen, seinen Tod an 5000 kriegsgefangenen Republikanern zu rächen, als B. sich, schon im Todeskampfe, erhob und ausrief: «Gnade den Gefangenen, ich will es, ich befehle es.» Sein letzter Wunsch wurde beachtet, und die Gefangenen wurden gerettet.

Bond (engl.), eigentlich: die Bürgschaft, der Verbürgungsschein, ferner jede Obligation,

vom engl. bind, binden, sich verbindlich machen. Demnach heißen in England die Schuldobligationen der indischen Regierung India-Bonds, und auch diejenigen mehrerer nordamerik. Unionsstaaten werden gleichfalls Bonds genannt. Beim Zoll aber bedeutet in England Bond den öffentlichen Verschluß. Eine in Bond lagernde Waare heißt eine solche, welche in dem öffentlichen Lagerhause (warehouse) unversteuert liegt, was seit 1803 gegen eine kleine Abgabe gestattet ist. Eine solche Waare wird entweder zollfrei wieder aus dem Lande geführt, oder unter Steuerzahlung zum einheimischen Consum gebracht.

Bondi (Clemente), einer der geschätztesten neuern Dichter Italiens, geb. 1742 zu Mizzano im Parmesanischen, trat in den Jesuitenorden kurz vor dessen Aufhebung und erhielt noch sehr jung die Professur der Eloquenz am Seminar zu Parma. Daselbst dichtete er die berühmt gewordene «Giornata villareccia» (Parma 1773) in drei Gesängen, eine komische Schilderung der ländlichen Freuden der Convictualen. Von der Congregation angefeindet, weil er die Aufhebung des Ordens durch eine Canzone gefeiert hatte, mußte er sich eine Zeit lang in Tirol verbergen, lebte aber dann in Venedig, Mantua und Mailand und gewann hier den Erzherzog Ferdinand zum Beschützer, der ihn 1795 zu seinem Bibliothekar in Brünn ernannte und ihm die Erziehung seiner Söhne übertrug. Durch dieses Verhältniß kam er nach Wien, wo er der Lehrer der 1816 verstorbenen Gemahlin des Kaisers Franz in Geschichte und Literatur wurde. Er starb daselbst 20. Juni 1821. Unterstützt durch seine Gönner, trat B. nach und nach als lyrischer, beschreibender, satirischer und elegischer Dichter, auch als poetischer Uebersetzer auf, und wußte durch zierlichen, leichtfließenden Vers sowie durch seinen einfach edeln Stil besonders den Frauen zu gefallen, deren Lieblingsschriftsteller er in Italien geworden ist. Von seinen Dichtungen sind noch zu nennen: «La conversazione» (Vened. 1783), «La felicità» (Mail. 1797), «Il governo pacifico» u. s. w. Unter seinen Uebersetzungen werden die der «Metamorphosen» des Ovid, namentlich aber die der «Aeneide» des Virgil (Prachtausgabe, 2 Bde., Parma 1793) geschätzt. B.'s sämmtliche Dichtungen, mit Ausnahme der Uebertragungen, erschienen in einer Prachtausgabe (3 Bde., Wien 1808).

Boner (Ulrich) oder Bonerius, wie er sich latinisirend nennt, einer der ältesten und zugleich der beste Fabeldichter des deutschen Mittelalters, aus einem von alters her in Bern eingebürgerten Geschlechte, war Predigermönch daselbst und wird in einigen Urkunden vom J. 1324 und 1349 als Zeuge genannt. Zu dem auch als Liederdichter bekannten Johann von Ringgenberg stand er in freundschaftlichen Beziehungen, und ihm hat er sein großes Fabelwerk «Der Edelstein» gewidmet, dessen 100 Fabeln oder bîschaft (Beispiele) meist nach dem Lateinischen des Avianus und sog. Anonymus des Nevelet, zum Theil aus noch andern schriftlichen und mündlichen Quellen bearbeitet sind. Obschon Sprache und Reim nicht mehr die frühern reinen Klänge und Formen zeigen, ist B.'s Darstellung und Erzählungsweise doch voll Leben und Anschaulichkeit, voll Witz, Humor und Naivetät, und unterscheidet sich dadurch sehr zu ihrem Vortheil von der trockenen, fast epigrammischen Kürze des lat. Vorbildes. Der sprechendste Beweis für die Vortrefflichkeit seiner Fabeln liegt wol darin, daß Lessing sich längere Zeit mit Vorliebe dem Studium des B., dessen Namen er in die Literatur einführte, hingab und die Ergebnisse seiner Forschungen in zwei noch immer lesenswerthen Aufsätzen niederlegte. Von der einstigen Beliebtheit des Buches zeugt, außer zahlreichen Handschriften, wol der Umstand am besten, daß die Wahl des ersten deutschen Druckes (Bamb. 1461, mit Holzschnitten) auf den «Edelstein» fiel. Später gab J. G. Scharf aus strasburger Handschriften 51 Fabeln (1704—14) heraus, denen 1757 eine vollständigere und bessere Ausgabe von Bodmer und Breitinger folgte. Eine Erneuerung erschien in Berlin 1810 durch Eschenburg. Die erste vollständige Ausgabe des alten Textes mit trefflichen Erläuterungen und musterhaft ausgeführtem Wörterbuch besorgte Benecke (Berl. 1816). Eine neue kritische Bearbeitung lieferte Pfeiffer (Leipz. 1844).

Bonheur (Rosalie, genannt Rosa), ausgezeichnete franz. Thier- und Landschaftsmalerin, geb. 22. März 1822 zu Bordeaux, erhielt den ersten Unterricht von ihrem Vater, einem tüchtigen Zeichenlehrer, und trat zuerst im pariser Salon 1841 mit zwei kleinen Thierstücken auf, die nicht unbemerkt blieben. Zu den Kunstausstellungen der nächstfolgenden 10 J. lieferte sie Landschaften mit Thier- und Figurenstaffage, die allgemeinern Beifall fanden und schnell in Privatbesitz und öffentliche Sammlungen übergingen. Besonderes Aufsehen erregten Die Rinderheerde in Cantal (1848) und Die Nivernais'schen Pflugochsen (1849). Ihr großes Gemälde Der pariser Pferdemarkt (von Landseer gestochen) war das Haupt- und Glanzstück der Ausstellung von 1853 und wurde von einem engl. Kunsthändler für 40000 Frs. ange-

kauft. Zu der allgemeinen Kunstausstellung von 1855 lieferte Rosa B. eine Landschaft von bedeutendem Umfang, Die Heuernte in der Auvergne, von der franz. Regierung bestellt und im Luxembourg aufgehängt. Die Bilder der Künstlerin sind meist einfach, oft sehr poetisch componirt, wahre Idyllen. Die Thiere sind vortrefflich gewählt und lebendig und naturwahr wiedergegeben. Die Zugochsen, die häufig in ihren Gemälden vorkommen, charakterisiren sich durch schwere, aber natürliche Bewegungen und Stellungen. Die Zeichnung ihrer Figuren befriedigt vielleicht nicht die strengsten Anforderungen der Kunst, die Behandlung ist aber stets geistreich. Die Farben sind kräftig impastirt, und die Terrains, die Lüfte, die Bäume und sonstigen Vegetationsformen stimmen vortrefflich zusammen. Der Geschmack der Künstlerin erscheint jedoch zu gleichförmig, etwas weich; man sieht das weibliche Temperament und Machwerk, wenn auch nicht auffallend, durchschimmern. Ihre Bilder werden vorzüglich von Engländern gesucht und stehen in hohem Preise. Es sind davon viele lithographirte Blätter vorhanden, die meisten und besten von Soulange-Teissier und Achille Sirony. Rosa B. hat sich auch im Modelliren versucht, und einige Thierstücke von ihrer Hand sind in Gips- und Bronzegüssen verbreitet. — Auguste B., ein jüngerer Bruder der Künstlerin, geb. 4. Nov. 1824 zu Bordeaux, ist gleichfalls Thier- und Landschaftsmaler. Derselbe erlernte die Anfangsgründe seiner Kunst auch unter seines Vaters Anleitung und folgte der Darstellungsweise seiner Schwester, aber mit flach verschönerndem Pinsel. Er malt die Viehheerden an Sonntagen, wenn die Schafe ihre Wolle gekämmt, die Kühe ihre Haut gewaschen haben und die Natur ihre Bäume und Weideplätze geputzt. Mit diesem übermäßig Blanken und Schmucken seines Farbentons und Naturbewuchses schadet er sich jedoch mehr bei den Kennern als bei den Kunden, die ihm nicht fehlen. — Auch noch ein zweiter Bruder Rosa's, Isidore B., geb. 15. Mai 1827 zu Bordeaux, erhielt in der Malerei den Unterricht seines Vaters, trieb aber nebenbei die Plastik und trat 1848 mit einer Löwenjagd als Maler und Bildhauer zugleich auf. Später widmete er sich ausschließlich der Modellirkunst. — Die jüngste Schwester Rosa's, Juliette B., geb. 19. Juli 1830 zu Bordeaux, lernte wie ihre Geschwister die Malerei vom Vater und wählte die Darstellung von Blumen und Früchten zu ihrem Fache. Doch trifft man von ihr auch Thierstücke. Sie ist seit 1853 mit dem Maler Peyrol verheirathet.

Bonifacius, der Heilige, der Apostel der Deutschen, geb. um 680 zu Kirton bei Exeter im südwestl. England, aus edelm angelsächs. Geschlecht, hatte in der Taufe den Namen Winfried erhalten. Nachdem er 13 J. in dem Kloster von Exeter gelebt, trat er in das Kloster von Nutcell, wo er Rhetorik, Geschichte und Theologie lehrte. In seinem 30. J. empfing er die Priesterweihe. Damals hatten von England und Irland aus die Bekehrungen der heidnischen Völker in Europa begonnen. Nach Alemannien waren der heil. Columban (gest. 615) und Gallus (gest. um 650), nach Baiern Emmeran (ermordet 652) und Kilian (ermordet 688), nach Franken Willibrord (gest. 696) und nach Friesland Swidbert (gest. 713) gesendet worden. Auch Winfried faßte 715 den Plan, das Christenthum, welches unter den Friesen noch keinen Eingang hatte finden können, von neuem bei ihnen zu predigen, aber der zwischen Karl Martell und Radbod, dem Könige der Friesen, ausgebrochene Krieg stellte diesem Vorhaben große Hindernisse in den Weg. Deshalb kehrte er von Utrecht nach England in sein Kloster zurück, zu dessen Abt er nach Winbert's Tode erwählt ward. Doch schon 718 begab er sich nach Rom, wo Gregor II. ihn bevollmächtigte, allen Völkern Deutschlands das Evangelium zu predigen. Winfried ging zunächst nach Thüringen und Baiern, war drei Jahre in Friesland und durchwanderte Hessen und Sachsen, allenthalben die Einwohner taufend und ihre Götzenhaine zu Kirchen weihend. 723 rief ihn Gregor II. nach Rom, erhob ihn zum Bischof unter dem Namen B., gab ihm eine Sammlung von Canones, die ihm zur Richtschnur dienen sollten, und bat durch Briefe Karl Martell sowie alle Fürsten und Bischöfe, denselben bei seinem frommen Geschäfte zu unterstützen. Nach der Rückkehr von Rom 724 ging er wieder nach Hessen, zerstörte hier die Gegenstände heidnischer Gottesverehrung, z. B. die dem Thor geweihte Eiche bei Geismar, und stiftete Kirchen und Klöster, ließ von England Priester, Mönche und Nonnen kommen und vertheilte sie als Gehülfen in Thüringen, Sachsen und Baiern. Schon 732 überschickte ihm Gregor III. das Pallium und ernannte ihn zum Erzbischof und Primas von ganz Deutschland, mit der Vollmacht, allenthalben, wo er es für zweckmäßig halten würde, Bisthümer zu errichten. 738 machte B. eine dritte Reise nach Rom und ward vom Papste zum Legaten des Heiligen Stuhls in Deutschland ernannt. Neben dem bereits bestehenden Bisthum Passau errichtete er in Baiern noch die bischöfl. Sitze zu Freisingen und Regensburg, für Thüringen das Bisthum zu Erfurt, für Hessen das zu Buraburg, das nachher nach Paderborn verlegt

wurde, für Franken das zu Würzburg und für die Oberpfalz das zu Eichstädt. In Salzburg stellte er 739 den vom heil. Rupertus zu Anfang des 8. Jahrh. errichteten bischöfl. Sitz wieder her. Von Pipin in den Sitz Mainz eingewiesen, weihte er denselben 752 in Soissons zum König der Franken und stand der dort gehaltenen Synode vor. Er hielt in Deutschland fünf Kirchenversammlungen, stiftete die berühmte Abtei zu Fulda und unternahm 754 aufs neue apostolische Reisen zur Bekehrung der Friesen. Hier ward er bei Dockum, 6 St. von Leuwarden in Westfriesland, 755 in seinem heiligen Berufe von einem bewaffneten Haufen überfallen und nebst seinen Begleitern erschlagen. Seinen Leichnam brachte man zunächst nach Utrecht, später nach Mainz und zuletzt nach Fulda. Noch werden in der Abtei daselbst eine von ihm gefertigte Abschrift der Evangelien und ein mit seinem Blute gefärbtes Blatt gezeigt. Zur Ausbildung des Papstthums arbeitete B. insofern vor, als er alle von ihm gestifteten Bisthümer, Klöster u. s. w. dem Ansehen des röm. Bischofs unterordnete. Seine «Epistolae» hat am vollständigsten Würdtwein (Mainz 1789), seine «Opera omnia» Giles (2 Bde., Oxford 1845) herausgegeben. Da, wo B. 724 die erste christl. Kirche im nördl. Deutschland erbaut haben soll, im Thüringerwaldgebirge bei dem Dorfe Altenberga (s. d.), ist ihm 1811 ein Denkmal errichtet worden. Im Aug. 1842 wurde ihm auch in Fulda ein Denkmal errichtet, das vom Professor Henschel in Kassel gearbeitet ist. Vgl. Löffler, «B. oder Feier des Andenkens an die erste christl. Kirche in Thüringen» (Gotha 1812); Rettberg, «Kirchengeschichte Deutschlands» (Bd. 1 u. 2, Gött. 1845—47).

Bonifacius nannten sich neun Päpste, von denen jedoch die sieben ersten sehr wenig in der Geschichte hervorgetreten und zum Theil nur dem Namen nach bekannt sind. **B. I.**, der, wider die kanonische Sitte, vom Kaiser Theodosius II. herrschender Parteiungen wegen eingesetzt wurde, die Pelagianer verfolgte und mit dem genannten Kaiser wegen der Oberherrlichkeit über die Bischöfe Illyriens in Conflict gerieth, regierte von 418—422. Er zuerst bezeichnete den röm. Bischof als den obersten der Christenheit. Die röm. Kirche verehrt ihn als Heiligen (25. Oct.). **B. II.** regierte von 530—532. **B. III.** regierte nur 10 Monate im J. 607, und war der erste röm. Bischof, dem (durch den griech. Kaiser Phokas) der Titel «Allgemeiner Bischof der Christenheit» eingeräumt wurde; **B. IV.** regierte von 608—615; **B. V.** von 619—625; **B. VI.** nur 15 Tage im J. 896: alle drei gänzlich unbedeutend. **B. VII.** drang sich zweimal widerrechtlich auf, erst nach Ermordung Benedict's VI. einen Monat im J. 974, und dann, nachdem er Johann XIV. gefangen genommen, 11 Monate, ein Schandfleck in der Reihe der Päpste, von 984—985. Wichtig dagegen sind **B. VIII.** (s. d.) und **B. IX.** (s. d.).

Bonifacius VIII. (Benedict Cajetan) wurde 24. Dec. 1294 zum Papst erwählt. Geboren zu Anagni, aus einer ursprünglich catalonischen Familie, erhielt er eine sorgfältige Erziehung, studirte die Rechtsgelehrsamkeit, ward Capitular in Paris und Lyon, dann Advocat des Consistoriums und päpstl. Protonotar zu Rom. Martin IV. erhob ihn 1281 zum Cardinal, sandte ihn als Legat nach Sicilien und Portugal und beauftragte ihn auch mit Unterhandlungen bei mehrern Fürsten. Nachdem es ihm 1294 gelungen, Cölestin V. zur Niederlegung der päpstl. Würde zu bewegen, ward er zum Papste gewählt und verlegte sofort seine Residenz von Neapel nach Rom zurück. An den Cardinälen aus der Familie Colonna, die gegen seine Wahl Widerspruch erhoben, rächte er sich dadurch, daß er sie in den Bann that, ihre Güter confiscirte und gegen das ganze Geschlecht Colonna einen förmlichen Kreuzzug unternahm. Seine Einführung war prachtvoll: die Könige von Ungarn und Sicilien hielten den Zügel seines Pferdes, als er sich nach dem Lateran begab; die Kronen auf den Häuptern, bedienten sie ihn bei der Tafel. Indeß war B. bei seinen Versuchen, im Geiste Gregor's VII. zu handeln, nicht glücklich. Man verweigerte ihm die Lehnsherrlichkeit über Sicilien, und trotz seines Bannstrahls wurde Friedrich II. von Aragonien als König von Sicilien gekrönt. Auch der Versuch, den Schiedsrichter zwischen England und Frankreich zu machen, gelang ihm so wenig, daß man von seinem Streite mit Philipp dem Schönen von Frankreich den beginnenden Verfall des Papstthums datiren kann. Als Philipp den von B. eigenmächtig dictirten Waffenstillstand nicht anerkannte und dem Papste in trotzigem Ton seine Einmischung verwies, verbot dieser dem franz. Klerus jede außerordentliche Beisteuer an die weltliche Obrigkeit bei Strafe des Bannes. Philipp verbot dafür die Ausfuhr edeln Metalls nach Rom. Durch diese drohende Schmälerung seiner Einkünfte geschreckt, versuchte es B. noch einmal mit Nachgiebigkeit, fiel aber bald in seinen frühern Hochmuth zurück. Die Bulle, in welcher er den Streit zwischen England und Frankreich gegen Philipp entschied, ward von diesem verbrannt. Eine zweite Bulle, worin B. jeden für einen Ketzer erklärte, welcher nicht glaube, daß der König dem Papste wie

in geistlichen, so in weltlichen Dingen unterworfen sei, wurde von Philipp damit beantwortet, daß er jeden für einen Narren erklärte, der seine Herrscherrechte in Frankreich bezweifle. Der vom Papste nach Rom berufenen Kirchenversammlung der franz. Prälaten setzte Philipp eine Versammlung seiner Generalstaaten entgegen, welche dem Papste erklärten, daß sie in weltlichen Dingen nächst Gott nur dem Könige unterworfen seien, welcher seine Gewalt von niemand zu Lehn trage. Vergeblich suchte B. in der berüchtigten Bulle Unam sanctam vom 18. Nov. 1302 die gregorianischen Grundsätze von der päpstl. Universalmonarchie zu erneuern, und sprach, da Philipp, von den Ständen seines Reichs unterstützt, standhaften Widerstand leistete, 13. April 1303 über letztern Bann und Absetzung aus. Aber Kaiser Albrecht, dem B. den franz. Thron anbot, wies dieses päpstl. Geschenk zurück, und Philipp, nachdem er mit England Frieden geschlossen, berief abermals die Generalstaaten, um einen förmlichen Proceß gegen den Papst einzuleiten. Man beschuldigte B. der Doppelzüngigkeit, der Simonie, des Eindrängens in sein Amt, der Ketzerei, Unkeuschheit und appellirte an ein allgemeines Concil und an den künftigen Papst. Durch die einmüthige Zustimmung Frankreichs zu weitern Schritten ermuthigt, schickte Philipp den rechtsgelehrten Wilhelm Nogaret nach Italien, um sich der Person des Papstes zu bemächtigen und ihn nach Lyon zu führen. Nogaret verband sich zu diesem Zwecke mit Sciarra Colonna, der, wie seine ganze Familie, von B. unterdrückt, ein heftiger Gegner desselben war. B. hatte sich nach Anagni geflüchtet. Hier überfielen ihn Nogaret und Colonna; allein B. verlor die Fassung nicht. «Da ich verrathen bin», sagte er, «wie Jesus Christus verrathen ward, so will ich wenigstens als Papst sterben.» Er ließ sich mit dem Mantel und der Tiara bekleiden, nahm die Schlüssel und das Kreuz in die Hand und setzte sich auf den päpstl. Stuhl Aber man achtete weder der heiligen Zeichen noch seiner Thränen; ja Colonna schlug ihn bei der Verhaftung mit dem Blechhandschuh ins Gesicht. Zwei Tage war B. gefangen; da griffen die Anagnaner zu den Waffen und befreiten ihn, worauf er wieder nach Rom ging. Aus Furcht, vergiftet zu werden, hatte er während seiner Gefangenschaft nicht die geringste Nahrung genossen und sich dadurch ein Fieber zugezogen, das ihn einen Monat nachher, 11. Oct. 1303, dahinraffte. Das Urtheil der Zeitgenossen über ihn faßte sich in den Worten zusammen: «schlich sich ein wie ein Fuchs, herrschte wie ein Löwe und starb wie ein Hund». Dante weist ihm, als einem Simonisten, einen Platz in der Hölle zwischen Nikolaus III. und Clemens V. an. Die meisten der gegen B. bei seinen Lebzeiten wie nach seinem Tode erhobenen Anklagen haben sich indeß als unbegründet erwiesen. Sein blinder Eifer, mit welchem er das hierarchische Princip unter veränderten Zeitumständen gegen einen übermächtigen Fürsten und gegen den Willen eines ganzen Volks zur Geltung bringen wollte, hat diesem Princip selbst empfindlich geschadet, und seine Niederlage im Kampfe setzte das Papstthum tief in der öffentlichen Meinung auch außerhalb Frankreich herab. Uebrigens war B. einer der ersten Päpste, welche das, namentlich im 14. Jahrh. ausgebildete röm. Erpressungssystem in Uebung brachten, und der durch die Erfindung des Jubeljahres (s. d.) der bedrängten päpstl. Kasse kräftig zu Hülfe kam. Vgl. Drumann, «Geschichte B.'s VIII.» (2 Bde., Königsb. 1852).

Bonifacius IX. (Peter Tomacelli), geb. zu Neapel, wurde, während Clemens VII. in Avignon residirte, zu Rom 2. Nov. 1389 der Nachfolger Urban's VI. Er war ein gebildeter Weltmann von schöner Gestalt und einnehmendem Betragen, doch kein Theolog und der kirchlichen Geschäfte und Gesetze völlig unkundig. Desto besser fand er sich in den Handel mit geistlichen Aemtern und Pfründen, worin er ein System des unverschämtesten Wuchers organisirte, wie er denn auch 1392 zuerst die Annaten (s. d.) zu einer regelmäßigen Steuer erhob. Nicht minder trieb er mit den Dispensationen und Ablässen den größten Unfug. Wo kein Geld zu bekommen war, da nahm er Getreide, Pferde und Schweine als Bezahlung an. Die erworbenen Reichthümer verwendete er theils zum Vortheil seiner habsüchtigen Verwandten, theils auf kostbare Baue, z. B. der Engelsburg und des Capitols, die er zu Festungen machte. Er verhalf dem jungen Ladislaus von Ungarn zur Krone von Neapel und wirkte der Uebermacht der Visconti in Mailand entgegen. Dessenungeachtet blieb seine polit. Bedeutung gering. Um sich gegen Ludwig von Anjou, den Nebenbuhler seines Freundes Ladislaus, zu schützen, mußte er einen großen Theil seines Gebiets an mächtige Herren in Lehen geben, bei welcher Gelegenheit Ferrara an das Haus Este kam. Nur über die Römer gewann er mehr als sein Vorgänger. Zweimal, in den J. 1391 und 1394, durch die Vorsteher der Stadtbezirke vertrieben, verweigerte er seine Rückkehr, die zur Feier des für die Römer sehr einträglichen Jubeljahrs im J. 1400 erforderlich war, bis sie 1399 die Abschaffung jener Vorsteher, Gehorsam gegen einen von ihm ernannten Senat und überdies Geld zur Reise von Assisi, wo er sich aufhielt, nach Rom be-

willigten. Seitdem beherrschte er Rom als unumschränkter Regent und hielt das Volk durch seine Festungen im Zaum. Zum alleinigen Besitz der Papstwürde konnte er aber nicht gelangen. Als Clemens VII. zu Avignon 1394 gestorben war, wählte man dort Benedict XIII., der ebenso wenig als sein Vorgänger zur Herstellung des Kirchenfriedens abzudanken geneigt war. Aus Aerger über den ihm von dem Gesandten Benedict's XIII. mit Recht gemachten Vorwurf der Simonie starb er 1. Oct. 1404.

Bonifaciuspfennige oder Bischofspfennige, auch Räbersteinchen, Trochiten oder Entrochiten, werden die fossilen wirbelartigen Stielglieder des lilienförmigen Enkrinits (Encrinites liliiformis) genannt, welcher unter den Pflanzenthieren zur Ordnung der Haarsterne in der Klasse der Stachelhäuter (Echinodermen) gehört, nur noch versteinert angetroffen wird, und dessen Vorkommen für den Muschelkalk charakteristisch ist. Diese Stielglieder haben etwa die Größe eines kleinen Pfennigs, sind rund, plattgedrückt und auf den Gelenkflächen strahlenartig gestreift. Sie finden sich in manchem Flötzkalk in großer Menge, z. B. bei Göttingen, im Braunschweigischen, bei Gotha, in England. Aber auch die Stielglieder anderer fossiler Crinoiden oder Haarsterne, deren Trümmer bisweilen ganze Felswände erfüllen, werden manchmal mit demselben Namen belegt.

Bonifaciusstraße (ital. le Bocche di Bonifacio), bei den Römern Fretum Gallicum genannt, der neuere Name für die Meerenge zwischen Corsica und Sardinien, welche an ihrer engsten Stelle zwischen Cala-Fiumara, der Südspitze der erstern Insel, und dem Cap Longosardo, dem Nordende der letztern, nur eine Breite von $1\frac{1}{2}$ M. hat. Der heftigen Driftströmung aus dem Tyrrhenischen Meere und ihrer vielen Klippen wegen ist die Straße sehr schwer zu befahren, doch sind die Klippen der Korallenfischerei günstig, die hier nebst dem Thunfischfang sehr lebhaft betrieben wird. Am östl. Eingange der Straße liegen die Bucinarischen oder Magdaleneninseln (Isole intermedie), die bei den Alten Insulae Caniculariae hießen und vorherrschend von Corsen bewohnt werden. Die meisten und umfangreichsten, wie Caprera (die Insel Garibaldi's), Sta.-Maddalena, Sta.-Maria, gehören zu Sardinien, die andern, darunter Cavallo und Lavezzi, zu Corsica. Die Straße erhielt ihren Namen von der befestigten Stadt Bonifacio auf Corsica, die schon durch ihre Lage auf einer Landzunge und einem fast senkrechten Kalkfelsen zur Festung bestimmt ist und vom Markgrafen Bonifacius von Tuscien, dem Besieger der Sarazenen, erbaut wurde. Die Stadt hat einen sichern, tiefen und geräumigen Hafen und zählt 3453 E., welche meist von Handel und Korallenfischerei leben. In den Kämpfen zwischen Corsen, Pisanern, Genuesen und Aragoniern spielte die Stadt eine wichtige Rolle. Für die Sicherheit des Handels in diesen Gewässern war der Platz für die Genuesen von großer Wichtigkeit. Noch 1553, wo Bonifacio nach langer Beschießung den verbündeten Franzosen und Türken übergeben ward, galt es für die festeste Stadt Corsicas. Als Zeugen einstigen Glanzes können noch jetzt die Kirchen Sta.-Maria-Maggiore mit schöner Loggia, San-Francesco aus dem 14. Jahrh., San-Dominico, in goth. Stil 1343 beendet, und das um 1300 errichtete Hospital gelten.

Bonin (Eduard von), preuß. General, bekannt durch Wirksamkeit in Schleswig-Holstein, wurde 3. März 1793 zu Stolpe in Hinterpommern geboren. Seine Vorfahren bekleideten mehrfach hohe Würden im Militär und Civil, und sein Vater starb als preuß. Generallieutenant. Der junge B. trat im 13. Lebensjahre, beim Ausbruche des Kriegs von 1806, in das preuß. Infanterieregiment Herzog von Braunschweig-Oels. In diesem wohnte er dem Feldzuge in Sachsen und dem Rückzuge Blücher's bis Lübeck bei, wo er 5. Nov. 1806 bei Erstürmung des Burgthors von den Franzosen gefangen ward. Der Jüngling, obwol verwundet, wollte sich nicht ergeben, bis ihn ein franz. Offizier mit den Worten: «Mon pauvre enfant, je te sauverai», dem Gewühl entführte. Um sich eine gründlichere Bildung zu verschaffen, besuchte B. hierauf bis 1809 das Gymnasium zu Prenzlau. Der Herzog von Braunschweig-Oels forderte ihn damals auf, mit nach England zu gehen; aber B. schlug dies aus, weil er in österr. Dienste treten wollte. Indessen stellte ihn der König von Preußen im Juli 1809 als Porteépéefähnrich im Regiment der Garde an, in dem er 1810 zum Lieutenant, bald darauf zum Adjutanten bei der Gardebrigade befördert wurde. In der Schlacht bei Lützen erwarb er sich das Eiserne Kreuz zweiter, im Kampfe der preuß. Garden bei Paris das erster Klasse. 1817 wurde B. zum Hauptmann, 1829 zum Major und Bataillonscommandeur im Kaiser-Alexander-Regiment, 1840 zum Oberstlieutenant, 1841 zum Commandeur jenes Regiments ernannt. Sodann stieg er 1842 zum Oberst, 1848 zum Commandeur der 16. Infanteriebrigade. Ehe er noch in letztere Stellung trat, erhielt er 26. März den Befehl, zum Schutze Schleswig-

Holsteins gegen Dänemark ein Truppencorps bei Havelberg zu versammeln. Nachdem der dän. Angriff einige Tage später erfolgt, wurde er von Preußen Anfang April nach Rendsburg geschickt, um sich hier der Provisorischen Regierung zur Verfügung zu stellen. Er übernahm nun im Feldzuge von 1848 das Commando der preuß. Linienbrigade und wirkte an deren Spitze mit Auszeichnung in den Schlachten von Schleswig, Düppel und fast allen übrigen Ereignissen des Jahres mit. (S. Schleswig-Holstein.) Im Mai 1849 zum Generalmajor befördert, wurde B. beim Abschluß des Malmöer Waffenstillstandes von Preußen der deutschen Centralgewalt zur Verfügung gestellt und von dieser zum Oberbefehlshaber der Reichstruppen in Schleswig-Holstein ernannt. Zugleich wählte ihn die Regierung der Herzogthümer zum Commandirenden, in welcher Eigenschaft er nun während sieben Monaten das schleswig-holstein. Heer trefflich organisirte. Unter dem Oberbefehl des preuß. Generals Prittwitz befehligte er die Schleswig-Holsteiner im Feldzuge von 1849, schlug die dän. Uebermacht bei Kolding, erlitt aber, nicht ganz ohne eigenes Verschulden, die Niederlage vor Fridericia. Nach Eintritt des zweiten Waffenstillstandes und der Friedensverhandlungen wurde die Stellung B.'s bei der verwickelten Lage der Herzogthümer nothwendig eine sehr schwierige. Er legte im April 1850 sein Commando nieder und trat in die preuß. Armee zurück. Der König ernannte ihn zum Commandanten von Berlin und im Juni zum Commandeur der 16. Division in Trier; im Oct. 1850 aber befehligte er das Armeecorps, welches sich bei Wetzlar an der hess. Grenze zusammenzog. Im Frühjahr 1852 wurde er zum Kriegsminister ernannt und bewährte hier aufs neue sein organisatorisches Talent durch treffliche Einrichtungen. 1854 seines Postens enthoben, da er mit der Politik Preußens im Orientkriege nicht einverstanden war, erhielt er das Commando der 12. Division zu Neiße. Am 20. März 1856 wurde er Vicegouverneur von Mainz, und 1858, beim Eintritt der Regentschaft, abermals Kriegsminister, 1859 aber, weil er die Armeereorganisation in der vom König Wilhelm beschlossenen Weise nicht durchführen wollte, zum zweiten mal von seinem Amt entbunden und zum commandirenden General des 8. Armeecorps ernannt. B. ist ein charakterfester, vielseitig und wissenschaftlich gebildeter Offizier, der schon in früherer Zeit mehrfach in Commissionen für bessere Bewaffnung wirkte. Auch schrieb er «Grundzüge für das zerstreute Gefecht» (Berl. 1839). Auf dem Schlachtfelde als Truppenführer zeichnete er sich durch scharfen Blick, Klarheit der Dispositionen wie durch Ruhe und Festigkeit aus.

Bonin (Friedr. Karl von), preuß. Staatsmann, geb. 1798 in der Provinz Pommern, widmete sich nach Vollendung seiner Studien dem Verwaltungsfache und schwang sich nach und nach zu den höhern Aemtern auf, bis er 1845 zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ernannt wurde. Nach der Revolution von 1848 trug er viel dazu bei, sowol die reactionären als auch die demokratischen Bestrebungen in jener Provinz zu zügeln. Im Sept. 1848, nach dem Falle des Ministeriums Auerswald-Hansemann, trat er in das Ministerium Pfuel als Finanzminister ein. Nächst dem General Pfuel war er wegen seines ruhigen und parlamentarischen Benehmens das in der Nationalversammlung am meisten beliebte Mitglied des Cabinets. Eine hervorragende Thätigkeit konnte er indessen bei der kurzen Dauer seines Ministeriums nicht ausüben. Er trat hierauf in sein früheres Amt in der Provinz Sachsen zurück, wo er die Politik des Ministeriums Brandenburg unterstützte, wie er es auch später als Mitglied der Ersten Kammer that. 1851 zum Oberpräsidenten der Provinz Posen ernannt, richtete er sein Streben vornehmlich auf die Aussöhnung zwischen den so lange verfeindeten Nationalitäten. Doch sollte hier sein Wirken nicht von langer Dauer sein. Als durch die Ministerialrescripte vom 18. und 27. Mai 1851 die aufgehobenen Kreis- und Provinzialstände wiederhergestellt wurden, lehnte es B. ab, bei der Ausführung jener Maßregeln behülflich zu sein. Infolge dessen ward er seines Postens enthoben und zur Disposition gestellt. Unter dem Ministerium Schwerin wurde er jedoch 1859 in sein früheres Amt wiedereingesetzt und verwaltete dasselbe mit Humanität wie früher. Mit dem Ministerium Bismarck gerieth er indeß aufs neue in Conflict. Er konnte sich nicht dazu verstehen, Maßregeln zu billigen und auszuführen, welche die Niederhaltung des poln. Elements ohne dringende Veranlassung bezweckten. Als Abgeordneter erklärte er nach seiner Entlassung, daß er sich gegen die Ausnahmemaßregeln, welche die Regierung nach dem Ausbruch des Aufstandes im russ. Polen in der Provinz Posen und in Westpreußen getroffen, ausgesprochen haben würde. In seiner Oppositionsstellung gehörte B. zu den Hauptstützen der altliberalen Partei.

Bonin-Inseln, Bonin-Sima oder Monin-Sima, japanisch eigentlich Buna-Sima, d. h. menschenleere Inseln, ein kleiner Archipel von 70 Inselchen und 19 Klippen im westl.

Theil des Stillen Oceans, zwischen Japan und den Marianen. Die Inseln erstrecken sich unter etwa 159° 55′ östl. L. von 26° 30′ bis 27° 45′ nördl. Br. und nehmen (nach Siebold's Schätzung) nur etwa 5¾ Q.-M. ein. Sie zerfallen in drei Gruppen: 1) die Parry-Inseln im N.; 2) die eigentlichen B. in der Mitte, darunter Stapleton, Buckland und Peel, die größte von allen (doch nur 1,3 M. lang), mit dem Hafen **Port-Lloyd**; 3) die Bailey- oder Coffin-Inseln im S. Die Spanier und Holländer kannten diese auf allen Karten als Arzobispo-(Erzbischofs-)Inseln verzeichneten Eilande, nahmen sie aber nicht in Besitz. Von den Japanesen 1675 oder schon früher entdeckt und zu Verbrechercolonien benutzt, aber um 1725 wieder verlassen, wurden sie 1823 von Coffin besucht, 1827 vom Kapitän Beechey für England und 1828 durch Lütke für Rußland in Besitz genommen, ohne jedoch von einer dieser Mächte colonisirt oder factisch besetzt zu werden. Erst 1830 erhielt die Insel Peel von den Sandwichinseln aus eine kleine Colonie, deren Häupter zwei Amerikaner, ein Engländer, ein Genuese und ein Däne waren. Die Inseln gewähren den zahlreichen, in jenen Gewässern zu allen Jahreszeiten kreuzenden nordamerik. Walfischfängern eine erwünschte Zufluchtsstätte, bieten außerdem auch eine wichtige Station für den Segel- und Dampfschiffahrtsverkehr zwischen Californien oder den Sandwichinseln und China, sodaß sie in neuester Zeit die Aufmerksamkeit der Nordamerikaner erregt haben. Commodore Perry, der Vermittler des Handelsvertrags zwischen den Vereinigten Staaten und Japan, besuchte die Eilande 1853 von den Liu-kiü-inseln aus, fand die Colonie von jeder fremden Herrschaft völlig unabhängig und kaufte von ihr einen zur Anlage eines Kohlendepots geeigneten Platz bei Port-Lloyd. Zugleich vertheilte er unter die Ansiedler Sämereien und Hausthiere, ermuthigte sie zu ausgedehnterer Bodencultur und senkte so in den Boden der Felseninsel Peel einen Keim, dessen Entwickelung für den Weltverkehr von unberechenbarer Bedeutung ist. Später scheinen die Briten ihren Besitztitel von 1827 geltend gemacht zu haben; wenigstens ist Port-Lloyd auf ihren Karten von 1864 als brit. Eigenthum bezeichnet. Dieser Hafen ist leicht zugänglich, hat bei 18—22 Faden Tiefe einen sichern Ankergrund und wird alljährlich von Schiffen besucht, die Wasser und frische Lebensmittel einnehmen wollen. Sämmtliche Inseln sind hohe, durch vulkanische Kräfte über das ringsum tiefe Meer gehobene Felseilande. Die Colonisten bauen süße Kartoffeln, indian. Korn, Kürbisse, Zwiebeln, Wassermelonen, Bananen, Ananas, Taback und Zuckerrohr. Der Viehstand beschränkt sich auf Schweine, Ziegen und Schafe. Die Colonie hat sich 28. Aug. 1853 eine Constitution gegeben.

Bonitirung nennt man die Abschätzung des cultivirbaren Bodens in Hinsicht auf seine Ertragsfähigkeit und seine Einordnung in eine gewisse Klasse der **Bonität** oder Güte. Die B. findet namentlich statt bei Separationen und Consolidationen, ist aber auch bei der Veranlagung und Regulirung der Grundsteuern und bei Verkauf und Beleihung ländlicher Grundstücke von Wichtigkeit. Keine Abschätzung ist schwieriger und keine unsicherer als diese, namentlich wenn es sich darum handelt, die B. der bebauungsfähigen Ländereien großer Bezirke und ganzer Staaten durchzuführen. Zunächst kommt es bei derselben darauf an, bestimmte Grundsätze, nach denen verfahren werden soll, zu ermitteln, die Klassen, in welche die Ländereien mit Rücksicht auf ihre Bonität eingeordnet werden sollen, festzustellen, und die maßgebenden Merkmale dieser Klassen anzugeben. Demnächst sind die einzelnen Güter und Gütertheile zu schätzen, wobei sie, wenn dies nicht bereits geschehen, behufs der demnächstigen Chartirung genau vermessen werden müssen. Bei der B. selbst müssen die Lage des Grundstücks (Höhe oder Niederung, Ebene oder Abhang, Sonnigkeit u. s. w.), vorzüglich aber die Ackerkrume und ihre chem. Zusammensetzung wie ihre Dicke, der Untergrund, die Wasserhaltigkeit, die wilden Pflanzen u. dgl. sowie der 5- oder 10jährige Durchschnittsertrag in Betracht gezogen werden. Als **Boniteurs** sind nur Männer zu verwenden, welche wissenschaftliche Bildung mit durch die Praxis erworbener Erfahrung verbinden; aber auch diese können nur nach längerer sorgfältiger Uebung zu annähernd richtigen Resultaten gelangen. Uebrigens gibt die B. keinen dauernden Anhalt, wenn, wie es in unserer Zeit häufig zu geschehen pflegt, wichtige Meliorationen vorgenommen werden. In Deutschland hat man die B. in den meisten Staaten bereits durchgeführt, die Ländereien auch zum großen Theil chartirt und katastrirt. Bei der B. in Preußen, welche bei Gelegenheit der Separation stattfand, schätzte man den Morgen Ackerland nach Einsaat und Ertrag und brachte ihn in eine der sieben Klassen (Weizenland erster und zweiter Klasse, Gerstenland erster und zweiter Klasse, Haferland erster und zweiter Klasse, dreijähriges Roggenland). Die Wiesen wurden nach Centnern Heu, die Weiden nach Kuhweiden (d. h. Bedarf an Weide für eine Kuh) taxirt. Aehnlich wurde in den übrigen deutschen Staaten, so-

weit nicht Abweichungen durch die Natur der Dinge geboten waren, verfahren. Vgl. Lange, «Ueber Bonitirungen» (Lpz. 1827).

Bonitz (Hermann), verdienter Philolog und Schulmann, geb. 29. Juli 1814 zu Langensalza, wo sein Vater Superintendent war, besuchte 1826—32 die Landesschule zu Pforta und widmete sich seit 1832 zu Leipzig unter G. Hermann, dann zu Berlin unter Böckh und Lachmann mit Eifer und Erfolg dem Studium der classischen Philologie und Alterthumswissenschaft. Nachdem er sich 1836 auf Grund einer von der Universität gekrönten Preisschrift zu Leipzig die philos. Doctorwürde erworben, übernahm er noch in demselben Jahre eine Lehrerstelle am Blochmann'schen Institut zu Dresden, die er bis 1838 bekleidete. Von 1838—42 wirkte er zu Berlin erst als Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, dann am Gymnasium zum Grauen Kloster, worauf 1842 seine Ernennung zum Professor an dem Gymnasium zu Stettin erfolgte. 1849 folgte er einem Rufe als Professor an die Universität Wien, wo er gleichzeitig zum Mitdirector des Philologischen Seminars sowie zum Mitglied der Prüfungscommission für das Gymnasiallehramt ernannt ward und seitdem eine sehr einflußreiche Thätigkeit entwickelte. Unter anderm verfaßte er mit Exner im Sommer 1849 den «Organisationsentwurf für die österr. Gymnasien», der 1854 definitiv angenommen ward und noch jetzt in gesetzlicher Geltung ist. Zur Unterstützung seiner Bestrebungen begründete er 1850 die «Zeitschrift für österr. Gymnasialwesen», die er erst mit Mozart und Seidl, später mit Seidl und Hochegger redigirte. In wissenschaftlicher Beziehung zählt B. zu den gediegensten Kennern des Plato und Aristoteles und deren philos. Systeme. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete ist die Ausgabe der «Metaphysica» des Aristoteles (2 Bde., Bonn 1848—49), welcher eine Recension des Commentars des Alexander von Aphrodisias (Berl. 1847) zu dieser wichtigen aristotelischen Schrift vorausgegangen war. Hieran reihen sich die Schriften «Ueber die Aristotelischen Kategorien» (Wien 1853), die «Platonischen Studien» (2 Hefte, Wien 1858—60) und die «Aristotelischen Studien» (3 Hefte, Wien 1862—63). Von seinen übrigen philol.-kritischen Arbeiten sind, außer zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften, «Beiträge zur Erklärung des Thucydides» (Wien 1854), «Beiträge zur Erklärung des Sophokles» (2 Hefte, Wien 1855—57) und «Ueber den Ursprung der Homerischen Gedichte» (Wien 1860; 2. Aufl. 1864) hervorzuheben. Seit 1854 ist B. wirkliches Mitglied der Kaiserlichen Akademie und seit 1864 Mitglied des Unterrichtsraths zu Wien.

Bonn, Kreisstadt im Regierungsbezirk Köln der preuß. Rheinprovinz, in freundlicher und angenehmer Gegend am linken Ufer des Rhein gelegen, ist Sitz eines Landgerichts sowie des Oberbergamts für die Rheinprovinz, hat ein Gymnasium und zählt (1861) 19996 E., die sich, mit Ausnahme von 3100 Protestanten und 400 Juden, zum Katholicismus bekennen. Unter den fünf kath. Kirchen ist außer der 1700 erbauten Jesuitenkirche namentlich das Münster als die älteste und architektonisch merkwürdigste hervorzuheben. Dasselbe gehört durch stattliches Aeußere und großartige Disposition des Innern zu den vorzüglichsten Denkmälern der Uebergangsperiode aus dem romanischen zu dem Spitzbogenstil. Eine Kirche für die Protestanten, welche sich bisher mit der Kapelle des ehemaligen Schlosses begnügen mußten, war 1864 im Bau begriffen. Neben dem Münster erhebt sich seit 1845 die von Hähnel modellirte eherne Statue Beethoven's, der zu B. geboren war. Das Standbild Arndt's (von Affinger) soll auf dem Alten Zoll, einer wegen ihrer schönen Aussicht auf den Rhein und das Siebengebirge in ganz Deutschland berühmten Promenadenanlage, unmittelbar vor dem Koblenzer Thore, seine Stelle erhalten. Auf dem Friedhofe vor dem Sternenthor befindet sich das Grabmal Niebuhr's von Rauch, welches Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz seinem Lehrer errichten ließ. Die Fabrikindustrie der Stadt beschränkt sich auf Fayence, Seife, Cement und Steinöl. Von Wichtigkeit ist die Rheinschiffahrt. Der gegenwärtige Ruf B.s gründet sich auf seine blühende Universität, welche zu den vorzüglichsten und besuchtesten Deutschlands gehört. Schon 1786 stiftete hier der Erzbischof Maximilian Friedrich eine Universität, die jedoch unter der franz. Herrschaft 1802 in ein Lyceum verwandelt wurde. Die jetzt bestehende Hochschule ist 18. Oct. 1818 von Friedrich Wilhelm III. von Preußen gestiftet worden. Der König schenkte zugleich der neuen Anstalt das ehemalige kurfürstl. Residenzschloß (um 1730 vom Kurfürsten Clemens August erbaut), das an Größe und Schönheit von keinem Universitätsgebäude in Deutschland übertroffen wird. Dasselbe enthält die Hörsäle, die Bibliothek, welche bereits über 200000 Bände zählt, das Museum der rhein. Alterthümer, das physik. Cabinet, die umfangreichen und vorzüglich eingerichteten klinischen Anstalten und im Erdgeschoß unter der Bibliothek die archäol. Sammlung. Außerdem besitzt die Universität ein eigenes Anatomiegebäude

und das ehemalige kurfürstl. Lustschloß in Poppelsdorf, $1/4$ St. von der Stadt entfernt, wo sich die naturhistor. Sammlungen, der botan. Garten und die für die neuerdings errichtete und mit der Universität in Verbindung stehende landwirthschaftliche Akademie bestimmten Gebäude und Ländereien befinden. Zwischen der Stadt und Poppelsdorf erhebt sich die von Argelander geleitete Sternwarte. Ein großartiges chem. Laboratorium wurde im Frühjahr 1864 im Bau begonnen. Die bonner Hochschule umfaßt fünf Facultäten (darunter eine protestantische und eine katholisch-theologische), in denen über 90 Professoren und Docenten lehren. Die Zahl der Studirenden betrug in den J. 1855—64 etwa 800—850. Unter den vielen ausgezeichneten Professoren, welche in B. gelehrt haben oder noch lehren, sind besonders hervorzuheben: Dorner, Rothe, Bleek und Lange in der evang.-theol., Hermes und dessen Schüler Achterfeldt und Braun in der kath.-theol. Facultät; Walter, Bluhme, Böcking in der jurist., Harleß, Naumann, Albers, Mayer in der medic. Facultät; in den verschiedenen Fächern der philos. Facultät die Philologen und Alterthumsforscher Welcker und Ritschl, der Archäolog O. Jahn, der Philosoph Brandis, der Orientalist Lassen, der Mathematiker Plücker, der Astronom Argelander, der Mineralog Nöggerath, der Chemiker Bischof, der Germanist Simrock, der Romanist Diez, die Historiker Arndt, Dahlmann, von Sybel u. a. m. B. war eins der von den Römern in Deutschland angelegten Castelle und hieß Bonna. Nachdem es im 4. Jahrh. zerstört und durch Kaiser Julian wiederaufgebaut worden, litt es vorzüglich in den Kämpfen der Hunnen, Franken, Sachsen und Normannen. Zu B. ward 942 eine große Synode gehalten. 1273 ward es Residenz des Kurfürsten von Köln, was es bis 1794 blieb. Hier hielten sich 1673 die Franzosen gegen Holländer, Spanier und Oesterreicher. Nach einem heftigen Bombardement wurde die Stadt 1689 durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg eingenommen, 1703 durch die Holländer unter Cochorn. Erst 1715 kam sie wieder in den Besitz des Kurfürsten von Köln. Die Festungswerke, in welche die 1249 zuerst erbauten Stadtmauern nach und nach verwandelt worden, schleifte man zum großen Theil 1717 und führte auf ihrem Grunde sowie aus den gewonnenen Steinen das kurfürstl. Schloß auf. 1801 wurde die Stadt durch den Luneviller Frieden französisch, 1814 durch den Wiener Congreß preußisch. Mit dem rechten Rheinufer steht B. durch eine fliegende Brücke in Verbindung, mit Köln und dem Oberrhein durch Eisenbahnen. In der romantischen Umgebung sind Godesberg, Rolandseck, die Insel Nonnenwerth und der Drachenfels (Siebengebirge) vielbesuchte Punkte. Vgl. Ritter, «Entstehung der ältesten Städte am Rhein, Köln, B. und Mainz» (Bonn 1851); Hundeshagen, «Die Stadt und Universität B. mit ihren Umgebungen» (Bonn 1832).

Bonnet (Charles), Naturforscher und Philosoph, geb. zu Genf 13. März 1720, entschied sich sehr früh für das Studium der Naturgeschichte, obschon er auch die Rechtswissenschaften, für welche er bestimmt war, mit vielem Erfolge trieb. Durch seine erste Abhandlung über die Blattläuse, worin er bewies, daß sich dieselben ohne Begattung vermehren, ward er im 20. J. Correspondent der Akademie der Wissenschaften in Paris. Bald darauf nahm er an den Arbeiten und Entdeckungen Trembley's über die Polypen theil und machte treffliche Beobachtungen über das Athemholen der Raupen und Schmetterlinge und über den Bau des Bandwurms. Dem Geiste seiner Zeit gemäß gab er seinen Untersuchungen zugleich eine teleologische Richtung, welche seinen Schriften großen Beifall gewann. In diesem Tone schrieb er den «Traité d'insectologie» (2 Bde., Par. 1745) und die «Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes» (Leyd. 1754). Als ihn eine heftige Augenentzündung über zwei Jahre am Schreiben verhinderte, benutzte er diese Ruhe, um über Gott und Natur und insbesondere über die Natur der Seele genauer nachzudenken. Er war 1752—68 Mitglied des Großen Raths seiner Vaterstadt und zog sich dann auf sein Landgut Genthod am Ufer des Genfersees zurück, wo er 20. Mai 1793 starb. B. war ein feiner, genauer Beobachter der Natur; von ihr ausgehend und mit Locke der Erfahrung huldigend, bildete er sich eine philos. Ansicht, die er mit seiner religiösen Ueberzeugung in Verbindung setzte. In seiner Psychologie, die er in dem «Essai de psychologie ou considérations sur les opérations de l'âme» (Lond. 1755; deutsch mit Anmerkungen von Dohm, Lemgo 1773) und in dem «Essai analytique sur les facultés de l'âme» (Kopenh. 1760; deutsch von Schütz, 2 Bde., Brem. 1770—71) aufstellte, herrschen materialistische Ansichten, sodaß er sich in große Schwierigkeiten hinsichtlich der menschlichen Freiheit verwickelte. B. gehört überdies zu den Naturforschern des 18. Jahrh., durch welche der Gegensatz zwischen den unorganischen und organischen Naturwesen zu einem deutlichern Bewußtsein kam. In seinen «Considérations sur les corps organisés» (2 Bde., Genf 1762)

untersuchte er die Zeugungstheorien und nahm eine Präformation der Keime an, und in der «Contemplation de la nature» (Amsterd. 1764; deutsch von Titius, Lpz. 1766) suchte er seine Ansicht über die Natur auf populäre Weise im Zusammenhange darzustellen. In seinen Betrachtungen über die Fortdauer der Seele, die er in den «Idées sur l'état futur des êtres vivants, ou palingénésie philosophique» (2 Bde., Genf 1769) anstellte, suchte er die Vernunftmäßigkeit der christl. Offenbarung zu erweisen. Lavater übersetzte den letztern Theil derselben unter dem Titel «Philos. Untersuchung der Beweise für das Christenthum» (Zür. 1771) und legte denselben Mendelssohn vor, um eine Aenderung in dessen religiöser Ueberzeugung zu bewirken. B. selbst gab seine «Oeuvres d'histoire naturelle et de philosophie» (8 Bde. u. 18 Bde., Neufch. 1779—83) heraus. Vgl. Trembley's «Mémoire pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de B.» (Bern 1794; deutsch, Halle 1795).

Bonneval (Claude Alexandre, Graf von), auch Achmed-Pascha genannt, einer der merkwürdigsten Abenteurer, aus einer angesehenen franz. Familie, geb. 14. Juli 1675 zu Coussac im Limousin, kam bereits in seinem 13. J., da man ihn im Jesuitencollegium nicht mehr zu zügeln vermochte, in das königl. Marinecorps, wo er sehr bald Beförderung fand. Nach einigen Jahren trat er in die Garde, wo er jedoch nicht lange aushielt. Im Regiment Latour machte er den ital. Feldzug von 1701 unter Catinat mit, dann focht er unter dem Marschall von Luxembourg in den Niederlanden. Dort wie hier erwarb er sich vielen Ruhm; die berühmtesten Feldherren Europas, namentlich der Prinz Eugen, schätzten seine militärischen Talente und seine Tapferkeit. Als ihm der Kriegsminister Chamillard wegen im Kriege verübter Erpressungen sein Gesuch um Beförderung abschlug, reizte er denselben durch Beleidigungen so, daß ihn dieser durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilen ließ. Da er indeß diesen Ausgang vorhersehen mußte, war er bereits nach Deutschland geflüchtet, wo er auf Empfehlung des Prinzen Eugen in österr. Diensten angestellt und zum Generalmajor befördert wurde. Er diente nun gegen sein Vaterland und zeichnete sich durch manche kühne That in den Feldzügen von 1710, 1711 und 1712 aus. Im Frieden zu Rastadt 1714 wurde durch Vermittelung des Prinzen Eugen sein Proceß in Frankreich niedergeschlagen. Von Kaiser Karl VI. ward B. zum Generallieutenant und zum Mitglied des Reichshofraths befördert, wodurch aber freilich sein unersättlicher Ehrgeiz nur kurze Zeit beschwichtigt werden konnte. In dem Kriege zwischen der Türkei und Oesterreich hatte er, kurz zuvor zum Feldmarschallieutenant ernannt, an des Prinzen Eugen Seite den entschiedensten Antheil an der Eroberung von Temesvar und an der Schlacht bei Peterwardein (1716), wo er schwer verwundet wurde. Mit neuen Lorbern geschmückt, ging er nun nach Wien und, nachdem er genesen, nach Paris, wo er eine sehr ehrenvolle Aufnahme fand. Nach dem Frieden zu Passarowitz lebte er wieder zu Wien, wo er sich aber durch Leichtsinn und die Sucht, sich in des Prinzen Eugen häusliche Angelegenheiten zu mischen, so unangenehm machte, daß letzterer, um ihn zu entfernen, 1723 seine Anstellung als Generalfeldzeugmeister in den Niederlanden bewirkte. In Brüssel gerieth er sehr bald mit dem Gouverneur Marquis de Prié in skandalvollen Zwist, sodaß er verhaftet und nach Wien beschieden wurde, um Rechenschaft zu geben. Dem Befehle zuwider ging er nach dem Haag, wo er fast einen Monat verweilte und mit dem franz. und dem span. Gesandten viel verkehrte. Auf der Reise nach Wien ward er sodann verhaftet, auf das Schloß Spielberg bei Brünn gebracht, ihm der Proceß gemacht und durch den Hofkriegsrath das Leben abgesprochen, welches Urtheil der Kaiser in einjährige Haft auf dem Spielberge milderte. Dann ward B. unter der Bedingung, nie wieder den deutschen Boden zu betreten, über die tiroler Grenze gebracht. Ueber Venedig ging er nun nach Konstantinopel. Da ihm der Ruf seiner Thaten sowol als die Erzählung, wie menschenfreundlich er einst die gefangenen Türken behandelt, vorausging, nahm man ihn sehr gern auf. Vom Großvezier veranlaßt, ging er 1730 zum Islam über und empfing den Namen Achmed. Gleich darauf wurde er vom Sultan zum Pascha von drei Roßschweifen erhoben. Nachher zum General der Artillerie ernannt, organisirte er dieselbe auf europ. Weise. Sultan Mahmud I. war mit seinen Einrichtungen einverstanden; desto mehr Hindernisse legten ihm die Eifersucht mächtiger Paschas und die Abneigung der türk. Truppen gegen die europ. Kriegszucht in den Weg. Als Befehlshaber einer Heeresabtheilung von 20000 Mann im Kriege der Pforte mit Rußland führte er dieselben wiederholt zum Siege. Dann hielt er den wilden Usurpator des pers. Throns, Thamasp-Kuli-Khan, in seinen Siegen auf. Zum Dank dafür ernannte ihn der Großsultan zum Statthalter von Chios. Unvorsichtigkeit und der Neid der Großen brachten ihn aber schnell in Ungnade, sodaß er abgesetzt und in ein Paschalik am Schwarzen Meere verbannt wurde. Er hatte die Absicht, nach Europa zurück-

zukehren, als er in Konstantinopel 27. März 1747 starb. Die unter B.'s Namen erschienenen «Mémoires», welche von neuem durch Desherbiers (2 Bde., Par. 1806) herausgegeben wurden, sind unecht. Vgl. «Merkwürdiges Leben des Grafen B.» (Hamb. 1737) und «Leben und Begebenheiten des Grafen von B.» (4 Bde., Frankf. und Lpz. 1738).

Bonneville (Nicolas de), Publicist und einer der ersten Schriftsteller Frankreichs, welche der deutschen Literatur Aufmerksamkeit widmeten, wurde 13. März 1760 zu Evreux geboren und studirte in Paris. Von früher Jugend an zeigte er einen sehr beweglichen Charakter und streifte der Reihe nach auf allen Gebieten des Wissens umher. Seine ersten Poesien waren ungeregelte Ergüsse seiner Begeisterung. Mit ganzem Eifer gab er sich dem Studium der ausländischen Literatur zu einer Zeit hin, wo die Kenntniß fremder Sprachen in Frankreich noch wenig verbreitet war. Als eine Frucht dieser Studien ließ er in Verbindung mit einem in Paris lebenden Deutschen, Namens Friedel, das «Nouveau théâtre allemand» (12 Bde., Par. 1782—85) erscheinen. Sodann entschloß er sich zur Herausgabe einer Auswahl deutscher Erzählungen, die er der Königin widmete. Neben der deutschen Literatur suchte er auch die Meisterwerke anderer Länder in die franz. Literatur einzuführen. Die Uebersetzung Shakspeare's, die er in Verbindung mit Letourneur herausgab, war nicht ohne Verdienst. 1786 machte er eine Reise nach England. Hier erwachte in ihm das Interesse an der Politik, das durch die beginnende Revolution bald noch mehr genährt ward. Er stiftete mit dem Abbé Fauchet den «Cercle social» und gab erst den «Tribun du peuple» und dann das Journal «La bouche du fer» heraus. Sein ganzer Ehrgeiz war darauf gerichtet, Mitglied der Nationalversammlung zu werden, was ihm nicht gelang. Er entwickelte dafür als Journalist große Freisinnigkeit. Seine Mäßigung aber machte ihn bei den Gewalthabern verdächtig, und nach dem Sturze der Girondisten ward auch er eingekerkert. Erst der 9. Thermidor öffnete die Thüren seines Gefängnisses. Er griff aufs neue zur Feder, aber seine Ansichten hatten sich so verändert, daß er dem 18. Brumaire nicht entgegen war. Als er indessen gewagt hatte, Napoleon mit Cromwell zu vergleichen, mußte er wieder auf einige Zeit ins Gefängniß wandern und blieb dann bis zum Ende des Kaiserreichs unter polizeilicher Aufsicht. Später fing er einen Handel mit alten Büchern an und starb 9. Nov. 1828. Von seinen Schriften sind noch die «Histoire de l'Europe moderne» (3 Bde., Genf 1789—92) und die Schrift «De l'esprit des religions» (Par. 1791) zu erwähnen.

Bonnivard, der Gefangene von Chillon, s. Chillon.

Bonpland (Aimé), Naturforscher, geb. 22. Aug. 1773 zu La-Rochelle, begleitete, nachdem er 1793 als Chirurg auf einer gegen die Engländer kreuzenden Fregatte seiner militärischen Dienstpflicht genügt hatte, als Zögling der Arzneischule und des botan. Gartens zu Paris 1799 Alexander von Humboldt nach Amerika und sammelte dort über 6000 Pflanzenarten, von denen 3500 noch gar nicht beschrieben waren. Nach seiner Rückkehr ward er 1804 durch Vermittelung der Kaiserin Josephine Vorstand der Gärten zu Navarre und Malmaison, die er in der «Description des plantes que l'on cultive à Navarre et à la Malmaison» (11 Lief., Par. 1813—17, mit 66 Kupfertafeln) beschrieb. Gleichzeitig mit diesem Prachtwerke gab er noch zwei andere, auf seine Reisen bezügliche heraus, die «Plantes équinoxiales récueillies au Mexique etc.» (2 Bde., Par. 1808—16) und die «Monographie des Mélastomes etc.» (2 Bde., Par. 1809—16, mit 220 Kupfertafeln). Der Sturz Napoleon's verleidete B. den Aufenthalt in Europa in solchem Grade, daß er sich zur Rückkehr nach Amerika entschloß. Mit einer Menge Sämereien versehen, schiffte er sich 1816 zu Havre nach Buenos-Ayres ein, wo man ihn mit großer Achtung aufnahm und 1818 zum Professor der Naturgeschichte ernannte. Dort unternahm er 1. Oct. 1820 eine Untersuchungsreise den Paraña hinauf in das Innere von Paraguay, wurde aber 3. Dec. 1821 zu Sta.-Ana am östl. Ufer des Paraña, wo er Theepflanzungen angelegt und eine Colonie von Indianern gegründet hatte, von 800 Soldaten des Beherrschers von Paraguay, Dr. Francia, auf dem Gebiete von Buenos-Ayres überfallen und, nachdem diese die Theepflanzungen zerstört, mit den meisten Indianern gefangen nach Paraguay abgeführt. Dr. Francia schickte B. zunächst als Garnisonsarzt in ein Fort und beauftragte ihn dann mit der Anlegung eines Handelswegs; auch durfte er im beschränkten Kreise seine botan. Wanderungen fortsetzen und seine Sammlungen bereichern. Seine Gefangenschaft hatte keinen andern Grund, als daß ihm die Anpflanzung des Paraguaythees gelungen. Vergebens verwendete sich Humboldt, unterstützt von Canning und dem brit. Geschäftsträger in Buenos-Ayres, Parish, bei Dr. Francia selbst um die Freilassung seines Freundes. Erst 12. Mai 1829 erhielt er seine Freiheit, worauf er sich nach Buenos-Ayres wendete. Bald aber ging

er nach Brasilien, an dessen äußerster Grenze, zu Sta.-Borja am Uruguay, er sich niederließ. Von hier aus schrieb er 1832 an Humboldt, daß er nur seine Sammlungen aus Paraguay erwarte, um nach Europa zurückzukehren. Doch änderte er nachher seinen Sinn und kehrte nach Paraguay zurück. Von Montevideo aus berichtete er am Ende des J. 1840 an Humboldt, wie er nun nach Francia's Tode seine Forschungen in Paraguay in erweiterten Kreisen fortzusetzen hoffe. Auch habe er für den Fall eines schnellen Todes alles voraus bestimmt, und sein Herbarium und seine Handschriften seien im besten Zustande. Nach den 1851 aus Brasilien nach Europa gelangten Nachrichten hatte er sich jedoch in der Estancia de St.-Ana in der argentinischen Provinz Corrientes niedergelassen, woselbst er theils durch einen Kramladen, theils durch Ausübung der ärztlichen Praxis seine und seiner mit einer Indianerin gegründeten Familie Existenz fristete. Er sollte aber durch seine langjährige Isolirung von gebildeten Menschen geistig so verkommen sein, daß er seiner frühern Größe sich gar nicht mehr bewußt sei und auch nur noch unvollkommen französisch spreche; dies sei auch der Grund, weshalb er nicht wieder nach Europa zurückgekehrt. Dem widersprach jedoch sein mit Humboldt fortgesetzter Briefwechsel. Vielmehr mochte die langjährige Gewöhnung an das Land oder, wie andere meinten, seine Verheirathung mit jener Indianerin ihn von der Rückkehr nach Europa und in die gebildete Welt abgehalten haben. B. starb 4. Mai 1858, nachdem ihn vorher noch der preuß. Geschäftsträger zu Buenos-Ayres, von Gülich, aufgesucht und ihm die letzten Nachrichten seines alten treubewährten Freundes und ehemaligen Reisegefährten Humboldt überbracht hatte. Seine Bemerkungen zu dem auf der Reise mit Humboldt gesammelten Herbarium hat Kunth in den «Nova genera et species plantarum» (12 Bde., Par. 1815—25) mitgetheilt. Seine sehr reichhaltigen Sammlungen, die er zum Theil noch bei seinen Lebzeiten für die pariser Museen bestimmt hatte, sollen in Corrientes liegen.

Bonstetten (Karl Victor von), ein ausgezeichneter Schriftsteller, wurde 3. Sept. 1745 zu Bern geboren, wo sein Vater, Karl Emanuel von B., Seckelmeister war. In Yverdun, dann vom 19 J. an in Genf erzogen und hier durch den Umgang mit Stanhope, Voltaire, Saussure und Bonnet, der ihm Geschmack für psychol. Untersuchungen einflößte, gebildet, studirte er zu Leyden, Cambridge und Paris, und reiste dann nach Italien, das er später öfters besuchte. 1775 ward er Mitglied des Großen Raths von Bern, dann Landvogt zu Sarnen, 1787 in Nyon und später Oberrichter in Lugano, wiewol er wegen seines zerstreuten Wesens zum Geschäftsmann sich nicht eignete. Bei ihm lebten Matthisson, Salis und Friederike Brun. Auch arbeitete bei ihm Johannes von Müller die Geschichte seines Vaterlandes. In dieser Zeit schrieb er seine gehaltvollen «Briefe über ein schweiz. Hirtenland» (Basel 1782). Den Umwälzungen in seinem Vaterlande ausweichend, reiste er 1796 nach Italien und folgte dann der Einladung seiner Freundin Brun nach Kopenhagen, wo er bis 1801 lebte. Während seines Aufenthalts daselbst erschienen seine «Kleinen Schriften» (4 Bdchn., Kopenh. 1799—1801), die von vielseitigem Interesse sind. Bei seiner Rückkehr 1802 wählte er Genf zum Aufenthaltsorte. Die Resultate seines Forschens über die besten Mittel der Volkserziehung erschienen unter dem Titel «Ueber Nationalbildung» (2 Bde., Zür. 1802). Eine spätere Reise nach Italien veranlaßte ihn zu topogr. Untersuchungen über die zunehmende Verödung der Campagna di Roma in der «Voyage sur la scène du dernier livre de l'Énéide, suivi de quelques observations sur le Latium moderne» (Genf 1813). Seine «Recherches sur la nature et les lois de l'imagination» (2 Bde., Genf 1807) wurden zum Theil durch die verwandten Schriften von Muratori und Bettinelli veranlaßt. In seinen Schriften «Pensées diverses sur divers objects du bien public» (Genf 1815), «Études de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de penser» (2 Bde., Genf 1821; deutsch von Gfrörer unter dem Titel «Philosophie der Erfahrung, oder Untersuchung über den Menschen und seine Vermögen», 2 Bde., Stuttg. 1828) und «L'homme du Midi et du Nord» (Genf 1824; deutsch von Gleich, Lpz. 1825), welche beide letztern durch eine Vergleichung der polarisch entgegengesetzten Länder veranlaßt wurden, die B. in kurzer Zeit nacheinander bereist hatte, spricht sich eine herrliche, auf Beobachtung gestützte Lebensweisheit in populärer Darstellung aus. Ein lebensfroher Greis, starb er zu Genf 3. Febr. 1832. Er zeichnete sich durch eine lebhafte, bewegliche Phantasie und durch hohes Wohlwollen aus. Sein Freundschaftsbund mit Johannes von Müller und Matthisson wird durch deren Werke in Andenken bleiben. Seine «Briefe an Matthisson» von 1795—1827 gab Füßli (Zür. 1827) heraus. Sein geistig-fröhliches Walten bis zum J. 1828 schildern seine «Briefe an Friederike Brun», herausgegeben von Matthisson (2 Bde., Frankf. 1829). Vgl. Morell, «Karl von B. Ein schweiz. Zeit- und Lebensbild» (Winterth. 1861).

Bonzen (aus dem Japanischen Busso) heißen die japan. Priester des Fo oder Buddha. Durch die Portugiesen wurde jedoch der Name auch auf die Priester anderer buddhistischer Völker, wie der Chinesen, Koreaner, Indochinesen, ausgedehnt. In Japan selbst bilden die sehr zahlreichen B. eine mächtige Corporation, deren Glieder persönlich allerdings wenig geachtet sind, weil sie sich öfter einer leichten Lebensweise als ernster Beschäftigung hingeben. Doch behaupten sie ihren Einfluß über das Volk, indem man ihren Gebeten und ihrer Fürsprache bei den Gottheiten große Wirksamkeit beilegt.

Boot heißt jedes offene Fahrzeug, welches hauptsächlich durch Ruder fortbewegt wird und bei dem die Segel nur zeitweise gebraucht werden. Ein jedes Schiff führt B. mit sich, deren Größe und Zahl sich nach der Größe und dem Zwecke des erstern richten. Kriegsschiffe, Passagierdampfer und Walfischfänger haben sechs bis acht B., gewöhnliche Kauffahrteischiffe dagegen zwei bis drei. Das größte derselben steht in See auf dem Verdeck in Klampen, die übrigen hängen in Krahnen zu beiden Seiten des Schiffes. Die einzelnen B. führen verschiedene Namen. Bei Kriegsschiffen heißen sie ihrer Größe nach Barkasse, Pinnasse, Kutter, Gig und Jolle; bei Kauffahrteischiffen das Große B., Gig und Jolle. Der Name B. ist in neuerer Zeit jedoch auf größere Fahrzeuge mit einem Verdeck übergegangen, und man spricht daher von einem Dampfboot und einem Kanonenboot. Rettungsboot ist ein besonders construirtes B. von Holz oder Eisen zur Rettung von Schiffbrüchigen. Es ist mit Luftkasten versehen, damit es nicht umschlagen und untersinken kann, und so gebaut, daß es bei schwerem Sturme auch die stärkste Brandung zu überwinden vermag. Man hat zweierlei Systeme für den Bau von Rettungsbooten, das von Peake und das von Francis. Nach ersterm werden die B. aus Holz, nach letzterm aus cannelirtem Eisen construirt. Die Vortheile und Nachtheile beider wiegen sich ungefähr auf, weshalb auf den Rettungsstationen beide gleichmäßig zur Anwendung kommen.

Boötes hieß nach der Erzählung des röm. Mythographen Hyginus ursprünglich Philomelos, und war der Sohn der Ceres und des Jasion, der, als er sich durch seinen Bruder Plutos aller seiner Güter beraubt sah, den Pflug erfand, welchen er mit zwei Stieren bespannte und so den Acker bestellte, um sich Nahrung zu verschaffen. Zur Belohnung für diese Erfindung ward er von seiner Mutter sammt dem Pfluge und dem Stiergespann unter dem Namen B., d. i. Stiertreiber, an den Himmel versetzt. Nach andern war B. Sohn des Lykaon und der Kallisto, den sein Vater schlachtete und dem Zeus als Mahlzeit vorsetzte, um dessen Allwissenheit zu prüfen, den aber dieser ins Leben zurückrief und unter die Sterne versetzte.

Booth (spr. Buhß, James), Begründer der Flottbecker Baumschule bei Hamburg, siedelte von Schottland 1795 auf Veranlassung des Baron von Voght nach Hamburg über, um das genannte Institut zu gründen. Nach dem Tode von James B. setzte dessen Sohn, John B., geb. 19. Nov. 1801, das Geschäft unter der Firma James B. und Söhne fort und erweiterte dasselbe durch Erbauung von Treibereien und Glashäusern sowie durch die Zucht der seltensten und vortrefflichsten Gewächse, Blumen, Frucht- und Zierbäume u. s. w. 1833 ward B. mit dem Professor Lehmann, Director des Botanischen Gartens in Hamburg, in einen zu seinem Vortheil entschiedenen Streit über die von ihm gezogenen Prachtrosen «Königin von Dänemark» verwickelt, bei welcher Gelegenheit er einige kleine Schriften veröffentlichte. Später erschienen von ihm die Schriften «Abhandlung über Kiefern- und Tannenarten», die er 1. Sept. 1841 den in Dobberan versammelten Land- und Forstwirthen übergab, und die «Notizen über exotische Forstbäume» (1843), der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Altenburg gewidmet. B. war Mitglied fast sämmtlicher Acker- und Gartenbaugesellschaften und zeichnete sich auf Versammlungen der Naturforscher aus. Er starb 14. Sept. 1847. Sein Etablissement, das unter derselben Firma von B.'s beiden ältesten Söhnen, Lorenz und John B., fortgeführt wird, dehnt sich infolge der fortwährenden Verbesserungen und alljährlichen Erweiterungen über einen Flächenraum von mehr als 150 Morgen Landes aus und genießt eines weit über Europa hinausgehenden Rufs. Der Umsatz in allen Arten von Bäumen, Sträuchern, Nutzpflanzen und sonstigen Gewächsen und deren Sämereien ist ein sehr bedeutender.

Böotien (griech. Boiotia, neugriech. Viotía gesprochen), die umfangreichste von den Landschaften Mittelgriechenlands, grenzt im W. an Phokis, im N. an das Land der Opuntischen Lokrer, im S. an Attika und Megaris; seine Südwestküste wird von einem Theile des innern Korinthischen Meerbusens, dem sog. Alkyonischen Meere, bespült, seine Ostküste ist von der Insel Euboia durch einen nicht sehr breiten Sund getrennt, der sich, gerade der Mitte der Insel gegenüber, zu einem schmalen Kanal, dem sog. Euripos, verengt, über welchen noch jetzt wie im Alterthum seit 410 v. Chr. eine Brücke hinwegführt. Der Haupttheil der Land-

schaft ist ein auf allen Seiten von erhöhten Rändern umschlossener Thalkessel, in welchen von Nordwesten her durch eine Oeffnung zwischen den Randgebirgen ein nicht unbeträchtlicher Fluß, der Kephisos, außerdem zahlreiche kleine Bäche von den Bergen herab einströmen, während die Gewässer keinen Ausfluß aus dem Kessel, sondern nur Abflüsse durch unterirdische Spalten im Fuße der Berge (jetzt Katabothren genannt) haben. Infolge dieser Gestaltung sind die tieferliegenden Strecken des Thalkessels während der Wintermonate Ein großer See, die sog. Kopaïs, deren Wasser von Anfang Mai an zu sinken anfängt und allmählich bedeutende Strecken guten Bodens zum Weizenbau und zur Weide, andere, die länger feucht bleiben, wenigstens für Reis- und Baumwollpflanzungen benutzbar macht, während an einigen Stellen, besonders im NW. bei der alten Stadt Orchomenos, im NO. bei dem alten Kopae (von welcher Stadt der See seinen antiken Namen erhalten hat, wie er auch jetzt noch nach der an die Stelle von Kopae getretenen kleinen Ortschaft Topolia der See von Topolia genannt wird), im S. bei dem alten Haliartos, immer tiefe Sümpfe bleiben, an deren Rändern Rohr wächst, welches im Alterthum als vortreffliches Material für Flöten geschätzt wurde. Ein anderes sehr geschätztes Product des Sees waren die Aale, die besonders auch auf dem athenischen Fischmarkte eine bedeutende Rolle spielten. Andererseits übt der See auch einen übeln Einfluß aus, indem er häufige Fieber erzeugt und die Luft dicht und schwer macht, ein Umstand, aus dem man im Alterthum den Mangel an feinerm Sinn und den Hang zur Schwelgerei herleitete, welche man den Böotern zum Vorwurf machte. Unter den das Seethal umschließenden Gebirgen ist das bedeutendste der Helikon, von den Dichtern als Sitz der Musen gefeiert, mit einem Haine der Musen und den Musenquellen Aganippe und Hippukrene, das mit seinen nördl. und südl. Vorbergen und Verzweigungen den ganzen südwestl. Theil der Landschaft einnimmt. Vom östl. Fuße dieses Gebirgs zieht sich eine Hügelkette ostwärts bis nach Theben (s. d.) hin, der bedeutendsten unter den böotischen Städten, an welche sich im O. und NO. wieder höhere Berge, wie der Teumessos, das Hypaton und Messapion, anschließen. Zwischen denselben und den die südl. und östl. Ränder des Seethals bildenden Felshügeln (Sphinxberg, Phönikion und Ptoon) erstreckt sich eine Ebene, in welcher sich noch zwei durch unterirdische Zuflüsse mit der Kopaïs in Verbindung stehende Seen, der Hylische und die Paralimne (Nebensee), befinden. Der südlichste Theil der Landschaft endlich ist eine wellenförmige Ebene zwischen den östl. Fortsetzungen des Helikon und dem die Grenze gegen Megaris und Attika bildenden Kithäron, welche von dem Flusse Asopos bewässert wird. An dem westl. Rande derselben lag die Stadt Platää, auf deren Feldern 479 v. Chr. die letzte Entscheidungsschlacht der Griechen gegen die Perser geschlagen wurde.

Die ältesten Bewohner der Landschaft gehörten dem pelasgischen und dem lelegischen Volksstamme an; zu ihnen kamen von Osten her der vielleicht semit. Stamm der Kadmeer, welche die Burg von Theben, die Kadmeia, gründeten, von Norden die Pierischen Thraker, welche sich hauptsächlich am Helikon ansiedelten und dort den Dienst der Musen stifteten. Später (nach der gewöhnlichen Chronologie 60 J. nach der Zerstörung von Troja) wanderten aus Thessalien die äolischen Böoter ein, welche sich allmählich die ganze Landschaft unterwarfen und ihr ihren Namen gaben: nur das Reich der gleichfalls aus Thessalien stammenden Minyer, dessen Mittelpunkt Orchomenos war, erhielt sich noch eine längere Zeit selbständig. In der histor. Zeit waren die selbständigen Städte der Landschaft (ursprünglich wahrscheinlich 14, später weniger) zu einem Bunde vereinigt, dessen Vorort Theben, dessen Bundesheiligthum der Tempel der Athene Itonia bei Koroneia (an der Südwestseite der Kopaïs) war. An der Spitze der Executive standen die immer auf ein Jahr erwählten, aber nach Ablauf desselben wieder wählbaren Böotarchen, von denen Theben zwei, die übrigen Bundesglieder je einen ernannten; die höchste beschließende Gewalt lag in den Händen von vier Rathscollegien. Vgl. Francke, «Der Böotische Bund» (Wism. 1843). Auch unter der macedon. Herrschaft bestand der Bund wenigstens der Form nach fort, wurde zwar von den Römern nach der Zerstörung Korinths (146 v. Chr.) aufgehoben, aber bald wiedererneuert, und erhielt sich noch, wenn auch ohne wirkliche polit. Bedeutung, bis in die spätere röm. Kaiserzeit. Von Feldherren und Staatsmännern, die B. hervorgebracht hat, sind besonders Epameinondas und Pelopidas, von Dichtern Hesiodos, Pindaros und Korinna, von Geschichtschreibern Plutarchos zu nennen. Von Künsten wurden die Flötenmusik, die Malerei und die Gymnastik eifrig gepflegt.

Im Mittelalter und unter der türk. Herrschaft war, anstatt des sehr herabgekommenen Theben, Livadia (altgriech. Lebadeia, mit einem berühmten Orakel des Trophonios, westlich von der Kopaïs) der Hauptort der Landschaft, die gewöhnlich auch mit dem Namen dieser Stadt

bezeichnet wurde. Seit der Begründung des Königreichs Hellas bildet sie einen Theil des Nomos (Kreises) Attikoviotias und ist in zwei Eparchien (Bezirke) getheilt: eine östlichere mit Theben (Thivä) und eine westlichere mit Livadia als Hauptort. Die Bevölkerung, welche im östlichern Theile der Landschaft größtentheils albanesischer Abstammung ist, beschäftigt sich hauptsächlich mit Getreide- und Weinbau, im SW. (dem Gebiet des Helikon) mit Viehzucht. In den Hügeln bei Theben findet sich Meerschaum, der von den Türken eifrig ausgebeutet worden ist. Vgl. Bursian, «Geographie von Griechenland» (Bd. 1, Lpz. 1863).

Bopp (Franz), einer der ausgezeichnetsten Sprachforscher der neuern Zeit, geb. 14. Sept. 1791 zu Mainz, legte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung in Aschaffenburg, wohin seine Aeltern dem Hofe des Kurfürsten von Mainz gefolgt waren. Schon hier wurde in ihm, besonders durch Windischmann, die Neigung zur orient. Literatur erweckt. In der Absicht, sich dem Studium derselben ausschließend zu widmen, ging er seit Herbst 1812 nach Paris, wo er sich mittels einer kleinen Unterstützung des Königs von Baiern fünf Jahre aufhielt und in Chézy und Silvestre de Sacy Gönner und Freunde fand. Sodann lebte er einige Zeit in London und in Göttingen, bis er 1821 eine außerord. Professur an der Universität zu Berlin erhielt. Hier wurde er 1825 ord. Professor der orient. Literatur und allgemeinen Sprachkunde, nachdem er schon 1822 als Mitglied in die Akademie der Wissenschaften eingetreten war. B. hat durch seine Ausgaben sanskritischer Texte und die Abfassung höchst brauchbarer grammatischer Lehrbücher das Studium der altind. Sprache nicht nur im allgemeinen gefördert, sondern demselben für Deutschland erst die Bahn gebrochen. Jene Textausgaben betreffen mehrere Episoden des großen indischen Epos «Mahabharata» mit Uebersetzungen und Anmerkungen, wie des «Nalas» (Lond. 1819; 2. Aufl., Berl. 1832; metrisch übersetzt 1838), «Ardschuna's Reise zu Indra's Himmel» (Berl. 1824) und «Diluvium» (Berl. 1829). Die Grammatik des Sanskrit bearbeitete er in einer dreifachen Form: «Ausführliches Lehrgebäude der Sanskritsprache» (Berl. 1827), «Grammatica critica linguae sanscritae» (Berl. 1829—32) und «Kritische Grammatik der Sanskritsprache» (Berl. 1834; 3. Aufl. 1861—63), denen sich das «Glossarium sanscritum» (Berl. 1830; 2. Aufl. 1840—47) anschloß. Sein eigentliches Hauptwerk ist jedoch die «Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslawischen, Gothischen und Deutschen» (6 Thle., Berl. 1833—52; 2. Aufl., mit Hinzuziehung des Armenischen, 3 Bde., Berl. 1856—61), mit welchem er streng methodisch den Beweis für die Verwandtschaft sämmtlicher indogerman. Sprachen lieferte und überhaupt eine ganz neue Wissenschaft, die vergleichende Sprachkunde, begründete. Demselben schließen sich als weitere Ausführungen an: «Ueber die celtischen Sprachen» (Berl. 1839); «Ueber die Verwandtschaft der malaiisch-polynesischen Sprachen mit dem Indogermanischen» (Berl. 1841); «Ueber die kaukas. Glieder des indoeurop. Sprachsystems» (Berl. 1847); «Vergleichendes Accentuationssystem» (Berl. 1854); «Ueber das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen» (Berl. 1855).

Boppard, ein Städtchen am linken Rheinufer im preuß. Regierungsbezirk Koblenz, an der Eisenbahn 2 M. unterhalb der Kreisstadt St.-Goar, hat zwei alte sehenswerthe kath. und seit 1851 eine prot. Kirche, eine höhere kath. Stadtschule (zugleich Progymnasium) und zählt 4402 E., welche Töpfereien und Branntweinbrennereien unterhalten sowie Weinbau, Schiffahrt, Holz- und Kohlenhandel treiben. Unter den Römern stand hier Baudobriga oder Bontoprica, und aufgefundene Steine deuten auf die Station der 13. röm. Legion. Die Vertheidigungsmauer des Orts, welche in einem länglichen Viereck die innere Stadt umschließt, ist eine röm. Gußmauer; die äußere Ringmauer stammt aus dem Mittelalter. Im obern Theile der Stadt erkennt man noch die Reste des «Tempelhofs» der Tempelritter von B. Das ehemalige St.-Martinskloster, früher Eigenthum des Naturforschers Ph. F. von Siebold, ist seit 1857 vom Staate zu einer Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder evang. Confession, und das vormalige Franciscanerkloster nebst Kirche 1856 zur Errichtung eines kath. Lehrerseminars erworben worden. Das große Gebäude des ehemaligen Benedictiner-Frauenstifts Marienberg ist seit 1839 in eine Wasserheilanstalt verwandelt, eine zweite ist das Mühlbad unterhalb der Stadt. B. war im Mittelalter durch Handel und Schiffahrt blühend und im Zeitalter der Hohenstaufen eine Reichsstadt. Es wurde daselbst 1234 ein Reichstag gehalten, und 23. Mai 1293 erneuerte hier Kaiser Adolf von Nassau die Rechte des Deutschen Ordens. Um 1312 schenkte Kaiser Heinrich VII. die Stadt seinem Bruder Balduin, welcher Kurfürst von Trier war. Die Bopparder, unzufrieden mit dieser Verfügung, schickten sich an, Widerstand zu leisten. Doch nachdem der Kurfürst die Stadt überrumpelt und zum Theil niedergebrannt, mußte sie

sich unterwerfen und blieb unter der Herrschaft der Erzbischöfe von Trier, obschon sie wiederholt versuchte, ihre frühere Selbständigkeit wiederzuerlangen. Noch 1497 empörte sie sich und wurde vom Erzbischof im Verein mit dem Pfalzgrafen am Rhein, dem Landgrafen von Hessen und einer Menge anderer Grafen und Herren erst nach dem heftigsten Widerstande bezwungen.

Bor (Borum) ist ein 1809 fast gleichzeitig von Davy und von Gay-Lussac und Thenard entdeckter chemisch einfacher Stoff (Element). In der Natur kommt es nie isolirt vor, sondern immer an Sauerstoff gebunden als Borsäure (s. Borax) oder als borsaures Natron an verschiedenen Punkten der Erdoberfläche. Auch mit Magnesia verbunden kommt die Borsäure als Boracit vor. Das B. kann aus seinen Verbindungen in drei verschiedenen allotropen Zuständen dargestellt werden. Durch Erhitzen von Borsäure mit Kalium und nachheriges Ausziehen des Gemenges mit Wasser erhält man es als dunkelbraunes Pulver, sog. amorphes B., welches an der Luft und im Wasser unveränderlich, in Wasser nur wenig löslich ist, aber, an der Luft erhitzt, schon auf Papier leicht zu Borsäure verbrennt. Durch Erhitzen von 10 Theilen Borsäure mit 8 Theilen Aluminium erhält man das B. in diamantglänzenden, durchsichtigen, selten farblosen, meist honiggelben und granatrothen Krystallen von der Härte des Diamantes, welche stets noch einige Procente Kohlenstoff und Aluminium enthalten. Diese allotrope Modification nennt man Diamantbor. Erhitzt man die Borsäure mit zu wenig Aluminium, so erhält man statt der Krystalle die dritte Modification, das Graphitbor, in undurchsichtigen, schwärzlich-röthlichen, dem Graphit gleichenden Blättern. Das Graphitbor läßt sich weniger leicht verbrennen als das amorphe und das Diamantbor läßt sich sogar im glühenden Sauerstoff nur oberflächlich oxydiren. Das Oxydationsproduct des B., die Borsäure, an den Docht einer Spirituslampe gebracht, färbt die Flamme grün.

Bor (Pieter Christiaenszoon), holländ. Geschichtsforscher, geb. 1559 zu Utrecht, gest. 16. März 1635 zu Harlem, Sohn eines Apothekers, studirte von Jugend auf Geschichte, besonders vaterländische, und sammelte später mit großem Fleiße die Materialien zur Geschichte seiner Zeit. Auf Grund dessen veröffentlichte er 1595 die drei ersten Bücher des mit dem J. 1556 beginnenden Werkes «Oorsprong, begin ende vervolg der nederlandsche oorlogen», denen 1601 eine Fortsetzung in drei Büchern folgte. Darauf öffneten ihm die Staaten von Utrecht durch einen Regierungsbeschluß vom 4. Febr. 1602 ihre Archive und forderten zugleich einen jeden auf, ihm aus öffentlichen Sammlungen und Privatbesitz alle die neuere vaterländische Geschichte betreffenden Originalstücke und Nachweisungen mitzutheilen. Die Staaten von Holland und Westfriesland ernannten ihn 1615 zu ihrem Historiographen, mit einem Jahrgehalte von 600 Fl.; und verliehen ihm das Amt eines Rentmeisters von Nordholland. So ausgerüstet, führte B., unter mehrmaliger Ueberarbeitung, mit großer Genauigkeit sein Werk in 37 Büchern bis 1619 (beste Ausgabe, 4 Bde., Amsterd. 1679) fort. Dasselbe ist ein reiches, getreues, besonders in utrechtschen Sachen genaues und mit einer Fülle von histor. Belegen und Beweismitteln ausgestattetes Quellenwerk, für die Geschichtschreibung unentbehrlich. Die Darstellung freilich ist kunstlos und unbeholfen, weder geistreich noch warm und kräftig. B.'s Geschichte von Herzogenbusch («Gelegentheyt van's Hertogenbosch», Haag 1630) hat nur untergeordneten Werth; ebenso die Fortsetzung der von seinem Oheim Wilh. van Zuylen van Nijevelt (gest. 1608) übersetzten «Chronik des Cario» (Arnheim 1629; Amsterd. 1632). B. schrieb auch zwei Tragikomödien in Prosa, «Apollonius von Tyrus» und «Apollonius und seine Tochter Tarsia» (Haag 1617), die jetzt vergessen sind.

Bora heißt der scharfe, trockene und heftige Nordostwind, welcher meist im Winter, oft acht bis neun Tage anhaltend, von den kroat. und illyr. Gebirgen her das ganze Litorale und die istrischen Küsten bis Triest und weiterhin bestreicht und namentlich das Aus- und Einlaufen in die dortigen Häfen und Rheden hindert. In der Seestadt Zengg, auch in Triest, weht die B. oft so heftig, daß sie die Fenster eindrückt, Wagen u. dgl. umwirft, und daß man, um nur gehen zu können, Leitseile über die Straßen ziehen muß. Dagegen wirkt die B. auch luftreinigend und hält den erschlaffenden und ungesunden Sirocco fern.

Bora (Katharina von), Luther's Ehegattin, war 29. Jan. 1499 geboren, angeblich zu Löben bei Schweinitz in Sachsen. Ihr Vater soll Hans von Mergenthal auf Deutschenbora gewesen sein; ihre Mutter Anna war eine geborene von Hugewitz oder Haugwitz. Sehr jung kam sie in das Cistercienserkloster Nimptschen, unweit Grimma. Mit Luther's reformatorischen Ansichten bekannt geworden, fühlte sie sich hier unglücklich und wandte sich, da ihre Verwandten sie nicht hörten, endlich mit acht andern Nonnen an Luther. Dieser gewann einen Bürger zu Torgau, Leonhard Koppe, der, in Vereinigung mit einigen Genossen, die neun Nonnen in der

Nacht vom Charfreitag auf den Ostersonnabend, 4. April 1523, aus dem Kloster befreite und sie nach Torgau und von da nach Wittenberg brachte, wo Luther ihnen ein anständiges Unterkommen verschaffte. Auch erließ Luther ein öffentliches Sendschreiben an Koppe, worin er unverhohlen bekannte, daß er die erste Veranlassung zu diesem Vorfall gegeben habe, und ermahnte die Aeltern und Verwandten der neun Jungfrauen, sie wieder zu sich zu nehmen. Einige derselben wurden von wittenbergischen Bürgern in ihre Häuser aufgenommen; die jüngern aber verheiratheten sich. Katharina war in das Haus des Bürgermeisters Reichenbach gekommen. Luther ließ ihr durch seinen Freund, den Prediger Nikolaus von Amsdorf in Wittenberg, den Doctor Kaspar Glaz, der als Pfarrer in Orlamünde starb, zum Gatten antragen. Sie lehnte diesen Antrag ab, erklärte sich aber bereit, dem Nikolaus von Amsdorf oder auch Luther selbst ihre Hand zu reichen. Luther hatte zwar 1524 seine Mönchskleidung abgelegt, auch war er dem Ehestande nicht abgeneigt; doch hatte er Katharina im Verdacht der Hoffart. Um so überraschender war seine Verheirathung mit ihr 13. Juni 1525, welche seine Feinde natürlich zur Erfindung von allerlei gehässigen Gerüchten benutzten. So wenig Grund dieselben hatten, so scheint doch Luther nicht in allen Dingen mit seiner Käthe zufrieden gewesen zu sein; denn mit der ihm eigenen Treuherzigkeit spricht er ebenso wol von den Leiden als den Freuden seiner Ehe. Daß er aber sich nicht unglücklich mit ihr gefühlt habe, dafür spricht sein Testament, in welchem er sie, solange sie unverheirathet bleiben würde, zur alleinigen Erbin aller seiner Habe einsetzte, weil sie, wie er sich ausdrückt, stets ein frommes und treues eheliches Gemahl gewesen sei. Nach Luther's Tode unterstützte sie Johann Friedrich wiederholt mit Geldgeschenken und sorgte für ihre Söhne; auch Christian III. von Dänemark sandte ihr mehrmals kleine Geldsummen. Nach der Einnahme Wittenbergs im Mai 1547 ging sie nach Magdeburg und von dort mit Melanchthon nach Braunschweig, in der Absicht, sich zum Könige von Dänemark zu begeben. Doch kehrte sie nach Wittenberg zurück, bis sie sich 1552, durch die Pest vertrieben, schon krank nach Torgau wendete, wo sie bald darauf 20. Dec. 1552 starb. Ihr Gedächtnißstein in der Pfarrkirche zu Torgau, auf welchem sie in Lebensgröße dargestellt, ist noch vorhanden. Vgl. Walch's «Geschichte der Kath. von B.» (2 Bde., Halle 1752—54); Beste, «Geschichte Kath. von B.'s» (Halle 1843).

Borāgo oder Borrāgo, Linné'sche Pflanzengattung aus der 5. Klasse, 1. Ordnung, des Sexualsystems und der nach ihr benannten Familie der Boragineen, mit krautigem, tief fünftheiligem Kelch, radförmiger, regelmäßig fünflappiger Blumenkrone, deren Schlund durch fünf ausgerandete, hohle Schuppen (Gewölbschuppen) verschlossen ist, zwischen denen die zusammengeneigten Staubbeutel weit hervorstehen, und runzeligen Nüßchen. Die Staubfäden tragen einen spitzen, hornigen Fortsatz, welcher dem pfeilförmigen Staubbeutel aufliegt. Die Arten dieser Gattung sind ansehnliche, großblätterige, saftige Kräuter der Mittelmeerländer und Tropengegenden. Eine im südl. Europa häufig wildwachsende Art, B. officinalis L., gemeiner Boretsch, Gurkenkraut, wird nicht selten als Küchengewürz, Zier- und Arzneipflanze angebaut, auch auf Schutt verwildert angetroffen. Sie ist einjährig, hat gefurchte, hohle, steifhaarige Blätter, welche schwach nach frischen Gurken riechen und schmecken, und traubiggestellte, langgestielte Blüten mit prächtig azurblauer Blumenkrone und schwarzvioletten Staubbeuteln. In Süddeutschland benutzt man die in Streifchen geschnittenen Blätter, mit Essig und Oel angemengt, als Salat, oder auch fein zerwiegt als Gewürz für andere Salate. In der Heilkunde findet das Kraut wegen seines Schleimgehalts Anwendung. Die Blumen färben Essig blau.

Borassus, von Linné benannte Pflanzengattung aus der 22. Klasse des Sexualsystems und der Familie der Palmen (Gruppe der Corypheen), deren männliche Blüten einen dreiblätterigen Kelch, eine röhrige Blumenkrone mit breitheiligem Saum und sechs Staubgefäße besitzen, während die weiblichen mit einem sechs- bis neunblätterigen, geschuppten Perigon, mit sechs in einen Cylinder verwachsenen, unfruchtbaren Staubgefäßen und einem Stempel mit dreifächerigen Fruchtknoten versehen sind. Beiderlei Blüten stehen in Kätzchen. Aus den weiblichen entstehen dreikernige Steinfrüchte mit fleischig-faseriger Hülle und holzigen, an der Spitze ein Loch enthaltenden Steinkernen. Unter den drei bisjetzt aufgefundenen, im tropischen Asien heimischen Arten ist B. flabelliformis, die Weinpalme, am bekanntesten. Diese häufig in Gewächshäusern cultivirte Palme, welche in Ostindien und auf den Molukken wächst, besitzt einen nicht sehr hohen und ziemlich dicken Stamm und große Fächerblätter. Aus dem weinartigen Saft der Blütenkätzchen, den man als Palmenwein trinkt, bereitet man auf Java Sirup und Zucker. Die Blätter gebraucht man auf den malabarischen Inseln, um darauf zu schreiben.

Borax ist ein Salz, welches aus einer eigenthümlichen Säure, der Boraxsäure, und Na-

tron besteht, und im Handel roh sowie geläutert vorkommt. Der rohe B., **Tinkal** genannt, dessen beste Sorten China liefert, findet sich auch in Persien und Tibet im Schlamme großer Seen. Der aus Tibet kommende ist stets mit einer fettigen Masse überzogen, die man früher für eine natürliche Beimengung und daher als Kennzeichen von persischem B. hielt. Gegenwärtig ist man überzeugt, daß man den natürlichen B. in jenen Ländern künstlich mit Fett einreibt, um ihm ein besseres Ansehen zu geben. Der raffinirte oder geläuterte B. ist entweder blos von seinen fremden Bestandtheilen geläuterter B., was besonders in Holland geschieht, oder er ist wirklich künstlich aus Boraxsäure und Natron dargestellt. Er ist weiß und durchsichtig und krystallisirt ziemlich regelmäßig. Man hat zwei Sorten, eine kubisch und eine rhombisch krystallisirte, die sich durch den Wassergehalt unterscheiden. Gebraucht wird er bei Verfertigung des Glases, künstlicher Edelsteine, als Schmelzmittel und zum Löthen der Metalle, zum Emailliren, zur Bereitung mancher Farben und in der Färbekunst. — **Boraxsäure, Borsäure**, heißt die im B. an Natron gebundene Säure, die sich aber auch frei in der Natur findet, und zwar als Product vulkanischer Exhalationen (Suffioni) im Toscanischen, am Monte-Cèrboli und Monte-Rotondo bei Sasso, daher auch **Sassolin** genannt. Man leitet dort die aus Erdspalten hervorkommenden Dämpfe durch künstliche Lagunen und dampft das Wasser dieser letztern, nachdem es sich gesättigt hat, ab, wodurch man Boraxsäure in so großen Mengen und zu verhältnißmäßig sehr billigen Preisen gewinnt, daß der B. selbst vortheilhafter durch Sättigung dieser Boraxsäure mit Soda als durch Reinigung des Tinkal dargestellt wird. Die Boraxsäure wird in der analytischen Chemie benutzt, hat aber, abgesehen von der Verarbeitung auf B., keine technische Anwendung. (S. Bor.)

Bord bezeichnet eigentlich nur den obersten Rand des Schiffsgebäudes, doch gebraucht man gewöhnlich das Wort für das ganze Schiff selbst. Seinen eigentlichen Sinn behält es in den Redensarten: über B. fallen, über B. werfen u. s. w. In übertragener Bedeutung kommt es vor in einer großen Anzahl nicht blos in der nautischen, sondern auch in der gewöhnlichen Umgangssprache gebräuchlicher Verbindungen, wie z. B.: an B. fahren (an das Schiff fahren), an B. kommen (auf das Schiff kommen), an B. gehen (sich einschiffen) u. s. w. Wenn man sich auf dem Schiffe mit dem Gesichte nach dem Vordersteuer wendet, so heißt die ganze linke Seite **Backbord** (s. d.), während die rechte **Steuerbord** genannt wird. Alle Gegenstände, welche sich auf diesen beiden Seiten der Längenachse des Schiffs befinden, werden durch den Zusatz von Backbord und Steuerbord bezeichnet. So unterscheidet man Backbordkanonen und Steuerbordkanonen, Backbordsanker und Steuerbordsanker u. dgl. Die Steuerbordseite gilt im Schiffsleben für die vornehmere. Auf Kriegsschiffen dürfen z. B. am Steuerbord nur diejenigen Boote anlegen, in denen sich Offiziere befinden. Ebenso hat jeder nach Backbord überzutreten, wenn der Kapitän auf dem Verdeck erscheint, da dieser sich auf der Steuerbordseite aufhält.

Borda (Jean Charles), als Ingenieur, Astronom und Geodät hochverdient, geb. 4. Mai 1733 zu Dax, erhielt seine Bildung bei den Jesuiten zu La Flèche und trat hierauf in das Geniecorps. Schon 1756 erwarb er sich durch Untersuchungen über ballistische Probleme die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften. In dem Feldzuge von 1757 nahm er als Adjutant des Marschalls Maillebois an dem Siege bei Hastenbeck theil. Seit 1758 in den Marinedienst übergetreten, wandte er sich fortan nautischen, astron. und hydraulischen Arbeiten zu. 1771 machte er mit Verdun de la Crenne und Pingré eine Reise nach Amerika, um die Chronometer zu prüfen, wobei er zugleich die Längen und Breiten vieler Küstenpunkte, Inseln und Klippen berichtigte. Die Resultate derselben veröffentlichten die drei Gefährten in der «Voyage fait par ordre du roi en 1771 et 1772 en diverses parties de l'Europe et de l'Amérique» (2 Bde., Par. 1778). In gleicher Absicht reiste B. 1774 nach den Inseln des Grünen Vorgebirgs und nach der Küste Westafrikas, welche Reise er einige Jahre später wiederholte. In den J. 1777 und 1778 förderte B. als Generalmajor der Seetruppen den Erfolg der franz. Waffen im amerik. Kriege. 1782 auf der Rückfahrt von Martinique von den Engländern gefangen, ward er auf Ehrenwort nach Frankreich entlassen, wo er als Divisionschef in das Ministerium der Marine eintrat. Er starb 20. Febr. 1799. Außer den großen Verdiensten, die sich B. um die franz. Marine, um den Schiffbau und überhaupt die Nautik erworben, hat er sich auch durch eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten und Erfindungen für immer einen ehrenvollen Platz in den Annalen der mathem.-physik. Wissenschaften gesichert. Er nahm theil an der letzten franz. Gradmessung, wobei er die Ausdehnung der Maßstäbe durch ein sinnreiches Verfahren ermittelte, auch die Länge des Secundenpendels durch eine neue Methode genau bestimmte. Man verdankt ihm ferner eine Formel zur Berechnung

der Monddistanzen und eine Methode zur Messung der Refraction. B. ist der Erfinder der nach ihm benannten Reflexions- und Repetitionskreise, über welche er sich in der «Description et usage du cercle à réflexion» (2 Bde., Par. 1787) weiter verbreitete. Auch bei der Commission über die neuen Maße und Gewichte leistete er wesentliche Dienste. Seine «Tables trigonométriques décimales» wurden von Delambre vollendet und herausgegeben (Par. 1801).

Bordeaux, eine der größten und bevölkertsten, schönsten und reichsten Städte Frankreichs, Hauptstadt des Depart. Gironde, liegt halbmondförmig am linken Ufer der Garonne in der Landschaft Bordelais des ehemaligen Guyenne oder Aquitanien, und zählt 162750 E. (1861, d. i. 31823 mehr als im J. 1851, und 12822 mehr als 1856). Ueber die Garonne, welche $12\frac{1}{2}$ M. unterhalb B. mündet, führt nach dem Dorfe La-Bastide eine prachtvolle, 1464 F. lange, $45\frac{1}{2}$ F. breite steinerne Brücke (Pont de la Bastide) von 17 Bogen, die 1811—21 von dem ältern Deschamps mit großer Kühnheit und einem Aufwand von mehr als 2 Mill. Thlrn. erbaut ist. Der Hafen, in welchen die größten Kauffahrteischiffe ohne Schwierigkeit mit der Flut den Strom heraufkommen, kann über 1000 Schiffe aufnehmen und sieht deren oft an 800 beisammen. Die Altstadt, zum Theil noch mit den hohen hölzernen Häusern aus dem 15. Jahrh., hat ein alterthümliches Ansehen, ist eng und winkelig gebaut. Dagegen sind die unter Ludwig XV. durch Thätigkeit des Intendanten von Guyenne, Aubert de Tourny, 1743—54 angelegten und die in neuester Zeit entstandenen neuen Quartiere und Vorstädte, besonders Les-Chartrons, der Sitz des Handels, sehr regelmäßig und geschmackvoll, zum Theil prächtig gebaut, haben herrliche Straßen, darunter die Rue du Chapeau Rouge, eine der schönsten der Welt, belebte Kais, angenehme Promenaden und 15 schöne Plätze, darunter die große Place des Quinconces und der Jardin-Public, beide mit Alleen besetzt, der Börsenplatz, der Paradeplatz, der Platz de Tourny (mit der Statue Napoleon's III.) u. s. w. In B. befinden sich 47 kath., eine prot. sowie eine deutsch-prot. Kirche für die hier sehr zahlreichen Deutschen, und seit 1810 eine Synagoge. Ausgezeichnete Gebäude sind: die Kathedrale mit seltenen goth. Verzierungen, der imposante alte erzbischöfl. Palast, der oft seine Bestimmung geändert und in neuester Zeit Stadthaus geworden, die herrliche Börse mit einer großen Kuppel, das Präfecturgebäude, das Marinehotel, das große Theater, 1775—80 erbaut, das eins der schönsten in ganz Europa ist, besonders hinsichtlich seiner äußern Architektur. Ferner sind zu erwähnen der Bazar, die prachtvolle Galerie Bordelaise, der Justizpalast (seit 1844 erbaut), das großartige neue Hospital, das Proviantmagazin für die Marine, das Abattoir oder Schlachthaus, 1831—32 erbaut, das große Zellengefängniß, der schöne Friedhof de la Chartreuse neben dem botan. Garten, reich an Marmor und Inschriften, die öffentlichen Bäder. B. ist der Sitz eines Erzbischofs, dessen Diöcese das Depart. Gironde bildet, eines prot. Consistoriums, eines Präfecten und der übrigen Departementsbehörden sowie der 14. Militärdivision. Es hat einen kaiserl. Obergerichtshof, ein Tribunal erster Instanz, sechs Friedensgerichte, ein Handelsgericht, eine Handelskammer, einen Gewerberath und eine Hauptdouane, deren Zolleinnahme 1859 sich auf 17,370000 Frs. belief. Die 1441 vom Papste Eugen IV. gegründete Universität bildet seit 1839 eine Académie-Universitaire. Außerdem befindet sich hier seit 1712 eine Akademie der Wissenschaften und Künste, eine öffentliche Bibliothek von 140000 Bänden, ein kaiserl. Lyceum, zwei theol. Seminare, besondere Schulen für Medicin und Pharmacie, für Hebammen, für Chemie, für Geometrie, für Seerecht, für Notare, eine botan., eine Ackerbau-, eine Bildhauer-, Zeichen- und Malerschule, seit 1631 eine Schiffahrts- oder hydrographische, seit 1833 eine Matrosen-, eine Gewerbe-, eine Handels- und andere Schulen. Ferner befindet sich zu B. (seit 1786) ein Taubstummeninstitut, eine Linné'sche, eine philomathische und andere gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften, ein Antiquitäten- und Naturaliencabinet, die Baumschule und Sternwarte des Departements, ein Irren-, ein Waisen-, ein Findelhaus, verschiedene Hospitäler, Kranken- und Wohlthätigkeitsanstalten. Außer dem Großen Theater besteht noch ein Théâtre des Variétés und das Théâtre du Gymnase. Die kaiserl. Münze in B. prägt unter dem Zeichen K.

Der Hauptindustriezweig der Stadt ist der Schiffbau, und auch die Taudrehereien und Böttchereien beschäftigen zahlreiche Arbeiter. Außerdem bestehen gegen 20 Zuckerraffinerien, Woll- und Baumwollspinnereien, Eisengießereien, Fabriken in Wachstuch, Decken, Teppichen, Cartonnagen, Chemikalien, Porzellan, Fayence, Glas. Bedeutend ist auch die Erzeugung von Branntwein, Liqueuren, Weinessig, Seife, Conserven, Chocolade, Parfumerien u. s. w. Nächst Marseille und Havre ist B. der wichtigste Handelshafen Frankreichs, und nach Nantes und Havre hat es den größten Antheil an dem franz.-amerik. Handel. In den Geschäften mit

Cognacbranntwein und den berühmten westl. Franzweinen, die als **Bordeauxweine** in alle Welt gehen, nimmt es den ersten Rang ein. Mit Paris ist B. durch eine Eisenbahn über Tours und Limoges verbunden, deren Bahnhof, seit Erbauung der neuen prächtigen Eisenbrücke, auf dem linken Ufer der Gironde, in der Vorstadt St.-Jean liegt. Ferner steht es in Eisenbahnverbindung mit Bayonne, mit Tarbes, über Toulouse mit Cette (Mittelmeer), über Perigueux, Aurillac und St.-Etienne mit Lyon. Zugleich ist es auch durch den Canal du Midi mit dem Mittelmeer in Verbindung gesetzt. Ein regelmäßiger Dampfschiffahrtsverkehr findet statt mit Royan (an der Girondemündung), Nantes, Havre, Dünkirchen und Antwerpen, mit London, Hamburg, Petersburg, mit Westindien und Mexico sowie über Lissabon mit Bahia, Rio-Janeiro, Montevideo und Buenos-Ayres. B. rüstet jährlich 200 Schiffe aus zum überseeischen Handel, mehrere auch zum Kabeljau- und Walfischfang. Seine beiden 14tägigen Messen im März und Oct. sind für Westfrankreich von großer Wichtigkeit. Es hat bedeutende Entrepots von Salz-, Handels- und Ausrüstungsgegenständen für Afrika, Amerika, West- und Ostindien, eine Bank (deren Operationen sich 1863 auf 320,673000 Frs. beliefen) sowie Assecuranz- und andere Gesellschaften dieser Art. Ausfuhrartikel sind, außer Wein, Branntwein und gewebten Stoffen, vorzüglich Getreide, Mehl, Takelwerk für die Marine, Weinessig, getrocknete Früchte, Schinken, Brennholz, Terpentin, Glasflaschen, Kork, Honig u. s. w. Eingeführt werden besonders Colonialwaaren, Eisen, Zinn, Blei, Kupfer, engl. Steinkohlen, Farbestoffe, Zimmer- und Schiffbauholz, Pech, Hanf, Leder, Heringe, Pökelfleisch u. s. w. 1861 liefen im auswärtigen Handel 1955 Schiffe von 372533 Tonnen ein und 1690 Schiffe von 372155 Tonnen aus.

Im Alterthum hieß B. **Burdigala** und galt als Hauptort der Bituriges Vivisci. Unter den Römern war sie die sehr begünstigte Hauptstadt der Provinz Aquitania II., und nach der Beschreibung des Dichters Ausonius, der hier geboren, eine schöne, feste Stadt mit bethürmten Mauern, 14 Thoren, vielen Palästen, Tempeln u. s. w. Schon damals galt sie als das wichtigste Emporium im südwestl. Gallien und hatte auch eine der berühmtesten Hochschulen. Aus der Römerzeit stammen Ueberreste von Mauern, Thoren, Wasserleitungen, Bädern, eines Amphitheaters (Palais gallien) und anderer großer Gebäude, sowie Grabsteine, Inschriften, Münzen, Statuen. Die christl. Kirche von B. hat ihren Ursprung vom J. 272. Die Vandalen, Alanen u. s. w. steckten die Stadt 407 in Brand. 412 kam sie in die Gewalt der Gothen, 507 in die des Franken Chlodwig. 732 wurde sie von den span. Arabern unter Abd-ur-Rahmân erstürmt, geplündert und ausgemordet, und 735 von Karl Martel wieder erobert. Karl d. Gr. ernannte 778 einen Grafen von B. Im Anfang des 10. Jahrh. erst erholte sich B. von den Plünderungen durch die Normannen im 9. Jahrh. Aber erst als mit des letzten Herzogs (Wilhelm's IX.) Erbtochter Eleonore das Land an Heinrich von Anjou und so 1154 an England kam, begann B. als Hauptstadt des Herzogthums sich zu heben. König Heinrich II. von England erweiterte die Stadt und gab ihr bedeutende Freiheiten und Privilegien, welche Heinrich III. 1236 bestätigte. Unter den drei Eduards, namentlich unter Eduard III., geschah vieles für Erweiterung der Stadt und Hebung ihres Handels. Als Eduard's III. Sohn, der Schwarze Prinz, Guyenne als Fürstenthum erhielt, ward B. Sitz eines glänzenden und chevaleresken Hofs. Unter Richard II. trat B. 1379 gegen die Angriffe der Franzosen mit Erfolg an die Spitze eines Bündnisses der Städte von Bordelais, mußte aber 23. Juni 1451 mit Karl VII. capituliren und 1453, weil es im Oct. 1452 den Engländern die Thore wieder geöffnet, auf seine Privilegien verzichten, die es jedoch meist zurückerhielt. Als sich 1548 die Stadt wegen Einführung der Salztaxe empörte, und der Gouverneur de Morems ermordet wurde, nahm der Connetable Montmorency blutige Rache an den Bewohnern. Vom 3. bis 5. Oct. 1572 wiederholte hier der Gouverneur Montferrand die Greuel der Bartholomäusnacht, wobei 2500 Menschen umkamen. Während der ersten Revolution ward B. als Hauptsitz der Girondisten von den Schreckensmännern fast wie Lyon und Marseille verheert. Unter Napoleon I. machte der Druck des Continentalsystems, dem der Handel B.s unterlag, die Einwohner der Regierung abgeneigt, weshalb sie sich schon 12. März 1814 für die Bourbons erklärten. Als Anerkennung der allezeit getreuen Gesinnungen der «guten» Stadt legte Ludwig XVIII. dem Sohne des Herzogs von Berri, dem spätern Grafen von Chambord (s. d.), den Titel eines **Herzogs von B.** bei. Vgl. O'Reilly, «Histoire complète de B.» (4 Bde., Bordeaux 1853—60).

Bordeauxweine heißen die in der Umgegend der Stadt Bordeaux, im weitern Wortsinn die sämmtlichen im Depart. Gironde oder in der Landschaft Guyenne erzeugten Weine. Dieselben zeichnen sich durch Geist, Körper, Gehalt an Gerbestoff, angenehmen Geruch und feinen,

nachhaltigen Geschmack aus und werden, nächst dem Champagner, am meisten von den franz. Weinen ins Ausland versendet. Ueber Bordeaux werden jährlich im Durchschnitt 1,400000 Hektoliter ausgeführt, 400000 im Lande selbst consumirt und 400000 auf Cognac verarbeitet. Kein B. ist unter 18 Monaten brauchbar; manche müssen 5—6 J. liegen, ehe sie die gehörige Güte erhalten; doch nimmt auch ihre Schärfe mit dem Alter ab. Sie werden gewöhnlich mit Gallerte und Eiweis geklärt. Es gibt sechs Klassen von B.: 1) Medoc, 2) Graves, 3) Palus, 4) Des-Côtes, 5) De-Terre-forte, 6) D'entre-deux-mers. Der Medoc ist roth und wächst im Bezirk gleiches Namens; der Graves, weiß, südlich von Bordeaux; der Palus, roth und weiß, an den Ufern der Garonne und Dordogne, darunter der von Montferrat der berühmteste; die Côtes wachsen auf den Hügeln der Garonne und Gironde von Langon bis Blaye; die Terres-fortes und Entre-deux-mers nordwestlich von Medoc. Rücksichtlich ihrer Güte unterscheidet man die rothen B. in fünf Klassen. Die erste Klasse hat vier Gewächse (crus), die 25 Proc. höher stehen als andere Weine derselben Gegend; es sind die der Weinberge von Lafitte, Latour, Château-Margaux und Haut-Brion. Zur zweiten Klasse gehören die von Rozan, Gorce, Berille, Larose, Brane-Mouton, Pichon-Longueville und Calon. Die übrigen Klassen bestehen aus geringern Weinen der genannten Districte. Von den weißen B. unterscheidet man zwei Hauptarten, die Graves und die vom linken Garonneufer, worunter die von Sauternes, Barsac, Preignac und Langon die besten und bekanntesten sind.

Bordell, s. Prostitution.

Bordōne (Paris), ein berühmter Maler der Venetianischen Schule, war zu Treviso um 1500 geboren und starb 1570. Er gab das Studium der Wissenschaften auf, um unter Tizian sich zum Maler zu bilden, und sehr schnell entwickelte sich sein außerordentliches Talent. Das vorzüglichste Verdienst seiner Gemälde besteht in der harmonischen Ausbildung eines zartrosigen Colorits, daher besonders seine weiblichen Bildnisse von einer süßen Anmuth, wenngleich nicht von besonders geistigem Ausdruck sind. In Darstellungen heiliger Scenen ist er nicht bedeutend. Dagegen schuf er eins der schönsten Ceremonienbilder seiner Zeit: wie ein Fischer dem Dogen von Venedig inmitten einer erlauchten Versammlung einen Ring überreicht, den ihm der heil. Marcus gegeben hat. Man bewundert das Bild in der Akademie von Venedig, für welche Stadt B. überhaupt manches arbeitete.

Borĕas, der Nordostwind, der über die thrazischen Gebirge nach Hellas zu weht, erscheint in der Mythologie als Sohn des Asträos und der Eos oder Aurora, als Bruder des Notos, Zephyros und Hesperos und wohnt in einer Höhle des thrazischen Hämos. Dorthin entführte er die Tochter des athenischen Königs Erechtheus, Oreithyia, mit der er den Zetes und Kalaïs, die als Symbol der Schnelligkeit gelten, und die Kleopatra, die Gemahlin des Phineus, zeugte. Nach der Homerischen Sage erzeugte er mit den Stuten des Erichthonios 12 Füllen, womit, wie man gewöhnlich glaubt, die Schnelligkeit dieser Rosse angedeutet werden soll. Der Raub der Oreithyia war auf dem Kasten des Kypselos abgebildet, wo B. statt der Füße Schlangenschwänze hatte. In Athen hatte er einen Tempel, weil er die Schiffe der Perser unter Xerxes zerstört, und zu Megalopolis wurden ihm zu Ehren jährliche Feste gefeiert, weil er den Megalopolitanern einst gegen die Spartaner Hülfe geleistet hatte.

Borelli (Giov. Alfonso), Astronom und Stifter der Iatromathematischen Schule, geb. 28. Jan. 1608 zu Castelnuovo bei Neapel, erhielt seine Bildung zu Florenz und ward dann Professor der Mathematik erst zu Messina, dann 1656 zu Pisa. Später ging er nach Messina, hierauf nach Rom, wo er der Gunst der Königin Christine von Schweden sich erfreute, und starb daselbst 31. Dec. 1679. Mit einem sehr guten Fernrohre von Campani beobachtete er die damals noch wenig gekannten Jupiterstrabanten, wobei er zugleich ihre Bewegungen mit den Tafeln Galilei's verglich. Auch scheint er zuerst die parabolische Kometenbahn erkannt zu haben. Unter der großen Zahl seiner Werke zeichnet sich vor allen aus «De motu animalium» (2 Bde., Rom 1680—81; herausg. von Bernoulli, Leyd. 1710), welches, ein in seiner Art classisches Werk, als die Grundlage des iatromathematischen Systems zu betrachten ist. Indem er die Gesetze der Mechanik auf die Muskelbewegung anwendete, hat er über die Kraft, welche die Muskeln ausüben, wenn die Knochen als einarmige Hebel betrachtet werden, an deren längerm Hebelarme die zu bewältigende Last wirkt, sehr zahlreiche Untersuchungen angestellt, und alle spätern Schriftsteller, welche denselben Gegenstand behandelten, haben dieselben den ihrigen zum Grunde gelegt.

Borgå (spr. Borgo), Seestadt im Gouvernement Nyland des russ. Finland, mit einem weit in das Land hineingehenden Hafen, an dem Flusse B., welcher hier nach einem Laufe von

etwa 100 Werst in den Finnischen Meerbusen mündet. Die Stadt liegt 5 M. im NO. von Helsingfors, ist der Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kathedrale, ein Gymnasium, andere Schulen und ein Theater, und zählt (1861) 3182 E., welche sich mit der Fabrikation von Segeltuch und Taback beschäftigen und Handel mit Holz, Butter und Mehl unterhalten. Doch ist letzterer nicht bedeutend, da Seeschiffe nicht einlaufen können, sondern die Waaren zwischen Stadt und Rhede auf Lastbooten befördert werden müssen.

Borghēse, eine röm. Familie, welche aus Siena stammt, wo sie seit der Mitte des 15. Jahrh. die höchsten Aemter bekleidete, gelangte besonders durch Camillo B., der 1605 als Paul V. den päpstl. Stuhl bestieg, zu Ansehen und Reichthum. Francesco B., der Bruder Paul's V., wurde von diesem 1607 zum Anführer der Truppen ernannt, die zur Aufrechthaltung der päpstl. Rechte gegen Venedig gingen. Marco Antonio B., der Sohn Giov. Battista B.'s, eines andern Bruders des Papstes, erhielt durch den Einfluß des letztern 1605 das Fürstenthum Sulmona im Königreich Neapel und die Würde eines Granden von Spanien und starb 1658. Scipione Caffarelli, der Schwestersohn Paul's V., wurde von diesem, nachdem er den Namen B. angenommen, zum Cardinal erhoben und ist der Erbauer der berühmten Villa B. (s. d.), unweit der Porta del Popolo in Rom. Giov. Battista B., der Sohn Marco Antonio's, verheirathete sich mit Olimpia Aldobrandini, in welcher der durch Papst Clemens VIII. außerordentlich bereicherte röm. Zweig dieses florentinischen Geschlechts erlosch, und ward durch sie 1684 der Erbe des Fürstenthums Rossano. Marco Antonio II. B., der Sohn des vorigen, gest. 1729, erwarb seinerseits bedeutende Reichthümer durch Verheirathung in die Familie Salviati. Sein Sohn, Camillo Antonio Francesco Baldasarre B., gest. 1763, verband sich durch Heirath mit dem Hause Colonna. Der älteste Sohn des letztern, Marco Antonio III. B., geb. 1730, gest. 1809, beendete 1769 den beinahe 100jährigen Proceß mit der Familie Pamfili wegen der Aldobrandini'schen Erbschaft, wodurch die gegenwärtige Secundogenitur der Familie entstand, welcher die Villa Aldobrandini auf dem Quirinal (auch unter dem Namen Villa Miollis bekannt) und das berühmte Belvedere bei Frascati gehören. Sein Erbe war sein Sohn Camillo B. (s. d.), einer der reichsten ital. Fürsten seiner Zeit. Ihn beerbte sein Bruder Francesco B., Fürst Aldobrandini, geb. zu Rom 9. Juni 1776, gest. 29. Mai 1839 als Generalmajor in franz. Diensten, vermählt 11. April 1809 mit Adele, Tochter des Grafen Alex. de la Rochefoucault. Er hinterließ drei Söhne: Marco Antonio, Fürst B., geb. zu Paris 23. Febr. 1814; Camillo B., Fürst Aldobrandini, geb. 16. Nov. 1816, vom 10. März bis 3. Mai 1848 päpstl. Kriegsminister; Scipio B., Herzog von Salviati, geb. zu Paris 23. Juni 1823.

Borghēse (Camillo Filippo Ludovico), Fürst von Sulmona und Rossano, ital. Prinz und Prinz von Frankreich, Schwager Napoleon's I., wurde zu Rom 19. Juli 1775 geboren. Als die Franzosen in Italien eindrangen, nahm er Dienste in ihrem Heere und zeigte viel Anhänglichkeit an Frankreichs Sache, insbesondere an den General Bonaparte, dessen zweite Schwester Pauline, die Witwe des Generals Leclerc, er 1803 heirathete. Hierauf wurde er franz. Prinz und beim Ausbruche des Kriegs gegen Oesterreich 1805 Escadronchef der kaiserl. Garde, bald darauf Oberst und später Divisionsgeneral. Nach Beendigung dieses Kriegs erhielt seine Gemahlin das Fürstenthum Guastalla, während er selbst zum Herzoge von Guastalla erhoben wurde. Er nahm an dem Feldzuge von 1806 theil und erhielt dann eine Sendung nach Warschau, um die Polen zu einem Aufstande vorzubereiten, worauf seine Ernennung zum Generalgouverneur der Provinzen jenseit der Alpen erfolgte. In Turin, wo er seinen Hofstaat hielt, machte er sich bei den Piemontesern sehr beliebt. Nach Napoleon's Thronentsagung hob er alle Verbindung mit der Familie Bonaparte auf und trennte sich von seiner Gemahlin. Als der König von Sardinien 1815 die piemontes. Nationalgüter, mit welchen die franz. Regierung die Summe von 8 Mill. Frs. für die von B. erkauften Kunstwerke aus der Villa B. bezahlt hatte, in Beschlag nahm, erhielt er den größten Theil der Kunstschätze zurück. Seit 1818 lebte er in Florenz, wo er auch 10. April 1832 starb. — Seine Gemahlin, Marie Pauline, Fürstin B., früher Carlotta genannt, Napoleon's zweite Schwester, war zu Ajaccio 20. Oct. 1780 geboren. Sie hatte sich, als die Engländer 1793 Corsica besetzten, mit ihrer Mutter nach Marseille begeben und stand hier im Begriff, den Conventsdeputirten Fréron zu heirathen, als eine andere Frau dessen Hand in Anspruch nahm. Hierauf sollte sie sich mit dem General Duphot vermählen, der später in Rom im Dec. 1797 ermordet wurde. Nach eigener Wahl gab sie indeß ihre Hand zu Mailand dem General Leclerc (s. d.). Als dieser als Generalkapitän nach San-Domingo geschickt wurde, befahl ihr Napoleon, mit ihrem Sohne ihren Ge-

mahl dahin zu begleiten. Sie schiffte sich im Dec. 1801 zu Brest ein und zeigte sich in allen Verhältnissen sehr muthvoll und entschlossen. Nach dem Tode Leclerc's vermählte sie sich 28. Aug. 1803 mit dem Fürsten B. Ihr einziger Sohn erster Ehe starb bald darauf zu Rom. Mit Napoleon, den sie zärtlich liebte, veruneinigte und versöhnte sie sich unaufhörlich, da sie sich nicht immer in die Launen seiner Politik finden wollte. Als sie sich einst gegen die Kaiserin, zu der sie keine Zuneigung hatte, vergaß, mußte sie den Hof meiden. Bei Napoleon's Sturz war sie noch in Ungnade und befand sich in Nizza. Sie begab sich sofort zu ihrem Bruder nach Elba und machte die Vermittlerin zwischen ihm und den übrigen Gliedern der Familie. Als Napoleon 1815 in Frankreich gelandet war, ging sie zu ihrer Schwester Karoline nach Neapel und dann nach Rom. Vor der Schlacht bei Waterloo sandte sie ihrem Bruder zur freien Verfügung ihre sehr kostbaren Diamanten, die sich in Napoleon's nach dieser Schlacht erbeutetem Wagen befanden. Von ihrem Gemahle getrennt, lebte sie dann zu Rom, wo sie einen Theil des Palastes B. bewohnte und seit 1816 die Villa Sciarra besaß. Ihr Haus, worin Geschmack und Kunstsinn herrschten, war der Versammlungsort des glänzendsten Kreises in Rom. Als sie von Napoleon's Krankheit hörte, suchte sie wiederholt um die Erlaubniß nach, sich zu ihm nach St.-Helena begeben zu dürfen, die sie aber erst erhielt, als die Nachricht von seinem Tode eintraf. Sie starb zu Florenz 9. Juni 1825.

Borghese, eine Villa in Rom, vor der Porta del Popolo, von Scipione Caffarelli B. erbaut, hat $^{3}/_{4}$ M. im Umfang, schöne Frescomalereien von Rossi und reizende Anlagen, und war ehemals wegen ihrer Kunstschätze berühmt, die sich jetzt großentheils in Paris befinden, unter anderm auch der sog. Borghese'sche Fechter, das mit dem Apollo von Belvedere zu Antium aufgefundene Meisterwerk des griech. Bildhauers Agasias (s. d.) aus Ephesus. Auch heute noch enthält die Villa eine ansehnliche Sammlung antiker und einige bedeutende moderne Sculpturen und Inschriften. Von dem Fürsten Camillo sehr vergrößert, litten die Anlagen sehr bei der Belagerung Roms 1849, sind jedoch heute wieder der beliebteste Spaziergang der Einheimischen und Fremden, denen sie immer geöffnet sind. — Der Palast B., seiner Form nach Il Cembalo genannt, ist einer der prächtigsten in Rom. Der herrliche Porticus des innern Hofs wird von 96 Granitsäulen getragen. Die Gemäldesammlung füllt elf Säle im Erdgeschoß und besteht meist aus Werken der berühmtesten Meister Italiens sowie der Niederlande aus den classischen Epochen. — In Porto d'Anzo, Frascati u. s. w. besitzt die Familie B. ebenfalls schöne Villen.

Borghesi (Bartolommeo, Graf), einer der namhaftesten ital. Alterthumsforscher, besonders um die Numismatik und Epigraphik hochverdient, geb. 11. Juli 1781 zu Savignano bei Rimini, gest. 10. April 1860 zu San-Marino, beschäftigte sich schon in früher Jugend mit der reichen Münzsammlung seines Vaters, eines ebenfalls sehr verdienstvollen Gelehrten, mit der Entzifferung der Urkunden in den Klöstern sowie später mit dem Studium der Sammlungen und Bibliotheken Italiens. Verschiedene Münzsammlungen, wie die von Mailand und, nach der Rückkehr Pius' VII., die des Vaticans, wurden von ihm katalogisirt. 1818—20 widmete er sich der Herausgabe seines Hauptwerks, der «Nuovi frammenti dei fasti consolari capitolini», die zu Mailand erschienen und zu dem Trefflichsten gehören, was die Literatur der röm. Epigraphik aufzuweisen hat. Durch die polit. Bewegungen in seinen Studien gestört, zog sich B. 1821 auf den Monte-Titan in der kleinen Republik San-Marino zurück, wo er fortan ganz der Wissenschaft lebte. Aus allen Theilen Europas strömten ihm Documente und Materialien zur Fortsetzung seines Werks zu, und viele jüngere Gelehrte schlossen sich ihm an, sodaß sich gewissermaßen eine Schule für Epigraphik und Numismatik um ihn bildete. Nach den Vorarbeiten, die er in Zeitschriften, wie in dem von ihm mitbegründeten «Giornale arcadico» und in den Zeitschriften des Archäologischen Instituts sowie in den «Atti» der Accademia pontifica und mehrerer anderer gelehrter Gesellschaften veröffentlicht hat, beabsichtigte er ein «Corpus universale inscriptionum latinarum» herauszugeben. Er hatte sich wegen dieses großen Unternehmens öfter an die verschiedenen Regierungen Europas gewandt, aber von diesen nichts weiter als nur Aufmunterungen und Zusagen des Beistandes erhalten. Erst nach seinem Tode wurde von der Akademie der Inschriften zu Paris eine Commission erwählt, welche den Auftrag zur Sammlung und Herausgabe des literarischen Nachlasses B.'s auf kaiserl. Kosten erhielt und 1862 mit der Veröffentlichung von dessen «Oeuvres complètes» begann. B. war nicht allein ein ausgezeichneter Gelehrter, sondern auch ein Mensch von edelstem und reinstem Charakter. Obgleich er in hohem Grade für die höchsten Staatsämter befähigt war, hat er sich doch nie zur Uebernahme eines solchen entschließen können. Als Bürger von San-Marino wußte er den ihm anvertrauten Staatsgeschäften auf das beste zu genügen.

Borghese'scher Fechter, s. Agasias.

Borgia, ein ursprünglich span. Adelsgeschlecht, das seit der Uebersiedelung des Alfonso B. nach Italien daselbst großen Einfluß gewann. — Alfonso B. war im Geheimen Rathe des Königs Alfons von Aragonien, dann Bischof von Valencia, wurde 8. April 1455 zum Papste gewählt und nahm als solcher den Namen Calixtus III. (s. d.) an. Er starb 6. Aug. 1458. Sein Schwestersohn, Rodrigo Lenzuoli B., bestieg im Aug. 1492 den päpstl. Stuhl unter dem Namen Alexander VI. (s. d.). Er hatte vor seiner Erhebung zum Papste mit der Römerin Rosa Vanozza mehrere Kinder, von denen vorzüglich Giovanni, Cesare und Lucrezia ihre Namen auf die Nachwelt gebracht haben. — Giovanni B. ward auf Verwenden seines Vaters durch König Ferdinand von Spanien mit dem Herzogthume Gandia in Valencia beschenkt. Als ihm 1497 sein Vater das Herzogthum Benevent nebst den Grafschaften Terracina und Pontecorvo verlieh, ward deshalb sein jüngerer Bruder Cesare auf ihn eifersüchtig und ließ ihn acht Tage nach der Belehnung ermorden. — Cesare B. steht in einer Zeit, wo Arglist und Treulosigkeit in der Politik gewöhnlich, als ein Meister und Muster dieser Staatskunst des grausamen, kein Wort achtenden, kein Mittel verschmähenden, von schlauer Berechnung wie von brutaler Gewalt unterstützten Verrathes da. Er war ein Mann von bedeutenden Eigenschaften, welche Italien hätten zugute kommen können, wären sie nicht in der schlimmsten Schule zum Schlimmsten verwendet worden. Sein Vater erhob ihn (bald nach des erstern Erhebung auf den päpstl. Thron) 1493 zum Cardinal. Als Karl VIII. von Frankreich auf seinem Eroberungszuge nach Italien in Rom einzog und Alexander mit ihm unterhandeln mußte, gab er Cesare zum Unterpfande seiner Treue; allein dieser entwich nach einigen Tagen aus dem Lager des Königs. Nach der Ermordung seines Bruders erlaubte ihm sein Vater 1497 den Purpur abzulegen, um sich dem Kriegerstande zu widmen, und schickte ihn 1498 nach Frankreich, um Ludwig XII. die erbetene Scheidungs- und Dispensationsbulle zur Heirath mit der Erbin von Bretagne zu überbringen. Ludwig belohnte ihn für die Willfährigkeit seines Vaters mit dem Herzogthume Valentinois in der Dauphiné und versprach ihm Unterstützung bei seinen Eroberungsentwürfen. Hierauf vermählte sich B. 1499 mit Charlotte d'Albret, Tochter des Königs Johann von Navarra, und begleitete Ludwig XII. nach Italien. Mit 2000 Reitern und 6000 Fußsoldaten unternahm er zuerst die Eroberung der Romagna, verjagte die kleinen Gewaltherren, welche sich in den einzelnen Städten dieser päpstl. Provinz festgesetzt hatten, und ließ sie zum Theil meineidigerweise ermorden, sich selbst aber 1501 von seinem Vater zum Herzoge von Romagna ernennen. In demselben Jahre entriß er Jakob von Appiano das Fürstenthum Piombino; auch versuchte er, doch vergebens, Bologna und Florenz unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Glücklicher war er in seinen Planen und Unternehmungen gegen Urbino und Camerino. Guidobald von Montefeltro, Herzog von Urbino, verlor 1502 seinen ganzen Staat. Camerino ward mit Sturm genommen, und Giulio di Varano, der Herr der Stadt, nebst seinen beiden Söhnen auf B.'s Befehl erdrosselt. Eine drohende Coalition von Fürsten und Städten schien Cesare's Sturz herbeiführen zu müssen, aber mit überlegener Gewandtheit trennte er ihren Verein, machte einige von ihnen zu seinen Bundesgenossen, besiegte mit ihrer Hülfe die andern und ließ dann am Tage des Siegs zu Sinigaglia 31. Dec. 1502 vier der Hauptgegner meuchlerisch ermorden. Hierauf bemächtigte er sich ihrer Länder und sah nun kein Hinderniß mehr, von seinem Vater zum König von Romagna, der Mark und Umbrien erhoben zu werden, als dieser 17. Aug. 1503, vermuthlich an Gift, starb. Auch B. hatte von dem Gifte genossen und fiel infolge dessen in eine schwere Krankheit, gerade zu einer Zeit, wo seine ganze Thätigkeit und Geistesgegenwart nöthig waren, um sich zu behaupten. Zwar wußte er sich der Schätze seines Vaters zu bemächtigen, versammelte seine Truppen in Rom und knüpfte sein Bündniß mit Frankreich noch enger, aber allenthalben standen seine Feinde wider ihn auf. Als vollends nach der ephemeren Regierung Pius' III. einer der erbittertsten unter dem Namen Julius II. den päpstl. Stuhl bestieg, ward er verhaftet und nach Spanien auf das Schloß Medina-del-Campo gebracht, wo er zwei Jahre in Gefangenschaft blieb. Endlich entfloh er zu seinem Schwager, dem König von Navarra, zog mit diesem in den Krieg gegen Castilien und ward 12. März 1507 durch ein Wurfgeschoß vor dem Schlosse von Viana getödtet. Bei aller seiner Schlechtigkeit war B. mäßig und nüchtern; er liebte und beschützte die Wissenschaften und besaß eine so gewandte Beredsamkeit, daß er selbst diejenigen verführte, die gegen seine Täuschung am meisten auf der Hut zu sein sich vornahmen. Eine Schilderung B.'s gab Machiavelli, welcher im Auftrage der Republik Florenz mehrmals zum B. nach der Romagna ging, in seinem «Principe». Desselben Bericht über

das Blutbad zu Sinigaglia, die abscheulichste unter allen Treulosigkeiten, die B. beging, ist ein merkwürdiges Actenstück jener ruchlosen Zeit. Vgl. außer Ranke, Leo und den neuern Historikern Italiens «Leben des Cäsar B., Herzogs von Valentinois» (Berl. 1782); ferner Artaud de Montor's «Machiavel, son génie et ses erreurs» (Par. 1832). — Lucrezia B., war von ausgezeichneter Schönheit, hat aber wegen der Ausschweifungen ihrer Jugend und mancher Unthaten, die übrigens ohne Zweifel von Zeitgenossen wie von Spätern sehr übertrieben worden, einen traurigen Ruf hinterlassen. Sie vermählte sich zuerst mit Giovanni Sforza, Herrn von Pesaro, den sie aber verließ, als sie, wie man ihr vorwarf, mit ihren beiden Brüdern in unerlaubten Umgang trat. Selbst ihr Verhältniß zum eigenen Vater ist Gegenstand wahrscheinlich böswilligen Argwohns geworden. Hierauf verheirathete sie sich 1498 mit dem Herzog Alfonso von Biscaglia, einem natürlichen Sohne des Königs Alfonso II. von Neapel. Als sich der Papst Alexander mit Frankreich gegen Mailand und Neapel verband, floh Alfonso aus Rom und ward, da er 1501 zurückkehrte, von Cesare B. ermordet. Schon im Sept. desselben Jahrs heirathete darauf Lucrezia den Alfonso von Este, nachmaligen Herzog von Ferrara. Ihre spätern Jahre hätten darauf Anspruch gehabt, frühere Sünden vergessen zu machen, wäre der Name des Hauses B., welchen erst der berühmte Jesuit Francesco, Herzog von Gandia, wieder zu Ehren brachte, nicht so arg verrufen gewesen. Sie starb 1520. Das einzige Anerkennenswerthe an ihrem Charakter war, daß sie Künste und Wissenschaften liebte und ausgezeichnete Männer unterstützte. So ist es zu erklären, daß gleichzeitige Dichter, z. B. Ariosto, Pietro Bembo u. a. in Gedichten ihr huldigten. Ihre Thaten und Schicksale sind wiederholt der Gegenstand dichterischer Behandlung geworden, meist mit tollen und willkürlichen Uebertreibungen. William Roscoe, der Geschichtschreiber Lorenzo's de Medici und Leo's X., hat die Ehrenrettung Lucrezia's versucht.

Borgia (Stefano), Cardinal und Vorsteher der Propaganda, einer der edelsten Beschützer der Wissenschaften im 18. Jahrh., geb. 3. Dec. 1731 zu Velletri, erhielt seine erste Erziehung bei seinem Oheim, Alessandro B., Erzbischof von Fermo, der 1764 starb. Nachdem er 1750 Mitglied der Etruskischen Akademie zu Cortona geworden, begann er zu Velletri ein Museum von Alterthümern zu sammeln, das nach und nach eine der reichsten Privatsammlungen dieser Art wurde. Benedict XIV. ernannte ihn 1759 zum Gouverneur von Benevent, wo er durch die weisen Maßregeln, welche 1764 Stadt und Gebiet vor der im Königreich Neapel herrschenden Hungersnoth bewahrten, sich Ruhm erwarb. 1770 wurde er Secretär der Propaganda. Dieses Amt, das er 18 J. verwaltete, brachte ihn mit den in allen Weltgegenden zerstreuten Missionaren in lebhafte Verbindung, die er zugleich für die Bereicherung seiner Sammlung an Handschriften und andern Denkmälern des Alterthums nutzbar zu machen wußte. Durch Pius VI. 1789 zum Cardinal und zugleich zum Oberaufseher der Findelkinder ernannt, erwarb er sich auch in dieser Stellung große Verdienste. Als der Revolutionsgeist sich 1797 im Kirchenstaat zu zeigen begann, legte Pius VI. die Dictatur von Rom in die Hände B.'s, dem er noch zwei Cardinäle beigesellte. Beim Einzug der Franzosen und der Proclamirung der Republik verhaftet und aus den röm. Staaten verwiesen, ging er nach Venedig und hierauf nach Padua. Mit Pius VII. kehrte er nach Rom zurück und widmete nun seine ganze Thätigkeit der Wiederherstellung einzelner Verwaltungszweige. Er starb 23. Nov. 1804 zu Lyon, auf der Reise zur Krönung Napoleon's. B. war im höchsten Grade wohlwollend, gefällig und offen; mit der größten Bereitwilligkeit verstattete er die Benutzung seiner kostbaren Sammlungen, die in einzelnen Partien Adler, Zoega, Giorgi, Fra Paolino u. a. beschrieben haben. Die Arbeiten anderer unterstützte er, einfach lebend, auf alle Weise und selbst mit Aufopferung. Durch die «Istoria della città di Benevento» (3 Bde., Rom 1763—69) begründete er sein Ansehen als Historiker und Alterthumsforscher. Außerdem schrieb er «Monumento di Papa Giovanni XVI.» (Rom 1750), «Breve istoria dell' antica città Tadino nell' Umbria» (Rom 1751) und «Breve istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie» (Rom 1788). Letzteres Werk ist von besonderer Wichtigkeit für die Beurtheilung der langwierigen Streitigkeiten zwischen dem heiligen Stuhl und Neapel wegen der Lehnpflichtigkeit des Königreichs beider Sicilien. Sein Leben hat Pater Paolino von San-Bartolommeo in lat. Sprache (Rom 1805) beschrieben. — Die Familie B. blüht noch heute in Velletri.

Borgo (Burg, Burgflecken) heißen in Italien und Südtirol viele größere und kleinere Ortschaften. Die namhaftesten sind: B. di Val-Sugāna, Marktflecken und Sitz eines Bezirksamts im tiroler Kreise von Trient, im Suganerthale und an der Hauptstraße nach Venedig.

Der Ort hat ein Bergschloß und 4391 E. Bei der Verfolgung der Oesterreicher unter Wurmser durch die Val-Sugana besetzte Napoleon 6. Sept. 1796 B. und zwang am folgenden Tage die österr. Nachhut durch die Division Augereau, bei Primolano das Gewehr zu strecken. — B.-Lavezzaro, ein Flecken in der ital. Provinz Novara, mit 2672 E., welche sich mit Seidenzucht und Seidenspinnerei beschäftigen. — B.-Manero, Gemeinde in derselben Gegend an der Agogna, ist ummauert, gut gebaut, hat eine Stiftskirche, zwei Klöster, einige Fabriken, zwei Jahrmärkte, einigen Handel und 7897 E. (1858). — B.-San-Dalmazzo, Gemeinde in der ital. Provinz Cuneo, am Gesso, einem Zufluß der Stura, ist schön gelegen an der Straße über den Col di Tenda nach Nizza, hat eine alte Benedictinerabtei, zwei Jahrmärkte, lebhaften Handel, 4054 E. (1858) und in der Nähe Kupfer- und Eisenhämmer. Die Oesterreicher unter Ott schlugen hier die Franzosen unter Grenier 10. Nov. 1794 und warfen sie 15. Nov. bei dem Dorfe Vernante bis zum Col di Tenda zurück. — B.-San-Donnino, eine ummauerte Stadt und Hauptort des gleichnamigen Kreises in der ital. Provinz Parma, am Tarozuflusse Stirone in einer fruchtbaren Gegend, ist Sitz eines Bischofs seit 1501, hat eine Kathedrale, ein Schloß, ein Fort, vier Pfarrkirchen, mehrere Klöster, ein Seminar, ein Gymnasium, eine Musik- und Gesangschule und 9992 E. (1860), welche Seide und Hanf spinnen und Glashütten unterhalten. B. führt seinen Namen vom heil. Domninus, der 304 hier enthauptet wurde. Die hier aufgefundenen Ruinen sollen der alten Stadt Fidentia (später Fidentiola) angehören, bei welcher der Sullaner Metellus den Consul Carbo 82 v. Chr., später der König Rudolf von Burgund (zwischen B. und Piacenza) 923 den König Berengar besiegte. Im hohenstaufischen Zeitalter war B. kaiserl. Reichsbesitzung. — B.-San-Sepolcro, eine Stadt im Tiberthale an der päpstl. Grenze, in der ital. Provinz Arezzo (Toscana), Hauptort des gleichnamigen Kreises, ist Sitz eines Bischofs, hat ein Felsenschloß, viele Kirchen und Klöster, ein Seminar, ein Theater, eine Accademia Tiberina und 7814 E. In der Kathedrale, einer ehemaligen Camaldulenserabtei, sowie in den andern Kirchen sind werthvolle Gemälde, z. B. in Sta.-Chiara und Della Misericordia solche von dem hier geborenen Pietro della Francesca aus der Mitte des 14. Jahrh., von dem man auch Wandgemälde im Monte de Pietà und im Gebäude des Tribunals sieht. Die Stadt spielte in der Geschichte der mittelalterlichen Streitigkeiten in Toscana eine nicht unbedeutende Rolle und gehörte seit der Mitte des 15. Jahrh. zur Republik Florenz. — B.-Taro, Stadt und Hauptort des Kreises gleiches Namens in der ital. Provinz Parma, liegt in den Apenninen, im Thale und am Flusse Taro, und hat ein Schloß und 2800 E. Hier wurden 18. Febr. 1814 die Oesterreicher von den Franzosen unter Rouyer im Thale des Taro abwärts bis Fornovo zurückgedrängt.

Borgognone (Ambrogio), ein lombard. Maler, der um die Mitte des 15. Jahrh. zu Fossano geboren war und nach 1535 gestorben ist. In seinen Bildern, besonders in den Köpfen der Kinderengel, die er häufig anbringt, herrscht neben einer eigenthümlichen Strenge oft ein gefühlvoller Ausdruck von Milde und Weichheit. Zwei Fresken in der Kirche San-Ambrogio zu Mailand zeichnen sich unter den von ihm vorhandenen Werken aus. Dieselben stellen einen auferstandenen Christus und den Streit des Gottessohnes im Tempel mit den Kirchenlehrern dar. In der Kartause zu Pavia malte er die Wandbilder mehrerer Kapellen und verschiedene Altarblätter. Das berliner Museum besitzt ebenfalls zwei sehr vorzügliche Bilder von seiner Hand, von denen besonders das eine: Maria auf dem Throne und zwei Engel zu den Seiten, besonders in Bezug auf diese letztern, von großer Lieblichkeit und Innigkeit der Darstellung ist.

Bórgu wird fälschlich in alten Büchern der Staat Wadai (s. d.) im östl. Sudan genannt, ist aber in Wahrheit der Name von zwei Landschaften im Innern Nordafrikas. — B., Búrku oder Birgu heißt zunächst ein sehr ausgedehnter District der östl. Tebu oder Tibbo in der Großen Wüste (Sahara) zwischen Fessan und Wadai. Von letzterm ist der District im S. durch einen Steppen- und Wüstengürtel getrennt, im SW. vom Gebiet der Tebu-Bateleh, im NW. und N. von Tibesti, im NO. von Wadjanga oder dem Lande der Tebu-Gra'an, im O. vom Gebiet der Mahamid-Araber begrenzt. Das Land, in der Richtung von NW. gegen SO. 10—11 Tagereisen lang, ist ein mit felsigen Bergen bedecktes, unwegsames Terrain, in welchem stellenweise tiefe, quellenreiche und fruchtbare Thäler, auch gute Weidestriche, aber auch ausgedehnte Sandebenen auftreten, und das außer einer ungeheuern Menge von Datteln an begünstigten Stellen Trauben und Feigen erzeugt, während Getreide weniger gebaut zu werden scheint. Die Tebu-Bórgu zerfallen in mehrere, unter eigenen Häuptlingen stehende Stämme, unter denen der Stamm der Tebu-Bultu, oder Biltu der bedeutendste ist. Ihr mächtiger Häuptling wohnt einen Theil des Jahres zu Jen oder Belâd-el-'Omian, der Hauptstadt des

Landes und dem Knotenpunkte der Karavanenstraßen nach Wadai, Fessan und Kanem, nach der Dattelernte aber im Bezirk Kere-Burku und zu andern Jahreszeiten in Ege, einem 40 M. im SW. von Jen gelegenen Orte in einer weitberühmten flachen, weidereichen Thallandschaft, die eigentlich nicht mehr zu B. gehört. Die Tebu-Borgu sprechen eine Mundart der Tedasprache. — B., Bürgu oder Bárba, eine ausgedehnte, vom 10. Parallel nördl. Br. und vom 20. Meridian östl. L. durchkreuzte Landschaft im westl. Sudan, zwischen Gurma im N., dem Fellatareiche Gando am Niger im O., Yoruba im S. und dem Lande der Wangaráwa oder Ost-Mandigo im W. Das Land ist theils eben, theils bergig, sehr fruchtbar, reich an Heerden von ausgezeichnetem Rindvieh und kleinen Pferden, während in den großen und dichten Waldungen Elefanten und Raubthiere aller Art hausen. Die vorwaltende Bevölkerung gehört der Sprache nach zum Negerstamm von Yoruba (s. d.), ist aber durch den Handel fast durchweg mit dem Haússa bekannt. Die Borguer sind heiter und mittheilend, gefällig und reinlich, zugleich tapfer, voll Thatkraft, Geist und Selbstgefühl. Sie bilden eine Menge nach ihren Hauptorten benannte Staaten. Die kleinern (Kiama, Wawa, Lugu u. a.) stehen in einer Art von Feudalverhältniß zum Fellatareiche Gondo und werden jetzt, wie auch der größere Staat Bussa (in dessen Hauptstadt am Niger 1805 Mungo Park sein Leben verlor), als Bestandtheile desselben angesehen. Dagegen ist der Staat Niki, dessen Oberhaupt vorzugsweise den Titel eines Sultans von B. führt und in der sehr großen und volkreichen Stadt Niki wohnt, so mächtig, daß er gegenüber den Fellata unabhängig geblieben. Die Städte Wawa und Kiama sind bedeutende Handelsplätze, volkreich und belebt durch die hindurchziehenden Karavanen.

Borissow, Kreisstadt im russ. Gouvernement Minsk, an der Beresina, $10^5/_7$ M. im NO. von Minsk, auf der Straße nach Smolensk, zählt (1861) 6316 E., hat eine griech. und eine kath. Kirche, eine Synagoge und sechs jüd. Bethäuser, ein Hospital, eine Schule, mehrere Lederfabriken und eine Brauerei. Der Ort bestand schon im 12. Jahrh., war bis 1795 polnisch und gehörte früher den Oginsky, dann den Radziwill. 1563 erhielt B. Stadtrecht, welches von Stephan Bathori 1577 aufgehoben, aber 1595 von Wladislaw IV. wiederhergestellt und 1792 von König Stanislaus erweitert wurde. Unter der poln. Regierung hatte B. zwei Schlösser und die Bedeutung einer Festung mit starker Garnison. Bei den $2^1/_2$ M. oberhalb der Stadt gelegenen Dörfern Studjanka und Weselowo fand 26. und 27. Nov. 1812 der verhängnißvolle Uebergang der Franzosen über die Beresina (s. d.) statt. In derselben Gegend überschritt Karl XII. 1708 diesen Fluß.

Börjesson (Johann), der namhafteste schwed. Trauerspieldichter der neuern Zeit, ist der Sohn eines Landmanns und wurde 22. März 1790 im Kirchspiel Tanum in Bohuslän geboren. Nachdem er seine theol. Studien auf der Universität Upsala vollendet, bekleidete er mehrere untergeordnete geistliche Aemter, bis er 1828 zur Stellung eines Seelsorgers in der großen Pfarrei Weckholm bei Enköping in Upsalalän befördert ward, in welcher er seitdem ununterbrochen gewirkt hat. Obgleich B. lange Zeit hindurch in verschiedene Zeitschriften und Sammelwerke poetische und andere Beiträge geliefert hatte, blieb doch sein Name nur in engern Kreisen bekannt, bis er 1846 mit dem Drama «Erik den fjortonde» auftrat, welches sein ungewöhnliches Talent für das Trauerspiel bekundete. Diesem Stücke folgten allmählich noch die Tragödien «Erik den fjortondes son» (1847) und «Solen sjunker, Gustaf I. sista dagar» (1856) sowie das Drama «Ur Carl den tolftes ungdom (1858). Ein Gegenstück zu «Erich XIV.», unstreitig seinem gelungensten Stücke, das von Winterfeld auch ins Deutsche (Berl. 1855) übersetzt worden ist, bildet das Trauerspiel «Brödra skulden» (1861). Außer diesen dramatischen Arbeiten, die zu dem Vorzüglichsten gehören, was die neueste schwed. Literatur auf diesem Gebiete besitzt, hat B. auch eine Sammlung von lyrischen Gedichten veröffentlicht.

Borkenkäfer (Bostrichida oder Xylophaga) ist der Name einer artenreichen und berüchtigten Familie von Käfern, die alle klein und von einfacher Färbung sind und einen ovalen oder runden, gewölbten und harten Körper besitzen. Die Fühler sind keulenförmig, der kleine Kopf unter dem Halsschilde geborgen. Bei allen Arten haben die befruchteten Weibchen die Gewohnheit, sich in vegetabilische Körper, wie Baumstämme, sowol lebende als abgestorbene, in Sträucher, Wurzeln und Samen einzubohten, um dort ihre Eier abzusetzen. Sie legen meist im Splint zwischen Rinde und Holz regelmäßige, bei jeder Art nach bestimmtem Plane gebaute Brutgänge an, in welche die Eier abgesetzt werden. Die nach ein bis zwei Wochen auskriechenden Larven (Holzwürmer), die walzig, kurz, fußlos sind und einen hornigen Kopf und viele Wülste am Leibe haben, höhlen sich zahlreiche Gänge aus, verpuppen sich und erscheinen etwa in der

neunten Woche ihres Lebens als ausgebildete zeugungsfähige Käfer. In unsern Klimaten liefert daher ein Sommer wenigstens zwei Generationen. Die Zerstörung des Bastes tödtet leicht die Bäume, und daher sind diejenigen Arten von B., welche lebende Bäume angreifen, sehr gefährliche Waldverderber. Der berüchtigtste unter diesen ist der gemeine B. (Bostrichus typographus), der 1783 allein im Harze 1½ Mill. Fichtenstämme zerstörte und, wo er einmal überhand genommen, mindestens im ersten Jahre nicht zu unterdrücken ist. Das einzige Mittel besteht in dem Fällen der kränkelnden Bäume, im Entrinden, Spalten und Verbrennen der Rinden und des Holzes, solange noch Käfer und Larven darin sind, und im Aufstellen von Fangbäumen, die im Safte geschlagen werden, wo sich dann die Käfer vorzugsweise hineinziehen. Es gibt übrigens keine Baumart unserer Gegenden, seien es nun Wald- oder Obstbäume, die von den verschiedenen Arten dieser kleinen Feinde gänzlich verschont blieben.

Borkenthier (Rhytina Stelleri). Steller, ein tüchtiger Naturforscher im Dienste der russ. Regierung, erlitt 1741 auf den Behringsinseln Schiffbruch und lernte dort während des Winters, den er auf der Insel zubringen mußte, ein merkwürdiges Thier kennen, das zur Ordnung der pflanzenfressenden Walthiere gehört. Das Thier war ausgewachsen 24 F. lang, hatte eine dicke Haut wie Eichenborke, große Brustflossen, eine halbmondförmige Schwanzflosse und statt Zähne in den Kiefern eigenthümliche Kauplatten von hornigem Gefüge. Die B. lebten gesellig in Rudeln, weideten die Wasserpflanzen am Ufer ab, zeigten viel Liebe zueinander und ließen sich ohne Widerstand harpuniren und abschlachten. Die Schiffbrüchigen lebten hauptsächlich von ihrem Fleisch und Speck. Als Steller nach seiner Erlösung die Kunde nach Kamtschatka brachte, machten Tschuktschen und Kamtschadalen so erfolgreiche Jagd auf diese Seekühe, daß 1768 das letzte Stück getödtet wurde. Man besitzt von dem jetzt gänzlich ausgerotteten Thiere nur noch einen Schädel, einige Kauplatten und Hautstücke.

Borkum, die westlichste der zu Hannover gehörigen ostfries. Küsteninseln im Amte Emden des Landdrosteibezirks Aurich, 2 M. vom holländ. Festland vor der Mündung der Ems gelegen, welche durch sie in das Oster- und das Westergat getheilt wird. Die Insel ist eine kahle Sandfläche von 1 M. Länge und ½ M. Breite, ringsum von Dünenketten umschlossen, die nur an einzelnen Stellen mit einer eigenen Grasart, dem biegsamen Helmt, bewachsen sind. Sie besteht aus den zwei Theilen Ost- und Westland, auf welchem letztern ein 150 F. hoher Leuchtthurm steht, hat zwei Dörfer, Ostland- und Westland-B., und zählt (1861) 462 E., die von Schiffahrt, Fischerei und etwas Landwirthschaft leben. Die Seebadanstalt, hauptsächlich von Frauen und Kindern besucht, hat zwar einen vorzüglichen Badestand, liegt aber 20 Min. vom Dorfe entfernt. Es besteht nur ein einziges kleines Gasthaus, und Quartier wird in Fischerhäusern genommen. Ein Dampfboot von Emden kommt mehrmals wöchentlich an. Vgl. Meier, «Die Nordseeinsel B.» (Lpz. 1863).

Bormio (deutsch Worms), ein Städtchen in der ital.-lombard. Provinz Sondrio im Veltlin oder obern Addathale, an der Einmündung des Fradolfo oder des Forbenthals (Val Forba) in die Adda, 3860 F. hoch gelegen, hat 1684 E. und starken Transithandel. Seine in der Nähe, am Abhange des Braglio oder Umbrail gelegenen Bäder von San-Martino, deren geruch- und geschmackloses Heilwasser 30° R. hält, sind schon von Cassiodorus gepriesen worden. Das feste Schloß ist seit 1639 geschleift. Die großartigen Galerien der von hier über das Wormser- oder Stilfserjoch (s. d.) nach Tirol führenden Kunststraße wurden 1848 von den Italienern zerstört. B. war Hauptort der Wormser Landschaft, die im Mittelalter eine Grafschaft bildete, kam mit dieser durch kaiserl. Schenkung an den Bischof von Chur, war dann lange streitig zwischen diesem, den Herzogen von Mailand und Graubündten, fiel 1530 letzterm zu, sagte sich aber 1620—37 von diesem los und schloß sich 1797 an die Cisalpinische Republik, dann an das Königreich Italien, bis es 1814 an Oesterreich gelangte. Von diesem wurde es mit der übrigen Lombardei im Züricher Frieden 1859 abgetreten.

Born (Bertrand de), Vicomte d'Hautefort, einer der berühmtesten Troubadours, geb. 1145 auf dem Stammschloß Born auf der Grenze von Périgord und dem Limousin, erhielt seine Erziehung im Cistercienserkloster Dalon, seine ritterliche Bildung und später den Ritterschlag am Hofe der Grafen von Poitou. Schon als Ritter und Dichter nicht ohne Ruf, wandte er sich nach Bordeaux, wo die Gemahlin Heinrich's II. von England, Eleonore von Aquitanien, Hof hielt. Von dieser, einer großen Gönnerin der Troubadours, wurde er mit Auszeichnung aufgenommen und trat bald in ein engeres freundschaftliches Verhältniß zu deren Söhnen. Als hierauf die lange dauernden und oft erneuerten Fehden zwischen Heinrich II. einerseits und der Eleonore und deren Söhnen andererseits ausbrachen, ward B. einer der eifrigsten Partei-

gänger der letztern und fachte auf alle Weise, durch Lied und That, diesen Familienzwist immer von neuem an. Ueberhaupt entsprachen Kampf und Krieg seiner unruhigen, ehrgeizigen und gewaltthätigen Natur. Auch mit seinem Bruder Konstantin in beständigem Zwist, entriß er diesem die Burg Hautefort, wurde aber wiederholt in derselben belagert. Eine dieser Belagerungen (1183), bei welcher B. nach siebentägiger tapferer Vertheidigung gefangen wurde, hat Uhland zum Gegenstand einer schönen Ballade gewählt. Obschon B. zuweilen der phys. Uebermacht weichen mußte, wußte er sich doch durch seinen bedeutenden Geist am Ende immer wieder zu behaupten und aus den verwickeltsten Lagen herauszuziehen. Durch seine energischen Kriegs- und Rügelieder (Sirventes) übte er einen wahrhaft bezaubernden Einfluß auf die Fürsten und Barone seiner Zeit. Aber auch die sanftern Töne des höfischen Minnegesangs vermochte er mit großem Geschick anzuschlagen, und die Frauen, zu deren Ritter und Sänger er sich der Sitte der Zeit gemäß geweiht, fanden sich durch seine Huldigungen hochgeehrt. Während sich die Kriegs- und Rügelieder B.'s durch feurige Energie und einschneidenden Spott auszeichnen, bekundet er sich in den Minneliedern (Canzos) als einen ebenso gewandten höfischen, der damaligen galanten Conversationspoesie vollkommen mächtigen Dichter. Gegen Ende seines Lebens ging B. in das Kloster Daron, wo er um 1210 starb. Vgl. Laurens, «Le Tyrtée du Moyen-âge, ou histoire de Bertrand de B., vicomte d'Hautefort» (Par. 1863).

Börne (Ludw.), ausgezeichneter deutscher Schriftsteller (früher Lion Baruch), wurde von jüd. Aeltern 18. Mai 1786 zu Frankfurt a. M. geboren, wo sein Vater, Jakob Baruch, Wechselgeschäfte trieb. In Berlin, wo er mit der berühmten Henriette Herz und Schleiermacher in näherer Verbindung stand, und dann zu Halle widmete er sich dem Studium der Arzneikunde, das er jedoch 1807 aufgab, um zu Heidelberg und seit 1808 zu Gießen dem Studium der Staatswissenschaften mit Eifer und Erfolg obzuliegen. Nach seiner Rückkehr erhielt er in seiner Vaterstadt eine Anstellung als Polizeiactuar. Als jedoch Frankfurt als «Freie Stadt» wiederhergestellt war, wurde er mit einem Jahrgehalt seiner Stellung enthoben, die ohnehin mit seinem Charakter und seinen Ansichten in ironischem Widerspruche stand. Aller Fesseln entledigt, konnte er sich nun seinem eigentlichen Berufe, der freien Schriftstellerei und Publicistik, mit Energie und Liebe widmen. Nacheinander gab er das frankfurter «Staats-Ristretto», dann die «Zeitschwingen» heraus, welche zu Offenbach erschienen, jedoch durch die großherzogl. hess. Regierung unterdrückt wurden. Er selbst, angeklagt, demagogische Flugschriften verbreitet zu haben, wurde bald hernach in Frankfurt verhaftet und in eine peinliche Untersuchung verwickelt, jedoch gänzlich freigesprochen. 1817 trat er zur evang. Kirche über und vertauschte seinen Familiennamen mit dem Namen B. Von 1818—21 gab er «Die Wage, eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst» heraus und lebte seit 1822 in gänzlicher Zurückgezogenheit abwechselnd in Paris, Frankfurt und Hamburg, bis die Julirevolution ihn nach Paris zog, wo er zu finden hoffte, was Deutschland seinem aufgeregten politischen Sinne nicht bieten konnte. Die großen Dinge, welche er erwartet, geschahen jedoch nicht, und obgleich er sich einem bestimmtern Wirkungskreise widmete und die «Balance» gründete, in welcher er das deutsche Wesen mit dem französischen zu vermitteln die edle Absicht hatte, bemächtigte sich doch mehr und mehr eine ätzende Bitterkeit seines Innern, die nicht wenig zu seinem Tode beigetragen haben mag, welcher 13. Febr. 1837 erfolgte. Die allgemeine Aufmerksamkeit des deutschen Publikums wurde besonders durch seine «Gesammelten Schriften» (8 Bde., Hamb. 1829—31; 2. Aufl. 1835), die nach der Julirevolution eine noch höhere Bedeutung erhielten, auf ihn gelenkt. Obgleich es B., wie einige humoristische Skizzen und Genrebilder, namentlich seine treffliche «Denkrede auf Jean Paul» (Erl. u. Hamb. 1826), beweisen, an Gemüth nicht fehlte, so überwog doch der kaustische Geist, der wesentlich negativ verfuhr, je länger desto mehr in ihm. Seine Erbitterung gegen die in Deutschland herrschende dynastische Politik durchdrang allmählich alle seine Arbeiten, auch die ästhetischen, und drängte ihn vom liberalen Standpunkte immer mehr auf den radicalen. Seine Consequenzen trieb er, besonders in seinen «Briefen aus Paris», und den «Neuen Briefen aus Paris», welche den 9. bis 14. Band seiner «Gesammelten Schriften» (Hamb. 1832 und Par. 1833—34) bilden, auf die Spitze, sodaß er schließlich nichts schonte, was nicht zu seinen polit. Ueberzeugungen paßte. Größtentheils eine Vervollständigung der «Briefe aus Paris» enthalten seine «Nachgelassenen Schriften» (6 Bde., Manh. 1847—50). B. war ein Charakter, der nirgends der Frivolität huldigte und ebenso glühend zu hassen als zu lieben wußte. Selbst sein Zorneifer entsprang der natürlichen Wärme seines Herzens, wie sein Verfahren gegen Heine und noch seine letzte Schrift «Menzel, der Franzosenfresser» (Par. 1837; neue Aufl. als 15. Theil der «Gesam-

melten Schriften», Par. 1838) beweisen. Unter allen deutschen Emigranten jener Zeit hat er darum auch sein Vaterland am würdigsten gegen die Franzosen vertreten. Seine Schriften zeichnen sich sämmtlich durch Fülle und Macht der Sprache und stilistischen Glanz aus. Doch bestehen sie eigentlich nur aus satirischen und witzigen Fragmenten, indem er zu einer zusammengehaltenen Production, zu einer systematischen Durchführung die innere Ruhe nicht finden konnte. Ueber ihn schrieb Heine ein durch leidenschaftliche Auffassung vielfach einseitiges und selbst ungerechtes Buch: «Heine über B.» (Hamb. 1840). Würdiger faßte ihn Gutzkow auf in der Schrift «B.'s Leben» (Hamb. 1840). B.'s Aufsätze aus der «Balance» wurden von Cormenin mit einer Einleitung und als 17. Theil der «Gesammelten Schriften» (Lpz. 1847; 2. Aufl. 1849) herausgegeben. Eine neue vollständige Ausgabe von B.'s «Gesammelten Schriften» (12 Bde., Frankf. u. Hamb.) erschien 1862. Derselben waren die «Briefe des jungen B. an Henriette Herz» (Lpz. 1861) vorausgegangen, welche interessante Beiträge zu seiner Jugendgeschichte liefern. Von seinen Landsleuten in Paris wurde ihm 1843 auf dem Père-Lachaise ein Denkmal in Erz errichtet, welches der Bildhauer David kostenfrei gefertigt hatte.

Bornemann (Friedrich Wilhelm Ferdinand), preuß. Justizminister und zweiter Präsident des Obertribunals, eine der anerkanntesten Autoritäten im Gebiete des preuß. Civilrechts, wurde 28. März 1798 zu Berlin geboren und starb ebendaselbst 28. Jan. 1864. Vom Gymnasium aus zog er 1815 als freiwilliger Jäger ins Feld und studirte dann in Berlin die Rechtswissenschaft. Nachdem er 1819 als Auscultator die richterliche Laufbahn begonnen, wurde er 1823 Assessor und arbeitete bei dem Oberlandesgerichte zu Stettin und dem vormaligen Oberappellationsgericht zu Greifswald. 1827 erfolgte seine Ernennung zum Oberlandesgerichtsrath, 1831 zum Kammergerichtsrath, 1837 zum Geh. Finanzrath, 1841 zum Geh. Oberfinanzrath. Demnächst wurde er Staatssecretär und Wirkl. Geh. Oberjustizrath, 1843 Präsident des Obercensurgerichts. 1844 trat er auf Veranlassung des damaligen Justizministers Uhden als Director beim Justizministerium ein, und 20. März 1848 übernahm er das Justizministerium, das er infolge des Rücktritts des Ministeriums Camphausen wieder niederlegen mußte. Man sah ihn mit Bedauern aus seiner Stelle scheiden, da er zu den wahrhaft freisinnigen Beamten des preuß. Staats gehörte. B. bewies dies auch, indem er seinen Sitz in der preuß. Nationalversammlung beibehielt, sich nach ihrer Vertagung am 9. Nov. 1848 von der Rechten, der er bis dahin angehört hatte, trennte, und den fernern Sitzungen bis auf die beiwohnte, in welcher die Steuerverweigerung beschlossen wurde. Nach seinem Rücktritt als Minister ward er 5. Juli 1848 zum zweiten Präsidenten des Obertribunals ernannt. 1849 wurde er zum Mitglied der Ersten Kammer gewählt, und trat in dieser dem linken Centrum bei. Für die parlamentarische Laufbahn war jedoch B. nicht geeignet, indem er stets mit Brustleiden zu kämpfen hatte und ihm auch keine hinreichende Gabe der Beredsamkeit zu Gebote stand. Seine schriftstellerische Thätigkeit hat dagegen seinen Namen weit über die Grenzen seines engern Vaterlandes bekannt gemacht. Er war der erste, welcher das codificirte Particularrecht Preußens mit dem gemeinen Recht in Verbindung setzte und dadurch eine neue Rechtsentwickelung ins Leben rief, die auf Theorie und Praxis den größten Einfluß übte. Seine Schrift «Von den Rechtsgeschäften» (Berl. 1825; 2. Aufl. 1833) und die «Systematische Darstellung des preuß. Civilrechts» (2. Aufl., 6 Bde., Berl. 1837—45) sowie die «Erinnerungen im Gebiete des preuß. Rechts» (Berl. 1855) sind von diesem Streben erfüllt. Durch die Verordnung vom 21. Juli 1846, an der er wesentlich mitwirkte, wurde dem mündlichen Proceßverfahren die Bahn gebrochen. Als Minister übertrug er dem Rechtslehrer Dr. Koch die Anfertigung des Entwurfs zu einer Civilordnung. 1861 sah er sich selbst dazu berufen, dieses Werk vollenden zu helfen, und die Förderung desselben beschäftigte ihn unausgesetzt bis zu seinem Tode. Er war dabei von dem Streben beseelt, ein Gesetz zu schaffen, welches dem großen deutschen Vaterlande zum Vorbilde und zum gemeinsamen Anhaltspunkte dienen könnte. B. nahm auch lebhaften Antheil an den Arbeiten für die allgemeine deutsche Wechselordnung und förderte die Einführung des Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuchs in Preußen. Die Leutseligkeit, welche er persönlich mit diesem tiefen Streben für die Reform des preuß. Justizwesens verband, verschaffte ihm die innige Zuneigung aller Beamten und Rechtsgelehrten, mit denen er in Berührung kam. — B.'s Vater, Johann Wilhelm Jakob B., geb. 2. Febr. 1767 zu Gardelegen, gest. 23. Mai 1851 als General-Lotteriedirector zu Berlin, hat sich literarisch besonders durch seine «Plattdeutschen Gedichte» (6. Aufl., Berl. 1854) bekannt gemacht.

Bornĕo, Insel im Ostindischen Archipel, nach dem in ihrem nördl. Theile gelegenen Reiche Bruni oder Burni, von den Malaien aber Pulo-(Insel)Kalamantan benannt, ist, abgesehen

von Grönland, die größte Insel der Erde. Vom Aequator in zwei ungleiche Hälften getheilt, wird sie begrenzt im S. durch die Sunda- oder Javasee, im O. durch die Macassarstraße und die Celebessee, im NO. und N. durch die Sulu- oder Mindorosee, im NW. und W. durch das Südchinesische Meer. Sie ist von S. gegen N. 170 M. lang, von W. gegen O. 150 M. breit und bildet bei einem Areal von 12962 oder gar 13500 Q.-M. und einem Küstenumfange von nur 670 M. eine vom Meer verhältnißmäßig nur wenig gegliederte Masse. Nur die Küsten haben die Europäer in früherer Zeit genauer kennen gelernt; in den letzten Jahrzehnten ist jedoch auch durch die rühmlichen Anstrengungen von holländ., deutscher und engl. Seite, durch die denkwürdigen Erforschungsreisen des Majors Hennerici, des Majors S. Müller (der dort ermordet wurde) 1828—36, der Naturforscher Schwaner 1843—47 und O. von Kessel 1846—48 sowie der Briten Wallace 1855 und Spenser of Saint-John 1848—61 auch das Innere, trotz der Schwierigkeiten, welche die Urwaldungen, das Klima und die Wildheit der Bewohner darbieten, bekannter geworden. Man vermuthet, daß die ursprüngliche Gestalt B.s eine ähnlich zerrissene und in Halbinseln sich zertheilende gewesen, wie die von Celebes und Dschilolo noch ist. Die Gebirgszüge auf B. bezeichnen nämlich, neben einem kurzen westl. Ausläufer, vier ähnliche Längenerstreckungen wie die Halbinseln jener beiden Inseln und die zwischen ihnen liegenden Tiefebenen. Daneben finden sich theils ausgedehnte Savannen, theils undurchdringliche Sümpfe, also wol jüngere Bodenbildungen, die zu Zeiten so ganz unter Wasser stehen, daß sie dann als weit in die Kernmasse der Insel eindringende Meerbusen erscheinen. Kaum die Hälfte B.s scheint demnach im eigentlichen Sinne Festland genannt werden zu können und zur Bewohnung von Menschen geeignet zu sein. Ein sumpfiges Band von Alluvionen, 6—10 M. breit, umzieht fast die ganze Insel, sodaß nur auf den Strömen ein Vordringen ins Innere möglich ist. Fast in der Mitte der Insel liegt ein Hochlandskern, die Anga-Gebirgsgruppe. Von dieser streicht eine Kette gegen NO. bis zur Nordspitze, in deren Nähe der Kinibalu zu 12853 par. F. aufsteigt, wol der höchste Gipfel B.s. Sodann streicht nach W. mit einer Umbiegung nach NW. die mit dem Cap Datu auslaufende Kette des Batang-Lupar- und des Krimbanggebirgs, welche mit der vorigen früher gewöhnlich unter dem Namen der Krystallberge zusammengefaßt wurde. Von demselben Mittelpunkte läuft gegen O. das Sakurugebirge bis zur Ostspitze. Nach SO. und, weiterhin der Ostküste nähertretend, nach S. ziehen sich die Katam-, Luang- und Meratusgebirge, endlich nach SW. das Madi-Kuminting- und Lajanggebirge. Granit, Syenit, Glimmerschiefer und Kalk sind die Hauptbestandtheile dieser Gebirge. Ein Theil der zwischenliegenden Savannen hat reichen Alluvialboden auf einer Quarzunterlage. In dem nordwestl., halbmondförmigen Küstengebiet, zwischen Cap Datu und der Nordspitze Cap Torong, zählt man 23 Flüsse, die alle für 12 F. tief gehende Schiffe 20 M. weit fahrbar sind, darunter der Sarawak, Batang-Lupar, Kedjang, Bruni u. s. w. Von großen Strömen münden im O. der Berau und Koti, im S. der 120 M. lange, 88 M. weit schiffbare Barito oder Strom von Bandjermassing, der Marong, Kajan und Mendawai, im W. der Kapuas oder Fluß von Pontianak und der Sambas. Die größten sicher bekannten Seen sind der Danau-Sumba im Gebiet des Kapuas und der Kinibalu im NO.; zwei kleinere liegen im SO. Obwol B. zu beiden Seiten des Aequators liegt, zeigt doch das Klima im allgemeinen nicht eine so drückende Hitze, wie man sie erwarten sollte; an der Nordküste erscheint dieselbe sogar sehr gemäßigt. Indessen ist das Klima in den feuchten Küstenstrichen heiß genug, um auf den Europäer sehr nachtheilig zu wirken. Die Vegetation ist außerordentlich üppig und reich. Neben gewaltigen Waldungen von Eisenholz, Teakholz, Tambuse, Guttapercha, Batu und Ebenholz sind Farbehölzer, Muskat, Sago, Kampher, Zimmt, Citronen, Betel, Pfeffer, Ingwer, Reis, Getreide, Bataten, Yams, Baumwolle, Bambus u. s. w. die wichtigsten Producte des Pflanzenreichs. Der Handel beschränkt sich indeß zur Zeit noch auf Benzoëharz (nur in Bruni), Sago, Kampher, Gomutu- oder Gomatipalmzucker, der von den Bewohnern des Ostindischen Archipels benutzt wird, das Zuckerried, welches im W. von Chinesen angebaut wird, Rattans oder span. Rohr jährlich für $^2/_3$ Mill. Thlr., von bester Qualität in Bandjermassing. Der außerordentliche Reichthum an Oel-, Faser-, Gewürz- und Farbepflanzen ist noch nicht hinlänglich untersucht. Die verschiedenen Arten der Bauhölzer schätzt man auf 60. Die vorwaltenden Urwälder bergen eine reiche Thierwelt. Der Elefant und das Rhinoceros gehören der Insel nicht an, und auch die großen Katzengeschlechter von Sumatra und Java fehlen; nur ein kleiner Leopard ist vorhanden. Desto zahlreicher sind die verschiedenen Hirscharten, der große Pferdehirsch, das schöne Kanschil oder der kleine malaiische Hirsch. Verschiedene Arten von Orang-Utang haben hier ihre höchste Entwickelung erlangt.

Besondere Erwähnung verdienen ein weißbärtiges Schwein, der Tapir, eine schöne Büffelart, das Stachelschwein, der Igel Landak, dessen Fleisch für die Eingeborenen einen Leckerbissen abgibt, Otter- und Eichhörnchenarten. B. hat ein dem Ganges-Gavial ähnliches Krokodil, aber keine der großen, giftigen Schlangen der Sundainseln. Die Vögel sind mannichfaltig und zahlreich, ausgezeichnet durch ein prächtiges Gefieder. Myriaden schöngefärbter, eigenthümlich riechender Insekten leben auf den Pflanzen, desgleichen Schmetterlinge von 9 Zoll Flügelbreite. Wachs und Honig der Bienen werden in Menge ausgeführt. Die Flüsse sind reich an Fischen, die Küsten an Schalthieren, Schildkröten, das Meer an Robben und Walen. B. hat die beste Steinkohle des ganzen Archipels, die sich in Menge im N. und im S., in Bruni und in Banbjermassing findet. Der S. bietet auch reichhaltiges Eisen, welches das beste schwedische übertreffen soll, und aus dem, wie aus sumatrensischem, die Eingeborenen die besten Klingen des Orients fertigen. Zinn und Kupfer hat man noch nicht gefunden, wol aber Quecksilber, und an Antimon hat die Nordwestküste einen Vorrath, der für die ganze Erde genügt, und von welchem aus Sarawak jährlich über 2000 Tons über Singapore ausgeführt werden. In der westl. Landschaft Sambas zwischen 1 und 2° nördl. Breite findet sich Waschgold, selten Goldkörner, dessen Ertrag sich jährlich im Durchschnitt auf etwa 350000 Unzen (à 27 Thlr.) beläuft. Diamanten, zuweilen Stücke von 20—40 Karat, gräbt man im Landakdistrict im Westen, 8 M. im Norden vom Aequator und in einem Striche von dort nach SO. bis Bandjermassing. Dieselben liegen in 20—30 F. Tiefe unterhalb sechs verschiedenen Schichten von Alluvium, und zwar in einem gelben Thon. Die wilden Dayak, welche die Gewinnung hauptsächlich betreiben, haben 1850 nicht weniger als 2100 Karat gefördert. Die Zahl der Bewohner B.s läßt sich nur annähernd bestimmen. O. von Kessel schätzt sie auf etwa $2\frac{1}{2}$ Mill., darunter 1,800000 Dayak, 500000 eigentliche Malaien, 150000 Chinesen und eine geringe Anzahl Colonisten anderer Nationalitäten. Die Malaien, Mohammedaner, der gebildetste und in den Küstengebieten der herrschende Theil der Bevölkerung, behaupten, aus Menangkaban, dem ehemals herrschenden Staate Sumatras, zu stammen. Sie bilden 30—40 Staaten, die unter eigenen Fürsten oder Sultanen stehen, aber eigentlich Oligarchien sind, indem die Fürsten sehr geringen Einfluß haben und die Entscheidungen stets durch eine Rathsversammlung der Stammältesten geschehen. Den Malaien theils völlig unterthan, theils von ihnen in das Innere zurückgescheucht sind die zahlreichern Dayak (s. d.), die unstreitig ebenfalls der gelben malaiischen Rasse angehören, aber früher in B. eingewandert sind als ihre Beherrscher und Dränger. Schwache Reste einer wilden schwarzen Bevölkerung (Negritos) finden sich im NO. Die Chinesen, über die ganze Insel vertheilt, größtentheils aber an den Küsten, namentlich in Sambas ansässig, sind haupsächlich Goldgräber und Kaufleute in den europ. Niederlassungen, wo sie selbständige Gemeinden bilden. Auch gibt es etwa 30000 Bugi, meist aus Celebes eingewanderte Colonisten, die durch Handel und mehr noch durch kühne Seeräuberei reich geworden. Der nordöstlichste Vorsprung der Insel gehört dem Sultan der Suluinseln (s. d.).

Unter den noch selbständigen Malaienstaaten B.s ist der bemerkenswertheste das Reich Bruni oder eigentliche B., Borneo Proper der Engländer, an der Nordwestküste vom Flusse Kimani, der es vom Sulu-Territorium scheidet, bis zum Flusse Samarahan. Es besteht aus einer Menge kleiner Lehnsfürstenthümer unter je einem Pendscheran, von denen der Sultan selbst durchaus abhängig ist und förmlich eingesetzt wird. Die Hauptmasse der Bevölkerung, deren Zahl auf 120000 geschätzt wird, bilden Dayak in verschiedenen Stämmen, deren einige, besonders längs des Flusses Scribas, vom Seeraub leben. Der Sultan ist zu ohnmächtig, dem Unwesen zu steuern, wenn er es nicht gar zu seinem Vortheile begünstigt. Die Haupt- und Residenzstadt ist Bruni am Flusse gleiches Namens, ein bedeutender Handelsplatz, besonders für Singapore, daher auch Sitz eines engl. Generalconsuls. Sie zählt 30000 E. und hat über 3000 theils auf Flößen, theils auf Pfählen erbaute Häuser. Kanäle durchziehen der Verbindung wegen nach allen Seiten die Stadt, und meist auf ihnen wird der Handel mit Rohr, Salanganennestern, Kampher und Pfeffer betrieben. Vor alters mag sich das Reich von Bruni über die ganze Insel und einen Theil der Philippinen erstreckt haben. Die Beherrscher sollen chines. Abkunft gewesen sein. Sarawak (s. d.), ehedem die südwestlichste Provinz des jetzigen Reichs Bruni, zwischen dem Flusse Samarahan und dem Cap Datu gelegen, bildet seit 1846 ein dem Engländer James Brooke (s. d.) abgetretenes Radschathum, welches nicht nur seinem Besitzer besonders durch den Ertrag der Antimongruben (1854 150000 Thlr. reiner Gewinn) großen Vortheil bringt, sondern auch für den Handel und polit. Einfluß der Engländer Bedeutung gewonnen hat. Letztern mußte auch der Sultan 1846, nachdem sie

wegen angeblichen Verraths seine Hauptstadt beschossen und ein furchtbares Morden unter der Bevölkerung angerichtet, die Insel Labuan (s. d.) abtreten. Portugiesen kamen schon 1503 unter Ludovico Barthema und wieder 1507 nach B., brachten aber niemals eine dauernde Niederlassung zu Stande. Dagegen wußten sich die Niederländer, welche 1598 die Insel betraten, jedoch erst 1664 ihren Handel begannen, nach und nach mehrere der Malaienstaaten im W. und O. zinsbar oder völlig unterthan zu machen. Die Eifersucht, welche bei ihnen die Erwerbungen der Engländer im N. erregten, veranlaßte sie in neuerer Zeit zu verschiedenen Maßregeln, die ihre Herrschaft stärken sollten. So wurden 1846 alle holländ. Besitzungen auf B. zu einem eigenen Gouvernement erhoben, Expeditionen ins Innere ausgesandt und die zum Theil alten Verträge mit den verschiedenen Fürsten der Insel erneuert. Später theilte man die Besitzungen in zwei Residentschaften, in die von Pontianak oder die Westabtheilung, und die von Bandjermassing (s. d.) oder die Süd- und Ostabtheilung, mit welcher letztern 1860 auch der Lehnsstaat Bandjermassing als unmittelbares Gebiet vereinigt wurde. Schon 1857 umfaßten die beiden Residentschaften zusammen 9374 Q.-M. mit 883098 E., darunter 854634 Eingeborene, 260 Europäer, 26305 Chinesen und 1899 Araber und andere Fremde. Vgl. S. Müller, «Reizen en onderzoekingen in den Indisch-Archipel, 1828 en 1836» (2 Bde., Amsterd. 1837); Schwaner, «B., beschrijving van het stromgebied van den Barito, 1843—47» (2 Bde., Amsterd. 1853—54); Veth, «B.'s Wester-afdeeling» (2 Bde., Zalt-Bommel 1854—56); Spenser of Saint-John, «Life in the forests of the far East» (2 Bde., Lond. 1862).

Bornholm, eine Ostseeinsel, welche ein Amt des dän. Stifts Seeland bildet, liegt 19¼ M. östlich von Stevensklint auf Seeland, 6 M. im SO. der schwed. Provinz Schonen und 13 M. im NO. von Rügen. Die Insel ist 5¼ M. lang, 3¾ M. breit und hat ein Areal von 10½, mit den benachbarten kleinen Eilanden von 10⅔ Q.-M. Den Kern der Insel bildet ein Felsenplateau, das sich bis 250 F. erhebt und zwei Drittheile des Areals einnimmt. Auf demselben ragen die Rytterknegten bis 479, Ruth's Kirkebakke bis 421, der Ringeberg bis 282 und Aakirkebyesbakke bis 275 F. empor. An vielen Stellen wird das Plateau von langen, schmalen und tiefen Thälern durchschnitten, deren Boden mit fruchtbarem schwarzem Erdreich bedeckt ist und einen üppigen Pflanzenwuchs nährt. Wo diese Thäler fehlen, ist die Oberfläche eine wellige, nur spärlich mit Erde bedeckte, fast nur mit Heidekraut und einzelnen Eichenpflanzungen bewachsene Ebene, Höi lyngen (die hohe Heide) genannt. Nach den Küsten zu senkt sich die Felsplatte in schroffen Terrassen zu den jäh in ein tiefes Meer hinabstürzenden Gestaden. Nach S. zu lehnt sich an die Platte eine etwa 1½ Q.-M. umfassende Sandsteinformation, an welche sich eine etwa 1 Q.-M. bedeckende Masse von schieferigem Gestein anschließt. An der Westküste tritt eine Kohlenformation auf, die außer Steinkohlen auch gute Lehmarten und einen großen Reichthum von Eisenerz birgt. Südlich derselben erhebt sich an der Südwestküste der Insel in der Nähe des Strandes der Kalkstein als graue Kreide. Die Einwohner, welche ihrer Abstammung nach Dänen sind, treiben starke Fischerei, bedeutende Rindvieh-, Pferde- und Schafzucht, etwas Ackerbau und Bienenzucht, Vogelfang und Wollweberei. Sie verfertigen auch Töpfergeschirr und Uhren, sind durch Handel und Schiffahrt meist wohlhabend und dabei muthige, genügsame und tüchtige Seeleute. Das Amt B. zerfällt in vier nach den Weltgegenden benannte Herreder mit 7 Städten und 16 Kirchspielen und zählt (1860) 29304 E., von welchen 10362 auf die Stadt- und 18942 auf die Landbevölkerung kommen. Letztere wohnt nicht in Dörfern, sondern auf einzelnen Gütern und Höfen, von welchen die zu einem und demselben Kirchspiel gehörigen eine Commune in kirchlicher und administrativer Hinsicht bilden. Jeder Landbesitz ist Selbsteigenthum; adeliche Güter und Herrenhöfe gibt es nicht. Die Hauptstadt Rönne, an der Westküste gelegen, hat einen seit 1778 durch Kunst vertieften, durch Batterien geschützten Hafen, Schiffswerfte, 59 eigene Schiffe von 3226 Tonnen Tragfähigkeit, ein Gymnasium und 5435 E. Die andern Städte, außer dem dorfähnlichen Aakirkby mit 613 E., an der Küste gelegen, haben zusammen 52 Schiffe mit 1374 Tonnen Gehalt. Unter diesen Ortschaften zählt Svanike 1065, Nexöe 1485, Hasle 886 E. Noch unbedeutender sind Allinge mit 635 und Sandvig mit 225 E. Auf einem steilen Felsen an der Nordwestküste liegen die Ruinen des geschichtlich berühmten Schlosses Hammershuus, das 1158 erbaut, seit 1520 als Staatsgefängniß benutzt wurde und seit 1743 verfallen ist. Von der Nordostküste 2½ M. entfernt, liegt eine Gruppe von fünf kleinen Felseilanden, früher Ertholme, jetzt nach der größten derselben Christiansöe genannt. Unter ihnen ist Gräsholm nur von Eidergänsen bewohnt. Christiansöe trägt die gleichnamige, 1684 von Christian V. erbaute und

bis 1855 als Staatsgefängniß benutzte Seefestung mit Kirche und Wohnungen für die Beamten, und zählt etwa 100 E. Zwischen ihr und Friedrichsholm (Frederiksholm), auf welchem ein 92 F. hoher Leuchtthurm mit Blickfeuer steht, ist ein vortrefflicher Hafen von 12—40 F. Tiefe, der den Schiffen in jenen gefährlichen Gewässern einen sichern Zufluchtsort gewährt, wie ihn B. selbst nirgends darbietet. Für die Beherrschung des Zugangs zur Ostsee sind diese öden Klippen wichtiger als B. und alle andern Inseln. Darum unterhandelte Rußland schon in den dreißiger Jahren mit Dänemark über die Abtretung von Christiansöe, und 1848 sowie unmittelbar vor und nach dem Orientkriege ist es von neuem auf diese Erwerbung zurückgekommen. Bisjetzt hat Englands eifersüchtige Wachsamkeit und lebhafte Einsprache den Abschluß des Handels gehindert. B. führt altnordisch die Namen Burgundarholm, Burgendas, Burgendaland, und später, im Mittelalter, wurde es Borendeholm genannt. Von 870—900 war es ein eigenes Königreich. Dann gehörte es der Krone Dänemark, kam aber 1149 bis auf das königl. Viertel, dann 1299 ganz als Lehn an das Erzbisthum Lund, bis es 1520 durch Christian II. wieder königlich ward. Nachdem die Insel 1510 von den Hanseaten verheert worden, eroberten sie 1522 die Lübecker; 1525 wurde sie an dieselben verpfändet, aber 1576 wieder eingelöst. Die Schweden eroberten B. unter Wrangel 8. Juni 1645 und erhielten es im Roeskilder Frieden 1658 förmlich abgetreten. Noch im Dec. desselben Jahres befreite sich jedoch die Bevölkerung selbst von der schwed. Herrschaft durch den Aufstand unter Jens Koefod, und 1660 wurde darauf B. im Kopenhagener Frieden an Dänemark zurückgegeben.

Bornhöved, Bornhöft, ist ein Kirchdorf mit 600 E., mehrern Bierbrauereien und bedeutenden Branntweinbrennereien im Herzogthum Holstein, im Amte Segeberg, $4\frac{1}{4}$ M. südlich von Kiel und 2 M. östlich von Neumünster, an der Quelle des Bornbaches, ziemlich der höchste Punkt und der Mittelpunkt des eigentlichen Holstein und Stormarns, von welchem die Quellengewässer nach allen Richtungen hin abfließen. Daher stammt wol auch der Name «Brunnen- oder Quellenhaupt». Um die vom Bischof Vicelin 1149 erbaute Kirche von Burnhovede oder Zuentiveld wohnte in alter Zeit die Blüte der Ritterschaft. Hier wurden bis 1480 die Landtage der Prälaten, Ritter und Städte von Holstein und Stormarn gehalten. Auch siegten hier 22. Juli 1227 Graf Adolf IV. von Holstein, Graf Heinrich von Schwerin, Herzog Albert von Sachsen, Erzbischof Gerhard von Bremen und die Lübecker über König Waldemar II. von Dänemark, der verwundet, und über Herzog Otto von Lauenburg, der gefangen wurde. Hier theilte Herzog Gerhard 24. Juni 1397 die holstein. Lande mit seinen Brüdern. Ebenso siegten hier 6. Dec. 1813 die Schweden über die sich zurückziehenden Dänen.

Bórnu, das älteste und bekannteste, wenn auch nicht mehr das größte und mächtigste mohammed. Negerreich im Centrum des Sudan, grenzt jetzt im O. an den Tschadsee und an Baghirmi, im NO. an Kanem, im N. an das Wüstengebiet der Tibbo und Tuareg, im W. an die Fellatastaaten von Haussa oder Sokoto, im S. an deren Provinz Adamaua und an die zwischen beiden gelegenen, meist noch unabhängigen Heidenländer der Bábir und Marghi, ferner an das Bergland Mándara oder Wandala und an das Land der wie die Marghi durch häufige Sklavenjagden der Bornuer heimgesuchten heidnischen Mußgu. Das eigentliche Königreich B. umfaßt nur die Landschaft zwischen dem Tschadsee im O. und dem ihm von W. her zufließenden Komádugu Waube im N. Doch sind demselben jenseit des Flusses im N. die Districte Mobber, Djetko, im NW. (freilich in geringer Abhängigkeit) die Provinzen Manga, Múnio, Sinder, Máschena und Gummel unterworfen. Im SW. dehnt sich seine Herrschaft über die Provinzen Ngussum, Kerrékerré und Ngasir aus, im S. über Gam-erghú und einen Theil des Marghilandes, im SO. über das ehemals selbständige Reich Kotokó und das Land der Schua-Araber zwischen Gam-erghú und Mándara, welches letztere, wie auch das kleine Reich Logone dem Könige tributpflichtig ist. Das Areal von B. wird zu 2420 Q.-M. berechnet und die Zahl der eigentlichen Bornuer oder Kanori, mit Einschluß der Manga, von H. Barth auf 3—4 Mill. geschätzt. B. ist eine fast ununterbrochene flache Savanne. Der Hauptstrom des Landes, der Komádugu Waube (früher unter dem Namen Jeu oder Yeu bekannt), welcher bei Bosso unterhalb Jo in den Tschadsee mündet, hat fruchtbare, reizend bewaldete und dichtbewohnte Ufer. Die Ebene ist überall fruchtbar, jedoch im N. kahl. Die Savanne hat spärlichen Baumwuchs, und kein Baum, kein Strauch ist hier ohne Dornen. Während der trockenen Jahreszeit verdorrt Laub und Gras. In dem südl. hügeligen Landestheile, wo die Vegetation üppiger ist, wachsen 47 Baumarten, von denen 32 Obst liefern, und werden 15 verschiedene Nutzpflanzen angebaut, darunter vorzüglich Hirse, Mais und Baumwolle, welche zu Zeugen verarbeitet und mit Indigo gefärbt wird. Die eigentlichen Bornuer oder Kanori, ein historisch

wichtiges Volk, sind ursprünglich hoch und schlank gewachsen und haben weniger dicke Lippen und nicht so platte Nasen wie meist die gegenwärtige, sehr stark mit Sklaven und andern Stämmen gemischte Bevölkerung. Im Unternehmungs- und Handelsgeist sowie in der Fähigkeit, fremde Elemente aufzunehmen, stehen sie dem Haussavolke nach. Unter den nicht zu ihnen gehörigen Stämmen sind die sehr industriösen Kotokó am Südufer des Tschad und besonders die wol 1/4 Mill. Seelen zählenden Schua hervorzuheben; im S. nomadisirende arab. Hirtenstämme, vielleicht aus Kordofan oder Nubien eingewandert. Die Armee des Königs von B., meist Reiterei, wird auf 30000 Mann geschätzt. Die jetzige Residenz, feste Hauptstadt und wichtiger Handelsplatz ist Kuka oder eigentlich Kúkaua (s. d.), unweit vom Westrande des Tschad. Volkreicher ist die 4 M. im SSO. davon gelegene Stadt Ngornu oder Angornu am See, ein großer Handelsplatz mit 50000 E. Noch 10 M. südlicher liegt Dikóa mit 25000 E., die hauptsächlich Baumwollweberei treiben. Die ehemalige Haupt- und Residenzstadt Birni oder Ghafr-Eggomo, nahe am rechten Ufer des Komádugu Waube, 19 M. im W. von Kúkaua, liegt in Trümmern. B. war einst ein Theil des Reiches Kanem, das, im 9. Jahrh. gegründet, seit Ende des 11. Jahrh. mohammedanisch, sich in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. vom Niger bis zum Nil, über ganz Fessan und südlich bis weit jenseit des Tschad erstreckte. Aus seinen Trümmern gründete der König Ali-Dunamámi (1472—1505) das eigentliche Reich B. Dessen Sohn Edriß Katakarmábi (1505—26) eroberte sogar Kanem wieder, das nun bis zum Anfang unsers Jahrhunderts eine Provinz von B. blieb. Die höchste Blüte erreichte B. unter Edriß Alaóma (1571—1603), welcher Gam-erghu, die Tuareg im NW., die Tibbo (Tebu) um Bilma, die heidnischen Grenzvölker der Buddhuma, Marghi und Mándara im S. unterwarf und die Verbindung mit der Küste wiederherstellte. Unter den nachfolgenden friedlichen und luxuriösen Königen sank jedoch die Macht B.'s rasch, sodaß es dem 1808 begonnenen Angriffe der Fellata nicht widerstehen konnte. Die Hauptstadt Birni fiel in deren Hände, und der schwache Ahmed-ben-Ali (1793—1810) verlegte seine Residenz nach Kurnaua. Ein frommer Araber aus Fessan, Mohammed-el-Amin-el-Kánemi rettete den Staat durch seinen Sieg bei Ngornu, und sein Sohn Omar (seit 1835) beseitigte die alte Dynastie, indem er den König Ibrahim 1846 ermordete und dessen Sohn Ali auf dem Schlachtfelde tödtete. Omar residirt in dem von ihm neuerbauten Kúkaua, aber ohne den energischen Geist seines Vaters, weshalb nicht nur die nördl. Provinzen von den Tuareg, wie Kanem von den Tibbo und dem Beherrscher von Wadai (s. d.) bedrängt werden, sondern auch der Kern des Reichs durch innere Unruhen erschüttert wird. 1853 mußte Omar seinem Bruder Abd-e'-Rahmán weichen, der sich in offenem Aufruhr des Throns bemächtigt hatte, aber im Dec. 1854 überwunden und getödtet wurde.

Boro-Budor ist der Name eines in Ruinen liegenden Orts in der Provinz Kadu, gegenüber dem Zusammenfluß des Ello und Progo, am nördl. Abfall des nicht sehr hohen und bewaldeten Minorehgebirgs im Innern der Insel Java. Unter den Ruinen von B., welche an Interesse die andern javanischen Ruinengruppen von Brambanan und Singasari weit übertreffen, zeichnet sich namentlich ein riesenhafter, zum großen Theil erhaltener buddhistischer Tempel aus, eine großartige pyramidale Anlage von 526 F. Breite und 116 F. Höhe. Auf diesem künstlich hergerichteten kegelförmigen Hügel steigt er, nach Weise der Pagodenbauten, in sechs Absätzen terrassenförmig empor. Die Absätze sind reich mit Nischen geschmückt, in denen buddhistische Figuren, jede mit einer Bekrönung in Gestalt eines einfachen Dagop (s. d.) versehen, sitzend angebracht sind. Oben befindet sich ein umfängliches Plateau, in dessen Mitte sich ein Doppelkreis kleiner Dagops, der innere wiederum höher als der äußere, erhebt. Ein größerer Dagop, welcher aus der Mitte des innern Kreises emporragt, bildet den Abschluß des Ganzen. Der Bau scheint aus dem 10. Jahrh. unserer Zeitrechnung herzurühren. Vgl. Crawford, «On the ruins of B. in Java» in den «Transactions of the Literary Society of Bombay» (Bd. 2, Lond. 1823); Mieling, «Prachtuitgave van Javasche Oudheden» (Haag 1852).

Borodino, ein Dorf im Kreise Moshaisk des russ. Gouvernements Moskau, liegt auf der Straße von Smolensk nach Moskau, die hier von dem Flüßchen Kolocza (Zufluß der Moskwa) durchschnitten wird, und ist noch 15 M. von letzterer Stadt entfernt. Zwischen B. und dem benachbarten Orte Utiza breitet sich das Schlachtfeld aus, auf welchem die Russen unter Kutusow 7. Sept. 1812 Napoleon I. eine blutige Schlacht lieferten, die jedoch gewöhnlich Schlacht an der Moskwa (s. d.) genannt wird. Zur Erinnerung an dieselbe wurde bei B. unter Nikolaus ein Säulendenkmal errichtet.

Borough (engl.), in älterer angelsächs. Wortform byrig und identisch mit dem deutschen Burg, bezeichnete ursprünglich, wie das deutsche Wort, einen geschützten, zur Zuflucht vor

feindlichen Angriffen geeigneten Platz. Zur Zeit der Angelsachsen, die bei ihrer Einwanderung eine bedeutende Anzahl größerer und kleinerer Städteanlagen der Römer vorfanden und dieselben noch vielfach vermehrten, wurde byrig oder auch burg Benennung aller Ortschaften, welche die Rechte einer Municipalität ausübten. Die Zeitverhältnisse machten eine Ummauerung oder Umwallung aller größern Wohnplätze und Niederlassungen nöthig. Doch vorzugsweise hießen Boroughs (byrigas) solche bedeutendere Ortschaften (Handels- und Seestädte), an deren Spitze ein erwählter byrig-gerêfa (d. i. Burggraf) oder portgerêfa stand. Als aber durch die normann. Eroberung die germanisch-demokratische Verfassung dem Feudalismus weichen mußte, wurden auch die Stadtgemeinden, die Boroughs, der Freiheit, ihre Magistrate selbst zu wählen und ihr Gemeindewesen selbst zu regeln, beraubt. Bailiffs, meist franz. Blute entstammend, wurden vom Könige eingesetzt, von deren grausamer und rechtloser Willkür, besonders bei Erhebung der königl. Auflagen, die Chroniken jener Zeit voll sind. Die gewerb- und handeltreibenden Ortschaften waren deshalb bestrebt, sich durch Privilegien der unmittelbaren Willkürherrschaft der königl. Beamten zu entziehen. Gegen bestimmte Abgaben an die Krone erhielten sie allmählich ihre Bürgerfreiheiten vom König, durch Charters verbrieft, zurück. Orte, die so städtische Gerechtsame erworben, führten den Namen Boroughs. Zwischen ihnen und den Cities, d. i. größern Städten mit Bischofssitzen, bestand blos ein nomineller, kein polit. Unterschied. Alle diese Städte standen unmittelbar unter dem König und mußten daher gleich den Lehnsleuten der Krone zu den allgemeinen Volksversammlungen, aus denen später das Parlament erwuchs, Vertreter schicken. Weil jedoch häufig diese Vertretung weniger für ein Recht und einen Vorzug als für einen Dienst und eine kostspielige Last gehalten wurde, der man sich zu entziehen suchte, so verloren viele Boroughs ihre Landstandschaft. Zum Theil geschah dies freilich auch aus andern Gründen. Einige derselben erhielten sie später zurück, während die Könige noch öfters kraft ihres Rechts mehrern Orten die Privilegien eines B. ertheilten. Im Laufe der Jahrhunderte nun gingen manche von den alten Boroughs ein oder verödeten so, daß die Wahl der Parlamentsdeputirten sich auf wenige Häuser (Rotten Boroughs) beschränkte oder in die Hände der Grundbesitzer oder einzelner Familien (Pocket Boroughs) kam. Andere Ortschaften waren hingegen zu volkreichen und wichtigen Städten aufgeblüht (wie Manchester, Birmingham, Leeds, Sheffield u. s. w.), ohne einer Vertretung im Unterhause theilhaftig zu sein. Um die hierdurch für das Staatswohl erwachsenden Misstände zu beseitigen, wurde durch die Reformbill von 1832 das Repräsentationsrecht vieler kleinerer Orte ganz aufgehoben und dafür größern, bisher nicht repräsentirten Städten beigelegt. In ähnlicher Weise wurden die Verhältnisse in Schottland und Irland geordnet. Obgleich mehr als 30 Boroughs in England ihre Landstandschaft verloren, behielten sie doch ihre Municipalverfassung bei. Daher unterscheidet man jetzt die Boroughs in municipale (Municipal Boroughs) und in parlamentale (Parliamentary Boroughs), je nachdem sie Abgeordnete wählen oder nicht. Die letztere Klasse nennt man auch vorzugsweise Boroughs im Gegensatze zu den Shires. Da eine jede City politisch zugleich B. ist, so findet zwischen beiden nur ein statist. Unterschied statt.

Borrichius (Olaf oder Olaus, eigentlich Borch oder Bork), der Stifter des von ihm selbst so genannten Collegium Mediceum zu Kopenhagen, war zu Synder-Borch in Jütland 17. April 1626 geboren. Er wurde 1660 Professor der Chemie und Botanik zu Kopenhagen, wo er schon vorher als praktischer Arzt sich vielen Ruf erworben, und ging dann 1661—67 auf Reisen durch Italien, Frankreich, Holland und England, die ihn mit den berühmtesten Männern seiner Zeit in Verbindung brachten. Seine Gelehrsamkeit machte ihn in der ganzen damaligen gelehrten Welt bekannt; sein heftigster Gegner war Herm. Conring. 1681 ward er des Königs Leibarzt und Universitätsbibliothekar, 1686 Beisitzer des Höchstengerichts, 1689 Kanzleirath. B. starb 23. Oct. 1690. Nach damaliger Sitte beschäftigte er sich auch mit Alchemie, und da er aus einem armen Studenten ein sehr reicher Mann geworden war, glaubten viele, daß er als Adept den Stein der Weisen innehätte. Nach einer andern Sage rettete er während seines Aufenthalts in Italien eine Prinzessin aus dem Hause Medici bei einer gefährlichen Krankheit und verdankte der Erkenntlichkeit derselben sein Vermögen. Aus diesem Grunde soll er auch seiner Stiftung den Namen jener Familie beigelegt haben. Seine Schriften sind sehr zahlreich, gegenwärtig aber veraltet.

Borries (Wilhelm Friedrich Otto, Graf von), hannov. Staatsmann, stammt aus einer Familie, die gegen Ende des 17. Jahrh. aus Minden in das kurbraunschw. Gebiet übersiedelte und 1733 von Kaiser Karl VI. den Briefadel erhielt. Er wurde 1802 in Dorum (im Lande Wursten) geboren, wo sein Vater Hofgerichtsassessor und Vogt war, erhielt seine Vorbildung

auf dem Gymnasium zu Stade und studirte dann 1820—23 auf der Universität Göttingen die Rechte. Hierauf war er einige Zeit Gerichtsassessor in Harsefeld, sodann Gerichtshalter in Delm, endlich Mitglied des Hofgerichts in Stade. Später verließ er den Justizdienst und wurde zur Landdrostei Stade versetzt, wo er bis zu seiner Berufung ins Ministerium als Regierungsrath thätig war. Weder in dieser Stellung noch als zeitweises Mitglied der Ersten Kammer vor 1848 bewies er eine ausgezeichnete Wirksamkeit. Als 1849 die Wahlen zu der umgestalteten Ersten Kammer bevorstanden, bewarb er sich in einem freisinnigen Schreiben an die Wähler um einen Sitz in derselben, aber vergeblich. Mit Eintritt der Reaction schloß er sich dagegen der Adelspartei an, deren Bestrebungen auf die Wiedererlangung ihrer Prärogative gerichtet waren, und lenkte durch den Eifer, mit welchem er für seinen Stand auftrat, die Aufmerksamkeit auf sich. Als König Georg V., kurz nach seiner Thronbesteigung, 22. Nov. 1851 das Ministerium Schele berief, erhielt B. in demselben das Departement des Innern, und zugleich ernannte ihn der König zum Mitgliede der Ersten Kammer. In dieser Stellung drang er mit dem Finanzminister von Decken, um die von Hof und Adel gewünschte Verfassungsveränderung herbeizuführen, auf Octroyirungen mit Hülfe des Bundestags, während seine Collegen durch Verständigung mit Ritterschaft und Ständen zum Ziele zu gelangen dachten. Infolge dieses Zwiespalts mußten B. und der Finanzminister 10. April 1852 ihre Aemter wieder niederlegen. Erst im Juli 1855, nach Publication des Bundesbeschlusses in Sachen der hannov. Verfassungsangelegenheit und nach Rücktritt des Ministeriums Lütken, übernahm B. in dem Cabinet des Grafen Kielmansegge aufs neue das Departement des Innern und wurde hiermit die Seele der Reaction gegen die Verfassung vom 5. Sept. 1848 und die sich daranknüpfende freisinnige Gesetzgebung. Nachdem die Kammer aufgelöst worden, erschien 1. Aug. 1855 eine königl. Verordnung, welche die Erste Kammer als Adelskammer wiederherstellte, den Provinziallandschaften und ritterschaftlichen Corporationen ihren Bestand sicherte, die Wirksamkeit der Stände mehrfach beschränkte und eine Veränderung in der Finanzorganisation in Aussicht stellte. Zugleich wurde, ohne ständische Genehmigung, mit sog. Nothgesetzen gegen ungefüge Richter und Verwaltungsbeamte vorgegangen. Als die neugewählte Zweite Kammer die Legalisirung dieser Gesetze verweigerte, auch nicht auf die verlangte Aenderung in den Finanzen eingehen wollte, erfolgte die Entlassung der Stände und einige Tage später, 7. Sept. 1856, abermals eine einseitige königl. Verordnung, welche die Finanzordnung von 1848 aufhob und theilweise die von 1840 wiederherstellte. Nach diesen Octroyirungen, die wesentlich das Werk des Ministers B. waren, wußte sich derselbe durch mancherlei willkürliche Mittel eine Majorität in der Zweiten Kammer zu schaffen, welche nicht nur jene Acte in der Session von 1857 sanctionirte, sondern auch auf die von ihr geforderte Finanzveränderung (Domanialausscheidung) zu Gunsten der königl. Kasse ohne Widerspruch einging. Mit Hülfe derselben gefügigen Majorität unternahm er sodann 1858 die Umwandlung der sog. Stüve'schen Organisationen, indem das Staatsdienergesetz, die bürgerliche Proceßordnung und die Strafproceßordnung, die Städte- und Landgemeindeordnung sowie der Verwaltungsorganismus Veränderungen im polizeilich-bureaukratischen Sinne unterworfen wurden. Die Adelskammer hatte zu allen diesen Schritten zwar willig mitgewirkt, aber die Feudalpartei, auf deren Schultern B. emporgestiegen war, begriff sehr bald, daß das Ziel des energischen Ministers viel weniger die Herstellung des Patrimonialstaats als des bureaukratischen Centralstaats sei. Zu der Unzufriedenheit von dieser Seite, welche die Stellung des anscheinend mächtigen Mannes bei Hofe bedrohte, trat 1859 die infolge des ital. Kriegs erwachte nationale Bewegung hinzu, gegen deren Fortschritt und Wirkung sich die gewöhnlichen Polizei- und Druckmaßregeln gänzlich unwirksam erwiesen. Als sich sogar in der Kammer von 1860 bei Gelegenheit einer patriotischen Petition der Stadt Stade der polit. Umschwung geltend machte, ließ sich B., indem er gegen die Bestrebungen des Nationalvereins eiferte, zu der Aeußerung hinreißen, daß man im Nothfalle zur Rettung der hannov. Souveränetät selbst die Hülfe des Auslandes nicht verschmähen würde. Diese Anspielung auf die Möglichkeit eines neuen Rheinbundes zog dem Minister nicht nur auf der Stelle eine Zurechtweisung von seiten des Hrn. von Bennigsen, des Führers der an Zahl geringen Opposition zu, sondern rief in ganz Deutschland einen Sturm des Unwillens hervor. Der König Georg verlieh dagegen 5. Juni 1860 an B. die Grafenwürde. Mit der polit. Reaction war indeß in Hannover zugleich die kirchliche gewachsen und wußte sich namentlich auch bei Hofe Geltung zu verschaffen. Eine königl. Verordnung vom 14. April 1862 befahl die Einführung eines orthodoxen Landeskatechismus, welcher Schritt Volksdemonstrationen und 9. Aug. in der Hauptstadt selbst Ruhestörungen zur

Folge hatte, sodaß 21. Aug. eine zweite Verordnung die Einführung des Katechismus sistirte. Am Tage darauf erhielt der Minister B., der sich im Bade Soden aufhielt und der Einladung des Königs zu einer Ministerberathung nicht gefolgt war, mit allen Zeichen der Ungnade seine Entlassung. Ob es nur die Katechismusangelegenheit war, die seinen Rücktritt herbeiführte, oder überhaupt Zweifel an der Möglichkeit einer Fortführung seiner Politik gegenüber den bevorstehenden Neuwahlen zur Kammer und dem allgemeinen Umschwunge des öffentlichen Geistes, ist nicht bekannt geworden. B. zog sich auf sein kleines Gut zu Hedendorf im Amte Beverstedt zurück und ließ sich, nachdem er sich mit der Adelspartei ausgesöhnt, im Herbst 1863 in die Erste Kammer wählen. Er ist ein Mann von bedeutendem Administrationstalent, Rednergabe und seltener Arbeitskraft, ohne große Ideen, aber energisch und zäh, dabei einfach, zugänglich und ohne Eigennutz.

Borromäusvereine oder die Barmherzigen Schwestern des heil. Borromäus (de St.-Charles Borromée), sind ein Zweig der Barmherzigen Schwestern des Vincentius de Paula, der 1652 in Lothringen durch Epiphan Louys, Abt von Estival und Generalvicar der erneuerten Prämonstratenser, eingesetzt wurde, und von dem Mutterhause Nancy sich bald über Lothringen und die angrenzenden Länder verbreitete. Er wußte sich in den Stürmen der französischen Revolution zu erhalten, wenn auch nicht ohne blutige Opfer, und wurde später, wie die Orden dieser Richtung überhaupt, von Napoleon geschützt und befördert. Noch gegenwärtig besitzt er eine bedeutende Anzahl blühender Häuser. Die in den Orden Aufzunehmenden müssen Jungfrauen von 18—24 J. sein, einen unbescholtenen Ruf genießen, eine gute Familie als ihre Abkunft und mindestens 1000 Frs. als Mitgift aufweisen können. Körperliche Gebrechen und Krankheitsanlage schließen, der Krankenpflege wegen, vom Eintritt in den Orden aus.

Borromeische Inseln heißen vier kleine felsige Inseln im Lago-Maggiore (s. d.), zum Kreise Pallanza in der ital. Provinz Novara gehörend. Sie führen ihren Namen von der mailändischen Familie Borromeo, welche diese von Natur aus nackten und steinigen Eilande 1671 mit Erde beschütten und anbauen und zu einem wahren Paradies umschaffen ließ. Die größten sind Isola-Bella und Isola-Madre, von denen die erste in zehn, die zweite in sieben Terrassen emporsteigt. Beide haben jetzt eine blühende Vegetation und schöne Gartencultur, und auf jeder befindet sich ein Palast. Auf Isola-Bella hielt sich Napoleon zwei Tage vor der Schlacht von Marengo auf. Die übrigen Inseln sind Isola dei Piscatori, von Fischern bewohnt, und Isola di San-Giovanni.

Borromeo (Carlo, Graf), der Heilige, aus einer alten mailändischen Familie, geb. 2. Oct. 1538 zu Arona am Lago-Maggiore, dem Stammschlosse seiner Voraltern, war schon als 12jähriger Knabe Commendaturabt. Er studirte zu Pavia die Rechte, wurde 1559 Doctor und darauf in seinem 22. J. durch seinen Oheim, Papst Pius IV., nacheinander apostolischer Protonotar, Referendar, Cardinal und Erzbischof von Mailand. Von Jugend an ernst, fromm und streng gegen sich selbst, widmete er sich den ihm übertragenen Aemtern und Regierungsgeschäften mit gewissenhaftem Eifer. Als Legat über die Romagna, Mark Ancona und Bologna hatte er einen großen Theil der Civilregierung, als Protector von Portugal, den Niederlanden und der Schweiz sowie der Franciscaner, Karmeliter und Malteser mehrere wichtige Zweige der Kirchenregierung des Papstes zu verwalten, der ihn zu seinem Großpönitentiarius erhob und nichts Bedeutendes ohne seine Mitwirkung that. Die Wiedereröffnung und den für den päpstl. Stuhl so glücklichen Ausgang des Conciliums zu Trient bewirkte B. großentheils durch seinen Einfluß. Auch unterstützte er den Papst bei dessen Bauten mit seiner Einsicht und verwendete einen großen Theil seiner Einkünfte auf die Verschönerung der unter seinem Schutze stehenden Kirchen. Um die trienter Decrete, die er wörtlich memorirt und unter Beihülfe einiger anderer in dem «Catechismus Romanus» zusammengefaßt hatte, ins Leben einzuführen, hielt er in Mailand 1565 als Legatus a latere seine erste Synode. Pius V. gestattete ihm 1566 seine beständige Residenz in Mailand zu nehmen. Hier, wo seit 80 J. kein Erzbischof gegenwärtig gewesen, trat er nun mit Umsicht und Entschlossenheit als Reformator auf, sodaß bei seinem Tode diese Diöcese durch ihre trefflichen Anstalten, verbesserten Sitten und würdigen Priester allen bischöfl. Sprengeln ein Muster war. In Mailand selbst verschönerte er den Dom und die Feier des Gottesdienstes. Er zog das Volk durch gute Prediger und vorzügliche Kirchenmusik in die Kirchen, führte auch unter den Laien strengere Kirchenzucht ein und sorgte überhaupt für die Wohlfahrt und Sittlichkeit der Bewohner. So konnte es nicht fehlen, daß widerspenstige Geistliche und Mönche im Verein mit der auf die Erweiterung seiner bischöfl. Gerichtsbarkeit eifersüchtigen span. Regierung zu Mailand ihn verfolgten. Er wurde wegen

Visitation eines exemten Chorherrenstifts bei dem Papste verklagt und als Hochverräther an den königl. Rechten verdächtig gemacht. Ja die Vorsteher der Humiliaten, eines Ordens, dessen Reform er betrieb, gingen in ihrer Wuth so weit, daß einer derselben 1569 nach ihm schoß und ihn verwundete. Zur Bildung tüchtiger Priester stiftete B. 1570 zu Mailand das Helvetische Collegium. Auch brachte er unter dem Namen des Goldenen Borromeischen Bundes die Verbindung der sieben kath. Cantone zu gemeinschaftlicher Vertheidigung ihres Glaubens zu Stande. Bei der Hungersnoth 1570 und während der Pest in Mailand 1576 rettete er durch seine Aufopferung und durch schnelle Anordnung zweckmäßiger Hülfe einen großen Theil der Bevölkerung. Er starb 3. Nov. 1584 in hoher Achtung wegen der Reinheit seines Lebens, der Kraft seines Charakters und seiner musterhaften Amtsthätigkeit. Mehrere angebliche Wunder auf seinem Grabe veranlaßten 1616 seine Heiligsprechung. B.'s theol. Schriften gab am besten Sax (5 Bde., Mail. 1747) heraus. Am westl. Ufer des Lago-Maggiore in der Nähe seines Geburtsorts steht seine mit Einschluß des Piedestals 50 F. hohe eherne Statue. Sein Leben beschrieben Guissano (franz. von Soufflour, 1615), Godeau (Brüssel 1684; Par. 1747), Touron (Par. 1761) und Stolz (Zür. 1781). «Documenti circa la vita e la gesta di B.» (4 Bde., Mail. 1857—59) hat Sala veröffentlicht. — Seines Bruders Sohn, Graf Federico B., geb. 1564, der ebenfalls Cardinal und 1595—1631 Erzbischof von Mailand war, ist der Begründer der Ambrosianischen Bibliothek (s. d.).

Borrow (George), engl. Schriftsteller, der Sohn eines Offiziers, geb. im Febr. 1803 in Norfolk, aber in Irland erzogen, zeigte schon früh ein außerordentliches Talent für Sprachen und großen Hang zu Abenteuern. In seiner Kindheit lebte er eine Zeit lang unter Zigeunern, wodurch er sich eine genaue Kenntniß der Sprache, Sitten und Gebräuche dieses Volks erwarb. Auf Reisen durch fast alle Länder Europas und einen Theil von Afrika, die er namentlich seit 1835 als Agent der engl. Bibelgesellschaft unternahm, ward er alsdann mit den meisten neuern Sprachen, und zwar in allen ihren dialektischen Verzweigungen, vertraut. Das weniger Bekannte hatte für ihn besondern Reiz und er suchte es unter Mühseligkeiten, ja Gefahren aller Art auf. Seiner jugendlichen Vorliebe treu, machte er die über ganz Europa zerstreuten Zigeuner zu einem der Hauptgegenstände seines Studiums. Sein erstes Werk «The Zincali, or an account of the Gipsies of Spain» (2 Bde., Lond. 1841) sprach durch seinen lebhaften und dramatischen Stil an. Ihm folgte «The Bible in Spain» (2 Bde., Lond. 1843; deutsch unter dem Titel «Fünf Jahre in Spanien», 3 Bde., Bresl. 1844), ein Buch, welchem der Verfasser hauptsächlich seine Berühmtheit verdankt. Es besteht aus einer Reihe von ebenso mannichfaltigen als interessanten persönlichen Erlebnissen, mit Charakterskizzen und romantischen Schilderungen untermischt. Nach langem Schweigen gab B. ein schon längst von ihm angekündigtes Werk: «Lavengro, the Scholar, the Gipsy and the Priest» (3 Bde., Lond. 1850) heraus, welches angeblich seine Autobiographie enthalten soll, aber Dichtung mit Wahrheit vermischt. Obgleich es auch diesem Buche nicht an anziehenden Stellen fehlt, hat es doch ebenso wenig wie die Fortsetzung «Romany Rye» (Lond. 1857) den Erwartungen entsprochen. Seitdem scheint B. seine Wanderungen mehr auf heimatliche Gegenden beschränkt zu haben. Unter anderm besuchte er die wallisischen Gebirge, die er in «Wild Wales, its people, language and scenery» (3 Bde., Lond. 1863) beschrieb.

Borsdorfer Apfel, eine der edelsten deutschen Kernobstsorten, der echte deutsche Nationalapfel, um dessen Vaterlandsrechte sich mehrere Orte streiten, der aber wahrscheinlich von dem böhm. Dorfe Borsdorf seinen Namen herleitet. Die Farbe der feinen, festen Schale der reifen, eben gepflückten Frucht ist ein glänzendes, wachsartiges Weißgelb, etwas ins Grünliche spielend, die sich jedoch durch Liegen in ein schönes Goldgelb verändert. Die Sonnenseite des Apfels ist aber oft bis zur Hälfte der Rundung und selbst um den ganzen Kelch herum mit schönglänzendem Blutroth verwaschen. Das feine, weiße Fleisch schmeckt süß und gewürzhaft. Die Verbreitung des Borsdorfers, welcher übrigens sehr langsam wächst, erstreckt sich über ganz Deutschland, und sein Name und Werth ist überall beim Volke gekannt. Der Apfel nimmt den ersten Rang unter den Aepfeln ein und eignet sich nicht nur für die Tafel, sondern auch zu jedem sonstigen Gebrauch, in der Küche zu Compot, dann zu Wein, hauptsächlich zum rohen Genuß. Der Borsdorfer heißt zuweilen auch Postdorfer; in Wien, München und Böhmen Marschansker, nach einem Kunstgärtner Marchand; in Frankreich Reinette d'Allemagne; in Holland Witte Leipziger Reinette.

Börse (franz. Bourse) heißt der Ort, wo Kaufleute, Mäkler, Rheder, Schiffskapitäne, Versicherer u. s. w. zusammenkommen, um über alles, was ihre Geschäfte betrifft, sich zu be-

sprechen und mit Wechseln, Geld, Waaren u. s. w. zu verkehren. Der Börsenverkehr findet theils an bestimmten Tagen der Woche, theils täglich statt, und nach dem Resultat desselben richtet man sich bei Fertigung des Preis- und Curszettels. Der Name B. soll von der adelichen Familie van der Beurse zu Brügge in Flandern herrühren, in deren Hause 1530 die Kaufleute ihre Versammlungen hielten; nach Büsch's Ansicht aber daher, daß die erste B. zu Amsterdam in einem Hause eingerichtet wurde, über dessen Thüren drei Beutel (bourses) in Stein gehauen waren. In London wird die B. nach einer Verordnung der Königin Elisabeth die Royal Exchange genannt, demzufolge auch alle B. in England Exchanges heißen. In London, Paris, Petersburg, Amsterdam, Antwerpen, Hamburg, Bremen und andern großen Handelsplätzen sind die B. prächtige Paläste; die schönste B. ist unstreitig die pariser, der sich die petersburger an die Seite stellt. Die Börsenvorsteher, in Hamburg Börsenalte genannt, setzen die erforderlichen Reglements oder Börsenordnungen fest und sehen auf deren Befolgung. An manchen Orten sind blos diejenigen Personen an der B. zulässig, deren Beruf den Börsenbesuch erheischt, meist aber trifft die Ausschließung nur zahlungsunfähige Kaufleute und Frauen. An einigen Orten hat derjenige, welcher die B. nicht seiner Geschäfte halber besucht, ein besonderes Eintrittsgeld zu erlegen. Das andauernde freiwillige Ausbleiben eines Kaufmanns von der B. gilt immer als ein bedenkliches Zeichen rücksichtlich seiner Creditverhältnisse. In einigen Handelsstädten haben sich auch Versammlungsorte in der Nähe der B. gebildet, um die beim Schluß der B. noch nicht beendigten Besprechungen fortzusetzen, und an Feiertagen, wie überhaupt außerhalb der Börsentage und Börsenstunden zu verhandeln. Dergleichen sind in Paris das Kaffeehaus Tortoni und ein Local in der Passage du Panorama, in Amsterdam die Effectensocietät, in Hamburg die bekannte Börsenhalle, deren Besitzer eine besonders für den Kaufmannsstand bestimmte Zeitung, die «Börsenhalle», herausgibt. Aehnliche Anstalten befinden sich in Berlin, Frankfurt a. M., Gothenburg, Riga u. s. w. Solche sog. Winkelbörsen sind hier und da untersagt. In großen Handelsstädten sind oft für einzelne wichtige Handelszweige besondere B. errichtet. In London z. B. bestehen in dem nämlichen Gebäude die obenerwähnte Royal Exchange für Waaren und Wechsel und die Stock Exchange (Fondsbörse) für Staatspapiere und Actien, außerdem aber in andern Localitäten eine besondere Getreidebörse (Corn Exchange) und eine Kohlenbörse (Coal Exchange). Amsterdam hat eine eigene Kornbörse, Leipzig die Einrichtung einer besondern Oelbörse; ferner besitzt für die Schiffahrts- und Assecuranzangelegenheiten London eine B., «Lloyds» genannt, Triest den Lloyd austriaco (Oesterreichischer Lloyd), Paris den Lloyd français u. s. w. Zu Leipzig befindet sich auch die Deutsche Buchhändlerbörse, das einzige Institut dieser Art, gegründet und unterhalten von dem Börsenverein der deutschen Buchhändler. Von Einfluß auf den Gang des Handels sind die großen B. durch die massenhafte Concentration von Nachfrage und Angebot, zumal beide hier in der Regel nur auf ganz kurze Zeit, aber in den größern Plätzen freilich alltäglich, zusammentreffen. Der Börsenbesuch ist für den Kaufmann unerlaßlich zur Orientirung über die augenblickliche Lage des Marktes. Die Börsenversammlungen haben aber auch den großen Vortheil der Abkürzung der kaufmännischen Geschäfte. Hier werden oft die größten Käufe und Verkäufe jeder Art in wenigen Augenblicken abgeschlossen, indem die Unterhändler Nachfrager und Anbieter nahe beieinander finden. Das Allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch erwähnt der B. nur in Betreff der Liquidationstermine der Börsengeschäfte, welche in den Börsenordnungen festgestellt werden sollen.

Borsig (Joh. Karl Friedr. Aug.), der Begründer eines der bedeutendsten technischen Etablissements Deutschlands, geb. 23. Juni 1804 zu Breslau, woselbst der Vater Zimmermann war, zeigte schon in früher Jugend viel Lust und Liebe zu gewerblicher Thätigkeit. Er wählte das Baufach und bildete sich bis zum 17. J. durch theoretische Studien für dasselbe aus, trieb es dann einige Jahre praktisch und wurde 1823 auf Veranlassung der königl. Regierung zu Breslau zu seiner fernern Ausbildung auf das königl. Gewerbeinstitut zu Berlin gesandt, wo er bis zum Herbst 1825 blieb. Bei seiner besondern Vorliebe für Mechanik trat B., um sich im praktischen Maschinenbau gründliche Kenntnisse zu erwerben, zu Berlin in die Werkstatt der Maschinenbauanstalt von F. A. Egells ein. Sodann übernahm er die Leitung der mit jener Anstalt verbundenen Neuen Berliner Eisengießerei, die er bis 1836 führte. Den großen Aufschwung des Maschinenwesens und namentlich die Entwickelung der Eisenbahnen in Deutschland voraussehend, fand er sich veranlaßt, selbst eine Maschinenbauanstalt, und zwar dicht vor dem Oranienburger Thore zu Berlin zu begründen. Bei ihrer Eröffnung 1837 beschäftigte sie ungefähr 50 Arbeiter. Die Zahl derselben stieg jedoch mehr und mehr, und die Anstalt

erfreute sich eines so raschen Aufschwungs, daß sie 1847 bereits an 1200 Arbeiter beschäftigte. Zwar sank die Zahl des Personals in den folgenden Jahren um etwas, betrug aber 1854 wieder über 1200 und war im Sommer 1864 bis auf 1800 gewachsen. In der B.'schen Anstalt werden vorzugsweise die größten Eisenarbeiten ausgeführt, die im Bauwesen und insbesondere im Eisenbahnbaufache in Preußen erforderlich sind. Namentlich beschäftigt sich dieselbe mit dem Bau von Locomotiven. Am 25. März 1854 wurde die Vollendung der fünfhundertsten und bereits am 21. Aug. 1858 die der tausendsten Locomotive gefeiert. 1856 wurden 119, 1857 131, 1855 118 und 1862 sogar 158 Locomotiven in der B.'schen Fabrik gebaut. Bis Mitte 1864 waren überhaupt 1620 Locomotiven abgeliefert worden. Außer allen übrigen zum Bau und Betriebe der Eisenbahnen nöthigen Maschinen und Einrichtungen lieferte das Etablissement 1856 auch die sämmtlichen großen Dampfmaschinen für die berliner Wasserwerke und 1860 acht Paar Schiffsdampfmaschinen für die Kanonenboote der preuß. Marine. Die infolge so umfassender Arbeiten eingetretene ungeheuere Consumtion von Schmiedeeisen, das nur von den größten und besten Eisenwerken Englands bezogen werden konnte, bestimmten B. zur Anlegung eines eigenen Eisenwerks im größten Maßstabe. Der Grundstein zu diesem riesigen Werke ward 1847 zu Moabit bei Berlin, an der Spree, gelegt und der Bau trotz der verhängnißvollen Jahre 1848 und 1849 mit größter Thätigkeit fortgesetzt, sodaß 1850 die nöthigen Maschinen, Oefen und sonstigen Vorrichtungen zur Eisenfabrikation aufgestellt waren und mit dem Betriebe begonnen werden konnte. Diese Anstalt vermag alle Eisensorten wie die besten engl. Werke zu liefern. Das Eisenwerk, das auch in Bezug auf Bauart und innere Einrichtung einen angenehmen Eindruck macht, verwendet nur schles. Roheisen und beschäftigt bei einem Tag und Nacht fortgesetzten Betriebe 8—900 Arbeiter. Neuerdings ist zu demselben noch ein Stahlwerk hinzugekommen, welches alle Sorten Gußstahl producirt. Seit Herbst 1850 ging auch die zu Moabit belegene, früher der Seehandlungssocietät gehörige Maschinenbauanstalt und Eisengießerei durch Kauf an B. über, die sich seitdem ausschließlich mit der Anfertigung von stehenden Dampfmaschinen und Dampfkesseln sowie mit den Einrichtungen der verschiedensten industriellen Anlagen beschäftigt und gegen 400 Arbeiter in Thätigkeit erhält. Zu diesen großartigen Fabrikanlagen in Berlin und Moabit kam endlich 1863 noch ein eigenes Kohlenwerk in Oberschlesien, das bereits den größten Theil des Kohlenbedarfs für den B.'schen Fabrikbedarf liefert, und dessen Förderung noch immer mehr ausgedehnt wird. Bei demselben hat B. auch ein ganz neues Hüttenwerk mit vorläufig zwei Hohöfen zur Erzeugung von Roheisen errichtet, das noch 1864 in Betrieb gesetzt werden sollte. B. selbst starb 6. Juli 1854 zu Berlin, nachdem er einige Jahre vorher den Titel eines Geh. Commerzienraths erhalten. Die Leitung der sämmtlichen Etablissements ging hierauf an dessen einzigen Sohn **August Julius Albert** B. über. Derselbe wurde 7. März 1829 zu Berlin geboren, erhielt seine wissenschaftliche Bildung auf dem Friedrichswerder'schen Gymnasium daselbst und beschäftigte sich dann praktisch in den Werkstätten seines Vaters. Später unternahm er größere Reisen im In- und Auslande, um fremde industrielle Anstalten aller Art kennen zu lernen. Die großartige Entwickelung, die unter ihm das Geschäft weiter genommen, beweist, daß das Genie des Vaters auf den Sohn übergegangen ist. 1858 erhielt auch er den Titel eines Commerzienraths.

Borsod, ungar. Comitat im diesseitigen Theißkreise, grenzt im N. an Torna und Gömör, im O. an Abaujvar, Zemplin und Szabolcs, im S. an Heves, im W. an Gömör und Heves und umfaßt auf einem Flächenraum von 64,4 Q.-M. 1 Stadt, 9 Marktflecken, 171 Dörfer und 26 Puszten. B. wird seiner vielseitigen Fruchtbarkeit wegen als Kleinungarn bezeichnet, indem es fast alle jene Erzeugnisse in sich faßt, welche die verschiedenen Theile Ungarns hervorbringen, und sowol in Betreff des Getreidereichthums wie der Weine, des Obstes, der Mineralien u. s. w. zu den gesegnetsten Landstrichen gehört. Namentlich wurde der hier erzeugte Weizen von der von Joseph II. entsendeten Commission als der beste im ganzen Lande anerkannt. Die Bevölkerung beträgt (nach der Zählung von 1857) 174429 Seelen, größtentheils Magyaren kath. und reform. Confession. Hauptort des Comitats ist Miskólcz (s. d.).

Borstell (Karl Heinr. Ludw. von), preuß. General der Cavalerie, geb. 30. Dec. 1773 zu Tangermünde in der Altmark, betrat 1788 die militärische Laufbahn im Kürassierregiment von Ihlow und wurde später Adjutant seines Vaters, welcher damals preuß. Generalmajor war. Er zeichnete sich 1793 in den Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern aus und kam in schneller Beförderung 1799 zum Regiment Garde-du-Corps, in welchem er als Major 1806 die Schlacht bei Auerstädt, den Rückzug nach Preußen und den Feldzug von 1807 mitmachte.

Nach dem Tilsiter Frieden wurde er Mitglied der Commission für die neue Organisation des Heeres, Flügeladjutant, 1809 Oberst, 1810 Brigadier der brandenb. Cavalerieregimenter, 1811 Commandeur der pommerschen Brigade, 1812 General und Befehlshaber in Pommern. Er war stets zu selbständigem Handeln und rascher That geneigt, knüpfte daher durch Gneisenau, der sich in London befand, Anfang 1813, noch ehe der Krieg erklärt war, Verbindungen mit der engl. Regierung an, was der König aber misbilligte. B. wurde unter York's Befehl gestellt und nahm nach Ausbruch des Kriegs zuerst am Treffen bei Dannigkow oder Möckern unweit Magdeburg 5. April den ruhmvollsten Antheil; dann blokirte er Magdeburg, stieß, von den Russen abgelöst, zum Bülow'schen Corps und kämpfte bei Hoyerswerda und Luckau mit. Nach dem Waffenstillstand führte er die 5. Brigade im Bülow'schen Corps, vom Könige ausdrücklich zum Führer der Avantgarde sowie zu jedem andern sich darbietenden selbständigen Commando bezeichnet. Er trug wirksam zum Siege von Großbeeren bei und entschied bei Dennewitz dadurch, daß er von Kroppstädt nach dem Schlachtfelde eilte und, selbst einem Befehle des Kronprinzen von Schweden zuwider, sich dem linken Flügel Bülow's anschloß und Gölsdorf, den Schlüssel der feindlichen Stellung, nahm. Bei Leipzig befehligte er nach Verwundung des Prinzen von Hessen-Homburg den Sturm auf die Grimmaische Vorstadt, und seine Truppen waren die ersten, die in die eigentliche Stadt eindrangen. Zum Generallieutenant befördert, blokirte er Wesel, nahm von dort aus durch kühne Streifzüge Düsseldorf und Neuß und vereinigte sich, abermals von Russen abgelöst, zu Anfang 1814 wieder mit seinem Armeecorps, das in Belgien eindrang. Hier trug er viel zur Entscheidung des Gefechts von Hoogstraaten bei, deckte später die Einschließung von Antwerpen und blieb, als Bülow nach Frankreich vorrückte, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Weimar bei Tournay zurück. Er kämpfte mit bei Courtray, half die Belagerung von Maubeuge decken und kam erst vor Soissons wieder zum Bülow'schen Corps. 1815 erhielt er das Commando des 2. preuß. Armeecorps. Er war mit dessen Organisirung in Namur begriffen, als einige sächs. Bataillone in Lüttich, durch die bekannt gewordene Theilung ihres Vaterlandes und durch den Befehl des Königs von Preußen, die sächs. Truppen in zwei Abtheilungen zu sondern, unter den Fenstern des Fürsten Blücher sich zusammendrängten, wild tobten und subordinationswidrige Handlungen begingen. Blücher sandte die schuldigen Bataillone nach Namur und gab B. den Auftrag, sie zu entwaffnen, die Fahne des Gardebataillons verbrennen und sieben Hauptmeuterer erschießen zu lassen. B., mit dieser Strenge, namentlich mit der Verbrennung der Fahne, nicht einverstanden, entschloß sich, den aufs bestimmteste ausgesprochenen Befehl, selbst als seine Fürbitte zurückgewiesen worden war, nicht zu befolgen. Infolge davon ward er seines Commandos enthoben und ihm vierjährige Festungsstrafe zuerkannt, weshalb er nicht an dem letzten Feldzuge gegen Napoleon theilnehmen konnte. Doch schon zu Ende 1815 ward er vom Könige begnadigt und 1816 mit dem Generalcommando von Preußen beauftragt, auch zum Chef des 5. Kürassierregiments ernannt. 1825 erhielt er, zum General der Cavalerie befördert, das Generalcommando des 8. Armeecorps zu Koblenz, wo er sich trotz strenger Beobachtung dienstlicher Vorschriften eine gewisse Popularität erwarb und 1832 mit dem Schwarzen Adlerorden ausgezeichnet wurde. Auf seinen eigenen Wunsch ward er 1840 seines Amts enthoben und zur Disposition des Königs gestellt als Mitglied des Staatsraths. B. starb 9. Mai 1844 zu Berlin. — Sein Bruder, Karl Heinrich Emil Albrecht von B., diente in der Cavalerie, war nach dem Kriege lange Brigadecommandeur, 1831 Generallieutenant, zuletzt Commandeur von Stralsund und erhielt 1845 als General der Cavalerie den nachgesuchten Abschied. Er starb 11. Juli 1856.

Borsten werden diejenigen Thierhaare genannt, welche sich durch gerade Gestalt, Steifheit und Elasticität auszeichnen. Technische Verwendung finden namentlich die B. des (zahmen und wilden) Schweins, deren Benutzung zu Bürsten, Pinseln u. s. w. bekannt ist. Am besten und geschätztesten sind die längs des Rückgrats stehenden sog. Kammborsten. Die schlechtern von andern Körpertheilen finden theilweise auch, nach vorausgegangenem Kräuseln, Anwendung zum Ausstopfen von Sattelkissen u. dgl. und bei den Maurern als bindender Zusatz zum Lehmputz. Man gewinnt die B. theils durch Ausraufen nach dem Brühen geschlachteter Schweine (wobei sie aber durch das heiße Wasser an Elasticität verlieren), theils durch Abschneiden auf lebenden Thieren (in welchem Falle an ihrer Länge etwas verloren geht), theils endlich durch Ausraufen oder durch Kämmen der Thiere im hohen Sommer, wo ihnen die B. von selbst ausgehen, daher leicht und schmerzlos abgelöst werden. Die auf letztgenannte Weise erlangten B. sind vollkommen reif, daher unter übrigens gleichen Umständen die besten. Man zieht die

B. des wilden Schweins denen des zahmen, die aus nördl. Ländern denen aus südlichern Gegenden, die von alten Thieren denen von jungen vor, und schätzt rein weiße oder schwarze höher als andersfarbige. Gelbliche B. können oft durch Bleichen mittels schwefliger Säure schön weiß gemacht werden; auch künstliche Färbung findet zuweilen statt, wobei die Mittel der Wollfärberei in Anwendung kommen. Weiche B. durch Leimwasser steif zu machen, ist ein betrügliches und nicht auf die Dauer nützendes Verfahren. Die meisten und besten B. kommen aus Rußland, Polen, Ungarn, der Moldau und Walachei in den Handel. Bei Anfertigung der Bürsten findet neuerlich zuweilen eine Verfälschung der B. statt durch Einmengung der starken Fasern des Aloëhanfs (aus den Blättern der Agave americana und mexicana), welche an Elasticität und Dauerhaftigkeit den B. weit nachstehen. Dieser Betrug ist leicht zu entdecken, da die genannten Fasern, in eine Lichtflamme gehalten, ohne stinkenden Geruch und ohne Bildung eines Knötchens am angezündeten Ende brennen.

Borstenlilie, s. Aristea.

Bory de Saint-Vincent (Jean Baptiste Marcellin, Baron), franz. Naturforscher, geb. zu Agen 1780, zeigte früh große Neigung für die Naturwissenschaften und wurde 1798 dem Kapitän Baudin beigegeben, der eine wissenschaftliche Sendung nach Neuholland hatte, trennte sich aber während der Expedition von diesem. Die Resultate seiner Reise legte er in den beiden Schriften «Essai sur les îles fortunées et l'antique Atlantide, ou précis de l'histoire générale de l'archipel des Canaries» (Par. 1803) und «Voyage dans les quatre principales îles des mers d'Afrique» (3 Bde., Par. 1804) nieder. Nach seiner Rückkehr trat er als Kapitän in die franz. Armee und wohnte den Schlachten von Ulm und Austerlitz bei. 1808 ging er mit Ney nach Spanien und ward daselbst Militärintendant beim Generalstabe des Marschalls Soult. Nach Napoleon's Rückkehr 1815 diente er als Oberst und machte, als die Schlacht bei Waterloo sich zum Nachtheil des Kaisers entschieden, als Mitglied der Kammer den Vorschlag, man möge sich den Bourbons nicht mehr freiwillig unterwerfen. Infolge des Decrets vom 17. Jan. 1816 wanderte er aus und lebte in Aachen und Halberstadt, dann in Brüssel, wo er mit van Mons die «Annales des sciences physiques» (8 Bde., 1819—21) herausgab. Auch schrieb er ein Werk über die unterirdischen Steinbrüche in dem Kalkgebirge bei Mastricht unter dem Titel «Voyage souterrain» (Par. 1821). Nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1820 wirkte er an den Journalen der liberalen Partei. Als 1829 die franz. Regierung eine wissenschaftliche Expedition nach Morea und den Cykladen absandte, stellte sich B. an deren Spitze und betrieb mit Eifer die Durchforschung des bisher verschlossenen Landes. Er redigirte nicht nur das officielle Werk, das unter dem Titel «Expédition scientifique de Morée» (Par. u. Strasb. 1832 fg., mit Atlas) über das Unternehmen erschien, sondern verfaßte auch allein die botan. Section desselben. Auch gab er mit Chaubard die «Nouvelle flore du Péloponnèse et des Cyclades» (Par. 1838, mit Kupfern) heraus. Viel Aufmerksamkeit erregte B. in der gelehrten Welt durch die Schrift «L'homme, essai zoologique sur le genre humain» (2 Bde., 2. Aufl., Par. 1827), die viele originelle Ansichten enthält. Außerdem hat er an einer großen Anzahl wissenschaftlicher Werke theilgenommen. So bearbeitete er für Duperrey's «Voyage autour du monde» die Kryptogamen (Par. 1828, mit 39 Kupfern). Ferner besorgte er in ausgezeichneter Weise die Redaction des «Dictionnaire classique de l'histoire naturelle» und erwarb sich damit um die Wissenschaft ein großes Verdienst. 1832 wurde B. zwar in die Deputirtenkammer gewählt, aber seine Wahl annullirt. Trotz seines vorgerückten Alters übernahm er 1839 die oberste Leitung der wissenschaftlichen Commission, welche die franz. Regierung nach Algier absendete. Nachdem er seine Aufgabe mit vielem Erfolge gelöst, kehrte er nach Paris zurück, wo er 22. Dec. 1846 als Oberst des Generalstabes starb.

Bos (Lambert), holländ. Philolog, geb. 23. Nov. 1670 zu Workum in Friesland, studirte zu Franeker und widmete sich hier auf den Rath Vitringa's vorzugsweise dem Studium der griech. Sprache. Bereits 1697 erhielt er die Stelle eines Lectors des Griechischen, und 1704, nach Blancard's Tode, die Professur desselben. B. starb 6. Jan. 1717. Alle seine Arbeiten sind durch eine gründliche Gelehrsamkeit, großen Scharfsinn und Fleiß ausgezeichnet und zum Theil noch jetzt gesucht und geschätzt. Letzteres gilt namentlich von seinem «Vetus Testamentum ex versione septuaginta interpretum» (Franeker 1709; neu herausg., 5 Bde., Oxf. 1805). Ein classisches Buch sind seine «Ellipses graecae» (Franeker 1702), die noch in neuerer Zeit mehrfach, zuletzt von Schäfer (Lpz. 1808) und, mit Weiske's «Pleonasmi», zu Glasgow (1813) herausgegeben wurden. Auch seine «Antiquitatum Graecarum descriptio

brevis» (Franeker 1714) erlebte ebenfalls zahlreiche Ausgaben (zuletzt von Zeune, Lpz. 1787). Geschätzt waren früher auch die «Exercitationes» (Franeker 1700; 1713) und die «Observationes miscellaneae» (Franeker 1707; Leuw. 1731) zur Erklärung des Neuen Testaments.

Boscan Almogaver (Juan), berühmter span. Dichter, geb. zu Ende des 15. Jahrh. zu Barcelona, aus einem alten adelichen Geschlechte, erhielt durch seine Aeltern eine sorgfältige Erziehung und kam dann nach Granada an den Hof Karl's V., dessen Gunst er sich durch seine edeln Sitten und feinen Charakter erwarb. Nachher ward ihm die Erziehung des Herzogs Alba übertragen. Später lebte er zu Barcelona. Er war beschäftigt, seine Werke mit denen seines vor ihm verstorbenen Freundes Garcilasso herauszugeben, als auch ihn 1540 zu Perpignan, wo er eben mit dem Herzog Alba sich aufhielt, der Tod ereilte. Durch Andrea Navagero, einen ital. Gelehrten und Gesandten der Republik Venedig am Hofe Karl's V. zu Granada, ward er zuerst veranlaßt, ital. Versmaße im Spanischen zu versuchen. So ward er der Einführer des Sonetts in die span. Literatur. Auch bediente er sich mit Garcilasso in poetischen Episteln, Elegien u. s. w. der Terzine, und in seinem dem Musäus nachgebildeten «Hero und Leander» wol zuerst in Spanien der reimlosen Verse. Ueberhaupt machte er Epoche durch die Einführung der ital. Formen in die span. Dichtkunst, was damals ebenso viel Tadel als Beifall fand. Seine Gedichte, welche unter dem Titel «Las obras de B. y algunas de Garcilasso de la Vega» seit 1543 sehr oft (am besten von Alonso de Ulloa, Vened. 1553) herausgegeben wurden, sind noch geschätzt, seine übrigen literarischen Arbeiten aber vergessen.

Bosch oder **Bos** (Hieronymus), geb. zu Herzogenbusch um 1470, gest. um 1530, einer der bedeutendsten Maler seiner Zeit, welcher das phantastische Element der ältern nordischen Kunst zum Extrem herausbildete und zu einem eigenen Genre zusammenfaßte. Seine Arbeiten sind fast sämmtlich Erzeugnisse einer überspannten Einbildungskraft, die aus der profanen und biblischen Geschichte mit besonderer Vorliebe die Gegenstände auswählte, welche, wie die Marter der Verdammten in der Hölle, die Versuchung des heil. Antonius u. s. w., die Aufnahme grauenhafter Ungeheuer begünstigen. Obwol der Künstler mit einem gewissen Behagen in den unterirdischen Regionen weilt, reicht seine Darstellungskraft doch bei weitem nicht an die philos. Tiefe, mit welcher ein Rubens die Geheimnisse des Abgrundes aufdeckt. Die Phantasie B.'s ist im Grunde nüchtern, sein Vortrag ohne Humor. Statt des wahren Kunstgenusses muß das Staunen ergötzen, welches die unerschöpfliche Erfindsamkeit des Künstlers in Production der bizarrsten Fabelwesen hervorruft. Seine Bilder haben übrigens eine klare, oft glühende Färbung und sind mit vieler Feinheit ausgeführt. Von B.'s Lebensumständen ist wenig bekannt. Wie manche andere seiner niederländ. Zeitgenossen scheint er einen großen Theil seines Lebens in Spanien zugebracht zu haben, wo seine Gemälde sehr gesucht waren und ihm das besondere Wohlgefallen Philipp's II. erwarben. In den Sammlungen des Königs befanden sich 16 Stück, von denen jedoch die Hälfte durch Brand untergegangen ist. Es wird sogar erzählt, daß König Philipp in der Klosterzelle, in welcher er starb, eins von den Schreckensbildern dieses Meisters, eine Zusammenstellung der Sünden der Welt mit mahnender Ueberschrift, vor Augen hatte. Ein vorzügliches, noch erhaltenes Gemälde ist eine Anbetung der Könige im königl. Museum zu Madrid, bei welcher er indeß ebenfalls allerlei Teufelsspuk angebracht hat. Ebendaselbst befindet sich noch eine Versuchung des heil. Antonius, ein Sturz der Engel, ein Triumph des Todes und eine an Phantasterei alles überbietende Allegorie auf die Eitelkeit der Welt. Ein merkwürdiges Gemälde, mit zwei Flügeln, enthält das Museum zu Berlin, zwei Bilder, die Versuchung des heil. Antonius darstellend, die Galerie des Belvedere zu Wien. Dem B. schreibt man auch einige radirte Blätter und Holzschnitte zu, welche «Jer. Bosche» und «Bos» bezeichnet sind. — Cornelius van B., auch Bos oder Bus genannt, geb. um 1510 zu Herzogenbosch, war Zeichner, Kupferstecher und Kupferstichhändler. Er lebte meistentheils zu Rom, wo er auch starb. — Balthasar van den B., 1675—1715, war Director der Akademie zu Antwerpen und stand als Porträtmaler in großem Ruf.

Bosch (Hieronymus de), geb. zu Amsterdam 23. März 1740, gest. zu Leyden 1. Juni 1811, anfangs Apotheker, dann Stadtsecretär in seiner Vaterstadt, war ohne Zweifel der ausgezeichnetste lat. Dichter der neuern Zeit und ein vielseitiger Philolog, der, ohne ein Lehramt zu bekleiden, in glücklicher Muße dem Studium der alten Literatur oblag und dasselbe auf vielfache Weise förderte. Unter König Ludwig, dem Bruder Napoleon's, erwarb er sich als Mitstifter des königl. Instituts für Wissenschaft und Künste Verdienste, und ebenso hat er als Curator der Universität zu Leyden viele Jahre hindurch sehr einflußreich gewirkt. Seine «Poemata» erschienen zuerst in Leyden 1803 (2. Aufl., Utr. 1808). Sein Hauptwerk ist die

«Anthologia Graeca» mit der vorher ungedruckten metrischen Uebersetzung des Hugo Grotius (4 Bde., Utr. 1795—1810), der van Lennep den fünften Band (Utr. 1822) hinzufügte. Auch seine größtentheils in holländ. Sprache verfaßten Reden und Abhandlungen über Gegenstände der Literatur zeugen von gründlicher Gelehrsamkeit, treffendem Urtheil und feinem Geschmack.

Bosch (Graf Johannes van den), niederländ. Generallieutenant und Staatsminister, geb. 2. Febr. 1780 zu Herwynen bei Bommel in Geldern, der Sohn eines Arztes, ging 1797 als Lieutenant in holländ. Diensten nach Indien, wo er sich bei mehrern Gelegenheiten vortheilhaft auszeichnete und bis zum Obersten aufstieg. Ein Vorfall mit dem Generalgouverneur Daendels nöthigte ihn aber, 1810 seinen Abschied zu nehmen, worauf er im Nov. 1813 in sein Vaterland zurückkehrte. Hier wirkte er mit Eifer für die Wiederherstellung des Hauses Oranien und nahm dann von neuem als Oberst Dienste. Bei der Rückkehr Napoleon's 1815 hatte er die Vertheidigung von Mastricht zu leiten, infolge dessen er zum Generalmajor befördert wurde. Nach dem Frieden entwickelte er eine energische Thätigkeit für die Begründung einer Gesellschaft zur Einrichtung von Armencolonien (s. d.), die auch 1818 in großartigem Umfange und mit bedeutenden Mitteln zu Stande kam. Er selbst richtete die Colonie Frederiksoord ein und nahm daselbst, um das Gedeihen des Unternehmens zu fördern, sogar längere Zeit seinen Aufenthalt. Trotz seiner ernsten Bemühungen sollte er indeß später über den Erfolg solcher Anlagen sehr enttäuscht werden. 1827 wurde B. als Generalcommissar wieder nach Indien gesendet und 1830 zum Generalgouverneur des niederländ. Ostindien ernannt, in welcher Stellung er sich namhafte Verdienste erwarb. Doch kehrte er 1834 nach dem Vaterlande zurück, um hier das Ministerium der Colonien zu übernehmen. Freiwillig schied er am Ende 1839 aus dem Ministerium, bei welcher Gelegenheit er in Anerkenntniß seiner dem Staate geleisteten Dienste in den Grafenstand erhoben wurde. Er lebte sodann mehrere Jahre in tiefster Zurückgezogenheit, bis er, von dem Handelsstande zum Repräsentanten erwählt, Gelegenheit zur Vertretung seiner dem Verfahren der Regierung entgegengesetzten Handelspolitik erhielt. B. starb 28. Jan. 1844 auf seinem Landgute zu Bois de la Haye.

Böschung (franz. talus) nennt man die Abdachung, welche man bei Erdbauten den Erdwänden gibt, um ein Herabfallen der Erde zu verhindern und dadurch die Festigkeit der Wand zu vermehren. Der Winkel, welchen diese Abdachung mit der Horizontalebene macht, heißt der Böschungswinkel; das aus dem höchsten Punkte der Abdachung auf die durch den Fuß der B. gelegte Horizontalebene gefällte Perpendikel bezeichnet die Höhe der B.; den horizontalen Abstand des Fußpunkts desselben von dem Fuße der B. nennt man die Anlage der B. Der natürliche Böschungswinkel, unter welchem gewöhnliche Erde sich anhäuft, ist 45 Grad. Da bei diesem Höhe und Anlage einander gleich sind, so bezeichnet man eine solche Abdachung mit dem Namen einer B. von einfacher oder voller Anlage, wogegen B. von Viertel-, halber u. s. w. oder auch dreifacher, fünffacher u. s. w. Anlage solche sind, bei denen die Anlage ein Viertel, die Hälfte u. s. w. kleiner oder um das Dreifache, Fünffache u. s. w. größer als die Höhe ist. In der Befestigungskunst unterscheidet man eine innere (talus intérieur) und eine äußere B. (talus extérieur) der Brustwehren und Wälle. In der permanenten Befestigungskunst gibt man den Wällen nach außen hin eine B. von Mauerwerk, um eine steilere, das Ersteigen verhindernde Abdachung zu erhalten, der man in der Regel ein Sechstel der Höhe als Anlage gibt. In der Feldbefestigung bekleidet man die steilern B., um ihnen den gehörigen Halt zu geben, mit Rasen oder Strauchwerk.

Boscŏvich (Roger Jos.), berühmter Mathematiker und Astronom, geb. zu Ragusa 18. Mai 1711, wurde, nachdem er frühzeitig in den Jesuitenorden getreten, zu wissenschaftlicher Wirksamkeit und zu großen öffentlichen Arbeiten berufen. Noch vor der Beendigung seines Studiencurses in Rom ernannte man ihn dort 1740 zum Lehrer der Mathematik und Philosophie am Collegium Romanum. Man zog ihn wegen der Restaurationsarbeiten an der Kuppel der Peterskirche neben Vanvitelli und Poleni zu Rathe, und der Papst gab ihm, als er im Begriff stand, sich der portug. Expedition nach Brasilien anzuschließen, den Auftrag, im Kirchenstaate einen Grad des Meridians zu messen, den er 1750—53 ausführte. In dem letztern Jahre ging er im Auftrage der Republik Lucca nach Wien, um lange Grenzstreitigkeiten mit Toscana zu einem befriedigenden Ende zu führen. Er erledigte dieses Geschäft zur größten Zufriedenheit der Republik, die ihm den Adel ertheilte und ihm eine Entschädigung von 1000 Zecchinen zuerkannte. Seit 1760 bereiste B. England und Frankreich, die Türkei, die Donauländer, Polen, und ging dann durch Deutschland nach Italien zurück. Er erhielt 1764 eine Professur in Pavia, fand sich aber hier bald in seiner Eitelkeit gekränkt und reiste wieder nach Paris. Später lehrte er

in Mailand und betrieb die Errichtung der Sternwarte bei dem Breracollegium, zum Theil auf eigene Kosten. Als man ihm seine Stelle in Mailand genommen, beschloß er, sich nach Ragusa zurückzuziehen. In Venedig aber erfuhr er (1773) die Nachricht von der Auflösung seines Ordens, und dies änderte seinen Entschluß. Er ging nach Paris und erhielt vom Könige ein Jahrgeld von 8000 Livres und den Titel eines Directors der Optik bei der Marine. Doch fand er sich bald durch Anfeindungen d'Alembert's und anderer franz. Gelehrten bewogen, sein Amt niederzulegen. Er wandte sich nun nach Bassano, wo er bei Remondini die Ausgabe seiner Werke besorgte, die in Paris vereitelt worden war. Nach Beendigung dieser Arbeit zog er sich nach Mailand zurück, verfiel in Schwermuth, die sich endlich bis zu Wahnsinn steigerte, und starb 12. Febr. 1787. Im Brerapalaste wurde ihm neuerdings ein Denkmal errichtet. Unter seinen zahlreichen Werken (5 Bde., Bassano 1785) ist die Dissertation «De maculis solaribus» (1736) sowie die Schrift «De expeditione ad dimetiendos secundi meridiani gradus» (Rom 1755; franz. mit Zusätzen des Verfassers, Par. 1770) bemerkenswerth. Einen Theil seiner Reise beschrieb er in dem «Journal d'un voyage de Constantinople en Pologne» (Par. 1772; ital., Bassano 1784; deutsch, Lpz. 1779). Er war auch Dichter und verfaßte unter anderm ein Lehrgedicht «De solis ac lunae defectibus» (Lond. 1764; franz. vom Abbé de Barruel, Par. 1779).

Böse heißt im oberflächlichen Sinne alles Schädliche oder Verderbendrohende, wie böse Krankheit, böse Umstände, böse Mienen; insbesondere aber das den sittlichen Zuständen Feindselige, welches störend in die Arbeiten und Rechte der einzelnen Personen wie der Familien und der Gemeindeverbände eingreift. Indem es nach der Wirkung des privaten oder öffentlichen Unheils geschätzt wird, das von ihm ausgeht, so muß je nach den verschiedenen Culturzuständen und Bildungsstufen eines Volks auch die Ansicht vom Bösen bei ihm eine verschiedene sein. Geschwisterehe z. B., welche bei christl. Völkern für Verbrechen gilt, war in den ägypt. Königsfamilien Staatsgesetz. Der Begriff des Bösen vertieft sich dadurch, daß er als der Gegensatz des an sich Guten aufgefaßt und in dieser strengern Bedeutung von den zufälligen Sitten der einzelnen Culturstufen unabhängig gemacht wird, indem z. B. im moralischen Vernunfturtheil die Privatrache oder Blutrache sich als böse und verwerflich erweist, obgleich dieselbe den Beduinen und Corsen für gut gilt. Weil das Gute oder Vernunftgemäße wegen der nothwendigen Uebereinstimmung der Vernunft mit sich selbst nur eins sein kann, so gilt dasselbe auch vom Bösen als dessen Gegentheil. Der Grundbegriff des Bösen in dieser Bedeutung ist die Selbstsucht, theils im positiven Sinne der Ungerechtigkeit als einer Verletzung fremder Rechte und Ansprüche, theils im negativen der Schlaffheit in Erfüllung der Pflichten, welche das allgemeine Culturwerk des Guten an jeden einzelnen stellt. Im letzten Falle erscheint das Böse als eine erlahmte Triebfeder, im erstern als ein den wackern Triebfedern entgegenwirkender Hemmschuh im Werke der Vernunft. Dabei wird das unvorsätzliche Böse als die Fehlerhaftigkeit (z. B. Anmaßung infolge übergroßen Selbstgefühls) vom vorsätzlichen Bösen und der Bosheit (s. d.) unterschieden. Denn das Böse erreicht einen um so höhern Grad, je mehr es mit vorbedachter Absicht und dabei ohne vorausgegangene Beleidigung ausgeübt wird, je mehr es also auf die Neigung schließen läßt, andern lieber Schaden als Nutzen zu bereiten. Insofern als die Selbstsucht oder das unbedingte Ueberwiegen unserer persönlichen und Privatinteressen über die des Gemeinwohls den erfahrungsgemäßen Grundcharakter der menschlichen Natur ausmacht, redet man von einem angeborenen Hange zum Bösen und erkennt darin ein positives Princip (das Radicalböse), welches neben der Vernunft als dem Princip des Guten und Göttlichen im Menschen von Natur angelegt ist. Wer einen solchen radicalen Hang zum Bösen in der Menschennatur nicht annimmt, weil er den Menschen für gut von Natur hält, ist Optimist; wer jenen Hang für so stark hält, daß alles Arbeiten dagegen nichts hilft, ist Pessimist. Beide Denkweisen hängen genau zusammen mit den religiösen und philos. Theorien vom Ursprunge des Bösen.

Von jeher waren alle Religionssysteme darin einverstanden, das Princip des Guten als der höchsten Vernunft in das göttliche Wesen und damit in den Ursprung der Welt zu verlegen, und fanden damit auch zugleich alle sich das Problem des Bösen als eine schwierige Grundfrage der Metaphysik aufgegeben, welche ihre verschiedenen Beantwortungen erfuhr, je nachdem man es begreifbarer fand, daß das Princip der Vernunft von Anfang an habe zu kämpfen gehabt mit entgegengesetzten Einflüssen, oder daß im Anfang nur das Vernünftige gewesen, das Böse und das Uebel aber erst durch Nebenumstände in die Welt getreten sei. Die erste Ansicht hat sich am entschiedensten geltend gemacht in der Behauptung eines zwiefachen Urwesens, eines guten und eines bösen von Ewigkeit her (Dualismus). So findet sich die Ansicht ausgesprochen

im Ormuzd und Ahriman des Parsismus und dem christlichen, aus der parsischen Lehre geflossenen Manichäismus. (S. Manichäer.) Diese Lehre führte einestheils zu kriegerischer Abhärtung, anderntheils zu strenger Askese, zugleich aber auch zu einer Unsicherheit des religiösen Vertrauens in den endlichen Sieg des Guten über das Böse, welcher gleichwol nach parsischer Lehre zuletzt dennoch erhofft wird. Verwandt mit dem Manichäismus ist nach der einen Seite die bei Neuplatonikern und Gnostikern vorkommende Annahme einer gestaltlosen, dem göttlichen Weltbildner widerstrebenden Materie (Hyle), welche als ursprünglich böse, jedoch nicht als persönliches Wesen vorgestellt wird; verwandt nach der andern Seite die Annahme eines Teufels als Urheber alles Bösen, welcher als persönliches Wesen, aber nicht als ursprünglich böse, sondern als böse geworden gilt. Diesen dualistischen Ansichten gegenüber stehen die, welche das Böse überhaupt nicht für ein Princip, sondern nur für einen mit der Weltentwickelung sich einstellenden Inbegriff mangelhafter Erscheinungen halten. So geschieht es in der indischen Lehre der Emanation aller Dinge aus dem Urwesen, wobei dieses Urwesen (Brahma) für das allein Wahre, die Erscheinungswelt aber mit allen in ihr vorkommenden Uebeln für eine bloße Täuschung angesehen wird. Aehnlich bei Plato, welcher das Gute für das Seiende in allen Dingen, das Böse und Mangelhafte für das in ihnen enthaltende Nichtseiende erklärte. Solchem Platonismus huldigte auch Leibniz in seiner Theodicee (s. d.), wo er dem Bösen in der von Gott geschaffenen besten Welt nur eine relative Bedeutung einräumte. Denn er nahm an, daß alles, was vergleichungsweise und außer dem Zusammenhange betrachtet als böse erscheint, im Zusammenhange mit dem Ganzen dennoch immer gut und folglich eigentlich auch in sich selbst nicht böse sei. Mit diesem, die Wesenheit des Bösen leugnenden Optimismus stimmt auch der Pantheismus des Spinoza überein, welcher das Böse für ein im Zusammenhange des Ganzen verschwindendes und damit wesentlich negatives Moment der Weltentwickelung erklärt. Eine dritte Grundansicht vom Bösen, und zwar die, welche mit der Erfahrung am besten übereinstimmt, sieht in demselben das Princip einer verkehrten Willensrichtung, welche weder durch eine ursprünglich böse Materie gesetzt, noch durch einen gefallenen Urgeist veranlaßt wird, sondern sich durch Misbrauch der von Gott verliehenen Freiheit, also durch selbstgewählte Schuld von seiten der frei geschaffenen Geister einstellt, deren moralische Vollkommenheit und Selbständigkeit darin besteht, daß ihr eigenes Lebensschicksal, entweder sich zu heben auf den von dem Vernunftgesetze vorgeschriebenen Standpunkt der Vollkommenheit und des Glücks, oder hinter demselben zurückzubleiben, in ihre eigene Hand gegeben ist. Nach diesem Standpunkte ist das Princip des Bösen zwar ein reales, aber kein universales oder Weltprincip, sondern gehört lediglich dem freien Einzelwillen der vernünftigen Personen an als dessen vernunftwidrige Richtung, und es erscheint auf diesem Standpunkte ebenso verkehrt, das Böse für einen bloßen Anschein, als dasselbe für eine teuflische Macht zu erklären. Vielmehr ist das ursprüngliche Princip als das des Allgemeinen nur allein das Gute. Jedoch gibt es ein wirkliches und positives böses Princip für jede Person insoweit und insofern, als sie sich selbst zu einem solchen, nämlich zu einem aus dem sittlichen Zusammenhange der Gottheit ausgelösten Einzelwesen voll Selbstsucht herabsetzt. Gemäß dieser Ansicht hat Kant in seiner «Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft» (1793) den uns angeborenen egoistischen Hang für das Radicalböse erklärt, und diese Verderbniß der menschlichen Natur als eine freie That unsers ursprünglichen oder intelligiblen (der Erfahrung vorausgehenden) Charakters aufgefaßt. In ähnlichem Sinne, nur mit einer Beimischung mythischer Sinnbilder, haben christl. Kirchenväter, wie Origenes und Augustinus, den egoistischen Hang auf einen dem gegenwärtigen Lebenszustande vorausgegangenen freien Entschluß des Menschen gegründet, mit Zurückbeziehung theils auf das Sinnbild eines Falles der Geister bei Plato, theils auf das einer Entlassung des ursprünglich gutgeschaffenen Menschen aus dem Paradiese auf Veranlassung seiner Uebertretung eines göttlichen Gebots. Theils an diese ältern Kirchenlehrer, theils an Kant schließen sich alle die neuern Philosophen und Theologen an, welche den Grund des Bösen weder in einem Grundprincip (Teufel) noch in bloßen zufälligen Umständen der Weltentwickelung, sondern in einer ursprünglichen und der Erfahrung vorausgehenden Willensrichtung der menschlichen Freiheit suchen, wie Schelling, Franz von Baader, Schopenhauer, Schleiermacher, Julius Müller u. a. (S. Sünde.) Vgl. Daub, «Judas Ischarioth, oder das Böse im Verhältniß zum Guten» (Heidelb. 1817); Herbart, «Gespräche über das Böse» (Königsb. 1818); Blasche, «Das Böse im Einklange mit der Weltordnung» (Lpz. 1827); Vatke, «Die menschliche Freiheit in ihrem Verhältniß zur Sünde und zur göttlichen Gnade» (Berl. 1841); Julius Müller, «Die christl. Lehre von der Sünde» (2 Bde., 3. Aufl., Bresl. 1849).

Böser Blick, auch Böses Auge, Augenzauber, nennt man jenen Aberglauben, nach welchem gewisse, mit dämonischen Mächten in Berührung stehende Menschen die Kraft besitzen sollen, durch bloßes Anschauen andern Personen, vor allem Kindern, dann aber auch Hausthieren und selbst leblosen Gegenständen des Besitzes in ähnlicher Weise Schaden zuzufügen, wie solcher vermeintlich durch Behexen, Beschreien, Besprechen u. s. w. herbeigeführt wird. Bei den Griechen und Römern war der Glaube an die Wirksamkeit des Bösen Blicks allgemein und selbst unter den Gebildeten verbreitet. Ganze Familien, ja ganze Völkerschaften, namentlich unter Scythen und Illyriern, sollten die unheimliche Gabe besitzen. Als ein Zeichen derselben galten von jeher doppelte Pupillen, bei Frauen auch rothrandige und Triefaugen. Die Alten kannten zahlreiche Mittel (bei den Griechen Probaskania, bei den Römern Fascina), um sich und die Ihrigen vor der dämonischen Macht des Bösen Blicks zu schützen. Dieselben bestanden theils in gewissen Formeln und Handlungen (wie namentlich das Ausspucken), mit denen man dem gerade drohenden Augenzauber begegnete, theils in Amuleten, die man sich, seinen Kindern, seinem Vieh anhing, oder an den Geräthen, Häusern und Mauern anbrachte, oder auch frei im bebauten Felde aufrichtete. Die Antiquitätensammlungen bewahren noch zahlreiche Schutzmittel dieser Art in Gestalt von Arm-, Brust- und Halsbändern aus den verschiedenartigsten Stoffen, welche Götterbilder, kleine Halbmonde, eine Hand mit ausgespreizten Fingern, ein offenes Auge u. s. w. zeigen. Bei den Römern galt der Phallus für das sicherste Amulet (Fascinus oder Fascinum) gegen allen Schaden des Neides oder Bösen Blicks. Noch gegenwärtig lebt die Furcht vor dem Augenzauber in den südl. und östl. Ländern Europas in ungeschwächter Kraft fort, während dieser Aberglaube bei den gebildeten und aufgeklärten Völkern des Nordens bis auf wenige Spuren verschwunden ist. Ganz allgemein ist noch der Glaube an den Bösen Blick in Italien, namentlich im Neapolitanischen, wo er den Namen Jettatura führt. Man schützt sich vor derselben noch gerade so wie im Alterthum durch Amulete, durch Formeln und Geberden. Zu letztern gehört die geballte Hand mit zwischen dem Zeige- und Mittelfinger hindurchgestecktem Daumen. Nicht weniger verbreitet ist die Furcht vor dem Bösen Auge bei den Albanesen und Neugriechen. Bei letztern heißt dasselbe Kakomati. Ganz ähnliche Vorstellungen herrschen unter den Rumänen und Slawen, vorzüglich bei den Serben, Russen und Polen. Sehr gefürchtet ist das Böse Auge (Ajin-rah) bei den russ. und poln. sowie den orient. Juden. Mit den Arabern hat sich der Aberglaube auch über ganz Nordafrika verbreitet. Im Orient schützt man sich vor dem Augenzauber oder Naffr durch allerlei Koransprüche, Mineralien und Pflanzen, die als Amulete getragen werden. Im nördlichern Europa spielt der Glaube an den Bösen Blick oder das Evil-Eye in Nordengland und in Schottland im Volke noch eine Rolle. In Deutschland scheint der Böse Blick nur noch in Tirol seine Anhänger zu haben. Hier hält man ihn namentlich dem Viehstall gefährlich, weshalb man diesen durch das Zeichen des Drudenfußes schützt. Auf dem Hundsrück fürchtet man den «Judenblick» für die Kälber, die zur Aufzucht bestimmt sind.

Bosheit bezeichnet den Willen und die Neigung, einem andern auf ausgedachte und überlegte Weise Schaden zuzufügen, besonders wenn dieses mit heimlicher Tücke geschieht, sodaß er keinen Widerstand entgegensetzen kann (wie z. B. bei schlauem Betrug oder Meuchelmord), und wenn dabei das Maß des Schadens das uns von ihm zuvor zugefügte Maß desselben weit übertrifft. Am höchsten steigt die B., wenn sie zur menschenfeindlichen Verstimmung wird, welche Freude daran findet, den andern in seinen Planen, Absichten und Arbeiten zu kreuzen, oder ihm seine Werke zu zerstören, ohne daß dieser eine Veranlassung dazu gibt. Der dabei herrschende Muthwille als die Schadenfreude über fremden Verlust, in Verbindung mit dem Neide und der Misgunst als dem Aerger über fremden Gewinn, bilden das volle Widerspiel der humanen und guten Gemüthsstimmung, welche das Mitleiden bei fremdem Leide, die Mitfreude bei fremdem Wohlergehen ist. Die B. kann durch die auf ihre Ausübung verwendete Verstandeskraft und Willensstärke zur imposanten Erscheinung werden, wie sie z. B. von Shakspeare in Richard III. gezeichnet worden ist. Sie kann infolge dessen Bewunderung einflößen, welche an ein schauerliches Gefühl grenzt, nie aber kann sie uns mit Achtung, und ebenso wenig mit Zuneigung erfüllen. Das geheimnißvoll Anziehende, was die B., z. B. bei heimlich verübten Verbrechen, für die Einbildungskraft und die Neugierde hat, beruht darauf, daß sie nicht ein Natürliches ist, wie die einfache Leidenschaft einerseits und das Gute andererseits, sondern aus einem unnatürlichen Misbrauch der Werkzeuge des Guten, der besonnenen Ueberlegung und kaltblütigen Selbstbeherrschung, zu verkehrten Zwecken entspringt. Sie ist daher durch und durch verschrobenes Kunstwesen und Kunstproduct. Und weil die Verwendung hoher und großer Mittel

zu gemeinen und niedrigen Zwecken leicht zu seltsamen und unerhörten Erfolgen führt, durch welche unsere nach neuen Dingen trachtende Wißbegierde gereizt wird, so geschieht dies besonders leicht durch Verbrechen von boshafter Schlauheit und Verwegenheit. Dieser heimliche Reiz des Boshaften thut indessen seiner moralischen Verabscheuung keinen Eintrag. Denn ihm ist der tiefste moralische Abscheu darum immer gesichert, weil es nicht, wie das gemeine Böse, auf einem schwer überwindlichen Hange der menschlichen Natur beruht, sondern ein vollkommen Unnatürliches ist, zu dessen frechem Hervortreten es erst noch einer eigenthümlichen Verdrehung des inwendigen Menschen bedarf. Weil die B. etwas Aufregendes und Empörendes an sich hat, so dient die scherzhaft nachgeahmte B. (Neckerei und feine Malice) häufig dazu, die Conversation und den Umgang pikanter zu machen und vor Eintönigkeit zu bewahren.

Bosio (Franç. Joseph, Baron), franz. Bildhauer, geb. zu Monaco 19. März 1769, machte seine ersten Studien zu Paris unter Pajou, blieb aber später nicht frei von dem Einfluß Canova's, und gründete seinen Ruf durch die Arbeiten, die er für die Vendômesäule ausführte. Schon unter Napoleon I. auf mehrfache Weise ausgezeichnet, wurde er von Ludwig XVIII. zum Hofbildhauer ernannt und von Karl X. zum Baron erhoben. Die Luxembourg-Galerie besitzt von ihm zwei graziöse und äußerst fein behandelte Marmorstatuen, den mit der Wurfscheibe am Boden liegenden Jüngling Hyakinthos (1817), wovon ein schöner Bronzeguß im berliner Museum sich befindet, und die aus dem Bade steigende Nymphe Salmakis (1837). Zu den namhaften monumentalen Sculpturen, die nach seinen Modellen in Bronze gegossen wurden, gehören die Reiterstatue Ludwig's XIV. auf dem Siegesplatze in Paris (1822) und die Figuren und Basreliefs an dem Prachtmausoleum der Gräfin Demidow, auf dem Friedhofe des Père-Lachaise (1830). Von seinen übrigen Arbeiten ist am bekanntesten die Porträtstatue, die Heinrich IV. als jungen Prinzen vorstellt und von welcher das Museum des Louvre einen Abguß in Silber besitzt. Zierliche Formenwahl, glückliches Liniengefühl, stilgemäße, aber kalte Nachahmung der Antike, zarte und sorgsame Ausführung sind im allgemeinen als Vorzüge an B.'s Werken zu rühmen. Er war Mitglied des Instituts und starb zu Paris 29. Juli 1845.

Bosna-Serai oder Sarajewo, die Hauptstadt des türk. Ejalets Bosnien, in herrlicher Lage am Einfluß der Migliazza in die Bosna, wurde bereits 1263 von dem ungar. General Cotroman unter dem Namen Bosnavar gegründet. Die Stadt hat 15—18000 meist nach türk. Art erbaute und mit vergitterten Fenstern versehene hölzerne Häuser und etwa 60000 meist muselmanische E. Sie ist rings von Bergen umgeben, theilweise mit Stadtmauern versehen und besitzt ein ziemlich starkes, in der Nähe gelegenes Fort, über 100 Moscheen, mehrere griech. Kirchen und 4 kath. Klöster, deren Thürme und Minarets dem Ganzen einen eigenthümlichen Reiz gewähren. Wegen ihrer zahlreichen Waffen-, Blech-, Eisen- und Kupfergeschirrfabriken, der Goldschmieden, Gerbereien, Baumwoll- und Wollwebereien ist sie eine der wichtigern Städte des Osmanischen Reichs und der Mittelpunkt des bosnischen Handels und eines sehr bedeutenden Karavanenverkehrs. In B. haben ein Generalgouverneur und ein Obergericht ihren Sitz. In der Umgebung finden sich Eisengruben und Eisenhütten.

Bosnien, die nordwestlichste Provinz des Osmanischen Reichs in Europa, bildet ein Ejalet unter einem Generalgouverneur (Vali), das außer dem alten B. einen Theil von Kroatien (Türkisch-Kroatien) zwischen den Flüssen Unna und Verbas, ein Stück von Dalmatien (Türkisch-Dalmatien) und den Landstrich Herzegowina (s. d.) umfaßt. Dasselbe ist gegen N. durch die Save und Unna von der österr.-kroat. und slawon. Militärgrenze geschieden, gegen O. durch die Drina, durch das Gebirge Jublanik und den nordwestl. Hauptzweig der Argentarischen Alpen von dem Fürstenthum Serbien, im S. durch den Skardagh von Albanien und im SW. und W. durch die Gebirge Kosman, Timor und Steriza vom österr. Litorale, von Dalmatien und Kroatien. An einigen Punkten im S. reicht es an das Adriatische Meer. Es hat einen Flächenraum von 1268 Q.-M. mit etwa 2 Mill. E., ist mit Ausnahme des nördl., an der Save sich hinerstreckenden Strichs allenthalben Gebirgsland und von mehr oder weniger hohen Bergketten der Dinarischen Alpen durchzogen, deren höchste Gipfel sich 5—7600 F. erheben und vom Sept. bis Juni mit Schnee bedeckt sind. Die Berggehänge sind größtentheils dicht bewaldet und enthalten nur hier und da Wiesen, Triften und angebaute Stellen. Der Hauptfluß des Landes ist die Save an der Nordgrenze, der die Unna, Verbas, Okrina, Bosna und Drina zufließen. Außer diesen bewässern die Narenta und Bojana das Land. Die Luft ist gesund, das Klima gelind und mild. Der Ackerbau ist nur in der Ebene einigermaßen bedeutend. Getreide, Mais, Hanf, Gemüse, Obst und Wein wachsen in großer Menge, und ihr Anbau würde noch viel beträchtlicher und blühender getrieben werden, wenn nicht der türk

Despotismus auf denselben sein ganzes Erpressungssystem gelegt hätte. In allen Gegenden des Landes gibt es Wälder von Kastanienbäumen, deren Früchte vorzüglich zur Mästung des Viehes dienen. In großer Fülle trifft man Wildpret, Geflügel und Fische an. Auch ist die Viehzucht ausgezeichnet, namentlich werden Schafe, Schweine, Ziegen und Federvieh gezogen, weniger Rindvieh und Pferde. Wilde und zahme Bienen gibt es in Menge. Ungeachtet der Fülle edler und anderer Metalle ist der Bergbau ganz vernachlässigt. Am meisten wird noch auf Blei, Quecksilber und Eisen gegraben. Warme und andere Heilquellen befinden sich namentlich zu Novibazar und Budimir. Handel und Industrie sind nur in den Städten vorhanden. Außer einigem Tauschhandel, den die Eingeborenen betreiben, werden alle Vortheile des directen Handels den im Lande sich aufhaltenden Juden, Griechen, Armeniern, Italienern und Deutschen zutheil. Der Gewerbfleiß beschränkt sich auf die Fabrikation von Gewehren, Säbelklingen und Messern, die übrigen Erzeugnisse sind Leder, Saffian und grobe Wollzeuge, die meist im Lande selbst verbraucht werden. Gute Landstraßen mangeln dem Lande beinahe noch ganz. Die Einwohner, meist slaw. Ursprungs, sind Bosnier, Serben, Morlaken, Kroaten, Osmanen, Griechen, Juden, Zigeuner und Walachen, außerdem Armenier, Italiener, Deutsche u. s. w. Die **Bosnier** oder **Bosniaken** bilden die Hauptbevölkerung und bekennen sich theils zum Islam, theils zur griech. und kath. Kirche. Sie sind roh und barsch in ihrem Benehmen, trotzig und zurückstoßend gegen Fremde, tapfer, kühn, raubgierig und grausam; in ihren häuslichen und nachbarlichen Verhältnissen aber friedliebend und rechtschaffen; dabei fleißig, einfach und mäßig und tüchtige Reiter. Die Bosniaken treiben etwas Ackerbau, Viehzucht und Karavanenhandel, mit Vorliebe jedoch Jagd und Fischerei. Die Frauen sind wie die Männer von starkem, regelmäßigem Körperbau, schön gewachsen und meist hübsch. Dabei leben die moslem. Frauen in B. weit weniger zurückgezogen als in den übrigen türk. Provinzen, und genießen schon seit langer Zeit die Freiheit, sich öffentlich, mehr oder weniger verschleiert, zu zeigen. Die Serben und Kroaten, der Zahl nach auf die Bosniaken folgend, bekennen sich theils zur griech., theils zur kath. Kirche, nur wenige sind Moslems. Sie betreiben hauptsächlich Ackerbau, Viehzucht und Tauschhandel. Die Morlaken wohnen meist in dem Landstrich Herzegowina, sind höflich, im Handel gewandt und äußerst anstellig, dabei heftige Feinde der Osmanen. Sie sind zu drei Viertheilen griech. und die übrigen röm.-kath. Christen. In administrativer Beziehung zerfällt B. in sieben Livas, nämlich Bosna, Banjaluka, Travnik und Kelis, Zwornik, Bihatschi, Novi-Bazar und Hersek (Herzegowina). Die Hauptstadt des Landes ist Bosna-Serai (s. d.). Ansehnliche Festungen sind Travnik, Zwornik, Banjaluka und Türkisch-Brod. Im 12. und 13. Jahrh. gehörte B. zu Ungarn. 1339 kam es an den serb. König Stephan. Nach dem Tode desselben wurde es auf kurze Zeit selbständig, worauf der Ban Twartko 1370 den Königstitel annahm. Doch schon 1401 ward B. den Türken zinsbar und seit 1528 türk. Provinz. Seit der Einführung der Reformen, wodurch die früher erblichen Häuptlinge ihre Vorrechte und einen großen Theil ihres Einkommens verlieren sollten, war B. von Unruhen heimgesucht. Die anhaltenden Aufstände und Unruhen der neuesten Zeit hatten überhaupt die Abschüttelung des drückenden Türkenjochs zum Zweck.

Bosporus (türk. Istambul-Boghasi) oder **Straße von Konstantinopel** heißt die Meerenge, welche aus dem Schwarzen Meere (Pontus) in die Propontis oder das Marmarameer führt. Sie soll ihren Namen, welcher soviel als Kuh- oder Rinderfurt bedeutet, daher erhalten haben, daß hier nach der Sage die in eine Kuh verwandelte Io hinüberschwamm. Als nachher andere Meerengen mit gleichem Namen belegt wurden, nannte man diese den **Thrakischen** B. Der Kanal ist 4 M. lang, an der breitesten Stelle ½ M., an der schmalsten aber, etwa in der Mitte, nur 2800 F. breit. Derselbe entstand nach uralter Tradition und wie auch die Gestaltung der Ufer andeutet, infolge eines Durchbruchs des Schwarzen Meeres und gleicht einem vielfach gewundenen Strome, dessen Wassertiefe durchschnittlich 30 Faden hält und selbst in den größern Ausweitungen, wo sie etwa bis zur Hälfte herabsinkt, für die größten Schiffe noch ausreicht. Den größten Theil des Jahres erzeugen die Fluten des Schwarzen Meeres eine starke Strömung gegen S., welche durchschnittlich die Geschwindigkeit einer Meile in der Stunde hat. Die beengte Einfahrt im N., die oft plötzlich wechselnden Winde und häufigen dichten Nebel des Pontus bringen den Schiffen Gefahr, besonders im Herbst und Winter bei Nordwinden. Gleichwol durchkreuzen den tiefblauen Strom Tausende von Fahrzeugen in allen Richtungen und eine Fahrt auf dem B. bietet eine ununterbrochene Folge höchst mannichfaltiger und reizender pittoresker Ansichten. Berge von durchschnittlich 1500 F. Höhe erheben sich oft mit schroffen Felswänden zu beiden Seiten, Buchten und malerische Thalöffnungen folgen in

stetem Wechsel, von Cypressen, Lorbeerbäumen und 100jährigen Platanen beschattet. Dörfer, Villen und Gärten, Sommerpaläste und Kiosks, überragt von Burgen, Schlössern und Ruinen aus der byzant. und genues. Zeit, bekränzen beide überaus belebte Ufer, besonders das europäische oder rumelische. Zum Schutze Konstantinopels vor einem Angriff von N. her sind auf beiden Seiten des Kanals zahlreiche Vertheidigungswerke, viele Schlösser (Hissar) und etwa 20 Batterien mit vielen hundert Geschützen angelegt. Die berühmtesten Punkte sind von S., von Topchaneh am Eingange des Hafens von Konstantinopel, nach N. links: die kaiserl. Lustschlösser Dolmabaghtscheh und Beschiktasch, das Dorf Ortaköi gegenüber dem Palaste Beglerbeg oder Bejlerbei, weiterhin der prachtvolle Palast Tschiraghan, die gewöhnliche Residenz des Sultans, dann an der engsten Stelle des B. (wo Darius seine Schiffbrücke schlug, als er gegen die Scythen zog) die festen Schlösser Rumeli-Hissar links und Anadoli-Hissar rechts, beide von Mohammed II. erbaut, ersteres unter dem Namen Boghas-Kessen (Kanaldurchschneider), letzteres unter dem Namen Güsel-Hissar (Schönes Schloß), später sehr berüchtigt als Kerker für Kriegs- und Staatsgefangene. Dann die Bucht Balta-Liman (s. d.), links Therapia (richtiger Tharapia), wo der engl. und franz. Gesandte wohnen und die «Sieben Brüder» stehen, d. h. sieben riesige, aus Einer Wurzel gewachsene Platanen, unter denen Gottfried von Bouillon gelagert haben soll. Ferner Bujukdere (s. d.) an der breitesten Stelle; weiterhin Schloß Rumeli-Kawaghi; endlich am Eingang zum Schwarzen Meer Rumeli-Fener, der europ. Leuchtthurm mit drohender Strandbatterie, gegenüber der asiatischen oder Anadoli-Fener am Riesenberge oder Juscha-Taghi mit dem angeblichen Grabe des Josua. Zu den Füßen des rumelischen Leuchtthurms starren in brandender See die überflutheten Cyaneischen Felsen oder die Symplegaden.

Kimmerischer B. hieß bei den Alten die Straße von Kertsch oder Jenikale, früher Straße von Kaffa (s. d.) oder Feodosia genannt. Noch haben die Russen in dem Namen Wospor für Kertsch (s. d.) die Erinnerung an das Alterthum erhalten. Das Land zu beiden Seiten des Kimmerischen B. bildete im Alterthume das Bosporanische Reich, welches 480 v. Chr. die Archäanaktiden gründeten, die bis 438 regierten. Eine neue Dynastie begann 438 v. Chr. mit dem Könige Spartokos I. Unter Satyros I. (gest. 393) ward das Reich auf die Küste von Asien ausgedehnt, und unter Leukon I., nach dem sich dessen Nachkommen die Leukoniden nannten, 360 Theodosia damit vereinigt. Der König Leukanor wurde 290 den Scythen zinsbar und dieser Tribut später so drückend, daß Parisades, der letzte der Leukoniden, es vorzog, sich dem Könige von Pontus, Mithridates, zu unterwerfen, der auch die Scythen unter Skiluros 116 v. Chr. bezwang und seinen Sohn Machares zum Könige von B. einsetzte. Nachdem sich dieser ermordet und Mithridates ihm im Tode gefolgt war, gaben die Römer das Land 64 v. Chr. dem zweiten Sohne des Mithridates, Pharnakes, und nach dessen Ermordung verschiedenen Fürsten, die sich für Nachkommen des Mithridates ausgaben. Als endlich der Stamm 259 n. Chr. gänzlich erloschen, bemächtigten sich die Sarmaten des Reichs, denen es 344 die Bewohner von Chersonesos entrissen. Mit dem Taurischen Chersones gehörte es dann zum oström. Reiche, bis die Chazaren und später die Tataren unter mongol. Fürsten sich desselben bemächtigten.

Bosquet (Pierre François Joseph), franz. Marschall, geb. 8. Nov. 1810 zu Mont-de-Marsan im Depart. Landes, trat 1829 in die Polytechnische Schule und verließ dieselbe nach zwei Jahren als Unterlieutenant der Artillerie. Seine weitere Ausbildung erhielt er sodann auf der Applicationsschule zu Metz, von welcher aus er 1833 in ein Artillerieregiment eintrat. Im Juni 1834 ging er zur Armee in Algier ab, wo seine eigentliche militärische Laufbahn begann. Er ward 1839 zum Kapitän befördert und 1842 zum Bataillonschef bei den Tirailleurs indigènes zu Oran ernannt, an deren Spitze er im Mai 1843 eine sehr erfolgreiche Razzia gegen den Stamm der Flittas ausführte. 1845 stieg er zum Oberstlieutenant, 1847 zum Oberst eines Infanterieregiments der Linie. 1848 übernahm er das Commando der Subdivision zu Orléansville. Die Republik ernannte ihn im Aug. 1848 zum Brigadegeneral und verlieh ihm das Commando zu Mostaganem. Mit großer Auszeichnung betheiligte sich B. 1851 an dem Feldzuge gegen die Kabylen. Nachdem er 1853 zum Divisionsgeneral ernannt worden, kehrte er gegen Ende dieses Jahres nach Frankreich zurück. Er hatte ohne Unterbrechung 20 J. hindurch in Algier gedient und gekämpft, und galt als einer der ausgezeichnetsten afrik. Generale. Beim Ausbruch des Orientkriegs erhielt B. das Commando der 2. Infanteriedivision in der Orientarmee, das er mit großem Ruhm bis zu Ende des Krimfeldzugs führte. In der Schlacht an der Alma (25. Sept. 1854) entschied er durch seine Bewegungen den Erfolg des Tages. Die 1. und 2. Division wurden hierauf zu einem Observations-

corps vereinigt, mit welchem B. die Belagerung von Sewastopol gegen die aus dem Innern der Halbinsel andringende russ. Armee zu decken hatte. Seine geschickten Dispositionen trugen wesentlich zum Siege der Verbündeten in der Schlacht von Inkerman (5. Nov. 1854) bei. Als Befehlshaber des 2. Corps der Orientarmee, zu welchem er am 10. Jan. 1855 ernannt wurde, nahm er in der Nacht vom 23. zum 24. Febr. die russ. Contreapprochen, welche die franz. Arbeiten bedrohten. Am 7. Juni betheiligte er sich an der Erstürmung des Grünen Mamelon, und der Oberbefehlshaber Pélissier erklärte in seinem Berichte, daß B. den Erfolg der Operation vorbereitet und gesichert habe. Bei dem großen Angriff der Verbündeten am 8. Sept., welcher die Räumung der Südseite Sewastopols durch die Russen zur Folge hatte, leitete B. an der Spitze seines durch eine Gardedivision verstärkten Corps den Angriff auf der rechten Flanke, gegen den Malakowabschnitt. Während der Action wurde er durch einen Bombensplitter in der rechten Seite gefährlich verwundet, sodaß er sofort nach Frankreich zurückgehen mußte. B. sah sich hier mit allen möglichen Ehren überhäuft. Am 9. Febr. 1856 ward er zum Senator, am 18. März desselben Jahres mit Randon und Canrobert zum Marschall ernannt. Bei der Theilung Frankreichs in große Landescommandos (1858) erhielt er das Commando des Südwestens (Toulouse). Indeß konnte B. infolge seiner Verwundung vor Sewastopol nicht mehr activ auftreten, vielmehr verfiel er in ein langes Siechthum, das am 5. Febr. 1861 mit dem Tode endete. B. war nicht nur ein Militär von Energie und Tapferkeit, sondern er besaß auch alle Eigenschaften, die den wahren Feldherrn machen.

Bosrâ, Boßrâ oder Busrâ, im Alten Testament Bozra, eine großartige Ruinenstadt im türk. Ejalet Damaskus, in der ostjordanischen Landschaft Haurân, etwa 16 M. im SSO. von Damaskus und über 20 M. nordöstlich von Jerusalem, am südwestl. Fuße des Dschebl-Haurân (Alsadamus Mons in Auranitis), zwischen zwei gegen W. gerichteten Wadis, war unter dem Namen Astarôt die Hauptstadt des Königs Og von Basan zu Josua's Zeit, dann eine Levitenstadt im Stamm Manasse. Als ein Hauptsitz des Cultus der Astarte (s. d.) hieß sie Bet-'Astera, welcher Name sich später in Bostra (syrisch in Busrâ) verwandelte. Die Stadt war längst zerfallen, als ein im 1. Jahrh. v. Chr. aus Südarabien ausgewandertes sabäisches Volk aus dem Stamm der Himjariten sich in Haurân niederließ und das Reich der Selihiden gründete. An dessen Stelle trat später (wol um 135 n. Chr.) das Reich der gleichfalls sabäischen Ghassaniden, unter welchen bereits das Christenthum als herrschende Religion im Lande auftritt, und welches erst 635 mit B.s Eroberung durch die mohammed. Araber zerstört wurde. Die Sabäer führten unter der Oberhoheit der Römer großartige Bauten im Stil ihrer Urheimat auf und verbreiteten den Cultus des dem griech. Dionysos ähnlichen Dû-S'arâ (griechisch Dusarēs). An den Wiederaufbau von Bostra 106 n. Chr. unter Kaiser Trajan, dem zu Ehren diese Hauptstadt der röm. Provinz Arabia sich Nova Trajana Bostra nannte, und unter welchem sie Standort der Legio III Cyrenaica wurde, knüpft sich der Aufschwung der Cultur von ganz Haurân und die Bostrenische Aera. Unter Kaiser Alexander Severus (222—35) wurde B. römische Colonie. Seit der Regierung des Kaisers Philippus Arabs (244—49), der 4 M. im Osten von B., zu Orman (Philippopolis) von ghassanidischen und wahrscheinlich christl. Aeltern geboren war, erscheint die Stadt als Bischofssitz mit dem Titel Metropolis. Auf dem Arabischen Concil zu B. wurde 244 der dortige Bischof Beryllus durch Origenes von seiner ketzerischen Ansicht zurückgebracht. Später war B. Sitz eines Erzbisthums, dem die syr.-arab. Christen in 20 Bisthümern unterstanden. B. hatte inmitten einer unerschöpflich fruchtbaren Gegend unter allen ostsyr. Städten die günstigste Lage, ist die natürliche Hauptstadt Haurâns, zugleich der Getreidespeicher und die große Marktstätte für die syr. Wüste, das arab. Hochland und Peräa. Seine langen Reihen steinerner Buden legen noch jetzt in der Verödung von der frühern Größe und Blüte Zeugniß ab. Von hier ging eine antike Handelsstraße gegen N. nach Damaskus, gegen O. über Salcha, dann gegen SO. über Ezrak die Römerstraße nach dem Persischen Meerbusen, sowie gegen S. zu Mohammed's Zeit die Handelsstraße der Mekkaner. Die Wichtigkeit des Orts erkannten die Ejubiden-Sultane seit Saladin, als sie die noch vorhandene Citadelle, die stärkste in ganz Syrien, bauten, sowie die Kreuzfahrer, die unter Balduin III. 1147 und Balduin IV. 1182 große Anstrengungen machten, um in Besitz von B. (von ihnen Bostrum oder Busfereth genannt) zu kommen.

Bosscha (Herm.), ein geachteter holländ. Philolog und Dichter, geb. zu Leeuwarden 18. März 1755, wurde in den Schulen seiner Vaterstadt und zu Deventer vorbereitet und bezog dann die Universität zu Franeker. Hier erhielt er im Alter von kaum 20 J. das Rectorat der lat. Schule und schrieb bei dieser Veranlassung die Rede «De causis praecipuis,

quae historiam veterem incertam reddiderint et obscuram», die eine scharfsinnige Beurtheilung der Parteimänner des Alterthums enthält, welche ihre eigenen Geschichtschreiber wurden. 1780 wurde er Rector der Schule zu Deventer, erhielt aber während der Parteiungen seines Vaterlandes 1787 seine Entlassung. B. lebte nun zwei Jahre ohne Amt, bis ihm 1789 das Prorectorat des Gymnasiums zu Harderwijk anvertraut wurde, das er 1795 mit der Professur der Geschichte und Alterthümer daselbst vertauschte. 1804 übernahm er die Professur der alten Literatur zu Gröningen, wurde hierauf 1806 Rector der lat. Schule zu Amsterdam, noch in demselben Jahre Professor der Geschichte am dasigen Athenäum und starb daselbst mit dem Rufe eines trefflichen Patrioten, eifrigen Schulmannes und geachteten Gelehrten 12. Aug. 1819. Sammlungen seiner an erhabenen Ideen reichen und in der reinsten Latinität abgefaßten Gedichte sind unter dem Titel «Musa Daventriaca» (1786) und von seinem Sohne Petrus B. herausgegeben worden (Deventer 1820). Von seinen holländ. Uebersetzungen sind die von Plutarch's «Lebensbeschreibungen», von Schiller's «Abfall der Niederlande» und Denon's «Voyage en Égypte» hervorzuheben. Für die Jugend gab er 1794 unter dem Titel «Bibliotheca classica» ein brauchbares Handbuch der Mythologie, Alterthümer und Geschichte heraus. Weniger Beifall fand sein letztes Werk «Geschiedenis der staatsomwenteling der Nederlanden in het jaar 1813» (Amsterd. 1817).

Bosse oder **Rondebosse** nennt man, im Gegensatz zu den auf einer wirklichen oder gedachten Unterlage vorgestellten halberhabenen Figuren, die Ausführung von Figuren in runder, von allen Seiten freier Form, als Büsten, Statuen u. s. w. — **Bossiren** im engern Sinne bedeutet, erhabene Bilder aus weichen Massen formen. Man bedient sich dazu fast ausschließlich des Thons oder Wachses. Das Wort B. ist zwar erst seit dem 16. Jahrh. aus dem franz. bosse oder ital. bozza als Fremdwort in das Deutsche eingeführt worden, gehört etymologisch aber zu dem altdeutschen Worte pôzan, bôzen (goth. bautan), welches Schlagen (mit dem Hammer treiben) bedeutet.

Bossi (Carlo Aurelio, Baron de), ital. lyrischer Dichter, geb. zu Turin 15. Nov. 1758, der Sohn des Grafen B. de Sainte-Agathe, betrat früh die diplomatische Laufbahn im Dienste des sardin. Hofs und wurde Gesandter zu Petersburg. Als Sardinien seine Continentalstaaten an Frankreich abtreten mußte, besorgte er interimistisch die Verwaltung Piemonts, bis dieses Frankreich einverleibt wurde. Hierauf ging er als franz. Consul nach Jassy, erhielt dann eine Sendung nach Genua und wurde demnächst Präfect im Depart. Ain, später im Depart. La-Manche. Auch ward er von Napoleon zum Baron erhoben. Nach der Restauration trat er wieder in sardin. Dienste, doch unterlag er als französisch Gesinnter vielen Anfechtungen und mußte noch 1815 den Staatsdienst verlassen. Er starb zu Paris 20. Jan. 1823. Durch B. ward die Verwendung Englands zu Gunsten der Waldenser am sardin. Hofe veranlaßt, die, von Preußen unterstützt, die Anerkennung der Rechte dieser Kirchenpartei zur Folge hatte. Frühzeitig trat er mit einigen Dramen auf, in denen eine lebhafte Darstellung, feurige Einbildungskraft und ein Luxus in Bildern voll dithyrambischen Schwungs herrschten. In demselben Geiste war die Ode geschrieben, welche er dem Prinzen Leopold von Braunschweig widmete, der bei der Oberüberschwemmung in Frankfurt den Tod fand. B. gab zuerst der ital. Ode eine dramatische Form in Pindar's und Klopstock's Geiste. Sein großes Gedicht über die Französische Revolution, «Oromasia», kam nicht in den Buchhandel, findet sich aber in der Sammlung seiner Poesien (3 Bde., Par. 1799—1801; Lond. 1816).

Bossi (Giuseppe), einer der bedeutendern Künstler der Neulombardischen Schule, geboren zu Busto-Arsizio im Mailändischen 11. Aug. 1777. Sorgfältig erzogen, ging er 1795 nach Rom und studirte die Meisterwerke, vorzüglich Rafael's. Im Alter von 23 J. kehrte er nach Mailand zurück, wo er, seiner Jugend ungeachtet, an des greisen Carlo Bianconi's Stelle Secretär der Akademie der schönen Künste wurde. Vom Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnais, mit der Copie von Leonardo's Abendmahl beauftragt, widmete er dem Meister dieses Werks sein Leben lang die gründlichsten Untersuchungen, die er in der Schrift «Del cenacolo di Leonardo da Vinci» (Mail. 1810) niederlegte. Vortrefflich gelang seine gleichgroße Zeichnung jenes Werks, weniger das Gemälde, wonach Raffaelli's in Wien in der Ambraser Sammlung befindliche Mosaik ausgeführt wurde. Später legte er sein Amt als Secretär der Akademie nieder. Er war Mitglied des Instituts und starb 15. Dec. 1815 zu Mailand. Ein ihm errichtetes Denkmal in der Ambrosiana zeigt seine von dem ihm sehr befreundeten Canova gearbeitete Büste.

Bossi (Luigi, Graf), ital. Archäolog und Geschichtschreiber, geb. zu Mailand 28. Febr. 1758, studirte in Pavia die Rechte und Naturwissenschaften. Er war ein Mann von ungewöhnlich

starkem Gedächtniß und von außerordentlichen Kenntnissen in allen Fächern des Wissens. Beim Einrücken der Franzosen ergriff er die Sache der Freiheit und wurde von Bonaparte als Agent der franz. Regierung in Turin angestellt und darauf, nach erfolgter Vereinigung Piemonts mit Frankreich, Präfect der Archive des Königreichs Italien. Als Archivar legte er sich besonders auf antiquarische und histor. Arbeiten. Gleichzeitig schrieb er aber auch über Naturwissenschaft und Linguistik. Unter seinen antiquarischen Schriften sind am berühmtesten die «Observations sur le vase que l'on conservait à Gênes sous le nom de Sacro catino» (Tur. 1807). Von den historischen zeichnen sich aus die sehr bereicherte Bearbeitung von Roscoe's «Leben Leo's X.» (12 Bde., Mail. 1816—17), die «Storia della Spagna» (8 Bde., Mail. 1821), die «Untersuchungen über Christ. Colombo» (Mail. 1818) und die «Istoria d'Italia» (19 Bde., Mail. 1819—23). Außer zahlreichen Abhandlungen, welche er 1814—29 im Institute vortrug, und vielen Aufsätzen für die «Biblioteca italiana» hat er über 80 größere und kleinere Werke verfaßt, darunter auch einen Band Trauerspiele (Tur. 1805) und einige Lustspiele. In den Künsten besaß er mehr Gelehrsamkeit als guten Geschmack. Indessen ist seine «Introduzione allo studio delle arti del disegno» ein sehr reichhaltiges und geschätztes Buch. Er starb zu Mailand 10. April 1835.

Bossuet (Jacques Bénigne), ausgezeichneter franz. Kanzelredner, geb. 27. Sept. 1627 zu Dijon, erhielt seine erste Bildung im dasigen Jesuitencollegium und kam dann nach Paris in das Collegium von Navarra, wo er neben den Schriften Augustin's und des Thomas von Aquino die Werke des classischen Alterthums und die Philosophie des Cartesius studirte. 1652 wurde er Doctor der Sorbonne und Kanonikus in Metz. Hier erhielt er von dem Bischofe den Auftrag, den Katechismus des reform. Predigers Paul Ferry zu widerlegen, und er that dies in jener glatten und glänzenden Weise, welche ihm überhaupt als Redner wie als Schriftsteller eigen war. Von der Königin Mutter, Anna von Oesterreich, veranlaßt, für die Bekehrung der Protestanten in dem Sprengel von Metz zu wirken, kam er infolge dieses Auftrags häufig nach Paris, wo er durch seine Predigten solchen Beifall fand, daß er 1661 Hofprediger wurde. Die Rede, welche er 1668 bei dem Uebertritt des von ihm bekehrten Marschalls Turenne zur kath. Kirche hielt, erwarb ihm das Bisthum von Condom. Nachdem ihm der König 1670 die Erziehung des Dauphin übertragen, legte er 1671 sein bischöfl. Amt nieder, weil er es für pflichtwidrig hielt, dasselbe bei seiner beständigen Abwesenheit von seiner Gemeinde beizubehalten, und wurde hierauf Mitglied der Akademie. Den freilich mit geringem Erfolge gekrönten Eifer, den er auf die Erziehung des Dauphin wandte, lohnte man ihm 1680 durch die Ernennung zum ersten Almosenier der Dauphine und 1681 durch die Verleihung des Bisthums von Meaux. Er war der Verfasser der vier Artikel, welche die Freiheit der Gallikanischen Kirche und das Recht des Königs über dieselbe gegen päpstliche Angriffe sicherstellten, und durch seine Beredsamkeit bei der Versammlung der franz. Geistlichkeit 1682 bewirkte er die Annahme derselben. 1697 wurde er Staatsrath und im folgenden Jahre erster Almosenier der Herzogin von Bourgogne. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er unter seiner Gemeinde, in deren Mitte er 12. April 1704 starb. B.'s Ruhm ist weniger durch die Originalität seines Geistes als durch die hofmännische Gewandtheit begründet worden, mit welcher er den am Hofe Ludwig's XIV. herrschenden Meinungen Ausdruck zu geben verstand. Seine Beredsamkeit athmet etwas von der Pracht des Zeitalters Ludwig's XIV.: sie ist reich an überraschenden, glänzenden Gedanken, aber mehr von ästhetischem als von religiösem Werth. Besonders ausgezeichnet war er als Gelegenheitsredner. Namentlich seine Reden am Sarge der Herzogin von Orleans und des großen Condé gelten für Meisterstücke dieser Gattung der Beredsamkeit. Den größten Eifer entwickelte B. zeitlebens in der Bekämpfung und Bekehrung der Protestanten. Seine Streitschriften gegen den Protestantismus sind mehr glänzend als wahr, seine zur Vereinigung beider Kirchen angewandten Mittel voller Sophistik und jesuitischer Schlauheit. Doch führten seine Verhandlungen mit dem schwachen Molanus und dem versöhnlichen Leibniz zu keinem Ergebnisse, und seine Lobrede auf die Aufhebung des Edicts zu Nantes zeigte deutlich seine wahren Gesinnungen. Auch an den innern Streitigkeiten der kath. Kirche Frankreichs hat B. einen hervorragenden Antheil genommen. Am bekanntesten ist seine Bekämpfung des Quietismus der Madame Guyet und ihres Vertheidigers Fénélon. B. entwickelte bei dieser Gelegenheit ebenso viel Gewandtheit als Scharfsinn, stellte sich aber durch die bittere und leidenschaftliche Art, mit welcher er seinen edeln Gegner verfolgte, in den Augen aller Wohlgesinnten bloß. Seine Schriften sind äußerst zahlreich. Eine seiner ersten, die «Exposition de la doctrine de l'Église catholique sur les matières de controverse» (Par. 1671), hatte durch die ge-

schmeidige Form, in welcher er die Lehrunterschiede des Katholicismus und des Protestantismus behandelte, selbst in streng kath. Kreisen Widerspruch gefunden. Gewissermaßen um seinen streng kath. Standpunkt vor Freunden und Feinden zu wahren, schrieb er die «Histoire des variations des églises protestantes» (2 Bde., Par. 1688), worin er mit ebenso viel Geschick als Gehässigkeit den alten Vorwurf innerer Zerrissenheit und unbeständiger Lehre gegen den Protestantismus durchzuführen suchte. Trotz seines strengen Katholicismus vertheidigte er als Hoftheolog Ludwig's XIV. die vier Artikel der Gallikanischen Kirche in der «Defensio declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclesiae sanxit clerus Gallicus a. 1682» (2 Bde., Luxemb. 1730). Behufs des Unterrichts des Dauphin schrieb er den «Discours sur l'histoire universelle, jusqu'à l'empire de Charlemagne» (Par. 1681; deutsch von Cramer mit Fortsetzung, 7 Bde., Lpz. 1757—86), der als erster Versuch einer philos. Behandlung der Geschichte viel gerühmt worden ist, obwol scharfsinnige Beurtheiler darüber bemerkt haben, B. maße sich an zu sprechen, wie wenn er selbst in Gottes Rathe gesessen. Die Fortsetzung des Werks bis 1661 (Par. 1805) ist aus den Materialien seines Nachlasses geflossen, denen aber die letzte Feile fehlt. Eine andere Frucht seiner polit.-histor. Betrachtungen war die «Politique tirée de l'Écriture-Sainte» (Par. 1709). Am werthvollsten unter seinen philos. Schriften ist die «Introduction à la philosophie, ou traité de la connaissance de Dieu et de soi-même» (Par. 1722). Die vollständigste Ausgabe seiner Schriften besorgten die Benedictiner (46 Bde., Versailles 1815—19). Das Leben B.'s vom Cardinal Bausset, welches sich in dieser Ausgabe befindet, wurde von Mich. Feder (4 Bde., Sulzb. 1820—21) übersetzt. — Sein Neffe, Jacques B., geb. 1664, starb als Bischof von Troyes 12. Juli 1743. Die sehr ausgedehnte Correspondenz desselben, die sich zum großen Theil auf die Beleuchtung und Erörterung der Lehren Fénelon's bezieht, ist den Ausgaben der Werke seines Oheims einverleibt.

Bossut (Charles), bedeutender franz. Mathematiker, geb. 11. Aug. 1730 zu Tartaras bei Lyon, kam, nachdem er frühzeitig seinen Vater verloren, in das Jesuitencollegium zu Lyon und dann nach Paris, wo er sich dem Studium der Mathematik widmete und sehr bald in Clairaut und d'Alembert Gönner und Freunde fand. Schon 1752 wurde er Professor der Mathematik zu Mezières und 1768 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Dabei ein großer Verehrer des geistlichen Standes, für den er sich ursprünglich bestimmt hatte, erschien er nie anders als in der Tracht eines Abbé. Nachdem ihm die Revolution seine Stelle und seine Einkünfte genommen, lebte er mismuthig, beinahe ein Menschenfeind, in großer Zurückgezogenheit. Unter dem Kaiserreich wurde er wieder aus seiner Verborgenheit hervorgezogen und als Professor an der Polytechnischen Schule angestellt. Er starb 14. Jan. 1814. Von seinen zahlreichen Werken sind als die gehaltvollsten zu bezeichnen: «Recherches sur la construction la plus avantageuse des digues» (Par. 1764; deutsch von Kröncke, Frankf. 1798), «Recherches sur les altérations que la résistance de l'éther peut produire dans le mouvement des planètes» (Par. 1766), worin er die säculare Gleichung des Mondes erklären wollte, und «Nouvelle expérience sur la résistance des fluides par d'Alembert, Condorcet et B.» (Par. 1777). Ferner veröffentlichte er unter anderm einen «Cours complète des mathématiques» (7 Bde., Par. 1795—1801) und den «Essai sur l'histoire générale des mathématiques» (2 Bde., 2. Aufl., Par. 1810; deutsch, 2 Bde., Hamb. 1804), der eins der besten Geschichtswerke dieser Wissenschaft ist, und den «Traité du calcul différentiel et intégral», der sich durch dieselbe methodische Ordnung und Klarheit des Vortrags auszeichnet, die in allen übrigen Schriften B.'s herrscht. Auch gab er als ein großer Verehrer Pascal's dessen Werke heraus (15 Bde., Par. 1779), denen er einen «Discours sur la vie et les ouvrages de Pascal» (5 Bde.) als Einleitung vorausschickte.

Boston, Municipalstadt, Parlamentsborough und Seehafen in der engl. Grafschaft Lincoln, 23 M. im N. von London, an der Eisenbahn und an beiden Ufern des von einer eisernen Brücke überspannten Witham, dessen nahe Mündung in den Washbusen den sichern, nur durch die sog. Boston- oder Lynn-Untiefe in der Einfahrt etwas behinderten Hafen bildet, von dem aus Schiffe von 300 Tons bis zur Stadt gelangen. Die Stadt ist ein sehr alter Ort, der an der Stelle des 653 gegründeten, 870 von den Dänen zerstörten Klosters des heil. Botolph entstanden, und zählt (1861) 14712 E. Sie hat ein Gerichts- und ein Arbeitshaus, eine Markthalle, zehn Kirchen, darunter die größte flügellose Englands, nämlich St.-Botolph's Church, ein herrlicher Bau von 1309 mit einem bewunderten Altargemälde und einem 286 F. hohen, nach dem Plane des antwerpener gebauten Thurme, der den Seefahrern zum Merkzeichen dient. Ferner besitzt B. eine lat. Schule, eine Freischule und mehrere andere Schulen, ein Handwerker-

institut, eine Bibliothek, ein Theater. Die Stadt hat 140 eigene Schiffe von 6642 Tons Gehalt, Schiffswerfte, Segeltuch- und wichtige Fabriken für landwirthschaftliche Geräthe, Eisen- und Messingwerke, Brauereien, sehr bedeutende Viehmärkte und wichtigen Handel. B. war früher bedeutender und hat sich erst seit der Drainirung und dem Anbau der benachbarten Marschen am Wash (Holland- und Wildmore-Fenns, zusammen $5^2/_3$ Q.-M.) wieder gehoben. Es vermittelt den Absatz der Erzeugnisse dieses Marschlandes, Hafer, Getreide, Hämmel und Rindvieh, und führt besonders von der Ostsee her Bauholz, Hanf, Theer, Oelkuchen u. dgl. ein.

Boston, die Hauptstadt des nordamerik. Staats Massachusetts, an der Boston- oder Massachusettsbai, auf einer mit dem Festlande nur durch eine schmale Landenge (Boston-Neck) verbundenen Halbinsel, ist nach Neuyork der größte Handels- und Seeplatz in den Vereinigten Staaten und zeichnet sich durch eine ebenso günstige als prachtvolle Lage aus. Die Stadt zerfällt in Nord- und Südende und West- oder Neuboston und zählt (nach dem Census von 1860) 177812 E. 1764 betrug die Seelenzahl noch 15520; 1790: 18036; 1800: 24937; 1810: 33250; 1820: 43298; 1830: 61392; 1840: 93383 und 1850: 136844. Hölzerne Brücken verbinden die Stadt mit Cambridge und Charlestown und einzelne Stadttheile miteinander. Westboston, wo die reichen Bürger ihre Wohnhäuser haben, ist schön und regelmäßig gebaut. Ueberhaupt macht die Stadt durch ihre solide Bauart mehr den Eindruck einer alten europ. Residenz und reichen freien Stadt als einer jungen amerik. Schöpfung. Der befestigte und tiefe Hafen, welcher über 500 große Schiffe faßt, ist durch die zahlreichen vorliegenden Inseln der weiten Bostonbai vor den Winden geschützt und bis auf die etwas enge Einfahrt, an deren äußerer Seite ein Leuchtthurm von 65 F. steht, vortrefflich. Die Schiffswerfte und Landungsplätze sind bequem, groß und in gutem Stande; die Straßen reinlich, gepflastert und durchgängig mit Fußwegen von Backsteinen versehen. B. verdankt sein Aufblühen und seinen Reichthum dem Handel, namentlich mit Asien und Ostindien. Zu seinen Stapelartikeln gehört auch das Eis, und 1856 exportirte es allein 12179 Tonnen Eis zum Werthe von 117265 Dollars nach Kalkutta. 1791 kamen 399 fremde Schiffe in B. an, 1857 dagegen 2985. Der Schiffbau B.s ist sehr bedeutend, und namentlich werden hier große Segelschiffe gebaut. Die Stadt hat 99 Kirchen, Bethäuser und gottesdienstliche Räume für die verschiedenen christl. Confessionen, darunter jedoch kein einziges Werk von architektonischer Schönheit. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus das große, aber im schlechten Stil mit hölzerner Kuppel gebaute Staatenhaus, das 1804 begründete Athenäum mit einer Bibliothek von 40000 Bänden, das berühmte, der Stadt von Peter Faneuil, einem Hugenotten, geschenkte und nach ihm Faneuil-Halle benannte Versammlungslocal, welches schon zur Revolutionszeit zu öffentlichen Meetings diente und deshalb gern die «Wiege amerik. Freiheit» genannt wird, die Musikhalle mit einer prachtvollen Orgel und der Crawford'schen Statue von Beethoven, das Lowell-Institut, welches zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, namentlich durch Vorlesungen, von dem noch lebenden J. Lowell mit $^1/_4$ Mill. Dollars gestiftet wurde, das Massachusetts-Hospital und das Marktgebäude, das neue Gerichtshaus, das Tremont-Hotel mit dorischer Säulenfaçade, das Zollhaus, die große Börse und verschiedene Locale von Banken, deren die Stadt beim letzten Census 37 zählte. B. hat drei Theater, ein musterhaft eingerichtetes Gefängniß, eine vorzügliche Blindenanstalt und 39 Wohlthätigkeitsgesellschaften. Für die Volksbildung ist durch 229 Elementarschulen gesorgt, die im Sommer 1857 von 23855 und im Winter desselben Jahres von 24231 Schülern besucht wurden. Diese Schulen zeichnen sich durch eine gutgeregelte Verwaltung aus und gelten als die besten in den Vereinigten Staaten. Ihre Kosten belaufen sich jährlich auf 333700 Dollars. Unter den gelehrten Gesellschaften sind zu nennen die Amerikanische Akademie der Künste und Wissenschaften, die Historische und die Medicinische Gesellschaft. Die zahlreichen täglichen Zeitungen B.s haben eine nur provinziale Bedeutung, dagegen sind die neuerdings zu neuem Leben und Einfluß erwachte «North-American Review» und das «Atlantic Monthly» die besten Vierteljahrs- oder Monatsschriften der Vereinigten Staaten. B.s Buchhandel ist sehr bedeutend und sein geistiges Leben tonangebend für die ganze Union. B. hört sich auch gern das amerik. Athen nennen. Dicht an der Stadt liegen East-Boston, das erst seit 1836 angelegt ist, und die Flecken Roxbury und Charlestown, mit zusammen mehr als 40000 E., und in einer Entfernung von 10—20 engl. M. die Städte Salem mit bedeutendem Handel, Lynn mit Schuhfabriken, Marblehead und Nantucket mit Walfischfängerei, und Lowell, die bedeutendste Fabrikstadt der ganzen Union. Mittels Eisenbahnen, deren Interessen hier durch nicht weniger als 20 Gesellschaften vertreten werden, ist B. mit Lowell, Springfield, Worcester, Quincy, Providence, Albany und Neuyork

verbunden. Es treibt unter allen Seestädten der Union den stärksten Küstenhandel. Die Stadt wurde 1630 von Eingewanderten, zum Theil aus Boston in England unter Führung von John Winthrop, angelegt, hieß anfangs nach den drei Hügeln, auf denen sie erbaut ist, Trimountain und zählte nach einem 10jährigen Bestehen schon 4000 E. Erst später empfing sie, einem eifrigen Freunde der Freiheit, John Cotton, zu Ehren, der Prediger zu B. in England war und nachmals die Predigerstelle bei der ersten zugleich mit der Stadt gegründeten Kirche erhielt, ihren gegenwärtigen Namen. Bereits seit dem Regierungsantritt Karl's II. der Hauptsitz der Opposition gegen das Mutterland, wurde B. zugleich die Wiege der amerik. Revolution, deren Anfänge und Triumphe innig mit dem Namen der Stadt verwebt sind. Hier donnerte James Otis 1761 zuerst mit seiner mächtigen Rede gegen die vom engl. Gouverneur angeordneten Verhaftungen und regte den ersten Gedanken der Unabhängigkeit an. Hier brach die wirkliche Revolution aus, als das Volk den trotz der Nichteinfuhracte aus England importirten Thee ins Meer (Dec. 1774) warf. Hier wurde die Schlacht bei Bunkerhill (17. Juni 1775) geschlagen, welcher Ort jetzt im Weichbilde der Stadt liegt. Der Schlacht folgte 1775—76 die erfolgreiche Belagerung der engl. Besatzung durch Washington und im Mai 1776 der Abzug der Engländer. B. ist verhältnißmäßig langsamer gewachsen als die übrigen Küstenstädte. Bis zu Anfang der dreißiger Jahre gab es hier kaum eine fremde Bevölkerung. Jetzt bilden die Fremden fast die Hälfte der Einwohner, unter denen jedoch kaum 5000 Deutsche. B.s größter Sohn ist Benjamin Franklin, der hier 17. Jan. 1706 geboren wurde.

Boston, ein Gesellschaftsspiel, das unter vier Personen mit der vollständigen franz. Karte gespielt wird. Jeder Theilnehmer empfängt in zwei Würfen 13 Blätter, und die Vorhand bestimmt aus einem vorgemischten zweiten Spiele durch Abheben und Aufschlagen des untersten Blattes die «beste» oder à-tout-Farbe. Die derselben verwandte, z. B. Coeur, wenn Carreau aufgeschlagen wurde, heißt die «gute», die ihr entgegengesetzte, also in diesem Falle Pique und Trefle, die «schlechte» Farbe. Wer das Spiel behält, verpflichtet sich durch «Ansagen», entweder gar keinen Stich zu machen (Misère in verschiedenen Arten, darunter Revolution, wo die Gegner ihre Karten aufdecken und sich offen untereinander berathen), oder bald allein (Solo), bald unter Aufrufung eines Beistands (Whist) möglichst viele Stiche zu machen. Zum Gewinnen sind hier wenigstens 5 Stiche (Boston) erforderlich; 6 Stiche heißen Grand-B., 7 Indépendance, 8 Grand-Indépendance, 9 Philadelphia, 10 Grand-Philadelphia, 11 Souveraine, 12 Grand-Souveraine, 13 Concordia. Das von der Vorhand angesagte niedrigere Spiel kann durch den zur Linken folgenden Theilnehmer mittels Erbieten zu einem höhern übernommen werden. Die einzelnen Karten haben dieselbe Geltung wie bei dem Whist, wie denn überhaupt der innere Gang des B. diesem ähnelt. Gewinn und Verlust berechnen sich nach der Art der gewählten Tour, desgleichen, wenn nicht Misère gespielt wurde, nach der Farbe. Wegen der vielen hierbei zu beobachtenden Vorschriften hat man eigene Tabellen, welche die für jede Spielart zu fordernde Zahl von Marken (fiches) angeben. Das Spiel stammt aus Nordamerika und führt seinen Namen nach dem bekannten Handelsplatze Boston, dem Wohnorte Franklin's. Als letzterer nach Frankreich kam und hier das Interesse an der amerik. Revolution rege ward, fand auch das amerik. Spiel, dessen Kunstwörter sich auf jene Begebenheit beziehen, unter den gebildetern Ständen Eingang. Aus Frankreich gelangte es nach Deutschland. Fehlt es dem B. auch an wesentlich neuen Zügen, die es vor andern Kartenspielen auszeichnen könnten, so ist es doch immer noch wegen der reichen Abwechselung in seinen Formen, Chancen und Gewinnen ein beliebter Zeitvertreib für ältere, wenig beschäftigte Leute geblieben.

Boswell (James), ein namentlich als Biograph Johnson's geschätzter engl. Schriftsteller, geb. 29. Oct. 1740 zu Edinburgh, wo sein Vater, Alexander B., Richter am schott. Obertribunal war und als solcher den Titel Lord Auchinleck führte. Von letzterm für den Advocatenstand bestimmt, studirte er anfangs zu Glasgow, ging 1763 nach London und machte dort die Bekanntschaft Sam. Johnson's, die für sein künftiges Leben entscheidend wurde. Hierauf begab er sich nach Holland, um an der damals berühmten Universität Utrecht seine Studien fortzusetzen, und unternahm 1764 eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien, auf der er, mit Empfehlungsbriefen von Rousseau an Paoli versehen, auch Corsica besuchte. Bei seiner Rückkehr nach Schottland gab B. einen «Account of Corsica, with memoirs of General Pasquale di Paoli» (Glasg. 1768; 3. Aufl., Lond. 1769) heraus, der auch ins Deutsche (Lpz. 1769) übersetzt ward. Nach seiner Verheirathung ließ er sich zu London nieder, wo er 1773 in den von Johnson errichteten Literarischen Club, dem alle damalige literarische Notabili-

täten angehörten, aufgenommen wurde. Ein glühender Verehrer Johnson's, machte es B. von nun an zu seiner Hauptaufgabe, die Worte und Thaten dieses «wissenschaftlichen Kolosses» aufzuzeichnen, begleitete ihn auf seiner Reise nach Schottland und den Hebriden, deren Beschreibung das «Journal of a tour to the Hebrides with Johnson» (Lond. 1774; Dubl. 1785; deutsch, Lübeck 1785) enthält, und beschäftigte sich seit dem Tode seines berühmten Freundes (1784) mit der Zusammenstellung und Anordnung des Materials, welches er für die längst beabsichtigte Biographie desselben gesammelt hatte. Sein «Life of S. Johnson» (zuerst 2 Bde., Lond. 1791; deutsch, Bd. 1, Königsb. 1797) ist sehr oft gedruckt worden und wird von engl. Kritikern als ein meisterhaftes biographisches Gemälde gerühmt. Eine der besten Ausgaben ist die von Croker (5 Bde., Lond. 1831), die jedoch an Reichhaltigkeit der 1835 von Murray in acht Bänden veranstalteten nachsteht. Neue Abdrücke in Einem Bande erschienen 1848 und 1861, in fünf Bänden 1864 zu London. B. starb 19. Mai 1795. — B.'s ältester Sohn, Sir Alexander B., geb. 1775, ist Verfasser zahlreicher, im Volkston gehaltener schott. Lieder, die sich durch Popularität und derben Humor auszeichnen und in den «Songs, chiefly in the Scottish dialect» (Edinb. 1803) gesammelt erschienen. Diesen folgte «Edinburgh, or the ancient Royalty» (Edinb. 1810), ein schott. Sittengemälde in dialogischer Form. B., der 1821 zum Baronet erhoben wurde, war ein enthusiastischer Verehrer der ältern Literatur seines Vaterlandes, von deren Denkmälern er mehrere herausgab und neu abdrucken ließ. Wie sein Vater ein eifriger Tory, schrieb er bei Gelegenheit einer Parlamentswahl einige ans Persönliche streifende polit. Pamphlete, die ihm eine Herausforderung von seiten eines Stuart von Dunearn zuzogen. Im Zweikampf, der zu Auchtertool in Fife stattfand, erhielt B. eine Schußwunde, an der er 26. März 1822 starb. Sein jüngerer Bruder, James B., geb. 1779, gest. 1822, machte sich durch die verbesserte Herausgabe von Malone's Shakspeare (21 Bde., Lond. 1821) bekannt.

Boswellia, von Colebrook zur Erinnerung an einen Arzt Joh. Boswell benannte Pflanzengattung aus der 10. Klasse, 1. Ordnung, des Linné'schen Systems und der Familie der Burseraceen, deren wenige Arten, sämmtlich Bäume, im tropischen Asien und Afrika wachsen und wohlriechende Gummiharze ausschwitzen, welche unter dem Namen Weihrauch (s. d.) bekannt sind. Diese Bäume besitzen gefiederte Blätter und traubig oder rispig angeordnete Blüten mit fünfzähnigem Kelch, fünfblätteriger Blumenkrone, 10 auf einem den obenständigen Fruchtknoten umgebenden Ringe eingefügte Staubgefäße und einen Griffel und tragen dreikantige Steinfrüchte mit dreifächerigem Steinkern und geflügelten Samen. B. serrata Colebr., auf den Gebirgen von Bengalen und Coromandel und an der Küste von Hadramaut wachsend, mit einfachen, achselständigen Blütentrauben, liefert den ostind., B. floribunda Royle oder papyracea Hochst., im östl. Afrika heimisch, mit rispig gruppirten Blüten, den afrik. oder arab. Weihrauch. Man cultivirt sie bisweilen in den Warmhäusern botan. Gärten.

Botanik oder Pflanzenkunde ist derjenige Theil der Naturwissenschaft, welcher die Erkenntniß der Pflanzen zum Gegenstand der Forschung hat. Demgemäß hat sich die B. nicht blos, wie der Laie sich vorzustellen pflegt, mit der Beschreibung, Untersuchung, Benennung und Klassificirung der auf der Erdoberfläche wachsenden Pflanzen (Pflanzenarten, Species) zu beschäftigen, sondern auch, ja vorzugsweise mit der Erforschung der Zusammensetzung, des innern Baues und der Entwickelungsgeschichte des pflanzlichen Organismus und aller seiner Theile, also mit der Erforschung der Gesetze, welche theils den Erscheinungen des Pflanzenlebens, theils der Zusammensetzung, Gestaltung, Entwickelungs- und Verbreitungsgeschichte der aus den einzelnen Pflanzenarten gebildeten Vegetation der Erde zu Grunde liegen, und von denen das Vorkommen, das Gedeihen und die geogr. Verbreitung der einzelnen Pflanzenarten abhängig ist. So aufgefaßt, ist die B. eine philos. Wissenschaft, der es weder an Umfang noch an Tiefe und Wichtigkeit gebricht. Im Gegentheil hat bereits gegenwärtig die Pflanzenkunde einen so ungeheuern Umfang erreicht, daß die angestrengteste Thätigkeit auch der begabtesten Menschen nicht mehr hinreicht, um alle Zweige dieser Wissenschaft sich vollständig zu eigen zu machen und in allen als Meister der Forschung dastehen zu können. Was die Wichtigkeit dieser Wissenschaft für den Menschen betrifft, so kann sich dieselbe jeder andern Wissenschaft ebenbürtig zur Seite stellen. Aus der Pflanzenwelt befriedigt der Mensch seine weitaus meisten Bedürfnisse, und ohne sie wäre die Existenz, wenn nicht aller, doch der meisten Menschen und Thiere unmöglich. Eine richtige Erkenntniß der Pflanzen, insbesondere der Bedingungen ihres Lebens und Gedeihens, muß für jedermann von unberechenbarem Werth sein, indem davon die Hauptgrundlagen der Wohlfahrt der Völker, Ackerbau und Viehzucht, wesentlich, ersterer sogar aus-

schließlich, abhängig sind. Es geschieht indeß erst seit etwa zwei Menschenaltern, daß die B. in diesem echt wissenschaftlichen Sinne aufgefaßt und behandelt wird. Die Zeit liegt noch nicht fern, ragt sogar noch in das gegenwärtige Jahrhundert hinein, wo man unter B. nichts als ein trockenes Gedächtnißwerk verstand, und wo man sie sogar als eine Kunst definirte, durch welche der Fleißige in den Stand gesetzt würde, mit möglichst geringer Mühe den Namen einer Pflanze in systematischen Werken aufzufinden (eine unbekannte Pflanze zu «bestimmen») und den gefundenen Namen im Gedächtniß zu bewahren. Man hat deshalb in früherer Zeit die B. oft genug für eine zwar gelehrt erscheinende, aber unersprießliche Spielerei erklärt, die einem thätigen und zu ernster Forschung geneigten Manne nicht zieme.

Allerdings war die B. ursprünglich nur eine Kräuterkunde, wie schon ihr Name (vom griech. βοτάνη, d. h. Kraut) andeutet, und erstreckte sich im Alterthum lediglich auf das Aufsuchen von heilkräftigen und nahrhaften Kräutern und Wurzeln. Die ersten botan. Werke enthielten darum auch nur Beschreibungen solcher Pflanzen, welche dem Menschen in irgendwelcher Beziehung, besonders aber als Arzneimittel Nutzen zu bringen vermochten. Wie wenig man bis auf die neuere Zeit das Bedürfniß gefühlt hat, die Pflanzenwelt von einem höhern Gesichtspunkte aus aufzufassen und in die Natur der Pflanzen forschend einzudringen, beweist die Thatsache, daß das im 1. Jahrh. n. Chr. geschriebene Werk des griech. Arztes Dioskorides von Anazarbos, in welchem über 600 Pflanzensorten des Orients von jenem Standpunkte aus geschildert sind, über anderthalbtausend Jahre das Fundamentalwerk des botan. Studiums aller Völker Europas geblieben ist. Indem man dieses Werk als ein Evangelium verehrte, vernachlässigte man die Untersuchung der eigenen, heimischen Gewächse und identificirte dieselben willkürlich mit den von jenem Griechen beschriebenen Pflanzen des Orients. Erst im 16. Jahrh. kamen Deutsche auf den Gedanken, daß ein meist von asiat. Pflanzen handelndes Werk nicht auf Gewächse in Deutschland angewendet werden könne, und man begann nun, letztere zu untersuchen. Als Väter der deutschen B. gelten: Otto Brunfels (gest. zu Bern 1534), Hieron. Bock (geb. im Zweibrückischen 1498, gest. 1554), Konrad Gesner (s. d.), Joach. Camerarius (s. d.). An diese schlossen sich zunächst Niederländer (Charles de l'Ecluse, bekannter unter dem Namen Clusius, geb. zu Arras 1526, gest. 1609; Matth. de l'Obel, geb. in Ryssel 1538, gest. zu London 1616, u. a.), Franzosen (Guill. Rondelet, geb. zu Montpellier 1507, gest. 1566; Jacq. Dalechamp, gest. 1587, u. a.), Italiener (Andrea Caesalpino, gest. 1610; Prosper Alpinus, gest. 1617, u. a.) und der Schweizer Kasp. Bauhin (geb. zu Basel 1516, gest. 1624). Im 17. Jahrh. erweiterten namentlich die Engländer Rob. Morison (geb. zu Aberdeen 1620, gest. zu Oxford 1683), John Ray (geb. in der Grafschaft Essex 1628, gest. 1705), der Niederländer Herm. Boerhaave (geb. 1688, gest. 1738), der leipziger Professor Quirin Rivinus (geb. 1652, gest. 1723), der Italiener Marcello Malpighi (gest. zu Bologna 1694) und die Franzosen Jacq. Barrelier (geb. zu Paris 1606, gest. 1673), Charles Plumier (geb. zu Marseille 1646, gest. 1704) und Jos. Pitton de Tournefort (geb. zu Aix 1656, gest. 1708) das Gebiet der Pflanzenkunde. Aber mit Ausnahme Malpighi's beschäftigten sich die genannten Forscher fast nur mit der Klassificirung der Pflanzenarten, und auch dieser gebrach es selbst noch zu Anfange des 18. Jahrh. so sehr an festen Principien, daß sie eines Reformators dringend bedurfte. Dieser erstand ihr in dem berühmten schwed. Naturforscher Linné (s. d.), welcher theils durch sein 1735 veröffentlichtes Sexualsystem, theils durch seine «Philosophia botanica» Ordnung in das Chaos der Pflanzenkunde brachte, indem er mit unübertrefflichem Scharfsinn die Grundzüge für die beschreibende B. entwarf und Regeln und Gesetze aufstellte, welche so lange Geltung haben werden, als es überhaupt eine Systematik der Pflanzen gibt.

Erst mit diesem Heros der Naturwissenschaft begann die B. eigentlich eine wissenschaftliche Gestalt anzunehmen. Wenn auch viele der spätern Botaniker nichts thaten, als nach den von dem genialen Meister gegebenen Regeln Pflanzen zu bestimmen, zu beschreiben und zu klassificiren, so schritten doch einige auf dem von ihm geöffneten Wege fort, um zunächst eine naturgemäßere und vollkommenere Anordnung der bekannten Pflanzen, deren Zahl von Jahr zu Jahr reißend wuchs, anzubahnen. Da sich so die äußerlichen Merkmale bald als unzureichend für eine naturgemäßere Systematik erwiesen, mußte dies nothwendig zu einer immer eingehendern Erforschung der innern Structurverhältnisse und der Lebensgesetze des pflanzlichen Organismus führen. Den Hauptanstoß dazu gab die zuerst von Antoine Laurent de Jussieu (s. d.) in der Klassifikation der Pflanzen eingeführte natürliche Methode (veröffentlicht 1789), welche durch spätere Botaniker (Decandolle, Bartling, Lindley, Fries, Reichenbach, von Martius, Unger,

Endlicher u. a.) mehr und mehr vervollkommnet worden und noch einer großen Vervollkommnung fähig ist. Seit Anfang des 19. Jahrh. hat die B. Riesenschritte gemacht. Nicht allein hat sich durch Erforschung unbekannter Länder und durch genauere Untersuchung der in botan. Hinsicht bereits bekannten Gebiete die Zahl der Pflanzenarten gegen Linné's Zeit verzehnfacht (gegenwärtig mindestens 100000, während Linné kaum 10000 bekannt waren), sondern man hat auch der Entwickelungsgeschichte, dem Bau, den chem. Verhältnissen und den Lebenserscheinungen des pflanzlichen Organismus sowie der Erforschung der Pflanzen der Vorwelt und der Geschichte der Vegetation des Erdballs immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt und dadurch die Pflanzenkunde in eine echt philos. Wissenschaft umgewandelt. Durch Alexander von Humboldt wurde sogar ein ganz neuer Zweig der botan. Wissenschaft ins Leben gerufen: die Pflanzengeographie, deren weitere Ausbildung von unberechenbarem Nutzen für den Ackerbau und namentlich für die Acclimatisation von Nutzpflanzen fremder Zonen geworden ist, und noch mehr zu werden verspricht. Unter den Männern, welche sich seit Anfang des 19. Jahrh. um die Erforschung des pflanzlichen Organismus und seines Lebens besonders verdient gemacht haben, mögen nur der Engländer Rob. Brown, die Franzosen Dutrochet, du Petit Thouars, Brisseau-Mirbel, Boussingault, Payen, Brongniart, die Deutschen Link, Treviranus, Meyen, von Mohl, Schleiden, Unger, Hofmeister, Kützing, Schacht, Alex. Braun, Theod. Hartig und der Italiener Amici genannt sein. Für die Erweiterung der Pflanzengeographie waren besonders thätig der Däne Schouw, der Schwede Wahlenberg, der genannte Rob. Brown, die Schweizer Alph. Decandolle und Thurmann, unter den Deutschen außer Meyen noch von Martius, Grisebach, Sendtner, die Gebrüder Schlagintweit. Die Geschichte der Vegetation und die Systematik der fossilen Pflanzen haben in Brongniart, Unger und Göppert eifrige und geniale Bearbeiter gefunden. Auch die Geschichte und Literatur der B. ist Gegenstand mehrerer und zum Theil umfangreicher Werke geworden. Vgl. Meyer, «Geschichte der B.» (Bd. 1—4, Königsb. 1854—57); Pritzel, «Thesaurus literaturae botanicae» (Lpz. 1851).

Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der B. zerfällt diese Wissenschaft in einen allgemeinen und einen speciellen Theil. Die allgemeine B. ist die Wissenschaft von den Stoffen, der Zusammensetzung, Entwickelung und Gestaltung und von dem Leben des pflanzlichen Organismus, von dessen Anfange bis zu dessen Ende. Die specielle Wissenschaft handelt von den verschiedenen Formen (Species), unter denen der pflanzliche Organismus gegenwärtig erscheint und ehedem erschienen ist, von der Beschreibung, Unterscheidung und Klassifikation dieser Formen, von den Gesetzen, nach welchen dieselben auf der Erdoberfläche verbreitet sind, und von den Verhältnissen und der Entwickelungsgeschichte der aus denselben zusammengesetzten Vegetation. Die allgemeine B. umfaßt demnach 1) die Lehre von den Stoffen der Pflanzen: vegetabilische Stofflehre, Hylologie der Pflanzen, eine mit der organischen Chemie im innigsten Zusammenhang stehende, vorwiegend chem. Disciplin; 2) die Lehre von den Elementarorganen (Zellen) und den aus denselben zusammengesetzten Geweben des pflanzlichen Organismus: Gewebelehre, Histiologie, auch Anatomie der Pflanzen und Phytotomie genannt, eine lediglich auf der mikroskopischen Untersuchung der zergliederten (zerschnittenen) Pflanzentheile beruhende Disciplin; 3) die Lehre von der Bildung, Entwickelung und den Formen des Pflanzenkörpers und seiner Theile: Entwickelungsgeschichte, Morphologie der Pflanzen, auch Organologie oder, sofern man sich nur mit den äußerlichen Gestaltverhältnissen der Pflanze beschäftigt, Organographie der Pflanzen genannt; 4) die Lehre von den Verrichtungen (Functionen) der lebenden Pflanze und ihrer einzelnen Theile, von der Keimung an bis zum natürlichen Tode der Pflanze: Physiologie oder Biologie der Pflanzen. Alle diese Disciplinen lassen sich nicht getrennt behandeln, sondern greifen vielfach ineinander. Besonders gilt dies von physiol. Untersuchungen, welche ohne Berücksichtigung der stofflichen und histiologischen Verhältnisse der in Frage stehenden Pflanze gar nicht ausführbar sind. Die Physiologie und Phytotomie zusammengenommen hat man auch als Phytonomie bezeichnet, d. h. als die Lehre von den Gesetzen, nach denen die Gewächse als Organismen entstehen und sich erhalten. Als einen Theil der Physiologie kann man auch die Pathologie der Pflanzen, d. h. die Lehre von den Krankheiten und Abnormitäten des Pflanzenkörpers, betrachten, insofern dieselben nur auf gewissen Störungen beruhende und deshalb abnorm sich gestaltende Aeußerungen des Pflanzenlebens sind. Die Pathologie zerfällt in die Lehre von den krankhaften Zuständen der Pflanzen: Nosologie, und in die Lehre von den Misbildungen des pflanzlichen Organismus: Teratologie der Pflanzen. Hülfswissenschaften der allgemeinen B. sind Chemie, Physik und, insofern es sich um die Ermittelung der Gesetze

handelt, nach denen sich die Formen des Pflanzenkörpers bilden, auch Mathematik (insbesondere Proportionenlehre und Stereometrie).

Die specielle B. galt bis auf sehr neue Zeiten für den wesentlichsten Theil der botan. Wissenschaft. Sie entstand aus dem Bedürfnisse, eine Uebersicht über das Pflanzenreich, über die unzähligen Formen des pflanzlichen Organismus, die man bald als Species, Arten, bezeichnete, zu gewinnen, blieb aber lange Zeit großen Schwankungen unterworfen, weil man versäumte, den pflanzlichen Organismus genauer zu erforschen. Daher beschränkte sich auch die specielle B. bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auf bloßes Beschreiben der äußerlichen Gestalt, auf die Unterscheidung und Klassificirung der Pflanzenarten. Erst durch das natürliche System wurde sie in wissenschaftlichere Bahnen gelenkt. Einen ganz neuen Aufschwung erhielt sie durch die Pflanzengeographie und die Berücksichtigung der Pflanzen der Vorwelt. Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft lassen sich folgende Disciplinen der speciellen B. unterscheiden: 1) die Lehre von der wissenschaftlichen Beschreibung und Unterscheidung der Pflanzenarten: Phytographie; 2) die Lehre von der wissenschaftlichen Anordnung der Pflanzenarten: Taxonomie oder Systemkunde; 3) die Lehre von den räumlichen Verhältnissen der gegenwärtigen Vegetation der Erde oder von den Gesetzen, auf denen das Vorkommen und die Verbreitung der Pflanzenarten, ihr Zusammentreten zu bestimmten Vegetationsformen (z. B. Wald, Wiese, Moor, Heide u. s. w.) und die Vertheilung dieser Vegetationsformen beruhen: Pflanzengeographie; 4) die Lehre von den räumlichen Verhältnissen der untergegangenen (vorweltlichen) Vegetation und von der Entwickelungsgeschichte des Pflanzenlebens auf der Erde: Geschichte der Pflanzenwelt. Eine Hülfsdisciplin der Phytographie ist die Terminologie oder Glossologie (auch Orismologie genannt), welche die botan. Kunstsprache, d. h. die Ausdrücke (termini technici) kennen lehrt, welche bei Beschreibung der Pflanzen und ihrer einzelnen Theile gebräuchlich sind. Diese (ursprünglich lateinische) Kunstsprache entstand aus dem Bedürfnisse nach Ausdrücken oder Bezeichnungen, welche mittels vorhergegangenen Uebereinkommens bei allen Botanikern dieselbe Bedeutung haben. Da zur Zeit Linné's, welcher der Schöpfer der gegenwärtig noch gebräuchlichen Terminologie ist, die lat. und griech. Sprache allen Männern der Wissenschaft geläufig war, jene Sprachen aber, als todte, einer Veränderung, wie die sich fortbildenden lebenden Sprachen, nicht unterworfen sind, so hat Linné seine Kunstausdrücke beiden, zumal der griech. Sprache als der bildsamern, entnommen. In neuerer Zeit haben Botaniker aller gebildeten Nationen, um die wissenschaftlichen Pflanzenbeschreibungen auch solchen verständlich zu machen, welche keine Kenntniß der lat. und griech. Sprache besitzen, eine vulgäre Terminologie, d. h. der Muttersprache entlehnte Kunstausdrücke durch Uebersetzung der lateinisch-griechischen in die Muttersprache, geschaffen. Es läßt sich aber nicht in Abrede stellen, daß es viel weniger leicht ist, die Pflanzen (dasselbe gilt von den Thieren) mit solcher Kürze und Schärfe der Ausdrücke in der Muttersprache zu beschreiben, wie in der von Linné geschaffenen lat.-griech. Kunstsprache. Das Studium der letztern blieb lange Zeit die Hauptsache des botan. Studiums überhaupt, indem die Terminologie abgesondert gelehrt und der Lernende zum Auswendiglernen der Kunstausdrücke genöthigt wurde. Gegenwärtig wird jedoch die Terminologie in der Regel in Verbindung mit der Organographie gelehrt, und zwar lange nicht mehr mit der Ausführlichkeit wie früher. Die Systemkunde hat die Gesetze zu entwickeln, nach welchen das Pflanzenreich (die lebenden wie vorweltlichen Pflanzenarten) in gewisse Uebersichten gebracht wird, und zugleich die verschiedenen, im Laufe der Zeit zum Vorschein gekommenen Anordnungen der Pflanzen kennen zu lehren. Unter dem letztern Gesichtspunkte ist sie ziemlich gleichbedeutend mit Geschichte der B.; unter dem erstern soll sie Anleitung geben zur richtigen Auffassung derjenigen Merkmale, aus welchen sich die Verwandtschaftsgrade folgern lassen, und zeigen, wie nach Maßgabe dieser Verwandtschaften die Pflanzen in Gruppen (Klassen, Ordnungen, Familien) zusammengestellt und diese wieder so vereinigt werden können, daß ähnliche zu ähnlichen kommen und zuletzt eine Anordnung entsteht, die man System der Pflanzen nennt. Die Nothwendigkeit einer solchen Anordnung wird niemand in Zweifel ziehen, der da weiß, daß gegen 100000 Pflanzenarten mit ziemlicher Genauigkeit bekannt, d. h. wissenschaftlich beschrieben sind, und daß sich gegen 80000 in den großen Herbarien vorfinden.

Die Taxonomie und Phytographie zusammengenommen bilden die systematische B. oder Systematik der Species. Eine wissenschaftliche Beschreibung und Klassifikation irgendeiner Pflanze ist aber undenkbar ohne Kenntniß der Synonyme der betreffenden Pflanze (vorausgesetzt, daß diese eine schon bekannte und mehrmals beschriebene, nicht eine ganz neue, erst ent-

deckte Art ist), d. h. der verschiedenen Namen, welche sie im Laufe der Zeit vielleicht von den verschiedenen Botanikern, die sie beschrieben, erhalten hat. Da nämlich die Ansichten der Botaniker über den Begriff der Art (Species) und der Gattung (Genus) theils nach Maßgabe der individuellen Anschauungsweise, theils nach dem zeitweiligen Stande der Pflanzenerkenntniß im Laufe von Jahrzehnten, ja Jahrhunderten sich vielfach ändern müssen, so ist es ganz erklärlich, daß eine und dieselbe Pflanze bald als zu dieser, bald als zu jener Gattung gehörig, bald als eine besondere Art, bald blos als Abart einer andern betrachtet werden und demgemäß verschiedene, oft viele Namen erhalten mußte. Das Studium dieser verschiedenen Benennungen, die Synonymie, welches gleichbedeutend ist mit dem der Geschichte jeder einzelnen Pflanzenart, erfordert Geduld, Scharfsinn und Sprachkenntnisse, um die oft in sehr verschiedenen Sprachen geschriebenen Quellenwerke, in denen lange Zeit bekannte Pflanzen von Botanikern verschiedener Nationen beschrieben worden sind, zu verstehen. Die wissenschaftliche Benennung der Pflanzenarten ist eine doppelte, indem jede Art einen Gattungs- und einen Artnamen erhält. Beide Namen sollen der lat. oder griech. Sprache entlehnt sein, z. B. Viola odorata, das wohlriechende Veilchen, Viola tricolor, das dreifarbige Veilchen (Stiefmütterchen), Ampelopsis (griech.) quinquefolia, der fünfblätterige wilde Wein. Sehr häufig sind die Gattungsnamen auch aus den Namen von Botanikern oder andern verdienten oder berühmten Männern und Frauen gebildet, so z. B. die Gattungen Linnaea, Willdenowia, Goethea, Napoleona, Victoria. Der Artname soll eigentlich eine hervorstechende Eigenschaft der betreffenden Pflanzenart bezeichnen, wie bei den drei oben zuerst genannten Pflanzen. Häufig hat man aber die Benennung der Arten auch auf ihr Vorkommen und ihre geogr. Verbreitung (z. B. Trientalis europaea, Linnaea borealis, Podaliria australis, Scorzonera hispanica, Genista germanica, Galium parisiense, Bromus madritensis u. s. w.) basirt, oder die Arten zur Erinnerung an ihre Entdecker oder zu Ehren des Botanikers, der sie zuerst beschrieb, benannt (z. B. Hieracium Schmidtii, Pedicularis Friderici-Augusti u. s. w.), oder ihnen den Vulgärnamen (Volksnamen) als Artnamen gegeben (z. B. Abies Pinsapo, der Pinsapo oder die andalusische Tanne), oder auch denjenigen Namen, den die Pflanze früher, bevor man Gattungen unterschied, führte (z. B. Daphne Mezereum, der Kellerhals, welcher ehedem blos mit dem Namen Mezereum bezeichnet wurde, Aesculus Hippocastanum, die Roßkastanie). Endlich ist es leider nur zu sehr Sitte geworden, Pflanzenarten irgendeinen beliebigen Artnamen zu geben, der sich weder auf eine Eigenschaft, noch auf die Geschichte u. s. w. bezieht, blos damit die Pflanze einen Namen hat. Während die systematische B. es blos mit einzelnen Species und mit deren Anordnung in Gattungen, Familien, Ordnungen u. s. w. zu thun hat, ziehen die Geographie und Geschichte der Pflanzen die gesammte Vegetation, d. h. die aus den verschiedenartigsten Species zusammengesetzte und deshalb als ein buntes Chaos erscheinende Pflanzendecke, welche jetzt und in frühern Perioden der Erdbildung die Oberfläche unsers Planeten bedeckt und bedeckt hat, in den Kreis ihrer Forschungen. Beide Disciplinen lassen sich daher ebenfalls unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte auffassen und als topographisch-historische B., oder, da die Vegetation aller Zeiten, mit Einschluß der gegenwärtigen, keineswegs ein wirres Durcheinander von Pflanzenformen ist, sondern aus nach bestimmten Gesetzen, man kann sagen systematisch angeordneten Pflanzengruppen besteht, als Systematik der Vegetation bezeichnen. Die Geschichte der Vegetation wird, weil sie aus demjenigen Theile der Geologie hervorging, welchen man Paläontologie nennt, auch paläontologische B. benannt.

Wenn die botan. Forschung lediglich dazu angewendet wird, diejenigen Gewächse, welche für den Menschen, sei es als nutzbare, sei es als schädliche Pflanzen Bedeutung haben, kennen zu lehren, so nennt man sie angewandte B. Diese hat, je nach den Pflanzen, mit deren Erforschung sie sich beschäftigt, verschiedene Namen erhalten, als: ökonomische, gärtnerische, technische, pharmaceutische, medicinische, forstliche B. Die angewandte B. kann ebenso wissenschaftlich behandelt werden wie die reine, d. h. diejenige, welche sich mit der Erforschung der Pflanzen überhaupt beschäftigt, ohne nach deren Nützlichkeit oder Schädlichkeit zu fragen. Ja, sie kann der anatom.-physiol., chem. und pflanzengeogr. Forschung noch viel weniger entbehren als z. B. die reine systematische B. Insbesondere gilt dies von der ökonomischen und forstlichen B., welche in neuester Zeit einen gewaltigen Aufschwung genommen haben. Zwar erscheint die B. nur dann als wahre und ernste Wissenschaft, wenn sie unter den erwähnten höhern Gesichtspunkten betrieben wird. Indessen kann sie auch dann noch Gegenstand einer anziehenden und nützlichen, wenn auch nicht wissenschaftlichen Beschäftigung bleiben, wenn sie nur zur Auffindung wissenschaftlicher Namen (zum «Bestimmen» von Pflanzen) und bei der Anlegung

lebender oder getrockneter Pflanzensammlungen dienen und nützen soll. Ihr Studium erfordert dann nichts weiter als ein mittelmäßiges Talent der Auffassung und Vergleichung äußerer Zeichen und einige Gewöhnung an logisches Denken. Auch wird dieses Studium gegenwärtig durch eine Menge populärer, in deutscher, franz., engl. und andern Sprachen geschriebener Anleitungen und Handbücher mit oder ohne Illustrationen unterstützt (z. B. Auerswald, «Botan. Unterhaltungen zum Verständniß der heimatlichen Flora», 2. Aufl., Lpz. 1863; Willkomm, «Führer ins Reich der deutschen Pflanzen», Lpz. 1863). Mit allem Rechte hat man daher die in dieser Weise betriebene B. in den bessern Volksschulen und in allen höhern Schulen unter die Lehrgegenstände aufgenommen.

Botanische Gärten unterscheiden sich von gewöhnlichen Gärten dadurch, daß sie in der Absicht, die Pflanzenkunde zu fördern, angelegt und erhalten werden. Die Verfolgung eines solchen rein wissenschaftlichen Zwecks schließt an sich den Betrieb gewöhnlicher Blumengärtnerei aus, sowie das Streben, neue Spielarten und gefüllte Blüten zu erzeugen. Dagegen erheischt der wissenschaftliche Zweck eine eigenthümliche, vielartige Kenntnisse voraussetzende Bewirthschaftung des Gartens, da dieser einen möglichst großen Reichthum an Gewächsen der verschiedensten Klimate enthalten soll. Diese Aufgabe sucht man dadurch zu lösen, daß man den Pflanzen weitentlegener Himmelsstriche auf künstliche Weise einen angemessenen Standort, Boden und vor allem die entsprechende Temperatur bereitet. Ist hierzu genaue Kenntniß der klimatischen Verhältnisse und des Vaterlands fremder Pflanzen nöthig, so wird auf der andern Seite Vertrautheit mit der eigenthümlichen Art, wie künstliche Vorrichtungen auf Pflanzen einwirken, erfordert. Die materielle Unterstützung des botan. Gärtners besteht zuerst in den Gewächshäusern, die je nach Anlage und der in ihnen unterhaltenen Temperatur in mehrere Klassen zerfallen. Man unterscheidet kalte oder Cap-Häuser, deren Temperatur im Winter nicht über 8° R. sich zu erheben braucht, und die zur Ueberwinterung der zartern nordamerik., neuholländ. und südafrik. Pflanzen, also der zwischen 25. bis 40. Breitegrad heimischen, hinzureichen pflegt. Ferner temperirte Häuser, die im Winter eine Temperatur von 10—15° R. haben müssen und bestimmt sind, tropische Pflanzen aufzunehmen. Endlich Warm- oder Treibhäuser, die eigentlich mehr in der Treibgärtnerei von exotischen oder zur ungewöhnlichen Jahreszeit verlangten Früchten Anwendung findet, doch auch in botan. Gärten zur Aufbewahrung der empfindlichsten, aus sehr heißen Ländern stammenden Gewächse, besonders aber zur Vermehrung derselben nützlich sind und von andern Glashäusern sich dadurch unterscheiden, daß sie tiefer unter die Erdoberfläche hinabreichen und selbst im Sommer bei kühlerm Wetter geheizt werden. Wo größere Mittel vorhanden, errichtet man wol auch besondere Häuser für einzelne Familien, z. B. Palmenhäuser oder Winterhäuser; die letztern sind zum Theil wegnehmbar und dazu bestimmt, den im Boden wurzelnden großen Exemplaren exotischer Gewächse im Winter Schutz zu verleihen. Der nöthige Wärmegrad wird in diesen verschiedenen Häusern erlangt theils durch die Lage nach Süden und Verglasung der Wand in dieser Richtung, theils bei äußerer Kälte durch Heizung, die wiederum auf verschiedene Art eingerichtet sein kann, am unvollkommensten aber mittels gewöhnlicher Oefen geschieht. Bei guteingerichteten Glashäusern ist der Ofen außerhalb derselben angebracht, sodaß nur Kanäle, welche durch das Innere laufen und entweder aus Kacheln gemauert sind, oder aus thönernen Röhren bestehen, eine gleichmäßige Wärme verbreiten. In neuerer Zeit hat man Erwärmung durch heißes Wasser in Anwendung gebracht und guten Erfolg gesehen, indessen ist die Einrichtung kostspielig, auch wird durch diese Art der Heizung die Erzeugung von Moder (Schimmel) begünstigt. Da Erwärmung der Luft allein nicht hinreicht, wo es sich darum handelt, die Eigenthümlichkeiten eines warmen Klimas nachzunahmen, so hat man verschiedene Vorrichtungen ersonnen, um den Boden gleichfalls mäßig zu erwärmen. Am bekanntesten sind die Lohbeete, deren Wärme durch Gärung der auf Pferdemist liegenden Lohe entsteht, und die eigentlich eine 20° R. überschreitende Temperatur nicht haben sollten. Für Zwiebel- und Knollengewächse, welche unsern Winter im Freien nicht ertragen, bedarf man eigenthümlich angelegter Behälter (Zwiebelkasten), während die bekanntern, jedoch in mehrere Arten zerfallenden Mistbeete andere Zwecke, z. B. Keimung der Samen und Erziehung der jungen Pflanzen, zu erfüllen bestimmt sind. Da viele Pflanzen eine besondere Erde verlangen, um zu gedeihen, und in botan. Gärten auch Wasserpflanzen, parasitische Gewächse, Farrnkräuter u. s. w. gezogen werden, so wird auch Kenntniß der Erdarten und ihrer künstlichen Zubereitung, der verschiedenen Düngungen und gewisser Vorkehrungen erfordert, durch welche man den natürlichen Standort eines Gewächses nachahmt, wie zumal bei parasitischen Orchideen, deren Cultur besonders in England,

jetzt auch an mehrern Orten in Deutschland, auf sinnreiche und durch Erfolg belohnte Art getrieben wird. Die Cultur der mehrere Winter aushaltenden oder doch nur leichten Schutz bedürfenden Gewächse treibt man im freien Lande und ordnet sie entweder nach den natürlichen Familien, oder je nachdem sie einjährig, mehrjährig oder ausdauernd sind, trennt aber Bäume und Sträuche von den übrigen, um aus ihnen gefällige Gruppen zu bilden.

Je reicher an Arten ein botan. Garten ist, um so nöthiger wird dem Gärtner botan. Kenntniß sein, sollen nicht große Verstöße in der Cultur vorkommen. Geschickte und in der botan. Gartencultur sehr erfahrene Männer sind nirgends häufig und können sich auch nur ausbilden, wo große Gärten durch den Staat, durch Communen und Corporationen oder durch reiche Privatleute unterhalten werden, oder wo Gärtnerschulen bestehen. So nützlich botan. Gärten für die Wissenschaft sind, wird ihre Unterhaltung doch kostspielig durch das Bedürfniß von Gebäuden, Heizung, Ankauf neuer, seltener Gewächse sowie durch Aussendung von Sammlern nach fernern Erdgegenden. Ihre Unterhaltung wird um so schwieriger, je kälter das Klima des Orts ist, in welchem sie sich befinden, denn während man z. B. im königl. Garten bei Neapel sogar tropische Gewächse im freien Lande erzieht, ist man in Upsala genöthigt, fast alle südeurop. Pflanzen im Glashause zu halten. Ihre Verwaltung wird sehr erschwert durch die Nothwendigkeit einer das Vielartige und Kleinste berücksichtigenden Aufmerksamkeit, und gestaltet sich zumal sehr mühsam durch den unentbehrlichen Tauschverkehr, der, durch ökonomische Rücksichten geboten, Erziehung junger Pflanzen und Gewinnung von Samen voraussetzt. Theils aus diesen Gründen, theils weil die Botanik überhaupt eine Wissenschaft der neuern Zeit ist, haben eigentliche botan. Gärten vor dem Anfange des 14. Jahrh. nicht bestanden. Ihre ersten Spuren finden sich um 1309 zu Salerno, um 1333 zu Venedig. Später entstanden Anlagen zur Cultur von Heilpflanzen in andern ital. Städten und 1533 durch Musa Brassavola der erste botan. Garten in Padua, dem bald die von Pisa und Bologna folgten, dann zu Leyden (1577), Paris (1633) und in England und Deutschland. Zu eigentlicher Bedeutung sind sie erst gelangt seit Zunahme des Verkehrs mit fernen Ländern, also seit Mitte des 18. Jahrh. und seit Begründung der wissenschaftlichen Botanik. Gegenwärtig gibt es in den civilisirten Ländern fast keine größere Stadt, die nicht ihren botan. Garten hätte. In neuerer und neuester Zeit hat man mit Recht eine Hauptaufgabe der botan. Gärten (besonders derjenigen, welche mit Universitäten verbunden sind) darin gesucht, die für die Medicin und Pharmacie wichtigen Pflanzen (die «officinellen») sowie die seltenern einheimischen Gewächse zu cultiviren und dadurch den Lernenden Gelegenheit zu geben, die officinellen, giftigen und seltenen einheimischen Pflanzen lebend sehen und studiren zu können. Die officinellen Pflanzen werden gegenwärtig wol in allen botan. Gärten in einer abgesonderten Abtheilung des Gartens, die aus wärmern Klimaten stammenden in besondern Häusern cultivirt. Was die seltenern einheimischen Pflanzen betrifft, so zieht man z. B. im botan. Garten zu Innsbruck alle seltenern Alpengewächse Tirols, in demjenigen zu Christiania die seltenern Pflanzen der skandinav. Flora, in demjenigen zu Valencia die seltenern südspan. Gewächse. Auch hat man hier und da angefangen, Gruppen von Pflanzenarten zusammenzustellen, welche die vegetative Physiognomie der einzelnen Zonen der Erde repräsentiren, desgleichen Gruppen, welche auffällige Pflanzenformen (z. B. die Cactusform) zur Anschauung bringen, andere, welche die wichtigsten Formen ganzer natürlicher Familien in sich vereinigen (z. B. die Schmetterlingsblütler, die Myrtengewächse, Heidegewächse, Nadelhölzer). In dieser Beziehung leuchtet in Deutschland allen übrigen botan. Gärten derjenige zu Breslau als nachahmenswerthes Beispiel voran, indem hier durch Aufstellung vorweltlicher Pflanzenreste bei den betreffenden Familien auch das Studium der paläontolog. Botanik wesentlich gefördert wird. Endlich hat man auch angefangen, in den botan. Gärten meteorolog. und physiol. Beobachtungen anzustellen. Es steht so zu hoffen, daß diese Gärten sich mit der Zeit zugleich in meteorolog.-physiol. Beobachtungs- und Versuchssectionen umwandeln werden, wie es der gegenwärtige Stand der botan. Wissenschaft erfordert.

Botanybai, so von Joseph Banks, dem Begleiter Cook's, wegen des botan. Reichthums ihrer Küsten benannt, ist eine der bekanntesten und geräumigsten Baien an der Ostküste Australiens. Sie liegt unter 33° 33′ südl. Br. und 168° 48′ östl. L., gehört zu der Provinz Cumberland in Neusüdwales (s. d.) und hat, wenn auch einen bequemen Eingang zwischen den Vorgebirgen Banks und Solander, doch mit Ausnahme der den Meeresströmungen offenen Eingangsstelle nur geringe Tiefe. Die Umgegend ist niedrig, sandig und morastig und wird von den Flüssen Cook und St.-Georges bewässert, welche sich in die Bai ergießen. Cook entdeckte

dieselbe 1770 und machte von ihr in seinem Berichte eine reizende Schilderung. Die brit. Regierung beschloß sonach 1787, die Umgegend derselben Verbrechern zum Aufenthalte anzuweisen. 1788 landete Arthur Philipps, von England ausgesandt, mit 1011 Menschen, darunter 756 Deportirte, in der B., fand aber weder diese zu einem Hafen noch den Landstrich umher zu einer Niederlassung geeignet, und verlegte daher die Colonie weiter nördlich an die Bai Port-Jackson, wo er die Stadt Sidney-Cove gründete. Seit dieser Zeit hat man oft der ganzen Küste von Neusüdwales den Namen B. beigelegt.

Both (Andr. und Johann), zwei berühmte Maler, geb. zu Utrecht, jener 1609, dieser 1610, erhielten den ersten Unterricht in der Zeichenkunst durch ihren Vater, welcher Glasmaler war, und bildeten sich dann in der Schule Abr. Bloemart's weiter aus, worauf sie nach Italien gingen. Hier wendete sich Andreas der Porträt- und Genremalerei in der Weise des Bamboccio zu, während Johann, durch den Anblick der Werke von Claude Lorrain angezogen, diesen zum Muster wählte. Wenn demnach auch ihre natürliche Neigung sie zu entgegengesetzten Gattungen führte, so wußte doch die Freundschaft, welche sie beseelte, ihre Pinsel zu gemeinschaftlichen Werken zu vereinigen. So malte Andreas in die Landschaften seines Bruders die Figuren. Beide aber wußten sich mit so viel Uebereinstimmung und Einsicht gegenseitig geltend zu machen, daß niemand in ihren Gemälden die verschiedenen Hände zu ahnen vermochte. Ihre landschaftlichen Gemälde haben die mehr idealische Schönheit, die großen Formen und den weichen Schmelz der ital. Natur zu ihrem Vorbilde. Sie sind vorzüglich ausgezeichnet in der Gesammtwirkung, in dem allgemeinen Einklange des Ganzen, während die genauere Ausführung der einzelnen Theile nicht in ihrer Absicht lag. Ein herbstlich-gelblicher oder abendlich-glühender Ton, der zuweilen nur zu stark erscheint, gibt diesen Bildern dabei einen eigenthümlich elegischen Reiz. Andreas ertrank zu Venedig 1650; Johann, untröstlich darüber, kehrte nach Utrecht zurück, wo auch er bald darauf, 1651, starb. Geschätzt sind auch ihre Blätter, welche sie selbst nach ihren Hauptwerken geätzt haben, insbesondere die von Johann B., darunter namentlich die Fünf Sinne.

Botocuden oder Aymores ist der Name eines den Chinesen überraschend ähnlichen, aber ganz rohen Volks in Brasilien, welches zuerst der Prinz von Neuwied auf seiner Reise genauer kennen lernte. Sie leben 15—20 M. von der Küste in den Urwäldern auf der von der Küstenkette (Serra do Mar) oder Serra dos Aimores gebildeten Grenze der Provinzen Minas-Geraes und Espirito-Santo, hauptsächlich am Rio-Doce, gehen nackt und pflegen ihre Ohren und Unterlippen zu durchlöchern, um so zum Schmuck große, einem Faßspund (portug. botoque) ähnliche Pflöcke von Holz zu befestigen. Geschickt verstehen sie mit Bogen und Pfeil umzugehen. Ihre Bedürfnisse sind sehr gering; alle Anstrengungen, selbst Hunger und Durst, ertragen sie mit Ausdauer. Erlegtes Wild ist ihre gewöhnliche Speise; als Leckerbissen betrachten sie das Fleisch des erschlagenen Feindes. Nur gegen den Feind haben sie Anführer. Ihre Streitigkeiten schlichten die Männer durch blutige Schlägereien mit Stöcken, die Weiber durch Haarausraufen. Sie sind treulos, aber kühn, und wurden deshalb mehrmals den Brasiliern sehr gefährlich. Nur ein geringer Theil der B. ist bisjetzt einigermaßen civilisirt, selbst nachdem der Kaiser von Brasilien zu diesem Zwecke 1824 drei Dörfer angelegt hat. Uebrigens sollen sie nur noch etwa 4000 Köpfe zählen und im Aussterben begriffen sein.

Botoschan oder Botuschani, Stadt in der Moldau und Hauptort des gleichnamigen Kreises, ist an der Schiska gelegen, unregelmäßig gebaut und zählt etwa 20000 E., darunter sich viele Juden und Armenier befinden. Die Stadt ist Sitz des Kreisvorstandes, hat 14 griech. Kirchen, 1 armen. Kirche, 10 Synagogen und betreibt einen bedeutenden Handel. Namentlich ist sie wichtig wegen des großen Hornviehvertriebs nach der Bukowina und andern österr. Ländern.

Botschaft heißt im parlamentarischen Staate eine Mittheilung des Staatsoberhaupts an die Landesvertretung, in welcher das erstere auf directe Weise zu der letztern spricht, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Vorlagen und Eröffnungen, welche das Ministerium als solches, wennschon ebenfalls im Namen des Staatsoberhaupts, macht. Die Mitunterschrift und Verantwortlichkeit der Minister darf darum aber keineswegs solchen Botschaften fehlen, da im constitutionellen Staate kein Regierungsact ohne diese Gültigkeit hat (Ausnahmen davon, wie sie z. B. in Preußen unter dem König Wilhelm I. vorgekommen, sind eben Abweichungen vom constitutionellen Brauch). Derartige Botschaften, die immer ein besonderes Gewicht, eine gewisse Feierlichkeit haben, pflegen in ganz außerordentlichen Fällen in Anwendung zu kommen, sei es bei innern Conflicten (z. B. der Zurücknahme eines den Kammern vorgelegten Gesetzentwurfs oder einer Kammerauflösung), sei es bei wichtigen Vorgängen der äußern Politik (z. B. wenn

die Krone Krieg erklären will, oder wenn sie der Landesvertretung einen wichtigen Vertrag zur Genehmigung vorlegt). Besonders bekannt und wegen ihres Inhalts als histor. Documente wichtig sind die Botschaften, welche herkömmlicherweise der Präsident der Vereinigten Staaten jedesmal dem Congreß bei dessen Eröffnung vorlegt, und worin er sich über den Gesammtzustand der Union in allen Beziehungen, über die äußern Angelegenheiten, die Finanzen, das Verkehrswesen, das Verhältniß der Bundesgewalt zu den Einzelstaaten u. s. w., auszusprechen pflegt. In der franz. Republik von 1848 hatte man dieses Beispiel nachzuahmen begonnen.

Botschafter, s. Ambassadeur und Gesandter.

Botta (Carlo Giuseppe Guglielmo), ital. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 6. Nov. 1766 zu San-Giorgio del Canavese im Piemontesischen, studirte in Turin Medicin. Offen den Grundsätzen der Französischen Revolution zugethan, ward er von der sardin. Regierung 1792 festgenommen. Als er 1794 wieder in Freiheit kam, ging er nach Frankreich, wo er zuerst Feldarzt bei der franz. Alpenarmee wurde. Dieser Dienst brachte ihn nach Korfu und 1799 neben Carlo Aurelio de Bossi und Carlo Giulio (daher il Triumvirato de' tre Carli) in die Provisorische Regierung von Piemont. Nach der Schlacht von Marengo wurde er Mitglied der piemontes. Consulta. Nach der Vereinigung Piemonts mit Frankreich gelangte er in den Gesetzgebenden Körper, wo er sich die Ungunst Napoleon's zuzog, indem er dessen Staatsverwaltung als Despotie charakterisirte. 1814 war er eins der Mitglieder dieses Körpers, welche Napoleon des Throns verlustig erklärten. Während der Hundert Tage ward er Rector der Akademie zu Nancy und nach der Rückkehr der Bourbons Rector an der Akademie zu Rouen, welche Stelle er später niederlegte, um als Privatmann zu leben. Zu seinen frühern, durch histor. Stil ausgezeichneten Schriften gehören: «Description de l'île de Corfu» (2 Bde., Par. 1799); «Souvenirs d'un voyage en Dalmatie» (Tur. 1802); «Précis historique de la maison de Savoie» (Par. 1803); «Histoire de l'Amérique» (Par. 1809). Mit vielem Beifall wurde auch sein Epos in 12 Gesängen: «Il Camillo o Vejo conquistata» (Par. 1816) aufgenommen. Seine Meisterwerke sind aber die in vielen Ausgaben verbreitete «Storia d'Italia dal 1789 al 1814» (Par. 1824; deutsch von Förster, 8 Bde., Quedlinb. 1827—31), die «Histoire des peuples d'Italie» (3 Bde., Par. 1825) und die «Storia d'Italia dal 1490 al 1814» (20 Bde., Par. 1832), welche Guicciardini's Werk (1490—1534), B.'s Fortsetzung desselben (1535—1789) und die erwähnte «Storia d'Italia» enthält. Erst 1831, als sein Gönner Karl Albert König von Sardinien geworden, erhielt er Erlaubniß, seine Vaterstadt wieder zu betreten; auch bezog er aus der Privatchatoulle ein Jahrgeld. B. beschloß sein Leben in Paris 10. Aug. 1837.

Botta (Paul Emile), franz. Archäolog, besonders berühmt durch seine Entdeckungen auf dem Ruinenfelde von Ninive, der Sohn des vorigen, geb. 1794, unternahm noch sehr jung eine Reise um die Welt und hielt sich längere Zeit auf den westl. Küsten Amerikas auf, wo er mit Eifer naturwissenschaftliche Schätze sammelte. 1830 wandte er sich nach Aegypten, trat hier als Arzt in die Dienste Mehemed-Ali's und wohnte in diesem Verhältnisse der ägypt. Expedition nach Sennaar bei. Hier brachte er eine sehr bedeutende zoolog. Sammlung zu Stande, mit der er 1833 nach Kairo zurückkehrte. Die franz. Regierung ernannte ihn hierauf zum Consul in Alexandrien, von wo aus er eine Reise nach Arabien unternahm, deren Resultate er in dem Werke «Relation d'un voyage dans l'Yémen, entrepris 1837 etc.» (Par. 1844) niederlegte. Von hier schickte ihn die Regierung als Consularagenten nach Mosul, wo er, von dem Orientalisten Julius Mohl angeregt, alsbald zu Nachgrabungen auf der Stätte des alten Ninive schritt. Er begann dieselben im Frühjahr 1843 bei dem Dorfe Khorsabad, anfangs nur mit geringem, bereits seit dem Sommer desselben Jahres aber mit so bedeutendem Erfolge, daß bald eine Reihe von Palastanlagen bloßgelegt wurden. Ueber die Fortschritte seiner Arbeiten erstattete er seit Juli 1843 in dem «Journal asiatique» regelmäßig Bericht; seine schwierigen Untersuchungen über assyr. Keilschrift erschienen in dem «Mémoire de l'écriture cunéiforme assyrienne» (Par. 1848) auch besonders abgedruckt. Das franz. Gouvernement nahm sich der Sache mit großer Wärme an. Ein sehr geübter Zeichner, Eug. Flandin, wurde an Ort und Stelle geschickt, um die aus leicht zerfallendem Alabaster bestehenden Sculpturen zu zeichnen, und eine Commission beauftragt, die Herausgabe eines archäol. Prachtwerks vorzubereiten. Dasselbe erschien wenig später unter B.'s specieller Fürsorge unter dem Titel «Monuments de Ninive, découverts et décrits par B., mesurés et dessinés par Flandin» (Par. 1849—50) in fünf großen Foliobänden, von denen die beiden ersten die Tafeln über Architektur und Sculptur, der dritte und vierte die Inschriften, der fünfte den Text enthält. Die «Inscriptions découvertes à Khorsabad» (Par. 1848) sind ein billigerer Abdruck

der 220 Inschriftentafeln des 1800 Frs. kostenden größern Werks. Ein Theil der Monumente wurde zunächst auf Flößen den Tigris hinab befördert, dann mit großer Mühe eingeschifft und nach Paris gebracht. Nachdem B. 1846 Mosul verlassen, erhielt er das franz. Generalconsulat zu Jerusalem, wo er sich im ultramontanen Sinne an der Fehde wegen des Heiligen Grabes betheiligte. Seit 1857 lebte er als franz. Generalconsul zu Tripolis.

Böttger (Adolf), deutscher Dichter, geb. zu Leipzig 21. Mai 1815, Sohn des durch sein engl. Wörterbuch bekannten Steuereinnehmers Friedr. Aug. B., erhielt seine gelehrte Vorbildung auf der Thomasschule seiner Vaterstadt und bezog 1836 die Universität daselbst, wo er sich mit philol. Studien, vorzüglich aber mit den neuern Sprachen beschäftigte und mit besonderer Vorliebe die vaterländischen und engl. Dichter las. Seitdem privatisirte B. in seiner Vaterstadt. Seinen literarischen Ruf begründete er mit einer Reihe gelungener Uebertragungen engl. Dichter, unter denen die von Byron's «Sämmtlichen Werken» (in einem Bande, Lpz. 1840; 12 Bde., 1841; 3. Aufl. 1845; Diamantausgabe, 12 Bde., 1850; Prachtausgabe, 8 Bde., 1856) als die vorzüglichste anerkannt ist. Derselben folgten die Uebersetzungen der «Gedichte» Goldsmith's (Lpz. 1843), der «Poetischen Werke» Milton's (Lpz. 1846) und Pope's (4 Bde., Lpz. 1842) und des «Ossian» (Lpz. 1847), denen sich einige Stücke Shakspeare's («Was ihr wollt», «Sommernachtstraum» und «Viel Lärmen um nichts»), Longfellow's «Hiawatha» (Lpz. 1856), Racine's «Phädra» (Lpz. 1853) und Ponsard's «Odysseus» (Lpz. 1853) anschlossen. Mit seinen eigenen Dichtungen, in denen sich übrigens der Einfluß Byron's und überhaupt engl. Vorbilder nicht verkennen läßt, nimmt B. in der deutschen Literatur der Gegenwart eine isolirte Stellung ein, indem er keiner der herrschenden Richtungen folgt. Sein Talent ist vorwiegend beschreibend, und das Gebiet, auf dem er sich mit Glück bewegt, bildet die poetische Schilderung und Erzählung, bald mit Hinneigung zum Heroischen und Abenteuerlichen, bald mit Vorliebe für das märchenhaft Phantastische. Von den Werken, welche dem erstern Genre angehören und an Byron's Art und Weise anklingen, sind «Habana» (Lpz. 1853), «Düstere Sterne» (Lpz. 1852), der «Fall von Babylon» (Lpz. 1855) und «Cameen» (Lpz. 1856) hervorzuheben. Die zweite Gruppe von B.'s Dichtungen erinnert an die Märchenpoesie des Sommernachtstraums und an Granville's «Fleurs animées». Unter denselben stehen «Ein Frühlingsmärchen» (Lpz. 1849; 3. Aufl. 1850) und «Die Pilgerfahrt der Blumengeister» (Lpz. 1851; 3. Aufl. 1857) obenan, zwei Dichtungen, denen sich bereits eine umfangreiche Toilettenpoesie anlehnt, die von Gutzkow mit dem Namen «Lovely-Poesie» bezeichnet worden ist. Von B.'s übrigen poetischen Werken, welche, wenn auch von verschiedenem Werth, doch sämmtlich seine Meisterschaft in Handhabung der Sprache und des Versbaues bekunden, sind außer den «Gedichten» (Lpz. 1846; 7. Aufl. 1850) noch hervorzuheben: «Till Eulenspiegel» (Lpz. 1850), ein satirisch-komisches Epos, «Das Buch der Sachsen» (Lpz. 1858), welches die Geschichte der sächs. ehemaligen Kurlande und ihrer Bewohner in Balladen und Romanzen behandelt, und «Goethe's Jugendliebe» (Lpz. 1861). B.'s Drama «Agnes Bernauer» (Lpz. 1845; 3. Aufl. 1850) vermochte, als zu lyrisch gehalten, auf der Bühne keinen dauernden Erfolg zu gewinnen. Eine Gesammtausgabe seiner poetischen Werke in 6 Bänden hat B. 1864 begonnen.

Böttger (Joh. Friedr.) oder Böttcher, auch Böttiger, wie er sich zuweilen schrieb, der Erfinder des Meißner Porzellans, wurde zu Schleiz im reuß. Voigtlande 4. Febr. 1682 geboren. Sein Vater, der sehr zeitig starb, war Münzmeister zu Magdeburg und zu Schleiz. Im 15. J. wurde er als Lehrling in der Zorn'schen Apotheke zu Berlin untergebracht, zeigte bald viel Talent und Geschick für seine Kunst und widmete sich vorzüglich den chem. Studien mit vorherrschender Neigung. Ein ihm mitgetheiltes Manuscript über den Stein der Weisen brachte B. auf den Gedanken, das Goldmachen zu versuchen. Ganze Nächte verschloß er sich in Zorn's Laboratorium, machte dort auf seines Herrn Unkosten chem. Experimente und zeigte sich dann gewöhnlich am Tage zu jeder Arbeit verdrossen. Dieses zog ihm wiederholte Verweise zu und bewirkte endlich ein so gespanntes Verhältniß zwischen ihm und seinem Herrn, daß B. gegen Michaelis 1699 es gerathen fand, sich heimlich aus dem Hause desselben zu entfernen. Als er aber bald darauf in große Noth gerieth, kehrte er nach Berlin zurück und ward Ostern 1700 unter der Bedingung, seinem bisherigen Thun und Treiben zu entsagen, wieder in die Officin aufgenommen. Dennoch unterließ er seine alchemist. Versuche auch jetzt nicht ganz, gab namentlich einst seinen Kameraden, die ihn verspotten wollten, mehrere Proben seiner Kunst zum besten und mußte, als man dadurch auf ihn aufmerksam geworden war, sogar später in Gegenwart mehrerer Großen vom Hofe, namentlich des berühmten Adepten von Haugwitz,

dieselben wiederholen. Als er hierauf erfuhr, daß man willens sei, ihn als Adepten festzuhalten, verschwand er plötzlich und lebte erst versteckt in einer Bodenkammer bei dem Kaufmann Röber, entwich aber dann im Oct. 1701 nach Wittenberg, um, wie er vorgab, hier zu studiren. Kaum hatte die Behörde in Berlin seinen neuen Aufenthaltsort erkundet, so sandte sie einen Commissarius ab, der B. anfangs auf gütlichem Wege zurückzubringen versuchte und, als dies nicht gelang, unter dem Vorwande begangener Veruntreuungen ihn verhaften ließ. Doch der kursächs. Hof nahm sich B.'s an, zumal da das geheimnißvolle Betragen des Flüchtlings im Verein mit dem Eingehen einer großen Anzahl auswärtiger theils geheimer, theils öffentlicher Anträge an denselben die Aufmerksamkeit auf ihn spannte. Er wurde nach Dresden gebracht, wo ihn der Statthalter, Fürst Egon von Fürstenberg, erst in sein Palais aufnahm und dann eine Wohnung in dem Hofgarten mit allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten eines Mannes von hohem Stande einrichten ließ. Hier durfte sich niemand ihm nähern; zugleich erhielt er zu seinen alchemist. Versuchen von Zeit zu Zeit bedeutende Summen. Nachdem er drei Jahre lang die Geduld seines Beschützers, des Fürsten von Fürstenberg, mit leeren Versprechungen hingehalten, suchte er im Sommer 1704 nach Wien zu entfliehen, wurde aber in Ems eingeholt, zurückgebracht und nun unter Drohungen bedeutet, wenn er nicht selbst Gold zu machen versuchen wolle, sein Geheimniß wenigstens schriftlich zu offenbaren.

Infolge dessen übergab B. endlich im Herbste 1705 August II. einen weitläufigen Aufsatz, dessen eigenhändige Urschrift in den Archivsacten noch aufbewahrt wird, voll mystischen Unsinns, doch mit so anscheinender Unbefangenheit abgefaßt, daß man glauben sollte, er sei seiner Sache ganz gewiß gewesen. Der König jedoch, mit B.'s Aufsatze und Versuchsproben unzufrieden, äußerte, daß dessen Arcanum auf schlechtem Grunde beruhe. Dies veranlaßte den Grafen von Tschirnhausen, bei dem Könige mit dem schon längst gehegten Wunsche hervorzutreten, eine Fabrik zu errichten, um die im Lande todt und unbrauchbar liegenden Gesteine und Erden zu nützlichen Dingen, z. B. Verfertigung des Porzellans, Borax u. s. w., zu verwenden, und B., dessen Geschicklichkeit er kannte, dabei gebrauchen zu dürfen. Es wurde daher zu Ende 1705 von verschiedenen Orten Thonerde angefahren, und B. mit drei andern Handarbeitern angehalten, daraus unter seiner Anweisung und Aufsicht Gefäße zu brennen. Die Unternehmung gelang, und B. brachte aus einem braunrothen Thone der meißner Gegend ein Porzellan zu Stande, welches das bereits von Tschirnhausen selbst verfertigte an Dauer und Schönheit weit übertraf. Der glückliche Erfinder ward nun mit Geschenken überhäuft, jedoch immer noch nicht auf freien Fuß gelassen, weil man die Fertigung des Porzellans als Geheimniß behandelt wissen wollte und auch immer noch auf die Erfindung der Goldmacherkunst durch B. hoffte. Als die Schweden 1706 in Sachsen einfielen, ward daher B. nebst seinen drei Gehülfen auf den Königstein gebracht. Man verfuhr dabei so geheimnißvoll, daß man sie bei Nacht unter Cavaleriebedeckung abführte und B.'s wahren Stand und Namen nicht einmal dem Commandanten wissen ließ. Nur der Graf Tschirnhausen durfte ihn bisweilen besuchen, um die begonnene Unternehmung durch seine Aufsicht und Anweisung zu fördern. Nach Entfernung der Schweden 1707 ließ man B. und seine drei Gehülfen vom Königstein wieder nach Dresden kommen, richtete ihnen eine große Werkstätte ein und fertigte Porzellangefäße in so großer Anzahl, daß, nachdem man sie anfangs als Geschenke an auswärtige Höfe gesandt, zu Ostern 1709 die leipziger Messe mit glasirtem und unglasirtem (auch etwas weißem) Porzellan bezogen werden konnte. 1710 richtete man sodann die Albrechtsburg zu Meißen zu einer großen Porzellanfabrik ein und außerdem wurde Michaelis 1711 eine besondere Werkstatt für das weiße Porzellan, das bisher noch sehr selten war, gegründet. Nach dem Tode des Grafen Tschirnhausen übernahm B. 1708 die Aufsicht und Leitung des Porzellanmachens und ward zuletzt Administrator der Porzellanfabrik. Schon um seiner unordentlichen Lebensweise willen nicht zum Director einer solchen Anstalt geeignet, hatte er überdies, wie es scheint, aus allerlei selbstsüchtigen Absichten ein Interesse, das Aufblühen derselben möglichst zu hindern. Er ließ sich sogar 1716 und 1717 mit Männern in Berlin wegen Mittheilung seiner Künste für Geld in eine Correspondenz ein, die aber 1719 entdeckt wurde und seine Einziehung und Bestrafung zur Folge hatte, der er durch den Tod 13. März 1719 noch zeitig genug entging. Obgleich er vom Könige nach und nach über 150000 Thlr. erhalten hatte, starb er doch ganz verschuldet. Die hier und da erwähnte Nachricht, daß B. zur Belohnung seiner Verdienste baronisirt worden, ist eine Fabel. Vgl. Engelhardt, «Joh. Friedr. B., Erfinder des sächs. Porzellans» (Lpz. 1837).

Botticelli (Sandro), eigentlich Alessandro Filipepi, ein Maler der Toscanischen Schule

des 15. Jahrh., lebte von 1437 oder 1447—1515. Er wurde zuerst dem Meister B., einem tüchtigen Goldschmied, in die Lehre gegeben, von dem sich sein Beiname herschreibt. Bald aber zeigte sich sein vorwiegender Hang zur Malerei, und er ward nun ein Schüler des Fra Filippo Lippi. Von diesem Meister nahm er das leidenschaftlich Bewegte an, das sich in dessen historischen Bildern findet, und verband damit eine gewisse phantastische Auffassungsweise, die in ihrer Originalität in manchen Fällen sehr Anziehendes, in andern aber auch Unschönes erzeugte. Jene Leidenschaftlichkeit beweist z. B. eine Darstellung der Geburt Christi in der Sammlung von Young Ottley in London. Die Engel tanzen hier vor Freuden einen Reigen in der Luft, bekränzen die Schäfer und umarmen sie stürmisch, während drei Teufel in ohnmächtiger Wuth entweichen. Ein anderes Werk von ihm ist die gekrönte Madonna in der Galerie der Uffizien zu Florenz, die den höchsten Liebreiz des Kopfes zeigt. Der phantastische Zug des Künstlers fand vorzüglich in seinen eigentlich histor. Bildern Raum. B. war einer der ersten, der die antike Mythe und Allegorie in die moderne Kunst einführte und mit Vorliebe behandelte. So ist eine in der Muschel über das Meer dahineilende nackte Venus, die unter einem Rosenregen von Windgöttern an das Ufer getrieben wird (ebenfalls in den Uffizien), von wunderbar märchenhafter Wirkung. Sein vorzüglichstes Werk sind die Wandgemälde in der Sixtinischen Kapelle des Vatican. Von B., der die Oberaufsicht führte, wurden hier Moses, der die Aegypter tödtet, die Rotte Korah und die Versuchung Christi ausgeführt. In späterer Zeit wurde B. nachlässig und manierirt in der Ausübung seiner Kunst. Neben der Sektirerei, der er verfallen gewesen sein soll, ergab er sich einem leidenschaftlichen, jahrelangen Studium des Dante, legte den Pinsel weg und nahm die Feder, um über diesen Dichter zu schreiben, freilich ohne sonderlichen Erfolg. Er veranstaltete auch eine Ausgabe der «Hölle» (Flor. 1481), mit Kupfern nach seinen Zeichnungen, die er auch, wenigstens zum größern Theil, selbst stach. Unzweifelhaft von B. herrührende Blätter (die Propheten und Sibyllen, die Triumphe des Petrarca u. a.) werden, schon wegen ihrer Seltenheit, sehr geschätzt.

Böttiger (Karl Aug.), bekannt als kenntnißreicher Archäolog und vielseitiger Schriftsteller, geb. 8. Juni 1760 zu Reichenbach im sächs. Voigtlande, erhielt seine gelehrte Bildung zu Schulpforta und widmete sich dann zu Leipzig, besonders unter Morus und Reiz, philol. Studien. Nachdem er hierauf seit 1781 als Hauslehrer zu Dresden gelebt, ward er 1784 Rector zu Guben, von wo er 1790 in gleicher Stellung nach Bautzen ging. Hier wirkte er nur sehr kurze Zeit, indem er bereits im Oct. 1791 durch Herder als Director des Gymnasiums zu Weimar eingeführt ward. In dem Kreise ausgezeichneter Männer, welchen zu jener Zeit der Herzog Karl August und die Herzogin Amalie um sich versammelt hatten, fand B. die beste Aufnahme. Insbesondere trat er bald in nähere Beziehungen zu Wieland. Auch Goethe und Schiller verkehrten viel mit dem gelehrten Kenner des Alterthums, wenn sich auch bei diesen nach einiger Zeit eine gewisse Verstimmung gegen B. festsetzte. In dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe findet er sich wegen seiner Geschäftigkeit mit dem Namen «Ubique» belegt. In der That war B.'s literarische Thätigkeit in Weimar eine ungemein vielseitige und zerstreute. Außer einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, die er veröffentlichte, darunter eins seiner Hauptwerke, die «Sabina oder Morgenscenen einer reichen Römerin» (Lpz. 1803; 2. Aufl., 2 Bde., 1806), und die «Griech. Vasengemälde» (Heft 1—3, Weim. u. Magdeb. 1797—1800), besorgte er das «Journal des Luxus und der Mode» unter Bertuch's Namen von 1795—1803 und schrieb vieles für dasselbe, war daneben 1797—1809 fast der alleinige Herausgeber des «Deutschen Mercur», zu dem Wieland nur den Namen lieh, gab auch sechs Jahre lang das Journal «London und Paris» ganz allein heraus und gehörte fortwährend zu den thätigsten Mitarbeitern an der «Allgemeinen Zeitung», für die er seit ihrer Begründung bis 1806 zahllose literarische Beiträge lieferte. Um das Gymnasium zu Weimar und den humanistischen Unterricht erwarb sich B. die größten Verdienste. 1804 folgte er indeß einem Rufe als Studiendirector der kurfürstl. Pagen mit dem Hofrathscharakter nach Dresden, wo er 1814 zum Studiendirector bei der königl. Ritterakademie befördert und ihm zugleich die Oberinspection über das Museum der Antiken und die Mengs'schen Gipsabgüsse übertragen ward. Bei der gänzlichen Umgestaltung der Ritterakademie 1821 ward er zwar seiner Stelle als Studiendirector entbunden, verblieb aber im Genusse seines vollen Gehalts, bis er 17. Nov. 1835 starb. 1832 war B. als Mitglied in das Französische Institut aufgenommen worden. Von seinen archäol. und kunsthistor. Arbeiten aus späterer Zeit sind noch hervorzuheben: «Ideen zur Archäologie der Malerei» (Thl. 1, Dresd. 1811); «Kunstmythologie» (Dresd. 1811); «Vorlesungen und Aufsätze zur Alterthumskunde» (Altenb. u. Lpz. 1817); «Amalthea» (3 Bde.,

Lpz. 1821—25) und «Ideen zur Kunstmythologie» (Bd. 1, Dresd. u. Lpz. 1826; Bd. 2, bearbeitet von Sillig, 1836). Die von ihm in lat. und deutscher Sprache verfaßten sehr zahlreichen Gelegenheitsschriften und die in Journalen zerstreuten Aufsätze wurden von Sillig in «Opuscula et carmina latina» (Dresd. 1837) und «Kleine Schriften archäol. und antiquarischen Inhalts» (3 Bde., Dresd. 1837—38) zusammengestellt. B. besaß vielfältige und ausgebreitete Kenntnisse und einen geübten Kunstsinn, allein es ging seinen Studien das System, seinen Urtheilen die philos. Tiefe und Gründlichkeit ab. Seine Verdienste auf dem Gebiete der theatralischen Aesthetik, die er besonders durch Kritiken über die Leistungen einzelner Schauspieler, wie z. B. Iffland's, förderte, sind der Anerkennung würdig. Aus B.'s Nachlaß gab sein Sohn Karl Wilh. B. «Literarische Zustände und Zeitgenossen» (2 Bde., Lpz. 1838) heraus; auch verfaßte derselbe «Karl Aug. B., eine biographische Skizze» (Lpz. 1837).

Böttiger (Karl Wilh.), ein durch seine populären Geschichtswerke bekannter Gelehrter, Sohn des vorigen, geb. 15. Aug. 1790 zu Bautzen, besuchte seit 1804 das Gymnasium zu Gotha und bezog 1808 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. 1812 übernahm er in der Familie des damaligen sächs. Gesandten Grafen von Schönfeld in Wien die Hofmeisterstelle bei dessen Söhnen, und in diesem Verhältniß, welches ihm zur Zeit des Wiener Congresses reiche Anregung bot, faßte er den Entschluß, sich der Geschichtswissenschaft und der akademischen Laufbahn zu widmen. Um die Vorlesungen Heeren's sowie die dortige Bibliothek zu benutzen, hielt er sich 1815—16 zu Göttingen auf. Sodann habilitirte er sich 1817 an der Universität zu Leipzig, wo er 1819 eine außerord. Professur erhielt. Seiner Habilitationsschrift über Heinrich den Löwen ließ er die ausführlichere Biographie (Hannov. 1819) dieses berühmten Welfen folgen. 1821 ging er als ord. Professor der Geschichte nach Erlangen, wo ihm 1822 auch die zweite Stelle an der Universitätsbibliothek übertragen wurde. Er starb daselbst 26. Nov. 1862. B.'s akademische Vorträge wie seine literarische Thätigkeit waren weniger auf gelehrte Forschung als auf populäre und anregende Geschichtsdarstellung gerichtet. Große Verbreitung fanden von seinen Schriften besonders die «Allgemeine Geschichte für Schule und Haus» (12. Aufl., Frankf. 1856) und die «Deutsche Geschichte für Schule und Haus» (5. Aufl., Frankf. 1855). Für die von Heeren und Ukert herausgegebene «Europ. Staatengeschichte» schrieb er eine «Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen» (2 Bde., Hamb. 1830—31; Register von Möller, Hamb. 1836). Sonst sind noch zu nennen: «Geschichte Baierns nach seinen alten und neuen Bestandtheilen» (2. Aufl., Erl. 1837), «Geschichte des deutschen Volks und des deutschen Landes» (8 Bdchn., 3. Aufl., Stuttg. 1845), «Die allgemeine Geschichte von 1815—50» (Frankf. 1854) und «Die Weltgeschichte in Biographien» (Bd. 1—8, Berl. 1839—46). Auch gab B. eine Biographie seines Vaters (Lpz. 1837) und aus dessen Nachlaß «Literarische Zustände und Zeitgenossen» (2 Bde., Lpz. 1838) heraus.

Böttiger (Karl Wilh.), einer der vorzüglichsten unter den neuern Dichtern Schwedens, stammt von deutschen Großältern und wurde 15. Mai 1807 zu Westerås geboren. Nach vollendeten Studien erwarb er sich 1833 zu Upsala die philos. Doctorwürde und machte dann 1835 eine Reise durch Deutschland, wo er in Dresden bei seinem Verwandten, dem Hofrath K. A. Böttiger, die freundlichste Aufnahme fand. Er besuchte hierauf noch Italien, Frankreich und die Niederlande und kehrte 1836 nach Schweden zurück. Bereits als Dichter vortheilhaft bekannt, ging er 1839—40 auf Kosten der Regierung abermals ins Ausland und hielt sich unter anderm auch längere Zeit in Berlin auf. Nachdem er seit 1839 als Adjunct an der Universität zu Upsala gelehrt, erhielt er 1845 die Professur der modernen Literatur an derselben, in welcher Stellung er seitdem ununterbrochen gewirkt hat. Seinen wiederholt gedruckten «Ungdomsminnen från sångens stunder» (Upsala 1830) ließ B. eine zweite Sammlung von Gedichten («Nyare sånger», 1833), die auch gelungene Uebertragungen Uhland'scher Romanzen enthält, sowie einige Jahre darauf noch eine dritte («Lyriska stycken», 2 Thle., 1837—39) folgen. Seine «Religiösa sånger» haben mehrere Auflagen (4. Aufl. 1841) erlebt. 1845 erhielt er für einen «Sång öfver Carl XIV Johan» den Preis von 100 Dukaten, den die Akademie ausgesetzt hatte, und 1847 ward er von dieser zum Mitglied aufgenommen. B.'s lyrische Dichtungen, von denen die meisten auch in «Samlade Skrifter» (3 Bde., Stockh. 1856—58) aufgenommen sind, athmen stille Sehnsucht, ernste Liebe und melodische Anmuth. Als Dramatiker hat er sich unter andern in «En Majdag i Wärend» versucht. Seine wissenschaftlichen Studien und Arbeiten erstrecken sich vorzugsweise auf vergleichende Sprachwissenschaft, insbesondere auf die ital. Sprache und Literatur sowie auf die rhätoromanischen Mundarten. Das Studium der ital. Dichter, von denen er Tasso's «Be-

freites Jerusalem» (1842—46) und Dante's «Göttliche Komödie» in ausgewählten Stücken (1846—51) in das Schwedische übertragen, ist auf die Form seiner eigenen Poesien nicht ohne Einfluß geblieben. Von seinen übrigen Schriften sind noch eine Gedächtnißrede auf Gustav III. (Stockh. 1837) und die Biographie seines Schwiegervaters Esaias Tegnér (1847) zu erwähnen. Letztere bildet zugleich auch den ersten Band der von B. veranstalteten Gesammtausgabe der Werke Tegnér's. Eine Auswahl von B.'s Gedichten ist auch in deutscher Uebertragung (Stockh. 1844) erschienen.

Bottnischer Meerbusen wird der nördl. Theil der Ostsee im Norden der Ålandsinseln genannt, der, durch Schwedens nördlichste Provinzen sowie durch das zu Rußland gehörige Finland begrenzt, von 60—66° nördl. Br. sich ausbreitet und 90 M. lang, 20—32 M. breit und 20—50 Faden tief ist. An seinen Gestaden und in seinem Innern befinden sich viele kleine Inseln, Sandbänke, Felsen und Klippen, Skären genannt, wodurch die Schiffahrt auf demselben und besonders an seinem Eingange aus der Ostsee ohne gewandte Lootsen gefährlich wird. Der nördl., kleinere und schmalere Theil des Meerbusens, von den Landschaften Westerbotten in Schweden und Osterbotten in Finland begrenzt, wird von den Anwohnern Botten-Viken, der südliche Botten-Hafvet genannt. Beide sind durch den schmalsten Theil des ganzen Busens, die nur 10 M. breite Quarkenstraße, zwischen den Orten Umeå und Wasa verbunden. Der Eingang aus der Ostsee in den Bottnischen Busen heißt zwischen Schweden und den Ålandsinseln (s. d.) die Ålandshaf oder Öregrundsund, und zwischen diesen Inseln und Finland die Straße Öster-Sjön. Die vielen fischreichen Gewässer, welche aus Schweden und Finland sich in diesen Busen ergießen, bewirken, daß das Wasser desselben wenig salzreich ist und im Winter gewöhnlich so zufriert, daß man aus Schweden nach Finland auf Schlitten fahren kann. Seit Jahrhunderten ist das Wasser an den Küsten Schwedens und Finlands mehr und mehr zurückgetreten, weil der Boden allmählich durch unterirdische vulkanische Kräfte eine Gesammterhebung erleidet.

Botzaris (auch Botsaris und Bozzaris) ist der Name eines der berühmtesten Sulioten-geschlechter (s. Sulioten), welches sich besonders seit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in den Kämpfen gegen die Türken und später im griech. Befreiungskriege ausgezeichnet hat. — Georg (Giorgo) B. kämpfte erst gegen Ali-Pascha von Jannina, verband sich später aber heimlich mit demselben, erhielt das Capitanat Tschumerka und starb daselbst um 1793. Er hinterließ vier Söhne: Kitzo oder Christos, Tuscha oder Dimitris, Noti oder Panagiotis und Nikisa oder Nikolas, welche sämmtlich als Krieger bei ihren Landsleuten in hohem Ansehen standen. — Kitzo B., der 1809 fiel, war ebenfalls Vater von vier Söhnen: Jannaki (gest. 1804), Marko, Kosta und Nikola, von denen Marko B., geb. um 1788, der berühmteste seines Namens wurde. Derselbe lebte nach dem Falle Sulis auf den Ionischen Inseln, von wo aus er einen Versuch zur Befreiung seines Vaterlandes machte. Nach dessen Mislingen nahm er in einem albanes. Regimente franz. Dienste und wurde 1813 Mitglied der Hetärie. 1820, als die Türken Ali-Pascha bekriegten und dieser bei den vertriebenen Sulioten Hülfe suchte, kehrte B. nach Epirus zurück. Nach Ausbruch des griech. Freiheitskampfes schlug er sich auf Seite der Griechen und zeichnete sich ebenso durch Patriotismus, Uneigennützigkeit und Klugheit als durch Kühnheit und persönliche Tapferkeit aus. 1822 nahm er an dem Kriege im westl. Griechenland theil und machte sich namentlich bei der Vertheidigung Missolonghis um die Sache der Griechen verdient. Im Sommer 1823, wo er den Oberbefehl in jenem Theil Griechenlands führte, wurde er (im Aug.) bei einem nächtlichen Ueberfalle auf das Lager des Paschas von Skutari bei Karpenisi gefährlich verwundet und starb bald darauf zu Missolonghi. Seine Thaten werden noch jetzt von dem griech. Volke in zahlreichen Liedern gefeiert. — Auch Kosta (Konstantinos) B., der Bruder des Marko, gehört zu den edelsten Charakteren des griech. Freiheitskampfes, an welchem auch Noti B., der obengenannte Bruder des Kitzo, rühmlichen Antheil nahm. Kosta B. starb 13. Nov. 1853 in Athen als General und Senator. Ein Sohn Noti's, Dimitri B., ist seit 1864 Adjutant des Königs Georg I. Ein anderer Dimitri B., der einzige Sohn des berühmten Marko, Oberst in der Armee, war seit 22. Juni 1859 Kriegsminister des Königs Otto.

Boucaniers, s. Flibustier.

Bouchardon (Edme), franz. Bildhauer, geb. 29. Mai 1698 zu Chaumont, erhielt von seinem Vater, der Baukunst und Bildhauerei trieb, eine tüchtige Erziehung und kam später nach Paris in die Schule des jüngern Couston. Hier machte er so bedeutende Fortschritte, daß er 1723 den großen Preis in der Akademie erlangte und mit einem königl. Stipendium nach

Rom gehen konnte. In Rom studirte er eifrigst nach Antiken und lernte dabei aus Algardi's und Fiammingo's Werken die weiche Behandlung des Marmors. Bald galt er für einen der besten Zeichner und für einen Bildhauer ersten Ranges. B. sollte das Grabmal Clemens' XI. ausführen, als ihn der franz. Hof 1732 nach Paris zurückrief. Unter seinen besten Arbeiten, die er nun schuf, stehen zwei von dem pariser Stadtrath bestellte Monumente obenan: der Springbrunnen in der Straße Grenelle des Faubourg St.-Germain, 1739 angefangen, sein noch jetzt vorhandenes Meisterstück; dann die bronzene Reiterstatue Ludwig's XV., auf dem Platze gleiches Namens, der seitdem umgetauft worden. Der Künstler hatte an letzterm Werke zwölf Jahre gearbeitet, und das Pferd war besonders schön und in allen Theilen mit der größten Sorgfalt durchgebildet. Die Statue stand auf einem hohen Postament vom feinsten weißen Marmor, mit gegossenen Reliefs und an den vier Ecken mit kolossalen allegorischen Bronzefiguren geziert, die vier Tugenden Stärke, Friede, Klugheit und Gerechtigkeit vorstellend, welche der königl. Reiter, hier wie im Leben, überritt. Es war eine große und schöne Composition, von einem Reichthum, wie er sich für ein solches Monument schickte. Die Volkswuth zerstörte 1792 das Prachtwerk, daß kein Stück davon übrigblieb. Das Museum der modernen Bildhauerkunst im Louvre besitzt von B. einen Amor, der sich aus der Keule des Hercules einen Bogen schnitzt, eine Marmorstatue von sehr sorgfältigem und sogar meisterhaftem Machwerk, aber affectirt in Bewegung und Ausdruck, ärmlich und unschön in der Formenbildung und schwach im Faltenwurf. Die mit vielem Feuer und Talent ausgeführten Röthelzeichnungen des Künstlers, die man häufig in alten Handzeichnungensammlungen antrifft, verrathen ein feineres Verständniß und Gefühl für die Schönheit der Antike als seine Sculpturen, bei welchen er zwar auch im Geiste der Alten zu denken suchte, aber durch den ausgearteten Zeitgeschmack unwillkürlich von seinen Mustern entfernt wurde. B. starb zu Paris 27. Juli 1762. Sein Leben beschrieb der Graf Caylus («La vie de B.», Par. 1762).

Bouchardy (Joseph), franz. Theaterdichter, geb. zu Paris im März 1810, Sohn und Bruder von Malern und Kupferstechern, widmete sich anfangs auch der Kupferstecherkunst und lieferte eine Anzahl von Blättern in Aquatintamanier für den Modehandel. Später vereinigte er sich mit Eugène Deligny, um Bühnenstücke zu schreiben, und beide verfaßten gemeinschaftlich mehrere Vaudevilles und Dramen. Als sich die Verbindung auflöste, schrieb B. allein eine Reihe von Dramen, unter welchen namentlich «Gaspard le pêcheur» (1837), «Le sonneur de St.-Paul» (1838) und «Lazare le pâtre» (1840) den außerordentlichsten Erfolg hatten. Diese Stücke wurden bei ihrem Erscheinen auf den Boulevardtheatern mehrere hundert mal hintereinander bei immer gleichem Zulauf gegeben, nachher immer wieder mit vielem Erfolg aufgeführt, und sie üben sogar gegenwärtig noch ihre Anziehungskraft. B. verlieh in seiner Glanzperiode dem Drama mächtigen Knalleffect und großes Schaugepränge. Die Architektonik seiner Spectakelstücke ist fast immer vortrefflich. Ihr poetischer Gehalt steht freilich nicht auf gleicher Höhe mit ihrem scenischen Zuschnitt, und die Charaktere könnten feiner gezeichnet, die Dialoge sorgsamer behandelt sein. Aber Theaterstücke nach solchem Plane sind gewissermaßen große Kolosse, die man aus einer gewissen Ferne beurtheilen muß, und an welchen man die Feilstriche und kleinen Ungleichheiten übersieht. Der Name B.'s stand irrigerweise 1862 auf der Todtenliste berühmter Autoren. Er lebte indeß noch und ließ 1863 ein neues Drama im Théâtre de la Gaîté aufführen, aber mit geringem Beifall.

Boucher (François), franz. Maler und Kupferstecher, geb. zu Paris 29. Sept. 1703, war der Sohn eines Stickmusterzeichners und hatte gewissermaßen keinen Lehrmeister, indem er nur drei Monate als Schüler bei dem Maler Lemoine verblieb. Aus dessen Atelier ging er zum Vater des Kupferstechers L. Cars, der mit Kupferplatten handelte und ihn als Zeichner beschäftigte. 1723 erhielt B. den ersten Preis in der Akademie und machte die Reise nach Italien, aber auf seine Kosten. Auch kam er bald wieder nach Paris, wurde hier 1734 Mitglied der Akademie und 1765 erster Hofmaler. Er starb 30. Mai 1770. B. malte eine außerordentliche Menge von Bildern in allen Dimensionen. Er behandelte alle Fächer der Malerei: religiöse, mytholog. und poetische Geschichten, Allegorien, Porträts, Genrescenen, Landschaften, Thiere, Gebäulichkeiten, Blumen und Früchte, Fest- und Theaterdecorationen, Phantasiestücke für die Ausschmückung von Kaminen, Zimmerdecken, Wandtapeten, Kutschenschläge, Klavierdeckel und Bonbonsdosen. Obgleich vom Glück mit Gold, Ehre und jeglichem Genuß überhäuft und auch zu Vergnügungen geneigt, arbeitete er doch alltäglich bis an sein Lebensende zehn Stunden. Er war im Besitz einer glänzenden Einbildungskraft und wunderbaren Handfertigkeit, und die Zahl seiner Zeichnungen allein belief sich, seiner eigenen Schätzung nach, auf

mehr als 10000. Auch gehört dazu eine Anzahl geistreicher Radirungen. Seine Bilder waren ungemein beliebt und wurden größtentheils von geschickten Künstlern des vorigen Jahrhunderts gestochen, kamen aber bald nach seinem Tode ganz aus der Mode und um alles Ansehen. B.'s Name wurde ein Spottname, ein verächtlicher Ausdruck, welchen die neumodische Kritik auf die Künstler anwandte, deren Werke sich nicht mehr oder weniger der herrschenden Richtung des antikisirenden Geschmacks anschlossen. In neuerer Zeit erhielt jedoch B. trotz seiner Affectirtheit, Schlüpfrigkeit, Unnatur, seiner conventionellen Farbe und Zeichnung, seines flüchtigen Bravourvortrags den achtbaren Platz wieder angewiesen, der ihm als Maler von vielseitigem, wahrhaft schöpferischem Talent und echt künstlerischem Temperament gebührte. Nur ist es abgeschmackt, wenn man gegenwärtig in Frankreich gerade die schwächsten Producte dieses Künstlers schwärmerisch verehrt und zu den höchsten Preisen bezahlt.

Boucher de Crèvecoeur de Perthes (Jacques), namhafter franz. Gelehrter und Schriftsteller, besonders bekannt durch seine Forschungen über die Urbevölkerung Europas und die Urzustände des Menschengeschlechts, ist der Sohn des als Botaniker bekannten Jules Armand Guillaume B. und wurde 10. Sept. 1788 zu Rethel geboren. Durch Vermittelung seines Vaters kam er frühzeitig in die Nähe Napoleon's, der ihn zu zahlreichen Missionen nach Italien, Dalmatien, Ungarn, Oesterreich und den verschiedenen Staaten Deutschlands gebrauchte. Nach der Restauration ließ er sich in Abbeville nieder, wo er seitdem als Präsident der Société d'Emulation eine ausgedehnte wissenschaftliche und gemeinnützige Thätigkeit entwickelte. Außer einer Reihe belletristischer Werke veröffentlichte er 1830—34 «Opinion de M. Christophe», worin er mehrere nationalökonomische Fragen behandelte und sich unter anderm auch schon zu Gunsten des Freihandels aussprach. In weitern Kreisen wurde B.'s Name bekannt durch das Werk «De la Création, essai sur l'origine et la progression des êtres» (5 Bde., Par. 1838), in welchem er eigenthümliche Ansichten über den behandelten Gegenstand aussprach. Das meiste Aufsehen unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten erregten jedoch die «Antiquités Celtiques et antédiluviennes» (2 Bde., Par. 1846), in welchem Werke er die Ergebnisse seiner langjährigen ununterbrochenen Forschungen über das Vorkommen von Steingeräthen, Waffen und andern Resten einer primitiven menschlichen Cultur in den tertiären und ältern quaternären Diluvialgeschichten zunächst der Umgebungen von Abbeville mittheilte, und hierdurch ganz neue Beweise dafür lieferte, daß das Alter des Menschengeschlechts in frühere als die gegenwärtige Periode der Bildung der Erdoberfläche zurückreichen müsse. Seine Mittheilungen wurden zwar längere Zeit hindurch von mehrern Seiten angezweifelt oder auch wol gänzlich ignorirt, haben aber durch verschiedene Entdeckungen der jüngsten Zeit ihre Bestätigung gefunden. B. besitzt eine Sammlung solcher Reste vorsündflutlicher Cultur, die in ihrer Art einzig ist. Außer jenem frühern Werke veröffentlichte er noch über denselben Gegenstand die Schrift «De l'homme antédiluvien et de ses oeuvres» (Par. 1860). Von B.'s sonstigen literarischen Arbeiten sind noch eine Reihe von Reisebeschreibungen geschätzt, wie «Voyage à Constantinople et en Grèce» (2 Bde., Par. 1856), «Voyage en Danemark» (Par. 1858), «Voyage en Russie» (Par. 1859), «Voyage en Espagne et Algérie» (Par. 1859) u. s. w.

Bouchet (Frédéric Jules), franz. Architekt und Zeichner, geb. zu Paris 1799, war ein Schüler von Percier und Debret, erhielt 1822 den großen Preis in der Akademie und ging nach Italien, wohin er, nach einem ersten dreijährigen Aufenthalt, 1832 zurückkehrte. Die Ausbeute dieser Reisen findet man in verschiedenen von ihm herausgegebenen Kupferwerken: «Maison du poëte tragique à Pompéi» (Par. 1828); «Pompéi, choix d'édifices inédits» (Par. 1842); «La villa de Pline» (Par. 1850); «Le forum et la basilique de Fano» (Par. 1853) u. s. w. Seine von Liebhabern sehr geschätzten Aquarelle beziehen sich beinahe immer auf dieselben Gegenstände. Als Zeichner hat er den antiken Stil und Charakter sehr treu aufgefaßt und wiedergegeben. 1829—37 beaufsichtigte B. als Inspector die Bauten der großen pariser Bibliothek, und 1842—53 die Arbeiten des Napoleonischen Grabdenkmals im Invalidendom, bei welchem er nach dem Tode Visconti's als Architekt angestellt wurde. Er starb zu Paris 22. Jan. 1860.

Boucicault (Dion), engl. Schauspieler und dramatischer Dichter, wurde aus einer franz. Familie 26. Dec. 1822 zu Dublin geboren und unter der Leitung seines Vormunds, des bekannten Gelehrten Dionysius Lardner, erzogen. Nachdem er die londoner Universität bezogen, wurde er jedoch seinen Studien untreu. Er widmete sich dem Theater, betrat in Covent-Garden die Breter und ließ im März 1841 das Lustspiel «London Assurance» erscheinen,

welches außerordentlichen Beifall fand und seinen Namen schnell berühmt machte. Hierauf folgte eine lange Reihe theatralischer Arbeiten, deren Zahl auf 140 angegeben wird, und von denen namentlich «The Corsican Brothers» und «Janet Pride» Zugstücke wurden. Doch stehen sie alle an Gehalt seinem Erstlingsversuche nach. 1853 besuchte B. die Vereinigten Staaten und kehrte erst 1860 nach England zurück, wo er das dem irischen Volksleben entnommene Schauspiel «Colleen Bawn» auf die Bühne brachte, in welchem er und seine Frau die Hauptrollen spielten, und welches seiner auf den Geschmack des großen Publikums berechneten melodramatischen Effecte halber den glänzendsten Erfolg hatte. Eine ebenso günstige Aufnahme fand das Drama «The Octoroon» (1861), in welchem die Zustände in den amerik. Sklavenstaaten behandelt werden. Außerdem lieferte er den Text zu Benedict's Oper «The Lily of Killarney» (deutsch «Die Rose von Erin»), deren Sujet dem «Colleen Bawn» entlehnt ist.

Boudet (Jean, Graf), franz. Divisionsgeneral, geb. 19. Febr. 1769 zu Bordeaux, nahm schon 1785 Kriegsdienste, die er aber bald wieder verließ. Bei Errichtung der Nationalgarden trat er als Lieutenant in ein Bataillon der Gironde, und zeichnete sich 1793 durch seltene Bravour gegen die Spanier aus. 1794 schiffte er sich nach der von den Engländern besetzten Insel Guadeloupe ein, eroberte durch eine Reihe der kühnsten Waffenthaten die Insel und wurde schon in demselben Jahre zum Brigadegeneral und 1796 zum Divisionsgeneral erhoben. Nachdem er zwei Jahre später nach Frankreich zurückgekehrt, kämpfte er unter Brune in Holland. Nach dem 18. Brumaire, an dem er theilnahm, ging er nach Italien, wo er bei Marengo die schon verlorene Schlacht zum Stehen brachte. Hierauf wurde er unter Leclerc zu Ende 1801 nach San-Domingo gesandt. Die Erfolge der franz. Waffen sind ihm hier fast allein zuzuschreiben, wobei zu rühmen, daß sich B. in diesen greuelvollen Kämpfen keiner Grausamkeiten schuldig machte. Nach der Heimkehr 1804 nahm er an dem Krieg gegen Oesterreich von 1805 theil. 1807 war er bei der Belagerung von Kolberg, und nach dem Tilsiter Frieden besetzte er die von den Schweden geräumte Festung Stralsund. Der Kaiser ertheilte ihm für seine Dienste den Grafentitel und in Schwedisch-Pommern eine Dotation von 30000 Frs. Im österr. Kriege von 1809 zeichnete er sich besonders in der Schlacht bei Aspern durch die zweitägige Vertheidigung von Eßling aus, welche den Rückzug der geschlagenen franz. Armee auf die Insel Lobau sicherte. Bei der Schlacht von Wagram war ihm die Besetzung von Aspern und die Bewachung der Donaubrücken anvertraut. Die Anstrengungen, denen B. fortwährend sich hingegeben, hatten ihm die Gicht zugezogen, der er 14. Sept. 1809 unterlag. Napoleon verlor an ihm einen seiner tapfersten und ergebensten Generale.

Boudoir (vom franz. bouder, schmollen), eigentlich ein Schmollwinkel, in den man sich begibt, wenn man verstimmt ist, in weiterm Sinne aber ein kleines, elegant ausgeschmücktes Zimmer für den Gebrauch der Damen, in welches sie sich zurückziehen, wenn sie allein sein oder mit vertrauten Personen plaudern und ihre heitere Laune auslassen wollen. Das B. entspricht dem mittelalterlichen Closet.

Boué (Ami), deutscher Naturforscher, der sich besonders als Geognost ausgezeichnet, geb. 16. März 1794 zu Hamburg, entstammte einer franz. Emigrantenfamilie, die sich in Hamburg einbürgerte und hier durch Handel zu großem Wohlstande gelangte. B. erhielt seine erste Erziehung im Burmeister'schen Pensionat seiner Vaterstadt, dann seine weitere Bildung im älterlichen Hause. Durch die Kriegsjahre und Familienverhältnisse verhindert, seine Ausbildung in Göttingen zu vollenden, ging er 1812 auf Reisen, welche er theils dazu benutzte, seine theoretischen Studien in Genf, Paris, Edinburgh und Berlin fortzusetzen, theils seine Länder- und Menschenkenntniß zu erweitern. Vor allem waren es die Naturwissenschaften und unter diesen wiederum die Geognosie und Geologie, welche auf ihn besondere Anziehungskraft übten. Nachdem er vier Sommer in Schottland verlebt und 1817 zu Edinburgh zum Doctor der Medicin promovirt worden, durchforschte er bis 1839, außer großen Theilen Englands, das nördl. und westl. Irland, Frankreich mit den Pyrenäen, die Alpen der Schweiz und Savoyens, Belgien, fast ganz Deutschland und die Kronländer der österr. Monarchie, Italien und die in geognostischer Beziehung damals noch kaum beschriebene europ. Türkei. In mehrern selbständigen Schriften und Karten sowie in zahlreichen Abhandlungen hat B. die Ergebnisse seiner Reisen niedergelegt. Als seine bedeutendsten Arbeiten sind hervorzuheben: «Essai géologique sur l'Écosse» (Par. 1820); das «Geognostische Gemälde von Deutschland» (herausg. von Leonhard, Frankf. a. M. 1829); vor allem aber «La Turquie d'Europe» (4 Bde., Par. 1840) und «Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe» (2 Bde., Wien 1850), welches letztere Werk die besten Materialien für die noch wenig bereisten Strecken der Balkanhalbinsel

liefert. B.'s «Guide du géologue-voyageur» (2 Bde., Par. 1836) gilt als ein sehr nützliches Buch. Viele Beiträge geol. und geognostischen Inhalts hat B. zu franz., engl. und deutschen Fachzeitschriften geliefert. Seit 1848 wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, veröffentlichte er auch verschiedene monographische Arbeiten theils zur Kunde der geognostischen Verhältnisse des österr. Kaiserstaats, theils über vulkanische und meteorolog. Erscheinungen (wie z. B. über das Nordlicht) in den «Sitzungsberichten» und «Denkschriften» derselben. Früher lebte B. meist in Paris, wo er anfangs erster Secretär, dann Vicepräsident, zuletzt Präsident der Geologischen Gesellschaft war. Später siedelte er nach Wien über.

Bouet-Willaumez (Louis Édouard, Graf), ein tüchtiger franz. Seemann, geb. 24. April 1808, trat 1823 in die Seeschule und wurde 1829 Schiffsfähnrich, 1835 Schiffslieutenant. Er diente sodann auf einem Schiffe der franz. Seestation am La-Plata, war bei dem Bombardement von Mogador zugegen und erhielt 1838 vom Contreadmiral Montaigniès de Laroque den Auftrag, die Westküste Afrikas aufzunehmen, welche Arbeit er unter dem Titel «Description nautique des côtes comprises entre le Sénégal et l'Équateur» (Par. 1849) herausgab. 1844 stieg er zum Schiffskapitän, und bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Gouverneur der franz. Besitzungen am Senegal. Nachdem er 1847 nach Frankreich zurückgekehrt, erhielt er für seine ausgezeichnete Wirksamkeit auf jenem fernen Posten das Commandeurkreuz der Ehrenlegion. Am 12. Aug. 1854 zum Contreadmiral ernannt, nahm er Antheil an der Expedition nach der Krim unter dem Commando des Admirals Hamelin, und wurde im Juli 1860 zum Viceadmiral befördert. B. veröffentlichte außer der angeführten noch folgende (zum Theil vorher in der «Revue des deux mondes» erschienene) Schriften: «Campagne aux côtes occidentales d'Afrique» (Par. 1850); «La flotte française et les colonies en 1852» (Par. 1855) und «Batailles de terre et de mer» (Par. 1855), darunter als letzte die Schlacht an der Alma.

Bouffé (Marie), einer der bedeutendsten franz. Schauspieler in der Komödie und dem Vaudeville, wurde 4. Sept. 1800 in Paris geboren. Er war zuerst Graveur und Goldarbeiter, wandte sich aber, seiner Neigung folgend, zum Theater und debutirte 1821 auf dem Panorama Dramatique. Nachdem er seit Febr. 1824 auf dem Theater Gaieté gespielt, ging er zum Théâtre des Nouveautés über, ließ sich aber 1831 am Gymnase engagiren, wo er sich in seiner ganzen Eigenthümlichkeit entwickeln konnte. B. ist ein echt humoristischer Charakterdarsteller, der wahrhafte Porträtzeichnungen aus allen Stände- und Altersklassen erschafft und die Vermischung des Komischen mit dem Gefühlvollen, Ernsten, ja Erschütternden mit dem feinsten Takte beherrscht. Während er durch seine Darstellung des Gamin de Paris glänzte, spielte er auch zugleich humoristische Alte mit vollendeter Meisterschaft. Er übt seine Kunst mit einer Leidenschaft, welche alle andern Regungen verschlingt und den ganzen Werth seines Daseins auf die Stunden concentrirt, die er auf der Bühne zubringt. Nachdem ihn Kränklichkeit längere Zeit von der Bühne ferngehalten, trat er seit 1854 wiederum auf verschiedenen Theatern, besonders den Variétés, mit gewohntem Erfolge auf.

Boufflers (Louis Franç., Herzog von), Pair und Marschall von Frankreich, einer der ausgezeichnetsten Feldherren seiner Zeit, geb. 10. Jan. 1644, stammte aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter der Picardie. Er begann 1662 seine militärische Laufbahn als Cadet im Regiment der Garden und stieg sehr schnell von einem Grade zum andern. Unter dem großen Condé, Turenne, Crequi und Luxembourg focht er mit Auszeichnung in Deutschland und den Niederlanden. Berühmt sind seine Vertheidigungen von Namur 1695, und von Lille 1708. Die vom König Wilhelm III. von England befehligte Belagerung des erstern Platzes kostete den Verbündeten mehr als 20000 Mann, und obschon Ludwig XIV. eine eigenhändige Ordre wegen Uebergabe des Platzes an B. ergehen ließ, so übergab er denselben doch nicht eher, bis alle Vertheidigungsmittel erschöpft waren. Nach der Niederlage von Malplaquet leitete er den Rückzug der franz. Armee mit größter Meisterschaft. Er starb 20. Aug. 1711 zu Fontainebleau, nicht minder durch Tapferkeit und Redlichkeit wie durch militärische Talente ausgezeichnet. Sein Sohn, Joseph Marie, Herzog von B., ebenfalls Marschall von Frankreich, geb. 1706, starb 1747 zu Genua.

Boufflers (Stanislas, Marquis de), erst Abbé, dann Chevalier de B. genannt, geb. in Luneville 1737, der Sohn des Marquis B.-Remiencourt, welcher Kapitän der Garde des Königs Stanislaus von Polen war, galt für einen der geistreichsten und im Umgange anmuthigsten Männer seiner Zeit. Zum geistlichen Stande bestimmt, in welchem seine Geburt ihm Anspruch

auf die höchsten Würden gab, erklärte er offen, daß sein Hang zum Vergnügen sich nicht mit den Pflichten dieses Standes vertragen würde, und trat daher in franz. Militärdienste. Er wurde wegen Ungnade bei Hofe als Gouverneur an den Senegal geschickt und machte sich daselbst durch viele nützliche Einrichtungen verdient. Nach seiner Rückkehr widmete er sich jener leichten Literatur, die das Zeitalter Ludwig's XV. auszeichnete. Er ward der Abgott der Frauen und aller hohen Cirkel der Hauptstadt, und fand auch an den auswärtigen Höfen, die er besuchte, eine glänzende Aufnahme. Sein Ruf brachte ihn 1789 in die Nationalversammlung, wo er sich durch Mäßigung und nützliche Vorschläge bemerkbar machte. Nach dem 10. Aug. 1792 verließ er Frankreich und wurde vom König Friedrich Wilhelm II. gastfrei aufgenommen. Von diesem erhielt er in Polen eine große Besitzung zum Geschenk, auf welcher eine Colonie für franz. Auswanderer angelegt werden sollte. Nach Frankreich zurückgekehrt, widmete er sich seit 1800 wieder ganz der Literatur. 1804 trat er als alter Akademiker in das von Napoleon neuorganisirte Institut. Er starb 18. Jan. 1815. Das Denkmal auf seinem Grabe, an Delille's Seite, hat die von ihm selbst herrührende Inschrift: «Mes amis, croyez que je dors.» Unter seinen Schriften (am vollständigsten, 2 Bde., Par. 1828) verdienen besondere Erwähnung seine «Briefe aus der Schweiz», aus denen man sich einen Begriff von dem liebenswürdigen Charakter und der geistigen Beweglichkeit B.'s machen kann. Auch seine Mutter, Marie Françoise Catherine de Beauvau-Craon, Marquise von B., gest. in Paris 1787, war lange durch die Grazie ihres Geistes und Körpers die Zierde und der Schmuck des heitern Hofs des Königs Stanislaus.

Bougainville (Louis Antoine de), einer der berühmtesten Seefahrer Frankreichs, der Sohn eines Notars, wurde zu Paris 11. Nov. 1729 geboren, studirte daselbst und machte in Sprachen und Wissenschaften gleich glückliche Fortschritte. Bereits in seinem 23. J. ließ er den «Traité du calcul intégral» erscheinen. Anfangs Rechtsgelehrter und Parlamentsadvocat in Paris, trat er später in Kriegsdienste und wurde 1754 Adjutant bei Chevert, welcher das Lager von Saarlouis befehligte. Noch in demselben Jahre ging er als Gesandtschaftssecretär nach London, von wo er, nach kurzem Aufenthalte, im Sept. 1755 zu Chevert in das Lager von Richemont zurückkehrte. Seit 1756 wirkte er mit Auszeichnung als Adjutant des Marquis von Montcalm, dem die Vertheidigung Canadas übertragen war. Als die Schlacht vom 10. Sept. 1759, in welcher Montcalm blieb, das Schicksal der Colonie entschieden hatte, kehrte er nach Frankreich zurück und diente nun in dem Feldzuge von 1761 in Deutschland. Nach dem Frieden trat er in den Seedienst, in welchem er sich sehr bald durch sein Genie hervorthat. Nachdem er sein Project, eine Niederlassung auf den Falklandsinseln zu begründen, hatte aufgeben müssen, unternahm er mit der Fregatte La Boudeuse und dem Schiffe L'Etoile von St.-Malo aus (15. Dec. 1766 bis 16. März 1769) eine Reise um die Welt, die erste, die von Franzosen ausgeführt wurde. Er beschrieb dieselbe in der «Description d'un voyage autour du monde» (2 Bde., Par. 1771—72; deutsch, Lpz. 1783), und es ist durch sie die Erdkunde mit einer Menge neuer Entdeckungen bereichert worden. Im nordamerik. Kriege befehligte er mehrere Linienschiffe und wurde 1779 Chef d'Escadre, in dem folgenden Jahre aber Maréchal de Camp in der Landarmee. Nach dem Ausbruche der Revolution zog er sich aus dem öffentlichen Dienste zurück, lebte nun ganz den Wissenschaften und starb 31. Aug. 1811. Er war von den liebenswürdigsten Sitten, dienstfertig, freigebig und in jeder Rücksicht der höchsten Achtung würdig.

Bougie, arab. Buddschajah, Seestadt und Hauptort eines Districts und Militärkreises im Arrondissement Sétif der Provinz Konstantine in der franz. Colonie Algerien, 24 M. im O. von Algier, $^1/_2$ M. von der Mündung des Wadi-Saleh oder Summam, liegt an der durch Küstenforts geschützten Westseite des Golfs von B., der von Cap Carbon bis Cap Cavallo reicht, und hat eine sichere Rhede, den besten Ankerplatz der ganzen alger. Küste. Die Stadt ist amphitheatralisch und überaus malerisch auf zwei kegelförmigen Hügeln erbaut, zwischen welchen die wildbewachsene, romantische Thalschlucht von Sidi-Tuati liegt, im N. überragt von dem pyramidenförmigen 2150 F. hohen Dschebl-Gurajah, der eine herrliche Aussicht auf das Küstenpanorama der erst 1857 von den Franzosen ganz unterworfenen Kabylie gewährt. Der Berg trägt jetzt ein franz. Fort an der Stelle der Kubba eines Marabuts, eines weitberühmten Wallfahrtsorts, dem die Stadt den Beinamen «Klein-Mekka» verdankte. B. ist die natürliche Hauptstadt und der Hauptmarkt von Ostkabylien, eines reichen, fruchtbaren Gebiets, war aber bis 1857 von der Landseite gleichsam blokirt und sein Handel dadurch sehr gedrückt. Es zählt gegenwärtig 2354 E., darunter 1134 Eingeborene, ist Sitz mehrerer Consulate, hat eine

Schule, eine Kinderbewahranstalt, Kasernen, Magazine, ein Hospital, und treibt Handel mit Wachs, Honig, Orangen, Oel, Getreide und Wein. Zahlreiche Ueberreste von Bauten und Inschriften deuten an, daß das Alterthum und das Mittelalter die von der Natur bevorzugte Lage zu würdigen gewußt haben. Im Alterthum lag hier Saldae, an der Westgrenze der röm. Provinz Numidia, das unter Augustus zur Colonie erhoben wurde und späterhin Bischofssitz war. Der Vandalenkönig Geiserich erhob den Ort vor der Eroberung von Karthago zu seiner Hauptstadt und umgab ihn mit einer bedeutenden Ringmauer, von der ebenso wie von der römischen noch Reste vorhanden sind. Im 10. Jahrh. wurde die Stadt unter dem Namen Biddschajah Hauptort des mächtigen Königreichs der Beni-Hammad und wuchs zum wichtigsten Handelsplatz Nordafrikas empor, dessen bethürmte Ringmauer, wie die Reste zeigen, 1 geogr. M. im Umfang hatte. Die Handelsblüte dauerte auch noch lange fort, nachdem 1152 die Macht der Beni-Hammad durch die Almohaden gestürzt und B. mit dem Reiche Marokko, seit 1240 mit dem Königreich Tunis vereinigt worden war. Die Pisaner, später die Venetianer und namentlich die Genuesen trieben lebhaften Handel mit Bugea oder Bugia, und hatten daselbst Karavanserais, Bäder, Kirche, Friedhof u. s. w. Im 15. Jahrh. tritt der Ort als Seeräubernest auf. Die Eroberung durch die Spanier 1510 und deren Intoleranz machte allem Handel mit einem Schlage ein Ende. Vom türk. Piratenhäuptling Barbarossa 1512 und 1514 bestürmt, capitulirte B. endlich schmachvoll 1555 unter dem Grafen Alfons de Peratta an den Pascha von Algier. Unter der Türkenherrschaft sank es völlig herab, und als die Franzosen es 29. Sept. 1833 besetzten, war es ein elendes Dorf.

Bougies (franz., Kerzen) nennt man in der Chirurgie glatte, stielrunde, lange Cylinder, welche man in die Kanäle des menschlichen Körpers einführt, um dieselben (durch Druck von innen nach außen) zu erweitern, seltener um Medicamente dadurch an eine innere Stelle zu bringen. Sie unterscheiden sich von den Kathetern (s. d.) dadurch, daß sie nicht durchlöchert sind, während letztere eine Oeffnung an der Spitze und einen Kanal im Innern (zur Herausleitung von Flüssigkeiten) haben. Gewöhnlich werden sie nach der Spitze zu allmählich verdünnt (zugespitzt), seltener sind sie oben gleichdick wie unten und nur abgerundet. Man fertigt sie bald aus in Wachs getränkter und dann zusammengerollter Leinwand, bald aus Pflastermasse und Leinwand, bald aus Kautschuk oder Guttapercha, bald aus Metallen, z. B. Blei, Silber, Neusilber. Man wendet die B. besonders bei Harnröhrenverengungen (Stricturen) an, seltener bei Krankheiten des Mastdarms, der Speiseröhre u. s. w., und dann natürlich in anderer Größe und Gestalt.

Bouguer (Pierre), einer der vorzüglichsten franz. Geometer und Astronomen seiner Zeit, geb. zu Croisic in der Bretagne 16. Febr. 1698, studirte im Jesuitencollegium zu Vannes. 1735, als die franz. Regierung zur Entscheidung des Streits der Gelehrten über die Gestalt der an ihren Polen abgeplatteten Erde zwei große Messungen, die eine am Aequator, die andere an den Polen, angeordnet hatte, ward B. nebst Godin und Condamine nach Peru gesendet, während Maupertuis, Clairaut, Camus und Lemonnier 1736 nach Lappland gingen. B. und seine Begleiter hatten mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und kehrten erst nach sieben Jahren, die nach Lappland gesendeten Gelehrten aber schon nach 15 Monaten zurück. B.'s und seiner Gefährten Forschungen finden sich in der von ihm herausgegebenen «Théorie de la figure de la terre» (Par. 1749), einem Prachtwerke, das seines Inhalts wegen noch jetzt sehr schätzenswerth ist. Nächstdem machte er sich um die optischen Wissenschaften sehr verdient. Infolge seiner Untersuchungen über die Intensität des Lichts wurde er der Gründer der Photometrie, einer bis dahin ganz unbekannten Wissenschaft. Dargestellt sind diese Untersuchungen in dem «Essai d'optique» (Par. 1729), noch ausführlicher in dem «Traité d'optique sur la gradation de la lumière», der erst nach seinem Tode von Lacaille (Par. 1760) herausgegeben wurde. Auch erfand er 1748 das Heliometer. Nicht geringere Verdienste erwarb er sich um die Nautik durch den «Traité de navigation» (Par. 1753), den Lacaille in der zweiten Ausgabe (Par. 1769) mit vielen Zusätzen bereicherte. Ueber die Abweichung des Bleiloths durch die Anziehung der Berge stellte er die ersten Beobachtungen in der Nähe des Chimborasso an. Seine unvollkommenen Instrumente ließen ihn zwar nicht die genaue Größe, aber doch die Existenz dieser Abweichung finden. Er starb 15. Aug. 1758. Bis zu seinem Tode blieb er ein treuer Anhänger des Descartes.

Bouilhet (Louis), franz. Lyriker und Dramatiker, geb. 1824 zu Cany im Depart. Niederseine, erhielt seine Schulbildung zu Rouen, studirte dann Medicin, verließ aber diesen Beruf und gab Privatstunden, um seiner Neigung zur Dichtkunst ungehindert folgen zu können.

1854 ging er von Rouen nach Paris und gründete hier seinen Ruf als lyrischer Dichter durch zwei große Gedichte, die zuerst in der «Revue de Paris» und später in besondern Abdrücken erschienen. Das erste war «Melaïnis, conte romain» (Par. 1856), ein zierliches Sittengemälde aus dem altröm. Leben zur Zeit des Commodus, dem dann «Les fossiles», eine Reihe vorsündflutlicher Naturschilderungen folgte. Außerdem hat man von ihm eine Sammlung kleinere Gedichte «Astragales, festons et poésies» (Par. 1859). Sein 1856 auf dem Odeontheater aufgeführtes Drama «Madame de Montarcy» erntete lebhaften Beifall, weil es die seit so langer Zeit von der franz. Bühne abhanden gekommene metrische Form in glänzender Weise wiederaufleben ließ und die Rückkehr zum höhern Drama in Aussicht stellte. Noch mehr Anklang fand 1858 auf demselben Theater ein zweites Drama in Versen «Hélène Peyron». Dagegen erfuhr sein ebendaselbst gegebenes Lustspiel «L'oncle Million» (1860) eine kühlere Aufnahme, weil man zu dem wohlklingenden Reimspiel endlich auch Bewegung und Handlung hinzuwünschte, die man bisher dem Dichter nicht zugemuthet hatte. An derselben Klippe scheiterte sein Drama «Dolorès», das 1862 am Théâtre-Français zur Aufführung kam. Sein letztes Drama, «Faustine», ist in Prosa geschrieben. Dasselbe wurde von der Theatercensur verboten, aber auf allerhöchsten Befehl erlaubt, und erregte dieses Umstandes wegen bei der Vorstellung am Theater der Porte St.-Martin (Februar 1864) in hohem Grade die Neugierde des Publikums, hielt sich indeß auch nicht lange, da die Zuhörer nicht einmal die für staatsgefährlich erklärten Anspielungen aufgreifen konnten. B. gehört als lyrischer und dramatischer Dichter zur Hugo'schen Schule, die beinahe alle Poesie in Bilderglanz setzt. Man erkennt in seinen Dichtungen eine lebhafte, reiche Phantasie, eine ungemeine Geschicklichkeit im Versbau und einen glühenden Stil mit blitzenden Prachtausdrücken. Ein voller lyrischer Schwung geht durch die Dramen, aber neben den überall eingestreuten schönen Versen fehlt die lebendige Handlung, fehlen überhaupt die dramatischen Eigenschaften.

Bouillé (Franç. Claude Amour, Marquis de), ein ausgezeichneter franz. Kriegsheld, geb. 19. Nov. 1739 auf dem Schlosse Cluzel in der Auvergne, wurde als Waise von seinem Oheim Nicolas de B., dem Almosenier Ludwig's XV., erzogen und trat, 14 J. alt, bei dem Regiment Rohan-Rochefort in franz. Dienste. Kaum 16 J. alt, wurde er Hauptmann in einem Dragonerregimente und machte als solcher in Deutschland den Siebenjährigen Krieg mit. Hier zeichnete er sich in der Affaire bei Grünberg 21. März 1761 aus. Bei Quedlinburg wurde er in demselben Jahre verwundet und gefangen genommen, bald aber ausgewechselt und nun zum Obersten und Befehlshaber eines Regiments befördert. Seit 1768 Gouverneur der Insel Guadeloupe, verwaltete er dieses Amt so ausgezeichnet, daß er bei der Annäherung des Kriegs mit England zum Generalgouverneur von Martinique und Ste.-Lucie und zum Obergeneral aller franz. Streitkräfte in diesen Meeren erhoben wurde. Als 1778 der Krieg wirklich ausbrach, nahm er den Engländern die Insel Dominique weg. Bei dem verunglückten Angriff des Grafen d'Estaing auf das von den Engländern besetzte Ste.-Lucie rettete er 1778 die franz. Armee vom völligen Untergange. Von d'Estaing, als dieser die Antillen verließ, um den Amerikanern auf dem Festlande beizustehen, aus Eifersucht ohne alle Mittel zurückgelassen, kam er in eine verzweifelte Lage, aus der ihn jedoch die Ankunft des Grafen de Guichen befreite, worauf er sofort wieder die Offensive ergriff und mehrere kleinere Inseln eroberte. Als 1781 in Martinique der franz. Admiral Grasse mit bedeutenden Unterstützungen für die Amerikaner anlangte, benutzte B. diese Macht, die Insel Tabago wegzunehmen. Nach Grasse's Abgang mit seinen Vertheidigungsmitteln der Antillen auf 10000 Mann nebst vier Kriegsfahrzeugen beschränkt, nahm er durch einen kühnen Streich die engl. Insel St.-Eustache, worauf nach einigen Tagen auch die Inseln Saba und St.-Martin in seine Gewalt fielen. Wie er sich überhaupt in diesen wilden Kämpfen gegen die Gefangenen mit Menschlichkeit und Edelmuth benahm, so verherrlichte er auch jenen glänzenden Sieg durch großmüthige Handlungen. Nachdem 1782 Admiral Grasse mit einer starken Flotte nach Martinique zurückgekehrt war, ging er an die kühnste seiner Waffenthaten. Er landete mit 6000 Mann auf der engl. Insel St.-Christoph und zwang die starke Festung Brimstone-Hill zur Uebergabe, worauf sich ihm auch die Insel Newis ergab. Zur Belohnung erhielt er den Rang eines Generallieutenants. Darauf wurde er befehligt, im Verein mit den Spaniern einen Angriff auf Jamaica zu machen, was aber durch die Zerstörung der franz. Flotte durch den Admiral Rodney im März 1782 vereitelt wurde. B. hegte, als er hierauf nach Frankreich zurückkehrte, den weit kühnern Plan, an der engl. Küste selbst zu landen und Plymouth wegzunehmen. Doch die ganze Aufmerksamkeit der franz. Regierung war vorerst auf die Belagerung von Gibraltar gerichtet, und der Friede von 1783 beseitigte denselben ganz.

1784 machte B. eine Reise nach England, wo man ihn mit außerordentlicher Achtung empfing, und dann nach Holland und Deutschland. 1787 und 1788 vom Könige zum Mitglied der Notabeln ernannt, war er zu jedem Opfer bereit, welches die absolute Monarchie, der er anhing, nicht antastete. 1789 wurde er erster Befehlshaber in den drei Bisthümern, bald hernach auch in Elsaß, Lothringen und Franche-Comté, und 1790 General-en-Chef der Armee von der Maas, Saar und Mosel. Durch seine Charakterfestigkeit verhinderte er damals die Auflösung der Armee und den Bürgerkrieg; auch stillte er den Aufruhr der Garnison zu Metz und den der drei Regimenter zu Nancy. Die Nationalversammlung und der König dankten ihm dafür; doch den Marschallstab, den ihm letzterer verleihen wollte, schlug er aus. Als Ludwig XVI. 1790 beschlossen hatte, aus Paris zu fliehen, wurde B. in das Geheimniß gezogen. Er schickte seinen 21jährigen Sohn nach Paris, um die nähere Ausführung zu besprechen, sammelte, wie es der König wünschte, zu Montmedy eine bedeutende Streitmacht und stellte an mehrern Orten, welche die Flüchtenden passiren sollten, Cavalerieabtheilungen auf. Er war 9 Lieues von Varennes entfernt, als er hörte, daß der König daselbst angehalten worden sei. Mit dem Dragonerregiment Royal-Allemand eilte er zur Rettung herbei, kam aber zu spät, und mußte mit seinem Stabe in die österr. Niederlande fliehen. Um den Zorn des Volks von der königl. Familie abzulenken, schrieb er von hier aus an die Nationalversammlung, stellte die Flucht des Königs als eine Entführung und sich als den Urheber dar, und in der That wurde ihm der Proceß als Hochverräther gemacht und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Infolge davon begab er sich nach Koblenz zu den Brüdern des Königs und 1791 zu der Conferenz nach Pillnitz. Noch in demselben Jahre trat er in die Dienste Gustav's III. von Schweden, und nach der Ermordung desselben diente er in dem Corps des Prinzen von Condé. Den Antrag, den ihm 1793 die franz. Prinzen machten, nach welchem er den Oberbefehl in der Vendée übernehmen sollte, verwarf er und zog sich nach England zurück, wo er der Regierung in dem westind. Colonialwesen rathend zur Seite stand. In dieser Zurückgezogenheit schrieb er seine «Mémoires sur la révolution française» (engl., Lond. 1797; deutsch, Hamb. 1798; franz. 1801), die in ihrer Einfachheit und Geradheit viel Licht auf die Begebenheiten jener Zeit werfen. B. starb zu London 14. Nov. 1800.

Bouillier (Francisque), franz. Philosoph, geb. 12. Juli 1813 zu Lyon, begann seine Studien in dem Collége Stanislas zu Paris und vollendete dieselben in dem seiner Vaterstadt. Sodann besuchte er seit 1834 die Normalschule zu Paris, an der er 1837 Candidat des philos. Lehrfaches wurde. Zuerst Professor der Philosophie in Orleans, erwarb er sich 1839 den Doctorgrad und erhielt in demselben Jahre das Amt eines Professors an der Facultät zu Lyon. 1841 erlangte er den von der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften ausgesetzten Preis für die beste Arbeit über die Geschichte des Cartesianismus. Nachdem er seit 1848 Dekan der lyoner Facultät gewesen, wurde er 1856 Präsident der kaiserl. Akademie seiner Vaterstadt, wo er zahlreiche und theilnehmende Zuhörer an seine Vorlesungen zu fesseln wußte. Von seinen philos. Geist offenbarenden Schriften sind hier hervorzuheben: «Histoire et critique du Cartésianisme» (Par. 1842), eine vermehrte Ausgabe seiner gekrönten Preisschrift, und «Histoire de la philosophie cartésienne» (2 Bde., Par. 1854); ferner «De l'unité de l'âme pensante et du principe vital» (Par. 1858). Aus dem Deutschen übersetzte B. (1842) Kant's Schrift über «Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft» und im Verein mit Lortet (1845) Fichte's «Anweisung zum seligen Leben».

Bouillon, der franz., in Deutschland eingebürgerte Name für Fleischbrühe. Die Bereitung der Fleischbrühe, als eins der kräftigsten Nahrungsmittel, welches die löslichen Bestandtheile des Fleisches größtentheils aufgelöst enthält, verdient mehr Aufmerksamkeit, als ihr gewöhnlich zutheil wird. Liebig hat hierüber gründliche Untersuchungen angestellt, deren Resultat in Folgendem besteht: Das Einbringen des Fleisches in siedendes Wasser ist für die Zubereitung des Fleisches das beste, aber für die Qualität der Fleischbrühe das ungünstigste Verfahren. Wird im Gegensatz das Fleischstück in kaltes Wasser gethan, und dieses ganz allmählich zum Sieden gebracht, so tritt vom ersten Augenblicke an ein Austausch der in dem Fleischstück enthaltenen Flüssigkeit und des außerhalb befindlichen Wassers ein. Die löslichen und schmeckenden Bestandtheile des Fleisches treten in das Wasser; das letztere gelangt in das Innere des Fleischstücks und laugt dieses aus. Das Fleisch verliert, die Brühe gewinnt an schmeckenden Bestandtheilen. Durch das Austreten von Eiweiß, welches gewöhnlich abgeschäumt wird, verliert vorzüglich die Oberfläche des Fleischstücks ihre kurze Beschaffenheit und wird zähe und hart. Je dünner das Fleischstück ist, desto mehr tritt diese letztere Beschaffenheit ein, und wenn es in diesem Zustande ohne

die Brühe genossen wird, so verliert es nicht blos an seiner Ernährungsfähigkeit, sondern auch an seiner Verdaulichkeit, insofern die Fleischflüssigkeit selbst, deren Bestandtheile sich in der abgesonderten Fleischbrühe befinden, an der Magenverdauung keinen Antheil mehr nehmen kann. Man hat lange Zeit der beim Kochen des Fleisches sich lösenden Leimsubstanz, welche der concentrirten Fleischbrühe die Eigenschaft zu gerinnen ertheilt, die Haupteigenschaften der Fleischbrühe zugeschrieben; dies ist jedoch ganz irrig. Die einfachsten Versuche zeigen, wie die Quantität der gelösten Leimsubstanz in einer gutbereiteten Fleischbrühe so klein ist, daß sie gar nicht in Rechnung genommen werden darf, um ihre Eigenschaften zu erklären. Aus 1000 Theilen Rindfleisch wurden erhalten: a) durch Ausziehen mit kaltem Wasser (zur Hälfte aus Eiweiß bestehend) 60 Theile; b) durch fünfstündiges Auskochen mit Wasser (größtentheils aus Leimsubstanz bestehend) 6 Theile; c) mageres, saft- und geschmackloses Fleisch (Fleischfaser) 164 Theile; d) Fett 20 Theile; e) Wasser 750 Theile. Das Hühnerfleisch enthielt bei gleichem Gewichte mehr an in kaltem und heißem Wasser löslichen Bestandtheilen als das Ochsenfleisch. Das beste Verfahren, um in kurzer Zeit die stärkste und aromatischste Fleischbrühe darzustellen, besteht darin, das feingehackte magere Fleisch mit einem gleichen Gewichte kalten Wassers gleichförmig zu mischen, langsam damit bis zum Sieden zu erhitzen, und nach minutenlangem Aufwallen auszupressen. Versetzt man die Flüssigkeit mit etwas Kochsalz und den andern Zuthaten, womit man die Fleischbrühe gewöhnlich würzt, so erhält man auf diese Weise die beste Fleischbrühe, welche sich aus einer gegebenen Fleischmenge überhaupt bereiten läßt. Noch kann man auch der so gewonnenen Fleischbrühe durch braungebrannte Zwiebeln oder gebrannten Zucker ein dunkleres Ansehen geben, indem mehrfache Beobachtungen dargethan haben, daß die dunklere Farbe der Brühe sehr viel Einfluß auf die Vorstellung von deren Stärke und Kräftigkeit übt. Die mit etwas gebranntem Zucker gefärbte Fleischbrühe wurde stets von allen Personen, die sie kosteten, für weit stärker gehalten als die ungefärbte, wenn auch beide Sorten eine ganz gleiche Zusammensetzung hatten. Läßt man das Fleisch mit Wasser längere Zeit kochen, oder die Fleischbrühe kochend verdampfen, so nimmt sie nach einiger Concentration von selbst eine bräunliche Farbe und einen feinen Bratengeschmack an. Dampft man sie im Wasserbade oder womöglich in einer noch niedrigern Temperatur ein, so erhält man eine dunkelbraune, weiche Masse, von welcher 1 Loth hinreicht, um 1 Pfd. Wasser, dem man etwas Kochsalz zusetzt, in eine starke und wohlschmeckende Fleischbrühe zu verwandeln. Dieses Fleischextract läßt sich mit den in England und Frankreich bereiteten sog. Suppen- oder Bouillontafeln nicht vergleichen, denn diese letztern sind nicht aus Fleisch gemacht, sondern durch Auskochen von Knochen und Kalbsfüßen bereitet und bestehen aus mehr oder weniger reinem Leim, der sich von dem gewöhnlichen Knochenleim fast nur durch seinen hohen Preis unterscheidet. Das wirkliche Fleischextract kommt zwar sehr theuer zu stehen, da man aus 32 Pfd. knochen- und fettfreiem magern Rindfleisch nur 1 Pfd. erhält. Immerhin aber dürfte es in besondern Fällen für Patienten und zur Verproviantirung ein wichtiges Hülfsmittel sein.

Bouillon, ein ursprünglich deutsches Herzogthum in dem jetzt belg. Antheile des Großherzogthums Luxemburg an der franz. Grenze, umfaßt einen waldigen und bergigen Strich in den Ardennen von 7 Q.-M., mit einer Stadt und 21 Flecken oder Dörfern. Das Herzogthum B. besaß einst Gottfried von Bouillon (s. d.), an den es, als eine von der Grafschaft Ardenne abgerissene Herrschaft, verschenkt worden war. Um die Kosten zu seinem Kreuzzuge zu bestreiten, verpfändete er das Herzogthum 1095 an den Bischof Albert von Lüttich. Nachdem das Hochstift lange Zeit dasselbe besessen, machten die Häuser Lamarc und Latour d'Auvergne ihr Erbrecht darauf geltend, traten jedoch 1641 ihre Ansprüche daran gegen 150000 brabant. Fl. dem Stifte Lüttich ab. Im Kriege von 1672 eroberte Frankreich auch dieses Herzogthum, das nun Ludwig XIV. 1678 an Latour d'Auvergne, seinen Oberkammerherrn, verschenkte. Seitdem gehörte B. als ein souveränes Herzogthum unter franz. Schutze dem Hause Latour (s. d.), bis es während der Revolution 1793 unter dem Herzog Godefroi Charles Henri Latour d'Auvergne (gest. im Dec. 1802) eingezogen wurde. Durch den Pariser Frieden von 1814 kam es größtentheils an das dem Könige der Niederlande zugefallene Großherzogthum Luxemburg. Hierauf ward in der Wiener-Congreß-Acte von 1815 festgesetzt, daß der König der Niederlande, als Großherzog von Luxemburg, den Theil des Herzogthums B., welcher nach dem Pariser Vertrage bei Frankreich nicht geblieben, mit voller Souveränetät besitzen, daß aber das Eigenthumsrecht, nach schiedsrichterlichem Ausspruche, einem der Bewerber, unter der Oberhoheit des Königs der Niederlande, zuerkannt werden solle. Der Ausspruch rücksichtlich der verschiedenen Bewerber erfolgte zu Leipzig 1. Juli 1816, und es entschied die Mehrheit von vier Stimmen

gegen eine zu Gunsten des Fürsten Charles Alain von Rohan-Guemené, vermöge seines auf Geburt, Hausverträge und Substitution beruhenden Erbrechts als Enkel der Schwester des letzten Herzogs von B. Dieser aber verkaufte das Herzogthum 1821 an die Niederlande. Bei der Revolution 1830 trennte sich B. mit Luxemburg, zu dem es bis dahin gehört hatte, von den Niederlanden und wurde 1837 mit zu Belgien geschlagen. — Der Hauptort des Herzogthums ist die Stadt B., deutsch Beulen, der Stammsitz der alten Herzoge von B., zwischen steilen Bergen an dem Semoy, 2 M. im ND. von Sédan gelegen, mit 4000 E., einem festen Schlosse auf einem Felsen, und Tuch- und Wollzeugfabrikation.

Bouillon, Hauptanführer der Kreuzritter, s. Gottfried von Bouillon.

Bouilly (Jean Nicolas), ein sehr fruchtbarer dramatischer Schriftsteller Frankreichs, geb. zu Coudraye unfern Tours 1763, studirte anfangs die Rechte, widmete sich aber dann ganz dem Studium der schönen Wissenschaften. Im Anfange der Revolution schloß er sich an Mirabeau und Barnave an und trat 1790 mit einem dramatischen Versuche, «Pierre-le-Grand», auf, der im revolutionären Sinne geschrieben war. Nachher als Municipalbeamter, Richter und öffentlicher Ankläger in Tours benahm er sich sehr umsichtig und wußte die Aufgeregten vor Ausschweifungen zu bewahren. Viel trug B. zur Einführung der Primärschulen in Frankreich bei. Als aber die Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts der Polizei übergeben wurden, zog er sich zurück und widmete sich fortan ganz den schönen Wissenschaften. Bekannt sind unter seinen Stücken besonders «L'abbé de l'Épée» (deutsch von Kotzebue, Lpz. 1800), «Les deux journées» (deutsch «Der Wasserträger»), «Fanchon» (deutsch von Kotzebue, Lpz. 1805), «Agnes Sorel», «Les deux pères» (deutsch von Theodor Hell, Lpz. 1808), «Madame de Sévigné» (deutsch von Iffland, Berl. 1809) und «L'intrigue aux fenêtres». Für die Jugend schrieb er seine vielfach aufgelegten und übersetzten «Contes offerts aux enfants de France», «Conseils à ma fille» (deutsch von Hain, 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1823 (auch öfter von Kißling, Schiebler u. a. für den Unterricht im Französischen bearbeitet) und «Les jeunes femmes» (deutsch, 2 Bde., Lpz. 1829). B. starb in Paris 14. April 1842.

Boulainvilliers (Henri, Graf), franz. Historiker, aus einer alten Familie der Picardie, geb. 11. Oct. 1658 zu St.-Saire in der Normandie, gest. 23. Jan. 1722, machte seine ersten Studien auf dem Collegium von Juilly und widmete sich dann der militärischen Laufbahn. Indessen ward er bald durch Familienverhältnisse veranlaßt, dieselbe zu verlassen. Genöthigt, die Archive seiner Familie sorgfältig durchzusehen, wurde er auf ein gründliches Studium der franz. Geschichte geführt. Er verfolgte in seinen Schriften die Genealogie der alten Familien Frankreichs und suchte, im Gegensatze zum absoluten Königthum, die Verdienste des alten Adels um die Civilisation des Landes und die Entwickelung des Staatswesens nachzuweisen. Doch verfuhr er hierin ebenso einseitig wie die royalistischen Schriftsteller seiner Zeit, indem er das Feudalwesen für die höchste Schöpfung des menschlichen Geistes erklärte. Er selbst ließ keins seiner Werke drucken. Dieselben circulirten im Manuscripte und erschienen erst im Druck, jedoch nur zum Theil, nach seinem Tode. Von besonderer Bedeutung sind ungeachtet der Einseitigkeit der Auffassung und aller Paradoxen die «Histoire de l'ancien gouvernement de France» (3 Bde., Haag 1727), die «Histoire de la pairie de France et du parlement de Paris» (2 Bde., Lond. 1753), der «Abrégé chronologique de l'histoire de France» (3 Bde., Haag 1733) und das Werk «L'état de France etc.» (3 Bde., Lond. [Rouen] 1773). Außerdem wurden von den Schriften B.'s veröffentlicht ein Leben Mohammed's, eine Geschichte der Araber, mehrere theol. und philos. Arbeiten, darunter «La vie et l'esprit de Spinoza» (Amsterd. 1719).

Boulay de la Meurthe (Antoine Jacques Claude Joseph, Graf), Staatsmann des franz. Kaiserreichs, wurde 19. Febr. 1761 zu Chaumousey, einem Dorf in den Vogesen, geboren. Frühzeitig Waise, erhielt er seine Erziehung durch seinen Oheim, einen Dorfpfarrer, und studirte dann im Collége zu Toul. 1783 ließ er sich als Advocat zu Nancy nieder, später zu Paris. Beim Ausbruche der Revolution wandte er sich derselben zu und machte als Freiwilliger den Feldzug von 1792 mit. Krank kehrte er hierauf nach Nancy zurück, übernahm hier ein richterliches Amt, mußte dasselbe aber, als Gemäßigter verdächtigt, sehr bald niederlegen, worauf er wieder einige Monate als Hauptmann in der Armee diente. Während der Schreckensherrschaft durch einen Haftbefehl verfolgt, verbarg er sich in den Vogesen. Nach den Ereignissen vom 9. Thermidor kehrte er nach Nancy zurück, wo er die Stelle des Präsidenten am Civiltribunal, dann die des öffentlichen Anklägers im Departement erhielt und 1797 in den Rath der Fünfhundert gewählt wurde. Hier erklärte er sich gegen den Jakobinismus wie gegen die Despotie der Directorialregierung, und machte sich zum Mittelpunkte einer gemäßigten; der sog. constitutionellen

Partei, welche die Versammlung in kurzem beherrschte. Indessen führte ihn die Ueberzeugung, daß die Constitution vom J. III nichts tauge, zu Sieyès (s. d.), mit dem er auf die Herstellung einer neuen Verfassung hinarbeitete, welche die Republik nicht stürzen, sondern befestigen sollte. In dieser Rücksicht unterstützte er auch den Staatsstreich vom 18. Brumaire. Nach der Katastrophe schlug er das Polizeiministerium aus, übernahm aber die Präsidentschaft der legislativen Section im Staatsrathe, in welcher Stellung er sich wesentlich an der Redaction des Code civil betheiligte. Einige Jahre später erhielt B. die Verwaltung der Angelegenheiten in Betreff der Nationalgüter. Dieser Sache, in welcher er die Grundlage für die Neugestaltung Frankreichs und das wichtigste Resultat der Revolution erblickte, widmete er mit großem Eifer die außerordentlichste Anstrengung. Er brachte gegen 20000 Fälle zur Entscheidung und führte das Ganze binnen neun Jahren dahin, daß die Verwaltung selbst aufgehoben werden konnte. Gegen Ende 1810 nahm er seine frühere Stellung im Staatsrathe wieder ein und trat demzufolge auch in den Geheimrath, später in den Regentschaftsrath. Wiewol er Napoleon treu diente, verleugnete er doch nie die Revolution und machte stets seine Meinung mit Freimuth geltend. Als 1813 die Opposition im Gesetzgebenden Körper hervortrat, ermahnte er den Kaiser zur Nachgiebigkeit. Vor der Uebergabe von Paris 1814 drang er im Regentschaftsrathe darauf, daß die Kaiserin-Regentin mit ihrem Sohne in der Hauptstadt bleibe, dieselbe zum Aufstande rufe und sich im Stadthause bis zur Ankunft des Kaisers auf Tod und Leben vertheidige. Während der ersten Restauration nahm B. kein Amt an. Nach der Rückkehr Napoleon's trat er als Staatsminister wieder in den Staatsrath, verwaltete mit Cambacérès die Justiz und betheiligte sich an der Redaction aller wichtigen Staatsacte. Als Abgeordneter des Depart. Meurthe betrieb er nach der Schlacht von Waterloo in der Kammer die Anerkennung Napoleon's II. als Kaiser und übernahm dann in der Regierungscommission das Departement der Justiz. Nach der zweiten Restauration wurde er nach Nancy verwiesen, dort aber aufs neue verhaftet und von den Russen nach Deutschland geschafft, wo er sich erst in Halberstadt, dann in Frankfurt a. M. aufhalten durfte. Erst 1819 erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. Er lebte hier fortan in gänzlicher Zurückgezogenheit und starb zu Paris 4. Febr. 1840. Napoleon hatte ihn zum Reichsgrafen erhoben. Im J. 1799 veröffentlichte B. «Essai sur les causes qui 1649 amenèrent en Angleterre l'établissement de la république», welche Schrift eine ungemeine Verbreitung erhielt und die Gemüther wesentlich auf die Revolution vom 18. Brumaire vorbereitete. Daran knüpfte sich «Tableau politique des règnes de Charles II et de Jacques II» (2 Bde., Brüssel 1818; Par. 1822). Außerdem schrieb er «Bourrienne et ses erreurs volontaires et involontaires» (2 Bde., Par. 1830), ein für die Geschichte Napoleon's nicht unwichtiges Werk.

Boulay de la Meurthe (Henri), Vicepräsident der Französischen Republik, des vorigen Sohn, wurde 15. Juli 1797 zu Paris geboren und widmete sich dem Rechtsfache. Er betheiligte sich lebhaft am Kampfe während der Julitage von 1830, zeigte sich aber auch als Gegner der neuen Regierung. Von 1837—39 vertrat er in der Kammer, wo er stets mit der Linken stimmte, das Depart. Meurthe, von 1842 bis zur Februarrevolution von 1848 das der Vogesen. Auch war er lange Zeit hindurch Municipalrath von Paris, Mitglied des Generalconseils im Depart. Seine und Commandant der 11. Legion der pariser Nationalgarde. B. beschäftigte sich wesentlich mit den Fragen der gesellschaftlichen Oekonomie und des öffentlichen Unterrichts und wirkte in diesem Sinne mit Erfolg in der Kammer wie im Gemeinderath. Die Gründung der Zufluchtshäuser (salles d'asile), die Erweiterung des Elementarunterrichts, manche Verbesserung in der Lage der arbeitenden Klassen ist von ihm angeregt oder unterstützt worden. Durch Wahl im Depart. Vogesen trat er 1848 in die Nationalversammlung, wo er sich zu den gemäßigten Republikanern hielt. Er wurde vom Präsidenten der Republik an die Spitze der drei Candidaten gestellt, welche derselbe für das Amt der Vicepräsidentschaft vorzuschlagen hat, und auch 20. Jan. 1849 von der Nationalversammlung dazu erwählt. B., ein geachteter Privatcharakter, aber ohne polit. Bedeutung, fügte sich ohne Widerstand in den Staatsstreich vom 2. Dec., der ihm seine Stellung kostete, und nahm theil an der sog. Consultativcommission, aus welcher er 26. Jan. 1852 in den neuen Senat trat. Er starb zu Paris 24. Nov. 1858. — Sein Bruder François Joseph, Baron de B. de la Meurthe, geb. zu Nancy 6. Nov. 1799, war seit 1832 erst im Finanzfache, dann als Staatsrath angestellt, welches Amt er auch zur Zeit der Republik behielt. 1857 ernannte ihn ein kaiserl. Decret zum Senator.

Boulevard oder Boulevart (ital. Boluardo), soviel als Bollwerk, Schutzwehr, hießen

früher in Frankreich die Wallinien der befestigten Städte. Mit der Zeit wurden die Wälle abgetragen, die Gräben ausgefüllt und die geebneten Räume zur Anlegung öffentlicher Spaziergänge benutzt. Die neuen Anlagen behielten den alten Namen, wie man auch in Deutschland häufig die Spaziergänge gleichen Ursprungs mit Wall, Wallgraben, Bastei zu bezeichnen pflegt. Vorzüglich berühmt sind die **Boulevards von Paris**, und unter diesen besonders die ältesten, die zur Zeit Ludwig's XIV., auf der nördl. Seite der Stadt, an den Platz der Befestigungen traten und erst Spaziergang, dann Straße wurden. Sie erstreckten sich von der Magdalenenkirche nach dem Bastilleplatz, von wo Napoleon I. sie mit einem neuen B. bis zur Seine verlängerte. Diesem B. begegnen die Boulevards gegenüber in dem jenseitigen Paris bei der Salpêtrière und dem Botanischen Garten, und laufen von da nach dem Invalidenhause und der Militärschule hin. Die Zeit ihrer Gründung fällt in die Regierung Ludwig's XV. Unter Calonne's Ministerium (1786) entstanden die um die damals errichtete Zollmauer herumgehenden Boulevards, die sog. Aeußern Boulevards, die aber auch zum Innern der Stadt gehören, seitdem jene Zollmauer niedergerissen ist und die jenseit derselben liegenden Vorstädte und Dörfer durch die gemeinschaftliche Ringmauer der neuen Befestigungswerke mit Paris verbunden sind. Hierzu kamen in der jüngsten Zeit noch zahlreiche Boulevards, weil der heutige Sprachgebrauch diese Benennung auf viele Straßen übertragen hat, die in der alten Häusermasse durchgebrochen oder in neuen Stadtvierteln angelegt worden sind. Alle Boulevards von jüngerm und jüngstem Datum haben jedoch mit den ältesten Boulevards nur so viel gemein, daß sie breite, mit Bäumen bepflanzte Straßen sind. Sie liegen meistens entfernt von dem städtischen Getreibe und werden deshalb weniger besucht und geschätzt als die ältesten, die vorzugsweise Boulevards heißen. Diese sind in der Nähe aller Hauptttummelplätze der Freude und des Vergnügens. Ihre zwei Reihen stattlicher Häuser, ihre breiten geplatteten Fußwege zur Seite, ihr herrlicher Fahrweg der Mitte, ihre prächtigen Kaufläden, Kaffee- und Speisesäle, ihre Theater und Schaubühnen aller Art, ihr Menschengewimmel und Gedränge machen sie zum Glanz- und Mittelpunkte des eigentlichen pariser Lebens. Ihre größte Lebhaftigkeit ist von der Chaussée d'Antin bis zur Straße Montmartre. Hier zieht sich der B. des Italiens, der Modespaziergang der Leute von hohem Ton und Finanzstande, der Sammelplatz aller, die mit liebenswürdigem und unliebenswürdigen Nichts Handel und Wandel treiben, kurz der glückliche Erbe von allem Glanz und buntem Gewühl, wodurch das Palais-Royal sonst der merkwürdigste Platz in Paris war.

Boulle (André Charles), berühmter franz. Kunsttischler, geb. 11. Nov. 1642 zu Paris von prot. Aeltern, hatte von Natur viel Anlage und Neigung zur Kunst, mußte aber nach dem Willen seines Vaters, eines Schreinermeisters, dessen Handwerk lernen. Auch dabei entwickelte sich sein Talent aus eigenen Mitteln. Mit farbigen Holzarten aus Indien und Brasilien ahmte er in seiner Werkstatt Blumen, Früchte, Thiere nach, componirte daraus Gemälde mit Stillleben, Jagden, Schlachten u. s. w., von geschmackvollen Verzierungen eingefaßt und mit Bronzearbeiten geschmückt. Auf diese Weise fertigte er Tische, Schreibpulte, Schränke, Uhrgehäuse, große und kleine Kästen und alle übrigen Hausgeräthe, für welche er hohe Herrschaften und reiche Privatleute des In- und Auslandes zu Kunden hatte. Ludwig XIV. gab ihm Arbeit und Wohnung im Louvre und verlieh ihm eine ganze Reihe von Titeln, darunter der eines Oberaufsehers des Mobiliars der Kronkammer. B. hatte von seinem Handwerk eine hohe Meinung und betrieb es wie eine Kunst. Er faßte zu den herzustellenden Gegenständen die Idee selbst, entwarf selbst die Zeichnung, führte dieselbe in eigens gewählten Materialien aus, vergoldete, gravirte, polirte und lackirte. Sehr zu statten kam ihm hierbei die große Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen alter Meister, die er sich angelegt hatte und die «wunderliebliche Quelle» nannte. Später trat er sein Etablissement seinen vier Söhnen ab, die in seinem Geschmack, wenn auch nicht mit seinem Geiste fortarbeiteten. B. starb zu Paris 29. Febr. 1732. Er gilt für den ersten Mann seines Faches, als Erfinder einer eigenen Art von Möbeln, die nach ihm «Meubles de Boulle» benannt und von Kennern mit Recht als Kunstwerke geschätzt werden. Dieselben vereinigen Prunk, Schwung und Geschmack, tragen ganz den Charakter ihrer Zeit und stehen im Einklange mit dem Luxus am Hofe Ludwig's XIV. Ausländisches Holz, Silber, Kupfer, Zinn, Schildpatt, Bronze, alles findet man an B.'s Möbeln mit franz. Pracht, Zierlichkeit und Feinheit des Geschmacks zu wahrhaften Glanz- und Meisterstücken verarbeitet. Die Verschleuderungen zur Zeit der ersten Revolution und die nachher herrschenden Geschmacklosigkeiten der Mode haben wenig Zeugnisse von B.'s Thätigkeit übriggelassen. Da diese Möbeln in neuerer Zeit mehr als je gesucht waren, so wurden sie

nachgemacht, aber in pfuscherhafter Weise. An einem echten Stücke von B.'s Meisterhand ist alles, Aeußeres wie Inneres, von gründlichster und gewissenhaftester Durchbildung.

Boulogne oder B.-sur-Mer, eine feste Seestadt und der volkreichste Wohnplatz des franz. Depart. Pas-de-Calais, Hauptort eines Arrondissements, amphitheatralisch an der Mündung der Liane, 4 M. südlich von Calais in der Landschaft Boulonnais gelegen. Die Stadt zählt (1861) 36265 E. und besteht aus Ober- und Unterboulogne, welches letztere vorzugsweise B.-sur-Mer genannt wird. Die obere Stadt war früher stark befestigt; ihre Citadelle wurde jedoch 1690 geschleift, und ihre Wälle sind längst in schöne Spaziergänge umgeschaffen mit einer reizenden Aussicht, die bei hellem Wetter sogar den Thurm von Dover in England erkennen läßt. Diese obere Stadt enthält das Stadthaus, die Kirche Notre-Dame (welche an der Stelle der alten, 1793 zerstörten Kathedrale seit 1827 begonnen und kürzlich vollendet wurde), den Justizpalast, das alte Schloß und die Place d'Armes. Die untere oder eigentliche Hafenstadt ist neuer, schöner, volkreicher und belebter, hauptsächlich von Kaufleuten, Schiffern und Fischern bewohnt. Sie enthält das Hotel des Unterpräfecten, eine schöne Kaserne, das große Hospital, das Theater, ein treffliches Museum, die öffentliche Bibliothek, die Börse, den botan. Garten u. s. w. B. hat sechs Kirchen, eine General-Handelskammer, einen Gewerberath, ein Handelsgericht, ein Communalcollége, eine Musik-, eine Zeichenschule und andere Unterrichts- sowie verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten, eine Gesellschaft des Ackerbaues, des Handels, der Künste und Wissenschaften. Die Industrie erstreckt sich auf Eisengießerei, Fabriken von Knöpfen, Stahlfedern, Glasflaschen, röm. Cement, Marmorarbeiten, Drainageröhren sowie auf Leingarnspinnerei und Lohgerberei. Von großer Wichtigkeit ist die Fischerei, namentlich auch der Stockfischfang, den die Schiffe der Stadt bei Neufundland betreiben. Ebenso bedeutend ist der Handel, vorzüglich mit Heringen, Makrelen und Austern, die man längs der Küste in Menge fängt, mit Champagner- und Burgunderwein, mit Branntwein, feinen Liqueuren, Steinkohlen, Butter, Lein-, Woll- und Seidenzeugen. 1861 liefen 1696 Schiffe ein und 1712 aus, zusammen mit 510167 Tonnen Gehalt. Der Werth der ein- und ausgeführten Waaren wurde auf 1 Milliarde Frs. geschätzt. Sehr bedeutend sind die über B. gehenden Gold- und Silbersendungen. Im Juli 1863 ward zu B. ein Seebad-Etablissement eröffnet, dessen Erbauung 1 Mill. Frs. gekostet. B. ist neben Calais der nächste und besuchteste Ueberfahrtsort nach England. Täglich fahren von B. Dampfboote in 10 St. direct nach London, täglich auch Packetboote in 2 St. nach Folkestone, von wo man auf der Eisenbahn in 4 St. nach London gelangt. Von England kommen jährlich gegen 70000 Fremde in B. an. Nach Paris fährt man von B. über Amiens auf der Eisenbahn in 6 St. Der Hafen der Stadt zeigt sich für große Kriegsschiffe zu seicht; dieselben können blos bis zu der weiten und sichern Rhede St.-Jean, dem Werke herculischer Arbeiten, gelangen. Napoleon I. ließ indeß den Hafen beträchtlich erweitern und verschönern, sodaß bei hoher Flut die größten Kauffahrteischiffe ohne Gefahr ein- und auslaufen können. B. ist das alte Gessoriacum im Lande der Moriner und wurde seit Konstantin d. Gr. Bononia, seit den Karolingern Bolonia genannt. Seit dem 9. Jahrh. bildete es eine besondere Grafschaft, die nach mancherlei Vererbungen 1435 an den Herzog von Burgund kam und nach dem Tode Karl's des Kühnen 1477 von Ludwig XI. mit der Krone Frankreich vereinigt wurde. Auf der zu B. 1264 gehaltenen Kirchenversammlung ward England mit Bann und Interdict belegt. 1492 belagerte Heinrich VII. von England die Stadt; 1544 eroberte sie Heinrich VIII.; doch ward sie 1550 von den Franzosen wiedergewonnen. Napoleon I. ließ 1803—5 den Hafen reinigen und hier eine große Menge Fahrzeuge zur Ueberfahrt eines Heeres nach England erbauen, auch kleine Forts und Batterien zur Sicherstellung des Hafens und der Stadt anlegen. Schon stand ein Heer von 80000 Mann monatelang in einem großen Lager, angeblich zum Uebersetzen nach England bereit, als der Ausbruch der Feindseligkeiten mit Oesterreich 1805 diesem Heere eine ganz andere Bestimmung gab. Zum Andenken dieses großen Lagers ward vor der Stadt eine Marmorsäule errichtet, die später nach den Zeichnungen Labarre's vollendet (185 F. hoch) wurde. Am 6. Aug. 1840 war B. das Ziel der verfehlten Expedition Ludwig Napoleon's, der bei dem nördlich gelegenen Weiler Vimereux landete.

Boulogne (Étienne Antoine), berühmter franz. Prälat und Kanzelredner, geb. zu Avignon 26. Dec. 1747, machte die ersten Studien in seiner Vaterstadt und trat dann in das Seminar St.-Charles zu Paris. Schon während seines Aufenthalts im Seminar hatte er eine hohe Befähigung zur Kanzelberedsamkeit gezeigt, daher er in Avignon und Villeneuve, wo er als Prediger auftrat, sehr bald die Aufmerksamkeit auf sich zog. Um einen größern Schauplatz zu

gewinnen, ging er nach Paris, hatte hier aber anfangs mit Misgunst zu kämpfen, indem ihm sogar der Erzbischof Charles de Beaumont die Kanzel verbot. Er suchte sich deshalb auf andere Art hervorzuthun, concurrirte bei mehrern Preisaufgaben, und trug besonders 1780 durch seine Lobrede auf den Dauphin den Sieg davon. Der Erzbischof nahm nun sein Verbot zurück, der König zahlte B. ein Jahrgeld, und bald darauf ward derselbe bei der Abtei Tonnay-Charente angestellt, predigte auch häufig zu Versailles am Hofe. Die Revolution raubte B. zwar alle seine Würden und Aemter und bedrohte mehr als einmal sein Leben; aber er verließ sein Vaterland nicht. Als die Schreckenszeit vorüber, ließ er eine Schrift gegen die constitutionelle Kirche erscheinen. Um seinen Angriffen ein größeres Gewicht zu geben, übernahm er die Redaction der von Sicard und Jauffret gestifteten «Annales religieuses», die er in «Annales catholiques» verwandelte. Dieses einflußreiche Blatt ward 18. Fructidor unterdrückt, und B. entging der Deportation nur mit großer Mühe. Als ihm der 18. Brumaire erlaubte, aus dem Versteck hervorzukommen, ließ er sein Journal als «Annales philosophiques, morales et littéraires» wiedererscheinen. 1801 sah er sich genöthigt, damit noch einmal eine Veränderung vorzunehmen, und es erschien nun unter dem Titel «Fragments de littérature et de morale», bis es endlich ganz unterdrückt ward. Nachdem er einige Zeit Domherr zu Versailles gewesen, ward er 1807 kaiserl. Hofkaplan. Später zum Bischof von Acqui ernannt, lehnte er, des Italienischen unkundig, diesen Posten ab und ward dafür 1808 Bischof von Troyes. Großes Aufsehen erregte die Rede, die er zur Feier des Sieges von Austerlitz in Notre-Dame zu Paris hielt. In der Folge sprach sich B. mit den Bischöfen von Gent und Tournay öffentlich dahin aus, daß die weltliche Gewalt keinen Bischof ohne Zustimmung des Papstes einsetzen könne. Napoleon ward durch diesen Schritt sehr aufgebracht und ließ B. mit seinen beiden Collegen auf die Festung zu Vincennes setzen, aus der ihn erst der Sturz des Kaiserreichs befreite. Als 1822 der Bischofsstuhl zu Troyes aufgehoben wurde, entschädigte ihn Papst Leo XII. dadurch, daß er ihn zum Erzbischof erhob, worauf er im folgenden Jahr Mitglied der Pairskammer ward. Er starb 13. Mai 1825. Seine Predigten, die vier Bände seiner «Oeuvres» (8 Bde., Par. 1826—28) ausmachen, zeugen von großer Gewandtheit im Ausdruck, haben aber kein originelles Gepräge; ins Deutsche sind sie übersetzt von Räß und Weis (4 Bde., Frankf. 1830—36).

Boulogner Holz (Bois de Boulogne), so benannt von dem Dorfe Boulogne-sur-Seine, liegt auf der westl. Seite von Paris, außer der Ringmauer, die das Gehölz von der Stadt abschneidet, obschon es amtsmäßig in gewissen Beziehungen noch dazugerechnet wird. Das mit Wegen durchschnittene und rings von einer hohen Mauer umgebene Gehölz diente vormals als königl. Jagdpark und erhielt in der ersten franz. Revolution die Bestimmung eines Lustwaldes, der bei gänzlich mangelnder Fürsorge und Aufsicht den Charakter eines wilden Busches annahm und auch behielt, bis Napoleon I. ihn neu anpflanzen und herrichten ließ. Immer aber blieb es nur ein sehr gewöhnlicher Wald, der sogar der Mannichfaltigkeit der Holzarten entbehrte, und blos die Menschen, die an schönen Tagen darin sich tummelten, gaben ihm einiges Interesse und Ansehen. Von altersher Krondomänengut, wurde das Gehölz 1853 an die Stadt Paris abgetreten, unter der Bedingung, daß sie Verschönerungen in großem Maßstabe damit vornehmen solle. Auch traf man sofort Anstalten, die sandige, wasserarme, größtentheils mit jungen Eichen, einigen Tannen und allerlei Gesträuch bewachsene Fläche in einen Park nach engl. Stil zu verwandeln. Große Seebecken und ein ansehnliches Flußbett wurden ausgegraben und mit deren Erde Hügel für Aussichten ins Freie aufgeworfen. Inseln und Wiesengründe, Schwäne und Enten auf den von der Seine gelieferten Wassern erhöhten die Reize, schattige Gänge, abwechselnde Baumarten, Weideplätze für Hirsche und Rehe, Tümpel mit Trauerweiden und dem ganzen Apparat zu einer Elegie, Sennhütten mit Eß- und Trinkanstalten, Rieselbäche, Wasserfälle, Felsenstücke und was sonst noch in einen großstädtischen Lustgarten gehört, wurden hergestellt und außerdem verbunden mit einem zoolog. Garten, einem Feld für Truppenmanöver und einer Rennbahn für Pferdeläufe. In dieser Verwandlung ist das Boulogner Holz jetzt der besuchteste von allen Ausflugs- und Erholungsorten bei Paris. Rings um die Einfassungsmauer haben sich nette Landhäuschen und stattliche Villen in Menge angesetzt. Das königl. Jagdschloß Madrid und die berühmte Abtei von Longchamps (s. d.), die sonst zu dem Holze gehörten, sind verschwunden. Das ehemalige königl. Lustschloß La Muette ist jetzt Eigenthum des Pianofabrikanten Erard, und die Bagatelle, eine prächtige Villa, deren Inneres noch von dem Geschmack und der Ueppigkeit des alten Besitzers, des Grafen von Artois (nachherigen Karl X.), zeugt, ist von einem Engländer, dem Marquis Herford, angekauft worden.

Boulton (Matthew), berühmter engl. Maschinenbaumeister, geb. 3. Sept. 1728 in Birming-

ham, wo sein Vater, der eine Stahlfabrik besaß, sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, genoß einen sehr guten Jugendunterricht und eine treffliche Vorbereitung für die von ihm erwählte Laufbahn. Noch sehr jung übernahm er nach des Vaters Tode das Fabrikgeschäft, das er sehr schwunghaft fortsetzte und 1762 nach Ankauf eines Stücks Land zu Soho bei Birmingham bedeutend erweiterte. In Verbindung mit James Watt (s. d.) legte er 1769 eine Fabrik für Dampfmaschinen an, welche ausgezeichnete Maschinen für ganz Europa geliefert hat. Gemeinschaftlich trugen sie später durch Errichtung einer Münzmühle wesentlich zur Verbesserung des Münzens bei, wie die von 1797—1807 von ihnen geprägten, in Stil und Technik alle frühern weit übertreffenden engl. Kupfermünzen beweisen; auch legten sie später in Verbindung mit ihren Söhnen zu Smetwick, nahe bei Soho, eine Gießerei an, wo sie durch viele neue Vorrichtungen die Dampfmaschinen vervollkommneten. Unter den andern Erfindungen B.'s ist das von ihm 1773 zuerst angegebene mechan. Verfahren, Oelgemälde täuschend nachzubilden, zu erwähnen. Er starb zu Soho 17. Aug. 1809. Sein langes Leben war der Beförderung nützlicher Künste und der Handelsinteressen seines Vaterlandes gewidmet; im Umgange war er sehr einnehmend und ein Mann von edler Gesinnung.

Bourbon, Isle de Bourbon, während der franz. Revolutionszeit bis 1809 und seit 1848 wieder Réunion, von 1809—14 Bonaparte genannt, nächst Martinique und Guadeloupe in Westindien die wichtigste der franz. Insularcolonien, liegt im 73.° östl. L. und 21.° südl. Br. Sie ist die südlichste der bei Afrika im Indischen Ocean gelegenen Maskarenen und 22 M. südwestlich von Mauritius oder Isle de France, 90 M. östlich von Madagaskar entfernt. Die Insel hat ein Areal von 38⅘ Q.-M. und von SO. gegen NW. eine elliptische Form. Sie ist vulkanischen Ursprungs, wird in der genannten Richtung von einer ansehnlichen Gebirgskette durchzogen und so in zwei an Formation, Klima und Production verschiedene Theile, das Arrondissement im Winde im NO. und das unter dem Winde im SW., getheilt. Im N. erheben sich die Masse des erloschenen Vulkans Gros-Morne oder der Montaga des Salasses, 7200 F. hoch, der basaltische Eimaudef, 6900, der Grand-Bénard, 8900 F. hoch. In der Mitte steigt als Culminationspunkt des ganzen Gebirgs der 9500 F. hohe Piton de Neige aus terrassirten Abfällen empor und bietet weithin dem Seefahrer ein sicheres, sehr erwünschtes Signal, da die Küsten von einer Menge Klippen umgeben und nur zwei unsichere Rheden vorhanden sind. Im SO. ragt der noch immer thätige Volcan oder Piton de Fournaise 7500 F. empor, einer der mächtigsten Vulkane der Erde, welcher etwa den fünften Theil der Insel einnimmt. Er wechselt öfters seinen Krater und hat durch Lavaströme seit Jahrhunderten die Umgebungen, 6 M. weit bis zur Küste, in eine traurige Oede (Pays brûlé) verwandelt. Diesen Strich nebst einigen Sand- und Steinwüsten an der Küste ausgenommen, ist der Boden überaus fruchtbar. Gegenwärtig nimmt der Colonialackerbau etwa 12 Q.-M., also über den dritten Theil der Bodenfläche ein, und zwar den äußern Rand der Insel, während die reichen Gegenden des Innern noch ohne Cultur liegen. Das Klima wird zwar durch die oceanische Frische von außen, und die vielen innern, cascadenförmig dem Meere zustürzenden Bäche in mildem und ziemlich gesundem Stande gehalten; aber der Südostpassat und die Orkane des Indischen Meeres richten oft schreckliche Verwüstungen an. Auch hat in neuester Zeit die unverständige Ausholzung der einst den Küstensaum schmückenden Wälder einen verderblichen Einfluß auf die Witterungsverhältnisse und den Gesundheitszustand ausgeübt. Alles, was Arabien, der Asiatische Archipel und das südl. Europa erzeugen, gedeiht auch hier. Die Zahl der Bewohner beläuft sich (1860) auf 178238 mit Einschluß der Beamten (704), der Garnison (966) und der Eingewanderten (64403). Darunter befinden sich etwa ein Fünftel Weiße, die übrigen sind Neger, Malaien, Kulis als Arbeiter und Chinesen als Colonisten. Durch eine königl. Ordonnanz vom 21. Juli 1846 wurden die den Staatsdomänen zugehörigen, durch die republikanische Regierung 1848 sämmtliche Sklaven freigegeben. Zur Vertheidigung der Insel unterhält die franz. Regierung eine Garnison und zahlreiche Milizen. Der Handel bewegt sich (1860) um die bedeutende Summe von 93,502138 Frs. Ausgeführt wird vor allem Zucker, dessen Cultur seit 1818 außerordentlich zunahm; dann Kaffee, der seit 1718 aus Mokka hierher verpflanzt wurde und trefflich gedieh, dessen Cultur aber schon 1806 durch einen Orkan bedeutend gelitten und seitdem abgenommen hat; ferner seit 1776 eingeführt Gewürznelken (jährlich 4—500000 Pfd.), etwas Cacao und Taback, Gummi, Oliven- und Kokosöl, Farbe- und Tischlerhölzer. Der Hauptort der Insel und Sitz des Gouvernements und eines Bischofs, der unter dem Erzbischof von Bordeaux steht, ist Saint-Denis auf der Nordwestküste, mit 20184 E., einem kaiserl. Gerichtshof, einem Tribunal erster Instanz, einem

Lyceum, einem theol. Seminar, einer Bibliothek, einem botan. Garten und einer allen Winden ausgesetzten Rhede. Einen bessern Ankerplatz hat das 4 M. südlichere Saint-Paul, mit 15000 E., einem geistlichen Collége und den Eisengießereien für die Marine. Es ist dieser Ort die erste Niederlassung der Franzosen auf der Insel. B. wurde nebst Mauritius 1505 von dem Portugiesen Mascarenhas entdeckt und nach ihm benannt. Nachdem die Franzosen seit 1642 Colonisationsversuche in Madagaskar gemacht, ergriff von dort aus der Franzose Flaccourt 1649 Besitz von der Insel im Namen Ludwig's XIV. und nannte sie B. 1654 entstand daselbst eine franz. Niederlassung. Der König überließ sie 1664 an die damals gegründete Ostindische Handelscompagnie, und Flüchtlinge aus Madagaskar vermehrten die Bevölkerung. Die Blüte der Colonie begann mit der Anpflanzung des Kaffees. Von B. aus besetzten die Franzosen 1720 auch die von den Holländern 1712 verlassene Insel Mauritius, die sie Isle de France nannten. Sehr bedeutend blühte B. auf unter Labourdonnaye, der von 1735—46 Gouverneur der Maskarenen war, und eine zweite Entwickelungsepoche begann, als der Intendant Poivre 1770 aus den Molukken Gewürze hierher verpflanzte. 1774 nahm die königl. Regierung die Insel in Besitz. Am 8. Juli 1810 nöthigte der engl. Admiral Abercromby den Gouverneur von B., Saint-Suzanne, zur Capitulation, und England gab die Insel erst 1814 infolge des Pariser Friedens wieder zurück. Vgl. Maillard, «Notes sur l'île de la Réunion» (Par. 1863).

Bourbon ist der Name mehrerer bemerkenswerther Ortschaften in Frankreich. — B.-Lancy, ein Städtchen mit einem alten Felsschloß und 3253 E. im Depart. Saône-Loire (in Burgund), während der ersten Revolution und auch nach 1848 Bellevue-les-Bains genannt, ist berühmt wegen seiner starkbesuchten Schwefelbäder, deren eines 48° R. aufweist, und die schon den Römern unter dem Namen Aquae Nisinaei bekannt waren. Das Bad ist Eigenthum des durch Schenkungen und eine große Erbschaft reich gewordenen Bürgerhospitals. Man hat hier röm. Münzen, Statuen und andere Alterthümer gefunden. — B.-l'Archambaud (Archambault) oder B.-les-Bains, ebenfalls ein Städtchen von 3292 E. im Depart. Allier (dem alten Bourbonnais), im Thale des Flüßchens Barge gelegen und von einer reichen und wechselvollen Landschaft umgeben, ist berühmt durch das Stammschloß der Dynastie Bourbon (s. d.), das schon 761 von Pipin im Kampfe mit Aquitanien erobert, im 13. Jahrh. aber neu erbaut wurde, und von dem nur noch einige Thürme wohl erhalten sind, während die im 14. Jahrh. von Anna von Frankreich erbaute, wegen ihrer kühnen Architektur und schönen Glasmalereien bewunderte Heilige Kapelle längst verschwunden ist. Von den beiden hier befindlichen Quellen ist die eine ein Eisensäuerling, die andere eine gasreiche eisenhaltige Schwefeltherme von 48—50° R. Bei den Römern hieß der Badeort Aquae Bormonis, im Mittelalter Borbo oder Burbo Archembaldi. — B.-Vendée, vor und während der Revolutionszeit bis 1808 La-Roche-sur-Yon, dann bis 1814 Napoléonville, seit 1848 Napoléon-Vendée genannt, die Hauptstadt des Depart. Vendée, am Yon gelegen, zählt 7602 E. Die Stadt ist der Sitz der Departementsbehörden und eines Tribunals erster Instanz, hat ein kaiserl. Lyceum, eine Gesellschaft des Ackerbaues, der Wissenschaften und der Künste, eine öffentliche Bibliothek, das Irrenhaus des Departements und ein kaiserl. Gestüte. Das ehemalige Schloß Roche-sur-Yon gehörte mit dem Titel eines Herzogthums dem Hause Bourbon-Conti. Am 26. Aug. 1793 erlitten hier die Royalisten unter Charette eine Niederlage durch Mieszkowski, erstürmten aber den Ort und siegten hier 1. März und im Sept. 1794. Noch 1807 war B. ein elender Flecken von kaum 800 E. Durch ein Decret vom 8. Aug. 1808 bewilligte der Kaiser 3 Mill., um ihn zur Hauptstadt des Departements unter dem Namen Napoléon auszubauen und zu verschönern. Um eine große Kaserne, welche das Land beherrschen sollte, entstand nun eine Stadt mit einer großen Kirche und einigen schönen Plätzen und Spaziergängen. — Bourbonne-les-Bains, Stadt im Depart. Ober-Marne, an der Apance (in der Champagne), hat 4080 E., berühmte warme Bäder, große Badeanstalten und ein bedeutendes Militärhospital. Es sind hier drei kochsalzreiche muriatische Thermen von 32—46° R. Aufgefundene Alterthümer weisen den röm. Ort Aquae Borvonis nach, und einige Reste das feste Schloß, welches der fränk. König Theodorich II. um 612 an der Stelle eines alten Tempels hatte bauen lassen.

Bourbon, das alte franz. Geschlecht, das durch seine Verwandtschaft mit dem königl. Hause der Capetinger (s. d.) auf mehrere Throne gelangte, führt seinen Namen von einer Burg im ehemaligen Bourbonnais, mit der eine nicht unbedeutende Herrschaft (Seigneurie) verbunden war. Der erste Herr (Sire) dieses Geschlechts, dessen die Geschichte gedenkt, war Adhémar, der

921 die Priorie Souvigny im Bourbonnais stiftete. Sein vierter Nachkomme, Archambauld I., fügte seinem Namen den des Stammschlosses hinzu. Unter seinen Nachfolgern gleiches Namens erweiterte sich die Herrschaft wie das Ansehen ihrer Besitzer bald sehr bedeutend. Archambauld VII. war schon angesehen genug, eine Heirath mit Agnes von Savoyen einzugehen, wodurch er der Schwager Ludwig's des Dicken und Neffe des Papstes Calixtus' II. wurde. Sein Sohn Archambauld VIII. hatte nur eine einzige Tochter, Mahaut, und es ging deshalb die Herrschaft nach langem Processe 1197 an Guy de Dampierre, ihren zweiten Gemahl, über. Beider Sohn, Archambauld IX., war ein so bedeutender Herr seiner Zeit, daß ihn die Gräfin Blanche von der Champagne zum lebenslänglichen Protector ihrer Grafschaft, und der König Philipp August zum Connetable von Auvergne machte. Archambauld X. hinterließ zwei Töchter, Mahaut und Agnes, die sich beide an Glieder des Hauses Burgund vermählten. Nur die zweite, die ihrer Schwester in der Herrschaft B. folgte, hinterließ einen Erben in ihrer Tochter Beatrix, welche um 1272 mit Robert, dem sechsten Sohne Ludwig's des Heiligen von Frankreich, ein Ehebündniß einging. Auf diese Weise mit dem königl. Geschlechte der Capetinger direct verwandt, hatten die B. als eine Seitenlinie dieses Geschlechts rechtmäßige Ansprüche auf den Thron von Frankreich, nachdem zuvor das Haus Valois, ein anderer Seitenzweig der Capetinger, in seinen männlichen Gliedern erloschen war. Der Sohn Robert's und der Beatrix, Ludwig I., genannt der Hinkende, folgte 1310 seiner Mutter in der Herrschaft B., und 1314 seinem Vater in der Grafschaft Clermont, von der er nun auch den Namen annahm. Er war einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, diente in allen Angelegenheiten des Kriegs und Friedens und starb 1341, nachdem für ihn Karl der Schöne schon 1327 die Herrschaft B. in ein Herzogthum verwandelt hatte. Sein ältester Sohn, Peter I., der zweite Herzog von B., vor seines Vaters Tode, wie alle seine Nachfolger, Graf von Clermont genannt, zeichnete sich ebenfalls in den Kriegen des 14. Jahrh. aus und wurde 1356 in der Schlacht von Poitiers, wo er den König Johann mit seinem Körper vertheidigte, getödtet. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig II., der Gute genannt, mußte sich zur größern Sicherung des Lösegelds als Geisel mit dem gefangenen König nach England zu Eduard III. begeben und durfte erst nach dem Frieden von Bretigny, 1360, nach Frankreich zurückkehren. Nach dem Tode Karl's V. 1380 wurde er, als einer der vier Prinzen von Geblüt, die zu den Vormündern des jungen Karl VI. bestellt waren, in die Bürgerkriege verwickelt. Dieser Unruhen überdrüssig, unternahm er 1391 eine mit 80 Fahrzeugen ausgerüstete Expedition gegen die räuberischen Staaten der nordafrik. Küste, und starb 1409. Johann I., der vierte Herzog von B., zeichnete sich besonders durch ritterliche Galanterie aus. Er wurde in der Schlacht von Azincourt gefangen und nach London gebracht, wo er, nachdem er schon mehrmals vergeblich ein hohes Lösegeld gezahlt, endlich in die Abtretung eines Theils seiner Güter an England willigte. Allein sein Sohn verweigerte die Vollziehung des Vertrags, sodaß er als Gefangener (1434) starb. Karl I., Herzog von B., that sich schon als Graf von Clermont im Kriege hervor und nahm dann theil an der Friedensstiftung im Reiche, namentlich an dem Frieden von Arras 1435, dem zufolge der Herzog von Burgund das engl. Bündniß aufgab. Später ließ er sich in mehrere Verschwörungen gegen Karl VII. ein, wurde indessen begnadigt und starb 1456. Johann II., Herzog von B., mit dem Beinamen der Gute, ein ebenso tapferer Krieger wie seine Vorfahren, der 1450 gegen die Engländer die Schlacht bei Formigny gewann, starb 1487 ohne Erben, und es folgte ihm sein Bruder Karl II., Cardinal und Erzbischof von Lyon, der aber schon im folgenden Jahre starb, worauf alle Würden und Besitzthümer des Hauptzweigs an die Seitenlinie der B.-Beaujeu, und zwar zunächst an Peter, Grafen von Beaujeu, fielen. Letzterer, der Vertraute und Günstling Ludwig's XI., heirathete dessen Tochter, Anna, und wurde demzufolge während der Minderjährigkeit Karl's VIII. auch einer der Regenten des Reichs. Er starb 1503 als der achte Herzog von B., war aber bekannter unter dem Namen des Sire von Beaujeu. Seiner einzigen Tochter, Susanne, wurden die Erbrechte von Charles von B. (s. d.), Herzog von Bourbonnais, dem berühmten Connetable, bestritten. Ludwig XII. vereinigte die Parteien, indem er eine Heirath zwischen beiden zu Stande brachte, und der Gemahl Susanne's ward nun, als Karl III., Herzog von B. Durch ihn erlosch auf längere Zeit das Herzogthum B., das, weil er sich gegen Frankreich mit Kaiser Karl V. verband, 1523 zu Gunsten der Krone durch Ausspruch des Parlaments mit allen Würden und Besitzungen des Hauptzweigs eingezogen wurde. Unter den Seitenlinien, die durch die Aechtung des Connetable ebenfalls hart betroffen wurden, erhielt die Linie Vendôme große Bedeutung. Dieselbe stammte durch Franz, Grafen von Vendôme, von Jakob von B., Grafen von la Marche, dem zweiten Sohne

Ludwig des Hinkenden, und gelangte erstlich durch Verheirathung in der Person des Anton von B., Herzogs von Vendôme, zum Throne von Navarra, dann durch Erbschaft nach dem Aussterben des Hauses Valois in der Person Heinrich's IV. zur Krone von Frankreich, später durch Heirath und Kriegsglück zu den Kronen Spaniens und Neapels. Unter den übrigen zahlreichen Nebenlinien sind zu erwähnen die von Montpensier, Condé, Conti und Soissons. Nur einzelne Glieder der Nebenlinien haben indeß den Namen B. geführt, wie z. B. der Cardinal Charles von B., der unter dem Namen Karl X. gegen Heinrich IV. von der kath. Ligue als Gegenkönig aufgestellt wurde. Was die herzogl. Würde betrifft, so verlieh Ludwig XIV. dieselbe der Linie Condé zurück, sodaß jedesmal der älteste Sohn des Hauses vor dem Eintritt in die Erbschaft seines Vaters den Titel eines Herzogs von B. führte.

Die Dynastie der B. auf dem Throne Frankreichs eröffnet sich mit Heinrich IV. (s. d.), dem Sohne Anton's, Herzogs von Vendôme und Königs von Navarra, der nach der Ermordung Heinrich's III., des letzten Capetingers aus dem Hause Valois, 1589 infolge des Salischen Erbfolgegesetzes als nächster Abkömmling Ludwig's des Heiligen directer Erbe des franz. Throns ward. Von seiner zweiten Gemahlin, Maria de' Medici, hatte er fünf rechtmäßige Kinder: 1) Ludwig XIII. (s. d.), der ihm 1610 in der Regierung folgte; 2) J. B. Gaston, Herzog von Orleans, der ohne männliche Erben 1660 starb; 3) Elisabeth, die Gemahlin Philipp's IV. von Spanien; 4) Christine, verheirathet an Victor Amadeus, Herzog von Savoyen; 5) Henriette Marie, Gemahlin Karl's I. von England. Ludwig XIII., vermählt mit Anna von Oesterreich, der Tochter Philipp's III. von Spanien, hinterließ bei seinem Tode 1643 zwei Söhne: 1) Ludwig XIV. (s. d.), seinen Nachfolger, und 2) Philipp, der von seinem ältern Bruder den Titel eines Herzogs von Orleans erhielt und der Stammvater der jüngern bourbonischen Dynastie wurde. Ludwig's XIV. Sohn aus seiner Ehe mit Marie Therese von Oesterreich, Tochter Philipp's IV., der Dauphin Louis, genannt Monsieur, starb schon 14. April 1711 und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Anna von Baiern drei Söhne: 1) Louis, Herzog von Bourgogne (s. d.); 2) Philipp, Herzog von Anjou, der 1700 König von Spanien wurde; 3) Charles, Herzog von Berri, gest. 1714. Der Herzog Louis von Bourgogne starb aber ebenfalls schon 1712. Mit seiner Gemahlin Maria Adelaide von Savoyen hatte er drei Söhne gezeugt, von denen zwei in früher Jugend starben; der einzig lebende war Ludwig XV. (s. d.), der 1715 Ludwig's XIV. Nachfolger wurde. Ludwig XV. zeugte mit Maria Leszczynska, der Tochter des entthronten Königs Stanislaus von Polen, den Dauphin Louis. Dieser verheirathete sich mit Maria Josephe von Sachsen, starb aber schon 1765 und hinterließ drei Söhne: 1) Ludwig XVI. (s. d.), der 1774 seinem Großvater Ludwig XV. in der Regierung folgte; 2) Louis Stanislas Xavier, Graf von Provence, der 1814 als Ludwig XVIII. (s. d.) den franz. Thron bestieg; 3) Charles Philippe, Graf von Artois, seines vorerwähnten Bruders Nachfolger, unter dem Namen Karl X. (s. d.). Ludwig XVI. zeugte mit Marie Antoinette von Oesterreich: 1) den Dauphin Louis, gest. 1789; 2) Louis, genannt Ludwig XVII. (s d.), gest. 1795; 3) Marie Therese Charlotte, genannt Madame royale, die spätere Herzogin von Angoulême, gest. zu Frohsdorf 19. Oct. 1851. Ludwig XVIII. war kinderlos, Karl X. aber hatte zwei Söhne: 1) Louis Antoine de B., Herzog von Angoulême (s. d.), bis zur Revolution von 1830 Dauphin, ohne Nachkommen gest. 3. Juni 1844; 2) Charles Ferdinand, Herzog von Berri (s. d.), der 14. Febr. 1820 ermordet wurde. Der Herzog von Berri hatte zwei Kinder: 1) Marie Louise Therese, genannt Mademoiselle d'Artois, vermählte Herzogin von Parma, gest. zu Venedig 1. Febr. 1864, und 2) Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné, Herzog von Bordeaux, später Graf von Chambord (s. d.). Letzterer ist seit der Revolution von 1830, wo ihm sein Oheim die Voransprüche an den franz. Thron abtrat, der Repräsentant der seitdem aus Frankreich vertriebenen ältern Linie der B. und wird von seinen Anhängern als Heinrich V. bezeichnet.

Der in Frankreich mit der Revolution von 1830 auf den Thron gestellte, in der Revolution von 1848 ebenfalls vertriebene Familienzweig der B. stammt von dem zweiten Sohne Ludwig's XIII. und einzigen Bruder Ludwig's XIV., dem Herzoge Philipp I. von Orleans (s. d.), gest. 1701. Er hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth Charlotte von der Pfalz Philipp II., Herzog von Orleans (s. d.), vor dem Tode seines Vaters Herzog von Chartres, während der Minderjährigkeit Ludwig's XV. Regent von Frankreich. Sein Sohn Louis Philippe, Herzog von Orleans, geb. 1703, vermählt mit einer Prinzessin von Baden, starb, von der Welt zurückgezogen, 1752 mit Hinterlassung eines Sohnes, Louis Philippe, Herzogs von

Orleans, geb. 1725, gest. 1785. Des letztern Sohn war der in der Revolution bekannt gewordene Louis Joseph Philippe, Herzog von Orleans (s. d.), der 1793 auf dem Schaffot starb, nachdem er das Jahr vorher seinen fürstl. Namen abgelegt und den des Bürger Egalité angenommen hatte. Er hinterließ vier Kinder: 1) Ludwig Philipp (s. d.), vor der Revolution Herzog von Chartres, nach seines Vaters Tode Herzog von Orleans, von 1830—48 König der Franzosen, gest. 26. Aug. 1850, eine zahlreiche Familie hinterlassend; 2) den Herzog von Montpensier, der 1807 in England starb; 3) den Grafen von Beaujolais, gest. zu Malta 1808, und 4) eine Tochter, Adelaide, Mademoiselle d'Orleans, geb. 1777, gest. 31. Dec. 1847. Weiteres über diesen Zweig des Hauses Bourbon s. in dem Art. Orleans (Haus).

Ludwig XIV. setzte 1700 seinen Enkel Philipp, Herzog von Anjou, auf den span. Thron (s. Spanien), und dieser stiftete unter dem Namen Philipp V. (s. d.) die span.-bourbonische Dynastie. Auf Philipp V. folgte 1746 als König von Spanien dessen Sohn Ferdinand VI., der 1759 ohne Nachkommen starb, und die span. Krone seinem Bruder, Karl III., vererbte. Dieser vermählte sich mit Marie Amalie von Sachsen und hinterließ 1788 die Krone seinem Sohne Karl IV., welcher 1808 dem span. Throne zu Gunsten eines von Napoleon ernannten Nachfolgers entsagte und 1819 zu Neapel starb. Seine Gemahlin, Marie Luise von Parma, hatte ihm folgende Kinder geboren: 1) Carlotta Joaquina, Königin von Portugal, geb. 1775, gest. 1830; 2) Don Fernando, Prinzen von Asturien, der nach dem Sturze Napoleon's unter dem Namen Ferdinand VII. (s. d.) auf den span. Thron gelangte; 3) Don Carlos (s. d.), seit 1833 Prätendent des span. Throns, gest. 10. März 1855 mit Hinterlassung dreier Söhne, von denen jedoch nur der zweite, Don Juan Carlos Maria Isidor, geb. 15. Mai 1822, sich noch am Leben befindet; 4) Isabella Maria, Königin von Sicilien, geb. 1789, gest. 13. Sept. 1848; 5) Franz de Paula Anton Maria, geb. 1794. Ferdinand VII. hinterließ bei seinem Tode 29. Sept. 1833 aus seiner dritten Ehe mit Marie Christine (s. d.), der dritten Tochter des Königs Franz I. von Sicilien, zwei Töchter: 1) Isabella Maria Luise, die ihm infolge dessen, daß er zu ihren Gunsten das Salische Gesetz in seinem Hause aufgehoben, als Isabella II. (s. d.) auf dem Throne folgte, und seit 1846 mit ihrem Vetter Francisco de Assis, Sohn Franz de Paula's, vermählt ist, und 2) Luise Marie Ferdinande, geb. 30. Jan. 1832, seit 1846 mit Anton, Herzog von Montpensier, vermählt. Zu bemerken ist noch, daß die span. Linie der B. durch Familienverträge in Frankreich der Dynastie Orleans in der Erbfolge nachsteht.

Nicht wie die spanische vermochte sich Philipp V. die Krone beider Sicilien zu bewahren, wo das Haus Habsburg seine Restauration in der Person Kaiser Karl's VI. bewirkte. Erst infolge des Wiener Friedens wurde der jüngere Sohn Philipp's V., Don Carlos, 1735 als Karl III. König beider Sicilien. Als derselbe 1759 seinem Bruder Ferdinand VI. auf dem span. Throne folgte, überließ er den von Neapel und Sicilien seinem dritten Sohne, Don Fernando, genannt Ferdinand IV., mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß diese Krone nie wieder mit Spanien vereinigt werden solle. Ferdinand IV. mußte 1806 aus Neapel flüchten; nach dem Sturze Napoleon's dagegen wurde er abermals unter dem Namen Ferdinand I. (s. d.) König beider Sicilien. Ihm folgte 1825 sein Sohn Franz I., der 8. Nov. 1830 starb und den Thron seinem Sohne Ferdinand II. (s. d.) hinterließ, welcher mit Marie Christine von Sardinien einen einzigen Sohn, mit Marie Therese von Oesterreich sechs Söhne und vier Töchter zeugte. Seine Krone erbte 8. Mai 1859 der Sohn erster Ehe, Don Francesco Maria, geb. 16. Jan. 1836, als Franz II., der aber schon im Sept. 1860 aus Neapel vertrieben wurde und nach der Capitulation von Gaëta sich 15. Febr. 1861 nach Rom zurückzog.

Die Herzogthümer Parma und Piacenza hatte Oesterreich im Aachener Frieden von 1748 an Don Philipp, den jüngsten Sohn Philipp's V. von Spanien, abgetreten, jedoch mit der Bedingung des Rückfalls an Oesterreich, im Falle der Mannsstamm des Infanten erlöschen oder auf den Thron beider Sicilien oder Spaniens gelangen sollte. Diesen beerbte 1765 sein Sohn Ferdinand I. Des letztern Sohn, Ludwig, erhielt 1802 Toscana mit dem Titel eines Königs von Etrurien, in welchem ihm nach seinem frühen Tode, 27. Mai 1803, sein Sohn Karl Ludwig Ferdinand, unter der Vormundschaft seiner Mutter, Marie Luise, Infantin von Spanien, folgte; doch mußten beide sehr bald, als Etrurien Frankreich einverleibt wurde, auf diese Krone verzichten, wie sie schon vorher auf die erblichen Herzogthümer verzichtet hatten. Durch den Wiener Congreß wurden die Herzogthümer der Gemahlin Napoleon's, Marie Luise, zugesprochen, die Infantin Marie Luise von Spanien aber für sich und ihre männlichen Nachkommen einstweilen mit dem Herzogthum Lucca entschädigt. Nach dem Tode der Erzherzogin Marie Luise (17. Dec. 1847) fielen Parma und Piacenza wieder der bourbonischen Linie zu;

Lucca aber war schon einige Monate früher an Toscana abgetreten worden. Der Infantin Marie Luise folgte bei ihrem Tode, 13. März 1824, in Lucca ihr Sohn, der frühere König von Etrurien, Karl II. Ludwig Ferdinand von B., geb. 23. Dec. 1799, vermählt mit der Prinzessin Therese von Sardinien, aus welcher Ehe 14. Jan. 1823 Karl III. Ferdinand Maria Joseph Victor von B. hervorging. Letzterer folgte dem Vater, nach dessen Abdication vom 14. März 1849, als Herzog von Parma, wurde aber 27. März 1854 ermordet. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Herzogs von Berri hinterließ er vier Kinder, wovon das älteste, Robert Karl Ludwig Maria, geb. 9. Juli 1848, ihm unter der Regentschaft seiner Mutter folgte, durch die Ereignisse von 1859 jedoch gezwungen wurde, seine Staaten zu verlassen, welche seitdem einen Bestandtheil des Königreichs Italien bilden. Vgl. Coiffier-Demoret, «Histoire du Bourbonnais et des Bourbons» (2 Bde., Par. 1828); Achaintre, «Histoire chronologique et généalogique de la maison royale de B.» (2 Bde., Par. 1825).

Bourbon (Charles, Herzog von Bourbonnais, genannt der Connetable von), geb. 17. Febr. 1490, der Sohn des Grafen von Montpensier, vereinigte infolge des Todes seines ältern Bruders und durch seine Verheirathung mit Susanne von Bourbon die ungeheuern Besitzthümer zweier Zweige des Bourbonengeschlechts in seiner Person. Durch Reichthum und Geburt ausgezeichnet, bewies er sich auch sehr früh durch tapfere und glänzende Waffenthaten, durch strenge Sitten und ein ernstes und schweigsames Wesen als einen außergewöhnlichen Menschen. Im Alter von 18 J. kämpfte er an der Seite Bayard's, und zwei Jahre später entschied er durch seine kalte und unbeugsame Tapferkeit den Sieg von Agnadel. Mit 26 J. wurde er von Franz I., als dieser den Thron bestieg, zum Connetable ernannt und zog mit diesem nach Italien. Er disciplinirte auf dem Marsche das Heer, durchzog die Alpen auf Wegen, die man bisher für ungangbar gehalten, überraschte den feindlichen Feldherrn, schlug die Schlacht bei Marignano (1515), bezwang die Schweizer, legte einige Wochen nachher die Schlüssel der Citadelle von Mailand in die Hände des Königs und machte sich durch diese Thaten zum größten und angesehensten General seiner Zeit. Doch schon war auch gegen ihn das Ungewitter aufgezogen. Luise von Savoyen, des Königs Mutter, hatte Neigung zu dem tapfern Connetable gefaßt; er aber, obschon Witwer, schlug ihre Hand aus, weil ihm, wie er öffentlich äußerte, eine Frau ohne Zucht und Scham nicht zur Ehe geeignet erschiene. Die Rache der Prinzessin bewirkte alsbald, daß ihm die Güter, welche er von seiner Gemahlin und seiner Schwiegermutter ererbt, zu Gunsten der Krone vorenthalten wurden. Ein Parlamentsbefehl übertrug die Grafschaft de la Marche dem Könige, der sie seiner Mutter schenkte. Sogar sein Sold wurde ihm nicht ausgezahlt unter dem Vorwande, daß der öffentliche Schatz denselben nicht entbehren könne. Der Connetable, in solcher Weise tief gekränkt, gab nun die Sache Frankreichs auf und schloß insgeheim ein Bündniß mit Karl V. und Heinrich VIII. von England. Der erstere wollte ihm seine Schwester Eleonore, die Portugal als Witthum besaß, zur Ehe geben, und aus der Provence und Dauphiné sollte in Vereinigung mit seinen Besitzungen Bourbonnais und Auvergne ein unabhängiges Königreich für ihn gebildet werden. Die übrigen Theile Frankreichs sollten den beiden Verbündeten anheimfallen. Auf dem Zuge nach Italien begriffen, erhielt der König Franz die Nachricht von dieser Verhandlung. Sofort begab er sich persönlich zum Connetable, der auf einem seiner Schlösser lebte, und bot ihm Versöhnung und die Zurückerstattung seiner Güter an. Allein der Connetable traute nicht, sondern entfloh verkleidet und gelangte 1523 in die Franche-Comté, um sich von hier mit den Verbündeten zu vereinigen. Um indeß bei der span. Armee, die ihn in der Lombardei erwartete, nicht als Flüchtling zu erscheinen, zog er 6000 deutsche Lanzenknechte an sich und wußte sich schnell deren ganze Anhänglichkeit zu gewinnen. Er griff 1524 die franz. Armee beim Zuge über die Alpen an und gedachte dann mit den vereinigten Spaniern, zu deren General ihn der Kaiser ernannt hatte, in den Mittelpunkt von Frankreich vorzubringen. Allein Karl V. wagte nicht, sich B. ganz anzuvertrauen; er gab ihm nur die Erlaubniß, die Provence zu überziehen, und ordnete ihm als Gehülfen und Wächter den Marquis von Pescara bei, der des Connetable Plane zu vereiteln und ihn zu demüthigen suchte. Der Connetable mußte die Belagerung von Marseille aufgeben, als Franz I. mit einem großen Heere nahte. Er ging über die Alpen und rächte sich dafür in der Schlacht von Pavia 24. Febr. 1525, wo der König sogar zum Gefangenen gemacht wurde, dem er nun nach Madrid folgte, um daselbst sein eigenes Interesse wahrzunehmen. Doch hier sah er sich bald gänzlich in seinen Hoffnungen getäuscht, zumal als Karl V. ihn nach der Lombardei zurückschickte. Ohne Geld und Hülfsmittel, umgeben von kühnen und meuterischen Haufen, faßte

er hier den Plan, sich eine eigene, unabhängige Herrschaft zu gründen und auf Kosten der Spanier sich mit Frankreich zu verbinden. Er raffte zu dem Zwecke die wilden Banden um Mailand zusammen, suchte sie ohne Geld und mit Lebensgefahr zu discipliniren, und entschloß sich, mit diesem Heere auf Rom loszugehen. Rom hatte, um die Gefahr abzuwenden, einen Waffenstillstand mit dem Kaiser geschlossen; allein der Connetable wollte und konnte diesen Vertrag nicht anerkennen, denn die Soldaten forderten unbedingt diesen Zug. Am 6. Mai 1527 kam die Armee ohne Belagerungswerkzeuge vor den Mauern Roms an. Der Connetable, der beschlossen hatte zu siegen oder zu sterben, trieb seine Truppen aufs heftigste herbei und ergriff im Eifer selbst eine Sturmleiter, um damit eine schwache Stelle der Mauer zu ersteigen. Eine Kugel verwundete ihn tödlich. Sein Tod wurde dem stürmenden Heere nach seinem Befehl verschwiegen. Als zwei Monate später das Heer aus Rom abzog, wurde der Leichnam, von dem sich die Soldaten nicht trennen wollten, mitgenommen und zu Gaeta unter einem prächtigen, aber später zerstörten Grabmale begraben.

Bourbon (Luis Maria von), Infant von Spanien, Cardinal und Erzbischof von Toledo, geb. 22. Mai 1777, war der Sohn des Infanten Luis, eines Bruders Karl's III., der vom Papste 1754 die Erlaubniß erwirkte, seine geistliche Würde niederzulegen und sich zu verheirathen. B. erhielt sehr jung den Cardinalshut und das Bisthum Sevilla und später das von Toledo. Ebenso aufgeklärt als fromm, wurde er während der Napoleon'schen Invasion zum Präsidenten der Regentschaft von Cadiz erwählt, in welcher Stellung er die Decrete der constituirenden Versammlung der Cortes sanctionirte; so befindet sich sein Name unter der berühmten Constitution von 1812 und unter dem Decrete, das die Inquisition aufhob. Als der päpstl. Nuntius Gravina sich besonders über die letztere Maßregel beschwerte, richtete B. einen Erlaß an denselben, in welchem er ihm rieth, Spanien zu verlassen. 1814 ging er dem zurückkehrenden Könige entgegen und empfing ihn zu Valencia. Allein schon auf dem Wege nach Madrid verabschiedete ihn der König, weil er denselben nicht in alter Form mit Handkuß, sondern nach einem von den Cortes bestimmten Ceremoniel begrüßt hatte. Bald darauf wurde er als ein entschiedener Constitutioneller in seine Diöcese verbannt und der Verwaltung und der Einkünfte des Bisthums Toledo beraubt. Nach der Revolution vom März 1820 ließ jedoch der König B. rufen und bestimmte ihn zum Präsidenten der provisorischen Regierungsjunta. Nach vollständiger Organisation der constitutionellen Regierung erhielt er eine Stelle im Staatsrath, starb aber schon 19. März 1823, sodaß ihm die Trauer erspart wurde, die Constitution, die er hatte schaffen helfen und der er mit aufrichtiger Gesinnung zugethan war, abschaffen zu sehen.

Bourbonnais, eine sanftwellige Terrassenlandschaft in der Mitte Frankreichs, nördlich vom Hochlande der Auvergne, reich an Getreide, Obst, Wein, Eisen, Marmor und Mineralquellen, bildete 1327—1523 das Herzogthum Bourbon, dann als Kronland eine besondere, 143 Q.-M. große Provinz, welche jetzt das Depart. Allier und Theile des Depart. Cher umfaßt. Hauptstadt war Moulins. Vgl. Allier, «L'ancien B.» (Moulins u. Par. 1839).

Bourdaloue (Louis), ein ausgezeichneter franz. Kanzelredner, geb. zu Bourges 20. Aug. 1632, erhielt, nachdem er 16 J. alt in den Jesuitenorden getreten und glänzende Studien gemacht, nach und nach den Lehrstuhl der Humaniora, der Rhetorik, der Philosophie und der theol. Moral an der dasigen Akademie. In dieser Stellung schon machte er sich auch als Kanzelredner bekannt, indem er, im Gegensatze zu den geschmacklosen Predigern seiner Zeit, mit kraftvoller und echt religiöser Beredsamkeit die Leidenschaften, Schwächen und Irrthümer der Menschen bekämpfte. 1669 wurde er an den Hof Ludwig's XIV. berufen, wo seine Predigten ebenfalls eine beispiellose Wirkung machten. Nach der Zurücknahme des Edicts von Nantes ward er 1686 nach Languedoc geschickt, um die Protestanten für die kath. Kirche zu bearbeiten. Auch bei diesem so mislichen Geschäfte gelang es ihm, sich würdig zu halten. B. vereinigte die äußern und innern Gaben eines großen Redners. Seine Stimme war wohllautend, seine Action belebt, sein Vortrag ernst, würdig, doch ohne Emphase und Pomp. Er suchte viel mehr zu belehren als hinzureißen. Besonders verstand er es, seine Predigten dem Fassungsvermögen derer anzupassen, denen er Rath und Trost ertheilte. Einfach mit dem Einfachen, gelehrt mit dem Gelehrten, Dialektiker mit dem Geistlichen, ging er siegreich aus allen Verhältnissen hervor, in welche ihn die Pflichten seines Standes versetzten. Von allen gleich geliebt und wegen seiner Bescheidenheit und großen Rechtschaffenheit geachtet, übte er eine Art Herrschaft über die Geister aus. In den letzten Jahren seines Lebens entsagte er der Kanzel und widmete seine Sorgfalt den Hospitälern, Gefängnissen und frommen Anstalten. Er starb in Paris 13. Mai 1704. Seine vollständigen «Oeuvres» gab zuerst Bretonneau (16 Bde., Par. 1707—34;

deutsch, 14 Bde., Prag 1760—68) heraus. Von den neuern Ausgaben sind die in 17 und zugleich in 20 Bänden (Par. 1822—26), die von Lefèvre (3 Bde., Par. 1833—34) und die Didot'sche (3 Bde., Par. 1840) hervorzuheben. Auch eine neue deutsche Uebersetzung (Bd. 1—6, Regensb. 1847) ward begonnen. Sein Leben beschrieben Mad. de Pringy (Par. 1705), Labouderie (Par. 1825) und Saint-Amand (Par. 1842).

Bourdon (Sébastien), franz. Maler und Kupferstecher, geb. 1616 zu Montpellier von calvinistischen Aeltern, hatte nur seinen Vater, einen mittelmäßigen Glasmaler, und einen andern unbedeutenden Künstler in Paris zu Lehrmeistern. Im Alter von 18 J. bereiste er Italien und sah sich dabei gezwungen, mit Malen von Bildern in der Manier beliebter Meister seinen Unterhalt zu erwerben. Nach seiner Rückkehr nach Paris machte er Glück mit kleinen Cabinetstücken, wurde aber durch den 1649 ausbrechenden Bürgerkrieg in seinen Arbeiten gestört und entschloß sich zur Auswanderung nach Schweden, wo ihn die Königin Christine 1652 zu ihrem Hofmaler ernannte. Nach der Abdankung dieser Fürstin kam er wieder nach Paris und verfertigte nun seine Hauptwerke, unter anderm die Geschichte Phaeton's, ein großes Deckengemälde im Hotel Bretonvilliers (1658). Er starb zu Paris 8. Mai 1671. Von allen Malern der ältern Französischen Schule ist keiner der Darstellungsweise der ital. Meister so nahe gekommen als B. Bei seinem kurzen und kümmerlichen Aufenthalt in Italien hatte er die dortigen Meisterwerke nur flüchtig auf ihre Manieren ansehen können, aber doch ihre Stärken und Schönheiten mit scharfblickendem Geist zu ergreifen und mit glücklichem Gedächtniß festzuhalten verstanden. Bald malte er im Geschmack des Benedetto Castiglione, bald in der Kunstweise des Paolo Veronese. Am häufigsten aber folgte er den Manieren des Parmegianino, des Lodovico Caracci und anderer oberital. Meister, zu deren gezierter Grazie und Compositionseleganz er sich sehr hingezogen fühlte. Darüber versäumte er die Richtigkeit der Zeichnung und die Wahrheit der Färbung, zwei Kunsttheile, die Ueberlegung erfordern, welche er nicht besaß. Voll Feuer und Leichtigkeit, erfand und arbeitete er mit erstaunlicher Schnelligkeit. Vorzüglich in seinen Landschaften zeigt sich die Fruchtbarkeit seines Auffassungsvermögens. Es sind zauberische Gegenden, Feenländer, im classischen Geiste des Claude Lorrain und Nicolas Poussin gedacht, aber mit einem starken romantischen Anflug, der sie pikant macht. Sehr vortheilhaft erscheint B. auch als Genre- und Porträtmaler. Ein großer Theil seiner Werke wurde von tüchtigen Kupferstechern gestochen, und er selbst radirte einige davon mit vielem Glück.

Bourdon de la Crosnière (Léonard), Conventsdeputirter, geb. 1758 zu Longné-au-Perche, war beim Ausbruch der Revolution von 1789 zu Paris Vorsteher eines Erziehungsinstituts. Er erhielt von der Nationalversammlung, als eifriger Bewegungsmann, die Erlaubniß, den 100jährigen Greis von Mont-Jura, damals eine populäre Persönlichkeit, in sein Haus aufzunehmen, den er von seinen Zöglingen bedienen ließ, um, wie er sagte, der Jugend Respect vor dem Alter einzuflößen. Dieser Kunstgriff verschaffte B. eine zweifache Wahl in den Convent. Noch vor Eröffnung der Sitzung ward er auf Betrieb der pariser Demagogen von dem Justizminister Danton als Commissar nach Orleans geschickt, wo die Nachricht von den Ereignissen des 10. Aug. eine Gegenbewegung erregt hatte. Er sollte die dort zum Theil unschuldig Verhafteten zunächst nach Saumur abführen, ließ sie aber nach Versailles schleppen, wo sie von einem revolutionären Haufen, den der Amerikaner Fournier und der Pole Lajouski anführten, nicht ohne Vorwissen B.'s niedergemetzelt wurden. Im Convent benahm er sich besonders ausschweifend bei dem Processe des Königs. Im Jan. 1794 vertheidigte er jedoch gegen Robespierre die Conventsdeputirten Vincent und Ronsin, die dessenungeachtet hingerichtet wurden. B. warf seitdem einen glühenden Haß auf Robespierre, führte 9. Thermidor mit Barras die Nationalgarde gegen die Insurgenten, drang ins Stadthaus und bemächtigte sich hier seines Feindes und dessen nächster Anhänger. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft gerieth B. im Convent in große Verachtung und wurde sogar von Legendre als Mörder bezeichnet. Er betheiligte sich darum an der jakobinischen Conspiration vom 1. April 1795, wurde gefangen genommen, erhielt aber Leben und Freiheit durch die Amnestie vom 25. Oct. desselben Jahres. Im Rathe der Fünfhundert, in den er aus dem Convent überging, ward er wegen der versailler Mordscene fortwährend mit Schimpf behandelt. Dennoch sandte ihn das Directorium als Agent nach Hamburg, wo er die franz. Emigranten überwachen und austreiben sollte. Seit 1793 hatte B. die Schule der Zöglinge des Vaterlands gegründet. Nach dem 18. Fructidor wandte er sich wieder dem Lehrfache zu und übernahm später die Leitung einer pariser Elementarschule. Er starb in diesen Verhältnissen um 1805.

Bourdon de l'Oise (François Louis), berüchtigter Charakter der Französischen Revo-

lution, geb. in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Remy bei Compiègne, studirte die Rechte und wurde Procurator am Parlament zu Paris. Er wandte sich der Revolution von 1789 mit Leidenschaft zu, half 10. Aug. 1792 die Tuilerien stürmen und benahm sich dabei barbarisch. Durch einen Betrug verschaffte er sich hierauf den Sitz im Convente. Man bemerkte zwar später das Falsum, doch erfolgte keine officielle Reclamation. In der Versammlung bewies sich B. als wüthender Revolutionär und trug viel zur Entwürdigung und Hinrichtung Ludwig's XVI. sowie zur Insurrection vom 31. Mai und der Vertilgung der Girondisten bei. Er erhielt hierauf eine Mission in die Vendée, wo er sich jedoch laut gegen die revolutionären Greuel aussprach und als Gemäßigter auftrat. Nach seiner Rückkehr überwarf er sich darüber mit Robespierre und Hébert, die ihn als Moderirten aus dem Jakobinerclub und andern revolutionären Gesellschaften ausstoßen ließen. Für seinen eigenen Kopf fürchtend, betrieb er darum 8. und 9. Thermidor aufs heftigste den Sturz der Schreckensmänner und schlug sogar vor, diejenigen kurzweg erschießen zu lassen, welche dem Convent Gehorsam verweigern und für Robespierre Partei nehmen würden. Seit dieser Zeit zeigte sich B., ohne das revolutionäre System zu verlassen, als Feind der Clubs und Beschützer der Adelichen und Priester. Infolge der Insurrection vom 13. Vendémiaire ward er als Commissar nach Chartres geschickt, wo er sich hart und brutal benahm. Dennoch ging er aus dem Convent in den Rath der Fünfhundert über. Hier zeigte er sich als Verfolger der Republikaner und gesellte sich dem royalistischen Club Clichy bei. Das Directorium, das sich wegen seiner heftigen Angriffe rächen wollte, brachte ihn nach den Ereignissen vom 18. Fructidor (4. Sept. 1797) auf die Proscriptionsliste. B. ward nach Cayenne deportirt, wo er nach einiger Zeit zu Sinnamary starb.

Bourg oder Bourg-en-Bresse, Hauptstadt des franz. Depart. Ain, an der Reyssouze und nahe der Veyle, 8 M. im NNO. von Lyon, an der Eisenbahn (von Lyon und von Macon nach Genf und nach Chambery), der alte Hauptort der zwischen Rhône, Saône und Ain gelegenen Landschaft Bresse, Sitz der Departementsbehörden und eines Civil- und Handelsgerichts. Die Stadt hat ein kaiserl. Lyceum, ein geistliches Seminar, ein Irrenhaus, ein Hospiz für Findelkinder, Greise und Schwache, ein Museum, eine Bibliothek, ein Theater, eine Gesellschaft für Gartenbau, eine Societé d'émulation und zählt 14055 E., welche Fabriken in Fayence und künstlichen Mineralwässern unterhalten und lebhaften Handel mit Getreide, Geflügel, Schlachtvieh, Pferden und Wein treiben. Die Straßen sind eng und krumm, aber reinlich; unter den Gebäuden sind die Pfarrkirche und das neue Präfecturgebäude bemerkenswerth. Auf der Place de Joubert befindet sich ein zu Ehren des Generals Joubert errichteter Obelisk, auf der Place de Grenette seit 1844 die Bronzestatue des Arztes Bichat, ein Meisterstück David's von Angers. Unweit vor der Stadt steht die berühmte und sehenswerthe Kirche Brou aus dem Anfange des 16. Jahrh. mit den reichen Mausoleen des Hauses Savoyen. Im frühern Mittelalter hieß der Ort Tanum. Derselbe erlangte erst gegen Ende des 13. Jahrh., durch die Herren von Beaugé und Bresse zur Freien Stadt erhoben, einige Bedeutung, welche aber stieg, als er statt Beaugé durch Amadeus IV., den ersten Grafen von Savoyen, der über Bresse herrschte, Sitz der Landesregierung wurde. 1535 kam B. mit der Bresse an Frankreich, und erst durch die Heirath der Margarethe von Valois, Schwester Heinrich's II., erhielt es der Herzog Philibert Emanuel zurück. Dieser baute 1569 eine Citadelle, welche vom 12. Aug. 1600 an sechs Monate lang durch Heinrich's IV. Truppen belagert wurde. Durch den Vertrag zu Lyon vom 17. Jan. 1601 kam die Stadt und das Land bis zum Jura und den Alpen an Frankreich. Ludwig XIV. ließ die Citadelle schleifen. 1814 wurde die Stadt wegen ihres tapfern Widerstandes von den Oesterreichern geplündert.

Bourgeoisie (von bourg, Burg) heißt in Frankreich die Bürgerschaft als Stand, als Volks- und Berufsklasse, welche die Handelsleute, selbständigen Handwerker, Kaufleute, Künstler, Rentiers, Juristen, Sachwalter, Agenten u. s. w., kurz die Inhaber eines festen und sichern Besitzes in sich begreift. Der Bourgeois ist verschieden von dem Citoyen (s. d.), dem röm. Civis oder Staatsbürger, und steht im Gegensatz zu dem Adel, den Bauern, den Arbeitern und Proletariern. Als in Frankreich die Erbaristokratie ihre Privilegien und ihren Einfluß verlor, trat im öffentlichen Leben die B. an deren Stelle und verhält sich seitdem durch ihren Besitz und ihre Bildung einigermaßen so zu dem kleinern Volke, wie sie selbst sich früher zu dem Adel verhielt. Von dem aristokratischen wie von dem demokratischen Fanatismus sind darum gegen die B., als der im Staate und in der Gesellschaft mächtigen Klasse, die heftigsten Angriffe gerichtet worden, und namentlich hat man von dieser Seite dem Bourgeois die Charaktereigenschaften der Engherzigkeit, des Egoismus und der Philisterei zugesprochen, so-

daß, in Frankreich wenigstens, das Wort eine üble Nebenbedeutung erhielt. Dennoch aber widerspricht dem der sonstige Sprachgebrauch, indem jeder Arbeiter, Diener, Untergebene seinen Meister, Brotherrn und Vorgesetzten, selbst wenn er adelich wäre, «Bourgeois» nennt.

Bourges, Hauptstadt des franz. Depart. Cher und eines Arrondissements, an der Eisenbahn (Orleans-B.) und an den Flüssen Auron und Evre (Yèvre) in einer getreidereichen Ebene gelegen, ist eine alte, große Stadt mit krummen und schmuzigen Straßen, alterthümlich gebauten Häusern, von gewaltigen Mauern mit vielen hohen Thürmen, und außerhalb derselben mit Kastanien-, Nuß- und Maulbeeralleen umgeben. Sie ist Sitz eines Erzbischofs, der 19. Militärdivision, des Obergerichtshofs für die Depart. Cher, Indre und Nièvre, eines Forstamts, eines Friedens- und eines Handelsgerichts, und hat ein kaiserl. Lyceum (statt der 1463 gegründeten Universität), ein Seminar für Geistliche, eine Artillerieschule, die Irrenanstalt des Departements, ein Waisenhaus, ein Hospital, Gesellschaften für Geschichte, Statistik und Ackerbau u. s. w., eine öffentliche Bibliothek, ein Museum, ein Theater sowie viele Kirchen. Unter die sehenswerthen Gebäude gehören: die von Karl d. Gr. und Erzbischof Paul begonnene Kathedrale St.-Etienne, größer als Notre-Dame zu Paris, einer der schönsten goth. Dome Frankreichs, vielleicht Europas, mit ausgezeichneten Glasmalereien, fünf Gewölben, die von 60 Pfeilern und 45 Pilastern getragen werden; das große Stadthaus, einst Hôtel des Jacques Coeur, des Bankiers Karl's VII., und 1682 von Colbert der Stadt geschenkt; der erzbischöfl. Palast mit einem öffentlichen Garten, worin ein Obelisk; das große Hospital, das einst den Templern gehörige Hôtel-Dieu; das Schloß, welches sonst die Residenz der Herzoge von Berri war. Von dem großen Thurme, der 18 F. dicke Mauern hatte, die Stadt deckte und oft zum Staatsgefängniß diente, sind nur noch Ruinen vorhanden. Die Stadt zählt 28064 E., welche einige Tuch-, Eisenwaaren- und Baumwollfabriken, Lohgerberei und Brauereien unterhalten und mit Eisen, Mühlsteinen, Tuch, Getreide, Hanf und Wein handeln. In der Nähe der Stadt liegt der eisenhaltige Gesundbrunnen St.-Firmin. B. ist die altgallische Stadt Avaricum im Lande der Bituriges-Cubi, benannt nach dem Flusse Avara (der jetzigen Evre). Dieselbe wurde 52 v. Chr. von Cäsar im Kampfe mit Vercingetorix erobert, später Biturică genannt und als einer der festesten Plätze des westl. Gallien durch Augustus zur Hauptstadt der röm. Provinz Aquitania prima erhoben. Im Mittelalter war es die Hauptstadt der Landschaft Berri. Karl VII. hatte zu B., als ihm fast ganz Frankreich von den Engländern entrissen war, seine Residenz. Während der Hugenottenkriege eroberte es 1562 Montgomery für die calvinistische Partei, mußte es aber dem Herzoge von Guise räumen. Später trat es auf die Seite der kath. Ligue, unterwarf sich aber 1594 dem Könige Heinrich IV. Unter den sieben zu B. gehaltenen Kirchenversammlungen ist die vom J. 1438 sehr wichtig. Es wurden hier die sog. Pragmatische Sanction der Gallikanischen Kirche mit Genehmigung des Königs Karl VII. und die Beschlüsse der Baseler Kirchenversammlung in Bezug auf die Beschränkung der päpstl. Macht und die Sicherstellung der königl. Rechte bestätigt.

Bourgogne, s. Burgund.

Bourgogne (Louis, Herzog von), der Enkel Ludwig's XIV. von Frankreich, geb. zu Versailles 6. Aug. 1682, nach dem Tode seines Vaters, Louis, Dauphin von Frankreich, zeigte in seiner ersten Jugend einen Charakter, der für die Zukunft jedermann mit Schrecken erfüllte. Er war unbändig, überaus heftig, im höchsten Grade hochmüthig und allen sinnlichen und groben Leidenschaften preisgegeben. Dabei machte ein glänzender Verstand alle diese Eigenschaften nur um so gefährlicher. Namentlich durch den Abbé Fénélon ward er aber in so erfolgreicher Weise erzogen, daß man ihn in dem Alter von 18 J. als einen Engel pries. Doch war B. durch die Bemühungen Fénélon's bigot geworden und mit den Leidenschaften auch der Geist und der Charakter des Prinzen überhaupt erstickt. Wie Bossuet aus dem Sohne Ludwig's XIV. einen frommen, trägen und sinnlichen Menschen geschaffen hatte, so erregte in der That auch der Enkel keine Hoffnung auf künftige Auszeichnung. Er war von Natur misgestaltet, und eine Haltung und ein Benehmen ohne Würde ließen diesen Naturfehler nur um so mehr hervortreten. Als ein Mann von 30 J. unterhielt er sich damit, daß er Fliegen in Oel erstickte, Wachs schmolz, lebendige Frösche mit Pulver füllte und dann zersprengen ließ. Schon 1697 hatte man ihn mit der Prinzessin Adelaide von Savoyen verheirathet, und er gefiel sich bald in der Gesellschaft seiner heitern Gemahlin, die er kindisch liebte und öffentlich liebkoste, so ausschließend, daß er jede Theilnahme am öffentlichen Leben aufgab und verweigerte. Man sah ihn stets unter einer Schar von Hofdamen, mit denen er spielte. 1701 wurde er dessenungeachtet zum Generalissimus der Armee in Deutschland und 1702 in Flandern ernannt, in der That aber stand

er unter dem Befehle des Herzogs von Vendôme, der das Vertrauen des Königs besaß. In einem Cavaleriegefecht bei Nimwegen soll er ziemlich Stand gehalten haben; auch die Capitulation von Breisach 1703 setzt man auf seine Rechnung. Seine Hauptthaten aber bestanden in Werken der Frömmigkeit. Untröstlich darüber, daß er einmal sein Hauptquartier in einem Frauenkloster aufschlagen mußte, zerfiel er nach und nach ganz mit dem Herzog von Vendôme und verlor nun auch die Achtung der Armee. Die vielen Demüthigungen, denen er ausgesetzt war, und die zum Theil aus den Intriguen hervorgingen, die sein Vater, der Dauphin, aus Neid gegen ihn anzettelte, machten ihn nach der Rückkehr an den Hof nur um so bizarrer, dumpfer und menschenscheuer. Als er nach dem Tode seines Vaters die zweite Person des Reichs wurde, befahl Ludwig XIV., ihn in die Regierungsgeschäfte einzuweihen. Alle die so sehr bespotteten Fehler des Herzogs verschwanden jetzt in den Augen der Höflinge, und jeder suchte sich seines Vertrauens zu bemächtigen. Plötzlich starb er 18. Febr. 1712. Einige Tage vorher waren die Herzogin und sein Sohn, der Herzog von Bretagne, gestorben, und derselbe Wagen führte Vater, Mutter und Kind nach St.-Denis. Der Herzog von Orleans, der spätere Regent, und die Herzogin von Berri, seine Tochter, wurden, aber gewiß mit Unrecht, beschuldigt, diese drei Todesfälle durch Gift herbeigeführt zu haben.

Bourgoin (Thérèse Etiennette), eine der berühmtesten franz. Schauspielerinnen, war zu Paris 5. Juli 1781 geboren. Da ihre Aeltern in großer Dürftigkeit lebten, so mußte sie früh für ihren Lebensunterhalt selbst sorgen. Sie betrat zuerst auf dem Théâtre de la Gaité die Bühne und hatte das Glück, sich in Antoine, der mit dem berühmten Lekain genau bekannt war, einen Freund zu erwerben, der ihre theatralische Ausbildung aufs trefflichste leitete. Durch letztern ward sie mit Madame Vestris bekannt, deren Freundschaft ihr von großem Vortheil war. So gelang es ihr, kaum 18 J. alt, auf dem Théâtre-Français aufzutreten, bei dem sie indessen erst einige Jahre später ein festes Engagement erhielt. Sie verdankte dies weniger ihrem eigenen Talente, das sich erst später entwickelte, und das namentlich vom einflußreichen Feuilletonisten Geoffroy lebhaft bestritten ward, als der Protection des Ministers Chaptal, der ihr sehr wohlwollte. Sehr bald ward sie ein besonderer Günstling der hohen Aristokratie und erntete namentlich auf ihren Kunstreisen nach London und Petersburg reichlichen Beifall. Wie die Mars und wie Talma konnte sie sagen, daß sie zu Erfurt vor einem Parterre von Königen gespielt habe. Ihre Witzworte machten viel Glück, obgleich sie nicht selten die Grenzen des Anstandes verletzten. 1829 trat sie von der Bühne ab und starb 11. Aug. 1833.

Bourgoing (Jean Franç., Baron de), ein geschätzter franz. Diplomat, stammt aus einer alten Familie in Nevers, wo er 20. Nov. 1748 geboren wurde. 1760 kam er in die Militärschule und zeichnete sich dort so aus, daß er von den Directoren, die auch junge Diplomaten heranbildeten, auf eine deutsche Universität geschickt ward. Nach Frankreich zurückgekehrt, trat er 1767 als Offizier in die Armee, wurde aber bald als Attaché der franz. Gesandtschaft in Regensburg beigegeben. Erst 18 J. alt, versah er hier in Abwesenheit seiner Vorgesetzten die Correspondenz mit den Ministern. Da er aber dem Minister Choiseul über einen gegebenen Befehl Vorstellungen zu machen wagte, schickte man ihn zu seinem Regimente zurück, in dem er nun sieben Jahre diente. Darauf gab man ihn dem Gesandten Montmorin am Hofe von Madrid als Volontär bei. Hier erwarb er sich während seines neunjährigen Aufenthalts die genaueste Kenntniß von Spanien, wovon seine «Nouveau voyage en Espagne, ou tableau actuel de cette monarchie» (3 Bde., Par. 1789; 4. Aufl. 1807) den Beweis gibt, welche fast in alle europ. Sprachen (deutsch, 4 Bde., Jena 1789—1808) übersetzt wurde. Später war er Ludwig's XVI. bevollmächtigter Minister bei den Fürsten und den Ständen des niedersächs. Kreises in Hamburg. 1792 ging er wieder als Gesandter an den span. Hof, hatte aber hier mit vielen Hindernissen zu kämpfen. Erst als Aranda dem Grafen von Florida Blanca im Ministerium gefolgt war, ward er in seiner Eigenschaft anerkannt. Beim Ausbruch des Kriegs zwischen Spanien und Frankreich abberufen, lebte er nun ohne öffentlichen Charakter ganz den Wissenschaften. Nach dem 18. Brumaire ward er der diplomatischen Laufbahn zurückgegeben und zunächst als Botschafter nach Kopenhagen, 1801 in derselben Eigenschaft nach Stockholm geschickt. 1807 kam er als Gesandter an den sächs. Hof und starb infolge von Kränkungen zu Karlsbad 20. Juli 1811. Ueberall, wo er sich aufhielt, erwarb er sich die Achtung und Liebe. Von seinen Werken sind noch zu erwähnen: «Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI et son pontificat» (2 Bde., Par. 1798—1800); «Coup d'oeil politique sur l'Europe à la fin du 18me siècle» (2 Bde., Par. 1801); die Ausgabe der «Voyages du duc de Châtelet en Portugal» (2 Bde., Par. 1808); «Tableau de l'Espagne moderne» (3 Bde., Par. 1805).

Auch übersetzte er die «Geschichte der Flibustier» von Archenholz, die «Geschichte Karl's d. Gr.» von Hegewisch und mehrere andere deutsche Werke. — Einer seiner Söhne, **Paul, Baron von B.**, geb. 19. Dec. 1791, ein gleichfalls sehr gebildeter und kenntnißreicher Mann, als Schriftsteller und Kunstkenner rühmlich bekannt, wählte die Laufbahn seines Vaters. Früher Legationssecretär in Berlin, München und Kopenhagen, wurde er 1832 Gesandter in Dresden, von wo er in gleicher Eigenschaft 1834 nach München kam. Von hier wurde er im Frühjahr 1848 abberufen, dann 26. Dec. 1849 zum franz. Botschafter in Madrid ernannt, wo er bis zum Sept. 1857 blieb. Seit 31. Dec. 1862 Senator, starb er 16. Aug. 1864 in Paris. In seinen Roman «Le prisonnier en Russie» (Par. 1816) hat er einige Erlebnisse seines ältern Bruders **Armand de B.** (gest. 1839) verwebt, der sich in der militärischen Laufbahn auszeichnete. Unter den verschiedenen polit. und andern Abhandlungen, die er außerdem herausgegeben, ist besonders eine Schrift «Sur les chemins de fer en Allemagne» (Par. 1841) hervorzuheben.

Bourguignon (eigentlich Jacques Courtois, von den Italienern Jacopo Cortese genannt), berühmter Schlachtenmaler des 17. Jahrh., ein Schüler des Cerquozzi, geb. 1621 zu St.-Hippolite in der Franche-Comté, ging, von seinem Vater in den Anfangsgründen der Kunst unterwiesen, in span. Kriegsdienste, nach geschlossenem Frieden aber nach Italien, um hier die unterbrochenen künstlerischen Studien wieder aufzunehmen. In Rom begeisterte ihn das berühmte Schlachtbild im Vatican, der Sieg Konstantin's über Maxentius, nach Rafael's Entwurf, und von nun an ward und blieb er Schlachtenmaler. Er trat in seinem 36. J. in ein Jesuitenkloster, wo er eine Zeit lang auf Befehl der Väter Jesu nur heilige Gegenstände malen durfte. Allein bald erhielt er bei den Anforderungen, die an sein schon bewährtes Talent gemacht wurden, die Erlaubniß, zu den Scenen seines früher geübten Handwerks zurückzukehren. Diese Schlachtscenen pflegte er mit einer Hast, ja Wuth auszuführen, als ob er den Degen und nicht den Pinsel führe, sodaß denn auch seine Bilder, bei aller geistreichen Lebendigkeit, sämmtlich den Stempel der Flüchtigkeit tragen. Auch sind die kleinern Compositionen gelungener als die größern Gemälde, bei denen ihn seine Zeichenkunst im Stich ließ. Seine Bilder sind zahlreich und in den Cabineten Europas zerstreut. Drei vorzügliche Stücke befinden sich in Paris; andere weisen die Galerien zu Dresden, Berlin, München, Petersburg u. s. w. auf. B. hat auch einige Blätter geätzt. Er starb zu Rom 1676.

Bourignon (Antoinette), eine berühmte religiöse Schwärmerin, geb. 13. Jan. 1616 zu Lille, die Tochter eines Kaufmanns, kam so häßlich zur Welt, daß man daran dachte, sie als Misgeburt zu tödten; doch um so schneller entwickelte sich schon in früher Jugend ihr Geist. Durch das Lesen mystischer Bücher erhitzte sie aber ihre Einbildungskraft dermaßen, daß sie Erscheinungen zu haben vorgab und sich berufen fühlte, den reinen Geist des Evangeliums wiederherzustellen. In ihrem 20. J. wollte man sie verheirathen, aber in dem Augenblicke, wo die Feierlichkeit vor sich gehen sollte, entfloh sie in Mannskleidern. Durch die Vermittelung des Erzbischofs von Cambray kam sie in das Kloster des heil. Symphorius, wo sie einige Nonnen für ihre Meinungen gewann und sich bald an der Spitze einer bedeutenden Partei sah. Sie hatte den Plan, mit ihren Jüngerinnen zu flüchten, doch kam man demselben auf die Spur, worauf sie aus dem Kloster verwiesen wurde. Nach dem Tode ihres Vaters im Besitze eines beträchtlichen Vermögens, ward sie 1662 Vorsteherin eines Hospitals zu Lille. Ihrer Schwärmerei halber auch hier verwiesen, durchreiste sie nun Flandern und Brabant und kam nach Amsterdam, wo sie ihre Offenbarungen drucken ließ und ihr Haus allen Sekten und allen Thorheiten öffnete. Ihre Schwärmereien auf die Politik übertragend, sollte sie verhaftet werden, entkam aber nach Holstein. Später lebte sie auf der kleinen Insel Nordstrand, wo sie heimlich eine zahlreiche Sekte um sich sammelte und, gegen das Verbot, mittels einer eigenen Druckerei von neuem ihre Schriften veröffentlichte. Hier, wie überall, wohin sie kam, nach kurzer Zeit vertrieben, wendete sie sich nun nach Harlem, Husum, Schleswig und Hamburg, dann nach Ostfriesland, wo sie von einem Baron von Lutzburg einem Hospital vorgesetzt wurde. Sie starb auf der Reise nach Holland zu Franeker 30. Oct. 1680. Ungeachtet ihrer Häßlichkeit hatte sie doch mehrern eine heftige Liebe zu sich eingeflößt. Zu ihren Jüngern gehörten Noels, der Secretär des berühmten Jansen, Lacoste und Peter Poiret. Ihre Schriften, welche von feuriger Beredsamkeit zeugen, wurden von Poiret (25 Bde., Amsterd. 1676—84; 2. Aufl. 1717) herausgegeben.

Bourmont (Louis Auguste Victor de Gaisne, Graf von), Marschall von Frankreich, geb. 2. Sept. 1773 auf dem väterlichen Schlosse B. in Anjou, wanderte während der Revolution als Offizier aus und trat in das Heer des Prinzen Condé. Im Oct. 1794 ging er in das Hauptquartier des Insurgentenchefs Vicomte de Scépaux in der Vendée, wo er zum Generalwachtmeister

und Mitglied des Hohen Raths der Insurgenten in der Provinz Maine ernannt wurde. Als 1796 jede Hoffnung schwand, in der Vendée zu Gunsten der vertriebenen Dynastie zu wirken, ging B. nach England. Er kehrte jedoch 1799 bei dem Ausbruche neuer Unruhen im südl. Frankreich zurück und eroberte an der Spitze einer Abtheilung Chouans 15. Oct. 1799 die Stadt Mans im Sarthe-Departement. Sehr bald mußte er sich indeß unterwerfen, und ging nun nach Paris, wo er sich die Gunst des Ersten Consuls erwarb. Als er jedoch die Jakobiner als Urheber des Mordversuchs durch die Höllenmaschine bezeichnete, wurde er dem Polizeiminister Fouché verdächtig, der ihn 1803 verhaften und auf die Citadelle nach Besançon bringen ließ. Von hier entkam er 1805 nach Portugal. Indessen wußte er sich, als Junot 1808 dieses Land besetzte, so zu rechtfertigen, daß er nach Frankreich zurückkehren durfte und nun von Napoleon zum Colonel-Adjutant bei der Armee von Neapel, bald darauf zum Brigadegeneral ernannt wurde. In den Feldzügen von 1813 und 1814 zeichnete er sich bei mehrern Gelegenheiten aus, namentlich in der Schlacht bei Dresden und durch die Vertheidigung von Nogent, weshalb ihn auch Napoleon zum Divisionsgeneral erhob. Am 31. März 1814 erklärte er sich für die Bourbons, worauf er zwei Monate später den Oberbefehl der 6. Militärdivision in Besançon erhielt. Nach Napoleon's Rückkehr übernahm er jedoch von diesem das Commando der 2. Division der Moselarmee in Flandern. Doch noch am Vorabende der Schlacht von Ligny 14. Juni, als er eben dem entscheidenden Kriegsrathe beigewohnt und die Absichten und Entwürfe des Kaisers kennen gelernt hatte, verließ er das Heer und meldete sich bei den preuß. Vorposten als Anhänger der Bourbons. Diese Desertion im letzten Augenblicke machte man ihm um so mehr zum Vorwurfe, da er nach der zweiten Restauration an der Anklage und Verurtheilung des Marschalls Ney, auf dessen Verwendung er das Commando der 2. Division erhalten hatte, eine leidenschaftliche Theilnahme bethätigte. Auch der spätere Versuch eines seiner Söhne, den Vater in der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen, mußte ohne Erfolg bleiben. Dagegen wird er mit Unrecht der Mitschuld an der Verürtheilung und Hinrichtung seines Freundes Labedoyère gezogen. Im Sept. 1815 ward B. Befehlshaber einer Division der königl. Garde. Im span. Feldzuge von 1823 wurde er nach dem Falle von Cadiz zum Oberbefehlshaber der franz. Truppen in Andalusien ernannt, auch 6. Oct. desselben Jahres mit der Pairswürde bekleidet. Da er sich in Spanien durch strenge polizeiliche Maßregeln verhaßt machte, enthob ihn die franz. Regierung 1824 seines Commandos. In der Pairskammer trat er nun als eifriger Anhänger des Königs auf, weshalb er auch 1829 zum Kriegsminister erhoben wurde. In dieser Stellung bewies er sich sehr thätig, und als im Mai 1830 die Expedition gegen Algerien (s. d.) unternommen ward, übernahm er den Oberbefehl über sämmtliche Landungstruppen. Seiner Umsicht und Energie war es besonders zuzuschreiben, daß die Niederlage des Dei und die Capitulation der Stadt Algier rasch und mit geringem Verlust erfolgte, wofür er 22. Juli die Marschallswürde erhielt. Vier seiner Söhne waren bei derselben Expedition und zeichneten sich aus; der zweite, Amédée, starb infolge einer Schußwunde 24. Juni. B. war noch in Algier, als die Julirevolution ausbrach. Seiner Abwesenheit von Paris hatte er es zu danken, daß er der Anklage seiner Collegen wegen Unterzeichnung der Ordonnanzen entging. Nachdem ihn der General Clauzel im Oberbefehle abgelöst, ging B. 2. Sept. über Spanien nach England zu der vertriebenen königl. Familie. Daß er sich gegen die besiegten Afrikaner unwürdig betragen, war im ganzen Verleumdung; daß er sich mit den Schätzen des Dei bereichert, konnte nicht bewiesen werden. Da er sich weigerte, den gesetzlichen Eid zu leisten, so ward er 16. April 1832 aus den Listen des franz. Heers und der Pairs gestrichen. 1833 stellte ihn Dom Miguel in Portugal an die Spitze seiner Truppen, jedoch ohne Erfolg. In dem kurzen Feldzuge gegen die Anhänger Dom Pedro's verlor er noch seinen ältesten Sohn. Er selbst ging 1832 nach Rom, wo er im Interesse der Karlisten in Spanien zu wirken suchte. 1840 kam er nach Marseille, ward aber vom Volke insultirt. Er ließ sich sodann auf seinem Gute B. in Anjou (Loire-Maine) nieder, wo er 27. Oct. 1846 starb.

Bournonville (August), ausgezeichneter Tanzkünstler und Balletcomponist, geb. 21. Aug. 1805 zu Kopenhagen, ist der Sohn Antoine de B.'s (geb. 19. Mai 1760 zu Lyon, gest. 11. Jan. 1843 zu Kopenhagen), der sich unter Noverre zum Tänzer bildete und sich 1792—1830 als Solotänzer auf dem kopenhagener Hoftheater auszeichnete. Der junge B. schwankte lange, ob er als Tänzer, Schauspieler oder Sänger auftreten sollte, bis er sich endlich für den Tanz entschied. Nachdem er sich 1823—30 in Paris aufgehalten, wurde er als Balletmeister nach Kopenhagen berufen, wo er nach wenigen Jahren nicht nur ein ganz ausgezeichnetes Corps de Ballet schuf, sondern auch eine große Zahl von Balleten lieferte, von denen namentlich die

vaterländisch-historischen viel Glück machten. Seine Laufbahn als Tänzer und Balletcomponist hat B. selbst in einem höchst anziehenden Werke: «Mit Theaterliv» (Kopenh. 1848), geschildert. 1855 legte B. seine Stellung am Hoftheater zu Kopenhagen nieder und wandte sich zunächst nach Wien, wo er bis 1856 verweilte. Sodann wirkte er 1861—63 in Stockholm, kehrte aber von dort nach Kopenhagen zurück, wo er zwar nicht mehr als Tänzer auftrat, doch das Ballet wieder leitete. Seit den Zeiten Noverre's ist B. derjenige, welcher das Bedeutendste für die Kunst des höhern theatralischen Tanzes geleistet hat. Zu seinen zahlreichen Schülerinnen gehören unter andern auch Lucile Grahn und Augusta Nielsen.

Bourrienne (Louis Antoine Fauvelet de), ehemaliger Secretär Napoleon's, geb. zu Sens 9. Juli 1769, erhielt seine erste Bildung in der Kriegsschule zu Brienne, wo er mit Napoleon Bonaparte den innigsten Freundschaftsbund schloß. Er studirte seit 1788 in Leipzig, machte später eine Reise nach Polen und ward nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1792 Gesandtschaftssecretär in Stuttgart. Beim Ausbruche des Kriegs mit Frankreich ging er auf kurze Zeit nach Paris, dann wieder nach Leipzig, mußte aber Sachsen verlassen. Hierauf lebte er in Frankreich in ziemlicher Verborgenheit, bis ihn 1797 sein ehemaliger Mitschüler zu seinem Secretär ernannte. Er begleitete denselben nach Aegypten und Italien und erhielt 1801 den Titel eines Staatsraths. Obschon er sich durch seine Kenntnisse und Gewandtheit das Vertrauen des Ersten Consuls in hohem Grade erworben hatte, so gelang es doch seinen Feinden, ihn 1802 aus seiner Stellung zu verdrängen. Auf Fouché's Verwendung ward er 1804 zum Gesandten in Hamburg ernannt. Als solcher erwarb er sich vorzüglich die Liebe der hamburger Bürger durch mildes Handhaben seiner strengen Instructionen und freundliche Behandlung der franz. Ausgewanderten. Merkwürdig war es, daß B. schon 1810 die Wiedereinsetzung des bourbonischen Herrscherstammes in Frankreich für möglich hielt und diese seine Ueberzeugung keineswegs verschwieg. Napoleon hielt ihn darum eines Einverständnisses mit den Engländern für fähig, und nur dem frühern Verhältnisse hatte er es zu verdanken, daß er nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1811 nicht zur Verantwortung gezogen wurde. Gekränkt durch das Mistrauen und die Ungunst, die ihm der Kaiser bewies, ergriff er noch vor dessen Sturz offen Partei gegen ihn und für die Bourbonen. Während der Provisorischen Regierung ward er Generaldirector der Posten; doch kurz nach der Rückkehr Ludwig's XVIII. mußte er seine Stelle abtreten. Er blieb unbeachtet, bis die Nachricht von Napoleon's Landung in Paris anlangte, worauf er zum Polizeipräfecten in Paris ernannt wurde. Bei der Flucht des Königs folgte er demselben nach den Niederlanden, und nach der zweiten Restauration erhielt er den Titel eines Staatsministers. Als Abgeordneter des Depart. Yonne 1815 und 1821 trat seine Charakterlosigkeit in den grellsten Farben hervor, indem er sich als Widersacher aller liberalen Staatseinrichtungen bewies. Nachdem er durch die Julirevolution seine Stellung sowie auch darauf sein Vermögen verloren, verfiel er in Geisteskrankheit und starb zu Caen 7. Febr. 1834. Seine «Mémoires sur Napoléon, le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Restauration» (10 Bde., Par. 1829) gaben zwar viele neue Aufschlüsse, wurden aber in manchen Beziehungen durch Zeitgenossen als unzuverlässig bezeichnet. Vgl. «B. et ses erreurs volontaires et involontaires» (2 Bde., Par. 1830; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1830). Mit Unrecht hat man ihm die «Histoire de Bonaparte par un homme qui ne l'a pas quitté depuis 15 ans» zugeschrieben.

Boursault (Edme), franz. dramatischer Dichter, geb. zu Mucit-l'Evêque in Burgund im Oct. 1638, stammte aus einer ziemlich begüterten Familie, wurde aber in der Erziehung und im Unterrichte so vernachlässigt, daß er, als er 1651 nach Paris kam, auch nichts verstand als seinen burgund. Dialekt. Bei seinen trefflichen Anlagen schwang er sich jedoch in einigen Jahren zu einem beachteten Schriftsteller empor. Namentlich gab er ein Journal in Versen heraus, welches Ludwig XIV. und den ganzen Hof sehr belustigte und ihm eine Pension verschaffte. Auf Anregung des Herzogs von Montausier schrieb er das Buch «De la véritable étude des souverains» (Par. 1671), welches dem Könige so gefiel, daß er den Verfasser zum Unterlehrer des Dauphin ernannte. B. schlug jedoch die Stelle aus, weil er kein Latein verstand, und aus demselben Grunde lehnte er auch die Aufnahme in die Akademie ab. Als er nachher in seinem Journale ein lustiges Abenteuer, welches einem Kapuziner begegnet sein sollte, zum besten gab, bewirkte der Beichtvater der Königin, ein Franciscaner, nicht nur die Unterdrückung des Journals und die Einziehung der B. gewährten Pension, sondern B. würde auch in die Bastille gekommen sein, wenn nicht der Prinz Condé sich seiner angenommen hätte. Ein anderes Journal B.'s, «La Muse enjouée», wurde ebenfalls unterdrückt. Glücklicher war B. als Bühnendichter. Mehrere seiner Stücke wurden mit anhaltendem Beifall gegeben, so «Mercure galant»,

«Ésope à la ville» und «Ésope à la cour». Seine Tragödien und Romane (darunter «Le Prince Condé») sind vergessen. Mit Molière kam er in Streit wegen seiner boshaften Kritik der «École des femmes» und der Tragödie «Le portrait du peintre», mit Boileau wegen des Lustspiels «Satire des satires». Jener züchtigte ihn dafür in dem «Impromptu de Versailles», dieser durch Satiren auf ihn und dadurch, daß er die Aufführung des vorerwähnten, gegen sich gerichteten Stücks verhinderte. Mit Boileau söhnte sich B. in der Folge, nachdem er denselben aus einer großen Geldverlegenheit befreit, völlig aus. Seine «Lettres de respect, d'obligation et d'amour» (Par. 1666), die später unter dem Titel «Lettres à Babet» erschienen, sind besonders interessant wegen der Briefe der geistreichen Babet, der Geliebten B.'s, die von ihren Aeltern um dieser Zuneigung willen in ein Kloster gebracht wurde, wo sie sich jung zu Tode härmte. B. starb zu Montluçon 15. Sept. 1701. Seine «Oeuvres» erschienen unter anderm zu Amsterdam (2 Bde., 1721).

Bourtanger Moor, im südl. Theile Großes Grenz-Moor oder Twist genannt, eine 25 Q.-M. große ununterbrochene Moorfläche auf dem linken Emsufer, durch welche die niederländ.-hannov. Grenze hinzieht. Das Moor bildet einen Theil der größten zusammenhängenden Ansammlungen von Torfsubstanzen in Deutschland, nämlich des Gebiets, das zwischen dem ostfries. Geest und dem Huimling, von der Hunte bis zu den Marschen am Dollart, liegt und auf 50—60 Q.-M. angenommen werden kann. Das Bourtanger- und Grenzmoor ist wol die trostloseste Gegend Deutschlands. Es gibt dort Stellen, wo wie auf hohem Meere der ebene Boden am Horizont von einer reinen Kreislinie umschlossen und kein Baum, kein Strauch, keine Hütte, kurz nichts auf der scheinbar unendlichen Einöde sichtbar wird. Auch die entlegenen Ansiedelungen, die, in Birkengehölzchen verborgen, lange Zeit noch wie blaue Inseln in weiter Ferne erscheinen, sinken unter diesen freien Horizont herab. Uebrigens ist das Moor, das ehemals nicht zu überschreiten war, jetzt wenigstens auf holländ. Gebiete durch Entwässerung größtentheils trocken gelegt, urbar gemacht oder in Weideland verwandelt. In der holländ. Provinz Gröningen liegt unter 53° nördl. Br. auf einer sandigen Höhe inmitten der Torffläche das Dorf Bourtange mit der Bourtanger Schanze.

Boussingault (Jean Baptiste Joseph Dieudonné), einer der bedeutendsten Chemiker und Agronomen der Neuzeit, geb. 2. Febr. 1802 zu Paris, besuchte die Bergbauschule zu St.-Etienne und ging im Auftrage einer engl. Bergbaugesellschaft nach Columbia in Südamerika. Hier bildeten neben seinem techn. Berufe namentlich Beobachtungen über Geologie, Erdmagnetismus und Temperaturverhältnisse nebst Höhenmessungen und botan. Forschungen seine ununterbrochene Beschäftigung, die er auch fortsetzte, als er während des südamerik. Befreiungskriegs den General Bolivar als Oberst auf dessen beschwerlichen Feldzügen begleitete. Als Soldat und Gelehrter bereiste er nicht nur Venezuela bis zum Orinoco, sondern auch Ecuador und Peru. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich übernahm er die Professur der Chemie zu Lyon. 1839 ward er an Huzard's Stelle in das Institut berufen. Durch seine Untersuchungen in Chemie, Physik und Meteorologie in Bezug auf Agricultur und ökonomische Gewerbe erwarb er sich einen europ. Ruf. Das Resultat seiner Arbeiten veröffentlichte er in der «Économie rurale» (2 Bde., Par. 1844; 2. Aufl., Par. 1849), ein Werk, dessen hohe Wichtigkeit für die junge Wissenschaft der Agriculturchemie allgemein anerkannt und durch die Uebersetzung ins Englische von Law (Lond. 1845) und ins Deutsche von Gräger (2 Bde., Halle 1844—45) bestätigt ist. Einige Jahre vorher hatte er mit Dumas den ebenfalls höchst ergebnißreichen «Essai de statistique chimique des êtres organisés» (Par. 1841; 3. Aufl. 1844) herausgegeben. Auch die «Annales de chimie et de physique» sowie die «Mémoires de l'Académie des sciences» enthalten wichtige Untersuchungen von ihm, die er zum Theil in den «Mémoires de chimie agricole et de physiologie» (Par. 1854) zusammengestellt hat. In neuerer Zeit hielt sich B. einen großen Theil des Jahres auf seinem Landgute unweit Weißenburg im Elsaß auf, um die Resultate der theoretischen Wissenschaft durch Beobachtung in der Praxis zu prüfen und zu begründen.

Boussole, s. Compaß.

Bouterwek (Friedr.), verdienter deutscher philos. und ästhetischer Schriftsteller, geb. 15. April 1765 zu Oker unweit Goslar, erhielt auf dem Carolinum zu Braunschweig seine Vorbildung und widmete sich hierauf seit 1784 zu Göttingen der Rechtswissenschaft, wurde jedoch im zweiten Jahre seiner akademischen Laufbahn von derselben abgeleitet durch den nähern Umgang mit einigen Freunden, welche in ihm den Gedanken eines Berufs zur Dichtkunst erregten. Aus der nächstfolgenden Zeit, die er später selbst für eine Periode jugendlicher Verirrung erklärt, stammt die Mehrzahl seiner Gedichte und der Roman «Graf Donamar» (3 Bde., Gött.

1791—93; 2. Aufl. 1798—1800). Bereits 1787 hatte er Göttingen verlassen, aber weder in Hannover noch in Berlin, wohin ihn Gleim's Empfehlungen begleiteten, das Glück gefunden, das er suchte, weshalb er 1789 nach Göttingen zurückkehrte. Hier erwachte in ihm das Gefühl der Unzulänglichkeit seiner bisherigen Bestrebungen und führte ihn auf das Feld der Literaturgeschichte und Philosophie, denen er seit dieser Zeit, wenn auch unter dem Einflusse wechselnder Grundsätze, treu blieb. Er ward sehr bald ein eifriger Verehrer Kant's, über dessen Philosophie er seit 1791 in Göttingen Vorlesungen hielt. Noch einmal verließ er Göttingen, kehrte aber nach einigen Jahren dahin zurück. Er ward 1797 außerord., 1802 ord. Professor der Philosophie, 1806 Hofrath und starb 9. Aug. 1828. Sein philos. Streben hatte bei Kant begonnen und fand in Jacobi seinen Abschluß. Seinen «Ideen zu einer allgemeinen Apodiktik» (2 Bde., Gött. 1799) widersprachen später sein «Lehrbuch der philos. Wissenschaften» (2 Bde., Gött. 1813; 2. Aufl. 1820) und die «Religion der Vernunft» (Gött. 1824), in welchen Schriften er an einen unmittelbaren Glauben verweist. Hierin sowol als in Bezug auf seine «Aesthetik» (2 Bde., Lpz. 1806) hatte er es mit bedeutenden Gegnern zu thun. Wußte er sich auch in diesem Kampfe nicht siegreich zu behaupten, so gereicht es ihm doch zur Ehre, dem redlichen Weiterforschen nicht entsagt zu haben, wie seine spätern Schriften, namentlich die in den Principien umgearbeitete Ausgabe seiner «Aesthetik» (3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1824), beweist. Ein bleibendes Verdienst erwarb er sich durch die «Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit» (12 Bde., Gött. 1801—19). Obschon dieses Werk in einzelnen Theilen ungleich und, zumal in den ersten Bänden, einseitig und oberflächlich gearbeitet ist, gehört es doch als reiche Sammlung brauchbarer Notizen und selbstgewonnener Urtheile und Ansichten zu dem Besten, was aus jener Zeit die deutsche Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat. Der Abschnitt über die «Geschichte der span. Poesie und Beredsamkeit» ward von Jos. Gomez de la Cortina und Nic. Hugelde de Molinedo ins Spanische übersetzt und sehr vermehrt (3 Bde., Madr. 1828). Unter B.'s «Kleinen Schriften» (Gött. 1818) findet sich auch ein einleitender Aufsatz, in welchem er mit Offenheit und Strenge gegen sich selbst von seinem literarischen Streben Rechenschaft gibt.

Bouvardia nannte Salisbury zu Ehren des Leibarztes Ludwig's XIII. von Frankreich, Charles Bouvard, eine aus kleinen mexic. Sträuchern bestehende Pflanzengattung aus der 4. Klasse, 1. Ordnung, des Linné'schen Systems und aus der Familie der Rubiaceen. Mehrere Arten derselben sind wegen ihrer hübschen Blumen beliebte Zierpflanzen geworden, können jedoch nur im temperirten Glashause cultivirt werden. Die Bouvardien haben gegen- oder quirlständige, ganzrandige Blätter, in Doldentrauben, seltener einzeln gestellte Blüten mit unterständigem, kugeligem Fruchtknoten, vierblätterigem Kelch, trichterförmiger, langröhriger Blumenkrone und einen Griffel, dessen zweilippige Narbe aus der Blumenkrone hervorsteht. Die Frucht ist eine kugelige, häutige, zweifächerige, vielsamige Kapsel mit geflügelten Samen. Die schönsten Arten sind: B. triphylla Salisb., mit scharlachrothen Blumen in Doldentrauben; B. splendens Hook., mit ziegelrothen Blüten in großen Doldentrauben; B. versicolor Hort. Kew., mit scharlachrothen, am Saume gelben Blumen in hängenden Doldentrauben; B. longiflora Humb. Bonpl., mit einzelnstehenden, 3—4 Zoll langen, weißen Blumen; B. flava, mit einzelnen, sehr langröhrigen, orangegelben Blumen. Die Bouvardien verlangen reine Heideerde; sie lassen sich am leichtesten durch Wurzelsprossen vermehren.

Bouvines, Bovines oder Pont-à-B., ein Dorf mit 579 E. im franz. Depart. Nord in Flandern, $1\frac{1}{2}$ M. südöstlich von Lille, 2 M. westlich von Tournay, mit einer Brücke über die Marque, ist merkwürdig als Schlachtenpunkt. Durch den Sieg des Königs Philipp II. August von Frankreich über den Kaiser Otto IV. 27. Juli 1214 wurde hier des letztern Macht für immer gebrochen. Im Juni und Juli 1793 stand zu B. das preuß. Lager unter Knobelsdorf. In der Umgegend wurden 1792—94 eine Menge Gefechte und Treffen geliefert. So bei Sainghien, $\frac{1}{4}$ M. nordwestlich, 1. Nov. 1792 gegen Labourdonnaye; bei Pont-à-Marque, $1\frac{1}{2}$ M. südwestlich, 2. Juli; bei Pont-à-Tressin, $\frac{1}{2}$ M. nördlich, 27. Oct. 1793. Bei Cisoing, $\frac{1}{4}$ M. südöstlich, wurde 17. Aug. das österr. Lager Beaulieu's angegriffen, und 27. Oct. 1793 das des Herzogs von York aufgeschlagen. Als 17. und 18. Mai 1794 die franz. Nordarmee auf der Linie von Pont-à-Marque sowie zwischen der Schelde und Lys die vereinigten Heereshaufen York's und des Prinzen von Sachsen-Koburg siegreich angriffen, wurden die Oesterreicher unter Kinsky bei B. geschlagen. — B., Bouvignes oder Bovines heißt auch ein jetzt zur Dorfgemeinde herabgesunkenes Städtchen und ehemalige Festung in der belg. Provinz Namur, am linken Ufer der Maas unweit Dinant, mit etwa 1000 E. und einem großen

Eisenwerke. Der Ort war früher eine Festung, deren Werke aber 1703 mit denen zu Dinant zugleich geschleift wurden. Berühmt ist der noch in Trümmern vorhandene Thurm Crèvecoeur wegen der heldenmüthigen Vertheidigung und Selbstaufopferung der Frauen von B. während der Belagerung durch die Franzosen 1554.

Bovist nennt man alle die zahlreichen Arten der Gattungen Bovista und Lycoperdon aus der Familie der Bauchpilze. Sie wachsen im Sommer und Herbste bald zerstreut, bald heerdenweise allerorten auf grasigen Plätzen in Weinbergen, Wäldern u. s. w. Ihre Größe ist nach den verschiedenen Arten außerordentlich wechselnd. Während z. B. Lycoperdon pusillum zwischen der Größe einer Erbse und der einer Haselnuß schwankt, erreicht das namentlich in Gebirgsgegenden auftretende Lycoperdon giganteum (Lycop. Bovista) nicht selten einen Durchmesser von 2 F. Sämmtliche Arten sehen in der Jugend weiß, im Alter aber bräunlich oder auch bläulichschwarz aus, haben meist eine kugelige oder umgekehrt-eiförmige Gestalt, die auch bisweilen nach unten zu einem kurzen und dicken Stiele eingeschürt wird, und zeigen am Grunde weiße, wurzelähnliche Fasergebilde (Mycelium), die den Erdboden durchdringen und neue Pilze hervorzubringen im Stande sind. Die B. sind allbekannt wegen ihrer braunen, staubartigen Keimkörner (Sporen), welche im Innern der einfach- (bei Bovista) oder doppelhäutigen (bei Lycoperdon) Pilzmembranen einem dichten Capillitium (Haargeflecht) eingestreut sind und nach dem zur Zeit der Reife an der Spitze erfolgten Aufreißen der äußern Umhüllung ausstäuben. In diesem Zustande wurden diese Pilze früher als Wolfsrauch, Kugelschwamm, Wundschwamm oder B. vielfach bei Verwundungen als blutstillendes Mittel angewandt. In frühester Jugend, wo das innere Haargeflecht noch eine fleischige Masse bildet, sind sie eßbar. Sobald sich aber die braune Sporenmasse zu bilden beginnt, verlieren sie ihren angenehmen Geschmack und werden ungenießbar.

Bowditch (Nathaniel), bedeutender amerik. Astronom, geb. 26. Nov. 1773 zu Salem in Massachusetts, legte schon früh eine große Neigung zur Mathematik an den Tag, in welcher er sich nachher als Autodidakt mit Hülfe von Büchern ausbildete, ohne je eine Universität zu besuchen. Seine Verhältnisse führten ihn zu praktischer Anwendung der Wissenschaft; er widmete seine Kenntnisse einer Handelsgesellschaft und ging später als Factor auf einem Kauffahrteischiffe nach Indien. Seinem Werke über Schiffahrtskunde, «The American Practical Navigator» (Boston 1800; 9. Aufl., Neuyork 1837), das mit dem allgemeinsten Beifall aufgenommen wurde, und der trefflichen Uebersetzung von Laplace's «Mécanique céleste» (4 Bde., Boston 1829—39), die er mit werthvollen Anmerkungen versah, verdankte er die Ernennung zum Mitgliede der gelehrten Gesellschaften in London, Edinburgh und Dublin, sowie die Berufung zum Professor der Mathematik und Astronomie an der Universität Cambridge in Massachusetts, die er aber ausschlug, um in die Legislatur dieses Staats zu treten. Später übernahm er das Directorium der Massachusetts-Lebensversicherungsgesellschaft, wurde Vorsteher des Athenäums, Präsident des mechanischen Instituts sowie der Akademie der Künste und Wissenschaften in Boston, und starb daselbst 16. März 1838.

Bowles (William Lisle), engl. Dichter, geb. 24. Sept. 1762 zu Kings-Sutton in Northamptonshire, wo sein Vater ein Vicariat verwaltete, empfing seine Bildung zu Winchester und seit 1782 im Trinity-College zu Oxford. Nachdem er erst in Wiltshire, dann in Gloucestershire ein geistliches Amt bekleidet, erhielt er 1803 die Stelle eines Kanonikus an der Kathedrale zu Salisbury und später das Rectorat von Bremhill in Wiltshire. Dies verwaltete er bis zu seinem Tode, der 7. April 1850 zu Salisbury erfolgte. B. machte sich nicht blos als ein unermüdlicher Vertheidiger der Episkopalkirche, sondern ganz besonders als lyrischer Dichter bekannt. Schon zu Oxford that er sich durch ein lat. Gedicht auf die Belagerung von Gibraltar hervor. Diesem folgten «Sonnets» (zuerst Lond. 1789; 8. Aufl. 1802); «Elegiac Stanzas» (Lond. 1796); «Hope, an allegorical sketch» (Lond. 1796); «Coombe Ellen» (Lond. 1798); «Saint Michael's Mount» (Lond. 1798); «The Picture» (Lond. 1803); «The Sorrows of Switzerland» (Lond. 1801); «The Missionary» (2. Aufl., Lond. 1824) und vieles andere. Für das Vorzüglichste dürfte wol, trotz der Spöttereien Byron's, «The Spirit of Discovery by Sea» (Lond. 1805) zu halten sein. Alle seine Poesien (neue Aufl., 2 Bde., Edinb. 1855) sind Schöpfungen eines tugendhaften und edeln Geistes, der, wenig von Leidenschaften bewegt, nie fortreißend noch selbst stürmend, seinen Pfad durch den ruhigen Sonnenschein im Schritt verfolgt, dessenungeachtet aber die Gefühle des Lesers anzuregen weiß, indem er ihn von der menschlichen Seite erfaßt. Als polemischer Schriftsteller hat er Pope's Ansehen als Dichter in der von ihm veranstalteten Ausgabe der Werke desselben (10 Bde., Lond. 1806) angegriffen,

damals etwas sehr Gewagtes, und gegen die «Edinburgh Review» und Brougham vergeblich die Mangelhaftigkeit der engl. Schuleinrichtungen in Abrede zu stellen gesucht. Von seinen Prosaschriften ist, außer einer Predigtsammlung (Lond. 1826), noch sein etwas dürres «Life of Thomas Ken, deprived Bishop of Bath and Wells» (2 Bde., Lond. 1830—31) zu erwähnen.

Bowring (Sir John), engl. Staatsmann, Reisender und Schriftsteller, ist der Sohn eines Tuchfabrikanten zu Exeter in Devonshire, wo er 17. Oct. 1792 geboren wurde. Schon von seinem 14. J. an war er im Geschäft seines Vaters thätig und besuchte dann als Handelsreisender den größten Theil des europ. Continents. Die Gabe der Sprachen, die ihm in hohem Maße zutheil geworden, benutzte er, um sich mit der Literatur der von ihm bereisten Länder bekannt zu machen. Namentlich zog ihn die Nationalpoesie an, und durch die Sammlung und Uebersetzung von ältern und neuern Volksliedern aus fast allen Gegenden Europas, wie der «Specimens of the Russian Poets» (2 Bde., Lond. 1821—23), «Batavian Anthology» (Lond. 1824), «Specimens of the Polish Poets» (Lond. 1827), «Servian popular Poetry» (Lond. 1827), «Cheskian Anthology» (Lond. 1832), «Poetry of the Magyars» (Lond. 1830) und «Ancient Poetry and Romances of Spain» (Lond. 1824), erwarb er sich nicht allein einen ausgebreiteten Ruf, sondern gab auch von nicht zu verachtendem poetischem Talent Zeugniß. Seine letzte Arbeit in diesem Fache war das «Manuscript of the Queen's Court» (Lond. 1843), eine Uebersetzung der «Königinhofer Handschrift». Unterdessen war B. mit den Häuptern der engl. Radicalen und speciell mit Bentham in Verbindung getreten, der ihn später zu seinem Testamentsvollstrecker ernannte und ihm die Herausgabe seiner gesammten Schriften übertrug. Die Betheiligung an den Meetings, die zu Gunsten der Spanischen Revolution gehalten wurden, und bei denen er zum ersten mal als Redner auftrat, war Ursache, daß er auf einer Reise nach Frankreich 7. Oct. 1822 zu Calais verhaftet und als polit. Emissar in hartem Gefängniß gehalten wurde, bis er auf Canning's Veranlassung wieder freigegeben werden mußte. Außer für die Spanische Revolution interessirte B. sich besonders für die Griechische, und half eine Anleihe für die hellenische Regierung in England zu Stande bringen. Ein größerer Wirkungskreis eröffnete sich dem thätigen Manne, der sich jetzt von den Handelsgeschäften zurückgezogen hatte, durch die Theilnahme an der 1824 im Geiste der Bentham'schen Schule gegründeten «Westminster Review», deren alleinige Redaction er seit 1825 führte und erst kurz nach der Julirevolution niederlegte. 1828 erhielt er eine Sendung nach den Niederlanden, um das dortige Staatsrechnungswesen kennen zu lernen, und erwarb sich durch die im «Morning Herald» erschienenen und bald darauf ins Holländische übersetzten Briefe von seiten der Universität zu Gröningen das jurist. Doctordiplom. Im folgenden Jahre sammelte er in Kopenhagen Materialien für eine skandinav. Anthologie. Von größerer Bedeutung aber waren seine spätern, im Auftrage der Regierung zur Erforschung der Handelsverhältnisse mehrerer Staaten unternommenen Reisen. Er war Mitglied einer gemischten Commission für Begutachtung der commerziellen Verhältnisse Englands und Frankreichs, und die beiden 1834 und 1835 dem Parlament vorgelegten, von ihm und Villiers verfaßten «Reports on the commercial relations between France and Great-Britain» (2 Bde., Lond. 1835—36) gelten durch die Fülle genauer Thatsachen als Meisterstücke ihrer Art. In gleichem Geiste suchte er im «Bericht über Handel, Fabriken und Gewerbe der Schweiz» (deutsch, Zür. 1837) dem Prohibitivsystem gegenüber die Vortheile der Handelsfreiheit zu entwickeln. Seine Reisen nach Italien, insbesondere nach Toscana 1836, dann nach Aegypten und Syrien lieferten ihm Materialien für weitere Mittheilungen ans Parlament. Endlich durchreiste er auch die Länder des deutschen Zollverbands, über welchen er einen Bericht (deutsch, Berl. 1840) gab, der in Deutschland großen Anstoß erregte. Nach der Parlamentsreform, für welche B. nach Kräften gewirkt hatte, saß er von 1832—37 für Kilmarnock im Unterhause und schloß sich hierauf der Anti-Cornlaw-League an, die ihn 1841 für Bolton abermals ins Unterhaus brachte. Hier betheiligte er sich mit Eifer an dem fünfjährigen hartnäckigen Kampfe gegen das Monopol, und wenn er auch nicht das Rednertalent eines Cobden oder Bright besaß, so wurde er doch an unverwüstlicher Ausdauer von keinem seiner Collegen übertroffen. Namentlich machte er dem Ministerium durch seine Interpellationen zu schaffen. Mit dem Siege der Freihandelsprincipien, 1846, sah er das Hauptziel seiner parlamentarischen Thätigkeit erreicht, und da er, trotz seiner polit. Erfolge, sich in keineswegs glänzenden Vermögensumständen befand, so nahm er im Jan. 1849 die ihm von der Regierung angetragene lucrative Stelle eines Consuls in Kanton an, zu welcher ihn seine frühern Beschäftigungen vorzugsweise eigneten. In der That erwarb er durch die Festigkeit, die er während seines vierjährigen Aufenthalts in

Kanton den Chicanen der chines. Behörden gegenüber entwickelte, die Zufriedenheit der Handelswelt und des Ministeriums in so hohem Grade, daß er, auf Urlaub nach England zurückgekehrt, zum Posten eines Gouverneurs von Hongkong und Oberaufsehers des engl. Handels in China befördert wurde. Zugleich ertheilte ihm die Königin 9. Febr. 1854 den Ritterschlag. Ehe er sich zum zweiten mal nach China einschiffte, um die Handelsverhältnisse mit jenem Reich definitiv zu ordnen und die den Engländern durch den Friedensvertrag von Nanking bewilligten Vorrechte nöthigenfalls mit Gewalt zu erzwingen, fand er noch Zeit, ein Werk über das Decimalsystem («The Decimal System in numbers, coins and accounts», Lond. 1854) zu veröffentlichen. Einen Abstecher nach Bankok, den er zu dem Zwecke unternahm, einen Handelsvertrag mit dem König von Siam abzuschließen, beschrieb er in «The Kingdom and People of Siam» (2 Bde., Lond. 1857). Inzwischen beschleunigte die Wegnahme eines unter brit. Flagge segelnden Fahrzeugs den Ausbruch der Feindseligkeiten mit den Chinesen. Das von B. im Oct. 1856 ohne Kriegserklärung über Kanton verhängte Bombardement erregte in Europa großes Aufsehen und veranlaßte heftige Debatten im Parlament, die zu der Auflösung desselben führten. Obwol aber die Neuwahlen eine der chines. Politik der Regierung günstige Majorität ergaben, fand man es doch rathsam, B. von seinem Posten zu entfernen. Auf der Rückreise nach England besuchte er die Philippinischen Inseln, die er in dem anziehenden «Visit to the Philippine Islands» (Lond. 1860) schilderte, und zog sich schließlich 1859 mit einer Pension aus dem Staatsdienste zurück. 1861 erhielt er jedoch den Auftrag, einen Handelstractat mit dem Königreich Italien zu unterhandeln, und ist seitdem auch im Interesse der hawaiischen Regierung thätig, die ihn zu ihrem polit. und commerziellen Agenten in Europa ernannt hat. — Ein Sohn B.'s, Edgar Alfred B., wurde 1826 geboren und erhielt seine Bildung in der Universität zu London. Sehr früh als Clerk im Handelsamte angestellt, stieg er 1849 zum Registrator und Bibliothekar desselben auf. Bei der Weltindustrieausstellung von 1851 fungirte er als Secretär der Finanzcommission. In der literarischen Welt ist er hauptsächlich durch seine Uebersetzungen der Gedichte Schiller's (1851) und Heine's (1860) bekannt.

Boxen heißt eine Art Faustkampf, die zu den nationalen Eigenthümlichkeiten Englands gehört. Das B. besteht in der Fertigkeit, dem Gegner Stöße mit der Faust, besonders auf den Unterleib, beizubringen und dabei zugleich sich selbst zu decken. Es wird kunstgerecht geübt und hat gewisse Regeln und Gebräuche, die allgemein beobachtet werden müssen. Solange z. B. der eine auf der Erde liegt, darf ihn der andere nicht schlagen. Wer zuerst den Wunsch ausspricht, aufhören zu wollen, oder sich überhaupt nicht aufrichten kann, ist der Ueberwundene. Wie das B. in England eine allgemeine Sitte ist, so gibt es auch Boxer, die aus ihrer Fertigkeit ein Gewerbe machen und für Bezahlung nicht nur die Fehden anderer ausfechten, sondern auch zur Schaustellung untereinander sich bekämpfen. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, wo die höchsten Personen im Staate den Wettkämpfen beizuwohnen pflegten, und Lord Byron, wie er in seinem Tagebuch erzählt, sich von dem berühmten Pugilisten Jackson Unterricht im B. ertheilen ließ, sind zwar diese Gladiatorschauspiele einigermaßen in Verruf gekommen, erregen aber noch immer Interesse und werden von einem Theil der Presse als Mittel zur Unterhaltung der Mannhaftigkeit im Volke vertheidigt. Vgl. Pierce Egan, «Boxiana, or Sketches of ancient and modern Pugilism» (4 Bde., Lond. 1824, mit Kupfern).

Boyacá, ehemals das größte und östlichste Departement der südamerik. Republik Neugranada, jetzt einer der Vereinigten Staaten von Columbia, welcher 1858 aus jenem Departement nebst den Provinzen Casanare, Tundama, Tunja und Theilen von Velez gebildet wurde, von dem aber neuerdings ein Theil zur Bildung des Staats Tolima abgetrennt worden ist. Der Staat grenzt im NO. und O. an Venezuela, im SO. und SW. an Cundinamarca, im NW. an Santander und bietet in orographischer und klimatischer Beziehung die größten Contraste dar. Er umfaßt nämlich die Ostcordillera mit ihren Hochebenen und gegen das Thal des Magdalenenstroms sich senkenden Stufenländern, während der größere östl. Theil aus den weiten, heißen Tiefebenen von Casanare besteht, die von Zuflüssen des Orinoco bewässert werden. Der westl. hohe Theil producirt europ. Cerealien in Menge und ist überdies reich an Metallen, namentlich Kupfererzen, sowie an Edelsteinen. In den heißen Ebenen von Casanare bilden Pferde- und Rinderheerden den Hauptreichthum des Landes. Zugleich sind aber auch die günstigsten Verhältnisse für den Anbau tropischer Culturpflanzen vorhanden, für welche es bisjetzt freilich sowol an Arbeitskräften als auch an Absatzwegen fehlt. Nach dem Census von 1851 zählte B. 379682 E., die größtentheils im westl. Hochlande zusammenwohnen, indem die östl. Ebenen, zwei Drittel des ganzen Staatsgebiets, nur 18—19000 E. haben. Die

Hauptstadt Tunja, 15 M. nordöstlich von Bogota, auf einem Plateau an der Westseite der Ostcordilleren gelegen, ist schön gebaut, hat 5000 E., eine prächtige Pfarrkirche mit schönen Gemälden, einige ehemalige Klöster, ein Collegium und andere Schulen. Bolivar, der hier 22. Nov. 1814 vom Congresse den Heerbefehl erhalten hatte, schlug, unmittelbar vor Eroberung der Stadt, 1. Juli 1819 die Spanier unter Barreyro bei Tunja und bei der Stadt Sogamoso, 6 M. nordöstlicher, dann nochmals 7. Aug. bei dem unweit südwestlich von Tunja auf der Straße nach Bogota gelegenen Dorfe B. in einer denkwürdigen Schlacht, die Neugranada für immer von der span. Herrschaft befreite, und deren Andenken der Name des Staats bewahrt. Bemerkenswerth ist noch Chiquinquilá, 9 M. im NW. von Tunja, eine Stadt von 4000 E., mit einem Provinzialcollegium (bis 1835 Dominicanerkloster) und einer sehr schönen Kirche, zu deren reich mit Edelsteinen verziertem wunderthätigen Marienbilde jährlich 20—30000, und alle sieben Jahre, wenn die öffentliche Procession der Jungfrau stattfindet, 50000 Fremde wallfahrten. In der Umgebung des 4 M. im SW. von diesem Wallfahrtsort gelegenen Dorfe Muso oder Muzo befinden sich die berühmten Smaragdgruben, welche, von der Regierung für 10000 Pesos jährlich verpachtet, die schönen Smaragde liefern, die unter dem Namen Peruanische Smaragde in den Handel kommen.

Boye (Kaspar Johannes), ein namhafter dän. Dichter, geb. 27. Dec. 1791 zu Kongsberg in Norwegen, besuchte das Gymnasium zu Drontheim und kam 1810 auf die Universität zu Kopenhagen, wo er sich theol. Studien widmete. Nachdem er seit 1818 als Lehrer am Jonstrup'schen Schullehrerseminar gewirkt, wurde er 1826 Pastor zu Sölleröd auf Fünen. 1835 ging er in gleicher Stellung nach Helsingör und 1847 nach Kopenhagen, wo er 6. Juli 1853 starb. Seinen Ruf als Dichter begründete B. durch eine Reihe von Dramen, die zum Theil sehr beifällig aufgenommen wurden und eine bleibende Stelle im Repertoire der dän. Bühne erhielten. Für die besten unter denselben gelten die Trauerspiele «Juta» (1824), «Svend Grathe» (1825), «Kong Sigurd» (1826) und «Erik den Syvende» (1827), die sich auch in der von ihm selbst veranstalteten Sammlung seiner «Udvalgte poetiske Skrifter» (4 Bde., Kopenh. 1850—51) finden. Von seinen übrigen poetischen Arbeiten sind, außer einigen sehr populär gewordenen Dichtungen (wie die Ballade «Kirkeklokken i Farum», das Nationallied «Der er et Land, dets Sted er höit mod Norden» u. s. w.), noch besonders die «Aandelige Digte og Sange» (4 Thle., Kopenh. 1833—36; «Nye Samling», 2 Thle., 1840—43) hervorzuheben, von denen er selbst eine zweite Sammlung (nach seinem Tode fortgeführt von Baggesen und Holck, 3 Bde., 1847—54) veranstaltete. Er zeigt in denselben ein bedeutendes Talent für diese Gattung der Poesie, indem sie neben christl. Geist auch männliche Kraft und warmes, lebendiges Gefühl für die Natur bekunden. Zugleich hat sich B. als Kanzelredner einen geachteten Namen erworben. Ein Oheim B.'s, Johannes B., geb. 1756, gest. 1830 zu Kopenhagen, war ein geachteter dän. Gelehrter, unter dessen philos., histor. und staatswissenschaftlichen Schriften insbesondere eine Darstellung des Systems der kritischen Philosophie Kant's und «Statens Ven» (3 Bde., Kopenh. 1792—1814) ihrerzeit Aufsehen erregten.

Boyen (Leop. Herm. Ludwig von), namhafter preuß. Militär, vorzüglich bekannt als Mitbegründer der volksthümlichen Heeresorganisation, stammte aus einer altadelichen Familie und wurde 18. Juli 1771 zu Kreuzburg in Ostpreußen geboren. Sein Vater starb als preuß. Oberstlieutenant. Nachdem er im älterlichen Hause seine erste Erziehung erhalten, trat er 7. April 1784 als Gefreiter-Corporal in das Infanterieregiment Anhalt und stieg bis 1799 zum Stabskapitän. Diese Zeit wurde für seine ganze Zukunft von wichtigem Einfluß, einmal durch das Studium der Werke Friedrich's II. und die Nähe des großen Kant in Königsberg, dann durch den Krieg in Polen von 1794, wo B. bis Mitte 1796 als Adjutant des commandirenden Generals von Günther den belehrenden Umgang desselben genoß, sodaß er sich mit Recht als dessen militärischen Schüler betrachten und später «Erinnerungen aus dem Leben Günther's» (Berl. 1834) schreiben konnte. Als Stabskapitän verfaßte er 1799 einen Aufsatz über die militärischen Gesetze, die erste Grundlegung zur humanern Behandlung der gemeinen Soldaten, neun Jahre früher als Scharnhorst und Gneisenau. Als der Krieg Preußens mit Frankreich 1806 drohte, gewann eine von ihm auf höhere Veranlassung eingereichte Schrift über den zu erwartenden Krieg die Aufmerksamkeit des Königs so sehr, daß B. denselben als Offizier à la suite in das Feld begleiten mußte. In der Schlacht bei Auerstädt am Fuße verwundet, fand er in der von Stein'schen Familie zu Weimar die gastlichste Pflege und Herstellung, sodaß er wieder nach Preußen gelangen konnte, wo er zum Kapitän avancirte, im

Jan. 1808 dem Generalstabe attachirt und zum Major befördert ward. Bereits vor dieser Ernennung und gleich nach dem Tilsiter Frieden war B. von Scharnhorst zu den Arbeiten der militärischen Reorganisations-Commission gezogen worden, in der er einen schweren Kampf mit den Verfechtern des abgelebten Alten bestand. 1810 erhielt er als Director des allgemeinen Kriegsdepartements den Vortrag in Militärangelegenheiten bei dem Könige. Wie viele andere Offiziere nahm er 1812, als Preußens Bündniß mit Frankreich zu Stande kam, den Abschied und ging, als Oberst 11. März entlassen, nach Rußland. Aber kaum nach einem Jahre fand er sich in Breslau beim Könige wieder ein und sah in patriotischer Begeisterung das sich verwirklichen, was er seit sechs Jahren mit vorbereitet hatte. Er ward Oberst im Generalstabe, dann Chef des Generalstabs im 3. Armeecorps und wohnte nun allen den folgenden Schlachten und Gefechten desselben (Luckau, Großbeeren, Dennewitz, Leipzig, in Holland, bei Laon und Paris) bei. Schon am Ende des J. 1812 war B. Generalmajor geworden. Nach dem Frieden von Paris trat er als Geh. Staats- und Kriegsminister an die Spitze der Militärangelegenheiten in Preußen, und eine Reihe organischer Gesetze, darunter das vom 3. Sept. 1814 über die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienste, bezeichnete seine praktische Weisheit zum Wohle des stehenden Heeres wie der Landwehr, deren Vater und Beschützer er wurde. Zum Dank dafür beförderte ihn der König 1818 zum Generallieutenant. Als aber 1819 eine Principienfrage über das Wesen der Landwehr schwebte, brachte B. als Mitbegründer derselben sich zum Opfer, indem er seine Entlassung aus dem königl. Dienste nachsuchte und dadurch das bewirkte, was sein Bleiben nicht vermocht hätte. Am Weihnachtstage 1819 erhielt er den Abschied mit Pension, und zog sich nun in die Ruhe des Privatlebens zurück, wo er 21 J. lang der Gegenstand der allgemeinsten Verehrung und ein Mittelpunkt patriotischer Gedanken blieb. Geschichte und Poesie erheiterten und beschäftigten ihn. Hiervon zeugen die «Beiträge zur Kenntniß des Generals von Scharnhorst» (Berl. 1833) und die Gegenschrift gegen Haugwitz' Memoiren in der «Minerva» (Oct. 1837), sowie der zum 3. Febr. 1838 gedichtete Gesang «Der Preußen Losung», der zum Nationalliede geworden ist. König Friedrich Wilhelm IV. berief sogleich nach seiner Thronbesteigung 1840 B. wieder in den Staatsrath, gab ihn als den «Gründer der Landwehr» noch vor der Huldigung dem activen Kriegsdienste zurück und erhob ihn zum General der Infanterie. Am 1. März 1841 ward B. Geh. Staats- und Kriegsminister und seinem frühern Patente nach Chef des Staatsministeriums, auch 1842 Chef des 1. Infanterieregiments, desselben, in welchem er 1784 seine ersten Dienstjahre gethan hatte. Auch als Minister bewährte B. die Lebendigkeit und Geistesfrische, welche das Ergebniß der Körperübung und der Studien waren, durch eine Anzahl wichtiger Einrichtungen. Weniger Anerkennung in weitern Kreisen fand seine Haltung auf dem Vereinigten Landtage von 1847, wo er bei der Berathung des ständischen Bescholtenheitsgesetzes die Bestimmung zu vertheidigen sich genöthigt sah, wonach diejenigen, welche durch ehrengerichtliches Erkenntniß aus dem Offizierstande entfernt worden, auch der ständischen Rechte verlustig gehen sollten. Im Nov. 1847 erhielt B., seines vorgerückten Alters wegen, den nachgesuchten Abschied und ward zum Feldmarschall und Gouverneur des berliner Invalidenhauses ernannt. Die nahen Märzstürme sollte er nicht mehr erleben. Sein Tod erfolgte schon 15. Febr. 1848.

Boyen heißt eine seit Jahren im Bau begriffene, nach dem Kriegsminister Boyen benannte ostpreuß. Festung bei der Kreisstadt Lötzen am Lewentinsee und Johannisburger Kanale im Regierungsbezirk Gumbinnen, 3 M. südlich von Angerburg, die außer der bastionirten Hauptbefestigung noch drei detachirte Forts erhalten soll. Die sechs Bastionen sind nach den Vornamen Boyen's und den drei Losungsworten seines Liedes: «Recht», «Licht» und «Schwert», benannt worden. Die nachträglich gefaßte Idee, aus B. einen großen Waffenplatz zu machen, scheint mit Recht, weil sie der räumlichen Anlage widerspricht, aufgegeben zu sein.

Boyer (Alexis, Baron de), einer der ausgezeichnetsten Chirurgen Europas, geb. 1. März 1757 zu Uzerches in Limousin, von armen Aeltern, war einige Zeit Schreiber bei einem Notar, dann Gehülfe eines Barbiers. Als solcher ging er im Alter von 17 J. nach Paris, wo es ihm unter großen Anstrengungen gelang, sich seit 1779 unter der Leitung Desault's der Chirurgie zu widmen. 1787 wurde er Wundarzt an der Charité, dann Professor der Chirurgie und später der Klinik an der École de santé. Seit 1804 erster Wundarzt des Kaisers, der ihn auch baronisirte, begleitete er denselben auf den Reisen. Nach der Restauration wurde er Professor der praktischen Chirurgie an der Universität zu Paris und erster Wundarzt an der Charité, 1823 consultirender Wundarzt des Königs und 1825 Mitglied des Instituts. Er starb 25. Nov. 1833. Seine vorzüglichsten Werke sind der «Traité complet d'anatomie» (4 Bde., Par.

1797—99 u. öfter) und «Traité des maladies chirurgicales et des opérations qui leur conviennent» (8 Bde., Par. 1814—22). Deutsch wurden seine Werke unter dem Titel «Vollständiges Handbuch der Chirurgie» von Textor bearbeitet (11 Bde., neue Aufl., Würzb. 1834—41). Von 1798—1817 setzte B. mit Roux und Corvisart das «Journal de médecine, chirurgie et pharmacie» fort; auch finden sich von ihm viele Artikel im «Dictionnaire des sciences médicales». — Ein anderer berühmter Arzt gleiches Namens, Jean Baptiste Nicolas B., geb. zu Marseille 5. Aug. 1693, gest. 2. April 1768, genoß im 18. Jahrh. eines großen Rufs wegen seiner Behandlung epidemischer Krankheiten. Auf seinen Reisen im Orient hatte er vielfache Beobachtungen über die Natur der Pest gesammelt, die er in der «Réfutation des anciennes opinions touchant la peste» (Marseille 1720) veröffentlichte, an welche sich seine «Relation historique de la peste à Marseille» (Köln 1781) anschloß.

Boyer (Jean Pierre), Präsident der Republik Haiti, geb. 28. Febr. 1776 zu Port-au-Prince unter den Mulatten der franz. Colonie San-Domingo, kam sehr jung nach Frankreich, wo er sich europ. Bildung erwarb und 1792 Militärdienste nahm. Er wurde sehr bald Bataillonschef und focht bei der Invasion der Engländer auf San-Domingo gegen dieselben. Nach der Einnahme von Port-au-Prince folgte er den franz. Commissaren Santhonax und Povérel nach Jacmel, schloß sich dem Mulattenhaupte General Rigaud an und nahm an allen glänzenden Unternehmungen desselben gegen die Engländer rühmlichen Antheil. Als die Schwarzen unter Toussaint-l'Ouverture gegen die Farbigen und Weißen zugleich auftraten, focht er nochmals unter Rigaud und mußte nach der Niederlage der Farbigen mit Rigaud zugleich die Insel verlassen und in Frankreich Zuflucht suchen. Von hier kehrte er 1802 mit der Expedition des Generals Leclerc in sein Vaterland zurück, kämpfte anfänglich gegen die Schwarzen, sah aber sehr bald ein, daß die Franzosen nicht allein auf die Unterdrückung der Neger, sondern auch der Farbigen ausgingen. Während Rigaud nach Frankreich zurückkehrte, trat deshalb B. in die große Verbindung, die den Zweck der Vereinigung beider Rassen und einer vollständigen Befreiung der Colonie hatte. Mit Péthion stellte er sich nach der Thronbesteigung des Negers Dessalines an die Spitze der Farbigen. Beide halfen mit Christoph 1806 den blutigen Tyrannen stürzen, verließen aber Christoph, als sie sahen, daß dieser sich selbst zum Herrscher machen wollte. Péthion stiftete jetzt im westl. Theile der Insel eine unabhängige Republik, und B. machte sich ihm dabei durch sein Talent und seine militärischen wie administrativen Kenntnisse unentbehrlich, sodaß er von dem neuen Präsidenten mit der Commandantur der Hauptstadt Port-au-Prince und der Würde eines Generalmajors bekleidet wurde. Er suchte als solcher seine Truppen europäisch zu discipliniren, schlug mehr als einmal die schwarzen Horden Christoph's zurück, rettete Port-au-Prince dadurch vor dem Untergange, und wurde wol mit Recht vom sterbenden Péthion 29. März 1818 dem Volke als der würdigste Nachfolger empfohlen. B. ward hierauf auch einmüthig zum Präsidenten der Republik erwählt. Er ordnete das Finanzwesen, sammelte einen Schatz, verbesserte die Verwaltung und ermunterte Künste und Wissenschaften. Nach dem Tode Christoph's vereinigte er 1820 den monarchischen Theil der Insel mit der Republik, 1821 das östl., unter span. Herrschaft gebliebene Gebiet, und betrieb die Unabhängigkeitserklärung des jungen Staats von seiten Frankreichs, die auch 1825 um den Preis von 150 Mill. Frs. Entschädigung erfolgte. B. verwaltete von nun an die Republik Haiti mehr als 15 J. im tiefsten Frieden, zog sich aber durch seine Politik, die ziemlich eigenmächtig und auf die Unterdrückung der Schwarzen zu Gunsten seiner Rasse, der Farbigen, gerichtet war, viele verborgene und heftige Feinde zu. Diese Feindschaft trat endlich zu Anfang von 1843 in der Opposition der Zweiten Kammer hervor, und B. fand sich veranlaßt, den heftigsten Redner gegen seine Verwaltung, den Vertreter der Provinz Aux-Cayes, Namens Dumeille, mit Gewalt austreiben zu lassen. Durch Wiedererwählung kehrte Dumeille triumphirend zurück, worauf B. die Autorität der Kammer geradezu vernichtete. Zu Dumeille's Anhängern gehörte auch Rivière Herard, der Oberbefehlshaber der Artillerie. Dieser zog endlich die Truppen an sich, nahm Aux-Cayes mit Gewalt und wendete sich in der Mitte März 1843 gegen den Sitz der Regierung, während die Einwohner von Port-au-Prince nichts für den Präsidenten thaten. B. erkannte bald die Nutzlosigkeit jeder Anstrengung, flüchtete 13. März mit ungefähr 30 seiner Anhänger auf ein engl. Kriegsschiff, das ihn nach Jamaica brachte, und übersandte dem permanenten Ausschusse des Senats eine Adresse, in welcher er seine Verdienste um die Republik aufzählte, sein Amt niederlegte und sich zu einem freiwilligen Ostracismus verurtheilte. (S. Haiti.) Nach längerm Aufenthalte auf Jamaica ging B. nach Paris, wo er 9. Juli

1850 starb. Er war ein recht eigentlicher Repräsentant der Mulattennatur: beharrlich, von einnehmenden Sitten, aber verschlagen und gegen Untergebene oft hart und grausam.

Boyle (Robert), ein berühmter brit. Naturforscher mit theosophischer Tendenz, war zu Lismore in Irland 25. Jan. 1627 geboren, der siebente Sohn Richard's, Grafen von Cork. Seine Studien machte er vorzüglich in Genf unter der Leitung eines Franzosen. Nach dem Tode seines Vaters zum Besitz eines beträchtlichen Vermögens gelangt, beschäftigte er sich zuerst auf seinem Landgute, dann in Oxford, wo er die Royal Society stiften half, und in London mit Physik und Chemie. Wie Bacon hielt er den Weg der Erfahrung für den einzig zuverlässigen, um die Wahrheit zu finden, und unausgesetzt stellte er neue Versuche an, denen man die erste genaue Kenntniß von der Einsaugung der Luft bei den Verkalkungen und Verbrennungen und von der Zunahme des Gewichts der Metalloxyde verdankt. Er verbesserte Guericke's Luftpumpe und war überhaupt der erste, der die chem. Beschaffenheit der Luft in den Bereich seiner Forschungen zog. Dabei besaß er eine lebhafte, bewegliche, zu überspannten Ideen sich hinneigende Phantasie. Seine natürliche Schwermuth ward durch mehrere Ereignisse vermehrt, und Zweifel an den Hauptwahrheiten der Religion machten ihm das Leben so unerträglich, daß nur die Furcht vor der Hölle ihn am Selbstmord hinderte. Um sich im Glauben zu stärken, las er die Heilige Schrift in den Ursprachen, und seine dadurch gewonnene Ueberzeugung legte er theils in theol. Schriften, theils in wohlthätigen Handlungen zu Tage. Er ließ auf seine Kosten öffentliche Vorträge zur Erhärtung der Lehrsätze des Christenthums halten, auch beförderte er die Missionsanstalten in Indien und veranstaltete Uebersetzungen der Bibel ins Irische und Gaelische. Mit seinen befestigten religiösen Grundsätzen verband er die reinsten Sitten, eine seltene Bescheidenheit, Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit. Er starb zu London 30. Dec. 1691 und ward in der Westminsterabtei begraben. Von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten sind die «New Experiments touching the spring of the Air» (Oxf. 1660), «Experiments upon Colours» (Oxf. 1663) und «Hydrostatical Paradoxes» (Oxf. 1666) die wichtigsten. Gesammelt erschienen seine Werke zuerst in lat. Sprache zu Genf 1676. Vollständige Ausgaben derselben lieferten Birch (5 Bde., Lond. 1744) und Shaw (6 Bde., Lond. 1772). — Roger B., älterer Bruder des vorigen, der fünfte Sohn des Grafen von Cork, geb. 26. April 1621, hieß zuerst Lord Broghill und wurde durch Cromwell für die Sache der Republik gewonnen, worauf er dem Protector bei der Unterwerfung Irlands behülflich war. Von Richard Cromwell in den Geheimen Rath berufen, wirkte er trotzdem für die Restauration Karl's II., der ihn 1660 zum Grafen von Orrery erhob. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er literarischen Arbeiten, die zum Theil erst nach seinem Tode, der 16. Oct. 1679 erfolgte, veröffentlicht wurden. Sein Roman «Parthenissa» (3 Bde., Lond. 1665) ist im Stil der Scudéry gehalten; außerdem schrieb er Trauerspiele, als «Mustapha» (1667), «The Black Prince» (1672), «Herod» (1693), «Altemira» (1702), Lustspiele und Gedichte, die jetzt mit Recht vergessen sind. Wichtiger sind die von seinem Urenkel 1742 herausgegebenen «State Letters». — Charles B., vierter Graf von Orrery, Enkel des vorigen, geb. 1676, studirte in Oxford und gab 1695 die Episteln des Phalaris heraus, die ihn in einen Streit mit Bentley verwickelten. Er diente unter Marlborough im Spanischen Erbfolgekriege, war Kammerherr Georg's I. und starb 28. Aug. 1731. Hauptsächlich ist er durch das nach ihm genannte Planetarium bekannt, das aber nicht von ihm, sondern von dem Mechaniker Graham construirt wurde.

Boyne, der bedeutendste Fluß der Osthälfte Irlands, in der Landschaft Leinster, entspringt inmitten der Insel im Torfmoore von Allen, wird bei Navan, wo er den Blackwater aufnimmt, für Barken schiffbar und mündet nach einem 14 M. langen Laufe unterhalb Drogheda in die Irische See. Der Fluß ist berühmt durch eine blutige Schlacht bei dem Orte Oldbridge, in welcher der Stuart Jakob II. (s. d.) durch Wilhelm III. 10. Juli 1690 besiegt wurde. Jakob hatte ein Heer von mehr als 35000 Mann, zum größern Theil irländ.-kath. Milizen, zum Theil Franzosen und Schweizer. Er selbst sah der Schlacht unthätig auf der Höhe von Dunmore zu. Sein General war der tapfere Hamilton, welcher endlich in die Hände des Feindes fiel. Wilhelm III., dessen Heer aus Holländern, franz. Protestanten und Engländern bestand, und nicht so stark, aber besser disciplinirt war als das des Gegners, verlor hier den Marschall Schomberg.

Boyneburg oder Boineburg, ein altes freiherrl., in dem einen Zweige gräfl. Geschlecht, dessen Stammhaus B. im Kreise Rothenburg der kurhess. Provinz Niederhessen gelegen ist. Durch die beiden Brüder Heimbrod und Konrad zerfiel das Geschlecht 1221 in die beiden Hauptstämme von der Weißen und von der Schwarzen Fahne, die beide noch in Blüte stehen und eine Reihe bedeutender Krieger und Staatsmänner aufzuweisen haben. Der weiße Stamm

schied sich in der 14. Generation mit den beiden Söhnen Johann Sigmund's (gest. 1721) in zwei Aeste. 1) Der ältere derselben, gestiftet von Freiherr Joh. Ad. von B. (gest. 1763), erhielt aus dem Erbe das Schloß und Gericht Stedtfeld im jetzigen Kreise Eisenach des Großherzogthums Sachsen-Weimar, theilte sich aber wiederum in zwei Zweige, einen ältern, in der Burg zu Stedtfeld, und einen jüngern, im Oberhaus zu Stedtfeld, welche beide noch in Blüte stehen. 2) Der jüngere Ast, begründet von Ludwig Bernh. von B., erbte ein Drittheil des Schlosses B. in Niederhessen sowie das Rittergut Deubach bei Eisenach und zerfiel in die beiden ebenfalls noch blühenden Zweige zu Deubachshof und zu Wichmannshausen. Unter den ältern Gliedern des weißen Astes sind zu nennen: Kurt von B., der Kleine Hesse genannt, geb. 1487, gest. 1567, der einer der bedeutendsten deutschen Feldherren des 16. Jahrh. war. Namentlich erwarb er sich bei der Eroberung Roms 1527 als General aller deutscher Landsknechte unter Frundsberg und Karl von Bourbon einen berühmten Namen. Karl von B., aus dem erloschenen Zweige zu Hohenstein, gest. 1738 als hess. Generallieutenant, nahm in der Schlacht bei Höchstädt 14. Aug. 1704 den franz. Marschall Tallard gefangen. Einer seiner fünf Brüder, Hermann Friedrich von B., geb. 26. März 1665, zeichnete sich ebenfalls als Krieger aus. Derselbe kämpfte mit den dän. Hülfstruppen 1690 in Irland in der Schlacht an der Boyne und im Spanischen Erbfolgekriege als Brigadier unter dem Grafen Güldenlöwen seit 1701 in Oberitalien, wo er jedoch, von Leopold I. zum kaiserl. General-Feldwachtmeister ernannt, 27. Sept. 1703 zu Roveredo einer Epidemie erlag. Der jüngere schwarze Hauptstamm des Geschlechts B. behielt die Güter in Thüringen, erwarb die Reichsburgmannschaft zu Gelnhausen und viele Besitzungen, besonders im Fuldaischen, wo auch Stadt und Amt Lengsfeld liegt, das seit 1498 die Hauptbesitzung dieser Linie bildet. Dieser schwarze Stamm schied sich 1480 durch Heinrich und Otto in zwei Hauptabtheilungen. Die Nachkommen Heinrich's starben 1714 mit Joh. Christoph von B. aus. Otto hingegen hatte zwei Söhne, Hermann und Ludwig. Letzterer, Ludwig von B., Herr auf Lengsfeld-Felsberg, Schildegg, Herda und Altenburg, geb. 1466, gest. 1536, war Landeshofmeister in Hessen und Vormundschaftsregent während der Minderjährigkeit Philipp's des Großmüthigen. Durch seine Söhne, Ludwig II., gest. 1538, und Wilhelm, gest. 1525, entstanden zwei nach ihren Stiftern genannte und noch gegenwärtig blühende Speciallinien. Georg von B., der älteste Sohn Ludwig's, gest. 1564, stand als hess. Gesandter bei Karl V. in großem Ansehen und machte später zwei Reisen in das Gelobte Land. — Johann Christian von B., geb. zu Eisenach 12. April 1622, aus der Speciallinie Wilhelm's, einer der namhaftesten Diplomaten des 17. Jahrh., studirte in Jena, Helmstedt und Marburg, war in seinem 23. J. hess. Geheimrath, dann hess. Gesandter bei der Königin Christine von Schweden, später Geheimrath und Kämmerer der Kurfürsten von Mainz und der Pfalz, lebte aber zuletzt als Privatmann ganz der Wissenschaft und starb 8. Dec. 1672 zu Mainz. Er ward zu allen diplomatischen Verhandlungen damaliger Zeit zugezogen und stand mit allen berühmten Männern seiner Zeit in Verbindung. Sein Briefwechsel mit Prüschenk wurde von Struve (Jena 1706), der mit Dieberich von Meelführer (Nürnb. 1703) und der mit Conring von Gruber (2 Bde., Hannov. u. Gött. 1715) herausgegeben. Bei ihm bekleidete Leibniz die Stelle eines Privatsecretärs. — Sein einziger Sohn, Philipp Wilhelm von B., geb. 21. Nov. 1656 zu Mainz, hatte Leibniz zum Lehrer und Führer auf seinen Reisen, begann seine diplomatische Laufbahn in mainzischen Diensten und erwarb sich als Gesandter in Wien die Gunst Kaiser Leopold's, der ihn zum Reichshofrath und Kämmerer ernannte. Nachdem er die Wahl zum Coadjutor des Kurfürsten von Mainz ausgeschlagen und 1699 mit Erfolg für die Vermählung Joseph's I. mit Amalie von Braunschweig-Lüneburg gewirkt, nahm er 1702 die Statthalterschaft zu Erfurt an, das er zur blühenden Stadt erhob. Er starb 22. Febr. 1717 kinderlos. Mit ihm erlosch die gräfl. Würde, die er 1697 vom Kaiser Leopold für seine Linie erhalten hatte. — Gegenwärtiges Haupt der Ludwig'schen Linie des schwarzen Stammes ist Freiherr Albrecht von B., geb. 23. Nov. 1785, kurhess. und nassauischer Kämmerer und Major à la Suite. — Von seinen Brüdern ist zu erwähnen: Freiherr Moritz Heinrich von B., geb. 2. Oct. 1788. Derselbe trat in seinem 16. J. in die preuß. und 1807 in die westfäl. Armee und wohnte den meisten Feldzügen unter Napoleon bei. Am 22. Aug. 1814 ging er mit dem Regiment, das er als Oberstlieutenant befehligte, zu den Oesterreichern über und blieb in österr. Diensten, in denen er 1832 als Generalmajor zu Temesvar, 1842 unter Beförderung zum Feldmarschalllieutenant zum Divisionär zu Ofen aufrückte. Am 11. Mai 1848 übernahm er an Lederer's Stelle die Leitung des ungar. Generalcommandos, das er jedoch im Juli mit einer Stellung

in Galizien vertauschte. Hier betheiligte er sich 1. Nov. an der Seite des commandirenden Generals Baron Hammerstein an der Unterdrückung des zu Lemberg ausgebrochenen Aufruhrs. Einige Jahre darauf trat er mit dem Range eines Generals der Cavalerie in den Ruhestand. — Ein Vetter der beiden letztern, Freiherr Karl Wilhelm von B.-Lengsfeld, geb. 27. Aug. 1785, großherzogl.-hess. Kammerherr, Hofmarschall und Major der Cavalerie a. D., erhielt 1859 und 1860 in Hessen-Darmstadt und Sachsen-Weimar die Erlaubniß zur Wiederannahme der reichsgräfl. Würde, und ward auch in Baiern bei der Grafenklasse immatriculirt.

Boz, s. Dickens (Charles).

Bozen, Botzen, auch Bolzen, ital. Bolzano, Hauptstadt des ehemaligen Etschkreises, jetzt des gleichnamigen Bezirks in Tirol (Kreis Brixen), an dem Einfluß der Talfer in die Eisack und an der südtiroler Eisenbahn, ausgezeichnet schön in einem Kesselthale gelegen, mit 8103 E. (1857), ist Sitz des Bezirksamts, des Kreisgerichts für den ganzen Brixener Kreis, eines Hauptzollamts, eines Platzcommandos und eines Collegiatkapitels. Auch befinden sich hier eine Handels- und Gewerbekammer, ein Obergymnasium, eine Hauptschule, eine Sparkasse, eine Kinderbewahranstalt und vier Klöster. Die Stadt, welche durch einen großen, zugleich als Spaziergang dienenden Steindamm gegen die Ueberschwemmungen der Talfer geschützt wird, ist, obgleich deutsch, doch ganz von ital. Bauart, mit engen aber reinlichen Gassen und geräumigen Laubengängen. Außer dem Musterplatz, dem Obstplatz mit einem schönen Brunnen, verdient Erwähnung der Johannplatz mit dem herrlichen, aus dem 14. Jahrh. stammenden Bau der großen goth. Hauptkirche, welche, in drei Schiffe getheilt, einen prachtvollen Hauptaltar und einen künstlichen, 1519 von Johann Lutz erbauten Thurm besitzt. Hinter der Kirche befindet sich der 544 Schritt im Umfange haltende Friedhof mit Arcaden, welche gute Fresken und Bildhauerarbeiten von Rainalter zieren. Sonst sind noch das Mercantilgebäude, der Palast des Erzherzogs Rainer, der seit 1848 seinen Wohnsitz zu B. wählte und in der genannten Hauptkirche begraben liegt, der Gasthof zur Kaiserkrone mit kleinem Theater, das Sontheim'sche Palais und das Deutschordenshaus ansehnliche Gebäude. Obgleich die Messen der Stadt von ihrer frühern Bedeutung viel verloren haben, so ist B. doch noch immer Stapelplatz zwischen Italien und Deutschland. Hauptartikel des Handels sind Seide, Leder, Obst und Südfrüchte. Die Industrie ist unbedeutend; desto bedeutender und mit besonderer Sorgfalt gepflegt ist die Seidenzucht, der Bau von Obst, Wein und Südfrüchten, welche bei dem außerordentlich milden, im Sommer selbst unerträglichen Klima im Freien erbaut werden. Die Geschichte erwähnt B. schon unter den Römern (378), dann unter den Longobarden (680) und den Franken (740). Später war es der Sitz bair. Grenzgrafen welfischen Geblüts, kam 1027 durch Schenkung Konrad's II. an die Bischöfe von Trient, wodurch es Gegenstand des Streites zwischen letztern und den Grafen von Tirol wurde, bis es endlich für immer unter österr. Hoheit fiel. In der Umgebung von B. liegen: Schloß Sigmundskron, jetzt ein Pulverdepot, mit einer schönen Aussicht über das Etschthal; Maratsch mit einem röm. Straßenmonument; die einst gefeierte Feste Runglstein mit altdeutschen Fresken; die Abtei Gries mit einer der schönsten Kirchen Tirols, durch Fresken und Bilder von Knoller geziert; endlich die Burgen Maultasche und Greifenstein auf fast unersteiglichem Felsen. Auf den Gehängen des Ritterbergs bei Langmoos finden sich natürliche Erdpyramiden von 60—100 F. Höhe.

Brabançonne heißt der patriotische Gesang der Belgier, der während der Revolution im Sept. 1830 aufkam, und unter dessen Anstimmung sich die Insurgenten begeisterten. Ein junger franz. Schauspieler Namens Jenneval, zur Zeit der Insurrection Mitglied des Theaters zu Brüssel, war der Verfasser des Liedes; componirt wurde es von dem Sänger Campenhout. Jenneval fiel in einem Gefechte mit den Holländern bei Berchem; seiner Mutter wurde von Belgien eine Pension von 2400 Frs. bewilligt. Campenhout erhielt vom König Leopold eine goldene Dose und wurde zum Director der königl. Kapelle ernannt. Jeder Vers der B. endigt mit dem Refrain: «La mitraille a brisé l'orange sur l'arbre de la liberté.»

Brabant ist die centrale Landschaft des holländ.-belg. Tieflandes, welche in einer Raumbedeckung von 204 Q.-M. von den linken Ufern der Waal bis zu den Quellgegenden der Dyle, und von der Maas und den limburger Ebenen bis zur untern Schelde reicht. Sie bildete im Mittelalter ein eigenes, von Niederlothringen abhängiges Herzogthum, dem 1107 die Markgrafschaft Antwerpen und 1347 auch für eine Zeit lang die mit Lüttich bis dahin verbundene Herrschaft Mecheln einverleibt wurde. Die Landschaft zerfällt gegenwärtig, zwischen dem Königreich Holland und Belgien getheilt, in drei Provinzen: 1) das holländ. Nordbrabant, mit 93 Q.-M. und 415000 E., 2) die belg. Provinz Antwerpen, mit $51\frac{1}{2}$ Q.-M. und 459000 E., und

3) das belg. Südbrabant, mit 60 Q.-M. und der überaus dichten Bevölkerung von 840351 E. (31. Dec. 1863). Das Land wird von einer nordwestlich sanft abgedachten Ebene eingenommen, die im N. von Heide- und Sumpfstrecken, z. B. dem 10 St. langen und 1—3 St. breiten Peel, erfüllt ist, und im S. in die sanfthügeligen Formen der Vorstufen des Ardennenwaldes übergeht, woselbst der Wald von Soigne, südwärts von Brüssel, als die ausgedehnteste Waldung erscheint. Das Gebiet der Maas im N., das der Schelde im S. bewässert den Boden reichlich. Kanäle, darunter der Süd-Wilhelmskanal und der von Breda, beleben den Binnenverkehr im N., die bei Mecheln concentrirten Eisenbahnen im S. Unter den Einflüssen eines nördlich zwar feuchten, im allgemeinen aber gesunden und milden Klimas unterstützt eine große Fruchtbarkeit des Bodens Ackerbau und Viehzucht, als Hauptbeschäftigungen der Bewohner, in vortheilhaftester Weise. Hierzu gesellt sich die allgemeine Verbreitung einer fleißig gepflegten und besonders im S. schon vor alters blühenden Industrie, welche dem ausgebreitetsten Handel reiche Quellen bietet und besonders in den Fabrikaten der Leinen- (brabanter Spitzen), Baumwoll-, Tuch- und Lederwaaren Ausgezeichnetes liefert. Die Bewohner sind im Norden holländ., in der Mitte vläm. und im Süden wallon. Stammes. Die Sprachgrenze zwischen german. und franz. (wallonischem) Idiom läuft einige Stunden südlich von Brüssel an den Ortschaften Braine l'Alleud, Waterloo, Wavre und Jodoigne vorbei.

Die Römer lernten unter Cäsar die Bewohner B.s als ein Mischvolk von Germanen und Celten kennen. Unter den verschiedenen Stämmen leisteten namentlich die Menapier zwischen Rhein, Maas und Schelde, als das mächtigste und kriegerischste, tapfern, wenn auch endlich vergeblichen Widerstand gegen die röm. Unterjochung, durch welche dieser Theil Niederdeutschlands der Provinz Gallia Belgica einverleibt wurde. Im 5. Jahrh. bemächtigten sich die Franken B.s, im 6. wurde es bei der Theilung des Frankenreichs dem austrasischen Stammlande zugetheilt, im 9. mit Lothringen vereint und nach dessen Theilung 870 zu Frankreich geschlagen, von welchem es aber zu Anfang des 10. Jahrh. durch Heinrich I. wieder an Lothringen, und zwar von 959 ab zu Niederlothringen und somit an Deutschland fiel. Mit dem Beginn des 11. Jahrh. wurde es von Lothringen getrennt, als der Herzog Otto, Sohn des von Kaiser Otto mit Niederlothringen belehnten Karl des Dicken, 1005 kinderlos verstarb. Nachdem es hierauf mehrere Grafen von den Ardennen bis 1076 und Gottfried von Bouillon besessen, verlieh es Kaiser Heinrich V. an Gottfried den Bärtigen (gest. 1140) aus dem Geschlechte der Grafen von Löwen und Brüssel, deren Dynastie bis zur Mitte des 14. Jahrh. daselbst herrschte. Erst 1190 unter Heinrich I. erscheint der Titel Herzog von B., in dem allmählich der eines Herzogs von Niederlothringen (Duc de Lothier) aufging. Unter eigenen Herzogen gewann das Land schnell an Macht und Selbständigkeit; doch war es vielfach in Fehde mit den Nachbarn und sehr schwankend in dem Hinneigen zu Deutschland und zu Frankreich. Von den sechs Herzogen von B., Heinrich I., II., III. und Johann I., II., III., sind besonders merkwürdig Johann I., der durch die vielgefeierte Schlacht bei Woeringen (1288) Limburg mit B. vereinigte und auch als Minnesänger in Deutschland bekannt ist, und Johann III., der 1349 von Kaiser Karl IV. unter dem Namen der Brabanter Goldenen Bulle das wichtige Privilegium freien Gerichtsstandes erhielt, zufolge dessen sich seine Unterthanen vor keinem auswärtigen Gerichtshofe zu stellen brauchten. Mit Johann III. erlosch 1355 der gräfl. Löwen'sche Mannsstamm, und durch das Vermächtniß seiner bis 1406 regierenden und mit Wenzel von Luxemburg vermählten Tochter Johanna kam B. an das burgund. Haus, und zwar zunächst an deren Großneffen Anton von Burgund, zweiten Sohn Philipp's des Kühnen. Als dieser in der Schlacht von Azincourt 1415 gefallen und seine beiden Nachfolger, sein Sohn Johann IV. 1427 und dessen Bruder Philipp, Graf von St.-Pol, um 1430, kinderlos gestorben waren, wurde das Land als Erbtheil Philipp's des Guten förmlich dem burgund. Hause zuerkannt. Bei diesem blieb es jedoch nicht lange, indem es durch die Verheirathung von Philipp's Enkelin, Marie von Burgund, mit Kaiser Maximilian an das Haus Oesterreich kam, somit auch auf Karl V. überging und von diesem seinem Sohne Philipp II. von Spanien übergeben wurde. Gegen das Religionsedict des letztern und Alba's Grausamkeiten empörte sich B. bald; aber nur der nördl. Theil (Herzogenbusch) erkämpfte seine Freiheit und wurde 1648 unter dem Namen der Generalitätslande der niederländ. Union eingereiht, während Südbrabant bis 1714 der span.-österr. Linie verblieb. Beim Aussterben dieser Linie kam B. mit den übrigen südl. Provinzen der Niederlande an das deutsch-österr. Kaiserhaus zurück. Doch auch dieses konnte sich nicht lange eines ruhigen Besitzes freuen. Als unter der Regierung Kaiser Joseph's II. ein heftiger Streit über die Auslegung der provinziellen Rechte, welche B. in der Joyeuse

Entrée (s. d.) besaß, entspann, infolge dessen die Stände von B. und Limburg aufgehoben wurden, versammelten sich die Brabanter eigenmächtig und sprachen kühn die Trennung B.s von der Landeshoheit des Hauses Oesterreich aus. Den Streit schlichtete nach Joseph's II. Tode Leopold II. dadurch, daß er den Brabantern die alten Vorrechte zugestand. Wie schon 1746 das österreichische B. durch die Franzosen erobert, im Frieden zu Aachen 1748 aber zurückgegeben worden war, so ward es von diesen 1794 von neuem erobert und im Frieden zu Campo-Formio 1797 mit Frankreich vereinigt. Der nördl. Theil desselben wurde nun das Depart. der beiden Nethes, mit der Hauptstadt Antwerpen, der südliche das Depart. Dyle, mit der Hauptstadt Brüssel, genannt. Als Napoleon 1810 auch das holländische B. mit dem Französischen Reiche vereinigte, ward aus demselben nebst einem Theile von Geldern das Depart. Rheinmündungen gebildet. Infolge des Pariser Friedens von 1814 und der Beschlüsse des Wiener Congresses wurde B. ein Haupttheil des Königreichs der Niederlande und bildete die drei Provinzen Nordbrabant, Antwerpen und Südbrabant. Die letztere mit der Hauptstadt B.s, Brüssel, ward 1830 der Herd des belg. Aufstands und wurde infolge desselben, reich an Erinnerungen vielfachen Herrschaftswechsels und blutiger Schlachten, das Stammland des neuen Königreichs Belgien (s. d.), während Nordbrabant bei Holland verblieb.

Brache heißt in der Landwirthschaft ein culturfähiges und in Cultur genommenes Feldgrundstück, welches ein Culturjahr hindurch unbebaut liegen bleibt, aber während dieser Zeit beackert wird. Bleibt es nachher mehrere Jahre in diesem Zustande und wird zur Weide benutzt, so erhält es den Namen **Dreesch**. Ueber das Wesen der B. ist man erst in der neuern Zeit ins Klare gekommen. Die Thatsache, daß nach einem Zeitraum des Nichtanbaues der Acker ohne weiteres Zuthun sich ertragsfähiger zeigte als früher, hatte zu der Annahme geführt, er bedürfe von Zeit zu Zeit der Ruhe, der Erholung. Dies ist jedoch unrichtig. Sobald einem Boden stets die mineralischen Nährstoffe, welche ihm die Ernten entziehen, in anderer billigerer Form wiedergegeben werden, so bleibt er ertragsfähig, ohne Aufhören. Geschieht dies nicht, so kann ihn auch die B. vor Verarmung nicht schirmen, wenn sie gleich dieselbe verzögert, indem sie durch Aufnahme von Atmosphärilien, Erschließung von Nahrungsbestandtheilen durch die Kohlensäure, Verwitterung und Verwesung (von Stoppeln, Wurzeln, Unkräutern u. s. w.) dem Acker wiederum für einige Zeit eine größere Productionskraft verleiht. Unterstützt wird die Wirkung der B. durch die Beackerung (das Ruhren, neuerdings meist mit dem Grubber oder Exstirpator) und die Düngung (gedüngte B.). Von letzterer unterscheidet man die **reine** (ungedüngte) B., welche nur noch in der schlechtbetriebenen Körnerwirthschaft üblich, sonst aber durchaus zu verwerfen ist. Wird in der Brachezeit der Acker mit Futterkräutern, Kartoffeln u. s. w. bestellt, so nennt man dies **bebaute** oder **besömmerte** B. **Ganze** B. nennt man den Acker, der ein volles Jahr unbestellt bleibt; **halbe** B. (Sommerbrache), wenn er erst mitten im Sommer umgebrochen wird und bis dahin zur Weide dient. Sobald der Umbruch des Landes geschehen ist, nennt man es **schwarze** B. Reine B. wird zuweilen nöthig zum Behuf der Drainirung (s. d.); auch beim Uebergang in ein anderes Wirthschaftssystem. Die B. ist fast so alt als der Ackerbau. Schon Hesiod hat sie empfohlen, und die röm. Scriptores rei rusticae stellten sie als Regel auf. Noch jetzt ist sie allenthalben zu finden, wenngleich vielfach in verbesserter Form, da erst ein verschwindend kleiner Theil des Erdbodens in wahrhaft rationeller Weise cultivirt wird. — **Brachmonat** ist der deutsche Name des Juni, in welchem gewöhnlich das Brachen, d. h. das Umbrechen des Brachfeldes, begann.

Brachelli (Hugo Franz), namhafter deutscher Statistiker, geb. 11. Febr. 1834 zu Brünn in Mähren, besuchte das Gymnasium zu Wien und studirte hierauf an der dortigen Universität Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaft. Daneben pflegte er aber ganz besonders seine statist. und geogr. Arbeiten, zu denen er sich von Jugend auf hingezogen fühlte und für die er reiche Sammlungen angelegt hatte. Noch als Student veröffentlichte er «Die Staaten Europas» (Wien 1853; 2. Aufl. 1864), ein Compendium, das vielen Beifall fand, mehrfach als Leitfaden von Vorlesungen benutzt wurde und eine Uebertragung ins Italienische (Brünn 1855) erfuhr. Nach Vollendung seiner akademischen Studien erhielt B. bereits 1855 eine Anstellung bei der Direction der administrativen Statistik und wurde im Aug. 1860 zum außerord., im April 1863 zum ord. Professor der Statistik sowie der österr. Verfassungs- und Verwaltungslehre am k. k. Polytechnischen Institut zu Wien ernannt. Daneben bekleidet er seit 1861 das Amt eines Prüfungscommissars an der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungscommission, und seit 1863 ist er Mitglied der Statistischen Centralcommission. Von B.'s geogr.-statist. Arbeiten, die sich durch eine Fülle zuverlässigen, zum großen Theil aus officiellen Quellen geschöpften

Materials auszeichnen, sind hervorzuheben: die «Deutsche Staatenkunde» (2 Bde., Wien 1856), aus welcher die «Statistik der österr. Monarchie» (Wien 1857) als besonderer Abdruck erschien, und die geogr.-statist. Beschreibungen des Osmanischen Reichs und Griechenlands (1858), des Kaiserthums Oesterreich (1861) und des Königreichs Preußen, der deutschen Mittel- und Kleinstaaten (1861—64) für die siebente, von Wappäus besorgte Auflage des Stein-Hörschelmann'schen «Handbuchs der Geographie und Statistik». Auch gab er «Dreißig statist. Tabellen über alle Länder und Staaten der Erde» (Lpz. 1862) und einen «Abriß der Geographie» (Brünn 1862) für Mittelschulen heraus.

Brachmann (Luise Karoline), deutsche Dichterin, geb. 9. Febr. 1777 zu Rochlitz, war die Tochter eines Kreissecretärs, dem sie 1787 nach Weißenfels folgte, wo derselbe eine Anstellung als Geleitscommissar erhielt. Ihr poetisches Talent wurde seit 1793 besonders durch die Bekanntschaft mit Novalis (Freiherrn von Hardenberg) geweckt, durch welchen sie mit Schiller in Verbindung kam, der zuerst 1799 einige ihrer Gedichte in die «Horen» und den «Musenalmanach» aufnahm und sich schon damals über die junge Dichterin sehr vortheilhaft aussprach. Bereits 7. Sept. 1800 faßte sie, infolge jugendlicher Schwärmereien, den Entschluß, sich das Leben zu nehmen, sprang vom Corridor des väterlichen Hauses hinab, ohne sich jedoch tödlich zu verletzen, genas langsam, und lebte sodann in Weißenfels unter mehrern harten Schicksalsschlägen in stiller Zurückgezogenheit den Musen. Mit einem in Weißenfels sich aufhaltenden jungen Mann, zu dem sie 1820 eine unglückliche Neigung faßte, besuchte sie Wien und ließ sich überhaupt zu Schritten verleiten, welche bei Freunden und Verwandten keine Billigung finden konnten. Getäuscht in vorgespiegelten Hoffnungen, und nachdem ein Entsagungsschreiben an den Gegenstand ihrer Liebe nicht die gehoffte Erwiderung fand, endigte sie bei einem Besuche in Halle 17. Sept. 1822 zur Nachtzeit freiwillig ihr Leben in den Fluten der Saale. Sie war als Dichterin und namentlich als erzählende Schriftstellerin sehr productiv, und kaum erschien zur Zeit ihrer Blüte ein Taschenbuch, welches nicht einen Beitrag von ihr aufzuweisen gehabt hätte. Ihre Erzählungen und Novellen sind anmuthig, gefühlvoll und unterhaltend, erheben sich aber nicht über das gewöhnliche Maß der Taschenbuchnovellistik. Höher stehen ihre lyrischen «Gedichte» (Lpz. 1800; neue Aufl. 1808), welche von lebhafter Einbildungskraft zeugen und rein und gut versificirt sind, ohne deshalb auf Tiefe und Originalität Anspruch zu haben. Unter ihren Erzählungen und übrigen poetischen Arbeiten sind zu nennen: «Romantische Blüten» (Wien 1817); «Novellen und kleine Romane» (Lpz. 1819); «Schilderungen aus der Wirklichkeit» (Lpz. 1820); «Verirrungen, oder die Macht der Verhältnisse» (Lpz. 1822); «Das Gottesurtheil» (Lpz. 1818), ein von A. Müllner eingeleitetes Rittergedicht in fünf Gesängen; «Novellen» (Nürnb. 1822) und «Romantische Blätter» (Wien 1823). Ihre «Auserlesenen Dichtungen» (4 Bde., Lpz. 1824; neue Ausg. 1834) gab, mit einer Biographie und Charakteristik der Dichterin, Schütz heraus, denen Methusalem Müller «Auserlesene Erzählungen und Novellen» als fünften und sechsten Theil (Lpz. 1825) hinzufügte.

Brachsen oder Bley (Abramis brama) heißt der größte und breiteste Weißfisch Mitteleuropas. Er wird fast 2 Fuß lang, 12, ja selbst 20 Pfd. schwer, hat große Schuppen, bleiche Färbung, schwärzliche Flossen und hält sich in Heerden zusammen. Der Fisch laicht Ende Mai, bohrt gern in den Schlamm, beißt gern an die mit Regenwürmern versehene Angel und hat ein weißes, festes Fleisch, das unter den Weißfischen zu den bessern gehört. Man berichtet von Fischzügen, wo bis 5000 Stück auf einmal gefangen wurden.

Brachvogel (Numenius) bildet eine Vögelgattung aus der Familie der Schnepfen. Der B. zeichnet sich aus durch einen langen, dünnen, abwärts gebogenen, runden, fast stumpfen Schnabel, dessen Oberkiefer mit verbreiterter glatter Spitze den Unterkiefer überragt. Die Nasenlöcher liegen in einer nicht ganz die Spitze des Schnabels erreichenden Furche; die Beine sind hoch, die Füße vierzehig, und die Vorderzehen durch eine Spannhaut vereinigt; die Hinterzehe tritt mit der Spitze auf. Die Brachvögel leben an Flußufern, Morästen, Seen, am Meeresstrande und auch auf feuchten Wiesen, wo sie ihren weichen Schnabel leicht einsenken und ihre Nahrung finden können. Sie nähren sich von Insektenlarven, Würmern, Schnecken und auch Beeren, wandern regelmäßig zwischen Norden und Süden und bilden während der Wanderung große Gesellschaften. Sie nisten auf feuchten Triften zwischen niedrigem Grase oder auf dem Ufersande, und ihre Jungen vermögen fast unmittelbar nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei schon ihre Nahrung sich zu suchen. Europa enthält nur zwei Arten, den großen und den kleinen B. Der große B. (N. arcuatus), auch die große Brachschnepfe genannt, bewohnt den Norden und ist vorzüglich in Schweden und Rußland gemein. Im Sept. zieht er nach Nordafrika, West-

asien und Südeuropa, bringt aber auch manchmal, wenn der Winter nicht zu hart ist, diesen im Innern Deutschlands zu. Er wird, nebst dem Schnabel gemessen, etwa bis gegen 2 F. groß. Die Männchen sind oben dunkelbraun mit rothgelben Federrändern und Flecken, unten weißlich mit dunkeln Streifchen, haben einen röthlichgrauen Schnabel, schieferfarbige Füße, eine weißliche, braungefleckte Haube und einen weißen, aus zwölf Federn bestehenden Schwanz. Diese Vögel sind sehr scheu und vorsichtig und halten sich meist auf morastigen Stellen und Ufergegenden, seltener auf Aeckern auf. Sie legen drei bis vier olivengrünliche, braungefleckte Eier, welche sehr schmackhaft sind und an der deutschen Nordseeküste, auch in England eifrig gesammelt und theuer bezahlt werden. Das Fleisch dieser Vögel gilt für sehr zart und wohlschmeckend; sie geben deshalb ein geschätztes Federwild ab. Der kleine B. (N. Phaeopus), welcher auch Regen-B. oder Regen-Brachschnepfe genannt wird, noch nördlicher als der große brütet und im Winter bis fast zum Aequator wandert, wird im Sept. in Deutschland gesehen, wo er aber nicht überwintert. Er wird etwa 16 Zoll groß, ist oben bräunlich-aschgrau, weißgefleckt, hat einen rothgrauen Schnabel, schieferblaue Füße und eine dunkelbraune Haube mit drei weißen Längsbinden.

Brachvogel (Albert Emil), dramatischer Dichter und Romanschriftsteller, wurde 29. April 1824 zu Breslau geboren und erhielt daselbst seine Schulbildung auf der Kletke'schen Realschule und dem Magdalenengymnasium. Er zeigte frühzeitig Neigung für die Schauspielkunst, seine Angehörigen wollten derselben jedoch nicht willfahren und brachten ihn in das Atelier eines bildenden Künstlers. Nach dem Tode seiner Mutter entsagte B. alsbald diesem Berufe und widmete sich, nachdem ein Versuch, zu Wien als Schauspieler aufzutreten, misglückt war, ausschließlich der Literatur. Durch eifriges Selbststudium und den fleißigen Besuch der Vorlesungen von Röpell, Jacoby, Kahlert und Braniß an der Universität seiner Vaterstadt ergänzte er seine wissenschaftliche Bildung und ließ sich hierauf 1847 in Berlin nieder, wo er sich vermählte und seinen poetischen Neigungen lebte. Durch den gänzlichen Verlust seines Vermögens sah er sich jedoch 1853 genöthigt, die Stelle eines Secretärs am Kroll'schen Theater zu übernehmen, in der er bis zum Fallissement der damaligen Direction blieb. Schon vorher, seit 1850, hatte B. mehrere Dramen verfaßt, die jedoch keinen Erfolg hatten. Als Beamter an jenem Theater dichtete er das Trauerspiel «Narciß» (Lpz. 1857; 2. Aufl. 1860), mit welchem er seinen Ruf als dramatischer Dichter begründete und einen der glänzendsten Bühnenerfolge der neuern Zeit erzielte. Das Stück machte seit Frühjahr 1856 rasch die Runde über die deutschen Bühnen, erhielt in deren Repertoire eine bleibende Stelle und ward in fast alle europ. Sprachen übertragen. Minder bedeutend waren jedoch die Erfolge, welche er mit seinen spätern Stücken «Adalbert vom Babenberge» (1858), «Mon de Caus» (1859) und «Der Usurpator» (1860) erlangte. B. gehört in den wesentlichen Grundzügen seiner Dramatik dem originellen Kraftdrama an. In allen seinen Stücken, vornehmlich im «Narciß», bekundet er eine ungewöhnliche Bühnenkenntniß, ein großes Geschick für theatralische Effecte und einen lebendigen Hang zu philos. Auffassungen und Betrachtungen. Obgleich im «Narciß» die Handlung wesentlich auf unhistor. Voraussetzung ruht, so sind doch die Situationen gut erfunden und mit großem Geschick zu einer Schlußkatastrophe gesteigert, der scenische Fortgang einfach und doch effectvoll, die Sprache der Leidenschaft hin und wieder von echter Kraft. Außer den genannten dramatischen Arbeiten hat B. auch eine Reihe von Romanen verfaßt, wie «Friedemann Bach» (3 Bde., Berl. 1858; 2. Aufl. 1859), «Benoni» (3 Bde., Lpz. 1860), «Der Trödler» (2 Bde., Lpz. 1862), «Ein neuer Falstaff» (3 Bde., Lpz. 1862) und «Schubart und seine Zeitgenossen» (4 Bde., Lpz. 1863), welche im allgemeinen Reichthum der Phantasie bekunden, aber der epischen Haltung entbehren. Von B.'s übrigen Schriften sind außer «Lieder und lyrische Dichtungen» (Berl. 1861) und «Histor. Novellen» (2 Bde., Lpz. 1863) noch die «Theatralischen Studien» (Lpz. 1863) besonders hervorzuheben.

Brachylogie nennt man überhaupt die gedrängte Kürze in dem Ausdruck der Vorstellungen durch Worte, vorzugsweise aber diejenige rhetorische Figur, nach welcher ein zur Darstellung eines Begriffs oder Gedankens erforderliches Element nur scheinbar ausgelassen ist, indem dasselbe auf irgendeine Weise im Satze versteckt liegt. Besonders reich an solchen B. ist die griech. Sprache.

Bracteāten, Hohlmünzen oder Blechmünzen, abgeleitet von dem lat. bractea, d. i. Blech, ist eine neuere Benennung für die Münzen aus meist sehr dünnem Silberblech, die vom Ende des 11. bis zum Ausgang des 14. Jahrh. in Deutschland vorzüglich in Gebrauch waren und für gewöhnlich denarii oder Pfennige genannt wurden. Sie sind wol schwerlich nach dem Muster der byzant. Hohlmünzen geprägt, sondern entstanden auf ganz natürlichem Wege aus

den immer dünner geschlagenen sog. Denaren. Im 11. und zu Anfang des 12. Jahrh. haben sie auch, wie diese, zweiseitiges, obwol wegen ihrer Dünne ziemlich undeutliches Gepräge. Von da ab wurden sie so dünn, daß sie nur einseitig ausgeprägt werden konnten. Eine große Anzahl B. aus dem 12. und 13. Jahrh. zeigt eine sehr bedeutende Kunstfertigkeit und Zierlichkeit im Stempelschnitt. Nach der Mitte des 13. Jahrh. wurde das Gepräge schlechter und endlich so roh, daß man sich kaum eine ungestaltetere Münze denken kann. Die Größe der Münze ist sehr verschieden; gewöhnlich ist sie von Fünf- oder Zehngroschenstückgröße, obgleich auch unförmliche B. von der Größe eines Zweithalerstücks vorkommen, wie z. B. in Sachsen und Thüringen am Ende des 13. Jahrh. In andern Ländern dagegen wurden sie im Verlaufe der Zeit immer kleiner. Die B. sind durchgängig bald in feinerm, bald in geringhaltigerm Silber ausgeprägt; nur in Dänemark hat man einige wenige B. in Gold, nirgends in Kupfer aufgefunden. Ihren Ursprung haben die B. nach der wahrscheinlichsten Ansicht in Thüringen am Harze genommen, und ihr Gebrauch beschränkte sich meist auf das mittlere, nordöstl. Deutschland und Polen; weniger häufig finden sie sich im südl. Deutschland und selten nur in Dänemark, Schweden u. s. w. Mit dem Anfange des 14. Jahrh. hörten in Sachsen und bald darauf auch in den benachbarten Ländern, als in Freiberg Groschen geschlagen wurden, die größern B. auf; die kleinern verschwanden aber in Sachsen erst im Anfange des 16., im Braunschweigischen gar erst in der Mitte des 17. Jahrh. Vgl. Mader, «Versuch über die B.» (Prag 1808).

Braddon (M. E.), eine engl. Romanschreiberin, die sich in der sog. Sensationsliteratur einen Namen erworben hat. Ihre frühern Werke, worunter «Trail of the Serpent» (Lond. 1860) und «Lady Lisle» (Lond. 1861) gingen ziemlich unbemerkt vorüber. Aufsehen erregte erst «Aurora Floyd» (3 Bde., Lond. 1862), welches durch spannende Situationen die Leser fesselte, worauf «Lady Audley's Secret» (3 Bde., Lond. 1862) folgte, das binnen drei Monaten acht Auflagen erlebte. Durch diese Erfolge ermuthigt, ließ die Verfasserin schnell nacheinander «Eleanor's Victory» (3 Bde., Lond. 1863), «John Marchmont's Legacy» (3 Bde., Lond. 1864) und «Henry Dunbar» (3 Bde., Lond. 1864) erscheinen, welche gleichfalls mit Beifall aufgenommen wurden. Die Erfindungsgabe ist in allen nicht bedeutend; die Intrigue zeichnet sich weder durch Neuheit noch durch Wahrscheinlichkeit aus, aber die Neugier des Lesers wird stets rege gehalten; die Charaktere sind gut durchgeführt und die engl. Gesellschaftszustände nach der Natur gezeichnet. Ueber die Lebensverhältnisse Miß B.'s ist wenig bekannt. Wie es scheint, hat sie als Gouvernante in vornehmen Häusern gelebt und manche Erfahrungen gemacht.

Bradford, Municipalstadt und Parlamentsborough im West-Riding der engl. Grafschaft York, liegt 7²/₅ M. im SW. von York, an der Eisenbahn, in einer anmuthigen Thalsenkung, von schönen Hügeln, Gärten und Villen umgeben und von dem nach der Stadt benannten Kanale durchschnitten. Der Ort ist gut gebaut und hat großentheils aus hellfarbigen Quadersteinen errichtete Häuser. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: die unter Heinrich VI. erbaute Hauptkirche von St.-Peter und die neueste von St.-James (seit 1839), neben welchen noch 52 gottesdienstliche Gebäude der Katholiken, Baptisten, Unitarier u. s. w. vorhanden sind, sodann die Kaufhalle und die Sparkasse, besonders aber die St.-Georgs-Musikhalle mit 75 F. hohen Säulen und einem 152 F. langen und 76 breiten Saale. Außerdem hat die Stadt eine Tuchhalle (Piece-Hall), eine Börse, ein Krankenhaus. Die Einwohner, deren Zahl sich (1861) auf 106218 beläuft, beschäftigen sich hauptsächlich mit Fabrikation von Wollgarn, Stopfwaaren, Maschinenbau und Eisenwaaren, wobei ihnen Eisenwerke und Gießereien sowie Steinkohlengruben in der Nähe zu statten kommen. Ueberhaupt liegt die Stadt sehr günstig für Industrie. Im Umkreise befinden sich bedeutende Fabrikorte, und weitere Entfernungen vermitteln der schon erwähnte Bradfordkanal, dann der von Liverpool, Aire und Leeds. Neun Zehntel der Einwohnerschaft sind Industrielle; ein Theil des Restes treibt Ackerbau. Für geistige Bedürfnisse ist durch mancherlei Anstalten gesorgt. Neben einer Lateinischen Schule (Free Grammar-school) mit guter Bibliothek besteht die Nationalschule mit 300 Zöglingen, das Independentenseminar oder Airedale-College, das Baptistenseminar, die Institution of Old Fellows und das Handwerkerinstitut. Die hier lebenden Deutschen haben einen Turn- und einen Gesangverein sowie eine Schilleranstalt gegründet. Alle sieben Jahre wird in B. ein großes Fest zu Ehren des Bischofs Blaise gefeiert, welcher das Wollekämmen erfunden haben soll. — B.-on-Avon, Marktstadt in der engl. Grafschaft Wilts, liegt in romantischer Umgebung an der Eisenbahn und an beiden Seiten des schiffbaren Avon, der dasselbe in das minderschöne nördl. Alt- und das südl. Neu-Bradford theilt, und dessen Ufer

auf der Nordseite sich ziemlich steil erheben. Es ist eine bedeutende Handels- und Fabrikstadt mit 4291 E., die ein weitberühmtes Feintuch fabriciren, zu dessen Güte das Wasser des Avon viel beitragen soll. Außer diesem Flusse, über welchen zwei Brücken führen, durchzieht die Stadt der Kennet- und Avonkanal. Die Stadt ist sehr alt und wahrscheinlich schon vor der normann. Eroberung gegründet. Schon 954 wurde hier eine Synode abgehalten, auf welcher Dunstan zum Bischof von Worcester gewählt ward.

Bradley (James), einer der ersten unter den Astronomen, die sich durch feine und genaue Beobachtungen auszeichneten, geb. 1692 zu Sherborne in England, hatte zu Oxford Theologie studirt und war bereits ordinirt worden, als seine Neigung zur Astronomie das Uebergewicht gewann. Ein Oheim unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Mathematik, und infolge großen Fleißes wurde er schon 1721 Professor der Astronomie zu Oxford. 1727 machte er seine Entdeckung über die Abirrung des Lichts (s. d.) bekannt. Aber so bedeutend auch die Genauigkeit in den astron. Beobachtungen durch diese Entdeckung befördert wurde, so entgingen doch die noch bleibenden, wiewol sehr geringen Unterschiede B.'s Beobachtungsgeiste nicht. Er verfolgte sie 18 J. lang mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit, und fand endlich, daß man sie vollkommen erklärt, wenn man der Erdachse eine geringe schwankende Bewegung beilegt, welche nicht mit derjenigen zu verwechseln ist, die das sog. Vorrücken der Nachtgleichen zur Folge hat, sondern von der Wirkung des Mondes auf die von der Kugelgestalt abweichende Erde herrührt. Er nannte dies das Wanken der Erdachse und machte die daher entstehende scheinbare Bewegung der Fixsterne mit ihren Gesetzen 1748 bekannt. Schon 1726 hatte er in einer Abhandlung gezeigt, wie man mittels der Verfinsterung des ersten Jupiterstrabanten die Längen messen könne. Nach Halley's Tode erhielt er 1741 die Stelle eines königl. Astronomen und bezog die Sternwarte von Greenwich, deren Beobachtungsapparat durch seine Sorgfalt ansehnlich vermehrt wurde. Hier verlebte er den Rest seiner Tage ohne andern Verkehr als mit dem Himmel. Er starb 13. Juli 1762. Aus seinen hinterlassenen Handschriften gaben Hornsby und Robertson die «Astronomical Observations made at the Observatory at Greenwich 1750—62» (2 Bde., Oxf. 1798—1805) heraus, aus denen man Tausende von Beobachtungen der Sonne, des Mondes und der Planeten gezogen hat, die, geschickt miteinander verbunden, in die astron. Tafeln Genauigkeit gebracht haben. Später veröffentlichte noch Rigaud B.'s «Miscellaneous Works and Correspondence» (Oxf. 1832).

Braga, die Hauptstadt (Cidade) des gleichnamigen Districts der portug. Provinz Entre-Minho-e-Douro und der Sitz eines Erzbischofs, der Primas von Portugal ist, liegt im Centrum der Provinz überaus reizend auf einer Anhöhe in einem malerischen Thalbecken zwischen dem Cavado und dem Flüßchen Deste und macht mit ihren alten Thürmen, Kirchen, Klöstern und weitläufigen Vorstädten einen imponirenden Eindruck. Die eigentliche, innere, sehr alterthümlich gebaute Stadt ist mit Mauern und Thürmen umgeben, hat breite Straßen, sieben Pfarrkirchen, mehrere Klöster, ein Domkapitel, ein Lyceum, zwei Waisenhäuser, sieben Plätze und Promenaden, darunter das große Campo de Sta.-Anna und die mit den in der Nähe aufgefundenen röm. Alterthümern geschmückte Praça dos Carvalhos, und ein alterthümliches Castell. Sehenswerth sind die nicht große, aber an Kostbarkeiten und histor. Monumenten reiche Kathedrale, der erzbischöfl. Palast und das große Hospital. B. ist ein ziemlich bedeutender Handelsplatz und eine gewerbreiche Stadt von 16000 E. Es gibt hier viele Hutfabriken, Waffen- und Messerschmieden, Gold- und Silberwaarenateliers, bedeutende Woll- und Leinwebereien und Wachsbleichen. Alle 14 Tage wird ein Markt, im Juni und Sept. ein großer Viehmarkt gehalten. Die Einwohner zeichnen sich durch ihre Bildung und feinen Sitten, die Frauen insbesondere durch ihre Schönheit aus. An die Zeit der Römer, wo die Stadt Bracara Augusta hieß, erinnern noch mancherlei Alterthümer, z. B. die Ruinen eines Tempels, eines Amphitheaters und einer Wasserleitung. Unweit der Stadt liegt auf einem steilen, 1189 F. hohen Berge die berühmte Wallfahrtskirche Bom Jesus do Monte. Nachdem die Sueven den Römern Lusitanien entrissen hatten, wurde B. von deren Herrschern zur Hauptstadt ihres Reichs erhoben. Auf dem Concil zu Bracara 563 schworen die Sueven sammt ihrem König die bisherigen arianischen Ketzereien ab und nahmen die Lehren der kath. Kirche an. Mit dem Suevischen Reiche wurde B. 585 westgothisch. Nach dem Untergange des Westgothischen Reichs gerieth es in die Hände der Araber, denen es 1040 durch die Altcastilier wieder entrissen wurde, worauf es später nach der Stiftung des portug. Königsthrons an das Haus Burgund und somit an die Krone Portugal kam. Vor der Eroberung Coimbras und Lissabons war B. die Residenz der Könige. — Der District B., nächst dem von Porto der volksdichteste, zählt auf

51,18 Q.=M. 303484 E. (1863) oder 5929 E. auf 1 Q.=M. Er zerfällt in 11 Wahlbezirke, 16 Concelhos und 518 Kirchspiele.

Bragança, die Hauptstadt der portug. Provinz Traz=os=Montes, mit dem Titel eines Herzogthums, Residenz des Bischofs von Miranda, ein uralter Ort, angeblich das röm. Brigantium, liegt $2\frac{1}{2}$ M. von der span. Grenze, auf einer weiten, baumarmen, doch fruchtbaren Hochebene in 2502 F. Meereshöhe und zerfällt in die obere, ummauerte ältere Stadt (Villa) mit dem starkbefestigten Schloß, der Stammburg der Herzoge von B. (s. d.) und der jetzigen Dynastie von Portugal, und in die tiefergelegene neue Stadt (Cidade). Der Ort hat zwei Pfarrkirchen, zwei Nonnenklöster, ein Lyceum, ein Hospital und ein Armenhaus, und zählt 3500 E. Derselbe gilt für einen Waffenplatz und ist das Centrum des portug. Seidenbaues, weshalb es hier noch viele Taffet= und Sammtwebereien sowie Zwirnmühlen für Seide gibt. — Der Distrikt B. zählt auf 111,94 Q.=M. nur 144352 E. (1863) und zerfällt in 7 Wahlbezirke, 14 Concelhos und 314 Kirchspiele.

Braganza, Stammname der gegenwärtig in Portugal und Brasilien regierenden Dynastie. Das Haus, das seinen Titel von der Stadt B. führt, entstand mit Alfonso I. (gest. 1461), einem natürlichen Sohne des Königs Johann I. aus dem burgundischen Stamme. Durch ihre nahe Verwandtschaft mit dem Herrscherhause sowie ihre ungeheuern Reichthümer stiegen die Herzoge von B. bald zu großem Ansehen empor, zogen aber zugleich auch den Neid und die Misgunst des Hofs und des hohen Adels auf sich. Dies zeigte sich schon bei Ferdinand II., dem Sohne Ferdinand's I. und Enkel des genannten Alfonso, gegen den der König Johann II. frühzeitig eine unvertilgbare Abneigung hatte. Da Ferdinand, infolge der feindseligen Gesinnung des Königs, in einen geheimen Briefwechsel mit Ferdinand II. von Aragonien und Castilien getreten war, benutzte Johann II. diese Gelegenheit, um seinen Gegner verurtheilen und enthaupten (1483) zu lassen. Weder Ferdinand's Sohn Jakob, noch dessen Enkel Theodosius I. griffen thätig in die Regierung Portugals ein; aber sie wußten doch das Ansehen und den Einfluß ihres Hauses aufrecht zu erhalten. Der schwache Herzog Johann von B. (gest. 1582), angestachelt von seiner edeln und kraftvollen Gemahlin Katharina, einer Enkelin des großen Emanuel, konnte es daher wagen, nach dem Aussterben des burgund. Stammes (1580) auf den portug. Thron Ansprüche zu erheben. Doch vermochte er sich nicht gegen die Waffengewalt Philipp's II. von Spanien zu halten, und mußte dulden, daß sein Vaterland von 1580—1640 die Herrschaft span. Könige trug. Als es endlich 1640 dem portug. Klerus und Adel glückte, sich dem span. Joch zu entziehen, erhob man den Herzog Johann von B. unter dem Namen Johann IV. auf den portug. Thron, in der Hoffnung, daß die neue Dynastie die erloschene, wenn nicht überragen, so ihr doch wenigstens gleichkommen werde. Doch die Erwartungen der Portugiesen waren getäuscht, indem Portugal unter der neuen Dynastie mehr und mehr zur Schwäche und Bedeutungslosigkeit herabsank. Nach Johann's IV. Tode bestieg 1656 dessen Sohn Alfons VI. den Thron, den er jedoch, von seiner herrschsüchtigen und wollüstigen Gemahlin Maria Franziska für wahnsinnig erklärt, 1667 seinem Bruder Peter I., zweitem Gemahl der Maria Franziska, überlassen mußte, während er selbst bis zu seinem Tode (1683) gefangen gehalten ward. Johann V., der Sohn und Nachfolger Peter's (1706—50), erhielt zwar vom Papst Benedict XIV. 23. Dec. 1748 den Titel Rex fidelissimus, d. i. Allergläubigste Majestät, aber der Staat gerieth in der Hand der Jesuiten und Roms unter dieses Königs Regierung so arg in Verfall, daß selbst Pombal (s. d.), der große Minister seines Sohnes Joseph I. (1750—77), kaum vermochte, Portugal einigermaßen wieder zu erheben. Das Gute, das Pombal's Verwaltung schuf, ging indeß unter der Tochter Joseph's, Maria Franziska (1777—92), wieder zu Grunde. Dieselbe nahm ihren Oheim und Gemahl, Peter, zum Mitregenten an, ward aber nach dessen Tode (1786) geisteskrank und mußte 10. Febr. 1792 die Regierung an ihren Sohn Johann VI. (s. d.) überlassen. Der letztere führte seit 1788 als Kronprinz den Titel eines Prinzen von Brasilien, wurde 15. Juli 1799 wirklicher und alleiniger Regent, und mußte vor dem Andringen Napoleon's mit seiner Familie 25. Nov. 1807 nach Brasilien flüchten, wo er 6. Jan. 1808 landete. Am 16. Dec. 1815 erhob er Brasilien zu einem besondern, jedoch mit Portugal unter Einer Krone vereinigten Königreiche und nahm nach dem Tode seiner Mutter, 20. März 1816, den Königstitel an. Aufstände in Portugal veranlaßten den König zur Rückkehr nach dem Mutterlande, wo er 4. Juli 1821 die neue Verfassung beschwor, dieselbe jedoch 5. Juni 1823 wieder aufhob und 10. März 1826 starb. Johann's VI. Gemahlin war Carlotta, die Tochter des Königs Karl IV. von Spanien, geb. 1775, gest. 6. Jan. 1830. Aus der Ehe mit derselben hinterließ

er zwei Söhne, Pedro und Miguel. Der erstere (geb. 1798) blieb in Brasilien als Prinz-Regent zurück und wurde 12. Oct. 1822 als Pedro I. (s. d.) zum Kaiser von Brasilien erklärt. Durch die brasil. Verfassung verhindert, nach dem Tode seines Vaters die portug. Krone anzunehmen, entsagte er derselben 2. Mai 1826 zu Gunsten seiner Tochter Maria da Gloria (geb. 4. April 1819). Pedro's I. Bruder und zweiter Sohn Johann's VI., Dom Miguel (geb. 1802), begleitete seinen Vater nach Europa, wo er sich mit seiner Nichte Maria da Gloria 1826 verlobte und 22. Febr. 1828 die Regentschaft in Portugal übernahm, die vom 10. März 1826 bis dahin eine seiner Schwestern, Isabelle Maria, geführt hatte. Dom Miguel (s. d.) ließ sich jedoch alsbald von verfassungswidrig zusammenberufenen Cortes zum König ernennen, sodaß sein Bruder Pedro die Rechte seiner Tochter mit den Waffen aufrecht erhalten mußte. Während der Usurpator gestürzt und verbannt wurde, bestieg nun Maria da Gloria (s. d.) 23. Sept. 1833 als selbständige Königin den portug. Thron und vermählte sich 26. Jan. 1835 mit dem Herzog August von Leuchtenberg. Als dieser schon einige Monate später starb, verband sie sich 9. April 1836 mit Ferdinand, Prinzen von Sachsen-Koburg-Gotha, aus welcher Ehe fünf Söhne und zwei Töchter entsprangen. Die Königin Donna Maria da Gloria starb 15. Nov. 1853, und ihr folgte der älteste Sohn als Pedro V. (s. d.) auf dem Thron, der jedoch in der Blüte der Jugend 11. Nov. 1861 kinderlos ins Grab stieg, nachdem ihm seine junge Gemahlin Stephanie, geb. Prinzessin von Hohenzollern, 17. Juli 1859 vorausgegangen war. Auch noch zwei jüngere Söhne der Königin Maria da Gloria starben um diese Zeit (Dom Fernando, gest. 6. Nov. 1861, und Dom Joao, gest. 27. Dec. 1861) an demselben nervösen Fieber, sodaß das Haus B. herbe Schläge erlitt. Nach Dom Pedro's V. Tode fiel dessen älterm Bruder Ludwig I. (s. d.), geb. 31. Oct. 1838, die portug. Krone zu. Derselbe vermählte sich 6. Oct. 1862 mit Maria Pia, einer Tochter des Königs Victor Emanuel von Italien, aus welcher Ehe 28. Sept. 1863 der Kronprinz Karl, Herzog von B., geboren wurde. Eine Nebenlinie des Hauses B. bildet jetzt die kaiserl. Dynastie in Brasilien, deren Stifter, wie schon erwähnt, Pedro I. war. Sein ältester Sohn, Pedro II. (s. d.), geb. 2. Dec. 1825, gelangte durch die väterliche Entsagungsacte vom 7. April 1831 zum Throne und übernahm 23. Juli 1840 die Regierung in Person. — Eine ältere Nebenlinie des Hauses B. stammte von Alvarez, dem zweiten Sohne Ferdinand's I. von B., der 1510 den Titel eines Grafen von Tentugall und Olivenza erhielt. Diese Linie erlosch aber mit Jakob de Mello, Herzog von Cabaval, 23. Dec. 1732.

Bragi, Sohn Odhins, nach der nordischen Mythologie Gott der Dichtkunst und daher der beste Skalde. Er ward alt und langbärtig gedacht, weil unsere älteste Poesie aus reicher Erfahrung schöpfen mußte; indessen bezeugt B.'s Vermählung mit Idhun die jugendliche Kraft, welche auch unser Alterthum von der Dichtkunst untrennbar hielt. Die Runen, die nach einem Eddaliede (erstes Brynhildlied) seiner Zunge eingeritzt waren, deuten seine Weisheit und Wortgewandtheit an. Ein Abschnitt der Snorra-Edda enthält mythische Geschichten, die B. bei einem Trinkgelage in Oegi's Halle den Göttern erzählt (Bragaroedur). Er gehört zu dem Asenkreise und steht in der Zwölfzahl, seitdem sich dieselbe fest gebildet hatte. Nach einem jüngern Liede (Hrafnsgaldur) fuhr er mit Heimdall und Loki in die Unterwelt, als der Tod Baldur's durch Vorzeichen angekündigt ward, und blieb dort bei Idhun zurück. Zu seinem Gedächtniß (minni) kreiste bei feierlichen Anlässen, wie am Julabend und bei Erbbieren, ein Becher unter den Männern (Bragafull, bragarfull), auf den sie feierliche Gelübde ablegten. Dafür, daß B. auch den außerskandinav. Germanen bekannt war, gibt es keinen sichern Beweis.

Braham (John), berühmter engl. Tenorsänger, geb. zu London 1774, stammte aus einer jüd. Familie und verlor schon frühzeitig seine Aeltern. Den verlassenen Knaben nahm der ital. Sänger Leoni zu sich, um ihn im Gesang zu unterrichten. In seinem 10. J. trat er mit großem Erfolg im königl. Theater auf und genoß die unausgesetzte Gunst des Publikums. Seine Reisen in Frankreich und Italien, der Unterricht von den besten Meistern und der Umgang mit den ausgezeichnetsten Musikern jener Zeit beförderten die Entwickelung seines Talents. Nachdem er 1801 in Hamburg aufgetreten, kehrte er nach London zurück, wo er zuerst in Covent-Garden, dann im Königlichen Theater engagirt ward. In Weber's «Oberon» sang er den Hüon; die große Arie in dieser Partie ist ausdrücklich für ihn geschrieben. Von seinen eigenen Compositionen verdienen die Singspiele «The cabinet», «Family quarrels», «False alarms» und «The Devil's Bridge» Erwähnung. In den J. 1841—43 machte er mit seinen beiden, von ihm selbst zu Sängern herangebildeten Söhnen Hamilton (Baß) und George (Tenor), eine Kunstreise durch Großbritannien, die ihm viel Ehre und noch mehr Geld einbrachte. In

unglücklichen Speculationen büßte er jedoch das ganze, nicht unbedeutende Vermögen ein, das er sich auf seiner langen Laufbahn erworben, und mußte noch in hohem Alter, nachdem ihn seine Kräfte längst verlassen, in Concerten und auf der Bühne auftreten. Er starb 17. Febr. 1856.

Brahe, ist der Name eines alten, in Dänemark und Schweden blühenden Geschlechts, das in Schweden 1561, bei Einführung der gräfl. und freiherrl. Würden, unter den gräfl. Häusern den ersten Platz erhielt. Unter die Glieder dieses Geschlechts gehört unter andern der Schwager Gustav Wasa's, Joachim B., der 1520 im Stockholmer Blutbade nebst mehrern Adelichen enthauptet wurde. Der berühmteste dieser Familie ist Pehr B. der Jüngere, auch der große Pehr genannt, geb. 18. Febr. 1602. Derselbe begründete unter der Königin Christina den Wohlstand Finlands, war auch ein Gönner der Künstler und Gelehrten, und starb im höchsten Ansehen 1680. Seine Cousine war die schöne Ebba B., die erste Liebe Gustav II. Adolf's, geb. 1596, gest. 1674, vermählt mit dem Feldherrn Jakob de la Gardie. Der Brudersohn Pehr's, der Reichsrath Nils B., geb. 1604, fiel 1632 in der Schlacht bei Lützen. Unter den spätern Mitgliedern des Geschlechts ist zu erwähnen Erik B., geb. 1722, der mit andern vom höchsten Adel 23. Juli 1756 zu Stockholm auf Befehl der Reichsstände enthauptet wurde, weil er in eine Verschwörung zur Erweiterung der königl. Macht verwickelt war. Der schwache König Adolf Friedrich (s. d.) that nichts zur Rettung seiner getreuen Anhänger. Der Enkel dieses Erik war der Graf Magnus B., geb. 1790. Derselbe stieg durch die persönliche Gunst und Freundschaft des Königs Karl Johann XIV. schnell zu den höchsten Würden empor und wurde nacheinander Generaladjutant, Generallieutenant, Chef des Generalstabs, Reichsmarschall, Kanzler, Oberhofstallmeister u. s. w. Namentlich seit 1826 übte er einen entschiedenen Einfluß auf alle Regierungsangelegenheiten, war aber ungeachtet seiner persönlichen Güte und Liebenswürdigkeit kein bedeutender Charakter und beim Volke wenig beliebt. Mit großer Selbstaufopferung pflegte er seinen königl. Freund in dessen letzter Krankheit und starb selbst, sechs Monate nach dessen Tode, 16. Sept. 1844.

Brahe (Tycho de), einer der berühmtesten Astronomen, geb. zu Knudstrop in Schonen 4. Dec. 1546, aus einem alten dän. Adelsgeschlechte, begann bereits im 13. J. seine Studien auf der Universität zu Kopenhagen. Hier erweckten die Vorhersagungen der Astronomen und insbesondere die Sonnenfinsterniß 21. Aug. 1560, welche genau zu dem astronomisch berechneten Zeitpunkt eintrat, in so hohem Grade sein Interesse für die Sternkunde, daß er den Entschluß faßte, sich ganz dieser Wissenschaft zu widmen. Dieses stimmte aber mit den Planen seiner Familie nicht überein, und als er zwei Jahre später unter Aufsicht eines Führers sich auf Reisen begab, erhielt dieser den gemessenen Befehl, ihn zu ausschließendem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften streng anzuhalten. B. blieb unter solchen Umständen nichts übrig, als sich des Nachts, während der Führer schlief, ganz im geheimen mit seinem Lieblingsstudium zu beschäftigen. Er hatte sich eine kleine Himmelskugel gekauft, nach welcher er die Sterne am Himmel aufsuchte; ein hölzerner Zirkel diente ihm, den Abstand der Sterne voneinander zu messen. Außer einigen von seinem Taschengelde angeschafften Büchern, die er aber auch nur verstohlen lesen durfte, hatte er nicht die geringste Anleitung bei seinem schwierigen Studium. Unter so ungünstigen Umständen beobachtete er 1563 die Zusammenkunft des Saturn und Jupiter. Nach seiner Rückkehr nach Dänemark 1565 ward er Erbe eines bedeutenden Vermögens und widmete sich von nun an ungestört seiner Lieblingswissenschaft. Er begab sich nach Wittenberg, später nach Rostock, wo er das Unglück hatte, in einem Zweikampf mit einem dän. Edelmann einen Theil der Nase zu verlieren, den er auf künstliche Weise nach eigener Erfindung ersetzt haben soll. 1568 erhielt er von der dän. Regierung die erste Aufmunterung zur Fortsetzung seiner Studien, worauf er 1569 nach Augsburg ging. Sein Name ward bereits in Europa berühmt, als er 1570 in sein Vaterland zurückkehrte, wo er 1572 einen neuen Stern in der Kassiopeia entdeckte, der aber nach zwei Jahren wieder verschwand. Nachdem er 1573 sich verehelicht und einige Zeit auf Veranlassung des Königs Friedrich II. Vorlesungen über die mathem. Wissenschaften in Kopenhagen gehalten hatte, unternahm er eine neue Reise nach Deutschland, in die Schweiz und nach Italien. Diese Reise brachte ihn zu dem Entschlusse, Basel zum künftigen Aufenthalte zu wählen, und schon stand er im Begriff, mit seiner Familie das Vaterland auf immer zu verlassen, als der König ihn 1576 mit der jetzt schwed. Insel Hveen im Sund belehnte, ihm einen festen Jahrgehalt aussetzte und sich erbot, die nöthigen Gebäude aufzurichten und die Instrumente zu seinen astron., mathem. und chem. Arbeiten anzuschaffen. So entstand auf jener Insel die prächtige, 1580 vollendete Uranienburg, zu deren Aufführung auch B., außer den vom Könige bewilligten Geldern, bedeutende Summen ver-

wendete. Eine Beschreibung der von B. angewandten, meist kupfernen Instrumente findet man in seinem Werke «Astronomiae instauratae mechanica» (Nürnb. 1602). Auf Hveen blühten Astronomie und andere Wissenschaften sehr bald gedeihlicher auf als in den glänzendsten Städten und an den berühmtesten hohen Schulen. Gelehrte aus fernen Ländern und mehrere Fürsten, unter andern Jakob I. von England, besuchten B. auf seiner Insel. Viele Studirende umgaben ihn und erhielten bei ihm Unterricht. Auf der Uranienburg erdachte er das nach ihm benannte Planetensystem, welches freilich nicht geeignet war, seinen Ruhm zu erhöhen, und sehr bald in Vergessenheit gerieth; auch bestimmte er den Meridian seiner Sternwarte. Der König Friedrich II. war bemüht, ihn durch Geschenke, Erhöhung seines Gehalts, Belehnungen und Ehrenbezeigungen zu belohnen. Unter Friedrich's Nachfolger, Christian IV., siegten aber die Feinde B.'s, zu denen besonders Walchendorff, einer der Reichsräthe, gehörte, die während der Minderjährigkeit des Königs die Regierung führten. Es gelang ihnen, ihm zunächst seinen Aufenthalt auf Hveen und dann, als er sich nach Kopenhagen begeben hatte, während der Abwesenheit des jungen, ihm früher persönlich sehr gewogenen Königs durch niedrige Mittel das Vaterland selbst so zu verleiden, daß er 1597 dasselbe mit seiner Familie auf immer verließ. 1599 nahm ihn Kaiser Rudolf in seinen Dienst und bewilligte ihm einen jährlichen Gehalt von 3000 Goldgulden. Ihm ward das kaiserl. Schloß Benach in der Nähe von Prag, der damaligen Residenz, und später ein großes Haus in Prag eingeräumt, welches Rudolf in eine neue Uranienburg umzugestalten beabsichtigte. Doch nur kurze Zeit hatte der Kaiser die Freude, den großen Mann nach Verdienst zu schätzen und zu belohnen, indem B. 13. Oct. 1601 verschied. Er war bei allen Schwachheiten und Fehlern einer der ausgezeichnetsten Männer seines Zeitalters, dessen persönlicher Anleitung auch Kepler viel verdankte. Die größten Verdienste erwarb er sich um die praktische Astronomie, als deren eigentlicher Gründer er betrachtet werden kann; seine Beobachtungen übertrafen an Genauigkeit alle frühern bei weitem. Seine zahlreichen astron. Werke sind in lat. Sprache geschrieben. Die kostbare Sammlung seiner astron. und andern Instrumente, die Kaiser Rudolf II. kaufte, wurde nach der Schlacht am Weißen Berge größtentheils vernichtet, nur ein großer Sextant befindet sich noch in Prag. Die große messingene Himmelskugel, welche 5000 Thlr. gekostet haben soll, kam nach mancherlei Schicksalen wieder nach Kopenhagen, wo sie beim Brande des Schlosses 1720 ihren Untergang fand. Sein Leben haben Gassendi (Par. 1655), Helfrecht (Hof 1798) und Pedersen (Kopenh. 1838) beschrieben.

Brahma, ein Wort der Sanskritsprache, womit das höchste Wesen bezeichnet wird. An dieses Wort knüpft sich durch den Lauf dreier Jahrtausende die Religionsentwickelung Indiens. Auf jeder neuen Stufe des auf das Göttliche gerichteten Bewußtseins erfüllt dieses Wort einen andern Begriff; aber immer umfaßt es das, was eben die höchste geistige Errungenschaft des Volks war. Daher gebraucht man auch das Wort Brahmanenthum als gleichbedeutend mit der gesammten geistigen Welt Indiens. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes B. ist die des Gebets und im allgemeinen jeder heiligen Handlung, durch die der Mensch sich die Gottheit geneigt zu machen sucht. Persönlich gefaßt ist Brahmâ (in der Masculinform) einer der speciellen Götter der Inder, der mit Vischnu und Siva die Trias der höchsten Gottheiten bildet. Er ist der Schöpfer der Welt, welcher das Menschengeschlecht in das Dasein rief und die heiligen Schriften der Vedas und die Gesetze des Manu, als die Richtschnur für das Leben der Menschen, bekannt machte. Er wird abgebildet auf einem Schwane ruhend und mit vierfachem Antlitz, mit welchem er nach allen Weltgegenden schaut. Brahmâ war kein Gegenstand öffentlicher Verehrung, und seinem Cultus waren keine Tempel geweiht; es ist der öffentliche Cultus an Siva, Vischnu und andere Götter gerichtet. (S. Indische Religion.) Als sich die philos. Schulen in Indien entwickelten, wurde Brahmă (in der Neutralform) zur Bezeichnung der göttlichen Substanz überhaupt ohne alle Beimischung von Personification gebraucht, und ist daher nur Gegenstand der frommen, andächtigen Betrachtung und der philos. Speculation. Dieses Göttliche ist die letzte Ursache aller Dinge, der Grundquell des Daseins, zu dem einst alles zurückkehrt, das allein wahre Sein. Es läßt sich durch irdische Begriffe nicht bezeichnen, aber alles, was ist, ist nur durch dieses Göttliche, welches selbst unendlich ist.

Brahmanen, im Indischen Brâhmana, d. h. Söhne des Brahmâ, nach franz. Schreibart oft auch Braminen genannt, heißen die Gottesgelehrten der Inder. Sie bilden die oberste der vier erblichen Kasten Indiens. Ihre Bestimmung ist, die Religion Brahmâ's rein zu bewahren; daher müssen sie die Vedas studiren und die Opfer und den Tempeldienst besorgen. Auch sollen sie den Fürsten als Rathgeber und Beisitzer des Gerichts dienen und als Aerzte die leidende Menschheit trösten. Die alten indischen Gesetze heben ihre Heiligkeit und Unver-

letzlichkeit mit den stärksten Ausdrücken hervor, und die indische Sage bezeichnet die Würde derselben durch den Bericht, daß dieser Stand aus dem Haupte des Gottes Brahmâ hervorgegangen, während die drei andern Stände, der Krieger, Bürger und Diener, aus den untern Theilen seines Leibes entsprossen seien. Das Leben des B. zerfällt den Gesetzen gemäß in vier Stufen. Nachdem der junge B. durch die feierliche Anlegung einer Schnur als wirkliches Mitglied seiner Kaste aufgenommen worden, beginnt er das Studium der heiligen Bücher und wird Brahmatschâri. Im Beginn des Mannesalters soll er sich vermählen und als Grihastha einen Hausstand gründen. Hat er einen Sohn erzeugt und diesen bis zum Jüngling unter seinen Augen für den heiligen Beruf gebildet, so soll er die Welt meiden und als Vanaprastha in der Einsamkeit eines Waldes sich der Betrachtung der Gottheit hingeben, bis er, von allem Irdischen gereinigt, zum Anschauen der Gottheit gelangt und als Sannyâsi rein zu dem Urquell alles Daseins zurückkehrt. Noch jetzt genießen die B. in Indien großes Ansehen und bekleiden an den Höfen indischer Fürsten wichtige Stellen. Doch gibt es unter ihnen auch viele, welche in Dürftigkeit leben und dadurch gezwungen werden, Erwerbszweige zu ergreifen, die ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht entsprechen. (S. Kaste.)

Brahmanismus, s. Indische Religion.

Brahmaputra ist der große asiat. Zwillingsstrom des Ganges, mit dessen geheiligtem Wasser er sich südlich von Dakka in seiner Hauptader kurz vor der tausendspaltigen Mündung in den Bengalischen Golf vereinigt. Sein oberer Lauf ist zwar noch nicht in einem bestimmten Anschluß an den mittlern bekannt. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht jedoch für dessen Uebereinstimmung mit dem tibetanischen Dsang-bo-tsiu, dessen Quellen im N. des Himalaja, im O. des Sees Manasa-Sarovara, nicht weit von denen des Indus-Setledsch liegen. Hiernach zerfällt der Lauf des B., abgesehen von seinem unbekannten Querdurchbruch durch den Himalaja, in folgende drei Abschnitte: 1) den obern B. unter dem Namen Dsang-bo-tsiu auf dem Hochlande von Tibet, als Begleiter der Nordabdachung des Himalaja in der Richtung von West nach Ost mindestens 220 M. lang; 2) den mittlern Lauf durch Assam (s. d.) von Ost nach West in einer Ausdehnung von 90 M., als eigentlichen B., als Lohitiya, d. i. rother Strom oder obern Assamstrom; 3) den untern, 85 M. langen Lauf im bengal. Tieflande, von Norden nach Süden, zuletzt unter dem Namen des Megnastroms. Die genauere Kenntniß des mittlern Laufs verdanken wir vorzugsweise erst dem Birmanenkriege von 1825 und 1826. Drei Hauptquellströme, der Dihong, Dibong und Lohit, vereinigen sich 2 M. unterhalb Sodiya unter 27° 50′ nördl. Br. und 90° 30′ östl. L. zum B., der Assam bis nach Goalpara durchströmt. Von diesen Quellströmen ist der bekannteste der nordöstlichste, der Lohit. Er heißt im obern Laufe Taluka, entspringt auf dem Schneegebirge Dung-dju-gangri, als dem Ostende des Himalajasystems, und vereinigt sich bald mit dem aus Osten kommenden Taluding. Nachdem er im Lande der Mischmis links den Ghulum-Ti und Lat-Ti aufgenommen und weiterhin die hohe Langtankette in tiefem, wildem Felsthale durchbrochen, erhält er erst den geweihten Namen B., d. h. Sohn des Brahma. Hier, über dem heiligen Wasserbecken, im Felskessel Brahma-Kand, steigt in unübersteigbaren Felsklippen der Deo-Bori, d. i. Wohnung der Gottheit, auf, und südlich erhebt sich der Dupha-Bum der Langtanberge bis zur Höhe von 13643 F. Westwärts wird das Thal offen; der Strom spaltet sich noch vor Sodiya, die Sukato-Aue umschließend, in den nördl. Bori-Lohit und den südl., durch Katarakten und Stromschnellen schwer zu beschiffenden Sukato. Hierauf betritt der B. Assam und nimmt noch oberhalb Sodiya aus dem Lande der Singphos den Tenga-Pani und den Noh-Dihing, und auf der rechten Seite den Kundil-Pani auf, an welchem Sodiya liegt. Unterhalb derselben vereinigt sich mit dem westl. Quellstrome der Dihong, der eben für die Fortsetzung des Dsang-bo-tsiu gilt, mit einer den Lohit um das doppelte übertreffenden Wasserfülle. Etwa 17 M. unterhalb der Vereinigung des B. mit dem Dihong theilt er sich, wie er dies überhaupt sehr oft thut, in zwei Arme, den Bori-Lohit im N. und den Dihing im S., die sich nach einem Laufe von 19 M. wiedervereinigen. Weiter unterhalb, bei Gowahatti, fand H. Schlagintweit bei hohem Wasserstande die Breite des Stroms zu 4951 F., die größte gemessene Tiefe zu 55,4 F., und die in 1 Secunde vorüberfließende Wassermasse berechnete er zu 25330 Kubikmeter. Der untere Lauf des B. im bengal. Tieflande beginnt unterhalb Goalpara. Nach Umströmung des Garrowgebirgs zeigt sich schon oberhalb Shirpur eine sich immer mehr vervielfältigende Stromspaltung, im Bereiche eines weithin überschwemmten und mit dem Ganges mannichfach verknüpften Deltalandes, dessen Wasseradern ihre Richtung häufig verändern und eine bedeutendere Schlamm- und Wassermasse in das Meer

ausschütten als der Ganges selbst. Der bisherige Hauptstromarm Megna wird immer seichter, sodaß er vom Dec. bis April die Schiffahrt oberhalb Dakka immer mehr beschränkt; dagegen erweitert sich der schon von Shirpur aus zum Ganges abfließende Jeneye jährlich mehr und wird bald als Hauptauslader des Brahmaputrawassers anzusehen sein. Wie der Ganges als weibliche Gottheit verehrt wird, so der B. als männliche, als der Sohn des Brahma, aus dessen Munde er ja strömen soll. Der Hindu wallfahrtet zu den Quellen, der Tibetaner zu den Mündungen der Ströme, und wo beide ihre Fluten miteinander mischen, da liegt eine der heiligsten Pagoden auf der Insel Ganga-Sagar.

Braïla, Brailow oder Ibraila, eine Stadt in der Walachei und Hauptort des gleichnamigen Kreises, früher Festung, zählt 15767 E. (1860) und liegt auf dem linken Ufer der Donau an der Einmündung des Sireth in diesen Strom, welcher sich hier in sechs Arme theilt, von denen einer den Hafen der Stadt bildet. Der Ort ist $2\frac{1}{2}$ M. von Galacz entfernt und nebst diesem der wichtigste Platz in Rumanien für den Getreidehandel. 1862 wurden von B. 361000 preuß. Wispel Getreide ausgeführt. B. ist der Sitz des Kreisvorstandes und einer Quarantäneanstalt, hat mehrere Kirchen und viele geradelaufende Straßen. In den Türkenkriegen der letzten Hälfte des 18. Jahrh. wurde die Stadt mehrmals von den Russen belagert und eingenommen, nach der Einnahme von 1770 niedergebrannt. Im Frieden zu Kutschuk-Kainardschi von 1774 erhielten es die Türken zurück, die es nun auf europ. Weise befestigten. Auch 1828 mußte sich B. nach tapferer Vertheidigung an die Russen ergeben. Doch erhielten es 1829 im Frieden zu Adrianopel die Türken abermals zurück.

Brake, Hauptort eines Amtes im Großherzogthum Oldenburg und seit 1834 Freihafen im sog. Butjadingerlande, links an der Weser, einige Stunden unterhalb Elsfleth gelegen, zählt 3969 E., die bedeutenden Handel, Schiffahrt und Schiffbau, nebenbei Wollweberei treiben. Jahrhundertelang, bis zur Gründung von Bremerhaven (s. d.), war hier die Hauptstation und der eigentliche Hafen der bremer Seeschiffe und überhaupt das regste Schifferleben an der ganzen Weser, indem bei der starken Versandung des Stroms, dessen Fahrwasser von hier bis Bremen an Tiefe von 17 auf 4 F. abnimmt, bis zu der geräumigen Rhede von B. die nicht allzu großen Seeschiffe (diese gehen 2 M. unterhalb bei der oldenb. Rhede des Großen Siels vor Anker) heraufkommen können, und die Weser bis hierher auch in kalten Wintern meist offen bleibt, während sie aufwärts häufig fest zufriert. Seitdem B. mit der Gründung von Bremerhaven (1827) aufgehört hat, der Hafen von Bremen zu sein, hat es auf eigene Hand einen Geschäftsbetrieb begonnen und ist der bedeutendste Hafen Oldenburgs geworden, in welchem 1850 der größte Theil der deutschen Nordseeflotille überwinterte und 1856 nicht weniger als 556 Schiffe einliefen. Auch hat man ein neues Hafenbassin in Angriff genommen, welches B. vielleicht in den Stand setzen wird, mit Bremerhaven in Concurrenz zu treten. — B., ein Flecken in dem Fürstenthum Lippe-Detmold, an der Bega, hat 1100 E., ein fürstl. Schloß und ein Irrenhaus. Von ihm hatte die von Otto, einem der drei Söhne Simon's VI., Grafen von der Lippe, 1621 gestiftete und 1709 erloschene Linie den Namen Lippe-Brake.

Brakenburg (Richard, nach andern Angaben Regnier), ein niederländ. Maler, geb. zu Harlem 1650, war der Schüler A. van Ostade's. Der Richtung seines Meisters und seinem für die Lebensfreuden empfänglichern Sinne gemäß malte er heitere Genrescenen, die sich meist in den Kreisen des niedern Lebens bewegen und sich durch sorgfältige Vollendung sowie durch Frische und Tüchtigkeit der Färbung auszeichnen. Weniger glücklich ist B. in der Zeichnung. Er arbeitete lange in Friesland und starb 28. Dec. 1702 zu Harlem.

Bramante, eigentlich Donato Lazzari, einer der berühmtesten ital. Baumeister, auch als Maler ausgezeichnet, wurde zu Monte-Asdroaldo im Herzogthum Urbino 1444 geboren. Seine frühere künstlerische Thätigkeit gehört vornehmlich Mailand an, wohin er, schon als ausgebildeter Künstler, 1476 gekommen war, und wo er bis 1499 blieb. Hier wird er zunächst als einer der vorzüglichsten Maler genannt, die sich in der Lombardei, ehe die Schule des Leonardo da Vinci das Uebergewicht erhielt, ausgezeichnet haben; doch ist es für jetzt noch schwer, die ihm zugehörigen Gemälde mit Sicherheit zu bestimmen. Die Erfolge, die er im Fache der Architektur erlangte, verdunkelten aber seinen Ruhm in der Malerei. In Mailand wurden von ihm der Chor von Sta.-Maria delle Grazie, die Kirche Sta.-Maria presso San-Satiro und andere Bauwerke aufgeführt; die Wiederaufnahme der antiken Bauformen zeigt sich an diesen Gebäuden mit einem lebendig freien Sinne verbunden und in liebenswürdigster Anmuth durchgeführt. Nach dem Sturze des Lodovico Sforza ging er nach Rom, wo er zuerst durch Papst Alexander VI., sodann aber besonders durch Julius II. die umfassendste Beschäftigung erhielt. Das erste große

Unternehmen, das ihm durch den letztern aufgetragen ward, betraf die Verbindung des vaticanischen Palastes mit den Gärten in Belvedere und die Umgestaltung beider zu einem großartigen Ganzen; doch sind diese Anlagen in späterer Zeit mehrfach verändert worden. Das zweite Unternehmen war der Neubau der Peterskirche, wozu 1506 der Grund gelegt wurde. Doch B. starb zu Rom 1514, als erst einzelne Theile des Baues begonnen waren, und seine Nachfolger in der Bauführung wichen von seiner Idee vielfach ab. Sein ursprünglicher Plan bestand in der Anlage einer mächtigen Kuppel über einem griech. Kreuz. Zu seinen wichtigsten Bauwerken in Rom gehören außerdem der Palast der Cancelleria und der Palast Giraud (jetzt Torlonia). Er erscheint in diesen seinen spätern Architekturen strenger der Antike zugewandt und zugleich etwas nüchterner im Gefühle, doch nie ohne die ihm eigenthümliche Grazie.

Bramarbas nennt man einen Menschen, der, um sich geltend zu machen oder andere in Furcht zu jagen, mit Thaten prahlt, die er nie ausgeübt hat und die zu vollbringen er unfähig ist. Die Bezeichnung kommt von einer großsprecherischen Person dieses Namens in einem Lustspiele Holberg's her.

Bramsegel, s. Segel.

Brand, Gangrän (Gangraena), bezeichnet den Zustand von Fäulniß oder chem. Zersetzung eines einzelnen Theils des lebenden Körpers. Da das Wesen des Lebensprocesses in steter Erneuerung der Gebilde besteht, so muß ein Theil erst abgestorben sein, ehe er brandig werden, d. h. faulen kann. So wie sich die Fäulniß in eine trockene (Vermoderung, Mumification) und eine feuchte, mit Zerfließen des faulenden Theils verbundene (Verwesung) unterscheiden läßt, so bildet auch der brandig absterbende (gangränöse) Theil entweder eine trockene Masse, einen Brandschorf (Gangraena sicca, trockener B.), oder einen nassen, mit Brandjauche, d. h. faulenden Flüssigkeiten vermischten Brei (Gangraena humida, feuchter B.). Beide können sich entweder auf einzelne umschriebene Stellen beschränken, begrenzter B. (G. circumscripta), oder weiter und weiter um sich greifen, diffuser B. Die Grenzlinie zwischen dem abgestorbenen Gewebe und den noch gesunden Theilen ist gewöhnlich durch eine Entzündung gebildet (die sog. Demarcationslinie). Diese Entzündung, besonders wenn sie bedeutend ist, nennt man auch wol den heißen B., im Gegensatz zu dem gänzlich abgestorbenen und vernichteten Gewebe (dem kalten B., Sphacelus). Die eigentliche nächste Ursache des B. ist völlige und dauernde Aufhebung des Blutlaufs in den Haargefäßen einer Stelle (und damit des Ernährungsprocesses in ihr). Daher entsteht er häufig bei hohen Graden von Entzündung (d. h. Haargefäßblutstockung) in einem Theile, oder bei gänzlicher Verstopfung seiner sämmtlichen zu- oder hinwegführenden Blutgefäße, am leichtesten natürlich dann, wenn das Blut ohnedies zur Zersetzung geneigt ist (bei septischer Blutmischung), oder wenn faulig zersetzte Stoffe einwirken (z. B. Milzbrandgift, Pestcontagium). Eine eigenthümliche Art des trockenen B., der Alters- oder Greisenbrand (G. senilis), entsteht besonders an den untern Gliedmaßen, namentlich an den Zehen, welche dadurch wie verbranntes Leder einschrumpfen, und kann sich von da aufsteigend verbreiten. Er hat seinen Ursprung in der Undurchgängigkeit der zuführenden Blutgefäße (Pulsadern), welche bei Greisen oft verknöchert, auch wol durch Blutgerinsel verstopft sind, was jedoch, nebst Greisenbrand, auch bei jüngern Personen vorkommen kann. Wenn sich in irgendeiner Stelle des Blutgefäßsystems Gerinsel bilden, werden dieselben leicht von dem kreisenden Blute mit fortgerissen und oft in ganz entfernte Pulsadern getrieben, wo sie sich einkeilen, das Gefäß verstopfen und somit die Blutcirculation in dem betreffenden Körpertheile aufheben. Man erkennt das Eintreten des B. daran, daß ein entzündeter Theil durch und durch dunkelblauroth, später bleigrau oder schwarz wird, und die Schmerzen darin trotzdem plötzlich aufhören oder nachlassen, auch wol gelbliche, mit Jauche gefüllte Brandblasen aufschießen. Den B. innerer Theile erkennt man ebenfalls am Aufhören des Schmerzes, Verfallen der Gesichtszüge, bleicher, kalter Haut, sehr kleinem und frequentem Pulse, besonders aber an dem aashaften (cadaverösen) Gestank der Ausleerungen, z. B. des Athems oder der Stuhlgänge. Die Behandlung des B. hat zunächst die brandigen Theile (die ohnedies nichts mehr nützen) zu entfernen, die Brandjauche herauszuspülen und ihr nach außen Abfluß zu schaffen, damit sie nicht ins Blut übergehe, wozu oft tiefe Einschnitte nöthig sind. Dem Fortschreiten des B. sucht man durch fäulnißwidrige oder antiseptische Mittel, örtlich und sogar innerlich angewendet, Einhalt zu thun. Die gesunden Theile sind durch gute Luft, kräftige Kost, belebende Getränke u. dgl. in möglichst lebendigem, widerstandsfähigem Zustande zu erhalten.

Brand des Getreides heißt eine eigenthümliche Krankheit der Getreidepflanzen, welche

von verschiedenen Staubpilzen herrührt, die meist das Innere der Samenkörner erfüllen und den Mehlkörper zerstören. Die bekannteste Art ist der **Flugbrand**, auch Staub-, Ruß- oder Nagelbrand genannt. Derselbe wird bewirkt durch die Ustilago carbo Tul. (auch Uredo segetum genannt) und befällt die Aehren des Hafers, der Gerste und des Weizens. Die zahlreichen schwarzen Pilzsporen, welche im Innern der Samenkörner entwickelt werden, zersprengen bald auch die Oberhaut der Samenkörner und lassen deshalb die brandige Aehre oder Rispe schon von fern erkennen. Diesem am nächsten verwandt ist der **Hirsebrand**, der auch mit denselben unsichern Namen belegt wird wie der Flugbrand. Er wird gebildet von der Ustilago destruens Tul. und befällt die Hirse, deren Rispen er ebenso vollständig zerstört und zusammenzieht wie der vorige. Eine dritte Art, vom Landwirth ebenfalls nicht durch besondern Namen von den vorigen geschieden, ist der **Maisbrand** (Ustilago Mayidis Tul.). Derselbe befindet sich im Stengel, in den obern Blättern und Deckblättern, sowie in den Samen und den männlichen Blüten des Mais. An welchem Theile der Pflanze er auch auftritt, beansprucht er überall auffällig viel Raum, sodaß die von ihm befallenen Theile oft auf die sonderbarste Weise anschwellen. Es finden sich dergleichen Brandbeulen von der Größe einer großen Erbse bis zu der einer Faust wechselnd. Eine vierte Art ist der **Schmierbrand**, auch Faulbrand, Kornfäule, Steinbrand genannt. Derselbe wird durch die Tilletia caries Tul. (früher auch Uredo caries, Uredo sitophila, Uredo foetida u. s. w. genannt) gebildet und befällt, außer einigen andern Gräsern, von den Getreidegräsern einzig den Weizen. Er ist der vom Landmann am meisten gefürchtete, weil er sein Zerstörungswerk ganz im Verborgenen treibt, indem er in den Weizenkörnern eingeschlossen bleibt, ohne die Wandungen zu durchbrechen. Es ist daher schwierig, sein Vorhandensein zu merken, da die Aehre fast gar nicht verändert erscheint. Ein ungeübtes Auge wird die brandigen Aehren kaum von den gesunden zu unterscheiden im Stande sein. Zerreibt man ein solches brandiges Weizenkorn zwischen den Fingern, so macht sich der Brand außer der schwarzen Farbe der aus dem Innern hervorbrechenden Sporen auch noch durch einen höchst übeln Geruch bemerkbar. In der Scheune werden von den oft zahlreich vorhandenen brandigen Aehren mehr oder weniger brandige Körner bei dem Dreschen zerschlagen, und der gefährliche staubige Inhalt fliegt umher, haftet an den gesunden Körnern an und gelangt mit diesen bei der Aussaat in den Erdboden. Zu derselben Zeit, wo das gesunde Weizenkorn keimt, keimt auch die ihm anhaftende Pilzspore, und die aus ihr hervorbrechenden Pilzfasern durchbrechen die Wandungen des jungen Keimes, wachsen mit ihm, den ganzen Halm seiner Länge nach durchdringend, weiter und weiter, bis sie endlich in den jungen Fruchtknoten die Bedingungen vorfinden, unter denen sie sich zu dem normalen Pilze, dem Brande, umgestalten können. Auf diese Weise kann ein sorgloser Wirth, der die wenigen vom Schmierbrande heimgesuchten Aehren auf seinem Felde übersehen hat, die traurige Erfahrung machen, daß im nächsten Jahre die Hälfte seiner Aehren brandig ist. Der sorgsame Landmann schützt sich vor dieser Pest dadurch, daß er die Samenkörner, unter denen er brandige Körner weiß, vor der Aussaat mit Kalkwasser behandelt, wodurch die Keimfähigkeit der Sporen aufgehoben wird. Endlich sei noch eine fünfte Brandart, der **Roggenbrand** (Urocystis parallela Rbh., Polycystis parallela Berk. u. Br., Uredo occulta Rbh.), erwähnt, welcher hier und da die Halme des Roggens befällt und unter der Oberhaut des Halmes in schwärzlich durchschimmernden parallelen Linien, von einem Halmknoten bis zum andern reichend, auftritt und bald die Aehre unberührt läßt, bald aber auch diese erreicht und dann allerdings ebenfalls zerstört. Er dürfte von allen Brandarten als der am wenigsten gefährliche anzusehen und deshalb von vielen Oekonomen bisher noch ganz übersehen sein.

Brandanus, Abt eines irischen Klosters, soll im 6. Jahrh. gelebt und im Geruche der Heiligkeit gestorben sein. Bei seinen Landsleuten, die ihn als einen Weisen, Propheten und Dichter betrachteten, lebte sein Andenken lange in Liedern und Sagen fort. Namentlich knüpft sich an seinen Namen die Sage von wunderbarlichen Seefahrten, die er in Begleitung seiner Mönche und unter Führung eines Engels nach fabelhaften Ländern und Inseln unternahm, eine wahre Mönchsodyssee, an Abenteuerlichkeit alles überbietend, was eine krankhaft erhitzte Phantasie jemals erfunden. Ob ihre Entstehung über das 11. Jahrh. zurückreicht, erscheint zweifelhaft. Wahrscheinlicher ist, daß sie, gleich andern ähnlichen, z. B. den Sagen von Oswalt, Orendel, Herzog Ernst u. s. w., ein Product der Kreuzzüge und der durch die Wunder- und Märchenwelt des Morgenlandes so lebhaft erregten Einbildungskraft der westl. und nordischen Völker ist. Noch im 16. Jahrh., beim Beginn der großen Entdeckungsreisen, verrückte sie in Spanien viele Köpfe, und es wurde die in so grellen Farben geschilderte Insel der Seligen in

der Wirklichkeit gesucht. Die älteste schriftliche Aufzeichnung ist eine lat. Prosaerzählung des 11. Jahrh., und ihr folgte im Anfang des 12. eine französische (beide herausg. von Jubinal, Par. 1836). Aus dieser Zeit stammt auch eine verlorene, nur in zwei niederländ. Umdichtungen (herausg. von Blommaert in den «Oudvlaemschen Gedichten»; Gent 1838—41) erhaltene deutsche poetische Bearbeitung, deren Behandlung von dem lat. und roman. Texte jedoch vielfach abweicht. Später, im 15. Jahrh., wurde die Sage von einem unbekannten Verfasser in niederdeutschen Versen dramatisch bearbeitet. Aus der lat. Urschrift gingen mehrere deutsche Prosaübersetzungen hervor, von Joh. Hartlieb in München (1488) und andern (Augsb. 1497, Ulm 1499); auch in Rollenhagen's «Vier Bücher wunderbarlicher Reisen» (Magd. 1603) ist sie übergegangen. Die neueste Bearbeitung lieferte Kosegarten im Anhang zu seinen «Legenden».

Brandbrief, s. Drohung.

Brandeis, im Böhmischen Branny=Hrad, eine Stadt im Prager Kreise des Königreichs Böhmen, am linken Ufer der Elbe, in einer fruchtbaren Ebene, mit (1857) 3572 E., welche Landwirthschaft und bürgerliche Gewerbe treiben, ist der Sitz des Bezirksamts für den gleichnamigen Bezirk, eines Postamts und eines Dekanats und hat ein Piaristenkloster und ein alterthümliches Schloß, das der böhm. Herzog Boleslaw der Grimmige 941 gebaut haben soll. Später war B. zuweilen der Aufenthaltsort des Kaisers Rudolf II., der das 1552 eingeäscherte Schloß wiederherstellte, Leopold's I. und Karl's VI. Während des Dreißigjährigen Kriegs hatte die Stadt viel zu leiden. 1631 wurde sie von den Sachsen besetzt und 1639, nachdem 30. Mai bei derselben die Kaiserlichen von den Schweden besiegt worden waren, von den letztern. 1775 wurde sie durch einen Brand fast gänzlich zerstört. Ihre Lage an der Straße nach Schlesien und der Lausitz erzeugte einen ziemlich lebhaften Verkehr, der seit dem Bestehen der Eisenbahn jedoch abgenommen hat. — Die zum böhm. Kreise Chrudim gehörende kleine Stadt B. am Stillen Adler war früher eine gräfl. Trautmannsdorff'sche Herrschaft, ist umgeben von felsigen Waldhöhen und zählt 1200 E., welche stark Leinweberei treiben. Der Ort war früher ein besonderer Sitz der Mährischen oder Böhmischen Brüder.

Brandenburg, die erste und nach Preußen und Schlesien die größte Provinz des preuß. Staats, benannt nach der alten Stadt B. (s. d.), grenzt im N. an Mecklenburg und Pommern, im O. an Preußen, Posen und Schlesien, im S. an Schlesien und die preuß. Provinz Sachsen, im W. an letztere, an Anhalt und Hannover. Die Provinz ist das Stammland der preuß. Monarchie und begreift von der ehemaligen Mark B. die Mittelmark, die Ukermark und die Priegnitz oder Vormark, welche nebst der Altmark früher die Kurmark (s. d.), bildeten und den größten Theil der Neumark. Außerdem enthält die Provinz von Schlesien den Schwiebuser Kreis, von Hinterpommern einige Ortschaften des Pyritzer Kreises, vom Großherzogthum Posen die Stadt Schermeisel und das Dorf Grochow; ferner den durch das Patent vom 21. Juni 1815 wieder in Besitz genommenen Kreis Kottbus sowie einen Theil der durch den Vertrag vom 18. Mai 1815 vom Königreich Sachsen abgetretenen Länder, insbesondere die Markgrafschaft Niederlausitz und einige Ortschaften der Oberlausitz (westlich der Spree), die meißnischen Aemter Senftenberg und Fürstenwalde, die Herrschaften Sonnenwalde, Baruth und Dobrilugk, die querfurter Aemter Jüterbogk und Dahme, und vom Kurkreise das Amt Belzig und einige andere Ortschaften. In ihrem gegenwärtigen Bestande umfaßt die Mittelmark 278,28 Q.=M., die Ukermark 70,80, die Priegnitz 62,68, die Neumark 212,80, die Markgrafschaft Niederlausitz 109,46, die ganze Provinz also 734,14 Q.=M. Dieselbe zählt nach dem Census vom 3. Dec. 1861 2,467759 E. (wobei 55702 Militärangehörige), und zwar 1,187797 in den 137 Städten und 1,279962 in 5936 Wohnsitzen des platten Landes. Die Einwohner sind, bis auf 49921, sämmtlich Deutsche. Im südöstl. Theile der Provinz wohnen 49875 Wenden (in den Kreisen Spremberg, Kottbus und Kalau). Die franz. Colonisten sind fast gänzlich in der deutschen Bevölkerung aufgegangen. Außer 55011 Römischkatholischen (wovon 30260 in Berlin), 110 Griechischkatholischen, 19 Mennoniten, 3147 Mitglieder der Freien Gemeinden und Deutschkatholiken (2540 in Berlin) und 30957 Juden (18953 in Berlin) bekennen sich alle Einwohner zur evang. Kirche. Administrativ zerfällt die Provinz B. in die beiden Regierungsbezirke Potsdam im W. und Frankfurt a. O. im O. Ersterer, in welchem der Stadtbezirk Berlin mit 547571 E. auf 0,81 Q.=M. liegt, zählt nach Abrechnung desselben auf 381,70 Q.=M. 947034 E. in 14 landräthlichen Kreisen (Prenzlow, Templin, Angermünde, Ober= und Niederbarnim, Teltow, Beeskow=Storkow, Jüterbogk=Luckenwalde, Zauch=Belzig, Ost= und Westhavelland, Ruppin, Ost= und Westpriegnitz). Der Regierungsbezirk Frankfurt umfaßt auf 351,63 Q.=M. 973154 E. in 16 Kreisen (Königsberg, Soldin,

Arnswalde, Friedeberg, Landsberg, Lebus, Sternberg, Züllichau, Krossen, Guben, Lübben, Luckau, Kalau, Kottbus, Sorau, Spremberg). Außer den 30 landräthlichen gibt es 3 Stadtkreise, Berlin, Potsdam und Frankfurt, die mit ihren Weichbilden zusammen nur 1,22 Q.-M. einnehmen. Es kommen in der ganzen Provinz 3361 E. auf 1 Q.-M., aber die Bevölkerung ist nicht überall gleich vertheilt. Je nachdem man Berlins starke Bevölkerung mit rechnet oder ausschließt, kommen im Regierungsbezirk Potsdam 3910 oder 2481 auf 1 Q.-M.; im Regierungsbezirk Frankfurt dagegen wohnen 2767 auf gleichem Raum. Rechnet man in beiden sämmtliche Städte ab, so zählt der erstere 1592, der letztere 1908 Köpfe auf 1 Q.-M.

Die Provinz B., ein Theil der gegen die Ostsee hin abgeflachten norddeutschen Tiefebene, liegt strichweise sehr niedrig, sodaß sich z. B. der Spiegel der Spree bei Berlin nur etwa 100, der der Havel bei Potsdam 90 und an der Mündung in die Elbe nur 68 par. F. über die Nordsee, der Oberspiegel bei Küstrin nur 38 F. über die Ostsee erhebt. Indessen ist die Oberfläche keineswegs eine völlige Ebene, vielmehr großentheils ein welliges Flachland, das hier in tiefgesenkten, breiten Flußthälern, dort in Höhenzügen oder Hügelgruppen in Verbindung mit zahlreichen Flußadern und Seespiegeln, ausgedehnten Waldungen, Wiesengründen und Getreidefluren weit mehr Abwechselung darbietet, als der süd- und mitteldeutsche Spötter sich träumen läßt, welcher sich unter der von alters her als «Sandbüchse des Heiligen Römischen Reichs» verrufenen Mark eine wagerechte Sandwüste vorstellt. Nur einzelne Landstriche haben diesen Charakter und gehören allerdings zu den traurigsten Deutschlands. Es treten in der Bodenplastik B.s zwei Höhenzüge und zwei Bodensenkungen deutlich hervor, welche letztere größtentheils von sumpfigen oder moorigen, aber zum Theil trockengelegten und in Culturboden verwandelten oder zu Torfstichen benutzten Flußniederungen, hier Bruch oder Luch genannt, eingenommen werden. Der nördl. oder baltische Höhenzug der pommerisch-mecklenb. Seenplatte sendet nur unbedeutende Zweige nach B. aus. Der etwa 30 M. lange südl. Höhenzug längs der Südgrenze der Provinz beginnt mit den von der niederschles.-märkischen Eisenbahn durchschnittenen Lausitzer Höhen, und zwar mit den Sorauer Sandbergen, unter denen der Rückenberg 719 F. erreicht, zieht westwärts über Triebel und Spremberg (südöstlich von dem 606 F. hohen Jeserigk), dann mehr nach NW. über Kalau und schließt sich an den kahlen, dürren und unfruchtbaren Fläming oder Flemming an, der, bei Jüterbogk von der Berlin-Anhalter Eisenbahn durchschnitten, im O. derselben der Untere Fläming oder Plateau von Dahme, im W. der Obere Fläming heißt, in ersterm mit dem Golmberg bei Baruth 584, in letzterm an der Westgrenze der Provinz im Hagelsberg bei Belzig 700 oder 723 F. aufsteigt und sich gegen die Elbe hin verläuft. Die südl. Bodensenkung, ziemlich am nördl. Fuße dieses Höhenzugs, ist am schärfsten markirt durch die Sumpfniederungen des Spreewaldes, von Baruth und der Plaue. Die nördliche, fast unmittelbar am Südfuß der baltischen Landhöhe, wird bezeichnet durch die Niederungen des Netze- und Warthebruchs, des Oderbruchs, die Linie des Finowkanals, das Havelländische Luch und die Stromfurche der Elbe. Zwischen beiden Einsenkungen liegt eine breite Bodenerhebung oder Platte, die sich vom Posenschen her westwärts in die Mark erstreckt, das Sternberger Land, die Spreeplatte und die Mittelmark. Sie wird durchschnitten von SO. gegen NW. durch die Niederung der Faulen Obra und der Oder bis zur Neißemündung, den Müllroser Kanal, das untere Spree- und Havelthal und den Plauenschen Kanal, von S. gegen N. durch die Oder von der Neiße- bis zur Warthemündung, den Bober, die Neiße, die obere Spree, die Dahme, Nuthe und Plaue, sowie namentlich im S. der Spree von überaus zahlreichen kleinern Flußläufen, Sumpfstrecken und tiefergelegenen Seen. Zwischen diesen Furchen erheben sich eine Menge isolirte Höhengruppen und Höhenzüge, wie der Semmelberg bei Freienwalde 520 F., der Dachsberg der «märkischen Schweiz» bei Buckow 337 F., die Müggelberge bei Köpenick 332 F., die Rüdersdorfer Berge 240—300 F., die Kranichsberge 336 F., die Havelberge im Grunewald 300 F., der Brauhausberg und der Pfingstberg bei Potsdam 271 und 252 F., die Rauenschen Berge im S. von Fürstenwalde 452 F. Im ganzen ist auf dieser Platte, wie in der Niederlausitz und anderwärts, der Sandboden vorherrschend und hat auf weiten Strecken, die mit Kiefern und Heidekraut bewachsen sind, ein dürres und steriles Ansehen. Aber selbst auf den Höhen ist er lehmig, wechselnd mit mehr oder weniger humusreichem Thon- und Lehmboden, und durch treffliche Cultur zum Anbau der meisten Feldfrüchte tauglich gemacht. Außerdem sind auch die besten Bodengattungen in ausgedehnten Flächen vertreten, namentlich in den entwässerten Bruchgegenden der Flußniederungen, und die fleißige Bestellung des Bodens, wobei das Fruchtwechselsystem vorherrscht, in Verbindung mit den großen Kapitalien, welche zur Erlangung

gesicherter und nachhaltiger Erträge den Grundstücken zugeführt werden, hat die Provinz zu einem kornreichen Lande gemacht. Von der Gesammtfläche der Provinz kommen 42,1 Proc. auf Aecker, 1,0 Proc. auf Gärten, Obst- und Weinpflanzungen, 8,1 Proc. auf Wiesen, 6,4 Proc. auf beständige Weiden, 29,9 Proc. auf Waldung, 12,5 Proc. auf Wasser und uncultivirten Boden. Der Hauptstrom ist die Oder, welche hier die Warthe mit der Netze auf der rechten, die Stoberow, Welse, Finow, die görlitzer Neiße und den schles. Bober auf der linken Seite aufnimmt. Sie bildet zwischen Wrietzen und Oderberg einen großen Bogen, der durch den 3 M. langen Oderkanal 1755 abgeschnitten wurde und zwischen sich und der Oder den üppig-fruchtbaren Oderbruch einschließt. Im nordwestl. Theile der Provinz ist die Elbe zum Theil Grenzfluß zwischen derselben und der preuß. Provinz Sachsen. Dieselbe vereinigt mit sich die schiffbare Havel mit der Spree, Dosse, Rhin, Nuthe und Plaue, und die Stepenitz. Die in Mecklenburg-Strelitz aus Seen kommende Havel bildet besonders nach Aufnahme der Spree eine große Zahl Seen. Die wichtigsten unter den übrigen zahlreichen stehenden Gewässern sind das Schwielochs, der Scharmützel-, Müggel-, Ukers-, Ruppiner- und Gülpsee. Im ganzen zählt B. über 600 Seen mit einer Wasserfläche von 10,68 Q.-M. Der Wasserreichthum der Provinz begünstigte und erforderte Kanalanlagen. Unter diesen sind die vorzüglichsten der 6,3 M. lange Finowkanal zwischen Havel und Oder, der 3,8 M. lange Friedrich-Wilhelms- oder Müllroser-Kanal zwischen Spree und Oder, der fast 11 M. lange Hauptkanal und der 3 M. lange Kleine Kanal zwischen der großen Krümmung der Havel bei Friesack und Oranienburg, der Ruppiner Kanal zwischen Havel und Ruppinersee, der Templiner, Werbeliner, Storkower, Plauesche und der Neue Oderkanal, welcher letztere jetzt zum eigentlichen Bett der Oder geworden ist. Im ganzen beträgt (Ende 1862) die Länge der schiffbaren Wasserstraßen 208,79 geogr. M., wovon 31,97 M. auf die Kanäle kommen. Die Ausdehnung dieser Wasserstraßen und darum die Flußschiffahrt ist in B. bedeutender als in jeder andern preuß. Provinz.

Der Boden liefert Torf, besonders bei Linum (von vorzüglicher Güte), bei Kremmen, Fehrbellin u. s. w.; Braunkohlen bei Freienwalde, Buckow, Wrietzen, Frankfurt, Nauen, Zielenzig und andern Orten, Alaunerde bei Freienwalde, Kalk vorzüglich bei Rüdersdorf, Gips ebenda und in Sperenberg bei Zossen, Lehm und Thon an vielen Orten, daher zahlreiche und große Ziegeleien (z. B. in Rathenow) und Töpfereien. Die Waldungen, in deren Ausdehnung B. keiner Provinz nachsteht, und die vorherrschend aus Kiefern, doch vielfach auch, wie in der Ukermark und Priegnitz, aus Laubholz bestehen, liefern reichlich Holz, welches einen Handelsartikel bildet. Die Hauptproducte des Ackerbaues sind Gerste und Roggen; daneben zeichnen sich durch Weizenbau vorzüglich die Ukermark, der Oderbruch, die Gegenden von Küstrin, Landsberg a. d. W., Sonnenburg u. s. w. aus. Der schlechte Sandboden, wie bei Beeskow, Storkow u. s. w., liefert Buchweizen. Hafer, Hirse, Hülsenfrüchte, namentlich Erbsen, werden zur Genüge, von Futterkräutern Luzerne mehr als in den andern Provinzen gewonnen. Kartoffeln baut man viel zur Nahrung und zur Branntweinbrennerei, desgleichen Runkelrüben, namentlich im Oderbruch, zur Versorgung der Zuckersiedereien. Ferner wird erzeugt Hanf und Flachs, Krapp und Waid sowie, besonders auf den größern Gütern, Raps und Rübsaat. Hopfen wird producirt bei Buckow und anderwärts in der Mittelmark sowie in der Priegnitz und Neumark; Taback besonders in der Ukermark, die am meisten im ganzen Staate liefert, den besten bei Vierraden. Obst wird in Menge gewonnen, namentlich in Werder und Guben. Die Gartencultur hat außerordentliche Fortschritte gemacht, namentlich auch in und um Berlin. Der Viehstand ist nicht unbedeutend. Ende 1861 zählte man 215152 Pferde, 613727 Stück Rindvieh, 390975 Schweine, 151382 Ziegen, 2,694167 Schafe (darunter 966517 ganz veredelte). Schafwolle liefert B. unter allen preuß. Provinzen am meisten zur Ausfuhr, und die feinere gilt jetzt für die beste der Welt. Von Jagdwild sind besonders Damm- und Rothhirsche, Rehe, Hasen, Wildschweine, Rebhühner, Wald- und andere Schnepfen, wilde Enten, von zahmem Geflügel Gänse, Enten, Truthühner und Tauben zu nennen. Die Fischerei war in der Zeit der Wenden und im Mittelalter eins der erheblichsten Gewerbe im Lande, und noch jetzt ist bei der großen Menge stehender und fließender Gewässer der Fischreichthum und der Fischfang von Wichtigkeit für die Bevölkerung. Bienen werden viel gehalten, und namentlich zeichnet sich durch deren Zucht die Stadt Sorau nebst Umgegend aus, deren Wachslichte einen weiten Absatz haben. Die Seidenzucht, schon unter Friedrich d. Gr. durch Anlage von Maulbeerpflanzungen befördert, dann aber gänzlich verfallen, hat besonders durch den 1845 gegründeten Verein zur Beförderung des Seidenbaues in der Mark und Niederlausitz den ersten Impuls zu einem umfangreichern Betrieb erhalten. Zur Hebung aller Zweige der Landwirth-

schaft und zur Bildung der Landwirthe ist in B. außerordentlich viel geschehen. Die von Thaer, dem Begründer der deutschen rationellen Landwirthschaft, zu Mögelin gegründete Akademie des Landbaues ist nach 25jährigem erfolgreichem Bestehen 1. Nov. 1861 mit Rücksicht auf die Errichtung eines landwirthschaftlichen Lehrstuhls bei der Universität Berlin aufgegeben worden. Ackerbauschulen bestehen auf des Freiherrn von Patow Rittergut Glichow bei Kalau (seit 1845), zu Hansenfeld im Kreise Lebus (seit 1847), eine königl. Gärtnerlehranstalt zu Potsdam, landwirthschaftliche Versuchsanstalten zu Berlin und Dahme. Sehr erfolgreich wirken auch die landwirthschaftlichen Vereine, deren 1862 die Provinz 68 hatte. Bemerkenswerth ist das Friedrich-Wilhelms-Gestüte zu Neustadt a. d. D. mit dem Landbeschälerdepot zu Lindenau.

Die Industrie, zu deren erster Hebung die Einwanderung fremder, besonders franz. Colonisten sehr viel beigetragen, hat in neuerer Zeit einen außerordentlichen Aufschwung genommen, und namentlich werden in Berlin die meisten Zweige derselben im großartigsten Maßstabe betrieben. Außer Berlin sind die Hauptsitze verschiedener Gewerb- und Fabrikthätigkeit: Potsdam, Spandau, Brandenburg, Rathenow (Brillen), Oranienburg, Neustadt-Eberswalde, Prenzlow, Luckenwalde, Jüterbogk, Frankfurt, Landsberg, Sternberg, Sommerfeld, Kottbus, Luckau, Finsterwalde, Kalau (Schuhmacherei) und Sorau. Die Provinz B. ist für mehrere Industriezweige von überwiegender Wichtigkeit. Dieselbe hat unter allen preuß. Provinzen am meisten Wollspinnereien für Streichgarn, ebenso nächst der Rheinprovinz die meisten Tuchfabriken (Berlin, Luckenwalde, Sommerfeld, Guben, Kottbus, Luckau u. s. w.), ferner nächst Westfalen und Schlesien die stärkste Leinenindustrie, nächst der Rheinprovinz die meisten Webstühle (2226) und Fabriken für Seiden- und Halbseidenzeuge und Seidenfärbereien (14). Sodann zählt die Provinz B. 34 (in Berlin allein) Posamentirwaarenfabriken (von 123 des Staats), 34 Shawlfabriken (von 39), sehr bedeutende Baumwollwebereien und Baumwolldruckereien. Von den 125 preuß. Fabriken für Cartonnage, Portefeuilles, Visitenkarten, buntes Papier u. s. w. hat die Provinz 79 (Berlin allein 55), von den 70 Steinpappe-, Papiermaché- und Pappenfabriken 26 (Berlin 15), von 21 Gummifabriken 8 (Berlin 6). Sehr bedeutend ist die Lederindustrie, besonders in Berlin. Ebenso hat B. ein Sechstel aller Taback- und Cigarrenfabriken, nämlich 132 (Berlin 68), ein Fünftel aller Dampfmühlen sowie aller Dampfmaschinen, 60 Maschinenbauanstalten (etwa ein Viertel von allen), ein Achtel aller Bronzewaarenfabriken. 1861 bestanden bereits 29 Werke für Eisengußwaaren und Roheisen (21 in Berlin), 10 für Stabeisen mit 36 Frischöfen, 3 für grobe Kupferwaaren, 4 für Messing, darunter das größte Messingwerk des Staats zu Hegermühle bei Neustadt-Eberswalde. 1858 befanden sich in der Provinz 18 Glashütten (von 132), 5 Porzellanfabriken (von 27), die berühmteste zu Berlin, 50 andere Thonwaarenfabriken (von 301), 45 Fabriken für Chemikalien (von 310), ein Sechstel aller Seife-, Licht- und Oelfabriken (26 in Berlin), die Hälfte (10) von allen Wachstuchfabriken, die meisten Schirm-, Gold- und Silbermanufacturen, fast die Hälfte aller Appretur-, Preß-, Scheer- und Walkanstalten u. s. w. 1861 standen in B. 655 Branntweinbrennereien in Betrieb, von denen nur 65 in Getreide, 588 in Kartoffeln arbeiteten, desgleichen 653 Destilliranstalten. Sehr lebhaft ist der Verkehr der Provinz zu Wasser und zu Lande. Außer den zahlreichen schiffbaren Gewässern und Kanälen wurden seit Ende 1862 bereits 414 geogr. M. Kunststraßen und $110^1/_4$ geogr. M. Eisenbahnen befahren, welche letztere von Berlin aus, dem Hauptsitz des Handels wie der Industrie, nach Köthen und Leipzig, nach Frankfurt a. d. O., Breslau, Wien, Prag, Dresden, nach Stettin, Hamburg, nach den östl. und westl. Provinzen der Monarchie fördern. Obgleich berührt von allen Fluctuationen einer großen Residenz- und Fabrikstadt, wie Berlin es ist, befindet sich die Provinz doch im allgemeinen in einem Zustand ziemlich sicherer Wohlhabenheit.

Für die wissenschaftliche und die Schulbildung ist in der Provinz B. ausgezeichnet gesorgt. Es besitzt dieselbe 1 Universität, 1 Berg-, 1 Kriegsakademie zu Berlin, die höhere Forstlehranstalt zu Neustadt-Eberswalde und, außer der Ritterakademie zu B. und dem königl. Pädagogium (mit Waisenhaus) zu Züllichau, 20 Gymnasien (in Berlin 8, je 1 in Potsdam, B., Prenzlow, Neuruppin, Spandau, Kottbus, Frankfurt, Guben, Königsberg, Landsberg, Luckau, Sorau), 5 Progymnasien (zu Berlin 2, Charlottenburg [Pädagogium], Freienwalde und Luckenwalde); 19 Realschulen (zu Berlin 7, Potsdam, B., Neustadt-Eberswalde, Prenzlow, Perleberg, Wittstock, Küstrin, Frankfurt, Landsberg, Lübben, Fürstenwalde und Spremberg), das Victoria-Institut zu Falkenberg bei Neustadt-Eberswalde, 1 Handelsschule (Privatanstalt) zu Berlin, 3 höhere Bürgerschulen zu Potsdam, Schwedt und Krossen, 24 höhere Töchterschulen (6 in Berlin), zahlreiche Mittel- und Elementarschulen in den Städten und

auf dem Lande. Außerdem bestehen 2 Provinzialgewerbeschulen zu Potsdam und Frankfurt, 7 evang. Schullehrerseminare zu Berlin (2), Köpenik, Oranienburg, Neuzelle, Altdöbern (Privatanstalt) und Drossen (seit 1864) sowie 1 jüd. Lehrerbildungsanstalt zu Berlin, 1 Taubstummen- und 1 Blindenlehranstalt zu Berlin. Von Militärbildungsanstalten bestehen das Cadettencorps zu Berlin, das Cadettenhaus zu Potsdam, das Seecadetten-Institut zu Berlin.

Militärisch bildet die Provinz B. den Ersatzbezirk des 3. Armeecorps. In Hinsicht der Rechtspflege gehört sie in die Departements des Kammergerichts zu Berlin und des Appellationsgerichts zu Frankfurt. Die evang. Kirche ist geordnet in 77 unter dem Consistorium zu Berlin stehende Superintendenturen, während die kath. Geistlichkeit unter dem Fürst-Bischof von Breslau durch den Delegaten in Berlin steht. In Betreff des Berg- und Hüttenwesens gehört B. nebst Pommern und Sachsen seit 1861 zum Oberbergamt zu Halle. Von den 352 Mitgliedern des Abgeordnetenhauses wählt die Provinz 45 in 22 Wahlkreisen. Mediatisirte Reichsherrschaften enthält B. nicht, dagegen von früher nicht reichsunmittelbarem, aber befestigtem Grundbesitze, der zu einem erblichen Sitze im Herrenhause berechtigt, sieben Standesherrschaften (Baruth, Sonnenwalde, Pförten, Drehna, Staupitz, Lübbenau, Amtitz), eine Herrschaft (Neuhardenberg), zwei Majorate (Boitzenburg und Gorlsdorf) und einen alten Besitz (Natzin und Mansfeld). Die Provinziallandstände, welche auf dem Gesetz vom 1. Juli 1823 beruhen und durch die Verfassungen von 1848 und 1849 beseitigt schienen, aber durch Gesetz vom 24. Mai 1853 wiederhergestellt wurden, bestehen aus 71 Abgeordneten, nämlich 36 des Ritterstandes (einschließlich dreier Viril- und Collectivstimmen), 23 städtischen und 12 ländlichen. Allein der provinzialständische Verband B.s ist größer (856,88 Q.-M.) als die Administrationsprovinz, indem dazu alle den Provinzen Schlesien, Sachsen, Pommern einverleibten Theile der frühern Marken gehören, insbesondere Rothenburg und andere Orte vom Regierungsbezirk Liegnitz, der größte Theil der Altmark, der Dramburger und Schievelbeinische Kreis sowie die vom Arnswalder und Soldiner Kreis und von der Ukermark getrennten Theile der Provinz Pommern. Die durch Verordnung vom 17. Aug. 1825 bestehenden Communallandtage versammeln sich für die Kurmark zu Berlin, für die Neumark zu Küstrin, für die Niederlausitz zu Lübbe, für die Altmark zu Stendal.

Die jetzige Provinz B. bewohnten zu Anfang der christl. Zeitrechnung die Sueven (s. d.); namentlich hatten die Semnonen in der heutigen Mittelmark, die Longobarden in der Altmark ihren Sitz. In ihre in Folge der Völkerwanderung verlassenen Sitze rückten slaw. Völker, unter denen die Heveller, Wilzen, Ukrer, Redarier und Obotriten als Hauptzweige in dieser Gegend hervortreten. Mit den Franken und Sachsen in der jetzigen Altmark, die zu Ostfalen oder Ostsachsen gehörte, in häufige Kriege verwickelt, geriethen sie 789 nebst diesen unter die Botmäßigkeit Karl's d. Gr., machten sich jedoch unter dessen Nachfolgern wieder unabhängig und beunruhigten nun Sachsen und Thüringen durch häufige Einfälle, bis König Heinrich I. 928 Brennabur oder Branibor, die Hauptfeste der Heveller, 932 die Wendenfestung Lebus eroberte und nun sowol die Heveller wie die Redarier in der Ukermark sich unterwarf. Um sie im Zaum zu halten und zur Beschützung der Grenze setzte der König 931 die Markgrafen von Nordsachsen oder der Nordmark, der jetzigen Altmark, ein, und Otto I. stiftete zur Befestigung des Christenthums 946 und 949 die Bisthümer Havelberg und B. Beim weitern Fortschreiten aber gründete Gero, der 963 starb, die Ostmark, die jetzige Niederlausitz. Um die Mitte des 11. Jahrh. vereinigte der Obotritenfürst Gottschalk verschiedene Districte zu einem größern Wendenreiche, wurde jedoch, da er zum Christenthum übergetreten war, 1066 ermordet. 1056 kam die Markgrafschaft Nordsachsen an die Grafen von Stade, und 1134 durch Verleihung Kaiser Lothar's an Albrecht den Bären (s. d.). Diesem tapfern und besonnenen Fürsten gelang es erst, der Herrschaft der wiederholt sich zusammenraffenden Wenden in diesen Gegenden ein Ende zu machen. Er wurde 1138 mit dem Herzogthum Sachsen belehnt, und als er dieses 1142 an Heinrich den Löwen wieder abtreten mußte, 1143 dafür mit der Ostmark entschädigt und hinsichtlich Nordsachsens ganz unabhängig von Sachsen, worauf er sich, nach Vertreibung des Wendenfürsten Jaczo 1157, der sich B.s bemächtigt hatte, Markgraf von B. nannte. Er unterwarf sich die Mittelmark, Priegnitz und Ukermark, versetzte deutsche adeliche Familien in die Marken und zog, an die Stelle der verjagten aufrührerischen Wenden, Rhein- und Niederländer als Ansiedler dahin. Sein Nachfolger als Markgraf von B. ward 1170 sein Sohn Otto I., der 1180 Herzog von Sachsen wurde und 1182 zum ersten mal als wirklicher Reichserzkämmerer vorkommt, welche Würde schon früher an Albrecht übertragen worden war. Otto starb 1184, und es folgte ihm sein schwacher und namentlich gegen pfäffische Einflüsse höchst

nachgiebiger Sohn Otto II., 1184—1205, der dem Erzstifte Magdeburg entweder die ganze Altmark oder doch einen bedeutenden Theil derselben sowie einzelne Theile der Mittelmark schenkte, jedoch unter der Bedingung, daß sie nach Ablauf eines Jahres von B. wieder als magdeburgisches Lehn erworben werden und bei dem Abgange des brandenb. Mannsstammes selbst auf dessen weibliche Nachkommenschaft übergehen könnten. Er hatte viele, doch erfolglose Kämpfe mit den Dänen zu bestehen, und wahrscheinlich wurde schon ihm von seiten des Kaisers die Lehnshoheit zuerkannt. Mehr Kraft entwickelte sein Bruder Albrecht II., 1206—20, der an den Kämpfen zwischen den beiden Gegenkönigen Deutschlands, Otto IV. und Friedrich II., lebhaften Antheil nahm und dafür endlich die ältere Anwartschaft seines Hauses auf Vorpommern bestätigt erhielt. Albrecht II., welcher als der wahrscheinliche Gründer von Berlin (s. d.) anzusehen ist, hinterließ bei seinem Tode zwei unmündige Söhne, Johann I. und Otto III., für die ihre Mutter Mathilde bis 1226 die vormundschaftliche Regierung führte. Von 1226—58 regierten beide Brüder gemeinschaftlich. Sie waren tapfer und fehdelustig, wie es die sturmvolle Zeit der letzten Hohenstaufen verlangte. Von Kaiser Friedrich II. erhielten sie die Belehnung über die Mark B. und über Pommern 1231, und zwangen 1236 den Herzog von Demmin und 1250 den von Stettin, dieselbe anzuerkennen. Von dem erstern gewannen sie das Land Stargard, von dem letztern die Ukermark, sodaß der Herzog Mestwin im östl. Pommern sein Land als Lehn von B. hinnehmen und ansehen mußte. Im Kampfe gegen den Markgrafen Heinrich den Erlauchten behaupteten die beiden fürstl. Brüder sich 1244 in dem Besitze der Städte Köpnick und Mittenwalde. Für die Tempelherren wurde Tempelhof oder Templow bei Berlin 1241 angelegt. Johann brachte bei seiner zweiten Vermählung mit Hedwig von Pommern die schon durch die Waffen gewonnene Ukermark förmlich an sein Haus zurück, während Otto bei der Vermählung mit der böhm. Prinzessin Beatrix die Städte Bautzen, Görlitz, Lauban und Löbau als Mitgift erhalten hatte. Außerdem erhielten die beiden Brüder durch den Gegenkönig Wilhelm von Holland 1248 die Anwartschaft auf das Herzogthum Sachsen, und 1250 gelangten sie durch Kauf vom Herzog Boleslaw von Liegnitz auch zur Oberhoheit über das Bisthum Lebus. (Vgl. Riedel, «Die Mark B. im J. 1250», 2 Bde., Berl. 1831—32.) Den Polen entriß Johann das Land an der Warthe, wo er 1257 die Stadt Landsberg gründete. 1258 theilten die Brüder, und die neuen Regierungssitze der beiden Linien wurden Stendal und Salzwedel; die Hauptstadt B. dagegen und die Lehnshoheit über die Bisthümer B. und Havelberg blieben gemeinschaftlich. Die Regierung war eine höchst segensreiche. Viele neue Städte, wie Frankfurt a. d. O., Neubrandenburg, Bärwalde, Friedland, Königsberg in der Neumark u. s. w., wurden von ihnen gegründet, namentlich hob sich unter ihnen auch Berlin, dessen Haupttheil, Kölln a. d. Spree, schon 1238 genannt wird. Johann I., gest. 1266, wurde der Stifter der ältern Brandenburgisch-askanischen Linie zu Stendal, Otto III., gest. 1267, der Stifter der jüngern Linie zu Salzwedel. Beide Linien erloschen aber bald, die jüngere 1317, die ältere 1320. Schon Johann I. fing an, sich allmählich den Kurfürstentitel beizulegen. Die bedeutendsten Regenten dieser Dynastie, unter welcher 1269 die Lehnshoheit über Pommerellen erworben und 1291 die Mark Landsberg von dem thüringer Landgrafen Albrecht dem Entarteten gekauft wurde, waren Hermann und der auch als Minnesänger bekannte Otto IV. mit dem Pfeile, die 1303 von dem Markgrafen Diezmann von Meißen die Niederlausitz kauften, und der kriegerische Waldemar seit Otto's Tode, 1308—19. Der letztere erweiterte B. gegen Sachsen und Schlesien und bezeichnet einen vorläufigen Abschluß der Blüte des brandenb. Staats. Der letzte dieser Dynastie war Heinrich der Jüngere, welcher 1320 unvermählt starb, kurz nachdem ihn der Kaiser für volljährig erklärt hatte.

Während der Unruhen und Fehden, die nun ausbrachen, wurde die kaum gegründete bürgerliche Ordnung in B. wieder ganz untergraben. Sogleich nach des tapfern Waldemar's Tode, schon 1319, hatte Johann von Böhmen die Oberlausitz und die pommerschen Herzoge Theile der Ukermark genommen. Die Verwirrung steigerte sich, als Kaiser Ludwig IV. oder der Baier 1324 seinen unmündigen Sohn Ludwig mit der Markgrafschaft belehnte, der nur erst nach langen Kämpfen mit den benachbarten Fürsten und mit übermüthigen Vasallen in den Besitz derselben gelangen konnte. Von den Pommern wurde er 1329 bei Prenzlow und 1331 am Krammerdamm geschlagen, sodaß er in einem Vertrage, der 1338 bestätigt wurde, der Lehnshoheit über deren Land bis zum Aussterben der einheimischen Fürsten desselben entsagen mußte. Seit 1324 trat er als Kurfürst und Reichserzkämmerer auf, entfremdete sich aber durch seine Verheirathung mit Margaretha Maultasch, die ihm Tirol zubrachte, dem Interesse B.s dermaßen, daß er 1352 die Marken seinem Bruder, Ludwig dem Römer, den er schon 1349 zum Mitregenten

aufgenommen hatte, ganz überließ. (Vgl. W. v. Raumer, «Die Neumark B. im J. 1337», Berl. 1837.) Veranlassung gaben ihm auch insbesondere dazu die Wirren, die seit 1348 der sog. falsche Waldemar (vgl. Klöden, «Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar», 4 Bde., Berl. 1844) erregte, der sich für den verstorbenen Markgrafen Waldemar ausgab und wahrscheinlich in den ruhigen Besitz der Kurmark gelangt wäre, wenn nicht Kaiser Karl IV., der ihn anfangs unterstützte, sich nachher von ihm losgesagt hätte. Er starb 1355 zu Dessau. Ludwig der Römer nahm wieder seinen Bruder Otto VII. (den Faulen) zum Mitregenten an, der später alleiniger Kurfürst wurde und mit Kaiser Karl IV. und dem luxemb. Hause eine Erbverbrüderung 1363 schloß, wodurch letzterer das Recht der Nachfolge in der Kurmark erhielt und später, da Otto selbst ein träger und verschwenderischer Regent war, Antheil an der Regierung bekam. (Vgl. «Die Erwerbung der Mark B. durch das luxemb. Haus», Berl. 1840.) Otto verkaufte dem Kaiser 1368 die Niederlausitz, welche dieser mit Böhmen vereinigte, und schon 1373, zu welcher Zeit Karl IV. sich in der Mark, z. B. in der von ihm mit bedeutenden Privilegien beschenkten Stadt Mittenwalde an der Notte aufhielt, ward er von demselben genöthigt, die Kurmark völlig abzutreten, wofür man ihm kaiserlicherseits 200000 Goldgulden zu bezahlen versprach und einen Jahrgehalt nebst einigen Schlössern in der Oberpfalz zusicherte. (Vgl. Klöden, «Die Quitzow's und ihre Zeit», 4 Bde., 2. Aufl., Berl. 1846.) Hierauf belehnte Karl IV. seinen Sohn Wenzel, den König von Böhmen, und als dieser röm. König geworden, seinen zweiten Sohn Sigismund mit der Kurmark B., die unter der Regierung dieses 11jährigen Fürsten in große Verwirrung gerieth. Der Adel, der ihn verachtete, befriegte sich untereinander, besonders war es die Familie von Quitzow, welche die größten Unordnungen verübte; die angrenzenden Fürsten machten ungescheut Einfälle, und die öffentliche Sicherheit wurde gänzlich zerstört. Sigismund gerieth endlich in eine so große Schuldenlast, daß er 1388 die Kurmark seinem Vetter, dem Markgrafen Jodocus oder Jobst von Mähren, zum Unterpfand überlassen mußte. Jobst aber konnte der innern Zerrüttung des Landes so wenig als sein Statthalter Einhalt thun, da wol auch nicht der rechte Wille dazu vorhanden war, sondern nur an Gelderpressungen gedacht wurde. Nach seinem Tode 1411 fiel die Kurmark an den Kaiser Sigismund zurück, der zu selbiger Zeit zum Kaiser erwählt worden war. Sigismund hatte 1402 die Neumark schon an den Deutschen Orden verkauft und setzte nun den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI. aus dem Hause Hohenzollern, mittels einer Urkunde, datirt Ofen 8. Juli 1411, zu «einem vollmächtigen gemeinen Verweser und obristen Hauptmann» in den brandenb. Landen ein und übertrug ihm alle markgräfl. Gewalt mit Ausnahme der Kur. Die herkömmliche Erzählung von dem «Geldgeschäft», durch welches die Marken an die Hohenzollern gelangt seien, ist neuerdings von Riedel völlig widerlegt. König Sigismund verschrieb in derselben Urkunde dem nunmehrigen Markgrafen 100000 Goldgulden auf die Marken, damit er diese «aus solchem kriegerischen und verderblichen Wesen, darin sie lange Zeit beklagenswertherweise gelegen, desto besser bringen möge». Allerdings waren somit die Marken dem Burggrafen verpfändet, aber nicht für ein Darlehn, das er anderweitig dem Könige gemacht, sondern für den Aufwand an Geld und Mühe, dem er zur Rettung des halbverlorenen Landes sich unterzog. Durch Urkunde, datirt Kostnitz 30. April 1415, wurde dem Burggrafen auch die brandenb. Kurwürde und das Erzkämmereramt erblich mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung verliehen, und 18. April 1417 erhielt er auf dem Concil zu Kostnitz die feierliche Belehnung, ohne daß von dem kaiserl. Wiederkaufsrecht weiter die Rede war, worauf er sich als Kurfürst von B. Friedrich I. nannte. Von hier an beginnt die eigentliche Entstehung und Entwickelung des preuß. Staats. (S. **Preußen**.) Vgl. Küster, «Bibliotheca historica Brandenburgensis» (Bresl. 1743), nebst «Accessiones» (2 Bde., Berl. 1768) und dessen «Collectio opusculorum historiam marchicam illustrantium» (2 Bde., Berl. 1731—33); Raumer, «Codex diplomaticus Brandenburgensis» (2 Bde., Berl. 1831—33), nebst dessen «Regesta historiae Brandenburgicae» (Bd. 1, Berl. 1836); Riedel, «Codex diplomaticus Brandenburgensis» (1. Haupttheil, Bd. 1—25, Berl. 1839—63; 2. Haupttheil, Bd. 1—6, ebend. 1843—58; 3. Haupttheil, Bd. 1—3, 1859—61; 4. Haupttheil, Bd. 1, 1862); Raumer, «Ueber die älteste Geschichte und Verfassung der Kurmark B., insbesondere der Altmark und Mittelmark» (Zerbst 1830); «Riedel, «Diplomatische Beiträge zur Geschichte der Mark B.» (Berl. 1833); Zimmermann, «Beitrag zur Geschichte der märkischen Städte» (Berl. 1837); Bassewitz' anonym erschienene Werke, «Die Kurmark B., ihr Zustand und ihre Verwaltung unmittelbar vor dem Ausbruch des Kriegs im Oct. 1806» (Lpz. 1847), «Die Kurmark B. im Zusammenhang mit den Schicksalen des Gesammtstaats während der Zeit vom 22. Oct. 1806 bis zu Ende des

J. 1808» (2 Bde., Lpz. 1851—52) und «Die Kurmark B. im Zusammenhange mit den Schicksalen des Gesammtstaats Preußen während der J. 1809 und 1810» (herausg. von Reinhard, Lpz. 1860); F. Voigt, «Geschichte des brandenb.-preuß. Staats» (Berl. 1860). Eine vollständige geogr.-histor.-statistische Beschreibung gibt Berghaus im «Landbuch der Mark B.» (3 Bde., Brandenb. 1853—56). Ein Verein für die Geschichte der Mark B. bildete sich 1838, der in den von ihm herausgegebenen «Märkischen Forschungen» Beweise seiner tüchtigen Thätigkeit gegeben.

Brandenburg an der Havel, das alte Brennaborch oder Brennabor, Stadt, von welcher die Mark B. den Namen erhalten hat, jetzt zum Regierungsbezirk Potsdam gehörig, liegt an der Berlin-Magdeburger Eisenbahn und wird durch die Havel in die Alt- und Neustadt getheilt; einen dritten Theil bildet der sog. Dom oder Burg B. auf einer Insel des Flusses. Unmittelbar neben der Altstadt erhebt sich, etwa 200 F. über den Spiegel der Havel, der Marienberg, auf dessen Gipfel einst ein heidnischer Tempel des Triglaff, später die berühmte Marienkirche mit dem zugehörigen Kloster stand. Die Stadt ist jetzt der Sitz eines Divisionsstabes, eines Kreis- und Schwurgerichts, einer Strafanstalt, zweier Superintendenturen, eines Hauptsteueramts und anderer königl. Behörden; auch hat sie ein Gymnasium, eine Ritterakademie, eine höhere Töchterschule und eine Realschule erster Ordnung sowie zahlreiche milde Stiftungen und gemeinnützige Vereine. Unter den ältern Gebäuden der Stadt zeichnen sich mehrere Kirchen aus; besonders sind die St.-Katharinenkirche in der Neustadt und die Domkirche (mit einer Krypta und mancherlei Alterthümern) sehenswerth. Die Stadt hat viele und schöne Promenaden. Die Einwohner, deren Zahl, einschließlich des Doms, über 21547, mit Zurechnung der Garnison aber 23727 beträgt, unterhalten bedeutende Woll- und Seidenwaaren-, Oel-, Goldleisten- und Lederfabriken; auch die Schiffahrt und die Fischerei in der Havel und dem nahegelegenen Plauer- und Beetzsee sind beträchtlich. Die Burg Brennabor wurde im Winter 927 auf 928 von König Heinrich I. den Hevellern abgenommen und von diesem stark befestigt. Sein Nachfolger Kaiser Otto I. stiftete hier 949 ein Bisthum, das zuerst dem Erzbischof von Mainz untergeordnet, 968 dem neuerrichteten Erzbisthum Magdeburg zugetheilt, im Verlauf der Zeit durch die heidnischen Wenden wieder vernichtet und dann durch Albrecht den Bären 1161 von neuem hergestellt wurde. Nachdem 1539 der Bischof Matthias von Jagow zur evang. Kirche übergetreten und 1544 der kath. Gottesdienst im Dom eingestellt worden war, wurde 1560 der Kurprinz Johann Georg erster Administrator des Domstifts. Ihm folgte 1571 der Kurprinz Joachim Friedrich, der, als er 1598 Kurfürst wurde, dasselbe einzog und die Stiftsgüter theils in kurfürstl. Domänen verwandelte, theils an Adeliche veräußerte. Doch blieb das Domkapitel, das aus dem Dompropst und 12 Mitgliedern zusammengesetzt war, welche vom Landesherrn aus dem stiftsfähigen Adel gewählt und ernannt wurden. Gleich den andern geistlichen Stiftungen hob man auch dieses Institut 1810 gesetzlich auf, factisch aber blieb dasselbe fortbestehen, und 1826 wurde es ausdrücklich erneuert. Von den zwölf Domherrenstellen, welche sämmtlich vom Könige verliehen werden, gehören seitdem neun dem Adels- und drei dem geistlichen Stande. Vgl. Heffter, «Geschichte der Kur- und Hauptstadt B.» (Potsd. 1839), und dessen «Wegweiser durch B. und seine Alterthümer» (Brandenb. 1850).

Brandenburg (Friedr. Wilh., Graf von), preuß. General und Staatsmann, geb. 24. Jan. 1792 zu Berlin, war der Sohn König Friedrich Wilhelm's II. aus dessen morganatischer Ehe mit der Gräfin Sophie Juliane Friederike von Doenhoff. Derselbe wurde 28. April 1794 (gleich seiner Schwester Julie, die als Herzogin von Anhalt-Köthen 28. Jan. 1848 starb) in den Grafenstand unter dem Namen eines Grafen von B. erhoben. Schon früh trat Graf B. in die Armee. 1812 war er als Rittmeister dem Stabe des Generals York im russ. Feldzuge beigegeben. In den Feldzügen von 1813—15 zeichnete er sich vielfach durch persönliche Tapferkeit aus. Er erstieg seitdem die höchsten Stufen in der Armee. Seine Bedeutsamkeit als öffentlicher Charakter begann indeß erst 1848, wo er als Generallieutenant des 6. Armeecorps in Schlesien commandirte. Schon im Laufe des Sommers 1848, als sich der Conflict zwischen der Nationalversammlung und dem Hofe vorbereitete, dachte letzterer dem Grafen B. die Rolle des Vollstreckers zu. Es bezeichneten ihn hierzu viel weniger seine staatsmännischen Fähigkeiten als die Bande verwandtschaftlicher Anhänglichkeit an das Königshaus. So erfolgte 3. Nov. 1848, nach dem Rücktritt des Ministeriums Pfuel, seine Ernennung zum Chef des neuen Ministeriums, das mit dem Namen des Ministeriums B.-Manteuffel bezeichnet ward. Er folgte fortan den verschiedenen Wendungen der preuß. Regierungspolitik, sodaß sich kein Name

an alle die wichtigen Acte knüpfte, welche aus jenem Ministerium hervorgingen. (S. Preußen.) Die Anforderungen constitutioneller Regierungsformen waren ihm fremd, daher sein Auftreten in der Kammer fast immer den Eindruck einer gewissen Verlegenheit machte. Im Nov. 1850, als man den österr.-preuß. Conflict dem schiedsrichterlichen Spruche Rußlands unterbreitete, wurde Graf B. als Unterhändler nach Warschau gesandt. Wenn er, über seine Instruction hinaus, Oesterreich in Betreff des Aufgebens der Union und des Gesammteintritts dieses Staats in den Deutschen Bund Concessionen machte, so geschah dies doch unter der Voraussetzung, daß Preußen mit Oesterreich künftig das Bundespräsidialrecht theile, und daß das Unirungsrecht gewahrt bleibe. Diese Bedingungen brachte er auch in Wien nochmals in Anregung, als nach dem Rücktritt des Ministers Radowitz der Minister Manteuffel jene Concessionen ohne Gegenbedingung machen wollte. Zwar hatte Graf B. in der Ministerialsitzung vom 2. Nov. gegen die von Radowitz beantragte Mobilmachung der Armee gestimmt, aber es verwundete sein patriotisches Herz auf das tiefste, als er Preußen, Oesterreich gegenüber, immer weiter die Bahn der Nachgiebigkeit beschreiten sah. Man versicherte, daß auch die aus Warschau mitgenommenen Eindrücke und die darauffolgenden hitzigen Debatten im Schose des Ministeriums sein Gemüth auf das tiefste gekränkt und erschüttert hätten. Der Graf verfiel in ein heftiges Gehirnfieber, in dessen Delirien er sich mitten im Schlachtengetümmel sah, wo er die Ehre Preußens retten wollte. Nach viertägigem Krankenlager erlag B. 6. Nov. 1850. Aus seiner 1818 mit Mathilde, geborenen von Massenbach, geschlossenen Ehe gingen fünf Töchter und drei Söhne hervor. Von den beiden ältern Söhnen (geb. als Zwillingsbrüder 30. März 1819) ist Graf Friedrich von B. preuß. Oberstlieutenant, Flügeladjutant des Königs und Commandeur des Regiments der Garde-du-Corps; der jüngere, Graf Wilhelm von B., ebenfalls Oberstlieutenant, Flügeladjutant des Königs und Commandeur des 2. Garde-Ulanenregiments. Der dritte Sohn, Graf Gustav von B., geb. 1820, bekleidet das Amt des ersten Legationsraths bei der preuß. Gesandtschaft in London.

Brander nennt man ein mit brennbaren und explodirenden Stoffen kunstmäßig angefülltes Fahrzeug, welches bestimmt ist, feindliche Schiffe in Brand zu stecken. Man läßt die B. angezündet entweder mit der Strömung oder mit günstigem Winde gegen die feindlichen Schiffe schwimmen, wo diese ihnen nicht gut ausweichen können, oder sucht sie nachts an die Schiffe zu befestigen und steckt sie dann in Brand, während sich die Besatzung auf bereit gehaltenem Boote rettet. Schon die Tyrer gegen Alexander, die Karthager gegen die Römer und die Kreuzfahrer bei Ptolemais bedienten sich solcher Brand- und Feuerschiffe. Berühmt geworden sind die B. und Minenschiffe Gianibelli's (s. d.) bei der Belagerung von Antwerpen. In der neuern Zeit bedienten sich die Griechen in ihrem Befreiungskampfe mit vielem Erfolge der B. gegen die türk. Flotte. Seit Einführung der Dampfschiffe, die in Kriegszeiten, auch wenn sie vor Anker liegen, stets Dampf halten und mithin jeden Augenblick manövrirfähig sind, haben die B. fast gänzlich ihren Werth verloren. Während der chines.-engl. Kriege wurden von den Chinesen häufig ganze Branderflotten gegen die engl. Dampfschiffe abgesandt, ohne jedoch je den geringsten Schaden zu thun.

Brandes (Heinr. Wilh.), verdienter Physiker, geb. 27. Juli 1777 zu Groden im hamburgischen Amte Ritzebüttel, wo sein Vater Prediger war, kam in seinem 16. J. zu dem Wasserbaudirector Woltmann, um von diesem den praktischen Wasserbau zu erlernen, während er sich zugleich mit den mathem. Wissenschaften eifrig beschäftigte. 1796 bezog er die Universität zu Göttingen, und zwei Jahre später verband er sich mit Benzenberg (s. d.) zur gemeinschaftlichen Beobachtung der Sternschnuppen. Hierauf wurde er 1801 Deichconducteur im Herzogthume Oldenburg. 1811 folgte er dem Rufe als Professor der Mathematik nach Breslau und von hier 1826 an die Universität Leipzig, als deren Rector er 17. Mai 1834 starb. Wie als Lehrer im Kreise zahlreicher Schüler, so erwarb er sich auch als Schriftsteller namhafte Verdienste sowol um die Erweiterung der Mathematik und Meteorologie als auch um die Verbreitung populärer Kenntnisse in der Physik und Astronomie. Seine vorzüglichsten Schriften sind: «Lehrbuch der höhern Geometrie» (2 Bde., Lpz. 1822—24); «Beobachtungen über die Strahlenbrechung» (Oldenb. 1807); «Beiträge zur Witterungskunde» (Lpz. 1820); «Briefe über Astronomie» (2 Bde., Lpz. 1811), die dann unter dem Titel «Vorlesungen über Astronomie» (Lpz. 1827) erschienen; «Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung fester und flüssiger Körper» (2 Bde., Lpz. 1817—18); «Vorlesungen über die Naturlehre» (3 Bde., Lpz. 1830—32). Für die neue Auflage des Gehler'schen «Physik. Wörterbuchs» (1825 fg.) lieferte er unter andern namentlich die optischen Artikel. — Sein Sohn, Karl Wilhelm Hermann B.,

geb. zu Breslau 16. Dec. 1816, erhielt seine Bildung in Leipzig, wurde hier 1837 Amanuensis an der Sternwarte und 1840 Lehrer an der Nikolaischule. 1841 habilitirte er sich für Physik an der Universität, starb aber schon 25. Jan. 1843. Aus dem Nachlasse seines Vaters gab B. dessen «Aufsätze über Gegenstände der Astronomie und Physik» (Lpz. 1835) heraus. — Heinrich Bernh. Christian B., des vorigen Bruder, geb. zu Breslau 10. April 1819, studirte seit 1839 in Göttingen und Leipzig und habilitirte sich 1850 an letzterer Universität für Geschichte. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Beiträge zur Charakteristik des Herzogs und Kurfürsten Moritz» (Lpz. 1853); «Das ethnogr. Verhältniß der Celten und Germanen» (Lpz. 1857); «Grundriß der sächs. Geschichte» (Lpz. 1860); «Die Lauenburgische Erbfolgefrage» (Lpz. 1864).

Brandes (Joh. Christian), durch seine Schicksale wie als dramatischer Dichter bekannt, war 15. Nov. 1735 zu Stettin geboren. Als Handlungslehrling einer entdeckten Veruntreuung wegen flüchtig geworden, kam er bettelnd nach Polen, wo er zunächst Lehrburschе bei einem Tischler, dann, durch Hunger und Elend gezwungen, Schweinehirt, Ausrufer bei einem Zahnarzt, Tabackskrämer, endlich Bedienter eines holstein. Edelmanns wurde, der ihm einigen Unterricht ertheilen ließ, und durch den er Gelegenheit erhielt, das Theater zu besuchen. Letzteres machte so mächtigen Eindruck auf ihn, daß er beschloß, sich der Schauspielkunst zu widmen, wozu er sich mit allem Fleiße vorbereitete. 1757 unternahm er seinen ersten theatralischen Versuch bei der Schönemann'schen Gesellschaft in Lübeck, und als er hier keinen Erfolg hatte, trat er zur Koch'schen Truppe über. Nachdem er hierauf einige Zeit in der Zeitungsexpedition des Secretärs und Dichters Dreyer gearbeitet und in Dänemark Bedienter des Generals Schenk gewesen war, trat er 1760 bei der Schuch'schen Truppe in Stettin wieder auf, wo es ihm nun besser glückte. Abwechselnd spielte er später in München, Leipzig, Hamburg, Hannover, Dresden und an andern Orten. Der schnelle Tod seiner Gattin und seiner Tochter versenkten ihn jedoch in tiefe Schwermuth. Er hielt sich seitdem als Privatmann in Stettin, dann in Berlin auf, wo er mit Lessing bekannt wurde und 10. Nov. 1799 arm und fast ganz verlassen und vergessen starb. Als Schauspieler war B. nur mittelmäßig, aber sehr fruchtbar als Bühnendichter. Seine ernsten Stücke, wie das bürgerliche Trauerspiel «Miß Fanny», sind unbedeutend, dagegen haben seine Lustspiele Werth, die sich durch Bühnenkenntniß, lebendige Handlung, gelungene Charakteristik und fließenden Dialog vor den meisten andern ihrer Zeit auszeichnen. Zu den besten gehören «Trau, schau, wem» (1767), «Die Entführung» (1768), «Der geadelte Kaufmann» (1769) und der «Graf Olsbach» (1768). Sein Melodrama «Ariadne auf Naxos», eine Bearbeitung der Gerstenberg'schen «Ariadne», machte mit den Musiken von Benda (1778) und Reichardt (1780) auf den deutschen Theatern großes Glück. Er selbst veranstaltete eine Ausgabe seiner «Sämmtlichen dramatischen Schriften» (8 Bde., Hamb. und Lpz. 1790—91). Kurz vor seinem Tode schrieb er mit anziehender Naivetät und Aufrichtigkeit seine interessante und belehrende Selbstbiographie (3 Bde., Berl. 1799—1800; 2. Aufl. 1802—5). — Seine Frau, Esther Charlotte, geb. Koch, 1746 in Litauen geboren, war eine ausgezeichnete Schauspielerin, überall der Liebling des Publikums, eine treffliche Gattin und Mutter, die besonders in dem von ihrem Gatten für sie geschriebenen Melodrama «Ariadne auf Naxos» ihre Triumphe feierte, aber schon 1786 zu Hamburg starb. — Seine Tochter, Charlotte Wilhelmine Franziska B., gewöhnlich Minna B. genannt, geb. zu Berlin 21. Mai 1765, entwickelte ein ungemeines Gesangstalent und versuchte sich auch in eigenen Compositionen, welche nach ihrem Tode erschienen. Sie trat zuerst 1782 zu Weimar auf und starb, allgemein betrauert, 13. Juni 1788 als erste Sängerin zu Hamburg.

Brandgeschosse heißen alle diejenigen Geschosse, mittels deren man entzündbares Kriegsmaterial oder brennbare Deckungsmittel des Feindes in Brand zu stecken sucht. Man hat dergleichen für Geschütze und Handfeuerwaffen und außerdem auch Brandraketen. Als eigentliche B. für Geschütze wendet man jetzt meist nur noch Brandgranaten und Brandbomben an, welche sich nur darin voneinander unterscheiden, daß erstere aus Haubitzen, letztere aus Mörsern geworfen werden. Diese Geschosse sind wie die Hohlkugeln (s. Bomben) über einen Kern gegossen, aber von geringerer Eisenstärke und haben außer dem Mundloch noch drei bis vier (je nach ihrer Größe) dicht um jenes herumstehende Seitenbrandlöcher von cylindrischer Form. Sie werden mit einem Brandsatz gefüllt, der gewöhnlich in der Art gebildet ist, daß man Kolophonium schmilzt und dann grauen Satz (d. h. 100 Theile Salpeterschwefel und 7 Theile Mehlpulver) hineinrührt. Ist dieser Satz im Geschoß erkaltet, so treibt man in die Brandlöcher Brandlochfutter, hölzerne Röhrchen, in die Satzröhrchen gesteckt werden. Der Satz dieser Röhrchen fängt beim Abfeuern des Geschützes Feuer, brennt nieder und entzündet

den Brandsatz im Geschosse, der sodann in langen stechenden Flammen aus den Brandlöchern herausbrennt und selbst nicht allzu starkes Holzwerk zu entzünden im Stande ist. Außer mit diesen B. kann man eine Zündwirkung gegen leicht entzündbare Gegenstände, als Pulver, Heu, Stroh, leichtes Holzwerk u. s. w., noch erzielen durch das Crepiren eines jeden Hohlgeschosses, und man fügt zu dem Zwecke der Sprengladung der kugelförmigen Granaten der Feldhaubitzen sogar noch Stücke von Warmgeschmolzenzeug bei. Vortreffliche B., welche sogar grünes Holz in Brand setzen, sind ferner glühende Kugeln, d. h. rothwarm gemachte Vollkugeln, welche man namentlich in Strandbatterien gegen Holzschiffe und im Belagerungskriege aus schweren Kanonen schießt, indem man beim Gebrauch die glühende Kugel durch einen nassen Pfropfen (Verschlag) von der Pulverladung trennt. Außerdem hatte man noch wirkliche B., die sog. Brandkugeln (früher Carcassen genannt), welche durch die Brandgranaten und Brandbomben verdrängt worden sind. Dieselben bestanden aus einem aus eisernen Schienen gebildeten Gerippe (Brandkreuz), welches mit einem zwillichenen Beutel, dem Mantel, bezogen war. Nachdem man den innern Raum mit Brandsatz vollgestopft und den Mantel zugezogen, tauchte man schließlich den ganzen Körper in Pech und versah ihn mit Satzröhrchen. Die Zündwirkung dieser Brandkugeln war gut, indem das Feuer überall herausschlug, ihre Trefffähigkeit aber nach ihrer ganzen Einrichtung sehr gering. Auch konnte man sie nur auf geringe Entfernungen verwenden, da ihre Zerbrechlichkeit weder starke Geschützladungen noch die Anwendung starker Elevationswinkel vertrug. Sie wurden gleichfalls aus Haubitzen und Mörsern geschossen. In neuester Zeit sucht man die Langgeschosse der gezogenen Kanonen durch Einfüllung von geschmolzenem Eisen zu besonders wirksamen B. zu machen. Sehr wirksame B. sind, abgesehen von der Unsicherheit ihrer Flugbahn, die seit Anfang dieses Jahrhunderts üblichen Brandraketen (s. Raketen), welche an ihrer Spitze eine mit Brandsatz gefüllte Brandhaube tragen. Bei den Handfeuerwaffen verwendete man früher als B. ausschließlich Brandschwärmer, welche, vorn mit einer Kugel beschwert, aus Gewehren und Pistolen in Strohdächer u. s. w. hineingeschossen wurden, und kleine Gewehrraketen. Mit Einführung der Spitzgeschosse bei den verbesserten gezogenen Gewehren, namentlich denen, welche eines starken Gebrauchs des Ladestocks beim Laden nicht bedürfen, hat man diese Spitzgeschosse als wirksamere B. eingerichtet. Die Spitze des Geschosses wird zu dem Zweck entweder blos mit einem Zündhütchen versehen, welches beim Einschlagen in einen festen Gegenstand (z. B. die Wand eines Protzkastens) explodirt und das Pulver entzündet, oder man bringt in dem Geschosse eine längere Höhlung an, welche mit Brandsatz gefüllt wird, der sich beim Einschlagen ins Ziel entzündet. Die ältesten B. sind die Feuerpfeile, Feuerlanzen (falaricae), Pfeile oder auch hohle Röhren, welche mit Werch umwickelt und in brennbare Stoffe eingetaucht, oder mit leichtentzündlichen, heftig brennenden Substanzen, z. B. dem sog. griech. Feuer, angefüllt waren. Sie wurden angezündet und dann abgeschossen. Die Römer bedienten sich ihrer 276 v. Chr. in der Schlacht bei Benevent gegen die Elefanten des Pyrrhus, und die Rhodier in der Belagerung von Rhodus gegen Demetrios Poliorketes. Ihr letzter Gebrauch scheint im Hussitenkriege stattgefunden zu haben.

Brandis (Joachim Dietrich), einer der ersten Aerzte seiner Zeit, geb. 18. März 1762 zu Hildesheim, gest. 28. April 1846 zu Kopenhagen, hatte sich, noch bevor er das Gymnasium seiner Vaterstadt verließ, bereits die Mathematik als Lieblingsfach gewählt. Mathematik und Naturwissenschaften behielten auch bei seinen medic. Studien, denen er sich seit 1783 auf der Universität Göttingen widmete, die Oberhand. Nachdem er 1785 einen akademischen Preis gewonnen und die medic. Doctorwürde erlangt, widmete er sich dem akademischen Lehramt ward aber schon Ende 1786 veranlaßt, als praktischer Arzt nach Kopenhagen zurückzukehren, von wo er 1791 nach Braunschweig übersiedelte. Während der Sommermonate wirkte er mit Erfolg seit 1790 als Brunnenarzt zu Driburg. Um diesem Orte näher zu sein, übernahm er 1795 das Physikat zu Holzminden, blieb jedoch Mitglied des Medicinalcollegiums in Braunschweig. Trotz seiner ausgedehnten Praxis wußte B. für wissenschaftliche Arbeiten Zeit zu erübrigen. So veröffentlichte er unter anderm einen «Versuch über die Lebenskraft» (Hannov. 1795), der seinerzeit große Beachtung fand. Ostern 1803 folgte er einem Rufe als Professor nach Kiel, woselbst er auch die Leitung der Klinik erhielt und zum Mitglied, dann zum Director des Medicinalcollegiums ernannt ward. Eine Anzahl vorzüglicher Aerzte in Schleswig-Holstein ist aus seiner Schule hervorgegangen. Durch die ärztliche Behandlung des Königs Friedrich VI. und seiner Gemahlin während ihres dreijährigen Aufenthalts in Kiel erwarb er sich das Vertrauen derselben, und 1809 folgte er mit dem Titel eines Etatsraths (später Con-

ferenzraths) dem Königspaare als Leibarzt nach Kopenhagen, wo er einen umfassenden ärztlichen Wirkungskreis fand, seinem Lehrberufe jedoch entsagte. Als die bedeutendsten Schriften B.'s sind zu nennen seine «Pathologie» (Kopenh. 1815), die Abhandlungen «Ueber psych. Heilmittel» (Kopenh. 1818), die Schrift «Ueber den Unterschied zwischen epidemischen und ansteckenden Krankheiten» (Kopenh. 1833) u. s. w. Hieran schließen sich die «Erfahrungen über die Anwendung der Kälte in Krankheiten» (Berl. 1833), die Untersuchung «Ueber Leben und Polarität» (Kopenh. 1836), die Abhandlungen «Ueber humanes Leben» (Schlesw. 1823) sowie die «Nosologie und Therapie der Kachexien» (2 Bde., Berl. 1834—39). Tiefe des wissenschaftlichen Geistes, Ursprünglichkeit der Ideen, die seltene Vereinigung scharfer und bestimmter Auffassung der Thatsachen mit durchgängiger Beziehung auf das allgemeine Wissen spricht sich in allen seinen Werken aus.

Brandis (Christian Aug.), preuß. Geh. Regierungsrath und Professor der Philosophie zu Bonn, der Sohn des vorigen, geb. 13. Febr. 1790 zu Hildesheim, widmete sich zu Kiel und Göttingen dem Studium der philol. und philos. Wissenschaften und hielt seit 1812 zu Kopenhagen, wo er zum Doctor der Philosophie promovirt worden, erst als Privatdocent, dann als Lector und Adjunct der philos. Facultät philos. Vorlesungen. Er vertauschte indeß Kopenhagen mit Berlin, wo er an der Universität kaum seine Vorlesungen begonnen hatte, als ihn 1816 Niebuhr bewog, als Secretär der preuß. Gesandtschaft mit nach Rom zu gehen. B. entsagte jedoch bald wieder dieser Stellung, um im Auftrage der berliner Akademie mit Immanuel Bekker die Materialien zu sammeln und zu sichten, welche die Grundlage der von der Akademie unternommenen großen kritischen Ausgabe der Werke des Aristoteles (4 Bde., Berl. 1831—36) bilden sollten. Nachdem er zu diesem Behufe seit 1819 die wichtigsten Bibliotheken Italiens, Frankreichs und Englands durchforscht, kehrte er 1821 zu seiner akademischen Thätigkeit zurück, indem er eine ord. Professur zu Bonn antrat. Hier besorgte er die Ausgaben der «Metaphysik» des Aristoteles (Bd. 1, Berl. 1823), der «Scholia in Aristotelem» (Berl. 1836) und der «Scholia Graeca in Aristotelis metaphysicam» (Berl. 1837). Von 1827—30 gab B. in Gemeinschaft mit Niebuhr das «Rhein. Museum für Philologie, Geschichte und griech. Philosophie» heraus. 1837 folgte er einem Rufe nach Griechenland, wo er mehrere Jahre als Cabinetsrath des Königs verweilte. Die Früchte seines Aufenthalts in Griechenland hat er in den sehr belehrenden «Mittheilungen über Griechenland» (3 Bde., Lpz. 1842) veröffentlicht. Seine beiden Hauptwerke sind jedoch «Handbuch der Geschichte der griech.-röm. Philosophie» (Bd. 1—3, Abthlg. 1, Berl. 1835—60) und «Geschichte der Entwickelungen der griech. Philosophie» (2 Bde., Berl. 1862—64), in welchen er die Kenntniß der griech. Philosophie besonders durch Feststellung des Thatsächlichen wesentlich gefördert hat.

Brandkassen, s. Feuerversicherung.

Brandmarkung (stigmata inurere), das Einbrennen von Buchstaben oder Zeichen, z. B. eines Rades, auf den Körper eines Menschen zur Strafe. Die Römer brannten entflohenen und wiedererlangten Sklaven ein F (fugitivus) auf und versahen auch die zu Zwangsarbeit in den Bergwerken Verurtheilten mit einem Brandzeichen. Dasselbe sollte nach Konstantin's Verordnung nur auf den Händen, Armen oder Waden angebracht werden, nicht auf dem Gesichte, «das nach dem Ideale der Schönheit himmlisch gebildet und gegen solchen Unglimpf zu schützen sei». Auch das kanonische Recht kennt das Brandmarken, und in Frankreich war bis 1832 der Galerensträfling mit dem Feuermale T. F. (travaux forcés) gezeichnet. In Deutschland ist diese Strafschärfung nie gemeinrechtlich gewesen.

Brandstiftung, im allgemeinen die Erregung eines Schadenfeuers, sei es als Feuerverwahrlosung (culpose B.) oder als absichtliche Brandlegung (dolose B.). Bei der letztern wird das Verbrechen für vollendet angesehen, wenn der Brandstifter den Gegenstand, an dem die That verübt werden oder der diesem das Feuer mittheilen soll, entzündet hat. Object des Verbrechens sind besonders Gebäude, Waldungen und Früchte auf dem Felde, nach neuern Rechten auch Schiffe, Brücken, Getreidefeimen, fremde Holzvorräthe in ihrer Gesammtheit, Torf- und Kohlenlager. Das Verbrennen von anderm beweglichem Eigenthume dritter Personen wird mehr als Beschädigung fremden Eigenthums beurtheilt. Bei der eigentlichen B. kommt nicht allein die Zerstörung der wirklich angezündeten Sache, sondern vorzugsweise die Gefahr in Betracht, welche eine Feuersbrunst dem Leben, der Gesundheit und dem Eigenthume vieler Menschen bereitet. Deshalb fällt auch die Inbrandsteckung eigener Gebäude unter diese Kategorie und kann nicht durch die Verweisung auf das Recht des Eigenthümers zu beliebigen Verfügungen über sein Vermögen entschuldigt werden. Das gemeine Recht bedroht die quali-

ficirte B. oder das böswillige Anzünden von Gebäuden und Sachen, welche das Feuer den Wohnungen einer Gemeinde mittheilen können, mit dem Feuertode, die einfache, nicht gemeingefährliche B. mit Enthauptung. In den neuern Gesetzgebungen zieht Brandlegung je nach der Zeit, Art, Absicht und Wirkung des Verbrechens zeitliche bis lebenslängliche Zuchthausstrafe, im schwersten Falle, z. B. wenn durch das Feuer ein Mensch um das Leben gekommen ist und dieser Erfolg vorauszusehen oder der Brand zum Zwecke von Mord und Raub angestiftet war, Todesstrafe nach sich. Feuerverwahrlosung wird, je nach dem Grade der Fahrlässigkeit und des Schadens, mit geringer Freiheits- oder Geldstrafe geahndet. — Brandstiftungstrieb (Pyromania) nannten frühere Gerichtsärzte (besonders Masius) die besonders auf dem Lande so häufige Erscheinung, daß Mädchen oder Burschen, anscheinend ohne alle Ursache oder nach wenigstens geringfügigen Anlässen, Feuer an Scheunen, Strohdächern und andern leicht brennbaren Gegenständen anlegen. Man stützte sich bei Aufstellung dieser Bezeichnung auf die von Henke ermittelte unbestreitbare Thatsache, daß dies meist von kränklichen, verkümmerten oder in der Pubertätsentwickelung befindlichen Personen geschieht. Doch ist die Annahme einer Pyromanie als einer besondern Art von Seelenstörung oder Monomanie neuerdings ziemlich allgemein aufgegeben, insofern sich bei derartigen Brandlegungen immer doch freie Entschließung, wenn auch aus kindischen Beweggründen, wie Heimweh, Unlust zum Dienen, Groll wegen Züchtigung, nachweisen läßt. Obgleich aber dadurch die Annahme, daß solche jugendliche Verbrecher ohne Unterscheidungsvermögen handeln, in dieser Allgemeinheit hinfällig wird, so mindert sich doch die Schuld vor der Betrachtung, daß in jüngern Jahren unter dem Drucke dumpfer Verhältnisse das Pflichtgefühl und die Fähigkeit, alle Folgen einer Handlung zu überdenken, nur mangelhaft entwickelt sind. Es dürfen hiernach derartige Fälle nicht nach der vollen Strenge des Gesetzes vernommen werden. Vgl. Richter, «Ueber jugendliche Brandstifter» (Dresd. u. Lpz. 1844); Casper, «Das Gespenst des sog. Brandstiftungstriebes», in dessen «Denkwürdigkeiten» (Berl. 1846).

Brandt (Heinr. von), preuß. General und Militärschriftsteller, wurde 1789 in Westpreußen geboren. Er studirte seit 1805 die Rechte zu Königsberg, wurde dann 1807 bei einem der neuformirten provisorischen Bataillone als Fähnrich angestellt, erhielt aber schon nach dem Frieden von Tilsit, weil seine Heimat dem Großherzogthum Warschau einverleibt worden, den Abschied. B. trat 1808 als Lieutenant in die Weichsellegion, in welcher er in Spanien mit vieler Auszeichnung kämpfte. Im Kriege gegen Rußland 1812, zu welchem die poln. Legion aus Spanien gezogen wurde, beförderte ihn Napoleon selbst nach der Einnahme von Smolensk zum Kapitän-Adjutant-Major. Bei Tarutim 4. Oct. schwer verwundet, konnte er sich kaum auf dem Rückzuge retten. Nach seiner Wiederherstellung im Juni 1813 kam er zu dem Weichselregiment, das aus den Trümmern der 12 Bataillone der Weichsellegion gebildet wurde. Er wohnte nun im Corps von Poniatowski dem Feldzuge bei, fiel jedoch, abermals schwer verwundet, in russ. Gefangenschaft und wurde mit einem Zwangspaß nach seiner Heimat geschickt, wo er bei der Organisation der poln. Armee durch den Großfürsten Konstantin als Kapitän zum 7. Infanterieregiment gesetzt ward. Als seine Heimat an Preußen fiel, erbat er seinen Abschied, den er aber erst 1816 erhielt. Er wurde nun in der preuß. Armee mit Kapitänsrang angestellt und kam durch die Fürsprache des General von Valentini, auf dessen Rath er seine ersten schriftstellerischen Versuche gewagt, nach Berlin als Lehrer am Cadettenhause, Mitglied bei der Ober-Militär-Examinations-Commission und Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule. 1829 zum Major im Generalstabe ernannt, verwendete man ihn 1831 bei dem an der poln. Grenze unter Gneisenau aufgestellten Observationscorps zu mehrern Missionen, und 4. Oct. 1831 schloß er mit dem poln. General Woroniecki die Uebereinkunft ab, infolge deren die poln. Armee die preuß. Grenze überschritt und die Waffen niederlegte, leitete dann auch die Uebersiedelung der poln. Offiziere nach Frankreich. Zwei Jahre später wurde er in die franz. Lager geschickt, um über den Zustand der franz. Armee zu berichten. Bei dem Besuche der franz. Prinzen in Berlin 1836 war er dem Herzog von Orleans als Begleiter beigegeben (1857 auch dem Prinzen Napoleon) und 1838 kam er als Chef des Generalstabes zum 2. Armeecorps, in welcher Stellung er bis zum Obersten avancirte. 1848 als Brigadecommandeur nach Posen versetzt, leitete er das Gefecht von Xionz und wurde im Juli zum Unterstaatssecretär im Ministerium Auerswald ernannt, mit welchem er jedoch bald abtrat. Er erhielt nun die Infanteriebrigade in Glogau. 1849 wurde er in die Erste Kammer, 1850 für das Volkshaus in Erfurt gewählt. Während des Fürstencongresses in Berlin, wo er dem Großherzog von

Baden beigegeben war, hatte er eine längere Besprechung mit Hassenpflug, dessen Bestrebungen er ein richtiges Prognosticon stellte. Noch in demselben Jahre erfolgte seine Ernennung zum Commandanten von Posen, aus welcher wenig erfreulichen Stellung ihn die Erhebung zum Divisionscommandeur und Generallieutenant befreite. 1857 bat er, nach seinem 50jährigen Dienstjubiläum, um seinen Abschied, der ihm als General der Infanterie bewilligt wurde. Seitdem lebte B. in Berlin, wo er, für die dritte Legislaturperiode zum Abgeordneten erwählt, in allen Fragen mit der Regierung ging. 1862 ernannte ihn König Wilhelm zum Präses der General-Ordenscommission. Schon 1824 ist B. als Militärschriftsteller aufgetreten und seitdem einer der bedeutendsten geworden. Außer vielen zerstreuten Arbeiten sind von ihm erschienen: «Ueber Spanien mit besonderer Hinsicht auf einen etwaigen Krieg» (Berl. 1823); «Ueber die Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer» (Berl. 1823); «Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit» (Berl. 1824); «Handbuch für den ersten Unterricht in der höhern Kriegskunst» (Berl. 1829); «Grundzüge der Taktik der drei Waffen» (Berl. 1833; 3. Aufl. 1859; ins Holländische, Spanische, 1860 ins Japanesische übersetzt); «Geschichte des Kriegswesens» (Mittelalter und neuere Zeit) in der «Handbibliothek für Offiziere» (Berl. 1830—35); «Der Kleine Krieg» (2. Aufl., Berl. 1850). B. soll seine Erlebnisse niedergeschrieben haben, welche aber erst nach seinem Tode zur Veröffentlichung kommen dürften.

Brandt (Heinr. Franz), ein ausgezeichneter Medailleur, wurde 13. Jan. 1789 in La-chaux-de-Fonds im Fürstenthum Neuenburg geboren. Schon sehr früh brachte ihn sein Vater, welcher Uhrmacher war, in eine Gravirwerkstatt, damit er das Graviren auf Uhren und in edle Metalle erlerne. Nachdem er hier eine siebenjährige Lehrzeit überstanden, kam er im 18. J. nach Paris zu seinem Landsmann, dem Stempelschneider und Münzgraveur Droz. Hier war er unermüdlich thätig, übte sich im Modelliren und zog dadurch die Aufmerksamkeit des Malers David auf sich, der ihn durch seinen Rath unterstützte. In seinem 24. J. erwarb er schon den ersten großen Preis in der Stempelschneiderei mit seinem Theseus, der die Waffen des Vaters entdeckt, welcher Arbeit indeß noch in der Zeichnung die Manier der Französischen Schule anhing, die er später ablegte. 1814 kehrte B. in seine Heimat zurück und ging dann in die franz. Akademie nach Rom, wo er während eines dreijährigen Aufenthalts mehrere Denkmünzen verfertigte. 1817 erhielt er den Ruf als erster Medailleur der königl. Münze nach Berlin, wo er sich nun, einige Reisen abgerechnet, einer ununterbrochenen und vielschaffenden Thätigkeit hingab. Er wurde 1824 Professor und Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, später auch der Akademien von Kopenhagen, San-Luca in Rom und Neapel. Bis 1837, wo das Verzeichniß seiner Werke erschien, waren dieselben schon auf 56 Medaillen und Medaillons gestiegen. Darunter zeichneten sich aus: die auf Luther und Calvin; eine Medaille zur Erinnerung an den Aufschwung des preuß. Postwesens; eine andere zur 150jährigen Gedächtnißfeier der Stiftung der evang. Kirche der franz. Auswanderer in Berlin, u. s. w. Auch gab er den 1841 neugeprägten Goldmünzen eine höhere Vollkommenheit. B. starb 9. Mai 1845.

Brandung nennt man sowol das schäumende Brechen der Wellen als auch den Ort selbst, wo die Strömung mit großer Gewalt, mit Schäumen und Toben an verborgene Klippen oder felsige Ufer schlägt. B. findet nicht allein in der See unfern des Ufers, sondern auch oft an den Mündungen der Flüsse statt. Je flacher die Küste oder das Ufer aufsteigt, desto heftiger und gefährlicher ist die B. Bei senkrecht sich erhebenden Küsten übt sie die geringste Gewalt aus. Es ist dies eine erst in neuerer Zeit gemachte, aber sehr wichtige Entdeckung, welche man jetzt bei dem Bau von Molen und Wellenbrechungen benutzt, um sie gegen den Andrang der Wellen und Zerstörung zu sichern.

Brandwache heißt in einigen Heeren die Wache hinter dem Lager, der vornehmlich die Aufrechthaltung der Polizei, die Aufmerksamkeit auf die Lagerfeuer, die Bewachung der Arrestanten und Gefangenen, nächstdem auch die Sicherstellung gegen Ueberfälle im Rücken des Lagers obliegt. In der Seesprache heißt B. ein Schiff, welches in einiger Entfernung von der Flotte als Wacht-, auch als Kundschaftsschiff aufgestellt wird.

Brandwunden können sowol durch Feuer und erhitzte Substanzen als auch durch ätzende Substanzen (z. B. concentrirte Mineralsäuren) hervorgebracht werden. Das Entstehen einer Brandwunde setzt schon einen höhern Grad der Verbrennung und mindestens den Verlust der Oberhaut voraus, sei es, daß dieser Verlust sofort oder erst infolge der nachfolgenden Entzündung und Blasenbildung erfolgt. Ist auf diese Weise nur die Oberhaut verloren gegangen, so heilt die Brandwunde so vollständig, daß keinerlei bleibende Aenderung der Haut entsteht, denn die Oberhaut wird leicht wiedererzeugt. Sind tiefere Schichten der Haut zerstört, so bleibt

stets eine Narbe und eine Störung in der Feinheit der Empfindung zurück, denn die feinen zum Tasten nöthigen Nervenenden der Haut werden, wenn sie zerstört werden, nicht wieder ersetzt. Die Behandlung der B. besteht lediglich in der Bedeckung derselben mit milden schleimigen oder fetten Substanzen, z. B. Mandelöl, frischer ungesalzener Butter, Eidotter u. s. w. Die Anwendung der Kälte wird von der ihrer Oberhaut beraubten Haut meist nicht vertragen. Damit die Wunde nicht eintrocknet, muß das Oel immer von neuem aufgeträufelt oder die Salbe häufig neu aufgelegt werden, was zugleich kühlt und den Schmerz lindert. In der Umgegend der Wunde, wo Entzündung eintritt, wendet man kalte Umschläge an, wie dies stets auch da nöthig ist, wo die Verbrennung nicht zum Verlust der Oberhaut geführt hat. Bei großer Ausbreitung der B. und der Entzündung wird die Kälte namentlich nicht vertragen. Tritt Eiterung ein, so muß für häufige Entfernung des Eiters gesorgt werden, und wenn die Schmerzhaftigkeit nachläßt, können zusammenziehende Mittel, z. B. Zinksalbe, schwache Höllensteinlösungen u. s. w. angewandt werden. Entstehen Wucherungen, so müssen sie mit Höllenstein betupft werden. Ist gleich bei der Verbrennung ein Schorf entstanden, so sind sofort kalte Umschläge oder, wenn diese nicht vertragen werden, erweichende Umschläge anzuwenden, bis der Schorf sich abgelöst hat und eine reine, eiternde Wunde entstanden, welche dann ganz wie jede andere behandelt wird. Vgl. Verbrennung.

Branicki (Jan Clemens), poln. Großhetman der Krone, geb. 1688, war von mütterlicher Seite ein Enkel des berühmten Czarniecki und der letzte Sprößling der edeln und mächtigen Familie der B. des Wappens Gryf. In der Jugend diente er im franz. Heere. Nachdem er 1715 in das Vaterland zurückgekehrt, gehörte er zu der Conföderation gegen August II. Er sah mit Schmerz das immer mehr hereinbrechende Unglück seines Vaterlandes, und doch wollte er keine der alten Freiheiten, in welchen der Grund des Verfalls lag, aufgeben. Nach dem Tode August's III. trat B., damals erster Senator und Oberanführer des Heeres, mit Karl Radziwill an die Spitze der republikanischen Partei, die ihm sogar die Krone anbot. Doch die monarchische Partei der Czartoryiski hatte das Uebergewicht auf dem Reichstage von 1764, und B., als Vaterlandsverräther angeklagt, wurde verbannt und aller Würden für verlustig erklärt. Anfangs wollte er sich diesem Urtheil widersetzen. Aber von dem russ. Militär verfolgt, flüchtete er nach Ungarn, wo er im Zipser Comitate eine Zuflucht fand. Nachdem Poniatowski den Thron bestiegen, dessen geistvolle Schwester B. zur Gemahlin hatte, kehrte er nach Polen zurück. Seitdem lebte er zurückgezogen und bemühte sich, seine Herrschaft Bialystok in ein poln. Versailles umzuschaffen. Er erbaute hier ein Schloß im ital. Stile und legte einen weitläufigen Park an. An der Barer Conföderation konnte er keinen thätigen Antheil mehr nehmen, doch förderte er sie mit Geld und Rath. B. starb 9. Oct. 1771. — B. (Xawery), aus einer andern Familie, war ebenfalls Großhetman der Krone. Er zog schon gegen die Barer Conföderirten als Anführer des königl. Heeres zu Felde und gehörte dann 20 J. später zu den Häuptern der Targowiczer Conföderation, welche der Constitution vom 3. Mai 1791 entgegentrat und unter dem Schutze der Kaiserin Katharina II. die Vorrechte des Adels aufrecht erhalten wollte. Nachdem sich Poniatowski dieser Conföderation angeschlossen und alle Bestimmungen des Constitutionsreichstags aufgehoben worden waren, trat B. an die Spitze der Deputation, die der Kaiserin in Petersburg für die Wiederherstellung der Adelsprivilegien im Namen der Conföderirten ihren Dank darbrachte. Nach den Theilungen Polens verlebte er den Rest seines Lebens als russ. Unterthan auf seiner Herrschaft Bialocerkiew.

Braniß (Christlieb Julius), ord. Professor der Philosophie an der Universität zu Breslau, geb. daselbst 18. Sept. 1792, studirte 1810—16 zu Berlin und Breslau Philosophie und Philologie und machte sich zunächst durch die Preisschrift «Die Logik in ihrem Verhältniß zur Philosophie» (Berl. 1823) und eine andere Schrift: «Ueber Schleiermacher's Glaubenslehre», (Berl. 1824) sehr vortheilhaft bekannt. Nachdem er sich im Herbst 1825 an der Universität seiner Vaterstadt habilitirt, wurde er bereits Ostern 1826 zum außerord. und im Sommer 1833 zum ord. Professor an derselben ernannt. Seine philos. Ansicht, welche er selbständig und doch auch in wesentlichem Zusammenhange mit der durch Fichte, Schelling und Hegel bezeichneten Richtung der Speculation auszubilden bemüht war, legte er in seinem «Grundriß der Logik» (Bresl. 1830) und seinem «System der Metaphysik» (Bresl. 1834) dar, denen er die «Geschichte der Philosophie seit Kant» (Berl. 1842) folgen ließ. Aus hodegetischen Vorträgen ging seine inhaltreiche Schrift über «Die wissenschaftliche Aufgabe der Gegenwart als leitende Idee im akademischen Studium» (Bresl. 1848) hervor. Sonst sind noch «Ueber die

Würde der Philosophie und ihr Recht im Leben der Zeit» (Berl. 1854) und «Ueber atomistische und dynamische Naturauffassung» (Bresl. 1858) zu nennen.

Branntwein ist im wesentlichen ein Gemisch von Wasser mit 40—50 Proc. Alkohol (s. d.). Ehedem war der Zweck des Branntweinbrennens die Bereitung von zum Genusse bestimmtem B. Seitdem man aber angefangen hat, den Alkohol oder Spiritus in den Gewerben zu den verschiedenartigsten Zwecken, z. B. in der Parfumerie, Lackfirnisbereitung, als Brennspiritus, zum Extrahiren u. s. w., zu verwenden, stellt man nicht mehr B., sondern sofort in fabrikmäßigem Betrieb durch Destillation das alkoholreichere Product, den Spiritus, dar. Um 1494 betrachtete man den B. in Deutschland noch als Arzneimittel, und ähnlich dem Zucker gelangte auch ersterer durch den Arzneischatz ins praktische Leben. Der B. wurde früher aus Wein, später aus Hefe destillirt. Die Kunst, aus Cerealien B. zu bereiten, scheint erst gegen 1590 bekannt geworden zu sein. Die Kartoffelbrennerei gehört dem ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts an. Seitdem die Branntweinbrennerei das Kleingewerbe zum Theil verlassen, hat sich die Mechanik der Destillirapparate angenommen und Apparate construirt, welche in der kürzesten Zeit aus dem angewendeten Rohmaterial (Kartoffeln, Rüben, Cerealien) die größtmöglichste Menge von starkem Alkohol liefern. Der Einfluß der Steuergesetzgebung auf die Entwickelung des Brennereigewerbes ist nicht zu verkennen. Der B. ist, wenn man von den neuerlich in Frankreich angestellten Versuchen, Alkohol auf synthetischem Wege aus Steinkohlengas und Wasser darzustellen, absieht, stets das Product der geistigen Gärung. Es können mithin alle gegorenen zuckerhaltigen Flüssigkeiten oder diejenigen Substanzen, welche durch Gärung Alkohol liefern können, zur Branntweinbrennerei benutzt werden. So der Wein, der Cider, die Zuckerrübe, das Zuckerrohr, das Obst, die Milch, die Kartoffeln, die Cerealien u. s. w. Der Getreidebranntwein oder Kornbranntwein wird aus Weizen, Roggen und Gerste dargestellt. Nie brennt man eine Getreideart allein, da die Ausbeute an B. erfahrungsmäßig größer ist, wenn man ein Gemisch zweier Getreidearten benutzt. Meist nimmt man Gemenge von Roggen mit Weizen- oder Gerstenmalz. Auf 1 Theil Malz rechnet man 2—3 Theile ungemalztes Getreide. Entweder bereitet man, wie in England, eine wirkliche Würze, indem man wie in der Bierbrauerei (s. Bier) malzt, teigt und maischt und dann die Würze zieht, oder man läßt die ganze Maische mit den Träbern gären. Letzteres Verfahren ist in Deutschland gebräuchlich. Die zur Herstellung der weingaren Maische dienenden Getreidearten werden geschroten, dann mit warmem Wasser eingeteigt. Die vollständige Verzuckerung, ferner die vollständige Verwandlung des Zuckers in Alkohol während der Gärung sind nur bei einer gewissen Verdünnung der Maische möglich. Da in den meisten Ländern nicht das fertige Product, sondern der Maischraum versteuert wird, so liegt es im Interesse des Brenners, seinen Maischraum möglichst auszunutzen und mit höchst concentrirter Maische zu arbeiten. Die Forderungen der Wissenschaft sind daher den Forderungen der Praxis entgegengesetzt. Erstere verlangt die größte Alkoholausbeute aus einem gegebenen Gewichte des Rohstoffs, letztere aus dem kleinsten Maischvolumen.

Die Erfahrung hat nun den Weg gezeigt, auf welchem Theorie und Steuer, Gewinn und Verlust, sich miteinander ins Gleichgewicht setzen. Auf 1 Theil Schrot rechnet man 4,5 Theile Wasser. Nach beendigter Verzuckerung muß die Temperatur der Maische, die 60—65° beträgt, ehe man zur Gärung schreiten kann, erniedrigt werden. Dies wird erreicht durch das Abkühlen und durch Wasserzusatz, das Zukühlen. Die Temperatur, bis zu welcher gekühlt werden muß, richtet sich nach der Temperatur des Gärlocals und nach der Dauer der Gärung. Sie geht in Gärbottichen aus Holz oder aus Stein unter Zusatz von Hefe vor sich. Die Kartoffeln werden auf ähnliche Weise wie das rohe Getreide unter Zusatz von 2—3 Proc. Gerstenmalz gemaischt. Neuerdings hat Leplay die Umwandlung des Stärkemehls der Kartoffeln statt durch Malz durch verdünnte Schwefelsäure auszuführen empfohlen. In den Wirthschaften, die gewissermaßen auf den Brennereibetrieb basirt sind, insofern die Brennerei das Mittel der Futterproduction ist, wird sich die Schwefelsäure schwerlich Eingang verschaffen, dagegen verdient sie in eigentlichen Spiritusfabriken eingeführt zu werden. Anstatt der Kartoffel wendet man zuweilen die Zuckerrübe an, wobei man den Zuckerbildungs- oder Maischproceß erspart und sofort zur Einleitung der Gärung schreiten kann. Wichtiger ist indessen die Fabrikation von B. aus den Abfällen der Rübenzuckerfabrikation, der Rübenmelasse. Die weingare Maische wird der Destillation unterworfen. Die Brennerei aus Kartoffeln hinterläßt Rückstände, welche sich noch als Viehfutter eignen. Sie extrahirt aus den stärkemehlhaltigen Substanzen, welche sie verarbeitet, in der That nur den Alkohol, der durch die Gärung in der Maische sich gebildet

hat, und läßt alle durch die Gärung nicht veränderten ursprünglichen Nährstoffe der Kartoffeln in concentrirter Form zurück. Wenn der aus den Kartoffeln gewonnene B. die zu dessen Production aufgelaufenen Kosten deckt, so bilden die Brennereirückstände kostenfrei erhaltene Futterstoffe, deren Werth natürlich in den Vordergrund tritt, während der B. mehr die Stelle einer Nebenproduction einnimmt. Zur Abscheidung des B. aus der weingaren Maische durch Destillation gehört ein mehr oder weniger complicirter Apparat, dessen Einrichtung davon abhängt, ob B. oder Spiritus erst durch mehrmalige oder schon durch Eine Destillation gewonnen werden sollen. Ersteres ist die alte, nur in den kleinen Brennereien noch übliche Methode. Die Maische kommt zur Destillation in die aus Kupferblech gefertigte Blase (Brennkessel), die über einer Feuerung steht. Der Helm oder Hut führt die entwickelten Dämpfe aus der Blase in den Condensationsapparat (Kühlfaß), in welchem sie sich niederschlagen und den sog. Lutter bilden. Die nochmalige Destillation des Lutters bildet den B., die des B. den Spiritus. Das zuerst übergehende Destillat heißt Vorlauf; das letzte, welches nicht mehr die probemäßige Stärke besitzt, Nachlauf.

Alle Brennapparate, auch die vervollkommneten, welche aus der weingaren Maische Spiritus durch einmalige Destillation gewinnen, haben das miteinander gemein, daß die gemischten Alkohol- und Wasserdämpfe auf ihrem Wege von der Blase bis zum Kühlapparate ununterbrochen an Alkohol reicher werden, bis sie endlich, auf die Stärke von Alkohol gebracht, in dem Kühlapparat zur Verdichtung kommen. Diese Bereicherung wird auf zweierlei Weise bewirkt, nämlich 1) dadurch, daß das Dampfgemisch wiederholt durch alkoholische Flüssigkeiten streicht, die durch Verdichtung der anfangs einströmenden Dämpfe entstanden sind; später, wenn die Temperatur infolge fortgesetzten Einströmens von Dämpfen sich steigert, findet eine neue Destillation statt, wobei die Dämpfe meist alkoholischer sind als bei der ersten Destillation (Princip der Rectification); 2) daß die Dämpfe wiederholt der Einwirkung der kühlern Wände und Metalloberflächen des Apparats ausgesetzt werden. Durch eine derartige regulirte Abkühlung ist man im Stande, das Dampfgemisch zu zerlegen, sodaß der alkoholreichere Theil dampfförmig bleibt, während die Wasserdämpfe sich verdichten. An den meisten der neuern Destillirapparate lassen sich folgende Theile unterscheiden: 1) die Blase, in welcher sich die zu destillirende weingare Maische befindet; 2) zwei Kühlapparate, von denen der eine als Rectificator dient, während der andere die Condensation des fertigen Products vervollständigt; 3) ein Dephlegmator, in welchem das Dampfgemisch, wie oben angegeben, zerlegt wird. Die Dephlegmatoren werden von außen gekühlt, und zwar am zweckmäßigsten durch Maische, welche dadurch vorgewärmt wird. Die in Deutschland gebräuchlichsten Brennapparate sind die von Pistorius, Schwarz, Gall, Siemens u. a. Auf den Antillen sowie in Ostindien werden die Abfälle der Zuckerfabrikation, wie Zuckerschaum, Melasse u. dgl., in Gärung übergeführt und dann der Destillation unterworfen. Der aus Rohrzuckermelasse erhaltene B. führt in den engl. Colonien den Namen **Rum** und auf Madagaskar und Isle de France den Namen **Guildive**. Aus dem Zuckerschaum erhält man einen brenzlichen, scharf sauern B., der gewöhnlich den schwarzen Arbeitern gegeben und Negerrum genannt wird. Die Destillation von B. aus Wein ist besonders in Frankreich, aber auch in Spanien und Portugal zu Hause. Die besten Sorten von Weinbranntwein werden im Depart. Charente destillirt; sie führen sämmtlich im Handel den Namen **Cognac**. Auch aus den Weintrestern und dem Weingeläger destillirt man B. Der B., besonders der aus Kartoffeln gewonnene, enthält außer dem gewöhnlichen Alkohol noch größere oder geringere Mengen anderer Alkoholarten, die dem B. unangenehme Eigenschaften ertheilen und mit dem Namen Fuselöl (s. d.) bezeichnet werden. Für gewisse Anwendungen wird der B. entfuselt. Das abgeschiedene Kartoffelfuselöl ist der Ausgangspunkt zur Darstellung der Fruchtessenzen, die unter dem Namen Birnenöl, Aepfelöl, Ananasöl in der Parfumerie und zum Aromatisiren von Bonbons u. s. w. Anwendung finden. Zur Ermittelung des Alkoholgehalts im B. dient das Aräometer (s. d.), welches auch darum **Branntwein- oder Spirituswage** heißt. Ueber die Wirkung des Branntweingenusses auf den menschlichen Körper s. **Geistige Getränke**. Vgl. Balling, «Die Branntweinbrennerei» (Prag 1854); Trommer, «Lehrbuch der Spiritusfabrikation» (Berl. 1858); Otto, «Lehrbuch der rationellen Praxis der landwirthschaftlichen Gewerbe» (5. Aufl., Braunschw. 1862); Wagner, «Theorie und Praxis der Gewerbe» (Bd. 3, Lpz. 1860); Basset, «Traité d'alcoolisation» (Par. 1857); Payne, «Chimie industrielle» (3. Aufl., Par. 1859).

Branntweinsteuer. Die Besteuerung derjenigen Producte, welche von allen verbraucht werden, liefert selbst dann, wenn die Steuer verhältnißmäßig niedrig angesetzt wird, hohe Er-

träge, und überall hat man daher in früherer Zeit die Nahrungsmittel zu besteuern gesucht. Von den Getränken belegte man neben Wein und Bier auch den Branntwein mit einer Steuer, zunächst jedoch meist nur den in Städten gewerbsmäßig fabricirten, bis die Brennereien sich mehr und mehr auf dem platten Lande verbreiteten und dort, weil sie Bodenproducte günstig verwertheten und durch ihre Abfälle für die Viehzucht von Bedeutung wurden, zu hoher Blüte gelangten. Erst später, als der Branntwein im Preise sank und in vielen Gegenden der Genuß desselben stark zunahm, suchte man die B. auch damit zu rechtfertigen, daß man sie als ein gutes Mittel bezeichnete, den Preis des Branntweins zu steigern und dadurch den Verbrauch als Getränk zu mindern. Indeß hat sie diesen Zweck, den eine Steuer überhaupt nicht erfüllen kann, nie zu erreichen vermocht, namentlich aber nicht, seitdem anstatt Roggen die Kartoffel verwendet wird. Ja, die Steuer hat diesen Zweck nicht einmal ernstlich angestrebt, weil sie, wäre sie in dem Maße erhöht worden, um den Branntweinpreis beträchtlich zu steigern, der Landwirthschaft und namentlich der Viehzucht schwere Wunden geschlagen hätte. Als Finanzquelle betrachtet, kann die B. nicht empfohlen werden. Abgesehen davon, daß sie für die Landwirthschaft nachtheilig, ist auch ihre Erhebung äußerst schwierig. Die Menge des durch Destilliren wirklich gewonnenen Weingeistes unmittelbar zu besteuern, hat sich als unmöglich herausgestellt. Ebenso wenig gelangte man zum Ziel, als man den Blasenzins einführte, d. h. die Steuer nach der Zeit erhob, während welcher genau bekannte Geräthschaften zum Destilliren gebraucht wurden. Der Blasenzins setzte voraus, daß mit Hülfe dieser Geräthschaften innerhalb einer gewissen Zeit eine ihm entsprechende Quantität Weingeist und nicht mehr als diese producirt werden könne. Während aber die kleinen Brennereien diese Menge nicht zu erreichen vermochten, wußten die größern durch zweckmäßige Einrichtungen und neue Methoden weit mehr zu erzielen. Man fing daher an, die Steuer nach dem Raum zu bemessen, welchen die zur Erzeugung des Branntweins bestimmte Masse während der Gärung einnimmt. Doch auch hier stellte sich ein ähnliches Verhältniß heraus, indem es nunmehr für die Producenten darauf ankam, in einem gegebenen Raum möglichst viel Weingeist durch Gärung zu entwickeln, wobei wiederum die kleinern Brenner und die Steuerkasse litten. Dazu kommt noch, daß die Steuer und die Art der Erhebung vereint die Producenten zu Täuschungen und Verheimlichungen verleiten, daß die Steuerbehörde vermittelst zahlreicher Beamten die strengste Aufsicht zu führen genöthigt ist und häufige, selbst nächtliche Revisionen stattfinden müssen, daß Vexationen aller Art Thor und Thür geöffnet und die Anlegung kleinerer Brennereien im Steuerinteresse verhindert wird. Außerdem hat die B. nothwendig einen Eingangszoll auf dasselbe Product zur Folge und gibt sogar, da die Ausfuhr von Branntwein gefördert werden soll, zu Ausfuhrbonificationen Veranlassung. Bei den gegenwärtigen Finanzverhältnissen der Staaten ist es indeß schwierig, die B. zu ersetzen. So war z. B. für Preußen in dem Finanzetat pro 1863 der Ertrag der B. und der Uebergangsabgabe für Branntwein auf nicht weniger als 6,860000 Thlr. berechnet.

Brant (Sebastian), geb. zu Strasburg 1458, studirte in Basel die Rechte und mit nicht geringerm Eifer die classischen Schriftsteller. 1484 erwarb er die Erlaubniß zu lehren, und 1489 wurde er Doctor beider Rechte und durch seine Vorträge einer der einflußreichsten Lehrer der baseler Hochschule. Auf Empfehlung Geiler's von Kaisersberg erhielt er in seiner Vaterstadt 1501 die Stelle eines Rechtsconsulenten und zwei Jahre darauf die eines Stadtschreibers. Kaiser Maximilian bewies ihm seine Hochachtung dadurch, daß er ihn zu seinem Rath und zum Pfalzgrafen ernannte. Mit dem Franciscanermönche Wigand Wirth gerieth er wegen des Dogmas der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria in Streit, der sich 1513 zu seinen Gunsten entschied. 1520 ging er als Abgeordneter der Stadt an Kaiser Karl V. nach Gent, und starb 10. Mai 1521 zu Strasburg. Seinen Ruf als Dichter haben weniger seine zahlreichen lat. Poesien als sein deutsch geschriebenes «Narrenschiff oder das Schiff von Narragonia» (Bas. 1494) begründet, in welchem er die Laster und Thorheiten seiner Zeit, die er einzeln als Narren darstellt, in 113 Kapiteln oder Schiffsladungen mit Witz und Freimuth züchtigt. Der Vortrag ist im ganzen wenig poetisch, oft zu gelehrt, kurz und dunkel; doch fehlt es sonst nicht an glücklichen und treffenden Wendungen. Als ein Buch voll gesunden Verstandes, tüchtiger Moral, geraden und freien Sinns, vieler Welt- und Menschenkenntniß war es lange ein echtes Volksbuch und so bekannt und geehrt bei allen Klassen, daß der erwähnte Geiler von Kaisersberg zu Strasburg es zum Gegenstand einer Reihe von Predigten machte. Es ward sehr oft aufgelegt, zugleich aber auch interpolirt, und nicht nur in das Lateinische von Jak. Locher (Bas. 1497), sondern fast in alle europ. Sprachen übertragen. Neue Ausgaben des Werks mit dem Leben des Dichters besorgten Strobel (Quedlinb. 1838) und am

besten Zarncke (Leipz. 1854). Eine Sammlung seiner lat. Gedichte, wegen literarhistor. Notizen beachtenswerth, erschien zu Basel (1498). Außerdem gibt es von B. noch eine Bearbeitung des «Freidank» (Strasb. 1508) und des «Renners» von Hugo von Trimberg (Frankf. 1549).

Brantôme (Pierre de Bourdeilles, Seigneur de), franz. Geschichtschreiber und geistreicher Schriftsteller, geb. um 1540 zu Périgord in Gascogne aus einer alten Adelsfamilie, machte als Kammerherr unter König Karl IX. und Heinrich III. viele Reisen, focht seit 1562 gegen die Hugenotten, 1564 in der Berberei, und ging 1566 nach Malta, um an den Türken seine Tapferkeit zu erproben. Nach seiner Rückkehr an den Hof zog er sich, da man ihn nicht beförderte, alsbald auf sein Gut und in seine Familie zurück, wo er, mit sich und der Welt zerfallen, seine Werke schrieb, die indeß erst nach seinem Tode herauskamen. Ungeachtet des unsteten Lebens, das er geführt, war er doch gebildeter als die meisten seiner Waffengefährten. Er starb 15. Juli 1614. Den Namen B. führte er nach der ihm von Karl IX. verliehenen Abtei gleiches Namens. Seine «Mémoires» (zuerst 9 Bde., Leyd. 1665—66; deutsch von Alvensleben, 2 Bde., Grimma 1851) enthalten bei allem Selbstlob naiver Eitelkeit viel Anziehendes. Sie sind ein lebendiges, sehr ausführliches Gemälde ihres Zeitalters und charakterisiren zugleich die Eigenthümlichkeit ihres Verfassers, den Recht und Unrecht nicht kümmern, der als Hofmann nie die Großen tadelt, aber ihre Handlungs- und Denkungsart um so freimüthiger erzählt, weil er selbst nicht gewiß ist, ob sie gut oder böse ist. Außerdem hat man von ihm: «Vie des hommes illustres et grands capitaines français»; «Vie des grands capitaines étrangers»; «Vie des dames illustres»; «Vie des dames galantes». Obgleich B. viel unzuverlässige Anekdoten aufgenommen und oft aus unlautern Quellen geschöpft hat, sind seine Schriften doch von erheblichem Interesse und Belang für die Geschichte des 16. Jahrh. Die besten Ausgaben seiner «Oeuvres» erschienen im Haag (15 Bde., 1740), zu Paris (8 Bde., 1787; neue Ausg. 1822—24, mit einer interessanten Einleitung über das Leben und die Schriften B.'s von Monmerqué) und sodann von Merimée und Lacour (Par. 1858 fg.). — Sein älterer Bruder, André de Bourdeilles, zeichnete sich in der diplomatischen Laufbahn aus. Karl IX. und Katharina von Medici vertrauten ihm wichtige Sendungen an. Auch hat er mehrere militärische Abhandlungen hinterlassen, die zum Theil in die Werke seines Bruders mit aufgenommen sind.

Brasilien, nächst Rußland, China und dem Britischen Reiche das ausgedehnteste Reich der Erde und das gesegnetste der Neuen Welt, begreift die östl. Hälfte Südamerikas und reicht vom Cap Orange, seinem nördlichsten Punkte an der Mündung des Rio-Oyapoc, 4° 17′ nördl. Br., bis an den Küstensee Mirim im S., 33° südl. Br., und vom Ocean bis an den Yavari unter 52° 19′ westl. L. Seine Grenzen bilden im N. das franz., niederländ. und engl. Guiana, Venezuela und Neugranada, im W. Ecuador, Peru, Bolivia, im S. Paraguay, La-Plata und Uruguay, im O. der Atlantische Ocean, der die brasil. Küste in einer Länge von 810 M. bespült. Zwar sind die polit. Grenzen durch Verträge mit Spanien in den J. 1777, 1778 und 1801 festgesetzt, allein nur an wenigen Orten wirklich vermessen, sodaß der gesammte Flächeninhalt des Landes verschiedentlich zwischen 136670 und 147624 Q.-M. angegeben wird. Letztere Angabe ist die wahrscheinlichste.

Geographie und Statistik. Der Oberfläche nach zerfällt B. in drei verschiedene Regionen: in ein ebenes Küstenland von meist geringer Breite, in ein inneres, durchschnittlich 2000—2500 F. erhöhtes, von zahlreichen Bergzügen überragtes Tafelland, und in eine große, wenig geneigte und vom Amazonenstrom (s. d.) und dessen Zuflüssen bewässerte alluviale Ebene, auf welcher nur hier und da geringe Hügel sich erheben. Beginnt man bei der Betrachtung der brasil. Gebirgssysteme im S. von der Spitze des großen Gebirgsdreiecks, dessen nördl. Basis eine Linie von dem östl. Cap St.-Roque bis zum Westende der Cordillera Geral an dem Amazonenstromzuflusse Madeira bildet, so bemerkt man zuerst das Küstengebirge Serra do Mar von 3000 bis höchstens 3400 F. mittlerer Höhe und mit vielen einzelnen, besonders benannten Höhengruppen, welches den ungemein fruchtbaren, an den unangebauten Stellen meist mit Urwald bedeckten, fast überall prallig in den Atlantischen Ocean hinabsteigenden Küstenstreif von dem innern Hochlande trennt. Diese Kette erstreckt sich von dem Cabo-Frio hinter Rio de Janeiro in südwestl. Richtung, der Küste ziemlich parallel, bis etwa 26° 30′ südl. Br., und theilt sich hier in zwei Ausläufer, welche das Flußsystem des Uruguay umschließen. Hinter ihr, mit ihr fast ziemlich parallel, durch das Thal des Flusses San-João da Parahyba geschieden, läuft in südwestl. Richtung die Serra de Mantiqueira, welche eine merkwürdige Scheidewand zwischen ihrer östl. und westl. Abdachung in geol. Beziehung bildet, von 20½° bis 23° südl. Br.

Sie ist gewissermaßen als die Centralgebirgskette B.s anzusehen, soweit überhaupt von einer solchen hier gesprochen werden darf, und ihre Hauptmassen lagern in den Provinzen Minas-Geraes und Goyaz. Auf ihr finden sich die höchsten Punkte des ganzen Reichs, der Jaruoca, 7880 F., der Morro de Papagaio, 7020 F., und der Pico dos Orgaos (Orgelgebirge), 7320 F. hoch. Die sich nördlich anlehnende Fortsetzung des Höhenzugs bei Villa-Rica nimmt eine fast direct nördl. Richtung, parallel mit der Küste, und trägt in der ersten Hälfte bis zu den Quellen des Flusses Contas und bis zur Stadt Caytete in der Provinz Minas-Geraes (also in der Ausdehnung von 20° 30′ bis 14° südl. Br.) den Namen Serra do Espinhaço (Rückgratsgebirge) und einen starren und zerrissenen Charakter. Ihren südl. Theil belegt man wieder mit dem speciellen Namen Serra-Lappa, von welcher der im Itacolumi sich bis zu 5577 F. erhebende Ausläufer Serra de San-Geraldo, und weiter nördlich, im N. des Rio-Doce, zwischen diesem Flusse und dem Belmonte, mit nordöstl. Wendung die Serra das Esmeraldas mit dem 5592 F. hohen Itambe sich abzweigt. Als dritte Höhe auf der Serra do Espinhaço ist zwischen den beiden genannten Bergen noch die Serra da Piedade, 5655 F. hoch, zu erwähnen, und südwestlich von dieser der Pico de Itabira, 4896 F. hoch. Der nördl. Theil der Serra do Espinhaço trägt den Specialnamen Serra-Branca. Die zweite, nördl. Hälfte des ganzen Gebirgszugs erstreckt sich in derselben, nur am Ende ein wenig östlich gewendeten Richtung unter dem Namen Serra-Tiuba und andern von 14° gegen 10½° südl. Br., bis an den untern Lauf des San-Francisco. Diesem ganzen Gebirgszuge wieder parallel und mit ihm das Flußgebiet des genannten Flusses einschließend, läuft westlich von demselben die ihrem Haupttheile nach sog. Serra da Tabatinga von 20° bis 11° 20′ südl. Br. und gabelt sich an diesem Punkte. Der östl. Flügel in halbmondförmiger Wendung tritt als Serra-Piauhy, weiter nördlich als Serra-Ibiapaba fast bis an das Meer unter 3° südl. Br.; der westliche in mehr gerader nordnordwestl. Richtung verläuft 4⅔° südl. Br. an dem östl. Ufer des Tocantins. Beide schließen das Flußgebiet der Paranahyba und die Provinzen Piauhy und Maranhao ein. Von dem östl. Flügel ziehen sich im N. des San-Francisco auf der östlichsten Spitze Südamerikas in den Provinzen Pernambuco, Rio-Grande do Norte und Parahyba mehrere einzelne kurze Ketten bis zur Meeresküste, wie Serra-Cayriris und Borborema; der Provinz Ceará gehören die vereinzelten Serra-Guamane und Serra do Botarite. Die parallelen Serra do Espinhaço und Serra da Tabatinga, und somit das dazwischenliegende Franciscothal werden im S. bei Villa-Rica durch die kurze, von O. nach W. streichende Serra-Negro geschlossen. Auf die Serra da Tabatinga geht im W. fast rechtwinkelig 16⅔° südl. Br. das kurze Pyreneosgebirge, um dieselbe mit der parallellaufenden Cordillera-Grande zu verbinden. Der Zug, welcher sich vom Knotenpunkte der Cordillera-Grande und des Pyreneosgebirgs 16½° südl. Br. gegen SW. wendet, heißt Serra da Sta.-Martha, und vom 20.° südl. Br. ab bis 26° Serra dos Vertentes (Wasserscheidekette), der südlichste Ausläufer der mit der Serra do Espinhaço wirklich zusammenhängenden Gebirgszüge. Die zwischen den südl. Zuflüssen des Amazonenstroms, Araguay, Xingu, Topayos und Madeira, in nördl. Richtung sich hinziehenden mehr niedern Ketten sind sämmtlich an ihren südl. Enden durch querlaufende Züge verbunden. Namentlich zu bemerken ist nur noch die Cordillera-Geral, welche sich südwestlich von 14° bis 10° südl. Br., bis an den Madeira in der westlich an Bolivia stoßenden Provinz Matto-Grosso verläuft. So erheben sich diese Berge und Züge, welche in ihren niedrigsten Erhebungen Kalkstein, in den Mittelhöhen Granit und an ihren Culminationspunkten Kalk- und Thonschiefer aufweisen, nirgends zu einer bedeutenden Höhe, sondern bleiben allenthalben unter der Schneegrenze; aber sie sind außerordentlich wichtig durch das Gestein, welches sich in ihren Thälern und Schluchten aufgelagert hat und Gold und Edelsteine, besonders Diamanten in reichster Fülle enthält. Die ehemalige Ansicht, daß diese den Anden parallelen Ketten zu dem System derselben gehören und die Vorstufen derselben bilden möchten, hat sich als falsch erwiesen, indem das brasil. Hochland nach W. bedeutend absinkt und durch große Ebenen, besonders in den westl. Theilen der Provinz Matto-Grosso durchaus von den Anden getrennt ist. Unter sich stehen die brasil. Gebirge durch querlaufende Aeste meist in Verbindung miteinander und umschließen überaus zahlreiche Thäler und mannichfach gestaltete Vertiefungen.

Als Folge dieser Bodenbildung fällt zunächst der sehr verlängerte Lauf der meisten Flüsse auf, welche, obgleich sie unfern von der Küste entspringen, genöthigt sind, den Höhenzügen parallel in nördl. oder südl. Richtung manchen Breitengrad zu durchströmen, ehe sie zu einem der beiden Kanäle, dem Amazonas und Plata, gelangen, die fast allein alle jene Gewässer aufnehmen, deren Quellen zwischen der Serra do Mar und den Anden liegen. Der größere Theil

derselben wendet sich dem Amazonenstrome zu, der zu Anfang ebenfalls, wie vorwiegend alle seine Zuflüsse, seinen Lauf von S. nach N. hat. Bei seinem Eintritt in B. wendet er sich östlich. Sein erster bedeutender und prächtiger Zufluß auf der rechten Seite ist der von Bolivia herabsteigende Rio-Madeira (d. i. Waldfluß); es folgt der Topayos mit seinem Quellennachbar Xingu. Auf der linken Seite ist der aus Columbia herabsteigende Rio-Negro zu nennen. Unfern des Amazonenstroms, diesseit der Insel Marajo, mündet der aus der Vereinigung des eigentlichen Tocantins und des Araguay oder Rio-Grande entstehende Tocantins oder Para in den Atlantischen Ocean. Der namengebende Arm ist der weniger bedeutende und wasserreiche; er nimmt den Parana, der Araguay den Rio das Mortes auf. Weiterhin findet sich der selbständige Maranhao, der die gleichnamige nordöstl. Provinz B.s durchzieht und in die von der Seestadt San-Luiz benannte Bai mündet; weiter östlich der Paranahyba oder Parahyba mit größerer Stromlänge (140 M.) in der gleichnamigen Provinz, dessen Wassergebiet zwischen den gabelförmigen Ausläufern der Serra da Tabatinga eingeschlossen ist. Auf der Ostküste, als Grenze zwischen den Provinzen Sergipe und Pernambuco, mündet der nur in dem letzten Drittel östlich fließende, sonst durch die Serra do Espinhaço der Küste fern und ihr parallel gehaltene Rio-San-Francisco; er ist der bedeutendste unter den selbständigen Flüssen B.s und hat eine Stromlänge von 320 M. Seine Quellen liegen in der Provinz Minas-Geraes, auf der Serra da Canastra. Auf dem Küstensaume nun, entspringend auf den ihm parallelen Höhenzügen, vollenden ihren Lauf viele große und kleine Flüsse in einer den Binnenströmen entgegengesetzten Richtung. Die bedeutendsten darunter sind zunächst der Rio-Grande de Belmonte, der von der Serra do Espinhaço kommt, die Provinz Bahia bewässert und bei Belmonte mündet; in gleicher Richtung der Rio-Doce, von derselben Gebirgskette, der Hauptfluß der Provinzen Minas-Geraes und Espiritu-Santo; als Grenze dieser Provinz und der von Rio de Janeiro der San-Joao da Parahyba (auch do Sul, «der südliche», zum Unterschiede von dem gleichnamigen nördl. Flusse genannt), von der Serra-Mantiqueira herabkommend; endlich am Südende des Reichs der Rio-Grande do Sul, welcher den Patossee und den von Mirim als natürlicher Kanal verbindet. Außerbrasil. Stromgebieten liefern die Höhen dieses Landes besonders die beiden Hauptarme des argentinischen La-Plata, den Parana, welcher von der Serra-Mantiqueira aus der Provinz Minas-Geraes kommt, und aus B. den in der Provinz San-Paulo entspringenden Tiete und vor allen den von den Campos-Parecis der Provinz Matto-Grosso herabsteigenden Paraguay aufnimmt, und dann den Uruguay aus der Provinz Rio-Grande do Sul. Seen gibt es viele in den Tiefebenen, besonders in der des Amazonenstroms und zur Regenzeit; doch erreicht keiner die Ausdehnung und Tiefe der nordamerikanischen. Der Xarayusee besteht nur in der nassen Jahreszeit; im S. sind die bedeutendsten und auch bleibenden die Laguna dos Patos und der Mirimsee.

Die eigenthümliche orographische Organisation B.s bedingt nun auch große Verschiedenheiten in der organischen, in der Thier- und Pflanzenwelt. Der Anblick des tropischen Urwaldes, den man im Brasilischen so passend Mato-virgem (jungfräulicher Wald) nennt, und der von Spix und Martius so schön geschildert worden ist, hat seit den frühesten Zeiten die Verwunderung aller Reisenden erregt. Derselbe zieht sich in dem nördl. Flachlande von der Mündung des Amazonas bis auf die Vorgebirge der Anden ununterbrochen und dicht fort, ist reichlich mit wilden Thieren besetzt, ermangelt jedoch, wie die ähnlichen Ufer des Rio-San-Francisco, der menschlichen Bewohner; desgleichen bedeckt er das Küstenland bis weit nach S. hin. Dieser Vegetationskreis ist nun ganz bestimmt von dem lichten innern Hochlande geschieden, wie sich z. B. an dem Ostabhange der Serra-Mantiqueira üppiger, dichter Wald, im W. kahle Flächen finden. Die Binnenplateaux und Berghöhen sind mit dünnem Gehölz bezogen. Dem reichen Pflanzenwuchse weichen dürftige Gras- und Catingaflächen, und sie verrathen durch Wachsthum, landschaftlichen Charakter und botan. Verschiedenheit sogleich ihre geringe Verwandtschaft mit jenen Forsten und schwinden auf gewissen, häufig durch Hügelzüge durchschnittenen Flächen (Campos) sogar in Buschvegetation zusammen. Wo die Vegetation noch kräftig genug ist, tritt in diesen Campos üppiger Pflanzenwuchs an die Stelle des starren Urwaldes, und auch die Thierwelt scheint im Verhältniß der botan. Physiognomie verschieden zu sein. Auch fehlt es nicht an dürren, bisweilen sogar mit Sand überschütteten Gegenden zwischen jenen Bergen oder an ihren Abhängen, wo die Pflanzenwelt so armselig ist oder doch während der trockenen Jahreszeit so leidet, daß Viehzucht der einzige, oft wenig lohnende Betrieb der sparsam angesiedelten Einwohner bleibt. Indessen sind völlig unfruchtbare Gegenden, außer in den nördl. Provinzen (Ceará), selten, denn auch in dem nur weniges verheißenden Boden schlum-

mert dort eine solche Kraft, daß der Eintritt der Regenzeit Wunder bewirkt und völlig unbewohnbare, in ewiger Unfruchtbarkeit Afrikas daliegende Wüsten nirgends gefunden werden.

Da B. sich von N. nach S. über mehr als 570 M. erstreckt, so muß sein Klima nothwendig Verschiedenheiten darbieten. Indessen sind diese bei weitem nicht so bedeutend wie auf einem gleich großen Raume unter höhern Breiten, indem der größte Theil jener Ausdehnung in die Aequatorialregion fällt und Schneegebirge nirgends vorkommen. Die Nuancen des Klimas sind nur die der heißen und der gemäßigten Zone. Ueberall kennt man nur den Gegensatz der trockenen und der nassen Jahreszeit, die in ihrem reinsten Typus in dem nördl. Flachlande des Amazonas und an den Küsten beobachtet werden, deren Eintrittszeiten jedoch nicht allerorten gleich sind. An den bestimmten Punkten herrscht übrigens regelmäßige und gleichmäßige Witterung, nur auf den hohen Serras tritt größere Unbestimmtheit ein, und in den südl. gemäßigten Provinzen findet in dieser Beziehung auch größere Unregelmäßigkeit statt. Einzelne Provinzen, zumal Ceará, leiden, ungeachtet ihrer Nähe zum Aequator, von Zeit zu Zeit an Dürre, wie z. B. die nach Norden über Bahia hin gelegenen Sertaos (unbebaute Waldstrecken). Man hat dort Jahre erlebt, wo die Regen der nassen Zeit völlig ausblieben, der größte Wassermangel eintrat und Verlust der Heerden und der Ernten die unabwendbare Folge war. Nirgends in B. gibt es sehr niedrige Temperaturen; selbst in den höchsten Gegenden der Provinz Minas-Geraes sind leichte Nachtfröste nur Seltenheiten; es fällt nur Reif, Eis und Schnee sind unbekannt. Auf den baumlosen Campos herrscht durchschnittlich ein rauheres Klima, indessen wird dieses dem an Kälte nicht gewöhnten und aus der Küstenregion kommenden Reisenden mehr durch das körperliche Gefühl als durch erhebliche Veränderungen des Thermometerstandes angedeutet. Ziemlich warm sind allerdings die Küstenprovinzen und die Abhänge an dem Fuße der Serras überhaupt; doch kennt man keinen Ort, wo die Hitze den unerträglichen Grad erreichte, wie in vielen Ufergegenden um den Golf von Mexico, in Panama oder Acapulco. Regelmäßig eintretende Passatwinde kühlen die Luft bedeutend ab. In seiner größten Herrlichkeit erscheint das äquatoriale Klima in dem Flachlande des Amazonas, wo bedeutende Hitze und befeuchtender Regen wetteifernd die Productionskraft steigern. Ein großer Vorzug B.s ist es, daß selbst der noch nicht eingewohnte Fremde fast ohne alle Besorgnisse sich dem Naturgenusse hingeben darf, denn unter dem Glanze und der Pracht der Tropen verbirgt sich dort nicht das Verderben, vielmehr ist B. im allgemeinen ein gesundes Land. Klimatische Contraste, wie sie sonst in heißen Zonen gewöhnlich sind, besonders Temperaturgegensätze bestehen hier nicht; die meisten europ. Krankheitsformen sind hier ganz unbekannt. Die Cholera hat hier nicht einmal Eintritt gewonnen, und zumal ist B., mit Ausnahme weniger Theile, ganz frei von der furchtbaren Geisel Westindiens und der benachbarten Gegenden, dem Gelben Fieber.

Besteht sonach in B. nicht die Mannichfaltigkeit der Klimate, die in den Gebirgsländern von Peru, Quito und Cundinamarca gleichsam stufenweise übereinanderlagern, so besitzt es doch einen noch größern Reichthum an Naturproducten als diese. Fast mit Uebermacht herrscht in vielen Provinzen die Pflanzenwelt vor; während ein Drittel blüht, grünt das zweite, und ein drittes schüttet seine reifen Früchte aus. Die Ueppigkeit und unverwüstliche Lebenskraft der Vegetation tritt dem Ansiedler nicht selten schwer besiegbar und hindernd entgegen, allein ihre Fülle bietet zugleich für alle Zwecke des Lebens die reichlichsten Hülfsmittel und unerschöpfliche, zum größten Theile noch ungenutzte Quellen bürgerlichen Wohlstandes. Berühmt ist B. durch Reichthum an kostbaren Holzarten, die sowol zur gewöhnlichen Verarbeitung (unter 100 Nutzholzarten gegen 50 verschiedene Cederngattungen) als auch in der Färbekunst (wie Brasilienholz, Gelbholz) dienen. Palmenarten treten in großer Menge hervor; so die Kokospalme, aus Afrika erst hier eingeführt, hin und wieder wild die Dattelpalme, sodann die Oelpalme, welche auch erst durch Neger aus Guinea hier angepflanzt wurde. Daneben finden sich Bananen (wild und in einer ostind. Abart gedeihend), Brotbaum, Orange, Limone u. s. w. Dem brasil. Pflanzenreiche gehören viele nach und nach bekannt gewordene und erprobte Stoffe an: Holze, Balsame, Heilmittel (unter welchen Ipecacuanha und Sassaparille besonders wichtig, außerdem Ricinus), Gewürze (Zimmtbaum wild, Pfefferstaude, Vanille, Ingwer). Einheimisch sind hier die beiden größten Nutzpflanzen der Welt, die Baumwollstaude und der Taback. Der üppige Boden nährt bereitwillig zahlreiche eingeführte Pflanzen. Der eingeführte Kaffeebaum gedeiht wie das Zuckerrohr vortrefflich, Mais mit Weizen und Gerste wenigstens in den höhern Gegenden, Reis überall, ebenso alle europ. Gemüse wie auch Aepfel und Feigen, weniger der Wein. Eine ungemeine Menge von Futterkräutern begünstigt die Viehzucht. Dem Reichthum des Pflanzenreichs entspricht das Thierreich. Fehlen B., ebenso wie Südamerika überhaupt, die kolossalen

Thierformen Afrikas, so ist dafür die Mannichfaltigkeit der Formen und Schönheit der Färbung auffallend. Die weiten, von Menschen noch nicht occupirten Land- und Waldstriche sind dicht mit Thieren besetzt (Tiger, Unzen, wilde Hunde), die jedoch dem Anbauer nicht gefährlich werden. Analog dem Gedeihen fremder Cultur- und Nutzpflanzen kommen die europ. Nutzthiere auch gut fort. So das besonders von andalusischer Rasse abstammende Pferd, weniger muthig und stolz, aber dauerhaft und verständig und nicht zum Ziehen, sondern nur zum Tragen und Reiten gebraucht; das im S. häufige Maulthier; das Rind, weniger ergiebig an Milch, als nutzbar durch seine Haut, Fett, Fleisch und Horn; das hier außerordentlich leicht zu ziehende und zu mästende Schwein; Ziegen, welche wegen ihres hier sehr reichen Milchertrags in großen Massen gehalten werden; weniger das Schaf. Die Wälder sind von Affenscharen bevölkert, von mancherlei Vögelgattungen; darunter nützliches Federvieh (Hühner, Tauben, Enten, weniger Gänse), glänzende Papagaien und Kolibris (brasil. Beijaflor, d. i. Blumenküsser). Mancherlei Schlangengattungen finden sich, von denen man jedoch nicht leicht belästigt wird. Bienen liefern Wachs und Honig in Ueberfluß. Die hier heimische Cochenille wird nicht gepflegt, ebenso wenig wie die Seidenraupe, die feinere und stärkere Seide als die ostindische liefert. Einzelne Provinzen sind durch ihre mineralischen Reichthümer berühmt, zum Theil nur wegen derselben ursprünglich colonisirt worden. Die Ergiebigkeit des Landes an Gold ist sicher viel überschätzt worden. Die zuerst entdeckte Mine war die von Jarugua in der Provinz San-Paulo, die zu Anfang des 17. Jahrh. einen solchen Ertrag lieferte, daß man hier von einem brasil. Peru sprach, und zu Anfang unsers Jahrhunderts noch bearbeitet wurde. 1718 fand man die von Villa-Bella in Matto-Grosso; dann kamen die reichsten und am meisten Ertrag liefernden der Provinz Minas-Geraes, besonders in Villa-Rica, Campanha, Tejuco und Paracatu. Goldsand führen verschiedene Flüsse, besonders die auf der Serra dos Vertentes entspringenden. Einen größern Gewinn als aus Goldschmelze und Goldwäsche könnte B. bei genügender Thätigkeit aus dem Ueberflusse an Eisenerzen ziehen; aber so unvollkommen überhaupt, ist der brasil. Bergbau in diesem Punkte am unvollkommensten. Die Provinz San-Paulo besitzt ein eigenthümliches Magneteisen (Martit). Goyaz ist die Fundgrube der in neuerer Zeit im Werthe gesunkenen Diamanten. Außerdem ist ein bedeutender Diamantdistrict in der rauhen Serra do Frio in der Provinz Minas-Geraes, besonders im Orte Fajaes, und dann in der Serra-Sincura, seit dem Oct. 1844 entdeckt. Sonst besitzt B. auch noch große Reichthümer an andern Edelsteinen, wie Topasen, Amethysten, Rubinen u. s. w.; erstere werden besonders bei Capas gefunden. Von den nützlichern Mineralien hat es noch Blei (Gruben von Abante und Cuyabara), Zinn, Schwefel, Quecksilber, Steinkohlen (besonders in der Provinz Sta.-Catharina), Salz u. s. w. Silber findet sich weniger.

Die Bevölkerung genau zu bestimmen, ist wegen der Art ihrer Zusammensetzung und der Unkunde von dem Lande nach allen seinen Theilen nicht möglich. Freilich gibt es einige officielle Zahlen. Nach solchen Angaben soll B. 1830 schon 5,735502, 1856 bereits 7,677800 E. gehabt haben. Wie in allen tropischen Ländern Südamerikas, besteht die Bevölkerung aus Ureinwohnern (Indianern), welche entweder wild oder häuslich eingerichtet (in diesem Falle Cabocloes genannt) leben, aus Negern, aus eingeborenen oder eingewanderten Weißen und den vielfach abgestuften Kasten, welche durch Vermischung dieser Urrassen und ihren nächsten Nachkommen entstanden. Der größte Theil der Bevölkerung lebt in den Städten längs der Küste; die ungeheuern Provinzen Matto-Grosso, Goyaz, Para und Amazonas sind zum Theil menschenleere Wüsten. Ueber das numerische Verhältniß der verschiedenen Rassen herrscht große Unsicherheit. Eine ältere Schätzung rechnet, unter Annahme einer Gesammtbevölkerung von 6,521000 E., auf die Weißen 2,000000, auf die freien Farbigen 1,121000, auf die civilisirten Indianer 800000, auf die schwarzen Sklaven 2,000000, auf die gemischten Sklaven 600000 Individuen. Die engl. Slave-Trade Correspondence von 1861 gibt die Zahl der Sklaven auf etwa 3 Mill. an. Die Ureinwohner sind aus den meisten Küstenprovinzen verschwunden. Eine nicht unbedeutende Zahl dieser Indianer lebt im Zustande einer halben Civilisation in den Dörfern des Innern und beschäftigt sich mit Aufsuchung roher Naturproducte oder mit dem Feldbau, doch nur für die eigene Erhaltung. In den nördl. Provinzen, zumal am Amazonas, besteht die Bevölkerung fast allein aus solchen Indianern, die im ganzen sehr friedlich, ohne erhebliche Bedürfnisse, aber auch ohne dem Staate von Nutzen zu sein, ihr Leben verbringen. Unabhängige Stämme nehmen viele von den Weißen noch nicht besetzte Gegenden im Norden und Westen ein, stehen zum Theil mit jenen im Tauschhandel, befinden sich indessen auch nicht selten in ununterbrochener Feindseligkeit und verhindern, so-

lange sie können, das Eindringen der Fremden in ihre Wildnisse. Die amerik. Urbevölkerung hat sich bekanntlich in unendlich viele Stämme zerspalten, von welchen nach annähernden Berechnungen mehr als 100 auf B. kommen, die sich als verschiedene Völker betrachten, aber nach und nach aussterben, sodaß viele von frühern Schriftstellern erwähnte jetzt nicht mehr aufzufinden sind. Doch gehört der größte Theil von diesen, scheinbar durch Sprache und Lebensweise so sehr geschiedenen Völkerschaften zu Einem Stamme, dessen Eine Sprache nur in zahllose Dialekte auseinandergegangen ist. Unter allen stehen die durch die Nähe der Europäer schon vielfach gebildeten und vermischten Tupi obenan: ihre Sprache ist die verbreitetste und die eigentlich brasilische, daher auch wol lingoa geral (allgemeine Sprache) genannt. Sonst sind noch zu nennen die Botocuden am Rio-Doce in den Provinzen Minas-Geraes und Porto-Seguro, die Tamoyos in Rio de Janeiro, die Puris am rechten Ufer des Rio-Doce in Espiritu-Santo, die Coroardoes in Minas-Geraes, die Guaycurues in Matto-Grosso, die Tapinambas in Bahia und die Taperivas im Norden. Die Neger sind der bedeutendsten Mehrzahl nach Sklaven. Die Mulatten wiegen vor in den Küstenprovinzen, die Mestizen in den innern. Beide Kasten stehen auf einer niedern Bildungsstufe.

Die weißen Brasilier sind mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen Nachkommen portug. Auswanderer. Nähern sie sich nun in vielen Hinsichten ihrem Stammvolke, so haben sich doch bei ihnen, durch Einfluß des veränderten Lebens, einer andern Betriebsamkeit und der polit. Lage, manche Charakterzüge ausgebildet, die beim Portugiesen vermißt werden. Im ganzen stehen die Brasilier noch auf einer niedrigen Bildungsstufe, indem die Volksbildung noch wenig zur Entwickelung gelangt ist. In den höhern Ständen werden freilich gewisse Kenntnisse und gesellige Formen angetroffen. Die Sitten der Weißen sind nichts weniger als streng; Fanatismus und Intoleranz herrschen nirgends. In dem Volkscharakter der einzelnen Provinzen gibt sich übrigens viele Verschiedenheit kund. Im äußersten Süden (Rio-Grande do Sul) wohnt ein rauhes, Viehzucht treibendes Volk, welches erst 1845 nach langem Kampfe zum Gehorsam zurückgeführt worden ist. Einen kräftigen, unabhängig gesinnten, aber thätigen Stamm stellen die Bewohner von San-Paulo dar. Durch milden Ernst, strengere Sitten, Bildung und Liebe zum Wissen ragt der Bewohner der Provinz Minas-Geraes über alle andern Brasilier hervor. Gleichgültigkeit gegen geistige Fragen, aber großer Eifer in Verfolgung alles auf materielle Verbesserungen Bezüglichen charakterisiren den Eingeborenen der Provinz Bahia, wo allerdings auch die Industrie seit einigen Jahrzehnten einen großen Aufschwung genommen. Der Pernambucaner scheut die Verletzung der Form und des Gesetzes wenig und ist stets zu Unruhen geneigt gewesen. Jedenfalls hat er am meisten durch das Leben in der Mitte einer unverhältnißmäßig großen Sklavenmenge gelitten, deren dauernde Vermehrung er allein mit Eifer betreibt.

Wiewol die Regierung in neuerer Zeit Versuche gemacht, die Verschiedenheit sittlicher, religiöser und wissenschaftlicher Cultur in der zerklüfteten Bevölkerung durch Bildung und Volkserziehung auszugleichen, so ist ihr dies doch bisher nur wenig gelungen. Mit dem Volksunterricht namentlich ist es in B. noch übel bestellt, obwol gesetzlich jedes Kirchspiel einen Knabenlehrer und eine Mädchenlehrerin haben soll, sowie jede größere Stadt ein Lyceum. Universitäten für Jurisprudenz sind zu Pernambuco und San-Paulo, medic. Akademien zu Rio de Janeiro und Bahia; auch gibt es mehrere theol. Seminarien. Zu Olinda und San-Paulo sind Professoren der Jurisprudenz, der Nationalökonomie und Socialwissenschaft angestellt; zu Bahia Professoren der Medicin, Wundarzneikunde, Zoologie, Mineralogie, Botanik, Chemie und Physik; zu Rio de Janeiro hat man außerdem Lehrstühle für Mathematik, Militär- und Civil-Ingenieurkunst begründet. Die öffentlichen Schulen sind alle frei, aber viele Familien ziehen die Privatschulen vor. 1857 gab es 20 Lyceen, 2 Handelsakademien, 148 Secundärschulen mit 3713 Schülern, 1506 Primärschulen mit 61700 Schülern, und 24000 Schüler genossen Privatunterricht. Die Presse ist frei; es erscheinen etwa 100 Zeitungen und Zeitschriften, in jeder Stadt ein oder mehrere Blätter. Rio de Janeiro hat eine öffentliche Bibliothek von etwa 100000 Bänden, sodann die kaiserl. und die Benedictinerbibliothek; auch die Bibliotheken zu Bahia und San-Paulo sind nicht unbedeutend. Die wichtigsten gelehrten Gesellschaften sind die kaiserl. Historisch-Geographische Gesellschaft, die seit 1839 ihre Schriften veröffentlicht, die Akademie der Schönen Künste und die Zoologische Gesellschaft, sämmtlich zu Rio de Janeiro, wo sich auch ein botan. Garten, eine brasil., eine portug., eine engl. und eine deutsche Lesegesellschaft, die beiden erstern mit ansehnlichen Bibliotheken, befinden. Das meiste Interesse hat man für Naturwissenschaften, was aus den natürlichen Verhältnissen des

Landes erklärlich ist. Die Kirche hat bisher weder den Willen noch die Kraft gezeigt, die Bildung des brasil. Volks in irgendeiner Beziehung zu fördern. An der Spitze der geistlichen Angelegenheiten steht ein Erzbischof (in Bahia) und unter ihm 11 Bischöfe. Kirchen, stehende und zerfallene, gibt es in großer Menge. Ungeheuere Geldsummen hat die einzige Provinz Parahyba auf Klöster verwendet. Der Katholicismus ist Staatsreligion. Doch hat deutscher, engl. und franz. Protestantismus auch seine gottesdienstlichen Gebäude und Friedhöfe.

Die Bodencultur und der Handel haben seit den großen polit. Veränderungen des Landes und dessen Befreiung von den drückenden Beschränkungen der Vorzeit allerdings einen großen Aufschwung genommen, obschon die Größe des Territoriums, die geringe Bevölkerung, die Gewohnheit an Sklavenarbeit und die angestammte Liebe zum Nichtsthun der Entwickelung in jeder Beziehung sehr hinderlich sind. Kaum $^1/_{150}$ des Gesammtbodens mag bebaut sein; auf der am besten bevölkerten Küste sicher nicht über $^3/_5$. Der Handel dagegen hat bedeutendere Fortschritte gemacht und ist begünstigt durch eine große Zahl von sichern Häfen an der dem alten Continent zugekehrten Ostküste. Der Großhandel befindet sich größtentheils in den Händen der Portugiesen, Engländer, Franzosen, Nordamerikaner, Holländer und Deutschen; der Kleinhandel in denen der Brasilier und Portugiesen. Dem Seehandel sind im ganzen 19 Häfen geöffnet: Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Maranhão, Pará, Rio-Grande do Sul, San-José do Norte, Porto-Alegre, Uruguayano, Santos, Paranagua-Antonina, Parahyba, Ceará, Sta.-Catharina, Alagoas, Sergipe, Rio-Grande do Norte, Piahuy, Albuquerque. Der auswärtige wie der Küstenhandel sind erheblichen Schwankungen unterworfen. 1860—61 liefen fremde Schiffe ein 2265 (856509 Tonnen) und aus 2201 (895210 Tonnen); einheimische liefen ein 499 (22089 Tonnen) und aus 265 (21281 Tonnen). Im ganzen also liefen 2764 Schiffe (879598 Tonnen) ein und 2469 (916490 Tonnen) aus. Dazu waren im Küstenhandel (nur unter brasil. Flagge) 4760 Schiffe (837454 Tonnen) ein- und 4363 (737843 Tonnen) ausgelaufen. Von letztern kamen auf Rio de Janeiro allein 2557 ein- und 2447 ausgelaufene Schiffe; auf Bahia 356 und 300; auf Pernambuco 291 und 304. Dagegen liefen im Handelsjahre 1861—62 ein nur 190 brasil. Schiffe (31308 Tonnen) und aus 125 (29129 Tonnen); fremde Schiffe liefen ein 2572 (904936 Tonnen) und aus 2465 (1,023400 Tonnen). Im ganzen also liefen 2762 Schiffe (941244 Tonnen) ein und 2589 (1,052531 Tonnen) aus. Im Küstenhandel liefen nur 3308 Schiffe (632587 Tonnen) ein und 3062 (681569 Tonnen) aus, wovon auf Rio de Janeiro 706 und 834, auf Bahia 452 und 422, auf Pernambuco 304 und 308 kamen. Für das Jahr 1861—62 wird der Werth der Ausfuhr auf 13,600000 Pfd. St. (davon 6,127718 nach Großbritannien), die Einfuhr auf 12,376000 Pfd. St. (davon 5,918646 von Großbritannien) angegeben. Speciellere Angaben liegen für frühere Jahrgänge vor. 1860—61 betrug im auswärtigen Handel die Ausfuhr 127,293599, die Einfuhr 119,326391 Milreïs, und es hatte gegen das vorhergehende Jahr die erstere um 14,343589, die letztere um 7,703615 Milr. zugenommen. Von der Aus- und Einfuhr kamen auf Großbritannien und seine Besitzungen 37,26 und 49,78 Proc., auf Frankreich 10,38 und 17,03 Proc., auf die nordamerik. Staaten 31,41 und 9,06 Proc., auf Argentina 3,09 und 6,00 Proc., auf Portugal 4,59 und 5,07 Proc., auf die Hansestädte 3,63 und 4,07 Proc. 1859—60 hatte die Ausfuhr den Werth von 112,950000, die directe Einfuhr von 111,623000 Milr. Von ersterer entfielen 51 Proc. auf Rio de Janeiro, etwa 10 Proc. auf Pernambuco, etwas weniger auf Bahia, fast 7 Proc. auf Rio-Grande do Sul und fast ebenso viel auf Santos, etwas über 5 Proc. auf Pará, 3 Proc. auf Parahyba. Ueber die Hälfte (51,1 Proc.) der Ausfuhr bestand in Kaffee (für 60,238000 Milr.; 1861—62 nur für 58,747000 Milr.), 14,7 Proc. in Zucker, 8,5 Proc. in Häuten, 5,5 Proc. in Baumwolle, 3,5 Proc. in Taback, 3 Proc. in Kautschuk, 2,7 Proc. in Diamanten, 1,2 Proc. in Gold. Die übrigen Ausfuhrartikel waren Maté, Cacao, Jacarandaholz, Reis, Rum, Pferdehaare u. s. w. Von der Einfuhr kam $^1/_4$ des ganzen Werths auf Baumwollwaaren (für 27347000 Milr.), $^1/_{11}$ auf Weizenmehl, über $^1/_{20}$ auf Eisen- und ebenso viel auf Wollwaaren, $^1/_{25}$ auf Wein, fast $^1/_{30}$ auf Gold- und Silberwaaren. Ueber die Hälfte ging über Rio de Janeiro ein, $^1/_6$ über Pernambuco, $^1/_7$ über Bahia, $^1/_{18}$ über Rio-Grande do Sul, $^1/_{25}$ über Pará. Der Schmuggel ist in B. von jeher sehr stark betrieben worden und nimmt gegenwärtig an der Südgrenze des Reichs, gegen die La-Platastaaten und Uruguay, mehr und mehr zu. Die brasil. Steuern von Rio-Grande do Sul übersteigen die von Montevideo (Uruguay) so bedeutend, daß die brit. Manufacturen, wenn sie über die Grenze der La-Platastaaten gehen, innerhalb jener Provinz um 20 Proc. billiger geliefert werden können als auf dem gesetzlichen Wege. Der Binnenverkehr kann bei der Dünnheit der Bevölkerung und

dem Mangel an Communicationsmitteln nur unbedeutend sein. Die großen Ströme sind als Wasserstraßen noch lange nicht in ihrem vollen Werthe beachtet.

Mit dem Bau von Eisenbahnen hat man zwar begonnen, doch stößt die Vollendung derselben auf mannichfache locale Schwierigkeiten, abgesehen von den allgemeinen Hindernissen, welche in B. den civilisatorischen Bestrebungen entgegentreten. Die älteste ist die Eisenbahn von Maua zur Verbindung von Rio de Janeiro mit Petropolis, dem Anfangspunkte der Straße der Gesellschaft União e Industria nach Juiz de Fora in der Provinz Minas-Geraes. Sie ist $2^5/_8$ Legoas lang und wurde 30. April 1854 dem Verkehr übergeben. Die Eisenbahn Pedro II. wurde 1855 zur Verbindung der Provinzen Rio de Janeiro, Minas-Geraes und San-Paulo in einer Länge von 63 Legoas projectirt, von denen 1863 bereits 10 Legoas von Rio de Janeiro bis Belem vollendet und 7 in Angriff genommen waren. Die Hauptschwierigkeit bietet der Durchbruch der über 3000 F. hohen Serra do Mar, welcher die Anlage von 12 Tunneln in einer Gesammtlänge von 12716 F. erfordert. Die Bahiabahn wurde 1855 begonnen, geht von Bahia nach Joazeiro am rechten Ufer des San-Francisco und fährt durch zwei Tunnel, deren einer 555 Meter lang ist. Von Pernambuco aus in südwestl. Richtung hat eine engl. Gesellschaft den Bau einer Bahn 1855 begonnen. Dieselbe soll bis an den San-Francisco oberhalb der Wasserfälle von Paulo-Affonso geführt werden, die man durch eine Zweigbahn zu umgehen beabsichtigt, um die beiden schiffbaren Theile des Stromes in Verbindung zu bringen. Die Bahn von San-Paulo, im Nov. 1860 begonnen, geht von Santos aus, berührt San-Paulo und endet in einer Gesammtlänge von $21^2/_5$ Legoas in Jundiahy; sie wird den für den Kaffee-Export so wichtigen Hafen von Santos wesentlich heben. Die Bahn von Santagallo wurde in der Strecke von Porto das Laixas an der Bai von Rio, bei Laxoira, am Fuße der Serra, in einer Strecke von 6 Legoas von Nov. 1857 bis 26. April 1860 erbaut und soll über Nova-Friburgo bis Santagallo fortgeführt werden. Zur Verbindung einzelner Theile des Municipiums von Rio de Janeiro ist die 1 Legoa lange Bahn von Tijuca angelegt, die aber bisjetzt nur mit Maulthieren betrieben wird. Projectirt sind die Bahnen von Paraguassu in der Provinz Bahia und die von Tamandaré in Pernambuco.

Die einheimische Industrie vermag kaum noch die hauptsächlichsten Culturbedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Der in den milden Provinzen des Südens erbaute Weizen reicht nicht für den Gebrauch aus. Ein nur mittelmäßiger Bergbau würde reichlichen Ertrag an Metallen liefern, doch besitzt das Land kaum einige Kupfer-, Eisen- und Glashütten mit unvortheilhaftem Betriebe. Daher ist B. in Bezug auf Metallwaaren fast ganz von England abhängig. Ebendasselbe gilt von den Baumwollwaaren. Nur die Viehzucht, welche in den südl. Provinzen nach der in den La-Platastaaten üblichen Art und Weise betrieben wird, liefert in Häuten, Horn, getrocknetem Rindfleisch, Pferdehaaren u. s. w. wichtige Ausfuhrartikel. Die sonstige gewerbliche Industrie liegt ganz danieder, ja scheint wegen Mangel an Kräften und Concentration vorderhand ganz unmöglich. Die Handwerke werden meist nur in den Städten und zwar durch Ausländer betrieben. Der Einfuhrzoll beträgt auf die meisten Waaren 20 Proc. vom Werthe. England genoß vermöge eines 1827 abgeschlossenen, 1844 abgelaufenen Handelsvertrags den Vortheil, nur 15 Proc. von allen brit. Erzeugnissen zu erlegen. Die Hansestädte, Preußen, Oesterreich u. s. w. haben gleichfalls, jedoch später, Handelsverträge geschlossen. Allen Nationen freigegeben wurde der brasil. Handel erst seit dem 18. Febr. 1808. Verboten ist zwar der Negerhandel, doch gingen noch 1841 aus brasil. Häfen 47 Schiffe nach Afrika, die fast alle mit Sklaven beladen zurückkehrten und diese heimlich landeten. Man rechnet, daß seit dem Abschlusse des Vertrags mit England zur Unterdrückung des Sklavenhandels im J. 1831 in einem Zeitraume von etwa 10 J. über 300000 Neger auf diesem Wege nach B. gebracht worden sind. Erst 1850 ward der Sklavenhandel von den Kammern für Seeraub erklärt. Um die zur Hebung der Industrie nöthigen Kräfte zu gewinnen, hat die Regierung mancherlei Versuche zur Beförderung der Colonisation gemacht. Schon durch ein Decret vom 25. Nov. 1814 lud sie Ausländer ein, nach B. überzusiedeln, stiftete durch das Decret vom 18. April 1818 sogar einen Unterstützungsfonds für die Eingewanderten und nahm durch Fundirung von Kroncolonien die Angelegenheit unmittelbar in die Hände. Am 5. Mai 1818 wurden von dem Prinz-Regenten durch einen mit dem Schweizer Gachet geschlossenen Vertrag die Colonien Sto.-Gallo und Nova-Friburgo gegründet. Allenthalben findet man deutsche Ansiedler, bei Pernambuco, Porto-Alegre, am Mucury, Caravelhos, San-Leopoldo in Rio-Grande, Petropolis in Rio de Janeiro (seit 1845) u. s. w. Doch hat man den Zug der Auswanderung bisjetzt noch nicht mit erheblichem Erfolge nach B. zu leiten vermocht. Nach dem brasil. «Staatsalmanach für

1860» sind im ganzen 67 fremde Colonien vorhanden mit 29251 E. Die Hamburgisch-Brasilische Dampfbootgesellschaft besorgt den Verkehr zwischen ihnen und Deutschland. Die Zahl aller in B. auf dem Lande von Ackerbau und in den Städten von Gewerbthätigkeit lebenden Deutschen übersteigt schwerlich 66000.

Trotz einer sehr schlechten Colonialregierung war B. wegen seines unermeßlichen natürlichen Reichthums ehemals ein finanziell reiches Land. Die Bedürfnisse des von Lissabon geflohenen Hofs Johann's VI. erzeugten jedoch Finanzspeculationen, und diese hatten die Folge, daß bei Rückkehr des Hofs nach Europa 1822 Gold und Silber verschwanden, Papier- und Kupfergeld, dem man durch nachträgliche Stempelung doppelten Werth geben wollte, allein vorhanden waren. Die Finanzen B.s stellten bisher ein jährliches Deficit von mehrern Millionen Milreïs heraus. Die Ursachen dieses Zustandes sind zahlreich. Die wesentlichsten sind die Kriege mit den Plataſtaaten und den revoltirenden Provinzen, das Aufhören einträglicher Zölle auf die jetzt verhinderte Einführung afrik. Sklaven, der frühere verderbliche Handelsvertrag mit England und die 1823 abgeschlossene Anleihe von ursprünglich $2^1/_2$ Mill. Pfd. St. Die Gesammteinnahmen des Staats beliefen sich in den Finanzjahren 1858—59 auf 50,375723, 1859—60 auf 47,310955, 1860—61 auf 53,350905 Milreïs. Der Finanzvoranschlag für das J. 1863—64 (nach dem Gesetz vom 9. Sept. 1862) berechnete die Einnahmen auf 51,500000, die Ausgaben auf 53,878666, das wahrscheinliche Deficit auf 2,378666 Milreïs. Von den Ausgaben waren festgesetzt: für das Ministerium des Innern 4,727960 Milr. (darunter die Civilliste des Kaisers und seines Hauses 1,078000 Milr.), für das der Justiz 3,155292, des Aeußern 877009, der Marine 7,464008, des Kriegs 11,637365, der Finanzen 17,722609, des Ackerbaues, des Handels und der öffentlichen Arbeiten 8,294423 Milr. In dem Voranschlage für das J. 1864—65 sind die Einnahmen nur auf 51,000000, die Ausgaben dagegen auf 57,846407 Milr. bestimmt. In dem Zeitraume von 1848—58 beliefen sich die Einnahmen wenig über 25 Mill. Milr. und die Ausgaben für 1844—45 auf 25,458230 Milr. Die innere fundirte Schuld belief sich 31. März 1861 auf 67,450600 Milr., und durch eine weitere Emission von 5proc. Schuldscheinen 31. Dec. 1861 auf 68,579400 Milr. Die äußere (in Großbritannien seit 1823 contrahirte) Schuld betrug zu derselben Zeit 7,655000 Pfd. St. (darunter zwei Eisenbahnanleihen). Die Staatsactiva bestanden zu Anfang Dec. 1861, außer den rückständigen Steuern, in einer Schuldforderung an die Argentinische Republik im Betrage von 1,901698, und an Uruguay von 5,411227, im ganzen von 7,312925 Milr. Ein engl. Bericht vom J. 1864 schlägt die Gesammtschuld B.s auf 22 Mill. Pfd. St. an.

Die Kriegsmacht muß infolge der häufigen Feindseligkeiten, besonders mit den Plataſtaaten und in den eigenen Provinzen, und wegen der vielfach nöthigen Militärcordons gegen Wilde und die Grenzen stets gut gerüstet sein. Doch zählte die active Armee 1859 nicht mehr als 22546 Mann. In dem den Kammern im Mai 1862 vorgelegten Finanzgesetz für 1863—64 war die Stärke der Landmacht auf 14000 und für außerordentliche Fälle auf 25000 Mann festgesetzt, die Stärke der Marinetruppen auf 3000, resp. 5000 Mann. Die Flotte bestand 1863 aus 16 armirten Segelschiffen (1 Fregatte, 6 Corvetten, 1 Barke, 4 Briggs, 1 Schoner und 3 kleinere Fahrzeuge), aus 22 armirten Dampfern und 7 Dampfkanonenbooten. Nicht armirt waren 7 Schiffe.

Bis 1808 war B. ganz und gar als portug. Colonie verwaltet. Nachdem König Johann VI. übergesiedelt, wurde das Land durch Decret vom 16. Dec. 1815 zu einem mit Portugal verbundenen Königreiche, 9. Jan. 1822 zu einem selbständigen constitutionellen Kaiserthum erhoben. Die 1824 beschworene Verfassung vom 11. Dec. 1823 ist noch in Wirksamkeit. Eine Additionalacte zu derselben datirt vom 12. Aug. 1834. Die Verfassung geht vom Princip der Volkssouveränetät aus und trägt in ihren Bestimmungen eine sehr demokratische Färbung, weicht aber in manchen Stücken thatsächlich von jenem Princip ab. Die Staatsgewalt zerfällt, nach der Verfassung, in die richterliche, die gesetzgebende, die vollziehende und die «vermittelnde» Gewalt. Die gesetzgebende Gewalt übt in Bezug auf die Angelegenheiten des ganzen Reichs die Allgemeine gesetzgebende Versammlung, in Bezug auf die Angelegenheiten der Provinzen beruht sie jedoch in den einzelnen Provinzialversammlungen. Die Allgemeine gesetzgebende Versammlung besteht aus zwei Kammern, dem Senat und dem Congreß. Die Mitglieder beider werden vom Volke, aber nach einem verschiedenen Modus erwählt. Die Wahl der Senatoren erfolgt auf Lebenszeit und geschieht durch eigens dazu berufene Wahlversammlungen. Jede dieser Versammlungen stellt drei Candidaten auf, von denen der Kaiser einen zum Senator beruft. Der Senator muß ein Alter von mindestens 40 J. haben, im Lande

geboren sein und ein reines jährliches Einkommen von wenigstens 1200 Milreis besitzen. Die Mitglieder des Congresses werden durch indirecte Wahl auf vier Jahre ernannt. Je 200 Urwähler wählen einen Wahlmann, und die Wahlmänner eines Wahlbezirks ernennen aus ihrer Mitte einen Congreßdeputirten. Die Urwähler müssen ein jährliches Einkommen von 300, die Deputirten ein solches von 600 Milreis haben. Alle Wähler, die in die Listen eingetragen, müssen bei Strafe auch ihre Stimme abgeben. Naturalisirte, Freigelassene und Akatholiken sind von der Wahl zum Deputirten ausgeschlossen. Die Mitglieder beider Kammern erhalten für jede Sitzung einen Gehalt. Der Kaiser übt die vollziehende und vermittelnde Gewalt, hat also die gewöhnlichen constitutionellen Vollmachten. Ihm zur Seite stehen sieben verantwortliche Minister (Inneres, Aeußeres, Finanzen, Justiz, Krieg, Marine, öffentliche Arbeiten) und ein Staatsrath von 10 ordentlichen und 10 außerordentlichen Mitgliedern, der in den wichtigsten Sachen, namentlich in Angelegenheiten der auswärtigen Politik, zu Rathe gezogen werden muß. Der Thronerbe, sobald er mündig geworden, ist von Rechts wegen Mitglied desselben. Das Reichswappen zeigt in grünem Felde die Himmelskugel Heinrich's des Seefahrers, welche durch das silberne, mit einem breiten rothen Rande eingefaßte Kreuz des Christusordens in vier Theile getheilt und von einem blauen runden Reifen umgeben ist. Letzterer trägt 18 silberne Sterne und hat auf beiden Seiten eine silberne Einfassung. Die Flagge ist grün mit eingeschobener goldener Raute, in dieser das Wappen. Die Nationalfarben sind grün und gold. Von Orden bestehen: der Kaiserliche Orden des Südlichen Kreuzes (1. Dec. 1822 gestiftet); der Orden Dom Pedro's I. (16. April 1826); der Kaiserliche Orden der Rose (17. Oct. 1829); ferner der Christusorden, der Orden des heil. Benedict und der des heil. Jakob (alle drei von Pedro II. 9. Sept. 1843 begründet).

Zum Behuf der Verwaltung wurde das Reich 1829 in 18 Provinzen getheilt; neuerdings sind aber zwei neue hinzugekommen, nämlich Amazonas und Parana, erstere aus Theilen der Provinz Pará, letztere aus Theilen der Provinz San-Paulo gebildet. Die 20 Provinzen (mit beigefügter Einwohnerzahl und Hauptstadt) sind: Pará (207400 E.; Pará), Maranhão (360000 E.; Maranhão), Piahuy (150400 E.; Oeiras), Ceará (385300 E.; Aracate), Rio-Grande do Norte (190000 E.; Natal), Parahyba (209300 E.; Parahyba), Pernambuco (950000 E.; Pernambuco), Alagoas (204200 E.; Porto-Calvo), Sergipe (183600 E.; Sergipe), Bahia (1,100000 E.; San-Salvador), Espiritu-Santo (51300 E.; Vittoria), Rio de Janeiro (1,200000 E.; Rio de Janeiro, mit 296136 E., 1855), San-Paulo (500000 E.; San-Paulo), Sta.-Catharina (105000 E.; Sta.-Catharina), Rio-Grande do Sul (201300 E.; San-Pedro do Sul), Minas-Geraes (1,300000 E.; Ouro-Preto), Matto-Grosso (85000 E.; Cuyaba), Goyaz (180000 E.; Goyaz), Amazonas (42600 E.; Manóas), Parana (72400 E.; Coritiba).

Die Geschichte B.s beginnt für uns mit der europ. Entdeckung. Ein Zufall warf 1500 den Portugiesen Pedro Alvarez Cabral (s. d.) an die Küste des bis dahin unbekannten Landes. Portugal nahm zwar das Land in Besitz, schickte aber jährlich nur zwei Schiffe mit Verbrechern, Juden und Lustdirnen dahin ab, welche Schiffe Holz und Papagaien zurückbrachten. Auch verwies man dahin die von der Inquisition Verurtheilten, welche das von Madeira nach B. verpflanzte Zuckerrohr mit solcher Betriebsamkeit anbauten, daß es bald ein Gegenstand der Ausfuhr wurde. Endlich beschloß König Johann III., das Land zu colonisiren. Auf seinen Befehl gründete Thomas de Sousa daselbst 1549 die Stadt Bahia (s. d.), und Jesuiten bemühten sich, die Eingeborenen zu civilisiren. Zugleich erlaubte der König dem Adel, Strecken Landes für sich zu erobern und anzubauen, worauf die Cultur schnelle Fortschritte machte. 1624 eroberten die Niederländer die Stadt Bahia und 1630 die ganze Landschaft Bahia mit Pernambuco. Der niederländ. Statthalter daselbst, Fürst Moritz von Nassau, nahm darauf 1637 und in den folgenden Jahren von den 14 Provinzen, aus denen die Colonie B. bestand, die an der Küste gelegene Hälfte und unterwarf sie der Republik der vereinigten Niederlande. Nach der Thronbesteigung des Hauses Braganza in Portugal, 1640, schloß die Republik mit Portugal einen zehnjährigen Waffenstillstand, nach welchem sie im Besitze B.s blieb. Doch schon 1645 unternahmen die weltlichen Grundbesitzer einen Insurrectionskrieg gegen die Niederländer, heimlich unterstützt von Cromwell und der portug. Regierung. Ein kühner Abenteurer, Cavalcante, nöthigte nach mehrern glücklichen Gefechten die Niederländer, 28. Jan. 1654 zu capituliren und B. zu räumen, worauf die Republik 1661, unter Englands Vermittelung, gegen eine Summe von 350000 Pfd. St. auf alle Ansprüche von B. verzichtete. Zwar geschah jetzt etwas mehr für die Civilisation des Landes; allein die Jesuiten hielten den Geist der Einge-

wanderten in Fesseln und die Eingeborenen in einer steten Unmündigkeit. Dazu kam, daß die Regierung durch die 1679 am La-Plata, Buenos-Ayres gegenüber, gegründete Colonie San-Sagramento, wegen des von hier aus in die span. Provinzen getriebenen Schleichhandels, mit Spanien in Streitigkeiten gerieth. Die Spanier bemächtigten sich dieser Colonie, in deren Besitz sie nach mannichfachem Wechsel der Herrschaft 1777 verblieben. Unterdessen war der Werth B.s für Portugal immer höher gestiegen, da man daselbst seit 1698 Gold und um 1730 Diamanten entdeckt hatte. Rio de Janeiro war der Stapelplatz für den Ertrag der brasil. Bergwerke und der einheimischen Erzeugnisse. Allein die portug. Verwaltung hatte weniger die Entwickelung des Landes als vielmehr die Ausbeutung der Gold- und Diamantenwäschen und die Erhebung von Handelszöllen im Auge.

Der Widerwille, den die Brasilier gegen die Portugiesen hegten, und der schließlich zu Aufständen führte, hatte mancherlei Gründe. Die Könige aus dem Hause Braganza vertheilten an nachgeborene Adeliche Portugals und an ärmere Günstlinge große Landstrecken in B., oder schlossen auch mit Abenteurern Verträge, welche die Eroberung unbekannter Striche auf eigene Kosten übernahmen. Sowol jene, die Donatarios, als diese, die Conquistadores, bürgerten sich vollkommen ein und erhielten zum Lohn ihrer Dienste, besonders aber zur Abzahlung der Abfindungssumme, die Zusicherung noch größerer Privilegien, die jedoch nicht erfüllt wurde. Als 1808 der portug. Hof in Rio eintraf, bevorzugte derselbe Portugiesen dunkler Herkunft, während man die vornehmen, von den Conquistadoren abstammenden Brasilier gleichgültig behandelte, die Abgaben erhöhte, die Sklaveneinfuhr erschwerte, Gold und Edelsteine, welche in Privatländereien vorkamen, allem Herkommen entgegen als Regal in Anspruch nahm und sogar in der Rechtsverwaltung keineswegs unparteiisch verfuhr, wenn Klagen gegen europ. Portugiesen vorgebracht wurden. Daß der Aufenthalt der Königsfamilie im Lande selbst die Abstellung gar manches alten Uebelstandes nach sich zog, daß der Handel frei wurde, Verbindungen mit der übrigen Welt sich bildeten, Fremden die Ansiedelung und Reisen gestattet und hierdurch Civilisation heimischer wurden, dies alles vermochte nicht, die heimliche, aber festwurzelnde Unzufriedenheit mit der Regierung zu heben. Auch das Beispiel der ehemaligen span. Colonien blieb nicht ohne Folgen, und zugleich wendete sich eine Menge glücksuchender Fremder dem neueröffneten B. zu, welche den hergebrachten Zuständen ungünstige Ansichten verbreiteten. Mit den freigewordenen Bewohnern der Plataſtaaten kamen die brasil. Truppen in eine nachwirkende Berührung, als Johann VI. Montevideo besetzte. Ein in Pernambuco im April 1817 ausgebrochener republikanischer Aufstand, den man jedoch unterdrückte, war der Vorläufer rasch folgender Ereignisse. Die revoltirenden portug. Truppen ertrotzten die Ausdehnung der im Aug. 1820 in Lissabon durch Aufstand erzwungenen Constitution auf B., und wirklich beschwor sie der Kronprinz Dom Pedro für sich und seinen Vater 26. Febr. 1821. Geldverlegenheiten zwangen den König, die schon angeordnete Einschiffung aufzuschieben. Blutige Auftritte folgten, und am 21. und 22. April ließ der König die Wahlmänner, welche die span. Constitution verlangten, durch Soldaten auseinandertreiben.

Müde des Landes, welches er nie gern bewohnt hatte, schiffte sich Johann VI. 26. April 1821 nach Portugal ein, indem er Dom Pedro als Prinz-Regenten zurückließ. Die portug. Cortes folgten, trotz der Warnung, dem Beispiele der spanischen von Cadix, versagten den brasil. Deputirten den Zutritt und verlangten, daß B. sich auf gewohntem Fuß als abhängige Colonie solle regieren lassen. Schon war die brasil. oder nationale Partei so mächtig, daß man von ihr eine Unabhängigkeitserklärung befürchten mußte. Der Prinz-Regent, der überhaupt B. anfangs geneigter war als Portugal, und den ernstesten Willen hatte, das Land seiner Wahl vor Anarchie zu schützen, weigerte sich durch die Erklärung vom 9. Jan. 1822, dem Befehl zur Rückkehr nach Lissabon zu gehorsamen, und zwang die portug. Truppen, B. zu verlassen. Er berief im Juni eine Nationalversammlung behufs der Entwerfung einer eigenen Verfassungsurkunde, und nahm endlich 18. Dec. 1822 die Kaiserwürde an, welche ihm 12. Oct. die Deputirten angetragen, nachdem sie 1. Aug. die Trennung B.s vom Mutterlande ausgesprochen. Inzwischen hatte sich der republikanische Geist immer weiter verbreitet, und zumal waren geheime Gesellschaften in dieser Hinsicht sehr thätig. Die Brüder Andrada (s. d.), Minister des Kaisers, versuchten umsonst, durch Verschmelzung der republikanischen Partei mit der portugiesischen sich eine Grundlage zu bilden. Als sie in der vom Kaiser berufenen, 3. Mai 1823 eröffneten Versammlung der Deputirten nur Widersprüchen und absichtlich bereiteten Hindernissen begegneten, ließen sie sich hierdurch zu Gewaltmaßregeln gegen die heimlichen Republikaner verleiten, die

hinwiederum den Kaiser zwangen, diese energischen Minister 11. Juli 1823 zu entlassen. Die brasil. Partei feierte einen großen Triumph, zumal da kurz vorher die noch vorhandenen portug. Truppen durch Waffengewalt gezwungen worden waren, sich einzuschiffen, und brasil. Regimenter sowol Montevideo im Dec. 1822 als Bahia im Juli 1823 erobert hatten. Während Dom Pedro sich vergeblich bemühte, dem neuen Reiche nach außen Ansehen zu verschaffen, ja nicht einmal die Anerkennung desselben in Europa erlangen konnte, vermehrte sich im Innern die Zwietracht. Die Herstellung der absoluten Königsgewalt in Portugal durch die Revolution vom Mai 1823 erfüllte die Brasilier mit größtem Mistrauen gegen die unter ihnen lebenden Portugiesen, die zum Theil in der Verwaltung und im Heere bedeutende Stellen einnahmen, und veranlaßte eine entschiedene Erklärung gegen Wiedervereinigung mit dem Mutterlande. Aus solcher Misstimmung entsprangen Reibungen, die, anfangs nur zwischen einzelnen bestehend, bald auf die Parteien im ganzen sich ausdehnten und im Congreß selbst zu Kämpfen führten, während eine zügellose Presse das Volk so aufreizte, daß in Rio 10. Nov. ein ernster Tumult ausbrach, die Minister abdanken mußten und der Kaiser sein Lustschloß San-Christovao mit Truppen umgab. Indessen schon 12. Nov. ließ er diese gegen Rio vorrücken, wo sie den Versammlungsort des Congresses umzingelten und die Deputirten zwangen, einem gleichzeitig übergebenen Auflösungsdecrete Gehorsam zu leisten.

Wie redlich es Dom Pedro meinte, ergab sich einige Wochen später, als er eine neue Nationalversammlung berief und, statt der 10. Aug. von ihm zurückgewiesenen fast republikanischen Constitution, 11. Dec. einen Verfassungsentwurf vorlegte, der nach geschehener Abstimmung 9. Jan. 1824 beschworen wurde. Dieses Grundgesetz war im hohen Grade liberal, legte eine ungewöhnliche Macht in die Hände der Deputirten, beraubte sogar den Kaiser eines absoluten Vetos und hob alle Privilegien auf. Die rohe Masse zeigte sich indeß weder befähigt noch geneigt, dies zu erkennen, und es brach in Pernambuco ein republikanischer Aufstand aus, der erst sein Ende fand, als nach langer Belagerung durch Lord Cochrane und General Lima die Stadt 17. Sept. 1824 mit Sturm genommen worden. Nach langen Unterhandlungen, welche in London eröffnet, in Lissabon fortgesetzt und in Rio durch den außerordentlichen brit. Botschafter Sir Charles Stuart und den brasil. Minister Luis José de Carvalho e Mello beendet wurden, gelang es, die Ausgleichung zwischen B. und Portugal zu Stande zu bringen. Durch diesen von Johann VI. 15. Nov. 1825 genehmigten Vertrag wurde B.s Unabhängigkeit vom Mutterlande und Dom Pedro's Souveränetät anerkannt, der Friede und der Verkehr wiederhergestellt, allein eine Frage nicht gelöst, die sogleich nach dem Tode des Königs von Portugal, 10. März 1826, entstand und die Nachfolge auf dem Thron betraf. Da der Kaiser, laut der Constitution, ohne Erlaubniß des Congresses B. nicht verlassen durfte, so trat er zwar die Regierung Portugals an, gab diesem Reiche ebenfalls eine liberale Verfassung, verzichtete aber zugleich auf die portug. Krone durch Acte vom 2. Mai 1826 zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria da Gloria. (S. Portugal.) Dennoch fand die republikanische Partei in diesem Verhältnisse zum Mutterlande reichen Stoff zur Verdächtigung, den sie so eifrig und mit so vielem Erfolge benutzte, daß die Thätigkeit Dom Pedro's von jener Zeit an nur in Bekämpfung der Anarchie aufging. Das weitschichtige Land bedurfte vor allem einer geregelten Verwaltung, aber die Versuche, solche herzustellen, scheiterten theils an dem übeln Willen der Brasilier, theils am Mangel administrativer Talente. Als nothwendige Folge nahm insbesondere die Zerrüttung der Finanzen zu. Die Unzufriedenheit über die Zustände legte sich dar in einer Menge kleiner Aufstände und in der immer deutlicher hervortretenden Neigung zu provinzieller Sonderung. Am meisten schadete der Regierung ein sehr kostspieliger und mit Verlusten und Niederlagen begleiteter Krieg, den Dom Pedro, nach 10. Dec. 1825 geschehener Erklärung, gegen die Platastaaten begann, die auf Herausgabe der von B. 1815 in Besitz genommenen Banda-oriental drangen. Um sich von diesem Kriege zu befreien, schloß Dom Pedro 27. Aug. 1828 einen wenig ehrenvollen Frieden. Neue Gefahren verursachte indeß das vom Süden her zurückkehrende, meist aus Fremden bestehende Heer, welches sich wegen ausbleibender Löhnung dem Raube ergab, während eine in Rio stehende Abtheilung in offenen Aufruhr ausbrach. Die Seesoldaten der fremden Kriegsschiffe besiegten den Aufruhr erst nach einem förmlichen Gefechte, in welchem besonders einige deutsche Bataillone den hartnäckigsten Widerstand leisteten. Die Erklärung des Kaisers, die Rechte seiner Tochter in Portugal mit Waffenmacht vertheidigen zu wollen, erregte das Misfallen der Brasilier, die eine Verwendung der brasil. Staatsmittel zu Gunsten des Familieninteresses Dom Pedro's fürchteten und ohnehin in der zunehmenden Zahl fremder Offiziere Ursache zur Beschwerde fanden.

Der Congreß von 1829 bestand fast nur aus Oppositionsmännern, die ihr Miswollen so unverhohlen darlegten, daß 3. Sept. die Aufhebung der Versammlung erfolgen mußte. Noch gab Dom Pedro nach, als er am Ende des J. 1829 sein Ministerium fast allein aus geborenen Brasiliern zusammensetzte; allein auch dieser Schritt vermochte nicht, ihm das Zutrauen der blinden, durch Demagogen geleiteten Masse wieder zuzuwenden. Namentlich trieb es die Presse ärger als je und fiel mit Wuth über den Kaiser her, als derselbe den 3. Mai 1830 eröffneten Kammern eine Preßbeschränkung vorschlug. Auch eine Reise nach Minas, wo er sich eine Partei zu bilden gehofft hatte, blieb erfolglos. Sein Einzug in Rio 15. März 1831 wurde kaum vom Volke beachtet. Endlich brach 6. April eine Empörung aus, welche die Geduld des wohlwollenden Fürsten vollends erschöpfte. Dom Pedro I. dankte 7. April zu Gunsten seines Sohnes ab und schiffte sich 13. April nach Europa ein.

Für den neunjährigen Dom Pedro II. ernannten die Kammern eine Regentschaft, deren bedeutendstes Mitglied Francisco de Lima war. Zwischen den Parteien der Republikaner (Faroupilhas) und Monarchisten (Caramuros) stehend, vermochte sich die Regentschaft nur mit Mühe zu erhalten. Der Plan der Regierung, B. in eine Föderativmonarchie umzuschaffen, scheiterte an den in Pernambuco und Bahia ausbrechenden Kämpfen der Parteien, von welchen die eine sogar Dom Pedro's I. Rückkehr zu veranlassen beabsichtigte. Häufig wechselten die Minister und die Glieder der Regentschaft, da bald die eine, bald die andere Partei das Uebergewicht gewann. Die Unordnungen beschränkten sich nicht auf die Hauptstadt, sondern wiederholten sich in den meisten Provinzen, so in Ouro-Preto in Minas 24. Febr. 1833 und in Pará 20. bis 22. April 1833, wo viel Blut floß. Ein Aufstand in Rio bezweckte und veranlaßte die Absetzung des José Bonifacio d'Andrada e Silva, des bisherigen Erziehers des Kaisers, und brachte den Marquis de Itanhaem an seine Stelle. Der Congreß nahm aus eigener Machtvollkommenheit 6. Aug. 1834 eine wichtige Veränderung der Verfassung vor, durch welche jede Provinz, nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten von Amerika, einen Gesetzgebenden Körper erhielt, dessen Wirkungskreis sich auf alle kirchlichen, politischen und Municipaleinrichtungen ausdehnte. Diese neue Verfassung rettete wenigstens die bedrohte Einheit des Reichs und die Erblichkeit der Monarchie und fand in der Hauptstadt und einigen Provinzen Beifall, regte aber in andern den Parteihaß um so mehr auf. In Pará brach 7. Jan. 1835 ein blutiger Aufstand aus, der zwar periodisch rückkehrender Ruhe zu weichen schien, allein, von den brasil. Republikanern von neuem erregt, in einen anarchischen Zustand überging. Die Parteihäupter hatten Mestizen und Mulatten, welche an den Ufern des Amazonas wohnten, für sich gewonnen und führten sie gegen die unglückliche Stadt, die 23. Aug. mit Sturm genommen und ein Schauplatz des Mordes und zügelloser Ausschweifungen wurde, bis im Jan. 1836 eine in Rio ausgerüstete Expedition mit Hülfe einer engl. Flotte sich der verödeten und halbzerstörten Stadt wieder bemächtigte. Aehnliche, wenn auch nicht so furchtbare Unordnungen ereigneten sich im Juli 1835 in Bahia, wo man, von Negern unterstützt, die Republik proclamirte. Doch gelang es durch Hülfe treugebliebener Städte, die Rebellen einzuschließen, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußten und in großen Massen hingerichtet oder nach Afrika transportirt wurden. In Rio-Grande do Sul hatten die polit. Ansichten der Bewohner der nahen Plataſtaaten so viel Eingang gefunden, daß schon um die Mitte des J. 1837 nur noch die Hauptstadt und der Hafenort Porto-Alegre die Autorität der Regierung anerkannten, in den übrigen Gegenden der Provinz aber nach gelungener Vertreibung der Truppen Unabhängigkeit proclamirt worden war. Mit großer Stimmenmehrheit ernannte 1835 eine Generalversammlung Diego Antonio Feijo zum Regenten des föderativen Kaiserthums, schloß die Königin von Portugal von der Nachfolge aus und übertrug diese, für den Fall, daß Dom Pedro II. ohne Kinder stürbe, an seine Schwester Donna Januaria. Auch unter Feijo trieben die Parteien ihr Unwesen so arg, daß dieser schon im Sept. 1837 abdankte. Ihm folgte durch Wahl der Deputirten der zeitherige Kriegsminister Pedro Araujo de Lima, der sich bis in den Juli 1840 behauptete, wo er die Auflösung der Deputirtenkammern auszusprechen wagte. Die Kammer beseitigte ihn sofort, indem sie eigenmächtig den jungen Kaiser für volljährig erklärte.

Im Alter von 15 J. übernahm demzufolge Dom Pedro II. 23. Juli 1840 persönlich die Regierung. Die Brüder Andrada, welche diese Revolution veranlaßt hatten, wurden wieder zu Ministern ernannt. Sie hielten sich aber nur bis zum 23. März 1841, weil sie, als Vertreter der brasil., dem Republikanismus geneigten Partei, der Unterstützung der sog. portug.

oder aristokratischen Partei entbehrten, in deren Händen vorzugsweise das Geld des Landes und somit das einzige Mittel lag, das die Anhänglichkeit der Beamteten und der Truppen sicherte. Zwar ward 18. Juli 1841 das Krönungsfest mit großer Pracht begangen und das neue Ministerium in der Session des folgenden Jahres von den Kammern unterstützt; dennoch wollte es nicht gelingen, die Staatsgewalt zu consolidiren, die Sicherheit im Innern herzustellen und die immer wachsende Finanznoth zu mildern. Fortwährend hatte die Regierung mit Empörungen im Norden und Süden des Reichs zu kämpfen. So verbreitete sich im Mai 1842 von Sorocaba aus der Aufstand durch die ganze Provinz San-Paulo, und fast gleichzeitig im Juni von Barbacena aus über die wichtige Provinz Minas-Geraes. Während in San-Paulo der von den Gebrüdern Andrada geschürte Aufstand von dem General Caxias unschwer unterdrückt wurde, besiegte in Minas-Geraes der Leiter der Insurrection, Dom José Feliciano, der vormalige Präsident der Provinz, an der Spitze eines schlechtbewaffneten und noch schlechter geführten Heeres von 6000 Mann 26. Juli 1842 den kaiserl. General Rietona bei Queluz unweit Barbacena. Obschon die Scharen Feliciano's, weil er durch Herbeiziehung von Farbigen und Schwarzen sich die Besitzenden entfremdet, auf die Hälfte zusammengeschmolzen waren, so gelang es doch dem General Caxias erst nach einer blutigen Schlacht bei Sta.-Lucia im Aug. 1842, die Insurgenten zu zersprengen. Hiermit war jedoch noch nicht die republikanische oder Sta.-Luciapartei vernichtet. Namentlich dauerte in Rio-Grande der offene Kampf fort, bis er endlich auch in dieser Provinz, wo der Bürgerkrieg neun Jahre hindurch gewährt, durch die Capitulation des Insurgentengenerals David Canabarro mit dem General Caxias im März 1845 beschwichtigt und den Insurgenten Amnestie ertheilt ward. Zwistigkeiten mit Nordamerika und England, mit letzterm besonders wegen Erneuerung des 1845 erloschenen Vertrags über das Durchsuchungsrecht der brasil. Schiffe sowie wegen Abschluß eines neuen Handelsvertrags, zogen sich durch die nächstfolgenden Jahre. Zu gleicher Zeit machten die Bestrebungen des Rosas, des Dictators der Argentinischen Conföderation, die Beibehaltung einer kostspieligen Armee nöthig. Doch genoß B. im allgemeinen, einige Sklavenaufstände, wie zu Ende 1846 in Pernambuco und zu Anfang 1848 in Rio-Grande, abgerechnet, einige Jahre der Ruhe, bis die alten Wunden durch die europ. Februarrevolution von 1848 wiederentzündet wurden. Im Juni 1848 versuchte die Sta.-Luciapartei in Pernambuco einen Aufstand, welcher nur mit Mühe im Mai 1849 eine vorläufige Unterdrückung fand. Mehrere Ministerien folgten in raschem Wechsel, der zum Theil durch unbedeutende Umstände herbeigeführt wurde und bei dem Mangel an staatsmännischen Kräften mehr zur Verwirrung als Consolidirung des Staats beitragen mußte.

Seit 1850 begannen sich die auswärtigen Angelegenheiten des brasil. Staats mehr und mehr zu verwickeln. Einerseits waren die Zwistigkeiten wegen der Durchsuchung der des Sklavenhandels verdächtigen Schiffe und des Handelsvertrags mit England noch nicht erledigt, andererseits stand ein Krieg mit der Argentinischen Republik in Aussicht. Dem engl. Botschafter Hudson gelang es indeß, noch im Juli 1850 eine Ausgleichung und Uebereinkunft über die Durchsuchung der Schiffe zu Stande zu bringen, sodaß mit England wieder das beste Einvernehmen eintrat. Die Regierung vermochte nun ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Streitigkeiten an der Südgrenze zu wenden. Rosas und dessen Parteimann General Oribe hatten Uruguay verwüstet, Paraguay bedrängt und die Interessen B.s stark gefährdet. Da eine Remonstration der kaiserl. Regierung von Rosas in beleidigender Weise beantwortet wurde, so beschloß dieselbe, den Krieg aufzunehmen. Von der Kammer ermächtigt, ausländische Truppen zu werben, sandte sie den frühern Kriegsminister Barros als Commissar nach Deutschland, der sein Werbebureau in Hamburg aufschlug. Es gelang hier, aus den Trümmern der sich eben auflösenden schlesw.-holst. Armee im Frühjahr 1851 ein Infanteriebataillon von 1000 Mann, ein reitendes Artillerieregiment zu 4 Batterien und 800 Mann nebst einer Pionnierabtheilung von 285 Mann zu bilden, die man unter dem Namen der Deutsch-brasilischen Legion nach B. überführte. Noch war keine Kriegserklärung erfolgt, aber bereits der General Caxias an die Spitze der brasil. Armee gestellt, Admiral Grenfell zum Befehlshaber der Flotte ernannt worden. Mit Urquiza, dem Gouverneur der argentinischen Provinz Entre-Rios, hatte man zu gemeinschaftlicher Operation gegen Rosas einen Vertrag geschlossen und durch Aufstellung der brasil. Streitkräfte im Süden alles zum Kampfe vorbereitet. Im Juli 1851 wurde endlich der brasil. Gesandte aus Buenos-Ayres abberufen und, nachdem der brasil. Admiral mit Dampfern den Parana hinaufgefahren und die Rüstungen des Dictators nur schwach befunden, der Krieg gegen Buenos-Ayres damit eröffnet, daß Urquiza 20. Juli den Uruguay

überschritt. Dieser wurde nicht nur von den Landeseinwohnern freudig empfangen, sondern auch durch den Uebertritt zahlreicher Offiziere und Reiterscharen verstärkt, welche Oribe, den General des Rosas, verließen. Durch die geschickten Bewegungen Urquiza's und des Admirals sowie durch das Vorrücken der brasil. Hauptarmee in der Front und im Rücken bedroht, mußte Oribe 2. Sept. die Belagerung von Montevideo aufgeben und im Anfang Oct. mit Urquiza capituliren. So waren die Südgrenzen B.s fast ohne Verlust gesichert. Aber die drohenden Rüstungen des Dictators erforderten neue Anstrengungen. B. schloß mit Paraguay, Corrientes, Entre-Rios und Uruguay ein Schutz- und Trutzbündniß und schickte dem General Urquiza Verstärkungen zu. Dieser brach von Montevideo auf, überschritt 24. Dec. 1851 den Parana, rückte mit 23000 Mann und 30 Kanonen in Eilmärschen gegen Buenos-Ayres vor und trug in dessen Nähe, bei Monte-Caseros, einen vollständigen Sieg über die Armee des Dictators davon, der den Krieg zu Gunsten B.s entschied und Rosas stürzte.

Der Krieg hatte B. einen gewissen Schwung verliehen. Der Handel gewann Aufschwung, die Finanzlage verbesserte sich; mit Peru wurde ein Schiffahrts- und Grenzberichtigungsvertrag geschlossen. Außerdem entfaltete die Regierung eine rüstige Thätigkeit in Förderung der Culturinteressen durch Straßenbauten, durch Bildung einer Dampfschiffahrts-Gesellschaft für den Amazonenstrom, welcher auch andern Nationen geöffnet ward, durch Verbesserung des Volksunterrichts und der Armeeeinrichtungen, durch erhöhte Aufmerksamkeit auf die Einwanderung und das Gedeihen der Colonien. 1853 wurde die Bank von B. mit einem eingezahlten Stammkapital von 30 Mill. Milreïs (45 Mill. Thlr. preuß. Cour.) gegründet, der Bau von Eisenbahnen begonnen. Die Deutsch-brasilische Legion, mit der man ursprünglich eine Art Militärgrenze zu bilden beabsichtigt hatte, ward wegen mancherlei Uebelstände aufgelöst. Die durch neue Unruhen zu Montevideo veranlaßte bewaffnete Intervention in Uruguay, welche man in Europa als einen Beweis der Eroberungssucht B.s deutete, hatte nur die rasche Herstellung der Ordnung zur Absicht, die auch sofort erfolgte. Eine Differenz zwischen B. und Paraguay, die das vom Präsidenten dieser Republik 3. Oct. 1854 ausgegangene Verbot der Schiffahrt fremder Handels- und Kriegsfahrzeuge auf dem Paraguay veranlaßte und die Absendung eines brasil. Geschwaders unter Ferreira de Oliveira herbeiführte, hatte bei der Misstimmung der öffentlichen Meinung die Folge, daß man letztern vor ein Kriegsgericht stellte und mehrere Minister ihre Stelle aufgaben. 1855 wurde der vom Ministerpräsidenten Parana vor die Kammern gebrachte Entwurf einer wichtigen Wahlgesetzänderung durch die Unterstützung der liberalen Partei angenommen.

Nach Parana's Tode, im Frühjahr 1857, erhielt der Kriegsminister de Caxias den Vorsitz im Ministerium, aber schon 4. Mai 1857 kam ein Coalitionsministerium unter dem Marquis de Olinda ans Ruder, das sich die Entwickelung der Volkswohlfahrt zur Hauptaufgabe machen zu wollen erklärte. Das Ministerium wirkte in der That auf die Förderung der Einwanderung und zu diesem Zwecke namentlich auf die Toleranz des Klerus gegen die Akatholiken, war auch nach Kräften bemüht, die Industrie zu heben und den Schiffahrtsverkehr zu steigern. Dennoch erlag es nach kurzer Zeit schon den innern Schwierigkeiten. Nach raschen Ministerwechseln in den nächstfolgenden Jahren (de Abaeté seit 11. Dec. 1858, da Silva Ferraz seit 9. Aug. 1859, de Caxias seit März 1861, Zacarias de Goès e Vasconcellos seit 24. Mai 1862) trat Olinda 30. Mai 1862 abermals an die Spitze eines Cabinets, das sich alsbald in einen schweren Conflict mit England verwickelt sah. Infolge der Verhaftung von drei Offizieren des engl. Schiffs Forte, die sich am Lande ungebührlich betragen, nahm der engl. Admiral Warren im Jan. 1863 fünf brasil. Kauffahrer auf der Rhede von Rio in Beschlag mit dem Bedeuten, daß er die Schiffe wieder zurückgeben würde, nachdem die brasil. Regierung für jenen sowie für einen andern Fall aus dem J. 1861 Genugthuung geleistet. Das ganze Land gerieth über die Gewaltthat Englands inmitten des Friedens in die größte Aufregung, und das Ministerium Olinda verweigerte nicht nur die Genugthuung, sondern verlangte seinerseits von der engl. Regierung eine Entschädigung. Als die Kammern 3. Mai 1863 zusammentraten, erhob sich sofort über diese Angelegenheit eine heftige Discussion, in welcher sich alle Parteien dem Verhalten der Regierung sehr ungünstig zeigten. Den Conservativen war das Ministerium im Conflict mit England zu weit gegangen; den Liberalen hatte es zu wenig gethan. Ein Decret vom 12. Mai löste deshalb die Volkskammer auf. Die brasil. Regierung rief jetzt in ihrem Streite mit England den König der Belgier als Schiedsrichter an, der im Juni die Erklärung gab, daß in Bezug auf die Verhaftung jener Offiziere eine Beleidigung gegen England nicht stattgefunden habe. Das engl. Cabinet weigerte sich jedoch, den Schiedsspruch in Betracht zu

nehmen, und dies hatte zur Folge, daß die diplomatischen Beziehungen von beiden Seiten förmlich abgebrochen wurden. Ein Anerbieten des portug. Hofes, die Vermittelung zwischen England und B. zu unternehmen, ward von letzterm abgelehnt. Inmitten der Aufregung über diese Vorgänge fanden im Sept. 1863 die Neuwahlen zur Kammer statt, bei welchen sich ein Theil der Liberalen mit den dem Ministerium besonders feindseligen Conservativen verband. Infolge dieser Fusion (deren Mitglieder den Namen Ligueiros führten) trat dem Ministerium Olinda eine so mächtige Opposition entgegen, daß es 15. Jan. 1864, einige Tage nach Eröffnung der Kammern, seine Entlassung nahm. Zacarias de Goes e Vasconcellos trat nun an die Spitze eines neuen Transactionscabinets, das sich wesentlich auf die Partei der Liberalen stützte. Die äußern wie die innern Verhältnisse blieben indeß dieselben, und noch ehe die Kammern geschlossen wurden, führte ein geringer Umstand auch den Sturz der neuen Verwaltung herbei. Auf Antrag des Deputirten Martinho Campos gab die Kammer der Verhandlung über die Errichtung einer Dampferlinie zwischen Rio und Neuyork den Vorzug vor der Discussion eines Gesetzentwurfs, welcher die Aussteuer der kaiserl. Prinzessinnen betraf. Man fürchtete, daß sonst die erstere Angelegenheit bei dem nahen Ende der Session nicht zum Abschluß kommen würde. Das Ministerium nahm wegen dieses Beschlusses seinen Rückzug, und 31. Aug. trat der Senator Francisco José Furtado an die Spitze eines Cabinets, das aus sog. neuen Leuten bestand. Noch war die bis zum 12. Sept. verlängerte Session nicht geschlossen, als durch das Falliment des Bankhauses Souto in Rio eine schwere Geldkrisis über B. hereinbrach. Bei dem Mistrauen, das namentlich die niedere Bevölkerung ergriff, sah sich die Nationalbank durch Andrang ihrer Noten 13. Sept. in ihren Baarvorräthen erschöpft, und 16. Sept. erschien ein Decret, welches die Auswechselung in Metall verbot und den Noten der Bank Zwangscurs verlieh. Daran schloß sich am 17. ein anderes Decret, das die Suspension aller Wechselzahlung auf 60 Tage anordnete. Mitten in dieser schweren Erschütterung führten zugleich die Verwickelungen B.s in Uruguay zur Kriegserklärung an diese Republik.

Vgl. über die geogr. und statist. Verhältnisse B.s, außer den Reisewerken des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied, Spix und Martius, Eschwege, Pohl, Tietz, Burmeister, Saint-Hilaire, Kidder, Gardner, besonders: de Cazal «Corografia Brasilica» (2 Bde., Rio-Janeiro 1817; 2. Aufl. 1833); Milliet de Saint-Adolphe, «Diccionario geografico do Brazil» (2 Bde., Par. 1845); Avé-Lallemant, «Reise durch Südbrasilien» (2 Thle., Lpz. 1859) und «Reise durch Nordbrasilien» (2 Thle., Lpz. 1860); Hadfield, «Brazil» (Lond. 1854); Kidder und Fletcher, «Brazil and the Brazilians» (Philad. 1857); Herndon und Gibbon, «Exploration on the Valley of Amazons» (2 Bde., Neuyork 1853—54); de Lahure, «L'empire de Brésil» (Par. 1862); Expilly, «Le Brésil, tel qu'il est» (Par. 1862); Hetwood, «Resources of Brazil» im «Journal of the Statistical Society of London» (Bd. 27, 1864); von Lämmert, «Almanak da Corte e Provincia do Rio-Janeiro» (Bd. 1—21, Rio-Janeiro 1843—64). Die Hauptwerke über die Geschichte des Landes sind: Southey, «History of Brazil» (3 Bde., Lond. 1810—19); de Souza, «Memorias historicas do Rio de Janeiro» (9 Bde., Rio de Janeiro 1820—22); da Silva Lisboa, «Historia dos principães successos politicos do imperio do Brazil» (20 Bde., Rio de Janeiro 1826—30); Constancio, «Historia do Brazil» (2 Bde., Par. 1839); von Varnhagen, «Historia geral do Brazil» (Rio de Janeiro 1855); Handelmann, «Geschichte von B.» (Berl. 1860). Schätzbare Materialien zur Kunde B.s enthält die «Revista trimensal de historia e geografia», welche seit 1839 von dem «Instituto historico-geografico Brasileiro» herausgegeben wird.

Brasilienholz oder Rothholz ist ein dunkelrothes oder auch gelbbraunes Farbeholz, welches in großer Menge in Brasilien, von dem es den Namen hat, wächst und einen bedeutenden Ausfuhrartikel bildet, da es eins der wichtigsten Materiale für die Färberei ist. Die vorzüglichsten Sorten sind das Pernambuk- (gewöhnlich Fernambuk-), das Allerheiligen- und das St.-Marthaholz. An Güte kommt ihm beinahe gleich das ostind. Siams-, Sapan- oder Japanholz; viel geringer dagegen ist das Brasilettholz, welches von den Antillen kommt. Der rothe Farbestoff des B., das Brasilin, erscheint, rein dargestellt, in Gestalt kleiner orangegelber Nadeln krystallisirt. (S. Caesalpina.)

Brasilische Literatur. Die Brasilische Literatur ist ursprünglich ein über den Atlantischen Ocean verpflanztes Reis der portugiesischen, das sich längere Zeit nur kümmerlich erhielt, allmählich aber doch sich eigenthümlich entwickelte und in neuester Zeit zu einer gewissen Selbständigkeit gelangte, sodaß sie Anspruch auf einen eigenen Platz in der Weltliteratur machen kann. Die ersten Keime einer literarischen Cultur gelangten bald nach der Entdeckung und

Colonisirung des Landes durch die Jesuiten nach Brasilien, und schon um die Mitte des 16. Jahrh. wird Bento Teixeira Pinto als Dichter genannt. Die eigentliche Reihe der brasil. Dichter beginnt jedoch mit den Brüdern Eusebio und Gregorio Mattos, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. lebten und noch Nachahmer portug. und span. Muster waren, wenn auch Gregorio schon in einzelnen seiner Poesien vaterländische Stoffe behandelte. Als Bahia Sitz des Vicekönigs wurde (seit 1720), bildeten sich nach der Sitte der Zeit daselbst auch gelehrte Vereine und schönwissenschaftliche Akademien, doch erhielt die Literatur ebendadurch eine höfische und akademische Richtung. In jene Zeit gehören der Dichter Manoel de Santa-Maria und der Geschichtschreiber Sebastião da Rocha Pitta, deren Werke bereits eine eigenthümliche locale Färbung tragen. Nach Verlegung der Residenz des Vicekönigs nach Rio de Janeiro (1763) gestaltete sich hier alsbald ein neuer Mittelpunkt für Bildung und Cultur. Unter den höfisch-gelehrten und schöngeistigen Akademien, die entstanden, gewann die sog. Accademia ultramarina einen tonangebenden Einfluß auf literarische Entwickelung. Inzwischen regte sich in dem rasch-aufblühenden Minas-Geraes ein nachhaltiges Streben nach größerer polit. Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Mutterlande, dessen Träger zugleich auch Mitglieder einer eigenen Dichterschule, der von Minas (Poetas mineiros), waren. Von derselben ging der Impuls aus, sich auch literarisch von Portugal zu emancipiren. Die neue Richtung trat anfangs zwar nur schüchtern auf, sprach sich allmählich aber immer deutlicher aus. Man schloß sich an die gerade in der portug. Poesie herrschenden Formen an, suchte jedoch den Dichtungen eine locale Färbung und Ausdrucksweise zu verleihen, und schöpfte die Stoffe derselben aus Brasiliens Natur, Sitten und Geschichte. Namentlich begann man, die Ureinwohner zu berücksichtigen. Dadurch charakterisiren sich schon die beiden ersten namhaften epischen Dichtungen, die von Brasilianern verfaßt wurden, das Epos «Uruguay» von José Basilio de Gama (1740—95) und der «Caramurú» von José de Santa-Rita Durão (1737—84). In beiden Dichtungen herrscht zwar die Abhängigkeit vom Mutterlande und dessen civilisatorischer Einfluß noch insoweit vor, als sie die Siege der portug. Waffen und die Erfolge der Colonisation feiern, aber der Nachdruck, womit sie die Eigenthümlichkeiten ihrer vaterländischen Natur und Lebensweise hervorheben, das Interesse und die Sympathie, die sie schon den Eingeborenen vorzugsweise zuwenden, zeigen deutlich, daß das Bewußtsein brasil. Nationalität im Unterschied von der portugiesischen bereits zu erwachen beginnt. Dieses spricht sich, wenn auch nicht in gleichem Maße wie beim Epos, doch immer schon bemerkbar auch in den lyrischen Dichtungen der Schule von Minas-Geraes aus. Namentlich gilt das von den Poesien des Claudio Manoel da Costa (1729—90), Manoel Ignacio da Silva Alvarenga (1740—1814), Ignacio José de Alvarenga Peiroto (1748—93) und des alle an Begabung übertreffenden Thomaz Antonio Gonzaga (gest. 1809). Von gleichzeitigen Dichtern aus den übrigen Provinzen Brasiliens verdienen, wenn sie auch einen weniger eigenthümlichen Charakter bekunden, der Mulatte Domingos Caldas Barboza (1740—1800) und Joaquim José da Silva Erwähnung.

Mit der Uebersiedelung des portug. Hofs nach Rio de Janeiro 1808 beginnt eine neue Epoche, wie der polit. so auch der literarischen Entwickelung Brasiliens, und mit der völligen Emancipation des amerik. Colonialreichs (1822) vom Mutterlande wird auch in der Literatur der Grund zur Emancipation von der Herrschaft der portugiesischen gelegt. Zunächst entwickelte sich in Brasilien eine christl. Richtung der Poesie, welche, vom christl.-kath. Glauben des Volks begeistert, diesem, mit Ausschluß der bis dahin in der Poesie herrschenden classischen Mythologie, ihre Stoffe und Bilder entnahm. Die Koryphäen dieser Richtung waren Antonio Pereira de Sousa Caldas (1762—1814) und Frei Francesco de São-Carlos (1763—1829), die zugleich auch als Kanzelredner glänzten. Unter ihren Nachfolgern ist José Eloy Ottoni (1764—1851) hervorzuheben. Neben diesem religiösen begann sich aber fast gleichzeitig auch ein anderes Element, das nationale, in der jungen Literatur geltend zu machen, und zwar nicht blos in patriotischen, sondern auch in eigentlich polit. Gedichten. Viele Dichter waren zugleich auch Staatsmänner, und alle polit. Parteiansichten suchten auch in der Poesie Ausdruck. So der als Minister berühmte José Bonifacio de Andrada e Silva (s. d.), der sich besonders durch seine patriotisch-polit. Poesien ausgezeichnet hat, und dessen Zeitgenosse, Francesco Vitello Barboza, Marquis von Paranagua (1769—1846), dessen «Cantata à Primavera» und einfach schöne Elegie auf den Tod seines Freundes Dom Pedro I. zu den Perlen der Brasilianischen Literatur gehören. Der Diplomat und Senator Domingos Borges de Barros (1783—1855) besang in seinen Dichtungen die Liebe und Schönheit. Sonst sind unter den Dichtern dieser Zeit noch der Kanonikus Januario da Cunha Barboza (1786—1846) wegen seiner episch-

beschreibenden Dichtung auf die reizende Insel Nictheroy und der Diplomat Alvaro Teixeira de Macedo (1807—1849) besonders wegen des komisch-satirischen Epos «A festo de Baldo» hervorzuheben. Während Francesco do Monte Alverne (1784—1858) alle seine Vorgänger in der Kanzelberedsamkeit übertraf, bekundeten sich Marianno José Pereira da Fonseca, Marquis von Maricá (1773—1848) in seinen epigrammatischen Maximen und der auch als Sprachgelehrter verdiente Antonio de Moráes e Silva (1756—1820) durch seine geschmackvollen Uebersetzungen als vorzügliche Prosaisten.

Mit der festern Gestaltung Brasiliens als unabhängiges Kaiserreich unter Dom Pedro II. nahm die Brasilische Literatur einen immer selbständigern Aufschwung. Während jene Dichter aus den Zeiten Dom Pedro's I. sich in Bezug auf die Formen der Poesie noch nicht von den Portugiesen zu entfernen wagten, zeigt sich bei einigen der jüngern Dichter, wie bei Francesco Bernardino Ribeiro und Antonio Augusto de Queiroga, schon das bewußte Streben, sich auch von dieser Fessel loszumachen. Vollständig gelang dieses jedoch erst dem Domingos José Gonçalves de Magelhães (s. d.), der mit seinen «Suspiros poeticos e Saudades» (1836) die neue Brasilianische Dichterschule begründete, die, herangebildet unter den Einflüssen einestheils des erwachten Nativismus, anderntheils des Romanticismus (den Magelhães in Frankreich kennen gelernt hatte), als eine wahrhaft nationale betrachtet werden kann. In demselben Geiste trat Magelhães nicht minder bahnbrechend auch als dramatischer und epischer Dichter auf. Er war der erste brasil. Dichter, der durch Originalwerke, wie die Tragödien «Antonio José» und «Olgiato» eine Bühnenwirkung erzielte, während er als Epiker, besonders in dem Epos «Die Verbündeten von Tamoyos» zuerst den Nativismus in seiner Totalität zum vollen Ausdruck brachte und, nun durch keine Rücksicht auf die Portugiesen gehemmt, die freien Eingeborenen feierte. Unter den Nachfolgern von Magelhães sind hervorzuheben zunächst Manoel de Araujo Porto-Alegre (s. d.), der im beschreibenden Gedichte das Vorzüglichste leistete, dann Antonio Gonçalves Dias (s. d.), nächst Magelhães der bedeutendste unter den neuern brasil. Lyrikern, der aber auch als Epiker Beachtung verdient, und Joaquim Manoel de Macedo (s. d.), der mit Erfolg als Tragödiendichter gewirkt hat, als Romanschriftsteller aber bahnbrechend geworden ist. Manoel Odorico Mendes gilt, was die Classicität der Sprache und die Eleganz des Versbaues betrifft, für den größten Meister unter allen brasil. Dichtern. Andere geschätzte Dichter der neuesten Zeit sind, außer den jung verstorbenen, reichbegabten Manoel Antonio Alvares de Azevedo (1831—52) und Luis José Junqueira Freire (1832—55), noch der vielseitige Joaquim Norberto de Souza Silva (geb. 1820), der nicht minder fruchtbare und vielseitige Antonio Gonçalves Teixeira e Souza (geb. 1812), der durch seine Fabeln bekannte Joaquim José Teixeira und der Lustspieldichter Luis Carlos Martins Penna. In der Beredsamkeit entwickelte sich in dieser Periode des Constitutionalismus neben der geistlichen natürlich auch die politische, und bei ihrer großen Begabung dafür konnten die Brasilier bald so ausgezeichneter Parlamentsredner sich rühmen wie der Brüder Andrada, des Lino Coutinho, des Vicomte von Jequitinhonha u. a. Als Geschichtschreiber haben sich besonders Pereira da Silva und Adolpho de Varnhagen einen geachteten Namen erworben. Vgl. Wolf, «Le Brésil littéraire» (Berl. 1863).

Brassen (Sparoida) heißt eine große Familie stachelflossiger Meerfische mit einer Rückenflosse, großen Schuppen, großen, hinter den Brustflossen stehenden Bauchflossen und kräftigen Kiefern, die mit sehr starken, bald schneidenden, bald spitzen oder abgeplatteten Zähnen bewaffnet sind. Es sind meistens schöngefärbte, metallglänzende Fische, welche besonders südliche Meere bewohnen und ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen sehr geschätzt werden. Die Zahnbrassen (Dentex), der Sargo (Sargus), die Dorade (Chrysophrys) gehörten schon bei den alten Römern zu den gesuchtesten Delicatessen und wurden von diesen in großen, mit dem Meere in Verbindung stehenden Teichen gezüchtet und gemästet.

Brasseur de Bourbourg (Charles Etienne), bekannt durch seine Arbeiten und Forschungen über die Geschichte und Ethnographie Amerikas, geb. 8. Sept. 1814 zu Bourbourg im franz. Nord-Departement, besuchte das Collége zu St.-Omer und widmete sich, nachdem er bereits 1835—40 als Schriftsteller thätig gewesen, zu Gent philos. und theol. Studien, die er nach einer Reise durch Deutschland und Italien seit 1843 zu Rom fortsetzte. Nachdem er hier im Febr. 1845 die Priesterweihe empfangen, ging er im Auftrage der Propaganda nach Nordamerika, wo er sich erst zu Boston aufhielt, dann aber fast ein Jahr lang als Professor der Kirchengeschichte am kath. Seminar zu Quebec wirkte. Während dieser Zeit sammelte B. die Materialien zu seiner «Histoire de Canada» (2 Bde., Par. 1851). Im Mai 1846 kehrte er indeß nach Boston zurück und wurde vom dortigen Bischof zum Generalvicar ernannt. In

dieser Eigenschaft wandte er sich nach Rom, wo er bei Pius IX., der kurz vorher den päpstl. Stuhl bestiegen, im Interesse der kath. Kirche Nordamerikas thätig war. Nach seiner Rückkehr nach Amerika im Juni 1848 durchkreuzte er zuerst die Vereinigten Staaten von Neuyork bis nach Neuorleans und schiffte sich dann nach Mexico ein, wo er als Almosenier der franz. Gesandtschaft Gelegenheit fand, sich dem Studium der Geschichte und Civilisation der alten Indianerbevölkerung zu widmen, zu welchem Zwecke er 1850 das Land bereiste. Im Juli 1851 ging er wieder nach Europa und lebte hier erst zu Paris, dann zu Rom seinen Studien. Schon 1854 überschritt er jedoch zum dritten mal den Atlantischen Ocean. Er wandte sich diesmal nach Centralamerika, durchstreifte die Staaten Nicaragua und San-Salvador und kam im Febr. 1855 nach Guatemala, wo er einige Jahre hindurch als Pfarrer des großen Indianerdorfs Rabinal im Departement Salama sowie auf zahlreichen Ausflügen nach verschiedenen andern Theilen des Staats mit Eifer der Erlernung des Quiche und Mame und der Erforschung der in jenen entlegenen Gegenden zahlreich vorhandenen Reste altindian. Cultur oblag. Ende 1860 kehrte er zwar nach Paris zurück, unternahm aber schon im Jan. 1862 eine abermalige Reise nach dem mittlern Amerika, auf welcher er unter anderm die Ruinen von Copan besuchte. Den Winter von 1862—63 wandte er auf die Untersuchung der span.-amerik. Archive. Im Febr. 1864 wurde er zum Mitgliede der zur Erforschung Mexicos bestimmten franz. Expedition ernannt. Als Frucht seiner Forschungen im mittlern Amerika hat B., außer zahlreichen Reiseberichten und andern Mittheilungen histor., ethnogr. und linguistischen Inhalts in Zeitschriften, die «Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale» (4 Bde., Par. 1857—59) veröffentlicht, in welcher er auf Grund ganz neuer, einheimischer Quellen die Geschichte und Culturverhältnisse der alten Indianervölker des mittlern Amerika sowie die Eroberung dieser Länder durch die Spanier behandelt. Auch hat er unter dem Titel «Collection de documents dans les langues indigènes, etc.» die Herausgabe der wichtigsten jener Quellenwerke begonnen. Als das erste derselben erschien «Popol-Vuh» in Quiche-Sprache (Par. 1861), welchem sich seitdem eine «Gramatica de la lengua Quiche» (Par. 1862) und die «Relacion de las cosas de Yucatan» (Par. 1864) anschlossen.

Brassica, röm. Name der Kohlarten, welcher von Linné einer Pflanzengattung aus der 15. Klasse, 1. Ordnung, seines Systems und aus der natürlichen Familie der Kreuzblütler gegeben wurde, zu der nicht allein die Kohlarten (mit Ausnahme des Meerkohls) sondern auch verschiedene Rüben und alle unsere Oelgewächse sowie mehrere wildwachsende Kräuter, Stauden und Halbsträucher Europas und der Mittelmeerländer gehören. Von der ihr zunächst verwandten Senfgattung unterscheidet sie sich durch die blos mit Einem Mittelnerv versehenen Klappen und den kurzen samenlosen Schnabel der Schote sowie durch die aufrechten Kelchblätter, von andern schotenfrüchtigen Kreuzblütlern durch die geschnäbelte, walzenförmige Schote, deren breite Fächer nur Eine Reihe kugeliger Samen enthalten. Die wichtigsten Arten sind: 1) B. oleracea L., die Kohlpflanze. Dieselbe ist zweijährig, hat fleischige, kahle, bald grün, bald anders gefärbte Blätter, von denen die untersten gestielt und leierförmig gestaltet, die obern sitzend und länglich sind, und lange, schlaffe Blütentrauben mit gelben Blumen und fest aneinanderliegenden Kelchblättern. Zu dieser, seit den ältesten Zeiten cultivirten Art, welche sich wild (vielleicht richtiger verwildert) hier und da an den Nordseeküsten als über und über seegrün bereiftes, kleinblätteriges Kraut mit ästigem, holzigem Stengel findet, gehören: der Blattkohl, mit flachen, eine lockere Rosette bildenden, großen Blättern von grüner, blaugrüner oder purpurblauer Farbe; der Grünkohl, Braunkohl, Blaukohl oder Federkohl, mit fiederspaltigen, leierförmigen oder zerschlitzten, krausen Blättern von verschiedener Farbe, welche ebenfalls eine offene, lockere Rosette bilden; der Savoyerkohl, Welschkohl, Herzkohl oder Wirsing, mit grünen, blasig-unebenen, am Rande krausen, in einem nur im Centrum dichten, sonst lockern Kopf zusammenschließenden Blättern; der Kopfkohl oder das Kopfkraut, auch schlechtweg Kraut (Weißkraut, Rothkraut, Blaukraut), mit glatten, ebenen, einen fest geschlossenen Kopf bildenden Blättern; der Rosenkohl, mit flachen, lockern Blättern, in deren Winkeln Knospen entstehen, welche im Frühling des zweiten Jahres (am Strunke) sich in kleine Blattrosetten (Rosen) verwandeln, die sich später zu blütentragenden Aesten ausdehnen; der Blumenkohl oder Carviol und der Broccoli oder Spargelkohl, die eigenthümlichste Abart, mit fleischig-saftig gewordenen Blüten und Blütenstielen, und der Kohlrabi, mit flachen Blättern in lockerer Rosette und rüben- oder knollenförmig angeschwollenem, fleischig-saftigem Stengel, u. a. m. Der Cultur ist es auch gelungen, einzelne Kohlsorten zu perennirenden Pflanzen zu machen. Die interessanteste Sorte ist der Baumkohl, eine Abart des Braunkohls,

welcher in guten Boden mannshoch werden und ein Alter von 10 J. erreichen soll. Die zahllosen Kohlsorten mit ihren stärkemehlreichen und zuckerhaltigen Blättern bilden ein wichtiges Nahrungsmittel für Menschen und Vieh in allen Zonen, mit Ausnahme der Aequatorial- und Tropenzone, weshalb ihre Cultur über die größere Hälfte der Erdoberfläche verbreitet ist. 2) B. campestris L., Culturpflanze von unbekannter Herkunft, deren verschiedene Abarten theils nur als Sommergewächse, theils gleichzeitig als Sommer- und Winterfrucht (ein- und zweijährige Pflanze) angebaut werden. Die untern Blätter sind leierförmig, gestielt, anfangs zerstreut steifhaarig, die obern stengelumfassend, ganzrandig, alle blau beduftet, die Blüten von Anfang an in eine Traube gestellt, die sich später stark verlängert, die Kelchblätter zuletzt abstehend, die Blumenblätter groß, goldgelb, die Staubgefäße um ein Drittel länger als die Kelchblätter. Die Schoten haben einen ziemlich langen, sich allmählich verschmälernden Schnabel. Zu dieser Art gehören die Kohlrübe, mit dicker, fleischig-saftiger Wurzel von sehr verschiedener Größe, Gestalt und Farbe (weiße und gelbe Kohlrübe, Steckrübe, Rutabage, Unter- oder Bodenkohlrabi u. s. w.), und der Raps, Reps, Kohlraps, Kohlreps, mit dünner, holziger Wurzel und ölreichen Samen, unser wichtigstes und am häufigsten angebautes Oelgewächs, dessen Blätter (diejenigen des Winterraps im ersten Frühlinge) auch bisweilen als Gemüse und Salat verspeist werden (Schnittkohl, Rübsen-, Rapssalat). 3) B. Rapa L., Culturpflanze von ebenfalls unbekannter Herkunft und ein- oder zweijähriger Dauer, mit grasgrünen Wurzelblättern, blauduftigen Stengelblättern, mit anfangs in eine ebene Doldentraube, welche sich später in eine lange Traube verwandelt, gestellten Blüten, kleinern, sattgelben Blüten und dünnem, pfriemenförmigem Schnabel, sonst der vorigen Art sehr ähnlich. Zu ihr gehören der Rübsen, Rübsame oder Rübenraps, mit ölreichen Samen und schmächtiger Wurzel, unsere zweitwichtigste, vielfach angebaute Oelpflanze, und eine Abart mit fleischig-saftiger Wurzel (Rübe), deren zahllose Sorten sehr verschiedene Namen führen (weiße Rübe, Tellerrübe, Mairübe, Wasserrübe, Stoppelrübe, Steckrübe, märkische Rübe, teltower Rübe, bair. Rübe, braunschw. Rübe u. a. m.). 4) B. Napus L., Culturpflanze, welche wild im nordöstl. Deutschland und in Pommern vorkommt, nur als Oelfrucht gebaut wird und vielleicht ein Bastard von Raps und Rübsen ist. Sie gleicht bezüglich der Anordnung, Größe und Farbe der Blüten sowie des Fruchtschnabels dem Rübsen, hinsichtlich der Blätter dem Raps und ist bei den Landwirthen unter dem Namen Awöl oder Awehl (s. d.) bekannt. Eine neuere Sorte davon ist der Biewitz. 5) B. nigra Koch, der schwarze Senf, eine einjährige, in Süd- und Westdeutschland wildwachsende und hier und da ihrer Samen halber cultivirte Pflanze mit lauter gestielten Blättern, von denen die untern leierförmig, grasgrün, zerstreut steifhaarig oder kahl, die obern länglich bis lineal-lanzettförmig und bläulich beduftet sind, mit langen Blütentrauben, abstehendem Kelch, hellgelben Blumenblättern und kurzgeschnäbelten, sammt ihrem Stiel dem Stengel angedrückten Schoten.

Braten nennt man diejenige Zubereitung des Fleisches, wobei dasselbe durch Erhitzen ohne oder mit nur geringem Wasserzusatz zum Genusse geeignet gemacht wird. Der Unterschied in Geschmack und Nahrhaftigkeit zwischen gebratenem und gekochtem Fleische ist ein sehr wesentlicher. Während beim Kochen durch die angewendete verhältnißmäßig große Wassermenge die auflöslichen, schmeckenden und nährenden Stoffe mehr oder minder vollständig ausgezogen werden und in die Brühe übergehen (s. Bouillon), bildet sich dagegen beim Braten ohne Wasser vermöge der Einwirkung der trockenen Hitze auf der Oberfläche eine gebräunte, den Geschmack erhöhende Kruste, innerhalb welcher das Fleisch durch seine eigene Feuchtigkeit gleichsam gedämpft wird, seinen vollen Wohlgeschmack behält und in der abgesonderten Bratenbrühe nur einen mäßigen Theil seines Fettes und Saftes verliert. Ohne Wasser geschieht das B. bekanntlich entweder frei vor dem Feuer (sei es am horizontalen Bratspieße, der mit der Hand oder von einer mechan. Vorrichtung, dem Bratenwender, umgedreht wird, oder durch Aufhängen an einem vom Bratenwender umgedrehten Haken, oder auf einem eisernen Bratroste) oder mittels Ofenhitze in der Bratpfanne. Das B. mit Wasserzusatz (in einer Pfanne oder einem Topfe) hält rücksichtlich des dabei stattfindenden Vorganges wie der Beschaffenheit des gar gewordenen Fleisches die Mitte zwischen jenem eigentlichen B. und dem Kochen. — Auf Eisenhüttenwerken heißt B. eine Vorbereitungsarbeit zum Eisenfrischen, welche darin besteht, daß man das in dünne Scheiben verwandelte Roheisen im Bratherde oder Bratofen etwa 12 St. lang unter Luftzutritt mäßig glüht, um einen Theil seines Kohlenstoffs zu verbrennen, ehe es durch die Frischarbeit völlig entkohlt und in Schmiedeeisen umgewandelt wird.

Brater (Karl Ludw. Theod.), bekannt als Publicist und Führer der Opposition in der

bair. Kammer, geb. 1819 in Ansbach, studirte zu Erlangen, Heidelberg und Würzburg die Rechte, arbeitete hierauf seit 1841 bei bair. Gerichten und Advocaten und wurde gegen Ende 1847 als Hülfsarbeiter im Justizministerium beschäftigt. 1848 zum rechtskundigen Bürgermeister der Stadt Nördlingen gewählt, hatte er dort zuerst gegen radicale Excesse, nach Eintritt der Reaction für die Gemeinderechte gegen die Uebergriffe der Staatsverwaltung zu kämpfen. Nachdem er Ende 1850 sein Amt niedergelegt, bewarb er sich um eine Advocatur, die ihm jedoch versagt wurde. B. lebte nun als Privatmann in Nördlingen und begründete die «Blätter für administrative Praxis in Baiern», eine Zeitschrift zur wissenschaftlichen Bearbeitung des Verwaltungsrechts mit der Tendenz, dem bureaukratischen Geiste der Verwaltung eine höhere und freiere Anschauung gegenüberzustellen. 1856 verlegte er seinen Wohnsitz nach München und übernahm mit Bluntschli die Redaction des von letzterm begonnenen «Deutschen Staatswörterbuchs», in dessen ersten Bänden sich viele von ihm geschriebene Artikel befinden. Außerdem betheiligte er sich lebhaft in Flugschriften und Tagesblättern an dem Kampfe gegen die hierarchischen Bestrebungen. Als Organ der Opposition gegen das reactionäre System des Ministeriums von der Pfordten-Reigersberg rief B. außerdem 1858 die «Zeitschrift für Gesetzgebungs- und Verwaltungsreform» (später mit dem Titel «Bair. Wochenschrift») ins Leben und veröffentlichte die Schrift «Regierung und Volksvertretung in Baiern» (Münch. 1858), welche einen tiefen Eindruck machte. Bei den um diese Zeit stattfindenden Neuwahlen wurde er vom Bezirk Nürnberg als gemeinsamer Candidat der liberalen und demokratischen Partei mit großer Mehrheit in die Kammer gewählt, wo er seinen Platz unter den Führern der Opposition einnahm. Als 1859 die deutsche Reformbewegung begann, schloß er sich derselben an, half auch den Nationalverein mitstiften. Gleichzeitig gründete er in München die «Süddeutsche Zeitung» mit dem ausgesprochenen Zwecke, dem Gedanken der deutschen Einheit am Hauptsitze des süddeutschen Particularismus ein Organ zu schaffen. Trotz aller Anfeindungen der Majorität gelang es B., mit Barth, Buhl, Crämer und Völk in der Kammer eine compacte Partei zu bilden, welche gegenüber den innern Fragen die entschieden liberale Richtung, in der Bundesreformfrage das Programm des Nationalvereins vertrat. Nachdem im Frühjahr 1863 die Auflösung der Abgeordnetenkammer erfolgt, entwarf er das Wahlprogramm der bair. Fortschrittspartei und ging auch zu Nürnberg siegreich aus dem Wahlkampfe hervor. Als gegen Ende 1863 die schlesw.-holst. Angelegenheit in den Vordergrund trat, befand sich B. unter den Landtagsmitgliedern, welche die deutsche Abgeordnetenversammlung vom 21. Dec. 1863 nach Frankfurt beriefen, die ihn zum geschäftsleitenden Mitgliede des von ihr eingesetzten Ausschusses erwählte. Von B.'s rechtswissenschaftlichen Arbeiten sind außer zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften noch besonders hervorzuheben: die Ausgabe der bair. Verfassungsurkunde (2. Aufl., Nördl. 1855), die «Studien zur Lehre von der Grenze der richterlichen und administrativen Zuständigkeit» (Nördl. 1855) und seine Commentare zu dem Preßgesetz, dem Forstgesetz, Districts- und Landrathsgesetz u. s. w.

Bratsche oder Altgeige (Viola di braccia, Alto) nennt man eine größere Geige, auf welcher in der Regel die zweite Mittelstimme gespielt wird. Sie ist mit vier Saiten bezogen, deren unterste beide mit Silberdraht übersponnen sind, und wird quintenweise gestimmt: c, g, $\bar{d}$, $\bar{a}$. Als die dreistimmige Setzart im Instrumentale noch die vorherrschende war, pflegte die B. den Basso continuo in der höhern Octave zu begleiten. Diese Obliegenheit ist jetzt dem Violoncello übertragen, während die B. die harmonische Stimme des Tenors übernimmt, ohne jedoch, wie die gleiche Singstimme, in so enge Schranken gebannt zu sein. Früher wurde sie wenig als Soloinstrument benutzt, indem die Viola d'amour und die Viola di gamba von den ältern Componisten durchaus vorgezogen wurden; erst die neueste Richtung der Instrumentation hat den weichen, elegischen Ton der B. gewürdigt, und besonders Weber, Mendelssohn, Meyerbeer und Berlioz haben in ihren Orchesterwerken ihr eine hervorragende Stellung angewiesen. Besondere Verdienste um die sorgfältigere Ausbildung der Technik dieses Instruments erwarben sich der ältere Rolla, Spohr und Jansa durch die Herausgabe von Duetten für Geige und B.

Braubach, Stadt und Amtssitz in Nassau, am Rhein, 1½ M. oberhalb Koblenz, zählt 1661 E., hat eine Silber- und Kupferschmelze, eine Gips-, zwei Loh-, vier Oel- und elf Getreidemühlen. Der Ort hat durch die Eisenbahn, welche sich auf hohen Mauern an der Rheinseite hinzieht, und der drei malerische Thürme weichen mußten, ein verändertes Ansehen gewonnen. Ueber der Stadt erheben sich in reizender Lage auf hohem Fels die uralte St.-Martinskapelle und die gelegentlich als Staatsgefängniß dienende stattliche Marks- oder Marxburg, 480 F. über dem Stromspiegel, die einzige unzerstörte alte Feste am Rhein, früher das Braubacher

Schloß genannt und schon im 11. Jahrh. als Zufluchtsort Heinrich's IV. erwähnt. Als 1437 Graf Philipp von Katzenelnbogen auf der Burg eine Kapelle zu Ehren des heil. Markus gestiftet, erhielt sie den Namen Markusburg. B. wurde 1276 vom Kaiser Rudolf I. zur Stadt erhoben. Es war 1651—1803 im Besitz von Hessen-Darmstadt; seitdem ist es nassauisch. In der Nähe liegt der Dinkholder Brunnen, ein kräftiger muriatisch-alkalischer Eisensäuerling. Das Amt B. zählt (1861) auf 2⅕ Q.-M. 13369 E. (darunter 9502 Katholiken) in 18 Gemeinden und gehört zum Sprengel des Hofgerichts Wiesbaden.

Brauen, Augenbrauen (Supercilia), nennt man eine Reihe steifer, am obern, hervorspringenden Rande der Augenhöhle in einem Halbbogen zusammenstehender Haare, welche dicht (dachziegelförmig) aufeinanderliegen und das Auge gegen obenhin (z. B. gegen den von der Stirn herabträufelnden Schweiß) schützen. Die Haut, auf welcher sie stehen, und deren Nachbarschaft wird durch ein Paar kleine Muskeln, die Augenbrauenrunzler (Corrugatores supercilii) nach innen bewegt (z. B. beim Zorn und Verdruß), durch den Stirnmuskel nach oben (z. B. beim Erstaunen), durch den ringförmigen Augenlidmuskel nach unten (z. B. beim Blinzeln). Noch manche andere Bedeutung schreiben die Physiognomiker den Augenbrauen zu.

Braun ist eine gemischte Farbe, welche durch Verbindung von Roth und Schwarz, oft unter Hinzutreten von Gelb oder Blau, entsteht und in zahllosen Abänderungen dargestellt wird, die man theils nach dem Grade der Intensität (hellbraun, mittelbraun, dunkelbraun), theils nach der Hinneigung zu irgendeiner andern Farbe (gelbbraun, rothbraun, graubraun, schwarzbraun), theils endlich nach der Aehnlichkeit mit gewissen allgemein bekannten Gegenständen (kastanien-, nelken-, zimmt-, kaffee-, chocolade-, leber-, rußbraun u. s. w.) benennt. Zum Braunfärben von Garnen und Geweben werden entweder Stoffe angewendet, welche geradezu die braune Farbe hervorbringen, namentlich gerbstoffreiche, vegetabilische Substanzen (Eichenrinde, Bablah, Seerosenwurzel, grüne Walnußschalen, Catechu), oder es wird das B. durch Mischung erzielt, indem man bald durch vereinigte Anwendung zweier oder mehrerer verschiedener Beizen und eines einzigen Farbestoffs, bald durch Zusammensetzung mehrerer Farbestoffe, bald wieder durch successives Ausfärben in verschiedenen Farbebrühen (Aufeinandersetzen der das B. bildenden einfachen Farben) den Zweck erreicht. Als braune Farben für die Malerei, für Anstriche u. s. w. dienen Umbra, Kasseler und Kölnische Erde (Braunkohle), Terra di Siena (s. Bolus), brauner Ocher, Braunstein, Bister (fein präparirter Glanzruß von Holzfeuerungen), Sepia, Mumie, Asphalt, sodann mannichfaltige Mischungen aus rothen, gelben, schwarzen, blauen Farben.

Braun (Alex. Karl Herm.), Vorstand des Märzministeriums im Königreich Sachsen, geb. 10. Mai 1807 in Plauen, besuchte das Lyceum seiner Vaterstadt und studirte dann zu Leipzig die Rechte. 1827 kehrte er in das älterliche Haus zurück, wo er von seinem Vater, der selbst Jurist war, seine erste praktische Ausbildung erhielt. Nachdem er die Advocatur erlangt, erwarb er bald eine ausgebreitete Praxis. 1839 wurde er in die Zweite sächs. Ständekammer gewählt, wo er sich der an Zahl noch kleinen Opposition zugesellte, die mit Energie den principiellen Fortschritt verfocht. Besonders trat er hervor als Berichterstatter über den Entwurf einer neuen Strafproceßordnung. Als nach einer zehntägigen Debatte der Regierungsentwurf abgelehnt und von 68 Stimmen eine neue, auf das Princip der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gestützte Vorlage gefordert wurde, hatte B. seinen guten Theil an der Niederlage des Ministeriums. Sein Mandat endete 1842; doch ward er bei der Neuwahl 1845 wiedergewählt. Zwischen diese beiden Landtage fällt B.'s Reise nach Frankreich, England, Holland, an den Rhein und nach Würtemberg, die er unternahm, um das Gerichtsverfahren jener Länder aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Die Kosten derselben sollten durch freiwillige Beiträge gedeckt werden; die eingegangene Summe ward indeß 1850 von B. zu einem milden Zwecke verwendet. Das Resultat der Reise hat er in einem «Rechenschaftsbericht» (Lpz. 1846) aufgezeichnet. Auf dem Landtag von 1845 ward er an zweiter Stelle zur Präsidentur vorgeschlagen und auch vom Könige zum Präsidenten der Zweiten Kammer ernannt. Auf diesem Platze stimmte er im Sinne der gemäßigten Linken, die sich schon damals von der eigentlichen Linken abgesondert hatte. In der Frage über die Gerichtsöffentlichkeit war er zum zweiten mal Berichterstatter. Seine besonnene Haltung auf diesem Landtage mag nicht ohne Einfluß auf die Entschließung des Königs gewesen sein, als dieser ihn 16. März 1848 mit Bildung eines neuen Ministeriums beauftragte. B. selbst übernahm in demselben die Präsidentschaft und das Departement der Justiz. Die Geschichte seines Ministeriums ist die Geschichte Sachsens (s. d.) in jener Zeit. Beinahe ein Jahr genoß B. das volle Vertrauen des sächs. Volks.

Redlich in seinem Wollen, aber mehr Jurist denn Staatsmann, verfolgte er die Erfüllung des Programms, mit dem das Märzministerium aufgetreten war. Allein der Zwiespalt mit der radicalen Kammermehrheit bewirkte 24. Febr. 1849 den Rücktritt des von ihm gebildeten Cabinets. Von so mancher unerledigter Verheißung ist auch die einer Reorganisation der Strafrechtspflege unter B. nicht zur Ausführung gekommen, und der einzige vereinzelte Ansatz dazu, das auf allgemeine Wahlen gestützte provisorische Geschworenengesetz, zeigte sich in seiner Anwendung als ein Misgriff. In der Reichsverfassungskrise sprach sich B. für Anerkennung der Verfassung aus. Für den Landtag 1849—50 wurde B. wiedergewählt; er war auf demselben Präsident des Ausschusses für die deutsche Frage. Die Ansichten, die er als solcher und namentlich auch in einer Interpellation vom 5. Febr. 1850 aussprach, harmonirten nicht ganz mit der deutschen Politik des Märzministeriums. Körperlich leidend trat B. im März aus der Kammer und übernahm die Stelle eines Amtshauptmanns zu Plauen. Als jurist. Schriftsteller hat er sich namentlich durch seine Beiträge zur «Zeitschrift für Rechtspflege und Verwaltung» und in die «Jahrbücher für sächs. Strafrecht» bekannt gemacht.

Braun (Aug. Emil), namhafter deutscher Archäolog, geb. 19. April 1809 zu Gotha, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich dann zu Göttingen dem Studium der Poesie, Kunst und Philosophie. Nachdem er hierauf einige Jahre in München verlebt, wo er sich näher an Schelling anschloß, verbrachte er den Winter 1832—33 im Verkehr mit Rumohr zu Dresden und ging dann im Frühjahr 1833 nach Berlin, wo er zu Gerhard in nähere Beziehung trat. Diesem folgte er nach Rom. Hier wurde er noch in demselben Jahre bei dem Archäologischen Institut zuerst als Bibliothekar, bald darauf als Prosecretär angestellt und übernahm 1834 die Redaction des «Bulletino» und 1837 die der «Annali» dieser Anstalt. Später widmete er sich daselbst auch praktischen Kunstunternehmungen. So richtete er eine galvanoplastische Anstalt ein, aus welcher, außer zahlreichen Nachbildungen antiker Kunstwerke, auch andere bedeutende Werke, wie die 1851 zu Leipzig aufgerichtete überlebensgroße Statue Hahnemann's, hervorgingen, und trieb mit Copien alter und bedeutender Kunstwerke auf jedem Wege der Vervielfältigung einen bedeutenden Handel über die Alpen, besonders nach Deutschland. B. starb 12. Sept. 1856. Seinen Ruf als Archäolog begründete er mit den Schriften: «Il giudizio di Paride» (2. Aufl., Par. 1838), «Die Kunstvorstellungen des geflügelten Dionysos» (Münch. 1839) und «Tages und des Hercules und der Minerva heilige Hochzeit» (Münch. 1839). Von den zahlreichen übrigen Werken, die sich an jene schlossen, sind, außer Monographien und Beiträgen zu den genannten periodischen Publicationen des Archäologischen Instituts und andern Kunstblättern, noch besonders hervorzuheben: «Antike Marmorwerke» (Dekade 1 u. 2, Lpz. 1843); «Die Schale des Kodros» (Berl. 1843); «Die Ficoroni'sche Ciste» (Lpz. 1850); «Griech. Götterlehre» (2 Bücher, Gotha 1850—54); «Die Vorschule der Kunstmythologie» (Gotha 1854, mit 100 Kupfern), die von Grant auch englisch (Gotha 1856) bearbeitet ward; «Die Ruinen und Museen Roms» (Braunschw. 1854; auch englisch), ein vortrefflicher Führer für Fremde, Künstler und Alterthumsforscher. Auch gab er mehrere neuere Kunstwerke in Nachbildungen heraus, wie z. B. «Die Passion des Duccio Buoninsegna» nach den Zeichnungen Fr. von Rhoden's, gestochen von Bartolommeo Bartoccini (Lpz. 1850, 27 Tafeln in Fol.).

Braun (Joh. Wilh. Jos.), kath. Theolog, einer der bedeutendsten Vertreter der Hermes'schen Schule, geb. 27. April 1801 zu Gronau bei Düren, besuchte das Gymnasium letzterer Stadt und kam 1820 in das Klerikalseminar zu Köln. Im Herbst 1821 bezog er die Universität zu Bonn, wo er sich theol. und philol. Studien widmete und namentlich die Vorlesungen von Hermes, dann die Niebuhr's, Schlegel's und Welcker's besuchte. Mit einer Unterstützung des Staats wandte er sich 1825 nach Wien, wo er die Priesterweihe empfing, und dann nach Rom, wo er sich hauptsächlich mit kirchenrechtlichen und archäol. Forschungen beschäftigte und durch seine Bekanntschaft mit Veit, Overbeck und Platner auch in künstlerischer Beziehung Anregung erhielt. Nach der Rückkehr nach Bonn habilitirte er sich im Frühjahr 1828 für Kirchengeschichte und neutestamentliche Exegese an der Universität, für welche Fächer er 1829 eine außerord., 1833 eine ord. Professur erhielt. Mit Hermes und Droste-Hülshoff begründete er 1831 die «Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie», an welcher er fortan den thätigsten Antheil nahm. Durch das päpstl. Verdammungsbreve von 1835 sowie durch die feindseligen Schritte des Erzbischofs Droste in seiner Wirksamkeit gehemmt, reiste er im Mai 1837 mit Elvenich (s. d.) nach Rom, um hier eine Beilegung des Streits über den Hermesianismus zu erzielen. Da B. seine Absicht nicht erreichen konnte, kehrte er in seine frühere Stellung nach Bonn

zurück, wo er seit 1839 auch Vorlesungen über Kirchenrecht hielt. Als eifriger und thätiger Vertheidiger der Ansichten seines Lehrers Hermes in fortdauernde Streitigkeiten verwickelt, ward B. endlich nebst seinem Collegen Achterfeld (s. d.) 1843 durch die geistliche Behörde von seiner Lehrthätigkeit in Bonn suspendirt; doch mit vollem Gehalt vom Staate zur Disposition gestellt. Als Schriftsteller machte sich B. mehrfach um die Wissenschaft verdient. So gab er außer den Werken des Justinus Martyr (Bonn 1830) eine «Bibliotheca regularum fidei» (2 Bde., Bonn 1844) heraus. Von seinen übrigen Schriften sind «Die Lehren des sog. Hermesianismus über das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung» (Bonn 1835) sowie die gemeinschaftlich mit Elvenich in Rom verfaßten «Meletemata theologica» (Bonn 1837) und «Acta Romana» (Hannov. 1838) zu erwähnen. 1848 ward er in die deutsche Nationalversammlung gewählt, in welcher er sich als sog. Großdeutscher bekannte. Auch war B. 1850 Mitglied der Ersten Kammer des preuß. Landtags sowie des Erfurter Volkshauses. Hierauf wiederholt in dem Wahlkreise Bonn-Rheinbach in das Haus der Abgeordneten gewählt, vermochte er sich zwar nicht als Redner auszuzeichnen, wirkte jedoch mit Festigkeit für die constitutionellen Interessen. Zu erwähnen ist besonders sein Bericht über die Melioration der Eifel, der die Aussetzung bedeutender Fonds für diesen Zweck zur Folge hatte. Seit 1862 nicht wieder gewählt, starb er 30. Sept. 1863 zu Bonn. Besonders die letzten Jahrzehnte seines Lebens hatte B. der Pflege der Alterthumskunde, zunächst des Rheinlandes, gewidmet. Seit 1847 war er Vorstand des Vereins der Alterthumsfreunde im Rheinland und entwickelte als solcher eine große Thätigkeit. Außer zahlreichen Abhandlungen in der Zeitschrift des Vereins veröffentlichte er auch mehrere selbständige archäol. Schriften, wie «Erklärung des antiken Sarkophags zu Trier» (Bonn 1850), «Die Capitole» (Bonn 1849) u. s. w. In der Schrift «Rafael's Disputa» (Düsseld. 1859) machte er den Versuch, die Idee dieses berühmten Bildes und die einzelnen Figuren auf demselben zu erklären.

Braunau, Stadt im Innkreise des Erzherzogthums Oesterreich ob der Ens, liegt am rechten Ufer des Inn, ziemlich in der Mitte zwischen Linz und München und ist durch eine hölzerne Brücke mit dem gegenüberliegenden niederbair. Marktflecken Simbach verbunden. Die Stadt zählt (1857) 2398 E. und ist der Sitz eines Bezirksamts für den gleichnamigen Bezirk, eines Hauptzollamts und eines Platzcommandos. Sie hat eine große goth. Pfarrkirche mit 15 Altären und vielen kunstvollen Monumenten, eine andere kleinere Kirche und eine Kaserne. Früher war der Ort eine Festung, wozu er durch seine Lage nicht im geringsten geeignet. Die Einwohner beschäftigen sich mit Tuch- und Papierfabrikation, mit etwas Schiffbau und Holzflößerei. Auch bestehen hier eine Zündwaarenfabrik, eine Glockengießerei und mehrere Bierbrauereien. Im franz.-deutschen Kriege wurde die Stadt 1805 von den Franzosen genommen und 26. Aug. 1806 der nürnberger Buchhändler Palm hierselbst erschossen. — Eine zweite österr. Stadt B. liegt im Königgrätzer Kreise des Königreichs Böhmen, von Gebirgen umgeben, an der Steina und der preuß.-schles. Grenze. Dieselbe zählt (1857) 3473 E., hat ein Bezirksamt, ein Benedictinerstift mit einer herrlichen Kirche (1683 erbaut), ein Gymnasium, ansehnliche Wollindustrie und betreibt einen verhältnißmäßig bedeutenden Localhandel. Des Orts wird schon 1171 gedacht. Im Zeitalter der Reformation war die Stadt der neuen Lehre eifrig zugethan, sodaß sie nach der Schlacht am Weißen Berge aller ihrer Privilegien verlustig ging, die jedoch schon 1629 zum größten Theil durch Kaiser Ferdinand II. zurückgegeben wurden. 1648 fiel B. den Schweden in die Hände. Zum fünften mal wurde es 1757, dann noch 1779 fast ganz durch Brand zerstört.

Bräune (Angina, d. i. das Würgen) nennt die ältere und Volksmedicin alle jene Krankheitszustände, wobei es im Halse zu eng wird und dadurch Schlingbeschwerden oder Erstickungszufälle entstehen. Es sind dies hauptsächlich Entzündungen und Verschwellungen des Kehlkopfs (A. laryngea), oder der Luftröhre (A. trachealis), oder des Gaumens (A. faucium), der Mandeln (A. tonsillaris), des Zäpfchens (A. uvularis) u. s. w. Als Hauptarten kommen vor: die häutige B. in Kehlkopf und Luftröhre (der Croup, A. membranacea); die ähnliche, aber zu Fäulniß geneigte Croupentzündung des Rachens (A. gangraenosa, Diphtheritis, brandige B., Garodillo); die oft zu letztgenannter ausartende Scharlachbräune (A. scarlatinosa); die mit wässeriger Geschwulst verbundene ödematose B. (A. oedematosa), welche leicht durch Verschwellung der Stimmritze tödtet, u. s. w. Die Brustbräune (A. pectoris) führt ihren Namen nur fälschlich, da sie auf einer Herzkrankheit beruht. Die Hauptkennzeichen der B. sind: Trockenheit und Kratzen im Halse, schmerzhaftes oder unmögliches Schlingen, Heiserkeit, Husten, pfeifendes Ein- und Ausathmen, Blauwerden des Gesichts, Erstickungszufälle

(besonders oft in der Nacht auftretend) u. s. w. Die örtliche Untersuchung muß dann den Sitz und die Art des Uebels ergeben. Danach richtet sich dann auch die Behandlung, welche sehr verschieden ist. Man benutzt am häufigsten: kalte oder warme Umschläge um den Hals, Gurgelmittel, Einathmungen feuchter Dämpfe, örtliche Blutentziehungen, Brech- und Abführmittel u. s. w. Gegen die Neigung zu Rückfällen der B. dient: allgemeine Abhärtung, besonders der Füße und des Halses, häufiges kaltes Waschen des letztern, kaltes Gurgeln, Tragen einer Bernsteinkette, bei Männern auch Stehenlassen des Bartes unter dem Kinn, Vermeiden von vielem Schreien, Sprechen und Singen. (S. Croup und Diphtheritis.)

Brauneisenstein, Brauneisenerz oder Limonit, eins der wichtigsten Eisenerze, findet sich vorzüglich in kugeligen, traubigen, nierenförmigen und stalaktitischen Massen, oft mit glatter, halbkugeliger Oberfläche (brauner Glaskopf), kommt aber auch dicht und erdig vor. Seiner chem. Zusammensetzung nach besteht er aus 85,6 Eisenoxyd und 14,4 Wasser, enthält aber häufig Beimengungen von Thon, Kieselerde u. s. w. Sein specifisches Gewicht ist = 3,4 bis 4,4, die Härte = 4,5 bis 5,5. Er ist nelkenbraun bis schwärzlichbraun, auch gelblichbraun bis ochergelb, hat einen gelblichbraunen bis ochergelben Strich, unvollkommen metallischen Glanz, schmilzt vor dem Löthrohre an den Kanten unter Funkensprühen in der innern Flamme und wird magnetisch. Man unterscheidet folgende Abänderungen: a) Brauner Glaskopf (faseriges Brauneisenerz), kugelige, traubige Massen von faseriger Zusammensetzung, glatter, halbkugeliger Oberfläche und dunkelnelkenbrauner Farbe, bisweilen bunt angelaufen. Er gibt ein reiches, leichtflüssiges Roheisen, das namentlich zur Stabeisenbereitung sehr brauchbar ist. b) Dichter B., dicht, derb und eingesprengt, bräunlichschwarz, röthlich- und gelblichbraun, wenig glänzend. c) Ocheriger B. (brauner Eisenocher), grob- und feinerdig, abfärbend, bräunlich- bis ochergelb, matt. Die verschiedenen Abänderungen des B., zu denen noch eine große Anzahl hier nicht genannter, seltenerer und in kleinern Mengen vorkommender gehört, finden sich meist gemeinschaftlich und sind sehr verbreitet in den verschiedensten Gebirgsformationen, wo sie Lager, Nester und Gangmassen bilden. Ihre Bildung geschieht noch fortwährend durch Zersetzung verschiedener eisenhaltiger Mineralien und mittels Absatz aus Wasser, infolge dessen sie auch als Ueberzüge, Ausfüllungen u. s. w. erscheinen. Sämmtliche Varietäten liefern ein geschätztes Material zur Eisengewinnung, der ocherige B. auch zur Darstellung von gelber und rother Farbe.

Braunfels, Stadt im Kreise Wetzlar des preuß. Regierungsbezirks Koblenz, am Lahnzufluß Isarbach, 1,6 M. im SW. von Wetzlar, an der Eisenbahn nach Wiesbaden, die Residenz des Fürsten von Solms-B., mit einem auf einem Felsen erbauten Schlosse, welches eine ausgezeichnete Bibliothek und Antiquitätensammlung enthält, ist der Sitz der fürstl. Regierung und hat zwei evang. Kirchen und eine Synagoge. Die Stadt wird durch eine Wasserleitung mit Trinkwasser versorgt und zählt 1823 E. fast nur evang. Confession, die meist von Land- und Gartenbau, zum Theil von Leinweberei und Bierbrauerei sich nähren. Auch befindet sich hier eine Feuerspritzenfabrik. Das Schloß wurde im Anfang des Dreißigjährigen Kriegs von den Truppen des Grafen Ernst von Mansfeld, dann von Tilly eingenommen. Am 8. Dec. 1634 capitulirte es an die Liguisten unter Graf Philipp von Mansfeld, und 27. Jan. 1635 wurde es vom Grafen Heinrich von Nassau-Dillenburg durch Sturm den Kaiserlichen unter Oberst Schild entrissen. 1640 besetzten es die Franzosen, räumten es aber 1642 wieder.

Braunkohl, s. Brassica.

Braunkohle ist eine der fossilen Kohlenarten, welche sämmtlich aus der allmählichen Umwandlung von Pflanzenresten hervorgegangen sind. Von der Schwarz- oder Steinkohle unterscheidet sich die B., wie schon der Name erkennen läßt, durch ihre braune Färbung, die aber freilich bei den einzelnen Sorten von gelbbraun bis schwarzbraun variirt. Es gibt sogar Kohlen von ganz schwarzem Ansehen, welche man dennoch ihrer Natur nach zu den B. rechnet, weil sie beim Zerreiben ein braunes Pulver geben, während das Strichpulver der Schwarzkohle (Steinkohle) und des Anthracits stets schwarz ist. Ihrer chem. Zusammensetzung nach unterscheidet sich die B. von der Schwarzkohle und dem Anthracit durch ihren viel größern Bitumengehalt; dies ist zugleich der Grund, warum sie leichter, mit Flamme und stärkerm Rauch und Geruch verbrennt, und warum sie, mit Kalilauge gekocht, diese braun färbt, was bei jenen viel bitumenärmern Kohlen nicht der Fall ist. Man pflegt verschiedene Sorten von B. zu unterscheiden; die wichtigsten sind folgende: 1) Gemeine dichte B., auch wol Stückkohle genannt, mit mattem, erdigem Bruch und brauner Farbe; 2) erdige B. (auch wol Streichkohle genannt, weil man sie für die Benutzung zur Feuerung in Formen streicht), braun und zerreiblich; 3) Pechbraunkohle, sehr dicht, dunkelbraun bis schwarz, im Bruch glänzend wie

Pech; 4) **Lignit** oder bituminöses Holz, mit deutlich erhaltener Holztextur, zuweilen noch als Holz verarbeitbar; manchmal zusammenhängende Baumstämme bildend; 5) **Blätterkohle**, Papierkohle oder Dysodil, aus dünnen, blattartigen Pflanzentheilen zusammengesetzt und danach leicht trennbar; 6) **Moorkohle**, torfähnlich, filzig, oft sehr unrein, auch wol übergehend in sog. Alaunerde, aus welcher man Alaun darstellt. Sowol der Bitumengehalt als der Aschengehalt (letzterer zum Theil von erdigen Beimengungen herrührend) ist bei den einzelnen Braunkohlensorten sehr ungleich, und hauptsächlich danach bestimmt sich ihr Brennwerth. Alle B. sind durch Umwandlung von jüngern Schichten bedeckter Pflanzenanhäufungen entstanden. Diese Pflanzenanhäufungen haben zum Theil aus Torflagern, zum Theil aus zusammengeschwemmten Baumstämmen oder andern Pflanzentheilen bestanden. Es befinden sich die B. gewissermaßen im ersten Stadium dieser Umwandlung. Durch weitern Fortschritt derselben entstanden, indem sich das Bitumen mehr und mehr verflüchtigte, nacheinander Schwarz- oder Steinkohlen, Anthracit und endlich Graphit, welcher letztere aber nicht mehr brennbar ist. Daher kommt es, daß diese Reihenfolge der Umwandlungsstadien gewöhnlich zugleich dem geol. Alter der fossilen Kohlen entspricht, d. h. die B. pflegen zwischen jüngern Ablagerungen aufzutreten als die Steinkohlen, der Anthracit ist gewöhnlich noch älter als die Steinkohle, und der Graphit findet sich in der Regel zwischen den ältesten Gesteinsbildungen. Local finden aber Ausnahmen von dieser Altersreihe statt, weil der Umwandlungsproceß nicht überall gleichmäßig vorgeschritten ist. Die meisten B. finden sich zwischen tertiären, d. h. geologisch ziemlich neuen Ablagerungen, so z. B. in ganz Norddeutschland, in Böhmen und am Nordrande der Alpen, wo sie Lager in der sog. Molasseformation bilden. Man verwendet die B. nicht nur als Brennmaterial, sondern auch um durch Destillation daraus das Bitumen zu gewinnen und weiter zu Theer und allerlei Leuchtstoffen (Photogen, Solaröl, Paraffin u. s. w.) zu verarbeiten. Auch zur Gasbereitung sind sie anwendbar, doch meist nicht so gut als die Steinkohlen.

Braunsberg, Kreisstadt im Regierungsbezirk Königsberg der Provinz Preußen, liegt an der Eisenbahn und an der Passarge, welche Alt- und Neustadt trennt, bis hierher mit kleinen Fahrzeugen beschifft wird und 1 M. weiter unten bei ihrer Mündung in das Frische Haff eine Art Hafen bildet. Die Stadt hat 10164 E., welche zu drei Viertheilen Katholiken sind, vier Kirchen und vier Hospitäler. Sie ist wohlhabend, hat starken Gewerbebetrieb und (1858 im Besitz von drei Seeschiffen von 403 Last) nicht unbedeutenden Handel. Früher war der «Klosterzwirn» des ehemaligen Katharinenklosters weit berühmt, und es wurde viel Garn ausgeführt, viel Tuch- und Leinweberei getrieben. Jetzt ist die Brauerei am blühendsten (das einst berühmte Bier B.s hieß Füllwurst), daneben die Gerberei, und der Handel bringt Getreide, Flachs, Oelkuchen und Schiffbauholz zur Ausfuhr. In dem alten Schlosse befindet sich ein 2. Juli 1811 gestiftetes Schullehrerseminar und das nach dem berühmten ermeländischen Cardinal-Bischof Stanislaus Hosius so genannte Lyceum Hosianum. Dasselbe war früher nur ein bischöfl. Seminar für junge Geistliche, wurde aber bei seiner Wiederherstellung, nach der Zerstörung durch die Franzosen 1807, durch die Cabinetsordre vom 19. Mai 1818 zu einer kath. Facultät der Theologie und Philosophie erhoben und aus den Gütern des kurz vorher säcularisirten Klosters Neuzelle bei Frankfurt a. O. dotirt. Es hat 7 Professoren und im Durchschnitt 40 Studirende jährlich, aus denen sich der Klerus von Ermeland ergänzt. Daneben besteht ein Priesterseminar, seit 1840 die Taubstummenlehranstalt des Bisthums Ermeland und ein königl. kath. Gymnasium, welches, 1565 gegründet, 1807 ebenfalls durch die Franzosen zerstört, aber 1811 reorganisirt ward. Die deutsche Ordensburg Brunsberg ist 1241 erbaut; die Stadt wird schon 1249 erwähnt. Sie war Sitz des Bischofs von Ermeland von 1255 bis 1298, wo derselbe nach Frauenburg verlegt wurde. Nachdem sie 1262 die Preußen verbrannt, wurde sie 1279 wieder erbaut, erhielt 1284 Lübisches Recht und gehörte zur Hansa. 1455 entriß sie der Orden dem Gegenbunde, und 1461 und 1462 belagerten sie die Polen. 1492 nahm sie Bischof Nicolaus von Jüngen ein. Am 1. Jan. 1520 überfiel die Stadt der Hochmeister Albrecht von Brandenburg. Im Juni desselben Jahres belagerten sie die Polen, denen sie 30. Juni 1626 von Gustav Adolf entrissen wurde. Im Waffenstillstande zu Altmark 1629 blieb sie den Schweden überlassen und ward von diesen erst 1632 wieder geräumt. 1807, wo es an der Passarge zu mehrern Gefechten kam, vertrieben die Russen bei B. die franz. Vorposten 24. Febr., wurden aber 26. Febr. von Bernadotte nach Heiligenbeil zurückgeworfen. Der **Kreis** B. zählt (Dec. 1861) auf 17,91 Q.-M. 49378 E., wovon 28897 auf das platte Land und 20461 auf die vier Städte B., Wormditt (4504), Mehlsack (3392) und Frauenburg (2421) entfallen.

Braunschweig, das deutsche Herzogthum, liegt in drei größern und fünf kleinern voneinandergetrennten Theilen auf der Uebergangszone von der centralen Berglandschaft Deutschlands zu dessen nordwestl. Tiefebenen, in der Gesammtgröße von 67 Q.-M. Von den drei größern Theilen, welche den Ost- und Westtheil Preußens wie den Nord- und Südtheil Hannovers voneinandertrennen, bilden der nordöstliche und der südwestliche das Fürstenthum Wolfenbüttel, und der südöstliche das Fürstenthum Blankenburg mit der ehemaligen Abtei Walkenried. Von den kleinern Parcellen liegt im NO. das Amt Kalvörde an der Ohre innerhalb der preuß. Provinz Sachsen, das Amt Thedinghausen im NW. an der Weser unweit Bremen, als Enclave von Hannover, und die übrigen sind ebenfalls sehr kleine Enclaven des Hannoverischen. Die Grenzen sind, mit geringer Ausnahme einer Berührung des SO. mit Anhalt und des W. mit Waldeck-Pyrmont, überall hannoverische oder preußische (die Provinzen Sachsen und Westfalen). Das Fürstenthum Blankenburg (s. d.) liegt im Bereiche des Harzes. Der südwestl. Theil des Fürstenthums Wolfenbüttel reicht mit seinen östl. Gegenden, im S. von Goslar und westlich von Klausthal, ebenfalls auf die finsterbewaldeten Höhen des Oberharzes; einige B. und Hannover gemeinschaftlich gehörige Hüttenwerke u. s. w. am Nordwestrande des Gebirgs werden der Communionharz genannt. Der größte westlichere Theil dieses Abschnitts wird von dem sog. Wesergebirge durchzogen, das im Sollingerwald am hervorragendsten erscheint. Im nördl. Theile des Fürstenthums Wolfenbüttel wird das Flachland nur theilweise von niedrigen Vorbergen des Hercynischen Bergsystems unterbrochen und noch am erheblichsten durch den Elmwald zwischen Schöningen und Königslutter im Tieflandscharakter gestört, da dieser im Kuksberge bei Lucklum 1098 F. Höhe erreicht. Mit Ausnahme des Fürstenthums Blankenburg und des Amts Kalvörde, welches erstere durch die Bode wie letzteres durch die Ohre zum Elbgebiete gehört, sowie der Gegenden, wo der große Bruchgraben Elb- und Wesergebiet auf merkwürdige Art verbindet, liegt das Herzogthum im Bereiche des Wesergebiets. Die Weser selbst ist im W. größtentheils nur Grenzfluß, wie im NO. die Aller; den größten Antheil hat jedoch die bei Wolfenbüttel und B. vorüberfließende Oker, denn die Leine ist nur zu kleinem Theile braunschweigisch. Unter den stehenden Gewässern ist der Wipperteich im NO. hervorzuheben; ferner im Amt Kalvörde das Südostende des großen Drömlingbruchs; im S. von Schöningen befindet sich das bereits lange trockengelegte Große Bruch. Das Klima ist für die Ebenen das gewöhnliche norddeutsche, für die höhern Harzgegenden ein viel rauheres, weshalb man hier vier Wochen später als im Flachlande erntet.

Die Betriebszweige der producirenden Landesindustrie finden in allen drei Naturreichen vortreffliche Stützen. Der sehr bedeutende Bergbau lieferte 1863 mit Einschluß der Ausbeuten des Communionharzes, dessen Ertrag mit vier Siebentel Hannover und mit drei Siebentel B. zufällt: Gold $3^1/_3$ Pfd., Silber 783 Pfd., beides aus dem Communionharz, Kupfer 1068 Ctr., Moldenblei 2950 Ctr., Glätte 885 Ctr., Zink 12 Ctr., Schwefel 365 Ctr., Vitriole aller Art 9657 Ctr., Schwefelsäure 11795 Ctr., Eisenwaaren zusammen 318331 Ctr., Braunkohlen 2 Mill. Ctr. (bis 1850 nur 50000 Ctr.) aus den helmstedter Gruben, Salz 120000 Ctr., jetzt ausschließlich aus der Saline Schöningen (Steinsalzlager). Der Betrieb von Salzdahlum sowie des Cummunionsalzwerks zu Harzburg (Juliushall) hat aufgehört; das letztere wird zu Soolbädern benutzt. Nächst etwas Torf besitzt das Land auch treffliches Baumaterial, besonders bei Rübeland (Marmor), im Okerthal (Granit), bei Blankenburg, bei Velpke und im Solling (Sandstein), bei Königslutter (Tuffstein) und bei Lutter am Barenberg (Syenit u. s. w.). Von dem ganzen Areal des Landes sind kaum 3 Q.-M. unbenutzter Boden, indem der Betrieb gediegenster Landwirthschaft und Forstcultur alles sorgfältig benutzt. Der Ackerboden verbreitet sich über drei Achtel der Grundfläche, auf welchen, nächst den gewöhnlichen Getreidearten, Hülsenfrüchte und Kartoffeln in besonderer Güte gezogen werden; außerdem wird von jedem Ackerwirth Flachs (verhältnißmäßig in größerer Menge als in einem andern Lande des Zollvereins, neuerlich in belg. Weise), auf größern Gütern Raps, bei den immer zahlreicher gewordenen Fabriken die Zuckerrübe (1,258000 Ctr.) und die Cichorie (etwa 150000 Ctr.) wie Tabacke (von Jahr zu Jahr weniger), in der Nähe von B. auch Hopfen gebaut. Die üppigsten Fruchtgefilde sind im nördl. Flachland; der Harz muß von da aus mit Getreide versorgt werden. Der Gartenbau nimmt etwa $1^4/_{11}$ Q.-M. ein und wird größtentheils von den Städtern betrieben. Die Waldungen bedecken fast ein Drittheil des Landes und gestatten, im Besitze sorgsam gepflegter Laub- und Nadelholzstände, noch immer eine nicht unbedeutende Holzausfuhr, obgleich der geregelte Betrieb vor 1830 unter Herzog Karl durch übereiltes Niederschlagen

gestört wurde. Die schöncultivirten Wiesen boten im Verein mit den kräftigen Weiden und Triften vor der Separation der Viehzucht einen Futterraum von fast drei Achteln des Bodens dar; dieselbe wird mit glücklichem Erfolge betrieben. Nach den Viehzählungen des J. 1861 fanden sich: Pferde, für deren Veredlung durch ein Landgestüt gesorgt ist, fast 26000 Stück, Rindvieh über 82000, Schafe (zum Theil sehr veredelte) über 438000 Stück, Ziegen über 35000, Schweine fast 63000, Bienenstöcke 7416. Der in den Forsten gepflegte Wildstand ist seit 1830, auf Veranlassung der immer häufiger werdenden Klagen über Wildschaden, bedeutend vermindert, noch mehr aber seit Freigebung der Jagd im J. 1848. Zur Förderung der phys. Cultur bestehen mehrere, in der Residenz concentrirte Institute und Vereine.

Auch die technische Cultur reiht sich würdig der physischen an und hat Flachsspinnerei und Weberei zu Hauptgegenständen einer vorzüglich auf dem Lande verbreiteten Industrie (1131 Webstühle, jetzt auch zwei große mechan. Flachsspinnereien), während außer den Bergfabrikbezirken B. und mehrere andere Städte eigentliche Fabriken besitzen, die an Zahl und Bedeutung fortwährend wachsen. Die Leinweberei hat ihren Hauptsitz in den Kreisen Holzminden, Gandersheim und Wolfenbüttel, die Strumpfstrickerei in und um Ottenstein; Tuch- und Zeugweberei ist fast nur auf die Hauptstadt beschränkt. Gerbereien bestehen vielfach, am ausgezeichnetsten zu Königslutter und zu B., woselbst auch bedeutende Handschuhfabriken sich befinden. Papier wird in großer Menge gefertigt; Tapeten und lackirte Papiermaché- und Blechwaaren liefern B. und Wolfenbüttel in vorzüglicher Güte. Cichorien-, Rohr- und Runkelrübenzuckerfabriken sind zu B., Tabacksfabriken ebendaselbst, zu Wolfenbüttel, Holzminden und Seesen; Holzwaaren werden verfertigt in verschiedenen Orten des Harzes. Die chem. Fabrik bei Schöningen producirt Soda, Schwefelsäure, mineralische Dünger und andere Chemikalien. Die Metallfabrikation bildet einen Hauptzweig der Industrie und erstreckt sich auf die mannichfachsten Gegenstände. Zu Zorge besteht eine große Maschinenfabrik, und in Holzminden arbeiten aufs thätigste verschiedene Eisen-, Stahl-, Messer- und andere Kurzwaarenfabriken. Noch verdienen einer besondern Erwähnung die jetzt von der Regierung verpachtete Porzellanfabrik zu Fürstenberg im Solling, die Spiegel- und Glashütten (vorzüglich Grünenplan am Hils), der Betrieb der Sandsteinbrüche, verschiedene Mühlwerke und wichtige Brauereien, welche Lagerbier, Duckstein (Königslutter) und die aus früher Zeit berühmte Mumme (Stadt B.) liefern.

Alle die genannten Roh- und Kunstproducte geben für den lebhaften Handelsverkehr auch nach außen einträgliche Posten. Es wird aber der Handel des Herzogthums sehr begünstigt durch dessen Lage, die es von alters her zu einem Vermittelungspunkte der Nord- und Ostseeküsten mit dem Adriatischen Meere (über Leipzig), zwischen dem Osten und Westen (Preußen) wie zwischen Nord- und Süddeutschland (über Frankfurt a. M.) erhob. Wichtiger als die jetzt minder bedeutenden Messen und Märkte sind für die Hebung des Verkehrs in neuester Zeit die trefflichen Straßen- und Eisenbahnanlagen geworden. Nachdem die hauptsächlich zu Gunsten der Harzproducte (insbesondere Bau- und Chausseesteine) angelegte Eisenbahn von B. über Wolfenbüttel nach Harzburg schon 1838 eröffnet war, ist die Hauptstadt nach allen Richtungen hin ein wichtiger Eisenbahnknoten geworden. Dennoch hat das Land seinen frühern Handelsflor unter dem Wechsel der Zoll- und Steuerverbände nur allmählich wiedererlangt.

Die Bewohner, deren man nach der Zählung von 1861 281708, also über 4000 auf eine Quadratmeile, rechnet, sind echt sächs. Abkunft (mit Ausnahme einiger wendischen, jedoch deutschredenden Dörfer, einer pfälz. Colonie, Juden u. s. w.), kräftigen Schlags und wohnen in 451 Ortschaften, unter denen 13 Städte und mehrere Flecken und Dörfer, die sich allmählich zu Städten erheben. Die Landleute wie die niedern Klassen in den Städten sprechen ein meist sehr breites Plattdeutsch, die Gebildeten ein im ganzen sehr reines Hochdeutsch. Mit Ausnahme von 1300 Reformirten und wenigen Herrnhutern, 2500 kath. Christen und 1600 Israeliten, bekennen sich alle Braunschweiger zur luth. Kirche, deren Angelegenheiten von einem Consistorium zu Wolfenbüttel und sechs Generalsuperintendenten geleitet werden. In allen Richtungen der geistigen Bildung hat B. stets gleichen Schritt mit dem Weiterstreben seiner deutschen Nachbarstaaten gehalten. Wenn es auch seit der Aufhebung Helmstedts (durch die westfäl. Regierung 1809) einer eigenen Landesuniversität entbehrt, als solche vielmehr die zu Göttingen benutzt, besitzt es neben den guteingerichteten Volksschulen doch eine Menge Institute zur Förderung von Wissenschaft und Kunst. Unter diesen müssen hervorgehoben werden: fünf Gymnasien, das Collegium Carolinum und das Anatomisch-chirurgische Collegium in der Hauptstadt, die Baugewerkschule zu Holzminden, das Predigerseminar zu Wolfenbüttel, die weltberühmte Bibliothek zu Wolfenbüttel und das Museum zu B.

Die Verfassung des Staats ist nach der Umwälzung des J. 1830 im constitutionell-monarchischen Sinne gestaltet und durch das Landesgrundgesetz oder die Neue Landschaftsordnung vom 12. Oct. 1832 näher bestimmt. Diese hat allerdings seit 1848 mehrere Modificationen erfahren; das monarchische Princip, nach welchem der Herzog als Oberhaupt des Staats in sich die gesammte, ungetheilte Staatsgewalt vereinigt, ist indeß stets festgehalten. Auch hat die Abgeordnetenversammlung, welche die Gesammtheit der Landesbewohner vertritt, fortwährend das Steuerbewilligungsrecht nach bundesgesetzlicher Beschränkung, die Mitaufsicht über das vom Privatgute des Herzogs geschiedene Kammergut, aus dessen Einkünften dem Landesfürsten eine bestimmte Jahressumme für immer gesichert ist, und das Recht der Berathung und Zustimmung zu allen Landesgesetzen. Sie wird vom Herzoge berufen, kann sich aber auch in gewissen Fällen ohne landesherrl. Anordnung versammeln und ist stets durch einen aus sieben Mitgliedern bestehenden Ausschuß vertreten. Der Landtag bestand seit 1832 aus 10 Abgeordneten der Ritterschaft, 12 Deputirten der Städte, 10 der Landbewohner und aus 16 freigewählten gemeinschaftlichen Abgeordneten der drei Standesklassen, im ganzen also aus 48 Mitgliedern. Seit 1848 hatte die Abgeordnetenversammlung provisorisch 54 Mitglieder. Städte und Landgemeinden wählten je in einem Bezirke zwei Abgeordnete, den einen durch sämmtliche Stimmberechtigte (d. i. alle über 25 J. alte unbescholtene Wohnortsberechtigte), den andern durch die Höchstbesteuerten; die Wahl geschah direct, durch Zettel. 1851 erfolgte die wesentliche Modification, daß bei dem Wahlsystem ein durchgreifendes timokratisches Princip zu Grunde gelegt wurde, wobei aber auch die Repräsentation in der Weise abgeändert ward, daß von den 46 Abgeordneten 10 auf die Stadt-, 12 auf die Landgemeinden, 21 auf die Höchstbesteuerten, 3 auf die Geistlichkeit kommen. Die Wahl der Abgeordneten erfolgt durch Wahlcollegien, die theils durch das Gesetz bestimmt sind (wie die der Höchstbesteuerten, sowol der Grundbesitzer als der Gewerbtreibenden, das der Geistlichkeit und das derjenigen Berufsstände, welche der Grund- und Gewerbesteuer nicht unterworfen sind), theils aus Wahlmännern (der Stadt- und Landgemeinden), die nach drei Steuerklassen gewählt werden, bestehen. Die Wahlen sind öffentlich durch Abstimmung zu Protokoll. Die höchste Verwaltungsbehörde bildet das Staatsministerium, welches durch die in sechs Sectionen getheilte Ministerialcommission Gutachten einzieht. Die Verwaltung ist jetzt nicht blos in den obern Stellen (den beibehaltenen sechs Kreisdirectoren), sondern seit 1849 auch in den niedern (Aemtern) völlig von der Justiz getrennt und eine Mitwirkung des Volks bei derselben (self-government) gesetzlich geregelt (gewählte Amts- und Kreisräthe). Das Gerichtswesen hat 1849 mit Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege und von Geschworenengerichten in Strafsachen eine völlige Umgestaltung erfahren. Für das Herzogthum besteht ein Obergericht (aus drei Senaten, von denen einer den Cassationshof bildet), für jeden der sechs Kreise ein Kreisgericht, für jedes der 23 Aemter ein Amtsgericht sowie zwei Stadtgerichte; seit 1851 auch ein Handelsgericht.

Der Zustand der Finanzen hat sich in den 10 Finanzperioden seit Erlaß des Staatsgrundgesetzes und der zugleich eingeführten neuen Ordnung des Staatshaushalts unter Herzog Wilhelm fortwährend günstiger gestaltet. Die gesammten Staatseinnahmen (einschließlich der Einnahmen der Kammerkasse und der Klosterverwaltungskasse) betrugen in der ersten Finanzperiode 1834—36: 5,407000 Thlr. und waren in der Periode 1861—63 selbst auf 7,225000 Thlr., d. i. um 69 Proc., angewachsen. Die Kammer hat die Verwaltung des gesammten Domaniums (mit Einschluß der Forsten, Berg- und Hüttenwerke) und liefert die Ueberschüsse desselben an die Hauptfinanzkasse, in welche andererseits die Erträge der directen und indirecten Steuern fließen. Die Ueberschüsse der gleichfalls von der Kammer verwalteten Klostergüter fließen in die Klosterreinertragskasse. Die Ueberschüsse der Kammerkasse (d. i. nach Abzug der Verwaltungskosten und der jährlich an die Hofstaatskasse zu zahlenden 243000 Thlr.) haben sich in den Perioden 1—10 von 398000 Thlr. auf 591000 Thlr. (d. i. um 48 Proc.) erhöht; die Einnahmen der Klosterverwaltungskasse, deren Reinertrag für kirchliche, Unterrichts- und mildthätige Zwecke bestimmt ist, haben zwar eine Abnahme erlitten, von 560000 Thlr. (1834—36) auf 551000 Thlr. (1861—63); doch sind neuerlich für deren Zwecke immer höhere Beträge auf die Staatsmittel angewiesen. Der Ertrag der Abgaben hat sich ohne Erhöhung der Steuern infolge der Zunahme der Bevölkerung und des Wohlstandes so gehoben, daß die directen von 1,293000 Thlrn. (1834—36) auf 1,424000 Thlr. (1861—63), die indirecten (nebst den Chausseegeldern) von 1,347000 Thlrn. (1834—36) auf 1,752000 Thlr. (1861—63) gesteigert sind (somit jetzt à Kopf 3 Thlr. 23 Ngr. 4 Pf.). Indem aber die Steuern

1834—36 82 Proc. der Gesammteinnahme betrugen, ist dafür in der Periode 1861—63 das Verhältniß von 53 Proc. eingetreten. Von entscheidendem Einflusse hierauf ist die Steigerung der Kammerüberschüsse, vor allem aber der Eisenbahnüberschüsse, die sich von 67000 Thlrn. (1834—36) auf mehr als 2 Mill. Thlr. (1861—63) erhöht haben. Die gesammte Staatsschuld beträgt, nachdem die Kammerschuld (1848 noch 3,118000 Thlr.) fast gänzlich abgetragen ist, gegenwärtig 11,384718 Thlr. mit Einschluß der auf den Bau der Eisenbahnen verwandten Kapitalien zu 8,923000 Thlr.; jährlich wird (fast) 1 Proc. derselben amortisirt. Nach der Deutschen Bundesacte hat B. in der engern Bundesversammlung mit Nassau die 13. Stimme, im Plenum zwei Stimmen; sein Bundescontingent zu 2096 Mann stellt es zu dem 10. Armeecorps. Nach Auflösung der Bundesversammlung im J. 1848 vermehrte B. nach den Beschlüssen der Reichsgewalten seine bewaffnete Macht auf zwei vom Hundert der Bevölkerung, einschließlich der Landwehr. Sodann wurden die Heereseinrichtungen des Herzogthums durch eine (1854 wiederaufgegebene) Militärconvention mit Preußen umgestaltet, ohne daß durch alle diese Veränderungen der Militäretat wesentlich erhöht wurde. An Orden und Ehrenzeichen hat B. den Orden Heinrich's des Löwen und das Verdienstkreuz, das Kreuz für den Feldzug von 1809, eine Medaille für den Feldzug in Spanien, eine gleiche für die Schlacht bei Waterloo, das Kreuz für 25jährige Dienstzeit und eine Rettungsmedaille. Das 38 Q.-M. große, als preuß. Standesherrschaft in Schlesien gelegene Fürstenthum Oels (s. d.) gehört mit einem jährlichen Ertrag von 100000 Thlrn. dem Herzog von B., steht aber mit dem Herzogthum B. und dessen Regierung nicht in Verbindung. Das Herzogthum ist in folgende sechs, mit ihren Hauptstädten gleichnamige Kreise getheilt: B., Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden, Gandersheim und Blankenburg.

Geschichte. Alles Land, das zu dem gegenwärtigen Herzogthum B. gehört, war in der frühesten Zeit ein Theil des alten Sachsenlandes, welches Karl d. Gr. sich unterwarf und mit dem Frankenreiche vereinigte. Erst unter Ludwig dem Deutschen ward Sachsen, zunächst wol zum Schutz gegen die benachbarten Normannen und Slawen, unter einen eigenen Herzog gestellt, und dieser war der sächs. Graf Ludolf, der Gründer der Abtei Gandersheim. Als Ludolf 864 starb, folgte ihm im Herzogamte der ältere Sohn, Bruno, und nachdem dieser 880 bei einem Zuge gegen die Dänen geblieben, der jüngste, Otto der Erlauchte, der 904 das Kloster auf dem Kalkberge zu Lüneburg gründete. Otto starb 912 und hatte Heinrich zum Nachfolger, der nach Konrad's des Saliers Tode 919 zugleich die deutsche Krone erhielt. Sein Sohn Otto I. oder d. Gr. setzte Hermann Billing, der zum Schutz gegen die Slawen die Burg zu Lüneburg erbaute, zum Herzoge über das östl. Sachsen. Der letzte Sprosse des Hauses der Billing, der Herzog Magnus, starb 1106. Kaiser Heinrich V. gab das eröffnete Herzogthum Sachsen an Lothar von Supplinburg, der 1125, nach Heinrich's V. Tode, Kaiser ward. Als aber Lothar im Kampfe mit dem Herzoge Friedrich von Schwaben, seinem Nebenbuhler um die Kaiserwürde, an Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern, aus dem Hause Welf, einen Beistand fand, gab er diesem nicht nur seine Erbtochter Gertrud zur Gemahlin, sondern belehnte auch denselben bei seinem Tode (1137) mit Sachsen. Von Heinrich dem Stolzen ging die Herzogswürde in Sachsen 1139 auf dessen Sohn Heinrich den Löwen (s. d.) über, der, geächtet, das Herzogthum Sachsen wieder verlor und erst nach hartnäckigem Kampfe 1194 seine braunschw. Erblande als Allodium zugesichert erhielt. Nach seinem Tode 1195 beherrschten seine Söhne, Heinrich, Otto und Wilhelm, das welfische Erbe gemeinschaftlich, bis sie 1203 zu einer Theilung sich vereinigten. Dabei erhielt Heinrich, der Pfalzgraf, Hannover mit dem Lande westlich der Leine von dieser Stadt bis Göttingen, den westl. Theil des Lüneburgischen und die nördl. Gegenden (einschließlich Dithmarschen); Otto dagegen, der 1198 zum deutschen König (Otto IV.) gewählt worden war, das eigentliche B. mit der Umgegend bis zur Leine wie den Unterharz; Wilhelm endlich den östl. Theil des Lüneburgischen mit der Stadt Lüneburg, den Oberharz u. s. w. Wilhelm starb 1213 und hinterließ einen einzigen Sohn, Otto das Kind; Kaiser Otto IV. starb 1218 kinderlos; Heinrich (gest. 1227) hatte nur zwei Töchter. So war Otto das Kind der einzige Stammhalter des welfischen Hauses. Doch galt es harte Kämpfe, ehe derselbe in den Besitz seines Erbes kam, namentlich infolge der Erbansprüche der beiden Töchter Heinrich's, welche dieselben an Kaiser Friedrich II. verkauft hatten, der auch sofort die Stadt B. besetzte. Den Streit zu endigen, gab Otto 1235 das Schloß zu Lüneburg mit seiner Herrschaft dem Kaiser und dieser dem Reich als «Eigen», worauf der Kaiser aus der ihm verkauften Stadt B. und deren Zubehör, wie aus dem Bergschlosse zu Lüneburg mit seinen Landen, Burgen und Leuten ein Herzogthum schuf, mit demselben Otto belehnte

und diesen zum Reichsfürsten erhob, also daß seine Söhne und Töchter ihm im Lehen folgen sollten. Seit dieser Zeit gab Otto sich in friedlicher Ruhe der Sorge um seine Unterthanen hin. Mit weiser Umsicht gründete er Städte und Schlösser, und ertheilte den Bürgern von B. und Lüneburg große Freiheiten. Er starb 1252, und das Herzogthum kam an seine Söhne Albrecht und Johann. Diese regierten gemeinschaftlich bis 1267, wo sie auf dem Fürstentage zu Quedlinburg in der Weise theilten, daß Johann außer dem Herzogthum Lüneburg die Stadt Hannover nebst einigen Schlössern, Albrecht dagegen das Herzogthum B., das Land zwischen Deister und Leine (Kalenberg), das Fürstenthum Oberwald (Göttingen) mit dem Weserdistrict und Harz erhielt. Die Stadt B. aber (wenigstens die dortigen Präbenden) blieb beiden Brüdern gemeinschaftlich. Albrecht residirte auf der Burg Dankwarderode zu B., Johann zu Lüneburg; jener begründete die ältere Braunschweigische, dieser die ältere Lüneburger Linie.

Was das ältere Haus B. anlangt, so suchte Albrecht, der Große (Longus) genannt, nicht nur im Innern seines Staats Frieden und Ordnung zu erhalten, sondern wurde unter Rudolf von Habsburg auch eine Stütze des Landfriedens in Nordwestdeutschland. Er starb 1279, und es erfolgte nun durch seine drei Söhne eine neue Theilung des Landes. Der älteste Sohn, Heinrich, erhielt Grubenhagen; der andere, Albrecht der Feiste, das Land Oberwald mit den Städten Göttingen und Münden; der dritte, Wilhelm, die Burgen B. und Wolfenbüttel, Asseburg u. s. w. Die erste Linie, die Linie Grubenhagen, erhielt sich bis 1596. Nach mehrmaligen Theilungen und Wiedervereinigungen ihres Erbes kam Philipp I. 1526 wieder zur alleinigen Regierung. Er trat 1534 nicht nur selbst der Reformation bei, sondern trug auch für die evang. Bildung seines ältesten Sohnes und Nachfolgers, Ernst, Sorge. Dieser war es, den der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen-Wittenberg wie seinen eigenen Sohn liebte und in seinen wichtigsten Berathungen zuzog. Gleich dem Vater war er freudig bereit, die Sache des Schmalkaldischen Bundes zu verfechten. Mit dem Kurfürsten Johann Friedrich bei Mühlberg 1547 gefangen, bewies er sich als dessen einziger Trost, auch beim Schachspiel, als jenem das Todesurtheil angekündigt ward. Nicht lange danach ausgewechselt, trat er 1551 die Regierung an. Auch als Regent gehört er zu den vorzüglichsten. Er starb 2. April 1567 kinderlos, und ihm folgten in der Regierung seine Brüder, Wolfgang und Philipp. Als mit letzterm, Philipp II., 1596 die Grubenhagensche Linie erlosch, wurde das Land von Heinrich Julius von B.-Wolfenbüttel in Besitz genommen, jedoch später (1616) nach einem reichsgerichtlichen Erkenntniß an die Cellesche Linie abgetreten.

Die zweite, von Albrecht dem Feisten gestiftete Linie Göttingen verschmolz zwar 1292, als dessen Bruder Wilhelm, der Stifter der Linie Wolfenbüttel, starb, auf einige Zeit mit der Wolfenbütteler Linie; diese Vereinigung dauerte aber nur bis zum Tode Otto's des Milden, des ältesten Sohnes Albrecht's des Feisten, 1344; denn Otto's Söhne, Ernst und Magnus, theilten das Land abermals; Ernst erhielt Göttingen, Magnus Wolfenbüttel. Als 1367 Herzog Ernst starb, folgte ihm sein Sohn Otto der Quade (Malus), ein Mann, der, rasch mit dem Schwert, der fehdelustigen Ritterschaft seines Landes ebenso befreundet war, wie er den aufblühenden Städten ihr kräftiges Leben misgönnte. Seine Regierung war eine Kette von Fehden und Kämpfen. Er starb 1394 und hinterließ einen einzigen Sohn, Otto den Einäugigen (Cocles), der nach dem Tode seines Vormunds, des trefflichen Friedrich von B. (gest. 1400), sich als unerbittlichen Feind jedes Friedenstörers, als Schützer der Städte und ihrer aufblühenden Macht zeigte. Fortdauernde Kränklichkeit bewog ihn indessen, 1450 seine sämmtlichen Besitzungen, mit Ausnahme der Stadt und des Gerichts Uslar und des Schlosses zu Münden, an Herzog Wilhelm den Siegreichen von Kalenberg abzutreten. Als er 1463 kinderlos starb, erlosch mit ihm die ältere Linie Göttingen.

Die dritte, von Albrecht's d. Gr. Sohne Wilhelm gestiftete Linie Wolfenbüttel verschmolz, wie schon erwähnt, 1292 mit der Linie Göttingen, bis sie 1344 durch Magnus I., den Frommen, wiederhergestellt wurde. Er hatte durch seine Vermählung mit Agnes, der Tochter Heinrich's, des brandenb. Markgrafen von Landsberg, 1327 schöne Besitzungen zur Mitgift erhalten und dadurch eine ungewöhnliche Macht erlangt, der er sich mit Nachdruck zu bedienen wußte. Fortwährend lebte er aber in Zwist mit seinem rauf- und fehdelustigen Sohne Magnus II., der sogar 1367 zur Lösung aus der Gefangenschaft seinen Antheil an der Münze zu B. dem dortigen Rathe versetzen mußte. Magnus I. starb 1369, und sein Sohn und Nachfolger Magnus II. oder mit der Kette (Torquatus) nahm, als in demselben Jahre mit Wilhelm die ältere Lüneburger Linie ausstarb, die ihm von diesem nicht lange zuvor überwiesene Erbschaft in Anspruch. Doch kam es hierüber zu dem großen Lüneburger Erbfolge-

kriege. Denn Wilhelm hatte früher (1355) die lüneburg. Erbschaft dem sachsen-wittenbergischen Prinzen Albrecht (seines Eidams Otto Sohn) überwiesen, und Kaiser Karl IV. hatte diesem wie dessen Erben bereits die Belehnung darüber ertheilt, die er auch nach dem Aussterben des lüneburgischen Hauses (1369) wiederholte. Magnus II. ließ indeß alle kaiserl. Befehle unberücksichtigt, fiel deshalb in die Acht und kam 1372 in der Schlacht bei Leveste am Deister um. Die Sachsen-Wittenberger waren nun im Besitz des Lüneburgischen. Nach Albrecht's Tode verglich sich jedoch dessen Oheim und Erbe Wenceslaus mit den beiden Söhnen von Magnus II., Friedrich und Bernhard, die er mit seinen Töchtern vermählte. Friedrich begnügte sich mit B.-Wolfenbüttel; Bernhard sollte Wenceslaus im Lüneburgischen folgen. Doch kam es hierüber zu einem Zwist unter den Brüdern selbst, in welchem Friedrich, von der Stadt B. unterstützt, bei Winsen a. d. Aller siegte (1388) und Bernhard zwang, den jüngern Bruder Heinrich zum Miterben im Lüneburgischen zuzulassen. Als Friedrich, den eine Partei nach Wenzel's Tode zum Kaiser bestimmte, bei Frankfurt ermordet war (1400), herrschten seine Brüder Bernhard und Heinrich über die Lande B.-Wolfenbüttel und Lüneburg eine Zeit lang gemeinschaftlich. Durch die Theilung 1409 wurden sie die Begründer der **mittlern Häuser B. und Lüneburg**. Bernhard erhielt damals das braunschw., Heinrich das lüneburg. Land. Doch ward Heinrich durch einen Tausch, zu welchem seine Söhne 1428 den Oheim nöthigten, Stammvater des mittlern Hauses B., Bernhard, der noch selbst die Herrschaft in Lüneburg antrat, der Stifter des mittlern Hauses Lüneburg. Mittels Theilung von 1409 (1428) wurde Kalenberg (Hannover) vom Lüneburgischen getrennt und zu B.-Wolfenbüttel gelegt.

In der von Albrecht's d. Gr. Bruder, Johann, 1267 gestifteten **ältern Lüneburger Linie** folgte nach des Stifters Tode 1277 dessen Sohn, Otto der Strenge, der sein Land durch Ankäufe vergrößerte und 1330 starb. Diesem folgten wieder seine zwei Söhne, Otto und Wilhelm mit dem langen Beine, welche bis 1352, wo Otto kinderlos starb, gemeinschaftlich regierten. Auch Wilhelm hatte keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter, von denen die eine an des Herzogs Magnus I. Sohn, Ludwig, die andere mit Herzog Otto von Sachsen-Wittenberg vermählt war. Ludwig, dem die Nachfolge bereits zugesichert war, starb aber vor dem Schwiegervater, und als dieser dessen Bruder, den wilden und verhaßten Magnus Torquatus, zum Nachfolger bestimmte, erhoben die Herzoge von Wittenberg, von Kaiser Karl IV. begünstigt, Widerspruch dagegen, infolge deren der schon erwähnte Lüneburger Erbfolgekrieg entstand. Als Wilhelm 1369 starb, erlosch mit ihm die ältere Lüneburger Linie, worauf das Land nach Beendigung des Erbfolgekriegs an das von der Wolfenbütteler Linie begründete mittlere Haus Lüneburg kam.

Das infolge der Theilung des **mittlern Gesammthauses** 1409 (1428) begründete **mittlere Haus B.** schritt schon unter den aus dem Lüneburgischen dahin verpflanzten Söhnen Heinrich's zu einer nachher mehrmals erneuerten Theilung, indem Wilhelm der Aeltere Kalenberg, Heinrich der Friedsame Wolfenbüttel bekam. Doch erhielt Wilhelm nicht nur 1450 von Otto Cocles die göttingischen Besitzungen abgetreten, sondern beerbte 1473 auch seinen Bruder Heinrich. Nach seinem Tode (1482) nahm sein jüngerer Sohn, Wilhelm II., den ältern, Friedrich, der in Wahnsinn verfallen war, gefangen, theilte aber die sämmtlichen Lande des Vaters schon bei seinem Leben 1495 unter seine Söhne, Heinrich (den Aeltern) und Erich (den Aeltern), von denen jener die wolfenbütteler, dieser die kalenberg-göttingischen Lande bekam. Diese Trennung dauerte bis 1584, wo die Kalenbergische Linie, die nur zwei Vertreter hatte, erlosch. Der erste derselben war Erich I., bekannt als Kampfgenosse Kaiser Maximilian's I. und als thätiger Theilnehmer an der Hildesheimer Stiftsfehde (1519—23), gest. 1540; der andere sein Sohn Erich II., der, obschon durch seine Mutter in der auch im Lande eingeführten prot. Lehre erzogen, zu der kath. Kirche übertrat, gegen den Schmalkaldischen Bund und gegen Moritz von Sachsen focht und 1584 kinderlos starb; seine durch ihn zerrütteten Lande fielen an Wolfenbüttel, die zweite der genannten Linien. Der Begründer der **Wolfenbütteler Linie**, Heinrich der Aeltere, gest. 1514, hinterließ zwar sechs Söhne, doch kam von ihnen nur der älteste, Heinrich der Jüngere, zur Regierung, der, ein Fürst voll Energie und Herrschsucht, sein Territorium zu einem autonomischen Staate umzugestalten begann, wie er denn auch seinen Bruder Wilhelm 12 J. lang in strenger Gefangenschaft hielt, um denselben zur Anerkennung des Primogeniturrechts zu zwingen, welches seitdem im wolfenbütteler Hause unbestritten galt (Pactum Henrico-Wilhelmianum). Während er theils aus Politik, theils aus Ueberzeugung sich den kirchlichen Neuerungen entgegensetzte, gab er doch dem Lande viele, zum Theil noch dauernde zweckmäßige Einrichtungen. Fast seine ganze Regierungszeit hindurch war er in

Kriege verwickelt. Berüchtigt ward er wegen seines Umgangs mit Eva von Trott, einem Hoffräulein seiner Gemahlin, worüber er in manche verdrießliche Händel gerieth. Er starb 1568, und ihm folgte sein Sohn Julius, der, ein eifriger Protestant, durch Gründung der Universität Helmstedt die Durchführung der Reformation und zugleich des röm. Rechts in seinen Landen sicherte. Um seine 1584 durch den Anfall des Kalenberg-Göttingischen vergrößerten Lande erwarb er sich hohe Verdienste. Seine Lebensbeschreibung von Franz Algermann, einem Zeitgenossen, wurde von Strombeck (Helmst. 1822) herausgegeben. Bei seinem Tode 1589 kam sein ältester Sohn, Heinrich Julius, zur Regierung, ein an hoher Bildung weit über seine Zeit emporragender und an Gelehrsamkeit seinen Vater noch übertreffender Fürst. Auf das röm. Recht gestützt, wußte er die Fürstenmacht zu befestigen und zu erweitern; auch erwarb er 1596 nach Aussterben der Grubenhagenschen Linie deren Besitzungen. Er bildete die Verhältnisse der Landleute gegen ihre Gutsherren im Interesse des Staats aus; auch trat durch ihn das Institut des Schatzcollegiums, das nachher die Functionen eines engern landständischen Ausschusses versah, ins Leben. Er starb 1613, und sein Nachfolger war sein ältester Sohn Friedrich Ulrich, ein sehr schwacher Fürst, der den sturmbewegten Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs nichts weniger als gewachsen war. Mit ihm erlosch 1634, da er kinderlos starb, das mittlere Haus B.-Wolfenbüttel; sein Land fiel an August von B.-Lüneburg-Dannenberg.

Das mittlere Haus B.-Lüneburg beginnt zwar 1409 mit Heinrich, da aber seine ihm in der Regierung folgenden Söhne, Wilhelm und Heinrich, 1428 mit ihrem Oheim Bernhard einen Tausch machten, so wurde dieser nach Lüneburg verpflanzt, und als Stammvater der folgenden lüneburg. Herzoge vererbte er auf diese das Seniorat. Er regierte bis 1434 und hinterließ zwei Söhne, Otto den Lahmen oder von der Heide und Friedrich den Frommen, die bis zu Otto's Tode 1445 gemeinschaftlich regierten, worauf Friedrich die Regierung allein übernahm, die er, bis auf eine kurze Unterbrechung, wo er wegen Streitigkeiten mit der Geistlichkeit zu Gunsten seiner beiden Söhne, Bernhard's II. und Otto's des Großmüthigen, resignirte, bis zu seinem Tode 1478 führte. Sein Nachfolger ward sein Enkel, Otto's des Großmüthigen Sohn, Heinrich der Mittlere, so genannt zum Unterschiede von Heinrich dem Aeltern und Heinrich dem Jüngern aus der Wolfenbütteler Linie, seinen Zeitgenossen. Er war beim Tode des Großvaters ein Knabe von erst 10 J., daher ihm dieser geistliche und weltliche Stände der Landschaft Lüneburg und den Rath dieser Stadt bis zu seinem 18. J. zu seinen Vormündern bestellt hatte. Nachmals war er in die Hildesheimer Stiftsfehde verflochten und gegen seinen Vetter Heinrich den Jüngern von Wolfenbüttel im Bunde mit dem Bischof Johann von Hildesheim, begünstigte auch die Bewerbung Franz' I. um den Kaiserthron gegen Karl V. Als ihn darauf 1520 auf dem Reichstage zu Worms des Reichs Acht traf, die erst 1530 aufgehoben wurde, trat er seinen Söhnen Otto, Ernst und Franz seine Lande ab, lebte abwechselnd am Hofe Franz' I. von Frankreich und auf dem Schlosse zu Winsen und starb 1532, nachdem bereits 1527 der eine seiner Söhne, Otto, der Mitregierung gegen die Abtretung von Harburg entsagt und so eine neue Linie, B.-Harburg, gestiftet hatte, während der dritte Sohn, Franz, sich 1539 mit dem Amte Gifhorn abfinden ließ, und so ebenfalls eine neue Linie, B.-Gifhorn, stiftete. Die erste dieser beiden neuen Linien erlosch mit Otto's Enkeln 1642, und die zweite schon 1549 mit ihrem Stifter selbst. So war nun Heinrich des Mittlern Sohn, Ernst der Bekenner, der alleinige Herr in Lüneburg. Die Reformation führte er mit einer Ruhe und Sicherheit im Herzogthum Lüneburg ein, wie dies, außer Sachsen, in nur wenigen Ländern Deutschlands der Fall war. Er hinterließ bei seinem Tode 1546 vier Söhne, Friedrich, Franz Otto, Heinrich und Wilhelm, von denen jedoch die beiden erstern bald starben. Die beiden letztern wurden die Begründer der neuern Häuser B. und Lüneburg. Zunächst verglichen sich dieselben 10. Sept. 1569 dahin, daß die Aemter Dannenberg, Lüchow, Hitzacker und Scharnebeck sowie Jagd und Schloß zu Göhrde an Heinrich, das Herzogthum Lüneburg aber, auf das jedoch der Bruder die Successionsrechte nicht aufgab, an Wilhelm kommen sollten, eine Uebereinkunft, die im folgenden Jahre durch Kaiser Maximilian bestätigt wurde. So wurde Herzog Wilhelm, der jüngere der Brüder, der Stammvater der neuen Linie B.-Lüneburg, welche später die Kurwürde erhielt und seit 1815 Hannover (s. d.) als Königreich regiert.

Heinrich, der sich Herzog von B.-Lüneburg-Dannenberg nannte und zu Dannenberg residirte, wurde durch seinen jüngern Sohn August der Stammvater des neuen Hauses B.-Wolfenbüttel, welches durch die Abstammung von ihm den Vorzug des Seniorats besitzt. Er starb 1598, und ihm folgte sein ältester Sohn Julius Ernst, der 1636 kinderlos starb. Von weit größerer Bedeutung als dieser ist dessen jüngerer Bruder August, wissenschaftlich tief

gebildet und ein Mann, dessen Name in der gleichzeitigen europ. Welt überall mit Auszeichnung genannt ward. Als daher 1634 mit dem schwachen Friedrich Ulrich die Wolfenbütteler Linie ausstarb, wurden von dem kinderlosen und nach Ruhe sich sehnenden Julius Ernst die Ansprüche auf das wolfenbütteler Erbe gegen 100000 Speciesthaler an August abgetreten, der somit 14. Dec. 1635 die Regierung antrat, sodaß er der Stifter des jetzigen braunschw. Herzogshauses geworden ist. August kam in ein Land, das 30 J. der Krieg verheert und die Unfähigkeit seines Vorgängers dem Verderben zugeführt hatte. Alle Hülfsquellen waren versiegt, das Volk verwildert, überall Jammer und Elend. August schuf ein neues Leben, er ward im eigentlichsten Sinne Vater seines Landes, daher ihn auch schon sein Zeitalter den göttlichen Greis (Senex divinus) nannte. Er ist der Begründer der Bibliothek zu Wolfenbüttel, die, wenn sie in seinem Sinne fortgeführt wäre, vielleicht alle Bibliotheken Europas übertreffen würde. Er starb 1666 im 88. J. und hinterließ drei Söhne, Rudolf August, Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht. Letzterer erhielt Bevern, und so entstand die apanagirte Nebenlinie B.-Bevern, aus der sich der Herzog August Wilhelm von B.-Bevern (s. d.) als preuß. General im Siebenjährigen Kriege hervorthat, und deren Nachkommen gegenwärtig in B. herrschen. Die Wolfenbütteler Linie setzte Rudolf August fort, abermals ein Mann von hoher Würde und Auszeichnung. Als 20jähriger Jüngling hatte er eine Reise durch verschiedene europ. Länder gemacht und dadurch sowie durch fortgesetztes wissenschaftliches Studium und einen längern Aufenthalt in Berlin am Hofe des Großen Kurfürsten sich eine Bildung erworben, wie man sie an den gleichzeitigen kleinern deutschen Fürstenhöfen nur selten fand. Er trat die auf seinen Vater vererbten dannenbergischen Aemter an die Lüneburger Linie ab, die dagegen auf die Gemeinschaft an der Stadt B. verzichtete, deren Landsässigkeit erst jetzt (1671), nach einem Kampfe von mehrern hundert Jahren, entschieden ward. Rudolf August starb 1705, nachdem er bereits seit 1685 seinen Bruder Anton Ulrich zum Mitregenten angenommen hatte, der die Grafschaft Blankenburg zum Fürstenthum erheben ließ, 1710 zur kath. Kirche übertrat und bis 1714 regierte. Von seinen beiden Söhnen August Wilhelm und Ludwig Rudolf, erhielt der letztere Blankenburg, der erstere aber folgte dem Vater in der Regierung des Herzogthums B. Da aber August Wilhelm 1731 kinderlos, und der ihm folgende Bruder Ludwig Rudolf, ohne Söhne zu hinterlassen, 1735 starb, so gelangte die Linie B.-Bevern zur Regierung in B. in der Person Ferdinand Albrecht's, des Sohnes des gleichnamigen Stifters dieser Linie. Ferdinand Albrecht starb indeß noch in demselben Jahre, und ihm folgte sein ältester Sohn Karl, der erst 22 J. zählte. Die Liebe desselben zu fürstl. Aufwande, die außerordentliche Vermehrung des Militärs sowie manche Projecte zu allerdings großartigen und wohlthätigen Zwecken (Stiftung des Collegium Carolinum u. s. w.) erschöpften die ganze Kraft des Landes. Karl, der 1753 seine Residenz nach B. verlegte, war zwar wohlwollend, aber ohne Thatkraft. Der Staat wurde unter ihm mit einer Schuldenmasse belastet, die sich auf nicht weniger als 11—12 Mill. Thlr. belief, und es wäre ein reichsgerichtlicher Lehnsconcurs unvermeidlich gewesen, wenn nicht seit 1773, nachdem der Minister Schliestedt gestorben, der Erbprinz thätiger in die Regierung eingegriffen und neue Ordnung in den Finanzen zu schaffen gewußt hätte. Als daher 1780 Karl starb und ihm der bisherige Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand (s. d.) folgte, war allerdings ein Theil der Schuldenlast des Landes bereits wieder getilgt. Indessen hatte der neue Regent noch unendlich viel zu schaffen; doch war er auch der Mann dazu, und unter Benutzung günstiger Zeitumstände hauchte er seinem Staate neues Leben ein. Dennoch endete seine Regierung höchst unglücklich. Als Obercommandeur der preuß. Heeresmacht in der Schlacht bei Auerstädt tödlich verwundet, starb er 1806 zu Ottensen bei Altona, wohin er geflüchtet war, wenige Tage nachher, als Napoleon es ausgesprochen, das Haus B. habe aufgehört zu regieren. Infolge des Tilsiter Friedens wurde das Herzogthum B. ein integrirender Theil des neugeschaffenen Königreichs Westfalen (s. d.), und erst die Schlacht bei Leipzig hatte die Restauration des alten Regentenhauses in B. zur Folge. An die Regierung kam zu Ende des J. 1813 Karl Wilhelm Ferdinand's Sohn, Friedrich Wilhelm (s. d.), der 1805 von seinem Oheim, dem Herzog von B.-Oels, das schles. Fürstenthum Oels ererbt hatte, welches 1792 an Friedrich August von B.-Wolfenbüttel, den Sohn des Herzogs Karl, durch seine Gemahlin Friederike Sophie von Würtemberg-Oels gekommen war. Die Rückkehr Napoleon's rief ihn 1815 von neuem ins Feld, wo er in der Schlacht bei Quatrebras 16. Juni 1815 den Heldentod starb. Da seine Söhne, Karl und Wilhelm, noch minderjährig waren, so erhielt 7. Juli 1815 der Prinz-Regent von Großbritannien (nachmals König Georg IV.) die vormundschaftliche Regierung für den ältesten Sohn Karl.

Hierauf führte der Graf von Münster (s. d.) von London aus die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten B.s in einer Weise, welche ihm ebenso die heftigsten Angriffe seiner Gegner wie die unbedingtesten Lobeserhebungen seiner Anhänger zugezogen hat. Beide Auffassungsweisen sind übertrieben, obgleich sie beide Wahres enthalten. Im ganzen wurde Ordnung in der Staatsverwaltung hergestellt, namentlich das Schuldenwesen regulirt, aber die Regierung trug zu sehr den Charakter einer väterlichen Bevormundung, und es fehlte ihr der höhere Schwung, dessen das Land nach den Leidensjahren bedurfte, um sich neu zu kräftigen. Auf das Drängen der Ritterschaft wurde nach einigen Jahren die landständische Verfassung wiederhergestellt, und 1820 kam, im Einverständniß mit den zusammenberufenen Ständen, die revidirte Landschaftsordnung zu Stande, ein Werk, welches weit hinter den Ansichten und Bedürfnissen der Zeit zurückblieb. Nachdem mit den neuen Ständen noch einige specielle Zweige der Staatsverwaltung regulirt worden, trat der unterdessen mündig gewordene Herzog Karl (s. d.) 30. Oct. 1823 die Regierung an, während das Fürstenthum Oels seinem Bruder Wilhelm durch testamentarische Bestimmung zugefallen war. Nachdem wiederholte Anträge auf Anerkennung der Verfassung von 1820 fruchtlos geblieben waren, traten 21. Mai 1829 die Landstände kraft des ihnen zustehenden Convocationsrechts zusammen, um die Hülfe des Bundes für dieselbe in Anspruch zu nehmen. Die Verhandlungen darüber zogen sich jedoch sehr in die Länge, bis 7. Sept. 1830 die schon lange in den Gemüthern herrschende Gärung in offenen Aufruhr ausbrach, das Residenzschloß des Herzogs in B. erstürmt und in Brand gesteckt wurde, und der Herzog entfloh. Die Geschichte dieser Umwälzung ist allerdings noch nicht in allen ihren Verzweigungen aufgeklärt. So viel aber ist gewiß, daß dieselbe nicht hätte gelingen können, wenn ihr nicht die Sympathie der gebildetern Klassen im ganzen Lande zum Stützpunkte gedient hätte.

Schon 10. Sept. langte der Bruder des vertriebenen Fürsten, der damals in Berlin sich aufhaltende Herzog Wilhelm (s. d.) in B. an und übernahm provisorisch die Regierung. Er führte dieselbe anfangs im Einverständnisse mit seinem Bruder, späterhin jedoch, nachdem dieser einige misglückte Versuche einer Gegenrevolution gemacht, bei der am Tage liegenden Nothwendigkeit, selbständig. Die Ruhe wurde bald wiederhergestellt; auch nahm der Bundestag nun nicht länger Anstand, die Rechtsgültigkeit der Verfassung von 1820 auszusprechen. Der Bund ersuchte den Herzog Wilhelm (2. Dec. 1830) außerdem, die Regierung einstweilen fortzuführen, indem man die definitive Entscheidung in Bezug auf den Regierungswechsel selbst den Agnaten übertrug. Diese erklärten den Herzog Karl der Regierung für unfähig und verlustig, worauf 25. April 1831 die Huldigung des Herzogs Wilhelm erfolgte, nachdem derselbe die Verfassung anerkannt und in altherkömmlicher Weise die Reversalen ausgestellt hatte. Allein die Unvollkommenheit und Schwäche jener Verfassungsform war ebenfalls durch die jüngsten Erfahrungen klar geworden. Wie sehr auch ein Theil des Adels geneigt schien, den Thronwechsel nur zu seiner eigenen Emancipation auszubeuten, übrigens aber alles beim alten zu lassen, so lag doch die Nothwendigkeit einer Verfassungsreform zu offen vor, als daß nicht der Widerstand hätte davor zurückweichen müssen. Noch 1831 wurde ein neues Landesgrundgesetz entworfen und den Ständen vorgelegt. Aus dem Zusammenwirken einer ständischen Commission mit der Regierung ging endlich ein neuer Entwurf hervor, welcher im wesentlichen im Oct. 1832 von den Ständen angenommen und als Landesgrundgesetz nebst den damit zusammenhängenden Umänderungen im Staatsorganismus publicirt wurde. Die erste reformirte Landesversammlung trat 30. Juni 1833 zusammen und blieb nach mehrmaligen Vertagungen bis zum Mai 1835 in Wirksamkeit. Maßlose Aengstlichkeit vor dem Ueberschlagen des deutschen Liberalismus bildete damals den Charakter der Zeit und sprach sich auch in den Resultaten des Landtags aus. Die freisinnige Partei, zum größten Theile aus neueintretenden Mitgliedern bestehend, wurde von den Ueberresten der vorigen Versammlung und dem Adel mit Mistrauen aufgenommen, und auch die Regierung war gegen sie gestimmt. Dies wirkte ungünstig auf die Geschäfte des ganzen Landtags und vereitelte selbst solche Fortschritte, an deren Heilsamkeit nur noch von wenigen gezweifelt wurde. So ward der Antrag auf Oeffentlichkeit der Verhandlungen, selbst nur auf den Druck der Protokolle mit den Namen der Redner, durch Stimmenmehrheit beseitigt. Unter einer großen Menge neuer Gesetze, welche die ständische Zustimmung erhielten, zeichneten sich besonders die Ablösungsordnung und die Städteordnung aus, und ihren allmählich mehr hervortretenden wohlthätigen Einwirkungen verdankte das Land zunächst die weitere Entwickelung der polit. Freiheit. Die Verhandlungen über das erste dreijährige Budget gaben zu heftigen Debatten Anlaß: doch wurden am Ende noch mehrere nicht unbedeutende Ersparungen durchgesetzt. Am meisten aber regte die Proposition der Regierung wegen Ver-

bindung des Herzogthums mit Hannover zu einem Steuervereine die Leidenschaften auf. Bei der ersten Abstimmung wurde der 1. Mai 1834 vorläufig abgeschlossene Vertrag mit geringer Stimmenmehrheit verworfen; nach dem Schlusse der unmittelbar eingetretenen, etwa zweimonatigen Vertagung gelang es aber, die Annahme durch eine künstlich hervorgerufene, sehr geringe Mehrheit zu bewirken.

In der nun folgenden Zeit der Ruhe wurde die Ausführung der gefaßten Beschlüsse und erlassenen Gesetze eingeleitet. Unter Zustimmung des permanenten ständischen Ausschusses erfolgte dann auch der Anschluß von Oldenburg und Schaumburg-Lippe an den Steuerverein. Der zweite Landtag, welcher 27. Nov. 1836 eröffnet, 27. Juli 1837 geschlossen wurde, hatte außer dem Budget meist nur minder wichtige Gesetze zu erledigen. Das bedeutendste war das Gesetz über die Aufhebung (Allodification) der Feudalrechte. Außerdem wurde die Summe zum Bau einer Eisenbahn von B. nach Harzburg (am Fuße des Harzes) bewilligt. Eine kurze außerordentliche Versammlung der Stände 9. Nov. bis 19. Dec. 1837 hatte den Anschluß einiger Gebietstheile des Herzogthums (Blankenburg, Walkenried und Kalvörde) an den Preußisch-deutschen Zollverein zum Gegenstande. Die wenigen polit. Gefangenen B.s erhielten im April 1839 Amnestie. Der dritte ordentliche Landtag begann 9. Dec. 1839 und währte bis zum Jan. 1842. Sein wichtigstes Werk war das neue Criminalgesetzbuch, dessen Gültigkeit mit dem 1. Oct. 1840 begann. Oeffentlichkeit und Preßfreiheit wurden noch vergebens gefordert. Zur Ausführung einer Eisenbahn von Wolfenbüttel bis Oschersleben wurden 1,600000 Thlr. bewilligt, unter der Bedingung, daß die Fortsetzung derselben bis Magdeburg durch ein Actienunternehmen gesichert werde, was bald darauf geschah. Das Wichtigste auf diesem Landtage waren die Verhandlungen über die Zoll- und Steuerverhältnisse des Landes, die durch den mit dem Schlusse des J. 1841 bevorstehenden Ablauf der Verträge nöthig wurden. Nachdem bereits die Hauptpunkte zur Erneuerung der Verträge festgestellt und den Ständen vorgelegt waren, traten Differenzen zwischen B. und Hannover ein, welche ganz andere Dinge betrafen, aber den völligen Abbruch der Unterhandlungen zur Folge hatten. Hierauf wandte die braunschw. Regierung sich an den Preußisch-deutschen Zollverein und trug auf die Aufnahme des Landes in denselben an. Diese wurde auch im Wege des Vertrags erreicht und von den Ständen genehmigt; doch blieb der südwestl. Theil des Landes noch auf ein Jahr mit Hannover vereint, welches bis zu dessen Ablauf seinen Beitritt zu dem Deutschen Zollverein in Aussicht stellte. Die Unterhandlungen über diese Frage führten zu Misverständnissen zwischen Regierung und Ständen, die auf die nächsten Wahlen einwirkten, zugleich aber von einer adelichen Coterie benutzt werden sollten, um durch Verbindung mit einem Theile der freisinnigen Partei das im ganzen dem gemäßigten Fortschritte geneigte Ministerium zu stürzen. Doch wurde die Stellung der Verhältnisse von den Einsichtsvollern sehr bald durchschaut, und die Regierung, indem sie bei der Eröffnung des vierten ordentlichen Landtags im Nov. 1842 von den drei zum Amte eines Präsidenten ihr präsentirten Candidaten dem Advocaten Steinacker die Bestätigung ertheilte, sprach damit wenigstens unzweideutig aus, daß sie veralteten aristokratischen Bestrebungen keinen Vorschub zu leisten gesonnen sei. Die bisherige liberale Opposition unterstützte unter diesen Verhältnissen das Ministerium, und der Landtag ging friedlich zu Ende, doch ohne daß die gehofften wesentlichen Concessionen erreicht waren. Nachdem das Provisorium hinsichtlich der Steuerverbindung der südwestl. Landestheile mit Hannover nochmals auf ein Jahr verlängert war, wurden dieselben (mit Ausnahme der hannov. Enclaven) 1. Jan. 1844 in den Preußisch-deutschen Zollverein aufgenommen, während die Absicht Hannovers, sich demselben nicht anzuschließen, nunmehr klar zu Tage trat. Das Budget war diesmal, mit einigen Ersparungen am Militäretat, gleich anfangs bewilligt, ebenso späterhin die erforderlichen Summen zur Anlegung der Eisenbahn bis zur hannov. Grenze (für die Verbindung mit Hamburg, Bremen, Minden und Köln) sowie zu Verbesserungen der Harzbahn. Der Antrag wegen Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen wurde indeß auch jetzt abgelehnt. Eine längst durch die Verfassung verheißene Landgemeindeordnung kam nicht zu Stande, weil die Regierung durch dieselbe nur die bestehenden Einrichtungen gesetzlich feststellen wollte. Die Angriffe auf die bisherige Finanzverwaltung, die zum großen Theil aus dem unerwarteten Ausfall bei den verheißenen Erträgen hervorgegangen, wurden nur vertagt. Die Verstimmung des Landes über die von der Regierung beobachtete Handelspolitik gab sich bei den Wahlen für den nächsten Landtag dadurch zu erkennen, daß die Staatsdiener völlig übergangen wurden. Die einzige Aufgabe des im Nov. 1845 eröffneten fünften ordentlichen Landtags sollte die Feststellung des Budgets sein; gerade bei diesem aber mußte endlich das herrschende Mistrauen zu

Tage treten. Die Ständeversammlung gedachte wegen des bei den Eisenbahnen besorgten Ausfalls bedeutende Ersparungen am Militäretat durchzusetzen, traf aber hierbei auf unüberwindlichen Widerstand. Eine vollständige Einigung über die Etats wurde (auch bei dem bis 31. Mai 1847 verzögerten Landtagsabschiede) nicht zu Stande gebracht; doch hielt sich die Regierung ermächtigt, auf Grundlage der festgestellten Posten die Steuern während der Finanzperiode 1846—48 fortzuerheben; eine erwartete Convocation der Stände durch den permanenten Ausschuß wurde von diesem für jetzt abgelehnt.

Unter diesen Verhältnissen nahte die Märzbewegung des J. 1848 heran. Die braunschw. Regierung schloß sich, in Uebereinstimmung mit der laut hervortretenden Ansicht des Landes, vollständig den auf Freiheit und Einheit der deutschen Nation gerichteten Bestrebungen an, wie dieselben von dem Vorparlamente und der Nationalversammlung zu Frankfurt begonnen wurden. Schon in den ersten Tagen des März wurden die so lange obschwebenden Fragen über Aufhebung der Censur und über Oeffentlichkeit der Verhandlungen beim Landtage wie bei den Stadtverordneten im liberalsten Sinne entschieden und ein außerordentlicher Landtag bereits 31. März eröffnet. Mit diesem vereinbarte die Regierung alsbald eine Menge der wichtigsten Gesetze, wie über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege und Einführung von Geschworenengerichten in Strafsachen (20. April), über Freiheit der Presse und des Buchhandels, über Aufhebung des Verbots der Ehe zwischen Christen und Juden, über das Vereinigungsrecht, über die Volkswehren (provisorisch), über Aufhebung des Jagdrechts sowie die provisorischen Gesetze über Zusammensetzung der Abgeordnetenversammlung und die Art der Wahlen. Auch die Streitigkeiten über den Etat wurden nun durch beiderseitiges Entgegenkommen ausgeglichen. Doch hatte das kundgegebene Mistrauen den Rücktritt der bisherigen Minister, mit Ausnahme des Justizministers von Schleinitz, zur Folge gehabt. Inzwischen hatte sich auch in B. eine demokratische Partei gebildet, die sich freilich zu manchen extremen Forderungen verirrte, sich aber doch in so entschiedener Minorität fühlte, daß sie durch die besonnenere Masse der Landesbewohner durchaus in den Schranken der Gesetzlichkeit gehalten wurde. Auch auf dem 18. Dec. 1848 eröffneten neuen Landtage, der nach den provisorischen Gesetzen jenes Jahres zusammengesetzt war, fehlte es nicht an Vertretern der (äußersten) Linken; doch blieben diese beständig in der Minorität. Die bisherigen Liberalen gingen jetzt als Conservative Hand in Hand mit der Regierung, die aber auch den liberalen Zeitforderungen bereitwillig entgegenkam. Die Einführung der Grundrechte des deutschen Volks war nur eine Consequenz der Anerkennung der bestehenden Reichsgewalten; doch waren im braunschw. Lande die wesentlichsten der Bestimmungen großentheils schon vorher in organischen Gesetzen zur Ausführung gebracht, sodaß die formelle Aufhebung der Grundrechte als eines Reichsgesetzes 1851 ohne Schwierigkeit die Zustimmung der Abgeordnetenversammlung erlangte. Im Verlaufe dieses Landtags, auf welchem das Budget von Jahr zu Jahr festgestellt wurde, kam wieder eine Reihe der wichtigsten Gesetze zur Umgestaltung des Staats- und Volkslebens zu Stande. Der Lehnsverband wurde gänzlich aufgehoben und die neue Gerichtsverfassung geordnet. 1850 folgte eine Advocaten- und Notariatsordnung, eine revidirte Städteordnung und die erste freie Landgemeindeordnung wie die Umgestaltung der (damaligen) Volkswehren in Communalgarden, die gar nicht ins Leben traten. 1851 erschienen Gesetze über Errichtung eines Handelsgerichts in der Stadt B., über allgemeine Wehrpflicht (wobei jedoch seit 1855 Stellvertretung wieder gestattet wurde), über Zusammensetzung der Landesversammlung, das Wahlrecht u. s. w., über Kirchenvorstände und Gemeindeschulen. Der Rücktritt des Herzogs in die Bundesversammlung wurde 27. Mai 1851 angezeigt. Das Scheitern der Hoffnungen auf eine Reichseinheit wie auf die später betriebene theilweise Union ward in dem kleinen Staate doppelt schmerzlich empfunden; doch wußte sich die Landesregierung das erworbene Vertrauen zu bewahren.

Die neue Entwickelung, welche von dem J. 1848 für das braunschw. Land ihren Ausgang nahm, beruht vorzugsweise auf der entschiedenen Anerkennung des Princips der Selbstverwaltung wie auf der freien Entwickelung des Vereinswesens. Die Volksvertretung gewann ihre wahre Grundlage erst durch die freiere Gestaltung des Gemeindelebens. In der Ständeversammlung erschienen seit dem Wahlgesetze des J. 1851 alle Interessen gehörig vertreten; der übermäßige Einfluß der Staatsdiener in derselben hörte auf. Der Landesfürst zeigte Hingebung genug, um die neuen Institutionen aufrichtig zu fördern. In vollster Uebereinstimmung mit dem Staatsminister von Schleinitz (gest. 3. Nov. 1856) und dessen Nachfolgern, von Geyso (gest. 27. Nov. 1861) und von Campe, war er von dem aufrichtigsten Streben beseelt, die Einheit des deutschen Gesammtvaterlandes zu fördern. Das Jubelfest seiner 25jährigen Re-

gierung wurde bei Vollendung seines 50. Lebensjahres (April 1856) mit der allgemeinsten Theilnahme begangen. Die frühern Conflicte über den Staatshaushalt erneuerten sich um so weniger, da das Budget infolge der hochgesteigerten Ueberschüsse von den Eisenbahnen wie der Erhöhung des Domanialeinkommens sich immer günstiger gestaltete, zugleich aber der Wohlstand, vorzüglich des Bauernstandes, infolge der rasch fortschreitenden (zum größten Theile vollendeten) Ablösungen und Separationen, aber auch der handel- und gewerbetreibenden Klassen durch vielfache Begünstigungen des Verkehrs sich fortwährend hob. Die Staatseisenbahnen dehnten sich seit der Eröffnung der ersten Bahn (nach Wolfenbüttel) 1. Dec. 1838 bis zum J. 1863 allmählich auf 27 M. aus und sahen für das nächste Jahr einer neuen Erweiterung (bis nach Holzminden a. d. Weser) entgegen. An Staatsstraßen, die erst durch das Material vom Harze seit 1840 in vortrefflichen Stand gesetzt wurden, hat das Herzogthum (1862) 89 Meilen. Unter dem Einflusse einer ausgezeichneten Wegbauordnung (vom 11. Mai 1840) erhielt das Land durch das lebendige Eingreifen der Gemeinden (unter Leitung der Kreisdirectionen) auch gutchaussirte Communalstraßen in der Länge von 368 M. (1862). Zur Förderung des Geldverkehrs ist neben dem seit 1765 bewährten herzogl. Leihhause, welches seit 1842 zu einem Landes-Creditinstitute erhoben ward, 1853 eine Bank auf Actien in der Hauptstadt concessionirt worden. In Uebereinstimmung mit andern deutschen Staaten erfolgte 1857 die Einführung des 30-Thalerfußes (wie schon 1856 die des deutschen Zollgewichts). Papiergeld wurde bis zum Betrage von 600000 Thlr. seit Jan. 1843 mit günstigem Erfolge emittirt. Die Zunftverfassung trat allmählich (1851—64) vor größerer Gewerbefreiheit zurück. Verdienstliche Nachweisungen über die gesammten Fortschritte auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens werden von dem durch die herzogl. Regierung im Herbst 1854 errichteten statist. Bureau verbreitet.

Es mag nicht geleugnet werden, daß die Zufriedenheit mit den errungenen Zuständen wie das Bedürfniß einer ruhigen Entwickelung nach der Aufregung des J. 1848 gerade in dem braunschw. Lande eine gewisse Selbstgenügsamkeit erzeugte, und hieraus erklärt es sich auch, daß die vier nächsten ordentlichen Landtage (1852, 1855, 1858 und 1861) keine bedeutenden Ergebnisse, wenigstens für die Gesetzgebung, herbeiführten. Doch ist es charakteristisch genug, daß, nachdem auf dem außerordentlichen Landtage im Frühjahr 1858 die zum Bau einer Cavaleriekaserne geforderte Summe von 85000 Thlrn. und der Betrag von 1,063000 Thlrn. für die Anlage einer Eisenbahn von Jerxheim bis Helmstedt bewilligt war, die Landesversammlung selbst auf dem 10. ordentlichen Landtage 1861 eine Erhöhung des Militäretats beantragte und bewilligte, damit eine bessere Verpflegung der Soldaten beschafft werde. Auf eben diesem Landtage wurden auch 183000 Thlr. für den Bau einer Irrenanstalt in Königslutter, 40000 Thlr. als Zuschuß für die Wasserleitung der Stadt B., 65000 Thlr. für ein Gymnasialgebäude in der Residenz wie nicht minder die durch Umgestaltung des Collegium Carolinum in ein vollständiges Polytechnicum nöthig gewordenen Zuschüsse bewilligt. Als hauptsächlich infolge der lebhaftern Anregung des Nationalgefühls durch die Sache Schleswig-Holsteins überall in Deutschland die Volkswünsche lauter und offener zu Tage traten, wurde auf dem (11.) ordentlichen Landtage 1863—64 in kräftiger und umsichtiger Weise, von der Regierung wie von der Abgeordnetenversammlung, vieles zur Sprache gebracht, woran es auch den braunschweig. Staatseinrichtungen noch gebrach. Nach langen und sorgfältigen Erwägungen kam darüber eine vollkommene Einigung zu Stande, deren Resultate gegen Ende 1864 noch in Aussicht standen. Seitens der Landesregierung wurden sogleich bei Eröffnung des Landtags mehrere der wichtigsten Gesetzesvorlagen angekündigt, insbesondere zur Reform der Gewerbegesetzgebung (bei welcher auf Antrag des vorigen Landtags vom Grundsatze der Gewerbefreiheit mit Beibehaltung freier gewerblicher Genossenschaften ausgegangen ist) wie der Gewerbe- und Personalsteuer, zur Reform der Strafanstalten, insbesondere Einführung der Einzelhaft, ein neues Postgesetz, eine längstverheißene Medicinalordnung, Erhöhung der Pensionen für verwundete Krieger, die Aufhebung der Stolgebühren für Katholiken, Reformirte und Juden u. s. w. Für die Förderung der Einheit Deutschlands gaben die Einführung des Deutschen Handelsgesetzbuchs (seit Anfang 1864) wie die entschiedenen Erklärungen der Landesregierung in der Sache Schleswig-Holsteins und das Festhalten an dem Preußisch-deutschen Zollverbande feste Bürgschaften. Von der Landesversammlung ging hierneben eine große Menge selbständiger Anträge aus, wie auf durchgreifende Verbesserung der Staatsdiener- und Militärbesoldungen, Erhöhung der Pensionsbeträge, eine Soldzulage für die Soldaten, auf Einführung freier Verfügung des Eigenthümers über bäuerliche Grundstücke (mit zweckentsprechender Einschränkung des Grundsatzes der freien Theilbarkeit), auf Berufung einer Vorsynode zu Berathung synodaler Ein-

richtungen u. s. w. Die Vorlage der diesen Anträgen entsprechenden Gesetzesvorlagen ward von der Regierung verheißen. Die langwierigen Verhandlungen über die Etats führten endlich zu erwünschten Vereinbarungen, von denen vor allem herauszuheben, daß die Ueberschüsse aus der vorigen Finanzperiode im Betrage von 831424 Thlrn. zu den mannichfaltigsten gemeinnützigen Zwecken angewiesen wurden. Ferner ward der Plan gefaßt, die entbehrlichen Ueberschüsse der Hauptfinanzkasse zu solchen gemeinnützigen Zwecken zu verwenden, zu deren Förderung einzelne Gemeinden oder Gemeindeverbände freiwillig zusammentreten und aus eigenen Mitteln erhebliche Beiträge bestimmen (z. B. für die angeregte Idee von Krankenhäusern auf dem Lande). Daneben führte die hohe Bedeutung der Eisenbahnerträge zu bestimmten Anträgen über Regelung des Verhältnisses zwischen dem Eisenbahnhaushalte und dem eigentlichen Staatshaushalte, worüber der nächsten Landesversammlung ein Gesetz in Aussicht gestellt ward. Vgl. Havemann, «Geschichte der Lande B. und Lüneburg» (3 Bde., Gött. 1855—57); Schaumann, «Handbuch der Geschichte der Lande Hannover und B.»(Hannov. 1864).

Braunschweig, die Haupt= und Residenzstadt des Herzogthums B., mit 42209 E., an der Oker, in einer flachen, aber angenehmen und fruchtbaren Gegend, ist der Sitz der Regierung und anderer Landescollegien. Die Stadt ist mehrentheils unregelmäßig gebaut, hat enge und krumme Straßen, viele alterthümliche, neuerlich restaurirte Häuser, mehrere öffentliche Plätze, und schöne Spaziergänge auf den alten, seit 1797 geschleiften Festungswerken, verziert durch den 1822 den beiden gefallenen Herzogen Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm errichteten, 60 F. hohen, eisernen Obelisk und die 1852 aufgestellte Statue Lessing's (von Rietschel). Die vorzüglichsten Plätze sind der Schloß= und der Burgplatz und der Altstadt=Markt. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus der von Heinrich dem Löwen erbaute Dom, die Martins=, die Brüdern=, die Katharinen= und die Andreaskirche mit einem 318 F. hohen Thurm, die jetzt zu Ausstellungen u. s. w. bestimmte Aegidienkirche, das goth. Altstadt=Rathhaus (seit 1851 restaurirt), das Gewandhaus, das landschaftliche Haus, das Zeughaus, das neue Theater im herzogl. Park, die alte herzogl. Residenz, jetzt eine Kaserne, vor welcher der berühmte eherne Löwe Heinrich's des Löwen steht; dann die neue Kaserne vor dem Fallersleber Thore, das Waisenhaus, das Armenkrankenhaus und mehrere schöne Privathäuser. Neben den Protestanten haben Katholiken und Reformirte eigene Kirchen und die Juden eine Synagoge. Das schöne fürstl. Residenzschloß ward während des Aufruhrs vom 6. zum 7. Sept. 1830 eingeäschert; das neue, 1833—36 nach dem Plane Ottmer's aufs geschmackvollste und in der großartigsten Weise aufgeführt, gehört nebst dem Bahnhofsgebäude (von demselben Meister) zu den Hauptzierden der Stadt. Auf der Plateforme des Schlosses wurde 1863 die von Rietschel modellirte, von Howaldt in Kupfer getriebene Quadriga der Brunonia aufgestellt. Das Museum, welches die aus Paris zurückerhaltenen Gemälde der ehemaligen Salzdahlum'schen Galerie enthält, ist reich an Kunstsachen und Antiken. Das Collegium Carolinum, das 1745 durch Herzog Karl als eine höhere, zwischen den gelehrten Schulen und den Universitäten in der Mitte stehende Lehranstalt gegründet wurde, ist seit 1861 zu einem Polytechnicum umgeschaffen, welches zugleich die Zwecke allgemeiner Bildung verfolgt. Außerdem hat B. ein anatom.=chirurgisches Institut, ein Gesammtgymnasium (mit Realgymnasium), eine Taubstummenanstalt, ein Blindeninstitut und wohleingerichtete Bürger= und Volksschulen. Auch ist es reich an milden Stiftungen. Ausgezeichnet ist die nach dem Muster der hamburger eingerichtete Armenanstalt und das Waisenhaus, die Speiseanstalt, Kleinkinderbewahranstalt u. s. w. Die Industrie der Stadt ist bedeutend. Besonders sind hervorzuheben die Cichorien=, Rübenzucker=, Tabacks=, Woll=, Papiertapeten=, Lackir= und Wagenfabriken, denen sich manche eigenthümliche weitberühmte Betriebszweige anschließen (Mumme, Schlackwurst und Honigkuchen). Die 1498 gestiftete Messe (zweimal im Jahre) macht insbesondere Geschäfte in Leder, Tuch, baumwollenen Zeugen und kurzen Waaren. Glanzpunkte in der reizenden Umgebung B.s sind der Krause'sche (jetzt Major Hollandt gehörige) Garten an der Promenade, das mit schönem Park versehene herzogl. Lustschloß Richmond und die dabei gelegene neue herzogl. Villa; auch das Schill'sche Denkmal ist sehenswerth.

Nach einer alten Ueberlieferung soll die Erbauung der Burg Dankwarderode auf dem linken Okerufer 861 den ersten Anlaß zur Entstehung eines größern Anbaues auf dem Besitzthum der den Ludolfingern verwandten Brunonen gegeben haben. Urkundlich wird eines Orts unter dem Namen Bruneswik, der erwähnten Burg gegenüber, zuerst 1031 gedacht. Stadtrecht erhielt B. erst durch Heinrich den Löwen. Letzterer begann auch die Befestigung, und die Stadt wuchs seitdem rasch heran. Seit dem 13. Jahrh. blühte sie als Mitglied der Hansa noch

höher auf und wurde eine Quartierstadt derselben. Nun kaufte sie von den Fürsten die Münze, den Zoll und fast alle Regalien in ihren Stadtmauern, und pfandweise die Gerichte Eich, Asseburg, Campen, Wendhausen und Neubrück. Unter wiederholten Fehden zwischen dem Rathe und den Gilden vermochte zwar die Stadt nicht, sich zur Reichsunmittelbarkeit zu erheben. Indessen schloß sie doch mehrmals und noch nach einer blutigen Fehde mit Herzog Heinrich dem Jüngern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. vortheilhaften Frieden, welcher ihr eine gewisse Unabhängigkeit sicherte. Dabei kam ihr der frühe Uebertritt zur Reformation (1528) und der Beistand des Schmalkaldischen Bundes zu statten. Als aber im 17. Jahrh. die Hansa immer mehr in Verfall gerieth, sank auch B. Es gerieth, besonders infolge des Dreißigjährigen Kriegs (Abkaufung Tilly's, Pappenheim's u. s. w.) in eine drückende Schuldenlast, worüber Rath und Bürgerschaft sich immer mehr verfeindeten. Herzog Rudolf August benutzte diese Verhältnisse, und 1671 wurde ihm B., unter Beistand der übrigen Linien, denen bis dahin die Mitherrschaft über die Stadt gehörte, nach offenem Angriff durch Capitulation unterworfen. Die Verwaltung des großen Stadtärars blieb seitdem bis zum J. 1832 der herzogl. Kammer. Die Stadt hob sich indessen bald wieder, besonders seit sie 1753 der Herzog Karl zur beständigen Residenz seines Hauses erklärte. Noch mehr that für ihre Verschönerung, vorzüglich durch Umschaffung der Wälle in Promenaden, sein Nachfolger, Karl Wilhelm Ferdinand, während gleichzeitig die Zeitumstände ihren Wohlstand außerordentlich vermehrten. Unter der westfäl. Herrschaft von 1807—13 wurde sie zur zweiten Residenz dieses Königreichs erklärt. Am 7. Sept. 1830 erhob sie sich zum allgemeinen Aufstande gegen den Herzog Karl, aus dem sie siegreich hervorging. Unter Herzog Wilhelm haben sich trotz mancher Wechselfälle Handel und Industrie wie auch die freie Entwickelung des städtischen Lebens und echten Bürgersinns wesentlich gehoben. Vgl. Schröder und Aßmann, «Die Stadt B., ein histor.-topogr. Handbuch» (Braunschw. 1841); Dürre, «Geschichte der Stadt B. im Mittelalter» (Braunschw. 1861).

Braunstein, s. Mangan.

Braunwurz, Scrophularia oder Scrofularia, von Tournefort aufgestellte Pflanzengattung aus der 14. Klasse, 2. Ordnung, des Linné'schen Systems und der nach ihr benannten Familie der Scrophularineen, aus Kräutern und Halbsträuchern bestehend, welche über Europa, das nördl. Asien und die Mittelmeerländer verbreitet sind. Sie haben in rispig gruppirte Trugdolden gestellte, unscheinbare Blüten mit fünfspaltigem Kelch und weiter, kurzer, zweilippiger Blumenkrone, deren Röhre fast kugelig und deren dreilappige Unterlippe kürzer als die Oberlippe ist. Außer den vier zweimächtigen Staubgefäßen findet sich ein fünftes verkümmertes. Die Blätter stehen einander gegenüber und zugleich kreuzweise an dem vierkantigen Stengel. Die gemeinsten bei uns vorkommenden Arten sind: S. nodosa L., eine perennirende Pflanze mit knolliger, holziger Wurzel, scharfkantigem Stengel und eiförmig-länglichen, doppelt gesägten Blättern, häufig an Gräben, Bächen, Flüssen, feuchten Plätzen, in Wäldern und Dörfern, und S. Ehrharti Stev. oder aquatica, mit faseriger Wurzel, breitgeflügelten Stengelkanten und Blattstielen und einfach gesägten Blättern, weniger häufig, an quelligen Orten, in Wassergräben. Beide Arten besitzen braune Blumen und wurden ehedem (Wurzel und Blätter) gegen die Skrofelkrankheit angewendet. Der knollige Wurzelstock der erstern, hier und da als Kropfwurzel bekannt, von unangenehm bitterm Geschmack, spielt noch eine Rolle in der Volksheilkunde.

Brausepulver (Pulvis aërophorus) nennt man die Mischung eines kohlensauren Alkali mit einer trockenen, pulverförmigen Säure. Letztere verbindet sich, indem man das Pulver in Wasser rührt, mit dem Alkali und treibt die Kohlensäure aus, welche nun als Gas (fixe Luft) entweicht und wie im Selterwasser oder Champagner Blasen wirft, schäumt und braust. Das gewöhnliche B. besteht aus 4 Theilen kohlensaurer Magnesia, 1 Theil Weinsteinsäure und etwas Zucker. Die sog. englischen (auch amerikanischen) B. enthalten in blauem Papier 20 Gran Weinsteinsäure, und in weißem Papier 30 Gran doppelkohlensaures Natron. Man löst zuvor erstere in Wasser und schüttet dann letztere hinein, wonach das Aufbrausen beginnt. Setzt man zu dem weißen Pulver noch ein Abführsalz (z. B. 2 Quentchen Seignettesalz) hinzu, so erhält man die abführenden B., welche die Engländer Seidlitzpulver nennen. Diese B. wirken kühlend, niederschlagend, fördern die Gallen- und Stuhlabscheidung, stillen das Erbrechen u. s. w., und sind so bei vielerlei krankhaften Zuständen der Verdauungswerkzeuge, besonders bei Blutanhäufung in den Unterleibsorganen, mit Nutzen anwendbar.

Braut heißt von der Zeit der Verlobung an bis zur Schließung der Ehe die einem Manne öffentlich verlobte Jungfrau. Obgleich der Brautstand als heilig und moralisch bindend gilt, so sind doch seine jurist. Rechte in den meisten Ländern aufgehoben. Dagegen knüpfen sich an

denselben eine Anzahl von jeher aufrecht erhaltener Volksgebräuche, zunächst z. B. die Brautschau, welche in vielen Gebirgsgegenden, z. B. in den Alpen, vornehmlich aber im Innern von Altrußland im strengsten Sinne des Worts gehandhabt wird. Hier wird jede zum 15. oder 16. J. herangereifte Jungfrau bis zur ersten Woche der großen Fastenzeit vor Ostern in ihrer Wohnung zurückgehalten, dann aber, nachdem sie am Freitag zur Beichte, am Sonnabend zum Abendmahl geführt worden ist, am Sonntag dieser Woche bräutlich geschmückt zur Kirche gebracht, wo sie den heirathslustigen Jünglingen durch Vermittelung der ihr zugewiesenen Freiwerberin (swacha) förmlich zur Brautschau ausgestellt wird. Findet sie keinen Werber, so wiederholt sich dieses nach Jahresfrist, wenn sie sich nicht zur B. Christi, d. h. zur Nonne erklärt. Allgemeiner und schon den ältesten Völkern bekannt sind die Brautjungfern, Brautführerinnen und Brautführer, junge Mädchen, Verwandte oder Freundinnen und Freunde des Brautpaares, welche den Festdienst des Hochzeitstages, vornehmlich in der Kirche, verrichten und in der griech. Kirche als die geistlichen Aeltern des Brautpaares angesehen werden. Sie pflegen auch der B. den Brautkranz oder die Brautkrone aufzusetzen, gewöhnlich einen Myrtenkranz, welcher zugleich ein Zeichen der sittig bewahrten Jungfrauschaft ist. Schon die Juden bekränzten den Bräutigam, die Griechen und Römer beide Brautleute, ebenso die Deutschen, welche noch im Mittelalter in vielen Rechtsbestimmungen über dieses Symbol der Unschuld eifrig wachten, bis im Abendlande, besonders in den Städten, die Bekränzung des Bräutigams allmählich abgekommen ist. In der griech. Kirche bekränzt der Priester noch jetzt beide Brautleute mit dem von ihm geweihten Kranze und heftet ihn bei der zweiten Ehe wenigstens auf die Schulter der Verlobten. Die russ. Kirche läßt indeß den Kranz nur für die erste Vermählung zu. An die Stelle des Brautkranzes tritt, gleichfalls nach altem Brauch, vor dem Eintritt der Getrauten in das ehemals mit besondern Formeln gesegnete Brautgemach die Brauthaube, aus Spitzen oder andern feinen Stoffen gemacht, ein auch sprichwörtlich gewordenes Zeichen der nun rechtlich erreichten häuslichen Zugehörigkeit. Es leitet in manchen Gegenden unter Vermittelung der Brautmutter, d. h. (weitern Sinnes) einer Matrone, welche außer der Leitung der Festlichkeiten auch das Hochzeitsbett zubereitet, zu der Brautnacht über, als der ersten Nacht der Gatten nach dem Hochzeitstage. Frühere kirchliche Bestimmungen, nachweislich zuerst zu Karthago 398 gegeben und im Mittelalter öfter geschärft, verboten die Ausübung der Eherechte in dieser ersten Nacht als Entweihung des an demselben Tage ertheilten Ehesegens, und als von Gott unheilvoll hingestellt an dem Beispiel des Tobias. Indeß konnte schon frühzeitig der Kirche die unbehinderte Erlaubniß abgekauft werden. Brautmesse heißt in der kath. Kirche die Messe, welche bei Einsegnung eines Ehepaares gelesen wird, und nach welcher das Brautpaar das Abendmahl nimmt. In der prot. Kirche führt diesen Namen nur die Musik, welche vor der Trauung in der Kirche oder nach derselben im Hochzeitshause aufgeführt wird, oder auch die öffentliche Trauung in der Kirche mit Gesang und ausdrücklicher Hervorhebung in den Kirchenbüchern, im Gegensatze zu den stillen, wiewol ebenfalls bei offenen Kirchthüren vollzogenen Trauungen, wobei je nach der größern oder geringern Feierlichkeit zwischen ganzen und halben, großen und kleinen Brautmessen unterschieden wird. Brautschleier nannte man ehedem ein gewöhnlich purpurfarbenes Tuch, welches entweder von vier Männern an den vier Zipfeln über dem vor dem Altar knienden Brautpaare gehalten oder von dem Priester dem Bräutigam auf die Schulter, der B. auf den Kopf, beiden aber um den Nacken gelegt wurde, sobald es galt, eine erste Ehe einzusegnen. Die neuere Zeit hat wol überall diese Sitte verschwinden lassen und die Bezeichnung auf ihre ursprüngliche und einfachste Bedeutung zurückgeführt. Im Mittelalter fand die Trauung vor den Kirchen statt, daher Brautthür, die zu diesem Zweck besonders hergerichtete, meistens mit einem Vordach und reicherm architektonischem Schmuck versehene Thür, wie eine solche von großer Schönheit noch an der St.-Sebalduskirche zu Nürnberg sich befindet.

Braut in Haaren, beliebte Zierpflanze, f. Nigella.

Brauwer (Adrian) oder Brouwer, ein Maler der Niederländischen Schule, geb. 1608 zu Harlem, wo sein Vater Tapetenmaler war, wurde durch die Armuth seiner Aeltern frühzeitig darauf hingewiesen, sich selbst seinen Lebensunterhalt zu schaffen, was er zunächst damit versuchte, Blumen und Vögel zum Nachsticken zu malen. Der bekannte Maler Franz Hals in Harlem nahm ihn sodann in die Lehre und wußte sein Talent zu nutzen. In einer Bodenkammer, so gut wie eingesperrt, mußte er ohne Unterlaß und bei schlechter Kost für seinen Lehrer kleine Gemälde fertigen, die dieser sehr theuer verkaufte. Auf Anrathen seines Mitschülers Adrian van Ostade entfloh er endlich nach Amsterdam, wo er zu seinem Erstaunen

hörte, daß seine Bilder geschätzt würden. Er verdiente nun ansehnliche Summen, aber statt sich mit Eifer der Kunst zu widmen, machte er das Wirthshaus zu seiner Werkstätte und arbeitete nicht eher, als bis die Wirthin gewaltsam auf Bezahlung drang. Dabei trieb er seinen Eigensinn so weit, daß er das Gemälde, wofür er den geforderten Preis nicht erhielt, ins Feuer warf und ein neues mit mehr Sorgfalt malte. Als er während des niederländ. Kriegs nach Antwerpen kam, hielt man ihn für einen Spion und brachte ihn auf die Citadelle. Er erklärte, daß er ein Maler sei, berief sich auf den ebenfalls hier verhafteten Herzog von Aremberg, und nachdem er auf dessen Verwenden mit dem Nöthigen versehen worden war, malte er die ihn bewachenden Soldaten, wie sie sich in der Wachtstube mit dem Spiele beschäftigten, mit so viel Kraft und Wahrheit, daß Rubens bei dem Anblick des Gemäldes ausrief: «Das ist B.'s Werk; nur ihm können diese Gegenstände gelingen!» Rubens bewirkte seine Loslassung gegen Bürgschaft, kleidete ihn und gab ihm Wohnung und Tisch. B. aber, statt für diese Großmuth dankbar zu sein, entwich heimlich, um ungestörter seinem Hange zu Ausschweifungen folgen zu können. Er machte sehr bald mit einem Bäcker, Craesbeke, der in seinen Neigungen ganz mit ihm übereinstimmte, Bekanntschaft, zog in dessen Wohnung, bildete ihn zu einem geschickten Maler, trat aber auch mit dessen hübscher Frau, ohne es dem Manne zu verheimlichen, in ein so nahes Verhältniß, daß alle drei wegen des dadurch gegebenen Aergernisses sich zur Flucht genöthigt sahen. B. ging nach Paris, fand aber keine Beschäftigung und kehrte nach Antwerpen zurück, wo er 1640 im Hospital starb. Allen Gemälden B.'s, die sich insgesammt durch die Kraft und Harmonie der Farben und durch die Leichtigkeit des Helldunkels auszeichnen, sieht man an, welche Orte und Gesellschaften er besuchte; dafür athmen sie aber auch eine joviale Laune, wie sie bei keinem andern niederländ. Genremaler sich findet. B. hat auch einige schätzbare Blätter radirt.

Bravi (vom ital. Bravo: Tapferer, Braver) nennt man in Italien, besonders früher in Venedig, Männer, die sich für Geld allen möglichen gewagten, gefährlichen Unternehmungen hingeben, namentlich aber auch ihren Arm zum Morde verdingen. Im türk. Heere nannte man ehedem diejenigen Fanatiker B., die sich, von Opium berauscht, freiwillig dem Feinde entgegenstürzten und in ihrer blinden Wuth gewöhnlich den Tod fanden.

Bravo-Murillo (Juan), span. Staatsmann, eins der Häupter der Moderadopartei, geb. im Juni 1803 zu Frejenal de la Sierra in der Provinz Badajoz, studirte zu Sevilla und Salamanca Theologie, wandte sich aber dann der Rechtswissenschaft zu und ließ sich 1825 in Sevilla als Advocat nieder, wo er sich in einigen polit. Processen durch Gewandtheit und Rednertalent auszeichnete. Nach Ferdinand's VII. Tode erhielt er vom Justizminister Garelly die Stelle des Fiscals zu Cáceres. Als 1835 die Progressisten ans Staatsruder gelangten, gab er das Amt auf, trat wieder in den Advocatenstand zurück und gründete mit Pacheco zu Madrid die Zeitschrift «Boletin de jurisprudencia». Im folgenden Jahre wurde er zum Secretär im Justizdepartement im Ministerium Isturiz befördert. Schon nach einigen Monaten führte ihn die Revolution von La-Granja (12. Aug. 1836) zur Advocatur zurück. Er stiftete jetzt mit Gleichgesinnten die Zeitschrift «El Porvenir», in welcher er der Progressistenpartei Opposition machte. Zufolge dessen ward er 1837 in der Provinz Sevilla in die Cortes gewählt, wo er sich namentlich bei den Rechtsfragen betheiligte. Nach der bald erfolgenden Cortesauflösung wurde B. nicht wieder gewählt und mußte seine polit. Wirksamkeit auf die Opposition in dem von ihm mitbegründeten «Piloto» beschränken. Erst 1839 gelangte er durch die Wahl in der Provinz Avila aufs neue in die Cortes, wo er nun als ein Hauptredner der Moderadopartei hervortrat. Nach der Flucht der Maria Christina im Oct. 1840 mußte er, angeblich durch die Theilnahme an einer Verschwörung gegen die Regentschaft Espartero's compromittirt, in die Baskischen Provinzen und von hier nach Frankreich flüchten. Hier blieb er bis zum Sturze Espartero's im Juli 1843. Während der ersten Verwaltung des Narvaez (1844—46) hielt er sich fern vom öffentlichen Leben und beschäftigte sich nur als Advocat. Als nach dem Sturze desselben das Staatsruder an Mon und Pidal überging, beobachtete er eine gewisse Neutralität zwischen den verschiedenen Fractionen der Moderadopartei. Erst zu Anfang 1847 übernahm er das Portefeuille der Justiz in dem Uebergangscabinet des Herzogs von Sotomayor, resignirte aber, als Pacheco an die Spitze der Regierung trat. Doch noch in demselben Jahre trat Narvaez wieder ans Ruder, und B. übernahm in dessen Ministerium nacheinander die Departements des Handels, des öffentlichen Unterrichts und der Finanzen. Als gegen Ende 1850 aufs neue der Zwiespalt unter den Moderados ausbrach, trat er 1851 an Narvaez' Stelle an die Spitze eines neuen Cabinets, in welcher Stellung er sehr reactionäre Absichten zeigte. Er unterdrückte das Vereinsrecht, schränkte die Presse ein und wollte die Constitution von 1845

im absolutistischen Sinne revidiren. Doch auf dem Gipfel seiner Macht verlor er plötzlich die Stütze der Königin und mußte 1852 dem General Lersundi weichen. Seine Nachfolger suchten demungeachtet jene Plane durchzusetzen und führten dadurch 1854 die Umwälzung und den Sieg O'Donnell's und Espartero's herbei. B. mußte nach diesem Ereignisse Spanien verlassen und kehrte erst 1856, nachdem O'Donnell dem Narvaez Platz gemacht, wieder in sein Vaterland zurück. Seitdem übernahm er mehrmals bedeutende diplomatische Missionen. Im Privatleben ist B. ein ehrenhafter Charakter.

Brawe (Joachim Wilh., Freiherr von), einer der Tragödiendichter Deutschlands, welche den Weg zum Bessern bahnten, geb. 4. Febr. 1738 zu Weißenfels, erhielt seine erste Bildung zu Schulpforta und studirte zu Leipzig. In seinem 18. J. bewarb er sich mit dem in Prosa und im Geiste der engl. Dramatik geschriebenen Trauerspiele «Der Freigeist» (Berl. 1758) um den von Nicolai bei Stiftung der «Bibliothek der schönen Wissenschaften» ausgesetzten Preis für das beste Trauerspiel und erhielt das Accessit, während Cronegk's «Kodrus» mit dem Preise gekrönt wurde. Noch ehe er den Urtheilsspruch der berliner Kritiker erfahren, bearbeitete er seinen «Brutus», merkwürdig dadurch, daß dieses Trauerspiel keine weiblichen Rollen enthält und das erste deutsche in reimlosen fünffüßigen Jamben geschriebene Originaltrauerspiel ist. Obgleich es an einiger Schmuckrede und rhetorischer Ueppigkeit leidet, entwickelt es doch eine für jene Zeit bemerkenswerthe Kraft des Ausdrucks und Sinn für Freiheit und Heroismus; auch trug es nicht wenig dazu bei, dem steifen Alexandriner die Alleinherrschaft zu schmälern. B. starb 7. April 1758, gerade als er nach Vollendung seiner Studien im Begriff stand, als Rath in die Regierung zu Merseburg einzutreten. Lessing widmete beiden Trauerspielen so viele Aufmerksamkeit, daß er sie (Berl. 1767) herausgab.

Bray (Anna Eliza), engl. Schriftstellerin, geb. Kempe aus Cornwall, heirathete den Sohn des Malers Stothard, welchen sie 1818 auf einer Reise durch die Normandie, Bretagne und benachbarte Theile Frankreichs begleitete. Eine Beschreibung derselben veröffentlichte sie in den «Letters written during a tour in Normandy, Brittany etc.» (Lond. 1820), zu denen ihr Gatte die Zeichnungen lieferte. Nach dessen frühzeitigem Tode vollendete sie die von ihm begonnenen «Monumental effigies of Great Britain» und gab auch «Memoirs» über den Verstorbenen heraus (1823). Bald darauf vermählte sie sich zum zweiten mal mit dem Geistlichen B., dem sie nach Tavistock in Devonshire folgte, wo er als Vicar angestellt war. Das Studium Shakspeare's sowie Chaucer's und Scott's hatten ihrem Geiste die Richtung auf das Mittelalter gegeben, welche sich nicht blos in ihren Reisewerken, unter denen namentlich eine anziehende «Tour through the mountains and lakes of Switzerland» hervorzuheben, sondern auch in ihren vielen Romanen herausstellt, in welchen sie mit besonderer Vorliebe und großer Treue historische, meist der Vorzeit des westl. England entnommene Stoffe behandelt. Zu diesen gehören «De Foix» (3 Bde., Lond. 1826); «The White Hoods» (Lond. 1828); «Trelawny of Trelawne» (3 Bde., Lond. 1837); «The Protestant» (Lond. 1829); «Henry de Pomeroy, or the eve of St.-John» (deutsch von Petri, 3 Bde., Grimma 1846); «Warleigh, or the fatal oak» (3 Bde., Lond. 1836; deutsch von Petri, 3 Bde., Braunschw. 1837) und «Fitz of Fitz-Ford, a legend of Devon». In dem Romane «The Talba of Portugal» (3 Bde., Lond. 1834) erzählt Mrs. B. die Geschichte der Ines de Castro. Eins ihrer besten Werke ist «Courtenay of Walreddon» (3 Bde., Lond. 1844), welches sich in den Zeiten Karl's I. bewegt. In den «Novels and Romances» (neueste Aufl., 10 Bde., Lond. 1845—46) sind ihre histor. Romane zusammengefaßt, die mehrmals gedruckt und nach der zweiten Ausgabe von Bärmann (21 Bdchn., Kiel 1835—38) und Bruckbräu (12 Bde., Augsb. 1838—39) in das Deutsche übersetzt wurden. Ein späteres Werk, die «Trials of Domestic Life» (3 Bde., Lond. 1848), enthält mit großer Treue ausgeführte, wenn auch oft zu weitschweifige Schilderungen aus dem Leben der westl. Grafschaften Englands. Der vortrefflichen Biographie ihres Schwiegervaters Stothard («Life of Thomas Stothard», Lond. 1851; 2. Aufl., Lond. 1861) folgte alsdann die Kinderschrift «A peep at the Pixies» (Lond. 1852) und ein fleißig gearbeitetes, aber als Ganzes mangelhaftes Werk über Händel («Händel, his Life, personal and professional, with Thoughts on sacred Music», Lond. 1857). Um diese Zeit verlor sie auch ihren zweiten Gatten, dessen dichterische Versuche nachher, mit Hinzufügung seiner Lebensbeschreibung («Poetical Remains», 2 Bde., Lond. 1859) von ihr veröffentlicht wurden. Ungeachtet ihres vorgerückten Alters ist Mrs. B. noch immer mit literarischen Arbeiten beschäftigt.

Bray (François Gabriel, Graf von), bair. Staatsmann, geb. 25. Dec. 1765 zu Rouen,

kam als franz. Legationssecretär nach Regensburg, trat hier in bair. Dienste und ward bair. Legationsrath bei dem Reichstage. Von da ging er als Gesandter nach Berlin, dann 1808 nach Petersburg. Die Begünstigung franz. Persönlichkeiten in der damaligen bair. Diplomatie brachte ihm bald die Geheimrathswürde und das bair. Indigenat. 1817 trat er in den Staatsrath, und bei Verleihung der Verfassungsurkunde für Baiern ward er zum Reichsrath ernannt. 1820 ging er abermals als Gesandter nach Paris, 1827 nach Wien und trat dann 1831 von den öffentlichen Geschäften zurück. Er starb 2. Sept. 1832 auf seinem Gute Irlbach bei Straubing. — B.-Steinburg (Otto Camillus Hugo, Graf von), bair. Staatsrath, seit 1860 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am österr., vorher am russ. Hofe, des vorigen Sohn, wurde zu Berlin 17. Mai 1807 geboren. Unter den Verhältnissen der großen Höfe aufwachsend, bei denen sein Vater beglaubigt war, erlangte er frühzeitig eine Kenntniß der diplomatischen Verhältnisse größern Stils, wie sie den Agenten mittlerer Staaten nicht leicht gewöhnlich ist. Schon bei seines Vaters Aufenthalt in Wien der bair. Gesandtschaft attachirt, kam er von da an mehrere der kleinern ital. Höfe, dann als Legationsrath nach Paris und von da als Ministerresident nach Petersburg. 1846 trat er zu München an die Spitze des Ministeriums des Aeußern, legte jedoch dieses Amt nach kurzer Zeit nieder. Sodann übernahm er im April 1848 von neuem das Portefeuille des königl. Hauses und des Aeußern, zog sich aber 5. März 1849 wieder zurück, behielt indeß die Leitung der Angelegenheiten seines Departements bis zum 18. April 1849, dem Eintritt des Ministeriums Pfordten. Wenige Monate später ging er wieder als außerordentlicher Gesandter nach Petersburg. Nach seinen Bildungsgängen und Lebensverhältnissen, seinen polit. Ansichten und seiner Thätigkeit schließt sich Graf B. jener ältern diplomatischen Schule an, die in Talleyrand, Metternich und Nesselrode ihre Großmeister hat und darum mit den Anforderungen der neuen Zeit wol unterhandelt, aber in keine wirkliche Verständigung eingeht, doch aber jene Formengefügigkeit und Gewandtheit besitzt, welche den lauten Conflict der Gegensätze zu vermeiden weiß. Als B. das erste mal Minister des Aeußern war, begann die Episode, in welcher die Tänzerin Lola Montez eine Hauptrolle führte. Er wußte die Verhältnisse sehr wohl zu würdigen und legte sein Portefeuille nieder, ohne gemeinschaftliche Sache mit jenen Elementen des Ministeriums gemacht zu haben, die mit ihrer Resignation so lange zauderten, bis ihr Parteiinteresse verletzt worden war. B. erschien damals als echter Vertreter eines zwar starr aristokratischen, aber überzeugungstreuen Princips. Dieser Charakter seiner Opposition machte ihn populär genug, um seine Berufung zum Portefeuille des Aeußern 1848 mit Beifall aufnehmen zu lassen. Hier war namentlich sein Wirken in der deutschen Frage bemerkenswerth. Obgleich er das Schaukelsystem einleitete, zeigte er doch zuerst eine nicht geringe Geneigtheit zur Annäherung an Preußen und namentlich das Streben, jede Anheimgabe an Oesterreich fern zu halten. Erst im Dec. 1848, als die Kaiserfrage erstand, rief B. durch Baron Cetto in London die Einsprache des Auslandes in Deutschlands innere Gestaltung hervor. Seine Rechtfertigung vor der Reichsrathskammer war ungenügend. Doch nicht vorzugsweise hierin lag der Grund seines Rücktritts, vielmehr war unterdessen sein Rath im Geheimcabinet des Königs durch Hrn. von der Pfordten's Einfluß paralysirt worden, nachdem man ihn schon bei den Verhandlungen mit Olmütz umgangen hatte, ohne sein zweimaliges Entlassungsgesuch zu beantworten. In der äußern Erscheinung ist B. vollkommen das Bild eines weltgewandten Staatsmanns; als Kammerredner ist er ziemlich klar, doch ohne blendende Mittel.

Bray (Jakob und Dirk de), zwei niederländ. Künstler, Söhne des auch als Historien- und Porträtmaler geachteten und geschickten Baumeisters Salomon de B. (geb. zu Harlem 1597, gest. 11. Mai 1664). Jakob trat in die Fußstapfen des Vaters und malte Geschichts- und Porträtbilder von kühner Zeichnung und mit feinem Pinsel. Man zeigt noch einige Werke von ihm zu Harlem, unter andern auf dem Rathhause das Bildniß des Prinzen Friedrich Heinrich in Lebensgröße. Auch kennt man von ihm geätzte Blätter. Sehr geschätzt und theuer bezahlt werden seine in Feder und Tusch ausgeführten Zeichnungen. Er starb nach 1674. Dirk wollte anfangs die Buchbinderei erlernen. Es existirt ein kleines geschriebenes Buch von ihm über die Buchbinderkunst, das er mit eigenen Zeichnungen erläuterte. Eine Note in diesem Buche von anderer Hand zeigt an, daß er nachher ein großer Zeichner und Formschneider geworden sei. Man hat außer andern schönen Holzschnitten ein höchst vortrefflich geschnittenes Bildniß des Vaters von seiner Hand, welches dessen Werk «Ueber die Vergrößerung der Stadt Harlem» (1667) ziert. Weiter erfährt man aus jener Note, daß Dirk später in Brabant Mönch wurde. Bis 1675 finden wir ihn indeß zu Harlem.

Breccie nennt man Felsmassen, welche aus eckigen Stücken eines Gesteins oder eines Minerals bestehen, die durch irgendein Bindemittel (Cement) fest miteinander verbunden sind. Sowol die Bruchstücke als das Bindemittel können aus den verschiedenartigsten Mineralsubstanzen oder Gesteinen bestehen, die Benennung bezieht sich nur auf die Form der Theile und ihre Verbindungsweise. Von den Conglomeraten unterscheiden sich die Breccien dadurch, daß sie nicht wie jene abgerundete Geschiebe oder Gerölle, sondern stets kantige Bruchstücke enthalten. Je nach der Beschaffenheit der Bruchstücke (Fragmente), welche eine B. bilden, oder auch nach der Natur des Bindemittels pflegt man z. B. zu unterscheiden Quarz-, Kalk-, Dolomit-, Porphyr-, Granit-, Gneisbreccie u. s. w. Sogar Knochenbreccien kommen in der Natur vor, welche aus den Fragmenten fossiler Thierknochen zusammengesetzt sind. Auch nach Art der Entstehung pflegt man gewisse Breccien als sog. Reibungsbreccien zu unterscheiden, die sich bei dem Hervordringen eruptiver Gesteine an deren Rändern gebildet haben.

Brechmittel, Vomitive (Vomitoria oder Emetica), nennt man Stoffe, durch welche man Erbrechen (s. d.) zu Heilzwecken hervorruft. Dazu dienen theils einige scharfe Pflanzenmittel, namentlich die Ipecacuanha, seltener Meerzwiebel (Scilla) u. a., theils einige Metallsalze, namentlich Brechweinstein, Zinkvitriol, Kupfervitriol. Zur Unterstützung des Brechens läßt man laues Wasser, laues Butterwasser, Kamillenthee u. dgl. trinken, auch wol den Finger oder eine geölte Feder in den Hals stecken, welche Mittel auch allein oft hinreichen, um Erbrechen hervorzurufen. Die Kaltwasserärzte lassen als B. kleine Mengen Wasser in kurzen Zwischenräumen hintereinander häufig wiederholt verschlucken, bis sich der Magen dagegen auflehnt. Die B. dienen hauptsächlich zu folgenden Zwecken: 1) zur Entleerung schädlicher Stoffe aus dem Magen, den Schlingwerkzeugen oder den Luftwegen, also z. B. von Giften, übermäßigen oder magenverderbenden Speisen, verschluckten fremden Körpern, schädlicher Galle, Erstickung drohenden Massen von Schleim oder von Gerinsel (Croupmembranen, besonders aus dem Halse oder der Luftröhre) u. dgl.; 2) um die Leber (da diese beim Erbrechen stark zusammengedrückt wird) von Galle zu entleeren; 3) um den ganzen Körper gewaltig zu erschüttern, dadurch die Nervenstimmung zu verändern, die Muskeln zu erschlaffen, die Haut in Schweiß zu versetzen u. s. w., daher als gewaltigstes Umstimmungsmittel, sogar um den Ausbruch von Krankheiten (z. B. nach geschehener Ansteckung) zu verhüten. Das B. ist aber ein sehr gefährliches Mittel, wo es unpassend angewendet wird; es kann leicht den Tod oder lebenslängliches Siechthum hinterlassen. Leute, die oft B. nehmen, werden gewöhnlich magenkrank. Bei Schwangern, bei Eingeweidebrüchen, bei manchen innern Entzündungen, Verwachsungen, Geschwüren (z. B. des Magens), bei Anlage zu Blutstürzen kann das B. besonders sehr schaden. Auch wird es oft gemisbraucht, um Abortus hervorzurufen. Es ist daher den Apothekern verboten, B. ohne ärztliche Anordnung zu verabreichen.

Brechnuß. Diesen Namen führen: 1) die Samen von Jatropha Curcas L., einem Baume Westindiens und Südamerikas; 2) die Samen von Strychnos Nux vomica L., einem auf der Küste von Koromandel in Ostindien einheimischen Baume. — Die Samen von Jatropha, den Pharmaceuten unter den Namen Semen Curcadis, Ricini majoris, nuces catharticae, americanae, Barbadenses bekannt, sind $^3/_4$ bis 1 Zoll lang, 3 bis 4 Linien breit und stark, dunkelbraun, fast schwarz, hellgesprenkelt, den Ricinussamen sehr ähnlich. Ihr öliger Kern schmeckt anfangs mild, bald aber äußerst kratzend; er wirkt drastisch purgirend und erbrechenerregend. In Amerika kocht man die Samen mit Wasser und gewinnt dadurch ein fettes Oel, das Oleum infernale, welches ähnlich wie Crotonöl wirkt und oft zur Verfälschung des Ricinusöls gebraucht werden soll. — Bekannter und häufiger in der Medicin angewendet sind die Brechnüsse von Strychnos, die sog. Krähenaugen. Dieselben sind $^3/_4$ bis 1 Zoll breit und lang, $1^1/_2$ bis 2 Linien stark, fast kreisrund, platt, von kleinen, angedrückten Haaren hellgrau oder gelblichgrau, seidenglänzend und sanft anzufühlen, auf der Mitte der untern Seite genabelt und deshalb einem Krähenauge etwas ähnlich. Sie enthalten drei giftige Alkaloide: Strychnin, Brucin und Igasurin, außerdem Igasursäure, Wachs, butterartiges Fett, Gummi, einen gelben Farbestoff u. a. m. Das Strychnin, eins der furchtbarsten Pflanzengifte, krystallisirt in vierseitigen, spitzen, farblosen Prismen, ist geruchlos, von äußerst bitterm, nachher metallischem Geschmack, unschmelzbar, schwer löslich. Das Brucin krystallisirt ebenfalls in farblosen, vierseitigen Prismen, schmilzt bei starker Erhitzung, ist schwer löslich, ebenfalls sehr bitter und giftig, doch weniger als Strychnin. Das Igasurin bildet äußerst bitterschmeckende, seidenglänzende Krystalle, welche in siedendem Wasser löslich sind. Diese Gifte gelangen schnell ins

Blut und bewirken hierauf heftige Convulsionen, Kinnbackenkrampf, Starrkrampf, anhaltende Biegung des Kopfes und der Wirbelsäule nach hinten, indem sie das Rückenmark sehr stark afficiren. Die Anfälle setzen aus, kehren aber bald mit verdoppelter Heftigkeit wieder, bis endlich, je nach der Menge des genossenen Gifts, schon nach 6—10 Min. oder erst nach $^1/_2$ bis 1 St., unter immer kürzer und oberflächlicher werdendem Athem, unregelmäßigem, aussetzendem Pulse und bläulichrother Färbung der Lippen und Haut der Tod eintritt. Eigentliche Gegengifte kennt man nicht. Rettung ist allein möglich, wenn unmittelbar nach dem Genusse des Gifts dasselbe durch ein starkes Brechmittel wieder aus dem Körper entfernt werden kann, bevor es ins Blut übergeht. Die Krähenaugen werden zu Vergiftungen schädlicher Thiere gebraucht, aber auch in der Medicin (namentlich das Strychnin als salpetersaures Salz und die Tinctur des Samens) in kleinen Gaben bei Muskelschwäche, Lähmungen, geschwächtem Sehvermögen, Störungen des Magens und Darmkanals.

Brechung der Lichtstrahlen heißt die Ablenkung, welche die Lichtstrahlen in ihrer Richtung erleiden, wenn sie aus einem durchsichtigen Körper oder Mittel in einen andern von größerer oder geringerer Dichtigkeit übergehen. Denkt man sich auf der Oberfläche des zweiten durchsichtigen Körpers in dem Punkte, wo sie von einem Lichtstrahl getroffen wird, eine senkrechte Linie errichtet, welche das Einfallsloth genannt wird, so heißen die beiden Winkel, welche der Lichtstrahl vor und nach der Brechung mit diesem Lothe macht, der Einfalls- und der Brechungswinkel. Die Hauptgesetze, nach welchen die Brechung in solchen Körpern, die nach allen Richtungen dieselbe Beschaffenheit zeigen, stattfindet, sind folgende: 1) Der Strahl bleibt auch nach der Brechung in derjenigen Ebene, welche durch das Einfallsloth und den einfallenden Strahl gelegt werden kann (Brechungsebene); 2) wenn der Körper, aus welchem der Strahl kommt, und derjenige, in welchen er übergeht, unverändert bleiben, und nur die Größe des Einfallswinkels abgeändert wird, so bleibt das Verhältniß zwischen dem Sinus des Einfalls- und dem Sinus des Brechungswinkels immer dasselbe, jener Winkel mag größer oder kleiner geworden sein (Brechungsverhältniß). Wenn der Brechungswinkel kleiner ist als der Einfallswinkel, wenn also der gebrochene Strahl in dem zweiten Körper oder Mittel dem verlängerten Einfallslothe näher liegt als der einfallende Strahl im ersten Mittel dem Einfallslothe, so heißt das zweite Mittel «optisch dichter»; wird aber durch die Brechung der Lichtstrahl in dem zweiten Mittel von dem Lothe weiter entfernt, so heißt das zweite Mittel «optisch dünner» als das erste. Diese optische Dichtigkeit steht aber mit der gewöhnlichen Dichtigkeit oder dem specifischen Gewicht nicht in einerlei Verhältniß, sodaß z. B. Aether und ätherische Oele, welche viel leichter sind als Wasser, doch die Lichtstrahlen stärker brechen als letzteres. Das Sonnenlicht (und ebenso auch andere Lichte) bestehen aus verschiedenfarbigen Strahlen, welche sich, wie Newton zuerst nachwies, durch ihre verschiedene Brechbarkeit, d. h. durch die verschiedene Ablenkung, welche sie bei dem Uebergange aus einem durchsichtigen Mittel in ein zweites erleiden, unterscheiden. Daher kommt es, daß das weiße Sonnenlicht, welches aus der Vereinigung der verschiedenen Farben besteht, durch die Brechung in einem dreiseitigen Prisma aus Glas in seine verschiedenfarbigen Strahlen zerlegt wird. Wenn man die im weißen Sonnenlichte vereinigten Lichtstrahlen nur nach ihren sechs Hauptfarben (roth, orange, gelb, grün, blau, violett) unterscheidet, so werden die Strahlen um so stärker gebrochen, je näher sie dem Violetten, und um so weniger, je näher sie dem Rothen stehen. Die Brechung des Lichts wird vielfach zur Construction von Brillen, Lupen, Mikroskopen, Fernröhren und andern optischen Instrumenten benutzt. Wenn die Beschaffenheit des Körpers oder Mittels, in welchen das Licht eintreten soll, nicht nach allen Richtungen dieselbe ist, so wird in den meisten Fällen der eintretende Lichtstrahl bei der Brechung in zwei Strahlen getheilt; er erleidet, wie man sich ausdrückt, eine doppelte Brechung. Eine Verschiedenheit in der Structur des Körpers nach verschiedenen Richtungen, welche eine solche Doppelbrechung zur Folge hat, findet aber bei allen krystallinischen Körpern wirklich statt, mit Ausschluß derjenigen, welche zu dem regulären oder tesseralen Krystallsysteme, dessen Grundform der Würfel ist, gehören. Ein Gleiches gilt von denjenigen Körpern, welche durch ungleichen Druck oder durch ungleiche Abkühlung nach den verschiedenen Richtungen eine ungleiche Spannung besitzen, wie z. B. ein mittels einer Schraubenpresse in einer Richtung zusammengepreßter, oder ein nach starker Erhitzung schnell und ungleichmäßig abgekühlter Glaswürfel. Je nach dem Unterschiede in der Structur nach den verschiedenen Richtungen ist nun die Doppelbrechung verschieden. Im Kalkspate, welcher zum rhomboëdrischen Krystallsysteme gehört, erfolgt die Doppelbrechung in allen Richtungen, mit Ausnahme der Richtung seiner krystallographischen Hauptachse, in der Art, daß der eine der beiden Strahlen noch genau den

eben für nichtkrystallinische, völlig gleichartige Körper aufgestellten Gesetzen folgt (er heißt deshalb auch der regelmäßige oder ordentlich gebrochene Strahl), während der zweite in den meisten Fällen aus der obenbezeichneten Brechungsebene heraustritt und je nach seiner Richtung in Bezug auf die Hauptachse ein anderes Brechungsverhältniß zeigt (unregelmäßiger oder außerordentlich gebrochener Strahl). Die Lichtbrechung bei dem Uebergange aus einem Körper in einen andern entsteht überhaupt durch die Verschiedenheit der Elasticität des Aethers (desjenigen Mittels, in dessen Schwingungen das Licht besteht) in diesen beiden Körpern, indem diese Verschiedenheit der Elasticität eine Verschiedenheit der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Lichtwellen zur Folge hat. Die Verschiedenheit der Elasticität dieses Aethers nach den verschiedenen Richtungen in den krystallinischen, nicht zum regulären Systeme gehörigen Körpern ist der Grund der in diesen letztern erzeugten Doppelbrechung des Lichts. Die Gesetze der einfachen Brechung in den nach allen Seiten gleichartigen Körpern wurden zuerst von Snellius aufgefunden und durch Descartes bekannt gemacht. Die Kenntniß der Gesetze für die Doppelbrechung des Lichts verdankt man Huyghens, Malus, Fresnel, Neumann und Cauchy.

Brechung nennt man in der neuern Sprachwissenschaft nach dem Vorgange Jakob Grimm's die assimilirende Wirkung, welche der Vocal a auf den Vocallaut einer vorhergehenden Silbe ausübt, im Unterschiede vom Umlaut (s. d.), der durch die Rückwirkung eines i oder j auf einen vorausgehenden Vocal hervorgerufen wird. B. wie Umlaut sind beides Erscheinungen, welche die deutsche Sprache eigenthümlich besitzt. Während die B. im Althochdeutschen nur erst theilweise auftritt, wird sie im Mittelhochdeutschen zum Lautgesetz, obschon dieses weder im Mittelhochdeutschen noch in der spätern Sprache zu völlig ausnahmsloser Geltung gelangt ist. Durch die B. wird aus i ein e (von den histor. Grammatikern zum Unterschied durch ë bezeichnet) und aus u ein o. So wird aus althochdeutschem izzan im Mittelhochdeutschen ëzzen, im Neuhochdeutschen essen. Zeitwörter, deren Präsensform in der Stammsilbe ein i oder ein u besitzt, behalten dies bei der Flexion im Singular bei, während es im Plural zu ë gebrochen wird, da die Flexionsendungen des Singulars ursprünglich (im Althochdeutschen: -u, -is, -it; z. B. hilfu, hilfis, hilfit) kein a enthalten, während die des Plurals (-am, -at, -ant; hëlfam, hëlfat, hëlfant) sämmtlich mit a gebildet sind. Man sagt im Mittelhochdeutschen: wir hulfen, weil es im Althochdeutschen hulfum (mit u in der zweiten Silbe) lautete, aber geholfen, weil im althochdeutschen gaholfan ein a auf die Wurzelsilbe folgt. Im Worte Sieg (mittelhochdeutsch sige) hat sich das i unverändert erhalten, weil die Form im Althochdeutschen sigu lautete; in dem Worte Weg hingegen (althochdeutsch wëc, wëg) ist das e aus i gebrochen, weil der Nominativ in der Urzeit viga-s lautete. Wie u zu o, so wird auch der Diphthong iu zu io gebrochen, für welches letztere in der spätern Sprache der geschwächte Laut ie eintritt, z. B. althochdeutsch: ziuhu, Plur. zioham, mittelhochdeutsch ziuhe, Plur. ziehen; neuhochdeutsch ich ziehe, Plur. wir ziehen. Die B. unterbleibt vor verdoppeltem Nasal (mm, nn) und vor einem Nasal in Verbindung mit andern Consonanten (ng, nd u. s. w.), sowie meist auch in solchen Verbalstämmen, wo das i wurzelhaft ist. Es heißt daher binden, gebunden, und nicht bënden, gebonden.

Brechweinstein (Tartarus emeticus, T. stibiatus), ein von Mynsicht 1631 zuerst dargestelltes wichtiges Arzneimittel, eine Verbindung von Weinsteinsäure, Kali und Antimonoxyd, welche man dadurch erhält, daß man Antimonoxyd und Weinstein mit Wasser in der Wärme digerirt. Aus dem B. bereitet man durch Auflösen in Malagawein den sog. Brechwein (Vinum antimonii Huxhami). Der B. ist bekannt durch seine sichere, brechenerregende und gelind abführende Wirkung; in kleinern Gaben innerlich gereicht, wird er ein wirksames Reizmittel der Schleimhäute und der äußern Haut. Er äußert sich aber nicht so ungefährlich, als man früher glaubte. Nach innerm Gebrauch desselben findet man oft die Magenschleimhaut mit Pusteln und sogar mit Geschwüren besetzt. Aehnliche Pusteln und Geschwüre bewirkt der B., wenn man ihn äußerlich in die Haut einreibt. Derselbe dient daher zur Bereitung der sog. Autenrieth'schen Pocken- oder Pustelsalben und Pflaster, welche zu den kräftigsten, aber auch schmerzhaftesten Ableitungsmitteln gehören. In großen Gaben ist B. ein ätzendes Gift. Gegenmittel sind Gerbsäuren, daher Abkochungen des chines. Thees, der Eichenrinde, des Kaffees u. dgl. Will man in irgendeiner Flüssigkeit die Anwesenheit des B. entdecken, so macht man sie mit Salzsäure sauer und leitet Schwefelwasserstoffgas hinein. Dann entsteht, falls B. darin enthalten ist, ein rother Niederschlag von Schwefelantimon.

Brechwurzel, s. Ipecacuanha.

Brecknock oder Brecon, Grafschaft im südl. Theile des Fürstenthums Wales, begrenzt von Cardigan und Caermarthen im W., Glamorgan im S., Monmouth und Hereford im O.

und Radnor im NO., von welchem der obere, nichtschiffbare Wye sie trennt, zählt auf $35\frac{1}{2}$ Q.-M. 61627 E. Das Land ist gebirgig und hat tiefeingeschnittene Thäler. Die bewaldeten Mynydd-Epynt-Berge liegen im N., das Thal des Usk trennt sie von der südl. Gebirgskette, in welcher der Capellante 2230 F. und die B.-Beacons 2400 F. hoch aufsteigen. An der Ostgrenze erhebt sich eine Gebirgsmasse, deren höchster Punkt, der Cradle, 2490 F. hoch ansteigt. Das Klima ist rauh, besonders in dem Gebirge, wo viel Schnee und Regen fällt. Die fruchtbarsten Districte liegen im O. Kleines Hornvieh, Ponies und Schafe gedeihen gut. Von dem Areal bestehen etwa 49 Proc. aus Grasland, 14 aus Ackerland, 4 aus Wald, 9 aus Gärten und Gebäuden, 25 aus unbenutzten Gemeindeländereien. Der Bergbau erstreckt sich auf Eisen (jährlich 50000 Tons Roheisen) und etwas Steinkohlen; die Industrie auf Verfertigung von Flanell und groben Tuchen. — Der Hauptort B., Municipalstadt und Parlamentsborough mit 5235 E., liegt an der Eisenbahn und an der Mündung des Hondy in den Usk, hat eine Graffschaftshalle, ein Stadthaus, Kasernen, ein Graffschaftsgefängniß, ein Hospital, eine Lateinische Schule, ein Independentenseminar, eine Handwerkerinstitution und ein kleines Theater. Ueber der Stadt steht eine Schloßruine und in der Nähe ist eine Schwefelquelle.

Breda, Festung und Hauptstadt des gleichnamigen Gerichtsbezirks in der niederl. Provinz Nordbrabant, am Zusammenfluß der schiffbaren Mark oder Merk und der Aa gelegen, ist gut gebaut und zählt 15100 E. Die Stadt, die an strategischer Wichtigkeit in neuerer Zeit viel verloren hat, besitzt einen geräumigen Hafen, einige ansehnliche Plätze, ein Rathhaus nebst Bibliothek, ein Regierungs- und Justizgebäude, ein Arresthaus und mehrere Kirchen, unter denen die goth. Kathedrale durch ihren 300 F. hohen Thurm, zwei ausgezeichnete Orgeln, die Grabmäler ehemaliger Dynasten B.s, besonders durch das prächtige Grabmal des Grafen Engelbert II. von Nassau und seiner Gemahlin ausgezeichnet ist. Das alte Schloß, zuerst errichtet 1350 von Jan van Polanen, Herrn von B., ward 1536 von Heinrich Grafen von Nassau neu aufgeführt und erhielt von Wilhelm III. 1696 seine gegenwärtige Gestalt. Es war eine Zeit lang Wohnsitz des vertriebenen Königs Karl II. von England und ward 1828 in eine königl. Militärakademie für alle Waffen umgeschaffen. Letztere wurde 1836 erneuert und 1850 mit der zu Medemblik bestandenen Marinelehranstalt vereinigt, welche jedoch in neuerer Zeit nach Willemsoord am Helder verlegt worden ist. Die Einwohner unterhalten viele Fabriken, darunter 4 für gewobene und gefertigte Kleider mit 500 Arbeitern, Haarspinnereien, Cigarrenfabriken und eine Teppichfabrik mit 360 Arbeitern. Obgleich die niedrige Umgebung außerordentlich morastig und wasserreich ist, gilt B. doch für einen nicht ungesunden Ort. Die Festung, deren Hauptstärke in der leicht unter Wasser zu setzenden Umgebung liegt, wurde unter Heinrich von Nassau 1534 angelegt und war seitdem häufig der Zankapfel zwischen den Niederländern, Spaniern und Franzosen. Am merkwürdigsten waren die Ueberrumpelungen durch die Spanier 1581, und durch Moritz von Oranien 1590 mittels eines Torfschiffs, in welchem man 70 Niederländer verborgen hatte. Spinola eroberte B. 1625 nach zehn-, und Friedrich Heinrich von Oranien 1637 nach viermonatlicher Belagerung, worauf die Befestigung verstärkt und die Citadelle angelegt wurde. Während des Revolutionskriegs bemeisterte sich 25. Febr. 1793 Dumouriez der Stadt und Festung, wurde aber durch die bei Neerwinden 18. März verlorene Schlacht genöthigt, 4. April B. wieder aufzugeben. Im Sept. 1794 wurde die Festung von der Armee Pichegru's berannt; doch fiel sie erst, nachdem ganz Holland im Winter 1795 erobert war. Als im Dec. 1813 bei der Annäherung der russ. Avantgarde unter Benkendorff die franz. Garnison einen Ausfall machte, benutzte dies die patriotisch-gesinnte Bürgerschaft, erhob sich in Masse und machte den ausgezogenen Truppen die Rückkehr in die Festung unmöglich; auch mislang der Versuch der Franzosen, 20. und 21. Dec. dieselbe von Antwerpen aus wiederzunehmen. Zu B. wurden zwei Congresse gehalten. Der erste 1575, zwischen Spanien und den abgefallenen niederl. Provinzen, führte durch die Hartnäckigkeit Spaniens, das nur Katholiken zu Unterthanen in den Niederlanden haben wollte, zu keinem Resultate. Der andere, in den J. 1746 und 1747, zwischen Frankreich, England und Holland zur Vermittelung des Friedens, löste sich auf, als in Holland zu Gunsten des Prinzen von Oranien eine Regierungsveränderung eintrat. Der Friede zu B. 31. Juli 1667 zwischen England, Frankreich, Holland und Dänemark, der den Krieg wegen Guinea und gegenseitiger Handelseifersucht beendete, sicherte jeder dieser Mächte den Besitz der von ihr eroberten Länder.

Bredow (Gabriel Gottfr.), deutscher Geschichtschreiber, geb. 14. Dec. 1773 zu Berlin von armen Aeltern, besuchte das Joachimsthaler Gymnasium und ging mit dem Vorsatze, Theologie zu studiren, nach Halle, vertauschte aber sehr bald dieses Studium mit dem der Alter-

thumswissenschaften. Er ward 1794 Mitglied des Pädagogischen Seminars und ging 1796 als Lehrer an die gelehrte Stadtschule nach Eutin. Hier wendete er sich mit Eifer dem Studium der Erd- und Himmelskunde der Alten zu. Eine Frucht desselben war das «Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie» (Altona 1803; 6., von Kunisch verbesserte Aufl. 1837), dem die «Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie» (2 Abth., Altona 1800—2) folgten. 1802 übernahm er das Rectorat der Schule in Eutin, ging aber 1804 als Professor der Geschichte nach Helmstedt. Hier gab er die «Chronik des 19. Jahrh.» (5 Bde., Altona 1808—11) heraus, deren Fortsetzung er wegen der Schwierigkeiten, die man ihm seiner Wahrheitsliebe wegen machte, an Venturini überließ. Zur Weltkunde der Alten zurückkehrend, faßte er den Plan, von Homer bis auf die mittlern Zeiten herab eine geschichtliche Darstellung aller geogr. Systeme zu liefern. Hierzu bedurfte es jedoch einer kritischen Berichtigung der kleinern griech. Geographen. Den Stoff dafür zu sammeln reiste er im Febr. 1807 nach Paris, wo er bis zum Herbst blieb und eine reiche Ausbeute machte. Nach seiner Rückkehr verwickelten ihn seine Freimüthigkeit und sein Eifer, womit er in der deutschen Jugend den vaterländischen Sinn anzuregen suchte, in Untersuchungen und Unannehmlichkeiten. Gern folgte er daher 1809 einem Rufe an die Universität zu Frankfurt a. d. O., mit der er 1811 nach Breslau übersiedelt wurde. Am meisten verbreitet sind seine Schulbücher: «Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte» (Altona 1810; 26. Aufl.) und «Umständliche Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte» (Altona 1810; 13. Aufl. 1852). Er starb zu Breslau 5. Sept. 1814. Vgl. Kunisch, «B.'s Leben und Schriften» (Berl. 1816).

Brée (Matthäus Ignazius van), ein trefflicher Maler, geb. 22. Febr. 1773 zu Antwerpen, wurde theils hier, theils unter Vincent in Paris gebildet. Schon 1798 trat er mit Cato's Tode hervor, ein Bild, das ihm die Aufmerksamkeit zulenkte. Demselben folgten die Ziehung des Loses unter den dem Minotaurus geweihten jungen Athenerinnen, der Abschied des nach Karthago zurückkehrenden Regulus, die Taufe des heil. Augustin, der Fischzug der Apostel, der Herzog von Braunschweig auf dem Todtenbette und der Einzug des ersten Consuls und seiner Gemahlin in Antwerpen. Da B. seine Ideen sehr schnell zu skizziren pflegte, so lieferte er nach wenigen Stunden dem Kaiser Napoleon das Flottenmanöver vor Antwerpen auf der Schelde, und fast ebenso rasch Napoleon's Einzug in Amsterdam im Augenblicke, da ihm der Magistrat die Schlüssel der Stadt überreicht. 1816 malte er den leydener Bürgermeister van der Werff, der 1576 bei der Hungersnoth dem murrenden Volke zurief: «Nehmt meinen Leichnam und theilt euch darein!» ein großes Bild, jetzt im Stadthause zu Leyden, das durch die Stellung der Gruppen, den kühnen Pinsel und das lebhafte Colorit in Rubens' Manier ihm großen Beifall erwarb. Andere berühmte Gemälde von ihm sind die bei der Rheinflut dem Tode sich weihende Johanna Sebus (1858 durch Geschenk an die Stadt Kleve gekommen), der Graf Egmont, wie er vor der Hinrichtung durch einen Bischof getröstet wird, Rubens, wie er sterbend sein Testament dictirt. Vorzüglicher als das letztere ist eine andere Darstellung Rubens', wie er von der Frau des Moretus dem Justus Lipsius vorgestellt wird (im Besitz des Großherzogs von Sachsen-Weimar). Auch in der Lithographie und in der Bildhauerkunst hat er rühmliche Proben seines Talents gegeben. Namentlich lieferte er 1820 ein großes Zeichenbuch in lithographirten Blättern. B. starb 15. Dec. 1839 als Director der Akademie der schönen Künste zu Antwerpen. — Sein Bruder und Schüler **Philipp Jakob van B.**, ebenfalls Historienmaler, geb. zu Antwerpen 1786, ging frühzeitig nach Paris und dann nach Rom, von wo er 1818 nach Paris zurückkehrte, das er zu seinem Aufenthaltsorte wählte. Seine vorzüglichsten Gemälde sind die orient. Reisenden, die er 1811 lieferte; die span. Nonne, die aber nicht ausgestellt werden durfte; die von Pater Aubry gefundene Atala, nach Chateaubriand (1812); die Königin Blanca mit ihrem Kinde, dem nachherigen Könige Ludwig dem Heiligen von Frankreich; Maria von Medici mit ihrem Sohne Ludwig XIII. vor Rubens (1817); Maria Stuart in der Todesstunde; der an der Quelle bei Vaucluse von seiner Laura überraschte Petrarca; die Abdankung Kaiser Karl's V.; der Aufgang der Sonne auf Nowaja-Semlja (1828). Später ging B. nach Brüssel, wo er aber mehr als Mitconservator des königl. Museums denn als Maler thätig war.

Bregenz, die Hauptstadt im österr. Lande Vorarlberg, das administrativ mit Tirol vereinigt ist, breitet sich am Bodensee und an dem kleinen Flusse B., der sich bei derselben in den See ergießt, sowie am Fuße des 900 F. hohen Gebhardsbergs aus, auf welchem das alterthümliche, in Trümmern liegende Bergschloß Hohenbregenz emporsteigt, und von wo aus

man eine reizende Aussicht über den See und dessen schöne weinbekränzte Umgebung genießt. B. ist der Sitz eines Bezirksamts, eines Festungs- und Platzcommandos, eines Hauptzoll-, Post-, Forst- und Steueramts und zählt (1857) 3451 E., welche sich mit Acker- und Obstbau, mit Viehzucht, Baumwollspinnerei, Weberei, Wachsbleicherei und Verfertigung von Gold-, Holz- und Eisenwaaren beschäftigen und einen bedeutenden Handel mit Getreide, Nutzvieh, Fettwaaren, Holz und Holzwaaren sowie Alpenproducten treiben. Die Stadt theilt sich in die obere und untere und hat drei Kirchen und zwei Klöster. In der Nähe, südlich, befindet sich auf einem gegen den See vorspringenden Felsenrücken des Pfänderbergs die Bregenzer Klause, ein ehemals starkbefestigter Bergpaß, durch welchen bis 1831 die Straße aus Schwaben nach Vorarlberg und Tirol führte. Seitdem läuft die Straße hart am Seeufer hin, wo sie in einer Länge von 476 Klafter gegen die wilde Brandung der oft hochtreibenden Wellen durch einen Quaderdamm mit eisernem Geländer geschützt ist. B. ist einer der ältesten Orte Deutschlands und war ehemals einer der festen Plätze in dessen Süden. Jetzt sieht man nur noch Ueberreste von den ehemaligen Festungswerken, und auch das feste Schloß, welches auf dem südwärts gelegenen Pfannenberge Herzog Hermann von Schwaben auf das Geheiß Kaiser Otto's d. Gr. erbauen ließ, liegt in Trümmern. Während des Dreißigjährigen Kriegs, 1646, erstürmten die Schweden die Feste B. und die dabeigelegene Klause, die sie beide schleiften. Zur Zeit der salischen Könige und hohenstaufischen Kaiser war B. der Hauptort einer sehr bedeutenden Grafschaft gleiches Namens, deren Besitzer zu den einflußreichsten Herren in der Schweiz und in Schwaben gehörten. Nach ihrem Aussterben und nach mancherlei Wechselfällen und Veränderungen kamen dann durch Kauf im 15. Jahrh. Graffschaft und Stadt an das habsburger Haus.

Breguet (Abraham Louis), ein ausgezeichneter franz. Mechaniker, geb. zu Neufchatel 10. Jan. 1747, aus einer infolge der Aufhebung des Edicts von Nantes ausgewanderten franz. Familie, kam sehr jung nach Frankreich, wo er bei einem Uhrmacher in Versailles lernte. Er vervollkommnete die Uhrmacherkunst, die Mechanik und Physik durch eine Menge wichtiger Erfindungen. Wie in Frankreich, wo er Uhrmacher der Marine, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des Längenbureau war, so genoß er auch im Auslande den Ruf eines der ausgezeichnetsten mechan. Genies der neuern Zeit. Er starb zu Paris 17. Sept. 1823. — Sein Enkel Louis François Clement B., geb. 22. Dec. 1804 zu Paris, ist Uhrmacher der Marine und Mitglied des Längenbureau in Paris. Derselbe hat sich durch verschiedene physik. und andere wissenschaftliche Abhandlungen bekannt gemacht und auch mit der elektrischen Telegraphie beschäftigt.

Brehm (Christian Ludw.), einer der namhaftesten deutschen Ornithologen, geb. 24. Jan. 1787 zu Schönau vor dem Walde bei Gotha, widmete sich 1807—9 zu Jena dem Studium der Theologie und erhielt 1812 die Pfarrstelle zu Drakendorf, die er 1813 mit der zu Renthendorf bei Neustadt a. d. Orla vertauschte. Letztere verwaltete er bis an seinen Tod, der 23. Juni 1864 erfolgte. Schon als Knabe ein Sammler und zugleich ein scharfer Beobachter der Vögel, brachte B. später durch eigenen Fleiß und mit Unterstützung seiner deutschen und auswärtigen Fachgenossen sowie unter Mithülfe seiner Söhne eine Sammlung von mehr als 9000 Stück fast ausschließlich europ. Vögel zusammen, welche besonders deshalb von hohem Werthe ist, weil sie ein und dieselbe Art in allen Abweichungen je nach Alter, Geschlecht und Wohnkreis in sich vereinigt. Seine sorgfältigen Beobachtungen und Erfahrungen hat er in vielen Beiträgen zu Oken's «Isis», der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift «Orneis» (3 Hefte, Jena 1824—27), in Cabanis' «Journal für Ornithologie» und in der «Naumannia» und andern Fachblättern sowie in einer Reihe selbständiger Werke niedergelegt. Unter letztern haben namentlich die «Beiträge zur Vögelkunde» (3 Bde., Neust. a. d. Orla 1821—22), das «Lehrbuch der Naturgeschichte aller deutscher Vögel» (2 Bde., Jena 1823—24), das «Handbuch für Liebhaber der Stuben-, Haus- und anderer der Zähmung werthen Vögel» (Ilmenau 1832) viel Anerkennung gefunden, während das «Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands» (Ilmenau 1831) und der «Vollständige Vogelfang» (Weim. 1855) vielfachen Widerspruch erfuhren. Von den übrigen Schriften B.'s sind noch zu nennen: «Monographie der Papagaien» (Heft 1—14, Jena 1842—55), «Kunst, Vögel als Bälge zu bereiten, auszustopfen, aufzustellen und aufzubewahren» (Weim. 1842), «Wartung, Pflege und Fortpflanzung der Canarienvögel, Sprosser, Nachtigallen u. s. w.» (2. Aufl., Weim. 1863) und «Naturgeschichte und Zucht der Tauben» (Weim. 1857). B.'s Schilderungen aus dem Familienleben der Vögel gelten als mustergültig in ihrem Fache.

Brehm (Alfred Edmund), verdienter Reisender und Naturforscher, Sohn des vorigen, geb.

2. Febr. 1829 zu Renthendorf bei Neustadt a. d. Orla, ward von seinem Vater schon frühzeitig zu naturwissenschaftlichen, besonders aber zoolog. Beobachtungen und Arbeiten angeleitet und erhielt, noch bevor er die Universität besuchte, Gelegenheit zu ausgedehnten Reisen nach Afrika, um daselbst Thiere zu sammeln und zu beobachten. Nachdem er fünf Jahre hindurch Aegypten, Nubien und das ganze östl. Sudan, soweit es damals der ägypt.-türk. Herrschaft unterworfen war, durchwandert, kehrte er nach Deutschland zurück und bezog nun die Hochschulen zu Jena und zu Wien, letztere namentlich mit der Absicht, die reichen zoolog. Sammlungen des kaiserl. Museums zu benutzen. Eine zweite Reise führte ihn nach Spanien, eine dritte nach Norwegen und Lappland und 1862 eine vierte nach dem nördl. Habesch. Letztere unternahm B. im Auftrag und in Gesellschaft des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha. Die zwischen diesen verschiedenen Ausflügen liegende Zeit verlebte er in Leipzig, wo er als Lehrer und Schriftsteller thätig war. 1863 folgte er einem Rufe als Director des Zoologischen Gartens nach Hamburg. Außer seinen «Reiseskizzen aus Nordostafrika» (3 Thle., Jena 1855) und zahlreichen Beiträgen zu Fachzeitschriften hat B. eine Reihe vorzüglicher populär-wissenschaftlicher Arbeiten geliefert, die sich nicht nur durch Gediegenheit des Inhalts, sondern auch durch lebendige und fesselnde Darstellung auszeichnen. Dahin gehören vor allem «Das Leben der Vögel» (Glogau 1860—61), «Illustrirtes Thierleben» (Bd. 1 und 2, Hildburgh. 1863—64) und «Die Thiere des Waldes» (mit Roßmäßler, Lpz. 1863 fg.). Sonst sind noch seine Beiträge zu populären Blättern, wie der «Gartenlaube», und die «Ergebnisse einer Reise nach Habesch» (Hamb. 1863) zu erwähnen.

Brehmer (Heinrich), Senator der Freien und Hansestadt Lübeck, geb. 22. Juni 1800 zu Lübeck, wo sein Vater Arzt war, studirte zu Jena und Göttingen die Rechte und erwarb sich am erstern Orte die jurist. Doctorwürde. Nach seiner Rückkehr in die Heimat widmete er sich der Advocatur. 1834 zum Actuar der Behörde für Handels-, Handwerks- und Wohlfahrtspolizei ernannt und 1836 zum Mitgliede des Senats erwählt, veranlaßten die Streitigkeiten, in welche Lübeck und Hamburg mit Dänemark wegen des von letzterm auferlegten Transitzolls geriethen, die Verwendung B.'s in diplomatischen Angelegenheiten. Er ward 1838 zur Vertretung der von beiden Städten der Bundesversammlung eingereichten Beschwerde nach Frankfurt gesandt, wo er das Recht der beiden Hansestädte in ausgezeichneter Weise vertrat. Nachdem er 1841 an dem Abschlusse des Vertrags wegen der Berlin-Hamburger Eisenbahn, 1842 zu Dresden an den Verhandlungen der zweiten Elbschiffahrts-Revisionscommission mit Erfolg theilgenommen, leitete er 1844 als Vorsitzender der Central-Armendeputation die umfassende Reform sämmtlicher öffentlicher Wohlthätigkeitsanstalten Lübecks. Bei der sich hieran schließenden Reform der lübeckschen Verfassung zeigte sich B. als Mitglied der Verfassungs-Revisionscommission sehr thätig. Im Juli 1848 zum Bevollmächtigten Lübecks beim Reichsverweser ernannt, nahm er zugleich als Sachverständiger an den Berathungen des Reichsministeriums des Handels über die Neugestaltung der deutschen Zoll- und Verkehrsverhältnisse theil. Der Wunsch, diesen Berathungen bis zu ihrem Ende beizuwohnen, hielt ihn in Frankfurt bis Mai 1849 zurück, obgleich ihm schon im Dec. 1848 der Vorsitz im Senate als Bürgermeister für 1849 und 1850 übertragen war. Im Dec. 1850 ward er als Vertreter Lübecks zu den Dresdener Conferenzen gesandt, und 1851 als stimmführender Gesandter der Freien Städte in der Bundesversammlung nach Frankfurt beordert. Ende 1851 kehrte er nach Lübeck zurück und übernahm die Leitung des Polizeiwesens und des städtischen Bauwesens. 1861 und 1862 führte er wieder als Bürgermeister den Vorsitz im Senate und ward demnächst der Verfassung gemäß für 1863 und 1864 Stellvertreter des Vorsitzenden.

Breisach, auch Altbreisach oder Brisach (Brisacum, Brisiacum), im bad. Oberrheinkreise, eine uralte Stadt, am rechten Ufer des Rheins auf einem isolirten Basaltberge, 758 F. über dem Meere, war ehemals eine freie Reichsstadt und bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine der wichtigsten Festungen des Deutschen Reichs, weshalb sie auch des Deutschen Reichs Kissen und Schlüssel genannt wurde. Die Stadt hat einen wohlerhaltenen Münster (Stephanskirche) mit einem durch schöne Holzschnitzereien gezierten Hochaltar und vielen Grabmälern berühmter Generale und anderer Personen, eine Brücke über den Rhein und zählt 3167 E., welche Landwirthschaft, Handel, städtische Gewerbe, besonders einige Tabacksfabrikation und Rheinschiffahrt treiben. Der steile Berg, auf welchem zum Theil die Stadt liegt, wurde seiner, den Fluß und die Umgegend beherrschenden Lage wegen schon früh als ein kriegerisch wichtiger Punkt erkannt und benutzt. Derselbe wird schon zur Zeit des Julius Cäsar als ein fester Ort der Sequaner unter dem Namen Mons Brisiacus erwähnt, dessen sich Ariovist

bemächtigt hatte. Später wurde der Ort von Kaiser Valentinian 369 zur Vertheidigung der Rheingrenze gegen die Germanen befestigt und bald der bedeutendste der Gegend, nach dem auch der umliegende Gau, der Breisgau, seinen Namen erhielt. Später kam B. in die Gewalt eines german. Geschlechts, der Harelungen. Im Anfang des 10. Jahrh. gehörte es dem Herzog und Pfalzgrafen der Franken am Rhein, Eberhard. Derselbe bekämpfte von hier den Kaiser Otto I., in dessen Gewalt B. nach Eberhard's Tode 939 fiel. Im 12. Jahrh. kam B. durch Vertrag in den gemeinschaftlichen Besitz des Kaisers und des Bisthums Basel, worauf es noch stärker befestigt wurde. Kaiser Otto IV. übergab es dann dem Herzog Berthold V. von Zähringen, welcher das Schloß gründete und einen hohen und dicken Thurm erbauen ließ, der noch bis in die Mitte des 18. Jahrh. stand. Kaiser Friedrich II. bestätigte 1218 dem Bischof von Basel seine geistlichen Rechte auf B., und das Bisthum gelangte 1254 in den vollen Besitz der Stadt. Doch wurde dieselbe 1262 von Rudolf von Habsburg mit List genommen und erst gegen Erstattung von 900 Mark Silber mit allen Ansprüchen zurückgegeben. Rudolf's Sohn, König Albrecht I., riß B. bleibend an sich, sodaß den Bischöfen nur einige Hoheitsrechte in der Stadt verblieben. Während des Dreißigjährigen Kriegs wurde B. als ein unbezwingliches Hauptbollwerk der kaiserl. Macht angesehen und 1633 von den Schweden vergeblich belagert. Nachdem jedoch Herzog Bernhard von Weimar alle oberrhein. Festungen eingenommen, rückte derselbe 1637 vor B. und setzte sich nach langwieriger Belagerung, während deren er drei kaiserl. zum Entsatz heranziehende Heere zurückgeschlagen, 19. Dec. 1638 durch Capitulation in den Besitz desselben. Die Vertheidigung von B. durch General von Rheinach ist eine der glorreichsten in der Kriegsgeschichte. Kaiser Ferdinand III. bemühte sich vergeblich, B. und den Elsaß wiederzuerobern, und die Festung wurde im Westfälischen Frieden an Frankreich überlassen, welchem sie als einer der drei Hauptschlüssel des Königreichs verblieb, bis der Ryswijker Frieden 1697 sie wieder an das Deutsche Reich brachte. Im Spanischen Erbfolgekriege fiel B. 1703 durch Verrätherei und Arco's Feigheit in die Gewalt der Franzosen, welche es bis 1715 behaupteten. In diesem Jahre gelangte es im Rastadter Frieden an Oesterreich zurück. Kaiser Karl VI. ließ die Festungswerke noch verstärken und auf dem naheliegenden Eggersberge oder Eckardtsberge ein wichtiges Fort erbauen. Als jedoch im Oesterreichischen Erbfolgekriege 1743 die Franzosen den Breisgau bedrohten, ließ Maria Theresia einen Theil der Werke sprengen und die Kriegsvorräthe nach Freiburg bringen. Nachdem hierauf die Franzosen Freiburg erobert hatten, nahmen sie auch B. weg, schleiften die noch übrigen Festungswerke und sprengten bei dieser Gelegenheit den durch sein Alterthum und seine Festigkeit berühmten Thurm Herzog Berthold's V. Während der franz. Revolutionskriege 1793 zerstörten die Franzosen vom linken Rheinufer aus die Stadt, legten aber, nachdem sie dieselbe besetzt, 1796 neue Verschanzungen an. Vergeblich blokirten die Oesterreicher dieselbe im Winter 1799—1800. Endlich im Frieden von Luneville wurde die Stadt mit dem Breisgau 1801 dem Herzog von Modena, bald darauf dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, zuletzt 1805 durch den Presburger Frieden dem Großherzogthum Baden zugetheilt, bei welchem sie seit dieser Zeit geblieben ist. Sämmtliche Festungswerke aber wurden geschleift und in Gartenland umgewandelt. Vgl. Rosmann und Ens, «Geschichte der Stadt B.» (Freiburg 1851). — Neu-B., franz. Neuf-Brisach, eine starke, 1699 nach der Rückgabe B.s an das Deutsche Reich auf Ludwig's XIV. Befehl von Vauban angelegte Festung mit dem Fort Mortier im jetzigen franz. Depart. Oberrhein, bildet einen der wichtigsten Waffenplätze des Elsaß. Es liegt an dem Canal du Monsieur oder du Rhône, welcher das Glacis durchschneidet, zwischen Rhône und Rhein und in der Nähe des letztern, dem deutschen B. (Alt-B.) gegenüber. Der Ort ist in einem Achteck gebaut, in dessen Centrum die Straßen regelmäßig zusammenlaufen, hat Häuser von gleicher Höhe, 3456 E. und nur sehr geringen Verkehr. Belagert ist die Festung noch nicht worden.

Breisgau, nebst der Landvogtei Ortenau eine der schönsten und gesegnetsten Landschaften des Großherzogthums Baden, zu dessen Ober- und Mittelrheinkreise es gehört. Das Land ist größtentheils gebirgig, besonders um Triberg, St.-Peter und St.-Blasien, und enthält die höchsten Gipfel des Schwarzwaldes, die sich stufenartig gegen den Rhein hinabsenken, fruchtbare, reizende Vorberge und Hügel. Zwischen ihnen liegen tiefe, meist enge Thäler, welche angebaut und stark bevölkert sind. Ueberall ist das Land von kleinen Rheinzuflüssen bewässert, unter denen die Elz, Treisam, Glotter, Wiesen und Neumagen die bedeutendsten sind; auch befinden sich mehrere kleine Seen zum Theil hoch im Gebirge. In den Ebenen wird blühender Ackerbau getrieben, und herrlicher Wein, ausgezeichnetes Getreide, Obst, Hanf und vielerlei

Küchengewächse gedeihen in üppiger Fülle; in den Gebirgen dagegen bilden die ausgedehnten Nadelholzwaldungen und die reichbewässerten Wiesen der Thäler den Hauptreichthum der Schwarzwälder, welche sich mit Viehzucht, Holzverkauf und Flößerei und mit Verfertigung von Holz- und Eisenwaaren, besonders mit der Fabrikation der weithin berühmten und geschätzten Schwarzwälder Uhren beschäftigen. Außerdem wird ziemlich ergiebiger Bergbau auf Eisen, Blei, Kupfer und Silber getrieben. Zur Zeit der röm. Herrschaft, an welche noch eine Menge Alterthümer erinnern, gehörte der B. zu dem Lande der Alemannen; im Mittelalter standen Grafen dem Gaue vor, zuletzt seit dem 11. Jahrh. die Bertilonen (Bertholde), die nachherigen Herzoge von Zähringen. Nach dem Erlöschen ihres Stammes mit dem Herzog Berthold V. oder dem Reichen 1218 kam der B. theils an die Markgrafen von Baden, welche von dem Herzoge Berthold I. von Zähringen abstammten, theils an die Schwiegersöhne des letzten Grafen, die Grafen von Kyburg und Urach. Durch die Erbtochter des letzten Grafen von Kyburg, Hedwig, die Gemahlin des Grafen, nachherigen Kaisers Rudolf I. von Habsburg, wurde ein Theil des B. dem habsburgischen Hause zugebracht. Nachdem Oesterreich von dem Grafen von Urach durch Kauf 1370 die Hauptstadt des B., Freiburg, erworben, wußte es sich allmählich die Landeshoheit über den noch übrigen Theil zu verschaffen, sodaß schon Herzog Friedrich von Oesterreich 1386 fast den ganzen B. mit Ausnahme Badenweilers und einiger kleiner Gebiete, die an Baden kamen, unter seiner Herrschaft vereinigte. Anfangs ließ Oesterreich den B. durch Landvögte verwalten, bis die Unbilden des Landvogts Peter von Hagenbach 1470 die Veranlassung wurden, Landstände zuzulassen, um mit diesen gemeinschaftlich die Angelegenheiten des Gaues zu verwalten. Seit dieser Zeit theilte der B. das Schicksal Oesterreichs und der oberrhein. Länder bis zum Ende des 18. Jahrh. 1788 zählte der B. mit Einschluß der zwischen ihm und der Markgrafschaft Baden gelegenen Ortenau auf 60 Q.-M. 137347 E. in 17 Städten, 10 Flecken und 440 Dörfern, wovon 7 Q.-M. mit 16000 E. auf die Ortenau kamen. Im Frieden zu Luneville 1801 trat Oesterreich den B. nebst der Ortenau, mit Ausnahme des Fricktals, das auf etwas mehr denn 5 Q.-M. gegen 20000 E. zählte, und von Frankreich zur Helvetischen Republik geschlagen wurde, an den Herzog von Modena ab. Diesem folgte bei seinem Tode im Oct. 1803 in der Regierung sein Schwiegersohn, der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, mit dem Titel eines Herzogs von B. Im Presburger Frieden von 1805 aber mußte er sein Herzogthum an Baden und an Würtemberg abtreten, welches letztere gegen Entschädigung den ganzen B. Baden überließ.

Breislak (Scipio), einer der genialsten Geologen der neuern Zeit, geb. zu Rom 1768, der Sohn eines Deutschen, war ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt. Als Professor der Physik und Mathematik zu Ragusa angestellt, ließ er sich durch den Abbé Fortis für das Studium der Naturkunde gewinnen. Nachdem er Professor am Collegium Nazarenum geworden, bereiste er zu wissenschaftlichen Zwecken Neapel und Frankreich, wo er in Paris mit Fourcroy, Chaptal, Cuvier u. a. in Verbindung trat. Später ernannte ihn Napoleon zum Inspector der Salpeter- und Pulverfabrikation im Königreiche Italien. Schon in seinen ersten Schriften, durch welche er sich als Geolog bekannt machte, trat er der Ansicht der Neptunisten entgegen, ohne jedoch unbedingt das vulkanische System anzunehmen. Sein erstes größeres Werk war die «Topografia fisica della Campania» (Flor. 1798). Nachdem er die Untersuchungen über die in diesem Werke beschriebenen Gegenden noch einige Zeit fortgesetzt und die Communication der Vulkane Latiums mit denen Campaniens entdeckt hatte, ging er nach Rom zurück, dessen Umgegend er ebenfalls untersuchte, wobei er seine frühere Meinung bestätigt fand, daß der größte Theil der sieben Hügel Ueberbleibsel eines eingestürzten Vulkans seien. Wegen der polit. Unruhen in Rom begab er sich dann nach Frankreich, wo er «Voyages physiques et lithologiques dans la Campanie» (2 Bde., Par. 1801; deutsch von Reuß, 2 Bde., Lpz. 1802) herausgab. Seinen Aufenthalt in Frankreich benutzte er zur Untersuchung der erloschenen Vulkane in Auvergne. Nach seiner Rückkehr nach Italien veröffentlichte er eine «Introduzione alla geologia» (2 Bde., Mail. 1811), die er sodann zu den «Institutions géologiques» (3 Bde., Mail. 1818; deutsch von Strombeck, 3 Bde., Braunschw. 1819—20) umarbeitete. Außerdem veröffentlichte er noch eine vortreffliche «Descrizione geologica della Lombardia» (Mail. 1822). Seit der Gründung der «Bibliotheca italiana» war er einer der Hauptmitarbeiter an derselben. B. starb zu Mailand 15. Febr. 1826. Nach seinem Tode wurde (1838) noch eine ausführliche Abhandlung «Sopra i terreni tra il Lago maggiore e quello di Lugano» bekannt gemacht. Sein berühmtes Mineraliencabinet überließ er der Familie Borromeo.

Breite (geographische). Die geogr. B. nennt man den nördl. oder südl. Abstand eines

Orts auf der Erde vom Aequator, gemessen durch den zwischen dem Orte und dem Aequator enthaltenen Bogen des entsprechenden Mittagskreises. Der Abstand eines Orts nördlich vom Aequator heißt die **nördliche B.**, der südlich vom Aequator die **südliche B.** Diese B. ist das Maß des Winkels, welchen die zum Erdmittelpunkte führende Scheitellinie des Orts mit der Ebene des Erdäquators macht. Die verlängerte Scheitellinie trifft am Himmel das Zenith des Orts, die verlängerte Ebene des Erdäquators aber den Aequator der Himmelskugel; mithin wird die B. eines jeden Orts auch durch den Abstand des Zeniths vom Himmelsäquator, oder durch das Complement der Aequatorhöhe, d. h. die Ergänzung derselben zu 90 Grad, ausgedrückt. Da nun das Complement der Aequatorhöhe die **Polhöhe** genannt wird, so ist die B. eines Orts seiner Polhöhe gleich. Orte im Aequator selbst haben, weil ihre beiden Pole im Horizont liegen, weder B. noch Polhöhe. Die B. dienen nebst den Längen (s. d.) dazu, die Lage der Orte auf der Erde gegeneinander zu bestimmen. — In der **Astronomie** versteht man unter der **B. der Gestirne** den Abstand eines Gestirns von der Ekliptik, welcher durch den zwischen der Ekliptik und dem Gestirne enthaltenen Bogen eines auf der Ekliptik senkrecht stehenden, folglich durch ihre Pole gehenden, größten Kreises, des **Breitenkreises**, gemessen wird. Man unterscheidet auch hier nördliche und südliche B. Ein Gestirn in der Ekliptik hat gar keine B., mithin hat auch die Sonne nie eine B., der Mond und die Planeten aber meist nur eine geringe, weil die Flächen ihrer Bahnen mit der der Ekliptik nur sehr geringe Winkel bilden. Den Stand der Fixsterne gibt man jetzt nach der Polardistanz, nicht mehr nach der B. an. Bei den Planeten muß man **heliocentrische** und **geocentrische B.** unterscheiden. Erstere ist diejenige, welche von einem im Mittelpunkte der Sonne, letztere die, welche von einem im Mittelpunkte der Erde befindlichen Beobachter beobachtet würde. Bei Fixsternen fällt dieser Unterschied wegen ihrer unermeßlichen Entfernung von der Erde und dem Sonnensysteme überhaupt weg.

Breitenfeld, ein Dorf und Rittergut ungefähr $1^3/_4$ St. nördlich von Leipzig, ist historisch merkwürdig durch drei Schlachten, welche in seiner Nähe geliefert wurden. Die **erste Schlacht bei B.**, 7. Sept. 1631 von Schweden und Sachsen unter Gustav Adolf gegen die Kaiserlichen geschlagen, raubte Tilly den Ruf der Unbezwinglichkeit und sicherte, nach dem Restitutionsedict und dem Falle Magdeburgs, die Fortdauer des Protestantismus und Deutschlands Freiheit. Tilly hatte den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen durch Waffengewalt zum Bündnisse mit dem Kaiser zwingen wollen und ihn dadurch veranlaßt, sich unter Gustav Adolf's Schutz zu begeben. Schweden und Sachsen vereinigt rückten gegen Leipzig vor, das Tilly besetzt hatte, und es kam bei B. zur Schlacht. Tilly warf sich zuerst auf die Sachsen und diese zurück; die Schweden, dadurch in der Flanke bedroht, bildeten hier schnell einen Haken, während der König, nachdem seine Reiterei sieben Angriffe der Kaiserlichen unter Pappenheim abgeschlagen hatte, mit seinem rechten Flügel gegen Tilly schwenkte und dessen große Batterie nahm. Nach mörderischem Kampfe wurden die Kaiserlichen vollkommen geschlagen; nur vier wallonische Regimenter hielten sich noch bei Tilly, der verwundet war, bis zur Dunkelheit. In seinem Testament hat ihnen der Feldherr dafür eine bedeutende Summe ausgesetzt. Auf dem höchsten Punkte der Wahlstatt erhebt sich jetzt ein Denkstein mit Inschrift, den der Besitzer des Ritterguts B. 7. Sept. 1831 zum Andenken Gustav Adolf's weihen ließ. — Die **zweite Schlacht bei B.**, 23. Oct. 1642, war zwar von minderer Wichtigkeit als die erste, aber nicht weniger blutig. Der schwed. General Torstenson belagerte Leipzig; Erzherzog Leopold von Oesterreich und General Piccolomini rückten zum Entsatze der Stadt heran und lieferten ihm eine Schlacht. Die kaiserl. Reiterei beider Flügel wurde geworfen, das Fußvolk kämpfte aber mehrere Stunden «Piken gegen Piken», wie der Bericht sagt. Endlich brach die schwed. Reiterei ein und entschied die Niederlage der Kaiserlichen, welche ihre ganze Artillerie von 46 Kanonen, 121 Fahnen, 69 Standarten und alles Gepäck verloren; das Silber- und Goldgeschirr des Erzherzogs erbeutete General Wrangel. Ueber die feldflüchtige Reiterei ließ der Erzherzog Leopold in Böhmen ein strenges Gericht halten, wobei das Regiment Madlo, das zuerst geflohen war, aufgelöst, seine Standarten zerbrochen, alle Offiziere und Mannschaften für ehrlos erklärt, auch mehrere Offiziere und von den Reitern der zehnte Mann nach dem Lose hingerichtet wurden. — Die **dritte Schlacht bei B.**, war ein Theil der großen Völkerschlacht bei Leipzig, 16. Oct. 1813, speciell der Schlacht von Möckern (s. d.), doch berührte dieselbe das alte Schwedenschlachtfeld nur wenig.

Breithaupt (Joh. Aug. Friedr.), einer der tüchtigsten Mineralogen Deutschlands, geb. 18. Mai 1791 zu Propstzella im Saalfeldischen, besuchte das Gymnasium zu Saalfeld und unterzog sich dann dem gewöhnlichen Dienste des Berg- und Hüttenmanns. Seit Herbst 1809 studirte er in Jena und ging hierauf Ostern 1811 nach Freiberg, wo er sich bald das

Wohlwollen Werner's erwarb, auf dessen Empfehlung er 1813 als Lehrer an der Bergschule und Hülfslehrer bei der Bergakademie angestellt wurde. 1827 erhielt er daselbst die Professur für Oryktognosie. Nach Werner's Wunsch setzte er das größere Hoffmann'sche «Handbuch der Mineralogie» fort, zu dessen drei Abtheilungen er noch fünf hinzufügte. Seine ersten Bestimmungen von Mineralspecies, wie die des Amblygonits, Skorodits, Kupfermanganerzes u. s. w., fanden allgemeinen Beifall. Gleichzeitig trat er als selbständiger Forscher auf durch die Schrift «Ueber die Echtheit der Krystalle» (Freiberg 1816) und die «Vollständige Charakteristik des Mineralsystems» (Freiberg 1820; 3. sehr bereicherte Aufl., Dresd. 1832). B. führte in die krystallographische Nomenclatur viele zweckmäßige Ausdrücke ein und versuchte in seiner Progressionstheorie, aus tesseralen Gestalten alle andern monoaxen Primärformen abzuleiten. Sein Hauptverdienst ist, fast alle Mineralien fleißig untersucht zu haben, und es hat sich bei diesen Untersuchungen nicht nur eine größere Mannichfaltigkeit der Krystallisationsgesetze, sondern auch eine viel größere Menge von Mineralspecien ergeben, die freilich zum Theil subtile Grenzen haben. Die Resultate aller dieser Forschungen hat B. in einem «Vollständigen Handbuche der Mineralogie» (Bd. 1—3, Dresd. 1836—47) niederzulegen begonnen, dem er die «Uebersicht des Mineralsystems» (Dresd. 1830) vorausschickte. Außer zahlreichen Abhandlungen in Zeitschriften veröffentlichte er noch «Die Paragenesis der Mineralien» (Freiberg 1849), ein Werk, das unendlich viele neue Beobachtungen enthält und den Gegenstand mit besonderer Rücksicht auf den praktischen Bergbau beleuchtet. Die methodische Mineraliensammlung der Bergakademie ist unter B.'s Verwaltung von ungefähr 2800 Nummern bis über 30000 vermehrt worden. Eine treffliche Topographie lieferte er in der Schrift «Die Bergstadt Freiberg» (Freiberg 1825), die von seinem Sohne Hermann B. in einer verbesserten zweiten Auflage (Freiberg 1847) herausgegeben ward.

Breitinger (Joh. Jak.), vorzüglich bekannt durch sein Bestreben, im Verein mit Joh. Jak. Bodmer (s. d.), für Verbreitung eines bessern Geschmacks in der deutschen Literatur zu wirken, war 1. März 1701 zu Zürich geboren, wo seine Familie zu den ältesten Geschlechtern gehörte. In seiner Vaterstadt erhielt er eine classische Bildung. Während er Bodmer an Raschheit und Vielseitigkeit des Geistes nachstand, übertraf er ihn an tiefer und umfassender Gelehrsamkeit, die er ohne alle Ruhmsucht stets nur im Dienste der Wahrheit verwendete. Auf seine «Diatribe in versus obscurissimos a P. Statio citatos» (Zür. 1723) folgte die Ausgabe der «Septuaginta» (4 Bde., Zür. 1731—32). 1731 wurde B. Professor der hebr., 1745 der griech. Sprache an dem Gymnasium zu Zürich und Kanonikus daselbst. Vom Magistrate unterstützt, konnte er manche Aenderung in dem Gymnasium und den andern Lehranstalten seiner Vaterstadt bewirken. Er unterstützte das Talent und munterte unter andern auch Haller zuerst auf. Zahlreich sind seine kleinern Schriften, unter denen sich einige über schweiz. Alterthümer befinden. Thätigen Antheil nahm er an den von Bodmer besorgten kritischen Zeitschriften und Ausgaben altdeutscher Dichter. Seine «Kritische Dichtkunst» (2 Bde., Zür. 1740) gab die nächste Veranlassung zu dem Ausbruche des Streits zwischen den Schweizern und den Anhängern Gottsched's. (Vgl. Deutsche Literatur.) Wesentlichen Antheil hatte er auch an der Herausgabe des «Thesaurus scriptorum historiae Helvetiae». B. starb 15. Dec. 1776.

Breitkopf (Joh. Gottlob Immanuel), einer der gelehrtesten Kenner und eifrigsten Förderer der Buchdruckerkunst, geb. 23. Nov. 1719 in Leipzig, wo sein Vater, Bernh. Christoph B., in demselben Jahre mit geringen Mitteln eine Schriftgießerei, Buchdruckerei und Buchhandlung angelegt hatte. Letzterer sah es ungern, als sich der Sohn später für den gelehrten Stand bestimmte. Nach einigen Jahren seiner akademischen Studien, während welcher er den Vater in den Geschäften unterstützen mußte, faßte der junge B. eine besondere Vorliebe für die Mathematik, die ihm mittelbar wieder zur Buchdruckerkunst zurückführen und dabei von großem Nutzen sein sollte. Dürer's sinnreiche Idee einer geometr. Construction der Buchstaben, um ihnen eine gleichmäßige Form zu geben, veranlaßte ihn zu ähnlichen Bestrebungen für die Verbesserung der deutschen Type, die in Gefahr war, als geschmacklos verbannt und der lateinischen aufgeopfert zu werden. Er suchte ihr das Steife und Eckige abzustreifen, und durch diese seine Bemühungen ist er zu einem Wiederhersteller der typogr. Kunst und Schönheit in Deutschland geworden. Ihm verdankt man auch seit 1755 die Kunst, Noten mit beweglichen Typen zu drucken. Von weniger praktischem Nutzen war seine Erfindung, Landkarten, Bildnisse und chines. Charaktere mit beweglichen Typen zusammenzusetzen. Obgleich ihm wegen der letztern Erfindung der Papst selbst Glück wünschen ließ und die pariser Akademie ihren Beifall bezeigte, so hat sich diese doch nicht bewährt. B. gelang es ferner, die Metallmasse zu den Typen zu

verbessern und ihr namentlich größere Härte zu geben, das Schmelzen und Gießen durch eine neue Methode zu erleichtern und an den Pressen manches zu verbessern. Eine Frucht seines eifrigen Studiums war die Schrift «Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst» (Lpz. 1774), der die vorläufige Anzeige einer «Geschichte der Buchdruckerkunst» folgte, deren Ausarbeitung ihn unablässig beschäftigte, ohne daß er damit zu Stande kam. Von dem «Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen», erschien (Lpz. 1784) der erste Theil, welchem Roch aus den hinterlassenen reichhaltigen, aber gänzlich ungeordneten Papieren eine fragmentarische Materialienlese als zweiten Theil (Lpz. 1801) folgen ließ. Auch schrieb B. über «Bibliographie und Bibliophilie» (Lpz. 1793). Er starb 28. Jan. 1794 mit dem Rufe eines deutschen Biedermanns und hinterließ eine der größten Buchdruckereien seiner Zeit, nebst Buch- und Musikhandlung. — Sein Sohn, Christoph Gottlob B., setzte im Verein mit Gottfried Christoph Härtel (geb. 27. Jan. 1763 zu Schneeberg) unter der Firma Breitkopf und Härtel das Geschäft des Vaters fort und erweiterte dasselbe durch eine Zinndruckerei. Er starb 1800, worauf Härtel alleiniger Vorsteher und Eigenthümer des Geschäfts wurde, welchem er eine Steindruckerei und eine Pianofortefabrik zufügte. Die Musikalienhandlung erhob letzterer zu einer der ersten in Deutschland. Auch gehört ihm das Verdienst, die erste musikalische Zeitung begründet zu haben. Nach seinem Tode, der auf seinem Gute Cotta 25. Juli 1827 erfolgte, ging das Geschäft auf seine Söhne über, Hermann Härtel, Doctor der Rechte, geb. 27. April 1803, und Raimund Härtel, geb. 9. Juni 1810. Die Firma vereinigt in sich gegenwärtig eine Musikalienhandlung, Buchhandlung, Buchdruckerei, Schriftgießerei mit Stereotypie und Galvanoplastik, Notenstecherei und Notendruckerei, Steindruckerei und Pianofortefabrik.

Bremen an der Weser, eine der vier Freien Städte Deutschlands, mit einem Gebiete von 4,68 Q.-M., dessen Haupttheil, in die Landherrschaften am rechten und am linken Weserufer zerfallend, die Stadt umschließt, während die Aemter Vegesack und Bremerhaven mit den Orten gleiches Namens, jenes 2, dieses $8\frac{1}{2}$ M. unterhalb der Stadt, getrennte Hafenplätze bilden. Die Gesammtbevölkerung beträgt (nach der Zählung vom Febr. 1862) 98467 E., die mit Ausnahme von 2512 Katholiken und 187 Israeliten prot. Confession sind. Davon entfallen auf die Stadt selbst 67217 E., die übrigen vertheilen sich auf die beiden Hafenstädte Vegesack und Bremerhaven und 58 Dörfer. Die Stadt B. zerfällt in Alt-, Neu- und Vorstadt, von denen die letzte, durch den vormaligen Festungsgraben von der Altstadt getrennt, mit dieser, als dem Kern, einen weiten Halbkreis am rechten Ufer der Weser beschreibt. Der Altstadt gegenüber am linken Ufer liegt die Neustadt, zu welcher zwei Brücken über den Hauptstrom und einen an dieser Stelle mündenden Arm desselben, die sog. Kleine Weser, führen. Die Festungswerke sind seit Anfang dieses Jahrhunderts in öffentliche Spaziergänge umgewandelt, die namentlich zwischen Alt- und Vorstadt von der Weser bis wieder zur Weser in voller Breite sich über Wall und Contrescarpe erstrecken und an geschmackvoller Anlage in dieser Art ihresgleichen suchen. Während in den engen und krummen Straßen der Altstadt viele alterthümliche Häuser mit schmalen Giebeln und hervorspringenden Erkern das Andenken der Hansazeit erwecken, bekunden die zahlreichen freundlichen Wohnungen, besonders der Vorstädte, den Wohlstand der Bevölkerung. Bemerkenswerthe Bauwerke sind der um 1050 vom Erzbischof Adalbert gegründete Dom und das 1405 begonnene goth. Rathhaus mit dem berühmten Weinkeller darunter und dem Steinbilde des Roland vor demselben; ferner der Schütting (das Gildehaus der Kaufleute) und die Seefahrt. Unter den neuern Gebäuden zeichnen sich aus das Stadthaus, die kath. St.-Johanniskirche mit ihrem schönen Gewölbe, die zum Dom gehörige, jetzt vom Künstlerverein benutzte goth. Säulenhalle, das Arbeitshaus, das Museum mit seiner Naturaliensammlung, die Bibliothek, das neue Schauspielhaus, die neue Börse, das Krankenhaus, der Bahnhof und die große Weserbrücke. Von beachtenswerthen Denkmälern besitzt B. das Olbersdenkmal und die Statue des Bürgermeisters Johann Smidt (beide von Steinhäuser), dann das Standbild Gustav Adolf's (von Fogelsberg). B. ist reich an Bildungs- und Schulanstalten aller Art. Es bestehen daselbst ein Gymnasium, eine Handels- und eine Schiffahrtsschule, ein Taubstummeninstitut, eine Irrenanstalt, eine Sternwarte, an der einst Olbers wirkte, u. s. w. Die Stadtbibliothek zählt über 20000 Bände. Sehr groß ist auch die Zahl der milden Stiftungen sowie der Anlagen für Handel und Schiffahrt, welche von jeher die Haupterwerbsquellen der thätigen Bewohnerschaft gebildet haben.

B. ist der zweite Seehandelsplatz Deutschlands, obwol es von der Seeküste 10 M. entfernt und kaum noch im Bereich von Ebbe und Flut liegt. Seine eigentlichen Schiffahrtsanstalten

hat es stromabwärts eingerichtet, und auch die hannov. und oldenb. Ankerplätze, Werften u. s. w. an der Unterweser dienen dem bremer Handel. Die Stadt selbst hat einen Leuchtthurm in der Wesermündung und große Hafenbassins in Bremerhaven (s. d.), welche die größten Seeschiffe aufnehmen und vermittels Leichterschiffen und Eisenbahn mit B. in Verbindung stehen. Dort und in dem an Bremerhavens Seite von Hannover angelegten Geestemünde (s. d.) concentrirt sich der Seeverkehr, während das eigentliche kaufmännische Geschäft in der Stadt seinen Sitz hat. Das Geschäft ist vorwiegend Eigenhandel und stützt sich auf eine zahlreiche und an Tüchtigkeit nirgends übertroffene Handelsmarine. Dieselbe zählte Anfang 1864: 302 Seeschiffe zu 103000 Last (à 4000 Pfd.), darunter 10 Seedampfschiffe für den Packetdienst nach Neuyork, London und Hull. Außerdem fahren von der Weser noch etwa 240 Seeschiffe (37000 Last) unter hannov. und oldenb. Flagge. Jährlich kommen und gehen 3000—3500 Seeschiffe mit einem Gehalt von 280000—300000 Last. Der Gesammtwerth der eingeführten Waaren betrug 1859—63 durchschnittlich 75, der der ausgeführten Waaren 70 Mill. Thlr. Cour. Nach dem Zollverein war die Ausfuhr im J. 1860 bis auf 40 Mill. gestiegen, ist aber während des amerik. Bürgerkriegs auf 33 Mill. gefallen. Aus dem Zollverein exportirte B. 1860 für 30, seitdem 20—23 Mill. Thlr. Die abgeschlossenen Seeversicherungen beliefen sich 1863 auf 93 Mill. Thlr. Die Vereinigten Staaten sind das wichtigste Handelsgebiet, aber auch fast alle andern transatlantischen Länder kommen mehr oder weniger in Betracht. Bedeutend ist auch der Verkehr mit den skandinav. und baltischen Plätzen. B. ist der erste Tabacksmarkt der Welt (Einfuhr 1863 = 70 Mill. Pfd.). Die Cigarrenfabrikation, früher sehr großartig, ist jetzt mehr durch Qualität als Massenhaftigkeit ausgezeichnet, da die Zölle des Zollvereins die geringern Sorten zu hoch belasten, um sie außerhalb der Zollgrenze vortheilhaft fabriciren zu können. Dieser Industriezweig hat sich daher in hannov. Grenzorte (namentlich Hemelingen) übergesiedelt, wo er großentheils von Bremern betrieben wird. B. bildet einen Freihafen im Zollverein, mit welchem es seit 1856 in einem engen Vertragsverhältniß steht, und der nicht allein einige bremische Grenzdörfer sich einverleibt, sondern auch in der Stadt selbst ein Hauptzollamt und eine zollfreie Niederlage hat. Das Geldsystem ist singulär; die Münzeinheit ist der Thaler Gold = $^1/_5$ Pistole, eingetheilt in 72 Groten und 360 Schwaren. Gesetzliches Zahlmittel sind Pistolen und Kronen ($8^4/_{10}$ Thlr. Gold), an deren Stelle indeß fast nur die Noten der bremer Bank (ein Privatinstitut ohne Privilegium) circuliren. Unter den Einschiffungshäfen für deutsche Auswanderer nimmt B. eine der ersten Stellen ein. In den J. 1832—63 gingen 811000 Passagiere von hier über See, in einzelnen Jahren 50000—70000, seit 1850 durchschnittlich etwa 25000. Das größte Transportgeschäft betreibt der Norddeutsche Lloyd, eine Actiengesellschaft, welche eine regelmäßige Dampfschiffahrt nach Neuyork und England unterhält und außerdem den Flußverkehr in großem Maßstabe ausbeutet.

Die Freie Hansestadt B. (so heißt der Staat officiell) ist souveränes Mitglied des Deutschen Bundes, dessen 17. Curie es mit den andern drei Freien Städten bildet. Sein Infanteriebataillon (720 Mann angeworbene Leute) gehört mit Oldenburg, Hamburg und Lübeck zur 2. Brigade, 2. Division des 10. Armeecorps. An der Spitze des Staats steht nach der Verfassung von 1854 ein Senat von 18 lebenslänglichen Mitgliedern, welche die Bürgerschaft unter gewissen Einschränkungen wählt. Der Senat wählt wieder aus seiner Mitte zwei Bürgermeister auf je vier Jahre. Derselbe theilt das Gesetzgebungsrecht mit der «Bürgerschaft», einer Versammlung von 150 auf sechs Jahre gewählten Vertretern, von denen der Gelehrtenstand 16, der Kaufmannsstand 48, der Gewerbestand 24 wählt. An der Spitze der einzelnen Verwaltungen stehen Deputationen von Senatoren und Bürgern; die Rechnungsführung ist immer in den Händen eines Bürgers. Die jährlichen Einnahmen und Ausgaben betragen (einschließlich des Communalhaushalts der Stadt B.) ungefähr 1,700000 Thlr. Cour., die Staatsschuld 13 Mill. Eigenthümlich ist, daß ein bedeutender Theil der öffentlichen Abgaben ohne alle Controle, nur «auf Bürgereid», erhoben wird.

B.s urkundliche Geschichte beginnt mit dem J. 788, in welchem Karl d. Gr. daselbst ein Bisthum stiftete, welches später mit dem 834 errichteten Erzbisthum Hamburg vereinigt und, nachdem die Vorsteher des letztern ihren Sitz nach B. verlegt hatten, dann seinerseits zum Erzbisthum erhoben wurde. Die Immunitäten des Bischofsitzes kamen dem sich bildenden städtischen Gemeinwesen früh zu statten, das unter der geistlichen Pflege zur Selbständigkeit heranwuchs, welche die Stadt seit dem Anfang des 13. Jahrh. auch im Kampfe mit den Erzbischöfen erfolgreich geltend machte, sodaß sie zu Ende des 14. factisch als Reichsstand dastand. Inzwischen war dieselbe, nachdem sie schon auf eigene Hand sich Privilegien im Bereiche ihrer

Schiffahrt in Flandern, Norwegen, England, an den Küsten Livlands erworben (wie denn um 1158 Riga von B. aus gegründet wurde, das auch bei der Stiftung des Deutschen Ordens mitwirkte), ein Glied des Hansabundes geworden und nahm, zu Anfang lässig, nach und nach thätiger theil an dessen Unternehmungen. Aus den Bürgerzwisten und Fehden des Mittelalters mit den Fürsten und Herren der Umgegend, besonders mit den räuberischen Friesen, gekräftigt hervorgegangen, Herrin der Unterweser sowie auf längere oder kürzere Zeit beträchtlicher Strecken an beiden Ufern, ergriff B. früh mit Wärme die Sache der Reformation. Unter den sächs. Seestädten die erste und eifrigste im Schmalkaldischen Bunde, trug sie durch männliches Ausharren nach der Schlacht bei Mühlberg nächst Magdeburg zur Rettung des Protestantismus nicht wenig bei. Doch von jetzt an begannen die Zeiten des polit. Verfalls und mit ihnen des commerziellen Zurückbleibens. Wiederholte Religionsunruhen, in deren Folge die melanchthonisch gesinnte Stadt sich genöthigt sah, zum Calvinismus überzugehen, zerrütteten ihren Wohlstand und entfremdeten sie den streng luth. Nachbarn und Bundesgenossen. Hierzu kam, daß sie in der Periode ihrer factischen Unabhängigkeit versäumt hatte, durch Besuch der Reichstage und Beitrag zu den Reichslasten sich die Reichsstandschaft auch formell zu sichern. Daher wurden, als zu Anfang des 17. Jahrh. das Erzstift zu B. in mächtigere Hände gelangte, und B. durch den Westfälischen Frieden ein weltliches Herzogthum unter Schwedens Hoheit wurde, gleichzeitig die Freiheit der Stadt durch die Schweden und ihr Handel durch die Grafen von Oldenburg, namentlich durch den Elsflether Zoll u. s. w., bedroht. Schwedens Ansprüche vererbten sich auf Hannover, welches erst 1731 die Reichsstadt anerkannte und erst 1803 sie Herrin im eigenen, durch frühere Abtretungen sehr geschmälerten Gebiete werden ließ, während der Elsflether Zoll gar erst 1820 fiel. Nach den Blütejahren seines mit dem Versailler Frieden von 1783 beginnenden neuen Handelsaufschwungs hatte B. die Drangsale der Franzosenherrschaft und der schließlichen Einverleibung in das Französische Reich (1810—13) zu überstehen. Im Nov. 1813 wieder frei geworden, erwarb es sich durch rasche Theilnahme an dem Befreiungskriege schon im Dec. die Anerkennung seiner alten Selbständigkeit. Vgl. außer den periodischen Veröffentlichungen des statist. Bureau: Roller, «Versuch einer Geschichte der Stadt B.» (4 Bde., Brem. 1799—1804); Miesegaes, «Chronik der freien Hansestadt B.» (3 Bde., Brem. 1828—32); Heineken, «Die freie Handelsstadt B. und ihr Gebiet» (2 Bde., Brem. 1836—37); Lappenberg, «Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt B.» (Brem. 1841); Wagenfeld, «Die Kriegsfahrten der Bremer zu Lande und zu Wasser u. s. w.» (Brem. 1846); Buchenau, «Die freie Hansestadt B. und ihr Gebiet» (Brem. 1862); Donandt, «Geschichte des bremer Stadtrechts» (Brem. 1830); Ehmck, «Bremisches Urkundenbuch» (Brem. 1863).

Bremer (Fredrika), die berühmteste schwed. Romanschriftstellerin, geb. 17. Aug. 1801 zu Åbo in Finland als Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns, kam schon mit ihrem dritten Jahre nach Schweden, wo ihre Aeltern 1805 die Herrschaft Arsta im Kirchspiel Österhenninge erkauften. Ihren Unterricht erhielt sie theils auf dem älterlichen Gute durch Privatlehrer, theils zu Stockholm, wo ihre Familie den Winter zuzubringen pflegte. Die Lektüre der engl. und franz. Dichter, vor allem aber die der deutschen Classiker, wurde bald ihre Lieblingsbeschäftigung. Seit etwa 1820 versuchte sie sich selbst in poetischen Arbeiten, von denen jedoch keine in die Oeffentlichkeit gelangte. In der Folge lebte sie einige Zeit bei einer Freundin in Norwegen, auch wirkte sie eine Reihe von Jahren als Lehrerin an einer höhern Erziehungsanstalt für Töchter zu Stockholm. Die reichen Erträge ihrer schriftstellerischen Thätigkeit gestatteten ihr jedoch später, ganz den Musen zu leben und ausgedehnte Reisen nach Deutschland, Frankreich, England, Nordamerika (1850—51) und dem Morgenlande (1853—56) zu unternehmen. Ihren Ruf als Schriftstellerin begründete sie mit den Romanen «Die Familie H.» (1833) und «Die Töchter des Präsidenten» (1834), welchen «Nina» (1835), «Die Nachbarn» (1837), «Das Haus» (1839) und «Streit und Friede» (1840) folgten. Im Original erschienen diese Werke unter dem gemeinschaftlichen Titel «Teckningar ur Hvardagslifvet» (7 Bde., Stockh. 1835—43), denen sich bald darauf eine zweite Reihe unter dem Titel «Nya Teckningar» anschlossen. Zu letzterer gehören «Ein Tagebuch» (1843), «In Dalekarlien» (1845), «Geschwisterleben» (1848), «Hertha» (1858) und «Vater und Tochter» (1859). Alle diese Darstellungen zeigen eine Fülle von Naivetät und Anmuth, liebenswürdiger und feiner, theilweise selbst tiefer und ergreifender Züge aus den Idyllen des Alltagslebens, und bergen daneben auch viel harmlosen Scherz und frische, muntere Laune. Ueberall bekundet die Verfasserin eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, ein lauteres Gemüth, feinen weiblichen Takt und Sinn für

das sittlich Schöne. Den Mittelpunkt ihrer Romane bildet das Familienleben. Alles, was zur Familie, zu Haus und Hof, Wald und Flur gehört, beschreibt sie, wenn auch bisweilen zu umständlich, doch meist höchst anziehend und einzig in ihrer Art. Weniger leistet sie in Bezug auf Erfindung und Charakteristik, wenigstens in ihren spätern Arbeiten, in denen sich überhaupt der Hang zur Reflexion mehr und mehr geltend macht. Die Schriften der Fredrika B. verbreiteten sich bald nach ihrem Erscheinen durch Uebersetzungen über die ganze gebildete Welt und fanden besonders in Deutschland und Nordamerika eine zweite Heimat. Eine deutsche Uebertragung aller ihrer Werke erschien unter dem Titel «Gesammelte Schriften» (Bd. 1—50, Lpz. 1857—63). In diese Sammlung sind, außer der Schrift «Morgenwachen» (1842), in welcher die Dichterin ihr religiöses Glaubensbekenntniß niedergelegt, auch eine Reihe anziehender Reisebilder aufgenommen, wie «Leben im Norden» (1849), «Sommerreise» (1849), «Die Heimat in der Neuen Welt» (1853) und «Leben in der Alten Welt» (1860—61). Letztere beiden Werke berichten über ihren Aufenthalt in Nordamerika und Cuba sowie im Süden Europas und dem Orient.

Bremerhaven, auch Bremerhafen, Hafenstadt an der untern Weser und der Geestemündung, $8\frac{1}{2}$ M. unterhalb der Stadt Bremen und gegenüber Geestemünde (s. d.) gelegen, wurde 1827 auf einem von Hannover an letztere Stadt abgetretenen $\frac{1}{40}$ Q.-M. großen Bezirke gegründet. Nachdem 1830 das mit einem Kostenaufwande von mehr als 600000 Thlrn. erbaute, 2000 F. lange und ursprünglich 200 F. breite, 1861 aber auf 400 F. erweiterte und mit einer Schleuse von 37 F. Weite versehene Bassin, das Schiffen bis zu 500 Last Tragfähigkeit einen sichern Liege- und Löschplatz gewährt, der Schiffahrt eröffnet worden, erhob sich hier in kurzem eine Colonie von Ansiedlern, deren Zahl 1850 schon auf 3500 gestiegen war und es nothwendig machte, dem Orte städtische Einrichtungen zu geben. Im Febr. 1862 betrug die Einwohnerzahl bereits 6485, und Ende 1864 hatte sie die Zahl von 7500 erreicht. Das Aufblühen des bremischen Handels veranlaßte jedoch bald die Anlage eines zweiten Bassins, welches mit einer Länge von 1600 (später um 1000 F. verlängert), einer Breite von meistens 400 F. und einer 80 F. weiten, 25 F. tiefen Flutschleuse 1851 dem Betriebe übergeben wurde und den größten Seeschiffen sichern Zugang gewährt. Außer den beiden Hafenbassins befinden sich zu B. noch eine Reihe von Schiffswerften und zwei geräumige Drydocks längs der Geeste, in welche beladene Segelschiffe entlöscht und selbst die großen Dampfer des Norddeutschen Lloyd zur Reparatur eingeholt werden können. Zur Sicherung der Schiffahrt besitzt der Hafenort zwei Leuchtthürme. Der 1. Dec. 1856 vollendete, 93 F. hohe, pyramidenförmige Leuchtthurm auf der Mellumplate in der Wesermündung gehört zu den vorzüglichsten Bauwerken in seiner Art. Mit Bremen ist B. durch Telegraphen und seit 1862 auch durch Eisenbahn verbunden. 1863 wurde der riesige Krahn am neuen Hafen, mit einer Tragkraft von 120000 Pfd., erbaut. Außer zwei Kirchen und den nöthigen Schulen besitzt der Ort auch schon ein Theater. Das 1830 erbaute Auswanderungshaus bietet 2500 Personen Pflege und Unterkommen. Zum Schutze des Hafens dienen eine Citadelle und zwei Batterien unter hannov. Oberhoheit. Die deutsche Kriegsflotte nahm während der kurzen Zeit ihres Bestehens zu B. ihren Aufenthalt und wurde auch hier auf Beschluß des Bundestags versteigert. B. ist der eigentliche Seehafen von Bremen (s. d.).

Bremervörde, Stadt und Amtssitz im hannov. Landdrosteibezirk Stade, liegt $3\frac{3}{8}$ M. im SW. von Stade an dem Elbzufluß Oste, dem Fluß der Moore und Marschen, der hier schiffbar wird und dessen 600 F. breite Mündung mit der Flut Seeschiffe trägt, sowie am Anfang der Kanäle nach der Hamme und nach der Schwinge. Die Stadt zählt (1861) 2800 E., hat eine Gewerbeschule, Branntweinbrennerei und Tabacksfabrikation und ist der Mittelpunkt des Verkehrs im Herzogthum Bremen. Hierzu trägt wesentlich die schiffbare Oste bei, die namentlich einen sehr bedeutenden Torf- und Holzhandel nach Hamburg vermittelt, der die Hauptquelle des in B. herrschenden Wohlstandes bildet. Der Ort war einige Zeit Sitz der Erzbischöfe von Bremen, welche in dem vom sächs. Herzog Lothar 1122 erbauten Schlosse residirten, und hat einen vielfachen Herrschaftswechsel erlebt, indem es 1547 dem Erzbischof von den Bremern abgenommen, 1628 von den Kaiserlichen erobert, 1632 aber den Erzbischöfen durch die Schweden wiedergegeben wurde. Die Schweden nahmen B. 1645 ein und verbrannten es, verloren es dann an die Dänen, erhielten es jedoch durch den Roeskilder Frieden 1658 wieder. Im J. 1675 aber mußten es die Schweden den Braunschweigern überlassen. 1682 wurde das Schloß sammt den Festungswerken der Stadt abgebrochen.

Bremse (Tabanus) heißen meist große, platte Fliegen mit querem Kopfe, an dem sehr große, zusammengesetzte Augen und drei- oder sechsgliederige Fühler angebracht sind. Der Rüssel ist fleischig, vorgestreckt, mit großem Saugnapfe am Ende versehen und trägt im Innern sechs klingenartige Hornborsten, die vorgeschoben werden können. Alle B. saugen Blut an Menschen und Vieh, aber außerdem auch süße Pflanzensäfte, z. B. den braunen Saft, der aus kranken Eichen ausfließt. An kühlen Tagen halten sie sich in Wäldern und Gebüschen auf. Je wärmer es ist, desto unerbittlicher verfolgen sie die Thiere. Es sind besonders die Weibchen, die stechen. Sie setzen erst den Rüssel an, bohren hierauf die Stechborsten durch die Haut, ziehen sie zurück und saugen dann das Blut. Man schützt die Thiere durch Bremsengarne oder durch Einreiben von Steinöl oder Kampheröl. Die B. legen ihre Eier an die Erde, besonders gern auf feuchte Wiesen und Weiden. Die Larven sind walzenförmig, mit glänzendem, hornigem Kopf, an dem kleine Fühler und zwei große, hakige Kiefer sitzen. Die Ringel sind scharf eingeschnitten. Sie sind räuberisch und verwandeln sich in eine nackte, walzenförmige Puppe, die hinten und vorn einen Stachelkranz hat. Die Lebensgeschichte der B. wird sehr häufig mit derjenigen der Biesfliegen (s. d.), die man auch Bremsfliegen nennt, verwechselt.

Bremsen heißt in der Sprache des Maschinenwesens, an einem in Bewegung begriffenen Maschinentheile durch absichtlich hervorgebrachte oder gesteigerte Reibung die Bewegung gänzlich hemmen, wenigstens deren Geschwindigkeit mindern; die Vorrichtung hierzu wird Brems oder Bremse genannt. An dem Hemmschuh der Fuhrwerke oder den verschiedenen Surrogaten desselben, welche an Frachtwagen und Kutschen öfter vorkommen, liegt der alltäglichste Fall dieser Art vor. Indem z. B. ein Stück Holz durch eine Schraube oder auf andere Weise von außen gegen die Radfelgen gepreßt wird, erschwert dasselbe durch Reibung die Umdrehung der Räder in dem gewünschten Grade. Bei den Eisenbahnwagen ist die ähnlich eingerichtete Bremse ein Bestandtheil von höchster Wichtigkeit, weil durch sie allein ein Wagenzug in seinem schnellsten Laufe, wenn nicht augenblicklich, so doch in einigen Secunden angehalten werden kann. Beim gewöhnlichen Betriebe beruht hierauf die Möglichkeit des Stillstehens am bestimmten Punkte sowie die Mäßigung der Geschwindigkeit im Bergabfahren. Unter manchen Umständen kann von dem B. die Rettung vieler Menschenleben abhängen, sofern z. B. das Zusammenstoßen sich begegnender oder folgender Züge verhindert wird. Im Bergwesen und bei mancherlei Fabrikmaschinen kommen Bremsvorrichtungen nach dem angedeuteten Princip nicht selten vor. Man hat einen Apparat construirt, um die zum B. nöthige Kraft zu messen, und so das beste Mittel erlangt, die Größe der von bestimmten Maschinen consumirten Betriebskraft genau in Erfahrung zu bringen. Diese Vorrichtung ist das sog. Bremsdynamometer, welchem gegenwärtig der Vorzug vor allen andern Arten der Kraftmesser zuerkannt wird.

Brennende Liebe, Zierpflanze, s. Lychnis.

Brenner (Mons Brennius) nennt man die Spitze der Rhätischen Alpen in der gefürsteten Grafschaft Tirol, zwischen Innsbruck und Sterzing und den Flüssen Inn, Aicha und Etsch, die sich über 6400 F. über die Meeresfläche erhebt und die südl. und nördl. Flußgebiete Tirols, das der Etsch und das des Inn, scheidet. Ueber den B. führt in einer Höhe von 4450 rhein. F. eine 4 St. lange Straße, welche Innsbruck mit Trient und Verona, Deutschland mit Italien verbindet. Das Brennerjoch bietet die niedrigste Passage über die Hauptkette der Alpen. Schon die Römer benutzten diese stets passirbare Alpenstraße, die in neuerer Zeit bereits seit 1772 fahrbar gemacht worden ist. Auf dem Berge, den die Alten als Mons Pyrenaeus bezeichneten, liegt das gleichnamige Dorf mit einem mineralischen Bade. Die Erbauung einer Eisenbahn über den B. ist in Aussicht genommen. Der B. war die Hauptstellung für die Vertheidigung Tirols während des Aufstands der Tiroler 1809.

Brennglas nennt man ein Linsenglas, welches die darauffallenden Sonnenstrahlen in einem so engen Raume, dem Brennraume, vereinigt, daß sie einen daselbst befindlichen verbrennlichen Körper, auf welchen sie fallen, entzünden. Gewöhnlich bedient man sich zu Brenngläsern solcher Linsen, die auf beiden Seiten erhaben sind, weil diese wegen ihrer kurzen Brennweite die Strahlen in einem nähern Brennpunkte vereinigen. Doch könnte man auch ein nur an der einen Seite erhaben, an der andern eben geschliffenes, sog. planconvexes Glas anwenden, ja selbst einen Meniscus, d. h. ein an einer Seite hohl, an der andern erhaben geschliffenes Glas, wenn dasselbe nämlich in der Mitte dicker als am Rande ist, oder die erhabene Oberfläche einen kleinern Halbmesser als die hohle hat, überhaupt jedes Glas, das als Vergrößerungsglas dienen kann. Die Wirkungen eines B. sind um so stärker, je größer seine Oberfläche und je kürzer seine Brennweite ist. Soll ein solches Glas seine gehörige Wirkung thun, so müssen die

Sonnenstrahlen senkrecht darauffallen. Setzt man zwischen das B. und seinen Brennpunkt noch ein zweites Linsenglas von einer kürzern Brennweite, sodaß die Achsen beider Gläser in einer Linie liegen, so concentrirt man die Sonnenstrahlen in einem viel engern Raum, wodurch die Wirkung ungemein verstärkt wird. Diese zweite Linse heißt das Collectivglas. Schon die Griechen und Römer scheinen Brenngläser oder doch denselben ähnliche helldurchsichtige Steine und das Brennen mittels gläserner und krystallener Kugeln gekannt zu haben. Am Ende des 13. Jahrh. wurden sie bekannter, aber erst gegen Ende des 17. ließ Tschirnhausen sehr große, aus Einem Stücke bestehende Brenngläser mit unglaublicher Mühe schleifen. Zwei davon, die sich noch in Paris befinden, halten 33 Zoll im Durchmesser, und das Gewicht des einen beträgt 160 Pfd.; das eine hat 7, das andere 12 F. Brennweite. Beide wirken dermaßen, daß sie selbst nasses und hartes Holz im Augenblick entzünden, Fichtenholz selbst im Wasser verkohlen und kaltes Wasser in kleinen Gefäßen sogleich zum Sieden bringen; Metalle werden auf einer Porzellanplatte oder ausgehöhlten Kohle geschmolzen, und leichter flüssige, wie Zinn und Blei, nach längerm Schmelzen in Dampf verwandelt; Dachziegel, Schiefer und ähnliche Dinge glühen augenblicklich und verglasen. Da indeß solche große Glasmassen nicht völlig rein und durchsichtig sind, wodurch ihre Wirkung beträchtlich vermindert wird, so unternahmen es 1774 Brisson und Lavoisier, zwei hohle, den Uhrgläsern ähnliche Gläser zu einer Linse zusammenzusetzen, deren innern Raum sie mit einer durchsichtigen Flüssigkeit (Terpentinöl) anfüllten. Hier lassen sich, bei ungleich geringern Kosten, viel leichter Blasen und Adern vermeiden. Sie brachten auf diese Weise ein B. von 4 F. Durchmesser zu Stande, dessen größte Dicke in der Mitte 8 Zoll betrug, und welches schon für sich viel stärker wirkte als Tschirnhausen's Glas, mit einem Collectivglase verbunden aber die außerordentlichsten Wirkungen hervorbrachte. Es schmolz in $^1/_2$ Min. Kupfermünzen, wozu jenes Glas 3 Min. brauchte, brachte Eisen auf einer Kohle fast augenblicklich zum Schmelzen u. s. w.; die Brennweite betrug ungefähr 11 F. Viele Vorfälle in neuerer Zeit haben auf die Erfahrung geführt, daß convexe, die Form der Brenngläser einigermaßen nachahmende Fensterscheiben, Wasserflaschen u. s. w. Feuersbrünste veranlassen können, wenn sie die Sonnenstrahlen auf entzündliche, in ihrer Brennweite befindliche Substanzen concentriren. Für die Chemie und Physik sind die Versuche mit den Brenngläsern von hoher Wichtigkeit. Wegen der Schwierigkeit des Gießens und Schleifens großer Linsen hat man, nach Brewster's Vorschlag, Buffon's Gedanken, dieselben zonenweise anzufertigen und hernach zusammenzusetzen, realisirt. Hierbei braucht man nicht so große ganz reine Glasmassen; einzelne beschädigte Stücke können durch andere ersetzt werden; die Linsen können schon gebraucht werden, bevor noch alle Stücke fertig sind; die Licht- und Wärmestrahlen lassen sich auf einen kleinern Raum vereinigen u. s. w. Von dergleichen zusammengesetzten oder Zonenlinsen hat Becquey nach Fresnel's Vorschlag eine sinnreiche Anwendung für die Lichtverstärkung der Leuchtthürme gemacht.

Brennlinie oder kaustische Linie. Ein polirter Ring, etwa ein goldener Fingerreif, oder der obere innere Rand einer mit Flüssigkeit ziemlich gefüllten Porzellantasse wirft, wenn Licht ganz schräg von der Seite hineinfällt, dasselbe so zurück, daß es sich auf der Unterlage des Ringes oder auf der Flüssigkeitsoberfläche in der Tasse als eine helle, herzförmig eingebuchtete Linie, die sog. B., abzeichnet. Ganz ähnliche krumme Linien entstehen bei der Brechung des Lichtes in starkgekrümmten Linsen. Die durch Spiegelung entstandenen B. nennt man auch katakaustische, die durch Brechung entstandenen diakaustische Linien. Die nähere Erörterung der Eigenschaften dieser Linien gehört in die höhere Geometrie.

Brennmaterialien oder Brennstoffe heißen solche brennbare Körper, welche durch ihre Beschaffenheit und ihren Preis geeignet sind, zur Feuerung für häuslichen oder industriellen Gebrauch zu dienen. Sofern bei Verbrennungen nicht die Nutzbarmachung der entwickelten Wärme, sondern jene des ausgegebenen Lichtes der Zweck ist, werden die angewendeten Körper Leucht- oder Beleuchtungsstoffe genannt. Nach dieser Erklärung gehören vorzugsweise zu den B.: 1) Holz; 2) Holzkohle; 3) Steinkohle; 4) Coaks (verkohlte Steinkohle); 5) Anthracit; 6) Braunkohle; 7) Torf; 8) Torfkohle; 9) Brennziegel (briquettes) verschiedener Art, namentlich gebrauchte Gerberlohe, Holzsägespäne, Torf- und Braunkohlenklein mit etwas Lehmbrei (als Bindemittel) angemacht, in Formen geschlagen und getrocknet, oder Steinkohlenklein durch eingekochten Steinkohlentheer gebunden und ebenfalls zu Ziegeln gepreßt; 10) Weingeist und 11) Holzgeist, beide ihrer Kostspieligkeit wegen nur im kleinen verwendbar; 12) brennbare Gase, im besondern die aus den Eisenhohöfen entweichenden und die durch eine Art Destillation

aus Torf oder Braunkohle eigens bereiteten Gasgemenge (erstere Hohofengase, letztere Generatorgase genannt), welche bei hüttenmännischen Glüh- und Schmelzprocessen neuerlich eine beträchtliche Anwendung finden; sodann das Leuchtgas aus Steinkohle, welches häufig zu kleinen Kochungen, zum Wasserwärmen u. s. w. im Haushalte benutzt wird, für die ebenfalls vielfach beabsichtigte Zimmerheizung aber zu theuer ist. Die Frage, welches Brennmaterial für einen bestimmten Zweck den Vorzug verdiene, muß im einzelnen Falle nach dem Preise, der größern oder geringern Heizkraft, der Reinheit, der mehr oder minder bequemen Form, der Art des Verbrennens (ob mit starker oder schwacher Flamme, oder flammenlos) entschieden werden. Zum Ausdruck für die Heizkraft eines Brennstoffs (welche nur auf dem Wege des Versuchs ausgemittelt werden kann) pflegt man das Gewicht Wasser anzugeben, welches durch 1 Pfd. des Brennstoffs vom Gefrierpunkte (0°) auf 1° erwärmt werden kann, oder das Gewicht eiskalten (auch wol kochendheißen) Wassers, welches 1 Pfd. Brennstoff in Dampf zu verwandeln vermag. Hierbei ist aber der theoretische Heizwerth von dem praktischen sorgfältig zu unterscheiden. Ersterer bezieht sich auf die ganze beim Verbrennen des Materials entwickelte Wärmemenge; letzterer nur auf denjenigen Theil dieser Wärme, welcher unter den in der Praxis obwaltenden Umständen wirklich für den Zweck der Feuerung nutzbringend ist, also nicht mit dem Rauche in den Schornstein u. s. w. entweicht, oder von dem Gemäuer des Ofens verschluckt wird, oder durch den Rost nach unterwärts ausstrahlt. Bei guten Kesselfeuerungen betragen diese Verluste gewöhnlich ein Viertel bis ein Drittel der theoretischen Heizkraft. Die Versuche zur genauen Bestimmung des Heizwerthes der Brennstoffe sind mit großen Schwierigkeiten verknüpft und die aufgestellten Resultate um so mehr mit Behutsamkeit aufzunehmen, als eine und dieselbe Art Brennmaterial in sehr verschiedener Beschaffenheit vorkommt. Im allgemeinen kann man folgende Angaben über die theoretische Heizkraft durchschnittlich als annähernd richtig ansehen, wonach 1 Pfd. der benannten Brennstoffe die beigesetzte Pfundezahl Wasser von 0° auf 1° des hunderttheiligen Thermometers zu erwärmen vermöchte, wenn die entwickelte Wärme ohne Verlust benutzt werden könnte: vollkommen trockenes Holz 3500 Pfd.; Holz im gewöhnlich trockenen Zustande 2600; Holzkohle 7000; Steinkohle 6000; Coaks 6500; Torf 3000; Torfkohle 6400; Braunkohle 3800; Weingeist von 80 Proc. Tralles 5260; Steinkohlengas 11500.

Brennnessel (Urtica Tournef.), eine schon den Römern bekannte Pflanzengattung aus der 21. Klasse des Linné'schen Systems und der nach ihr benannten Familie der Urticaceen, deren zahlreiche Arten, theils Kräuter, theils Holzgewächse, über die ganze Erde verbreitet und durch ihre Brennhaare oder Brennborsten sehr ausgezeichnet sind. Diese Brennhaare, welche sich bei unsern Nesseln an fast allen Theilen der Pflanze finden, besitzen einen sehr eigenthümlichen Bau. Auf einem drüsigen, halbovalen, kleinzelligen Körper erhebt sich ein steifes, aus einer einzigen Zelle gebildetes Borstenhaar, dessen Spitze so scharf ist, daß sie bei leiser Berührung die Haut verletzt, zugleich aber so überaus spröde, daß sie dabei abbricht. Im Moment des Abbrechens bringt die brennendscharfe, das Haar erfüllende und von seiner drüsigen Basis ausgesonderte Flüssigkeit, welche bei unsern Nesseln concentrirte Ameisensäure sein soll, in die mikroskopisch kleine Wunde und veranlaßt das bekannte Brennen und entzündliche Anschwellen der Haut, welches am besten durch Auflegen feuchter Erde oder geschabter roher Kartoffeln gelindert wird, übrigens in der Regel nicht lange anhält. Viel schlimmer als unsere und überhaupt die europ. Nesseln brennen die Nesseln der heißen Zone, insbesondere gewisse ostind. Arten (U. crenata, crenulata, urentissima), deren Berührung heftige, Wochen und Monate andauernde Schmerzen verursacht. Die U. urentissima erzeugt sogar jahrelang währende Schmerzen, welche besonders bei feuchtem Wetter unerträglich werden, bei sehr reizbaren Personen sogar unter Umständen Starrkrampf und Tod herbeiführen können, weshalb die Eingeborenen der Insel Timor diese Pflanze Teufelsblatt nennen. Es ist klar, daß hier in den Haaren ein scharfes und heftig wirkendes Gift enthalten sein muß. Alle Nesseln haben vierkantige Stengel, gegen- und kreuzständige, gesägte oder gekerbte Blätter und kleine unscheinbare, meist eingeschlechtige, mit einem grünlichen Perigon versehene Blüten, welche in blattwinkelständige, ästige Aehren rispig gruppirt sind. Die Staubfäden besitzen einen hohen Grad von Reizbarkeit, indem sie bei Berührung rasch zurückschnellen. Die Frucht ist ein kleines Nüßchen mit ölhaltigen Samen. Die Nesseln enthalten in ihren Stengeln biegsame Bastfasern, welche zu Geweben verwendet werden können. Das echte sog. Nesseltuch wurde aus den Fasern unserer großen B. (U. dioica L.) gewebt. Die Blätter, besonders die jungen, sind reich an nahrhaftem, stickstoffhaltigem Schleim, weshalb diejenigen unserer kleinen Nessel (U. urens

L.) im Frühlinge sowol roh für junge Gänse und Truthühner als Futtermittel als auch gekocht als kohlartiges Gemüse für den Menschen benutzt zu werden pflegen. Auch hat man sie als blutreinigendes Mittel zu Theen verordnet (Herba Urticae minoris), desgleichen die Stengel zum Peitschen gelähmter Glieder, um die Nerventhätigkeit wieder zu beleben. Diese kleine oder Gartennessel ist eine einjährige Pflanze mit elliptischen Blättern, kurzen, aufrechten Blütenähren und einhäusigen Blüten, eins der zudringlichsten Unkräuter, ein treuer Begleiter der menschlichen Cultur und daher fast über den ganzen Erdboden verbreitet. Die große Nessel unterscheidet sich von voriger durch ihre ausdauernde Wurzel, ihre viel höhern, steifen, oft über mannshoch werdenden Stengel, ihre am Grunde herzförmigen Blätter, ihre viel mehr verzweigten Blütenähren, welche länger als die Blätter sind, und die Zweihäusigkeit ihrer Blüten. Sie wächst ebenfalls als Unkraut auf bebautem und unbebautem Boden, namentlich an Hecken, Mauern, Waldrändern und in lichten Laubwaldungen auf fettem, humosem Boden.

Brennpunkt. Wenn die Sonnenstrahlen auf eine durchsichtige, convexe Linse, z. B. von Glas, auffallen, so werden sie auf der andern Seite der Linse in einem engen Raume vereinigt, den man wegen der in ihm herrschenden hohen Temperatur den Brennraum, gewöhnlich aber den B. der Linse nennt. Dieser Raum ist kein eigentlicher Punkt, sondern ein kleiner Kreis, dessen Durchmesser die Sehne von 32 Bogenminuten (so viel mißt der scheinbare Durchmesser der Sonne) eines andern Kreises ist, der seinen Mittelpunkt im Centrum der Linse hat. Hohlgläser und convexe Spiegel vereinigen die gebrochenen oder reflectirten Strahlen nicht, daher auch bei ihnen keine eigentlichen oder wirklichen B. möglich sind; sie zerstreuen vielmehr die Strahlen, und zwar so, als ob sie alle aus einem Punkte vor dem Glase oder hinter dem Spiegel herkämen. Man pflegt jedoch diesen imaginären Punkt nach der Analogie ebenfalls B., zum Unterschiede einen eingebildeten B., wol auch Zerstreuungspunkt zu nennen. — In der Geometrie ist bei mehrern krummen Linien, nämlich der Ellipse, der Hyperbel und der Parabel, ebenfalls von B. die Rede. Diese liegen immer in der großen oder Hauptachse dieser Linien, und zwar haben die beiden ersten zwei B., während die Parabel nur einen hat. Die B. einer Ellipse liegen so, daß zwei von ihnen aus nach einem beliebigen Punkte der Ellipse gezogene Linien zusammengenommen immer derselben Linie, nämlich der Hauptachse, gleich sind; daher ist die Entfernung eines jeden derselben von jedem Endpunkte der kleinen Achse gleich der Hälfte der Hauptachse. Die B. der Hyperbel liegen so, daß, wenn man aus beiden nach einem beliebigen Punkte der Hyperbel Linien zieht, der Unterschied dieser beiden Linien immer gleich groß und zwar der Hauptachse gleich ist. Bei beiden Linien werden, wenn sie in spiegelnden Flächen liegen, die von dem einen B. ausgehenden und jene krummen Linien treffenden Lichtstrahlen so zurückgeworfen, daß sie bei der Ellipse sich im andern B. vereinigen, bei der Hyperbel aber von dem andern B. auszugehen scheinen. Der B. einer Parabel liegt so, daß er von jedem Punkte der Parabel ebenso weit entfernt ist, als dieser von einer gewissen geraden Linie, welche die Directrix der Parabel heißt. Denkt man sich die Parabel als einen Spiegel, so werden alle mit der Achse parallelen Strahlen, welche die Parabel treffen, im B. vereinigt. Hieraus ergibt sich auch der Begriff der B. solcher Körper, die durch Umdrehung der gedachten krummen Linien um ihre Hauptachse entstehen.

Brennspiegel heißen hohle, gekrümmte Spiegel, deren glatte oder polirte innere Oberfläche die auf sie fallenden Sonnenstrahlen in einer solchen Richtung zurückwirft, daß sie sich in einer gewissen Entfernung von dem Spiegel in einem engen Raume vereinigen und auf Dinge, die man in diesen Raum, den sog. Brennraum oder, wie man gewöhnlich sagt, den Brennpunkt (s. d.), bringt, wie das heftigste Feuer wirken. Nur parabolische Hohlspiegel vereinigen die parallel mit der Achse einfallenden Strahlen genau in einem Punkte. Sphärische oder kugelförmige Hohlspiegel, deren Oberfläche einen Theil einer Kugelfläche bildet, vereinigen wenigstens die in der Nähe der Achse (welche die Mittelpunkte des Spiegels und der Kugel verbindet) einfallenden Strahlen in einem engen Raume. Selbst Planspiegel kann man wie Hohlspiegel brauchen, wenn mehrere derselben in geeigneter Weise verbunden werden. Soll ein B. die größte Wirkung thun, so muß seine Achse gegen die Sonne gerichtet sein. Schon die Alten waren mit den B. bekannt. So erzählt Plutarch im Leben des Numa, daß die vestalischen Jungfrauen sich zum Anzünden des heiligen Feuers eines B. bedient hätten. Daß Archimedes die röm. Flotte bei der Belagerung von Syrakus durch die Römer unter Marcellus 214 v. Chr. durch B. oder auch durch eine Verbindung ebener Spiegel in Brand gesteckt habe, ist an sich zwar nicht unmöglich, aber zweifelhaft, weil ältere Geschichtschreiber nicht das mindeste davon erwähnen. Doch gewinnt die Erzählung an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß Archimedes über

B. geschrieben hat. Eine ähnliche Anwendung der B. gegen die Flotte des Vitalianus, welcher 514 n. Chr. Konstantinopel belagerte, wird dem Proclus zugeschrieben. Daß sich mit Hohlspiegeln sowie mit verbundenen Planspiegeln große Wirkungen in beträchtlichen Entfernungen hervorbringen lassen, haben vielfache Versuche in neuerer Zeit bestätigt. Im 17. und 18. Jahrh. wurden unter anderm in Italien mehrere große B. verfertigt, von denen sich einer in Paris, ein anderer in Kassel befindet. Villette brachte mit einem B. von 30 Zoll Durchmesser und 3 F. Brennweite die schwerflüssigsten Metalle zum Schmelzen, verglaste Schmelztiegel, Erden, Steine u. s. w. Auch Tschirnhausen brachte 1686 einen B. zu Stande, der 3 Ellen im Durchmesser, 2 Ellen Brennweite hatte und aus einer dicken, sehr gut polirten Kupferplatte bestand. Außer Metall hat man auch Holz, Pappe und andere Materien, deren Oberfläche mit einem polirten, metallischen Ueberzuge versehen werden soll, vorgeschlagen. Büffon bildete einen B. aus 168 Stücken Spiegelglas (jedes 6 Zoll hoch und 8 Zoll breit), welche so gestellt waren, daß sie alle das Sonnenlicht auf einen Punkt hinwarfen, und entzündete damit Gegenstände in 30—60 F. Entfernung. In neuerer Zeit hat man die B. als Réverbèren benutzt, um Licht in große Entfernungen zu werfen, weshalb sie sich zumal für Leuchtthürme eignen. Steht nämlich im Brennpunkte eines parabolischen Spiegels eine Lampe, so werden die von derselben auf den Spiegel fallenden Lichtstrahlen sämmtlich der Achse parallel zurückgeworfen, aus welchem Grunde man z. B. die Lenoir'schen Réverbèren über 3 M. weit noch einem Sterne erster Größe gleich sehen konnte. Vor den Brenngläsern (s. d.) haben die B. den Vorzug, daß bei ihrer möglichst vollkommenen Politur weniger Strahlen verloren gehen, als dies bei den Brenngläsern durch die Absorption des Lichts in der Glasmasse der Fall ist. Auch die Zerstreuung der Farben durch Brechung findet bei den B. nicht statt.

Brennus ist der Name oder vielmehr der Titel mehrerer gallischer Fürsten, der noch jetzt in dem walischen Worte brennin, d. i. König, erhalten ist. Am bekanntesten ist B., der Anführer der Sennonen, einer gallischen Völkerschaft in Oberitalien, die um 390 v. Chr. in das röm. Gebiet einfielen. Am Flusse Allia (s. d.) wurden die Römer gänzlich geschlagen, und langsam rückte B. gegen Rom vor. Die Schätze und Heiligthümer waren unterdessen auf das Capitol gerettet worden, wo sich auch die junge, wehrhafte Mannschaft festsetzte, während die übrigen Einwohner flohen; nur Weiber, Kinder und Greise fand B. in der verödeten Stadt. Die Greise, welche lieber dem Tode sich weihen als das Vaterland verlassen wollten, fand B. auf den curulischen Sesseln sitzend, einige als Zeichen ihrer Würde im priesterlichen Ornat, andere als Consuln gekleidet; sie wurden ermordet und die Stadt geplündert und verbrannt. Unterdessen sammelte sich im Rücken der Gallier wieder ein tüchtiges röm. Heer, während das belagerte Capitol unter dem Tribun Sulpicius kräftigen Widerstand leistete. B. suchte das Capitol durch Sturm zu nehmen. In einer Nacht ließ er die Felsen erklimmen, und schon waren einige Gallier oben angelangt, ohne daß die Wachen es bemerkt hatten, als die Gänse, welche im Tempel der Juno gehalten wurden, ein lautes Geschrei erhoben, wodurch die Besatzung aufgeweckt und so die stürmenden Gallier zurückgeworfen wurden. Doch die Römer, von aller Zufuhr abgeschnitten und ohne Hoffnung auf Ersatz, und B., in dessen Heere die Pest wüthete, der langen und vergeblichen Belagerung müde, entschlossen sich endlich zu einem Vergleiche. Gegen 1000 Pfd. Gold versprach B. abzuziehen. Schon wurde das Gold abgewogen und B. warf mit den sprichwörtlich gewordenen Worten: Vae victis! (Wehe den Besiegten!) eben noch sein Schwert in die Wagschale, als Camillus, aus seiner Verbannung zurückgerufen und zum Dictator ernannt, mit einem röm. Heere herbeieilte, die Gallier aus der Stadt jagte und in der Ebene sie gänzlich aufrieb. B. fand in dieser Schlacht wahrscheinlich seinen Tod, wenigstens wird seiner von den röm. Historikern nicht weiter erwähnt. Die ganze Geschichte des B. ist übrigens poetisch ausgeschmückt überliefert worden. — Ein anderer B. fiel als Anführer der Gallier 280 v. Chr. mit einem ungeheuern Heere, man sagt 150000 zu Fuß und 30—40000 zu Pferde, in Macedonien ein. Er schlug und tödtete erst den König Ptolemäos Keraunos, dann den Sosthenes, durchzog Thessalien, drang bei Thermopylä in Griechenland ein und rückte auf Delphi los, um Stadt und Tempel zu plündern. Aber ein herbeigeeiltes griech. Heer und der Schrecken, den eine Erderschütterung, begleitet von furchtbarem Ungewitter, unter den gallischen Scharen verbreitet haben soll, zwang sie, nachdem B. selbst gefallen, zur Rückkehr nach Thrazien, wo sie ein Reich stifteten, das, lange mächtig, zuletzt den Thraziern unterlag.

Brennweite heißt der Abstand des Brennpunkts von der Mitte des Brennglases oder Brennspiegels. Bei einem Brennglase, dessen beide Oberflächen Theile gleicher Kugelflächen

sind, ist die B. ungefähr dem Halbmesser jeder Kugelfläche gleich. Bei einem sphärischen Hohlspiegel ist sie gleich dem halben Halbmesser der Kugel, von deren Oberfläche die Spiegelfläche ein Theil ist. Die B. einer Linse oder eines Hohlspiegels bestimmt man praktisch einfach dadurch, daß man Sonnenstrahlen auf den Spiegel oder die Linse parallel mit deren Achse auffallen läßt und dann mit einem Maßstabe die Entfernung des Brennpunkts von der Mitte des Spiegels oder der Linse ermittelt.

Brenta, bei den Römern Medoacus major, Fluß in Oberitalien, entspringt aus zwei kleinen Seen in Tirol, 3—4 M. südöstlich von Trient, durchfließt erst in südl., dann östl. Richtung das österr. lombard.-venet. Kronland, berührt die Städte Cismona und Bassano, nimmt unterhalb Padua einen Arm des von dieser Stadt herkommenden Bacchiglione auf, wird dadurch schiffbar und fällt nach einem Laufe von 28 M. in den Venedig gegenüberliegenden Theil des gleichnamigen Golfs, der unter dem Namen des Hafens von Brondolo bekannt ist. Das alte Bett der B. wurde vor mehrern Jahrhunderten von den Venetianern verändert, aus Furcht, die Lagunen möchten durch die Anschwemmungen des Flusses versanden. Später ward dasselbe zur Anlegung eines Kanals, des Naviglio di Brenta morta oder magra, verwendet, auf welchem seitdem die Hauptschiffahrtsverbindung zwischen Venedig und Padua stattfindet, während die eigentliche B. (Brenta nuova) wenig benutzt wird. Die Ufer der B. sind flach, bieten aber einen anmuthigen Wechsel von Villen und Parks, von Dörfern und Gärten dar. Vor der Vollendung der Eisenbahn wählten darum die Reisenden häufig den Weg zu Wasser von Venedig nach Padua und umgekehrt. Zumal in der Blütezeit Venedigs war die Gegend äußerst reich und anmuthig. Gegen die Mündung hin breiten sich auf beiden Seiten unabsehbare Wiesenflächen aus.

Brentano (Clemens), bekannt als novellistischer und dramatischer Dichter, der Bruder der Elisabeth (Bettina) von Arnim (s. d.), geb. zu Frankfurt a. M. 9. Sept. 1778, studirte zu Jena und hielt sich nachher abwechselnd zu Jena, Frankfurt a. M., Heidelberg, Wien und Berlin auf. Später, 1818, entsagte er aus Unzufriedenheit mit sich und den Menschen der Welt gänzlich und wählte bis 1824 Dülmen im Münsterschen zu seinem Aufenthalte. In seinen letzten Jahren hielt er sich zu Regensburg, München und Frankfurt a. M. auf, wo er halb einsiedlerisch lebte und durch seinen sarkastischen Witz ein gewisses Ansehen behauptete. Er starb zu Aschaffenburg 28. Juli 1842. Anfangs schrieb er seine Gedichte unter dem Namen Maria, so die «Satiren und poetische Spiele» (Lpz. 1800) und den «Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter» (2 Bde., Frankf. 1801), den er selbst auf dem Titel einen verwilderten Roman nannte. Der Roman hat allerdings einen wüsten Charakter und treibt die Bizarrerien der sich damals entwickelnden romantischen Schule auf die Spitze, doch enthält er einzelne sehr schöne Partien, wie sich denn auch durchgehends in ihm eine tiefpoetische Anschauung ausspricht. Gleich originell und bizarr, zum Theil mit gelungenem Witz und schönen lyrischen Klängen ausgestattet, sind B.'s dramatische Productionen: «Die lustigen Musikanten», ein Singspiel (Frankf. 1803); «Ponce de Leon» (Gött. 1804), ein mit guten Einfällen ausgestattetes Lustspiel; «Victoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte, ein klingendes Spiel» (Berl. 1817), worin mancher sehr treffende, aber auch gesuchte Witz mit wunderlicher Laune sich vereinigt findet. Ein hoher poetischer Geist spricht sich in der umfassenden dramatischen Composition «Die Gründung Prags» (Pesth 1816) aus. Es vereinigen sich in diesem Werke Tiefe der Gedanken und Gewalt des Ausdrucks, wennschon die Wirkung zum Theil durch Willkürlichkeiten und Bizarrerien sowie durch die Formlosigkeit des Ganzen vernichtet oder wenigstens beeinträchtigt wird. Außerdem schrieb B. noch Gelegenheitsgedichte, wie die Cantate auf den 15. Oct. 1810 «Universitatis literariae» (Berl. 1810) und «Der Rheinübergang, ein Rundgesang für Deutsche» (Wien 1814). Seine Schriften «Die Philister vor, in und nach der Geschichte» (Berl. 1811) und «Schneeglöckchen» (Hamb. 1819) soll er selbst aufgekauft und vernichtet haben. Am gelungensten erscheinen seine kleinern Novellen, besonders die «Geschichte vom braven Kaspar und dem schönen Annerl» (2. Aufl., Berl. 1851), welche ein Meisterstück im kleinen zu nennen ist. Sein letztes Werk war das Märchen «Gokel, Hinkel und Gakeleia» (Frankf. 1838), worin er mit wirksamer Ironie und Satire die Lächerlichkeiten oder ihm widerstrebenden Richtungen der Zeit verspottete. Viel Anerkennung verdient B. durch die Erneuerung von Georg Wickram's «Goldfaden» (Heidelb. 1809), sowie durch die mit seinem Schwager Achim von Arnim (s. d.) unter dem Titel «Des Knaben Wunderhorn» (3 Bde., Heidelb. 1806—8; 2. Aufl. 1819) herausgegebene berühmte Sammlung deutscher Volkslieder, obschon manche willkürliche Aenderungen die Treue des Textes verletzen. Nach

seinem Tode erschienen noch B.'s «Märchen» (herausg. von Guido Görres, 2 Bde., Stuttg. 1848), «Leben der heil. Jungfrau Maria. Nach der Anna Katharina Emmerich Betrachtungen» (Münch. 1852; 2. Aufl. 1854) und eine Auswahl der «Gedichte» (Frankf. 1854). Eine Ausgabe der «Gesammelten Schriften» (9 Bde., Frankf. 1851—55) wurde von seinem Bruder Christian B. (geb. 24. Jan. 1784, gest. 27. Oct. 1851) besorgt. Letzterer hat mehrere mystisch-speculative Werke veröffentlicht. — Die Gattin von Clemens B., Sophie, geborene Schubart, geb. 27. März 1761 zu Altenburg, war erst mit dem Professor Mereau in Jena, später Commissionsrath, Justiz- und Rentamtmann zu Saalfeld, verheirathet. Nachdem diese Ehe 1803 durch Scheidung getrennt worden, vermählte sie sich 1804 mit B., mit dem sie in Frankfurt und später in Heidelberg lebte, wo sie aber schon 31. Oct. 1806 starb. Außer Uebersetzungen und vielen Beiträgen zu Taschenbüchern und Zeitschriften gab sie unter anderm «Gedichte» (2 Bde., Berl. 1800—2) sowie mehrere Romane, wie «Kalathiskos» (2 Bde., Berl. 1801—2) und «Amande und Eduard» (2 Thle., Frankf. 1803) in Briefen, nebst «Bunte Reihe kleiner Schriften» (Frankf. 1805) heraus. Ihre Gedichte sowie ihre Romane zeichnen sich durch eine feingebildete, blühende Sprache und reiche Phantasie aus, tragen aber alle Eigenthümlichkeiten der romantischen Dichterschule in hohem Grade an sich.

Brentano (Dominicus von), verdienter kath. Theolog, geb. 1740 zu Rappersweil am Züricher See, studirte im Helvetischen Collegium zu Mailand, war dann einige Zeit im Hause des Grafen Truchseß-Wurzach und erhielt durch den Fürst-Abt von Kempten, Honorius, die Anstellung als Hofkaplan und geistlicher Rath. 1794 ward er Pfarrer zu Gebratshofen, welches zum Hochstift Kempten gehörte, und erhielt den Titel eines Geheimraths. Hier starb er im Juni 1797 infolge der Schrecknisse des Kriegs, der damals in jenen Gegenden wüthete. B. war ein philosophisch gebildeter, aufgeklärter Theolog, der durch keine Anfeindungen und Verketzerungen sich abhalten ließ, die einmal erkannte Wahrheit frei auszusprechen. Angeregt durch die Vorgänge in der Josephinischen Periode, schrieb er «Das Majestätsrecht, die Bischöfe zu ernennen» (Frankf. u. Lpz. 1784), und infolge der deutschen Nuntiaturstreitigkeiten die Schrift «Katechetischer Unterricht über die Frage: Wie verhält sich die bischöfl. Macht zur päpstlichen?» (Kempt. 1787). Früher schon hatte er die franz. Schrift des Abts von Vertot «Ueber den Ursprung der weltlichen Macht der Päpste» übersetzt und in einem Anhange dazu von den Rechten der deutschen Kaiser auf das päpstl. Gebiet gehandelt (Ravenna und Pentapolis [Kempten] 1781). Sein Hauptverdienst aber erwarb sich B. durch die Uebersetzung des Neuen Testaments (2 Bde., Kempt. 1790—91; 3. Aufl., 3 Bde., Frankf. 1799), welche er auf Befehl des Abts Rupert II. von Kempten besorgte und unter anderm gegen die Angriffe des Pfarrers Schäfler vertheidigen mußte. Sehr verdienstlich war auch sein «Andachtsbuch für die kath. Eidgenossenschaft» (Bregenz 1794). Seine Uebersetzung des Alten Testaments zu beendigen, hinderte ihn der Tod; es erschienen davon die fünf Bücher Mosis (Frankf. 1798).

Brenz (Johann), der schwäb. Reformator, wurde 24. Juli 1499 zu Weil in Schwaben geboren und trat bereits im März 1518 in Heidelberg, wo er seit 1512 studirte, den reformatorischen Bestrebungen in der Kirche bei. Seit 1522 Prediger zu Schwäbisch-Hall, führte er nicht allein hier die Kirchenverbesserung durch, sondern wirkte auch bei der Einführung der brandenb.-ansbachischen, nürnbergischen und würtemb. Kirchenordnung mit und betheiligte sich an fast allen bedeutendern Reformationsacten. B. war Mitverfasser des 1525 verfaßten Syngramma Suevicum im Abendmahlsstreite gegen Zwingli und Oekolampadius, wohnte der Disputation zwischen den schweiz. und deutschen Theologen zu Marburg 1529, den Vergleichsverhandlungen auf dem Reichstage zu Augsburg 1530, den Religionsgesprächen zu Worms 1540 und zu Regensburg 1546 bei. Vor dem Interim Karl's V. und den ihn mit dem Tode bedrohenden span. Soldaten floh er aus Schwäbisch-Hall und irrte längere Zeit ruhelos umher, bis ihn Herzog Christoph 1552 als Propst nach Stuttgart berief. Im März 1552 befand er sich in Trient zur Uebergabe eines von ihm verfertigten Bekenntnisses der Würtemberger (Confessio Würtembergica oder Suevica) sowie zur Einleitung von Verhandlungen mit dem Tridentinischen Concil, als Moritz von Sachsen dasselbe auseinandersprengte. Seine milde und dabei doch entschiedene Gesinnung bethätigte er im Osiandrischen Streite, indem er, nach ergangener Aufforderung, ein Gutachten über Osiander's (s. d.) Lehrmeinungen abgab, welches im strengsten Sinne der Luther'schen Rechtfertigungslehre ausfiel. In der Abendmahlslehre hat er sich allmählich immer entschiedener für die Luther'sche Auffassung ausgesprochen und dieselbe durch die absolute Allgegenwart des Leibes Christi (ubiquitas absoluta) im Streite wider Melanchthon zu begründen gesucht. B. starb 11. Sept. 1570 nach einer

rastlosen Thätigkeit für seine luth. Kirche. Seine Werke sind (doch nicht vollständig) gesammelt in «Brentii opera» (8 Thle., Tüb. 1576—90; Amsterd. 1666). Vgl. Hartmann und Jäger, «Joh. B., nach gedruckten und ungedruckten Quellen» (2 Bde., Hamb. 1840); Hartmann, «Joh. B., Leben und ausgewählte Schriften» (Elberf. 1862).

Brenzlich oder empyreumatisch bezeichnet in der Mineralogie, Geognosie und Chemie den Zustand unvollständiger Verbrennungen, besonders den durch Hitze bei unvollständigem Luftzutritt bedingten Grad der Zersetzung organischer Materien. So hat man brenzliche Oele, Säuren, Basen, z. B. brenzliche Essigsäure, brenzliches Ammoniak u. s. w. Alle dergleichen Substanzen zeichnen sich durch einen eigenthümlich durchdringenden Geruch aus, der meist nicht dem Hauptproducte, das man brenzlich nennt, sondern oftmals geringen, jenen anhaftenden Mengen wenig bekannter Stoffe eigen ist. So z. B. findet man unter den brenzlichen Producten des Holzes Essigsäure, Kreosot und andere Stoffe, die man bereits genauer kennt; allein es haften diesen Materien noch besondere Gerüche an, die sich nicht wohl beschreiben lassen, aber eben die Veranlassung zu der Benennung: brenzliche Essigsäure, geben. Auch in der Geognosie nennt man Stoffe, die wahrscheinlich durch Einwirkung von Feuer auf verschüttete organische Gebilde entstanden sind, brenzliche.

Brenzsäuren oder Pyrosäuren entstehen in der Regel dann, wenn der Chemiker nicht unzersetzt destillir- oder sublimirbare Säuren der Destillation oder Sublimation unterwirft. Die ursprünglichen Säuren verlieren dabei einen Theil Wasserstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff in Form von Wasser und Kohlensäure. Doch treten auch noch verwickeltere Zersetzungen dabei ein. So entsteht aus der Weinsäure, je nachdem man sie verschieden stark erhitzt, Brenzweinsäure oder Brenztraubensäure. Durch Sublimiren der aus Gerbstoff gewonnenen Gallussäure erhält man die Brenzgallus-, gewöhnlicher Pyrogallussäure, die jetzt wegen ihrer starken Verwendung in der Photographie fabrikmäßig dargestellt wird. Die B. sind nicht zu verwechseln mit den bei der trockenen Destillation vieler Stoffe entstehenden, dem Destillate oft in kaum bestimmbar kleiner Menge beigemischten, starkriechenden brenzlichen Stoffen. (S. Brenzlich.)

Brera, das ehemalige Jesuitencollegium in Mailand, jetzt Palazzo reale delle scienze e arti, doch gemeinhin noch unter dem alten Namen bekannt, ist ein mächtiger Palast, dessen Erdgeschoß dem Unterricht in den Wissenschaften und Künsten gewidmet ist, während das obere Stockwerk eine reiche und prachtvolle Gemäldegalerie, eine große Bibliothek und eine Sammlung von Gipsabgüssen antiker Bildwerke enthält. Die Bilder füllen 13 kleinere und größere Säle. Unter den Oelgemälden ist Rafael's Sposalizio aus dem J. 1504 das berühmteste. Nächst demselben verdienen die Hochzeit zu Kana von Paul Veronese, eine Madonna von Correggio, ein Christus am Kreuz von Guido Reni, eine Anbetung von Albrecht Dürer und mehrere Bilder von Annibale Caracci, Giulio Romano, Andrea del Sarto, Salvator Rosa u. s. w. Erwähnung. Mehrere treffliche Frescomalereien von Bernardo Luini, Gaudenzio Ferrari u. a. sind aus Klöstern hierher übertragen worden. Die Bibliothek, zu der die alte Büchersammlung der Jesuiten den Grund legte, enthält gegen 200000 Bände und zeichnet sich durch alte Drucke und kostbare Handschriften aus. Die Sammlungen sind fast täglich dem Publikum geöffnet.

Bresche oder Sturmlücke nennt man eine im feindlichen Wall durch Geschützfeuer oder Minen bewirkte Oeffnung, durch welche die Sturmcolonnen des Belagerers einzudringen versuchen. Die Breite der B. richtet sich nach der Länge der Face, in welche sie gelegt wird, und pflegt den dritten Theil dieser Länge, womöglich 80 F., zu betragen, damit man mit 30—40 Rotten in Fronte den Sturm ausführen kann. Die B. darf nicht zu steil sein, weil dies das Stürmen sehr erschweren würde. Bei tapfern Vertheidigern ist der Kampf auf der B., welche man durch Anhäufung von Holzstößen u. s. w. und Feuerwerkskörpern aller Art ungangbar zu machen streben muß, heftig und blutig, während verzagte Commandanten schon oft an Capitulation gedacht haben, sobald der Feind eine gangbare B. zu Stande gebracht hatte. Diejenigen Batterien, welche die B. bewirken, heißen Breschbatterien.

Brescia, die Hauptstadt der ital. Provinz gleiches Namens (94 Q.-M. mit 486383 E.) in der Lombardei, an den Flüssen Mella und Garza, welche die Stadt durchschneiden, liegt sehr romantisch in einer weiten, gesegneten Ebene am Fuß einiger Hügel längs der genannten Flüsse und ist größtentheils regelmäßig gebaut. Die Wälle der ehemaligen Festungswerke hat man in Promenaden umgewandelt; indessen befindet sich an der Nordseite noch ein festes Schloß, welches von hohem und steilem Felsen herab die Stadt beherrscht. Dieselbe ist der Sitz der Präfectur, eines Appellationshofs und anderer Behörden sowie eines Bischofs, und hat viele schöne öffentliche Gebäude und Privatpaläste. So die alte Domkirche, eine prächtige, mit vielen

Statuen verzierte Kathedrale; der neue, noch nicht ganz ausgebaute Dom mit herrlicher Kuppel und kostbaren Reliquien; der bischöfl. Palast mit einer bedeutenden Bibliothek, welche die Stadt dem Cardinal Quirini verdankt; der Justizpalast auf dem Marktplatze, berühmt wegen seiner Größe, Bauart und seiner Fresco= und Oelgemälde. Ferner die Paläste der Familien Martenigo (von Palladio erbaut), Gambara, Uggeri, Salini, Fenaroli, Barbisoni, Sigola und Suardi, die auch wegen ihrer Gemäldesammlungen sehenswerth. Außer den beiden Domkirchen hat die Stadt noch zehn Kirchen, unter denen Sta.=Maria di Miracoli, San=Lazaro mit Gemälden von Alessandro Buonvicino, und Sta.=Afra die berühmtesten sind, mehrere Anstalten der Wohlthätigkeit, ein geschmackvoll gebautes Theater, ein Lyceum, mehrere Gymnasien, ein Naturalien=, ein Münzcabinet und einen botan. Garten. Auch bestehen daselbst verschiedene Akademien, darunter die Accademia de' Filarmonici, eine der ältesten in Italien, und eine landwirthschaftliche Gesellschaft. Die Stadt zählt (1862) 40499 E., die sehr thätig und industriös sind. Es befinden sich hier Fabriken in seidenen Zeugen, Bändern, Zwirn, Barchent, Strümpfen, Mützen, Leinwand, wollenen Decken, Hüten und andern Arbeiten aus Seide, Hanf, Flachs, Wolle und Baumwolle, ferner Oel= und Papierfabriken. Am berühmtesten sind die Eisenwaaren=, besonders die Gewehrfabriken, weshalb auch die Stadt von alters her den Namen l'armata führt. Auch treiben die Bewohner bedeutenden Handel mit Seide, sowol roher als gesponnener, mit Wein, namentlich dem berühmten Vino=Santo, mit Flachs, Tuch, Eisen= und Seidenwaaren, sowie Speditions= und Transitohandel. Aus der Römer Zeit hat die Stadt mehrere herrliche Denkmale aufzuweisen, die nebst den in der Umgegend aufgefundenen in dem Museum vereinigt sind, das man an der Stelle des mitten in der Stadt 1822 aufgegrabenen Tempels des Hercules errichtet hat.

B. war eine altgallische Stadt und hieß im Alterthum Brixia. Ihre Einwohner waren Bundesgenossen der Römer, als Hannibal über die Alpen herabstieg und sie bekriegte. Später führten die Römer Colonisten dahin, durch welche die Stadt sich bald zu großem Wohlstande aufschwang, sodaß sie einer der bedeutendern Orte in Gallia Transpadana wurde. Während der Völkerwanderung erstürmten und zerstörten sie die Hunnen. Die Bewohner bauten sie bald wieder auf, doch ward sie wiederholt durch german. Stämme beunruhigt. Nach dem Untergange des Ostgothischen Reichs theilte B. mit dem größten Theile Oberitaliens gleiche polit. Schicksale. Die Longobarden, dann Karl d. Gr. und die Franken, das Deutsche Reich und einheimische Fürsten setzten sich nacheinander in den Besitz derselben. Trotz dieser Wechselfälle gelangte sie doch zu bedeutendem Wohlstande und äußerer sowie innerer Kraft und Macht. Nach dem Aussterben der deutschen Kaiser aus dem sächs. Hause errang sie sich Selbständigkeit, trat daher auch der Verbindung der lombard. Städte gegen Kaiser Friedrich I. bei und erlangte nach dem Siege über denselben bei Legnano 1176 im Frieden zu Kostnitz die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Auch in der folgenden Zeit wußte sie dieselbe zu behaupten, obgleich im Innern Bürgerkrieg und Zwietracht zwischen Adel und Bürgerschaft und Parteihaß zwischen Guelfen und Ghibellinen ihre Macht untergruben. Erst Ezzelin gelang es, auf kurze Zeit sich zum Herrn der Stadt zu machen. Nach seinem baldigen Tode setzten bei den fortwährenden Kämpfen der Parteien im Innern fremde Machthaber sich in den Besitz der Stadt, die nun hart bedrückt wurde, namentlich zu Anfang des 15. Jahrh. von seiten der mailändischen Herzoge Visconti, sodaß die Bewohner in ihrer Noth durch Gesandte an Venedig dieses zur Besitznahme ihrer Stadt und ihres Gebiets einluden. Nach vergeblichen Vorstellungen an den Herzog von Mailand ließ Venedig die Stadt durch Carmagnola 1426 besetzen. Der dadurch zwischen Venedig und Mailand entzündete Krieg wurde alsbald durch die Vermittelung Papst Martin's V. beendigt, und der Friede bestätigte die Venetianer im Besitz von B., welches sie fast ununterbrochen bis zum Untergang ihrer Republik behauptet haben. 1796 entriß Bonaparte den Venetianern B. und schloß daselbst mit Neapel Waffenstillstand. Bald darauf wurde die Stadt durch die Oesterreicher unter Wurmser genommen, die sie aber wieder an Augereau übergeben mußten. Erst 1814 gelangte sie an Oesterreich. An der Erhebung des J. 1848 nahmen die Brescianer den lebhaftesten Antheil. Schon im März ergriffen sie bei den ersten Nachrichten von den Ereignissen in Mailand die Waffen und nöthigten die österr. Garnison zu capituliren. Die Stadt war jedoch den mailänder Republikanern entschieden entgegen und begünstigte lebhaft den Anschluß an Piemont. Nach der Schlacht von Custozza und der Capitulation von Mailand theilte sie das Schicksal der übrigen lombard. Städte. Als im März 1849 der Krieg zwischen Piemont und Oesterreich wiederausbrach, war B. die einzige größere Stadt der Lombardei, deren Bevölkerung sich gegen die österr. Herrschaft erhob. Da sich die

Stadt nach der Niederlage der Piemontesen bei Novara nicht gutwillig ergeben wollte, wurde sie 30. März von Haynau mit 3800 Mann angegriffen und zugleich von der in österr. Händen gebliebenen Citadelle ein furchtbares Bombardement eröffnet. Die Bewohner vertheidigten sich bis zum Mittag des 2. April, zum Theil zwischen rauchenden Ruinen. Unter den Bedingungen, unter welchen Haynau der besiegten Stadt Schonung des Lebens und Eigenthums gewährte, war eine Auflage von mehr als 6 Mill. Lire. Im letzten ital. Kriege von 1859 stand B. wieder auf seiten Piemonts, an das es mit der übrigen Lombardei abgetreten wurde.

Breslau, die Hauptstadt der preuß. Provinz Schlesien und des gleichnamigen Regierungsbezirks, liegt in einer weiten, fruchtbaren und gutangebauten Ebene an der Einmündung der Ohlau in die Oder, welche letztere die Stadt in mehrern Armen durchströmt. Die Stadt besteht aus der Altstadt, Neustadt und fünf Vorstädten (Ohlauer-, Schweidnitzer-, Nikolai-, Oder- und Sandvorstadt) und zählt (eingerechnet 6938 Mann Militär) 138651 E., wovon etwa 60 Proc. Protestanten, 32 Proc. Katholiken und 7½ Proc. Israeliten sind. Die Vorstädte, 1806 bei der Belagerung noch Dörfer und damals niedergebrannt, dehnen sich mehr und mehr aus und sind in ihren neuern Theilen, insbesondere der Schweidnitzer Vorstadt, regelmäßig und elegant gebaut. Zahlreiche Brücken, zum großen Theil nur von Holz, verbinden die verschiedenen Stadttheile miteinander. Die Königsbrücke wurde 1821—22 aus Eisen aufgeführt, die Sandbrücke ist eine eiserne Gitterbrücke. Um einen großen Theil der innern Stadt läuft die an die Stelle des Festungswalls getretene Promenade. Die Stadt hat eine große Zahl öffentlicher Plätze, unter denen hervorzuheben sind: der ziemlich quadratische Hauptmarkt oder «der Ring», in dessen Mitte das Rathhaus und das neue Stadthaus sich erheben, und dessen West- und Südseite durch die ehernen Reiterstatuen Friedrich's d. Gr. und Friedrich Wilhelm's III., beide von dem Schlesier Kiß, geziert sind; der Blücherplatz (der ehemalige Salzring), auf welchem sich das von der Provinz Schlesien errichtete Standbild Blücher's von Rauch erhebt; der Neumarkt mit dem Neptunsspringbrunnen; der Tauentzienplatz mit einem von Schadow entworfenen Marmordenkmale Tauentzien's; der Ritterplatz, der Königsplatz, der Platz am Centralbahnhofe und der Exercierplatz. Von den zum Theil hochbethürmten Kirchen gehören 10 der evang., 20 der kath. Confession an. Unter jenen zeichnet sich aus: die Elisabethkirche, deren Erbauung 1253 begann, mit einem 289 F. hohen Thurme, einer prächtigen großen Orgel, Glasmalereien, vielen Denkmälern und der an Handschriften reichen Rhediger'schen Bibliothek; ferner die zweithürmige Maria-Magdalenen-Kirche, welche ebenfalls eine schöne Orgel, ein großes Glasgemälde und eine beträchtliche Bibliothek besitzt, und von der die Reformation für B. und einen großen Theil Schlesiens durch den Prediger Johann Heß von Hessenstein aus Nürnberg ausging; die Bernhardinkirche mit einer kunstvoll gemalten Hedwigstafel und ebenfalls bedeutender Bibliothek. Während diese drei evang. Kirchen im goth. Stil aufgeführt sind, stammt die reformirte oder Hofkirche aus dem vorigen, die Kirche zu den Elftausend Jungfrauen, ein Zwölfeck mit Kuppel, aus dem gegenwärtigen Jahrhundert. Unter den kath. Kirchen sind die merkwürdigsten: der Dom (die Kathedrale) zu St.-Johannes dem Täufer, dessen Erbauung von 1148 bis zu Ende des 14. Jahrh. währte, mit zwei in den J. 1540, 1632 und 1759 durch Feuer verstümmelten und ihrer Spitzen beraubten Thürmen, vielen Kapellen mit reichem Schmuck an Bildwerken, schönen Glasgemälden (seit 1864) sowie vielen Denkmalen und andern sehenswerthen Kunstwerken; die Kreuzkirche mit Glasmalerei, histor. Denkmalen und einer Krypta zu St.-Bartholomäus, 1288 gegründet; die Marienkirche auf dem Sande (Sandkirche), von 1328 ab erbaut; die Adalbertkirche; die Dorotheenkirche (das höchste Gebäude der Stadt). Diese kath. Kirchen zeigen sämmtlich goth. Stil, theilweise mit roman. Resten. Die ehemalige Jesuitenkirche, jetzt Universitätskirche, ist im prunkendsten Rococo aufgeführt. Außerdem besitzt B. eine große Synagoge, eine Anzahl zum Theil architektonisch merkwürdiger Kapellen (darunter St.-Aegidien ganz im roman. Stil) sowie Bethäuser und Betsäle der verschiedenen Confessionen und Sekten. Zu den bemerkenswerthesten weltlichen Gebäuden gehören: das Rathhaus im spätgoth. Stil, reich an Bildhauerarbeit, mit neuerdings restaurirtem Fürstensaal und Rathszimmer, weiten Rathskellern (Schweidnitzer Keller) und hohem, zierlichem Thurme; nahe dabei das 1864 beendete gothisirende Stadthaus mit schmuckvollem Sitzungssaal für die Stadtverordneten; die Börse am Blücherplatze, 1824 vollendet; das königl. Schloß, aus Friedrich's II. Zeit, durch Friedrich Wilhelm IV. und noch neuerdings vergrößert; das unter Kaiser Leopold I. erbaute Jesuitencollegium, jetzt Universitätsgebäude, mit der großen und prächtigen Aula Leopoldina. Ferner das Regierungsgebäude, die Gebäude der General-Landschaft und des Appellationsgerichts, die fürstbischöfl. Residenz auf dem Dom,

das umfangreiche städtische Krankenhospital, das 1841 eröffnete neue Theater (Eigenthum einer Actiengesellschaft), das Gouvernementsgebäude, das Ständehaus, das Garnisonlazareth, die Universitätsbibliothek, das großartige Zellengefängniß nebst dem Stadtgericht u. s. w. Unter den drei Bahnhöfen ist besonders der Centralbahnhof für die oberschles. und posener Eisenbahn hervorzuheben. Im Herbst 1864 waren die kath. St.-Michaelskirche und ein Gebäude für die Sammlungen der Universität im Bau begriffen. Auch wurde 1864 ein zoolog. Garten angelegt.

B. ist der Sitz des schles. Oberpräsidiums und der Bezirksregierung, ferner eines Appellations-, eines Stadt- und eines Kreisgerichts, des Generalcommandos für das 6. Armeecorps, des Generalsuperintendenten von Schlesien, eines evang. Consistoriums, eines Stadtconsistoriums, eines kath., keinem Erzbisthum untergeordneten Fürst-Bischofs von Schlesien mit Domkapitel, des Provinziallandschafts-Directoriums u. s. w. Auch befinden sich daselbst ein königl. Bankcomptoir, eine städtische Bank, das Schlesische Credit-Institut, die Schlesische Rentenbank, die Provinzialhülfskasse, die Provinzial-, Land- und Städte-Feuersocietäten, eine Handelskammer u. s. w. An der Spitze der wissenschaftlichen Anstalten steht die Universität. Dieselbe wurde 1702 vom Kaiser Leopold I. als kath.-theol. und philos. Facultät auf Betrieb der Jesuiten gestiftet und nach ihm Leopoldina genannt. Erst als die Universität zu Frankfurt a. O. mit ihr 1811 vereinigt worden, ward sie zur vollständigen Universität mit vier Facultäten, von denen die theologische in die katholisch- und die evangelisch-theologische sich theilt. Die vorhandenen Fonds wurden auf 86000 Thlr. jährlicher Einkünfte von Grundstücken und Erbzinsen erhöht, das Lehrerpersonal vermehrt, und bald beseelte, wie auf der neuen Universität zu Berlin, ein reger Eifer für Wissenschaft sowol Lehrer als Studirende. Der Freiheitskrieg mußte nothwendig eine Stockung herbeiführen; aber der Friede brachte auch dieser Anstalt neues Gedeihen. Die Zahl der Studirenden beläuft sich gegenwärtig auf 900—1000, die der Docenten beträgt mehr als 90. Unter den thätigsten und einflußreichsten Lehrern, welche die Hochschule theils besaß, theils noch besitzt, sind hervorzuheben: In der evang.-theol. Facultät: Dav. Schulz, von Cölln, Hahn, Middeldorpf, Oehler, Köstlin, Räbiger, Sämisch, Böhmer; in der katholisch-theologischen: Ritter, Movers, Baltzer; in der juristischen: Abegg, Huschke, Gaupp, Schulze; in der medicinischen: Römer, Betschler, Barkow, Häser, Lebert, Klopsch, Middeldorpf der Jüngere u. s. w. Der philos. Facultät gehörten oder gehören an: Bredow, Büsching, Joh. Gottlob Schneider, Passow, Wachler, Steffens, Boguslawski, Nees von Esenbeck, Glocker, Göppert, Braniß, Löwig, Röpell, Roßbach, H. Rückert, Stengel, Stenzler, Tellkampf. Die Universität besitzt eine Bibliothek von 300000 Bänden, einen landschaftlich ebenso schönen als durch Göppert mustergültig eingerichteten botan. Garten, Anstalten und Sammlungen für Physik, Chemie, Mineralogie, Zoologie und Astronomie, eine Sternwarte auf dem Universitätsgebäude, ein anatom. Theater und Museum, drei klinische Institute, eine Antikensammlung. Ferner bestehen bei der Universität drei theol., ein philol. und ein histor. Seminar sowie eine Studentenbibliothek mit Journallesecabinet. Unter den übrigen Lehranstalten B.s sind zu bemerken vier sehr stark besuchte Gymnasien (ein katholisches und drei evangelische, nämlich das Elisabethanum, das Magdalenäum und das Friedrichsgymnasium), zwei Realschulen, ein kath. Schullehrerseminar, ein Seminar für Gymnasiallehrer, zwei höhere Töchterschulen, ein Taubstummen- und ein Blindeninstitut, eine Kunst-, Bau-, und Handwerkschule (Gewerbschule), eine Handelsschule, gegen 50 Volksschulen und zahlreiche Privatunterrichtsanstalten. Die drei städtischen Bibliotheken wurden seit 1864 im Stadthause vereinigt und, wie auch das städtische Archiv, der Benutzung zugänglicher gemacht. Das reichhaltige Provinzialarchiv befindet sich im Ständehause, wo auch neuerdings die verschiedenen Gemäldesammlungen untergebracht worden sind. Unter den gelehrten Gesellschaften und zahlreichen Vereinen für gemeinnützige Zwecke steht die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur obenan, die beachtenswerthe Sammlungen und zwei Bibliotheken besitzt. Den Kunstbestrebungen gewidmet sind der Kunstverein, der Verein für Geschichte der bildenden Künste und der Künstlerverein. Der Verein für schles. Alterthümer (mit Sammlung) und der Verein für schles. Geschichte haben bereits sehr Verdienstliches geleistet. Die Journalistik ist durch fünf Zeitungen, eine Monatsschrift und über 20 kleinere und Fachblätter vertreten.

Gewerbsamkeit und Handel der Stadt sind in steter Steigerung begriffen. Die Zahl der Handelsfirmen hat sich seit 1844 von 930 auf 1528 gehoben, ungerechnet 3737 kleinere Händler und Geschäftsleute. In großartigem Betriebe steht der Maschinenbau, der Bau von Eisenbahnwagen, die fabrikmäßige Möbel- und Bautischlerei, sodann die Fabrikation von Cigarren, Oel, Bier, Spiritus und Liqueuren, Baumwoll- und Kammgarn, fertigen Kleidungs-

stücken, Rauchwaaren, Gold= und Silberwaaren, Geldschränken, die Verfertigung von musikalischen Instrumenten, die Steinmetzarbeit, die Porzellan= und Glasmalerei. Auch B.s Orgelbauer haben einen guten Ruf. Der Handel ist überwiegend theils Transithandel, theils Exporthandel mit den Landesproducten. Unter letztern sind Hauptartikel: Wolle (jährlich 130—160000 Ctr., wovon etwa die Hälfte aus den Hinterländern), Getreide, Oelfrucht, Berg= und Hüttenproducte (besonders Steinkohlen), Kalk, Eisen und Zink, Webewaaren, Zucker, Butter, Schaumwein (aus dem Landesgewächs) u. s. w., wozu noch die Erzeugnisse der städtischen Industrie kommen. Sehr umfangreich ist auch das Fonds= und Effectengeschäft. Weitberühmt ist der breslauer Wollmarkt (60—70000 Ctr. Umsatz). Sonst bestehen noch vier Jahrmärkte, fünf Roß= und Viehmärkte, ein Flachsmarkt, ein Ledermarkt, Maschinen= und Zuchtviehmarkt, ein Leinsaatmarkt, ein Honigmarkt, tägliche Getreidemärkte u. s. w. B. ist ein Eisenbahnknotenpunkt für die Verbindung von Berlin, Dresden, Wien, Krakau, Warschau, Posen, Danzig, Stettin u. s. w. Es münden hier die Niederschlesisch=Märkische Bahn (mit Zweigbahn nach Glogau), die Breslau=Schweidnitz=Reichenbach=Freiburg=Waldenburger Bahn, die Oberschlesische Bahn mit dem Netz von Verästelungen im oberschles. Bergwerkreviere, die Breslau=Posen=Stargarder Linie (mit Zweigbahn Lissa=Glogau) und die 1864 im Bau begriffene Rechte=Oderufer=Bahn. Eine Linie Breslau=Kalisch=Warschau ist in Aussicht genommen. Die Schiffahrt kämpft mit der trostlosen Beschaffenheit des Oderstroms.

Schon um das J. 1000 wird B. unter dem Namen Wracislawa, Wortizlawa, Wroclaw oder Wraclaw (lat. Wrotislavia, Wratislawia, woher das W im Stadtwappen) als eine große Stadt erwähnt. Als nach der Vertreibung des Herzogs Wladislaw von Polen durch dessen Brüder (1148) Schlesien durch Vermittelung des Kaisers Friedrich I. 1163 von Polen abgetrennt und an die Söhne des Herzogs, Konrad und Boleslaw I., abgetreten wurde, ward B. durch sie die Haupt= und Residenzstadt eines unabhängigen Herzogthums. 1241 bei dem Einfall der Mongolen wurde es, angeblich von der eigenen Besatzung, niedergebrannt. Nach dem Tode des letzten Herzogs, Heinrich's VI., der 1335 kinderlos starb, kamen Stadt und Fürstenthum als unmittelbares Lehn in den Besitz des Königs Johann von Böhmen und so an das luxemb. Kaiserhaus. Zwei große Feuersbrünste 1342 und 1344 verzehrten fast die ganze Stadt, worauf sie über die Ohlau hinaus bedeutend erweitert ward. Kaiser Karl's IV. Antheil hieran ist nach neuesten urkundlichen Forschungen zweifelhaft. Dessen Nachfolger verliehen ihr bedeutende Rechte und Privilegien, sodaß sie bald an Wohlstand und Macht ansehnlich zunahm und eine fast reichsstädtische Selbständigkeit errang. Unter König Wenceslaw erhob sich 1418 die Bürgerschaft in blutigem Aufstande gegen den aristokratisch gesinnten Rath, und mehrere Mitglieder desselben wurden in und vor dem Rathhause ermordet. Kaiser Sigismund bestrafte zwar 1420 diese Greuel durch Hinrichtung von 23 der hauptsächlichsten Unruhstifter; dagegen setzte er aber auch vier Mitglieder aus den Zünften oder der Bürgerschaft in den Rath. Im Hussitenkriege erklärte sich B. gegen die Hussiten, und als Georg Podiebrad König von Böhmen wurde, auch gegen diesen, der sich jedoch nach kurzem, aber heftigem Kampfe durch Vertrag in den Besitz der Stadt zu setzen wußte. Später schloß sich B. an den König Matthias Corvinus von Ungarn an, um Schutz und Hülfe gegen Georg zu erhalten. Des erstern Minister, Stein, trat 1482 förmlich als Statthalter in Schlesien und der Lausitz auf und setzte einen ihm ganz ergebenen Mann, Heinrich Dompnig, als Landeshauptmann des Fürstenthums B. und Haupt des Raths ein, der die städtische Selbstherrschaft brach und das Ansehen des Raths fast vernichtete. Allein nach des Königs Matthias Tode 1490 suchte der beleidigte und wieder mächtig gewordene Rath Rache an den Statthaltern zu nehmen. Stein entkam noch zur rechten Zeit; Dompnig wurde hingerichtet. Nach dem Tode des Königs Ludwig II. von Ungarn in der Schlacht bei Mohács kam B. sowie ganz Schlesien mit Ungarn 1527 an des Königs Schwager, Ferdinand von Oesterreich. Einige Jahre zuvor hatte der größte Theil der Bewohner die prot. Lehre angenommen; der Bischof, das Kapitel, die Klöster und Stifter verharrten jedoch bei der kath. Kirche. Während des Oesterreichischen Erbfolgekriegs wurde B. 10. Aug. 1741 durch den König Friedrich II. von Preußen mittels Ueberrumpelung erobert und des letzten Scheins von Selbständigkeit entkleidet, an Wohlstand aber und geistiger Regsamkeit sammt ganz Schlesien mächtig gefördert. Zu B. ward auch 11. Juni 1742 der Friede zwischen Preußen und Oesterreich geschlossen, der jenem den Besitz Schlesiens zusprach. Im Siebenjährigen Kriege siegten hier die Oesterreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen 22. Nov. 1757 über die ungleich schwächern Preußen unter dem Herzog von Braunschweig=Bevern, sodaß sich B. 24. Nov. dem Sieger ergeben mußte. Bald darauf kam indeß Friedrich II. nach dem Siege bei Leuthen 5. Dec.

1757 wieder in den Besitz der Stadt, in der 21000 Mann Oesterreicher sich gefangen geben mußten. 1760 versuchte Laudon durch einen unvermutheten Angriff und ein Bombardement B. zu erobern; allein Tauentzien vertheidigte dasselbe so tapfer, daß die Feinde von der Belagerung abzustehen genöthigt waren. Während des preußisch-russ. Kriegs gegen Frankreich wurde B. vom 7. Dec. 1806 bis 7. Jan. 1807 von einem meist aus Baiern und Würtembergern bestehenden Heere unter Vandamme belagert. Der Commandant von Thiele ließ damals die Vorstädte in Brand stecken, übergab aber nach mehrwöchentlicher Beschießung die Festung, deren Werke von den Franzosen geschleift und zerstört, später vollends abgetragen und zum Theil in Promenaden umgewandelt wurden. 1813 (3. Febr.) erließ König Friedrich Wilhelm III. von B. aus den (durch Th. G. von Hippel verfaßten) Aufruf «An mein Volk», der die Erhebung des preuß. Volks gegen die Napoleonische Zwingherrschaft zur Folge hatte. Zwar wurde B. im Juni 1813 noch einmal von den Franzosen besetzt, aber infolge des Waffenstillstands wieder verlassen. Nach dem Frieden nahm es an Wohlstand, Größe und Wichtigkeit schnell zu und wurde nächst Berlin die volkreichste und wichtigste Stadt der preuß. Monarchie.

Wann das Bisthum zu B. gestiftet worden, läßt sich nicht genau nachweisen; doch ist so viel gewiß, daß es bereits im J. 1000 bestand. Durch Jaroslaw, den Sohn Herzog Boleslaw's I., der 1198—1201 Bischof war, erhielt das Bisthum dessen Besitzthümer im Fürstenthum Ottmachau, späterm Fürstenthum Neiße, die Landesherrlichkeit daselbst durch Herzog Heinrich IV. von B., und durch Kaiser Karl IV. mehrere Städte und Schlösser, z. B. Grottkau, weshalb auch die Bischöfe den Titel Fürsten von Neiße und Herzoge von Grottkau führten und ihr Bisthum das «goldene» genannt wurde. In den hussitischen Unruhen kam das Bisthum zwar sehr herab; doch hob es sich später wieder zu frühern Glanze. Nachdem infolge des Friedens zu B. 1742 der Bischof preuß. Vasall geworden, indem nur ein kleiner Theil seiner Besitzungen unter österr. Hoheit verblieb, wurde 1811 unter dem Bischof Fürsten Joseph von Hohenlohe-Bartenstein die weltliche Herrschaft des Bisthums aufgehoben. 1832 ward nach des Bischofs Schimonski Tode der Graf Leopold von Sedlnitzki zum Bischof erwählt, der, 1835 zum Fürst-Bischof erhoben, 1840 seine Würde niederlegte. An seine Stelle wurde im Aug. 1841 der Dechant Jos. Knauer erwählt, dessen wirklicher Antritt aber infolge seiner von Rom aus verzögerten Bestätigung erst im April 1843 stattfand. Diesem folgte 1845 der Fürst-Bischof Melchior, Freiherr von Diepenbrock (s. d.), früher Domdechant zu Regensburg. Nach dessen Tode 1853 ward der Domprediger Heinrich Förster erwählt, welcher gegenwärtig den Bischofsitz innehat. In der Nähe von B. liegt das Dorf Krieblowitz, wo Blücher den 12. Sept. 1819 starb und unter drei Linden begraben liegt. Sein Grab ist jetzt durch eine Grabkapelle aus Granit geschmückt. Vgl. S. B. Klose, «Documentirte Geschichte und Beschreibung der Stadt B.» (5 Bde., Bresl. 1780—83); Fortsetzung in Stenzel's «Scriptores rerum silesiacarum» (Bd. 3, Bresl. 1847); Pol's «Jahrbücher der Stadt B., herausg. von Büsching und Kunisch» (5 Bde., Bresl. 1813—24); Eschenloer's «Geschichte der Stadt B. von 1440—79» (herausg. von Kunisch, 2 Bde., Bresl. 1827); Menzel, «Topogr. Chronik von B.» (Bresl. 1805—8); Nösselt, «B. und seine Umgebung» (2. Aufl., Bresl. 1833); Luchs, «Führer durch B.» (3. Aufl., Bresl. 1863); Grünhagen, «B. unter den Piasten» (Bresl. 1861).

Bresson (Charles, Graf), franz. Diplomat, geb. 1798 zu Paris, wurde von seinem Vater, einem Ministerialbeamten unter Napoleon, schon früh für die diplomatische Laufbahn bestimmt. Unter der Restauration vertraute ihm Hyde de Neuville eine Sendung nach dem Freistaate Columbia an. Nach der Julirevolution ging er als erster Legationssecretär nach London. Hier erhielt er zu Ende 1830 mit dem engl. Legationssecretär Cartwright den Auftrag, die Ergebnisse der Londoner Conferenz der Provisorischen Regierung in Belgien mitzutheilen, wobei er eine große Geschicklichkeit entwickelte. Auch war er bei weitern Unterhandlungen, namentlich in Hinsicht des Anerbietens des belg. Throns an den Herzog von Nemours, sowie später hinsichtlich der Vermählung der Prinzessin Luise von Orleans mit dem Könige Leopold, betheiligt. Zu Anfang 1833 ward er zum Gesandten in Berlin ernannt, wo er als ein echter Schüler Talleyrand's unter sehr schwierigen Verhältnissen für die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Mächten alle Kunst aufbot und namentlich auch der allzu engen Allianz Preußens mit Rußland entgegenzuarbeiten suchte. Als ein erstes Zeichen des Vertrauens zwischen beiden Höfen konnte die Reise der beiden franz. Prinzen nach Berlin (1836) betrachtet werden. Ein Jahr darauf kam die Vermählung des Herzogs von Orleans mit der dem preuß. Königshause nahe verwandten Prinzessin von Mecklenburg zu Stande, wofür Ludwig Philipp B. im Mai 1837 mit der Pairswürde und Erhebung in den Grafenstand belohnte. In

der Pairskammer stets ein eifriger Verfechter der Regierungspolitik, machte B. besonders 1841 durch seine Rede Aufsehen, in der er den Plan der Befestigung von Paris vertheidigte. Einige Jahre darauf ging er als Gesandter nach Madrid, wo er das vielbesprochene polit. Intriguenstück der span. Doppelheirath 28. Aug. 1846 glücklich zu Stande brachte. Noch in demselben Jahre zurückgerufen, erhielt er im Sommer 1847, nachdem er kurze Zeit in London zugebracht, den Gesandtschaftsposten in Neapel, wo er sich jedoch alsbald, 2. Nov. 1847, aus nicht bekannten Ursachen entleibte.

Brest, Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements im franz. Depart. Finistère, einer der wichtigsten Kriegshäfen Frankreichs am Atlantischen Ocean, ist amphitheatralisch an dem Abhange zweier Hügel erbaut, auf der Nordseite der Rhede von B., einem tief ins Land eindringenden Busen, dessen enger Eingang Goulet durch die Pointe-Porzic und Pointe-des-Espagnoles geschlossen, durch starke Batterien gedeckt und durch fünf Leuchtthürme erleuchtet wird. Die Rhede kann über 500 Kriegsschiffe fassen und ist tief und sicher, indem die umliegenden Anhöhen vor Sturm und Wogen schützen. Der eigentliche oder alte Handelshafen bildet einen langen, schmalen Kanal, welcher in die Stadt eindringt und sie in zwei Theile trennt, das eigentliche B. auf der linken und die Vorstadt Recouvrance auf der rechten Seite, und faßt mehr als 100 Schiffe. Gegenwärtig noch im Bau begriffen ist der neue Handelshafen oder Port Napoléon III. an dem im S. der Stadt gelegenen Theile der Rhede, welcher 2 Kilometer Länge haben und ein bedeutendes Bassin umschließen soll. Der Kriegshafen, einer der schönsten Europas, hat von der Batterie La Rose an, ohne die Krümmungen des Bassin, die Bucht der Pulvermühlen u. s. w., 8849 F. Länge und wird durch furchtbare Batterien gedeckt sowie auf der Ostseite durch eine auf steilem Felsen erbaute Citadelle, das Schloß genannt. Es ist dies ein mittelalterlicher Bau, der aber seit Vauban's Umbau vielfache Veränderungen erlitten. Die Stadt selbst, vom Flüßchen Penfeld durchströmt, ist mit bedeutenden Festungswerken umgeben, aus welchen drei Thore führen. Sie ist im ganzen unregelmäßig gebaut und hat infolge ihrer Lage abhängige, enge, dunkle und schmuzige Straßen; nur das Neue Quartier, der Paradeplatz und die Kais am Hafen machen eine Ausnahme. Die Promenade Cours-Dojot mit der Aussicht auf die Rhede ist eine der schönsten Frankreichs. Unter den öffentlichen Gebäuden sind neben mehrern Kirchen und Kapellen das Rathhaus, die Börse, die Seepräfectur und das Theater bemerkenswerth. Interessanter erscheinen jedoch die Gebäude und Anstalten am Hafen, vor allen die 1861 über den Meeresarm vor der Penfeldmündung erbaute Drehbrücke, welche den höchsten Schiffen das Einlaufen in den Kriegshafen erleichtert. Ferner sind hervorzuheben das Seearsenal, welches täglich 8—9000 Arbeiter beschäftigt, die Werfte und Docks, das herrlichste Marinehospital Frankreichs, die Marinekaserne (La Cayenne) für 4000 Mann, die großartigen Schmieden, die Bemastungs- und andere Maschinen, die Sägemühle, die Marine- und Proviantmagazine, die Taudrehereien u. s. w. Der jetzt leere Bagno faßte früher über 3000 Galerensklaven.

B. ist der Sitz eines Tribunals erster Instanz, dreier Friedensgerichte, eines Handelsgerichts, einer Handelskammer, mehrerer Marine- und Militärbehörden sowie mehrerer Consulate. Die Stadt hat eine Bank, mehrere Assecuranzen, ein Marine-Observatorium, einen botan. Garten, ein kaiserl. Lyceum, eine Schiffahrts- und eine hydrographische Schule, am Bord des Schiffes Inflexible eine Schule für 4—600 Schiffsjungen, außer dem Marine- ein Civilhospital, ein Waisenhaus für Matrosenkinder, eine Stadtbibliothek von 25000 Bänden, außer welcher noch eine Marine- und die Bibliothek der École de Santé, erstere von 18000, letztere von 10000 Bänden, vorhanden sind; ferner eine Société d'Émulation, eine Akademische, eine Literarische, eine Ackerbau- und andere Gesellschaften. Die Stadt zählt 67833 E., welche hauptsächlich für die Marine arbeiten. Im übrigen beschränkt sich die Industrie auf Fabrication von Lichten, Backsteinen, Wachstuch, wasserdichter Leinwand, Matrosenhüten, auf Seilerbahnen, Lohgerbereien, Bierbrauereien und Fischerei. Der Handel, welcher jetzt hauptsächlich in Ausfuhr von Cerealien und in Einfuhr von Colonialwaaren und Flottenbedürfnissen besteht, verspricht einen bedeutenden Aufschwung zu nehmen, wenn erst der neue Hafen vollendet und die Eisenbahnverbindung mit Nantes, Rennes und Paris hergestellt sein wird. Die Rhede steht in Schiffahrtsverbindung mit Port Launay, Châteaulin, Quimper, Nantes und Landernau, und nach Havre ist ein regelmäßiger Packetbootdienst eingeführt. 1861 waren 256 Segel- und 106 Dampfschiffe, jene mit 17557, diese mit 33193 Tonnen Gehalt, eingelaufen. B. ist zwar ein alterthümlicher Ort, seine Wichtigkeit begann aber erst im 17. Jahrh. Schon zu Anfang der fränk. Herrschaft stand hier ein altes Schloß, das ein Werk der Römer gewesen sein soll. Im 11. Jahrh. wurde dasselbe von dem Herzog von Bretagne stark befestigt und der Ort

selbst erweitert. Später bemeisterten sich die Engländer der Stadt auf lange Zeit, bis sie wieder in den Besitz der Herzoge von Bretagne kam. Bedeutung erlangte sie erst, als 1631 der Cardinal Richelieu den Hafen reinigen und befestigen und ein Arsenal und Werfte für Kriegsschiffe erbauen ließ. Der Minister Colbert, der die hölzernen Werfte in steinerne verwandelte, erhob B. zum königl. Kriegshafen, welchen Ludwig XIV. 1680—88 durch Vauban in starken Vertheidigungszustand setzen ließ, sodaß die Engländer, als sie 1694 denselben bei einer Landung wegzunehmen suchten, mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen wurden. Während des franz. Revolutionskriegs wurde auf der Rhede von B. 1. Juni 1794 die franz. Flotte unter Villaret-Joyeuse von den Engländern unter Howe geschlagen. Sechs Linienschiffe fielen den Engländern in die Hände, und ein siebentes ward in den Grund gebohrt. In die Rhede von B. mündet die Aune, welche mit dem Blavet, dem Oust, der Vilaine und Erdre künstlich verbunden ist, wodurch die im ganzen über 50 M. lange Wasserstraße, der Canal de Nantes à B., hergestellt wird.

Bretagne heißt die nordwestlichste Halbinsel Frankreichs, welche im eigenthümlichen Naturcharakter eines niedern Berglandes wie eine Berginsel erscheint, umschlossen im N., W. und SW. vom Meere (dem Kanal und offenen Atlantischen Ocean), im SO. und O. von den Landniederungen Anjous, Maines und der Normandie, jenseit einer Terrainsenkung, welche die Küstenflüsse Vilaine, Ille und Rance bezeichnen. Es ist nicht die Höhe, welche diesem Lande ein rauhes Gebirgsansehen verleiht, denn die größten Erhebungen im NW. steigen nach den neuesten Messungen nur zu etwa 1050 und 1200 F. auf, wol aber die Natur eines Landstrichs, der in seinem Kern aus Thonschiefer und nördlich wie südlich aus Granitmassen besteht, der nackte Kämme und Gipfel in allen Richtungen über magere Bergterrassen emporragen läßt, der im Innern durch tiefe Schluchten und Spalten zerrissen und an den Küsten zu steilen felsigen Buchten und Klippen zersplittert ist, an denen sich die ungeheuern Wellen einer stürmischen See gewaltsam brechen oder zu merkwürdig hoher Flut aufthürmen. In der Ordnung von O. nach W. erscheinen als die markirtesten Erhebungen auf der der Nordküste näherliegenden Wasserscheide die Montagnes du Menez (bei Collinée 1046 F.), der Forêt de Lorge, die Montagnes de Fenbusque, der Mont-Menébré und die Montagnes d'Arés (bei Commana 1203 F.) mit ihren südl. Vorketten der Montagnes-Noires. Unter den zahlreichen Gewässern sind am bedeutendsten die südwestabgedachten: Vilaine, Blavet und Aune, deren Gebiete zur Communication zwischen Brest (s. d.) und Nantes durch einen Kanal miteinander verbunden sind. Die westl. Buchten von Brest und Douarnenez sind die tiefsten der gefahrvollen und im N. mit Sanddünen besetzten Küste. Im weitern, auf histor.-polit. Verhältnisse begründeten Sinne, nach welchem die B. ein eigenes Herzogthum bildete, gehört zu ihr auch noch die Gegend der Loiremündung mit Nantes und die Gegend des östl. Vilainegebiets und nordöstlich bis zu dem in die Bai von Cancale mündenden Couesnon, also die heutigen Depart. Finistère, Côtes-du-Nord, Morbihan, Ille-Vilaine und Niederloire, welche zusammen 1861 auf 618 Q.-M. 2,907424 E. zählten. Vor der Revolution zerfiel das Land in die neun bischöfl. Diöcesen Rennes, Dol, Nantes, St.-Malo und St.-Brieuc, Tréguier, Vannes, Quimper und St.-Pol de Léon, von welchen die fünf erstern die obere, die vier letztern die untere B. bildeten. Die Natur der eigentlichen B. ist düster und wild; nebelige Luft, heftige Winde sind gewöhnlich; große Strecken Heide und unangebautes Land, nur mit Brombeersträuchern und Heidekraut bewachsen, sind weit verbreitet. Der Wein gedeiht nicht mehr, und auf den Höhen findet man mehr Hanf und Flachs als Getreide; dagegen entfaltet in den geschützten und wohlbewässerten Thälern die Vegetation eine kräftige Fülle und prangt in einträglicher Getreide-, Obst-, Wiesen- und Forstcultur. Die B. bildete im Alterthume den Mittelpunkt des armorischen Völkerbundes, war also von rein-celtischen Stämmen bewohnt, an die noch gegenwärtig die alte Bretonische Sprache (s. d.) in den drei westlichsten Departements und die große Zahl roher Denkmäler des Druidenthums erinnern. Die eigenthümliche abgeschlossene Lage, die innere Zerklüftung und wechselnde Fruchtbarkeit, die Aufforderung zu ausgedehnter Seethätigkeit sowie die düstere Landesnatur spiegeln sich in dem Charakter des einzelnen Bewohners wie in der Geschichte des ganzen Volks getreulich ab. Der Bretagner hat eine traurige melancholische Gemüthsstimmung, eine lebhafte, poetische Einbildungskraft, innere Empfindsamkeit und oft große Leidenschaftlichkeit, verborgen hinter äußerer Roheit und Fühllosigkeit; er ist kühner Seefahrer und muthiger Krieger, stolz auf seine Abkunft, anhänglich an das Alte, freisinnig und schwer zu zügeln. Die Masse der Landleute lebt noch in rohen Sitten, in Armuth und Unwissenheit. Die Industrie ist auf das Nothwendige beschränkt. Für den Handel und Verkehr mit den Colonien, für die Ausrüstung weiter Fisch-, Walfischfang- und

anderer Seeexpeditionen ist die B. gut gelegen, und in Nantes, Vannes, Quimper, Morlaix, St.-Brieuc und St.-Malo besitzt das Land lebhafte Handelshäfen, wie in Brest und Lorient wichtige Kriegshäfen, während im Innern Rennes und Dinan als Hauptstädte erscheinen.

Die B. bildete zu Cäsar's Zeit den westl. Theil von Armorica (s. d.). Später führte das Land den Namen Provincia Lugdunensis tertia, stand aber beinahe nur nominell unter der röm. Herrschaft. Nachdem es im 4. Jahrh. gänzlich befreit worden, tritt das Land an der Spitze der armorischen Conföderation auf, einer Anzahl republikanischer Staaten, die zum Schutz nach außen im engsten Verbande standen. Sehr bald traten indeß an die Stelle der Republiken kleine Monarchien, und 497 unterwarfen sich die Armoriker dem Frankenkönig Chlodwig. Die Franken nannten das kampflustige Volk Bretton, die lat. Schriftsteller schon seit dem 5. Jahrh. Britanni und Brittones, und das Land Britannia cismarina (später auch Britannia minor), im Gegensatze des überseeischen Insellandes Britannia und mit Rücksicht auf die uralte Stammverwandtschaft der celtischen Bevölkerung diesseit und jenseit des Kanals. Die Frankenherrschaft, welche Karl d. Gr. und seine nächsten Nachfolger erneuerten, war weder streng durchgeführt noch von Dauer. Auch die Herzoge von Normandie vermochten ihre beanspruchte Oberherrlichkeit über das Land nicht zur Geltung zu bringen; doch durften sich die einheimischen Beherrscher nur Grafen von B. nennen. Mit Conan IV. starb der alte Grafenstamm 1170 aus, und es folgte der Gemahl seiner Erbtochter Konstanze, Gottfried (ein Sohn Heinrich's II. von England). Der Sohn desselben, Arthur I., wurde von seinem Oheim Johann von England 1202 ermordet. Konstanze hatte aus anderer Ehe eine Tochter Alice, die sich 1213 mit Peter Mauclerc, Grafen von Dreux (einem Urenkel des Capetingers Ludwig VI.), vermählte, welcher die Grafschaft erbte. Sein Enkel Johann II. wurde 1298 vom König Philipp IV. zum Herzog von B. und Pair von Frankreich erhoben. Der Mannsstamm der Herzoge von B. erlosch 1488 mit dem Herzog Franz II., der, verbunden mit dem Herzog von Orleans, im Kampfe gegen Karl VIII. unterlag und kurze Zeit darauf starb. Seine Tochter Anna, die Verlobte des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich, war Erbin. Nothgedrungen mußte sie 1491 sich dem verhaßten König Karl VIII. vermählen, und nach dessen Tode wurde sie 1499 die zweite Gemahlin seines Nachfolgers, Ludwig's XII. Ihre einzige Tochter Claude vermählte sich 1514 mit dem Herzog Franz von Angoulême, der im folgenden Jahre als Franz I. den Thron bestieg. Hierauf wurde das Herzogthum B. mit Einwilligung der Stände, nachdem ihnen die Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame versprochen worden, 1532 Frankreich einverleibt; doch behielt es bis zur Revolution ein eigenes Parlament. Während der Revolutionskriege war die B. der Schauplatz eines blutigen Bürgerkriegs gegen den Republikanismus (s. Frankreich), und noch 1832 tauchten hier Bewegungen zu Gunsten der ältern Bourbonen auf. Vgl. Daru, «Histoire de B.» (3 Bde., Par. 1826; deutsch von Schubert, 2 Bde., Lpz. 1831—32); Roujoux, «Histoire des rois et des ducs de B.» (2 Bde., Par. 1829); de Courson, «La B. du 5me au 12me siècle» (Par. 1863).

Breteuil (Louis Auguste le Tonnelier, Baron von), franz. Minister, geb. 1733 zu Preuilly in Touraine, trat zuerst in Kriegsdienst und zeichnete sich alsbald durch Entschiedenheit des Charakters, Scharfsinn und unermüdliche Thätigkeit aus, sodaß Ludwig XV. aufmerksam auf ihn wurde und ihn 1758 als Gesandten an den Hof des Kurfürsten von Köln schickte. Doch erst seit 1760, wo er die Gesandtschaftsstelle am russ. Hofe erhielt, wurde er in die Geheimnisse der Hofpolitik eingeweiht. Während seines Aufenthalts in Petersburg leistete er 1761 dem Abbé Chappe d'Auteroche, den die Akademie der Wissenschaften zu Paris nach Sibirien schickte, um den Durchgang der Venus zu beobachten, wesentliche Dienste. Als Gesandter in Stockholm wirkte er bei den wichtigen Verhandlungen des Reichstags von 1769 mit Erfolg für das Interesse der franz. Partei. Bald darauf ging er als Gesandter nach Holland, dann nach Neapel und 1775 nach Wien. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich ward er 1783 Minister des königl. Hauses (der auch dem Schwarzen Cabinet und dem Departement der Lettres de cachet vorstand) und machte sich anfangs dadurch, daß er mehrere Staatsgefangene in Freiheit setzte, sowie durch mehrere nützliche Einrichtungen in Paris, wie z. B. am Hôtel-Dieu, einigermaßen populär. Allein sehr bald zeigte er sich als eifrigster Vertheidiger der absoluten Gewalt sowie der Königin, wodurch er sich viele Gegner zuzog, sodaß er 1787 sein Amt niederlegen mußte. Nach Necker's Fall ward er wieder auf kurze Zeit Minister. Als aber Ludwig XVI. seinen Rath verwarf, sich mit den Truppen nach Compiègne zurückzuziehen, verließ er Frankreich und ging nach Solothurn, wo er 1790 von dem Könige die Vollmacht erhielt,

mit den nordischen Höfen über die Maßregeln zur Wiederherstellung des königl. Ansehens in Frankreich zu unterhandeln. Der Convent setzte ihn deshalb in Anklagestand. Von allen Parteien vergessen, nahm B. seit 1792 seinen Aufenthalt in Hamburg, bis er 1802 die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich erhielt, wo er 2. Nov. 1807 starb.

Breton de los Herreros (Don Manuel), ein sehr populärer und beliebter span. Dichter, geb. 19. Dec. 1800 zu Quel in der Provinz Logroño, erhielt seine erste Bildung in Madrid und diente 1814—22 als Freiwilliger im Heere. Hierauf wurde er Beamter im Finanzdepartement, dann Secretär bei der Intendanz von Jativa und bald nachher bei der von Valencia. Stets der Sache der Freiheit ergeben, mußte er sich nach der Restauration der absoluten Gewalt zurückziehen. Um nicht ganz seiner Familie zur Last zu fallen, suchte er in der dramatischen Poesie einen Erwerb, die ihm in der Folge auch zu Ruhm verhalf. Erst 1834 stellte man ihn wieder, ohne sein Ansuchen, in Madrid an, und später ernannte man ihn zum Bibliothekar der Nationalbibliothek. Letztere Stelle verlor er jedoch 1840 wieder, weil ein von ihm im Auftrage der Junta zu Ehren Espartero's gefertigtes Gelegenheitsgedicht keinen Beifall gefunden hatte. Dagegen nahm ihn die königl. span. Akademie 1837 zum wirklichen Mitgliede auf. Schon in seinem 17. J. schrieb B. das Lustspiel «A la vejez viruelas», das 1824 zur Aufführung kam und mit entschiedenem Beifall aufgenommen wurde. Seitdem lieferte er bei seiner ungewöhnlichen Fruchtbarkeit und der Leichtigkeit, mit welcher er dichtete, der span. Bühne über 150 Stücke, theils Originale, theils Ueberarbeitungen älterer vaterländischer, theils Uebersetzungen aus dem Italienischen und Französischen. Die meisten dieser Stücke fanden auf den Theatern der Residenz wie auf den Dorfbühnen entschiedenen Beifall. Ueberdies hat er «Poesías sueltas» (Madr. 1831 und Par. 1840) herausgegeben sowie eine Reihe satirischer Gedichte; so «Contra el furor filarmónico» (Madr. 1828), «Contra los hombres en defensa de la mugeres» (Madr. 1829), «El carnaval» (Madr. 1833), «Contra la manía contagiosa de escribir para el público» (Madr. 1833), «La hipocresía» (Madr. 1834), «Contra los abusos y despropósitos introducitos en el arte de la declamacion teatral» (Madr. 1834), «Recuerdos de un baile de máscaras» (Madr. 1834), «Epístola moral sobre las costumbres del siglo» (Madr. 1841) und «La desvergüenza» (Madr. 1858). Alle seine Gedichte zeichnen sich durch eine anmuthige und dabei kräftige Diction und eine harmonische, fließende und selbst in den künstlichern Combinationen zwanglose Versification aus. Das Komische und Satirische ist sein eigentliches Element, in welchem er sich leicht, originell und mit nationaler Selbständigkeit bewegt. In seinen neuern Dramen hat er sich mehr als früher vom franz.-classischen Einflusse frei zu erhalten und mit Glück den großen Mustern der alten span. Nationalbühne anzuschließen gewußt. Eine Sammlung seiner poetischen Werke (5 Bde., Madr. 1850—52) hat er selbst besorgt.

Bretonische Sprache und Literatur. Das Bretonische (Breizounec) des nordwestl. Frankreich gehört zur celtischen Sprachfamilie und bildet mit dem Cornischen einen Zweig des kymrischen Astes derselben. Die celtisch redenden Bretons (Breiziz) stammen von ein- oder zurückgewanderten kymrischen Britonen (Wallisern), die sich zu Herren des gallischen Landes Armorica (s. Bretagne) machten. Wie aus Eigennamen und andern geringen Sprachresten hervorgeht, war das Bretonische ursprünglich, wenn nicht identisch, so doch sehr nahe verwandt mit dem Kymrischen (Cymraeg). Später nahm es jedoch roman. Elemente auf, und nach der Einverleibung der Bretagne in Frankreich (1499) wurde es theils französirt, theils aus der obern Bretagne ganz verdrängt. In der niedern Bretagne erhielt sich jedoch das celtische Idiom bis auf die Gegenwart in mehrern Mundarten, wie denen von Vannes, Cornouaille, Tréguier, Léon und St.-Brieuc. Diese bretonisch sprechenden Bretagner, ungefähr 1,200000 an Zahl, heißen, zum Unterschiede von den französisch redenden der obern Bretagne, Bretons Bretonnants und bewohnen nur die Depart. Morbihan, Finistère und Côtes-du-Nord. Von einer bretonischen Literatur kann in den ältesten Zeiten vom 5. bis 12. Jahrh. nur insofern die Rede sein, als sie mit der kymrischen identisch ist. Die auf uns gekommenen Werke der kymrischen Barden gehören den Bretonen diesseit und jenseit des Kanals gemeinsam an, und mehrere davon sind nachweisbar in Armorica entstanden. Als seit dem 12. Jahrh. die Normands, Anglonormannen und Franzosen ihre Herrschaft über die Bretagne immer mehr ausbreiteten und durch Verbindungen mit den hervorragendsten Geschlechtern befestigten, fanden die Barden allerdings nur noch an den kleinen Höfen bretonischer, besonders niederbretagnischer Stammhäupter Unterstützung oder wurden zu eigentlichen Volkssängern. Doch zeigen sich die Spuren von dem Fortleben einer bretonischen Literatur theils in ihrem Einfluß auf die anglonormannische und französische (die Artussagen u. s. w.), theils in einigen aus jener Zeit er-

haltenen bretonischen Werken, wie z. B. dem «Mysterium von der heiligen Nonne» aus dem 13. und 14. Jahrh. Als nach der völligen Vereinigung der Bretagne mit Frankreich die Französirung der höhern Schichten raschere Fortschritte machte, hielt das eigentliche Volk mit großer Zähigkeit an der heimischen Sprache und Poesie, die alten volksmäßig gewordenen Lieder und Sagen fortsingend, umdichtend und durch in gleichem Geiste neugedichtete vermehrend. Eine treffliche Sammlung solcher Volkslieder veröffentlichte Hersart de la Villemarqué («Barzaz-Breiz», 2 Bde., Par. 1839; neue Aufl., 1846; deutsch von Hartmann und Pfau, Köln 1859), während die Sagen durch Souvestre in dessen «Foyer Breton» (Par. 1844) Bearbeitung fanden. Eine bedeutende Anzahl (mehr als 150) Dramen oder Mysterien wurden im 16. Jahrh. in bretonischer Sprache gedichtet, aufgeführt und gedruckt. Es fanden sich auch einzelne Geistliche, welche für das Volk in dessen Sprache religiöse Gedichte und Erbauungsbücher verfaßten. Am gefeiertsten in dieser Beziehung war Michel Le Nobletz de Kerodern (1577—1651), dessen Predigten und geistliche Lieder von dem Volke mit Enthusiasmus aufgenommen wurden. Unter seinen Nachfolgern erzielte der Pater Julien Maunoir (1606—83) fast ebenso große Erfolge, indem derselbe nicht blos eine große populäre Wirksamkeit entfaltete, sondern auch den Impuls zu einer wissenschaftlichen Cultur des Bretonischen gab. Während sich in der Zeit nach ihm Marzin, Delrio und Lannion als geistliche Dichter hervorthaten, machten sich Gregoire von Rostrennen, Le Pelletier, vor allen aber Le Gonidec (gest. 1838) um die lexikalische und grammatische Bearbeitung der Sprache verdient. Letzterer verfaßte die beste Grammatik (Par. 1807; 3. Aufl. von La Villemarqué, 1850) und die vorzüglichsten Wörterbücher (breton.-franz., Angoulême 1821; 3. Aufl. von La Villemarqué, Par. 1850; franz.-breton., von La Villemarqué, Par. 1847) der Sprache. Auch lieferte derselbe eine Reihe von Uebersetzungen, wie namentlich des Alten und Neuen Testaments (1827). Ueberhaupt hat er das Bretonische erst eigentlich zur Schriftsprache erhoben. Seitdem wurden nicht nur die ältern literarischen Denkmäler gesammelt und herausgegeben, sondern es wurden auch Zeitschriften in bretonischer Sprache gegründet, und eine Reihe Dichter und Schriftsteller traten mit selbständigen Arbeiten auf. Zu letztern zählen Ricou, Brizeux, Goësbrand, Laouénou, der Abbé Clech u. s. w. Für das Bekanntwerden der bretonischen Literaturdenkmäler haben in neuerer Zeit besonders La Villemarqué und Souvestre gewirkt.

Bretschneider (Heinr. Gottfr.), ein durch unstetes Leben, Freimüthigkeit und seine satirischen Schriften merkwürdiger Mann, geb. 6. März 1739 zu Gera, wo sein Vater Bürgermeister war, kam von dem herrnhutischen Institute zu Ebersdorf auf das Gymnasium zu Gera. Von hier aus trat er in ein preuß. Freicorps, stieg bis zum Hauptmann, gerieth aber in franz. Gefangenschaft und blieb, seinen Studien überlassen, bis 1763 in einer Festung in Frankreich. Später wurde er Landeshauptmann in Nassau-Usingen, legte jedoch diese Stelle wieder nieder und unternahm nun bis 1773 abenteuerliche Reisen nach Frankreich, Holland und England. Der franz. Minister Vergennes suchte sich seiner zu geheimen Aufträgen zu bedienen und gab ihm Geld, sodaß er sich in den Stand gesetzt sah, in Deutschland Frau und Kinder wieder aufzusuchen. Die von ihm 1801 verfaßte Beschreibung dieser Reiseabenteuer gab Göckingk unter dem Titel «Reise nach London und Paris, nebst Auszügen aus B.'s Briefen» (Berl. 1817) heraus. Nachdem B. einige Zeit unter dem Minister von Hohenfeld in Koblenz gearbeitet, fand er eine Anstellung als österr. Vicelandeshauptmann zu Werschez im Banat, dann seit 1778 als Bibliothekar an der Universität zu Ofen, wo er von den Anhängern der ihn wüthend hassenden Jesuiten verfolgt wurde. Hierdurch lernte ihn jedoch Joseph II. kennen, der ihm eine Anstellung bei der Studiencommission zudachte. Da indeß sein Umgang mit Nicolai, bei dessen Besuch zu Wien 1781, sowie der nicht ungegründete Verdacht, daß er die meisten Materialien zu dessen «Reisen» geliefert, ihn den Wienern verhaßt gemacht, so war ihm eine Anstellung an der neuerrichteten Universität zu Lemberg mit dem Charakter eines Gubernialraths sehr gelegen. Kränkelnd und von Jesuitenchicanen verfolgt, wurde B. 1809 mit Hofrathscharakter in den Ruhestand versetzt und begab sich wieder nach Wien. Seine letzten Tage brachte er krank auf dem Gute seines Freundes, des Grafen Wrtby zu Krzimiz bei Pilsen, zu, wo er 1. Nov. 1810 starb. Meusel veröffentlichte die handschriftlichen Aufsätze und den Anfang einer Selbstbiographie B.'s, ebenso die Mittheilungen des Sohnes desselben, des österr. Generals von B., in den «Vermischten Nachrichten und Bemerkungen» (Erl. 1816) und den «Histor. und literarischen Unterhaltungen» (Kob. 1818). Von B.'s frühern Schriften sind hervorzuheben: das komische Epos «Graf Esau» (1768), «Papilloten» (Frankf. 1769), «Familien-

geschichte des Junkers Ferdinand von Thon» (2 Bde., Nürnb. 1775—76) und «Fabeln, Romanzen und Sinngedichte» (1781). Das bedeutendste Verdienst aber erwarb er sich als muthvoller und unbestechlicher Autor durch seine satirischen Schriften. So durch den vom Kaiser Joseph veranlaßten «Almanach der Heiligen auf 1788», worin die Pfafferei verspottet wird, und durch «Waller's Leben und Sitten» (Berl. 1793), worin er das Treiben der damaligen wiener Welt, die Ränke der Reichshofräthe und ihrer Agenten u. s. w., mit lebendigen Farben schilderte. Dasselbe kernige Streben bekunden seine Aufsätze in der «Berliner Monatsschrift» und seine treffenden Recensionen in den «Frankfurter Anzeigen», vorzüglich die in der «Allgemeinen deutschen Bibliothek». Wie Nicolai persiflirte auch B. das damalige Werther-Fieber, was ihm besonders in seinem Bänkelsängerliede «Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther» gelang.

Bretschneider (Karl Gottlieb), einer der vorzüglichsten Theologen Deutschlands, geb. 11. Febr. 1776 zu Gersdorf im sächs. Erzgebirge, bezog, von seinem Vater, einem Pfarrer, vorbereitet, 1790 das Lyceum zu Chemnitz und 1794 die Universität zu Leipzig, wo er Theologie studirte. Als Führer zweier Barone von Kotzau begleitete er diese 1798 auf das Gymnasium zu Altenburg und 1802 auf die Universität zu Leipzig. Seinen Plan, sich dem akademischen Lehramte zu Wittenberg zu widmen, mußte er, als der Krieg 1806 die Auflösung der Universität herbeiführte, wieder aufgeben. Durch Reinhard's Empfehlung ward er 1807 Oberpfarrer zu Schneeberg, und im nächsten Jahre folgte er dem Rufe als Superintendent nach Annaberg. 1816 ging er als Generalsuperintendent nach Gotha, wo er 1840 zum Oberconsistorialrath ernannt wurde und 22. Jan. 1848 starb. B. zeichnete sich im Praktischen wie Theoretischen durch energischen, klaren, allenthalben Selbstbewußtsein und Zusammenhang beanspruchenden Verstand aus. Er hat daher als nüchterner, besonnener Rationalist auf wissenschaftlichem Gebiete wahrhaft Ausgezeichnetes und namentlich für die histor. Einführung in die Wissenschaft sehr Brauchbares geleistet. Dagegen ging ihm Tiefsinn und speculative Begabung ab. Sein Hauptwerk ist das «Handbuch der Dogmatik der evang.-luth. Kirche» (2 Bde., Lpz. 1814—18; 4. Aufl. 1838), hinsichtlich der Klarheit der Anordnung und der Zusammenstellung des ältern dogmatischen Stoffs eine treffliche Arbeit, wenn auch hinsichtlich des Standpunkts veraltet. Daran schließen sich: «Systematische Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe» (Lpz. 1805; 4. Aufl. 1841); «Der religiöse Glaube nach der Vernunft und der Offenbarung für denkende Leser» (Halle 1842); «Die Grundlage des evang. Pietismus» (Lpz. 1833) u. s. w. Unter seinen exegetischen Schriften sind, außer einigen Arbeiten über die Apokryphen des Alten Testaments, zu nennen die ihrerzeit viel Streit erweckende Schrift gegen die Echtheit des Evangeliums Johannis: «Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis indole et origine» (Lpz. 1820) und das «Lexicon manuale Graeco-Latinum in libros Novi Testamenti» (2 Bde., Lpz. 1824; 3. Aufl. 1840). Auch in Zeitfragen, wie «Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit» (Gotha 1820; 2. Aufl. 1822), «Der St.-Simonismus und das Christenthum» (Lpz. 1832), «Die Theologie und die Revolution» (Lpz. 1835), «Die Unzulässigkeit des Symbolzwangs» (Lpz. 1841), «Für die Deutschkatholiken» (Jena 1845) u. s. w., hat sich B. oft und bei seinem praktischen Takt meist sehr gut ausgesprochen. Wegen seiner Schrift «Aphorismen über die Union» (Gotha 1819) erhielt er vom preuß. Ministerium die große goldene Reformationsmedaille. Seine für ein größeres Publikum bestimmten Schriften, wie «Heinrich und Antonio, oder die Proselyten der röm. und evang. Kirche» (Gotha 1826; 5. Aufl. 1843), «Der Freiherr von Sandau, oder die gemischte Ehe» (Halle 1829; 4. Aufl. 1839), «Clementine, oder die Frommen und Altgläubigen unserer Tage» (1. u. 2. Aufl., Halle 1841), hatten ebenfalls großen Erfolg. Die populäre Natur B.'s prägt sich auch aus in den vielen von ihm veröffentlichten Predigten, vornehmlich in den «Predigten an Sonn- und Festtagen» (2 Bde., Lpz. 1823), den «Casualpredigten und Reden» (Gotha 1834), den «Religionsvorträgen über Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung» (Lpz. 1813), dem «Christlichen Andachtsbuche für denkende Verehrer Jesu» (3 Bde., Halle 1845; 2. Aufl. 1849). Verdienste erwarb sich B. ferner durch die Ausgabe des «Corpus reformatorum» (Vol. I—XV), das auch den Titel führt: «Philippi Melanchthonis opera quae supersunt omnia» (Halle 1834—48).

Bretspiele ist die allgemeine Benennung für mehrere verschiedene Unterhaltungsspiele, zu deren Apparat ein viereckiges, 8—12 Zoll im Quadrat haltendes Bret (bei den Alten tabula, woher das altdeutsche Zabel) gehört. Je nach der Verschiedenheit des Spiels, dem das Bret dienen soll, ist es verschieden eingerichtet. So ist es zum Behuf des Schach- oder Damenspiels in 64 abwechselnd weiße und schwarze quadratische Felder getheilt; oder es zeigt, sobald es für

die Mühle bestimmt ist, drei concentrische Quadrate, deren parallele Seiten in bestimmten Entfernungen durch Striche verbunden sind. Das Puffbret, welches auch zu Triktrak und Toccadegli (Toccadille) dient, besteht aus zwei gleichen Quadraten, die zusammen ein Oblongum bilden, auf dessen Langseiten sich je 12 Pyramiden von abwechselnd heller und dunkler Färbung zeigen. Auf diesen Bretern wird nun theils mit Figuren, wie beim Schach (s. d.) und seinen Umbildungen (Kurier- und Kriegsspiel), theils mit sog. Steinen (Bretsteinen), meist von flach-cylinderischer Form, gespielt. Während bei Schach, Dame, Wolf und Schaf, Mühle nichts dem Zufall, alles der Aufmerksamkeit und Vorsicht, dem berechnenden und combinirenden Verstande des Spielers überlassen bleibt, erhält bei Puff, Toccadegli, Triktrak durch Anwendung zweier Würfel der Zufall seinen Antheil. Die allen B., welche übrigens stets nur von zwei Gegnern gespielt werden, zu Grunde liegende Idee ist die eines Wettkampfes. Beim Schach und, wenn auch einfacher, bei der Dame, tritt diese Idee des Kampfes so hervor, daß der eine Gegner den andern zu fangen bestrebt ist. Puff, Toccadegli, Triktrak hingegen scheinen eher einen Wettlauf zu versinnlichen, bei dem es trotz der vom Zufall entgegengeworfenen Hindernisse auf deren klügste Umgehung oder Beseitigung sowie auf die möglichstbaldige Erreichung des Zieles ankommt. Wahrscheinlich ist der Ursprung der B. im Orient zu suchen. Wenn auch Herodot erzählt, daß die Lydier das Bretspiel zur Zeit einer großen Hungersnoth erfunden und nur den einen Tag etwas genossen, den andern aber, um den Hunger zu vergessen, beim Bretspiel zugebracht, so hat diese Sage nicht mehr Bedeutung als das Zeugniß des Lactantius, welcher das Bretspiel für eine Erfindung des Palamedes erklärt. Diejenigen, welche in der Mühle eine Beziehung auf das Labyrinth erblicken, halten dieses Spiel für ägypt. Ursprungs. Uebrigens waren den Griechen und Römern, nur unter andern Namen, fast alle jetzt gebräuchlichen B. bekannt. So war das Latrunculorum ludus oder Calculorum ludus der Römer ähnlicher dem Schach als der Dame; der Diagrammismus der Griechen glich der letztern, während das Ludus duodecim scriptorum mit unserm Puff Aehnlichkeit hatte. Mit der Verbreitung röm. Cultur über das ganze westl. Europa kamen diese Spiele zu den roman. und german. Völkern, bei denen sie jedoch, namentlich in neuerer Zeit, gegen die Kartenspiele etwas in den Hintergrund getreten sind. Von der ältesten bis auf die neueste Zeit sind Apparate zum Bretspiel (namentlich zum Schach), aus den edelsten Stoffen und mit besonderer Kunst gearbeitet, vielbeliebte Meisterwerke der Drechsler und Goldschmiede gewesen.

Bretzel oder **Brezel**, in der ältern Sprache und mundartlich auch noch jetzt in Oberdeutschland **Pretze** oder **Bretze** (wahrscheinlich aus einer roman. Sprache entlehnt und mit dem lat. brachium, Arm, mittellat. bracellum, kleiner Arm, verschränkter Arm, zusammenhängend), in Niederdeutschland auch **Krengel** oder **Kringel** geheißen, ist ein Backwerk aus beliebigem Teig, welches nur Deutschland, und zwar zunächst dem südlichen, eigenthümlich ist und gebildet wird, indem man den Teig mit der Hand erst in langen, dünnen Stäben ausrollt, dann die beiden Enden derselben kreuzweis übereinanderlegt, einmal umeinanderschlingt und dann, etwas voneinander entfernt, zu beiden Seiten der Mitte des dadurch gebildeten Ringes befestigt. Das Gebäck, dessen Ursprung übrigens mit Bezug auf die eigenthümliche Form sehr verschieden ausgedeutet wird, scheint aus den Klöstern zu stammen, wo es als Fastenspeise geliebt und an Fasttagen das gewöhnliche Almosen war. Noch heute wird eine besondere Gattung dieses Backwerks, welche blos aus Mehl, Wasser und Salz besteht und in Lauge gebacken ist, **Fastenbretzel** genannt. — B. (in diesem Falle entstanden aus lat. brachiale, Armband) heißt auch eine Art von Armfessel, welche noch gegenwärtig gefährlichen Verbrechern angelegt wird.

Bretzner (Christoph Friedr.), als Lustspieldichter bekannt, wurde 10. Sept. 1748 zu Leipzig geboren, wo er, als redlicher Geschäftsmann angesehen, als angenehmer Gesellschafter beliebt, bis zu seinem Tode, 31. Aug. 1807, Mitinhaber einer Handlung war. Sein komisches Talent kam nicht zur Reife, weil er sich nur in seinen Nebenstunden und aus Liebhaberei mit literarischen Arbeiten beschäftigen konnte. Auch fehlten ihm Geschmack und classische Bildung, und wenn auch seine Lustspiele gut angelegt, mit großer Bühnenkenntniß geschrieben und mit muntern Einfällen ausgestattet sind, lassen sie doch eine höhere Tendenz vermissen. Am längsten hielten sich auf der Bühne die Lustspiele: «Der argwöhnische Liebhaber» (Lpz. 1783), «Das Räuschchen» (Lpz. 1786) und «Der Eheprocurator». Unter seinen Singspielen wurde «Belmont und Constanze, oder die Entführung aus dem Serail» (Lpz. 1788) durch Mozart's Musik populär und unsterblich. Auch bearbeitete er frei nach dem Italienischen «Die Weibertreue, oder die Mädchen sind von Flandern» (Lpz. 1794). Gesammelt erschienen von ihm «Schauspiele» (2 Bde., Lpz. 1792—96; neue Aufl., Altona 1820) und «Singspiele» (Lpz.

1796). Sein Roman «Leben eines Liederlichen, ein moralisch-satirisches Gemälde nach Hogarth und Chodowiecki» (3 Bde., Lpz. 1787—88; 2. Aufl. 1790) ist nicht ohne Verdienst.

Breughel (Pieter), das Stammhaupt einer berühmten niederländ. Malerfamilie, nach dem Charakter und Inhalt seiner meisten Darstellungen auch der Lustige oder Bauern-B. genannt, war 1510, nach andern 1530 in dem unweit Breda gelegenen Dorfe B., nach welchem er sich nannte, geboren und ein Schüler des Peter Koeck van Aelst. Er reiste in Italien und Frankreich, nahm überall Ansichten und was ihm sonst von Naturgegenständen gefiel, auf, und wählte nach seiner Rückkehr Antwerpen zu seinem Aufenthaltsorte, wo er nach 1551 in die dasige Malergesellschaft aufgenommen wurde und die Tochter seines Lehrers Koeck heirathete. Darauf zog er nach Brüssel, und hier starb er 1569. In seinen Bauernhochzeiten, ländlichen Festen und Tänzen schilderte er die Lust des rüstigen Landmanns, wie er sie mit frischem Blick beobachtet hatte, in kräftigen Farben und in ziemlich derber Weise. Berühmt ist unter andern sein Thurmbau zu Babel mit der Jahreszahl 1563 im Belvedere zu Wien. Viel ist von andern nach ihm in Kupfer gestochen worden; aber auch er selbst radirte. — Sein Sohn, Pieter Pietersz B., der Jüngere genannt oder der Höllen-B., weil er Gegenstände liebte, in denen grelle Contraste darzustellen waren, und daher viele Teufel-, Hexen- und Räuberscenen malte, starb 1625. Besonders ausgezeichnet sind sein Orpheus, welcher die Höllengötter durch sein Leierspiel bethört, im Palast Doria zu Rom, und die Versuchung des heil. Antonius in der Galerie zu Dresden. — Jan B., der Bruder des vorigen, nach seiner gewöhnlichen Tracht Sammt-B., auch Blumen-B. genannt, war 1568 zu Brüssel geboren und starb 1625 zu Antwerpen. Er war ein sehr fruchtbarer Künstler und ausgezeichnet in Landschaften und im Malen kleiner Figuren, welche Gegenstände er meist mit einer minutiösen Genauigkeit ausführte. Auch malte er für andere Meister landschaftliche Gründe, für andere kleine Figuren in dieselben. Gemeinschaftlich mit Rubens, der die beiden Hauptfiguren lieferte, arbeitete er Adam und Eva im Paradiese, gegenwärtig im Museum in Haag. Dieses und seine Vier Elemente sowie Vertumnus und Bellona, die er ebenfalls in Gemeinschaft mit Rubens arbeitete, gehören zu seinen Hauptwerken. In seiner Manier malte auch sein Sohn, Jan B., der 1629 Mitglied der Brüderschaft des heil. Lukas in Antwerpen war. — Andere Glieder dieser Familie waren Ambros B., der zwischen 1635 und 1670 Director der Malerakademie in Antwerpen war und als Blumenmaler sich auszeichnete; Abraham B., genannt Rhyngraf oder der Neapolitaner, ein vortrefflicher Früchte-, Blumen- und Vögelmaler in Antwerpen, der sich lange in Rom und Neapel aufhielt, in welcher letztern Stadt er 1690 starb; dessen Bruder, Johann Baptist B., ebenfalls Blumen- und Früchtemaler, gest. in Rom nach dem J. 1700; endlich des Abraham Sohn, Kaspar B., der sich gleichfalls als Blumen- und Fruchtmaler auszeichnete.

Breve (vom lat. brevis, d. h. kurz), woraus das deutsche Wort Brief (s. d.) entstanden, bezeichnet ursprünglich jede an eine oder auch an mehrere Personen gerichtete kürzere Schrift. Jetzt aber wird das Wort nur von gewissen päpstl. Schreiben gebraucht, die indessen den Namen B. zunächst nicht von der Kürze des Briefs, sondern von der Kürze der Schrift führen, in welcher sie ausgefertigt werden. Von der Bulle (s. d.) unterscheidet sich das B. außer seiner Kürze auch durch die mindere Wichtigkeit, die den Beirath oder einen Beschluß der Cardinäle nicht nöthig macht; jedoch ist es keineswegs mit den Motus proprii oder den Privatschreiben des Papstes zu verwechseln. Das B. enthält stets officielle Entscheidungen und Verordnungen. Es spricht in demselben der Papst, abgesehen von dem Cardinalscollegium, in seiner eigenen Person ohne weitere Curialien, weshalb er sich in der Ueberschrift Papa nennt und den, an welchen das B. gerichtet ist, mit Dilecte fili anredet. Auch wird das B. nicht vom Papst unterzeichnet, sondern blos vom Segretario de' Brevi contrasignirt, und statt des Bleisiegels nur mit dem Geheimsiegel des Papstes, dem Fischerringe in rothem Wachs und in einer blechernen Kapsel, versehen, weshalb es auch die Unterschrift hat: Datum Romae sub annulo piscatoris. Gleich den Bullen wird das B. jetzt in der Regel auf Pergament geschrieben. Doch findet wieder der Unterschied statt, daß man jene auf die rauhe Seite des Pergaments mit alterthümlichen Buchstaben, dieses aber auf die glatte Seite mit moderner lat. Schrift schreibt.

Brevet, s. Patent.

Brevier oder Breviarium (Breviarium Romanum) heißt das für den Gebrauch des röm.-kath. Geistlichen bestimmte Gebetbuch, welches aus kurzen Abschnitten (daher der Name) der Heiligen Schrift und der Kirchenväter, Heiligengeschichten, Gebeten, Hymnen und andern beim Gottesdienste vorgeschriebenen Formeln besteht, in lat. Sprache abgefaßt ist und aus sehr früher Zeit stammt. Die ursprüngliche einfache Einrichtung desselben, in der es die Psalmen,

auf die sieben Wochentage vertheilt, enthielt, war bereits von den Päpsten vielfach verändert worden, als mit Genehmigung Clemens' VII. der span. Franciscaner, Cardinal Quignones, dasselbe einer Revision unterwarf und es durch Hinzufügen von Bibelabschnitten vermehrte. Paul III. verschaffte diesem revidirten Breviarium allgemeine kirchliche Geltung. Auch Pius V. ließ das Breviarium von neuem bearbeiten und schrieb dann dasselbe in einer Bulle allen Geistlichen zum täglichen Gebrauche vor. Neue Veränderungen erhielt es 1602 unter Clemens VIII. und zuletzt 1631 unter Urban VIII. Seitdem ist es im wesentlichen unverändert geblieben. Nach den vier Jahreszeiten zerfällt es in die vier Theile hiemalis, vernalis, aestiva und auctumnalis, von denen jede aus vier Abschnitten besteht: 1) Psalterium, Psalmen, welche an den kirchlich vorgeschriebenen täglichen Gebetsstunden zu beten sind; 2) Proprium de tempore für die Feste, die sich auf Christus beziehen; 3) Proprium de sanctis, für die Feste der Heiligen; 4) Commune sanctorum, für solche Heiligenfeste, die keine besondern Gebetsstunden haben. Hierzu kommen noch eine Reihe Anhänge, wie das Officium B. Mariae, defunctorum, Tischgebete u. s. w. Nach den päpstl. Verordnungen ist jeder Inhaber einer geistlichen Pfründe, jeder Ordensgeistliche und jeder, der mehr als die vier kleinern Weihen empfangen hat, zum Gebrauche des Breviariums verpflichtet, und die Auslassung eines der acht Stücke, aus welchen die tägliche Andacht besteht, eine Todsünde, d. h. eine solche, welche, wenn sie nicht bereut wird, allein schon den Anspruch auf die Seligkeit verwirkt. Nach der Revision unter Urban VIII. wurde die Ausgabe «Breviarium Romanum» zu Antwerpen in der Plantin'schen Druckerei 1675 veranstaltet; seitdem ist dasselbe unendlich oft gedruckt worden (4 Bde., Wien 1833; 4 Bde., Mecheln 1836; 1860; 4 Bde., Kempten 1836; 1861; in Einem Bande, Regensb. 1840; Wien 1842—43). Zwar haben einige Mönchsorden mit Bewilligung des Papstes eigene Breviarien; doch ist zwischen diesen und den römischen kein wesentlicher Unterschied.

Brewster (Sir David), einer der gelehrtesten brit. Physiker, geb. 11. Dec. 1781 zu Jedburgh in Schottland, war zum Geistlichen bestimmt, wurde aber auf der Universität Edinburgh durch die Vorträge Robison's und Playfair's zum Studium der Naturwissenschaften hingezogen. Seine ersten Untersuchungen widmete er der Lehre von der Polarisation des Lichts oder der doppelten Strahlenbrechung, über welche er wichtige Beobachtungen anstellte, die in den «Transactions» der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburgh erschienen, zu deren Mitglied er 1808 gewählt wurde, und bei der er später das Amt eines Vicepräsidenten erhielt. 1808 übernahm er die Redaction der «Edinburgh Encyclopaedia», die bis 1830 in 18 Quartbänden herauskam, und die ihm eine Reihe vortrefflicher Aufsätze verdankt. In Gemeinschaft mit Jameson gründete er 1819 das «Edinburgh Philosophical Journal», welches er von 1824—32 allein herausgab, und in dem er zahlreiche Abhandlungen abdrucken ließ, die zum Theil in Poggendorff's «Annalen» übergegangen sind. Auch für die siebente und achte Ausgabe der großen «Encyclopaedia Britannica» schrieb er eine Menge von ausgezeichneten Artikeln aus verschiedenen Fächern der Wissenschaft. Die natürliche Magie wurde von ihm in seinen «Letters on Natural Magic» (Lond. 1831) ebenso gelehrt als unterhaltend analysirt. Eine gründliche Darstellung der Lehre vom Lichte gab er in dem «Treatise on Optics» (Lond. 1832; deutsch von Hartmann, 2 Bde., Quedlinb. 1835). Newton's wissenschaftliche Forschungen und Entdeckungen schilderte er trefflich in dem «Life of Sir Isaac Newton» (Lond. 1832; deutsch von Goldberg, Lpz. 1833), das er später zu den «Memoirs of the Life, Writings and Discoveries of Sir Isaac Newton» (2 Bde., Lond. 1855) erweiterte, während er in den «Martyrs of Science» (Edinb. 1841; 2. Aufl. 1856) die Schicksale Galilei's, Tycho Brahe's und Kepler's darstellte. In weitern Kreisen wurde sein Name bekannt durch die Erfindung des Kaleidoskops (s. d.), das er in dem «Treatise on the Kaleidoscope» (Edinb. 1819; 2. Aufl. 1857) beschrieb. Auf seinen Vorschlag trat 1831 die Versammlung von Naturforschern in York zusammen, welche zur Errichtung der «Britischen Association für die Beförderung der Wissenschaften» führte. Als diese auf ihren jährlichen Wanderungen im Juli 1850 nach Edinburgh kam, erhielt B. den Vorsitz und gab in seiner Antrittsrede eine ebenso beredte als anschauliche Uebersicht der neuesten Fortschritte auf wissenschaftlichem Gebiet. Die Leistungen B.'s haben sowol im In- als im Auslande allgemeine Anerkennung gefunden. Das Französische Institut, dem er seit 1825 als correspondirendes Mitglied angehörte, ernannte ihn 4. Jan. 1849 an Berzelius' Stelle zu einem seiner acht auswärtigen Mitglieder, und außerdem zählen ihn die Akademien von Petersburg, Berlin, Wien, Stockholm und Kopenhagen zu den Ihrigen. 1831 ertheilte ihm König Wilhelm IV. den hannov. Guelphenorden; von Preußen empfing er die Friedensklasse des Ordens Pour le mérite, und 1855 von Napoleon III. die Decoration

eines Offiziers der Ehrenlegion. Endlich wurde er 1859 einstimmig zum Principal der Universität Edinburgh erwählt. Von der engl. Regierung mit einer Pension von 300 Pfd. St. bedacht, lebt er seitdem abwechselnd in Edinburgh und auf seinem Gute Allerly am Tweed.

Brialmont (Henri Alexis), ausgezeichneter belg. Militärschriftsteller, Sohn des 1854 in Ruhestand versetzten Generallieutenants und Adjutanten des Königs, Laurent Mathieu B., wurde zu Venloo (Limburg) 25. Mai 1821 geboren. Nach Absolvirung seiner Studien auf der Kriegsschule zu Brüssel 1843 trat er als Secondelieutenant in das Geniecorps, rückte 1847 zum Oberlieutenant vor, war 1847—50 Secretär des Kriegsministers Chazal, trat sonach in den Generalstab und wurde 1855 Hauptmann, 1861 Major, als welcher er dem Kriegsminister zugetheilt ist. Trotz der großartigen Thätigkeit, die er in seinem Dienstzweige entwickelt, und dem wesentlichen Antheil, den er an der Aufstellung des neuen Landesvertheidigungssystems und an dem Bau der antwerpener Befestigungen genommen, verdankt ihm die Militärliteratur eine Reihe ausgezeichneter, auch auswärts rühmlich erwähnter Werke, bei denen sich tüchtige Fachkenntnisse und umfassende histor. Gelehrsamkeit mit gewissenhaftem Forschungsgeiste und edelm Patriotismus vereinigen. In weitern Kreisen wurde er zuerst bekannt durch die «Considérations politiques et militaires sur la Belgique» (3 Bde., 1851—52), mit dem Motto: «Ein Volk ist erst stark, wenn es entschlossen ist, nur auf seine eigenen Kräfte zu rechnen», eine auch in polit.-diplomatischer Hinsicht bemerkenswerthe Arbeit, die 1856 mit dem nationalen Fünfjahrpreis der moralisch-polit. Wissenschaften gekrönt wurde. Außerdem sind von seinen Schriften zu erwähnen: «Précis d'art militaire» (Brüssel 1854), ein sehr geschätztes Elementarbuch des Kriegswesens; «Histoire du duc de Wellington» (3 Bde., Brüssel 1856—57; englisch mit Zusätzen und Berichtigungen von Gleig, 3 Bde., Lond. 1854—60), eine durch sorgfältiges Quellenstudium und Unparteilichkeit sich auszeichnende Biographie; «Étude sur la défense des États et sur la fortification» (3 Bde., Brüssel 1863, nebst Atlas). B. ist auch einer der Gründer des seit 1850 in Brüssel erscheinenden «Journal de l'armée belge».

Briançon (Brigantio), der feste Hauptort des gleichnamigen Arrondissements im franz. Depart. Oberalpen, ein militärisch wichtiger Punkt wegen der Vertheidigung des Eingangs nach Italien an der von Grenoble über den Mont-Genèvre nach Susa und Turin führenden Straße, liegt zwischen hohen Alpen an der Durance und Guisanne, über welche erstere eine kühne, 1734 erbaute Brücke führt, die aus einem einzigen Bogen besteht, der 123 F. Spannung und 172 F. Höhe hat. Die Stadt ist von sieben Forts umgeben, die, seit 1722 begonnen und erst unter Ludwig Philipp vollendet, durch unterirdische Felsengänge miteinander in Verbindung stehen, und so stark befestigt, daß sie einen der bedeutendsten Waffenplätze Frankreichs bildet. B. ist unregelmäßig gebaut und einer der höchsten bewohnten Punkte Europas, indem es 4220 F., im Fort Anjou sogar 5233 F. über dem Mittelmeere liegt. Der Ort zählt 4510 E., ist der Sitz eines Tribunals erster Instanz und eines Friedensgerichts, hat drei schöne Fontainen, eine hübsche Kirche im ital. Stil, ein Hospiz, das Departementsgefängniß und ein Communalcollége. Die Seidekrempelanstalt in einem ehemaligen Kloster der Vorstadt Ste.-Catherine zählt 400 Arbeiter. Außer der Flockseide fabricirt man Tricots, Strümpfe, Tuch, Hüte, kleine Eisenwaaren, Nägel, Eau-de-Lavande u. s. w. Auch unterhält man Lohgerbereien und treibt Handel mit Kreide, Medicinalpflanzen, Terpentin und andern Waldproducten. Die Thäler und Umgebungen von B. bieten äußerst malerische und romantische Ansichten. Das $5^2/_5$ M. im SO. der Stadt gelegene Dorf St.-Véran, 6184 F. über dem Meere, ist das höchste Frankreichs. Im Mittelalter wurde B., nachdem es lange Zeit wegen seiner hohen Berge fast ganz unabhängig gewesen, mit der Dauphiné, dann nebst dieser 1349 mit Frankreich vereinigt. Im Ryswijker Frieden von 1697 erhielt es der Herzog von Savoyen. Während des Spanischen Erbfolgekriegs wurden hier 1709 die Oesterreicher von den Franzosen geschlagen, und 1713 mußte Savoyen die Stadt wieder an Frankreich zurückgeben. 1815 wurde die Festung durch die heroische Vertheidigung der Einwohner Frankreich erhalten. Die sog. Briançoner Kreide, welche man von B. ausführt, ein grüner, gewöhnlich in viereckigen Stücken in den Handel kommender Talkstein, der zur Bereitung der Schminke dient, wird bei Fenestrelles in Piemont gebrochen.

Brianza, eine fruchtbare, von anmuthigen Bergzügen durchschnittene Landschaft in der Lombardei, wird von den Flüssen Lambro und Adda begrenzt und läuft nördlich in jene Landzunge aus, welche den Comersee von dessen östl. Arme, dem Leccosee, scheidet. Sie ist etwa 8 Q.-M. groß und wird wegen ihres gesunden Klimas stark besucht. Ihren Namen hat sie von der Villa B., dem höchsten Punkte, wo einst die Königin Theudolinde gewohnt haben soll.

Bricke, s. Neunauge.

Bricolschuß heißt der Schuß, mittels dessen eine Kanonenkugel schräg gegen eine Mauer so abgeschossen wird, daß sie von derselben abprallt und seitwärts rückwärts ihre Bahn fortsetzt. Diese Schußart wurde zuerst 1644 bei der Belagerung von Gravelines angewendet, und auch jetzt noch bedient man sich derselben, jedoch nur gegen gemauerte Werke mit zurückgezogenen Flanken, denen man von vorn nicht beikommen kann. Der Erfolg eines B. ist aber stets sehr zweifelhaft, sodaß man sich keinen erheblichen Vortheil davon versprechen kann. Natürlich kann man ihn nur mit kugelförmigen Vollgeschossen ausführen.

Bridgewater, Hafenplatz, Municipalstadt und Parlamentsborough in der südengl. Grafschaft Somerset, an beiden Ufern des in die Bridgewaterbai mündenden Parret, der hier 11 Brücken trägt und für Schiffe von 700 Tons schiffbar ist. Die Stadt liegt in einer bewaldeten Gegend und ist unregelmäßig, aber gut gebaut, hat sieben Kirchen, ein Rathhaus, eine Markthalle und eine Lateinische Schule. Sie zählt (1861) 11361 E., die sich mit Verfertigung von Bath bricks (Scheuersteine) aus dem Flußschlamme, außerdem von Eisen- und Messingwaaren beschäftigen, hauptsächlich aber einen lebhaften, meist Manchester- und Birminghamwaaren vertreibenden Küsten- und überseeischen Handel unterhalten. Für den Küstenhandel betrug 1861 der Gehalt der ein- und ausgelaufenen Schiffe 215451 Tons, für den letztern 8318. Die Stadt selbst besitzt 139 Seeschiffe von 14469 Tons.

Bridgewater (Francis Henry Egerton, Graf von), geb. 11. Nov. 1756, wurde, als der jüngere Sohn seines, vom Lord-Kanzler Ellesmere stammenden, angesehenen und reichbegüterten Hauses, zum Geistlichen bestimmt und hielt sich die meiste Zeit in Paris auf. 1823 erbte er, nachdem die Herzogswürde in seiner Familie schon vorher erloschen war, den Grafentitel und starb zu Paris 12. Febr. 1829. Er war ein äußerst gelehrter Mann, der unter anderm den «Hippolytos» des Euripides (1796) und die Oden der Sappho herausgab, aber ein Sonderling ohne gleichen, namentlich ein Freund von Hunden und Katzen, die er in wunderlichem Anzuge umherfahren ließ, und ein leidenschaftlicher Jäger. Berühmt hat er sich gemacht durch sein 1825 verfaßtes Testament, in welchem er seine Handschriften und 5000 Pfd. St. dem Britischen Museum, und der Royal-Society 8000 Pfd. St. überwies, behufs der durch mehrere Schriftsteller zu besorgenden Herausgabe eines umfassenden Werkes, dessen Tendenz die Nachweisung der Macht, Weisheit und Güte Gottes in der Schöpfung sein sollte. Infolge dieser Stiftung erschienen die unter dem Namen der Bridgewater-Tractate bekannten, auch ins Deutsche übersetzten (9 Bde., Stuttg. 1836—38) Monographien mehrerer namhafter Gelehrten, in denen die religiöse Beziehung der Naturwissenschaft zum Theil sehr ausgezeichnet behandelt ist, und unter denen besonders Buckland's «Geologie und Mineralogie» sich großen Ruhm erworben hat. Außerdem behandelten Whewell die Physik und Astronomie, Prout die Chemie und Meteorologie, Kirby die Sitten und Instincte der Thiere, Roget die vergleichende Physiologie der Thiere und Pflanzen, Charles Bell die menschliche Hand, Kidd das Verhältniß der äußern Welt zur Körperlichkeit des Menschen, Chalmers die allgemeine Betrachtung über die Offenbarung der Macht, Weisheit und Güte Gottes in den Beziehungen der äußern Welt zur moralischen und intellectuellen Natur des Menschen. Eine neue, mit Anmerkungen und Illustrationen versehene Ausgabe dieser Abhandlungen wurde 1850 von dem londoner Verleger Bohn für seine «Scientific Library» veranstaltet.

Bridgewater-Kanal, in der Grafschaft Lancaster, einer der ältesten Kanäle in Großbritannien, hat seinen Namen von dem Herzog Francis Egerton von Bridgewater, der bei Worsleymill, etwa $1\frac{1}{2}$ M. von Manchester, sehr reiche Steinkohlengruben besaß, die aber für ihn wegen des beschwerlichen und kostspieligen Landtransports fast ohne Nutzen waren, daher er einen Kanalbau nach Manchester beschloß, wozu er auch vom Parlament die nöthige Erlaubniß erhielt. Die Ausführung des Baues übertrug er dem berühmten James Brindley, der das Werk 1758 begann und 1772 vollendete. Der Kanal geht $4\frac{1}{3}$ M. weit durch Berge, über Thäler und Flüsse; an mehrern Stellen ist er durch Felsen gehauen und bildet sonach die ältesten Tunnels. Vermöge eines 600 F. langen, 39 F. hohen Aquäducts führt er über den schiffbaren Irwell und Mersey. Auf demselben fahren Kähne mit einer Last von 120—160 Ctr., die besonders Kohlen und Steine nach Manchester bringen. Später ließ der Herzog den Kanal noch bis Liverpool fortsetzen. Durch das Gelingen des B. wurden mehrere Gesellschaften in verschiedenen Gegenden Englands zu ähnlichen Unternehmungen angeregt. Auch ließ der Herzog selbst 1766—77 noch einen andern, den Great-Trunk-Kanal, ausführen, welcher, vom B. abzweigend, 20 M. lang ist, durch 90 Schleusen zu einer Landhöhe von 525 F. gehoben

wird und bei Harecastle 8640 engl. F. weit durch einen Berg geht. Der Kanal ist von 42 Brücken überbaut und setzt Hull mit Liverpool, also die Nordsee und das Irische Meer durch England hindurch miteinander in Verbindung, während er mittels des Oxforder- und des Grand-Junction-Kanals mit der Themse verbunden ist.

Brie, eine Landschaft in Frankreich, welche vom Zusammenfluß der Seine und Marne oberhalb Paris ostwärts bis Sezanne reicht, jetzt zum Depart. Seine-Marne, kleinerntheils zu denen der Marne, Aube und Aisne gehört, und (namentlich die obere B.) eine der getreidereichsten Gegenden Frankreichs, die Kornkammer von Paris ist, zugleich berühmt durch ihre Rahmkäse, aber verrufen wegen ihrer schlechten Weine. Sie zerfiel ehemals in die B. Champenoise mit der Hauptstadt Meaux im O., die zur Provinz Champagne, und die B. Française oder Parisienne im W., die zur Provinz Isle-de-France gehörte. Das Land bildete lange Zeit eine eigene Grafschaft, welche nach dem Aussterben ihrer Herren 1328 mit der Krone Frankreich vereinigt wurde. Der Hauptort der B. Française war das Städtchen B.-Comte-Robert oder B.-sur-Yères im Depart. Seine-Marne, $2^1/_2$ M. von Melun, mit 2881 E., die beträchtlichen Handel mit Getreide und Käse treiben, und mit einer merkwürdigen goth. Kirche, die sehr schöne Glasmalereien und mehrere Grabmäler aus dem 13. Jahrh. enthält.

Brief nennt man im allgemeinen jede an eine oder mehrere bestimmte Personen gerichtete schriftliche Mittheilung. Das deutsche Wort bildete sich aus dem lat. Breve (s. d.), welches während des Mittelalters eine jede kürzere Schrift bezeichnete, mochte sie zum Privatgebrauch oder zu dem Zwecke einer öffentlichen Kundmachung aufgesetzt sein. Daher empfing frühzeitig das Wort B. die speciellere Bedeutung von Urkunde oder Diplom, eine Bedeutung, welche noch jetzt in einzelnen Fällen, wie in Adelsbrief, Lehrbrief, und nach einer besondern Seite hin gewendet, in Frachtbrief, Wechselbrief hervortritt. In Rücksicht auf die äußere Form versteht man unter einem B. eine jede schriftliche Kundmachung, die einem Abwesenden zusammengefaltet und versiegelt zugestellt wird. Unser gegenwärtiger Sprachgebrauch unterscheidet zwischen B. und Schreiben, und versteht unter letzterm eine schriftliche Mittheilung an eine hohe Person oder eine Corporation, welche im Abhängigkeitsverhältniß oder aus Dienstpflicht geschieht. Nur die Form der brieflichen Darstellung zeigen die Sendschreiben, wie sie einerseits der Gelehrte an Gelehrte richtet, andererseits Höfe und Regierungen wechseln. Könige und Fürsten können als Privatpersonen B. miteinander wechseln, als Staatsoberhäupter verkehren sie nur mittels Schreiben und Sendschreiben. Der Staatsangehörige spricht zu der Behörde, und umgekehrt, nicht von seinem B., sondern von seinem Schreiben. Kaufmännische Geschäfte werden in B. abgemacht, während der Geschäftsstil des Staats blos Schreiben kennt. Aehnliche Unterschiede bezeichnet der Franzose durch lettre, épître, dépêche, missive.

Ein B. kann entweder eine bloße Zuschrift an jemand sein, oder auf eine Erwiderung Anspruch machen. Werden nun Zuschrift und Antwort mehrmals wiederholt, so entsteht ein Briefwechsel, eine Correspondenz. Es wird so der B. seinem innern Wesen nach ein Surrogat für das Gespräch. Daher kann auch der Inhalt des B. ebenso verschiedenartig sein wie der des Gesprächs, des mündlichen Verkehrs; er kann sich selbst auf die geringfügigsten Gegenstände erstrecken. Demnach gibt es der Arten des B. ebenso viele, als menschliche Stellungen, Verhältnisse, Rücksichten überhaupt möglich sind. Je nachdem äußere Bedürfnisse, innerer Drang des Herzens oder freier Wille den Menschen antreiben, seine Gedanken und Gefühle andern mitzutheilen, lassen sich die B. in drei Hauptarten klassificiren. Die erstere umfaßt alle Geschäftsbriefe sowie solche Mittheilungen, welche Bitten, Anträge, Nachrichten, Bewerbungen u. s. w. enthalten. Die zweite Gattung B. bilden alle schriftlichen Aeußerungen der Theilnahme an fremdem Wohl und Wehe, sowol strafende als ermahnende, Belobungs- und Liebesbriefe, Gratulationen u. dgl. Die dritte Gattung bilden alle der Convenienz angehörigen B., nebst denen, die ohne besondere Nothwendigkeit über etwas an jemand gerichtet werden. Deshalb gehören dahin auch alle schriftstellerischen Producte in B., sobald sie nur den innern Charakter des B. bewahren. Da aber der B. in Beziehung auf unser Verhältniß zu andern Personen die Stelle des Gesprächs vertritt, so besteht das Hauptkennzeichen desselben in dem treuen Abbilde des menschlichen Charakters sowie des gewöhnlichen Verkehrs der Menschen untereinander. Hieraus ergibt sich der Unterschied des Briefstils von den übrigen Stilgattungen. Bei der innern Anordnung oder Disposition eines B., die übrigens den Gesetzen jedes andern Aufsatzes unterworfen ist, muß man allen Anschein künstlicher oder absichtlicher Abfassung zu vermeiden suchen, und nur dem natürlichen Zuge der Gedanken und Gefühle folgen. Es muß sich die Sprache des B. der Lebendigkeit der mündlichen Unterhaltung an-

nähern, sodaß man den Schreibenden vor sich zu sehen und zu hören glaubt. Die Leichtigkeit und Natürlichkeit der brieflichen Mittheilung besteht in dem einfachern und fließendern Ausdrucke der Gedanken, dem man Vorbereitung und Anstrengung nicht ansieht, in jenem Ausdruck, der die Gegenstände der Mittheilung und die Lage des Mittheilenden ungesucht und klar bezeichnet, und in dem leichtverständlichen Zusammenhange der Gedanken, durch welchen sich der B. zu einer musterhaften stilistischen Darstellung erhebt. Ein guter B. muß sein wie ein frisches Reis, vom Baum gebrochen und auf das Papier hingelegt. Einen guten Briefstil lehrt keine Anweisung zum Briefschreiben, kein sog. Briefsteller (s. d.); eine wirkliche Verbesserung des Briefstils ist nur durch die Verbesserung des Schreibenden selbst erreichbar. Denn der Unklare wird stets unklar, der Aengstliche ängstlich, der Ceremoniöse ceremoniös schreiben, und nur einem ganzen Menschen wird ein ganzer B. gelingen. Die Briefsteller können höchstens das Erlernen des Zufälligen und Technischen beim Briefschreiben befördern und erleichtern. Tritt jedoch bei einer brieflichen Mittheilung die individuelle Richtung in den Hintergrund, so geht sie einerseits in das Schreiben, in den Bericht und ähnliches, andererseits in die gelehrte Erörterung, in eine Abhandlung über. Verläßt die schriftliche Kundgebung die Sphäre oder gar die Form der Prosa, so erhebt sie sich zu dem poetischen B. oder der Epistel (s. d.).

Unstreitig schrieb man B., solange überhaupt die Schreibekunst bekannt war. Als das älteste Beispiel werden gewöhnlich die Uriasbriefe im zweiten Buche Samuelis angeführt. Auch in der Iliade Homer's schreibt Prötos an seinen Schwiegervater Jobates. Bei Griechen und Römern bildete sich die Briefschreibung oder Epistolographie zu einer eigenen Literaturgattung aus. Eigentliche B. aus dem griech. Alterthume sind wenig auf uns gekommen. Als jedoch in Griechenland seit dem Peloponnesischen Kriege, besonders seit der macedon. Herrschaft, an die Stelle eines vagen polit. Lebens größere geistige Thätigkeit trat, wurden von Fürsten und Staatsmännern, Rednern, Philosophen und Gelehrten B. mit allgemeiner und belehrender Tendenz unter der weitern Absicht einer Veröffentlichung und allgemeiner Verbreitung abgefaßt. So gibt es B. von Plato, Aristoteles, Isokrates. Infolge des sophistisch-rhetorischen Charakters der spätern hellenischen Bildung ward, neben Abfassung von Reden, die berühmten Vorfahren in den Mund gelegt wurden, auch die kunstgerechte Composition von B. Gegenstand der Schulübung. Bei solchen B., die öfter eher den Namen von Abhandlungen und Reden verdienten, versetzte man sich gern in die Lage und Darstellungsweise ausgezeichneter Männer der frühern Zeit und übergab sie unter deren Namen der Oeffentlichkeit. Solche rhetorische Schulübungen sind die B. des Demosthenes, Aeschines, Pythagoras, Sokrates, der Theano, des Phalaris und vieler anderer, die meist in der von Aldus Manutius (2 Bde., Vened. 1499) herausgegebenen Sammlung enthalten sind. Auch der erotische Roman ward von Aristänetos und Alkiphron in Briefform bearbeitet. In Rom entwickelte sich die Epistolographie unter Einfluß der polit. Beredsamkeit. Vor Augustus schrieben die angesehensten und einflußreichsten Römer B. mit polit. Tendenz, die, meist in zahlreichen Abschriften verbreitet, oder von ihren Urhebern selbst gesammelt und veröffentlicht, zur Verbreitung polit. Ideen und Ansichten dienen sollten. Dieser Zweck veranlaßte das Bestreben, die B. auch in Bezug auf Sprache und Stil möglichst vollkommen zu gestalten. Den höchsten Grad der Vollkommenheit erlangte hier der B. durch Cicero. Nach Augustus behielt man die briefliche Darstellung zur Erörterung allgemeiner Verhältnisse des Lebens wie der Wissenschaft (Moral und praktische Philosophie) für ein größeres gebildetes Publikum bei. Hierher gehören die B. des Seneca und der größte Theil der des Plinius; von Spätern die des Symmachus, Ausonius, Sidonius. Christl. Schriftsteller, wie Cyprian, Ambrosius, Hieronymus, gaben Abhandlungen und Erörterungen über Gegenstände der christl. Glaubenslehre in epistolischer Form. Anderer Art jedoch sind die gleichzeitig aufkommenden B. officieller Natur, welche von Bischöfen, besonders den römischen, in kirchlichen Angelegenheiten, zunächst zur Bestimmung des Cultus und der äußern Verhältnisse und Rechte der Kirche, erlassen wurden. So von Innocentius, Zosimus, Bonifacius, Cölestinus, Sixtus, später von Leo I., Gregor I. u. a. Zur Zeit Karl's d. Gr. erscheinen in der Literatur wieder B. (Alcuin und Lupus), jedoch mehr in wahrem und echtem Sinne, keine Abhandlungen über streng wissenschaftliche Gegenstände in brieflicher Form.

Mit den Wissenschaften erlebte auch die lat. Epistolographie im christl. Europa ein Wiedererwachen. Gute lateinische B. schrieben Ludwig von Vives, J. Lipsius, Erasmus Celtes, Mulin, Horst, Erythraeus, Morhof u. a. Das erste Volk, welches sich im B. vom Latein emancipirte, waren die Italiener. Zwar lieferten Bembo und de la Casa, und in noch höherm Grade die Schar ihrer Nachfolger, gedankenarme und überkünstelte Arbeiten, doch kehrten An-

nibale Caro, Manutius, Dolce, Bentivoglio, Pietro Aretino, Bernardo Tasso zu dem einfachen und correcten Stil des eigentlichen B. zurück, für welchen unter den Neuern Gozzi, Algarotti, Metastasio, Ugo Foscolo als musterhaft gerühmt werden. Die Franzosen, mit deren Charakter der leichte, ungebundene Ton der brieflichen Darstellung in Harmonie steht, haben darin Vortreffliches geleistet. Hervorzuheben sind die Briefe Pascal's, der Frau von Sévigné, der Ninon de l'Enclos, der Babet, Racine's, Rousseau's, P. L. Courier's, die von Richelet gesammelten Musterbriefe u. a. In der engl. Literatur sind die B. eines Swift, Pope, Hughes, James Howell, Will. Temple, Addison, Locke, Bolingbroke, Chesterfield, Shaftesbury, Richardson, der Lady Montague, Sterne's, Gray's classische Meisterwerke und Muster für jede Nation. Später als bei den übrigen Völkern begann im 17. Jahrh. in Deutschland eine nationale Briefliteratur. Doch erst Gottsched's Gattin vermochte mit Geschmack und feinem Takt den damals herrschenden unnatürlichen und wunderlich steifen Briefstil zu veredeln, wozu noch Gellert in den «Praktischen Abhandlungen von dem guten Geschmack in B.» (der Einleitung in die Sammlung seiner B.) und Stockhausen durch die «Grundsätze wohleingerichteter B.» (Helmst. 1763) erfolgreich wirkten. Von da an beginnt die lange Reihe ausgezeichneter Muster, wie Lessing, Winckelmann, Bonstetten, Klopstock, Wieland, Weiße, Jacobi, Garve, Abbt, Gleim, Bürger, Kant, Lichtenberg, Johannes von Müller, Goethe, Schiller, G. Forster, K. J. Weber, Jean Paul Friedr. Richter, Matthisson, Niebuhr, W. von Humboldt, F. von Raumer, Börne, Rahel, Bettina u. a. Unter den didaktischen B. behaupten die von Mendelssohn, Jacobi, Herder, Johannes von Müller und Joh. Georg Müller einen vorzüglichen Platz. In neuerer Zeit ward die einmal beliebte Briefform selbst für rein wissenschaftliche Gegenstände gewählt, wie dies Bolingbroke in den «Letters on the Study of History» gethan. Ruhnken, Wyttenbach lieferten in Briefform (Epistola critica) Beiträge zur Kritik und Erklärung alter Schriftsteller; Demoustier schrieb «Lettres à Émilie sur la mythologie» (6 Bde.); Röhr «Briefe über den Rationalismus»; Liebig «chemische», Vogt «physiologische» und «zoologische», Raumer mit Böckh u. a. «antiquarische B.». Sehr häufig hat man den B. zur Einkleidung des Romans benutzt, oder wichtige Abschnitte der Zeitgeschichte sowie Reisebeschreibungen in einer fortlaufenden Reihe von B. geschildert. In neuerer Zeit kam auch die Sitte mehr und mehr auf, den Briefwechsel von verstorbenen ausgezeichneten Persönlichkeiten als die zuverlässigste Quelle ihrer Lebensgeschichte herauszugeben.

Briefgeheimniß. Der Nutzen und die Benutzung der Briefpost würden außerordentlich verringert werden, wenn Absender nicht die Ueberzeugung hätten, daß die von ihnen der Post anvertrauten Briefe uneröffnet und undurchspäht in die Hände der Adressaten gelangten. Deshalb ist es gegenwärtig in allen Staaten, welche öffentliche Briefpostanstalten besitzen, gesetzlicher Grundsatz, daß eine Eröffnung der anbringbaren Briefe von seiten der Postbeamten, geschehe sie nun aus bloßer Neugier oder aus sonstigen Absichten, streng zu verbieten, vielmehr bei dem Publikum in jeder Weise das Zutrauen zu erhalten sei, die der Post übergebenen Briefe gelangten ganz unversehrt an ihre Bestimmung und seien in der Hand der Post so sicher, als sie nur immer in der eigenen sein könnten. Unter diesen Umständen wird es dann nicht mehr blos unklug, sondern auch unrechtlich und unsittlich, wenn Fürsten oder Regierungen das von ihnen selbst begründete und geförderte Vertrauen des Publikums täuschen und Briefe von verdächtigen Personen oder an solche, die Correspondenz der Gesandten, oder auch wol alle Briefe auf den Postanstalten in sog. Schwarzen Cabineten heimlich eröffnen und wieder verschließen lassen, wie dies besonders im 18. Jahrh. und in der napoleonischen Zeit vielfach im größten Maßstabe geschehen ist und im einzelnen da und dort noch geschehen soll. Selbst das freie England mußte 1844 zu seinem Erstaunen erfahren, daß seine Staatsmänner dieses Regierungsmittel handhabten, indem Mazzini's Briefe auf Anordnung des Staatssecretärs des Innern, Graham, zum Zwecke der Mittheilung an continentale Regierungen heimlich eröffnet worden waren. Auf der andern Seite ist nicht zu leugnen, daß der Briefverkehr schwere Verbrechen und verderbliche Unternehmungen vermitteln, und daß zuweilen die Rettung des Staats aus großen Gefahren auf der Entdeckung solcher gefährlicher Umtriebe beruhen kann. Auch hat man es widersinnig finden wollen, daß der Staat seine eigenen Anstalten zur Beförderung eines gegen ihn und seine Bürger gerichteten Treibens hergeben, und Briefe, in denen er verbrecherische Geheimnisse zu vermuthen hat, wie ein unantastbares Heiligthum behandeln soll. Man glaubt einen Ausweg aus dieser Collision darin zu finden, daß zwar der Postanstalt selbst nie gestattet wird, in das Innere des Briefverkehrs einzudringen, daß aber den competenten Gerichts- und Polizeibehörden (also nicht einer geheimen Polizei), welchen von anderer Seite

her ein dringender Verdachtsgrund gegen einen bestimmten Brief erwachsen ist, unter sichernden Garantien gegen Misbrauch das Recht ertheilt wird, von der Postanstalt die Auslieferung dieses Briefs an sie zu verlangen, worauf dann in Betreff desselben ein rechtliches Verfahren einzuleiten ist. In außerordentlichen Zeiten, bei Kriegen und Revolutionen, wo von den streitenden Theilen die äußersten Mittel angewendet werden, wird man sich auch in dieser Beziehung nicht immer innerhalb solcher Schranken halten.

Briefmaler. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst gab es zur Fertigung gewisser schriftlicher Producte außer den Kalligraphen und Miniatoren, welche die für den gelehrten Bedarf bestimmten Handschriften abschrieben und kunstgerecht verzierten, eine zunftmäßige Klasse von Schreibern, welche mehr für den Laien arbeiteten und früher Schul- und Andachtsbücher (denn weiter ging im Mittelalter die Volksliteratur nicht), dann aber auch Kalender und populär-medic. Schriften abschrieben, mit rohern Malereien verzierten und auf Jahrmärkten verkauften. Auch Heiligenbilder, Spielkarten und solche schriftliche Mittheilungen aller Art, die nicht das Rechtsgebiet berühren, wurden von ihnen angefertigt. Da man mit dem Worte «Brief» (s. d.) jede kürzere schriftliche Kundgebung und Mittheilung, namentlich ein einzelnes geschriebenes, späterhin gedrucktes Blatt im Gegensatze zu ganzen Büchern bezeichnete und diesen Ausdruck dann auch auf Bilder, Spielkarten u. s. w. ausdehnte, so nannten sich die Verfertiger solcher Producte B. oder Briefdrucker. Der vermehrte Absatz ihrer Arbeit veranlaßte sie bald, zur Förderung schnellerer Production ihre Bilder und Schriften auf ganze Platten Metall oder Holz zu schneiden und die Farben durch Patronen aufzutragen. Hierdurch wurden sie die Vorläufer der Buchdruckerkunst, deren Wesenheit in der Erfindung der beweglichen Typen besteht. Bereits im 15. Jahrh. unterschieden sich von den B. die Kartenmaler als eigene Zunft.

Briefmarken (franz. timbres-poste, engl. postage stamps) heißen die Marken, welche von der Post als Werthzeichen verkauft werden, um zur Frankirung von Briefen und andern Postsendungen zu dienen. Sie bestehen aus weißem oder farbigem Papier, zeigen auf der Vorderseite (in Typendruck, Lithographie oder Stahlstich ausgeführt) außer der Werthangabe in der Regel das Bildniß des regierenden Fürsten oder das Landeswappen und sind auf der Rückseite zum Zweck des Aufklebens gummirt. Ihre Form ist meist viereckig, doch gibt es auch achteckige und ovale, einzelne auch von noch anderer Gestalt. Als Erfinder der B. gilt der Engländer Sir Rowland Hill (s. d.), auf dessen Betrieb sie nebst dem sog. Pennyporto zuerst in Großbritannien 10. Jan. 1840 zur Einführung gelangten. Von den übrigen europ. Staaten wandte sich zuerst Belgien (24. Dec. 1847) der neuen Einrichtung zu, welchem nacheinander Frankreich (1. Jan. 1849), Baiern (5. Juni 1849), Oesterreich (1. Juni 1850), Preußen (15. Nov. 1850) und seitdem alle übrigen Staaten Europas, zuletzt selbst die Türkei gefolgt sind. Auch in sämmtlichen engl., franz. und span. Colonien, in den Staaten Nordamerikas und Südamerikas, selbst auf den Sandwichinseln sind jetzt B. für den Postverkehr eingeführt. Die große Mannichfaltigkeit in Farbe, Form und Bild, welche die Postmarken der verschiedensten Länder und Staaten gewähren, reizte schon frühzeitig, namentlich in den Mittelpunkten des Weltverkehrs, wie zu London und Paris, den Sammeleifer, der sich auch bald nach andern größern Städten Europas verbreitete. Auch in Deutschland wurde die Anlage von Briefmarkensammlungen binnen wenigen Jahren zu einer Liebhaberei, namentlich der Jugend. Es gestaltete sich so allenthalben ein wirklicher Handelsverkehr mit B. Hauptplätze für diesen Handel mit neuen wie abgestempelten Marken sind London, Paris und Brüssel, in Deutschland besonders Leipzig, dann aber auch Hamburg, Hannover und andere größere Städte. Nach dem Vorgange Englands, Belgiens und Frankreichs haben auch die deutschen Sammler und Händler in dem «Magazin für Briefmarkensammler» (seit Mai 1863) von Zschiesche u. Köder sowie in der «Allgemeinen deutschen Briefmarkenzeitung» (seit Juli 1864) von Roschlau in Leipzig ihre eigenen Organe erhalten. Unter den zahllosen «Briefmarkenalbums», die bereits in Leipzig und anderwärts erschienen, fand das von Wuttig (8. Aufl., Lpz. 1864), unter den «Katalogen über alle seit 1840 ausgegebenen B.» der von Zschiesche u. Köder (3. Aufl., Lpz. 1864) die meiste Verbreitung. Sonst sind von literarischen Hülfsmitteln für Sammler noch das «Handbuch für Briefmarkensammler» (2. Aufl., Lpz. 1864) und «Der Briefmarkenfreund» (Lpz. 1864) hervorzuheben.

Briefsteller ist der jetzt gewöhnliche Name und Titel für ein Buch, in welchem eine Anweisung zum Briefschreiben gegeben wird. Solche Anweisungen enthalten jedoch keineswegs eine Theorie des Briefstils oder der Briefschreibekunst (Epistolographik), sondern beschränken

sich nur auf das Formelle des Briefs, seine äußere Einrichtung, die Titulaturen und Anreden, Belehrung durch Beispiele für die im Leben möglicherweise vorkommenden Arten des Briefs. Deutschland ist außerordentlich reich an solchen Formularen. Für den ältesten Versuch gilt der des gelehrten Buchdruckers Anton Sorg (Augsb. 1484). Dem folgenden Jahrhundert gehören H. Fabri's «Ein gülden Epistelbüchlein, dergleichen nit gesehen worden» (Köln 1565) und das «Neu vollkommen Canzlei- und Titelbuch rhetorischer jetziger canzleiischer Zierlichkeit» (Frankf. 1590). Später erschienen Franz' «Neuaufgerichtete Liebes-Cammer, darin allerhand höfliche verliebte Sendschreiben an das löbliche und anmuthige Frauenzimmer, auch andere Personen abgefaßt und beantwortet sind» (1679); Schröter's «Sonderbares Briefschränklein» (Lpz. 1690) und Talander's (Bohse's) «Gründliche Anleitung zu teutschen Briefen» (Jena 1700) sowie ähnliche, zum Theil schon durch ihre Titel hinlänglich charakterisirte Bücher von Neukirch, Menantes und Junker. Diese, besonders des letztern «Wohlinformirter B.» (Lpz. 1746), bildeten bis auf Gottsched's, Gellert's und Stockhausen's Zeit herab die Führer des briefschreibenden Publikums. Seitdem gewannen das meiste Ansehen Heynatz' «Handbuch zur richtigen Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt und insbesondere der Briefe» (5 Bde., Berl. 1786—1800); Moritz' «Anweisung zum Briefschreiben» (Berl. 1795), sowie dessen «Allgemeiner deutscher B.» (10. Aufl., Berl. 1832); Claudius' «Allgemeiner B.» (21. Aufl., Lpz. 1854); Ramler's «Universalbriefsteller» (36. Aufl., Lpz. 1864) und verschiedene Arbeiten Rumpf's. Die zahllosen Anleitungen aus der neuesten Zeit, theils zum Briefschreiben im allgemeinen, theils für besondere Gattungen des Briefs (Liebesbriefe, Mahnbriefe, Handels- und Geschäftsbriefe) sind meist nur Compilationen aus den angeführten Werken.

Brieftaube, s. Taubenpost.

Brieg, die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im preuß. Regierungsbezirk Breslau, liegt am linken Ufer der Oder und der Oberschlesischen Eisenbahn, ist Sitz eines Kreisgerichts und eines Schwurgerichts und zählt 12970 E. Die Stadt ist gut gebaut, hat ein Schloß (Piastenschloß), das ehemals die Residenz der Herzoge von B.-Liegnitz war, und mehrere Kirchen, darunter die sehenswerthe evang. Nikolaikirche in goth. Bauart mit zwei nicht ausgebauten Thürmen, und die kath. Kirche mit neuem Doppelthurm. Für den israel. Cult besteht eine Synagoge. Von Unterrichtsanstalten befinden sich zu B. ein Gymnasium, eine Provinzial-Gewerbschule und eine Stadtschule. Auch bestehen daselbst ein Krankenhaus, eine Irrenversorgungsanstalt, Strafanstalt und Inquisitoriat (Gerichtsgefängniß) für den Bezirk des Schwurgerichts, welcher fünf Kreise umfaßt. Die Stadt B. wird mit Gas erleuchtet und besitzt ein Wasserhebwerk sowie auch ein Theater. Die sehr gewerbthätigen Bewohner fertigen Tuch, Posamentierwaaren, Cigarren und Pappen. Auch bestehen zu B. eine bedeutende Porzellanfabrik, eine Maschinenbauanstalt und Eisengießerei, eine große Rübenzuckerfabrik und ein großes Mühlenwerk. Handel und Verkehr sind ziemlich belebt. Die ehemaligen Festungswälle der Stadt sind in hübsche Promenaden umgewandelt. Von der Oberschlesischen Eisenbahn geht eine Zweigbahn nach Neiße ab. Im 13. Jahrh. wurde B. zur Stadt erhoben und 1329 Residenz einer eigenen fürstl. Linie, worauf 1341 die Fürsten von B. das Schloß erbauten. Während des Hussitenkriegs ward es zerstört, später wiederaufgebaut und stark befestigt. Auch im Dreißigjährigen Kriege hatte es viel zu leiden. Im ersten Schlesischen Kriege wurde es 1741 nach heftigem Bombardement, wobei das Schloß abbrannte, von den Preußen genommen. Die Franzosen, welche es 1806 belagerten und eroberten, zerstörten die Festungswerke. Vgl. Schönwälder, «Die Piasten zum Briege» (3 Bde., Brieg 1854—56).

Brieg oder franz. Brigue, ein freundlich gelegener Ort im Canton Wallis, am linken Ufer der Rhône, mit (1860) 1012 kath. E., mehrern Kirchen und Klöstern und einem ehemaligen Jesuitencollegium, hat ein sehr nettes Aussehen, indem die Häuser durchgehends mit blendendweißem Schiefer gedeckt sind. Die Bewohner bauen im Thale Wein und Safran, graben Lavezstein und suchen Krystalle auf, mit denen sie Handel treiben, während sie zugleich in dem lebhaften Verkehr der hier beginnenden Simplonstraße eine wichtige Erwerbsquelle haben. 1 M. von B. befindet sich das Brigerbad, ein kleiner Ort von 70 E., mit einer Schwefelquelle.

Briel oder Brielle, fester Seehafen und Hauptstadt eines Gerichtsbezirks in der niederländ. Provinz Südholland, 2 St. von Hellevoetsluis, auf der Nordküste der Insel Voorne, nahe der Maasmündung. Der Ort zählt 4304 E., hat ein Arsenal, Kriegsmagazine, Kasernen, mehrere Kirchen, darunter die große reform. St.-Katharinenkirche mit dem schönen Grabmal des Admirals Filip von Almonde, eine Synagoge, eine Lateinische Schule, das 1532 von E. Merula

gestiftete Waisenhaus. Die Bevölkerung unterhält einige Fabriken und Handel mit Getreide und Krapp. Der Ort ist geschichtlich besonders berühmt wegen der Einnahme durch die Wassergeusen gegen die Spanier 1. April 1572, dem Gründungstage der Freiheit der Niederlande, sowie auch als Geburtsort mehrerer Seehelden.

Brienne (jetzt B.=Napoleon, früher B.=le=Château), ein Städtchen im franz. Depart. Aube, mit 2057 E., welche einige Fabriken in Baumwoll= und Stahlwaaren unterhalten und Weinbau sowie Handel mit Bauholz treiben. In der ehemaligen Militär=Adelsschule zu B. machte Napoleon die ersten Studien in der Kriegskunst. Bei B. fiel im Feldzuge von 1814 am 29. Jan. ein Gefecht und in der Nähe die Schlacht von La Rothière (s. d.) am 1. Febr. vor. Blücher war nach seinem Rheinübergange bis B. mit einem Theile seiner Armee vorgerückt, Schwarzenberg bis Bar=sur=Aube, wo er 24. Jan. ein Gefecht bestanden hatte. Beide Heere waren nur noch 5 St. voneinander getrennt. Ihre Vereinigung zu hindern, brach Napoleon gegen Blücher auf und griff ihn am 29. bei B. an. Das Gefecht dauerte unentschieden bis zum Abend. Die Franzosen drangen durch ein unbesetztes Thor in die Stadt ein; Blücher wäre dabei fast gefangen worden, und B. ging verloren. Es wurde zwar wieder genommen, gerieth aber in Brand. Die Franzosen behaupteten das Schloß, und Blücher zog sich bis Trannes, halbwegs nach Bar=sur=Aube, zurück. Napoleon folgte und nahm Stellung bei La Rothière, wo er 1. Febr. geschlagen wurde.

Brienz, ein Pfarrdorf im Bezirke Interlaken des schweiz. Cantons Bern, zählt (1860) 2280 E. und ist berühmt durch seine im großen betriebene Holzschnitzerei, mit welcher sich beinahe die ganze männliche Bevölkerung des Orts beschäftigt. Das Dorf breitet sich am reizenden Brienzersee aus, der von Dampfern befahren wird, eine Länge von fast 3 St. und eine Breite von beinahe 1 St. hat, und dessen angebliche Tiefe von 2000 F. die aller andern diesseits der Alpen gelegenen Seen übertreffen soll. Außer der Aar, welche den See durchfließt und mit dem Thunersee (s. d.) verbindet, nimmt er die Lütschine und den Gießbach auf. Letzterer gehört zu den renommirtesten Sehenswürdigkeiten in der Schweiz und hat seinen europ. Ruf sowol durch die malerische Lage als auch durch die prächtige Gruppirung seiner sieben übereinander aufsteigenden Wasserfalletagen gewonnen, von denen das Wasser aus einer Höhe von 1100 F. durch großartige Fels= und Waldgruppen herabstürzt. Sehr bedeutend ist die Zahl der Fremden, welche alljährlich diese Wasserfälle besuchen, und für die ein zweckmäßiges Hotel errichtet ist. Wie viele andere Seen, hat auch der Brienzersee eine ihm eigene Specialität von Fischen, nämlich die Brienzlinge, die entweder getrocknet und an Schnüre gereiht, oder marinirt in den Handel kommen. Der See und das Dorf B. werden von steilen, 6800 F. hohen Bergen überragt, die unter dem Namen des Brienzer Grats bekannt sind. Die höchste Spitze, das Rothhorn, erreicht 7238 F. und bietet eine herrliche Fernsicht. Auf den Alpen bei B. werden die Brienzer Käse verfertigt, welche zu den besten Schweizerkäsen gehören und größtentheils außer Land gehen.

Brieuc (Saint=), Seestadt und Hauptort eines Arrondissements im franz. Depart. Nordküsten (Bretagne), unweit der Mündung des Gouet in den Kanal (la Manche), 60 M. im W. von Paris, mit welchem es die Westbahn in Verbindung setzt, ist der Sitz eines Bischofs, der Behörden und Gerichte des Arrondissements sowie einer militärischen Subdivision und mehrerer Consulate. Die Stadt zählt 15341 E., hat ein geistliches Seminar, ein kaiserl. Lyceum, eine hydrographische Schule, eine Taubstummenlehranstalt, eine öffentliche Bibliothek, ein Gemäldemuseum, ein Theater, ein Waisenhaus, eine Irrenanstalt, ein Correctionshaus und ein Hospital. Unter den öffentlichen Gebäuden sind besonders die Kathedrale aus dem 13. Jahrh., die neuerdings umgebaute St.=Michaeliskirche und der 1861 vollendete neue Justizpalast bemerkenswerth. Schöne Promenaden sind die Boulevards Duguesclin und Angoulême. Der Hafen, Port du Légué oder schlechthin Légué, nach einem Küstendorf benannt, ist zur Ebbezeit ohne Wasser. Außer dem Gewinn von Cerealien, Aepfeln und Futter, der Ausbeutung von Granitbrüchen, künstlicher Austernzucht, Küstenfischerei und Stockfischfang bei Neufundland hat die Stadt auch ansehnliche Fabrik= und Gewerbthätigkeit. Sie unterhält Baumwollspinnereien, Fabriken von grobem Halbwollzeug (tiretaine), Moltons, Tuch, Papier, Goldknöpfen, Rosenkränzen, Liqueurs, außerdem Brauereien und Lohgerbereien. Auch treibt sie Handel mit Getreide, Hanf, Flachs, Talg, Vieh, Butter und Honig. Die fünf Jahrmärkte sind weither aus der Umgegend, die Pferderennen aus der ganzen Bretagne besucht. Die Stadt ist sehr alt. 1852 hat man am Aureliusthor die Reste einer Villa oder eines Bades aus dem 3. oder 4. Jahrh. ausgegraben. Doch scheint die jetzige Stadt ihren Ursprung einem Kloster des heil.

Briocus im 5. oder 6. Jahrh. zu verdanken. Ungewiß ist auch die Gründungszeit des Bisthums, gewiß aber, daß demselben die Stadt nebst Umgegend lange Zeit unterthan war und die Geschichte beider zusammenfällt. 1375 wurde die damals zugleich als Citadelle benutzte Kathedrale vom Marschall Clisson im Kriege gegen Herzog Johann IV. von Bretagne nach 14tägiger Belagerung erobert.

Brigade heißt ein Truppenkörper von 2—3 Regimentern Infanterie oder Cavalerie. Danach gibt es Infanterie- und Cavaleriebrigaden. In einigen kleinern Armeen, wo kein Regimentsverband der Infanterie besteht, sind die Infanteriebrigaden aus einer entsprechenden Zahl von selbständigen Bataillonen gebildet. Artilleriebrigaden gibt es nur in Preußen und Rußland, die russischen aus 3—5 Batterien, die preußischen aus 3 Fuß-, 1 reitenden und 1 Festungsabtheilung bestehend. Der Name ist ursprünglich italienisch, brigata (s. **Briganti**); im Kriege bedeutete er allgemein eine Schar. Gustav Adolf von Schweden gab ihm zuerst eine bestimmte Bezeichnung, indem er je 2 Regimenter Fußvolk zu einer B. verband, welche auch ihre eigene Uniform erhielt. In der franz. Armee hieß eine Zeit lang die Hälfte der ganzen Streitmacht B., jede unter einem Marschall; Turenne führte dann die B. als taktischen Körper der Infanterie ein, aus einer unbestimmten Zahl von Bataillonen gebildet. Im 18. Jahrh. wurde die B. von 2 Regimentern (Infanterie oder Cavalerie) fast in allen Armeen normal. Gemischte Brigaden aus allen Waffen entstanden im preuß. Heere bei dessen Reorganisation 1808; sie waren 7 Bataillone, 12 Escadrons, 2 Batterien stark, einige noch stärker; die ganze Armee war aus 6 Brigaden zusammengesetzt. Der Name blieb ihnen während der Freiheitskriege, wo sie bis zur Stärke der Divisionen anderer Heere anwuchsen, und ist erst 1819 mit Division vertauscht worden. In der österr. Armee ist die B. (2 Infanterieregimenter und 1 Jägerbataillon) jetzt die höchste taktische Einheit der Infanterie, im Kriege wird ihr gewöhnlich eine Fußbatterie beigegeben. Gemischte Brigaden werden nur noch für vorübergehende Zwecke zusammengestellt. Abweichend von dieser allgemeinen Bedeutung wurden vor 1806 in der preuß. Armee auch die Feldbatterien Brigaden genannt. Bei den technischen Truppen heißen kleinere Abtheilungen, für bestimmte Zwecke formirt, ebenso, z. B. Sappen-, Faschinenbrigaden.

Brigadestellung oder Brigadeaufstellung ist die taktische Gefechtsformation der Brigade. In bestimmter Anordnung führte Gustav Adolf zuerst eine solche ein, auf gegenseitige Unterstützung der Pikeniere und Musketiere berechnet, letztere als Hauptwaffe. Die sog. ganze B. war fünffach gegliedert. Statt dieser complicirten Formation trat im Dreißigjährigen Kriege nur die halbe B. vor, kurzweg, weil sie normal wurde, B. genannt. Sie war ebenso stark als jene, aber die drei Quaternios (Vierfähnlein) wurden so aufgestellt, daß eins voran (die Musketiere entweder hinter den Pikenieren, oder getheilt auf deren Flügeln) und die beiden andern, jedes in sich mit den Pikenieren in der Mitte formirt, dahinter standen. Auch werden sog. Viertelbrigadestellungen erwähnt, immer nach demselben Princip aufgestellt. Unter Karl X. Gustav kam diese B. nicht mehr vor. Eine andere führte Turenne in der franz. Armee ein, bataillonsweise in zwei Treffen, mit ganzen (frontegleichen, tant plein que vide) Intervallen zwischen den Bataillonen, die Bataillone zweiten Treffens auf die Intervallen des ersten, also schachbretförmig, gestellt. Eine dritte B. war die preußische nach 1808, von Scharnhorst angeordnet. Die Bataillone standen in drei Treffen zu 2, 3 und 2 Bataillonen und bei Brigaden von 9 Bataillonen, in jedem Treffen 3 Bataillone, oder auch zu 3, 4 und 2 Bataillonen. Die Bataillone der beiden hintern Treffen waren immer in Colonnen, die des ersten Treffens deployirt, wenn nicht etwa das Gefecht durch Artillerie und Tirailleure geführt wurde, in welchem Falle auch das erste Treffen in Colonnen stand. Die Cavaleriebrigade (3 Regimenter zu 4 Schwadronen) blieb mit der reitenden Batterie dahinter in Colonne; die Fußbatterie war getheilt auf beiden Flügeln. Diese Normalstellung mußte schon in den Freiheitskriegen bei veränderter Stärke nach dem Terrain und den Umständen mehrfach modificirt werden. Gegenwärtig gibt es natürlich in allen Armeen allgemeine Normen für die Gefechtsaufstellung einer Brigade, die aber dem Befehlshaber möglichste Freiheit in der Ausführung lassen.

Briganti heißen in Italien allgemein die Straßenräuber, in neuester Zeit aber auch die Aufständischen gegen die Regierung des Königreichs Italien, besonders in Neapel. Während der Parteikämpfe früherer Jahrhunderte wurde jede Schar, die sich zu einem gemeinsamen Zweck (briga) verband, brigata, ihre Theilnehmer briganti genannt. Ihre Gewaltthaten, zu denen sich auch gemeiner Raub und Mord gesellten, gaben dem Worte bald seine gehässige Bedeutung. Schon damals waren polit. Elemente hineingemischt; die neuere Zeit hat diese noch mehr hervortreten lassen. Die Insurgenten, welche sich periodisch gegen die bestehende Regie-

rung, z. B. gegen die Franzosen und König Murat, erhoben und in einzelnen Banden den kleinen Krieg führten, wurden ebenfalls B. genannt, wie Napoleon auch deutsche Volkskämpfer «Brigands» gescholten hat. Die ital. B. gebrauchten aber nur zu oft, und thun es noch, die polit. Erhebung zum Deckmantel ihrer Frevel an Leben, Freiheit und Eigenthum friedlicher Bewohner und persönlicher Feinde. Sie wurden von Murat mit äußerster Strenge unterdrückt. (S. Fra Diavolo.) Seitdem haben sie sich bei vielen Gelegenheiten wiedergezeigt, in größter Verbreitung aber nach der Vertreibung der Bourbons aus Neapel (1860) und der Aufrichtung des Königreichs Italien. Für die Herstellung der alten Dynastie, von Anhängern derselben unterstützt und organisirt, haben Scharen von B. unter verwegenen Führern die Provinzen von Neapel bis an die Thore der Hauptstadt unsicher gemacht, durch ihre Gewaltthaten blutige Repressalien hervorgerufen und lange Zeit den strengsten, bis zur Grausamkeit gesteigerten Maßregeln der mit Unterdrückung der B. beauftragten Truppenbefehlshaber, selbst Cialdini's und Lamarmora's, getrotzt, bis sie allmählich 1863 und 1864 wenigstens anscheinend ausgerottet oder zur Ruhe gebracht wurden. Ihr Treiben im allgemeinen, das politisch-gefärbte Banden- und Raubwesen, nennt man Brigantaggio.

Brigg ist ein zweimastiges Schiff, das an beiden Masten volle Takelage, d. h. Raaen, führt. Das Gaffelsegel am hintersten, dem Großmaste, ist besonders groß und wird Briggsegel genannt. In frühern Zeiten hatte man auch Kriegs- oder Kutterbriggs mit einer Armatur von 10—20 Kanonen. Seit Einführung des Dampfes sind jedoch keine solchen Schiffe mehr gebaut worden, und sie verschwinden daher allmählich aus den Schiffslisten der Seekriegsmächte. Der franz. Name für B. ist Brigantine. Der Name soll von der Stadt Brigantium, dem heutigen Corunna in Spanien, herkommen.

Briggius, eigentlich Henry Briggs, ein engl. Mathematiker, geb. 1556 zu Warleywood in der Grafschaft York, kam, von äußern Verhältnissen wenig begünstigt, erst in seinem 23. J. auf die Universität zu Cambridge, wo er sich durch sein mathem. Talent gleich anfangs sehr auszeichnete, und wurde später Professor der Geometrie am Gresham-College in London und nachher Professor derselben Wissenschaft in Oxford. Niemand gab sich größere Mühe mit der Berechnung der Logarithmen (s. d.) und mit der Verbreitung dieser nützlichen Erfindung als B. Napier, sein Freund und der eigentliche Erfinder der Logarithmen, hatte früher die sog. natürlichen Logarithmen in eine Tafel gebracht, aber B. machte die wichtige Bemerkung, daß ein anderes System, in welchem der Logarithmus der Zahl 10 gleich der Einheit ist, viel bequemer zum Gebrauche sein würde, und Napier billigte die Abänderung. Noch gegen das Ende seines Lebens wollte Napier mit B. diese neuen Tafeln berechnen, aber jener starb, und die ganze Arbeit mußte von B. allein vollendet werden. Dieser gab 1618 als Probe des neuen, nach ihm benannten und noch jetzt allgemein gewöhnlichen logarithmischen Systems die Logarithmen der ersten tausend natürlichen Zahlen nach diesem Systeme, auf 8 Decimalstellen berechnet, unter dem Titel «Logarithmorum chilias prima» heraus, einige Jahre nachher aber in seiner «Arithmetica logarithmica» (Lond. 1624) die Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1—20000 und von 90000—100000 mit 14 Decimalstellen, die Frucht eines vieljährigen unermüdlichen Fleißes. Er forderte andere Rechner auf, ihn bei Ausfüllung der gebliebenen großen Lücken zu unterstützen, während er sich selbst mit einer Tafel der Logarithmen der Sinus und Tangenten durch alle Hunderttheile eines Grades, auf 14 Decimalstellen, beschäftigte, die, zugleich mit einer Tafel der natürlichen Sinus, Tangenten und Secanten, nach seinem Tode unter dem Titel «Trigonometria britannica» (Gouda 1633) erschien. B. starb zu Oxford 26. Jan. 1631.

Bright (Sir Charles Tilston), engl. Ingenieur, wurde 1832 geboren und widmete sich 1850 dem Studium des Telegraphenbaues, in welchem er solche Fortschritte machte, daß er bereits 1853 zum Ingenieur der angloirischen Telegraphen-Compagnie ernannt wurde. In dieser Eigenschaft betheiligte er sich an der Legung des submarinen Kabels zwischen England und Irland, deren Erfolg ihn zu größern Unternehmungen anspornte. In Verbindung mit Cyrus Field entwarf er 1856 den Plan einer telegraphischen Verbindung zwischen Europa und Amerika, und wurde von der Compagnie, die sich zur Ausführung dieser kühnen Idee bildete, zum Chef-Ingenieur erwählt. Nach Misglücken des ersten, 1857 angestellten Versuchs gelang es im Aug. 1858, das Kabel zu legen und die ersten telegraphischen Botschaften zwischen der Alten und Neuen Welt auszutauschen. Der Jubel an beiden Seiten des Oceans war groß, und B. wurde in Anerkennung seiner Verdienste von dem Vicekönig von Irland zum Ritter

geschlagen; doch erwies sich die Freude als voreilig, da der elektrische Strom, wahrscheinlich infolge einer Beschädigung des Drahts, sehr bald seine Thätigkeit versagte. Nachdem man fürs erste von weitern Versuchen abgestanden, ward B. Ingenieur der British-Telegraph-Company und übernahm die Führung des Telegraphenkabels durch den Persischen Meerbusen nach Indien, die 1864 vollendet wurde.

Bright (John), engl. Parlamentsredner, ein Haupt der Manchesterschule, ist der Sohn Jacob B.'s, eines Quäkers und wohlhabenden Fabrikanten zu Greenbank bei Rochdale in Lancashire, wo er 16. Nov. 1811 geboren wurde. In den Grundsätzen seiner Sekte erzogen und frühzeitig mit seinen Brüdern bei der Leitung einer der bedeutendsten Kattunspinnereien in Rochdale thätig, wandte ihn seit 1839 die Betheiligung an der Anti-Cornlaw-League der Politik zu. Mit Feuereifer für die Zwecke jenes Vereins wirkend, entfaltete er in den Versammlungen desselben zuerst die Rednergabe, die er in so hohem Grade besaß und die ihm bald auch die Pforten des Parlaments öffnete. Als 1843 das Mandat für Durham erledigt wurde, wagte er als Wahlcandidat in dieser Stadt aufzutreten, die bisher für ein Bollwerk des Toryismus und Protectionismus galt. In der ersten Wahlschlacht siegte zwar sein Gegner, Lord Dungannon, durch Bestechung, infolge deren aber die Wahl vom Parlament cassirt wurde, worauf bei der Neuwahl die Majorität sich für B. erklärte. Im Unterhause gewann er nur allmählich Einfluß, doch fuhr er fort, an Cobden's Seite mit unermüdlicher Ausdauer für die Abschaffung der Getreidezölle zu kämpfen, und hatte die Genugthuung, diese Frage in der Session von 1846 zum glücklichen Abschluß gebracht zu sehen. Bei den 1847 ausgeschriebenen allgemeinen Wahlen kam er für Manchester ins Parlament, wo er seitdem die Manchesterschule vertrat, deren Programm die commerzielle mit der polit. Freiheit verband und Reformen auf dem einen wie auf dem andern Gebiete durch die Macht der Vernunft, ohne Anwendung phys. Zwanges, zu erreichen trachtete. B. stimmte consequent für alle liberalen Maßregeln, die in den folgenden Sessionen durchgingen oder angestrebt wurden, für die Aufhebung der Navigations-Acte, die Emancipation der Juden und das Ballot. Ergreifend waren seine Reden über die Hungersnoth in Irland 1847, für die er die schlechten Maßregeln der Regierung verantwortlich machte. Als die von der röm. Curie 1850 beliebte Einführung einer kath. Hierarchie in England ungeheuere Aufregung hervorbrachte und das Ministerium Russell einen Gesetzentwurf vorlegte, der alle vom Papste verliehene Titel für null und nichtig erklärte, widersetzte sich B. von seinem Standpunkte der unbedingten Toleranz aus dieser Bill und gab hierdurch sowie durch seine Verurtheilung der Einmischungspolitik Palmerston's in der Pacifico-Affaire seiner Popularität den ersten Stoß. Indessen ward er 1852 von Manchester abermals ins Parlament gewählt, wo er sich mit den Whigs und Peeliten zum Sturz des protectionistischen Ministeriums Derby vereinigte. Der Ausbruch des Russischen Kriegs, den er vergeblich zu verhindern suchte und gegen den er im Unterhause und in öffentlichen Versammlungen mit leidenschaftlicher Heftigkeit auftrat, brachte ihn mit der Volksmeinung in entschiedensten Widerspruch, obwol auch seine Gegner die glänzende Beredsamkeit anerkennen mußten, mit der er seine Ansichten verfocht. Die Angriffe und Verdächtigungen, die sich von allen Seiten auf ihn häuften, blieben nicht ohne Wirkung auf seine geistigen und körperlichen Kräfte, und nach der stürmischen Session von 1855 mußte er sich vom Schauplatz zurückziehen und eine Reise nach Italien antreten, um sich dort von seinen Anstrengungen zu erholen. An dem 1857 von Cobden beantragten Mistrauensvotum gegen die Palmerston'sche Politik hatte er daher keinen Antheil; da er sich aber schriftlich mit der Opposition einverstanden erklärte, so gaben die Bürger von Manchester bei der Auflösung des Parlaments ihr Misvergnügen über die von ihm beobachtete Haltung zu erkennen, indem sie sein Mandat einem andern übertrugen. Schon nach wenigen Monaten ward er dadurch entschädigt, daß ihn die Stadt Birmingham zu ihrem Vertreter ernannte, worauf er 1858 von neuem im Parlament erschien. Hier nahm er anfangs eine neutrale Stellung ein und unterstützte sogar bei mehr als einer Gelegenheit das Ministerium Derby; erst als dieses eine Reformbill einbrachte, die allgemein als ungenügend erkannt wurde, vereinigte er sich mit den Whigs zu dessen Sturz. Das ihm von letztern gegebene Versprechen, eine auf freisinnigen Grundlagen beruhende Maßregel zur Erweiterung des Stimmrechts durchzusetzen, blieb jedoch unerfüllt, und da seine im Interesse der Reform unternommenen Rundreisen durch England ohne greifbares Resultat blieben, so mußte B. den Triumph seiner Principien der Zukunft überlassen. Unterdessen erhielt seine oft verspottete Friedenspolitik durch das Benehmen der Regierung in den J. 1863 und 1864 eine glänzende Genugthuung, und mit dem Verfall der alten Parteien stieg sein Einfluß und der seiner Meinungsgenossen immer höher. B. ist

ein Mann von seltener Gesinnungstüchtigkeit und Unabhängigkeit des Charakters und neben Gladstone der erste Redner im brit. Unterhause.

Brighton, ursprünglich Brighthelmstone, in der Grafschaft Sussex an der Südküste Englands, mit London durch Eisenbahnen verbunden, früher ein unbedeutender Fischerort, der 1563 von den Franzosen verbrannt wurde und den nur wenige Fremde bei der Ueberfahrt nach Dieppe berührten, ist in den letzten 100 J. eine bedeutende Stadt geworden und eins der besuchtesten und glänzendsten Seebäder Englands. Die Stadt breitet sich theils in einem kleinen Thale am Steyne nach dem ebenfalls durch eine Eisenbahn verbundenen Lewes hin, theils zu beiden Seiten der Meeresküste aus. Nach dem Census von 1861 zählte sie 87317 E., welche Fischerei, Handel und Schiffahrt treiben, und hat viele Prachtgebäude, elegante Hotels und überhaupt zierliche Häuser. Namentlich zeichnet sich der sog. Crescent oder Kemp-Town aus, ein imposanter Halbzirkel der schönsten Gebäude an einem schönen freien Platze, auf dem die zwar ähnliche, aber geschmacklose Bronzestatue Georg's IV. in Dragoneruniform steht. Die Badeanlagen sind in engl. Weise sehr großartig ausgeführt. Ihr schnelles Emporkommen verdankt die Stadt der Vorliebe Georg's IV., der als Prinz von Wales auf den Einfall kam, hier das Seebad zu gebrauchen, und sich daselbst so wohl gefiel, daß er alle Jahre zurückkehrte und sich eine prachtvolle Sommerwohnung im russ.-orient. Stil (Marine pavilion) von 1784—1817 nach dem Muster des moskauer Kreml erbaute. Der Pavillon wurde 1847 für die Summe von 53000 Pfd. St. von der Stadt angekauft und mit seinen Gärten und Anlagen dem Publikum geöffnet. B. besitzt zwei Theater, mehrere Clubs und literarisch-wissenschaftliche Institute; seine Hauptmerkwürdigkeit ist aber der 1134 F. lange, 14 F. breite, wie eine Brücke gebaute Damm (Pier), an welchem die Dampfschiffe anlegen und welcher auch eine der beliebtesten Promenaden bildet. Er wurde 1823 mit einem Kostenaufwande von über 30000 Pfd. St. vollendet und wird von einer starken Eisenkette getragen, die auf jeder Seite vier aus Gußeisen bestehende hohle Säulen halten. Auch ist bei B. eine Mineralquelle. An der Stelle des heutigen B. mag vielleicht Cäsar bei seiner Ueberfahrt aus Gallien gelandet haben; in der Nähe hat man röm. Alterthümer gefunden.

Bright'sche Krankheit (Morbus Brightii) heißt eine erst durch den engl. Spitalarzt Bright bekannt gewordene, obschon sehr gewöhnliche Nierenkrankheit, welche ehedem unter dem unbestimmten Namen Wassersucht mitverstanden worden war. Sie besteht darin, daß in den die feinen Harnkanälchen der Niere umspinnenden Haargefäßnetzen anstatt der Harnabscheidung eine Ausschwitzung der eiweißartigen Blutbestandtheile stattfindet. Diese erscheinen nun theils im Urin als Eiweiß (daher der Name Eiweißharnen, Albuminurin), theils setzen sie sich in das Gewebe der Nieren, schwellen dieses an, gerinnen daselbst und verschrumpfen späterhin. In der Regel befällt diese Krankheit beide Nieren zugleich, und hat dann theils allgemeine Wassersucht (Bright'scher Hydrops), theils Zurückhaltung des Harnstoffs im Blute (Harnvergiftung, Urämie) zur Folge. Die Krankheit tödtet daher häufig, oft ziemlich schnell, besonders durch Urämie; sie kann sich aber auch jahrelang hinausziehen, sobald noch einige Portionen der Nieren zur Harnabsonderung fähig bleiben. Die Bright'sche Krankheit kommt am häufigsten vor als Nachkrankheit des Scharlachfiebers (Scharlachwassersucht); außerdem nach der asiat. Cholera, nach Typhus, im Gefolge von Krebs, von Herzkrankheiten, bei Säufern, nach starken Erkältungen u. s. w. Man erkennt sie durch Kochen des Harns und andere chem. Prüfungen seines Eiweißgehalts. Ihre Behandlung ist noch nicht festgestellt, jedenfalls aber nach dem hitzigen oder schleichenden Verlauf, nach Ursachen und Stadium des Uebels verschieden.

Brigittenorden oder Birgittenorden, auch Orden von St.-Salvator, hieß ein geistlicher Verein, welchen Brigitte oder Birgitta, eine schwed. Heilige aus königl. Geschlechte (geb. 1304), die Tochter des königl. Raths Birger Peterson, nach dem Tode ihres Gemahls, des Reichsraths Ulf Gudmarson, zu Wadstena in Ostgothland um 1363 stiftete. Es war ein Nonnenorden, der unter einer Aebtissin stand, dem aber als Gehülfen in den geistlichen Uebungen eine Anzahl Mönche beigegeben wurden. Die Stiftung und Einrichtung des Ordens beruhte, nach dem Vorgeben der Stifterin, bis in das einzelne auf unmittelbaren, von Christo erhaltenen Befehlen. Doch scheint Brigitte selbst nie das Ordenskleid genommen zu haben. Sie ging vielmehr später nach Rom, wo sie ein Hospiz für Wallfahrer und studirende Schweden stiftete. Nachdem sie noch nach 1371 eine Wallfahrt nach Jerusalem unternommen, starb sie zu Rom 23. Juli 1373. Ihre Gebeine wurden nach Schweden in das Kloster Wadstena gebracht. Ihre Kanonisation erfolgte 1391 durch Bonifaz VIII. und 1415 durch die Kirchen-

versammlung zu Kostnitz. Großen Ruf erhielten die «Revelationes St.-Brigittae»; sie sind sehr oft (zuerst Rom 1488) gedruckt und in neuere Sprachen übersetzt worden. Der Orden ward in den nordischen Reichen bei der Reformation aufgehoben; länger erhielt er sich im Süden Europas, wo er bis ins 17. Jahrh. bestand. Die Tochter der heil. Brigitta, deren kirchlicher Gedächtnißtag der 8. Oct., ist die sog. schwed. Katharina (s. d.). Vgl. Hammerich, «Den helliga Birgitta og Kirken i Norden» (Kopenh. 1863). Nicht zu verwechseln mit jener Brigitte ist die im 6. Jahrh. lebende heil. **Brigitta** oder Brigida, eine Schottländerin von ausgezeichneter Schönheit, die, um Eheanträgen zu entgehen, sich von Gott Häßlichkeit erbat. Die Bitte wurde ihr gewährt, worauf sie neben mehrern andern das Kloster Kildar gründete und sich der Erziehung junger Mädchen widmete. Eine ihrer Stiftungen ist der B. in Irland. Ihr Gedächtniß fällt auf den 1. Febr.

Brignoles (Brinonia), die Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Var, in dem reizenden korn- und weinreichen Thale des Carami gelegen, einer der gesündesten und angenehmsten Orte der Provence. Die Stadt ist Sitz der Arrondissementsbehörden, zählt 6143 E., hat ein kleines geistliches Seminar in einem ehemaligen Templerhause, ein Zellengefängniß, ein Hospiz, reichliches Wasser aus Quellen und schönen Fontainen, herrliche Gärten, hübsch bepflanzte Plätze (eine Ulme der Place Carami soll 8—900 J. alt sein), eine Kirche mit Reliquien des heil. Ludwig von Anjou und ein Präfecturgebäude, welches einst der Palast der Grafen von Provence war, deren Gemahlinnen in B. gewöhnlich ihre Niederkunft hielten. Die Stadt hat sehr bedeutende Industrie und unterhält zahlreiche Lohgerbereien, Seidenspinnereien, Alkoholdestillationen, Gipsöfen und Ziegelbrennereien. Der Handel bringt Wein, Branntwein, Liqueur, Olivenöl, Orangen und andere Südfrüchte, besonders aber berühmte Pflaumen oder Prunellen (prunes de B.), theils eingemacht, theils getrocknet, zur Ausfuhr. B. war ehemals ein fester Ort, bekannt durch den Vertrag vom 19. Febr. 1291 zwischen Alfons III. von Aragonien und den Königen von Frankreich und Neapel, sowie durch die Eroberung seitens der span. Truppen Karl's V. 1524. Etwa 3 M. nördlicher liegt das Tivoli der Provence, das Städtchen **Barjols**, mit 3330 E., unübertrefflich malerischen Umgebungen, prächtigen Cascaden zwischen beständigem Grün. Zugleich ist es ein gewerbfleißiger Ort mit Fabriken für Mandelgebäck (nougat), Fadennudeln, Tischlerleim, Topfwaaren. Auch befinden sich hier Papier- und Walkmühlen, Branntweindestillationen, Wachsbleichen u. s. w.

Bril (Matthäus und Paul), zwei niederländ. Künstler, welche in Rom gelebt und gearbeitet haben. **Matthäus**, 1550 zu Antwerpen geboren, ging schon in früher Jugend nach Italien und malte dort unter Gregor XIII. mehrere Säle und Galerien, besonders im Vatican in Fresco. Er war Geschichts- und Landschaftsmaler, hat in letzterer Eigenschaft mit seinem Bruder diese Gattung der Malerei in Italien zuerst cultivirt, und arbeitete in der bunten Weise der ältern niederländ. Landschafter. Matthäus starb 1580. Schon früher hatte er seinen Bruder **Paul** (geb. 1556) nach Rom gezogen. Dieser, anfangs von ihm unterrichtet, übertraf ihn sehr bald und vollendete auch die nicht zu Ende geführten Sachen des Bruders. Paul begann mit der phantastischen Manier seiner Vorgänger. Allmählich aber vereinfachte und veredelte sich sein Stil und übte auf die ganze Landschaftsmalerei überhaupt, zunächst aber auf Annibale Caracci den bedeutendsten Einfluß aus. Die Werke seiner reifern Zeit sind von einer poetischen Auffassung und zeigen einen feinen Sinn für die Natur in Luft und Licht. Sie haben meist den Charakter einer feierlichen Ruhe; oft weht ein elegischer Zug durch die Darstellung verfallener röm. Herrlichkeit. Die Ausführung ist sauber und voll angenehmer Wirkung. Die gelungensten seiner Bilder stehen bereits dem Claude Lorrain, seinem großen Nachfolger, sehr nahe. Eine Sammlung trefflicher Landschaften von ihm befindet sich im Palast Rospigliosi zu Rom, sein größtes Werk im sog. neuen päpstl. Saale. Außer seinen Landschaften hat man von ihm Jagd-, See- und Fischerstücke sowie auch Scenen aus der biblischen Geschichte. Zu den letztern gehört die durch ungemein fleißige Ausführung und eigenthümliche Auffassung merkwürdige Darstellung des Thurmbaues zu Babel im berliner Museum. Auch die Galerien von München, Wien u. s. w. weisen Arbeiten von ihm auf. Zwei höchst ausgezeichnete Landschaften befinden sich in der Galerie des Palastes Pitti zu Florenz. Einige seiner schönsten Bilder sind im Louvre zu Paris. In mehrern hat A. Caracci die Staffage gemalt. Paul B. hat auch einige schöne Blätter radirt. Er starb zu Rom 1626.

Brillant nennt man eine Schliffform für durchsichtige Edelsteine, welche zwar bei fast allen nicht selten angewendet, doch aber namentlich den schönsten und reinsten Diamanten gegeben wird; daher, wenn man im gewöhnlichen Leben von B. spricht, man auch meist nur Diamanten

darunter versteht. Der B. gleicht zwei Pyramiden, die mit ihren Grundflächen zusammenstoßen, und von denen die obere sehr stark, die untere nur sehr wenig abgestumpft ist. Die dadurch entstehende obere große, ebene Fläche heißt die Tafel, die untere, sehr kleine die Kalette; die obere Pyramide nennt man den Obertheil, die untere den Untertheil des B. Die Fläche, wo beide zusammenstoßen und an deren Rande der Stein rundum gefaßt wird, nennt man die Rundiste. Bei regelmäßigem Schliff muß der Obertheil $1/3$, der Untertheil $2/3$ an Höhe haben und die Größe der Kalette $1/5$ von der der Tafel sein. Die Seiten des B. werden mit Flächen, Facetten verziert, um das einfallende Licht zurückzuwerfen, zu zerlegen und so den Stein in mannichfaltigen Farben strahlen zu lassen. Die Zahl der Facetten weicht bei einem gutgeschliffenen B. nie vom Zahlengesetz 8 ab. Die besten B., «vom ersten Gut», zeigen 56 Facetten, nämlich am Obertheil 32 (8 + 8 + 16) und am Untertheil 24, die meisten jedoch, welche in den Handel kommen, haben nur 32, 24 oder 16.

Brillat-Savarin (Anthelme), ein geistreicher franz. Schriftsteller, geb. 1. April 1755 zu Belley, bekleidete eine kleine Gerichtsstelle, als die Revolution ausbrach. Von seinen Mitbürgern in die Generalstaaten gesendet, nahm er nur an unwichtigern Verhandlungen theil. Sehr bald wurde er Präsident des Gerichts zu Ain, verlor aber diese Stelle durch die Bewegung vom 10. Aug. 1792. Nachdem er dann einige Zeit Maire von Belley gewesen war, ward er als Föderalist vor das Tribunal gezogen und entging der ihm drohenden Gefahr nur durch eine schleunige Flucht. Nach einem kurzen Aufenthalte in der Schweiz begab er sich nach den Vereinigten Staaten. Während seiner Abwesenheit wurden seine Güter mit Beschlag belegt; doch gelang es ihm, nachdem er 1796 nach Frankreich zurückgekehrt war, seinen Namen wieder von der Liste der Emigranten streichen zu lassen. Hierauf ward er Secretär im Stabe der Armee in Deutschland, dann Commissar des Directoriums. 1800 erhielt er einen einflußreichen Posten am Cassationshofe, den er bis zu seinem Tode, 2. Febr. 1826, rühmlich verwaltete. Fast alle seine Werke waren anonym erschienen, sodaß er erst nach seinem Tode, namentlich durch seine geistreiche «Physiologie du goût» (Par. 1825; herausg. von Richerand, 2 Bde., Par. 1834, und von Balzac 1840) als Schriftsteller bekannt ward. Von seinen übrigen Schriften sind zu erwähnen «Vues et projets d'économie politique» (Par. 1802) und «Essai historique et critique sur le duel» (Par. 1819).

Brille (entstanden aus Beryll, d. i. Edelstein, welches Wort man im Mittelalter für jedes Glas gebrauchte) heißt das optische Instrument, dessen man sich zur Verbesserung oder Ausgleichung gewisser Sehstörungen, zum Schutz vor zu hellem Lichte oder vor mechan. Schädlichkeiten, denen das Auge ausgesetzt ist, bedient. Die B. besteht aus dem Gestell und den Gläsern. An ersterm unterscheidet man das auf dem Nasenrücken aufsitzende Mittelstück mit den beiden runden oder ovalen Ringen zur Aufnahme der Gläser, und die von letztern zu beiden Seiten abgehenden Bügel, welche zu beiden Seiten des Kopfes anliegen und mit ihren letzten, durch Charniergelenk beweglich gemachten Stücken selbst hinter die Ohren zu liegen kommen. Diese beweglichen Stücke fehlen an den für Frauen bestimmten B., da sie wegen der Haartracht beschwerlich fallen würden, überdies die B. auch ohne dieselben fest genug sitzt. Das dem Nasenrücken aufsitzende Stück, Steg genannt, hat entweder die Form eines lat. X bei flachem Nasenrücken, oder die eines K bei hohem Nasenrücken. Das Gestell wird aus Gold, Silber, Stahl, Horn oder Schildpatt angefertigt. Am meisten zu empfehlen sind die aus gutgehärtetem Stahl, da sie bei einem wünschenswerthen Grade von Feinheit dauerhaft sind und jenen Grad von Elasticität besitzen, welche zum guten Sitzen der B. erforderlich ist. Horngestelle haben das Unangenehme, daß sie durch Temperatureinflüsse leicht ihre Gestalt verändern (sich werfen), wodurch die Gläser eine falsche Stellung zu den Augen annehmen. Das Gestell ist weder zu schwach noch zu stark zu nehmen, da es sich im ersten Falle zu leicht verbiegt und nicht fest genug sitzt, sondern fortwährend auf der Nase zurechtgerückt werden muß, im letztern Falle durch Druck belästigt. Letzterer Uebelstand ist indeß bei den B., welche schwere Gläser haben, den sog. Staarbrillen, nicht zu vermeiden. Sehr dünne Gestelle müssen zuweilen für Personen gewählt werden, welche gegen Druck an den Stellen, an denen die B. aufsitzt oder anliegt, sehr empfindlich sind. B., deren Gläser der Einfassung ganz entbehren, also blos durch Nuth im Glase aneinander befestigt werden, sind, als zu wenig haltbar, verwerflich. Was die Form der Gläser anlangt, so ist die runde am zweckmäßigsten und fast allgemein bei den B. im Gebrauch, welche von ältern Leuten zum Lesen, Schreiben oder andern häuslichen Beschäftigungen in der Nähe gebraucht werden, während sich die ovale Form durch größere Eleganz und Leichtigkeit zum Tragen auf der Straße empfiehlt. Bei beiden Formen von Gläsern ist aber darauf zu achten,

daß sie nicht zu klein genommen werden, weil sie sonst den Gesichtskreis zu sehr einengen, auch daneben störendes Licht eindringen lassen. Gläser von länglich-viereckiger Gestalt sind nur für Lorgnetten gebräuchlich und auch nur für diese allein zulässig. Die Glasmasse, aus der die Gläser bereitet, muß möglichst rein weiß sein, doch scheint eine schwach grünliche Färbung, welche man auch bei guten Gläsern bemerkt, wenn man schräg durch dieselben sieht, unvermeidlich zu sein; nur darf sich diese Färbung nicht auffällig bemerklich machen, wenn man in der Richtung der Achse durch das Glas blickt. Die Gläser müssen ferner rein sein, ohne Bläschen und Striemen, und eine glatte Oberfläche haben. Bei gegossenen Gläsern ist dies nicht der Fall: diese zeigen stets solche Unebenheiten, daß man sie schon mit unbewaffneten Augen, noch leichter aber mit der Lupe erkennt. Ihr Gebrauch ist den Augen sehr nachtheilig und vor ihrem Ankauf von herumziehenden Händlern hat man sich zu hüten.

In Bezug auf die Oberfläche der Gläser unterscheidet man Convex-, Concav-, Plan-, cylindrische, prismatische und die sog. Differtionsbrillen. Die Gläser der Convexbrillen sind entweder biconvex oder plan-convex, oder convex-concav, im letztern Falle so, daß der Halbmesser der convexen Krümmung kleiner als der concaven ist. Die convex-concaven Gläser werden auch Menisceu oder periskopische Gläser genannt. Sie sind den ersten beiden Formen vorzuziehen, da sie einen freiern Blick nach allen Richtungen hin gestatten, und immer rund zu schleifen. Von den Concavbrillen hat man ebenfalls drei Arten, nämlich biconcave, plan-concave und concav-convexe. Bei letztern, den zerstreuenden Menisceu, besitzt die concave Fläche stärkere Krümmung als die convexe, und es gilt von deren Vorzügen dasselbe, was von den sammelnden Menisceu gesagt wurde. Die Gläser der cylindrischen B. sind entweder bicylindrisch oder plan-cylindrisch, oder bilden eine Combination einer Cylinderfläche mit einem Convex- oder Concavglase. Diese B. sind erst neuerdings zu ausgedehnterm Gebrauche empfohlen worden, und zwar gegen Augenfehler, welche man Asymmetrie der Hornhaut des Auges nennt. Man scheint indeß eine häufigere Anwendbarkeit dieser Gläser erwartet zu haben, als sich in der Praxis herausgestellt. Die Plangläser mit zwei parallelen Oberflächen werden von weißer Farbe nur selten angewandt, indem sie das Auge nur vor mechan. Schädlichkeiten schützen, eine Lichtabschwächung indeß nur in höchst geringem Maße bewirken können. Prismatische B. werden vom Augenarzte da angewandt, wo den Augenachsen eine andere Stellung gegeben werden soll, als dieselben beim Betrachten von solchen Objecten, welche sich in der deutlichen Sehweite befinden, nothwendigerweise annehmen müßten. Diese B. werden, außer bei Kurzsichtigen, nur bei solchen Fehlern der Augenmuskeln angewandt, deren Erkennen Sache des Augenarztes ist, und sie sind daher auch nur auf ärztliche Verordnung zu gebrauchen. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den von Brücke erfundenen Differtionsbrillen, deren Gläser eine Combination eines Prismas mit einem Convexglase vorstellen. Dieselben finden in dem Falle Anwendung, wo sich jemand anhaltend in der Nähe mit feinen Gegenständen beschäftigen und dabei beider Augen bedienen muß. Ist dagegen nur der Gebrauch eines Auges nöthig (wie bei Uhrmachern, Kupferstechern), so bedient man sich dafür zweckmäßig einer gewöhnlichen Lupe.

Eine zweite Klasse von B. bilden diejenigen mit farbigen Gläsern, welche in der Neuzeit als wichtiges Heilmittel in die augenärztliche Praxis eingeführt worden sind. Man unterscheidet davon die aus England eingeführten rauchgrau gefärbten Gläser (London smoke), welche, je nach ihrer Intensität, einer mehr oder weniger dichten Rauchschicht gleichen. Dieselben werden jetzt in gleicher Güte auch in deutschen Fabriken angefertigt und dienen dazu, um kranke oder gesunde Augen vor der Einwirkung zu grellen Tageslichts, zu blendender Objecte (wie Schneeflächen u. s. w.) oder blendendem künstlichen Lichte (wie Gaslicht) zu schützen. Zu gleichem Zwecke wendet man auch blaue Gläser in verschiedenen Nuancen an, wobei jedoch zu achten, daß denselben nicht blos das Vermögen zukommt, das weiße Sonnenlicht im ganzen abzuschwächen, wie dies bei jenen rauchgrauen Gläsern der Fall ist, sondern daß sie von den gemischten Strahlen des weißen Lichts vorzugsweise die blauen Strahlen, also die brechbarsten, durchlassen, und somit noch eine specifische Wirkung auf die lichtempfindende Nervenhaut des Auges auszuüben im Stande sind, in welcher Eigenschaft sie denn auch vielfach vom Augenarzte verwandt werden. Alle anders als grau oder blau gefärbten Gläser sind aus physiol. Gründen zu verwerfen, namentlich die grünen und gelben. Da die gefärbten Gläser meistentheils zum Schutz der Augen vor zu hellem Lichte angewandt werden, so ist bei denselben darauf zu sehen, daß die Form eine diesem Zweck entsprechende sei. Am geeignetsten sind runde oder, noch besser, nußschalenartig geformte Gläser, indem letztere das seitlich einfallende Licht besser abhalten. B. mit farbigen Gläsern sollten übrigens niemals willkürlich oder auf bloße Em-

pfehlung des Optikus hin getragen werden, sondern nur auf Verordnung des Augenarztes, da sie kein Unterstützungsmittel, sondern ein Heilmittel für kranke oder geschwächte Augen ausmachen. Dasselbe gilt eigentlich auch von allen andern B., weil dieselben, passend gewählt, der Sehkraft nützen, unpassend gewählt dagegen dieselben mit der Zeit sehr gefährden können. Niemand sollte also bei der ersten Auswahl einer B. verabsäumen, einen Augenarzt zu Rathe zu ziehen. Noch ist zu bemerken, daß Augengläser wie die sog. Pince-Nez, die in den Augenwinkel vor das betreffende Auge geklemmt werden, sowie die Lesegläser, welche oft ältere Leute beim Lesen gebrauchen, für das Gesichtsorgan mehr oder weniger nachtheilig sind, indem bei ihnen die Fläche des Glases und der optische Mittelpunkt desselben nicht die Lage zum Auge einnehmen, welche zum unbehinderten Sehen nöthig ist. Die Convexbrillen werden von Weit- und Uebersichtigen angewandt, von erstern blos zum deutlichen Sehen in der Nähe, von letztern für Nähe und Ferne. Die Concavbrillen hingegen wenden Kurzsichtige zum deutlichern Sehen in die Ferne an. Die Nummer des Glases, welche dessen Brennweite oder Stärke (in rheinländischen, französischen u. s. w. Zollen) anzeigt, bestimmt man entweder durch Probiren oder auf folgendem Wege. Man bestimmt beim Weitsichtigen den Nahepunkt, beim Kurzsichtigen den Fernpunkt des deutlichen Sehens in Zollen, bestimmt hierauf die Entfernung, in welcher mit der B. deutlich gesehen werden soll, multiplicirt diese beiden Werthe miteinander und dividirt das so erhaltene Product mit der Differenz derselben beiden Werthe. Die so erhaltene Zahl gibt die Nummer des passenden Glases. Nur ist zu berücksichtigen, daß dasselbe ein wenig zu stark ausfällt und daher ein bis zwei Nummern schwächer gewählt werden muß. Was die Erfindung der B. betrifft, so wird dieselbe gewöhnlich ins 13. Jahrh. versetzt und dem Roger Bacon zugeschrieben; eine richtige Theorie derselben gab jedoch erst Kepler 300 J. später.

Brillenschlange (Naja) heißt eine Gattung der Giftnattern, die hinter den kurzen, unbeweglichen Giftzähnen noch kleine Hakenzähne in dem Oberkiefer tragen, und sich von ihren Verwandten dadurch auszeichnen, daß sie die Rippen des Halses, die sehr lang sind, sperren und den Hals dadurch so sehr aufblähen und verbreitern können, daß er wie ein herzförmiger Kragen den Kopf umgibt. Sie sind trotz ihrer kurzen, nur geschlitzten Giftzähne entsetzlich giftig, und ihr Biß ist in den heißen Ländern, die sie bewohnen, fast unbedingt tödlich. Dennoch dienen sie vorzugsweise den Psyllen oder Schlangenbeschwörern zu ihren Gaukeleien. Man kennt namentlich zwei Arten. Die eine ist die lebhaft gefärbte, indische, eigentliche B., die auf dem breiten Halstheile eine Zeichnung trägt, welche einem Nasenklemmer sehr ähnlich sieht (N. tripudians; Cobra de capello von den Portugiesen genannt). Dieselbe wird 4—6 F. lang und ist äußerst zornig und tückisch. Die andere Art ist die ägypt. oder afrik. Schildviper (Naja haje), die nur 2 F. lang wird, den Hals nicht so sehr aufblasen kann, auch keine Zeichnung auf der erweiterten Stelle trägt und sich einfarbig grünbraun zeigt. Man hält diese Schlange für die Natter (Aspis), durch welche sich Kleopatra tödten ließ.

Brilon, Kreisstadt des preuß. Regierungsbezirks Arnsberg, einst Hansestadt und Hauptort des Herzogthums Westfalen, eine der ältesten Städte dieses Landes, an der Möhne, $4^1/_2$ M. östlich von Arnsberg gelegen. Die Stadt zählt 4296 E., hat außer einer kath. Pfarrkirche, einem beachtenswerthen, uralten Bau, der von Karl d. Gr. 776 aufgeführt sein soll, eine evang. Kirche und eine Synagoge, ein Gymnasium (1821—58 Progymnasium), Pulver-, Schrot- und Zündhütchenfabrikation, Leinweberei, Zeugdruckerei und Bierbrauerei. Die Höhen von B., die sich im N. des Plateau von Winterberg, in der Quellgegend der Möhne, ausbreiten, den nordöstl. Theil des Sauerländischen Gebirgs bilden und steil zum Thal der Diemel abfallen, sind runde, bewaldete Kuppen von 14—1600 F. absoluter Erhebung. Höher sind die $1^1/_2$ M. südlich von B. bei dem durch seine vielen Nagelschmieden bekannten Dorfe Bruchhausen gelegenen Porphyrfelsen der vier Bruchhauser Steine (Born-, Feld-, Gold- und Drachenstein), die bis zu 2333 F. emporragen, sehr schöne Aussichten gewähren und weithin in der Ebene von Münster sichtbar sind. — Der Kreis B. zählt auf 14,36 Q.-M. 38934 E., wovon 25292 auf das platte Land, die übrigen auf die sechs Städte B., Ober- und Niedermarsburg oder Stadtberge (3949), Medebach (2511), Hallenbach (1530) und Winterberg (1536) kommen. Neben mannichfaltiger metallurgischer und Textilindustrie ist auch die Fertigung von Holzwaaren bemerkenswerth, mit welchen sowie mit andern Manufacturen die Bergbewohner bis nach fernen Ländern einen ansehnlichen Hausirhandel treiben.

Brinckmann (Karl Gust., Baron von), schwed. Staatsmann und Dichter, geb. 24. Febr. 1764 auf dem väterlichen Gute im Kirchspiele Brännkyrka in der Landeshauptmannschaft Stockholm, studirte zu Upsala und besuchte dann die Universitäten zu Halle, wo er mit Schleier-

macher in sehr innige Verbindung trat, Leipzig und Jena. Erst 1790 kehrte er nach Schweden zurück, wo er sich nun der diplomatischen Laufbahn widmete. Er wurde 1792 Legationssecretär der schwed. Gesandtschaft in Dresden und 1798 Geschäftsträger in Paris, das er nach dem 18. Brumaire verlassen mußte. Hierauf kam er 1801 in gleicher Eigenschaft an den preuß. Hof, wo er in seiner diplomatischen Function sich suspendirt sah, als sein König die preuß. Orden zurücksendete. Sehr bald wurde er indeß in Berlin von neuem accreditirt und folgte 1806 dem preuß. Hofe, als dieser flüchtete. 1807 ging er als Gesandter nach London, wurde aber von hier 1810 nach Stockholm zurückberufen, wo er als Mitglied des Collegiums zur Berathung der allgemeinen Reichsangelegenheiten wirkte. Die Königliche Akademie ernannte ihn 1829 zum Mitgliede. 1835 vermachte er seine 10000 Bände starke, namentlich an schwed. Geschichtsquellen sehr reiche Bibliothek der Universität Upsala, die ihn 1839 zum Ehrendoctor promovirte, während ihn gleichzeitig der König zum Baron ernannte. B. starb 10. Jan. 1848. Er hatte gründliche Studien gemacht und namentlich ausgezeichnete Sprachkenntnisse sich erworben. Seine ersten «Gedichte» (2 Bde., Lpz. 1789) ließ er unter dem Namen Selmar erscheinen; auch gab er in Paris ein Bändchen Gedichte für seine Freunde heraus. Dann folgten die «Philos. Ansichten und Gedichte» (Berl. 1801), die er anonym veröffentlichte. Für das Gedicht «Die Welt des Genius» erhielt er 1821 von der Königlichen Akademie den ersten Preis. Lange Zeit hielt man ihn für den Verfasser der «Memoiren des Herrn von S—a», die aber von Woltmann herrühren, der jedoch manches aus seinen Unterredungen mit B. niedergeschrieben haben mag. In der Zeitschrift «Svea» ließ er 1828 «Tankbilder» abdrucken. Viele Jahre stand er mit Frau von Staël in lebhaftem Briefwechsel, wie er es denn überhaupt liebte, sich in Briefen mit seinen Freunden über die interessantesten Gegenstände der Literatur und praktischen Philosophie auszusprechen.

Brindisi, das alte Brundusium oder Brundisium, ist eine sehr alte, von Kretern, nach andern von Äoliern gegründete Stadt im alten Calabrien, am Adriatischen Meere, zwischen zwei Vorgebirgen und den Flüßchen Patrico und Masina gelegen, die ursprünglich eigene Fürsten hatte, dann aber von den Römern genommen und zur Colonie gemacht wurde. Seit dieser Zeit hob sich die Stadt außerordentlich, wozu besonders der treffliche Hafen und der Umstand beitrug, daß man von da, wie noch jetzt geschieht, gewöhnlich nach Griechenland überfuhr, weshalb auch die Appische Heerstraße bis hierher ausgedehnt wurde. Als Pompejus d. Gr. im Hafen zu B. eine Flotte zu sammeln im Begriff war, suchte Cäsar ihn hier einzuschließen; allein jener entkam mit der Flotte nach Griechenland. Der Hafen wurde zuerst durch die Römer, nachher durch den Herzog Johann Anton von Tarent, später durch die Venetianer zerstört, sodaß er für größere Schiffe nicht mehr zu gebrauchen war. Zu B. ward der Trauerspieldichter Pacuvius geboren; Virgil starb daselbst. — Das jetzige B. gehört zur ital. Provinz Lecce (früher Terra di Otranto), ist der Hauptort des gleichnamigen Kreises und Sitz eines Bischofs. Die Stadt ist alterthümlich und schlecht gebaut, mit Wällen und Bastionen umgeben und wird durch das auf einer vor dem Hafen liegenden Insel befindliche Fort St.-Andrea beschützt. Es zählt (1859) 8844 E., während es im 12. Jahrh. 60000 hatte. Der Hafen ist noch immer der einzige Kriegshafen an der neapolit. Küste des Adriatischen Meeres.

Brindley (James), berühmter engl. Wasserbaumeister, wurde 1716 zu Thornsett in der Grafschaft Derby von armen Aeltern geboren. Nachdem er einen nur dürftigen Unterricht erhalten hatte, kam er, 17 J. alt, zu einem Mühlenbauer in die Lehre. Eine Wasserhebungsmaschine, die er für eine Steinkohlengrube arbeitete, brachte ihn 1752 zuerst in Ruf. Eine nach einem ganz neuen Plane gebaute Seidenspinnmaschine und andere ähnliche Werke erregten die Aufmerksamkeit des Herzogs von Bridgewater, der ihm 1758 die Ausführung einer Kanalverbindung zwischen seinen Besitzungen zu Worsley und den Städten Manchester und Liverpool übertrug. (S. Bridgewater-Kanal.) Seitdem wurde bis zu B.'s Tode keine Unternehmung dieser Art in England wenigstens ohne seinen Rath begonnen. Unter anderm gab er den Plan zu dem großartigen Kanalsystem an, durch welches Themse, Humber, Severn und Mersey in Verbindung gebracht und dadurch eine Binnenschiffahrt zwischen den großen Häfen London, Bristol, Liverpool und Hull hergestellt wird, welches aber freilich durch die in neuerer Zeit stattgefundene Entwickelung des Eisenbahnwesens einen Theil seiner Wichtigkeit verloren hat. Ihm gehört ferner der Entwurf zur Trockenlegung der Marschen in Lincolnshire und zur Entschlämmung der Docks zu Liverpool; auch beschäftigte ihn die Idee, England und Irland durch eine Schiffbrücke zu verbinden. So mannichfaltig und sinnreich seine Erfindungen waren, so einfach waren die Mittel, durch welche er seine Zwecke erreichte. Er hatte selten ein Modell

oder eine Zeichnung vor Augen, und wenn er auf eine wesentliche Schwierigkeit stieß, pflegte er sich zu Bette zu legen und, ohne etwas zu genießen, oft mehrere Tage über die Beseitigung derselben nachzudenken. B. starb zu Turnhurst in Staffordshire 27. Sept. 1772. Geschrieben hat er nur «Reports relative to a Navigable Communication between the Friths of Forth and Clyde» (Edinb. 1768). Vgl. Smiles, «James B. and the Early Engineers» (Lond. 1864).

Brinvilliers (Marie Madelaine, Marquise von), berüchtigte Giftmischerin, die zur Zeit Ludwig's XIV. Frankreich in Schrecken setzte, war die Tochter Dreux d'Aubray's, Lieutenants bei der Stadt Paris, und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Noch jung wurde sie 1651 an den Marquis de B. verheirathet. Beide Gatten lebten bei großem Vermögen sehr verschwenderisch und hatten einen Rittmeister, Jean Baptiste de Gaudin, Seigneur de St.-Croix, zum Freunde, der bald über den Marquis eine unbedingte Herrschaft auszuüben wußte und mit dessen junger Frau in ein ehebrecherisches Verhältniß trat. Auf Ansuchen der Familie d'Aubray wurde deshalb St.-Croix in die Bastille gesetzt, nach einem Jahre aber wieder entlassen. Während dieser Gefangenschaft lernte er einen Italiener Namens Exili kennen, der ihn in die Geheimnisse der Bereitung und Anwendung eines furchtbaren Gifts eingeweiht haben soll. St.-Croix setzte nach seiner Befreiung den Umgang mit der Marquise B. fort und theilte ihr sein Geheimniß mit, wahrscheinlich auch die Plane, die er darauf gründete. Mit Hülfe eines Bedienten, Jean Amelin, genannt Chaussée, vergiftete nun die Marquise ihren Vater, ihre zwei Brüder und ihre Schwestern, um sich zur Fortsetzung ihres schwelgerischen Lebens mit St.-Croix das ganze Familienvermögen anzueignen. Auch gestand sie später, daß sie ihrer Kammerfrau, mehrern andern Personen ihrer Umgebung und verschiedenen Kranken in den Hospitälern, denen sie sich trostbringend näherte, das Gift gereicht habe, besonders um die Wirkungen desselben zu beobachten. Man hatte bei allen diesen Personen Zeichen der Vergiftung wahrgenommen, konnte aber nicht auf den wahren Urheber derselben kommen. Ihren Gemahl vergiftete die Marquise mehrmals, aber St.-Croix gab diesem aus Furcht, er müsse nach dessen Tode das fürchterliche Weib heirathen, stets Gegengift, welches die Wirkung aufhob. St.-Croix starb plötzlich 1672 an den Folgen seiner Giftbereitung. Vor seinem Tode hatte er verordnet, der Marquise 34 an ihn gerichtete Briefe und ein versiegeltes Kästchen auszuhändigen, oder beides uneröffnet zu verbrennen. Man untersuchte indeß die Gegenstände und fand in dem Kästchen eine Menge Gift, in den Briefen Andeutungen über sein verbrecherisches Verhältniß zur Marquise. Fast zu gleicher Zeit hatte man den verdächtigen Chaussée eingezogen, der seine Theilnahme an den Verbrechen auch eingestand, die Marquise vielfach anschuldigte und 1673 hingerichtet wurde. Die Marquise hatte jedoch Gelegenheit gefunden, sich durch die Flucht zu retten; sie floh nach England, von da nach Deutschland und dann nach Lüttich. Schon in ihrer Abwesenheit war sie in Frankreich zum Tode mit dem Schwert verurtheilt worden; in Lüttich plötzlich festgenommen, wurde sie nach Paris gebracht. Unter ihren Papieren fand man einen Aufsatz, der eine Generalbeichte ihres Lebens, die Bestätigung der erwähnten und vieler anderer Vergiftungen und die Enthüllung von Ausschweifungen und fleischlichen Vergehen seit ihrer frühesten Jugend enthielt. Sonderbar genug war die Marquise auch als die Beschützerin der gedrückten Unschuld aufgetreten und hatte aus Mitleid für ein junges Mädchen, das wegen Vermögensrücksichten in ein Kloster gesperrt wurde, deren ganze Familie vergiftet. Dabei war sie bigot und besuchte fleißig die Kirchen. Anfangs leugnete sie alles und gab vor, die bei ihr vorgefundene Generalbeichte im Anfalle eines hitzigen Fiebers geschrieben zu haben; aber mittels der Tortur, die sie übrigens mit großer Standhaftigkeit aushielt, bekannte sie endlich alle ihre Missethaten. Sie wurde darauf, weil sie von Adel war, 16. Juli 1676 enthauptet und erlitt diese Strafe, ohne irgendeine Bewegung zu verrathen, nur daß sie dabei über den religiösen Eifer der Geistlichkeit spottete. Weil sich die Anwendung ihres Gifts, das man mit dem Namen Successionspulver belegte, zu verbreiten schien, so ließ Ludwig XIV. einen besondern Gerichtshof, eine Chambre ardente (s. d.), einsetzen, der sich vorzugsweise mit der Entdeckung und Bestrafung dieser Art Verbrechen befassen sollte.

Brinz (Alois), verdienter deutscher Rechtslehrer und Abgeordneter im österr. Reichsrath, geb. 25. Febr. 1820 zu Weiler, einem Flecken im bair. Algau, erhielt seine Gymnasialbildung zu Kempten und widmete sich dann auf den Universitäten zu München und Berlin erst philol., dann aber vorzugsweise jurist. Studien. Durch Rudorff für das röm. Recht gewonnen, arbeitete er auch seit 1844 als Rechtspraktikant in München auf diesem Gebiete weiter und veröffentlichte die Abhandlung «Zur Lehre von der Compensation» (Lpz. 1849), welche gleichzeitig zwei Berufungen, nach Basel und nach Erlangen, zur Folge hatte. B. folgte Ostern

1851 einem Rufe als außerord. Professor nach Erlangen und erhielt hier 1854 nach Bucher's Tode die ord. Professur des röm. Rechts. 1857 übernahm er dasselbe Lehramt an der Universität in Prag, wo ihn ein großer Zuhörerkreis empfing. Im Frühjahr 1861 vom Bezirk Karlsbad-Joachimsthal einstimmig für den böhm. Landtag gewählt und von diesem als Abgeordneter zum Reichsrath entsandt, zählte er bald zu den bedeutendsten Rednern desselben sowie zu den hervorragendsten Vertretern der deutschen Interessen. Namentlich trug die Berichterstattung über das Lehnsablösungsgesetz, welche den Sieg gegen die föderalistischen Czechen und die feudale Aristokratie entschied, dazu bei, B.' Namen auch über die Grenzen Oesterreichs hinaus bekannt zu machen. Von B.' wissenschaftlichen Arbeiten sind, außer der genannten Schrift, noch die «Kritischen Blätter civilistischen Inhalts» (Erl. 1852) und das «Lehrbuch der Pandekten» (Bd. 1 u. 2, Erl. 1857—60) hervorzuheben.

Brise oder Briese (aus dem franz. brise, engl. breeze, ital. brezza, kühler Windeshauch, welches unklaren, vielleicht celtischen Ursprungs ist) heißt in der Seemannssprache guter Segelwind, der dem Schiffe erlaubt, den größten Theil seiner Segel zu führen. Der Ausdruck wird deshalb gewöhnlich nur für Wind in Verbindung mit gutem Wetter gebraucht. Man unterscheidet, je nach der Stärke, flaue, mäßige und steife B. Mit ersterer macht das Schiff 1—4, mit der zweiten 4—7, mit letzterer 7—10 Knoten in der Stunde (ebenso viel geogr. Meilen in 4 St.). Statt B. wird auch häufig der Ausdruck Kuhlte gebraucht. Müssen die größern Segel gerefft oder geborgen werden, so wird die B. zum Winde, und bei noch größerer Heftigkeit zum Sturme.

Brissac, eine alte franz. Adelsfamilie, die ursprünglich Cossé heißt, aber den Namen B. von einer ihrer Herrschaften in Anjou annahm. Besonders ausgezeichnet haben sich im öffentlichen Leben: Charles de Cossé, Graf von B., Marschall von Frankreich, geb. 1505. Derselbe that sich von früher Jugend an durch glänzende Waffenthaten hervor und wurde 1542 Generaloberst des franz. Kriegsvolks zu Fuß. Im folgenden Jahre commandirte er die leichte Cavalerie in Piemont und focht auch tapfer in Flandern. In den J. 1544—46 kämpfte er mit ebenso viel Tapferkeit als Geschick gegen die Engländer und die Kaiserlichen in der Champagne und in Flandern, und 1547 wurde er Großmeister der Artillerie. Von sehr wohlgefälligem Aeußern, dabei von Ehrgeiz entbrannt, wußte er sich nach Franz' I. Tode auch am Hofe Heinrich's II. Einfluß und Ansehen zu verschaffen; er war besonders der Günstling der Diana von Poitiers, die ihm bei jeder Gelegenheit Vorschub zu leisten suchte. 1550 ward er zum Marschall von Frankreich erhoben, und der König verlieh ihm das Generalcommando in Piemont. Mit wenigen Truppen, von Geld entblößt, wußte er hier glücklich den Kaiserlichen zu widerstehen. Um die schlechtbesoldeten Kriegsknechte unter den Fahnen zu erhalten, opferte er auch einen Theil seines eigenen Vermögens. Sein Gegner war lange Zeit der Marquis von Gonzaga, mit dem er sich nicht allein in den Waffen, sondern auch in der Politik zu messen strebte. 1559 ernannte ihn Heinrich II. an Coligny's Stelle zum Gouverneur der Picardie; Karl IX. gab ihm 1562 die Commandantur von Paris und 1563 das Gouvernement der Normandie. Er starb 31. Dec. 1563. — Sein Bruder, Arthur de Cossé, Graf von Secondigny, bekannt unter dem Namen des Baron de Gonnor, wurde 1512 geboren und 1567 von Karl IX., dem er wichtige Dienste in den Kämpfen gegen die Hugenotten leistete, ebenfalls zum Marschall erhoben. Katharina de Medici beschuldigte ihn jedoch des Einverständnisses mit den Hugenotten und mit dem Herzoge von Alençon und ließ ihn nebst dem Marschall von Montmorency 1574 in die Bastille setzen, aus der er erst im folgenden Jahre entlassen wurde. Er starb 15. Jan. 1582. — Timoléon de Cossé, Graf von B., der Sohn des Charles de Cossé, geb. 1543, wurde mit dem Könige Karl IX. erzogen, der ihn später mit Gunstbezeigungen überhäufte. Er kämpfte in den königl. Heeren gegen die Hugenotten und ging dann 1565 nach Malta, um die Insel gegen die Türken vertheidigen zu helfen. Auch nach der Rückkehr unterstützte er die Partei des Hofs und der Katholiken eifrig. Er fiel 1569 bei der Belagerung von Mucidan in Périgord. — Charles II. de Cossé, Herzog von B., sein Bruder, hielt sich in den Religionskriegen an den Herzog von Guise und war besonders während der Unruhen in Paris sehr thätig. 1594 erhielt er das Gouvernement von Paris, welche Stadt er dann Heinrich IV. übergab, der ihn dafür zum Marschall von Frankreich erhob. 1611 verlieh ihm Ludwig XIII. die Würde eines Pairs und Herzogs. Er starb 1621. — Von den übrigen Gliedern der Familie sind noch zu erwähnen: Louis Hercule Timoléon de Cossé, Herzog von B., geb. 14. Febr. 1734, Pair von Frankreich, wurde im Sept. 1792 zu Versailles mit vielen andern gefangenen Adelichen vom wüthenden Pöbel ermordet. Sein Sohn, Timoléon de Cossé, Herzog von B., geb. 1775, war unter Napoleon Kammerherr

der Kaiserin-Mutter, wandte sich aber bei der Rückkehr der Bourbons diesen wieder zu und wurde dafür von Ludwig XVIII. zum Pair erhoben. Er zeigte sich seitdem unausgesetzt als Anhänger der absoluten Monarchie und starb 1847. Neben dem herzogl. Zweige blüht das Haus außerdem noch in mehrern Seitenzweigen, welche den Grafen- und Marquistitel führen.

Brissot (Jean Pierre), nach dem Dorfe, in welchem er erzogen wurde, de Quarville oder Warville genannt, einer der Männer, die auf die erste Entwickelung der Französischen Revolution, deren Opfer er später ward, den größten Einfluß gehabt haben, war zu Chartres 14. Jan. 1754 geboren, der Sohn eines Gastwirths, und zwar der 13. Nach Vollendung seiner Studien in Paris trat er in die Dienste eines Procurators, bei dem auch Robespierre arbeitete; doch sehr bald entsagte er der jurist. Praxis, um sich der schriftstellerischen Laufbahn zu widmen. Schon durch sein erstes Werk, «Théorie des lois criminelles», fand er den Beifall und die Ermunterung Voltaire's und d'Alembert's, und das Sammelwerk «Bibliothèque des lois criminelles» brachte ihn bei den angesehensten Gelehrten und Juristen in Achtung. Da er ohne Mittel war, ging er nach London und begann daselbst unter dem Titel «Lyceum» eine gelehrte Zeitschrift, in der er die Kräfte der ausgezeichneten Geister aller Nationen zu concentriren gedachte. Zu wenig unterstützt, mußte er aber das Unternehmen aufgeben, worauf er nach Paris zurückkehrte. Hier wurde er, da man ihn für den Verfasser eines gegen die Königin Marie Antoinette gerichteten Pamphlets (das der Marquis de Pelleport verfaßt hatte) hielt, in die Bastille gesetzt und erst nach vier Monaten auf Verwenden der Frau von Genlis und des Herzogs von Orleans freigegeben. Mit Clavière gab er sodann unter Mirabeau's Namen mehrere Schriften über die Finanzen heraus, die große Theilnahme fanden. Um diese Zeit trat B. in die Kanzlei des Herzogs von Orleans, in welcher Stellung er die Verdorbenheit und Unfähigkeit jener Männer und Hofleute kennen lernte, die dem schon wankenden Staate von ihrer Höhe aus durch Reformen zu Hülfe kommen wollten. Zeitig genug in Kenntniß gesetzt von der Lettre de cachet, die wegen des in der Kanzlei des Herzogs vorbereiteten Complots, das im Parlament ausbrach, gegen ihn ausgefertigt war, floh er nach London, wo er sich in die Gesellschaft für die Abschaffung des Negerhandels aufnehmen ließ. Später kehrte er nach Frankreich zurück und gründete hier 1788 einen ähnlichen Verein unter dem Namen Société des amis des noirs, der schnell alle eifrigen Freiheitsfreunde in sich vereinigte und B. nach Nordamerika sendete. Bei seiner Rückkehr brach die Revolution aus, die er nun mit allen Kräften unterstützte. Er veröffentlichte eine Menge Flugschriften, welche große Wirkung hatten, und gründete namentlich das Journal «Le patriote français», das bald der Mittelpunkt der ersten Freiheitsmänner und ihrer Ideen wurde. Zwar gelangte er anfangs nicht in die Nationalversammlung, aber er hatte die Genugthuung, bei Entwerfung der Constitution wiederholt als Autorität angezogen zu werden. Als er nachher von der pariser Gemeinde für die Nationalversammlung gewählt wurde, sammelte er hier durch seine gründliche jurist. und publicistische Bildung bald alle die jungen Geister um sich, die ihr Talent und ihre Opposition gegen den Hof und den absoluten Thron richteten. Zugleich wurde er aber vom Hofe und der Reactionspartei so bitter gehaßt, daß man für alle Anhänger der Reform den Schimpfnamen Brissotin erfand. Da sich später dieselben Männer wirklich zu einer polit. Partei unter dem Namen der Girondisten (s. d.), zu denen auch B. gehörte, vereinigten, so entstand die Gleichbedeutung beider Benennungen. Für den Convent wurde B. vom Depart. Eure-Loir gewählt. Seine Opposition hatte inzwischen durch die Maßregeln der exaltirten Partei eine andere Richtung erhalten, und der Hof fing an, ihn als seinen Freund zu betrachten. Er widersetzte sich sowol den Septembermännern als dem Processe und der Verurtheilung des Königs. Als Ludwig XVI. sein Urtheil vernahm, rief er aus: «Ich glaubte, B. würde mich gerettet haben.» B. hatte indessen, in der Ansicht, daß es der geeignetste Weg sei, den König zu retten, für dessen Tod, aber mit der Appellation an das Volk gestimmt. Eifrig betrieb B. die Kriegserklärung der neuen Republik gegen England und Holland; es war dies sein letzter polit. Act. Von der Bergpartei bald des Royalismus, bald des Föderalismus beschuldigt, unterlag er 31. Mai 1793 mit seinen übrigen Freunden, den Girondisten. Er wurde des Einverständnisses mit dem Hofe beschuldigt, zu Moulins verhaftet und in die Abtei gebracht, wo er, sein Todesurtheil voraussehend, unter dem Titel «Legs à mes enfants» seine Memoiren schrieb. Am 31. Oct. 1793 mußte er mit 20 seiner Genossen das Schaffot besteigen.

Bristol, Municipalstadt und Parlamentsborough, Bischofssitz und einer der wichtigsten Handelsplätze Großbritanniens, in der engl. Grafschaft Gloucester, liegt in einem angenehmen Thale, am Vereinigungspunkte mehrerer Eisenbahnen und der schiffbaren Flüsse Avon und

Frome, 1³/₄ M. oberhalb des Ausflusses des erstern in die Severnmündung, den Hintergrund des Kanals von B. Beide Flüsse sind bedeutend erweitert, mit Uferstraßen versehen und für Schiffe von 1000 Tonnen tragbar gemacht. B. ist eine der ältesten Seestädte Englands. Der für Seeschiffe hinlänglich geräumige Hafen wurde 1804—9 mit einem Kostenaufwand von 600000 Pfd. St. erbaut, indem man den Lauf des Avon ableitete und sein altes Bett in Docks verwandelte. Die eigentliche oder Altstadt liegt am rechten Ufer des Avon, Redcliff am linken und die schöne Vorstadt Clifton, der Sitz der reichen Kaufleute, mit den Plätzen Royal York=Crescent und Lower Crescent, auf steilen Felshöhen unterhalb. In den ältern, unregelmäßig gebauten Stadttheilen stehen noch viele Häuser mit Fachwerk. Desto eleganter sind die neuangelegten Theile. Im nordwestl. Theile liegt ein großer öffentlicher Park. Die Stadt hat 102 Kirchen, Kapellen und Bethäuser, unter denen die 1142—60 erbaute goth. Kathedrale von 175 F. Länge, die aus der Geschichte des unglücklichen Th. Chatterton bekannte prachtvolle goth. Kirche der heil. Maria Redcliffe aus dem 15. Jahrh. und die Lord=Mayors=Kapelle die sehenswerthesten sind. Ferner sind bemerkenswerth der prachtvolle bischöfl. Palast, die im griech. Stil 1760 erbaute Börse, die Gerichtshalle, das 1826 vollendete großartige Rathhaus, das Theater, welches Garrick rücksichtlich seiner Dimensionen für das vollkommenste erklärte, und der Handelspalast mit einem großartigen Porticus, wo die Kaufleute täglich von 3—4 Uhr zusammenkommen und alle inländischen Zeitungen, Schifferlisten sowie eine kleine Bibliothek vorfinden. Unter den sieben die verschiedenen Stadttheile verbindenden Brücken ist besonders zu erwähnen die 210 F. hohe und 30 F. breite Kettenbrücke über den Avon, unter welcher Fahrzeuge mit vollen Segeln durchfahren können. Die Stadt besitzt eine 1532 gestiftete Lateinische Schule, ein bischöfl. College, eine Kunstschule, eine Handels= und eine Seeschule, ein Seminar der Baptisten, eine Institution mit Bibliothek und reichem antiquarischem und naturhistor. Museum, eine Stadtbibliothek, gleichfalls mit Museum, eine Gartenbaugesellschaft, einen zoolog. und einen botan. Garten, eine Sternwarte, ein Theater, ein Gesellschaftsgebäude, einen großen Concertsaal (Victoria Rooms) und mehrere Clubs. Unter den zahlreichen milden Stiftungen sind das Waisenhaus (Queen Elizabeth Hospital) auf dem 300 F. hohen Brandonhügel, ein Taubstummeninstitut und mehrere Krankenhäuser bemerkenswerth. B. zählt (1860) 154093 E., die große Glas=, Tabacks= und Cigarrenfabriken, Zuckersiedereien, Fabriken für Eisenwaaren (Stecknadeln, Ketten, Anker, Maschinen), für Wachstuch, Seife, Stärke, Thonpfeifen, Töpferwaaren und Farben unterhalten. Auch befinden sich daselbst eine große Baumwollfabrik, Brauereien und Brennereien. Die Nähe bedeutender Kohlengruben hat nicht nur in der Stadt selbst, sondern auch in deren Umgebung die Anlage vieler Glashütten, Kupfer=, Messing=, Eisen= und Bleiwerke, Fayencefabriken u. s. w. hervorgerufen. Der Handel der Stadt besteht vorzüglich mit Irland und Westindien, doch auch mit Frankreich, Deutschland und Rußland. B. hat 428 Seeschiffe von 70540 Tons Gehalt und nimmt am Fischfange in Neufundland theil. 1860 belief sich der Gehalt der ein= und ausgelaufenen Schiffe auf 319947 Tons im Verkehr mit dem Auslande und auf 829921 Tons im Küstenhandel. Der Werth der Ausfuhr brit. Producte betrug 491192 Pfd. St. Sehr besucht sind die Heilbäder von Clifton oder die B.=Hotwells, die zwischen B. und der Vorstadt Clifton in reizender Umgebung, dicht an der engsten Stelle des Avonthales und bei der 200 F. hohen grotesken Klippenreihe St.=Vincent liegen. Das Wasser der erdigen Glaubersalzquelle von 18° R. wird mittels einer Dampfmaschine in das prachtvolle und bequeme Curhaus hinaufgepumpt und vorzugsweise gegen Skrofeln, Tuberkeln, Magensäure, Diabetes, Gries, Bronchialleiden, Darmatonie u. s. w. benutzt. Die Gegend ist ausgezeichnet durch Zuträglichkeit für Brustkranke, deren sich viele auch im Winter im Bristoler Thale aufhalten. Bekannt sind die Bristoler Steine oder Diamanten, unechte Edelsteine, die sich in der Nähe finden. Der Kanal von B. ist ein Busen des Atlantischen Oceans, der zwischen den Küsten von Südwales und Devon und zwischen Hartlands= und St.=Gavers=Point in das Land eindringt und in seiner Böschung die weite busenähnliche Mündung der Severn hat. Die Flut steigt in demselben 10—12 F., ja bei hohem Wasser 17—24 F. hoch und trägt dann Seeschiffe bis nach B. selbst. Nach der Sage stand B. schon im 4. Jahrh. v. Chr.; bereits um 430 n. Chr. wird es unter den befestigten Städten aufgeführt. Gegen Ende des 12. Jahrh. galt es für eine reiche, sehr ansehnliche Stadt. Das Schloß, auf welchem die Königin Mathilde den König Stephan gefangen hielt und derselbe 1154 starb, wurde auf Cromwell's Befehl geschleift und ist spurlos verschwunden. Das Bisthum B. ward durch Heinrich VIII. gestiftet. Seine mercantilische Wichtigkeit erlangte es aber erst durch die Schiffbarmachung des Avon 1727.

Britannia hieß bei den Römern seit Julius Cäsar das heutige England und Schottland. Aristoteles führt sowol diese Insel unter dem Namen Albion als die westliche unter dem Namen Jerne (bei den Römern Hibernia, jetzt Irland) als bretanische Inseln an, ein Name, der sich bei ihm überhaupt zuerst findet. Die erste Kunde von B. hatten die Phönizier, die von ihren span. Pflanzstädten Tartessus und Gades aus nach den Kassiterides, den jetzigen Scillyinseln an der südwestlichsten Spitze von England, fuhren, um daselbst Kassiteros, d. i. Zinn, von den Eingeborenen einzutauschen. Um das J. 360 v. Chr. gab der Karthager Himilko, um 320 der Massilier Pytheas Nachrichten von B., das sie besucht hatten; nach der Insel Ictis (vermuthlich das jetzige Wight) fuhren des Zinnhandels wegen massilische Kaufleute von der nördl. Küste Galliens. Die Unterstützung, welche brit. Völker ihren Stammgenossen in Gallien gegen Julius Cäsar gewährt hatten, gab diesem zuerst unter den Römern Anlaß, 55 v. Chr. nach B. mit Heeresmacht überzusetzen; bei seinem zweiten Zuge im folgenden Jahre unterwarf sich Cassivellaunus, ein brit. König, nach tapferer Vertheidigung; doch führte Cäsar seine Truppen wieder aus B. weg, zwischen dessen Bewohnern und den Römern seitdem blos Handelsverkehr bestand. Erst 43 n. Chr. unternahm Kaiser Claudius die Unterwerfung B.s. Von Camalodunum, dem jetzigen Colchester, aus wurde zunächst das südöstl. B. zur röm. Provinz eingerichtet, welcher anfangs A. Plautius, nach ihm P. Ostorius Scapula vorstand, der ihre Grenzen durch Kriege erweiterte. Einen allgemeinen Aufstand der Briten, an dessen Spitze die heldenmüthige Königin Boadicea stand, veranlaßten die Härte der röm. Verwaltung, die Bedrückung durch Auflagen und der Wucher der röm. Kaufleute. 70000 Römer wurden ermordet; doch gelang es dem Statthalter Suetonius Paulinus, 61 die Briten nach verzweifeltem Kampfe wieder zu unterwerfen. Boadicea aber tödtete sich selbst. Durch siegreiche Kämpfe mit den Völkern in den westl. Gebirgen befestigten Petilius Cerealis (70—75) und namentlich Cn. Julius Agricola (s. d.), der vom J. 78—85 unter Vespasian und Domitian B. verwaltete, die röm. Herrschaft; der letztere dehnte sie bis zu den Meerbusen des Clyde und Forth aus, der nördlichsten Grenze, welche sie überhaupt erreicht hat, und ordnete das Innere. Hadrian gab 120 jene Grenze auf und zog als solche zwischen dem Solwaybusen und der Tynemündung einen Wall, dessen Reste noch jetzt in dem sog. Pictenwall bestehen. Die Mäaten im südl. Schottland, welche dieselbe durchbrachen, wurden von dem Statthalter Lollius Urbicus besiegt, der die Grenze des Agricola durch einen nach dem Kaiser Antoninus dem Frommen benannten Erdwall befestigte und so das röm. B. von B. barbara oder Caledonia schied. Gegen die Bewohner des letztern, die Caledonier, war, als sie in die Provinz eingefallen waren, der Statthalter Ulpius Marcellus (190—197) siegreich; doch nöthigten neue Einfälle derselben schon den Kaiser Septimius Severus, selbst nach B. zu gehen, wo er, nachdem er den Wall Antonin's durch eine Mauer verstärkt hatte (murus Severi), 211 zu Eboracum (York) starb.

Damals zerfiel das röm. B. in folgende Theile: B. prima, der südl. Theil; B. secunda, das Land westlich von der Severn; östlich davon Flavia Caesariensis nördlich bis zum Humber; jenseit dieses Flusses Maxima Caesariensis; der nördlichste Theil zwischen den beiden Wällen, immer ein unsicherer Besitz, Valencia. Der Menapier Carausius, ein röm. Befehlshaber, nahm, durch sächs. und fränk. Krieger unterstützt, 287 den Kaisertitel in B. an und herrschte, anerkannt von dem röm. Kaiser Maximinian, kraftvoll sieben Jahre lang, bis ihn sein Gefährte Allectus tödtete, der selbst durch Konstantius Chlorus 296 besiegt ward. In Eboracum, wo Chlorus 306 starb, ward dessen Sohn Flavius Konstantinus d. Gr. zuerst zum Kaiser ausgerufen. Unter des letztern Regierung genoß B. noch der Ruhe, aber bald nach seinem Tode begannen die räuberischen Einfälle der Picten und Scoten. Selbst nach dem großen Siege, den Theodosius, der Vater des Kaisers Theodosius d. Gr., 368 über beide Völker erfocht, wiederholten sich bald ihre Einfälle. Auch Gegenkaiser traten in B. auf, unter denen Maximus, hingerichtet 388, und Konstantin, ermordet 411, ihre Herrschaft über Gallien ausdehnten. Endlich gab Kaiser Honorius die röm. Herrschaft über B. ganz auf, nachdem er noch einmal 421 eine Legion gegen die Picten und Scoten den Briten zu Hülfe gesendet hatte. Als der röm. Feldherr Aëtius 446 ihnen den Beistand verweigerte, suchte diesen ein brit. Fürst in Kent, Vortiger, bei den Sachsen, die nun verbunden mit den Angeln in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. selbst ihre Herrschaft in B. gründeten. (S. Angelsachsen.)

Die gemeinsame Benennung der Völker, die bis gegen Caledonien wohnten und dem celtischen Völkerstamm angehörten, war Britanni oder Britones. Unter den einzelnen Stämmen derselben sind namentlich die Cantii, deren Name sich im heutigen Kent erhalten hat, die Trinobanten, in derer Gebiet Londinium (London), ein seit der ältesten Zeit ansehnlicher Handelsort,

lag, und wegen tapferer Gegenwehr gegen die Römer die Brigantes im N., die Ordovici und Silures in den westl. Gebirgen und die Damnonii im SW. zu erwähnen. Die Bewohner des jetzigen Wales, die Kymren, die sich selbst auch Brython nennen, sind Nachkommen der alten Britannier. Mit den übrigen Celten (s. d.) gemeinsam war diesen ein eigenthümlicher Priesterstand in den Druiden, mit welchen die Barden, Dichter, nahe verbunden waren. In der Hörigkeit des Priesterstandes und des Standes der Häuptlinge oder Ritter befand sich schon zu Cäsar's Zeit, wie in Gallien, das übrige Volk, und auch die Könige, die über die einzelnen Stämme herrschten, waren durch sie beschränkt und hatten nur im Kriege, bei dem man sich der Streitwagen (Essedae) bediente, freiere Gewalt. Viehzucht, Jagd, Bergbau, Getreidebau und Tauschhandel mit den Producten trieben die Einwohner von alter Zeit her. Unter den Römern, bei deren Abzug 28 Städte nebst vielen Castellen und kleinen Orten in der röm. Provinz bestanden, vervollkommneten sie sich bald in den Künsten des Friedens, und auch das Christenthum verbreitete sich früh, schon zu Ende des 2. Jahrh., in B. Die Verfolgungen Diocletian's trafen auch die brit. Christen, und auf dem ersten Concilium, das unter Konstantin d. Gr. 314 zu Arles gehalten wurde, erschienen die drei brit. Bischöfe von York, London und Lincoln.

Britanniabrücke, über den Conwaybusen und den Menaikanal zwischen dem engl. Festlande und der Insel Anglesey, eine der großartigsten Bauunternehmungen aller Zeiten, besteht aus einem über jene Gewässer erbauten eisernen Tunnel, welcher Tragfähigkeit genug hat, den Durchgang ganzer Eisenbahnzüge zu erlauben. Als Erfinder werden die engl. Ingenieure Fairbairn und Stephenson bezeichnet. Ersterer scheint den Grundgedanken dazu gefaßt zu haben; letzterm gehört jedenfalls die weitere Verfolgung und die praktische Ausführung desselben an. Die Einrichtung dieser Tunnelbrücke ist folgende: Die eigentliche Tunnelröhre ist aus eisernen, aneinandergenieteten Platten zusammengesetzt und bildet einen langen Kasten, dessen Querschnitt ein Rechteck. Die erforderliche Festigkeit und Tragkraft erhält die Brücke jedoch erst durch die der Länge nach unter und über ihr hinlaufenden, fest mit ihr verbundenen eisernen Röhren (Tubes) von quadratischem Querschnitt, von denen die B. oberhalb acht, unterhalb sechs hat. Nachdem mit einem nach dieser Theorie ausgeführten Modell von fast 100 F. Länge die umfassendsten Versuche angestellt worden, schritt man 1847 zur wirklichen Ausführung, indem man zuerst den Conwaybusen mit einer solchen Brücke von 412 F. Länge, 14 F. Breite und 25½ F. Höhe zu überbrücken anfing. Die Brücke wurde etwa 100 F. von der Baustelle auf einem Pfahlgerüste zusammengesetzt, von welchem sie durch untergeschobene Pontons bei wachsender Flut abgehoben und auf diesen 6. März 1848 nach der Baustelle geführt ward. Hier wurde die ganze Brücke mittels zweier an beiden Ufern aufgestellten, durch Dampfkraft bewegten hydraulischen Pressen auf die Widerlager gehoben. Die Brücke über den Menaikanal, 1850 vollendet, ist 1833 F. lang und ruht, außer den beiden Widerlagern, auf drei Pfeilern, von denen der mittelste auf dem in dem Menaikanal liegenden Britanniafelsen erbaut ist. Die beiden mittlern Spannungen betragen jede 470 F. Außer der B. führt noch eine andere berühmte Brücke über den Menaikanal (s. d.), eine Kettenbrücke, die 1819—25 der Ingenieur Talford erbaute.

Britanniametall ist eine in neuerer Zeit viel (zuerst in England) angewendete Legirung von weißer Farbe, woraus Löffel, Theetöpfe, Milchkannen, Leuchter, Salzfässer u. s. w. verfertigt werden, die man zum Theil mittels galvanischer Versilberung völlig silberähnlich macht. Es besteht hauptsächlich aus Zinn und Antimon (5—13 Theile des erstern auf 1 Theil des letztern), enthält aber außerdem oft kleine Antheile von Kupfer, wol auch von Zink. Die in Frankreich unter den Namen Métal argentin und Minofor aufgekommenen Compositionen sind nichts anderes als B.

Britisch-Birmanien (engl. British Burmah) ist jetzt der Gesammtname der zur indobrit. Präsidentschaft Bengalen oder Kalkutta gehörigen, seit 31. Jan. 1862 administrativ zu einer einzigen Provinz vereinigten und unter einen besondern Lieutenant-Gouverneur gestellten hinterind. Küstenprovinzen, welche 1826 und 1852 den Birmanen (s. Birma) abgenommen worden sind. Die Hauptstadt ist Rangun (s. d.) in Pegu. Nach dem 1863 veröffentlichten ersten Verwaltungsbericht zählte 1861 der Bezirk Aracan auf 836,7 Q.-M. 376306 E., Pegu mit Martaban auf 1613,6 Q.-M. 1,150189 E., Tanasserim auf 1788,2 Q.-M. 371402 E., die ganze Provinz also auf 4238,5 Q.-M. 1,897897 E. Nach den Nationalitäten waren von der Gesammtbevölkerung nur 2562 Europäer und deren Nachkommen, 1,399187 Birmanen nebst Aracanesen und Talaings (die meisten in Pegu), 284426 Karenen (meist in Pegu), 46928 Schans und Tounghus, 10254 Chinesen, 36830 Khyengs, 73479 Indier, 19343 Moham-

medaner aus Birma (nur in Aracan) und 24888 Individuen aus andern Völkerschaften. Außer den aufgezählten Karenen lebten 62326 Bergbewohner dieses Stammes im District Tounghu.

Britisch-Columbia, eine erst seit 1858 an der Westküste Nordamerikas bestehende brit. Colonie, umfaßt den südl. Theil des bis dahin der Hudsonsbai-Compagnie untergebenen Gebiets Columbia, der seit Cook's Zeit Neucaledonien, von Vancouver aber Neugeorgien und Neuhannover genannt wurde. Zwischen der Südsee im W. und der Hauptkette des Felsengebirgs (Rocky-Mountains) im O. gelegen, grenzt die Colonie im S. an das Washington-Territorium der Vereinigten Staaten, im N. an die erst durch Decret vom 19. Juli 1862 gebildete brit. Colonie Stickeen oder Stekin (s. d.). Die Colonie hat ein Areal von 10540 Q.-M. mit Einschluß der dazugehörigen Kijsteninseln, namentlich der Königin-Charlotte-Insel (270 Q.-M.), aber mit Ausschluß der großen Vancouverinsel (s. d.), die Victoria zur Hauptstadt hat, während die Hauptstadt von B. selbst Newminster am Fraserfluß ist. Die Bevölkerung der Colonie wird auf 75000 Köpfe (die von Vancouver auf 20000) angegeben. Die einheimischen Indianer, 1856 auf 64300 Köpfe geschätzt, gehören zum Stamm der Takali oder Carriers (Träger) und unterscheiden sich von ihren östl. Nachbarn dadurch, daß sie fast ausschließlich vom Fischfang leben. Das Festland von B. besteht aus einem westl. Küstengebiet, dem centralen Stufenland des Fraserstroms, und einem südöstl. Gebiet am obern Columbiastrom. Hinter dem vielfach zersplitterten, buchten-, hafen- und inselreichen Gestade erheben sich diesem parallellaufende Bergkämme, die einem nur schmalen Küstenstreifen Raum gestatten und im Innern ihre größte Höhe im Cascadegebirge erreichen, einer Fortsetzung des gleichnamigen Theils der Pacifischen Seealpen im Oregon- und im Washington-Territorium. Das Gebirge wird, wie dort vom Columbia, so hier an der Südgrenze in einer langgewundenen, schmalen und tiefen Spalte vom Fraser durchbrochen, der von W. her die einzige Passage in das Centralgebiet bildet, da das Cascadegebirge großentheils mit ewigem Schnee bedeckt ist und nur wenige rauhe und abschüssige, für Saumthiere selbst im Sommer unwegsame Pässe hat. Hinter diesem Gebirge breitet sich das mittlere Stufenland des Fraser aus, der Hauptbestandtheil des Landes, weiterhin folgen die Blauen Berge oder der Westarm, und endlich an der Ostgrenze der östl. oder Hauptarm des Felsengebirgs, das hier im S. 6—8000 par. F. hoch ist, aus zackigen Kämmen besteht und zahlreiche Schneegipfel trägt, unter denen der Mount-Hooker zu 14700 und der Mount-Brown sogar zu 15000 F. aufsteigt, dann aber, von 53° nördl. Br. an, besonders aber an der Nordgrenze von B., sich zu einem vielfach durchbrochenen Mittelgebirge herabsenkt. Zwischen dem Mount-Hooker und dem Mount-Brown liegt, von ungeheuern Gletschern begrenzt, die nur 6800 F. hohe Kammeinsenkung der Athabasca-Passage oder Committee-Punch-Bowle-Cleft, ein Hauptpaß dieses wilden Gebirgs, so genannt nach dem in ihm gelegenen kleinen runden See Committees-Punch-Bowle. B. ist reichlich bewässert durch Flüsse und sehr viele zum Theil große Seen. Der Fraser entspringt unter 53° nördl. Br. am Fuße des östl. Arms des Felsengebirgs aus zwei Seen. Er fließt erst gegen NW. bis 54⅓° nördl. Br., umzieht dann in einem westl. Bogen die Blauen Berge, auf welcher Strecke er rechts den Salmon und weiterhin bei Fort Georges den vom Stuart- und andern großen Seen gespeisten Stuart aufnimmt. Dann wendet er sich südwärts über Fort Alexander längs des Cascadegebirgs, welches ihm zahlreiche Nebenflüsse, namentlich den Chilcotin, zusendet, während er von O. her unter andern den Quesnella-River und den großen Thompson empfängt. Bei dem Indianerdorf Quajom (56° nördl. Br.) tritt er sodann in den sog. Cañon oder die Hohlschlucht, in welcher er 8 M. weit bis in die Nähe von Fort Yale in zahlreichen Zickzackwindungen und Stromschnellen zwischen 500 F. senkrecht emporstarrenden Felswänden seine düstern Wasser dahinwirbelt. Nachdem er noch 2 M. weiter bis Hopetown geströmt, wendet er sich gegen SW. und W., nimmt rechts den wichtigen Harrison auf und mündet zwischen einer Reihe von Sandbänken in den Georgiagolf nach einem Laufe von 160 M., von denen aber nur die 25 letzten ununterbrochene Schiffahrt gestatten. Für Segelschiffe ist die Fahrt leicht bis zu der Stelle, wo sich 3,7 M. oberhalb der Sandspitze an der Mündung der North-Channel oder Spanish-River abzweigt, weshalb man auch hier im März 1859 Newminster als Hauptstadt der Colonie anlegte. Etwa 4 M. oberhalb dieses Punkts, bei Fort Langley, verengt sich der Fluß beträchtlich und ist für größere Schiffe nicht weiter fahrbar. Flache Dampfboote gehen aber 17,3 M. weiter über Hopetown hinaus bis Fort Yale (seit 1859 Stadt). Weiterhin setzen Stromschnellen und Katarakte der Dampfschiffahrt unüberwindliche Schranken. Man hat deshalb 1859 einen andern Weg nach dem obern Fraser gebahnt, indem man Straßen zwischen den Seen Harrison, LilUett, Anderson und Seton anlegte, die sich in einem großen Bogen vom Harrison-

River nach den Fountaindörfern am obern Fraser hinziehen und mit des letztern Unterlauf durch den für flache Dampfboote schiffbaren Harrison-River in Verbindung stehen. Beträchtlicher als der Harrison ist der Thompson, den der Fraser 43 M. oberhalb seiner Mündung aufnimmt. Außer dem Gebiete des Fraser gehört zu B. das obere Thal des Columbia, das, zwischen dem Ost- und Westarm des Felsengebirgs gelegen, den südöstl. Theil der Colonie einnimmt. Der Columbia hat in seinem obern Laufe große Aehnlichkeit mit dem des Fraser. Er entsteht aus einem See unter 50° nördl. Br., begleitet gegen N. und NW. den westl. Fuß des östl. Felsengebirgs bis in die Nähe der erwähnten Athabasca-Passage, wendet sich hierauf westwärts, empfängt aus dem Cranberrysee den Canoe-River und fließt dann, eine Kette langgestreckter Seen bildend, südwärts längs dem östl. Fuß der Blauen Berge bis Fort Colville oder bis zum Uebertritt nach dem Washington-Territorium, auf welchem er den Okanagan, den Abfluß des zu B. gehörigen Okanagansees, aufnimmt.

Wie überhaupt die Westküste Nordamerikas sich vor den unter gleicher Breite gelegenen Landstrichen der Ostküste durch ein weit milderes, gleichmäßigeres Klima auszeichnet, so erfreut sich insbesondere auch B. dieses Vorzugs, so namentlich vor Canada, obgleich dieses noch südlicher liegt, ja an seinem südl. Gestade sogar vor Großbritannien. In B. dauert der Winter vom Nov. bis März. Schnee bleibt selten eine Woche lang liegen; Regen ist häufig, aber nicht übermäßig; die Luft ist rein und gesund. Der Küstenstrich bildet ein hügeliges Land, bedeckt mit schönen Nadelwäldern, zwischen denen weite offene Stellen mit einer nahrhaften Grasdecke liegen, gut geeignet zur Viehzucht, dem Anbau europ. Cerealien, Kartoffeln, Gemüse und Obstbäumen. Jenseit des reichbewaldeten Cascadegebirgs zeigt sich das Land allerdings beträchtlich rauher und unwirthlicher. Es liegt etwa 1000—1500 F. über dem Meere und wird vielfach von Bergzügen, Schluchten, Strömen, Seen und Sümpfen durchschnitten und hat viel stärkern Witterungswechsel. Doch ist die Kälte im allgemeinen auch hier nicht so groß, als die Lage des Landes erwarten läßt, und die Reife der Cerealien bleibt immer vollkommen gesichert. Ganz besonders günstig auch in klimatischer Beziehung lauten die Berichte über den Thompson-River- und Colville-District, ostwärts bis zum Felsengebirge und von der Südgrenze bis 76 M. und darüber gegen N. Der Holzwuchs im Fraserthal ist meistens riesig und begreift hauptsächlich die Tanne, Sprossenfichte, weiße und rothe Eiche, die Esche, Erle, die amerik. Ceder, den Lebensbaum, die Pappel, die Weide, den Ahorn und die Weichselkirsche. Die für Ackerbau geeigneten Landstriche am Fraser und Thompson schätzt man auf 2820, am Columbia auf 1000, im Athabasca-District auf 500 Q.-M. Das Prairieland ist vortrefflich, der Ackerboden ergiebig. Pelzthiere, wie Bären aller Art, Luchse, Bisamratten, besonders aber Biber und Marder sind, ungeachtet der Ausbeutung durch die Hudsonsbai-Compagnie, deren reichsten Pelzdistrict das Land bildete, noch immer sehr zahlreich. Auch an anderm Wild, an Büffeln, Hirschen, Bergschafen, Kaninchen sowie an Geflügel, ist kein Mangel. Alle Flüsse und Seen sowie die Küste sind von ungeheuern Scharen von Fischen belebt, welche das Hauptnahrungsmittel der Indianer abgeben. Am gewöhnlichsten ist der Karpfen, der Weißfisch und der Stör, am wichtigsten aber der Lachs, der alljährlich in unabsehbaren Bänken die Flüsse hinaufgeht. Die Lachsfischerei im Frasergebiet liefert den größten Theil des Lebensunterhalts aller Bewohner von B., und außerdem wird eine großartige Quantität gesalzenen Lachses nach den Sandwichinseln verschickt. An der Küste ist besonders die Heringsfischerei sehr ergiebig. Die geognostische Beschaffenheit des Landes ist noch wenig bekannt. Man hat Jaspis, Halbopal, Marmor, Porzellanerde, Gips, Ocher, Schwefel, Steinöl, Reißblei, Bleiglanz und Eisenerz gefunden. Die Kohlenformation nimmt einen beträchtlichen Theil der Küste ein, gewährt aber nicht so vorzügliche Kohlen wie die Insel Vancouver. Von der größten Bedeutung für das Land ist die Entdeckung seines Goldreichthums geworden, indem zunächst infolge dessen eine zahlreiche Bevölkerung herbeigezogen worden ist.

Das erste Gold wurde Anfang 1856 bei Fort Colville am Columbia von Beamten der Hudsonsbai-Compagnie gefunden, dann am See und Fluß Okanagan, am Thompson und Fraser. Auf die Kunde davon strömten alsbald aus den angrenzenden Gebieten der Vereinigten Staaten Massen von Einwanderern herbei, und der brit. Gouverneur der Vancouverinsel, James Douglas, legte bereits Anfang 1857 jedem Goldgräber eine Licenzgebühr von 10, im Jan. 1858 von 21 Shillings auf. Trotz dieser und anderer Erschwernisse nahm die Einwanderung, namentlich aus San-Francisco in Californien, immer zu. Vom 20. April bis 31. Aug. 1858 langten durch Dampfschiffe 23890, über Land durch das Oregon- und Washington-Territorium noch über 10000 Personen an. Da der Ablauf der Privilegien der Hudsonsbai-Compagnie

bevorstand, so beschloß die brit. Regierung, das Land zu einer Colonie der Krone zu erheben. Dies geschah durch Parlamentsacte vom 2. Aug. 1858, indem zugleich die Colonialverwaltung dem bisherigen Gouverneur der Vancouverinsel, James Douglas, übertragen ward. Die Goldwäschen am Fraser zwischen Hopetown und Yale beschäftigten im Herbst desselben Jahres etwa 4000 Goldgräber und gaben einen befriedigenden, zum Theil glänzenden Ertrag. Vom Juni bis Nov. 1858 betrug die Goldproduction mindestens 106300 Unzen oder 1,647650 Dollars. Das meiste Gold wurde bis 1860 am obern Fraser vor seiner Vereinigung mit dem Thompson gewonnen. Doch breiteten sich die Goldgräber bis oberhalb Fort Alexander und am Thompson bis zu dessen Quellen aus. Seitdem 1861—62 die außerordentlich ergiebigen Goldfelder am obern Columbia und im Caribu- oder Cariboeuf- (Renthier-) District zwischen der großen Krümmung des obern Fraser und dem Quesnella-River entdeckt worden, besteht kein Zweifel, daß die Goldregion in B. ausgedehnter ist als in Californien. Das Leben und der Verkehr, die infolge der Goldentdeckung in jenen bisher unbewohnten Westgebieten plötzlich erwachten, hat das schon früher gehegte Project wieder hervorgerufen, eine Eisenbahn- und Dampfschiffahrtsroute von Canada quer durch Britisch-Amerika und das ebenfalls goldreiche Saskatschewangebiet über den Vermillionpaß nach dem Fraser zu Stande zu bringen, zumal der Bau der Pacific-Eisenbahn durch die Unionsstaaten wenig Aussicht auf baldige Ausführung hat. Aber auch abgesehen von dem Goldreichthum, ist der Colonie in ihrem für europ. Einwanderer günstigen Klima, ihrem für Ackerbau und Viehzucht geeigneten Boden, ihrer Fülle von Nutzholz, Fischen und Jagdwild, besonders aber auch in ihrer geogr. Lage die Grundlage zu einer bedeutsamen Entwickelung und wichtigen Stellung im Welthandel gegeben. B. ist die einzige brit. Besitzung an der Ostküste des Großen Oceans, auf der sich in unsern Tagen überall ein neues, reges Leben entwickelt. Die Colonie schließt sich dicht an die schnell aufblühenden westl. Staaten der Union an und bildet den natürlichen Weg des engl. Handels von der Südsee dahin. Sie liegt zugleich den dichtbevölkerten hinterasiat. Staaten China und Japan gegenüber, die ihre Thore dem europ. Handel zum Theil schon erschlossen haben und in Zukunft noch mehr erschließen werden. Vgl. Macdonald, «British Columbia and Vancouver-Island» (Lond. 1862); Lennard, «Travels in British Columbia» (Lond. 1862); Rattray, «Vancouver-Island and British Columbia» (Lond. 1862); Mayne, «Four years in British Columbia and Vancouver-Island» (Lond. 1862).

Britisches Museum (engl. British Museum), der Name eines großartigen Instituts in London, welches Nationaleigenthum ist und drei verschiedenartige, ebenso ausgedehnte wie reichhaltige wissenschaftliche Sammlungen: eine Bibliothek von Druckwerken und Handschriften, eine Galerie von Statuen und Alterthümern und eine Sammlung naturhistor. Gegenstände, umschließt. Das Museum wurde 1753 durch Parlamentsacte begründet infolge einer letztwilligen Bestimmung des in demselben Jahre verstorbenen Sir Hans Sloane, welcher seine Testamentsvollstrecker verpflichtet hatte, sein Museum und seine Bibliothek für die Summe von 20000 Pfd. St. (nach seiner Angabe noch nicht der vierte Theil des Werths) zuerst der engl. Nation, im Fall der Ablehnung aber dann nacheinander den Akademien zu Petersburg, Paris, Berlin und Madrid anzubieten. Das Parlament nahm das Anerbieten nicht nur dankbar an, sondern adoptirte auch den Plan zur Erwerbung anderer Sammlungen, und man brachte zu diesem Behufe mittels Lotterie die Summe von 100000 Pfd. St. auf. Davon verwandte man ungefähr 10000 Pfd. St. auf den Ankauf von Montague-House in Great-Russell-Street, das seinerzeit für die schönste Privatwohnung in London galt und zur Aufnahme der Sammlungen eingerichtet wurde. 1759 eröffnete man die Anstalt dem Publikum. 1823 begann der Bau eines neuen großartigen Gebäudes in griech. Stil nach den Entwürfen des Architekten Sir Robert Smirke, das allmählich erweitert wurde und endlich, nach Abtragung des alten Montague-House, 1847 mit der imposanten Façade von 44 ionischen Säulen an der Great-Russell-Street seinen Abschluß erhielt. Der Neubau, der in der Hauptsache aus zwei Stockwerken und einem Unterbau besteht, umschloß anfangs einen viereckigen leeren Raum, welcher jedoch 1855 durch eine neue Lesehalle (Reading-Room) und Bibliotheksräume ausgefüllt wurde. Dieser Centralbau ward nach den Plänen Sidney Smirke's, des Bruders und Nachfolgers von Sir Robert, ausgeführt.

Den Stamm der Bibliothek gedruckter Werke bildet die Sammlung von Sir Hans Sloane von ungefähr 50000 Bänden. 1821 hatte sich dieselbe bereits auf etwa 116000, 1838 auf 235000 und 1849 auf 435000 Bände vermehrt. Für 1864 läßt sich die Bändezahl auf

720000 abschätzen. Die Bibliothek ist im raschesten Wachsthum begriffen. Nach dem officiellen Bericht, welcher dem Hause der Gemeinen 1864 vorgelegt ward, betrug die Zahl der Bände, welche während des J. 1863 hinzugekommen, nicht weniger als 32262, einschließlich der Musikalien, Atlanten und Zeitungen; davon waren 1501 Bände geschenkt, 28220 angekauft und 6541 gemäß den preßrechtlichen Vorschriften eingeliefert. Längere Zeit hindurch war die Vermehrung der Bibliothek des Museums nur durch Hinzufügung ganzer Sammlungen erfolgt. Bereits 1757 machte ihr Georg II. die Bibliothek zum Geschenk, welche die Könige von England allmählich seit Heinrich VII. angesammelt hatten, und 1799 kam durch Vermächtniß die Bibliothek C. M. Cracherode's hinzu. 1815 wurden die Büchersammlungen des Barons Moll in München und Burney's des Aeltern, das Jahr darauf die Ginguené's und Burney's des Jüngern angekauft. Weitaus die wichtigste Vermehrung erhielt jedoch das Museum 1823 durch die schöne und wohlgewählte, 65000 Bände zählende Bibliothek Georg's III., welche derselbe während der 60 J. seiner Regierung mit einem jährlichen Aufwand von ungefähr 2000 Pfd. St. gesammelt hatte. Seitdem kamen noch hinzu 1827 durch Vermächtniß die Bibliotheken von Sir Joseph Banks, bestehend in 16000 Bänden meist naturhistor. Werke, und 1847 die von Thomas Grenville, 20000 Bände stark und besonders reich an älterer span. und ital. Literatur sowie an ältern Reisewerken. Einen ganz andern Charakter hat jedoch die Bibliothek in neuerer Zeit erhalten, seitdem sie (seit 1838) durch in großartigem Maßstabe bewerkstelligte Ankäufe planmäßig ergänzt und erweitert worden ist. Während dieselbe früher in einzelnen Literaturgebieten ebenso arm wie in andern reich war, ist dieselbe jetzt nach allen Seiten hin gleich vollständig besetzt und zeigt ein durchaus kosmopolit. Gepräge. In der Rubrik der Encyklopädien z. B. besitzt sie die besten engl., franz. und deutschen, ital., span., dän., schwed. und niederländ., russ., poln., böhm., welschen und ungar. Werke dieser Art, sowie auch Encyklopädien in Hindustani, in chines. und japan. Sprache. Die Sammlung periodischer Schriften ist so ausgedehnt, daß allein die Almanache, Kalender u. dgl. über 6000 Bände zählen. Man kann behaupten, daß sich im Britischen Museum die besten und vollständigsten Sammlungen nicht nur für deutsche, franz. und ital. Literatur außerhalb Deutschland, Frankreich und Italien, sondern auch für alle übrigen europ. Literaturen außerhalb ihrer Heimatländer befinden. Von in Amerika in engl. Sprache gedruckten Büchern besitzt die Bibliothek des Museums dreimal so viel als selbst die größten Bibliotheken der Vereinigten Staaten, und auch die in Australien erschienenen Drucke sind mit ziemlicher Vollständigkeit vertreten. Schon seit ihrer Gründung erhielt die Anstalt das Recht, von jedem Buche, das auf den brit. Inseln zur Veröffentlichung gelangt, die Einsendung eines Freiexemplars zu verlangen; aber dieses Recht wurde bis 1818 sehr nachlässig, sodann bis 1850 wenigstens nicht streng geübt. Ueberhaupt besitzt das Britische Museum in Bezug auf engl. Literatur die vollständigste Sammlung, die existirt.

Die ältern Theile der Bibliothek sind in einer Reihe von zwölf Sälen aufgestellt, von denen vier die durch Geschenk an das Museum gekommenen Sammlungen (von Cracherode, Banks, Grenville und Georg II.) umfassen. Die Bibliothek Georg's III. erfüllt eine imposante Galerie von 300 F. Länge und 40 F. Weite. In derselben und im Grenvillesaal ist eine reiche Auswahl bibliogr. Seltenheiten ausgelegt. Zwei besondere Säle umfassen die Hebräische Bibliothek von 9000 und die Chinesische Bibliothek von fast 20000 Bänden. Alle neuern Erwerbungen seit 1848 sind in den neuen, auf 800000 Bände eingerichteten Räumen untergebracht, welche die Lesehalle umgeben. Die Lesehalle selbst, im Centrum des ganzen Gebäudes, bildet einen durch 20 große Fenster erleuchteten sowie durch eigene Vorrichtungen erwärmten und ventilirten Rundsaal von 142 F. Durchmesser und 106 F. Höhe, welcher 70000 Bände enthält und alle Einrichtungen, Hülfsmittel und Bequemlichkeiten für mehr als 300 Leser bietet. 1863 war das Reading-Room täglich im Durchschnitt von 372 Personen benutzt. Der Zutritt ist jedem gestattet, der mit einer vom Oberbibliothekar ausgestellten Erlaubnißkarte versehen ist. Die Leser können eine Sammlung von ungefähr 20000 Hand- und Nachschlagebüchern, die in der Halle selbst aufgestellt ist, nach Belieben benutzen und sich durch die Bibliotheksdiener so viel Bücher herbeibringen lassen, als sie bedürfen. Die Kataloge der verschiedenen Bibliotheken des Museums sind zu freier Benutzung im Mittelpunkte des Leseraums aufgestellt.

In derselben Weise wie die Bücher werden auch die Handschriften, mit Ausnahme einiger weniger ganz besonders werthvoller, an die Besucher der Lesehalle verabfolgt. Der Manuscriptenschatz des Museums ist aus neun verschiedenen Privatsammlungen und den durch Ankauf (besonders seit 1827) erworbenen Handschriften zusammengesetzt. Die erstern sind die

Sloane'sche Sammlung von 4000 Bänden, die unschätzbare Cotton'sche von 900, die Harley'sche von 7639, die alte königl. Sammlung (Georg's II.) von 1950, die neue königl. Sammlung (Georg's IV.) von 438 Bänden, endlich die Sammlungen von Lansdowne, Hargrave, Burney und Arundel, zusammen mit 2818 Bänden. Hierzu kommen noch die Egerton-Sammlung (durch Ankauf seit 1829 aus dem Egerton-Fund entstanden), die 1863 bereits 1945 Bände zählte, und die allmählich hinzugekommenen «Additional Manuscripts», deren Zahl Ende 1863 21390 betrug. Die Gesammtzahl der Manuscriptbände des Museums erreicht somit die Höhe von 41180. Außerdem besitzt die Anstalt noch eine Sammlung von 33000 Urkunden und Documenten. Besonders reich ist das Museum an Handschriften für die Geschichte Englands und die ältere engl. und franz. Literatur; doch gibt es kein Gebiet der Geschichte oder Literatur, welches nicht durch einzelne werthvolle handschriftliche Werke vertreten wäre. Unter den 5000 orient. Handschriften finden sich mehr als 1000 Bände arabische und etwa ebenso viel persische; die aus den Klöstern an den Natronseen stammende syr. Sammlung umfaßt in 620 Bänden mehr als 1200 verschiedene Schriften. Das Juwel des ganzen Handschriftenschatzes ist der berühmte Codex Alexandrinus der Heiligen Schrift, der Karl I. vom Patriarchen von Konstantinopel geschenkt ward.

Die Antiquitätensammlung zerfällt in drei große Abtheilungen, in die ägyptische, die assyrische und die griechisch-römische oder classische. Die mittelalterliche Sammlung ist verhältnißmäßig unbedeutend und wird von der im Kensington-Museum übertroffen; die Sammlung brit. Alterthümer ist für das Britische Museum geradezu dürftig. Die Aegyptische Sammlung, welche eine Galerie von 300 F. Länge und zwei kleinere Räume erfüllt, ist gebildet aus der Sammlung von Denkmälern, die 1801 durch die Capitulation von Alexandria von der franz. Armee an die Briten überlassen wurde, aus Ankäufen aus den Sammlungen von Athanasi, Salt und Sams und aus Geschenken des gegenwärtigen Herzogs von Northumberland und anderer. Sie besitzt werthvolle Denkmäler kolossaler Plastik, den Stein von Rosette und die Tafeln von Abydos sowie eine große Sammlung von Mumien, darunter die des Königs Mykerinos, des Erbauers einer Pyramide. Die Gesammtzahl der in ihr enthaltenen Gegenstände beträgt mehr als 10000. Die Assyrische Sammlung, in einer etwas schmälern Galerie zur Seite der ägyptischen aufgestellt, ist ohne Vergleich die bedeutendste Europas. Dieselbe besteht hauptsächlich aus den Statuen und Basreliefs, welche 1847—50 und 1851—56 durch Layard, Rassam und Loftus in den altassyr. Königspalästen zu Nimrud und Kojundschik ausgegraben wurden, begreift aber außer diesen Sculpturen auch noch mit Inschriften bedeckte Obelisken und eine große Anzahl kleinerer Gegenstände in Elfenbein, Glas (die Vase der Sargina) u. s. w. Die Griechisch-römische Sammlung erfüllt zwölf Räume von verschiedener Größe innerhalb des Museumsgebäudes, außerdem aber auch seit 1857 eine Reihe von Salons aus Eisen und Glas, welche wegen Mangel an Raum unter dem Porticus und den äußern Mauern desselben interimistisch errichtet werden mußten. In Bezug auf griech. Plastik hat die Sammlung des Britischen Museums nicht ihresgleichen. Sie umfaßt die «Phigalian Marbles» vom Apollotempel zu Phigalia (erworben 1815), die «Elgin Marbles», hauptsächlich vom Parthenon zu Athen (angekauft 1816), die «Xanthian» oder «Lycian Marbles», welche durch Sir Charles Fellows 1842—46 von Xanthos in Kleinasien nach London gebracht, und die «Halicarnassian Marbles», welche 1856—58 von Charles Newton an den Resten des alten Mausoleums zu Halikarnassos ausgegraben wurden. Der übrige Theil der Sammlung classischer Alterthümer, aus der Zeit der röm. Kaiser herrührend, umschließt mehrere berühmte Kunstwerke, wie die Venus von Ostia, den Diskoswerfer des Myron u. s. w., und ist in der Hauptsache aus der Townley-Galerie entstanden, die 1805 den Erben des Charles Townley abgekauft und die erste Veranlassung zur Errichtung einer eigenen Abtheilung für Alterthümer am Britischen Museum wurde. 1864 erhielt die Sammlung röm. Bildwerke eine beträchtliche Vermehrung durch Ankauf eines Theils der im Palast Farnese zu Rom aufgestellten und dem Exkönig von Neapel gehörigen Alterthümer. Die Vasensammlung des Britischen Museums gilt ebenfalls für die schönste in Europa. Die Grundlage derselben bildet die berühmte, 1782 angekaufte Sammlung etruskischer Vasen des Sir William Hamilton, welche durch Ankäufe ansehnlich vermehrt wurde, und 1856 durch die Sammlung des Sir William Temple einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Die berühmte Portland-Vase ist nicht öffentliches Eigenthum, sondern dem Museum von ihrem Eigenthümer nur behufs der Ausstellung geliehen. Die Sammlung ethnogr. Gegenstände, welche in einem Zimmer der anti-

quarischen Abtheilung des Museums untergebracht ist, hat nur geringe Bedeutung. Dagegen ist die Sammlung von **Münzen und Medaillen**, deren Zahl auf 140000 Stück geschätzt wird, wiederum eine der schönsten Europas. Den Stamm derselben bildete ebenfalls die Sammlung Sloane's, die 1810 und 1814 durch Ankauf der Cabinete von Roberts und Townley beträchtliche Vermehrung erhielt. Hierzu kamen die reichen Vermächtnisse von Payne Knight (1824) und Marsden (1834) sowie die Schenkungen des Grafen von Salis und anderer. In Bezug auf griech. und röm. Münzen gehört das Cabinet des Britischen Museums zu den vollständigsten, in Bezug auf die Münzen Englands hat es nicht seinesgleichen.

Die Sammlung von **Kupferstichen und Handzeichnungen** ist von sehr hohem Werth und in Betreff der Nielli und der Schwefelabgüsse wol die vollständigste in Europa, allein, was die Zahl der Blätter anlangt, kommt sie andern größern Sammlungen noch nicht gleich. Der Grund zu derselben wurde durch das Vermächtniß Cracherode's und 1836 durch die Erwerbung von Sheepshanks' Sammlung geätzter Blätter (an Zahl 8450) niederländ. Meister gelegt, wozu 1845 noch zwei umfangreiche Sammlungen von ältern deutschen und ital. Stichen kamen. In den letzten Jahren ist die Sammlung namentlich in Bezug auf die Stiche engl. Künstler ungemein vervollständigt worden.

Die **naturhistorischen Sammlungen** des Britischen Museums zerfallen in vier Abtheilungen: für Zoologie, für Mineralogie, für Geologie und Paläontologie und für Botanik. Letztere ist verhältnißmäßig unbedeutend. Die zoolog. Sammlung erfüllt zehn verschiedene Räume in dem obern Stockwerk des Gebäudes und umfaßte 1862 nicht weniger als 2000 Arten Säugethiere (in 3000 Exemplaren vertreten), gegen 2500 Arten Vögel (in einer 300 F. langen Galerie aufgestellt), über 1 Mill. Insekten und an 100000 Muscheln, die ungefähr 10000 Arten von Mollusken angehören. Die Kataloge dieser Sammlungen, obwol noch nicht vollständig hergestellt, füllten 1863 bereits 140 kleine gedruckte Bände. Sämmtliche Thiere der brit. Inseln sind in einem besondern Raume aufgestellt. Die mineralog. Sammlung, eine der vorzüglichsten Europas, gewann erst 1810 durch die Sammlung des Obersten Greville eine höhere Bedeutung. Durch Georg IV. erhielt sie ein werthvolles Sortiment von Mineralien des Harzes und 1859 die Allan-Greg-Sammlung von mehr als 9000 Stück. Unter anderm besitzt sie eine vorzügliche Collection von Aërolithen (220 Stück), die größte, welche überhaupt vorhanden ist. Die geol. und paläontologische Abtheilung ist seit 1830 in raschestem Wachsthum begriffen. 1831 und 1840 wurden ihr die Fossiliensammlung von Thomas Hawkins, und 1839 das besonders an schönen Exemplaren engl. Fossilien reiche Museum des Dr. Mantell einverleibt. Eine Sammlung der Reste von Menschen und Thieren, wie von Waffen und Geräthen aus Knochen und Stein, die in einer Höhle bei Bruniquel im südl. Frankreich aufgefunden wurden, kam 1864 hinzu. Den beiden Abtheilungen für Mineralogie und für Geologie sind im Museumsgebäude sechs Zimmer eingeräumt. Die botan. Abtheilung ist besonders wegen ihrer Sammlung von Herbarien bemerkenswerth. Darunter befindet sich auch das von Sloane, welches in 262 Bänden mehr als 60000 Species aufweist.

Die Verwaltung des Britischen Museums stand von jeher unter einer Aufsichtscommission (Board of Trustees) von 50 Mitgliedern, von denen 25 gewisse höhere Beamte sind, darunter der Erzbischof von Canterbury, der Lord-Kanzler und der Sprecher des Hauses der Gemeinen. Diese drei sog. Oberaufseher (Principal Trustees) haben allein das Recht, alle Beamte des Museums zu ernennen mit Ausnahme des Oberbibliothekars (Principal Librarian), welchen der König von zwei durch die Oberaufseher vorgeschlagenen Personen erwählt. Der Oberbibliothekar ist der höchste Beamte des ganzen Instituts, während jedes der zehn einzelnen Departements einem Aufseher (Keeper), dem nöthigenfalls Hülfsaufseher (Assistant-Keepers) beigegeben werden, anvertraut ist. Die Departements sind von sehr ungleichem Umfang. Während bei der Abtheilung für die Druckwerke 1864 1 Aufseher, 2 Hülfsaufseher, 28 Assistenten, 15 Schreiber (Transcribers) und 71 Aufwärter (Attendants) angestellt waren, wurde das mineralog. Departement nur von 1 Aufseher, 1 Assistenten, 1 Schreiber und 1 Aufwärter versehen. Gegenwärtig steht Antonio Panizzi (s. d.) als Oberbibliothekar an der Spitze des ganzen Instituts. Die Zahl der Besucher betrug 1815 nur 34409, war aber seitdem fortwährend im Wachsthum begriffen und belief sich 1850 auf 1,098863. Das J. 1851 führte dem Institut infolge der großen Weltindustrieausstellung nicht weniger als 2,527216 Besucher zu. Seitdem hat jedoch die Zahl der Besucher, selbst im Ausstellungsjahr 1862, 1 Mill. nicht wieder erreicht, indem dieselbe 1861, 1862 und 1863 nur 641886, 895077 und 440801 betrug. Dem großen Publikum ist das Museum Montags, Mittwochs und Freitags von 10 Uhr

morgens an bis (je nach der Jahreszeit) 4, 5 und 6 Uhr nachmittags geöffnet. Der Besuch des Leseraums ist alle Wochentage gestattet. Ganz geschlossen bleibt das Institut außer den Festtagen jede erste Woche in den Monaten Jan., Mai und Sept. Vgl. außer den im Museum selbst verkäuflichen Fremdenführern und der vollständigen Beschreibung des Instituts in Knight's «English Cyclopaedia»: Vaux, «Guide to the Antiquities of the British Museum» (Lond. 1851); Sims, «Handbook to the Library of the British Museum» (Lond. 1854).

Brix (Stadt in Böhmen), s. Brüx.

Brixen (lat. Brixina, ital. Bressanone), Stadt im Pusterthal, im bisherigen Brixener Kreise der österr. gefürsteten Grafschaft Tirol, liegt am Einfluß der Rienz in die Eisack, 1874 F. über dem Meere, zählt (1857) 3161 E. und ist der Sitz eines Fürst-Bischofs, der Finanzbezirksdirection, eines Bezirksamts, eines Forst-, Steuer- und Postamts. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich die 1745—58 erbaute schöne Kathedrale aus, unter den fünf Klöstern als das älteste das der Frauen zur heil. Clara, welches 1221 erbaut wurde. Außerdem besitzt die Stadt ein theol. Seminar, ein Obergymnasium und noch sonst verschiedene Bildungsinstitute. Einträglich sind die eisenhaltigen Mineralquellen mit den Maria-Luisen-Bädern und der nicht unbeträchtliche Weinbau, außer welchem die Einwohner noch Getreide- und Obstbau treiben. In der Nähe liegt das sog. Kläusel mit der starken Landesfestung Franzensfeste, die 1838 erbaut wurde und sich in einem sehr engen Thale, am Zusammentreffen der Straßen von Bozen, Innsbruck und Pusterthal, erhebt. B. ist sehr alt und wahrscheinlich schon 828 in einer Urkunde unter dem Namen Pressena gemeint, sicher 901 als Brichsna; 992 war es schon Bischofssitz. 1174, 1234 und 1445 wurde der Ort gänzlich durch Brand zerstört und 1525 durch den Bauernaufruhr heimgesucht.

Briza, von Linné aufgestellte Pflanzengattung aus der 3. Klasse, 2. Ordnung, des Sexualsystems und der Familie der Gramineen (Süßgräser), aus einjährigen und ausdauernden Gräsern bestehend, welche sich durch herzförmige, vielblütige, an zarten Stielen hängende Aehrchen auszeichnen und namentlich in der gemäßigten Zone beider Hemisphären zu Hause sind. Zu dieser Gattung gehört das bekannte Zitter- oder Flittergras, B. media L., welches in ganz Deutschland und Nordeuropa auf trockenen Wiesen und Grasrainen häufig vorkommt, zu den bessern Futtergräsern gehört und wegen seiner, vom leisesten Windhauch erzitternden, eine lockere Rispe bildenden Aehrchen allgemein beliebt ist und häufig zu Bouquets und Kränzen verwendet wird.

Brocat (franz. Brocart, ital. broccato, von broccare, flechten, sticken) heißen alle reich mit Gold und Silber durchwebte Seidenzeuge. Die schönsten Arbeiten dieser Art werden in Lyon gefertigt. Ein ähnliches Zeug geringerer Sorte, in welches Baumwolle eingewebt ist, heißt Brocatello. Der Handel mit solchen Artikeln nach dem Orient ist sehr beträchtlich.

Brocchi (Giovanni Battista), berühmter Naturhistoriker und Reisender, aus alter adelicher Familie, geb. zu Bassano 18. Febr. 1772, sollte in Padua die Rechte studiren, fand aber mehr Gefallen an dem Mineraliencabinet, dem botan. Garten und der Bibliothek. Er ging deshalb nach Rom und dann nach Venedig, wo er als Frucht seiner Studien in den röm. Museen die Abhandlung «Sulla scultura egiziaca» (1792) herausgab. Mit Lanzi befreundet, ordnete er sodann das Mineraliencabinet des Patriciers Ascanio Molin und bald nachher in Bassano das Museum Zannuzzi's. Auch schrieb er «Delle piante odorifere» und geistvolle Briefe über Dante (1797; Mail. 1835). 1801 wandte sich B. nach Brescia, wo er am Lyceum den Lehrstuhl der Botanik und die Inspection des botan. Gartens übernahm. Von hier wurde er, nachdem er die Schrift über die Minen von Mella und Valtrompia (2 Bde., Brescia 1808) hatte erscheinen lassen, als Inspector des Bergamts 1809 nach Mailand berufen. Er begnügte sich mit einem geringen Einkommen, um seiner Forschbegierde, die ihn zum Reisen trieb, nachhängen zu können. Mit seinem Collegen Malacarne durchwanderte er 1810 die an Fossilien reiche Gegend der Valle di Fassa an der obern Etsch. Um für eine umfassende Conchiologia fossile zu sammeln, durch welche er die Urgeschichte des Erdballs aufzuhellen gedachte, unternahm er von 1811—13 Reisen in die fossilienreichen Gegenden Italiens und schrieb dann die «Conchiologia fossile subapennina» (2 Bde., Mail. 1814). Als 1814 unter der österr. Herrschaft das Bergamt, dem er seine Sammlungen überwiesen, aufgelöst wurde, ging er wieder nach Rom und unternahm von hier aus neue Wanderungen und Forschungen, deren Resultate in zahlreichen Aufsätzen der «Biblioteca italiana» vorliegen. Demnächst arbeitete er sein auch in philol.-antiquarischer Hinsicht bemerkenswerthes Buch «Dello stato fisico del suolo di Roma» (1820). In Mailand machte er 1821 die Bekanntschaft Forni's, der ihn für die Dienste

des Vicekönigs von Aegypten gewann. Er langte 1822 in Kairo an, besuchte die Wüste, den Libanon und 1825 Kordofan. Auf dieser Reise starb er zu Chartum 25. Sept. 1826.

Broch (Ole Jakob), ein namhafter norweg. Gelehrter, besonders als Mathematiker verdient, geb. 14. Jan. 1818 zu Fredrikstad, ist der Sohn Johan Jörgen B.'s (geb. 1791, gest. 1860), eines als polit. Schriftsteller und Storthingsmann in seinem Vaterlande hochgeachteten Offiziers. Nachdem der junge B. seine Vorbildung auf den gelehrten Schulen zu Christiansand und Christiania erhalten, widmete er sich seit 1835 auf der norweg. Landesuniversität dem Studium der mathem., mechan. und physik. Wissenschaften. Zur weitern Ausbildung von der Regierung mit einem Stipendium unterstützt, lebte er seit 1840 längere Zeit zu Paris. Sodann bereiste er Belgien, Deutschland, die Schweiz und Oberitalien und hielt sich zu Königsberg und Berlin auf, überall die Vorlesungen der berühmtesten Professoren benutzend und mit seinen Fachgenossen dauernde Verbindungen anknüpfend. Nachdem er im Herbst 1842 nach Christiania zurückgekehrt, begründete er daselbst mit Nissen eine Latein- und Realschule und ward 1843 auch zum Lehrer an der Kriegsschule ernannt. Im Dec. 1848 erhielt er die Stelle eines Lectors der reinen Mathematik an der Universität zu Christiania, an welcher er seit 1858 als Professor mit bestem Erfolge wirkt. Neben seinem Lehramte bekleidet B. noch verschiedene gemeinnützige Verwaltungsposten. So trat er 1852 in die Direction der Hypothekenbank, erhielt im Dec. 1855 die oberste Leitung des norweg. Eisenbahnwesens und ward 1859 zum Mitdirector für die kurz vorher errichtete norweg. Creditbank erwählt. Im Storthing, in welchem er die Stadt Christiania vertritt, hat sich B. an den wichtigsten Verhandlungen, wie namentlich auch zu Gunsten der Anlage von Eisenbahnen, lebhaft und mit Erfolg betheiligt. Seine wissenschaftliche Befähigung bekunden, außer zahlreichen Abhandlungen in Zeit- und Gesellschaftsschriften über Gegenstände der Mathematik, Mechanik und Optik, auch mehrere selbständig erschienene Werke, unter denen hervorzuheben sind: «Laerebog i Trigonometrien» (Christ. 1851); «Plangeometri» (Christ. 1854; 3. Aufl. 1863); das treffliche «Lehrbuch der Mechanik» (2 Bde., Berl. 1850—54); «Laerebog i Arithmetik» (2. Aufl., Christ. 1862); «Forelaesninger over den hoeiere Mathematik» (Christ. 1861); die lithographirten Ausgaben seiner Vorlesungen über Functionslehre, Differentialrechnung u. s. w.

Brocken, in der Volkssprache auch Blocksberg (s. d.), heißt der in der standesherrlichen preuß. Grafschaft Stolberg-Wernigerode gelegene höchste Gipfel des Harzgebirgs (51° 48′ 29″ nördl. Br., 28° 16′ 20″ östl. L.), welcher 3510 F. über dem Meere liegt. Der Berg bildet den Mittelpunkt einer Granitmasse, die das Thonschiefer- und Grauwackengebirge durchbrochen hat und das Brockengebirge genannt wird. Auf der sanftgewölbten und mit Torferde bedeckten Kuppel sind viele große Granitblöcke verstreut, die als Bruchstücke einer eingestürzten, einst höhern pyramidalen Spitze des Gipfels erscheinen. Die bedeutendsten Erhebungen des nordwärts jäh abfallenden und auf den andern Seiten mit den Plateaumassen des Harzes mehr verwachsenen Brockengebirgs sind in der nächsten Umgebung der höchsten Kuppel folgende: nördlich die Brandklippen, östlich die Zeterklippen, der Kleine B. und die Heinrichshöhe und die Hohneklippen, südlich die Feuerstein- und Schnarcherklippen, der Wormberg und die Achtermannshöhe, der Königsberg und die Hirschhörner, und westlich das Brockenfeld und die Abbensteiner Klippe. Die zahlreichen Bäche und Abflüsse der Bergmoore senden ihre Wasser entweder dem Elb- oder Wesergebiete zu und sammeln sich in den Hauptadern der Radau, Ecker, Ilse, Holzemme, der Kalten und Warmen Bode und Oder. Von Elbingerode und Ilsenburg aus geleiten ziemlich bequeme Fahrwege bis auf den Gipfel des Bergs. Diese wie noch mehrere andere Fuß- und Saumwege führen den Wanderer schon 4—500 F. unter dem Gipfel aus den kräftigsten Nadelholzwaldungen in die Region des Krummholzes, bis endlich auch die Zwerggestalten der Fichte verschwinden. Indessen erstirbt die Pflanzenwelt bis zum höchsten Punkte nicht. Der Botaniker findet dort außer verschiedenen Orchisarten das Lichen Islandicum oder Brockenmoos, welches arme Leute hier zum Verkaufe sammeln, die Anemone alpina oder Brockenblume u. s. w., und besonders die jetzt seltene Betula nana, welche in einzelnen Exemplaren am B. in der Gegend des Langenwerks wächst. Die Atmosphäre umhüllt den Berg sehr häufig mit Nebel- und Wolkenschichten, die ein fast beständiger Luftzug hin- und herpeitscht. Diese Lufterscheinungen haben von alters her die Volksphantasie beschäftigt und mit unheimlichen Bildern erfüllt, wie sich dies ausspricht in den verschiedensten Volkssagen vom Hexentanze in der Walpurgisnacht, in den Namen Hexenbrunnen, Teufelskanzel u. s. w. Einen seltsamen Eindruck macht das sog. Brockengespenst, das durch Schattenbilder von Haus und Menschen in einer östl. Nebelwand zur Zeit des Sonnenuntergangs hervorgerufen wird. Bei heiterm Himmel gewährt der

B. eine entzückende Aussicht; man überschaut eine Gegend von 17 M. im Umkreise. Auf dem höchsten Gipfel hat Graf Chr. Fr. zu Stolberg-Wernigerode 1800 an die Stelle eines kleinen unbequemen Hauses ein großes einstöckiges Gebäude aufführen lassen, welches 1859 abgebrannt, 1860 jedoch halbmassiv wiederaufgebaut worden ist. Dasselbe wird von einem Verwalter bewohnt und bietet den Fremden alle Bequemlichkeit dar. Auch befindet sich vor dem Hause ein hölzerner, 80 Stufen hoher Thurm zum bequemern Genuß der Aussicht. Die mittlere Jahrestemperatur ist auf dem B. 1° R. über dem Gefrierpunkt, d. h. 4,7° niedriger als in der 2750 F. tiefer gelegenen Stadt Wernigerode. Der lat. Name Mons Bructĕrus stammt nicht aus dem Alterthum, und ob der Name Melibŏcus bei Ptolemäus sich auf den Harz oder einen Theil des Thüringerwaldes bezieht, ist ungewiß.

Brockes (Barthold Heinr.), ein seinerzeit gefeierter deutscher Dichter, geb. 22. Sept. 1680 zu Hamburg, der Sohn eines Kaufmanns, studirte zu Halle die Rechte und bereiste sodann Italien, die franz. Schweiz und Holland. Nachdem er noch 1704 seine Studien in Leyden beendet, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er 1714 mit König und Richey die «Teutschliebende Gesellschaft» und 1716 die «Patriotische Gesellschaft» stiftete, welche bis 1748 bestand. 1720 ward B. in das Rathscollegium seiner Vaterstadt aufgenommen, zu mehrern wichtigen Sendungen und Aemtern gebraucht und erhielt, seiner geschickten Geschäftsführung wegen, 1735 die Amtmannsstelle in Ritzebüttel. Zuletzt Befehlshaber des Bürgermilitärs, Protoscholarch und kaiserl. Pfalzgraf, starb er zu Hamburg 16. Jan. 1747. Sein «Irdisches Vergnügen in Gott» (9 Bde., Hamb. 1721—48) enthält eine Sammlung religiöser Naturbetrachtungen in selbständigen Gedichten, die, für ihre Zeit von Bedeutung, selbst von Geßner und Wieland der Benutzung nicht unwerth gehalten und von den Kritikern der damaligen Zeit als Muster in ihrer Gattung empfohlen wurden. Der Naturbetrachtung, bei welcher er sich mehr in äußerlicher Wortmalerei gefällt, folgt stets eine moralische Nutzanwendung oder breite religiöse Betrachtung. Doch besaß B. eine erstaunliche Reimfertigkeit, und obgleich seine Gedichte jetzt veraltet sind, überraschen sie doch im ganzen durch Reinheit des Ausdrucks und einzelne gelungene Naturschilderungen. Auch schrieb er ein Passionsoratorium: «Der für die Sünde der Welt gemarterte sterbende Jesus» (Hamb. 1712), das von mehrern Componisten der damaligen Zeit in Musik gesetzt und bis 1727 mehr als 30mal aufgelegt wurde. Als Uebersetzer, besonders von Thomson's «Jahreszeiten» (Hamb. 1745), war er nicht ohne Verdienst. Seine Selbstbiographie hat Lappenberg in der «Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte» (Bd. 2, Hamb. 1847) herausgegeben.

Brockhaus (Friedrich Arnold), Gründer der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig, einer der ausgezeichnetsten Buchhändler Deutschlands, um die deutsche Literatur und, besonders durch Herausgabe des Conversations-Lexikon, um die allgemeine Bildung seiner Zeit hoch verdient, wurde 4. Mai 1772 in der damals freien Reichsstadt Dortmund geboren. Seine Familie stammt aus Westfalen, wo sie sich anderthalb Jahrhunderte lang zurückverfolgen läßt, und weist namentlich zwei Pastoren auf, die zusammen fast ein ganzes Jahrhundert in Meyerich (Kirch-Welver) bei Soest wirkten: Joh. Diederich Melchior B. (geb. 1705, Pastor 1728—75) und Ludolf Volrath Arnold B. (geb. 1744, Pastor 1776—1822). B. besuchte das dortmunder Gymnasium und zeigte schon frühzeitig Neigung für Literatur und Wissenschaft, ward aber von seinem Vater, der Kaufmann und Mitglied des Raths war, zum Kaufmannsstande bestimmt, dem er sich auch seit 1788 zu Düsseldorf in einem bedeutenden Geschäfte widmete. Ins älterliche Haus 1793 zurückgekehrt, führte ihn sein Bildungstrieb nach Leipzig, wo er sich fast zwei Jahre lang den allgemeinen Wissenschaften und der Erlernung neuerer Sprachen mit ernstem Fleiße widmete. In Dortmund errichtete er 1795 mit einem Verwandten ein Geschäft in engl. Manufacturwaaren, das wegen des vorwiegend nach Holland gehenden Absatzes 1801 nach Arnheim, 1802 nach Amsterdam verlegt wurde. Hier übernahm B. das Geschäft allein, gab dasselbe aber 1804 auf. Von besonderer Neigung zum Buchhandel getrieben, errichtete er nun in Gemeinschaft mit dem Buchdrucker J. G. Rohloff 15. Oct. 1805 zu Amsterdam eine deutsche Buchhandlung unter der Firma «Rohloff u. Comp.»; später, nach dem Austritt seines Compagnons, wurde diese Firma, deren Verlag schon damals besonders auf Politik, Geschichte und schöne Literatur gerichtet war, in «Kunst- und Industrie-Comptoir» verändert. Eine von B. 1806 unternommene, der Zeitgeschichte und Literatur gewidmete Zeitschrift in holländ. Sprache, «De Ster» (Der Stern), wurde wegen freisinniger Tendenz bald unterdrückt. Auch das an deren Stelle getretene «Amsterdamsch Avond-Journaal» bestand nicht lange. Obgleich B. viel Umsicht und Thätigkeit entwickelte, hatte doch sein buchhändlerisches Unternehmen von der Ungunst

der Zeit schwer zu leiden, sodaß er sich 1810, nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich und nach dem 1809 erfolgten Tode seiner trefflichen ersten Gattin, veranlaßt sah nach Deutschland zurückzukehren. 1811 verlegte er sein Geschäft ganz nach Altenburg und veränderte 15. Jan. 1814 die bisherige Firma in die von F. A. Brockhaus. Schon 1808 hatte B. das Verlagsrecht des 1796 begonnenen Conversations-Lexikon angekauft und 1809—10 die erste Auflage mit Ausgabe zweier Supplementbände beendigt. Er erkannte die ganze Bedeutsamkeit und Entwickelungsfähigkeit dieses Unternehmens und begann 1812 unter seiner eigenen Redaction und in einem höhern, der Zeit entsprechendern Geiste die zweite Auflage des Werks. B. ist sonach als der eigentliche Begründer des Conversations-Lexikon anzusehen. Mit dem außerordentlichen Erfolge, den seine thätige und geschickte Leitung fortan dem Werke zu sichern wußte, trat auch die günstigere Wendung seines eigenen Schicksals ein, und der Friede seit 1815 sicherte die glückliche Entwickelung seiner vielfachen buchhändlerischen Unternehmungen. Wenige Tage vor der Schlacht bei Leipzig und noch im Angesicht des Feindes begann B. auf von ihm selbst nachgesuchten unmittelbaren Befehl des commandirenden Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg eine polit. Zeitschrift unter dem Titel «Deutsche Blätter» (14. Oct. 1813 bis Mai 1816), die mit außerordentlichem Beifall gelesen wurde und wegen ihrer patriotisch-deutschen Haltung nicht ohne Einfluß auf die öffentliche Meinung blieb.

Die fortwährend steigende Bedeutung seines Geschäfts veranlaßte B., dasselbe 1817 nach Leipzig zu verlegen, wo er 1818 eine Buchdruckerei damit verband', wegen der bestehenden Innungsverhältnisse zunächst unter der Firma «Zweite Teubner'sche Buchdruckerei», die mit drei hölzernen Handpressen eröffnet wurde. Neben mehrern Auflagen des Conversations-Lexikon, bei dessen Redaction ihn tüchtige Kräfte unterstützten, während er selbst stets die Seele des Unternehmens blieb, erfolgte nun innerhalb weniger Jahre die Ausführung zahlreicher, zum Theil schon früher eingeleiteter Verlagsunternehmungen. Von diesen seien nur folgende genannt: das Taschenbuch «Urania» (seit 1810), welches durch seine Preisaussetzungen unter anderm Ernst Schulze's Dichtung «Die bezauberte Rose» hervorrief; Ersch' «Handbuch der deutschen Literatur u. s. w.» (seit 1812); «Die Zeitgenossen» (seit 1816); «Hermes, oder kritisches Jahrbuch der Literatur» (seit 1819), seit 1820 von B. selbst redigirt; das ebenfalls von ihm selbst redigirte «Literarische Conversationsblatt» (seit 1820, die Fortsetzung des von Kotzebue 1818 begründeten «Literarischen Wochenblatt», die gegenwärtigen «Blätter für literarische Unterhaltung»); Ebert's «Allgemeines bibliogr. Lexikon» (seit 1821); F. von Raumer's «Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit» (seit 1823) u. s. w. An diese große Geschäftsthätigkeit knüpften sich Reisen, eine sehr lebhafte und ausgebreitete persönliche Correspondenz, die Abfassung von Denkschriften und Broschüren wegen Conflicten mancherlei Art, endlich die bauliche Einrichtung und Erweiterung des Geschäfts. B. war indessen nicht blos ein geschickter und eifriger Geschäftsmann, sondern überhaupt ein Mann von Geist, Kraft, literarischer und weltmännischer Bildung, dabei ein offener, redlicher Charakter und von jener Liberalität erfüllt, die Männern eigen ist, welche reiche Erfahrung besitzen und an große Verkehrsverhältnisse gewöhnt sind. Er unternahm vieles aus reinem Eifer für Wissenschaft und Bildung und aus Begeisterung für die nationale deutsche Sache, die in ihm stets einen eifrigen und aufrichtigen Verfechter fand. Dennoch hatte er mannichfache Angriffe zu erdulden und ward besonders wegen seiner freisinnigen, England und Frankreich, mit deren Zuständen er durch eigene Anschauung vertraut geworden, zugeneigten Ansichten über Verfassung, öffentliches Leben und freie Presse verdächtigt und bedrängt. Censuranfechtungen, namentlich von seiten der preuß. Regierung, welche, von der retrograden Partei gedrängt, 1821 sogar eine Recensur seines gesammten Verlags anordnete, die bis zu seinem Tode fortdauerte, Störungen seiner Unternehmungen, besonders des Conversations-Lexikon, durch Nachdrucke, endlich literarische Fehden, namentlich mit Müllner, durch eine im «Hermes» erschienene Recension hervorgerufen, verbitterten ihm das Leben und untergruben die Gesundheit des sonst rüstigen Mannes. Von einer schweren Krankheit kaum genesen, unterlag er einem plötzlichen Rückfall, der 20. Aug. 1823 seiner rastlosen Thätigkeit ein Ziel setzte.

Nach B.' Tode ward das Geschäft unter der bisherigen Firma zunächst von seinen beiden ältesten Söhnen und seinem bewährten Mitarbeiter Karl Ferd. Bochmann (geb. zu Thurm 11. Febr. 1788, gest. zu Leipzig 12. Febr. 1852) für die Erben fortgeführt und 1829 am Todestage ihres Vaters von den erstern übernommen. Der älteste Sohn, Friedrich B., geb. zu Dortmund 23. Sept. 1800, widmete sich der Buchdruckerkunst bei Vieweg in Braunschweig und bildete sich durch Reisen in diesem Fache weiter aus. Der zweite Sohn, Heinrich B.,

geb. zu Amsterdam 4. Febr. 1804, erlernte den Buchhandel im väterlichen Hause. Er war 1842—48 Mitglied der sächs. Zweiten Kammer als Vertreter der Stadt Leipzig und gehörte 1850 zu denen, welche sich weigerten, in die reactivirte Kammer einzutreten. 1858 ward er, damals auf einer längern Reise im Orient begriffen, gelegentlich des 300jährigen Jubiläums der Universität Jena zum Doctor der Philosophie honoris causa creirt.

Unter Leitung von Friedrich und Heinrich B. gelangte die Firma zu immer größerer Bedeutung und Ausdehnung. 1832 ward die alte Firma «J. F. Gleditsch» in Leipzig erkauft, die Druckerei fortwährend vergrößert und mit den durch die Fortschritte der Typographie und Mechanik dargebotenen neuen Erfindungen und Verbesserungen vervollkommnet. Eine Stereotypengießerei kam 1835 hinzu, 1836 wurde die Walbaum'sche Schriftgießerei in Weimar erkauft und 1843 nach Leipzig verlegt, 1842 für das Geschäft eine Buchbinderei eingerichtet, und in demselben Jahre wurden alle technischen Geschäftszweige in einem neuen Gebäude concentrirt. Namentlich aber ward auch das Verlagsgeschäft bedeutend erweitert und über fast alle Gebiete der Wissenschaften und Künste ausgedehnt. Dem Conversations-Lexikon, das bis 1848 wieder mehrmals, in der siebenten, achten und neunten Auflage, umgestaltet wurde, wurden drei Nebenwerke beigegeben, welche die jedesmalige neueste Zeit ausführlicher behandelten: «Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur» (4 Bde., 1832—34), «Conversations-Lexikon der Gegenwart» (4 Bde., 1838—41) und «Die Gegenwart» (12 Bde., 1848—56). Der «Systematische Bilder-Atlas zum Conversations-Lexikon» wurde unter Leitung von J. G. Heck 1844 begonnen und 1851 vollendet, zu welchem Behuf eine artistische Anstalt mit Zeichnern und Stahlstechern und eine Stahldruckerei eingerichtet ward. Zu andern periodischen Unternehmungen der Firma gehören namentlich folgende: die «Blätter für literarische Unterhaltung» (seit 1826, das frühere «Literarische Conversationsblatt»); das «Historische Taschenbuch», herausg. von F. von Raumer (seit 1830); die Fortsetzung der mit dem Gleditsch'schen Verlage erworbenen «Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste» von Ersch und Gruber; die 1837 begonnene «Leipziger Allgemeine Zeitung», seit 1843 «Deutsche Allgemeine Zeitung» u. s. w. 1837 erfolgte unter der Firma «Brockhaus und Avenarius» die Gründung einer Buchhandlung für deutsche und ausländische Literatur in Leipzig und Paris; das pariser Geschäft wurde 1844 verkauft, die leipziger Firma 1850 mit der Firma F. A. Brockhaus vereinigt.

Mit 1. Jan. 1850 trat Friedrich B. aus dem Geschäft, während Heinrich B. dasselbe in allen seinen Zweigen unter der bisherigen Firma übernahm. Nach allen Seiten hin traten Erweiterungen ein. Die technischen Geschäftszweige erhielten immer größern Aufschwung; 1855 wurde eine lithographische Anstalt und Steindruckerei eingerichtet und mit der bereits bestehenden Stahldruckerei unter dem Namen «F. A. Brockhaus' Geographisch-artistische Anstalt» vereinigt. Besondere Aufmerksamkeit ward auf Pflege der bestehenden und vielfache Anknüpfung neuer buchhändlerischer und literarischer Verbindungen mit dem Auslande verwendet, und dieser Zweig des Geschäfts, seit 1856 unter der Firma «F. A. Brockhaus' Sortiment und Antiquarium», hat sich rasch zu einer der angesehensten Firmen für die wechselseitigen literarischen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Auslande emporgeschwungen; wesentliche Verdienste um die Ausdehnung dieses Geschäftszweigs erwarb sich Paul Friedrich Trömel (geb. zu Leipzig 11. Juli 1832, gest. daselbst 1. Jan. 1863). Im Sommer 1856 feierte die Firma das 50jährige Gedenkfest ihrer Gründung, über welches eine Denkschrift: «Zur Erinnerung an das 50jährige Jubiläum der Firma F. A. Brockhaus am 13/14. Juli 1856» (Lpz. 1857) als Handschrift gedruckt wurde. Die 10. Auflage des Conversations-Lexikon ward 1855 beendet; an dieselbe schloß sich «Unsere Zeit. Jahrbuch zum Conversations-Lexikon» (1857 fg.). Von andern größern Unternehmungen der Firma aus dieser jüngsten Periode sind besonders zu nennen: «Unterhaltungen am häuslichen Herd», 1852 mit Karl Gutzkow begründet, 1863 und 1864 herausgegeben von Karl Frenzel; «Deutsches Museum» von Robert Prutz (1853 fg.); «Kleineres Brockhaus'sches Conversations-Lexikon für den Handgebrauch» (4 Bde., 1. Aufl., 1854—56; 2. Aufl., 1861—64); die dritte Auflage des «Staats-Lexikon» von Rotteck und Welcker (1856 fg.); «Illustrirtes Haus- und Familien-Lexikon» (1860 fg.); «Schiller-Galerie» (1859) und «Goethe-Galerie» (1863) von Pecht und Ramberg; «Deutsche Classiker des Mittelalters», herausgegeben von Franz Pfeiffer (1864 fg.); die 11. Auflage des Conversations-Lexikon (1864 fg.) u. a. m. Der letzte Verlagskatalog weist nebst dem bis Ende 1863 reichenden Nachtrage desselben nahezu 2400 Werke auf.

Heinrich B. stehen seine beiden Söhne Heinrich Eduard B. (geb. zu Leipzig 7. Aug. 1829) und Heinrich Rudolf B. (geb. zu Leipzig 16. Juli 1838) als Geschäftstheilhaber zur

Seite. Ersterer promovirte, nach Besuch der Universitäten zu Leipzig, Heidelberg und Berlin, 1850 in Leipzig zum Doctor der Philosophie und gehört seitdem dem Geschäft an, als Theilhaber seit 1. Juli 1854; letzterer erlernte den Buchhandel und die Buchdruckerei im väterlichen Hause sowie in Wien, London und Paris, und gehört dem Geschäft seit 1. Juli 1863 als Theilhaber an. Ende 1864 waren unter der Firma F. A. Brockhaus nachstehende, in sechs Gebäuden vertheilte Geschäftszweige vereinigt: Verlagsbuchhandlung; deutsches und ausländisches Commissionsgeschäft; deutsches und ausländisches Sortimentsgeschäft; Antiquarium; Buchdruckerei, die mit 16 durch Dampfkraft getriebenen Schnellpressen und 16 eisernen Handpressen verschiedener Größe und Construction, außerdem mit 3 Satinirmaschinen und 6 Glättpressen, worunter 2 hydraulische, arbeitet; Schriftgießerei mit 6 Oefen und 12 Letterngießmaschinen; Stereotypengießerei; Galvanoplastische Anstalt; Schriftschneiderei und Gravir-anstalt; Stahl- und Kupferdruckerei mit 13 Pressen; Lithographische Anstalt mit 5 lithographischen Pressen; Xylographische Anstalt; Mechanische Werkstätte, namentlich mit dem Bau von Zifferndruck- und Letterngießmaschinen u. dgl. beschäftigt; Buchbinderei. Das Gesammtpersonal des Geschäfts betrug 1864 über 450. Ende 1864 errichtete die Firma eine Buchhandlung in Wien.

Brockhaus (Hermann), der dritte Sohn von Friedrich Arnold B., geb. zu Amsterdam 28. Jan. 1806, studirte in Leipzig, Göttingen und Bonn orient., namentlich indische Literatur und lebte dann längere Zeit zu demselben Zwecke in Kopenhagen, Paris, London und Oxford. Seit 1839 wirkte er als außerord. Professor an der Universität Jena, und folgte 1841 einem Rufe an die Universität Leipzig, wo er seit 1848 eine ord. Professur der altindischen Sprache und Literatur bekleidet. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: die fünf ersten Bücher der großen Märchensammlung des Somadeva, «Kathâ sarit sâgara» (sanskrit und deutsch, Lpz. 1839; die deutsche Uebersetzung allein, 2 Thle., Lpz. 1843; Buch 6—8 des Textes, Lpz. 1862); ferner eine Ausgabe des Schauspiels «Prabodha candrodaya» von Krishna Misra, nebst den indischen Scholien (Lpz. 1845); die Ausgabe von Nachschebi's pers. Bearbeitung der «Sieben weisen Meister» (Lpz. 1845); eine kritische Ausgabe der Lieder des Hafis (3 Bde., Lpz. 1856). Außerdem veröffentlichte B. noch einen fast allgemein angenommenen Vorschlag «Ueber den Druck sanskritischer Werke mit lat. Buchstaben» (Lpz. 1841), den er auch auf andere orient. Sprachen, das Arabische, Persische u. s. w. auszudehnen versuchte (in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 17, Lpz. 1863), sowie eine Ausgabe des «Vendidad Sade» (Lpz. 1850), die er nach den lithographirten Ausgaben von Paris und Bombay veranstaltete und mit einem Wörterverzeichnisse sowie dem ersten Versuche eines Glossars der Zendsprache bereicherte. Als Mitbegründer der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft hat B. seit 1852 sich der Redaction der Zeitschrift der Gesellschaft unterzogen und nicht unwesentlich zur Blüte dieses gelehrten Vereins beigetragen. Seit 1856 führt er auch die Redaction der «Allgemeinen Encyklopädie» von Ersch und Gruber, die er mit dem 62. Bande der ersten Section übernahm. — Der älteste Sohn desselben, Friedrich Clemens B., geb. in Dresden 14. Febr. 1837, studirte in Jena und Leipzig Theologie und wurde 1860 als Katechet an der Peterskirche in Leipzig angestellt. Mit Vorliebe kirchenhistor. Studien zugewendet, veröffentlichte er «Gregor von Heimburg. Ein Beitrag zur deutschen Geschichte des 15. Jahrh.» (Lpz. 1861). — Der jüngere Sohn, Friedrich Arnold B., geb. in Dresden 21. Sept. 1838, studirte in Heidelberg und Leipzig und habilitirte sich 1863 an der Universität Jena für deutsches Recht durch Vertheidigung der Schrift «De comitatu germanico».

Brockmann (Joh. Franz Hieronymus), berühmter deutscher Schauspieler, geb. 30. Sept. 1745 zu Graz in Steiermark, wurde von seinem Vater, einem Zinngießer, zu einem Barbier in die Lehre gegeben. Um die Welt zu sehen, entfernte er sich heimlich und wurde Bedienter eines Offiziers, dem er ebenso schnell entlief wie den Mönchen, die ihn aufgefangen und für das Kloster bestimmt hatten. Bei einer Seiltänzertruppe, die auch kleine Schauspiele gab, betrat er zuerst 1760 zu Laibach die Bühne, kehrte jedoch dann wieder ins väterliche Haus zurück, wo er sich abermals von einer Schauspielertruppe anwerben ließ, mit der er mehrere Jahre lang in den österr. Staaten umherzog. 1765 heirathete er die Tochter der Directrice, Maria Theresia Bodenburg, debutirte 1768 bei der Kurz'schen Gesellschaft als Crispin, während die Frau die Colombine gab, und kam nach mancherlei Kreuz- und Querzügen 1771 nach Hamburg, wohin ihn Schröder gezogen hatte. Obgleich er anfangs nicht recht gefallen wollte, bildete er sich doch unter Schröder's Leitung zu einem vollendeten Schauspieler aus, sodaß man ihn mit Lekain und sogar mit Garrick verglich. Besonders begründete er seinen

Ruf als Hamlet, welches Shakspeare'sche Stück 1776 in der Schröder'schen Bearbeitung zuerst in Hamburg zur Aufführung kam. 1778 mit 2000 Fl. Gehalt von Joseph II. nach Wien berufen, wollte er auch hier anfangs nicht gefallen, doch überwand sein mächtiges Talent alle Hindernisse, und er wurde der Liebling des Publikums. Vor seinem Abgange nach Wien trat er Anfang 1778 als Gast in Berlin auf, wo ihm die bis dahin unerhörte Ehre widerfuhr, nach der Darstellung des Hamlet hervorgerufen zu werden. Von 1789—91 war er Director der wiener Hofbühne. Gegen das J. 1800 trat er in das Fach der Väter, sowol der komischen als tragischen, die er mit gleicher Vollendung spielte. Er starb zu Wien 12. April 1812. In seiner Glanzzeit war B. nächst oder neben Fleck der erste Heldenliebhaber- und Charakterdarsteller Deutschlands. Seinem Talente kam ein ausdrucksvolles Gesicht, ein sprechendes, feuriges Auge, ein sonores und höchst biegsames Organ zu Hülfe. Er stand an hinreißendem Feuer Fleck, an Gewalt der Leidenschaft Schröder nach; aber er übertraf beide durch den liebenswürdigen Ausdruck zarter, sich einschmeichelnder Empfindung. Die Eigenschaften der Eckhof-Schröder'schen Epoche, Wahrheit und Natürlichkeit, fanden in ihm ihren vollendeten Repräsentanten.

Brody, eine wichtige, seit 1779 freie Handelsstadt im Kreise Zloczow des österr. Kronlandes Galizien, Hauptort des gleichnamigen Bezirks, unfern der russ. Grenze des ehemaligen Volhynien, in einer waldumgrenzten, sumpfigen Ebene, 12 M. von Lemberg, ist der Sitz eines Bezirksamts und eines Bezirksgerichts, einer Finanzbezirksdirection, eines Hauptzoll-, eines Post- und eines Steueramts, eines Platzcommandos und einer Handels- und Gewerbekammer. Die Stadt hat fünf Vorstädte, schmuzige Straßen, meist hölzerne Häuser, mehrere Marktplätze, wie den Ring- oder Altmarkt, den Schloß- und Neumarkt, ein alterthümliches Schloß mit Garten, das dem Grafen Potocki gehört, und drei Hauptkirchen, eine hübsche Synagoge, eine Realschule, eine kath. und eine israel. Hauptschule, ein Armen- und ein Krankenhaus und ein israel. Hospital. Sie zählt (1857) 22796 E., größtentheils Juden, im übrigen Polen und Deutsche, und ist die erste Handels-, nächst Lemberg und Krakau auch die bevölkertste Stadt Galiziens. B. bildet im Verkehr den großen Tauschhof zwischen dem österr. Kaiserstaate und dem Russischen Reiche. 40 Großhandlungen und mehr als 200 kleinere Etablissements, fast insgesammt in jüd. Händen, betreiben die großartigsten Geschäfte in Schlachtvieh, Pferden, Wachs, Honig, Talg, Häuten, Pelzwerk, Ungar-, Rhein- und franz. Weinen, Anis, eingemachtem Obst, Seide, Glas, Porzellan und Salz. Außerdem gibt es daselbst Gerbereien und Leinwebereien. B. wurde 1684 von dem Wojwoden Stanislaus Zolkiewski gegründet. 1801, 1850 und 1859 verheerten den Ort große Feuersbrünste.

Brodzinski (Kazimierz), einer der vorzüglichsten poln. Dichter der neuern Zeit, geb. 8. März 1791 zu Królówka in der ehemaligen Starostei Lipna, trat zur Zeit des Herzogthums Warschau 1809 zu Krakau in die Reihen der vaterländischen Streiter und ward Unteroffizier bei der Artillerie. Schon damals ließ er seine ersten Gedichte, «Pienia wiejskie» (Krak. 1811), erscheinen, in denen der volksthümliche Ton und Charakter trefflich wiedergegeben war. Nachdem er eine Zeit lang in Warschau und Modlin gestanden, zog er 1812 mit den Franzosen gegen Rußland. Mit den Resten des poln. Heeres kam er 1813 als Artillerieoffizier nach Krakau zurück und folgte dann dem Zuge durch Oesterreich und Sachsen. In der Schlacht bei Leipzig gefangen genommen, wurde er auf Ehrenwort entlassen und lebte nun ein Jahr in Krakau. Dann begab er sich nach Warschau, wo er sich vom Militärdienste befreite und ausschließlich der Poesie und den Studien zuwandte. Er ward anfangs in der Commission für innere Angelegenheiten beschäftigt. Seit 1818 ertheilte er Unterricht über poln. Literatur im Piaristenconvicte zu Zoliborz, bis er 1821 zum Professor am Lyceum und 1822 zum Professor der poln. Literatur an der Universität Krakau ernannt wurde. Schon vor Mickiewiecz hatte er versucht, die poln. Poesie zu einem neuen, volksthümlichen Leben zu erwecken. Durch seine Gedichte, besonders aber durch die in Zeitschriften erschienenen Abhandlungen trug er sehr viel zum Siege der neuen Romantischen Dichterschule bei. Sehr bald schwang er sich unter die ersten Kritiker Polens auf. Seit Auflösung der Universität lebte er amtlos in Warschau, an einer Brustkrankheit leidend. Mit Mühe erlangte er endlich die Erlaubniß, zur Herstellung seiner Gesundheit sich in die böhm. Bäder zu begeben. Doch kehrte er nicht mehr zurück und starb 10. Oct. 1835 zu Dresden. B. war ein sanfter, gefühlvoller Mensch; Vaterlandsliebe und Religion waren die Grundtypen seines Lebens. Eine Sammlung seiner Schriften erschien in 10 Bänden (Wilna 1842—44). Auch als Uebersetzer des Hiob, des Werther, serb. und böhm. Volkslieder und der lat. Elegien des Jan Kochanowski war er thätig.

Broek oder Broek-im-Waterland (sprich Brûk), ein holländ. Dorf mit 1466 E. in

der Provinz Nordholland, $1\frac{1}{2}$ M. nordöstlich von Amsterdam, in einer der niedrigsten Gegenden, dem Waterlande, ist weltberühmt wegen seiner übertriebenen Reinlichkeit und wegen der Wohlhabenheit seiner Bewohner, unter welchen sich bedeutende Kapitalisten, Nachkommen früherhin reich gewordener Handelsleute und Schiffsrheder, befinden. Die Straßen sind schmal, mit Klinker gepflastert, werden täglich gewaschen und gebürstet und dürfen von Vieh nicht betreten werden. Letzteres hat seinen Eingang hinter den Häusern von der Seite des Feldes her. Die Häuser selbst, im allgemeinen klein und von Holz, wegen der Feuchtigkeit sorgfältig mit Oelfarbe angestrichen und mit verschiedenfarbigen glänzenden Dachziegeln gedeckt, haben meistentheils ein Gärtchen und zwei Thüren, deren vordere, zum Schmuck meist bronzefarben oder braun angestrichen, nur bei Begräbnissen, Kindtaufen, Hochzeiten und andern Familienfesten sich öffnet. Die Kuhställe sind durchweg mit Fliesen ausgelegt, und alles Holzwerk, ja selbst die Pfähle auf den Wiesen mit Oelfarbe angestrichen. Die Gärten zeichnen sich ebenso durch das Reinliche, Zierliche, Niedliche und Geschnörkelte ihrer Anlage und Ausstattung aus. Hier finden sich mit grellen Farben bemalte Bäume, gemachte Blumen, blecherne Schwäne, nickende Einsiedler aus Holz u. dgl. Das Innere der Häuser entspricht solchen Umgebungen. Die Hauptzimmer sind in gleichem Geschmack und außerordentlich reich ausgeschmückt, dem Fremden selten zugänglich, selbst vom Besitzer gewöhnlich nicht bewohnt. Manche der Landsitze sind im chines., japan. oder indischen Geschmack erbaut, die Kirche im maurischen Stil. B. sendet seine beste Milch täglich nach Amsterdam und bereitet jene kleinen runden Käse, die unter dem Namen «Edamer» bekannt sind.

Broekhuizen (Jan van), gewöhnlich Janus Broukhusius genannt, ein holländ. Dichter und Philolog, geb. 20. Nov. 1649 zu Amsterdam, stammte aus einer angesehenen Familie und genoß den Unterricht in der Schule seiner Vaterstadt, wo ein von ihm verfertigtes Gelegenheitsgedicht wegen der reinen Latinität, die er namentlich der Unterweisung des gelehrten Adrianus Junius verdankte, und wegen der schönen Gedankenentwickelung Aufsehen erregte. B.'s Absicht, sich ganz den Wissenschaften zu widmen, wurde durch seinen Vormund vereitelt, der ihn für die Apothekerkunst bestimmte, die er jedoch später mit vaterländischem Kriegsdienste vertauschte. Als Hauptmann schiffte er sich unter dem Admiral Ruyter 1674 nach den Westindischen Inseln ein. Auch im Sturm und Ungewitter blieb ihm die Poesie getreu. Auf der Höhe der Insel Dominica übersetzte er David's 44. Psalm in lat. Verse und dichtete seinen «Celadon, oder das Verlangen nach dem Vaterlande». Als er im Herbst desselben Jahres zurück und nach Utrecht kam, knüpfte er mit mehrern Gelehrten, besonders mit Grävius, Bekanntschaft an und veranstaltete eine Sammlung seiner lat. Gedichte (Utr. 1684; beste Ausgabe von Hoogstraten, Amsterd. 1711), die auch in das Holländische übersetzt wurden. Bald nachher ward er als Militär nach Amsterdam versetzt. Er erhielt 1697 seinen Abschied und starb 15. Dec. 1707. Seine vielseitige gelehrte Bildung bewies er durch die Ausgabe der Gedichte des Sannazar, noch mehr aber durch die Bearbeitung des Properz (Amsterd. 1702; neue Aufl. 1726) und des Tibull (Amsterd. 1708; 2. Aufl. 1727).

Broglie, eigentlich Broglio oder Broglia, eine alte piemont. Familie, welche sich um 1646 in Frankreich niederließ und diesem Lande mehrere ausgezeichnete Männer geliefert hat. — B. (Franç. Marie, Herzog von), Marschall von Frankreich, geb. zu Paris 11. Jan. 1671, nahm seit 1689 an allen Feldzügen in den Niederlanden, Deutschland und Italien ruhmvollen Antheil, wurde vielfach in diplomatischen Geschäften gebraucht und stieg 1734 zum Marschall auf. Im Oesterreichischen Erbfolgekrieg hatte er zuletzt den Befehl über die Armeen in Böhmen und in Baiern, zog sich aber dadurch, daß er das Heer auf die franz. Grenzen zurückführte, die Unzufriedenheit des Hofs zu. 1742 war ihm die erbliche Herzogswürde verliehen worden. Er starb 22. Mai 1745. — B. (Victor Franç., Herzog von), sein ältester Sohn, ebenfalls Marschall von Frankreich, geb. 19. Oct. 1718, begann in der Schlacht von Guastalla und Parma 1734 seine militärische Laufbahn, auf der er aber bei allem seinen Muthe nicht immer glücklich war. Im Siebenjährigen Kriege kämpfte er unter d'Estrées bei Hastenbeck und unter Soubise bei Roßbach. Als Oberbefehlshaber war er um so glücklicher bei Bergen. Zur Belohnung für den hier erfochtenen Sieg ward er vom Kaiser 1759 zum deutschen Reichsfürsten ernannt. Mishelligkeiten zwischen ihm und dem von der Pompadour begünstigten Soubise veranlaßten aber seine Zurückberufung und die Verweisung vom Hofe. Beim Ausbruch der Revolution ernannte ihn Ludwig XVI. 1789 zum Kriegsminister. Er befehligte die Truppen, welche Paris im Zaum halten sollten. Als jedoch der Abfall derselben alle seine beabsichtigten Maßregeln vereitelte, wanderte er aus. In dem Feldzuge von 1792 stand er an der Spitze einer Ab-

theilung Ausgewanderter, und 1794 errichtete er ein Corps im brit. Dienste. Nach der Auflösung desselben trat er 1796 in russ. Dienste, zog sich aber später ganz aus dem öffentlichen Leben zurück und starb in Münster 1804. — B. (Charles Franç., Graf von), der zweite Sohn des ersten Herzogs, geb. 20. Aug. 1719, ist in der Geschichte der franz. Diplomatie dadurch bekannt geworden, daß ihm Ludwig XV. die Leitung seines Geheimen Ministeriums anvertraute. Obgleich er das schwierige Geschäft mit vieler Gewandtheit führte, entstanden doch, da dieses Geheime Ministerium dem öffentlichen nicht selten geradezu entgegenwirkte, die größten und oft lächerlichsten Verwirrungen. Er ward deshalb vom König der Form nach verbannt, zugleich aber insgeheim beauftragt, in der Verbannung seine Geschäfte wie zeither fortzusetzen. Unter Ludwig XVI. hatte er keine Anstellung; er starb 1781. — B. (Claude Victor, Prinz von), der Sohn des Herzogs Victor François von B., geb. 1757, ging als Mitglied der Nationalversammlung ganz in die Ideen ein, welche die Revolution herbeiführten. Nach der Auflösung der Versammlung erhielt er eine Anstellung bei der Rheinarmee. Als er sich aber weigerte, die Decrete vom 10. Aug. 1792 anzuerkennen, wurde er außer Thätigkeit gesetzt, später deshalb vor das Revolutionstribunal gefordert und 27. Juni 1794 guillotinirt.

Broglie (Achille Charles Léonce Victor, Herzog von), franz. Staatsmann, ein Sohn des während der Revolution hingerichteten Prinzen von B., wurde 28. Nov. 1785 zu Paris geboren. Seine Mutter, eine geborene von Rosen, schmachtete zur Zeit der Hinrichtung ihres Gemahls im Gefängnisse zu Vesoul, fand aber Gelegenheit, mit ihren verlassenen Kindern nach der Schweiz zu flüchten. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft kehrte sie nach Frankreich zurück und heirathete den Herrn von Argenson (s. d.), der dem jungen B. und seinen drei Schwestern eine vortreffliche Erziehung gab und das väterliche Gut B. erhielt. Durch den Einfluß seines Stiefvaters wurde B. während des Kaiserreichs Auditor im Staatsrath, dann Intendant in Illyrien, später in Spanien, endlich Attaché bei den Gesandtschaften zu Warschau und Wien. 1813 folgte er Narbonne als Gesandtschaftsrath nach Prag. Nach der ersten Restauration erhielt er durch Talleyrand's Vermittelung einen Sitz in der Pairskammer, wo er alsbald Beweise einer ausgezeichneten Bildung und polit. Freisinnigkeit gab. Im Processe Ney's war er einer der Pairs, die ein Nichtschuldig aussprachen; desgleichen erklärte er sich gegen die Ausnahmegesetze und Proscriptionen. 1816 heirathete B. Albertine, die als religiöse Schriftstellerin bekannte Tochter (geb. 1797, gest. im Sept. 1838) der Frau von Staël. Wiewol er an dem Sturze der ältern Bourbons 1830 keinen Theil nahm, glaubte er doch in der Thatsache der Julirevolution einen Parallelismus mit der engl. Thronrevolution von 1688 zu entdecken und trat hiermit in die Ansichten Guizot's und der Doctrinärs ein, ja er galt selbst eine Zeit lang für das Haupt dieser Fraction. Am 30. Juli 1830 ward er von der Provisorischen Regierung zum Minister des Innern, im Aug. vom König Ludwig Philipp zum Minister des Cultus und Unterrichts sowie zum Präsidenten des Staatsraths ernannt, im Nov. aber, bei dem Eintritt Dupont's de l'Eure ins Ministerium, nebst den übrigen Doctrinärs entlassen. Er stellte sich nunmehr in der Pairskammer dem Andrange der Volkspartei entgegen und vertheidigte auch, zufolge seiner Vorliebe für die aristokratischen Institutionen der brit. Verfassung, die Erblichkeit der Pairie. Vom Oct. 1832 bis April 1834, dann vom Nov. 1834 bis Febr. 1836 war er Minister des Auswärtigen, und vom März 1835 bis zu seinem Austritt zugleich Conseilspräsident. In dieser Eigenschaft unterhandelte er mit England die Verträge über das gegenseitige Durchsuchungsrecht zur See. Seit 1836 wurde er wiederholt, zuletzt noch 1840, für Bildung eines Ministeriums in Anspruch genommen, lehnte aber stets diese Anträge ab. Gegenüber der einseitig negativen und hemmenden Politik der Doctrinärs entfernte er sich besonders seit 1840 von Guizot und seinen frühern Meinungsgenossen, und schien sich mehr zu Thiers hinzuneigen. Nach der Revolution von 1848 blieb er als Anhänger der Orléans längere Zeit vom polit. Schauplatze entfernt. Erst im Mai 1849 gelangte er durch Wahl im Depart. Eure in die Nationalversammlung, wo er einer der Führer der Rechten wurde und 1851 namentlich die Angelegenheit der Verfassungsrevision eifrig betrieb. Während er hierdurch die Herstellung der Monarchie zu Gunsten der Orléans beabsichtigte, arbeitete er mit seinen Gesinnungsgenossen nur für das Interesse Ludwig Napoleon's. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dec. zog er sich ins Privatleben zurück. Noch 1855 wurde er zum Mitgliede der Academie Française erwählt, wobei polit. Oppositionstendenzen den Ausschlag gaben. B. besitzt umfassende staatswirthschaftliche Kenntnisse, zeigte sich als einen gewandten Redner und tüchtigen Geschäftsmann und hat im öffentlichen wie privaten Leben stets einen edeln und rechtschaffenen Charakter bewiesen. — Der älteste seiner

beiden Söhne, Albert, Prinz von B., geb. zu Paris 13. Juni 1821, machte sich frühzeitig als polit. Schriftsteller einen Namen. Nachdem er zuerst mit Beiträgen zur «Revue des deux Mondes» aufgetreten, wurde er Hauptmitarbeiter des «Correspondant». Abwechselnd Gegner der einseitigen Doctrinen des mittelalterlichen Papismus und des modernen Rationalismus, der Autokratie und der Demokratie, vertheidigt er zugleich die kath. Interessen und die Principien des gemäßigten constitutionellen Liberalismus. Sein Hauptwerk ist «L'Église et l'Empire romain au 4me siècle» (2 Bde., Par. 1856), eine Geschichte der Regierung Konstantin's aus dem katholisch-orthodoxen Gesichtspunkte. Als Fortsetzung dazu sollen zwei andere Abtheilungen erscheinen: «Julien l'Apostat» und «Théodose le Grand».

Brohan (Augustine), franz. Schauspielerin, geb. 2. Dec. 1824 zu Paris, Tochter der ebenfalls als vorzügliche Schauspielerin bekannten Augustine Suzanne B. (geb. 29. Jan. 1807), wurde als zehnjähriges Mädchen Schülerin des pariser Musik- und Declamation-Conservatoriums und kam in die Unterrichtsklasse des Schauspielers Samson, wo sie mit ihrer ungemeinen Frömmigkeit eine auffallende Erscheinung abgab, dabei aber doch im Alter von 13 J. den zweiten Preis für das Lustspiel und im nächstfolgenden Jahr den ersten Preis erhielt. Bei einem so außerordentlichen Glück etwas Dämonisches vermuthend, flüchtete sie sich in ein Kloster, ließ sich aber am Ende doch bereden, auf dem Théâtre Français im «Tartufe» und in den «Rivaux d'eux-mêmes» aufzutreten. Ihre Anmuth und Lebhaftigkeit, damals von jugendlicher Verschämtheit und Sittsamkeit gemildert, gewannen ihr allgemeinen Beifall, und noch an demselben Abend wurde sie mit einem Gehalt von 3000 Frs. engagirt. Bald entzückte Augustine ganz Paris in Molière's Soubrettenrollen, die sie mit einer Sicherheit spielte, welche an ihrem 16jährigen Alter zweifeln ließ. Auch als dramatische Schriftstellerin machte sie Glück, lehnte aber alle Anträge ab, ihre vermischten Schriften, unter anderm ihre von Freunden und Vertrauten sehr gerühmten Memoiren, zu veröffentlichen. — Madelaine B., der vorigen Schwester, geb. 21. Oct. 1833 zu Paris, wurde ebenfalls sehr jung für die dramatische Künstlerlaufbahn bestimmt. Bei ihrem Abgange von der Declamationsschule des Conservatoriums, wo sie 1850 den ersten Preis für das Lustspiel erhielt, machte sie am Théâtre Français mehr Aufsehen durch glänzende Schönheit als durch ihr Talent, das sich in modernen Bühnenstücken am vortheilhaftesten hervorthat. Sie ist seit 1854 mit dem Theaterdichter Mario Uchard verheirathet.

Brokmannen, ein fries. Stamm, welcher in der Gegend von Aurich in Hannover seine Wohnsitze hatte. Das noch jetzt so genannte Brokmer Land, das acht Kirchspiele umfaßt, hatte früher einen weit größern Umfang. Bis zur Mitte des 14. Jahrh., wo die B. nach dem Beispiel anderer fries. Landschaften unter gewissen Bedingungen einen Häuptling ernannten, besaßen sie eine rein demokratische Verfassung. Neben den allgemeinen fries. Gesetzen hatten sie noch, wie die übrigen fries. Landschaften, ihre besondern Willküren, welche wegen ihres reichen Inhalts sowie ihres hohen Alters zu den wichtigsten Rechtsquellen und Denkmälern der altfries. Sprache gehören. Dieses sog. Brokmer Landrecht stammt aus der letzten Hälfte des 13. Jahrh. und wurde von Wiarda, «Willküren der B.» (Berl. 1820), besser von Richthoven in den «Fries. Rechtsquellen» (Berl. 1840) herausgegeben.

Brom ist ein von dem franz. Chemiker Balard 1826 entdeckter einfacher, allen seinen phys. und chem. Eigenschaften nach zwischen Chlor und Jod mitteninne stehender Stoff, der im Meerwasser, in Seepflanzen und einigen Seethieren (Janthina violacea, Meerschwamm) vorkommt, aber auch in andern salzigen Wässern, besonders den Salzsolen von Schönebeck und Kreuznach, ja selbst in einigen Erzen gefunden worden. Der Name ist vom griech. Bromos, d. h. Gestank, entlehnt, wegen des übeln Geruchs, den dieser Stoff verbreitet. Das B. stellt bei gewöhnlicher Temperatur eine dunkelrothe tropfbare Flüssigkeit dar, färbt die Haut stark gelb und wirkt giftig auf Thiere. Es hat ein specifisches Gewicht von 2,966, verflüchtigt sich leicht, bildet mit Sauerstoff und mit Wasserstoff Säuren (Bromsäure und Bromwasserstoffsäure), die sich den entsprechenden Chlor- und Jodverbindungen analog verhalten, und geht auch mit andern einfachen nichtmetallischen Körpern ähnliche Verbindungen ein wie Chlor und Jod. Man hat das B. und seine Salze auch ärztlich verwendet, theils gegen Hautübel u. dgl., theils wegen angeblich herabstimmender Wirkungen auf den Geschlechtstrieb. Von Bedeutung ist das B. und viele seiner Verbindungen für die Photographie, in welcher es zur Erzeugung des für die lichtempfindlichen Platten so wichtigen Bromsilbers dient.

Brombeere heißt die Frucht derjenigen Arten der Gattung Rubus (s. d.), welche schwarz- oder blauschwarzgefärbte Beeren tragen, während die rothfrüchtigen Arten Himbeeren (s. d.) genannt werden. Die B. sind im reifen Zustande von süßem oder säuerlichem Geschmack und

sehr feinem aber viel schwächerm Gewürz als die Himbeere. Man bereitet daraus einen Syrup von dunkler, fast schwarzer Farbe und ein Gelée. In medic. Hinsicht steht die B. der Maulbeere am nächsten. Sie ist durch ihre Farbe leicht von andern Früchten verwandter Arten zu unterscheiden; doch ward von Kindern schon öfter die glatte, nicht nierenförmig zusammengesetzte Tollkirsche dafür genossen. Die Brombeerarten sind Sträucher mit stacheligen, kantigen Aesten und meist stacheligen Blattstielen, drei- oder fünfzählig zusammengesetzten Blättern, welche entweder beiderseits grün oder unterseits grau- bis weißfilzig erscheinen, und straußförmig gruppirten weißen oder röthlichen Blüten. Die häufigsten Arten sind Rubus fruticosus, R. nemorosus und R. dumetorum. Alle treiben jeden Sommer aus der Wurzel rankenartige Aeste, die bald bogenförmig gekrümmt emporsteigen, bald auf der Erde herumkriechen. Es gibt eine große Menge von Brombeerarten, welche durch ganz Europa verbreitet sind. Ihre Beeren reifen im Spätsommer.

Bromberg (poln. Bydgoszcz, daher lat. Bidgostia), Hauptstadt eines Regierungsbezirks in der preuß. Provinz Posen, liegt an der Brahe, 1½ M. von deren Einmündung in die Weichsel, und wird im S. von fortlaufenden Anhöhen, im N. von einer allmählich aufsteigenden, in einiger Entfernung von großen Waldungen umschlossenen Ebene begrenzt. Die Stadt ist Sitz einer Regierung, eines Appellationsgerichts, einer Oberpostdirection, einer Commandite der königl. Bank und des Stabs der 4. Division und trägt einen durchaus deutschen Charakter. Die Civilbevölkerung beläuft sich auf 20524 E. (1843 nur erst 8878), darunter 14610 Protestanten, 4542 Katholiken und 1372 Juden. Unter den Gebäuden der Stadt sind die beiden kath. und die evang. Kirche zu bemerken. Auf dem Friedrichsplatze erhebt sich seit 31. Mai 1862 das eherne Standbild Friedrich's d. Gr., von Uhlenhuth modellirt. Von höhern Unterrichtsanstalten bestehen ein evang. Gymnasium, eine städtische Realschule und das einzige evang. Schullehrerseminar für die Provinz Posen. Die Fabrikindustrie liefert Taback, Oel, Cichorie, Rübenzucker und Mühlenfabrikate. Der bedeutende und rasch aufblühende Handel, hauptsächlich in Getreide und Holz, wird durch die schiffbare Brahe, namentlich aber durch die Eisenbahnen (die Ostbahn und die Bahn nach Warschau) und den Bromberger Kanal gefördert. Letzterer wurde unter Friedrich d. Gr. 1772—75 unter von Benkendorf's Leitung mit einem Aufwande von 700000 Thlrn. erbaut, verbindet die Brahe mit der Netze (das Weichsel- mit dem Odergebiet), ist 5 F. tief, 60 F. breit, 4,8 M. lang und hat 11 Schleusen. Derselbe trägt Fahrzeuge mit 1000—1500 Ctr. Belastung. Die Stadt B., die bereits 1252 urkundlich erwähnt wird, befand sich bald in den Händen der Polen, bald der pommerschen Herzoge, bis sie 1327 in Besitz der deutschen Ritter kam, die sie schon 1343 im Frieden zu Kalisch wieder den Polen überließen. Die durch die Kriege völlig verödete Stadt wurde 1346 durch König Kasimir von neuem aufgebaut und erhielt magdeburgisches Recht. Im 16. Jahrh. war B. einer der bedeutendsten Handelsorte Polens. Doch sank die Stadt unter der poln. Herrschaft und wurde auch 1701—11 durch die Pest fast ganz entvölkert, sodaß sie 1772, als sie unter preuß. Scepter gelangte, nur 500 E. zählte. Seit den Zeiten Friedrich's d. Gr. jedoch hat sich B., namentlich infolge der Anlage des Kanals, zu einer betriebsamen Handelsstadt erhoben. Vgl. Kühnast, «Histor. Nachrichten über B.» (Bromb. 1837); Wuttke, «Städtebuch des Landes Posen» (Lpz. 1864). — Der Regierungsbezirk B. begreift ein Areal von 214,83 Q.-M., zählt 522109 E. (wovon 281303 Deutsche und 240806 Polen), die in 54 Städten und 2600 andern Ortschaften wohnen, und zerfällt in neun Kreise (B., Charnikau, Chodziesen, Wirsitz, Schubin, Inowraclaw, Mogilno, Gnesen und Wongrowitz).

Bromelia, Linné'sche Pflanzengattung aus der 6. Klasse, 1. Ordnung, des Sexualsystems und der nach ihr benannten, zu den Monokotyledonen gehörenden Familie der Bromeliaceen, aus perennirenden, holzigen Stauden und Halbsträuchern bestehend, welche sämmtlich in der heißen Region des tropischen Amerika heimisch sind und deshalb bei uns nur in Treibhäusern cultivirt werden können. Die Bromelien haben lederartige, starre, am Rande oft dornig gezähnte, in dichte Spiralen gestellte, blaugrüne Blätter und verschieden gruppirte Blüten mit dreiblätterigem Kelch und dreiblätteriger Blumenkrone. Die Frucht ist eine Beere. Zu dieser Gattung gehört die Ananas (s. d.).

Bromme (Karl Rudolf), genannt Brommy, Admiral der aufgelösten deutschen Reichsflotte, geb. 10. Sept. 1804 zu Anger bei Leipzig, ging aus Neigung für das Seewesen 1817 nach Hamburg, wo er sich theoretisch ausbildete und dann auf Kauffahrern unter amerik. Flagge die seemännische Laufbahn begann. In dieser Stellung besuchte er fast alle Meere der Erde und wußte sich als ein weitstrebender junger Mann tüchtige Kenntnisse zu erwerben. Von dem

griech. Freiheitskampfe begeistert, folgte er dem Lord Cochrane nach Griechenland, wo er 1827 zum ersten Lieutenant der Fregatte Hellas, 1828 zum Fregattenkapitän ernannt wurde und sich bis zur Beendigung des Kriegs 1829 an einer Menge von Gefechten und Expeditionen betheiligte. Nachdem er hierauf einige Zeit als Flaggenkapitän des Admirals Miaulis gedient, erfolgte 1831 seine Berufung ins griech. Marineministerium, wo er bei der Organisation der Marine thätig war. Unter König Otto führte er sodann einige Zeit den Befehl über das Dampfschiff Hermes, ging aber 1833 wieder in die Marineverwaltung über, bis er Commandant der Militärschule im Piräus wurde, die nach der Revolution von 1843 aufgelöst wurde. Der in Disponibilität gestellte B. benutzte seine Muße zu literarischen Arbeiten und verfaßte unter anderm das treffliche Buch «Die Marine» (Berl. 1848), welches seine Berufung durch die Marinecommission der deutschen Nationalversammlung veranlaßte. B. traf im Jan. 1849 in Frankfurt a. M. ein, trat in die technische Abtheilung der Marinecommission und wurde zugleich im Reichsministerium als Referent verwandt. Im März schickte man ihn als Reichscommissar der Marine nach Bremerhaven, wo er die Herstellung der deutschen Flotte und die Gründung eines Seearsenals übernahm. B. entwickelte in dieser Stellung eine energische Thätigkeit, die um so mehr Anerkennung verdient, als ihm damals nicht ein einziger Offizier zur Seite stand, der je vorher ein Kriegsschiff betreten. Er wurde im April zum Seekapitän in der Reichsmarine und zum Seezeugmeister für die Nordseeküste ernannt. Am 4. Juni war er bereits im Stande, mit drei Reichsdampfern das überlegene dän. Blokadegeschwader anzugreifen und von der Wesermündung zurückzuschlagen. Das blieb leider die einzige That, die B. zur See für Deutschland vollbringen sollte. Er wurde zwar 19. Aug. 1849 vom Reichsverweser zum Commodore, 21. Nov. noch zum Contreadmiral erhoben, allein die Auflösung des Reichsparlaments, der geringe Ernst, ja der theilweise Widerwille der Particularregierungen hatten das kaum begonnene Werk sofort wieder zum Stillstande gebracht. B. besaß patriotischen Eifer und Talent genug, die kleine Flotte auch unter beschränkten Mitteln im Stande zu erhalten, aber die Zwiste und Sonderprojecte der deutschen Regierungen ließen es auch dazu nicht kommen. Der Bundestag beschloß 2. April 1852 die Auflösung der Flotte, und während die Schiffe Gefion und Barbarossa käuflich an Preußen übergingen, mußte der bundestägliche Commissar Dr. Hannibal Fischer den Rest einer öffentlichen Versteigerung unterwerfen. Am 31. März 1853 erließ endlich Admiral B. zu Bremerhaven seinen letzten Generalbefehl, in welchem er das Personal der Marine in patriotischen Worten verabschiedete. Nachdem 1. Mai 1853 die Marinebehörde des Bundes aufgelöst worden, erhielt auch der Admiral 30. Juni seinen Abschied. B. lebte hierauf als Privatmann zu Bremerhaven, trat sodann im Mai 1857 in österr. Dienst als Chef der technischen Abtheilung in der Admiralitätssection, zog sich aber nach kurzem aus diesem Verhältnisse wieder zurück und brachte seine letzte Zeit in dem hannov. Dorfe St.-Magnus unterhalb Bremen zu, wo er 9. Jan. 1860 starb.

Bronchien nennt man die Aeste und Zweige, in welche sich die Luftröhre (s. d.) theilt, und die in der Lunge endigen. Gleich der Luftröhre sind die B. Röhren, aus einer Schleimhaut gebildet, welche nach außen durch Fasern (und bei den dickern Hauptästen auch durch Knorpel) verstärkt werden. Sie erkranken häufig, zuvörderst durch einfache Schleimhautentzündung, Bronchialkatarrh, **Bronchitis**, die gewöhnlichste Ursache des Hustens. Derselbe erscheint bald acut, mit Fieber, oft nur als Begleiter anderer fieberhaften Krankheiten, z. B. des Typhus, der Masern und Blattern, bald chronisch als Bronchienschleimfluß, Brustverschleimung. Eine andere gefährlichere Krankheit der B. ist der Croup (s. d.), der Bronchialcroup oder Croup der Erwachsenen, wobei eigenthümliche ästige, den Fadennudeln ähnliche Gerinsel ausgeworfen werden. Ferner leiden die B. häufig an Erweiterung (Bronchiectasis), besonders nach langwierigen Katarrhen und bei alten Leuten, ein Uebel, das oft fälschlich für Schwindsucht gehalten wird sowol wegen des immer wiederkehrenden Hustens als wegen des eiterigen Auswurfs; sodann an Verengung (Bronchiostenosis), vielleicht sogar an Krampf ihrer feinen ringförmigen Muskelfasern, deren Zusammenziehung die B. verengt und somit den Luftverkehr in der Lunge hindert (das Bronchial-Asthma). Auch beim Keuchhusten leiden die B. mit.

Bröndsted (Peter Oluf), gelehrter Alterthumsforscher, geb. 17. Nov. 1780 bei Horsens in Jütland, wo sein Vater Prediger war, studirte in Kopenhagen und ging mit seinem Freunde Koes 1806 nach Paris und von hier nach zweijährigem Aufenthalte nach Italien, wo sich ihnen zur Reise nach Griechenland 1810 Architekt Haller von Hallerstein, Linckh und von Stackelberg anschlossen, mit denen im Verein sie hier, namentlich durch Ausgrabungen, Ausgezeichnetes für das Studium des classischen Alterthums leisteten. Nachdem er 1813 nach Kopenhagen

zurückgekehrt, ward er hier 1815 als Professor der griech. Philologie an der Universität angestellt und hielt die interessanten Vorlesungen über seine Reise, die erst nach seinem Tode (2 Bde., Kopenh. 1844) herausgegeben ward. Um die Ausarbeitung des Werks, das seine antiquarischen Untersuchungen zusammenfassen sollte, zu fördern, ließ er sich 1818 als dän. Hofagent in Rom anstellen. Von Rom aus bereiste er 1820 und 1821 die Ionischen Inseln und Sicilien und ging, nachdem die artistischen Beilagen zu seinem Werke vollendet, nach Paris, um hier den Druck zu bewirken. Von Paris aus unternahm er 1826 eine Reise nach England; auch besuchte er 1827 Dänemark und wurde hier zum Geh. Legationsrath ernannt. 1832 kehrte er wieder nach Kopenhagen zurück, wo er als Director des königl. Antikencabinets und ord. Professor der classischen Philologie und Archäologie an der Universität einen angemessenen Wirkungskreis fand. Infolge eines Sturzes mit dem Pferde starb er, als Rector der Universität, 26. Juni 1842. Sein Hauptwerk sind die «Reisen und Untersuchungen in Griechenland» (2 Bde., Par. 1826—30), die gleichzeitig französisch erschienen. Doch behandeln diese beiden Bände nur die Insel Kos und die Metopen des Parthenon. Das übrige ist nie herausgekommen. Außer mehrern kleinen archäol. Schriften, z. B. «An account of some Greek vases found near Vulci» (Lond. 1832) und «Die Bronzen von Siris» (Kopenh. 1837), lieferte B. schätzbare «Beiträge zur dän. Geschichte aus nordfranz. Manuscripten des Mittelalters» (2 Hefte, Kopenh. 1817—18). Auch gab er die «Denkwürdigkeiten aus Griechenland in den J. 1827 und 1828, besonders in militärischer Beziehung» (Par. 1833) aus den Papieren des ehemaligen griech. Majors Friedr. Müller aus Altdorf heraus. Seine Schrift «Den Ficoronische Cista» (Kopenh. 1847) wurde nach B.'s Tode von Dorph herausgegeben.

Brongniart (Alexandre), ausgezeichneter franz. Mineralog und Geognost, wurde 5. Febr. 1770 zu Paris geboren und starb ebendaselbst 7. Oct. 1847. Er machte sich schon frühzeitig als Schriftsteller bekannt und wurde 1797 zum Professor der Naturgeschichte an der École centrale de quatre nations ernannt. Außerdem seit 1794 als Ingenieur beim Bergwesen, seit 1800 als Director der Porzellanfabrik zu Sèvres angestellt, erhielt er 1818 die Stelle eines Ingenieur-en-Chef der Bergwerke und 1822 die eines Professors der Mineralogie am Naturhistorischen Museum zu Paris. Durch die Vielseitigkeit und Menge seiner Schriften ebenso wie durch den Scharfsinn, den seine Forschungen bekunden, hat sich B. eine bedeutende Stelle unter den Naturforschern gesichert. Das eigentliche Gebiet der mineralog. Wissenschaft betrat er zuerst mit dem «Traité élémentaire de minéralogie avec des applications aux arts» (2 Bde., Par. 1807), an den sich später die «Introduction à la minéralogie» und das «Tableau méthodique et charactéristique des principales espèces minérales» (Par. 1824) anschlossen. Vorzügliches leistete er in der Geognosie, wo vor allem die mit Cuvier herausgegebene «Description géologique des environs de Paris» (Par. 1811; 3. Aufl. 1835) hervorzuheben ist, welche mit die Hauptgrundlage für eine bessere Kenntniß der neuern tertiären Gebirgsformationen abgibt. Auch gab er höchst werthvolle geognostische Beobachtungen über den Bau der Apenninen und Alpen (1821 und 1823) und über die skandinav. Felsblöcke, welche sich über die norddeutsche Ebene verbreiten (1828), sowie eine Menge hierauf bezüglicher anderer Abhandlungen heraus. In der systematischen Geognosie verfolgte er stets einen doppelten Gesichtspunkt. Er gruppirte die Gesteine, welche die Erdrinde bilden, einestheils blos mineralogisch, ganz abgesehen von ihren Lagerungsbeziehungen, dann aber wieder blos in Hinsicht ihrer Lagerungsverhältnisse oder in der Art, wie sie Formationen bilden. In der ersten Hinsicht ist sein «Essai d'une classification minéralogique des roches mélangées» (Par. 1813) zu erwähnen, den er in «Classification et charactères minéralogiques des roches homogènes et hétérogènes» (Par. 1827; 3. Aufl. 1830) weiter ausgeführt. Ein vollkommenes System der Geognosie, nach den Formationen und Lagerungsverhältnissen, lieferte er in dem «Tableau des terrains qui composent l'écorce du globe» (Par. 1829; deutsch von Kleinschrod, Strasb. 1830), dem ein «Tableau de la distribution méthodique des espèces minérales (Par. 1835) folgte. Als Director der Porzellanfabrik zu Sèvres, die er durch Herstellung des Ceramischen Museums sowie 1827 durch Begründung eines Instituts für Glasmalerei erweiterte, fand er Veranlassung zu mehrern Schriften über das Coloriren und Decoriren des echten Porzellans (deutsche Bearbeitung von Voigt, Weim. 1846). Außerdem verfaßte er in dieser Beziehung das «Mémoire sur la peinture sur verre» (Par. 1829) und den «Traité des arts céramiques et des poteries» (2 Bde., Par. 1844), wonach Kypke das «Handbuch der Porzellanmalerei» (Berl. 1846) bearbeitete.

Brongniart (Adolphe Théodore), Mitglied der Akademie und Professor der Botanik am Jardin des plantes, der Sohn des vorigen, geb. zu Paris 14. Jan. 1801, studirte Medicin, wandte sich aber hauptsächlich botan. Studien zu und machte sich auf diesem Felde sowol um die Physiologie der Pflanzen der Jetztwelt als um die Kenntniß der vorweltlichen Vegetation sehr verdient. Als Redacteur der botan. Section der «Annales des sciences naturelles» legte er theils in diesem Journale, theils in den ältern «Annales de la Société d'histoire naturelle de Paris», theils in den «Annales du Musée d'histoire naturelle» eine Menge sehr wichtiger Aufsätze nieder. Kaum 20 J. alt, ergriff er das Studium vorweltlicher Pflanzen mit besonderer Vorliebe, wußte sich große Vorräthe zu verschaffen und gab schon 1821 einen Versuch ihrer Klassifikation heraus, dem er einen «Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles» (Par. 1828) folgen ließ. Sein Hauptwerk ist die «Histoire des végétaux fossiles, ou Recherches botaniques et géologiques sur les végétaux renfermés dans les diverses couches du globe» (2 Bde., Par. 1828—47), worin er eine systematische Zusammenstellung aller ihm bekannt gewordenen Arten und seine Ansichten über ihre Aufeinanderfolge in vorweltlichen Perioden lieferte. Er stellte Vergleichungen dieser untergegangenen Formen mit den jetztlebenden an und zog hieraus manche auf die phys. Geschichte der Erde gerichtete Folgerungen. Hieran schloß sich die «Chronol. Uebersicht der Vegetationsperioden und der verschiedenen Floren in ihrer Nacheinanderfolge auf der Erdoberfläche» (deutsch von Müller, Halle 1850). Als Pflanzenphysiolog lieferte er gründliche Untersuchungen über die Oberhaut der Pflanzen, über die Moleculen im Pollenkorne (Blütenstaube), die von B. für Infusionsthiere, den Spermatozoen der Thiere analog, erklärt wurden, was einen Streit mit Raspail veranlaßte. Auch als Phytograph war er thätig, indem er mehrere Monographien, unter anderm den «Essai d'une classification naturelle des champignons» (Par. 1825), die «Mémoire sur la famille des Rhamnées» (Par. 1826) und die «Enumération des genres des plantes cultivées au Muséum d'histoire naturelle de Paris» (Par. 1843) veröffentlichte.

Bronkhorst (Peter van), ein holländ. Maler, geb. 1588 in Delft, stellte sehr gelungene Perspectiven von Tempeln und Hallen dar und belebte diese durch kleine, schön gearbeitete Figuren. Auf dem Rathhause seiner Vaterstadt befindet sich von ihm das Urtheil des Salomo, ein vorzügliches Gemälde. Er starb 1661. — B. (Jan van), gleichfalls ein berühmter Maler, geb. 1648 in Leyden, war Pastetenbäcker und trieb die Malerei, welche er ohne irgendeine Unterweisung erlernte, blos zu seinem Vergnügen, brachte es aber durch sein Genie zu einem hohen Grade von Vollendung. Er malte in Wasserfarbe vorzugsweise Thiere und mit besonderm Fleiße Vögel, bei denen er vorzüglich das Leichte und Glänzende der Federn sehr täuschend darzustellen wußte. Er starb zu Hoorn 1726. — B. (Johann Georg), ebenfalls ein bedeutender Künstler, geb. zu Utrecht 1603, gest. 1680, war gleich bedeutend als Kupferstecher, Oel- und Glasmaler. Anfänglich blos Glasmaler, begab er sich, nachdem er die Bekanntschaft des C. Poelemburg gemacht, noch in dessen Lehre und lieferte sehr schätzbare Landschaften und Geschichtsbilder. Seine besten Glasmalereien befinden sich in der Neuen Kirche zu Amsterdam. Seine Stiche sind geistreich mit der Nadel behandelt und mit dem Grabstichel beendet.

Bronn (Heinrich Georg), ein deutscher Naturforscher, der sich besonders um die Petrefactenkunde die größten Verdienste erworben hat, geb. 3. März 1800 zu Ziegelhausen bei Heidelberg, erhielt seine gelehrte Vorbildung seit 1811 zu Manheim und Heidelberg und widmete sich auf der Universität letzterer Stadt seit 1817 kameralistischen, besonders forstwissenschaftlichen und naturhistor. Studien. Bereits 1821 begann er an der heidelberger Universität Vorlesungen über diese Gebiete zu halten. 1828 zum außerord., 1835 zum ord. Professor der Natur- und Gewerbswissenschaften ernannt, wurde er nach Leuckart's Abgange auch mit den akademischen Vorträgen über Zoologie beauftragt und ihm die Direction der zoolog. Sammlungen der Universität übertragen. Neben der Forstwissenschaft und Zoologie war es jedoch namentlich auch das Gebiet der Petrefactenkunde, das er seit 1822 als akademischer Lehrer mit großem Erfolge vertrat. Dieser Disciplin gehörten seine ersten größern wissenschaftlichen Arbeiten an: das «System der urweltlichen Conchylien» (Heidelb. 1824) und das «System der urweltlichen Pflanzenthiere» (Heidelb. 1830), welche Werke nicht wenig zur Förderung der Wissenschaft beigetragen. An diese Leistungen reihte sich zunächst die geschätzte «Gaea Heidelbergensis» (Heidelb. 1830), eine geognostisch-mineralog. Beschreibung der Umgegend Heidelbergs. Dieser schloß sich sein eigentliches Hauptwerk, die «Lethaea geognostica» (2 Bde., Stuttg. 1836—38; 3. Aufl., mit Römer, 6 Bde., 1852—56, nebst Atlas) an, in welcher er die Abbildungen und Beschreibungen aller derjenigen Versteinerungen gab, welche für die

verschiedenen Gebirgsformationen bezeichnend sind. Höchst werthvolle Beiträge zur zoolog. Literatur veröffentlichte er in seiner «Allgemeinen Zoologie» (Stuttg. 1850). In diesem Buche machte er zuerst den Versuch, die Thierwelt in ihrer Gesammtheit mit Berücksichtigung der untergegangenen Organismen zu behandeln, während er in dem von Keferstein fortgeführten Werke «Die Klassen und Ordnungen des Thierreichs» (Bd. 1—3, Lpz. 1859—64) eine systematische Uebersicht über dieses Reich der Natur zu geben bestrebt war. Von seinen übrigen Schriften sind noch hervorzuheben: die «Geschichte der Natur» (4 Bde., Stuttg. 1841—49), «Morphologische Studien über die Gestaltungsgesetze der Naturkörper überhaupt und der organischen insbesondere» (Lpz. 1858) und die «Untersuchungen über die Entwickelungsgesetze der organischen Welt während der Bildungszeit unserer Erdoberfläche» (Stuttg. 1858). Letzteres Werk wurde 1857 von der franz. Akademie der Wissenschaften gekrönt. Außer einer Uebertragung von Darwin's Werke «Ueber die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche» (2. Aufl., Stuttg. 1863) hat er auch zahlreiche Beiträge zu dem «Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefactenkunde» geliefert, dessen Herausgabe er seit 1830 gemeinschaftlich mit Leonhard besorgte. B. starb 5. Juli 1862 zu Heidelberg.

Bronner (Franz Xaver), deutscher Idyllendichter, geb. 23. Dec. 1758 zu Höchstädt an der Donau, wo sein Vater als Knecht in einer Ziegelbrennerei diente, genoß zunächst einen sorgfältigen Unterricht durch den Cantor des Orts, der das Talent des Knaben für den Gesang bemerkt hatte, und kam dann als Chorknabe in das Jesuitencollegium nach Dillingen. Nach beendigten Schuljahren wurde er Benedictinermönch in Donauwörth und erhielt als solcher den Namen Bonifaz. Von jetzt an widmete er sich mit dem größten Eifer dem Studium der Physik, Mathematik und Philosophie, der Musik und Poesie und dichtete besonders Schäferspiele und Fischeridyllen. Da ihm aber das Klosterleben nicht gefiel, so entfloh er und kam unter dem Namen Johann Winfried 1784 nach Basel und dann nach Zürich, wo er durch Füßli's Verwendung als Notensetzer in einer Druckerei Anstellung erhielt. In Zürich gab er nicht nur seine «Fischergedichte und Erzählungen» (3 Bde., Zür. 1787—94), die S. Geßner mit einer Vorrede begleitete, sondern auch seine «Lebensbeschreibung» heraus (3 Bde., Zür. 1795—97). Inzwischen ließ er sich doch wieder bewegen, nach Augsburg in ein Kloster zurückzukehren. Aber man hielt nicht, was man ihm versprochen. Er ergriff daher zum zweitenmal die Flucht und wurde von seinen schweiz. Freunden auch gern wieder aufgenommen. Sehr bald wurde er als Lehrer der Naturwissenschaft an der Cantonschule zu Aarau angestellt, nachdem er erst eine Zeit lang bei einer Behörde der Helvetischen Republik die Stelle eines Secretärs bekleidet hatte. 1810 folgte er einem Rufe als Professor nach Kasan. Im Herbst 1817 kehrte er indeß nach Aarau zurück, wo er 1820 zum Protestantismus übertrat, 1830 Regierungssecretär, Archivar und Bibliothekar wurde und 11. Aug. 1850 starb. In Aarau gab er außer der «Abenteuerlichen Geschichte Herzog Werner's von Urslingen» (Aarau 1828), und der «Anleitung, Archive und Registraturen nach leichtfaßlichen Grundsätzen einzurichten» (Aarau 1832), auch die «Luftfahrten ins Idyllenland» (2 Bdchn., Aarau 1833) heraus, welche gemüthliche Erzählungen und neue Fischergedichte enthalten. Noch im hohen Alter schrieb er eine sorgfältig ausgearbeitete statist. Schilderung: «Der Canton Aargau» (2 Bde., St.-Gallen u. Bern 1844).

Bronner (Joh. Phil.), großherzogl. bad. Oekonomierath, Apotheker und Gutsbesitzer zu Wiesloch bei Heidelberg, einer der ausgezeichnetsten Oenologen und Weinbauer der neuern Zeit, geb. 1792 zu Neckargemünd, widmete sich nach sorgfältiger Ausbildung der Pharmacie. Gründliche naturwissenschaftliche Kenntnisse befähigten ihn zu ganz besonderer Einsicht in die Eigenthümlichkeiten des Weinbaues, welchen er seit 1820 zu betreiben begann und bei fortwährender persönlicher Bethätigung dabei nach und nach in überraschendem Maße steigerte und veredelte. 1825 machte er zuerst seine neue Erziehungsmethode der Reben durch den sog. Bockschnitt bekannt, welche bei wohlfeilerer Arbeit bessern Wein liefert und sich seither außerordentlich verbreitet hat. Unermüdlich in diesem Fache, suchte sich B. sodann von der Weincultur der hauptsächlichsten Weinbaudistricte in Europa zu unterrichten. Zuerst bereiste er die Weinbaugegenden Süddeutschlands und wurde dann 1836 von der bad. Regierung beauftragt, Frankreich zu bereisen, um dort über die Bereitung der Rothweine die genauesten Erkundigungen einzuziehen. 1839 lernte er den Weinbau der deutschen und franz. Schweiz, 1840 denjenigen Italiens kennen. Hierauf bereiste er 1841 Vorderösterreich, Steiermark, Krain, Kroatien, Ungarn und Mähren, 1843 das Saalegebiet von Jena bis Naumburg, das Elbgebiet von Meißen bis Dresden und Böhmen u. s. w. Jedenfalls hat kein anderer vor B. im

Interesse des Weinbaues so viele Opfer gebracht und eine so ausgedehnte Kenntniß der Weincultur aller Länder sich erworben, da er alle Weinbaugegenden von der span. bis zur türk. Grenze gesehen und an allen berühmten Orten der Lese beigewohnt hat. Zugleich verschaffte er sich aus allen diesen Gegenden die Traubensorten, deren er gegen 400 zusammenbrachte und in seinen Rebenanlagen selbst cultivirte, wo sie eine sehr lehrreiche Sammlung bilden. Die hauptsächlichsten Schriften B.'s sind: «Die Verbesserung des Weinbaues durch praktische Anweisung, den Riesling ohne Pfähle und Latten vermittels des Bockschnitts zu erziehen» (Heidelb. 1830); «Der Weinbau in Süddeutschland» (7 Thle., Heidelb. 1833—42); «Der Weinbau und die Weinbereitung in der Champagne» (Heidelb. 1840); «Die deutschen Schaumweine» (Heidelb. 1842). Außerdem veröffentlichte er: «Die Bereitung der Rothweine und deren zweckmäßigste Behandlung» (Frankf. 1856) und die Schrift über «Die wilden Trauben des Rheinthals» (Heidelb. 1857), worin der Beweis geliefert wird, daß die meisten deutschen «Weinbergstrauben» (nicht Tafeltrauben) nicht aus dem Oriente abstammen, wie bisher fälschlich angenommen wurde. Nach ihm ist eine Traubenart Bronnertraube genannt worden. Es gibt davon blaue und weiße Spielarten, die zu den bessern Tafeltrauben gehören.

Bronnzell, Dorf, 1 St. südlich von Fulda im Kurfürstenthum Hessen, wird seit 1850 oft und mit bitterer Ironie genannt. Als bei dem hess. Verfassungsstreit Bundesexecutionstruppen in Hessen einmarschirten, schien Preußen diesen bewaffneten Widerstand entgegensetzen zu wollen, indem es unter dem General Grafen von der Groeben ebenfalls Truppen einrücken ließ, welche Kassel besetzten und sich Fulda näherten. Bei B. stießen 8. Nov. 1850 die gegenseitigen Vortruppen aufeinander und wechselten einige Schüsse, durch welche angeblich ein Trompeterpferd als einziges blutiges Opfer gefallen sein soll. Der vielberufene «Schimmel von B.» ist zwar wol nur eine witzige Erdichtung, der Name B. aber sprichwörtlich für eine moralische Niederlage nach großem Anlauf geworden. Es kam nämlich nicht zu einem ernsten Zusammenstoß, indem Graf Groeben bereits Gegenbefehl erhalten hatte, und die Preußen Hessen räumten.

Bronte (Charlotte), eine geniale engl. Schriftstellerin, bekannter unter dem Schriftstellernamen Currer Bell, wurde als die Tochter eines Landgeistlichen 21. April 1816 zu Hartshead in Yorkshire geboren. Nach dem frühen Tode der Mutter ward sie mit ihrer Schwester in einer Pensionsanstalt untergebracht, wo die schlechte Behandlung den Keim zu der Kränklichkeit und der trüben Stimmung legte, die ihr das ganze Leben verbitterten. In der Folge ging sie nach Belgien, um sich zur Gouvernante auszubilden, und schrieb dort die Erzählung «The Professor», die aber keinen Verleger finden konnte und erst nach ihrem Tode im Druck erschien (deutsch Stuttg. 1858). Nach der Heimat zurückgekehrt, faßte sie den Entschluß, die socialen Zustände der ländlichen Bevölkerung Englands, die eigenthümlichen Züge des Provinziallebens zu schildern, das trotz des mächtigen Fortschritts der Cultur noch in manchen Punkten an die patriarchalische Naivetät der Sitten erinnert, welche Goldsmith in seinem «Vicar of Wakefield» so reizend beschrieb. So entstand der Roman «Jane Eyre», der bei seinem Erscheinen (Lond. 1848) durch die Neuheit seines Stils und seine oft kühnen, ja paradoxen Aeußerungen sowol in England als in Amerika großes Aufsehen erregte und bald auch in franz., deutscher (von Susemihl, 3 Thle., Berl. 1848; von Fort, 2 Thle., Stuttg. 1850), schwed. und russ. Uebersetzung über den Continent verbreitet wurde. Wer ist Currer Bell? fragte man allgemein. Eine weibliche Feder, meinten einige, wäre nicht im Stande gewesen, eine so markige Gestalt zu zeichnen als Rochester, den Helden des Romans, während andererseits bei einem Manne die tiefe Kenntniß des weiblichen Herzens nicht vorauszusetzen war, die sich in der autobiographisch gehaltenen Schilderung der Hauptfigur entwickelt. Das zweite Werk der Verfasserin, «Shirley» (Lond. 1849; deutsch von Drugulin, 5 Thle., Stuttg. 1850) verrieth dem Publikum das Geheimniß. Obgleich unter demselben Namen veröffentlicht, wurden hier weibliche Charaktere dargestellt, deren Nuancen nur eine Frau mit dieser Feinheit auffassen konnte. Ein dritter Roman, «Villette» (3 Bde., Lond. 1853; deutsch von Diezmann, Lpz. 1853), ist zwar reich an trefflichen Einzelheiten, aber als Ganzes weniger gelungen. Im Juli 1854 heirathete die Dichterin den Geistlichen Arthur Bell Nichols, starb aber schon 31. März 1855 zu Haworth. Ihr Leben wurde von Mrs. Gaskell beschrieben («Life of Charlotte B.», 2 Bde., Lond. 1857). — Die jüngern Schwestern Charlotte's, Emily B. und Anne B., beide in der Blüte ihres Alters, die erstere 19. Dec. 1848, letztere 28. Mai 1849, gestorben, haben sich ebenfalls als Schriftstellerinnen versucht, und zwar unter dem Namen Ellis Bell und Acton Bell. Wie die ältere in einer biographischen Notiz über dieselben berichtet, mit welcher sie deren Novellen «Wuthering Heights» (deutsch Grimma 1851) und «Agnes Grey» (Lond. 1850) begleitete, sollten die

gewählten Vornamen es unentschieden lassen, ob Männer oder Frauen damit gemeint wären. Die beiden Novellen zeugen sowol von Talent als Gemüth, und nach dem Urtheil einiger Kritiker würde namentlich Emily B., wenn das Schicksal ihr eine längere Laufbahn gegönnt, sich vielleicht als die begabteste dieses seltenen Kleeblatts erwiesen haben.

Bronze nennt man verschiedene Legirungen des Kupfers, in welchen dieses entweder nur mit Zinn, oder mit Zinn und Zink versetzt ist. Zur erstern Gattung, welche eine graugelbe oder bräunlichgelbe Farbe zeigt, gehört das Kanonenmetall oder Stückgut (gewöhnlich aus 10 Theilen Kupfer, 1 Theil Zinn) und das Glockengut oder die Glockenspeise (am besten 4 Theile Kupfer, 1 Theil Zinn); zur zweiten Gattung, von mehr hell- oder hochgelber Farbe, das Metall der Scheidemünzen mehrerer europ. Staaten und die Statuenbronze, an der man die Eigenschaft schätzt, sich nach längerer Zeit durch den Einfluß der Atmosphäre mit einer schönen grünen Oxydschicht (Patina) zu überziehen. Bronzen heißen die aus bronzeähnlichen Metallmischungen gegossenen Gegenstände, welche man nachher entweder vergoldet (echte B.), oder mit einem gelben Firnisse überzieht (gefirnißte B.), oder durch Kunst mit einer die Patina nachahmenden grünen Decke versieht (Antikbronze). In der Fabrikation derartiger Waaren nimmt Paris den obersten Platz ein, wiewol auch Wien, Berlin, Leipzig u. s. w. vorzügliche Leistungen aufzuweisen haben. Endlich versteht man unter B. ein feingeriebenes Pulver von Kupfer, Messing oder ähnlichen goldfarbigen Metallmischungen, welches, auf Holz, Gips, Stein oder Metall aufgetragen, diesen Stoffen ein bronzeartiges Ansehen gibt. Um hierbei die antike Patina nachzuahmen, wird der Gegenstand mit einer grünen Oelfarbe überstrichen, worauf man das Bronzepulver nur an den hervorragendsten Stellen einreibt, um das Ansehen hervorzubringen, als schimmere hier die Metallfarbe der B. aus dem edeln Roste hervor. Man nennt dieses Verfahren Bronziren, begreift aber unter demselben Namen auch eine Menge anderer Verfahrungsarten, durch welche nichtmetallischen Körpern ein metallisches Ansehen, oder gewissen Metallen, vorzüglich Kupfer, Messing und Zink, eine veränderte dunkle und matte Farbe gegeben wird. Hierher gehört z. B. das Bronziren der aus Kupfer geprägten Medaillen, welche man danach als Bronzemedaillen zu bezeichnen pflegt.

Bronzino (Angelo), ital. Maler, geb. 1502 zu Florenz, gest. um 1572, Schüler und Gehülfe des Pontormo, gehört zwar zu den talentvollern Nachahmern des Michel Angelo, erscheint jedoch in seinen histor. Bildern bereits frostig und studirt. Sein Hauptwerk dieser Art, Christus im Limbus, befindet sich in der Galerie von Florenz. Ungleich anziehender ist er in seinen zahlreich erhaltenen Porträtbildern, in denen er selbst den besten Venetianern nahe kommt. Sein Neffe und Schüler Alessandro Allori (s. d.) nahm des Oheims Richtung und Namen an.

Brooke (Sir James), ein Engländer, der sich durch seine Wirksamkeit und Stellung auf der Insel Borneo bekannt gemacht, wurde 29. April 1803 zu Bath geboren. Er ging früh im Dienste der Ostindischen Compagnie nach Indien und zeichnete sich im birmanischen Kriege aus, sodaß er zum Hauptmann vorrückte und von der Regierung eine eigene Danksagung erhielt. 1830 besuchte B. auf einer Reise von Kalkutta nach China mehrere Inselgruppen zwischen Asien und Australien und erkannte alsbald, daß man sich hier durch besonnene Thätigkeit große Vortheile und einen ruhmvollen Namen erwerben könne. Wiederholte vergebliche Versuche, um die Mittel zur Ausführung seiner Plane auf diese fruchtreichen, herrlichen Länder zu erlangen, schreckten ihn nicht zurück, und so gelangte er endlich zum Ziele. In einem eigenen Schiffe ging er 1837 von England nach Singapore, das er zum Mittelpunkte seiner Unternehmungen machte, trat hier mit verschiedenen Kaufleuten in Verbindung und segelte 1838 nach Sarawak (s. d.), einer Provinz des Reichs Bruni oder Borneo auf der Insel gleiches Namens. In Sarawak herrschten seit längerer Zeit Aufstände. B. wurde vom Radschah Muda-Hassim ersucht, gegen die Rebellen zu ziehen, und er willigte unter der Bedingung ein, daß ihm die Verwaltung des Landes übertragen werde. Diese Stellung wußte er sich so zu Nutze zu machen, daß er nach einigen Jahren wirklicher Gebieter von Sarawak wurde. Später erlangte er auch durch allerlei Gewaltmaßregeln von dem Sultan von Bruni die förmliche Belehnung. Er nannte sich seitdem Radschah von Sarawak und verlieh seinem Fürstenthum ein förmliches Grundgesetz, welches alle Einwohner für gleich erklärte, Arbeit und Handel freigab und die Seeräuberei mit dem Tode bestrafte. Der Sultan von Bruni, welcher sich des gebieterischen Fremdlings zu entledigen suchte, ward 1846 als ein treuloser Verräther behandelt und gezwungen, die Insel Labuan (s. d.) förmlich den Engländern abzutreten. B. handelte indessen blos in eigenem Namen; er hatte weder Beihülfe noch irgendeine Vollmacht von der brit. Regierung, und die schonungslose Härte, mit der er bei Unterdrückung des Piratenwesens verfuhr, fand sogar im

Parlament heftigen Tadel. Bei einem Besuche, den er 1847 als Radschah von Sarawak in seinem Vaterland abstattete, wurde er jedoch mit großen Ehren aufgenommen, zum Statthalter und Befehlshaber von Labuan, dann zum Commissar und Generalconsul bei dem Sultan und allen unabhängigen Fürsten Borneos und zum Commandeur des Bath-Ordens ernannt. Nach dem östl. Archipel zurückgekehrt, wirkte er ununterbrochen für die Ausdehnung der brit. Herrschaft in diesen Gegenden. Im Laufe des J. 1850 ging er als Gesandter nach Siam, um neue Begünstigungen für den engl. Handel zu erzielen, was ihm aber nicht gelang. Bald darauf legte er sein Amt als Gouverneur von Labuan nieder, da man es für unverträglich mit der von ihm beanspruchten Eigenschaft eines souveränen Fürsten erkannte. Im Febr. 1857 erhob sich die chines. Bevölkerung von Sarawak, zerstörte die Niederlassung und metzelte die Europäer nieder, wobei B. den größten Theil seines Eigenthums einbüßte. Er selbst rettete sein Leben durch Schwimmen, stellte sich an die Spitze einer Schar von Malaien und Dayks und vertrieb die Chinesen wieder aus Sarawak. Doch mußte er im folgenden Jahr zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach England zurückkehren, wo eine Sammlung veranstaltet wurde, um ihn für seine Verluste zu entschädigen. 1860 begab er sich wiederum nach Borneo. Die Tagebücher und Correspondenzen B.'s sind in folgenden Werken im Druck erschienen: Keppel, «Expedition to Borneo for the Suppression of Piracy, with Extracts from the Journal of James B. of Sarawak» (2 Bde., Lond. 1847); Mundy, «Borneo and Celebes» (2 Bde., Lond. 1848); «Private Letters of Sir James B.» (3 Bde., Lond. 1853).

Brooklyn, eine Stadt im nordamerik. Staate Neuyork, am Westende der Insel Long-Island, südlich gegenüber der Stadt Neuyork gelegen, ist nach dieser der volkreichste Ort des Staats und durch zahlreiche, Tag und Nacht gehende Dampffähren mit derselben verbunden. B. nimmt an den Gewerben, Manufacturen und dem Handel Neuyorks aufs lebhafteste theil und erfreut sich seit einigen Jahrzehnten eines bedeutenden Aufschwungs, wie aus der raschen Zunahme der Bevölkerung erhellt. Diese betrug 1800 nur 3300 E., 1850 96850 und seit der Vereinigung mit dem Dorfe Williamsburg 1860 sogar 266661 E., worunter etwa 80000 Deutsche. Seinen Ursprung verdankt B. den Holländern; es hieß erst Breukelen, dann Brookland oder Neuyork-Ferry. Im Befreiungskriege hatten sich 1776 die Amerikaner unter Sullivan und Putnam bei dem nahen Dorfe Kirk oder Brookland-Parish verschanzt, wurden jedoch zwischen diesem und dem Städtchen Flatbush 27. Aug. von den Engländern und Hessen unter Clinton und Heister zurückgeschlagen, worauf Washington und Putnam die Insel 29. Aug. räumten. Bei der großen Anzahl gottesdienstlicher Gebäude und der feierlich langweiligen Stille seiner Straßen führt B. den Beinamen der Kirchenstadt. Weniger ehrwürdig nennt man es auch die Schlafstelle Neuyorks, da die große Mehrzahl der Einwohner B.s nur die Nacht im Orte zubringt und den Tag über in Neuyork beschäftigt ist. Seinem Charakter als Vorstadt entsprechend, hat es kein selbständiges geistiges oder commerzielles Leben. Erst seit 1862 besitzt es ein schönes Opernhaus, wo neuyorker Gesellschaften zeitweise Vorstellungen geben.

Brosamer (Hans), ein Maler, der, 1506 zu Fulda geboren, 1552 zu Erfurt gestorben, am bekanntesten durch seine Kupferstiche und Holzschnitte ist. Er scheint sich nach Aldegrever und Burgkmair gebildet zu haben und schließt sich seiner ganzen Kunstweise nach den sog. Kleinen Meistern an. Sein Stil ist trocken und mager und dadurch seine Arbeit von der anderer Meister, die (wie Hans Baldung und Hans Burgkmair) ein ähnliches Zeichen führen, leicht zu unterscheiden. Einer seiner besten Holzschnitte ist ein schlafender Pferdeknecht, den eine Hexe belauscht. Unter seinen Radirungen zeichnen sich der Abt Johannes von Fulda, ein Lautenspieler u. a. aus. Gemälde von ihm sind selten.

Brosche (aus dem franz. Broche, d. i. Spieß, Nadel) bezeichnet in der modernen Kunstindustrie einen Gegenstand des weiblichen Schmucks, welcher in einer starken, unter einer verhältnißmäßig großen, oft kostbar mit Perlen, Edelsteinen, Porträts, Photographien u. s. w. verzierten Schmuckplatte angebrachten Nadel besteht und zum Zusammenheften von Tüchern, Shawls, Ueberwürfen und leichten mantelartigen Gewändern aller Art, sehr oft aber blos zum Schmuck vorn am Hals oder auf der Brust angewendet wird. Obgleich die Frauen in Deutschland schon seit dem 15. oder 16. Jahrh. im «Fürspann» einen ganz ähnlichen Schmuckgegenstand besaßen, so hat sich doch die B. in ihrer gegenwärtigen Form erst in neuerer Zeit von Frankreich aus über Deutschland und ganz Europa verbreitet. In Frankreich selbst soll dieselbe durch Frau von Sévigné am Hofe Ludwig's XIV. in die Mode gekommen sein. (S. Agraffe.)

Broschiren heißt in der Weberei das Verfahren, vielfarbige Blumen und erhabene Figuren, zuweilen auch Gold und Silber, in die Stoffe mittels des Einschusses einzuweben. Man unter-

scheidet in dieser Beziehung genauer lancirte und eigentlich broschirte Stoffe. Bei erstern gehen die die Figuren bildenden Schußfäden durch das ganze Zeug durch und liegen nur in den gehörigen Stellen auf der rechten Seite flott, bei den letztern kehrt der Figurfaden an der Grenze der Figur um, und das Ganze wird dann der Plattstichstickerei ähnlich. Zu letzterer Arbeit bedient man sich besonderer, mit dem Webstuhl zu verbindender Einrichtungen, unter denen die in Deutschland namentlich von Elberfeld aus verbreitete Broschirlade zu nennen ist; die Lancirung wird mittels der sonst gewöhnlichen Einrichtungen zu gemusterten Geweben hergestellt. — Broschirte Stoffe heißen auch im weitern Sinne alle solche, deren Muster oder sonstige Eigenthümlichkeit durch flottliegende Schußfäden gebildet wird; daher broschirter Atlas solcher heißt, auf dessen rechter Seite nicht die Kettenfäden, wie beim gewöhnlichen Atlas, sondern die Schußfäden flott liegen. — Der Buchbinder bezeichnet mit Broschiren das Heften der Bücher in Papier oder dünne Pappe, im Gegensatze zum Einbinden mit steifen Deckeln.

Broschüren, s. Flugschriften.

Brosses (Charles de), franz. Geschichtsforscher, geb. zu Dijon 17. Febr. 1709, studirte die Rechte, dabei aber auch mit besonderer Vorliebe Geschichte. 1739 machte er eine Reise nach Italien, deren Ergebniß die «Lettres sur l'état de la ville d'Herculanum» (Dijon 1750) waren. Auf Buffon's, seines Jugendfreundes, Veranlassung schrieb er dann die «Histoire des navigations aux terres australes» (2 Bde., Dijon 1756), in der er dem südl. Festlande, an welches man damals glaubte, den Namen Magellanien gab, das er aber auch zum ersten mal Australien und Polynesien nannte. Hierauf verfaßte er die Abhandlung «Du culte des dieux fétiches» (Dijon 1760), der er den «Traité de la formation mécanique des langues» (2 Bde., Par. 1765; neue Aufl. 1801; deutsch, Lpz. 1777) folgen ließ. Letzteres Buch enthält bei manchen Mängeln viele neue und tiefe Untersuchungen, geistreiche Vermuthungen und Ansichten. Fast sein ganzes Leben hindurch beschäftigte er sich mit dem Sallust, dessen Lücken er auszufüllen bemüht war. Zu diesem Zwecke hatte er nach und nach über 700 Bruchstücke dieses Geschichtschreibers gesammelt, aus denen er mit beträchtlichen Einschaltungen die «Histoire de la République romaine dans le cours du septième siècle par Salluste» (3 Bde., Dijon 1777) zusammensetzte, die noch mehr Beifall gefunden haben würde, wenn der Stil mit der Tiefe und dem Scharfsinn der Forschungen übereingestimmt hätte. So zeitraubend diese verschiedenen Arbeiten waren, hinderten sie ihn doch nicht, auch seinen öffentlichen Aemtern treu vorzustehen. Er starb als Präsident des Parlaments von Bourgogne 17. Mai 1777 auf einer Reise in Paris. Vgl. Foisset, «Le président de B., histoire des lettres et des parlements du 18me siècle» (Par. 1842).

Brosset (Marie Félicité), namhafter Orientalist, besonders um die Geschichte, Sprache und Literatur der Georgier und Armenier verdient, geb. 5. Febr. 1802 zu Paris, war für den geistlichen Stand bestimmt und machte seine theol. Studien in den Seminaren zu Orleans und Paris. Er entsagte jedoch dieser Laufbahn und widmete sich dem Studium des Chinesischen, Mandschu und Tibetanischen, seit 1824 aber vorzugsweise dem Georgischen und Armenischen. Außer zahlreichen Abhandlungen im «Journal asiatique» veröffentlichte er als die ersten Resultate seiner Bestrebungen die Ausgabe und Uebersetzung einer «Chronique géorgienne» (Par. 1830), die «Mémoires inédits sur la langue et l'histoire géorgiennes» (Par. 1834) und eine Grammatik der georgischen Sprache (Par. 1834). In Paris ohne Hülfsmittel, wandte sich B. nach Rußland, wo er im Oct. 1836 zum Adjunct, im März 1838 zum außerordentlichen, im Oct. 1847 zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften für das Fach der georg. und armen. Literatur ernannt ward. Daneben erhielt er 1841 das Amt eines Inspectors der Particularschulen in Petersburg, 1842 das eines Bibliothekars an der kaiserl. Bibliothek und 1851 das des Conservators der Sammlung der orient. Münzen in der Eremitage. B. gilt gegenwärtig als die erste Autorität auf dem Gebiet der georg. Sprache und Literatur, Geschichte und Alterthumskunde. Unter den gelehrten Arbeiten, die er, unterstützt von den reichen, in Petersburg vorhandenen Schätzen georg. Handschriften, Münzen, Alterthümer u. s. w., veröffentlicht hat, sind besonders hervorzuheben: die Textausgabe und franz. Uebersetzung von Wakhoucht's «Description géographique de la Géorgie» (Petersb. 1842), die «Histoire ancienne de la Géorgie» (georg. u. franz., 2 Bde., Petersb. 1849; dazu «Additions et éclaircissements», 1851); eine «Histoire moderne de la Géorgie» (georg. u. franz., 3 Bde., Petersb. 1854—57); «La Correspondance des Rois de Géorgie avec les Souverains russes» (Petersb. 1858); «Les Ruines d'Ani» (2 Thle., Petersb. 1860—61, mit Atlas). Ueber eine Reise nach Kaukasien, Georgien und Armenien, die er 1847—48 auf Kosten der Regierung unternahm, berichtete er im «Rapport sur un voyage archéologique dans la Géorgie et

l'Arménie» (Petersb. 1849—51, mit Atlas). Außerdem war B. Mitarbeiter an Tschubinow's «Dictionnaire triglotte, géorgien-russe-français» (Petersb. 1840), lieferte zahlreiche Beiträge insbesondere zu den «Bulletins» der petersburger Akademie, übersetzte auch die «Histoire de Siounie» (Petersb. 1864) des Metropoliten Sriphannos aus dem Armenischen.

Brot, aus Mehl oder mehlartigen Substanzen durch Backen (s. d.) bereitet, finden wir schon im frühesten Alterthum erwähnt. Wie aus der Bibel hervorgeht, kannte man zur Zeit Abraham's das gesäuerte B. noch nicht; aber Moses untersagte solches schon den Israeliten beim Genusse des Osterlamms. Die Griechen hatten der Sage nach das Brotbacken vom Gott Pan gelernt. Unstreitig lernten sie es durch phöniz. und ägypt. Colonisten, welche nach Griechenland kamen, in deren Heimat die Kunst, die Körner durch Handmühlen zu mahlen und aus Mehl B. zu backen, schon sehr früh im Gebrauche war. In Rom gab es schon frühzeitig, nach des Plinius Bericht, öffentliche Bäcker, obgleich das Getreide noch in Mörsern zermalmt wurde. Von Rom aus theilte sich der Gebrauch des Brotbackens zunächst dem westl. Europa mit, von wo aus es sich dann nördlicher verbreitete. Während früher das B. aus Roggen allgemein verbreitet war, hat seit dem 18. Jahrh. das aus Weizen bereitete eine so außerordentliche Verbreitung gefunden, daß jenes fast nur in Deutschland noch das Vorrecht behauptet. Das in Westfalen übliche sehr schwarze B., der Pumpernickel, besteht aus feinem, aber noch die Kleien enthaltenden Roggenmehl. B. aus andern Getreidearten hat entweder nur eine locale Verbreitung, wie z. B. das Maisbrot, oder es dient (wie das Haferbrot, das B. mit Zusatz von Hülsenfrüchten, in neuerer Zeit auch von Kartoffeln, in den Zeiten der Hungersnoth von Baumrinde u. s. w.) nur als billiges Surrogat für Arme und in den Zeiten der Theuerung. Alle diese Surrogate ersetzen aber keineswegs das Roggen- und das Weizenbrot. Die Surrogate sind mehr oder weniger schwer, unverdaulich und unschmackhaft, mit Ausnahme der Gerste, welche sich vortrefflich zum Gemeng mit Weizen- und Roggenmehl eignet. Wichtig und interessant sind die Untersuchungen, welche über die Nährkraft des weißen und des schwarzen B. angestellt worden sind. Aus denselben geht hervor, daß Weizenbrot nahrhafter ist als Roggenbrot; sodann, daß B. überhaupt um so verdaulicher und darum nahrungsfähiger wird, je feiner das dazu verwendete Mehl gebeutelt, d. h. je mehr es von den Hülsen gereinigt ist. Ueber Brottaxe s. Bäckergewerbe.

Brotfruchtbaum, s. Artocarpus.

Brouckère (Charles de), einer der Hauptförderer der belg. Revolution, geb. zu Brügge 1796, stammt aus einer in Lüttich und Limburg begüterten adelichen Familie. Sein Vater bekleidete unter der franz. Herrschaft ansehnliche Gerichtsämter und war am Anfang der Regierung König Wilhelm's I. erst Gouverneur von Limburg (bis 1828), dann Mitglied der Ersten Kammer der Generalstaaten. B. erhielt seine Schulbildung in den Gymnasien zu Brügge und Brüssel und verrieth früh vielseitige Anlagen, aber auch einen raschen, ungezügelten Geist. 1815 trat er als Secondelieutenant in die niederländ. Artillerie, ging aber bereits 1820 in den Civilstaatsdienst über. Als Deputirter der Provinz Limburg in der Zweiten Kammer der Generalstaaten (1825) nahm er seinen Platz unter den heftigsten Vertretern der belg. Rechte und erwarb sich hauptsächlich auf dem Landtag von 1828 einen Namen. Unter anderm erklärte er sich für unbedingte Freiheit des Unterrichts, wodurch er in der zwischen Katholiken und Liberalen gestifteten Union zu großem Ansehen gelangte. Nach der Verkündigung der königl. Botschaft vom 11. Dec. 1829 legte er sein Civilamt nieder. Doch näherte er sich kurz darauf wieder mehr der Regierung, die ihm lockende Aussichten im Staatsdienste eröffnet haben soll. Vor dem Septemberkampfe zu Brüssel hatte B. mit andern brüsseler Deputirten eine Zusammenkunft mit dem in Vilvorde befindlichen Prinzen Friedrich, in der Absicht, diesem die bedenkliche Lage dringlich ans Herz zu legen. Sodann begab er sich zu dem außerordentlichen Landtage nach dem Haag. Auch nach den entscheidenden Septembertagen scheint B. der holländ. Königsfamilie, wenigstens den Interessen des Prinzen von Oranien, noch nicht völlig den Rücken gekehrt zu haben. Doch schloß er sich bald rückhaltslos der neuen Ordnung an, wurde in die Verfassungscommission gewählt und stimmte im Nationalcongreß für die ewige Ausschließung des Hauses Oranien wie für die Berufung des Herzogs von Nemours auf den belg. Thron. Als Opponent gegen die Annahme der 18 Artikel erklärte er sich später gegen die unmittelbare Wahl eines Staatsoberhaupts und gab dem Prinzen Leopold eine negative Stimme. Unter der Provisorischen Regierung wirkte er als Chef des Finanzausschusses, dann als Finanzminister des Regenten. Im ersten Ministerium des Königs Leopold war B. einige Tage lang Minister des Innern. Schon die Provisorische Regierung hatte ihn zum Artillerieobersten und der König zum Adjutanten ernannt. Nach den unglücklichen Kriegsoperationen

gegen Holland (Aug. 1831) übernahm er das Kriegsdepartement, wo er sich durch kräftig durchgeführte Organisationsmaßregeln große Verdienste erwarb. Infolge von Zerwürfnissen mit der Kammer gab er jedoch schon im März 1832 wieder seine Entlassung. Zwei Jahre darauf wurde er Director der Münze, und zugleich trat er aus der Kammer. 1834 übernahm er an der neugegründeten liberalen Universität zu Brüssel eine unentgeltliche Professur, später auch für die Staatswirthschaft an der brüsseler Handelsschule. Bedeutend vergrößerte sich sein Wirkungskreis, als er zu Anfang 1835 mit dem Projecte der Belgischen Bank hervortrat. Als Director derselben trug er wesentlich zur Entwickelung des Associationsgeistes bei, bis er nach der 1838 eingetretenen Bankkrisis auf wiederholtes Ansuchen seine Entlassung erhielt. Nachdem er 1848 zu Brüssel wieder in die Kammer gewählt worden, ernannte ihn der Minister Rogier zum Bürgermeister der Hauptstadt, als welcher er sich durch energisches Eingreifen und praktischen Scharfsinn in vieler Hinsicht verdient machte und dadurch sein sonst rauhes, abstoßendes Benehmen in Vergessenheit brachte. Besondere Erwähnung verdient B. als Präsident des Oekonomistencongresses in Brüssel (1847) sowie des Ackerbaucongresses (1848). Seine dissidirenden Ansichten hinsichtlich der Organisirung der öffentlichen Wohlthätigkeit veranlaßten ihn 1856, sein Mandat als Deputirter niederzulegen. Doch trat er schon 1857 abermals in die Kammer. Er starb plötzlich am 20. März 1860. — B. (Henri de), des vorigen Bruder, ebenfalls ein ausgezeichneter belg. Staatsbeamter, geb. 1801, war beim Ausbruch der belg. Revolution Staatsprocurator zu Ruremonde und trat in den Nationalcongreß, wo er als Secretär eine anerkennenswerthe Thätigkeit entwickelte. Er befand sich unter den Commissarien des Congresses, die zur Verständigung mit dem Prinzen Leopold, hinsichtlich der Candidatur des letztern auf den belg. Thron, nach London geschickt wurden. In der Abgeordnetenkammer, wo er ununterbrochen saß, bis das Incompatibilitätsgesetz von 1848 ihn darauf verzichten hieß, kämpfte er nicht ohne Rednertalent und in gesetzter, ruhiger Weise gegen die Ausbreitung des klerikalen Einflusses. Nachdem er während vieler Jahre Rath am brüsseler Appellhof gewesen, wurde er vom liberalen Ministerium Rogier 1840 zum Gouverneur von Antwerpen ernannt. Später ward er nach Lüttich versetzt, nahm aber 1846, nach dem Eintritte de Theux's ins Cabinet, seine Entlassung. Drei Jahre später ernannte ihn der König zum belg. Minister beim päpstl. Stuhle und andern ital. Höfen. Von dieser Stellung wurde er im Oct. 1852 abberufen, um nach dem Rücktritt des Cabinets Frère und Rogier an die Spitze eines sog. Versöhnungsministeriums zu treten, wobei er das Departement des Auswärtigen übernahm. Sein Hauptverdienst als Minister war, die durch den Staatsstreich gestörten Beziehungen zu Frankreich sowol in polit. als ökonomischer Hinsicht wiederhergestellt zu haben. Seit seinem Rücktritt 30. März 1855 wirkte er in liberalem Sinne fort als Deputirter des Bezirks Mons.

Brougham and Vaux (Henry Brougham, Baron), brit. Staatsmann, wurde 19. Sept. 1778 in Edinburgh aus einer der Grafschaft Westmoreland im nördl. England entsprossenen Familie geboren. Unter dem Beirath des Geschichtschreibers Robertson, des Oheims seiner Mutter, erhielt er seine erste wissenschaftliche Bildung. 16 J. alt, begann er seine Studien auf der Universität zu Edinburgh, und schon im 18. J. schrieb er einen Versuch über die Geschwindigkeit des Lichts (in den «Philosophical Transactions»). Obschon er sich so in die Tiefen der Mathematik verlor, war doch eine Wirksamkeit im öffentlichen Leben früh das Ziel dem er nachstrebte. Er las die Musterreden der Griechen und Römer, lernte die Kunst des mündlichen Vortrags nach der Sitte junger Briten in einem berühmten Privatvereine, den Speculative-Club, und widmete sich mit Eifer der Rechtswissenschaft. Nachdem er in Gesellschaft des nachherigen Lord Stuart de Rothesay eine Reise durch einen großen Theil Europas gemacht hatte, trat er 1800 als Sachwalter vor den schott. Gerichten auf. In seinem «Inquiry into the colonial policy of the European powers» (2 Bde., Edinb. 1803), worin er den Ursprung und die Verbreitung des Negerhandels nachwies, gegen den er sich schon damals aufs entschiedenste erklärte, gab er Beweise seiner umfassenden Kenntnisse und seines scharfen praktischen Blicks. Die 1802 entstandene «Edinburgh Review» verdankt großentheils seiner Mitwirkung den Einfluß, den sie auf die öffentliche Meinung gewann. Sein Ruf als gerichtlicher Redner war bereits in Schottland begründet, als ihn einige von ihm übernommene wichtige Rechtssachen, namentlich ein Proceß des Herzogs von Roxburgh, vor die Schranken des brit. Oberhauses führten. Ein weiteres Feld öffnete sich ihm hierdurch und wies seinem Ehrgeize ein höheres Ziel. Er ließ sich nun in London nieder; doch sein Wunsch, in das Parlament zu kommen, ward erst 1810 erfüllt, wo er für den vom Grafen Darlington abhängigen verfallenen Flecken Camelford einen Sitz erhielt. Einer seiner ersten Schritte in dieser neuen

Laufbahn war der 1811 von beiden Häusern angenommene und zum Gesetz erhobene Antrag, den Sklavenhandel für ein Kapitalverbrechen zu erklären. Er nahm seitdem an allen wichtigen Verhandlungen theil und zeigte besonders 1812 in der Bekämpfung der den Handel der Neutralen vernichtenden Geheimrathsverordnungen von 1807 seine glänzenden Rednergaben. Nach dem Schlusse des Parlaments bewarb er sich um die Vertretung der Stadt Liverpool, wo aber Canning, vom Ministerium begünstigt, den Sieg errang. B. war nun vier Jahre lang nicht im Parlament, bis er abermals für einen verfallenen Flecken, Winchelsea, gewählt wurde. Als England zur Theilnahme an der Heiligen Allianz eingeladen ward und dies im Hause der Gemeinen zur Sprache kam, erklärte er sich unumwunden gegen einen Bund zur Vertheidigung der mit keinem Angriffe bedrohten Christenheit. Infolge eines Besuchs, den er 1816 in Como der Prinzessin von Wales abstattete, erwählte sie ihn zu ihrem Sachwalter, und als sie 1820 nach England zurückkehrte, um ihre Ansprüche auf die Rechte einer brit. Königin geltend zu machen, war B. ihr beredter und glücklicher Vertheidiger im Oberhause. Bleibenderes Verdienst erwarb er sich durch seine Bemühungen um Verbesserung der Volkserziehung in England, für die er in und außer dem Parlament zu wirken suchte, und über die er seine Grundsätze in den trefflichen «Practical observations upon the education of the People» (Lond. 1825) entwickelte. Mit diesen Bestrebungen stand die durch ihn beförderte Stiftung der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Verbindung, die seit 1825 eine Reihe Volksschriften herausgab, von denen er einige selbst verfaßt hat. 1825 ward er Lord-Rector der Universität Glasgow; auch bethätigte er eifrige Theilnahme an der Gründung der londoner Universität.

Während B. als vielbeschäftigter Sachwalter wirkte, blieb er im Parlament der standhafte Wortführer für die wichtigsten Volksinteressen; besonders war er bemüht, eine durchgreifende Verbesserung der brit. Gesetzgebung und Rechtspflege herbeizuführen, deren Nothwendigkeit er 1828 mit siegender Gründlichkeit darlegte. Als daher der Lord-Kanzler Lyndhurst mit Wellington's Ministerium gefallen war, rief die Stimme des Volks den kurz vorher zum Vertreter von Yorkshire gewählten B. auf diesen Ehrenplatz, den er, weder durch Herkunft noch durch Familienverbindungen begünstigt, sich selbst gewonnen hatte. Unter dem Titel B. and Vaux ward er (22. Nov. 1830) zum Baron und Lord-Kanzler ernannt. Auch auf diesem neuen Schauplatze bewährte er seinen Ruhm bei den Verhandlungen über die Reformbill 1831 in einer seiner kräftigsten Reden. In dem mit seinem Amte verbundenen richterlichen Geschäftskreise zeigte er die ihm eigene unermüdliche Thätigkeit, indem er verjährte Misbräuche aufhob, die seine nächsten Vorgänger geschont hatten. Eine seiner ersten Maßregeln war die Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens bei Bankrotten, die er trotz des heftigen Widerstands der Advocaten durchsetzte, und wobei er einen rühmlichen Beweis seiner Uneigennützigkeit gab, indem die neue Einrichtung sein Diensteinkommen jährlich um mehr als 7000 Pfd. St. verminderte. Doch schon zu Ende des J. 1834 ward er durch den Wiedereintritt der Tories gezwungen, die Kanzlerwürde niederzulegen, und seitdem hat er nie wieder ein öffentliches Amt bekleidet. Durch einige Indiscretionen hatte er sich das Misfallen der Häupter der Whigs und König Wilhelm's IV. zugezogen, sodaß er auch in das 1835 zu Stande gekommene Whigcabinet nicht aufgenommen ward. So gerieth B., ohne zur Torypartei überzutreten, in eine oppositionelle Stellung gegen die Whigs und ließ sich zu Schritten hinreißen, die sich nur als Ausflüsse persönlicher Gereiztheit bezeichnen lassen. Ueberhaupt schien mit zunehmenden Jahren auch die Excentricität seines Charakters stärker ans Licht zu treten und ihn zu Kundgebungen zu verleiten, die mit den Grundsätzen seines frühern Lebens in Widerspruch standen. Nachdem er sich wiederholt gegen die drückenden Korngesetze erklärt und ihre Aufhebung gefordert hatte, misbilligte er 1845 die zu diesem Zwecke vorgeschlagenen Maßregeln, bekämpfte, im Gegensatz zu seinen Bemühungen um die Hebung des Volksunterrichts, die Einsetzung einer Commission zur Reform der Universitäten Oxford und Cambridge, und sprach sich sogar mit leidenschaftlicher Heftigkeit gegen die Abschaffung der Sinecuren aus. Die franz. Revolution von 1848 begrüßte er anfangs mit freudiger Anerkennung und stellte an den Justizminister Crémieux die Frage, ob er auf Grund seines Landbesitzes im südl. Frankreich, wo er sich während der Parlamentsvacanzen aufzuhalten pflegte, als Bürger der neuen Republik aufgenommen werden könne. Bald kam er jedoch von dieser Ansicht zurück und verurtheilte in seinem «Schreiben an den Marquis von Lansdowne» (1849) die Februarrevolution und ihre Urheber in den herbsten Ausdrücken. Während er 1823 gegen Rußland als den Erzfeind der Freiheit gedonnert hatte, pries er 1850 den Zaren als den Retter der Civilisation, sprach dann 1859 und 1863 wieder mit Wärme für Italien und Polen, und 1864 mit noch größerm Eifer für die Dänen. All-

gemeines Erstaunen mußte es aber erregen, daß B., dessen glorreichste Erinnerungen sich an die Bekämpfung der Negersklaverei knüpfen, nach Ausbruch des amerik. Bürgerkriegs die allgemein menschlichen Interessen, um die es sich handelte, vergaß und halb und halb für den Süden Partei nahm. Obwol solche Inconsequenzen dem Rufe B.'s einigen Abbruch thun, bleibt er doch einer der bemerkenswerthesten Charaktere, die England je hervorgebracht hat. Eine seltene Geistesfrische und körperliche Beweglichkeit zeichnet ihn noch in seinem hohen Alter aus. In seiner Blütezeit war er durch glänzenden Vortrag, durch treffenden und oft in schneidenden Spott übergehenden Witz, durch die Kraft und Biegsamkeit seiner Stimme einer der ersten Redner, und im Wettstreite der parlamentarischen Debatte konnte außer Canning, Lyndhurst und Derby kein Gegner sich mit ihm messen. Ein großer Rechtsgelehrter, ist er mit den mannichfachsten Kenntnissen in fast allen andern Bereichen der Wissenschaft ausgerüstet, und seine schriftstellerische Thätigkeit war, namentlich seitdem er seiner amtlichen Functionen enthoben wurde, bedeutend. Von seinen Werken sind zu nennen, außer den «Speeches at the Bar and in Parliament» (neue Aufl., 4 Bde., Lond. 1843), den «Opinions on politics, theology and law» (Lond. 1837) und dem «Essay on the British Constitution» (Lond. 1844), die «Sketches of statesmen of the time of George III.» (3 Bde., Lond. 1839—43), denen sich die «Lives of men of letters and science who flourished in the time of George III.» (Lond. 1845; zweite Serie, Lond. 1846) anschließen, in welchen besonders die Schilderung Voltaire's Beachtung verdient. Seine physik. Untersuchungen erneuerte er 1850 mit der Abhandlung «Experiments and Observations on the properties of Light», denen 1852 und 1853 weitere Arbeiten über denselben Gegenstand und «Analytical view of Newton's Principia» (Lond. 1855) folgten. Eine Sammlung seiner Schriften («Critical, historical and miscellaneous works», 10 Bde., Lond. 1857; 2. Aufl., 11 Bde., Lond. 1863) wurde von ihm selbst herausgegeben.

Broughton (Lord), s. Hobhouse.

Broussais (Franç. Jos. Vict.), der Begründer des nach ihm genannten medic. Systems, geb. 17. Dec. 1772 zu St.-Malo, trat frühzeitig, nachdem er das Collegium zu Dinon besucht, als Schiffswundarzt in die franz. Marine und vollendete dann seine medic. Studien in Paris, wo er auch bis 1805 prakticirte. Hierauf nahm er wieder bei der Landarmee Dienste und ging mit dieser nach Holland, Deutschland, Italien und Spanien. 1814 wurde er am Militärhospitale Val-de-Grâce und 1820 als erster Professor an demselben angestellt. Sodann trat er 1832 als Professor der allgemeinen Pathologie und Therapie in die medic. Facultät, später als Mitglied in das Institut. Er starb 17. Nov. 1838 auf seinem Landsitze zu Vitry. Seine «Histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques» (2 Bde., Par. 1808; 3. Aufl., 3 Bde., 1826) und das «Examen de la doctrine médicale géneralement adoptée» (Par. 1816; 4. Aufl., 4 Bde., 1829—34) sind als die Hauptschriften anzusehen, worin er sein System, den Broussaismus, niedergelegt hat. Das Leben erhält sich hiernach nur durch Erregung. Diese kann bald zu stark (Surexcitation), bald zu schwach (Adynamie) sein, doch ist jene bei weitem häufiger als diese. Diese Zustände offenbaren sich ursprünglich immer nur in einem bestimmten Organe des Körpers, von welchem aus die übrigen Organe und Systeme durch Sympathien mit afficirt werden können. Allgemeine Krankheiten ohne primäre Organenleiden (die sog. essentiellen Fieber, Dyskrasien u. s. w.) sind Undinge. Am häufigsten unter allen Organen sind der Magen und Darmkanal der Reizung ausgesetzt, und daher die Magendarmentzündung (Gastro-Enteritis) die Basis der Pathologie. Dieser Lehre von der Magendarmentzündung consequent, bekämpfte B. die Fieber und andere Krankheiten hauptsächlich durch örtliche Blutentziehungen, namentlich durch zahlreiche Blutegel auf den Unterleib. Beides, sowol die Theorie wie die Praxis B.', fand besonders in Frankreich viel Anhänger, die sich selbst vorzugsweise «die physiol. Schule» nannten. Aber mit der allgemeinern Verbreitung exacter physiol. Kenntnisse unter den Aerzten wurden die B.'schen Einseitigkeiten und Uebertreibungen bald in das rechte Licht gestellt. B.' Lehre hat indeß auf den Gang der Ausbildung der Medicin im allgemeinen einen guten Einfluß geübt, indem sie ein sorgfältiges Studium der pathol. Anatomie, der physiol. und pathol. Sympathien und eine sorgfältigere Beobachtung der sog. specifischen Krankheitsprocesse, deren Vorhandensein B. und seine Schüler leugneten, hervorrief.

Broussonetia, von Ventenat zur Erinnerung an den franz. Botaniker und Reisenden Broussonet benannte Pflanzengattung aus der 22. Klasse des Linné'schen Systems und der Familie der Moreen oder maulbeerbaumartigen Gewächse, deren Arten, Bäume und Sträucher in Ostindien, Japan und auf den Inseln des Stillen Weltmeeres zu Hause sind. Sie haben große, handförmiggelappte Blätter und eingeschlechtige Blüten. Die männlichen Blüten be-

sitzen ein viertheiliges Perigon mit vier Staubgefäßen, die weiblichen ein drei= bis fünfzähniges Perigon und einen Fruchtknoten mit fadenförmigem Griffel. Erstere bilden lange, walzenförmige Aehren, letztere stehen auf einer kugeligen Spindel, welche mit borstenförmigen Blättchen bedeckt ist. Die fleischig=gallertartigen Beeren, welche aus den Fruchtknoten entstehen, verwachsen unter sich und mit der Blütenstandsspindel zu einer kugeligen Scheinfrucht. Die wichtigste Art ist der Papiermaulbeerbaum, B. papyrifera, von Linné zur Gattung Morus, Maulbeerbaum, gezogen, ein in Japan heimischer, aber auf fast allen Inseln des Stillen Meeres angebauter, mächtiger Baum mit oberseits rauhen, unterseits filzigen Blättern. Man benutzt diesen auch bei uns zur Zierde cultivirten, doch in unserm Klima nur strauchartig werdenden Baum, um aus seinem feinen Bast und seiner Rinde Gewebe und Papier zu verfertigen. Letzteres ist von gelbbräunlicher Farbe und ziemlich dauerhaft.

Browallia, von Linné zu Ehren des schwed. Bischofs Browallius benannte Pflanzengattung aus der 14. Klasse, 2. Ordnung, des Sexualsystems und der Familie der Scrophularineen. Ihre Arten, einjährige Kräuter und Sträucher des tropischen Amerika, haben abwechselnd gestellte, ganze und ganzrandige Blätter und in unregelmäßige, aus den obern Blattwinkeln entspringende Trugdolden gruppirte Blüten mit fünfzähnigem oder fünftheiligem Kelch und großer, präsentirtellerförmiger Blumenkrone, deren unregelmäßig fünflappiger Saum schief auf der kurzen Röhre sitzt. Die Frucht ist eine häutige, zweifächerige Kapsel. Die Browallien sind schöne Topfzierpflanzen; die einjährigen können im Zimmer, die strauchigen nur im Warmhause gezogen werden. Die beliebtesten Arten sind B. elongata Humb. Kth. aus Brasilien, mit blauen oder violetten Blumen, und B. grandiflora Grah. aus Peru mit weißen oder blaßblauen Blumen.

Brown (Charles Brockden), amerik. Novellist, geb. 17. Jan. 1771 zu Philadelphia, wurde von seinem Vater, einem Quäker, für die Landwirthschaft bestimmt, zog es aber vor, sich zum Rechtsgelehrten auszubilden. Doch gab er auch diesen Beruf sehr bald auf, um sich in Neuyork literarischen Beschäftigungen zu widmen. Nachdem er 1793 eine Sammlung von Aufsätzen unter dem Titel «Sky Walks» veröffentlicht, gründete er 1799 das «Monthly Magazine», das schon nach einem Jahre wieder einging, und 1806 das «American Register», das er bis zu seinem Tode herausgab. Als Novellist trat er zuerst mit «Wieland, or the transformation» (1798) auf, in welchem er ein Bild von den Verirrungen entwarf, zu denen religiöser Fanatismus führen kann, und dem «Ormond» (1799), «Arthur Mervyn» (1800) und «Edgar Huntly» (1801) folgten. B. war der erste Amerikaner, der sich mit Glück im Fache des Romans bewegte. Sein Stil ist weder glänzend noch geschmackvoll, aber meist klar und einfach, seine Erfindungsgabe bedeutend und seine Phantasie lebhaft, obwol mit zu ausschließlicher Vorliebe dem Entsetzlichen und Schauerlichen zugewandt. Ueberhaupt war seine ganze Richtung außerordentlich düster, was zum Theil von den körperlichen Leiden herrührte, die seinen frühen Tod, 22. Febr. 1810, herbeiführten. Seine gesammelten Werke erschienen 1827 in Boston (neue Ausg., 6 Bde., Philad. 1857).

Brown (John), Stifter des nach ihm benannten medic. Systems, geb. 1735 zu Buncle in der schott. Grafschaft Berwick, zeigte schon früh ungewöhnliche Talente, sodaß ihn seine Aeltern, die von geringem Stande waren, von einem Weber, bei welchem er lernte, wegnahmen, um ihn studiren zu lassen. In seinem 16. J. ward er auf die Lateinische Schule zu Dunse gebracht, wo er durch außerordentlichen Fleiß alle seine Mitschüler übertraf. Ausdauer und Geschicklichkeit erwarben ihm sehr bald die Stelle eines Unterlehrers an der Schule. Um Medicin zu studiren, ging er später nach Edinburgh, wo er sich durch Uebersetzen sowie durch Unterrichtgeben in der lat. Sprache seinen Lebensunterhalt verdiente. In der ersten Zeit nach seiner Verheirathung (1765) lebte er in sehr angenehmen Verhältnissen, gerieth aber bald in die größte Noth. Professor Cullen nahm sich seiner an, indem er ihm den Privatunterricht in seiner Familie übertrug und ihm erlaubte, Abendvorlesungen zu halten, in welchen er Cullen's eigene Morgenvorlesungen wiederholte. B. gab endlich selbst «Elementa medicinae» (Edinb. 1779) heraus, über die er Vorlesungen hielt, und zerfiel darüber wegen der in der Schrift aufgestellten neuen Theorie der Heilkunde mit allen Lehrern der Medicin in Edinburgh. Die Reibungen zwischen den Professoren und Aerzten in Edinburgh und B.'s Anhängern wurden in den J. 1782 und 1783 so arg, daß man den Studenten verbot, in ihren Dissertationen Stellen aus B.'s Schriften anzuführen. Durch übermäßige Lebendigkeit beim Vortrag und durch die üble Gewohnheit, sich dabei durch Opiumtinctur zu ermuntern, untergrub indeß B. bald seine Gesundheit gänzlich. Schulden, die er sich namentlich durch unordentliches Leben zugezogen, brachten ihn 1776 ins Gefängniß, wodurch jedoch seine Vorträge nicht unterbrochen

wurden. Auch nachdem er sich 1786 nach London gewendet, setzte er sein regelloses Leben fort, sodaß sich endlich seine besten Freunde von ihm zurückzogen. Er starb in London 7. Oct. 1788 am Schlagfluß. Der üble Ruf, in welchem B. in seinem Vaterlande stand, seine Feindschaft mit Cullen, Monro, Duncan u. a., die Verworrenheit seines Stils sowie das schwerfällige Latein seiner ersten Schrift erschwerten seinem System, dem Brownianismus, den Eingang, wenigstens bei den gebildeten Aerzten Englands. (S. Erregungstheorie.) Mehr Verbreitung gewann dasselbe außerhalb Englands, namentlich in Italien. In Deutschland ward es zuerst durch Weikard (Frankf. 1798) seinem ganzen Umfange nach bekannt. Es erregte auch hier den heftigsten Kampf, der in der Folge auf eine Art geführt wurde, die der Wissenschaft weder Ehre noch Gewinn brachte. B.'s Sohn, William Cullen B., gab des Vaters Werke mit dessen Biographie heraus (3 Bde., Lond. 1804; deutsch von Röschlaub, 3 Bde., Frankf. 1806). Vgl. «B.'s Leben, beschrieben von W. C. B. Aus dem Englischen von F. von Breyer» (Frankf. 1806).

Brown (Rob.), ein Engländer, der Stifter einer religiösen Sekte, der Brownisten, die wegen der seit 1573 eingetretenen strengern Maßregeln gegen die Puritaner von der Hochkirche sich ausschied, ward 1549 zu Northampton geboren und auf der Universität zu Cambridge gebildet. 1581 trat er in Norwich, wo die Holländer eine Anabaptistengemeinde hatten, als Prediger auf und gewann unter Mitwirkung des Schulmeisters Rich. Harrison nicht unbeträchtlichen Anhang. Seine stürmischen Angriffe galten der bischöfl. Kirche ebenso wol als den Presbyterianern. Obgleich er mit letztern in der Lehre übereinstimmte, verwarf B. doch deren Synodal- und Presbyterialverfassung als unapostolisch. Nach seiner Idee sollte jede einzelne Gemeinde eine für sich bestehende Gesellschaft oder Congregation (daher der Name Congregationalisten) bilden und unabhängig von allen andern sich selbst regieren. Diese Selbstregierung war, da er allen Gemeindegliedern gleiches Recht und gleiche Gewalt beilegte, nur durch Beschlüsse nach Stimmenmehrheit möglich. Nach demselben Grundsatze wurde der Geistliche jeder Gemeinde frei erwählt und nach Gutdünken wieder entlassen, überdies auch nicht ausschließlich mit dem öffentlichen Lehramte betraut, da alle Brüder «weissagen» durften. In liturgischer Beziehung erklärte er sich gegen alle Gebetsformeln, gegen die gangbare Form der Sakramentsverwaltung sowie gegen den kirchlichen Act der Trauung. Wegen ungemessener Polemik verhaftet, wurde B. auf Verwendung seines Verwandten, des Lordschatzmeisters Cecil, wieder freigegeben, und er setzte nun zuerst zu Middelburg in Seeland, wo er eine Schrift über schnelle Reformation (Middelb. 1582) herausgab, später wieder in England sein leidenschaftliches Treiben so lange fort, bis er vom Bischof von Peterborough in den Bann gethan ward. Jetzt unterwarf er sich wenigstens äußerlich der Hochkirche und erhielt eine Pfarre, deren Einkünfte er jedoch nur zu einem lockern Wandel benutzte. Noch im 80. Lebensjahre war er so heftig, daß er einen Steuerbeamten prügelte, und ins Gefängniß gebracht werden mußte, wo er 1630 starb. Seine Anhänger, die sich unter ihrem zweiten Oberhaupte, dem Rechtsgelehrten Henry Barrowe (daher auch Barrowisten genannt), eher vermehrten als verminderten, wurden endlich durch harte Maßregeln gezwungen, größtentheils nach Holland zu flüchten und in Amsterdam, Middelburg und Leyden sich niederzulassen. Hier war es, wo sie John Robinson (gest. 1626), als Vorsteher ihrer Gemeinde zu Leyden, an gemäßigtere Grundsätze gewöhnte und zu der auch politisch wichtig gewordenen Gemeinde der Independenten umbildete. Um 1643 gingen sie dann theils nach England zurück, theils nach Nordamerika.

Brown (Rob.), ausgezeichneter engl. Botaniker, wurde 21. Dec. 1773 zu Montrose in Schottland geboren, studirte auf den Universitäten Aberdeen und Edinburgh und trat 1795 in der doppelten Eigenschaft eines Fähnrichs und Hülfschirurgus in ein schott. Milizregiment, mit welchem er in Irland diente. Der Eifer, mit dem er sich naturwissenschaftlichen Beschäftigungen widmete, erwarb ihm die Freundschaft des Sir Joseph Banks, auf dessen Empfehlung er die Ernennung als Botaniker der Expedition erhielt, welche 1801 unter Befehl des Kapitän Flinders zur Erforschung eines Theils der Küste von Neuholland abgeschickt wurde. Während Flinders, vom Unglück verfolgt, nach Europa zurückging, blieb B. nebst dem Pflanzenmaler Ferd. Bauer in Neuholland, besuchte manche Gegenden zuerst, die sich damals noch im Naturzustande befanden, und wandte sich auch nach Vandiemensland und dann auf die Inseln der Baßstraße. Erst 1805 kehrte er mit einer Sammlung von 4000 Arten neuholländ. Pflanzen nach England zurück, wo ihn die Bearbeitung dieses Materials, des reichsten, das bis dahin aus jenen entlegenen Ländern nach Europa gebracht worden, mehrere Jahre in Anspruch nahm. Von Banks zum Bibliothekar seiner kostbaren Sammlung naturhistor. Werke gewählt, genoß er

nicht nur eine sorgenfreie Lage, sondern auch den freien Gebrauch aller vorhandenen Hülfsmittel, und gab einen «Prodromus florae Novae Hollandiae» (Lond. 1810) heraus, den er selbst aus Bescheidenheit unterdrückte, den aber Oken in der «Isis» abdruckte und Nees von Esenbeck (Nürnb. 1827) vermehrt erscheinen ließ. Diese musterhafte Arbeit hat der Phytographie eine neue Richtung gegeben. Von einem höhern Standpunkt aus die Pflanzenwelt betrachtend, verbreitete sich B. in den «General remarks on the Botany of Terra Australis» (Lond. 1814) und auch in einer spätern, großen Reichthum an geistreichen Naturanschauungen verrathenden Schrift über die Vertheilung der Pflanzenfamilien in Neuholland. Später veröffentlichte er noch ein «Supplementum primum florae Novae Hollandiae» (Lond. 1830), zu welchem die von neuern Forschern dort zusammengebrachten Herbarien den Stoff lieferten. Sein großer und gegründeter Ruf veranlaßte auch andere Reisende, ihn für die Bearbeitungen ihrer Sammlungen zu gewinnen. So arbeitete er die botan. Anhänge zu den Berichten der Polarreisenden Roß, Parry und Sabine aus, auch unterstützte er den Chirurgen Richardson, der als Franklin's Begleiter vieles aufgefunden hatte. Er beschrieb nach und nach das von Horsfield auf Java 1802—15 gesammelte Herbarium, die von Salt in Abyssinien, von Oudney und Clapperton im innern Afrika und von Christen Smith, dem Begleiter Tuckey's während der Expedition nach dem Congostrome, zusammengebrachten Pflanzen. Als Erbe der reichen Sammlung und Bibliothek des 1820 gestorbenen Banks und von einer erstaunlichen Menge Pflanzen der verschiedensten Erdgegenden umgeben, wurde er nicht nur der größte Pflanzenkenner, sondern benutzte auch dieses Wissen für höhere Zwecke. Das natürliche System verdankt ihm zumal Großes; denn obgleich er aus Grundsatz sowol in Eintheilungen als in Sprache nach möglichster Einfachheit strebte und allen unnöthigen Neuerungen abhold blieb, so that er doch sehr vieles für Begrenzung älterer und Aufstellung neuer Familien. Auch im Felde der Pflanzenphysiologie entwickelte er außerordentliche Thätigkeit. Er wies zuerst nach, daß die Pollenkörper bis zu den Eichen der Pflanzen gelangen, und eine seiner wichtigsten Entdeckungen ist die noch immer nicht genügend erklärte selbständige Bewegung der Moleculartheilchen im Pollen. Seine von Nees von Esenbeck übersetzten «Vermischten botan. Schriften» (5 Bde., Nürnb. 1827—34) sind eine wahre Schatzgrube für wissenschaftliche Botanik. Bei seinen Fachgenossen stand B. in hoher Verehrung. Er starb in London 10. Juni 1858.

Browne (Georg Reichsgraf von), russ. Feldmarschall, aus einem alten kath. Adelsgeschlecht in Irland, geb. 15. Juni 1698, machte seine Studien zu Limerick und trat 1725 in kurpfälz. und 1730 als Kapitän-Lieutenant in russ. Kriegsdienste, wo er sehr bald bei Unterdrückung einer Meuterei gegen die Kaiserin Anna durch Muth und Entschlossenheit sich auszeichnete und bald zum Obersten aufstieg. An allen Kriegen, die Rußland von jener Zeit an bis 1762 führte, nahm er ehrenvollen Theil. Bei Krozka 1739 gerieth er in türk. Gefangenschaft und ward dreimal als Sklave verkauft, bis er endlich durch Hülfe des franz. Gesandten aus Konstantinopel flüchten konnte. Im Siebenjährigen Kriege wurde er bei Zorndorf so schwer verwundet, daß er nicht wieder zur Armee gehen konnte. Peter III. ernannte ihn zum Feldmarschall, als er den Krieg gegen Dänemark beschlossen hatte. B. erkühnte sich, dem Kaiser zu sagen, daß dieser Krieg ebenso ungerecht als unpolitisch sei, worauf ihm Peter den Abschied gab und befahl, das Reich zu verlassen. Doch widerrief der Kaiser diesen Beschluß und ernannte B. zum Gouverneur von Esthland und Livland, wo er 30 J. blieb und viele nützliche Anstalten traf. Durch Joseph II. ward er 1779 zum deutschen Reichsgrafen erhoben. Einige Jahre vor seinem Tode forderte er Alters wegen von Katharina II. seinen Abschied, allein sie gab ihm die Antwort: «Herr Graf, nichts kann uns trennen als der Tod.» Er starb zu Riga 18. Sept. 1792.

Browne (Maxim. Ulysses, Reichsgraf von), österr. Generalfeldmarschall, ein Verwandter des vorigen, war zu Basel 23. Oct. 1705 geboren. Sein Vater hatte als Anhänger des Königs Jakob II. sein Vaterland verlassen müssen und kaiserl. Kriegsdienste genommen, in denen er 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde und 1731 starb. B. trat ebenfalls in das österr. Heer, diente zuerst in Ungarn, nahm hierauf 1734 bereits als Oberst an dem ital. Feldzuge gegen die Franzosen und Sardinier theil, machte 1737—39 die Feldzüge gegen die Türken mit und wurde, da er sich stets rühmlich ausgezeichnet hatte, zum Feldmarschallieutenant und Beisitzer des Hofkriegsraths ernannt. Beim Einbruch Friedrich's II. in Schlesien gegen Ende des J. 1740 befehligte er hier und erschwerte dem Könige nach Kräften die Operationen. Dann vereinigte er sich mit Neipperg, führte in der Schlacht bei Mollwitz 10. April 1741 den rechten Flügel und kämpfte unter dem Prinzen von Lothringen in der Schlacht bei Chotusitz unweit Czaslau 17. Mai 1742. Nach dem Frieden von Breslau befehligte er unter Khevenhüller

im fortgesetzten Oesterreichischen Erbfolgekriege und hatte an der Vertreibung der Franzosen aus Baiern großen Antheil. Hierauf diente er unter dem Fürsten Lobkowitz in Italien, wo er namentlich den glücklichen Ueberfall von Velletri 11. Aug. 1744 ausführte, und wurde sodann wieder nach Baiern und von da an den Rhein geschickt. 1746 ging er von neuem mit einem Heere von 30000 Mann nach Italien, wo er gleich anfangs Guastalla und Parma eroberte und sehr viel zum Siege in der blutigen Schlacht bei Piacenza beitrug. Er eroberte die befestigten Engpässe der Bocchetta, worauf sich Genua den Oesterreichern unterwerfen mußte, das jedoch nach seinem verunglückten Einfall in die Provence wieder verloren ging. B. stand 1748 im Begriff, Genua aufs neue einzunehmen, als die Nachricht von den Aachener Friedenspräliminarien eintraf. Zur Belohnung seiner Verdienste wurde er 1749 zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannt; zwei Jahre darauf erhielt er das Generalcommando in Böhmen und 1754 die Feldmarschallswürde. Als Friedrich II. 1756 den Krieg aufs neue begann, wurde B. an die Spitze des bei Kolin zusammengezogenen Heeres gestellt. Er brach nach Sachsen auf; aber Friedrich war schon, nachdem er die sächs. Armee zwischen Pirna und dem Königstein eingeschlossen, in Böhmen eingerückt und schlug B. 1. Oct. 1756 bei Lowositz. Dieser drang nun zur Befreiung der Sachsen auf dem rechten Elbufer bis gegen Schandau vor, konnte jedoch die Katastrophe nicht verhindern. Nach Wien zur Theilnahme an den Berathungen des Hofkriegsraths berufen, stimmte er für Ergreifung der Offensive und rieth, Friedrich II. in Sachsen anzugreifen; aber weder hier noch später, als er dem Entschlusse des Herzogs Karl von Lothringen, ein festes Lager bei Prag zu beziehen, lebhaft widersprach, ward er gehört. So kam es 6. Mai 1757 zu der für die Oesterreicher unglücklichen Schlacht bei Prag. B. befehligte nicht selbständig, sondern unter dem Herzoge von Lothringen, traf jedoch gegen die von den Preußen versuchte Ueberflügelung die besten Anordnungen, indem er dem Feinde schnell in der bedrohten rechten Flanke eine Front entgegensetzte, und schlug ihren ersten Angriff unter Schwerin mit großer Tapferkeit zurück. Bei dieser Gelegenheit erhielt er am linken Schenkel eine schwere Verwundung, infolge deren er 26. Juni 1757 zu Prag starb. Außer der Achtung und Liebe des Heeres erwarb er sich den Ruhm, daß ihn Friedrich II. seinen Lehrer in der Kriegskunst nannte.

Browne (Sir Thomas), engl. Philosoph, wurde 19. Oct. 1605 in London geboren, studirte auf den Universitäten Oxford und Leyden und ließ sich 1636 als Arzt in Norwich nieder. Hier schrieb er seine «Religio medici», eine Art von philos. Glaubensbekenntniß, welche 1642 erschien und sich durch Kühnheit und Originalität der Gedanken, tiefe Gelehrsamkeit und eine poetische, bilderreiche, wenn auch geschraubte und überladene Sprache auszeichnet, dem Verfasser aber, trotz seiner aufrichtigen Religiosität, den Vorwurf des Unglaubens und sogar des Atheismus zuzog. Allgemeinere Verbreitung und Popularität erlangte seine «Pseudodoxia epidemica, or Treatise on vulgar errors (Lond. 1646; deutsch, Nürnb. 1680), worin er die im Volke und auch unter den gebildeten Ständen seiner Zeit gangbaren Irrthümer zusammenstellt und widerlegt. Die Auffindung einiger alten Graburnen in Walsingham gab zu seiner «Hydriotaphia, or urn burial» (Lond. 1658; 4. Aufl. 1736) Veranlassung. Von Karl II. 1671 zum Ritter geschlagen, starb er an seinem Geburtstage 19. Oct. 1681. Eine Folioausgabe seiner sämmtlichen Werke erschien 1686. Außerdem hat man noch von ihm «Miscellany tracts» (Lond. 1684), «Posthumous works» (Lond. 1712) und eine Sammlung von Aphorismen unter dem Titel «Christian morals» (Cambridge 1716). Sein Leben beschrieb Sam. Johnson. Eine neue Auflage seiner «Vulgar errors» wurde 1852 von dem londoner Verleger Bohn veranstaltet. — Eduard B., Sohn des vorigen, geb. 1642, war Leibarzt Karl's II. und Präsident des Royal college of physicians und machte sich durch seine Reisen in Deutschland und Ungarn bekannt. Er starb 27. Aug. 1708.

Browning (Rob.), einer der originellsten engl. Dichter neuerer Zeit, wurde 1812 in Camberwell bei London geboren. Er erhielt seine Bildung auf der Universität zu London und trat zuerst mit einer Erzählung in Versen, «Pauline», auf, der sein Drama «Paracelsus» (1835) sich anschloß, in welchem er die Rehabilitirung dieses als Charlatan verschrienen Naturphilosophen versucht und damit eine Darstellung jener forschenden und nachdenkenden Geister verbindet, die im 16. Jahrh. die Reformation herbeiführten. B.'s Paracelsus hat einige Analogie mit Faust; aber sein Mephistopheles, der ital. Dichter Aprile, ist ein Geist des Lichts, nicht der Finsterniß. 1837 gab B. seinen «Strafford», ein histor. Trauerspiel, heraus, welches mit kräftigen Zügen das Leben und den Charakter des unglücklichen Ministers Karl's I. schildert, aber sich auf der Bühne nicht behaupten konnte. Auch das Drama «A blot in the

scutcheon» (1843) war für das gewöhnliche Theaterpublikum zu poetisch gehalten. Einer 1848 unter dem Titel «Bells and pomegranates» veröffentlichten Sammlung dramatischer und lyrischer Versuche, in welchen sich ein größeres Streben nach Realität kundgibt, folgten «Christmas eve, and Easter day» (1850), ein religiös-philos. Gedicht, reich an kühnen Gedanken und poetischen Bildern, obwol nicht frei von der Neigung zum Seltsamen, Bizarren, welche sich durch alle Schöpfungen des Verfassers zieht, und «Men and Women» (1855), eine Reihe von poetischen Charakterbildern, zu der ihn sein Aufenthalt in Italien veranlaßte. Gesammelt wurden die Werke B.'s zuerst 1849 in zwei Bänden (neue Aufl., 3 Bde., Lond. 1863). Einen neuen Band Gedichte, «Dramatis personae», ließ er 1864 erscheinen. — Seine Gattin, Elizabeth B., geb. 1809 in London, hat sich gleichfalls einen rühmlichen Namen in der engl. Literatur erworben. Tochter des wohlhabenden Kaufmanns Barrett, erhielt sie eine vortreffliche Erziehung, die sich sogar auf die classischen Sprachen erstreckte. Schon als 17jähriges Mädchen versuchte sie sich als Dichterin mit «Essay on the mind, and other poems», die sie jedoch in die Sammlung ihrer Werke nicht aufgenommen hat. 1833 gab sie eine Uebersetzung des «Gefesselten Prometheus» heraus, die sie später ganz umarbeitete, und schrieb für das «Athenaeum» über die christlichen griech. Dichter. Ihre eigenthümliche Geistesrichtung zeigte sich zuerst in der «Romaunt of Margaret» (1836), «The Seraphim and other poems» (1838) und «Romaunt of the Page» (1839). Nachdem sie 1846 in Robert B. einen ihr gleichgesinnten Gatten gefunden, ließ sie sich in Italien nieder, dessen nationale Bestrebungen ihr die wärmste Sympathie einflößten, welche sich, außer in den «Casa Guidi windows» (1851), auch in den «Poems before Congress» (1860) kundgab. Ihr Hauptwerk ist jedoch «Aurora Leigh» (1857), in welchem sie die Leiden einer edeln weiblichen Natur im Kampfe mit dem Conventionalismus der Gesellschaft schildert. Sie starb zu Florenz 29. Juni 1861. Ihre «Poems» (2 Bde., Lond. 1844) sind in zahlreichen Ausgaben vervielfältigt worden.

Bruce, ein altes schott. Geschlecht normännischen Ursprungs, das im 14. Jahrh. auf einige Zeit den Thron von Schottland (s. d.) einnahm. Nachdem Alexander III. 1286 und dessen junge Tochter Margarethe 1289 gestorben, befanden sich unter den vielen schott. Kronprätendenten Joh. Baliol und Robert B., wovon ersterer durch seine Großmutter, letzterer durch seine Mutter von David, Grafen von Huntingdon, dem Bruder Wilhelm's, Königs von Schottland (1165—1214), stammte. Wiewol demnach B. der ausgestorbenen Dynastie einen Grad näher stand als Baliol, sprach doch Eduard I. (s. d.) von England, der sich der schott. Angelegenheiten fast gänzlich bemächtigt hatte, dem schwachen Baliol die Krone zu. Robert B. weigerte sich, diesem den Huldigungseid zu leisten; sein Sohn, Robert B. der Jüngere, fügte sich aber und blieb sogar ein treuer Anhänger Eduard's I., als sich letzterer des Schottischen Reichs gänzlich bemächtigte. Nachdem jedoch Wallace, der sich gegen die engl. Herrschaft empörte, 1305 besiegt und hingerichtet worden, trat Robert B., der Enkel des ersten Kronprätendenten, geb. 21. März 1274, ein kluger und kühner Charakter, als Kronbewerber und Kämpfer für die schott. Unabhängigkeit auf. In einer Versammlung der Großen zu Dumfries, im Febr. 1306, rief man ihn einmüthig zum König aus und beschloß, das engl. Joch mit den Waffen in der Hand abzuschütteln. Nachdem er die engl. Beamten aus dem Lande gejagt, ließ er sich 25. März 1306 zu Scone krönen. Eduard I. schickte den Feldherrn Aymer von Valence nach Schottland, der auch der Streitmacht B.'s bei Methven eine Niederlage beibrachte. Viele schott. Große blieben oder wurden hingerichtet; auch fielen B.'s Tochter und Gemahlin in die Hände der Engländer. B. sah sich genöthigt, auf eine der Hebridischen Inseln zu flüchten. Nach einiger Zeit wagte er sich indeß mit einem geringen Anhange wieder hervor, fügte den Engländern vielfachen Schaden zu, mußte jedoch mit seinen Freunden wiederholt dem Gebirge von Carrick zueilen. Endlich zog Eduard mit starker Kriegsmacht nach Schottland, kam aber nur bis Carlisle, wo ihn im Juli 1307 der Tod überraschte. Sein schwacher, nicht kriegerisch gesinnter Sohn, Eduard II. (s. d.), vermochte gegen den tapfern B. wenig auszurichten, der so bedeutende Fortschritte machte, daß den Engländern zuletzt nur einige feste Plätze übrigblieben. 1310 mußte Eduard II. sogar einen Waffenstillstand schließen; allein B. verwüstete dessenungeachtet die nördl. Provinzen Englands. Eduard entschloß sich deshalb zu einem entscheidenden Schlage und erschien an der Spitze von 100000 Mann in Schottland, während sich das Heer der Schotten nur auf 30000, aber kühne Streiter, belief. Trotzdem trug letzteres in der Schlacht zu Bannockburn 25. Juni 1314 einen so vollständigen Sieg davon, daß seitdem die Krone B.'s und die Unabhängigkeit Schottlands befestigt war. Die vielen und angesehenen Gefangenen dienten ihm dazu, seine Familie aus den engl. Kerkern zu be-

freien. Während er England bis nach York und Lancaster mit Feuer und Schwert durchzog, schickte er seinen Bruder nach Irland, das sich mit Hülfe desselben ebenfalls für kurze Zeit der Engländer entledigte. Auf Eduard's II. Ansuchen sendete 1318 der Papst Johann XXII. einen Legaten nach England, der zwischen den Streitenden Frieden stiften sollte und, da B. von einem solchen Vergleiche nichts wissen wollte, ihn mit dem Bann, Schottland aber mit dem Interdict belegte. B. kümmerte sich bei der Anhänglichkeit, welche das schott. Volk für ihn besaß, wenig um den Zorn des Papstes und fuhr fort, jährlich die nördl. Grenzen der Engländer heimzusuchen. Eduard II. fiel darum 1322 wiederum mit starker Heeresmacht in Schottland ein, mußte aber, von Mangel gedrückt, mit großem Verluste den Rückzug antreten. Im Mai 1323 ließ sich B. endlich zu einem 13jährigen Waffenstillstande bereit finden. Nachdem aber der junge Eduard III. (s. d.) unter der Vormundschaft Mortimer's den engl. Thron eingenommen, benutzten die Schotten die innern Verhältnisse ihrer Gegner und erneuerten die Einfälle. Mortimer brachte abermals ein starkes Heer zusammen, richtete jedoch so wenig aus, daß er B. den Frieden anbot, der 1. März 1328 abgeschlossen und durch den die Selbständigkeit Schottlands anerkannt wurde. B. starb 9. Juli 1329. Wiewol er nach außen sein Vaterland freigemacht, war es ihm nicht vergönnt gewesen, im Innern die Regierungsgewalt fester zu begründen. Sein sechsjähriger Sohn, David B., folgte ihm auf dem Throne. Trotz seiner Jugend war dieser mit der Schwester Eduard's III. von England vermählt worden, was letztern indessen nicht verhinderte, Eduard Baliol, einen Sohn des verstorbenen Johann, als Gegenkönig aufzustellen, der mit engl. Hülfe Schottland unterwarf und sich 1332 krönen ließ. David wurde nach Frankreich gebracht, kehrte zwar 1342 auf den Thron zurück, gerieth aber 1346 in engl. Gefangenschaft, aus der er erst 1357 befreit ward. Er starb 22. Febr. 1371 ohne Nachkommen. Der Thron von Schottland fiel hiermit dem Sohne seiner Halbschwester Marjory oder Margarethe, der Tochter Robert B.'s aus erster Ehe, zu, welcher die Dynastie der Stuarts (s. d.) gründete. Eine Nebenlinie des Hauses B. ist die Familie der Grafen von Elgin.

Bruce (James), berühmt durch seine Reisen, geb. 14. Dec. 1730 zu Kinnaird in Schottland, studirte zwar in Edinburgh die Rechte, gab jedoch den Plan, Sachwalter zu werden, bald auf und trat in das Geschäft eines Weinhändlers, dessen Tochter er heirathete. Nach dem frühen Tode seiner Frau besuchte er das Festland. Nach England zurückgekehrt, ward er durch Vermittelung des Lord Halifax 1763 als Consul in Algier angestellt, wo er sich eifrig mit dem Studium der morgenländ. Sprachen beschäftigte. Nach mehrern Reisen, sowol im Innern Afrikas als an den Küsten des Mittelländischen Meeres, ging er in Begleitung eines geschickten Zeichners 1767 nach Asien, besuchte Baalbek und Palmyra und machte von den wichtigsten Denkmälern des Alterthums Zeichnungen, die er der königl. Bibliothek zu Kew schenkte. Im Frühling 1768 kam er nach Kairo und verfolgte gegen Ende des Jahres den Lauf des Nils stromaufwärts. Er gelangte jedoch zu Wasser nicht weiter als nach Syene, kehrte hierauf nach Kenneh zurück und reiste mit einer Karavane bis Kosseir am Rothen Meere, von wo er nach Dschidda segelte. Von hier steuerte er dann an der Küste hin und kehrte im Sept. 1769 nach Massaua, an der afrik. Küste des Rothen Meeres, zurück. Unter Beschwerden und Gefahren kam er endlich bis Gondar, Abyssiniens Hauptstadt, wo er sich bei der hier ausgebrochenen Blatternkrankheit durch Anwendung der europ. Behandlungsart sowol am Hofe als beim Volke großes Ansehen erwarb. Er blieb über drei Jahre in Abyssinien, besuchte die Quellen des östl. Nilarmes und brachte ein ganzes Jahr damit zu, seine Reise nördlich durch Nubien nach Alexandria fortzusetzen, das er im Mai 1773 erreichte. Nach einer Abwesenheit von 11 J. kehrte er nach Schottland zurück, wo er sich nach dem Tode seiner zweiten Gattin durch Ausarbeitung seiner «Travels into Abyssinia» (5 Bde., Edinb. 1790; 3. Ausgabe 1813; deutsch von Volkmann, 5 Bde., Lpz. 1790—92) Zerstreuung und Trost zu verschaffen suchte. Ein Sturz von der Treppe endete sein Leben 16. April 1794. Obgleich mit Kenntnissen mancherlei Art ausgerüstet und mehrerer neuerer und älterer Sprachen kundig, entbehrte er doch den ruhigen und unbestechlichen Blick, der den Mann von tieferm Gehalte verkündigt. Mehrere seiner Behauptungen sind zwar sehr abenteuerlich, allein die früher gegen ihn vorgebrachte Anklage großer Unzuverlässigkeit, wo nicht Lügenhaftigkeit, ist durch das Zeugniß neuerer Reisender in Abyssinien zum Theil beseitigt. Vgl. Head, «Life of B.» (Lond. 1832).

Bruch heißt in der Mathematik ein bestimmter Theil der Einheit. Man erhält einen B., wenn man ein Ganzes oder die Einheit in eine gewisse Anzahl gleicher Theile theilt und einen oder mehrere dieser Theile nimmt. Theilt man z. B. die Einheit in vier gleiche Theile, und nimmt

drei derselben, so hat man drei Viertel oder Viertheile, was durch $^3/_4$ ausgedrückt wird. Wie in diesem Falle besteht jeder B. aus zwei Zahlen, die bei den gewöhnlichen Brüchen übereinander gesetzt und durch einen horizontalen oder schrägen Strich getrennt werden; die untere Zahl heißt der *Nenner* und gibt an, in wieviel gleiche Theile die Einheit getheilt ist, die obere Zahl dagegen heißt der *Zähler* und gibt an, wieviel solcher Theile der B. enthält. Man unterscheidet eigentliche oder echte Brüche, bei denen der Zähler kleiner, und uneigentliche oder unechte, bei denen er ebenso groß oder größer als der Nenner ist; jene sind kleiner, diese, je nachdem der eine oder andere der beiden angegebenen Fälle stattfindet, ebenso groß oder größer als die Einheit. Noch unterscheidet man gewöhnliche oder *gemeine* B. und *Decimalbrüche*. Letztere sind solche, bei denen der Nenner immer aus 1 und einer oder mehrern Nullen besteht (z. B. 10, 100, 1000 u. s. w.), und zwar aus so vielen Nullen, als der Zähler Ziffern enthält. Da nun hiernach der Nenner sich immer sogleich aus dem Zähler ergibt, so wird jener gar nicht beigefügt oder hingeschrieben. Man erkennt einen Decimalbruch an einem dem Zähler vorgesetzten Zeichen (Komma oder Punkt), vor welchem eine ganze Zahl oder in deren Ermangelung eine Null steht, z. B. 7,453 bedeutet $7^{453}/_{1000}$; 0,3789 bedeutet $^{3789}/_{10000}$. Sehr häufig werden die den Zähler bildenden Ziffern noch durch kleinere Schrift ausgezeichnet, wol auch zuweilen etwas höher, über die Zeile, gesetzt. Zuweilen ist auch von Bruchsbrüchen und Doppelbrüchen die Rede. Ein *Bruchsbruch* entsteht, wenn man nicht von der Einheit, sondern von einem B. einen Bruchtheil nimmt, z. B. $^2/_3$ von $^4/_5$; dies bedeutet, daß der dritte Theil von $^4/_5$ zweimal genommen werden soll, und ist einerlei mit $^8/_{15}$. Man kann jeden Bruchsbruch in einen gewöhnlichen B. verwandeln, wenn man sowol beide Zähler als beide Nenner miteinander multiplicirt und jenes Product als Zähler, dieses als Nenner des neuen B. schreibt. Ein *Doppelbruch* ist ein solcher B., dessen Zähler und Nenner, beide oder einer von ihnen, Brüche sind oder Brüche enthalten, z. B. $\frac{4^2/_3}{7}, \frac{^4/_5}{9}, \frac{3}{^4/_5}, \frac{^2/_3}{^7/_8}, \frac{1^2/_5}{4^5/_6}$. Ein solcher B. wird in einen gewöhnlichen verwandelt, wenn man Zähler und Nenner mit dem Producte der Nenner der in beiden vorkommenden Brüche oder mit dem Nenner des in einem von beiden vorkommenden B. multiplicirt. Demnach sind die angegebenen Brüche der Reihe nach einerlei mit folgenden gewöhnlichen oder einfachen Brüchen: $^{14}/_{21}$, $^4/_{45}$, $^{15}/_4$, $^{16}/_{21}$, $^{42}/_{145}$. Eine eigenthümliche Art Brüche sind endlich noch die Kettenbrüche (s. d.).

Bruch heißt das in seinem Mischungsverhältniß von Erde und Wasser zwischen Sumpf und Moor stehende Weichland, das zuweilen mit Sumpf- und Moorstellen abwechselt, auch oft von klarem Wasser durchströmt wird. Ihre Entstehung verdanken die Brüche nicht ganz abgelaufenen Seen oder dem Zurück- wie Uebertritt fließender Wasser. Sie sind gewöhnlich lang und schmal, begleiten oft größere Flüsse, wie die Oder, Netze, Warthe, Havel u. s. w., trocknen zuweilen im Sommer ganz oder theilweise aus und sind am häufigsten mit Erlen, aber auch mit Birken, Eschen, Weiden und anderm Gesträuch bewachsen. Die durch Abzugsgräben entwässerten Brüche liefern größtentheils ein gutes Weide- und Ackerland; für die Gangbarkeit und besonders militärische Benutzung bieten sie auch dann noch viele Hindernisse. Brüche, welche einen von leichter Pflanzendecke überzogenen, sehr weichen, schlammigen Untergrund haben, nie austrocknen, in fauligem Wasser abfließen und gewöhnlich mit Moosen und einzelnen verkrüppelten Nadelhölzern bedeckt sind, heißen Feenbrüche oder *Vehnenbrüche*, hohe Veen u. s. w. Wenn der Boden aus sich nicht zum Brennen eignender Moorerde besteht und stärker mit Bäumen und Gesträuch bewachsen ist, so heißt der B. ein *Moorbruch*; finden sich jedoch statt der Bäume nur Moose, so wird er ein *Moor*, in Franken auch *Lohr* oder *Lohe*, in Oberbaiern *Moos*, ebendaselbst, in Thüringen und am Rhein *Ried*, in Norddeutschland *Luch* und am Niederrhein *Pell* oder *Peel* genannt. Nicht zu entwässernde Brüche können nur als Fettweide benutzt werden, indem sich in ihnen das Vieh bald faul frißt, weshalb es schnell geschlachtet werden muß. Trocken gelegte und gegen Ueberschwemmungen gesicherte Brüche bieten als Ackerland eine unerschöpfliche Quelle der Fruchtbarkeit. Solche trocken gelegte Brüche sind der Oder-, Netze- und Warthebruch.

Bruch nennt man in der Medicin erstens das widernatürliche Hervortreten eines Eingeweides aus irgendeiner der geschlossenen Höhlen des thierischen Körpers durch eine anomale Oeffnung, doch in der Art, daß das Eingeweide von den allgemeinen Bedeckungen umschlossen bleibt; zweitens aber heißt B. auch die Verletzung des Zusammenhangs der Knochen (s. *Knochenbruch*). Der *Eingeweidebruch* (Hernia) stellt eine weiche, mehr oder weniger elastische, gewöhnlich schmerzlose Geschwulst dar, welche von der unveränderten Haut bedeckt ist. Er be-

steht (von außen nach innen untersucht) erstens aus den äußern Bedeckungen, sodann gewöhnlich (aber doch nicht immer) aus der vorgetriebenen und sackförmig ausgedehnten serösen Membran, welche die Höhle des Organs auskleidet, z. B. des Bauchfells bei Unterleibsbrüchen (Bruchsack), und endlich aus dem vorgelagerten Organe, welches durch eine Oeffnung seiner Höhlenwandung (Bruchpforte oder Bruchring) hervortrat. Solange der Zurücktritt des Vorgelagerten aus dem B. durch Druck u. s. w. in die normale Höhle möglich ist, nennt man den B. beweglich, ist der Zurücktritt aufgehoben, unbeweglich. Wird die Bruchpforte zu eng für das durchtretende Organ und schnürt dasselbe ein, so entsteht der eingeklemmte B. An jeder der drei großen Höhlen kommen Brüche vor, und man unterscheidet danach Kopf-, Brust- und Unterleibsbrüche. Bei den **Kopfbrüchen** treten das Gehirn, bei den **Brustbrüchen** die Lungen, bei den **Unterleibsbrüchen** die Eingeweide des Unterleibes vor. Letztere sind die häufigsten, und unter ihnen die **Leistenbrüche** (Herniae inguinales), **Schenkelbrüche** (H. crurales) und **Nabelbrüche** (H. umbilicales) die bekanntesten. Bisweilen ist nur ein Eingeweide ganz oder theilweise im B. enthalten, bisweilen sind es aber auch mehrere; am häufigsten findet man jedoch das Netz und den Darm entweder allein oder beide zusammen darin. Der **Darmbruch** (H. intestinalis, Enterocele) enthält am häufigsten einen Theil des Dünndarms; mit ihm sind stets mehr oder weniger bedeutende Störungen in der Darmausleerung (in dem Abgange von Stuhl oder Blähungen) vorhanden. Diese Ausleerung hört ganz auf, sobald das Darmstück eingeklemmt ist, und es gesellt sich dann gewöhnlich Bauchauftreibung, Erbrechen (zuletzt sogar Kothbrechen), große Angst u. s. w. hinzu. Da in diesem Falle das Darmstück sich entzündet und brandig wird, so kann der Tod, wenn nicht schnell zweckmäßige Hülfe kommt, in wenigen Stunden erfolgen, oder es entsteht im günstigern Falle ein Durchbruch der brandigen Partie und eine Kothfistel. Der **Netzbruch** (H. omentalis, Epiplocele) hat einen Theil des Netzes zum Inhalt, ist weniger empfindlich als der Darmbruch und weniger von Störungen der Darmexcretion begleitet. Bei dem **Darmnetzbruche** finden sich Darm und Netz gleichzeitig im B. und die Zeichen beider vereinigt.

Die Eingeweidebrüche sind entweder angeboren oder erworben. Die Erwerbung der Brüche begünstigt alles, was die Organe nach den Bauchpforten hindrängt und was den Widerstand der Höhlenwände vermindert. Daher geben besonders Erschlaffung der Bauchmuskeln, schlechtverheilte Wunden, häufige Schwangerschaften, Wassersucht, häufig wiederholtes Herabdrängen des Zwerchfells beim Stuhlgang, Aufheben von Lasten, Reiten, Springen, Schreien, Husten, Blasen u. s. w. zu den Unterleibsbrüchen Veranlassung. Im allgemeinen sind die Brüche immer schlimme Krankheitszustände, welche stets mehr oder weniger die Functionen des verlagerten Theils sowie die freie Thätigkeit des Individuums hindern und durch die Möglichkeit der Einklemmung das Leben des Kranken gefährden. Die Behandlung hat zunächst darauf zu sehen, daß das verlagerte Organ so zeitig und vollständig wie möglich in seine normale Lage zurückgeführt werde, was man Reposition nennt. Gelingt die Reposition nicht, weil der B. unbeweglich oder eingeklemmt ist, so muß man zur **Bruchoperation** oder dem Bruchschnitt (Herniotomia, Celotomia) schreiten, wobei nach Durchschneidung der bedeckenden Haut die Verwachsungen und Einschnürungen mit dem Messer gelöst werden. Dies ist weder eine gefahrlose noch leichte Operation, da sie nicht nur eine sehr genaue Kenntniß der anatom. Verhältnisse im gesunden wie im kranken Zustande erfordert, sondern auch große Umsicht und Geschicklichkeit, weil sich der einzuschlagende Weg nie im voraus genau bestimmen läßt, und Verletzungen der Nerven, Gefäße und des Bauchfells bei Leisten- und Schenkelbrüchen den Tod herbeiführen können. Nach der Zurückbringung (beziehentlich nach der Operation) sucht man das Wiederkehren des B. durch Zurückhalten (Retention) zu verhindern, was entweder durch Bruchbänder oder durch die Radicalcur erzielt wird. Das **Bruchband** (Bracherium) ist ein eigenthümlich geformtes Verbandstück, bestehend aus einem Kopf (Pelotte), welcher die Bruchöffnung bedeckt und durch Druck schließt, und dem diesen Druck ausübenden Befestigungsapparat; letzterer ist nach der Art des B. verschieden. Es wirkt in der Regel mit (seltener ohne) Federkraft, und man theilt hiernach die Bruchbänder in elastische und unelastische, von denen gewöhnlich die erstern vorzuziehen sind, da sie allein hinlänglich freie Beweglichkeit mit sicherm Zurückhalten des B. verbinden. Der Bruchkranke muß jede starke Bewegung und Anstrengung meiden, eine leichte, nicht blähende Diät führen und sorgfältig darauf achten, daß das Bruchband in seiner richtigen Lage sich befindet. Auch wenn sich die Bruchpforte geschlossen, muß er das Bruchband mindestens noch ein Jahr hindurch tragen und darf es erst allmählich, anfangs blos des Nachts

ablegen. Die Radicalcur sucht die Verschließung des Bruchrings und des Bruchsackhalses durch dynamisch oder mechanisch wirkende Mittel herbeizuführen. Hierzu hat man Arzneimittel, besonders aus abstringirenden und aromatischen Substanzen bestehend, Aetzmittel, Vesicatoren u. s. w. empfohlen; doch ist davon nichts zu erwarten. Neuerdings hat man eigenthümliche Operationsweisen empfohlen, besonders die Invagination, wobei ein Stück Haut als Stöpsel in den Bruchring gebracht und fest darin angeheilt wird. Ueber dieses Verfahren ist man jedoch rücksichtlich seiner Zweckmäßigkeit noch nicht im Klaren. Oft wirkt der Bruchschnitt radical heilend, indem er eine feste Narbe in der Bruchmündung hinterläßt. Vielleicht läßt sich auch auf gymnastischem Wege, durch Kräftigung der Bauchmuskeln, wenigstens bei Kindern, eine Radicalcur der Brüche herbeiführen.

Bruchsal, Stadt im bad. Kreise Karlsruhe, am westl. Fuße des kraichgauer Hügellandes und der Einmündung des Saalbachthals in die Rheinebene gelegen, besteht aus der eigentlichen Stadt und drei Vorstädten: St.-Peter, St.-Paul und der Residenz. Letztere, in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. von den speierschen Fürst-Bischöfen Damian Hugo von Schönborn und Christoph von Hutten erbaut, besteht größtentheils aus dem Staate gehörigen Gebäuden, in denen verschiedene Behörden ihren Sitz haben. Die Zierde derselben bildet jedoch das im franz. Stile jener Zeit aufgeführte fürst-bischöfl. Residenzschloß mit hübschem Garten, Wasserleitungen, Springbrunnen u. s. w. Ein altes, aus dem 10. Jahrh. stammendes Schloß wird jetzt zu Getreideböden und Wohnungen für Zuchthausaufseher benutzt. Unter den fünf Kirchen (darunter eine für die Protestanten) zeichnen sich die Peterskirche (mit der Gruft der Fürst-Bischöfe) und die kleine neue Klosterkirche (mit Gemälden von Schraudolph) aus. Sonst bestehen zu B. ein Gymnasium, ein Frauenkloster mit Unterrichtsanstalt für Mädchen, ein altes, für gemeinsame und Einzelhaft bestimmtes Zucht- und Arbeitshaus, eine neue, nach dem modificirten pennsylvan. System eingerichtete Strafanstalt für Männer (mit 414 Zellen), eine polizeiliche Verwahrungsanstalt für Männer und ein großes Hospital. Die Zahl der Einwohner beträgt 8270, welche zum größten Theil Katholiken sind und Feld- und Weinbau, städtische Gewerbe und auch Handel treiben. Die in der Mitte des 18. Jahrh. zu B. errichtete Saline ist seit Anlage der sehr ergiebigen Salzwerke Dürrheim und Rappenau aufgegeben worden. In die bad. Eisenbahn mündet hier die würtembergische ein. B. war früher eine kaiserl. Pfalz, die Kaiser Otto III. 1002 seinem Vetter, dem Herzog Otto von Francien, übergab, um ihn für den alten Palast zu Worms schadlos zu halten, welchen dieser nach seinem Wunsche dem Bischof Burkard von Worms abgetreten hatte. Nach dem Aussterben des alten wormsischen Hauses der Herzoge von Francien kam B. durch Erbschaft an das jüngere speiersche Haus, dessen Haupt damals König Konrad II. der Salier war. Doch schon dessen Sohn Heinrich III. schenkte B. 1056 dem Hochstift Speier, unter dessen Schutz der Ort als Residenz der Bischöfe von Speier allmählich zur Stadt heranwuchs, und dem es bis zum Luneviller Frieden verblieb, worauf es 1802 nebst den Theilen des Bisthums am rechten Rheinufer als Fürstenthum B. an Baden überlassen wurde.

Brucin, s. Brechnuß.

Bruck an der Leitha, Stadt im niederösterr. Kreise unter dem Wiener Walde, liegt an den südl. Abhängen der zwischen Donau und Leitha gelagerten Höhen, angesichts des jenseit der letztern aufsteigenden Leithagebirgs, etwas über 4 M. von Presburg und 5 M. von dem mit ihm durch Eisenbahn verbundenen Wien. Die Stadt zählt (1857) 3557 E., ist Sitz eines Bezirks- und eines Steueramts und hat zwei Kirchen, ein schönes, der gräfl. Harrach'schen Familie gehöriges Schloß mit vortrefflichem botan. Garten und botan. Bibliothek und sehenswerthen Parkanlagen. Die Bevölkerung beschäftigt sich mit Ackerbau und Viehzucht sowie mit etwas Weinbau. Auch bestehen hier mehrere Spinnmaschinenfabriken. Schon im 3. Jahrh. n. Chr. erscheint der Ort als oberpannonische Station unter dem Namen Mutenum, später als Leythaepons. Nordöstlich von B., 1½ M. unterhalb an demselben Flusse, liegt der kleine, als Haydn's Geburtsort ausgezeichnete Marktflecken Rohrau. — B. an der Mur, Stadt im österr. Kronlande Steiermark und Hauptort des Brucker Kreises, ist, 5½ M. von Graz entfernt, am Einflusse der Mürz in die Mur und an der Wien-Triester Eisenbahn gelegen. Der Ort ist Sitz eines Bezirksamts, einer Finanzbezirksdirection und anderer Behörden und zählt (1857) 3372 E. Unter seinen Gebäuden nehmen die Stadtpfarrkirche mit dem Grabmale Herzogs Ernst des Eisernen und das Rathhaus die erste Stelle ein. Außer der Stadt erheben sich die Ueberreste des Bergschlosses Landskron.

Bruck (Karl Ludw., Freiherr von), bekannt als österr. Handels- und Finanzminister, geb. 18. Oct. 1798 zu Elberfeld von bürgerlichen Aeltern, erlernte die Handlung und conditionirte

zu Bonn, wo er auch seiner Militärpflicht als Freiwilliger Genüge leistete und nebenbei staatswirthschaftliche Collegien der dortigen Universität besuchte. 1821 ging er nach Triest, von wo aus er sich nach Griechenland zu wenden gedachte, um an dem Befreiungskampfe theilzunehmen und sich irgendeine Laufbahn zu eröffnen. In Triest wandte sich jedoch der talentvolle junge Mann wiederum der Handlung zu, gründete ein eigenes Geschäft und heirathete 1827 die Tochter des angesehenen Kaufmanns Buschek. In dieser Stellung ward er einer der Hauptbegründer und zugleich Director des Oesterreichischen Lloyd (s. d.) und trug durch Geschick und Energie viel dazu bei, daß die großartige Handelsschöpfung zur Entwickelung gelangte. Auch zeigte er sich sonst für Reform des Handels und Verkehrs äußerst thätig und gelangte so als Kaufmann und Rheder zu hoher Achtung und bedeutendem Wohlstande. 1848 ward er vom deutschgesinnten Theile seiner Mitbürger als Abgeordneter in die Nationalversammlung nach Frankfurt gesandt, wo ihn die österr. Regierung alsbald zu ihrem Bevollmächtigten beim Reichsverweser, dem Erzherzog Johann, ernannte. Nach der wiener Octoberrevolution von 1848 übernahm er im Ministerium Schwarzenberg-Stadion das Portefeuille des Handels, der Gewerbe und öffentlichen Arbeiten, in welcher Stellung er sofort das Vertrauen rechtfertigte, welches man in sein Talent und seinen energischen Charakter gesetzt hatte. Während er sich an allen wichtigen Acten des Cabinets betheiligte, auch den Frieden mit Sardinien verhandelte, organisirte er sein Verwaltungsdepartement nach einem großartigen Plane, der im Oct. 1849 die Bestätigung des Kaisers erhielt. Am 19. Dec. desselben Jahres erfolgte seine Erhebung in den Freiherrnstand. Trotz der Ungunst der Verhältnisse entfaltete B. auf seinem Posten eine außerordentliche und ersprießliche Thätigkeit. Durch das, was er binnen wenigen Jahren für das Postwesen, die Telegraphie, die Eisenbahnen, für Erweckung der Industrie und Eröffnung der Handelswege, überhaupt für die Entwickelung einer aufgeklärten und gesunden Handelspolitik geleistet hat, ist er in Wahrheit der Begründer einer neuen gewerblichen Epoche im Kaiserstaate geworden. Das System B.'s vertrug sich jedoch mit der polit. Reaction so wenig, daß er Ende Mai 1851 seine Entlassung erbat und auch erhielt. Er übernahm nun wieder zu Triest die Direction des Lloyd und sah sich 1853 mit den Unterhandlungen betraut, welche die Zollverträge Oesterreichs mit Preußen und dem Zollverein zur Folge hatten. Es geschah hiermit ein erster Schritt zur Verwirklichung des von B. gehegten Plans, ganz Mitteleuropa zu einem Zoll- und Handelsbunde zu einigen. Im Juni 1853 ward er als österr. Internuntius nach Konstantinopel gesandt, wo er das Interesse des Kaiserstaats im Angesicht der orient. Verwickelung wahrzunehmen hatte. Noch während des Orientkriegs, im März 1855, erfolgte indeß schon seine Zurückberufung nach Wien, um hier das Ministerium der Finanzen zu übernehmen. Trotz seiner energischen, schöpferischen, zum Theil äußerst kühnen Thätigkeit, die namentlich auf die Erschließung neuer Hülfsquellen und die Hebung des Credits hinauslief, konnte es ihm jedoch schon gegenüber dem polit. System, welches den Staat beherrschte, nicht gelingen, die Finanznoth gründlich zu heben; ja manche seiner Maßregeln mußten bei der Lage der Dinge gerade in das Gegentheil dessen umschlagen, was er beabsichtigt hatte. Die finanziellen Opfer, welche 1859 der Krieg in Italien auferlegte, erschütterten vollends die Plane und Berechnungen des Ministers und nöthigten ihn zu Schritten, welche dem österr. Staatscredit die härtesten Schläge beibrachten. Nach dem Frieden verurtheilte B. in einer Denkschrift an den Hof und die höchsten Regierungskreise die bisherige äußere und innere Politik des Kaiserstaats sammt deren Trägern, und verlangte eine aufrichtige und gründliche Reform an Haupt und Gliedern. Wiewol ein solcher Umschwung, wie er ihn zur Rettung des Staats für nothwendig erachtete, nicht stattfand, blieb er doch in seiner Stellung und unterstützte die Ausführung der in seinen Augen unzulänglichen Veränderungen, welche dem Finanzwesen aufhelfen sollten. Zugleich sah er sich genöthigt, ein neues Lotterieanlehen auszuschreiben, bei welchem statt 200 nur 70 Mill. gezeichnet wurden. Gegenüber dem Eindruck, welchen das Mislingen dieses Anlehens in den höchsten Kreisen machte, forderte er abermals einen vollständigen polit. Systemwechsel und die Verleihung einer Reichsverfassung, während seine bedrohten und erbitterten Gegner auf den factischen Zustand der Finanzen hinwiesen und diesen der Verwaltung des Ministers zur Last legten. Dazu kamen die Enthüllungen in dem Unterschleifprocesse Eynatten, die scheinbar einen Schatten auf den Minister warfen und wenigstens seine gerichtliche Zeugenschaft nach sich zogen. Unter solchen Verhältnissen sah sich B. veranlaßt, beim Kaiser um seine Entlassung nachzusuchen, die er auch 22. April 1860 in ungnädiger Weise erhielt. B. faßte in dieser Lage, sei es aus verletztem Ehrgeiz oder aus Verzweiflung über den Ausgang seiner Laufbahn, plötzlich den Entschluß, selbst Hand an sich zu legen. Man

fand ihn am Morgen des 23. April im Bett mit tiefen Schnittwunden am Halse und den beiden Vorderarmen. Doch verschied er erst am Nachmittage. Es stellte sich bald heraus, daß er an den Unterschleifen, die während des ital. Kriegs stattgefunden, durchaus keinen Theil genommen. Im Privatleben wie im öffentlichen Verkehr bewies sich B. wohlwollend, redlich, thätig und freisinnig; doch besaß er ein heftiges Temperament und verlor in außerordentlichen Fällen oft seine gewöhnliche Besonnenheit. Sein Amt führte er mit Anstrengung aller seiner bedeutenden phys. und geistigen Kräfte. War auch das Ergebniß seiner Finanzverwaltung zum Theil durch seine Schuld ein ungünstiges, so hat er doch Oesterreich für die Zukunft unendlich genützt, indem er dem industriellen Leben durch Anstalten und Gesetzesreformen eine neue Bahn eröffnete. Sein letztes Verdienst war das neue, auf Freiheit gegründete Gewerbegesetz. Nach seinem Tode erfolgte zu seiner Rechtfertigung die Veröffentlichung jener Denkschrift unter dem Titel «Die Aufgaben Oesterreichs» (Lpz. 1860).

Brücke nennt man jede gangbare oder fahrbare Verbindung zweier durch Wasser oder Vertiefung voneinandergetrennten Punkte. Diese Verbindung ist entweder eine bewegliche oder eine feste. Zu den beweglichen B. gehören die Schiff- und Pontonbrücken, die fliegenden B. (aus zwei verbundenen und überbrückten Fahrzeugen bestehend, welche mittels eines Taues über einen Strom u. s. w. bewegt werden), mehrere im Kriegswesen gebräuchliche Arten tragbarer (oder vielmehr aus tragbaren Bestandtheilen zum Gebrauch zusammengesetzter) Brücken u. s. w. Die festen B., welche vorzugsweise in Betracht kommen, unterscheiden sich zunächst nach der Art ihrer Unterstützung in: Uferbrücken, welche nur an ihren Enden ein (von den Ufern selbst oder durch Pfähle oder Mauerwerk gebildetes) Auflager haben; Pfeiler- und Jochbrücken, welche außerdem noch innerhalb des überbrückten Raumes durch stützende Baukörper (Pfeiler, Joche) von unten getragen werden; Hängebrücken, welche bald nur an Uferpfeilern, bald überdies noch an Mittelpfeilern durch Drahtseile oder eiserne Ketten aufgehangen sind, also von oben getragen werden. Sodann unterscheiden sich die festen B. auch nach dem Hauptmateriale, woraus ihr Oberbau besteht, in hölzerne, steinerne, eiserne B. Um den Grund zu einem Brückenpfeiler zu legen, muß zuerst mittels eines Fangdammes (d. h. eines Dammes, der aus 2—3 F. voneinanderabstehenden Spuntwänden, zwischen welche Thon gestampft ist, besteht) die Stelle, wo der Pfeiler stehen soll, umdämmt, und dann das innerhalb der Umdämmung befindliche Wasser durch Schöpfwerke herausgehoben werden. Besteht der Grund nicht aus Stein oder festem Baugrunde, so werden Buchen- oder Erlenstämme (Piloten) in den Boden eingerammt, ihre Köpfe einige Fuß unter dem niedrigsten Wasserstande abgesägt und auf diese ein Schwellrost von Zimmerholz mittels eiserner Bolzen befestigt. Zu größerer Sicherung einer solchen Pilotirung rammt man dicht um dieselbe eine Plankenwand (Spuntwand), welche das Unterspülen des Rostes verhütet. Nachdem die Zwischenräume zwischen Pfählen und Rost mit Cementmauerwerk ausgefüllt, wird auf den Rost eine starke Bohlendecke genagelt und auf dieser das Mauerwerk des Pfeilers ausgeführt. Statt der Fangdämme hat man sich auch wol der Senkkästen (caissons), z. B. beim Bau der Westminsterbrücke und Blackfriarsbrücke in London, bei den B. Austerlitz und Jena in Paris, bedient. Es sind dies wasserdichte Kästen, deren Boden ein Schwellrost. Sie werden über dem Pfahlwerk auf dem Wasser schwimmend befestigt, und senken sich durch die Schwere des Pfeilers, der in ihnen aufgemauert wird, auf die Piloten nieder. In neuerer Zeit hat man sich zum Grundbau häufig des hydraulischen Kalks und des damit bereiteten sog. Betons bedient (s. Betonbau), ja sogar bei kleinern B. ganze Bogen aus diesem Material geformt (Monolithenbrücken).

Von hölzernen B. gibt es nach Verschiedenheit ihrer Construction hauptsächlich folgende Arten: 1) Uferbalkenbrücken, bei welchen man auf feste Grundlagen der Ufer eine Anzahl paralleler Balken (Streckbalken, Träger, Straßenträger) nebeneinander, und quer hierüber eine Decke, die Brückenbahn, von Bohlen (Belagbohlen) legt; 2) Jochbrücken, bei welchen die Träger auf Jochen liegen, die aus einer Reihe von Pfählen mit darüber befestigtem Querbalken (Holm) bestehen; 3) Pfeilerbrücken, von den vorigen dadurch verschieden, daß statt der hölzernen Joche steinerne Pfeiler zur Unterstützung dienen; 4) Sprengwerks- oder gesprengte B., bei welchen die Träger mittels unterwärts in schräger Richtung angebrachte Streben gegen die Joche oder Pfeiler verstützt und dadurch tragfähiger gemacht werden; 5) Knüppelbrücken, gewöhnliche Jochbrücken (wie Nr. 2) mit dem Unterschiede, daß statt einfacher Streckbalken zu jeder Seite der B. drei Rundbäume mit Zwischenräumen übereinander angebracht, durch zwischengelegte Holzklötze und eiserne Bänder verbunden sind, sodaß sehr steife Wände entstehen, die zugleich als Brückengeländer dienen; 6) Hängwerks- oder gehängte B., haben in ihrer einfachsten Ge-

stalt auf der Mitte eines jeden der beiden äußersten Streckbalken eine Säule (Hängesäule), welche von ihrem obern Ende aus durch zwei Streben mit dem Streckbalken selbst, unten aber mittels eiserner Bänder mit einem unter sämmtlichen Streckbalken durchgehenden Querbalken (Unterzug) verbunden ist, sodaß die Mitte der Streckbalken vermöge der Hängesäule an der Spitze des Dreiecks, welches die Streben mit dem Streckbalken bilden, aufgehangen ist; 7) Bogenhängwerksbrücken, mit von Pfeiler zu Pfeiler gespannten hölzernen Bogen, an welchen mittels senkrechter Eisenstangen Unterzüge hängen, von denen die Streckbalken getragen werden; 8) Bogensprengwerksbrücken, wobei die aus Holz zusammengesetzten Bogen unterhalb der Streckbalken sich befinden und mit denselben durch Streben verbunden sind; 9) Häng- und Sprengwerke, d. h. gesprengte B. (wie Nr. 4), deren Streben durch Hängesäulen mit den Streckbalken in Verbindung stehen; 10) Gitterbrücken, deren Träger aus einer gitterartigen Vereinigung von schrägen, sich durchkreuzenden Hölzern mit den Streckbalken unterhalb und einem zu diesem parallelliegenden Balken oberhalb bestehen, welches Gitter zugleich als Geländer dient (Verwandtschaft mit Nr. 5); 11) die Laves'sche B. (von dem Hofbaudirector Laves in Hannover erfunden), eine Balkenbrücke nach Nr. 1, 2 oder 3, wozu aber statt der gewöhnlichen Streckbalken sog. gespaltene Balken in Anwendung kommen, d. h. Doppelbalken, die an den Enden durch eiserne Bänder dicht aufeinanderliegend verbunden sind, während sie übrigens durch zwischen ihnen eingetriebene Klötze so auseinandergesperrt werden, daß der obere Balken nach oben, der untere nach unten einen flachen Bogen bildet, was die Tragfähigkeit erhöht.

Die steinernen B. sind durchgehends Bogenbrücken, bei geringer Länge aus einem einzigen, von Ufer zu Ufer gespannten Bogen, bei größerer Länge von mehrern, zwischen Steinpfeiler eingewölbten Bogen gebildet, auf welchen die Brückenbahn liegt. Unterschiede entstehen hierbei auch durch die Form der Bogenkrümmung, die ein Halbkreis, ein flacher Kreisbogen, ein gedrückter Bogen (Korbhenkelbogen), ein Spitzbogen (goth. Bogen) sein kann. Eiserne B. wurden anfangs aus Gußeisen hergestellt; man hat dies aber später aufgegeben und gebraucht jetzt allgemein nur Schmiedeeisen, welches eine weit größere Festigkeit hat. Die nöthigen Pfeiler werden von Stein aufgeführt, der Oberbau ist sehr verschiedenartig und meist nach den Principien der Holzbrückenconstructionen aus Eisenstäben (T- und L-Eisen) oder starkem Eisenblech (Blechbrücken) gebildet. Unter den B. aus Stabeisen sind Gitterbrücken (s. d.) sehr häufig. Zu den Blechbrücken gehört auch die Fairbairn-Stephenson'sche Röhrenbrücke. (S. Britanniabrücke.) Eine besondere Gattung der eisernen B. bilden die Hängebrücken (Draht- und Kettenbrücken), welche wegen ihrer Schwankungen und ihrer geringen Dauerhaftigkeit sehr viel von der einstigen Beliebtheit verloren haben. (S. Kettenbrücken.) Wenn durch die nicht hinreichend hohe Lage einer über einen Fluß oder Kanal geschlagenen B. die Schiffahrt gehindert wird, so muß die Möglichkeit gegeben sein, vorübergehend die B. zu öffnen, um ankommende Schiffe durchzulassen. Dies geschieht, indem man vermöge besonderer mechan. Einrichtungen entweder die ganze B. (falls sie von geringer Länge ist) oder einen Theil derselben mittels Ketten aufzieht (Zugbrücken) oder zurückschiebt (Roll-, Schiebebrücken) oder um eine verticale Achse dreht und so ihre Längenrichtung in die Stromlinie stellt (Drehbrücken). Vgl. außer den ältern Werken von Gauthey, Langsdorf, Röder, Sganzin, Müller, «Brückenbaukunde» (4 Bde., mit Atlas, Lpz. 1850—53); Becker, «Der Brückenbau in seinem ganzen Umfange» (2. Aufl., Stuttg. 1858).

Die erste B., deren die Sagengeschichte erwähnt, baute Nitokris, nach andern Semiramis zur Verbindung der beiden Theile Babylons. Die Griechen kannten den Gewölbebau seit den Zeiten des Perikles; doch sind keine Gewölbebrücken aus jener Zeit bis auf uns gekommen. Von den römischen B. sind etwa noch zwanzig erhalten, die aber zum Theil später restaurirt wurden. Die B. des Fabricius (jetzt Quattro capi) und Cestius Gallus (jetzt Ponte ferrato) sind alte römische B., welche alle Halbkreisgewölbe hatten. Von den kühnen Brückenbauten der Römer geben die vorhandenen Ueberreste der großen Aquäducte (s. d.) Zeugniß. In Aegypten hinderten hauptsächlich wol die großen Ueberschwemmungen den Brückenbau. Die Chinesen verstanden schon früh den Brückenbau; ihre B. sowie die der Perser zeichnen sich durch außerordentliche Größe aus. Die B. von Loyang hat eine Länge von 26800 F. und ruht auf 300 Pfeilern. In die Periode bis zum Ende des 11. Jahrh. fällt die Erbauung der meisten gothischen B., wie der von Martorel in Catalonien, der durch Theodorich erbauten 300 F. hohen Wasserleitung von Spoleto und der bedeckten B. des Galeazzo Visconti in Pavia. Im Mittelalter ließen fromme Vereine, z. B. der Orden der sog. Brückenbrüder (s. d.), sich die Erbauung und Erhaltung der B. angelegen sein. Die B. von Avignon, St.-Esprit, La-Guillotière zu Lyon sind durch sie gebaut. Die erste B. mit flachen elliptischen Bogen ist die

schöne Sta.-Trinità zu Florenz, 1251 von Amanati und Frescobaldi erbaut. Der erste Korbbogen wurde 1609 an der B. von Chatellerault erbaut. Mit der Errichtung des Corps der Ingenieure 1720 in Frankreich nahm der Brückenbau einen neuen Aufschwung. Perronnet ist der Hauptbrückenbauer des 18. Jahrh. Die erste eiserne B. wurde 1773—79 in England bei Coalbrookdale über die Severn gebaut. Der Bau der Kettenbrücken gehört dem 19. Jahrh. an. Die Entwickelung des Eisenbahnwesens hat in der neuesten Zeit eine Menge großartiger Brückenbauten hervorgerufen, zu denen namentlich die Rheinbrücken Kehl-Straßburg, Mainz, Koblenz, Köln, die Viaducte von Herbesheim und die über das Gölzschthal und Elsterthal gehören.

Brücke (Ernst Wilh.), namhafter deutscher Physiolog, geb. 6. Juni 1819 zu Berlin als Sohn des Porträt- und Historienmalers Joh. Gottfried B., erhielt seine Erziehung im Hause seines Oheims, des Superintendenten Friedr. Bernh. Droysen zu Stralsund, wo er auch das Gymnasium besuchte. Nachdem er sich seit 1838 zu Berlin und Heidelberg medic. Studien gewidmet, promovirte er 1842 zu Berlin und erhielt 1843 bei seinem Lehrer Joh. Müller die Stelle eines Assistenten am Museum für vergleichende Anatomie sowie das Amt eines Prosectors. Außerdem wurde er 1846 auch Lehrer der Anatomie an der berliner Akademie der bildenden Künste. 1848 kam er als Professor der Physiologie nach Königsberg, von wo er 1849 als Professor der Physiologie und mikroskopischen Anatomie nach Wien übersiedelte. Hier wurde er noch in demselben Jahre zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften erwählt. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete B. mit der «Anatom. Beschreibung des Augapfels» (Berl. 1847), welcher er eine lange Reihe von Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Anatomie und Physiologie, namentlich den Gesichtssinn, Blut und Kreislauf, Verdauungsorgane, Physiologie der Sprache theils in den Fachzeitschriften, theils in den «Denkschriften» und «Sitzungsberichten» der wiener Akademie folgen ließ. Bahnbrechend wirkten B.'s «Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute» (Wien 1856). Weitere Untersuchungen auf diesem Gebiete führten ihn zur Veröffentlichung einer «Neuen Methode der phonetischen Transscription» (Wien 1863), welche dazu dienen soll, die Sprachen nach ihrem wirklichen Lautwerth abzubilden, sodaß man eine Sprache sprechen lernen kann, ohne sie je sprechen gehört zu haben. Das Wesentliche dieses neuen Systems besteht darin, daß die einzelnen Typen, mit denen gedruckt wird, keine Buchstaben sind, sondern nur Zeichen für die Stellung der einzelnen beim Sprechen thätigen Organe, aus denen dann erst die Buchstaben zusammengesetzt werden.

Brückenau, eine Stadt mit 1615 E. im bair. Kreise Unterfranken, $3^3/_4$ M. im NW. von Kissingen, an der Sinn, Hauptort eines Bezirksamts (von 4,85 Q.-M. mit 14057 E.) und eines Landgerichts. Der Ort hat ein Schloß, Papier-, Loh- und Walkmühlen und sechs Jahrmärkte. Kaum $^3/_4$ St. davon liegt Bad B. in dem reizenden, waldumkränzten und wiesenreichen Thale der Sinn. Die drei Quellen sind die brückenauer oder Stahlquelle, die wernarzer und sinnberger Quelle. Die erstere ist ein erdig-salinisches Eisenwasser, die beiden andern alkalisch-erdige Säuerlinge. Alle drei haben nur äußerst wenig salinische Bestandtheile, aber einen beträchtlichen Gehalt an Kohlensäure. Sie werden zum Trinken wie zum Baden benutzt; die Stahlquelle gegen Muskelschwäche, chronische Nervenleiden, Bleichsucht u. s. w., oft als Nachcur für kissinger Brunnengäste; die beiden andern gegen chronische Affectionen der Schleimhäute und Hautausschläge. Neuerdings hat man noch zwei Sauerbrunnen, den riedenberger und kothener, entdeckt, die ebenfalls viel benutzt werden. Das Bad hat insbesondere als Lieblingsaufenthalt des Königs Ludwig I. von Baiern sehr viel durch Verschönerung gewonnen. Die Anlagen sind sehr geschmackvoll, die Gebäude schön und regelmäßig angelegt. Ein neues Badehaus wurde 1822 erbaut. Der Cursaal steht dem zu Wiesbaden an Glanz nicht nach. Die Umgebungen sind durch das Rhöngebirge höchst romantisch, und Bergreihen von mittlerer Höhe, mit alten Eichen und Buchen bedeckt, ziehen sich an beiden Seiten des Thals hin. Vgl. Schneider, «B. und seine Umgebungen» (Fulda 1831); Gegenbauer, «Fulda und das Rhöngebirge mit seinen Bädern» (Fulda 1847).

Brückenbrüder (Frères pontifes, Fratres pontifices) nannte sich eine christl. Verbrüderung, welche gegen Ausgang des 12. Jahrh. in Südfrankreich zu dem Zwecke sich bildete, um an den frequentesten Uebergangspunkten großer Ströme Hospize anzulegen, Fähren zu unterhalten und Brücken zu bauen. Hatte schon in der alten Kirche Brücken- und Straßenbau für verdienstlich gegolten, so forderte das an Wallfahrten reiche Mittelalter zu dergleichen Werken dringend auf. Ob nun der später kanonisirte Hirt Benezet Stifter oder nur Mitglied der Brückenbrüderschaft gewesen sei, ist ebenso ungewiß als der Antheil, den ihm die Sage an dem um 1180 vollendeten Baue der Rhônebrücke zu Avignon beilegt.. Die Gesellschaft wurde 1189

von Papst Clemens III. bestätigt. Ihre innere Einrichtung war der der Ritterorden ähnlich, und ihre Glieder trugen als Abzeichen einen Spitzhammer auf der Brust. Sie wirkte in Frankreich sehr wohlthätig, löste sich jedoch allmählich meist in den Johanniterorden auf. Uebrigens gab es auch in andern Ländern fromme Vereine zu gleichem Zwecke, doch nicht unter gleichem Namen. Vgl. «Recherches historiques sur les Frères pontifes» (Par. 1818).

Brückenkopf, auch Brückenschanze, nennt man eine Befestigung, welche die über einen Fluß führenden Brücken gegen feindliche Angriffe decken, Offensivunternehmungen auf dem jenseitigen Ufer begünstigen und einen Rückzug über den Fluß sichern soll. Die Hauptverschanzungen eines B. liegen also jenseit des Flusses und müssen von diesseitigen Werken (Batterien) gut flankirt werden; ihre Form ist für geringere Truppenzahl einfach die einer Lunette oder Fläche; für größere Truppenmassen, besonders zu Offensivzwecken, erhalten sie die entsprechende Ausdehnung und die nöthigen Durchgänge. Ein Reduit im Innern erhöht die Vertheidigungsfähigkeit, sichert den Abzug, wenn der B. geräumt werden muß, und deckt die zuletzt erfolgende Abtragung der Brücke. Die Besatzung des Reduit wird dann auf Kähnen übergeschifft. Zuweilen werden auch Brückenköpfe auf beiden Ufern des Flusses (doppelter B.) angelegt. Im großartigsten Stil ist die Festung Koblenz als B. am Rhein angelegt, wo die befestigte Stadt selbst das Reduit abgibt. Unter den Heerführern, welche die Brückenschanzen zuerst anwendeten, ist namentlich der Prinz von Parma zu erwähnen, der sich ihrer bereits 1579 in den Niederlanden bediente. Aus spätern Kriegen verdient der B. von Manheim, besonders aber der von Praga vor Warschau genannt zu werden. Letzterer, wie der von Magdeburg, bildet eine selbständige bastionirte Festung. Im zweiten deutsch-dän. Kriege von 1864 hatten die Dänen zur Verbindung ihrer Schanzen bei Düppel mit der Insel Alsen zwei Brücken geschlagen und mit einem sehr starken B. versehen, der 18. April von den Preußen erstürmt wurde.

Brückenwage ist eine zum Abwägen größerer Körper, z. B. Waarenballen, ja ganzer Wagen mit ihren Ladungen, eingerichtete Wage. Die Wagschale für die Last ist hier durch eine große Tafel (Brücke) ersetzt, die so tief steht, daß die Lasten bequem auf dieselbe gebracht und von ihr abgenommen werden können. Die Brücke ist mit einem unter ihr liegenden Systeme von Hebeln verbunden, welche einer auf den andern nach der Theorie der Wagen mit verjüngtem Gewichte wirken, d. h. die so eingerichtet sind, daß die Last an einem kurzen, das Gewicht an einem langen Hebelarme wirkt, wodurch es möglich wird, mit kleinen Gewichtstücken große Lasten abzuwägen. In der Regel sind die B. Centesimalwagen, d. h. solche, bei denen das Gewichtstück hundertmal kleiner ist als die damit balancirende Last. Zur Schonung der Achsen ruht die Brücke für gewöhnlich auf eisernen Unterstützungsbolzen und wird, nachdem die Last aufgelegt worden (der Lastwagen aufgefahren), durch einen einfachen Mechanismus gehoben, sodaß sie durch die Schneiden der Achsen unterstützt wird. Das Geschäft des Abwägens besteht dann einfach in dem Auflegen der Last, dem Emporheben der Brücke auf die Achsen, dem Auflegen der Gewichte in die Wagschale und, nach bewirktem Einspielen der Wage, dem Wiederniederlassen der Brücke und dem Abnehmen der Last. Zum Gebrauch in Werkstätten, Fabriken, Magazinen u. s. w. hat man kleinere und tragbare B. (für Lasten von 50 bis zu 1000 und mehr Pfund eingerichtet), welche als Decimalwagen construirt werden, d. h. Gewichte im Betrage von ein Zehntel der abgewogenen Last erfordern. Die gebräuchlichste Einrichtung derselben ist die 1821 von dem strasburger Mechaniker Quintenz angegebene und nachher von Rolle und Schwilgué verbesserte.

Brucker (Jakob), ein um die Geschichte der Philosophie sehr verdienter Gelehrter, geb. zu Augsburg 22. Jan. 1696, erhielt daselbst seine erste Bildung und bezog 1715 die Universität zu Jena, wo der Theolog Franz Buddeus durch seine eklektische Denkart ihn auf das Studium der Geschichte der Philosophie leitete. B. habilitirte sich und hielt einige Jahre Vorlesungen in Jena. 1720 kehrte er in seine Heimat zurück und wurde 1724 Rector der Schule und Adjunct des Ministeriums in Kaufbeuern. Schon vorher hatte er sich vornehmlich durch seine «Historia philosophicae doctrinae de ideis» (Augsb. 1723) vortheilhaft bekannt gemacht. Das «Otium Vindelicum seu meletematum historiae philosophicae triga» (Augsb. 1729) verschaffte ihm 1731 die Ehre, als Mitglied in die berliner Akademie aufgenommen zu werden. Bald darauf erschienen die «Kurzen Fragen aus der philos. Historie» (7 Bde., Lpz. 1731—36), endlich, nachdem er unterdessen als Diakonus und Hospitalprediger mehr Muße erlangt, die große «Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta» (5 Bde., Lpz. 1742—44; neue Aufl. 1766, mit einem Appendix von 1767) und der Auszug daraus, die «Institutiones historiae philosophicae» (Lpz. 1747),

die mehrmals gedruckt, auch ins Englische übersetzt wurden (von Enfield, 2 Bde., Lond. 1791). Ungeachtet vieler Mängel, die meist der damaligen philos. Bildung zur Last fallen, ist jenes größere Werk ein Zeugniß des Fleißes und gründlicher Gelehrsamkeit, welches für die Geschichte der Philosophie eigentlich erst die Bahn brach. Außerdem gab B. noch einen «Bildersaal berühmter Schriftsteller» (10 Dekaden, Augsb. 1741—55) und den «Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit» (5 Dekaden, Augsb. 1747—49) heraus. Mehrere seiner einzeln erschienenen Abhandlungen sammelte er in den «Miscellanea historiae philosophicae, literariae, criticae» (Augsb. 1748). Er wurde 1744 als Pastor zum heil. Kreuz in seine Vaterstadt zurückberufen und starb 26. Nov. 1770.

Brückner (Benno Bruno), Theolog und Kanzelredner, geb. 9. Mai 1824 zu Roßwein, erhielt seine Gymnasialbildung auf der Fürstenschule zu Meißen und widmete sich dann 1843—47 theol. Studien zu Leipzig, wo er bald nachher auch die Stelle eines Nachmittagspredigers an der Universitätskirche erhielt. Nachdem er seit 1850 als Pfarrer zu Hohburg gewirkt, kehrte er im Herbst 1853 als außerord. Professor und zweiter Universitätsprediger nach Leipzig zurück, wo ihm zunächst die Gründung eines katechetischen Seminars übertragen ward. 1855 zum ord. Professor der Theologie ernannt, übernahm er im folgenden Jahre das Amt eines ersten Universitätspredigers sowie bald darauf auch die Direction des aus der Vereinigung des homiletischen und katechetischen Seminars hervorgegangenen Seminars für praktische Theologie. 1860 wurde er Domherr des Hochstifts Meißen und auch Beisitzer des evang. Landesconsistoriums und Consistorialrath. B.'s Thätigkeit an der Universität erstreckt sich, außer der Leitung des Universitätsgottesdienstes, auf exegetische, biblische und praktisch-theol. Vorlesungen sowie insbesondere auf die unmittelbare Leitung der homiletischen Uebungen. Das 1862 gestiftete Predigercollegium zu St.-Pauli steht ebenfalls unter seiner Leitung. Wie seine Predigten bekunden, von denen er, außer zahlreichen einzelnen, bereits sechs Sammlungen (Sammlung 1—3, 3. Aufl., Lpz. 1864; Sammlung 4—6, Lpz. 1861—64) veröffentlicht hat, gehört B. zu den vorzüglichsten deutschen Kanzelrednern der Gegenwart. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind besonders die neuen Bearbeitungen der De Wette'schen Commentare über das Johannes-Evangelium (Lpz. 1852; 2. Aufl. 1863) und über die kath. Briefe (Lpz. 1853) sowie eine kritische Arbeit über den Philipperbrief (Lpz. 1848) hervorzuheben.

Brückner (Joh. Gotth.), ausgezeichneter deutscher Schauspieler, geb. 1728 in der Lausitz, war durch Lessing's Umgang in Berlin und von den Eindrücken des franz. Schauspiels daselbst angeregt, dem Buchhandel untreu und Schauspieler geworden. Er trat 1753 bei der Koch'schen Gesellschaft in Leipzig ein, blieb in derselben mit geringen Unterbrechungen und kam 1771 mit ihr nach Berlin, wo er 1786 starb. B. gehört zu den vorzüglichsten Schauspielern der Leipziger Schule, die allerdings auf Nachahmung der Franzosen beruhte. Er war ein genialer Kopf, ein Mann von Geist und Bildung, schmächtiger Gestalt, scharfgezeichneten Gesichtszügen. Den Mann von Welt stellte er besonders gut dar. Jedoch erlaubten ihm seine außerordentliche Nachahmungsgabe und die Biegsamkeit seines Talents die verschiedensten Rollenfächer zu spielen. Seine Gattin, Katharine Magdalene B., geb. Klefelder (geb. 1719 zu Königstein in der Sächsischen Schweiz), lange die Zierde der Neuber'schen Truppe in jugendlichen Fächern, wirkte in Berlin bis 1791, wo sie pensionirt wurde, hochgeachtet in charakteristischen alten Rollen.

Brüder und Schwestern des freien Geistes nannte sich im 13. Jahrh. eine in den Rheingegenden entstandene, später auch in Frankreich und Italien verbreitete Sekte, welche auf Grund der biblischen Lehre vom freimachenden Geiste nicht nur der Kirche, sondern auch dem Moralgesetze den Gehorsam aufkündigte. Die Grundlage dieser Lehre bildet ein sehr roher Pantheismus, dem alle Unterschiede zwischen Gott und Mensch, Gutem und Bösem verschwinden. Gott ist alles, was ist, der Mensch mit Gott eins, daher, wer zum Bewußtsein dieser Einheit gekommen ist, nicht sündigen kann, sondern als ein Vollkommener frei ist von jedem Gesetz und nur dem Geiste folgt, der in ihm wohnt und Gott selbst ist. Diese Richtung, welche namentlich im 14. und 15. Jahrh. unter verschiedenen Namen (Begharden, Turlupinen, homines intelligentiae) Verbreitung fand, hat ebenso wol zu den tiefsinnigsten Speculationen als zu den greulichsten sittlichen Ausschweifungen Anlaß gegeben. Die Kirche hat sie mit unerbittlicher Strenge bekämpft. Obwol aber mehrere Synoden (zu Köln 1306, zu Trier 1310) ihre Unterdrückung beschlossen und zahlreiche Anhänger der Partei auf dem Scheiterhaufen starben, so erhielten sich dennoch Reste derselben bis ins 16. Jahrh. hinein, wo sie in den Libertinern zu Genf und unter den sog. Wiedertäufern wiederauflebten.

Brüder des gemeinsamen Lebens oder Brüder vom guten Willen, auch Hieronymianer oder Gregorianer nach Hieronymus und Gregor d. Gr., die sie als Patrone betrachteten, hieß eine christl. Brüderschaft, welche von Geert Groote, geb. zu Deventer 1340, gest. daselbst 1384, und Florentius Radewins (Radewynzoon, d. h. Sohn des Radewin), geb. 1350 zu Leerdam in Südholland, gest. 1400 in Deventer, um 1376 gestiftet wurde. In diese Vereinigung, welche eine Nachahmung der ersten Christengemeinden sein wollte, wurden Männer, die fromme, sittliche und geistliche Uebung suchten, ohne Unterschied des Alters und Standes aufgenommen. Sie führten in eigenen «Fraterhäusern» ein klösterliches Leben mit gemeinsamem Besitz, gemeinsamer Tracht, gemeinsamen Mahlzeiten und gemeinsamer Erbauung, doch ohne durch ein Gelübde gebunden zu sein, übten eine strenge Ascese, beschäftigten sich mit Arbeit, besonders mit Abschreiben von Büchern, mit Gebet und Erziehung der Jugend. Auch traten sie vielen Misbräuchen in der damaligen Kirche entgegen, doch ohne ihre Lehre zu bestreiten oder sich vom kirchlichen Verbande zu trennen. Die Lebensweise in den Brüderhäusern war streng geregelt, zwischen Gebet und Arbeit getheilt. Es gab verschiedene Aemter, doch ohne hierarchische Ordnung; an der Spitze jedes Hauses stand ein Rector. Alljährlich kamen die Rectoren zu gemeinsamer Berathung zusammen. Der Rector des Haupthauses zu Deventer wurde «Vater» genannt. Außer den Brüderhäusern gab es auch Schwesternhäuser. Einem solchen Hause stand eine Pflegerin, Martha genannt, vor; über alle Schwesterhäuser führte eine Obermartha zu Utrecht die Aufsicht. Trotz der gehässigen Feindschaft, welche sie von den Bettelmönchen erdulden mußten, wurde ihre Vereinigung von mehrern Päpsten, auch von dem Concilium zu Kostnitz anerkannt und bestätigt. Die Anzahl ihrer Brüderhäuser mehrte sich vorzüglich in den Niederlanden und ganz Norddeutschland, aber auch in Italien, Sicilien, Portugal so, daß im J. 1430 deren schon 45, etwa 30 J. später aber mehr als 130 gezählt wurden. Das letzte entstand 1505 zu Cambray. Später traten viele der Brüder der Reformation bei, andere ihrer Stiftungen nahmen die Jesuiten in Besitz. Für den Unterricht ist die Wirksamkeit der Brüder des gemeinsamen Lebens von besonderer Bedeutung gewesen. Zwar hegten die Stifter gegen alle Wissenschaften, welche nicht unmittelbar praktischen und moralischen Werth hatten, Geringschätzung, desto eifriger aber wurde von ihnen der Volksunterricht gefördert. An manchen Orten errichteten sie in ihren Häusern selbst Schulen, an andern schlossen sie sich an andere schon bestehende Schulen an, unterrichteten darin, unterstützten die Schüler und vertheilten Bücher. Nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften in Italien entzogen auch sie der dadurch entstandenen geistigen Bewegung sich nicht, besonders in Deutschland und den Niederlanden. Nächst den Stiftern der Brüderschaft sind von den Hieronymianern hauptsächlich zu nennen Gerhard Zerbold von Zütphen, welcher besonders für den Gebrauch der Muttersprache in religiösen Dingen gewirkt hat, der berühmte Verfasser der «Nachfolge Christi», Thomas a Kempis, und der gelehrte Cardinal Nikolaus Cusa. Vgl. Delprat, «Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens» (deutsch von Mohnike, Lpz. 1840).

Brüdergemeine (Evangelische) oder Brüderunität nennt sich die Religionsgesellschaft, welche von den Nachkommen der in ihrem Vaterlande verfolgten Mährischen oder Böhmischen Brüder (s. d.) gegründet ward, die 1722 unter Begünstigung des Grafen von Zinzendorf (s. d.) auf dem Gebiete von dessen Rittergut Berthelsdorf in der Oberlausitz, an der Mittagsseite des Hutbergs, sich anbauten, und nach ihrer Colonie, die sie Herrnhut nannten, von andern auch den Namen Herrnhuter erhielten. Als die Zahl der Colonisten sich dermaßen gemehrt hatte, daß die Verschiedenheit in ihren Religionsbegriffen das Bedürfniß einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft über feste Regeln des Glaubens und Lebens fühlbar machte, wurden unter Leitung des Grafen von Zinzendorf gewisse Vereinigungspunkte festgesetzt, in welchen man die Unterscheidungslehren der verschiedenen prot. Glaubensbekenntnisse, deren Verwandte sich hier versammelt hatten, unberührt ließ, nur die Grundwahrheiten des Christenthums als Glaubensartikel annahm und eine den Satzungen der alten mähr. Brüderkirche ähnliche Verfassung und Kirchenzucht einführte. Unter dem Namen eines freiwilligen Einverständnisses nahmen alle Einwohner Herrnhuts 12. Mai 1727 diese Statuten feierlich an und bildeten so den ersten Stamm der B., als deren Stifter Zinzendorf anzusehen ist. Die Nachkommen jener ersten Colonisten, denen bald durch landesherrl. Verbote untersagt wurde, noch mehrere aus Böhmen und Mähren einwandernde Brüder aufzunehmen, machen indeß nur den kleinsten Theil dieser jetzt so zahlreichen Gemeine aus. Um den prot. Glaubensverwandten den Zutritt zu der Gemeine zu erleichtern und die Einigkeit zu erhalten, finden bei derselben drei Tropen oder Arten des Lehrbegriffs statt: der mährische, zu dem die von jenen Auswanderern abstammenden und

alle weder aus der luth. noch aus der reform. Kirche beigetretenen Mitglieder gehören, der lutherische und der reformirte. Obgleich in der B. selbst von diesen Tropen wenig oder gar nicht die Rede ist, so bleibt doch die Sache selbst in ihrer Bedeutung stehen und hat die Folge, daß ein Mitglied einer der prot. Kirchen durch seine Aufnahme in die B. nicht seinem bisherigen Glauben entsagt oder eine neue Religion annimmt. Die B. will keineswegs für eine besondere Religionspartei gehalten sein. Sie setzt ihr Eigenthümliches nur in eine genauere Verbindung zur Gottseligkeit, und hat, obwol Zinzendorf's und besonders Spangenberg's (s. d.) Schriften bei ihr in großem Ansehen stehen, keinen eigenen, durch besondere symbolische Bücher festgesetzten Lehrbegriff, vielmehr erklärte sie sich, auf Anfrage der Regierung, ausdrücklich dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse verwandt, und wurde auch in mehrern Staaten dafür anerkannt. Dennoch bildete sich gerade zur Zeit jener Anerkennung, zwischen 1740 und 1750, eine eigenthümliche Lehrweise aus, welche bei allem Anschlusse an die Augsburgische Confession doch von der orthodox luth. Auffassung derselben wesentlich abwich. Indem man alles Gewicht auf die Eine Grundwahrheit von dem blutigen Verdienst Christi und auf die persönliche «Connexion» der Seelen und der Gemeinden mit dem Heiland legte, setzte man nicht nur alle übrigen Dogmen zu Sätzen von blos untergeordneter Wichtigkeit herab, womit auch die häufig ihnen vorgeworfene Geringschätzung wissenschaftlich-theol. Erkenntniß zusammenhing, sondern faßte dieselben im Interesse ihres subjectiven Gefühlschristenthums auch vielfach in einem andern als dem kirchlichen Sinne. Namentlich Zinzendorf selbst ließ sich zu jener Zeit durch seine spielende Frömmigkeit zu manchen gnostischen Abenteuerlichkeiten verleiten. So wurde die Trinität unter dem Bilde einer heiligen Familie dargestellt, wobei Gott gleichsam zur Ruhe gesetzt, Christus dagegen als Weltschöpfer und Weltregent erschien, der nur für die Zeit seiner Menschheit das Weltregiment dem Vater überlassen hat. Dennoch trat bei der Betrachtung des Erlösungswerks die Gottheit Christi so sehr hinter seiner Menschheit zurück, daß gerade die Niedrigkeit seiner irdischen Erscheinung oder «die bornirten Umstände seiner Menschheit» mit besonderer Vorliebe hervorgehoben wurden. In der Lehre vom Verdienste der Menschheit Jesu beschränkte sich aber die Betrachtung fast ausschließlich auf eine spielende Blut- und Wundentheologie. Zinzendorf selbst schon gab indeß seit 1750 diese Ueberschwenglichkeiten wieder auf, noch mehr seine Nachfolger, die sich auch an der neuern Entwickelung der evang. Theologie betheiligten. (Vgl. Spangenberg's «Idea fidei fratrum»). Dabei blieb aber der Grundcharakter ihres Lehrbegriffs wesentlich derselbe. Jedenfalls bleibt der B. das Verdienst, gewisse Wahrheiten stärker hervorgehoben zu haben, als dies in der Regel in den übrigen evang. Kirchen zu geschehen pflegt. Als solche kann man nennen: die Lehre von der durch Christus geschehenen Versöhnung der ganzen Menschheit mit Gott, als dem Mittelpunkt der ganzen Heilslehre einerseits, und die Lehre von der Nothwendigkeit der Erfahrung dieser Wahrheit an dem eigenen Herzen im lebendigen Glauben für den einzelnen andererseits; die Lehre von dem Verdienst der Menschheit Jesu oder von der heiligenden Kraft seines menschlichen Lebens für alle Altersstufen und Lebensverhältnisse; die Lehre von dem Umgang der gläubigen Seele mit Christus als ihrem Heiland und Bruder; die Lehre, daß die mit dem Glauben erzeugte und wachsende Liebe zu Christus die Grundlage aller wahren Heiligung ist; die Lehre von der auch nach der Bekehrung bleibenden Sündhaftigkeit, und daß nicht diese, aber die dadurch bewirkte fortwährende Abhängigkeit von Christus, als dem Lebenselement, etwas Seliges ist. Im Zusammenhange mit der Grundrichtung der B., alle kirchliche Lehreinheit außer dem Punkte vom Heilande fallen zu lassen, steht übrigens ein sehr ausgebildetes System eigenthümlicher Ordnungen und Satzungen, welche alle auf das Eine hinzielen, den Umgang mit Jesus in ihren Gliedern lebendig zu erhalten. Hierher gehört schon der Gebrauch des Loses in wichtigen und zweifelhaften Fällen, z. B. bei Aemterbesetzungen, aber auch (wenigstens früher sehr allgemein) bei Schließung von Ehen. Diese Sitte beruht auf dem Glauben an eine bis ins einzelnste gehende Leitung der Gemeineangelegenheiten durch den Heiland. Auch ihre Gemeineverfassung und Gemeinezucht hat vieles Merkwürdige.

Wo die Mitglieder in geschlossenen Gemeinen wohnen, sind sie nach Geschlecht, Alter und Lebensverhältniß in Chöre abgetheilt; daher man in jeder Gemeine ein Chor der Kinder, Knaben, Mädchen, ledigen Brüder, ledigen Schwestern, Witwer und Witwen findet. Jedes Chor hat seinen Chorpfleger, der die Seelsorge und Sittenzucht, und seinen Vorsteher, der die äußern Angelegenheiten des Chors besorgt. Bei den weiblichen Chören werden diese Aemter von Personen aus denselben verwaltet und bei öffentlichen Verhandlungen durch männliche Beistände vertreten. Die ledigen Brüder wohnen in dem Brüderhause, einem großen Gebäude,

wo sie mit allerlei Künsten und Handwerken beschäftigt und zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen angehalten werden. Auf gleiche Weise wohnen auch die ledigen Schwestern beieinander in dem Schwesternhause, mit Ausnahme derer, welche Glieder einer Familie sind oder in Gemeinefamilien dienen; aber auch für diese ist das Schwesternhaus der gewöhnliche Versammlungsort in freien Stunden. Größere Gemeineorte haben auch ähnliche Häuser für Witwer und Witwen. Die in diesen Anstalten wohnenden Personen zahlen eine kleine Abgabe, durch welche die Kosten gedeckt werden. Das Ehechor besteht aus sämmtlichen Ehepaaren in der Gemeine, welche zwar in Privathäusern wohnen und ihre Geschäfte treiben, aber, wie die Mitglieder der übrigen Chöre, unter der Aufsicht und Berathung der Vorgesetzten (Arbeiter) stehen. Durch diese Chorarbeiter wird die Aeltestenconferenz jeder Gemeine von dem, was in den Chorhäusern und Familien vorgeht, in Kenntniß gesetzt. Diese alle Angelegenheiten der Gemeine leitende Behörde besteht aus dem Gemeinhelfer, welcher als der oberste Vorsteher der Gemeine den Vorsitz führt, dem Ortsprediger, dem Gemeinvorsteher und den Chorbeamten. Beigeordnet ist ihr ein Aufsehercollegium, welches über den Nahrungsfonds und die Polizei wacht, auch Streitigkeiten schlichtet. Zur Berathung über außerordentliche Angelegenheiten vereinigt sich mit diesen Collegien ein weiterer Ausschuß und bildet mit ihnen den Gemeinerath. Als Brüderkirche hat sie folgende Kirchenämter: das der Bischöfe, durch welche vermöge einer fortlaufenden Ordination die Verbindung der B. mit der alten Kirche der Böhmischen und Mährischen Brüder unterhalten wird, und die allein ermächtigt sind, Ordinationen vorzunehmen, sonst aber keine amtliche Gewalt haben, wenn sie nicht, was gewöhnlich, Mitglieder einer der leitenden Behörden sind; das Amt der Presbyter oder Prediger, die bei der Gemeine angestellt oder zu Missionen gebraucht werden, und der Diakonen, die als Gehülfen der Prediger dienen. Der Mittelpunkt der in so viele Zweige getheilten Aufsicht und Gewalt war anfangs der Graf Zinzendorf, welcher der Gemeine unter dem Namen eines Ordinarius vorstand. Erst nach seinem 1760 erfolgten Tode kam auf den Synoden 1764 und 1769 eine bestimmt ausgebildete Verfassung zu Stande. Die Angelegenheiten der ganzen Gesellschaft leitet ein Collegium unter dem Namen der Unitätsältestenconferenz, dessen Sitz zwar nicht für immer bestimmt, aber seit 1789 in Berthelsdorf bei Herrnhut ist. Nach der Verschiedenheit des Geschäftskreises zerfällt dasselbe in drei Departements: das Helfer- und Erziehungsdepartement, welches die geistlichen Angelegenheiten und das Schul- und Erziehungswesen der Gemeinen, das Vorsteherdepartement, welches die äußern und ökonomischen Angelegenheiten der Unität, und das Missionsdepartement, welches das Werk der Heidenbekehrung vorzugsweise zu leiten hat. Ohne Wissen und Willen der Unitätsältestenconferenz kann in keiner Gemeine etwas Wichtiges unternommen werden; auch ernennt dieselbe die Prediger und Beamten der Gemeine, und nur in England und Amerika sind diese Ernennungen den örtlichen Oberbehörden überlassen. Ungeachtet ihres großen Ansehens und Einflusses ist aber doch die Unitätsältestenconferenz der die ganze Unität vertretenden Synode verantwortlich, welche sie, so oft es die Umstände erfordern und erlauben, beruft. In der Regel geschieht dies in Zwischenräumen von sieben bis zwölf Jahren. Die Synode besteht hauptsächlich aus den Mitgliedern der Unitätsältestenconferenz und den Abgeordneten der einzelnen Gemeinen und Aeltestenconferenzen, welche von diesen durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Die Versammlung dauert oft mehrere Monate und hat meist wichtige Veränderungen zur Folge. Ein Auszug der Beschlüsse, Synodalverlaß genannt, kommt zur Kenntniß aller Glieder der Gemeine und wird seit der Synode von 1836 auch durch den Druck publicirt. Vor dem Schlusse jeder Synode wird eine neue Aeltestenconferenz gewählt. Doch sind auf der Generalsynode von 1857 in dieser Verfassung mehrfache Aenderungen beschlossen worden, welche namentlich darauf abzwecken, den amerik. Gemeinen eine größere Unabhängigkeit von der Aeltestenconferenz zuzugestehen.

Die Unitätsältestenconferenz sorgt durch das Monatsblatt und die jährlich erscheinenden Memorabilien für die Erhaltung der Verbindung und Bekanntschaft aller Gemeinen mit dem Zustande und den Angelegenheiten der gesammten Gemeine, und gibt jedes Jahr zur Leitung der täglichen Andacht die sog. Losungen, d. h. die für jeden Tag im Jahre bestimmten biblischen Denksprüche aus. Für die tägliche Erbauung ist durch gottesdienstliche Versammlungen gesorgt. Sie werden in einem freundlichen Saal, wo ein grünbehangener Tisch die Stelle des Altars vertritt, täglich abends etwa von der Dauer einer halben Stunde gehalten und bestehen aus Homilien, Bibelerklärungen, Verlesen erbaulicher Lebensläufe und Berichte von den Missionen, Gebetsversammlungen und Singstunden oder Liederpredigten; am Sonntag findet überdies das Gebet der Kirchenlitanei und eine Predigt statt. Außer den allgemeinen werden auch

Versammlungen für die einzelnen Chöre zuweilen gehalten. Außerdem feiert noch jede Gemeine gewisse Gedenktage zur Erinnerung an die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte der Unität, z. B. den 1. März als Stiftungstag (1456) der alten, den 13. Aug. als Stiftungstag (1727) der erneuerten B., auch den 6. Juli als Huß' Todestag, und jedes Chor seine Feste. Der Jahresschluß wird in der Mitternacht des letzten Dec. mit Vorlesung der Memorabilien, Rede und Gebet begangen. Besonders ansprechend ist die Feier des Abendmahls, welches alle, die dazu fähig sind, einmal in jedem Monat genießen. Außer der derselben vorhergehenden Beichtrede ist ein öfteres sog. Sprechen eingeführt, wobei jeder Chorhelfer sich mit den Communicanten seines Chors einzeln über ihren Seelenzustand bespricht. Einige Stunden vor jedem Abendmahlsgenusse und sonst an Festtagen wird, nach dem Muster der Agapen der apostolischen Kirche, das Liebesmahl gehalten, wobei die Gemeineglieder unter Gesang Thee mit Backwerk genießen. Der Tod eines Gemeinemitglieds wird der Gemeine durch das Abblasen eines Liedes vom Thurme mit Posaunen verkündet, und aus der Melodie erkennt man, welchem Chore der Verstorbene angehört, weil jedes seine eigenen Sterbemelodien hat. Trauer findet nicht statt. Unter Posaunenschall wird die Leiche im hellangestrichenen Sarge auf den Gottesacker, der einem Garten gleicht, getragen. Am Ostermorgen zieht die Gemeine bei Sonnenaufgang mit Musik auf den Gottesacker und erinnert sich in der Freude über die Auferstehung des Herrn hoffnungsvoll an die im letzten Jahre verstorbenen Glieder.

Haben auch die in der ganzen B. ziemlich gleichmäßig eingeführten polizeilichen und gottesdienstlichen Anstalten dazu beigetragen, derselben ihr mehr als 100jähriges Bestehen zu sichern, so ist das wesentlichste Moment desselben doch der das Ganze beseelende Geist, aus dem jene hervorgegangen sind, und von dem sie getragen werden, sowie der ihnen aufgeprägte Zweck der Verbindung: Pflege des christl. Lebens der einzelnen Glieder und vereinte Thätigkeit derselben nach außen hin für das Reich Gottes. Um die Jugendbildung hat die B. wesentliche Verdienste; ihre Erziehungsanstalten, bei deren Einrichtung Zinzendorf die Francke'schen in Halle vor Augen hatte, genießen heute noch in weitern Kreisen viel Vertrauen. In diesen Knaben- und Mädchenanstalten werden außer den Kindern ihrer eigenen Mitglieder auch fremde Pensionäre erzogen. Höhere Lehranstalten sind das Pädagogium zu Niesky, welches für Knaben, die sich den Studien widmen wollen, die Stelle eines Gymnasiums vertritt, und das theol. Seminarium zu Gnadenfeld in Schlesien, das vorzüglich zur Bildung von Predigern bestimmt ist. Aehnliche Anstalten gibt es zu Fulneck in England und zu Nazareth in den Vereinigten Staaten. Da der Zweck der Gemeine vorzugsweise auf praktisches Christenthum gerichtet ist, und bei der Anstellung ihrer Beamten mehr auf Unanstößigkeit des Wandels und Lauterkeit der Gesinnung neben praktischer Tauglichkeit und gründlicher Kenntniß der Glaubenswahrheiten als auf hervorstechende Talente und tiefere Gelehrsamkeit gesehen wird, so trifft man unter denselben weniger eigentliche Gelehrte, wiewol sich seit der Stiftung der Gemeine Männer von vorzüglicher Geistesbildung, wie in ältern Zeiten Spangenberg, in der neuern der Engländer Latrobe, der verstorbene Bischof Albertini, der Seminardirector H. Plitt u. a. in ihrer Mitte ausgezeichnet haben. Infolge ihrer Grundsätze und Einrichtungen konnte auch der veränderliche Geist der Zeit die Brüder weniger als man bei ihrem vielseitigen Handelsverkehr denken sollte, berühren, und wenn sie auch manches in den Formen ihrer Liturgie und Verfassung geändert haben, so blieben sie doch ziemlich frei vom Einflusse der Mode. Dies zeigt sich nicht blos in ihrer Denkart, sondern auch in ihren Sitten und Trachten. In ihrer Kleidung befleißigen sie sich noch immer der Einfachheit; doch hat weder das männliche noch das weibliche Geschlecht eine besondere, sie vor andern auszeichnende Tracht. Nur die Schwestern in den Gemeinen des europ. Continents tragen eigenthümliche Kopfbedeckung, glatt anliegende Häubchen, an denen die Farbe des Bandes das Chor andeutet, zu dem sie gehören; feuerrothe Bänder haben die jungen Mädchen bis zum 18. J., blaßrothe die ledigen Schwestern, blaue die Ehefrauen und weiße die Witwen. Noch immer werden nur unschuldige Gesellschaftsspiele bei ihnen geduldet; Karten und Würfel sind nicht einmal in den Gemeinlogis oder Gasthäusern zu finden. Auch Ball und Tanz gestatten sie nicht, wie überhaupt kein Vergnügen, das die Geschlechter zusammenbringt. Wer gegen die Gemeineordnung und Sittlichkeit fehlt, wird erst durch liebreiche Ermahnungen der Aeltesten zurechtgewiesen, und wo diese nicht fruchten, durch Ausschließung vom Abendmahle und andere Zurücksetzungen bestraft, oder endlich veranlaßt, aus der Gemeine zu treten. Eins der wirksamsten Mittel, jede Unsittlichkeit abzuhalten, ist die anhaltende und angemessene Beschäftigung, die man allen Gliedern der Gemeine zu geben weiß. Ihre Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit in Künsten und Handwerken, die Ausbreitung und Leb-

haftigkeit ihres Handels sind rühmlich bekannt, und ohne den Gewerbfleiß wäre es auch unbegreiflich, wie sie die bedeutenden Ausgaben für ihre öffentlichen Anstalten und Unternehmungen bestreiten könnten. Die Sage von einer Heilandskasse, in welche jedes Mitglied sein Vermögen werfen müsse, ist gänzlich ungegründet. Allerdings aber verwaltet die Unitätsältestenconferenz einen die ganze Gesellschaft mit ihren allgemeinen Bedürfnissen umfassenden Haushalt, welcher durch die Einkünfte von den Gemeinegütern, durch jährliche Beiträge der Mitglieder und durch Vermächtnisse unterhalten wird.

B. befinden sich an folgenden Orten auf dem europ. Continent: In der Oberlausitz zu Herrnhut, Kleinwelka bei Bautzen und Niesky bei Görlitz; in Schlesien in Neusalz a. O., zu Gnadenberg bei Bunzlau, zu Gnadenfrei bei Reichenbach, zu Gnadenfeld bei Kosel; ferner zu Neudietendorf bei Erfurt, zu Gnadau bei Barby, zu Ebersdorf bei Lobenstein, zu Königsfeld in Baden, in Neuwied a. Rh., in Berlin und Rixdorf, zu Zeyst bei Utrecht, zu Christiansfeld in Schleswig. Außerdem gibt es Brüdersocietäten oder Gemeineverbindungen in den Landeskirchen ohne kirchliche Trennung von denselben: in Basel, Strasburg, Altona, Kopenhagen, Stockholm, Petersburg und andern Orten. In Rußland wurden sie 1764 privilegirt und bauten den durch den Verkehr mit den Tataren und Kalmücken merkwürdigen Gemeineort Sarepta im Gouvernement Saratow. Besonders aber haben sie in England Eingang gefunden, wo sie zu Fulneck in der Grafschaft York, zu Fairfield in Lancaster und zu Ockbrook in Derby ihre Hauptniederlassungen gründeten und bereits 1749 durch eine Parlamentsacte als eine alte bischöfl. Kirche anerkannt wurden. In Irland ist ihre Hauptcolonie Gracehill in der Grafschaft Antrim. Ihre Colonien außer Europa entstanden durch Missionen; denn fortwährend haben sie das Geschäft der Heidenbekehrung mit dem unverdrossensten Eifer betrieben und besonders unter den Negern in Westindien durch wohlthätige und verständige Wirksamkeit vor allen andern Missionen sich ausgezeichnet. Es gilt bei ihren Missionen als Grundsatz, nur diejenigen zur Taufe zuzulassen, die durch veränderte Lebensweise und gute Aufführung Beweise ihres Glaubens geben. Ihre erste Mission, nach St.-Thomas, ward von Zinzendorf 1732 unter Begünstigung der dän. Regierung veranstaltet. Die meisten und blühendsten Colonien haben sie in Nordamerika gegründet, wo außer dem Hauptorte Bethlehem (s. d.), der nächst dem Stammort Herrnhut (s. d.) ihre bedeutendste Colonie ist, auch neben vielen andern Ortschaften Nazareth und Litiz (seit 1757) in Pennsylvanien und Salem in Nordcarolina (seit 1765) ansehnliche Gemeinorte bilden. Ihre wichtigsten Missionen befinden sich auf den drei dän. Inseln in Westindien: St.-Croix, St.-Thomas und St.-Jean, ferner auf Jamaica (seit 1754), St.-Christoph, Antigua (seit 1756), Barbadoes (seit 1765), Tabago (seit 1812), in Surinam, unter den Indianern in Canada und in Georgia, auf der Mosquitoküste, in Grönland, Labrador, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung unter den Hottentotten und Kaffern, in Neuholland und in Tibet. 1863 hatten sie 323 Missionare beiderlei Geschlechts auf 83 Stationen vertheilt, unter deren Aufsicht über 76000 bekehrte Heiden standen. Ihre Leistungen sind hier wahrhaft außerordentlich, und die in Bezug auf dieselben bisher aufgewendeten, verhältnißmäßig geringen Kosten (gegen 98000 Thlr.) übersteigen die Kräfte der Gesammtgemeine bei weitem. Die in verschiedenen Ländern zerstreuten Anhänger der B. nicht gerechnet, schlägt man die Zahl der eigentlichen Gemeineglieder, die unter der Unitätsconferenz stehen, in Europa auf 12000, in den Vereinigten Staaten auf 8000 an. Der Herrnhutismus eignet sich nur für kleine Gemeinen; er würde als Grundsatz der Staatsverwaltung und Polizei, oder auch nur als Religionsverfassung großer Staaten seine Vorzüge mit seinem wahren Charakter verlieren. So viel ist aber nicht zu leugnen, daß ihm die prot. Kirche manche heilsame Einwirkung und namentlich den größern Eifer verdankt, mit welchem sich die neuere Theologie der Lehre von der Person Christi zugewendet hat. Vgl. Cranz, «Alte und neue Brüderhistorie» (Barby 1771); (Hegner's) «Fortsetzung von Cranz' Brüderhistorie» (3 Bde., Barby 1791—1804; Gnadau 1816); Schaaff, «Die evangelische B.» (Lpz. 1825); (Spangenberg) «Historische Nachrichten von der gegenwärtigen Verfassung der evang. Brüderunion» (6. Aufl., Gnadau 1847); Schulze, «Von der Entstehung und Einrichtung der evangelischen B.» (Gotha 1822); Litiz, «Blicke in die Vergangenheit und Gegenwart der evang. Brüderkirche» (Lpz. 1846); (Cunow) «Die Herrnhuter in ihrem Leben und Wirken» (Weim. 1839); Schrautenbach, «Zinzendorf und die B. seiner Zeit» (Gnadau 1851); Cröger, «Geschichte der erneuten Brüderkirche (3 Thle., Gnadau 1852—54); Schröder, «Der Graf Zinzendorf und Herrnhut, oder Geschichte der B.» (Nordh. 1857); «Synodal-Verlaß von 1857« (Gnadau 1857).

Brüderschaften (religiöse), d. h. Gesellschaften zu frommen Uebungen, wechselseitigen

Dienstleistungen und wohlthätigen Zwecken, führte das Bestreben, die geistlichen Orden nachzuahmen, schon im Mittelalter häufig zusammen. Sie wurden geschlossen entweder zwischen Stiftern und Klöstern, oder zwischen Klöstern und einzelnen Weltgeistlichen und Laien, oder endlich zwischen einzelnen Laien, die keine Klostergelübde ablegen, neben ihrem Weltleben aber doch bei gewissen Gelegenheiten als Religiosen erscheinen wollten und zum Theil selbst in eigenen gemeinschaftlichen Wohnungen lebten. Letztere Vereinigungen nannte man B. (confraternitates) im engern Sinne. Sie wurden anfangs gewöhnlich ohne kirchliche Ermächtigung geschlossen, weshalb mehrere dieser Gesellschaften, welche die Anerkennung der Kirche nicht suchten oder nicht erlangten, den Charakter von Sekten annahmen, der sie in den Verdacht der Ketzerei brachte. Hierher gehören unter vielen andern die Beguinen oder Begharden, die Brüder und Schwestern des freien Geistes, die Apostelbrüder, die Geisler oder Flagellanten, welche zwar von der Kirche einige Zeit geduldet, dann aber als Ketzer verfolgt und unterdrückt wurden. Zu ihnen könnte man selbst die alten Baucorporationen und Bauhütten, von denen der Orden der Freimaurer seinen Ursprung herleitet, rechnen, da sie bisweilen Zunftgeheimnisse errathen ließen, deren religiöser Gehalt auf eine eigenthümliche, in den Augen der Kirche verfängliche Gnosis und Symbolik hindeutete. Die unter kirchlicher Aufsicht entstandenen oder wenigstens von der Kirche bestätigten frommen B. hatten keine Geheimnisse, sondern anerkannt löbliche Zwecke. Sie vereinigten sich, entweder um ihre Religiosität gegenseitig zu stärken (wie denn sehr viele B. im 16. und 17. Jahrh. und neuerdings im 19. Jahrh. zur Abwehr oder Bekämpfung des Protestantismus entstanden), sich Bußen aufzulegen und Andachten zu halten, oder um Fremden, Reisenden, Schutzlosen, Bedrängten, Verlassenen und Kranken die nöthigen Hülfsleistungen zu gewähren. Solche B., von denen sich die meisten in Italien (in Rom allein über hundert) befanden, waren die Brückenbrüder (s. d.), die Ritter und Gesellen der heil. Hermandad in Spanien, die Familiaren und Kreuzträger im Dienste der span. Inquisition, die Kalandsbrüder, die Alexianer oder Lollharden und die große, für Kirche und Wissenschaft hochwichtige Brüderschaft des gemeinsamen Lebens seit dem 14. Jahrh. Zu den ältern Verbrüderungen sind auch zu zählen die unter sich sehr verschiedenen ältern und neuern Büßer oder Büßenden. Die größte Verbreitung fanden bis auf die neuere Zeit herab die Marianische Brüderschaft, die Scapulier-, Rosenkranzbrüderschaft u. a. Neuerdings sind besonders beliebt die Brüderschaft vom allerheiligsten und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder, die Franz-Xaverius- oder Missionsbrüderschaften, die Brüderschaft von der christl. Lehre u. s. w. B., welche sich in Zweigbrüderschaften theilen, heißen Erzbrüderschaften.

Brugg, ein Städtchen und Hauptort des gleichnamigen Bezirks im Canton Aargau an der Aar, wo diese zwischen steilen und engen Felsen so zusammengedrängt ist, daß die Schiffahrt gefährlich wird. Die aus einem Bogen bestehende Steinbrücke über die Aar ist so alt, daß ihre Erbauung den Römern zugeschrieben wird. B. zählt (1860) 1157 E., liegt in einer freundlichen, sehr gewerbreichen, antiquarisch, geschichtlich und militärisch wichtigen Gegend und war in den ältern Schweizerkriegen häufig der Ausgangs- oder Zielpunkt kriegerischer Unternehmungen. Ganz in der Nähe des Städtchens, unweit des Zusammenflusses von Aar und Reuß, liegt Windisch auf einer Anhöhe, wozu Königsfelden gehört, wo Kaiser Albrecht I. 1308 ermordet wurde. ½ St. aufwärts der Aar liegt das bekannte Schwefelbad Schinznach und diesem zur Seite auf einem einzelnstehenden Hügel das Schloß Habsburg. Bei B., in dessen Nähe, gegenüber dem Orte Lauffen, Aar, Reuß und Limmat sich vereinigen, um nur 2 St. von da in den Rhein zu fließen, hatten die Römer, auf der Landspitze zwischen Aar und Reuß, Vindonissa gegründet, eine der ansehnlichsten Städte Helvetiens und später ein bischöfl. Sitz, welcher der Zerstörung der Alemannen und spätern Verwüstungen unterlag.

Brügge (franz. Bruges), Hauptstadt der belg. Provinz Westflandern, liegt in einer fruchtbaren Ebene, 2 M. von der Meeresküste. Die drei Kanäle von Gent, L'Ecluse und Ostende, die sich in der Stadt vereinigen, sind tief genug, um größern Seeschiffen den Eingang zu gestatten. Die Bevölkerung beläuft sich auf 50647 Seelen; die Stadt könnte aber gegenwärtig bei ihrem Umfange von fast 2 St., wie einst zur Zeit ihrer Blüte, 200000 E. fassen. Im Innern der Stadt zählt man 54 Brücken, worunter 12 Holz- und Wendebrücken zum Durchlaß der Fahrzeuge. Die sehenswerthesten Bauten sind: die viereckige Halle auf dem großen Platz (aus dem 14. Jahrh.) mit einem 322 F. hohen Thurme (aus dem 16. Jahrh.), dessen Glockenspiel mit 48 Glocken zu großer Berühmtheit gelangt ist; das neuerdings restaurirte goth. Rathhaus, gegen Ende des 14. Jahrh. erbaut, dessen 33 Bildsäulen der flandr. Grafen und Gräfinnen 1792 von den Franzosen verbrannt worden sind; der Justizpalast,

ursprünglich Residenz der Grafen von Flandern, heutzutage nur durch das weltberühmte, in Holz geschnitzte Kamin im Audienzzimmer des Franc=de=Bruges merkwürdig, welches, 1529 ausgeführt, neben einer Menge von Verzierungen, Wappen und Porträts auch die Standbilder Karl's V., Maximilian's und der Maria von Burgund, Karl's des Kühnen und dessen Gemahlin Margarethe darstellt; die Liebfrauenkirche, mit einem Spitzthurme von 435 F. Höhe, einer Marienstatue, fälschlich dem Michel Angelo zugeschrieben, wofür Horace Walpole 30000 Fl. bot, mehrern werthvollen Gemälden von Zegers, de Crayer, van Oost, E. Quellyn, und den Grabmälern Karl's des Kühnen und seiner Tochter, Maria von Burgund; die Kathedrale St.=Salvator, unscheinbar von außen, aber um so reicher im Innern ausgestattet, deren Hauptschmuck, Bilder von J. van Oost, van Hoek, E. Quellyn, Memling u. a., bei einer Feuersbrunst 1839 zum Theil viel gelitten hat; die Kapelle des heil. Blutes, in welcher, der Tradition zufolge, Dietrich von Elsaß 1150 einige Tropfen des Blutes Christi niederlegte, ein Act, dessen 700jähriges Jubiläum 1850 mit allem Aufwand kirchlichen Pompes gefeiert wurde; die Kirche von Jerusalem, nach dem Muster des heiligen Grabes von Peter Adornes erbaut; das geräumige bischöfl. Seminar, früher die Dünen=Abtei; das St.=Johannspital, in dessen Kapitelsaal nebst mehrern werthvollen Gemälden (darunter sechs von Memling) der Reliquienkasten der heil. Ursula aufbewahrt wird, auf dessen Flächen Memling das Martyrium der 11000 kölner Jungfrauen gemalt hat, und den die Stadt als ihr kostbarstes Kunstwerk betrachtet. B. ist Sitz eines Bischofs seit 1559, eines Gerichts und des Provinzialgouvernements von Westflandern und besitzt ein königl. Gymnasium, eine Kunstakademie, ein Museum, einen botan. Garten, eine öffentliche Bibliothek mit 15000 Bänden und 562 Handschriften, ein Theater und zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten. Die Haupterzeugnisse der brügger Gewerbthätigkeit sind Linnen=, Woll=, Baumwoll= und gemischte Zeuge, Spitzen. Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Schiffbau bilden gleichfalls einen Haupterwerbszweig. Die Ausfuhr belg. Landesproducte und Manufacturen sowie die Einfuhr von Specerei= und Farbewaaren, Wein, Oel und getrockneten Früchten gibt zu einem regen Handelsverkehr Anlaß, der freilich mit den frühern commerziellen Verhältnissen B.s die Vergleichung nicht aushält.

Die Geschichte der unter allen Städten des Landes am meisten den mittelalterlichen Anstrich bewahrenden Stadt läßt sich bis ins 3. Jahrh. verfolgen, in welchem der heil. Chrysolus den Bewohnern derselben das Evangelium gepredigt haben soll. Ihre Ausdehnung war im 7. Jahrh. groß genug, um ihr den Rang einer Stadt zu verschaffen, und zwar der Hauptstadt des unter dem Namen Flandern sie umgebenden Bezirks. Schon vor der Eroberung Englands durch die Normannen hatte der Seehandel große Bedeutung erlangt, und der Verkehr mit dem normann. Reiche nahm einen solchen Aufschwung, daß die brügger Kaufleute eine londoner Hanse bildeten, die mit zahlreichen Gerechtsamen ausgestattet wurde und so erstarkte, daß 1242 der Graf von Flandern sich verpflichtete, nur Mitglieder der Hanse zu Schöffen zu ernennen. Der Reichthum der Stadt im Mittelalter war außerordentlich, wie die noch vorhandenen Bau= und Kunstdenkmale bezeugen. Doch bewirkte bald die allmähliche Versandung der Häfen von Sluys und Damme, welcher die durch innere Unruhen und Meutereien allzu sehr beschäftigten Bürger nicht abzuhelfen bemüht waren, das Sinken ihrer Größe und den Aufschwung ihrer Nebenbuhlerin Antwerpen. Die Ereignisse, die mit der bekannten Gefangennehmung Kaiser Maximilian's in der Cranenburg endigten (1488), übten auf den Handel eine höchst verderbliche Wirkung, und nur das Wollmonopol, das 1560, nach dem Verluste von Calais, für die Engländer eine hohe Bedeutung erreichte, bewahrte ihn vor dem gänzlichen Verfall. Ebenso nachtheilig wirkten die massenhaften Auswanderungen während der Religionswirren unter Philipp's II. blutiger Regierung. Die brügger Tapeten hatten am Ende des 16. Jahrh. den größten Ruf in Europa, und die Gobelins in Paris wurden von einem brügger Fabrikanten errichtet. B. wurde von den Holländern 1704 belagert und 1708 und 1745 von den Franzosen genommen. Bei der Vereinigung Belgiens mit Frankreich wurde B. die Hauptstadt des Depart. Lys. Zu B. wurden der Maler van Oost, der Buchdrucker Colard Mansion und der Mathematiker Stevin geboren. Dem letztern sowie Hans Memling hat die Stadt neuerdings ein Standbild gesetzt.

Brüggemann (Joh. Heinr. Theod.), preuß. Geh. Oberregierungsrath und vortragender Rath im Ministerium des Unterrichts und der geistlichen Angelegenheiten, geb. 31. März 1796 zu Soest in Westfalen, erhielt seine Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und zu Münster, wo er sich neben der Theologie vorzugsweise unter Kistemaker's Leitung auch philos.

Studien widmete. Schon seit 1814 Lehrer am Gymnasium zu Düsseldorf, zeichnete er sich durch treffliche Lehrgabe und tüchtiges Wissen aus, sodaß er 1823 die Direction der Anstalt übernehmen konnte. Seine religiöse Richtung war die eines seiner Kirche mit Ueberzeugung ergebenen Katholiken, jedoch ohne Intoleranz, weshalb er auch mit den damals am Gymnasium angestellten Lehrern im besten collegialischen Vernehmen lebte. 1832 ward er als kath. Schulrath nach Koblenz versetzt, wo er in der Regierung und im Provinzialschulcollegium praktische Brauchbarkeit und Pflichttreue bewährte und durch echte Wissenschaftlichkeit den rhein. Gymnasien viel nützte. Kurz vor der Suspension des Erzbischofs von Köln, Droste von Vischering, wurde B. nach Berlin berufen, um sich daselbst besonders in der Frage über die gemischten Ehen auszusprechen. Er brachte die Beschlüsse in Betreff des Erzbischofs zurück, die aus seiner Hand in die des Oberpräsidenten übergingen. Es traf ihn dafür der Haß der aufgereizten Menge und einer unwissenden Geistlichkeit, die seine geistige Ueberlegenheit fürchtete. Nicht minder mußte er sich gegen allerlei Vorwürfe verantworten, als ihn die preuß. Regierung im Dec. 1837, bald nach jener Suspension, nach Rom sendete, wo er bis zum Juni 1838 verweilte, um, wie es schien, dem preuß. Gesandten Bunsen bei den Verhandlungen mit dem Papste rathend zur Seite zu stehen. Nach seiner Rückkehr trat er als Geh. Regierungsrath in das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten. 1849 ward er erst in einem Wahlbezirke der Rheinprovinz, dann in einem solchen Westfalens zum Mitglied der Ersten Kammer gewählt. Er hielt hier consequent zur Regierungspartei und nahm in allen wichtigen Fragen das Wort zur Vertheidigung des Ministeriums. In mehrern Sessionen fungirte er als erster und zweiter Vicepräsident. Bei der Bildung des preuß. Herrenhauses ernannte ihn König Friedrich Wilhelm IV. zum lebenslänglichen Mitgliede desselben.

Brugger (Friedrich), ausgezeichneter Bildhauer der Gegenwart, geb. 13. Jan. 1815 zu München, wurde von seinem Vater schon früh auf die Kunst und durch Schwanthaler, der sich seiner als Lehrer annahm, namentlich auf die Antike hingeleitet. Nachdem er mehrere Jahre auf der münchener Akademie studirt, hielt er sich 1841—43 in Italien auf. Von seinen in Rom entstandenen ersten Werken sind ein jugendlicher Theseus, den das aufgefundene Schwert des Vaters erfreut, und ein Relief, Odysseus bei Kalypso, zu nennen. Bald nach seiner Rückkehr nach München begann ihn König Ludwig zu beschäftigen, indem er ihm mehrere Marmorbüsten für die Ruhmeshalle, dann eine Reihe kolossaler Statuen in Bronze auftrug: Gluck für München (1848), Hans Jakob Fugger für Augsburg (1857), Ludwig der Reiche für Landshut, Kurfürst Max Emanuel für München, Feldmarschall Wrede für Heidelberg. Auch fertigte B. die Bavaria mit ihrem Löwenwagen für das Siegesthor in München. Eine sorgfältige Ausführung verbindet sich in diesen Werken mit charakteristischer Auffassung. Außerdem fertigte B. das Grabdenkmal des Geschichtschreibers Johannes von Müller, welches diesem König Ludwig in Kassel setzen ließ. Das Werk enthält in edler Einfachheit die Büste des Gefeierten mit den Figuren der Klio und Asträa. Zu sieben Marmorstatuen von Fachgenossen, die in den Nischen der Außenwand der Glyptothek stehen (Peter Vischer, Ghiberti, Donatello, Benvenuto Cellini, Tenerani, Gibson und Schwanthaler), lieferte er die Modelle. Neuere, unter König Max von B. ausgeführte bronzene Standbilder sind die Statue von Schelling und die des Monarchen selbst im Auftrage des Magistrats von Baireuth. Diesen Aufträgen gingen Arbeiten nach eigener Wahl zur Seite. So versuchte er sich in christl. Stoffen durch einen Christus am Kreuze und eine Gruppe, die den Versucher neben dem Heiland zeigt, zwei Werke von gediegener Ausführung. Mit besonderer Vorliebe behandelte er jedoch Gegenstände aus der Mythe der Griechen, und es gelang ihm, hierbei zu einer glücklichen Durchdringung von süddeutschem Naturalismus mit antikem Form- und Stilgefühl zu gelangen. Als die hauptsächlichsten sind zu nennen: Penelope, in schmerzlich-sehnsüchtige Gedanken an ihren vielduldenden Gemahl versenkt; Chiron, den jungen Achill in der Musik unterrichtend, eine untadelig componirte und harmonisch gerundete Gruppe; der verbannte Oedipus, von Antigone theilnahmvoll begleitet. Dem schließen sich mehrere Gruppen aus dem bacchischen Kreise an: der Gott des Weins selbst, auf einen Panther gestützt, in Lebensfülle und kraftvoller Jugendschönheit; Frauen, die mit Panthern spielen. In Dädalos und Ikaros modellirte er eine Gruppe über Lebensgröße. Von Reliefs sind hervorzuheben: Amymon von Satyrn überrascht und Herakles mit Thanatos um die Befreiung der Alkeste ringend. Die ökonomisch-agronomische Gesellschaft für Südrußland beauftragte B., eine Porträtstatue des Feldmarschalls Fürsten Michael Woronzow für Odessa in kolossaler Größe in Bronze anzufertigen, mit der Verpflichtung, bei der Aufstellung zugegen zu sein. Als das Werk im Herbst 1863 zu Stande gebracht war, besuchte der Künstler die Krim und wandte

sich dann über Konstantinopel nach Athen, sodaß sein langgehegter Wunsch, das Land der Griechen persönlich zu sehen, in Erfüllung ging. Den Rückweg nahm er über Sicilien, Neapel und Rom. B. ist Ehrenmitglied der Akademie der Künste in München.

Brugmans (Sebald Justinus), verdienstvoller niederländ. Arzt und Gelehrter, geb. zu Franeker 24. März 1763, der Sohn Antonius B.', der hier und nachmals zu Gröningen Professor der Philosophie war, studirte zu Gröningen und erhielt, nachdem er 1785 die medic. Doctorwürde erworben hatte, zu Franeker den Lehrstuhl der Philosophie und der Physik. Namentlich ließ er es sich angelegen sein, die Liebe für alle Zweige der Naturgeschichte in seinem Vaterlande mehr auszubilden. Auch begann er in Franeker ein Cabinet der vergleichenden Anatomie anzulegen, das sich später zu einem der bedeutendsten in Europa ausbildete. 1795 wurde er als Professor der Chemie an die Universität zu Leyden versetzt. Ludwig Napoleon ernannte ihn bei seinem Regierungsantritt zum Leibarzt und billigte auch die neue Organisation des Hospitalwesens und der Medicinalanstalten, die B. seit 1794 übertragen worden. Nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich ernannte ihn Napoleon zum Generalinspector der Hospitäler und zum Rector der Universität zu Leyden. Seine Fürsprache tilgte nicht blos alle Schulden der Universität, sondern verschaffte ihr auch einen Zuschuß aus der Staatskasse. Ein noch größeres Verdienst erwarb er sich in den Militärspitälern sowie nach der Schlacht bei Waterloo, wo er ärztliche Hülfe für mehr als 20000 verwundete Krieger herbeischaffte. Die Universität zu Leyden verdankt ihm die treffliche Anordnung ihrer naturgeschichtlichen Sammlungen. B. starb 22. Juni 1819. Außer seiner Theilnahme an der «Pharmacopoea Batava» (seit 1803) hat er zahlreiche kleinere Schriften und Abhandlungen in periodischen Werken über medic. und naturwissenschaftliche Gegenstände veröffentlicht.

Brugsch (Heinr. Karl), einer der verdientesten Forscher auf dem Gebiete des ägypt. Alterthums, wurde 18. Febr. 1827 als Sohn eines unbemittelten Wachtmeisters zu Berlin geboren, wo er auch seine Schulbildung erhielt. Noch als Gymnasiast veröffentlichte er als erstes Ergebniß seiner Studien der altägypt. Denkmäler die Schrift: «Scriptura Aegyptiorum demotica» (Berl. 1848), durch welche die Kenntniß der altägypt. Volkssprache und Verkehrsschrift wesentlich gefördert ward. Diese Arbeit, welcher alsbald «Numerorum demoticorum doctrina» (Berl. 1849), «Sammlung demotischer Urkunden» (Bd. 1, Berl. 1850) sowie andere Beiträge zur Kenntniß des Demotischen folgten, erregte bei ihrem Erscheinen die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt in ungewöhnlicher Weise und erwarb ihrem Verfasser die besondere Gunst Alexander von Humboldt's und des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, welche dessen Studien in der liberalsten Weise unterstützten. Nachdem B., ohne seine schriftstellerische Thätigkeit zu unterbrechen, seine philol. und archäol. Studien in Berlin vollendet und inzwischen auch die Museen von Paris, London, Turin und Leyden durchforscht hatte, unternahm er auf Kosten des Königs 1853 seine erste wissenschaftliche Reise nach Aegypten, wo er unter anderm mit dem franz. Archäologen Mariette zusammentraf, dessen Ausgrabungen der Apisgräber bei Memphis reichlichen Stoff für hieroglyphische und histor. Studien darboten. Nach seiner Rückkehr nach Berlin 1854 habilitirte er sich als Privatdocent und wurde darauf zum Conservator des Aegyptischen Museums ernannt. Als die Frucht seiner ersten Reise veröffentlichte er «Reiseberichte aus Aegypten» (Lpz. 1855), denen er dann das Prachtwerk «Monuments de l'Égypte» (Berl. 1857 fg.) folgen ließ. Die archäol. Ausbeute seiner zweiten Reise (1857—58) nach den Nilländern hat er in dem «Recueil de monuments égyptiens» (Lpz. 1862) niederzulegen begonnen. Unter den übrigen Schriften und Abhandlungen B.'s sind, außer der lat. Uebertragung des hieratischen «Liber metempsychosis» (Berl. 1851) und den «Recherches sur la division de l'année chez les anciens Égyptiens» (Berl. 1856), noch besonders hervorzuheben: «Grammaire démotique» (Berl. 1855), «Geogr. Inschriften altägypt. Denkmäler» (3 Bde., Lpz. 1857—60) und die auf drei Bände berechnete «Histoire de l'Égypte» (Bd. 1, Lpz. 1859). Hierzu kamen in jüngster Zeit die «Matériaux pour servir à la reconstruction du calendrier des anciens Égyptiens» (Lpz. 1864). Anfang 1860 begleitete B. in amtlicher Eigenschaft die preuß. Gesandtschaft nach Persien, machte mit dem Chef derselben, dem Freiherrn von Minutoli, eine größere Rundreise durch dieses Reich und übernahm nach dem Tode des letztern die Leitung der gesandtschaftlichen Geschäfte und Angelegenheiten. Im Juni 1861 kehrte er in seine Heimat zurück, wo er zunächst die gehaltreiche Beschreibung der «Reise der königl. preuß. Gesandtschaft nach Persien» (2 Bde., Lpz. 1862—63) bearbeitete. Im Herbst 1864 wurde B. zum preuß. Consul zu Kairo ernannt. Mit Anfang desselben Jahres hatte

er in der «Zeitschrift für ägypt. Sprach- und Alterthumskunde» ein eigenes Organ für diesen Zweig der Alterthumswissenschaft begründet, deren Redaction nach seinem Abgange aus Europa Lepsius übernahm.

Brühl, Marktflecken mit 2100 E. im Landkreis Köln der preuß. Rheinprovinz, in reizender Gegend am Fuße der Ville, eines zum Rhein sich abstufenden Vorgebirgs der Eifel, $1\frac{1}{4}$ M. südlich von Köln, an der Eisenbahn gelegen, welche den herrlichen Park durchschneidet, hat zwei kath. Kirchen, seit 1823 ein kath. Schullehrerseminar, seit 1854 eine ständische Taubstummenanstalt und ein jetzt königl. Schloß. Dasselbe wurde 1728 als Sommerresidenz Augustenburg vom Kurfürsten Clemens August mit jetzt noch überall durchschimmernder Pracht erbaut. Von 1809—13 war es im Besitz des Marschalls Davoust als Fürsten von Eckmühl; später wies es Napoleon der 4. Cohorte der franz. Ehrenlegion zu. Nach 1814 stand das Schloß lange öde und gerieth in Verfall, bis es 1842 König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wiederherstellen ließ. In den Sälen befanden sich alte Bildnisse rhein. Kurfürsten und anderer Fürsten. Der Schloßgarten und der Park, in welchem das ehemalige Jagdschloß Falkenlust (jetzt Privateigenthum) steht, werden von Köln aus viel besucht. In der Nähe des Bahnhofs ist eine Wasserheilanstalt.

Brühl, ein adeliches, aus Thüringen stammendes Geschlecht, das durch Heinr. von B., den Minister August's II. von Sachsen, zur gräfl. Würde und zu Bedeutung gelangte, und außer dem Stammgute Gangloff-Sömmern im jetzigen Kreise Weißensee des preuß. Regierungsbezirks Erfurt auch noch ansehnlichen Besitz im Königreich Sachsen und der Lausitz erwarb. Die eigentliche Stammreihe des Hauses beginnt mit Joh. von B., Erbherrn auf Gangloff-Sömmern, der um 1490 lebte. Dessen Enkel im siebenten Gliede, Hans Moritz von B., geb. 23. Nov. 1665, gest. 24. Sept. 1727, königl. poln. und herzogl. sachsen-weißenfelsischer Rath, Oberhofmarschall und Landeshauptmann in Thüringen, ist der Stammvater der spätern Grafen von B., indem zwei seiner Söhne, Friedr. Wilh. von B. und der genannte Heinr. von B., die beiden noch blühenden Linien begründeten. 1) Der Stifter des jüngern Asts, Graf Heinrich von B. (s. d.), erwarb für sich und seine ganze Familie 27. Mai 1737 die reichsgräfl. Würde und kurze Zeit darauf auch die Standesherrschaft Pförten und Forsta. Derselbe vermählte sich 29. April 1734 mit Franziska Maria Anna, Gräfin von Kolowrat-Krakowski (geb. 2. April 1717, gest. 11. Mai 1762 zu Warschau). Aus dieser Ehe stammten vier Söhne: 1) Graf Aloysius Friedrich von B. (s. d.); 2) Graf Karl Adolf von B., geb. 4. April 1742, zuerst kursächs. Generallieutenant und Chef der Carabiniergarde, nachher preuß. General und Oberhofmeister des Kronprinzen, gest. 4. Juli 1802 zu Berlin, ein durch wissenschaftliche Bildung, besonders Sprachkenntnisse ausgezeichneter Mann; 3) Graf Heinrich Albrecht von B., geb. 12. Juli 1743, Malteserritter, kursächs. Kammerherr und Oberst, nachher Gesandter am bair. Hofe, gest. 30. März 1792; 4) Graf Hans Moritz von B., geb. 26. Juli 1746 zu Dresden, erst Oberst in franz. Diensten, nachher kursächs. Kammerherr, 1789 preuß. General-Chausseebau-Intendant in der Mark Brandenburg und Pommern, seit 1796 auch Oberst von der Suite zu Potsdam, gest. auf seinem Gute Seifersdorf 31. Jan. 1811. Seine geistreiche Gattin, Johanne Margarethe Christiane, aus der Familie von Schleierweber und Friedenau, geb. zu Maubeuge 1756, gest. zu Berlin 1816, hat sich durch mehrere ästhetische Aufsätze, namentlich aber durch die Schrift «Philosophie des Katholicismus des Fürsten von Ligne» (deutsch von Marheineke, Berl. 1816) bekannt gemacht. Der Sohn des Grafen Aloysius, Graf Friedrich August Adalbert von B., geb. 19. Nov. 1791, gest. 25. Mai 1856, vererbte die Majoratsherrschaft Pförten und Forsta sowie das Stammgut Gangloff-Sömmern auf seinen Sohn, den Grafen Friedrich von B., geb. 16. Dec. 1819, Mitglied des preuß. Herrenhauses. Graf Friedrich Wilhelm von B., geb. 16. Juni 1791, gest. 17. Juni 1859 als preuß. Generallieutenant a. D., war der Sohn des Grafen Karl Adolf von B. Dem dritten Sohne des Ministers entstammt Graf Friedrich Wilhelm Karl von B., geb. 15. Mai 1788 zu München, früher Generallieutenant der preuß. Armee. Der jüngste Sohn des Ministers hinterließ den Grafen Karl Friedrich Moritz Paul von B. (s. d.). 2) Der Stifter des ältern Asts wurde, als Bruder des sächs. Ministers, der Graf Friedrich Wilhelm von B., geb. 4. Febr. 1695, gest. 23. Aug. 1760 als königl. poln. und kurfürstl. sächs. Wirkl. Geheimrath und Landeshauptmann. Der jüngere der beiden Söhne, die er hinterließ, Graf Heinrich Adolf von B., geb. 19. Mai 1744, gest. 1. Febr. 1778 als sächs. Kammerherr und Landeshauptmann von Thüringen, war der Großvater des Grafen Heinrich von B., geb. 14. Sept. 1802,

des gegenwärtigen Hauptes des ältern Asts. Der ältere Bruder des Grafen Heinr. Adolf, **Hans Moritz von B.**, auf Martinskirchen, geb. 20. Dec. 1736 zu Wiederau, war auf der Universität zu Leipzig, wo er 1750—54 studirte, ein Liebling Gellert's, der später mit ihm auch correspondirte, sowie Cronegk's Freund. In Aufträgen des sächs. Hofs ward er 1755 nach Paris und 1759 nach Warschau gesendet, wo ihn August III. zum Kammerherrn und Landeshauptmann in Thüringen ernannte. Unter dem Administrator Xaver erhielt er 1764 den Gesandtschaftsposten zu Paris, später den zu London, wo er 9. Jan. 1809 starb. Um die Astronomie, die er gründlich kannte, hatte er sich vielfach verdient gemacht. Auch in der Staatsökonomie besaß er gründliche Kenntnisse, wie unter anderm seine «Recherches sur divers objets de l'économie politique» (Dresd. 1781) beweisen. Seine kostbaren astron. Instrumente vermachte er der Sternwarte zu Leipzig. Sein Sohn, Graf **Georg von B.**, geb. 23. Dec. 1768, gest. unvermählt 6. Febr. 1855 zu Chingford in der engl. Grafschaft Essex, war ein vorzüglicher Schachspieler und einst der bedeutendste Gegner von Philidor.

Brühl (Heinr., Reichsgraf von), Minister August's III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, wurde 13. Aug. 1700 zu Weißenfels geboren, wo sein Vater die Stelle eines Oberhofmarschalls und Geheimraths am Hofe des Herzogs von Sachsen-Weißenfels bekleidete. B. war von fünf Kindern der vierte Sohn, und seine Mutter eine geborene von der Heyde, aus den Häusern Chemnitz und Mislareuth. Frühzeitig trat er als Page in die Dienste der Herzogin Elisabeth, der Witwe des Herzogs Johann Georg von Sachsen-Weißenfels, welche damals größtentheils in Leipzig sich aufhielt, und sein einschmeichelndes Wesen gewannen ihm nicht nur die Gunst dieser Fürstin, sondern bald darauf auch die August's II., dessen Leibpage er um 1720 wurde. In der Folge ernannte ihn der König zum Kammerherrn und ließ sich von ihm auf allen Reisen begleiten. B. benutzte die Gunst des Königs und erlangte rasch eine Menge wichtiger Staatsämter. So wurde er 7. April 1731 Obersteuereinnehmer, 7. Juni General-Accisdirector, 14. Juni Director des Departements der innern Angelegenheiten im Geheimen Cabinet, 25. Aug. Wirkl. Geheimrath, 12. Jan. 1732 Vice-Obersteuerdirector, 11. Febr. Director des Zeitungswesens, 2. April Director der Kammer, der Renterei und des Berggemachs, und 8. Jan. 1733 Kammerpräsident. Als August II. 1. Febr. 1733 zu Warschau starb, eilte er mit der Krone und den Reichskleinodien Polens nach Dresden zu dem künftigen Nachfolger und war sehr thätig, diesem die Thronfolge zu sichern. Hierdurch sowie durch die eifrige Bewerbung um die Freundschaft des Grafen von Sulkowski, des Günstlings August's III., erwarb er sich allmählich das Wohlwollen des ihm anfangs abgeneigten Regenten, sodaß dieser ihn in den frühern Aemtern bestätigte. Seitdem wußte B. den König mehr und mehr einzunehmen. Er befand sich stets im Gefolge des Fürsten, ganze Tage in seiner Nähe, ohne ein Wort zu sprechen. «B., habe ich Geld?» war die stets wiederkehrende Frage des Königs, und um die Antwort «Ja, Sire», geben zu können, wurden durch B. die Kassen erschöpft und das Land mit Schulden belastet. Seine Stellung noch mehr zu sichern, verheirathete er sich mit der Gräfin Franziska Mariana Antonia Kolowrat-Krakowski, deren Mutter Oberhofmeisterin der Königin war. Durch dieses Verhältniß bewirkte er endlich 1738 auch die Entlassung des Grafen Sulkowski, der jetzt allein ihm noch im Wege stand. Nach Sulkowski's Fall stand der Befriedigung seiner ehrgeizigen und habsüchtigen Plane kein Hinderniß mehr entgegen. Nachdem er schon früher, 25. Febr. 1733, Inspector über sämmtliche Staatskassen, 23. Juni 1733 Cabinetsminister mit Conferirung des Departements der Civilangelegenheiten, 6. Febr. 1737 Chef des Departements der Militärangelegenheiten, und 7. Febr. 1738 des Departements der auswärtigen Angelegenheiten geworden, erhielt er unmittelbar nach Sulkowski's Ausscheiden 10. Febr. 1738 die Stelle eines dirigirenden Oberkämmerers, und endlich 1747 die eines Premierministers mit Bestimmung seines Ranges über alle Chargen im Kurfürstenthume Sachsen und unter Beibehaltung der meisten früher erhaltenen Staatsämter, deren Einkünfte er unter diesem Titel fortbezog. Nicht zufrieden damit, wußte seine Habsucht seinen Beschützer zu verleiten, ihn außerdem noch mit Geschenken zu überhäufen. So erhielt er 1740 die Herrschaft Forsta und Pförten in der Niederlausitz, ferner durch ein Donationsdecret vom 20. Mai 1746 das von seiner Familie veräußerte Stammgut Gangloff-Sömmern mit vier Dörfern, und nach dem Tode der Königin die ganze Apanage derselben (die Starostei Zips), um sich dadurch für die im Siebenjährigen Kriege erlittenen Verluste zu entschädigen. Dabei trieb er mit Hülfe seiner ihm dienstwilligen Creaturen mit den damaligen Steuerscheinen die für das Land verderblichsten Operationen und erlaubte oder begünstigte fortdauernd die schreiendsten Ungerechtigkeiten einer willkürlichen Cabinetsjustiz. Durch den Uebertritt zur kath.

Kirche und durch einen Stammbaum, in welchem er seine Abkunft von einem Grafen Brühl, Wojwoden von Posen, darthat, hatte er seinem Plane vorgearbeitet, auch in Polen Güter und Kronämter zu erwerben. Demgemäß kaufte er zu den bereits in Sachsen erworbenen Gütern mehrere Herrschaften und bekleidete später mehrere Kronämter in Polen oder wußte sie seinen Söhnen zuzuwenden. Auch vom Auslande her beeiferte man sich, den Günstling August's III. zu ehren. Die Kaiserin Elisabeth verlieh ihm den Andreasorden und Kaiser Karl VI. erhob ihn zum Reichsgrafen. Ungeheuere Summen verwendete B. auf des Königs, noch mehr auf seinen eigenen Hofstaat. Er hielt 200 Bediente und bezahlte seine Ehrenwache besser als der König die seinige; seine Tafel war die köstlichste, seine Garderobe die glänzendste und seine häusliche Einrichtung die üppigste. Durch diese Verschwendung kam es denn auch, daß beim Ausbruch des Siebenjährigen Kriegs das Land nur 17000 Mann zu stellen vermochte, die sich bald aus Mangel an Zufuhr in dem Lager von Pirna dem Feinde ergeben mußten. Der König und seine Minister flüchteten nach Warschau, wo sie bis zum Abschluß des Hubertusburger Friedens blieben. Kurz nach der Rückkehr aus Polen nach Dresden starb der König 5. Oct. 1763, und B. folgte ihm schon 28. Oct. im Tode nach. Prinz Xaver ließ, als Administrator von Sachsen, B.'s Güter mit Beschlag belegen und eine Untersuchung verhängen. Da indeß B. alle seine Anordnungen durch die Unterschrift des Königs hatte autorisiren lassen, so endigte dieselbe damit, daß die Söhne alle Güter des Vaters erbten. Noch jetzt ist der ehemalige Schauplatz seiner Feste, das auf der sog. Brühl'schen Terrasse gelegene Brühl'sche Palais, eins der vorzüglichsten Gebäude Dresdens. Seine Bibliothek, die 62000 Bände umfaßte, bildet einen Haupbestandtheil der königl. Bibliothek zu Dresden. Vgl. Justi, «Leben und Charakter des Grafen von B.» (3 Bde., 1760—64); «Zuverlässige Lebensbeschreibung des Grafen von B. und des Cabinetsministers A. J. Fürsten von Sulkowski» (Frankf. u. Lpz. 1766).

Brühl (Aloysius Friedr., Graf von), der älteste Sohn des vorigen, geb. zu Dresden 31. Juli 1739, wurde von seiner Mutter, einer verständigen und geistreichen Frau, mit Sorgfalt und Strenge erzogen und studirte in Leipzig und Leyden. Er ward bereits in seinem 19. J. poln. Kron-Großfeldzeugmeister und wohnte, nachdem er Europa durchreist, einigen Feldzügen der Oesterreicher im Siebenjährigen Kriege bei. Nach August's III. Tode verlor er seine Aemter in Polen und Sachsen, doch erhielt er in Polen einige durch den König Stanislaus zurück. Auf seiner Herrschaft Pförten lebte B. nun den Wissenschaften, festlichen Vergnügungen und seinen Freunden. Er starb 30. Jan. 1793 zu Berlin bei einem Besuche seines Bruders Karl. Einer der schönsten Männer, von bewundernswürdiger Leibesstärke, Virtuos auf dem Basson und andern Instrumenten, tüchtiger Zeichner und Maler, gründlicher Mathematiker, besonders im Artilleriewesen und in der Lustfeuerwerkerei erfahren, war er zugleich ein vollendeter Weltmann, der die meisten europ. Sprachen mit Gewandtheit sprach und schrieb. Eine seiner Hauptliebhabereien bildete das Theater. Ein solches hatte er zu Pförten errichtet, für das er selbst die erforderlichen Decorationen malte und Stücke schrieb, in denen er auch als Darsteller auftrat. Diese und andere Stücke, darunter mehrere aus dem Französischen, erschienen unter dem Titel «Theatralische Belustigungen» (5 Bde., Dresd. 1785—90). Einige derselben, wie z. B. «Die Brandschatzung», wurden eine Zeit lang auf den deutschen Bühnen mit Beifall gesehen. Sein bestes Stück ist vielleicht «Wie man einen Betrüger entlarvt» (Dresd. 1787). Nachlässig hingeworfen sind seine Lustspiele, doch reich an echt komischen Zügen; nur fällt bei einem so feingebildeten Weltmanne die oft unedle Schreibart doppelt auf.

Brühl (Karl Friedr. Mor. Paul, Graf von), ein Enkel des Ministers, geb. zu Pförten 18. Mai 1772, erhielt die sorgfältigste Erziehung durch seine Mutter. Von Kindheit auf war er Zeuge und selbst Theilnehmer theatralischer und musikalischer Kunstübungen, die auf dem zu Pförten errichteten Privat- und Familientheater des Oheims stattfanden. 1785 hielt er sich mit seinen Aeltern in Weimar auf, wo Goethe ihn in der Mineralogie und Herder und Wieland in andern Zweigen unterwiesen. Auch trat er hier als Mitglied des gesellschaftlichen Theatervereins mehrmals vor der Herzogin Amalie auf. 1790 wurde er Jagdjunker in Berlin und 1796 Forstreferendar bei der kurmärkischen Kammer. Doch setzte er seine Kunststudien fort und trieb Musik unter Fasch, die Zeichenkunst unter Genelli, versuchte sich auch im Radiren mit Erfolg. 1798 besuchte er Weimar abermals, wo er unter Goethe's Leitung wieder bei dem herzogl. Privattheater wirksam war. Auch nachdem er 1800 Kammerherr des Prinzen Heinrich von Preußen geworden, mit dem er einige Jahre zu Rheinsberg verlebte, stand er dem Theater nahe, da der Prinz eine franz. Schauspielertruppe unterhielt. Später ward er Kammerherr bei der Königin Mutter und 1810 bei der Königin Luise. 1813 machte er den Feldzug

als Major im Generalstabe mit und begleitete sodann nach dem Friedensschlusse den König von Preußen nach Paris und London, wo wieder Theater und Theaterwesen ihn besonders beschäftigten. Nach der Rückkehr wurde er 1815 zum Generalintendanten der königl. Schauspiele in Berlin ernannt. In diesem Wirkungskreise entwickelte er ebenso viel Geschmack als rastlose Thätigkeit, die sich bis auf das Kleinste, namentlich auf die Correctheit der Costüme und Decorationen erstreckte. Letztere Eigenschaft machte ihn vor allen berufen, auch der Anordner aller Festzüge zu sein, welche im königl. Schlosse stattfanden. Außerdem begründete er das «Dramatische Wochenblatt» auf eigene Kosten, welches in seinen drei Jahrgängen (1815—17) außerordentlich viel Werthvolles enthielt. Auch schrieb er Vorreden zu mehrern Werken über Costüme und Decorationen, und gab mit Spiker die «Darstellung des Festspiels Lalla Rookh, welches auf dem 27. Jan. 1821 im königl. Schlosse veranstalteten Maskenball gegeben wurde» (Berl. 1822, mit 23 Kupfern) heraus. Der Verlust seines ältesten Sohnes, Kränklichkeit und Misverhältnisse beim Theater veranlaßten ihn, 1828 seine Entlassung zu nehmen. Seit 1830 war B. Generalintendant der königl. Museen, in welcher Stellung er aufs neue seinen Kunstsinn bewährte. Er starb zu Berlin 9. Aug. 1837.

Bruhns (Karl Christian), verdienter deutscher Astronom, geb. 22. Nov. 1830 zu Plön in Holstein, wo sein Vater Mechaniker war, zeichnete sich schon frühzeitig durch seine Neigung für die mathem. Wissenschaften aus und widmete sich auch später, als er auf Wunsch seines Vaters dessen Beruf erlernt, mit Eifer dem Studium der höhern Mathematik, Astronomie und fremden Sprachen. 1851 wandte er sich nach Berlin, wo er eine Zeit lang in einer mechan. Werkstätte praktisch thätig war. Durch Lösung verschiedener astron. Aufgaben hatte er sich indessen das Vertrauen des Directors der berliner Sternwarte, des Professors Encke, erworben und wurde von diesem 1. Aug. 1852 erst als interimistischer, sehr bald aber als ordentlicher zweiter Assistent bei der Sternwarte angestellt. Am 1. Juli 1854 rückte er zum ersten Assistenten auf, promovirte 1856 mit der Schrift «De planetis minoribus» (Berl. 1856) und habilitirte sich 1859 als Privatdocent an der Universität. Noch in demselben Jahre erhielt er einen Ruf als Professor der Astronomie und Director der Sternwarte zu Leipzig, welchem er im Frühjahr 1860 Folge leistete. B. hat sich in der Wissenschaft besonders durch die Entdeckungen mehrerer Kometen einen Namen erworben. So fand er die Kometen IV 1853, IV 1854, III 1855, I und IV 1858, III 1862 und I 1863, den Brorsen'schen Kometen 1857, wofür er den Lalande'schen Preis von der pariser Akademie erhielt, und 1858 den Faye'schen Kometen auf. Seine zahlreichen Beobachtungen und Berechnungen von Planeten, Kometen u. s. w. hat er in den «Astronomischen Nachrichten» veröffentlicht. Von seinen übrigen Arbeiten sind noch «Die astron. Strahlenbrechung in ihrer histor. Entwickelung» (Lpz. 1861), eine Preisschrift, und die «Geschichte und Beschreibung der leipziger Sternwarte» (Lpz. 1861) zu nennen. Die neue leipziger Sternwarte, die 1860—61 nach seinen Angaben erbaut ward, gehört ihrer Einrichtung nach zu den ersten Deutschlands.

Brüllaffe (Mycetes) bildet eine Gattung der plattnasigen amerik. Affen, welche sich durch einen äußerlich als großer Kropf hervortretenden und mit der Luftröhre in Verbindung stehenden Apparat auszeichnen, der aus dem merkwürdig angeschwollenen und in eine Knochenblase verwandelten Zungenbeine und dem nach hinten ungemein hohen, dem Zungenbeine zum Schutze dienenden Unterkieferknochen besteht. Dieser Apparat fängt die Stimme wie ein Resonanzboden auf und gibt ihr eine Stärke, welche alle Erwartung übertrifft. Der Schädel ist pyramidalisch, die Nasenscheidewand breit, weshalb sich die Nasenlöcher seitlich öffnen, die Vorderhände fünfzehig, aber der Daumen nicht entgegensetzbar, die Nägel nicht platt, sondern kurz und gewölbt, das Haar von der Handwurzel bis zum Elnbogengelenk nach hinten gerichtet und der Schwanz lang, ein unten am Ende unbehaarter Greifschwanz. Die B. sind die größten amerik. Affen, von gedrungenem Bau, mit muskelreichen Gliedern versehen und von einem traurigen, grämlichen Naturell. Sie sind in Südamerika die gemeinsten Affen, von Guiana bis Paraguay ausgebreitet und leben in den dichten Urwäldern meist zu 10—12 Stück zusammen auf den Bäumen, von denen sie fast nie auf den Boden herabsteigen. Das äußerst stark dröhnende, rauhe, aber doch mehr klagende Geschrei einer solchen Gesellschaft kann in diesen Wäldern wol ½ St. weit gehört werden. Ihre Nahrung besteht aus Blättern, Knospen und Früchten. Die Weibchen werfen nur ein Junges. Da das Fleisch der B. schmackhafter, fetter und weißer als das anderer Affen ist, so werden sie oft geschossen; aber auch tödlich verwundet bleiben sie noch an den Baumästen mit ihren Greifschwänzen aufgehängt. Der größte und gewöhnlichste dieser Affen ist der rothe B. (M. seniculus), auch Predigeraffe genannt,

welcher in Südamerika einen großen Verbreitungsbezirk hat. Sein Körper ist 1 F. 8—10 Zoll lang und der Schwanz noch etwas länger. Die Farbe ändert vom glänzenden Rostroth bis ins Kastanienbraun und selbst Schwarzbraun ab, und die Haare stehen auf der Oberseite ziemlich dicht, unten aber viel dünner. Das Gesicht ist bläulichschwärzlich, mit dünnen, zerstreuten Borstenhaaren besetzt, am Kinn mit einem starken, zugespitzten, bräunlichen Barte geschmückt; auf dem Vorder- und Hinterkopfe ist das Haar gegen den Scheitel gerichtet. Das Ansehen dieses Affen ist zwar grimmig, doch erweist sich sein Charakter als friedlich und furchtsam.

Brulliot (Franz), ein ausgezeichnet fleißiger und gelehrter Arbeiter im Gebiete der vervielfältigenden Künste, geb. 16. Febr. 1780 zu Düsseldorf, der Sohn des nachmaligen Galerieinspectors Joseph B. in München, widmete sich anfangs auf der Akademie zu Düsseldorf, dann in München der ausübenden Kunst, bis er sich infolge seiner Anstellung bei der Kupferstichsammlung in München seit 1808 ausschließlich der Kupferstichkunde zuwendete, in deren Interesse er wiederholt Deutschland, Frankreich, Holland und Italien bereiste. 1822 wurde er Conservator an der gedachten Sammlung, um die er sich namentlich durch eine neue, zweckmäßige Ordnung nach Schulen und Malern sowie durch ein Inventarium, einen Realkatalog und auch dadurch verdient gemacht hat, daß er sie um 100000 Exemplare vermehrte. Sein Hauptwerk, das «Dictionnaire des monogrammes» (2 Bde., Lpz. 1817—18) ergänzte er durch die «Table générale des monogrammes» (3 Hefte, Münch. 1820) und ließ es dann in einer gänzlich umgearbeiteten neuen Ausgabe (3 Bde., Stuttg. 1832—43) erscheinen. Er stand im Begriff, ein auf 10 Bände berechnetes Supplement des «Peintre-graveur» von Bartsch herauszugeben, als er 13. Nov. 1836 an der Cholera starb.

Brüllow (Karl), ausgezeichneter Historienmaler, geb. 1799 zu Petersburg, erhielt seine erste Bildung auf der dortigen Akademie. 1823 ging er nach Italien, mit Unterstützung eines unter dem Schutze der Kaiserin Elisabeth stehenden Vereins. Er fertigte dort mehrere treffliche Copien nach Rafael. Sein selbständiger Ruhm aber gründet sich auf das große, auch durch den Stich bekannt gewordene Gemälde, welches den letzten Tag von Pompeji, nach dem Berichte des jüngern Plinius, darstellt und gegenwärtig in der Eremitage zu Petersburg sich befindet. Das Bild ist etwa 14 Ellen lang und enthält 23 Hauptfiguren in Lebensgröße, die sich zu Gruppen ordnen, an denen die Wirkungen des furchtbaren Naturereignisses geschildert sind. Es erregte in Rom, noch mehr aber in Petersburg die größte Bewunderung und trug dem Künstler viele Ehren ein. B. wurde Hofmaler des Kaisers, Ritter des Wladimirordens, Ehrenmitglied der Akademie von Mailand und der von Bologna. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland zum Professor der Malerei an der Akademie der Künste ernannt, malte er für die kasanische Kathedrale einige Heiligenbilder sowie eine Himmelfahrt Christi. Später führte er ein zweites Gemälde von größern Dimensionen aus: die Belagerung von Pskow, in welchem er jedoch keinen Fortschritt zeigte. Hierauf war er mit an der Ausschmückung der neuen Isaakkathedrale beschäftigt, verfiel aber in eine Krankheit, die ihn veranlaßte, sich wieder nach Italien zu begeben. Er starb 23. Juni 1852 zu Marciano bei Rom, wo er sich zum Gebrauch der Mineralquellen aufhielt. — Sein jüngerer Bruder, Alexander B., der ihn nach Italien begleitet und später Paris besucht hatte, wurde nach seiner Rückkehr als Professor der Architektur an der Akademie angestellt und 1864 zum Geh. Rath ernannt. Er baute die evang. St.-Petrikirche, dann das Michailow'sche Theater, das Observatorium zu Pulkowa, und stellte mit Stassow 1838 den abgebrannten Winterpalast her, wofür er Wladimirritter wurde und eine ansehnliche Belohnung nebst Jahrgehalt erhielt. Von ihm rührt auch der Entwurf des Denkmals her, welches seinem Bruder auf Monte-Testaccio von dem Bildhauer Schtschurupow errichtet wurde.

Brumaire hieß im Kalender der ersten franz. Republik der zweite Monat des Jahres, der 23. Oct. anfing und 21. Nov. endigte. Die um diese Zeit gewöhnlich eintretenden Nebel (brumes) hatten ihm seinen Namen verschafft. Ein welthistorisch berühmter Tag ist der 18. B. des J. VIII., an welchem der General Bonaparte das Directorium (s. d.) stürzte und als erster Consul die Zügel der Regierung ergriff. (S. Napoleon I.) Dieser Staatsstreich ist in Frankreich zum Sprichwort geworden. «Faire un 18 Brumaire» heißt soviel als eine Staatsverfassung mit Militärgewalt umstoßen.

Brun (Friederike Sophie Christiane), deutsche Schriftstellerin und Dichterin, geb. 3. Juni 1765 zu Gräfen-Tonna im Herzogthum Gotha, kam im frühesten Kindesalter mit ihrem Vater, Balthasar Münter (s. d.), nach Kopenhagen. Bei wenig regelmäßigem Unterricht, aber guter häuslicher Bildung entwickelten sich rasch ihre poetischen Anlagen. 1783 ward sie die Gattin des Geh. Conferenzraths Konstantin B. in Kopenhagen. In dem strengen Winter von 1788

auf 1789 verlor sie des Nachts plötzlich das Gehör, das sie auch nie wiedererlangte. Jung, lebensfroh und kräftig, fand sie aber bald einen trostreichen Ersatz in der Pflege der Wissenschaft und Poesie. Eine mit ihrem Gemahl 1791 nach dem Süden Europas unternommene Reise schilderte sie in den beiden ersten Bänden ihrer «Prosaischen Schriften» (4 Bde., Zür. 1799—1801), während sie in den beiden andern eine Reise beschrieb, die sie 1795 zum Theil in Verbindung mit der in Matthisson's Gesellschaft reisenden Fürstin von Dessau nach Italien unternahm. Nachdem sie den Winter in Rom verlebt, besuchte sie im Sommer 1796 Ischia, dessen Schwefelquelle ihre zerrüttete Gesundheit wiederherstellte. 1801 unternahm sie eine neue Reise in die Schweiz und brachte längere Zeit in Coppet bei Necker und dessen Tochter, Frau von Staël, dann den Sommer in Rom zu. Sie beschrieb diese Reise in den beiden ersten Bänden ihrer «Episoden» (Bd. 1 u. 2, Zür. 1807—9; Bd. 3 u. 4, Münch. u. Heidelb. 1816—18), ihren Aufenthalt in Rom aber in dem «Röm. Leben» (2 Bde., Lpz. 1833). Eine abermalige Reise nach Italien unternahm sie 1806 wegen einer Krankheit ihrer Tochter Ida. Sie war 1809 in Rom Augenzeugin der Vorgänge, welche der Gefangennehmung des Papstes vorangingen und folgten. Ihre über diese Ereignisse an ihren Bruder, den Bischof von Seeland, in den J. 1808—10 gerichteten «Briefe aus Rom» gab Böttiger (Dresd. 1816; neue Aufl. 1820) mit einer Vorrede heraus. Die letztere Reise selbst beschrieb sie im dritten und vierten Theile ihrer «Episoden». Nach ihrer Rückkehr nach Kopenhagen blieb sie fortan dem Heimatsherde treu. Ihren ersten «Gedichten», herausgegeben von Matthisson (Zür. 1795; 4. Aufl. 1806), folgten «Neue Gedichte» (Darmst. 1812) und «Neueste Gedichte» (Bonn 1820). Eine theilweise Beschreibung ihres Jugendlebens enthält ihr letztes Werk: «Wahrheit aus Morgenträumen und Ida's ästhetische Entwickelung» (Aarau 1824). Sie starb 25. März 1835; ihr Gatte folgte ihr im Tode 19. Febr. 1836.

Brunck (Rich. Franz Phil.), einer der genialsten Kritiker der neuern Zeit, geb. zu Strasburg 30. Dec. 1729, wurde von den Jesuiten in Paris in die Wissenschaften eingeführt, die er aber vernachlässigte, als er in das Geschäftsleben trat. Als Kriegscommissar wohnte er den Feldzügen des Siebenjährigen Kriegs bei. Ein Professor in Gießen, bei dem er im Winterquartiere lag, erregte zuerst in ihm wieder den Eifer für die classischen Studien. Nach Strasburg zurückgekehrt, widmete er alle freie Zeit dem Griechischen und besuchte seit 1760, obschon er mit einem öffentlichen Amte bekleidet war, die Vorlesungen der Hellenisten bortiger Universität. Obgleich er in der Meinung, daß alle bei den griech. Dichtern sich findenden Nachlässigkeiten durch die Abschreiber entstanden seien, eine sehr willkürliche Kritik übte, haben dennoch seit dem Wiedererwachen der Wissenschaften wenige Gelehrte so kräftig wie B. die Fortschritte der griech. Literatur gefördert. Zuerst erschienen von ihm die «Analecta veterum poetarum Graecorum» (3 Bde., Strasb. 1772—76, 4. Aufl. 1785), dann der Anakreon in verschiedenen Ausgaben (Strasb. 1778 u. 1786), und hierauf mehrere Stücke der griech. Tragiker in einzelnen Zusammenstellungen; ferner die Ausgaben des Apollonius Rhodius (Strasb. 1780), des Aristophanes (3 Bde., Strasb. 1781—83), der «Poetae gnomici» (Strasb. 1784), des Virgilius (Strasb. 1785) und des Sophokles (2 Bde. u. 4 Bde., Strasb. 1786; 3 Bde., 1789), welche letztere in der Kritik der Tragiker eine neue Periode begründete. Um diese Zeit unterbrach die Französische Revolution seine Studien. Mit Feuer ergriff er die neuen Ideen und war eins der ersten Mitglieder der Volksgesellschaft in Strasburg, ohne sich jedoch von den Grundsätzen einer anständigen Mäßigung zu entfernen. Während der Schreckenszeit wurde auch er verhaftet, nach Besançon in das Gefängniß gebracht und erst nach Robespierre's Sturz wieder freigegeben. Durch die Revolution waren seine Einkünfte so geschmälert worden, daß er sich genöthigt sah, 1801 den Rest seiner kostbaren Bibliothek zu verkaufen. Von dieser Zeit an entsagte er der griech. Literatur und wendete sich den röm. Dichtern zu. Schon 1788 hatte er die zweite zweibrückener Ausgabe des Plautus bearbeitet; 1797 erschien von ihm der Terentius; eine neue Bearbeitung des Plautus war vollendet, als er 12. Juni 1803 starb.

Brundusium, s. Brindisi.

Brune (Guillaume Marie Anne), Marschall des franz. Kaiserreichs, der Sohn eines Advocaten zu Brives-la-Gaillarde, geb. 13. März 1763, lebte bis 1792 als Buchdrucker zu Paris. Die Revolution führte ihn zur Politik. Er nahm an der polit. Bewegung mannichfachen Antheil, verkehrte mit Danton und andern Revolutionsmännern, trat in die Nationalgarde und wurde Mitglied des Clubs der Cordeliers. 1792 ging er als Civilcommissar nach Belgien, 1793 als Oberst zur Revolutionsarmee der Gironde, wo er die Insurgenten zerstreuen half. Zum Brigadegeneral befördert, kämpfte er unter Houchard bei Hondschoten und dann gegen die

Städte im Süden. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft hielt er sich zu Barras und half bei den Ereignissen des Vendémiaire 1795 in Paris die Sectionen niederschlagen. In den Feldzügen von 1796 und 1797 führte er eine Brigade in Massena's Division unter Bonaparte's Oberbefehl in Italien, war nach dem Frieden zum Gesandten in Neapel bestimmt, wurde aber 1798 mit einer Armee nach der Schweiz geschickt, um bei den dortigen Zerwürfnissen nach franz. Muster und im franz. Interesse eine Helvetische Republik aufzurichten. Es gelang ihm nach der Einnahme von Bern, trotz einer kleinen Schlappe gegen die Urcantone. Dann erhielt er den Oberbefehl über die ital. Armee, unterdrückte eine Empörung in Rom, brachte die Städte der Cisalpinischen Republik zur Ruhe und schloß mit Sardinien einen Vertrag, zufolge dessen die Franzosen die Citadelle von Turin erhielten. B. wurde noch in demselben Jahre nach der Batavischen Republik geschickt, um Vertheidigungsanstalten gegen England zu treffen, und entwickelte dabei eine große Thätigkeit. Als im Herbst 1799 Abercromby mit ungefähr 15000 Mann landete, behauptete er sich mit Daendels nicht allein, sondern schlug auch die Engländer bei Bergen und in mehrern Gefechten, sodaß das ganze Unternehmen mit der Capitulation des Herzogs von York zu Alkmaar endete. Nach dem 18. Brumaire wurde er von Bonaparte in die Vendée geschickt, um im Vereine mit Hédouville den Bürgerkrieg zu beenden, was ihm glücklich gelang. Bald nach der Schlacht bei Marengo ward er 13. Aug. 1800 zum Obergeneral der ital. Armee ernannt und wußte mit Nachdruck die Insurrection niederzuhalten. Nach dem Waffenstillstande ging er im Dec. über den Mincio, warf die Oesterreicher zurück, folgte denselben 1. Jan. 1801 über die Etsch und Brenta, besetzte Vicenza und Roveredo und schloß zu Treviso mit dem österr. General Bellegarde einen neuen Waffenstillstand, dem der Friede zu Luneville folgte. Nach dem Frieden von Amiens sandte ihn Bonaparte 1803 als franz. Gesandten an die Pforte, wo ihn Selim III. mit großer Auszeichnung empfing. B. schlug hier die brit. Politik aus dem Felde, kehrte aber beim Eintritt neuer Spaltungen unter den Cabineten nach Frankreich zurück, wo er 1804 zum Reichsmarschall erhoben worden war. 1806 ernannte ihn der Kaiser zum Generalgouverneur der Hansestädte und zum Heerführer der Truppen in Schwedisch-Pommern. Als solcher hatte er eine Unterredung mit dem Könige von Schweden, in welcher ihn dieser zur Parteinahme für Ludwig XVIII. bewegen wollte. Obwol B. den Antrag zurückwies und die Schweden aus Pommern vertrieb, hatte er doch Napoleon's Mistrauen geweckt. Der Kaiser war unzufrieden, daß er die Continentalsperre nicht streng aufrecht erhalten und den Schweden die günstige Capitulation von Rügen gewährt hatte. B. trat zurück und wurde nicht wieder angestellt. 1814 erklärte er sich für Ludwig XVIII., aber auch dieser berücksichtigte ihn nicht. Darum schloß er sich 1815 sogleich an den rückkehrenden Kaiser an. Dieser erhob ihn zum Pair und ertheilte ihm den Oberbefehl über das Heer im südl. Frankreich. Nach der Rückkehr der Bourbons zögerte B. lange, ehe er sich zu Toulon unterwarf. Er hatte die königl. Partei kräftig daniedergehalten und sich dadurch verhaßt gemacht. Als er sich im Aug. 1815 von Toulon nach Paris begeben wollte, wurde er bei Avignon vom aufgereizten Pöbel erkannt und zurück in die Stadt geführt. Man hielt ihn noch dazu fälschlich für den Mörder der Prinzessin Lamballe, und die wüthende Menge forderte sein Leben. Vergebens vertheidigten mehrere Stunden der Präfect und der Maire mit eigener Lebensgefahr das Zimmer eines Gasthofs, in welchem sich B. mit seinen Adjutanten eingeschlossen hatte. Mehrere Männer drangen endlich ein, und B. wurde, ohne daß er sich zu vertheidigen Zeit hatte, durch Pistolenschüsse niedergestreckt, der gemishandelte Körper aber durch die Straßen geschleift und von der Brücke in die Rhône gestürzt.

Bruneck, Brunecken, Stadt im Pusterthale Tirols (Kreis Brixen), Hauptort eines polit. Bezirks, liegt 4 M. von Brixen und 14 M. von Innsbruck am Fuß des felsigen Schloßbergs, im N. von der Rienz bespült, in welche hier der Ahrnbach mündet, 2663 F. über dem Meere. Die Stadt ist der Sitz eines Bezirksamts, hat eine schöne Pfarrkirche mit Frescogemälden von Schöpf, ein Kapuziner- und ein Ursulinerinnenkloster, ein Institut der Barmherzigen Schwestern und 1700 E. Das auf dem Berge gelegene Schloß (jetzt Fronfeste) war ehemals die Sommerresidenz der Fürst-Bischöfe von Brixen. In der schönen Umgegend des Ahrnthals wird Marmor gebrochen und Kupfer gegraben. Die Stadt wird zuerst um die Mitte des 13. Jahrh. erwähnt; die Reformation berührte sie stark. Die Pusterthaler waren es, welche im April 1809 zuerst den Aufstand in Tirol eröffneten.

Brunehilde, die Gemahlin Siegbert's, Königs von Austrasien seit 561, eine Tochter des westgoth. Königs Athanagild, zeigte namentlich bei ihren Bestrebungen, die Macht der austrasischen Großen zu beugen, große Klugheit und Kühnheit, aber zugleich Grausamkeit und Herrsch-

sucht. Wegen der Ermordung ihrer Schwester Galeswintha, die mit Siegbert's Bruder, Chilperich, dem Könige von Soissons oder Neustrien, vermählt war, durch Fredegunde (s. d.), reizte sie ihren Gemahl zum Krieg gegen diesen, der Fredegunde geheirathet hatte. Siegbert ward 575 ermordet, B. von Chilperich gefangen, aber später nach Austrasien zurückgesendet, wo sie für ihren unmündigen Sohn Childebert regierte. Guntram, König von Burgund, schützte nach Chilperich's, seines Bruders, Ermordung, die B. zugeschrieben ward, dessen Sohn und Fredegunde, welche nach Childebert's Tode, im J. 596, siegreich gegen B. Krieg führte, aber schon 597 starb. Vor den austrasischen Großen floh B. zu ihrem jüngern Enkel Theodorich II., dem bei der Erbtheilung Burgund, das 593 mit Austrasien vereint worden, zugefallen war, und den sie zum Krieg gegen seinen Bruder Theodebert von Austrasien anreizte. Dieser ward geschlagen und mit seinem Sohne 612 ermordet. Nach Theodorich's Tod, 613, wollte die 80jährige B. für den ältesten der vier unmündigen Söhne desselben von neuem die Regierung führen. Die Austrasier aber wählten Chlotar II., Chilperich's Sohn, der B. gefangen nahm, sie des Mords von zehn Personen aus dem königl. Hause bezichtigte und, nachdem sie drei Tage lang gefoltert, dann, auf ein Kamel gebunden, dem Heer zur Schau im Lager herumgeführt worden war, an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden zu Tode schleifen ließ. — Die Brünhilde, die in der deutschen Heldensage als Gemahlin Gunther's, des Königs der Burgunden, feindselig gegen Chriemhilde und deren Gemahl Siegfried erscheint, dessen Tod durch Hagen sie veranlaßt, steht zu der austrasischen B. in keiner Beziehung, sondern ist die Walkyrie Brynhildr der nordischen Mythologie.

Brunel (Sir Marc Isambard), der Erbauer des Themsetunnels, geb. 25. April 1769 zu Hacqueville im Depart. Eure, empfing seinen ersten Unterricht im Collegium von Gisors und später im Seminar zu Nicaise. Da er keine Neigung zum Priesterstande hatte, aber der Vater ihn auch nicht Ingenieur werden lassen wollte, mußte er 1786 Dienste in der franz. Marine nehmen. Die Revolution veranlaßte ihn 1793 zur Auswanderung nach Neuyork, wo er sich seiner Neigung zur Mechanik und den verwandten Wissenschaften überließ, das Parktheater erbaute und auch die Leitung einer Kanonengießerei und der Hafenbefestigungen übernahm. 1799 ging er jedoch nach England, wo er seitdem blieb. Nachdem er 1806 für einen Klobenmechanismus zum Gebrauch der Marine eine öffentliche Belohnung von 20000 Pfd. St. erhalten, baute er später für die Admiralität eine Sägemühle in Chatham. Er hatte sich durch diese und ähnliche Arbeiten bereits mannichfache Anerkennung erworben, als er endlich durch die Erbauung des Themsetunnels, jenes merkwürdigen Bauwerks, dessen Plan er schon 1819 fertig hatte, dessen Ausführung aber erst 1825 begonnen und nach Ueberwindung der unsäglichsten Schwierigkeiten 1842 beendigt wurde, seinem Ruhme die Krone aufsetzte. (S. Tunnel.) B. war Vicepräsident der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, eine seltene Ehre für einen Ausländer, und erhielt 1841 die Ritterwürde. Er starb 12. Dec. 1849. Vgl. Beamish, «Memoir of Sir Marc Isambard B.» (Lond. 1862). — Sein Sohn, Isambard Kingdom B., ebenfalls ein ausgezeichneter Techniker, wurde 1806 zu Portsmouth geboren, wo der Vater eben mit der Einrichtung des Klobenmechanismus beschäftigt war, und erhielt seine Erziehung im Collége Henri IV. zu Caen. Seine Laufbahn als praktischer Ingenieur begann er 1826 unter dem Vater, den er beim Bau des Tunnels unterstützte, und gerieth dabei mehr als einmal durch das Eindringen des Wassers in Lebensgefahr. Später widmete er sich vorzugsweise dem Eisenbahnbau und der Anfertigung von Maschinen und Apparaten für die Dampfschiffahrt. 1833 ward er zum Ingenieur der Great-Western-Eisenbahn ernannt, und unter seiner Leitung kamen alle Tunnels, Brücken und andere großartige Werke dieser Linie zu Stande, darunter die Brücke über die Themse zu Maidenhead und über den Wye zu Chepstow. Durch ihn wurde auch die Hungerforder Hängebrücke zu London erbaut, und an der Ausführung der Conway- und Britannia-Röhrenbrücke nahm er gleichfalls thätigen Antheil. Von seinen Hafenbauten verdienen namentlich die Docks von Cardiff und die von Sunderland, von seinen Schiffsbauten der Great-Western (1835) und Great-Britain (1842) Erwähnung. Bei Errichtung des Krystallpalastes war er durch Rath und That behülflich und gab dem Unternehmer Paxton die Idee zu mehrern Verbesserungen des ursprünglichen Plans. Während des russ. Kriegs wurde ihm 1854 die Errichtung des Militärhospitals zu Renkioi in den Dardanellen aufgetragen, für welches er Aquäducte zur Versorgung des Orts mit frischem Wasser und einen Schienenweg zum Transport der Kranken von dem Landungsplatze anlegte und so eine wahre Musteranstalt schuf. B. war es auch, der zuerst die Einführung der Schraube in der brit. Flotte empfahl. Sein letztes und berühmtestes Werk

war das riesenhafte eiserne Dampfschiff, das anfangs den Namen des Leviathan führte und später Great-Eastern getauft wurde, und zu dem er schon 1852 den Gedanken faßte, welches nur nach mehrjähriger Arbeit und nach Ueberwindung von pecuniären Schwierigkeiten und materiellen und phys. Hindernissen aller Art verwirklicht werden konnte. Die geistige Anstrengung und Aufregung, welche B. während der Ausführung dieses seines Lieblingsprojects zu bestehen hatte, trug viel zu seinem frühzeitigen Tode bei; indessen hatte er bereits mehrere Jahre lang gekränkelt und seine kolossalen Arbeiten unter steten körperlichen Leiden zu Stande gebracht. So kam er 1842 durch zufälliges Verschlucken eines Goldstücks dem Ersticken nahe und mußte sich zu seiner Rettung einer Menge gefährlicher Operationen unterwerfen. Während der Vorkehrungen zur Probefahrt des Great-Eastern von einem Schlaganfall betroffen, starb er in Westminster 15. Sept. 1859. Er hinterließ den Ruf als einen der ersten Techniker unsers Jahrhunderts, der mit umfassenden Fachkenntnissen und dem unternehmendsten Geiste einen edeln, von Eifersucht und Mißgunst freien Charakter verband.

Brunelle, s. Prunella.

Brunellen oder Prunellen (Brignoles) heißen die wohlschmeckenden, geschälten und vom Steine befreiten, getrockneten, großen Pflaumen, die zu Brignoles in Frankreich, von welcher Stadt sie auch den Namen haben, zubereitet werden. Sodann versteht man auch darunter überhaupt alle geschälten und getrockneten Pflaumen. Die beste Sorte echter B., Pistoles genannt, hat eine hellbräunliche oder weißgelbliche Farbe und ein fast überzuckertes Ansehen.

Brunelleschi (Filippo), einer der größten Baumeister Italiens, war zu Florenz 1377 geboren. Von der Natur mit einem eigenthümlichen Forschergeiste begabt, erwarb er sich durch mannichfache Kenntnisse und Fertigkeiten diejenige Freiheit des Blicks und Sicherheit des Urtheils, die zur Ausführung großartiger Unternehmungen nöthig sind. Er hatte zuerst die Goldschmiedekunst gelernt, von dieser war er zur Bildhauerkunst, dann zur Baukunst übergegangen. Mit vielem Eifer trieb er mechan. und mathem. Studien. Er wird als der erste genannt, welcher die für die bildliche Darstellung so wichtige Wissenschaft der Perspective auf feste Regeln und zur Anwendung gebracht habe. Zugleich war er in der Literatur nicht unerfahren, und namentlich galt er als ein tüchtiger Ausleger des Dante. Mit dem berühmten Bildhauer Donatello stand er in vertrautem Verhältnisse; beide gingen zusammen, noch als junge Männer, nach Rom. Hier widmete sich B. mit größtem Eifer dem Studium der alten Baudenkmale, indem zwei Gedanken sein Inneres erfüllten: er wollte den Stil der antiken Baukunst wieder ins Leben einführen, damit die schwankenden Formen des ital.-goth. Baustils durch das schulgerechte System der Antike verdrängt werden möchten, und die mechan. Kenntnisse der alten Baumeister sich wieder zu eigen machen, damit es ihm möglich würde, die grandiose Kuppel des bis dahin unvollendeten Doms von Florenz aufzuführen. Der letztere war 1296 gegründet und der Bau bis zur Kuppel fortgesetzt worden. Für diese aber wußte man keinen Rath, und in einer großen Versammlung von Baumeistern kamen nur die ungeschicktesten Vorschläge für die Ausführung zum Vorschein. B. entwickelte ebenfalls seine Ansichten über das Unternehmen. Als er sich aber dahin aussprach, daß er die Riesenwölbung ohne ein eigentliches Gerüst ins Werk richten, und daß er gar statt Einer Kuppel deren zwei (eine um die andere, die äußere als Schutzkuppel der innern) wölben wolle, verlachte man ihn als einen Thoren. Endlich aber siegte doch die Sicherheit seiner Ueberzeugung, die er zugleich durch den Bau zweier kleiner Kuppeln nach seinem Systeme zu unterstützen wußte. Man übertrug ihm den Riesenbau, und er führte ihn so weit, daß man nach seinem Tode nur noch die Laterne hinzuzufügen brauchte. Zu den wichtigsten Bauwerken, welche B. außerdem in Florenz aufführte, und in denen er den antiken Baustil in seiner ganzen Eigenthümlichkeit zur Anwendung brachte, gehören die Kirchen San-Spirito und San-Lorenzo, sodann die Anlage des kolossalen Palastes Pitti, nach dessen System sich der schöne toscan. Palastbau des 15. Jahrh. entwickelt hat. Als Bildhauer nahm er an dem berühmten Wettstreit des J. 1401 für die Bronzethüren des Baptisterium zu Florenz theil. Das von ihm gelieferte Relief befindet sich neben dem von dem Sieger Ghiberti im Museum zu Florenz. Außerdem kennt man von ihm ein großes, in Holz geschnitztes Crucifix in Sta.-Maria Novella zu Florenz. B. starb zu Florenz 1444.

Brunet (Jacques Charles), berühmter franz. Bibliograph, geb. 2. Nov. 1780 zu Paris, wo sein Vater Buchhändler war, machte sich als Bibliograph zuerst durch mehrere gutredigirte Auctionskataloge bekannt, unter denen besonders der des Grafen d'Ourches (Par. 1811) von Werth ist. Da das von ihm besorgte Supplement zu Cailleau's und Duclos' «Dictionnaire bibliographique» (Par. 1802) beifällig aufgenommen ward, schritt er zur Bearbeitung des

«Manuel du libraire et de l'amateur des livres» (3 Bde., Par. 1810), mit welchem er seinen Ruf als einer der vorzüglichsten Bibliographen für immer begründete. Seitdem hat er unausgesetzt an der Vervollkommnung dieses seines Hauptwerks gearbeitet, auch der gegen die frühern ungemein bereicherten sechsten Auflage (6 Bde., Par. 1860—64) ein nach den Materien geordnetes Register beigegeben. Von seinen kleinern bibliogr. Arbeiten sind noch hervorzuheben: «Notice sur les différentes éditions des Heures gothiques» (Par. 1834) und «Recherches sur les éditions originales de Rabelais» (Par. 1852). Nicht mit B. zu verwechseln ist Pierre Gustave B., geb. 18. Nov. 1807 zu Bordeaux, der in seiner Vaterstadt lebt und außer nationalökonomischen und andern Schriften auch eine Reihe vorzüglicher bibliogr. Arbeiten und Beiträge zur Kunde der franz. Mundarten veröffentlicht hat.

Bruni (Leonardo), auch Bruno oder Brunus, aus Arezzo, weshalb er sich Aretino nannte, einer der berühmtesten Gelehrten aus der Periode der Wiedererweckung der classischen Literatur in Italien, geb. 1369, studirte in Florenz und Ravenna zuerst die Rechte, wurde aber dann durch den Griechen Emanuel Chrysoloras in Florenz den classischen Studien zugeführt. Seit 1405 versah er mehrere Aemter am röm. Hofe und begleitete Johann XXIII. 1415 auf das Concil zu Konstanz. Als Johann, nachdem er 2. März seiner Würde entsagt, zu Schaffhausen diese Entsagung widerrief, floh B. nach Florenz, wo man ihn sehr bald anstellte und in wichtigen Angelegenheiten der Republik sich seiner bediente. Durch seine «Historiae Florentinae» (Ven. 1610) erwarb er sich das Bürgerrecht in Florenz und wurde später, begünstigt von den Mediceern, Staatssecretär der Republik. In diesem wichtigen Posten starb er 9. März 1444, und Florenz und Arezzo wetteiferten, durch prächtige Exequien und Denkmäler das Andenken ihres großen Bürgers zu ehren. B.'s Verdienste um die Ausbreitung und Förderung des Studiums der griech. Literatur bestehen vorzüglich in seinen wörtlichen lat. Uebersetzungen des Aristoteles, Demosthenes, Plutarch u. s. w. Aus der bedeutenden Zahl seiner übrigen Schriften sind namentlich hervorzuheben: der «Commentarius rerum suo tempore gestarum» (Vened. 1476); «De bello italico adversus Gothos» (Vened. 1471 u. öfter); «De origine urbis Mantuae» und «De Romae origine» sowie die reichhaltigen «Epistolae familiares» (Vened. 1472 u. öfter). Die Biographien Dante's und Petrarca's (Flor. 1672) schrieb er in seiner Muttersprache. Seine berühmte Novelle «De amore Guistardi et Sigismundae filiae Tancredi» wurde sehr oft gedruckt und mehrfach ins Italienische und Französische übersetzt.

Brunia, von Linné zu Ehren des botan. Reisenden Lebrun benannte Gattung von Sträuchern und Halbsträuchern des Caps der guten Hoffnung aus der 5. Klasse, 2. Ordnung, des Sexualsystems und der nach ihr benannten, zu den Dikotyledonen gehörenden Familie der Bruniaceen, besteht aus heideähnlichen Pflanzen mit kleinen, immergrünen, oft dachziegelförmig sich deckenden Blättern, weißen Blüten, welche in ein von einer gemeinschaftlichen Hülle umgebenes, meist kugeliges Köpfchen gestellt sind, fünfspaltigem, dem Fruchtknoten angewachsenen Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone. Die Frucht ist eine nicht aufspringende, mehrsamige Kapsel. Die Brunien sind hübsche Pflanzen, welche bei uns im Kalthaus aushalten, jedoch sehr sorgfältig behandelt sein wollen. Sie verlangen reine, milde Moorerde und lassen sich durch Ableger vermehren.

Brünings (Christian), einer der größten Wasserbaumeister Hollands, geb. 8. Nov. 1736 zu Neckarau in der Pfalz, widmete sich von Jugend auf den Wissenschaften, die mit der Wasserbaukunde in Beziehung stehen, und war Einnehmer der Deichcontributionen, als ihn 1769 die Staaten von Holland zum Generalflußinspector ernannten. Seine wichtigsten Wasserbauten sind die verbesserte Bedeichung und Abwässerung des Harlemer Meeres, die bessere Bedeichung und Austiefung der sog. Oberwasser in den Niederlanden, welche bei hoher Flut oft große Landstrecken überschwemmten; ferner die Umleitung des Waalstroms und des Kanals Pannerden, wodurch das Bett des Rhein, der Waal und des Leck verbessert wurde. Er führte auch den Strommesser ein, welcher dazu dient, zu rechter Zeit auf Abbruchsgefahren des Vorlandes und die Umlenkung des Stroms aufmerksam zu machen. Sein Hauptwerk sind die «Berichte und Protokolle über das Wasser der Oberströme» (2 Bde., Amsterd. 1778, mit einem Atlas). B. starb 16. Mai 1805 als Generaldirector des holländ. Waterstaats. Das Directorium der damaligen Republik beabsichtigte, ihm ein Monument in der harlemer Kathedralkirche zu setzen, und bestimmte dem Verfasser der besten Denkschrift auf die ruhmwürdige Thätigkeit B.'s eine goldene Medaille mit Kette von 200 Dukaten Werth. Den Preis gewann 1807 sein Zögling und Amtsnachfolger Conrad; allein das Monument kam unter den Stürmen der folgenden Zeit in Vergessenheit.

Brünn (slaw. Brno), Hauptstadt des zur österr. Monarchie gehörigen Markgrafthums Mähren, ist am Zusammenflusse der Schwarzawa und Zwittawa in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend gelegen und zählt 70—80000 (1857: 58809) E. Sie hat nicht sehr breite, aber gutgepflasterte und mit Trottoirs versehene Straßen und sieben öffentliche Plätze, unter denen der große Platz mit der Hauptwache, der Krautmarkt mit einem schönen Springbrunnen und der Dominicanerplatz die beträchtlichsten sind. B. besitzt 17 Kirchen und 6 Kapellen, von denen die bemerkenswerthesten: die Kathedrale zu St.-Peter, aus dem 15. Jahrh., auf einem felsigen Hügel erbaut, nahe dabei die Residenzen des Bischofs und der Domherren mit einer herrlichen Aussicht; die schöne goth. Stadtpfarrkirche zu St.-Jakob, ebenfalls aus dem 15. Jahrh., mit einem 289 F. hohen, überaus kühn zugespitzten Thurme und einer äußerst merkwürdigen Büchersammlung aus den ersten Zeiten des Buchdrucks; die Minoritenkirche mit schönen Fresken, dem Lorettohause und der heiligen Stiege; die Augustinerkirche in der Vorstadt Altbrünn, ein schöner goth. Bau aus dem 14. Jahrh., mit einem trefflichen Hochaltarbilde von J. Rotter; die Kapuzinerkirche, die Dominicaner- und die Obrowitzer Pfarrkirche. Im Bau befindet sich die neue Kirche der evang. Gemeinde, die in streng goth. Stil ausgeführt wird. Die Juden haben eine prachtvolle Synagoge. Unter den übrigen Gebäuden sind hervorzuheben: das Landhaus oder Dikasterialgebäude mit schönen Gartenanlagen, der Versammlungsort des mähr. Landtags und Wohnsitz des Statthalters; ferner das Rathhaus mit einem schönen goth. Eingangsthore und mehrern Antiquitäten, das Gebäude der Militär-Montur-Oekonomiecommission, das Militärcommando-Gebäude, die weitläufige sog. Jesuitenkaserne (ehemaliges Jesuitenkloster), das große Krankenhaus zu St.-Anna, die bischöfl. Residenz, das Gebäude des adelichen Damenstifts zu Maria-Schul, die neuen prächtigen Gebäude des Polytechnikums, der Realschule und des Gymnasiums, der Palast des Landesgerichts, das Augustinerkloster in Altbrünn, der großartige Bahnhof, in welchem die Kaiser-Ferdinand's-Nordbahn und die nördl. Staatsbahn ihre Vereinigungspunkte finden, das Theatergebäude und verschiedene schöne Privatbauten. B. ist Sitz der Landesbehörden für das Kronland Mähren, nämlich der Statthalterei, der Finanz-Landesdirection, des Oberlandesgerichts und des Landes-Generalcommandos, von welchen die beiden letztern ihren Wirkungskreis auch über Oesterreichisch-Schlesien erstrecken; ferner der mähr.-schles. Postdirection, der Staatsbuchhaltung und der Landeshauptkasse; sodann eines Landesgerichts, einer Polizeidirection, zweier Bezirksgerichte, eines polit. Bezirksamts, eines Hauptzoll- und eines Steueramts und anderer landesherrlicher Aemter; endlich eines kath. Bischofs und eines evang. Superintendenten augsburgischer Confession. An Unterrichtsanstalten bestehen eine theol. und eine techn. Lehranstalt, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine selbständige Unterrealschule, eine Normal-Haupt-, eine Gewerbe-, eine Handels-, eine Musikschule und viele Volksschulen. Außerdem sind zu erwähnen ein Knabenseminar, ein Blinden- und ein Taubstummeninstitut, zwei Kinderbewahranstalten, vier Mönchs- und drei Nonnenklöster, viele wohlthätige und Humanitätsanstalten, darunter namentlich eine Kranken- und Irrenanstalt, eine Gebär-, Findel- und Waisenanstalt, ein Siechenhaus und vier andere Krankenhäuser; ferner eine Provinzial-Strafanstalt und ein Provinzial-Zwangsarbeitshaus. Auch befindet sich zu B. die mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde und das Landes-(Franzens-)Museum zur Aufsammlung aller mähr.-schles. Erzeugnisse der Natur, Kunst, Wissenschaft und des Gewerbfleißes, eine Handels- und Gewerbekammer, ein Gewerbe-, ein Musik-, zwei Gesang-, ein Turn-, ein Stenographen- und ein Kunstverein, die mähr. Escomptebank, Filialen der österr. Nationalbank und der österr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, eine Sparkasse und eine Leihbank. B. ist die bedeutendste Fabrikstadt der österr. Monarchie für Schafwoll-Industrie, welche in etwa 90 Fabriken jährlich an 200000 Ctr. Wolle verarbeitet. Die Spinnereien (worunter die größte des Continents) zählen über 150000 Spindeln. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter beläuft sich auf 25000, und der Werth der jährlich producirten Waaren läßt sich auf 45 Mill. Fl. veranschlagen. Außer diesen Anstalten hat B. auch Fabriken zur Erzeugung von Spiritus, Zucker, Oel, Kratzen, Maschinen, Leder, und Papier, sowie Dampfmahlmühlen und Bierbrauereien. Im ganzen waren bei der gewerblichen Industrie B.s 1863 86 stationäre Dampfmaschinen mit 1326 Pferdekräften thätig, welche über 600000 Ctr. Kohle verbrauchten. Die großartige gewerbliche Thätigkeit hat einen höchst lebhaften Handel zur Folge, und brünner Fabrikate, besonders Tuche und Schafwollwaaren, deren Güte weltberühmt, werden nach allen Theilen Oesterreichs und Deutschlands, nach dem Oriente, nach England und Amerika exportirt. Die ehemaligen Festungswerke der

Stadt sind theilweise in Promenaden verwandelt. Dasselbe gilt von dem westlich bei der Stadt liegenden, 922 F. hohen Spielberg. Auf diesem erhebt sich eine Feste, welche die Franzosen 1809 zu zerstören versuchten, und die bis in die jüngste Zeit als Staatsgefängniß diente, gegenwärtig aber als Kaserne benutzt wird. Auf dem Franzensberge, der sich in der Nähe des Spielbergs erhebt, finden sich schöne Gartenanlagen und seit 1818 ein 60 F. hoher Obelisk aus mähr. Marmor, dem Andenken des Kaisers Franz, seiner Heere und Bundesgenossen, besonders aber der leipziger Völkerschlacht errichtet. Zu erwähnen ist auch der Augarten, ein sehr schöner Park, in engl. Geschmacke angelegt, welcher vom Kaiser Joseph II. dem Publikum gewidmet wurde. Ein anderer Vergnügungsort ist der etwas entferntere Schreibwald. B. bestand bereits 884. Die Stadt hat mehrmals schwere Belagerungen erfahren, so 1428 durch die Hussiten, 1467 durch König Georg von Böhmen, welcher die Einwohner dafür züchtigen wollte, daß sie sich an den Ungarkönig Matthias Corvinus angeschlossen hatten, und im Dreißigjährigen Kriege durch die Schweden unter Torstenson, der aber 1645 unverrichteter Sache abziehen mußte. Nach der Capitulation zu Ulm, 20. Oct. 1805, und der Einnahme Wiens verlegte Napoleon den Kriegsschauplatz in die Nähe von B., bis die Schlacht bei dem nahen Austerlitz, 2. Dec. 1805, den Presburger Frieden herbeiführte. Vgl. d'Elvert, «Geschichte B.s» (Brünn 1828).

Brunnen nennt man jede mehr oder weniger künstliche Fassung der durch die Natur gebotenen Quellen. Die B. traten sehr früh, als man natürliche Quellen trinkbaren Wassers fand, an die Stelle der in quellenarmen Gegenden noch jetzt gewöhnlichen Cisternen. Als eine höchst einfache Kunst hat die Brunnengräberei von ihrem ersten Beginn an wenig Fortschritte machen können; ihren Höhepunkt dürfte sie wol in den Artesischen B. (s. d.) erreicht haben, obwol letztere in ihrem Einflusse auf die Industrie gewiß noch nicht hinreichend gewürdigt sind. Zunächst hat es die Brunnengräberei mit der Auffindung der verdecktliegenden Quellen zu thun, was in früherer Zeit die sog. Brunnensucher, angeblich mit der Wünschelruthe, besorgten. Eine genauere Beobachtung der verschiedenen Schichten der Erdrinde hat gelehrt, daß namentlich die sog. Tertiärformation Quellen aufzuweisen hat. Die Schichten sind entweder permeabel, d. h. dem Wasser den Durchgang verstattend, oder impermeabel, d. h. wasserdicht. Zu den permeabeln Schichten gehören Sand, Sandstein, letzterer um so mehr, je schieferiger oder zerklüfteter seine Formation ist, Mergelkalk, Kreidekalk, Kalkschotter, Dammerde, und zwar letztere, je mehr in ihr der Sand vorwaltet; zu den impermeabeln aber Thon, Lehm, Kalkmergel, dichter Kalkstein u. s. w. Denkt man sich nun einen Theil der Erdrinde abwechselnd aus solchen permeabeln und impermeabeln Schichten, die eine über der andern liegend, zusammengesetzt, so wird die auf der Oberfläche sich ablagernde Feuchtigkeit sich durch die obenliegende Dammerde hindurch bis auf die erste impermeable Schicht ziehen und dort eine Ablagerung bilden, die stehen bleibt, sobald die letztgenannte Schicht wagerecht liegt, die aber nach der tiefern Stelle abfließt, sobald sich jene nach irgendeiner Seite senkt. Wäre die Erdoberfläche überall mit Dammerde bedeckt, so würden alle Wasserlager über der ersten undurchdringlichen Schicht sich finden. Da aber an vielen Orten die undurchdringliche Schicht und an Bergabhängen u. s. w. mehrere dergleichen abwechselnd mit permeabeln oder Filtrationsschichten zu Tage schießen, so geschieht es, daß auch über den unter der ersten impermeabeln Schicht liegenden ähnlichen Schichten Wasseransammlungen stattfinden. Daher findet man B. in sehr verschiedener Tiefe, zu denen man sich oft durch Schichten harten Gesteins durcharbeiten muß. Die natürlich zu Tage treibenden Quellen in B. zu verwandeln, bedarf es weiter nichts, als daß dieselben mit einem Brunnenkranz gefaßt und am Boden etwas geräumt werden, damit sich innerhalb des Kranzes ein geregelter Wasserstand bilde. Liegen die Quellen gegen den Ort, wo man ihr Wasser verwenden will, zu tief, so kann man dasselbe mittels Schöpfeimer, besser durch Saug- oder Druckwerke heben (s. Pumpen), nöthigenfalls in Wasserleitungen nach jeder gewünschten Richtung führen. Bei der Anlegung von B., wo die Quellen bergmännisch zu Tage gefördert werden, muß man sich zuvor von der Gegenwart und Tiefe der Wasserschicht vergewissern, was mittels des Erdbohrers (s. d.) geschieht. Stößt man hierbei zufällig auf ein gedrücktes Wasserlager, so tritt das Wasser bis an die Erdoberfläche und öfters über dieselbe, sodaß man einen Artesischen B. in seiner einfachsten Form erhält; ist aber die Wasserschicht nicht mächtig oder nicht gedrückt genug, so muß man das Bohrloch durch Ausgrabung erweitern, indem man einen Schacht niedertreibt. Ist man auf dem Lager der Wasserschicht angekommen, so muß man, um dieselbe zu fassen, den Baugrund untersuchen. Ist derselbe fest genug, so kann man unmittelbar auf ihn die Umfassungsmauer stellen; ist dies aber nicht der Fall, so muß man einen kreisförmigen Rost schlagen, auf dem man auch einen gezimmerten

Brunnenkranz befestigen kann. Alles Holzwerk aber muß beständig unter dem niedrigsten Wasserstande liegen. Im sandigen Boden kann man auch den Brunnenschacht versenken, ein Verfahren, das neuerdings bei dem Schacht des Themsetunnels mit Vortheil und in sehr großem Maßstabe in Anwendung gekommen ist. Es wird nämlich ein gezimmerter Kranz, der den Durchmesser des Schachts hat und unten mit einer eisernen, schneidigen Schiene beschlagen ist, in die vorgegrabene Vertiefung gelegt und darauf die Brunnenmauer bis zur Erdoberfläche geführt und gegen das Verschieben gesichert. Indem man nun den Sand gleichmäßig ringsherum vorarbeitet, senkt sich der Kranz durch seine eigene Schwere, worauf man dann ein neues Stück Mauer aufführt, was nun so lange in derselben Art fortgesetzt wird, bis der Brunnenkranz auf der festen Schicht angelangt ist. Um Quellen abzufangen, welche unmittelbar unter der Dammerde liegen oder doch nicht viel tiefer, reicht es meist hin, ein großes Faß ohne Boden einzugraben. Da das Wasser durch den Druck gewöhnlich höher steht als die Filtrationsschicht, so muß man, wie bei den freiwillig zu Tage tretenden Quellen, die Verbreitung des Wassers in das hinterliegende Erdreich verhindern; andererseits kann aber auch der Fall eintreten, daß man, eine Schicht untauglichen Wassers verschmähend, noch tiefer geht, um reineres und kühleres Wasser zu suchen, in welchem Falle man sich vor dem Eindringen des oberhalb befindlichen sichern muß. Da die trocken oder mit gewöhnlichem Kalk versetzten Steine der Einfassung das Wasser durch die Fugen würden dringen lassen, so werden die Steine entweder in Moos gelegt und dahinter eine gehörig starke Schicht festen Thons angestampft, oder man macht die ganze Mauerarbeit mit hydraulischem Kalk (Cement), soweit sie mit dem Wasser in Berührung kommt, und hintergießt sie mit Bétonmörtel. Letzteres Verfahren verdient unbedingt den Vorzug, wiewol es weit kostspieliger als jenes ist; aber die größere Solidität wiegt die Kosten auf. Die Brunneneinfassung ist, um dem dahinter wirkenden Druck zu widerstehen, entweder cylindrisch oder elliptisch mit besonders dazu geformten Steinen aufzuführen. Hat man Steinschichten durchbohrt, so dienen diese, soweit sie reichen, als Einfassung. Man hat solche Brunnenschächte bis zu enormen Tiefen fortgeführt, und wir erinnern hier nur an die B. auf dem Königstein, in Silberberg, auf dem Wendelstein in Thüringen u. s. w. In sehr vortheilhafter Weise lassen sich Artesische B. mit gegrabenen verbinden. Hat man sich nämlich durch den Erdbohrer überzeugt, daß man eine springende Quelle erlangt, die aber nur bis in eine gewisse Schicht steigt, so gräbt man den B. bis auf diese Schicht, faßt ihn ein und treibt dann auf seiner Sohle ein Bohrloch bis auf die gehörige Tiefe, von wo aus dann dieser B. mit dem nöthigen Wasser sich füllt. Aus dem Brunnenschachte wird dann das Wasser mittels eines Haspels oder mittels Pumpen heraufgehoben. Da der Platz für einen anzulegenden B. sehr oft nicht frei gewählt werden kann, vielmehr durch die Nachbarschaft von Wohngebäuden u. s. w. bestimmt wird, so beruht dann der Wassergehalt des B. nicht gerade auf dem Vorhandensein einer Quelle, sondern man ist einzig auf das Regenwasser angewiesen, welches in der Nähe des B. auf die Erde fällt, durch dieselbe einsickert und so in den Brunnenschacht gelangt. Derartige B. werden in trockenen Sommern leicht wasserarm und geben häufig schlechtes Wasser. Man kann ganze bedeutende Städte nachweisen, in welchen kaum ein paar der vielen vorhandenen B. wirklich gutes Wasser haben, zumal nicht selten bei Brunnenanlagen versäumt wird, die Nähe von Abörtern, Düngerhaufen u. dgl. zu meiden. Aber auch in sonst guten B. wird zuweilen das Wasser, wenn es längere Zeit steht oder durch sonstige Zufälligkeiten, schlechtschmeckend und trübe. Diesem Uebelstande hilft man ab durch eine nach der Quantität des Wassers bemessene Menge Kochsalz oder Steinsalz, das man in den B. wirft, den man einige Tage ruhen läßt. Ueberhaupt ist es zweckmäßig, diese Reinigung jährlich einmal, namentlich im hohen Sommer, vorzunehmen. In sehr tiefen Brunnenschachten häufen sich oft mephitische Dünste an, von deren Anwesenheit man sich durch das Hinablassen brennender Körper überzeugt, die in der unreinen Luft verlöschen. Dergleichen Schachte müssen dann mit reiner Luft versehen und ventilirt werden.

Brunnenkresse. Mit diesem Namen bezeichnet man vorzugsweise zwei Pflanzen, welche in gefiederten, kressenartig scharf schmeckenden Blättern, traubig gestellten Blüten, vierblätterigen Kelchen und vierblätterigen weißen Blütenkronen sowie nach Klasse, Ordnung und Familie im System miteinander übereinkommen, indem sie nach Linné zur 15. Klasse, 1. Ordnung, nach dem natürlichen System aber zur Familie der Kreuzblümler (Cruciferae) gerechnet werden, jedoch zwei verschiedenen Gattungen angehören. Beide wachsen an nassen Stellen, Quellen, Bächen, Gräben, am Ufer der Flüsse und Teiche. Die eine davon gehört zur Gattung B. (Nasturtium), deren Samen in jedem Fache der Schote in zwei Längsreihen stehen, und führt im System den Namen Gebräuchliche B. (N. officinale), wird auch im gewöhn-

lichen Leben zum Unterschiede Süße B. genannt. Ihre Blattstiele sind am Grunde durch zwei spitzige Oehrchen pfeilförmig, die Staubbeutel gelb und die Schoten dicklich, stielrundlich, ziemlich so lang als die Blütenstielchen, niedergebogen, oder sie stehen wagerecht ab. Die Blätter dieser Pflanze, welche scharfbitterlich und ein wenig salzig schmecken, werden in mehrern Gegenden in Menge zu Markte gebracht und besonders als Salat gegessen. Auch ist die Pflanze, da sie in ihren Heilkräften mit dem Löffelkraute (Cochlearia) übereinstimmt, in mehrern Ländern als Arzneimittel gebräuchlich. Sie wächst wild in Europa sowie auch in Asien, Amerika und Afrika, wird aber vorzüglich bei Erfurt im großen cultivirt, von wo aus man einen weit ausgebreiteten Handel damit treibt. Man zieht daselbst die B. in breiten Gräben (sog. Klingen), welche mit langsam fließendem, reinem, auch im Winter nicht zufrierendem Quellwasser erfüllt sind. Besondern Werth erhält die Pflanze als grünes Gemüse im Winter, da sie auch zu dieser Zeit bei günstiger Witterung vier- bis sechsmal unter dem Wasser abgeschnitten werden kann. Die andere, im gewöhnlichen Leben auch B. genannte Pflanze gehört zur Gattung Schaumkraut (Cardamine), deren Samen in jedem Fache der Schote nur in einer einzigen Längsreihe stehen. Im System wird sie bitteres Schaumkraut (C. amara) genannt; sonst führt sie auch zum Unterschiede von voriger den Namen Bittere B. Die Blattstiele besitzen am Grunde keine Oehrchen, die Blumen sind größer als bei der Süßen B., die Staubbeutel purpurroth oder violett und später schwarz, und die stark zusammengedrückten Schoten stehen auf stets aufgerichteten Blütenstielchen und enden in eine feine Spitze. Ganz auf gleiche Weise wie von der vorigen Pflanze werden die Blätter dieser Art, welche einen scharfen und zugleich etwas bittern Geschmack besitzen, zu Salat u. s. w. benutzt, und in manchen Gegenden, z. B. in Böhmen, Sachsen, weit häufiger als die Süße B. zu Markte gebracht. Indessen cultivirt man die Pflanze nicht besonders, da sie häufig genug im mittlern und nördl. Europa wild wächst, wie sie ebenfalls im nördl. Asien vorkommt. Ob die Bittere oder die Süße B. vorzuziehen sei, ist bloße Geschmackssache. Doch sind die Blätter der Bittern B. etwas härter. Aber auch mehrere andere Arten des Schaumkrauts besitzen kressenartig scharf schmeckende Blätter, wie z. B. das auf allen Wiesen und in feuchten Gebüschen gemeine und im Frühling in größter Menge blühende Wiesen-Schaumkraut (C. pratensis) oder die Wiesenkresse, wie es auch genannt wird.

Brunnenvergiftung tritt ein, wenn giftige Stoffe, wie Abgänge aus chem. Fabriken, Zeugdruckereien u. s. w., in großer Nähe von Brunnen abfließen und in das Wasser der letztern gerathen. Auch kann das Wasser der Brunnen dadurch eine giftige Beschaffenheit erhalten, daß in der Nähe derselben befindliche Senkgruben, Begräbnißplätze u. s. w. die in fauliger Zersetzung befindlichen organischen Stoffe bis in den Brunnen hindurchsickern lassen. Es ist Aufgabe der Medicinalpolizei, auf solche Gefahren aufmerksam zu sein und jene schädlichen Einflüsse von den in Gebrauch befindlichen Brunnen abzuhalten. In zweifelhaften Fällen muß die chem. Untersuchung über das Vorhandensein solcher schädlicher Stoffe entscheiden, indem sich z. B. durch Schwefelwasserstoffwasser, welches man zu einer Probe des verdächtigen Brunnenwassers zusetzt, schädliche Metalle, wie Kupfer, Blei, Arsenik, durch chlorsauren Kalk die Anwesenheit organischer Stoffe erkennen lassen. Bei Ausbreitung gewisser Seuchen, wie der Pest, der Cholera, wiederholte sich oft die Erscheinung, daß das Volk auf die unbegründete Meinung verfiel, die allgemeine Erkrankung sei durch eine absichtliche Vergiftung der Brunnen herbeigeführt. Namentlich im Mittelalter wurde dieser Irrthum zu Zeiten, in denen die Pest und der sog. Schwarze Tod herrschten, für den fanatischen Pöbel Veranlassung, die Todtengräber und Aerzte als Urheber des Uebels zu beschuldigen. Eine noch schlimmere Folge dieses Vorurtheils waren in der Mitte des 14. Jahrh. zur Pestzeit die schrecklichen Judenverfolgungen, die kaum die Bannsprüche des Papstes Clemens VI. unterdrücken konnten. Es sollten damals angeblich die Brunnen, ja sogar die Luft von den unglücklichen Juden vergiftet worden sein, um, wie man meinte, die Christenheit zu vertilgen. Eine Stütze dafür glaubte man darin zu finden, daß im Anfange der Epidemie die Juden von der Pest verschont blieben. Indem man die Folter anwendete, erpreßte man natürlich von vielen der Unglücklichen das Geständniß des Verbrechens, das sie dessenungeachtet nicht begangen hatten. Auch noch in unserm Jahrhundert richtete sich beim Ausbruche der Cholera in Italien und Spanien die Volkswuth bisweilen gegen Juden und Aerzte als Brunnenvergifter. Absichtliche Vergiftung der Brunnen mag im allgemeinen selten vorkommen, doch ist nicht unwahrscheinlich, daß die Spanier, wie angegeben wird, bei ihrer Erhebung gegen die Heere Napoleon's einzelne Brunnen zur Vertilgung ihrer Unterdrücker vergifteten.

Brunner (Sebastian), kath. Kleriker und Schriftsteller, geb. 10. Dec. 1814 zu Wien, besuchte das Schottengymnasium daselbst, machte dann seinen philos. Cursus am Lyceum des kaiserl. Convicts zu Krems und studirte hierauf Theologie an der Universität seiner Vaterstadt. 1838 zum Priester geweiht, wirkte er als Kaplan und Pfarrverweser an verschiedenen Orten der wiener Diöcese und seit 1843 zu Wien selbst, wo er 1853 die Stelle eines Predigers an der Universitätskirche erhielt. Schon vor 1848 hatte B. durch einige Schriften die Aufmerksamkeit des Fürsten Metternich erregt, der ihn auch 1845—47 zu mehrern Arbeiten verwandte. 1848 begründete B. die «Wiener Kirchenzeitung», in welcher er seitdem als heftiger Ultramontaner gegen die kirchlichen, polit. und socialen Bestrebungen der Neuzeit und die ganze Geistesrichtung des Jahrhunderts überhaupt ankämpft. Dieselben Tendenzen treten auch bei allen seinen übrigen Schriften, in Versen und in Prosa, mehr oder minder in den Vordergrund. Seine ersten Dichtungen, «Der Babenberger Ehrenpreis» (2. Aufl., Regensb. 1846) und «Die Welt ein Epos» (3. Aufl., Regensb. 1846), fanden außerhalb Oesterreich und Altbaiern kaum Beachtung. Mehr Aufmerksamkeit erregten einige seiner in Versen abgefaßten satirischen Schriften, deren Ton und Inhalt sich schon im Titel charakterisirt. Dahin gehört: «Der Nebeljungen Lied» (Regensb. 1845; 4. Aufl. 1857), ein Angriff auf die Hegel'sche Schule. Ferner die Schriften: «Die Hiobspost»; «Blöde Ritter. Galerie deutscher Reichspfiffe»; «Schreiberknechte»; «Das deutsche Reichsvieh»; «Keilschriften», u. s. w. Hieran reihten sich Erzählungen, wie «Des Genies Malheur und Glück» (2. Aufl., 2 Bde., Regensb. 1847); «Die Prinzenschule zu Möpselglück» (2 Bde., Regensb. 1847); «Diogenes von Azzelbrunn» (2. Aufl., 2 Bde., Wien 1853); «Fremde und Heimat» (2. Aufl., 2 Bde., Wien 1849). Später folgten noch mehrere Reiseschilderungen, wie «Kennst du das Land? Heitere Fahrten durch Italien» (Wien 1857); «Aus dem Venediger- und Longobardenland» (Wien 1860); «Unter Lebendigen und Todten» (Wien 1862). Alle diese poetischen und prosaischen Werke, von denen B. 1863 eine auf 20 Bände berechnete Gesammtausgabe begonnen hat, sind reich an drastischem Humor und derbem, oft faustischem Witz, bekunden aber doch, abgesehen von ihrer Formlosigkeit, den fanatischen Ingrimm des Verfassers gegen alle Erscheinungen des Zeitlebens, die über seinen engen Horizont hinausliegen. Mehr Inhalt und Interesse bieten «Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit» (Wien 1858) und «Die Kunstgenossen der Klosterzelle» (2 Bde., Wien 1863) wegen der darin gebotenen Materialien zur Kirchen- und Kunstgeschichte. Eine Selbstbiographie gab er unter dem Titel «Woher? Wohin?» (2 Bde., Wien 1855) heraus. Außerdem hat er auch Predigten, Erbauungsbücher und theol. Schriften (z. B. 1864 gegen Renan) veröffentlicht.

Brunnow (Phil., Freiherr von), russ. Staatsmann, geb. 31. Aug. 1797 zu Dresden, genoß hier Privatunterricht, bis er 1815 die Universität zu Leipzig bezog. Obgleich in Deutschland geboren, gehört er doch einer nur insofern deutschen Familie an, als deren Ursprung in Pommern gesucht wird. Seit dem 16. Jahrh. waren die Voraltern B.'s Mitglieder der kurländ. Ritterbank und theils in herzogl. kurländ., theils in poln. Diensten, fast immer im diplomatischen Fache. Zur Zeit des Congresses in Aachen trat B. 1818 in russ. Dienste, wo sich der Staatsrath Stourdza seiner thätig annahm, und die Minister Nesselrode und Kapodistrias sehr bald seinen Beruf für die diplomatische Laufbahn erkannten. Er wurde zunächst im Departement des Auswärtigen angestellt und dann Stourdza beigegeben, um mit diesem einen Civilcodex für Bessarabien auszuarbeiten. Nachdem er auf den Congressen zu Troppau, Laibach und Verona gewesen und eine Zeit lang bei der Gesandtschaft in London als Secretär fungirt hatte, kam er zum Generalgouverneur Grafen Woronzow nach Odessa und wohnte 1828 und 1829 als Civilbeamter den Feldzügen gegen die Türken bei. Zum Staatsrath ernannt und dem Grafen von Nesselrode unmittelbar attachirt, arbeitete er in Petersburg als erster Redacteur des Departements der auswärtigen Angelegenheiten und fand in dieser Stellung Gelegenheit, sich mit Geist und Gang der russ. Politik vertraut zu machen. 1839 wurde er als Gesandter an die Höfe von Stuttgart und Hessen-Darmstadt geschickt, erhielt aber schon im Herbst desselben Jahres eine specielle Mission nach London, um in der Orientalischen Frage, unter Benutzung der schon locker gewordenen Beziehungen zwischen Frankreich und Großbritannien, eine größere Annäherung zwischen den Cabineten von London und Petersburg zu bewirken. Nachdem er im Frühling 1840 bleibend in London accreditirt worden, kam hier unter seiner besondern Mitwirkung der Vertrag vom 15. Juli 1840 zu Stande, wodurch Frankreich und Großbritannien diplomatisch getrennt wurden, während das Einverständniß der nordischen Mächte mit dem Cabinet von London in der Orientalischen Frage

eine vorläufige Entscheidung herbeiführte. Durch diesen Erfolg erwarb sich B. schnell den Ruf eines ausgezeichneten Diplomaten und befestigte sich auf seinem wichtigen Posten in London. Vollendeter Weltmann, geistreich und fein gebildet, gewann er Einfluß in den höchsten Kreisen und wurde der persönliche Freund Aberdeen's und des Herzogs von Wellington. Den engl. Handelsstand suchte er durch den Schiffahrtsvertrag von 1849 an Rußland zu fesseln, während die Interessen beider Staaten im Norden Europas durch das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 solidarisch verbunden werden sollten. Trotzdem vermochte B. die orient. Krise weder vorauszusehen noch abzuwenden. Im ausschließlichen Verkehr mit der Aristokratie der Geburt und des Geldes, war ihm die Macht der öffentlichen Meinung verborgen geblieben, wenn nicht, wie man behauptet hat, die Furcht, dem Kaiser zu misfallen, ihn abhielt, in seinen Berichten den ganzen Ernst der Lage zu enthüllen. Am 8. Febr. 1854 mußte er London verlassen und begab sich zunächst nach Petersburg, wo er ohne Anstellung blieb, bis er 1855 zum Gesandten am Deutschen Bundestage ernannt wurde. Hierauf unterhandelte er als zweiter Bevollmächtigter Rußlands den Friedenstractat von Paris, wofür er 7. Sept. 1856 den Titel eines Wirkl. Geheimraths und den Gesandtschaftsposten in Berlin erhielt. In der Hoffnung, das alte Einvernehmen mit England wiederherzustellen, ward er 22. März 1858 von neuem am brit. Hofe accreditirt und 19. Dec. 1860 zum Rang eines Botschafters erhoben. Aber obwol mit Auszeichnung empfangen und sogar von der Presse freundlich begrüßt, gelang es ihm doch nicht, seine frühere Stellung einzunehmen. Während der Verhandlungen über Polen 1863 hatte er einen harten Stand, und wenn er nicht abermals London verlassen mußte, so war dies eher dem festen Auftreten Gortschakow's, der Friedensliebe der engl. Regierung und ihrem Mistrauen gegen Frankreich zu verdanken als den diplomatischen Künsten B.'s. Im April 1864 nahm er als Vertreter Rußlands an der Londoner Conferenz theil, wo er mit Eifer die Interessen Dänemarks verfocht, aber das Scheitern der Unterhandlungen nicht verhindern konnte.

Bruno, der Große, Erzbischof von Köln und Herzog von Lothringen, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit, geb. 925, war der dritte Sohn König Heinrich's I. und der Bruder Kaiser Otto's I. Er erhielt seine Erziehung erst durch den Bischof Baldrich von Utrecht, bei welchem er die Anfangsgründe der griech. und lat. Sprache lernte, später durch den Briten Isaak und mehrere griech. Gelehrte. Seine ungewöhnlichen Kenntnisse, sein Scharfsinn und seine Beredsamkeit gaben ihm in eben dem Grade ein seltenes Uebergewicht über die andern Bischöfe und Geistlichen seiner Zeit, als andererseits seine Mildthätigkeit, Demuth und sein hoher Ernst die Gemüther der Laien mit Verehrung gegen ihn erfüllten. Als er herangewachsen, wurde er von Otto in die Pfalz gerufen, wo er unter den Geschichtschreibern, Poeten und namentlich unter den Philosophen des Hofs bald eine bedeutende Stelle einnahm, viele der weltlichen und geistlichen Großen durch seinen Umgang heranbildete und eine förmliche Pflanzschule höherer Geistlicher gründete. 940 ward er Erzkanzler des Kaisers, begleitete denselben 951 auf seinem ersten Kriegszuge nach Italien und zeigte sich überhaupt, im Gegensatz zu den andern nächsten Verwandten Otto's I., die sich nach der Reihe alle empörten, unausgesetzt als dessen treuen Anhänger. Deshalb ernannte ihn auch Otto 953 zum Erzbischof von Köln und, nach Absetzung seines aufrührerischen Schwiegersohnes Konrad, 954 zum Oberherrn und Herzog von Lothringen, das unter ihm in Ober- und Unterlothringen mit zwei besondern Herzogen, Friedrich und Godefried, getheilt wurde, und vertraute ihm die Vertheidigung des Landes gegen den noch nicht völlig besiegten Konrad, eine Aufgabe, welche freilich in diesen stürmischen Zeiten für den frommen, aber unkriegerischen B. zu schwer war. Größere Erfolge erreichte er auf kirchlichem Gebiete durch Klosterreformen, Gründung und Ausschmückung von Gotteshäusern und durch Verbreitung wissenschaftlicher Studien unter den Geistlichen. B. starb auf einer Reise nach Compiègne, wo er seinen Neffen, den König Lothar, und die Söhne Hugo's zu versöhnen beabsichtigte, zu Rheims 11. Oct. 965. Man legt ihm Commentare über die fünf Bücher Mosis und einige Lebensbeschreibungen von Heiligen bei. Sein Leben beschrieb Ruotger in der «Vita Brunonis», einer der bessern Biographien des Mittelalters, die von Pertz in den «Monumenta Germaniae historica» (Bd. 4, Hannov. 1839; auch besonders abgedruckt) herausgegeben und von Jasmund (Berl. 1851) ins Deutsche übersetzt ward.

Bruno, der Heilige, der Apostel der Preußen, geb. um 970, stammte aus dem Hause der Grafen von Querfurt und erhielt frühzeitig ein Kanonikat an der Kirche zu Magdeburg. Er baute eine Kirche zu Querfurt und kam an den Hof Kaiser Otto's III., der ihn 995 Papst Gregor V. zum Beistand nach Rom sendete, dem B. auch nach seiner Entsetzung treu ver-

blieb, sodaß sich ihm bei dessen Wiedereinsetzung die Aussicht auf hohe Beförderung darbot. Aber ergriffen von dem schwärmerischen ascetischen Eifer der Zeit, schloß er sich als Einsiedler dem heil. Romuald, dem Stifter der Camaldulenser, an und entschloß sich, zu den heidnischen Slawen zu ziehen, um als Missionar in die Fußstapfen des Märtyrers Adalbert von Prag zu treten. Nach vorübergehendem Aufenthalte in Polen, wo er das Leben des heil. Adalbert schrieb (1004), ging er zuerst 1007 durch Ungarn und Rußland zu den Petschenegen, dann wieder zu Herzog Boleslaw nach Polen und von hier aus zu den Preußen, an deren östlichsten Grenzen er 14. Febr. 1009 mit 18 seiner Gehülfen erschlagen ward. Ihre Körper erkaufte der Herzog Boleslaw von Polen. Später ward B. unter die Heiligen versetzt.

Bruno, der Heilige, der Stifter des Kartäusermönchsordens, geb. zu Köln um 1040 aus einem alten und edeln Geschlechte, wurde in der Schule der Collegiatkirche St.-Cunibert erzogen, bei welcher er in der Folge ein Kanonikat erhielt, und studirte dann zu Rheims, wo er sich so auszeichnete, daß ihm der dasige Bischof Gervasius die Aufsicht über alle Schulen des Sprengels übertrug. Durch die Sittenlosigkeit seiner Zeit bewogen, suchte er im Verein mit sechs gleichgesinnten Freunden die Einsamkeit und wurde von dem Bischof Hugo von Grenoble, dem er seine Absicht entdeckt hatte, 1084 in die 4 St. von der Stadt entfernte Wüste Chartreuse geführt. Hier, in einem engen, von schroffen Felsen überragten Thale war es, wo B. und seine Gefährten 1086 einen der strengsten Mönchsorden gründeten, der von der Wüste den Namen Kartäuser (s. d.) erhielt. Papst Urban II., früher einer der ausgezeichnetsten Schüler B.'s, berief 1089 seinen vormaligen Lehrer zu sich. B. folgte dem Rufe, aber ungern, und erhielt, da er jede geistliche Würde, selbst das Erzbisthum von Reggio ausschlug, 1094 die Erlaubniß, eine zweite Kartause in der Einsamkeit von della Torre in Calabrien zu gründen, der er bis zu seinem Tode 1101 vorstand. Schon Leo X. erlaubte 1514 den Kartäusern, ihrem Stifter zu Ehren eine eigene Messe zu halten; Gregor XV. dehnte 1623 dieselbe auf die ganze kath. Kirche aus, worauf B. 1628 unter die Zahl der Heiligen versetzt wurde. B. hatte seinen Schülern keine besondern Vorschriften gegeben; erst 1581 kam eine vollständige Regel für die Kartäuser zu Stande, welche Innocenz IX. bestätigte. Von den ihm beigelegten Schriften (Par. 1524 u. Köln 1611) werden nur die beiden Commentare über die Psalmen und die Briefe des Paulus sowie einige Briefe für echt gehalten. — Ziemlich gleichzeitig mit B. lebte ein anderer B., der Mönch erst zu Magdeburg, seit 1078 zu Merseburg war und eine «Historia belli Saxonici» geschrieben hat, die von 1073—82 reicht. Dieselbe ist wegen der darin eingewebten Urkunden von Wichtigkeit und wurde von Pertz in die «Scriptores rerum Germanicarum» (Bd. 5, Hannov. 1843) aufgenommen und von Wattenbach (Berl. 1853) ins Deutsche übersetzt.

Bruno (Giordano), ein als Vorläufer der neuern pantheistischen Systeme merkwürdiger Denker. Geboren zu Nola um die Mitte des 16. Jahrh., trat er frühzeitig in den Dominicanerorden, wurde aber bald wegen seiner Zweifel an der Transsubstantiation und der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria verdächtig und mußte fliehen. Von da an führte er ein unstetes Leben. 1580 befand er sich in Genf, wo er es aber bald mit den orthodoxen Calvinisten verdarb. Er wendete sich daher nach Paris, wo er Vorlesungen über die «Große Kunst» des Raimundus Lullus (s. d.) hielt, welcher auch eine ziemliche Anzahl seiner Schriften gewidmet ist. Seine Streitigkeiten mit den blinden Anhängern des Aristoteles nöthigten ihn, Paris zu verlassen, und er wandte sich für einige Jahre nach London. Hier lebte er unter dem Schutze des franz. Gesandten Michel de Châteauneuf de la Mauvissière und schrieb seine bedeutendsten Werke. 1585 ging er über Paris und Marburg nach Wittenberg, wo er 1586—88 Vorlesungen und bei seinem Weggange eine feurige Lobrede auf Luther hielt. In den folgenden Jahren hielt er sich in Prag, Braunschweig, Helmstedt, Frankfurt a. M. auf. Unbekannt ist, was ihn bewog, 1592 die Rückkehr nach Italien zu wagen. Er lebte daselbst einige Jahre in Padua unangefochten; 1598 aber ergriff ihn die Inquisition in Venedig und lieferte ihn nach Rom ab, wo er nach zweijährigem Gefängniß und nach vergeblichen Versuchen, ihn zum Widerrufe zu bewegen, als Ketzer und wegen Verletzung des Ordensgelübdes 17. Febr. 1600 verbrannt wurde. Seine Schriften, von denen die bedeutendsten in seiner Muttersprache geschrieben sind, verrathen durchaus einen kräftigen, muthigen, leicht erregbaren, einer tiefen Begeisterung fähigen, aber vergeblich nach Klarheit ringenden Geist. Seine «Cena delle ceneri» (Aschermittwochs-Tischreden) ist eine Apologie der Kopernicanischen Astronomie, der «Spaccio della bestia trionfante» (Par. 1584) eine im Stile jener Zeit gehaltene, ziemlich schwerfällige Allegorie, in welcher er an die Stelle von Thiergestalten die Tugenden an den Himmel versetzt und dabei satirische Bemerkungen über seine Zeit macht. In der «Cabala del cavallo Pegaseo

coll' aggiunta del asino Cillenico» (Par. 1585) preist er ironisch das Glück der Unwissenheit. Die Gedichte, die er unter dem Titel «Degli eroici furori» (Par. 1585) herausgab, verherrlichen die göttliche Liebe zur Wahrheit. Früher (1582) hatte er auch ein satirisches Lustspiel, «Il candelajo», drucken lassen. Die wichtigsten seiner Schriften sind, nach Ausscheidung der sehr zahlreichen lat. Abhandlungen über die Mnemonik und Topik des Lullus, welche viel Mühe an einen unfruchtbaren Gegenstand verschwenden, seine metaphysischen, unter denen die «Della causa, principio ed uno» (Vened. 1584), «Del infinito universo e mondi» (Vened. 1584) und das Gedicht «De innumerabilibus, immenso et infigurabili s. de universo et mundis» (zugleich mit der Schrift «De monade, numero et figura», Frankf. 1591) hervorragen. Die hier vorgetragene Lehre ist ein, man möchte sagen, ganz naiver, auf der Begeisterung für die Anschauung eines allgemeinen Naturlebens ruhender Pantheismus, zu dessen begriffsmäßiger Bestimmung sich B. durchaus des aristotelisch-scholastischen Apparats, nämlich der Begriffe der Substanz, der Möglichkeit und Wirklichkeit, der Materie und der Form, der wirkenden und Zweckursache bedient, um zu zeigen, daß alle diese Unterschiede in der Anschauung des einen Urprincips, welches alles ist und alles wirkt, verschwinden. In Beziehung auf die Frage: wie aus dem einen Urprincip die unendliche Mannichfaltigkeit der Erscheinungen sich entfaltet, zeigte er jedoch eine große Bescheidenheit. Seine Lehre war ziemlich unbeachtet geblieben, bis F. H. Jacobi in den «Briefen über die Lehre des Spinoza» durch die Auszüge, die er daselbst aus B.'s Hauptarbeiten gab, und nach ihm Schelling in dem «Bruno» benannten Gespräch über die Weltseele die Aufmerksamkeit auf ihn lenkten. Die Originalausgaben seiner Schriften sind sämmtlich sehr selten; die italienischen hat Wagner in den «Opere di G. B.» (2 Bde., Lpz. 1830) mit einer biographischen Einleitung herausgegeben; die lateinischen Gfrörer (Bd. 1 u. 2, Stuttg. 1834—36) zum Theil gesammelt. Vgl. Bartholmès, «Jord. B. de Nola» (2 Bde., Par. 1846); Clemens, «Giord. B. und Nicol. von Cusa» (Bonn 1847).

Bruns (Victor), ausgezeichneter deutscher Wundarzt, geb. 9. Aug. 1812 zu Helmstedt, erhielt seine Schulbildung erst auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, dann zu Wolfenbüttel und bezog 1831 das Collegium Carolinum und das Collegium Anatomicum zu Braunschweig. Nachdem er sich 1833—36 zu Tübingen medic. Studien gewidmet, besuchte er zur weitern praktischen Ausbildung die Kliniken von Krukenberg, Masius und Niemeyer in Halle sowie von Dieffenbach, Rust, Jüngken, Schönlein u. a. in Berlin und ließ sich dann im Sommer 1837 als praktischer Arzt in Braunschweig nieder. Hier wurde ihm bald der Unterricht in der allgemeinen Anatomie mit der Leitung der Präparirübungen an dem anatom.-chirurg. Collegium übertragen und dann 1839 eine Professur an dieser Anstalt verliehen. In dem «Lehrbuch der allgemeinen Anatomie des Menschen» (Braunschw. 1841) legte er die Ergebnisse seiner anatom. und physiol. Arbeiten nieder, die er bis dahin mit besonderer Vorliebe gepflegt hatte. Um sich speciell für das Fach der Chirurgie vorzubereiten, besuchte B. 1841 Berlin, Wien und Paris, worauf er Ostern 1842 den theoretischen und praktischen Unterricht in der Chirurgie an dem genannten Collegium übernahm. Ostern 1843 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Chirurgie und chirurg. Klinik nach Tübingen, wo er seitdem ununterbrochen und mit großem Erfolge gewirkt hat. B.'s Hauptwerke sind das «Handbuch der praktischen Chirurgie» (Bd. 1 u. 2, Tüb. 1854—60), dessen erste Theile die chirurg. Krankheiten des Gehirns und dessen Umhüllungen sowie die der Kau- und Geschmacksorgane behandeln, und der «Chirurg. Atlas» (Tüb. 1853 fg.). Von seinen kleinern Schriften sind besonders hervorzuheben: «Die Durchschneidung der Gesichtsnerven beim Gesichtsschmerz» (Tüb. 1859), die «Behandlung schlechtgeheilter Beinbrüche» (Berl. 1861) und «Die erste Ausrottung eines Polypen in der Kehlkopfhöhle ohne blutige Eröffnung der Luftwege» (2. Aufl., Tüb. 1862; Nachtrag 1863).

Bruntrut oder Pruntrut (franz. Porrentruy), alte Stadt im gleichnamigen Amtsbezirk des schweiz. Cantons Bern, liegt auf einer Anhöhe über dem Flüßchen Halle und zählt (1860) 3524 meist kath. E. Das Schloß, von dem einige Theile aus der Römerzeit stammen, war von der Zeit der Reformation bis zum J. 1828 die beständige Residenz der Bischöfe von Basel. B. hat ein Gymnasium (vormals Jesuitencollegium), ein Schullehrerseminar und eine alte Pfarrkirche mit vorzüglichem Altarblatte. Die Bewohner betreiben etwas Industrie und Handel, und in der Nähe, zu Pont d'Able, befindet sich eine Tuch- und eine Waffenfabrik.

Brusa, Brussa oder Bursa, einst die asiat. Residenz der türk. Sultane, jetzt die Hauptstadt des Ejalets Chodawendkjar in Anadoli, 4 M. vom Marmarameer entfernt, in herrlicher Lage am Rande einer außerordentlich reich angebauten Ebene und am steilen Abhange des 9000 F. hohen, starkbewaldeten, den größten Theil des Jahres eine Schneekrone tragenden

Keschisch-Dagh (Mönchsberg), des mysischen Olympos. Die Stadt hat 9000 meist niedrige Häuser, welche die mannichfaltigsten Farben tragen, enge, schlechtgepflasterte Straßen und zählt gegen 70000 E. (einst 100000), meist Türken, außer diesen Armenier, Griechen, Juden und Franken. Sie ist der Sitz eines Generalstatthalters, eines Mollah, eines griech. Metropoliten und eines armen. Erzbischofs. Mitten in der Stadt erhebt sich steil eine flache, tafelförmige Felsmasse mit den Mauern und Thürmen einer alten, verfallenen Burg. Durch die Erdbeben vom 28. Febr. und 18. April 1855 und die durch das Versten der Backöfen entstandene furchtbare Feuersbrunst hat die Stadt bedeutend gelitten. Aus der Masse der niedern Häuser und Hütten erheben sich, zum Theil wie gewaltige Kolosse, an 150 Moscheen mit ihren Kuppeln und Minarets, mehrere freilich nur noch als Ruinen. Unter ihnen zeichnet sich Oglu-Dschami oder die Moschee der drei Sultane (Murad, Bajazet I. und Mohammed I.) durch ihre Größe und schöne maurische Bauart aus. Auch hat die Stadt drei griech., zwei armen. Kirchen und zwei Synagogen. Ein reißendes, überbrücktes Bergwasser in tiefem Felsbett theilt die Stadt in die Mohammedaner- und Armenierstadt, eine andere Schlucht trennt letztere von dem Griechenviertel. Durch fast alle Straßen ist ein Wasserlauf geführt, und an deren Ecken befinden sich mit Arabesken gezierte Brunnen. Die Bazars stehen zum Theil denen von Konstantinopel nicht nach; der Karavanserais, Khane (Herbergen), Medressen und öffentlichen Garküchen gibt es in Menge. Die Gärten, Bäder, Kiosks, Spaziergänge, Gruppen von hohen Cypressen und Platanen heben das landschaftliche Bild des Ganzen. B. ist das unter König Prusias von Bithynien, bei dem sich Hannibal als Gastfreund aufhielt, gegründete Prusa, wurde um 950 durch Seif-ed-daulet von Aleppo erobert und geschleift, 1326 von Orchan, dem Sohne des ersten Türkensultans Osman I., nach 10jähriger Belagerung den Griechen entrissen, 1402 von Timur's Enkel Mirsa eingenommen und auch späterhin wiederholt durch Kriegsleiden heimgesucht. 1848—55 lebte hier Abd-el-Kader. Die Stadt hat den Ruf, die Gräber der sechs ersten türk. Sultane zu enthalten, die hier bis 1453 ihr eigentliches Hoflager (die Pforte) hielten. Auf der Burghöhe steht die Moschee Daud-Monasteri, ursprünglich eine christl. Kirche, mit dem Grabe Orchan's. Das mit Jaspis und Marmor geschmückte Grabdenkmal Osman's I. liegt außerhalb der Stadt. Die Ueberreste Murad's sind ½ M. im Westen derselben in einem prächtigen Mausoleum bei dem Dorfe Tschekerki beigesetzt. Etwa ¼ M. im Westen von B. treten auf einer Fläche von 1200 F. im Geviert vier heiße Schwefelquellen hervor, die ein ausgedehntes Tufflager gebildet haben. Die Wärme von zwei derselben beträgt 67—68° R. Ueber zwei derselben sind Badehäuser errichtet, von denen das bedeutendste Eski-Kaplidscha (Alt-Warmbrunn) heißt. B. ist eine der ersten Industriestädte des Türkischen Reichs. Haupterwerbszweige sind Seidenzucht, Seidenspinnerei und Seidenweberei. 1862 bestanden hier 60 Seidenfabriken, welche Italienern, Franzosen und Deutschen gehörten. Die Fabrik des Hrn. Schwab aus Freiburg i. Br. beschäftigte über 100 griech. und armen. Mädchen und Frauen. Die Seide wird hauptsächlich nach Lyon ausgeführt. In den nahen Gebirgen wird Meerschaum gegraben, welcher in B. zu Pfeifenköpfen gebohrt, aber erst in deutschen Städten geschnitten wird. Der Handel ist in bedeutendem Aufschwunge; Hafen der Stadt ist Gemlik. Vgl. Hammer, «Reise von Konstantinopel nach B. und dem Olymp» (Pesth 1818); Brandes, «Ausflug nach Mehadia, Konstantinopel, B. und der Stätte von Ilium» (Lemgo 1863).

Brüssel (Bruxelles), die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Belgien, zugleich Hauptstadt der Provinz Südbrabant und der ehemaligen österr., früher span. Niederlande, ist von einigen Kanälen durchschnitten, welche sie mit dem Flusse Senne, der in mehrern Armen die Stadt durchfließt, und mit dem Scheldekanal verbinden, durch welchen letztern dieselbe mit Antwerpen und der Nordsee in Verbindung steht. B. liegt theils auf einer Anhöhe, theils in einer schönen, fruchtbaren Ebene und ist im allgemeinen, trotz der großen Ungleichheit des Bodens, welche in der Mitte der Stadt die Anlegung mehrerer steinerner Treppen veranlaßt hat, schön gebaut, ja eine der schönsten Städte Europas. Sie zerfällt in die höhergelegene, durch die Einverleibung des neuen Quartier Leopold beträchtlich erweiterte Ober- und in die Niederstadt an der Senne und am Kanal. In jener, als dem durch die gesündere Luft weit vorgezogenen Theile, leben die Reichern und Vornehmen, und es wird hier fast nur französisch gesprochen; in der zum großen Theil eng und winkelig gebauten, in neuester Zeit aber mit breiten, geraden Straßen versehenen Niederstadt wohnen die Handel- und Gewerbtreibenden. Je mehr man sich von der Oberstadt entfernt, desto mehr wiegt das Flamändische vor. Die ehemaligen Wälle, welche die Stadt umgaben, sind jetzt abgetragen und durch breite Baumalleen in freundliche, schattenreiche Boulevards verwandelt, deren Gesammtlänge 1½ St. beträgt. Eine herrliche

Promenade bildet die Allée Verte, eine Doppelallee längs dem Scheldekanal, welche fast halbwegs nach dem 1 St. von B. entfernten Lustschlosse Laeken, dem Aufenthaltsorte der königl. Familie, führt; ebenso die großartig angelegte, noch nicht vollendete Straße nach dem $^1/_2$ St. entfernten und zu einem Lustwald umgeschaffenen Cambrewald. Außer einem mit Wasserbecken und vielen Marmorstatuen besetzten, 13 Hektaren großen Park im Mittelpunkte der Stadt, enthält dieselbe eine Menge schöner, zum Theil mit Springbrunnen gezierter Plätze, wie: Place Royale mit dem kolossalen, von Simonis gearbeiteten, 1848 aufgestellten Monument Gottfried's von Bouillon; den Rathhausplatz mit seiner malerischen Einfassung meist aus der span. Zeit stammender Giebelhäuser und dem 1864 zu Ehren der Freiheitsmärtyrer Egmont und Hoorn errichteten Marmordenkmal; den Münzplatz; den Märtyrerplatz, auf welchem die im Sept. 1830 gefallenen Freiheitskämpfer begraben liegen; Place du Grand-Sablon; Place des Barricades mit dem Standbilde des berühmten Anatomen Vesalius; endlich den Congreßplatz, an der Königsstraße, mit der reizendsten Aussicht auf die untere Stadt und die umliegende Landschaft und der prachtvollen, mit dem Standbilde des Königs gekrönten Constitutionssäule. Unter den Kirchen ist die größte und schönste die Pfarrkirche von St.-Gudula und St.-Michael, vom 12. Jahrh. ab in goth. Stile erbaut, mit zwei unvollendet gebliebenen Thürmen, vielen an 50 F. hohen, reichbemalten Fenstern und den Grabstätten mehrerer Herzoge von Brabant und anderer ausgezeichneter Personen. Andere Pfarrkirchen sind: die in griech. Stile auf dem Caudenberg erbaute, den Königsplatz beherrschende St.-Jakobskirche (zur Zeit des Convents Tempel der Vernunft), dann Notre-Dame de la Chapelle, die Katharinenkirche, Notre-Dame de Finisterre und die Kirche des Sablon. Außerdem gibt es mehrere unansehnliche prot. Kapellen, indem die schöne Augustinerkirche, welche von der holländ. Regierung dem evang. Cultus angewiesen worden war, seit 1830 zu Schul- und Musikfeierlichkeiten dient; ferner eine Synagoge. Merkwürdige und sehenswerthe Gebäude sind: das berühmte, im goth. Stile von 1401—42 erbaute Stadthaus, mit einem 362 F. hohen, pyramidenförmigen Thurme, der über die ganze untere Stadt emporragt und auf seiner Spitze die vergoldete, 17 F. hohe Bildsäule des brüsseler Schutzpatrons, des Erzengels Michael, trägt; diesem gegenüber das sog. Brothaus, ein uraltes Gebäude, welches vor 1794 mehrern Gerichtshöfen diente, und in welchem die Grafen Egmont und Hoorn als Gefangene saßen, jetzt als Gesellschaftslocal gebraucht; der Justizpalast, früher Jesuitenkloster; die Münze und das ihr gegenüberstehende große Theater; das großartige Entrepôt am Kanal; der bedeckte Markt in der Madeleinestraße; das Hospital St.-Jean mit 600 Betten, dem reizend gelegenen botan. Garten gegenüber; das Grand-Hospice, ein Verpflegungshaus für 600 alte Leute; die Sternwarte, eine der schönsten Europas, unter der Leitung des berühmten Quetelet stehend; das Prachtgebäude (Palais de l'industrie) zur Aufstellung der Staatsbibliothek sowie der Manufactur- und Kunsterzeugnisse (davor das Denkmal des österr. Generalstatthalters Karl von Lothringen) und der vormalige Palast des Generalgouverneurs; der Palast der Nation für die Sitzungen der beiden Kammern; der des Königs, zur Zeit der franz. Herrschaft Sitz der Präfectur, unansehnlich in seiner Bauart, aber mit reichen malerischen Kunstschätzen ausgestattet; der frühere Palast des Prinzen von Oranien, jetzt dem Staate gehörig, äußerst prachtvoll in seinem Innern, für das Museum neuerer Künstler und Concerte eingerichtet; das alte Haller Thor mit dem Museum der Alterthümer und Kriegsgeräthe; das Hotel des Herzogs von Aremberg mit seiner werthvollen Gemäldegalerie. Die 1847 vollendete, 300 Schritt lange, drei Stockwerk hohe und von den glänzendsten Läden eingefaßte Glaspassage St.-Hubert dürfte selbst in London und Paris nicht ihresgleichen finden. Die Stadt ist Sitz der höchsten Staatsbehörden und des Provinzialgouvernements, besitzt eine von der Provinz, der Gemeinde und Privaten unterhaltene freie Universität, eine Kriegsschule, ein königl. Athenée (Gymnasial- und höhere Realschule), eine königl. Akademie der Wissenschaften und Künste, eine medic. Akademie, eine Schule für Bildhauer-, Maler- und Baukunst, ein Conservatorium für Musik, eine Thierarzneischule, eine Nationalbibliothek mit mehr als 150000 Bänden und ungefähr 20000 Handschriften, eine Gemäldegalerie, ein physik., mechan. und Naturaliencabinet; eine Waffensammlung, einen botan. Garten und einen schönen, geräumigen Thiergarten. Außerdem befinden sich hier, mit und ohne Subsidien von der Stadtkasse, sechs Theater, mehrere Musikgesellschaften, gelehrte Vereine, von der Stadt, religiösen Körperschaften und Privaten geleitete Schul- und Bildungsanstalten für beiderlei Geschlechter, eine Philanthropische Gesellschaft und eine große Anzahl von Wohlthätigkeitsinstituten. Die Bevölkerung, die sich 1825 nur auf 84000 Seelen belief, ist bereits (1. Jan. 1864) auf 185982 gestiegen und wird durch die auf dem Gemeindegebiet

der Dörfer Etterbeek, Ixelles, St.-Gilles, Anderlecht, Molenbeek, Laeken, Scharbeck, St.-Josse-ten-Noode gelegenen Vorstädte noch um 114359 E. vermehrt. Die städtischen Ausgaben betrugen 1864 nahe an 15 Mill. Frs., wovon 8 Mill. für außerordentliche Bauten. Der Handel ist mehr Luxus- und Detailhandel, und die geringe Anzahl der großen Handlungshäuser, die sich hier befinden, erlaubt es nicht, B. unter die Handelsstädte zu rechnen. Hingegen blühen mannichfaltige Gewerbzweige, als Spitzen-, Möbel-, Kutschen-, Papier- und Lederfabriken. Handel und Gewerbe befördern eine Börse, drei Banken (die Société générale, die Belgische und seit 1851 die Nationalbank), große Märkte, Kanäle, schöne Kunststraßen, vor allem aber die Eisenbahnen, welche B. mit dem belg. Eisenbahnnetz, besonders mit Antwerpen, Gent, Lüttich, Mons und Namur verbinden. Das Nachdruckwesen, das früher hier vorzüglich blühte, hat infolge verschiedener Verträge ganz aufgehört. Es erscheinen täglich zu B. gegen 12 polit. Zeitungen, wovon mehrere nur als verkürzte Doubletten von größern zu betrachten. Das Hauptblatt ist die «Indépendance Belge».

Schon im 8. Jahrh. geschieht in Chroniken des Orts Bruchsella Erwähnung, das zuerst eine Villa der fränk. Monarchen gewesen zu sein scheint. Ein Diplom Otto's I. vom J. 966 bestätigt das Vorhandensein einer Kirche, unter welcher die neuern Forscher die Kirche zum heil. Michael verstehen, an deren Stelle später die St.-Gudulakirche erbaut worden ist. Gerberge, Schwester Otto's d. Gr., brachte die Ortschaft dem Herzog Giselbert von Lothringen als Mitgift zu. Ihres Sohnes Karl Tochter, Gerberge, heirathete Lambert, Grafen von Löwen, und mit diesem Geschlecht kam der Bezirk B. unter die Herrschaft der Herzoge von Niederlothringen und Brabant, durch deren Einfluß die Stadt zu großem Ansehen gelangte. Von Johann I. an (1251—59) scheint sie die Residenz der Fürsten geblieben zu sein, während Löwen noch den Titel der Hauptstadt behauptete. Nach vielfachen Kämpfen der für ihre Privilegien alles aufopfernden Bürger mit den Patriciern oder mit den Fürsten, nach fürchterlichen Bürgerkriegen, die der Tod Johann's III. (1383) über die Stadt hereinbrachte, kam das Erbtheil Johanna's, seiner Tochter, an die Gräfin von Flandern, Gemahlin des burgund. Herzogs Philipp des Kühnen, welche die Verwaltung Brabants und Limburgs ihrem Sohne Anton übertrug. Nach dem Tode der Söhne desselben (1430) trat der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, in den Besitz des Herzogthums Brabant, unter dessen Enkelin Maria, der Gemahlin des Kaisers Maximilian, die starkbefestigte und schon bedeutende Stadt an das Haus Habsburg überging. Die wiederholten Angriffe desselben auf die beschworenen Freiheiten gaben zu steten Aufständen Anlaß, die jedoch immer mit einer beide Theile befriedigenden Aussöhnung endeten. Bereits Karl V. hatte B. factisch zur Hauptstadt der Niederlande gemacht und dasselbe mit allem Glanze des Hoflebens umgeben. Unter seinem Sohne Philipp II., der hierher auch den Sitz der Generalstatthalterschaft unter Margaretha von Parma verlegt hatte, wurde es der Hauptschauplatz der niederländ. Revolution. Nachdem 1566 Brederode an der Spitze des verbündeten Adels der Regentin die Beschwerden übergeben, wurde hier denselben Abend der Bund der Geusen (s. d.) geschlossen. In B. war es, wo die Inquisition und Philipp's Feldherr Alba mit grausamer Blutgier und grausamer Verhöhnung der niederländ. Freiheiten schalteten. In dem langen Kampfe wider die insurgirenden Niederländer war es der Hauptwaffenplatz abwechselnd der Niederländer und der Spanier. 1576 wurde zu B. die Genter Pacification abgeschlossen, und 9. Jan. 1577 die Brüsseler Union, deren Bedingungen der Generalstatthalter Don Juan von Oesterreich eine Zeit lang sich unterwarf. Nach seiner Entfernung zog Oranien als Ruwaert von Brabant in B. ein, mußte jedoch schon nach Don Juan's Sieg bei Gembloux (31. Jan. 1578) die Stadt räumen. Trotz einer entsetzlichen Anarchie im Innern wußte sich die Stadt mehrere Jahre in ihrer Unabhängigkeit zu halten, bis sie endlich nach Oraniens meuchelmörderischem Tode mit Alexander Farnese von Parma, Don Juan's Nachfolger, capitulirte (10. März 1585). Die Geistlichen, besonders die Jesuiten, boten hierauf alles auf, um den Protestantismus, der unterdessen, wenn auch unter Greueln, tiefe Wurzeln geschlagen hatte, wieder auszurotten. Die Regierung Isabella's, der Tochter Philipp's und Gemahlin des Erzherzogs Albert, der 1598 die treu gebliebenen südl. Provinzen übergeben wurden, war zur Wiederherstellung der zerrütteten Verhältnisse äußerst förderlich, obgleich sie eine Unzahl von Mönchsorden hervorrief und einem unwürdigen Corruptionssystem nicht zu steuern vermochte. Viel litt die Stadt in den Kriegen Spaniens mit Ludwig XIV. (Beschießung vom J. 1695 unter Villeroy) und Oesterreichs mit Ludwig XV. (Belagerung und Einnahme von 1746 unter dem Marschall von Sachsen), noch mehr aber von dem beständigen Oppositionsgeiste, den die habsburgische Politik in ihr wach erhielt (Enthauptung des Zunftsyndikus Agneessens

1719), bis endlich nach dem Aachener Frieden die mildere Regierung Maria Theresia's eintrat. B. erhielt in diesem Zeitraume viele wichtige Anstalten und Bauten und segnet das Andenken des Generalgouverneurs Karl von Lothringen, dem man noch 1848 ein Standbild gesetzt hat. Mit Joseph II. trat wieder eine Zeit bitterer Prüfungen ein, in der Geschichte unter dem Namen der Brabanter Revolution bekannt (1789). Kaum war nach kurzer Unabhängigkeit 1790 die österr. Herrschaft wiedereingesetzt, so fiel infolge der Schlacht von Jemappes Belgien den Franzosen anheim, und Dumouriez hielt 14. Nov. 1792 seinen Einzug in B., das den Oesterreichern seit dem Beginn des Kriegs als Hauptsammelplatz und den Emigranten als Zufluchtsort gedient hatte. Der Sieg der Oesterreicher bei Neerwinden (März 1793) vertrieb die Franzosen aus der Stadt, und des Kaisers Franz Bruder, Erzherzog Karl, bezog aufs neue den Palast der Generalstatthalterschaft. Selbst Kaiser Franz II. erschien 9. April 1794 und beschwor feierlich die sog. Joyeuse Entrée (s. d.) oder Brabantische Verfassung. Einige Monate darauf brachte jedoch der Sieg Jourdan's bei Fleurus aufs neue die Franzosen nach B. (10. Juli 1794), welches unter beträchtlichen Opfern zur Hauptstadt des Depart. Dyle herabsank und auch durch den Schutz Napoleon's, der es mehrmals besuchte, nicht wieder den alten Glanz zu erreichen vermochte. Im Febr. 1814 durch die Verbündeten von der franz. Herrschaft befreit, ward es 21. Sept. 1815 mit ganz Belgien dem neugeschaffenen und dem Prinzen Wilhelm von Oranien-Nassau zugetheilten Königreich der Niederlande einverleibt. Abwechselnd mit dem Haag war B. nunmehr der Sitz der Generalstaaten und des königl. Hoflagers. Trotz des hohen Aufschwungs, den die materielle Wohlfahrt der Stadt nahm, brach doch nach der franz. Julirevolution die langgenährte Gärung gegen Holland zuerst zu B. (25. Aug. 1830) in offenen Aufstand aus, und es wurde die denkwürdige viertägige Straßenschlacht zwischen holländ. Militär und den Blusenmännern des Bürgerstandes geliefert. Der glückliche Ausgang dieser Revolution entschädigte B. mit dem Titel und Rang der Hauptstadt des unabhängigen Königreichs Belgien (s. d.). Am 21. Juli 1831 trat der neue Souverän, Prinz Leopold von Sachsen-Koburg, in ihre Thore. Glücklich und ohne erwähnenswerthe Störungen ging auch der Sturm von 1848 über sie hinweg.

Brust (Pectus) heißt der vordere und seitliche Theil des Oberleibes, vom Halse bis zum Anfang des Unterleibs, vornehmlich gebildet durch das Brustbein (Sternum) und die Rippen, welche die Brusthöhle umschließen und den Brustkasten (Thorax) bilden. Das Brustbein läuft vom Halse an, der Länge nach, durch die Mitte der B. hinab; die Rippen sind hinten an den Brustwirbeln des Rückgrats durch ein Gelenk befestigt und wölben sich nach dem Brustbein hin, mit welchem sie sich mittels eines Knorpels fest verbinden. In der Brusthöhle, welche von zwei sackförmigen serösen Häuten, dem Brustfell (Pleura), rechts und links ausgekleidet ist, liegen die Lungen, das Herz und die großen Stämme der Blutgefäße. Bei den Insekten heißt der mittlere Theil des Körpers das Bruststück.

Brustbeere, Brustbeerenbaum, s. Cordia und Zizyphus.

Brüste (Mammae) heißen die beiden bei dem Menschen und andern Säugthieren (wie Affen, Fledermäusen u. s. w.) auf der Brust befindlichen Milchabsonderungsorgane, die Milchdrüsen, die sich nur bei dem weiblichen Geschlecht in den Jahren der Mannbarkeit vollkommen ausbilden, beim Manne unentwickelt bleiben. Sie bestehen aus einer Menge in Bündeln oder Läppchen vereinigter kleiner, länglichrunder Bläschen, von welchen aus enge Kanäle, die sich allmählich zu 12—20 Stämmen vereinigen und Milchgänge (oder Milchkanälchen) genannt werden, nach der Mitte der Drüse erheben. Dort münden dieselben in die Brustwarze oder Zitze (Papilla mammalis), welche sich durch ihre bräunliche Farbe auszeichnet, ein runzliches Ansehen hat und durch das Säugen eine cylinderartige Gestalt annimmt. Den kreisrunden, $1\frac{1}{2}$—2 Zoll breiten, bald bräunlichen, bald röthlichen Fleck um die Warze herum, welcher mit einer Masse kleiner, eine Fettigkeit absondernder Hautdrüsen versehen ist, nennt man den Warzenhof (Areola). Beide Milchdrüsen sind von vielem Fett und zarter Haut umgeben und bilden so, besonders bei gesunden Frauen und Jungfrauen, zwei Halbkugeln auf der Brust, zwischen denen sich eine Vertiefung, der Busen (Sinus), befindet. Die Bestimmung der Brustdrüsen ist Absonderung von Milch für das neugeborene Kind, welches dieselbe aus der Warze, worin sich die Milchkanäle enden, einsaugt. In demselben Grade, wie sie gegen Ende der Schwangerschaft und nach der Entbindung aufschwellen, nehmen sie nach Ablauf der Säugezeit wieder ab und verlieren mit den vorrückenden Jahren ihre Fülle. Die Pflege der B. ist sehr wichtig für die Gesundheit des Weibes, aber häufig sehr fehlerhaft. Oft wird durch Entblößung dieser Theile Erkältung herbeigeführt. Durch allzu geringe Bewegung des Körpers, besonders der

Oberarme, werden die B. schlaff und herabhängend. Durch Druck, wie bei den zu hoch hinaufgehenden Schnürleibern, wird die gehörige Ausbildung der Milchdrüsen und das Hervortreten der Brustwarzen gehindert, wodurch dem Kinde oft später das Saugen erschwert oder gar unmöglich gemacht und das schmerzhafte Wundwerden oder Durchsaugen der Brustwarzen begünstigt wird. Die hauptsächlichsten Krankheiten, welche die Brustdrüsen betreffen, sind fehlerhafte Milchabsonderung, Milchgeschwülste oder Milchknoten (d. h. Entzündung und Verhärtung infolge des Stillungsgeschäfts) und andere Entzündungen und Verhärtungen derselben, besonders häufig der Krebs.

Brustflosser (Pectorales) werden zum Unterschiede von den Bauchflossern (s. d.) in der Naturgeschichte alle Fische genannt, bei welchen die Bauchflosse senkrecht unter der Brustflosse steht. Es gehören hierhin besonders viele Fische aus der Familie der Barsche, der Brassen u. s. w.

Brustkrankheiten. Man versteht darunter die Krankheiten der Lungen (s. d.), des Herzens (s. d.) und der größern Gefäßstämme sowie des Brustfells und der Brustwände selbst. Brustentzündung bedeutet im gemeinen Leben entweder Lungen- oder Brustfellentzündung, oder beide zusammen vorkommend. Die Brustfellentzündung (Pleuritis, Pleuresia) ist eine der gewöhnlichsten Krankheiten und gibt sich öfters durch Fieber und stechende Brustschmerzen (Seitenstich) kund, oft aber nur durch physik. Zeichen (besonders durch Klopfen und Horchen). Ihr Ausgang sind Ergießungen von wässerigen, eiweißartigen oder geronnenen Stoffen in den Brustfellsack, bisweilen auch von Eiter (Eiterbrust, Empyema), welcher dann gern nach innen oder außen durchbricht. Oft folgt auf anscheinend geheilte Pleuritis später Lungenschwindsucht oder Verkrümmung der Wirbelsäule u. s. w. Die Wassersucht des Brustfells (Hydrothorax) und die Luftanhäufung in demselben (Pneumothorax) kommen nur als Ausgänge anderer Krankheiten vor; die Blutansammlung (Haemothorax) oft nach Verwundungen, besonders Stichwunden in die Brust. Brustbräune (Angina pectoris) nennt man einen eigenthümlichen Nervenzufall, wobei den Kranken plötzlich das Gefühl befällt, als gehe ihm aller Athem aus und er müsse sterben. Oft sind dabei Schmerzen vorhanden in der Herzgegend oder auch in der linken Schulter und dem linken Arm. Daher halten manche Aerzte dies Uebel für eine Neuralgie (s. d.) entweder der Herznerven oder der äußern Nervengeflechte des Brustkastens. Die Anfälle der Brustbräune pflegen anfangs nur selten, besonders beim Gehen, einzutreten und schnell wieder zu verschwinden. Später kommen sie häufiger und dauern länger. Gewöhnlich sind sie dann ein Zeichen organischer Herzkrankheiten (z. B. der Verknöcherungen an den Klappen oder Kranzarterien des Herzens); und dann tritt auch wol später der Tod (durch Herzlähmung oder Stickfluß) während eines Anfalls ein. Die Behandlung ist, wie bei Herzübeln, hauptsächlich diätetisch.

Brustwehr (Parapet) heißt in der Befestigung der Aufwurf oder Wall von Erde (in Festungen oft mit Stein bekleidet, seltener ganz von Stein erbaut), welcher bestimmt ist, dahinter aufgestellte Truppen gegen die Wirkung des directen feindlichen Feuers zu decken und dem Feinde im Schußbereich die Einsicht in das Innere des Werks zu wehren. Die Höhe wird durch das umliegende Terrain bedingt. Gewöhnlich reichen 6—7 F. aus; dieses Maß kann noch herabgesetzt werden, wenn der Feind nur von tieferliegenden Punkten die B. beschießen kann, muß dagegen steigen, wenn demselben eine höhere Position zu Gebote steht. Die Stärke (Dicke) der B. wird durch die Art der zu erwartenden Beschießung (Gewehr- oder Geschützfeuer) und das Baumaterial (Erde, Stein, Holz, Bekleidung) bedingt: bei Feldschanzen 4—14, bei Festungen bis zu 24 F. B. aus Holzstämmen erhalten nach dem Feinde zu einen Erdanwurf, um sie gegen Brandgeschosse zu sichern; steinerne B., wenn man nicht etwa im Feldkriege freistehende Mauern dazu benutzt, werden nur beim Festungsbau aufgeführt. Die obere Fläche der B. heißt die Brustwehrkrone; sie erhält nach dem Feinde zu eine Senkung (Plongé), sodaß der äußere Grabenrand von der B. aus beschossen werden kann. In steinerne oder hölzerne B. werden Schießlöcher gebrochen und am Fuße der innern Wallfläche (innere Böschung) für die Infanterie Auftritte (Banketts), für die Artillerie, wenn keine Schießscharten eingeschnitten sind, Geschützbänke angebracht, damit über die Krone hinweggefeuert werden kann. Die Banketts liegen in der Anschlaghöhe des Mannes ($4\frac{1}{2}$ F.) unter dem obern Rande (Crete) der B. Um die Vertheidiger dicht an die B. herantreten und die Gewehre auf die Krone aufschlagen zu lassen, führt man die innere Böschung möglichst steil auf; dazu muß eine Erdbrustwehr, welche an sich das nicht gestatten würde, mit Rasen, Schanzkörben, Faschinen, Holz oder Stein bekleidet werden. Die äußere Böschung, welche weniger steil ist, wird bei Feldschanzen selten bekleidet. Eingeschnittene B. (Einschnitte) sind solche, bei welchen man hinter der B. einen 2—3 F.

tiefen, 10—15 F. breiten Graben aushebt und die gewonnene Erde zu der B. verwendet, welche etwa 4 F. hoch aufgeschüttet wird und nach dem Feinde zu sich in das Terrain verläuft (glacisförmig). Solche Einschnitte erfordern nur die Hälfte der Arbeit, leiden wenig vom feindlichen Geschützfeuer, gewähren aber keinen Schutz gegen Sturmangriff, weil sie zu flach sind.

Brüten nennt man die Einwirkung des älterlichen Organismus auf das aus den eigentlichen Geschlechtsorganen ausgestoßene Ei, wovon die Entwickelung desselben zu einem selbständigen Organismus abhängt. Es kommt diese Einwirkung bei den verschiedensten Thieren vor, bei den niedern meist in der Weise, daß die Eier dem Körper der Mutter bis zur vollständigen Entwickelung der Jungen entweder angeheftet bleiben oder sogar in besondern Taschen verwahrt werden. So schleppen die Wolfsspinnen ihre Eier in einem gesponnenen Sacke am Hinterleibe mit sich, während bei vielen Krebsen dieselben an fadenförmigen Fußfortsätzen angeklebt sind. Dann kommen aber bei Ringelwürmern, Quallen, vielen Krebsthieren, bei einigen Fischen, ja selbst bei Kröten (Pipa) und Fröschen (Notodelphys) besondere Taschen vor, in welchen die Eier ihrer Entwickelung harren, oder es werden auch anderweitige Organe, wie z. B. die äußern Kiemenblätter der Flußmuscheln (Unio), zu diesem Zwecke benutzt. Bei einigen Thieren sind es ausnahmsweise die Männchen, die diesem Geschäfte vorstehen. So wickelt sich die männliche Geburtshelferkröte (Alytes obstetricans) die Eierschnüre um die Beine, und die männlichen Seepferdchen (Hippocampus) haben einen Beutel, die Seenadeln (Syngnathus) Gruben mit Hautfalten außen am Bauche, worin sie die Eier ausbrüten. Bei den höhern Thieren scheint durch die Brütung namentlich die Erhaltung eines gleichmäßigen höhern Wärmegrades beabsichtigt. Während die meisten Schlangen ihre Eier in Sand oder Mist legen (die Ringelnattern), rollen sich die Riesenschlangen (Python) in einen hohlen Kegel darüber und entwickeln eine höhere Wärme. Die Vögel brüten fast allgemein, und die Brütung ist bei ihnen fast stets mit wichtigen Veränderungen des Organismus verbunden. Es entstehen Congestionen nach dem Unterleibe und daher erhöhte Temperatur desselben. Zugleich fallen entweder die Federn, welche die schnelle Uebertragung der Wärme hindern würden, an gewissen Stellen (Brüteflecken) aus, besonders bei den dichtgefiederten Schwimmvögeln oder der Vogel zieht sie selbst aus und verwendet sie zur Ausfütterung des Nestes. Zugleich entwickelt sich ein so heftiger Affect, daß das Weibchen, nur auf das B. bedacht, zuweilen selbst Nahrung zu nehmen versäumt, darüber abmagert, oder auch den Eiern freiwillig in die Gefangenschaft folgt. Als Ausdruck dieser Steigerung oder Veränderung ist es auch anzusehen, daß viele Arten Vögel während des B. einen hohen Grad Muth entwickeln, der sich bei schwächern passiv zeigt, indem sie bei der Annäherung von Menschen ruhig auf den Eiern sitzen bleiben, andere aber zur entschlossensten Vertheidigung befähigt, obgleich sie eigentlich zu den furchtsamern und schwächern gehören mögen. Die bei dem B. vorzugsweise einwirkende Kraft ist die Wärme des mütterlichen Körpers. Sie ist darum nicht mit Schärfe in Graden der thermometrischen Scala anzugeben, weil sie sich keineswegs zu allen Zeiten gleich, nicht bei allen Vögelfamilien dieselbe ist, und außerdem der Instinct den brütenden Vogel dahin leitet, daß er die hohe Temperatur vermindert durch eigene Entfernung auf kurze Zeit, durch Umwenden der Eier, durch Wegschieben der mittelsten nach dem Rande des Nestes u. s. w. Im übrigen entspricht jedesmal die Festigkeit, Dichtigkeit und innere Einrichtung des Nestes dem Grade der Brütewärme, dessen die Eier und Jungen zur gedeihlichen Entwickelung bedürfen. Im allgemeinen beträgt die Brütwärme zwischen 29—33° R., ist in der ersten Periode des B. niedriger oder doch nicht nothwendig so hoch wie später, durchschnittlich aber höher bei den entwickeltern Familien, z. B. Raubvögeln, Singvögeln, als bei den weniger sensibeln, den Wasservögeln. Es ist übrigens dafür gesorgt, daß der brütende Vogel, wenigstens im Anfang dieses Geschäfts, die Eier einige Zeit verlassen kann, ohne daß diese hierdurch leiden. Einmal ist Eiweiß an sich ein schlechter Wärmeleiter, und außerdem sind solche Eier, welche vermöge des einfachen Nestbaues oder der Nähe von erkältenden Medien (z. B. die Eier vieler am Wasser brütenden Schwimmvögel) leiden könnten, mit starken Schalen versehen. Die Dauer der Brütung scheint mit der Größe des Vogels und der Geschlossenheit und Wärme seines Nestes in Verbindung zu stehen; daher brüten kleine Singvögel 14—17 Tage, Pfauen 30—31 Tage. Unter den Vorrichtungen eigenthümlicher Art, um das B. zu erleichtern, ist eine der merkwürdigsten die des Flamingo, der, durch seine langen Beine am Hinsitzen gehindert, aus Lehm einen Kegel aufführt, dessen flach ausgehöhlte Spitze die Eier enthält, und der gerade hoch genug ist, um bis an den Bauch des beim B. gleichsam reitenden Vogels hinaufzureichen. Nicht bei allen Vögeln versieht das Weibchen allein das Geschäft. Bei monogamischen nimmt das Männchen insofern Antheil,

als es das Nest beschützt und dem Weibchen Futter zuträgt, oder es setzt sich abwechselnd auf die Eier, wie bei Tauben, Sperlingen und Meisen. Polygynische Männchen sind aber eher ihrer Nachkommenschaft feindlich und suchen die Eier zu zertreten, was dann das Weibchen, z. B. die Truthenne, veranlaßt, diese zu verbergen. Die meisten Vögel brüten jährlich nur einmal und nisten gewöhnlich einzeln; wenige legen ihre Eier in ein gemeinschaftliches Nest und brüten gemeinschaftlich. Nur der Kukuk und der nordamerik. Kuhvogel oder Kuh-Trupial (Icterus pecoris) legt seine Eier in fremde Nester und überläßt die weitere Sorge den Stiefältern. Auch die Talegalla in Neuholland bebrütet ihre Eier nicht, bereitet ihnen aber auf eine merkwürdige Weise eine solche Lagerstätte, welche die mütterliche Wärme vollständig ersetzt. Mehrere Weibchen werfen nämlich durch eifriges Scharren mit den Füßen, indem sie von einem Mittelpunkte ausgehen und in stets erweitertem Kreise fortschreiten, alles abgefallene Baumlaub und selbst angewurzelte Gräser hinter sich auf einen Haufen, welcher endlich einen 3—4 F. hohen und 8—9 F. breiten, flachen Kegel bildet, wozu eine Arbeit von mehrern Wochen nöthig sein muß. Hat nun das feuchte Laub, welches hier sich zu erhitzen beginnt, den nöthigen Wärmegrad entwickelt, so öffnen die Weibchen durch die modernden Schichten armes-tiefe Löcher, welche, in regelmäßiger Entfernung von 9—12 Zoll voneinandergestellt, zur Aufnahme der Eier dienen, die alle, mit dem stumpfen Ende nach oben gerichtet, völlig senkrecht stehen und zuletzt sorgfältig bedeckt werden. In einem einzigen solchen Brüthaufen soll schon ½ engl. Scheffel (bushel) von diesen Eiern gefunden worden sein, denen die Eingeborenen wie auch die Colonisten Neuhollands wegen ihres Wohlgeschmacks sehr nachstellen. Dergleichen Brüthaufen sind übrigens so groß, daß, wie Gould meint, die Wegschaffung eines einzigen leicht 3—4 zweiräderige Karren erfordern möchte.

Die sorgfältige Beobachtung der während des B. im Ei (s. d.) vorgehenden Veränderungen ist nicht nur von allgemeinem Interesse, sondern darum von besonderer Wichtigkeit, weil auf diesem Wege die Bildungsgeschichte des Fötus am leichtesten sich studiren läßt und man, auf ihm vergleichend fortgehend, zu richtigen Folgerungen hinsichtlich der Bildung solcher Fötus gelangt, deren Ausbrütung eine innerliche und darum schwerer zu verfolgen ist. Es ist daher dieser Theil der Physiologie in neuern Zeiten mit besonderm Fleiß und Scharfsinn bearbeitet worden. Man bedient sich zu diesem Zwecke der künstlichen Ausbrütung durch besondere, mittels Lampenfeuers in möglichst gleichmäßiger Temperatur erhaltene Maschinen. Des ökonomischen Nutzens wegen hat man seit alten Zeiten, besonders in Aegypten, Hühnereier künstlich ausgebrütet in Kammern aus Lehm, die mittels großer, aus Ziegelsteinen zusammengesetzter und in die Erde hineingebauter Oefen täglich 3—4 St. lang stark geheizt werden. Die meist blos nach dem Gefühl abgeschätzte Temperatur vermindert man nöthigenfalls durch Oeffnung von Luftzügen. Die Eier liegen am Boden auf Stroh, werden alle 6 St. umgewendet, nach 10 Tagen untersucht, und die gutbefundenen in eine höhere, wärmere Abtheilung desselben Gemachs gelegt. Nach Plinius' Bericht erzielten die alten Aegypter auf solche Weise jährlich an 100 Mill. junge Hühner. Die Vorrichtungen, welche Réaumur, Copineau u. a. erdacht, z. B. in einem mit Mist umgebenen Fasse Körbe mit Eiern aufzuhängen, misglückten, ebenso ein Versuch von Bornes, der 1829 in Paris Brütöfen anlegte, die er mit kochendem Wasser heizen wollte. Seitdem man indessen die Bedingungen der künstlichen Brütung, nämlich Erhaltung einer gleichmäßigen, der Blutwärme nahekommenden Wärme und geregelten Zutritt athembarer Luft, deren Sauerstoff dem im Ei sich entwickelnden Jungen nöthig ist, besser studirt hat, sind auch geeignete Brutöfen in Europa gebaut worden, und man wendet in den meisten Gegenden, wo Geflügelzucht im großen betrieben wird, die künstliche Brütung mit Erfolg an.

Bruttium, auch Bruttia, die Südspitze Italiens, das heutige Calabria ulteriore oder die ital. Provinzen Reggio und Catanzaro, war durch den Fluß Laos an der westl. Küste und die Stadt Thurii im O. von der Provinz Lucania getrennt. Der Apennin durchschneidet das Land bis zur sicil. Meerenge und bildet viele Schluchten und Thäler, die reich bewässert sind, obgleich keiner der vielen Küstenbäche die Bedeutung eines Flusses gewinnt. Das Land hatte treffliche Viehzucht sowie Wein-, Oliven-, Obst- und Getreidebau. Ein besonders geschätztes Product war das Pech aus dem großen, fichtenreichen Silawalde im Innern des Landes. Ursprünglich war B. von den Lucaniern bewohnt, die, von ihren Landsleuten sich trennend, hier unabhängige Wohnsitze behaupteten und daher in der Sprache der Lucanier Brettii, d. h. Abtrünnige, genannt wurden. Dieses rohe und barbarische Volk wurde aber bald in das Binnenland gedrängt, da die Küste in den Besitz der Griechen kam, welche dort die blühenden Colonien Hippo, Medama, Rhegion, Lokri, Kroton u. a. gründeten. In den Punischen Kriegen verbanden

die Bruttier sich mit den Karthagern, verloren aber dadurch nach dem zweiten Punischen Kriege durch die Römer ihre Unabhängigkeit, indem sie zu Staatssklaven erklärt wurden und den Dienst der Lictoren, Gerichtsdiener u. s. w. verrichten mußten.

Brutto, d. i. unrein, ein aus dem Italienischen entlehnter Ausdruck, wird vorzüglich in Zusammensetzungen gebraucht, z. B. Bruttogewicht, d. i. das Gewicht der Waare mit Inbegriff der Umhüllung (Emballage). Bruttoeinnahme, im Gegensatz der Nettoeinnahme, heißt diejenige Einnahme, von welcher noch die Unkosten u. s. w. hinwegzunehmen sind, um zur reinen oder wahren Einnahme zu gelangen. In Beziehung auf das Gewicht von Waaren ist der ebenfalls ital., besonders auch in Süddeutschland übliche Name Sporco gleichbedeutend. (S. Netto.)

Brutus (Lucius Junius), der Sohn des Marcus Junius und der Tochter des ältern Tarquinius, soll sein Leben vor den Verfolgungen des Königs Tarquinius Superbus, der alle Glieder dieser Familie wegen ihrer zu befürchtenden Ansprüche auf den Thron zu vertilgen suchte, nur dadurch gerettet haben, daß er sich blödsinnig stellte, weshalb er auch den Beinamen B. bekam. Bei einer in Rom ausgebrochenen Pest begleitete er die Söhne des Tarquinius zu dem Orakel in Delphi. Auf die Frage der letztern, wer nach des Vaters Tode in Rom herrschen würde, hatte die Priesterin geantwortet: Wer zuerst die Mutter küßt. Die Königssöhne verglichen sich, das Los entscheiden zu lassen. B. dagegen lief den Berg hinab, sodaß er niederfiel und seine Lippen die Mutter Erde berührten. Als Lucretia, des Tarquinius Collatinus Gemahlin, sich den Dolch in den Busen stieß, um die Entehrung nicht zu überleben, welche sie von Sextus Tarquinius Superbus erlitten, ließ B., der dabei gegenwärtig war, die Maske fallen. Er zog den blutigen Dolch aus der Wunde, schwur den Tarquiniern Rache, vermochte die Anwesenden zu einem gleichen Eide und ließ, da man sich seiner Leitung unterwarf, sogleich die Thore sperren, das Volk zusammenrufen, den Leichnam öffentlich ausstellen und verlangte die Verbannung der königl. Familie, welche sich im Lager außerhalb der Stadt befand. Nachdem diese beschlossen worden war, trug er darauf an, die Königswürde abzuschaffen und eine freie Verfassung einzuführen. Man bestimmte, daß zwei Consuln auf ein Jahr die höchste Gewalt ausüben sollten, und ertheilte dieses Amt zuerst ihm und dem Tarquinius Collatinus (509 v. Chr.). Tarquinius Superbus, der die Thore gesperrt und sich von dem Heere verlassen sah, schickte Gesandte nach Rom, die sein Privateigenthum zurückfordern und zugleich versprechen sollten, daß er nichts gegen die Republik unternehmen wolle. Man bewilligte dieses Begehren; dennoch versuchten die Gesandten eine Verschwörung und zogen mehrere Jünglinge in dieselbe, unter denen sich auch die beiden Söhne des B. und dessen wie des Collatinus Neffen befanden. Aber ein Sklave, Namens Vindex, entdeckte das Unternehmen. Nachdem man die Schuldigen gefangen genommen, ließen die Consuln auf den folgenden Morgen das Volk zu den Comitien berufen. B. verurtheilte seine Söhne zum Tode und befahl den Lictoren, an ihnen das Gesetz zu vollziehen. Weder die Bitten des Volks noch seiner Söhne änderten seinen Entschluß. Er wohnte dem schrecklichen Schauspiel mit Standhaftigkeit bei, und erst nach der Hinrichtung verließ er die Versammlung, in die er jedoch zurückgerufen ward, da Collatinus seine schuldigen Vettern zu retten wünschte. Das Volk verurtheilte alle und wählte an die Stelle des nun ebenfalls verbannten Collatinus den Valerius zum Consul. Indeß hatte Tarquinius, von Porsenna unterstützt, ein Heer gesammelt und rückte gegen Rom an. B. führte die Reiterei dem Feinde entgegen, ihm gegenüber befehligte Aruns, des Tarquinius Sohn. Während des Gefechts stießen beide Führer aufeinander und durchbohrten sich zu gleicher Zeit mit ihren Lanzen (509 v. Chr.); allein der Sieg entschied sich für die Römer. Prachtvoll ward B. bestattet. Die Römerinnen trauerten um B., als den Rächer der Ehre ihres Geschlechts, ein ganzes Jahr, und die Republik errichtete auf dem Capitol sein Bild von Erz, mit gezogenem Schwert in der Mitte der sieben Könige. Manches in dieser Erzählung von B. gehört allerdings, wie Niebuhr gezeigt hat, der Sage an; namentlich ist dies mit seinem vorgegebenen Blödsinn der Fall, der mit dem Amte eines Anführers der Ritter (Tribunus celerum) unvereinbar ist, das er unter dem letzten Tarquinius bekleidete.

Brutus (Marcus Junius), der angesehenste unter Cäsar's Mördern, aus einem plebejischen Geschlechte, das zuerst im 5. Jahrh. v. Chr. in der röm. Geschichte erscheint, geb. 85 v. Chr., war ein Sohn des Marcus Junius B. und der Stiefschwester des Cato Uticensis. Seine Mutter, Servilia, soll schon vor seiner Geburt in engen Beziehungen zu Cäsar gestanden haben, woraus man die Zuneigung Cäsar's zu B. erklärt. B. wurde adoptirt von dem Bruder seiner Mutter und erhielt daher den Namen Cäpio. Zur Gemahlin nahm er Porcia (s. Porcius), die Tochter seines Oheims und Adoptivvaters. B. war anfangs ein Feind des Pom-

pejus, der seinen Vater im cisalpinischen Gallien getödtet hatte, vergaß aber dann seinen Privathaß und söhnte sich mit Pompejus aus, als sich derselbe zum Vertheidiger der Sache der Optimaten aufwarf. Er nahm jedoch die ihm angetragene Befehlshaberstelle nicht an und ergab sich nach der unglücklichen Schlacht bei Pharsalus 48 v. Chr. dem Cäsar, der ihn freundlich aufnahm und ihm 46 die Verwaltung des cisalpinischen Gallien, 44 die städtische Prätur übertrug, nach deren Verwaltung er Macedonien als Provinz erhalten sollte. Dennoch ward B. ein Haupt der Verschwörung gegen Cäsar, da er die Bande der Freundschaft dem Wohle des Vaterlandes opfern zu müssen glaubte. Cassius, von Haß gegen Cäsar angetrieben, suchte anfangs durch schriftliche Aufforderungen, dann durch seine Gemahlin Junia, des B. Schwester, denselben zu gewinnen, und als er ihn hinreichend vorbereitet glaubte, erklärte er ihm mündlich den Plan einer Verschwörung gegen den nach der Alleinherrschaft strebenden Cäsar. B. ging darauf ein und bewog durch sein Ansehen viele der vornehmsten Römer zum Beitritt. Cäsar (s. d.) ward hierauf im Senat ermordet. Obschon B. öffentlich dem Volke die Gründe dieser That darlegte, so konnte er doch die Misbilligung desselben nicht besiegen. Neue Hoffnung faßte B., als der Consul Publius Cornelius Dolabella und der Prätor Lucius Cornelius Cinna, Cäsar's Schwager, sich für ihn erklärten. Doch Antonius (s. d.) söhnte sich nur zum Schein mit ihm aus und wußte durch das Vorlesen des Testaments Cäsar's das Volk zur Wuth und Rache gegen die Mörder desselben zu reizen. Ein allgemeiner Aufstand zwang die Verschworenen, aus Rom zu flüchten. B. ging nach Athen und suchte unter dem dort sich aufhaltenden röm. Adel eine Partei zu bilden; auch gewann er die Truppen in Macedonien. Jetzt fing er an, öffentlich zu werben, was ihm um so leichter ward, da noch viele pompejanische Soldaten seit der Niederlage ihres Feldherrn in Thessalien lebten. Hortensius, der bisherige Statthalter in Macedonien, trat ihm bei, und so stand B., als Meister von ganz Griechenland und Macedonien, in kurzem an der Spitze eines mächtigen Heeres, mit dem er über Cajus Antonius, den Bruder des Triumvirs, 43 v. Chr. siegte. Dann ging er nach Asien, wo er sich mit dem siegreichen Cassius vereinigte. In Rom hatten dagegen die Triumvirn, Antonius, Octavian und Lepidus, die Oberhand. Sämmtliche Verschworene waren verurtheilt worden, und man rüstete sich, B. und Cassius zu bekriegen. Letztere aber unterwarfen sich die Lycier und Rhodier mit großer Anstrengung und gingen dann nach Europa zurück, um den Triumvirn die Spitze zu bieten. Ehe sie Asien verließen, hatte B. eine nächtliche Erscheinung, die ihn an seinen bevorstehenden Untergang mahnte. Das Heer ging über den Hellespont und sammelte sich, 19 Legionen und 20000 Mann Reiter stark, in den Ebenen von Philippi (s. d.) in Macedonien, wo auch die Triumvirn, Antonius und Octavian, mit ihren Legionen eintrafen, im Herbst des J. 42 v. Chr. In einer ersten Schlacht, bei welcher Octavian abwesend war, siegte B. über dessen Heer; Cassius aber ward von Antonius geschlagen und tödtete sich selbst. Etwa 20 Tage später ward B. durch den Ungestüm seines Heeres zu einer zweiten Schlacht, vor der er jene Erscheinung wieder zu sehen glaubte, genöthigt, in welcher er völlig unterlag. Er entrann nur mit wenigen Freunden dem Verderben. Da er seine Sache rettungslos sah, bat er in der Höhle, wo er übernachtete, einen seiner Vertrauten, den Strato, ihn zu tödten. Lange weigerte sich dieser. Als er B. aber fest entschlossen sah, hielt er ihm mit abgewandtem Gesicht sein Schwert entgegen, in welches jener sich stürzte. B. starb im 40. Lebensjahre. — Nicht zu verwechseln mit Marcus Junius B. ist Decimus Junius B., Cäsar's innigster Vertrauter, aber zugleich auch Haupttheilnehmer an dessen Ermordung. Er hatte sich in den gallischen wie in den bürgerlichen Kriegen ausgezeichnet und war dadurch der Liebling und Freund Cäsar's geworden. Unter den Mitverschworenen lastete auf ihm am meisten das Blut Cäsar's; denn er bewog den zögernden Freund, in den Senat zu gehen, nachdem er dort die Vorbereitungen zur That bereits getroffen hatte. Nach Cäsar's Tode vertheidigte er das diesseitige Gallien gegen Antonius, ward aber von seinem Heere verlassen und auf Antonius' Befehl durch einen gallischen Fürsten getödtet. An diesen B. hat Cicero viele seiner Briefe gerichtet.

Brüx oder **Brix**, Stadt im böhm. Kreise Saaz, am Fuße des Schloßbergs und an der Bila, ist Hauptort eines polit. Bezirks und besteht aus der Altstadt, die mit Mauern umgeben ist, und drei Vorstädten. Der Ort ist Sitz des Kreisgerichts für den Saazer Kreis, eines Bezirksamts, eines Bezirksgerichts, eines Steuer- und Postamts und eines Dekanats und hat acht Kirchen, darunter die prachtvolle Dechanteikirche, ein Piaristen-, ein Kapuziner- und ein Minoritenkloster. Auch befindet sich hier ein Gymnasium, eine Realschule, ein Militär-Erziehungshaus und eine Kaserne. Die Bevölkerung beläuft sich (1857) auf 4984 E., die Bittersalz- und verschiedene andere Fabriken unterhalten und bürgerliche Gewerbe treiben. In der Umgebung

der Stadt sind Steinkohlengruben. 1421 fand hier zwischen den Sachsen und Hussiten eine Schlacht statt, und 1646 eroberten die Schweden die jetzt zerstörte Feste Landswert.

Bruyn heißen mehrere berühmte Künstler. Insbesondere bedeutend war Bartholomäus de B. von Köln, der um die Mitte des 16. Jahrh. blühte. Er kam in seinen Porträts fast dem jüngern Holbein gleich, verfiel aber im übrigen, namentlich gegen Ende seiner Thätigkeit, bereits dem Manierismus, der von der ital. in die nordische Kunst eindrang. Sein Hauptwerk sind die Gemälde des Hochaltars von St.-Victor zu Xanten vom J. 1536. — Abraham de B., geb. zu Antwerpen 1538, gest. zu Köln in sehr hohem Alter, hat sich zugleich als Maler und Kupferstecher bekannt gemacht. Ihn übertraf in gleichen Künsten sein Sohn Nikolas de B., geb. zu Antwerpen 1570. — Cornelius de B., geb. im Haag 1652, hat sich durch seine Reisen berühmter gemacht als durch seine Gemälde. Er ging 1674 nach Rom, wo er sich drei Jahre der Malerkunst widmete, dann nach Neapel und andern Städten Italiens, schiffte sich hierauf nach Smyrna ein und durchreiste Kleinasien, Aegypten und die Inseln des Archipels. Nach Vollendung seiner Reise beschäftigte er sich in Venedig wieder mehr mit der Malerei. Erst 1693 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er in der «Voyage au Levant et dans les principales parties de l'Asie Mineure» (holländ., Delft 1698; franz. unter dem Namen «Corneille le Brun», Delft 1700 u. Par. 1704) den Bericht über seine Reise veröffentlichte. Der Beifall, welchen das Werk fand, weckte von neuem seine Reiselust. Er besuchte 1701—8 Rußland, wo er Peter d. Gr. malte, ferner Persien, Indien, Ceylon und andere asiat. Inseln, und gab nach der Rückkehr unter dem Titel «Voyage par la Moscovie, en Perse et aux Indes Orientales» (holländ., Delft 1711 u. 1714; franz., 2 Bde., Par. 1718; neue Ausg. mit Anmerkungen von Banier, 5 Bde., Rouen 1725) auch eine Beschreibung dieser Reise heraus. Der Werth beider Werke besteht mehr in der Schönheit und Genauigkeit der Abbildungen als in der Zuverlässigkeit der Mittheilungen. In der nachfolgenden Zeit lebte er wieder ganz der Kunst theils im Haag, theils in Amsterdam. Er starb um 1719 zu Utrecht.

Bryant (William Cullen), einer der begabtesten amerik. Dichter, ist der Sohn eines Arztes zu Cummington im Staate Massachusetts, wo er 3. Nov. 1794 geboren wurde. Schon als Knabe zeigte er ungewöhnliche Anlagen und schrieb 1808 im Interesse der Föderalen eine polit. Satire auf den Präsidenten Jefferson, «The Embargo», die in Boston gedruckt wurde und allgemeines Aufsehen erregte. In seinem 16. J. bezog er Williams-College, wo er tüchtige Kenntnisse in den alten Sprachen erwarb, widmete sich dann seit 1812 dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit und ließ sich 1815 als Anwalt in Great-Barrington nieder. Hier verfaßte er das durch Gedankenreichthum und harmonischen Versbau ausgezeichnete Gedicht «Thanatopsis», welches 1816 in der «North American Review» erschien, und ein größeres poetisches Werk «The Ages» (Cambr. 1821), in welchem er die allmähliche Entwickelung des Menschengeschlechts nachzuweisen sucht. Obwol im Besitz einer bedeutenden Praxis, entschloß er sich 1825, dem Advocatenstande zu entsagen und nach Neuyork überzusiedeln. In seinem neuen Wohnort betheiligte er sich anfangs an dem von Sands herausgegebenen «Atlantic Magazine», welches den Namen der «New York Review» annahm, und für welches B. seine «Hymn to Death» schrieb. Als diese Zeitschrift 1826 einging, trat B., der sich unterdessen aus Ueberzeugung der demokratischen Partei angeschlossen hatte, in die Redaction der «Evening Post», einer der angesehensten Zeitungen Neuyorks, mit der er seitdem in steter Verbindung blieb, und in der viele von seinen Gedichten zuerst veröffentlicht wurden. Mit Sands und Verplanck gab er auch 1827—29 den poetischen Almanach «Talisman» heraus und trug 1832 einige Novellen zu den «Tales of Glauber Spa» bei. Beschreibungen seines Aufenthalts in Europa, welches er zweimal, 1834—35 und 1844, besuchte, und eines Ausflugs nach dem Mississippithal und Florida erschienen in den Spalten der «Evening Post» und einzeln unter dem Titel «Letters of a traveller in Europe and America» (illustrirte Ausg., Neuyork 1854), und gehören zu dem Besten, was die Reiseliteratur der Amerikaner hervorgebracht hat. Als Dichter fesselt B. durch Melodik der Sprache, eine reflectirende, aber keineswegs trübe Lebensanschauung, reine Moral und tiefe Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur. Außer den genannten werden «The lapse of time», «Song of the stars», «Life», «The Fountain» (1842) u. a. als die gelungensten seiner Dichtungen betrachtet. Die letzte gesammelte Ausgabe derselben wurde von dem Verfasser auf seiner dritten Reise nach Europa 1858 in London besorgt.

Bryologie (vom griech. bryon, Moos) bezeichnet denjenigen Theil der Botanik, welcher die Laubmoose (s. d.) zum Gegenstande seiner Betrachtung hat.

Bryonia, Zaunrübe, Gichtrübe, von Linné aufgestellte Pflanzengattung aus der 21.

Klasse des Sexualsystems und der Familie der Kürbisgewächse. Sie besteht aus perennirenden Kräutern mit dickem, fleischigem, rübenartigem Wurzelstock und langen Stengeln, welche mit Ranken und abwechselnden, gestielten, handförmig gelappten Blättern besetzt sind und seitenständige Trauben kleiner Blüten mit gezähntem Kelch, glockig-trichterförmiger Blumenkrone und unterständigem Fruchtknoten tragen, aus welchem eine kugelige, erbsengroße, vielsamige, saftige Beere entsteht. In Deutschland kommen zwei Arten vor, sowol wild in Hecken, Gebüschen, an Waldrändern, als cultivirt zu Lauben- und Wandbekleidungen: B. alba und B. dioica. Erstere ist einhäusig und hat schwarze Beeren, letztere zweihäusig mit rothen Beeren. Der Wurzelstock beider galt ehedem für ein Mittel gegen die Gicht. Derselbe ist noch officinell als Radix Bryoniae und kommt getrocknet, in Scheiben zerschnitten, in den Handel. Die frische Wurzel riecht nach neugebackenem Brot, ist etwas milchend, außen blaßbräunlich, innen weiß, reich an Stärkemehl und enthält außerdem einen krystallisirenden und einen amorphen Bitterstoff (Bryonin), Harz, Gummi, Eiweiß und pflanzensaure Salze.

Brzesc, B.-Cujawski oder Brest in Cujavien, ein Städtchen im poln. Gouvernement Warschau, 2 M. im WSW. von Wloclawek an der Weichsel und Eisenbahn und 7 M. im SSO. von Thorn, war ehemals befestigt und bedeutend als Hauptort der Wojwodschaft Bzescie in Cujavien und der Diöcese Wlaslaw, und spielte vornehmlich eine Rolle in der Geschichte des deutschen Ritterordens, von dem es 1329 geplündert, 1331 belagert und 1332 erobert wurde. Auch wurde hier 1424 ein Reichstag gehalten, 15. Dec. 1433 ein Waffenstillstand und 31. Dec. 1435 der sog. Ewige Friede zwischen dem Orden und Polen geschlossen. — B.-Litowski poln., Brest-Litowskij russ., Kreisstadt und Festung ersten Ranges im russ. Gouvernement Grodno, liegt in einer morastigen Gegend zwischen den hier sich vereinigenden Flüssen Bug und Muchawiec, unweit der poln. Grenze, 28½ M. im Süden von Grodno. Sie hat mit der starken Garnison 20943 E., wovon über die Hälfte Juden sind, treibt, seitdem der Muchawiec durch den in die Pina führenden Königskanal schiffbar gemacht und dadurch die Weichsel mit dem Dnjepr in Verbindung gesetzt ist, viel Handel und Schiffahrt und unterhält (1860) Leder-, Seifen- und Lichtfabriken und Sägemühlen. Es befindet sich hier seit 1841 das Alexander-Cadettencorps und eine höhere jüd. Lehranstalt, eine große, altberühmte Synagoge, 16 jüd. Bethäuser, eine kath., zwei griech. Kirchen und ein Kloster. Auch ist hier der Sitz eines armen.-kath. Bischofs. B. wird zuerst 1024 erwähnt, wo es von den Polen dem russ. Fürsten Jaroslaw entrissen ward, die es 1044 wieder räumten. Seitdem war es abwechselnd im Besitze der Fürsten von Polen, Galizien, Volhynien und Litauen, bis es 1392 bleibend an Polen kam. Am 23. Mai 1657 nahmen es die Schweden und Brandenburger durch Capitulation, 1706 plünderten es erstere. Endlich gelangte B. 1793 an Rußland. Am 8. Sept. 1794 siegte hier Suworow über den poln. General Sierakowski.

Buache (Philippe), berühmter franz. Geograph, geb. zu Paris 7. Febr. 1700, widmete sich unter Delisle der Geographie und dem Kartenzeichnen, wurde 1729 erster Geograph des Königs und 1730 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er begründete zuerst das System von dem fortlaufenden Zusammenhange der Gebirge auch unter dem Wasser. B. starb 27. Jan. 1773. Berühmt sind seine «Considérations géographiques et physiques sur les nouvelles découvertes de la Grande Mer» (Par. 1753) und der «Atlas physique» in 20 Folioblättern (Par. 1754). — Sein Neffe, Jean Nicolas B., geb. 15. Febr. 1741 zu Neuville-au-Pont im Depart. Marne, bekannt unter dem Namen B. de la Neuville, erwarb sich unter des Oheims Leitung bald einen ehrenvollen Ruf und ward an d'Anville's Stelle bei der Plan- und Kartensammlung der Marine angestellt, auch zum ersten Geographen des Königs ernannt. Von Stufe zu Stufe steigend, erfüllte der thätige Mann bei einer heitern Lebensansicht und großer Geselligkeit mit Genauigkeit seine Berufspflichten. Auch von Napoleon in Ehren gehalten, starb er als Mitglied der Akademie 21. Nov. 1825. Wegen Genauigkeit der Angaben war besonders seine «Géographie élémentaire ancienne et moderne» (2 Bde., Par. 1769—72) geschätzt.

Bubastus oder Bubastis, Hauptstadt des bubastischen Nomos im ägypt. Delta, am bubastischen oder pelusischen Nilarm gelegen. Wenig oberhalb dieser Stadt ging der Kanal vom Nil ab, der unter dem König Ramses II. (Sesostris) nach dem Krokodilsee hin in die östl. Wüste durch das heutige «Thal der sieben Brunnen» geführt wurde und die Anlage der von den Israeliten erbauten Städte Pithom (Patumos) und Ramses veranlaßte. Derselbe ward nachher unter Darius bis zum Rothen Meere fortgeführt. Die Stadt B. hatte ihren Namen von der Göttin Bast, welche daselbst als Hauptgöttin verehrt und nachher von den Griechen mit dem Namen der Stadt selbst Bubastis genannt wurde. Dieser Göttin, welche man mit

der griech. Artemis verglich, war die Katze heilig, und Herodot berichtet von einem großen Volksfest, welches ihr in der Stadt B. gefeiert ward, und zu welchem an 700000 Männer und Weiber, ohne die Kinder zu zählen, aus allen Theilen Aegyptens zusammenströmten.

Bube (Adolf), deutscher Dichter, geb. 23. Sept. 1802 zu Gotha, besuchte 1817—21 das Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich seit Michaelis 1821 auf der Universität Jena philol. und belletristischen Studien. Schon frühzeitig durch den Verkehr mit Stieglitz, Heeringen u. a. zu dichterischen Bestrebungen ermuntert, kam er als Student durch die Freundschaft Knebel's mit Goethe, Einsiedel und Böttiger in Verbindung. Nach Beendigung seiner Studien war er seit 1824 erst als Erzieher in der Familie des Freiherrn von Lindemann in Koburg, später in dem Hause des Grafen Mensdorff, damaligen Vicegouverneurs von Mainz, thätig, bis er 1834 die Stelle eines Archivsecretärs, 1838 die eines Oberconsistorialsecretärs zu Gotha erhielt. 1842 ward er zum Director des herzogl. Kunstcabinets ernannt und ihm 1853 auch unter Verleihung des Titels eines herzogl. Archivraths die Direction der chines. Sammlung übertragen. B.'s Ruf als Dichter gründet sich zunächst auf seine Romanzen und Balladen, wie die «Thüring. Volkssagen» (Gotha 1837; Auswahl 1848); «Deutsche Sagen» (4. Aufl., Jena 1843); «Thüring. Sagenschatz» (Gotha 1851); «Balladen und Romanzen» (2. Aufl., Gotha 1853), in denen er, neben einer ungewöhnlichen rhythmischen und sprachlichen Gewandtheit, Einfachheit, Wärme und Anmuth der Darstellung sowie auch innige Anhänglichkeit an seine thüring. Heimat bekundet. In seinen «Naturbildern» (4. Aufl., Gotha 1859) gibt er aus der heimatlichen und besonders der exotischen Natur Schilderungen, die sich durch graziöse Gewandtheit und Klarheit auszeichnen. Von B.'s sonstigen Schriften sind «Gothas Erinnerungen» (Gotha 1842) und «Das herzogl. Kunstcabinet zu Gotha» (2. Aufl., Gotha 1854) hervorzuheben. Seit 1858 leitet er den Kunstverein zu Gotha.

Bubna und Littitz (Ferdinand, Graf von), österr. Feldmarschallieutenant, geb. 26. Nov. 1768, der Sprößling eines alten böhm. Geschlechts, das seinen Ursprung bis in die Zeiten der Przemisliden zurückführt, trat 1784 in österr. Militärdienste und focht 1789 und 1790 bei der Cavalerie gegen die Türken, 1792—97 gegen die Franzosen. Er that sich hier bei mehrern Gelegenheiten so hervor, daß er, 1794 zum Rittmeister befördert, die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Karl auf sich zog, der ihn daher beim Beginn des Feldzugs von 1799 als Major zum Flügeladjutanten und später zu seinem Generaladjutanten ernannte. Seit 1801 arbeitete er sodann als Oberst im Kriegsministerium unter Leitung des Erzherzogs. Nachdem B. inzwischen Generalmajor, zugleich Vorsteher des Militärdepartements im Hofkriegsrath geworden, wohnte er 1805 der Schlacht bei Austerlitz unter Fürst Liechtenstein bei, begleitete diesen gleich darauf in Napoleon's Hauptquartier und versuchte sich hier wie auch nach dem Feldzuge von 1809 nicht ohne Glück auf dem Felde der Diplomatie. Zum Feldmarschallieutenant erhoben, leitete er das Remontedepartement, wurde beim Beginn des Freiheitskampfes wiederholt in diplomatischen Aufträgen, z. B. 1812 nach Paris, 1813 nach Dresden, an Napoleon gesendet und erhielt nach Oesterreichs Anschluß an die Verbündeten das Commando der 2. leichten Division, mit welcher er an der Schlacht bei Leipzig theilnahm. Später drang er an der Spitze der sog. 1. leichten Division in die Schweiz ein, besetzte 28. Dec. 1813 Genf, überschritt den Jura und rückte, nachdem er bei Bourg-en-Bresse die Landesbewaffnung zerstreut, bis Lyon vor. Hier stellte sich ihm jedoch Marschall Augereau entgegen und drängte ihn bis Genf zurück. In dieser Stellung behauptete er sich nun, bis die Corps von Bianchi und Hessen-Homburg zur Unterstützung ankamen, worauf der Prinz von Hessen-Homburg den Oberbefehl übernahm. Nach Beendigung des Feldzugs wurde B. zum Generalgouverneur von Savoyen, Piemont und Nizza ernannt und blieb auch nach der Rückkehr des Königs noch einige Zeit Befehlshaber der Truppen, welche Sardinien besetzt hielten. Nach der Landung Napoleon's im März 1815 rückte er an der Spitze des 2. Armeecorps der ital. Armee unter dem Oberbefehl von Frimont abermals gegen Lyon vor und stand in Savoyen dem Marschall Suchet gegenüber, bis Paris übergeben war. Hierauf besetzte er ohne Widerstand Lyon und errichtete daselbst ein Generalgouvernement und Kriegsgerichte zur Bestrafung der Widerspenstigen, gegen welche er streng verfuhr. Nach dem Frieden beschenkte ihn der Kaiser mit mehrern Gütern in Böhmen und übergab ihm 1818 das wirkliche Obercommando in der Lombardei, das er zeither nur als Stellvertreter verwaltet hatte. Bei den piemont. Unruhen 1821 erhielt er den Oberbefehl über die österr. Truppen, welche in Piemont die alte Verfassung herstellen sollten. Für Vollziehung dieses Auftrags ward ihm eine sardin. Dotation verliehen. B. starb zu Mailand 6. Juni

1825. — Das Geschlecht B. zerfällt in zwei Linien, von denen die ältere oder Littitzer um die Mitte des 17. Jahrh. in den Grafenstand erhoben wurde, während die jüngere, B. von Warlich, noch jetzt dem freiherrl. Stande angehört.

Bubo, eigentlich Leistenbeule, d. h. eine entzündliche Anschwellung der Lymphdrüsen des Oberschenkels in der Weichengegend, wird auch von andern Lymphdrüsenanschwellungen gebraucht, besonders wenn sie von Krankheitsgiften herrühren, z. B. syphilitische Bubonen (s. Syphilis) und Pestbubonen (s. Pest). Im Gegensatz zu diesen nennt man die ohne Aufnahme eines Giftes entstandenen: nichtvirulente oder sympathische Bubonen. Fast bei jeder Entzündung schwellen diejenigen Lymphdrüsen an, in welche die von der entzündeten Stelle kommenden Lymphgefäße einmünden, z. B. bei Ausschlägen der Kopfhaut die Nackendrüsen, bei Entzündungen am Arme die Achseldrüsen u. s. w. In gewissen Fällen kann diese meist geringe Anschwellung bedeutend werden und mit heftigen Entzündungserscheinungen verlaufen, d. h. es kann sich eben ein B. bilden. Alle Bubonen gehen gern in Eiterung über, oft auch in Verhärtung, seltener (besonders bei verdorbener Luft) in Brand. Ihre Behandlung ist theils innerlich, theils äußerlich, wie kalte oder warme Umschläge, Compression durch Bleigewichte, Einschnitte oder Stiche, Aetzmittel u. s. w.

Buccări, eine kleine freie Seestadt mit einem festen Schlosse in dem kroat. Küstenlande oder dem Comitate Fiume des Königreichs Kroatien (Oesterreich), $1\frac{1}{2}$ M. ostsüdöstlich von Fiume, an der Bucht von Boccaricza, einem Theile des Quarnerogolfs oder Meerbusens von Istrien. Die Stadt liegt an einem Abhange und hat einen kleinen, aber guten Freihafen für größere Schiffe, welche, gegen Sturm und Wogen gesichert, unmittelbar am Strande aus- und einladen können. Sie zählt (1857) 2150 E. (als Ortsgemeinde jedoch 5070), welche Leinwand verfertigen, Thunfischfang, Schiffbau und Schiffahrt und einen ziemlich lebhaften Ausfuhr- und Küstenhandel mit Fischen, Wein, Holz, Kohlen und andern ungar. Landesproducten betreiben. Eingeführt werden Oel, Salz, Mais, Colonial- und Seidenwaaren. — In der Nähe liegt das Schloß Buccaricza, mit einem Hafen an der Bucht gleiches Namens, das ehemals die Grafen Zriny besaßen, die es 1671 infolge einer Verschwörung gegen das österr. Kaiserhaus verloren. Etwas südlicher, am Eingang derselben Bucht, liegt der sehr schön gebaute und durch zwei Castelle gedeckte Flecken und Freihafen Porto-Ré oder Kraljevicza (d. h. Königshafen), mit 2912 E., die sich sehr lebhaft mit Schiffbau, Fischfang und Rhederei beschäftigen.

Bucco heißen die Blätter verschiedener am Cap der guten Hoffnung wachsenden (dem Göttergeruch unserer Gewächshäuser verwandten) Sträucher der zur 5. Klasse, 1. Ordnung, des Linne'schen Systems und zur Familie der Diosmeen gehörenden Gattung Barosma von Willdenow. Die Arten dieser Gattung besitzen gegenständige, einfache, ganze, dicke, glatte, drüsige, drei- bis fünfnervige Blätter, end- oder achselständige Blüten mit fünftheiligem Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone, deren Blätter an der Spitze eine Drüse haben, und einen aus fünf Carpellen zusammengesetzten Stengel. Als breite Buccoblätter kommen die Blätter von B. crenulata und betulina, als lange diejenigen von B. serratifolia und von Empleurum serrulatum, einer mit Barosma nahe verwandten Pflanzengattung des Cap, in den Handel. Die Buccoblätter sind wohlriechend und balsamisch und werden in der Heilkunde wegen ihrer kräftigen Wirkung auf die Harnwerkzeuge gebraucht, besonders bei Blasenkatarrhen, Harnstein u. s. w., auch bei Wassersuchten. Sie enthalten ätherisches Oel, Harz, Gummi, Eiweiß, Kalk-, Kali-, Magnesiasalze und einen eigenthümlichen Stoff, das Diosmin. (S. Diosma.)

Bucentaur (griech., ein Ungeheuer, halb Stier, halb Mensch) oder Buccentoro hieß die prächtige Galere, in welcher der Doge von Venedig seit 1311 jährlich am Himmelfahrtstage unter großen Feierlichkeiten eine Strecke weit auf das Adriatische Meer hinausfuhr und zum Zeichen der Oberherrschaft der Republik über das Meer durch Versenkung eines Rings sich gleichsam mit demselben vermählte. Der letzte B. wurde 1728 gebaut und 1797 von den Franzosen, die nach der reichen Vergoldung begierig waren, zerstört. Noch zeigt man in Venedig einen Theil des purpurfarbigen Mastes.

Bucephălus (griech. bukephalos, d. h. Stierkopf, wahrscheinlich die Benennung einer eigenthümlichen thessalischen Pferderasse) hieß das Lieblingspferd Alexander's d. Gr., das, bis dahin ungebändigt, dieser noch als Knabe zuerst zu zügeln verstanden haben soll, wodurch der Ausspruch des Orakels erfüllt wurde, nach welchem der Bändiger desselben der Thronfolger Philipp's werden sollte. Nachdem das Pferd an einer Wunde oder nach andern an Alter gestorben, ließ es Alexander am Flusse Hydaspes in Indien begraben und um dessen Grab die Stadt Bucephalia anlegen.

Bucer (Martin), einer der Kirchenreformatoren des 16. Jahrh., geb. 1491 zu Schlettstadt im Elsaß, trat fast noch als Knabe 1505 in den Dominicanerorden. Seiner Talente wegen veranlaßte ihn der Prior des Klosters zu Heidelberg, Theologie zu studiren. Mit Eifer trieb B. neben der Theologie und den philos. Wissenschaften das Studium der griech. und hebr. Sprache. Auf Empfehlung des Ritters Franz von Sickingen ward er sehr jung Hofprediger des Kurfürsten von der Pfalz. B. war durch des Erasmus Schriften bereits vorbereitet, als die persönliche Bekanntschaft mit Luther bei der Heidelberger Disputation 1518 die Umwandlung seiner religiösen Ueberzeugungen vollendete. Verfolgungen von seiten der Mönche nöthigten ihn, als er in den Niederlanden, wohin er den Kurfürsten begleitete, öffentlich seine neugewonnenen Ansichten über Religion predigte, zu Sickingen zu flüchten. Seit er Luther's Benehmen auf dem Reichstage zu Worms 1521 gesehen hatte, gehörte er zu dessen entschiedenen Anhängern. Nach Sickingen's Tode im Begriff, sich nach Wittenberg zu begeben, ward er durch den Pfarrer zu Weißenburg veranlaßt, diesem im Amte beizustehen. Doch bald wurden beide durch den Bischof von Speier vertrieben, worauf B. 1523 nach Strasburg ging, wo er Prediger an der Thomaskirche wurde. Die hier schon eingeleitete Reformation siegte bald durch B.'s und der andern Geistlichen Bemühen. Bei den Streitigkeiten zwischen Luther und Zwingli machte er die Vereinigung beider Parteien zu seinem Hauptgeschäft. Doch zog er sich, als er in der Lehre vom Abendmahl Zwingli's Ansicht beitrat, den harten Tadel Luther's zu. Auf dem Reichstage zu Augsburg benahm er sich mit großer Umsicht und Mäßigung, und neigte sich fast ganz zu Luther's Ansichten hin. Allein er weigerte sich, nebst den andern strasburger Theologen, die übergebene Confession zu unterschreiben, und arbeitete hierauf für die Städte Strasburg, Kostnitz, Memmingen und Lindau die Confessio tetrapolitana aus, welche die Streitpunkte in der Lehre vom Abendmahl verdeckte. Mit Oekolampadius führte er 1531 in Ulm die Reformation ein. Da jedoch Luther in der Abendmahlslehre nichts nachgab, so brachte er es dahin, daß die Städte, welche seine Confessio unterschrieben hatten, 1532 das Augsburger Glaubensbekenntniß annahmen und mit Luther und dessen Mitarbeitern im Mai 1536 den sog. Wittenberger Vergleich aufrichteten. Als Luther's Anhänger nahm B. auch theil am Religionsgespräch zu Leipzig. Sein Unternehmen 1541, die neue Lehre im Erzstifte Köln einzuführen, scheiterte an den dortigen Geistlichen. Weil er sich beharrlich weigerte, das vom Kaiser aufgedrungene Interim zu unterzeichnen, so wurde seine Lage, selbst in Strasburg, immer mislicher. Er folgte deshalb 4. April 1549 sehr gern der Einladung des Erzbischofs Thomas Cranmer, ihn nebst Paul Fagius bei der Einführung der Reformation in England zu unterstützen, und wurde für die Erklärung des Neuen Testaments an der Universität zu Cambridge angestellt. Seine Bescheidenheit, sein tadelloses Leben, sein Fleiß und seine Gelehrsamkeit machten auf die Engländer den größten Eindruck. Doch schon 27. Febr. 1551 starb B., wie einige angeben, an Gift. Unter zweitägigen großen Feierlichkeiten ward sein Leichnam in der Hauptkirche zu Cambridge beigesetzt. Als die Königin Maria durch die päpstl. Inquisitoren die Universität reinigen ließ, wurden 6. Febr. 1556 B.'s Gebeine auf dem Marktplatze öffentlich verbrannt; doch die Königin Elisabeth ließ dessen Grabmal wiederherstellen. B.'s bestes Werk ist eine Uebersetzung und Erläuterung der Psalmen, die er unter dem Namen Aretinus Felinus zu Strasburg (1529) herausgab. Eine Gesammtausgabe seiner Schriften in zehn Bänden beabsichtigte Hubert; doch ist davon nur ein Band (Bas. 1577) erschienen, der zu den Seltenheiten gehört.

Buch, im Lateinischen Liber (d. i. Bast, weil man in der ältesten Zeit auf Bast schrieb), heißen mehrere zu einem Ganzen verbundene Blätter oder Bogen Papier. Die Bücher der Alten, meistens auf jenes schöne Material geschrieben, das man aus dem feinsten Baste der ägypt. Papyrusstaude bereitete, waren, nachdem man die einzelnen Streifen dieses Materials aneinandergeleimt, um einen Cylinder gerollt und hießen daher Volumina, Rollen. Nächst dem Papyrus aber benutzte man das Pergament (Membrana), das namentlich seit dem 7. Jahrh. das ausschließliche Schreibmaterial wurde, weil der Papyrus nach der Eroberung Aegyptens durch die Araber nicht mehr zu bekommen war. Es ward vorzugsweise zusammengebrochen und ähnlich wie unsere Bücher gebunden oder wenigstens übereinandergelegt; auf diese Weise bildete es die sog. Codices. Da das Pergament kostspielig war, rieb man auch die schon gebrauchten Blätter mit Bimsstein ab, um sie wieder benutzen zu können. (S. Palimpsesten.) Das Baumwollpapier, erst seit dem 9. Jahrh. gebräuchlich, wurde durch das Leinenpapier im 13. Jahrh. verdrängt. Die Alten statteten ihre Bücher mit mancherlei Zierath aus. Den

Papyrus beschrieb man nur auf einer Seite; die dazu bereitete Schwärze (Atramentum), die sich auf manchen in Herculanum gefundenen Rollen sehr gut gehalten hat, wurde mit dem Rohre (Calamus) aufgetragen, das man am besten in Aegypten, Knidos und auf dem Anaitischen See zu finden glaubte. Die Rückseite wurde mit Safranfarbe oder Cedernöl gefärbt. Durch den Cylinder, um welchen die Rolle gerollt und woran sie an dem einen Ende befestigt war, wurde ein Stäbchen gesteckt, dessen beide Enden mit elfenbeinernen oder metallenen Knöpfen und Zierathen aller Art versehen waren. Die Ränder der Rolle wurden, nachdem man sie mit Bimsstein geglättet hatte, schwarz gefärbt, das Ganze aber in einer Rolle von purpurn- oder gelbgefärbtem Pergament, manchmal auch in einer Kapsel oder Lade von Cedernholz geborgen, woran der Titel des Werkes, auf einen schmalen Streifen Pergament mit hochrother Farbe geschrieben, zu lesen war. Aber auch die pergamentenen Bücher hatten ihre eigenthümlichen Verzierungen, wie Miniaturbilder, purpurne Färbung des Pergaments, worauf man dann Buchstaben in Gold oder Silber setzte u. s. w. Der nach unserer heutigen Art gefertigte Einband wurde selbst mit schönen Elfenbein- und Metallarbeiten, ja mit geschnittenen und Edelsteinen ausgeschmückt; in späterer Zeit ward hiermit ein Luxus getrieben, den Hieronymus im 4. Jahrh. bitter zu tadeln sich veranlaßt fand. Im Anfange des Mittelalters wurde dies alles anders. Die hereinbrechende Uncultur vernichtete die Büchervorräthe der alten Zeit; ja vom 7. bis 11. Jahrh. war sogar der Mangel an Büchern so groß, daß man oft in einer ganzen Stadt auch nicht ein einziges B. fand, und daß selbst reiche Klöster nichts als ein Meßbuch hatten. Die noch auf unsere Zeit gekommenen ältesten Kataloge der Büchersammlungen einzelner Klöster sind Zeugnisse der äußersten Bücherarmuth. Indessen entwickelte sich bald auch an diesen Stätten jene oft sogar durch ausdrückliche Gesetze der Ordensregel gebotene Rührigkeit im Abschreiben der Bücher, welcher wir die Erhaltung von so vielen Werken des Alterthums verdanken. Am größten und gewaltigsten war freilich die Umänderung im Bücherwesen, welche durch die Erfindung der Buchdruckerkunst im 15. Jahrh. hervorgebracht wurde. Vgl. Arnett, «An inquiry into the nature and form of the Books of the Ancients» (Lond. 1837). — Im Papierhandel nennt man B. eine Lage von 24 Bogen Schreib- oder 25 Bogen Druckpapier; 20 B. machen ein Ries, 10 Ries einen Ballen.

Buch (Leopold von), einer der berühmtesten Geognosten neuerer Zeit, geb. 26. April 1774 zu Stolpe bei Angermünde in der Ukermark, erhielt seine Bildung auf der Bergakademie zu Freiberg unter Werner, dessen vorzüglichster Schüler er war, obgleich er das System seines Lehrers verließ, weil es sich ihm als unzulänglich und unrichtig erwies. Um die phys. Beschaffenheit der Erde durch eigenes Beschauen zu erforschen, durchreiste er alle Provinzen Deutschlands, Skandinavien bis zum Nordcap, mehrere Theile von Großbritannien, Frankreich und Italien; auch besuchte er 1815 die Canarischen Inseln. Er lebte sodann als Besitzer der Güter Gelmersdorf und Schöneberg in glücklicher Unabhängigkeit in Berlin und trat von hier aus immer wieder aufs neue seine Wanderungen an. Schon seit 1806 war er Mitglied der berliner Akademie der Wissenschaften, dann auch preuß. Kammerherr. 1840 bereiste er wieder Norwegen, um einige auf die Umwandlung der Urgebirgsarten bezügliche Thatsachen zu beobachten. An Blumenbach's Stelle wurde er 1840 als Mitglied der franz. Akademie aufgenommen. Hauptsächlich untersuchte er die geognostischen und physik. Verhältnisse der Erdoberfläche, die Beschaffenheit und Temperatur der Atmosphäre, die Erhöhung des Bodens, sowie er auch auf den Pflanzenwuchs stets Rücksicht nahm. Er hat zuerst die Verschiedenartigkeit der vulkanischen Erscheinungen und besonders ihrer Wirkungen auf die Gestalt und Beschaffenheit der Erdoberfläche deutlich dargelegt. B. starb zu Berlin 4. März 1853. Sehr frühzeitig, schon 1797, trat er als Schriftsteller auf. Seine Hauptwerke sind: «Geognostische Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien» (2 Bde., Berl. 1802—9); «Physik. Beschreibung der Canarischen Inseln» (Berl. 1825); «Reise durch Norwegen und Lappland» (2 Bde., Berl. 1810), worin er die gründlichsten Forschungen über den Naturbau der Erde im hohen Norden niedergelegt hat; «Ueber den Jura in Deutschland» (Berl. 1839); «Beiträge zur Bestimmung der Gebirgsformationen in Rußland» (Berl. 1840); «Die Bäreninsel nach B. M. Keilhau geognostisch beschrieben» (Berl. 1847) und «Betrachtungen über die Verbreitung und die Grenzen der Kreidebildungen» (Bonn 1849). Besondere Verdienste hat B. sich auch um die Petrefactenlehre durch monographische Bearbeitungen schwieriger Partien erworben, z. B. «Ueber Ammoniten» (Berl. 1832), «Ueber Terebrateln» (Berl. 1834), «Ueber Delthyris oder Spirifer und Orthis» (Berl. 1838), «Ueber Productus oder Leptaena» (Berl. 1842), «Ueber Cystideen» (Berl. 1845), «Ueber Ceratiten» (Berl. 1849). Auch ist

noch seiner trefflichen geognostischen Karte von Deutschland und den angrenzenden Staaten in 42 Blättern (2. Aufl., Berl. 1832) zu gedenken. Eine gründliche histor. Darstellung und wissenschaftliche Würdigung seiner Leistungen enthält Hoffmann's «Geschichte der Geognosie» (Berl. 1838). Den Katalog seiner zahlreichen Schriften hat Boué in dem «Almanach» der Akademie der Wissenschaften zu Wien (Jahrg. 1853) aufgestellt.

Buchanan (George), Dichter und Historiker, geb. 1506 zu Killearn in der schott. Grafschaft Stirling, der Sohn armer Aeltern, wurde von seinem Oheim nach Paris geschickt, aber nur auf zwei Jahre mit den Mitteln versehen, sich zu unterhalten. Wahrscheinlich durch Noth gezwungen, ließ er sich, 18 J. alt, unter die Hülfstruppen anwerben, die von dem Herzoge von Albany aus Frankreich nach Schottland geführt wurden, gab aber bald das Kriegsleben wieder auf, ging 1524 nach St.-Andrews und begleitete später seinen Lehrer John Major nach Paris, wo er sich den Ansichten der prot. Kirche befreundete und endlich als Lehrer angestellt ward. Nachdem er seine Stelle wieder aufgegeben hatte, kam er mit dem Grafen Cassilis 1534 nach Schottland zurück. Jakob V. ernannte ihn zum Hofmeister seines natürlichen Sohnes, des nachmaligen Regenten Murray. Wegen eines satirischen Gedichts gegen die Franciscaner ward er eingekerkert, fand jedoch Gelegenheit zu entkommen und flüchtete nach Paris, dann nach Bordeaux, wo er, von dem Rector der dortigen Hochschule, dem gelehrten Portugiesen Govea, begünstigt, mehrere Jahre lehrte. Während dieser Zeit schrieb er einige lat. Trauerspiele und übersetzte zwei Stücke des Euripides. Die Pest vertrieb ihn 1543 von Bordeaux, und nachdem er einige Zeit den später so berühmten Montaigne unterrichtet hatte, bewog ihn Govea, der zum Vorstand der Universität zu Coimbra ernannt war, 1547, sein Glück in Portugal zu suchen. Nach dem Tode seines Beschützers konnte er sich gegen die Feinde, die ihm seine freisinnigen Ansichten erweckt hatten, nicht mehr halten und wurde ins Gefängniß geworfen, wo er seine metrische lat. Uebersetzung der Psalmen begann, welche nachher unter dem Titel «Paraphrasis psalmorum Davidis» (Antw. 1567) erschien. 1551 in Freiheit gesetzt, begab er sich nach England, das er aber wegen der Unruhen bald wieder verließ. Er ging nun nochmals nach Paris, kehrte aber endlich 1560 nach Schottland zurück, wo er jetzt offen zum Protestantismus übertrat, dessen Grundsätzen er längst gehuldigt hatte. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit verschaffte ihm eine gute Aufnahme am Hofe der Königin Maria Stuart; er wurde Vorstand der Universität St.-Andrews und erwarb sich um die Verbesserung der schott. Hochschulen manche Verdienste. Seine religiösen und polit. Grundsätze führten ihn der Partei seines ehemaligen Zöglings, des Regenten Grafen Murray, zu. Nach dem Sturz der Königin wurde er zum Lehrer Jakob's VI. (des spätern Jakob I. von England) erwählt, der unter seiner Leitung jene Schulgelehrsamkeit erlangte, auf welche er so stolz war. In dieser Zeit begleitete B. auch den Regenten nach England, um Beschuldigungen gegen die gefangene Maria Stuart zu begründen, und gab seine «Detectio Mariae reginae» (1571) heraus, einen heftigen Angriff auf den Charakter und den Wandel der Königin. Auch nach Murray's Tode blieb er in der Gunst der herrschenden Partei und wurde zum Mitglied des Staatsraths und Siegelbewahrer ernannt; als aber Jakob persönlich die Zügel der Regierung übernahm, mußte B. sich zurückziehen. Noch vorher hatte er sein Werk «De jure regni apud Scotos» (Edinb. 1579; engl., Glasg. 1750) geschrieben, das ihm einen Platz unter den muthigsten Vertheidigern der Volksrechte sichert. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er der Ausarbeitung seiner «Rerum Scoticarum historia» (Edinb. 1582; engl., Lond. 1690), die durch Schönheit und Kraft der Darstellung ausgezeichnet ist, aber besonders in den frühern Zeiträumen Gründlichkeit der Forschung vermissen läßt. B. starb 28. Sept. 1582 in großer Dürftigkeit und ward auf öffentliche Kosten begraben. Sein Charakter ist von seinen Feinden vielfach angegriffen worden; allerdings machte ihn Parteisucht oft leidenschaftlich und das Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit schroff und rauh. Unter den neuern lat. Dichtern steht er in der ersten Reihe; für die gelungenste seiner poetischen Arbeiten hält man das «Epithalamium» auf die Hochzeit Maria Stuart's mit Franz II. von Frankreich. Seine Werke wurden von Ruddiman (2 Bde., Edinb. 1715) und Pet. Burmann (2 Bde., Leyd. 1725) herausgegeben. Vgl. D. Irving, «Memoirs of the life and writings of George B.» (2. Aufl., Edinb. 1817).

Buchanan (James), der 15. Präsident der Vereinigten Staaten, geb. 22. April 1791 in Stony-Batter im Staate Pennsylvanien als der Sohn eines bemittelten irischen Einwanderers, der ihm eine verhältnißmäßig gute Erziehung gab, widmete sich, nachdem er in Dickinson-College studirt, zu Lancaster in Pennsylvanien dem Rechtsstudium und begann seit 1812 die advocatorische Praxis. 1814 wurde er in die Legislatur seines Geburtsstaats gewählt und

zeichnete sich hier als ein besonders eifriger Anhänger des Kriegs gegen England aus. 1820 trat er als Abgeordneter in den Congreß, dem er 10 J. lang angehörte. Seine polit. Stellung kann am besten als die eines Jackson-Demokraten bezeichnet werden. Jackson sandte ihn 1831 als Gesandten nach Petersburg, wo er einen wichtigen Handelsvertrag mit der russ. Regierung abschloß. Bei seiner Rückkehr 1833 wurde er in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt, wo er sich als ein unbedingter Anhänger des Südens und namentlich als Augendiener der Sklavenhalterinteressen den Weg zu fernerm Ansehen und zur Beförderung in seiner Partei bahnte. Später erwies er sich als ein Hauptbevorworter der Annexation von Texas, weshalb er auch für würdig erachtet wurde, 1845 als Staatssecretär in das Cabinet des Präsidenten Polk zu treten. Als solcher schloß B. mit England ein nicht eben günstiges Compromiß in der Oregon-Grenzfrage, durch welches er die Ansprüche der Vereinigten Staaten von 54° 40′ auf den 49.° herunterdrängen ließ und namentlich die wichtige Vancouverinsel opferte. Mit dem schwachen Mexico dagegen begann er 1846 den Krieg, welcher den Vereinigten Staaten Californien einbrachte. Während der Whig-Administration von Taylor und Fillmore zog sich B. von allen Geschäften zurück und lebte in Wheatland bei Lancaster, bis er von Pierce 1853 zum Gesandten in England ernannt wurde. In dieser Stellung speculirte er auf die Nachfolge von Pierce hauptsächlich, indem er die Politik der Vereinigten Staaten mit Centralamerika und Cuba im Interesse der Sklavenhalter zu bestimmen suchte. Großes Aufsehen machte ihrerzeit als das Resultat dieser Bestrebungen die sog. Ostender Conferenz (Oct. 1854), wo B. mit den amerik. Gesandten Mason in Paris und Soulé in Madrid sich in dem Ausspruch einigte, daß Cuba den Vereinigten Staaten zugleich gefährlich und nothwendig sei, und daß die Regierung deshalb versuchen solle, es zu kaufen oder, wenn das nicht gehe, mit Gewalt an sich zu bringen. B. kehrte im Frühjahr 1856 nach Amerika zurück und wurde im Sommer desselben Jahres von seiner Partei, nicht ohne vorher den Süden über seine künftige Politik beruhigt zu haben, als Präsidentschaftscandidat aufgestellt. Oberst Fremont war sein Gegencandidat und der Candidat der neuen republikanischen Partei. B. erkämpfte nur mit genauer Noth und unter dem Vorwande, daß er für ein freies Kansas sei, mit 1,803029 Stimmen den Sieg über Fremont, welcher 1,342164, und über Fillmore, den Candidaten der Nativistenpartei, welcher 874625 Stimmen erhielt. Seine Administration als Präsident (1857—61) war die unfähigste und schlechteste, von der die Union heimgesucht werden konnte, indem sie den Bürgerkrieg vorbereitete, der gleich bei seinem Rücktritt 1861 ausbrach. Im Innern den Sklavenhaltern angehörend, deren mehrere, wie Floyd, Cobb und Thompson, in seinem Cabinet saßen, suchte B. Kansas, um welches sich der Parteikampf der letzten vier Jahre gedreht hatte, zu einem Sklavenstaat, und überhaupt die Sklaverei zum leitenden Gesetz des amerik. Staatslebens zu machen. Seine auswärtige Politik war schwach und schwankend und stets nur, wie in Centralamerika, Mexico und Südamerika, auf die Förderung der südl. Interessen bedacht. B. zog sich 4. März 1861 nach Wheatland zurück, wo er unbeachtet lebt und seine Memoiren schreiben soll. Ein Theil seiner mit den Führern der Secession gewechselten und seitdem in die Oeffentlichkeit gelangten Briefe beweisen, daß er den Absichten der Secessionisten von Anfang an nicht fremd war.

Bucharei, s. Bokhara.

Buchbinderkunst. Obschon ursprünglich ein einfaches Handwerk, kann sich das Geschäft des Buchbinders nicht nur wegen der Sorgfalt und Sauberkeit, mit welcher die Büchereinbände hergestellt werden sollen, und wegen der Schwierigkeiten, welche das Binden großer und kostbarer Werke oft darbietet, sondern auch dadurch zur Kunst erheben, daß es Gelegenheit gibt, in den Verzierungen der Bände, sowol was Auswahl und Zusammenstellung als vollendete Ausführung betrifft, einen hohen Grad von Geschmack und mechan. Fertigkeit zu bethätigen. Nach dem jetzt üblichen Verfahren beim Buchbinden werden die ausgebreiteten Druckbogen zuerst gefalzt, d. h. regelrecht nach dem Formate der Druckseiten (Folio, Quart, Octav u. s. w.) gebrochen und nach der Reihenfolge zusammengelegt und collationirt, dann, wenn das Papier nicht bei dem Drucke satinirt ist, in einem eisernen Walzwerke gewalzt, damit das Buch Dichtigkeit und Glätte bekommt. Hierauf erfolgt in der Heftlade unter Anfügung von Vorsatzblättern das Heften mit Zwirn, wobei man zugleich mehrere quer über den Rücken gespannte oder in eine eingesägte Spalte gelegte Schnüre oder Pergamentstreifchen (Bünde) durch die Umschlingungen des Heftzwirns befestigt. Sodann bestreicht man den Rücken mit Leim, beschneidet die Vorderseite, läßt das Buch eine Zeit lang in der Presse stehen, gibt dem Rücken durch Ueberhämmern die Wölbung, welcher eine gleiche rinnenartige Aushöhlung der vordern Schnittseite entspricht,

und beschneidet darauf die obere und untere Seite mit dem Beschneidhobel in der Beschneidpresse, setzt den von dünner Pappe gemachten Rücken und die aus stärkerer Pappe bestehenden Deckel an und beschneidet letztere mit dem Messer nach einem eisernen Lineale. Endlich folgt das Färben des Schnitts, das Ueberziehen des Einbandes mit Leder, Pergament, Kattun, Calicot (Buchbinderleinwand), Atlas, Sammt oder Papier, und das Vergolden. Letzteres geschieht mittels Blattgold, welches mit gravirten und erwärmten messingenen Stempeln (theils mit der Hand, theils unter einer Presse) aufgepreßt wird, nachdem man einen Grund von Eiweiß gegeben hat, um dessen Anklebung zu vermitteln; auf Calicot haftet die Vergoldung ohne Eiweiß. Am schwierigsten ist schöne Vergoldung auf Sammt herzustellen. Nach den zum Ueberzuge angewendeten Stoffen unterscheidet man Pergamentband, Lederband oder Franzband, Halbleder- oder Halbfranzband (nur Rücken und Ecken von Leder), Papierband oder Pappband, Kattunband, Sammtband u. s. w. Die zum Ueberziehen gebräuchlichen Ledersorten sind Juften, Maroquin, Kalbleder, Saffian, gutes Bock- und gewöhnliches Schafleder. Große Eleganz und Abwechselung der Verzierungen wird neben der Goldpressung durch Blind-, Hoch- und Tiefprägung hervorgebracht. Zum Aufdrucken des Rückentitels dienen bewegliche Messingbuchstaben, welche auf einem Pappstückchen zusammengestellt und befestigt werden. Das Planiren (Leimen) der Bücher geschieht vor dem Falzen der Bogen durch warmes, mit Alaun versetztes Leimwasser. Bei Herstellung von Einbänden in größern Partien werden Rücken und Decken in Einem Stücke angefertigt und die gehefteten Bücher in dieselben eingehängt. Hierbei gewährt die Benutzung von Maschinen große Vortheile. Zum Beschneiden der Bücher bedient man sich einer Beschneidmaschine anstatt des Hobels, zum Schneiden der Pappdecken der sog. Pappschere, zum Einsägen der Rücken der Sägemaschine. Die Gold- und Blindprägung geschieht stets auf einer durch heiße Bolzen oder Gasflammen erwärmten Presse.

Eine Art provisorischer leichter Einband ist die **Broschur**. Die Bogen werden ohne Schnüre und ohne Einsägen des Rückens mit zwei Stichen in der Mitte geheftet, und das Buch wird dann unbeschnitten in einen bedruckten Umschlag von Papier durch Ankleben an den Rücken eingehängt. Füttert man den Umschlag mit Schrenz unter Ankleben von Vorsatzblättern, so nennt man dies Steifbroschiren. Noch dauerhafter ist der Cartonband, welcher Decken von Pappe erhält. Sulzberger u. Graf in Frauenfeld haben 1859 Heft- und Falzmaschinen erfunden, welche namentlich, wo es an geübten und wohlfeilen Arbeitskräften fehlt, von Nutzen sind. In England ist von Hancock die Erfindung gemacht, durch Anwendung von Kautschuk eine sehr elastische Verbindung der Blätter ohne Heften zu erzielen. Zu diesem Behufe wird das Buch auch am Rücken beschnitten, sodaß es aus lauter einzelnen Blättern besteht; dann reibt man den Rücken mehrmals mit Kautschukauflösung ein, welche ihn nach dem Trocknen sehr dauerhaft zusammenhält. Decourbemanche in Paris erfand um 1827 die beweglichen Büchereinbände (reliures mobiles), bei welchen der Rücken von den Deckeln und den Blättern dergestalt unabhängig ist, daß die letztern theilweise herausgenommen, durch andere ersetzt und auch beliebig vermehrt oder vermindert werden können, eine für handschriftliche Kataloge, Register u. s. w. sehr schätzenswerthe Einrichtung. Vgl. Peignot, «Essai historique et archéologique sur la reliure des livres» (Dijon 1834); Reiffenberg, «De la reliure», in dessen «Annuaire de la Bibliothèque royale de Belgique» (Brüssel 1850); Greve, Hand- und Lehrbuch der B.» (2 Bde., 2. Aufl., Berl. 1832); Arnett, «Bibliopegia» (deutsch, 2. Aufl., Stuttg. 1837); Brade und Winckler, «Das illustrirte Buchbinderbuch» (Lpz. 1860).

Buchdruckerkunst. Die B. nimmt unter den Erfindungen des menschlichen Geistes, durch den Einfluß, welchen sie auf die Cultur und die Fortschritte der Menschheit ausgeübt hat, eine der höchsten Stellen ein. Sie begründet daher mit Recht eine Epoche in der Weltgeschichte. Nachdem man sich gegen das zweite Viertel des 15. Jahrh. der Möglichkeit bewußt geworden, auf dem Wege des Farbedrucks Zeichnung und Schrift leichter und schneller als durch Wiederholung mit dem Griffel oder der Feder zu vervielfältigen, und nachdem die Erfindung des Leinenpapiers, der Oelfarbe und der Schraubenpresse zu andern Zwecken vorangegangen, war die Hauptaufgabe nur noch auf Herstellung der bequemsten und nachhaltigsten Druckformen gerichtet. Der Holzschnitt und der schon längst vorhandene Metallstich erhielten nun schnell bei den Briefdruckern (s. **Briefmaler**) und Goldschmieden eine andere Gestalt; ja die Briefdrucker, welche hauptsächlich Spielkarten und Andachtsbilder fertigten, wendeten den Holzdruck bald auch auf kleine, ganz aus Text bestehende Schulbücher, wie z. B. den Donat, an und kamen so der eigentlichen B. oder Typographie näher. Einige von ihnen (s. **Coster**) scheinen sogar um die Mitte des 15. Jahrh. den Uebergang zur Typographie oder zu dem Bücherdruck

mit beweglichen gegossenen Lettern auf eigenem, selbständigem Wege gefunden und bewerkstelligt zu haben. Allein diese typographischen Versuche wurden von der gleichzeitigen mainzer Erfindung überflügelt und geriethen, da sie in der niedrigen Sphäre des Briefdruckerhandwerks nicht so schnell zur vollen Entwickelung gelangen konnten und weniger beachtet blieben, ganz in Vergessenheit. Der mainzer Patricier Gutenberg (s. d.) war es nämlich, der zuerst den mit dem reinen Schriftdruck zu erreichenden Zweck in seiner ganzen Größe ins Auge faßte, diesen allein sich zum Vorsatz machte und nicht eher ruhte, als bis er, nach vielen vorangegangenen Versuchen, nicht ohne fremde Geldhülfe, den ersten Druck der ganzen Bibel auf typographischem Wege endlich binnen einigen Jahren zu Stande brachte. Er rief so die erste eigentliche Buchdruckerei in Mainz ins Leben, die nunmehr die Schule oder das Vorbild aller andern wurde.

Bei dem erwähnten xylographischen Bücherdruck (Holzdruck) muß die abzudruckende Schrift Seite für Seite, also mindestens auf doppelt so viele Tafeln, als sie Papierbogen im Drucke einnimmt, in Holz geschnitten werden. Ist die Farbe auf die Holztafeln gebracht, so werden die Abdrücke davon mit der Buchdruckerpresse genommen, wozu man sich anfangs statt derselben des Reibers, wie bei den Spielkarten, bediente, der jedoch nur den Abdruck auf einer, nicht auf beiden Seiten des Papiers gestattete. Noch jetzt wird die Buchdruckerei bei den Chinesen, wo sie mehrere Jahrhunderte älter als in Europa ist, auf diese Weise ausgeübt. Da die chines. Schriftsprache nur Worte, aber keine Buchstabenzeichen hat, so konnten und mußten sie dabei stehen bleiben; nichtsdestoweniger verdanken sie der xylographischen B. einen Umfang der Literatur und einen Reichthum der Bibliotheken, der größer ist als selbst bei manchem europ. Volke. In Europa aber mußte das Buchstabenalphabet der Sprachen bald darauf hinführen, die Buchstaben einzeln aus Holz, Blei oder Zinn zu schneiden und daraus Druckformen für die Schrift zusammenzusetzen, die nach gemachtem Abdruck auseinandergenommen und deren Lettern (die einzelnen Buchstabenstempel) alsdann zu einer neuen Form wieder gebraucht werden konnten. Aber auch das Schneiden der Lettern in der erforderlichen Anzahl war einestheils noch zu mühsam, anderntheils wurden sie auf diesem Wege weder gleichförmig, noch bei Anwendung jenes weichern Materials haltbar genug. Deshalb wurde auf das vor dem Farbedruck längst bekannte Vervielfältigungsmittel des sog. trockenen Abdrucks oder vielmehr des Abgusses zurückgegangen und der Letternguß (s. Schriftgießerei) dadurch endlich zur Vollkommenheit gebracht, daß man die in Stahl geschnittenen Buchstabenstempel (Patrizen) in Stückchen Kupfer (Matrizen) schlug, diese in eine Gießform legte und nun die Lettern daraus mittels eines leichtflüssigen, schnell wieder erhärtenden Metallgemisches in so gleichförmiger und bequemer Gestalt goß, als zur Zusammensetzung einer festen Druckform aus so vielen kleinen Bestandtheilen erforderlich ist.

Diese Zusammensetzung der Form, das Setzen, geschieht in folgender Art. Die Lettern werden in flache, in der Regel 2 Zoll tiefe, 3¼ F. lange und 2⅙ F. breite Kästen gelegt, welche 105—148 Fächer enthalten, so viele nämlich, als in der Schriftgattung einzelne Buchstaben und sonstige Zeichen gebraucht werden. Die Lettern, welche am häufigsten vorkommen, liegen in größern Fächern der Hand am nächsten, die übrigen, aus demselben Grunde, mehr oder weniger außer der gewöhnlichen Alphabetfolge. Außer den Buchstaben, Interpunktionen, Ziffern u. s. w. befinden sich noch sog. Spatien, Gevierte und Halbgevierte im Setzkasten, welche zur Trennung der Wörter (Ausschließen), ferner zum Auseinanderhalten der Buchstaben (Sperren) und zum Ausfüllen größerer Räume dienen und niedriger als der Buchstabe selbst sind, damit sie nicht auf dem abgedruckten Bogen zum Vorschein kommen. Der Setzer steht am Schriftkasten, das Auge auf die am Rande desselben im Manuscripthalter (Tenakel) befindliche Handschrift geheftet, führt die rechte Hand mit Schnelligkeit von Fach zu Fach, greift die Typen mit Daumen und Zeigefinger an dem Kopfe und stellt sie nach jedem Griff in ihrer Aufeinanderfolge in den von der linken Hand gehaltenen Behälter von Eisen oder Messing, den Winkelhaken, welcher durch die hintere verschiebbare Querwand je nach der Länge der Zeilen (Breite der Seiten) gestellt ist. Buchstabe reiht sich an Buchstabe, Wort an Wort, bis der Raum des Winkelhakens gefüllt ist; darauf hebt der Setzer den durch eine oben angelegte Linie (die Setzlinie) geschützten Satz mit raschem, sicherm Handgriff heraus und stellt ihn auf das Schiff, ein Bret, das am Rande mit Leisten versehen ist, an welche sich die Schrift anlehnt. Hat dieser Satz die Länge einer Seite (Columne) erreicht, so wird er ausgebunden, d. h. mit einem Bindfaden umzogen, und mit geübtem Griffe auf dem Setzbret niedergesetzt, was bei größern Columnen auf einer Unterlage geschieht, welche der obere Boden des Schiffs, die zum Herausziehen eingerichtete sog. Zunge bildet. Auf diese Weise werden die

Seiten nach und nach formirt und in durch das Format der Bücher bestimmter Ordnung gruppirt (ausgeschossen). Darauf füllt der Setzer den Raum zwischen den Seiten so weit durch Stege aus, als dies die Größe des zu bedruckenden Papierbogens erfordert, und umschließt das Ganze mit einem eisernen Rahmen, welcher durch Keile oder Schrauben befestigt wird, sodaß die einzelnen Lettern, Zeilen und Seiten eine feste Form bilden. Nun werden von dieser Form so viele Probedrucke (Correcturabzüge) auf der Presse gemacht, als nöthig sind, um die im Satze entstandenen Fehler zu verbessern. Zum Herausheben der zu beseitigenden, umzustellenden oder mit andern zu vertauschenden Buchstaben bedient sich der Setzer eines spitzen Instruments, der Ahle, indem er den auf ein Bret gestellten Satz auf einen mit einer Scheibe versehenen Schemel, den Corrigirstuhl, bringt. Nach Ausführung des Drucks werden die in der geschlossenen Form mit Lauge gereinigten und zum leichten Auseinandernehmen mit Wasser angefeuchteten Buchstaben vom Setzer abgelegt, d. h. wieder in die betreffenden Fächer geworfen.

Die Ausführung des **Druckes** geschieht theils auf der Handpresse, theils auf der Druckmaschine (Schnellpresse). Das Druckverfahren auf Handpressen ist im wesentlichen bis auf einzelne, namentlich durch veränderte Construction der früher hölzernen, jetzt eisernen Pressen herbeigeführte Modificationen dasselbe geblieben, welches schon von den Erfindern ausgeübt wurde. Die Form wird auf einen in Schienen oder auf kleinen Rädern laufenden sog. Karren gebracht und durch Auftragen der Farbe vermittels einer aus einem Ueberzuge von Leim und Sirup bestehenden Walze eingeschwärzt. Gleichzeitig wird von einem zweiten Drucker (mitunter Burschen) ein Bogen des zur gleichmäßigen Annahme der Farbe vorher gefeuchteten Papiers in den Deckel der Presse gelegt und mit dem daran befindlichen Rähmchen überdeckt, aus welchem die Räume der abzudruckenden Seiten fensterartig ausgeschnitten sind. Nun wird der Deckel über die Form geklappt, der Karren mit derselben vermittels einer Kurbel unter die Preßplatte (Tigel) gefahren und dann der Druck durch Anziehen eines Hebels (Preßbengel) bewirkt. Deckel und Form werden hierauf unter dem Tigel wieder hervorgezogen, und man nimmt den auf einer Seite bedruckten Bogen (Schöndruck) heraus. Dieses Verfahren wiederholt sich so oft, als Abdrücke von einer Form gemacht werden sollen. Ebenso verfährt man mit der zweiten Form (Widerdruck), wobei die Seiten derselben genau auf die der Schöndruckform passen müssen (Registerhalten). Darauf werden die bedruckten Bogen zum Trocknen aufgehängt und in einer Schrauben- oder hydraulischen Presse zwischen Glanzpappen geglättet. Die Fortschritte der neuesten Zeit haben zu außerordentlichen Leistungen sowol in der Herstellung feiner typographischer Arbeiten aller Art, als namentlich im Druck von Holzschnitten (oder von galvanischen Ablagerungen und Bleiabgüssen derselben) geführt; für besonders elegante Druckerzeugnisse werden auch Buntdruck, Silber- und Golddruck, Reliefdruck, Congrevedruck (mit zusammengesetzten Platten, mehrfarbig, in einem Druck), Irisdruck (miteinander verschwimmenden Regenbogenfarben), Druck mit guillochirten Platten (bei Werthpapieren) u. s. w. ausgeübt. Bei Illustrationsdrucken wendet man häufig auch durch andere graphische Künste oder mittels Hochätzung hergestellte Platten an. Der Druck von Illustrationen erfordert eine aufhältliche Vorbereitung (Zurichtung) seitens des Druckers, welche man gleichsam als eine plastische Nachahmung der betreffenden Bildflächen bezeichnen kann und darin besteht, daß silhouettenartig facsimilirte Papierausschnitte der Bilder in größerer oder geringerer Stärke auf dem Deckel der Presse aufgeklebt werden, mit welchen die betreffenden Stellen der Stöcke sich bei Ausübung des Druckes berühren.

Der Druck auf den Schnellpressen wird, mit Ausnahme der Skandinaviapresse, nicht durch einen Tigel, sondern durch einen hohlen eisernen Cylinder bewirkt. Die Schnellpressen haben die Benutzung der Handpressen mehr und mehr verdrängt und bilden jetzt den Hauptfactor in dem Betriebe der Buchdruckerei. Je nach der Construction und der Art der Druckarbeiten können auf solchen täglich 5—7000 Abdrücke (bei Doppelmaschinen die doppelte Anzahl) erzielt werden, während eine Handpresse in gleicher Zeit 1000—2000 Abdrücke liefert. (S. **Schnellpresse**.)

Die erste typographische Werkstätte war durch Verbindung Gutenberg's mit dem vermögenden mainzer Bürger Fust entstanden, infolge der Auflösung ihres Gesellschaftsvertrags aber ganz an letztern gekommen. Aus ihr ging 1455 oder 1456 Gutenberg's erstes großes Druckwerk, die 42zeilige, undatirte, sog. Gutenberg'sche Bibel in zwei Foliobänden hervor. Nachdem der kunstfertige Schreiber Peter Schöffer, Fust's Schwiegersohn, Theilnehmer an dessen Buchdruckergeschäfte geworden war und den Letternguß dergestalt verbessert hatte, daß auch mit kleinern als den bisherigen Lettern von der Größe der in den damaligen Missalbüchern gebräuchlichen Schrift, also gedrängter und wohlfeiler gedruckt werden konnte, folgte der Psalter

von 1457, das erste größere gedruckte Buch mit Anzeige des Druckjahrs, und 1459 das «Rationale» des Durandus, jenes noch als Chorbuch zum Kirchengebrauch mit der größten Missaltype, dieses mit der neuen kleinen Type gedruckt. Neben dieser nach Fust's Tode von Schöffer allein und von dessen Nachkommen ein Jahrhundert lang schwunghaft betriebenen Buchdruckerwerkstatt hatte Gutenberg, nach seiner Trennung von Fust, eine andere errichtet und 1460 das «Catholicon» des Janua, gleichfalls mit einer kleinen Type, ohne Nennung seines Namens, doch mit einer Schlußschrift gedruckt, worin Mainz als der Ort, wo die neue Kunst erfunden worden, gepriesen wird. Die Eroberung und Plünderung dieser Stadt in dem Streite zwischen den beiden Erzbischöfen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau durch den letztern, 1462, wurde für beide Werkstätten nachtheilig, indem dieselben zum Stillstehen kamen und die Gehülfen und Arbeiter sich zerstreuten, von denen mehrere das so lange in Mainz bewahrte Geheimniß anderwärts hin verpflanzten. Indeß gewannen Fust's und Schöffer's Druckereien bald wieder neues Leben. Die von Gutenberg ging, nachdem derselbe in Eltville noch eine kurze Zeit thätig gewesen, noch bei seinen Lebzeiten an einen andern Besitzer über.

Ob die B. von Mainz früher durch Ulrich Zell von Hanau nach Köln oder durch Mentelin nach Strasburg gekommen, ist noch nicht entschieden. Nächst diesen Städten sind es Bamberg, Augsburg, Nürnberg, Speier, Ulm, Eßlingen, Lübeck, Leipzig, Memmingen, Reutlingen, Erfurt, Magdeburg, Hagenau und andere Orte, wo sie in Deutschland am frühesten Wurzel faßte und am fleißigsten geübt wurde. In Italien brachten sie die Deutschen Sweynheim und Pannarz 1464 nach dem Kloster Subiaco, dann nach Rom, und Johann von Speyer 1469 nach Venedig, welches von da ab unter allen andern ital. Druckstädten den Vorrang einnahm. 1470 wurden deutsche Buchdrucker nach Paris berufen, und in der Sorbonne ward die erste typographische Werkstatt angelegt. In Frankreich haben Paris und Lyon durch die Anzahl und die Leistungen ihrer Druckereien stets die größte Ueberlegenheit behauptet. In den Niederlanden erscheinen bald nach 1470 die ersten eigentlichen Buchdrucker, meist Eingeborene. In Holland zeigen übrigens die ersten Drucke manches auf, was eine eigenthümliche, einheimische Wurzel verräth, bis auch hier, gegen 1480 hin, der deutsche Einfluß sichtbarer wird. Hier wurden Antwerpen und später Leyden und Amsterdam die bedeutendsten Druckorte. In der Schweiz trat Basel seit 1474 an die Spitze. Ungefähr um dieselbe Zeit entstand die erste Buchdruckerwerkstatt in England durch Caxton (s. d.) bei Westminster, in Spanien durch einen Deutschen zu Valencia. Ein obgleich im letzten Bande lückenhaftes Verzeichniß aller im 15. Jahrh. gedruckten Bücher enthält Hain's «Repertorium bibliographicum» (4 Bde., Stuttg. 1826—38), woraus zu ersehen, welchen Umfang die neue Kunst schon in den ersten 50 J. nach ihrer Entstehung in Europa gewonnen hatte. Vgl. Panzer, «Annales typographici» (11 Bde., Nürnb. 1792—1803) und «Annalen der ältern deutschen Literatur» (Nürnb. 1788; Zusätze, Lpz. 1802; Bd. 2, Nürnb. 1805).

Ueber die Ausbreitung der B. in andern Welttheilen gewährt Folgendes einen kurzen Ueberblick. Nach Mexico verpflanzte sie der Vicekönig Antonio de Mendoza um 1550 durch einen lombard. Drucker. In demselben Jahrhundert druckten die Jesuiten zu Lima in Peru (seit 1586) und hier und da in China, Japan, auf der Küste Malabar und vielleicht schon auf den Philippinen. Im 17. Jahrh. drang die Kunst durch die Maroniten bis an den Libanon vor. Ihre wichtigste Eroberung war aber das brit. Nordamerika, indem ein nonconformistischer Prediger um 1640 den ersten Drucker aus London nach Cambridge kommen ließ. Bald folgten Boston und Philadelphia, wo später Benj. Franklin (s. d.) druckte, sowie andere Hauptstädte der einzelnen Colonien. Nach Losreißung der Colonien vom Mutterlande und der Gründung der Vereinigten Staaten vermehrten sich daselbst die Druckereien dergestalt, daß gegenwärtig dort eine größere Anzahl als in irgendeinem andern Lande nach Verhältniß der Bevölkerung thätig ist. Im 18. Jahrh. verbreitete sich die B. über Ostindien, von wo sie auch nach Ceylon und Batavia kam, sowie über die Westindischen Inseln. Noch bedeutender war diese Verbreitung im 19. Jahrh. theils infolge des Zeitungsbedürfnisses, theils durch die Entwickelung des Missionswesens. Die B. wurde heimisch im portug. und span. Amerika, in den brit. Niederlassungen in Australien, in Südafrika und in Ostasien. Selbst auf schwankenden Schiffen im Meere sind, wie 1812 und 1813 auf dem engl. Schiffe Caledonia mit dem Druckorte Mediterranean, einige Schriften, und mit der Presse, welche Kapitän Parry auf dem Schiffe Hekla mit sich führte, während der Ueberwinterung im nördl. Polareise auf der Melvilleinsel 1819 und 1820 eine Zeitung, die «New Georgia Gazette and Winter Chronicle», gedruckt worden. Von den morgenländ. Christen begannen die Armenier 1567 meist in Venedig und Konstanti-

nopel zu drucken; jetzt haben sie, nächst diesen Orten, auch in Paris, Wien, Petersburg, Moskau, in Etschmiadzin, Tiflis und Smyrna sowie in Ostindien Pressen. Von den Nichtchristen haben die Juden schon im 15. Jahrh. die Druckkunst geübt, und zwar in Italien um 1480 zuerst in Soncino im Herzogthume Mailand und in Portugal, ja vielleicht noch vor Ende dieses Jahrhunderts schon in Konstantinopel, später auch in mehrern slaw. Ländern, in Griechenland und Kleinasien. Bei den Türken waren die Sultane der Einführung der Druckkunst anfangs entgegen. Erst 1726 findet sich ein türk. Hofbuchdrucker, Ibrahim Effendi, in Konstantinopel. Früher wurde jedoch schon in Aleppo und von melchitischen und maronitischen Christen in der Levante Arabisches gedruckt. In Aegypten, wo zuerst während der Invasion des Landes von den Franzosen in Alexandrien, Kairo und Gizeh gedruckt wurde, errichtete der Vicekönig Mehemed-Ali 1822 in Bulak bei Kairo eine Druckerei. In neuester Zeit wurde auch zu Beirut Arabisches gedruckt. Vgl. Ternaux-Compans, «Notice sur les imprimeries qui existent et qui ont existé hors de l'Europe» (Par. 1842).

Wie die B. seit ihrer Erfindung nach und nach den gewaltigsten Umschwung in der geistigen Thätigkeit der europ. Völker hervorgebracht hat; wie sie insbesondere im 16. Jahrh. das Wiederaufblühen der classischen Literatur und Bildung und die Reformation, seit Ende des vorigen Jahrhunderts den Uebergang zu einem dem Princip der bürgerlichen Freiheit entsprechendern und lebendigern Staatsorganismus, namentlich durch die periodische Presse, befördert hat; wie sie die Ideen durch deren erleichterten Austausch weckt, belebt und zur Entwickelung bringt, und das von einzelnen auf diesem Felde Errungene sofort zu einem Gesammteigenthum macht; wie sie die Völker sich einander nähern und über alle Welttheile Licht und Cultur verbreiten hilft, bedarf nicht der weitern Auseinandersetzung. Die Geschichte der neuern Literatur ist zugleich eine Geschichte der Wirkungen, welche wir der Buchdruckerkunst verdanken, und ihr möglicher Misbrauch wird von ihren Segnungen weit überwogen.

Die ältern Typographen waren meist Schriftgießer, Buchdrucker und Buchhändler in einer Person, oft noch Gelehrte dazu, die selbst den Text der Classiker, die sie herausgaben, nach Handschriften berichtigten und dem Abdruck die möglichste Correctheit gaben. Am häufigsten ist das Buchdrucker- und Buchhändlergewerbe vereinigt geblieben, ersteres mit Theilung der Arbeit unter Setzern, Druckern und Correctoren. Die Schriftgießerei mit dem Stempelschneiden ist seit dem 17. Jahrh. ein besonderes Gewerbe geworden. Am berühmtesten sind unter den ältern Buchdruckerfamilien die des Manutius (s. d.), 1488—1580, des de' Giunti (s. d.), 1492—1592, des Elzevir (s. d.), 1595—1680, und unter den neuern Buchdruckern besonders Breitkopf (s. d.), Baskerville (s. d.), Didot (s. d.), Bodoni (s. d.) u. s. w. Im 17. und 18. Jahrh. gerieth die B. von der technischen Seite gar sehr in Verfall; doch hat sie sich nach der Mitte des 18. Jahrh. wiedererhoben, und ein reges, zunehmendes Streben nach Vervollkommnung dieser Kunst und ihrer Nebenzweige ist erwacht. Was zuerst die Werkzeuge derselben betrifft, so befleißigte man sich, die Drucklettern auf alle Schriftarten und auf die Alphabete aller Sprachen der Welt auszudehnen, den deutschen aber sowol als den lateinischen eine größere Eleganz und Abwechselung zu geben, wobei jedoch nicht immer Künstelei vermieden wurde. An Lettern für außereurop. Sprachen sind die kaiserliche Buchdruckerei in Paris und die Hof- und Staatsdruckerei zu Wien die reichhaltigsten. Für Verbesserung der Presse, welche seit Erfindung der B. ziemlich in dem alten Zustande einer hölzernen Schraubenpresse geblieben war, geschahen durch Haas in Basel um 1772 die ersten Schritte. Später waren besonders Engländer und Amerikaner in Erfindung neuer Buchdruckerpressen thätig, indem sie entweder die Schraubenspindel beibehielten, wie in der Stanhopepresse, oder Hebelverbindungen, wie in der Columbiapresse, oder andere mechan. Vorrichtungen an die Stelle setzten und auch mit den übrigen Theilen der Presse Verbesserungen vornahmen. Engl. Construction sind ferner die Pressen von Cooper, Hopkinson, Well, Cogger und Hagar, deutscher die von Dingler, Koch, Sutter, Hoffmann u. a. Der Triumph der Erfindungen in dieser Gattung ist die Schnellpresse. Sie ist von einem Deutschen, Friedr. König (s. d.), ausgegangen und arbeitet, durch Dampf getrieben, vermöge ihres sinnreichen, aber complicirten Mechanismus außerordentlich schnell. Endlich ist es in der Hoe'schen Riesenschnellpresse und der Applegath'schen Druckmaschine gelungen, den Lettersatz, statt in horizontale Tafeln, in Cylinder zu bringen. Auch das Setzen haben unter andern Young und Delcambre in England durch eine Setzmaschine zu erleichtern gesucht, auf der die Handschrift auf einer mit den Buchstaben des Alphabets bezeichneten Klaviatur gewissermaßen abgespielt wird, während die Maschine alsdann, jedoch nicht ohne Beihülfe von Menschenhänden, das übrige verrichtet; ebenso

hat man Ablegemaschinen construirt. Zur fortlaufenden Bezifferung aller Arten von Werthpapieren hat man theils in die Druckpresse einzusetzende Numerirapparate, theils selbstthätig arbeitende größere Zifferndruckmaschinen und die kleinere Numerir- und Paginirmaschine erfunden. Um Werke von anhaltender Nachfrage so wohlfeil und correct als möglich zu liefern, entstand im vorigen Jahrhundert die Stereotypie (s. d.), die mit soliden Platten druckt, welche von dem aus beweglichen Lettern gebildeten Schriftsatz abgeklatscht oder abgegossen werden.

Das Säcularfest der B. wird in Deutschland, nach dem Vorgang der wittenberger Buchdrucker, die durch Luther's Bibelübersetzung in Flor gekommen waren, im 40. J. jedes Jahrhunderts, am Johannistag, als dem Namenstag Gutenberg's, begangen, weil die kölnische Chronik den Anfang der Erfindungsversuche ins J. 1440 setzt. Auch bei Einweihung des Gutenbergdenkmals in Mainz 1837 wurde beschlossen, es bei diesem Termin bewenden zu lassen. Es fand demnach diese Feier im J. 1840 zum vierten mal mit der lebhaftesten Theilnahme in ganz Deutschland statt. Vgl. Falkenstein, «Geschichte der B.» (Lpz. 1840); Lempertz, «Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels» (12 Jahrg., Köln 1853—64); Bernard, «De l'origine et des débuts de l'imprimerie en Europe» (2 Bde., Par. 1854); Dupont, «Histoire de l'imprimerie» (2 Bde., Par. 1854).

Buche nennt man zwei Gattungen von Laubholzbäumen, deren Arten durch ein festes, hartes und schweres Holz sich auszeichnen, eine fast glatte, mehr oder minder weißlichgraue Rinde, abfallende Blätter und einhäusige (monöcische) Blüten besitzen und im natürlichen System zur Familie der Näpfchenfrüchtler (Cupuliferae) gerechnet werden. Die eine Gattung, die der Rothbuchen (Fagus), welche auch vorzugsweise B. heißt, hat hängende, fast kugelige, gestielte männliche Kätzchen, deren Blüten aus einer glockigen, fünf- bis sechsspaltigen Blütenhülle und 8—15 Staubgefäßen bestehen. Die weiblichen, an der Spitze der jungen Triebe stehenden Blüten werden durch einen unterständigen Fruchtknoten gebildet, welcher mit dem fünf- bis sechstheiligen Saume der Blütenhülle und drei Griffeln bekrönt ist. Diese Blüten stehen zu zwei, sehr selten zu drei, in einer gestielten, vielspaltigen, außen mit vielen fleischigen Fäden besetzten Hülle, die nach der Blütezeit sich schließt und zu einer bei der Reife in vier Klappen aufspringenden, außen mit zahlreichen Weichstacheln besetzten, kapselartigen Hülle (cupula) heranwächst, in der die zwei (sehr selten drei) dreikantigen Früchte, die sog. Bucheckern (s. d.), eingeschlossen sind. Zu dieser Gattung gehört die gemeine Rothbuche (F. sylvatica L.), einer der schönsten Waldbäume Europas, der in manchen Gegenden ganze Wälder bildet, 100—120 F. hoch und 4 F. dick wird und sich durch eirund-ovale, undeutlich ausgeschweift-gezähnte, am Rande zottig gewimperte Blätter unterscheidet. Diese Art gedeiht vorzüglich auf leichtem, schattigem, aber nicht sumpfigem Boden und treibt ihre Wurzeln nicht sehr tief, sondern mehr horizontal unter der Erdoberfläche hin. Ihr Holz, das, je nachdem der Baum mitten im Walde und im Schatten oder frei der Luft und Sonne ausgesetzt gestanden hat, mehr oder minder rothbräunlich ist, besitzt viel Härte und Festigkeit, zeigt sich aber spröde und zum Bauholz weniger geeignet, zumal es, der freien Luft ausgesetzt, leicht faul und wurmfräßig wird. Dagegen ist es, wo es stets unter Wasser bleibt, sehr dauerhaft, weshalb es beim Mühlenbau seine Verwendung findet, und als Brennholz ist es unter dem europäischen das beste. In Gärten und engl. Anlagen wird häufig eine Varietät der gemeinen Rothbuche, die sog. Blutbuche, cultivirt, deren Blätter im Frühjahr und Frühsommer blutroth gefärbt sind. Andere in Gärten vorkommende Varietäten sind die eichenblätterige B., mit fiederlappigen Blättern, die farrnblätterige B., mit tief-fiedertheiligen, schmal- und spitzlappigen Blättern, und die Hahnenkammbuche, mit zusammengeschlagenen, quergefalteten, am Rande grobgesägten Blättern. Ebenso, wie bei uns die gemeine Rothbuche, wird in Nordamerika die rostfarbene Rothbuche (F. ferruginea L.) verwendet, welche sich durch eilängliche, grobgesägte und starkzugespitzte Blätter unterscheidet; doch ist ihr Holz noch mehr geschätzt. Die gemeine Rothbuche ist ein echt europ. Baum und vorzüglich in Mitteleuropa verbreitet. Nordwärts wird sie bis ins südl. Schweden, England und Irland, westwärts noch in Centralspanien und Nordportugal, südwärts bis Sicilien und Apulien, ostwärts bis zum Kaukasus und gegen Nordosten bis über Königsberg in Ostpreußen hinaus angetroffen. Gegen die südl., südwestl. und südöstl. Grenzen ihres Verbreitungsbezirks ist sie ein entschiedener Gebirgsbaum (in Sicilien z. B. findet sie sich nur zwischen 4—6000 F. über dem Meere), während sie im Norden (Schweden, Dänemark) in der Ebene und in der Nähe des Seestrandes wächst und daselbst noch schöne Wälder bildet (besonders auf den Ostseeinseln). In Deutschland liebt sie bereits mehr die frischen Gebirgshänge als die Ebenen. Die Rothbuche paßt für den Hoch-, Mittel-

und Niederwaldbetrieb. Im Hochwaldbetriebe wird sie gemeiniglich durch natürliche Besamung (Stellung von Besamungsschlägen) vermehrt. In abgestorbenen Aesten wird das Holz durch einen verborgenen Fadenpilz (Nyctomyces utilis Hartig) in eine weißliche, schwammige Substanz verwandelt, welche einen vortrefflichen Zunder abgibt.

Die Weißbuche (Carpinus) besitzt walzenförmige, sitzende männliche Kätzchen, deren Blüten blos aus einem schuppenförmigen Deckblättchen und 12—24 Staubgefäßen bestehen. Die weiblichen Blüten werden durch einen unterständigen Fruchtknoten gebildet, der mit dem vier- bis achtzähnigen Saume der Blütenhülle und zwei fadenförmigen Narben bekrönt ist, und stehen in lockern, dünnen Kätzchen immer je zwei beisammen, von denen jede auf dem Grunde eines gestielten, dreispaltigen oder eckigen Deckblättchens steht, welches zur Fruchtzeit sich sehr vergrößert, blattartig wird und das vielriefige, dickschalige Nüßchen einseitig deckt. Die bekannteste Art dieser Gattung ist die bei uns in Laubwäldern sehr häufig vorkommende gemeine Weißbuche (C. Betulus L.), auch Hainbuche, Hagebuche, Steinbuche genannt, ein schöner Baum, der jedoch der gemeinen Rothbuche an Größe nicht gleichkommt, etwa 60—100 F. hoch wird und sich durch die eiländlichen, zugespitzten, fast dreifach-gesägten und fiederartig-querfaltigen Blätter und die sehr großen, tief-dreitheiligen Deckblättchen zur Fruchtzeit auszeichnet. Diese Art gedeiht am besten in einem mäßig feuchten und schattigen Boden und besitzt eine tiefgehende Wurzel. Das Holz ist weiß, sehr hart, ungemein fest und zähe und daher fähig, große Lasten zu tragen. Es wird deshalb von Tischlern, Drechslern und Stellmachern vielfach verarbeitet; auch kann es, da es eine sehr schöne Politur annimmt, durch eine gute Beize dem Ebenholze täuschend ähnlich gemacht werden. In der Erde oder dem Wechsel der Witterung ausgesetzt, ist es jedoch von keiner langen Dauer. Als Brennholz ist es eins der vorzüglichsten. Die jungen Stämmchen eignen sich wegen des dichten Verwachsens der Zweige ganz vorzüglich zu lebendigen Hecken und Lauben. Da sie das Beschneiden sehr gut vertragen, so wurden auch die früher in den Gärten so beliebten, symmetrisch zugeschnittenen Buchenwände aus ihnen gezogen. Die Weißbuche zeigt zwar eine ähnliche Verbreitung wie die Rothbuche, doch ist ihr Verbreitungsbezirk kleiner. Gegen Westen überschreitet sie nicht die Pyrenäen, auch fehlt sie in Italien, Sicilien und Griechenland. Dagegen ist sie gegen Nordosten weiter verbreitet als die Rothbuche, denn sie tritt in den litauischen Waldungen, wo die Rothbuche fehlt, noch sehr zahlreich auf und geht tief bis Rußland hinein. Sie ist mehr ein Baum der Ebene als des Gebirgs, weshalb sie in Gebirgsgegenden weniger hoch emporsteigt als die Rothbuche. An den Boden macht sie ähnliche Ansprüche, verträgt aber weniger Beschattung. Sie eignet sich vorzüglich für den Mittel- und Niederwaldbetrieb; im Hochwaldbetriebe wird sie nirgends cultivirt. Der Massenertrag an Holz ist dreimal geringer als bei der Rothbuche.

Bucheckern, Bucheln oder Buchnüsse sind die Früchte der gemeinen Rothbuche, welche spitz-dreikantig und mit einer glatten, braunen, lederartigen Schale versehen sind. Sie besitzen frisch einen süßen, nußartigen Geschmack, und man kann, obschon sie ein flüchtiges, narkotisch-giftiges Princip (Fagin), wenn auch nur in sehr geringer Menge, enthalten sollen, dessenungeachtet eine ziemliche Menge derselben unbedenklich genießen. Ihr hauptsächlichster Bestandtheil ist ein mildes, fettes Oel und außerdem Stärkemehl, etwas Zucker, Schleim und adstringirender Stoff. Man braucht die Bucheckern zur Mästung des Viehes, vorzüglich der Schweine; doch soll der Speck davon weich, schwammig und nicht haltbar werden, was aber durch damit verbundene Eichelmast oder Erbsenmast gehoben wird. Auch alles Federvieh, besonders die Truthühner, fressen gequetschte Bucheckern gern und werden davon schnell fett. In den Wäldern gewähren die Bucheckern vielen Thieren Nahrung. Das aus den Bucheckern kalt gepreßte, gutgeklärte, reine Oel ist wohlschmeckend und läßt sich gut an Speisen verwenden, da es sich lange hält, ohne ranzig zu werden. Das unreinere Oel wird zum Brennen und in Gewerben verbraucht. Die nach dem Auspressen übriggebliebenen Oelkuchen geben ein gutes Mastfutter für alles Geflügel und für die Schweine ab; dagegen sollen sie den Pferden schädlich sein. Manche Fabriken, in denen Cacaomasse bereitet wird, verfälschen die Masse mit Bucheckern, zumal da sie dadurch dem Cacao erst sein Fett, welches sie als Cacaobutter besonders verwerthen, entziehen und dann durch das Oel der Bucheckern wiederersetzen können.

Bucher (Ant. von), ein durch seine Schriften gegen die Jesuiten bekannter Schriftsteller, geb. zu München 8. Jan. 1746, ward zuerst in den Schulen der Jesuiten unterrichtet, studirte dann in Ingolstadt und wurde 1768 Kaplan daselbst. Seine Predigten fanden vielen Beifall und erregten namentlich auch die Aufmerksamkeit des damaligen Schulreformators, des Geistlichen Raths Braun. Dieser übertrug ihm 1771 das Rectorat der deutschen Schulen in

München, in welcher Stelle er wesentlich für die Verbesserung dieser Schulen wirkte. Nach Aufhebung des Jesuitenordens ward er 1773 Rector des Gymnasiums und Lyceums, unter Beibehalt der Aufsicht über die deutschen Schulen, und arbeitete in dieser Stellung unverdrossen an Verbesserung des Unterrichts und der Sittenzucht. Zu gleicher Zeit übernahm er auch das Amt eines Vorstehers und Predigers der Marianischen Congregation, welche früher ein rein jesuitisches Institut gewesen, und gab derselben eine wohlthätige Umgestaltung. Als er später seine Bestrebungen gehemmt sah, wurde er 1778 Pfarrer zu Engelbrechtsmünster im Kirchensprengel Regensburg. Auch in dieser geistlichen Stelle wirkte er nach Kräften für vernünftige Volksaufklärung und eine zweckmäßige religiös-sittliche Bildung seiner Gemeinde. Wegen Altersschwäche nahm er 1813 seine Entlassung und zog nach München, wo er 8. Jan. 1817 starb. Freimüthigkeit, humoristische Laune und beißende Satire bilden die Eigenthümlichkeit der Geistesproducte B.'s, die Jean Paul und Zschokke in ihren Schriften mit Lob erwähnen. Als Humoristiker ist er durch seine «Charfreitagsprocession», die «Fastenexempel», «Portiunkula-Büchlein», «Christenlehre auf dem Lande», «Die Jesuiten auf dem Lande» und den «Allerneuesten Jesuitenspiegel» allgemein bekannt. In einfach ernstem Tone dagegen sind die «Briefe über die Jesuiten in Baiern» geschrieben. Seine sämmtlichen Werke wurden unter dem Titel «Die Jesuiten in Baiern vor und nach ihrer Aufhebung» von J. von Klessing dem Jüngern (6 Bde., Münch. 1819—20) herausgegeben.

Bücherskorpion (Chelifer) heißt eine Gattung der Afterskorpione, welche eine Familie der Luftröhrenarachniden in der Klasse der Spinnenthiere bilden. Diese Gattung zeichnet sich aus durch einen vielgliederigen Körper ohne Schwanz, Stachel und Kämme, scherenförmige Kiefertaster und die Freßwerkzeuge der Skorpione. Beiderseits steht nur ein Auge. Der Bruftring ist durch eine Querfurche getheilt, und die Tarsen sind eingliederig. Die Arten dieser Gattung, deren man etwa 20 kennt, sind klein, da keine mehr als einige Linien mißt. Sie sind lichtscheu, langsam, können auch rück- oder seitwärts laufen, leben unter Moos, Baumrinden, in Winkeln, zwischen altem Papier und nähren sich von sehr kleinen Insekten, namentlich Milben. Wenn sie gleich äußerlich einige Aehnlichkeit mit den Skorpionen haben, so sind es doch unschädliche Thiere. Die am häufigsten vorkommende Art ist der gemeine B. (Ch. cancroides). Dieser ist verkehrt-eirund, ungefähr $1^1/_2$—2 Linien lang, oben rothbraun, an den Beinen heller, an den Seiten des Leibes sägeförmig eingeschnitten, und die scherenförmigen Kiefertaster sind ohne die Scheren so lang als der Körper. Er findet sich in den Häusern besonders zwischen altem Papier, unter dem Rückeneinbande alter, feuchter Bücher, in Herbarien und Insektensammlungen, wo er indessen keinen Schaden anrichtet, sondern vielmehr durch Vertilgung der schädlichen Milben und Staubläuse oder Holzläuse (Psocus) sich nützlich erzeigt.

Buchez (Philippe Joseph Benjamin), franz. Arzt und Schriftsteller, geb. 31. März 1796 zu Matagne-la-Petite, einem damals zum Depart. Ardennen gehörigen Dorfe im Wallonischen, wurde in Paris erzogen und bekam hier eine kleine Anstellung am Steueramt, die ihn nicht hinderte, sich mit dem Studium der Naturwissenschaften abzugeben und die Vorlesungen der medic. Facultät zu besuchen. Während der Restauration betheiligte er sich vielfach an den geheimen Gesellschaften, erwarb 1825 den Doctorgrad und beschäftigte sich neben Naturwissenschaft und Medicin auch mit Philosophie und Geschichte. Damals war er Hauptredacteur des «Journal des progrès des sciences et institutions médicales» und Mitarbeiter an dem Saint-Simonistischen Wochenblatt «Le Producteur», welches er jedoch verließ, als ihm die Tendenzen dieses Blattes mit seinen eigenen Ideen über die Verbesserung der Gesellschaft und Wissenschaft auf kath. Grundlage nicht länger vereinbar schienen. Völlig getrennt von der Saint-Simonistischen Schule, stiftete er 1831 die philos. Zeitschrift «L'Europeén», die er größtentheils selbst verfaßte und zum Organ des neukath. Systems, des sog. «Buchesismus» machte. Sein Grundgedanke ist die Idee des in der Natur und Menschengeschichte hervortretenden Fortschritts und Entwickelungsganges. Die Geologie, Embryogenie und vergleichende Anatomie liefern dazu die Beweise außer dem Bereiche der moralischen und polit. Welt. Bei den Menschen aber muß die fortschreitende Ausbildung dem Zufall entrissen und auf ein von der christl.-kath. Offenbarung vorausverkündigtes Ziel angewiesen werden. Dies ist die Theorie seines «Essai d'un traité complet de philosophie au point de vue du catholicisme et du progrès» (3 Bde., Par. 1839) und seiner «Introduction à la science de l'histoire» (2 Bde., Par. 1833; 2. Aufl. 1842). Da er dem demokratischen Radicalismus ebenso sehr huldigte als dem kath. Kirchensystem, und eine unpraktische Vereinigung beider erstrebte, so knüpfte er seinen Namen auch an die mit Roux-Lavergne unternommene Herausgabe der «Histoire parla-

mentaire de la Révolution française, ou Journal des assemblées nationales depuis 1789 jusqu'en 1815» (40 Bde., Par. 1833—38), eine reiche und für die Geschichte der Französischen Revolution wichtige Materialiensammlung, die vom republikanischen Gesichtspunkte aus zusammengetragen ist, zu deren richtigem Gebrauch aber ein kritischer Blick gehört. Nach der Februarrevolution von 1848 im Depart. Seine in die Constituirende Nationalversammlung gewählt, wurde B. durch den Einfluß der Partei des «National» Präsident dieser Versammlung, behielt jedoch dieses schwierige Amt nur bis zum Attentat am 15. Mai, indem er eine so unverzeihliche Schwäche und Kopflosigkeit verrieth, daß er sich die Vorwürfe aller Parteien zuzog und vor der öffentlichen Meinung alles polit. Ansehen verlor. Für die Gesetzgebende Nationalversammlung wurde er daher auch nicht mehr gewählt. Seitdem hat er sich wieder zu seinen frühern Studien hingewandt und einige neue Werke herausgegeben, unter andern die «Histoire de la formation de la nationalité française» (2 Bde., Par. 1859).

Buchhaltung heißt im allgemeinen jede planmäßige Rechnungsführung, welche den Zweck verfolgt, uns eine möglichst klare Einsicht in unsere Vermögensverhältnisse zu verschaffen. Im engern Sinne und vorzüglich vom Standpunkte des Kaufmanns aus begreift man darunter die nach gewissen Regeln geordnete, in besonders dazu bestimmten Büchern erfolgende Verzeichnung aller Geschäftsvorfälle, mittels welcher es möglich ist, sich selbst und erforderlichenfalls auch andern zu jeder beliebigen Zeit nicht nur von der Geschäftsführung Rechnung zu geben, sondern auch den Stand des Vermögens genau zu beurtheilen. Die Lehre von der B. ordnet die Regeln dieser Verzeichnungsart zu einem System und zeigt dessen Anwendung auf das praktische Geschäft. Man unterscheidet zwei Methoden der B.: die einfache und die doppelte oder italienische. Die einfache B. stellt nur das Verhältniß klar, in welchem unser Besitz zu andern Personen steht; sie gewährt keine specielle Einsicht in die mit den einzelnen Theilen des Besitzthums vorgegangenen Veränderungen und deren Ergebnisse bezüglich des Werthes. Man überzeugt sich von den Resultaten der Geschäftsthätigkeit, indem man durch Abschätzung der vorhandenen Besitzgegenstände unter Berücksichtigung der Forderungen und Schulden den Gesammtvermögensbestand ermittelt, welcher, mit dem vorherigen Bestand verglichen, nachweist, ob eine Vermehrung oder Verminderung des Vermögens (Gewinn oder Verlust) stattgefunden hat. Die doppelte B. dagegen erstreckt sich über alle Theile des Besitzthums, sowol auf Forderungen und Schulden als auch auf alle sachlichen Werthgegenstände. Die Verbindung dieser Rechnungen untereinander beruht auf dem Gesetze der Gleichung, sodaß keine für etwas Schuldner (Debitor) werden kann, ohne daß ihr sofort eine oder mehrere andere als Gläubiger (Creditor) entgegentreten für zusammen dieselbe Summe, und so umgekehrt. Die landwirthschaftliche Buchführung ist im Wesen der kaufmännischen gleich, erheischt aber bei der Schwierigkeit der Feststellung des Werths mancher Factoren besondere Rücksichten. Dem Handwerker genügt unter allen Umständen die einfache Methode. Unter den neuern deutschen Schriften über kaufmännisches Buchhalten sind empfehlenswerth: Schiebe, «Die Lehre von der B.» (4. Aufl., Lpz. 1864); Augspurg, «Die kaufmännische Buchführung» (Brem. 1861); Rottner, «Lehrbuch der B. für den deutschen Buchhandel» (2. Aufl., Lpz. 1861).

Buchhandel wird diejenige Erwerbsthätigkeit genannt, welche sich mit der Vervielfältigung und dem Vertrieb literarischer Erzeugnisse oder der Bücher beschäftigt. Schon das Alterthum kennt den B., dieses Geschäft, welches als einer der Hauptträger und Beförderer des literarischen Verkehrs eine wesentliche Stelle in der Culturgeschichte einnimmt. Namentlich hatte bei den Römern der B. einen hohen Grad der Ausbildung erlangt, und besonders sind es die Brüder Sosius, welche Horaz als Bücherhändler hervorhebt. Mit der Stiftung der Universitäten vom 12. Jahrh. an erhält der B., welcher sich bis dahin wol mehr auf ein von den Klöstern ausgehendes Tausch- und Abschreibegeschäft beschränkt hatte, eine festere Gestalt und Verfassung, zunächst in Paris und Bologna. Ein Statut der pariser Universität vom J. 1323 unterscheidet Stationarii, eigentliche Buchhändler, welche Bücher für eigene Rechnung kauften oder abschreiben ließen und wieder verkauften oder verliehen, und Librarii, bloße Büchermäkler, die gegen gewisse Procente Bücher von dem einen annahmen und an andere wieder verkauften. Das Gewerbe beider, welche als Universitätsangehörige betrachtet wurden, war durch Statuten geregelt; gleiches bestand namentlich auch auf der hohen Schule zu Wien, die indeß nur Librarii nennt. Außer den Bücherhändlern in Universitätsstädten findet man aber auch an andern Orten, besonders in Italien, Käufer und Verkäufer von Handschriften. In Deutschland that sich im 15. Jahrh. Diebold Lauber zu Hagenau, der einen großen Vorrath der beliebtesten Bücher «geistlich und weltlich, meist hübsch gemolt» besaß, besonders hervor. Ganz besonders

aber wächst mit der Erfindung der Buchdruckerkunst das Buchhandlungsgeschäft vorzugsweise in Handels- und freien Reichsstädten empor. Der Natur der Sache nach waren die ersten Buchdrucker zugleich Buchhändler. Märkte und Wallfahrtsorte boten die ersten Absatzquellen. Gutenberg selbst arbeitete nach den noch in Strasburg vorhandenen Proceßacten für die 1439 bevorstehende Heiligthumsfahrt in Aachen an «Spiegeln», und es ist möglich, daß darunter das Holztafeldruckwerk «Heilsspiegel», «Speculum Salvationis», gemeint gewesen. Zwei der Miterfinder der Buchdruckerkunst, Johann Fust und Peter Schöffer, brachten die Erzeugnisse ihrer Presse, der erstere nach Paris, der letztere nach Frankfurt a. M. (1485), dessen weltberühmte Messen bald den Mittelpunkt des deutschen Bücherverkehrs bildeten. Aber auch anderweit führten die Bücherhändler (Buchführer) ihre Schriften zum Verkaufe umher, wie mehrere Plakate von Druckern aus Strasburg, Augsburg u. s. w. aus den J. 1470—86 nachweisen. Beispiele der Trennung des eigentlichen B. von dem Buchdruckereigeschäft finden sich schon im 15. Jahrh.; doch erst mit dem folgenden Jahrhundert unterscheiden sich diese literarischen Verkehrszweige bestimmter. Johann Rynmann von Oehringen, Buchhändler in Augsburg und Hagenau, 1497—1522, nennt sich in den Schlußschriften seiner Verlagswerke «der teutschen Nation namhafftigsten» oder «fürtreffenden Buchführer» und «Archibibliopola». Solange der Hauptsitz der literarischen Cultur in Deutschland der Süden des Vaterlands war, findet sich das Buchhändlergeschäft auch dort vorzugsweise heimisch. Augsburg, Nürnberg, Strasburg, Köln, und vor allen Frankfurt mit seinen Messen sind hier zu nennen. Erst als infolge der Reformation die Culturwanderung des deutschen Geistes nach Norden begann, wird auch hier das Buchhandlungsgeschäft vorwiegend vor dem süddeutschen, und der Meßplatz Leipzig tritt (nach Ebert um 1680) mit Bestimmtheit als Metropole des deutschen B. auf, obgleich ein großer Bücherverkehr schon im 16. Jahrh. dort bestand und seit dem J. 1594 ein Meßkatalog (als Nachbildung des seit 1564—1749 in Frankfurt erscheinenden) ununterbrochen in Leipzig herausgegeben wurde. Der Gang des deutschen Geschäfts war bis zum Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts vorzugsweise der, daß die literarischen Neuigkeiten auf die Messen gebracht und dort vertauscht oder verkauft wurden. Mit der immer mehr wachsenden Zahl der Bücher und der Erleichterung der Communicationsmittel haben jedoch die Messen der Buchhändler nach dieser Richtung hin schon lange ihre Bedeutung verloren. Die leipziger Ostermesse ist gegenwärtig nur der Zeitpunkt für Abschluß und Saldirung der Rechnungen über die im vorhergegangenen Jahre gemachten buchhändlerischen Geschäfte.

Der B. zerfällt in Verlags-, Sortiments-, Antiquar- und Commissionsbuchhandel. Bisweilen finden sich mehrere dieser Geschäftszweige in einer Handlung vereinigt; oft wird auch nur einer derselben allein oder doch vorzugsweise betrieben. Verlagsbuchhändler, Verleger, nennt man diejenigen Buchhändler, welche das Eigenthum der Handschrift eines Werks mit der Verpflichtung erwerben, dasselbe auf ihre Kosten drucken zu lassen und es demnächst durch Vertrieb im B. dem Publikum zugänglich zu machen. Der für diese Eigenthumserwerbung gewährte, möglicherweise von den Eventualitäten des Absatzes abhängig gemachte Kaufpreis wird Honorar genannt. Sehr häufig kommt es aber vor, daß Bücher auf Kosten der Verfasser oder gelehrter Gesellschaften u. s. w. gedruckt und diese dann zum Debit von einem Buchhändler in Commission (Commissionsdebit) übernommen werden, welcher dann für deren Vertrieb in derselben Weise zu wirken hat, wie ein Verleger für die Bücher seines Verlags. Zur Erreichung möglichsten Absatzes von seinem Verlage tritt der Verleger mit dem Sortimentsbuchhändler in Verbindung. Letzterer handelt mit den Verlagsartikeln anderer Buchhändler, läßt die literarischen Neuigkeiten, soweit sie für seinen Geschäftskreis sich eignen, kommen, sofern er nicht den Verlegern die Befugniß einräumt, sie ihm auch ohne sein specielles Verlangen einzusenden, sorgt auch für deren Bekanntwerden in seinem Wirkungskreise und liefert auf Bestellung diejenigen Bücher, welche er nicht vorräthig hat. Die neuerscheinenden Bücher erhält der Sortimentshändler von dem Verleger zumeist in Commission (à condition) mit der Berechtigung, das nicht Verkaufte bis zur Abrechnungszeit in der Ostermesse an den Verleger wieder zurückzusenden oder auch theilweise, wenn der Absatz bis dahin noch nicht gelungen, auf neue Jahresrechnung zu übertragen (disponiren). Der Antiquarbuchhändler handelt zunächst mit ältern, durch den gewöhnlichen Sortimentshandel nicht mehr zu beziehenden, oder auch mit neuern, aber zu ermäßigten Preisen ausgebotenen Büchern. Viele Buchhändler, sowol Verleger wie Sortimentshändler, beschäftigen sich auch mit Erzeugnissen des Musikalien- und Kunsthandels, wofür im wesentlichen dieselben Normen gelten wie für den eigentlichen B. Die Vermittelung zwischen diesen verschiedenen Haupt- und Nebenzweigen des B. übernehmen die

buchhändlerischen Commissionsgeschäfte (eigentlich Speditionsgeschäfte), vorzugsweise in Leipzig, ferner in Berlin, Wien, Frankfurt, Stuttgart, Nürnberg, Augsburg. In der vollendetsten Organisation des Commissionsgeschäfts liegt das Charakteristische, wodurch sich der deutsche B. vor dem des Auslandes so vortheilhaft auszeichnet. Leipzig ist der Concentrationspunkt. Jede auswärtige deutsche Buchhandlung hat hier einen Commissionär, der alle Geschäfte besorgt, welche die ununterbrochene Geschäftsverbindung mit den übrigen Handlungen herbeiführt. Ein großer Theil der Verleger hält bei seinem Commissionär in Leipzig ein Lager seiner Verlagsartikel und beauftragt diesen, die bei ihm eingehenden Bestellungen für seine (des Verlegers) Rechnung zu effectuiren. Der Sortimentsbuchhändler sendet seine Bestellungen auf einzelnen Verlangzetteln an seinen Commissionär in Leipzig, der diese an die leipziger Verleger und an die Commissionäre der auswärtigen Verleger befördert. Die verlangten Bücher werden nun, wenn sie in Leipzig auf Lager sind, von hier aus expedirt und an den Commissionär des Bestellers zur Weiterbeförderung an diesen abgeliefert. Im andern Falle, wenn die verlangten Bücher nicht vorräthig sind, gehen die Bestellzettel an den auswärtigen Verleger, der sie vom Hause aus expedirt und die Packete an seinen Commissionär in Leipzig sendet, von dem sie wieder an den Commissionär des Bestellers abgegeben werden. Diesen Gang zwischen Absender, Commissionär und Empfänger nehmen alle Zuschriften, Rechnungspapiere, Packete, Zahlungen und überhaupt alle zur Ausführung kommenden Aufträge. In ähnlicher Weise, wenn auch unter gewissen Modificationen ist der Verkehr und die Abrechnung untereinander an den übrigen Commissionsplätzen gestaltet. Die gegenseitige Abrechnung der Buchhändler findet in Leipzig zur Oster- oder Jubilatemesse in der 1836 erbauten Buchhändlerbörse statt.

Durch den Rabatt, welchen der Verleger dem Sortimentshändler von dem durch den erstern festgestellten Ladenpreise eines Buchs gewährt, wird es möglich, daß die Erzeugnisse des deutschen B. fast überall in Deutschland zu gleichen Preisen, die nur hier und da durch die landesübliche Valuta variiren, käuflich zu haben sind. Der Vertrieb der Erzeugnisse des deutschen B. nach dem Auslande ist im allgemeinen in fortwährendem Steigen. In den meisten Hauptstädten des Auslandes bestehen Sortimentshandlungen, welche sich vorzugsweise dieser Geschäftsbranche widmen und in Leipzig ihren Commissionär haben, in der Regel sogar mit den sämmtlichen deutschen Verlagshandlungen in directer Verbindung stehen. Als ein besonderer Zweig des B. ist noch der ausländische Sortimentshandel zu erwähnen, der sich die Vermittelung des gegenseitigen internationalen buchhändlerischen Verkehrs zwischen den verschiedenen Culturvölkern zur Aufgabe stellt; derselbe hat seinen Hauptsitz in Leipzig.

In Frankreich ist der Centralpunkt des B. Paris. Dort erscheinen fast alle die Bücher, welche auf eine bedeutende Stelle im literarischen Verkehr irgend Anspruch machen wollen, und es gehört zu den Ausnahmen, wenn in den Provinzen wissenschaftliche Bücher erscheinen, die über die Grenzen derselben hinaus Verbreitung zu finden hoffen. Auch hält es schwer, in den franz. Provinzen erschienene Bücher sich zu verschaffen, wenn nicht irgendein pariser Buchhändler sie ebenfalls als Commissionär debitirt. Der französische B. kennt das System der Versendungen à condition nicht. Der franz. Verleger (libraire-éditeur) liefert nur für feste Rechnung und steht mit verhältnißmäßig nur wenigen Sortiments- (libraire détaillant oder marchand-libraire) und Commissionshandlungen (libraire-commissionnaire) in Rechnung, wobei ein vierteljähriger, höchstens halbjähriger Credit stattfindet. Der vom Verleger zu bewilligende Rabatt wird willkürlich, oft sehr gering, namentlich bei Zeitschriften und streng wissenschaftlichen Werken, normirt. Es kommt auch vor, daß die ursprünglichen Preise eines Buchs erhöht werden, wenn die Vorräthe der Auflage zu Ende gehen und ein neuer Abdruck nicht wahrscheinlich ist. Die Commissionshandlungen in Paris liefern den auswärtigen Sortimentsbuchhändlern ihren Bedarf von dem Verlage aller Verleger, mit denen ihre Committenten nicht in Rechnung stehen (und deren ist immer die überwiegende Mehrzahl), für ihre eigene Rechnung gegen Zuschlag einer bestimmten Provision, wodurch das Commissionsgeschäft in Paris eine ganz andere Stellung als in Deutschland gewinnt. In ähnlicher Weise und gleicher Gliederung in Verleger (publishers), Sortimentshändler (booksellers) und Commissionäre (agents) ist auch der B. in England organisirt, wo London und Edinburgh die Hauptplätze desselben sind. In beiden Ländern besteht eine größere Trennung der buchhändlerischen Geschäftsthätigkeit, da nur in seltenen Fällen die Verleger zugleich ein Sortimentsgeschäft betreiben. Dem italienischen B. fehlt zunächst noch ein Mittelpunkt für seine Production sowol als auch für das Commissionsgeschäft. Florenz, Mailand und Turin nehmen in beiden Hinsichten ziemlich gleichen Rang

ein. In Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen bestehen manche Einrichtungen, welche sich der deutschen Verkehrsweise nähern. Der belgische B., bis zum Abschluß des internationalen Vertrags mit Frankreich 1852 hauptsächlich mit dem Nachdruck franz. Werke beschäftigt, schließt sich in seiner Organisation dem französischen B. an. Der polnische B. wird zu einem nicht geringen Theil auch über Leipzig vermittelt. Dem russischen B. fehlt noch eine regelmäßigere Organisation. Einen bedeutenden Umfang hat das buchhändlerische Geschäft in den Vereinigten Staaten von Nordamerika angenommen in seinen Hauptplätzen in Neuyork, Philadelphia und Boston; in seiner Betriebsweise ähnelt es dem englischen B.

In Bezug auf die Menge der jährlich im B. erscheinenden Schriften stehen Deutschland und Frankreich jetzt auf ziemlich gleicher Stufe. Die deutschen Meßkataloge von 1564 zählten 256, von 1589: 362, von 1601: 1137, von 1701: 1025, von 1765: 1517, von 1789: 2115 Druckschriften; 1814 erschienen jedoch 2529, 1820: 3958, 1825: 4836, und 1830 bereits 5920. Seitdem ist die Zahl fortwährend gestiegen, bis sie 1846 mit 11086 ihre größte Höhe erreichte. 1847 fiel sie auf 10934, 1848 auf 10168, 1849 bis auf 8497; 1850 zählte man jedoch schon wieder 8737, und von da ab stieg sie regelmäßig wieder, sodaß man 1862: 9779 und 1863: 9889 zählte. Von der letztern Zahl waren allein 3042 im Königreich Sachsen gedruckt. In Frankreich wurden 1817: 2126, 1826 bereits 4347, 1833 schon 6068 Schriften gedruckt, eine Zahl, die sich 1850 zu 7208 gesteigert hatte. Die «Bibliographie de la France» von 1863 weist nach, daß in diesem Jahre 12108 Schriften gedruckt wurden. Da in diesem Verzeichniß aber auch alle Kataloge, Gelegenheitsschriften, Separatabzüge aus Zeitschriften u. dgl. aufgenommen sind, welche nicht in den Bereich des B. gehören, so stellt sich die Gesammtziffer der eigentlichen Bücher der in Deutschland erreichten Zahl ziemlich gleich. In ähnlichem Verhältniß wuchs die Zahl der literarischen Erscheinungen in England. Hier belief sich dieselbe, ohne die neuen Auflagen und Pamphlete, 1828 auf 842, 1835 auf 1243, während die Zahl sämmtlicher Druckschriften in den J. 1860—64 durchschnittlich auf 4500 berechnet ward. Einschließlich der Antiquar-, Musikalien-, Kunst- und Landkartenhandlungen besorgten in Deutschland den Vertrieb der Erzeugnisse der Presse Ende 1864 gegen 2600 Firmen, von denen etwa 1500 wesentlich Sortimentshandlungen, 400 wesentlich nur Verlagshandlungen waren; die übrigen widmeten sich gleichzeitig verschiedenen Branchen des B. Von dieser Anzahl befanden sich 282 in Berlin, 223 in Leipzig (von denen 93 neben ihrem Verlags- oder Sortimentsgeschäft auch Commissionsgeschäfte trieben), 93 in Wien, 58 in Stuttgart, 53 in Frankfurt. 1740 zählte Berlin nur 6, Leipzig 31 Buchhandlungen, und überhaupt waren am letztern Orte zur Messe nur 314 Handlungen wirklich vertreten. Fast in allen deutschen Staaten ist die Erlaubniß zum Betriebe des B., namentlich des Sortimentsgeschäfts, an eine Concession von seiten der Regierungen gebunden. Die Gesetzgebung Preußens seit 1851 bestimmt, daß der Ertheilung eine Prüfung des Nachsuchenden vorhergehen müsse.

Der Mangel einer genügenden Geschichte des B. ward oft beklagt; doch ist seit Roch's «Materialien zur Geschichte des B.» (Lpz. 1795) manches Material dafür veröffentlicht worden. Hierher gehört: «Bibliopolisches Jahrbuch» (6 Bde., Lpz. 1836—43); Schwetschke's «Codex nundinarius Germaniae literatae bisecularis» (Halle 1850); Kirchhoff's «Beiträge zur Geschichte des B.» (2 Hefte, Lpz. 1851—53). Für das bibliogr. Bedürfniß ist in Deutschland im reichsten Maße gesorgt. (S. **Bibliographie**.) Als Anleitung zur Erlernung der nöthigen geschäftlichen Kenntnisse für den Betrieb des B. ist Rottner's «Lehrbuch der Contorwissenschaft für den deutschen B.» (2. Aufl., Lpz. 1861) zu erwähnen. Für den praktischen Geschäftsbetrieb sind von großem Nutzen das «Börsenblatt für den deutschen B.», die «Süddeutsche Buchhändlerzeitung», die «Oesterreichische Buchhändlercorrespondenz» und Schulz' «Adreßbuch für den deutschen B.», das Anfang eines jeden Jahres zu Leipzig erscheint.

Buchholz (Paul Ferd. Friedr.), histor. Schriftsteller, geb. 5. Febr. 1768 zu Altruppin, wollte anfangs in Halle Theologie studiren, wendete sich aber bald den philol. Studien zu. Auch in der engl., franz. und ital. Literatur erwarb er sich gute Kenntnisse. In seinem 19. J. kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück und wurde bald darauf Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, was er 12 J. blieb. Um sich zu einem anderweiten Staatsamte vorzubereiten, gab er, 32 J. alt, seine Stelle auf und ging nach Berlin, wo er sich jedoch bald ausschließlich der Schriftstellerei zuwandte. Er starb daselbst 24. Febr. 1843. Aus einem umfassendern Studium der Geschichte der Französischen Revolution ging seine «Darstellung eines neuen Gravitationsgesetzes für die moralische Welt» (Berl. 1802) hervor, welchem Werke er eine Reihe Schriften folgen ließ, die mit dieser Idee zusammenhängen. Dahin gehörten «Der neue

Leviathan» (Berl. 1805), «Rom und London» (Tüb. 1808) und das anonym erschienene «Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preußen bis 1806» (2 Bde., Berl. 1808). Bei allen Mängeln und Einseitigkeiten verrathen doch diese Arbeiten das aufrichtige Bestreben, über die Erscheinungen der sichtbaren Welt ins Klare zu kommen, um sie einem großen moralischen Gesetze zu unterwerfen. Unter B.'s übrigen Schriften, die der Zahl nach sehr bedeutend, in Hinsicht des Gehalts sehr verschieden, sind zu erwähnen: das «Histor. Taschenbuch oder Geschichte der europ. Staaten seit dem Frieden von Wien» (22 Bde., Berl. 1814—37); «Journal für Deutschland» (Berl. 1815—19), fortgesetzt als «Neue Monatsschrift für Deutschland» (48 Bde., Berl. 1820—35); «Philos. Untersuchungen über die Geschichte der Römer» (3 Bde., Berl. 1819); «Philos. Untersuchungen über das Mittelalter» (Berl. 1819); «Geschichte Napoleon Bonaparte's» (3 Bde., Berl. 1827—30).

Buchner (Joh. Andr.), einer der verdientesten deutschen Pharmaceuten und Chemiker, geb. 6. April 1783 zu München, bildete sich seit 1805 unter Trommsdorff in Erfurt, wirkte 1809—18 als Oberapotheker der Centralstiftungsapotheke zu München und folgte sodann einem Rufe als Professor der Pharmacie nach Landshut, von wo er später mit der Universität nach München übersiedelte. B. starb daselbst 6. Juni 1852. Er war einer der tüchtigsten Förderer eines wissenschaftlichen Studiums der Pharmacie, genoß eines wohlbegründeten Rufs als praktischer Chemiker und erwarb sich um das Apothekerwesen in ganz Deutschland die wesentlichsten Verdienste. 1815 übernahm er nach Gehlen's Tode das von diesem begonnene «Repertorium für Pharmacie», das er bis zu seinem Tode fortführte. In demselben sind seine werthvollen analytisch-chem. und pharmac. Arbeiten sämmtlich enthalten. Sonst sind von seinen Schriften noch hervorzuheben: «Erster Entwurf eines Systems der chem. Wissenschaft» (Münch. 1815), der «Inbegriff der Pharmacie», für den Goldfuß die Zoologie, Kittel die Botanik, Glocker die Mineralogie, er selbst aber die Toxikologie (2. Aufl., Nürnb. 1827), Pharmacie (3. Aufl., 1827), Physik (2. Aufl., 1833) und Chemie (2. Aufl., 2 Thle., 1830—36) bearbeitete; sodann das «Lehrbuch der analytischen Chemie und Stöchiometrie» (Nürnb. 1836). — Sein Sohn und Nachfolger im Amte, Ludwig Andreas B., geb. 23. Juli 1813 zu München, machte seine höhern Studien zu München, Paris und Gießen, wurde 1842 Doctor der Medicin und Privatdocent an der Universität seiner Vaterstadt, 1847 außerord. und 1852 ord. Professor der Pharmacie. Er ist Mitverfasser und Redacteur der neuen Pharmakopöe für Baiern und lieferte viele Beiträge theils für das «Repertorium der Pharmacie», das er seit dem Tode des Vaters fortführt, theils für andere chem. und pharmac. Zeitschriften sowie für die Schriften der bair. Akademie, der er seit 1846 als außerordentliches Mitglied angehört. — Nicht zu verwechseln mit den Genannten sind Joseph B., geb. 1813 zu Landshut, Ehrenprofessor der homöopathischen Medicin zu München, literarisch besonders durch eine «Homöopathische Arzneibereitungslehre» (2. Aufl., Münch. 1852) bekannt, und Ernst B., geb. 8. Nov. 1812, Ehrenprofessor und ordentlicher Beisitzer des Medicinalcomités an der Universität zu München. Letzterer ist der Sohn des Ministerialraths Augustin B., wurde 1838 praktischer Arzt in München, habilitirte sich daselbst 1843 für Geburtshülfe und Staatsarzneikunde und ward 1849 zum Ehrenprofessor ernannt. Er hat sich durch seine Arbeiten über gerichtliche Medicin einen geachteten Namen erworben.

Büchner (Georg), ein junger deutscher Dichter, der zu großen Hoffnungen berechtigte, der ältere Sohn des geachteten Arztes und spätern Obermedicinalraths Dr. Ernst B. zu Darmstadt, wurde 17. Oct. 1813 zu Goddelau unweit Darmstadt geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Darmstadt und studirte seit 1831 in Strasburg Naturwissenschaften, besonders Zoologie und vergleichende Anatomie. Im Herbst 1833 wandte er sich nach Gießen, wo er mit dem Studium der Naturwissenschaften das der praktischen Medicin verband. Ein thatkräftiger Charakter, nahm er 1834 an den polit. Kämpfen in Hessen theil und schrieb eine populäre Flugschrift, der «Hess. Landbote», mit dem Motto: «Friede den Hütten, Krieg den Palästen». Wie klug er sich auch in der deshalb verhängten Untersuchung zu vertheidigen wußte, konnte er sich doch der ihn bedrohenden Haft nur durch die Flucht entziehen. Er ging 1835 nach Strasburg, wo er sich dem Studium der neuern Philosophie widmete und tief in die Lehren des Cartesius und des Spinoza eindrang. Im Oct. 1836 kam er nach Zürich, wo er die philos. Doctorwürde und die Erlaubniß zu Vorlesungen erlangte, aber bereits einige Monate nach Beginn eines Cursus über vergleichende Anatomie 19. Febr. 1837 einem Nervenfieber erlag. Vor seiner letzten Reise nach Strasburg hatte B. zu Darmstadt, im Verlaufe

weniger Wochen, «Danton's Tod, dramatische Bilder aus der Schreckenszeit» (Frankf. 1835) gedichtet. Dieses geniale Dichterwerk schildert mit ergreifender Wahrheit jene Schreckenszeit, entbehrt aber noch der künstlerischen Mäßigung. In Strasburg verfaßte er noch die gelungenen Uebersetzungen der beiden Dramen Vict. Hugo's: «Lucrèce Borgia» und «Marie Tudor». Im Manuscript hinterließ er, außer philos. Schriften und poetischen Bruchstücken, ein Lustspiel, «Leonce und Lena», voll Geist, Witz und kecker Laune, sowie Fragmente der Novelle «Lenz». Diese poetischen Arbeiten B.'s wurden später von seinen Brüdern unter dem Titel «Nachgelassene Schriften» (Frankf. 1850) herausgegeben.

Büchner (Friedr. Karl Christian Louis), besonders bekannt durch seine naturphilos. Schriften, Bruder des vorigen, geb. 29. März 1824 zu Darmstadt, besuchte erst das Gymnasium, dann seit April 1842 die höhere Gewerbschule seiner Vaterstadt, um sich den Naturwissenschaften zu widmen. Im Frühjahr 1843 ging er auf die Universität Gießen und betrieb hier einige Zeit allgemeine philos. Studien, wandte sich aber sodann auf Wunsch seines Vaters der Medicin zu. Nachdem er noch ein Semester zu Strasburg medic. Vorlesungen gehört, erwarb er sich im Herbst 1848 in Gießen die medic. Doctorwürde und besuchte dann zu seiner weitern Ausbildung die Universitäten Würzburg und Wien. An ersterm Orte fesselte ihn namentlich Virchow, der zum Theil auch seine spätere Richtung bestimmte. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt war er hier als praktischer Arzt thätig, beschäftigte sich aber zugleich mit weitern Studien, namentlich in der gerichtlichen Medicin. 1854 ging er als Privatdocent und Assistenzarzt der Klinik nach Tübingen. Hier ließ er das Buch «Kraft und Stoff» (Frankf. 1855; 8. Aufl. 1864) erscheinen, in welchem er den kühnen Versuch unternahm, die bisherige theol.-philos. Weltanschauung auf Grund moderner Naturerkenntniß umzugestalten. Die Schrift, welche seitdem in fast alle europ. Sprachen übersetzt worden ist, erregte das größte Aufsehen und rief eine heftige literarische Fehde hervor, hatte aber für den Verfasser die unangenehme Folge, daß er seine Stellung in Tübingen aufgeben mußte. Er kehrte nach Darmstadt zurück, wo er seine ärztliche Praxis wieder aufnahm. Außer zahlreichen Abhandlungen physiol., pathol. und gerichtlich-medic. Inhalts in Fachzeitschriften und vielen Beiträgen zu populären Blättern veröffentlichte B. seitdem noch die Schriften: «Natur und Geist» (Frankf. 1857; 2. Aufl. 1864), worin er den Versuch machte, die beiden in der materialistischen Streitfrage sich bekämpfenden Standpunkte einander gegenüberzustellen und durch einen gegenseitigen Meinungsaustausch die Grenzen zu bestimmen, bis zu denen zur Zeit die menschliche Erkenntniß auf Grund realer Principien vorzuschreiten vermag; ferner «Physiol. Bilder» (Bd. 1, Lpz. 1861) und «Aus Natur und Wissenschaft» (Lpz. 1862). Letzteres Werk, eine Sammlung einzelner, zum Theil schon gedruckter Abhandlungen und Aufsätze, kann als Erläuterung und Vervollständigung der Schrift «Kraft und Stoff» betrachtet werden. Auch lieferte er eine deutsche Bearbeitung von Lyell's Werk «Das Alter des Menschengeschlechts» (Lpz. 1864). — Eine Schwester B.'s, Luise B., hat sich als Dichterin und Romanschriftstellerin wie auch durch die Schrift «Die Frauen und ihr Beruf» (3. Aufl., Frankf. 1860) vortheilhaft bekannt gemacht. — Ein jüngerer Bruder, Alexander B., früher Professor in Valenciennes, jetzt in Caen, ist Verfasser einer «Geschichte der engl. Poesie» (2 Bde., Darmst. 1855), der «Franz. Literaturbilder» (2 Bde., Frankf. 1858) und mehrerer novellistischer Arbeiten und Uebersetzungen, unter anderm einer franz. Uebertragung von Jean Paul's «Vorschule der Aesthetik» (mit Dumont, 2 Bde., Par. 1862).

Buchon (Jean Alexandre), ausgezeichneter franz. Geschichtsforscher, geb. 21. Mai 1791 zu Menetou-Salon im Depart. Cher, widmete sich zu Paris den Wissenschaften und nahm als Mitarbeiter an verschiedenen liberalen Zeitschriften schon zeitig theil an der Bekämpfung der Restauration. Er ward deshalb von der Regierung vielfach verfolgt und auch seine Schriften, wie «Vie de Tasse» (Par. 1817), von der Regierung mit Verbot belegt. 1821 hielt er im Athenäum Vorlesungen über die Geschichte der dramatischen Kunst in England, und während der folgenden Jahre durchreiste er den größten Theil Europas, um eine Sammlung der mittelalterlichen Quellenschriften zur Geschichte seines Vaterlandes vorzubereiten. Nach seiner Rückkehr begann er die «Collection des chroniques nationales françaises, écrites en langue vulgaire du XIIIme au XVIme siècle» (47 Bde., Par. 1824—29), die er mit den «Chroniques de Froissart» (15 Bde., 1824—26) eröffnete. Eine große Anzahl von Chroniken und andern Quellen für die Geschichte Frankreichs begleitete er mit literaturgeschichtlichen und biographischen Erörterungen für das «Panthéon littéraire». Einen Theil dieser letztern Sammlung bilden auch die von ihm bearbeiteten «Chroniques étrangères relatives aux expéditions

françaises pendant le XIIIme siècle» (Par. 1840). Außerdem suchte er durch die «Esquisse des principaux faits de nos annales nationales du XIIIme au XVIIme siècle» (Par. 1840) in das Studium und die Benutzung der franz. Geschichtsquellen einzuführen. 1828 ward B. vom Minister Martignac mit der Inspection sämmtlicher Archive und öffentlichen Bibliotheken Frankreichs beauftragt, hierauf 1829 zum Generalinspector der Departemental- und Communalarchive ernannt, aber kurz nachher beim Eintritt des Ministeriums Polignac wieder entfernt. Seit dieser Zeit lebte B. unabhängig seinen Studien und literarischen Arbeiten in Paris, wo er 29. April 1846 starb. Außer einer «Histoire populaire des Français» (Par. 1832) veröffentlichte er über seine im Interesse der Wissenschaft in die Schweiz und Baden sowie später 1840 nach Griechenland unternommenen Reisen die Werke «Quelques souvenirs de courses en Suisse et dans le pays de Bade» (Par. 1836) und «La Grèce continentale et la Morée» (Par. 1843). Nach Griechenland führten ihn besonders seine speciellen Studien über die während und nach den Kreuzzügen von den Franzosen dorthin unternommenen Expeditionen, über welche er in den «Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française dans les provinces démembrées de l'Empire Grec» (Par. 1840), in den «Nouvelles recherches historiques sur la principauté française de Morée» (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1843—44) und besonders in der unvollendet gebliebenen «Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les États de l'ancienne Grèce sous les Ville-Hardoin» (Bd. 1, Par. 1846) theils gelehrte und gründliche Untersuchungen, theils wichtige und meist noch ungedruckte Quellenschriften mittheilte.

Buchsbaum oder Buxbaum (Buxus) ist eine schon aus dem Alterthum bekannte Pflanzengattung, welche nach dem Linné'schen System zur Klasse Monoecia und Ordnung Tetrandria und nach dem natürlichen System zur Familie der Wolfsmilchgewächse (Euphorbiaceae) gehört. Sie enthält lauter immergrüne Sträucher und Bäumchen, mit gegenständigen, ganzrandigen Blättern, welche sich leicht in zwei Platten spalten lassen. Die männlichen Blüten bestehen aus einer vierblätterigen Blütenhülle und vier Staubgefäßen, und die weiblichen Blüten aus einer dreiblätterigen Blütenhülle, welche unten mit drei Blättchen umgeben ist, und aus einem oberständigen Fruchtknoten, mit drei Griffeln, der zwischen je zwei Griffeln eine honigabsondernde Schwiele trägt. Die Kapsel ist dreihörnig, dreifächerig und enthält in jedem Fache zwei schwarze Samen. Die bekannteste und allgemein benutzte Art ist der gemeine B. (B. sempervirens), welcher auf Hügeln und Bergen Südeuropas, Nordafrikas und im Orient wild wächst, noch in der Schweiz und an der Nahe vorkommt, eine gesellig große Strecken überziehende Strauchart ist und in unsern Gärten cultivirt wird. Er bildet einen 10—18 F. hohen, öfters baumartigen Strauch, welcher eirund-ovale Blätter, deren Stiele am Rande etwas behaart sind, und gelblichgrüne, geknäulte Blüten mit herz-eirunden Staubbeuteln trägt. Seine Stämme erreichen bis 6 Zoll Stärke. Es gibt davon eine sehr niedrige Abart, der Zwergbuchsbaum, welcher nur 2—3 F. hoch und bei uns häufig zur Einfassung der Gartenbeete benutzt wird. Die Blätter, welche einen für manchen unangenehmen Geruch und einen sehr unangenehmen bittern Geschmack besitzen, erregen, innerlich genommen, Purgiren, sollen aber, äußerlich angewendet, ein den Haarwuchs beförderndes Mittel abgeben. In Frankreich werden sie häufig statt des Hopfens dem Biere zugesetzt. Sie enthalten einen eigenthümlichen Stoff, das Buchsin. Das Holz des Stammes ist unter allen europ. Hölzern das schwerste, schön blaßgelb und ausgezeichnet hart und fest, von feiner, gleichmäßiger und dichter Textur, dem Wurmfraß nicht ausgesetzt und einer schönen Politur fähig. Es ist deshalb zur Verfertigung von Blasinstrumenten und Schnitzwerken sehr geschätzt, besonders aber zu den Stöcken für die Holzschnitte, weshalb es seit dem Wiederaufblühen der Holzschneidekunst sehr im Preise gestiegen ist. Geraspelt und gekocht dient es in manchen Krankheiten als schweißtreibendes Mittel und als Ersatz des Guajakholzes. Spanien und Portugal liefern namentlich viel Buchsbaumholz; die stärksten Stücke kommen jedoch aus Griechenland und Nordafrika.

Büchse nannte man in der ersten Zeit des Feuerwaffengebrauchs in Deutschland im allgemeinen jede Feuerwaffe, sowol Geschütz als Handfeuerwaffe, wie sich das auch in den Specialnamen Donnerbüchse (Bombarde), Steinbüchse (unsere spätere Haubitze), Haken- und Handbüchse (Name für alte Handfeuerwaffen) ausspricht. Als gegen Ende des 15. Jahrh. in Deutschland die Züge (s. Handfeuerwaffen) erfunden wurden, ging der Name B. ausschließlich auf die mit Zügen versehenen oder gezogenen Waffen über, welche man anfangs nur zur Vertheidigung fester Plätze und bei den Freischießen der Bürger, seit dem Dreißigjährigen Kriege aber auch in erleichterter Gestalt im Feldkriege benutzte. So kam es, daß man später

unter B. im allgemeinen jedes gezogene Gewehr im Gegensatz zu dem glatten verstand, und daß man, als jener Gegensatz durch die Verbesserung und allgemeine Einführung der gezogenen Gewehre bei der gesammten Infanterie verschwand, anfangs selbst auch lange Infanteriegewehre als B. (Miniébüchsen u. s. w.) bezeichnete. Da die frühern B. ihrer ursprünglichen Einrichtung gemäß mit der gepflasterten Kugel geladen wurden, so mußten sie kurz sein und konnten deshalb, und weil sie auch nur langsam zu laden waren, blos einem erlesenen Theile der Infanterie gegeben werden, welcher dann ausschließlich auf das zerstreute Gefecht angewiesen war. Aus diesem Grunde hat man auch jetzt noch den für das Feuergefecht in zerstreuter Ordnung vorzugsweise bestimmten Infanterieabtheilungen, Jägern und Scharfschützen, ein für diese Gefechtsweise handlicheres kürzeres Gewehr belassen, welches man, der alten Ueberlieferung treu, noch B. nennt, während manche eigenthümliche, schon aus der ersten Zeit ihres Gebrauchs herstammende Einrichtungen der B. geschwunden sind, so z. B. der achtkantige Lauf und das Stechschloß. Man schränkt demnach den Namen B. gewöhnlich auf die gezogenen Handfeuerwaffen ein, welche eine Lauflänge von ungefähr 26—34 Zoll = etwa 680—890 Millimeter haben. Solche B. (carabines) werden mitunter auch **Stutzen** genannt (z. B. in Oesterreich, der Schweiz u. s. w.). Eigenthümlich ist ihnen noch, daß sie (den schweizer Ordonnanzstutzen ausgenommen) kein Stoßbajonnet haben, sondern durch Aufpflanzen des Seitengewehrs, Hirschfängers oder Bajonnetsäbels oder eines Haubajonnets zur blanken Waffe gemacht werden. Die seit 1828 beginnenden Verbesserungen des gezogenen Gewehrs wurden natürlich zuerst den einmal vorhandenen B. zutheil. Deshalb construirte Delvigne zuerst eine Kammerbüchse (carabine avec culasse à chambre), Thouvenin 1847 eine Dornbüchse (carabine à tige), Wild seine nach ihm benannte B. u. s. w. Die spätern Verbesserungen richteten sich dagegen auf eine Verwerthung der Züge für das lange Infanteriegewehr. **Wallbüchsen** nennt man ein in den äußern Formen und Einrichtungen den Jägerbüchsen ähnliches, nur in viel stärkern Dimensionen construirtes gezogenes Gewehr, welches ausschließlich zur Vertheidigung der Festungen bestimmt, also eine reine Defensionswaffe ist und insofern den ursprünglichen schweren Standbüchsen gleicht.

Buchstabe. Das gesprochene Wort wird für das Auge dargestellt durch die Schrift. Drückt nun jedes einzelne Zeichen einer Schrift einen einzelnen Sprachlaut aus, so heißt ein solches Schriftzeichen ein B. und die daraus gebildete Schrift **Buchstabenschrift**, im Gegensatze zu der Silbenschrift, wie sie z. B. die Japaner haben, oder der Wortschrift der Chinesen, der Hieroglyphik u. s. w. Alle Völker des semit. und indogerman. Stammes sowie diejenigen Völker, die ihre Bildung von diesen erhielten, bedienen sich der Buchstabenschrift. In den verschiedenen Sprachen gibt es mehr oder weniger dem Ohre unterschiedlich wahrnehmbare Sprachlaute, und darum auch mehr oder weniger Buchstaben. Je genauer die Sprachlaute durch die Schrift bezeichnet werden, desto vollkommener ist die Schrift. So gebraucht die hebr. Schrift nur 22 Buchstaben, während die indische deren 52 hat. Doch begnügen sich fast alle Schriften, durch den einzelnen Buchstaben nur die Gattung des Lauts zu bezeichnen, die feinern Schattirungen der Aussprache dem Gebrauch überlassend. Man vergleiche z. B. die mannichfach verschiedenen Aussprachen des Buchstaben e im Deutschen. Die Anordnung der Buchstaben nach bestimmten Gesetzen nennt man das Alphabet (s. d.). Man gebraucht das Wort B. auch uneigentlich von den Sprachlauten selbst, theilt hiernach die Buchstaben in Vocale und Consonanten, und spricht von Lippenbuchstaben u. s. w., obgleich das Organ der Lippe u. s. w. nur zur Hervorbringung eines bestimmten Sprachlauts angewendet wird.

Buchstabenrechnung ist der erste, einleitende Theil der Algebra (s. d.), welcher die allgemeine Bezeichnungsart der Größen sowie die gemeinsten und leichtesten Rechnungsarten lehrt. Ihren Namen hat sie daher, weil hier die Größen durch Buchstaben (gewöhnlich die des kleinen lat. Alphabets) bezeichnet werden, und zwar die bekannten und unveränderlichen durch die ersten, die unbekannten und veränderlichen durch die letzten Buchstaben des Alphabets. Zur Bezeichnung bekannter Größen nimmt man häufig die Anfangsbuchstaben der Worte, welche in der (deutschen, lateinischen u. s. w.) Sprache diesen Größen entsprechen. So bezeichnet man den Halbmesser oder Radius eines Kreises mit r, den Durchmesser oder Diameter mit d, die Geschwindigkeit (celeritas, velocitas) mit c oder v, die Zeit (tempus) mit t u. s. w. Die Buchstaben können nämlich jede Art von Größen bedeuten: unbenannte oder abstracte Zahlen, geometr. Größen, Kräfte, Zeiten, Geschwindigkeit; doch hat es die Algebra oder Analysis eigentlich nur mit unbenannten Zahlen zu thun.

Buchweizen oder **Heidekorn**, eine Pflanze aus der Familie der Polygoneen, zur Gat-

tung der Knöteriche (Polygŏnum) gehörig, wird als ein Blattgetreide zur Nahrung für Menschen und Vieh angebaut und hat als solche besonders in Gegenden mit sandigem, wenig ergiebigem Boden einen großen Werth. Vorzugsweise wird der B. als Grütze verarbeitet, aber auch, als Mehl mit anderm vermischt, zu Brot verbacken. Nach Dombasle haben seine Körner als Mastungsfutter ganz denselben Werth wie die der Gerste, und als Pferdefutter einen größern wie der Hafer. Da die Buchweizenkörner jedoch mit einer sehr harten Schale umgeben sind, so müssen sie immer zuerst geschroten werden, wenn sie als Futter dienen sollen. Auch als Grünfutter wird der B. angebaut, soll aber dann die Schafe betäuben. Die Bienen lieben seine honigreichen Blüten außerordentlich. Zu Gründünger ist der B. eins der gewöhnlichsten Gewächse. Man baut jetzt zwei Arten davon an: den gemeinen B. (Polygonum Fagopyrum) und den tatarischen (P. tataricum). Der letztere ist kräftiger, dauerhafter, früher und einträglicher als der erstere; sein Korn fällt jedoch bei der Reife leichter aus und liefert ein schwärzeres und bitteres Mehl. Hinsichtlich des Bodens ist der B. eine der anspruchslosesten Pflanzen; er gedeiht selbst noch im Heideland, erfordert weder besondere Sorgfalt der Bearbeitung noch kräftige Düngung, und liefert meistens sehr ergiebige Ernten. Der B. ist erst im Beginn des 16. Jahrh. nach Deutschland gekommen. Sein Vaterland sind die Wolgaländer und die Ufer des Kaspischen Meeres. Die Buchweizenarten sind einjährige Kräuter mit aufrechtem, saftigem, ästigem, meist rothgefärbtem Stengel, gestielten, herz-pfeilförmigen Blättern und in Trugdolden oder Trauben gestellten Blüten, welche ein drei- bis fünfspaltiges Perigon, meist acht Staubgefäße und einen Fruchtknoten mit drei Griffeln besitzen. Die Frucht ist ein einsamiges, dreikantiges Nüßchen mit mehlreichem Samen. P. Fagopyrum hat in Trugdolden gestellte, weiße oder röthlichweiße Blüten und glatte Nüßchen, P. tataricum in schlaffe Trauben geordnete, grünliche Blüten und an den Kanten buchtig gezähnte Nüßchen.

Bückeburg, Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums Schaumburg-Lippe, an der Aa und dem Fuße des Harrlbergs, mit 4219 E., ist Sitz der obersten Landesbehörden, hat an 400 wohlgebaute Häuser, das fürstl. Residenzschloß mit geschmackvollem Park, ein Gymnasium, eine kath. und eine luth. Kirche. Der reform. Gottesdienst wird in der Schloßkapelle gehalten. Die Bewohner beschäftigen sich mit Landwirthschaft und städtischen Gewerben. B. ist Station der Hannover-Mindener Eisenbahn. Von der Stadt $^3/_4$ M. entfernt, liegt am südöstl. Fuße des Harrlbergs der besuchte Badeort Eilsen, ein Dorf an der Aue mit 400 E. und kräftigen Schwefelquellen und vorzüglich eingerichteten Schlammbädern. In der Umgebung von B. ist sonst noch die in einer Waldschlucht reizend gelegene Arensburg zu erwähnen, ein fürstl. Jagdschloß mit einer Gemäldesammlung.

Buckingham oder Bucks, eine der mittlern Grafschaften Englands, von 34,3 Q.-M. mit 167993 E. (1861), im S. von der Themse, im übrigen von den Grafschaften Middlesex, Oxford, Berkshire, Hertford, Bedford und Northampton begrenzt, verdankt ihren Namen den Buchenhainen, womit das Land früher ganz bedeckt war. Die der Kreidebildung angehörigen, bis 848 F. aufsteigenden Chiltrenhügel scheiden die Grafschaft in einen Nordwest- und einen Südosttheil. Westlich von jenen Hügeln liegt die Thalebene von Aylesbury, einer der reichsten Weidebezirke Englands. Weiter im N. besteht der Boden aus Thon, Kies und Sand und ist wenig ergiebig. Südlich von den Hügeln kommt in einigen Niederungen fruchtbarer Lehmboden vor. An der Themse und Colne liegen beständige Wiesen. Die Themse empfängt hier die Colne und Thame, beide fischreich, aber nur erstere auf kurze Strecke schiffbar. Durch die Themse und mehrere Kanäle, namentlich den Grand-Junction-Kanal, sowie durch Eisenbahnen ist B. mit London und den Küsten in Verbindung gesetzt. Etwa die Hälfte der Bodenfläche ist angebaut, die andere besteht aus Grasland. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige. Von Wichtigkeit ist die Schaf-, Schweine- und Geflügelzucht und die Viehmästung. Bergbau fehlt, und der Mangel an Kohlen erklärt die geringe Fabrikthätigkeit, welche sich auf Seidenspinnerei, Spitzen-, Papier- und Strohhutmanufactur beschränkt. Die Hauptstadt ist Aylesbury, Marktstadt und Parlamentsborough mit 27090 E., den Grafschaftsgebäuden, einem Stadthaus, einer Markthalle (Copie des Tempels der Winde in Athen), einer reich dotirten Lateinischen Schule, bedeutender Landwirthschaft, Strohhutflechterei und Spitzenklöppelei. 3 M. nordwestlicher liegt an der Eisenbahn Buckingham, Municipalstadt und Parlamentsborough, in frühern Zeiten ein Waffenplatz, mit 7626 E., einem Stadthaus, einer Lateinischen Schule, einer Handwerkerinstitution, einer 1708 erbauten Kirche mit Rafael's Verklärung, Ackerbau und Spitzenklöppelei. In der Nähe befindet sich der berühmte Landsitz und Park Stowe (s. d.) des Herzogs von B. — Als erster Graf von B. wird Walter Giffard

erwähnt, der von Wilhelm dem Eroberer mit dieser Grafschaft belehnt wurde, die aber, da Giffard's Sohn ohne männliche Nachkommenschaft starb, der Krone wieder anheimfiel. Nach längerer Erledigung kam dieselbe 1377 durch König Richard II. an dessen Oheim Thomas von Woodstock, der 1385 zum Herzog von Gloucester erhoben und 1397 ermordet wurde. Aus seiner Ehe mit Eleonore, Tochter Humphrey Bohun's, Grafen von Hereford, Essex und Northampton, hinterließ derselbe einen Sohn, Humphrey, Grafen von B., gest. 1399, und zwei Töchter, von denen die älteste, Anna, sich mit Edmund, Grafen von Stafford, vermählte, der 1403 in der Schlacht bei Shrewsbury blieb, und dessen Sohn Humphrey 1444 durch Heinrich VI. zum Herzog von B. ernannt wurde. Da Herzog Humphrey während der Kriege der Rothen und Weißen Rose 27. Juli 1460 in der Schlacht von Northampton getödtet wurde und sein Sohn Humphrey, Graf von Stafford, schon 1455 bei St.-Albans gefallen war, so erbte sein Enkel Henry den Herzogstitel. Henry unterstützte anfangs als Anhänger des Herzogs Richard von Gloucester dessen Plane zur Erlangung des Throns und wurde dann, nachdem derselbe König geworden, mit Belohnungen aller Art überhäuft. In seiner Habsucht aber unersättlich, trat er, als der König seine Forderungen auf die Erbfolge im Hause Hereford nicht beachtete, auf die Seite des Grafen Heinrich von Richmond und suchte seine Ansprüche mit bewaffneter Hand geltend zu machen. Durch die Treulosigkeit eines ehemaligen Dieners verrathen, gerieth er in die Hände des Königs, der ihn 1483 enthaupten ließ und seine Güter confiscirte. Sein ältester Sohn, Edward, wurde von Heinrich VII. in die väterlichen Besitzungen und Titel wieder eingesetzt; auch erlangte er Heinrich's VIII. Gunst und wurde von diesem zum Großconnetable ernannt. Durch den Cardinal Wolsey aber, mit dem er in Feindschaft lebte, des Hochverraths angeklagt, ward er zum Tode verurtheilt und 17. Mai 1521 zu London enthauptet. Sein Sohn Henry erbte zwar den Titel des Grafen von Stafford, nicht aber den des Herzogs von B. Erst fast 100 J. später ernannte Jakob I. 1617 seinen Günstling George Villiers zum Marquis und 1623 zum Herzog von B. (s. d.). Nachdem der Sohn desselben, George Villiers von B. (s. d.), 1688 ohne Erben gestorben, erhielt John Sheffield, Marquis von Normanby und Graf von Mulgrave, 1703 den für weniger ehrenvoll geltenden Titel eines Herzogs von Buckinghamshire (s. d.), der mit seinem Sohne Edmund 1735 erlosch. Hierauf ward 1746 an John, Lord Hobart, der Titel eines Grafen von Buckinghamshire verliehen, der noch jetzt in der Person des sechsten Grafen, Augustus Edward, geb. 1. Nov. 1793, fortbesteht. 1784 aber wurde George, Graf Temple (geb. 1753, gest. 11. Febr. 1813), aus der Familie Grenville, die ihren Stammbaum auf Isabel, Gattin Richard Grenville's und Tochter Walter Giffard's, ersten Grafen von B., zurückführt, zur Würde eines Marquis von B. erhoben, die er auf seinen ältesten Sohn, Richard, geb. 20. März 1776 vererbte, während der jüngere Sohn, George, den Titel Lord Nugent erhielt. Richard, Marquis von B., Lord-Lieutenant und Custos rotulorum der Grafschaft Bucks, vermählte sich 10. April 1796 mit Anna Eliza, welche, als Erbin James Brydges', des dritten und letzten Herzogs von Chandos, in weiblicher Linie von dem Königsgeschlecht der Plantagenet abstammte, ward 4. Febr. 1822 zum Herzog von B. und Chandos erhoben und starb auf seinem Schlosse Stowe 17. Jan. 1839. Ihm folgte sein einziger Sohn, Richard Plantagenet, zweiter Herzog von B. (s. d.) aus dieser Familie.

Buckingham (George Villiers, Herzog von), der berüchtigte Günstling Jakob's I. und Karl' I. von England, geb. 20. Aug. 1592 zu Brockesby in der Grafschaft Leicester aus einem den franz. Villiers de l'Isle Adam verwandten Geschlecht, war von der Natur mit außerordentlicher Schönheit, Anmuth, Beweglichkeit und Empfänglichkeit des Geistes ausgestattet und wurde von seiner ehrgeizigen Mutter, da er den Vater zeitig verloren, nach Frankreich geschickt, um sich dort zum vollendeten Cavalier auszubilden. Nach England zurückgekehrt, ward er, damals 22 J. alt, Jakob I. vorgestellt, auf den er einen solchen Eindruck machte, daß er bald dessen Liebling wurde. Der König hatte sich vorgenommen, B. zum Schüler seiner polit. und religiösen Maximen zu bilden; der Schüler aber beherrschte gar bald seinen Meister. Indem B. schlau andere zu benutzen und durch sie den frühern Günstling und Minister, Grafen von Somerset, zu stürzen wußte, stieg er rasch zum Baron, Grafen, Marquis, Großadmiral, Lord Aufseher der Häfen und Großstallmeister, endlich zum Herzog empor. Ueberdies konnte er mit allen Ehren, Aemtern und Geldmitteln nach seinen Launen und Leidenschaften schalten. Während der König oft am Nöthigsten Mangel litt, vergeudete B. mit seinen Creaturen gewissenlos die Schätze des Staats und der Nation. Um die Gunst des Thronerben, gegen den er einst in blinder Wuth die Hand erhoben, zu erwerben, beredete er den Prinzen, sich 1623 in seiner Begleitung an den Hof von Madrid zu begeben und um die Hand der span. Infantin

zu werben. Aber obschon der Prinz in Madrid alle Herzen gewann, so mußte er doch, da die Anmaßungen und Ausschweifungen B.'s allgemeinen Anstoß erregten, unverrichteter Sache zurückkehren. B. wußte indeß dem Prinzen, dem Könige und dem Parlament die Sache so vorzustellen, als habe man nur durch eine schnelle Abreise den schändlichsten Anschlägen des span. Hofs auf den Prinzen zu entgehen vermocht. Das theils getäuschte, theils bestochene Parlament forderte Jakob zum Kriege gegen Spanien auf, den dieser auch erklärte. Die Grafen Bristol und Middlesex, die das Misverständniß gütlich ausgleichen und dem König die Augen öffnen wollten, wurden ins Gefängniß geworfen und des Hochverraths angeklagt; der König und der Prinz waren völlig in B.'s Gewalt. Mitten unter diesen Wirren starb Jakob, und das Parlament verweigerte nun die Mittel zu dem Kriege, den es vorher selbst angerathen. B., den man ein Jahr früher den Retter des Vaterlandes genannt hatte, wurde jetzt als Verführer des Prinzen und Verräther des Staats angeklagt. Nichtsdestoweniger bewog er den ihm ergebenen König Karl I., das Parlament aufzulösen und die ihm am feindlichsten Gesinnten zu verhaften. Um die Mittel zum Kriege herbeizuschaffen, schritt er zu Gewaltthätigkeiten, gezwungenen Anleihen und ungesetzlichen Taxen. In der That brachte er im Oct. 1625 eine Expedition gegen Cadiz zu Stande, deren Erfolg für England unglücklich und unrühmlich ausfiel. Dessenungeachtet stürzte er den König unmittelbar nachher in einen neuen Krieg mit Frankreich, und zwar wiederum aus persönlicher Rache. Als er nämlich nach Jakob's Tode die Braut des Königs in Paris abholte, soll er seine Wünsche bis zur Königin von Frankreich erhoben haben. Wiewol es unentschieden ist, wie Anna von Oesterreich seine Anträge aufgenommen, so verbat sich doch Ludwig XIII. B. für immer als engl. Gesandten. B. suchte die Feindseligkeiten gegen Frankreich damit einzuleiten, daß er das Vernehmen des Königs mit seiner Gemahlin zu stören suchte, und da ihm dieses nicht gelang, verband er sich mit den Protestanten zu Rochelle und landete im Juli 1627 auf der Insel Ré. Doch auch dieses Unternehmen mislang. Als Feldherr verachtet, als Minister von allen Ständen des Reichs gehaßt, wagte er trotzdem ein neues Parlament zu berufen und demselben in einer höhnenden Rede zu eröffnen, daß es der König noch einmal mit ihm versuchen wolle; weigere es sich, neue Subsidien zu bewilligen, so werde zu andern Mitteln gegriffen werden. Das Parlament forderte zuvörderst die Wiederherstellung der bei der vorigen Auflösung verletzten Volksrechte, ehe es Bewilligungen machen könne, und drohte, da B. auch nicht den billigsten Forderungen nachgab, mit einer förmlichen Anklage. Der König löste das Parlament plötzlich auf und befahl seinem Günstling, das Commando der Flotte aufs neue zu übernehmen und den Protestanten in Rochelle zu Hülfe zu eilen. Eine große Flotte ward schnell ausgerüstet, und die Landtruppen waren zum Einschiffen bereit, als B., umgeben von seinen Offizieren, 23. Aug. 1628 von dem verabschiedeten Lieutenant Felton erdolcht wurde, der sich für eine Dienstbeleidigung rächen und zugleich sein Vaterland von einem Tyrannen befreien wollte.

Buckingham (George Villiers, Herzog von), der Sohn und Erbe des vorigen, geb. 30. Jan. 1628, erhielt mit seinem jüngern Bruder, Francis, Bildung und Erziehung nach Anordnung Karl's I., der die Neigung zum Vater nach dessen Ermordung auf die Söhne übertrug. Nach Gefangennehmung des Königs traten sie unter die Fahne des Grafen Holland. Die Niederlage des royalistischen Heeres bei Nonsuch 1648 kostete Francis das Leben, während sich George auf die Flotte des Prinzen von Wales rettete. Von jetzt an theilte B. die Schicksale des Prinzen bis zur unglücklichen Schlacht bei Worcester 3. Sept. 1651, worauf er nach Frankreich flüchtete. Das Parlament hatte den Lord Fairfax mit den Gütern der Familie B. beliehen; doch dieser war so edelmüthig gewesen, die Einkünfte mit der Mutter B.'s zu theilen. Dieses bewog den Geächteten, nach England zurückzukehren, sich unter den Schutz des Lords zu stellen und um dessen Tochter anzuhalten. Beides gelang, und B. lebte nun als Privatmann auf den Gütern seines Schwiegervaters, bis ihn Cromwell auf einer Reise gefangen nehmen und ungeachtet der Protestationen Fairfax' in den Tower setzen ließ. Nach Cromwell's Tode wurde er wieder in Freiheit gesetzt, und die Restauration des Königthums brachte ihm auch seine Güter und Würden zurück. Karl II. ernannte ihn zum Geheimrath, zum Lord-Lieutenant der Grafschaft York und zum Großstallmeister; da dies ihm aber nicht genügte, so nahm er, besonders aus Eifersucht gegen den Minister Grafen Clarendon, an einem Complot theil, das 1666 entdeckt wurde. Anfangs hielt er sich versteckt; als er sich jedoch freiwillig vor Gericht stellte, gewann er die Verzeihung des Königs und blieb in Gunst und Ehren. In Zügellosigkeit des Lebens mit seinem königl. Gönner wetteifernd, tödtete er 1667 im Duell den Grafen Shrewsbury, dessen Frau er verführt hatte. 1669 wurde er Mitglied des berüchtigten Ministerraths, welcher

mit dem Namen Cabal bezeichnet wird. Unter seiner Mitwirkung ward ein geheimer Bund mit Ludwig XIV. zur Unterdrückung der prot. Religion geschlossen und der Krieg gegen Holland erklärt. Später als ein Haupt des Ministeriums in Anklagestand versetzt, entging er noch glücklich der Verurtheilung. Seitdem im Parlamente in der Opposition, widersetzte er sich 1675 heftig der Bill des Testeides sowie der vom Könige verfügten Parlamentsverlängerung, weshalb er, nebst Salisbury, Shaftesbury und Wharton, in den Tower gebracht, aber sogleich in Freiheit gesetzt wurde, als er sich dem Willen des Königs fügte. Nach dem Tode Karl's II. erhielt er von dessen Nachfolger den Befehl, sich vom Hofe zu entfernen. Er starb 16. April 1688 in einer Schenke zu Kirkby in Yorkshire, nachdem er den größten Theil seines Vermögens in unsinnigen Ausschweifungen vergeudet hatte. Mit ihm erlosch der herzogl. Zweig des alten Geschlechts der Villiers. Er war ein Mann von ungewöhnlichem Geist und Talent, aber ohne alle sittlichen Grundsätze. Als Dichter wurde er durch seine Komödie «The Rehearsal» berühmt, in welcher er die dramatischen Modedichter seiner Zeit verspottete. Eine Sammlung seiner Schriften, die jedoch viel Unechtes enthalten soll, erschien 1704 zu London.

Buckingham (Richard Plantagenet Temple-Nugent-Brydges-Chandos-Grenville, Herzog von), das Haupt der Familie Grenville (s. d.), geb. 11. Febr. 1797, hieß bis 1822 Graf Temple, von da an bis zum Tode seines Vaters, des 17. Jan. 1839 verstorbenen Richard, ersten Herzogs von B., Marquis von Chandos. Schon in früher Jugend ward er als Vertreter der Grafschaft B., in der seine Familie großen Einfluß besaß, ins Parlament gewählt und schloß sich mit Eifer den Tories an, zu denen sein Vater von der Whigpartei übergegangen war, eine Apostasie, die diesem den Herzogstitel eintrug. Namentlich machte sich der Marquis von Chandos die Vertheidigung der Korngesetze zur Aufgabe und betrieb, angeblich im Interesse der Pächter, wol mehr aber zu Gunsten der großen Grundbesitzer, die Abschaffung der Malzsteuer. In gleicher Absicht setzte er 1832 bei den Berathungen der Reformbill die Clausel durch, daß die Zeitpächter, welche 50 Pfd. St. und darüber Pacht zahlen, in den Grafschaften das Wahlrecht erhielten; denn da diese Pächter von den großen Grundbesitzern ganz abhängig sind, so sicherte er in solcher Weise den überwiegenden Einfluß der Tories bei den Grafschaftswahlen. Bei der ländlichen Bevölkerung machte er sich indeß durch diese und ähnliche Bestrebungen sowie durch seine verschwenderische Gastfreiheit höchst populär und er erhielt den Namen: The Farmer's Friend (der Pächterfreund). An dem ersten Ministerium Sir Robert Peel's (Nov. 1834 bis April 1835) wollte er sich nicht betheiligen, weil dieser die Aufhebung der Malzsteuer verweigerte, blieb aber mit ihm in Einverständniß, und hätte 1838 durch einen Antrag über die Sendung Lord Durham's nach Canada, der mit nur zwei Stimmen Majorität abgelehnt wurde, das Ministerium Melbourne fast zur Abdankung gezwungen. Nachdem er 1839 mit dem Tode seines Vaters als Herzog von B. ins Oberhaus getreten war, nahm er 1841, als Sir R. Peel von neuem ein conservatives Ministerium bildete, die Stelle eines Großsiegelbewahrers an, die er jedoch schon 1842 wieder niederlegte, da er seine Zustimmung zur Herabsetzung der Kornzölle nicht geben wollte. Von dieser Zeit an nahmen Privatverhältnisse seine ganze Sorgfalt in Anspruch. Durch die üppige Lebensweise des verstorbenen Herzogs war das großartige Vermögen des Hauses zerrüttet worden, und die Summen, die von B. zur Vermehrung seines parlamentarischen Einflusses verschwendet wurden, hatten seine finanziellen Hülfsmittel vollends erschöpft. 1848 erfuhr die Welt zu ihrem Erstaunen, daß der Erbe der Temple, der Nugent und der Chandos bankrott sei und seinen fürstl. Landsitz zu Stowe verlassen müsse, in welchem die Kunstschätze, das kostbare Mobiliar, das herrliche Gestüt B.'s verkauft wurden, während der Palast selbst, da er als Familienmajorat nicht veräußert werden konnte, zum Besten der Gläubiger vermiethet ward. Dem Besitzer aller dieser Reichthümer blieb nichts übrig als eine kleine Rente, die ihm sein Sohn, der Marquis von Chandos, aussetzte. Seit dieser Katastrophe zog B. sich fast ganz von dem polit. Schauplatz zurück und begnügte sich damit, seine Stimme im Oberhause auf protectionistischer Seite abzugeben. Noch in seiner Glückszeit war er als Schriftsteller mit Flugschriften über die Korngesetze aufgetreten; nach seinem finanziellen Ruin entschloß er sich, die in seinen Familienarchiven enthaltenen Documente und Correspondenzen zu verwerthen. So entstanden die «Memoirs of the Court of George III.» (Lond. 1855) und andere Publicationen, die ein bedeutendes Licht auf die Geschichte Englands und namentlich auf die Intriguen der Hofparteien während des letzten Jahrhunderts werfen, aber zugleich durch die offen dargelegten Blößen hochgestellter und zum Theil noch lebender Personen großes Aergerniß erregten. Das letzte dieser Werke, die «Courts and Cabinets of William IV. and Victoria» erschien wenige Monate vor dem Tode B.'s, der am

29. Juli 1861 erfolgte. — B. (Richard Plantagenet Campbell Temple-Nugent-Brydges-Chandos-Grenville, Herzog von), der einzige Sohn des vorigen, geb. 10. Sept. 1823, war als Marquis von Chandos 1846—57 Parlamentsmitglied für die Stadt B. sowie 1852 Lord des Schatzes unter dem Ministerium Derby, und fungirte 1862 als königl. Commissar bei der internationalen Ausstellung.

Buckinghamshire (John Sheffield, Herzog von), engl. Staatsmann und Schriftsteller, der Sohn Edmund's, Grafen von Mulgrave, geb. 1649, wurde, nachdem er früh den Vater verloren hatte, in Paris erzogen, wo er, ungeachtet der Zerstreuungen des Hoflebens und der Stürme des Kriegs, außerordentliche Fortschritte machte. Bereits im 18. J. diente er auf der engl. Flotte gegen Holland, und im zweiten holländ. Kriege ward er Commandant eines Schiffs. Darauf erhielt er ein Reiterregiment, errichtete auch selbst eins und trat zur Ausbildung seines militärischen Talents unter Turenne in franz. Dienste. Sehr bald kehrte er indeß nach England zurück, wo er Gouverneur von Hull wurde. In dieser Stellung als Krieger, Staatsmann und Höfling vernachlässigte er aber auch die Wissenschaften nicht und wurde sogar ein beliebter Dichter. 1680 mit 2000 Mann Hülfstruppen nach dem von den Mauren belagerten Tanger geschickt, schrieb er auf dieser Reise das erotische Gedicht «The Vision». Jakob II., dessen vertrauter Freund er frühzeitig war, machte ihn zum Mitgliede des Geheimen Raths und zum Großkammerherrn. Dem Könige zu Gefallen unterwarf er sich in den Kirchen kath. Gebräuchen; den Uebertritt zum Katholicismus lehnte er aber standhaft ab. Während der Revolution blieb er parteilos, bekleidete zwar unter der Regierung Wilhelm's mehrere wichtige Stellen und wurde 1694 zum Marquis von Normanby erhoben, gehörte jedoch im ganzen zur Opposition. Als die Königin Anna, mit der er früher in zärtlichem Verhältniß gestanden, den Thron bestieg, eröffnete sich seinem Ehrgeiz ein großes Feld. Noch vor der Krönung wurde er zum Großsiegelbewahrer, bald darauf zum Lord-Lieutenant von York ernannt; auch war er bei der Commission, die mit den Schotten über die Vereinigung der beiden Königreiche unterhandelte, und erhielt 1703 den Titel eines Herzogs von B. Aus Eifersucht gegen den Herzog von Marlborough trat er indeß aus dem Ministerium und schloß sich den unzufriedenen Tories an. 1710, nach dem Sturze der Whigpartei, kehrte er an den Hof zurück, nahm die Präsidentschaft des Conseils und die Verwaltung des königl. Hauses an und hatte einen wesentlichen Einfluß auf alle Geschäfte der Regierung. Nach dem Tode Anna's verwaltete er mit einigen andern die Regierung bis zur Ankunft Georg's I., worauf er als Tory nochmals zur Opposition übertrat. B. war mit einer natürlichen Tochter Jakob's II., der geschiedenen Gräfin von Anglesey, vermählt, durch deren Tochter erster Ehe, die den Sohn des Lord-Kanzlers von Irland, Sir Constantine Phipps, heirathete, das Stammschloß der Sheffield, Mulgrave-Castle, und später die Titel eines Grafen von Mulgrave und Marquis von Normanby an die Familie Phipps kamen. Er starb 1721. Seine Dichtungen, wovon zu ihrer Zeit besonders der «Essay on Poetry» und «Essay on Satire» gepriesen wurden, verrathen Geschmack und Witz, aber keine originelle Schöpferkraft; seine Trauerspiele sind ohne Werth. Dagegen gewähren seine «Memoirs» eine lehrreiche Unterhaltung. Seine gesammelten Werke erschienen zu London 1723 und 1729 (2 Bde.).

Buckland (William), berühmter engl. Geolog, geb. 12. März 1784 zu Axminster in Devonshire, studirte in Oxford Theologie, wandte sich aber mit besonderer Vorliebe den Naturwissenschaften zu, in denen er sich bald so auszeichnete, daß er 1813 zu dem an der Universität Oxford neuerrichteten Lehrstuhle der Mineralogie berufen ward, mit dem er seit 1818 auch die Professur der Geologie verband. Seine beiden selbständigen Hauptwerke sind die «Reliquiae diluvianae» (2. Aufl., Lond. 1824), welche durch die Entdeckung der mit fossilen Ueberresten angefüllten oolithischen Höhlen in Yorkshire veranlaßt wurden, und «Geology and Mineralogy considered with reference to Natural Theology» (2 Bde., Lond. 1836; deutsch von Agassiz, 2 Thle., Neufchâtel 1838—39). In letzterm Werke, das zur Reihe der Bridgewater-Tractate (s. d.) gehört und von dem Richard Owen 1864 eine neue erweiterte und verbesserte Ausgabe veranstaltet hat, versuchte B., in Beziehung auf die plutonischen Lehren der Geologie die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen mit den Erzählungen der Bibel in möglichsten Einklang zu bringen, was aber nicht verhinderte, daß die hyperorthodoxe Partei in der engl. Kirche an seinen Untersuchungen großen Anstoß nahm. Auf seine Hoffnung, ein Bisthum zu erhalten, mußte er deshalb verzichten; doch wurde er 1845 zum Dechanten von Westminster ernannt. Nachdem geistige und körperliche Leiden der traurigsten Art ihn in den letzten Jahren der gelehrten Thätigkeit entzogen hatten, starb er zu Clapham bei London 14. Aug. 1856. Obwol B.'s Leistungen dem heutigen Stande der Wissenschaft zum Theil nicht mehr entsprechen

und überhaupt einen gewissen Dilettantismus und Mangel an logischer Schärfe verrathen, so gebührt ihm doch die Anerkennung, das Studium der Geologie in England eingebürgert zu haben. Seine 1825 erschienene «Description of the South-Western Coal District of England» wird auch jetzt noch als eine Autorität betrachtet. — Der älteste Sohn B.'s, **Francis** B., Regimentsarzt bei der engl. Garde, geb. 1823, ist Verfasser der «Curiosities of Natural History» (Lond. 1858) und anderer populärer Schriften über naturwissenschaftliche Gegenstände.

Buckle (Henry Thomas), engl. Culturhistoriker, wurde 24. Nov. 1822 zu Lee geboren. Sein Vater, ein londoner Kaufmann, ließ ihm eine sorgfältige, aber gerade nicht gelehrte Erziehung geben, da er ihn in sein Geschäft aufnehmen wollte. Der junge Mann hatte bereits einen Platz im Comptoir erhalten, als der Vater 1840 mit Hinterlassung eines so bedeutenden Vermögens starb, daß B. sich ganz seiner Neigung zu literarischen Studien hingeben konnte. Die Freundschaft Hallam's und Bunsen's, die seine ungewöhnlichen Geistesgaben erkannten, hatte auf seine Bildung den günstigsten Einfluß. Außer den Büchern war seine Hauptleidenschaft das Schachspiel, in welchem er eine solche Fertigkeit erlangte, daß er unter anderm über den bekannten Schachvirtuosen Löwenthal den Sieg davontrug. Nachdem er sich zuerst als Schriftsteller mit Essays «On Liberty» und «On the Influence of Women» versucht hatte, trat er mit dem ersten Bande seiner durch langjährige Untersuchungen vorbereiteten «History of Civilization in England» (4. Aufl., Lond. 1864; deutsch von Ruge, Lpz. 1860) hervor, in der er aber nicht allein England, sondern auch andere europäische Länder in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Das Werk erregte allgemeines Aufsehen und zum Theil heftigen Widerspruch. Man warf dem Verfasser nicht mit Unrecht doctrinäre Einseitigkeit und Hang zu materialistischen Weltanschauungstheorien vor; aber diese Mängel werden durch die unleugbaren Vorzüge des Buchs mehr als aufgewogen. B. hat den Grund zu einer neuen, zeit- und sachgemäßern Behandlung der Geschichte gelegt. Wie alles Neue, ist seine Arbeit von Unvollkommenheiten nicht frei, aber sie zeigt den Weg, den man zu betreten hat, um zu den philos. und culturhistor. Resultaten zu gelangen, die auf dem bisherigen nicht erreicht wurden. Nach Herausgabe des zweiten Bandes (Lond. 1861; 2. Aufl. 1864) unternahm B. zur Stärkung seiner Gesundheit und Erweiterung seiner Kenntnisse im Oct. 1861 eine Reise nach dem Orient, verbrachte den Winter in Aegypten und begab sich dann durch die Wüste nach Syrien, erkrankte aber unterwegs am Typhus und verschied zu Damaskus 29. Mai 1862.

Buckskin (engl., aus buck, Bock, und skin, Haut; also wörtlich: Bockshaut), ein geköpertes, gestreiftes oder kleingemustertes, festes und elastisches wollenes Gewebe, welches sehr vielfach als Stellvertreter des Wolltuchs zu Bekleidungsstücken der Männer, insbesondere zu Beinkleidern verwendet wird. Bei wohlfeilen Sorten besteht die Kette aus Baumwolle und nur der Einschlag aus Wolle. Der Artikel wurde zuerst in England verfertigt, daher der engl. Name. Seine große Verbreitung und die Anfertigung außerhalb Englands gehört der neuern Zeit an. Jetzt liefern auch Frankreich (Sedan, Louviers u. s. w.), Belgien (Verviers, Lüttich), die preuß. Rheinlande (Aachen, Eupen, Burtscheid, Lennep u. s. w.) vorzüglich guten B. Aber auch andere deutsche Orte erzeugen den Artikel gut und sehr wohlfeil; so in Sachsen Crimmitzschau und Werdau. In England ist seine Anfertigung besonders zu Huddersfield, Leeds, Manchester und andern Orten heimisch.

Budäus, eigentlich **Guillaume Budé**, einer der größten franz. Gelehrten seiner Zeit, geb. zu Paris 1467, war der Sohn des Jean Budé, Herrn von Yere und Villiers, Oberprocurator beim Kanzleramt und Maître des Requêtes. Guillaume studirte zu Paris und Orleans ohne besondern Erfolg, da er seine Jugend in beständigen Zerstreuungen zubrachte. Erst im 24. J. ergriff ihn der Trieb zu den Wissenschaften, dafür aber nun mit großer Gewalt. B. studirte die schönen Wissenschaften, zugleich auch Mathematik unter Tanaquil Faber, und unter einem Vetter des berühmten Laskaris vorzugsweise die griech. Sprache. Unter seinen vielen gelehrten Werken philos., philol. und jurist. Inhalts werden am meisten geschätzt die Abhandlung «De asse et partibus ejus» (Par. 1514), worin er sehr gründliche Aufklärungen über die alte Münzkunde gibt, und die «Commentarii linguae Graecae» (Par. 1519), welche das Studium der griech. Literatur in Frankreich ungemein förderten. Sein Stil im Lateinischen sowol als im Französischen ist kraftvoll, aber oft rauh und durch griech. Constructionen verwickelt. B. war nicht allein als Gelehrter, sondern auch als Mensch und Bürger allgemein geschätzt. Ludwig XII. schickte ihn in seinen Angelegenheiten nach Rom, und Franz I. brauchte ihn zu verschiedenen Verhandlungen; auch stiftete letzterer auf B.' Veranlassung das Collége de France, und unter B.' und Laskaris' Anleitung die Bibliothek zu Fontainebleau. Durch

B. allein ließ sich Franz I. von einem gänzlichen Verbote der Buchdruckerei abhalten, auf welches die Sorbonne 1533 angetragen hatte. Er starb als königl. Bibliothekar 23. Aug. 1540. Seine sämmtlichen Werke erschienen zu Basel 1557 (4 Bde.); sein Leben beschrieb L. Regius (Par. 1540). B. war unter dem Verdachte der Hinneigung zum Calvinismus gestorben. Seine Witwe zog sich nach Genf zurück und trat dort offen zum Calvinismus über, während ihre Söhne in Frankreich der Sache der Reformation dienten. Als unter Karl IX. die Bluthochzeit kam, mußten alle Mitglieder der Familie Budé flüchten. Ein Theil wandte sich nach der Schweiz und führte den alten Namen fort. Das bekannte Voltaire'sche Gut Ferney war vor und nach Voltaire in ihrem Besitz; der letzte Besitzer war Graf Budé de Boissy. Ein anderer Theil der Familie ließ sich unter dem Namen Budde (nicht Budden) in Pommern nieder, wo sich noch Franz B., Superintendent zu Anklam (1650), so schrieb. Erst des letztern Sohn, Johann Franz B. (s. d.), änderte nebst seinen Brüdern den Namen in Buddeus.

Buddeus (Joh. Franz), Nachkomme des franz. Gelehrten Budäus und Sohn des Superintendenten in Anklam, geb. 1667 zu Anklam, ward 1689 Adjunct der philos. Facultät in Wittenberg, 1693 Professor der Moralphilosophie zu Halle, 1705 Professor der Theologie zu Jena, 1713 Kirchenrath zu Gotha und starb 29. Nov. 1729. Unter seinen Schriften, deren mehrere ihn in lebhafte Streitigkeiten mit dem halleschen Pietismus verflochten, sind die bedeutendsten: «Historia juris naturae et synopsis juris naturae et gentium» (Jena 1695; Leyd. 1711; Halle 1717); «De testamentis summorum imperantium» (Halle 1701); «Introductio ad philosophiam Ebraeorum» (Halle 1702 u. 1720); «Elementa philosophiae instrumentalis» (Halle 1703 u. öfter); «Institutiones theologiae moralis» (Lpz. 1711); «Historia ecclesiastica veteris testamenti» (Halle 1709 u. 1720); «Institutiones theologiae dogmaticae» (Lpz. 1728 u. öfter); «Historia critica theologiae dogmaticae et moralis» (Frankf. 1725). — Sein Sohn Karl Franz B., geb. 1695 in Halle, 1729 Regierungsrath in Rudolstadt, 1734 Obervormundschaftsrath in Gotha, nahm 1748 Weimar-Eisenach für Gotha in vormundschaftlichen Besitz und starb daselbst als Vicekanzler 5. Juli 1753. Außer einer diplomatischen Schrift über den Vormundschaftsstreit zwischen Gotha und Weimar-Eisenach (1748) schrieb er «Untersuchung des wahren Grundes der höchsten Gewalt des Fürsten über die Kirche» (Halle 1719). Sein Sohn, zuerst Prediger in Gotha, starb als Superintendent zu Buffleben. Derselbe hinterließ zwei Söhne, von denen der jüngere, Ernst B., zu Gotha als praktischer Arzt und Medicinalrath lebte, der ältere, Johann Karl Immanuel B., geb. 17. Sept. 1780 zu Buffleben, als staatswissenschaftlicher Schriftsteller die literarische Laufbahn erst spät betrat, nachdem er den Staatsdienst verlassen, den er im Gothaischen begonnen, und der ihn durch Berufungen nach Altenburg und Gera geführt hatte. Außer vielen Beiträgen zu Sammelwerken, namentlich Ersch und Gruber's «Encyklopädie» schrieb er (anonym) «Die Ministerverantwortlichkeit in constitutionellen Monarchien» (Lpz. 1833) und «Repertorien zu der sächs. Verfassungsurkunde und der Städteordnung» (Lpz. 1834). Vorzugsweise bekannt wurde sein Name durch die Redaction des «Deutschen Staatsarchivs» (5 Bde., Jena 1840 fg.). Er starb 28. Febr. 1844. Ein umfassendes Werk: «Deutsches Anwaltbuch» (Lpz. 1847; vervollständigt 1848), von ihm vorbereitet und zum Theil ausgearbeitet, vollendete sein älterer Sohn, Arthur B. Dieser war 1811 zu Altenburg geboren, studirte von 1830 an in Leipzig, später in Heidelberg, und bereiste dann Deutschland, Oberitalien, Frankreich und Belgien. Als Advocat in Leipzig hochgeachtet, starb er 29. Jan. 1847. Literarisch war er bei vielen Sammelwerken betheiligt. — Aurelio B., des vorigen Bruder, geb. in Altenburg 1817, studirte seit 1836 in Leipzig Medicin und machte nach seiner Promotion (1842) mehrjährige Reisen durch einen großen Theil von Europa. Er wendete sich allmählich ganz der Publicistik zu und betheiligte sich literarisch an fast allen größern Unternehmungen des publicistischen Fachs. Seine specielle Richtung auf die russ. Zustände bekundete sich in mehrern Werken: «St.-Petersburg im kranken Leben» (Stuttg. 1846); «Halbrussisches» (Lpz. 1847); «Rußlands sociale Gegenwart und der Aufstand in Polen» (Lpz. 1863), dem (anonym) «Rußland und die Gegenwart» (2 Bde., Lpz. 1851) und «Rußland unter Alexander II. Nikolajewitsch» (Lpz. 1860) vorausgegangen waren. Außerdem schrieb er «Schweizerland» (2 Bde., Lpz. 1853); «Europ. Chronik 1855» (4 Bde., Frankf. 1855—56); «Europ. Jahrbuch 1856» (Gotha 1857). Seinen Wohnort nahm er in Frankfurt a. M.

Buddha und Buddhismus. Buddha, in der Sanskritsprache so viel als Weiser, ist der Ehrentitel des Gautama oder Sakja-muni (d. i. Lehrer aus der Familie Sakja), des Stifters einer indischen Religion, des Buddhismus, welche in Ceylon, Siam, im Birmanischen Reiche,

in Tongking, Tibet, in der Mongolei, China und Japan verbreitet ist und weit über 300 Mill. Anhänger zählt. Sakja-muni wurde im 6. Jahrh. v. Chr. geboren in der nordind. Provinz Mâgadha, jetzt Behar genannt. Seine Aeltern waren Suddhodana, König von Mâgadha, und dessen Gattin Maja. Ueber die Entartung und das Elend der Menschen von tiefem Mitgefühl ergriffen, zog er sich eine Zeit lang in die Einsamkeit zurück, bald aber trat er als Religionslehrer auf und bestritt das Ansehen der Vedas und viele Einrichtungen der bestehenden brahmanischen Religion. Er starb wahrscheinlich 543 v. Chr. Eine ausführliche, mit vielen Legenden überbaute Beschreibung seines Lebens gibt der «Lalita vistara Purâna» (sanskr. und engl., Kalkutta 1853, tibet. und franz., Par. 1847). Buddha schrieb seine Lehren nicht schriftlich nieder, sondern überlieferte sie mündlich seinen Schülern, die nach seinem Tode sie in zahlreichen in Sanskrit abgefaßten Werken aufzeichneten. Durch mehrere im Laufe der Jahrhunderte aufeinanderfolgende Concilien wurde der Kanon der heiligen Literatur der Buddhisten fixirt. Die Hauptlehren sind: Ein höchstes Wesen regiert die Welt; es ist unsichtbar und ohne sinnliche Gestalt, daher durch kein Bild darstellbar; es ist weise, gerecht, gütig, barmherzig, allmächtig und wird vom Menschen am besten durch schweigende Betrachtung verehrt. Der Mensch gelangt durch Tugend zur Seligkeit; er darf daher nicht schwören, lügen, verleumden, tödten, stehlen, keine Rache ausüben, muß züchtig und mäßig leben, Almosen austheilen, die sinnlichen Triebe unterdrücken und durch stille Betrachtung sein eigenes Wesen und das Wesen der Gottheit erkennen. Wenn der Mensch diese Pflichten auf eine vollkommene Weise erfüllt, so erlangt er schon auf Erden die Würde eines Buddha oder Weisen und nach dem Tode die Vereinigung mit dem höchsten Wesen. Diese Vereinigung heißt Nirwâna, d. i. Ruhe oder Seligkeit. Menschenseelen, welche auf Erden schlecht gelebt haben, werden in Thierkörpern wiedergeboren. Die gewöhnlichen indischen Kosmogonien behielten die Buddhisten bei, auch die meisten untern indischen Götter, ohne sie gerade sehr zu verehren, sowie viele Ceremonien der Brahmanen; die Vorschriften der Vedas dagegen verwarfen sie. Ihre Gebete richteten sie vornehmlich an ihren Religionsstifter, den Sramana oder Einsiedler Gautama und andere berühmte Lehrer ihrer Partei, welche die Würde eines Buddha erlangt. Sie opfern ihren Heiligen und Untergöttern nur Blumen und Früchte, verwerfen alle blutigen Opfer und den unzüchtigen Phallusdienst der Sivaiten. Sie erkennen keine Erblichkeit der Stände oder Kasten an, und die Priesterwürde kann wieder aufgegeben werden. Die Priester der Buddhisten scheren das Haupt, leben ehelos und wohnen häufig in Klöstern beisammen, wodurch sie sich wesentlich von den Brahmanen unterscheiden, welche die Ehe als heilige Pflicht betrachten.

Der Buddhismus breitete sich rasch in Indien aus und war bereits im 3. Jahrh. v. Chr. Staatsreligion; seine Macht beweisen die Felsentempel zu Salsette, Pantsch-Pandu, Adschanta u. s. w. im nördl. Indien, und um dieselbe Zeit verbreitete er sich auch nordwestlich nach Afghanistan und Baktrien und südlich nach Ceylon und Java. In Indien erhoben zur Zeit Christi die Brahmanen heftige Verfolgungen gegen die Buddhisten und verdrängten sie nach und nach ganz aus Indien diesseit des Ganges; dagegen ward der Buddhismus herrschend in Indien jenseit des Ganges, in Siam, Pegu, Ava und Tongking. Um dieselbe Zeit gelangte er nach China, wo Buddha Fo genannt wird, dann nach Japan, Tibet, zu den Mongolen, Kalmücken und mehrern verwandten Stämmen in Sibirien. Die Sanskritbücher der Buddhisten wurden nun für ihre Anhänger in Ceylon und Indien jenseit des Ganges in die indische Palisprache und das Ceylonesische, in das Tibetanische, Chinesische und Mongolische übersetzt und über sie unzählige Commentare in diesen Sprachen geschrieben. Die heilige buddhistische Literatur, bestehend in kosmogonischen, dogmatischen, moralischen, ascetischen, liturgischen Schriften, ist allmählich außerordentlich reich geworden. Der in tibetan. Sprache vorhandene Kanon der heiligen Schriften der buddhistischen Religion füllt 108 große Bände. Die spätesten Patriarchen der Buddhisten lebten in China, wo der dreiunddreißigste und letzte 713 n. Chr. starb. Hierauf gab es in China eine Reihe Oberhäupter der buddhistischen Religion, die den Titel Fürst der Lehre führten, und deren Würde besonders Dschingis-Khan und dessen Nachfolger hoben. Im 14. Jahrh. ward der Sitz des buddhistischen Religionsoberhaupts von China nach Tibet verlegt. Statt Gautama wurde es nun Lama, d. i. (in der tibetan. Sprache) Priester, und seit dem 16. Jahrh. Dalaï-Lama, d. i. Meerpriester, genannt. Unter den Mongolen heißen die buddhistischen Priester Lama, in Japan Bonzen, im Birmanischen Reiche Rahânen und in Siam Talapoinen. Obgleich schon sehr viel über Buddha und seine Religion von Europäern geschrieben worden, so blieb dennoch die Auffassung dieser welthistorisch bedeutenden Erscheinung bis vor kurzem noch ziemlich verworren und unsicher; der Hauptgrund lag darin, daß die eigent-

lichen Hauptquellen des Buddhismus, die in Sanskrit verfaßt sind, noch nicht zugänglich gemacht waren und daher fast nur secundäre Quellen benutzt werden konnten. Das bedeutendste Werk über den Buddhismus lieferte Burnouf in seiner «Introduction à l'histoire du Buddhisme indien» (Par. 1844) und dem «Lotus de la bonne loi», womit Lassen's Darstellung in seiner «Indischen Alterthumskunde» (Bd. 2) zu verbinden ist. Eine vollständige Zusammenstellung unserer bisjetzt erworbenen Kenntniß des Buddhismus gab Köppen, «Die Religion des Buddha» (2 Bde., Berl. 1857). Werthvolle Beiträge lieferten aus sanskrit. Quellen, außer Burnouf, Hodgson, Wilson, nach den Büchern in Palisprache Turnour, Hardy und Fausböll; nach javan. Büchern W. von Humboldt; nach birmanischen San-Germano und Buchanan; nach japanischen Kämpfer; nach chinesischen Abel Rémusat, Klaproth, St.-Julien, Wassiljew und Schott; nach tibetanisch-mongolischen Csoma Körösi, J. J. Schmidt, Kowalewski, Foucaux, Schiefner, und Emil Schlagintweit («Buddhism in Tibet», Lpz. 1863).

Buddleia, von Linné zu Ehren des engl. Botanikers Buddle benannte Gattung von Bäumen und Sträuchern der Tropen- und subtropischen Zone beider Hemisphären, aus der 4. Klasse, 1. Ordnung, des Sexualsystems und der Familie der Scrophularineen. Ihre Arten haben gegenständige, einfache Blätter, in achsel- oder endständige Trugdolden und Rispen gestellte Blüten mit vierspaltigem Kelch und glocken-, trichter- oder präsentirtellerförmiger Blumenkrone und sind der Mehrzahl nach mit einem wolligen, weißen, seltener rostfarbenen Filz bekleidet. Die Frucht ist eine zweifächerige, vielsamige, mit zwei Klappen aufspringende Kapsel. Die Buddleien sind schönblütige Gewächse und verdienen deshalb als Ziersträucher cultivirt zu werden. Mehrere, wie B. globosa Lamk. aus Chile, mit wohlriechenden, orangegelben Blüten, und B. Lindleyana Fort. aus China, mit purpurvioletten Blüten, halten in milden Lagen auch in Deutschland im Freien aus, während die übrigen Warmhauspflanzen sind. Alle verlangen Heideerde, welche zum vierten Theil mit guter Gartenerde vermengt ist, und lassen sich durch Ableger leicht vermehren.

Budge (Julius), namhafter deutscher Physiolog, geb. 6. Sept. 1811 zu Wetzlar, besuchte das Gymnasium daselbst und widmete sich seit 1828 erst zu Marburg, dann zu Würzburg und Berlin medic. Studien. Nachdem er im Sommer 1833 auf letzterer Universität promovirt, lebte er, bereits vielfach mit physiol. Studien beschäftigt, als praktischer Arzt erst in seiner Vaterstadt, dann in Altenkirchen bei Koblenz, bis er sich, seiner Neigung für wissenschaftliche Arbeiten folgend, 1842 zu Bonn habilitirte. Er ward daselbst 1847 zum außerord., 1855 zum ord. Professor ernannt und hielt Vorlesungen über Anatomie und Physiologie, theilweise auch über Zoologie. 1856 als Director des anatom. Instituts und ord. Professor der Anatomie und Physiologie nach Greifswald berufen, hat er seitdem wesentlich zum raschen Emporblühen der dortigen medic. Facultät beigetragen. Als Physiolog und Anatom hat sich B. besonders mit dem Nervensystem beschäftigt. Entgegen der allgemeinen Annahme über die Unabhängigkeit des sympathischen Nervensystems vom Gehirn und Rückenmark, wies er den Zusammenhang dieser Centraltheile mit dem Verdauungskanale, den Harnwerkzeugen, Geschlechtstheilen und der Iris des Auges durch physiol. Versuche nach. Von seinen literarischen Arbeiten sind, außer zahlreichen Abhandlungen in verschiedenen deutschen und französischen medic. und naturwissenschaftlichen Zeitschriften, besonders hervorzuheben: «Lehre vom Erbrechen» (Bonn 1840); «Untersuchungen über das Nervensystem» (2 Thle., Frankf. 1841—42); «Allgemeine Pathologie» (Bonn 1843); «Die Bewegung der Iris» (Braunschw. 1853). Letztere Schrift wurde von den Akademien zu Paris und Brüssel gekrönt. Seinem sehr verbreiteten «Handbuch der Physiologie» (8. Aufl., Lpz. 1862) ließ er auch ein «Compendium der Physiologie» (Lpz. 1864) folgen.

Budget, ein engl. Wort, das ursprünglich eine Tasche (Ranzen), dann den Vorrath einer Sache und endlich die Zusammenstellung der voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben des Staats bezeichnet. Ohne ein B., einen Staatshaushaltsetat, ist für keinen Staat eine geordnete Finanzverwaltung möglich, denn nur mit Hülfe desselben läßt sich feststellen, welche Bedürfnisse die Staatsverwaltung während der nächsten Finanzperiode zu befriedigen haben wird, und wie die dafür erforderlichen Mittel beschafft werden sollen. Das B. wird von der Regierung auf eine bestimmte Zeit (meist ein bis höchstens drei Jahre) aufgestellt und muß aus zwei Theilen, dem Einnahmebudget und Ausgabebudget, bestehen, welche wieder in eine Anzahl einzelner Positionen zerfallen. Das Einnahmebudget enthält alle Einnahmen (so viel als möglich auch die außerordentlichen) nach den Vorjahren abgeschätzt, das Ausgabebudget alle Ausgaben, festgestellt nach dem muthmaßlichen Bedarf. In größern Staaten pflegen sich die ein-

zelnen Positionen auf die Etats der verschiedenen Verwaltungszweige (Steuer-, Forst-, Schul-, Militärverwaltung u. s. w.) zu gründen. Von großer Wichtigkeit ist es, daß die Annahmen sowol bei der Einnahme als bei der Ausgabe der Wirklichkeit nahe kommen, damit weder nothwendige Ausgaben aus vermeintlichem Mangel an Fonds verschoben werden, noch im Laufe der Budgetperiode die bereits angewiesenen Geldmittel fehlen; ferner daß die innere Einrichtung des B. nicht nur übersichtlich ist, sondern auch möglichst lange unverändert bleibt, damit die Vergleichung mit den frühern Budgets und den Staatsrechnungen erleichtert wird. Fast in allen Staaten bestehen bestimmte Grundsätze für die Aufstellung der Budgets, welche zum Theil sehr voneinander abweichen, doch aber sämmtlich auf dem Bestreben beruhen müssen, in voraus ein möglichst richtiges Bild der Finanzverwaltung während der Budgetperiode zu liefern. Auch die absoluten Staaten bedürfen der Budgets und haben sie bereits vor langer Zeit schon in mehr oder weniger zweckmäßiger Gestalt besessen. Von der größten Wichtigkeit ist jedoch das B. in constitutionellen Staaten, weil es hier der Prüfung und Genehmigung durch die Volksvertretung unterliegt. Erst wenn das B. von den Ständen, Kammern, Häusern angenommen ist, kann es durch die Gesetzsammlung auf Grund eines eigenen Finanzgesetzes publicirt und der Verwaltung zur Grundlage gegeben werden. Durch die Budgetbewilligung erhält die Volksvertretung den tiefgreifendsten Einfluß auf die Staatsverwaltung. Vermittels dieser Bewilligung kann sie nicht nur hindern, daß Einrichtungen, welche nicht zweckmäßig sind, eingeführt oder beibehalten werden, sondern sogar das Ministerium veranlassen, seinen Platz zu räumen oder die Versammlung selbst aufzulösen, indem sie ihm durch Verweigerung von Ausgaben ihr Mistrauen zu erkennen gibt. Daß die Volksvertretung das ganze B. verweigern kann, ist bestritten worden, doch mit Unrecht, weil das Recht der Verweigerung aus dem der Bewilligung von selbst folgt. Indeß bleibt die Budgetverweigerung ein äußerst gewagtes Mittel, welches außer bei Verfassungsbruch nicht in Anwendung kommen kann. In neuerer Zeit hat man hier und da den Vorschlag gemacht, ein sog. Normalbudget, in welches die gewöhnlichen laufenden Ausgaben aufgenommen werden, festzustellen und dieses (oder auch das B. des Vorjahres) in Kraft treten zu lassen, falls Regierung und Kammern sich über ein neues B. nicht einigen können. Durch die Annahme dieses Vorschlags würden aber nicht nur die Rechte der Volksvertretung sehr geschwächt, sondern auch die Zwecke des B. verfehlt werden, weil in allen Staaten selbst die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben nicht unveränderlich sind. Aus denselben Gründen sind auch lange Budgetperioden zu verwerfen. Die Staatsregierung ist verpflichtet, sich an die Festsetzungen des B. zu halten, und macht Ausgaben, welche im B. nicht vorgesehen und auch nicht durch besondere Finanzgesetze angeordnet sind, auf ihre Verantwortlichkeit, von der sie nur durch die nachträgliche Genehmigung der Volksvertretung befreit wird. Aehnliche Voranschläge, Budgets, wie diejenigen der Staaten, pflegen auch von den größern Corporationen, namentlich den Gemeinden, aufgestellt zu werden und unterliegen der Genehmigung der Gemeindevertretung, welche die einzelnen Ansätze prüft und feststellt.

Büdinger (Max), deutscher Geschichtsforscher, geb. 1. April 1828 zu Kassel, bezog, auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt sowie durch Privatunterricht vorbereitet, Ostern 1847 die Universität Marburg, um sich philol. und histor. Studien zu widmen. Nachdem er dieselben zu Bonn und Berlin fortgesetzt, promovirte er mit der Untersuchung «Ueber Gerbert's wissenschaftliche und polit. Stellung» (Kassel 1851) und habilitirte sich im Aug. 1851 in Marburg. Bald darauf wandte er sich jedoch nach Wien, wo er sich histor. Forschungen hingab und im Dec. 1859 die Mitarbeiterschaft für die Herausgabe der Reichstagsacten übernahm. Seit Herbst 1861 wirkte B. als ord. Professor der allgemeinen Geschichte zu Zürich. Seinen Ruf als Geschichtsforscher hat er besonders durch kritische Arbeiten über die ältere Geschichte Oesterreichs begründet. Nachdem er in den «Sitzungsberichten der wiener Akademie» sowie in der «Zeitschrift für die österr. Gymnasien» eine Reihe von darauf bezüglichen Abhandlungen veröffentlicht, faßte er die Ergebnisse seiner Untersuchungen in dem Hauptwerke «Oesterr. Geschichte bis zum Ausgange des 13. Jahrh. (Bd. 1, Lpz. 1858) zusammen. In Verbindung mit diesen Arbeiten stehen: «Zur Kritik der altbair. Geschichte» (Wien 1857) und «Zur Kritik altböhm. Geschichte» (Wien 1857). Daneben beschäftigte ihn jedoch auch das Studium der engl. und der ältesten russ. Geschichte, wie er unter anderm durch die kleine Schrift «König Richard III. von England» (Wien 1858) bekundete. Durch seine Untersuchungen über «Die Königinhofer Handschrift und ihre Schwestern» (in Sybel's «Histor. Zeitschrift», Bd. 1 und 2, Münch. 1859 und 1860) und «Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Vertheidiger» (Wien 1859), in denen er vom Standpunkte des Historikers aus die Unechtheit jener altböhm.

Sprachdenkmäler nachzuweisen versuchte, ward er mit den Vertheidigern derselben in eine literarische Fehde verwickelt. Seit seiner Uebersiedelung nach Zürich sind von ihm einige universalhistor. Untersuchungen in Sybel's «Histor. Zeitschrift» und die Schrift «Von dem Bewußtsein der Cultusübertragung» (Zür. 1864) erschienen.

Budweis (böhm. Ceske Budegowice), freie Bergstadt im österr. Kronlande Böhmen, am Zusammenfluß der hier schiffbar werdenden Moldau mit der Maltsch, in angenehmer, ebener, fruchtreicher Gegend, ist regelmäßig gebaut, hat drei Vorstädte und zählt gegen 18000 E. (1857: 14800). Der große Marktplatz ist ringsum von Bogengängen umgeben und in der Mitte durch einen schönen Springbrunnen geziert. Sehenswerth sind besonders von öffentlichen Bauwerken, außer der Domkirche mit freistehendem Glockenthurme (1500 erbaut), das Rathhaus und die bischöfl. Residenz. B. ist Sitz eines Bischofs, eines Kreisamts, eines Kreis- und Handelsgerichts, einer Handels- und Gewerbekammer und verschiedener anderer Behörden. Von Bildungsanstalten befindet sich daselbst ein theol. und ein pädagogisches Seminar, ein Unter- und Obergymnasium, eine Unterreal- und Hauptschule, eine Musikschule und eine Gewerbeschule. Die Stadt ist ein blühender Industrie- und Handelsort. Unter den Fabriken sind besonders die umfangreichen Etablissements für Steingutwaaren, Bleistifte, Zündwaaren, Holzstifte, Maschinennägel, Maschinen- und Schiffbau hervorzuheben. Der Handel, der sich hauptsächlich auf Getreide, Holz und Salz erstreckt, hat sich besonders seit Anlage der Budweis-Linzer Pferdebahn (1827 angelegt), welche die Donau mit der Moldau verbindet, wesentlich gehoben. Der Kreis B., welcher die Südspitze Böhmens begreift, hat ein Areal von 82,47 Q.-M. und zählt 260597 E., welche zum größern Theile Deutsche sind.

Buenos-Ayres, eigentlich Ciudad de Nuestra Señora de B., die frühere Hauptstadt des 1776 gegründeten gleichnamigen span. Vicekönigreichs, dann seit 1816 der Vereinigten Staaten von Rio de la Plata, von 1852—60 eines von diesen unabhängigen Freistaats (Estado independente de B.), seitdem aber des gleichnamigen Staats und der gesammten Argentinischen Conföderation (s. d.), zu welcher sie nach der Constitution von 1860 eine ähnliche Stellung einnimmt, wie der District Columbia zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika, sodaß der vom Staate B. gewählte Gouverneur nur diesen, nicht auch die Hauptstadt zu regieren hat. Die Stadt ist der Sitz der Regierung und des Congresses der Conföderation, des diplomatischen Corps, der meisten Consulate und eines Bischofs. B. liegt an dem über 40 F. hohen, steilaufsteigenden und ziemlich malerischen Südufer des hier mehr als 7 M. breiten, jedoch seichten La-Plata, 27 M. im Westen von Montevideo und 40 M. vom offenen Meere. Sie wird durch eine Citadelle und mehrere Forts geschützt, bildet ein Rechteck von 464 Cuadras, deren jedoch viele nicht angebaut sind, ist sehr regelmäßig angelegt, sodaß alle Straßen sich rechtwinkelig schneiden, und hat, da die Häuser meist einstöckig, einen großen Umfang. Die Straßen sind in den mittlern und bessern Theilen mit Granit gepflastert, in den entferntern ohne Pflaster und unwegsam. Unter den 10 Plätzen zeichnen sich aus: Plaza del Fuerto, Plaza del 25. de Mayo (so zum Andenken der hier 25. Mai 1810 ausgebrochenen Revolution genannt), mit einem Obelisken in der Mitte, und die durch ihre schöne Aussicht auf die Stadt ausgezeichnete Plaza de Toros. Unter den öffentlichen Gebäuden, von welchen keins sehr bedeutend, sind zu nennen: der Palast des Präsidenten, das Repräsentantenhaus, die Bank, das Rathhaus (Cabildo), die Universität, die Münze, das Opernhaus und das große Hospital. Die kath. Kirchen, deren man 15 zählt, zeugen von der ehemaligen Macht und dem Reichthum der Jesuiten, die sie erbaut haben, namentlich die prachtvolle, aber unvollendet gebliebene Kathedrale mit einer schönen Kuppel. Die prot. Kirche, die erste, welche in dem vormals span. Amerika erbaut worden, bildet statutenmäßig einen Zweig der unirten evang. Landeskirche in Preußen und steht unter dem Consistorium der Provinz Brandenburg, welches auch die Predigerstelle besetzt. Auch gibt es in B. mehrere Mönchs- und Nonnenklöster. An der Spitze der öffentlichen Anstalten steht die 1821 gestiftete sog. Universität mit einer Bibliothek von mehr als 25000 Bänden. Neben ihr bestehen eine Lateinische Schule und mehrere andere Schulen, ein Militärcollegium, ein histor. und geogr. Institut, eine Sternwarte (34° 36′ 18″ südl. Br., 40° 40′ 12″ westl. L.), ein naturhistor. Museum, eine Gesellschaft von Freunden der Naturgeschichte. Auch fehlt es nicht an Wohlthätigkeitsanstalten, einem Waisen- und Findelhaus, einer Entbindungsanstalt. Von Agaven, Cactus, Opuntien u. s. w. eingefaßte Gärten, Pfirsich- und Olivenhaine mit reizenden Landhäusern (Quintas) schließen die Stadt auf der Landseite ein, hinter welchen sich ein einförmiges, fast völlig ebenes Prairieland aus-

breitet. Auf der andern Seite zieht sich die mit Bäumen bepflanzte Alameda mit dem Bajo, ihrer Verlängerung, hin, der besuchteste Spaziergang. Ein Hafen fehlt der Stadt. Wegen Seichtheit des Flusses können nur kleinere Schiffe herankommen, größere dagegen müssen in der 2 M. davon entfernten Bai von Barragan (einem Dorfe mit vielen Waarenlagern) vor Anker gehen und in Lichterschiffe ausladen. Die Bevölkerung von B. belief sich 1857 auf 91650 E.; 1864 schätzte man sie auf 122000, mit Einschluß der ungemein zahlreichen dort ansässigen Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier u. s. w. B. treibt einen sehr bedeutenden Handel und steht in Seeverkehr mit Valparaiso, Brasilien, Havanna, Nordamerika, Großbritannien, Frankreich, Spanien, Italien, Antwerpen und Hamburg. Die Ausfuhr besteht besonders in Häuten von Rindern und Pferden, in Talg, Schafwolle (1862 allein $1^1/_5$ Mill. Arrobas à $11^1/_2$ Kilogramm), Kuh- und Roßhaaren, gedörrtem Fleisch und in namentlich nach Brasilien verhandeltem Getreide. Die Einfuhr umfaßt hauptsächlich Baumwolle, Manufacturen aller Art, Wein, Steinkohlen sowie Holz von der Ostsee und Nordamerika, Zucker und Kaffee aus Brasilien. Die Ausfuhr hatte 1861 einen Werth von 22,400000, die Einfuhr von 13,600000 Dollars. Ausgelaufen waren 820 Schiffe mit 237000, eingelaufen 678 Schiffe mit 180000 Tonnen Gehalt. Außerdem ist auch der Landhandel des Platzes nach dem Innern der Conföderation sowie mit Paraguay und Chile beträchtlich und besteht hauptsächlich aus Einfuhr von Fabrikwaaren und Ausfuhr von Landesproducten. Die Stadt wurde schon 1535 durch Don Pedro de Mendoza gegründet, doch durch die feindlichen Angriffe der Indianer so verödet, daß 1580 eine zweite Colonisirung nöthig wurde. Durch ihre gute Lage, welche ihr den Namen («Gute Lüfte») erworben, erhob sie sich bald. 1620 wurde die Stadt Bisthum und 1776 Hauptstadt des Vicekönigthums von La-Plata. Im 19. Jahrh. machte sich die Stadt zum Mittelpunkte der republikanischen Bewegungen, und es knüpft sich im Grunde an sie die Geschichte der Argentinischen Conföderation.

Der nach der Hauptstadt benannte Staat B. hat zur Ostgrenze das Atlantische Meer, zur Nordgrenze den Mündungsgolf des La-Plata und den untern Parana bis Puerto de los Piedras (unterhalb des wichtigen Hafens Rosario). Von dort geht die Landgrenze gegen Süden über den See (Mar) Chiquito, welchen der in das La-Plata-Aestuarium mündende Rio-Salado durchfließt, sowie über die Sierra-Cayru und den Rio-Colorado (Coba-Leofu) bis zum untern Rio-Negro (Limay-Leofu) an der Grenze Patagoniens. Bei der Unbestimmtheit der Süd- und Südwestgrenze wird das Areal verschieden auf 3933 und auf 5362 Q.-M. angegeben. Unter den 350000 E. befinden sich gegenwärtig, mit Einschluß der Hauptstadt, etwa 126000 Fremde, nämlich 25000 europ. Spanier, 25000 Briten und Irländer, 30000 Franzosen, ebenso viele Italiener, 3500 Deutsche, 3000 Nordamerikaner, 2500 Portugiesen, 7000 verschiedenen Nationen Angehörige. Das Klima ist, durch die Winde, welche bisweilen als furchtbare Orkane auftreten, sehr gemäßigt, außerordentlich mild und gesund; der Boden fruchtbar und üppig grün, reich an den fettesten Weiden, weil zum größten Theile in der Region der Pampas liegend. Daher beschäftigen sich die Einwohner vorzugsweise mit Ackerbau und Viehzucht. Die Einnahmen des Staats beliefen sich 1861 auf 3,618435 Dollars, die auswärtige Schuld (an England) 1863 auf 10,958244 Dollars, die innere Schuld auf 3,941699 Dollars, die Summe des (namentlich infolge des Kriegs vermehrten) umlaufenden Papiergeldes auf 14,055106 Dollars. Vgl. Wilcocke, «History of B.» (Lond. 1806); Vidal, «Picturesque illustrations of B.» (Lond. 1820); Balcarce, «Buenos-Ayres» (Par. 1857); Andree, «B. und die argentinischen Provinzen» (Lpz. 1856).

Buen-Retiro, ein auf einer Anhöhe östlich von Madrid gelegenes königl. Lustschloß, das im Viereck angelegt und an den Ecken mit Thürmen versehen ist, wurde zu Anfang des 17. Jahrh. vom Herzog von Olivarez, einem Günstling Philipp's IV., erbaut und kam 1645 nach dessen Tode an die Krone, worauf es wegen seiner gesunden Lage der gewöhnliche Aufenthalt der königl. Familie im Frühjahr war. Als die Franzosen 1808 Madrid räumten und die Spanier die Stadt in Vertheidigungsstand setzten, war B. als Schlüssel der Stadt beim Angriff der Franzosen 5. Dec. der Hauptgegenstand des Kampfes. Die Erstürmung des Schlosses durch die Division Vilatte hatte die Capitulation Madrids zur Folge. Schon bei diesem Sturme war die frühere Pracht des Schlosses und namentlich der herrliche Park fast ganz vernichtet worden. Unter der franz. Herrschaft wurde es, da man die Wichtigkeit des Punktes, um die unruhige Stadt im Zaume zu halten, erkannt hatte, in eine Citadelle umgeschaffen, mit einem Wall umgeben und die etwa 2000 Schritt seitwärts gelegene Porzellanfabrik zur Deckung der Citadelle in ein detachirtes Fort verwandelt, in welches sich auch während der Schlacht von

Talavera die Besatzung der Stadt zuruazog. Gegenwärtig werden die Räume zur Aufbewahrung von Sammlungen und als Kaserne benutzt.

Buffalmaco, mit dem Vornamen Buonamico, gilt als ein Maler der Altflorentinischen Schule des 14. Jahrh. und als solcher für den Verfertiger der in großartig phantastischem Charakter ausgeführten Passion Christi in der Halle des Campo-Santo zu Pisa. Doch sind die Kunstforscher nicht einig darüber, ob nicht diese Künstlerfigur ganz und gar der Dichtung angehöre und nur aus den Novellen des Boccaccio und Sacchetti, die ihr jene Beinamen gaben, in die biographischen Nachrichten Vasari's u. s. w. übergegangen ist.

Buffālo, Hauptstadt des Bezirks Erie im nordamerik. Staate Neuyork, liegt am nördl. Ende des Eriesees, an dem hier beginnenden Niagara, der Buffalobucht und dem Eriekanale, theils in sumpfiger Niederung, theils auf den sanftansteigenden, terrassenartigen Erhebungen, welche schöne Fernsichten besonders über den See gewähren, in einer für Handel und Verkehr außerordentlich günstigen Lage. Die geraden und breiten Straßen schneiden sich meist in rechten Winkeln. Unter ihnen zeichnet sich besonders die 1/2 M. lange und 120 F. breite Main-Street mit ihren vielen Waarenlagern aus. Man zählt mehrere schöne öffentliche Plätze, 17 Kirchen, von denen deutschen Protestanten drei gehören. B. ist der Sitz eines Bezirksgerichts. Seine Bedeutung beruht in seiner guten Lage für den Handel. Der Hafen zeigt sich sicher und geräumig, hat 12—14 F. Wasser und ist gegen die Gewalt der westl. Stürme durch einen auf Kosten der Union erbauten Hafendamm von 1500 F. Länge gesichert. Den Landverkehr befördern Eisenbahnen, besonders die Lake-Shore, die Erie und Newyork-Central, die Grand-Trunk und über Niagara die Great-Western, die alle von B. auslaufen oder hier münden. Neben dem Handel blühen Manufacturen und Fabriken aller Art auf. Daraus erklärt sich das Wachsen der Einwohnerzahl, welche 1810 nur 1508, 1820 erst 2095, 1840 dagegen 18213, 1850 aber 42261 und 1860 sogar 81129 betrug, darunter fast ein Drittel Deutsche, die sich auch in der Umgebung vielfach angesiedelt haben. Die Gründung der Stadt geschah 1801. 1814 wurde sie als Militärstation von brit. Truppen bis auf zwei Gebäude (von 200) niedergebrannt, doch infolge einer vom Congreß bewilligten Entschädigungssumme von 80000 Dollars so rasch wiederaufgebaut, daß 1817 schon wieder 100 Häuser standen und sie 1832 als City incorporirt werden konnte.

Buffalōra, Dorf in der ital.-lombard. Provinz Pavia, in der Nähe von Magenta (s. d.), mit 1600 E., am Naviglio-Grande, über den hier eine Brücke führt. Am Tage der Schlacht bei Magenta (4. Juni 1859) war B. der Schauplatz eines heftigen Kampfs und wurde von den Franzosen unter Mac-Mahon nach tapferm Widerstande der Oesterreicher erobert. Unweit vom Orte führt über den Tessin eine prachtvolle Brücke (Ponte-Nuovo di B.), an der Eisenbahn von Mailand nach Novara und Turin, welche der österr. General Clam-Gallas 2. Juni 1859 zu sprengen versuchte.

Büffel pflegt man diejenigen Rinderarten zu nennen, welche sich durch einen großen, kurzen und dicken Kopf, sehr weit auseinanderstehende, etwas seitlich zusammengedrückte und nach hinten gebogene Hörner, niemals aufrechte Ohren, sowie durch Wildheit und Stärke und boshaften, heimtückischen Charakter auszeichnen, ohne daß diese jedoch eine systematisch geschlossene Abtheilung bilden. Der eigentliche oder e ch t e B. (Bos Bubalus), welcher in Hindostan wild lebt, aber auch leicht in jedem andern angemessenen Lande verwildert, unterscheidet sich hauptsächlich durch seine am Grunde zusammengedrückten und runzeligen, nach hinten gebogenen Hörner, welche gegen die Mitte aufwärts und mit den Spitzen nach vorn und außen gerichtet sind, und durch eine starkgewölbte, kraushaarige Stirn, welche so lang als breit ist. Seine Glieder sind stark, aber niedrig; sein Haar ist meist schwarz, aschgrau oder schwärzlich, selten braun oder weiß. Im wilden Zustande ist der B. ein furchtbares Thier; aber auch gezähmt zeigt er sich noch wild und störrig und kann kaum durch den Nasenring gebändigt werden. Nach Italien kam der B., nach dem Zeugnisse von Paul Warnefried, 596; jetzt ist er in sumpfigen und wenig angebauten Gegenden Italiens sehr gemein, zumal in Calabrien, in den Pontinischen Sümpfen und der Maremme. Sümpfe sind überhaupt sein liebster Aufenthalt, und er verbringt selbst mehrere Stunden halbversenkt im Wasser. Da er die Nässe wie kein anderer Wiederkäuer verträgt, so ist er besonders bei der Bearbeitung des schlammigen Reisbodens von Nutzen, leistet aber auch als Zugthier auf morastigem Boden wichtige Dienste, denn auch durch grundlosen Morast, wo kein Pferd fortkommt, bricht er sich Bahn. Man hat ihn jetzt selbst an solchen Orten in Deutschland, wo schwerer Thonboden herrscht und das Pflügen außerordentliche Kraft

verlangt, mit Vortheil eingeführt. Sein Fleisch ist hart und geschmacklos, und die Milch der Büffelkuh, mindestens in Europa, wenig tauglich; wol aber wird die Haut wegen ihrer Dicke und Festigkeit geschätzt. Der capische B. (B. Caffer) in Südafrika gleicht dem vorigen in seinen Sitten sehr; nur ist er noch stärker, unbändiger, wilder und gefährlicher. Deshalb sind auch die Jagden auf ihn voll von Gefahren, zumal er mit seiner Stärke eine große Schnelligkeit verbindet, ja er bleibt selbst tödlich verwundet noch ein gefährlicher Feind. Mit unwiderstehlicher Gewalt bricht er, wenn er flieht, selbst durch das dichteste Unterholz sich Bahn, kehrt aber öfters plötzlich voll Wuth sich wieder gegen seinen Verfolger, der, wenn er nicht auf einen schleunigen sichern Rückzug im voraus Bedacht nahm, dem Grimme des Thiers unterliegen muß. Seine schwarzen, sehr schweren Hörner stoßen an der Wurzel zusammen und bilden quer über die Stirn einen harten, unebenen Wulst, biegen sich dann nach unten und vorn. Zu beiden Seiten des Kinns und des Unterkiefers befindet sich ein steifer Bart. Auf dem Körper ist das Haar dünn zerstreut und schwarz oder schwarzbraun; nur die jüngern Thiere sind dichter behaart; einjährige Ochsen haben eine Art aufrechter, vom Hinterkopfe zur Schwanzwurzel reichender Mähne. Der amerikanische B. gehört zu den Bisons (s. d.). — Die Büffelhäute sind dicker und fester als die besten Ochsenhäute, daher zur Bereitung vorzüglichen Sohlenleders sehr geschätzt. Auch durch die Sämischgerberei (mittels Oel) verarbeitet man sie zuweilen zu starkem, gelbem Leder, woraus dann Gürtel, Koppel, Patronentaschen u. dgl. gemacht werden. Eine Büffelhaut wiegt manchmal über 100 Pfd. Der Handel erhält diese Häute aus der europ. Türkei und aus Südamerika. — Die Büffelhörner werden zur Verarbeitung auf Kämme, Dosen, Messerhefte und Drechslerwaaren den Ochsenhörnern vorgezogen, weil sie größer, dabei dichter und härter von Substanz sind; auch gereicht die natürliche dunkelbraune oder schwarze Farbe des Büffelhorns oft zum Vortheile.

Buffet (franz.), ein Schauschrank für kostbare Trinkgefäße, oder ein mit reichen Geschirren aufgeschmückter Schenktisch, daher jeder Credenztisch. In neuerer Zeit hat man den Namen auf den Raum ausgedehnt, in welchem an öffentlichen Orten Erfrischungen gereicht werden.

Buffo oder Buffone (franz. Bouffon) heißt der komische Sänger in der ital. Oper (von buffa, d. i. Posse). Aber buffo bedeutet auch Windstoß, und man will die Anwendung dieses Ausdrucks auf den Komiker davon ableiten, daß es ein beliebter Schwank der alten Possenreißer war, die Backen aufzublasen, wenn sie Ohrfeigen darauf bekommen sollten, und dann die Luft mit einem Geräusche auszustoßen, dessen Unanständigkeit unter dem Ausdruck buffare in Italien hinlänglich bekannt ist. Man unterscheidet in Italien den B. cantante vom B. comico, indem von dem erstern eine größere Gesangskunst und graziöseres Spiel als von dem andern gefordert wird. Letzterm ist dann auch manche Uebertreibung, mancher nicht zur Sache gehörige Spaß (lazzo) erlaubt. Die Stimme des B. ist in der Regel Baß, doch kommt auch hier und da der Tenorbuffo vor. Der Name B. ist auch in der franz. und deutschen Oper gebräuchlich geworden; nicht minder Buffonnerie für Possenreißerei.

Buffon (George Louis Leclerc, Graf von), einer der größten Naturforscher und Schriftsteller des 18. Jahrh., geb. zu Montbard in Bourgogne 7. Sept. 1707, erhielt von seinem Vater, Benj. Leclerc, welcher Rath des Parlaments von Bourgogne war, eine sorgfältige Erziehung. Der Zufall führte B. zu Dijon mit dem jungen Herzog von Kingston zusammen, dessen Führer, ein gelehrter Mann, ihm Geschmack für die Wissenschaften einflößte. Gemeinschaftlich mit beiden bereiste er Frankreich und Italien und ging sodann nach England, wo er ein Werk von Newton und die Statik der Gewächse von Hales übersetzte. Bald aber trat er auch mit eigenen Abhandlungen hervor, die er der Akademie vorlegte. 1733 wurde er zum Mitgliede der Académie Française, 1739 zum Intendanten des königl. Gartens ernannt, seit welcher Zeit sich seine Thätigkeit vorzugsweise auf die Naturgeschichte richtete. Diese Wissenschaft, zumal die Zoologie, bestand damals nur aus einer losen Menge von Beobachtungen sowie aus Versuchen systematischer Anordnung, und wurde von den Gebildeten als ein trockenes Studium, von den Gelehrten als Spielerei betrachtet. B. faßte den Gedanken, dieselbe durch eine eigenthümliche Behandlung für die erstern anziehend zu machen und bei den letztern zu Ehren zu bringen. Sein Plan einer allgemeinen Naturgeschichte war umfassend genug, indem er nichts weniger beabsichtigte, als alle einzelnen Erfahrungen aus dem Gesammtgebiete der Naturforschung zu sammeln und sich ihrer zum Aufbau einer Theorie der Natur zu bedienen. Doch zur Ausführung fehlte ihm sowol gründliches Wissen als Geduld zur mühsamen Forschung. Begabt mit lebendiger Einbildungskraft und geneigt, sich durch glänzende Hypothesen aus Zweifeln zu ziehen, war er mehr als billig der strengen Methode, z. B. der Linné'schen

Schule, abhold. Wiewol sich nicht leugnen läßt, daß viele seiner Ansichten geistvoll und anregend sind, ist doch hierbei die Kunst und das Berechnete nicht zu verkennen. Schon Helvetius, Condillac, d'Alembert, Diderot u. a. haben ihn seiner hohlen Rhetorik wegen vielfach lächerlich gemacht. Dagegen bleibt es ein wesentliches Verdienst B.'s, daß er, der Richtung seiner Zeit folgend, jener Vermengung der positiven Theologie und der Naturwissenschaften ein Ende bereitete. Auch für das Ausland blieb dieses Bestreben nicht ohne Nachwirkung. Trotz der heftigen Opposition Haller's, des überfrommen Bonnet und einiger deutscher Gelehrten brachen sich die zuerst von B. angeregten freiern Ansichten nach allen Richtungen Bahn, sowie außerdem seine Behauptungen zu tiefern wissenschaftlichen Forschungen anregten. Unter dem wissenschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet, sind die Werke B.'s gegenwärtig von geringer Bedeutung. Seine philos. Versuche zur Deutung von Naturerscheinungen fanden schon an Condillac einen tüchtigen Gegner und können, wie z. B. die im glänzendsten Stile geschriebene «Theorie der Erde», nur noch durch die poetische Auffassung der Natur anziehen. Die Beobachtungen über Sitten der Thiere sind selten von ihm selbst gesammelt, aber geistreich verarbeitet, wenn auch keineswegs unter den jetzt allein geltenden physiol. Gesichtspunkten. Von wissenschaftlichem Werthe sind den Fachgelehrten nur noch die systematischen und anatom. Arbeiten Daubenton's, des Collegen B.'s, der an der Naturgeschichte der Säugethiere ernsten Antheil nahm. Der unbedeutendste Theil der Werke B.'s ist der mineralogische, indem es ihm an chem., mathem. und selbst physik. Kenntnissen fehlte. Die «Naturgeschichte der Thiere» reicht nur bis gegen Ende der Fische; sie begann 1749 (3 Bde.) und schloß, nach vorgängigen Unterbrechungen, 1783 mit dem 24. Bande. In dieser Zahl sind jedoch auch die Versuche über Geogenie, eine Anthropologie u. s. w. inbegriffen. B.'s Werke wurden sehr oft, meist unter dem Titel «Histoire naturelle, générale et particulière» (am besten, 36 Bde., Par. 1749—88; von Lamouroux und Desmarest, 40 Bde., 1824—32; von Flourens, 12 Bde., Par. 1802) aufgelegt. Uebersetzungen und Auszüge gibt es in den meisten Sprachen Europas. Was Lesson als «Histoire naturelle des animaux rares et curieux découverts par les voyageurs depuis la mort de B.» (Par. 1829) herausgegeben, besonders aber die in Paris seit 1837 erschienenen sehr wichtigen und bändereichen «Suites à B.» haben mit B.'s Schöpfungen nur den Namen gemein und sind rein systematische Werke. B. starb zu Paris 16. April 1788, nachdem er von Ludwig XV. in den Grafenstand erhoben, von Ludwig XVI. sogar bei Lebzeiten mit einer Büste beehrt worden, die mit der Inschrift «Majestati naturae par ingenium» am Eingange des königl. Naturaliencabinets aufgestellt wurde. Im Umgange vornehm, fein und gewandt, als Gelehrter ganz pariser Akademiker, als Naturforscher in seidener Hofkleidung mit Spitzenmanschetten angethan, um in den reinlich gehaltenen Gängen des königl. Gartens seine Studien zu treiben, war er ein treues Spiegelbild der Zeit, in welche seine Blüte fällt. B.'s «Correspondance» (2 Bde., Par. 1860) hat sein Großenkel Henri de B. herausgegeben. Letzterer verfaßte auch das Werk: «B., sa famille, ses collaborateurs et ses familiers» (Par. 1863).

Bug heißt ursprünglich der vordere bauchige Theil eines Schiffs. Man unterscheidet jedoch auch die beiden Hälften desselben als Steuerbord- und Backbordbug oder, nach der Richtung des Windes, als Luv- und Leebug. Ein Schiff segelt oder dreht bei über Steuerbord- oder Backbordbug, wenn die Raaen an dieser Seite angebraßt sind, d. h. wenn der Wind von der entgegengesetzten Seite kommt. — Bugspriet ist der schräg nach vorn über den B. hinausliegende Mast, an dem der Fockmast und damit auch die übrigen Masten ihre Stütze nach vorn finden, während das Bugspriet selbst durch schwere Ketten, die Wasserstage, nach unten gehalten und mit dem Vorsteven des Schiffs verbunden wird. Die Verlängerungen des B. sind der Klüverbaum und der Außenklüverbaum, und es führt ein kleines, dreieckiges Segel, das Sturmstagsegel, an ihm.

Bug ist der Name zweier zum größten Theile russ. Flüsse. Der westliche B. entspringt auf österr. Gebiete auf dem galiz. Landrücken, südöstl. von Lemberg unweit Zloczow, aus kleinen Seen und Bächen und fließt mit ziemlicher Breite und vielen Inseln in Sümpfen hin. Nach einem Laufe von 17 M. berührt er die russ. Grenze, tritt bei Nurez in Polen ein, wird im Gouvernement Bialystock schiffbar und mündet, bald nachdem er sich bei Sierock mit dem schiffbaren Narew vereinigt, nach einem Laufe von 98 M., oberhalb Warschau bei der Festung Neu-Georgiewsk (ehemals Modlin) in die Weichsel, als größter Nebenfluß dieser letztern. Der westl. B. hat keine bedeutende Tiefe und ist nur im Frühling und Herbst schiffbar. Dem untern Theile mangelt jedoch nie Fahrwasser; auch sucht die russ. Regierung auf alle Weise seine Beschiffung möglich zu machen. Seine Zuflüsse sind: in Oesterreich Biala, Ssoloki, Chutschawa,

Krschna; in Rußland Lug, Muchawiec, Nurez, Lssna; in Polen Liwiec und Brock. — Der östliche B., polnisch Bog, bei den Alten Hypanis, entspringt beim Flecken Kupel in Podolien, nahe an der Grenze Volhyniens, und mündet nach einem Laufe von 107 M. in den Liman des Dnjepr. Bis Wosnessensk hinauf ist er schiffbar, und zwar für kleine Seeschiffe, welche besonders Salz einführen. Weiter aufwärts hindern über 100 Stromschnellen in seinem mit Steinen, Klippen und Inseln erfüllten Bett die Schiffahrt. Bei Nikolajew nimmt der fischreiche Fluß links den Ingul auf, der gutangebaute Ufer hat, 35 M. lang, aber nicht schiffbar ist.

Bugeaud (Thomas Rob. de la Piconnerie, Herzog von Isly), franz. Marschall, wurde 15. Oct. 1784 zu Limoges im Depart. Obervienne geboren. Er nahm im 20. J. freiwillig Kriegsdienste und durchlief rasch die niedern Grade. Kurz vor Napoleon's Fall wurde er Oberst, und 1815 befehligte er mit Auszeichnung die Avantgarde des Armeecorps der Alpen unter Marschall Suchet. Während der Restauration außer Thätigkeit, wirkte er in seinem Departement für Verbesserung des Ackerbaues und der Lage des Bauernstandes durch Förderung des Unterrichts. Nach der Julirevolution erfolgte 1831 seine Ernennung zum Maréchal-de-Camp. In demselben Jahre trat er als Deputirter von Perigueux in die Kammer, wo er sich fortan als eifrigster Vertheidiger der Julíregierung erwies. 1832 ernannte ihn die Regierung zum Brigadecommandanten in Paris und zu Anfang 1833 zum Obercommandanten der Feste Blaye bei Bordeaux, wo er die daselbst gefangen gehaltene Herzogin von Berri bewachen mußte. In der Kammersitzung von 1834 vertheidigte B. namentlich die Gesetze gegen die Associationen und gegen den Besitz von Waffen sowie die Zuschußcredite zum Kriegsbudget, worüber er mit dem zur Opposition gehörenden Abgeordneten Dulong in Zwiespalt gerieth, den er forderte und im Zweikampf erschoß. Im folgenden Jahre erhob er sich gegen die Wahlreform, gegen das allgemeine Stimmrecht und gegen die von ihm so genannte Tyrannei des Journalismus. Außerdem verfocht er die Septembergesetze und überhaupt alle im Geiste des Widerstandssystems vom Ministerium beantragten Maßregeln. Seine sehr verhaßte parlamentarische Thätigkeit ward 1836 durch eine Sendung nach Afrika unterbrochen, wo er nach Entsetzung der an der Tafna eingeschlossenen Truppen und andern ausgezeichneten Diensten zum Generallieutenant emporstieg. 1837 ward ihm abermals mit ausgedehnten Vollmachten das Commando der Provinz Oran übertragen. Er schloß 31. Mai mit Abd-el-Kader den Vertrag an der Tafna, der ihm von seiten der Opposition die heftigsten Vorwürfe zuzog, erwarb sich jedoch durch zweckmäßigere Organisation der bis Anfang 1838 von ihm verwalteten Provinz dankenswerthe Verdienste. Nach seiner Rückkehr im Febr. 1838 nahm er wieder seinen Sitz im Centrum der Kammer und sprach namentlich 1840 für die Befestigung von Paris. Im Dec. 1840 ward er an die Stelle des Marschalls Valée zum Generalgouverneur von Algier ernannt, wo er durch rastlose und energische Thätigkeit sowie durch das von ihm befolgte System der Verwaltung und des Kriegswesens selbst einen Theil der Opposition einigermaßen mit sich versöhnte. Nach Ausbruch der Feindseligkeiten mit Marokko drang B. ins marokk. Gebiet und schlug den Feind 14. Aug. 1844 entscheidend am Isly, welche glänzende Waffenthat ihm den Marschallstab und den Titel eines Herzogs von Isly eintrug. Nachdem er in den folgenden Jahren im Innern Algiers die Ruhe hergestellt, ward er im Mai 1847 nach Frankreich zurückgerufen. Man wollte ihn schon vor den Februarereignissen von 1848 zum Befehlshaber der Armee von Paris ernennen, fürchtete aber bei der großen Unpopularität des Marschalls die Provocation des Volkshasses. Erst in der Nacht vom 23. zum 24. Febr. erhielt B. das Commando. Er entwarf in der Eile einen zusammenhängenden Operationsplan, den er energisch auszuführen gedachte. Doch bereits am Morgen des 24. Febr. drangen Thiers, Barrot, Rémusat u. a. in ihn, die Truppen aus den verschiedenen Theilen der Stadt zurückzuziehen, um hierdurch die Erbitterung und Kampflust des Volks zu besänftigen. B. widerstand, bis er um 10 Uhr den schriftlichen Befehl des Königs zum Rückzug erhielt; einige Zeit darauf ward ihm sogar der Oberbefehl entzogen. Er suchte jetzt den König von der Unterzeichnung der Abdankungsacte abzuhalten, und als dies nicht gelungen, begab er sich in Civilkleidung in die Kammer, wo er ebenfalls zu spät eintraf. B. war in der Umgebung Ludwig Philipp's der einzige, welcher während der verhängnißvollen Katastrophe nicht einen Augenblick Muth und Kopf verlor. Nach der Proclamation der Republik unterwarf er sich derselben förmlich, zog sich aber auf sein Landgut nach Exideuil zurück. Eine Nachwahl brachte ihn in die Nationalversammlung, wo er sich zur äußersten Rechten hielt. Er starb 10. Juni 1849 zu Paris an der Cholera.

Bugenhagen (Joh.), gewöhnlich Pomeranus oder Dr. Pommer genannt, ein ausgezeichneter Gehülfe Luther's im Reformationswerk, geb. 24. Juni 1485 zu Wollin bei Stettin in

Pommern, studirte zu Greifswald und wurde 1503 Rector der Schule in Treptow. Durch Luther's Schrift «De captivitate Babylonica» der Reformation zugeführt, wendete er sich 1521 nach Wittenberg, wo er 1522 Professor der Theologie, dann Pastor an der Stadtkirche und 1536 Generalsuperintendent des Kurkreises wurde. B.'s gründliche philol. und exegetische Gelehrsamkeit unterstützte Luther vielfach bei der Uebersetzung der Bibel. Ungleich schwächer zeigte er sich in seiner 1525 gegen Zwingli gerichteten Schrift vom Abendmahle, welche das Signal zu den Sakramentsstreitigkeiten gab und von Zwingli mit Derbheit abgefertigt wurde. Dagegen begründete er seinen Ruhm durch die für seine Zeit vortreffliche «Interpretatio in librum psalmorum» (Nürnb. 1523), die als das Hauptwerk unter seinen Schriften zu betrachten ist. Er nahm an den sächs. Kirchenvisitationen und am ersten Entwurf der Augsburgischen Confession thätigen Antheil, vermittelte auch die Vereinigung der evang. Reichsstädte mit Sachsen. Außerdem führte er auf Berufung die Reformation 1528 in Braunschweig, 1529 in Hamburg, 1530 in Lübeck und 1534 in Pommern ein. 1537 ging er zu gleichem Zwecke nach Dänemark, krönte den König Christian III., redigirte die 1539 auf dem Reichstage zu Odense zum Gesetz erhobene dän. Kirchenordnung und bewirkte in demselben Jahre die Wiederherstellung der Universität zu Kopenhagen, deren erster Rector und Lehrer der Theologie er ward. Auch gab er der evang. Kirche in Dänemark und Norwegen die Einrichtungen, durch welche die Reformation in diesen Ländern befestigt wurde, weshalb ihn die Dänen als ihren Reformator betrachten. Erst 1542 kehrte B. nach Wittenberg zurück, worauf er noch in demselben Jahre im Wolfenbüttelschen und 1543 im Hildesheimischen die evang. Kirchenverfassung einrichtete. Für die Niedersachsen übersetzte er Luther's deutsche Bibel ins Plattdeutsche (Lüb. 1533). B. war der erste, der die Einrichtung eines evang. Confirmationsacts empfahl. Luther's treuer Freund blieb er bis zu dessen Tode und hielt ihm auch die Leichenpredigt. Während der Veränderungen, die der Schmalkaldische Krieg mit sich brachte, verließ er Wittenberg nicht, faßte auch mit Melanchthon das Leipziger Interim ab, daher die Angriffe auf dasselbe in den interimistischen Streitigkeiten auch ihn trafen und sein Alter verbitterten. Er starb 20. April 1558. Die Gegner des Interims haben ihn des Ehrgeizes und Eigennutzes beschuldigt. Diesem Vorwurfe widerspricht aber seine Ablehnung der ihm 1544 angetragenen Bisthümer Schleswig und Kamin, gegen deren Einkünfte seine Aemter in Wittenberg nicht in Betracht kommen konnten. Liebe zum akademischen Leben und Anhänglichkeit an die Sache der Reformation hielten ihn an dem Orte fest, wo sie entstanden war. Man hat von ihm auch eine Geschichte von Pommern, welche zu Greifswald 1728 erschien. Vgl. Engelken, «Joh. B. Pommer» (Berl. u. Stett. 1817), und Zietz, «Joh. B.» (Lpz. 1829; 2. Aufl. 1834).

Bugge (Thom.), neben Tycho de Brahe der bedeutendste dän. Astronom und ein sehr thätiger Geograph, geb. 12. Oct. 1740 zu Kopenhagen, studirte anfangs Theologie, wendete sich aber dann der Mathematik, Physik und Astronomie zu. Seit 1762 von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen als geogr. Landmesser angestellt, wurde er 1777 Professor der Astronomie und Mathematik an der Universität daselbst und unternahm hierauf eine größere Reise durch Deutschland, Holland, Frankreich und England. Nach seiner Rückkehr erhielt er das Observatorium auf dem sog. Runden Thurm, als dessen eigentlicher Wiederhersteller er zu betrachten ist. 1798 wurde er von der Regierung nach Paris gesendet, um sich mit den Commissarien des Nationalinstituts über die Einheit für Maß und Gewicht zu vernehmen, bald darauf auch als Mitglied des Instituts aufgenommen. Sein Eifer für Erhaltung der ihm anvertrauten wissenschaftlichen Schätze bei dem Bombardement Kopenhagens 1807 belohnte der König durch die Ernennung zum Wirkl. Etatsrath. B. starb 15. Juni 1815. Er hatte den wesentlichsten Antheil an den vortrefflichen Karten von Dänemark, welche die Akademie der Wissenschaften herausgab. Seine genauen trigonometr. Vermessungen ermöglichten nicht nur in Dänemark die Einführung einer bessern und gleichmäßigern Besteuerung, sondern es wurden durch diese Arbeit auch die Küsten, Häfen, Inseln, Klippen, Sandbänke in beiden Belten und im Kattegat mit großer Sorgfalt bestimmt und so die Schiffahrt der dän. Fahrwasser mehr gesichert. Höchst verdienstlich waren seine Schriften «Erste Gründe der sphärischen und theoretischen Astronomie» (1796) und «Erste Gründe der abstracten Mathematik» (3 Bde., Altona 1797; 2. Aufl. 1813—14). Als ein Musterbuch über Landesvermessungen gilt seine «Beschreibung der Ausmessungsmethode zum Behuf der dän. geogr. Karten» (deutsch, Dresd. 1787).

Bugi, Buggi oder Bugginesen (holländ. Boegis), einer der kräftigsten Stämme der Malaien, der seine Heimat im südl. Theile der Insel Celebes hat, sich jedoch in Colonien über fast alle Inseln des Ostindischen Archipels, besonders in den Küstenplätzen verbreitet hat. Die

B. stehen in Bezug auf Ehrlichkeit und sittliche Führung über den andern Malaien, und auch ihre Sprache gehört zu den gebildetsten des malaiischen Sprachstammes. Sie sind die unternehmendsten Kaufleute des Archipels und treiben ihren Handel nicht nur in den dortigen, sondern auch in den vorderind. Gewässern bis nach Kalkutta, theils für eigene Rechnung, theils als Spediteure und Frachtschiffer. Der Religion nach bekennen sie sich zum Islam, und ihre Priester stehen in großer Achtung. Wo sie sich niederlassen, herrschen sie als Kapitalisten, als Priester oder als Häuptlinge. Früher waren sie als verwegene Piraten von den Europäern gefürchtet. Die B. zeichnen sich weniger durch Größe als durch guten Körperbau und hellere Hautfarbe vor den übrigen Malaien aus; ihre Weiber gelten im ganzen Archipel als Schönheiten. Sie besitzen Sklaven, lieben die Hahnenkämpfe, das Ball- und Würfelspiel, Tanz und Gesang. Die B. haben auch eine selbständige Literatur, welche außer theol. Schriften Poesien, Geschichts- und Rechtsbücher umfaßt.

Bugsiren heißt so viel als ein Schiff mittels einer oder mehrerer angelegter Taue ziehen. Dieses geschieht entweder, wenn das Schiff wegen erlittener Haverei außer Stand ist zu segeln, oder wenn es wegen der Nähe des Landes oder aus Mangel an Wind seine Segel nicht gebrauchen kann. In der Neuzeit werden dazu besonders gebaute Dampfboote (Bugsirdampfer) gebraucht, die eine starke Maschine haben und dabei sehr kurz sind, damit sie in engen Fahrwassern die nöthigen Wendungen leicht ausführen können.

Büheler (Hans der), ein epischer Dichter bürgerlichen Standes aus dem Anfang des 15. Jahrh., der am Hofe und in den Diensten des kölner Erzbischofs Friedrich III. von Saerwerden (gest. 1414) lebte und auf dessen Schlosse Poppelsdorf bei Bonn wohnte. Er bearbeitete in poetischer Form zwei ältere volksmäßige Romane. «Die Königstochter von Frankreich», ein Gedicht von ungefähr 15000 Versen, im Febr. 1400 vollendet, erzählt dieselbe Sage, die, ohne Zweifel während der Kreuzzüge aus Griechenland oder Konstantinopel ins Abendland gebracht, in mannichfachen Variationen poetisch (in «Mai und Beaflor», herausg. von Pfeiffer, Lpz. 1848) und prosaisch bearbeitet wurde und als Volksbuch von der geduldigen Helena bis auf diesen Tag allgemein bekannt und gelesen ist. B.'s Gedicht existirt blos in zwei alten Drucken (Strasb. 1500; 1508). Das zweite Werk, «Diocletian's Leben», ist von kleinerm Umfang (9494 Verse) und 1412 geschrieben. Es enthält die Geschichte der Sieben weisen Meister, jenes merkwürdige morgenländ. Märchenbuch, das in die Literatur aller Völker Eingang gefunden und heute noch beim Volke zu den beliebtesten Büchern gehört (herausg. von Keller, Quedlinb. 1841). B.'s Kunst und dichterisches Talent sind nicht gerade bedeutend; doch entbehrt seine Erzählung weder der Gewandtheit noch auch jener eigenthümlichen Reize, welche einzelne Dichter aus dem Anfang des 15. Jahrh. auszeichnen.

Buhle (Joh. Gottlieb), bekannt als philos. Schriftsteller, geb. zu Braunschweig 29. Sept. 1763, habilitirte sich nach Vollendung seiner Studien an der Universität zu Göttingen und ward hier 1787 Professor der Philosophie, später auch Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften. 1804 verließ er Göttingen, um einem Rufe nach Rußland als Professor der alten Sprachen, der Geschichte und bildenden Künste zu Moskau zu folgen. Er kehrte jedoch 1814 nach Deutschland zurück und ward nun Professor der Rechte am Collegium Carolinum zu Braunschweig, wo er 11. Aug. 1821 starb. B.'s literarische Arbeiten sind ziemlich zahlreich. Außer einigen histor. Schriften veröffentlichte er mehrere philos. Werke, unter denen die «Grundzüge einer allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften» (Lemgo 1790), die «Geschichte des philosophirenden Verstandes» (Bd. 1, Lemgo 1793) und das «Lehrbuch des Naturrechts» (Gött. 1799) für ihre Zeit nicht ohne Bedeutung waren. Seine Hauptwerke sind jedoch das «Lehrbuch der Geschichte der Philosophie» (8 Bde., Gött. 1796—1804) und die «Geschichte der neuern Philosophie seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften» (6 Bde., Gött. 1800—5), von denen namentlich das erstere das damals unter dem Einflusse der Kant'schen Philosophie neuerwachende Interesse für die Geschichte der Philosophie befriedigte und wegen der reichen literarischen Nachweise theilweise noch bis auf die Gegenwart brauchbar geblieben ist. Außerdem hat B. auch Ausgaben des Aratus und des Aristoteles besorgt.

Bühne, s. Theater.

Bujukdereh, d. h. das große Thal, ein höchst reizend gelegener Ort auf der europ. Küste des Bosporus in der Nähe von Konstantinopel, so genannt nach dem großen Thale, in welchem er liegt. Der Ort besteht aus dem untern und obern Theile. Im untern wohnen Griechen, Armenier und einige Türken, im obern aber befinden sich die Sommerwohnungen und Gärten der europ. Gesandten, welche seit dem großen Brande in Pera 1832 ihre Residenzen hierher

verlegt haben. Auch ist B. der allgemeine Zufluchtsort für die höhern Stände, wenn ansteckende Krankheiten in Konstantinopel herrschen. B. war schon zu den Zeiten der ersten Sultane berühmt.

Bukarest (walach. Bucuresti, d. i. Freudenstadt), die Hauptstadt der Walachei und seit 1862 der vereinigten Fürstenthümer Moldau und Walachei (Rumänien), liegt in wellenförmiger Ebene zu beiden Seiten der Dembowitza, etwa 8 M. von der Donau entfernt. Die Stadt hat über 1 M. im Durchmesser und gewährt namentlich von der Südseite her mit ihren vielen, meist mit hellglänzendem Blech gedeckten Kirchen, Thürmen und Kuppeln und dem schönen Grün zwischen den Häusermassen einen eigenthümlichen und großartigen Anblick. Sowol in Bezug auf das Aeußere wie auf die Sitten und Gebräuche der Bewohner bildete B. früher eine Uebergangsstation zwischen dem Orient und der abendländ. Welt, nimmt aber gegenwärtig mehr und mehr den Charakter einer europ. Stadt an. Im Innern des Orts treten zwar noch alle Mängel orient. Städte hervor, wie krumme und enge, staubige oder äußerst schmuzige Straßen. Erst in neuerer Zeit sind die bedeutendsten Straßen gepflastert worden und ist auch manches für Beleuchtung, Numerirung der Grundstücke u. s. w. geschehen. Die 16—18000 Häuser, zum größten Theil schlechte Bauwerke, haben wegen der häufigen Erdbeben gewöhnlich nur ein Stockwerk, sind aber oft weitläufig angelegt und mit weiten Gärten umgeben. Unter den 130 bedeutendern gottesdienstlichen Gebäuden zeichnen sich die Metropolitankirche, unter den übrigen Bauwerken der erzbischöfl. Palast, das Collegium St.-Sava, das Akademiegebäude, eine Infanterie- und eine Cavaleriekaserne sowie eine Anzahl Wohnhäuser der Vornehmen vortheilhaft aus. Sonst sind unter den griech. Kirchen noch die Alte Hofkirche und die St.-Georgskirche merkwürdig. Die Katholiken und Armenier besitzen je eine, die Evangelischen zwei Kirchen; die deutschen und span. Juden haben fünf Synagogen. Die Bauart der öffentlichen sowie eines großen Theils der bessern Privatgebäude mit ihren Säulchen, Galerien, Bogengängen, Freitreppen und Erkern stellt ein phantastisches, doch nicht unangenehmes Gemisch byzant. Stils und türk. Formen dar. B. zählte 1864 etwa 140000 (nach der Zählung von 1860 erst 121734) E. Es ist die Residenz des rumän. Fürsten und der Sitz des Metropoliten, der Ministerien, des obersten Justiz- und Cassationshofs, des Staatsraths und anderer Staatsbehörden. Die Institute für Unterricht und Bildung überhaupt sind unter Fürst Alexander Johann (Cusa) meist erst neu geschaffen oder nach abendländ. Vorbildern umgestaltet worden. Es bestanden 1864 zu B. eine Universität, eine Militärschule, drei Gymnasien, eine Centralmädchenschule und 13 Elementarschulen, abgerechnet viele Privaterziehungsanstalten. Ein großes Waisenhaus wurde 1862 von der Fürstin Helene angelegt, und die Spitäler haben neuerdings eine bessere Einrichtung erhalten. Auch ward unter Fürst Alexander Johann eine Staatsdruckerei errichtet und ein Staatstheater für ital. Oper und rumän. Schauspiel erbaut. Neben letzterm bestehen noch ein franz., ein deutsches und ein zweites rumän. Theater. Auf der Chaussee vor der Barrière, seit den Zeiten des Hospodar Bibesco ein schöner Spaziergang, findet täglich ein glanzvoller Corso statt. Ein anderer Spaziergang ist der vom Fürsten Stirbei angelegte Cismegiugarten. Als Residenz der Magnaten und großer Grundbesitzer, wenigstens für den einen Theil des Jahres, trägt die Stadt überhaupt einen lebhaften Charakter. Die Industrie ist bisjetzt nur gering; fabrikmäßig werden nur die sog. Türkischen Tücher erzeugt. Die Handwerker und Gewerbtreibenden sind meist Deutsche. Der Handel, der sich vorzugsweise in den Händen der Griechen, Juden und Armenier befindet, hat eine bedeutende Entwickelung, da B. Stapelplatz für alle zum Consum für die Walachei bestimmten Waaren ist. Zur Ausfuhr gelangen besonders Wein, Häute und andere Landesproducte. In der Nähe der Stadt liegt das schöne Kloster Cotroceni, die Sommerresidenz des Fürsten. — Der Friede zu B. zwischen Rußland und der Pforte wurde 28. Mai 1812 geschlossen. Durch denselben endete der wegen der Besetzung der Moldau durch die Russen im Nov. 1806 von der Pforte an Rußland 7. Jan. 1807 erklärte, sehr bald durch einen Waffenstillstand und dann durch einen Friedenscongreß hingehaltene, von 1809 an aber erneuerte Krieg, der die Russen 1811 aus zwei blutigen Feldzügen als Sieger hervorgehen ließ. Die Pforte trat zufolge dieses Friedensabschlusses Bessarabien und ein Drittheil der Moldau mit den Festungen Choczim, Akjerman, Bender, Ismail und Kilia, zusammen etwa 850 Q.-M., an Rußland ab, sodaß der Pruth bis zu seiner Ausmündung in die Donau, und von da das linke Donauufer bis Kilia und bis zur Ausmündung der Donau in das Schwarze Meer die Grenze wurde (die jedoch später durch den Pariser Frieden vom 30. Mai 1856 eine bedeutende Veränderung erlitt). In Asien sollte die Grenze, wie sie vor dem Kriege gewesen, wiederhergestellt werden. Auch bewilligte die Pforte den Serbiern, die als Verbündete der

Russen für ihre Unabhängigkeit gekämpft hatten, volle Amnestie und das Recht, ihre innern Angelegenheiten selbst zu verwalten, und die Steuer, die sie der Pforte zahlen sollten, selbst aufzubringen. Die Serbier nahmen aber diese Bedingungen nicht an und setzten den Kampf fort.

Bukolische Poesie, s. Idylle.

Bukowina (d. h. Buchenland), ein zur österr. Monarchie gehöriges Herzogthum, wird im N. von Galizien, im W. von diesem, von Ungarn und Siebenbürgen und im S. und O. von der Moldau begrenzt. Das an Naturschönheiten reiche Land umfaßt 189⁶⁄₁₀ Q.-M. und wird größtentheils von Gebirgen durchzogen, welche den Karpaten angehören und ihre höchste Spitze im 6000 F. hohen Dzumaleu erreichen. Die Gewässer des Landes ergießen sich in das Schwarze Meer. Die Flüsse sind theilweise im Sommer wasserarm, übersteigen hingegen im Frühlinge und nach starken Regengüssen ihre Ufer und richten dann arge Verheerungen an. Dnjestr und Pruth berühren den nordöstl. Theil; Sereth, Suczawa und Moldawa haben hier ihren Ursprung; den südlichsten Theil durchfließt die Bistritz, die Goldene genannt, weil sie Goldkörper mit sich führt. Das Land hat zwar ein rauhes, aber gesundes Klima mit strengen Wintern. Doch ist es im allgemeinen äußerst fruchtbar und besitzt schätzenswerthe Reichthümer in den Steinsalzlagern (namentlich bei Kaczika) und Eisenerzen, in den kräftigen, weitausgedehnten Forsten, üppigen Getreidefluren und fetten Wiesen, in dem blühenden Bestande einer trefflichen Viehzucht und einer allgemein verbreiteten Bienenzucht. Die Bevölkerung wurde für Anfang 1862 auf 487000 Seelen (ohne Militär) berechnet. Nach der wirklichen Volkszählung vom 31. Oct. 1857 belief sie sich auf 456920 Individuen. Dieselbe gehört der Abstammung nach theils der ruthenischen, theils der ostromanischen (moldauischen) Nationalität an, neben welchen sich aber noch verschiedene andere Volksstämme im Lande aufhalten. Die erwähnte Zählung von 1857 unterschied die einheimischen Bewohner der B. in 188288 Ruthenen, 175679 Ostromanen, 37855 Deutsche, 1850 Czechen, 4470 Polen, 7400 Magyaren, 2366 Armenier und 29187 Israeliten. Die vorherrschende Religion ist die nichtunirt-griechische, für welche in der Landeshauptstadt Czernowitz (s. d.) ein Bischof seinen Sitz hat. Katholiken leben im Lande 50—60000, Protestanten an 10000, gregorianische Armenier 1400, Sektirer (Lippowaner) an 3000. An Wohnorten zählt man 4 Städte, 6 Marktflecken und 326 Dörfer. Etwa 94 Proc. der Gesammtfläche des Landes können zum productiven Boden gerechnet werden; doch entfallen hiervon an 47 Proc. auf die Waldungen. Der Ackerbau, welcher am besten in den nordöstl. Gegenden, zwischen Dnjestr und Pruth, gedeiht, liefert jährlich 2 Mill. wiener Metzen Getreide, namentlich Mais, 320000 Metzen Kartoffeln und 40000 Ctr. Flachs und Hanf. Der Viehstand belief sich nach der Aufnahme von 1857 auf 33915 Pferde, deren Zucht durch das Militärgestüt in Radautz gefördert wird, 215166 Stück Rindvieh, 145236 Schafe, 87993 Schweine und 16014 Ziegen. Die Hüttenwerke producirten 1862 28700 Zollctr. Roheisen und 1000 Ctr. Kupfer. An Braunkohlen wurden 6700, an Stein- und Sudsalz 34300 Zollctr. gewonnen. Die gewerbliche Industrie ist erst im Entstehen; am ausgedehntesten ist noch die Branntweinbrennerei. Der Handel, welcher sich großentheils in den Händen der Juden und Armenier befindet, beschränkt sich fast ausschließlich auf Rohproducte, wie Getreide, Schlachtvieh, Holz, Rohhäute, Wolle und Pottasche. Von Wichtigkeit ist der Grenzverkehr nach der Moldau und Bessarabien und der Transithandel. Die B. besitzt eine griech.-theol. Lehranstalt in Czernowitz, zwei Gymnasien und (1861) 126 Volksschulen. Doch ist der Schulbesuch ein sehr geringer, und das Land nimmt in dieser Beziehung unter den Provinzen Oesterreichs die letzte Stelle ein, indem etwa nur 10 Proc. der schulpflichtigen Kinder wirklich die öffentlichen Schulen besuchen. Rücksichtlich der Verfassung besteht der Landtag der B. (nach der Landesordnung vom 26. Febr. 1861) aus 30 Mitgliedern, nämlich aus dem Bischofe, 10 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, 7 Abgeordneten der Städte und der Handels- und Gewerbekammer und 12 Abgeordneten der Landgemeinden. In das Abgeordnetenhaus des allgemeinen österr. Reichstags entsendet die B. fünf Vertreter. Die obere Leitung der innern Administration des Landes ist der polit. Landesbehörde in Czernowitz überwiesen. Bezüglich der Ausübung der Gerichtsbarkeit untersteht dagegen die B. dem Oberlandesgerichte in Lemberg und ebenso hinsichtlich der Militärverwaltung dem dortigen Landes-Generalcommando. Das Herzogthum wird eingetheilt, nebst der Landeshauptstadt, in 15 polit., Gerichts- und Steuerbezirke. Die B. gehörte ursprünglich zu Siebenbürgen und kam 1482 durch Eroberung seitens des Fürsten Stephan VI. an die Moldau. Im russ.-türk. Kriege 1769 von den Russen occupirt, wurde sie 1775 an Oesterreich abgetreten und 1786 als Czernowitzer Kreis mit Galizien vereinigt. 1849 wurde sie zum selbständigen Kronlande erhoben.

Bulak oder Mafr=el=Atikeh, die Hafenvorstadt von Kairo (f. d.) am Nil, durch zwei Hauptstraßen mit demselben verbunden, schon 713 gegründet, ist ein blühender Ort mit 4000 E., schönen Gärten, zwei merkwürdigen Moscheen und einem sehr großen, von Ismail=Pascha, dem Sohne Mehemed=Ali's, erbauten Palast. Auch befindet sich daselbst die Douane, eine Sprachenschule und die größte Druckerei des Orients, welche Mehemed=Ali 1822 daselbst anlegte, und aus der eine Reihe bedeutender Werke der arab., perf. und türk. Literatur hervorgegangen.

Bülau (Friedr.), staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 8. Oct. 1805 zu Freiberg, besuchte seit 1816 das Gymnasium daselbst und studirte dann 1823—27 die Rechte zu Leipzig, widmete sich aber daneben auch mit Vorliebe den Staatswissenschaften, der Geschichte und der classischen Literatur. Nachdem er schon 1828 an der Universität zu Leipzig Vorlesungen über sächs. Staatsrecht begonnen, habilitirte er sich 1829 auch in der philos. Facultät und wurde 1833 außerord., 1836 ord. Professor der praktischen Philosophie und Politik. Während der J. 1837—44 besorgte er die Censur der periodischen Presse, 1838—49 die Redaction der von Pölitz begründeten «Neuen Jahrbücher für Geschichte und Politik», von Ostern 1843 bis Juni 1848 die der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» und 1851—54 die der amtlichen «Leipziger Zeitung». Er starb 26. Oct. 1859 zu Leipzig. B. hat auf dem Gebiete der Politik, der Staatswissenschaften und der neuern Geschichte eine vielseitige schriftstellerische Thätigkeit entwickelt. Seiner «Encyklopädie der Staatswissenschaft» (Lpz. 1832; 2. Aufl. 1855) folgten das «Verfassungsrecht des Königreichs Sachsen» (Lpz. 1833), «Der Staat und der Landbau» (Lpz. 1833), «Der Staat und die Industrie» (Lpz. 1834), das «Handbuch der Staatswirthschaftslehre» (Lpz. 1835) und die Schrift «Die Behörden in Staat und Gemeinde» (Lpz. 1836); ferner die «Geschichte des europ. Staatensystems» (3 Bde., Lpz. 1837—39), die «Allgemeine Geschichte der J. 1830—38» (Lpz. 1838), und für das Heeren und Ukert'sche Geschichtswerk die «Geschichte Deutschlands von 1806—30» (Hamb. 1842). Hieran schlossen sich die «Zeitfragen aus Politik und Volkswirthschaft» (Lpz. 1846), eine Fortsetzung der Pölitz'schen Sammlung der «Europ. Verfassungen» (Lpz. 1847) und «Wahlrecht und Wahlverfahren» (Lpz. 1849). Später beschäftigte er sich insbesondere mit dem interessanten Sammelwerke «Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen» (12 Bde., Lpz. 1850—60; 2. Aufl. 1863—64). B. besaß viele Kenntnisse und formale Gewandtheit, nahm aber in der Wissenschaft wie in der Politik keine feste principielle, sondern vielmehr eine vermittelnde Stellung ein. In der letzten Zeit seines Lebens neigte er sich mehr dem Conservativismus zu, wie seine letzte bedeutendere Schrift, «Die Rittergüter und ihre Stellung zu Staat und Gemeinde» (Lpz. 1857), beweist.

Bulgarien, eine Provinz der europ. Türkei, welche durch die Donau im N. von der Walachei und Moldau, im S. von Rumelien und Macedonien durch den Balkan geschieden ist, im O. vom Schwarzen Meer bespült und im W. von Serbien begrenzt wird. Die Küste springt am markirtesten mit dem Cap Gülgrad und Emineh in das Schwarze Meer hervor, welches als bedeutendste Zuflüsse aus B. den Abfluß des Ramsinsees und den Kamtschik erhält. Das ganze Land erscheint als eine plateauartige Vorstufe des Balkan (f. d.), die von den zum Theil hohen und felsigen Südufern der Donau allmählich aufsteigt zu den dichtbewaldeten, unwegsamen Vorbergen des Großen Balkan im W. und des Kleinen Balkan im O. Die Flüsse, welche der Donau zueilen, wie Timok, Isker, Vid, Osma, Lom und Taban, durchrauschen tiefe Felsspalten und hindern die Gangbarkeit eher, als sie solche fördern. Die Natur des östl. und westl. Theils ist mehrfach voneinander verschieden. Im Nordosten tritt wie eine Halbinsel zwischen Donau und Meer die Dobrudscha (f. d.) als eine Hochfläche niederer Art auf, meist mit Gestrüpp und steppenartiger Vegetation, zum Theil aber auch mit ausgedehnten Getreidefluren bedeckt. Die Waldungen nehmen nur kleinere Strecken ein und werden erst am Kleinen Balkan dichter. Der Westen ist weniger einförmig und steppenartig, die Forste werden umfangreicher, und viele Gegenden sind wohl angebaut. Die Frühlingsmonate bringen eine große Menge Regen, der die Communicationen fast aufhebt, alle Nahrungspflanzen und namentlich Futterkräuter aber üppig wuchern läßt. Die trockene Hitze des Sommers verwandelt das grünende Bild schnell in einen versengten Anger und trocknet oft Waldbäche und Brunnen aus. Wie die Jahreszeiten, so wechseln auch Tag und Nacht scharf in ihrer Temperatur, was die Bewohner wol abhärtet, jedoch auch oft Krankheiten befördert. Der Anbau des Landes ist zwar theilweise erschwert und vernachlässigt, die geringe Bevölkerung aber hat noch Ueberfluß an manchem. Die Berg- und Thalweiden geben einen sehr reichen Ertrag, weshalb die Viehzucht in gutem Zustande ist, sodaß vorzüglich Schafe und Rinder ausgeführt werden

können. Andere Ausfuhrartikel sind Getreide, Wein, Holz, Honig und Wachs, Fische, Wild. In administrativer Beziehung bildet das Land kein Ganzes. Die Hauptmasse desselben umfassen die Ejalets Silistria im O. und Widdin im W. (mit den Liwas Silistria, Tultscha, Varna und Rustschuk, Trnova, Nikopoli und Widdin) und das Liwa Sofia des Ejalets Nisch oder Nissa, zusammen 1350 Q.-M. Nimmt man das ganze Ejalet Nisch, welches freilich auch Türkisch-Serbien umfaßt, hinzu, so erhöht sich das Areal auf 1839 Q.-M. Bei dem Mangel einer provinziellen Centralisation fehlt dem Lande eine eigentliche Hauptstadt. Die frühere Hauptstadt war Trnova, die spätere Sofia (s. d.), welche oft auch noch jetzt als solche angesehen wird. Außer den Donauplätzen Widdin, Nikopoli, Rustschuk, Silistria (s. d.) und Tultscha sind namentlich auch Schumla (s. d.) und Varna (s. d.) wichtige militärische Punkte des Landes, das, wie früher zwischen den Römern und Byzantinern, in neuerer Zeit zwischen den Russen und Türken, der Schauplatz langer und blutiger Kriege gewesen ist. Für den Seehandel wichtig sind Varna, Baltschik und jetzt Kustendsche (s. d.) wegen der neuerdings von dort nach der Donau eröffneten Eisenbahn. Von den 3 Mill. vorwiegend slaw. Einwohnern rechnet man etwa $2^1/_4$ Mill. auf die eigentlichen Bulgaren. Mohammedaner werden 1,295000 (von andern nur 1 Mill.) angegeben, darunter aber kaum 375000 von türk. Abkunft. Außerdem zählt die Bevölkerung etwa 120000 Serben, 10000 Griechen, ebenso viele Bosniaken und Walachen, 25000 Juden, 10000 Zigeuner, 5000 Deutsche, Ungarn, Italiener u. s. w. An volkreichen Städten ist das Land arm und die oft sehr kleinen Dörfer liegen weit auseinander. Die große Mehrzahl der Bewohner bekennt sich zur griech. Kirche, die unter einem Patriarchen und drei Erzbischöfen steht. Die Hauptmasse der Bevölkerung spricht die Bulgarische Sprache, einen slaw. Dialekt, welcher zwischen dem Russischen und Serbischen mitteninne steht. Man hat jedoch das Altbulgarische von dem Neubulgarischen zu unterscheiden. Während ersteres die Grundlage des Kirchenslawischen (s. d.) bildet, entwickelte sich das letztere erst seit der Unterwerfung der Bulgaren durch die Türken. Infolge des zerstörenden Einflusses, welchen Jahrhunderte hindurch das Türkische, Walachische und Albanische auf die Landessprache ausübten, erscheint das Neubulgarische als der verdorbenste aller slaw. Dialekte, der übrigens erst in neuerer Zeit zur Schriftsprache erhoben worden und eine eigene nationale Literatur zu entwickeln begonnen hat.

Die frühesten bekannten Bewohner des Landes waren die Mösier, nach denen das Land auch von den Römern Mösia (s. d.), und zwar Untermösia (Moesia inferior) genannt wurde. Lange kämpften dieselben glücklich gegen die Römer und nachher, verbunden mit goth. und slaw. Stämmen, wider die griech. Kaiser für ihre Freiheit. Um sich gegen ihre selbst bis nach Konstantinopel reichenden Streifereien zu sichern, ließ 507 der griech. Kaiser Anastasius eine große Mauer aufführen. Im 7. Jahrh. mußten auch die Mösier den vordringenden Bulgaren weichen, die, ursprünglich ein ugrisches oder finn. Volk, aus ihren Sitzen an der Wolga allmählich nach Süden und Westen vordrangen. Schon 120 v. Chr. kam eine große Schar derselben nach Armenien und erhielt dort vom König Arsaces I. Wohnsitze an den Ufern des Araxes. Danach verlieren sie sich aus der Geschichte bis zum J. 485, wo sie Bischof Ennodius bereits als auf der Wanderung nach der Donau begriffen erwähnt. Aber ihr Hauptsitz war noch am Don und Dnjepr, von wo aus sie besonders seit 493 häufig über die Donau vordrangen und wiederholt, namentlich 502, Streifzüge bis in die Nähe von Konstantinopel unternahmen. 562 kamen sie zwar unter die Hoheit der Avaren, behielten aber ihre eigenen Khane. Nach dem Tode des Khans Kuwrat, der sie 634 freigemacht, spalteten sich die Bulgaren 660 unter dessen fünf Söhnen in verschiedene Zweige. Der Hauptzweig überschritt unter Asparuch die Donau und gründete 680 in dem jetzigen B. ein mächtiges Reich. Die finn. Bulgaren verschmolzen nach und nach mit der in Mösien bereits zahlreich vorhandenen slaw. Bevölkerung, hatten vielleicht auch schon zur Zeit ihrer Wanderung einen solchen Einfluß erfahren. Gewiß ist, daß sie seit dem 9. Jahrh. schon slawisch sprachen. Als ihr Khan Boris, der in der Taufe 862 den Namen Michael empfing, das Christenthum einführte und 866 die bulgar. Kirche dem Patriarchen von Konstantinopel unterwarf, erhielten sie die Erlaubniß, den Gottesdienst in slaw. Sprache abzuhalten, was sich freilich später änderte. Michael ist der erste, welcher den Königstitel empfing. Nach langen Kämpfen mit den byzant. Kaisern wurden die Bulgaren, furchtbar decimirt, endlich 1018 dem Griechischen Reiche unterworfen. Zwei Walachen, Peter und Asan, reizten das hartgedrückte Volk 1186 zum Aufstande und gründeten das neue Walachisch-Bulgarische Königreich der Asaniden, das natürlich in Conflict mit den Byzantinern, mit den Franken des Lateinischen Kaiserthums, besonders aber mit den Ungarn gerieth, dessen Könige verlangten,

daß sich ihnen B.s Herrscher unterwerfen sollten. Asan's Sohn, Johann Asan, eroberte um 1227 Macedonien und Thrazien, welche Länder aber schon 1245 wieder verloren gingen. 1285 eroberte der Tatarenkhan Nogaja das Land, und es blieb bis 1299 von den Tataren abhängig. Nachdem lange Kriege mit den Ungarn B. entvölkert, traf es der heftige Angriff der über den Balkan vordringenden Türken. König Sisman mußte sich 1365 den Türken unterwerfen. Derselbe verbündete sich zwar mit den Serbiern und andern Nachbarn zu neuem Kampfe, wurde aber 1389 bei Kossowo auf dem Amselfelde geschlagen und 1391 gefangen. B. ward nun eine türk. Provinz. Durch alle diese blutigen Kämpfe sank die Nation der Bulgaren mehr und mehr herab; doch beläuft sich ihre Zahl im ganzen immer noch auf etwa $4\frac{1}{2}$ Mill., wenn man die Angehörigen außerhalb B.s, in Rumelien, Macedonien, im südl. Serbien, strichweise selbst in Thessalien und in Albanien bis an die griech. Grenzen, hinzurechnet. Die berühmten Bulgarischen Colonien in Bessarabien entstanden seit dem Frieden von Adrianopel 1829. Damals entschlossen sich auf den Rath der russ. Regierung mehrere tausend bulgar. Familien, welche die Rache der Türken zu fürchten hatten, sich im Budschak (Südbessarabien) niederzulassen, das seit Vertreibung der Tataren fast ganz unbewohnt geblieben war. Man gab ihnen Ländereien zwischen dem Pruth, der Donau, dem Trajanswall und dem See Katlabug, auf welchem Terrain diese Einwanderer eine Anzahl Ackerbaucolonien gründeten, die in wenigen Jahren aufblühten. Eine schöne, regelmäßige Stadt, Bolgrad (s. d.), erhob sich am Jalpuchsee als Hauptort der 85 Colonien, deren Einwohnerzahl sich 1850 auf etwa 85500 Köpfe belief. Diese Stadt wie der größte Theil der Colonien kamen durch den Pariser Frieden von 1856 an die Moldau. Eine Anzahl der Colonisten, unmuthig und enttäuscht, kehrten von hier in die Türkei zurück; aber die große Masse blieb in Bessarabien in ihren Ackerbausitzen. In der Türkei seufzt das Volk der Bulgaren unter schwerem Druck, der in neuerer Zeit das Gefühl der Nationalität und die Sehnsucht nach Befreiung erweckte und einzelne Auflehnungen gegen übermüthige Paschas herbeigeführt hat. Durch die türk. Politik des Kriegshandwerks längst entwöhnt und auf den Erwerb der Landwirthschaft hingewiesen, zeigen die Bulgaren eine erfolgreiche Rührigkeit in Verbesserung ihrer Vermögenslage und thun sich vor den übrigen Slawen besonders durch ihre geduldige Ausdauer, ihre Vorsicht und Entschlossenheit sowie nicht minder durch ihre Mäßigkeit und Sittenreinheit hervor. In den Städten sind sie emsige Handelsleute, die jedoch aus Mangel eines umfassenden Speculationsgeistes auf der Stufe der Mittelmäßigkeit bleiben. Einer der beliebtesten Erwerbszweige ist in den Städten und bedeutendern Ortschaften die Unterhaltung von Khans (Wirthshäusern), deren es durch das ganze Land eine unverhältnißmäßig große Anzahl gibt. Vgl. Engel, «Geschichte des Ungarischen Reichs und seiner Nebenländer» (5 Bde., Halle 1797—1804); Schafarik, «Slaw. Alterthümer» (deutsch von Mosig von Aehrenfeld, 2 Bde., Lpz. 1843—44); Neumann, «Geschichte der Völker des südl. Rußland» (Lpz. 1848); Bretos, «La Bulgarie ancienne et moderne» (Petersb. 1852); «B., seine Weltstellung, seine Natur- und Culturverhältnisse» in «Unsere Zeit» (Bd. 2, Lpz. 1858).

Bulgarin (Thaddäus), einer der fruchtbarsten russ. Schriftsteller, geb. 1789 in Litauen, wurde seit 1798 im Cadettenhause zu Petersburg erzogen, da die bedrängte Lage seiner Mutter nach dem unglücklichen Ausgang des Kampfes in Polen, an welchem sein Vater unter Kosciuszko theilgenommen, dieselbe veranlaßt hatte, dorthin ihre Zuflucht zu nehmen. 1805 kam er zu dem Ulanenregimente des Großfürsten Konstantin, machte den Feldzug in Preußen mit und betheiligte sich dann an dem Kriege gegen Schweden in Finland. Unter besondern Umständen verließ er hierauf den russ. Kriegsdienst und begab sich zuerst nach Warschau, wo er in die poln. Armee eintrat, mit der er den Feldzügen in Spanien, Deutschland und Frankreich beiwohnte. Nach Napoleon's Fall kehrte er nach Warschau zurück, wo er verschiedene humoristische und poetische Arbeiten in poln. Sprache schrieb. Eine Reise nach Petersburg veranlaßte ihn einige Zeit darauf zu dem Entschlusse, in Rußland zu bleiben. Hier entsagte er nun seiner Nationalität ganz, vervollkommnete sich mit Hülfe seines Freundes Gretsch in der russ. Sprache und begann schon 1823 das «Nordische Archiv», das anfangs ausschließend der Geschichte, Geographie und Statistik gewidmet war, nachher auch unterhaltende Aufsätze aufnahm. Seine humoristischen und satirischen Darstellungen machten ihn bald zu einem der beliebtesten russ. Schriftsteller. In Verbindung mit Gretsch begründete er 1825 die «Nordische Biene», bei der er seitdem eine lange Reihe von Jahren hindurch als Feuilletonist thätig war. In der Ausgabe seiner «Sämmtlichen Schriften» (Petersb. 1827; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1828) vereinigte er die besten seiner früher in Zeitschriften zerstreuten Aufsätze und Erzählungen. Die in den-

selben enthaltenen Skizzen sind zwar oft glücklich aus dem Leben gegriffen; aber seine Satire hat etwas Veraltetes, seine Schilderungen sind nicht selten manierirt, und seinen Charakterbildern fehlt die Individualität. Mit «Iwan Wuishigin, oder der russ. Gilblas» (Petersb. 1829; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1830) und in der Fortsetzung desselben: «Peter Iwanowitsch Wuishigin» (Petersb. 1830; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1834), betrat er ein weiteres Gebiet, wo er sein Talent in umfassendern Gemälden des Charakters und der Sitten des russ. Volks zeigte. Allein die Ansprüche, die man in England und Deutschland an einen Roman stellt, befriedigen sie ebenso wenig als die histor. Romane «Demetrius» (1830) und «Mazeppa» (1832), und auch das russ. Lesepublikum wandte sich nach und nach entschieden von B. ab. Ein größeres Werk: «Rußland in histor., statist., geogr. und literarischer Hinsicht» (6 Bde., Petersb. 1837), das unter seiner Mitwirkung von Brackel ins Deutsche übertragen wurde (Bd. 1—3, Riga 1839—41), trug zur Vermehrung seines Rufs nicht bei. Seit dem Tode des Kaisers Nikolaus, dessen System er nach Kräften unterstützt hatte, zog er sich allmählich aus der Oeffentlichkeit zurück und starb fast vergessen in Dorpat 13. Sept. 1859. Obwol B. die Schriftstellerei nur als Handwerk betrieb und ihm höhere Motive fremd waren, kann man ihm das Verdienst nicht absprechen, durch seine Versuche in den verschiedensten Zweigen zur Förderung der russ. Literatur beigetragen zu haben. Seine «Erinnerungen» («Wospominania», 6 Bde., Petersb. 1844—49; deutsch von Reinthal und Clemenz, 6 Bde., Jena 1859—60) sind das Beste, was dieselbe im Memoirenfach aufzuweisen hat.

Bull (Ole Bornemann), Violinvirtuos, geb. 5. Febr. 1810 zu Bergen in Norwegen, zeigte schon in früher Jugend ein ungewöhnliches Talent für das Violinspiel, mußte aber nach dem Willen seines Vaters sich für das theol. Studium vorbereiten und konnte nur im geheimen sich seiner Kunst widmen. Seit 1828 Student zu Christiania, erregte er in einem öffentlichen Concert durch seine Virtuosität einen solchen Enthusiasmus, daß ihm bald darauf die Stelle des erkrankten Musikdirectors angeboten wurde, die er bis nach dem Tode desselben zum Besten der Familie verwaltete. Das Verlangen nach höherer Ausbildung trieb nun B. hinaus in die Welt. Er kam 1829 nach Kassel zu Spohr, der indeß den excentrischen jungen Mann kalt behandelte und ohne Aufmunterung ließ, sodaß B. noch in demselben Jahre nach Göttingen ging, um, mit gänzlicher Aufgebung der Musik, Jurisprudenz zu studiren. Die Liebe zur Musik trieb ihn auch hier bald fort, und nach einem kurzen Aufenthalt in seinem Vaterlande trat er 1831 in Paris auf. Hier verlebte B. sehr unglückliche Tage, indem ihm alles, selbst seine Geige gestohlen wurde. Endlich rettete ihn eine Dame, die Witwe des Grafen Faye, aus seiner Hülfslosigkeit, und nach Ueberwindung einer schweren Krankheit fand er auch durch den Instrumentenmacher Lecoux Gelegenheit, in einem Concerte auf einer von diesem geborgten Geige zu spielen. Die dadurch erworbenen 1500 Frs. setzten ihn hierauf in den Stand, nach der Schweiz und Italien zu reisen. In dieser Zeit schon bildete B. seine ihm eigenthümliche Spielweise aus, die in ihren Grundzügen sich auf die Schule Paganini's zurückführen läßt. Wiewol er sein Vorbild in Erfindung und Ueberwindung der abenteuerlichsten Schwierigkeiten zu übertreffen suchte, blieb es ihm doch unmöglich, dem Fluge des ital. Dämons zu folgen. Vielmehr verlor er sich in berechnete Bizarrerien, die wol Staunen hervorriefen, aber das Gemüth kalt ließen. Indessen wurde B. in Italien überall mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen, in Neapel von der entzückten Malibran auf öffentlicher Bühne umarmt. Er wendete sich von da nach Paris zurück, bereiste 1835 Frankreich, spielte 1836 in London, durchwanderte England, Schottland und Irland und kehrte wieder nach Paris zurück. Spätere Reisen nach Belgien, Holland, Rußland und Deutschland unternahm er in Begleitung seines Freundes Kellermann, welcher als einer der besten Schüler Merk's durch sein treffliches Cellospiel damals die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf sich zog. 1844 besuchte B. zum ersten mal auch Amerika, und nach seiner Rückkehr nach Europa 1846 unternahm er einen Ausflug nach Algier. In den J. 1847—48 concertirte er in Frankreich, wandte sich aber noch 1848 nach seiner Vaterstadt Bergen zurück, wo er eine Zeit lang ein von ihm gegründetes Theater leitete. Anfangs der fünfziger Jahre besuchte er wieder Amerika, von wo viel Abenteuerliches über sein Thun und Treiben nach der Alten Welt berichtet wurde. Später trat er aufs neue in Europa auf und suchte durch seine Leistungen seinen inzwischen fast vergessenen Namen wieder aufzufrischen, ohne daß ihm dies eigentlich gelang. Die wenigen Compositionen, die er sich im Dienste seiner excentrischen Virtuosität verfertigt, sind musikalisch ohne Bedeutung.

Bull, im Englischen so viel als Stier, nennen die Engländer in der Umgangssprache eine Erzählung, die ihre lächerliche Pointe darin hat, daß in ihr die Folgerichtigkeit des Gedankens,

die Logik fehlt. Wollte z. B. jemand seine Häßlichkeit damit entschuldigen, daß er sagte, er sei bei seiner Geburt sehr schön gewesen, nur habe man ihn schon als Wickelkind vertauscht, so wäre dies ein B. Besonders bürden die Engländer den Irländern unzählige Bulls auf, und letztere sind in der That auch stark in dieser Art von Aeußerungen. Doch ist ein B. noch immer keine platte Dummheit, sondern muß irgendeine witzige Eulenspiegelei oder unerwartete Wendung in sich schließen, wie der bekannte Ausspruch Lord Castlereagh's, daß, wenn er in einer gewissen Sache so und so handele, «er sich selbst den Rücken kehren werde». Die Bulls sind eine Schatzkammer für das engl. Lustspiel und den Roman und in zahlreichen Sammlungen zusammengestellt. Vgl. Edgeworth, «Essay on Irish Bulls» (Lond. 1803). John B. (s. d.) ist in England selbst die scherzhafte Bezeichnung des engl. Volks.

Bulle hieß ursprünglich die Kapsel für das mittels Schnur einer Urkunde angehängte Siegel, dann das Siegel, endlich die Urkunde selbst, wie z. B. die berühmte Goldene B. (s. d.) Kaiser Karl's IV., so genannt nach der goldenen Kapsel, deren die byzant. und fränk. Kaiser in wichtigen Fällen schon seit dem 9. Jahrh. sich bedienten. Vorzugsweise aber gebraucht man diesen Ausdruck von den im Namen des Papstes ausgefertigten offenen und mit einem solchen, bei Gnadensachen an einem gelb- oder rothseidenen, bei Justizsachen an einem grauhänfenen Faden herabhängenden Siegel versehenen Urkunden über wichtigere Gegenstände. Sie werden, mit Ausnahme derer an die unirten Griechen, in lat. Sprache abgefaßt und auf Pergament geschrieben, und zwar auf die rauhe Seite desselben und mit goth. Buchstaben. (S. Breve.) Alle tragen an der Stirn den Namen und Titel des Papstes, z. B. Gregorius, episcopus, servus servorum Dei etc. Dann folgt ein allgemeiner Eingang, nach dessen Anfangsworten man die B. benennt: so z. B. die B. In coena domini, die berühmte, seit Urban V. (1362) öfters wiederholte Bannbulle gegen die Ketzer; Unigenitus, die Verdammungsbulle von 1713 gegen Quesnel; Dominus ac redemtor noster, die Aufhebungsbulle der Jesuiten; Ecclesia Christi, die B., durch welche das Concordat mit Frankreich 1801 in Vollziehung gebracht wurde; De salute animarum, die B. über die Einrichtung der kath. Kirche in Preußen. Ihnen wird das in Blei abgedruckte große Siegel der röm. Kirche angehängt, das auf der Vorderseite die Bildnisse der Apostel Petrus und Paulus, seit dem 16. Jahrh. statt deren das Wappen des regierenden Papstes und auf der Rückseite dessen Namen zeigt. Ausgenommen hiervon sind die halben, d. h. zwischen der Wahl und Weihe eines Papstes ausgefertigten B., wo die Wappenseite leer gelassen wird. — Die wichtigern päpstlichen B. und Breven sind in den sog. Bullarien gesammelt, deren seit dem 16. Jahrh. verschiedene erschienen sind. Die eigentliche officielle Sammlung derselben ist das «Bullarium privilegiorum ac diplomatum Romanorum Pontificum usque ad Clementem XII.» (13 Bde. in 28 Thln., Rom 1738—45), welches zunächst im «Bullarium Papae Benedicti XIV.» (4 Bde., Rom 1746—57), dann in der «Bullarii Romani continuatio» von Barberi (18 Bde., Rom 1835—57; neue Folge, die Bullen Gregor's XVI. enthaltend, Rom 1857 fg.) bis auf die neueste Zeit herab fortgeführt wurde. Außer andern ältern Bullarien (19 Bde., Luxemb. 1747—58, bis auf Benedict XIV. reichend; 13 Bde., Mecheln 1826—28, u. s. w.) ist noch das «Magnum bullarium Romanum» zu erwähnen, das seit 1857 zu Turin erscheint. Vgl. Eisenschmid, «Röm. Bullarium, oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen B.» (2 Bde., Neust. a. d. Orla 1831).

Bulletin (ital. Bullettino), ein franz. Wort, bezeichnet ursprünglich, gemäß seiner Ableitung aus dem mittellat. Bulla (officieller Erlaß, namentlich des Papstes), eine jede kleinere amtliche Kundmachung oder den officiellen Bericht über gewisse Ereignisse und Begebenheiten. So nennt man den öffentlich bekannt gemachten Bericht über den Gesundheitszustand eines Fürsten, sowie den zur Veröffentlichung bestimmten Bericht eines Generals an seine Regierung über Gewinn oder Verlust einer Schlacht, über die von ihm eingenommene Stellung, über Zustand und Geist seiner Truppen vorzugsweise ein B. Bekannt sind vor allen die B. der großen Armee Napoleon's, welche zu ihrer Zeit, obgleich sie sich oft von der Wahrheit entfernten, in der ganzen Welt das größte Aufsehen erregten. In ähnlicher Weise führen auch die regelmäßigen Berichte über die von Akademien und gelehrten Gesellschaften gehaltenen Sitzungen und die von ihnen ausgeführten wissenschaftlichen Arbeiten sehr oft den Titel B. Auch die officielle Sammlung der Gesetze und Verordnungen der franz. Regierung erhielt gleich bei ihrem Beginn (14. Frimaire des J. II) die Aufschrift «B. des lois». Endlich hat das Wort eine weitere Anwendung gefunden und ist mehrfach zur Bezeichnung von Zeitschriften wissenschaftlichen Inhalts verwendet worden.

Bullinger (Heinr.), Zwingli's Freund und Nachfolger als Antistes zu Zürich, geb. zu Brem-

garten im Aargau 18. Juli 1504, war der Sohn eines Priesters. Auf der Schule zu Emmerich gebildet, studirte er zu Köln und wurde hierauf Lehrer im Kloster Kappel. Nachdem er Luther's Schriften kennen gelernt hatte, die er eifrig las, hörte er auch 1527 Zwingli's theol. Vorträge und Predigten. Mit letzterm wohnte er 1528 dem Religionsgespräche zu Bern bei, welches die Reformation dieses Cantons zur Folge hatte. 1529 verheirathete er sich mit einer ehemaligen Nonne, Anna Adlischwyler, mit der er 35 J. in einer glücklichen Ehe lebte und 11 Kinder zeugte. Durch eine kräftige Predigt zu Bremgarten am Pfingstsonntage 1529 veranlaßte B. die gesammte Gemeinde, sich der Reformation anzuschließen, und wurde der erste evang. Prediger derselben; doch schon 1531 nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Kappel ward er durch die kath. Partei des Cantons zur Flucht genöthigt. Er wandte sich nach Zürich, wo ihn 1532 der Große Rath zum Pfarrer am Münster wählte. In dem Abendmahlsstreite mit Luther und bei den Händeln mit den Wiedertäufern zeichnete sich B. durch Biederkeit und Mäßigung aus. Gastfrei nahm er die deutschen Theologen auf, die sich des Interims wegen in die Schweiz flüchteten. Ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, vermittelte er die kirchlichen Streitigkeiten zwischen Genf und Bern. B. starb 17. Sept. 1575. Neben sehr zahlreichen eigenen Schriften gab er 1543 Zwingli's Schriften heraus. Handschriftlich hinterließ er unter anderm die «Geschichte der Eidgenossen, besonders der Tiguriner» (4 Bde.) und die «Reformationsgeschichte» (herausg. von Hottinger und Vögeli, 3 Bde., Zür. 1838—40). Seine «Reiseinstruction und Briefe an seinen Sohn Heinrich», als dieser 1553 auf Reisen ging, gab Franz (Bern 1828) heraus. Vgl. Heß, «Leben B.'s» (Zür. 1828), und Franz, «Merkwürdige Züge aus dem Leben B.'s» (Bern 1828).

Bullion wird in England das ungeprägte Gold und Silber genannt, welches in Gestalt dicker Stäbe oder Barren (s. d.) einen Handelsgegenstand ausmacht und unter den Metallvorräthen der Bank liegt. In Deutschland nennt man dies gewöhnlich Barrengold, Barrensilber.

Bull-Run, ein Bach im nordöstl. Virginien, der sich in den Occocquan, einen Zufluß des Potomac, ergießt, und nach welchem zwei große Schlachten zwischen den Armeen der Union und der insurgirten Südstaaten genannt werden. Die erste Schlacht fand 21. Juli 1861 statt. Das vom General M'Dowell befehligte, 35000 Mann starke Bundesheer, mit Ausnahme von 700 Mann Linie nur aus Miliztruppen und niemals im Feuer gestandenen Freiwilligen bestehend, war 16. Juli von Washington in der Richtung nach dem 6 M. entfernten Eisenbahnknotenpunkte Manassas-Junction ausmarschirt, wo das feindliche Heer, unter Beauregard, auf sehr unebenem und bewaldetem Terrain in einer durch Erdwerke geschützten Stellung stand. Zu gleicher Zeit hatte der 15000 Mann zu Martinsburg befehligende General Paterson die Weisung erhalten, den zu Winchester stehenden feindlichen General Johnston zu beobachten und diesen, falls er Miene mache, zu Beauregard zu stoßen, auf jede Gefahr hin zu engagiren. Mit einem ungeheuern Train marschirend, rückte das Bundesheer nur langsam vor. Am 18. Juli erreichte es das $1^3/_4$ M. nordöstlich von Manassas-Junction gelegene Dorf Centreville, von wo eine nach ersterm führende Landstraße den B. bei Blackburns-Furt, eine andere, nach Warrenton führende $^3/_4$ M. weiter aufwärts auf einer steinernen Brücke überschreitet. Recognoscirungen ergaben, daß die einzige zur Ueberschreitung des Bachs brauchbare Furt sich 2 engl. M. nördlich von der Steinbrücke befinde. Hiernach ordnete M'Dowell seinen Angriff auf den 21. Juli so an, daß eine Brigade der als Reserve in Centreville verbleibenden Division Miles einen Scheinangriff auf Blackburns-Furt (Linke), die Division Tyler eine starke Demonstration gegen die Steinbrücke (Centrum) machen sollte. Unterdessen sollten die Divisionen Hunter und Heintzelmann, rechtshin abbiegend, den B. an der obigen Furt überschreiten, am jenseitigen Ufer, bis zur Brücke herabmarschirend, sich mit Tyler vereinigen und dann einen Angriff auf die feindliche Stellung machen. Die Division Rungon war zu Fairfax in Reserve geblieben. Unbekanntschaft mit dem Terrain und Unbehülflichkeit der Truppen verzögerten den Marsch von Centreville nach dem B. um mehrere Stunden, während welcher der Feind Zeit erhielt, seinen linken Flügel zu verstärken. Erst gegen Mittag hatten Hunter und Heintzelmann den Flußübergang bewerkstelligt und drangen nun südwärts gegen die an der Warrentoner Chaussee aufgestellte feindliche Schlachtlinie vor. Es gelang ihnen, den Feind von der Chaussee und der Brücke zurückzuwerfen, sodaß sich zwei Brigaden von Tyler's Division mit ihnen vereinigen konnten. Vereint griffen sie nun einen jenseit der Chaussee gelegenen Hügel an, auf welchen der Feind sich zurückgezogen hatte, und wo der härteste Kampf entbrannte. Der Feind ward $1^1/_2$ engl. M. von seiner ursprünglichen Stellung zurückgedrängt. Eben wollten die beiden andern Brigaden Tyler's den Bach B. (gegen 4 Uhr nachmittags)

überschreiten, als plötzlich auf der rechten Flanke des durch den mehrstündigen, ungewohnten Kampf und namentlich durch Hunger ermatteten Bundesheeres der feindliche General Johnston mit 3000 Mann frischen Truppen erschien, die er auf der Eisenbahn von Winchester herbeigebracht hatte. Die Wirkung dieser Ueberraschung war entscheidend. Die theils der Unebenheit des Terrains, theils der noch mangelhaften Organisation wegen nach Freischarenart fast ganz vereinzelt kämpfenden Bundesbataillone brachen eins nach dem andern ihre Reihen, und bald ergoß sich die ganze Masse in wilder Flucht nach Centreville. Der Feind war so überrascht von diesem, durch den Verlauf der Schlacht gar nicht motivirten Resultat, daß er anfangs den Rückzug für ein Scheinmanöver hielt und, selbst nachdem er zur Flucht geworden, keine ernstliche Verfolgung wagte. Eine Demonstration seiner Reiterei nach Centreville zu ward durch die Blenker'sche Brigade von Miles' Division kräftig zurückgewiesen. Nach wenigen Stunden Rast in Centreville setzte das nun völlig demoralisirte Bundesheer seine Flucht bis Washington fort. Blenker's Brigade deckte den Rückzug in so guter Ordnung, daß der Feind von der Fortdauer der Panique keine Ahnung erhielt. Der Verlust der Bundestruppen betrug 481 Todte, 1011 Verwundete, 1216 Vermißte, 23 Kanonen und eine große Masse Kriegsmaterial. Das feindliche Heer, mindestens 30000 Mann mit 42 Geschützen, ungerechnet die Verstärkung durch Johnston, verlor 378 Todte, 1489 Verwundete und 30 Vermißte. Das Resultat der Schlacht war, daß die Insurgenten ihre Linien bis in die Nähe von Washington schoben, und daß die Bundesregierung eine ganz neue Armee ins Leben rufen mußte.

Die zweite Schlacht am B. fand 29. und 30. Aug. 1862 statt. Der Bundesgeneral Pope war mit 30—40000 Mann von Washington bis nach dem obern Rapidan vorgeschoben worden, um durch Bedrohung von Richmond den Rückzug der M'Clellan'schen Armee vom James-River nach Washington zu decken. Zu spät erfuhr man, daß der Feind, nachdem sich M'Clellan definitiv zum Rückzug angeschickt, sofort, ohne sich weiter um letztern zu kümmern, Anstalten getroffen, Pope über den Haufen zu werfen und nach Washington vorzudringen. Am 17. Aug. wich Pope vor der sich ihm nähernden Armee Lee's über den Rappahannock zurück, vertheidigte dessen Furten und Brücken mehrere Tage lang, ward aber inzwischen auf der Rechten von dem Jackson'schen Corps umgangen und mußte, damit er nicht abgeschnitten würde, schnell seine Fronte wechseln, um die Linie des B. zu gewinnen, wo er Hülfe von der inzwischen nach Alexandria gelangten Armee M'Clellan's zu erlangen hoffte. Nicht ohne Widerstand des Feindes gelang es ihm, die gesuchte Stellung zu gewinnen und nach Westen hin, wo der linke Flügel des Feindes aus den Bull-Run-Bergen debouchirte, Fronte zu nehmen. Am 29. Aug. kam es zur Schlacht, in welcher der Feind auf allen Punkten zurückgedrängt wurde. Am folgenden Tage jedoch gelang es der feindlichen Hauptmacht, die Linke Pope's zu werfen, und obschon damit die Schlacht noch nicht völlig entschieden war, da die Rechte und das rechte Centrum infolge der Tapferkeit des hier commandirenden Generals Sigel und seines deutschen 11. Corps ihre Stellung fest behauptet hatten, ordnete Pope den Rückzug an, da er bei einer Fortsetzung der Schlacht Gefahr gelaufen wäre, seine Communicationslinie mit Washington zu verlieren. Er wich nach den Anhöhen bei Centreville zurück, erhielt dort zwar Zuzug von Alexandria aus, sodaß er gegen 60000 Mann unter seinem Befehle hatte, war aber bei der durch zweiwöchentliche Kämpfe bewirkten Erschöpfung seiner Truppen außer Stande, die Offensive wiederzuergreifen. Eine Umgehung seines rechten Flügels durch Stonewall Jackson und die Gefährdung seiner Verbindung mit Washington veranlaßten ihn, dorthin zurückzuweichen. Diese Schlacht war eine der hartnäckigsten und blutigsten, die bis dahin stattgefunden hatten; der Verlust auf jeder Seite betrug mindestens 10000 Mann. Der Verlust der Schlacht ward allgemein dem General M'Clellan zur Last gelegt, der trotz wiederholter positiver Befehle des Kriegsministers nicht rechtzeitig Verstärkungen von Alexandria zu Pope hatte stoßen lassen.

Bülow (Friedr. Wilh., Freiherr von), Graf von Dennewitz, preuß. General der Infanterie, einer der Helden des Befreiungskriegs, war 16. Febr. 1755 auf dem Familiengute Falkenberg in der Altmark geboren. Er genoß mit seinen Brüdern eine sorgfältige Erziehung und trat in seinem 14. J. als Junker in das Regiment von Braun. Nachdem er bis zum Kapitän gestiegen, wurde er 1793 mit dem Charakter eines Majors zum militärischen Begleiter des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen ernannt, in welcher Stellung er dem Kriege bis zum Frieden von Basel beiwohnte. Während der Belagerung von Mainz gab er mehrere hervorstechende Beweise von Tapferkeit. 1795 ward er zur ostpreuß. Füsilierbrigade versetzt und erhielt 1797 ein Bataillon, das er selbst zu errichten hatte. Im Kriege von 1806—7

nahm er als Oberstlieutenant unter L'Estocq theil, kämpfte bei Thorn und Danzig und war als Brigadier den Blücher'schen Truppen in Schwedisch-Pommern zugetheilt, als der Friede von Tilsit die beabsichtigte Operation hinderte. Hierauf wurde er 1808 Generalmajor und 1809 Brigadier der pommerschen Infanterie unter Blücher, mit dem er schlecht stand, dann der westpreußischen unter York, und bei dessen Abgange zum Kriege von 1812 einstweiliger Gouverneur von Ost- und Westpreußen. Als Preußen 1813 den Krieg mit Frankreich begann, deckte B., zum Generallieutenant befördert, die Mark. An dem Treffen bei Möckern 5. April nahm nur seine Cavalerie theil, dagegen stürmte er 2. Mai Halle und schützte durch den Sieg bei Luckau über Marschall Oudinot (4. Juni) das von den Franzosen bedrohte Berlin. Nach dem Waffenstillstande, im Aug. 1813, ward sein Corps der Nordarmee zugetheilt und somit unter die Befehle des Kronprinzen von Schweden gestellt. In dieser abhängigen Stellung sah sich B. bei der Kriegführung des Kronprinzen anfangs zur Unthätigkeit gezwungen. Bald jedoch wußte er sich diesem lähmenden Einflusse zu entziehen und trat, wo es ging, selbständig auf. So schlug er, gegen den Willen des Oberbefehlshabers, die Schlacht bei Großbeeren (s. d.), wo er Oudinot zum zweiten mal besiegte, sowie die bei Dennewitz (s. d.), wo er den Marschall Ney überwand. B. rettete hierdurch wiederholt Berlin und vernichtete zugleich einen beträchtlichen Theil der feindlichen Streitkräfte. Zur Belohnung nahm ihn der König unter die kleine Anzahl der Großritter des Eisernen Kreuzes auf. Nachdem B. hierauf eine Zeit lang mit der Belagerung Wittenbergs beschäftigt gewesen, nahm er auch an der Schlacht bei Leipzig rühmlichen Antheil. Von Paunsdorf und Reudnitz her vordringend, war er mit seinen Truppen 19. Oct. der erste an den Thoren Leipzigs, die er stürmend eroberte. Während die Verbündeten die geschlagene Armee Napoleon's bis an den Rhein verfolgten, erhielt B. den Auftrag, die alten preuß. Lande in Westfalen wieder in Besitz zu nehmen. Von hier aus rückte er, unter Zustimmung des Königs, in Holland ein. Nachdem er rasch hintereinander bis gegen Ende des Jan. 1814 ganz Holland und Belgien, mit Ausnahme weniger Punkte, von den Franzosen befreit hatte, wurde er befehligt, sich mit der in der Champagne kämpfenden schles. Armee unter Blücher zu vereinigen. Er bewirkte dies 4. März, nachdem er die Festung Lafère und Soissons genommen. Hierauf half er den Sieg bei Laon, wo er das Centrum commandirte, erfechten, nahm Compiègne ein und beschloß den Feldzug mit Besetzung des Montmartre, während die Verbündeten in Paris einrückten. Hier ernannte ihn der König von Preußen zum General der Infanterie, erhob ihn unter dem Namen B. von Dennewitz in den Grafenstand und verlieh ihm eine Dotation an Gütern im Werthe von 200000 Thlrn. Nach dem Frieden ward er commandirender General von Ost- und Westpreußen. Bei Eröffnung des Feldzugs von 1815 erhielt er den Oberbefehl über das 4. Armeecorps, welches er in Eilmärschen Blücher zuführte, um diesem in der Schlacht bei Belle-Alliance den Sieg erkämpfen zu helfen. Infolge dessen zum Chef des 15. Linienregiments ernannt, kehrte er 11. Jan. 1816 auf seinen Posten nach Königsberg in Preußen zurück, starb aber daselbst schon 25. Febr. desselben Jahres. B. war nicht nur ein ausgezeichneter und glücklicher Feldherr, der nie geschlagen worden ist oder in einer verlorenen Schlacht mitgekämpft hat, sondern auch höchst achtungswerth als Mensch und Bürger. Wie er die Theorie der Kriegskunst schon in seiner Jugend gründlich studirt hatte, so setzte er dieses Studium auch während seiner militärischen Laufbahn unablässig fort. Dabei liebte er die schönen Künste, besonders die Musik; außer mehrern Motetten hat er eine Missa und den 51. und 100. Psalm componirt. Seinem Andenken errichtete Friedrich Wilhelm III. eine Marmorstatue in Berlin. Vgl. «General Graf B. von Dennewitz in den Feldzügen 1813 und 1814» (Lpz. 1843); Varnhagen von Ense, «Leben des Generals Grafen B. von Dennewitz» (Berl. 1854).

Bülow (Adam Heinr. Dietrich, Freiherr von), ein geistreicher kritischer Militärschriftsteller, des vorigen Bruder, geb. zu Falkenberg in der Altmark um 1757, erhielt seine Ausbildung in der Ecole Militaire zu Berlin, wo der franz. Geist des 18. Jahrh. herrschte, und hatte gerngesehenen Zutritt im Hause der bekannten Gräfin Lichtenau. Er hat dies selbst seine «hohe Schule» genannt. Daraus, wie aus dem Leben im älterlichen Hause, mit dem wunderlichen, oft bis zum Irrsinn excentrischen Vater, erklärt sich die spätere Entwickelung B.'s. Nachdem er sehr jung in die Armee getreten, gewährte ihm der Garnisondienst bald kein Interesse mehr. Er zog sich von den Kameraden zurück, warf sich auf Studien, und Polybius, Tacitus, Rousseau gaben seinem Geiste die Richtung. Nach dem Tode des Vaters nahm er seinen Abschied und ging in die Niederlande, um sich den Insurgenten gegen Joseph II. anzuschließen. Als der Aufstand unterdrückt war, kehrte er in sein Vaterland zurück, faßte eine leidenschaftliche Liebe

für das Theater und brachte eine Schauspielergesellschaft zusammen. Aber ein äußeres Hinderniß bewog ihn, diesen Plan mit bedeutendem Geldverlust wieder aufzugeben, worauf er mit einem seiner Brüder auf gut Glück nach Amerika ging. In allen seinen Hoffnungen getäuscht, kehrte er nach einem Jahre (1792) nach Europa zurück. Dennoch unternahmen beide Brüder, um ihre zerrütteten Vermögensumstände wiederherzustellen, 1795 eine zweite Reise dorthin, und zwar mit Glaswaaren. Sie verloren jedoch dabei ihr ganzes Vermögen und trieben sich über ein Jahr in Amerika umher; es heißt sogar, daß sie als Prediger aufgetreten sind. In einer Schrift, «Der Freistaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustande» (2 Bde., Berl. 1797), strömte B. nach der Rückkehr seinen ganzen Haß und Unmuth aus. Um diese Zeit führten ihn Berenhorst's «Betrachtungen über die Kriegskunst» zu seinem wahren Berufe auf die Bahn als Kriegsschriftsteller. Das Resultat seiner Studien der Kriegswissenschaft, Politik und Staatsökonomie war die anonym veröffentlichte Schrift: «Geist des neuen Kriegssystems» (Hamb. 1799; 3. verm. Aufl. 1835). Dieselbe erregte großes Aufsehen, und dies bewog ihn, 1799 nach Berlin zu gehen, wo er im Generalstabe oder im Departement der auswärtigen Angelegenheiten Anstellung suchte. Seine Hoffnung schlug aber fehl, und er sah sich genöthigt, von der Schriftstellerei zu leben. Unter anderm schrieb er in jener Zeit die «Geschichte des Feldzugs von 1800» (Berl. 1801). Nach mancherlei Händeln, die ihm seine freimüthige Bestreitung der damals gewöhnlichen Ansichten zuzog, ging er, in bittere Noth gerathen, nach London, wo sein neuer Plan, eine deutsche Zeitschrift herauszugeben, fehlschlug und er in das Schuldgefängniß kam, aus welchem ihn sein Bruder, der nachmalige Feldherr, mit großen Opfern befreite. Dann wohnte er eine Zeit lang in Versailles und Paris, mit abenteuerlichen Entwürfen beschäftigt, bis er 1804 ausgewiesen wurde. Er kehrte nach Berlin zurück und arbeitete nun fleißiger als je. Seine Hauptschriften aus dieser Periode sind: «Lehrsätze des neuern Kriegs» (Berl. 1805), «Leben des Prinzen Heinrich von Preußen» (2 Bde., Berl. 1805), «Neue Taktik der Neuern, wie sie sein sollte» (2 Bde., Lpz. 1805). Auch gab er mit Berenhorst, Venturini, Voß und Retzow «Annalen des Kriegs» heraus. Seine Lage war dadurch zwar besser geworden, aber seine Verstimmung und Gereiztheit, sich höhern Orts nicht anerkannt zu sehen, nahm gefährlich zu. Er ergab sich einem wüsten Leben, namentlich dem Trunk, und geißelte Zustände und Persönlichkeiten mit der bittersten Satire, bis ihn seine «Geschichte des Feldzugs von 1805» (2 Bde., Berl. 1806) auf Reclamation des russ. Gesandten in gefängliche Haft brachte. B. hätte entfliehen können, aber sein Eigensinn und seine Verblendung erlaubten es nicht. Anfangs wurde er in der Hausvogtei zu Berlin, nach der Schlacht von Jena in Kolberg gefangen gehalten, von wo er den Russen ausgeliefert und 1807 in Riga verstorben sein soll. Näheres darüber zu ermitteln, ist seinem Bruder nicht gelungen. B. war ein Mann von reichen Kenntnissen und glänzenden Anlagen. Wenn auch die Genialität, die ihn auszeichnete, mit dem erstarrten Mechanismus seiner Zeit nothwendig in heftigen Conflict gerathen, und die Nichtbeachtung und Verkennung, die sein Streben überall, auch von seiner Regierung erfuhr, bei seinem lebhaften Selbstgefühl jene Bitterkeit erzeugen mußte, die man in seinen Schriften mit der Zeit in immer höherm Grade findet, so haben doch diese Schriften unverkennbar im Gebiete der Kriegskunst neue Bahnen gebrochen und namentlich auch auf seinen Bruder, den Sieger von Dennewitz, vortheilhaft eingewirkt. B.'s letzte, erst nach seinem Tode erschienene Schrift «Nunc permissum est. Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle église chrétienne» (Kolb. 1809) ist eine Beleuchtung der Swedenborg'schen Lehre, welcher sein Vater in seinen letzten Lebensjahren eifrig sich zugewandt hatte.

Bülow (Ludw. Friedr. Victor Hans, Graf von), preuß. Staatsmann, geb. 14. Juli 1774 zu Essenroda bei Braunschweig, dem Stammgute seines Vaters, welcher lüneburg. Landschaftsdirector war, erhielt eine treffliche Erziehung, besuchte von 1788—90 die Ritterakademie zu Lüneburg und dann bis 1794 die Universität zu Göttingen. Durch seinen Verwandten, den nachmaligen preuß. Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, wurde er zunächst beim Kammercollegium zu Baireuth als Referendar und 1796 als Assessor angestellt, und nach dessen Berufung nach Berlin 1801 als Wirkl. Kriegs- und Domänenrath ebenfalls nach der Hauptstadt versetzt, wo er sich durch Fleiß und Geschäftsgewandtheit auszeichnete. 1804 kam er als Kammerpräsident nach Magdeburg. Nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens im J. 1807 wurde er bei der Bildung des Staatsraths im neuerrichteten Königreich Westfalen als Mitglied desselben nach Kassel berufen und bald nachher zum westfäl. Minister der Finanzen, des Handels und Schatzes ernannt. Unter den schwierigsten Verhältnissen leistete er hier Bedeuten-

des. Er organisirte die zu seinem Ressort gehörigen Verwaltungszweige und wußte durch umsichtige Thätigkeit den finanziellen Verhältnissen Ordnung und Festigkeit mitzutheilen. In Anerkennung dieser Verdienste erhob ihn der König Jérôme in den Grafenstand, eine Auszeichnung, die später der König von Preußen, als B. in dessen Dienste zurückgetreten war, bestätigte. Dessenungeachtet gelang es mit der Zeit seinen Feinden, an deren Spitze besonders der nachherige Finanzminister von Malchus wirkte, ihn bei Jérôme zu verdächtigen und, während er in einer wichtigen Sendung in Paris abwesend war, seinen Sturz herbeizuführen. Am Tage seiner Rückkehr, 7. April 1811, seines Amts entlassen, lebte er von jetzt an auf seinem väterlichen Gute Essenroda, theils mit der Landwirthschaft, theils mit staatswissenschaftlichen Studien beschäftigt, bis der König von Preußen gegen Ende 1813 ihn, auf Hardenberg's Vorschlag, zum preuß. Staats- und Finanzminister ernannte. Bei den kriegerischen Anstrengungen Preußens bis zum zweiten Pariser Frieden bot B. alle Kräfte auf, unausgesetzt neue Hülfsquellen zu eröffnen. Um womöglich gleich an Ort und Stelle den ungeheuern Militärbedürfnissen finanzielle Hülfe zu gewähren, begleitete er den König auf den Feldzügen. Als nach der Sicherstellung des Friedens die Reorganisation des Staats erfolgen sollte, glaubte man die frühere energische Wirksamkeit des Finanzministers zu vermissen, wovon jedoch die Ursache mehr in andern hemmenden Verhältnissen als in seiner Persönlichkeit lag. Da nach der neuen Bestimmung der Ministerialverhältnisse gegen Ende 1817 neben dem Finanzministerium das Schatzministerium und die Staatscontrole errichtet wurden, sodaß jenem nur die Leitung der Steuer-, Domänen- und Regalienverwaltung verblieb, mochte B. eine so beschränkte Stellung nicht behalten und nahm seine Entlassung. Er blieb jedoch Mitglied des Staatsraths und übernahm zugleich das für ihn neuerrichtete Ministerium des Handels und der Gewerbe nebst dem Baudepartement. Als darauf 1825 das Ministerium des Handels mit dem Ministerium des Innern verbunden wurde, übertrug ihm der König das Oberpräsidium der Provinz Schlesien. Doch kaum hatte er diesen Posten angetreten, als er 11. Aug. 1825 im Bade zu Landeck starb. — Sein ältester Sohn, Graf **Hans Adolf Karl von B.**, geb. 10. Febr. 1807, betrat die preuß. Beamtenlaufbahn, ward im Frühjahr 1848 Unterstaatssecretär im Ministerium des Auswärtigen, welches Amt er vom 6. Dec. 1848 bis zum 24. Febr. 1849 versah, und ging hierauf als preuß. Gesandter nach Hannover. 1850 übernahm er das Amt eines Ministers des Innern und Aeußern mit dem Vorsitz im Staatsministerium in Mecklenburg-Schwerin, legte jedoch 29. Juli 1858 diesen Posten nieder und kehrte nach Preußen zurück.

Bülow (Heinr., Freiherr von), preuß. Staatsmann, geb. 16. Sept. 1792 zu Schwerin, wurde auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt für die Universitätsstudien vorbereitet, die er zu Heidelberg begann. 1813 trat er jedoch als Lieutenant bei dem Corps ein, das der General Graf von Walmoden an der Niederelbe sammelte. Er wurde sehr bald Adjutant des russ. Obersten von Nostiz und zeichnete sich mehrfach aus. Nach dem ersten Pariser Frieden kehrte er 1814, um seine Studien zu vollenden, wieder nach Heidelberg zurück. 1815 folgte er abermals dem Heere nach Frankreich. Da er sich für das diplomatische Fach bestimmt hatte, so wurde er nach dem zweiten Pariser Frieden zunächst unter dem Staatsminister Wilh. von Humboldt, der zu Frankfurt a. M. die deutschen Gebietsaustausche zu erledigen hatte, beschäftigt. Hier vermählte er sich 1816 mit der jüngsten Tochter dieses Staatsmannes, dem er 1817 als Gesandtschaftssecretär nach London folgte. Als Humboldt noch in demselben Jahre wieder als Minister nach Berlin zurückkehrte, blieb B., mit den Geschäften der Gesandtschaft beauftragt, zu London und bewährte sich als einen ebenso thätigen wie gewandten Diplomaten. Seiner Familienangelegenheiten wegen trat er nach einigen Jahren als Geh. Legationsrath ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Berlin ein, wo ihm vorzugsweise alle Arbeiten anheimfielen, welche sich auf die commerciellen Verhältnisse bezogen. 1827 ward er Gesandter zu London. Er hatte als solcher bedeutenden Antheil an den Londoner Conferenzen über die holländ.-belg. Angelegenheiten, dann an dem zur Pacificirung des Orients abgeschlossenen Vertrage der vier Mächte vom 15. Juli 1840 sowie an dem Abschlusse des Handelsvertrags zwischen Großbritannien und dem Deutschen Zollverein. Zu Anfang 1841 ging er als preuß. Gesandter an den Bundestag zu Frankfurt a. M., wurde aber schon 2. April 1842, an Stelle des Grafen von Maltzan, zum Geh. Staats- und Cabinetsminister ernannt und mit der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt. Im Hinblick auf seine frühere Laufbahn erweckte seine Berufung die Hoffnung, daß er sich nächst dem Kriegsminister von Boyen als aufrichtiger Vertreter der liberalen Ansichten bewähren werde. Doch gewannen beide keinen besonders vorwiegenden Einfluß auf die leitende Politik. B.'s Ruf als Liberaler litt vielmehr

in der öffentlichen Meinung, indem er 1844 die Erneuerung des Cartellvertrags mit Rußland bewerkstelligen half. 1845 trat er aus dem Ministerium, zog sich nach Tegel zurück und starb zu Berlin 6. Febr. 1846.

Bülow (Karl Eduard von), deutscher Dichter und Schriftsteller, der sog. Thüringischen Linie seiner Familie angehörig, geb. 17. Nov. 1803 zu Berg vor Eilenburg, dem Gute seiner Aeltern, ward von diesen zum Kaufmannsstande bestimmt und arbeitete auch längere Zeit in mehrern Bankierhäusern, bis er diesen ihm überhaupt nicht zusagenden Beruf verließ. 1826 erkaufte er ein literarisches Geschäft in Leipzig, gab dasselbe aber bald wieder auf und verfolgte nun mehrere Jahre hindurch auf der dortigen Universität seine wissenschaftliche Ausbildung. Nach seiner Vermählung wählte er 1828 Dresden zu seinem Aufenthalt, wo er seitdem ausschließlich der Literatur und Poesie lebte und erst mit dem Kreise der Elisa von der Recke, dann mit Tieck befreundet ward. Seit 1842 befand er sich auf Reisen in Italien und hielt sich auch in Stuttgart und bei Tieck in Berlin auf, bis ihn die polit. Verhältnisse 1849 bestimmten, Deutschland zu verlassen und nach dem von ihm erkauften alten Schlosse Oetlishausen im Thurgau überzusiedeln. Hier starb er 16. Sept. 1853. Seinen literarischen Ruf begründete B. durch das «Novellenbuch» (4 Bde., Lpz. 1834—36), welches 100 Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, englischen, lateinischen und deutschen bearbeitet, enthält, und an das sich ein «Neues Novellenbuch» (Braunschw. 1841) anschloß. Später brachte er seine eigenen «Novellen» (3 Bde., Stuttg. 1846—48) zur Veröffentlichung, denen er die Novelle «Eine allerneueste Melusine» (Frankf. 1849) und die Legendensammlung «Zur Nachfolge Christi» (Lpz. 1842; 2. Aufl. 1859) folgen ließ. In allen diesen Schriften, die sich namentlich durch sprachliche Meisterschaft auszeichnen, bekundet sich B. als Anhänger des Romanticismus. Von seinen übrigen literarischen Arbeiten sind, außer der Bearbeitung von Manzoni's classischem Roman «Promessi sposi» (2 Thle., Lpz. 1837) und der Erneuerung des «Simplicissimus» (Lpz. 1836), noch die von ihm veranstalteten Ausgaben der «Dramatischen Werke» (4 Bde., Berl. 1830) Schröder's, des dritten Theils der «Schriften» von Novalis (mit Tieck, Berl. 1846), von Kleist's «Leben und Briefe» (Berl. 1848), von Schiller's «Anthologie auf das J. 1782» (Heidelb. 1850), von Dietr. von B.'s «Militärische und polit. Schriften» (mit W. Rüstow, Lpz. 1853) sowie der nachgelassenen Werke Berenhorst's (2 Thle., Dessau 1845—47) zu nennen. Außerdem bereicherte er die deutsche Memoirenliteratur mit der Ausgabe der Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen Kurfürsten Friedrich II. bei Rhein («Ein Fürstenspiegel», 2 Bde., Frankf. 1849) und gab die interessante Selbstbiographie des schweiz. Webers Ulrich Bräker («Der arme Mann von Tockenburg», Lpz. 1852) heraus.

Bülow (Hans Guido von), ein vorzüglicher Klavierspieler, der Sohn des vorigen, geb. zu Dresden 8. Jan. 1830, erhielt durch F. Wieck Unterricht auf dem Klavier und die erste theoretische Unterweisung in der Musik von Max Karl Eberwein. In Stuttgart, wo er seit 1846 das Gymnasium besuchte, ließ er sich zuerst öffentlich als Klavierspieler hören. 1848 kam er nach Leipzig, um daselbst die Rechte zu studiren, nahm aber bei Hauptmann nebenbei theoretischen Unterricht in der Musik. In den J. 1849 und 1850 setzte er in Berlin seine jurist. Studien fort. Inzwischen aber war in ihm der Entschluß gereift, sich der Musik als Lebensberuf zu widmen. Er begab sich zu diesem Zwecke zu Rich. Wagner, den er von Dresden aus kannte, nach Zürich und von hier aus 1851 zu Liszt nach Weimar. Auf dem ballenstädter Musikfest 1852 begründete er seinen Ruf, den er seitdem auf vielfältigen Concertreisen vermehrt und befestigt hat. Seit 1854 nahm er seinen Wohnsitz in Berlin. Nachdem er sich 1857 mit einer Tochter Liszt's verheirathet, ward er 1858 zum königl. preuß. Hofpianisten und nachgehends zum Ritter des Kronenordens sowie endlich von Jena aus zum Doctor der Philosophie ernannt. Ende 1864 siedelte er, einem Rufe des Königs Ludwig II. von Baiern folgend, nach München über. B. erregt gerechtes Staunen sowol durch seine ungemeine, aller Schwierigkeiten spottende Bravour wie durch sein außergewöhnliches Gedächtniß, welches ihn in den Stand setzt, die umfangreichsten und complicirtesten Stücke in reichster Auswahl auswendig vorzutragen. Als Componist hat er sich in einigen Orchester-, Klavier- und Vocalsachen bethätigt, welche alle auf dem Boden der Wagner-Liszt'schen Kunstmaximen wurzeln. Für diese Kunstmaximen ist er auch als Schriftsteller aufgetreten mit Aufsätzen namentlich in der «Neuen Zeitschrift für Musik», welche mit Geist, aber auch nicht ohne Heftigkeit geschrieben sind.

Bülow-Cummerow (Ernst von), preuß. Publicist, geb. 13. April 1775 auf dem Familiengute Pritzau in Mecklenburg-Schwerin, erhielt 1788 eine Lieutenantsstelle in dem hannov. Regiment der Königin, trat jedoch 1790 bereits wieder aus. Nachdem er von 1797—99 in

Rostock und Jena studirt, ließ er sich 1802 als Grundbesitzer in Pommern nieder. Seit dieser Zeit nahm er sehr thätigen Antheil an den ständischen Verhandlungen über die Verfassungsreformen in Preußen. 1812 war er Mitglied der sog. interimistischen Nationalrepräsentation und später der unter dem Vorsitze des Kronprinzen gebildeten Commission für die Berathung der neuen ständischen Organisationsgesetze. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Credit- und Culturverhältnissen des flachen Landes. B. wollte im allgemeinen die Herstellung einer ständischen Monarchie, in welcher der Grundbesitz eine bevorzugte Stellung einnimmt; dem modernen Constitutionalismus war er entschieden abhold. Hierauf fußte auch seine Opposition gegen die Herrschaft der Bureaukratie, und dieselbe Richtung verfolgten seine zahlreichen publicistischen Arbeiten über Verfassungs- und Verwaltungsgegenstände, die zum Theil bei ihrem Erscheinen großes Aufsehen erregten. So namentlich die beiden ersten: «Der Punkt auf dem I» (Berl. 1823) und «Die Verwaltung des Staatskanzlers Hardenberg» (1823). Nachdem er den beiden ersten pommerschen Landtagen beigewohnt, zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück, um der Verwaltung seiner Güter und seinen schriftstellerischen Bestrebungen zu leben. Sein Werk «Preußen und Deutschland» (2 Bde., Berl. 1843) besprach die preuß. Zustände in freimüthiger Weise. In demselben Jahre erschien auch eine Abhandlung über «Preußens Finanzen». Sodann folgten unter anderm «Polit. und finanzielle Abhandlungen» (2 Hefte, Berl. 1844—45); «Das Bankwesen» (1846); «Die europ. Staaten nach ihren innern und äußern polit. Verhältnissen» (Altona 1845); «Das normale Geldsystem und seine Anwendung auf Preußen» (Berl. 1846); «Der Zollverein» (1846); «Preußen im J. 1847 und die Patente vom 3. Febr.» (1847). Eine neue Phase seines öffentlichen Wirkens begann nach der Umwälzung von 1848. Als nämlich die Märzpatente die *altständischen Institutionen* beseitigt hatten und die vom Finanzminister Hansemann angebahnte Aufhebung der Grundsteuerbefreiungen den ritterschaftlichen Grundbesitz mit bis dahin ungewohnten Abgaben bedrohte, sammelte B. die zerstreuten Kräfte des Landadels und rief die Bildung eines «Vereins zum Schutze des Eigenthums» hervor, der dem größern Publikum unter dem Namen «Junkerparlament» bekannt ward. Dieser Verein darf als der Kern betrachtet werden, aus dem sich die spätere Feudalpartei mit ihren Bestrebungen und Einflüssen entwickelte. B. unterstützte seine Gesinnungsgenossen durch eine Reihe von Flugschriften, wie: «Die großen allgemeinen Creditinstitute» (1848); «Die Grundsteuer und ihre Ausgleichung» (1849); «Die Reaction und ihre Fortschritte» (1850); «Die Revolution, ihre Früchte u. s. w.» (1850); «Die Reform der Verfassung vom conservativen Gesichtspunkte» (1851). Durch seinen Tod, der 26. April 1851 zu Berlin erfolgte, verlor die Partei ihren gewandtesten Verfechter.

Bulwer-Lytton (Sir Edward Geoffrey Earle Lytton), berühmter engl. Romanschriftsteller, ist zu Heydon-Hall in der Grafschaft Norfolk 1805 geboren und der dritte und jüngste Sohn des Generals Bulwer. Seine Mutter, die Tochter und einzige Erbin Henry Warburton Lytton's, leitete nach dem frühen Tode ihres Gemahls die Erziehung ihrer Kinder und scheint namentlich, da sie mit der schönen Literatur Englands innig vertraut war, auf die Richtung des jüngsten Sohns von großem Einfluß gewesen zu sein. Zu Cambridge, wo B. studirte, trug er durch ein Gedicht über die Sculptur den Preis davon; auch wurde er hier durch einen Freund, der sich längere Zeit in Weimar aufgehalten, mit der deutschen Sprache und Literatur bekannt. Mehrere Ferienreisen in England, Schottland und Frankreich erweiterten seine Anschauungen. Als sein literarischer Ruf bereits begründet war, wurde er 1831 zuerst von dem Flecken St.-Yves, dann, als dieser durch die Reformbill das Wahlrecht verloren, von der Stadt Lincoln in das Unterhaus gewählt. Doch entsprach er als Redner den Erwartungen keineswegs. Er ließ sich nur bei allgemeinen Discussionen vernehmen und blieb, ungeachtet seines Anschlusses an das Whigministerium und obschon er bei Gelegenheit der Krönungsfeier der Königin 1838 zum Baronet erhoben worden, im Unterhause ohne Einfluß. Auch wurde er bei der Wahl von 1841 übergangen. Sein schriftstellerisches Talent entwickelte sich unter den Einwirkungen der polit. und socialen Atmosphäre Englands sehr früh. Davon zeugen seine Gedichte «Weeds and wild flowers» (Lond. 1826), welchen die poetische Erzählung «O'Neil the rebel» (Lond. 1827) und die Romane «Falkland» (Lond. 1827) und «Pelham, or the adventures of a gentleman» (3 Bde., Lond. 1828) folgten. Durch letztere Arbeit erregte er zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit, wie er zugleich auch in derselben den seinem Talente entsprechenden Romantypus fand. In schneller Reihe erschienen nun «The Disowned» (3 Bde., Lond. 1829), «Devereux» (Lond. 1829), «Paul Clifford» (Lond. 1830), «Eugene Aram» (Lond. 1832), Skizzen aus dem engl. Leben unter dem Titel «England and the English»

(Lond. 1833) und «The Student» (Lond. 1835), «The Pilgrims of the Rhine» (Lond. 1834), «The last days of Pompeii» (Lond. 1834), «Rienzi, the last of the tribunes» (3 Bde., Lond. 1835), das geschichtliche Werk «Athens, its rise and fall» (2 Bde., Lond. 1837); ferner die Romane «Ernest Maltravers» (3 Bde., Lond. 1837), den er «dem großen deutschen Volke, einem Volke von Denkern und Kritikern» widmete, und die Fortsetzung desselben, «Alice, or the mysteries» (Lond. 1838), «Leila, or the siege of Granada» (Lond. 1840), «Zanoni» (3 Bde., Lond. 1842), «Night and Morning» (Lond. 1841), «The last of the Barons» (3 Bde., Lond. 1843).

Als dramatischer Dichter versuchte sich B. zuerst in dem von ihm einige Jahre redigirten «New Monthly Magazine», worin er Bruchstücke eines dramatisirten «Eugene Aram» mittheilte. Seine spätern dramatischen Arbeiten, wie «The Lady of Lyons» (Lond. 1838; deutsch von Czarnowski, Aachen 1838), «Richelieu», «The Duchess of La Vallière» (deutsch von Czarnowski, Aachen 1837) und anderes hatten zum Theil auf der Bühne Glück, sind aber als Dramen unbedeutend, da der Dichter seinen reichen Geist dem theatralischen Effecte, der ihm doch wieder keineswegs zu Gebote stand, zum Opfer brachte. Eine Uebersetzung der Schiller'schen Gedichte («Poems and Ballads of Schiller», 2 Bde., 1844) zeichnet sich nicht gerade durch große Treue aus. Mit dem «Letzten Barone» hatte B. angekündigt, das Feld der Novellistik auf immer verlassen zu wollen; bald ward er jedoch seinem Vorsatz untreu und schrieb «Lucretia, or the Children of Night» (3 Bde., Lond. 1846), einen etwas zu sehr ins Melodramatische spielenden Roman, der von der Kritik hart angegriffen wurde. Nicht viel bessern Erfolg hatte «Harold, the last of the Saxon kings» (3 Bde., Lond. 1848); trotz mancher wahrhaft poetischen Stellen fand man, daß das Werk für einen Roman zu viel gelehrten Ballast, für eine Geschichte zu viele romantische Zuthaten enthalte. Unterdessen hatte ein ohne seinen Namen herausgegebenes satirisches Gedicht «The new Timon, a romance of London» (Lond. 1846), in welchem er die socialen Zustände der brit. Hauptstadt schildert und die namhaftesten polit. Charaktere des Tags auftreten läßt, entschieden Glück gemacht und ihn zu einem größern Epos, «King Arthur» (Lond. 1848), ermuntert, das zwar nicht die übertriebenen Lobsprüche verdiente, die ihm von einigen Seiten gespendet wurden, aber jedenfalls einen ehrenvollen Platz unter den neuern Erzeugnissen des engl. Parnaß einnimmt. B. entschloß sich daher, seinen nächsten Roman anonym erscheinen zu lassen, um die Kritik zu entwaffnen und das gegen den allzu fruchtbaren Schriftsteller kalt gewordene Publikum zu täuschen. In der That wurden die «Caxtons» (3 Bde., Lond. 1850), die zuerst 1848—49 in «Blackwood's Magazine» erschienen, mit einem Beifall aufgenommen, wie ihn kaum eins seiner frühern Werke gefunden. Durch den Tod seiner Mutter hatte B. Ende 1843 ein fürstl. Vermögen geerbt, und er nannte sich nun Bulwer-Lytton. Seinen Reichthum verwendete er in edler und angemessener Weise; namentlich beschützte er Kunst und Wissenschaft. Als der Plan in Anregung gebracht wurde, zum Besten altersschwacher Literaten und Künstler einen Fond zusammenzubringen und eine Stiftung zu errichten, wies B. ein Stück Land als Bauplatz dazu an und schrieb im Interesse dieses Unternehmens ein neues fünfactiges Lustspiel: «Not so bad as we seem, or Many sides to a character» (1851), dessen Ertrag er zum Besten der Literary-Guild bestimmte. In der Politik wurde er dagegen seinen frühern liberalen Grundsätzen allmählich untreu, und nachdem er in dem «Letter to John Bull» (Lond. 1850) das Freihandelssystem bekämpft, trat er bei den Wahlen von 1852 offen zur conservativen Partei über und wurde für Hertfordshire ins Parlament gewählt. Obgleich ihm auch jetzt die Kunst des Debattirens fremd blieb, zeichnete er sich durch sorgsam studirte Reden im Sinne des entschiedenen Toryismus aus und kämpfte mit dem Eifer eines Neophyten zur Seite Disraeli's gegen seine ehemaligen Meinungsgenossen. Nur einmal, in der Session von 1855, stimmte er im Gegensatz zu seiner Partei für die Aufhebung des Zeitungsstempels. Als 1858 ein conservatives Ministerium unter Derby ans Ruder kam, wurde B. nach dem Rücktritt Ellenborough's sogar zum Staatssecretär für die Colonien ernannt, welches Amt er bis zur Auflösung des Ministeriums im Juni 1859 bekleidete. Aber auch während dieser Zeit setzte er seine literarische Thätigkeit mit ungeschwächter Energie fort. Auf «My Novel» (3 Bde., Lond. 1852), in welcher er an die «Caxtons» anknüpfte, folgte der 1857 in «Blackwood's Magazine» begonnene, durch kunstvolle Verschlingung des Knotens bemerkenswerthe Roman «What will he do with it?» (3 Bde., Lond. 1859) und endlich die «Strange Story» (3 Bde., Lond. 1862), worin er den mystischen Ideen Ausdruck gab, zu denen er seit lange hinneigte. Eine Sammlung seiner Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften erschien unter dem Titel «Caxtoniana» (2 Bde., Lond.

1864). B.'s Werke wurden nicht blos in Deutschland und Frankreich abgedruckt, sondern auch in fast alle lebende Sprachen übersetzt. Die Eigenschaften, welche ihn vor andern engl. Romanschriftstellern auszeichnen, sind namentlich eine ebenmäßig ausgebreitete, harmonische und reine Diction, eine philos. Durchdringung des Stoffs und das Streben, ein Ganzes, ein Resultat zu erzielen und sein Thema vollkommen zu erschöpfen. Eine feine Beobachtungsgabe, ein geistreicher Ausdruck, psychol. Blick und Reichthum der Erfindung sind ihm nirgends abzusprechen; aber an Mannichfaltigkeit der Charakteristik, an augenblicklicher Inspiration, welche den Leser unwillkürlich hinreißt, an großartiger Stofflichkeit, vor allem an Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in Auffassung und Darstellung des wirklichen Lebens steht er hinter den Koryphäen der engl. Romanliteratur zurück.

Seine Gattin Rosina, Lady B., die Tochter Francis Wheeler's zu Limerick und Enkelin des Lord Massey, wurde 1807 geboren und verheirathete sich 29. Aug. 1827 mit B. Durch das Beispiel ihres Gatten zu literarischen Beschäftigungen angeregt, versuchte sie sich anfangs in Journalartikeln, aber erst infolge ehelicher Zerwürfnisse, welche schließlich eine Trennung herbeiführten, wurde sie zu größern Arbeiten veranlaßt. Der Roman «Cleveley, or the man of honour» (3 Bde., Lond. 1839; deutsch von Pfizer, Stuttg. 1840) machte durch die darin enthaltenen Persönlichkeiten Aufsehen, ist aber allerdings als Kunstwerk unbedeutend. Auch das «Budget of the Bubble Family» (3 Bde., Lond. 1840) und die «Memoirs of a Muscovite» (Lond. 1844) haben geringen Werth, wogegen «Miriam Sedley, a tale from real life» (3 Bde., Lond. 1851) sich durch gelungene Schilderungen moderner gesellschaftlicher Zustände empfiehlt. In «Behind the Scenes» (Lond. 1854) und «The World and his Wife» (Lond. 1858) behandelt sie dasselbe Thema, indem sie die Hohlheit und Heuchelei der sog. fashionabeln Welt mit rücksichtsloser Bitterkeit bloßlegt. Eine scandalöse Scene rief Lady B. bei der Wahl ihres Gatten in Hertfordshire nach seiner Ernennung zum Minister im Juni 1858 hervor, wo sie auf den Hustings erschien und dem versammelten Publikum ihre Beschwerden gegen ihn vortrug. — Der einzige Sohn dieser unglücklichen Ehe, Edward Robert B.-L., geb. 1831, widmete sich dem diplomatischen Fach und begleitete 1849 seinen Oheim als Gesandtschaftsattaché nach Washington, 1852 nach Florenz. Zum Legationssecretär in Kopenhagen ernannt, fungirte er dort 1863 kurze Zeit als Geschäftsträger und wurde im Mai 1864 nach Athen versetzt. Als Schriftsteller trat er unter dem Namen Owen Meredith mit «Clytemnestra, the Earl's Daughter, and other Poems» (Lond. 1856) auf, in denen er sich als Schüler Tennyson's und Browning's zeigte, die aber, wie «The Wanderer, a collection of poems in many lands» (Lond. 1858), durch Ideenreichthum und zierlichen Versbau ansprechen. Weniger gelungen ist die poetische Erzählung «Lucile» (Lond. 1860). Hierauf veröffentlichte er einige Uebersetzungen serb. Volkslieder unter dem Titel «Serbski Pesme» (Lond. 1861) und ließ sodann «The Ring of Amasis, from the papers of a German physician» (2 Bde., Lond. 1863) erscheinen, der in Stil und Inhalt an die letzten Romane seines Vaters erinnert. In den Streitigkeiten seiner Aeltern stellte sich der Sohn auf seiten des Vaters.

Bulwer (Sir Henry Lytton Earle), des Romandichters älterer Bruder, geb. 1804, widmete sich der diplomatischen Laufbahn und wurde 1827 zum Attaché bei der brit. Gesandtschaft in Berlin ernannt, von wo er 1829 nach Wien versetzt ward. 1830 war er im Auftrage seiner Regierung in Brüssel, um die belg. Revolution in der Nähe zu beobachten, und trat bald darauf ins Parlament, wo er bis 1837, zuletzt für Marylebone, einen Sitz einnahm und sich als fertiger Redner zeigte. Zugleich erwarb er sich durch die geistreichen Schriften «France, social, literary, political» (2 Bde., Lond. 1833; deutsch, 2 Thle., 1835—36) und «The Monarchy of the Middle Classes» (2 Bde., Lond. 1834; deutsch, 3 Thle., Aachen 1836), denen «An Autumn in Greece» (Lond. 1824) vorangegangen war, einen geachteten Namen. Nachdem er seit 1835 als Geschäftsträger in Brüssel fungirt, ging er 1837 als Legationssecretär nach Konstantinopel und brachte hier einen Handelsvertrag mit der Pforte zu Stande. Bald darauf wurde er zum Botschaftssecretär in Paris, 1843 zum Gesandten in Madrid ernannt, mußte aber 1848, wegen eines gegen die Gewaltschritte des Ministeriums Narvaez erhobenen Protestes, Spanien verlassen. Nach England zurückgekehrt, vermählte er sich mit Charlotte Wellesley, Tochter Lord Cowley's und Nichte des Herzogs von Wellington, und begab sich 1849 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach den Vereinigten Staaten, wo er durch Abschließung des sog. Clayton-Bulwer-Vertrags einen unter damaligen Umständen nicht unwichtigen diplomatischen Erfolg errang. Hierauf war er von 1852—55 Gesandter in Toscana und erhielt Ende 1857 an Stratford de Redcliffe's Stelle den Botschafterposten

in Konstantinopel. Einen solchen Vorgänger zu ersetzen, war nicht leicht. B. zeigte sich indeß der Aufgabe gewachsen und erwarb namentlich nach der Thronbesteigung des Sultans Abd-ul-Asis einen unbeschränkten Einfluß über den Geist des jungen Monarchen. Ohne Zweifel ist er einer der fähigsten Diplomaten Englands und in Bezug auf orient. Angelegenheiten eine Hauptstütze der Palmerston'schen Politik.

Bünau (Heinr., Graf von), verdient als Geschichtschreiber und Freund der Wissenschaften, geb. 2. Juni 1697 zu Weißenfels, bezog, erst durch Privatunterricht, dann in Schulpforta vorbereitet, 1713 die Universität Leipzig und trat daselbst 1716 als Oberhofgerichtsassessor in kurfürstl. Staatsdienst. Er stieg rasch empor, ward 1730 in das Geheime Consilium berufen und schien eine glänzende Laufbahn vor sich zu haben, als es bald nach dem Thronwechsel von 1733 dem Einflusse Brühl's gelang, ihn als Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld von Dresden zu entfernen. Nach Kaiser Karl's VI. Tode ging B. 1740 als Gesandter nach Mainz und trat 1741 in die Dienste Karl's VII., der ihn namentlich zu diplomatischen Sendungen und bei den Verhandlungen für die Frankfurter Union verwandte. Nach des Kaisers Tode zog er sich nach Nöthnitz bei Dresden zurück, wo 1748 Winckelmann in seine Dienste trat, ging dann 1751 als Obervormundschaftlicher Statthalter nach Eisenach und ward, nachdem der Herzog Konstantin seine Regierung selbst angetreten, dessen Premierminister zu Weimar. Nach dem Tode des Herzogs blieb er in dieser Stellung, bis er im Sept. 1759 seine Entlassung nahm und sich nach dem nahen Gute Oßmannstädt zurückzog, wo er 7. April 1762 starb. Als Staatsmann zeichnete sich B. ebenso sehr durch Klugheit und Erfahrung als durch eine hohe und mehrfach erprobte Rechtlichkeit aus. Er war rastlos thätig, vielseitig und gründlich gelehrt, in seinem Privatleben mild und gütig und ein Gönner der Gelehrten, so namentlich Winckelmann's. Seine durch umfassendes Quellenstudium wie durch Sorgfalt für die Darstellung ausgezeichnete «Deutsche Kaiser- und Reichshistorie» (4 Bde., Lpz. 1728—43) blieb unvollendet. Verdienstlich war auch seine «Historie des Kriegs zwischen Frankreich, England und Deutschland» (franz. u. deutsch, 4 Bde., Regensb. 1763—67). Seine treffliche, vorzüglich im Fache der Geschichte sehr reich ausgestattete Bibliothek von 42000 gedruckten Bänden, die durch seines Bibliothekars J. M. Francke meisterhaften «Catalogus bibliothecae Bünavianae» (7 Bde., Lpz. 1750—56) allgemein bekannt geworden, bildet einen Hauptbestandtheil der königl. Bibliothek zu Dresden, für welche sie 1764 für 40000 Thlr. angekauft wurde.

Bund bedeutet im allgemeinen einen unter gegenseitigen Verpflichtungen und Zusagen abgeschlossenen Vertrag. Im biblischen Sinne wird unter B. das Vertragsverhältniß zwischen Gott und seinem auserwählten Volke verstanden, welches auf der Offenbarung des göttlichen Willens einerseits, auf der Verpflichtung des Volks, diesen Willen gegen die gegebenen göttlichen Verheißungen zu erfüllen, andererseits beruht. Im Unterschiede von der durch Christus gestifteten Gottesgemeinschaft heißt der B. Jehovah's mit Israel der Alte B. Derselbe wurde nach der Darstellung der Bücher Mosis (in ihrer gegenwärtigen Gestalt) schon mit Abraham begründet («der B. der Verheißung»), mit den übrigen Patriarchen des Volks Israel erneuert, durch die Beschneidung symbolisirt (daher auch «der B. der Beschneidung») und darin befaßt, daß Gott dem Abraham eine reiche und gesegnete Nachkommenschaft, Abraham aber mit seinem Volke Gott Treue und Gehorsam verspricht. Andererseits wurde dieser B. erneuert mit Moses nach der Befreiung Israels aus Aegypten. Dieser vermittels eines blutigen Sühnopfers (daher «B. des Blutes») geweihte B. versprach von seiten der Israeliten strenge Beobachtung des mosaischen Gesetzes, von seiten Gottes Schutz und Segen und Heimführung in das gelobte Land Palästina. Die mosaischen Gesetztafeln wurden daher, als die Urkunden des Bündnisses Gottes mit seinem Volke, vornehmlich das «Buch des B.» oder schlechthin B. genannt, der Name aber allmählich auf die gesammten angeblichen «mosaischen» Schriften und endlich auf das Alte Testament überhaupt ausgedehnt. Der Neue B., besiegelt mit dem Blute Christi, umfaßt nach biblischer, insbesondere paulinischer Lehre, als die Erfüllung der Weissagungen des Alten Testaments von einem neuen B. (Jer. 31, 31), das Versprechen von seiten Gottes des Vaters, sich versöhnt sein zu lassen in Christi Leben und Sterben und die Menschen als seine Kinder aufzunehmen, von seiten der Menschen aber das Gelübde des lebendigen, in Liebe thätigen Glaubens an die in Christus offenbarte göttliche Gnade. Die Uebertragung des Ausdruckes «Bund» auf die von ihm durch sein Blut gestiftete Gottesgemeinschaft rührt übrigens von Jesu selbst her (Matth. 26, 28; Mark. 14, 24; Luk. 22, 20; 1 Kor. 11, 25). Mit gleichem Sinne und Grunde, wie die Benennung «Alter B.» auf die ganze Sammlung alttestamentlicher Schriften, bezieht man den Ausdruck «Neuer B.» auf das Neue Testament.

Bundelkund, s. Bandelkand.

Bundesfestungen heißen in Deutschland diejenigen Festungen, welche bei der Errichtung des Deutschen Bundes bestimmt wurden, zum Schutze der Grenzen Deutschlands auf gemeinschaftliche Kosten erhalten und durch Truppen verschiedener Bundesstaaten nach dem in der Bundes-Kriegsverfassung festgestellten Verhältniß besetzt zu werden. Nur die Westgrenze, welche nächst Preußen auch mittlern und kleinern Staaten gehört und Frankreich zum Nachbar hat, schien 1815 eines Schutzes durch B. zu bedürfen; gegen Ost und Süd sicherten die beiden deutschen Großmächte die Grenze; von Norden drohte, damals wenigstens, kein Feind. Es wurden daher zuerst nur die drei Festungen Landau, Mainz und Luxemburg zu B. erhoben. Als Frankreich 1840 mit Krieg drohte, fügte der Bund, in richtiger Erkenntniß, daß Süddeutschland vom Oberrhein her gegen eine auf Strasburg gestützte Invasion wehrlos sei, noch Rastadt und Ulm hinzu. Landau, verstärkt durch die Befestigungen von Germersheim und Luxemburg, decken als vorgeschobene Posten, verbunden durch die preuß. Festung Saarlouis, das linke Rheinufer und sichern für den Krieg die Aufstellung bedeutender Truppenmassen zwischen Rhein und Mosel. Mainz ist das mächtigste Bollwerk Deutschlands an der Westgrenze, das in Verbindung mit der starken preuß. Festung Koblenz zugleich der Stützpunkt für eine kräftige Offensive in Feindesland werden kann. Diese Festungsgruppe schützt die Grenzen dort vollkommen. Weniger günstig sind die Verhältnisse am Oberrhein; doch bildet Ulm hinter dem Schwarzwalde den Schlüsselpunkt zur Main- und Donaulinie, welche in das Herz Deutschlands führen, und Rastadt bedroht franz. Angriffsoperationen in der Flanke. Als ungerechtfertigt erscheint es, daß die starke Festung Breisach (s. d.) nicht wiederhergestellt worden. Jedenfalls würde ein verschanztes Lager bei Germersheim, eine Festung am deutschen Ufer des Bodensees, wenn etwa ein franz. Heer, die Neutralität der Schweiz nicht achtend, von dort einbräche, und Rendsburg in Holstein das System der B. vervollständigen. Das Besatzungsrecht in Landau hat Baiern allein, in Mainz Oesterreich und Preußen, in Luxemburg Preußen und Luxemburg-Limburg, in Rastadt Oesterreich, Preußen und Baden, in Ulm Oesterreich, Würtemberg und Baiern. Wenn die B. ihre volle Kriegsbesatzung erhalten, werden zu deren Verstärkung die Contingente der kleinen Bundesstaaten, meist Jägertruppen, welche die Reserve-Bundesdivision bilden, verwendet. In runden Zahlen (bei allen noch etwas überschießend) würde dann die Kriegsbesatzung von Landau 6000, Mainz 20000, Luxemburg 10000, Rastadt 11000, Ulm 19000 Mann stark sein.

Bundeslade hieß die Lade oder Kiste in der Stiftshütte (s. d.), später im Tempel zu Jerusalem, in welcher die Gesetztafeln Mosis lagen. Sie war von Akazienholz, $2\frac{1}{2}$ Elle lang, $1\frac{1}{2}$ Elle breit und ebenso hoch, von innen und von außen vergoldet, auch lief ein goldener Kranz darum. Auf dem goldenen Deckel standen zwei goldene Cherubbilder mit ausgebreiteten Flügeln, und hier, zwischen diesen Cherubim, war es, wo man sich Jehovah als gegenwärtig dachte. An den vier Ecken waren Ringe und durch diese Stangen gesteckt, um die Lade tragen zu können. Diese heilige Lade stand im Allerheiligsten, wurde aber zuweilen auch mit in den Krieg genommen und dann im feierlichen Aufzuge wieder an ihren Ort gesetzt. Die Leviten, die sie trugen, mußten sie aber vorher von den Priestern einwickeln lassen, denn niemand durfte dieselbe sehen oder berühren, da sie der Sitz der wirksamen Gegenwart Gottes war. Bei der Zerstörung des Salomonischen Tempels verbrannte auch die Lade. Aehnliche heilige Kisten für Götterbilder und Heiligthümer hatten auch andere alte Völker, z. B. die Aegypter und die Etrusker.

Bundesrath, s. Schweiz (Geographie und Statistik).

Bundesstaat nennt man diejenige Form staatlichen Zusammenlebens, welche in der Mitte zwischen dem Einheitsstaate und dem Staatenbunde liegt. Allerdings sind die Grenzen, welche ihn von dem einen und dem andern scheiden, nicht immer ganz klar und feststehend. So z. B. war das Deutsche Reich, obgleich vom Hause aus als ein Einheitsstaat im «Reich» constituirt, doch im Verlauf der Zeiten thatsächlich zu einem B. geworden, ja in manchen Beziehungen fast noch unter denselben, auf die Stufe des bloßen Staatenbundes, herabgesunken. Andererseits ist der jetzige Deutsche Bund, der seinem in der Bundesacte ausgesprochenen Zwecke nach nur ein Staatenbund sein sollte, durch die jenem ursprünglichen Bundesvertrage in den Karlsbader Conferenzen, der Wiener-Schluß-Acte, endlich den mancherlei Ausnahmebeschlüssen von 1824, 1832, 1834, 1851, 1854 gegebene Auslegung in gewissen Beziehungen dem B. nahe gebracht worden, wennschon er in andern und gerade solchen, wo dies viel nöthiger und wünschenswerther gewesen wäre, seine lockere föderative Natur nur allzu getreu beibehalten hat. Der gewöhnliche Verlauf der Dinge, wie ihn die ältere und neuere Geschichte

mehrfach aufzeigt, ist der, daß Staaten oder Gemeinwesen, die eine Zeit lang unabhängig nebeneinander bestanden, aber entweder durch Gleichheit der Nationalität, oder durch ein politisches Interesse der Gemeinsamkeit, oder durch beides zugleich sich aufeinander angewiesen und zu einer engern Verbindung als der eines blos vorübergehenden völkerrechtlichen Bündnisses hingedrängt fanden, zuerst das Verhältniß eines Staatenbundes eingingen, der sich dann wol allmählich in einen B., bisweilen selbst in einen Einheitsstaat verwandelte. Solche Föderationen waren im Alterthum der Achäische und der Aetolische Bund in Griechenland, im Mittelalter die Vereinigten Niederlande und die Schweizerische Eidgenossenschaft, in der Neuzeit die Vereinigten Staaten von Nordamerika, endlich der Deutsche Bund. Jene griech. Bünde blieben im wesentlichen auf der Stufe des bloßen Staatenbundes stehen. Die sieben nördl. niederländ. Provinzen, die sich behufs ihrer Befreiung von Spanien und später der Behauptung dieser Freiheit untereinander verbanden, nahmen alsbald die straffere Form des B. an, indem sie in dem gemeinsamen Statthalter eine einheitliche Regierungsgewalt, in den Generalstaaten eine gemeinsame Vertretung der vereinigten Länder begründeten. Mit der Erblichkeitserklärung der Statthalterwürde im Hause Oranien 1747, vollends mit der weitern Verwandlung dieser in eine förmliche Erbmonarchie, 1815, ging der B. dort in den Einheitsstaat über. Dagegen behielt die Schweizerische Eidgenossenschaft die lockere Form der bloßen Föderation auch nach 1815 noch länger bei. Denn die Tagsatzung war lediglich eine Versammlung von Bevollmächtigten der einzelnen Cantone, welche nach bestimmten Instructionen ihrer Vollmachtgeber stimmten, sodaß fortwährend die Selbständigkeit des Einzelstaats, des Cantons das Wesentliche und Ausschlaggebende, die gemeinsame Action nur das Abgeleitete war. In Betreff ihrer innern Einrichtungen waren die einzelnen Cantone vollkommen voneinander unabhängig und durch keinerlei staatliche Gemeinsamkeit verbunden, z. B. in Bezug auf Maß, Münze, Gewicht, Verkehrsanstalten, Heimat- und Bürgerrecht u. dgl. Das Recht der Tagsatzung, bindende Beschlüsse durch Majoritäten zu fassen, und die entsprechende Pflicht der Minderheit, sich solchen Beschlüssen zu unterwerfen, blieb auf die engsten Grenzen der nothwendigerweise gemeinsamen Angelegenheiten, hauptsächlich die Vertheidigung nach außen beschränkt. Aehnlich verhielt es sich mit der Bundesverfassung der Vereinigten Staaten von Nordamerika von 1776, die gleichfalls nur die gemeinsame Behauptung der Unabhängigkeit dieser Staaten von dem engl. Mutterlande zum Hauptzweck der Verbindung erhob. Dort aber fühlte man schon bald das Bedürfniß engern Zusammenhalts, und diesem Bedürfniß gab die revidirte Verfassung von 1787 Ausdruck, welche die Vereinigten Staaten zu einem wirklichen B., einer Union, erhob, indem sie die Befugnisse der Centralregierung verstärkte, den Kreis der einheitlich zu ordnenden Interessen erweiterte. In der Schweiz blieb die lose Form des Staatenbundes bis 1847 bestehen, wo man endlich infolge des Sonderbundkriegs, der die Haltlosigkeit dieses Systems offengelegt hatte, an den Ausbau einer bundesstaatlichen Verfassung ging und diese auch glücklich zu Stande brachte.

In Deutschland ward, wie schon angedeutet, der 1815 ins Leben gerufene Bund nur zu bald ein eigenthümliches Zwitterwesen zwischen Staatenbund und B. Er war ein Staatenbund soweit es die gemeinsamen Interessen der Nation im ganzen und insbesondere nach außen galt, indem er kaum in Bezug auf das Vertheidigungswesen eine nothdürftige Einheit herstellte, dagegen Diplomatie, Wehrhaftigkeit zur See, Handelspolitik, Verkehrswesen u. s. w. vollständig in den Händen der Einzelstaaten und ohne alle und jede wirkliche Gemeinsamkeit von Amts wegen beließ. Andererseits aber griff er in einer Weise, wie es nur dem B. zustehen würde, ja bisweilen fast noch mehr, in das Staatsleben der Einzelstaaten ein durch Aneignung weitgehender polizeilicher Befugnisse in Bezug auf Presse, Vereinsrecht u. dgl. Die Bewegung von 1848 hatte wesentlich die Umgestaltung des deutschen Staatenbundes in einen B. zu ihrem letzten Ziel, und die Reichsverfassung vom 28. März 1849 gab diesen Bestrebungen einen sehr umsichtig formulirten Ausspruch und Abschluß. Die Selbständigkeit der Einzelstaaten war darin beschränkt in allen den Beziehungen, wo dies nothwendig erschien, theils um eine compacte Einheit nach außen, theils um eine Gemeinsamkeit des nationalen Lebens im Innern herzustellen, also in Bezug auf das Heer- und Vertheidigungswesen zu Lande und zu Wasser, auf die handelspolit. Beziehungen nach außen wie den Verkehr im Innern und die damit im Zusammenhang stehenden Verhältnisse der einzelnen, wie Freizügigkeit, allgemeines Niederlassungs-, Heimats- und Staatsbürgerrecht u. s. w. Zugleich ward die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten des künftigen B. einer einheitlichen Centralgewalt, einem gemeinsamen Oberhaupte und einer Gesammtvertretung der Nation anvertraut. Daß der B. ein Mehr und ein Weniger von Concentration des Staatslebens zuläßt, ohne deshalb entweder

in den Einheitsstaat überzugehen oder in den Staatenbund zurückzufallen, bewiesen schon die Verhandlungen im Parlamente zu Frankfurt über die Reichsverfassung, wo bei fast jedem der einschlagenden Paragraphen eine mehr centralisirende und eine der Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit der Einzelstaaten mehr Rücksicht widmende Partei sich bekämpften, die Mehrheit aber fast überall zwischen diesen beiden Extremen eine gemäßigte Mitte innehielt. Es bewies dies ferner ein Vergleich der Reichsverfassung vom 28. März 1849 mit der von der preuß. Regierung entworfenen sog. Unionsverfassung vom 30. Mai 1849, worin verschiedene Bestimmungen jener erstern, namentlich im Punkte des Heerwesens, minder einheitlich und mit mehr Rücksichtnahme auf die einzelstaatliche Unabhängigkeit gefaßt waren, ohne daß doch der bundesstaatliche Charakter des Ganzen aufgegeben war. Unzulässig ist es, die Bezeichnung B. für ein Verhältniß wie z. B. Schwedens zu Norwegen anzuwenden, indem hier das gemeinsame Band weniger auf dem innern Bedürfniß der Vereinigung und der daraus erwachsenen Einrichtungen beruht, als vielmehr auf einem äußerlichen dynastischen Moment, der Personalunion des Fürsten, obschon namentlich bei Schweden und Norwegen auch jene Rücksicht auf das Bedürfniß zugleich maßgebend gewesen ist und in der Unionsverfassung ausgeprägt erscheint.

Es ist nicht zufällig, daß fast alle wirklich bundesstaatlichen Verfassungen zugleich republikanische sind oder waren, und ebenso wenig, daß die beiden einzigen größern und seit längerer Zeit fest constituirten Republiken, die Schweiz und Nordamerika, entweder vom Anbeginn an eine bundesstaatliche Form hatten, wie Nordamerika, oder doch einer solchen zustrebten und erst in ihr einen befriedigenden Abschluß ihrer staatlichen Entwickelung fanden, wie die Schweiz. Diese Beobachtung gibt uns einen wichtigen Aufschluß über das Wesen des B. Gerade er, als ein Mittleres zwischen dem Einheitsstaat und dem Staatenbund, wird in diesem Mittelzustande am besten erhalten durch ein Element, welches nichts Ab- und Ausschließendes hat, vielmehr nach beiden Seiten hin möglichste Freiheit und Beweglichkeit gestattet und daher auch in seiner Vertheilung zwischen Centrum und Peripherie, zwischen dem Ganzen und seinen Theilen sich leichter ins Gleichgewicht setzt. Solange die Schweiz meist aus Aristokratien bestand, war sie nur ein Staatenbund, weil die Aristokratie ihrem Wesen nach sich abschließt und einem Allgemeinern sich nicht leicht mehr als streng nothwendig einordnet. Erst als die aristokratischen Verfassungen volksthümlicher gestellt waren, ward es möglich, eine Gesammtverfassung zu schaffen, die zwar den einzelnen Cantonen immer noch eine ziemliche Selbständigkeit ließ, jedoch die abschließenden Schranken derselben gegeneinander und gegen das Ganze durchbrach.

Bundestag, s. Deutschland (Geographie und Statistik).

Bundschuh nannte man in früherer Zeit eine Art großer Schuhe, die bis an die Knöchel reichten und mit Riemen gebunden wurden. Sie waren ein Zeichen des Bauernstandes, der damals Schuhe, wie der Adel Stiefeln trug. Deshalb machten die Bauern bei den tumultuarischen Unruhen im 16. Jahrh., und zwar, wie es scheint, zuerst bei Gelegenheit des 1502 im Dorfe Untergrünbach im Bisthume Speier sich erhebenden Aufstands, den B. zu ihrem Kriegs- und Wahrzeichen, weshalb man mit diesem Namen auch die Aufstände während des Bauernkriegs belegte. Die Gestalt und die Beschaffenheit dieses Bundeszeichens wird verschieden angegeben. Nach einigen sollen die Bauern einen Schuh als Feldzeichen vor sich hergetragen haben. Nach andern hatten sie eine Fahne halb weiß, halb blau. In der Mitte war das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heil. Georg erschienen, auf einer Seite ein B., auf der andern ein knieender Bauer, über dessen Haupt die Worte standen: «Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes.»

Bunge (Alexander von), ein namhafter Botaniker, russ. Wirkl. Staatsrath und Professor zu Dorpat, geb. 24. Sept. 1803 zu Kiew, erhielt seine Gymnasialbildung zu Dorpat und widmete sich seit 1821 auf der dortigen Universität dem Studium der Medicin sowie der Naturwissenschaften. Nachdem er 1825 die medic. Doctorwürde erlangt, begleitete er seinen Lehrer von Ledebour nach Sibirien und bereiste mit diesem 1826 den östl. Altai. Schon während der Reise zum Arzt für die Kolywano-Woskresenski'schen Bergwerke ernannt, fand er Gelegenheit, erst von Barnaul, nachher von Smeinogorsk aus die interessantesten Punkte des Altai zu besuchen. Hier traf er auch mit Humboldt zusammen, auf dessen Empfehlung er von der petersburger Akademie aufgefordert wurde, sich der 1830 nach Peking abgehenden geistlichen Mission als Naturforscher anzuschließen. Obgleich völlig unvorbereitet, trat er die Reise an, ging über Irkutsk und den Baikalsee nach Kiächta, wo er 30. Aug. die chines. Grenze und zwei Monate später, nach einer beschwerlichen Wüstenreise durch die Gobi, die chines. Mauer überschritt. Trotz ungünstiger Verhältnisse brachte er von seinem achtmonatlichen Aufenthalt in Peking eine reiche, in der «Enumeratio plantarum quas in China Boreali collegit» (Petersb. 1831) und

der «Plantarum Mongolico-Chinensium decas I» (Kasan 1835) beschriebene botan. Ausbeute nach Irkutsk zurück. Nachdem er im Auftrage der petersburger Akademie im Sommer 1832 eine zweite Reise durch den östl. Altai unternommen, deren botan. Ausbeute im «Verzeichniß der 1832 im östl. Altaigebirge gesammelten Pflanzen» (Petersb. 1836) dargelegt ist, kehrte er im Jan. 1833 nach Petersburg zurück, worauf er im Frühjahr 1834 einem Rufe als außerord. Professor der Botanik nach Kasan folgte. Von hier aus bereiste B. 1835 die Wolgasteppe bis in das astrachanische Gouvernement. 1836 ging er an Ledebour's Stelle als ord. Professor der Botanik und Director des Botanischen Gartens nach Dorpat. Im Dec. 1857 schloß er sich der wissenschaftlichen Expedition an, welche die Untersuchung Khorasans zum Zweck hatte. Er reiste über Tiflis nach Baku, dann zu Schiffe über das Kaspische Meer nach Asterabad, von wo die weitere Reise über Schahrud, Nischapur nach Meschhed und nach längerm Aufenthalt von da nach Herat ging. Im Spätherbst 1858 unternahm er von hier aus einen längern Ausflug an den Ostrand der großen Salzwüste nach Tebes, und trat dann im Febr. 1859 die Rückreise von Herat über Lasch durch die Salzwüste nach Chablis, Kerman, Jezd, Ispahan, Teheran, Tebris und Tiflis an. Im Aug. 1859 kehrte er nach Dorpat in sein akademisches Lehramt zurück, wo er sich seitdem mit der Bearbeitung der reichen botan. Ausbeute jener Reise beschäftigte. Von B.'s wissenschaftlichen Arbeiten sind außer den genannten noch hervorzuheben: «Lehmanni reliquiae botanicae» (Petersb. 1851); «Tamaricum species» (Dorp. 1852); «Beitrag zur Kenntniß der Flora Rußlands» (Petersb. 1851); «Anabasearum revisio» (Petersb. 1862).

Bunge (Friedr. Georg von), ein verdienter Forscher auf rechtsgeschichtlichem Gebiete, Bruder des vorigen, geb. zu Kiew 13. März 1802, kam 1815 mit dem Bruder nach Dorpat, wo er 1819 die Universität bezog, um die Rechte zu studiren. 1822 ward er als Lector der russ. Sprache bei der Universität angestellt, habilitirte sich aber 1823 als Privatdocent der Rechte. Erst 1831 ward er zum außerord. und bald darauf zum ord. Professor ernannt. B. kann als Begründer des wissenschaftlichen Studiums der Provinzialrechte Liv-, Esth- und Kurlands betrachtet werden, und seine kleinern und größern zahlreichen Arbeiten auf diesem Gebiete sind als classisch anerkannt. Die bedeutendsten derselben sind: «Beiträge zur Kunde der liv-, esth- und kurländ. Rechtsquellen» (Riga 1832); «Darstellung der gegenwärtigen Verfassung der Stadt Dorpat» (Riga 1827); «Ueber den Sachsenspiegel, als Quelle des mittlern und umgearbeiteten livländ. Ritterrechts» (Riga 1827); «Forschungen auf dem Gebiete der liv-, esth- und kurländ. Rechtsgeschichte» (Dorpat 1838); «Das röm. Recht in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands» (Dorpat 1833). Besonders aber sind «Das liv- und esthländ. Privatrecht» (2 Thle., Dorpat 1838; 2. Aufl., Reval 1847—48), «Das kurländ. Privatrecht» (Reval 1851), die «Einleitung in die liv-, esth- und kurländ. Rechtsgeschichte» (Reval 1849) sowie die mit Madai veranstaltete «Sammlung der Rechtsquellen Liv-, Esth- und Kurlands» (Abth. 1, 2 Bde., Dorpat 1845—46) hervorzuheben. Mit Madai gab er auch «Theoretisch-praktische Erörterungen aus den in Liv-, Esth- und Kurland geltenden Rechten» (4 Bde., Dorpat 1839—44) heraus. Seine «Darstellung des heutigen russ. Handelsrechts» (Riga 1829) ist ebenfalls mit besonderer Rücksicht auf die deutschen Ostseeprovinzen bearbeitet. B. war Hauptredacteur der «Dorpater Jahrbücher» (5 Bde., Lpz. u. Dorpat 1833—35), begründete 1836 die histor.-statist. Zeitschrift «Das Inland» und gab seit 1842, später in Gemeinschaft mit J. Paucker, das «Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands» heraus. 1852 begann er die Herausgabe des «Liv-, esth- und kurländ. Urkundenbuchs», von welchem seitdem 5 Bände erschienen sind. Zu Ende 1842 wurde B. veranlaßt, seine Entlassung von der Universität zu nehmen. Er ging nach Reval, wo er als Bürgermeister und Syndikus der Stadt eine sehr geachtete Stellung einnahm, bis er im Sept. 1856 als Oberbeamter in die zweite Abtheilung (für Codification) der Eigenen Kanzlei des Kaisers nach St.-Petersburg berufen wurde. Hier übernahm er die Redaction der Privatrechte Liv-, Esth- und Kurlands.

Bungener (Louis Félix), prot. Kanzelredner und theol. Schriftsteller, gehört einer deutschen, aus Heddesdorf bei Koblenz stammenden Familie an und wurde 29. Sept. 1814 zu Marseille geboren. Nachdem er seine Vorbildung auf dem Collége seines Geburtsorts erhalten, ging er 1832 nach Genf, wo er sich bis 1838 aus Neigung theol. Studien widmete und, da er weder in Frankreich noch in Deutschland Heimatsrechte besaß, 1840 auch sich naturalisiren ließ. 1843 erhielt er die Direction des Gymnasiums, ward aber 1848 durch die neue radicale Regierung von diesem Posten enthoben. Seit seiner Niederlassung in Genf hat B. eine ungemeine Thätigkeit als Prediger sowol wie als Schriftsteller auf theol. und histor. Gebiete entfaltet. Als Kanzel-

redner nimmt er unter seinen prot. Glaubensgenossen in Frankreich und der Schweiz einen hervorragenden Rang ein. In weitern Kreisen begründete er jedoch seinen Ruf durch eine Reihe von Werken, die in der Form des Romans dem Zwecke der Vertheidigung und Verherrlichung des Protestantismus dienen und durch Uebersetzungen in engl., holländ., deutscher und dän. Sprache über alle prot. Länder ungemein verbreitet sind. Die Reihe derselben beginnt mit «Un sermon sous Louis XIV» (Genf 1844; deutsch unter dem Titel «König und Prediger», Bern 1856), welchem nacheinander folgten: «Histoire du Concile de Trente» (2 Bde., 1846); «Trois sermons sous Louis XV» (3 Bde., 1849); «Voltaire et son temps» (2 Bde., 1851); «Julien ou la fin d'un siècle» (4 Bde., 1854); «Christ et le siècle» (1856); «Rome et la Bible» (1859); «Rome et le coeur humain» (1861). Seine neuern Schriften sind: «Calvin, sa vie, son oeuvre et ses écrits» (1862) und «Trois jours de la vie d'un père» (1863). Außer diesen Werken, die sämmtlich auch ins Deutsche übertragen worden, hat B. eine große Anzahl von Predigten, Flug- und Gelegenheitsschriften veröffentlicht.

Bunias L., Zackenschote, Pflanzengattung aus der 15. Klasse, 2. Ordnung, des Linné'schen Systems und der Familie der Kreuzblütler, besteht aus ansehnlichen, ein- oder zweijährigen Kräutern mit aufrechten, ästigen, drüsigen Stengeln, langgestielten Grundblättern, viel kleinern sitzenden Stengelblättern, rispig gruppirten Doldentrauben, gelben Blüten und langgestielten, in lange, schlaffe Trauben gestellten Schötchen, welche geschnäbelt, mit Drüsen oder Warzen bedeckt sind und nicht aufspringen. Die Arten dieser Gattung sind im östl. Europa und Asien einheimisch. Die eine, B. orientalis, mit kurzgeschnäbelten, ungeflügelten, warzigen Schötchen, welche verwildert in den Ost- und Nordseegegenden Deutschlands, auch in Baiern und Böhmen angetroffen wird, ist eine gute Futterpflanze und verdient, da sie reichlichen Ertrag gewährt, angebaut zu werden. Ihre fleischig-saftigen Stengel und Blattstiele werden in Rußland als Gemüse und Salat gegessen.

Bunsen (Christian Karl Josias, Freiherr von), ausgezeichneter deutscher Gelehrter und Staatsmann, geb. 25. Aug. 1791 zu Korbach im Waldeckischen, widmete sich seit 1808 zu Marburg theol. und 1809—13 zu Göttingen unter Heyne philol. Studien. Nachdem er an letzterm Orte 1811 bereits eine Lehrerstelle am Gymnasium erhalten und eine Preisschrift «De jure Atheniensium hereditario» (Gött. 1813) veröffentlicht, nahm er, um nicht in westfäl. Dienste zu treten, 1813 seine Entlassung und ging, um seine unter Benecke mit Lachmann begonnenen alt- und mittelhochdeutschen Studien zu einer vollständigen Kenntniß der german. Sprachen zu erweitern, zuerst nach Holland, dann nach Kopenhagen, wo Finn Magnussen sein Lehrer im Isländischen wurde. Die letzten Monate des J. 1815 verbrachte er in Berlin, um Niebuhr, dessen histor. Werke und polit. Charakter ihn früh mit Begeisterung erfüllt hatten, persönlich kennen zu lernen. Hierauf wendete er sich im Frühjahr 1816 nach Paris, wo er unter Sylvestre de Sacy das Studium des Persischen fortsetzte und das des Arabischen begann. Da er sich auf einer Reise durch Italien zu Florenz in der Hoffnung auf Gelegenheit zu einer Reise nach Indien zur Erforschung der dortigen Sprachen getäuscht sah, ging er 1816 auf Niebuhr's Wunsch zur Fortsetzung seiner Studien nach Rom, wo er sich 1817 mit einer Engländerin Frances Waddington verheirathete. Niebuhr nahm an B.'s wissenschaftlichen Bestrebungen den freundschaftlichsten Antheil und erwirkte 1818, nach Brandis' Abgange, seine Ernennung zum Gesandtschaftssecretär. Für seine spätere bedeutende Stellung wurde der Aufenthalt des Königs von Preußen in Rom 1822 entscheidend, welcher infolge eines Gesprächs, wobei ihm B. widersprochen, des letztern Ansichten über die preuß. Agende und die Gesangbuchsangelegenheit verlangte. Obwol diese Ansichten von dem, was der König bisher darüber gehört, sehr abweichend waren, nahm sie doch Friedrich Wilhelm III. gut auf und forderte unter Bezeigung seines persönlichen Wohlwollens B. auf, im Staatsdienste zu bleiben. Als Niebuhr aus demselben ausschied, wurde B. im Frühjahr 1824 veranlaßt, die von ihm bisher interimistisch verwalteten Geschäfte der Gesandtschaft definitiv zu übernehmen, worauf er 1827 zum Ministerresidenten ernannt und mit den Unterhandlungen über die gemischten Ehen beauftragt ward. Die von B. in engem Verkehr mit Niebuhr zu Rom verlebten Jahre hatte er zur tiefern Begründung seiner Forschungen über die Philosophie der Sprache und Religion von weltgeschichtlichem Standpunkte benutzt, und insbesondere einestheils zum Studium der Platonischen Philosophie und der Verfassungen des Alterthums, anderntheils zu biblischen, kirchengeschichtlichen und liturgischen Untersuchungen. Die Arbeiten, welche er für die umfassende «Beschreibung der Stadt Rom» (3 Bde., Stuttg. 1830—43) unternahm, lagen nicht in seinem Lebensplane; doch gehören ihm in dem genannten Werke ein großer Theil der

topogr. Mittheilungen über das alte Rom und alle Untersuchungen über die ältere Geschichte des christl. Rom an. Aus diesen Studien ging auch das treffliche Werk «Die christl. Basiliken des christl. Rom» (Münch. 1843) hervor. Die erste Anwesenheit Champollion's in Rom im J. 1826 bildete eine neue Epoche in B.'s Alterthumsstudien. Er ward nicht nur eifriger Zuhörer des franz. Gelehrten, sondern munterte auch Lepsius zu hieroglyphischen Studien auf. Für das Archäologische Institut, welches auf Veranlassung des Aufenthalts des damaligen Kronprinzen von Preußen in Rom im Winter 1829 unter Mitwirkung B.'s durch Gerhard gegründet ward, blieb B. während seines ganzen, bis 1838 dauernden Aufenthalts in Rom als dessen Generalsecretär ununterbrochen thätig. Als er 1835 das prot. Hospital (Casa Tarpea) gründete, erbaute er daselbst zugleich auf dem Tarpejischen Felsen neben seiner Wohnung auf dem Capitol den Versammlungssaal für das Archäologische Institut. Sonst erwarb sich B. noch um viele seiner Landsleute in Rom sowie um vaterländische Anstalten, namentlich um das berliner Museum, manche Verdienste. Dabei war er ein eifriger Beförderer des prot. Kirchenthums. Da der König in der Agendenangelegenheit zwar mehrmals seinen Rath einholte, aber nicht auf B.'s Ansichten einging, so führte B. in der Gesandtschaftskapelle zu Rom 1825 mit Rothe, dem damaligen Gesandtschaftsprediger, eine nach seinen Ansichten umgestaltete Liturgie ein, über deren Erfolge er im Jan. 1828 dem Könige zu Berlin Rechenschaft ablegte. Der letztere befahl den Druck dieser Liturgie und schrieb eigenhändig die Vorrede dazu. Diese nie in den Buchhandel gekommene Arbeit und ebenso die Resultate der Schrift «Die heilige Leidensgeschichte und die stille Woche» (2 Thle., Hamb. 1841) wurden im wesentlichen in das ohne Namen des Verfassers im Rauhen Hause bei Hamburg gedruckte «Allgemeine evang. Gesang- und Gebetbuch» (1846) aufgenommen, welches als zweite Auflage des «Versuch eines allgemeinen evang. Gesang- und Gebetbuchs» (Hamb. 1833) angesehen werden kann.

Seit 1827 war B.'s amtliches Leben bewegter geworden. So hatte er, von der europ. Conferenz in Rom zur Ordnung der Angelegenheiten des Kirchenstaats beauftragt, den als «Memorandum del Maggio 1832» bekannten Entwurf ausgearbeitet und 1832 das späterhin so berühmt und folgenreich gewordene Breve Leo's XII. über die gemischten Ehen erwirkt. Schwieriger wurde jedoch seine Stellung, als 1834 die Kölner Wirren begannen. B. unternahm nach der Verhaftung des Erzbischofs von Köln im Nov. 1837 den Versuch, den Papst zu einer versöhnlichen Ausgleichung zu bringen. Da aber alle Unterhandlungen mislangen, erbat er sich seine Abberufung, die ihm 1838 unter der Form eines Reiseurlaubs nach England gewährt ward. Nach Ablauf desselben ging er im Nov. 1839 als preuß. Gesandter bei der Eidgenossenschaft nach Bern. Von dort ward er 1841 nach Berlin berufen, und in Betreff der Errichtung eines evangelischen engl.-preuß. Gesammtbisthums in Jerusalem mit einer außerordentlichen Mission nach England beauftragt. Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum preuß. Gesandten in England. Auch unter der Regierung Friedrich Wilhelm's IV. unternahm B. mehrere Reisen nach Berlin. Von der Reise 1844 hat so viel verlautet, daß er, damals aufgefordert, seine Ansicht über die Verfassungsfrage niederzuschreiben, in einer Reihe von Denkschriften die Dringlichkeit sowie die Nothwendigkeit einer allgemeinen ständischen Versammlung mit deliberativen und theilweise entscheidenden Rechten in zwei Häusern, einem Herren- und einem Volkshause, nachgewiesen. Bei dieser Veranlassung soll er den vollständigen Entwurf einer möglichst der englischen angenäherten Verfassung ausgearbeitet haben. Die glänzenden Anfänge des parlamentarischen Lebens in Preußen 1847 und die deutsche Bewegung des folgenden Jahres erregten auf das lebhafteste B.'s Interesse und thätige Theilnahme. In seiner amtlichen Stellung blieb 1848—52 seine Thätigkeit hauptsächlich auf die Vertheidigung der Rechte Deutschlands und der Herzogthümer gegen Dänemark gerichtet. Bereits 1848 veröffentlichte er zu diesem Zweck das «Memoir on the constitutional rights of the Dutchies of Schleswig and Holstein, presented to Viscount Palmerston 8th April 1848». Während des J. 1849 führte er als Bevollmächtigter Preußens die Verhandlungen, und 1850 protestirte er gegen das Londoner Protokoll, nachdem er vergebens versucht, die Abfassung desselben zu verhindern. Doch mußte er 8. Mai 1852 den Londoner Vertrag unterzeichnen. Als alle Bemühungen B.'s beim Ausbruch der orient. Wirren, Preußen zur Parteinahme gegen Rußland zu vermögen, gescheitert waren, nahm er seinen Abschied und verließ im Juni 1854 England, wo er sich die allgemeinste Achtung erworben hatte. Eine große Anzahl jüngerer deutscher und auch engl. Gelehrter, wie Max Müller, Birch, Cureton, verdanken ihm Anregung und Förderung und die Reisenden Barth, Overweg und Vogel die Ermöglichung ihrer Expeditionen nach Afrika. Auch sonst war er vielfach zu Gunsten seiner deutschen Landsleute (wie z. B. 1845 durch seine thätige Mitwir-

kung bei Stiftung des Deutschen Hospitals in der londoner Vorstadt Dalston) thätig gewesen. Er ließ sich zu Charlottenberg bei Heidelberg nieder. Nachdem er 1857 auf besondere Einladung des Königs der Versammlung der Evangelischen Allianz zu Berlin beigewohnt, erfolgte seine Berufung in das preuß. Herrenhaus und seine Erhebung in den Freiherrnstand. 1858 wohnte er beim Eintritt der Regentschaft der Landtagssitzung bei. Zunehmende körperliche Leiden nöthigten ihn, die Winter der beiden folgenden Jahre zu Cannes im südl. Frankreich zuzubringen. Im Frühjahr 1860 siedelte er nach Bonn über, wo er jedoch schon 28. Nov. desselben Jahres starb. Neben seiner Wirksamkeit auf polit. Gebiet war B. fortwährend als Schriftsteller thätig geblieben. In dem Werke «Die Verfassung der Kirche der Zukunft» (Hamb. 1845) entwickelte er zuerst den freiern Standpunkt, welcher ihn mehr und mehr von seinen religiösen Gesinnungsgenossen trennen sollte. Die beiden Schriften «Ignatius von Antiochien und seine Zeit» (Hamb. 1847) und «Die drei echten und die vier unechten Briefe des Ignatius von Antiochien» (Hamb. 1847) legten für seine eingehenden kirchenhistor. Studien ein glänzendes Zeugniß ab. Noch viel eingreifender jedoch wirkte die Untersuchung «Hippolytus und seine Zeit» (engl., 4 Bde., Lond. 1851; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1852—53), welcher anstatt einer zweiten Auflage das umfangreiche Werk «Christianity and Mankind» (7 Bde., Lond. 1854) folgte. Letzteres vereinigt eigentlich drei Werke in sich, indem es außer einer Umarbeitung der Arbeit über Hippolytus noch die lat. «Analecta Ante-Nicaena» und die «Outlines of the Philosophy of Universal History as applied to language and religion» umfaßt. Die wachsende Intoleranz der auf evang. wie kath. Seite die Herrschaft anstrebenden Kreise veranlaßte B.'s das größte Aufsehen erregende «Zeichen der Zeit» (2 Bdchn., Lpz. 1855; 3. Aufl. 1856), die auch ins Englische und Italienische übertragen wurden. Nachdem er hierauf das bedeutungsvolle Werk «Gott in der Geschichte, oder der Fortschritt des Glaubens an eine sittliche Weltordnung» (3 Bde., Lpz. 1857—58) veröffentlicht, begann er die Bearbeitung des auf neun Bände berechneten vollständigen «Bibelwerk für die Gemeinde» (Lpz. 1858 fg.), welches er als die Hauptaufgabe seines Lebens betrachtete, von dem er jedoch nur das Erscheinen des ersten, zweiten und fünften Bandes erlebte. Die Vollendung des Werks haben nach seinem Tode die Professoren Kamphausen und Holtzmann übernommen. Als Frucht von B.'s ägypt. Studien erschien das epochemachende Werk «Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte» (5 Bde., Gotha 1844—45). Von den kleinern Schriften B.'s sind noch zu nennen: «Die Vollendung des Kölner Doms» (Augsb. 1842), «Elisabeth Fry» (Hamb. 1843) und der Artikel «Luther» in der «Encyclopaedia Britannica». Von B.'s fünf Söhnen lebt der älteste, **Heinrich von B.**, geb. 1818, als Pfarrer zu Lilleshall in Shropshire; der zweite, **Ernst von B.**, geb. 1819, preuß. Hauptmann a. D., ebenfalls in England lebend, hat sich literarisch durch «The hidden Wisdom of Christ and the Key of knowledge» (Lond. 1864) bekannt gemacht; der dritte, **Karl von B.**, geb. 1821, ist preuß. Legationsrath und Gesandtschaftssecretär zu Turin; der vierte, **Georg von B.**, geb. 1824, promovirte zu Bonn mit der Schrift «De Azania» und gehört seit Mai 1862 dem preuß. Abgeordnetenhause als Mitglied des linken Centrums an; endlich der fünfte Sohn, **Theodor von B.**, geb. 1832, erwarb sich mit einer Dissertation über die Geschichte des Handelsverkehrs mit Indien zu Heidelberg die philos. Doctorwürde, begleitete die preuß. Expedition als Attaché nach Ostasien und ging im Frühjahr 1864 als Legationssecretär nach Rio-de-Janeiro.

Bunsen (Rob. Wilh.), ausgezeichneter deutscher Chemiker, geb. 31. März 1811 zu Göttingen, wo sein Vater die Professur der abendländ. Literatur bekleidete, erhielt seine Vorbildung auf den Gymnasien von Göttingen und Holzminden und bezog 1828 die Universität seiner Vaterstadt, um sich zoolog., chem. und physik. Studien zu widmen. Nachdem er dieselben in Paris, Berlin und Wien vollendet, habilitirte er sich 1833 für Chemie an der göttinger Universität, übernahm aber 1836 den durch Wöhler's Abgang erledigten Lehrstuhl der Chemie am Polytechnischen Institut zu Kassel, an dem er bis zu seiner 1838 erfolgten Ernennung zum außerord. Professor der Chemie an der Universität zu Marburg thätig war. Seit 1841 zum ord. Professor der Chemie und zum Director des chem. Instituts zu Marburg befördert, folgte er 1851 einem Rufe an die Universität zu Breslau, wo er den Bau eines chem. Instituts begann. Die Vollendung desselben mußte er jedoch seinem Nachfolger Löwig überlassen, da er selbst 1852 Breslau wieder verließ, um einem Rufe als Professor der Chemie nach Heidelberg zu folgen. B. hat die Wissenschaft durch viele neue Untersuchungen und Entdeckungen bereichert, dieselben aber meist nur in Fachzeitschriften niedergelegt. Unter seinen chem. Untersuchungen sind besonders hervorzuheben die über die Doppelcyanüre, über die Kakodylreihe, über die chem.

Verwandtschaft, über das Schießpulver (mit Schischkow). Auch verdankt man ihm die Entdeckung eines unfehlbaren Gegengiftes (des Eisenoxydhydrats) gegen die arsenige Säure. Auf einer Sommerreise nach Island 1846 machte er eine Reihe von geolog.-chem. Untersuchungen, welche wichtige Aufschlüsse über die vulkanischen Erscheinungen gewähren. In das Gebiet der Physik gehören seine Untersuchungen über das specifische Gewicht, über das Gesetz der Gasabsorption, über den Einfluß des Drucks auf den Erstarrungspunkt geschmolzener Materien, über die Verbrennungserscheinungen der Gase, die Diffusion u. s. w. Hieran reihen sich noch die Arbeiten über die elektrolytische Gewinnung der Alkali- und Erdenkalke und photochem. Untersuchungen. Außerdem stellte B. zum ersten mal das Magnesium in größerer Menge dar und entdeckte 1860 das Magnesiumlicht, dessen Anwendung für die Photographie von größter Wichtigkeit ist. Eine Entdeckung von noch unberechenbarer Tragweite ist die der Spectralanalyse, welche er 1860 mit seinem Freunde H. Kirchhoff machte. Von selbständigen Schriften veröffentlichte B. nur: «Descriptio hygrometrorum» (Gött. 1830), «Eisenoxydhydrat, das Gegengift des weißen Arsenik und der arsenigen Säure» (mit Berthold, 2. Aufl., Gött. 1837); «Schreiben an Berzelius über die Reise nach Island» (Marb. 1846); «Ueber eine volumetrische Methode von sehr allgemeiner Anwendbarkeit» (Heidelb. 1854); «Gasometrische Methoden» (Braunschw. 1857; von Roscoe ins Englische und von Schneider ins Französische übersetzt); «Chem. Analyse durch Spectralbeobachtung» (mit Kirchhoff, Wien 1861). 1863 wurde B. zum bad. Geheimrath ernannt.

Bunyan (John), engl. theosophischer Schriftsteller, war der Sohn eines Kesselflickers zu Elton in Bedfordshire, wo er 1628 geboren wurde. In der Jugend betrieb er das Gewerbe seines Vaters und diente auch als Soldat in der Armee des Parlaments. Früher unter seinen Kameraden durch Zügellosigkeit der Sitten berüchtigt, gab er sich allmählich einer schwärmerischen Religiosität hin. Er ließ sich 1655 in die Baptistengemeinde aufnehmen und trat als wandernder Prediger auf, wurde aber 1659 ins Gefängniß geworfen, wo er 12 J. verbrachte. Während dieser Zeit schrieb er «The Pilgrim's Progress from this world to that which is to come» (2 Thle., Lond. 1678—84), eine allegorische Schilderung der Prüfungen und Widerwärtigkeiten, mit denen der Christ auf seinem Wege durchs Leben zu kämpfen hat, welche außerordentliche Verbreitung fand und noch jetzt in England zu den populärsten Schriften gehört. Das Buch erlebte unzählige Auflagen und wurde auch in mehrere fremde Sprachen übersetzt (deutsch unter andern von F. H. Ranke, mit einer Einleitung von G. H. von Schubert, 3. Aufl., Erl. 1845). Die übrigen Werke B.'s, welche 1692 in zwei Foliobänden gesammelt wurden (mit Anmerkungen von Mason, 6 Bde., Lond. 1784; beste Ausgabe von Offer, 3 Bde., Lond. 1853), sind weniger bedeutend. Er starb in London 31. Aug. 1688.

Bunzlau, eine Kreisstadt im Regierungsbezirk Liegnitz der preuß. Provinz Schlesien, am rechten Ufer des Bober, ist noch mit Mauern, Basteien und Gräben umgeben und hat vier Vorstädte. Auf dem geräumigen Marktplatze steht ein 39 F. hoher, aus Eisen gegossener Obelisk, welchen Friedrich Wilhelm III. 1819 dem 28. April 1813 hier verstorbenen russ. Feldmarschall Kutusow errichten ließ. Die Stadt hat ein sehr gut eingerichtetes Waisenhaus, ein Schullehrerseminar, ein Gymnasium (seit 1862) und eine für 800 Personen eingerichtete Provinzial-Irrenpflegeanstalt (seit 1863). Sie zählt 7485 E., welche Tuch und Leinwand fabriciren, Tabackspinnen, viele und ausgezeichnete Töpferwaaren liefern, Bienen- und Obstzucht und beträchtlichen Getreide- und Garnhandel treiben. Bekannt ist besonders das sog. Bunzlauer Gut, braun- und weißglasirtes Thee- und Kaffeegeschirr. Als Curiosität zeigt man einen 7 F. hohen und 17 F. weiten Topf, welcher nicht gebrannt, sondern aus einzelnen Stücken zusammengekittet ist. ½ M. von der Stadt westwärts steht auf einer Anhöhe ein steinernes Denkmal des Feldmarschalls Kutusow, dessen Eingeweide daselbst begraben wurden. Bemerkenswerth ist B. auch als Geburtsort der Dichter Opitz und Tscherning.

Buol-Schauenstein, ein uraltes, aus Graubündten stammendes Adelsgeschlecht, das in neuerer Zeit dem österr. Kaiserstaate mehrere Staatsmänner gegeben. Joh. Ant. Buol erhielt 1649 den Reichsadel, dessen Sohn Paul 1690 die Reichsfreiherrnwürde. Von des letztern beiden Enkeln war der ältere, Rudolf Anton, geb. 13. Juli 1705, österr. Gesandter in der Schweiz und starb 1763. Der andere Enkel, Johann Anton, wurde von seinem Oheim, dem österr. Feldmarschall Grafen Franz Thomas von Schauenstein, der 1739 von Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben worden, adoptirt und erbte 1742 dessen Titel und Güter. Nach dem Aussterben dieses jüngern Zweigs der Familie Buol übertrug Kaiser Franz II. 1805

die reichsgräfl. Würde auf des genannten Freiherrn Rudolf Anton Sohn: Johann Rudolf, geb. 21. Nov. 1763. Derselbe widmete sich der diplomatischen Laufbahn, war 1790 österr. Gesandter im Haag, 1792 zu Basel, dann 1794 kaiserl. Directorialminister zu Regensburg, später Gesandter in Dresden. Nach Herstellung des Deutschen Bundes wurde er Präsidialgesandter des Bundestags, in welcher Stellung er wirkte, bis ihn 1822 Münch-Bellinghausen ablöste. Er starb im Febr. 1834 als kaiserl. Wirkl. Geheimrath, Staatsminister und Präsident der Hofcommission zu Wien. — Sein Sohn Karl Ferdinand, Graf von B., österr. Staatsmann, wurde 17. Mai 1797 geboren. Noch im jugendlichen Alter betrat er ebenfalls die diplomatische Laufbahn. Nachdem er als Legationscommis in Hannover, Kassel und Frankfurt a. M., als Legationssecretär im Haag, als Botschaftscavalier in Paris und als Botschaftssecretär in London die Dienststufen durchlaufen, ward er 1828 zum Gesandten in Karlsruhe ernannt, in welcher Stellung er auch seit 1831 gleichzeitig das österr. Interesse am großherzogl. hess. Hofe vertrat. Von diesem Posten 1837 abgerufen, war er sodann seit 1838 Gesandter in Stuttgart, und 1844 ging er, indem er von seinem Monarchen die Würde eines Geheimraths erhielt, als österr. Gesandter nach Turin, von wo aus er zugleich die österr. Geschäfte am Hofe zu Parma versah. Obschon ihn nach dem Ausbruche der ital. Bewegung der turiner Hof mit Friedensversicherungen hinzuhalten suchte, entging ihm doch keineswegs der Zielpunkt der sardin. Politik; doch verließ er Turin erst nach der Kriegserklärung vom 22. März 1848. Gegen Ende des J. 1848 wurde B. als österr. Gesandter nach Petersburg geschickt, welche Stellung Ende 1850 eine Unterbrechung erlitt, indem man ihn zum zweiten österr. Bevollmächtigten bei den deutschen Conferenzen zu Dresden ernannte. Die Wirksamkeit B.'s am nordischen Hofe fiel in die Zeit, wo Rußland seine Hülfe gegen die ungar. Revolution leistete, und erforderte deshalb die Entfaltung einer bedeutenden diplomatischen Gewandtheit. Eine nicht minder schwierige Mission fiel ihm zu, als er gegen die Mitte des J. 1851 als österr. Gesandter nach London ging, wo sein kluges und versöhnliches Auftreten nicht wenig zu einem freundlichern Verhältnisse zwischen Oesterreich und Großbritannien beitrug. Nach Schwarzenberg's Tode ward er nach Wien zurückberufen und ihm 11. April 1852 das Ministerium des Auswärtigen und des kaiserl. Hauses übertragen. In dieser Stellung führte er die neue Politik Oesterreichs maßvoller und ruhiger als sein Vorgänger, doch vielleicht weniger energisch, als für die Stellung Oesterreichs in der orient. Frage nothwendig gewesen wäre. Die Vermittelungsversuche B.'s erzielten kein entsprechendes Resultat, und die Isolirtheit Oesterreichs in den spätern Jahren datirte seit jener Zeit. B. präsidirte 1855 den Wiener Conferenzen und nahm dann als österr. Bevollmächtigter theil am Friedenscongreß zu Paris, wo er den Friedensvertrag vom 30. März 1856 und den Separatvertrag am 15. April unterzeichnete. Mit dem Beginn des ital. Kriegs ward B. im Mai 1859 seines Ministerpostens enthoben. Er lebte seitdem auf seinen Gütern. Seit 1834 ist er vermählt mit Karoline, geb. Prinzessin zu Isenburg-Birstein, aus welcher Ehe zwei Töchter entsprangen. Von seinen drei Schwestern war die jüngste, Sophie, mit dem russ. Geheimrath und Minister, frühern Gesandten zu Wien, Freiherrn Peter von Meyendorff (gest. 1863), vermählt.

Buonaccorsi, ital. Maler, s. Vaga (Perino del).

Buonarotti, berühmter Künstler, s. Michel Angelo.

Buonarotti (Filippo), ein Charakter der Französischen Revolution, besonders bekannt durch seine Theilnahme an der Verschwörung des Babeuf (s. d.), stammte aus der Familie des berühmten Michel Angelo B. und war 11. Nov. 1761 zu Pisa geboren. Er widmete sich in seiner Vaterstadt mit Erfolg den Rechtsstudien und den schönen Wissenschaften und erwarb sich die besondere Gunst des Großherzogs Leopold von Toscana. Durch die Schriften Rousseau's in Enthusiasmus versetzt, verscherzte er jedoch diese Gunst, indem er mehrere schwärmerische Broschüren veröffentlichte. Beim Beginn der Französischen Revolution wurde er wegen Verbreitung revolutionärer Grundsätze des Landes verwiesen. Er ging nach Corsica, wo er in einem Journal dieselben Grundsätze vertrat und gegen Paoli für das franz. Interesse wirkte. Deshalb 1791 aus Bastia vertrieben, trat er als polit. Agitator in Sardinien auf, um diese Insel für Frankreich zu gewinnen. Die Sardinier empfingen ihn als einen Apostel der Freiheit und verlangten von ihm eine Constitution, welche er ihnen auch sofort redigirte. Im Mai 1793 kam er zum ersten mal nach Paris, um im Namen der Bevölkerung der kleinen Insel San-Pietro die Vereinigung ihres Territoriums mit der Französischen Republik nachzusuchen. Seine Bitte ward ihm bewilligt, er selbst durch ein Decret des Nationalconvents zum franz. Bürger ernannt und dann mit Missionen nach Corsica beauftragt. Ehe er diese jedoch erfüllen konnte, erhielt er

nach dem Uebergange der franz. Armee über die Alpen den Auftrag, das Fürstenthum Oneglia zu republikanisiren. Die Reaction vom 9. Thermidor erreichte auch B., welcher mit Robespierre sehr vertraut gewesen war. Er wurde verhaftet und kam erst 17. Vendémiaire des J. IV wieder aus dem Gefängniß. Kaum war er auf freiem Fuße, so conspirirte er auch, um die Constitution von 1793 wieder einzusetzen, und bildete die Pantheonsgesellschaft, deren Präsident er wurde. Als das Directorium die Pantheonisten hatte auseinandertreiben lassen, schloß er sich der Babeuf'schen Verschwörung an. Babeuf und Darthé büßten auf dem Schaffot, B. und sechs andere wurden zur Deportation verurtheilt. Man schaffte sie nach Cherbourg, wo sie im Fort ihre Einschiffung nach Cayenne erwarten sollten, aber daselbst blieben. Erst 1800 brachte man B. nach der Insel Oléron und von da nach einer kleinen Stadt im Osten Frankreichs, und stellte ihn dort unter polizeiliche Aufsicht. Napoleon, welcher B. früher kennen gelernt hatte, hielt ihn für einen unschädlichen polit. Träumer. Er durfte sich 1806 nach Genf zurückziehen, wo er Unterricht in der Mathematik und der Musik gab, aber 1815 von der Diplomatie vertrieben wurde. Hierauf ging B. nach Brüssel, wo seine alten Freunde, die Conventsmitglieder, lebten, und schrieb dort seine «Conspiration de Babeuf» (Brüssel 1828). Während der Restaurationszeit war er ein eifriges Mitglied der Carbonari. Die Julirevolution führte ihn nach Paris zurück, im Alter von 70 J., wo er als Musiklehrer unter dem Namen Rémond in Armuth und Verborgenheit lebte, aber 1835 im Processe der Aprilangeklagten noch einmal als Vertheidiger öffentlich auftrat. Er starb 15. Sept. 1837. Vgl. Trelat, «Notice biographique sur F. B.» (Par. 1838).

Buoncompagni (Baldassarre), ital. Gelehrter und Staatsmann, geb. 10. Mai 1821 zu Rom, erhielt seine Erziehung im väterlichen Hause durch den Abbate Dominico Santucci und legte schon seit 1840 in Beiträgen zu verschiedenen franz., ital. und selbst deutschen Zeitschriften Proben seines gelehrten Wissens, namentlich auf dem Gebiete der Mathematik und Physik ab. 1847 ward er Mitglied der Akademie der Nuovi Lincei und bald darauf deren Bibliothekar und Schatzmeister. Während der folgenden Jahre veröffentlichte er eine Reihe schätzbarer Arbeiten zur Geschichte der mathem. und physik. Wissenschaften, besonders in Italien. Dahin gehören die Schriften über das Leben und die Werke des Guido Bonatti (Rom 1851), eines Astronomen und Astrologen des 13. Jahrh., des Gherardo von Cremona (Rom 1851), der sich im 12. Jahrh. als Mathematiker, Astrolog und Philosoph auszeichnete, und des Leonardo Pisano (Rom 1854), eines Mathematikers des 13. Jahrh. Gleichzeitig wandte sich B. jedoch auch der Politik zu und ließ sich, um freiere Bewegung zu erlangen, 1851 in Piemont naturalisiren, wo er bald Einfluß gewann und 1854 der Deputirtenkammer präsidirte. Im Jan. 1857 ging er als Gesandter Victor Emanuel's an die Höfe zu Florenz und zu Parma, wo er im stillen für die Plane Cavour's wirkte und sein Haus zum Mittelpunkte der nationalen Bestrebungen machte. Im April 1859 nahm er die Bewegung in Florenz in die Hand, und als der Großherzog die Flucht ergriff, begleitete er denselben bis zur Grenze des Landes. Nachdem 27. April Victor Emanuel vom Volke zum Protector Toscanas proclamirt worden, trat B. 30. April als Generalcommissar an die Spitze der Regierung zu Toscana und bildete als solcher 11. Mai das Ministerium. Am 1. Aug. legte er seine Stelle nieder und kehrte nach Turin zurück, wo er Comthur des St.-Mauritius- und Lazarusordens wurde. Als im Nov. 1859 der Prinz von Carignan die Regentschaft in der Emilia und in Toscana erhielt, ernannte er B. zu seinem Stellvertreter, der den Titel eines Generalgouverneurs des Bundes der mittelitalischen Provinzen annahm und 20. Dec. seinen Einzug in Florenz hielt. Doch bereits 3. März 1860 legte er seinen Posten wieder nieder. Seitdem gehört B. zu den hervorragendsten Mitgliedern des ital. Parlaments.

Buoninsegna, ital. Maler, s. Duccio.

Buononcini (Giovanni), berühmter ital. Componist, geb. zu Modena wahrscheinlich 1667 oder 1668 als der Sohn des als Tonsetzer und Theoretiker ebenfalls sehr angesehenen Giovanni Maria B. (geb. 1640, gest. 1678). Nachdem er von seinem Vater den ersten musikalischen Unterricht erhalten, kam er nach Bologna in die Musikschule des Giov. Paolo Colonna und veröffentlichte daselbst auch seine ersten Compositionen (Kirchen- und Instrumentalsachen u. s. w.). Um 1691 begab er sich nach Wien in kaiserl. Dienste, wahrscheinlich als Gambist, und begründete hier durch die Oper «Camilla» seinen Ruf als dramatischer Componist. Dieser folgten bis in die Anfangsjahre des 18. Jahrh. noch verschiedene andere, z. B. «Serse», «Tullo Ostilio», «La Fede publica», theils für Wien, theils für ital. Bühnen com-

ponirt. 1703—5 war B. Hofcomponist in Berlin und lieferte hier unter anderm die Oper «Polifemo». Sodann lebte er wieder viele Jahre theils in Wien, theils in Italien, eine Reihe von Opern schreibend, z. B. «Endimione» (1706), «Mario fugitivo» (1708), «Muzio Scevola» (1710). Endlich folgte er einer Einladung nach London, wo er in der Familie Marlborough eine mächtige Stütze fand und durch seine seit 1720 componirten Opern (z. B. «Astarto», «Griselda», «Farnace», «Astianasse») sowie durch Kirchen- und Kammercompositionen sogar mit Händel in Rivalität zu treten vermochte. Bis 1731 erhielt sich sein Ansehen. Dann aber erlitt dasselbe einen vernichtenden Stoß durch die Entdeckung eines von ihm an Lotti begangenen Plagiats, indem er ein Stück dieses Componisten als das seinige ausgab und auch aufführen ließ. Bei der unzweifelhaften Reichhaltigkeit seines eigenen Talents war dieses Verfahren um so unbegreiflicher. Um dieselbe Zeit ließ sich B. mit einem alchemist. Schwindler ein, mit dem er sich 1733 auf Reisen begab und von dem er sich erst trennte, nachdem sein ganzes erspartes Vermögen in Rauch aufgegangen war. In der Folgezeit tauchte B. an verschiedenen Höfen wieder auf, unter anderm in Paris und 1748 in Wien, in welch letzterer Stadt er namentlich die Musiken für die Festlichkeiten nach dem Aachener Frieden lieferte. In seinem 80. Lebensjahre befand er sich in Venedig, für die Bühne arbeitend, und wahrscheinlich ist er auch in dieser Stadt gestorben. — Sein jüngerer Bruder, Antonio oder Marcantonio B., war ebenfalls ein bedeutender Componist. Derselbe wurde zu Modena um 1675 geboren und starb ebendaselbst 8. Juli 1726, nachdem er seit 1721 das Amt eines Hofkapellmeisters bekleidet hatte. In seinen Opern und Kirchensachen zeigt sich ein Talent, welches noch tiefer und bedeutsamer ist als das seines Bruders, während dieser ihm jedoch in Betreff der Elasticität und Reichhaltigkeit der Erfindung voransteht.

Buphthalmum, d. h. Rindsauge, nannte Linné eine Pflanzengattung aus der 19. Klasse, 2. Ordnung, seines Systems und aus der Familie der Compositae, Abtheilung der Corymbiferae, deren wenige Arten, lauter perennirende Kräuter, in Europa und Nordamerika wachsen. In Europa kommt nur eine Art, B. salicifolium L., vor. Die Pflanze treibt 1—2 F. hohe, einfache Stengel, welche sammt den länglich-lanzettförmigen Blättern weich behaart sind und an der Spitze ein einziges oder wenige Blütenkörbchen von 1—1½ Zoll Breite mit goldgelben Strahl- und Scheibenblüten tragen. Die Blütenkörbchen sind von mehrern Reihen grüner, lang zugespitzter Hüllblätter umgeben, die Früchte (Akenen) von verschiedener Form, nämlich diejenigen des Strahls dreikantig, an den Kanten geflügelt, diejenigen der Scheibe zusammengedrückt. Diese in den Alpen häufig, sonst in Deutschland seltener wachsende Pflanze gilt in Tirol und Italien für ein treffliches Mittel gegen den Schlangenbiß. Bei uns findet man sie bisweilen als Zierpflanze cultivirt.

Bupleurum, von Tournefort aufgestellte Pflanzengattung aus der 5. Klasse, 2. Ordnung, des Linné'schen Systems und der Familie der Doldengewächse. Ihre Arten, Kräuter, Halbsträucher und Sträucher unterscheiden sich von allen übrigen europ. Doldengewächsen durch die unzertheilten, ganzrandigen, parallelnervigen Blätter. Sie haben gelbe Blüten, längliche Früchte mit fadenförmigen oder geflügelten Rippen und blattreiche Hüllen und Hüllchen am Grunde der Hauptdolde und Döldchen. Unter den in Deutschland vorkommenden Arten, lauter Kräutern, ist B. rotundifolium L., wegen der rundlich-eiförmigen, vom Stengel durchwachsenen Blätter Durchwachskraut und Hasenohr genannt, die verbreitetste. Sie wächst als Unkraut unter der Saat auf Thon- und Kalkboden und war früher als Herba Perfoliatae officinell. Die strauchigen Arten finden sich namentlich in den Mediterranländern. Unter ihnen ist besonders bemerkenswerth B. fruticosum L., ein schöner, immergrüner, bis mannshoch werdender Strauch mit länglichen, lederartigen Blättern. Derselbe wird in Südeuropa bisweilen zu Hecken benutzt.

Buquoy, auch Boucquoi, ein ursprünglich franz. Geschlecht aus der Grafschaft Artois, das sich nach Belgien verpflanzte und von da nach Oesterreich überging, wo es noch gegenwärtig blüht. Die belg. B. begannen mit Adrian de B., dessen Enkel Adrian, erster Graf von B., Staats- nnd Finanzrath Philipp's II. war und 1581 bei der Belagerung von Tournay blieb. — Der Sohn dieses ersten Grafen, Karl Bonaventura de Longueval, Graf von B., ein ausgezeichneter österr. Kriegsheld, geb. 1571, erhielt schon als 10jähriger Knabe durch Vergünstigung des Prinzen von Parma die Anwartschaft auf seines Vaters Commando im span. Heere und zeichnete sich bald im niederländ. Kriege wie in Frankreich aus, namentlich bei der Einnahme von Calais und Ardres (1596). Zum General der Artillerie befördert, kämpfte er bei Nieuport (1600), nahm an der Belagerung Ostendes sowie an der Einnahme von Herzogenbusch theil und wurde 1613 zum Statthalter von Hennegau wie zum Ritter des Goldenen

Vließes ernannt. Aus dem span. Dienst, in welchem er sich um die Organisation der Artillerie viele Verdienste erworben, trat er beim Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs als Generalfeldzeugmeister in den Dienst des Kaisers, übernahm im Herbst 1618 den Oberbefehl über die kaiserl. Truppen, rückte in Böhmen ein, mußte sich aber vor Mansfeld zurückziehen. Glücklicher war der Feldzug von 1619, indem er Budweis mit Hülfe Wallenstein's, damals Oberst, behauptete, Mansfeld bei Teyn schlug und Prag bedrohte. Im Herbst wurde er zum Schutze Wiens gegen Thurn und Bethlen Gabor aus Böhmen zurückgerufen und vereitelte alle Versuche des Feindes, die Donau zu überschreiten. Nach dem Rückzuge der Böhmen und Ungarn warb B. eine Armee von 20000 Mann, zu welcher er viele belg. Edelleute zog (Jan. 1620). Er vertheidigte Oesterreich gegen die wiedereingefallenen Böhmen, bis es ihm nach dem Reitergefecht von Zistersdorf, wo ihre Feldherren Fels und Haugwitz blieben, gelang, sie zu vertreiben. Inzwischen war Maximilian von Baiern mit Tilly in Oesterreich siegreich vorgedrungen, und 8. Sept. 1620 vereinigte sich das kaiserl. Heer mit dem der Liga. Beide brachen nun in Böhmen ein. In der Schlacht bei Prag befehligte B. den rechten Flügel. Nachdem er sich des von Engländern besetzten Karlstein bemächtigt und Mähren unterworfen hatte, bat er um seine Entlassung. Der Kaiser bewog ihn jedoch, im Dienste zu bleiben, und verlieh ihm den Titel eines Grafen von Gratzen mit der Herrschaft Rosenberg in Böhmen. Das Frühjahr 1621 rief B. nach Ungarn. Er schlug Bethlen Gabor, nahm Presburg und belagerte Neuhäusel. Als hier seine Reiterei bei einer großen Fourragirung von den Ungarn, die zum Entsatze kamen, angegriffen und geworfen wurde, stellte sich B. 10. Juli selbst an die Spitze einiger Scharen, verlor aber nach mislungenem Angriff sein Pferd und wurde, nachdem er in wüthender Gegenwehr 16 Wunden empfangen, unerkannt getödtet. Seine Leiche ist später in der Kirche der Franciscaner zu Wien feierlich beigesetzt worden. B. war ein ausgezeichneter und siegreicher Feldherr. Doch gestattete er seinen Truppen die größten Ausschweifungen, unter denen namentlich Böhmen zu leiden hatte. Sein Sohn **Karl Albert** starb 1663 als span. General und Großbailli von Hennegau. Dieser hinterließ acht Kinder, von denen **Landelin** als k. k. Oberst 1691 bei Salankemen gegen die Türken fiel; ein anderer, **Karl Philipp**, wurde 1688 vom Könige von Spanien in den Fürstenstand erhoben; ein dritter Sohn, **Albert**, k. k. Hof- und Kriegsrath, war der einzige Enkel des berühmten Generals, der dessen Mannsstamm fortpflanzte.

Buquoy (Georg Franz August de Longueval, Freiherr von Vaux, Graf von), als wissenschaftlicher Schriftsteller rühmlich bekannt, ein Nachkomme des vorigen, wurde 7. Sept. 1781 zu Brüssel geboren. Er besuchte die Ritterakademie zu Wien und widmete sich dann ausschließend dem Studium der Mathematik, Physik, später auch der Chemie. Nach dem Tode seines Oheims gelangte er 1803 als Fideicommißerbe zu dem Besitze eines sehr bedeutenden Vermögens und bereiste hierauf die Schweiz, Frankreich und Italien. Nach seiner Rückkehr 1806 verehelichte er sich mit einer Gräfin von Rottenhan und lebte seitdem ohne öffentliche Anstellung auf seinen Gütern in Böhmen den Wissenschaften, während er zugleich über seine bedeutenden Fabriken die Aufsicht selbst führte. Seine Glashütten lieferten das schönste Krystall und das von ihm erfundene Hyalith sowie insbesondere bunte Gläser aller Farben. Seine erste Schrift war die «Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechan. und statist. Hinsicht» (Lpz. 1812), in der er noch fast gänzlich auf dem Standpunkt der Corpusculartheorie stand. In seinen spätern Schriften neigte er zur Schelling'schen Naturphilosophie hin. Von diesen sind insbesondere zu erwähnen: die «Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1826); Theorie der Nationalwirthschaft» (Lpz. 1815; nebst drei Nachträgen, Lpz. 1816—19); «Auswahl des leichter Aufzufassenden aus meinen philos.-wissenschaftlichen Schriften und contemplativen Dichtungen» (3 Bde., Prag 1825—27); «Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur» (Lpz. 1826); «Anregungen für philos.-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung» (2. Aufl., Lpz. 1828). Letzteres Werk enthält eine Reihe sehr interessanter und anregender Abhandlungen. Auch lieferte er viele Abhandlungen in Oken's «Isis». Seine Schriften ließ B. auf seine Kosten drucken und sandte sie unentgeltlich an Männer, bei denen sich ein Interesse dafür voraussetzen ließ. Er zeigte sich in allen Dingen als ein origineller, wenn auch nicht von Sonderbarkeiten freier Denker und Charakter. Infolge der prager Ereignisse von 1848 war B. einige Zeit in Untersuchungshaft. Er starb 19. April 1851 zu Prag. Sein einziger Sohn, Graf **Georg** von B., geb. 2. Aug. 1814, seit 30. Mai 1847 mit der Prinzessin Sophie von Oettingen-Wallerstein vermählt, ist erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsraths.

Buräten oder **Burjäten**, ein mongol. Nomadenvolk, welches sich in mehrere Stämme

theilt und im südl. Theile des russ. Gouvernements Irkutsk in Sibirien und in Transbaikalien (Daurien), von der chines. Grenze bis zum Flußgebiet der obern Lena nordwärts und vom Onon westwärts bis zu dem Angarazufluß Oka, wohnt. Am zahlreichsten sind sie in den Thalebenen der Uda, am Onon und an der Selenga. Die B. diesseit des Baikalsees, etwa 20000, sind unter russ. Einfluß theilweise bereits Ackerbauer; die jenseit des Baikal, auf 190000 geschätzt, stehen den nördl. Mongolen sehr nahe. Sie gleichen im allgemeinen an Körperbildung den Kalmücken, haben ein glattes, fleischiges Gesicht, eine untersetzte, ziemlich gedrungene Gestalt, bewegliche und feingebaute Glieder, nach der Nase zugeneigte Augen, schmale, schwarze und flachgewölbte Augenbrauen, eine stumpfe, oben eingedrückte Nase, vortretende Backenknochen, abstehende große Ohren, sehr weiße Zähne und einen schwachen Bart. Die B. sind geistig träge, mistrauisch und ungefällig, sonst aber ehrlich, im ganzen körperlich gewandt, gute Reiter und Bogenschützen. 1644 unterwarfen sie sich dem russ. Scepter, wählen jedoch ihre Fürsten oder Taidschis und Aeltesten oder Schulengas selbst. Ihre Kleidung ist mit Pelzwerk verbrämtes Leder. Im Sommer leben sie in Hütten, Jurten genannt, die sie mit Leder überziehen, im Winter in Filzhütten und nähren sich von Viehzucht, Jagd und durch einige Gewerbe, vorzüglich Eisenschmieden. In religiöser Hinsicht bekennen sie sich zu einer bestimmt ausgeprägten Form des Buddhismus. Ihre bald gemalten, bald aus Holz, Blech, Filz und Lämmerfellen zusammengesetzten Götzenbilder sind höchst originell und mit Ruß schwarz gefärbt. Das weibl. Geschlecht gilt bei ihnen für unrein und darf sich in der Jurte dem Altare der Hausgötter nicht nahen. Die Sprache der B. ist ein Zweig des Mongolischen und zerfällt in mehrere Mundarten. Eine eigentliche Literatur ist nicht vorhanden. Bemerkenswerth ist, daß sich in neuerer Zeit geborene B., wie Dorbschi Bansarow und Galsang Gambojew, um europ. Wissenschaft verdient gemacht haben. Aus Castrén's Nachlasse hat Schiefner eine Grammatik und ein Wörterbuch des Burjätischen herausgegeben (Petersb. 1857).

Burchiello, eigentlich Domenico, ein origineller satirischer ital. Dichter in Florenz, der Sohn eines Barbiers, welches Geschäft er ebenfalls trieb, war wahrscheinlich zu Florenz geboren und starb zu Rom 1448. Wenn ihn einige in Hinsicht seines Charakters als gemein und als einen niedrigen Possenreißer schildern, so nehmen ihn andere dagegen in Schutz. Seine Barbierstube ward so berühmt, daß sich täglich neben dem gewöhnlichen Publicum auch Gelehrte und Vornehme daselbst einfanden. So unbestritten auch B.'s Berühmtheit ist, so schwer ist es doch, über den Werth oder Unwerth seines Witzes und seiner Satiren zu urtheilen, da uns die örtlichen und persönlichen Verhältnisse meistens unbekannt sind. Gegenwärtig haben seine Gedichte kaum noch eine andere als eine literargeschichtliche Bedeutung, wie so manches aus seiner Zeit. Seine burlesken Sonette waren zugleich Räthsel, zu denen uns die Auflösung fehlt, was auch Doni zu ihrer Erklärung gethan zu haben behauptet. Seine Gedichte sind keck, unsittlich und zügellos. Unter den zahlreichen Ausgaben seiner Sonette sind außer der ersten (Bologna 1475) die zu Florenz (1568) und zu London (1757) hervorzuheben.

Burckhardt (Joh. Karl), einer der genauesten astron. Rechner, geb. 30. April 1773 zu Leipzig, wurde schon auf der Nikolaischule seiner Vaterstadt durch eigenes Studium der Mathematik sehr bald auf das der Astronomie geleitet. Gleichzeitig studirte er mit vielem Eifer die neuern Sprachen. Nachdem er 1791 zur Universität übergegangen, wo er anfangs dem Studium der Rechte, dann der Medicin sich zu widmen beabsichtigte, später aber die Neigung für Mathematik und Astronomie wieder die Oberhand gewann, schrieb er auf Veranlassung des Professors Hindenburg die Abhandlung «Methodus combinatorio-analytica, evolvendis tractionum continuarum valoribus maxime idonea» (Lpz. 1794) und kam hierauf durch dessen Empfehlung zu Zach nach Gotha, unter dem er nun die Astronomie praktisch studirte und den er bei der Beobachtung der Rectascension der Gestirne unterstützte. Durch Zach wurde er 1797 an Lalande in Paris empfohlen, der ihn in sein Haus aufnahm, worauf er sich insbesondere mit der Berechnung der Kometenbahnen beschäftigte, an allen Arbeiten des Neffen Lalande's, Lefrançois-Lalande, auf der Sternwarte der Ecole-Militaire thätigen Antheil nahm und die ersten Bände von Laplace's «Mécanique céleste» ins Deutsche (2 Bde., Berl. 1800—2) übersetzte. Zum Adjunct bei dem Längenbureau ernannt, erhielt er 20. Dec. 1799 den Naturalisationsbrief als franz. Bürger. Nach Lalande's Tode wurde er 1807 Astronom an der Sternwarte der Ecole-Militaire. Er starb 22. Juni 1825. Seine wichtige Abhandlung über den Kometen von 1770 wurde von dem Institut 1801 mit dem Preise gekrönt und findet sich in den «Mémoires de l'Institut» für 1806. Vorzüglichen Eifer wandte er auf die Berechnung der Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen für geogr. Längenbestimmungen. Seine 1812 herausgegebenen

Mondtafeln werden allgemein als die besten anerkannt; Hülfstafeln für astron. Rechnungen gab er 1814 und 1816 heraus.

Burckhardt (Joh. Ludw.), berühmter Reisender, geb. zu Lausanne 24. Nov. 1784, aus einer zu den Patriciergeschlechtern der Stadt Basel gehörenden Familie, besuchte das Gymnasium zu Neufchâtel und studirte hierauf zu Leipzig und seit 1804 zu Göttingen, wo er sich durch Fleiß und Talente auszeichnete. 1805 kehrte er zu seiner Familie nach Basel zurück und im Juli 1806 reiste er nach London, wo er auf Empfehlung Blumenbach's bei Sir Joseph Banks Zutritt erhielt sowie bei Hamilton, der Schatzmeister und Secretär der Afrikanischen Gesellschaft war. Diese Gesellschaft beabsichtigte, auf dem von Hornemann betretenen Wege, eine Erforschungsreise in das Innere Afrikas und übertrug B. das Unternehmen, der sich dafür anbot. Durch körperliche Abhärtung und Studium der arab. Sprache zu Cambridge vorbereitet, schiffte er sich 14. Febr. 1809 nach Malta ein, wo er unter dem Namen Scheikh Ibrahim nach Syrien reiste, um dort die Sitten und Sprachen des Orients in der Schule von Aleppo zu studiren. Nach zweijährigem Aufenthalte daselbst sprach er die Vulgärsprache so fertig, daß er sich für einen ind.-arab. Kaufmann ausgeben konnte. Nachdem er Palmyra, Damaskus, den Libanon und andere Gegenden besucht, begab er sich nach Kairo und machte von hier aus 1812 eine Reise den Nil aufwärts nach Nubien. Dann durchzog er 1814 die Nubische Wüste sowie unter großen Mühseligkeiten die Gegenden bis an das Rothe Meer, und ging von da über Djibda nach Mekka, um hier den Islam an der Urquelle kennen zu lernen. Nachdem er sich vier Monate in Mekka aufgehalten, schloß er sich einer Wallfahrt nach dem Ararat an und führte nun den im Orient sehr geachteten Titel Hadschi, d. i. Pilger. Er war jetzt in die Sprache und Religionsgebräuche der Moslems so eingeweiht, daß er, als ein Zweifel über seine Rechtgläubigkeit entstand, nach strenger Prüfung zweier Ulemas im theoretischen und praktischen Theile des Korans nicht nur für einen Gläubigen, sondern sogar für einen sehr gelehrten Moslem anerkannt wurde. 1815 kehrte er nach Kairo zurück; im April 1816 bestieg er den Berg Sinai. Nach seiner Rückkehr nach Kairo (16. Juni 1816) beschäftigte er sich unausgesetzt mit mathem. und naturhistor. Studien und dem Ausarbeiten seiner Tagebücher. Als endlich die ersehnte Fezzan-Karavane ankam, deren Abgang im Dec. 1817 festgesetzt war, glaubte er sich schon halb am Ziele. Doch ergriff ihn 4. Oct. ein heftiges Fieber, dem er 17. Oct. 1817 unterlag. Mit allen Ehrenbezeigungen, die ihm als Scheikh und Hadschi gebührten, wurde er auf dem mohammed. Friedhofe bestattet. In seinem Letzten Willen vermachte er alle seine orient. Handschriften, welche in 350 Bänden bestanden, der Bibliothek zu Cambridge. Früher schon hatte er in Verbindung mit Salt und Belzoni den 300 Ctr. schweren kolossalen Memnonskopf aus Theben nach England geschickt und dabei die Hälfte der Transportkosten getragen. B. besaß alle Eigenschaften eines Entdeckers und Reisenden und war auch von der moralischen Seite ein ausgezeichneter Mann. Die Beschreibung seiner Reisen in Nubien erschien zu London 1819 (deutsch, Weim. 1823), die der Reisen in Syrien, Palästina und auf dem Sinai 1822 (deutsch, 2 Bde., Weim. 1823—24) und die der Reisen in Arabien 1829 (deutsch, Weim. 1830). Ausgezeichnet sind seine «Notes on the Bedouins and Wahabys» (Lond. 1830; deutsch, Weim. 1831) und die «Arabic Proverbs» (Lond. 1831; deutsch, Weim. 1834). Vgl. «Beiträge zu B.'s Leben und Charakter» (Bas. 1828).

Burdach (Karl Friedr.), ausgezeichneter Physiolog, geb. 12. Juni 1776 zu Leipzig, wo er auch studirte und 1798 die philos., 1800 die medic. Doctorwürde erlangte. Nachdem er daselbst eine Zeit lang als praktischer Arzt gelebt, auch 1798 als Privatdocent mit Beifall aufgetreten und 1807 außerord. Professor geworden war, ging er 1811 als ord. Professor der Anatomie und Physiologie nach Dorpat und von hier 1814 nach Königsberg, wo er, später zum Geh. Medicinalrath und vorsitzenden Rath im Medicinalcollegium ernannt, 16. Juli 1847 starb. B. war ein Mann von scharfem Geiste, tiefem Gemüthe und regem Gemeinsinn. In der alten Schule erzogen, hindurchgegangen durch die Stadien der Nervenpathologie, des Brownianismus, der Naturphilosophie und der Chemiatrie, wohl vertraut mit Kant, Fichte, Schelling und Hegel, verfolgte er in den medic. Wissenschaften eine durchaus selbständige Richtung. Er verstand, zusammengestellte Einzelnheiten nach ihren Verhältnissen zu würdigen und aus ihnen oberste Principien und umfassende Ansichten zu gewinnen. Alle seine Arbeiten zeichnen sich durch klare Gedanken, scharf aufgefaßte Begriffe, systematische Gliederung, streng logische Form und elegante Sprache aus. In der ersten Zeit nahmen die verschiedenartigsten Disciplinen seine Thätigkeit in Anspruch, wie seine Handbücher über die medic. Encyklopädie und Methodologie, Diätetik, Physiologie, Pathologie, das System der Arzneimittellehre und

die Literatur der Heilwissenschaft bewiesen. Später wandte er sich ausschließlich der Anatomie und Physiologie zu, und in diesen Fächern hat er Ausgezeichnetes geleistet. Unter seine umfassenden Leistungen dieser Art gehören das treffliche Werk «Vom Baue und Leben des Gehirns und Rückenmarks» (2 Bde., Lpz. 1819—25) und die «Physiologie als Erfahrungswissenschaft» (6 Bde., Lpz. 1826—40; 2. Aufl., Bd. 1—3, 1835—38). Aus B.'s spätern Lebensjahren verdienen besondere Erwähnung: «Gerichtsärztliche Arbeiten» (Bd. 1, Stuttg. 1839); «Blicke ins Leben» (4 Bde., Lpz. 1842—48); ferner «Umrisse einer Physiologie des Nervensystems» (Lpz. 1844) und die populäre Schrift «Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur» (Stuttg. 1836—37). — Sein Sohn Ernst B., geb. zu Leipzig 25. Febr. 1801, studirte auf der Universität Königsberg, wo er sich habilitirte, die Stelle eines Prosectors versah und später eine ord. Professur der Anatomie übernahm. Auch er hat sich durch mehrere physiol. und anatom. Schriften rühmlichst bekannt gemacht. So veröffentlichte er einen «Beitrag zur mikroskopischen Anatomie der Nerven» (Königsb. 1837) und die «Anthropologie für das gebildete Publikum» (Stuttg. 1847). Außerdem wirkte er schon bei dem sechsten Bande der «Physiologie» seines Vaters als Mitarbeiter.

Bürde-Ney (Jenny), eine der bedeutendsten deutschen Bühnensängerinnen der Gegenwart, wurde 1828 zu Graz geboren und von ihrer Mutter, einer erst zu Pest, dann am Kärntnerthor-Theater zu Wien engagirt gewesenen Sängerin, von frühester Jugend an für die Bühnenlaufbahn vorgebildet. In Brünn betrat sie in Kinderrollen zuerst das Theater, und man hatte bei der noch im zartesten Alter Stehenden schon Gelegenheit, in Vaudevilles, Possen u. s. w. über ihre ungewöhnlich starke Sopranstimme sich zu verwundern. Ihr eigentliches Debut machte sie, nach einer wunderbar schnell vor sich gegangenen Entwickelung, in Ofen, worauf sie dann in Olmütz, Prag und Lemberg Engagements fand. Im Besitz eines schon sehr umfänglichen Repertoire, wurde sie von Lemberg aus nach Wien an das Kärntnerthor-Theater berufen. Als sie in der Folge ihren ersten Ausflug als Gastspielerin nach Norddeutschland unternahm, erntete sie besonders in Dresden solchen Beifall, daß sie das dortige Hoftheater unter sehr vortheilhaften Anerbietungen zu gewinnen beschloß. Die Künstlerin siedelte demnach in die sächs. Hauptstadt über, wo sie seitdem am königl. Hoftheater wirkt. Seit 1854 ist sie mit dem Schauspieler Emil Bürde verheirathet. Fülle, Wohllaut und ungewöhnlicher Umfang sind die auszeichnenden Eigenschaften ihrer Stimme. Damit verbindet sie eine auf der Höhe aller Anforderungen stehende technische Aus- und Durchbildung sowie viel Verständniß in Bezug auf Auffassung und Darstellung ihrer Rollen. Die Große Oper ist vorzugsweise das Feld ihrer Wirksamkeit, und zahlreiche Gastspiele auf den bedeutendsten Bühnen Deutschlands sowie eine zweimalige Reise nach England haben ihren Ruf erweitert und befestigt.

Burdett (Sir Francis), Mitglied des brit. Parlaments, geb. 25. Jan. 1770, aus einem alten, in der Grafschaft Derby ansässigen Geschlechte, welches seit 1619 den Baronetstitel führt, erhielt in der Schule zu Westminster seine erste Bildung und brachte dann einige Jahre in Oxford zu. Unter der Leitung des gelehrten Lechevalier machte er hierauf eine Reise durch Europa. Er war Zeuge mancher Ereignisse der Französischen Revolution und lernte an den europ. Höfen die leitenden Ansichten der Staatsmänner jener Zeit kennen. Nach seiner Rückkehr erhöhte er sein ansehnliches Vermögen 1793 durch Verbindung mit der Tochter des reichen Bankiers Coutts und setzte sich dadurch in den Stand, eine polit. Rolle zu spielen. 1796 für den Flecken Boroughbridge, später aber für Middlesex in das Unterhaus gewählt, trat er in die ersten Reihen der Opposition, indem er die Gründung einer wahren Volksrepräsentation als die Aufgabe seines öffentlichen Lebens ankündigte. Er bekämpfte die Minister Pitt und Addington, unterstützte die kurze Verwaltung des Ministeriums Fox und forderte nach seiner Wahl für Westminster 1807 allgemeines Stimmrecht und jährliche Parlamente. Ein Schreiben an seine Wähler, das er 1810 veröffentlichen ließ, veranlaßte einen Verhaftsbefehl gegen ihn, dessen Vollziehung er unter dem Schutze des Volks drei Tage lang widerstand, bis er mit Gewalt in den Tower gebracht wurde, wo er zwei Monate blieb. Nach Napoleon's Rückkehr von Elba drang B. auf Frieden mit Frankreich und misbilligte die im Interesse der Bourbons befolgte Politik der Regierung. 1818 wiederholte er seinen Plan einer Radicalreform und erhob sich 1819 gegen Castlereagh's Maßregeln zur Beschränkung der Preßfreiheit, was ihm eine neue Gefängnißhaft in der Kings-Bench und eine Geldstrafe von 1000 Pfd. St. zuzog. Indeß schien allmählich sein oppositioneller Eifer nachzulassen. Bei den Verhandlungen über die Korneinfuhr sprach er im Interesse der Grundherren und näherte sich unter Canning dem Ministerium. Doch wirkte er 1828 für die Emancipation der irischen Katholiken und nahm

sich 1832 der Grey'schen Reformbill in solchem Maße an, daß er selbst die Insurrection dafür zu rechtfertigen schien. Nach Durchsetzung der Reform erschien er nur selten im Parlament, machte jedoch in öffentlichen Briefen wiederholte Ausfälle gegen O'Connell und die Liberalen. Als ein Theil seiner Wähler in Westminster über diesen Wechsel seiner polit. Farbe Aufschluß begehrte, erklärte er seine Bereitwilligkeit, sich einer neuen Wahl zu unterwerfen, und mit dem Bemerken, daß die von ihm erstrebten Reformen erreicht seien, bezeichnete er sich als unveränderten Freund des Volks wie der Verfassung, aber auch als Tory. Von den Tories mit Jubel aufgenommen, setzte er 1837 seine Wiederernennung für Westminster durch, ließ sich aber bei den neuen allgemeinen Wahlen in demselben Jahre als Conservativer von den Pächtern des nördl. Theils von Wiltshire wählen. Seitdem stimmte er im Unterhause mit Peel gegen seine frühern Freunde, die Whigs, ohne jedoch nach seiner Umwandlung noch irgend polit. Bedeutung gewinnen zu können. Er starb zu London 23. Jan. 1844. Seine Titel und Güter erbte sein Sohn Sir Robert B., geb. 1796. — Die jüngste Tochter Sir Francis B.'s, Angela, geb. 25. April 1814, ward 1837 Erbin des großen Vermögens der in ihrer ersten Ehe mit dem Bankier Coutts verheirathet gewesenen Herzogin von St.-Albans (s. d.), weshalb sie den Namen B.-Coutts annahm. Die ihr von allen Seiten, unter andern von dem Prinzen Ludwig Bonaparte, gemachten Heirathsanträge lehnte sie ab, um sich ausschließlich Werken der christl. Milde und Frömmigkeit zu widmen. Auf ihre Kosten wurden zahlreiche Kirchen erbaut, Schulen errichtet und sogar Bisthümer, zu Adelaide in Südaustralien (1847) und zu Victoria in Britisch-Columbia (1859), gestiftet. Von den in dem letzten Vierteljahrhundert in England entstandenen wohlthätigen Anstalten, Hospitälern, Lumpenschulen u. s. w., gibt es wenige, die ihr Bestehen nicht zum Theil den reichen Gaben der Miß B.-Coutts verdanken.

Bureau, Bureausystem. Das franz. Wort Bureau bedeutet zunächst den Schreibtisch und dann die Schreibstube im allgemeinen, demnächst die Schreibstube der Behörden und namentlich die sog. Expedition, in welcher die Verfügungen abgefaßt und erlassen werden. Jede Verwaltung bedarf der Bureaux. Wenn jedoch vom Bureausystem die Rede ist, so versteht man darunter, im Gegensatz zum Collegialsystem, ein Verwaltungssystem, in welchem die Leitung und Besorgung der Angelegenheiten in der Hand eines einzelnen liegt. Bei dem Collegialsystem ist die Verwaltung einem Collegium übertragen, dessen Mitglieder eine entscheidende Stimme (votum decisivum) haben. Alle Beschlüsse werden dann nach Stimmenmehrheit gefaßt, und die Minorität hat nur das Recht, ihre abweichende Meinung durch Separatvota zu den Acten zu erklären. Höchstens ist der Vorsitzende einer untergeordneten Behörde in gewissen Fällen berechtigt, die Ausführung des Beschlusses zu suspendiren und die Entscheidung der vorgesetzten Behörde einzuholen. Alle unbedeutendern Angelegenheiten, welche nicht zum Vortrag kommen, müssen von dem Mitgliede, das sie bearbeitet (dem Decernenten), im Sinne des Collegiums, nach Maßgabe der früher gefaßten allgemeinen Beschlüsse erledigt werden, und der Vorsitzende ist verpflichtet, darüber zu wachen, daß dies geschieht. Wo das Bureausystem (Bureauverfassung) herrscht, hat dagegen allein der Bureauchef zu entscheiden. Die übrigen Mitglieder der Behörde (vortragende Räthe, Assessoren) sind nichts weiter als die Hülfsarbeiter und haben nur eine berathende Stimme (votum consultativum), können auch hier und da, wenngleich nicht aus dem öffentlichen Dienst, doch aus ihrer Stellung entfernt werden, sobald ihre Ansichten nicht mit denen des Bureauchef zusammenstimmen. Namentlich pflegen in den Ministerialbureaux oft die Personen zu wechseln, sobald neue Minister ans Ruder kommen. Beide Verwaltungssysteme haben ihre Mängel. Dem Collegialsystem wirft man schleppenden Geschäftsgang, Förmlichkeit, inconsequentes Handeln, Festhalten an Verwaltungstraditionen vor. Allerdings ist es richtig, daß die Erledigung der Geschäfte sich verzögert, wenn in allen wichtigern Angelegenheiten Berathungen des Collegiums, welche gründlich vorbereitet sein wollen, stattfinden müssen. Es wird oft nicht rasch und energisch genug Hand ans Werk gelegt, während die Umstände schnelle Entschlüsse gebieten, und leicht der rechte Augenblick versäumt, weil niemand auf eigene Verantwortlichkeit handeln mag. Auch kann die einheitliche Richtung verloren gehen, wenn, was fast immer der Fall ist, die sämmtlichen Mitglieder nicht auf ein und demselben Standpunkte stehen, und nur die vollständigste Umformung und Neubildung des Collegiums macht dann dessen Eintreten in eine neue Bahn möglich. Indessen werden diese Nachtheile dadurch aufgewogen, daß die Angelegenheiten gründlicher bearbeitet, von den verschiedensten Standpunkten erwogen und unparteiischer erledigt werden, als es bei dem Bureausystem geschieht. Bei diesem hängt alles von einer Person ab, der des Oberbeamten. Ist derselbe unfähig, sieht er die Dinge einseitig an, läßt er sich Nachlässigkeiten zu Schulden kom-

men, verfährt er willkürlich, ungerecht, leidenschaftlich, macht er sich von Einflüssen abhängig, so muß die Verwaltung nothwendig durchweg eine schlechte werden. Dazu kommt, daß jeder Wechsel des Oberbeamten die Principien und selbst die Formen der Verwaltung total umwerfen kann. Das Bureausystem ist nur haltbar, wenn alle leitenden Beamten tüchtig vorgebildet sind, ausreichende Erfahrungen besitzen, kräftig, entschlossen und vorsichtig ein richtiges System verfolgen, ihren ganzen Verwaltungskreis übersehen, die ihnen zustehende Initiative zu benutzen verstehen und sich ihre von allen Seiten her bedrohte Unabhängigkeit wahren. Durchschnittlich wird die Verwaltung unter dem Collegialsystem eine gute, mindestens eine mittelmäßige sein, und Extreme, wie sie bei dem Bureausystem möglich sind, kommen bei ihr in der Regel nicht vor. Am besten wäre es freilich, wenn die Beschlüsse collegialisch gefaßt werden könnten, die Ausführung indeß in die Hand eines einzelnen gelegt würde. Immer wird der absolute Staat das Bureausystem vorziehen, weil nur bei diesem die an der Spitze stehende Person, Fürst oder Minister, alle Dinge nach ihrem Willen zu leiten vermag; für den Verfassungsstaat ist dagegen das Collegialsystem geboten. Allerdings können die Collegien unter Umständen mächtig werden und der Staatsregierung beharrliche und unberechtigte Opposition machen. Wenn dies z. B. die Parlamente im alten Frankreich aus Corpsgeist und Interesse oft thaten, so schirmten sie dabei doch ebenso oft die Freiheit gegen den sonst mächtigen Absolutismus. Es ist richtig, daß in England das Bureausystem überwiegt; aber einerseits schützen hier der allgemeine Sinn für strenge Gesetzlichkeit und die Preßfreiheit gegen grobe Ausartungen, und andererseits übt daselbst die Verwaltung überhaupt nicht auf alle Dinge einen so starken Einfluß aus als in Deutschland und noch mehr in Frankreich, wo das Bureausystem gegenwärtig in der höchsten Blüte steht. In Deutschland sind bisjetzt noch beide Systeme miteinander verbunden. Obwol hier in der Justiz bei den untersten Gerichten Einzelrichter bestehen, wird bei allen wichtigern Sachen und in den höhern Instanzen doch die Rechtspflege durch Collegien ausgeübt. Was die Verwaltungsbehörden betrifft, so sind die Ministerien bureaumäßig organisirt, ebenso viele untere Stellen; die mittlern Behörden dagegen am häufigsten collegialisch. Indeß kommen dabei auch Combinationen vor, indem gewisse Geschäfte bei Collegien durch einzelne Räthe ganz selbständig erledigt werden oder selbständige Oberbeamte in bestimmten Fällen ihre Räthe und Assessoren zu einem Collegium zusammenziehen müssen. Die städtischen Behörden sind in Deutschland theils collegialisch, theils bureaumäßig gebildet. So zeigt sich z. B. das Bureausystem in Preußen in den westl., das Collegialsystem in den östl. Provinzen. Allem Anschein nach wird das Collegialsystem sich mehr und mehr ausdehnen, je weiter die selbst in Frankreich als nothwendig anerkannte Decentralisation der Staatsverwaltung zur Durchführung gelangt.

Bureaukratie. Der aufgeklärte Absolutismus stellte den Grundsatz auf: «Alles für, nichts durch das Volk», und glaubte dem Interesse des Staats und seiner Bürger am besten zu dienen, wenn er die Besorgung aller Angelegenheiten des Staats selbst, der Gemeinden und Corporationen, sogar der Einzelnen von sich aus zu bewirken oder mindestens zu regeln suchte. Dieser Meinung zufolge war nur die Staatsregierung im Stande, alle Verhältnisse zu übersehen, alle Interessen zu berücksichtigen und auszugleichen; ihre Beamten allein sollten, was dem Ganzen und den Einzelnen zugleich frommt, wissen können. Es entwickelte sich so das «Besserwissen» der Beamten gegenüber dem «beschränkten Unterthanenverstande», die überall hervortretende Einmischung in alle staatlichen, socialen, gewerblichen und andern Verhältnisse, die allgemeine Bevormundung der Staatsbürger und die Bildung einer über diesen stehenden Beamtenkaste, deren Glieder sich fest aneinanderschlossen, jeden unberufenen Eindringling abzuwehren strebten und unter Umständen selbst nach oben hin Opposition machten. Eine solche Beamtenherrschaft, die man mit dem Namen B. belegt, ist namentlich von zwei Seiten aus bekämpft worden: von seiten der Adelsaristokratie, welche nach und nach aus ihrer bevorzugten Stellung verdrängt zu werden fürchtete, und von seiten des Liberalismus, der durch sie die Freiheit und Selbstverwaltung der Bürger untergraben sah. Es läßt sich nicht leugnen, daß die B. auch gegenwärtig noch nicht völlig beseitigt ist, wiewol sie durch den Einfluß der freien Presse, die allgemeinere Theilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten, die fortschreitende Ausdehnung des Selfgovernment und namentlich durch die Herstellung und Ausbildung des Verfassungsstaats in ihren Grundfesten erschüttert worden.

Buren (Martin van), der achte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika von 1837—41, aus einer alten holländ. Familie stammend, wurde 5. Dec. 1782 zu Kinderhook im Staate Neuyork geboren und erhielt in der Schule seines Geburtsorts eine nothdürftige Bildung. Schon im 14. Lebensjahre widmete er sich der Advocatur und noch mehr der Politik.

Im Alter von 18 J. war er Delegat seiner County bei einer demokratischen Convention des Staats Neuyork, und 1803 wurde er als Advocat vor die Schranken gelassen. Er erwarb sich bald durch Fleiß und Sparsamkeit ein kleines Vermögen und zog 1809 nach Hudson, wo er neben seinen Rechtsgeschäften eifrig für die demokratische Partei wirkte. 1812 trat er als Senator in die Gesetzgebende Versammlung von Neuyork, und 1815 wurde er zum Staatsanwalt dieses Staats ernannt. Als Senator war er für die Präsidentschaft Jefferson's; seine ganze Kraft aber verwendete er auf die Unterstützung des Kriegs, welchen damals Amerika gegen England führte. Seitdem trat er als entschiedener Parteiführer gegen de Wit Clinton auf, was er, als dieser Staatsmann 1817 zum Gouverneur von Neuyork erwählt wurde, mit dem Verluste seines Amts büßen mußte. Doch errang die demokratische Partei eine Majorität in beiden Häusern, welche zweimal zur Absetzung des Gouverneurs und ebenso oft zur Wiederanstellung B.'s führte. Im Febr. 1821 trat B. als Senator in den Congreß der Vereinigten Staaten, wo er sich als Demokrat gegen die Staatenbank und gegen das System der hohen Zollsätze aussprach. Doch widersetzte er sich der unbedingten Wahlfreiheit und erklärte sich für die Veräußerung oder Abtretung der Staatsländereien an die bezüglichen Staaten. 1828 zeigte er sich als eifriger Vertheidiger des Generals Jackson. Nachdem er 1829 zum Gouverneur des Staats Neuyork erwählt worden, wurde er 12. März desselben Jahres zum Staatssecretär, 1831 zum Gesandten in London ernannt. Die Ernennung zum Gesandten ward jedoch vom Senat verworfen, sodaß er zurückgerufen werden mußte. Dies gab ihm den Anschein eines verfolgten Patrioten, und die demokratische Partei erwählte ihn dafür 1832 zum Vicepräsidenten, während gleichzeitig Jackson wieder zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählt wurde. Von nun an war B. der entschiedene Freund und Rathgeber Jackson's und der von der demokratischen Partei anerkannte Nachfolger desselben. Der in Baltimore zusammengerufene Nationalconvent ernannte ihn zum Candidaten für die Präsidentschaft, und die 1835 stattgehabte Wahl gab ihm eine absolute Mehrheit von 24 Stimmen über seine drei Mitbewerber Clay, Webster und Harrison. Doch schon zu Anfang seiner Verwaltung hatten die während der letzten Jahre der Jackson'schen Präsidentschaft begonnenen Finanzwirren eine Höhe erreicht, welche den Fortgang der Regierung erschwerten und B. veranlaßten, eine außerordentliche Congreßsitzung zusammenzurufen. In dieser trug er auf die gänzliche Trennung der Finanzen des Staats von den Banken und auf die Errichtung einer Schatzkammer in Washington und von Unterschatzkammern in den Provinzen an, erlitt aber eine gänzliche Niederlage, von der sich seine Administration nie wieder völlig erholte. Dieses Misgeschick, dem er trotz seiner glänzenden Fähigkeiten erlag, war eine Folge seiner unpopulären Persönlichkeit, indem er nicht die Gabe besaß, seine Freunde dauernd an sich zu fesseln. So geschah es, daß bei der Präsidentenwahl von 1840 die Whigpartei in der Person des Generals Harrison den Sieg davontrug. B. trat 4. März 1841 von der Regierung ab und zog sich nach Kinderhook zurück. Seine Candidatur zur Wahl von 1844 fand ebenfalls bei der demokratischen Partei nicht allgemeinen Beifall. Namentlich wurde das Mistrauen der Sklavenstaaten gegen ihn rege, weil er sich der schon 1841 beantragten Annexation von Texas widersetzt hatte und diese auch jetzt von der Zustimmung Mexicos abhängig machen wollte. Der in Baltimore zusammenberufene demokratische Convent ernannte auf Betrieb Calhoun's, mit Uebergehung B.'s, den ehemaligen Sprecher des Repräsentantenhauses, Polk (s. d.), zum Candidaten der Partei, der auch wirklich zum Präsidenten erwählt wurde. Hierdurch entstand eine Spaltung unter den nördl. Demokraten. Ein Theil von diesen vereinigte sich mit einer Fraction der Whigs und bildete die Partei der Freibodenmänner (Freesoilers), welche die Sklaverei aus den Territorien ausschließen wollten und dafür von ihren Gegnern, den sog. Hunkern, mit dem Titel der Scheunenverbrenner (Barnburners) beehrt wurden. Die Freesoilers beriefen einen Convent zu Utica in Neuyork, in dem B. einstimmig zum Präsidentschaftscandidaten für das J. 1848 erklärt wurde. Er nahm diese Wahl an und gab der Partei des freien Bodens dadurch neue Wichtigkeit. Der Siegesruhm des Generals Taylor (s. d.) führte jedoch diesem die Massen ohne Unterschied der polit. Farbe zu, und sowol B. als der von den regulären (Hunkers-) Demokraten aufgestellte Caß blieben in der Minorität. Seitdem zog sich B. ganz von der Politik zurück und verbrachte den Rest seines Lebens, nur durch eine 1853 nach Europa unternommene Reise unterbrochen, auf seinem Gute Lindenwald, wo er 24. Juli 1862 starb. Von seinen vier Söhnen hat sich der zweite, John, als ausgezeichneter Advocat in Neuyork und talentvoller, aber wenig zuverlässiger Politiker gleichfalls einen Namen erworben.

Burg, abgeleitet von bergen, hieß ursprünglich jeder durch Pfahlwerk und Wälle, später

auch durch Gräben, Mauern u. s. w. befestigte Platz. Im besondern versteht man jedoch unter B. solche Baue des Mittelalters, welche die festen Wohnsitze des höhern und niedern Adels bildeten. Entweder waren dieselben im flachen Lande gelegen und erhielten ihre Hauptstärke durch umfließende Gewässer oder wasserhaltende Gräben (Wasserburgen), oder man errichtete sie, und zwar in der Regel, auf einer die Gegend beherrschenden, vorspringenden Höhe (Höhenburgen). Doch hatte ihre Lage im allgemeinen auf ihre Einrichtung keinen Einfluß. Mehr Berücksichtigung verdient der Unterschied zwischen Hofburgen von umfassenderer Anlage und den kleinern Burgställen. Eine vollständig ausgestattete Hofburg war stets von einem Mauer- oder Pfahlwerk (den Zingeln) umschlossen. Durch dasselbe gelangte man mittels einer oder zweier, selten mehrerer Thoreingänge zu dem geräumigen Vorhofe (Zwinger, Zwingelhof, Zwingolf), der sich zwischen den Zingeln und der eigentlichen B. befand. Die Thore selbst waren neben oder zwischen niedern, zur Vertheidigung des Eingangs bestimmten Thürmen angebracht. Ein Theil des Zwingers, der Viehhof, war gewöhnlich von Wirthschaftsgebäuden und Ställen eingeschlossen und durch einzelne, in der Umfassungsmauer angebrachte Thürme geschützt, aber nach der B. zu offen und, wie überhaupt der ganze Zwinger, von letzterer durch einen Graben geschieden. Bisweilen lag zwischen B. und Viehhof mitteninne noch ein zweiter, durch Gräben abgeschiedener Raum, der zum Buhurdiren und andern ritterlichen Spielen verwendet wurde. Ueber den zwischen Zwinger und eigentlicher B. befindlichen Graben gelangte man, namentlich bei größern Burganlagen und Wasserburgen, auf einer Zugbrücke (Schifbrücke, Slagebrücke) unmittelbar zu dem auf einem festen, in den Graben vorspringenden Mauerwerk ruhenden, ein Steingewölbe bildenden Thor (Porte). Ueber demselben war die Mauer mit Zinnen versehen, hinter welchen sich ein bedeckter, nach dem Innern der B. zu offener Gang (die Wer oder Letze) hinzog, um von hier aus durch die Luken (Fenster) der Zinnen mit Armbrüsten schießen oder mit Steinen werfen zu können. Durch die Porte trat der Ankommende entweder unmittelbar in den Burghof oder vorher erst noch in einen zweiten, engern, häufig kaum wegbreiten, einerseits von der Burgmauer, andererseits von den im Burghof befindlichen Gebäuden gebildeten Zwinger. Fand die letztere Einrichtung statt, so gelangte man aus diesem innern Zwinger, der bisweilen jedoch nicht um die ganze B. herumlief oder theilweise, besonders in der Nähe der Frauenwohnungen, in einen Baumgarten umgeschaffen war, durch einen offenen, hallenartigen, mittels Fallgittern (Slegetore) schließbaren Durchgang in den innern Burghof. Von den Gebäuden, die den letztern umgeben, sind der Palas und der Berchfrit unstreitig die wichtigsten. Der Palas, mit seinem bunten, weithin schimmernden Dach gewöhnlich die eine Seite des Hofs einnehmend und in den Wohnsitzen mächtigerer Dynasten oft für Hunderte von Rittern Raum bietend, hatte gewöhnlich zwei Stockwerke. Das gewölbte Parterre enthielt Vorrathskammern, Bier- und Weinkeller u. dgl. Darüber befand sich der eigentliche Saal oder Palas, zum täglichen geselligen Verkehr bestimmt. Eine Treppe (die Greden) führte aus dem Hofe zu demselben hinauf; einige oder mehrere, oft reichgeschmückte und von den Burgherren selbst bewohnte Gemächer (Kemenaten) standen mit ihm in unmittelbarer Verbindung. Einen wunderbaren Palasbau beschreibt Wolfram von Eschenbach im Parcival. Nach der ältern, strengern Sitte war den Frauen der freie Zutritt zum Palas nicht gestattet; dieselben bewohnten meist ein eigenes Gebäude des Burghofs, das vorzugsweise die Kemenate genannt wird, aber wenigstens drei Abtheilungen, eine für die Herrin nebst ihren nächsten weiblichen Angehörigen, eine für die Dienerinnen und eine dritte (gewöhnlich das Gadem genannt), in welcher die letztern weibliche Arbeiten verrichteten, hatte. Außer der immer aus einem besondern Hause bestehenden Küche und mancherlei Vorrathshäusern, unter denen sich auch das zur Anfertigung von Waffen bestimmte Schnitzhaus befand, besaß eine jede B. einen Berchfrit, einen hohen, freistehenden, auf dem beherrschendsten Vorsprunge des Burgraumes errichteten Thurm. Der Eingang in denselben fand sich gewöhnlich im ersten Stockwerk. Der untere, von außen nicht zugängliche Raum enthielt einen Brunnen oder ein Gefängniß, das Burgverließ, in das die Gefangenen von oben herabgelassen wurden. Die obern Stockwerke enthielten Gemächer, in die sich der Burgherr im Fall eines Angriffs zur äußersten Vertheidigung zurückziehen konnte. Ganz oben unter dem Dache hatte der Wächter (Thurmwart) seine Stätte. Außerdem befand sich wol in jeder größern B. noch eine Kapelle. Die Vertheilung dieser Gebäude in dem Burgraume war von der Localität abhängig; ihre Anzahl, Größe, Ausschmückung von der Macht und dem Reichthum des Burgherrn. Der Burghof umfaßte häufig einen kleinen Rasenplatz mit einer oder einigen Linden, denen zunächst sich gewöhnlich der Brunnen befand. Beschränkter und mehr zusammengebaut waren natürlich, theils wegen

der geringern Mittel ihrer Erbauer, theils wegen ihrer beengenden Lage auf Felsen (woher das «Stein» in vielen Burgnamen), die Burgställe. Doch auch ein jeder Burgstall bestand aus einer Umfassungsmauer, einem Palas, einem Frauenhaus, einer Küche und dem Berchfrit. Da sich aber Palas, Kemenate und Küche leicht in dem Berchfrit anbringen ließen, so finden sich nicht gerade selten B., welche nur aus Mauer und Berchfrit bestehen. Verlangte dann die Uebersicht der Gegend nicht allzu hohe Thurmbauten, so nahmen die Berchfrite öfter die Form thurmartiger Steinhäuser an. In manchen Fällen findet sich bei kleinern B. noch ein zweiter Berchfrit für den Wächter und das Verließ. Große Wirthschaftsgebäude, Viehhöfe, Reitplätze u. dgl. fehlen diesen Burgställen gänzlich. Wie sehr auch im einzelnen Verschiedenheit der Bildung und des Klimas abändernd wirkten, so finden sich doch gewisse Uebereinstimmungen in der Construction der B. einerseits von Skandinavien bis nach dem südl. Frankreich und Italien, andererseits vom 9. Jahrh. an bis zur Zeit der Reformation, wo die befestigten B. durch die vielstöckigen Schloßbauten verdrängt wurden. Vgl. Leo, «Ueber Burgenbau und Burgeneinrichtung» im «Historischen Taschenbuche» (Lpz. 1837); Krieg von Hochfelden, «Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland» (Stuttg. 1859).

Burg, eine sehr gewerbreiche Stadt im Kreise Jerichow I. des Regierungsbezirks Magdeburg der preuß. Provinz Sachsen, liegt zu beiden Seiten der Ihle und an der Berlin-Magdeburger Eisenbahn. Die Stadt hat eine Realschule und eine höhere Töchterschule, ein Hospital und eine gutdotirte Armenkinder-Erziehungsanstalt, welche 1821 von dem Kaufmann Pieschel gestiftet wurde. Die 14996 E. sind zum Theil Nachkommen pfälz., franz. und wallon. Colonisten, weshalb noch jetzt in einer der vier Kirchen Gottesdienst in franz. Sprache gehalten wird. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Tuchfabrikation (die 11 großen Tuchfabriken zählen über 9800 Arbeiter, 10000 Feinspindeln, 227 Stühle und 11 Dampfmaschinen), Wollspinnerei, Walkerei, Maschinenbau, Gerberei sowie mit Tabacksfabrikation, außerdem mit Acker-, Tabacks- und Kardendistelnbau, mit Viehzucht, Wollhandel, Färberei und Leimsiederei. Früher gehörte die Stadt zum Fürstenthum Querfurt, wurde aber 1687 an Brandenburg abgetreten. — B. heißt auch eine Stadt im Kreise Lennep des preuß. Regierungsbezirks Düsseldorf, an der Wupper, $\frac{1}{2}$ M. von Lennep. Dieselbe besitzt ein altes Schloß, zählt nur 1772 E., hat aber bedeutende Metallfabrikation, Band- und andere Manufacturen.

Burg (Adam, Ritter von), ausgezeichneter Mathematiker und Technolog, geb. 28. Jan. 1797 zu Wien als Sohn des 1849 verstorbenen Hofmaschinisten Anton B., erlernte die Tischlerei und arbeitete dann in der Werkstätte seines Vaters. 1810—13 besuchte er die Architekturabtheilung der Akademie der bildenden Künste, seit 1815 den neueröffneten polytechnischen Cursus und ward 1820 provisorisch, 1821 definitiv als Assistent für höhere Mathematik an dem Polytechnischen Institut angestellt. Nachdem er ein Jahr als Professor der Elementarmathematik zu Salzburg gewirkt, kehrte er 1828 wieder nach Wien zurück, um die Professur der höhern Mathematik an dem Polytechnischen Institut zu übernehmen. 1837 vertauschte er dieselbe mit der Lehrkanzel der Mechanik und Maschinenlehre, welche er fortan innebehalten hat. Während der J. 1838—41 bereiste B. auf Staatskosten Deutschland, die Niederlande, Belgien, die Schweiz, Frankreich, England und Schottland und besuchte überall die wichtigsten Etablissements, um die Vorzüge der ausländischen Maschinenfabrikation kennen zu lernen. Er ward 1844 zum k. k. Regierungsrath ernannt, übernahm dann 1849 die Direction des Polytechnischen Instituts, vertauschte dieselbe aber 1852 mit der Stelle eines Sectionsraths im Handelsministerium. Bei den großen Industrieausstellungen zu London (1851) und zu München (1854) war er als Präsident der österr. Commission, bei der zu Paris (1855) als zweiter Commissar und bei der zweiten zu London (1862) als Vicepräsident thätig. 1856 erwählte ihn der niederösterr. Gewerbeverein zum Präsidenten. Außerdem wirkte B. als Mitglied der Verwaltung der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, der Wechselseitigen Kapitalien- und Rentenversicherungsanstalt und der Südlichen Staatseisenbahn-Gesellschaft. 1849 erfolgte seine Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, im Nov. 1850 seine Erhebung in den Ritterstand, und 1863 wurde er zum k. k. Hofrath ernannt. Infolge seiner Wirksamkeit am Polytechnischen Institut verdanken ihm fast alle jüngern Ingenieure, Mechaniker und Maschinenbauer im österr. Kaiserstaate ihre Ausbildung. Von seinen literarischen Arbeiten haben namentlich die Lehrbücher auch außerhalb Oesterreich günstige Aufnahme gefunden. Dahin gehören: «Anfangsgründe der analytischen Geometrie» (Wien 1824); «Handbuch der geradlinigen und sphärischen Trigonometrie» (Wien 1826); «Auflösung algebraischer Gleichungen» (Wien 1827); «Ausführliches Lehrbuch der höhern Mathematik mit besonderer Rücksicht auf

die Zwecke des praktischen Lebens» (3 Bde., Wien 1832—33); «Compendium der höhern Mathematik» (Wien 1836; 3. Aufl. 1859); «Compendium der populären Mechanik und Maschinenlehre» (Wien 1846; 3. Aufl. 1856) nebst «Supplementband» (Wien 1850; 2. Aufl. 1863); das für Oberrealschulen bestimmte «Lehrbuch der Maschinenlehre» (Wien 1855) u. s. w.

Burgas (im Mittelalter Pyrgos), eine der bedeutendsten Hafenstädte der europ. Türkei, am Schwarzen Meer, an der Bai von B., südlich vom Ostende des Balkan gelegen und zu Rumelien gehörig, zählt 5000 E., Griechen und Türken, und hat ein Sanitäts- und Zollamt, einen großen öffentlichen Platz, von Ställen umgeben, in welchen 5000 Pferde Raum finden sollen. Der Handel des Platzes bringt neben Wolle, Talg, Butter, Käse und Rosenwasser besonders in guten Jahren bedeutende Massen von Getreide zur Ausfuhr. Die Umgebung der Stadt ist mit Weinreben bepflanzt, liefert auch die zu Konstantinopel und Adrianopel zu Pfeifenköpfen verwandte Thonerde. In der Nähe von B. liegt das Bad Litzni, welches im Sommer sehr stark besucht wird. Im Sommer 1829 war B. von den Russen besetzt.

Burgdorf (franz. Berthoud), eine der gewerbreichsten Städte des schweiz. Cantons Bern, an der Emme, am Ausgang des Emmenthals und an der Eisenbahn, 1798 F. über dem Meere in romantischer Gegend gelegen, hat massive Häuser im Geschmack von Stadt-Bern mit sog. Lauben und eine spiralförmige Straßenanlage zur Verbindung der untern und obern Stadt. Der Ort besitzt ein altes Schloß, in welchem Pestalozzi 1798 seine berühmte Erziehungsanstalt gründete, ein Stadthaus, eine Bibliothek, mehrere Schulen, ein Waisenhaus und zählt 4250 E., welche Seidenband, Damast, Tabacк, Bleiweiß, Chocolade und Leinwand fabriciren und lebhaften Handel treiben. Besonders bemerkenswerth sind die großen Niederlagen von Emmenthaler Käse und Leinwand. Vor der Stadt, ¼ St. gegen NO. entfernt, erhebt sich der Lueg mit herrlicher Fernsicht. Dabei liegt das Sommerhausbad (Eisenquelle), dessen Wirksamkeit besonders in Gichtkrankheiten gerühmt wird. B. hatte ehedem als Hauptstadt von Kleinburgund und Residenz der Herzoge von Zähringen, später als Sitz der Grafen von Kyburg größere Bedeutung und war Nebenbuhlerin von Bern. Die Stadt gilt nach der Sage als sehr alt, und das Schloß soll schon im 7. Jahrh. erbaut worden sein. Wahrscheinlich aber entstand sie erst aus dem Dorfe Holzbrunn, welches Berchtold V. von Zähringen um 1200 mit Mauern umgab. — B., im Königreich Hannover, ist die Hauptstadt eines gleichnamigen Amts im Fürstenthum Lüneburg, an der Aue (Owe), fast in der Mitte zwischen Hannover und Celle gelegen. Der Ort ist regelmäßig gebaut und hat 2807 E., die Branntweinbrennerei, Gerberei, eine Tuchfabrik und lebhaften Handel unterhalten. Das jetzige Amthaus ist das alte, 1422 von dem Herzog Otto von der Haide erbaute Schloß, und die Kirche ist die älteste der ganzen Gegend. — Sonst führen den Namen B. noch zwei historisch merkwürdige Dörfer: das eine in Hannover, im Amte Schladen des Fürstenthums Hildesheim, mit der kaiserl. Pfalz Werla, woselbst die deutschen Kaiser von Heinrich I. bis auf Konrad III. Reichsversammlungen hielten; das andere im braunschw. Amte Salbern mit den Ruinen der Asseburg (s. d.).

Bürge, s. Bürgschaft.

Bürger wurden ursprünglich die Einwohner der Burgen (burgenses) genannt, später die Einwohner der befestigten, mit gewissen Privilegien und Rechten ausgestatteten Städte, und zwar vorzugsweise diejenigen, welche die gesammten städtischen Rechte ausübten. Je nachdem diese Rechte weitern Kreisen zugestanden wurden, dehnte sich die Bürgerschaft aus. Anfänglich gehörten zu ihr nur die regierenden Familien (Geschlechter), später auch, als sie regimentsfähig geworden, die Handelsleute, gewisse Künstler u. s. w., endlich die Glieder der Zünfte, die Handwerker, nachdem sie in heftigen Kämpfen ihre Gleichberechtigung erstritten. Zu den B. zählten auch die Ausbürger, Personen, welche zwar das Bürgerrecht erworben, um in der Stadt ein Haus besitzen, oder Gewerbe betreiben, oder den Schutz der Gemeinde genießen zu können, aber nicht am Orte wohnhaft waren. Dagegen hießen Schutzverwandte, Beisassen diejenigen, welche zwar in der Stadt wohnten, aber das Bürgerrecht nicht besaßen. Das Recht, Gewerbe zu treiben, stand lange Zeit nur den B. zu, und ihren gewerblichen Corporationen pflegten sich auch diejenigen, welche sich mit Handel und Gewerbe nicht beschäftigten, anzuschließen. So bildete sich neben dem Adel, der Geistlichkeit, dem Bauernstand der in den Städten wohnende, vorzugsweise gewerbtreibende Bürgerstand, der als ein freier Stand galt und auf den Landtagen Sitz und Stimme hatte. Nach und nach begann indeß der Unterschied zwischen Städtern und Bauern zu verschwinden. Die Bauern wurden frei; auf dem Lande durften städtische Gewerbe betrieben werden; Bauern zogen häufig in die Städte und Städter auf das Land hinaus. B. und bürgerlich war nunmehr, wer nicht dem Adel angehörte, also die große Masse des Volks

mit wenigen Ausnahmen. Zum Theil rechtlich, noch mehr aber factisch besaß der Adel manche Privilegien. Ihm fielen die Hof= und diplomatischen Stellen zu, er allein ward zu den Offizierstellen zugelassen, wußte sich die höhern kirchlichen und Verwaltungsämter zuzueignen, durfte allein gewisse, mit besondern Vorrechten ausgestattete Güter besitzen u. s. w.; dagegen sollte er weder Handel noch Gewerbe betreiben. Adel und Bürgerstand fanden sich somit wirklich geschieden, obwol Heirathen zwischen Gliedern des niedern Adels und Bürgerlichen nicht immer Mesalliancen waren. Nach und nach sind aber diese Unterschiede wenigstens rechtlich in den meisten Staaten weggefallen, und man ist dahin gelangt, alle Glieder des Staats, der großen Landesgemeinde, ohne Ausnahme als B., Staatsbürger zu bezeichnen. Doch bleibt noch immer ein Unterschied zwischen Staatsbürger (Citoyen) und Ortsbürger (Bourgeois), obwol niemand Ortsbürger sein kann, ohne zugleich Staatsbürger zu sein. Staatsbürger ist jeder, der das Staatsbürgerrecht, d. h. alle Rechte, welche einem Angehörigen des Staats zustehen, besitzt, Ortsbürger dagegen derjenige, welcher einer Gemeinde angehört und im Besitz der einem Gemeindegliede zustehenden Rechte ist. Dieselben bestehen in der Regel in dem Recht, in der Gemeinde bleibend zu wohnen, Grundstücke zu besitzen, Gewerbe zu treiben, an den Bürgernutzungen, Stiftungen und etwa vorhandenen Privilegien theilzunehmen, im Fall der Noth aus Gemeindemitteln Unterstützung zu empfangen, activ an den Wahlen für die städtische Vertretung theilzunehmen und zu den Stadtämtern wählbar zu sein. An manchen Orten werden den B. zum Zeugniß ihrer Aufnahme in das Gemeindebürgerrecht Bürgerbriefe ausgestellt. In einigen Gegenden, z. B. im Canton Bern, unterscheidet man Einwohnergemeinden und Bürgergemeinden. Der erstern gehören alle Einwohner der Gemeinde an, der Bürgergemeinde nur diejenigen Personen, welche die Mitgliedschaft erworben haben. Die Bürgergemeinden besitzen meist keine polit. Vorrechte, aber mehr oder weniger beträchtliches Eigenthum, welches sie verwalten, und an dessen Nutzungen ihre Glieder theilnehmen. Die Bezeichnung B. wird auch als Gegensatz zum Militär gebraucht; wer nicht dem Heere angehört, ist B. In einem andern Sinne, welcher mit der staatsrechtlichen Bedeutung des Wortes zusammenhängt, ist bürgerlich oder civil der Inbegriff derjenigen Rechtsverhältnisse, welche sich unter den B. selbst ohne Beziehung auf den Staat und seine Zwecke ergeben. Hieraus erwächst der Gegensatz des bürgerlichen oder Privatrechts und des öffentlichen Rechts.

Bürger (Gottfr. Aug.), deutscher Dichter, geb. (nach dem Kirchenbuch) 31. Dec. 1747 zu Molmerswende in der Grafschaft Falkenstein am Unterharz, wo sein Vater Pfarrer war, wurde von diesem bis in sein 10. Jahr nur im Lesen und Schreiben unterrichtet. Obgleich er für manche Lehrgegenstände, besonders das Lateinische, eine schwere Fassungsgabe zeigte, machte er doch ohne andere Muster als die, welche Gesangbuch und Bibel lieferten, schon sehr frühzeitig Verse, die im Metrum vollkommen richtig waren. 1759 kam er zu seinem mütterlichen Großvater nach Aschersleben, wo er die Lateinische Schule besuchte, die er aber bald wieder verließ, nachdem ihm ein Epigramm auf den Haarbeutel eines Primaners eine derbe Züchtigung von seiten des Rectors eingetragen hatte. Hierauf bezog er das Pädagogium zu Halle, wo er mit Göckingk Freundschaft schloß, und seit 1764 die dortige Universität, anfangs Theologie, späterhin Jurisprudenz studirend. 1768 begab er sich nach Göttingen, wo er in dem Hause der Schwiegermutter des hallischen Philologen Klotz, mit dem er in Halle oft und vertraut verkehrt hatte, in Verbindungen gerieth, die seinen Sitten und Studien nicht förderlich waren und zur Folge hatten, daß sein Großvater ihm keine Unterstützung mehr zufließen ließ. Doch leiteten ihn Biester, Sprengel und namentlich Boie, welche damals in Göttingen studirten, auf einen bessern Weg. Mit ihnen gemeinschaftlich studirte er außer den Alten die besten Muster der Engländer, Franzosen, Italiener und Spanier, besonders Shakspeare und Percy's «Relicks», welche letztere sein Handbuch wurden. 1772 erhielt er durch Boie's Vermittelung die mit kärglichen Einkünften versehene Stelle eines Justizamtmanns im Uslar'schen Amte Altengleichen, wo er nach und nach an verschiedenen Orten wohnte, Göttingen nahe genug, um mit dem 1772 gestifteten Göttinger Dichterbunde, ohne ihm eigentlich anzugehören, in wechselseitigem, persönlichem Verkehr zu bleiben. Sein Großvater söhnte sich, als er hörte, daß der Enkel sich um ein Amt bewerbe, wieder mit ihm aus und schoß ihm zur Deckung seiner Schulden und zur Erlegung einer Caution eine beträchtliche Summe vor, von der ihm jedoch ein großer Theil durch einen gewissenlosen Freund verloren ging. In Gelliehausen, wo B. zunächst seinen Wohnsitz aufschlug, dichtete er die «Lenore», welche 1773 im «Göttinger Musenalmanach für 1774» erschien und mit einem Schlag seinen Dichterruhm begründete. Im folgenden Jahre verheirathete er sich mit Dorette Leonhart, der Tochter eines hannov. Beamten

zu Niedeck, und zog mit ihr nach Wöllmershausen. Anfangs war, wie aus gleichzeitigen Briefen B.'s hervorgeht, die Ehe glücklich, aber bald entzündete sich in B. eine unwiderstehliche Neigung zu seiner aufblühenden Schwägerin Auguste, welche er in seinen Gedichten als Molly so hoch gefeiert hat; eine Leidenschaft, zu der er, wie er später selbst berichtet, den Zunder schon, als er mit der ältern Schwester am Altar stand, im Herzen getragen haben will. Molly erwiderte seine Liebe, und nach längern Kämpfen gestaltete sich mit Bewilligung der Gattin ein in sich demoralisirtes Verhältniß. B. lebte in einer Doppelehe: Molly gebar fern in Obersachsen einen Knaben, der bei einer Schwester des Vaters erzogen wurde. Zu diesem Misverhältnisse kam eine unglückliche Speculation, indem B. eine Pachtung in Appenrode 1780—83 übernahm und dabei den größten Theil seines ererbten Vermögens zusetzte, sodann Zwistigkeiten mit seiner Gerichtsherrschaft und eine kränkende ungerechte Anklage bei der hannov. Regierung, infolge deren er endlich 1784 seine Stelle, wie er schon längst beabsichtigt, aufgab, um sich in Göttingen als Privatdocent niederzulassen. Kurz vor dem Umzuge starb seine Gattin Dorette, und ein Jahr darauf ließ sich B., nun am Ziel seiner Wünsche angelangt, mit Molly trauen. Durch Vorlesungen und Privatunterricht erwarb er sich ein hinlängliches Auskommen, und sein Glück schien sich wirklich in jeder Weise gründen zu wollen, als schon am 9. Jan. 1786 ihm Molly, 14 Tage nach der Entbindung von einer Tochter, entrissen wurde, ein Schlag, der ihn auf das tiefste niederbeugte. Indem er in ernsten Studien Heilung seines Schmerzes suchte, warf er sich mit Eifer auf die Kant'sche Philosophie und hielt seit 1787 mit Beifall Vorlesungen darüber. Das 50jährige Jubiläum der Georgia Augusta brachte ihm den philos. Doctorhut, das J. 1789 endlich die Ernennung zum außerord. Professor ohne Gehalt. In demselben Jahr erschien 8. Sept. im «Stuttgarter Beobachter» ein anonymes Gedicht «An den Dichter B.», in welchem ein «Schwabenmädchen» seine Begeisterung und Liebe für den Dichter aussprach und dem verlassenen Witwer ihre Hand anbot. B., der schon seit einiger Zeit daran dachte, hauptsächlich seiner drei Kinder wegen, sich wieder zu verheirathen, reizte das Geheimnißvolle und Seltsame der Sache. Er zog Erkundigungen ein, und Christine Elise Hahn aus Stuttgart (geb. 19. Nov. 1769), Tochter einer Beamtenwitwe, wurde im Herbst 1790 seine Frau. Einem kurzen Glück folgte indeß die bitterste Enttäuschung, und im Febr. 1792 wurde B. von der Unwürdigen gerichtlich geschieden. An Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen erschöpft, von Schulden und Nahrungssorgen bedrängt, sodaß er den größten Theil seiner Zeit und den Rest seiner Kraft anwenden mußte, für Buchhändler zu übersetzen, durch Schiller's bekannte bittere Recension seiner Gedichte (in der «Allgemeinen Literaturzeitung» von 1791) tief verletzt, durch ein immer wachsendes Brustleiden gequält, lebte er traurig dahin, bis ein sanfter, willkommener Tod ihn 8. Juni 1794 erlöste.

B. zeichnete sich durch eine echt deutsche Biederkeit, Geradheit und Offenheit und, wie manche seiner brieflichen Geständnisse und Selbstberichte bezeugen, durch eine fast zu weit getriebene Bescheidenheit und Selbstkenntniß aus. Seine Herzensgüte und sein Wohlwollen waren unbegrenzt, verleiteten ihn aber auch zu einem unverwüstlichen Vertrauen auf andere, das ihm wesentlich schadete und, verbunden mit einem gewissen Hange zur Sinnlichkeit und einer zwar poetischen, aber leichtsinnigen Sorglosigkeit und Unkenntniß der Lebensverhältnisse, ihm alle jene häuslichen Zerwürfnisse bereitete, die ihn nach und nach aufrieben. Diese Eigenschaften prägen sich auch in seinen Dichtungen aus, denen man aber keineswegs irgendeine Trübung und Verbitterung des Gemüths, welche man unter solchen Verhältnissen vermuthen sollte, ansehen kann. Er stand als Dichter über seinen Lebensverhältnissen, und bis zuletzt behielten seine Dichtungen einen gewissen Anstrich von Gesundheit und Lebensfrische. Die Stellung, welche er als Dichter einnahm, ist eine beneidenswerthe zu nennen, indem er, wie kein anderer seiner Zeit, Volksdichter im reinsten Sinne des Worts wurde. Gerade der Besitz derjenigen dichterischen Fähigkeiten, welche Schiller in seiner herben Recension ihm zum Vorwurf macht, wie der ebenfalls gerügte Mangel an idealer Auffassung, befähigten B., ein Dichter des Volks zu werden, ohne sich darum mit den Gebildeten zu verfeinden; selbst die Ueberderbheit in manchen Gedichten B.'s, die vom höhern ästhetischen Standpunkte aus verwerflich ist, war ihm in seinen Bewerbungen um die Gunst des Publikums eher förderlich als hinderlich. Einen richtigern Maßstab zu seiner Beurtheilung als Schiller fand Schlegel in einer Kritik, welche in dessen «Charakteristiken und Kritiken» mitgetheilt ist; doch hält sich auch Schlegel von schiefen Ansichten durchaus nicht frei. Wenn letzterer von einem erst später gewonnenen Standpunkte aus ein Recht hatte, darauf hinzuweisen, daß B. in seinen Nachbildungen engl. Balladen alles in das Gröbere und Derbere herabgezogen und den Stoff unnütz in die Breite gedehnt, so ist

wohl zu beachten, daß zu B.'s Zeit das Publikum für die mehr andeutende Einfachheit der engl. oder schott. Ballade noch kein Verständniß hatte, und daß der Dichter gerade durch seine breitere, alles motivirende und zurechtlegende Ausführung den rechten Weg traf, um das Publikum wie die Kritik zu einem spätern Verständniß der Volkspoesie vorzubereiten. Der allgemeine Beifall, mit welchem B.'s Balladen, wie die «Lenore», sein wahrhaft großartiges Meisterwerk «Lenardo und Blandine», «Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn», «Der wilde Jäger» und so manche andere theils nachgebildete, theils originell erfundene, aufgenommen wurden, beweist, daß er die richtigen Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um die Balladenpoesie, für die er zuerst unter den Kunstdichtern Deutschlands die richtige Behandlung fand, und die gleichsam seine Erfindung ist, in Deutschland einzubürgern. Im eigentlichen Liede, wo er sich dem Volkstone nähert und sich nicht, wie etwa in seinem «Hohenliede» oder in der «Nachtfeier der Venus», mit bloßer Rhetorik und rhythmischem Glanze begnügt, steht B. den besten Dichtern gleich. Seine Liebesgedichte, obschon er in ihnen die Liebe nicht in ihren zarten Tiefen und geistigen Elementen ergründet, sind oft hinreißend durch den vollen Klang ihrer Worte, durch ihre sinnliche und leidenschaftliche Glut, oder sprechen als spielende Tändelei freundlich an. Seine Sonette gehören zu den besten, die je gedichtet. Wohl zu beachten ist auch der kräftige Mannessinn, der Haß gegen alles Schlechte, Gemeine, Despotische in manchen seiner Gedichte, wie er auch einer der ersten Deutschen war, welche die exclusive Gelehrsamkeit, den Gelehrtenstolz und die wissenschaftliche Pedanterie herzhaft angriffen. B. ist als einer der Sprachschöpfer des vorigen Jahrhunderts zu betrachten. Nicht nur, daß er fast ängstlich auf Correctheit und Wohllaut des Verses hielt und z. B. in seiner «Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus» über die vier ersten Zeilen 40 enggedruckte Seiten schrieb, so hat er auch manche fremdländische Formen, wie das Sonett, in Deutschland wieder zu Ehren gebracht. Auch war er mit der erste, der in seinen Uebersetzungsproben aus der «Iliade» und in der Uebertragung des vierten Buchs der «Aeneide» leichte und fließende Hexameter lieferte. Zudem versuchte er eine Uebersetzung der «Iliade» in fünffüßigen reimlosen Jamben und eine prosaische Uebertragung des Shakspeare'schen «Macbeth». Ein tüchtiger, besonders gegen die damalige «Quisquiliengelehrtheit», wie er sie nannte, gerichteter polemischer Eifer zeichnet mehrere seiner prosaischen Aufsätze aus, obgleich die Prosa sein eigentliches Feld nicht war. 1778 erschien die erste Sammlung seiner «Gedichte» (mit Kupferstichen von Chodowiecki) zu Göttingen, der 1789 ebendaselbst eine zweite folgte. Diese Sammlungen sind um so beachtenswerther, da sie viele ursprüngliche Lesarten enthalten, die B. später durch minder passende ersetzte. 1779, bis zu seinem Tod, gab er den «Göttinger Musenalmanach» und 1790 und 1791 das Journal «Akademie der schönen Redekünste» (Berlin) heraus. Ob die angeblich aus dem Englischen übersetzten «Wunderbare Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen» (Gött. 1787), die neuerdings mit Illustrationen von Hosemann wieder aufgelegt wurden, von B. herrühren, ist sehr zweifelhaft. Seine «Sämmtlichen Werke» gab zuerst Karl von Reinhard (4 Bde., Gött. 1796—98; neueste Ausg., 4 Bde., 1844) heraus. Auch veröffentlichte derselbe, nicht ohne sich in manche Streitigkeiten über die Echtheit des Nachlasses zu verwickeln, B.'s «Lehrbuch der Aesthetik» (2 Bde., Berl. 1825) nach dessen in Göttingen gehaltenen Vorträgen, und als einen Supplementband zu allen Ausgaben von B.'s Schriften die «Aesthetischen Schriften» (Berl. 1832). Die von Bohtz besorgte «Gesammtausgabe» in Einem Bande (Gött. 1834) enthält auch alle bis dahin bekannt gewordenen Briefe B.'s und Althof's treffliche, 1798 zu Göttingen zuerst herausgegebene Biographie des Dichters. Außerdem beschrieb sein Leben Döring in einem Supplementbande zu dem berliner Nachdrucke der «Werke B.'s» (7 Bde., 1824—25; in neuer Bearbeitung, Gött. 1847), zuletzt Pröhle: «G. A. Bürger. Sein Leben und seine Dichtungen» (Lpz. 1856). Zu erwähnen sind ferner: «B.'s Briefe an Marianne Ehrmann. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer histor. Einleitung herausg. von Th. F. Ehrmann» (Weim. 1802); «B.'s Ehestandsgeschichte, die Geschichte der dritten Ehe B.'s» (Berl. 1812); «B.'s letztes (schon in der Ehestandsgeschichte enthaltenes) Manuscript» (Lpz. 1846); «B. und Müllner, ein Briefwechsel» (Jüterb. 1833), und Daniel, «B. auf der Schule» (Halle 1845). Retzsch illustrirte mehrere von B.'s Balladen, Ruhl seine «Lenore» in 12 Umrissen (Kassel 1827) und Führich den «Wilden Jäger» (5 Blätter, mit kritischen Aufsätzen von A. Müllner, Prag 1827). Die bedeutendsten Balladen B.'s wurden in fast alle Sprachen der civilisirten Welt übersetzt, namentlich «Lenore», die mehrmals, darunter auch von Walter

Scott, ins Englische übertragen wurde. Eschenburg gab drei dieser engl. Uebersetzungen (Gött. 1797) heraus. Von O. Müller erschien (Frankf. 1845) ein Roman: «B., ein deutsches Dichterleben», welchen Mosenthal mit weniger Glück dramatisirte, und von E. Leonhard eine verunglückte Dichtung «Gottfr. Aug. B.» (Bresl. 1851). — Seine dritte Frau, die genannte Elise Hahn, betrat nach erfolgter Scheidung ihrer Ehe das Theater zu Altona, Dresden und Hannover, hatte jedoch als Schauspielerin keinen Erfolg. Später zog sie als Declamatrice und plastisch-mimische Darstellerin in Deutschland umher und starb zu Frankfurt a. M. 24. Nov. 1833, nachdem sie in den letzten Jahren erblindet. Man hat von ihr auch «Gedichte» (Hamb. 1812), das Theaterstück «Adelheid, Gräfin von Teck» (Hamb. 1799) und den Roman «Irrgänge des weiblichen Herzens» (Altona 1799).

Bürgerkrone, eine hohe Auszeichnung, die schon bei den Griechen, besonders den Lacedämoniern und Athenern, verdienten Bürgern, wie dem Perikles, zuerkannt wurde. Sie bestand anfangs aus frischen Oelzweigen, die jedoch später den künstlichen, aus Gold verfertigten wichen, und konnte vom Volke, Senate, oder auch von gewissen Corporationen ertheilt werden. Bei den Römern war die B. (corona civica) aus Eichenlaub gewunden und mit der Aufschrift «Ob civem servatum» versehen. Sie wurde ursprünglich demjenigen zutheil, der einem Bürger im Kriege das Leben gerettet hatte, und ward von dem Gekrönten bei allen öffentlichen Feierlichkeiten getragen. Früher überreichte der Gerettete selbst seinem Retter feierlich diese Krone. Dem Augustus bewilligte der Senat als besondere Auszeichnung, daß auf der Spitze seines Hauses zwischen zwei Lorberzweigen eine B. aufgestellt würde. Gleiche Ehre widerfuhr dem Claudius. Unter den spätern Kaisern wurden B. nur von diesen allein verliehen.

Bürgerlicher Tod ist in einigen neuern Strafgesetzgebungen, namentlich der französischen, diejenige Strafe, wodurch dem Verurtheilten alle bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit entzogen werden, namentlich auch seine Ehe getrennt wird und sein Vermögen an seine Erben fällt. Aehnliche Folgen hatten bei den Römern einige Arten der capitis deminutio (s. d.) und im ältern deutschen Rechte die Friedlosigkeit (s. d.).

Bürgermeister. Als die Städte im Mittelalter sich mehr und mehr entwickelten und Selbstverwaltung erhielten, stellten sie an ihre Spitze B., welche an einigen Orten auf längere Zeit, sogar unter Umständen auf Lebensdauer, gewöhnlich aber nur auf ein oder zwei Jahre gewählt wurden, aber auch im letztern Falle oft lange Zeit im Amt blieben. Meist waren zwei B. vorhanden, welche jährlich oder halbjährlich alternirten. Zur Seite stand ihnen ein Rath, oft auch eine Vertretung der Bürgerschaft, wenn diese so zahlreich war, daß sie in ihrer Gesammtheit zu Berathungen nicht mehr zusammenzutreten vermochte. Die freien Städte haben sich diese Verfassung lange zu erhalten gewußt; in den monarchischen Staaten mußten sich aber die Städte später große Einschränkungen auch bei der Einsetzung ihres ersten Vorstehers gefallen lassen. Wie noch jetzt in Frankreich, wurden die B. in vielen Ländern, bis zur Stein'schen Periode (1808) auch in Preußen, von der Regierung ernannt. Gegenwärtig werden sie in der Regel von der Gemeindevertretung auf eine Reihe von Jahren erwählt und von der Regierung bestätigt. Die Stellung der B. ist nach den verschiedenen Städteverfassungen sehr verschieden. In Deutschland sind sie meist nur die Vorsitzenden des beschließenden Gemeindevorstandes (Magistrat, Stadtrath). Doch kommt es auch, wie z. B. in den westl. Provinzen Preußens, vor, daß sie als Einzelbeamte unter dem Beistande der ihnen beigegebenen Gehülfen (Beigeordneten), welche zugleich ihre Stellvertreter sind, fungiren und nur von der Gemeindevertretung controlirt werden. Dies letztere Verhältniß ist in Frankreich (s. Maire) und in England (s. Mayor) allgemein. Wie der engl. Mayor zugleich Friedensrichter ist und nur als solcher, nicht als Mayor, die Polizeigewalt in der Stadt übt, so ist auch in manchen deutschen Staaten der B. vom Staat bestellter Polizeiverwalter und, wo Polizeigerichte bestehen, Polizeianwalt. Hier und da haben auch die Vorsteher der ländlichen Gemeinden den Namen B. erhalten. In Westfalen und dem preuß. Rheinland werden häufig mehrere Dörfer, Weiler und Höfe zu einer größern (Sammt-) Gemeinde, Bürgermeisterei, vereinigt, an deren Spitze ein B. steht. Sind in großen Städten zwei B. vorhanden, so führt der erste oft den Titel Oberbürgermeister.

Bürgerschulen sind zuerst auf dem Boden des Pietismus emporgewachsen. Der Aufschwung des Bürgerstandes, die erweiterten Handels- und Verkehrsverhältnisse und die Pädagogik des Comenius hatten am Anfange des 17. Jahrh. den Realien Achtung und Bedeutung verschafft sowie das Verlangen nach Schulen erweckt, die es nicht mit Worten, sondern mit Sachen, nicht mit Sprachen, sondern mit den auf den Entdeckungen der Gegenwart und auf den Fortschritten der Naturwissenschaften beruhenden Kenntnissen und deren Aneignung zu

thun hätten. Diesem Verlangen entsprach der Inspector der deutschen Schulen Francke's, der Prediger Christoph Semler in Halle, 1706 mit seinen Anschauungen über eine «Realschule». Julius Hecker gründete sodann 1746 zu Berlin eine solche Anstalt. Durch die Bemühungen Felbiger's und Kindermann's (von Schulstein) erhielten diese Real- und Bürgerschulen in den österr. Staaten, durch die Philanthropinisten im nördl. Deutschland weitere Verbreitung. Mit dem Anfange des 19. Jahrh. endlich wurden durch Umwandlung der lat. Stadtschulen, durch Abtrennung der untern Klassen der Gymnasien, durch Stiftungen u. s. w. in fast allen deutschen Städten B. gegründet, die sich fortan in niedere, mittlere und höhere theilten, worauf sich seit den Befreiungskriegen die Realschulen der Neuzeit von ihnen abzweigten, deren Begriff in der preuß. Unterrichts- und Prüfungsordnung der Realschule und der höhern B. vom 6. Oct. 1859 festgestellt ist. Während demgemäß die Realschulen mehr den humanistischen Gymnasien parallellaufen und den «gelehrten Schulen» einzurangiren sind, gehört die B. der Volksschule an und hat sie, als deren höchste Stufe, die Aufgabe der Volksschule am vollständigsten zu lösen. Ihr Hauptzweck ist, wie schon 1804 Natorp definirte, das Menschliche im Menschen zu wecken und in ihren Schülern diejenigen Einsichten, Kenntnisse und Fertigkeiten zu entwickeln, durch deren Erwerbung sie sich zu wahrhaften, einsichtsvollen und brauchbaren Menschen bilden und zu ihrem Berufe, von welcher Art derselbe auch sei, am gründlichsten und sichersten vorbereiten können. Von den niedern Volksschulen (als Schulen auf dem Lande «Dorfschulen» genannt) unterscheiden sich die Bürger- oder höhern Volksschulen (an manchen Orten auch «Mittelschulen») theils durch die Vertheilung des gesammten Schulunterrichts in mehrere Stufenklassen, theils durch die größere Ausdehnung, in welcher die gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände, besonders die Realien, getrieben werden. Denn der Bürgerstand bedarf eines größern Maßes von allgemeiner Schulbildung, als ihn die niedere Volksschule zu geben vermag, sowol wegen seiner einen höhern Grad von Kenntnissen und Fertigkeiten voraussetzenden Beschäftigung als auch wegen seiner nähern Beziehung, in der er zu den höhern Klassen der Gesellschaft steht, endlich wegen seines Verhältnisses zu einer größern und vielseitigern Ortsgemeinde. Den Anforderungen und dem Ziele der B. gemäß werden in ihr Religionslehre und Bibelkunde, deutsche Sprache, Geschichte und Geographie, Physik und Naturgeschichte, und als praktische Fertigkeiten Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Singen und Turnen gelehrt. Die B. theilt sich in eine Knaben- und Mädchenschule und jede derselben wieder in eine niedere und höhere, in die specifisch sog. «höhere B.» für Knaben und in die sog. «höhere Töchterschule», welche beide letztern Anstalten in gehäuftern Klassenstufen neben den obengenannten Unterrichtsgegenständen (in der höhern Knaben-B. mit besonderer Betonung der Mathematik und der Naturwissenschaften) noch die franz. und meist auch engl. Sprache lehren. Vgl., außer den Schriften von Mager (s. d.): Natorp, «Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen» (Duisburg 1804); Kern, «Ueber Einrichtung der B.» (Berl. 1828); Harnisch, «Die deutsche B.» (Halle 1830).

Bürgerwehr, s. Volksbewaffnung.

Burgfriede bezeichnete im Mittelalter öffentliche Freiheit und Sicherheit in einer Stadt oder Burg. Dann wurde auch der um eine Stadt gelegene Grund und Boden, auf dem bei Verlust der rechten Hand der Friede nicht gebrochen werden durfte, und in allgemeinerer Bedeutung überhaupt Weichbild, unmittelbares Gebiet einer Stadt- oder Landgemeinde unter dem Namen B. verstanden. Endlich wurden die auf Erhaltung des Friedens im Gebiete einer Stadt oder Burg, auf innere Polizei an einem fürstl. Hofe u. s. w. bezüglichen Statuten so benannt.

Burggraf, im Mittelalter Burcgravius, auch Praefectus, Comes urbis oder civitatis, war in den frühesten Zeiten nur ein mit der Aufsicht und Gerichtsbarkeit über eine Reichsburg und das dazugehörige Gebiet betrauter Befehlshaber, der bei einem Einfalle die zur Burg gehörigen Mannen aufzubieten und anzuführen hatte. In dieser Eigenschaft finden wir auch später die B. von Karlsmunt bei Wetzlar, von Friedberg in der Wetterau u. s. w. Wo die Burgen zur Citadelle einer Stadt wurden, erlangten die B. entweder stadtherrl. Rechte oder handhabten neben dem Stadtherrn, z. B. einem Bischof, Markgrafen, den Blutbann (s. Bann), desgleichen den Heer- und Gerichtsbann über die Burgmannschaft sowie sonstige vom Reiche abhängige Rechte. Selbst nach dem Entstehen der Landeshoheit suchten die Kaiser immer noch militärisch wichtige Punkte dadurch in der Beziehung zum Reiche zu erhalten, daß sie den Befehlshabern die Burggrafschaft nur für ihre Person verliehen. Indessen konnten sie für die Dauer es nicht hindern, daß die B. erblich wurden, wie z. B. Nürnberg, oder in den Besitz der die Burg

einschließenden Territorialherren gelangten, wie Meißen und Altenburg. Hin und wieder sank die Burggrafschaft zu einem leeren Titel herab, z. B. Magdeburg für das Kurhaus Sachsen. In manchen Ländern, wie in Kurhessen, heißen die Aufseher landesherrl. Gebäude B.

Burgkmair, eine im 15. und 16. Jahrh. zu Augsburg durch mehrere Geschlechter blühende Künstlerfamilie, deren Stifter, Thomas B., im Gerechtigkeitsbuch der augsburger Maler zuerst 1460 vorkommt. Derselbe war Schwiegervater des ältern Holbein und starb 1523. — Sein Sohn Hans B., der Aeltere, geb. 1472, gest. 1531, ragt sowol durch außerordentliche Fruchtbarkeit wie durch Trefflichkeit seiner Leistungen unter den besten Meistern seiner Zeit hervor. Er erlernte die Kunst vom Vater, stand in nahen Beziehungen zu A. Dürer, bildete sich jedoch vollkommen selbständig aus. Seine Kunstweise ging mehr auf derbe Charakteristik als auf ideale Formenbildung. In seinen sämmtlichen Werken überrascht er aber durch größte Unmittelbarkeit des Lebens, Freiheit der Zeichnung, Gewalt des Vortrags und Mannichfaltigkeit der Motive. Seine Arbeiten, namentlich seine zahlreichen Holzschnitte, sind treffliche Kunstwerke und zugleich ein treuer Spiegel für das Leben aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Gegen Ende seiner Laufbahn hielt sich B. nicht ganz von dem zur Manier führenden ital. Stile frei. Doch verlor er nichts von seiner bewährten vorzüglichen Technik, die immer durch Nachdruck in Auffassung seines Gegenstandes, durch eine ausgebildete Modellirung und maßvoll vertheiltes Helldunkel sich kenntlich macht. In der lasirenden Behandlung der Farben hat er vieles mit A. Dürer und dem ältern H. Holbein gemein. Ein sehr reiches Bild dieses Meisters von 1501, der sog. Rosenkranz, befindet sich gegenwärtig in der königl. Galerie zu Augsburg, ebenso die Darstellung der drei Hauptkirchen Roms, der Lateran-, der Peterskirche und der Kirche Sta.-Croce. Außerdem befindet sich von ihm ein schönes Gemälde aus dem J. 1505 in der Moritzkapelle zu Nürnberg: Kaiser Konstantin und St.-Sebastian unter reichverziertem Portal. In Nürnberg sind auch zwei seiner bedeutendsten Marienbilder, welche indeß die allgemeine Bemerkung bestätigen, daß ihm die Christuskinder nicht wohl gelangen. In der Pinakothek zu München ragt unter seinen Werken ein großes Bild, Johannes auf Patmos, hervor, das mit angebrachter südl. Vegetation und mancherlei Thieren ein reizendes Waldmärchen genannt werden kann. Bilder von außerordentlicher Energie sind die zwei kolossalen Flügelthüren der Orgel in der St.-Annenkirche zu Augsburg vom J. 1512. Treffliche Porträts von B.'s Hand sind in verschiedenen Sammlungen zerstreut. So sieht man in Wien die Miniaturen zu dem großen Triumphzuge Kaiser Maximilian's I. Unter seinen Holzschnitten nimmt eben dieser Triumphzug den ersten Rang ein, den er zu diesem Zwecke ganz umarbeitete und verbessert auf etwa 135 Platten übertrug. Nicht weniger bedeutend sind die Holzschnitte zu desselben Kaisers «Weißkunig», gegen 240 Blätter, sowie die österr. Heiligen, in mehr als 150 Abbildungen. Die meisten dieser Holzschnitte haben sich erhalten und sind gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von A. Bartsch in Wien wieder abgedruckt worden. — Seine Söhne, Friedrich und Hans B., waren ebenfalls Maler, doch weniger bedeutend als der Vater. Von Hans B., welcher noch in einer Urkunde von 1559 vorkommt, rührt das schöne gemalte Turnierbuch in den Sammlungen des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen her.

Bürglen, Pfarrdorf im schweiz. Canton Uri, am Eingange ins Schächenthal, unweit von Altorf gelegen, zählt (1860) 1312 kath. E. Die neue Pfarrkirche des Orts hat eine unterirdische Kapelle, in deren Nähe sich die Ueberreste von der alten Burg der Meyer von B. befinden. B. ist als Geburtsort Wilhelm Tell's berühmt, der auch hier 1354 als Greis im Schächenbache bei der Rettung eines Kindes seinen Tod gefunden haben soll. Auf der Stelle seines angeblichen Wohnhauses steht die Tellskapelle. — Ein anderes Pfarrdorf B. liegt im Bezirk Meinfelden des schweiz. Cantons Thurgau, an der Thur. Dieses zählt 1134 reform. E. und besitzt ein schönes Schloß, deren einstige Besitzer, die Freiherren von B., in der Schweiz während des Mittelalters eine hervorragende Rolle spielten.

Burgos, die alte feste Hauptstadt der span. Provinz gleiches Namens (265 $^1/_2$ Q.-M. mit 333356 E.) und des ehemaligen Königreichs Altcastilien, dessen Centrum die Provinz einnimmt, eine Ciudad von 26086 E. (mit Einschluß der Vorstädte), Waffenplatz ersten Ranges, Sitz eines Generalkapitäns, eines Cardinal-Erzbischofs, der Provinzialbehörden, eines Obergerichts, eines Handelsgerichts und einer Handelskammer. Die Stadt liegt in einer sehr fruchtbaren Ebene amphitheatralisch um und auf einem Hügel am rechten Ufer des dreifach überbrückten Pisuergazuflusses Arlanzon, der sie zum Theil von den Vorstädten La Vega, Las Huelgas und San-Pedro trennt. Sie ist von beträchtlichem Umfang, stattlich gebaut, zum Theil alterthümlich, winkelig und eng, doch reinlich und wird von alten Mauern mit neun

Thoren umschlossen. Auf dem Gipfel des Stadthügels liegt die durch Joseph Bonaparte aus dem ehemaligen Alcazar der altcastil. Könige geschaffene und von neuen Festungswerken umgebene Citadelle, auf der Nordseite das Fort Tenazas. B. besitzt 15 Kirchen, 9 ehemalige Mönchs- und 12 Nonnenklöster, 2 Collegios, 4 Spitäler, 1 Armenhaus, 1 Findelhaus, 2 Kasernen, 1 Theater und 1 Badehaus. Unter den Promenaden ist El-Espolon die schönste, unter den öffentlichen Plätzen der ausgezeichnetste die von Säulengängen umgebene Plaza de Gobierno mit der Bildsäule Karl's III. Der Hauptschmuck der Stadt ist die weltberühmte, im 13. Jahrh. von zwei Deutschen im reinsten goth. Stil erbaute, große und prachtvolle Kathedrale, einer der schönsten vorhandenen Dome, auf einer Terrasse, zu welcher eine breite Treppe von 38 Stufen führt. Andere goth. Bauwerke sind die Paulskirche und besonders die ebenfalls berühmte, in der Vorstadt gelegene Nonnenabtei Sta.-Maria de las Huelgas. Im ehemaligen Kloster San-Pedro de Cardeña, 2 St. östlich von der Stadt, befinden sich die Grabmäler des Cid (s. d.), der in B. oder in dem 2 St. entfernten Flecken Bivar geboren wurde, und dessen steinernes Bild in Lebensgröße über einem der Thore steht. Neben ihm ruht seine Gemahlin Ximene. In der prachtvollen Kirche der $1/2$ St. von der Stadt entfernten Kartause Miraflores befinden sich die Grabmäler des Königs Johann II., ihres Gründers, und seiner Gemahlin. Ein Triumphbogen verewigt das Andenken des in B. geborenen Helden Fernando Gonzalez. Die 1550 von dem Bischof der Stadt gegründete, 1776 erneuerte sog. Universität ist längst eingegangen. Doch bestehen ein königl. Instituto (Gymnasium), eine höhere Normalschule für Lehrer, ein erzbischöfl. Priesterseminar und verschiedene andere Unterrichtsanstalten. B. besitzt viele Fabriken, Wollwebereien und Hutmachereien, treibt lebhaften Handel mit Schafwolle und groben Wollgeweben und hält jährlich im Juni eine große Messe. Als Knotenpunkt der Straßen nach Madrid, Valladolid, Santander, Bilbao, Frankreich u. s. w. hat es eine überaus günstige Lage und geht durch die Eisenbahnen, von welchen die über Vittoria, Tolosa und San-Sebastian nach Irun an der franz. Grenze geführte Nordbahn 36 M. lang ist, einem bedeutenden Aufschwunge entgegen. Einst soll B. 80000 E. gezählt haben. Die vortrefflich angebaute Umgegend erzeugt Getreide, Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Gemüse und Gartenfrüchte in Menge. In der neuern Kriegsgeschichte ist B. merkwürdig durch die Schlacht, in welcher 10. Nov. 1808 Soult mit 40000 Mann das 20000 Mann starke span. Heer unter dem Marquis von Belvedere größtentheils vernichtete, sowie durch den wiederholten Sturm auf B., den Wellington im Sept. und Oct. 1812 unternahm.

Burgoyne (Sir John Fox), engl. Ingenieurgeneral, der Sohn des Geheimraths und Parlamentsmitgliedes John B., wurde 1782 geboren und trat schon 1798 als Secondelieutenant beim Ingenieurcorps in Dienst. Er war 1800 bei der Blokade von Malta und der Einnahme von Lavalette thätig, stand 1806 bei der Division des Generals Stewart in Sicilien und nahm 1807 an der Expedition nach Aegypten theil. Hierauf folgte er dem General Moore nach Schweden und Portugal und machte von 1809 an die Feldzüge unter Wellington mit, der ihm vor Burgos und später vor San-Sebastian die Leitung der Belagerungsoperationen übertrug. Im amerik. Kriege wohnte B. als Oberstlieutenant und Chef der Ingenieure dem unglücklichen Angriffe auf Neuorleans 18. Jan. 1815 bei. Nachdem er 1826 die Armee unter General Clinton nach Portugal begleitet, wurde er 1830 zum Director der öffentlichen Arbeiten in Irland ernannt, in welcher Eigenschaft er die großen Bauten und andere Werke überwachte, die zur Verbesserung der materiellen Lage jenes Landes dienen sollten. Seit 1837 Generalmajor und Commandeur des Bathordens, erhielt er 1845 den Posten eines Generalinspectors der Fortificationen, den er fortan bekleidete. Kurz nach seiner Ernennung schrieb er das berühmte «Memoir» über den unvertheidigten Zustand der engl. Küsten, welches den Herzog von Wellington bewog, auf die Anlegung der Befestigungswerke zu dringen, die seitdem in England ausgeführt worden sind. Während der Hungersnoth in Irland 1846—47 ward B. von dem Ministerium ausersehen, die Maßregeln zu organisiren und zu leiten, die zur Linderung des unter der Bevölkerung herrschenden Elends getroffen wurden, und auch diesen Auftrag erfüllte er zur allgemeinen Zufriedenheit. Am 11. Nov. 1851 zum Generallieutenant befördert, ging er vor Ausbruch des Orientkriegs auf Anordnung der Regierung nach Konstantinopel, um für die Vertheidigung der türk. Hauptstadt gegen einen befürchteten Angriff der Russen zu sorgen. Er kehrte im April 1854 nach England zurück, begab sich aber bald von neuem nach dem Orient, da man seine Erfahrung im Belagerungswesen bei den bevorstehenden Operationen gegen Sewastopol zu benutzen wünschte. Gleich anfangs erkannte er die Wichtigkeit des Malakow, als des Schlüssels der russ. Positionen, konnte indeß mit seinem Vorschlage, die Belage-

rungsarbeiten zunächst gegen diesen Punkt zu richten, bei dem hartnäckigen Widerspruch der franz. Ingenieure nicht durchdringen. Erst nach sechsmonatlichen erfolglosen Anstrengungen entschloß man sich, dem Rathe B.'s zu folgen, der inzwischen, da sein vorgerücktes Alter ihm die Ertragung der Kriegsstrapazen unmöglich machte, schon im Frühjahr 1855 sich wieder nach England eingeschifft hatte. Als Anerkennung der geleisteten Dienste erhielt er 1856 die Baronetswürde. Seine Gedanken über die Kriegskunst, namentlich in Bezug auf das Ingenieurfach, erschienen unter dem Titel «Military Opinions» (Lond. 1859).

Bürgschaft (intercessio, fidejussio) heißt ein Vertrag, wodurch man sich verpflichtet, für die Verbindlichkeit eines andern, wenn dieser selbst sie unerfüllt läßt, verbindlich einzutreten. Dabei bleibt also der ursprünglich Verpflichtete immer noch der Hauptschuldner, und hierdurch unterscheidet sich die B. von einem andern Rechtsgeschäft, der Expromission, indem bei dieser der bisherige Schuldner ganz entlassen und seine Schuld von dem Expromittenten übernommen wird. Die B. setzt eine vorhandene Forderung voraus und läßt sich über dieselbe nicht hinauserstrecken. Daher kann man sich für nicht mehr verbürgen als für das, was der Hauptschuldner schuldig war; und dem Bürgen stehen alle Einwendungen zu, welche der Hauptschuldner selbst dem Gläubiger entgegensetzen könnte. In Nebenbedingungen darf der Bürge jedoch mehr übernehmen, z. B. Zahlung an einem andern Orte, Bestellung von Pfandrechten u. s. w. Zu Verbürgungen ist jeder befugt, der freie Disposition über das Seinige hat. Die Verbürgung von Frauenspersonen wird indessen durch das Jurisconsultum Vellejanum 42 n. Chr. für regelmäßig unwirksam erklärt, was die 134. Novelle Justinian's besonders hinsichtlich der Verbürgung von Ehefrauen für ihre Männer bekräftigt. Das kanonische Recht hält solche Geschäfte aber aufrecht, wenn die Frau auf die betreffenden Ausflüchte eidlich verzichtet, und neuere Gesetzgebungen erklären es für hinreichend, daß die Frau die Verbürgung vor Gericht erklärt und nach gehöriger Verständigung über die möglichen nachtheiligen Folgen dabei beharrt. Die B. erlischt von selbst, wenn die Hauptschuld auf irgendeine Weise getilgt wird, sei es durch Zahlung oder Vergleich oder Erlaß. Der Bürge haftet nur nach dem Hauptschuldner und kann daher nicht eher belangt werden, als bis jener ausgeklagt ist (exceptio excussionis oder ordinis); es läge denn die Insolvenz zu Tage, oder der Bürge hätte auf diese Vorausklage verzichtet. Wird der Hauptschuldner unsicher, so darf der Bürge unter der Voraussetzung, daß die Schuld bereits fällig ist, auf dessen Ausklagung dringen. Auch ist es zulässig, sich nur für eine bestimmte Zeitdauer zu verpflichten. Mehrere Bürgen haften ein jeder blos antheilig, wenn sie nicht ausdrücklich auf die Rechtswohlthat der Theilung (beneficium divisionis) verzichtet haben. Ein zweiter Bürge, der dem Gläubiger aufzukommen verspricht, wenn der erste Bürge nicht zahlen sollte, heißt Nach- oder Afterbürge. Die Zahlung von seiten des Bürgen befreit den Hauptschuldner zwar von dem Anspruche des Gläubigers, nicht aber von der Verbindlichkeit an sich, indem der Bürge seinen Regreß nehmen und zu diesem Zwecke die Zahlung gleich an die Bedingung knüpfen kann, daß ihm der Gläubiger seine Klage gegen den Hauptschuldner abtrete (beneficium cedendarum actionum). Wenn ein Bürge sich von einem dritten versprechen läßt, daß er ihm für den aus der B. entspringenden Schaden einstehen wolle, so bildet dies eine Rückbürgschaft. Vordem konnten in Processen mehrfach Bürgschaften dritter Personen für ein, den Zwecken der Rechtspflege entsprechendes Verhalten der unmittelbar Betheiligten vorkommen. Hiervon hat sich namentlich im Strafverfahren die Füglichkeit erhalten, daß sich der Strafrichter das Erscheinen des Angeschuldigten auf jedesmaliges Verlangen zur Vermeidung der Untersuchungshaft von Bürgen zusichern läßt, welche, wenn sie dem Erfordern nicht zu genügen vermöchten, eine bestimmte Geldsumme zu erlegen haben (cautio de in judicio sisti). Es eignen sich zu solchen Bürgschaften besonders derartige Personen, welche im Stande sind, die nöthige Ueberwachung durchzuführen, und deren Beziehung zu dem Angeschuldigten erwarten läßt, daß letzterer lieber der Strafe entgegengehen als seine Bürgen in Schaden bringen werde. Ergreift der Angeschuldigte dennoch die Flucht, so kann der Bürge, wenn ihm keine Begünstigung zur Last fällt, den Verlust der Cautionssumme nur durch Nachweisung des Aufenthalts des Flüchtigen binnen einer dazu bestimmten Frist abwenden.

Burgschmiet (Jakob Daniel), ein bedeutender Bildgießer der Neuzeit, geb. 1796 zu Nürnberg, verrieth schon frühzeitig künstlerisches Talent, das aber infolge ungünstiger äußerer Verhältnisse der Ausbildung entbehren mußte. Im 11. J. verwaist, nahm ihn ein Drechslermeister seiner Vaterstadt in die Lehre. Vom Lehrling bald zum Gehülfen, von diesem zum Theilnehmer des Geschäfts sich emporarbeitend, brachte er dasselbe vornehmlich durch die Spielwaaren, die er fertigte, zu hoher Blüte. B. übte sich während dieser Zeit unausgesetzt im Zeichnen und

Modelliren und zog durch seine artigen Erfindungen die Aufmerksamkeit auf sich. 1819 fand er sich infolge zahlreicher Aufträge in die Lage versetzt, in seiner Vaterstadt als «Mechan. Spielzeugfabrikant» ein selbständiges Geschäft zu errichten. Sein innerer Drang ließ ihn jedoch über seinen Stand hinausstreben, und nach einigen Jahren ward ihm die Genugthuung, daß man ihm die künstlerische Ausschmückung des restaurirten Waisenhauses in Nürnberg übertrug. Erst die Anerkennung, welche die Ausführung dieser Arbeit bei seinen Mitbürgern erhielt, brachte ihn dahin, sich in der nürnberger Kunstschule einem systematischen Studium zu unterziehen. In den J. 1822—24 arbeitete er neben Rothermundt und Bandel an Herstellung des Schönen Brunnens in Nürnberg. 1826 fertigte er das Standbild Philipp Melanchthon's vor dem Gymnasium. Mehrere ähnliche Arbeiten folgten in den nächsten Jahren. Um seinem Talente die letzte Weihe zu geben, verschaffte ihm der Bürgermeister Scharrer die Gelegenheit, einen längern Aufenthalt in Paris zu nehmen, wo er in der Gießhütte des berühmten Crossatière mit Eifer dem Studium oblag. Hierauf ward ihm der Guß des von Rauch modellirten Denkmals für Albrecht Dürer übertragen, das seit 1840 eine Hauptzierde Nürnbergs bildet und den Künstlerruf B.'s über Deutschland hinaus verbreitet hat. Außer kleinern Werken sind als seine Hauptwerke anzuführen: das von Hähnel modellirte Standbild Beethoven's in Bonn, die kolossale Statue Kaiser Karl's IV. nach demselben in Prag, die des bad. Ministers Winter nach Reich, die Lutherstatue für Möhra nach Müller u. a. Sein größtes Unternehmen war der Guß des für Prag bestimmten, von den Gebrüdern Max modellirten großartigen Denkmals des Feldmarschalls Radetzky, an dessen Vollendung ihn jedoch der Tod hinderte. Er starb plötzlich 7. März 1858. B. war eine kräftige Natur, von redlichem Charakter und neben seiner trefflichen Künstlerschaft begabt mit heiterer Laune und schlagendem Witz. Sein Schwiegersohn Lenz, der auch das Radetzkydenkmal vollendete, übernahm B.'s Gießhütte und erhielt dieselbe in ungeschmälertem Ruf.

Burgund (franz. Bourgogne), früher Theil eines selbständigen Königreichs, bis zur Revolution eine franz. Provinz von 400 Q.-M. und mehr als 2 Mill. E., gegenwärtig in die Depart. Ain, Saône-Loire, Côte-d'Or und Yonne getheilt, ist der centrale Landstrich des östl. Frankreich, welcher, im Gebiete der Seine, Loire und Rhône, im N. von Lothringen und der Champagne, im W. von Bourbonnais, im S. von Lyonnais und der Dauphiné und im O. von Savoyen und der Franche-Comté umschlossen wird. Im weitern histor. und physik. Sinne gehören auch die Depart. Ober-Saône, Ober-Marne und Aube zu B., welches die Saône bis zu ihrer Einmündung in die Rhône in einen westl. und östl. Abschnitt zerlegt. Der östl. Theil besteht in seinem nördl. kleinern Reviere aus den mehrfach gegliederten Terrassen von Hochburgund, welche zu dem Quellande der Mosel aufsteigen; der südl. größere Abschnitt aber bildet die ziemlich einförmige Platte von Niederburgund, welche, von allen Seiten hoch umschlossen, sich an die westl. Vorketten des Jura legt und im S. die an Teichen überaus reiche Landschaft Bresse enthält. Am rechten Ufer der Saône erheben sich in größerer oder geringerer Annäherung die steilen Abfälle des Plateau von Langres, der Côte-d'Or und der Gebirge von Charolais mit den anliegenden Höhen von Macon; diese drei Gruppen werden durch die tiefen Furchen des Kanals von B. und du Centre voneinander geschieden und gehen allmählich in breiten Terrassen zu den Centralebenen Frankreichs über. Der Süden enthält die größten Erhebungen; denn westlich der Bresse steigen die Höhen von Macon und Charolais bis gegen 3000 F., östlich derselben die Gipfel des Jura bis zu 5000 F. auf. Die Hauptgewässer von B. sind im Rhônegebiete die Rhône selbst an der Südgrenze mit dem Ain und die Saône mit Doubs und Oignon; im Seinegebiete der obere Lauf dieses Hauptflusses und die Yonne mit dem Armençon, und im Gebiete der Loire, außer dem kleinen Antheil ihrer selbst, der Arroux. Die beiden genannten Kanäle vereinigen diese Gebiete miteinander und gestalten durch Hinzutritt des vom Doubs abgehenden Elsaßkanals B. zu einer wichtigen Passagelandschaft zwischen den vier Meergebieten des Mittelmeers, der Nordsee, des Kanals und des Atlantischen Oceans. Der Boden von B. gehört mit geringen Ausnahmen zwei Hauptgebirgsgruppen an: die niederburgund. Platte entspricht den tertiären Schichten der Molassegruppe, und die umschließenden Höhen den Formationen des Jurakalks. Unter den mineralischen Schätzen finden die Baustoffe verschiedenster Art allgemeine Verbreitung; die Brennstoffe sind fast nur auf die bedeutenden Steinkohlenlager des Depart. Saône-Loire beschränkt; unter den metallischen Ausbeuten verdient das Eisen der Depart. Saône-Loire und Côte-d'Or hervorgehoben zu werden, woselbst auch eine sehr thätige Industrie sich mit dessen Verarbeitung abgibt. Im Schutze eines sehr gesunden und milden Klimas, das nur im S. durch Gebirgsnatur mit rauhen oder Morast-

gegenden weniger günstig ist, betreibt der Bewohner mit Vortheil eine ausgedehnte Forst- und Wiesencultur, einträglichen Acker- und Gartenbau und mit Ausnahme des Südens überall mit glücklichem Erfolge, besonders im Depart. Côte-d'Or, ausgezeichneten Weinbau. (S. Burgunderweine.) Von den Zweigen der Viehzucht ist die Pferdezucht am schlechtesten, die Rindviehzucht gut und die Schafzucht am besten gepflegt; ja dem Depart. Côte-d'Or verdankt Frankreich den Anfang der Veredlung der franz. Schafe und Wolle. Der arbeitsame Burgunder überliefert, mit Ausnahme des ärmern Südens, dem ziemlich lebhaften Handel nicht allein beträchtliche Ueberschüsse seiner Rohproducte und vorzüglich schöne Weinsorten, sondern auch die Erzeugnisse fleißiger Industrie, besonders in Leinwand-, Wollen- und Metallwaaren. Die vier Hauptstädte von B. sind Auxerre, Dijon, Macon und Bourg. Der eigentliche Burgunder ist charakterisirt durch Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, Beharrlichkeit und Festigkeit; er verbindet Frohsinn und Witz mit einer gewissen Barschheit, und sein rauhes, schneidendes Patois paßt gut zu seinem satirischen Tone. Die Schriftsteller, deren B. viele aufzuweisen hat, zeichnen sich durch einen bilderreichen, bisweilen kräftigen, aber auch oft schwülstigen Stil aus. Die Grundzüge des german. Charakters haben sich nicht ganz verwischt.

Die alten Burgunder (Burgundi oder Burgundiones), ein german. Stamm, saßen vor alters an den Ufern der Weichsel und der Oder, etwa in der heutigen Neumark und dem südl. Theile von Westpreußen, wanderten hierauf, vermuthlich von den Gepiden gedrängt, nach Westen und erschienen an der Saale im Rücken der Alemannen, mit denen sie über die Salzquellen in Krieg geriethen. Nachher breiteten sie sich am Rhein, Neckar und Kocher aus und drangen, von dem Zuge der Alanen, Sueven und Vandalen mit fortgerissen, um das J. 407, unter ihrem König Gundicar, etwa 80000 Mann stark, in das röm. Gallien ein, wo sie zwischen der Aar und Rhône Wohnsitze nahmen. Nach der Schilderung des Sidonius Apollinaris waren die Burgunder 6—7 Schuh hohe Männer, welche Thierhäute trugen und Freiheit für das höchste Gut achteten. Merkwürdig ist ihre schnelle Bekehrung zum Christenthume. Nachdem sie nämlich bei ihrem Eintritt in Gallien sich sieben Tage lang in dieser Lehre hatten unterrichten lassen, wurden sie am achten durch die Taufe Christen, und zwar nach dem arianischen Glaubensbekenntnisse. Bei ihrer Niederlassung in Gallien, die mit Genehmigung der Römer geschah, erhielt jeder freie Burgunder von jedem röm. Hofe nur die Hälfte der Wohnung, vom angebauten Lande zwei Drittel, von den vorgefundenen Sklaven ein Drittel; die Wälder blieben ungetheilt. Das Burgundische Reich bestand von 407—534, unter mannichfaltigen äußern Kämpfen und innern Streitigkeiten, bald unter einem, bald unter mehrern, einmal sogar unter vier Regenten, die in den Hauptstädten Lyon, Genf, Besançon und Vienne residirten. Einer ihrer Könige, Gundicar, war es, der sich dem Attila, als er 451 aus Deutschland, alles vor sich niederschmetternd, heranzog, mit 10000 Mann zuerst entgegenstellte, aber besiegt ward und mit all den Seinen ruhmvoll unterging. Die wundervolle Sage von den Nibelungen hat uns diesen Untergang der Burgunder herrlich geschildert. Ein späterer König, Gundebald, verfaßte ein Gesetzbuch, die Lex Gundebalda; sein Nachfolger Sigmund trat vom arianischen zum kath. Glauben über. Der bald darauf ausbrechende Krieg mit den Frankenkönigen Childebert und Chlotar, den Söhnen Chlodwig's, machte dem Burgundischen Reiche ein Ende. Der König Godemar fiel 534 in der Schlacht, und B. wurde fränk. Provinz unter Beibehaltung seines Namens, seiner Gesetze und eines eigenen Herzogs, und theilte von nun an das Schicksal des Fränkischen Reichs. Vgl. Derichsweiler, «Geschichte der Burgunden» (Münst. 1863).

Als die Dynastie der Karolinger immer schwächer wurde, machte B. sich wieder selbständig. Ein Graf des Landes, Boso von Vienne, der Schwager Karl's des Kahlen, angetrieben von dem Ehrgeiz seiner Gemahlin, wußte auf dem Reichstage der Großen zu Montaille die Wahl auf sich zu lenken und wurde somit König des Burgundischen Reichs, welches von Boso's Residenzstadt Arles das Arelatische Reich (s. d.), auch von seiner Lage am Jura das Cisjuranische genannt wurde. 882 nahm Boso, um unangefochten zu regieren, sein Reich von Kaiser Karl dem Dicken zu Lehn; im eigenen Lande aber kam Boso wegen der übermächtigen Gewalt der Großen nicht sehr zu Ansehen. Nach Boso's Tode, 887, war die Königin Irmengarde die schwache Stütze ihres unmündigen Sohnes Ludwig zu einer Zeit, wo nach Karl's des Dicken Absetzung das Frankenreich getheilt ward und nur das Recht des Stärkern galt. So erhob sich denn auch bald, mitten unter den neuen Herrschern in Frankreich, Deutschland und Italien, 889 der Welfe und bisherige lothring.-helvet. Statthalter Herzog Rudolf, Sohn des Grafen Konrad und Neffe König Hugo's von Frankreich, zum Herrscher von Oberburgund oder des Transjuranisch-burgundischen Königreichs. An der Ostseite des Jura gelegen, vereinigte dasselbe die

Franche-Comté, die Schweiz diesseit des Flusses Reuß, Wallis und einen Theil Savoyens in sich. Auch Rudolf suchte im Besitze seines neugestifteten Königreichs, wie früher Boso, dadurch sich zu befestigen, daß er dasselbe von Kaiser Arnulf zu Lehn nahm. Ihm folgte 912 sein Sohn Rudolf II. Zugleich entstand an der Grenze der Franche-Comté ein dritter burgund. Staat, das Herzogthum B. Durch Rudolf II. wurde 930 das Arelatische Reich, welches derselbe von dem Grafen Hugo von Provence für Ueberlassung der Herrschaft über Italien gewonnen hatte, mit dem Transjuranischen Reiche wieder vereinigt. Nie hatte der Name der Burgunder in größerm Ansehen gestanden als jetzt; aber unter dem folgenden Regenten, Konrad dem Friedfertigen, litt das Reich durch die Einfälle der Ungarn von Rhätien und der Araber von der Südküste Frankreichs her, sowie zugleich bei der selbständigen Macht der Großen durch innere Fehden und Raubkriege. Rudolf III., Konrad's Nachfolger, ließ sich durch Furcht vor seinen Großen und durch seinen Haß gegen sie bewegen, den Kaiser Heinrich II., den Sohn seiner ältern Schwester Gisela, als seinen Erben einzusetzen und ihm sogar schon bei seinen Lebzeiten das Land zu übergeben (1016). Nach Heinrich's II. kinderlosem Absterben 1024 machte der neue Kaiser, der Franke Konrad II., mit Hinweisung auf das früher bestandene Lehnsverhältniß zwischen Deutschland und B., im Namen des Deutschen Reichs und seiner oberlehnsherrlichen Gewalt für sich das Heimfallsrecht geltend. Nach mehrfachen Kämpfen mit den mächtigen Grafen des Landes, die den nähern Verwandten Rudolf's, dem Herzog Ernst II. (gest. 1030) und dem Grafen Odo II. (gest. 1037), Beistand leisteten, behauptete er endlich glücklich seine Ansprüche und trug dieselben, nachdem inzwischen der burgund. Mannsstamm mit Rudolf III. 1032 erloschen war, auf seinen Sohn Heinrich III. über, der 1038 auf dem Reichstage zu Solothurn unter Beistimmung der Großen förmlich zum König von B. gewählt und gekrönt wurde. Um dieselbe Zeit setzten die burgund. Erzbischöfe und Bischöfe, um das durch fortwährende Fehden verwilderte B. zu beruhigen, zu Romont in der Waadt feierlich die Treuga Dei ein, den Gottesfrieden, durch welchen gewisse Tage bestimmt wurden, in denen kein Christ wider den andern die Waffen erheben durfte; welches Gesetz Konrad später auf ganz Deutschland übertrug. Seitdem gehörte B. zu dem Deutschen Reiche und hatte seine erblichen Statthalter. Die burgund. Stände erkannten in dem Kaiser ihren Oberherrn und nahmen theil an den Versammlungen der deutschen Fürsten und Herren. Doch benutzten sie fortwährend jede Gelegenheit, ihren Verband mit dem Reiche lockerer zu machen und ihre Rechte und Privilegien zu erweitern. Zwar stellte der kräftige Friedrich I. die Vollgewalt der kaiserl. Herrschaft über B. noch einmal wieder her und ließ sich 1178 zu Arles krönen; allein nach dem Untergange der Hohenstaufen wurde der Einfluß Deutschlands auf B. immer schwächer und die Verbindung der einzelnen Theile des letztern immer loser, sodaß nach Karl's IV. Tode, des letzten Kaisers, der zu Arles (1364) gekrönt worden, B. in mehrere kleine unabhängige Staaten zerfiel, die, mit Ausnahme von Savoyen und Mömpelgard, allmählich von Frankreich verschlungen wurden.

Ein ähnliches Schicksal hatte das Herzogthum B., das von Richard, Grafen von Autun, einem Bruder Boso's, gestiftet wurde. Dieses schöne Land, ehemals Niederburgund, dann die Bourgogne genannt, grenzte östlich an die Franche-Comté, südlich an die Landschaften Bresse und Beaujolais, westlich an Bourbonnais und Nivernois und nördlich an die Champagne. Nach Richard's Tode fiel das Herzogthum seinem Sohne Rudolf zu, der, nachmals zu Soissons zum Könige von Frankreich gekrönt, 936 ohne Erben starb. Durch die Verheirathung der Enkelin Richard's, Ludegardis, mit dem Bruder des Königs Hugo Capet von Frankreich, Otto, welcher schon ein Stück von B. besaß, wurde ganz Niederburgund wieder vereinigt; und aus dieser Ehe stammt die ganze Reihe der ältern Herzoge von B., deren Linie mit dem Tode des noch unmündigen Herzogs Philipp 1361 erlosch. Bourgogne wurde nun sogleich von König Johann von Frankreich theils als Lehn, theils aus dem Grunde der nächsten Verwandtschaft (Johann's Mutter war eine Schwester des Großvaters des letzten Herzogs) mit der Krone Frankreich vereinigt. Bald darauf aber wurde von ihm selbst die Würde der burgund. Herzoge wiederhergestellt, indem er 1363 seinen jüngsten Sohn, Philipp den Kühnen, mit diesen Landen belieh.

Philipp wurde Stifter der neuern Linie der burgund. Herzoge, und mit ihm beginnt die glänzendste Epoche B.s im Mittelalter. Handel, Gewerbe und Kunst standen während dieser Periode daselbst im Flor wie nirgends anders, und Wohlhabenheit und Reichthum waren die Folgen davon. Philipp vermählte sich 1369 mit Margaretha, der hinterlassenen Braut des Herzogs Philipp von der ältern Linie, der einzigen Tochter und Erbin Ludwig's III., Grafen von Flandern, und erwarb auf diese Weise zu seinem Gebiete noch Flandern, Mecheln, Antwerpen und die Franche-Comté. Beim Ausbruch der Gemüthskrankheit Karl's VI. von Frank-

reich wurde Philipp zum Reichsverweser ernannt, weshalb des Königs Bruder, Ludwig, Herzog von Orleans, einen bittern Haß auf ihn warf. Als Philipp mit Hinterlassung vieler Schulden 1404 starb, folgte ihm in B. sein Sohn Johann der Unerschrockene, während Orleans nunmehr Reichsstatthalter in Frankreich wurde. Allein beide Vettern blieben erbitterte Feinde, bis sie unter den Mauern von Montfaucon, im Angesichte ihrer schon zum Kampf gerüsteten Heere, durch eine Umarmung sich versöhnten und zum Zeichen der völligen Aussöhnung in der folgenden Nacht in Einem Bette zusammen schliefen. Dennoch wurde 1407 der Herzog von Orleans zu Paris auf freier Straße von Meuchelmördern ums Leben gebracht, und Herzog Johann von B. bekannte sich selbst als Anstifter dieser That, welche einen langjährigen Krieg zwischen Frankreich und B. zur Folge hatte. Zwar erhielt Johann vom Könige endlich einen Erlassungsbrief; allein die Nemesis erreichte ihn in dem Augenblicke, als er 1419 die Scene der öffentlichen Versöhnung mit dem Dauphin auf der Brücke zu Montereau noch einmal aufführen wollte. Gleich nach den ersten Bewillkommnungsworten ward er von den Begleitern des Dauphin niedergestochen. Sein Sohn und Nachfolger, Philipp, Graf von Charolais, mit dem Beinamen der Gütige, wußte in dem zwischen England, Frankreich und B. 1420 zu Troyes geschlossenen Frieden die Ausschließung des Dauphin, als Vergeltung für Herzog Johann's Ermordung, zu bewirken. Zugleich begann er mit Jacobea von Brabant und deren zweitem Gemahl, dem Herzog von Gloucester, einen Streit, der sich mit dem Vergleich endigte, daß Philipp der Erbe Jacobea's sein sollte, falls sie kinderlos stürbe, sie aber ohne seine Einwilligung nicht wieder heirathen dürfe. Doch Jacobea brach 1430 die letztere Bedingung, worauf sich Philipp ihrer Besitzungen Hennegau, Holland und Seeland bemächtigte, indem er ihr nur wenig zu ihrem Unterhalt aussetzte. Nachdem er schon 1429 Namur durch Kauf erworben hatte, fielen ihm 1430 auch Brabant und Limburg zu, als daselbst die Familie Anton's von B., des zweiten Sohnes Philipp's des Kühnen, erlosch. Im Frieden mit Frankreich zu Arras 1435 erhielt er, abgesehen davon, daß König Karl VII. wegen Johann's Ermordung förmliche Abbitte leisten mußte, ansehnliche Districte Frankreichs, nämlich Macon, St.-Gengoux, Auxerre und Bar-sur-Seine, Peronne, Mondidier und Roye, St.-Quentin, Corbie, Amiens, Abbeville, Ponthieu, Dourlens, St.-Riquier, Crevecoeur, Arleux und Mortagne und die Grafschaft Boulogne für sich und seine Erben. Zu diesen bedeutenden Erwerbungen kam 1443 auch noch durch Abtretung das Herzogthum Luxemburg. Philipp hatte sich 1430, nachdem seine beiden frühern Ehen kinderlos geblieben waren, zu Brügge zum dritten mal mit Isabella, einer Tochter des Königs Johann I. von Portugal, vermählt und zum Gedächtniß dieser Verbindung 10. Jan. 1430 den Orden des Goldenen Vließes gestiftet. Von den drei Söhnen dieser Ehe überlebte den Vater nur der jüngste, Karl, Graf von Charolais, der ihm 16. Juli 1467 in der Regierung folgte. Karl der Kühne (s. d.), wie ihn die Geschichte nennt, war einer der mächtigsten Fürsten Europas; er erwarb 1473 Geldern und Zütphen, blieb aber 1477 in der Schlacht bei Nancy gegen die Schweizer. Seine Erbschaft fiel an seine einzige Tochter Maria, die unter den sieben Prinzen, welche um sie warben, sich den ritterlich schönen Maximilian von Oesterreich gewählt hatte. König Ludwig XI. von Frankreich bekam von der burgund. Erbschaft nur die Städte in der Picardie und das Herzogthum Bourgogne, das er als Mannlehn einzog. Maria starb schon (1482) in ihrem 25. J. an den Folgen eines Falls, nachdem sie ihrem Gemahl drei Kinder, Philipp (den Schönen), Margaretha und Franz, geboren hatte, von denen aber der letzte sehr bald starb. Nach Maria's Tode wollte Maximilian sogleich, als Vormund der Kinder, die Zügel der Regierung ergreifen; aber ein Theil der burgund. Provinzen widersetzte sich diesem Vorhaben, am hartnäckigsten die Flanderer, die ihn sogar einmal über drei Monate lang in Brügge gefangen setzten; erst 1489 erkannten sie ihn als Vormund seines Sohnes Philipp und als Regierungsverweser an. Als Philipp der Schöne, vermählt mit der span. Erbin Johanna, 1506 starb, fielen diese Länder an dessen noch minderjährigen ältesten Sohn, den nachherigen Kaiser Karl V. Ihre Geschichte geht seitdem in die Geschichte der Niederlande (s. d.) auf. Im Madrider Frieden trat zwar Franz I., um seine Freiheit wiederzugewinnen, auch das Herzogthum B. ganz an Kaiser Karl V. ab (1526); aber die Stände von B. entschieden, daß der König gar nicht das Recht gehabt, ihr Land abzutreten, und Franz selbst erklärte sein Versprechen, weil erzwungen, für nicht verbindlich. In der That sah Kaiser Karl V. sich genöthigt, im Frieden von Cambray 1529 seine Ansprüche auf das Herzogthum B. fallen zu lassen. Ein Theil von B., die Franche-Comté oder Hochburgund, war zwar 1493 von König Karl VIII. von Frankreich an Maximilian überlassen worden, wurde aber von Ludwig XIV. im Frieden zu Nimwegen 1678 neuerdings für Frankreich erworben. Seitdem sind beide Theile

B.s mehr und mehr mit Frankreich verschmolzen. Vgl. Barante, «Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois» (10 Bde., Par. 1824); Dubois, «La Bourgogne depuis son origine jusqu'à son entière réunion à la couronne de France» (Rouen 1863).

Burgunderweine heißen im allgemeinen diejenigen franz. Weine, welche in der Bourgogne, und zwar meist auf den Hügeln zwischen Dijon und Châlons in einer jährlichen Durchschnittsernte von $2^1/_2$ Mill. Hektoliter gebaut werden. Es sind der Mehrzahl nach rothe, seltener weiße Weine, von gutem Geschmack und vielem Geist, der aber nicht gleich ausströmt. Man unterscheidet Niederburgunder, Oberburgunder und Macon. Der erstere ist weniger geistig, schwächer, aber schärfer. Der beste rothe ist der von Olivotes; dann folgen Pitoy, Perrière, Preaux, Auxerre und Baillé-plante. Von weißen Weinen sind darunter Chablis und Tonnerre besonders bekannt, geistige, angenehme Weine zweiten Ranges. Der Oberburgunder ist stärker, hat Körper und ist doch sanft, leicht und duftig; seine besten Sorten gehören zu den edelsten aller Weine. Diese sind: Clos de Vougeot (bei Beaune), Nuits, Chambertin, Volnay, Pomard, Richebourg, Romané-Conti, sämmtlich roth. Unter den weißen Oberburgundern zeichnen sich der von Pulignh und Côte-d'Or aus. Der Macon ist schon ein untergeordnetes Gewächs und wird häufig zu moussirendem Burgunder verarbeitet. Die Stadt Beaune ist der Mittelpunkt des burgund. Weinbaues und Weinhandels. Ausgeführt werden nur die edeln B. Dieselben bedürfen keines Zusatzes, entwickeln aber ihre Blume oft erst nach drei bis vier Jahren.

Burgundischer Kreis, einer der zehn Kreise, in welche das Deutsche Reich eingetheilt war. Er umfaßte zuletzt noch Brabant, Limburg, Luxemburg, Chini, Namur, Hennegau, Geldern, Antwerpen, Mecheln und Flandern, also die österr. Niederlande, ward im Luneviller Frieden an Frankreich abgetreten und gehört jetzt seinem größten Theile nach zu Belgien.

Burhanpur (engl. Boorhaunpoor), Stadt an der Südgrenze des Gwalior- oder Scindiastaats, in Ostindien, am nördl. Ufer des Tapti und an der Eisenbahn, eine der am besten gebauten Städte Indiens mit dem kühn über dem Flußufer sich erhebenden Lal-Kilah oder dem Rothen Fort, welches, von Kaiser Akbar erbaut, jetzt im Verfall begriffen ist, aber noch Reste der frühern Pracht enthält, sowie mit einer großen, von Kaiser Aureng-Zeyb erbauten Moschee. Die Stadt, ungeachtet der zahlreichen Hindubevölkerung ohne indische Tempel, war früher weit bedeutender. Gegenwärtig zählt sie 50000 E. und hat immer noch ansehnliche Fabrikation und Ausfuhr von Musselin, Brocat- und geblümten Seidenstoffen, die vor 200 J. nach Persien, der Türkei, Aegypten, Rußland und bis nach Polen gingen. Die Hauptgeschäfte sind im Besitz des überall als Handelsleute berühmten mohammed. Stammes der Borah oder, wie sie sich selbst nennen, Ischmiliah (Ismaeliter), die ein besonderes, fast abgeschlossenes Stadtviertel bewohnen und eine eigene Moschee besitzen. B. ist um 1414 vom Fürsten Mulik-Nasir von Kandesch gegründet, war vor der Unterwerfung durch Kaiser Akbar 1599 die Capitale von Kandesch, dessen Beherrscher sich oft nach ihr benannt finden, und eine große, blühende Stadt, deren Statthalter zu den höchsten Beamten am Hofe zu Delhi gehörten. 1685 wurde B. durch die Maharatten geplündert und 1720 vom Delhireiche völlig losgerissen. 1803 besetzten sie die Briten unter Stevenson, gaben sie aber im Frieden desselben Jahres dem Scindia wieder zurück sowie die in der Nähe auf einem über 700 F. hohen Felsen gelegene altberühmte Festung Assirgurh, welche indeß 9. April 1819 an General Doveton nach heftigem Widerstande capitulirte und seitdem immer eine brit. Garnison hatte. — B. oder Barhampur, Regierungssitz und Garnisonsplatz der bengal. Provinz Murschedabad in der indobrit. Präsidentschaft Kalkutta, an dem Gangesarm Bagharatti, 1 M. südlich von Murschedabad, an der Hauptstraße nach dem 25,6 M. entfernten Kalkutta, liegt in einer Gegend voll stehender Gewässer und üppigen Pflanzenwuchses, die erst in neuester Zeit infolge verschiedener Vorkehrungen gesünder geworden ist, und hat durch die Kasernengebäude, Beamten- und Offizierwohnungen der hier stationirten Infanterie- und Artillerieabtheilung des bengal. Armeecorps ein großartiges Ansehen.

Buridan (Joh.), ein scholastischer Philosoph der nominalistischen Partei, geb. zu Béthune in der Grafschaft Artois im 14. Jahrh., studirte zu Paris unter Occam und ward daselbst Lehrer der Philosophie. Aus unbekannter Veranlassung oder, wie einige meinen, wegen seines vertrauten Verhältnisses zur Königin Johanna, der Gemahlin Philipp's des Schönen, soll er von Paris nach Wien geflohen sein und dort Veranlassung zur Stiftung der Universität gegeben haben. Zu den verdienstlichsten unter seinen Schriften gehören die Erklärungen des Aristoteles. In seiner Logik bemühte er sich, die Auffindung des Mittelbegriffs in den Schlüssen zu erleichtern durch Regeln, die man die Eselsbrücke nannte. Unter Buridan's Esel versteht

man das Beispiel, welches B., der sich zum Determinismus (s. d.) hinneigte, insofern er annahm, daß keine Handlung möglich sei, sobald nicht der Wille durch etwas zum Handeln bestimmt werde, zur Erläuterung dieser seiner Ansicht gebraucht haben soll. Er soll nämlich gefragt haben: Was wird ein Esel thun, der, von Hunger gequält, sich in gleichem Abstande zwischen zwei Bündeln Heu von gleicher Größe und Beschaffenheit in der Mitte findet, von beiden aber gleich stark angezogen wird? worauf die Antwort war: Er wird verhungern. Jedoch ist dieses Gleichniß, nach welchem man in seinen Schriften vergeblich gesucht hat, älter als B. Denn es findet sich bereits, zwar nicht in der Anwendung auf den unfreien Esel, wol aber auf den freien Menschen, im Aristotelischen Buche «Vom Himmel» (II, 14) sowie auch bei Dante im 4. Buch des «Paradieses». B. starb nach 1358 in einem Alter von 60 J.

Burkard Waldis, ein berühmter deutscher Fabeldichter und Erzähler des 16. Jahrh., geb. zu Allendorf an der Werra, war in frühern Jahren Mönch. Später bekannte er sich zur prot. Kirche, deren eifriger Vertheidiger er ward, und durchwanderte dann unstet einen großen Theil Europas. Nach seiner Rückkehr nach Hessen 1542 wurde er Kaplan der Landgräfin Margaretha, 1544 vom Landgrafen Philipp dem Großmüthigen zum Pfarrer von Abterode, einem unweit seiner Vaterstadt gelegenen Dorfe, ernannt, 1557 wegen vorgerückten Alters durch seinen Schwiegersohn im Amte ersetzt. Sein Todesjahr ist unbekannt. Sein «Esopus, gantz new gemacht vnd in Reimen gefaßt, mit sampt hundert newer Fabeln, vormals *im Druck* nicht gesehen noch außgangen» (Frankf. 1548; 6. Aufl. 1584), 400 Fabeln, Erzählungen und Schwänke, zum großen Theil den Uebersetzern Aesop's und andern alten Fabeldichtern nacherzählt, zeichnet sich durch Laune, treffende und freimüthige Satire aus, und ist nicht ohne Eigenthümlichkeit in einer leichten und fließenden Sprache bearbeitet. *Hauptsächlich war seine* Polemik gegen die Geistlichkeit gerichtet. Ermüdet er auch hier und da durch Geschwätzigkeit, so ist dies weniger ihm als der Weise seiner Zeit beizumessen. Während seines Aufenthalts im Gefängnisse, wohin ihn seine Freimüthigkeit brachte, schrieb er eine Paraphrase der Psalmen. Nicht blos ältere Dichter, wie Rollenhagen, scheinen ihn benutzt zu haben, sondern auch mehrere der besten neuern Fabeldichter, wie Gellert, Zachariä, Hagedorn, verdanken ihm den Stoff, zum Theil selbst die Einkleidung einiger ihrer besten Gedichte. Eine *Auswahl von B.'s Fabeln* lieferte Eschenburg (Braunschw. 1777), eine vollständige, mit sprachlichen, literarhistor. und bibliogr. Erläuterungen überreich ausgestattete Ausgabe Heinr. Kurz (2 Bde., Lpz. 1862).

Burke (Edmund), einer der geistvollsten Staatsmänner Englands, vielleicht dessen größter Redner, wurde 1. Jan. 1730 zu Dublin geboren, wo sein Vater Sachwalter war, und erhielt seine erste Erziehung durch einen wackern Quäker, Abr. Shackleton. Nachdem er im Trinity-College zu Dublin sich bis 1749 vorzüglich mit classischer Literatur, Philosophie und Geschichte beschäftigt, begann er 1750 zu London das Studium der Rechtswissenschaft. Trotz der seinem Geist und seinen Kenntnissen gezollten Auszeichnung zog ihn die Neigung zur Literatur von dem gewählten Berufsstudium ab. Das erste Werk, zu dem er sich bekannte, war die «Vindication of Natural Society» (1756), die er als ein nachgelassenes Werk Bolingbroke's herausgab, dessen Stil und Manier er meisterhaft nachgeahmt hatte. Seine Absicht war, zu zeigen, daß mit denselben Gründen, mit welchen Bolingbroke die Religion angegriffen, sich alle bürgerlichen und polit. Einrichtungen angreifen ließen. Bald darauf erschien seine «Philosophical Inquiry into the origin of our ideas of the Sublime and Beautiful»» (Lond. 1757). Die Ansichten, die er in dieser Schrift über den Grund des Wohlgefallens an dem Erhabenen und Schönen aufstellte, haben auch auf Kant's ästhetische Forschungen gewirkt. Während er seit 1758 das «Annual Register» herausgab, nahm er bei Garrick Unterricht in der Declamation und bildete sich in der Stille allmählich zum Redner und Staatsmann. 1761 ward er vom Grafen Halifax, Lord-Lieutenant von Irland, zu dessen Privatsecretär ernannt, 1765 in derselben Eigenschaft beim Marquis von Rockingham, erstem Lord der Schatzkammer, angestellt und gleichzeitig als Abgeordneter des Fleckens Wendover ins Parlament gewählt. Damals begannen die Irrungen mit Amerika die ganze Nation zu beschäftigen. B. sprach in seiner ersten Rede, 14. Jan. 1766, gegen die Stempeltaxe und erwarb sich dadurch den Beifall Pitt's. Seinem Vorschlage gemäß ward die Stempeltaxe zurückgenommen, wenn auch mit der Erklärung, daß Großbritannien das Recht habe, die Colonien zu besteuern. Nach der Auflösung des Ministeriums Rockingham schrieb B. «A short Account of a late short Administration» (1766) und trat nun zur Opposition über. Er focht energisch gegen die Verletzung des Wahlrechts und gab die für die Geschichte seiner polit. Laufbahn wichtige Schrift «Thoughts on the cause of the present discontents» (1773) heraus, worin er seine Ansichten über die engl.

Verfassung darlegte und alles Unheil im öffentlichen Leben dem Versuche zuschrieb, durch heimlichen Einfluß zu regieren. Der aristokratische Vorschlag, die Gewalt in die Hände der großen Whigfamilien zu legen, entfremdete ihm aber schon damals viele Freunde der Volkspartei.

B. blieb indeß der Verfechter der Preßfreiheit, Geschworenengerichte und religiösen Duldung, und wandte alles an, um den Bruch mit Amerika zu verhindern. Sein Rednertalent hatte in dieser Zeit die Reife erlangt. Mehr als einmal erschütterten seine Reden, mit hinreißender Lebendigkeit, mit der Wärme der Ueberzeugung gesprochen, Lord North's Ministerium, den er außerdem persönlich mit Witz und Heftigkeit angriff. Doch hielt er auch damals im Parlamente eine Rede über die Nothwendigkeit, auf die Verschwörung der Atheisten gegen die Religion und den Thron wachsam zu sein. 1774 wählte ihn die Stadt Bristol zu ihrem Repräsentanten; und jetzt schloß sich ihm auch Fox an und ward sein Schüler. Am 22. März 1775 legte B. dem Parlament die 13 berühmten Vorschläge zur Aussöhnung mit Amerika vor. Allein der Krieg war schon eine Sache des Volks geworden, und B. schien sogar durch sein Verfahren in der öffentlichen Meinung zu verlieren. Gleichzeitig erzürnte er seine Freunde in Bristol, als er für die Irländer auf freien Handel und für die Katholiken auf mildere Gesetze antrug. Auch sprach er gegen Pitt's Vorschlag einer Parlamentsreform, als zu Revolutionen führend; dagegen machte er den Antrag über Economical reform, den er mit einem Aufwande von Witz verfocht, der ihm den Haß aller Sinecurenbesitzer zuzog. Als 1782 Rockingham mit seiner ganzen Partei wieder ins Ministerium trat, wurde B. Generalzahlmeister der Armee und kam in den Geheimen Rath. Der Tod Rockingham's löste das Ministerium auf, dessen Seele B. gewesen, obgleich seine administrativen Talente seinen Rednergaben sehr nachstanden. Der neue Minister Lord Shelburne machte indeß bald der sog. Coalition Platz, zu welcher B. den Plan entworfen hatte, die aber Fox' dem Könige und dem Volke gleich misfällige ostind. Bill bald wieder sprengte. Pitt, der hierauf das Ruder des Staats ergriff, fing damit an, das Parlament aufzulösen, eine Maßregel, die B. mit Eifer bekämpfte. Inzwischen war B. auch als Ankläger gegen Warren Hastings (s. d.) aufgetreten. Auch hier handelte er mit Heftigkeit und einer Ausdauer, die freilich nicht zur Mehrung seines Ruhms beitrug, da man in seiner Erbitterung gegen Hastings persönliche Gereiztheit erblickte. Bei Gelegenheit der Regentschaftsbill, 1788, erklärte er sich nochmals mit großer Entschiedenheit gegen die Minister, aber mit Ausbruch der Französischen Revolution verließ er die Opposition. Die neuen franz. Freiheitsideen vertrugen sich weder mit seinen Ansichten, die auf dem aristokratischen Fundamente der engl. Verfassung beruhten, noch mit seinem Charakter. Wenn ihn hierbei ein Vorwurf traf, so war es nur die blinde Wuth, mit der er von nun an alles, was aus Frankreich hervorging, anfeindete, und jeder Neuerung und Besserung widerstrebte, weil sie mit den franz. Principien verwandt sein konnte. Als 1790 Fox verlangte, daß man der neuen Regierung in Frankreich ein edles Vertrauen zeigen sollte, erklärte B. laut, daß er alle Freundschaft mit ihm aufhebe. Bald darauf gab er seine «Reflections on the Revolution in France» (1790; deutsch von Gentz, 2 Bde., Berl. 1793) heraus, durch welche er nicht wenig dazu beitrug, die öffentliche Meinung in England gegen das revolutionäre Frankreich aufzustacheln. Er ging jetzt ganz zur Regierungspartei über, nahm von Georg III. eine Pension von 2500 Pfd. St. an, zog sich aber 1794 aus dem Parlament zurück und starb, nachdem er noch den Schmerz gehabt hatte, seinen einzigen Sohn, der seine Stelle im Unterhause einnahm, durch den Tod zu verlieren, von Alter und Kummer gebeugt, auf seinem Landsitze bei Beaconsfield 8. Juli 1797. In seiner letzten Schrift, «Thoughts on a regicide peace» (1796), drang er mit ungeschwächter Kraft und Leidenschaftlichkeit auf die Fortsetzung des Kampfs gegen die Revolution. Als Privatmann war B. sehr liebenswürdig, doch ist sein moralischer Ruf nicht fleckenlos geblieben. Eine vollständige Sammlung seiner zahlreichen Schriften wurde von Lord Fitzwilliam und Sir R. Bourke herausgegeben («Works and Correspondence of B.», 20 Bde., Lond. 1826—44). Vgl. James Prior, «Memoir of the life and character of B.» (2 Bde., Lond. 1824; 3. Aufl. 1839), und Macknight, «Life and Times of B.» (3 Bde., Lond. 1861).

Burke (Robert O'Hara), der erste Europäer, der den austral. Continent von Süden nach Norden durchschritt, wurde 1821 zu St.-Clerans in der irischen Grafschaft Galway geboren, erhielt seine Erziehung in einem belg. Collége und trat dann in österr. Militärdienste. Infolge der Ereignisse von 1848 nahm er seinen Abschied und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er eine Anstellung bei der berittenen Polizei erhielt, welche er nach einigen Jahren aufgab, um sein Glück in Australien zu versuchen. Hier fungirte er seit 1853 als Polizeiinspector erst in Melbourne, dann im District Beechworth. Während des Krimfeldzuges ging er nach Europa,

um an dem Kriege theilzunehmen, den er jedoch bei seiner Ankunft schon beendigt fand. Er schiffte sich daher wieder nach Australien ein, wo er in seine frühere Stellung zurücktrat. 1858 nach Castlemaine versetzt, verblieb er auf diesem Posten bis er zum Chef der von der königl. Gesellschaft in Melbourne organisirten Expedition gewählt wurde, die den Zweck hatte, den Continent Australiens von dem Coopertḣale bis zum Golf von Carpentaria zu erforschen. Am 20. Aug. 1860 brach er von Melbourne auf, ließ im Dec. einen Theil seiner Gesellschaft am Cooper zurück und erreichte nach unsaglichen Beschwerden 11. Febr. 1861 die Mündung des Flusses Flinders, der in den Meerbusen von Carpentaria fällt. Nachdem er so den Zweck seiner Reise erfüllt, trat er unter wachsenden Bedrängnissen den Rückweg an, auf dem er im Juni 1861 an Entkräftung starb. Ihm zu Ehren hat die Südküste des Carpentariagolfs den Namen Burke's Land erhalten.

Burke (William), ein irländ. Schuhmacher zu Edinburgh, berüchtigt als Mörder und Leichenräuber, wurde nebst seinem Nachbar Hare im Dec. 1828 eingezogen und dreier Mordthaten beschuldigt, die 1828 begangen worden waren. Beide leugneten; des einen Mords ward jedoch B. durch Zeugen überwiesen und zum Tode verurtheilt. Kurz vor seiner Hinrichtung gestand er im Gefängnisse, daß er in Verbindung mit Hare 1828 15 Personen gemordet und ihre Leichname an den Dr. Knox in Edinburgh verkauft habe. Die erste Veranlassung zu diesen Verbrechen gab ein alter Mann, der 1827 in Hare's Wohnung starb. Hare, der eine kleine Forderung an den Verstorbenen hatte, verkaufte heimlich den Leichnam desselben, um sich auf diese Weise bezahlt zu machen. Er machte B. zum Mitwissenden, und beide theilten den Preis. Das Einträgliche des Handels verleitete sie bald darauf zum ersten Morde. In den meisten Fällen wurde mit Berauschung der unglücklichen Opfer der Anfang gemacht, worauf Hare, indem er ihnen Mund und Nase zuhielt, sie erstickte, während B. sie an Händen und Füßen festhielt. Diese eigenthümliche, von B. in seinen Verhören beschriebene Ermordungsart nannte man nach ihm Burken. Die Entdeckung der Verbrechen B.'s trug viel dazu bei, den schon früher im Parlament gemachten Anträgen, durch gesetzliche Bestimmungen den anatom. Schulen die nöthigen Leichname zu verschaffen, einen schnellen Erfolg zu sichern.

Bürkel (Heinrich), ein ausgezeichneter Maler unserer Zeit, geb. 9. Sept. 1802 zu Pirmasens, war anfangs zum Kaufmannsstande bestimmt, gegen den er aber solche Abneigung empfand, daß er lieber Schreiberdienste beim Friedensgericht that, wobei er mehr Gelegenheit fand, seinem Hange zum Malen und Zeichnen nachzugehen. Erst im 22. J. erwirkte er die Einwilligung seiner Aeltern zum Besuch der Akademie zu München. Hier verfolgte er einen ziemlich selbständigen Bildungsgang, zeichnete rastlos nach der Natur und den Niederländern und wurde in kurzer Zeit ein vorzüglicher Künstler. 1831 ging er nach Italien, wo er zwei Jahre, meistens in Rom, verweilte. Er wußte den Charakter des Landes und des Volkes in seiner ganzen Eigenthümlichkeit in sich aufzunehmen und brachte eine überaus reiche Ausbeute von Studien und Skizzen mit nach Hause. Voller Lebendigkeit und Treue sind seine ital. Volksscenen, durch welche oft ein derber Humor geht, und die den Beschauer in die Kneipen, unter die Eseltreiber und Bettler, unter die Mönche und Hirten oder auf den Tanzplatz des Landvolks führen. Von großer Wirkung ist ein Räubertransport in der Campagna di Roma, eine reiche Composition, voll sinniger Contraste und durchgreifender Physiognomik. Nach seiner Rückkehr aus Rom studirte B. mit gleichem Erfolge das bair. Hochgebirge und Tirol, und wußte auch hier das wirkliche Leben in seinen einzelnen Erscheinungen mit poetischer Treue zur vollsten Geltung zu bringen. Das heitere, rege Wirthshausleben, die Sennerwirthschaft auf der Alp, Volksfeste, Thieridyllen, landschaftliche Scenerien durch jeden Wechsel der Jahres- und Tageszeiten hindurch, das vermag B. mit Geist und Leben, mit kräftiger Färbung und leichter, feiner Ausführung zu schildern. Er malte auch eine Zeit lang mit Vorliebe Winterlandschaften, welche ihm mit wunderbarer Kraft der Charakteristik gelangen. B.'s zahlreiche Gemälde sind in ganz Deutschland verbreitet und vielseitig in den Besitz von Fürsten und Privatleuten übergegangen. Auch findet man seine neuesten Schöpfungen häufig und gern auf den Ausstellungen der Kunstvereine.

Bürkner (Hugo), einer der tüchtigsten Formschneider der Gegenwart, wurde 1818 zu Dessau geboren. Ein betrüglich in Holz nachgeschnittenes Siegel im Bureau seines Vaters, eines Polizeidirectors, regte ihn zu Arbeiten ähnlicher Art an. Ein gewöhnliches Taschenmesser und die Stempelpresse des Vaters waren seine Werkzeuge, Bilderbücher, später Blätter von Schäuffelin, Beham, Dürer seine Vorbilder. Indeß hegte er lebhaft den Wunsch, Maler zu werden, und so ging er 1837 nach Düsseldorf, wo er zwei Jahre unter Sohn's Leitung studirte. Nebenbei

übte er ohne weitere Anleitung das Holzschneiden mit solchem Eifer weiter, daß er sich an der Illustration des Raczynski'schen Werks betheiligen und das Nibelungenlied nach Bendemann's und Hübner's Zeichnungen zieren konnte. Der gute Erfolg bestimmte ihn, die Formschneidekunst zu seinem Lebensberuf zu machen, und er vervollkommnete sich in der neuern Technik bei Unzelmann in Berlin. 1846 wurde er zum Lehrer der Holzschneidekunst an die Akademie in Dresden berufen. B. lehrte nicht nur den handwerklichen Theil der Kunst, sondern auch die geeignete Weise, die Zeichnung zu übertragen. Der größte Theil von Hebel's Gedichten, Volks- und Studentenlieder, einige Jahrgänge der Spinnstube, ein Theil der Cotta'schen sowie der Schnorr'schen Bilderbibel und vieles andere wurde in B.'s Anstalt geschnitten. Ferner gingen aus derselben hervor 200 Bildnisse deutscher Männer sowie 17 Bildnisse brandenb.-preuß. Regenten, lebensgroß. Alle Arbeiten zeigen das Bestreben, dem Holzschnitte seinen breiten, kräftigen Charakter zu erhalten. Das Holzschnittwerk Weigel's, welches Copien alter Meister brachte, und das Alte Testament Hans Holbein's, welches B. in 50 Holzschnitten herausgab (Lpz. 1850), zeigen, wie sehr er in den Geist der alten Formschneidekunst eingedrungen ist. Auch die Thierbilder nach Hasse sind treffliche Leistungen. Auf dem Gebiete der Radirung hat B. in dem «Thronsaal» von Bendemann und dem «Bilderbrevier» von Julius Hübner ebenfalls meisterhafte Arbeiten geliefert.

Burleigh, engl. Staatsmann, s. Cecil.

Burlesk, vom ital. burla, d. h. Scherz oder Spaß, heißt das Possenhaft-Komische oder Ungereimt-Komische, welches die unähnlichsten Dinge miteinander vergleicht und untereinander wirft, häufig bis zur tollsten und lächerlichsten Caricatur fortschreitet, das Ernste mit dem Lächerlichen, das Erhabene mit dem Niedrigen, das Tragische mit dem Possenhaften, das Hohe mit dem Gemeinen vermischt und somit als eine fortdauernde Travestie des Ernsten und Verständigen erscheint. Durch seinen ungeregelten, ungezügelten äußern Gang steht es so dem Komischen gegenüber, wie die Posse dem Lustspiel, verliert sich aber auch leicht ins Gemeine, wenn es durch seine Ungereimtheiten, Abnormitäten und Deformitäten nichts weiter als einen augenblicklichen Lachkitzel bezweckt. Das Burleske darf nicht das wirklich Erhabene herabziehen in das Lächerliche, sondern nur das falsche Pathos des Tragischen, das in sich Hohle und Nichtige, welches die Miene annimmt und den Anspruch macht, hoch und erhaben zu sein. Es verspottet die falschen Prätensionen, den Schein des Seins, das Unwirkliche im Wirklichen und äußert sich vorzüglich als Travestie und im Charakter des Tragikomischen. Den Alten scheint die burleske Dichtung nicht bekannt gewesen zu sein, und die Erfindung derselben den Italienern, namentlich dem Dichter Francesco Berni (s. d.) zu gehören. Die Grundzüge mögen indessen schon in den Volksdichtungen und theatralischen Belustigungen der Italiener vorgelegen haben, wofür der Umstand spricht, daß der echt nationale ital. Buffo (s. d.) den Charakter des Burlesken trägt. Später bildete Carlo Gozzi (s. d.) das burleske Genre in seinen Tragikomödien auf eine Weise aus, daß letztere den auf diesem Gebiete seltenen Anspruch auf selbständigen poetischen Werth haben. Bei den Franzosen hat Scarron (s. d.), bei den Deutschen Blumauer (s. d.) die Aeneide auf burleske Art bearbeitet. Viel Burleskes findet sich auch in Abraham a Sancta-Clara's Schriften und Kanzelreden wie in sehr ausgeprägter Weise in Sebastian Sailer's drolligen biblischen und andern Stücken, welche, im schwäb. Dialekt geschrieben, von Haßler zu Ulm herausgegeben wurden. Auch bezeichnet man eine Gattung von Theaterstücken mit dem Namen Burlesken. Mehrere derselben lieferte nach dem Französischen Karl Blum. Vgl. Flögel, «Geschichte des Burlesken» (Liegn. u. Lpz. 1794).

Burman ist der Name eines durch mehrere berühmte Gelehrte ausgezeichneten Geschlechts, das ursprünglich aus Köln stammte. Franz B., geb. 1628 zu Leyden, wohin sein Vater aus Frankreich geflüchtet war, gest. als Professor der Theologie zu Utrecht, 12. Nov. 1679, ist als theol. Schriftsteller bekannt, namentlich durch seinen Commentar über das Alte Testament (Utr. 1660—78). — Sein ältester Sohn, Peter B., geb. zu Utrecht 6. Juli 1668, studirte in der Vaterstadt und zu Leyden die Rechte, in denen er als Doctor 1688 promovirte, und bereiste dann Deutschland und die Schweiz. Nach seiner Rückkehr fing er an, in Utrecht zu prakticiren; doch ließ er sich durch die glänzenden Erfolge, die er auf dieser Laufbahn hatte, nicht dem frühbegonnenen Studium der Alten entfremden, wie er das durch die Abhandlung «De vectigalibus populi Romani» (Utr. 1694; neue Ausg. 1737) bewies. Auf Grävius' Empfehlung ward er 1696 Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der Universität zu Utrecht, welches Amt er später mit der Professur der griech. Sprache und Politik vertauschte. 1715 ging er nach Perizonius' Tode als Professor der Geschichte, Beredsamkeit und griech.

Sprache nach Leyden, wo er 31. März 1741 starb. Seit dem Antritt seines akademischen Lehramts verging fast kein Jahr, in welchem er nicht entweder einen Classiker mit Anmerkungen, oder eine Rede, oder lat. Verse, worin er Meister war, oder endlich ein Pamphlet wider seine Gegner herausgab, deren ihm seine Heftigkeit und Unduldsamkeit sehr viele zugezogen hatte, und unter denen Clericus und Bentley die vorzüglichsten waren. Seine Ausgaben empfehlen sich nicht so sehr durch Geschmack und Kritik als durch Gelehrsamkeit, Genauigkeit, Fülle an Materialien und Schönheit des Drucks. Die von ihm bearbeiteten lat. Classiker sind: Petronius (Utr. 1709; neue Ausg., Amsterd. 1743); Vellejus Paterculus (Leyd. 1719 u. 1744); Quinctilianus (2 Bde., Leyd. 1720); Valerius Flaccus (Leyd. 1724); Phädrus (zuerst Amsterd. 1698, zuletzt Leyd. 1727); Ovidius (4 Bde., Amsterd. 1727); «Poetae minores» (Leyd. 1731); Suetonius (2 Bde., Amsterd. 1736); Lucanus (Leyd. 1740). Für die Literaturgeschichte ist seine «Sylloge epistolarum» (5 Bde., Leyd. 1727) von Wichtigkeit. Sein Sohn, Kaspar B., geb. 1696 zu Utrecht, der die Rechte studirte und als Rathsherr zu Utrecht 1756 starb, gab außer einigen jurist. Schriften «Utrechtsche Jaarboeken» (3 Bde., Utr. 1750) heraus. — Franz B., der jüngere Bruder Peter B.'s, geb. zu Utrecht 15. Mai 1671, gest. 22. Sept. 1719 als Professor der Theologie daselbst, ist als Verfasser mehrerer theol. Schriften in holländ. Sprache bekannt. Von seinen vier Söhnen haben sich zwei als Gelehrte ausgezeichnet. — Johann B., geb. zu Amsterdam 26. April 1706, gest. als Professor der Botanik daselbst 20. Jan. 1779, hat seiner Wissenschaft durch mehrere Werke wesentliche Dienste geleistet, unter denen der «Thesaurus Zeylanicus» (Amsterd. 1737), «Rariorum Africanarum plantarum ad vivum delineatarum decades X» (Amsterd. 1738—39) und der Index zum «Hortus Malabaricus» (Amsterd. 1779) zu erwähnen. — Nikol. Laurens B., Sohn des vorigen, geb. zu Amsterdam 1734, des Vaters Nachfolger auf dem Lehrstuhle der Botanik, gest. 11. Sept. 1793, hat sich ebenfalls um die Botanik namhafte Verdienste erworben, theils durch eigene Schriften, theils durch Förderung fremder Unternehmungen. Er war es, der Thunberg bestimmte, das Cap und Japan zu besuchen, welcher Reise die Botanik bedeutende Bereicherungen zu danken hat. Sein Hauptwerk ist die «Flora Indiae» (Leyd. 1768, mit Kupfern). — Peter B., jüngerer Bruder Joh. B.'s, der sich Secundus nannte, geb. zu Amsterdam 23. Oct. 1713, verfolgte als Philolog ganz die Richtung seines gleichnamigen Oheims, der ihn nach dem frühen Tode seines Vaters erzog. Außerdem waren Duker und Drakenborch seine Lehrer. Er studirte zu Utrecht die Rechte und Philologie, und ward 1734 Doctor der Rechte. Doch schon 1735 erhielt er den Lehrstuhl der Beredsamkeit und Geschichte auf der Universität zu Franeker, welchen er 1741 mit dem der Poesie vertauschte. 1742 ging er an d'Orville's Stelle als Lehrer der Geschichte und alten Sprachen nach Amsterdam und erhielt 1744 den Lehrstuhl der Poesie. Auch wurde er 1752 Aufseher der öffentlichen Bibliothek und 1753 Inspector des Gymnasiums. Seinem Oheim, gleich dem er viele treffliche Ausgaben, besonders lat. Classiker, geliefert hat, glich er sowol in umfassender Gelehrsamkeit und einem seltenen Talent für die lat. Dichtkunst, als auch in der Reizbarkeit des Charakters, wodurch er in große Streitigkeiten verwickelt wurde. Seine Hauptgegner waren Klotz und Saxe, mit denen er eine Menge von Schmäh- und Streitschriften wechselte. B. starb 24. Juni 1778 auf seinem Landgute Sandhorst. Von ihm sind die Ausgaben des Virgilius (Amsterd. 1746), Lotichius (Amsterd. 1754), der «Anthologia veterum Latinorum epigrammatum» (2 Bde., Amsterd. 1759 u. 1775), des Aristophanes (2 Bde., Leyd. 1760), Claudianus (Amsterd. 1760), der «Rhetorica» des Cicero (Leyd. 1761), und des Propertius, den Santen (1780) beendete.

Burmeister (Hermann), einer der verdientesten deutschen Naturforscher, geb. 15. Jan. 1807 zu Stralsund, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte hierauf seit 1826 erst zu Greifswald, dann zu Halle Medicin, widmete sich daneben aber mit Vorliebe zoolog. Studien. Nachdem er 1829 die medic. Doctorwürde erlangt, habilitirte er sich zu Berlin für Naturgeschichte und erhielt auch gleichzeitig für dieses Fach eine Lehrerstelle am kölnischen Realgymnasium. Nach dem Tode seines Lehrers Nitzsch ging B. 1837 als außerord. Professor nach Halle, wo er 1842 die ordentliche Professur der Zoologie erhielt und als akademischer Lehrer mit bestem Erfolge wirkte. 1848 ward er zu Halle als Stellvertreter Duncker's in die Deutsche Nationalversammlung, dann zu Liegnitz als Deputirter in die Erste preuß. Kammer nach Berlin gewählt, wo er mit der Linken unter Dyhrn stimmte. Durch die polit. Zustände Deutschlands verstimmt, nahm er im Sommer 1850 einen längern Urlaub und ging im Sept., einem längst gehegten Wunsche genügend, nach Brasilien. Hier durchwanderte er im wissenschaftlichen Interesse die Provinzen Rio de Janeiro und Minas-Geraës, erlitt aber 3. Juni

1851 bei Lagoa=Santa einen Schenkelbruch, der ihn 5 Monate im Innern des Reichs aufhielt. Im Jan. 1852 trat er dann die Rückreise nach Europa an. 1856 schiffte er sich jedoch abermals nach Südamerika ein, durchkreuzte von Montevideo aus den Staat Uruguay, ging hierauf durch die Argentina nach Mendoza und von dort, nach einigem Aufenthalte, wiederum zurück nach Rosario und Parana. Nachdem er an letzterm Orte längere Zeit verweilt, wandte er sich nach Tucuman und dem Norden der Argentinischen Conföderation, überschritt im März 1859 die Anden auf einer noch von keinem Europäer betretenen Route nach Copiapo und reiste dann zur See über Panama nach Cuba, von wo er im Mai 1860 nach Deutschland zurückkehrte. Doch schon im Frühjahr 1861 verließ er wiederum seine Professur in Halle und ging nach Buenos=Ayres, wo er seitdem als Professor und Director des von ihm errichteten naturhistor. Museums wirkt. B. hat sich um die Zoologie besonders als Klassifikator die größten Verdienste erworben. Alle seine Schriften zeichnen sich durch Klarheit und Faßlichkeit der Darstellung aus. Seinem für den höhern Schulunterricht bestimmten «Grundriß der Naturgeschichte» (Berl. 1833; 9. Aufl., 1857) ließ er für den Zweck akademischer Vorlesungen das größere, in der Zoologie bis ins Detail ausgearbeitete «Handbuch der Naturgeschichte» (Berl. 1837) folgen. Zur Erläuterung dieser Bücher ist sein «Zoolog. Handatlas» (Berl. 1835—43; 2. Aufl., von Giebel, Berl. 1858—60) bestimmt. Daneben begann er zwei umfassendere Werke über Entomologie, das «Handbuch der Entomologie» (Bd. 1—5, Berl. 1832—55) und die «Genera insectorum» (9 Hfte., Berl. 1833—46), die zu den werthvollsten Arbeiten auf diesem Gebiete der Thierkunde gehören. Hieran reiht sich zunächst noch eine große Anzahl theils selbständig erschienener, theils in Zeitschriften enthaltener Monographien über noch bestehende oder schon untergegangene Thiergeschlechter, wie «Die Organisation der Trilobiten» (Berl. 1843), «Die Labyrinthodonten» (3 Thle., Berl. 1849—50) u. s. w. Seine Forschungen und Darstellungen erstreckten sich indeß auch über die andern Gebiete der Naturwissenschaft, wie seine sehr verbreitete «Geschichte der Schöpfung» (Lpz. 1843; 6. Aufl. 1856), die «Geol. Bilder zur Geschichte der Erde und ihrer Bewohner» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1855) und die «Zoonomischen Briefe» (2 Thle., Lpz. 1856) bekunden. Als Ergebnisse seiner brasilian. Reise erschienen, außer der ungemein reichhaltigen «Reise nach Brasilien» (Berl. 1853) und einer Reihe kleiner Schriften, die «Landschaftlichen Bilder Brasiliens» (Berl. 1853), die «Erläuterungen zur Fauna Brasiliens» (Berl. 1856, mit Atlas) und die «Systematische Uebersicht der Thiere Brasiliens» (Bd. 1—3, Berl. 1854—56). Ueber seine Reisen in der Argentina veröffentlichte er, außer Berichten in Petermann's «Mittheilungen» und der berliner «Zeitschrift für allgemeine Erdkunde» die «Reise durch die La=Platastaaten» (2 Bde., Halle 1861) und «Ueber das Klima der Argentinischen Republik» (Halle 1861).

Burnes (Sir Alexander), bekannt durch seine Reisen in Centralasien, wurde 16. Mai 1805 zu Montrose geboren. Nachdem er seine Schulstudien bis zum 16. J. mit Fleiß betrieben, nahm er Dienste in der Armee der Ostindischen Compagnie und ward als Cadet einem in Indien stationirten Regimente zugetheilt. Bald zeigte es sich, daß der junge Offizier in der Hindusprache wie auch im Persischen bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Er ward darum als Dolmetscher in Surate angestellt, im Aug. 1826 aber dem Generalstabe in der Provinz Kutsch beigegeben, in welchem Verhältniß er mehrere Jahre zubrachte. B. beschäftigte sich unterdessen eifrig mit der Geographie und Geschichte des Landes und besuchte zu diesem Zwecke auch die östl. Mündung des Indus. Der Befehlshaber der Armee von Bombay leistete ihm hierbei Vorschub und ermunterte ihn, seine Nachforschungen über die für England so wichtige Grenze des nordwestl. Indien auszudehnen. Dies bewog B., sich 1829 zu einer Expedition durch die Wüste nach dem Indus und dann diesen Strom hinab bis zum Meer anzubieten. 1830 trat B. die Reise an, wurde aber unterwegs vom Generalgouverneur zurückberufen, weil man es damals nicht gerathen fand, durch die Fortsetzung eines solchen Unternehmens, welches die möglichst genaue Erforschung jener Regionen bezweckte, die Furcht und Eifersucht der Beherrscher von Sind und anderer Staaten zu erregen. So sah sich B. in seinen Hoffnungen getäuscht, ward jedoch im folgenden Jahre entschädigt, als er beauftragt wurde, ein aus den ausgesuchtesten Pferden bestehendes Geschenk des Königs von England an Randschit=Singh nach Lahore zu geleiten. Die Reise von Mandewi in Kutsch bis Lahore dauerte vom 1. Jan. bis 18. Juli 1831. Von Lahore ging B. über den Sutledsch nach Ludiana, wo er zuerst mit Schah Schudschah, dem vertriebenen Beherrscher von Kabul, der damals brit. Gast und Pensionär war, zusammentraf. Seine große Expedition nach Centralasien trat er im Auftrag der

indobrit. Regierung 2. Jan. 1832 an. Er hat sie selbst beschrieben, und seine «Travels into Bokhara» (3 Bde., Lond. 1834, neue Aufl. 1847; deutsch, 2 Bde., Weim. 1834—35) wurden die Hauptquelle aller Nachrichten über die Zustände Afghanistans und der angrenzenden Länder. Im Juli 1833 schiffte sich B. von Kalkutta nach London ein, wo man ihn mit großer Auszeichnung aufnahm. Der Absatz seines Werks war fast beispiellos. Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt in England landete B. am 1. Juni 1835 wieder in Bombay, von wo er, zum Kapitän ernannt, anfangs wieder auf seinen frühern Posten nach Kutsch abging. Aber schon im Oct. ward er zur Anknüpfung eines Handelstractats über die Schiffahrt auf dem Indus nach Sind gesandt. Von dort im April 1836 nach Bombay zurückgerufen, erhielt er, als Schah Mohammed von Persien Herat bedrohte, den Auftrag, mit den Fürsten von Sind, Kabul, Kandahar und Kelat eine Offensiv- und Defensivallianz zu unterhandeln, war aber genöthigt, im Frühjahr 1838 die erfolglos gebliebenen Unterhandlungen abzubrechen und nach Simla zurückzukehren, worauf er hervorragenden Antheil an dem Feldzuge gegen die Afghanen nahm. Zum Oberstlieutenant, zum Ritter und zum polit. Agenten der engl. Regierung am Hofe des von letzterer restaurirten Schah Schudschah in Kabul ernannt, wo er die Materialien zu seinem reichhaltigen Werk: «Cabool: being a personal narrative of a journey to and residence in that city» (Lond. 1842; deutsch von Oelckers, Lpz. 1843) sammelte, fand er dort 2. Nov. 1841 bei dem Aufstand der Einwohner seinen Tod.

Burnet (Gilbert), Bischof von Salisbury, ein durch den Einfluß, den er auf die Revolution in England hatte, berühmter Geistlicher der Anglikanischen Kirche, geb. 18. Sept. 1643 zu Edinburgh aus einer royalistischen Familie, erwarb sich durch seine Studien in Schottland und England ausgebreitete Kenntnisse, und durch seine Reisen auf dem Continent, namentlich in Holland, den Geist der Duldung, welcher den Presbyterianern und Episkopalen damals gleich fremd war. Als Spott gab man ihm und seinen Anhängern den Namen der Latitudinarier. Nachdem er 1669 seine «Gespräche zwischen einem Conformisten und Nonconformisten», die vielen Widerspruch fanden, herausgegeben und nach Glasgow als Professor der Theologie berufen war, schrieb er die «Vertheidigung der Constitution und der Gesetze der Kirche und der Krone von Schottland», eine Schrift im Interesse der Episkopalkirche und der Souveränetät, welche ihm Karl's II. Gunst verschaffte. Er verlor diese bald durch seine Verbindung mit Lord Russell, dem er bei seiner Hinrichtung 1683 den letzten geistlichen Beistand lieh, noch mehr aber durch sein Eifern gegen das Papstthum. Als Jakob II., der sich offen zum Katholicismus bekannte, 1685 den Thron bestieg, hielt B. es für gerathen, sich nach dem Continent zu flüchten. In Holland, wo er sich naturalisiren ließ, um den Verfolgungen aus England zu entgehen, wirkte er in der Stille und öffentlich durch Flugschriften für Wilhelm von Oranien. Er schiffte sich mit diesem 1688 ein und war der Verfasser der Proclamation, welche der Prinz an die Engländer erließ. 1689 nahm er von Wilhelm III. das Bisthum Salisbury an, nachdem er zweimal früher die Bischofswürde ausgeschlagen, und stimmte im Hause der Lords im Geiste der Toleranz. Doch widerfuhr ihm 1693 die Kränkung, daß sein Hirtenbrief, in welchem er des neuen Königs Ansprüche auf die Krone auf das Recht der Eroberung zu begründen schien, auf Befehl des Parlaments durch Henkershand verbrannt wurde, was aber nicht verhinderte, daß ihn Wilhelm 1698 zum Lehrer seines muthmaßlichen Erben, des Herzogs von Gloucester, ernannte. Nach dem frühen Tode seines Zöglings verfocht er mit Erfolg die Thronfolge des Hauses Hannover und starb 17. März 1715. Der Privatcharakter B.'s war liebenswürdig; im öffentlichen Leben ließ sein biegsamer Geist sich nur zu oft durch die Umstände bestimmen. Für seine «History of the reformation of the Church of England» (3 Bde., Lond. 1679—1714) wurde ihm der Dank des Parlaments votirt. Seine «History of his own time», von seinem Sohne Thomas B. herausgegeben (2 Bde., Lond. 1723—24; neue Ausg., mit den unterdrückten Stellen in der ersten und Anmerkungen, 6 Bde., Orf. 1823, und 2 Bde., Lond. 1847), enthält schätzbare Beiträge zur Geschichte der engl. Revolution.

Burney (Charles), engl. Tonkünstler und Geschichtschreiber der Musik, war zu Shrewsbury 7. April 1726 geboren. Früh zu musikalischen Studien von seinem Vater angeleitet, bildete er sich dann unter Arne in London (1744—47), spielte in einem Orchester und gab Musikunterricht. Seine drei Stücke für Drurylane, «Robin Hood», «Alfred» und «Queen Mab», waren wenigstens für seine Kasse nicht von besonderm Erfolge gewesen, und er verließ die Hauptstadt, um eine Organistenstelle in Lynn anzunehmen. Hier faßte er den Plan zu dem großen Werke, das ihn berühmt gemacht, und schon damals wollte er Europa zu diesem Zweck durchreisen. Doch kehrte er auf Anregung des Herzogs von York 1760 nach London zurück,

wo nun seine Compositionen und sein Talent Würdigung fanden und die Universität zu Oxford ihn 1769 zum Doctor der Musik ernannte. Von 1770—72 bereiste er hierauf Frankreich, Italien, die Niederlande und Deutschland. Die Früchte seiner Studien waren seine freilich nicht immer genauen und unparteiischen «Present State of Music in France and Italy» (2 Bde., Lond. 1771) und «Present State of Music in Germany» (2 Bde., Lond. 1773), namentlich aber die «General History of Music from the earliest ages to the present period» (4 Bde., Lond. 1776—89), deren Einleitung Eschenburg ins Deutsche übersetzte (Lpz. 1781). Außer andern werthvollen Arbeiten schrieb er auch ein Leben Händel's (deutsch von Eschenburg, Berl. 1785) und eine musikalisch-literarische Biographie Metastasio's (3 Bde., Lond. 1796). Er starb 12. April 1814 als Organist am Chelsea-Hospital. — Unter den talentvollen Mitgliedern seiner zahlreichen Familie zeichnete sich besonders seine zweite Tochter, Frances B., geb. 13. Juni 1752, aus, deren Romane «Evelina» (3 Bde., Lond. 1778; deutsch, Lpz. 1783), «Cecilia» (5 Bde., Lond. 1782), «Georgina» (Lond. 1789; deutsch, Tüb. 1790) und «Camilla» (4 Bde., Lond. 1797; deutsch, 4 Bde., Berl. 1798) ihrerzeit Moderomane waren und noch jetzt durch lebendige Darstellung der damaligen socialen Zustände von Werth sind. Sie wurde 1786 Kammerfrau der Gemahlin König Georg's III., verheirathete sich 1793 mit einem franz. Emigranten d'Arblay, dem sie 1802 nach Paris folgte, kehrte 1812 nach England zurück, wo sie noch den Roman «The Wanderer» (5 Bde., Lond. 1814) herausgab, der den frühern weit nachsteht, und starb zu Bath 6. Jan. 1840. Die aus ihrer Hinterlassenschaft veröffentlichten Tagebücher und Correspondenzen («Diary and Letters of Madame d'Arblay», 5 Bde., Lond. 1842; 2. Aufl. 1854) enthalten manches Interessante, zeugen aber auch von der Eitelkeit der Verfasserin und sind mit kleinlichen Details angefüllt.

Burnouf (Jean Louis), franz. Philolog, geb. 14. Sept. 1775 zu Urville im Depart. Manche, verlor frühzeitig seine Aeltern und brachte seine jüngern Jahre, obgleich er mit Erfolg auf dem Collége d'Harcourt studirt hatte, in unbedeutenden Stellungen zu. Bereits 32 J. alt, erhielt er endlich als Hülfsprofessor am Collége Charlemagne eine Anstellung. Später ward er an die École normale versetzt, 1816 zum Professor der Beredsamkeit am Collége de France, 1826 zum Inspector der Universität und 1830 zum General-Studieninspector ernannt. Seit 1836 Mitglied der Akademie der Inschriften und seit 1840 Bibliothekar der Universität, starb er 8. Mai 1844 zu Paris. B. hat sich sowol als Lehrer wie namentlich als Schriftsteller um den Unterricht in den classischen Sprachen in Frankreich die größten Verdienste erworben. Epochemachend hat in dieser Beziehung besonders die in vielen Auflagen verbreitete «Méthode pour étudier la langue grecque» (zuerst 1814) gewirkt, der er später in der «Méthode pour étudier la langue latine» und den «Premiers principes de la grammaire latine» ähnliche Lehrbücher für das Lateinische folgen ließ. Unter seinen übrigen Werken ist die Uebersetzung der Werke des Tacitus (6 Bde., Par. 1827—33) hervorzuheben, die bisjetzt noch nicht übertroffen worden ist. Sonst lieferte er eine Textausgabe und auch eine franz. Uebertragung (Par. 1834; 2. Aufl. 1842) des «Panegyricus» des Plinius. Ein Neffe B.'s, Emile Louis B., geb. 25. Aug. 1821 zu Valognes (Manche), seit 1854 Professor der alten Literatur zu Nancy, hat sich literarisch durch Schriften über Gegenstände des Alterthums sowie auch durch eine «Méthode pour étudier la langue sanscrite» (Par. 1859) bekannt gemacht.

Burnouf (Eugène), einer der verdientesten Orientalisten der neuern Zeit, der Sohn des vorigen, geb. 12. Aug. 1801 zu Paris, studirte erst die Rechte, wandte sich aber später aus Neigung den orient. Sprachen, besonders dem Persischen und Indischen zu, denen er sich unter Leitung von Chezy und Abel Rémusat bald ausschließlich widmete. Als erste Frucht dieser Studien gab er mit seinem Freunde Lassen den «Essai sur le Pali» (Par. 1826), dann allein «Observations grammaticales sur quelques passages de l'Essai sur le Pali» (Par. 1827) heraus, welche Schriften zuerst in Europa jene heilige Sprache der Buddhisten in ein helleres Licht stellten. Zu gleicher Zeit betheiligte er sich an dem Texte zu dem Prachtwerke «L'Inde française» (2 Bde., Par. 1827—35) und veröffentlichte in dem «Journal asiatique» und dem «Journal des Savants» eine Reihe von Abhandlungen, in denen er von seiner gründlichen Kenntniß des Sanskrit Zeugniß ablegte. 1832 ward er in die Akademie der Inschriften aufgenommen und in demselben Jahre auch mit der Professur des Sanskrit am Collége de France betraut, die er bis zu seinem Tode bekleidete. B. starb 28. Mai 1852. Sein Hauptverdienst besteht in seinen Arbeiten über die in der Zendsprache erhaltenen Ueberreste der heiligen Literatur der alten Perser, die bis dahin noch gar nicht philologisch und kritisch bearbeitet worden

waren. Zu dem Zweck ließ er eine Handschrift des «Vendidad-Sadé, l'un des livres de Zoroastre» (Par. 1830) getreu lithographiren und begann mit Fleiß und Erfolg den einen Theil dieser Sammlung religiöser Schriften, den hymnologischen und liturgischen, in dem «Commentaire sur le Yaçna» (Bd. 1, Par. 1835) zu erläutern. Desgleichen suchte er durch eine Reihe gediegener Abhandlungen im «Journal asiatique» und im «Journal des Savants» das Verständniß dieser Zendbücher zu fördern. Seine Beschäftigung mit dem Altpersischen führte ihn auch im «Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes» (Par. 1836) zum Versuche einer Entzifferung der persepolitanischen Keilinschriften, der jedoch durch spätere Arbeiten übertroffen wurde. Für die «Collection orientale» gab er den Text und die franz. Uebersetzung des «Bhâgavat-Purâna» (Bd. 1—3, Par. 1840—49), eines Systems indischer Mythologie und Tradition, heraus. Neben diesen Arbeiten hatte er seine Aufmerksamkeit zugleich dem Buddhismus und dessen im Abendlande noch kaum bekannten heiligen Schriften sowol in Sanskrit als auch in Pali und singhalesischer Sprache zugewandt. Als Ergebniß derselben erschienen die «Introduction à l'histoire du Buddhisme indien» (Bd. 1, Par. 1844) und «Le Lotus de la Bonne Loi» (Par. 1852), eine Uebertragung der großen Legendensammlung «Lalita-vistara», zwei Werke, welche ein eingehendes Studium des Buddhismus überhaupt erst ermöglicht haben.

Burns (Robert), der größte lyrische Dichter der Schotten, geb. 25. Jan. 1759 unweit Ayr in Schottland, ward als Sohn eines armen Pächters zur ländlichen Arbeit erzogen, erhielt aber doch etwas Unterricht, z. B. im Französischen und der angewandten Mathematik, bis der immer tiefere Verfall der Vermögensumstände seiner Aeltern auch diesen unterbrach. Die Bekanntschaft mit einigen engl. Dichtern und vor allem die romantischen Sagen seiner Heimat nährten seine Dichterlust. Seit die Liebe ihn zu den ersten Liedern begeistert hatte, dichtete er hinter seinem Pfluge Gesänge in der Mundart des Volks, welche ihn bald auch außer der ärmlichen Hütte seiner Aeltern bekannt machten. Er gerieth dadurch in Kreise, wo er den Versuchungen zu Zerstreuungen und Ausschweifungen nicht widerstand. Sein religiöser Glaube ward unter diesen Umgebungen durch Zweifel erschüttert, während seine moralischen Grundsätze ohne Festigkeit waren. Er verlor den guten Ruf, der unter den einfachen und mäßigen schott. Landleuten so hoch geachtet wird, und der unglückliche Erfolg einer Pacht, in welche er sich 1781 eingelassen hatte, bestimmte ihn, Schottland zu verlassen, wo er alles verloren glaubte. Er hatte sich als Aufseher einer Pflanzung auf Jamaica verdungen, und um Geld zur Reise zu erlangen, ließ er 1786 in Kilmarnock eine Sammlung seiner Gedichte drucken. Die kräftigen Naturlaute erweckten in jener Zeit der prosaischen Nüchternheit sogleich den lautesten Beifall. Im Begriff, sich einzuschiffen, erhielt er eine Einladung nach Edinburgh, um eine neue Ausgabe zu veranstalten. Sein Aufenthalt in der Hauptstadt ward ein Wendepunkt für sein Leben. Er gewann bei hellerer Einsicht in die Angelegenheiten der Menschen und sehr geringer in ihren Charakter ein scharfes Gefühl für die ungleiche Glücksvertheilung im gesellschaftlichen Leben. Er empfand es tief, daß er auf dem glänzenden Schauplatze, wo man seine Talente ehrte, nur ein Zuschauer sein sollte, und reicher an Geld, aber ärmer an innerer Zufriedenheit kehrte er in seine Heimat zurück. Hier heirathete er seine frühere Geliebte und übernahm 1788 neben der Stelle eines Accisebeamten, die er seinen Gönnern verdankte, eine kleine Pachtung bei Dumfries. Aber es fehlte ihm an Festigkeit, ein Ziel mit Beharrlichkeit zu verfolgen; bei aller Tüchtigkeit seines Urtheils, aller Reife und Schärfe seines Verstandes gelangte er nie zu einer klaren Erkenntniß seiner selbst. Die Besuche neugieriger Reisenden raubten ihm seine Zeit, nährten seinen Ehrgeiz und kamen seinem Hange zu geselligen Zerstreuungen mit neuen Versuchungen entgegen. Er begrüßte mit lautem Jubel die ersten Volksbewegungen in Frankreich als die Morgenröthe einer goldenen Zukunft. Dafür schalt man ihn einen Jakobiner, und ein Zwiespalt mit einem Vorgesetzten zog ihm eine empfindliche Kränkung zu. Im Innern seines Gemüths verletzt, zog er sich zurück; sein Leben hatte alle Haltung verloren, und den Ausbrüchen einer aufgereizten Fröhlichkeit folgte nun tiefe Schwermuth. Die Verleumdung aber konnte ihn um so leichter erreichen, je mehr sein Ruf durch seine Lebensweise litt. Um die Regungen des Unmuths zu betäuben, versank er immer tiefer in seine unglücklichen Gewohnheiten; nur in seinen Gesängen war sein kräftiger Geist noch regsam. Er verfiel infolge dieser Einwirkungen in eine Krankheit, welcher er am 21. Juli 1796 zu Dumfries erlag. Zum Besten seiner Witwe und ihrer Kinder gab sein Freund Currie eine Sammlung seiner Schriften (4 Bde., Liverp. 1800) heraus, in welcher jedoch mehrere der vorzüglichsten Dichtungen fehlen, die sich zum Theil in den von Cromek veröffentlichten «Relics of Robert B.» (Lond. 1808) finden. Seitdem sind seine Werke in unzähligen Auflagen erschienen, die man schon 1840 auf

mehr als 100 schätzte; deutsche gelungene Uebersetzungen lieferten Ph. Kauffmann (Stuttg. 1840), Heintze (Lpz. 1859) und Pertz (Lpz. 1859). Bei wenigen Dichtern hatte das äußere Leben so entscheidenden Einfluß auf das innere als bei B. Fast alle Gedichte sind nur Ergießungen des Augenblicks. Die hinreißende Kraft seiner Dichtungen liegt in der Aufrichtigkeit der Gefühle, die er ausspricht, in der Wahrheit, die sie athmen, in der Frische, die ihren Ursprung aus dem Quell des Lebens verräth. Ein klares, männliches, inniges Gefühl spricht aus allen Schöpfungen B.', vorzüglich aber aus seinen Liedern, die eins der ersten Lebenszeichen des echten poetischen Geistes waren, der unter den Briten nach langem Schlummer sich regte. Auf die engl. Poesie, die er auf den alten heimatlichen Gesang zurückwies, hat er einen bedeutenden Einfluß gehabt. Auch die schott. Literatur ist durch ihn nationaler geworden, da er das Beispiel gab, echt volksthümliche Gegenstände zu behandeln. Unter den vielen Biographien ist Lockhart's «Life of Rob. B.» (Edinb. 1828, 5. Aufl. 1853) die vorzüglichste. Vgl. auch R. Chambers' «Life and Works of B.» (4 Bde., Edinb. 1857).

Burnside (Ambrosius Everett), amerik. General, geb. 23. Mai 1824 in Liberty im Bezirk Union im Staate Indiana, trat 1842 in die Militärakademie zu Westpoint, die er 1847 als Artillerieoffizier verließ. Nach sechsjährigem Dienste nahm er aber 1853 seinen Abschied und ließ sich zunächst in Bristol in Rhode-Island nieder. Er betrieb hier eine Fabrik von Gewehren eigener Erfindung, mußte jedoch dieselbe bald mit Verlust wieder aufgeben und nahm dann eine Stelle als Landagent, später als Schatzmeister der Illinois-Centraleisenbahn an. Beim Ausbruch des Bürgerkriegs 1860 bildete B. in Rhode-Island ein Freiwilligenregiment, an dessen Spitze er auf den ersten Ruf des Präsidenten im Mai 1861 nach Washington eilte. Nach der Schlacht bei Bull-Run zum Brigadegeneral ernannt, half er die Potomac-Armee unter M'Clellan reorganisiren und unternahm zu Anfang 1862 eine Expedition nach Nordcarolina, deren Zweck, die Einnahme der Insel Roanoke und die Beherrschung der wichtigen Albemarle- und Pamlico-Sunde, von B. in Gemeinschaft mit dem Commodore Goldsborough im März 1862 durch die Schlacht auf der Insel Roanoke und die Einnahme von Newbern erreicht wurde. Am 18. März 1862 zum Generalmajor ernannt, wurde B. nach dem Rückzug M'Clellan's von Richmond zur Potomac-Armee berufen und nahm an den Schlachten, die zur Vertreibung Lee's aus Maryland führten, hervorragenden Antheil. In der Schlacht von Antietam, 17. Sept. 1862, commandirte B. den linken Flügel und hielt den stärksten Anprall des Feindes aus. Am 8. Nov. ernannte ihn die Regierung zum Nachfolger M'Clellan's. B. rechtfertigte aber die in ihn gesetzten Erwartungen nicht und wurde 12. Dec. 1862 in seinem kopflosen Angriffe auf Friedrichsburg am Rappahannock mit großem Verlust zurückgeschlagen. Er legte bereits im Jan. 1863 den Oberbefehl nieder und diente seitdem im Westen als Commandirender des Ohio-Departements und später unter Grant in Tennessee. Im Herbst 1863 nahm er Knoxville, und im Sommer 1864 stand er vor Petersburg bei der Armee Grant's, an dessen sämmtlichen in Virginien gelieferten Schlachten sein Corps (das neunte) rühmlichen Antheil nahm. B. ist ein guter Divisionsgeneral, persönlich bescheiden, anspruchslos und tapfer.

Burnus ist der arab. Name für ein Kleidungsstück der Orientalen, das aber jetzt nur noch in Nordafrika, in Algier und Marokko, getragen wird. Es ist eine Art von weitem Mantel, den man über den gewöhnlichen Anzug wirft, aus einem dichten Wollstoffe gearbeitet, mit einem Capuchon, der bei Regenwetter über den Kopf gezogen wird. Der B. ist meist weiß, doch tragen Vornehme ihn auch blau, grün, roth u. s. w. Als zweckmäßiges, gegen die Ungunst des Wetters schützendes Gewand wurde der B. auch bei den Spaniern unter dem Namen Albornoz heimisch. Ebenso ward durch die Eroberung Algiers durch die Franzosen der B. im übrigen Europa, doch mit manchen Abweichungen von seiner ursprünglichen Gestalt, eingeführt.

Burow (Julie, Frau Pfannenschmidt), deutsche Schriftstellerin, geb. 24. Febr. 1806 zu Kydullen im ehemaligen Neuostpreußen, erhielt ihre Erziehung zu Elbing, wo ihr Vater eine Anstellung beim Zollwesen gefunden, und siedelte 1823 mit demselben nach Danzig über. 1830 vermählte sie sich mit dem Baumeister Pfannenschmidt zu Bromberg, dem sie an die verschiedenen Orte seiner amtlichen Wirksamkeit folgte. Sie führte mit ihrem Gatten ein stilles, der häuslichen Thätigkeit und der Erziehung ihrer vier Kinder gewidmetes Leben. Erst als dieselben herangewachsen, begann sie, einem innern Drange folgend, ihre schriftstellerische Thätigkeit mit den Romanen «Frauenloos» (3 Bde., Königsb. 1850), «Ein Arzt in einer kleinen Stadt» (2 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1855) und «Aus dem Leben eines Glücklichen» (3 Bde., Königsb. 1852), von denen namentlich der letztere sehr günstige Aufnahme fand. Von ihren zahlreichen spätern Arbeiten sind hervorzuheben die Romane: «Ein Lebenstraum» (3 Bde., Prag 1854),

«Der Armuth Leid und Glück» (3 Bde., Lpz. 1857), «Johann Kepler» (3 Bde., Prag 1857) und «Ein Bürgermeister» (2 Bde., Prag 1862); ferner die «Bilder aus dem Leben» (Lpz. 1854), die «Lebensbilder» (2 Bde., Prag 1858), die «Novellen» (2 Bde., Lpz. 1853), wozu noch eine Reihe einbändiger Novellen und Erzählungen kamen, wie «Künstlerliebe» (Prag 1859), «Der Glückstern» (Brem. 1857), «Die Kinder des Hauses» (Wien 1863) u. s. w. In diesen Schriften, die besonders im Kreise des mittlern Bürgerstandes Anklang fanden, bekundet Julie B. ein warmes, für alles Gute und Schöne empfängliches Gemüth, viel Welt- und Menschenkenntniß, vor allem aber einen gesunden und praktischen Verstand. Diesem entsprechend gelingt ihr besonders die Schilderung des kleinstädtischen Lebens und jener kleinbürgerlichen Zustände, wie sie dieselben während ihres wechselnden Aufenthalts in den Landstädten Preußens, Posens und Niederschlesiens und unter den fleißigen und einfachen Bewohnern jener flachen und nüchternen Landschaften kennen gelernt haben mag. Außer jenen Romanen und Novellen veröffentlichte sie «Gedichte» (Prag 1858), mehrere beifällig aufgenommene Schriften für die reifere weibliche Jugend und über Erziehung, wie «Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechts» (2. Aufl., Bromb. 1858) und «Des Kindes Wartung und Pflege» (Lpz. 1855), die vieles Beachtenswerthe enthalten. Auch gab sie «Versuch einer Selbstbiographie» (Prag 1857) heraus. Ihr einziger Bruder, **August B.**, geb. 1809 zu Königsberg, ist Professor der Medicin und Geh. Medicinalrath daselbst und hat sich als Arzt und Operateur einen geachteten Namen erworben.

Burritt (Elihu), ein als Friedensapostel bekannter amerik. Philanthrop, wurde 8. Dec. 1811 zu New-Britain, einem Städtchen in Massachusetts, geboren und als Knabe von 14 J. zu einem Schmied in die Lehre gethan. Schon frühzeitig zeichnete er sich durch schnelle Auffassungsgabe und ein vortreffliches Herz aus. Später bekundete er einen außerordentlichen Bildungsdrang, indem er jede Mußestunde zur Erwerbung von Kenntnissen benutzte. Namentlich hatten linguistische Studien für ihn einen großen Reiz. Er erlernte nacheinander Lateinisch und Griechisch, dann Hebräisch, um das Wort Gottes in der Urschrift lesen zu können, ferner Arabisch, die neuern europ., endlich auch die slaw. Sprachen. Während er diese Studien mit unermüdlichem Eifer betrieb, lag er zugleich seinem Gewerbe fleißig ob. Inzwischen verbreitete sich aber sein Ruhm von Neuengland aus über die ganze Union, und alle Zeitungen waren mit dem Lobe des gelehrten Grobschmieds (the learned blacksmith) gefüllt. Als Schriftsteller trat er zuerst 1842 mit Bearbeitungen der isländ. Sagas auf. Ein Hauptcharakterzug B.'s ist tiefe, fast schwärmerische Religiosität; sein Lieblingsbuch war und blieb die Bibel. Die Liebe zum Frieden war bei ihm gleichsam Instinct. Kaum 20 J. alt, hatte er einen sog. Familiencirkel gebildet, in welchem er seine Ansichten vortrug und dabei immer die Bibel zur Grundlage nahm. Allmählich durchwanderte er einen großen Theil der Vereinigten Staaten, überall Vorträge haltend, in welchen er den Frieden predigte und den Krieg als im Widerspruch mit den Grundsätzen des Evangeliums, den Gefühlen der Humanität und der gedeihlichen Entwickelung des Völkerglücks darstellte. Um sich einen größern Wirkungskreis zu suchen, überschritt er 1846 den Ocean und begab sich zunächst nach England, dessen Institutionen er mit besonderer Liebe studirte, und wo er 1848 ein kleines Werk unter dem Titel «Sparks from the anvil» (Funken vom Amboß) herausgab, welches vom Publikum beifällig aufgenommen ward. An den sog. Friedenscongressen oder Versammlungen der Friedensgesellschaft in Brüssel, Paris, Frankfurt (im Sommer 1850) und London nahm er den hervorragendsten Antheil und ließ seine «Olive Leaves» (Oelblätter) erscheinen, die in alle Sprachen übersetzt und in Millionen von Exemplaren über ganz Europa verbreitet wurden. Nach Amerika zurückgekehrt, veröffentlichte er hier die «Thoughts and Things at home and abroad» (Neuyork 1854), in welcher er die auf seinen Reisen gemachten Beobachtungen niederlegte. Bald darauf schiffte er sich wieder nach England ein, wo er sich seitdem beständig aufhielt, indem er, trotz des geringen Erfolgs seiner Bemühungen, fortfuhr, die großen Lehren der christl. Liebe und Brüderlichkeit, denen er sein Leben gewidmet, mit Wort und Schrift zu predigen. Sein Werk «Walks from the Land's End to John o'Groats» (Lond. 1864) enthält die Beschreibung seiner meist zu Fuß unternommenen Wanderungen durch England und Schottland.

Burschenschaft. Der erste burschenschaftliche Verein wurde 1815 zu Jena zum Theil von solchen Studirenden gegründet, die in dem deutschen Befreiungskriege mitgefochten hatten. Aehnliche Verbindungen wurden in den J. 1816 und 1817 in Tübingen, Heidelberg, Halle und Gießen gestiftet. Es war der ursprüngliche Zweck dieser Vereine, dem seit Jahrhunderten eingewurzelten, in sinnlosen Raufereien und tollen Gelagen sich äußernden wüsten akademischen

Treiben zu steuern, und an die Stelle der Landsmannschaften, worin die unheilvolle Zersplitterung des Vaterlandes zugleich sich abspiegelte und stets neue Nahrung erhielt, ein Symbol der allgemeinen deutschen Einigung zu setzen, sowie durch gemeinsames Zusammenhalten auch nach beendeter Studienzeit solchen vaterländischen Sinn zu pflegen und zu beleben. Mehrere Landsmannschaften traten zu den B. über, die sich durch ihr ehrenwerthes Bestreben den Beifall und die Achtung vieler akademischer Lehrer erwarben. In einer Zeit, die gar bald sichtbar werden ließ, daß die in den Befreiungskriegen geweckten Erwartungen der deutschen Nation unerfüllt bleiben sollten, konnte es nicht fehlen, daß die in weitern Kreisen herrschende Misstimmung auch bei der akademischen Jugend zum Vorschein kam. Dies zeigte sich schon bei dem von der B. zu Jena ausgeschriebenen Wartburgsfeste (s. d.) 18. Oct. 1817, zu dessen Feier Studirende fast aller deutscher Universitäten sich einfanden. Hier ward eine Allgemeine deutsche B. beschlossen, die sich über alle Hochschulen Deutschlands verbreiten, und deren Angelegenheiten ein jährlich wechselndes Directorium besorgen sollte. Schon im Oct. 1818 traten die B. von 14 Universitäten zusammen und vereinigten sich über eine gemeinschaftliche Constitution. Auf sog. Burschentagen wurden hiernach die gemeinsamen Angelegenheiten berathen und von einer Versammlung der Abgeordneten zur andern eine geschäftsführende B. gewählt: eine Form, die sich in ihren wesentlichen Bestimmungen bis auf die neuere Zeit erhalten hat. Zugleich wurden die frühern Reichsfarben, Schwarz-roth-gold, als Verbindungsfarben angenommen. Bis zum Frühjahr 1819 bestanden bereits B. auf allen deutschen Hochschulen, mit Ausnahme derjenigen Oesterreichs sowie der Universitäten zu Landshut und Göttingen. Es war natürlich, daß diejenigen Mitglieder, bei denen sich ein lebhafteres polit. Interesse zeigte, näher zusammentraten. In mehrern B. bildeten sich daher engere Vereine, und in diesen kleinern und abgeschlossenen Kreisen des akademischen und gesellschaftlichen Lebens war es um so leichter möglich, daß sich bei wenigen Einzelnen die Aufregung bis zu einem gewissen polit. Fanatismus steigerte. Nach der Ermordung Kotzebue's (s. d.) durch Sand (s. d.), ein ehemaliges Mitglied der B., wurde diese infolge der Karlsbader Beschlüsse (s. d.) für aufgelöst erklärt, und auf fast allen deutschen Universitäten wurden weitläufige, aber nur sehr dürftige Ausbeute liefernde Untersuchungen wegen sog. demagogischer Umtriebe geführt. Bei Jünglingen, die in denselben Städten, in denselben Hörsälen zusammenkamen, die wenigstens zum Theil von den polit. Strömungen ihrer Zeit nothwendig ergriffen waren, lag es indessen viel zu sehr in der Natur der Sache, sich auch äußerlich aneinander anzuschließen, als daß man von den gegen die B. gerichteten Verboten irgend Erfolg erwarten durfte. Daher geschah es, daß schon ein Jahr nach der Vollziehung der auf die Karlsbader Beschlüsse gegründeten Bundesbeschlüsse die frühern Verbindungen an vielen Orten wieder förmlich sich bildeten, und daß sie fortan, da sie in keiner Weise mehr öffentlich hervortreten durften, auf mehrern Hochschulen den Charakter geheimer und eigentlich polit. Verbindungen annahmen. So entstand z. B. der Jünglingsbund. Eine Politik, die sich über den Polizeistaat nicht zu erheben vermochte, versuchte es, nach der Entdeckung dieses Jünglingsbundes, mit wiederholten Verboten und geschärften Strafandrohungen, aber auch diesmal mit der gleichen Erfolglosigkeit. Was man verhindern wollte, breitete sich nur über desto größere Kreise aus und entzog sich, im Dunkel eines aufgezwungenen Geheimnisses, der Controle einer besonnenen öffentlichen Meinung. Schon 1827 zeigten sich wieder die ersten sichern Spuren eines neuen Verbandes der Allgemeinen deutschen B. Derselbe Gegensatz, der sich schon in der Entstehung der engern Vereine innerhalb der größern Verbindungen offenbart hatte, trat jetzt schärfer hervor. Es entstand in der B. eine Partei der Germanen, die eine mehr praktisch-polit. Richtung verfolgte und auf das Ziel einer polit. Einheit Deutschlands geradezu lossteuerte, neben einer Partei der Arminen, der es zunächst nur um ideale Einheit des Vaterlandes und, als Mittel zum Zweck, um ihre eigene wissenschaftliche, sittliche und körperliche Ausbildung zu thun war. Der Streit zwischen beiden Parteien kam schon im Sept. 1827 auf dem Burschentage zu Bamberg zur Sprache und bildete bis zu dem in Frankfurt, im Sept. 1831, den Hauptgegenstand der Verhandlungen. Wie meist die lebendig regsamere Thatkraft selbst über eine größere, aber unentschlossen zögernde Masse den Sieg davonträgt, so unterlagen auch die Arminen, obgleich sie an mehrern Hochschulen der Zahl nach überwogen. Sie wurden von dem durch die Burschentage vertretenen allgemeinern Verbande verworfen. In gleichem Sinne ward auf dem Burschentage in Dresden zu Ostern 1831 die breslauer B., die sich zur Aufnahme in den allgemeinen Verband gemeldet hatte, mit ihrer Verwahrung gegen staatsverrätherische Tendenz und gegen das Bestreben zur Umänderung bestehender Staatsverfassungen dahin beschieden, daß eine solche Verwahrung unzulässig, weil den einzelnen ein

unmittelbares Einwirken als eine Pflicht gegen das Vaterland erscheinen könne, wenn es gleich niemals Sache der B. als bloßer Studentenverbindungen sei, den Umsturz bestehender Verfassungen zu bewirken, und noch weniger, deshalb bindende Vorschriften zu machen.

Es ist bemerkenswerth genug, daß der Sieg der Germanen über die Arminen schon vor dem Ausbruch der Julirevolution entschieden war, daß also diese auf den deutschen Hochschulen den Geist nicht schuf, sondern nur vorfand, der keine geringe Zahl von Jünglingen in die polit. Bewegungen der nächstfolgenden Jahre verwickelte. Da jedoch der Anstoß der Julirevolution die polit. Aufregung auch über andere Klassen der Gesellschaft verbreitete, so ist es erklärlich, daß diejenigen Mitglieder der B., die schon früher für eine unmittelbare polit. Thätigkeit entschieden waren, nun auch mit den Gleichgesinnten anderer Stände in Verbindung traten, daß sie an den Volksversammlungen, patriotischen Vereinen u. dgl. zahlreich theilnahmen, daß endlich auch jener revolutionäre Versuch in Deutschland vom J. 1833, das Frankfurter Attentat (s. d.), hauptsächlich auf der Mitwirkung von Jünglingen beruhte, die schon früher in ihrer Opposition als Germanen gegen die Arminen wenigstens im allgemeinen ihre größere Geneigtheit zu gewagtern Unternehmungen ausgesprochen hatten. Denn eine solche Mitwirkung war auf dem Burschentage zu Frankfurt 26. Sept. 1831 ausdrücklich gutgeheißen worden, da zur Erläuterung der Tendenz des allgemeinern Verbandes der B.: «Vorbereitung zur Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und in Volkseinheit gesicherten Staatslebens mittels sittlicher, wissenschaftlicher und körperlicher Ausbildung auf der Hochschule», nach langer Berathung noch beschlossen wurde: «Im Falle eines Aufstandes solle unter Umständen jeder Burschenschafter verpflichtet sein, selbst mit Gewalt den Verbindungszweck zu erstreben, und sei deshalb zur Theilnahme an Volksaufständen gehalten, die zur Erreichung desselben führen könnten.» Endlich wurde auf dem letzten Burschentage in Tübingen zu Weihnachten 1832, der indessen nur von sechs Abgeordneten von ebenso viel Hochschulen besucht war, noch bestimmter ausgesprochen: «Die Allgemeine deutsche B. solle ihren Zweck, Einheit und Freiheit Deutschlands, auf dem Wege der Revolution erstreben und deshalb dem Vaterlandsverein in Frankfurt sich anschließen.» Einige Monate später kam es zu dem Attentate in Frankfurt und infolge davon zu neuen Untersuchungen auf fast allen Hochschulen Deutschlands. Nicht nur die Theilnehmer an der allgemeinen B., sondern auch die Mitglieder anderer burschenschaftlicher Vereine, deren Statuten keine unmittelbar polit. Zwecke aufstellten und die weder an andern geheimen Verbindungen noch am Frankfurter Attentat in irgendeiner Weise betheiligt waren, wurden in den großen Proceß hineingezogen. Im Laufe der nächsten Jahre ergingen in den einzelnen deutschen Staaten gegen Hunderte von studirenden Jünglingen Strafurtheile, die mehr oder weniger vieljährige Festungsstrafen, Verlust der Anstellungsfähigkeit u. s. w., ja sogar in einigen Fällen die Todesstrafe aussprachen. Indessen ward keins dieser Urtheile in seiner Strenge ausgeführt, sondern schon von vornherein in zum Theil ziemlich geringe Freiheitsstrafe verwandelt. Die in Preußen 1840 ertheilte vollständige Amnestie gab auch den dort am härtesten Betroffenen die Freiheit zurück. Wie behufs der großen Untersuchung in den zwanziger Jahren, war auch nach dem Frankfurter Attentat vom Bundestage, im Juni 1833, eine Centraluntersuchungsbehörde angeordnet worden, welche die Einzeluntersuchungen im Zusammenhange auffassen und das Gesammtresultat erzielen sollte. Der Bundestag veröffentlichte 1838 das Resultat dieser Centralbehörde, das wiederum ziemlich dürftig ausfiel, obwol 1867 incriminirte Inculpaten aufgewiesen wurden. Trotz dieses Verfahrens und der schärfsten Verbote gegen geheime Studentenverbindungen mochten dieselben wol auch nach dem Frankfurter Attentat auf einzelnen Universitäten nie völlig unterdrückt worden sein. Die Studentenassociationen auf den deutschen Universitäten, zu geselligen, idealen oder vaterländischen Zwecken, wurzeln tief in der Geschichte und dem Geiste dieser Anstalten sowie in der Natur der studirenden Jugend. Seitdem die Regierungen keine, auch nicht offene Studentenverbindungen erlauben wollten, trat man unter den verschiedensten Formen, Namen und Tendenzen heimlich zusammen, zumal das Geheimniß für den jugendlichen Charakter viel Anziehendes hat. Wie irrig indessen überhaupt die Ansicht gewesen, die deutschen Universitäten als die Herde der Revolution, und die burschenschaftlichen Verbindungen nicht als ein Symptom der allgemeinen Zeitrichtung, sondern als die Quelle von Umwälzungsplanen zu betrachten, hat sich deutlich genug in den polit. Bewegungen von 1848 und 1849 gezeigt. Wenn sich etwa hier und da die akademische Jugend an der Bewegung betheiligte, so geschah dies keineswegs tonangebend: man folgte vielmehr nur dem allgemeinen Strome. Ebenso bewiesen sich diejenigen Männer, welche früher den burschenschaftlichen Verbindungen angehört hatten, während der Stürme jener Jahre, im

öffentlichen Leben wie in der Presse, im ganzen zwar als Freunde und Vertreter der polit. Reform, aber als die entschiedenen Gegner der Revolution. Nur die Universität zu Wien, gerade diejenige deutsche Akademie, von der früher auf das ängstlichste jede Association und jede polit. Regung ferngehalten worden war, hat vorherrschend an den Ereignissen von 1848 theilgenommen. Seit dieser Zeit, d. h. seit dem jähen Sturze des kurzsichtigen Metternich'schen Präventivsystems, haben auch auf diesem Gebiete, wie auf so manchen andern, vorurtheilsfreiere Auffassungen bei den Regierenden Raum gewonnen, dergestalt, daß gegenwärtig auf allen deutschen Hochschulen, wie die studentischen Verbindungen überhaupt, so auch die burschenschaftlichen, und erwiesenermaßen ohne allen Nachtheil für das staatliche Leben, offen und frei sich regen und entfalten dürfen. Vgl. Haupt, «Landsmannschaften und B.» (Lpz. 1820); Keil, «Geschichte des jenaischen Studentenlebens von der Gründung der Universität bis zur Gegenwart» (Lpz. 1858).

Burse, die Bursch, ein der deutschen Sprache ursprünglich fremdes Wort, entstand aus dem mittellat. (ursprünglich griech.) Wort bursa, welches eigentlich eine Tasche, einen Beutel bezeichnete (daher in den Klöstern bursarius, der Seckelmeister), in der zweiten Hälfte des Mittelalters mit dem Entstehen der Universitäten aber eine ganz besondere Bedeutung erhielt. Als in Paris infolge milder Stiftungen Gebäude errichtet wurden, in welchen arme Studirende gemeinschaftlich, aber unentgeltlich (später jedoch auch gegen Bezahlung) Wohnung und Unterhalt nebst Unterricht erhielten, bezeichnete man einestheils diese Gebäude, anderntheils auch eine Freistelle in denselben mit dem Namen bursa. Die zusammenwohnenden Studenten (Bursiati oder Bursarii) standen unter strenger Aufsicht des Vorstehers und der Lehrer, durften ohne Erlaubniß nicht ausgehen, mußten sich vorschriftsmäßig kleiden und sollten nur Latein untereinander sprechen. Auf den Universitäten in Deutschland fand das Wort ebenfalls Eingang; jedoch bezeichnete B. hier nur eine gemeinschaftliche Wohnung mehrerer Studenten unter Aufsicht eines Magisters. Es waren dies gewöhnlich Privatunternehmungen einer graduirten Person, der die Aufgenommenen für Wohnung, Nahrung und andere Bedürfnisse zu zahlen hatten. Unterricht wurde in den B. in der Regel nicht ertheilt, sondern die Studenten mußten an den allgemeinen Vorlesungen der Universität theilnehmen. Die Verbreitung des Studiums der altclassischen Literatur bereitete dem Institute der B., welches seit Mitte des 15. Jahrh. bereits infolge innerer Mängel zu verfallen begann, den Untergang, und auf den deutschen Universitäten, die seit dem 16. Jahrh. gegründet wurden, kamen dieselben schon nicht mehr zu Stande. Von den Universitäten aus drang das Wort B. auch in die Sprache des gewöhnlichen Lebens. Es findet sich bei vielen Schriftstellern seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., das ganze 16. hindurch und theilweise noch im 17. in der allgemeinern Bedeutung von Rotte oder Schar von Kriegern, Handwerksgesellen und andern Personen, welche gemeinschaftlich zu leben, insbesondere aber auch zu zechen pflegten. Später, etwa seit Mitte des 17. Jahrh., verliert das Wort seine collective Bedeutung und tritt mit Veränderung des Geschlechts in die von Knabe, junger Mensch, jedoch mit dem Nebenbegriff des Dienenden über, in der es noch gegenwärtig in der Sprache des gemeinen Lebens Anwendung findet. Auf Universitäten hat die Bezeichnung Bursche, besonders wie sie in der Burschenschaft (s. d.) aufgefaßt ist, nichts Anstößiges. Das Wort Börse (s. d.) geht zwar auch auf lat. bursa zurück, lehnt sich aber zunächst an das ital. borsa an.

Bursĕra, von Jacquin zur Erinnerung an den neapolit. Arzt Burser benannte Pflanzengattung aus der 10. Klasse, 1. Ordnung, des Linné'schen Systems, Hauptgattung der nach ihr benannten Familie der Burseraceen. Die Arten dieser Familie, Sträucher und Bäume der Tropenländer, zeichnen sich durch den Gehalt an balsamischen Stoffen, Harzen und ätherischen Oelen aus, weshalb diese Familie viele officinelle Pflanzen geliefert hat. B. selbst besteht aus großen Bäumen West- und Ostindiens, welche abwechselnde, einfache oder zusammengesetzte Blätter, in Trauben oder Rispen gestellte polygamische Blüten mit kleinem, hinfälligem, drei- bis fünflappigem Kelch und dreiblätteriger Blumenkrone und eine dreifächerige, dreikantige, mit drei Klappen aufspringende, fleischig-saftige Kapsel besitzen. Der balsamische, gummireiche Saft von B. gummifera gilt in Westindien für ein ausgezeichnetes Heilmittel bei Wunden.

Bursian (Konrad), verdienter Philolog und Alterthumsforscher, geb. 14. Nov. 1830 zu Mutzschen im Königreich Sachsen, besuchte seit 1843 die Thomasschule und 1847—51 die Universität zu Leipzig, wo er sich unter Haupt und O. Jahn philol. Studien widmete. Nachdem er Ostern 1851 promovirt und den folgenden Winter zu seiner weitern Ausbildung in Berlin zugebracht, trat er im Frühjahr 1852 eine größere wissenschaftliche Reise durch Belgien, Frankreich, Italien und Griechenland an. In Griechenland, wo er von Oct. 1853 bis Ende

Juni 1855 verweilte, war er besonders mit epigraphischen und topogr. Studien beschäftigt. Im Sommer 1855 in sein Vaterland zurückgekehrt, habilitirte er sich 1856 mit einer Schrift über die Insel Euböa an der Universität zu Leipzig und wurde nach zwei Jahren zum außerord. Professor ernannt. Ostern 1861 folgte er einem Rufe als Professor der classischen Philologie und Archäologie sowie Director der archäol. Sammlung und Lehrer am Philologischen Seminar nach Tübingen, von wo er 1864 als Professor der classischen Philologie und Director des Philologischen Seminars nach Zürich übersiedelte. Von B.'s wissenschaftlichen Arbeiten sind, außer sehr zahlreichen Abhandlungen und Aufsätzen in Zeit- und Gesellschaftsschriften sowie in Sammelwerken, besonders hervorzuheben die kritischen Ausgaben der Schrift «De errore profanarum religionum» des Julius Firmicus Maternus (Lpz. 1856) und des Rhetors Seneca (Lpz. 1857) und eine vortreffliche «Geographie von Griechenland» (Bd. 1, Lpz. 1862). Für die «Allgemeine Encyklopädie» von Ersch und Gruber lieferte er unter anderm den Artikel «Griech. Kunst» (Sect. 1, Bd. 82, Lpz. 1864).

Burton (Richard Francis), einer der berühmtesten neuern Reisenden, ist der Sohn des Oberstlieutenant Joseph Netterville B. zu Tuam in Irland und ward 1821 geboren. Er trat 1842 in die Armee der Ostindischen Compagnie und diente mit Auszeichnung unter Napier in Sindh, über welches Land er unter anderm die Schrift «Sindh and the races that inhabit the valley of the Indus» (Lond. 1851) herausgab, welche die Aufmerksamkeit der londoner Geographischen Gesellschaft auf ihn lenkte. Im Sommer 1852 legte er derselben einen Plan zur Erforschung des innern Arabien vor, der den vollen Beifall des Vorstands der Gesellschaft fand. Indessen dauerte es lange, ehe er den nöthigen Urlaub von der Ostindischen Compagnie erwirken konnte, welche einen so tüchtigen Offizier nicht den Fährlichkeiten einer arab. Reise aussetzen mochte. Nachdem er die Zwischenzeit benutzt, um sich durch gründliche Studien zu der Expedition vorzubereiten, verließ er endlich 3. April 1853 London und begab sich über Kairo nach Medina und Mekka, welches er 11. Sept. in der Tracht eines afghan. Scheikh erreichte. B. war einer der wenigen Europäer, welche die heilige Stadt betreten haben, und nur seiner seltenen Kenntniß der Sprachen und Sitten des Orients verdankte er es, daß er dieses Wagniß glücklich bestehen konnte. Seine Erlebnisse erzählt er in «Personal Narrative of a pilgrimage to El-Medinah and Meccah» (3 Bde., Lond. 1855—56), einem Werke, das eine Fülle von ethnogr. und geogr. Beobachtungen enthält und für die Culturgeschichte des Islam von hoher Wichtigkeit ist. Demselben folgten «First Footsteps in East-Africa» (Lond. 1856), eine Beschreibung seiner Reise durch das Somaliland nach Harrar, der Hauptstadt eines bis dahin fast unbekannten ostafrik. Reichs. Eine deutsche Bearbeitung dieser Werke lieferte Karl Andree («Forschungsreisen in Arabien und Ostafrika», Lpz. 1861). Nach Europa zurückgekehrt, machte B. als Generalstabsoffizier im türk. Reitercorps des Generals Beatson den Schluß des Krimfeldzugs von 1855 mit und unternahm dann in Begleitung Speke's eine neue Entdeckungsreise nach dem südöstl. Afrika, auf der er 1857 durch das Gebirgsland Usambala nach den großen Binnenseen vordrang, von denen der Missionar Erhardt die erste Kunde gegeben hatte. Doch mußte er, von einer schweren Krankheit befallen, 1858 die Heimreise über Zanzibar nach England antreten, wo er die Resultate seiner Expedition in «The Lake Regions of Central-Africa» (2 Bde., Lond. 1860) niederlegte. Ein Ausflug nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika gab ihm Anlaß, das Land der Mormonen zu besuchen und interessante Vergleiche zwischen den Sitten dieser wunderlichen Sekte und denen der Moslems anzustellen («City of the Saints», Lond. 1861), worauf er 1861 zum brit. Consul in Fernando-Po und an der Westküste von Afrika ernannt wurde, in welcher Eigenschaft sich ihm ein bedeutender Wirkungskreis zur Förderung des Handels und der geogr. Wissenschaft eröffnete. Seine Streifzüge in dieser Gegend schilderte er in «Abeokuta, and an exploration of the Cameroon Mountains» (Lond. 1864), und einen dreimonatlichen Aufenthalt an dem Hofe des Königs von Dahomey, wohin er mit einer Sendung von der brit. Regierung betraut wurde, in «A mission to Dahomey» (2 Bde., Lond. 1864). Im Sept. 1864 zum Consul in Santos ernannt, begab er sich vor Uebernahme seines neuen Postens noch einmal nach Afrika, um von Cap Palmas aus nach den Quellen des Niger vorzudringen.

Burton-upon-Trent, Marktstadt in der engl. Grafschaft Stafford, 4½ M. im NO. von Stafford, am schiffbaren Trent, über welchen eine 1545 F. lange Brücke von 37 Bogen, angeblich aus Wilhelm's des Eroberers Zeit, führt, ist der Knotenpunkt des Eisenbahnnetzes von London, Birmingham, Derby, Lincoln, Liverpool und Manchester. Die Stadt zählt 13671 E., hat fünf Kirchen, ein Stadthaus, eine Lateinische Schule und die letzten Trümmer einer 1004

gegründeten Abtei. Berühmt ist B. durch seine Alebrauerei. Doch betreibt die Bevölkerung auch Fabriken in Eisenwaaren, Wolle und Baumwolle, Kattundruckereien, Gerbereien u. s. w. In der Nähe befinden sich Marmor- und Alabasterbrüche.

Burtscheid, Stadt im preuß. Regierungsbezirke und Kreise Aachen, mit der Stadt Aachen durch Anlagen und Neubauten zusammenhängend, zählt 7302 E. und hat ebenso wie Aachen berühmte Heilquellen und große Fabriken für Tuch und Nadelwaaren. Der Ort entstand im 7. Jahrh. aus einer kirchlichen Stiftung durch Chlodulf, Bischof zu Metz und Oheim Pipin's II. 973 wurde daselbst von Gregor, Sohn des griech. Kaisers Nikephoros Phokas und Schwager Otto's II., ein Benedictinerkloster gegründet, an welches Kaiser Heinrich II. das angrenzende Land verschenkte. So bildete sich die «Abtei und Herrschaft» B., welche gegen Anfang des 13. Jahrh. an eine reichsunmittelbare Aebtissin kam. Letztere siedelte unter Erzbischof Engelbert von Köln mit dem adelichen Nonnenkloster des St.-Salvatorbergs bei Aachen nach B. über. Die Mineralquellen B.s werden, wie die in Aachen, in die obern und untern geschieden, zeigen aber in Bezug auf Temperatur größere Verschiedenheit. Einige haben eine Temperatur von mehr als 50° R. Die Mühlenbadquelle mit 62° R. ist die heißeste von ganz Mitteleuropa. Nur eine einzige Quelle, der Trinkbrunnen (47° R.), ist unverkennbar schwefelwasserstoffhaltig, doch schwächer als die Kaiserquelle in Aachen. Die übrigen Thermen B.s gehören zu den alkalischen Kochsalzwässern. Indessen finden sich auch Stahlquellen. Die Badeeinrichtungen stehen denen Aachens nicht nach; nur lebt es sich in B. weniger geräuschvoll als in Aachen. Vgl. Quix, «Geschichte der Reichsabtei B.» (Aach. 1834); Lersch, «Die burtscheider Thermen» (Aach. 1862).

Bury, Marktstadt, Parlamentsborough und bedeutender Fabrikort mit 30397 E. in der engl. Grafschaft Lancaster, hat 13 Kirchen, eine Lateinische Schule, eine Bibliothek, ein Athenäum, einen medic. Verein, eine Markthalle und große Woll- und Baumwollfabriken mit Druckereien und Bleichen, eine Eisengießerei und eine Hutfabrik. Es befinden sich hier gegen 100 Spinnereien mit 60—70 Dampfmaschinen und 99 Wassermühlen, über 2000 Webstühle für Kattun, gegen 7000 für Barchent, 280 für Wollstoffe. — B.-Saint-Edmunds, Municipalstadt und Parlamentsborough, zugleich Hauptort des westl. Theils der engl. Grafschaft Suffolk, am schiffbaren Lark und an der East-Union-Bahn auf einem Sandhügel schön gelegen und wegen seiner gesunden Luft das «Englische Montpellier» genannt, zählt 13318 E., hat ein Grafschafts- und ein Rathhaus, ein Zellengefängniß, das große Suffolkhospital, eine Lateinische und eine Handelsschule, eine Handwerkerinstitution, eine Bibliothek und einen botan. Garten. Einst besaß die Stadt 40 Kirchen und die große St.-Edmunds-Abtei, welche die reichste des Königreichs gewesen sein soll und von welcher noch schöne Ruinen vorhanden. Unter den heutigen 11 Kirchen ist nur die 1430 erbaute goth. St.-Mary's-Church mit dem Grabe der Königin Marie von Frankreich, der Tochter Heinrich's VII., bemerkenswerth. Die Stadt betreibt starken Getreide-, Woll- und Viehhandel und hat eine große Kornmesse. Sie war zur Sachsenzeit wichtig, und überhaupt knüpfen sich an sie manche geschichtliche Erinnerungen. Nur $^2/_3$ M. von der Stadt liegt Ickworth, das prachtvolle Schloß des Marquis von Bristol mit großem Park.

Busbecq (Augier Ghislain de), Staatsmann und Gelehrter, geb. 1522 zu Comines in Flandern, der natürliche Sohn eines Edelmanns dieses Namens, aber von Karl V. legitimirt, besuchte zu seiner Ausbildung die berühmtesten Universitäten Flanderns, Frankreichs und Italiens und begleitete dann die Gesandtschaft des röm. Königs Ferdinand nach England. Schon im Jahre darauf sandte ihn der König Ferdinand zur Vermittelung des Friedens an den Sultan Soliman II. nach Amasia, den er aber blos zu einem sechsmonatlichen Waffenstillstand zu bewegen vermochte. Wichtigere Dienste leistete er nachher, wo er als Gesandter bei der Pforte nach Konstantinopel ging. Namentlich sammelte er auch während seines Aufenthalts in der Türkei zahlreiche griech. Inschriften, unter andern zu Angora (s. d.) das berühmte Monumentum Ancyranum und über 100 griech. Handschriften, die er später der Bibliothek zu Wien schenkte. Zum Erzieher der Söhne Maximilian's II. ernannt, wurde er 1562 von seinem Posten in Konstantinopel abberufen. 1570 begleitete er die Erzherzogin Elisabeth, die Braut Karl's IX., nach Frankreich, bei der er in der Eigenschaft eines Hofmeisters verblieb, bis sie nach ihres Gemahls Tode Frankreich verließ, worauf ihm Kaiser Rudolf II. den Gesandtschaftsposten zu Paris übertrug. Als er der Unruhen wegen nach Flandern geflüchtet, wurde er 1592 auf der Rückreise von einer Partei Liguisten angefallen. Zwar ließen ihn dieselben, sobald sie seine Pässe gesehen, ungekränkt ziehen: allein der Schreck zog ihm ein heftiges Fieber zu, an welchem er wenige Tage darauf, 28. Oct. 1592, auf dem Schlosse Maillot bei Rouen starb. Wir besitzen von ihm zwei wichtige Werke: «Itineraria, Constantinopolitanum et Amasia-

num, et de re militari contra Turcas instituenda consilium» (Antw. 1582), später unter dem Titel «Legationis Turcicae epistolae quatuor» (Par. 1589 u. öfter), worin er die Politik, Macht und Schwäche der Pforte gründlich und bündig auseinandersetzte, und «Epistolae ad Rudolphum II. imperatorem e Gallia scriptae» (herausg. von Houwaert, Brüss. 1632), die für die Geschichte der damaligen Zeit überaus wichtig sind. Seine «Omnia quae exstant» erschienen zu Leyden 1633 und zu Basel 1740. Sein Stil ist rein, zierlich und ungeschmückt.

Büsch (Joh. Georg), bekannt durch seine Schriften über den Handel, geb. zu Alten-Weding im Lüneburgischen 3. Jan. 1728, kam früh mit seinem Vater, welcher Geistlicher war, nach Hamburg, wo er zur Universität vorbereitet wurde. Er studirte von 1748 an in Göttingen neben Theologie vorzugsweise Geschichte und Mathematik. 1756 wurde er Professor der Mathematik am Gymnasium zu Hamburg, welches Amt er bis zu seinem Tode auf die uneigennützigste Weise verwaltete. Er machte im Interesse seiner Bestrebungen mehrere große Reisen durch Deutschland, England, Holland, Dänemark und Schweden, und starb, nachdem er in den letzten Jahren fast ganz erblindet, 5. Aug. 1800. B. war in Hinsicht des Geistes wie des Herzens ein ausgezeichneter Mann, ausgerüstet mit herrlichen Talenten, von denen er den besten Gebrauch machte. Ganz besonders war er bemüht, den Flor Hamburgs zu befördern. Vorzugsweise durch seine Bemühungen kam hier eine der vorzüglichsten Armenanstalten zu Stande, sowie er auch den größten Theil an der Einrichtung einer Association zur Verbürgung hypothekarischer Anleihen auf städtische Grundstücke hatte. Auch gab er die Hauptveranlassung zur Stiftung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe im J. 1765, deren erster Vorsteher er war. Das größte Verdienst aber erwarb er sich durch die 1767 begründete Handelsschule, welche unter seiner Leitung bald zu einem der vorzüglichsten Institute dieser Art sich erhob. Hamburg ehrte sein Verdienst durch ein öffentliches Denkmal. Unter seinen vielen Schriften sind die vorzüglichsten: «Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel» (Hamb. 1781; fortgesetzt von Bredow, 4. Aufl., 2 Bde., Hamb. 1810); «Handlungsbibliothek», mit Ebeling herausgegeben (3 Bde., Hamb. 1784—97); «Erfahrungen» (5 Bde., Hamb. 1790—1802); «Lehrbuch der gesammten Handelswissenschaft» (3 Bde., Altona 1796—98); «Vom Geldumlauf» (2 Bde., 2. Aufl., Hamb. 1800). Seine «Sämmtlichen Schriften über Banken und Münzwesen» erschienen zu Hamburg (1801; neue Ausg. 1824); seine «Sämmtlichen Schriften» zu Zwickau (16 Bde., 1813—16); seine «Sämmtlichen Schriften über Handlung» in Hamburg (8 Bde., 1824—27).

Büschelkiemer (Lophobranchia) heißen kleine, mit Knochenschildern gepanzerte Seefischchen von meist seltsamer Gestalt, deren Kopf eine Röhre bildet, an deren Ende sich das kleine Maul befindet, und deren auszeichnender Charakter in der Structur der Kiemen besteht, deren Blättchen schwammartige Büschel bilden. Die Flossen sind gewöhnlich nur mangelhaft ausgebildet. Die Männchen dieser Familie, zu denen die sonderbaren Seepferdchen (Hippocampus) und die jetzt häufig in Aquarien gehaltenen Seenadeln oder Tangschnellen (Syngnathus) gehören, tragen die Eier lange Zeit am Bauche in einem Beutel oder zwischen zwei Hautlappen umher und brüten sie auf diese Weise aus.

Büsching (Ant. Friedr.), der Begründer der neuern Geographie, wurde 27. Sept. 1724 zu Stadthagen im Schaumburg-Lippischen geboren, wo sein Vater Advocat war, durch dessen Härte er sehr viel zu leiden hatte. Auf dem Waisenhause zu Halle vorgebildet, studirte er seit 1744 daselbst Theologie, wobei er an Baumgarten einen Freund und Beschützer fand. Nach vollendeten Studien fing er an, Vorlesungen auf der Universität zu halten, ging aber 1748 als Erzieher beim Grafen Biron nach Petersburg, dann nach Kopenhagen. 1754 erhielt er eine außerord. Professur der Philosophie in Göttingen und verheirathete sich im folgenden Jahre mit Christiane Dilthey, welche nicht nur von der Göttinger gelehrten Gesellschaft als Ehrenmitglied aufgenommen, sondern auch von dem damaligen Prorector der Universität zu Helmstedt, Häberlin, zur kaiserl. gekrönten Dichterin ernannt wurde. Um diese Zeit schrieb B. zur Erlangung der theol. Doctorwürde eine Abhandlung, in welcher er sein von dem kirchlichen etwas abweichendes System darlegte. Die Folge davon war, daß er der Heterodoxie beschuldigt und ihm 1757 durch ein Rescript untersagt wurde, ferner theol. Vorlesungen zu halten und ohne Erlaubniß des Geheimen Conciliums zu Hannover theol. Schriften drucken zu lassen. B. vertheidigte sich in ernstem, freimüthigem Tone, wodurch die Sache nur noch mehr Aufsehen erregte. Obgleich nach und nach die unangenehmen Folgen, welche dieses Ereigniß für ihn hatte, sich verloren und er 1759 sogar zum ord. Professor der Philosophie ernannt wurde, so war ihm dadurch der Aufenthalt in Göttingen doch sehr verleidet worden. Als

hierzu noch die Drangsale des Siebenjährigen Kriegs kamen, die Göttingen hart trafen, so nahm er 1761 einen Ruf als Prediger bei der prot. Petersgemeinde in Petersburg an. Ungeachtet der guten Aufnahme, die er dort anfangs fand, und seines rastlosen Bestrebens, seinem Amte würdig vorzustehen, bildete sich doch eine Partei, die allen seinen Schritten entgegenwirkte, sodaß er sich 1765 bewogen fühlte, seine Entlassung zu nehmen, obgleich die Kaiserin Katharina ihm den Antrag machen ließ, mit Ablegung seiner theol. Würde bei der Akademie einzutreten und sich seinen Gehalt selbst zu bestimmen. Er wählte Altona zu seinem Aufenthalte, um dort seine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen, wurde aber schon 1766 als Oberconsistorialrath und Director des Gymnasiums zum Grauen Kloster zu Berlin berufen. Hier lebte er in geräuschloser Thätigkeit und starb 28. Mai 1793. Bis zum Erscheinen von B.'s «Erdbeschreibung» (Thl. 1—11, Abth. 1, Hamb. 1754—92), deren erste Theile mehrere Auflagen erlebten, hatten weder die Deutschen noch irgendeine andere Nation ein geogr. Werk, das auf wissenschaftliche Behandlung und auf einige Vollständigkeit Anspruch machen konnte. Fortgesetzt wurde dieselbe von Sprengel und Wahl (Thl. 11, Abth. 2—4, Hamb. 1802—7), von Hartmann (Thl. 12, Abth. 1, Hamb. 1799) und von Ebeling (Thl. 13, Bd. 1—6, Hamb. 1800—3). Unter seinen andern zahlreichen Werken sind noch zu erwähnen: das «Magazin für Historie und Geographie» (25 Bde., Hamb. 1767—93); «Beiträge zur Lebensgeschichte merkwürdiger Personen» (6 Bde., Hamb. 1783—89); «Neueste Geschichte der evang. Brüderconfessionen in Polen» (3 Bde., Halle 1784—87).

Büsching (Joh. Gust. Gottlieb), ein um die altdeutsche Literatur, die deutsche Kunst und Alterthumskunde sehr verdienter Schriftsteller, der Sohn des vorigen, geb. zu Berlin 19. Sept. 1783, machte seine Schulstudien zu Berlin und die akademischen zu Erlangen und Halle, worauf er 1806 Referendar bei der Regierung in Berlin wurde. Frühzeitig von der deutschen Kunst und Alterthumskunde angezogen, erhielt er 1810 den Auftrag, die säcularisirten Stifter und Klöster zu bereisen, um die in denselben verwahrten wissenschaftlichen und Kunstschätze zu übernehmen, dem er sich mit Umsicht und Eifer unterzog. Hierauf wurde er 1811 königl. Archivar zu Breslau, habilitirte sich 1816 bei der dasigen Universität und erhielt 1817 eine außerord. und 1823 die ord. Professur der Alterthumswissenschaften. Die Archivarstelle legte er 1825 nieder; er starb 4. Mai 1829. Gleich seinem Vater hat er eine erstaunenswerthe schriftstellerische Fruchtbarkeit entwickelt; namentlich nahm er das lebhafteste Interesse an allem, was in das Gebiet des german. Lebens im Mittelalter einschlug. Auch ward er der Begründer des Vereins für schles. Geschichte und Alterthümer und war bis zu seinem Tode dessen thätigstes Mitglied. Mit von der Hagen gab er heraus: «Sammlung deutscher Volkslieder» (Berl. 1807), «Buch der Liebe» (Bd. 1, Berl. 1809), «Leben Götz' von Berlichingen» (Bresl. 1813) und «Literarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie» (Bresl. 1812); mit von der Hagen, Docen und Hundeshagen: «Museum für altdeutsche Literatur und Kunst» (Berl. 1809—11); ferner «Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters» (3 Hefte, Bresl. 1814—15); Nikol. Pol's «Zeitbücher der Schlesier», auch unter dem Titel: «Jahrbücher der Stadt Breslau» (3 Bde., Bresl. 1813—19); «Des Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter» (4 Bde., Bresl. 1816—18; neue Aufl. 1821); «Lieben, Lust und Leben der Deutschen des 16. Jahrh. in den Begebenheiten des Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt» (3 Bde., Lpz. 1820—24); «Die heidnischen Alterthümer Schlesiens» (Bd. 1, Lpz. 1820—24); «Versuch einer Einleitung in die Geschichte der altdeutschen Baukunst» (Lpz. 1823); «Das Schloß der deutschen Ritter zu Marienburg» (Berl. 1823); «Ritterzeit und Ritterwesen» (2 Bde., Lpz. 1824).

Buschmann (Joh. Karl Eduard), einer der namhaftesten Linguisten der Gegenwart, wurde 14. Febr. 1805 zu Magdeburg geboren, wo er seine Bildung auf der Domschule erhielt. Seit Ostern 1823 widmete er sich zu Berlin unter Böckh und Wolf philol., unter Hegel philos. und unter Bopp orient. Studien, benutzte aber dabei jede sich ihm bietende Gelegenheit zur Erlernung neuerer Sprachen. Nachdem er von Ostern 1825—26 seine orient. Studien zu Göttingen fortgesetzt, ging er als Erzieher der Söhne eines höhern Bergbeamten nach Mexico, wo er im März 1827 zu Veracruz anlangte. Er durchreiste das Land in verschiedenen Richtungen und hielt sich an mehrern Orten längere Zeit auf, entschloß sich aber im Febr. 1828 zur Rückkehr nach Europa. Nachdem er hierauf einige Zeit in Magdeburg gelebt, ging er im Herbst 1828 wiederum nach Berlin, wo er durch Empfehlung Bopp's mit den Gebrüdern Humboldt in nähere Verbindung trat. B. hatte fortan bedeutenden Antheil an den sprachwissenschaftlichen Arbeiten Wilhelm von Humboldt's, nach dessen Tode er auch Alexander von

Humboldt bei allen seinen Werken, namentlich dem «Kosmos», unterstützte. Währenddessen war B. im Febr. 1832 bei der königl. Bibliothek eingetreten, an welcher er 1835 zum Custos und 1853 zum Bibliothekar ernannt wurde. 1840 erhielt er das Prädicat eines Professors, und 1851 ward er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Von seiner gründlichen Kenntniß der neuern abendländ. Sprachen hatte er schon früher in «Conjugation des franz. Verbums» (Berl. 1831) und «Lehrbuch der engl. Aussprache» (Berl. 1832) Zeugniß abgelegt. Seinen europ. Ruf als Linguist begründete er jedoch durch die sprachvergleichenden Forschungen und Arbeiten einestheils über den großen Malaiisch-polynesischen Sprachstamm, anderntheils über die Sprachen des mittlern und nördl. Amerika. Die Ergebnisse seiner Studien über jenen sind in der Hauptsache in Wilh. von Humboldt's berühmtem Werke «Die Kawisprache auf der Insel Java» (3 Bde., Berl. 1836—40) niedergelegt, mit dessen Herausgabe und Vollendung B. nach dem Tode des Verfassers von der berliner Akademie betraut worden war. Der dritte Band desselben, die vergleichende Grammatik der Südseesprachen sowie des Malaiischen Sprachstamms überhaupt, ist von ihm ganz allein bearbeitet. Hieran reiht sich «Aperçu de la langue des Iles Marquises et de la langue taïtienne» (Berl. 1843). Seine Forschungen über die Sprachen Amerikas hat er seit 1853 in einer Reihe von Werken und Abhandlungen mitzutheilen begonnen, die sämmtlich von der berliner Akademie herausgegeben worden sind. Die wichtigsten derselben sind: «Die aztekischen Ortsnamen» (Berl. 1853; zu Mexico ins Spanische übertragen); «Die Spuren der aztekischen Sprache im nördl. Mexico und höhern amerik. Norden» (Berl. 1859), worin er die Sprachen Mexicos und ganz Nordamerikas (mit Ausnahme der östl. Theile) einer Musterung unterwirft; «Der Athapaskische Sprachstamm» (Berl. 1856), nebst «Das Apache und der Athapaskische Sprachstamm» (3 Thle., Berl. 1860—63); «Grammatik der Sonorischen Sprachen» (Berl. 1864 fg.). Von seinen übrigen linguistischen Arbeiten ist noch die Abhandlung «Ueber den Naturlaut» (Berl. 1853) hervorzuheben.

Buschmänner (holländ. Bosjesmans, d. i. Strauchbewohner; engl. Bushmen), in ihrer eigenen Sprache Saab oder Saan, ein Volk in Südafrika, das ursprünglich der Nation der Hottentotten (s. d.) angehört. Ihre Hauptsitze erstrecken sich von der Kaffergrenze im SO. quer durch die Capcolonie bis in den Nordwesten derselben, also im S. des Garib oder Orangestroms, wo der wasserlose, sterile Landstrich (Karroo) des Clanwilliam- und Beaufortdistricts nach ihnen das Buschmannland genannt wird. Doch wohnen sie auch im N. des Garib, zunächst im Groß-Namaqualand auf beiden Seiten des diesem zufließenden Aub oder Großen Fischflusses, theils von den Namaqua geknechtet, theils unabhängig; dann in größerer Zahl, vollkommen unabhängig und von ihren Nachbarn gefürchtet, östlich davon in der großen Sand- und Buschwüste Kalihari und weiter nordwärts bis an und über den Ngamisee hinaus. Daß die B. mit den Hottentotten einen gemeinsamen Rassentypus haben, zeigt schon, bei aller Verschiedenheit, ihre Sprache; doch sind sie nicht, wie behauptet worden, nur ausgeschiedene Vagabunden und Auswürflinge dieser Nation. Im Gegentheil sind die B. höchst wahrscheinlich in ihren Sitzen die Ureinwohner, über welche sich die Hottentotten hergeworfen haben. Die B. leben in Stämme getheilt, schwärmen in einzelnen Familien umher und vereinigen sich nur dann, wenn sie sich vertheidigen oder einen räuberischen Anfall machen wollen. Im ganzen zeigen sie sich menschenscheu, ungesellig und diebisch. Sie sind kleiner als die Hottentotten, haben eine plattere Nase, breitere Backenknochen, einen wildscheuen, unheimlichen Blick, wollüstig-schlaffe Züge. Schon das männliche Geschlecht ist häßlich, mager, schmuzig, noch mehr das weibliche. Alle B. sehen und hören sehr scharf, sind aber sonst thierisch roh, faul, bis der äußerste Hunger sie aufjagt. Sie nähren sich von dürftiger Jagd und genießen das Fleisch roh. Im Nothfalle begnügen sie sich mit Heuschrecken, Schlangen, Ameisen und jeglichem Gewürm. Den Hunger ertragen sie sehr lange und suchen ihn durch Zusammenschnüren des Leibes weniger fühlbar zu machen. Gern rauchen sie Tabacк, wobei sie den Rauch in sich schlucken, bis sie betäubt sind; auch lieben sie den Branntwein. Ihre Kleidung besteht in einem Schaffell als Mantel, einem Schakalpelz als Unterkleid, Ledermütze mit Glaskorallen und Sandalen. Als Waffen führen sie einen kleinen Bogen, mit welchem sie ihre vergifteten Pfeile sehr sicher in große Ferne schießen, und wol auch Messer, wenn sie in der Nähe einigermaßen civilisirter Nationen, z. B. der Betschuanen, wohnen. Zu ihren Aufenthaltsorten wählen sie Höhlen, kleine Gruben und Gebüsche, in welchen sie förmliche Nester haben, treiben nirgends Ackerbau und haben, den Hund etwa ausgenommen, kein einziges Hausthier. Ihre in außerordentlich viel Dialekte zertheilte Sprache ist überaus arm und ein Gemisch von tiefen Kehl-, Nasen- und Schnalzlauten. Fast zeigen sie keine Idee von Volksgemeinschaft. Ihre aus Strohhütten

bestehenden Ortschaften, wenn sie vorkommen, zählen nie über 100 E. Der Begriff der Obrigkeit ist ihnen fremd. Gewalt und List gilt im Stamme und in den einzelnen Familien, denn auch in diesen findet sich keine Einheit, kein festes Band zwischen Aeltern und Kindern, kein Unterschied zwischen Jungfrau und Weib, nicht einmal sprachlich. Sie sind der wildeste und am meisten verwahrloste Stamm Südafrikas. Innerhalb der Capcolonie leben die B. zum Theil gezähmt und dann vereinzelt im Dienste der Colonisten, zum Theil im Zustande vollständiger Wildheit auf unzugänglichen Gebirgen oder in den öden Steppen. Alle Versuche, sie gleich den Hottentotten in Locationen zusammenzuziehen, sind bisher an der Ungunst der Colonisten gescheitert. Mit größter Mühe hat man in einigen Gegenden unter den B. dem Evangelium Eingang verschafft. 1858 bestand noch eine Location in Freemanton, an der Südostgrenze der Capcolonie, wo sich in der Nähe des Hindawi, eines Zuflusses des Kai, am Fuße des Stormbergs, einige Hottentotten mit B. vereinigt hatten.

Busembaum (Herm.), ein durch seine spitzfindige Moral berühmter Jesuit, war zu Nottelen in Westfalen 1600 geboren. Er lehrte seit 1640 zu Köln die Moral und wurde später Rector des Jesuitencollegiums zu Münster. Als Beichtvater des kriegerischen Bischofs Christoph Bernh. von Galen zu Münster, dessen Freund und Günstling er war, starb er daselbst 31. Jan. 1668. Berühmt machte er sich namentlich durch seine «Medulla theologiae moralis» (Münst. 1650; neue Ausg., 2 Bde., Löwen 1848), die sehr bald allgemein in den Seminarien der Jesuiten gebraucht wurde. Obschon die Päpste mehrere Sätze des Buchs verdammten und man in einigen kath. Ländern dasselbe verboten hatte, so erschien es doch in mehr als 50 Auflagen. Der Jesuit Lacroix erweiterte das Duodezbändchen bis auf acht Octavbände (Köln 1716—33), die von neuem, mit Zusätzen bereichert, durch den Jesuiten Montausan (2 Bde., Lyon 1729) herausgegeben wurden. Noch reicher ausgestattete Ausgaben besorgten die Jesuiten Alfonso de Ligorio (3 Bde., Rom 1757) und Zaccaria (3 Bde., Vened. 1761). Erst jetzt fand man, daß nach der darin gepredigten Moral selbst der Königsmord gestattet sei, und wollte dies bestätigt finden, als 1757 Damiens gegen Ludwig XV. einen Mordversuch machte. Das Parlament von Toulouse ließ das Werk öffentlich verbrennen und zwang die Superioren der Jesuiten, vor Gericht zu erscheinen. Diese sagten sich von der darin gepredigten Lehre los, erklärten, den Verfasser nicht zu kennen, und leugneten, daß ein Jesuit daran theilhabe, sodaß das Parlament von Paris sich begnügen mußte, das Buch zu verurtheilen. Dies veranlaßte den Jesuiten Zaccaria, mit Erlaubniß seiner Obern, als Vertheidiger B.'s aufzutreten. Doch auch diese Vertheidigung ward vom Parlament verdammt, worauf der Jesuit Franzoja zu Padua eine neue Vertheidigung des Buchs herausgab (Bologna 1760).

Busento (bei den Griechen Pyxous, bei den Römern Buxentius), kleiner Fluß im ehemaligen Lucanien, in der jetzigen neapolit. Provinz Principato Citra (Salerno), ergießt sich bei der Stadt Policastro (Buxentum) in den gleichnamigen Golf (ehemals Busen von Laos). Als der Gothenkönig Alarich auf seinem Zuge gegen Sicilien in Cosenza vom Tode ereilt ward (412 n. Chr.), leitete sein Heer den B. ab, begrub den Leichnam des Herrschers tief in das Bett des Flusses und ließ dann die Wogen von neuem darüberströmen, damit das Grab nie von der Rachsucht der Feinde, noch der Habsucht der Bewohner geschändet werden könnte. Dies Ereigniß und Platen's schönes Gedicht «Das Grab im B.» haben den Namen des unbedeutenden Flüßchens zumal in Deutschland sehr bekannt gemacht.

Bushel, ein unserm Scheffel entsprechendes engl. Maß für trockene Waaren (Getreide, Mehl, Kartoffeln, Obst, Fische, Kohlen, Kalk u. s. w.). Das jetzt in Großbritannien und Irland gesetzliche Reichs- oder Imperial-B. (= $\frac{1}{8}$ Quarter oder 8 Gallons) enthält 2218,191 engl. Kubikzoll = 1832,374 par. Kubikzoll = 36,348 Liter = 0,66133 preuß. Scheffel. In den Colonien und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gilt noch das kleinere alte oder Winchester-B. von 2150,42 engl. Kubikzoll = 1776,391 par. Kubikzoll = 35,237 Liter = 0,64112 preuß. Scheffel. Man rechnet ziemlich genau 33 Winchester-B. = 32 Imperial-B.

Busiris, Stadt im ägypt. Delta, welche sowol dem busiritischen Nilarm, an dem sie lag, als dem busiritischen Nomos, dessen Hauptstadt sie war, den Namen gab. Der alte Name ist noch in dem heutigen Abusir erhalten. In B. wurde, wie Herodot berichtet, der Isis, welche daselbst einen großen Tempel hatte, ein Hauptfest der Aegypter gefeiert. Ihre Lage gerade in der Mitte des Delta eignete sich dazu besonders. Nach Eudoxus sollte in B. das echteste Grab des Osiris, von dem sie benannt war, wie auch dessen Geburtsstätte sein. Bei den Griechen stand B. in dem Rufe uralten Fremdenhasses, und von diesen ging schon früh die Sage aus, ein alter König B. habe hier am Grabe des Osiris die nach dem Delta verschlagenen Fremden

schlachten lassen. Die Aegypter leugneten dies, und Eratosthenes sprach es ausdrücklich aus, daß es überhaupt nie einen König B. gegeben habe. Die Sage hatte ihn mit den civilisatorischen Zügen des Herakles in Verbindung gebracht, daher die beiden Könige B., welche Diodor vorfand, vor Sesostris, der mit Herakles gleichgestellt wurde, eingeschoben werden müßten. — Ein zweites, von Plinius erwähntes B., welches gleichfalls noch jetzt Abusir heißt, lag am Fuß der Pyramiden von Memphis.

Buß (Franz Joseph), einer der Hauptführer der ultramontanen Partei in Baden, geb. 23. März 1803 zu Zell am Harmersbach, studirte in Freiburg, Heidelberg und Göttingen nacheinander Philologie, Medicin und Jurisprudenz und erwarb sich die philos., medicin. und jurist. Doctorwürde. 1829 habilitirte er sich in der jurist. Facultät zu Freiburg, wo er 1833 eine außerord. und 1836 eine ord. Professur für Rechts- und Staatswissenschaften erhielt. Seit 1837 Mitglied der Zweiten Kammer, huldigte er dem Liberalismus, trat aber später zur strengkath. Richtung über. Seine Stellung in der Kammer wurde dadurch eine sehr schwierige, sodaß er nach kurzer Zeit sein Mandat niederlegte. Auch als er 1846 wiedergewählt ward, sah er sich bittern Angriffen ausgesetzt und schied, zum Theil von seinen Wählern veranlaßt, im April 1848 abermals freiwillig aus. Dagegen trat er im Dec. 1848, von einem westfäl. Bezirke gewählt, in die Deutsche Nationalversammlung und that sich dort als eifriger und begabter Redner der großdeutsch-kath. Richtung hervor. Als der thätigste, rastloseste und gewandteste Vertreter seiner Partei zeigte sich B. außerdem in einer großen Anzahl von Schriften, die fast alle polemischer Natur sind und namentlich die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate vom kath. Standpunkte aus festhalten. Die wichtigsten derselben sind: «Ueber den Einfluß des Christenthums auf Recht und Staat» (Freiburg 1841); «Die Methodologie des Kirchenrechts» (Freiburg 1842); «Der Unterschied der kath. und der prot. Universitäten Deutschlands» (Freiburg 1846); «Die Gemeinsamkeit der Rechte und der Interessen des Katholicismus» (2 Bde., Schaffh. 1847—50); «Der Orden der Barmherzigen Schwestern» (Schaffh. 1847); «Die Volksmission, ein Bedürfniß unserer Zeit» (Schaffh. 1850); «Die kath. Politik von Donoso Cortes» (Paderb. 1850); «Geschichte der Bedrückung der kath. Kirche in England» (Schaffh. 1851); «Urkundliche Geschichte des National- und Territorialkirchenthums in der kath. Kirche Deutschlands» (Schaffh. 1851); «Die freie kath. Universität Deutschlands» (Schaffh. 1851); «Die nothwendige Reform des Unterrichts und der Erziehung der kath. Weltgeistlichkeit Deutschlands» (Schaffh. 1852); «Die Reform der kath. Gelehrtenbildung in Deutschland» (Schaffh. 1852); «Reformen im Dienst der kath. Geistlichkeit Deutschlands» (Schaffh. 1853); «Die Gesellschaft Jesu, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte, Aufgabe und Stellung in der Gegenwart» (2 Bde., Mainz 1853—54); «Der heil. Thomas, Erzbischof von Canterbury» (Mainz 1855); «Rechtfertigung des Anspruchs Tirols auf seine Glaubenseinheit» (Innsbr. 1863) u. s. w. In einigen Schriften aus dem J. 1850 zeigte er sich als entschiedener Gegner der preuß. Hegemonie in Deutschland, in andern, wie «Die Aufgabe des kath. Theils deutscher Nation» (Regensb. 1851), erwartete er die Einheit Deutschlands von der Katholisirung desselben. Außer diesen und andern Schriften veröffentlichte B. noch «Geschichte und System der Staatswissenschaft» (3 Bde., Karlsr. 1839) und «Vergleichendes Bundesstaatsrecht von Nordamerika, Deutschland und der Schweiz» (Bd. 1, Karlsr. 1844). Sonst sind von seinen literarischen Arbeiten noch eine Reihe von Uebersetzungen, darunter namentlich die von Maciejowski's «Slaw. Rechtsgeschichte» (4 Bde., Stuttg. 1835—39), Blanqui's «Geschichte der polit. Oekonomie in Europa» (2 Bde., Karlsr. 1840—41), Gérando's «System der gesammten Armenpflege» (3 Bde., Stuttg. 1844—46) wegen B.' eigenen Zuthaten hervorzuheben. Im Nov. 1863 ward B. in den österr. Ritterstand erhoben.

Bussard (Buteo) ist eine Gattung der Tagraubvögel, und zwar aus der Familie der Falken, von denen sie sich im äußern mehrfach unterscheiden. Ihr Schnabel ist am Oberkieferrande mit abgerundetem oder fast unmerklichem Zahne versehen und im Verhältniß zu dem dicken, runden Kopfe schwach; die Zügelgegend zeigt sich mit dünn zerstreuten Borstenhaaren besetzt, der Schwanz abgerundet, gleichförmig, von den Flügeln ganz bedeckt; die Füße sind besiedert oder nackt und dann geschildet, und die Läufe länger als die Mittelzehe. Die B. sind schwerfälliger als die Falken und zeigen eine gewisse Trägheit in ihren Sitten. Zwar können sie in bedeutenden Höhen im Kreise schweben, aber meist streifen sie nur am Boden hin, und ihr Flug hat nicht die ungemeine Schnelligkeit der Falken; auch vermögen sie nicht senkrecht auf ihre Beute herabzustoßen. Gewöhnlich sitzen die B. auf niedern Gegenständen, wie Erdhügeln, niedern Aesten, um auf Mäuse, Maulwürfe, Reptilien und Insekten zu lauern. Unter ihnen gehört

der gemeine B. oder Mäusebussard (B. vulgaris) zu den gemeinsten Raubvögeln Europas, findet sich aber auch im größten Theile des kältern Asien und in den nordwestl. Gegenden Nordamerikas. In Deutschland ist er Strichvogel und Standvogel nur dann, wenn mehrere milde Winter aufeinanderfolgen. Er hat einen geraden, wenig abgerundeten Schwanz mit 10—14 Querbinden; die Schwing- und Schwanzfedern haben weiße Schäfte, die Läufe sind hinten unbefiedert und vorn nur im obern Drittel befiedert; die Wachshaut des Schnabels ist gelb; die Färbung des Gefieders wechselt vom Weißen zum Tiefbraunen durch alle Schattirungen. Er erreicht 2 F. Höhe und 5 F. Flügelspannung und nährt sich fast nur von Mäusen, die er in erstaunlicher Menge vertilgt. Blasius fand in dem Kropfe eines großen B. 30 Mäuse vor. Der kleinere Rauchfußbussard (B. lagopus), der sich leicht durch die bis zu den Zehen befiederten Füße unterscheidet, lebt ebenso; der Wespenbussard oder Honigfalke (Pernis apivorus) frißt außerdem noch besonders gern Insekten und zerstört, um die Larven zu fressen, Hummel- und Wespennester. Alle B. sind also höchst nützliche Vögel, die man sorgfältig hegen und schonen sollte, statt sie zu schießen und an Scheunenthore zu nageln.

Buße nennt man im allgemeinen jedes Leiden, das zur Wiedergutmachung eines begangenen Unrechts erduldet wird, und jede Leistung für zugefügten Schaden. Nach der Rechtsanschauung der alten Germanen konnte diese B. auch durch Geld geleistet werden, und die Rechtsbücher der verschiedenen deutschen Stämme enthielten specialisirte Tarife, je nach der Größe des angerichteten Schadens und nach dem Werthe der verletzten Person. Im religiösen Sinne versteht man unter B. eigentlich jede von dem Menschen zur Sühnung der verletzten Gottheit übernommene Leistung. Dergleichen Bußübungen und Bußleistungen kannten schon die heidnischen Religionen. Das großartigste, aber auch abenteuerlichste Beispiel hierfür ist das indische Büßerwesen mit seinen furchtbaren Selbstpeinigungen. Ungleich veredelt erscheint der religiöse Bußbegriff schon im Alten Testament. Entsprechend dem alten rechtlichen Begriffe betrachteten allerdings auch die Juden die religiöse B. als eine Genugthuung, die der Sünder wegen seiner Vergehungen Gott zu leisten habe. Aus dieser Rücksicht brachten sie Sünd- und Schuldopfer dar, verrichteten lange Gebete, fasteten, zogen Säcke oder schlechte Kleider an, ließen sich das Haupt mit Asche bestreuen, geiselten einander und unterzogen sich andern Bußübungen. Aber schon die Propheten wiesen darauf hin, daß ein geängstigtes und zerschlagenes Herz Gott willkommener sei als Opfer und Brandopfer, und in zahlreichen Psalmen wird ein reumüthiges Sündenbekenntniß und ein vertrauensvolles Gebet um ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist als das beste Mittel, Gott zu versöhnen, bezeichnet. Schon hiermit ist der äußerlich-juridische Bußbegriff im Principe überschritten, wenn auch der rituelle Theil des hebr. Bußwesens bestehen blieb und mit der zunehmenden Veräußerlichung der Religion in der nachexilischen Zeit wieder zur Hauptsache gemacht wurde. Der Uebergang vom alttestamentlichen zum neutestamentlichen Standpunkte wird durch die Bußpredigt Johannes des Täufers bezeichnet. Das Sündenbekenntniß und die Uebernahme der Wassertaufe als Sinnbild der innern Herzensreinigung weisen schon auf die neue christl. Heilsordnung hin, deren Kommen der Täufer prophetisch verkündigte. Die Mahnung «Thut Buße», welche der Inhalt aller seiner Predigten war, enthält nach der richtigen Uebersetzung des griech. Wortes nicht die Forderung äußerer Bußleistungen, sondern der Sinnesänderung und Herzenserneuerung. Trotzdem legte Johannes, wie schon seine eigene Lebensweise bewies, noch ganz im Geiste alttestamentlicher Gesetzlichkeit auf ascetische Uebungen und Entsagungen auch bei seiner Bußpredigt ein besonderes Gewicht und hielt namentlich an der Forderung strenger Fasten fest, als eines Mittels, vor Gott wohlgefällig zu werden. Auch diese letzte Schranke wurde durch die Bußpredigt Jesu überschritten. Die Bedingungen, welche Jesus für den Eintritt ins Gottesreich, also für die Wiederherstellung der gestörten Gottesgemeinschaft verlangte, setzen die rechte Empfänglichkeit für das Heil des Evangeliums in das tief-innerliche Gefühl persönlicher Hülfsbedürftigkeit, in die geistliche Traurigkeit und die lebendige Sehnsucht nach der Gemeinschaft des göttlichen Reichs, endlich in den Verzicht auf jeden selbstischen Willen Gott gegenüber und die vertrauensvolle Hingabe des ganzen inwendigen Menschen an Gott, womit jede Herzenserneuerung ihren Anfang zu nehmen hat. In diesem Sinne ist das Hauptstück der christl. B. die aus dem Schmerz über die eigene Schuld und dem Vertrauen auf die verzeihende Vaterhuld geborene Selbstverleugnung und Nachfolge Christi. Die weitere Ausführung dieser Grundgedanken durch Paulus legt das Hauptgewicht einerseits auf die Erkenntniß der eigenen Ohnmacht, durch Gesetzeswerk die Gnade zu verdienen, andererseits auf die gläubige Aufnahme des Wortes vom

Kreuz oder des Evangeliums von der freien und freimachenden Gnade Gottes in Christo dem Gekreuzigten. Wesentlich dasselbe wird durch die Forderung ausgedrückt, daß der alte sündige Mensch ersterben und der neue Mensch Gottes auferstehen müsse. Alle diese und ähnliche Wendungen veranschaulichen den einen christl. Grundgedanken, daß die B. nicht in äußern Werken und Leistungen, sondern allein in der innerlichen Erneuerung des ganzen Menschen bestehe, welche an sich selbst in die beiden Stücke, die innerliche Abwendung von dem bisherigen sündigen Lebenswege wie von den bisherigen irrigen Vorstellungen über die höchsten Ziele menschlichen Strebens und die innerliche Hinwendung an den durch Christus neueröffneten Heilsweg (Glauben und Wiedergeburt) zerfällt.

Diese einfachen neutestamentlichen Anschauungen über das Wesen der B. wurden aber seit der Entwickelung eines christl. Gemeindelebens frühzeitig durch eine anderweite Vorstellung durchkreuzt. Schon das Neue Testament hatte den Fall vorgesehen, daß Glieder der christl. Gemeinde selbst in Sünden verfielen, welche ihren Ausschluß aus derselben herbeiführten, und hatte als den Weg der B. für sie eine aufrichtige, vor der Gemeinde beurkundete Reue bezeichnet, der Gemeinde aber die gemeinsame Fürbitte für die Gefallenen und die förmliche Wiederaufnahme derselben nur unter der Bedingung nachweislicher Reue zur Pflicht gemacht. Es war eine unerlaßliche Bedingung für ein geordnetes Gemeindeleben, daß die Kirche keine ihrer gefallenen Glieder wieder aufnehmen konnte, ohne sich von der gründlichen Sinnesänderung überzeugt und Bürgschaften für deren künftige Beharrlichkeit im Guten empfangen zu haben. Als solche Bürgschaften einer äußern Gemeinschaft gegenüber konnten aber nicht wohl andere als wiederum äußere Merkmale aufgestellt werden. Daher wurden von den Excommunicirten als Bedingung ihrer Wiederaufnahme außer dem Reueschmerze und dem Glauben auch die Zuthat der Werke, besonders des Gebets, des Fastens, des versöhnlichen Sinns, des Almosens und der Bluttaufe (des Märtyrertodes) in Anspruch genommen. Erst nach Abbüßungen dieser Art sollte, im Falle der öffentlichen Excommunication, öffentliches Bekenntniß und die feierliche Wiederaufnahme erfolgen. Namentlich in den Zeiten der Verfolgung, als viele vom Glauben abtrünnig wurden, bildeten sich allmählich gewisse **Bußgrade** (gradus, stationes poenitentiae) aus, welche von mehrern Kirchenversammlungen bestätigt wurden. Während des ersten Jahres der Bußzeit mußten die Büßenden mit gebeugtem Knie in der Vorhalle des Gotteshauses die Vorübergehenden um ihre Fürbitte anflehen; später durften sie im Hintergrunde der Kirche wenigstens der Schrifterklärung beiwohnen; dann wurden sie wieder ins Innere zugelassen, wo sie nach Entlassung der Katechumenen während der kirchlichen Fürbitte knieend verharrten; danach ließ man sie wieder zum ganzen Gottesdienste, dem sie stehend beiwohnen mußten, bis sie endlich feierlich wieder aufgenommen wurden und das heilige Abendmahl empfingen. Mit dem Verfall der öffentlichen B. kam seit dem 5. Jahrh. allmählich die Sitte auf, daß der Priester, welcher Beichte hörte, wie schon längst für die leichtern Vergehungen, so auch für die sog. Todsünden gewisse Bußleistungen, wie Fasten, Beten, Almosen oder allerlei Kasteiungen des Leibes auferlegte.

Wie aber die kirchliche Reconciliation mit der göttlichen Sündenvergebung, so wurden auch die als Bedingung der Reconciliation kirchlich auferlegten Bußleistungen mit der B. im neutestamentlichen Sinne frühzeitig vermischt und als ein wesentliches Stück der letztern betrachtet. Namentlich unter dem Einflusse der german. Rechtsanschauung bildete sich so ein Bußbegriff aus, welcher nur als ein Rückfall in das vom Christenthum überwundene äußerlich gesetzliche oder juridische Wesen bezeichnet werden kann. Diesem Begriffe gemäß gestaltete sich nach kath. Lehre, vornehmlich seit Otto von Bamberg (1124) und seit Feststellung der Sakramente auf sieben, die kirchliche Bußordnung zu einem besondern (vierten) Sakrament noch neben der Taufe. Die Sünde nach der Taufe wird vielmehr, bei vorhergegangener Reue (poenitentia, contritio cordis) und Beichte (confessio oris oder auricularis, Ohrenbeichte), von dem Priester wirklich vergeben im Namen Gottes und unter Auflegung durch das Verdienst Christi genugthuender Werke (satisfactio). Eingesetzt hat Gott in Christo dieses Sakrament nach der Auferstehung, aber für die Sünde nach der Taufe ebenso unumgänglich nothwendig gemacht, als die Taufe für die Sünde vor der Taufe. Hierin liegt zugleich der Unterschied für das Sakrament der B. und der Taufe. Die Materie der B. sind die Thätigkeiten des Büßenden selbst, nämlich die Reue (contritio, d. h. die vollkommene Reue, für welche jedoch auch die unvollständige, vom Priester zu ergänzende Reue oder die Attrition (s. d.) genügt, das Bekenntniß (s. **Beichte**) und die Genugthuung, wobei der Glaube (im Gegensatz zur luth. Lehre) nicht als Theil der B., sondern als vorhergehend betrachtet wird. Diese dreifache Theilung selbst

entspricht der Auffassung des Menschen vom Gesichtspunkte des Gedankens, des Wortes und der That. Allein vor der Genugthuung tritt nach der innern Ordnung des Sakramentes der zweite Theil desselben, seine Form, ein, welche in der Absolution (s. d.) von seiten des Priesters besteht, die bis zum 12. Jahrh. mehr als Fürbitte des Priesters (forma deprecativa) bei dem allein vergebenden Gott betrachtet, nach dieser Zeit als unmittelbar durch den Priester als Stellvertreter Gottes vollzogene Sündenvergebung (forma indicativa, imperativa: ego te absolvo, d. h. ich spreche dich frei) angesehen ward. Diese priesterliche Sündenvergebung umfaßt auch die Todsünden, nur muß der Priester von der Kirche dazu beauftragt sein, im Ernste (serio) handeln und seine Befugnisse nicht überschreiten, sofern dem Papste und den Bischöfen gewisse Fälle der Absolution vorbehalten sind. Nur im Nothfall darf jeder Priester von jeder Sünde absolviren. Diese Absolution muß nach göttlichem, nicht blos menschlichem Rechte (jure divino) von der Zeit des entwickelten Vernunftgebrauchs (ab annis discretionis) an persönlich und wenigstens einmal im Jahre zur Quadragesimalzeit (Ostern), ferner in Todesgefahr, vor heiligen Handlungen sowie bei der Befürchtung, eine Schuld zu vergessen, von jedem echten Katholiken gesucht werden. Doch genügt sie nicht an sich. Da Reue und Beichte im Falle der durch sie vermittelten Absolution nur die Schuld und die ewigen Strafen vergibt, nicht aber die zeitlichen (poenae canonicae, temporales, satisfactoriae, wie Gebet, Almosen, Fasten, Wallfahrten u. s. w.), so hat die Kirche das Recht und die Verpflichtung, zur Bethätigung und Vertiefung der Absolution und somit zum Abschluß der B., dem eingeständigen und absolvirten Sünder Büßungen aufzuerlegen. Diese kann nur der bereits Gerechtgewordene erfüllen, und nur im Namen und in der Kraft des Verdienstes Christi. Die griech.-kath. Kirche denkt wesentlich ebenso. Der Grundcharakter dieser Theorie liegt darin, daß die ursprüngliche B. und Bekehrung des Sünders, welche ein rein innerlicher Vorgang ist, durch die kirchliche Bußordnung in den Hintergrund gedrängt und die Wirksamkeit der B. ganz von der unbedingten Unterwerfung unter die kirchlichen Anweisungen abhängig gemacht wird. Das erneute Gewichtlegen auf die äußern Werke der B., die Möglichkeit stellvertretender Uebernahme derselben durch andere sowie der Vertauschung der kirchlichen Bußleistungen mit Geldstrafen (die sog. permutatio poenitentiae), kurz die ganze Veräußerlichung des Bußwesens, wie es in den mittelalterlichen Beichtbüchern und noch heute im Bußkanon und Bußpfennig vorliegt, sind nur Consequenzen derselben Grundanschauung.

Die Reformatoren gingen auch hier von dem doppelten Hauptgedanken aus, daß der Mensch durchaus nichts zur Versöhnung seiner Schuld dem allein wirkenden Verdienste Christi beifügen könne, und daß die einzige Vermittelung hierzu der Glaube sei. Daher die Behauptung der Protestanten im Gegensatze zu den Katholiken, daß die Reue nur vom Heiligen Geiste gewirkt werde; daß das äußere Bekenntniß der Sünden unwesentlich, das eigene Werk, die menschliche Genugthuung unzulässig und unmöglich sei; daß nur zwei Stücke der B. anerkannt werden können: zuerst Reue, dann der seligmachende Glaube (fides salvifica) an die vergebende Gnade Gottes in Christo, welche durch den Priester nicht gegeben, sondern nur verkündet wird. Hiermit ist im wesentlichen die neutestamentliche Anschauung von der B. als Sinnesänderung, nicht als kirchliche Pönitenz, wiederhergestellt, und die Innerlichkeit dieses Vorganges, welche von keinen kirchlichen Vorschriften oder Satzungen abhängig gemacht werden kann, anerkannt, wie sich namentlich auch in der von Luther so energisch ausgesprochenen, katholischerseits ebenso entschieden verworfenen Forderung der «täglichen B.» zeigt. Streitig blieb nur wenigstens anfänglich, ob die B. oder richtiger die Absolution als besonderes Sakrament neben der Taufe festzuhalten oder nur als Erneuerung des Taufbundes zu betrachten sei. Während Luther's Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft (1520) und die Apologie der Augsburgischen Confession (1530) noch die erstere Ansicht festhält, lassen die spätern Bekenntnißschriften nur zwei Sakramente, Taufe und Abendmahl, gelten, wodurch die vollständige Lostrennung des prot. Bußbegriffs von dem katholischen entschieden war, ohne daß jedoch die Absolution durch den Mund des Seelsorgers als kirchliche Ordnung beseitigt worden wäre. Feinere Lehrunterschiede zwischen der Luther'schen und der Melanchthon'schen Schule betrafen die Frage, ob der neue Gehorsam oder die wahren Früchte der B. (wohl zu unterscheiden von den kath. Bußleistungen) als drittes Stück der B. zu rechnen sei, wie Melanchthon lehrte, aber die Luther'sche Theologie beharrlich in Abrede stellte. Mit dem namentlich bei Melanchthon hervortretenden Streben, die B. statt mit der Rechtfertigung vielmehr mit der Wiedergeburt in engere Beziehung zu setzen und das ethische Element in derselben stärker hervortreten zu lassen, hängt

auch die bei den Reformirten herrschend gewordene Lehrweise zusammen, nach welcher die B. statt aus Reue und Glauben vielmehr aus der Ertödtung des alten und der Erweckung des neuen Menschen in uns (mortificatio und vivificatio) besteht. Nach luth. Lehre ist übrigens bei der B. (im Gegensatz gegen Pietisten und Methodisten) keine plötzliche Umwandlung des innern Menschen und äußerlich scharf hervortretende Bezeugung derselben nöthig (Bußkampf, Durchbruch der Gnade), und ebenso wenig ein nur bedingtes Gnadenziel (terminus gratiae peremtorius), wie die Pietisten zu Anfang des 18. Jahrh. wollten, für die Möglichkeit der B. anzunehmen. Der göttlichen Gnade ist kein Ziel zu setzen und kein Ziel unmöglich, wenn auch Aufschub der B. stets bedenklich bleibt. Gemeinsam bleibt der orthodoxen Lehre beider evang. Kirchen aber die Voraussetzung, daß der Glaube, ohne welche keine wirksame Buße denkbar, sich auf die stellvertretende Genugthuung durch Christum, auf dessen den göttlichen Zorn stillenden Opfertod beziehe, wogegen der Glaube, den die kath. Kirche fordert, nur überhaupt der Glaube an die untrügliche Heilsvermittelung durch die kirchliche Anstalt ist. Der einen wie der andern Theorie gegenüber hat die freiere prot. Theologie der Gegenwart im Anschlusse an die persönliche Lehre Jesu den Begriff des Glaubens theils als die persönliche Hingabe des Herzens an den Erlöser und als Eintritt in die Lebensgemeinschaft mit ihm, theils noch allgemeiner als vertrauensvolle Aufnahme der von Christus verkündigten und verbürgten Heilsbotschaft von der verzeihenden Güte des himmlischen Vaters bestimmt. In gewisser Beziehung vorbereitet ward diese neuere Anschauung durch die allerdings noch ziemlich rohe und oberflächliche Lehre der Socinianer und Arminianer, mit welchen auch die Rationalisten übereinstimmen. Nach ihnen erlangt der Sünder nicht durch die stellvertretende Genugthuung Christi, sondern durch Reue, welche einen reinern Lebenswandel zur Folge hat, Vergebung seiner Sünden. Er wird von der Gemeinschaft ausgeschlossen, und muß, um wieder aufgenommen zu werden, vor der Gemeinde beichten und durch Zeugen beweisen, daß er sich wirklich gebessert habe. Nach den Ansichten der Quäker ist B. nur durch eine höhere göttliche Kraft, welche dem Sünder aushilft, möglich. Sie fordern vom Büßenden ein schriftliches Bekenntniß seiner Vergehungen und schließen ihn, wenn er es nach mehrmaligem Erinnern nicht auffetzt, von der Gemeinschaft aus.

Büßende, Büßer oder Bußbrüder nennt man die Brüderschaften, welche die Liebesdienste als Bußübungen verrichten. Nach der Farbe ihrer Kutte gibt es Graue, Schwarze, Rothe, Blaue, Grüne, Violette Büßer u. s. w. Da mehrere ein und dieselbe Kutte tragen, so unterscheidet man sie wieder nach der Farbe des Gürtels oder Mantels, hauptsächlich aber nach den Schildern, kirchlichen Symbolen oder dem Bilde des Schutzheiligen, die jede dieser Brüderschaften auf der Brust trägt. Gänzlich gleich sind die Büßer einander in dem Schnitte ihrer Kleidung, die aus einer Kutte und dem Bußsack besteht, der, um sie unerkannt zu lassen, Kopf und Schultern verhüllt und nur zwei Löcher für die Augen hat. Die ältern Vereine dieser Art führen den Namen Erzbrüderschaften und sind durch ihre Privilegien vor den übrigen, die von ihnen abstammen, ausgezeichnet. Geistliche und weltliche Obrigkeiten begünstigen sie in kath. Staaten, da ihre Thätigkeit manche Lücke in den öffentlichen Wohlfahrtsanstalten ausfüllt und oft wahrem Bedürfniß abhilft, wie durch Ausstattung armer Mädchen, durch Sorgfalt für schutzlose Fremde und Nothleidende, namentlich aber auch durch Bekehrung von Buhlerinnen. Für letztern Zweck wirkten und wirken zum Theil noch die Madelonnetten in Paris seit 1678, mit drei Klassen: 1) die Magdalenenklasse (von der Sünderin Magdalene genannt), die gebesserten, aber lebenslängliche Buße übenden Buhlerinnen umfassend; 2) die Marthaklasse, für die Gebesserten und ins Leben Zurücktretenden; 3) die Lazarusklasse, eine Zucht- und Besserungsanstalt. Hierher gehören auch der Orden Unserer lieben Frauen von der Zuflucht (gestiftet 1624), der Orden von der Liebe, der Orden der Reuigen oder Büßerinnen in Sevilla, seit 1550, die Zufluchtshäuser für reuige Unkeusche in Rom, namentlich das reiche Zufluchtshaus St.-Jakob de la Longera. Alle diese letztern Verbindungen gehören in mehr oder weniger strenger Form den Augustinern an. Unter den Büßern behaupten den ersten Rang: die vom heil. Philipp von Neri 1548 zu Rom gestiftete Brüderschaft der heiligen Dreieinigkeit zur Aufnahme der Pilger und Genesenen aus den Hospitälern; die 1645 zu Paris gestifteten Brüderschaften der Schuster und Schneider zur religiösen Belehrung unwissender Lehrlinge und Gesellen dieser Handwerke; die 1678 ebendaselbst vom Minimen (s. d.) Barre gegründeten Brüder und Schwestern der christl. Schulen des Jesuskindes, welche Freischulen für arme Kinder unterhalten und um die vernachlässigte Jugend in Frankreich große Verdienste haben. Diese letztere Brüderschaft, die nach Art der geistlichen Orden lebt und von eigenen Obern regiert wird, erhielt sich sogar während der Revolution und wurde in neuern Zeiten vielfach aufgemuntert und unterstützt.

Bußtage, früher gewöhnlich Buß-, Bet- und Fasttage genannt, heißen die in manchen Ländern kirchlich angeordneten Festtage, welche vorzugsweise den Menschen veranlassen sollen, über sich und sein Verhältniß zu Gott nachzudenken und Buße zu thun. Besondere Bettage gab es schon bei den Römern, wenn große Unglücksfälle oder andere Uebel den Staat bedrohten oder trafen, zur Sühnung der zürnenden Gottheit. Auch die Lange Nacht bei den Juden war ein solcher B. In der christl. Kirche wurden regelmäßige Bußzeiten (dies rogationum) und außerordentliche für besondere Nothfälle (dies supplicationum) unterschieden. Ersterer Art sind die von Kaiser Theodosius bei Gelegenheit eines Erdbebens in Konstantinopel und von Bischof Mamertus zu Vienne (452) zur Abwendung der Heuschreckenzüge angeordneten außerordentlichen Bettage, und ähnliche B. wurden zu allen Zeiten in Fällen allgemeiner Noth wiederholt. Als feststehende Buß-, Bet- und Fastenzeiten galten in der alten Kirche die Advents- und die österliche Fastenzeit, wozu späterhin noch zwei andere Bußzeiten, die eine zwischen Ostern und Pfingsten, die andere im Herbst (Kreuzeserhöhung, 14. Sept.), gefügt wurden. Hieraus gingen die sog. Quatembertage hervor, sodaß alle vier Jahreszeiten ihre Bußzeiten hatten, welche von dem Mittwoch in der Quatemberwoche (da in gewöhnlichen Wochen kein Fasttag war) benannt wurden. In der evang. Kirche finden sich neben Beispielen außerordentlicher Buß- und Bettage (so in Sachsen 1547 während der Belagerung von Leipzig, 1633 in der Noth des Dreißigjährigen Kriegs und 1770—72 in mehrern prot. Ländern zur Zeit der großen Theuerung) auch die alten Quatembertage, welche anfänglich hier und da auch noch mit Fasten begangen wurden. In Preußen wurden die vier B. unter Friedrich d. Gr. erst auf zwei, dann auf einen reducirt (Mittwoch nach Jubilate). In Sachsen wurde in Veranlassung des Türkenkriegs seit 1664 durch Kurfürst Johann Georg II. jährlich ein B. festgesetzt; seit 1710 wurden drei, seit 1830 nur zwei B. (zwischen Fastnacht und Ostern und in der Adventszeit) regelmäßig gefeiert. In Baiern wird gegenwärtig jährlich nur ein B. gefeiert, am Sonntage Invocavit, in Kurhessen ebenfalls nur einer, am 1. Nov. In Nassau ist der Charfreitag, in Kurhessen Allerheiligen, in Darmstadt der Palmsonntag Buß- und Bettag; in Weimar gibt es zwei B., Charfreitag und erster Advent, u. s. w. Die gewöhnlich von der höchsten kirchlichen Behörde vorgeschriebenen Texte, über die an B. gepredigt wird, heißen Bußtexte.

Bustamente (Anastasio), Feldherr und Präsident der Republik Mexico, wurde um 1790 als der Sohn eines reichen Pflanzers in der Gegend von Queretaro in Mexico geboren. Er befand sich Anfang 1827 in Columbia und ward hier von den empörten columbischen Truppen an Lara's Stelle zum General erwählt, aber bald darauf von den Seinigen wieder verlassen. B. floh und ging später mit mehrern andern Offizieren zu den Peruanern über, mit denen er gegen Columbia focht, bis der Friede zwischen Columbia und Peru 1829 seiner Laufbahn ein Ziel setzte. Der Ruf, den er sich in Südamerika erworben, verschaffte ihm in Mexico, wohin er sich gewendet, eine günstige Aufnahme, sodaß ihn schon 26. Jan. 1829 der Congreß durch den Einfluß der aristokratisch-kirchlichen Partei zum Präsidenten der Republik Mexico erwählte. Bald darauf erregte jedoch die demokratische Gegenpartei einen Aufstand in der Hauptstadt, annullirte die Präsidentenwahl und rief den General Guerrero zum Präsidenten aus, während man B. die Vicepräsidentschaft ließ. Diesen Parteienkampf suchte die span. Regierung zu benutzen, um ihre Herrschaft in diesem Lande wiederherzustellen. Am 27. Juli 1829 landete eine span. Invasionsarmee, gegen welche Guerrero die Vertheidigungsanstalten sehr lässig betrieb. Während sich unter B.'s Oberbefehl bei Jalapa ein Heer gegen die Spanier sammelte, griff unterdessen General Santa-Anna (s. d.) dieselben auf eigene Verantwortung an, zwang sie zur Einschiffung und rettete so die Republik. Infolge der allgemeinen Unzufriedenheit ward hierauf Guerrero abgesetzt und die höchste ausübende Gewalt einstweilen (1. Jan. 1830) dem Vicepräsidenten B. übertragen. Dieser bildete zwar sogleich ein Ministerium aus Mitgliedern seiner Partei, verstand es jedoch nicht, sich beliebt zu machen. Nachdem er mehrere Militärrevolutionen und Aufstände 1830 unterdrückt, brach 3. Jan. 1832 zu Veracruz ein neuer Aufruhr aus. B. sandte ein Truppencorps gegen Veracruz, welches zwar 3. März bei Tolomé einen vollständigen Sieg davontrug, thatsächlich aber nichts ausrichtete, da es den Sieg nicht zur Unterwerfung der festen Stadt benutzte. Der Aufstand breitete sich nun weiter aus, und Santa-Anna, welcher sich an die Spitze desselben gestellt hatte, sammelte während des Winters ein bedeutendes Heer. B. versuchte anfangs Unterhandlungen, und als diese fehlschlugen, ging er im Sommer 1833 mit Heeresmacht dem Feinde entgegen. Anfangs war er siegreich; aber im Oct. von Santa-Anna bei Puebla geschlagen, gab er endlich seine Zustimmung zur Zurückberufung des verbannten frühern Präsidenten Pedrazza, der darauf im Jan. 1833 die Re-

gierung wieder übernahm, aber schon im folgenden Jahre Santa-Anna weichen mußte. Nach Santa-Anna's Gefangennahme durch die Texaner (1836) kehrte B. nach Mexico zurück und führte seit 1837—41 abermals die Präsidentschaft. Auch diesmal hatte er mit innern Aufständen zu kämpfen. So versuchten die nördl. Provinzen eine besondere Republik zu bilden; ja in der Hauptstadt erhob sich die Partei der Föderalisten und wurde nur mit großer Anstrengung (15. bis 27. Juli 1840) besiegt. Die Verlegenheiten steigerten sich für B. noch durch die Händel mit der franz. Regierung, besonders durch die von dieser angeordnete Blokade der mexic. Häfen der Ostküste, welche vom 13. April 1838 bis 9. März 1839 Verkehr und Gewerbe hemmte. Der eingetretenen Finanznoth suchte B. durch eine Consumtionssteuer abzuhelfen, die ihn aber nur noch unbeliebter machte. Im Sommer 1841 erhob sich gegen ihn ein neuer Aufstand, dem sich bald darauf Santa-Anna anschloß. Während B. die Hauptstadt verließ, um gegen die Aufrührer zu ziehen, empörte sich auch diese, sodaß er sich 30. Sept. 1841 gezwungen sah, die Regierung niederzulegen, die nun Santa-Anna wieder aufnahm. Seitdem spielte er in den Angelegenheiten Mexicos keine bedeutende Rolle mehr. Er starb zu Queretaro 6. März 1853. B. war ein unterrichteter, muthvoller Mann, aber nicht energisch genug, um seine Wirksamkeit unter den anarchischen Zuständen seines Vaterlandes aufrecht zu erhalten.

Büste, aus dem ital. busto, nennt man einen durch die bildende Kunst dargestellten menschlichen Kopf mit einem Theile des Oberleibes. Die nächste Veranlassung zur Fertigung von B. gaben die schon im frühesten Alterthum vorkommenden Hermen (s. d.), jene mit einem Kopfe versehenen Spitzpfeiler, die man zur Verzierung öffentlicher Plätze, in Tempeln und Wohnungen aufstellte. Als man später den Kopf von der Herme löste, entstand allmählich die eigentliche B., welche aus Marmor, Bronze, Töpfererde oder Holz gefertigt wurde. Doch läßt sich weder ihr Gebrauch im frühern Zeitalter der Kunst nachweisen, noch hatten die Griechen und Römer einen besondern Namen dafür, vielmehr kam sie bei den Griechen erst zur Zeit Alexander's, bei den Römern zur Kaiserzeit in Aufnahme. In der Zeit der gelehrten Studien Griechenlands bildeten die Porträtbüsten der Gelehrten einen sehr bedeutenden Zweig der Kunst, weil man in Museen und Bibliotheken gern möglichst vollständige Reihen davon bildete. Die Künstler zeigten dabei ein bewunderungswürdiges Talent, den Charakter der Darzustellenden auszudrücken. So hat man sichere B. von Sokrates, Plato, dem Stoiker Zeno und andern Philosophen, von Dichtern und Rednern (Isokrates, Demosthenes u. a.), von atheniensischen Staatsmännern und ausgezeichneten Frauen. In Rom wurden die Abbildungen von Königen und Männern aus früherer Zeit ohne Zweifel nach den imagines majorum verfertigt, welche nach dem Rechte der Patricier, gewöhnlich in Wachs bossirt und bemalt, in den Nischen des Atriums aufgestellt wurden. Freilich waren diese selbst wieder theils reine Idealbildungen, theils von den Familienzügen der Nachkommen abstrahirt. Sichere B. aber von einem entschiedenen Porträtcharakter hat man zuerst von Scipio Africanus dem Aeltern. Die Ikonographie der röm. Kaiserzeit liegt in großer Vollständigkeit vor, während B. röm. Dichter und Gelehrten in viel geringerer Anzahl erhalten sind als von den Griechen. Als charakteristisches Zeichen der Echtheit einer antiken B. ist die Inschrift des Namens anzusehen, und wo diese sich nicht findet, dient in vielen Fällen die Vergleichung der Köpfe auf den alten Münzen und auch die Beschreibung der Miene, Gesichtsform und des Charakters eines Mannes bei den alten Schriftstellern zur nähern Bestimmung. Uebrigens gab es schon im Alterthum Liebhaber, welche B. sammelten, wie den gelehrten Römer M. Terentius Varro, den Pomponius Atticus u. a. In neuester Zeit haben die von König Ludwig I. erbaute Walhalla (s. d.) und die Ruhmeshalle bei München Gelegenheit zu höchst reichhaltigen und interessanten Sammlungen von Marmorbüsten gegeben, welche von den vorzüglichsten Bildnern des Vaterlandes ausgeführt wurden und werden. Die erste vollständigere Sammlung von Abbildungen antiker B. lieferte Fulvius Ursinus in den «Illustrium imagines» (Rom 1569 u. Antw. 1606); in neuester Zeit verdanken wir eine solche Visconti in der «Iconographie grecque» (3 Bde., Par. 1811) und «Iconographie romaine» (4 Bde., Par. 1817—29). Vgl. Gurlitt, «Versuch über die Büstenkunde» (Magdeb. 1800, und in dessen «Archäol. Schriften», herausg. von Müller, Altona 1831).

Bustrophēdon heißt eine auf Münzen und Inschriften des frühesten griech. Alterthums häufig vorkommende Schreibart, wobei die Zeilen nicht ununterbrochen von der Linken zur Rechten, sondern so laufen, daß die erste von der Linken beginnt und zur Rechten geht, die zweite in entgegengesetzter Richtung von der Rechten zur Linken, die dritte wieder von der Linken zur Rechten u. s. w. Man nannte sie βουστροφηδόν, d. h. ochsenwendig, weil die Zeilen so aufeinanderfolgen, wie man beim Pflügen des Ackers die Stiere zu wenden und die Furchen

zu ziehen pflegte. Auf diese Weise waren Solon's Gesetze in hölzerne Tafeln eingegraben, von denen Plutarch noch wenige Ueberreste fand. Die figeische Inschrift in Böckh's «Corpus inscriptionum» (Nr. 8) gibt eine anschauliche Vorstellung davon.

Bute (spr. Bjuht), eine Grafschaft im westl. Mittelschottland, besteht aus den im Clydebusen gelegenen Inseln B., Arran, Groß-Cambrae und Inch-Marnock und zählt (1861) auf 8 Q.-M. 16331 E. Die bedeutendste Insel ist Arran (s. d.). Nordöstlich von ihr, durch den schmalen Meeresarm der Kyles of B. von der Grafschaft Argyle getrennt, liegt B. Diese Insel ist fast 3 M. lang, $^{3}/_{4}$ M. breit und zählt 9306 E. Der nördl. Theil zeigt sich felsig und kahl; der mittlere besteht aus niedern Hügeln und fruchtbaren Thälern; der südliche, jenseit der Sandebene Longal-Chorid gelegen, endet mit dem 704 F. hohen Garroch-Head. Das Klima ist feucht, aber mild und gesund. Gerste, Hafer, Kartoffeln und Gemüse werden mit Erfolg gebaut. Das Mineralreich liefert Kalk- und Quadersteine, Schiefer und schlechte Steinkohlen. B. ist das Vaterland der Stuarts und gibt einer Linie des Hauses Hamilton den Grafentitel. An einer kleinen Bai der Ostküste liegt die Hauptstadt der Grafschaft, Rothsay, von welcher der Prinz von Wales den Herzogstitel führt, mit dem Grafschaftshaus, einem Rathhaus, einem Gefängniß, einer Bibliothek und einer Schloßruine. Der Ort hat 7122 E., die Baumwollfabrikation, Schiffbau, Faßbinderei und Fischerei treiben. Letztere beschäftigt im Bezirk der Stadt 1816 Fischer mit 542 Booten. Die Insel Inch-Marnock ist ein unbedeutendes Eiland mit 27 E., im Westen von B. Dagegen hat Groß-Cambrae fruchtbare Thäler und liefert gute Bausteine. Diese Insel zählt 1222 E. und besitzt den guten Hafen Millport mit 1104 E., einem besuchten Seebad und einem bischöfl. Priesterseminar. Vgl. Reid, «History of the County of B. and families connected therewith» (Glasgow 1864).

Bute (John Stuart, Graf von), brit. Staatsmann, geb. 1713 in Schottland aus einem den alten Königen des Landes verwandten Geschlechte, hatte sich noch sehr wenig mit Politik beschäftigt, als er 1737 von der schott. Pairie ins Oberhaus entsendet wurde, wo er unablässig und oft mit wenigem Grunde die Maßregeln der Minister bestritt. 1741 bei der Berufung eines neuen Parlaments nicht wieder gewählt, lebte er eingezogen auf seinen Gütern, bis 1745 die Landung des Prätendenten Karl Eduard Stuart ihn bewog, nach London zu gehen und der Regierung seine Dienste anzubieten. Durch eine Darstellung auf einem Privattheater oder nach andern bei einer Whistpartie gewann er die Zuneigung des Prinzen Friedrich von Wales, dem er sich bald unentbehrlich zu machen wußte. Nach dem Tode desselben, 1751, ließ ihn die verwitwete Prinzessin bei ihrem Sohne als Kammerherrn anstellen, und durch die Gunst der Mutter gegen seine Widersacher geschützt, leitete er fast allein die Erziehung des Prinzen. Kaum hatte sein Zögling 1760 als Georg III. den Thron bestiegen, als B. zum Mitgliede des Geheimen Raths und 1761 zum Staatssecretär ernannt wurde. Nachdem hierauf Pitt seine Entlassung genommen, stand B. mit dem unbeschränkten Vertrauen des Königs an der Spitze des Staats. Bald gelang es ihm auch, den Herzog von Newcastle, der als erster Lord des Schatzes allein noch von dem alten Ministerium übrig war, zu verdrängen und diesen wichtigen Posten einzunehmen. Sogleich begann er hinter dem Rücken Friedrich's d. Gr. Unterhandlungen mit Frankreich und schloß 10. Febr. 1763 den Separatfrieden von Paris. Durch diesen Frieden wie durch die Begünstigung der Tories machte er sich viele Feinde, die ihn im Parlament und in Flugschriften mit der größten Erbitterung angriffen. Sein Einfluß war nichtsdestoweniger unbegrenzt, als er im April 1763 wider alles Erwarten sein Amt als erster Minister niederlegte. Im Ministerium folgte ihm Grenville; allein noch immer galt er für den geheimen Rathgeber, und namentlich hielt man ihn für den Urheber der Stempelacte, welche den ersten Brand der Zwietracht zwischen Großbritannien und seine nordamerik. Colonien warf. Erst mit dem Tode der Prinzessin von Wales, 1772, entsagte er ganz der Theilnahme an den Regierungsgeschäften. Allmählich legte sich nun auch der Haß gegen B., der die letzten Jahre auf seinen Gütern verlebte und fast ganz vergessen 10. März 1792 starb. B. besaß mehr Anmaßung als Geschicklichkeit; nur in Hofkünsten erfahren, fehlte es ihm durchaus an Talenten und Kenntnissen für den Beruf eines Staatsmanns. Doch erwies er sich als freigebiger Beschützer der Wissenschaften, trieb selbst mit Vorliebe Botanik und stellte für die Königin von England die als Prachtwerk und Seltenheit merkwürdigen «Botanical Tables» (9 Bde.) zusammen, welche die verschiedenen Pflanzengeschlechter Großbritanniens enthalten, und von welchen nur 12 Exemplare abgezogen wurden. Aus seiner Ehe mit der Tochter Lady Mary Wortley Montagu's, durch welche seine Familie in den Besitz großer Reichthümer kam, stammen die Marquis von B. und die Lords Wharncliffe.

Butea, von Roxburgh zu Ehren des engl. Botanikers Grafen von Bute benannte Pflanzengattung aus der 17. Klasse, 2. Ordnung, des Linné'schen Systems und der Familie der Schmetterlingsblütler, welche aus ostind. Bäumen mit dreizähligen Blättern und vielblütigen Trauben scharlachrother Blumen besteht und eine gestielte, zusammengedrückte, nicht aufspringende, einsamige Hülse zur Frucht hat. Die eine Art, B. frondosa, liefert das Buteagummi oder Bengalische Kino. In Deutschland gedeihen die Buteen nur im Warmhaus; sie werden selten cultivirt.

Butenew (Apollinar Petrowitsch), russ. Diplomat, geb. um 1790, trat beim asiat. Departement des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Dienst und war Legationssecretär in Konstantinopel, als der russ. Gesandte Stroganow 1821 infolge der Ermordung des Patriarchen Gregorios die türk. Hauptstadt verließ. Später nahm B. an den Friedensverhandlungen von Adrianopel theil und begleitete den Grafen Orlow nach Konstantinopel, nach dessen Abreise er als Geschäftsträger zurückblieb und sehr bald den Charakter eines wirklichen Gesandten erhielt. Während der poln. Revolution, 1831, wirkte er mit Glück, der franz. Diplomatie entgegen, im Interesse seiner Regierung, bewog 1832 die Pforte, den Beistand Rußlands gegen die Aegypter anzurufen, und schloß 8. Juli 1833 den wichtigen Vertrag von Hunkiar-Skelessi, der die Türkei factisch zu einer russ. Dependenz machte, aber nach seinem Ablauf, 1841, nicht erneuert werden konnte. 1843 wurde B. als Gesandter nach Rom versetzt, wo er 1846—47 dem Grafen Bludow zum Abschluß eines Concordats behülflich war. Die revolutionären Bewegungen in Italien veranlaßten ihn, sich nach Rußland zurückzuziehen, und 1854 wurde er auf seinen Wunsch definitiv von seinem Gesandtschaftsposten entbunden. Als nach dem Orientkriege die diplomatischen Verbindungen mit der Türkei wieder angeknüpft werden sollten, ging B., zum Rang eines Wirkl. Geheimraths erhoben, 1856 abermals nach Konstantinopel und brachte es durch seine diplomatische Geschicklichkeit und seine Kenntniß des Terrains dahin, daß sich das Verhältniß zwischen Rußland und der Pforte freundlicher gestaltete und ersteres einen Theil seines frühern Einflusses wiedergewann. Hierauf kehrte er 1858 nach Petersburg zurück, um einen Sitz im Reichsrath einzunehmen.

Butjadingen oder Butjadingerland (plattdeutsch «Land buten de Jade», d. h. Land jenseit der Jade), der nordöstlichste, halbinselförmige Theil des Großherzogthums Oldenburg zwischen der Wesermündung und dem Jadebusen, ist eine sehr fruchtbare Marschgegend, zum Kreise Ovelgönne gehörig, dessen gleichnamiger Hauptort in dem südlichen, von B. durch die Hete oder den sog. Mittelteich getrennten Stad- oder Stadlerland, einem Theile des ehemaligen Stedingerlandes (s. Stedinger), liegt. Das B. zählt etwa 15600 E. friesischen Stammes. Dem reichen Marschboden werden viel Getreide und Gartenfrüchte abgewonnen, und auch die Viehzucht ist sehr bedeutend. Außer Pferden, Rindvieh und «Butjadinger Schafen» zieht man Schweine, die in großer Menge zur Ausfuhr kommen. Das Land bildete im Mittelalter einen kleinen fries. Staat, um dessen Besitz sich lange Zeit die Erzbischöfe von Bremen, die Grafen von Ostfriesland und von Oldenburg stritten. 1514 eroberten es die Herzoge von Braunschweig mit Hülfe Johann's XIV. von Oldenburg, theilten es durchs Los untereinander, und der Graf von Oldenburg bekam das Stadlerland als braunschw. Lehn. Bis 1523 brachte Oldenburg nach und nach durch Kauf auch die übrigen Theile an sich. Nach dem Erlöschen der Grafen von Oldenburg 1667 fiel das Land an die aus demselben Hause stammende Linie Holstein-Plön, und von dieser kam es 1676 an Dänemark, welches 1773 dasselbe gegen Theile des jetzigen Herzogthums Holstein an Oldenburg wieder abtrat.

Butler (Benjamin Franklin), amerik. General, geb. 5. Nov. 1818 zu Deerfield in New-Hampshire, verlor seinen Vater sehr früh und wurde von seiner Mutter zum Theologen bestimmt. Er besuchte deshalb das Seminar zu Waterville in Maine, wendete sich aber 1838 dem Studium der Rechtswissenschaft zu, ward 1841 zu Lowell in Massachusetts Rechtsanwalt und erwarb sich bald eine ausgebreitete und sehr einträgliche Praxis. Der demokratischen Partei angehörend, wählte ihn diese mehrmals zum Mitgliede der Staatslegislatur und 1860 zum Mitgliede des demokratischen Nationalconvents. Bei der hier eintretenden Spaltung der Partei stellte er sich zur südl. Fraction (Breckenridge's), desavouirte aber aufs entschiedenste die Drohungen seiner Partei mit Losreißung der Sklavenstaaten vom Bunde. Als diese Losreißung dennoch erfolgte, war er einer der ersten im Norden, welche die Größe der Gefahr erkannten und aufs unermüdlichste auf Ergreifung energischer militärischer Maßregeln drang. Am 15. April 1861 erschien der Aufruf des Präsidenten Lincoln an das Volk, und bereits am 17. zog B. als Brigadegeneral der Miliz mit drei Regimentern nach Maryland. Er

occupirte Annapolis, 13. Mai Baltimore, ward 16. Mai zum Generalmajor in der Volksarmee ernannt und erhielt das Commando über das Departement Ostvirginien, Hauptquartier Fort Monroe. Dort machte er sich namentlich durch die Entschiedenheit bekannt, womit er, im Unterschiede von dem ängstlichen Auftreten der Regierung, den Sklaven, die zu ihm entflohen, ihre Freiheit zusicherte. Am 22. Aug. unternahm er eine Expedition gegen das Fort Hatteras an der Küste von Nordcarolina und eroberte diese wichtige Stellung. Nach Massachusetts zurückgekehrt, bildete er hier eine Armee zu einer Expedition nach dem Mexicanischen Meerbusen. Am 23. März 1862 langte er mit 15000 Mann auf Ship-Island an, landete 17. April mit 5000 Mann im Rücken des Fort Phillip am Mississippi, nahm 1. Mai mit nur 2500 Mann die Stadt Neuorleans in Besitz und verwaltete dieselbe bis zum Dec. desselben Jahres. Die große Energie, womit er dort die dem Bunde feindlich Gesinnten bändigte, zog ihm den wüthendsten Haß der Sklavenhalter und ihrer Freunde in Europa zu. Während seiner ganzen Administration ward jedoch in Neuorleans nur ein einziger Insurgent hingerichtet und außerdem vier Schwindler, die in der Uniform von Bundessoldaten Geld von Insurgenten erpreßt hatten. Die Strenge, womit er den Machinationen des franz. Consuls entgegentrat, bewirkte jedoch seine Abberufung. 1864 wurde er wieder nach Fort Monroe geschickt. Hier nahm er im Mai eine am Einfluß des Appomatox in den James gelegene Position in Besitz, die später dem General Grant als Basis gegen Richmond diente.

Butler (Samuel), berühmter engl. Dichter, war zu Strensham in der Grafschaft Worcester 3. Febr. 1612 geboren. Nachdem er zu Cambridge studirt und unter dem Friedensrichter Jeffery gearbeitet hatte, der ihm Muße zu seinen literarischen Neigungen ließ, wurde er Erzieher in dem Hause eines reichen und vornehmen Puritaners, eines nachherigen Anhängers Cromwell's, des Sir Samuel Luke, der ihm die Hauptzüge zu seinem «Hudibras» (3 Thle., Lond. 1663—78; mit Kupfern von Hogarth, 2 Bde., Cambr. 1744, und 3 Bde., 1819; mit Anmerkungen von Nash, 3 Bde., Lond. 1793; neue Ausg., 2 Bde., 1847; von Gilfillan, 2 Bde., Edinb. 1854, und von Bell, Lond. 1861, zuletzt 1864; deutsch von Soltau, Königsb. 1798, und Eiselein, Freiburg 1845) lieferte. Die Tendenz dieses Gedichts ist, die Schwärmerei und die wilde Ausgelassenheit der religiösen Sekten und polit. Parteien vor und während der engl. Rebellion lächerlich zu machen. Die Helden sind zwei groteske Figuren, der Ritter Hudibras und sein Stallmeister Ralph, seltsame und minder anmuthige Nachahmungen des Don Quixote und Sancho Pansa. Ohne ein eigenthümliches poetisches Leben, konnte «Hudibras» nur unter den damaligen Zeitumständen ein bedeutendes Interesse erregen. Für die Engländer hat er das Verdienst, durchaus national zu sein. Der «Hudibras» erinnert sie an Ereignisse und Anekdoten aus einem wichtigen Zeitraume ihrer Geschichte und ist zugleich ein Gemälde rein engl. Sitten, Charaktere und Lächerlichkeiten. Nach der Restauration wurde B. trotz seines eifrigen Royalismus von Karl II. nur mäßig belohnt. Der König bewunderte zwar seine Gedichte und ließ ihm auch einmal 300 Pfd. St. auszahlen; aber weder dieses Geschenk noch eine reiche Frau, die er geheirathet, schützten ihn vor der drückendsten Noth, in der er 1680 zu London starb. 40 J. später ward ihm in der Westminsterabtei ein Denkmal errichtet. Seinem angeblichen Nachlasse, der einige Jahre nach seinem Tode erschien, folgten erst sehr spät die «Genuine remains» (2 Bde., Lond. 1759).

Butler (Walther), Oberst im Heere Wallenstein's, Irländer und Katholik, gehörte nach Carve dem siebenten der 14 Familienzweige an, in die sich der Stammbaum des angesehenen B.'schen Geschlechts gliederte. Schon früh trat er als gemeiner Soldat, gleich vielen seiner Landsleute, in österr. Dienste und war längere Zeit Offizier in der Irischen Legion, welche Jakob B. auf eigene Kosten in Polen gesammelt hatte und als kaiserl. Oberst befehligte. Dieser letztere, von dem Walther auch als der jüngere B. unterschieden ward, stammte von dem dritten Zweige des Geschlechts ab und stand früher als Oberst in poln. Diensten. Bei der Vertheidigung von Frankfurt a. O. gegen Gustav Adolf im April 1631 zeichnete sich Walther, während Jakob B. bei Tilly vor Magdeburg weilte, als Unterbefehlshaber durch Wachsamkeit und Tapferkeit aus, gerieth aber verwundet in schwed. Gefangenschaft und wurde hinterrücks von seinen Feinden beim Kaiser angeklagt, als ob er an dem Falle Frankfurts schuld sei. Gustav Adolf, sobald er hörte, daß der Gefangene nicht der ihm verhaßte ältere B., sondern der jüngere sei, ließ ihn auf das sorgfältigste pflegen, stellte ihm auch mit seinen Generalen eine Bescheinigung aus, die ihn von jener Anschuldigung freisprach, und entließ ihn nach sechs Monaten gegen ein Lösegeld aus der Gefangenschaft. Nachdem Walther seine Verleumder zu schriftlichem Widerruf gezwungen und vor dem Kaiser sich gerechtfertigt hatte, erhielt er die Erlaubniß, nach Polen

zu gehen, um dort eine neue Schar für den kaiserl. Dienst zu werben. Mit etwa 100 Mann, die er auf eigene Kosten angeworben, schlug er sich durch die ihm feindselige Landbevölkerung wieder nach Schlesien durch, wo er seine Winterquartiere im Fürstenthum Teschen angewiesen erhielt. Inzwischen hatte auch Jakob B. für seine Kriegsthaten nur Neid und Misgunst geerntet, sodaß er die österr. Kriegsdienste völlig aufgab und wieder als Oberst in polnische übertrat, bis er schließlich General im span. Heere ward. Walther dagegen folgte mit dem Beginn des J. 1632 den Fahnen des neuerdings zum kaiserl. Obercommando berufenen Wallenstein, der ihm ein seltenes Vertrauen schenkte und ihn zum Obersten eines, meist aus Irländern bestehenden Dragonerregiments erhob. Nachdem er zunächst, dem erhaltenen Befehle entsprechend, mit glänzendem Erfolge Sagan sichergestellt und dann bei Pilsen mit Wallenstein sich vereinigt hatte, half er diesem Prag wiedererobern und ganz Böhmen von den Feinden säubern. Bei der Einnahme Egers zeichnete er sich dergestalt aus, daß Wallenstein ihm zur Belohnung die Winterquartiere im Fürstenthum Jägerndorf anwies. Hier vermählte sich B. mit der Gräfin Fontana. Auf die verrätherischen Entwürfe, die Wallenstein seit dem folgenden Jahre verfolgte, ging er trotz der Verlockungen und der hohen Gunst, die ihm dieser bezeigte, nicht ein. Dennoch glaubte Wallenstein in seiner letzten Noth sich vorzugsweise auf ihn, als einen Fremden, verlassen zu können, und nahm ihn sammt der Mehrzahl seines Dragonerregiments (acht Compagnien nach Taaffe, 500 Reiter nach Carve) mit nach Eger (24. Febr. 1634). B. hatte inzwischen von Gallas das kaiserl. Patent erhalten, wodurch Wallenstein wegen verrätherischer Umtriebe für abgesetzt erklärt und jedermann angewiesen wurde, nur den Befehlen von Gallas, Altringer, Marradas, Piccolomini und Colloredo zu gehorchen. Entschlossen, der Partei des Kaisers treu zu bleiben, ließ er sofort, als er bei Mies sich mit Wallenstein zu vereinigen genöthigt wurde, den General Piccolomini benachrichtigen, daß er dessen Anschläge vereiteln, ihn lebendig oder todt überliefern werde. Von dem Versuche, sich seiner schon unterwegs zu bemächtigen, stand er aus Besorgniß vor einem Mislingen ab. Dagegen verständigte er sich über sein Vorhaben zunächst mit seinem Hauptmann Walther Devereux und nach dem Eintreffen in Eger mit dem dortigen Commandanten Gordon und dem Oberwachtmeister Leslie. Anfangs dachte man an eine bloße Gefangennehmung Wallenstein's und seiner Mitverschworenen, entschied sich aber schließlich, der größern Sicherheit wegen, für die Ermordung derselben und vollzog sie am Abend des 25. Febr. 1634. (S. Wallenstein.) Die Anstifter der blutigen That waren sich des eigenmächtigen Handelns bewußt, erklärten aber, daß sie «als Ihrer kaiserl. Majestät getreue Diener zu den nachdrücklichsten Mitteln hätten greifen müssen». B. schrieb an Gallas: Er habe gern dem Befehle nachkommen wollen, «dem Herzog, Illo und Terzka nicht zu pariren; weil sie aber in sein Quartier gekommen, auch ihn wider Willen mit nach Eger genommen, so habe er mit Gordon berathen und sie als Ihrer kaiserl. Majestät Verräther sämmtlich getödtet». Er hatte sich nicht verrechnet, indem er hoffte, daß man am Kaiserhofe diese «geschwinde Execution», wie Gallas sie nannte, als einen lobenswerthen Act gerechter Justiz betrachten, und daß sie ihm den Dank seines Kriegsherrn einbringen werde. Carve erzählt: Als bald darauf B. selbst mit Walther Devereux nach Wien gereist sei, habe der Kaiser zu ihm bei der ersten Begegnung gesagt: «Gott erhalte und segne das Haupt unsers vielgeliebten B.!» Dann habe er ihn in seinem Cabinet empfangen, ihn wegen seiner Treue belobt und mit Belohnungen überhäuft. Zunächst ließ er ihn durch den Erzbischof von Wien mit einer goldenen Halskette unter Segenswünschen in seinem Namen schmücken; dann überreichte er selbst ihm eine goldene Denkmünze mit seinem Bildniß zum Andenken an die Errettung des Kaisers und des kaiserl. Hauses; ferner verlieh er ihm den Grafentitel, die Kammerherrnwürde und ausgedehnte Landgüter in Böhmen; endlich ernannte er ihn auch, wie es scheint, zum Generalmajor. Devereux, Gordon und Leslie wurden ebenfalls mit Ehren und Gütern belohnt und der erstere zum Oberstlieutenant befördert. B. überlebte die Gnadenbezeigungen des Kaisers nur sehr kurze Zeit. In der Schlacht bei Nördlingen 6. Sept. 1634 (Carve setzt sie auf den 16. Aug.) kämpfte er noch einmal mit großer Tapferkeit und Ausdauer. Darauf wurde er mit acht Regimentern ausgesandt, um Aurach zu belagern; er eroberte es und nahm auch verschiedene andere Städte und Castelle ein, als er plötzlich, noch in demselben Monat, bei Schorndorf sein Leben schloß. Er lebte und starb als ein eifriger Katholik; Carve sagt ihm nach, daß er mehr den Frieden wie den Krieg geliebt. Seine im Krieg erworbenen Reichthümer verwandte er zum Theil zu frommen Legaten. Mehr als 24000 Reichsthlr. vermachte er, im Interesse der kath. Propaganda, Franciscanern und Jesuiten; 6000 seiner Schwester; 1000 an Walther Devereux, der nunmehr Oberst des B.'schen Regiments ward. Die Leiche B.'s, begleitet von seiner Witwe,

wurde unter militärischer Escorte nach Böhmen gebracht und dort mit glänzendem Gepränge bestattet. Vgl. Carve, «Itinerarium cum historia facti Butleri, Gordon, Lesly et aliorum» (Bd. 1 u. 2, Mainz 1640—41; Bd. 3, Speier 1646); Bericht des B.'schen Feldkaplans Pater Taaffe in Mailáth, «Geschichte des österr. Kaiserstaats» (Bd. 3); Helbig, «Der Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland während des Winters 1633—34» (Dresd. 1852).

Butŏmus, Linné'sche Gattung monokotyler Gewächse aus der 9. Klasse, 1. Ordnung, des Sexualsystems, Hauptgattung der nach ihr benannten, aus Sumpfgewächsen bestehenden Familie der Butomaceen. Ihre durch Europa und Asien zerstreuten Arten haben einen unterirdischen Stock, lange, grundständige Blätter und einen blattlosen Stengel, der an seiner Spitze eine einfache Dolde von mit einem dreiblätterigen Kelch und einer dreiblätterigen Blumenkrone versehenen Blüten trägt. Jede Blüte enthält sechs am Grunde verwachsene Fruchtknoten, welche sich zu Balgkapseln umgestalten. In Deutschland und Europa überhaupt kommt nur eine Art vor, die Wasserviole, Schwanenblume oder Wasserliesch, B. umbellatus L., eine in Teichen und langsam fließenden Gewässern wachsende, stattliche Pflanze mit langen, linealen, dreikantigen Blättern, 1—3 F. hohen Stengeln und großen, schön weiß- und rosenrothgescheckten Blumen. Sie wird nicht selten in Gartenbassins zur Zierde cultivirt.

Butte (Fisch), s. Scholle.

Butter heißt ein in der Milch der Säugethiere enthaltenes Fett, welches darin mit Wasser und den in demselben aufgelösten Bestandtheilen zu einer Emulsion gemengt ist. Um die B. zu gewinnen, läßt man die frischgemolkene Milch an einem temperirten Orte ruhig stehen, wodurch sich das Fett, mit etwas Milch und Käsestoff gemengt, als Rahm (Sahne, Schmant, Schmette, Nidel, Flott, Obers) auf der Oberfläche abscheidet, sodaß es abgeschöpft werden kann. Dieser Rahm wird nun so lange in einem sog. Butterfaß mittels eines Stempels, dessen horizontale Scheibe durchlöchert ist, geschlagen (gebuttert), bis sich die Fettheile miteinander vereinigt und von der Flüssigkeit geschieden haben, welche letztere man Buttermilch nennt. Die frische B. wird sodann ausgewaschen und theils ungesalzen, theils gesalzen in den Handel gebracht. Läßt man dieselbe bei gelinder Wärme schmelzen und schöpft dann die geschmolzene B. ab, so erhält man die Schmelzbutter, welche von dem eingemengten Käsestoff, der Ursache des Ranzigwerdens, frei ist. Statt der erwähnten alten Butterfässer hat man in neuerer Zeit vervollkommnete Apparate, Buttermaschinen sehr verschiedener Art, erfunden, unter welchen die Luftbuttermaschinen Aufsehen erregten. Die B. hat eine blaßgelbe Farbe, ist, je nach der Lufttemperatur und dem Gehalt an Talgstoff, bald spröde, bald weich und schmierig und riecht eigenthümlich, eine Folge der ihr beigemischten Fettsäuren. Ueberhaupt zeigt sie sich nach der Rasse, dem Alter der Kühe, nach Futter, Klima, Jahreszeit in Farbe, Geruch und Geschmack sehr verschieden. Die B. dient ausschließlich als Nahrungsmittel; sie ist das mildeste, wohlschmeckendste und gesündeste Fett, welches man kennt. Sie bildet einen sehr bedeutenden Handelsartikel solcher Länder, wo die Viehzucht noch vorzugsweise mit Weidewirthschaft betrieben wird, wie z. B. in Holland, Friesland, Oldenburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg u. s. w. Die Buttermilch enthält außer dem Wasser noch den Käsestoff, den Milchzucker, die Salze der Milch und etwas Fett, oft auch viel Milchsäure, und ist daher ein kühlendes, leicht nährendes und für viele Personen gelind abführendes Getränk, das neuerdings auch als Heilmittel oft benutzt wird, z. B. bei Herz- und Leberkrankheiten, bei Stuhlverstopfung, sogar im Typhus. — Mit dem Namen B. bezeichnet man auch verschiedene vegetabilische Talgarten. Darunter sind die bekanntesten: Cacaobutter, aus den Kernen des Cacaobaumes; Kokosbutter, aus den Früchten der Kokospalme; Muskatbutter, aus den Muskatnüssen; die Pflanzenbutter, aus den Beeren des Butterbaumes.

Butterbaum oder Shea Toulou (d. h. Butterbaum), oder Bambouc Toulou (d. h. Butter aus Bambuk), ein im Innern Afrikas, im Lande Bambarra wachsender Baum, welcher dadurch, daß er die für jene Gegenden äußerst wichtige Galambutter liefert, von ungemeiner Bedeutung ist. Mungo Park hat ihn beschrieben und abgebildet. Nach ihm trocknet man die Samen der olivenähnlichen Früchte an der Sonne oder in eigenen Oefen und kocht dann die Samenkerne in Wasser, um aus ihnen die Butter zu gewinnen, welche nicht allein ein Jahr lang ohne Salz sich hält, sondern auch weißer, fester und schmackhafter sein soll, als die Butter aus Kuhmilch. Diese Butter wird in jenen Gegenden sowol zum Essen wie als Heilmittel verwendet. Botanisch ist indessen dieser Baum noch nicht hinreichend bekannt geworden. Nach der von Mungo Park gegebenen Abbildung steht er zweien in Ostindien einheimischen Bäumen, nämlich der breitblätterigen Bassie oder dem Madhuka- oder Mahwabaume (Bassia

latifolia) und der buttergebenden Bassie oder dem Frelwa- oder Phulwarabaume (Bassia butyracea) sehr nahe, deren Samen ebenfalls ein fettes Oel in reichlicher Menge geben. Auch G. Don hat den afrikanischen B. zu dieser Gattung gezogen und ihn Park's Bassie (Bassia Parkii) genannt, indem er ihn durch verkehrt-eirunde, lederartige Blätter unterschied. Nach den Bemerkungen Rob. Brown's möchte aber der abgebildete Same des B. kaum zur Gattung Bassia, sondern vielmehr zur Gattung Vitellaria (Lucuma), welche mit Bassia nahe verwandt ist, gehören. Was die zur Gattung Bassia gehörenden Gewächse betrifft, so sind es sämmtlich in Asien und dem tropischen Afrika einheimische Bäume aus der 11. Klasse des Linné'schen Systems und aus der Familie der Sapotaceen, welche einen Milchsaft enthalten. Die Blätter sind wechselständig, ungespalten, die Blütenstiele blattwinkelständig, meist büschelig, oft an der Spitze der Aestchen fast doldig. Der Kelch ist acht-, sechs- oder viertheilig, mit zweireihigen Zipfeln, die Blumenkrone röhrig-glockig, ungefähr so lang als der Kelch und etwa von der Mitte an in 6—14 aufrechte Lappen gespalten, ohne Anhängsel. Die Staubgefäße sind sämmtlich fruchtbar, ungefähr zweimal so viel, als Blumenzipfel vorhanden sind. Der Fruchtknoten ist frei, rauchhaarig, sechs- bis achtfächerig, der Griffel zusammengedrückt, linealisch, herausragend, mit spitziger Narbe. Die Beere ist länglich oder kugelig, fünf- bis einsamig. Die Samen sind an der Achse der Frucht mit linealischem Nabel befestigt, verkehrt-eirund-länglich, eiweißlos und enthalten viel Oel oder butterartiges Fett, welches von den verschiedenen Völkern zu mannichfachen Zwecken benutzt wird.

Butterblumen heißen in der Volkssprache verschiedene gelbblühende Pflanzen aus der Familie der Ranunculaceen, namentlich diejenigen gelbblühenden Arten der Gattung Ranunculus, welche auf Wiesen und Grasplätzen vorkommen, ferner die Anemone ranunculoides, die Caltha palustris, die Ficaria ranunculoides u. a. m.

Butterwoche (masleniza) heißt in Rußland die Woche, die den sechswöchentlichen Osterfasten vorangeht, und während der das Fleischessen bereits verboten ist. Nach alter Sitte entschädigt man sich in dieser Zeit an Speisen aus Milch, Butter und Eiern, welche dann noch erlaubt sind. Wie in röm.-kath. Ländern der Carneval, wird bei den Russen die B. durch Volkslustbarkeiten gefeiert, unter welchen in den nördlichern Gegenden die Eisberge eine Hauptrolle spielen. Die Morgenstunden werden zu gegenseitigen Besuchen verwendet und bei jedem derselben der Gast mit Bliny, einem Gebäck aus Roggenmehl und zerflossener Butter, bewirthet.

Buttmann (Philipp Karl), einer der verdientesten Philologen der neuern Zeit, geb. 5. Dec. 1764 zu Frankfurt a. M., erhielt seine erste Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte seit 1782 zu Göttingen Philologie. 1786 ward er zugleich mit Hugo Prinzenerzieher in Dessau. Sodann ging er 1789 nach Berlin, erhielt hier eine Anstellung bei der Bibliothek und führte dabei fast neun Jahre hindurch die Redaction der Spener'schen Zeitung. 1796 wurde B. Bibliotheksecretär und übernahm 1800 zugleich eine Professur am Joachimsthalschen Gymnasium. Nachdem er 1806 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden, legte er zwei Jahre später das ihm weniger zusagende Schulamt nieder. 1811 rückte er zum Bibliothekar auf, und bald darauf erhielt er das Secretariat der histor.-philol. Klasse der Akademie. Mit Errichtung der Universität wandte er dieser seine freie Thätigkeit zu. Wiewol er ein eigentliches akademisches Lehramt nicht bekleidete, wirkte er doch vielfach anregend auf jüngere Talente, und sein Haus war der Sammelplatz aller berliner Gelehrten jener Zeit. Seit 1824 kränkelnd, starb er 21. Juni 1829. B.'s literarischer Ruf gründet sich auf seine Arbeiten über die griech. Sprache. Seine grammatischen Schriften, die «Griech. Grammatik» (Berl. 1792; 21. Aufl. 1863) und der Auszug daraus, die «Griech. Schulgrammatik» (Berl. 1816, 14. Aufl. 1862), haben einen langen Zeitraum hindurch fast die alleinige Herrschaft auf den deutschen Gymnasien geübt und wesentlich zum Aufblühen des griech. Sprachstudiums in denselben beigetragen. B. hat in ihnen den ganzen Schatz der Elemente der Sprache auf histor. Wege gesammelt und mit philos. Geiste in eine innerliche Einheit und Ordnung zu bringen gewußt. Was die Schranken eines Schulbuchs nicht aufzunehmen verstatteten, hatte B. in zwei andern Werken niederzulegen begonnen, in dem «Lexilogus, oder Beiträge zur griech. Worterklärung, hauptsächlich für Homer und Hesiod» (Bd. 1, Berl. 1818; 3. Aufl. 1837; Bd. 2, 1825; 2. Aufl. 1860), und in der «Ausführlichen griech. Sprachlehre» (Bd. 1, Berl. 1819; 2. Aufl. 1830; Bd. 2, 1825—27; 2. Aufl., von Lobeck, 1838—39). Dieselbe Gründlichkeit und Deutlichkeit finden wir in seiner Bearbeitung von Plato's «Dialogi quatuor» (5. Aufl., Berl. 1830), Demosthenes' «Oratio in Midiam» (Berl. 1823), Sophokles' «Philoktet» (Berl. 1822) und Aratus' «Phaenomena et diosemia» (Berl. 1826). Außer-

dem vollendete er die durch Spalding's Tod unterbrochene Ausgabe des Quinctilian (Lpz. 1816), gab einen vermehrten und mannichfaltig verbesserten Abdruck der von Mai aufgefundenen sog. Ambrosianischen Scholien zu Homer's «Odyssee» (Berl. 1821) heraus und lieferte mehrere der gediegensten Aufsätze in Wolf's «Museum der Alterthumskunde» und in dessen «Museum antiquitatis». Die kleinern Schriften, die größtentheils seine Theilnahme an der Akademie der Wissenschaften hervorrief, stellte er selbst noch in dem «Mythologus, oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Alterthums» (2 Bde., Berl. 1828—29; 2. Aufl. 1865) zusammen. Die neuern Auflagen von B.'s grammatischen Schriften hat dessen Sohn, Alexander B., besorgt, der im Anschluß an dieselben auch eine «Grammatik des neutestamentlichen Sprachgebrauchs» (Berl. 1859) veröffentlichte.

Büttnēria, von Loefling zur Erinnerung an Professor Büttner in Göttingen benannte Pflanzengattung aus der 16. Klasse des Linné'schen Systems, Hauptgattung der nach ihr benannten Familie der Büttneriaceen, einer vorzugsweise aus Holzgewächsen der Tropengegenden bestehenden Pflanzengruppe, welche mit den Tiliaceen oder Lindengewächsen und den Malvaceen verwandt ist und wichtige Culturpflanzen, z. B. den Cacaobaum, enthält. Die Gattung B. besteht aus Sträuchern der Tropenzone beider Hemisphären. Ihre bei uns nur im Warmhaus gedeihenden und wenig cultivirten Arten haben einfache Blätter und achselständige Blüten mit gefärbtem, stehenbleibendem, fünftheiligem Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone, deren Blätter am Grunde sackförmig erweitert sind. Die Frucht ist eine drei- bis fünffächerige, glatte oder stachelige Kapsel.

Buturlin (Dmitri Petrowitsch), der beste Kriegsschriftsteller Rußlands, geb. 1790 in Petersburg, nahm bereits 1808 Militärdienste. Er machte 1809 bei den Husaren seinen ersten Feldzug gegen Oesterreich mit, wurde hierauf 1810 zur berittenen Garde versetzt und kam 1812 in den Generalstab. Hier diente er zuerst unter dem Fürsten Bagration, dann beim General Wasiltschikow, dem er bei der Avantgarde treffliche Dienste leistete. 1819 wurde er Oberst, und nachdem er 1823 als russ. Militärcommissar dem Feldzuge des Herzogs von Angoulême in Spanien beigewohnt hatte, Generalmajor. Im Türkenkriege von 1829 war er Generalquartiermeister der russ. Armee. Seine meisten Werke schrieb er in franz. Sprache, so die «Relation de la campagne en Italie 1799» (Petersb. 1810), «Tableau de la campagne de 1813 en Bohême (Par. 1815; 3. Aufl. 1820), das anonym erschien und lange Zeit einem ganz andern Verfasser zugeschrieben wurde, «La campagne de 1812 en Russie» (2 Bde., Par. 1824) und «Précis des événements militaires de la dernière guerre en Espagne» (Petersb. 1817). Erst nachdem er wiederholt deshalb hatte Vorwürfe vernehmen müssen, daß er französisch schreibe, gab er in russ. Sprache die «Geschichte der traurigen Zeit in Rußland im Anfang des 17. Jahrh.» (3 Bde., Petersb. 1839—46) heraus, worin er mit vieler Umsicht die einzelnen Momente entwickelt, welche den gegenwärtigen Zustand des niedern Volks in Rußland herbeiführten. B. starb als Wirkl. Geheimrath, Senator und Director der kaiserl. Bibliothek auf seinem Landgut bei Petersburg 21. Oct. 1849. — Das alte Bojarengeschlecht der B., das seinen Ursprung von einem Kriegsgefährten Alexander Newskij's ableitet, hat mehrere in der russ. Geschichte bekannte Männer hervorgebracht. Alexander Borissowitsch B., geb. 1694, ein Günstling der Kaiserin Elisabeth, wurde von ihr zum Feldmarschall und Grafen erhoben und commandirte 1761 im Siebenjährigen Kriege gegen Friedrich d. Gr. Er starb 1767. Sein Enkel, der Senator Graf Dmitri Petrowitsch B., geb. 1763, verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in Florenz, wo er eine großartige Bibliothek anlegte, die nach seinem Tode, 30. Nov. 1829, versteigert wurde.

Bützow, eine großherzogl. mecklenb. Stadt im Fürstenthum Schwerin, an der Warnow, 6 M. im NO. von Schwerin, freundlich gelegen, ist der Hauptort des gleichnamigen Amts, Sitz des Criminalcollegiums für das ganze Großherzogthum und eine der schönsten und gewerbsamsten Städte des Landes. Der Ort zählt (1862) 4588 E., hat eine prächtige, 1239—48 erbaute goth. Stadtkirche, eine reform. Kirche und eine Synagoge, ein neues imposantes Rathhaus, ein ehemals bischöfl. Schloß, das jetzt als Criminalgefängniß dient, ein Hospital, eine Bürger- und eine Gewerbeschule. Es befinden sich in B. viele Bierbrauereien, eine Branntweinbrennerei, eine Eisengießerei, eine Oel-, Spielkarten-, Strohhut- und eine Wagenfabrik sowie eine Maulbeerbaumpflanzung. In der Nähe liegt die Landesstrafanstalt Dreibergen. B. ist eine alte Stadt. 1232 kam sie durch Schenkung des Herzogs Niclot von Mecklenburg an das Stift Schwerin, worauf der Bischof Rudolf das Schloß bauen ließ. Im Anfang des 18. Jahrh. ließen sich hier viele franz. Réfugiés nieder, welche Fabriken an-

legten. Von 1760—89 bestand daselbst die vom Herzog Friedrich gegründete Universität (Fridericiana), die dann nach Rostock verlegt wurde.

Burbaum, s. Buchsbaum.

Burhöwden (Friedr. Wilh., Graf von), russ. General, geb. aus einer livländ. Familie zu Magnusdal, welches sein Vater als Kronpachter besaß, auf der Insel Mohn bei Oesel 14. Sept. 1750, wurde im Cadettenhause zu Petersburg erzogen und machte bereits 1769 den Feldzug gegen die Türken mit. 1774 und 1775 begleitete er den Fürsten Orlow auf einer Reise durch Italien und Deutschland. Indeß erst durch seine Verheirathung mit einer vornehmen Russin, 1777, fand er Beförderung. Als General focht er 1789 gegen die Schweden; er schlug 1790 die schwed. Generale Hamilton und Meyerfeld und entsetzte Friedrichsham und Wiborg, wofür ihn die Kaiserin Katharina mit dem Krongute Magnusdal belohnte. Im Kriege gegen Polen 1792 und 1794 befehligte er eine Division. Beim Sturme auf Praga suchte er vergebens der Wuth der Krieger Einhalt zu thun. Nachdem ihm der Feldmarschall Suworow das Commando in Warschau und die Verwaltung des eroberten Polen übergeben, erwarb er sich auf diesem Posten durch seine Mäßigung und Uneigennützigkeit selbst die Achtung der Polen. Hierauf wurde er Militärgouverneur in Petersburg, fiel aber sehr bald in Ungnade, weswegen er sich nach Deutschland zurückzog. Nach Paul's Tode rief ihn Kaiser Alexander zurück, um die ungleich vertheilten Ortsabgaben zweckmäßig zu reguliren. B. glich alles zur allgemeinen Zufriedenheit aus, und der Kaiser bestätigte die Umänderung. Als Generalgouverneur erhielt er sodann das Inspectorat der Truppen in Livland, Esthland und Kurland. In der Schlacht bei Austerlitz befehligte er den linken Flügel, mit dem er vergebens vordrang, da das Centrum und der rechte Flügel zu weichen genöthigt waren. Beim Feldzuge von 1806 war er Oberfeldherr, mußte aber nach der Schlacht bei Pultusk das Commando an Bennigsen abtreten und erhielt es erst nach den Schlachten von Eylau und Friedland wieder. Mit 18000 Russen drang er 1808 bei Ausbruch des Kriegs mit Schweden in Finland ein, eroberte das Land binnen 10 Monaten, brachte Sweaborg zur Capitulation und schloß diesen Feldzug am Torneåstrom in Lappland, der im Frieden Rußlands Grenze wurde. Seine geschwächte Gesundheit nöthigte ihn 1809 das Commando niederzulegen. B. starb 23. Aug. 1811 auf seinem Schlosse Lohde in Esthland.

Burtehude, eine gewerbreiche Stadt in der hannov. Landdrostei Stade, an der schiffbaren, hier in einem gemauerten Kanal (Fleet) verwandelten Este, 1 M. von deren Einfluß in die Elbe, etwa 3 M. im SO. von Stade und ebenso weit im WSW. von Hamburg. Der Ort zählt 2612 E. und hat eine alte Kirche mit einem ansehnlichen Thurme und ein stattliches neues Rathhaus. Es befinden sich hier Cement-, Stärke-, Seifen-, Porzellan-, Steingut-, Oel-, Leder- und mehrere Tabacksfabriken. Auch wird ausgezeichnete Bierbrauerei und ein starker Meerrettigbau sowie Schiffbau betrieben. Ausfuhr- und Transithandel sind ebenfalls lebhaft, namentlich mit Hamburg. Außerdem hält man besuchte Pferdemärkte ab. In der fruchtbaren, wiesenreichen Umgegend und den nahen Marschen wird starke Viehzucht getrieben. Der seltsam klingende Name hat den Ort zum Gegenstande von allerlei Volkswitz gemacht. Wahrscheinlich ist derselbe aus dem Personennamen Bucco (Abkürzung für Burkhard) und dem friesischen Worte Hude (Weide, Platz zum Hüten des Viehs) entstanden. B. ist eine alte Stadt. Schon 1105 wird hier einer verfallenen Kirche erwähnt, und die Hauptkirche zu St.-Petri wurde 1285—96 erbaut. B. gehörte früher zum Hansebunde, erhielt 1273 von dem Erzstifte Bremen, in welchem Herzogthume es die zweite Stadt war, Stadtgerechtsame, hatte einen blühenden Handel und trat 1543 der Reformation bei. Bis 1682 war es Festung. Die fernern Schicksale der Stadt sind an die des Herzogthums Bremen geknüpft. Vgl. Pratje, «Schulgeschichte von B.» (Stade 1765).

Burton, Marktstadt in der engl. Grafschaft Derby, liegt in einem nur durch den Wyefluß geöffneten Thalkessel des Peakgebirgs, 35 M. nordwestlich von London, und zählt 1817 E. Unter den vielen schönen Gebäuden und Hotels des Orts zeichnet sich besonders der Palast Crescent aus, mit toscan. Säulen, Bibliothek, Bädern u. s. w., welchen 1781 der Herzog von Devonshire mit einem Aufwande von 120000 Pfd. St. erbauen ließ. B. ist wichtig durch seine vielgebrauchten warmen Mineralquellen (22,6° R., im Bassin 20°), unter denen die St.-Ann's-Well hervorzuheben ist. Gegen 12—14000 Personen suchen jährlich hier durch Trinken des Brunnens oder in den Schwefelbädern Hülfe. Sonst treiben die Einwohner kleinen Handel mit allerlei mineralischen Gegenständen. Dicht bei dem Orte liegt der von den vielen umhergestreuten Krystallstücken sog. Diamanthügel, in einiger Entfernung die Pools-Hole, eine 1680 F. tiefe Stalaktitenhöhle.

Burton (Sir Thomas Fowell), ein durch seine Bemühungen für die Abschaffung der Negersklaverei bekannter Menschenfreund, geb. 1. April 1786 aus einer guten Familie in Norfolk, zeichnete sich schon auf der Schule durch Ehrlichkeit und Geradheit des Charakters aus. Er sollte bedeutenden Grundbesitz in Irland erben; aber hierin getäuscht, sah er sich bald nach seiner Verheirathung mit einer Miß Gurney 1808 genöthigt, sein Glück als Theilnehmer einer großen londoner Brauerei zu suchen. Die Familienverbindungen, welche B. durch seine Ehe geknüpft hatte, bestärkten ihn in den Grundsätzen, die ihn eine thätige Menschenliebe als eine der ersten Bürgerpflichten betrachten ließen. Er betheiligte sich eifrig an der Errichtung der Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse, welche 1816 unter den Auspicien Elisabeth Fry's (s. d.), einer Verwandten seiner Gattin, stattfand. Da er um diese Zeit zum Parlamentsmitglied für Weymouth gewählt wurde, so befand er sich jetzt auch in der Lage, die Sache der Humanität und christl. Barmherzigkeit vertreten zu können. Eine Frucht dieser Bestrebungen war seine «Enquiry, whether crime and misery are produced or prevented by our present system of prison discipline» (Lond. 1818). Seine finanziellen Umstände hatten sich unterdessen so gebessert, daß er 1820 sich wieder in seiner Heimatsprovinz niederlassen und seiner Neigung zum Landleben hingeben konnte, während er seine ganze Muße der Bekämpfung der Negersklaverei widmete, die er zum Hauptzweck seines Lebens gewählt hatte. 1821 übernahm B. die parlamentarische Leitung dieser Sache aus den Händen Wilberforce's (s. d.), der sie 33 J. geführt hatte, und von diesem Augenblicke an bis zu seinem Austritt aus dem Unterhause, nach welchem er 6. Juli 1840 zum Baronet erhoben ward, zeigte er sich als der eifrige und unverdrossene Vertheidiger aller auf die Emancipation der Neger bezüglichen Maßregeln. Er hatte die Freude, dieses große Princip in allen brit. Colonien anerkannt zu sehen. Um auch den Sklavenhandel vollends auszurotten, der trotz des engl. Blokadegeschwaders an der Küste von Afrika noch immer fortdauerte, drang er in seinem Werke «The African slave trade» (Lond. 1839; deutsch von Julius, Lpz. 1841) auf die Verschärfung der zur Unterdrückung desselben getroffenen Vorkehrungen. B. starb 19. Febr. 1845 zu Northrepps in der Grafschaft Norfolk. — B. (Charles), der dritte Sohn des vorigen, geb. 1822, studirte zu Cambridge, wo er 1843 mit großer Auszeichnung promovirte, und wurde 1857 für Newport, 1859 aber für Maidstone ins Parlament gewählt, wo er sich der gemäßigt liberalen Partei anschloß. Als Schriftsteller ist er durch seine Arbeiten für die «Saturday Review» und die «Cambridge Essays» bekannt. Von ihm rühren auch die interessanten Denkwürdigkeiten aus dem Leben seines Vaters («Memoirs of Sir Thomas Fowell B.», Lond. 1848, 3. Aufl. 1851) her.

Buxtorf (Joh.), ein berühmter Orientalist, geb. 25. Dec. 1564 zu Kamen in Westfalen, studirte zu Marburg und Herborn und dann zu Basel und Genf. Nachdem er Deutschland und die Schweiz bereist, ließ er sich in Basel nieder, wo er 1591 Professor der hebr. Sprache wurde und 13. Sept. 1629 an der Pest starb. Seine Arbeiten stützten sich besonders auf die Schriften der Rabbinen, die er gründlich kannte, wie die «Biblia hebraica rabbinica» (4 Bde., Bas. 1618—19) und «Tiberias seu commentarius massorethicus» (Bas. 1620) beweisen. Unter seinen grammatischen und lexikographischen Werken ist vorzüglich das «Lexicon hebraicum et chaldaicum» (Bas. 1607) zu erwähnen. — B. (Joh.), des vorigen Sohn, geb. 13. Aug. 1599 zu Basel, zeigte früh schon die entschiedenste Neigung für den Zweig der Literatur, in welchem sein Vater sich auszeichnete. Er besuchte Holland, Frankreich und Deutschland, wo die hebr. Literatur am meisten in Aufnahme war, und folgte 1630 seinem Vater auf dem Lehrstuhle der hebr. Sprache zu Basel, wo er 16. Aug. 1664 starb. Nächst dem «Lexicon chaldaicum et syriacum» (Bas. 1622) und des Maimonides «More nevochim» (Bas. 1629) gab er aus dem Nachlasse seines Vaters das «Lexicon chaldaicum, talmudicum et rabbinicum» (Bas. 1639) und die «Concordantiae bibliorum hebraicorum» (Bas. 1632) heraus. Auch sein Sohn, Johann Jakob B., geb. 4. Sept. 1645, gest. 4. April 1704, und sein Neffe, Johann B., geb. 8. Jan. 1663, gest. 19. Juni 1732, waren Professoren der hebr. Sprache in Basel und schriftstellerisch in gleicher Richtung thätig.

Byblos bei den Griechen, im Alten Testamente Gebal genannt, eine uralte Stadt in Phönizien, die auf einer Anhöhe unweit des Meeres zwischen Tripolis und Berytos lag und als ein Hauptsitz des Adoniscultus berühmt war, der hier einen prachtvollen Tempel hatte. Auch die Aphrodite wurde zu B. verehrt. Die Stadt blieb mehr oder weniger von den benachbarten Völkern unabhängig und besaß ihre eigenen Fürsten bis auf die Zeiten des Pompejus, der den letzten derselben hinrichten ließ. Gegenwärtig heißt der Ort Dschebail, der jedoch nur 600 E., meist Mohammedaner, zählt und von Trümmern aus den Zeiten der Römer wie

der Kreuzzüge umgeben ist. Die Feste, die aus dem Mittelalter herrührt, besteht in ihrem Kerne aus mächtigen, nach altphöniz. Art behauenen und zusammengefügten Quadern.

Byng (George, Viscount Torrington), Admiral von Großbritannien, geb. 27. Jan. 1663 zu Wrotham in Kent, trat in seinem 15. J. in die brit. Marine. Seit 1703 Contreadmiral, leistete er im Spanischen Erbfolgekriege den Verbündeten wichtige Dienste, namentlich bei der Eroberung Gibraltars, und wurde 1706 Viceadmiral und 1708 Admiral der Blauen Flagge. Er vereitelte 1717 durch seine Thätigkeit den Angriff Karl's XII. auf England und 1718—20 die Unternehmungen des Cardinals Alberoni gegen Sicilien und Neapel. Nachdem er schon vorher Baronet geworden, erhielt er 1721 die Peerage und 1727 die Würde eines ersten Lords der Admiralität. Zu den Verdiensten, die er sich um die brit. Seemacht erwarb, gehört auch, daß durch seine Bemühungen die Witwen der im Kriege gebliebenen Seeoffiziere Unterstützung empfingen. B. starb zu London 28. Jan. 1730. — Von seinem zweiten Sohn, George, stammt der gegenwärtige (siebente) Viscount Torrington, George B., geb. 9. Sept. 1812, bekannt durch die blutige Strenge, mit der er als Gouverneur von Ceylon den auf dieser Insel 1848 ausgebrochenen Aufruhr dämpfte. — Der dritte Sohn des Admirals, Robert, Gouverneur von Barbadoes, war der Vater George B.'s, Parlamentsmitglieds für Middlesex, dessen Sohn, John B., geb. 1776, sich als General unter Wellington im Peninsularkriege und bei Waterloo auszeichnete, 1835 zum Baron und 1847 zum Grafen von Strafford erhoben wurde und 3. Juni 1860 als Feldmarschall starb. — John B., der vierte Sohn des Admirals, geb. 1704, trat ebenfalls früh in Seedienste und schwang sich schnell zum Admiral von der Weißen Flagge empor. Er wurde 1756 mit einer Flotte von 13 Linienschiffen und 5 Fregatten abgeschickt, die Insel Minorca, auf welcher die Franzosen mit bedeutender Macht gelandet waren und das Fort St.-Philipp belagerten, zu befreien oder doch zu unterstützen. Da er sich hier aus einem Treffen mit der um ein Linienschiff schwächern franz. Flotte unter dem Marquis de la Galissonière zurückzog und den ihm aufgegebenen Auftrag unvollzogen ließ, so wurde er nach seiner Rückkehr wegen dieses der engl. Flagge zugefügten Schimpfs vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und 14. März 1757 erschossen. Er starb als ein Opfer der schlechten Maßregeln des Ministeriums; denn erwiesen ist es, daß B. auch bei größerer Kraft und Thätigkeit, als er wirklich darlegte, Minorca nicht hätte retten können.

Byrgius (Justus), eigentlich Jobst Bürgi, der Verfertiger von Himmelsgloben und mehrern astron. Instrumenten, geb. 28. Febr. 1552 zu Lichtensteig im schweiz. Canton St.-Gallen, kam 1579 als Hofuhrmacher in die Dienste des gelehrten Landgrafen von Hessen, Wilhelm's IV. Sein erstes Werk war ein Himmelsglobus mit Silberblech überzogen, auf welchem er die Sterne nach seinen eigenen Beobachtungen eintrug. Der Landgraf schickte diesen Globus dem Kaiser Rudolf II., der ihn so schön fand, daß er 1604 B. als Mechaniker in seine eigenen Dienste nahm. B. kehrte indeß 1622 von Wien nach Kassel zurück und starb daselbst 31. Jan. 1632. Noch vor 1603 erfand er einen Proportionalzirkel, der vom Galilei'schen verschieden war, ferner auch, ohne die Arbeiten Napier's zu kennen, die Logarithmen, die er in den «Arithmet. und geometr. Progreß-Tabulen» (Prag 1620) beschrieb. Ebenso construirte er ein geometr. Triangularinstrument. Seinen Bericht über letzteres nebst Abbildungen gab sein Schwager Benj. Barmer (1648) heraus.

Byron (John), engl. Seefahrer, geb. 8. Nov. 1723 auf dem Familiensitze Newstead-Abbey in der Grafschaft Nottingham, aus einer adelichen Familie, die bis in die Zeiten Wilhelm's des Eroberers hinaufreicht, und deren Haupt 1643 wegen seiner Anhänglichkeit an Karl I. den Titel eines Lord B. von Rochdale erhielt. Als zweiter Sohn des Hauses zum Marinedienst bestimmt, schiffte sich B., 17 J. alt, mit Anson zur Reise um die Welt ein. Doch das Schiff, auf welchem er sich befand, litt im Mai 1741 an der westl. Küste von Patagonien Schiffbruch. Mit 145 Mann rettete er sich in einem Boote. Nachdem die Mannschaft fast zur Hälfte dem Hunger erlegen, die übrigen gegen seine Befehle eine andere Richtung eingeschlagen, wurde er mit noch dreien, nach jahrelangem Hin- und Herrudern, durch indische Canots nach der Insel Chiloe gebracht und 1745 als Kriegsgefangener ausgewechselt. Die von ihm erduldeten, fast unglaublichen Drangsale schilderte er in «Narrative of John B.» (Lond. 1748 u. öfter; deutsch, Nürnb. 1749). In dem Kriege gegen Frankreich gab er sodann als Commodore einer kleinen Flotille so viel Beweise seiner Geschicklichkeit und seines Muths, daß Georg III. ihn zum Befehlshaber der beiden Fregatten ernannte, die 1764 zu einer Entdeckungsreise in die Südsee ausgerüstet wurden. Er vollendete seine Weltumsegelung im Mai 1766, wo er über Batavia nach England zurückkam. Obgleich die Expedition sich an Ergebnissen wenig fruchtbar zeigte,

verdient sie doch einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Reisen, da B. der erste unter den berühmten Weltumseglern war, welche bei ihren Unternehmungen nicht blos einen kaufmännischen, sondern auch einen wissenschaftlichen Zweck hatten. Die Expedition wurde in der «Voyage round the World» (Lond. 1767) beschrieben. Später erhielt B. als Admiral während des amerik. Kriegs ein Commando in Westindien, wo er 1779 den Franzosen unter D'Estaing bei Granada ein Treffen lieferte, in welchem beide Theile den Sieg in Anspruch nahmen. Nach London zurückgekehrt, starb er daselbst 10. April 1786.

Byron (George Noel-Gordon, Lord), der Enkel des vorigen, ist unstreitig der größte Dichtergenius, den England seit Shakspeare und Milton hervorgebracht. Von mütterlicher Seite (daher er sich Gordon nannte) war er mit dem schott. Königshause verwandt. Sein Vater, des Admirals ältester Sohn, der tolle Jack B. genannt, seines unordentlichen Wandels wegen berüchtigt, verließ seine zweite Frau mit ihrem unmündigen Sohne und starb im Auslande 1791. B. war zu London 22. Jan. 1788 geboren und verlebte einen Theil seiner Jugend in den romantischen Gegenden Schottlands, unter der schwachen Obhut seiner von ihm zärtlich geliebten Mutter. Nachdem er 1798 durch den Tod seines Großoheims, des Lord B., in den Besitz der Stammgüter seiner Familie gekommen, ward er unter der Aufsicht seines Vormunds, des Grafen von Carlisle, erzogen. Noch auf der Harrowschule faßte er eine leidenschaftliche Neigung zu Miß Chaworth, deren Großvater von B.'s Großoheim im Zweikampf getödtet worden war, die ihm aber einen ältern Bewerber vorzog. Als er in seinem 19. J. Cambridge verlassen, gab er «Hours of Idleness» (Newark 1807) heraus, die in der «Edinburgh Review» durch den nachmaligen Lord Brougham eine bittere Kritik erfuhren, gegen die B. die geharnischte Satire «English bards and Scotch Reviewers» richtete, welche die ersten Spuren seines poetischen Talents verrieth. Im Vollgenuß der jugendlichen Kraft, reich, schön und unabhängig, stürzte er sich jetzt in Zerstreuungen und Ausschweifungen, die seine Gesundheit wie sein Vermögen schwächten. Er war die Seele der Gesellschaft, aufgelegt zu jedem kühnen Spiele; nur den Freuden des Tanzes mußte er wegen seines Klumpfußes entsagen. Nachdem er 1809 volljährig geworden, nahm er seinen Sitz im Oberhause, wo er sich der Opposition anschloß. Doch besuchte er nur einigemal das Haus, und die eine Rede, die er hielt, war unbedeutend. In Gesellschaft seines Freundes Hobhouse machte er 1810 eine Reise durch Portugal, Spanien und Griechenland, die den Stoff zu den beiden ersten Gesängen des «Childe Harold» (1812) lieferte. Damals durchschwamm er den Hellespont. 1811 nach England zurückgekehrt, glänzte er in den ersten Cirkeln der Hauptstadt, und es stieg nun sein Ruhm als Dichter ebenso schnell als die Bewunderung, die er in den Kreisen der gebildeten Welt erregte, wozu die geheimnißvollen Beziehungen viel beitrugen, in welche man seine Persönlichkeit mit den Charakteren seiner Dichtungen brachte. Schnell nacheinander erschienen «The Giaour», «The bride of Abydos», «The Corsair», «Lara», «Parisina», «The Siege of Corinth» und einige kleinere Arbeiten, wie seine Ode an Bonaparte. Am 2. Jan. 1815 vermählte er sich mit Anna Isabella, der einzigen Tochter des Sir Ralph Milbank Noel und Erbin der Baronie Wentworth, von der er aber aus noch nicht aufgehellten Ursachen, nachdem sie ihm eine Tochter geboren, schon im folgenden Jahre geschieden wurde. Mit dieser Trennungsgeschichte war B.'s Ruf vor der Gesellschaft in London verwirkt; der heimatlichen Zustände überdrüssig, verließ er bald nachher England, um nicht wieder zurückzukehren. Der Beschreibung seiner Reise durch die Niederlande, die Schweiz und Italien sind die beiden letzten Gesänge des «Childe Harold» gewidmet. Er lebte von nun an in Genf, in einer einsamen Abtei bei Venedig, in einigen benachbarten Küstenorten des Adriatischen Meeres und eine Zeit lang auf einer der Inseln im Archipel. Später reiste er nach Rom und trat zu Ravenna mit der schönen Gräfin Guiccioli in ein vertrautes Verhältniß. Als deren Vater und Bruder, die Grafen Gamba, wegen carbonarischer Umtriebe aus Ravenna verbannt wurden, nahm B. die ganze Familie unter seinen Schutz und ging mit ihr nach Pisa, wohin ihm die Gräfin, welche sich von ihrem Gemahl getrennt hatte, folgte. Als die Grafen Gamba auch in Pisa nicht mehr geduldet wurden, führte B. sie 1822 nach Genua, wo alle vereinigt lebten, bis das Schicksal der Griechen ihn im Aug. 1823 nach Missolunghi zog. Hier bildete er, nachdem er schon vorher von Cephalonia aus der griech. Regierung 12000 Pfd. St. zur Unterstützung der bedrängten Stadt übersendet hatte, eine Brigade von Sulioten, von welchen 500 in seinem Solde standen, und hatte die Absicht, einen Zug gegen Lepanto zu unternehmen. Noch schwach von einem epileptischen Anfall, zog er sich jedoch auf einem Ritt bei Regenwetter ein Entzündungsfieber zu, woran er

in Missolunghi 19. April 1824 starb. Ganz Griechenland trauerte um ihn 21 Tage und bewahrt sein Herz in einem Mausoleum zu Missolunghi. Der Graf Pietro Gamba, der ihm nach Griechenland gefolgt war, führte die irdischen Ueberreste seines edeln Freundes nach England, wo sie in der alten Newstead-Abbey beigesetzt wurden, und gab aus dessen Tagebuch «Narrative of Lord B.'s last journey to Greece» (Lond. 1825) heraus. B. hinterließ eine Tochter, Augusta Ada, vermählte Gräfin Lovelace, gest. 27. Nov. 1852. Den Lordstitel erbte sein Vetter, George Anson B., geb. 8. März 1789, der sich als brit. Marinekapitän durch eine Reise in die Südsee bekannt machte und 1862 zum Admiral avancirte.

Nach B.'s zweiter Abreise aus England erschienen von ihm die beiden letzten Gesänge des «Childe Harold»; ferner «The Prisoner of Chillon», das dramatische Gedicht «Manfred» (1817), die venet. Novelle «Beppo», dann «Mazeppa», «Don Juan» (1821—23), die dramatischen Dichtungen «Marino Falieri», «Sardanapalus», «The two Foscari», «Cain», «Heaven and Earth» und «Werner», «The Island, or Christian and his comrades» (1823) und kleinere Gedichte. In Verbindung mit Leigh Hunt und Percy Bysshe Shelley begann er 1822 eine periodische Schrift «The Liberal», die dem Verleger in England eine Anklage zuzog. Sein Einfluß auf die moderne Dichtung war von welthistor. Bedeutung. Er war der erste, der mit so mächtigen Tönen die Disharmonien der Natur und des Lebens widerklingen ließ, Töne, die nach ihm wie eine Sündflut in die Dichtung einbrachen. Aber er erscheint unter den Zerrissenheitssängern auch wie ein letzter Gigant, ein Aristokrat unter lauter Demokraten, der im Untergange der Dinge, wie sie sind, sich berauscht, aber weder Verlangen noch Ahnung einer bessern Möglichkeit in sich trägt. Ueber allen Gebilden B.'s schwebt ein trüber, drückender Himmel, der keine Aussicht nach einem heitern, hellen Jenseits gestattet. Unheilbarer Schmerz, starr verzweifelndes Leiden, Lebensüberdruß und Menschenhaß ohne Sehnsucht und ohne Hoffnung auf ein besseres Dasein und ein geläutertes Menschengeschlecht sprechen uns klagend oder verspottend aus allen seinen Gedichten an; daneben zwar flammende Begeisterung für die Herrlichkeit der Vorwelt, Freiheitswonne und Tyrannenhaß und gigantischer Trotz auf Menschenkraft, aber eben nur wie sie ein brit. Aristokrat empfindet. Seine Phantasie ist unerschöpflich in lebendiger Malerei der Außenwelt, aber am liebsten weilt seine Muse auf Scenen des Grauens und des Jammers. Weniger glücklich war B. in Schilderung von Charakteren. Seine Helden gleichen sich alle; er will sie uns durch Beschreibungen und Reflexionen darstellen wie Gegenden und Kunstwerke, und läßt sie zu wenig handeln und zu viel sprechen. Er mischt seinen eigenen persönlichen Charakter, sein Gefühl und seinen Glauben in ihr Leben, ihr Handeln wie in ihre Reden. Weil die Klage über die Verworfenheit des Menschengeschlechts immer wiederkehrt, der oft bis zum Ueberdruß ausgesprochene Ekel am Leben und die höhnende Resignation auf Lohn und Strafe einer Ewigkeit zu stehenden Maximen bei ihm geworden, so können den Leser Zweifel beschleichen an der Wahrheit der Empfindungen, besonders wenn man damit sein Leben und seine letzten frivolen Dichtungen, namentlich den «Don Juan» vergleicht, den ein Mann ohne Lebenslust schwerlich geschrieben hätte. B.'s Heldinnen sind noch charakterloser und einförmiger als die Helden. Ihre langen romantischen Beschreibungen geben nur das schwankende Bild einer schwachen, zarten Schönheit, und in ihrem Charakter und Schicksal kommen sie fast alle darin überein, daß sie lieben, liebend fallen und von der Verzweiflung beweint werden. B.'s poetischer Stil ist glänzend, prachtvoll, blendend; er sucht nach grellen Gegensätzen, liebt das Helldunkel, und Malerei und Declamation leisten ihm mehr Dienste, als die echte Poesie erheischt. Aber oft weiß er auch in schlagender Kürze Gedanken und Gefühle überraschend lebendig, zart, naiv und kräftig zugleich auszudrücken. Mehrere seiner Lieder gehören zu den schönsten und zartesten, welche die brit. Poesie aufzuweisen hat. Seine Trauerspiele sind allzu reichlich mit Beschreibungen, Raisonnements und Declamationen ausgeschmückt; er ist zu sehr lyrischer Dichter und Maler, um ein wirksamer Dramatiker zu sein. Seine «Poetical Works» erschienen wiederholt (zuerst 6 Bde., Lond. 1815; am vollständigsten, 17 Bde., Lond. 1832—33) und wurden in fast alle lebende Sprachen übersetzt; deutsch am besten von Adolf Böttger (in Einem Bande, Lpz. 1840; 3. Aufl. 1845; Diamantausgabe, 12 Bde., Lpz. 1850; 7. Abdruck Lpz. 1861). Die autobiographischen Memoiren B.'s soll der Erbe dieser Papiere, sein Freund Th. Moore, aus Rücksichten auf B.'s Verwandte vernichtet haben. Vgl. Medwin, «Conversations of Lord B.» (Lond. 1824); «Lord B.'s private Correspondence, including his letters to his mother» (Lond. 1824); Marquis de Salvo, «Lord B. en Italie et en Grèce, etc., accompagné de pièces inédites» (Lond. 1825); Leigh Hunt, «Lord B. and some of his Contemporaries, with recollections

of the author's life and of his visit to Italy» (Lond. 1828); Moore, «Memoirs of the Life of Lord B., including his correspondence with his friends» (Lond. 1829; neue Aufl., 4 Bde., 1833); Lady Blessington, «Conversations with Lord B.» (Lond. 1834); Trelawney, «Recollections of the last days of B. and Shelley» (Lond. 1858); Eberty, «Lord B., eine Biographie» (2 Bde., Lpz. 1862).

Byrsönima, von Richard und Jussieu aufgestellte Pflanzengattung aus der 10. Klasse, 3. Ordnung, des Linné'schen Systems und der Familie der Malpighiaceen, besteht aus Bäumen und Sträuchern Westindiens und des tropischen Südamerika, welche gegenständige, einfache Blätter und in Trauben oder Aehren gestellte, schöngefärbte Blüten mit fünfspaltigem Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone haben. Die Frucht ist eine Steinfrucht. In der Rinde ist viel Gerbstoff enthalten. Deshalb wird die Rinde verschiedener Arten in ihrem Vaterlande zum Gerben des Leders verwendet, diejenige anderer, wie B. chrysophylla und crassifolia, als adstringirendes, reizendes und fiebervertreibendes Mittel gebraucht. Das Holz der B. verbascifolia aus Guiana färbt roth. Alle Arten dieser Gattung können bei uns nur im Warmhaus cultivirt werden.

Byssus (Gossypium und Xylon) hieß im Alterthum die Baumwolle, welche am frühesten aus Aegypten und zu Herodot's Zeiten aus Indien ausgeführt wurde; keineswegs aber war es eine feine Leinwand, wie man sonst annahm. Die aus dem B. verfertigten feinen Zeuge hießen Sindones. — Auch versteht man unter B. die haar- und fadenähnlichen Auswüchse oder den sog. Bart, womit verschiedene Arten Seemuscheln sich an die Klippen festhängen. Besonders zeichnet die Steck- oder Seidenmuschel sich durch die Länge und seidenartige Feinheit ihres Barthaars aus, woraus man in Sicilien und Calabrien sehr dauerhafte Zeuge, Handschuhe und Strümpfe verfertigt. — Mit dem Namen B. belegen ältere Botaniker auch fadenartige Algen und Schimmel, namentlich Linné Arten des letztern. Nachdem diese Gewächse lange Zeit vernachlässigt worden, hat Fries die Gattung erneuert und schärfer begrenzt. Demgemäß bildet dieselbe mit einigen verwandten Gattungen eine besondere Familie, die Byssaceen, welche zu den Gallertflechten gehört, die den Uebergang von den Flechten zu den Algen bildet.

Byström (Johann Nikolaus), berühmter schwed. Bildhauer, wurde 18. Dec. 1783 zu Philippsstad in der Provinz Wermland geboren. Er war anfangs von seinen Aeltern zum Handelsstand bestimmt und konnte sich erst nach dem Tode derselben ganz seiner Neigung zur Kunst überlassen. In seinem 20. J. fand er in Sergell zu Stockholm einen Lehrer, der ihn mit besonderer Aufmerksamkeit unterrichtete. Diese Lehrzeit dauerte drei Jahre und war hauptsächlich dem Studium der Antike gewidmet. B. erhielt 1809 den Preis von der Akademie und konnte nun 1810 nach Rom gehen, von wo aus er bald als erste Arbeit eine liegende trunkene Bacchantin in halber Lebensgröße nach Schweden schickte. Das Werk erhielt den ungetheiltesten, namentlich auch Sergell's Beifall, wodurch B.'s Ruf in der Heimat begründet wurde. Er wiederholte dieses Werk später dreimal. Sergell hatte seinen Lieblingsschüler für den würdigsten Nachfolger erklärt und durch sein Ansehen bewirkt, daß die Wohnung und Werkstatt, welche er auf Kosten der Regierung für sich erbaut und eingerichtet, B. zugesichert wurde. Dieser kam deshalb nach dem Tode des Meisters 1816 nach Stockholm und überraschte zugleich den Kronprinzen mit dessen Porträtstatue in kolossaler Größe, die er bis auf das Haupt schon in Rom vollendet. Der Prinz vergalt die Aufmerksamkeit dadurch, daß er B. zum Professor ernannte und ihm die Anfertigung der kolossalen Marmorstatuen der Könige Karl X., XI., XII. übertrug. Zu dem Zwecke ging B. nach Rom zurück, wo er bis 1821 blieb und wohin er auch stets nach kurzen Besuchen in der Heimat wieder zurückkehrte. Erst seit 1838 lebte er zu Stockholm, wo er sich am Thiergarten eine schöne Villa erbaut hatte. Doch wandte er sich 1844 abermals nach Rom und starb hier 13. März 1848. Unter den zahlreichen Statuen, Büsten und Basreliefs, welche er ausgeführt, sind noch besonders hervorzuheben: ein berauschter Amor, der die Attribute des Bacchus gestohlen hat, eine Nymphe, die ins Bad geht, eine ruhende Juno, den jungen Hercules säugend, Apollo als Zitherspieler, Hygiea, eine Pandora ihr Haar kämmend, eine Tänzerin, mehrere badende Mädchen, Hebe, Euterpe, Hero, die Statue Linné's im Morgenkleide, nachdenkend in einem Buche lesend. Ferner arbeitete er für die Domkirche zu Linköping einen Christus nebst Glaube, Liebe und Hoffnung. Von kolossalen Königsstatuen folgten noch diejenigen Karl's XIII., Gustav Adolf's sowie Karl XIV. Johann's, welche theils den Hauptplatz zu Stockholm, theils den Reichssaal des königl. Schlosses zieren. B. arbeitete mit rastlosem Fleiße und schuf dabei mit großer Leichtigkeit. Am besten gelangen ihm die anmuthigen und lebensfrischen Formen weiblicher und kind-

licher Figuren, während seine männlichen Gestalten mitunter die Kraft der Charakteristik entbehren. Seine Schöpfungen sind lebenswahr und fern von affectirter Naivetät, seine Gruppirung ist sinnreich und gefällig, seine Ausführung sauber und klar.

Byzantiner nennt man in der Literatur diejenigen griech. Schriftsteller, welche die Geschichte des Byzantinischen Kaiserthums behandelt haben. Es zerfallen dieselben theils in allgemeine Chronikenschreiber, theils eigentliche Geschichtschreiber, welche, sich gegenseitig ergänzend und fortsetzend, speciell die Geschichte des Reichs, dessen auswärtige Kriege, innere Zerwürfnisse u. s. w. schildern, theils endlich in solche, deren Schriften Gebräuche, Alterthümer, Werke der Baukunst u. s. w. betreffen. So viele Mängel diese sämmtlichen Schriften auch haben, sind sie doch die einzige Quelle der Geschichte jenes Weltreichs, das aus den Trümmern Roms im Osten erblühte. Den meisten Werth unter ihnen besitzen diejenigen, welche einzelne Begebenheiten bestimmter Zeitabschnitte, z. B. die Gesandtschaft an Attila u. s. w., und die Verfassung behandeln. Gesammelt wurden sie herausgegeben von Labbé, Fabrotti, Dufresne u. a. (42 Bde., Par. 1654—1711); ein neues «Corpus scriptorum historiae Byzantinae» begann 1828 Niebuhr unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten, wie J. Bekker, L. und W. Dindorf, Schopen, Meineke und Lachmann. Es erschienen bereits: Agathias, Joannes Kantakuzenus, Leo Diakonus, Nicephorus Gregoras, Georgius Syncellus, Konstantinus Porphyrogenneta, Prokopius, Cedrenus, das Chronikon Paschale, Cinnamus, Nicephorus Bryennius, Glykas, Manasses, Joel, Georgius Akropolita, Merobaudes, Corippus, Nicetas Choniata, Pachymeres, Georgius Phranza, Paulus Silentiarius, Georgius Pisida, Nicephorus Patriarcha, Theophanes, Joannes Kameniata, Symeon Magister, Theophylaktus Simocatta, Genesius, Zosimus, Codinus, Laonicus, Chalcondylas, Zonaras, Michaelis Attaliotta, Gregorius Nicephorus und mehrere anonyme Schriften.

Byzantinische Kunst. Die seit Konstantin d. Gr. an die Stelle des alten Rom getretene neue Kaiserstadt Byzanz suchte es der alten an dem Glanze der künstlerischen Denkmale gleichzuthun; dorthin zogen sich, in stets wachsender Zunahme, die künstlerischen Kräfte der Alten Welt zusammen, dort erhielt sich ein mannichfach künstlerischer Betrieb, während Kräfte und Thätigkeit im alten Rom wie im gesammten Occident, unter den gewaltigen Völkerstürmen und bei der Auflösung aller Verhältnisse des alten Lebens, mehr und mehr erlöschen mußten. Byzanz wurde der Herd, welcher während der dunkeln Zeiten des frühern Mittelalters den glimmenden Funken der Kunst, an dem sich später ein neues Leben entzünden sollte, aufbewahrte. Das Verdienst der Byzantinischen Kunst besteht zunächst in der Erhaltung der alten Tradition, der idealen classischen Darstellungsweise, der Elemente der Technik. Ein zweites Verdienst besteht darin, daß die Byzantinische Kunst gewisse, dem Geiste des neuen Zeitalters entsprechende Typen aufnahm und charakteristisch feststellte, diejenigen Typen nämlich, in welchen sich die christl. Kunst von vornherein als eine eigenthümliche der heidnischen gegenübergestellt hatte. Diese Ausbildung einer selbständigen, eigentlich so zu nennenden Byzantinischen Kunst gehört vornehmlich dem Zeitalter des Justinian, der frühern Zeit des 6. Jahrh., an. Ihre Blüte dauerte bis zur Eroberung des Reichs durch die Lateiner (1204). Von diesem Zeitpunkt an beginnt ihr Verfall. Freilich erhielt sie sich dann noch bei den Völkern des Oströmischen Reichs bis zur Eroberung desselben durch die Türken (1453), und selbst bis auf den heutigen Tag bildet sie den nothwendigen Begleiter der griech. Kirche. So erscheint sie überhaupt bei dem größern Theil der Christen in den östl. Ländern und namentlich wichtig bei den Russen, bei denen sie, wenn auch in mancherlei sonderbaren Ausartungen, bis zum Beginn des 18. Jahrh. (in mehrfacher Beziehung bis heute) zur Anwendung gebracht ward.

Für die Baukunst gab die Sophienkirche zu Konstantinopel, welche Justinian durch Anthemius von Tralles und Isidor von Milet aufführen ließ und deren Vollendung in das J. 537 fällt, die gesetzliche Norm. Danach bildet der röm. Gewölbebau das Grundprincip. Kräftige Pfeiler, durch kühne Bogen verbunden, trugen die große Kuppel, die sich über den Hauptraum ausspannt. Diesem schlossen sich andere Räume, meist Halbkuppeln oder auch andere Wölbungen, an jene Bogen anlehnend, an, oder es wurden zierliche Säulenarcaden in mehrern Reihen übereinander zwischen jene großen Pfeiler und Bogen eingesetzt. Der Grundplan der Kirche folgte hierbei keiner bestimmten Regel; theils erscheint die Kirche achteckig, theils bildete sie ein längliches Viereck, welche Form in der spätern Zeit vorherrschend wurde. Hier wird dann der Raum seiner Länge nach durch ein erhöhtes Langschiff, in der Breite aber durch ein Querschiff von gleicher Höhe durchschnitten, sodaß diese beiden Haupttheile der Anlage das sog. Griechische Kreuz bilden; über ihrer Durchschneidung erhebt sich dann die von Pfeilern

getragene Kuppel. In der Anordnung und Bildungsweise des Details zeigt sich orient. Einfluß, welcher veranlaßte, daß man die sklavische Nachahmung der griech. Säulenform größtentheils aufgab. Man erfand zahlreiche neue Capitälformen. Man legte (eine der wichtigsten Erfindungen unter den eigentlichen Detailformen der Byzantinischen Kunst) dem Bogen einen keilförmig gebildeten Untersatz unter, dem sich unten das Capitäl der Säule ebenso angemessen anschloß, wie er dem Bogen ein bequemes Unterlager gab. Beim Verfall des Byzantinischen Reichs fehlte es an den künstlerischen und materiellen Mitteln zu größern Rotunden, welches ein Ausbreiten der früher untergeordneten Seitentheile zur Folge hatte; doch blieben diese Seitenabtheilungen sowie der Mittelraum überwölbt. Nächst der obengenannten Sophienkirche führen wir noch San-Vitale zu Ravenna, die Markuskirche zu Venedig, die Münsterkirche zu Aachen, die Kathedrale von Hexham in Northumberland, die Kirche St.-Front zu Perigueux als Beispiele des byzant. Baustils an.

In der bildenden Kunst entwickelte sich das Gesetz einer wirkungsreichen Symmetrie und einer feierlichen Würde in der Bewegung der Gestalten, welches an sich einen vortheilhaften Gegensatz gegen die zerfahrene Darstellungsweise des spätröm. Alterthums ausmacht; zugleich erhielt jene geistvolle Symbolik, welche schon die frühesten Bildwerke christl. Inhalts auszeichnet, hier ihre weitere Ausbildung. Der Beginn des eigenthümlichen Gepräges fällt auch hier in den Anfang des 6. Jahrh. Dasselbe besteht in einem unverbunden neben den Reminiscenzen aus der Antike hergehenden orient. Elemente, das sich hauptsächlich in einem prunkend überladenen Costüm darlegt. Dadurch machen die Bilder den Eindruck eines schwerfälligen Reichthums, welche Schwerfälligkeit denn auch die edlern, schwungvollen Linien nicht aufkommen läßt. Doch ist die Ausführung sorgfältig, ja peinlich. Alle neuerfundenen Gestalten wurden in dieser Weise componirt, und nur die Bilder aus dem frühesten christl. Alterthum sowie die, welche unmittelbar der Antike angehören, behalten die edlere Bildung. Dennoch erhielt sich bis ins 12. Jahrh. herab die byzant. Bildnerei auf einer gewissen Höhe und beginnt erst vom 13. Jahrh. an mumienhaft zu erstarren. An den Elfenbeinschnitzwerken kann man den Unterschied zwischen occidentalischer und Byzantinischer Kunst wahrnehmen. Letztere zeigt sich schon an Arbeiten aus der frühern Zeit des 6. Jahrh., wie z. B. an einem Diptychon des Kaisers Justinian (im Palast Riccardi zu Florenz). Eine gewisse Gravität in Stellung und Geberde, offenbar aus dem Ceremoniel des byzant. Hofs hervorgegangen, prunkendes Costüm, sehr saubere Detailausführung sind die Eigenthümlichkeiten dieser Arbeit. Als besonders charakteristisches Denkmal dieser Art ist noch eine Hautreliefplatte mit der Darstellung der sog. 40 Heiligen in der Kunstkammer zu Berlin zu nennen. Bei spätern Schnitzwerken tritt schon eine Erstarrung der Gestalten ein. Eine nicht unbedeutende Rolle in der byzant. Kunstübung bilden die Prachtgeräthe, mit denen die Kirchen angefüllt wurden, sodaß sie die Behälter unermeßlicher Schätze bildeten. Nicht blos die Geräthe des Altardienstes, Kelche, Schalen, Lampen, Leuchter, Kreuze u. dgl., wurden aus Gold, Silber und Edelsteinen gefertigt, sondern man bekleidete die heiligen Räume zum Theil ganz und gar mit edelm Metall, vorzüglich den Altar und dessen Umgebungen, und versah die größern Flächen mit Bildwerken in getriebener Arbeit. Als Meister in solchen Arbeiten gilt Tutilo von St.-Gallen. Erhalten hat sich weniges von diesen Dingen.

Der byzant. Prunkliebe gemäß kamen statt der eigentlichen Malerei an den Wänden die Mosaiken zur Anwendung. Farbige Glasstifte und für die Gründe zumeist vergoldete gaben hierzu ein ebenso schimmerndes als dauerhaftes Material. Die Arbeiten in den ravennatischen Kirchen, größtentheils noch in ihrer Ursprünglichkeit erhalten und aus dem 6. Jahrh. herrührend, zeigen, wie andere Werke aus dieser Periode, noch eine Einwirkung der Antike, während mit dem 7. Jahrh. ein Stil eintritt, der speciell byzantinisch genannt werden muß, der aber nichts anderes ist, als ein von dem ascetischen Wesen des Orients erfaßter, äußerlich gehandhabter spätrömischer, der allmählich zur gedankenlosen Tradition wurde. Die glänzende Ausstattung des kirchlichen Lebens erstreckte sich endlich auch auf die heiligen Schriften, welche auf diese Weise die Pflegestätten der Miniaturmalerei wurden. In den Bildern einiger griech. Prachthandschriften des 9. und 10. Jahrh. findet sich das eigentliche byzant. Element erst in den Heiligengestalten und Porträtfiguren. Im übrigen wird die Armuth eigener Erfindung durch Reminiscenzen aus guter altchristl. Zeit verdeckt. Gegen das Ende dieses Zeitraums findet man schon, der byzant. Sinnesrichtung gemäß, die Darstellung grausamer Märtyrerscenen, bei prächtiger Ausführung und solider Technik. Erst im 11. Jahrh. bildet sich in den Miniaturen die byzant. Kunstweise völlig aus, und die antiken Elemente treten zurück. Die Gestalten werden dürr und hager, die Färbung wird greller, die Umrißzeichnung mit schwarzen Linien

markirt. Mit der Eroberung 1204 gingen auch diese Arbeiten in einer vertrockneten geistlosen Manier unter. Die Tafelmalerei ist nur in sehr untergeordnetem Maße zur Anwendung gekommen, hauptsächlich wol, weil es damals noch nicht üblich war, besondere Gemälde über dem Altar aufzustellen. Was man aus spätern Zeiten der Byzantinischen Kunst findet, ist von schwerem, dunkelm Farbenton, geistlos ausgeführt und mit Goldputz überladen.

So fehlte es der Byzantinischen Kunst wie dem ganzen Staatsleben des Oströmischen Reichs an dem wahren innerlichen Lebensprincip; trotz jener ersten Manifestationen eines eigenthümlich selbständigen Sinnes gewahren wir hier doch keine weitere Entwickelung, keinen Fortschritt in dem Begonnenen. So wenig jene unmittelbaren Ueberlieferungen der antiken Kunst, die man in den Zeiten des Verfalls der letztern aufgenommen hatte, zu einer neuen Belebung des classischen Sinnes führten, ebenso wenig vermochte man das Eigene zu einer höhern Organisation zu entfalten; den Mangel der letztern wußte man lediglich nur durch Putz und Schmuck im Sinne des Orients, oft in höchst überladener Weise, zu ersetzen. Jenes merkwürdige Gewölbesystem der byzant. Architektur blieb doch ohne innere Entwickelung, wieviel buntes Säulenwerk, wie prächtige Stoffe, wie reichen bildnerischen Schmuck man damit auch verband. Jene symmetrische Feierlichkeit der Gestalten erstarrte dennoch unter dem Zwange eines höfischen Ceremoniels, unter den Lasten des Prunkcostüms, mit denen man sie umgab, unter dem Schillerglanze des Goldes, das man zu ihrer Ausstattung anwandte. Für diejenigen Gestalten zwar, deren Bildung bereits in den frühesten Zeiten christl. Kunstübung festgestellt war, namentlich für die des Heilands und der Apostel, behielt man den antiken Zuschnitt und selbst die äußere antikisirende Behandlungsweise bei; einen um so auffallendern Gegensatz aber bildete die Darstellung der Figuren, die man erst später in die Kunst einführte, und um so schärfer fühlt der Beschauer, bei der naiven Zusammenstellung beider, die Unfähigkeit, ein künstlerisches Ganze als solches durchzubilden. Immer mehr und mehr entschwindet aus den Gestalten der Byzantinischen Kunst die Reminiscenz des Lebens, und nichts bleibt zuletzt übrig als die todte, mumienhafte Hülle. Indeß hatte diese Hülle doch einst einen lebendigen Geist eingeschlossen; sie war somit sehr wohl geeignet, eine neuerwachende Kunst von vornherein auf die würdige Fassung, auf die angemessene Ausprägung des idealen Begriffs hinzuleiten. Dies geschah, als bei den Völkern des Occidents (auch bei den Mohammedanern) sich das Bedürfniß nach einer künstlerischen Gestaltung des Lebens wiederum geltend machte. Gewiß ist die byzant. Baukunst, abgesehen von einzelnen Fällen, wo man ihr System unmittelbar befolgte, wie an San-Marco in Venedig, nicht ohne Einfluß auf den Gewölbebau des Occidents gewesen; noch wichtiger als hierin war ihr Einfluß auf die bildende Kunst. Der Maler Cimabue (s. d.), der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. die erhöhte Thätigkeit der ital. Kunst einleitete, ist als ein Zögling byzant. Kunstweise zu betrachten. Doch gab die Beobachtung der Byzantinischen Kunst nur den Anstoß; in sehr schnellem Fluge entwickelte sich der selbständige Geist der Völker des Occidents und wandelte die überlieferten Formen zu solchen um, die der unabhängige Ausdruck seiner innern Eigenthümlichkeit sind. Vgl. Burckhardt, «Die Zeit Konstantin's d. Gr.» (Bas. 1853); Salzenberg, «Altchristl. Baudenkmale von Konstantinopel» (Berl. 1854).

Byzantinisches Reich, auch das Oströmische, Morgenländische, Griechische Reich genannt, entstand, als Theodosius d. Gr. bei seinem Tode 395 das Römische Reich unter seine beiden Söhne Arcadius und Honorius theilte, und umfaßte damals die Länder, welche zu den beiden Präfecturen Oriens und Illyricum gehörten, nämlich in Asien Syrien, Kleinasien, Pontus am Schwarzen Meere, in Afrika Aegypten, in Europa die Halbinsel südlich der Donau, die in die Provinzen Thrazien, Mösien, Macedonien und Griechenland zerfiel, und Kreta. Dieses Reich erhielt der älteste Sohn des Theodosius, der schwache Arcadius (s. d.). Für ihn regierte anfangs, da die Gothen unter Alarich (s. d.) Griechenland verheerten, der Minister Rufinus; nachher, als dieser durch Stilicho, den Reichsverweser des Weströmischen Reichs, gestürzt worden war, der Verschnittene Eutropius; endlich, nach dessen Sturz, des Rufinus Mörder, Gainas. Der letztere fand, als er selbst nach der Krone strebte, 401 seinen Untergang, und nun herrschte des Kaisers Gemahlin, die schamlose, habsüchtige Eudoxia, bis zu ihrem Tode 404. Dem Arcadius folgte sein minderjähriger Sohn, Theodosius II. (408—50), unter der Leitung des Präfectus Prätorio Anthemius, der nach sechs Jahren die Verwaltung des Reichs der Schwester des Kaisers, Pulcheria, übertrug, die unter dem Titel einer Augusta derselben kräftig und umsichtig vorstand, während ihr Bruder von aller Theilnahme an der Regierung entfernt gehalten ward. Das westl. Illyrien, welches Pannonien, Dalmatien und Noricum umfaßte, wurde von dem durch Theodosius 423 eingesetzten weström. Kaiser

Valentinian III. abgetreten, und auch im Osten, wo der Feldherr Ardaburius glücklich gegen die Perser gefochten hatte, vergrößerte sich das Reich durch einen Theil Armeniens. Aber Thrazien und Macedonien konnten gegen Attila, der diese Länder namentlich 447 verwüstet hatte, nur durch Tributzahlungen gesichert werden. Nach Theodosius' Tode vermählte sich Pulcheria mit dem 60jährigen Senator Marcianus (450—57), dessen Festigkeit Attila von den Grenzen des Reichs abhielt. Durch den Oberfeldherrn Aspar, der als Arianer selbst keine Ansprüche auf den Thron zu machen wagte, wurde nach Marcianus' Tode Leo I., der Metzger (Macella) genannt, ein Thrazier von niederer Herkunft, Kaiser (457—74). Dieser ließ den Aspar, der seinen Einfluß geltend machen wollte, tödten und regierte kräftig; doch scheiterte seine Unternehmung gegen den Vandalenkönig Geiserich 467. Seinem Enkel, Leo II., der wenige Monate nach ihm starb, folgte dessen Vater Zeno (474—91). Von Basiliskus, dem Bruder der Witwe Leo's I., Verina, schon 475 vertrieben, gelangte Zeno durch den Beistand der Isaurier, seiner Landsleute, und durch Bestechung der Feldherren seines Gegners 477 wieder auf den Thron, auf welchem er sich, obwol schwach und gehaßt, doch gegen häufige Empörungen erhielt. Die innere Zerrüttung des Reichs, zu der, wie auch später häufig der Fall war, religiöse Streitigkeiten, damals die der Rechtgläubigen und der Monophysiten (s. d.), viel beitrugen, stieg unter seiner Regierung; gegen den Einbruch der Gothen schützte er sich durch Geschenke und dadurch, daß er ihren Anführer Theodorich (s. d.) 488 zum Zuge nach Italien veranlaßte. Seine Witwe Ariadne erhob den Silentiarius (eine Art Hofbeamten) Anastasius I. (491—518) auf den Thron, indem sie sich mit ihm vermählte. Dieser bezwang durch goth. Krieger in sechsjährigem Kampfe die räuberischen Isaurier im Taurus; an der Donau aber erschien ein neuer Feind in den Bulgaren, gegen deren verwüstende Raubzüge Anastasius die Halbinsel, auf der Konstantinopel liegt, durch die Erbauung der sog. Langen Mauer zu sichern suchte. Auch mit den Persern begann nach langem Frieden der Streit von neuem, und im Innern des Reichs, ja der Hauptstadt, brachen die religiösen Streitigkeiten in blutige Kämpfe aus. Nach des Anastasius Tode ward von den Soldaten der Befehlshaber der Leibwache, Justinus I., ein Thrazier, als Kaiser ausgerufen. Er behauptete sich (518—27) namentlich durch die Gunst der Geistlichen, die er sich durch Verfolgung der Ketzer erwarb. Unter ihm ward die zerrüttete Verwaltung des Staats durch den Quästor Proklus von neuem geordnet.

Sein Neffe Justinianus (s. d.), den er schon bei seinen Lebzeiten zum Mitregenten ernannt hatte, folgte ihm (527—65). Er ist durch seine Gesetzgebung und durch die Siege seiner Feldherren Belisar (s. d.) und Narses (s. d.) berühmt geworden; doch zeigte der schnelle Verfall des Reichs nach seinem Tode, daß er diesem innere Kraft nicht zu verleihen vermocht hatte. In der Hauptstadt gelangten unter ihm die nach den Farben der Kleider benannten Parteien der Rennbahn, in welche die Einwohnerschaft zerfiel, zuerst zu ihrer geschichtlichen Bedeutung. Obwol Belisar dieselben bei dem Aufstande gegen Justinian, der von dem Losungsworte der Empörer Nika genannt wird, 532 furchtbar züchtigte, so behielten sie doch ihre Macht noch bis in das 7. Jahrh., zum Verderben der innern Ruhe, die durch ihre Streitigkeiten, wobei die Blauen gewöhnlich mit den Weißen, die Grünen mit den Rothen sich verbanden, oft gewaltsam unterbrochen ward. Justinian's Nachfolger, Justinus II. (565—78), ein schwacher, von seiner Gemahlin Sophia geleiteter Fürst, ließ sich durch die Langobarden 568 einen Theil Italiens entreißen. Mit den Persern führte er 570 wegen Armenien einen sehr unglücklichen Krieg, und die Avaren plünderten die an der Donau gelegenen Provinzen. Justinus verfiel aus Kummer in Wahnsinn. Tiberius, ein Anführer der Wache, ward zum Mitregenten erklärt und kämpfte mit dem Feldherrn Justinian glücklich wider die Perser, gegen welche sich damals die Griechen mit den Türken verbanden, die jenseit des Kaspischen Meeres wohnten, und von denen eine Gesandtschaft nach Konstantinopel gekommen war. Nach Justinus' Tode suchten Sophia und Justinian den nunmehrigen Tiberius II. (578—82) vergeblich zu stürzen. Derselbe regierte mit Weisheit und Milde, erkaufte von den Avaren den Frieden und erzwang ihn von den Persern durch seinen Feldherrn Mauritius, den er dafür zum Thronfolger ernannte. Mauritius (582—602) setzte den pers. König Kosroes II., den seine Unterthanen vertrieben hatten, 591 wieder ein und verschaffte dadurch den östl. Grenzen Ruhe; dagegen ward der Krieg gegen die Avaren unglücklich geführt. Das Heer, misvergnügt und bald durch unzeitige Strenge und Sparsamkeit, bald durch furchtsame Nachgiebigkeit aufgereizt, rief endlich seinen Anführer Phokas zum Kaiser (602—10) aus. Mauritius ward auf der Flucht aus der Hauptstadt, wo die Partei der Grünen ihm feindselig war, eingeholt und mit seinen Söhnen grausam gemordet. Des Phokas Laster und Untüchtigkeit führten aber im Innern

die größte Zerrüttung herbei. Heraklius, der Sohn des Statthalters in Afrika, griff deshalb zu den Waffen, nahm Konstantinopel ein und ward, nachdem Phokas vom Volke zerrissen worden, Kaiser (610—41). Während der ersten 12 J. seiner Regierung plünderten die Avaren und andere barbarische Anwohner der Donau die europ. Provinzen, die Perser eroberten Syrien, Aegypten und endlich Kleinasien; der Kaiser, selbst verzweifelnd, wurde nur durch den Widerstand des Patriarchen abgehalten, die Residenz nach Karthago zu verlegen. Als es ihm endlich gelungen war, die Avaren zu beruhigen, zog er selbst 622 gegen die Perser, schlug sie zurück, und während die von neuem aufgestandenen Avaren 626 Konstantinopel vergebens bedrängten, drang er, unterstützt durch eine Empörung, die gegen Kosroes ausgebrochen war, bis in das Innere Persiens ein. In dem mit Siroes 628 geschlossenen Frieden erhielt er die verlorenen Provinzen und das heilige Kreuz, das die Perser aus Jerusalem geraubt hatten, zurück. Aber in den letzten Jahren seiner Regierung erschien ein neuer, furchtbarerer Feind in den Arabern, die durch Mohammed plötzlich zum Eroberervolk geworden waren. Sie unterwarfen sich, von den Feldherren des Khalifen Omar geführt, von 635—41 die Länder am Euphrat, Syrien und Judäa, und ganz Aegypten; bei den Griechen ward die Kraft zum Widerstand durch die Streitigkeiten zwischen den Rechtgläubigen und Monotheleten (s. d.), die bis 680 dauerten, geschwächt. In Serbien und Kroatien bildeten sich slaw. Reiche, die sich bald von der anfänglichen byzant. Oberhoheit freimachten. Konstantin III., der seinem Vater Heraklius 641 folgte, starb bald; sein Stiefbruder Herakleonas, der bereits mit ihm gemeinschaftlich regiert hatte, verlor die Krone durch einen Aufruhr und ward verstümmelt. Sein Nachfolger Konstans (642—68), Konstantin's Sohn, machte sich durch blutigen Verfolgungsgeist und die Ermordung seines Bruders Theodosius (650) beim Volke verhaßt. Mit den Arabern, die, ihre Eroberungen fortsetzend, ihm einen Theil von Afrika und die Inseln Cypern und Rhodus entrissen, ihn selbst 653 zur See geschlagen hatten, schloß er, durch Unruhen im Innern des Reichs genöthigt, Frieden. In Syrakus, wohin er sich aus Süditalien, das er vergeblich (660) gegen die Langobarden zu schützen suchte, begeben hatte, wurde er das Opfer einer Verschwörung. Konstantin IV. Pogonatus (668—85), sein Sohn, überwand den syrakusanischen Gegenkaiser Mezentius und theilte anfänglich mit seinen Brüdern Tiberius und Heraklius die Regierung. Die Araber drangen in Afrika immer weiter vor, fielen in Sicilien ein, streiften durch Kleinasien bis Thrazien und griffen seit 669 mehrere Jahre hintereinander Konstantinopel zur See an. Dennoch erhielt er von ihnen, als 675 das Griechische Feuer (s. d.) gegen sie mit Erfolg angewendet worden, einen guten Frieden; dagegen ward er von den Bulgaren, die in dem alten Mösien ein Reich gründeten, 680 zum Tribut genöthigt.

Justinian II. (685—711), sein Sohn und Nachfolger, war glücklich gegen die monotheletischen Maroniten (s. d.), unglücklich aber gegen die Bulgaren (688) und gegen die Araber (692). Seine Grausamkeit erregte eine Empörung, an deren Spitze Leontius stand, der ihn 695 absetzte, ihm die Nase abschneiden ließ (daher Rhinotmetus) und ihn nach dem Taurischen Chersones verbannte. Leontius selbst ward 698 durch Apsimar oder Tiberius III., dieser durch den Bulgarenkönig Trebelius abgesetzt, der nun 705 den verdrängten Justinian wieder auf den Thron brachte. Leontius und Tiberius wurden enthauptet, ihre Anhänger mit furchtbarer Grausamkeit verfolgt; die Chersoneser aber, an denen sich Justinian wegen der Geringschätzung, die er bei ihnen erfahren hatte, zu rächen gedachte, stellten ihm Philippikus Bardanes als Gegenkaiser entgegen. Von seinem Heer und den Bulgaren verlassen, ward Justinian 711 ermordet. Mit ihm erlosch Heraklius' Stamm. Philippikus machte sich durch Begünstigung der seit 680 verdammten Lehren der Monotheleten verhaßt und wurde schon 713 abgesetzt und geblendet. Sein Nachfolger Anastasius II. begab sich 716 in ein Kloster, da das gegen die Araber bestimmte Heer sich gegen ihn empörte und Theodosius III. als Kaiser ausrief. Dieser legte 717 die Krone nieder, als Leo, ein Isaurier und Feldherr der Truppen des Orients, ihn nicht anerkannte und gegen Konstantinopel anrückte. Leo III. (717—41) behauptete sich auf dem Throne gegen des Anastasius Versuche, sich der Regierung wieder zu bemächtigen, und trieb die Araber von Konstantinopel zurück. 726 gab er Anlaß zum Ausbruch der Streitigkeiten über den ihm verhaßten Bilderdienst (s. Bilderstreit) und zur Entstehung der Parteien der Ikonodulen und Ikonoklasten, die über ein Jahrhundert das Reich zerrütteten. Das Exarchat von Ravenna ging darüber 728 verloren, und die morgenländ. Provinzen wurden den Raubzügen der Araber, gegen die er jedoch noch eine große Schlacht in Phrygien gewann, preisgegeben. Sein Sohn Konstantin V. (741—75), von den Mönchen, denen er als bilderstürmender Kaiser verhaßt war, mit dem Schimpfnamen Kopronymos bezeichnet, ein tapferer

und edler Fürst, bezwang seinen aufrührerischen Schwager Artabasdus, entriß den Arabern einen Theil Syriens und Armeniens und überwand zuletzt auch die Bulgaren, gegen die er lange unglücklich gewesen war. Ihm folgte sein Sohn Leo IV. (775—80), der mild herrschte und durch seine Feldherren die Grenzen gegen die Araber sicherte; diesem sein 10jähriger Sohn Konstantin VI., dessen herrschsüchtige Mutter Irene als Vormünderin und Mitregentin sich 787 durch Wiedereinführung des 754 durch ein Concil verdammten Bilderdienstes eine mächtige Partei machte. Konstantin strebte umsonst, sich von ihrem und ihres Lieblings Stauratius' Einfluß zu befreien; endlich wurde er auf Befehl seiner Mutter 797 geblendet und völlig beiseitegeschoben. Der Plan der nun allein herrschenden Kaiserin, sich mit Karl d. Gr. zu vermählen, erregte die Unzufriedenheit einer Partei, welche 802 den Nicephorus auf den Thron erhob. Irene starb im Kloster. Der Krieg gegen die Araber und Bulgaren hatte indeß fortgedauert; den erstern ward Nicephorus zinsbar, gegen die letztern fiel er 811. Sein Sohn Stauratius verlor schon nach wenigen Monaten die Krone an seinen Schwager Michael I. Dieser, nachdem er, von den Seinen verrathen, durch die Bulgaren besiegt worden war, mußte 813 seinem Feldherrn Leo V., dem Armenier, weichen. Leo war ein kräftiger Regent und siegreich gegen die Bulgaren; er fiel 820 durch eine Verschwörung, die sich wegen seines Eifers gegen den Bilderdienst wider ihn gebildet hatte. Michael II., der Stammler, ward aus dem Kerker auf den Thron gehoben, den er bis 829 behauptete. Er überwand den abtrünnigen Feldherrn Thomas, den die Araber unterstützten, aber Kreta und Sicilien gingen unter ihm an diese verloren. Unter der Regierung seines Sohnes, des durch strenge Gerechtigkeit ausgezeichneten Theophilus (829—42), kämpfte der Feldherr Manuel siegreich, aber doch im ganzen fruchtlos gegen die Araber. Theodora, Theophilus' Gemahlin, beendete als Vormünderin Michael's III. (842—67) den Streit über den Bilderdienst, der nunmehr durch ein Concil zu Nicäa 842 wieder eingeführt wurde. Während man die Paulicianer (s. d.) verfolgte, verwüsteten die Araber die asiat. Provinzen.

Nachdem Theodora durch ihren grausamen und ausschweifenden Sohn ins Kloster geschickt worden war, führte für diesen der Oheim Bardas die Regierung, und nach dessen Ermordung Basilius, der Macedonier. Dieser ließ Michael tödten und herrschte hierauf als Basilius I. mit Weisheit und Kraft (867—86). Gegen die Paulicianer und gegen die Araber war er siegreich, doch ging Syrakus 880 an die letztern verloren. Seine Dynastie, die macedon. Kaiser, erhielt sich mit wenigen Unterbrechungen bis 1056 auf dem byzant. Thron. Die Regierung seines gelehrten Sohnes, Leo's VI., des Philosophen (886—912), war nicht glücklich. Die Einfälle der Bulgaren und Araber, welche 904 Thessalonich plünderten, vervielfältigten sich und dauerten auch unter Konstantin VII. Porphyrogenneta (912—59), seinem Sohne, fort, über welchen anfangs der Mitkaiser Alexander, gest. 913, dann seine Mutter Zoe die Vormundschaft führte. Romanus I. Lakapenus, Konstantin's Feldherr, zwang diesen 920, den Thron mit ihm und seinen Söhnen zu theilen; doch bemächtigte sich Konstantin desselben 945 wieder allein und regierte mild, aber schwach. Unter seinem Sohne Romanus II. (959—63) ward Kreta 960 den Arabern durch Nicephorus Phokas entrissen. Diesen erhob nach des Kaisers Tode dessen Witwe Theophania auf den Thron als Nicephorus II., ließ ihn aber 969 ermorden, um dem Feldherrn Johann Tzimiskes ihre Hand zu geben, der bis 976 regierte, wie sein Vorgänger siegreich gegen die Araber in Kleinasien war und mit Erfolg gegen die Bulgaren sowie gegen die Russen kämpfte, die zuerst unter Michael III. als Feinde des Byzantinischen Reichs erschienen. Sein Nachfolger Basilius II. (976—1025), des Romanus Sohn, wußte sich gegen zwei rebellische Feldherren, Bardas Skleros und Bardas Phokas, zu behaupten. Das Bulgarische Reich ward durch ihn 1018 byzant. Provinz und blieb es bis 1186, wo die Bulgaren sich wieder unabhängig machten. Sein Bruder Konstantin VIII. (1025—28) glich ihm nicht. Durch dessen Tochter Zoe, gest. 1052, bestieg 1028 Romanus III. den Thron. Die ausschweifende, aber staatskluge Fürstin ließ ihren Gemahl hinrichten und erhob nacheinander auf den Thron Michael IV. 1034, Michael V. 1041 und Konstantin IX. 1042. Russen, Petschenegen und Araber verheerten indeß das Reich; in Asien traten die seldschukischen Türken als gefährliche Feinde auf; in Unteritalien ward durch die Normannen die byzant. Herrschaft auf Otranto eingeschränkt. Nach Konstantin's Tode 1054 ward Theodora, der Zoe Schwester, zur Kaiserin gewählt. Michael VI., seit 1056 ihr Nachfolger, sah sich schon 1057 von Isaak I. Komnenus abgesetzt. Dieser, mit dem die Reihe der komnenischen Kaiser beginnt, ging 1059 freiwillig ins Kloster. Sein Nachfolger Konstantin X. Dukas focht glücklich gegen die Uzen. Eudocia, dessen Gemahlin, seit 1067 Vormünderin seiner

Söhne Michael, Andronikus und Konstantin, heirathete Romanus IV. Diogenes und gab diesem dadurch die Krone. Nachdem derselbe anfangs glücklich gegen die Seldschuken gefochten hatte, gerieth er in ihre Gefangenschaft; er kaufte sich los, aber bald darauf ward er durch Michael VII., Konstantin's Sohn, 1071 des Throns beraubt. Den letztern entthronte 1078 Nicephorus III., und diesen 1081 Alexius I. Komnenus (1081—1118), Isaak's I. Neffe, unter welchem die Kreuzzüge begannen. Alexius zeigte in seinen Kriegen mit den Normannen und den Seldschuken Tapferkeit und hinterlistige Verschlagenheit, und diese bewies er auch in seinem Verhältniß zu den Kreuzfahrern. Die nördl. Grenzen sicherte er durch Siege über die Petschenegen und Komanen. Auch sein Sohn Johannes oder Kalo-Johannes (1118—43) und dessen Sohn Manuel I. (1143—80) waren tüchtige Fürsten und in ihren Kriegen, namentlich mit den Türken, meist vom Glücke begünstigt. Manuel's Sohn, Alexius II., ward schon 1183 durch seinen Vormund Andronikus, einen Enkel Alexius' I., ermordet, dieser selbst aber, der letzte der komnenischen Kaiser, in einem Aufruhr, den seine Grausamkeiten erregt hatten, 1185 umgebracht, worauf Isaak II. Angelus auf den Thron kam. Dieser ward nach einer von außen und innen unruhigen Regierung von seinem Bruder Alexius III., der den Beinamen Komnenus annahm, 1195 geblendet und gestürzt. Die Kreuzfahrer setzten ihn aber mit Gewalt 1203 wieder ein, zugleich mit seinem Sohne Alexius IV., der, durch seine Schwester Irene ein Schwager Kaiser Philipp's von Schwaben, bei ihnen Hülfe gesucht hatte. Aber die unruhigen Konstantinopolitaner fügten sich nicht, sondern riefen erst Nikolaus Kanabus, dann Alexius V. Murzuphlus zum Kaiser aus, welcher letztere Alexius IV. ermorden ließ, während zugleich Isaak II. vor Schreck und Kummer starb.

Jetzt rückten 1204 die Lateiner (Venetianer und Franzosen) wieder vor Konstantinopel, eroberten 12. April die Stadt und nahmen dieselbe wie die europ. Länder des Reichs in ihren eigenen Besitz. Das Ganze ward in vier Theile getheilt, den einen mit der Hauptstadt erhielt Graf Balduin von Flandern, der zum Kaiser erhoben ward (Lateinisches Kaiserthum 1204—61), und von dem die andern Theile den übrigen Theilnehmern des Zugs zu Lehen gegeben wurden. So erlangten die Venetianer den Küstenstrich am Adriatischen und Aegäischen Meere, ein Stück von Morea und viele Inseln, namentlich Zante und Cephalonia; auch Kreta, das ihnen Bonifacius, Markgraf von Montferrat, verkaufte, dem als König von Thessalonich Macedonien und ein Theil Griechenlands gegeben ward. Außerdem wurden viele Herzogthümer, Grafschaften u. s. w. zu Athen, Philippopolis und andern Orten für franz. Ritter gestiftet. Aber auch einzelne griech. Dynasten behaupteten sich unabhängig sowol auf dem Festlande als auf den Inseln. In dem westl. Theile Kleinasiens erhielt sich Theodorus Laskaris, der noch während der Krisis in Konstantinopel von den Griechen zum Kaiser gewählt worden war und Nicäa zum Sitz der Herrschaft erhob (Kaiserthum Nicäa). Im Nordosten Kleinasiens, von Sinope bis zum Phasis, machte sich zu Trapezunt der Statthalter der Provinz Kolchis, Alexius Komnenus, zum unumschränkten Herrn; einer seiner nächsten Nachfolger, Johannes Komnenus, gest. um 1245, nahm den Kaisertitel an (Kaiserthum Trapezunt). In Konstantinopel konnten weder Balduin noch seine Nachfolger den schwankenden Thron befestigen. Balduin selbst starb 1206 in der Gefangenschaft der Bulgaren; ihm folgten Heinrich, sein Bruder, der weise und tapfer bis 1216 regierte; Peter, Graf von Auxerre und Courtenay, dessen Schwager, der bald nachher zu Durazzo von Theodor, dem griech. Fürsten von Epirus, gefangen wurde; dann, nachdem das Reich vier Jahre ohne Kaiser gewesen und in gänzliche Zerrüttung gerathen war, Peter's jüngerer Sohn Robert (1221—28). Unter diesem und seinen Nachfolgern, Johann von Brienne, Titularkönig von Jerusalem (1228—37), und Balduin II. (1237—61), Robert's jüngerm Bruder, während dessen Regierung die Mongolen 1242 bis Adrianopel drangen, ward ein großer Theil des Reichs von Johann Vatazes eingenommen, dem Nachfolger des Theodorus Laskaris zu Nicäa (1222—55), der 1242 auch Thessalonich dem Epiroten Theodor entriß. Diesem Eroberer folgte in Nicäa sein Sohn Theodor II. (1255—59), dessen minderjähriger Sprößling Johannes aber durch Michael VIII. Paläologus verdrängt ward. Der letztere eroberte endlich mit Hülfe der Genuesen, die dafür Handelsplätze erhielten, Konstantinopel 25. Juli 1261 und machte so dem Lateinischen Kaiserthum ein Ende, obwol sich einige von Lateinern gestiftete Herrschaften noch bis zum Untergang des Byzantinischen Reichs erhielten. Balduin starb 1272 in Frankreich. Michael, mit dem das Geschlecht der Paläologen auf den Thron kam, den es bis 1453 innehatte, suchte die Macht des Reichs zu erheben, erregte aber durch seine Vereinigung mit der lat. Kirche, von der die griechische 1054 sich entschieden getrennt hatte (s. Griechische Kirche), die heftigste Erbitterung des

Klerus und des Volks. Sein Sohn Andronikus II., der ihm 1282 folgte, führte sogleich den griech. Ritus wieder ein. Innere Unruhen und äußere Kriege, besonders wider die Türken, gegen welche er catalonische Miethstruppen, die sich nachher in Gallipolis unabhängig machten, in Sold nahm, zerrütteten das schwache Reich. Nach dem Tode seines Sohnes Michael IX. 1320, den er zum Mitregenten angenommen hatte, nöthigte ihn Andronikus III., sein Enkel, 1322 den Thron mit ihm zu theilen und raubte ihm denselben 1328 ganz. Andronikus focht als Alleinherrscher unglücklich gegen die Türken, die Nicäa und Nikomedia 1339 einnahmen und auch die europ. Küsten plünderten. Er starb 1341. Sein Sohn Johannes V. mußte den Thron mit seinem Vormunde Johannes Kantakuzenos 10 J. lang theilen, und auch dessen Sohn Matthias ward zum Kaiser ernannt; doch legte jener freiwillig, dieser gezwungen 1355 die Krone nieder. Unter Johannes V. faßten die Türken, die sein eigener Vormund als Bundesgenossen gegen ihn gebraucht hatte, zuerst festen Fuß in Europa; von Gallipolis, das sie 1357 eroberten, breiteten sie sich bald weiter aus; Sultan Murad nahm 1361 Adrianopel ein, das Residenz ward. Murad und sein Nachfolger Bajazet eroberten nun fast alles byzant. Land bis auf Konstantinopel, wo Johannes, den sein Sohn Andronikus eine Zeit lang vertrieben hatte, Tribut an Bajazet zahlen mußte. Den Nachfolger des Johannes, dessen zweiten Sohn Manuel (seit 1391), belagerte Bajazet, der ein abendländ. Heer unter Sigismund von Ungarn 1396 bei Nikopolis geschlagen hatte, in Konstantinopel selbst und nöthigte ihn, die Herrschaft mit Johannes, des Andronikus Sohn, zu theilen und den Türken in Konstantinopel eine Hauptstraße und einen eigenen Kadi zu gewähren. Timur's Einfall in die türk. Länder rettete 1402 Konstantinopel. Manuel nahm sogar einige Landestheile wieder ein; doch benutzte er diesen Zeitpunkt und die darauffolgende Uneinigkeit unter Bajazet's Söhnen nicht genügend, und schon 1422 ward Konstantinopel neuerdings von Murad II. belagert. Manuel's Sohn, Johannes VI. (1425—48), wurde von Murad II., nachdem dieser den Hülfszug des Königs von Ungarn, Ladislaus, durch die Schlacht bei Varna vereitelt hatte, 1444 auf Konstantinopel beschränkt und zur Tributzahlung gezwungen. Auf ihn folgte kurz nach dem Siege der Türken über die Ungarn bei Kossova 1448 sein Bruder Konstantin XI. Tapfer, doch fruchtlos kämpfte dieser mit seinem Feldherrn, dem Genueser Giustiniani, gegen die ungeheuere türk. Uebermacht und fiel heldenmüthig bei der Vertheidigung Konstantinopels, durch dessen Eroberung 29. Mai 1453 Mohammed II. dem zähen Byzantinischen Reiche ein Ende machte. Die kleinen lat. Dynasten, die hin und wieder in Griechenland sich behauptet, sowie die Despoten Demetrius und Thomas, die in Morea herrschten, wurden von Mohammed bis 1460 unterjocht; David, der letzte Kaiser von Trapezunt aus dem Hause der Komnenen, unterwarf sich ihm 1461.

Die Verfassung des Byzantinischen Reichs beruhte im wesentlichen auf den Einrichtungen, die schon Diocletian, namentlich aber Konstantin d. Gr., im röm. Staatswesen getroffen hatte, wenn auch die durch den letztern hergestellte Organisation der Verwaltung und der Staatsämter in ihren äußern Formen sich mit der Zeit veränderte. Sie war eine rein despotische. Die Kaiser, die sich als die wahren Nachkommen der Cäsaren und daher auch als die Oberherren des abendländ. Römischen Reichs, selbst nachdem dies durch Karl d. Gr. neu gegründet worden war, betrachteten und demgemäß Beherrscher der Römer nannten, wurden von dem Patriarchen von Konstantinopel gesalbt und gekrönt. So großen Einfluß auch Weiber, Günstlinge, hohe Beamte und die Geistlichkeit, die sich aber nie von ihnen vollkommen unabhängig machen konnte, häufig genug auf einzelne unter den Kaisern übten, so wurden diese doch, wie der Name Autokrator es bezeichnete, als alleinige Selbstherrscher angesehen, in denen alle Staatsgewalt beruhe, und von denen alles Gesetz ausgehe, über welches sie selbst deshalb erhaben seien. Durch pomphafte Titel, großen Prunk in ihrer äußern Erscheinung, durch ängstlich bestimmtes und ängstlich beobachtetes Ceremoniel sowie durch grausame Strafen, die auf jede Beleidigung der kaiserl. Majestät, deren Glanz sich auch auf die nahen Verwandten des Kaisers erstreckte, gesetzt waren, wurden sie von dem Volke abgesondert. Die wenigen Formen, die noch an die alte röm. Zeit schattenhaft erinnerten, verschwanden allmählich ganz. So ward schon im 6. Jahrh. das Consulat mit der Kaiserwürde ganz vereinigt, und die Spuren des Senats, den Konstantin in Byzanz errichtet hatte, und dessen Mitglieder aus solchen bestanden, denen der Kaiser die Würde des Patriciatus verliehen, erloschen, gleichwie die letzten Freiheiten der Städte, im 10. Jahrh. Der Staatsrath, dessen sich der Kaiser zur Leitung des Staats bediente, ward von ihm willkürlich zusammengesetzt. Die Beamten, deren große Zahl, wie sie schon durch Konstantin bestimmt worden war, sich noch maßlos vermehrte, waren von dem Kaiser gänzlich abhängig und vermöge einer strengen Rangordnung in viele

Klassen geschieden, die sich durch Tracht, durch Titel, deren schon von Theodosius d. Gr. eingeführtes Unwesen sich immer mehr steigerte, und durch mancherlei Vorrechte voneinander abgrenzten. Durch äußere Ehren und Macht waren sie weit über das übrige Volk erhoben; unter ihnen selbst aber standen die Hofbeamten, Domestici, worunter sich viele Eunuchen, namentlich für die Aemter des Cubiculums, befanden, als unmittelbar mit dem Dienst bei der geheiligten Person des Kaisers betraut, am höchsten. Das Ansehen der Europalates, denen die Aufsicht über die vier Hauptpaläste des Kaisers anvertraut war, wurde später durch das des Protovestiarius verdunkelt, dessen Würde sich zur ersten unter allen Beamten erhob. Domestici erhielten bald den Oberbefehl über das Heer; unter ihnen war der Domesticus des Ostens, vorzugsweise Megadomesticus genannt, der ausgezeichnetste, der endlich während der Herrschaft der Paläologen als der oberste Staats- und Kriegsbeamte galt. Die Provinzen wurden von Statthaltern, die verschiedenen Ranges und demnach verschieden benannt waren, verwaltet; Assessoren für die Rechtspflege standen ihnen zur Seite; dem Kaiser mußten sie eine bestimmte Summe einliefern, was zu großen Bedrückungen Anlaß gab. Außer diesen Geldern bildeten eine Menge verschiedenartiger Steuern, Domänen, Regalien, deren Anzahl sich mehrte, und der Erlös aus dem Verkauf der Aemter den Zufluß in den Staatsschatz, der von dem Privatschatz des Kaisers nicht verschieden war. Aus demselben wurden bestritten: die Besoldung und der Unterhalt des Heeres, das jedoch später auf Landdistricte vertheilt ward, um von den Einwohnern erhalten zu werden; ferner die Ausgaben für die Beamten, Spiele, Spenden an das Volk, besonders der Hauptstadt, die Tribute an übermächtige Feinde u. s. w. Für die Aushebung zum Kriegsdienst war das Land in Districte, Themata, getheilt, bis in den spätern Zeiten fast das ganze Heer nur aus fremden Miethstruppen bestand. Bevorzugt vor dem übrigen Heere waren die Garden des Kaisers, namentlich die eigentlichen Leibwächter, Spatharii; sie wurden schon früh vorzugsweise aus Fremden, besonders german. Stammes, gebildet, unter denen in der Zeit der macedon. Kaiser namentlich die normannischen Varanger, Wäringer, sich auszeichneten. An der Spitze der Flotte, die in der spätern Zeit aus Mangel an Geld vernachlässigt wurde, stand der Megas Dux. Die Pflege des Rechts, hinsichtlich deren der Kaiser als oberste Instanz galt, konnte bei den fortdauernden Kriegen und innern Unruhen, die der Beamtenwillkür freien Raum gestatteten, nicht gedeihen, wenn auch einzelne Kaiser sich ihrer und der Gesetzgebung mit Ernst annahmen. (S. Justinian und Basilika.) Vgl. Du Fresne, «Historia Byzantina» (2 Bde., Par. 1680; Vened. 1729); Le Beau, «Histoire du Bas-Empire» (27 Bde., Par. 1757—1811; deutsch, Bd. 1—22, Nürnb. 1765—83; neue Aufl. von Saint-Martin und Brosset, 21 Bde., Par. 1824—33); Gibbon, «History of the decline and fall of the Roman Empire» (6 Bde., Lond. 1782—88; seitdem in vielen Ausgaben und Uebersetzungen verbreitet); Zinkeisen, «Geschichte Griechenlands» (3 Bde., Lpz. 1832—43); Fallmerayer, «Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters» (2 Bde., Stuttg. 1830—36); derselbe, Geschichte des Kaiserthums Trapezunt» (Münch. 1827); Buchon, «Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française dans l'Empire grec» (Par. 1840); derselbe, «Nouvelles recherches historiques sur la principauté française de Morée» (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1843—44) und «Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les États de l'ancienne Grèce» (Bd. 1, Par. 1846); Finlay, «History of the Byzantine Empire from 716 to 1057» (Lond. 1853); derselbe, History of the Byzantine and Greek Empires, from 1057 to 1453» (Lond. 1854).

Byzanz (Byzantium), eine Stadt am Thrazischen Bosporus, wurde von Megara aus 656 v. Chr. als Colonie gegründet und hob sich bald durch Handel, wobei es durch seine glückliche Lage begünstigt ward. Von der pers. Herrschaft, der es unter Darius Hystaspes unterworfen worden war, wurde es nach der Schlacht bei Platää durch Pausanias wieder befreit. An dem Abfall der griech. Seestädte von Athens Hegemonie 411 nahm auch B. theil, wurde aber schon 409 von Alcibiades eingenommen, durch Lysander 405 den Athenern wieder entrissen. Als diese zur See von neuem mächtig geworden waren, verband sich B. mit Chios, Rhodus und dem König Mausolos II. von Karien zu dem sog. Bundesgenossenkrieg, und ward um so mächtiger, je mehr der Handel Athens sank. Mit Athen vereinigte es sich zum neuen Bündniß durch Demosthenes gegen Philipp von Macedonien, der es 341 und 340 vergeblich belagerte. Auch unter Alexander d. Gr. behielt es eine gewisse Selbständigkeit, unterstützte nach dessen Tode Antigonos gegen Polysperchon 318 und verband sich mit dem pontischen Heraklea gegen Seleukos. Den Galliern, die um 280 sich in Thrazien niedergelassen hatten, war B. eine Zeit lang zinspflichtig. Wegen des Zolls, den es, zuerst um diesen Tribut zu decken, von den durch

den Bosporus fahrenden Schiffen erhob, gerieth es in Streitigkeiten mit den Rhodiern und schloß sich deshalb an die Römer an, als diese nach dem zweiten Punischen Kriege in die Verhältnisse der griech. und asiat. Staaten eingriffen. Unter röm. Oberherrschaft blieb es, von Rom begünstigt, fortwährend ein Hauptplatz des Handels. Septimius Severus, gegen den es für Pescennius Niger Partei genommen hatte, zerstörte es, nachdem er es nach fast dreijähriger Belagerung 196 n. Chr. eingenommen hatte, und machte es zu einem Flecken ohne eigene Gerichtsbarkeit. Aber bald erhob es sich zu neuer Blüte und wurde, als Konstantin d. Gr. es 330 unter dem Namen Neu-Rom und Konstantinopel (s. d.) zur Hauptstadt des Römischen Reichs gemacht hatte, eine der bedeutendsten Städte der Welt.

C.

(Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.)

C, der dritte Buchstabe unsers Alphabets, steht an der Stelle des phöniz.-griech. g und wurde auch ursprünglich von den Römern wie g gesprochen, wofür in dem ältesten lat. Alphabete das jetzt gebräuchliche Zeichen fehlte. Doch verwandelte sich dieser weichere Laut früh zu dem härtern k, das allmählich ganz aus der Schrift verschwand, und die Römer sprachen das c nun überall wie k, daher Cicero, Cäsar u. s. w. wie Kikero, Käsar ausgesprochen wurde. In den andern aus dem Lateinischen abgeleiteten Alphabeten dient das c zur Bezeichnung sehr verschiedenartiger Laute, denn während vor den harten Vocalen a, o, u es überall wie k klingt, hat es vor den weichen Vocalen ä, e, i, ö, ü im Deutschen den Laut des z, im Italienischen des tsch, im Französischen und Englischen des s. Ebenso mannichfaltig ist die Aussprache der Verbindung ch, das im Deutschen wie ein harter Gutturallaut, im Italienischen wie k, im Französischen wie sch, im Englischen und Spanischen wie tsch klingt. Im Deutschen wird das c übrigens nur in Fremdwörtern gebraucht, außer in der Verbindung ck, die man statt kk gebraucht, z. B. lecken statt lekken. — In der Musik wird C als Grundton des Tonsystems angesehen. (S. Ton und Tonarten.) Ferner bezeichnet man mit einem Halbcirkel oder lat. C den Vierviertel- und, wenn es durchstrichen ist (₵), den Zweizweiteltakt, in Frankreich C-barré genannt. Es wurde nämlich vormals das dreitheilige Taktmaß (tempus perfectum) durch einen ganzen, das zweitheilige (tempus imperfectum) durch einen halben Kreis angegeben, woraus im Laufe der Zeit sich ein C bildete. Endlich bezeichnet C auch den Notenschlüssel (s. d.) für die tiefere Hälfte der Töne des Tonsystems, den sog. Baßschlüssel. — Als Abkürzungszeichen für Wörter und Formeln wird C vielfach gebraucht; namentlich geschah dies bei den alten Römern. Bei Abstimmungen im altröm. Strafproceß bedeutete die mit C beschriebene Stimmtafel so viel als condemno, d. i. ich verurtheile. Sonst bezeichnet C in röm. Inschriften, Handschriften, auf Münzen u. s. w. die Namen Caesar, Cajus, Cassius, Claudius, oder die Wörter Consul, Censor, Comitia, Colonia, Civitas, Centuria, Cohors, Conscriptus, Conjux u. s. w. — In der Physik drückt C das Centesimal- (hunderttheilige) Maß aus; so bezeichnet man z. B. damit den in 100 Grade getheilten Thermometer. In der Chemie ist Cd das Zeichen für Cadmium, Ce für Cerium; in medic. Recepten steht C für calx (Kalk), C. C. für cornu cervi (Hirschhorn). In Handelsbüchern heißt C. so viel als Capital, Courant, Conto u. s. w.

Cabal oder Cabale wurde der berüchtigte Staatsrath Karl's II. von England genannt, dessen Mitglieder in den Anfangsbuchstaben ihrer Namen zufällig dieses Wort darstellten, das nach seiner gewöhnlichen Bedeutung (geheime Ränke, vom hebr. Kabbala, Geheimlehre) den Charakter der Wirksamkeit jenes Staatsraths treffend bezeichnete. Die Mitglieder dieses in der Mitte des J. 1669 eingesetzten Staatsraths oder Cabinets waren: 1) Thomas Clifford (s. d.), ein eifriger, sich nicht verleugnender Katholik, 2) Graf Arlington, dem Papstthum insgeheim zugethan, 3) der Herzog von Buckingham (s. d.), des Königs Günstling, 4) Ant. Ashley, später Graf von Shaftesbury (s. d.), geschickt aber charakterlos, und 5) der Herzog von Lauderdale, früher Presbyterianer, ein gelehrter aber leidenschaftlicher Mann. Diese Männer, im Verein mit dem Könige und dessen Bruder, dem Herzoge von York (Jakob II.), bildeten eine factische Verschwörung gegen die polit. und kirchl. Freiheit Englands, indem sie sich die Wiederherstellung des Katholicismus und der absoluten Königsgewalt zur Aufgabe gestellt hatten. Zu dem Zwecke ging man ein geheimes Bündniß mit Ludwig XIV. von Frankreich ein und er-

klärte (mit Frankreich, dem Kurfürsten von Köln und dem Bischofe von Münster) 1672 an die prot. Generalstaaten den Krieg, zu dessen Führung Karl II. dem Parlament große Summen abdrang, die er jedoch verschleuderte. Das Parlament trat endlich 1674, nachdem bereits Shaftesbury aus Furcht das ganze Gewebe im Oberhause enthüllt, energisch gegen das Treiben des Hofes und seiner Rathgeber auf und zwang den König, sich ein neues Cabinet zu wählen. Gegen die drei noch übrigen Mitglieder der C. (Clifford war gestorben, Shaftesbury zurückgetreten) wurde eine förmliche Untersuchung verhängt. Die Folge davon war, daß der König, der Hülfsmittel beraubt, mit Holland Frieden schließen und das Bündniß mit Frankreich lösen mußte. Das Parlament hatte durch sein festes Verhalten Ansehen und Stärke, das Volk Einsicht und Wachsamkeit gewonnen. (S. Karl II. und Großbritannien.)

Caballero (Fernan), s. Böhl von Faber (Cecilia).

Cabänel (Alexandre), franz. Maler, geb. zu Montpellier 28. Sept. 1823, besuchte in Paris das Atelier von Picot und erwarb 1845 den zweiten großen Preis der Malerei, erhielt aber, da eine Stelle offen war, das mit dem ersten Preise verbundene fünfjährige Stipendium zum Besuch der franz. Akademie in Rom. Nach seiner Rückkehr aus Italien arbeitete er eine Reihe von Werken, die, wie das Begräbniß des Moses, die Verherrlichung Ludwig des Heiligen, die Witwe des Kapellmeisters, eine zu sichtbare Abhängigkeit von Vorbildern verriethen. Andere seiner Bilder, wie die heil. Aglae, Othello, der seine Schlachtabenteuer erzählt, Michel Angelo in seiner Werkstatt, der Nymphenraub, sind verständig componirt und sorgsam durchgebildet, aber in allen Theilen sehr gesucht und auf gefällige, liebliche Wirkung angelegt. Origineller, freier und kräftiger zeigte sich die Thätigkeit des Künstlers in dem Christlichen Märtyrer, in den Deckengemälden, die er im Stadthause und in mehrern Privathotels zu Paris ausführte, desgleichen in mehrern Porträts von einfacher Behandlung und entschiedenem Ausdruck. Sein bestes Werk, wo alles in ungezwungener Weise zu einem Ganzen ineinandergreift, ist unstreitig der Florentinische Dichter, ein reizendes Genrebild von eigenthümlich neuer Anordnung und ebenso feiner Ausführung als Auffassung. Ueberhaupt erscheint C. seiner Natur nach als ein Genremaler, wobei man freilich nicht einen Künstler im niederländ. Geschmack denken muß, sondern einen, der sich stets in vornehmer Gesellschaft hält und elegante Scenen von histor. Charakter so darstellt, als hätte er sie in seinen Umgebungen mit angesehen. Er ist kein empfindungstiefer und erfindungsreicher, aber ein feinfühlender und gebildeter Meister und muß als solcher hochgeschätzt werden. 1864 erhielt C. eine Stelle als Professor an der auf neuen Grundlagen organisirten Kunstschule zu Paris.

Cabänis (Pierre Jean George), franz. Philosoph und Schriftsteller, auch bekannt durch seine Theilnahme an der Französischen Revolution, geb. zu Cosnac 5. Juni 1757, ging 1773, nachdem er drei Jahre in Paris den Studien obgelegen, mit einem poln. Magnaten als Secretär nach Warschau, wo er Zeuge des stürmischen Reichstags von 1773 war. Nach zwei Jahren kehrte er nach Paris zurück und widmete sich anfangs den schönen Wissenschaften, später der Medicin. Unter anderm übersetzte er in jener Zeit Homer's Ilias ins Französische. Er ward mit Madame Helvetius und durch sie mit Holbach, Franklin und Jefferson bekannt, später auch mit Condillac, Turgot und Thomas sowie mit Voltaire, Diderot, d'Alembert und andern ausgezeichneten Philosophen und Schöngeistern befreundet. Doch entsagte er seit 1783 gänzlich den schönen Wissenschaften, nahm in dem «Serment d'un médecin» (Par. 1783) förmlich von diesen Abschied, widmete sich ausschließend dem ärztlichen Berufe und wurde Professor der Medicin an der Universität zu Paris. Bei dem Ausbruch der Revolution bekannte er sich zu deren Grundsätzen, verabscheute aber die Greuel, durch welche sie befleckt wurde. Das Genie Mirabeau's machte ihn zu dessen Bewunderer, gleiche Meinungen zum Anhänger. Für ihn schrieb C. die Schrift über die öffentliche Erziehung, die er nach dessen Tode 1791 selbst herausgab. In ein noch innigeres Verhältniß trat er mit Condorcet. C. wurde später Mitglied des Raths der Fünfhundert, dann des Erhaltungssenats und Administrator der Hospitäler in Paris. Er starb 5. Mai 1808. Sein Hauptwerk ist «Les rapports du physique et du moral de l'homme» (2 Bde., Par. 1802; 3 Bde., 1824; deutsch von Jakob, 2 Bde., Halle 1804). Eine Ausgabe seiner Werke erschien zu Paris (5 Bde., 1823—25). Seine Ansichten sind durchaus sensualistisch. In seiner «Lettre posthume et inédite sur les causes premières» (Par. 1824) bezeichnet er die Seele oder das Lebensprincip als eine Substanz, welche die Naturelemente der Organe in Verbindung erhalte und im Tode sich von denselben trenne.

Cabarrus (François, Graf von), span. Minister und Gesandter, wurde 1752 zu Bayonne geboren und, nachdem er seine Schulstudien vollendet, von seiner Familie nach Spanien ge-

sandt, um sich daselbst im Großhandel auszubilden. Zu Saragossa heirathete er die Tochter des Kaufmanns Galabert, der ihn nachher mit der Leitung einer Seifenfabrik in der Nähe von Madrid beauftragte. Hier wurde er durch seine Geschäftsfreunde auch bei dem Minister Musquez eingeführt. Durch den glücklichen Erfolg der Emission verzinslichen Papiergeldes, die der Minister in der großen Finanznoth des Staats auf C.' Vorschlag 1779 vornahm, kam letzterer schnell in Ansehen. Er entwarf hierauf den Plan zur Errichtung einer Staatsbank, an deren Spitze er 1782 als Director trat. Auch wurde auf seinen Rath 1785 die Handelscompagnie der Philippinen gestiftet und der Kanal von Segovia angefangen. Unter Karl III. erfolgte seine Ernennung zum Staatsrath; als aber Karl IV. zur Regierung kam, ging er seines Einflusses verlustig. Er mußte sogar das Directorium der Bank niederlegen, wurde 1790 in strenge Haft genommen und erst 1794 freigelassen. Im folgenden Jahre feierlich einer Veruntreuung öffentlicher Gelder für nichtschuldig erklärt und in seine Ehren und Güter wiedereingesetzt, ward C. bald darauf zum Grafen und Hofbankier erhoben, auch zum Generalintendanten der Wege und Kanäle und zum Generaldirector der königl. Fabriken ernannt. 1797 wurde er als bevollmächtigter Minister des span. Hofs zu den Congressen von Lille und Rastadt und nachher auf den Gesandtschaftsposten nach Paris geschickt. Da er aber mit der Partei Clichy in Verbindung stand, so verweigerte das Directorium seine Anerkennung als Gesandten unter dem Vorwande, daß er ein geborener Franzose sei. Zur Entschädigung erhielt er nach seiner Rückkehr nach Spanien 1,500000 Frs. Im Mai 1798 wurde er Präsident der Junta, die das Rechnungswesen untersuchen sollte. Allein seine Verbindungen mit dem Finanzminister Jovellanos beunruhigten den Friedensfürsten Godoi, der ihn deshalb 1799 nach Burgos verbannte. Der schlimme Finanzzustand des Staats bewirkte indessen, daß er bald wieder an den Hof gelangte. Der Friedensfürst wußte ihn jedoch abermals zu entfernen und schickte ihn als Gesandten nach Holland, wo er noch war, als Karl IV. zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand VII. abdankte. Letzterer ließ C. zurückrufen und ernannte ihn zum Generalintendanten des Consolidationsfonds und bald darauf zum Finanzminister. Mit der königl. Familie kam C. 1808 nach Frankreich. Als Joseph Bonaparte den span. Thron bestiegen, übernahm er das Ministerium sowie das Directorium der Bank aufs neue. Er starb 27. April 1810 zu Sevilla. C. war ein Mann von gesundem Urtheil und hatte tüchtige Kenntnisse im Handels- und Finanzfache. In zahlreichen Schriften beleuchtete er die commerziellen und finanziellen Verhältnisse Spaniens. Seine Tochter Therese vermählte sich mit dem Conventsdeputirten Tallien (s. d.), später mit dem Fürsten Chimay (s. d.).

Cabet (Étienne), franz. Communist, geb. 2. Jan. 1788 zu Dijon, Sohn eines Böttchers, wurde von dem Pädagogen Jacotot zum Lehrfache vorbereitet, wirkte dann einige Zeit als Studienaufseher und Gymnasiallehrer, studirte aber später Medicin, endlich die Rechte und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advocat nieder. Unter der Restauration mehrmals von seiner Praxis suspendirt, wandte er sich nach Paris, wo er sich am Carbonarismus betheiligte und Mitglied des obersten Ausschusses dieser geheimen Gesellschaft ward. Im Juli 1831 trat C. durch Wahl im Depart. Côte-d'Or in die Kammer und schloß sich hier der äußersten Linken an. Sodann veröffentlichte er eine Geschichte der «Révolution de 1830» (Par. 1832), stiftete 1833 das radicale Sonntagsblatt «Le Populaire», wurde aber im März 1834 wegen eines Artikels in dieser Zeitschrift zu zweijähriger Haft verurtheilt, der er sich durch die Flucht nach London entzog. Von dort griff er die Juliregierung in heftigen Pamphleten an; auch begann er jetzt seine communistischen Studien in den Schriften von Morus, Campanella, Morelly, Mably u. s. w. Nachdem er infolge der Amnestie von 1839 nach Frankreich zurückgekehrt, veröffentlichte er seine «Histoire populaire de la Révolution française de 1789 à 1830» (4 Bde., Par. 1840), eine ziemlich triviale Lobrede auf die Heroen des alten Jakobinerthums. Die Befestigungsfrage 1840 verwickelte ihn in hitzigen Kampf mit den Republikanern des «National», die sich für die Befestigung von Paris erklärten. C.'s gleichzeitig erscheinende «Voyage en Icarie, roman philosophique et social» (Par. 1840; 2. Aufl. 1842; deutsch von Wendel-Hippler, Par. 1847) vollendete seinen Bruch mit dem polit. Republikanismus. Als Organ seiner communistischen Tendenzen ließ er den «Populaire» wieder auftreten, gab jedoch diesem Blatte eine mehr gemäßigte Haltung, wonach Ehe und Familie beibehalten, die Culturfragen, als Religion, Wissenschaft, Kunst, bis zur Einführung des communistischen Systems vertagt, Gütergemeinschaft nur vorbereitend verkündigt, überhaupt die alten und neuen gesellschaftlichen Zustände gütlich ausgeglichen werden sollten. Hierüber gerieth C. mit den entschiedenen Communisten, den Babeufisten, in heftigen Streit, die ihrerseits den «Humanitaire» gründeten, während C.

mit 150 Actionären des «Populaire» den Namen Communistes Icariens annahm. Diese gemäßigte Secte fand nun ihr Evangelium in des Meisters «Voyage en Icarie», einer communistischen Idylle und einer philanthropischen Träumerei von einem Elysium, wo es den Menschen ungeheuer wohl geht und alle höhern Strebungen verbannt sind. Dennoch erlangte das durchaus genielose Erzeugniß große Verbreitung in den niedern, mit socialem Misbehagen erfüllten Kreisen. Man trat zusammen, um das Buch in sog. Cours Icariens zu lesen und zu interpretiren. 1847 veröffentlichte C. im «Populaire» die Statuten eines Vereins zur Stiftung einer Ikarischen Colonie, zeigte an, daß er in Texas am Reed-River eine Million Acker Landes verliehen erhalten und forderte seine Anhänger zur Auswanderung nach diesem Ikarien sowie zum gemeinschaftlichen Zusammenlegen ihres Vermögens auf. Bereits 69 Colonisten waren unterwegs, als die Februarrevolution von 1848 ausbrach, die C. hoffen ließ, sein Staatsideal werde sich jetzt in Frankreich verwirklichen lassen. Indessen schon nach dem großen pariser Junikampfe mußte er das Gegentheil begreifen, und er selbst schiffte sich nun mit 44 seiner Genossen nach Texas ein. Die Ankömmlinge fanden jedoch nicht das vorgespiegelte Glück, sondern nur Elend und Enttäuschung und überhäuften C. mit Verwünschungen. Mehrere Excolonisten klagten sogar den Meister betrügerischer Prellerei in Bezug auf das zusammengeschossene Vermögen von mehr als 200000 Frs. an, und das Zuchtpolizeigericht der Seine verurtheilte ihn während seiner Abwesenheit 30. Sept. 1849 zu zweijähriger Haft und fünfjährigem Verlust des Bürgerrechts. C. kehrte indessen nach Frankreich zurück und brachte seine Sache vor das Appellationsgericht, das ihn allerdings 26. Juli 1851 aller Schuld ledig sprach. Er versicherte, daß der Colonisationsversuch nur durch Kleinmuth und Ungestüm der Colonisten gescheitert und eine von ihm selbst mit 300 Ikaristen gegründete Niederlassung zu Nauvoo am Mississippi (Illinois) im schönsten Aufblühen begriffen sei. Dennoch blieb C. bei seinen Freunden in Paris und dachte im Laufe des J. 1851 an nichts Geringeres, als bei der Präsidentenwahl der Französischen Republik als Candidat aufzutreten. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dec. ging er nach Nauvoo zurück und übernahm hier, durch neue Ankömmlinge unterstützt, Anfang 1856 die Dictatur. Eine Art von Aufstand nöthigte ihn jedoch alsbald, sein Ikarien zu verlassen. Er floh nach St.-Louis in Missouri, wo er 9. Nov. 1856 starb. C. war persönlich ein höchst friedliebender und schüchterner Mann, der nur Kühnheit entwickelte, solange der Kampf innerhalb der Worte stand. Außer seinen frühern polit. Pamphleten schrieb er später noch viele andere im Interesse seiner communistischen Tendenz. Auch gab er von 1843—48 den «Almanach Icarien» heraus.

Cabinet (franz. Diminutivform zu cabane, engl. cabin, Hütte; ital. gabinetto), ein kleineres Zimmer neben einem größern, mit dem Begriff der Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit in Bezug auf Personen oder auf darin niedergelegte Sachen. Deshalb belegt man mit diesem Namen auch Sammlungen von Gemälden, Münzen, Naturalien und Seltenheiten aller Art. Kunstwerke, ausgezeichnete Naturproducte und sonstige, der Einreihung in eine Sammlung würdige Gegenstände nennt man Cabinetsstücke, und einen Maler, der ganz vorzügliche, besonders kleinere, für die Nähe berechnete Arbeiten liefert, einen Cabinetsmaler.

In fürstl. Schlössern ist C. das Gemach, welches der Regent ausschließend bewohnt, dann aber auch das Zimmer, in dem er vertraute Angelegenheiten besorgt und sich mit seinen Räthen vernimmt. Hieran schließt sich derjenige Sprachgebrauch, welcher mit C. die höchste, in unmittelbare Beziehung zu dem Staatsoberhaupte gesetzte Regierungsstelle bezeichnet, also vordem den Geh. Rath, im modernen Staate die Ministerien und über denselben das Gesammtministerium in weitern oder engern Ministerconferenzen (so in England das Cabinet council, wo die Minister und Geheimräthe nur auf besondere Einladung erscheinen). Wenn nach der Verfassung von sämmtlichen Ministern nur einer oder einige dem Souverän Vortrag erstatten, die andern als Departementsvorstände blos an den Berathungen der Minister theilnehmen, so heißen jene Cabinetsminister, diese Conferenzminister. Im diplomatischen Verkehre versteht man unter C. den ganzen Staat, und es ist hier üblich, nicht den Namen des Landes, sondern der Hauptstadt oder des Regierungssitzes beizufügen (z. B. das C. von London oder von St.-James). Als Cabinetssachen wären sonach zu bezeichnen alle Angelegenheiten, auf deren Behandlung und Entscheidung der Regent unmittelbar einwirkt. Die in solchen Sachen erlassenen Cabinetsordres oder Cabinetsbefehle werden, dafern sie nicht als Beschlüsse eines Cabinetsraths in der Staatskanzlei zur Ausfertigung gelangen, von dem Regenten unterzeichnet. Mittheilungen an andere Fürsten oder auswärtige C. ergehen in der Form von mehr vertraulichen Cabinetsschreiben oder von feierlichen Kanzleischreiben. Auf die Frage, was

alles in den Kreis der Cabinetssachen falle, läßt sich schwer eine umfassende Antwort ertheilen. Unzweifelhaft gehören darunter die reinen Privatangelegenheiten des Souveräns, welche derselbe, insoweit sie eine geschäftliche Behandlung erfordern, mit bloßen Privatsecretären oder **Cabinetsräthen** erledigt. Desgleichen werden in absoluten Monarchien auch alle öffentlichen Angelegenheiten, mit Einschluß der Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege, den beliebigen Einwirkungen des Selbstherrschers sich nicht entziehen können. Dagegen müssen die Gelegenheiten zu einem solchen persönlichen Eingreifen nach Zahl und Art sich mindern, wenn, wie in den constitutionell-monarchischen Staaten, die Verfassung das individuelle Wollen des Staatsoberhaupts mit den Bürgschaften der Objectivität zu umgeben und der bürgerlichen Freiheit die Stetigkeit ihrer äußern Bedingungen zu erhalten sucht. Die regelmäßig wiederkehrenden Ansprüche an den öffentlichen Dienst finden hier bei den ordentlichen Justiz- und Verwaltungsstellen ihre gleichförmige Befriedigung. Zur Gesetzgebung ist die Mitwirkung der Stände erforderlich, und der Regent übt von seinem C. aus lediglich das Recht des Kriegs und Friedens, der Bündnisse und der internationalen Vertretung, der Genehmigung oder Verwerfung von ständischen Beschlüssen, der Stellenbesetzung, der Oberaufsicht und Begnadigung. Wenn die endgültige Erledigung von Beschwerden bei dem Souverän gesucht wird, so bildet sein Geh. Rath die **Cabinetsinstanz**. Es erscheinen danach nur diejenigen Geschäfte als Cabinetssachen, welche verfassungsmäßig nicht von den gewöhnlichen Behörden, sondern durch das Staatsoberhaupt ohne Zustimmung der Volksrepräsentanten, aber unter Mitwirkung der verantwortlichen Minister, erledigt werden. Wo infolge von überspannten Souveränetätsbegriffen die Neigung zur aufrichtigen Durchführung dieses Systems mangelt, da wird das C. oder gar ein hinter demselben stehender engster Rath von Günstlingen (s. **Camarilla**), zur Werkstätte einer verderblichen **Cabinetsregierung**, welche die Launen des Fürsten oder die Leidenschaften seiner nächsten Umgebung über das Gesetz zu erheben trachtet und das Königthum durch die auf seine Rechnung unternommenen Eingriffe bloßstellt. Der Verwerflichkeit des Zwecks entspricht dann nur zu leicht die Immoralität der Mittel, unter denen beispielsweise die als Lettres de cachet (s. d.) bekannten Cabinetsbefehle und die **Schwarzen C.** zur geheimen Eröffnung der bei den Posten ein- und ausgehenden Briefe (s. **Briefgeheimniß**) eine traurige Berühmtheit erlangt haben.

Am gefährlichsten sind die Verfälschungen der Gerechtigkeitspflege durch **Cabinetsjustiz**, d. h. durch Einwirkungen der Regierung auf die Leitung und Beurtheilung von einzelnen Civil- und Criminalprocessen. Die den Schutz der Rechtsordnung genießenden Güter, Zustände und Verhältnisse zählen mit unter den natürlichen Voraussetzungen des Staats und bedürfen deshalb einer von allen polit. Wandlungen unabhängigen, parteilosen Beurtheilung durch selbständige, nur dem Gesetz gehorchende Organe. Ein persönliches Regiment, in welches die höchste Gewalt immer ausgehen muß, kann seiner Natur nach nicht die zur Rechtspflege erforderliche Stetigkeit besitzen, indem hier die allgemeinen Ereignisse, Veränderungen in der Person des Fürsten oder in seiner Umgebung und sonstige unberechenbare Vorgänge einen Wechsel der Stimmung zur Folge haben. Wenn aber außerdem noch dem Regenten die für sein hohes Amt erforderlichen Eigenschaften fehlen, so kann zwar der Staat in seiner Nothwendigkeit und Unverwüstlichkeit eine Misregierung überdauern, nicht aber der einzelne, sobald auch das Recht von dem Fürsten und seinen unmittelbaren Rathgebern ausgeht. Die Urtheile dictirt dann nicht der unabänderliche Wille, nach dem Gesetz einem jeden das Seine zu gewähren, sondern die Rücksicht auf Nebenzwecke, die polit. Voreingenommenheit, die Vorliebe für Begünstigte, die Abneigung gegen Misliebige, oder wenigstens Laune und Unverstand. Unter den german. Nationen galt von Anfang her der Grundsatz, daß der Fürst der Gerechtigkeitspflege nur seine vollziehende Gewalt, den Bann (s. d.), leihe, während das Recht selbst im Volke wohne. Selbst diejenigen, welche, wie die Lehnsleute, Ministerialen und gutsherrl. Unterthanen, in einem Abhängigkeitsverhältnisse standen, bildeten unter der Leitung des Ober- oder Schutzherrn das Gericht für ihre Genossen. Wenn nun auch im Fortgange der Zeiten die alten Volksgerichte durch ständige Justizbehörden ersetzt wurden, so galt doch die Unabhängigkeit der letztern als unzweifelhaftes Grundrecht. Gegen die persönliche Theilnahme der franz. Könige an den Processen wider Große des Reichs machten die Pairs lebhafte Vorstellungen, und ein denkwürdiges Beispiel richterlicher Freimüthigkeit sind die Bemerkungen, womit der Parlamentspräsident Bellièvre in dem Processe des Herzogs de la Valette die persönliche Gegenwart Ludwig's XIII. rügte. Die außerordentlichen Commissionen, welche in Frankreich aus unbedingten Anhängern

des Hofs in solchen Fällen gebildet wurden, wo man sich einer Verurtheilung durch die ordentlichen Gerichte nicht versichert hielt, waren, wie die engl. Sternkammer (s. d.), Gegenstand allgemeiner Beschwerden. Die Cabinetsinstanz, in der man Beschlüsse der franz. Parlamente anfechten konnte, wurde bereits im Anfange der Revolution mittels des Decrets vom 1. Dec. 1790 durch einen unabhängigen Cassationshof ersetzt. Auch die deutschen Reichsstände suchten die Reichsgerichte gegen den Einfluß des kaiserl. Hofs wiederholt sicherzustellen. Rücksichtlich des Kammergerichts war den Ständen ein Visitationsrecht eingeräumt, und wegen des Reichshofraths mußten die Kaiser in den Wahlcapitulationen geloben, daß sie sich jeder Einmischung in die Rechtspflege enthalten wollten. In den deutschen Territorien war für die Unabhängigkeit der Gerichte durch den Standesgeist der Juristen, die Actenversendung an selbst auswärtige Spruchcollegien und die Möglichkeit der Beschwerdeführung bei den Reichsgerichten, oder wenigstens bei landesherrl. Obergerichten mit den nämlichen Attributen gesorgt. Das neuere deutsche Staatsrecht findet bezügliche Garantien sowol in der Bundesacte (Art. 12) und der Schlußacte (Art. 29), als auch in den Grundgesetzen der meisten Einzelstaaten und deren Zusagen einer unabhängigen Justiz. Alle diese Vorkehrungen schließen freilich die Möglichkeit von fürstl. und ministeriellen Angriffen auf die Unabhängigkeit der Gerichte nicht völlig aus. Das Recht, die Beamten zu ernennen, an andere Stellen zu befördern, das Anklagemonopol der vom Justizministerium abhängigen Staatsanwaltschaft, der Einfluß, welchen nach franz. Muster die Verwaltungsbehörde auf die Bildung der Geschworenenlisten übt, und die in manchen Verfassungen gemachten Vorbehalte zum Erlassen provisorischer Gesetze sind als ebenso viele Gelegenheiten zu Einmischungen in die Rechtspflege zu betrachten. Gegen solche Versuche einer verdeckten Cabinetsjustiz schützt nur ein allgemein verbreiteter Rechtssinn, die Oeffentlichkeit und die Beharrlichkeit in dem Gebrauche aller Mittel eines gesetzlichen Widerstands.

Cabotage, s. Küstenfahrt.

Caboto, der Name zweier Venetianer, Vater und Sohn, die sich als Seefahrer und Entdecker einen Namen erworben. Giovanni C. hielt sich des Handels wegen in Bristol auf, als Bartolommeo Colombo aus England nach Spanien zurückkehrte, um seinem Bruder (dem Christoph Columbus) des Königs Heinrich VII. Genehmigung seiner Entdeckungsplane zu überbringen. Aber schon hatte Columbus im Dienste der Krone Castilien seine große Entdeckung gemacht. Infolge davon ernannte nun Heinrich VII. 5. März 1495 C. zum Befehlshaber eines Geschwaders von fünf Schiffen zu einer Entdeckungsreise in den westl. Meeren. Unter C. befehligten dessen drei Söhne, Ludovico, Sebastiano (geb. 1477) und Sanzio. Die Expedition ging im Frühling 1497 unter Segel, und bereits 24. Juni entdeckte sie Neufundland. Zwar nennen einige den Sebastiano C. als Entdecker dieses Landes; allein ein Auszug aus C.'s Karte, den Hakluyt aufbewahrt hat, gedenkt des Vaters vor dem Sohne. Schon im Aug. 1497 kehrte die Expedition zurück; und es kann daher Giovanni C. nicht, wie behauptet worden ist, bis in die Hudsonsbai eingedrungen sein. Dagegen mag Sebastiano C. auf seiner zweiten oder dritten Reise die Nordküste von Labrador und den 67.° nördl. Br. erreicht haben. Giovanni C. scheint in England gestorben zu sein. Sebastiano C. trat 1512 in span. Dienste und wurde Mitglied des Raths von Indien. Ferdinand's des Katholischen Tod 1516 vereitelte seinen Plan, die nordwestl. Durchfahrt nach Asien zu suchen. Hierauf trat er wieder in engl. Dienste und führte 1517 ein Geschwader nach Labrador, wo er aber durch die Feigheit seines Unterbefehlshabers, Thomas Pert, zur baldigen Rückkehr genöthigt ward. Von neuem trat er nun in span. Dienste und führte eine Expedition nach den Molukken. Später ertheilte ihm Eduard VI. von England das Amt eines Oberaufsehers über das Seewesen. Daß Sebastiano C. kein gewöhnlicher Seemann war, sondern, seiner Zeit vorauseilend, physik. Beobachtungen ziemlich schwieriger Art anstellte, geht unter anderm auch daraus hervor, daß er fast gleichzeitig mit Columbus, und sicherlich ohne von der Entdeckung desselben etwas zu wissen, die Abweichung der Magnetnadel bemerkte und in spätern Reisen an vielen Orten beobachtete, und daß er Seekarten zeichnen konnte, auf welchen jene Declination angegeben war. Er hinterließ sie an Withering zum Erbe; sie sind aber später verloren gegangen. Noch 1553 wurde er der Urheber und Beförderer einer Expedition, der Merchants Adventurers, welche den Handel der Engländer nach Rußland begründete, indem Rich. Chancelour am Bord der Bonaventura im Hafen von Archangel einlief. C. starb 1557. Ihm zu Ehren legte man dem Landstrich zwischen der Hudsonsbai, Canada, Neuwales und Labrador den Namen Cabotia bei. Vgl. (Warden) «Memoir of Sebastian C.» (Lond. 1831).

Verzeichniß
der im dritten Bande enthaltenen Artikel.

B.

C.

(Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

8° KK
Real Encyklopädie

Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände
Conversations-Lexikon ; in funfzehn Bänden

Bd.: 3

Leipzig 1864